

Der Psalter

Calvin, Jean

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Calvin, Jean - Einleitung zum Psalter.

Johannes Calvin wünscht den frommen und edlen Lesern Heil.

Wenn das Lesen meiner Erklärung der Psalmen der Gemeinde Gottes so großen Nutzen bringt wie mir das Schreiben derselben, so wird es mich nicht gereuen, diese Arbeit unternommen zu haben. Ich habe vor drei Jahren an unserer kleinen Hochschule die Psalmen gelesen. Nach Vollendung dieser Arbeit war ich entschlossen, das, was ich meinen Schülern gegeben hatte, nicht zu veröffentlichen. Schon vor Beginn dieser Vorlesungen hatte ich meinen Brüdern, als diese mich um Herausgabe derselben baten, erklärt – was auch der Wahrheit entspricht –, dass dieses unnötig sei, weil der sehr treue Lehrer der Kirche Marin Butzer schon hierüber ein Werk mit Sachkenntnis, Fleiß und Treue geschrieben habe¹. Auch hätte ich von der Erklärung des Wolfgang Musculus² nicht schweigen dürfen, wenn dieses Buch damals schon erschienen wäre, da dieser nach dem Urteil der Gutgesinnten wegen seines emsigen Fleißes und seiner Tüchtigkeit großes Lob verdient. Noch hatte ich meine Vorlesungen nicht beendet, siehe, da wurde ich aufs Neue mit Bitten bestürmt, meine Betrachtungen, die ich treu und redlich verfasst und auf die ich großen Fleiß verwandt hatte, nicht untergehen zu lassen. Ich blieb aber trotzdem bei meinem Vorsatze, außer dass ich versprach, was ich schon früher im Sinne hatte, hierüber etwas in französischer Sprache zu schreiben. Als ich mich mit diesem Gedanken trug, machte ich plötzlich absichtslos, ich weiß nicht, wie es kam, den Versuch mit der Veröffentlichung eines Psalms in lateinischer Sprache. Der Erfolg überstieg alle Erwartungen. So wuchs mir der Mut. Ich unternahm es, dasselbe mit einigen anderen zu versuchen. Als meine Freunde dieses bemerkten, hielten sie mich für gefangen und drangen kühner auf mich ein, hiervon nicht abzulassen. Ein Grund, der mich auch schon früher zu meinem ersten Versuch veranlasst hatte, war es vor allem, der mich bestimmte, ihnen zu willfahren. Ich befürchtete nämlich, es möchte die Nachschrift meiner Vorlesungen ohne mein Wissen und Wollen im Druck erscheinen. Sicherlich hat die Absicht, mein Eigentumsrecht zu verteidigen, mich mehr zur Herausgabe bestimmt als der freie Wille. Indessen gewann ich, je mehr mein Werk fortschritt, immer mehr die Überzeugung, dass meine angestrengte Arbeit nicht umsonst sein werde. Ich hatte auch die Erfahrung gemacht, dass ich solchen Lesern, die noch wenig geübt sind, ein geeigneter Helfer zum Verstehen der Psalmen sein könne.

Es ist schwer mit Worten auszusprechen, welche mannigfaltige und herrliche Kleinode in diesem Schatzhause aufbewahrt sind. Ich wenigstens bin mir bewusst, dass alles, was ich sagen werde, bei weitem nicht dem Wert der Sache entspricht. Da es jedoch besser ist, die Leser wenigstens etwas von diesem großen Segen schmecken zu lassen, als ganz davon zu schweigen, so wird es mir gewiss gestattet sein, das wenigstens anzudeuten, was ich wegen der Größe der Sache nicht vollständig aussprechen kann. Mit Recht pflege ich dieses Buch eine Zergliederung aller Teile der Seele zu nennen; denn ein jeder findet hier ein Spiegelbild aller inneren Regungen, die ihn bewegen. Ja fürwahr! Hier schildert der heilige Geist uns lebendig die Schmerzen, die Traurigkeit, die Befürchtungen, Zweifel, Hoffnungen, Sorgen, Ängste, Verwirrungen, kurz, alle Regungen, durch die das menschliche Gemüt hin und her gezerrt wird. Die übrigen Teile der Schrift enthalten das, was Gott seinen Dienern aufgetragen hat, um es uns zu übermitteln. Hier jedoch rufen die Propheten, weil sie selbst mit Gott sprechen und alle ihre verborgenen Gedanken offenbaren, einen jeden von uns zur Selbstprüfung und zwingen ihn dazu, so dass keine der vielen Schwächen, die uns anhaften, keiner von den Fehlern, an denen wir so reich sind, verborgen bleibt. Es ist ein einzigartiger, seltener Erfolg, wenn das Herz, nachdem alle seine Falten bloßgelegt sind und die Heuchelei, dieses größte Verderben, zerstört ist, in seiner wahren Gestalt offenbar wird. Endlich wird uns in diesem Buche die beste und zuverlässigste Anweisung zur Anrufung Gottes gegeben, und wenn es wahr ist, dass diese der beste Schutz unseres Heils ist, so wird ein jeder, der tiefer in das Verständnis der Psalmen eindringt, dadurch viel himmlische Weisheit erlangen. Das ernstliche Gebet wird einmal aus dem Gefühl unserer Bedürftigkeit und zweitens aus dem Glauben an die Verheißungen geboren. Hier werden die Leser sowohl aufs Beste angeleitet, ihre Übel zu fühlen, als auch gemahnt, die nötigen Heilmittel zu suchen, - ja alles, was nur dazu dienen kann uns zu ermuntern, wenn wir Gott anrufen, wird uns in diesem Buche, gezeigt. Aber es begegnen uns hier nicht nur Verheißungen, sondern der Beter zeigt sich uns oft mitten zwischen der Einladung Gottes und den Hindernissen des Fleisches stehend, damit wir, falls einmal verschiedenartige Zweifel uns beunruhigen, von ihm lernen, solange zu ringen, bis unser Geist sich frei zu Gott erhebt. Lasst uns trotz Schwanken, Furcht und Zweifel uns anstrengen zum Beten, bis der Trost als Frucht unseres Gebets uns zuteilwird. Wir müssen uns nämlich an diesen Grundsatz halten: Wenn das Misstrauen unseren Gebeten die Tür verschließt, so

dürfen wir trotzdem nicht nachlassen, wenn auch unser Herz schwankend oder durch Unruhe erschüttert wird, bis der Glaube als Sieger aus diesen Kämpfen hervorgeht. An vielen Stellen können wir die Beobachtung machen, dass die Diener Gottes beim Beten so schwankend sind, dass sie dem fortwährenden Wechsel fast unterliegen und der Unsicherheit erst nach hartem Kampf Herr werden. Hier zeigt sich einerseits die Schwachheit des Fleisches, andererseits die Kraft des Glaubens. Ist dieser auch nicht so tapfer, wie er eigentlich sein müsste, so ist er doch wenigstens bereit zum Kämpfen, bis er allmählich feste Kraft gewinnt. Da jedoch diese Anleitungen zum rechten Beten in dem ganzen Werke zerstreut sind, so will ich die Leser nicht durch überflüssige Wiederholungen langweilen noch sie aufhalten. Ich hielt es jedoch für nötig, im Vorbeigehen darauf hinzudeuten, dass uns in diesem Buche das Allerwünschenswerteste geboten wird. Wir lernen hier nicht nur, dass für uns ein vertrauter Umgang mit Gott möglich ist, sondern auch, dass wir unsere Schwachheiten, die wir aus Scham den Menschen nicht gestehen mögen, vor ihm frei und offen bekennen dürfen. Ebenfalls finden wir hier ganz genaue Vorschriften darüber, wie wir Gott das Opfer des Dankes, von dem er das Zeugnis gibt, dass es ihm sehr angenehm sei, darbringen müssen. Nirgends sonst haben wir solche Verherrlichungen der einzigartigen Güte Gottes gegen sein Volk und aller seiner Werke; nirgends sonst solch glänzende Zeugnisse seiner väterlichen Vorsehung und Fürsorge für uns, nirgends wird uns vollständiger gezeigt, wie wir Gott zu loben haben, nirgends werden wir mehr zur Erfüllung dieser Pflicht der Frömmigkeit angetrieben. Das Buch ist voll Vorschriften für ein heiliges, frommes und gerechtes Leben, aber vor allem unterweist es uns, wie wir das Kreuz zu tragen haben. Das ist die wahre Bewährung des Gehorsams, wenn wir den eigenen Neigungen entsagen, uns dem Herrn unterwerfen und unser Leben durch seinen Willen so bestimmen lassen, dass auch die bittersten Widerwärtigkeiten uns süß werden, weil sie von seiner Hand kommen. Endlich werden uns hier nicht nur allgemeine Lobpreisungen der Güte Gottes geboten, aus denen fromme Seelen lernen, sich allein auf ihn zu verlassen und sichere Hilfe in aller Not von ihm zu erwarten, sondern die Vergebung der Sünden aus Gnaden, durch die wir allein mit Gott versöhnt werden und Ruhe und Frieden mit ihm erlangen, wird uns hier ebenfalls so angepriesen, dass nichts zur Erkenntnis des ewigen Heils fehlt.

Übrigens, wenn die Arbeit, die ich auf diese Erklärung verwandt habe, den Lesern zum Nutzen sein wird, so ist dieses vor allem dem Umstande zuzu-

schreiben, dass die Erfahrungen, die ich in den Kämpfen, durch die Gott mich geübt hat, gemacht habe, wenn sie auch gering waren, mich einigermaßen in den Stand setzten, nicht nur die Lehren, die ich gefunden, für die Gegenwart nutzbar zu machen, sondern auch die Absicht der Verfasser der einzelnen Psalmen leichter zu erkennen. Vor allem trifft dieses bei David zu: das Verständnis für seine Klagen über die inneren Übel der Kirche ist mir besonders dadurch eröffnet worden, dass ich dasselbe, was er selbst beklagt, oder doch Ähnliches von den inneren Feinden der Kirche erduldet habe. Wenn ich auch weit hinter ihm zurückstehe, und viele Tugenden, durch die er glänzte, sich bei mir kaum zeigen, während ich an vielen Gebrechen leide, so scheue ich mich doch nicht, das hervorzuheben, was ich mit ihm gemeinsam habe. Allerdings habe ich beim Lesen der Beweise seines Glaubens, seiner Geduld, seines brennenden Eifers, seiner Redlichkeit, oft darüber geseufzt, dass ich ihm hierin so wenig gleiche. Trotzdem war es mir von großem Nutzen, hier gleichsam wie in einem Spiegel sowohl den Anfang meiner Berufung als auch den Fortgang meiner Arbeit zu schauen, sodass alles, was dieser große König und Prophet erduldet, für mich ein Vorbild zur Nachahmung zu sein schien. Es ist nicht nötig zu sagen, wie weit ich hinter ihm zurückstehe. Trotzdem haben wir vieles miteinander gemein. Wie jener von den Schafhürden zur höchsten Würde erhoben worden ist, so hat Gott auch mich von den dunkelsten und geringsten Anfängen emporgehoben, und hat mich gewürdigt, das hohe Amt eines Verkündigers und Dieners des Evangeliums zu bekleiden. Mein Vater hatte mich schon als zarten Knaben für die Gottesgelehrtheit bestimmt; als er jedoch sah, dass die Rechtswissenschaft größere Aussichten bot, bestimmte dieses ihn, plötzlich seinen Plan zu ändern. So kam es, dass ich von dem Studium der Philosophie zur Rechtswissenschaft überging. Im Gehorsam gegen den Willen meines Vaters lag ich treu diesem Studium ob. Aber Gott gab doch endlich durch die verborgenen Zügel seiner Vorsehung meinem Leben eine andere Richtung. Ich war dem Aberglauben des Papsttums sehr ergeben, sodass es nicht leicht war, mich aus diesem Sumpfe herauszuziehen. Deshalb hat Gott mich, weil mein Geist schon trotz meiner Jugend sehr verhärtet war, zuerst durch eine plötzliche Bekehrung zu einem gelehrigen Schüler gemacht. Kaum hatte ich jedoch etwas von der wahren Frömmigkeit gekostet, da entbrannte ich von solchem Eifer, hierin fortzuschreiten, dass ich die übrigen Studien, wenn ich sie auch nicht vernachlässigte, doch weniger eifrig betrieb. Noch war kein Jahr vorübergegangen, da kamen alle, die nach der rei-

nen Lehre verlangten, zu mir, um zu lernen, obgleich ich hierin selbst noch ein Neuling war. Ich bin von Natur schüchtern, immer habe ich die Verborgenheit und die Ruhe geliebt, deshalb suchte ich immer unbekannt zu bleiben. Das ist mir aber so wenig gelungen, dass vielmehr alle Schlupfwinkel, in denen ich mich zu verbergen suchte, zu öffentlichen Schulen wurden. Während es meine Absicht war, unbeachtet der Ruhe zu pflegen, hat Gott mich immer so herumgeführt, dass es mir nie vergönnt war, zu ruhen, bis ich zuletzt trotz meines Widerstrebens ins öffentliche Leben hineingezogen wurde. Ich verließ mein Vaterland und reiste mit der Absicht nach Deutschland, dort in irgendeinem verborgenen Winkel die lang versagte Ruhe zu genießen. Doch siehe, es kam ganz anders. Ich hielt mich unbekannt in Basel auf. Damals wurden in Frankreich viele fromme Menschen verbrannt. Diese Scheiterhaufen hatten die Deutschen zum Teil mit großem Hass erfüllt. Um diesen zu dämpfen, wurden gottlose und lügenhafte Bücher verbreitet, in denen die Sache so dargestellt wurde, als seien die, die so grausam verfolgt wurden, nur Wiedertäufer und Aufrührer, welche durch ihre verkehrten Lehren nicht nur die Religion, sondern auch die ganze Gesellschaftsordnung zu zerstören wünschten. Ich sah hierin Intrigen des französischen Hofes. Man beabsichtigte, die unwürdige Vergießung unschuldigen Blutes durch solch falsche Verleumdung der heiligen Glaubenszeugen zu begraben, um nachher mit Morden wüten zu können, ohne durch Mitleid anderer daran gehindert zu werden. Es wurde mir klar, dass ich, falls ich schwiege, ein Verräter sein werde. Daher sah ich es für meine Pflicht an, diesem nach Kräften entgegenzutreten. Das war der Grund, der mich zur Herausgabe meines Christlichen Unterrichts veranlasste³. Einmal wollte ich dadurch meine Brüder, deren Tod wert geachtet war vor Gott, von der unverdienten Schmach befreien. Dann wollte ich auch für die vielen Elenden, denen dieselbe Strafe drohte, wenigstens etwas Mitgefühl und Teilnahme bei den anderen Völkern erwecken. Damals erschien aber noch nicht das jetzige umfangreichere Werk, auf das so viel Mühe verwandt worden ist, sondern nur ein kleines Handbuch, und zwar nur zu dem Zweck, um ein Zeugnis für den Glauben derjenigen zu sein, die ich von verruchten und treulosen Schmeichlern schändlich gelästert sah. Dass ich nicht beabsichtigte, mir hiermit einen Namen zu machen, beweist meine baldige Abreise, zumal dort keiner wusste, dass ich der Verfasser sei. Auch an anderen Stellen suchte ich verborgen zu bleiben, und es war meine Absicht, bei dieser Weise zu verharren. Dann wurde ich aber in Genf, nicht so sehr durch den Rat

und die Ermahnung als vielmehr durch die furchtbare Verwünschung Wilhelm Farel's zurückgehalten, gleich als ob Gott selbst vom Himmel seine starke Hand auf mich gelegt hätte. Als ich nämlich geradeswegs nach Straßburg reisen wollte, war dieser Weg mir durch den Krieg verschlossen. Ich hatte vor, möglichst bald von Genf weiter zu reisen. Nur eine Nacht wollte ich mich in dieser Stadt aufhalten. Hier war kurz vorher durch die Arbeit dieses vorzüglichen Mannes und des Petrus Viret das Papsttum verdrängt worden. Aber es war noch alles ungeordnet und die Stadt in schlimme und gefährliche Parteien zerrissen. Ein Mann, der jetzt nach schmachlichem Abfall zu den Päpstlichen zurückgekehrt ist, machte alsbald, dass ich bekannt wurde. Farel nun, da er von unglaublichem Eifer, das Evangelium zu verbreiten, beseelt war, setzte eifrig alle Hebel an, um mich zurückzuhalten. Als er sah, dass ich dem stillen Privatstudium so ergeben war, dass er durch Bitten nichts bei mir erreichen konnte, scheute er sich nicht, mich zu beschwören. Er sagte, Gott möge meine Muße verfluchen, wenn ich ihm in dieser großen Not meine Hilfe versagen würde. Hierüber war ich so erschrocken, dass ich davon abstand, meine Reise fortzusetzen. Meiner Schüchternheit und Furchtsamkeit mir bewusst, verpflichtete ich mich nicht zur Übernahme eines bestimmten Amtes. Kaum waren vier Monate vergangen, da griffen uns von der einen Seite die Wiedertäufer an, von der anderen Seite ein gewisser verruchter Abtrünniger. Dieser konnte uns viel zu schaffen machen, da er sich auf die heimliche Unterstützung einiger Vornehmen verließ. Zu gleicher Zeit beunruhigten uns unaufhörlich innere Unruhen, die sich auf wunderbare Weise immer aufs Neue erhoben. Ich, der von sich gestehen muss, dass er wenig Mut hat und von Natur furchtsam und schlaff ist, wurde gleich anfangs in diese wilden Fluten hineingeworfen. Wenn ich in denselben auch nicht unterging, so war mein Mut doch nicht sehr groß. Daher freute ich mich mehr als billig, als wir in wilder Aufregung verbannt wurden. (Im Jahre 1538). Frei von meiner übernommenen Pflicht, beschloss ich, als Privatmann ein ruhiges Leben zu führen – da rief mich der ausgezeichnete Diener Christi Martin Butzer wiederum durch eine ähnliche Beschwörung, wie sie Farel gebrauchte, auf einen neuen Posten. Erschreckt durch das Beispiel des Jonas, das er mir vorhielt, setzte ich meine Lehrtätigkeit fort. Da ich mir immer gleich blieb, mied ich die Öffentlichkeit; trotzdem wurde ich, ich weiß nicht, wie es kam, zu den Religionsgesprächen, die der Kaiser angeordnet hatte, hinzugezogen. Hierbei musste ich, ich mochte wollen oder nicht, mich vielen zeigen. Später erbarmte der Herr

sich über unsere Stadt Genf. Er beschwichtigte die Unruhen und vereitelte durch seine wunderbare Macht sowohl verruchte Pläne als auch blutige Unternehmungen. Jetzt trat an mich gegen meinen Wunsch die Notwendigkeit heran, meinen, früheren Posten wieder einzunehmen (Im Jahre 1541). War die Sorge für das Heil dieser Kirche bei mir auch so groß, dass ich mich nicht geweigert hätte, für sie zu sterben, so zeigte meine Furchtsamkeit mir doch so viele Schwierigkeiten, dass ich Bedenken trug, mir eine so schwere Last aufzubürden. Doch endlich siegten das Pflichtgefühl und der Glaube, und ich kehrte zu der Herde zurück, von der ich gewaltsam getrennt worden war. Gott ist mein Zeuge, dass ich es unter großer Trauer, mit vielen Tränen und in großer Angst getan habe. Dasselbe können auch viele fromme Menschen bezeugen; diese hätten gewünscht, dass ich von dieser Mühe und Last freigeblichen wäre, aber sie fürchteten wie ich, dass ich dadurch meine Pflicht versäumen würde. Es würde eine lange Geschichte sein, wenn ich erzählen wollte, wie mannigfache Kämpfe ich seit jener Zeit zu bestehen hatte und wie Gott mich geprüft hat.

Um nicht die Leser mit unnötigem Gerede zu langweilen, will ich nur kurz wiederholen, was ich schon früher berührt habe, nämlich dass ich darin einen großen Trost fand, dass David mir den Weg zeigte, den ich zu wandeln hatte. Die Philister und andere äußere Feinden haben jenen heiligen König fortwährend bekriegt, aber mehr noch kränkte ihn die Bosheit und Frechheit treuloser Menschen im eigenen Staate. Gleichermassen habe auch ich fast keinen Augenblick Ruhe gehabt von äußeren und inneren Kämpfen. Da Satan es viel und oft versuchte, diese Kirche zu zerstören, so kam es zuletzt dahin, dass ich, der ich unkriegerisch und furchtsam bin, gezwungen wurde, meinen eigenen Körper diesen tödlichen Angriffen entgegenzusetzen, um sie zu brechen. Ganze fünf Jahre hindurch mussten wir ununterbrochen kämpfen, um die Kirchengerechtigkeit aufrecht zu erhalten, da verderbte Menschen, die sehr große Macht besaßen, und ein Teil des gemeinen Volkes, der durch ihre Verführungen verdorben worden war, eine zügellose Freiheit erstrebten. Diesen gemeinen Menschen, welche die himmlische Lehre verachteten, lag nichts daran, ob die Kirche unterging, wenn sie nur die Macht erlangten, die sie sich wünschten; darum scheuten sie auch vor nichts zurück. Viele trieb auch Mangel und Hunger, einige unersättlicher Ehrgeiz oder schnöde Gewinnsucht zur Raserei. Sie wollten alle Ordnung zerstören und lieber sich selbst und uns zu Grunde richten, als der Ordnung sich fügen. Ich glaube, dass in dieser langen Zeit kaum ein Mittel, das in Satans Apo-

theke gebraut wird, unversucht gelassen worden ist. Erst ihre schimpfliche Niederlage machte ihren ruchlosen Bestrebungen ein Ende. Für mich war dieses ein trauriges Schauspiel. Denn wenn sie auch jede schwere Strafe verdient hatten, so hätte ich es doch lieber gesehen, wenn sie verschont geblieben wären. Das würde auch der Fall gewesen sein, wenn sie sich nicht jedem vernünftigen Rat widersetzt hätten. Diese fünfjährige Prüfung war hart für mich, aber ihre Bosheit kränkte mich noch mehr, da sie nicht abließen, mit giftigen Schmähungen mich und mein Amt zu bekämpfen. Einen Teil von ihnen hatte die Schmähsucht so verblindet, dass sie ihre Unverschämtheit gleich ohne Scheu zeigten, andere suchten sie durch Verschlagenheit zu verdecken, aber auch diese wurden entlarvt und zu Schanden.

Trotz alledem ist es eine äußerst kränkende Nichtswürdigkeit, wenn eine Beschuldigung, von der man hundertmal gereinigt worden ist, immer wieder aufs Neue aufgewärmt wird. Da ich lehre, dass die Welt durch Gottes verborgene Vorsehung regiert werde, so brachten diese frechen Leute hiergegen ein, dass ich auf diese Weise Gott zum Urheber der Sünde mache. Es war dieses eine ungesalzene Verleumdung, die, wenn sie keine begierigen Hörer gefunden hätte, leicht von selbst hingefallen wäre; aber Neid, Missgunst, Undankbarkeit und Bosheit beherrschten viele Herzen so, dass sie vor keiner auch noch so verkehrten und wunderlichen Lüge zurückschreckten. Andere suchten die göttliche Vorherbestimmung, die die Verworfenen von den Auserwählten scheidet, umzustoßen, andere warfen sich zu Verteidigern des freien Willens auf. Als bald zog nicht so sehr die Unwissenheit als vielmehr ein mir unverständliches verkehrtes Streben viele auf ihre Seite. Wenn ausgesprochene Feinde mich in dieser Weise belästigt hätten, so wäre es zu tragen gewesen – aber meine Gegner waren solche, die sich Brüder nannten und nicht nur das heilige Brot Christi genossen, sondern es auch anderen austeilten, ja die sich laut rühmten, Herolde des Evangeliums zu sein. Welch eine Schande war es, dass diese in so schändlicher Weise kämpften! Hier konnte man wahrlich mit vollem Recht mit David klagen (Ps. 41, 10): „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße.“ Und wiederum (Ps. 55, 14 f.): „Du bist mein Geselle, mein Freund und Verwandter, wir waren freundlich miteinander unter uns; wir wandelten im Hause Gottes unter der Menge; der hat mich schmählich wie ein Feind angegriffen.“ Andere verbreiteten abgeschmackte Gerüchte über meine Schätze oder meine gewaltige Macht. Von anderen wiederum wurde meine Pracht gerühmt, während ich doch einfach lebe und

mich in ganz gewöhnlicher Weise kleide. Wie kann man jemand üppig nennen, wenn er auch von den geringsten Leuten keine größere Einfachheit fordert, als er sie selbst zeigt? Sie beneiden mich wegen meiner Macht. Ach, dass sie selbst meine Nachfolger wären! Sie beurteilen meinen Einfluss nämlich nach der Last meiner Arbeit, unter der ich seufze. Wenn ich einige bei meinem Leben nicht davon überzeugen kann, dass ich nicht begütert bin, so wird dieses sich bei meinem Tode zeigen. Allerdings gestehe ich, durchaus nicht arm zu sein, da ich nichts mehr erstrebe, als ich nötig habe. Obgleich diese falschen Beschuldigungen ganz haltlos waren, so fanden sie doch deswegen vielfachen Beifall, weil mancher darin das einzige Mittel sah, seine Schandtaten zu verdecken, dass er aus Schwarz Weiß machte, - und weil man hoffte, dann ungestraft ein zügelloses Leben führen zu können, wenn das Ansehen der Diener Christi zerstört sein würde. Zu diesen kamen noch die glatten, witzigen Streber, über welche David sich Ps. 35, 16 beklagt. Ich meine nicht nur die Speichellecker und Schmarotzer, sondern alle, die durch falsche Angebereien um die Gunst der Mächtigen buhlten. War ich auch schon lange an solche Ungerechtigkeiten gewöhnt, dass ich fast dagegen gefeit war, so konnte es doch nicht ausbleiben, dass es mich bisweilen bitter schmerzte, wenn ihre Frechheit zunahm. Nicht allein von den Nachbarn wurde ich so unmenschlich behandelt, selbst vom Eismeer her schleuderten überspannte Tagediebe ihre brennenden Pfeile. Bisher spreche ich nur von den inneren Feinden der Kirche, die das Evangelium herrlich priesen, aber mich nichtsdestoweniger heftiger als die Feinde anfielen, weil ich ihre verkehrte und grob sinnliche Ansicht von dem fleischlichen Essen Christi nicht teilte. In Bezug auf diese habe ich ebenfalls ein Recht mit David zu bezeugen (Ps. 120, 7): „Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an.“ Besonders zeigte sich das darin die grenzenlose Undankbarkeit aller, dass sie einen Mann, der ritterlich für die gemeinsame Sache kämpfte, und dem sie Hilfe bringen mussten, von der Seite und hinterrücks angriffen. Sicherlich, hätten sie auch nur etwas menschliches Gefühl gehabt, so hätte die Wut der Päpstlichen, die sich mit aller Wucht gegen mich richtete, wenigstens ihren größten Hass besänftigen müssen. Aber David war ja auch in derselben Lage. Obgleich er sich um sein Volk aufs Beste verdient gemacht hatte, war er doch vielen ohne Grund verhasst. Wie er sich Ps. 69, 5 beklagt: „Ich muss bezahlen, was ich nicht geraubt habe.“

Es war für mich daher, als ich ohne Grund von denen gehasst wurde, die mich billig hätten unterstützen müssen, ein großer Trost, dass ich an David ein so herrliches Vorbild hatte, nach dem ich mich richten konnte. Diese Erfahrung nützte mir auch sehr zum Verständnis der Psalmen. Die Leser werden, wie ich glaube, merken, dass ich, wenn ich die geheimen Gedanken Davids und auch der anderen entwickle, wie von persönlich Erlebtem rede. Es war mein ernstliches Bestreben, diesen Schatz allen nutzbar zu machen. Wenn ich auch nicht erreicht habe, was ich wollte, so verdient doch wenigstens der Versuch dankbare Anerkennung. Ich beanspruche jedoch nichts anderes, als dass ein jeder meine Arbeit billig und vorurteilslos nach der Frucht und dem Nutzen, den er selbst daraus gewonnen, beurteile. Sicherlich wird ein jeder beim Lesen das bestätigt finden, was ich gesagt habe, dass ich nämlich durchaus nicht darnach getrachtet habe, zu gefallen, sondern nur zu nützen, deshalb habe ich mich nicht nur immer einer einfachen Lehrweise bedient, sondern mich auch möglichst aller Widerlegungen enthalten, um jede Prahlerei zu vermeiden. Es ist ja bekannt, dass gerade hier ein weites Feld ist, sein Licht leuchten zu lassen und sich Beifall zu erwerben. Entgegenstehende Ansichten habe ich nur dann berührt, wenn zu befürchten war, dass ich, wenn ich schwieg, die Leser in Unklarheit lassen würde. Ich weiß wohl, welch ein Genuss es für viele ist, eine Menge Stoff aufzuhäufen, umso recht ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Aber mir lag mehr daran, die Kirche zu erbauen. Möge Gott, der mir diesen Vorsatz gegeben hat, machen, dass der Erfolg ihm auch entspreche.

Genf, 22. Juli 1557.

Psalm 1.

Inhaltsangabe: Es scheint, dass Esra oder ein anderer, der die Psalmen zu einem Buche vereinigte, diesen Psalm dem ganzen Werke als eine Art Vorrede vorangestellt hat, um dadurch alle Frommen zur Betrachtung des göttlichen Gesetzes zu ermahnen. Der Hauptinhalt des Psalms ist folgender: Diejenigen, die sich eifrig mit der Betrachtung der himmlischen Weisheit beschäftigen, sind glücklich, während die gemeinen Verächter Gottes endlich ein schreckliches Ende nehmen werden, wenn sie auch eine Zeitlang glücklich zu sein wähnen.

V. 1. **Wohl dem, der nicht wandelt** usw. Der Hauptgedanke ist, wie ich schon sagte, dass es den frommen Verehrern Gottes, die fortwährend bestrebt sind, durch das Gesetz Gottes sich fördern zu lassen, immer gut gehen wird. Diese Einfältigen werden von dem meisten verlacht, als ob sie sich vergeblich abmühten. Deshalb ist es für sie von Nutzen, wenn sie sich mit dem Schilde wappnen, dass alle Sterblichen ohne Gottes Segen unglücklich sind, da Gott nur den Schülern seiner Weisheit sich geneigt zeigt. – Die Welt ist von jeher so verderbt gewesen, dass die gewöhnliche Lebensweise der Menschen fast immer ein Abfall vom göttlichen Gesetze war. Deshalb beginnt der Prophet nicht damit, die Schüler des Gesetzes glücklich zu preisen, sondern er befiehlt ihnen zuerst, sich zu hüten, damit sie nicht von der allgemeinen Gottlosigkeit mit fortgerissen werden. Er brandmarkt die Bösen, indem er erklärt, dass keiner sein Herz der Betrachtung des göttlichen Gesetzes zuwenden könne, der sich nicht zuvor von der Gesellschaft der Gottlosen getrennt und abgesondert hat. Das ist eine nützliche Ermahnung; denn wir sehen ja, dass fast alle sich leichtsinnig in die Schlingen Satans stürzen und dass nur sehr wenige sich vor den Lockungen der Laster hüten. Wollen wir sicher gehen, so müssen wir immer im Auge behalten, dass die Welt voll verderblicher Versuchungen ist. Deswegen ist der erste Schritt auf dem rechten Wege, dass wir den Umgang mit den Gottlosen meiden, um nicht von ihrer Verderbtheit mit angesteckt zu werden. Da der Prophet den Frommen an erster Stelle befiehlt, sich vor den verderblichen Hindernissen zu hüten, so müssen auch wir diese Regel befolgen.

Die allgemeine Meinung und das allgemeine Urteil werden dem schwerlich zustimmen, dass diejenigen glücklich sind, die mit den Gottlosen nichts gemein haben. Alle trachten zwar von Natur danach, glücklich zu werden, dabei ergeben sie sich aber sorglos dem Dienst der Sünde. Und wenn sich je-

mand auch ganz durch seine Begierden treiben lässt und sehr weit von der Gerechtigkeit abgekommen ist, so wird er doch für glücklich gehalten, wenn er das erreicht hat, was er sich wünschte. Dem gegenüber lehrt der Prophet, dass keiner zu der Furcht Gottes und zur Verehrung Gottes recht erweckt werden könne, der nicht vorher zu der Überzeugung gelangte, dass alle Gottlosen unglücklich sind, und dass alle, die sich nicht von der Gemeinschaft mit ihnen ferngehalten haben, in ihren Untergang mit hineingezogen werden. Da es aber sehr schwer hält, die Gottlosen, mit denen wir ja zusammenleben, zu fliehen, so gebraucht der Prophet, um seiner Ermahnung einen stärkeren Nachdruck zu geben, eine Reihe von wiederholten Ausdrücken. Zuerst verbietet er, zu wandeln in ihrem Rat, dann zu stehen in ihrem Wege, und zuletzt, zu sitzen auf ihrem Sitze. Der Hauptgedanke ist, dass die Diener Gottes sich Mühe geben müssen, um sich mit Abscheu von ihren Sitten ganz fern zu halten. Da Satan schlau seine Schlingen legt, so zeigt der Prophet, damit keiner wegen seiner Sorglosigkeit gefangen werde, wie die Menschen meist allmählich vom rechten Wege abkommen. Sie werden nicht gleich anfangs stolze Verächter Gottes, sondern der Satan bringt sie, nachdem sie einmal angefangen haben, den bösen Ratschlägen Gehör zu geben, immer weiter, bis es bei ihnen zum offenbaren Abfall kommt. Deshalb beginnt der Prophet mit dem **Rat**. Darunter verstehe ich die Schlechtigkeit, die noch nicht offenbar geworden ist. Dann nennt er den **Weg**. Dieses Wort bezeichnet den Lebenswandel oder die Lebensweise. An dritter Stelle nennt er den **Sitz**. Damit bedient er sich eines Bildes: die Sünde hat sich gleichsam festgesetzt; so ist die Verstocktheit die Frucht der lange geübten bösen Sitte. Diesen drei Wörtern entsprechen die drei anderen: er **wandelt, tritt, sitzt**. Denn nachdem jemand aus eigenem Antriebe auf Irrwege geraten ist, weil er durch böse Begierden sich verleiten ließ, wird er berauscht durch die Gewöhnung an die Sünde, so dass er sich zuletzt ganz selbst vergisst und sich in der Schlechtigkeit verhärtet. Dieses nennt der Prophet: „er tritt auf den Weg der Sünder“, der ihm eine viel betretene Straße geworden ist. Darauf folgt dann die hoffnungslose Halsstarrigkeit oder Verstockung, von der es heißt, dass man in ihr festsitzt. Ob bei den Wörtern: **Gottlose, Sünder, Spötter** dieselbe Steigerung vorliegt, wage ich nicht zu entscheiden. Nur bei dem letzten Worte wird dies sicher der Fall sein. Denn „Spötter“ werden solche genannt, die aller Gottesfurcht sich entledigt haben und vor keiner Sünde zurückscheuen, weil sie glauben, ungestraft zu bleiben und die sorglos Gottes Gericht verspotten, als wenn nie ein

Tag der Abrechnung käme. Da aber die Übeltäter oft mit besonderem Nachdruck „Sünder“ genannt werden, so passt dieser Ausdruck auch gut für solche, die einen offenbar schlechten Lebenswandel führen. Wenn es zur Zeit des Propheten für die Gottesfürchtigen nötig war, sich von der Gemeinschaft der Gottlosen zu trennen, wenn sie den rechten Weg wandeln wollten, so müssen wir heutzutage noch viel ängstlicher jede schädliche Gesellschaft meiden, da die Welt jetzt noch viel verderbter ist als damals. Doch befiehlt der Prophet den Gläubigen nicht nur, sich von den Gottlosen zurückzuziehen, um nicht von ihrer Verderbtheit angesteckt zu werden. Die Ermahnung erstreckt sich noch weiter. Es soll sich auch niemand selbst zur Gottlosigkeit verführen; denn es kommt auch vor, dass Menschen, die kein schlechtes Beispiel verleitet, doch den Bösen gleich werden, weil sie dieselben aus eigenem Antriebe nachahmen.

Der zweite Vers preist nicht, wie dies sonst wohl geschieht, einfach die Gottesfürchtigen glücklich, sondern beschreibt die Frömmigkeit als die eifrige Beschäftigung mit dem göttlichen Gesetze. Hieraus lernen wir, dass Gott nur dann recht verehrt wird, wenn man seinem Worte gehorsam ist. Daher kann ein jeder für sich nicht seine Religion nach seinem Gutdünken bilden, sondern die Regeln der Frömmigkeit sind dem Worte Gottes zu entnehmen. Denn ist hier auch nur vom Gesetz die Rede, so will dies doch nicht so verstanden sein, als ob die übrigen Teile der Schrift keine Bedeutung hätten; sondern da die ganze Schrift nur eine Ausführung des Gesetzes war, so steht dieser ihr Hauptteil hier für das Ganze. Der Prophet empfiehlt hier also das Gesetz mit seinem Zubehör. Sonst würde auch das nicht stimmen, was wir im Eingang gesagt haben, dass es seine Absicht sei, die Gläubigen auch zum Lesen der Psalmen zu ermahnen. Das erste Erfordernis beschreibt er mit dem Satze, dass der Fromme **Lust zum Gesetz des Herrn** hat. Aus diesen Worten lernen wir, dass Gott kein Gefallen hat an einem knechtischen und erzwungenen Dienst, sondern dass nur die allein die rechten Schüler des Gesetzes sind, die mit Freudigkeit an dasselbe herangehen und an der Belehrung durch das Gesetz solche Freude haben, dass es für sie nichts Besseres und Angenehmeres gibt, als hierin gefördert zu werden. Diese Liebe zum Gesetz treibt dazu, dass man über demselben **Tag und Nacht sinnt**, d. h. es fortwährend betrachtet. Menschen, die Gottes Gesetz recht lieb gewonnen haben, können gar nicht anders als sich gerne darin üben.

V. 3. Ein Gleichnis erläutert den vorhergehenden Gedanken und bestätigt ihn zugleich. Es wird uns gezeigt, wieso Menschen, die Gott fürchten, als glücklich gelten dürfen: sie genießen nicht eine nur zeitweilige, vergängliche und leere Freude, sondern ihr Glück ist beständig. Die Lebenskraft des Baumes, der an einen wasserreichen Ort gepflanzt ist, steht hier nämlich im Gegensatz zu dem vergänglichen äußeren Aussehen eines anderen Baumes, der wohl für eine kurze Zeit prächtig grünt, aber wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens bald verdorrt. Allerdings wird die Kehrseite hier nicht so ausdrücklich beschrieben, wie wir sonst (Ps. 37, 35) erinnert werden, dass die Gottlosen bisweilen den Zedern Libanons gleichen. Sie sind so reich an Mitteln und Ehren, dass ihnen für den Augenblick nichts am Glücke fehlt. Doch wenn sie auch hoch und erhaben sind und ihre Zweige weit ausbreiten, so wird doch ihr ganzer Schmuck bald verwelken und vergehen, weil sie unter der Erde nicht gewurzelt sind und ihnen die Feuchtigkeit zur Saftbildung fehlt. Nur der Segen Gottes gewährt uns ein dauerndes Glück. Einige deuten das Gleichnis noch weiter aus: dass die Gläubigen ihre Früchte bringen zu ihrer Zeit, wolle besagen, dass sie durch ihre Weisheit den rechten Zeitpunkt erkennen, wann das Gute zu tun sei. Das ist aber nach meiner Ansicht ein spitzfindiger Gedanke, der dem Propheten fernliegt. Er will nur lehren, dass die Kinder Gottes immer blühen und durch die verborgene Gnade Gottes immer bewässert werden, so dass alles, was sie trifft, für sie eine Förderung zu ihrem Heile bedeutet, während die Gottlosen durch einen plötzlichen Sturm weggerafft oder durch eine übermäßige Hitze verzehrt werden. Dass aber der Fromme seine Früchte **zu seiner Zeit** bringt, deutet auf ein rechtes Ausreifen: mögen die Gottlosen auch vielleicht frühreife Früchte hervorbringen, so erzeugen sie doch nur Fehlgeburten.

V. 4. Der Psalmist hätte die Gottlosen mit einem Baume vergleichen können, der bald verdorrt, wie Jeremias (17, 6) sie mit einer Myrrhe in der Wüste vergleicht. Aber ein solcher Vergleich genügt ihm nicht. Er macht sie noch viel verächtlicher: denn er übergeht das kurze Glück, das sie für eine kurze Zeit übermütig macht, und berücksichtigt nur den Ausgang, den sie schließlich nehmen. Der Sinn ist mithin dieser: Wenn die Gottlosen jetzt auch glücklich sind, so werden sie doch bald der Spreu gleichen. Wenn Gott sie in Menge gesetzt haben wird, so wird er sie durch den Hauch seines Zornes überallhin zerstreuen. Durch diese Redeweise lehrt der heilige Geist uns das, was sonst unglaublich erscheinen könnte, mit den Augen des Glaubens zu betrachten. Denn wenn der Gottlose auch wie ein schlanker Baum

hervorragt, so muss man doch überzeugt sein, dass er Spreu sein wird, sobald es Gott gefällt, ihn von seiner Höhe hernieder zu werfen.

V. 5. Im 5. Verse lehrt der Prophet, dass das Glück des Lebens auf einem guten Gewissen beruht. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, dass das Glück, von dem die Gottlosen geträumt, plötzlich zusammenbricht. Es ist dieses eine Art von Einräumung, durch die der Prophet stillschweigend eingesteht, dass die Gottlosen an sich selbst Gefallen haben und triumphieren, so lange in der Welt die Unordnung herrscht. Ebenso wie die Räuber ausgelassen sind, wenn sie in den Wäldern und Höhlen fern von den Augen des Richters sind. Diese Unordnung dauert aber nicht immer. Einmal, wenn alles wieder in den rechten Stand gesetzt ist, werden den Gottlosen ihre Ergötzungen ausgetrieben werden, und dann werden sie merken, dass sie nur berauscht waren, als sie sich für glücklich hielten. Wir sehen also, dass der Prophet die Gottlosen deshalb unglücklich nennt, weil das wahre Glück etwas Innerliches ist und in einem guten Gewissen besteht. Er leugnet nicht, dass ihnen alles glückt, bevor sie gerichtet werden, aber er behauptet, dass sie trotzdem nicht glücklich seien, weil ihr Glück nicht auf die feste und sichere Grundlage der Rechtschaffenheit gegründet ist. Die Gerechten bestehen die Prüfung, und dann wird es offenbar, dass ihre Rechtschaffenheit rein und lauter war. – Der Herr übt täglich sein Gericht aus, indem er die Gerechten von den Verworfenen scheidet. Da dieses aber nur teilweise geschieht, so müssen wir unsere Blicke höher erheben, wenn wir die **Gemeinde der Gerechten**, von der hier die Rede ist, sehen wollen. Der Gottlosen Glück beginnt allerdings schon jetzt zu vergehen, wenn der Herr ihnen die Vorboten seines Gerichts sendet; denn dann werden die Gottlosen aufgeweckt und müssen erkennen, dass sie von der Gemeinde der Gerechten abgeschnitten sind. Da dieses aber nicht immer und bei allen geschieht, so müssen wir mit Geduld auf den Tag des letzten Gerichts warten, wo Christus die Schafe von den Böcken scheidet wird. Doch müssen wir daran festhalten, dass alle Gottlosen unglücklich sind, weil das böse Gewissen sie quält und weil sie jedes Mal, wenn sie über ihr Leben Rechenschaft geben müssen, wie aus einem Schläfe erwachen und erkennen, dass es nur ein Traum war, als sie sich für glücklich hielten, und dass sie damals nicht recht bei Besinnung waren. Da hier der Zufall zu regieren scheint und es nicht leicht ist, bei dieser Unordnung das, was der Prophet sagt, zu erkennen, so weist er uns auf die feststehende Tatsache hin, dass Gott Richter ist auf Erden. Daraus folgt, dass es notwendig den Gerechten einst gut gehen muss,

und dass den Gottlosen ein schreckliches Ende bevorsteht. Wenn den Verehrern Gottes ihre Reinheit dem Augenschein nach keinen Nutzen bringt, so müssen sie doch unter dem Schutze Gottes glücklich sein, weil es Gottes eigentliches Geschäft ist, sie zu beschützen und für ihr Heil zu sorgen. Es steht fest, dass er der Rächer aller Verbrechen ist, und wenn er sich auch für eine Zeitlang verborgen hält, so wird er doch einmal alle Gottlosen verderben. Deshalb müssen wir immer, wenn die Unordnung herrscht, an Gottes Vorsehung denken, durch die alles in der Welt wieder in die rechte Ordnung gebracht wird, damit wir uns nicht durch das Scheinglück der Gottlosen täuschen lassen.

Psalm 2.

Inhaltsangabe: David rühmt, dass sein Reich, obgleich es von vielen Feinden und durch starke Macht bekämpft wurde, doch dauernden Bestand haben werde, weil Gottes Hand und Kraft es stützt. Ja er fügt noch hinzu, dass es gegen den Willen seiner Feinde sich bis zu den äußersten Grenzen der Erde ausbreiten werde. Daher ermahnt er die Könige und die anderen Regenten, den Stolz aufzugeben und das Joch, das ihnen Gott auflegt, geduldig auf sich zu nehmen, da sie doch vergeblich versuchen würden, es von sich abzuschütteln. Da nun David als ein Vorbild dasteht, das auf Christum deutet, so birgt unser Psalm auch eine Weissagung auf das zukünftige Königreich Christi.

V. 1. Es ist bekannt, dass viele sich gegen David verschworen und seine Regierung zu hindern suchten. Hätte er sich durch menschliche Gefühle bestimmen lassen, so hätten diese Feinde ihn leicht so erschrecken können, dass er jede Hoffnung auf die Regierung aufgegeben hätte. Sicherlich wird er auch mit Angst und mit sehr schweren Anfechtungen zu kämpfen gehabt haben. Da er jedoch sich aufrichtig bewusst war, nichts leichtsinnig unternommen zu haben (wie sonst wohl der Ehrgeiz und die schlechte Begierde viele zu Neuerungen treiben), und ebenfalls fest überzeugt war, dass er, da er nichts dergleichen erstrebt hatte, von Gott zum Könige erwählt sei, so erhebt er sich mit großer Zuversicht gegen die ganze Welt. Mit den Worten dieses Psalms spottet er stolz der Könige und ihrer Heere. Er gesteht zwar ein, dass er einen harten Kampf habe, da nicht eine nur geringe Mannschaft, sondern ungeschwächte Völker mit ihren Königen sich gegen ihn verschworen haben; aber trotzdem rühmt er kühn, dass ihr Unternehmen umsonst sein werde, weil sie nicht einen Krieg gegen einen sterblichen Menschen, sondern gegen Gott selbst begonnen hätten.

Es ist nicht klar, ob David nur von inneren Feinden redet, oder ob seine Klage sich auch auf äußere Feinde bezieht. Da es jedoch feststeht, dass sich von allen Seiten Feinde gegen ihn erhoben und dass nach Unterdrückung der Empörungen unter dem Volke auch die Nachbarvölker, eins nach dem andern, seine Feinde wurden, so bin ich geneigt, an beide, nämlich an die Juden und die Heiden, zu denken. Zudem würde es auch nicht passen, dass mit vielen Völkern ein Volk bezeichnet, und dass von vielen Königen geredet würde, während allein Saul gemeint wäre. Hierzu kommt noch, dass der Psalm eine Weissagung auf Christum ist. Für ihn passt es aber besser, dass

verschiedenartige Feinde sich gegen ihn verbinden. Wir wissen ja, dass Christus es nicht nur mit inneren, sondern auch mit äußeren Feinden zu tun hatte; denn die ganze Welt verschwor sich, um seinen Untergang zu betreiben. Die Juden begannen zuerst, sowohl gegen Christum als gegen David zu wüten. Dann erfasste derselbe Taumel auch die anderen Völker. Der Hauptgedanke ist: Wenn auch diejenigen, die ihn zu stürzen suchen, über eine starke Macht verfügen, so sind ihre Empörungen doch umsonst und ihre Beschlüsse eitel. Sehr treffend sind die Ausdrücke gewählt: die **Völker toben** und **reden** murrend, die **Könige** und **Herren ratschlagen miteinander**. Damit ist zugleich angedeutet, dass, wenn die Könige auch lange und viel ratschlagen, und wenn auch die Völker mächtig toben, sie doch alle nichts erreichen werden. Zu beachten ist auch der Grund, auf den David sein Vertrauen stützt. Dieser besteht darin, dass er nicht leichtsinnig oder aus eigenem Antriebe nach der Herrschaft gestrebt hat, sondern dass er hierin nur dem Rufe Gottes gefolgt ist. Daraus schließt er, dass in seiner Person Gott selbst angegriffen wird; der Herr, der ihn ins Regiment gesetzt, wird die Auflehnung nicht ungestraft lassen. Denn wenn David sich den **Gesalbten** des Herrn nennt, will er zu verstehen geben, dass er nur unter Gottes Schutz und in seinem Namen regiere, da die von Samuel empfangene Salbung ihn aus einem Privatmanne zum König gemacht hat. Die Feinde Davids dachten nicht daran, dass sie sich gegen Gott erhoben. Hätte man ihnen dies vorgeworfen, so würden sie es tapfer geleugnet haben. Und doch hat es seinen guten Grund, dass David von seinen Feinden sagt, dass sie wider Gott kämpfen und gradeswegs gegen ihn ihre Angriffe richten: denn wer ein Regiment zu stürzen sucht, welches Gott eingesetzt hat, rennt mit blinder Wut gegen Gott selbst an. Gilt es schon im Allgemeinen, dass dem Herrn widerstrebt, wer sich wider die von ihm gesetzte Obrigkeit auflehnt, so trifft dies noch in einem ganz besonderen Sinne zu, wo es sich um jenes geheiligte Königreich handelt, dem Gott sich in einzigartiger Weise schützend zur Seite stellte.

Wenden wir uns jetzt der Erfüllung dieser Weissagung zu! Dass David hier von Christo weissagt, geht daraus klar hervor, dass er wusste, dass seine Regierung nur ein Schatten und ein Vorbild war. Wenn wir lernen wollen, alles das, was David einst von sich selbst gesungen hat, auf Christum zu beziehen, so müssen wir diesen Grundsatz festhalten (der uns auch oft bei den Propheten begegnet), dass er und seine Nachfolger nicht so sehr um ihretwillen zu Königen erwählt waren, als vielmehr um Vorbilder des Versöh-

ners zu sein. Denn jenes zeitliche Regiment war für das Volk gewissermaßen ein Unterpfand für das ewige Reich, das später durch Christum aufgerichtet worden ist. Wir werden hierauf noch öfters zurückkommen. Für diesmal genügt es, die Leser daran zu erinnern, dass das, was David hier von sich aussagt, nicht künstlich umgedeutet zu werden braucht, sondern leicht als eine wirkliche Weissagung auf Christum sich erkennen lässt. Denn wenn man die Art dieses Reiches bedenkt, so sieht man leicht ein, dass es verkehrt ist, bei der zeitlichen Erscheinung stehen zu bleiben, ohne den eigentlichen Zweck und das Ziel desselben zu beachten. Das Zeugnis der Apostel ist für uns eine sichere Bürgschaft, dass hier Christi Reich beschrieben wird. Denn damals, als sie sahen, dass die Gottlosen sich gegen Christum verbanden, gab dieser Psalm ihnen Kraft zum Beten (Apg. 4, 25). Hierauf kann unser Glaube sich getrost stützen. Aus allen Propheten geht klar hervor, dass das, was David von seinem Reiche bezeugt, sich eigentlich auf Christum bezieht. Daher steht es auch fest, dass Leute, die sich nicht der Herrschaft Christi unterwerfen, mit Gott Krieg führen. Denn da es Gottes Wohlgefallen ist, uns durch seine Hand zu regieren, so geben sie umsonst vor, dass sie Gottes Regiment nicht verwürfen, wenn sie Christo den Gehorsam verweigern. Der Spruch ist Wahrheit (Joh. 5, 23): „Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“ Für uns ist es von großer Bedeutung, dass wir diesen engen Zusammenhang zwischen dem Vater und dem Sohn immer wohl beachten. Denn so wie Gottes Herrlichkeit in dem eingeborenen Sohne erglänzt, so will der Vater auch in seiner Person gefürchtet und verehrt werden.

Aus dieser Stelle können wir einen doppelten Trost ziehen. Erstens, wenn die Welt in Aufruhr kommt und Christi Reich dadurch in Unordnung gebracht oder aufgehoben wird, so brauchen wir uns dadurch doch nicht erschüttern zu lassen: denn wir denken daran, dass sich jetzt nur erfüllt, was schon lange vorher verkündigt wurde. Und es wird uns großen Nutzen bringen, wenn wir das, was die Apostel erfahren haben, mit unseren gegenwärtigen Erfahrungen zusammenstellen. An und für sich ist ja das Reich Christi ein ruhiges Reich, das der Welt den wahren Frieden bringt. Nur die Verderbtheit und die schlechte Gesinnung der Menschen sind schuld daran, dass es sich nie ohne Aufruhr ausbreiten kann. Deshalb ist es nicht zu verwundern, dass die Welt in Unruhe kommt, wenn Christo der Thron errichtet wird. Der zweite Trost besteht darin, dass, wenn die Gottlosen ihre Kräfte vereinigen und im Vertrauen auf ihre gewaltige Menge, Hilfsmittel und

Macht nicht nur stolze Gotteslästerungen ausstoßen, sondern selbst wütend den Himmel angreifen, wir sie doch sicher verspotten können, indem wir auf dies eine Wort vertrauen, dass sie Gott im Himmel angreifen. Wenn wir daher sehen, dass Christus durch die Macht und Kraft seiner Feinde fast erdrückt wird, so müssen wir daran denken, dass sie Gott selbst angreifen, dem sie nicht gewachsen sind. Deshalb wird alles umsonst und nichtig sein, was sie auch immer unternehmen werden. Das Gesagte gilt für den ganzen Lauf des Evangeliums. Das Gebet der Apostel, das wir angeführt haben, zeigt uns deutlich, dass wir es nicht auf Christi Person beschränken dürfen.

V. 3. „**Lasst uns zerreißen ihre Bande**“. Der Prophet führt seine Feinde redend ein, um dadurch die Gottlosigkeit und Unheiligkeit ihres Rates besser zum Ausdruck zu bringen. Man muss jedoch nicht meinen, dass sie offen eingestehen, Aufrührer gegen Gott zu sein. Im Gegenteil, sie suchen mit jeglichem guten Schein ihre Halsstarrigkeit zu verdecken und rühmen frei, dass Gott auf ihrer Seite sei. Da sie aber in ihrem Innern fest entschlossen sind, David seine königliche Würde zu nehmen, einerlei ob mit Recht oder Unrecht, so mögen sie sagen, was sie wollen, sie sinnen doch nur darauf, wie sie die Regierung, die von Gott eingesetzt ist, stürzen können. Ohne Zweifel soll auch das hochfahrende Wesen der Aufrührer damit gezeißelt werden, wenn David sie seine Herrschaft mit Banden und Seilen vergleichen lässt. Er lässt sie so sprechen, als wenn sein Regiment für sie eine knechtische und schimpfliche Unterdrückung wäre. Gleichermassen sehen wir auch, dass alle Feinde Christi, wenn sie gezwungen werden ihm zu gehorchen, dieses ebenso unwillig tragen, als wenn ihnen die größte Schmach angetan würde.

V. 4 ... Nachdem David den Lärm, die Beschlüsse, den Hochmut, die Zurüstung, die Heere, Kräfte und Unternehmungen seiner Feinde aufgezählt hat, stellt er diesem allen die Macht Gottes entgegen. Dass diese ihnen zuwider sein werde, schließt er daraus, dass sie gegen Gottes Ratschluss ankämpfen. Vorher hat er die Herrscher „Könige der Erde“ genannt, um damit ihre unsichere und vergängliche Stellung anzudeuten. Jetzt bezeichnet er Gott als den, **der im Himmel** wohnt. Mit dieser Lobpreisung erhebt er seine Macht, als wenn er sagen würde: diese wird unverletzt und unversehrt bleiben trotz allem, was die Menschen gegen sie unternehmen. Mögen sie sich auch noch so sehr erheben, sie werden niemals bis in den Himmel hinein gelangen. Wenn sie auch alles in Verwirrung zu bringen suchen, so ist es

doch nur ein Tanz von Heuschrecken. Indessen betrachtet Gott von seinem erhabenen Throne in Ruhe ihre wahnsinnigen Empörungen. Dass Gott **lacht**, sagt David aus einem doppelten Grunde. Zunächst will er damit ausdrücken, dass Gott keiner großen Hilfskräfte bedarf, um die Menschen, die in frevelhafter Weise sich gegen ihn empören, zu zügeln. Das ist für ihn keine schwierige und mühevollle Sache, sondern etwas, was er spielend tut, so oft es ihm gefällt. Weiter zeigt er damit an, dass Gott nicht müßig ist, wenn er es zulässt, dass das Reich seines Sohnes verwirrt wird. Er tut es nicht, weil er sonstwo beschäftigt wäre oder nicht helfen könne oder sich um die Ehre seines Sohnes nicht kümmerte, sondern er schiebt absichtlich seine Rache bis zur gelegenen Zeit auf, um dann die Wut seiner Feinde dem Gespött preiszugeben. Lasst uns dieses wohl beachten! Wenn Gott seine Hand nicht sofort gegen die Frevler erhebt, so hat er seine Zeit zum Lachen. Wenn wir auch unterdessen weinen müssen, so mildert doch dieser Gedanke die Bitterkeit unseres Schmerzes, ja trocknet unsere Tränen, dass Gott sich nicht aus Lässigkeit oder Schwäche verborgen hält, sondern weil er für eine bestimmte Zeit den Mutwillen der Feinde durch ruhige Verachtung brechen will: „**einst**“ kommt schon die gelegene Zeit zum Richten. Eine Zeitlang schien es, als ob Gott die frevelhaften Unternehmungen derer, die wider das Reich seines Sohnes kämpfen, unbeachtet ließe, aber dann ändert er seine Stellung ihnen gegenüber und zeigt, dass er durch nichts so beleidigt wird, als durch eine solche Anmaßung. Wenn es von Gott heißt: **er wird mit ihnen reden**, so ist damit nicht gemeint, dass er die Feinde belehren, sondern nur, dass er sie ihres Wahnsinns überführen wird: sie sollen einen Eindruck von dem göttlichen Zorn bekommen, den die Gottlosen nicht anders innewerden, als wenn sie ihn selbst schmecken müssen. Die Feinde Davids meinten, dass es für sie ein leichtes Werk sein werde, ihn zu stürzen, denn sie hielten ihn für einen, der aus einer geringen Hütte hervorgegangen und leichtsinnig nach der Herrschaft gestrebt habe: die Weissagungen und die Salbung Samuels waren für sie nur Fabeln. Als Gott jedoch endlich die Feinde in die Flucht schlug und David in seiner Herrschaft bestätigte, da hat er nicht so sehr mit dem Munde als mit der Hand geredet, um kund zu tun, dass er der Urheber dieses Regiments sei. Es handelt sich hier also um ein Reden durch die Tat. Denn wenn Gott auch kein Wort gesprochen hat, so hat er doch seinen Beschluss bekannt gemacht. So redet er noch immer vernehmlich, wenn er durch die Offenbarung seines Zorns das Reich seines Sohnes gegen die Feinde schützt, wenn er auch in Wirklichkeit schweigt.

Dass Gott selbst redend eingeführt wird, ist ein handgreiflicher Beweis dafür, dass Davids gottlose Feinde wider den Herrn selbst anstürmen, wenn sie dem König sich nicht beugen wollen, den Er eingesetzt hat. Alles in allem: Wie frech auch die Gottlosen sind, sie werden es doch endlich erfahren, was es heißt, gegen den Himmel Krieg zu führen. Das Wort „**Ich**“ steht hier mit großem Nachdruck: der so spricht, kann mit staubgeborenen Menschen überhaupt nicht in Vergleich treten; ihr ganzer Schwarm wird seine unvergleichliche Herrlichkeit nicht im Mindesten verdunkeln. So oft daher die Macht der Menschen uns erschreckt, lasst uns daran denken, wie weit der Eine Gott ihnen überlegen ist. Hier wird uns auch der unabänderliche Beschluss Gottes vorgehalten, der unseren Glauben in allen Stürmen dieser unruhigen Welt stützen kann. Denn da Gott der Urheber des Reiches seines Sohnes ist, so wird er es ohne Zweifel auch bis ans Ende schützen. Was auch immer die Menschen unternehmen mögen, uns genügt dieses Eine, dass die Salbung Gottes von ihnen nicht zerstört werden kann.

Noch wird ausdrücklich erwähnt, dass Gott den König auf seinen **heiligen Berg Zion** eingesetzt hat, - nicht als hätte dort zuerst schon Davids Salbung stattgefunden, sondern weil daselbst durch eine feierliche Weihe die Wahrheit der Weissagung offenbart und durch die Erfüllung bestätigt worden ist. David ruft mit diesen Worten sich und anderen die göttliche Weissagung ins Gedächtnis zurück. Zugleich will er aber damit auch andeuten, dass sein Reich ein heiliges Reich und von dem Tempel Gottes unzertrennlich ist. Dieses gilt mit noch größerem Rechte von dem Reiche Christi, das sowohl ein geistliches Reich ist, als auch mit dem Priestertum verbunden; zudem deuten alle Stücke des Gottesdienstes auf dieses Reich hin.

V. 7. **Melden will ich** usw. Damit die Feinde Davids sich nicht mit Unkenntnis entschuldigen können, übernimmt er das Amt eines Herolds, um Gottes Befehl zu verkündigen. Wenigstens erklärt er, dass er nicht ohne ein sicheres und klares Zeichen seiner Berufung komme. Er gibt zu verstehen, er komme nicht ohne Legitimation, um die Herrschaft einzunehmen, sondern er zeige einen Befehl Gottes vor, ohne den er sich die Ehre unrechtmäßig anmaßen würde. Da dieses im Vollsinn bei Christo in Erfüllung gegangen ist, so ist es gewiss, dass David mit prophetischem Geiste vor allem auf ihn blickte. So ist den Ungläubigen jede Entschuldigung genommen. Christus bestätigt nicht nur durch seine Wunder, dass er mit rechtmäßiger Macht von Gott ausgerüstet wurde, sondern erklärt dies auch öffentlich durch die

Verkündigung des Evangeliums. Ja, dieses Zeugnis erschallt täglich in der ganzen Welt. Zuerst haben die Apostel es bezeugt, dass Christus von Gott dem Vater zum König erwählt ist; dann haben die Lehrer nach ihnen dieses Amt übernommen. Da sie aber alle in Christi Auftrage handeln, so nimmt er mit Recht das für sich selbst in Anspruch, was er durch sie tut. Ebenso schreibt auch Paulus es dem Herrn Christus persönlich zu, was die Diener des Evangeliums in seinem Namen tun (Eph. 2, 17): „Er ist kommen, hat verkündigt den Frieden euch, die ihr ferne wart, und denen, die nahe waren.“ Auch dadurch wird das Ansehen des Evangeliums bestätigt, dass dieses, wenn auch jetzt andere es verkündigen, doch noch immer „das Evangelium Christi“ heißt. Immer, wenn wir das Evangelium von Menschen verkündigen hören, muss dieses bei uns feststehen, dass sie nicht so sehr selbst reden, als dass vielmehr Christus durch sie redet. Es ist eine ganz besondere Wohltat, dass Christus, damit die Herrlichkeit seines Reiches uns nicht zweifelhaft sei, uns mit seiner eigenen Stimme freundlich zu sich einlädt. Aber umso mehr müssen wir uns auch hüten, dass wir den Befehl, den er verkündigt, nicht freventlich verwerfen.

„Du bist mein Sohn.“ David konnte auch im Blick auf seine Königswürde ein Sohn Gottes genannt werden. Wir wissen ja, dass die Fürsten, weil sie vor den andern hervorragen, sowohl Götter als auch Söhne Gottes genannt werden (Ps. 82, 6; 2. Sam. 7, 14). Aber hier gibt Gott dem David einen ganz besonderen Ehrentitel, der ihn nicht nur über alle Sterblichen, sondern selbst über die Engel erhöht. Dieses hebt der Apostel (Hebr. 1, 5) hervor, indem er uns darauf aufmerksam macht, dass solches nie von einem Engel gesagt ward. Stand David auch als Mensch unter den Engeln, so hatte er doch, sofern er ein Vorbild Christi war, vor ihnen den Vorzug. Wir sehen also, dass hier mit „Sohn Gottes“ nicht irgendeiner aus der Menge bezeichnet wird, sondern der Eingeborene, der im Himmel und auf Erden unvergleichlich dasteht. Der Ausdruck: **„Ich habe dich gezeugt“** muss von dem Zeitpunkt verstanden werden, da für menschliche Erfahrung und Kunde seine Erwählung deutlich wurde. Darauf deutet auch das **„heute“**. In dem Augenblick, als David als der von Gott erwählte König kenntlich wurde, erschien er wie ein neu aus Gott geborener Mensch: denn einem gewöhnlichen Privatmanne konnte solche Ehre nicht zuteilwerden. Diese Bezeichnung ist auch bei der Anwendung auf Christus festzuhalten: der Vater hat ihn „gezeugt“, da er ihn öffentlich zu seinem Sohn erklärte. Freilich ist mir bekannt, dass viele Ausleger unsere Stelle auf die ewige Zeugung des Sohnes

deuten: überscharfsinnig wird dann das „heute“ als ein Hinweis auf die zeitlose Ewigkeit genommen. Der zuverlässigste Erklärer unseres Satzes wird doch Paulus sein, der ihn (Apg. 13, 33) auf das Kundwerden der himmlischen Herrlichkeit Christi bezieht. Dass Christus „gezeugt“ ward, will also hier nicht sagen, dass er an und für sich anfing, der Sohn Gottes zu sein, sondern dass er als solcher der Welt offenbar wurde. Diese Zeugung bezieht sich nicht auf das Verhältnis des Vaters zum Sohne, sondern das Wort besagt nur, dass der, der von Anfang an in dem Schoße Gottes verborgen war, darauf dunkel unter dem Gesetze abgebildet wurde, von der Zeit an, als er öffentlich mit dem deutlichen Zeichen seiner Würde auftrat, als Sohn Gottes erkannt worden ist. Wie es auch Joh. 1, 14 heißt: „Wir sahen seine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater.“ Zugleich müssen wir auch an das denken, was Paulus (Röm. 1, 4) lehrt, dass Christus kräftiglich erwiesen ward ein Sohn Gottes, seit er auferstanden ist von den Toten. Auf diesen Tag bezieht sich das vorher Gesagte daher in erster Linie. Sei es, wie es sei: der heilige Geist bezeichnet hier jenen feierlichen und ordnungsmäßigen Zeitpunkt seiner Offenbarung. So auch später (118, 24): „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht, lasst uns uns freuen und fröhlich drinnen sein.“

V. 8. **Heische von mir** usw. Es ist wohl wahr, dass Christus (Joh. 17, 5) Gott gebeten hat, ihm die Herrlichkeit zu geben, die er bei ihm hatte vor Grundlegung der Welt. Hierauf bezieht sich diese Stelle aber nicht, sondern sie bedeutet einfach, dass der Vater dem Sohne nichts versagen wird, wenn er ihn um die Ausbreitung seines Reiches bis an die Grenzen der Erde bittet. Christus tritt hier in einer neuen Stellung auf, indem er sich dem Vater mit Bitten naht. Dabei zeigt es sich, wie groß die Gnade Gottes ist, die er uns dadurch erwiesen hat, dass er seinen Sohn gewürdigt hat, ihm zum Herrscher der ganzen Welt zu machen. Als das ewige Wort Gottes hatte er schon die höchste Macht, Herrschaft und Herrlichkeit, so dass er als solcher nicht höher steigen konnte. Er ist aber erhöht worden im Fleische, in welchem er Knechtsgestalt angenommen hatte. Darum haben wir hier nicht nur eine Lobpreisung seiner Gottheit, sondern der ganzen Person des Mittlers. Denn nachdem Christus erniedrigt worden war, ist ihm der Name gegeben, der über alle Namen ist, so dass vor ihm sich alle Knie beugen sollen (Phil. 2, 9). Obgleich wir nun wissen, dass David herrliche Siege errungen und seine Herrschaft soweit ausgedehnt hat, dass viele Völker ihm tributpflichtig waren, so ist doch in keiner Weise das bei ihm in Erfüllung gegangen, was hier geweissagt ist. Denn im Vergleich mit anderen Reichen war sein

Reich doch klein. Diese Weissagung von der gewaltigen Größe des Reiches würde sinnlos sein, wenn wir sie nicht auf Christum beziehen dürften. Er allein hat die Welt sich unterworfen, so dass seine Herrschaft alle Völker und Länder umfasst. Wir haben also hier, wie an vielen anderen Stellen, eine Weissagung von der Berufung der Heiden: man sollte den Erlöser, den Gott senden wollte, nicht nur für den König eines Volkes halten. Dieses Reich ist dem Augenschein nach zerstreut und an manchen Stellen zerfallen, missgestaltet und zerstückelt. Das kommt aber von der Schlechtigkeit der Menschen, die sie einer solch glücklichen und erwünschten Herrschaft unwürdig macht. Doch wenn auch die Undankbarkeit der Menschen die vollkommene Blüte des Reiches Christi verhindert, so kann sie doch die Wirkung dieser Prophezeiung nicht zerstören: denn Christus sammelt die zerstreuten Reste zuhauf und hält die Seinen inmitten der traurigsten Verwüstung durch das heilige Band des Glaubens zusammen, sodass nicht nur ein Winkel, sondern der ganze Erdkreis seiner Herrschaft unterworfen ist. Man nehme hinzu, dass wenn auch die Gottlosen wüten und seine Herrschaft verwerfen, sie doch seine Gewalt und Macht durch ihre Halsstarrigkeit nicht zerstören können. Hierauf bezieht sich auch das Folgende:

V. 9. Dieses wird ausdrücklich hervorgehoben, damit wir wissen sollen, dass Christus mit Macht ausgerüstet ist, um auch die Widerwilligen und Widerstrebenden seiner Herrschaft zu unterwerfen. David deutet damit nämlich an, dass nicht alle sich ihm freiwillig unterwerfen werden, sondern dass es viele unbeugsame Aufrührer geben würde, die jedoch mit Gewalt gebändigt und unterjocht werden sollen. Das eigentliche Wesen und die Schönheit des Reiches, von dem er hier handelt, zeigt sich freilich darin, dass an jenem Tage das Volk freiwillig herzukommt, um damit seinen Gehorsam zu bezeugen. Da aber die Mehrzahl in unheilbarer Wildheit sich empört, so musste auch hinzugefügt werden, dass der König solchem Widerstand gewachsen sein werde. Eine Probe dieser kriegerischen Tüchtigkeit hat Gott uns in der Person Davids gegeben, durch den, wie wir wissen, sehr viele Feinde mit Waffengewalt besiegt und niedergeworfen worden sind. Die wahre Erfüllung kam aber erst durch Christus, der nicht mit Schwert und Speiß, sondern mit dem Geiste seines Mundes die Gottlosen bis zur Vernichtung schlägt. Es könnte nun vielleicht auffallen, dass Christus hier als ein harter und strenger König beschrieben wird, der Schrecken um sich verbreitet, während die Propheten sonst seine Milde, Güte und Leutseligkeit preisen. Aber diese ernste und schreckenerregende Herrschaft dient nur da-

zu, den Feinden Furcht einzuflößen. Sie steht nicht in Widerspruch mit seiner Milde, mit der er die Seinen freundlich und sanft hegt. Den sanftmütigen Schafen gegenüber erweist er sich als der liebevolle Hirte; aber die wilden Tiere muss er hart behandeln, um ihre Wildheit zu bessern oder wenigstens zu zügeln. So wird auch im 110. Psalm zuerst (V. 3) der Gehorsam der Frommen gelobt, dann aber (V. 5) Christo die Macht beigelegt, die Könige und Heere, die ihm entgegen sind, an dem Tage des Zorns zu verderben. Sicherlich wird beides ihm mit Recht zugeschrieben. Er ist vom Vater gesandt, um die Armen und Unglücklichen mit der Heilsbotschaft zu erfreuen, um die Gefangenen zu erlösen, die Kranken zu heilen, die Traurigen und Niedergeschlagenen aus des Todes Dunkel zum Licht zu führen (Jes. 61, 1). Da aber viele ihn durch ihre Undankbarkeit zur Rache zu zwingen, so nimmt er, um ihre Hartnäckigkeit zu brechen, gleichsam eine andere Gestalt an. Was ist das nun für ein eisernes Zepter, das der Vater Christo in die Hand gegeben hat, um seine Feinde damit zu schlagen? Statt aller Waffen genügt ihm der Geist seines Mundes, wie Jesaja in der angeführten Stelle lehrt. Wenn er auch keinen Finger regt, so schleudert er durch seine Reden Blitze gegen seine Feinde, die stark genug sind, sie zu verderben. Er vernichtet sie mit dem bloßen Stabe seiner Lippen. Mögen sie noch so sehr schnauben, widerstreben und mit wütendem Ansturm Widerstand leisten, sie werden doch einmal gezwungen werden, es anzuerkennen, dass der ihr Richter ist, dem sie die königliche Ehre verweigern. Der Herr hat mancherlei Weisen, seine Feinde zu zermalmen, bis sie zum Schemel seiner Füße werden. Paulus zeigt uns 2. Kor. 10, 4 f. , inwiefern die Lehre des Evangeliums ein eisernes Zepter ist. Denn dort lehrt er uns, dass seine Diener mit geistlichen Waffen ausgerüstet sind, um jede Höhe niederzuwerfen, die sich wider Christum erhebt. Ich gebe gern zu, dass auch die Gläubigen dem Herrn als Opfer geschlachtet werden müssen, damit er sie durch seine Gnade lebendig mache: wir haben uns erst zu demütigen, bevor Christus uns die Hand reicht. Da aber Christus seine Jünger so zur Buße erzieht, dass er ihnen durchaus nicht schrecklich erscheint, sondern vielmehr, wenn er ihnen seinen Hirtenstab zeigt, ihre Trauer bald in Freude verwandelt, so gebraucht er ihnen gegenüber kein eisernes Zepter, um sie zu zerschlagen, sondern er deckt sie vielmehr mit dem heilsamen Schatten seiner Hand und stützt sie durch seine Kraft. Das Zerschlagen bezieht sich mithin nur auf die Aufrührer und Ungläubigen, die sich nicht bußfertig beugen wollen. Diese werden endlich durch die Verzweiflung gezwungen werden, sich vor Christo zu

beugen. Er redet nicht alle mit seiner Stimme an; da er aber durch sein Wort die Gerichte verkündigt, die er über sie bringen wird, so wird doch mit Recht von ihm gesagt, dass er den Gottlosen mit dem Geiste seines Mundes töte (2. Thess. 2, 8). Mit einem überaus treffenden Gleichnis spottet der Psalm über die törichte Überhebung der Feinde. Mag ihre Hartnäckigkeit noch so hart und fest sein, so sind sie doch zerbrechlicher als irdene **Töpfe**. Allerdings tritt es nicht gleich in Erscheinung, dass sie geschmissen werden, die Christo widerstehen. Uns scheint es vielmehr so, dass die Gottlosen ein eiserner Hammer seien und die Gemeinde ein schwaches Gefäß. Aber die Frommen mögen immerhin in den täglichen Gerichten, welche über die Gottlosen ergehen, Vorspiele des schrecklichen Untergangs erblicken, dem sie mit Sicherheit entgegengehen: so können sie in Geduld den jüngsten Tag abwarten, an welchem der Herr wiederkommt und mit der Glut seines Zorns die Widerspenstigen verzehren wird. Unterdessen müssen sie sich daran genügen lassen, dass er inmitten seiner Feinde herrscht.

V. 10. Nachdem David als ein Bote des Gerichts die göttliche Rache verkündigt hat, übernimmt er jetzt das Amt eines Propheten und Lehrers, um die Ungläubigen zur Buße zu ermahnen, damit sie es nicht einmal zu spät erfahren, dass er keine eitlen und ungültigen Drohungen aussprach. Er redet die **Könige** und Fürsten besonders an, weil diese sich nicht so leicht fügen. Hierzu kommt noch, dass sie aufgeblasen sind durch den eitlen Stolz ihrer Weisheit, der sie daran hindert zu lernen, was recht sei. Wenn David nicht einmal die Könige verschont, die doch außerhalb der Gesetze und der gewöhnlichen Ordnung zu stehen scheinen, so gilt seine Ermahnung noch vielmehr den gewöhnlichen Menschen, damit alle vom ersten bis letzten sich demütigen. Mit dem Worte „**nun**“ gibt er zu kennen, dass sie eilends Buße tun müssen, da ihnen hierzu nicht immer Gelegenheit gegeben wird. Zugleich deutet er damit an, dass seine Ermahnung ihnen jetzt noch Nutzen bringen könne, da für sie noch Raum zur Buße sein wird, wenn sie sich beeilen. Wenn er ihnen befiehlt, sich weisen zu lassen, so geißelt er damit zugleich ihr falsches Vertrauen auf ihre Klugheit. Er gibt damit etwa zu verstehen, dass ein Anfang rechter Umkehr darin bestehen würde, dass man das selbstbewusste Wesen ablegt und sich unter Christus als seinen Herrn beugt. Mögen die Großen dieser Erde sich noch so sehr in ihrem eigenen Witz gefallen, so wissen wir doch, dass sie nur Toren sind, wenn sie nicht demütige Jünger Christi werden. Es wird ihnen auch gesagt, in welcher Richtung sie sich weisen lassen sollen (V. 11.): **Dient dem Herrn mit**

Furcht! Hochgestellte Leute, die weit über gemeines Menschenlos sich erheben, lassen sich in der Verblendung maßlosen Stolzes oft nicht einmal dazu herab, sich unter Gott zu beugen. So prägt ihnen der Psalm ein, dass sie allen Verstandes bar sind, so lange sie nicht Gott fürchten gelernt haben. Und in der Tat, weil die Sicherheit sie verhärtet, so dass sie dem Herrn den Gehorsam verweigern, so müssen sie zuerst gezwungen werden, ihn zu fürchten, damit ihre Auflehnung niedergedrückt werde. Auf dass aber diese dienende Unterwerfung, zu der sie aufgerufen werden, ihnen nicht lästig falle, heißt es weiter: **freut euch!** Dem Herrn zu dienen, ist lieblich und erstrebenswert, weil es einen Grund zu rechter Freude gibt. Allerdings wird hinzugefügt: **mit Zittern**, wodurch wir zu einer demütigen und bescheidenen Beugung gemahnt werden: denn freilich dürfen wir uns nicht übermütig gebärden, wie die Menschen in ihrer Freude zu tun pflegen, und, trunken vor eitler Lust, uns ein Glück einräumen, während wir doch Feinde Gottes sind. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem fröhlichen und heiteren Zustande eines ruhigen Gewissens, bei dem die Gläubigen sich freuen, weil der Gott, dem sie dienen, ihnen geneigt ist, - und der zügellosen Ausgelassenheit, zu der die Gottlosen sich fortreißen lassen, wenn sie Gott verachten und ihn vergessen. Der Prophet deutet also hiermit an, dass die Stolzen, so lange sie unmäßig ausgelassen sind, durch die Begierden ihres Fleisches getrieben werden und sich zu ihrem Verderben ergötzen, und dass es die einzige heilsame Freude ist, wenn wir in der Furcht und Verehrung Gottes ruhen.

V. 12. Nunmehr hören wir noch deutlicher, welche Furcht und Anbetung Gott fordert. Da er uns durch die Hand seines Sohnes, den er mit seiner Herrlichkeit bekleidet hat, regieren will, so besteht die rechte Bewährung unseres Gehorsams und unserer Frömmigkeit darin, dass wir uns dem ehrfurchtsvoll unterwerfen, den er als König über uns gesetzt hat, - gemäß dem Spruche (Joh. 5, 23): „Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.“ Denn das „**Küsst!**“ bezeichnet eine feierliche Ehrenbezeugung, welche die Untertanen ihrem König zu erweisen pflegten. Kurz, Gott wird seiner Ehre beraubt, wenn man ihn nicht in Christo verehrt.

Die folgenden Worte erinnern die Verächter Christi daran, dass ihr Stolz nicht ungestraft bleiben wird. Sie wollen etwa sagen: da eine Verachtung Christi zugleich eine Verunehrung des Vaters ist, der ihn mit seiner Herrlichkeit geziert hat, so wird der Vater selbst ein solch schweres Verbrechen nicht ungestraft lassen. Und damit man sich nicht der täuschenden Hoff-

nung hingebe, als verzöge der Herr, weil im Augenblick noch Ruhe ist, heißt es drohend: **Sein Zorn wird bald entbrennen.** Wir wissen ja aus Erfahrung, dass die Gottlosen durch Gottes Langmut kühn gemacht werden, wenn er sich einmal für eine Zeitlang ruhig verhält und sie mit Geduld trägt: sie merken sein Gericht nur dann, wenn sie es sehen und fühlen. Dass sie umkommen **auf dem Wege**, bedeutet, dass der Zorn Gottes sie plötzlich wegraffen wird, während sie wähnen, noch in der Mitte des Laufes zu sein. Wir wissen ja, dass die Verächter Gottes, wenn es ihnen gut geht, sich mit schönen Hoffnungen schmeicheln und sich rühmen, als ob keine Gefahr für sie da sei. Deshalb ist die Drohung des Propheten hier wohl am Platz. Wenn sie sagen werden: Friede, Friede, es hat keine Gefahr – und meinen, dass ihr Ende noch fern sei, wird das Verderben sie schnell überfallen (1. Thess. 5, 3).

Der Schluss des Psalms mildert das, was früher über Gottes Strenge gesagt wurde. Denn die eiserne Rute Christi und der Feuereifer Gottes könnten alle ohne Ausnahme mit Schrecken erfüllen, wenn diese Tröstung nicht hinzugefügt wäre. Nachdem der Psalmsänger von dem schrecklichen Gericht, das den Ungläubigen drohte, geredet hat, fordert er jetzt die Gläubigen und die frommen Verehrer Gottes auf, das Beste zu hoffen, indem er ihnen die Süßigkeit der göttlichen Gnade vorhält. Dieselbe Ordnung beobachtet auch Paulus 2. Kor. 10, 6. Nachdem er gesagt hat, dass Gott bereit sei, zu rächen allen Ungehorsam, fügt er gleich nachher, indem er sich an die Gläubigen wendet, hinzu: nachdem euer Gehorsam erfüllt ist. Jetzt verstehen wir die Meinung des Propheten. Da die Gläubigen die Härte, von der er geredet, auf sich beziehen könnten, so eröffnet er ihnen eine Zuflucht der Hoffnung, wohin sie sich vor dem Zorne Gottes flüchten können. Ebenso lässt auch Joel (3, 5), nachdem er die Gottlosen vor den schrecklichen Gerichtsstuhl Gottes geladen hat, alsbald die Tröstung folgen: „Wer den Namen des Herrn anruft, soll gerettet werden.“ Dass es dem wohl geht, der auf „**ihn**“ traut, kann sowohl auf Gott als auf Christum bezogen werden. Nach meiner Ansicht passt es jedoch am besten auf Christum, da die Menschen kurz zuvor aufgerufen wurden, ihn zu küssen.

Psalm 3.

Inhaltsangabe: David war vom Thorn gestoßen. Alles schien verloren zu sein. Dennoch ruft er Gott um Hilfe an und stärkt sich mit seiner Verheißung gegen die große Angst, gegen den Spott der Feinde und gegen ihre gemeinsamen Angriffe, ja wider den Tod selbst, den er vor Augen hatte. Zum Schluss wünscht er sich selbst und der Gemeinde Glück wegen des guten Ausgangs.

V. 1. Ein jeder kann es dem David nachfühlen, wie bitter sein Schmerz war, als sein eigener Sohn sich wider ihn erhob und einen Aufruhr im Volke erregte. Da er diese göttliche Heimsuchung verdient hatte, weil er ein fremdes Weib entehrt und unschuldiges Blut vergossen hatte, so wäre er gewiss der Angst unterlegen und verzagt geworden, wenn er sich nicht an Gottes Verheißung aufgerichtet und das Leben auch inmitten des Todes erhofft hätte. Da er aber seine Sünden nicht berührt, so ist anzunehmen, dass in diesem Psalm nur ein Teil seiner Gebete enthalten ist. Sicherlich wurde er anfangs von schweren und harten Anfechtungen gequält, da Gott ihn ja strafte wegen des Ehebruchs und wegen des abscheulichen Verrats an Uria. Aber als er sich vor Gott gedemütigt hatte, fasste er neuen Mut. Nachdem er der Vergebung seiner Sünden gewiss geworden, war er auch fest überzeugt, dass Gott auf seiner Seite stehe, der ja verheißt hatte, seine Regierung immer zu schützen. David beklagt sich nun über seinen Sohn und dessen Anhang, da er wusste, dass sie sich ruchlos erhoben hatten, um Gottes Ratschluss zu vereiteln. Hieraus lernen wir folgendes: Wenn Gott einmal schlechte und verderbte Menschen als Geißeln gebraucht, um uns zu züchtigen, so müssen wir zuerst den Grund dieser Züchtigung bedenken, nämlich dass wir nichts erdulden, was wir nicht verdient haben. Diese Betrachtung wird uns dann zur Buße führen. Wenn die Feinde jedoch ihren Angriff mehr gegen Gott als gegen uns richten, so können wir uns bald in dem Vertrauen aufrichten, dass Gott uns beschützen werde, da sie ja seine Gnade, die er uns verheißt hat, verachten und verschmähen.

V. 2. Die heilige Geschichte berichtet uns (2. Sam. 15, 13 ff.), dass dem David nicht nur alle königliche Macht genommen, sondern dass er auch fast von allen verlassen war, so dass er fast ebenso viele Feinde als Untertanen hatte. Wenn auch einige treue Freunde ihn auf seiner Flucht begleiteten, so verdankt er doch seine Rettung mehr den Schlupfwinkeln der Wüste als ihrem Schutze. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die Menge der Geg-

ner ihn erschreckte, zumal da eine so plötzliche Empörung ihm ganz unerwartet kam. Es ist das Zeichen eines seltenen Glaubens, dass er trotz der großen Angst, die ihn erfüllt, es dennoch wagt, seine Klagen vor Gott auszuschütten. Gewiss ist dies das beste Mittel, um die Furcht zu vertreiben, wenn wir alle Sorgen, die uns quälen, auf ihn werfen; und ebenso gewiss ist, dass alle Menschen, die nicht wissen, dass der Herr ihrer gedenkt, ganz mutlos werden müssen.

Darauf (V. 3) schildert David den Übermut seiner Feinde noch deutlicher und mit lebhafter Anschaulichkeit: sie überheben sich über ihn, als wäre er schon verraten und verkauft. So ist zu ersehen, dass eben dieser zuversichtliche Glaube, er sei schon von Gott verworfen, ihnen den Kamm schwellte. Zugleich dürfte ihre Rede ein Ausdruck des Unglaubens sein, der die Hilfe, die Gott seinem auserwählten König zugesagt hatte, für nichts achtet. So wird man umso gewisser urteilen müssen, wenn man bedenkt, dass Absalom sich sicherlich nicht der gnädigen Hilfe Gottes getröstete, sondern sich den Sieg durch eigene Kraft versprach. David lässt ihn und die Übrigen absichtlich so sprechen, um damit zu zeigen, dass sie sich durch eitle und gemeine Verachtung Gottes zur Wut antreiben, ohne zu bedenken, dass er so oft in wunderbarer Weise aus der größten Not errettet worden war. Wenn die Gottlosen sich erheben, um uns zu verderben, so sind sie allerdings meistens nicht so frech, dass sie es offen aussprechen, dass Gottes Gunst uns nichts nützen werde. Da sie aber alles dem Glück zuschreiben und demjenigen den Sieg verheißen, der die größte Macht hat, da sie endlich unbedenklich vorwärts stürmen, ohne nach Recht oder Unrecht zu fragen, so steht es fest, dass sie die göttliche Gnade für nichts achten und die Gläubigen verspotten, als nütze es ihnen nichts, unter Gottes Hand und Schutz zu stehen. – Der Satz: **Viele sagen zu meiner Seele** übersetzt man oft, als wenn es hieße „von meiner Seele“. Wäre dies auch sprachlich allenfalls möglich, so wird David hier vielmehr meinen, dass der Spott der Feinde ihm bis tief in die Seele dringt. Die Seele ist der Sitz der Empfindungen. So lässt sich mit unserem Satze gegensätzlich Davids Gebet zusammenordnen (Ps. 35, 3): „Sprich zu meiner Seele: Ich bin deine Hilfe.“ David lehrt uns hier durch sein Beispiel, dass wenn die ganze Welt uns wie mit einem Munde zur Verzweiflung treibt, es das Beste ist, wenn wir nur auf Gott hören und die Hoffnung auf Rettung, die er uns verheißen hat, immer in unserem Herzen hegen; und dass wir unsere Seele, welche die Gottlosen zu durchbohren trachten, durch Gebet stärken müssen.

Das Wort „**Sela**“ bezeichnet eine Erhebung der Stimme beim Gesange. Hierbei ist aber wohl zu beachten, dass die Melodie immer dem Inhalt entsprach, sodass diese Erhebung der Stimme immer nur bei wichtigen Stellen eintrat. So hier, wo David sich beklagt, dass seine Hoffnung schmäählich verlacht werde, als ob Gottes Schutz ihm nichts nütze, und besonderen Nachdruck auf diese Verachtung legt, sie sein Herz schwer verwundet hatte. Dasselbe Wort „**Sela**“ wiederholt er etwas später (V. 5), nachdem er seine Zuversicht bekannt hat. Hier haben wir wieder eine wichtige Stelle, wo eine Erhebung der Stimme beim Gesange angebracht war.

V. 4. Voll Zuversicht erhebt David seine Stimme wider die heillose Frechheit seiner Feinde und bezeugt, dass er, was sie auch sagen mögen, nichtsdestoweniger auf Gottes Wort sich verlassen werde. Dass er diese gewisse Hoffnung auf Erlösung schon früher gewonnen hat, geht daraus hervor, dass hier von einer Züchtigung durch Gottes Hand gar nicht geredet wird. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe geht er seinen Feinden mutig entgegen, die einen gottlosen und unheilvollen Krieg führen, da sie ihn, den rechtmäßigen König, vom Throne stoßen wollen. Kurz, nachdem er seine Schuld vorher bekannt hat, denkt er jetzt nur an den vorliegenden Fall. Und das mit Recht. Denn wenn Gottes Diener von den Bösen gequält werden, so müssen sie, wenn sie über ihre Sünden geseufzt und sich zu der Barmherzigkeit Gottes geflüchtet haben, die Not, in der sie sich befinden, so betrachten, dass sie nicht zweifeln, Gott werde ihnen helfen, da man sie unschuldig quält. Vor allem aber muss dann, wenn der quälende Angriff sich nicht bloß gegen sie, sondern zugleich gegen Gottes Wahrheit richtet, diese Zuversicht sie mächtig erheben, dass Gott die Wahrheit seiner Verheißung ganz sicher gegen die treulosen Taugenichtse verteidigen werde. Nun könnte es aber scheinen, dass David sich dieses mit Unrecht anmaße, da er ja früher selbst die Ehre Gottes und seine Hilfe außeracht gelassen hatte. Aber er ist überzeugt, dass er noch nicht ganz aus der göttlichen Gnade gefallen ist, sondern dass seine Erwählung noch feststeht. Daraus gewinnt er Mut zu neuer, guter Hoffnung. Zuerst nennt er Gott seinen **Schild**, weil er weiß, dass er durch seine Macht geschützt wird. Daraus schließt er dann, dass Gott auch seine **Ehre** ist, weil er der Beschützer und Hüter seiner königlichen Ehre sein wird, deren er ihn gewürdigt hat. Dieses gibt ihm endlich Zuversicht, so dass er es wagt, mit aufgerichtetem Haupte einherzugehen.

V. 5. Ich rufe an mit meiner Stimme. Diese Worte lassen ersehen, dass David durch Unglück niemals so gebrochen, noch durch die gottlosen Verspottungen so entmutigt war, dass er seine Wünsche Gott nicht mitgeteilt hätte. Das war die echte Bewährung seines Glaubens, dass er ihn auch mitten in der Angst durch Gebet übte. Denn wenn wir Gottes Verheißungen Glauben schenken, so ist nichts ungereimter, als dass wir uns von ihm los zu machen suchen und unsere Seufzer von ihm abwenden. Nicht ohne Grund sagt David, dass er Gott mit seiner Stimme angerufen habe. Es ist auch möglich, dass er diese Stimme des Gebets dem wirren Rufen gegenüberstellt, das diejenigen ausstoßen, die das Schicksal anklagen, oder dem Herrn fluchen, oder auch maßlos heulen, oder endlich in wildem Drange ihren Schmerz ausgießen, ohne ihn zu zügeln. Ich glaube jedoch, dass David hiermit vor allem sagen will, dass er bei den Lästerungen seiner Feinde, durch die sie seinen Glauben zu erdrücken suchten, nicht stumm gewesen sei, sondern dass er vielmehr seine Stimme zu dem Gott erhoben habe, der nach der Meinung der Gottlosen sich von ihm abgewandt hatte. Er setzt noch hinzu, dass er nicht vergeblich gerufen habe; damit ermahnt er alle Frommen zu derselben Standhaftigkeit.

Von seinem heiligen Berge. Einige Erklärer sagen, dass damit der Himmel gemeint sei; das ist aber nicht richtig. Ich gestehe zwar, dass der Himmel sonst öfters Gottes heilige Wohnung genannt wird. Ich glaube jedoch, dass David hier an die Bundeslade denkt, die damals schon auf dem Berge Zion aufgestellt war. Er sagt ausdrücklich, dass er von dort erhört worden sei, obwohl er gezwungen worden war, in die Wüste zu fliehen. Die heilige Geschichte berichtet uns nämlich (2. Sam. 15, 24 f.), dass als der Priester Abjathar den Leviten befohlen hatte, die Lade fortzutragen, David dieses nicht gestattete. Hierin offenbart sich der Glaube dieses heiligen Mannes in glänzender Weise. Da er nämlich wusste, dass jener Ort als Platz für die Bundeslade von Gott erwählt war, so wollte er sich doch lieber von diesem Wahrzeichen der Gegenwart Gottes trennen, das ihm so lieb war wie sein eigenes Herz, als hierin ohne Gott etwas ändern. Jetzt rühmt er, dass wenn er auch des Anblicks der Lade beraubt war, Gott ihm trotz der Entfernung doch nahe gewesen sei, als er zu ihm gebetet habe. Mit diesen Worten zeigt er, dass er die richtige Mitte gehalten hat, dass er weder das sichtbare Zeichen, das Gott für jene noch roh empfindende Zeit eingesetzt hatte, verachtete, noch Gottes Herrlichkeit fleischlich einschätzte, indem er etwa abergläubisch seine Gedanken bloß an jenen äußeren Ort heftete. Er redete kei-

ne leeren Worte in den Wind hinein, wie die Ungläubigen zu tun pflegen, die auch wohl beten, aber in Ungewissheit sind, wohin sie ihre Bitten richten sollen; David wandte sich geradeswegs zur Hütte, von woher Gott nach seiner Verheißung seinen Knechten seine Gnade beweisen wollte. Daher die Zuversicht beim Beten, welcher der Erfolg nicht fehlte. Jetzt, da Christus erschienen ist, der einst durch die Sinnbilder des Gesetzes abgebildet wurde, haben wir noch einen freieren Zugang zu Gott, wenn wir nicht mit Wissen und Willen vom rechten Wege abweichen.

V. 6. David sagt jetzt, welches ein großes Glück er durch sein Gebet und durch seinen Glauben erlangt hat, nämlich Frieden und ein ruhiges Gemüt. Dies drückt er bildlich mit dem Hinweis darauf aus, dass er die gewöhnlichen Tätigkeiten des Lebens ruhig verrichte. Er spricht: Wenn ich in meinem Bette liege, dann bin ich nicht schlaflos und unruhig, sondern schlafe sanft, während Leute, die voll Angst und Unruhe sind, keinen solchen Schlaf haben. Doch lasst uns wohl beachten, dass David durch Gottes Schutz und nicht etwa durch eine gewisse stumpfe Gleichgültigkeit so sicher ist. Die Gottlosen schlafen auch wohl, da sie in der Trunkenheit ihres Geistes wähnen, einen Bund mit dem Tode gemacht zu haben. Bei David war es anders. Er hat nur deswegen Ruhe, weil Gott ihn mit seiner Kraft stützt und beschützt.

V. 7. Im folgenden Verse verherrlicht er die unschätzbare Kraft der Zuversicht, die alle Frommen aus dem Schutze Gottes gewinnen. Denn da Gottes Macht unermesslich ist, so sind sie überzeugt, dass er gegen alle Angriffe, alle Wut, alle Zurüstungen, ja gegen die Heere der ganzen Welt siegreich sein werde. Lasst uns daher lernen, in Gefahren Gottes Hilfe nicht mit menschlichem Maß zu messen, sondern jede Angst, die uns befällt, zu verachten, weil alles, was die Menschen gegen Gott unternehmen, eitel und nichtig ist.

V. 8. **Auf Herr, und hilf mir.** Da David in dem Vorhergehenden seine Sicherheit gerühmt hat, so könnte es scheinen, dass er jetzt Gott bitte, er möge ihn auch sein künftiges Leben hindurch unversehrt erhalten. Dann wäre der Sinn: Herr, da du meine Feinde niedergeworfen hast, so gewähre mir diese Gnade immerdar bis an mein Ende. Da es aber nichts Neues ist, dass die Gemütsbewegungen bei David in den Psalmen wechseln, so erscheint es mir glaublicher, dass er, nachdem er sein Vertrauen bezeugt hat, jetzt wieder

zu den früheren Bitten zurückkehrt. Er bittet demnach, bewahrt zu werden, weil er augenblicklich in Gefahr ist.

Du schlägst alle meine Feinde. Diese Worte lassen eine doppelte Erklärung zu. Entweder ruft sich David beim Gebet die früheren Siege ins Gedächtnis zurück oder, weil er Gottes Hilfe erfahren hat und sein Wunsch erfüllt worden ist, so dankt er dafür. Dieser letzteren Auffassung gebe ich den Vorzug. Er berichtet also zuerst, dass er in der Gefahr bei Gott Hilfe gesucht und ihn demütig um Errettung gebeten habe, und dankt dann dem Herrn für die ihm geleistete Hilfe. Hierdurch bezeugt er, dass er die Befreiung von Gott erlangt hat.

V. 9. Bei dem Herrn findet man Hilfe. Gottes Hilfe steht hier im Gegensatz zu allen menschlichen Hilfsmitteln. Aber dieser Ausspruch will uns nicht nur lehren, dass die Bewahrung allein Gottes Sache ist und dass ihm allein dafür das Lob gebührt, sondern auch, dass, wenn der Tod auch von tausend Seiten droht, Gott trotzdem imstande ist, zu helfen, ja dass er sofort und ohne Mühe die Hilfe bringen kann, weil er sie immer bei sich hat. Am Schluss des Psalms versichert David, dass er solche Erfahrungen nicht allein für seine Person gemacht habe, sondern zum Besten des ganzen Volkes: die Gemeinde, deren Wohlergehen auf seiner Regierung beruht, sollte nicht zu Grunde gehen. David erkennt also an, dass die gottlose Empörung deswegen niedergedrückt wurde, weil die Erhaltung der Gemeinde dem Herrn am Herzen liegt und weil er für sie sorgt. Wir schließen aus dieser Stelle, dass die Gemeinde immer von allen Übeln befreit werden muss, weil Gott, der die Macht hat, sie zu bewahren, ihr seine Gnade und seinen Segen niemals entziehen wird.

Psalm 4.

Inhaltsangabe: Zuerst bittet David den Herrn, dass er ihm helfe. Dann wendet er sich aber sofort gegen seine Feinde, und im Vertrauen auf Gottes Verheißung triumphiert er wie ein Sieger. So lehrt er uns also durch sein Beispiel, dass wir immer, wenn Unglück uns drückt oder wenn wir in großer Angst sind, an Gottes Verheißungen denken müssen, die uns Hoffnung auf Erlösung zeigen. Mit diesem Schilde bewaffnet, können wir alle Versuche überwinden.

V. 1. Es ist ungewiss, wann dieser Psalm verfasst ist. Nach dem Inhalt ist es wahrscheinlich, dass David damals flüchtig und verbannt war. Ich setze ihn deshalb in die Zeit der Verfolgung durch Saul. Falls jemand ihn aber auf die andere Flucht beziehen will, zu der David durch Absaloms Verschwörung getrieben wurde, so habe ich dagegen nicht viel einzuwenden. Da er aber alsbald (V. 3) sagt, dass er einen langen Streit gehabt habe, so passt die erstere Annahme am besten. Wir wissen ja, dass David von der Zeit an, da Sauls Feindschaft anfang, gar mannigfach herumgeworfen wurde, bis er nach geraumer Zeit wieder aufatmen konnte.

Dem Vorsteher im Saitenspiel. Diese Vorbemerkung wird auch vielfach anders übersetzt. Am wahrscheinlichsten ist, dass wir es mit einer Notiz für den Musikvorsteher zu tun haben. Wir sehen daraus, dass dieser Psalm nicht nur mit lauter Stimme gesungen, sondern auch mit Saitenspiel begleitet wurde.

V. 2. Mit diesen Worten bewährt David seinen Glauben. Es war mit ihm bis zum Äußersten gekommen. Durch die lange Dauer seiner Leiden war er fast aufgegeben; dennoch unterliegt er der Trauer nicht. Sein Mut ist noch nicht gebrochen, so dass er zu Gott als zu seinem Erlöser flieht. Durch sein Gebet bezeugt er, dass er, obwohl er aller Hilfsmittel beraubt ist, doch noch auf Gott hofft. Er nennt den Herrn den Gott seiner Gerechtigkeit, weil er der Beschützer seines Rechts ist, während ihn alle ohne Ausnahme verfolgten und sein guter Name durch die Schmähungen seiner Feinde und durch die verkehrte öffentliche Meinung geschändet war. Dieses ist wohl zu beachten. Denn nichts ist bitterer für uns, als ungerecht verdammt zu werden und zugleich mit der Ungerechtigkeit auch die Schmach tragen zu müssen. Doch das trifft die Heiligen täglich. Wenn sie Gutes tun, so werden sie deswegen getadelt. Aber solche Erfahrungen sind ihnen nützlich, damit sie sich von

allen Ergötzungen der Welt abwenden und ganz von Gott abhängig bleiben. **Gerechtigkeit** steht für gute Sache. Für diese ruft David Gott als Zeugen an und beklagt sich darüber, dass die Menschen übel gesinnt und unbillig gegen ihn sind. Durch sein Beispiel lehrt er uns, dass wir den Mut nicht verlieren dürfen, wenn einmal unsere Unschuld vor der Welt nicht offenbar wird: denn wir haben im Himmel einen Verteidiger. Weltweise pflegen zu sagen, dass die Tugend sich getrost sehen lassen könne, wenn ein gutes Gewissen ihr Beifall gibt. Aber ein noch viel größerer Trost ist es, zu wissen, dass Gott und die Engel auf uns herniedersehen, wenn die Menschen uns ungerecht beleidigen. Darauf ruhte auch die Tapferkeit eines Paulus: als bei den Korinthern verkehrte Gerüchte über ihn verbreitet waren, da berief er sich auf Gottes Gericht (1. Kor. 4, 4). Mit derselben Zuversicht verachtete auch Jesaja (50, 6 ff.) die Beschimpfungen, womit seine Feinde ihn überschütteten. Dadurch müssen wir unsere Geduld stärken, dass wir, wenn Billigkeit auf Erden nicht mehr zu finden ist, auf Gott sehen und mit seinem Urteil uns zufrieden geben. Es kann aber die Frage aufgeworfen werden, ob die Gläubigen es wagen dürfen, ihre Gerechtigkeit vor Gott zu bringen, da ja die ganze Reinheit der Menschen vor Gott nur Schmutz ist. Was David angeht, so ist die Lösung leicht, da er seine Gerechtigkeit nur mit Rücksicht auf seine Feinde rühmt. Er war sich wohl bewusst, nichts ohne Gottes Berufung und Befehl unternommen zu haben. Deshalb nennt er den Herrn mit gutem Grund den Beschützer seiner Gerechtigkeit. Diesen Ehrentitel braucht er offenbar gerade deshalb, weil er Gott wider die ganze Welt stellen will. Dass er kurz hinter einander zweimal um Erhörung bittet, ist uns ein Zeichen seines Schmerzes und seines Gebetseifers. Die zweite Bitte zeigt uns auch, woher er das Vertrauen auf Erhörung schöpft, nämlich aus der Barmherzigkeit Gottes. Und gewiss, wenn wir etwas bitten, so müssen wir immer damit beginnen, dass Gott nach seiner gnädigen Güte uns in unserem Elende helfen möge.

In Drangsal hast du mir Raum geschafft. Einige meinen, dass David sich hier etwas verspreche, was er noch nicht erfahren hatte, und dass er mit seiner Hoffnung der göttlichen Gnade zuvorkomme. Aber nach meiner Ansicht erinnert er vielmehr an die früheren Wohltaten Gottes, um sich dadurch für die Zukunft zu stärken. So pflegen auch sonst die Gläubigen sich das ins Gedächtnis zurückzurufen, was zur Stärkung ihres Glaubens dienen kann. Noch vielen ähnlichen Stellen werden wir später bei David begegnen, wo er, um seinen Glauben in der Angst und in den Gefahren zu stärken, sich

die verschiedenen Erfahrungen zusammenstellt, durch die er gelernt hat, dass Gott den Seinen immer nahe ist und dass ihre Gebete nicht umsonst sind. Übrigens ist die Ausdrucksweise bildlich: David erinnert daran, dass er gleichsam von allen Seiten umlagert und eingeschlossen war, dass aber Gott ihm einen Ausgang eröffnete. Die Drangsale, von denen er redet, sind nach meiner Ansicht sowohl innere als äußere. Denn David war nicht so gefühllos, dass Unglück ihn nicht in traurige Angst versetzt hätte.

V. 3. Das war die süßeste Frucht von Davids Gebet, dass er nicht nur mutig die Wut der Feinde abweisen, sondern sie überdies noch angreifen und furchtlos alles verachten konnte, was sie gegen ihn unternahmen. Wollen wir ein festes Vertrauen haben, so müssen auch wir nur mit diesen Waffen ausgerüstet den Kampfplatz betreten, wenn wir von den bösen Menschen angegriffen werden. Der Hauptgedanke ist: da Gott David mit seinem Schutze beistehen will, so werden alle Sterblichen sich vergeblich abmühen, ihn zu verderben, selbst wenn sie alle ihre Kräfte zusammennehmen, um ihm zu schaden.

Liebe Herrn! Wörtlich übersetzt heißt es: „Männer-Söhne“. David sagt also nicht: Söhne Adams oder Söhne des Menschen, sondern nennt sie Männer-Söhne. Es scheint, dass er damit ihre Anmaßung geißeln will. Es ist dieses Spott. Er verhöhnt damit ihre Frechheit, dass sie sich für edel und beherzt halten, während sie doch nur durch eine blinde Wut zu den schändlichen Unternehmungen getrieben werden. Mit den Worten: „**Wie lange?**“ verurteilt er ihre Halsstarrigkeit, dass nicht nur eine plötzliche Erregung sie treibt, sondern dass ein hartnäckiger Eifer zu schaden fest in ihrem Herzen eingewurzelt ist. Denn wenn die Schlechtigkeit ihnen nicht die rechte Besinnung geraubt hätte, so würden sie erkennen, dass Gott sich schon oft als Davids Beschützer gezeigt hatte. Hatte er doch schon oft seine Feinde gezwungen, von ihrem Unternehmen abzustehen. Da es nun ihr Vorsatz ist, den zu stürzen, den Gott auf den königlichen Stuhl gesetzt hat, so hält David ihnen die Frage entgegen, wie lange sie seine Ehre schänden wollen. Zu beachten ist aber, dass er, obwohl er vor hoch und niedrig mit jeglicher Schmach belastet dasteht, doch seine Ehre, die ihm Gott ihm zuerkannte, mutig festhält und nicht daran zweifelt, dass Gott sie ihm einmal wiederherstellen wird, obgleich sie augenblicklich durch viele Flecken beschmutzt ist.

Wie habt ihr das Eitle so lieb! Mit diesen Worten tadelt David einesteils die verkehrte Begierde seiner Feinde, durch die sie offensichtlich sich trei-

ben ließen, obgleich sie dieselbe unter dem Schein eines heiligen Eifers zu verdecken suchten, - andernteils verlacht er ihre Torheit, dass sie sich Erfolg versprechen, obgleich sie gegen Gott ankämpfen. Es ist dieses ein ernster Tadel. Wenn die Gottlosen sich auch mit offener Schlechtigkeit in jedes Verbrechen stürzen, so täuschen sie sich doch selbst durch falsche Schmeicheleien, damit ihr Gewissen sie nicht quäle. David ruft daher aus: Wenn sie auch mit Willen blind sind und ihre Ungerechtigkeit mit falschem Schein schmücken, so werden sie doch nichts erreichen. Und fürwahr, mögen die Gottlosen sich auch noch so sehr schmeicheln, - wenn es zur ernstesten Prüfung kommt, wird es offenbar werden, dass sie sich selbst betrogen haben, und zwar deswegen, weil es ihr Vorsatz war, trügerisch zu handeln. Diese Stelle gibt uns ein Mittel, sieghaft standzuhalten, auch wenn wir sehen, dass die Feinde uns durch Klugheit und Schlaueit überlegen sind. Mögen sie mit allen Kunstgriffen uns angreifen, so wird Gott doch auf unserer Seite stehen, wenn wir nur ein gutes Gewissen haben; und gegen ihn vermögen sie nichts. Mögen sie noch so klug sein, mag ihnen alle Macht, uns zu schaden, zur Verfügung stehen, mögen sie zu jeder Zeit schlagfertig und gerüstet sein: was sie ersinnen, kann nur Nichtiges sein, womit sie sich selbst betrügen.

V. 4. Erkennt doch, dass der Herr sich einen Gnädigen auserkoren hat! Damit bekräftigt David, was er soeben sagte: seine Zuversicht hat einen guten Grund, weil er sich auf Gott stützen kann, der ihm das Königreich gab. Und sicherlich dürfen wir nur dann kühnlich uns wider alle unsere Feinde rühmen, wenn wir gewiss sind, dass Gott uns in unseren Beruf stellte. Darum prahlt auch David hier keineswegs mit seinen Kräften, Mitteln und Heeren, als hätte er durch sie sein Königreich gewonnen, sondern spricht aus, dass die größten Anstrengungen seiner Feinde nichts ausrichten werden, weil er von Gott erwählt wurde: sie werden spüren, dass sie auf Gott stoßen, dessen Macht sie unterliegen müssen. Vor allem betont David nun, dass er von Gott „auserkoren“, buchstäblich „abgesondert“ oder an einen überragenden Posten gestellt wurde. Hier wirkte also nicht menschliche Willkür oder eigenes Belieben, sondern Gottes Rat. Es ist, als rief David seinen Feinden zu: Ihr wollt nur einen solchen als König gelten lassen, der durch eure Stimme erwählt ist und euch gefällt, aber es ist Gottes eigentliches Amt, einen jeglichen zu erhöhen, den er will. Wenn David sich selbst als „einen Gnädigen“ bezeichnet, so deutet er auf ein besonders hervorstechendes Kennzeichen seines Berufs, dessen Vorhandensein unwiderleglich dar-

auf schließen lässt, dass ihm wirklich die königlichen Rechte zustehen. Sagt doch mit Recht ein altes Sprichwort: „Gnade ist die rechte Ausstattung eines Königs.“ Gott aber pflegt Menschen, die er zu besonderer Ehrenstellung beruft, auch mit den hierzu nötigen Gaben auszustatten, damit sie nicht wie tote Götzen dastehen. Manche Ausleger übersetzen freilich, Gott habe sich „einen Begnadigten“ erwählt. Da mir aber kein sonstiges Beispiel für solche passive Bedeutung des Wortes bekannt ist, bleibe ich bei dem gewöhnlichen Sinn: Gott hat sich einen König erkoren, der gnädig und wohl-tätig ist, dessen Eigenschaften also seiner Berufung entsprechen. Daraus schließt David nun: **der Herr hört, wenn ich ihn anrufe**. Denn Gott beweist seine Treue vor allem darin, dass er das Werk, das er angefangen hat, nicht fahren lässt. Welche er einmal angenommen hat, die schützt er auch immerdar. Dies lehrt uns, dass wir getrost unseren Weg gehen können, da das, was wir auf Gottes Wink hin unternommen haben, nie umsonst sein wird. Wir müssen immer daran festhalten, dass Gottes Hilfe denen, die aufrichtig wandeln, nie fehlen kann. Ohne diesen Trost müssten die Gläubigen jeden Augenblick zusammenbrechen.

V. 5. **Zittert** usw. Damit mahnt David seine Feinde zur Buße: vielleicht können sie doch noch von ihrem Wahnsinn geheilt werden. Sie sollen zittern, oder buchstäblich: „in Erregung geraten“. Dies Wort enthält einen Tadel über ihre stumpfe Gleichgültigkeit, die sie ohne Gottesfurcht und überhaupt ohne jedes lebendige Gefühl ins Verderben rennen lässt. Und sicherlich sind alle Gottlosen deshalb so frech und skrupellos, gegen Gott den Krieg zu beginnen, weil die tolle Sicherheit sie verhärtet hat und ein selbstgewollter Stumpfsinn sie in ihrer Sorglosigkeit bestärkt. David sagt nun, dass das beste Heilmittel gegen ihre Wut sei, um nicht mehr zu sündigen, wenn sie von ihrem Schläfe erwachen, erschüttert werden und anfangen, zu zittern. Er gibt ihnen also zu verstehen: Sobald ihr euren Stumpfsinn und eure Unempfindlichkeit abgelegt habt, wird auch die Lust zum Sündigen bei euch nachlassen. Denn die Gottlosen machen nur darum den Guten und Einfältigen so viele Unruhe und Aufruhr, weil sie mit sich selbst nur zu wohl zufrieden sind. So empfangen sie die Mahnung: **Redet mit eurem Herzen**, d. h. rechnet in der Stille und gleichsam in tiefster Zurückgezogenheit mit euch selber ab. Das wäre das genannte Gegenteil der jetzigen unüberlegten Wut. Endlich heißt es: **und schweigt!** Darin würde sich die innere Erregung und das Zittern kundtun, welches ihnen soeben zugemutet wurde. Denn wenn wahnsinniger Leichtsinn die Menschen zur Sünde fortgeris-

sen hat, so ist der Anfang der Rückkehr zur gesunden Vernunft, dass sie aus dem Taumel erwachen und von Furcht und Schrecken erfasst werden. Dann folgt die ruhige Überlegung, wobei sie hin und her überdenken, wohin sie gekommen sind. So lernen solche, die früher vor nichts zurückscheuten, Besonnenheit. Und wenn sie ruhig geworden sind, so zügeln sie wenigstens ihre wahnsinnigen Begierden. Dass diese Selbstbesinnung **auf dem Lager** vor sich gehen soll, entspricht der gewöhnlichen Erfahrung. Wir wissen ja, dass unsere Sinne, wenn wir unter Menschen uns bewegen, zu zerstreut sind, und dass wir dann auch oft verkehrt urteilen, weil wir auf den äußeren Schein sehen. Dagegen in der Einsamkeit sind wir gesammelt, und dort hindert uns auch keine falsche Scham, aufrichtig über unsere Fehler nachzudenken. David führt also seine Feinde von allen Zeugen und Richtern weg, damit sie sich aufrichtig und einfältig prüfen. Diese Ermahnung gilt aber für uns alle. Denn sehr oft täuscht der eine den andern durch leeren Beifall; stattdessen sollte ein jeder lieber Einkehr halten und mit sich selbst reden. Paulus zitiert diese Stelle im Epheserbrief (4, 26) oder spielt wenigstens auf sie an. Dabei folgt er der griechischen Übersetzung, welche liest: „Zürnt und sündigt nicht.“ Treffend und geschickt fügt er aber den Spruch in seinen besonderen Zusammenhang ein. Er will einprägen, dass die Menschen, statt sündhafter Weise ihren Zorn wider den Nächsten auszulassen, lieber in sich selbst die Dinge finden sollen, über die es zu zürnen gilt: dann würden wie von ihren Sünden loskommen. Man soll sich mehr über die Sünde als über die Sünder ereifern.

V. 6. **Opfert Gerechtigkeit.** Viele meinen, dass David seine Feinde ermahne, ihre Buße auch öffentlich zu bezeugen. Ich gebe zu, dass die Opfer zum Teil auch deswegen verordnet waren, um das Volk anzutreiben, ein neues Leben zu beginnen. Aber wenn ich erwäge, was es für Leute waren, die David bekämpften, so zweifle ich nicht, dass er hiermit ihre Heuchelei tadelt und ihr falsches Rühmen abweist. Da David als ein Flüchtling in den Wüsten, Höhlen, Bergen und fernen Gegenden herumirrte, so konnte es scheinen, dass er von der Gemeinde Gottes abgeschnitten sei. Und gewiss hielten ihn auch viele für ein faules Glied, das von dem Leibe der Heiligen abgetrennt sei. Indessen hatten seine Feinde die Bundeslade bei sich, sie besaßen die Stiftshütte und waren die ersten bei der Darbringung der Opfer. Deshalb rühmten sie sich gegen David mit jener falschen Zuversicht, von der die Heuchler, wie bekannt, immer erfüllt sind. Es ist auch als gewiss anzunehmen, dass sie hierbei den Namen Gottes missbrauchten, als wären sie allein

die Verehrer Gottes. Aber wie Jeremias (7, 4) den Gottlosen vorwirft, dass sie mit Unrecht sich auf den Tempel berufen, so sagt auch David ihnen, dass Gott durch äußere Zeremonien nicht versöhnt werde, da er reine Opfer fordert. „Opfer der Gerechtigkeit“ stehen also im Gegensatz zu allen leeren und verunreinigten gottesdienstlichen Handlungen, in denen die Heuchler sich gefallen. David will sagen: Ihr rühmt euch, dass Gott auf eurer Seite stehe, weil euch der Zugang zu seinem Altar offen steht, um dort eure Opfer mit großem Gepränge darzubringen; dagegen meint ihr, dass ich von Gott verlassen sei, weil ich aus dem heiligen Lande verbannt und verhindert bin, zum Heiligtum zu kommen. Aber ihr müsst Gott in ganz anderer Weise verehren, wenn ihr auf ihn hoffen wollt. Mit euren unreinen Opfern, womit ihr seinen Altar besudelt, reizt ihr ihn vielmehr zum Zorn, als dass ihr ihn euch geneigt machtet. Aus dieser Stelle ist zu lernen, dass wir, wenn wir es mit Verderbern des wahren Gottesdienstes zu tun haben, ihr eitles Rühmen gestrost zurückweisen können, wenn sie mit vollem Munde Gottes Namen ausrufen und sich mit ihrem äußeren Gottesdienst brüsten, - da sie keine rechten Opfer darbringen. Zugleich müssen wir aber auch selbst auf der Hut sein, auf dass nicht ein eitles Zurschautragen der Frömmigkeit eine verkehrte Zuversicht an Stelle des wahren Glaubens in uns nähre.

V. 7. **Viele sagen** usw. Manche Ausleger meinen, dass David sich mit diesem Hinweis über die grausame Schlechtigkeit seiner Feinde beklage, sie so begierig nach seinem Leben standen. Aber nach meiner Ansicht stellt David hier den einen Wunsch, der ihn beseelt, den verschiedenartigen Wünschen gegenüber, von denen sonst fast alle Menschen bewegt und hin und her getrieben werden. Denn da die Kinder dieser Welt dieses wichtige Stück nicht erkannt haben, dass nur der Besitz der göttlichen Gnade ein allseitiges Glück schafft, und dass man hier auf Erden ein Fremdling werden muss, um mit Hoffnung und Geduld nach einem besseren Leben zu trachten, so bleiben sie an den vergänglichen Gütern hängen. Daher kommt es, dass sie, wenn es ihnen nur nach dem Fleische gut geht, nicht viel nach Gott fragen. Da solche Leute wie das Vieh bald hier bald dort das Glück suchen, so trennt David sich mit Recht von ihnen, indem er sich ein ganz anderes Ziel setzt. Dabei verwerfe ich die Annahme nicht, die einige machen, dass David über seine Genossen Klage führe, weil diese, da sie den Mühen nicht gewachsen waren, in Unlust und Kummer seufzten und sich Ruhe wünschten. Aber ich glaube, dass wir hierbei nicht stehen bleiben dürfen, sondern weitergehen müssen, nämlich dass David, weil er mit Gott allein zufrieden

ist, nicht auf das schaut, was andere sich wünschen, noch sich darum kümmert. So zeigt der Vergleich mit voller Deutlichkeit, welches Glück die Gläubigen daran besitzen, dass sie unter Geringschätzung aller Güter dieser Welt in Gott vollkommene Befriedigung finden und die Erfahrung der göttlichen Gnade als das Höchste schätzen. David sagt uns also zunächst, dass alle töricht sind, die sich ein frohes Glück wünschen und nicht mit der Gnade Gottes beginnen. Denn die Folge davon ist, dass sie durch Täuschungen unbeständig umher getrieben werden. Damit geißelt er den Fehler der beschränkten, irdisch gesinnten Menschen, die der Ruhe und der Bequemlichkeit des Fleisches so sehr ergeben sind, dass sie, wenn sie nur diese genießen, nach nichts Höherem verlangen; und die deshalb auch, wenn ihnen alles nach Wunsch geht, Gott so gering achten, als ob sie seiner gar nicht bedürften. Diesen gegenüber bezeugt er, dass wenn er auch alle anderen Güter entbehren müsse, die väterliche Liebe Gottes ihm für alles reichen Ersatz biete. Seine Meinung ist also folgende: Obgleich die Menschen im Allgemeinen voll Begierde nach den Ergötzungen und Annehmlichkeiten dieser Zeit verlangen, so halte ich trotzdem allein Gottes Gnade für das höchste Gut.

Erhebe über uns das Licht deines Antlitzes, d. h. dein leuchtend freundliches Angesicht. Umgekehrt erscheint Gottes Antlitz uns dunkel und umwölkt, wenn er einen Beweis seines Zorns gibt. Dass das Licht des göttlichen Angesichts „erhoben“ wird, ist eine schöne bildliche Beschreibung davon, dass es in unsere Herzen hineinstrahlt und dort Zuversicht und Hoffnung erzeugt. Es ist nämlich nicht genug, dass wir von Gott geliebt werden, wir müssen diese Liebe auch fühlen. Wenn er nun mit seinem Geiste unsere Herzen erhellt, dann erfüllt er sie mit einer wahren dauernden Freude. Diese Stelle lehrt uns, dass alle unglücklich sind, die nicht den Vorsatz haben, in Gott ihre Befriedigung zu suchen, wenn sie auch vielleicht an allen Dingen Überfluss haben. Dagegen sind die Gläubigen, wenn sie auch viel Ungemach zu erdulden haben, doch aus dem einen Grunde glücklich, dass Gottes väterliches Antlitz ihnen leuchtet, das alle Finsternis erhellt, ja sozusagen den Tod lebendig macht.

V. 8. Du hast Freude in mein Herz gegeben. Ein zweiter Vergleich drückt die herzliche Liebe des Frommen zu seinem Gott noch besser und deutlicher aus. David sagt nämlich, dass er im Besitze dieses seines höchst erwünschten Gutes die anderen durchaus nicht um ihren Reichtum und ihre Freuden beneide, sondern mit seinem Lose sehr zufrieden sei. Gottes gnädi-

ger Anblick ist ihm mehr wert, als wenn er alle Keller voll Wein und alle Scheunen voll Getreide hätte. Er sagt, dass er an Gottes Gunst allein mehr Freude habe, als die irdisch gesinnten Menschen, wenn sie alle die Güter genießen, nach denen sie meistens ein brennendes Verlangen haben. Früher hat er gesagt, dass diejenigen, die nach einem äußerlich-glücklichen Leben trachten und diesem ergeben sind, nicht viel nach Gott fragen. Jetzt setzt er noch hinzu, dass sie, wenn sie auch reichen Ertrag an Wein und Getreide haben, doch nicht so glücklich sind wie er es allein durch die Empfindung der göttlichen Gnade wird. So enthält dieser Vers eine sehr nützliche Lehre. Wir sehen hier nämlich, dass die irdisch gesinnten Menschen, welche die göttliche Gnade verachten und sich ganz in eitle Vergnügungen stürzen, durch dieselben doch keine wahre Befriedigung erlangen: die größte Fülle zündet immer neue Begierden an, so dass mitten in der Satttheit blinde Unruhe sie aufregt. Wir werden daher nur dann ruhigen Frieden und dauernde Freude haben, wenn Gottes Gunst uns leuchtet. Gewiss wünschen sich auch die Gläubigen ein ruhiges Vorwärtskommen, aber sie trachten danach nicht mit verkehrtem Eifer, so dass sie es geduldig ertragen, wenn es ihnen nicht zuteilwird, falls sie nur merken, dass Gott für sie sorgt.

V. 9. Damit spricht David seine letzte Schlussfolgerung aus: er fühlt sich ruhig und sicher, weil Gottes Hand ihn deckt, als wären alle Schutzmauern der Welt um ihn gezogen. Und wir wissen, dass es ein vor allem erwünschtes Glück ist, von aller Furcht frei zu sein und von keiner Sorge gequält und geängstigt zu werden. Es ist dieses eine Bestätigung des vorhergehenden Gedankens, dass die Freude, die das Licht der göttlichen Liebe bringt, mit Recht allem anderen vorzuziehen ist, weil der innere Friede alle nur erdenkbaren Güter übertrifft. Übrigens stehen die beiden Vershälften in einem feinen Gegensatz: David kann ruhig schlafen, als wäre er zusammen mit einer großen schützenden Schar; denn auch, wo er tatsächlich allein ist, bleibt Gott sein Schutz. Denn man darf nicht etwa übersetzen: „Du allein, Herr“ usw. ⁴ Alles in allem: David rühmt, dass ihm der bloße Schutz Gottes völlig genüge, dass er unter demselben auch ohne jeden menschlichen Schutz sicher schlafen könne, als wären viele Wachtposten rings um ihn aufgestellt oder als wäre er von zahlreichen Freunden umgeben. Wir lernen also von ihm, dass wir, auch wo kein Mensch sich als unser Verteidiger zeigt, Gott die Ehre geben müssen, dass seine Hand allein uns ebenso gut im Frieden bewahren kann wie ein großes Heer.

Psalm 5.

Inhaltsangabe: David bittet Gott um Hilfe, weil er durch ungerechte wütende Angriffe seiner Feinde hart bedrängt wird und noch größeres Unglück befürchtet. Um nun desto gewissere Erhörung zu finden, offenbart er in der Glut seines Betens die ganze Heftigkeit seines Schmerzes; dann stellt er dem Herrn die unerträgliche Bosheit seiner Feinde vor Augen, die Gott unmöglich ungestraft lassen könne. Weiter bekennt er seinen Glauben und seine Geduld, und daran tröstet er sich so, dass er nicht mehr an einem glücklichen Ausgange zweifelt. Endlich zieht er den Schluss, dass seine Errettung eine gemeinsame Frucht der Gnade für alle Frommen bringen werde.

V. 1. **Zu Flöten.** Andere übersetzen: „für das Erbe“ und nehmen an, dass der Psalm eine Fürbitte für Jehovahs Erbe, d. h. für die zwölf Stämme sei. Wahrscheinlicher ist doch ein Musikinstrument angegeben oder auch die Melodie. Genaueres zu erfahren wird nicht viel austragen.

V. 2 u. 3. Ich wage es nicht bestimmt zu entscheiden, ob David sich in diesem Psalm über Ungerechtigkeiten beklagt, die er zu einer bestimmten Zeit von seinen Feinden erfahren hat, - oder ob seine Klage sich über die verschiedenartigen Verfolgungen, die er lange Zeit hindurch von Saul zu erleiden hatte, erstreckt. Einige jüdische Ausleger meinen, dass auch die Leiden der Absalomischen Zeit hierin mit einbegriffen seien, und dass mit den ränkevollen und blutgierigen Männern Doeg und Ahitophel gemeint seien (1. Sam. 22, 18; 2. Sam. 17, 1 f.). Ich halte es jedoch für das Wahrscheinlichste, dass David, als er nach Sauls Tode zu einem ruhigen Besitze des König-tums gelangte, seine Gebete, die unter den Gefahren und Sorgen entstanden waren, hier niedergeschrieben hat.

Beachten wir jetzt die einzelnen Wörter genauer. Die dreifache Bezeichnung ein und derselben Sache – **Worte ... Seufzen ... Schreien ...** - zeigt uns, dass Davids Gemüt heftig bewegt war, und dass er lange und andauernd gebetet hat. Er liebt nicht unnützen Wortschwall, sondern stellt uns anschaulich vor, wie mannigfach er seufzen und beten musste: er betete nicht obenhin und flüchtig, sondern im quälenden Schmerz schüttete er immer wieder seine Klagen vor Gott aus; da er nicht gleich Erhörung fand, wiederholte er stetig sein Gebet. Dass er aber seinen Gebetswunsch nicht mit deutlichen Worten ausspricht, diese Zurückhaltung wirkt besonders nachdrucksvoll. Wenn er sein Begehren im Herzen verschließen muss, so erkennen wir,

dass er seine tiefste Empfindung nur wortlos vor Gott bringen kann, weil die Sprache nicht ausreicht, sie auszudrücken. Das „Schreien“ (V. 3) ist ein lautes und vernehmliches Rufen: der Ausdruck deutet auf die Inbrunst des Gebets. David ruft freilich nicht so laut, weil er den Herrn etwa für schwerhörig hält, sondern die Heftigkeit seines Schmerzes und die innere Angst brechen in ein lautes Geschrei aus. Das mittlere Wort, das ich durch „Seufzen“ wiedergebe, übersetzen andere „Rede“, was sprachlich nicht ganz ausgeschlossen wäre. Doch scheint David seine „Worte“ (V. 2) einzuteilen: sie sind einesteils nur unterdrückte Seufzer, zum anderen Teil aber deutliche Rufe. Zudem gebraucht Hiskia (im Hebräischen) denselben Ausdruck, um seine Seufzer zu beschreiben, die ihm aufsteigen, da der Schmerz ein klares Reden hindert (Jes. 38, 14): „Ich winselte wie ein Kranich und eine Schwalbe, und girrte wie eine Taube.“ – Wenn wir einmal träge zum Beten sind oder der heilige Gebetstrieb zu schnell nachlässt, so finden wir hier ein Mittel, den Eifer auf 's Neue bei uns anzufachen. Auch durch die Anrede: „**mein König und mein Gott**“, will David sich selbst erwecken, vom Herrn Gutes zu erwarten. Darum wollen wir von ihm lernen, solche Anreden in gleicher Weise auszunützen: so wird der Herr uns recht vertraut. Am Schluss bezeugt David, dass er nicht widerspenstig in die Kette beißen will, wie die Ungläubigen tun, sondern dass er sein Seufzen auf Gott richtet: **ich will vor dir beten**. Denn Leute, die den Herrn bei Seite setzen und entweder innerlich murren oder nur vor Menschen klagen, sind es auch nicht wert, dass der Herr sich um sie kümmere. Mit „**denn**“ gibt David den Grund an, weshalb er seine Zuversicht auf Gott setzen kann: er hält sich an den allgemeinen Grundsatz, dass, wer in seinen Leiden den Herrn anruft, niemals eine Zurückweisung erfährt.

V. 4. Nachdem David Gott gebeten hat, dass er seine Bitten erhören möge, fordert er ihn jetzt zur Eile auf. Denn wenn ich das, was einige meinen, auch nicht verwerfe, dass hier eine Anspielung auf die Morgengebete vorliege, die im Tempel täglich in Verbindung mit den Opfern gesprochen wurden, so zweifele ich doch andererseits nicht daran, dass er hier, weil er des langen Wartens überdrüssig ist, den Wunsch ausspricht, dass ihm bald möge geholfen werden. Er will etwa sagen: Sobald ich erwache, ist dieses mein erster Gedanke; darum warte auch du, o Gott, nicht länger mit deiner Hilfe, deren ich bedarf, sondern antworte bald auf mein Gebet. Sich zu Gott „**schicken**“ bedeutet so viel als sich geradeswegs an ihn wenden. David will damit bezeugen, dass er nicht bald hierhin bald dorthin gehe, sondern dass es

bei ihm als Regel gelte, stracks zu Gott die Zuflucht zu nehmen. Er deutet damit auf einen Gegensatz: auf der einen Seite die viel verschlungenen Irrwege der Menschen, die nach irdischer Hilfe ausschauen oder sie von ihren eigenen Plänen erwarten, - auf der anderen Seite der ruhige Weg des Glaubens, auf dem die Frommen sich nur an Gott wenden, ohne durch eitle Lockungen sich ablenken zu lassen. – **Und aufmerken** (wörtlich: ausschauen). Hiermit will David sagen, dass er, nachdem er seine Sorgen Gott ans Herz gelegt hat, mit Spannung warte, bis es sich tatsächlich zeigt, dass Gott ihn erhört hat. Gewöhnlich ist mit dem Wünschen eine gewisse Unruhe verbunden, aber diejenigen, die nach der Gnade Gottes, die sie sich wünschen, ausschauen, erwarten sie auch geduldig. Diese Stelle lehrt uns also, dass ein Gebet so lange wertlos ist, als sich nicht die Hoffnung damit verbindet, welche unseren Sinn auf eine hohe Warte erhebt.

V. 5 bis 7. Hier schließt David aus der schlechten Gesinnung und dem schlechten Betragen seiner Feinde, dass Gott ihm gnädig sein werde. Es ist dieses eine abgebrochene Redeweise, wie die Heiligen oft stammeln, wenn sie beten. Dieses Stammeln ist Gott aber angenehmer als alles glänzende Reden. David kommt zu dem Schlusse, dass Gott seinen Feinden bald Halt gebieten müsse, da ihre Grausamkeit und Treulosigkeit aufs Höchste gestiegen sei. Er folgert dies aus der Natur Gottes. Da Gott Gefallen hat an Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, so lässt sich schließen, dass er an den Unredlichen und Übeltätern Rache nehmen werde. Wie könnten sie seiner Hand ungestraft entfliehen, da er ja der Richter der Welt ist? Diese Stelle ist sehr beachtenswert. Wir wissen ja, wie sehr der zügellose Mutwille der Gottlosen uns verwirrt. Wenn Gott diesen nicht sofort hemmt, so sind wir fassungslos und verzweifelt. David entnimmt daraus vielmehr eine Stärkung seiner Zuversicht. Je frecher seine Feinde wüten, umso freudiger fleht er den Gott um Rache an, dessen Amt es ist, alle Frevler zu verderben, weil er jedes Verbrechen hasst. Alle Frommen können hiervon lernen, dass sie immer, wenn sie mit Gewalt, List oder Ungerechtigkeit zu kämpfen haben, sich zu Gott erheben müssen, um sich in der festen Zuversicht auf ihre Befreiung zu stärken. Dazu ermahnt sie auch Paulus (2. Thess. 1, 5 ff.), indem er es als eine Hindeutung auf Gottes Gericht bezeichnet, wenn die Gläubigen jetzt ihr Kreuz zu tragen haben: „denn es ist recht bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal bereiten, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns.“ Und gewiss wäre Gott nicht der Richter der Welt, wenn er nicht allen Gottlosen ihren verdienten Lohn geben würde. Bedenken wir

jetzt den Nutzen dieser Lehre! Wenn angesichts der Ausgelassenheit der Gottlosen bei uns Zweifel aufsteigen, ob Gott auch für uns Sorge, so lernen wir hiergegen dieses als Schild zu gebrauchen: Gott, der jede Unbilligkeit hasst und verabscheut, wird sie nicht ungestraft lassen; und wenn er sie auch eine Zeitlang trägt, so wird er sich doch einmal auf den Richterstuhl setzen, um sich als Rächer zu zeigen. Hieraus entnehmen wir auch die allgemeine Lehre, dass Gott, wenn er auch durch den Satan und durch die Gottlosen wirkt und ihre Bosheit gebraucht, um sein Gericht zu vollziehen, doch nicht der Urheber der Sünde ist und kein Gefallen an der Sünde hat. Denn unverrückbar behält er das Ziel im Auge, dieselben Leute, die er durch seine verborgene Vorsehung zu seinen besonderen Zwecken hinlenkte, doch zu verderben und nach Verdienst zu bestrafen. Zuerst (V. 5) verkündigt David einfach, dass Gott keine Gemeinschaft mit der Gottlosigkeit habe; denn auch in der zweiten Hälfte des Verses wird zu übersetzen sein: **das Böse**, nicht „der Böse“. Dann erst (V. 6) wendet sich die Rede zu den Personen selbst: **die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen**. Das ist ein bündiger Schluss: dem Herrn ist gottloses Wesen verhasst, - also wird er an allen Gottlosen gerechte Rache nehmen. „Ruhmredig“ heißen hier Leute, die in blinder Begier und prahlender Sicherheit sich der Sünde in die Arme stürzen, die jede letzte Regung der Gottesfurcht abwerfen und sich von ihrer Zerstörungswut treiben lassen. Das ist die schlimmste Verblendung, in welcher ein Mensch sich selbst über Gott erhebt und alles Recht mit Füßen tritt. David hält sich dieses zum Troste vor, aber es enthält zugleich eine nützliche Unterweisung zur Gottesfurcht. Denn da der Geist hier verkündigt, dass Gott der Rächer der Übeltäter sein wird, so legt er uns damit einen Zügel an, auf dass wir nicht in der Hoffnung, ungestraft zu bleiben, sündigen.

V. 8. **Und ich werde in dein Haus gehen**. Das „und“ verstehen viele Ausleger wie ein „aber“. Dann würde David sagen, dass er im Gegensatz zu den Frevlern Gottes Gnade erfahren werde. Vielleicht ist es aber passender, eine Folgerung anzunehmen: Da du, o Herr, die Gottlosen nicht ausstehen kannst, so werde ich durch deine Hand bewahrt bleiben und dir feierlich in deinem Tempel für die erfahrene Befreiung Dank darbringen. Wenn man der ersten Erklärung den Vorzug gibt, so preist David hier einfach seine Frömmigkeit gegen Gott und scheidet sich von der Gesellschaft derer, von denen er gesprochen hat. Aber der Sachverhalt scheint zu fordern, dass er hier eine Danksagung verspricht. Nachdem er vorher gesagt hat, dass seine

Feinde Gott verhasst seien, verpflichtet er sich jetzt, nachdem er Zuversicht auf Rettung gewonnen hat, zur Danksagung. Er sagt: Ich werde kommen **auf deine große Güte** hin. Das will etwa besagen: Wenn es jetzt auch noch scheinen könnte, dass ich verloren sei, so werde ich doch durch Gottes Gnade gerettet werden und unversehrt bleiben. Diese Stelle lehrt uns also, dass wir, wenn die schwersten Versuchungen auf uns einströmen, uns Gottes Gnade vorbehalten müssen, um auch in der größten Gefahr guter Hoffnung zu sein. Weil zudem ein fleischlicher Sinn die Gnade Gottes nur zu leicht geringschätzt oder für etwas Alltägliches hält, wollen wir lernen, ihre unvergleichliche Größe zu erheben, die imstande ist, alle unsere Angst zu besiegen. Wenngleich es Davids Absicht war, sich gewisse Rettung von der Barmherzigkeit Gottes zu versprechen, so zeigt er doch auch zugleich, dass er dafür dankbar sein und sie nicht vergessen werde. Dabei betont er: Ich will kommen **in deiner Furcht**, d. h. ich will den Herrn mit aufrichtigem und reinem Herzen anbeten. Im Gegensatz dazu würde selbst die Danksagung eines unreinen und befleckten Heuchlers Gottes Namen nur beflecken. Hieraus lässt sich auch die allgemeine Lehre ziehen, dass uns der Zugang zu Gott verschlossen ist, so lange er uns seine Güte nicht hat schmecken lassen, und dass keiner recht beten kann, der seine Gnade noch nicht erfahren hat und fest überzeugt ist, dass Gott ihm geneigt sein werde. Damit muss aber die Furcht Gottes verbunden sein, durch welche sich fromme Zuversicht von fleischlicher Sicherheit unterscheidet.

V. 9. **Herr, leite mich.** Einige erklären diese Stelle in folgender Weise: Zeige mir, was recht ist, und gib, dass ich mich ganz deiner Gerechtigkeit ergebe. Tue dies um meiner Widersacher willen, denn es ist zu fürchten, dass die Heiligen sich durch die schlechten und trügerischen Künste der Gottlosen bestimmen lassen, vom rechten Wege abzuweichen. Das ist allerdings ein frommer und nützlicher Gedanke. Doch ist eine andere Erklärung zutreffender, nämlich dass Gott seinen Diener sicher durch die Nachstellungen seiner Feinde hindurchführen und ihm, da er von allen Seiten eingeschlossen scheint, einen Ausgang eröffnen möge. Gottes **Gerechtigkeit** steht also hier wie an vielen anderen Stellen für seine Treue und Güte, die er durch die Beschützung seiner Freunde beweist. „**In**“ deiner Gerechtigkeit heißt: wegen derselben. David will etwa sagen: Herr, weil du gerecht d. h. treu und gütig bist, so beschütze mich mit deiner Hilfe, dass ich den verderblichen Nachstellungen meiner Feinde entgehe. Der folgende Satz hat dieselbe Bedeutung: **Richte deinen Weg vor mir her.** David bittet, Gott möge ihn aus

der Bedrängung, die nach menschlichem Ermessen jeden Ausweg verschloss, befreien. Hierbei gesteht er ein, dass er nicht imstande ist, den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, wenn Gott ihm nicht die nötige Klugheit verleiht und ihm durch das Unwegsame einen Weg bahnt. So müssen auch wir es machen und seinem Beispiele folgen. Wenn wir keinen Rat mehr wissen, oder wenn die Bosheit der Feinde uns zu stark wird, so müssen wir das Vertrauen auf uns selbst fahren lassen und zu Gott fliehen, in dessen Hand die Ausgänge aus dem Tode sind.

V. 10. **Denn in ihrem Munde ist nichts Gewisses** usw. David wiederholt aufs Neue dieselben Klagen, um dadurch seine Gegner dem Herrn noch mehr verhasst zu machen; für sich selbst dagegen fleht er die Barmherzigkeit Gottes an, der versprochen hat, dass er denen, die ungerecht bedrängt werden, Hilfe bringen will. Dieses ist wohl zu beachten. Je grausamer die Feinde gegen uns wüten und je niederträchtiger sie uns quälen, mit umso größerer Zuversicht müssen wir unsere Klagen zum Himmel empor senden: wird doch Gott den wütenden Angriffen endlich ein Ziel setzen und auch heimliche Bosheit und verschlagene List ans Licht ziehen. Zunächst wirft David seinen Feinden Treulosigkeit vor, weil sie nichts Rechtes und Lauteres reden, und gibt als Ursache hierfür an, dass sie innerlich darauf gerichtet sind, dem Nächsten **Herzeleid** anzutun. Dass er sie dann als **ein offenes Grab** bezeichnet, will besagen, dass sie wie ein gieriger Schlund sind. Damit zeichnet er ihre unersättliche Begierde, Blut zu vergießen. Schließlich spricht er noch einmal von ihrer Unlauterkeit. Hieraus schließen wir, dass die Ungerechtigkeiten, durch die man ihn quälte, nicht gewöhnlicher Art waren, sondern dass er mit abscheulichen Feinden zu kämpfen hatte, die weder menschliches Gefühl noch Billigkeit besaßen. Obwohl aber David elend und bedrängt war, fährt er doch nicht nur fort zu beten, sondern er gewinnt aus seiner verworrenen und verzweifelten Lage auch Grund zur Hoffnung. Paulus hat einmal diese Stelle so verallgemeinert, dass sie überhaupt als eine Beschreibung des Menschengeschlechts erscheint (Röm. 3, 13). Damit trifft er ganz richtig den Sinn des heiligen Geistes. Es setzt als feststehend voraus, dass in der Gestalt Davids uns die Gemeinde in ihrem Haupte Christus und in ihren Gliedern vorgestellt werde. Dann erscheinen unter dem Bilde seiner Feinde alle, die noch nicht durch den heiligen Geist wiedergeboren wurden, mögen sie nun sich innerhalb oder außerhalb der Gemeinde befinden. Denn auch David fordert an dieser Stelle nicht Assyrer oder Ägypter vor Gottes Richterstuhl, sondern entartete Juden, die an ihrem

Fleische beschnitten waren und sich rühmten, der heilige Same Abrahams zu sein. Paulus legt mithin dieser Stelle keinen anderen Sinn unter, indem er sie auf alle Sterblichen anwendet, sondern er weist nur besonders darauf hin, dass David sie so gezeichnet hat, wie sie von Natur sind.

V. 11. **Schuldige sie, Gott.** David wünscht, dass der Herr seine Feinde alles Verstandes beraube und in immer tiefere Sünde fallen lasse, damit **sie fallen von ihrem Vornehmen**, d. h. ihre Absicht nicht verwirklichen können. So knüpft sich Grund und Folge zusammen: wenn Gott die Frevler in ihrer Weisheit zunichtemacht, müssen sie wohl vergeblich ratschlagen und schmähslich zu Schanden werden. Er tritt ihrer verschlagenen Bosheit also dadurch entgegen, dass er sie mit einem Geist des Schlafs und Taumels trunken macht, so dass sie schon in den geringsten Kleinigkeiten zu Narren werden. Ängstigen wir uns also vor Nachstellungen und Betrug der Menschen und müssen sehen, dass Leute, die uns schaden wollen, sehr schlaue und kluge sind, so wollen wir an diesen Spruch denken: es wird für alle Zukunft Gottes Amt bleiben, Menschen, die klug zu sündigen wissen, mit Torheit und Stumpfsinn zu schlagen. So können wir ruhig schlafen: inzwischen wird der Herr die klügsten Anschläge mit einem Hauch hinwegblasen und zum Gespött machen. Alles in allem: David wünscht, dass Gott seine Hand wider seine Feinde erhebe und sie in ihrem schlechten Vornehmen hindere. Und gewiss ist es nötig, dass das, was die Gottlosen schlaue erdacht haben, von Gott vereitelt werde, da Satan, der ein Meister in allen Trügereien ist, ihnen alle Künste, durch die sie schaden können, zeigt. Dann bittet er, dass sie die Strafe erhalten, die sie verdient haben; denn indem sie einen unschuldigen Menschen in unbilliger und niederträchtiger Weise befehlen, zeigen sie sich auch **widerspenstig** gegen Gott. Daran denken die Stolzen nicht, dass elende und geringe Menschen vor Gott so wert geachtet sind, dass man ihn selbst in ihrer Person beleidigt; sie meinen, dass sie, wenn sie die Frommen bedrücken, ebenso wenig ihre Schläge gegen den Himmel richten, als wenn sie die Erde oder den Kot mit ihren Füßen treten. Aber Gott gibt seinen Verehrern den unschätzbaren Lohn, dass er ihre Sache auf sich nimmt. Wer hat daher ein gutes Gewissen hat und vom rechten Wege nicht abgewichen ist, der braucht auch kein Bedenken zu tragen, seinen Feinden Gott als einen Schild entgegen zu halten.

V. 12. **Lass sich freuen** usw. Der Prophet verkündigt hier, dass wenn er durch Gottes Hand erlöst wird, alle Frommen diese Frucht der Gnade mit

genießen werden. Es ist, als wenn er sagte: Herr, wenn du mir Hilfe bringst, so wird deine Wohltat nicht allein mir, sondern allen deinen Verehrern zugutekommen. Denn die Folge davon wird sein, dass sie in ihrem Glauben gestärkt werden und dass sie deinen Namen verherrlichen. David will den Herrn auch durch den Hinweis auf den größeren Zweck und Nutzen, der damit erreicht werden würde, zur Erhörung seiner Bitte bewegen: seine Errettung würde allen Frommen eine Glaubensstärkung bringen und sie ermuntern, dem Herrn Lob und Dank zu sagen. Diese Stelle lehrt uns, dass wir undankbar gegen Gott sind, wenn wir die Wohltaten, die er unserm Nächsten erweist, und durch die er bezeugt, dass seine Güte sich immer über alle Frommen erstreckt, nicht für uns nutzbar machen. Darum gibt David auch den Grund an, weshalb die Gläubigen sich freuen können: **denn du beschirmst sie**. Immer, wenn der Herr sich einem aus der Zahl der Gläubigen wohlätig erweist, müssen sie daraus, wie gesagt, den Schluss ziehen, dass er ebenso gegen sie sein werde. Ferner lehrt diese Stelle uns, dass die wahre Freude allein aus dem Schutze Gottes geboren wird. Wenn uns auch von tausend Seiten der Tod droht, so muss uns dieses vollständig genügen, dass wir durch Gottes Hand geschützt werden. Und das wird der Fall sein, wenn wir uns nicht durch die leeren Schatten der Welt täuschen lassen, etwa unter ihnen Schutz zu suchen. Auch dieses ist zu beachten, dass David von denen, die auf Gott hoffen, sagt, dass sie **seinen Namen lieben**. Denn, wenn er uns einmal seine Güte hat schmecken lassen, so muss das Gedächtnis daran uns überaus lieblich sein, uns immer erfreuen, ja zur Liebe gegen ihn fortreißen. Wohingegen alle Ungläubigen wünschen, dass Gottes Name begraben werde, und mit Schaudern sein Gedächtnis fliehen.

V. 13. **Denn du, Herr, segnest die Gerechten**. Damit bekräftigt David den vorhergehenden Gedanken, nämlich dass seine Person ein Denkmal des Glaubens für alle Diener Gottes sein werde, da dieses ein Beispiel als ein Zeugnis der fortdauernden Gnade Gottes für alle Frommen gelten muss. Und wiederum erinnert er daran, dass es keine rechtmäßige Freude gibt, außer der, die man aus dem väterlichen Wohlwollen Gottes schöpft. Wenn nun ein Mensch jemanden „segnet“, erbittet er Gutes für ihn. Wenn es aber von Gott heißt, dass er „segnet“, so überschüttet er uns eben damit mit allem Glück und Gut. Denn da Gottes Gunst voller Wirkungskraft ist, so erzeugt sein Segnen unmittelbar einen Zufluss aller Güter. – Die **Gerechten** sind nach der Redeweise der heiligen Schrift nicht Leute, die schon vollkommene Werke aufzuweisen haben, sondern die der Gerechtigkeit nachjagen:

Gott hat ihnen die Sünden vergeben und seine Gunst zugewandt und nimmt nun ihr Streben so an, als wäre es schon völlige Gerechtigkeit. Darauf deuten auch die folgenden Worte: **Du krönest sie mit Gnade**, d. h. Wohlgefallen **wie mit einem Schilde**. Das will sagen, dass die Gläubigen von allen Seiten gut geschützt sein werden, weil die Gnade ihnen von keiner Seite fehlen wird. Diese ist aber nicht nur eine unüberwindliche Schutzwehr, sondern sie bringt auch sichere Rettung. Dass jemand gekrönt wird, bedeutet sonst eine Zier und einen Schmuck. Da aber in unserem Zusammenhang die Gnade mit einem Schild verglichen wird, haben wir wohl besser an eine schützende Mauerkrone zu denken. Der Sinn ist also, dass die Gerechten, wenn auch noch so große und verschiedenartige Gefahren sie umgeben, doch unversehrt bleiben werden, weil Gott ihnen günstig ist.

Psalm 6.

Inhaltsangabe: David war von Gott geschlagen. Da er nun anerkennt, dass er Gottes Zorn durch seine Schuld gereizt hat, so bittet er, um Erleichterung zu bekommen, dass seine Sünden ihm vergeben werden mögen. Zugleich klagt er, dass er, falls er aus dieser Welt fortgenommen würde, keine Gelegenheit mehr haben werde, Gott zu danken. Dann, nachdem er neue Zuversicht gewonnen hat, preist er Gottes Gnade und wendet sich gegen seine Feinde, die über seine Leiden spotteten.

V. 1. Einige meinen, dass David diesen Psalm nach einer überstandenen Krankheit gedichtet habe. Sie berufen sich darauf, dass er (V. 3) über seine Schwachheit klagt. Aber wenn auch aus diesen Worten hervorgeht, dass David in großer Gefahr gewesen ist, so ist es doch möglich, dass er nicht unter einer Krankheit, sondern unter einer anderen Heimsuchung zu leiden hatte. Auf jeden Fall steht fest, dass er von einem schweren Unglück betroffen war oder eine Strafe zu erleiden hatte, so dass ihm die Dunkel des Todes von allen Seiten vor Augen standen. Er hat diesen Psalm nicht in dem Augenblick gedichtet, als er betete, sondern hat die Bitten, die bei ihm in den Gefahren und in der Traurigkeit aufstiegen, später, als die Erleichterung eingetreten war, zum Gedächtnis niedergeschrieben. Deshalb verbindet er auch die Trauer, mit der er gewiss eine Zeitlang zu kämpfen hatte, mit der späteren Freude. Das Wort **Tiefton** bezeichnet die Weise, in der dieser Psalm gesungen werden sollte.

V. 2. Obgleich Davids Leiden vielleicht von Menschen verursacht waren, denkt er doch ganz richtig daran, dass er es mit Gott zu tun hat. Denn Leute, die nicht gleich an ihre Sünden denken, um sich bewusst zu werden, dass sie Gottes Zorn verdient haben, haben keinen Nutzen von ihren Trübsalen. Und doch sehen wir, dass fast alle Menschen in dieser Beziehung blind sind. Denn wenn sie auch klagen, dass sie unglücklich sind, so sieht doch fast keiner auf die Hand, die ihn schlägt. Lasst uns daher, woher auch die Leiden kommen mögen, lernen, unsere Gedanken auf Gott zu richten. Lasst uns ihn als unsern Richter anerkennen, der uns deswegen vor seinen Richterstuhl fordert, weil wir nicht aus freien Stücken seinem Gerichte zugekommen sind. Da es oft geschieht, dass die Menschen, wenn sie Gottes Zorn fühlen, in unnützes Klage ausbrechen, statt sich selbst anzuklagen wegen ihrer Sünden, so ist es wohl zu beachten, dass David nicht nur die Leiden, die er zu erdulden hat, auf Gott zurückführt, sondern auch eingesteht,

dass er die gerechte Strafe für seine Sünden erduldet. Denn er hadert nicht mit Gott, als ob er ihm ohne Grund feind wäre und gegen ihn wütete, sondern räumt ihm das Recht ein, ihn zu rügen und zu strafen, und wünscht nur, dass seine Strafen ermäßigt werden möchten. Somit erkennt er Gott als den gerechten Richter über alle Sünden an. Übrigens sucht er bei aller Anerkennung der gerechten Strafe den Vollzug der strengsten Gerechtigkeit hinweg zu beten. Er will sich nicht ganz der Bestrafung entziehen – das wäre auch unbillig und würde ihm mehr Schaden als Nutzen bringen –, sondern er schreckt nur vor dem Zorn Gottes, der ihm mit dem Untergang droht, zurück. **Zorn** und **Grimm** Gottes stehen hier im Gegensatz zu einer leichten väterlichen Züchtigung, wie dies auch aus einem Wort des Jeremias (10, 24) hervorgeht: „Züchtige mich, Herr; doch mit Maßen, und nicht in deinem Grimm, auf dass du mich nicht aufreibst.“ Dass von Gott gesagt wird, er zürne den Sündern, wenn er sie straft, ist nicht in ganz eigentlichem Sinne zu nehmen: denn er mischt zur Milderung des Schmerzes nicht nur mitten unter die Strafe etwas vom süßen Geschmack seiner Gnade, sondern beweist seine freundliche Gesinnung auch dadurch, dass er seine lastende Hand barmherzig wieder aufhebt und die Strafe abkürzt. Da es aber nötig ist, dass wir mit Angst erfüllt werden, so oft er sich als Rächer der bösen Taten offenbart, so fürchtet David sich nach seinem menschlichen Gefühl nicht ohne Grund vor Gottes Zorn und Grimm. Der Sinn ist daher dieser: Ich gestehe, Herr, dass ich es verdient habe, dass du mich vernichtest; da ich aber deine Strenge nicht vertragen kann, so behandle mich nicht nach meinem Verdienst, sondern vergib mir vielmehr meine Sünden, durch die ich dich zum Zorn gereizt habe. Lasst uns also, so oft Unglück uns bedrängt, nach Davids Vorbild dies Hilfsmittel suchen lernen, dass wir uns mit Gott aussöhnen. Da wir gar keine Hoffnung auf Frieden und Glück haben können, wenn Gott uns nicht gewogen ist, so folgt daraus, dass bei uns so lange die Leiden nicht aufhören werden, als er uns unsere Sünden nicht erlassen hat.

V. 3 u. 4. **Herr, sei mir gnädig.** Wenn David den Herrn um Erbarmen anfleht, sehen wir vollends deutlich, dass er unter dem Zorn und Grimm, den er hinweg betete, nicht eine ungerechte, wütende Raserei verstand, sondern das gerechte Gericht, wie es Gott wider die Verworfenen ausübt, mit dem er aber seine Kinder gnädig verschont. Hätte er sich über die ungerechte Schwere der Strafe beklagt, so würde er hier gesagt haben: Mäßige dich, damit du mich nicht mehr strafst, als ich durch meine Vergehen verdient ha-

be. Da er sich jedoch nur an Gottes Erbarmen wendet, so zeigt er damit, dass er nichts anderes wünscht, als dass nicht nach strengem Recht mit ihm gehandelt werde. Um Gott zum Verzeihen noch geneigter zu machen, bezeugt er, dass er fast verzagt sei; denn, wie schon gesagt, nennt er sich nicht deswegen **schwach**, weil er krank, sondern weil er mutlos und gebrochen ist. Nun wissen wir aber, dass Gott, wenn er uns straft, dies in der Absicht tut, um uns zu erniedrigen. Daher ist auch, wenn wir uns durch seine Schläge haben demütigen lassen, seinem Erbarmen die Tür wieder offengestellt. Hierzu kommt noch, dass es Gottes eigentliches Amt ist, die Kranken zu heilen, die Darniederliegenden aufzurichten, die Schwachen zu stützen, und endlich den Toten das Leben wiederzugeben. Dieses ist allein Grund genug für uns, seine Gnade anzuflehen, wenn wir Leiden unterworfen sind. Nachdem David daher erklärt hat, dass seine Hoffnung sich auf Gottes Erbarmen gründe, und sein Elend klagend beschrieben hat, gibt dieses ihm Anlass, seine Heilung von Gott zu erbitten. Auch wir müssen uns an die Regel halten, dass alle Güter, die wir von Gott erbitten, aus der Quelle seiner gnädigen Güte fließen, und dass wir erst dann von den Strafen befreit werden, wenn er sich unser erbarmt hat.

Denn meine Gebeine sind erschrocken. Es ist dieses eine Bestätigung dessen, was ich früher schon angedeutet habe, nämlich dass die Größe seiner Leiden dem David Hoffnung auf Erleichterung gibt: denn Gott ist dann am meisten bereit, den Unglücklichen Hilfe zu bringen, wenn er sieht, dass sie hart bedrängt und fast erdrückt werden. Dass seine Gebeine „erschrocken“ sind, sagt David nicht, um ihnen ein eigenes Bewusstsein zuzuschreiben, sondern nur in dem Sinne, dass die Heftigkeit des Schmerzes seinen ganzen Körper erschüttert. Deshalb nennt er auch nicht das Fleisch, den zarteren Teil des Körpers, sondern die Knochen, die den festen Bestandteil desselben bilden. Die Angst ist ihm in Mark und Bein gedrungen. Als Grund hierfür gibt er an (V. 4), dass seine **Seele sehr erschrocken** ist. Er will damit sagen: die innere Angst meiner Seele ist so stark und heftig, dass sie die ganze Kraft meines Körpers erschüttert.

Ach du, Herr, wie lange! Dieser abgebrochene Satz zeigt, wie heftig Davids Schmerz ist. Er ist so stark, dass er nicht nur den Geist beengt, sondern auch die Kehle zuschnürt, so dass die Rede mitten im Laufe stockt. Der Sinn der abgerissenen Worte ist zweifelhaft. Einige ergänzen: schlägst du mich? oder: fährst du fort, mich zu züchtigen? Andere setzen lieber hinzu:

zögerst du mit deinem Erbarmen? Der folgende Vers spricht für diese letztere Ergänzung: denn im demselben bittet David, dass Gott sich seiner annehme. Er klagt also, dass er jetzt von Gott verlassen sei, oder dass Gott nicht nach ihm frage. Es scheint uns nämlich so, als ob Gott weit von uns entfernt sei, wenn wir seine Hilfe und Gnade nicht tatsächlich wahrnehmen können. In seiner Nachsicht gestattet uns aber der Herr, dass wir ihn zu eilender Hilfe antreiben. Freilich dürfen wir mit unseren Klagen über den Verzug der Hilfe eine bestimmte Grenze nicht überschreiten. Wir müssen unsere Wünsche und unseren Schmerz zu mäßigen wissen und dem Herrn überlassen, dass er nur eile, soweit es ihm gut scheint.

V. 5. **Wende dich.** Wie David soeben über Gottes Abwesenheit geklagt hat, so bittet er jetzt, dass ihm ein Zeichen seiner Gegenwart gegeben werde. Denn unser Glück besteht darin, dass Gott sich unser annimmt. Wir meinen nämlich, dass Gott uns abhold sei, wenn er es nicht zeigt, dass er für uns sorgt. Aus diesen Worten schließen wir, dass David sich in der größten Not befand; denn er bittet, dass seine Seele aus dem Rachen des Todes errettet und dass ihm geholfen werde. Da hier von einer Krankheit nicht die Rede ist, so enthalte ich mich eines Urteils über die Art seiner Trübsal. Dann bestätigt er aufs Neue, was er schon im zweiten Verse gesagt hat, dass er nämlich seine Erlösung nur von dem Erbarmen Gottes erwarte. Deshalb werden die Menschen auch nie ein Heilmittel gegen ihre Leiden finden, wenn sie ihre eigenen Verdienste, auf die sie in falscher Zuversicht vertrauen, nicht gänzlich fahren lassen und es lernen, ihre Zuflucht zur freien Gnade Gottes zu nehmen.

V. 6. **Denn im Tode gedenkt man dein nicht.** Nachdem Gott uns alles umsonst gegeben hat, fordert er dafür als Gegengabe weiter nichts, als dass wir seiner Wohltaten gedenken. Auf dieses Danksagen beziehen sich Davids Worte. Er will sagen, dass er dankbar die Gnade des Herrn rühmen werde, falls sie ihn vom Tode errettet; dagegen werde ihm dazu die Gelegenheit fehlen, wenn er hinweggerafft werde und nicht weiter unter den Menschen weilen könne, um Gottes Namen zu preisen. Mit Unrecht und ohne Grund schließen einige aus dieser Stelle, dass die Verstorbenen keine Besinnung mehr hätten. Denn die Worte beziehen sich nur darauf, dass die Menschen, so lange sie leben, einander die Gnade Gottes verkündigen. Wir wissen ja, dass wir dazu auf diese Erde gestellt sind, um einmütig und mit einem Munde Gott zu loben, und dass dieses der Zweck unseres Daseins ist. Wenn

nun der Tod auch dieser Verkündigung ein Ziel setzt, so folgt doch nicht daraus, dass die Seelen der Gläubigen, wenn sie den Körper verlassen, die Besinnung verlieren, so dass auch die liebende Empfindung für Gott in ihnen erstorben wäre. Hierzu kommt noch, dass David den Tod als ein göttliches Gericht empfand. Dieses Gericht machte ihn so verstummen, dass er Gottes Lob nicht singen konnte. Da unser Mund sich nur dann öffnet, um Gott zu preisen, wenn wir seine Güte tatsächlich erfahren haben, so ist es nicht zu verwundern, wenn gesagt wird, dass der Zorn Gottes, der uns mit Angst erfüllt, das Lob Gottes zum Schweigen bringe. Aber hier erhebt sich wiederum eine andere Frage, nämlich die, weswegen David den Tod so fürchtete, als ob es für ihn außerhalb dieser Welt keine Hoffnung mehr gebe. Die Gelehrten zählen drei Gründe auf, weswegen die Väter unter dem alten Bunde in so großer Todesfurcht befangen waren. Erster Grund: So lange die Gnade Gottes noch nicht durch die Ankunft Christi offenbar geworden war, gaben die Verheißungen Gottes den Gläubigen nur einen geringen Vorgeschmack von dem zukünftigen Leben⁵. Zweiter Grund: Das gegenwärtige Leben, in welchem Gott die Gläubigen seine väterliche Liebe erfahren lässt, ist an und für sich etwas Erwünschtes. Dritter Grund: Die Väter waren besorgt, dass nach ihrem Abgange eine Veränderung in der Religion eintreten könne. Aber mir scheinen diese Gründe nicht zutreffend. Denn erstens hatte David nicht immer diese Angst vor dem Tode, da er ja schließlich alt und lebenssatt seine Seele ruhig in Gottes Hände empfahl. Zudem gilt der zweite Grund noch mehr für uns als für die Väter, da sich die väterliche Liebe Gottes gegen seine Kinder jetzt in dem zeitlichen Leben noch viel herrlicher offenbart. Ich deute also, wie schon gesagt, die Klage Davids vielmehr dahin, dass er die strafende Hand Gottes wider sich gerichtet sieht und dadurch in eine Furcht versinkt, die ihm fast die Besinnung nimmt. Gleiches wird es von Hiskia gelten (Jes. 38, 3), dass ihn nicht der Tod an sich schreckte, sondern der darin verborgene ungewöhnliche Zorn Gottes.

V. 7 u. 8. Wenn David auch übertriebene Ausdrücke zu gebrauchen scheint, so vergrößert er doch nicht in dichterischer Weise seinen Schmerz, sondern schildert wahr und einfach, wie groß und bitter er war. Denn es ist immer wohl im Auge zu behalten, dass er nicht wegen körperlicher Leiden so verfallen war, sondern weil er bei der Empfindung der Feindschaft Gottes gleichsam die offene Hölle vor sich sah. Das ist aber eine Trauer, die alles andere übertrifft, und je aufrichtiger jemand Gott ergeben ist, umso mehr

empfindet er Gottes Zorn. Daher kommt es auch, dass die Heiligen, die sonst eine große Tapferkeit beweisen, sich in diesem Punkte sehr weich zeigten. Wenn wir das, was David von sich schreibt, bei uns selbst nicht empfinden, so ist daran die Gefühlslosigkeit unseres Fleisches schuld. Menschen, die etwas davon erfahren haben, was es heißt, mit den Schrecken des ewigen Todes zu kämpfen, werden in diesen Worten nichts Verkehrtes finden. Wir sehen hieran, dass David, als er durch Gewissensbisse gefoltert wurde, sich nicht nur in gewöhnlicher Weise selbst quälte, sondern fast tot war vor Angst. Sehen wir uns jetzt die einzelnen Ausdrücke, die er gebraucht, genauer an. Er sagt, dass sein Auge verfallen sei. Das bezieht sich darauf, dass bei dem Seelenschmerz das Augenlicht in Mitleidenschaft gezogen wird, und der Schmerz sich vor allem in den Augen zeigt. Wenn er ferner sagt, dass sein Auge **alt geworden** sei, so meint er damit, dass sein Gesicht schwach wurde wie bei einem Greise. Wenn er sagt: **ich schwemme mein Bette in jeder Nacht**, so schließen wir daraus, dass er durch den langdauernden Schmerz gleichsam aufgerieben war und trotzdem vom Beten niemals Abstand nahm.

V. 9 – 11. Nachdem David sich dadurch von seinen Schmerzen und Beschwerden frei gemacht hat, dass er sie Gott ans Herz legte, übernimmt er jetzt gleichsam eine neue Rolle. Doch ist es als sicher anzunehmen, dass er erst dann zu dieser Zuversicht durchgedrungen ist, als ihn lange Kraftlosigkeit nahezu aufgerieben hatte. Wir haben ja gesehen, dass er viele Nächte weinend verbracht hat. Je lästiger dieses lange Warten für ihn war, umso freudiger ermuntert er sich jetzt zum Singen von Triumphliedern. Er wendet sich mit seiner Rede an seine Gegner. Damit zeigt er, dass es für ihn eine große Versuchung war, dass die gottlosen Menschen ihn als einen Verlorenen und Aufgegebenen verspotteten. Wir wissen ja, wie frech sich ihr Stolz und ihre Grausamkeit gegen die Kinder Gottes erhebt, wenn diese durchs Kreuz niedergedrückt werden. Hierzu treibt Satan sie an, um die Gläubigen durch solchen Spott über ihre Hoffnungen zur Verzweiflung zu bringen. Übrigens lehrt uns diese Stelle, dass die Gnade Gottes für die Frommen das einzige Licht des Lebens ist. Denn sobald Gott ein Zeichen seines Zorns gibt, erschrecken sie nicht nur, sondern versinken fast in das Dunkel des Todes. Sobald sie jedoch merken, dass Gott ihnen geneigt ist, kehrt das Leben bei ihnen zurück. Zu beachten ist, dass David dreimal wiederholt, dass seine Gebete von Gott erhört sind. Damit bezeugt er, dass er seine Befreiung dem Herrn zuschreibt, und zugleich stärkt er sich dadurch in dem Vertrauen,

dass er sich nicht umsonst an Gott gewandt hat. Wenn wir Frucht von unseren Gebeten haben wollen, so müssen wir auch das festhalten, dass Gott nicht taub gegen unsere Bitten gewesen ist. Dass David von **Weinen** und **Flehen** reden kann, lässt nicht nur auf eine große Inbrunst des Gebets schließen, sondern darauf, dass er wirklich mit Tränen und flehentlichen Klagen vor Gott kommen musste. Von Bedeutung für uns ist auch die Zuversicht und Sicherheit, die David aus der Gunst Gottes gewinnt. Davon lernen wir erstens, dass wir alles in der Welt gering achten dürfen, wenn wir überzeugt sind, von Gott geliebt zu werden; und zweitens, welch großen Wert die väterliche Liebe Gottes gegen uns hat. Das Wort „**plötzlich**“ gibt endlich zu erkennen, dass die Frommen, wenn ihre Lage bejammernswert ist, wider Hoffnung von Gott herausgerissen werden. Denn wenn Gott plötzlich Unglück in Glück verwandelt, so zeigt er, wie wunderbar seine Macht ist, und verherrlicht sie dadurch desto mehr.

Psalm 7.

Inhaltsangabe: David war unbillig verleumdet worden. Er ruft Gott als seinen Beschützer und Rächer an und überträgt ihm die Beschützung seiner Unschuld. Zunächst bezeugt er, dass er sich keines Bösen bewusst ist; dann hebt er hervor, dass Gott sich verherrliche, wenn er sein Gericht über die Gottlosen ausübt; drittens überdenkt er Gottes Güte und hält sich neue Verheißungen vor, um sich zum Vertrauen zu ermuntern; zuletzt verlacht er die Torheit und vergeblichen Versuche seiner Feinde so, als ob sein Wunsch schon erfüllt wäre, und im Vertrauen auf Gottes Hilfe gibt er sich der Hoffnung hin, dass alles, was auch die Feinde gegen ihn unternehmen, zu ihrem Verderben ausschlagen werde.

V. 1. **Irrsalslied** bezeichnet eine besondere Melodie oder eine besondere Liedergattung.

Von wegen der Worte usw. Gemeint sind Verleumdungen, die Kusch gegen David ausgestreut oder verbreitet hatte. Kusch war als Benjaminit ein Verwandter Sauls. Denn die Behauptung, die einige aufstellen, dass Saul selbst gemeint sei, ist nicht genügend begründet. Nach jener Ansicht hätte David Sauls Namen deswegen nicht genannt, weil er die königliche Würde verschonen wollte. Ich gebe gerne zu, dass die heilige Salbung bei David in hohen Ehren stand. Da er jedoch an anderen Stellen Sauls Namen ausdrücklich nennt, wo er nicht weniger heftig gegen ihn losfährt und ihn mit nicht weniger schwarzen Farben malt, so weiß ich nicht, weshalb er ihn hier verschweigen sollte. Wie schon gesagt, ist Kusch nach meiner Ansicht der Eigenname desjenigen Menschen, der David durch eine falsche Beschuldigung verdächtigt hatte, sei es nun, dass der König ihn hierzu heimlich veranlasst, oder dass er es aus eigenem Antriebe getan hatte, um dadurch Gunst zu erlangen. Wir wissen ja, dass David allgemein beschuldigt wurde, als handle er treulos gegen seine König und Schwiegervater (z. B. 1. Sam. 24, 10).

V. 2. Anfangs sagt David, dass er viele Feinde habe, im folgenden Verse dagegen redet er nur von einem einzigen. Da aller Gemüter gegen ihn entbrannt waren, so bittet er mit Recht um Erlösung von allen seinen Feinden; weil aber die Wut des Königs, wie eine Fackel, den Zorn des ganzen Volkes entzündet hatte, so hebt er ihn ebenfalls mit Recht besonders hervor. In V. 2 beschreibt er die Sache, wie sie war; in dem folgenden Verse zeigt er die

Quelle oder die Ursache dieses Übels. Wenn er sagt: **Auf dich traue ich**, so liegt auf diesen Worten ein besonderer Nachdruck, denn sie bezeichnen einen dauernden Zustand. Er rühmt sich hier eines Vertrauens, das er in allen seinen Ängsten bewahrt hat. Und das ist die rechte Bewährung unseres Glaubens, wenn wir, von Unglück betroffen, nicht aufhören, auf Gott zu hoffen. Hieraus lernen wir auch, dass unserem Glauben die Tür verschlossen ist, wenn der Schlüssel des Glaubens sie nicht öffnet. Weiter ist es nicht überflüssig, dass David den Herrn seinen Gott nennt; denn hierdurch hält er wie durch einen aufgeworfenen Damm die Fluten der Versuchung ab, damit sie seinen Glauben nicht ertränken.

V. 3. **Wie ein Löwe.** David vergleicht Saul mit einem Löwen, um die Wildheit seiner Wut zu schildern. Er will damit den Herrn umso geneigter machen, ihm Hilfe zu bringen, da ja Gott das Amt für sich in Anspruch nimmt, die unglücklichen Schafe aus dem Rachen der Wölfe zu erretten.

V. 4 u. 5. **Herr, mein Gott.** Hier sucht David Gottes Gunst dadurch zu gewinnen, dass er bezeugt, er werde ungerecht gequält, ohne ein Unrecht begangen zu haben. Um diesem seinem Zeugnis mehr Nachdruck zu geben, setzt er eine Verwünschung hinzu. Er sagt nämlich, dass er, falls er sich vergangen habe, bereit sei, dafür Schaden zu erleiden, ja die schwerste Strafe zu erdulden, wenn er nicht ganz rein von dem Verbrechen sei, dessen ihn fast alle beschuldigten. Da er nur in dem Falle Hilfe wünscht, dass er unschuldig ist, so lehrt er uns durch sein Beispiel, dass wir jedes Mal, wenn wir bei Gott Hilfe suchen, vor allem darauf sehen müssen, ob wir auch fest von der Gerechtigkeit unserer Sache überzeugt sind. Denn wir würden ein schweres Unrecht begehen, wollten wir ihn zum Beschützer einer schlechten Sache machen. – Das Wort „**solches**“ weist darauf hin, dass es sich um eine Sache handelt, die allgemein bekannt war. Wir können daraus schließen, dass die Verleumdung, die von Kusch ausgegangen war, nach allen Seiten hin herumgetragen wurde. Weil nun David, durch die ungerechten Vorurteile der Menschen verdammt, auf Erden keine Hilfe sieht, so wendet er sich an Gottes Richterstuhl und begnügt sich damit, vor dem himmlischen Richter seine Unschuld zu bezeugen. Hierin müssen alle Frommen ihn nachahmen. Auch sie müssen sich gegenüber verkehrten Gerüchten an Gottes Urteil allein genügen lassen.

Dann erklärt David noch bestimmt, dass er kein Verbrechen begangen habe und führt hierfür (V. 5) zwei Beweise an. Erstens dass er niemand Unrecht

getan habe, und zweitens, dass er vielmehr bestrebt gewesen sei, seinen Feinden zu helfen, obwohl er von ihnen ohne Grund beleidigt wurde. Da man David allgemein beschuldigte, dass die Begierde nach der Herrschaft ihn verleitet habe, treulos von Saul abzufallen und ihm Nachstellungen zu bereiten, während er ihm doch zur Treue verpflichtet war, so reinigt er sich zuerst von dieser Beschuldigung: ich habe nicht **Böses vergolten denen, so friedlich mit mir lebten**. Dieser Ausdruck kann insbesondere auf Saul deuten, der durch seine königliche Stellung gegen eine feindselige Auflehnung geschützt sein sollte. Er kann aber auch allgemein sagen wollen: Keiner, der bescheiden sich von Ungerechtigkeit fern gehalten und sich anständig gegen mich benommen hat, kann sich mit Recht beklagen, durch eine Übeltat von mir beleidigt worden zu sein. Und doch war man allgemein überzeugt, dass David große Verirrungen angerichtet und den Krieg verursacht habe. Daraus geht hervor, dass er sich mit dem Trost zufrieden geben musste, dass seine Sache von Gott gebilligt werde. Im zweiten Teil des Verses geht er dann weiter, indem er sagt, dass er nicht allein den Guten, sondern auch den Schlechten gegenüber sich als Freund gezeigt habe, da er nicht nur auf jede Rache verzichtet, sondern auch seinen Feinden, von denen er schweres Unrecht erfahren habe, Hilfe gebracht habe. Gewiss wäre es noch keine große Tugend gewesen, wenn er nur die Guten geliebt und nicht die Mäßigung und Billigkeit besessen hätte, auch die Schlechten zu tragen. Wenn aber jemand nicht nur die erlittenen Ungerechtigkeiten nicht wieder vergilt, sondern auch das Böse mit Gutem zu überwinden versucht, so gibt er einen wahren Beweis göttlicher Tugend und zeigt dadurch, dass er eines von den Kindern Gottes ist, da eine solche Sanftmut nur eine Wirkung des Geistes der Kindschaft sein kann.

V. 6. **So verfolge mein Feind** usw. Das ist ein starker Beweis für ein gutes Gewissen, dass David sich nicht weigert, jede Strafe, mag sie auch noch so hart sein, auf sich zu nehmen, wenn ihm ein Unrecht nachgewiesen werden könne. Könnten wir mit einem solchen Gewissen vor Gott hintreten, so würde seine Hand auch bereit sein, uns augenblicklich Hilfe zu bringen. Da es aber oft der Fall ist, dass wir die Leute, die uns feind sind, selbst gereizt haben, oder dass wir, wenn man uns beleidigt hat, vor Rachbegier brennen, so sind wir es nicht wert, dass Gott uns helfe; ja dieser Mangel an Selbstbeherrschung hindert unsere Gebete. Zuerst erklärt David sich bereit, der Willkür seiner Feinde überlassen zu werden, damit sein Leben ergriffen und zu Boden geworfen werde, darauf auch ihrem Gespötte preisgegeben zu

werden, um auch nach seinem Tode für alle Zeiten verachtet zu sein. Einige meinen zwar, dass **Ehre** hier so viel bedeute wie Leben, so dass er damit nur den ersten Gedanken wiederholen würde. Besser wird doch daran zu denken sein, dass David Ehre und Ruf für alle Zukunft daran gibt, falls er im Unrecht sein sollte. Er will etwa sagen: Mein Feind möge mich nicht nur verderben, sondern mich auch, wenn ich gestorben bin, mit jeglicher Schuld überschütten, damit mein Name in Schmutz und Kot liege.

V. 7. **Stehe auf, Herr** usw. Dem **Grimm** seiner **Feinde** setzt David den **Zorn** Gottes entgegen. Dasselbe müssen auch wir tun, wenn wir uns in ähnlicher Lage befinden. Wenn die Gottlosen brennen und die Flammen ihrer Wut gegen uns losbrechen lassen, um uns zu verderben, so müssen wir Gott bitten, dass er selbst auch erglühen möge, d. h. dass er es durch die Tat zeige, dass er nicht geringere Macht habe und nicht geringeren Eifer, um uns zu beschützen. Dass der Herr „aufstehen“ soll, ist bildlich zu nehmen und bedeutet hier, dass er den Richterstuhl besteigen und sich zum Widerstande rüsten soll, - da Gott zu schlafen scheint, wenn er mit seiner Hilfe wartet. Darum heißt es auch: **wache auf zu mir**. Scheint doch Gott den Unglücklichen und Bedrängten, den er ohne Hilfe lässt, vergessen zu haben. Am Schluss des Verses zeigt David, dass er nichts erbittet, als was der Gott, der sein **Gericht verordnet** hat, ihm erlaubt und vorschreibt. Und die Regel müssen auch wir bei unseren Gebeten beobachten, dass wir unsere Bitten nach Gottes Willen gestalten. Hierzu ermahnt uns auch Johannes (1. Joh. 5, 14). Und fürwahr, nur ein solches Gebet ist ein Glaubensgebet, bei dem wir allein auf das sehen, was Gott uns vorgeschrieben hat, damit unsere Gedanken nicht herumschwärmen und zufällig oder leichtsinnig mehr erstreben, als uns zusteht. Aus diesem Grunde stützt David sich, um recht zu beten, auf Gottes Wort und Verheißung, als wenn er sagen würde: Herr, nicht der Ehrgeiz oder ein törichter Einfall oder ein schlechter Wunsch treibt mich an, unbedacht das zu erstreben, was meinem Fleische gefällt, sondern dein Wort leuchtet mir voran, und darauf stütze ich mich. Denn da Gott ihn aus freien Stücken zur Hoffnung der Herrschaft berufen hatte, so war es auch Gottes Sache, seinen Diener, den er erwählt hatte, zu beschützen und zu befreien. Es ist, als hielte David dem Herrn vor: Während ich mit meinem Lose als Privatmann zufrieden war, hat es dir gefallen, mich zum Könige zu erwählen. Daher ist es jetzt auch deine Aufgabe, meine Sache gegen Saul und seine Begleiter zu führen, die deinen Beschluss umzustößen suchen, indem sie mich bekämpfen. Alles in allem: David wünscht im Vertrauen auf

seine göttliche Berufung, dass der Herr ihm seine Hand entgegenstrecke. Darum müssen die Gläubigen sich hüten, nicht über diese Schranken hinauszugehen, wenn sie wünschen, dass Gott mit seinem Schutze ihnen beistehe.

V. 8. Dass sich die Völker um dich sammeln. Einige beschränken dieses auf die Stämme Israels, als wenn David hier verspräche, dass er, sobald er den Thron erlangt hätte, sich Mühe geben werde, um das Volk, das vorher zerstreut war, wiederum zum wahren Gottesdienste zu vereinigen. Denn unter Sauls Regierung war der Gottesdienst vernachlässigt, und alle Laster walteten frei, sodass nur wenige nach Gott fragten. Nach diesen Erklärern ist der Sinn dann folgender: Herr, wenn du mich zum Könige gemacht haben wirst, so wird das ganze Volk aus der Zerstreung, der Verwirrung und Entfremdung auf den rechten Weg zurückkehren und alle werden es anerkennen, dass du in ihrer Mitte herrschst, und werden dich als den einzigen König anbeten.

Doch bin ich mehr der Ansicht, dass hier wirklich von vielen Völkern die Rede ist. David preist als Frucht seiner Befreiung, dass das Gerücht davon weit und breit erschallen werde. Er will sagen: Herr, wenn du meine Herrschaft sicherst, so wirst du nicht allein mir eine Wohltat erweisen, sondern dieses wird dann auch für alle Völker ein Beweis deines gerechten Gerichts sein und wird zur Folge haben, dass sie ihre Augen zu deinem Richterstuhl aufheben. David spielt hier nämlich auf die Menge des Volks an, die den König bei feierlichen Versammlungen umgibt. Zu demselben Zweck fügt er hinzu, dass Gott, der jetzt stille liegt, sich **zur Höhe** erheben möge, damit seine Herrlichkeit nicht nur dem einen und andern, sondern ganzen Völkern offenbar werde. Wir haben hier eine Steigerung. Er will sagen, dass, wenn etwa auf einen einzelnen Menschen keine Rücksicht genommen werden könne, es doch nicht mehr als billig sei, dass Gott die Welt in Furcht und Scheu vor seinem Gericht erhalte.

V. 9. Der Herr ist Richter über die Völker. Dieser Satz hängt von dem vorhergehenden ab. David hatte gebeten, Gott möge sich den Völkern als Richter zeigen. Jetzt nimmt er dieses für sicher und gewiss an, dass es Gottes eigentliches Amt sei, die Völker zu richten. Er redet hier nicht nur von einem Volke, sondern meint alle Nationen. Da er nun erkannt hat, dass Gott der Richter der ganzen Welt ist, so zieht er daraus nachher den Schluss, dass er auch für seine Sache und für sein Recht eintreten werde. Und auch uns

muss dieses, wenn wir meinen, verlassen und bedrückt zu sein, ins Gedächtnis kommen, dass Gott so wenig auf sein Richteramt verzichten, als sich selbst verleugnen kann. Aus dieser Quelle wird uns, wenn auch viele Leiden auf uns lasten, fortwährend Trost fließen, da wir als sicher annehmen dürfen, dass der Herr für die Beschützung unserer Unschuld sorgen wird. Denn ihm geht es ja nicht wie vielen weltlichen Richtern, die so sehr von den öffentlichen Sachen in Anspruch genommen sind, dass sie Privatsachen darüber vernachlässigen. – Dann kommt David aufs Neue auf seine Unschuld zurück, damit es nicht den Anschein habe, als ob er sich nach Art der Heuchler mit Unrecht auf Gottes Namen beriefe. Denn da vor Gott kein Ansehen der Person gilt, so können wir nur auf Grund der Güte unserer Sache hoffen, dass Gott sich auf unsere Seite stellen und uns günstig sein werde. Aber es fragt sich doch, wie es kommt, dass David hier vor Gott seine **Gerechtigkeit** und Unschuld rühmt, während er sonst den Herrn bittet, nicht mit ihm ins Gericht zu gehen. Die Lösung ist leicht. Es handelt sich hier nämlich nicht darum, was er zu antworten hat, wenn Gott ihn wegen seines ganzen Lebens zur Rechenschaft fordert, sondern er vergleicht sich hier nur mit seinen Feinden, und mit Rücksicht auf sie versichert er, dass er gerecht sei. Wenn die Heiligen dagegen persönlich von Gott ins Gericht genommen werden, so liegt die Sache für sie ganz anders. Dann ist Gottes Erbarmen ihre einzige Zuflucht.

V. 10. Lass der Gottlosen Bosheit ein Ende werden. Zunächst bittet David den Herrn, der Bosheit der Gottlosen Maß und Ziel zu setzen. Daraus geht hervor, dass er für lange Zeit das Kreuz zu tragen hatte, und dass es ihm nicht nur für eine kurze Zeit auferlegt war. David wünscht also, dass seine Belästigungen aufhören möchten. Die zweite Bitte gibt darauf den Zweck der ersten Bitte an: **fördere die Gerechten**. Wörtlich heißt es, dass Gott den Gerechten festigen möge. Gott soll die Gerechten, die man ungerecht bedrückt, aufrichten und stärken, damit es deutlich werde, dass Gott sie in ihrem Stand erhält.

Denn du prüfst Herzen und Nieren. Dieses ist der Grund für die vorhergehenden Bitten. Schon zum dritten Mal versichert David, dass er sich im Vertrauen auf das Zeugnis seines guten Gewissens so kühn zu Gott nahe. Er sagt diesmal jedoch mehr als früher, nämlich dass er nicht nur in Bezug auf die äußeren Werke unbescholten sei, sondern dass er auch die Reinheit innerlich in seinem Herzen pflege. Es scheint, dass er dieses sein Vertrauen

der Frechheit seiner Feinde entgegengesetzt; denn wahrscheinlich werden diese so viele Verleumdungen gegen ihn unter dem Volke verbreitet haben, dass er in seiner unglücklichen Lage genötigt war, Gott zur Prüfung seines Herzens und seiner Nieren aufzufordern. Doch ist es auch möglich, dass er ihnen damit ihre scheinheiligen Vorwände nehmen will, an denen sie keinen Mangel hatten, und die sie gebrauchten, um das Volk zu täuschen. Er gibt hiermit zu erkennen, dass es von keiner Bedeutung ist, wenn die Menge ihnen Beifall klatscht; denn bald müssen sie vor Gottes Richterstuhl erscheinen, wo nicht nach Titeln und äußerem Glanz der Werke, sondern nach der Reinheit des Herzens gefragt wird.

V. 11. **Mein Schild ist bei Gott.** Es ist nicht zu verwundern, dass David dann und wann unter die Bitten Betrachtungen mischt, durch die er sich zum Vertrauen ermuntert. Mag unsere Freudigkeit, mit der wir uns zu Gott nahen, auch noch so groß sein, unser Eifer wird doch bald nachlassen und matt werden, wenn er nicht neue Kraft empfängt. Deshalb hält David sich, damit sein Gebet nicht matt werde, solche allgemeinen Grundsätze der Frömmigkeit vor, um seinen Glauben dadurch zu nähren und zu ermuntern. Er sagt sich nämlich, dass er, da Gott **den frommen Herzen hilft**, unter seinem Schutze genügend sicher sei. Daraus folgt, dass er ein gutes Gewissen hatte; und da er nicht einfach „Gerechte“, sondern „fromme Herzen“ sagt, so scheint er an die innerliche Prüfung der Herzen und der Nieren zu denken.

V. 12. **Gott ist ein rechter Richter.** Da Saul und seinesgleichen durch ihre Schmähungen erreicht hatten, dass fast das ganze Volk David verdammt, so hält er sich allein durch die Hoffnung aufrecht, dass, wenn auch alles in Verwirrung gerät, Gott doch noch einen Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen machen werde. Bei den verkehrten Urteilen der Menschen wendet er sich an den, der nie getäuscht werden kann. Nun fragt es sich aber, wie David von Gott sagen könne, dass er **täglich** richtet, da wir ja sehen, dass er die Bestrafung oft lange Zeit aufschiebt. Und die Schrift sagt gewiss nicht ohne Grund, dass er langmütig ist. Doch wenn Gott sein Gericht auch nicht sofort ausführt, so vergeht doch keine Zeit, ja kein Tag, an dem er es nicht durch sichere Beweise bezeugt, dass er alles, was auf Erden in Verwirrung geraten ist, wieder in die rechte Ordnung bringt. Daher bleibt das bestehen, dass er nie seine Pflicht vernachlässigt. Denn ein jeder, der seine Augen auf tut und die Weltregierung betrachtet, wird deutlich erken-

nen, dass Gott trotz aller Geduld doch weit davon entfernt ist, krumm gerade sein zu lassen. Und sicherlich werden die Gläubigen von Tag zu Tag ohne Furcht ihre Zuflucht zu ihm nehmen.

V. 13 u. 14. **Wenn er sich nicht ändert** usw. Für diese drei Verse gibt es zwei verschiedene Erklärungen. Einige meinen nämlich, dass David hier seinen Feinden, wenn sie in ihrer Bosheit verharren, die Strafe ankündigt, die sie durch ihre Hartnäckigkeit verdient haben. Sie beziehen nämlich V. 13 und 14 auf Gott. Dann wäre der Sinn: Wenn mein Feind sich nicht ändert, so wird er es endlich merken, dass Gott mit Waffen ausgerüstet ist, um die Gerechten zu schützen. Erst V. 15 würde dann wieder von den Frevlern reden und den Grund für ihre Bestrafung angeben: Gott wird sie strafen, weil sie nur mit Ungemacht schwanger gehen, nur Unheil gebären und Betrug hervorbringen und ihn damit direkt angreifen und zum Kampfe herausfordern. Andere dagegen beziehen alle drei Verse auf die Feinde Davids. Diese Erklärung ist nach meiner Ansicht besser als die vorhergehende. Aber auch sie genügt mir noch nicht, weil sie Davids Absicht nicht deutlich genug zum Ausdruck bringt. Denn ich zweifle nicht, dass er durch die Beschreibung der furchtbaren Unternehmungen seiner Feinde Gottes Gnade mehr ins Licht stellen will. Davids Gegner hatten eine große Truppenmacht, sie waren gut gerüstet und stürmten wütend auf ihn los, und hofften ihn zu verderben; wer sollte da nicht sagen, dass es um ihn geschehen sei? Der Sinn dieser Stelle ist also nach meiner Ansicht dieser: Wenn mein Feind seine Absicht nicht ändert und seine Angriffe und Kräfte anderswohin richtet, wer soll es dann verhindern, dass ich unter seiner Hand zu Grunde gehe? Denn da er mit allen möglichen Waffen ausgerüstet ist, so sucht er auf alle Weise meinen Tod. David denkt besonders an Saul; von ihm sagt er, dass er Pfeile an die Verfolger ausgeteilt habe, da er ja viele Begleiter zur Hand hatte, die mit Freuden bereit waren, ihm zu helfen, und David zu verderben. Die Absicht des Propheten war also, wie schon gesagt, durch die Größe der Gefahr die gewaltige Gnade Gottes ins rechte Licht zu stellen. „Sich ändern“ bedeutet hier nicht Buße tun und sich bekehren, sondern nur den Beschluss ändern. David stellt uns vor Augen, wie der Feind gewillt war, alles auszuführen, wozu seine Begierde ihn trieb. Dadurch wird es uns recht deutlich, wie wunderbar die Veränderung war, die plötzlich wider Erwarten eintrat. Wenn er sagt, dass Saul todbringende Pfeile auf seinen Bogen gelegt habe, so will er damit ausdrücken, dass er nicht die Absicht gehabt habe, ihn milde zu behandeln, sondern fest entschlossen gewesen sei, ihn tödlich

zu verwunden, wenn er ihn treffen würde. Einige übersetzen, statt: **Er hat den Verfolgern Pfeile übergeben**, „er hat seine Pfeile zu brennenden gemacht“. Diese Übersetzung ist auch zulässig, aber die meinige passt besser in den Zusammenhang. David beklagt sich nämlich, dass er sich nicht nur vor einem Feinde zu fürchten habe, sondern vor einem großen Haufen, da Saul viele Verfolger gegen ihn, den unglücklichen Flüchtling, bewaffnet hatte.

V. 15. **Siehe, er kriecht Unheil.** Bisher hatte David klargelegt, welche schreckliche Gefahr ihm drohte; jetzt verlacht er die stolzen Unternehmungen Sauls und seine großartigen Zurüstungen. Das Wort: „Siehe“ hebt die Größe des Wunders hervor, denn es zeigt an, dass die Erlösung unerwartet gekommen ist. Es will sagen: Siehe, da er mit Unheil kreihte, weil er mit Ungemach schwanger war, so ging doch zuletzt nur leerer Wind und Eitelkeit hervor, weil Gott seine schlechten Ratschläge vereitelt hat. **Unheil** und **Ungemach** stehen hier für Ungerechtigkeiten jeder Art, die Saul David zuzufügen gedachte. Viele Ausleger meinen, dass die Wörter nicht in der rechten Ordnung stehen, da das Kriechen vor dem Schwangersein genannt wird. Ich glaube jedoch, dass die Stufen richtig unterschieden sind, wenn man diesen Vers so auflöst: Siehe, er wird Unheil gebären, weil er mit Ungemach schwanger ist. D. h. weil er meinen Untergang bei sich beschlossen hat, so wird er auch versuchen, ihn herbeizuführen. Dass der Feind endlich **Täuschung gebiert**, will besagen, dass er sich in seine Hoffnung getäuscht sehen wird. So sagt auch Jesaja (59, 4; vgl. 33, 11), dass die Ungläubigen Wind gebären, weil der Ausgang ihren frechen Anschlägen nicht entspricht. Wenn wir daher sehen, dass die Gottlosen Ränke schmieden, um uns zu verderben, so muss es uns ins Gedächtnis kommen, dass sie sich selbst belügen. Im Übrigen müssen wir es mit Geduld tragen, wenn die Nutzlosigkeit vor der Geburt nicht offenbar wird.

V. 16 u. 17. David sagt hier nicht nur, dass die Veranstaltungen der Gottlosen keinen Erfolg haben werden, sondern dass Gottes wunderbare Vorsehung sie gerade in die entgegengesetzte Richtung lenkt. Dies wird uns zunächst durch ein Gleichnis vor Augen gestellt, dann aber (V. 17) mit dürren Worten ausgesprochen: die Bosheit wird auf das Haupt ihres Urhebers zurückkehren. Offenbar war es schon bei den Hebräern ein Sprichwort, dass, wer andern eine Grube gräbt, selbst hineinfällt; sie wollten damit sagen, dass listige Menschen selbst in ihren Nachstellungen und Listen gefangen

werden, und die Leute, die andere durch Ränke zu töten suchen, selbst durch ihre Kunst zugrunde gehen. Diese Lehre hat einen doppelten Nutzen. Einmal diesen, dass, wenn die Feinde auch viele Künste kennen, um uns zu schaden, wir doch auf den hier von Gott verheißenen Ausgang hoffen dürfen, nämlich dass sie sich mit ihrem eigenen Schwerte durchbohren werden. Denn das ist kein Zufall, sondern Gott lenkt mit verborgener Hand das Böse, das sie den Unschuldigen antun wollen, auf ihren Kopf zurück. Zweitens: sollte einmal die Begierde des Fleisches uns antreiben, unseren Nächsten zu schädigen oder sonst eine Übeltat zu begehen, so müssen wir an diese göttliche Rache denken, dass er Leute, die andern eine Grube graben, selbst hineinfallen lässt. Das wird zur Folge haben, dass ein jeder, sofern er auf sein eigenes wahres Wohl bedacht ist, sich von jeder Ungerechtigkeit fern hält.

V. 18. Da Gott die Seinen zu dem Zwecke erlöst, damit sie ihm wiederum Opfer des Dankes darbringen, so verspricht David hier, dass er für die erfahrene Erlösung dankbar sein werde, und zugleich versichert er, dass es ein ganz offenkundiges Werk Gottes sei, dass er dem Tode entging. Denn er würde dem Herrn nicht in Wahrheit und von ganzem Herzen das Lob für seine Errettung zuschreiben, wenn er nicht fest überzeugt wäre, dass er anders als auf menschliche Weise erhalten geblieben sei. Deshalb verspricht er seinem Erretter nicht nur den gebührenden Dank, sondern fasst noch einmal kurz zusammen, was den Inhalt des ganzen Psalms ausmacht, dass er sein Leben der Gnade Gottes verdanke, der ihn nicht in Sauls Hände fallen ließ. Die „**Gerechtigkeit**“ Gottes ist hier seine Treue, die er seinen Dienern erweist, indem er ihr Leben beschützt. Denn Gott hält seine Gerechtigkeit nicht bei sich verborgen, sondern offenbart sie zu unserem Nutzen, indem er uns gegen alle ungerechte Gewalt verteidigt, von Bedrückung befreit, und uns, wenn auch schlechte Menschen uns angreifen, doch unversehrt erhält.

Psalm 8.

Inhaltsangabe: David überdenkt die väterliche Güte Gottes gegen die Menschen. Dabei begnügt er sich nicht mit einer einfachen Danksagung, sondern bricht in Bewunderung aus.

V. 1 und 2. **Nach der Gittith.** Ob damit auf ein Instrument oder auf eine Melodie verwiesen wird, mag dahingestellt bleiben. – Wichtiger ist der Inhalt des Psalms. David hält sich die wunderbare Kraft und Herrlichkeit Gottes vor, die sich in der Schöpfung und Regierung der Welt offenbart. Aber hieran geht er schnell vorüber und verweilt besonders bei der Betrachtung seiner sehr großen Güte gegen uns Menschen. Gewiss gibt die ganze Ordnung der Natur uns sehr viel Stoff zum Lobe Gottes. Da aber die eigene Erfahrung auf uns den größten Eindruck macht, so preist David diese besondere Gnade, die Gott dem menschlichen Geschlecht erweist, vor allem, und das nicht ohne Grund, da sie der deutlichste Spiegel ist, in dem wir Gottes Herrlichkeit schauen. Auffallend ist, dass der Psalm mit einem Ausrufe beginnt. Sonst pflegt man ja zuerst eine Sache zu beschreiben und dann erst ihre Größe zu preisen. Wenn wir jedoch bedenken, was sonst schon gesagt worden ist, dass Gottes Werke nicht mit Worten beschrieben werden können, so wundern wir uns nicht mehr, dass David diese Redeweise gebraucht. Er will eben dadurch zu erkennen geben, dass Worte zur Beschreibung nicht zureichen. Während David die unschätzbare Gnade, deren Gott das menschliche Geschlecht gewürdigt hat, bei sich bedenkt, merkt er, wie sein Geist davon ganz überwältigt wird, und ruft aus, dass man es hier mit einem Gegenstand zu tun habe, den man mehr bewundern als beschreiben könne. Wenn man ferner bedenkt, dass der heilige Geist Davids Zunge regiert, so ist es klar, dass der Geist durch ihn die Menschen aus dem Schlafe aufrütteln will, damit sie die unermessliche Liebe Gottes und die unzähligen Wohltaten, die sie genießen, nicht nur nach ihrer Gewohnheit rühmen, kühl und sparsam, sondern vielmehr alle ihre Kräfte zu dieser Übung der Frömmigkeit anstrengen. David gibt also mit seinem Ausruf zu verstehen, dass der Mensch, wenn er auch die ganze Fähigkeit seines Geistes anwendet, eine völlige Erkenntnis nie erreichen wird.

Der **Name** steht hier für die herrliche Erkenntnis Gottes, soweit diese uns offenbar geworden ist; denn die scharfsinnigen Grübeleien einiger Erklärer, dass der Name Gottes gleichbedeutend sei mit Gott selbst, finden nicht meine Billigung. Der Name bezieht sich mehr auf die Werke und die Kraft Got-

tes, an denen er erkannt wird, als auf sein eigentliches Wesen. David sagt also, dass die Erde so voll sei der Herrlichkeit Gottes, dass ihre Pracht bis über den Himmel steigt. Daraus entnehmen wir, dass die Erde zu klein ist, um die Pracht und die herrliche Erscheinung Gottes zu fassen.

V. 3. Jetzt wendet sich der Sänger dem eigentlichen Thema zu, dessen Behandlung er sich vorgenommen hatte. Er weist darauf hin, dass die göttliche Vorsehung nicht wartet, bis der Mensch erwachsen ist, um sich ihm erst dann zu offenbaren, sondern dass sie schon von der ersten Kindheit an glänzend hervortritt, und zwar so deutlich, dass dadurch allein schon alle Gottlosen, die mit ihrer ruchlosen Verachtung Gottes Namen auszurotten trachten, genügend widerlegt werden. Wenn Gott seine Vorsehung verherrlichen will, so hat er dazu nicht die Beredsamkeit der Redner nötig, ja nicht einmal eine wohl gesetzte Rede, sondern schon die stummen Zungen der Kinder sind fähig und beredt genug, ihn zu preisen. Weshalb überträgt David dieses Amt nicht den Männern? Er will zeigen, dass die stummen Zungen der Kinder, schon bevor sie ein Wort aussprechen können, es bereits vernehmlich aussagen, wie gütig Gott gegen das menschliche Geschlecht ist. Wie kommt es, dass für die Kinder, gleich wenn sie geboren sind, die Nahrung vorhanden ist? Hat nicht derselbe Gott dieses in sie hineingelegt? David hat also guten Grund, zu behaupten dass, wenn auch alle Männer schweigen würden, der stumme Kindermund allein schon imstande sei, Gottes Lob zu verkündigen. Doch er macht die Kleinen nicht nur zu Zeugen und Verkündigern der Herrlichkeit Gottes, sondern gibt ihrem Mund **eine Macht**. Das ist von großer Bedeutung. Er will damit die Kinder als mächtige, unbesiegbare Kämpfer Gottes hinstellen, die, wenn es zum Kampfe kommt, leicht das ganze Heer der Gottlosen zerstreuen und aufreiben würden. Denn es ist zu beachten, gegen wen die Kinder Gottes Herrlichkeit beschützen sollen. Sie sollen sie verteidigen gegen die wilden Verächter Gottes, die, wie einst die Giganten, sich nicht scheuen, dem Himmel den Krieg zu erklären. Wenn diese Wilden mit wütendem Ansturm alle Frömmigkeit auf Erden zu vernichten suchen, ja mit ihrem harten Schädel den Himmel einstoßen wollen, so führt der heilige Sänger, um ihrer zu spotten, nur den Mund der Kinder gegen sie in den Kampf und sagt, dass Unmündige genügend gerüstet und tapfer genug seien, um ihren Stolz zu Boden zu werfen. Das will der Zusatz besagen: um deiner Feinde willen. Denn wenn Gott die Gläubigen besiegen will, so hat er es nicht nötig, mit großer Macht Krieg zu führen, da diese von selbst seinem Rufe folgen und ihm willig Gehorsam leisten, wenn er

nur mit dem Finger winkt. Und wenn auch Gottes Vorsehung sich vor allem der Gläubigen wegen offenbart, da diese allein Augen haben, sie zu sehen, so werden sie doch mit Milde gezogen, weil sie sich gelehrig zeigen. Aber gegen seine Feinde wappnet sich der Herr im vollsten Sinne des Wortes, weil diese nur gezwungen weichen. Nun fragt es sich aber, wie von Gott gesagt werden kann, dass er seine Feinde **vertilge**, da doch ihr heilloser Mutwille nicht aufhört, den Beweisen der göttlichen Vorsehung zu widersprechen. Ich antworte, dass ihre Demütigung sie freilich nicht innerlich bescheiden macht, aber sie werden doch derartig überwunden, dass sie trotz ihrer Schmähungen und ihres Hundegebells bestürzt daliegen. Alles in allem: die göttliche Vorsehung tritt schon von der Geburt des Menschen an so glänzend hervor, dass die Kinder, die noch an der Mutterbrust liegen, die Wut der Feinde Gottes niederschlagen. Denn wenn diese auch immer wieder aufs Neue ihr Geschrei erheben, so strengen sie sich doch vergeblich an, um die Macht, die sich in jener Schwachheit offenbart, zu überwinden. Der Prophet nennt die Feinde **Rachgierige**. Er meint damit die Verächter Gottes. Denn wenn die Rachgier sich auch bei allen Ungläubigen regt, ebenso wie Gott seine Kinder durch den Geist der Lindigkeit regiert, so zeigt sie sich doch vor allem bei den Spöttern, die nicht nur grimmig gegen die Menschen sind, sondern auch vor wahnsinniger Wut brennen, um Gott zu bekämpfen. – Nach alledem bleibt nur die eine Schwierigkeit, dass Christus den Sinn unserer Stelle umzubiegen scheint, indem er sie auf größere Kinder anwendet (Mt. 21, 16). Sein Gedanke wird aber sein: soll man sich wundern, dass der Gott, der schon die kleinsten unmündigen Kinder zu Herolden seiner Herrlichkeit bestellt, auch die Zungen von sieben- und mehrjährigen Kindern erweckt, sein Lob auszurufen?

V. 4 u. 5. Das im Hebräischen gebrauchte Umstandswort hat manche Ausleger zu der Übersetzung verleitet: „Denn ich sehe die Himmel“ usw. Indessen ist V. 4 als der Vordersatz mit V. 5 zu verknüpfen. Es gilt also darauf zu achten, dass der Prophet durch einen Vergleich die unermessliche Güte Gottes ins Licht setzen will. Denn es ist ein Wunder, dass der Schöpfer des Himmels, dessen Herrlichkeit uns ganz zur Bewunderung fortreißt, sich so tief herabgelassen hat, sich des menschlichen Geschlechts anzunehmen. **Was ist der Mensch?** Ein elendes gebrechliches Wesen, das unter den verächtlichsten Geschöpfen im Staub der Erde kriecht! Würde Gott sich durch die Würdigkeit des Menschen bestimmen lassen, so könnte er ihn nur gering und für nichts achten. Durch die Anwendung der Frageform hebt der

Dichter diese Niedrigkeit des Menschen noch mehr hervor. Wir sollen Gottes wunderbare Güte daraus am deutlichsten ersehen, dass der große Künstler, dessen Majestät den Himmel mit Glanz erfüllt, dieses elende, nichtsnutzige Lebewesen, den Menschen, mit der größten Herrlichkeit zieren und mit unzähligen Gaben schmücken wollte. Denn wenn Gott beabsichtigte, seine Freundlichkeit zu erweisen, so hatte er es nicht nötig, den Menschen aus dem Staube und dem Kote zu erwählen, um ihn über alle anderen Geschöpfe zu setzen: er hätte dafür auch im Himmel seine Geschöpfe gehabt. Wer vor diesem Wunder nicht staunend still steht, der ist ganz undankbar und stumpfsinnig. Aus dem gleichen Grunde nennt David auch den Himmel den Himmel Gottes und das Werk seiner Hände. Was hat den Herrn bewogen, an diesem edelsten und herrlichsten Teil seines Werkes vorbeizugehen und sich zu uns Würmern herabzulassen? Was anders, als das Verlangen, seine Güte in ihrer ganzen Größe zu zeigen? Hieraus lernen wir, dass diejenigen Gottes Güte schändlich missbrauchen, die sich durch ihren Vorzug zum Stolz verleiten lassen, als ob sie durch ihre Arbeit erworben und verdient hätten, was sie sind. Unser Ursprung muss uns vielmehr immer daran mahnen, dass diese Gnade Wesen geschenkt ward, die sonst ganz verworfen, unrein und unwürdig sein würden. Alles Ehrenwerte, was wir bei uns finden, muss unser Herz antreiben, die unverdiente Güte Gottes zu preisen. Dass Gott des Menschen „gedenkt“, will sagen, dass er mit väterlicher Liebe sich seiner annimmt, um ihn unter seinem Schutze zu bewahren und zu hegen.

V. 6. **Und du hast ihn** usw. „Und“ hat hier etwa den Sinn: „denn in der Tat“. Damit bekräftigt David, was er soeben von der unermesslichen Gnade Gottes gegen die Menschen sagte, dass er sich nämlich nahe zu ihnen tat und ihrer gedenkt. Zuerst sagt er, dass sie mit solchem Schmuck geziert sind, dass sie nicht weit hinter göttlicher und himmlischer Herrlichkeit zurückstehen. Dann weist er auf die äußere Herrschaft über alle Kreaturen hin, als auf einen deutlichen Beweis für die hohe Ehrenstellung, zu der Gott sie erhoben hat. Doch zweifle ich nicht, dass er vor allem an jene herrlichen Gaben denkt, die ein Kennzeichen dafür sind, dass die Menschen nach Gottes Ebenbilde geformt und zur Hoffnung des seligen Lebens und der Unsterblichkeit erschaffen wurden. Denn die Vernunft, mit der die Menschen begabt sind und kraft deren sie zwischen Gut und Böse unterscheiden, die Anlage zur Religion, die ihnen angeboren ist, die Gemeinschaft, die unter ihnen besteht, weil sie durch heilige Bande zusammengehalten werden, das

Gefühl für das Ehrenhafte und die Scham, die sich bei ihnen regen, und die gesetzliche Ordnung, die unter ihnen herrscht, sind deutliche Zeichen der hohen himmlischen Weisheit. Daher ruft David nicht ohne Grund aus, dass das menschliche Geschlecht mit **Ehre und Schmuck gekrönt ist**. „Krönen“ heißt hier mit solchen Zeichen der Ehre kleiden und schmücken, die dem göttlichen Glanze nahe kommen. – Im Hebräerbrief (2, 7) führt der Apostel unsere Stelle in einer etwas abweichenden Form an: „du hast ihn niedriger sein lassen denn die Engel“. Er folgt darin der griechischen Übersetzung des alten Testaments. So frei können die Apostel sich bewegen, weil ihnen mehr an dem allgemeinen Sinn als an dem Buchstaben des göttlichen Wortes liegt. Schwieriger ist die andere Abweichung, dass der Apostel das, was hier von dem Vorzuge des ganzen menschlichen Geschlechts gesagt ist, auf die Erniedrigung Christi bezieht. Zuerst müssen wir sehen, wie das, was von dem ganzen menschlichen Geschlecht gilt, auf Christi Person angewandt werden kann; dann inwiefern das, was von der Erniedrigung des Menschen unter Gott gesagt ist, auf die Erniedrigung Christi im Tode passt, da er ohne Gestalt und Schöne durch die Schmach des Kreuzes und den Fluch Gottes gleichsam entstellt war. Zur Lösung der ersten Frage könnte schon genügen, was von einigen angeführt wird, nämlich dass von dem Haupt dasselbe gelten muss wie von den Gliedern. Ich gehe jedoch weiter. Christus ist nicht nur der Erstgeborene unter allen Kreaturen, sondern auch der Wiederhersteller des Menschengeschlechts. Das, was David hier aufzählt, bezieht sich aber vor allem auf die erste Zeit nach der Schöpfung, als die menschliche Natur noch unverdorben war. Wir wissen, dass die Menschen diese ihre ursprüngliche Stellung verloren haben, da das Ebenbild Gottes fast zerstört worden ist, und wir der vorzüglichen Gaben, die uns Gott ähnlich machten, beraubt und so aus der höchsten Herrlichkeit in traurigen und schimpflichen Mangel versetzt worden sind. Bei solcher Zerstörung muss Gott seine Güte, die David hier preist, zurückhalten, so dass dieselbe sich jetzt keineswegs mehr in ihrem reinen Glanze zeigt. Denn wenn das Ebenbild Gottes auch nicht ganz zerstört ist, so sehen wir doch bei dieser Verwüstung nur noch geringe Reste desselben. Nun hat aber der himmlische Vater die Fülle aller seiner Güter auf seinen Sohn gelegt, damit wir alle aus dieser Quelle schöpfen sollen. Deshalb kommt ihm das, was Gott uns durch ihn schenkt, mit Recht zuerst zu. Er ist das lebendige Bild Gottes, nach dem wir alle umgestaltet werden müssen, und dieses ist die Vorbedingung für alles andere. Nun könnte jedoch jemand einwenden, wie David

dann verwundert fragen könne: „Was ist der Mensch, dass du seiner denkst?“ – da Christus ja kein gewöhnlicher Mensch ist, sondern Gottes eingeborener Sohn. Aber auch hier ist die Lösung leicht. Denn das, was der menschlichen Natur Christi verliehen ward, ist ein Gnadengeschenk. Es ist der herrlichste Beweis des göttlichen Erbarmens, dass ein sterblicher Mensch und ein Sohn Adams der eingeborene Sohn Gottes ist, der Herr der Herrlichkeit und das Haupt der Engel. Ferner ist zu beachten, dass die Gaben, die Christus empfangen hat, deswegen als Gnadengeschenke zu betrachten sind, weil sie eigentlich uns gelten: denn sein Vorzug und seine göttliche Würde erstrecken sich auch auf uns, da er zu unserem Nutzen diesen Reichtum besitzt. Wenn dann weiter der Hebräerbrief unseren Satz dahin verändert, dass Christus nicht „wenig“, sondern „eine kleine Zeit“ erniedrigt worden sei, so wird dies nicht als genaue Wiedergabe des Sinnes, sondern als eine Ausdeutung für den bestimmten Zweck gemeint sein. So hat auch Paulus (Röm. 10, 6) kein Bedenken getragen, Worte Moses (5. Mo. 30, 12) weiter auszubauen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? usw. Der Apostel sieht also in unserer Stelle nicht so sehr auf das, was David eigentlich meint, sondern er berücksichtigt nur die Worte von der Erniedrigung und vom Schmuck, und wendet das erstere auf Christi Tod und das letztere auf seine Auferstehung an. Ähnlich verfährt Paulus (Eph. 4, 8) mit einer anderen Psalmstelle (Ps. 68, 19), die er in erbaulicher Weise etwas umdeutet, um sie auf Christus zuzupassen.

V. 7. **Du hast ihn zum Herrn gemacht** usw. Damit kommt David auf das zweite Stück, das wir bereits anrührten: mit welcher Liebe Gott die Menschen umfing und wie sehr sie ihm am Herzen liegen, kann man auch daran sehen, dass er ihnen die Herrschaft über alle Dinge übertrug. Da er selbst keines Dinges bedarf, so hat er allen Reichtum des Himmels und der Erde für ihren Nutzen bestimmt. Das ist sicherlich eine seltene und unvergleichliche Ehre, dass der sterbliche Mensch an Gottes Statt in der Welt wie ein freier Herr regiert, und dass er überall, wohin er sein Auge wendet, sieht, dass ihm nicht zu einem glücklichen Leben fehlt. Diese Stelle wird von Paulus 1. Kor. 15, 27 angeführt. Dort handelt es sich aber um die geistliche Herrschaft Christi. Der Apostel kann diese Anwendung machen, weil wir Menschen ja erst durch Christum, den rechtmäßigen Herrn über Himmel und Erde, die Herrschaft wiedererlangen, die uns durch Adam verloren ging. An sich ist die ganze Weltordnung darauf angelegt, dass sie dem Menschen dienen muss. Durchgeführt wird dies aber erst sein, wenn auch der

Tod beseitigt ist. Der Apostel macht nun den Schluss: Wenn Christo alles unterworfen sein soll, so darf seinen Gliedern nichts mehr zuwider sein. Nun sehen wir aber, dass der Tod seine Tyrannei ausübt. Daraus folgt, dass ein besserer Zustand noch zu erwarten ist.

V. 8 bis 10. Die vorher behandelte Frage scheint noch nicht vollständig gelöst zu sein: denn bei der nun folgenden näheren Beschreibung, wie Gott uns alles unterworfen hat, redet David nur von dem Nutzen, den diese Unterwerfung uns für das diesseitige Leben gewährt. Wir haben indessen zu bedenken, dass unser Psalm die Herrscherstellung des Menschen nicht erschöpfend beschreibt, sondern nur beispielsweise diejenige Seite herausgreift, die auch einem roheren Verständnis begreiflich ist. Denn niemand ist so stumpfen und trägen Geistes, dass er nicht einsehen könne, wie es ein wunderbares Werk der göttlichen Vorsehung ist, dass die Pferde und Ochsen den Menschen ihre Dienste leisten, dass die Schafe ihre Wolle zur Kleidung der Menschen hergeben und dass Tiere jeglicher Art ihr eigenes Fleisch ihnen zur Nahrung darbieten. Da dieser Beweis unserer Herrschaft so deutlich ist, dass er uns jedes Mal, wenn wir Speise zu uns nehmen oder übrigen Annehmlichkeiten genießen, entgegentritt, so muss dieses Zeichen der göttlichen Gunst uns aufs tiefste bewegen. David meint also nicht allein, dass der Mensch deswegen über alle Werke Gottes gesetzt sei, weil er mit Wolle und Fellen sich bekleidet, weil er das Fleisch der Tiere genießt und weil er ihre Arbeit zu seinem Nutzen gebraucht, sondern er führt dieses nur als Beispiel an, um zu zeigen, dass Gott dem Menschen die Herrschaft über die Schöpfung gegeben hat. Der Hauptgedanke ist, dass Gott durch die Erschaffung des Menschen einen Beweis seiner unermesslichen Güte und seiner mehr als väterlichen Liebe gegen ihn gab, der uns mit Recht alle in Erstaunen setzen muss. Wenn nun dieses Glück auch durch den Abfall der Menschen fast ganz verloren gegangen ist, so sind doch bis jetzt einige Überbleibsel dieser Güte erhalten geblieben, die uns genügenden Stoff zur Verwunderung geben. Und wenn auch die ursprüngliche, regelmäßige Ordnung bei der gegenwärtigen Zerrüttung nicht mehr deutlich hervortritt, so genießen doch die Gläubigen, die Gott unter Christo als ihrem Haupte mit sich vereinigt hat, einen Teil der Güter, deren wir durch Adam beraubt worden sind. Deshalb haben sie den allermeisten Anlass zu anbetender Bewunderung, weil Gott sie so gnädig behandelt. Obgleich also David hier nur die zeitlichen Wohltaten Gottes nennt, so dürfen wir doch dabei nicht stehen bleiben, sondern müssen uns zu den unermesslichen Schätzen des Himmels, die er uns

in Christo darbietet, erheben und zu den Gaben, die für das geistliche Leben von Bedeutung sind, und diese überdenken, damit diese Betrachtung unsere Herzen zum Eifer in der Frömmigkeit entzünde und uns antreibe, unablässig sein Lob zu erheben.

Psalm 9.

Inhaltsangabe: David gedenkt zuerst der Siege, die er früher gewonnen hat. Er schreibt diese glücklichen Erfolge dem Herrn zu und erhebt dessen Gnade und Macht. Da jetzt neue Feinde sich gegen ihn erheben und neue Gefahren ihm drohen, so fleht er den Gott, der sich ihm früher als Retter gezeigt hat, um seinen Schutz an, und bittet ihn, den Stolz seiner Feinde zu Boden zu werfen.

V. 1. **Sterben musste der Sohn.** Dieses ist wahrscheinlich der Anfang eines bekannten Liedes, nach dessen Weise dieser Psalm gedichtet wurde. Was den Inhalt angeht, so streiten die Ausleger sich ohne Grund darum, welchen Sieg David hier besinge, da dieser Psalm kein Siegeslied ist, der nur Dank gegen Gott enthielte. Sind die Lobpreisungen Gottes auch überwiegend, so haben sie doch zugleich alle Bezug auf die nachfolgende Bitte. David ruft sich hier nach seiner Gewohnheit ins Gedächtnis zurück, in welcher herrlicher Weise er früher durch Gottes Macht aus der Gewalt und den Händen seiner Feinde errettet worden ist, um sich dadurch im Glauben zu stärken. Daher ist es nicht passend, die Danksagungen, die er für viele Errettungen darbringt, auf einen einzigen Sieg zu beschränken.

V. 2. **Ich danke dem Herrn.** Mit diesen Worten will David sich den Herrn geneigt machen, damit er ihm Hilfe in seinem Leiden bringe. Denn da Gott seine Gnade von den Gläubigen nicht abwendet, so muss das, was sie schon erfahren haben, uns in der Hoffnung für die Zukunft stärken. So haben wir es hier zwar mit einer Danksagung zu tun: aber sie bildet nur das Eingangstor des ganzen Gebets; David will sich durch dankbare Rückerinnerung Mut zu guter Hoffnung machen.

„**Von ganzem Herzen**“ ist so viel wie mit aufrichtigem, lauterem Herzen. Der Gegensatz dazu ist ein geteiltes Herz. So bezeugt David nicht nur, dass er nicht wie die offenbaren Heuchler Gott nur äußerlich mit seinen Lippen und nicht innerlich mit seinem Herzen lobe, sondern auch, dass er seine bisherigen herrlichen Erfolge einzig und allein der reinen Gnade Gottes verdanke. Die Kinder dieser Welt scheuen sich allerdings in der Regel, dem Herrn geradezu seine Ehre zu nehmen, wenn sie einen bedeutenden Sieg errungen haben. Aber wenn sie es mit einem Worte bekannt haben, dass Gott ihnen geholfen habe, so fangen sie gleich darauf an, in eitler Weise sich selbst zu rühmen und sich selbst Triumphlieder zu singen, als ob sie dem

Herrn nichts schuldig wären. Kurz, sie rühmen eigentlich nur sich selbst, wenn sie Gottes bei ihren Taten gedenken. Kaum haben sie Gottes Namen ausgesprochen, so verherrlichen sie ihre Ratschläge, ihre Kunst, ihre Tüchtigkeit und ihre Macht. Wenn in alten Zeiten berühmte Heerführer wünschten, dass für sie ein Dankgottesdienst gehalten werde, so taten sie dies nicht, weil die Ehrung der falschen Götter ihnen am Herzen lag, sondern nur um durch dieses Mittel sich selbst zu verherrlichen. Mit Recht versichert David daher, dass er mit den Kindern dieser Welt nichts gemein habe, die ihre Unlauterkeit durch eine falsche Verteilung offenbaren, indem sie von dem Lobe, das sie Gott darzubringen vorgeben, den größten Teil für sich selbst nehmen. Sicherlich heißt es nicht Gott von ganzem Herzen loben, wenn ein sterblicher Mensch auch nur das Geringste von seinem Lobe fortnimmt, um es sich selbst zuzueignen. Aber ganz unerträglich ist es, wenn Menschen sich in ihrem verruchten Hochmut selbst erheben und dadurch Gottes Ruhm, so viel an ihnen liegt, verdunkeln.

Und erzähle alle deine Wunder. Dieser Ausdruck zeigt deutlich, was ich schon sagte, dass David nicht bloß von einem einzigen Siege handelt, sondern sich alle Wunder, die Gott um seineswillen getan hat, zusammen zur Betrachtung vorhält. Mit den Wundern meint er nicht die gewöhnlichen Wohltaten, die Gott ihm erwies, sondern die besonders herrlichen Erlösungen, durch die Gott seine himmlische Macht offenbart hat. Denn wenn auch alle guten Gaben von Gott kommen, so hat er doch einigen seiner Gaben in besonderer Weise sein Siegel aufgedrückt, damit durch sie unser sonst träger Geist aufgeweckt werde. David will also sagen, dass er nicht in gewöhnlicher Weise von Gott errettet wurde, sondern dass Gott seine Macht deutlich gezeigt habe, da er in ungewöhnlicher und wunderbarer Weise seine Hand für ihn erhob.

V. 3. Ich freue mich und bin fröhlich in dir. Hier sieht man, wann die Gläubigen Gott lauter und ohne Heuchelei loben. Sie tun es dann, wenn sie gar nicht an sich selbst denken, und nicht in fleischlichem, eitlen Selbstvertrauen von sich selbst eingenommen sind, sondern ihre Freude allein an Gott haben, d. h. wenn Gottes Gnade die einzige Quelle aller ihrer Freuden ist, weil ihre ganz Seligkeit in ihm beruht. Denn diese Freude in Gott steht im Gegensatz zu der Freude, welche die Menschen an sich selbst haben. Die Wiederholung: „Und ich bin fröhlich“, lässt ersehen, wie David die reichste Fülle aller Freude in seinem Gott findet, sodass er nirgend anders

mehr zu schöpfen braucht. Hierbei müssen wir auch an das denken, was wir schon früher gesagt haben, nämlich dass David sich diese Beweise der göttlichen Gnade vorhält, um die rechte Freudigkeit zum Beten zu bekommen. Wer sein Gebet mit der Versicherung beginnt, dass er volles Genüge in Gott habe, der rüstet sich mit dem besten Vertrauen.

V. 4. **Dass du meine Feinde** usw. Mit diesen Worten gibt David an, weswegen er es unternommen habe, Gottes Lob zu singen. Er hat es getan, weil er erkannt hat, dass er jedes Mal, wenn er siegte, dies nicht seiner und seiner Truppen Tüchtigkeit verdankte, sondern allein der unverdienten Gnade Gottes. Zunächst berichtet er, dass die Feinde niedergeworfen oder in die Flucht geschlagen wurden. Dann setzt er das gläubige Bekenntnis hinzu, dass dieses nicht nach menschlicher Weise oder zufällig geschehen sei, sondern dadurch, dass Gott gegen sie in den Kampf eintrat. Als David seine Feinde weichen sah, war er so klug, nicht bei dem stehen zu bleiben, was er vor Augen hatte, sondern sein Geistesauge zu Gott emporzuheben; so kam er zu der Erkenntnis, dass der Sieg allein von der verborgenen Hilfe Gottes kommt. Und gewiss ist er es allein, der die Einfältigen durch den Geist des Rates leitet und die Listigen ratlos macht und mit Blindheit schlägt, der den Zaghaften Mut einflößt und die Mutigen mit Angst erfüllt, der die Schwachen mit neuer Kraft ausrüstet und die Starken kraftlos macht, kurz, der nach seinem Wohlgefallen dem Kampf einen glücklichen oder traurigen Ausgang gibt. Deshalb müssen wir, wenn wir unsere Feinde fallen sehen, uns immer hüten, dass wir nicht bei dem, was unsere leiblichen Augen sehen, stehen bleiben, wie die Menschen gewöhnlich tun, die sehend blind sind. Wir müssen im Gegenteil dann immer daran denken, dass die, die zurückweichen müssen, durch des Herrn Angesicht überwältigt werden.

V. 5. Jetzt bringt David etwas Neues, nämlich, dass Gott ihm deshalb seine Hand zur Hilfe dargeboten habe, weil er ungerecht bedrückt war. Wenn Gott uns zur Seite stehen soll, so müssen wir immer darauf bedacht sein, dass wir unter seiner Führung kämpfen und uns durch ihn bestimmen lassen. Deswegen heißt Gott hier auch der Richter der Gerechtigkeit oder **ein rechter Richter**. David will also sagen, Gott habe nach seiner Gewohnheit und nach seiner Weise gehandelt, da er immer die gute Sache zu beschützen pflegt; oder dass Gott sein Richteramt angetreten habe und sich auf seinen Richterstuhl gesetzt habe, um seines Richteramtes zu walten. Er rühmt sich, dass Recht und Gerechtigkeit auf seiner Seite seien, indem er Gott den Ver-

treter seines Rechts und seiner Sache nennt. Hierauf bezieht sich auch das, was im folgenden Verse folgt, dass der Feind in die Flucht geschlagen sei. Denn indem David sieht, dass seine Feinde niedergeworfen sind, spottet er nicht nur über ihre Niederlage, sondern verurteilt sie auch als Ungerechte, indem er sagt, dass sie die Strafe empfangen haben, die sie verdient hätten.

V. 6. Du schiltst die Heiden. Wörtlich heißt es „die Völker“. Dieses Wort „Völker“ zeigt an, dass nicht nur wenige Völker vernichtet wurden, sondern gewaltige Heeresmassen, die sich von verschiedenen Seiten gegen David erhoben. Hierin zeigt sich so recht Gottes Güte, dass er zugunsten seines Knechts ganze Völker dahingegeben hat.

Ihren Namen vertilgest du. Dieses ist so zu verstehen, dass sie ohne Hoffnung auf Wiederherstellung zerstört sind und ewiger Schmach preisgegeben wurden. Die Stelle Spr. 10, 7: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibt ein Segen“, zeigt uns nämlich, wie diese Stelle erklärt werden muss.

V. 7 u. 8. Dieser Vers und der ganze Zusammenhang wird verschieden erklärt. Nach meiner Ansicht will uns V. 7 anschaulich den Feind vor Augen stellen, wie er wütet und nicht eher zu rasen aufhört, als bis Davids Reich zerstört ist. Doch ist das alles ironisch gemeint. Denn im Gegensatz dazu erscheint nunmehr (V. 8) Gottes Gericht, welches wider Erwarten ihrem weiteren Vordringen plötzlich ein Ziel setzt. Wir wissen ja, dass die Gottlosen, wenn sie auch den Herrn nicht geradezu vom Throne stoßen wollen, sich doch so vermessen allen Lastern ergeben, als ob Gott durch Fesseln gebunden wäre. Durch die Gegenüberstellung der Wut der Feinde und des plötzlichen Gerichtes Gottes tritt es so recht deutlich hervor, wie wunderbar die Hilfe war, die Gott brachte. Die Feinde hatten beschlossen, nicht eher vom Verderben abzulassen, bis alles zerstört wäre. Und anfangs schien es auch, dass eine allgemeine Verwüstung bevorstehe. Doch da, als alles verloren schien, griff Gott ein. Lasst uns daher immer, wenn wir nur den Untergang vor Augen haben, daran denken, unsere Augen zur Feste des Himmels zu erheben, von woher Gott die Angelegenheiten der Menschen lenkt. Alle Anfechtungen müssen wir mit diesem Schilde zurücktreiben, dass, wenn es bei uns auf Erden auch zum Äußersten gekommen ist, Gott trotzdem noch im Himmel als Richter sitzt. Und wenn er sich verborgen hält und uns nicht sofort aus der Not errettet, so müssen wir uns mit der Hand des Glaubens an seine verborgene Vorsehung halten. Zuerst tröstet sich David damit: **Der Herr bleibt** (buchstäblich „sitzt“) **ewiglich**. Damit meint er, dass wenn die

Rohheit der Menschen sich auch noch so sehr steigert, und wenn ihre Wut auch alle Schranken durchbricht, Gott doch nicht von seinem Sitze herabgerissen werden könne, und dass nie der Fall eintreten werde, dass er sein Richteramt und seine Macht niederlege. Dies drückt der zweite Teil des Verses noch deutlicher aus: **er hat seinen Stuhl bereitet zum Gericht.** Gottes Regiment dient also nicht allein dazu, seine Majestät und Herrlichkeit zu erhöhen, sondern auch die Welt in Gerechtigkeit zu lenken.

V. 9. Und Er wird den Erdboden recht richten. Soeben hörten wir, dass Gott nicht in müßigem Behagen dasitzt, sondern seine Macht walten lässt, um die Welt richtig und gerecht zu regieren. Jetzt wird gezeigt, welcher großen Nutzen diese Lehre für uns hat. Gottes Macht ist nicht in den Himmel eingeschlossen, sondern tritt hervor, um den Menschen zu helfen. Das ist die wahre Gottesgelehrtheit, wenn wir uns Gott nicht vorstellen als einen, der an sich selbst genug hat und das Menschengeschlecht vernachlässigt, oder als einen, der ruhig und müßig ist und nur dem Vergnügen lebt, sondern an ihn glauben, als an den, der auf dem Thron der Macht und des Rechts sitzt, und die feste Überzeugung hegen, dass er, wenn er auch den ungerecht Bedrängten nicht sofort zu Hilfe kommt, doch nie aufhört, für sie zu sorgen. Und wir müssen immer daran festhalten, dass er, wenn er sein Angesicht verbirgt, doch sein Amt nicht niedergelegt hat, sondern dass er dieses nur tut, um die Seinen in der Geduld zu üben. Deshalb müssen wir auch mit ruhigem Gemüt auf den Ausgang warten. Das Wörtchen „Er“ stellt uns mit besonderem Nachdruck den Gott vor Augen, dem niemand es nehmen wird, dass er die Welt richtet und seine Gerichte über alle Völker ausdehnt. Daraus folgt dann, dass er vor allem für die Seinen ein Richter sein wird. Wenn Gottes Gerichte ausdrücklich als „**recht**“ und „**rechtschaffen**“ bezeichnet werden, so können wir getrost den Herrn um Hilfe angehen, wenn wir uns ungerecht und grausam unterdrückt fühlen: denn der die Völker gerecht regiert, wird nicht zulassen, dass die Ungerechtigkeit ungestraft schalte, noch der Unschuld seine Hilfe entziehen.

V. 10. Der Herr ist des Armen Schutz. Dieser Satz kommt der Versuchung zuvor, die die Schwachen oft hart anfällt, wenn sie sich und ihresgleichen der Willkür der Gottlosen preisgegeben sehen, während Gott dazu schweigt. Er erinnert nämlich daran, dass Gott deswegen mit seiner Hilfe warte und sich den Anschein gebe, als habe er seine Gläubigen verlassen, um ihnen, wenn sie mühselig und bedrängt sind, gerade zur rechten Zeit in der Not zu

helfen. Daraus folgt, dass der Herr sein Wirken keineswegs eingestellt hat, wenn er einmal zulässt, dass die Guten und Unschuldigen in Not kommen, und wenn er sie weinen und klagen lässt. Er zündet dadurch nur Lichter an, damit man seine Gerichte deutlicher erkenne. Hieraus lernen wir, dass wir der Vorsehung Gottes Raum lassen müssen, damit sie sich endlich in der Not zeige. Wenn uns nun auch nichts lieber ist, als seine väterliche Gunst zu empfinden, so darf es doch für uns keine schwere Last sein, wenn wir vor der Welt arm und unglücklich dastehen. Denn dieser Trost muss unseren Schmerz lindern, dass Gott nicht ferne von uns ist, und dass unsere Not ihn treibt, uns zu helfen.

V. 11. **Darum hoffen auf dich** usw. In diesem Verse bezeichnet David es als die Frucht der Erlösung der Gerechten durch Gott, dass sie selbst und alle anderen dadurch immer mehr und mehr in ihrem Vertrauen auf die Gnade gestärkt werden. Denn wenn wir nicht die Überzeugung haben, dass die Angelegenheiten der Menschen Gott am Herzen liegen, so werden wir fortwährend von Unruhe gequält. Da aber viele so blind sind, dass sie Gottes Gerichte nicht sehen können, so beschränkt David diesen Erfolg nur auf die Gläubigen. Und gewiss, so keine Frömmigkeit, da ist auch kein Gefühl für das Wirken Gottes. In diesem Zusammenhange erscheint es bemerkenswert, dass die Frommen als Leute bezeichnet werden, die Gottes Namen **kennen**: erst aus einer klaren Erkenntnis Gottes, die freilich unter der Unwissenheit und gleichgültigen Stumpfheit der Menschen meistens erstickt wird, erwächst wirkliche Religion. Dass der **Name** Gottes genannt wird, besagt mehr, als wenn einfach von Gott die Rede wäre. Da Gottes Wesen verborgen und unbegreiflich ist, so bezeichnet der Name Gottes seine Majestät, sofern diese sich offenbart. Weiter wird der Grund angegeben, auf den die Gläubigen ihre Hoffnung stützen: **du verlässt nicht, die dich suchen**. Dieses Suchen geschieht in zweifacher Weise. Einmal dadurch, dass wir den Herrn anrufen und zu ihm beten, und zweitens dadurch, dass wir mit Eifer danach trachten, heilig und rechtschaffen zu leben. Und diese beiden Stücke sind immer miteinander verbunden. Da es sich jedoch um den göttlichen Schutz handelt, auf dem das Wohl der Frommen beruht, so werden wir hier mehr daran zu denken haben, dass sie diesen Schutz suchen.

V. 12. **Lobet den Herrn**. David begnügt sich nicht damit, dem Herrn allein für sich zu danken, sondern er fordert auch die Gläubigen auf, in sein Loben mit einzustimmen. Er tut dieses nicht nur, weil die Gläubigen sich gegensei-

tig zu dieser Übung der Frömmigkeit ermuntern müssen, sondern auch, weil die Erlösung, um die es sich hier handelt, es verdient, öffentlich in feierlicher Weise **unter den Völkern** verkündigt zu werden. Der Sinn ist, dass sie nicht nach Würdigkeit gefeiert werde, wenn ihr Gerücht nicht den ganzen Erdkreis erfüllt. Freilich trifft diese Verkündigung bei den Heiden nur taube Ohren an. Aber David will doch zu verstehen geben, dass das jüdische Land zu klein sei, um die gewaltige Größe des Lobes Gottes zu fassen. – Wenn es vom Herrn heißt, dass er **zu Zion wohnt**, so soll er damit von allen erdichteten Götzen der Heiden unterschieden werden. Denn der Gott, der den Bund mit Abraham und Isaak geschlossen hat, steht allen anderen Göttern gegenüber, die sonst überall in der Welt in willkürlicher Weise verehrt wurden. Es ist nämlich nicht genug, dass man eine nebelhaft ungreifbare Gottheit hochhält und verehrt, sondern man muss klar und bestimmt dem allein wahren Gott den schuldigen Dienst leisten. Da nun der Herr Zion für die Anrufung seines Namens erwählt hatte, so schreibt David ihm diesen Ort mit Recht als seinen eigentlichen Wohnsitz zu. Denn wenn auch der Gott, den alle Himmel nicht fassen können, nicht an einen Ort gebunden ist, so hatte er doch verheißen, dass er dort für alle Zeiten ruhen werde. Nicht nach eigenem Gutdünken hatte David Gott diesen Ort zugewiesen, sondern weil er durch die Offenbarung schon von Mose her wusste, dass es dem Herrn gefiel, daselbst Wohnung zu nehmen. Übrigens geht aus dieser Stelle hervor, dass David diesen Psalm in späterer Zeit gedichtet hat: denn erst in der späteren Zeit seiner Regierung wurde die Bundeslade auf Gottes Befehl nach Zion gebracht. Wenn nun die heiligen Väter nach Zion wallten, um dort dem Herrn ihre Opfer darzubringen, so taten sie dies nicht aus eigenem Antriebe, sondern im gläubigen Gehorsam gegen Gottes Wort und Befehl. Darum darf man sich keineswegs auf das Vorbild der Juden berufen, um allerlei gottesdienstliche Formen zu decken, die man in selbsterwähltem Aberglauben ersonnen hat. Ferner ist zu bedenken, dass die Gläubigen nicht allein an Gottes Wort hängen, sondern auch durch äußere Zeichen eine Unterstützung empfangen sollten, ihre Sinne emporzuheben und den Herrn im Geiste verehren zu lernen. Denn Gott hatte in jenem sichtbaren Heiligtum wahre Zeichen seiner Gegenwart gegeben. Das Volk sollte aber nicht an diesen irdischen Zeichen haften bleiben, sondern diese äußeren Zeichen sollten ihm gleichsam als Leiter dienen, um sich zum Himmel zu erheben. Denn von Anfang an hat Gott wegen der Unmündigkeit seines Volkes die Sakramente und andere fromme Übungen zu diesem Zwecke bestimmt.

Deshalb ist es auch noch jetzt der rechte Gebrauch derselben, dass wir sie als Hilfsmittel gebrauchen, um Gott in geistlicher Weise in seiner himmlischen Herrlichkeit zu suchen. Sie dürfen uns aber nicht auf dieser Erde festhalten und uns noch weniger von Gott abziehen. Später wird sich bessere Gelegenheit zur Behandlung dieses Gegenstandes bieten. Übrigens passte es nur unter dem alten Bunde, zu sagen, dass Gott auf Zion wohne: und solche Rede wurde für Gottes Volk ein Anlass zu fester, ruhiger Zuversicht und zur Freude. Nachdem nun aber das Gesetz von Zion ausgegangen und aus der gleichen Quelle uns auch der Bund der Gnade zugeflossen ist, sollen wir wissen, dass der Herr überall inmitten seiner Gläubigen thront, die ihn rein und in rechter Weise, wie er es in seinem Worte befohlen hat, anbeten.

V. 13. **Denn er gedenkt** usw. Es ist dies eine Wiederholung dessen, was wir schon zuvor lasen, dass Gottes Macht sich vor allem in seinem Mitleid mit seinen Knechten offenbart, wenn diese ungerecht behandelt werden. Aus der ganzen Fülle der göttlichen Durchhilfen führt David jetzt einige besonders eindruckliche Beispiele vor: der Herr reißt die Elenden aus des Todes Rachen, oder wenn er ja einmal zulässt, dass sie getroffen werden, rächt er doch das ihnen angetane Unrecht. Dabei wird uns wiederum eingepägt, dass Gott nicht immer, wie wir es wollen, uns gleich zu Hilfe kommt und nicht gleich anfangs die Unternehmungen unserer Feinde verhindert, sondern vielmehr mit seiner Hilfe wartet, so dass es den Anschein hat, als seien unsere Klagen umsonst. Dies ist wohl zu beachten: denn wenn wir Gottes Hilfe nach unseren Empfindungen messen, so werden wir bald den Mut verlieren und auch jede Hoffnung auf Besserung. Denn wir wünschen, wie schon gesagt, dass Gott, sobald er sieht, dass Verfolgungen gegen uns ins Werk gesetzt werden, diesen gleich von ferne her mit ausgestreckter Hand zuvorkomme. Stattdessen hält er sich verborgen und hindert es nicht, dass unser unschuldiges Blut vergossen wird. Aber dieser Trost muss uns aufrechterhalten, dass er es einmal durch die Tat beweisen wird, dass unser Blut wertgeachtet war vor ihm. Sollte jemand einwenden, dass Gottes Hilfe zu spät komme, wenn wir bereits alle Leiden durchgemacht haben, so antworte ich, dass er nicht länger wartet, als es für uns nützlich ist, unter dem Kreuze gedemütigt zu werden. Wenn er uns bloß rächt, statt uns im Augenblick zu helfen, so kommt dies nicht daher, dass er etwa nicht immer zur Hilfe willig und bereit wäre: vielmehr ist ihm nicht jede Zeit gleich geeignet, seine Gnade zu offenbaren. Wenn übrigens der Herr noch um die Toten

sich kümmern soll, so ist dies nicht bloß ein unvergleichliches Zeichen seiner Liebe, sondern auch ein Zeugnis für die selige Unsterblichkeit. Würde Gott uns immer sofort gnädig sein, so würden wir uns zu sehr an dieses zeitliche Leben klammern. Da er aber unsern Tod rächt, so ist dies ein Zeichen, dass wir für ihn erhalten bleiben. Denn er macht es nicht wie die Menschen, die das Andenken ihrer Freunde ehren, deren Leben sie doch nicht erhalten konnten, sondern er beweist es tatsächlich, dass seine Kinder, die nach dem Fleisch verloren scheinen, in seinem Schoße geborgen sind. Das ist auch der Grund für den Ausdruck, den David gebraucht: „er fragt nach ihrem Blut“. Denn wenn der Herr die Seinen auch nicht im Augenblick den Schwertern der Gottlosen entreißt, lässt er doch ihren Tod nicht ungerächt. Hierauf bezieht sich auch das Folgende: **Er vergisst nicht des Schreiens der Armen.** Wenn der Herr es auch nicht sofort durch die Tat beweist, dass er ihre Klagen vernimmt, so zeigt er es doch endlich, dass er ihre Gebete erhört hat. Absichtlich redet David von einem „Schreien“, damit alle, die Gott als ihren Befreier und Rächer zu erfahren wünschen, auf ihn ihr Wünschen, Seufzen und Bitten zielen lassen.

V. 14. **Herr, sei mir gnädig.** Nach meiner Ansicht beginnt hier der zweite Teil des Psalms. Andere sind anderer Ansicht, nämlich dass David, wie er es oft zu tun pflegt, zwischen den Danksagungen berichte, wie er zur Zeit der Not gebetet habe. Ich gebe zu, dass hierfür Beispiele vorliegen; aber wenn ich alle Umstände genau erwäge, so sehe ich mich doch genötigt, diese Auffassung zu verwerfen. Im ersten Teile des Psalms pries David die ihm erwiesene Gnade, um sich damit den Weg zu dem Gebet zu bahnen, in welches das Lied nunmehr ausläuft. Wir haben es also nicht mit einer beiläufigen Reminiszenz an frühere Gebete zu tun, sondern mit einer wirklichen Bitte um Hilfe: David bittet den Herrn, der bisher sich als Retter zeigte, er möge seine Gnade auch ferner walten lassen. Es ist auch möglich, dass die Feinde, die schon einmal besiegt waren, neue Kraft und neuen Mut gewonnen hatten und das Äußerste versuchten. Wir sehen ja oft, dass eine fast verlorene Sache die Wut ihrer Vertreter ganz besonders anfacht. Das ist sicher, dass David damals, als er diese Bitte aussprach, in großer Angst war. Denn er ruft Gott nicht ohne Grund zum Zeugen seines Elends an. Es ist bemerkenswert, dass David, da er sich demütig zu Gottes Erbarmen flüchtet, geduldig und bescheiden das ihm auferlegte Kreuz trägt. Vor allem ist aber zu beachten, mit welchem Beinamen er den Herrn schmückt: **der du mich erhebst aus den Toren des Todes.** Damit stärkt er zunächst seinen Glauben

durch die Erfahrung, dass der Herr ihn oft aus den äußersten Gefahren gerissen hatte. Darnach verspricht er sich die Erlösung selbst aus dem Rachen des Todes, da Gott seinen Dienern nicht nur in gewohnter Weise zu helfen und sie von ihren Leiden zu heilen pflegt, sondern sie auch aus dem Grabe hervorführt, wenn jede Lebenshoffnung abgeschnitten ist. Die Pforten des Todes sind eine bildliche Bezeichnung der größten Gefahr, die mit dem Untergang droht und das Grab geöffnet zeigt. Damit wir nun weder durch den Druck gegenwärtiger noch durch die Furcht vor zukünftig drohenden Übeln den Glauben verlieren und im Beten uns hindern lassen, wollen wir bedenken, dass es keine vergebliche Rede sein wird: Gott ist der, dessen Amt es ist, die Seinen aus den Pforten des Todes zu erheben.

V. 15. **Auf dass ich erzähle all deinen Preis** usw. Hiermit will David sagen, dass er in allen Versammlungen und überall, wo viel Volks zusammenkommt, Gottes Lob verkündigen will. Denn damals wurden die Versammlungen unter den **Toren** abgehalten. Der Ausdruck scheint zugleich anspielend auf die „Tore des Todes“ zurückzuweisen. David will etwa sagen: Werde ich von dem Grabe errettet sein, so will ich mit allem Eifer Gottes Gnade im Licht des Tages bezeugen. Da es aber keinen Wert hat, Gottes Lob mit den Lippen zu preisen, wenn dieses Lob nicht von Herzen kommt, so fügt er hinzu, dass er innerlich **fröhlich sei**. Damit gibt er zu verstehen, dass er das irdische Leben fortan allein mit dankbarer Freude über die Rettung ausfüllen will, die Gott ihm schenkte. Als „**Tochter**“ **Zion** wird öfter die Stadt und ihre Bewohnerschaft bezeichnet; als Bezeichnung der Stadt ist dabei der Name ihres hervorragendsten Teiles gewählt.

V. 16. **Die Heiden sind versunken** usw. Nachdem David sich im Glauben gestärkt hat, spottet er seiner Feinde. Zuerst sagt er bildlich, dass sie in ihren eigenen Schlaueit und ihren Ränken sich wie **im Netz** gefangen haben. Dann sagt er gerade heraus, dass sie in ihrer eigenen Übeltat verstrickt worden sind. Und er versichert, dass dies nicht von ungefähr geschah, sondern dass es ein Werk Gottes und eine herrliche Offenbarung seines Gerichtes war. Nicht ohne Grund vergleicht er seine Feinde mit Jägern und Vogelstellern. Denn wenn die Gottlosen auch oft mit Kraft und Macht wüten, so ahmen sie doch immer die Betrügereien und falschen Künste ihres Vaters, des Satans, nach, der der Vater der Lüge ist: sie missbrauchen alle Kräfte ihres Geistes zur Bosheit und zu schändlichen Anschlägen. Deshalb müssen wir immer, wenn die Gottlosen uns mit List zu verderben suchen, daran

denken, dass es nichts Neues ist, wenn den Kindern Gottes Netze und Stricke gestellt werden. Zugleich müssen wir uns aber auch damit trösten, dass die Feinde den Ausgang aller ihrer Anschläge nicht in der Hand haben: der Herr steht wider sie und vereitelt nicht nur ihre Unternehmungen, sondern fängt sie auch in den Ränken, die sie geschmiedet haben, und wendet alle Mittel, die sie gebrauchen, gegen sie selbst.

V. 17. **So erkennt man, dass der Herr Recht schafft.** Dass der Herr trotz allem noch auf seinem Richterstuhl sitzt, wird man erkennen, wenn er die Gottlosen in ihre Bosheit verstrickt. Wenn Gott die Kniffe, die sie erdacht haben, gegen sie selbst wendet, so wird Gottes Gericht so deutlich offenbar, dass dieses nicht auf natürliche Ursachen oder auf den Zufall zurückgeführt werden kann. Wenn Gott die Macht seiner Hand offenbart, so müssen wir die Augen öffnen, damit die Gerichte, welche er gegen die Feinde der Gemeinde ausübt, unseren Glauben stärken. – Das Wort, welches wir mit „**Zwischenspiel**“ übersetzen, bedeutet buchstäblich „Nachsinnen“. Ich denke mir also, dass David gerade an dieser Stelle die Gedanken der Gläubigen bei der Betrachtung der göttlichen Gerichte etwas festhalten wollte. Eben darauf zielt, wie wir früher (zu Ps. 3, 3) sahen, das Wort **Sela**: so passen diese Hinweise die Musik dem Inhalte des Psalms an.

V. 18. **Die Gottlosen werden zur Unterwelt gekehrt werden.** Einige übersetzen: Ach dass die Gottlosen zur Unterwelt gekehrt würden! – und fassen dieses als Verwünschung. Doch nach meiner Meinung will David vielmehr sich und alle anderen Frommen für die Zukunft stärken, indem er verkündigt, dass den Übeltätern alles, was sie versuchen, zum Verderben gereichen werde. Denn wenn sie „gekehrt“ werden, so gibt Gott eben ihren Anschlägen zuletzt eine ihnen unerwartete Wendung. Welch ein Gegensatz zwischen ihrer stolzen Höhe und dem nachfolgenden Sturz! Denn da keine Furcht vor Gott sie in Schranken hält, so erheben sie sich über die Wolken und richten stolz ihr Haupt empor, als ob sie, wie Jesaja (28, 15) sagt, einen Bund mit dem Tode gemacht hätten. Aber der Prophet erinnert uns daran, dass sie, wenn sie so sicher wüten, nur im Taumel des Wahnsinns vorwärts stürmen, um endlich ins Grab zu sinken, von dem sie weit entfernt zu sein wähnen. Hier wird uns jene plötzliche und unerwartete Veränderung beschrieben, durch die Gott das, was verwirrt war, wieder in Ordnung bringt. Wenn daher die Gottlosen sicher auf schwindelnder Höhe stehen, so müssen wir mit dem Auge des Glaubens auf das Grab sehen, das ihnen bereitet ist,

und müssen fest überzeugt sein, dass Gottes Hand, ob auch verborgen, doch nahe ist, und dass er ihren Weg, auf dem sie den Himmel zu erstürmen suchen, plötzlich zur Unterwelt zurückwendet. Einige setzen für Unterwelt Grab. Aber es ist sicher, dass der Prophet etwas anderes meint, als den gewöhnlichen Tod; denn sonst würde das, was er von den Übeltätern sagt, ebenso gut auf alle Frommen passen. Andererseits ist „Unterwelt“ auch nicht gleichbedeutend mit der Hölle als dem Ort ewiger Verdammnis. David will uns durch diese Redewendung lehren, dass alle Gottlosen untergehen werden, und dass ihr Selbstvertrauen, das sie zu allem Schlechten verleitet und sie antrieb, die Unschuldigen zu bedrücken, ihnen zum Verderben werden muss. Auch die Gläubigen sinken ins Grab: das ist für sie aber kein Unglück, weil das Grab sie nicht ohne Hoffnung auf Erlösung verschlingt; denn während sie im Grabe ruhen, wohnen sie mit ihrer Hoffnung im Himmel.

V. 19. **Denn er wird des Armen nicht immer vergessen.** Diese Worte bekräftigen den vorstehenden Satz. Freilich weisen sie auch darauf hin, dass die Armen und Gebeugten zuweilen von Gott verlassen scheinen: aber für alle Zukunft wird er sie nicht vergessen. Wir sollen wissen, dass die Verheißungen auf Hilfe, die Gott uns gibt, nicht so zu verstehen sind, als wolle er unserem Elend überhaupt zuvorkommen. Er hilft uns erst dann, wenn er uns lange durchs Kreuz gezüchtigt hat. Gott schweigt deshalb zu unserer Not, weil er durch unsere Bitten aufgeweckt werden will. Wenn er unsere Gebete erhört, so reckt er seine mächtige Hand aus, um uns zu helfen, als wenn er dann erst anfinge, unserer zu gedenken. Aber noch einmal erinnert David daran, dass dies nicht sofort geschieht, damit wir die Hoffnung nicht aufgeben, wenn die Hilfe nicht gleich erscheint.

V. 20. **Herr, stehe auf.** Von Gott kann eigentlich nicht gesagt werden, dass er sich erhebt. Aber es heißt von ihm so, wenn sein Wirken für uns in Erscheinung tritt, weil wir es erst dann merken, dass Gott der Erlöser der Seinen ist, wenn wir ihn gleichsam mit unseren Augen auf dem Richterstuhl sitzen sehen. Des Weiteren gibt David den Grund an, der Gott bestimmen soll, das den Seinen angetane Unrecht zu rächen. Er soll dieses tun, **damit die Menschen nicht überhand haben.** Denn sobald er sich erhebt, muss die Wut der Gottlosen sich legen. Wie kommt es, dass die Gottlosen so vermessen und frech sind? Kommt es nicht daher, dass Gott sich ruhig verhält und ihnen die Zügel schießen lässt? Sobald jedoch ein Anzeichen seines

Gerichts sich zeigt, so wirft er mit einem bloßen Wink ihre stolze Empörung nieder und bricht ihre Kraft. Diese Gebetsformel lehrt uns, dass unsere Feinde, wenn sie auch noch so unbändig sind und sich stolz gebärden, doch in Gottes Hand sind und nicht mehr vermögen, als er ihnen gestattet, und dass wir nicht daran zweifeln dürfen, dass Gott, wenn er will, alle ihre Unternehmungen vereitelt. Wenn es heißt: **lass alle Heiden vor dir gerichtet werden**, so ist das so zu verstehen, dass Gott sie gleichsam zwingt, sich seinem Gericht zu stellen. Wir wissen ja, dass die Ungläubigen ihm so lange den Rücken zukehren und ihn nicht als ihren Richter anerkennen, bis sie mit Gewalt vor sein Angesicht gezogen werden.

V. 21. **Flöße ihnen Furcht ein.** Welche Furcht ist hier gemeint? Gott bringt auch seine Auserwählten durch Furcht zum Gehorsam; da er jedoch gegen sie seine Strenge mildert und ihre steinernen Herzen erweicht, so dass sie sich willig und geduldig vor ihm beugen, so kann von ihnen eigentlich nicht gesagt werden, dass er sie durch Furcht zwingt. Anders verhält es sich jedoch mit den Verworfenen; denn da ihr Starrsinn unbeugsam ist, so dass sie leichter gebrochen als gebessert werden können, so bricht er ihre unbeugsame Hartnäckigkeit mit Gewalt. Und wenn sie dann auch nicht zur Einkehr kommen, so werden sie doch, sie mögen wollen oder nicht, gezwungen, ihre Ohnmacht zu bekennen. Denn wenn sie auch noch so sehr schnauben, ja vor Wut kochen und wilder sind, als die wilden Tiere, so werden sie doch, wenn der Schrecken Gottes sie erfasst, mitten im Laufe niedergestreckt und stürzen durch ihre eigene Schwere. – Im Folgenden wird der Zweck dieser Demütigung der Heiden angegeben. Sie müssen niedergeworfen werden, damit sie **erkennen, dass sie Menschen sind**. Auf den ersten Blick scheint dies geringen Wert zu haben. Und doch ist es von großer Bedeutung. Was ist der Mensch? Nicht einmal einen Finger vermag er in eigener Kraft zu erheben. Und doch brüsten sich alle Gottlosen, als gebe es für sie gar keine Hindernisse. Im falschen Wahn maßen sie sich an, was Gott allein zukommt. Wie würden sie sich so viel herausnehmen, wenn sie sich ihrer Stellung bewusst wären? David meint natürlich nicht, dass sie durch Gottes Züchtigung dahin kommen würden, sich in Wahrheit und von Herzen zu demütigen, sondern „erkennen“ bedeutet hier so viel als erfahren. David will etwa sagen: Gib, dass sie, wenn sie aus Mangel an Selbsterkenntnis in Wut geraten, es tatsächlich erfahren, dass ihre Kräfte nicht ausreichen, das auszuführen, was sie in eitlen Selbstbewusstsein sich zugetraut, und dass sie, nachdem ihre Hoffnung zunichte geworden ist, beschämt am Boden liegen.

Es kann ja oft der Fall eintreten, dass Menschen, die ihre Ohnmacht erfahren haben, trotzdem nicht zur Einkehr kommen. Aber es genügt, wenn sie mit Schimpf von ihrer Anmaßung überführt werden, sodass es offenbar wird, wie lächerlich ihr Vertrauen auf ihre eigene Kraft war. Bei den Auserwählten muss sich dagegen eine andere Wirkung zeigen. Wenn diese durch die Erfahrung ihrer Ohnmacht gedemütigt werden, so müssen sie freiwillig jedes Selbstvertrauen aufgeben. Das wird dann geschehen, wenn sie sich bewusst werden, dass sie Menschen sind. Treffend sagt Augustin, dass die Demut auf der rechten Selbsterkenntnis beruht. Da der Stolz uns allen angeboren ist, so müssen wir alle von der Furcht Gottes erfüllt werden, die Gläubigen, damit sie Bescheidenheit lernen, die Verworfenen, damit sie, wenn sie auch nicht aufhören, über die den Menschen gesetzten Schranken sich zu erheben, doch immer wieder mit Schande zu Boden sinken.

Psalm 10.

Inhaltsangabe: David klagt in seinem und aller Frommen Namen darüber, dass Betrug, Raub, blutige Gewalttaten und Ungerechtigkeiten aller Art überall in der Welt ihr Wesen treiben. Als Grund hierfür gibt er an, dass die gottlosen und verkommenen Menschen, weil sie trunken geworden sind durch die guten Erfolge, die sie gehabt haben, keine Angst mehr vor Gott empfinden und meinen, alles ungestraft tun zu können. In dieser großen Not betet er zu Gott um Hilfe, dass er Rat schaffe, und endlich tröstet er sich selbst und die anderen Gläubigen mit der Hoffnung auf Erlösung. Dieser Psalm zeigt uns gleichsam wie in einem Spiegel das Bild eines zerrütteten und verderbten Staatswesens. Mögen die Kinder Gottes sich in ihn versenken, wenn einmal die Bosheit sich wie eine Flut ergießt, damit sie nicht in ihrem Glauben sich erschüttern lassen und den Mut verlieren: denn sie können hier sehen, dass die Versuchung, die sie durchzumachen haben, nichts Neues ist. Und es wird das auch eine Linderung für unseren Schmerz sein, wenn wir erkennen, dass das, was uns heute trifft, dasselbe ist, was die Gemeinde Gottes früher schon erfahren hat, und dass wir denselben Kampf zu kämpfen haben, wie David und die anderen Väter. Dann werden die Gläubigen auch daran gemahnt, in solch verzweifelter Lage Gott zu suchen. Denn wenn sie sich nicht an Gott wenden, so hilft ihnen all ihr Jammern und Klagen nichts.

V. 1. **Herr, warum?** usw. Wir sehen, dass der Prophet, als er in seiner verzweifelten Lage Hilfe sucht, sich geradeswegs an Gott wendet. Diese Regel müssen auch wir befolgen, dass wir, wenn wir ängstlich und bestürzt sind, Trost aus Gottes Vorsehung schöpfen. Bei dem Wogen und Wallen unserer Sorgen muss dies bei uns feststehen bleiben, dass es Gottes eigentliches Amt ist, den Elenden und Bedrückten mit seiner Hilfe beizustehen. Wenn der Dichter sagt, dass Gott von **ferne** tritt, so ist dies nicht eigentlich zu verstehen: denn seinen Augen bleibt ja nichts verborgen. Es liegt also eine Übertragung menschlicher Verhältnisse auf Gott vor. David stellt Gott nicht so dar, wie er in Wirklichkeit ist, sondern wie er im Augenblick erscheint. Wenn wir jedoch bedenken, dass Gott es uns erlaubt, in menschlicher Weise mit ihm zu verkehren, so wird diese Redeweise für uns nichts Auffälliges haben. Bei den Menschen kann der Fall eintreten, dass jemand, der sonst gerecht ist, doch ein Unrecht, das vor seinen Augen einem Armen angetan wird, nicht verhindert, weil ihm hierzu die Macht fehlt. Dieser Fall tritt aber

bei Gott nie ein, da er immer mit unbesiegbarer Macht ausgerüstet ist. Dass er sich fern hält, bedeutet also nichts anderes, als dass er sich zu verbergen scheint. Es ist aber wohl zu beachten, dass David, wenn er sich auch über das Fernsein Gottes beklagt, trotzdem von seiner Gegenwart überzeugt ist; denn sonst würde er ihn ja vergeblich anrufen. Die Frage, die David hier an Gott richtet, hat diesen Sinn: Herr, was hat das zu bedeuten, dass du, der du doch als Herr der Welt diese nicht nur erhalten, sondern auch mit Gerechtigkeit regieren musst, diese große Vermessenheit der Gottlosen nicht gleich heimsuchst? Diese Worte sollen jedoch nicht so sehr ein Tadel gegen Gott sein, als vielmehr eine Aufmunterung für den Beter selbst zum Vertrauen auf Erlösung. Er sagt, dass er es mit seinem schwachen Verstande nicht fassen kann, dass Gott so lange seine Pflicht versäume. Doch unterlässt er es dabei nicht, dem Herrn die gebührende Ehre zu geben. Er legt nur die Last seines Elends, die ihn drückt, an Gottes Herz. Darauf bezieht sich auch das Folgende: **zur Zeit der Not**. Denn wenn Gott auch nicht jeden Augenblick seine Hand aussteckt, so darf er doch nicht länger warten, wenn er sieht, dass die Einfältigen und Unschuldigen bedrückt werden.

V. 2. **Im Übermut verfolgt der Gottlose den Armen.** Bevor der Dichter seine Verwünschung gegen die Gottlosen ausspricht, beschreibt er kurz ihr Vergehen, nämlich dass sie die Elenden nur deswegen so grausam quälen, weil sie sie stolz verachten. Darin zeigt sich gerade ihre Rohheit, dass sie jedes menschliche Mitgefühl verloren haben und mit den Armen und Bedrückten ihren Spott treiben. Die Grausamkeit ist ja immer stolz. Ja, der Stolz ist der Vater aller Ungerechtigkeiten. Denn wenn jemand sich im Stolz über seinen Nächsten erhebt und andere verachtet, weil er sich mehr anmaßt, als ihm zusteht, so setzt er sich über das Gesetz der Billigkeit und Bescheidenheit, das für alle gilt, hinweg. Hier aber will David insbesondere darauf hinweisen, dass die gottlosen Leute, gegen die er seine Anklage richtet, durch nichts gereizt wurden und doch gegen die Unglücklichen und Machtlosen wüten. Aus welchem hochmütigen und frechem Geist geht solches Verhalten hervor! Wer daher schlecht und recht mit seinen Brüdern zu verkehren wünscht, darf sich nicht darin gefallen, andere zu verspotten, sondern muss vor allem bestrebt sein, sein Herz von der Krankheit des Hochmuts frei zu machen.

V. 3. **Der Gottlose rühmt sich seines Mutwillens.** „Mutwille“ bezeichnet hier die ungezügelt Begierde. Der Sinn dieser Stelle ist: die Gottlosen füh-

len sich wohl, wenn sie sich von ihren bösen Begierden treiben lassen, verachten Gottes Gericht und sprechen sich von aller Schuld frei. Dies drückt Mose (5. Mos. 29, 18) so aus, dass der Frevler sich in seinem Herzen segnet und spricht: Es geht mir wohl, dieweil ich wandle, wie es meinem Herzen gut dünkt. David sagt etwas später (V. 5), dass die Gottlosen ihr Glück missbrauchen, indem sie sich ergötzen. Aber hier meint er etwas Schlimmeres, wenigstens nach meiner Ansicht, nämlich dass sie ihre Vermessenheit preisen und sich wegen ihrer Übeltaten rühmen. Und diese Sicherheit ist die Ursache ihrer zügellosen Frechheit. Die Wörter „rühmen“ und „segnen“ sind gleichbedeutend, ebenso wie die Wörter „Gottloser“ und „Gewalttätiger“. Hiermit stimmt das überein, was am Schlusse des Verses steht, dass diese Gottlosen Gott verachten. Sie lassen sich deshalb in so verkehrter Weise gehen, weil sie den Herrn ganz verachten. Denn wer bedenkt, dass Gott sein Richter sein wird, der fürchtet sich, sich in seinem Herzen zu segnen, wenn er ein schlechtes Gewissen hat.

V. 4. **Der Gottlose untersucht nicht**⁶. David meint damit, dass die Gottlosen sich ohne Prüfung alles erlauben und dass sie zwischen Recht und Unrecht nicht unterscheiden. Die Begierde gilt ihnen als Gesetz, ja, als stünden sie außerhalb des Gesetzes, wähen sie, dass alles ihnen erlaubt sei, was ihnen gefällt. Demgegenüber ist der Anfang eines rechtschaffenen Wandels, dass wir, statt blindlings nach unserem Gutdünken zu handeln oder dem Triebe unseres verderbten Fleisches zu folgen, untersuchen, was Gottes Wille ist. Dieser Eifer, Gottes Willen zu erforschen, geht aus der Bescheidenheit hervor, die sich darin zeigt, dass wir, wie es billig ist, Gott als unseren Richter und Führer anerkennen. Mit Recht sagt der Prophet daher von den Gottlosen, dass sie, ohne vorher zu prüfen, alles ruhig tun, was ihnen gefällt. Denn sie sind so stolz in ihrem Hochmut, dass sie Gott nicht als Richter über sich anerkennen wollen. – Im zweiten Teil des Verses erhebt der Prophet gegen sie noch eine härtere oder wenigstens eine deutlichere Anklage, nämlich dass alle ihre schlechten Gedanken es kundtun, dass Gott ihnen nichts gilt. Ich verstehe diese Worte so, dass sie in heilloser Vermessenheit alle Billigkeit und alles Recht umkehren, als wenn kein Wort im Himmel thronte. Denn wenn sie von dem Dasein Gottes überzeugt wären, so würde die Furcht vor dem zukünftigen Gerichte sie in Schranken halten. Dabei soll nicht gesagt sein, dass sie ausgesprochene Gottesleugner sind, sondern nur, dass sie Gott seiner Macht entkleiden. Denn Gott würde für uns ein toter Götze sein, wenn er ein Wesen wäre ohne Tätigkeit, das an

sich selbst genug hätte und nicht des Richteramtes waltete. Daher schaffen diejenigen, die die Welt der Vorsehung Gottes nicht unterordnen und seine Hand, mit der er alles regiert, nicht anerkennen, Gott selbst ab, soweit dieses in ihrer Macht steht. Doch ist es auch noch nicht genug, dass wir eine unbestimmte Kenntnis von Gottes Gericht haben, sondern die rechte Erkenntnis seiner Vorsehung muss uns auch mit Ehrfurcht vor ihm erfüllen.

V. 5. **Er hat Glück.** Der Prophet redet hier von dem glücklichen Zustande der Gottlosen und ihrer andauernden Freude, die sie berauscht. Er beklagt sich aber nicht über ihr Glück, sondern weist vor allem darauf hin, dass sie ihre Schuld dadurch vergrößern, dass sie sich durch Gottes Güte zur Bosheit verhärten. Ich verstehe diese Stelle so: da ihnen fortgesetzt alles glückt, so bilden sie sich ein, dass Gott ihnen verpflichtet sei. Die Folge davon ist, dass sie an sein Gericht nicht denken. Sollte jemand ihnen entgegentreten, so glauben sie ihn wegblasen zu können. Der Prophet meint also einfach, dass die Gottlosen mit Gott ihren Spott treiben, indem sie sich auf seine Nachsicht berufen. Deshalb weisen sie auch Gottes Gerichte weit von sich. Allerdings verstehen andere die Worte: **deine Gerichte sind ferne von ihm** – dahin, dass Gott wirklich in übergroßer Gnade ihm verzeihe, wie wir auch sonst die Klage hören, dass die Gottlosen nicht wie andere zu leiden haben. Das passt hier aber nicht recht. Die richtige Erklärung ist, dass sie im Vertrauen auf das lange Ausbleiben des Gerichts sich nicht nur Frieden für dieses Leben versprechen, sondern auch einen ewigen Bund mit dem Tode. Denn wir sehen, dass sie in der Meinung, lange Zeit zu haben, sich dem Schlafe der Sicherheit ergeben; ja dass sie dadurch, dass sie Gott in den Himmel einschließen, als hätten sie nichts mit ihm zu tun, sich in der Hoffnung auf Straflosigkeit versteifen. Wie sie bei Jesaja (22, 13) auf die Drohungen des Propheten mit den Spottreden antworten: „Lasst uns essen, lasst uns trinken, denn morgen sind wir tot.“ Denn als die Propheten das Volk Gottes mit der Verkündigung der göttlichen Vergeltung erschreckten, riefen jene, dass dies Fabeln seien. Daher tadelt Gott sie hart, dass, während er das Volk zur Trauer, zur Bestreuung mit Asche und zur Anlegung von Säcken aufforderte, sie dasselbe zum Zitherspiel und zu Trinkgelagen einladen. Und endlich setzt er noch den Schwur hinzu (Jes. 22, 14): „So wahr ich lebe, diese Sünde soll nicht vergeben werden!“ Die Gläubigen erheben ihre Augen gen Himmel und warten auf die Erscheinung des Richters, und dabei sind sie immer in Furcht, weil sie wissen, dass er jeden Tag erscheinen kann. Die Gottlosen dagegen, obwohl sie Gottes Gerichte verachten, schlie-

ßen ihn in ihren Gedanken in den Himmel ein, um nicht durch Furcht und Angst vor ihm beunruhigt zu werden, ebenso wie die Epikureer, die es auch nicht wagten, Gott zu leugnen, aber ihn darstellten als einen, der im Müßig-gange sich ergötze. Die Folge dieses Stumpfsinnes ist jenes falsche Selbst-vertrauen, das David meint, wenn er sagt, dass sie glauben, alles, was ihnen feindlich entgegentritt, mit ihrem bloßen Hauche zerstören zu können.

V. 6. Diesen Gedanken bestätigt auch der folgende Vers. Der Gottlose wähnt **in seinem Herzen: Ich werde nimmermehr darniederliegen**. Der-gleichen sprechen frevle Menschen oft geradezu aus. Aber David geißelt hier schon den geheimen Hochmut, den sie in ihrem Herzen hegen. Denn er führt nicht an, was sie mit ihrem Munde aussprechen, sondern nur, was sie in ihrem Herzen meinen. Es fragt sich nun aber, weshalb David das bei an- dern tadelt, was er oft von sich selbst bekennt; denn im Vertrauen auf Got- tes Schutz verachtet er mutig alle Gefahren. Und gewiss ist es nicht ver- kehrt, wenn die Kinder Gottes ihr Heil für so sicher halten, dass sie nicht daran zweifeln, dass sie erhalten bleiben werden, selbst wenn die ganze Welt tausendmal zusammenbrechen würde. Die Lösung ist leicht. Denn die Gläubigen fühlen sich so sicher, indem sie sich auf Gott stützen; aber dabei sind sie sich bewusst, dass sie allen Stürmen bloßgestellt sind, und lassen diese auch geduldig über sich ergehen. Es ist nämlich ein großer Unter- schied, ob ein Verächter Gottes, der augenblicklich glücklich ist, in Verken- nung der Unsicherheit der menschlichen Verhältnisse sich einbildet, ein ru- higes Nest gleichsam über den Wolken zu besitzen, - oder ob ein frommer Mensch, der weiß, dass sein Leben an einem Faden hängt und dass der Tod ihm von tausend Seiten droht, der bereit ist, alle Mühsale zu ertragen, und nicht anders auf Erden lebt als ein Schiffer, der auf dem sturmbewegten Meere fährt, sich in seiner Angst durch das Vertrauen auf Gottes Gnade be- ruhigt und in seiner Not sich damit tröstet. Der Gottlose sagt: Ich werde nicht bewegt werden, oder nicht wanken immerdar, weil er glaubt, dass sei- ne Kraft stark genug sei, um alle Anfälle auszuhalten. Der Gläubige sagt dagegen: Wenn es mir auch begegnen sollte, dass ich wankte, ja dass ich zu Fall käme und in die Tiefe versenkt würde, so würde mein Fall doch nicht vernichtend sein, weil Gottes Hand mich halten wird. Hier haben wir auch die Lösung der anderen Frage, weshalb die Gläubigen sich fürchten und die Ungläubigen so sicher sind. Die Gläubigen sind in sich selbst furchtsam: deshalb fliehen sie zu dem Hafen der göttlichen Gnade. Die Gottlosen dage- gen, obwohl sie vor dem Geräusch eines fallenden Blattes erschrecken und

fortwährend in Unruhe sind, verhärten oder berauschen sich doch so, dass sie die Besinnung verlieren und infolgedessen ihr Unglück nicht merken.

Da er nicht in Not ist. Diese Worte geben den Grund hierfür an. Sie lassen eine doppelte Erklärung zu. Der Gottlose gebärdet sich darum so sicher, weil er entweder auf Grund der bisherigen Straflosigkeit auf weiteres ruhiges Glück hofft, - oder er glaubt überhaupt in falscher Einbildung über dem gemeinen Menschenlos zu stehen. Wie sie bei Jesaja (28, 15) sprechen: „Wenn eine Flut dahergeht, wird sie uns nicht treffen.“

V. 7. Sein Mund ist voll Fluchens. Diese Verse wollen den Herrn erinnern, dass, wenn er seinen Knechten helfen wolle, gerade jetzt die rechte Zeit sei: denn die Zügellosigkeit der Gottlosen sei bis zum äußersten gekommen. Zuerst beklagt David sich darüber, dass ihr Mund voll Fluch und Trug ist und dass sie nur Mühe und Arbeit anrichten: man kann nichts mit ihnen zu tun haben, ohne Schaden zu nehmen. Mit „Fluch“ meint er nicht einen solchen Fluch, der über andere ausgesprochen wird, sondern einen solchen, mit dem man sich selbst verflucht. Sie scheuen sich nicht, alles Böse auf sich herab zu wünschen, um damit andere zu täuschen. Fluch ist hier also etwa gleichbedeutend mit Meineid; so erfordert es die Zusammenstellung mit den anderen Ausdrücken. Der Fluch ist also, wie gesagt, für die Frevler ein Hilfsmittel, andere zu betrügen, um ihnen zu schaden; und die Mühe und Arbeit kommt daher, dass die Einfältigen den Schlingen, die aus List, Meineid und Bosheit gedreht sind, nicht ohne eigenen Nachteil entgehen können.

V. 8 bis 10. Er sitzt und lauert. David beschreibt hier das Gebaren der Gottlosen. Zunächst vergleicht er sie mit Straßenräubern, die an den Engpässen lagern und in den Schlupfwinkeln lauern, um von dort aus achtlose Wanderer zu überfallen. Das weitere Bild: **seine Augen halten auf die Armen** erinnert an einen Jäger, der mit halb geschlossenen Augen zielt, um besser zu treffen. Bei alledem schweben ihm nicht gewöhnliche Straßenräuber vor, sondern jene großen und vornehmen Räuber, die ihre Schandtaten unter ehrenden Titeln, Prunk und Glanz verbergen. Wie die Räuber die Ausgänge der Dörfer besetzt halten, so legen jene sich überall, wo sie nur können, in den Hinterhalt. In dem folgenden Verse gebraucht David ein anderes Bild, um ihre Wildheit mit noch stärkeren Farben auszumalen. Er sagt, dass der Frevler auf Beute gierig ist **wie ein Löwe in der Höhle**. Den wilden Tieren zu gleichen, zeugt ja von größerer Rohheit, als den Räubern gleich

zu wüten. Dabei ist beachtenswert, dass mit der Gewalt immer Betrug und Hinterlist verbunden erscheint. Dadurch wird klar, dass die Kinder Gottes in jeglicher Beziehung elend sein müssten, wenn ihnen nicht durch den Beistand von oben geholfen würde. Jetzt kommt ein drittes Bild, das die listigen Schliche, die mit Wildheit gepaart sind, noch deutlicher zur Darstellung bringt: der Frevler **zeucht** den Elenden **in sein Netz**. So sehen wir ganz deutlich, dass er neben der Gewalt offenen Angriffs auch schlaue Hinterlist gebraucht. Das alles fasst der zehnte Vers noch einmal zusammen, indem er uns das Gebaren des Frevlers sehr anschaulich vor Augen stellt: **Er duckt sich, wirft sich nieder**, damit nicht ein offenes, gewaltsames Auftreten schon aus der Ferne abschreckend wirke. Die Beute, die sich nur aus der Nähe ergreifen lässt, will erst getäuscht und angelockt sein. So verbindet sich wiederum beides: zuerst wirkt beim Vogelfang der täuschende Lockruf, sodann die unvermutete Gewalt, nachdem die Beute dem Vogelsteller in die Hand fiel. Darauf deutet der letzte Satz: **es fällt durch seine Starken ein Haufe von Unglücklichen**. Der Frevler stürzt zu plötzlichem grausamem Angriff hervor und die Einfältigen müssen innerwerden, dass sie seiner Gier nicht mehr entgehen können. Es ist, als stürzte ein Löwe aus seinem Lagerplatz wütend hervor, um seine Beute zu zerreißen. Der Sinn des Satzes ist klar: wir sollen uns überall vor den Gottlosen hüten, denn sie verbergen ihre Grausamkeit nur für so lange, bis sie die Menschen, die sie zu verschlingen wünschen, in ihrem Netze gefangen haben. Die „Starken“ sind die stärksten Waffen des Raubtiers, seine Tatzen und Zähne. Der eigentliche Name dafür wird vermieden, weil in einem neuen Bilde Tatzen und Zähne wie starke Krieger erscheinen sollen. Mag der Frevler in trügerischer Zurückhaltung seine Macht verhüllen, - es steht ihm doch gleichsam ein Heer von Söldnern zur Verfügung, das er gebraucht, sobald die Gelegenheit sich bietet, Schaden zu tun.

V. 11. **Er spricht in seinem Herzen** usw. Auf's Neue weist David auf die Quelle der Vermessenheit hin, nämlich dass die Gottlosen deswegen auf Straflosigkeit hoffen, weil Gott nachsichtig gegen sie ist. Sie sprechen jedoch diese heillose Gotteslästerung, dass Gott es vergessen habe, dass er sein Antlitz verborgen habe und es nimmermehr sehen werde, was sie tun, nicht offen mit ihrem Munde aus, sondern halten diese Gedanken tief in ihrem Herzen verborgen (vgl. auch Jes. 29, 15). Wir sehen hier wiederum, dass die Gottlosen im Blick auf ihre gegenwärtige glückliche Lage wähnen, dass Gott ihnen gleichsam verpflichtet und verbunden sei. Sie glauben des-

wegen für alle Zeiten sicher zu sein, weil sie nicht bedenken, dass, wenn Gott sich lange Zeit nachsichtig zeigte, seine Gerichte später umso härter ausfallen.

V. 12. **Stehe auf, Herr.** Obwohl alle Sterblichen an der Krankheit leiden, dass sie sich Gott müßig und ruhig daliegend vorstellen, wenn er sein Gericht nicht ausübt, so ist doch zwischen den Gläubigen und Ungläubigen ein großer Unterschied. Die Ungläubigen pflegen den Irrtum, der aus ihrer fleischlichen Schwachheit hervorgegangen ist, und schmeicheln sich in ihrer geistlichen Blindheit mit falschen Hoffnungen, bis endlich die gottlose Halsstarrigkeit bei ihnen in grobe Gottesverachtung ausartet. Die Gläubigen dagegen verscheuchen solche falschen Vorstellungen aus ihrem Geiste. Sie nehmen sich in Zucht und kehren von selbst zur Vernunft zurück. Hierfür haben wir an dieser Stelle einen deutlichen Beweis. Da der Prophet so redet, wie die anderen Menschen, so erklärt er damit, dass er in denselben Irrtum gefallen ist, den er früher bei den Gottesverächtern getadelt hat. Aber er beeilt sich gleich, sich davon frei zu machen. Er kämpft mit sich selbst und zügelt seinen Geist, damit keine Gedanken, die der göttlichen Gerechtigkeit und Ehre zuwider sind, bei ihm entstehen. Allen Menschen ist die Anlage zu der Versuchung angeboren, dass sie, wenn Gott seine Hand und sein Gericht verbirgt, alsbald anfangen an seiner Vorsehung zu zweifeln. Und doch ist ein großer Unterschied zwischen den Verworfenen und den Frommen. Die Gläubigen verbessern ihre fleischliche Meinung sofort durch den Glauben, die andern dagegen geben sich ihrer verkehrten Einbildung hin. So will David mit den Worten: „Stehe auf, Herr!“ nicht so sehr Gott antreiben, als vielmehr sich selbst aufwecken, anderes von Gott zu hoffen, als er sieht. Dieser Vers enthält also für uns die wichtige Lehre, dass wir, je mehr die Gottlosen sich in ihrer Unwissenheit verhärten, indem sie sich einreden, dass Gott sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten kümmere und die Übeltaten nicht ahnde, umso mehr nach der entgegengesetzten Seite streben müssen. Ihre Gottlosigkeit muss uns ein Sporn sein, tapfer die Zweifel zurückzutreiben, welche die andern nicht nur aufkommen lassen, sondern sich auch absichtlich selbst bereiten.

V. 13. **Warum soll der Gottlose Gott lästern?** Eigentlich ist es unnütz, dem Herrn Gründe vorzuführen, um ihn dadurch zu überreden. Aber er gestattet uns, vertraulich im Gebete mit ihm zu verkehren, ebenso wie ein Sohn mit seinem irdischen Vater spricht. Der Zweck des Gebets ist immer

im Auge zu behalten, und der ist, dass Gott Zeuge aller unserer Gedanken sei. Nicht als ob sie ihm sonst verborgen blieben. Aber wenn wir unsere Sorgen Gott ans Herz legen, so entledigen wir uns dadurch derselben, und zugleich nimmt dadurch unser Vertrauen auf Erhörung zu. So gewinnt David in dem vorliegenden Falle dadurch neue Hoffnung auf Hilfe, dass er sich vorhält, wie unsinnig und unerträglich es doch wäre, wenn die Gottlosen den Herrn ungestraft verachten dürften. Denn eben dadurch lästert man Gott, dass man ihm Macht und Amt zu richten abspricht, dass man ihn gewissermaßen von seinem Richterstuhl stößt und ihn dadurch tief erniedrigt. Wie es nun soeben hieß, dass die Gottlosen Gott leugnen oder sich vorstellen, als schliefe er, ohne sich um die Menschen zu kümmern, so wird ihnen im gleichen Sinne jetzt die Rede in den Mund gelegt, dass er nach nichts frage.

V. 14. **Du siehst ja.** Hier betritt David, angetrieben durch heiligen Eifer, plötzlich den Kampfplatz, um, ausgerüstet mit dem Glauben, tapfer jene unheiligen Gedanken zurückzutreiben. Da er jedoch bei Menschen nichts erreichen kann, so wendet er sich an Gott. Die Gottlosen fliehen vor Gott, um ungestört sündigen zu können, und in ihrem verkehrten Sinn denken sie sich ihn weit weg. Dagegen ziemt es den Gläubigen, ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln, nachdem sie sich von falschen Vorstellungen frei gemacht haben, ihr Herz nach oben zu richten und mit Gott als dem gegenwärtigen zu reden. Mit Recht wendet daher David, um den Spottreden der Menschen nicht zu unterliegen, seine Gedanken von ihnen ab. Zur Bestätigung dieses Gedankens beruft er sich darauf, dass Gott den Jammer und das Elend schaut. Er zieht aus der Tatsache, dass es eine wesentliche Eigenschaft Gottes ist, alle Ungerechtigkeiten zu sehen, den Schluss, dass Gott unmöglich blind sein könne gegen das Tun und Treiben der Gottlosen, die ihn bedrücken. Es ist dies ein Schluss von dem Allgemeinen auf das Besondere, was wir wohl beachten wollen. Nichts ist nämlich leichter, als im Allgemeinen anzuerkennen, dass Gott für die Welt und die menschlichen Angelegenheiten Sorge; dagegen ist die Anwendung dieser Wahrheit auf das tägliche Leben sehr schwer. Und doch hat alles das, was die Schrift uns von der Macht und Gerechtigkeit Gottes lehrt, eigentlich nur dann Bedeutung, wenn jeder es, je nach seinem Bedürfnis, auf sich selbst anwendet. Lasst uns daher von David lernen, diesen Schluss zu ziehen: Da es Gottes Amt ist, allen Schaden, der den Guten und Einfältigen angetan wird, wahrzunehmen, so sieht er auch unser Elend und unsern Schmerz, mag er auch eine

Zeitlang nachsichtig gegen unsere Bedrücker sein. David setzt noch hinzu, dass Gott nicht müßig vom Himmel herniederschaue auf das, was hier auf Erden geschieht, sondern es auch richte: **es steht in deinen Händen**. Denn dieser Ausdruck will besagen, dass Gott die betreffenden Vorgänge ernstlich und mit tatkräftiger Absicht verfolgt. Dabei ist es unsere Pflicht, weil die Rache in Gottes Hand steht, so lange geduldig zu warten, bis er seinen Arm zu unserer Hilfe ausstreckt. Deshalb folgt bald nachher: **die Armen befehlen es dir**. Mit diesen Worten zeigt David an, dass der göttlichen Vorkehrung Raum gelassen werden muss. Wenn die Frommen unter schwerem Drucke stehen, so müssen sie ihre Sorgen an Gottes Herz legen. Aber wenn sie ihr Heil ihm befohlen haben, so dürfen sie in ihren Wünschen nicht eilen, sondern, ihrer Last entledigt, müssen sie ruhig warten, bis Gott es durch die Tat zeigt, dass die rechte Zeit zum Handeln gekommen ist. Derjenige stellt es also Gott anheim und befiehlt es ihm, der sich unter seinen Schirm stellt und im festen Vertrauen, dass Gott sein Sachwalter sein werde, ruhig die rechte Zeit der Erlösung abwartet. Der Sinn dieser Stelle ist, dass das Gebet aller Frommen nicht vergeblich sein werde, wenn sie sich selbst mit allen ihren Sachen ganz Gott übergeben haben. Denn an den eben besprochenen Satz schließt sich in unlösbarem Zusammenhange der nächste: **Du bist der Waisen Helfer**. Dabei sind unter den „Waisen“ oder Verlassenen etwa dieselben Leute zu verstehen, die zuvor als Arme und Unglückliche bezeichnet wurden.

V. 15. **Zerbrich den Arm** d. h. die Macht **des Gottlosen**. Das ist nicht bloß eine Bitte, sondern zugleich eine Stärkung. Die mächtige Wut der Feinde pflegt unser Gemüt heftig zu erschüttern, als ob sie sich durch nichts brechen ließe. David aber kennt eine Stütze seines Glaubens, die ihn keinem Schrecken unterliegen lässt: er denkt daran, dass wenn es dem Herrn gefällt, die Gottlosen zu zerbrechen, sie samt allen ihren Plänen zunichtewerden müssen. Während David bittet, dass Gott mit seiner Hilfe und seiner Rache eilen möge, hält er sich durch den Trost aufrecht, dass die Gottlosen nicht mehr Freiheit haben, als Gott ihnen einräumt, da es in seiner Macht steht, sie, wenn er sich auf den Richterstuhl gesetzt hat, durch seinen bloßen Anblick zu vernichten. Und gewiss: wie die aufgehende Sonne Nebel und Dunst mit ihrer Hitze zerstreut und die dunkle Luft reinigt, so stellt auch Gott, wenn er seine Hand erhebt, um Gericht zu halten, alles wieder her, was in der Welt in Verwirrung und Unordnung gekommen ist. Die Zusammenstellung des Gottlosen und **des Bösen** dient zur Verstärkung. Es soll et-

wa gesagt werden: Mögen die Bösen noch so sehr in ihrer Bosheit und Gottlosigkeit wüten, so hat Gott doch gleich ein Heilmittel zur Hand.

V. 16. Der Herr ist König immer und ewiglich. Jetzt bricht David in Danksagung aus, als hätte er schon Erhörung seiner Bitte erlangt. Denn wenn er Gott den ewigen König nennt, so ist das ein Zeichen seiner Zuversicht und seiner Freude. Dadurch dass er ihn König nennt, schreibt er ihm die Weltregierung zu. Und er weist auf die Ewigkeit seines Reiches hin, um daran zu erinnern, dass es verkehrt ist, Gott in die engen Schranken der Zeit einzuschließen. Ein Menschenleben geht bald vorüber: darum bereiten oft auch die gewaltigsten Herrscher ihren Schützlingen eine große Enttäuschung, - wie es im Psalm (146, 3 f.) heißt: „Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, die können ja nicht helfen. Denn des Menschen Geist muss davon, und er muss wieder zu Erde werden; alsbald sind verloren alle seine Anschläge.“ Oft fehlt ihnen die Macht, oder es entgeht ihnen die günstige Gelegenheit, weil sie zu langsam sind, zu helfen. Aber von dem himmlischen Könige muss man höher denken; denn wenn er auch seine Gerichte nicht sofort ausführt, so bleibt seine Macht doch immer ungeschmälert, und dann regiert er nicht für sich selbst, sondern für uns immer und ewiglich, so dass die lange Verzögerung für ihn kein Hindernis ist, um zur gelegenen Zeit auch den Toten und Verzweifelten seine Hand zur Hilfe zu bieten.

Die Heiden kommen um aus seinem Lande. Der Sinn ist: Das heilige Land wurde endlich von der Unreinigkeit und dem Schmutz, womit es befleckt war, gereinigt. Denn es war eine unwürdige Entheiligung, dass das Land, das dem Volke Gottes zum Erbteil gegeben und heiligen Bewohnern geweiht war, gottlose und schlechte Insassen nährte. Indessen wird schwerlich an die Ausrottung der früheren heidnischen Bevölkerung zu denken sein. Der Ausdruck bezeichnet vielmehr bildlich Heuchler, die fälschlich sich des Namens Gottes rühmten, - wie auch jetzt noch viele, die nur dem Namen nach Christen sind, ihren Sitz in dem Schoße der Gemeinde haben. Es ist nicht neu, dass die Abtrünnigen, welche die heiligen Sitten der Väter aufgegeben haben, von den Propheten zum Schimpf „Heiden“ genannt werden. Diese werden nicht nur den Unbeschnittenen überhaupt, sondern sogar den Kanaanitern gleichgestellt, die am meisten verachtet waren. So ruft auch Hesekiel (16, 3) der Bewohnerschaft Jerusalems zu: „Dein Geschlecht und deine Geburt ist aus der Kanaaniter Lande, dein Vater aus den Amori-

tern, deine Mutter aus den Hethitern. “Ähnliche Stellen begegnen uns oft. Indem also David die falschen und entarteten Söhne Abrahams mit dem Schimpfnamen „Heiden“ belegt, dankt er Gott, dass er solche verderbten Glieder aus seiner Gemeinde verbannt hat. Übrigens lehrt uns dieses Beispiel, dass es nichts Neues ist, wenn heutzutage gemeine Menschen die Gemeinde Gottes verunreinigen. Aber man muss Gott bitten, dass er sein Haus rasch wieder reinige und seine heilige Wohnung nicht wie einen Misthaufen den Schweinen und Hunden preisgebe.

V. 17. Das Verlangen der Elenden hörst du. Mit diesen Worten bestätigt der Prophet das, was er vorher gesagt hat, nämlich dass man, wenn die Heuchler in der Gemeinde regieren und durch ihre Menge die Gläubigen erdrücken, den Herrn fortwährend anflehen soll, dass er sie ausscheide. Denn die wahren Verehrer Gottes muss es bitter schmerzen, dass die Gemeinde so schmachlich verwüstet ist. Und der heilige Geist versichert uns durch diesen Spruch, dass auch wir das erlangen werden, was den Vätern einst auf ihr Gebet hin gewährt worden ist, wenn uns die Reinigung der Kirche nur so, wie es sich ziemt, am Herzen liegt.

Du festigst ihr Herz. Dieser Satz wird verschieden gedeutet. Die einen denken sofort an die Erhörung. Andere meinen, dass Gott dem Herzen die rechte Richtung gebe, damit das Gebet nur begehre, was recht und gut ist, - so etwa wie Paulus (Röm. 8, 26) sagt, dass der heilige Geist uns unaussprechliche Seufzer eingibt. Beides ist aber zu eng. Vielmehr dankt David dem Herrn zunächst dafür und preist es als eine Gnade von ihm, dass er seine Verehrer in stürmischen Zeiten aufrichtet, damit sie nicht den Mut verlieren, dass er sie mit Tapferkeit und Geduld ausrüstet, sie zu guter Hoffnung ermuntert und sie zum Gebet antreibt. Und in der Tat ist es eine besondere Wohltat Gottes, wenn er in der Versuchung unser Herz auf sich gerichtet erhält und nicht duldet, dass es sich anderswohin wende. Dann erst folgt das andere, dass die Gedanken der Frommen sich nicht umsonst auf den Herrn richten, um ihm mit Hoffnung und Geduld zu gehorchen, auf ihn zu warten und ihn anzurufen: **dein Ohr hört** auf das Seufzen. David rühmt hier also eine doppelte Gnade Gottes, deren jedes Stück auf das andere angelegt ist: Gott lässt seine Gläubigen nicht fallen noch den Glauben oder die Spannkraft des Gebets verlieren, sondern er bindet sie innerlich an sich, - bis es handgreiflich erscheint, dass ihre Hoffnung nicht eitel und vergeblich war.

Der Zusammenhang lässt sich also auch so ausdrücken: du wirst ihr Herz stärken, bis dein Ohr hört.

V. 18. Dass du Recht schaffst. David zieht hier aus dem vorhergehenden Gedanken die besondere Nutzenanwendung, dass die Gläubigen, wenn sie ungerecht bedrückt werden, nicht daran zweifeln sollen, dass Gott doch endlich als ihr Rächer erscheinen werde, um sie zu befreien. Mit diesen Worten erinnert er daran, dass man tapfer unter dem Kreuz und im Elend ausharren muss, da der Herr oft seinen Dienern nicht eher helfen will, als bis es mit ihnen zum äußersten gekommen ist. Das ist jedoch schwer auszuführen. Denn ein jeder von uns wünscht ganz frei von Mühsalen zu sein, und deshalb erscheint Gott uns langsam und träge, wenn er nicht schnell hilft. Doch wenn wir seiner Hilfe Raum lassen wollen, so müssen wir unseren Eifer mäßigen, unsere Ungeduld zügeln, unseren Schmerz lindern, bis endlich unser Elend ihn bestimmt, uns gnädig zu sein.

Dass der Mensch nicht mehr trotze von der Erde. Damit wird noch einmal Gottes Macht gerühmt, welche die Gottlosen zerbrechen kann. So bleibt uns inmitten ihrer wütendsten Angriffe die Überzeugung unerschüttert, dass alle Anschläge zunichtewerden, sobald es dem Herrn gefällt. Mag der Gottlose trotzig sein Haupt über die Wolken erheben, er bleibt doch ein sterblicher, vielen Leiden unterstellter „Mensch“⁷, wie unser Satz wegwerfend sagt. Welch ein Hohn über die wahnsinnige Vermessenheit, in welcher der Mensch vergisst, was er ist, schreckliche Drohungen aushaucht und Schrecken um sich verbreitet, als ob selbst Gott nicht stark genug wäre, solchen Mutwillen zu zügeln! Auch die Worte „von der Erde“ weisen auf den Gegensatz zwischen der Niedrigkeit der Erde und der Höhe des Himmels hin. Woher kommen sie, die Gottes bekämpfen wollen? Von der Erde! Das ist, wie wenn Würmer aus ihren Löchern hervorkriechen. Und doch greifen sie Gott an! Er aber verheißt, seinen Dienern vom Himmel her zu helfen.

Psalm 11.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm besteht aus zwei Teilen. Im ersten erzählt David, welch schwerer Spott und welche Anfechtungen ihn trafen, welche Angst er zu der Zeit, als Saul ihn verfolgte, ausstehen musste. Dann preist er sich glücklich wegen der Rettung, die der Herr ihm brachte, und verkündigt Gottes Gerechtigkeit in der Weltregierung.

V. 1. **Ich traue auf den Herrn.** Übereinstimmend halten fast alle Erklärer die ersten Sätze des Psalms für eine Anklage Davids gegen seine Volksgenossen, dass er, der überall sich verstecken muss, nirgends freundliches Entgegenkommen finde. Und es trifft in der Tat zu, dass David auf seiner viel verschlungenen Flucht vor dem Wüten Sauls keine sichere Zuflucht hatte, wenigstens nicht für längere Zeit. Deshalb konnte er sich mit Recht über sein Volk beklagen, dass keiner ihn, als er ein Flüchtling war, gewürdigt habe, ihn unter sein Dach zu nehmen. Doch glaube ich, dass er an etwas Höheres denkt. Denn da alle ihn um die Wette zur Verzweiflung zu bringen suchten, so musste ihm dieses wegen seiner fleischlichen Schwachheit zu Herzen gehen. Aber, geschützt durch den Glauben, stützt er sich furchtlos und standhaft auf Gottes Verheißungen, sodass er den Versuchungen nicht im Geringsten nachgibt. Diese geistlichen Kämpfe, durch welche Gott ihn inmitten der größten Gefahren prüfte, beschreibt er hier. Wie gesagt, ist dieser Psalm in zwei Teile zu zerlegen. Denn bevor David Gottes Gerechtigkeit preist, die sich in der Beschützung der Gerechten offenbart, schildert er, wie er mit dem Tode selbst gekämpft und endlich durch den Glauben und das gute Gewissen den Sieg errungen habe. Als alle ihm rieten, das Vaterland zu verlassen und irgendwohin in die Verbannung zu gehen, da er nur dann hoffen dürfe, sein Leben zu erhalten, wenn er auf die ihm verheißene Regierung verzichte, hielt er diesem verkehrten Rat sein festes Vertrauen auf Gott als Schild entgegen.

Flieht, wie ein Vogel, auf eure Berge. Gemeint sind David und seine Genossen. Denn wenn man es auch vor allem auf David abgesehen hatte, so waren die Genossen doch in sein Schicksal mit verflochten. Alle standen sie für dieselbe Sache und allen drohte dieselbe Gefahr. Man riet ihnen, sich in ihre Berge zu flüchten, weil im Vaterlande für sie keine Stelle mehr sei. Dass man sagt: „eure Berge“, deutet nicht auf ein bestimmtes Gebirge, sondern einfach darauf, dass man den David, wie es sein Geschick mit sich brachte, ins öde Felsgebirge wies. Aber solche Berater schüttelt David ab

und bekennt, dass er im Vertrauen auf Gottes Verheißung durchaus nicht an eine solche Verbannung denke. Davids Lage war also derartig, dass sie ihn alle in die wüsten Stellen hinausstießen. Aber durfte er nicht fliehen? Wir wissen ja, dass er oft in die Verbannung gegangen ist, dass er sich auch zuweilen in Höhlen verborgen hat. Ich antworte: Wenn er auch unsterblich war wie ein scheuer Vogel und viele Irrfahrten machte, um den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, so stand es doch im Glauben bei ihm fest, dass er sich von dem Volke Gottes niemals trennen wolle. Wenn er auch von den anderen aufgegeben war als ein verfaultes Glied, so trennte er sich doch nicht selbst von dem Leibe der Gemeinde. Wenn aber die Feinde sagten: Flieht – so bedeutet das in ihrem Munde so viel als: Gebt die Hoffnung auf. Solche Gedanken durfte aber David nicht bei sich hochkommen lassen, dass er fliehen müsse, weil seine Sache verloren sei. Er sagt deshalb, dass dieses zu seiner Seele gesagt sei, um damit anzudeuten, dass sein Innerstes durch diese schimpfliche Verwerfung aufs Schwerste getroffen wurde; denn, wie gesagt, er merkte, dass sie damit seinen Glauben erschüttern wollten. Und es war für ihn gewiss nicht leicht zu tragen, dass er, obwohl er immer unsträflich, wie es für einen aufrichtigen Verehrer Gottes sich ziemt, gelebt hatte, von seinen Landsleuten auf alle Zeiten verbannt wurde. Dieser Vers lehrt uns, dass wir, wenn die Welt uns auch verfolgt, doch immer auf unserem Standpunkte stehen bleiben müssen, damit wir nicht von Gottes Verheißungen weichen, als ob diese dann für uns hinfällig würden. Wenn wir auch hin und her geworfen werden, so müssen wir doch im Glauben unsere Berufung festhalten.

V. 2. **Denn siehe, die Gottlosen** usw. Manche Ausleger verstehen diese Worte – gleichsam entschuldigend – noch als Rede derer, die zur Flucht raten. Ich glaube vielmehr, dass David hier den Faden seiner Erzählung weiter führt. Es ist seine Absicht, nicht nur die Gefahren, sondern den Tod, der ihm drohte, zu beschreiben. Deshalb sagt er, dass er sich nirgends verstecken könne, um den Händen seiner Feinde zu entgehen. Durch diese Beschreibung seiner traurigen Lage wird die spätere Erlösung, die Gott ihm geschaffen, ins rechte Licht gestellt. Was die Worte selbst betrifft, so werden sie von vielen bildlich gefasst. Sie sollen bedeuten, dass man den David durch listige Nachstellungen zu fangen suchte. Mir sagt jedoch der natürliche Sinn besser zu, dass kein Ort so verborgen sei, wohin die Pfeile der Feinde nicht drängen, und dass deshalb der Tod dem Flüchtling auch in alle Höhlen als unzertrennlicher Gefährte folgen müsse.

V. 3. **Denn sie reißen den Grund um.** Dieses Bild ist von den Gebäuden genommen, die zusammenbrechen und ganz zu Grunde gehen, wenn die Fundamente zerstört werden. David beklagt sich darüber, dass er vor der Welt so zu Grunde gerichtet sei, dass von seinem Glück nichts übrig blieb. Dann wiederholt er noch einmal, dass er ohne Grund so grausam gequält werde: **Was hat der Gerechte getan?** So tröstet er sich im Leiden durch das Zeugnis seines guten Gewissens. Diese Worte bilden aber auch zugleich den Übergang zu der folgenden Hoffnung auf Erlösung. Denn er ist dadurch zur Zuversicht ermutigt, dass er weiß, dass Gott, weil er eine gute Sache vertritt, auf seiner Seite stehen und ihm gewogen sein wird.

V. 4 u. 5. **Der Herr ist in seinem heiligen Tempel.** Es folgt jetzt die Lobpreisung, von der sich schon früher geredet habe. David, von aller menschlichen Hilfe abgeschnitten, wendet sich an die göttliche Vorsehung. Es dies eine herrliche Bewährung des Glaubens, wenn wir, während auf Erden alles um uns dunkel ist, das Licht vom Himmel suchen, damit dieses uns die Hoffnung auf Erlösung zeige. Denn wenn auch alle gestehen, dass Gott die Welt regiert, so gibt es doch nur wenige, die diesen Glauben auch dann im Herzen festhalten, wenn traurige Verwirrung alles in einen dichten Nebel hüllt. Aber nach Davids Vorbild müssen wir die göttliche Vorsehung so betrachten, dass wir, wenn alles verloren scheint, Hilfe von seinem Gericht hoffen. Der Himmel steht hier im Gegensatz zur Erde. Wenn David bei dem stehen geblieben wäre, was er mit seinem leiblichen Auge schaute, so würde er keinen Ausgang gefunden haben. Jetzt aber, da auf Erden alle Billigkeit darniederliegt, alle Treue untergegangen ist, denkt er daran, dass dieses alles doch im Himmel noch in Geltung bleibt, und dass von dort eine Wiederherstellung der gestörten Hoffnung zu erhoffen ist. Er sagt nicht einfach, dass Gott im Himmel wohnt, sondern er sagt, dass Gott dort wie in einer Königsburg regiert und auf seinem Richterstuhl sitzt. Und sicherlich geben wir dem Herrn nur dann die ihm gebührende Ehre, wenn wir die feste Überzeugung hegen, dass sein Richterstuhl für alle Elenden und ungerecht Bedrückten ein heiliger Zufluchtsort ist. Wenn daher auf Erden Trug, List, Untreue, Grausamkeit, Gewalttätigkeit und Räubereien wüten, ja wenn alles mit der Finsternis der Ungerechtigkeit und der Übeltaten bedeckt ist, so muss der Glaube uns voran leuchten, um jenen himmlischen Thron anzuschauen. Und dieser Anblick muss uns genügen, um auszuhalten. Unter dem „heiligen Tempel“ ist, wie die Wiederholung zeigt, der **Himmel** zu verstehen, obwohl der Ausdruck sonst auf den Berg Zion deuten könnte.

Der folgende Satz zieht nun den Schluss, dass vor Gott nichts verborgen bleibt, und dass deshalb auch einst alle Menschen von ihm wegen ihrer Werke zur Rechenschaft gezogen werden: **seine Augenlider sehen darauf** usw. Denn wenn Gott im Himmel regiert, und wenn dort sein Richterstuhl steht, so folgt, dass er unmöglich die Geschicke der Menschen unbekümmert gehen lassen kann: er muss dort doch endlich Gericht halten. Denn Epikur und seinesgleichen, die sich Gott als müßig vorstellen, machen ihm ein Lager zurecht, statt ihm einen Richterstuhl aufzurichten. Dagegen rühmt der Glaube, dass Gott, der die Welt erschaffen hat, die von ihm gesetzte Ordnung keinesfalls vernachlässige. Wenn er auch eine Zeitlang mit seinen Gerichten wartet, so müssen wir uns doch einfach damit beruhigen, dass wir auf ihn schauen. So ist auch hier David allein mit dem Troste zufrieden, dass Gott über dem Menschengeschlecht steht und alles sieht, was auf Erden geschieht, wenn sein Walten auch nicht sofort spürbar in Erscheinung tritt. Gleich darauf wird noch eine deutlichere Erklärung hinzugefügt, nämlich, dass Gott zwischen den Gerechten und Ungerechten scheidet und zwar so, dass er dabei keineswegs ein müßiger Zuschauer bleibt (V. 5): **Der Herr prüft den Gerechten und hasst den Gottlosen.** „Prüfen“ bedeutet hier anerkennen. Gott untersucht die Sache eines jeglichen, dass er die Gerechten von den Ungerechten scheidet. Verhasst sind ihm alle, **die gerne freveln** d. h. die auf Ungerechtigkeit und Schaden sinnen. Denn so wie Gott die menschliche Gesellschaftsordnung gegründet hat, damit einer dem anderen diene, so will er auch, dass sie von uns gepflegt und nicht gestört werde. Und weil er seine heilige Ordnung schützt, so muss er allen Schlechten, die andere belästigen, feind sein. Im Gegensatz zu Gottes gerechtem Zorne erscheint dann (V. 7) seine Liebe zur Gerechtigkeit: so können wir abnehmen, dass Leuten, die in ihrer Bosheit sich gefallen, ihr schönster Selbstbetrug nichts helfen wird.

V. 6. **Er wird regnen lassen** usw. Zum Schluss stellt David fest, dass, wenn Gott sich auch eine Zeitlang zurückhält und wartet, doch einmal der Tag der Rache kommen wird. So sehen wir, dass er allmählich zur Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang durchdringt: die überall herrschende Unordnung kann seinen Glauben nicht erschüttern. Er hält sich durch den Blick auf Gottes Richterstuhl aufrecht, der unbeweglich steht. Dann überdenkt er, was zu dem Amte eines Richters gehört, und zieht darauf den Schluss, dass die Taten der Menschen vor Gottes Augen nicht verborgen bleiben, und dass er, wenn er auch die Übeltäter nicht sofort bestraft, doch alle Bösen hasst. Und

endlich kommt er dann zu dem Ergebnis, dass Gottes Hass, da er mit Macht ausgerüstet ist, nicht ohne Folgen sein wird. So wird, wenn Gott für einige Zeit mit der Bestrafung wartet, die Erkenntnis seiner Gerechtigkeit unsere Hoffnung trefflich nähren, bis er durch die Tat beweist, dass er seine Warte niemals verlassen hat. Treffend vergleicht David die Strafe, die Gott verhängt, mit dem Regen. Regengüsse ergehen nicht alle Tage, sondern nur, wenn Gott nach seinem Wohlgefallen sie sendet; und oft führt er bei heiterem Himmel plötzlich Hagel und starken Platzregen herauf. So trifft auch die Gottlosen oft plötzlich Gottes Rache, so dass sie, wenn sie heiter und von Vergnügen trunken sind, im Augenblick zu Grunde gehen. Zugleich wird aber unsere Stelle als Anspielung auf den Untergang von Sodom und Gomorra zu verstehen sein. Denn wie die Propheten, wenn sie den Auserwählten Gottes Gnade versprechen wollen, oft auf die früher einmal geschehene Errettung hinweisen, so drohen sie andererseits, wenn sie die Verworfenen erschrecken wollen, ihnen mit dem Untergange Sodoms und Gomorras. Und das mit Recht: denn Judas (7) erinnert uns in seinem Briefe daran, dass diese Vertilgung für alle Zeiten als ein Denkmal des göttlichen Zorns da steht. Sehr treffend werden an unserer Stelle vor **Feuer und Schwefel** Gottes **Stricke** genannt. Wir wissen ja, dass die Gottlosen, so lange Gott ihrer schont, nichts fürchten, sondern wie auf weitem Felde frei ihren Mutwillen treiben. Steht ihnen dann etwas Widriges bevor, so denken sie sich Ausflüchte aus. Endlich spotten sie Gottes, als ob sie nicht ergriffen werden könnten, bis er sie mit seinen Stricken bindet. Gott beginnt also seine Rache mit den Stricken, indem er ihnen alle Ausflüchte abschneidet. Hat er sie aber einmal gefangen und gebunden, dann wettet er gegen sie in schrecklicher Weise, so wie er einst mit Feuer vom Himmel Sodom und die benachbarten Städte verbrannte. Der **Sturmwind**, von dem dann die Rede ist, geht dem Gewitter voraus und führt es herbei. Dass er den Frevlern zum **Becher** gegeben werden soll, ist ein in der Schrift geläufiges Bild. Es will ausagen, dass Gottes Gerichte gewiss und sicher sind, wenn auch die Gottlosen sich mit falschen Schmeicheleien täuschen. Freilich fällt dem Fleische nichts so schwer, als sich davon zu überzeugen, dass das Unglück und Elend, das ein Werk des Zufalls zu sein scheint, von Gott kommt, der mit Gerechtigkeit jedem sein Los bestimmt. So wird denn Gott als ein Familienvater dargestellt, der jedem einzelnen sein bestimmtes Maß zuteilt. An dieser Stelle lehrt David uns also, dass für die Gottlosen ein Lohn sicher aufbewahrt wird, und dass sie sich umsonst sträuben, wenn Gott ihnen den

Kelch seines Zorns zum Austrinken darreicht; sie werden auch nicht nur einige Tropfen aus demselben zu kosten haben, sondern müssen ihn ganz austrinken. So verkündigt es ihnen auch der Prophet Hesekiel (23, 34): „Demselben musst du rein austrinken.“

V. 7. **Der Herr ist gerecht.** Zuvor hat David aus dem Amte Gottes abgeleitet, dass er an den Verworfenen Rache nehmen müsse. Jetzt zieht er aus Gottes Wesen den Schluss, dass er für die Guten und Rechtschaffenen ein Helfer sein werde. Ist er selbst gerecht, so muss er auch die **Gerechtigkeit lieb** haben: denn sonst würde er sich selbst verleugnen. Es würde sinnlos sein, sich die Gerechtigkeit in Gott eingeschlossen vorzustellen und nicht daran zu denken, dass Gott sich zu dem bekennt, was sein ist, und dieses auch tatsächlich durch die Weltregierung beweist: er wendet einer guten und gerechten Sache seine Gunst zu. So folgt: **Sein Angesicht schaut auf die Frommen.** Etwas vorher hieß es in einem anderen Sinne, dass Gott die Menschenkinder anschaut, nämlich um über eines jeden Leben zu urteilen. Hier bedeutet das Anschauen aber, dass er den Einfältigen und Rechtschaffenen seine besondere Gunst zuwendet, um sie unter seinem Schirm zu schützen. Dieser Schluss zeigt zur Genüge, was der Zielgedanke dieses ganzen Psalms ist, nämlich dass alle, die, gestützt auf die Gnade, die Gerechtigkeit aufrichtig pflegen, unter Gottes Schutz sicher sein werden. Zu diesen gehört David auch, ja er ist der erste unter ihnen. Die umgekehrte Übersetzung: „die Frommen werden schauen sein Angesicht“ kann ich nicht für richtig halten.

Psalm 12.

Inhaltsangabe: David beklagt den traurigen Verfall des Volkes und die vollkommene Auflösung aller guten Ordnungen und bittet Gott, den Seinen bald zu Hilfe zu kommen. Dann führt er die Verheißungen Gottes an, dass er den Seinen helfen will, und preist Gottes Treue und Beständigkeit in der Erfüllung derselben, um damit sich selbst und alle Frommen zu trösten.

V. 1. **Der Tiefton** bezeichnet die Weise des Psalms. – Zu Anfang beklagt David sich darüber, dass das Land mit nichtsnutzigen Leuten, die zu jeder Schandtät fähig sind, erfüllt ist, so dass gar kein Eifer für Recht und Billigkeit mehr ist, keiner die Guten verteidigt und gar keine Biederkeit und Treue mehr sich findet. Es ist möglich, dass er hier die Zeit beschreibt, wo Saul ihn verfolgte. Denn damals hatten alle, hoch und niedrig, sich verbunden, um ihn den unschuldigen und unglücklichen Menschen, zu verderben. Es ist aber schrecklich, dass die Gerechtigkeit bei dem auserwählten Volke so geschwunden war, dass alle einmütig der guten Sache feind waren und zu Rohheit und Grausamkeit sich fortreißen ließen. Denn David klagt hier nicht über Ausländer, sondern bezeugt, dass diese Flut der Ungerechtigkeit in der Gemeinde wüte. Deshalb sollen die Gläubigen, damit sie heutzutage bei dem Anblick der Verderbtheit und gänzlichen Zerrüttung den Mut nicht verlieren, bedenken, dass sie dieses geduldig ertragen müssen, da sie sich in derselben Lage befinden wie einst David. Aber es ist auch zu beachten, dass David Gott um Hilfe anruft, weil keine Rechtschaffenheit mehr unter den Menschen vorhanden ist, damit auch wir es lernen, nach seinem Vorbilde uns in der größten Not zu Gott zu flüchten und uns dann daran zu halten, dass für Gott die gelegenste Zeit zum Helfen erst erscheint, wenn auf Erden alles in die größte Unordnung geraten ist.

V. 2. **Die Frommen haben abgenommen.** Einige meinen, dass dieses eine Klage über die unwürdige Ermordung der Gerechten sei, aus der sich entnehmen ließe, dass alle, die auf Billigkeit und Treue hielten, von Saul grausam getötet seien. Ich fasse den Satz jedoch einfach so, dass keine Rechtschaffenheit und Wahrheit mehr übrig sei unter den Menschen. Dabei deutet das doppelte Wort darauf hin, worin die wahre Frömmigkeit besteht. Denn so wie es zwei Arten von Ungerechtigkeit gibt, nämlich Gewalt und List, so lebt man andererseits nur dann recht, wenn die Menschen in guter Treue ohne Ungerechtigkeit miteinander verkehren und die Einigkeit in rechter Weise unter sich pflegen, wenn sie weder Löwen noch Füchse sind. Jedoch wenn

wir unter einer solchen Zerrüttung, wie sie hier beschrieben wird, zu leiden haben, so müssen wir uns hüten, dass wir nicht mit den Wölfen heulen und von der allgemeinen Zuchtlosigkeit angesteckt werden, sondern wir sollen uns vielmehr nach dem Vorbilde richten, welches David hier gibt.

V. 3. Einer redet mit dem andern Lüge. Dieser Vers beschreibt das zweite Stück der Ungerechtigkeit, nämlich das Widerspiel der Wahrhaftigkeit. David sagt, dass in den Reden der Menschen nichts Aufrichtiges und Einfältiges sei, da sie darauf aus seien zu täuschen. Dann beschreibt er, wie sie dieses tun. Ein jeder sucht seinen Genossen mit Schmeicheleien zu umgarnen. Als Quelle und erste Ursache hierfür gibt er an, dass sie mit doppeltem Herzen sprechen. Die Doppelherzigkeit macht die Menschen doppelzüngig. Denn während Leute, deren Grundsatz es ist, gegen ihre Nächsten wahrhaftig zu sein, ihr ganzes Herz freimütig offenbaren, halten die Treulosen einen Teil ihrer Gesinnung verborgen und verdecken ihn mit dem Schleier der Heuchelei, so dass man aus ihrer Rede nichts Gewisses entnehmen kann. Es sei daher unsere Rede einfältig, ein wirklicher Ausdruck eines rechtschaffenen Sinnes.

V. 4 u. 5. An die Klage knüpft David die Verwünschung, dass Gott die treulosen Zungen vertilgen möge. Es ist zweifelhaft, ob er hier wünscht, dass die treulosen Menschen vertilgt werden, oder dass Gott ihnen die Gelegenheit nehme, zu schaden. Der Zusammenhang spricht jedoch für die erstere Auffassung, dass Gott diese Pest auf alle Weise zu Grunde richten soll. Wenn David dabei von boshafter Gewalttat schweigt und nur gegen die giftigen Zungen losfährt, so ist dies ein Zeugnis, dass diese ihm vor allem geschadet haben. Und sicherlich sind Trug und Verleumdung viel verderblicher als Schwerter und Geschosse. Übrigens geht aus dem zweiten Teile des Verses deutlicher hervor, was es für Schmeicheleien waren, von denen der vorhergehende Vers sprach. Einige schmeicheln nämlich in kriechender und widerwärtiger Weise. Sie stellen sich, als wären sie bereit, alles zu tun und zu leiden. Aber hier schildert uns David eine andere Klasse, nämlich solche, die sich bei ihren Schmeicheleien brüsten und Verlogenheit und Frechheit miteinander verbinden. Er redet hier nicht von der Horde der niederträchtigen und gemeinen Schmeichler, sondern geißelt die höfischen Verleumder, die sich nicht nur süß einschmeicheln, sondern auch mit einem Redeschwall von hochtönenden Lügen die unglücklichen Menschen überschütten. Dies wird durch den folgenden Vers vollends bestätigt: denn Leute, die sich

durch bloßes Lügen hinlänglich schützen können, müssen eine hohe und angesehene Stellung einnehmen. Ihr zuversichtliches Auftreten bezeichnet die höchste Stufe des Frevels: sie werfen ungescheut mit erhabenen Lügenreden Recht und Gerechtigkeit über den Haufen. Es ist, als sagten sie dem Herrn selbst Krieg an: **Unsere Zunge soll überhand haben.** Solche Leute hoffen mit ihrer Zunge überall durchzukommen; denn diese Menschenklasse begehrt alles mit ihren Verleumdungen und kann aus weiß schwarz machen.

V. 6. **Weil denn die Elenden verstört werden** usw. Jetzt gibt David als Grund seines Trostes an, dass Gott es nicht zulassen wird, dass die Gottlosen länger so ohne Ende und Maß wüten. Um nun sich und andere noch mehr in dieser Wahrheit zu bestärken, führt er Gott selbst redend ein. Es macht nämlich mehr Eindruck, wenn Gott selbst eintritt und mit eigenem Munde verheißt, dass er den Elenden als Retter nahe sei. Von Bedeutung ist auch das Wörtchen „**jetzt**“. Denn damit gibt Gott zu erkennen, dass er unser Heil bei sich gleichsam verschließt, um es erst zu seiner Zeit hervorzuholen. Gott hat stillgelegen, bis ihn das Jammern und Klagen der Seinen aufweckte. Wenn daher die Ungerechtigkeiten der Feinde, ihre Räubereien und Verwüstungen uns nichts übrig lassen als Tränen und Seufzer, so müssen wir bedenken, dass jetzt für Gott die rechte Zeit ist, sich zum Gericht zu erheben. Diese Wahrheit muss auch unser Herz geduldig machen, dass wir es nicht als ein Unglück empfinden, zu den Elenden und Armen gezählt zu werden, da ja Gott verheißt, für sie ein Rächer zu sein: **Ich will eine Hilfe schaffen.** Das will nicht bloß allgemein verstanden sein, sondern sagt, dass **dem, den sie verstricken** und ungerecht bedrücken, eine Rückversetzung in seinen früheren glücklichen Stand zuteilwerden soll. Allerdings erfährt der letztere Ausdruck die verschiedensten Deutungen. Jedenfalls muss er aber so verstanden werden, dass er ganz anschaulich auf David deutet. Ihm will Gott sagen: Mag man hilflose und viel bedrängte Leute wie eine sichere Beute im Netz umstrickt halten, so will ich sie doch in Sicherheit bringen. Will man lieber übersetzen „den sie anhauchen“, so will ich nicht widersprechen: es käme dadurch die Überhebung der Gottlosen zum Ausdruck, die, wie es im 9. Psalm geschildert war, mit ihrem bloßen wutschraubenden Hauch alles glauben ausrichten zu können.

V. 7. **Die Rede des Herrn ist lauter.** Nun verkündigt David, dass Gott in Bezug auf seine Verheißungen sicher, treu und beständig ist. Doch würde er

hier umsonst Gottes Wort verherrlichen, wenn er nicht früher sich und andere aufgefordert hätte, im Unglück auf Gottes Verheißungen acht zu geben. Die Reihenfolge ist hier wohl zu beachten. Zuerst sagt er, dass Gott seinen Dienern, wenn diese in großer Not sind, Hoffnung auf baldige Hilfe mache; dann setzt er als Stütze des Glaubens und der Hoffnung hinzu, dass Gott nichts leichthin verheißt, noch etwas sage, um zu täuschen. Es scheint dieses selbstverständlich zu sein. Wenn man jedoch genau und aufmerksam bedenkt, wie sehr der Geist des Menschen zum Misstrauen und zu gottlosen Zweifeln geneigt ist, so wird man leicht erkennen, wie gut es ist, den Glauben durch dieses Zeugnis zu stützen, dass Gott nicht lügt, und dass er uns nicht mit leeren Worten speist, sondern uns in seinem Worte das anbietet, was er uns tatsächlich geben will. Es gibt vielleicht keinen, der nicht von Herzen bekennt, diese Ansicht Davids, dass die Rede des Herrn lauter sei, zu teilen. Aber Leute, die im Schatten und in der Ruhe die Zuverlässigkeit des Wortes Gottes freimütig loben und preisen, werfen ihm doch oft, wenn sie auf die Probe gestellt werden, Untreue vor, wenn sie es auch vielleicht nicht wagen, offene Lästerungen gegen ihn auszusprechen. Denn sobald er mit seiner Hilfe wartet, vermessen wir seine Treue und murren, als ob er uns getäuscht hätte. Wenn daher auch nichts so allgemein anerkannt wird, als dass Gott wahrhaftig ist, so geben ihm doch nur wenige auch dann standhaft dieses Lob, wenn sie im Unglück sind. Deshalb ist es von großem Wert, dass wir unserem Misstrauen zuvor kommen und jedes Mal, wenn Zweifel an die Sicherheit der göttlichen Verheißungen uns beschleichen, ihnen dieses als Schild entgegenhalten, dass Gottes Rede lauter ist. Der Vergleich mit dem **Silber** scheint hinter der Würde des unvergleichlichen Gegenstandes zurückzubleiben: aber er ist trefflich unserer Fassungskraft angepasst. Das Silber, wenn es gut geläutert ist, wird von uns nach seinem Wert geschätzt, wohingegen das Wort Gottes, obgleich es einen unschätzbaren Wert hat, bei uns nicht gleicher Ehre wert geachtet wird. Und auch seine Lauterkeit schätzen wir nicht so hoch wie die des vergänglichen Metalls. Ja, viele bilden sich in ihrem Gehirn selbst Schlacken, durch die sie den Glanz, in dem das Wort Gottes strahlt, entstellen und verdunkeln.

V. 8. Die beiden Sätze dieses Verses sagen dasselbe; es sei denn, dass in dem zweiten Satze deswegen die Einzahl gebraucht wird, um anzudeuten, dass die Zahl der Guten sehr klein ist. Der Sinn wäre dann etwa: Wenn auch nur ein Guter in der Welt übrig wäre, so würde er doch durch Gottes Schutz und Gnade erhalten bleiben. Da diese Erklärung jedoch nicht sicher ist, so

überlasse ich es dem Leser, sie anzunehmen oder zu verwerfen. Aber ohne allen Zweifel steht es fest, dass mit dem Worte „**Geschlecht**“ ein großer Haufe von Gottlosen gemeint ist, ja fast die ganze Menge des Volkes. Sicherlich will David damit sagen, dass Gottes Diener nur dann erhalten bleiben können, wenn Gott sie gegen die Bosheit des ganzen Volkes schützt und sie von den schlechten und verkehrten Leuten seiner Zeit errettet. Wir schließen daraus auf das tiefe Verderben seiner Zeit: David brandmarkt seine Zeitgenossen dadurch, dass er sie fast alle in einen Haufen wirft. Wiederum müssen wir an das denken, was ich schon früher gesagt habe, dass David hier nicht von fremden Völkern redet, sondern von den Israeliten, dem auserwählten Volke Gottes. Darauf wollen auch wir wohl achten: dann macht uns die gewaltige Menge der Gottlosen nicht mutlos, selbst wenn einmal auf der Tenne Gottes nur ein großer Haufe von Spreu zu sehen ist, unter dem nur einige Körner verborgen liegen. Mag die Zahl der Guten auch noch so gering sein, so müssen wir doch in unserem Herzen fest bei der Überzeugung verharren, dass Gott ihr Wächter sein werde, und zwar „**ewiglich**“. Dieses Wort ist hinzugesetzt, damit wir auch für die Zukunft guter Hoffnung sein sollen, denn Gott befiehlt uns nicht nur für einen Tag oder nur für einmal auf seine Hilfe zu hoffen, sondern so lange als die Bosheit der Feinde auf Erden wütet. Freilich werden wir dadurch auch erinnert, dass wir nicht nur kurze Zeit zu kämpfen haben, sondern immer im Streite sein müssen. Wenn nun Gottes Schutz uns verborgen ist, so müssen die Gläubigen geduldig warten, bis Gott sich erhebt, und wenn auch eine starke Flut über sie hereinbricht, so müssen sie doch trotz Angst und Sorge mutig standhalten.

V. 9. **Denn es wird allenthalben voll Gottloser.** Sie breiten sich dermaßen über das ganze Land aus, dass man ihnen an allen Orten begegnet. Wohin das Auge blickt, - überall trifft es auf ihre Scharen. So muss es kommen, wenn „**nichtswürdige Leute**“, buchstäblich „der Auswurf der Menschheit“, zu Herrschaft und Ansehen gelangen. Denn wie eine Krankheit von dem Haupte auf die Glieder übergeht, so wird auch oft das ganze Volk von der Verderbtheit der Fürsten angesteckt.

Psalm 13.

Inhaltsangabe: Der Inhalt dieses Psalms ist fast derselbe, wie der des vorhergehenden. David ist nicht nur in großer Angst, sondern ganz niedergedrückt infolge der vielen und lang anhaltenden Leiden. Da wendet er das einzige Mittel an, das ihm noch übrig geblieben ist. Er fleht Gott um Schutz und Hilfe an. Dann bekommt er neuen Mut, da er mitten in der Angst des Todes feste Zuversicht aus Gottes Verheißungen gewinnt.

V. 1 u. 2. **Herr, wie lang?** usw. Nicht ohne Grund lässt sich sagen, dass die allgemein über David ausgestreuten Verleumdungen bei den Leuten den Gedanken erregen mussten, auch der Herr stünde aufseiten Sauls und der übrigen Feinde. Aber davon ist doch hier nicht die Rede: David versetzt sich nicht in fremde Gedanken, sondern klagt aus eigenster Empfindung, dass der Herr sein **vergessen** habe. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass der Glaube an Gottes Verheißungen in seinem Herzen ganz erloschen war, und dass er sich nicht mehr auf Gottes Gnade verließ. Aber wenn lange Zeit Leiden auf uns lasten und kein Anzeichen göttlicher Huld erscheint, so kann es nicht ausbleiben, dass Gedanken bei uns aufsteigen, als ob Gott uns vergessen habe. Mit unserem menschlichen oder natürlichen Sinne können wir es dann in unserer Elende nicht wahrnehmen, dass Gott für uns sorgt; aber wir müssen im Glauben seine unsichtbare Vorsehung ergreifen. So war es auch bei David der Fall. Sah er auf seine tatsächliche Lage, so musste er sich von Gott verlassen vorkommen. Aber im Lichte des Glaubens drang sein Geistesauge bis zur göttlichen Gnade durch, obgleich diese verborgen war. Da er nirgends eine gute Hoffnung erblickte, wie weit er auch ausschauen und wie sehr er auch alle Kräfte seines Geistes anstrengen mochte, so bricht er von Schmerz getrieben in die Klage aus, dass Gott nicht auf ihn sehe. Aber durch diese Klage bezeugt er zugleich, dass er sich im Glauben emporschwingt und trotz des Widerspruchs des Fleisches daran festhält, dass sein Heil in Gottes Hand steht. Wie hätte er sonst seine Seufzer und Bitten an Gott richten können? Auch wir müssen so gegen unsere Versuchungen ankämpfen, dass wir in diesem Streite auf die Stimme des Glaubens hören, die uns zuruft, dass wir die Leiden, die uns zur Verzweiflung treiben, überwinden müssen. David hat sich durch die Schwachheit seines Geistes nicht davon abhalten lassen, Gott zu suchen: so vereinigte er scheinbar widerstreitende Gefühle aufs Beste miteinander. Die Klage, dass der Herr ihn „**so gar**“ vergessen habe, besagt nichts anderes als die Frage:

wie lange? Aber die Redeform ist doch ist doch viel nachdrücklicher. Auf eine so lange Zeit des Elends blickt David schon zurück, dass er „so gar“, oder wie buchstäblich übersetzt werden könnte, „ewiglich“ verlassen scheint. Seine Klage ergeht nicht, wie bei schwachen und kleinmütigen Leuten, die nur kurz vor ihre Füße sehen und bei jedem Anstoß sofort erliegen, schon über ein Leid von wenigen Tagen. So lehrt er uns durch sein Beispiel, wie man sich auch bei langem Ausharren in der Geduld und Hoffnung stärken muss, damit der gegenwärtige Schmerz uns nicht die Hoffnung raube.

V. 3. **Wie lange soll ich sorgen?** Wörtlich: Wie lange soll ich Pläne machen? Wir wissen, wie die Menschen im Unglück stöhnen und sich bald hierhin, bald dorthin nach Hilfe umschaun. Und besonders werden sie dann von Angst gequält und nach verschiedenen Seiten hingezogen, wenn sie sich verlassen sehen. Ja, wenn die Gefahr groß ist und kein sicherer Ausweg sich zeigt, so zwingt die Sorge und die Furcht sie, jeden Augenblick ihren Plan zu ändern. David klagt also, dass er bald diesen, bald jenen Plan gefasst und sich mit dieser Arbeit vergeblich abgemüht habe. Dann spricht er von seinen täglichen Schmerzen und gibt damit die Quelle dieser Unruhe an. Denn wie Kranke bei schwerem Leiden jeden Augenblick ihre Lage zu ändern wünschen und, je größer die Schmerzen sind, umso häufiger und begieriger sich nach Veränderung sehnen, so werden auch unglückliche Menschen, wenn der Schmerz ihr Herz erfüllt hat, hin und her gezogen, und es ist leichter für sie, sich ohne Erfolg abzuquälen, als mit ruhigem Gemüt ihre Leiden zu erdulden. Nun hat ja der Herr verheißen, dass er den Gläubigen den Geist des Rats geben wolle. Aber er gibt ihnen denselben nicht immer im ersten Augenblick, sondern lässt sie oft eine Zeitlang herumirren oder hält sie in Dornen verstrickt. Statt „**täglich**“ übersetzen manche „den Tag über“. Aber es passt besser in den Zusammenhang, dass der Schmerz mit jedem neuen Tage sich erneuert. Am Schluss des Verses beschwert David sich über ein anderes Übel, nämlich dass die Gegner ihn deswegen so rücksichtslos beleidigen, weil sie sehen, dass er durch die lange Erschlaffung ganz aufgerieben ist. Aber gerade dieses ist ein Grund für die Erhörung des Gebets: denn für Gott ist nichts unerträglicher als die grausame Frechheit, wenn die Feinde sich nicht nur an unserem Elend weiden, sondern sich auch umso stolzer gebärden, je tiefer bedrückt sie uns sehen.

V. 4. **Schaue doch.** Da es den Anschein hat, dass Gott deswegen den Seinen nicht sogleich hilft, weil er ihre Not nicht ansieht, so bittet David den Herrn zuerst, dass er auf ihn schauen, und zweitens, dass er ihm helfen möge. Für Gott ist allerdings beides gleichzeitig; aber, wie schon früher gesagt und wie wir es später noch oft wiederholen müssen, gibt der heilige Geist dem Gebete absichtlich eine solche Form, die unseren menschlichen Anschauungen entspricht. Wäre David nicht überzeugt gewesen, dass Gottes Auge auf ihn gerichtet sei, so würde es ihm ja nichts genützt haben, dass er zu Gott rief. Aber dieses war eine Erkenntnis des Glaubens. Denn so lange Gott seine Hand nicht tatsächlich ausstreckt, um uns zu helfen, hält unsere Vernunft sein Auge für geschlossen. Unsere Worte besagen also, dass Gottes Erbarmen seiner Hilfe vorangeht. Denn Gott erhört uns erst dann, wenn er durch das Mitleid mit uns sich bestimmen lässt, uns zu helfen.

Erleuchte meine Augen. Die Augen erleuchten bedeutet den Lebensgeist mitteilen; denn die Lebenskraft offenbart sich vor allem in den Augen. In diesem Sinne sagt Salomo (Spr. 29, 13): „Arme und Reiche begegnen einander, beider Augen erleuchtet der Herr.“ Und die heilige Geschichte berichtet uns (1. Sam. 14, 27), dass Jonathans Augen, als er vom Hunger entkräftet war, wieder wacker wurden, nachdem er vom Honig genossen hatte. Um es kurz zu sagen, so bekennt David hier, dass wenn Gott ihm nicht das Licht des Lebens spende, die Finsternis des Todes ihn bedecken werde, und dass es mit ihm schon so weit gekommen sei, dass er sterben müsse, wenn Gott ihm nicht Lebenskraft einflöße. Unsere Lebenshoffnung gründet sich darauf, dass, wenn die Welt uns auch von tausend Seiten mit dem Tode droht, die Erhaltung des Lebens trotzdem in Gottes Hand steht.

V. 5. **Dass nicht mein Feind rühme.** David wiederholt, was er schon früher in Bezug auf den Hochmut der Feinde gesagt hat, dass es nämlich Gottes unwürdig sein würde, seine Diener dem Gespötte der Gottlosen preiszugeben. Die Feinde Davids lauerten aber sozusagen darauf, seinen Untergang mit ihrem Gespött zu beschimpfen. Da es nun Gottes eigentliches Amt ist, die Frechheit der Bösen zu zügeln, wenn sie sich ihrer Schandtaten rühmen, so fordert David mit Recht, dass sie an diesem Rühmen gehindert würden. Es ist aber zu beachten, dass er von seiner Unschuld überzeugt ist und so auf die Güte seiner Sache vertraut, dass er es für etwas Unwürdiges und Unerhörtes ansieht, wenn er in der Gefahr verlassen und von seinen Feinden überwältigt würde. Deshalb können wir nur dann dieses Gebet mit ihm

sprechen, wenn wir unter Gottes Befehl und Führung streiten, sodass unsere Besiegung zugleich eine schämliche Niederlage Gottes sein würde.

V. 6. **Ich hoffe aber darauf** usw. Wenngleich der Prophet den Erfolg seines Gebetes noch nicht erfahren hat, so hat er doch aus dem Worte Gottes gelernt, auf die Erlösung zu hoffen. In starkem Vertrauen hält er also den Schild der Hoffnung gegen alle Anfechtungen, die ihn erschrecken und erschüttern konnten. Wenn er auch in großer Angst ist und die Sorge ihn zur Verzweiflung bringen könnte, so verkündigt er doch, dass er im Vertrauen auf Gottes Gnade und Heil standhalten werde. Diese Zuversicht müssen alle Frommen haben und darauf müssen sie vertrauen, um im Leben recht auszuhalten. Auch können wir hier lernen, worauf ich schon öfters hinwies, dass man nur durch den Glauben die Gnade Gottes ergreift, die vor dem fleischlichen Auge verborgen ist.

Mein Herz wird sich freuen usw. Diese Wendung deutet nicht bloß auf eine einmalige Freude, sondern will besagen, dass in alle Zukunft keine Traurigkeit mehr die Freude des Glaubens vertreiben soll. Diese Freude gründet sich auf Gottes Gnade: auf sie als auf den Grund der Errettung wies darum der vorausgehende Satz hin. **Singen** kann David freilich erst in der Zukunft. Aber wenn er auch noch nicht die Erfüllung seiner Wünsche erlangt hat, so zweifelt er doch nicht daran, dass Gott ihm schon nahe ist, um ihm zu helfen. Deshalb verpflichtet er sich auch schon jetzt dazu, dem Herrn zu danken. Auch wir müssen uns so zum Beten anschicken, dass wir zugleich bereit sind, unserem Gott Loblieder zu singen. Das wird aber nur dann der Fall sein, wenn wir fest überzeugt sind, dass unser Beten nicht vergeblich ist. Denn wenn auch die Schmerzen im Augenblick noch nicht weichen, so muss unser Glaube doch so freudig sein, dass er uns treibt, die kommende Freude zu besingen; ebenso wie David sich schon anschickt, Gottes Gnade zu preisen, als sich ein Ausweg aus seinem Elende noch nicht sichtbar zeigt. Er hat das Heil, das noch ferne ist, jetzt schon vor Augen, und das spornt ihn an, Gottes Wohltaten zu besingen.

Psalm 14.

Inhaltsangabe: Im Eingang beschreibt David den heillosen Abfall von Gott, der fast das ganze Volk mit fortgerissen hat, und um seiner Klage mehr Nachdruck zu geben, lässt er Gott hierüber persönlich Gericht halten. Dann tröstet er sich und andere, obwohl er ängstlich seufzt, mit der Hoffnung auf Besserung, von der er überzeugt ist, dass Gott sie bald bringen wird.

V. 1. Viele Juden halten diesen Psalm für eine Weissagung von der zukünftigen Bedrückung ihres Volkes: als ob David im heiligen Geiste sich darüber beklagte, dass die Gemeinde Gottes unter der Tyrannei der Heiden zu leiden habe. Sie beziehen daher das hier Gesagte auf ihre gegenwärtige Zerstreuung, - als ob sie das köstliche Erbe Gottes wären, das durch die wilden Tiere zerstört ist. Aber es ist leicht ersichtlich, dass sie, um die Schande ihres Volkes zu bedecken, ohne Grund das auf die Heiden beziehen, was von den entarteten Söhnen Abrahams gesagt ist. Gewiss ist Paulus der beste Erklärer. Er wendet aber diesen Psalm ausdrücklich auf das Volk des Gesetzes an (Röm. 3, 19). Doch wenn auch dieses Zeugnis uns fehlen würde, so zeigt der Zusammenhang deutlich, dass David mehr die inneren Feinde und Bedrücker der Gläubigen als die äußeren meint. Es ist für uns von großem Nutzen, wenn wir uns dieses merken. Denn wir wissen ja, welch eine schwere Versuchung es ist, wenn innerhalb der Gemeinde viel Böses geschieht und wir es mit ansehen müssen, wie die Guten und Einfältigen ungerecht gequält werden, während die Schlechten grausam nach ihrer Lust herrschen. Solcher Anblick könnte uns ganz mutlos machen; daher ist es von großem Nutzen, wenn wir uns mit diesem Beispiel, das David uns hier vorhält, stärken, damit bei dem Verfall der Gemeinde die Hoffnung auf Erlösung uns aufrecht erhalte. Ich zweifle nicht daran, dass David uns den zerrütteten und verderbten Zustand des jüdischen Volkes beschreibt, den Saul hervorrief, als er ohne Scheu zu wüten begann. Denn damals war alle Frömmigkeit geschwunden, auch herrschte keine Rechtschaffenheit mehr unter den Menschen, gleich als wenn alle Erinnerung an Gott ausgelöscht wäre.

Die Toren sprechen in ihrem Herzen usw. Nach hebräischem Sprachgebrauch wird als „Tor“ nicht nur ein unkluger, sondern auch ein verderbter und nichtsnutziger Mensch bezeichnet. Obgleich dies auch in unseren Zusammenhang nicht übel passen würde, ziehe ich doch die Auffassung vor,

wonach den unheiligen Leuten, die unter Verachtung aller Gottesfurcht sich in ein sündhaftes Treiben stürzen, Wahnwitz vorgeworfen werden soll. Denn David schildert seine Feinde nicht als Toren gewöhnlicher Art, sondern er fährt gegen den Wahnsinn und die unheilbare Verhärtung derjenigen los, die in der Welt meistens als sehr weise gelten. Denn Leute, die sich selbst für die weisesten und verständigsten halten und auch bei anderen dafür gelten, suchen meistens das Anstößige aus Gottes Wort heraus, um ihren Scharfsinn dadurch zu zeigen, dass sie Gott verächtlich und lächerlich machen. Zuerst sollen wir also wissen, dass wenn die Welt diesen naseweisen Spöttern, die sich alles erlauben, auch noch sehr Beifall klatscht, sie doch vom heiligen Geist als Wahnsinnige verdammt werden, weil es der größte Stumpfsinn ist, wenn man Gott vergisst. Zu gleicher Zeit ist aber auch zu beachten, woraus David schließt, dass sie jeden Sinn für die Frömmigkeit verloren haben. Er schließt es daraus, dass sie alle Ordnung umkehren, so dass kein Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit mehr bleibt, keine Sorge für das, was recht und billig ist, kein Eifer für das, was den Menschen erst zum Menschen macht. David redet hier also nicht von der verborgenen Herzensgesinnung, sondern von der Gesinnung, die die Gottlosen in ihrem Verhalten offenbaren. Sein Gedankengang ist etwa der: Wie kommt es, dass jene Menschen so unverschämt und so zügellos sind, dass sie gar keine Rücksicht nehmen auf Recht und Billigkeit, dass sie unmenschlicher Weise sich in alle Arten von Lastern hineinstürzen? Kommt es nicht daher, dass sie allen Sinn für Frömmigkeit verloren, ja jede Erinnerung an Gott, soweit sie es vermögen, aus ihrem Herzen gerissen haben? Denn alle, die noch etwas Religion in ihrem Inneren hegen, haben auch noch einige Scheu, so dass sie nicht alles zu tun wagen. Daraus folgt, dass wenn die Gottlosen so schamlos, rücksichtslos und frech ihrer Begierde folgen, sie alle Erkenntnis Gottes verloren haben müssen. David sagt nun, dass sie „in ihrem Herzen“ sprechen, es sei kein Gott. Denn wenn sie diese verdamnte Gotteslästerung auch nicht mit ihrem Munde aussprechen, so bezeugt doch ihr ganzes zügelloses Leben es laut, dass sie in ihrem Herzen, das von aller Gottesfurcht ledig ist, sich mit diesem Troste trösten. Nun können sie es ja eigentlich gar nicht beweisen, dass es keinen Gott gibt, da Gott auch an dem Gewissen des verdorbensten Menschen sich offenbart, damit sie keine Entschuldigung haben – und zwar so, dass sie gezwungen werden, sein Dasein und seine Herrschaft anzuerkennen. Aber diese Erkenntnis der Wahrheit, die Gott ihnen mitteilt, ersticken sie zum Teil durch

ihre Bosheit, und zum Teil verderben sie sie, sodass zuletzt alle Religion bei ihnen er stirbt. Denn wenn sie es auch nicht ganz leugnen, dass es einen Gott gibt, so schließen sie ihn doch in den Himmel ein, nachdem sie ihn seiner Gerechtigkeit und Macht entkleidet haben. Das heißt aber, ein Götzenbild an die Stelle Gottes setzen. Denn sie schließen ihn von jeder einzelnen Lebenstätigkeit aus, als wenn sie nie etwas mit ihm zu tun haben würden. Wird aber Gott von seinem Throne heruntergeholt, dass er nicht mehr Richter sein soll, so ist die Gottlosigkeit aufs Höchste gestiegen. So bezeichnet David Leute, die in ihrer Sicherheit meinen, dass alle ihre bösen Taten ungestraft bleiben, sehr richtig als Gottesleugner. Da übrigens der 53. Psalm mit Ausnahme weniger Worte lediglich eine Wiederholung des 14. ist, will ich die Abweichungen notieren. Wo wir an unserer Stelle lesen: **sie sind ein Gräuel mit ihrem Wesen**, buchstäblich „mit ihrem Tun“, heißt es dort: „sie sind ein Gräuel mit ihrer Bosheit“. Dadurch wird noch deutlicher, dass nicht etwa bloß an einzelne böse Taten zu denken ist. Sondern wie David zuvor klagte, dass sie Gesetz und Ordnung völlig verkehrten, so fügt er jetzt hinzu, dass sie ihr ganzes Leben beschmutzen und in der abscheulichsten Weise führen. Als Beweis dafür gibt er an: **da ist keiner, der Gutes tue**. Es liegt ihnen ganz fern, Gerechtigkeit untereinander zu pflegen.

V. 2. **Der Herr schaut vom Himmel**. Statt im eigenen Namen zu reden, lässt David sehr nachdrücklich den Herrn selbst auftreten, vom Himmel herabschauen und sein Urteil aussprechen. Sehen wir in dieser Weise Gott auf seinem Richterstuhl, so müssten wir schon wunderbar stumpfsinnig sein, wenn uns seine Majestät nicht Schrecken einflößt. Freilich bringt die Gewöhnung an das Sündigen die Menschen dahin, dass sie in ihrer Sünde stumpf und gleichgültig werden: so wandeln sie in einem dicken Nebel und sehen nichts. Um nun zu zeigen, dass die Menschen mit solcher Selbstverblendung nichts ausrichten werden, erklärt David: mögen immerhin in der Welt Verbrecher ungestraft die Herrschaft führen, so schaut und prüft doch Gott von seinem Himmel her, und es bleibt ihm nichts verborgen, was unter den Menschen vor sich geht. Nun hat Gott es zwar nicht nötig, Nachforschungen anzustellen; aber er stellt sich uns doch nicht ohne Grund unter der Gestalt eines irdischen Richters vor. Er tut dieses, damit wir nach unserem Fassungsvermögen seine verborgene Vorsehung allmählich erfassen, da wir sie nicht auf einmal mit unserer Vernunft begreifen können. Und diese Redeweise soll uns auch dahin führen, dass wir lernen, uns vor Gottes Richterstuhl zu stellen. Es soll uns der Gedanke aus dem Schlaf aufrütteln:

Wenn auch die Welt sich ergötzt und die Verworfenen ihre Sünden unter ihrer Sorglosigkeit und Unverschämtheit begraben, so schaut doch Gott vom Himmel her auf sie hernieder.

Ob jemand klug sei. Da es die Grundbedingung für ein gutes und gerechtes Leben ist, dass wir uns durch das Licht der Erkenntnis regieren lassen, so sagt David am Anfange des Psalms mit Recht, dass die Torheit die Wurzel aller Verbrechen ist, und an dieser Stelle, dass die gesunde Vernunft die Grundbedingung für ein unbescholtenes und rechtschaffenes Leben ist. Da aber ein großer Teil der Menschen in verkehrter Weise seinen Geist auf Spitzfindigkeiten richtet, so gibt David gleich darauf eine kurze Erklärung der wahren Erkenntnis. Diese besteht nämlich darin, dass man **nach Gott frage**. Damit lehrt er uns, dass die Menschen ihr Leben nur dann recht einrichten können, wenn sie sich ganz dem Herrn weihen.

V. 3. Aber sie sind alle abgewichen. David beschuldigt hier die Menschen des gottlosen Abfalls, weil sie von Gott sich entfremdet haben und weil sie von ihm abgewichen sind; dann redet er davon, dass ihr ganzes Leben faul und verdorben sei, da ja die Verworfenen nur faule Werke hervorbringen können. Kurz, David sagt, dass alle Menschen sich derartig von mancherlei Begierden beherrschen lassen, dass in ihrem Leben nichts rein und unversehrt bleibt. Das ist der allgemeine Abfall, der alle Frömmigkeit zerstört. Er spricht aber diesen Tadel nicht nur gegen einen Teil der Menschheit aus, sondern erklärt alle in gleicher Weise für schuldig. Welch unbegreifliche Verkehrtheit, dass alle Söhne Abrahams, die Gott sich zu seinem heiligen Eigentum erwählt hatte, vom ersten bis zum letzten so verderbt waren! Aber es fragt sich, weshalb David hier jeden Unterschied aufhebt und keinen als unbescholten gelten lässt, da er doch früher gesagt hat, dass die Elenden und Bedrückten auf Gott hoffen.

Ferner: wenn alle gottlos waren, wo war dann jenes Israel, dem er am Ende des Psalms Erlösung verheißt? Ja, da er selbst zum Volke gehörte, weshalb machte er nicht wenigstens bei sich eine Ausnahme? Ich antworte: Da er gegen die fleischlichen Kinder Abrahams losfährt, so ist der geringe Same, den Gott sich erwählt hat, hierin nicht mit eingeschlossen. Deshalb wendet auch Paulus (Röm. 3, 10) diesen Spruch auf das ganze menschliche Geschlecht an. Denn wenn auch David hier über die Zerstörung und Verwüstung, die unter Saul herrschte, klagt, so ist es doch sicher, dass er auch allgemein die Menschen, die durch den Geist nicht wiedergeboren sind und

durch ihre fleischliche Gesinnung sich treiben lassen, den Kindern Gottes gegenüberstellt, wenn er dieses auch nicht ausdrücklich ausspricht. Es ist also festzuhalten, dass er, da er sich selbst und einen geringen Rest der Frommen dem ganzen Volke gegenüberstellt, einen deutlichen Unterschied feststellt zwischen den Kindern Gottes, die durch seinen Geist erneuert sind, und allen Nachkommen Adams, in denen die Verderbtheit und Schlechtigkeit herrscht. Daraus folgt, dass wir alle, wenn wir geboren werden, die Torheit, die David hier beschreibt, und die Verderbtheit des ganzen Lebens schon vom Mutterleibe her mitbringen und dass wir so lange so bleiben, bis uns Gott durch sein verborgenes Gnadenwirken in neue Geschöpfe umwandelt.

V. 4. **Will denn der Übeltäter** usw. Diese Frage dient zur Verstärkung des vorhergehenden Satzes. Der Prophet hat vorher gesagt, dass Gott vom Himmel achthat auf die Taten der Menschen und sieht, dass alle verderbt sind. Jetzt lässt er ihn verwundert ausrufen: Was ist das für ein Wahnsinn, dass die, die dazu gestellt sind, mein Volk zu pflegen und ihm mit allen ihren Kräften zu dienen, wie wilde Tiere ohne alles menschliche Gefühl gegen dasselbe wüten? Wenn er Gott so sprechen lässt, so will er damit nicht ausdrücken, dass dieses für Gott etwas Neues und Unerwartetes sei, sondern er bedient sich dieser Form nur, um Gottes Unwillen dadurch zu deutlicherem Ausdruck zu bringen. So sagt auch Jesaja (59, 16), der fast denselben Gegenstand behandelt, dass Gott es gesehen und sich darüber gewundert habe, dass keiner ins Mittel trete. Solche Gemütsbewegungen kommen in Wirklichkeit bei Gott nicht vor; sondern wenn der Herr sagt, dass er über den Gräuel unserer Verbrechen gewissermaßen bestürzt sei, so vergleicht er sich mit einem Menschen, um uns durch diesen Vergleich größeren Schrecken einzuflößen. Wenn wir nun nicht ganz versteinert sind, so müssen wir ganz und gar erschrecken, wenn Gott in dieser Weise seinen Abscheu vor uns bezeugt. Dieser Vers bestätigt auch das, was ich früher gesagt habe, dass David hier nicht von fremden Bedrückern und ausgesprochenen Feinden der Gemeinde redet, sondern von den Vornehmen des Volkes selbst, welche durch Macht und Ehren glänzten. Die Beschreibung unseres Verses würde nicht gut auf Leute passen, die dem Gottesdienst Israels ganz fernstehen. Denn bei solchen braucht man sich nicht zu wundern, wenn sie, da sie ja die Vorschriften für das rechte Leben nicht kennen, grässlich hausen. Dagegen ist es etwas überaus Unwürdiges, dass die Hirten selbst ihre Herde grausam verschlingen und nicht einmal Gottes Volk und Erbe verschonen. Eine ähn-

liche Klage finden wir bei Micha (3, 1): „Hört doch, ihr Häupter des Hauses Jakob und ihr Fürsten in Israel! Ihr solltet es billig sein, die das Recht wissen, aber ihr schindet ihnen die Haut ab und das Fleisch von ihren Beinen.“ Würden sie, die vorgeben, Gott zu verehren, so gegen die Ägypter und Babylonier wüten, so wäre ihr Ungerechtigkeit schon nicht zu entschuldigen; da sie aber das Fleisch und Blut der Gläubigen verzehren, als äßen sie Brot, so ist das etwas so Ungeheuerliches, dass es mit Recht sowohl Engel als Menschen in Erstaunen setzt. Denn wenn sie auch nur ein wenig gesunde Vernunft hätten, so würde dieses sie von solchem Wüten zurückhalten. Deshalb müssen diese Leute, da sie mit Wissen und Wollen Gottes Volk schinden und verschlucken, notwendig vom Teufel so verblendet sein, dass sie durchaus nichts mehr fühlen. Diese Stelle lehrt uns, welch ein Missfallen und welchen Abscheu Gott gegen die Grausamkeit hat, mit welcher die falschen Hirten die Frommen behandeln. Am Schluss des Verses heißt es: **den Herrn rufen sie nicht an.** Denn dies ist die Quelle und der Grund dieser so zügellosen Ungerechtigkeit, dass sie gar keine Ehrfurcht mehr vor Gott haben. Die Religion ist die beste Lehrerin eines gegenseitigen billigen Verhaltens; wo dagegen der Eifer für die Frömmigkeit erloschen ist, da fällt auch jede Rücksichtnahme auf die Gerechtigkeit hin. Da die Anrufung Gottes die wichtigste Übung der Frömmigkeit ist, so steht sie nicht nur hier, sondern auch an vielen anderen Stellen für den Gottesdienst überhaupt.

V. 5. **Da fürchten sie sich.** Jetzt ermuntert der Prophet sich selbst und die übrigen Gläubigen mit dem besten Troste, nämlich dass Gott die Seinen nicht bis zum äußersten verlassen, sondern zuletzt als ihr Rächer erscheinen werde. Das Wörtchen „**da**“ wird von vielen so ausgelegt, dass Gott die Verworfenen vor den Augen der Heiligen bestrafen werde, weil diese unter ihrer Tyrannei zu leiden hatten. Aber es bezeichnet vielmehr, dass diese Strafe ganz gewiss eintreten wird. Das Wort wirkt also wie ein Fingerzeig. Doch können wir aus Psalm 53, 6 entnehmen, dass es zugleich andeutet, wie dieses Gericht Gottes plötzlich und unerwartet über sie kommen wird; denn dort wird hinzugesetzt: „wo keine Furcht war.“ Allerdings finden diese Worte eine sehr verschiedene Erklärung. Die einen meinen, dass ein Schrecken komme, wie solcher noch nie da war. Andere übersetzen: „da fürchten sie sich, wo nichts zu fürchten ist.“ In der Tat werden gottlose Gemüter leicht von blindem Schrecken betroffen. Und unter den Qualen, die Gott den Übertretern seines Gesetzes androht, ist auch die (3. Mo. 26, 17), dass sie fliehen sollen, wo sie niemand jagt, und dass sie vor dem Geräusch eines

fallenden Blattes erschrecken sollen. Wir sehen also, dass sie nur sich selbst foltern und ohne äußeren Anlass in innerer Verstörung sind. Trotz alledem aber glaube ich, dass der Prophet etwas anderes sagen will, nämlich dass der Herr plötzlich und unvermutet, da bisher in der Tat keine Furcht nötig war, gegen die Gottlosen losbrechen wird. Denn (1. Thess. 5, 3) wenn sie sagen: Friede, es hat keine Gefahr, so wird das Unglück plötzlich und wider Erwarten über ihren Häuptern schweben. Der Prophet richtet also die Gläubigen mit der Hoffnung auf und hält sie dadurch aufrecht, dass die Gottlosen, wenn sie sich geborgen und außer aller Gefahr fühlen, ja sicher triumphieren, durch ein plötzliches Verderben zu Grunde gerichtet werden. Dann wird als Grund hierfür angegeben, dass **Gott bei dem Geschlecht der Frommen ist**. Gott will die Gerechten mit seinem Schirm beschützen, deshalb muss er notwendig, wenn er ihr Heil sicherstellen will, gegen ihre ungerechten und wütenden Feinde vom Himmel herab wettern. In Ps. 53, 6 wird noch hinzugesetzt: „Denn Gott zerstreut die Gebeine derer, die dich belagern. Du machst sie zu Schanden; denn Gott verschmäht sie.“ Mit diesen Worten spricht der Prophet es noch deutlicher aus, wie der Herr die Seinen beschützt. Er erlöst sie aus dem Rachen des Todes, wie wenn jemand einen andern aus der Gefangenschaft befreit, der in die größte Not gekommen ist. Daraus folgt, dass wir geduldig die Bedrückung ertragen müssen, wenn wir durch Gottes Hand zur rechten Zeit errettet werden wollen. Dass die „Gebeine“ der Gottlosen zerbrochen werden sollen, bedeutet, dass ihre Kraft und Stärke vernichtet wird. Gerade dass sie erschreckende Mittel und Kräfte besitzen, lässt darauf schließen, dass Gottes Hand es ist, die sie zermalmt. Dann fordert der 53. Psalm die Gläubigen zur heiligen Lobpreisung auf. Sie sollen nicht daran zweifeln, dass den Verworfenen ein schämlicher Untergang bevorsteht, da Gott sie verstoßen hat. Denn wenn Gott gegen jemand ist, so muss alles unglücklich für ihn auslaufen.

V. 6. **Ihr schändet des Armen Rat**. Hart werden jetzt jene Unholde angelassen, die über die Einfalt der Frommen spotten, wenn diese in ihrem Elend ruhig auf Gottes Hilfe hoffen. Und fürwahr! Es scheint dem Fleische nichts unvernünftiger zu sein, als die Zuflucht zu Gott zu nehmen, wenn er uns in unserer Not nicht beisteht. Da das Fleisch nur auf das, was vor Augen ist, sieht und danach Gott und seine Gnade beurteilt, so spotten die Ungläubigen, wenn sie die Kinder Gottes in Not sehen, über das nach ihrer Ansicht eitle Vertrauen derselben und machen sich über ihre Sicherheit lustig, dass sie sich auf Gott verlassen, obgleich sie nichts von seiner Hilfe

merken. Über diesen Übermut ist David aufgebracht; deshalb verkündigt er, dass es ihnen, dass es ihnen zum Verderben gereichen werde, wenn sie die Armen und Elenden als Toren verdammen, weil diese im Vertrauen auf Gottes Schutz trotz ihrer Not den Mut nicht verlieren. Aber zugleich erinnert er uns auch daran, dass es das Allervernünftigste ist, sich auf Gott zu verlassen, und dass es die beste Klugheit ist, wenn wir in bedrängter Lage ruhig auf das verheißene Heil warten.

V. 7. Nachdem David klargelegt hat, womit er sich tröstet, beginnt er aufs Neue zu beten und zu seufzen. Dadurch lehrt er uns, dass wir, wenn Gott uns auch lange warten lässt, doch nicht überdrüssig werden dürfen, sondern dass wir uns seiner immer rühmen müssen. Wenn er fragt: „**Wer wird Israel Hilfe bringen?**“ so wendet er seine Augen nicht von Gott ab, blickt nicht nach rechts oder links, um einen anderen Helfer zu erspähen, sondern er spricht damit nur sein brennendes Verlangen aus. Er will etwa sagen: Wann endlich, o Gott, bringst du deine Hilfe? Dass er die Hilfe **aus Zion** erwartet, lässt erkennen, dass seine Hoffnung fest auf Gott gerichtet ist. Denn Zion war der heilige Ort, von dem aus Gott die Gebete seiner Diener erhören wollte. Dort stand die Bundeslade, und diese Bundeslade war ein Zeichen der Gegenwart Gottes. David ist also nicht in Ungewissheit, wer der Helfer sein werde, sondern fragt nur ängstlich, wann endlich das Heil erscheinen werde, das allein von Gott zu erwarten war. Nun fragt es sich, wie Zion das Heiligtum Gottes genannt werden kann, wenn dieser Psalm zur Zeit Sauls entstanden ist. Sollte jemand dieses so erklären, dass David im prophetischen Geiste etwas vorher verkündigt habe, was noch nicht in die Erscheinung getreten war, so ist dagegen nichts einzuwenden. Es ist mir aber wahrscheinlicher, dass dieser Psalm erst dann niedergeschrieben wurde, als die Bundeslade schon auf dem Berge Zion aufgestellt war. Wir wissen ja, dass David Lieder, die sich auf frühere Ereignisse bezogen, später in Muße niederschrieb, um durch diese Überlieferung der Nachwelt zu dienen. Wenn er wünscht, **dass der Herr die Gefangenschaft seines Volkes wenden möge**, so sehen wir daran, dass nicht so sehr sein eigenes als vielmehr das Wohl der ganzen Gemeinde ihm am Herzen lag. Dieses ist deshalb wohl zu beachten, weil ein jeder, wenn eigener Schmerz ihn drückt, meistens nicht an das Wohl der Brüder denkt. Und doch mahnt Gott jeden Einzelnen durch sein besonderes Leiden daran, für die ganze Gemeinde zu sorgen, wie David sich hier mit Israel zusammenfasst. Mit voller Zuversicht spricht er aus, dass die Erlösung kommen muss: denn Gott kann nicht zulassen, dass die

Gläubigen sich in fortwährender Trauer verzehren. Wie er an einer anderen Stelle sagt (Ps. 126, 5): „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Denn durch solche Aussage will David ohne Zweifel sich und alle Frommen wiederum stärken und sie ermahnen, auf die verheißene Erlösung zu hoffen. Zunächst sagt er also, dass, wenn Gott auch zögert und sich nicht so beeilt, wie wir es wünschen, er doch als der Retter erscheinen wird, um die Seinen aus der Gefangenschaft zu erlösen. Dann besänftigt er ihren Schmerz durch die Aussicht auf einen fröhlichen Ausgang, weil Gott unsere Traurigkeit endlich in Freude verkehren wird. Die „Gefangenschaft“, von der hier die Rede ist, ist nicht die babylonische oder die Zerstreung unter die Heiden, sondern vielmehr der Druck, der auf der Gemeinde lastet, wenn die Bösen als Tyrannen in ihr herrschen. Wir lernen daher aus diesem Verse, dass wir, wenn solche wilde Tiere die Herde Gottes verwüsten, zerstören und stolz zertreten, zu Gott uns flüchten zu müssen, dessen eigentliches Amt es ist, sein Israel aus der Zerstreung zu sammeln. Und das Wort „Gefangenschaft“ lehrt uns, dass wenn die Gottlosen nach ihrer Lust die rechte Ordnung umkehren, Babylon und Ägypten mitten in der Gemeinde sind. Obwohl David die Freude des heiligen Volkes auf die Zeit der Befreiung hinausschiebt, so muss dieser Trost doch nicht nur unsern Schmerz mildern, sondern ihn durch Freude würzen.

Psalm 15.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm lehrt uns, zu welchem Zweck Gott die Juden sich zu seinem Volke erwählt und sein Heiligtum unter ihnen aufgerichtet hat. Er hat dieses getan, damit sie gerecht und rechtschaffen lebten und dadurch bezeugten, dass sie das heilige Volk seines Eigentums seien.

V. 1. **Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte?** Da man in der Welt sich allgemein rühmt, zum Volke Gottes zu gehören, und die meisten sich bei dieser falschen Vorstellung beruhigen, so wendet David sich absichtlich nicht an die Menschen, sondern an Gott selbst. Damit gibt er zu verstehen: Mögen alle Sterblichen sich mit falschen Titeln schmücken, so werden sie durch solchen Selbstbetrug doch nichts ausrichten. Denn Gott bleibt immer sich selbst gleich: und wie Er treu ist, so fordert er wiederum Treue. Denn wenn er auch Abraham aus Gnaden angenommen hat, so hat er sich doch dabei ausbedungen, dass er unbescholten lebe. Und dieses ist auch die Grundregel für den Bund, den er von Anfang an mit der ganzen Gemeinde geschlossen hat. Der Hauptgedanke ist, dass die Heuchler, die ihren Platz in dem Tempel Gottes einnehmen, umsonst Gottes sich rühmen, da er nur diejenigen als die Seinen anerkennt, die Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit in ihrem ganzen Leben beweisen. David sah den Tempel angefüllt mit einer gewaltig großen Menge von Menschen, die äußerlich am Gottesdienste teilnahmen. Darüber stellt er sich verwundert und wendet sich an Gott, der allein in diesem Durcheinander der Menschen die Seinen von den Fremden unterscheidet. Die Lehre, die hierin enthalten ist, hat einen dreifachen Nutzen.

Zuerst erinnert der heilige Geist uns daran, dass wir, wenn wir unter die Kinder Gottes gezählt werden wollen, dieses durch die Reinheit unseres Lebens beweisen müssen, da es nicht genügt, dass wir Gott mit äußerlichem Dienste ehren, wenn wir nicht zugleich rechtschaffen und unbescholten leben.

Zum andern: da oft der Fall eintritt, dass die Gemeinde Gottes durch viele Befleckungen entstellt erscheint, so wird hier, damit keiner an diesem Missverhältnis Anstoß nehme, ein Unterschied gemacht zwischen den Bürgern der Gemeinde, die immer bleiben, und den Fremdlingen, die nur eine Zeitlang unter ihnen wohnen. So empfangen wir hier die sehr nützliche Erinnerung, dass uns nicht der Ekel an dem Schmutz im Tempel Gottes und eine

übertriebene Strenge zum Abfall von der Gemeinde bringe. Unter Schmutz verstehe ich die Fehler eines unreinen und verderbten Lebens. Denn wenn nur die Religion in Bezug auf die Lehre und die heiligen Handlungen rein geblieben ist, so dürfen wir an den Fehlern der Menschen keinen solchen Anstoß nehmen, dass wir um ihretwillen die Verbindung mit der Gemeinde lösten. Aber die Erfahrung aller Zeiten zeigt, wie groß die Versuchung hierzu ist, wenn die Gemeinde Gottes, die frei von allen Makeln in Reinheit glänzen sollte, viele Gottlose, Heuchler und nichtsnutzige Leute in ihrer Mitte sieht. Dieses war in früheren Zeiten der Grund, weswegen die Katharer, die Novatianer und die Donatisten sich von der Gemeinschaft der Frommen trennten.

Und zu unseren Zeiten erregen die Wiedertäufer denselben Streit, da sie meinen, dass diejenige Kirche nicht die wahre sei, welche die Gebrechen duldet. Aber nicht ohne Grund nimmt Christus (Mt. 25, 32) für sich das Recht in Anspruch, die Schafe von den Böcken zu scheiden. Ja noch mehr, er ermahnt uns, die Fehler, die wir nicht verbessern können, so lange zu tragen, bis die rechte Zeit zur Reinigung kommen wird. Zu gleicher Zeit wird aber den Gläubigen auch befohlen, dass ein jeder an seinem Teil sich Mühe gebe, dass die Gemeinde Gottes von den Fehlern frei werde. Und dieses ist der dritte Nutzen dieser Lehre. Denn wenn die heilige Tenne Gottes auch nicht vor dem jüngsten Tage, an welchem Christus bei seiner Wiederkunft die Spreu fortschaffen will, ganz gereinigt werden wird, so beginnt er dieses Werk doch schon jetzt durch die Verkündigung des Evangeliums, welches deswegen auch die „Worfschaufel“ heißt (Mt. 3, 12). Daher dürfen wir keineswegs gleichgültig werden, sondern müssen vielmehr eifrig dahin streben, dass alle, die Christi Namen bekennen, sich auch in rechter Zucht halten. Vor allem ist aber dieses festzuhalten, dass allen Ungerechten der Eintritt ins Heiligtum versagt ist, und dass die heillose Vermessenheit derjenigen, die sich ohne Scheu in die Versammlung der Frommen hineindrängen, verdammt wird. David spricht hier aber von der Hütte, weil der Tempel damals noch nicht erbaut war. Was er hauptsächlich sagen will, ist, dass nur allein den reinen Verehrern Gottes der Zugang zu Gott offen steht.

V. 2. **Wer ohne Tadel einhergeht** usw. Zu beachten ist der Gegensatz zwischen dem eiteln Pochen auf den Namen oder dem bloß äußerlichen Bekennen durch äußeren Gottesdienst, und dem sicheren Kennzeichen der Frömmigkeit, das David hier rühmt. Indessen könnte man fragen, weshalb hier

von dem Glauben und dem Gebet gar nicht geredet wird, während doch die Anbetung Gottes den Pflichten der Nächstenliebe vorgeht: denn gewiss zählen auch jene unter die Merkmale, welche die wahren Kinder Gottes von den Heuchlern unterscheiden. Die Lösung ist leicht. Den Glauben, die Anbetung Gottes, diese geistlichen Opfer, will David durchaus nicht ausschalten. Da aber die Heuchler meistens großes Gewicht auf den äußerlichen Gottesdienst legen und sich damit brüsten, während ihr äußeres Leben von ihrer Gottlosigkeit zeugt, da sie mit Stolz und Grausamkeit erfüllt sind und sich dem Trug und der Räuberei ergeben, so muss, damit der Glaube ins rechte Licht gestellt werde, ihr Leben an den Gesetzen der zweiten Tafel geprüft werden. Nur dadurch wird es offenbar, ob ihr Glaube rein und lauter ist oder nicht. Denn nur dann, wenn jemand Gerechtigkeit und Billigkeit gegen seinen Nächsten beweist, bezeugt er es durch die Tat, dass er Gott fürchtet. David lehrt hier also nicht etwa, dass die bürgerliche Gerechtigkeit genüge, als ob es genug wäre, den Menschen zu geben, was ihnen zukommt, und als ob man nicht verpflichtet wäre, Gott zu geben, was ihm von Rechts wegen gehört; sondern er will hiermit nur sagen, dass die aufrichtigen Verehrer Gottes an den Früchten der Gerechtigkeit erkannt werden. An erster Stelle fordert er von ihnen, dass sie ohne Tadel einhergehen, was besagen will, dass sie in Geschäften lauter und ohne Hintergedanken verfahren. Ferner wird von Frommen verlangt, dass er **recht tut** d. h. dass er dem Nächsten Gutes zu tun strebt, dass er niemanden verletze und sich von allem fernhalte, was andern schaden könnte. Drittens: **und redet die Wahrheit von Herzen**. So soll auch in der Rede kein Betrug noch Hinterlist zu finden sein, und Herz und Zunge sollen derartig zusammenstimmen, dass die Rede das lebendige Bild der verborgenen Gesinnung ist.

V. 3. Nachdem David kurz angegeben hat, mit welchen Tugenden diejenigen, die zur Gemeinde gehören wollen, geziert sein sollen, zählt er jetzt einige Fehler auf, von denen sie frei sein müssen. Zuerst sagt er, dass sie keine Verleumder sein, weiter dass sie von allen bösen Werken und von jeder Ungerechtigkeit sich fernhalten, und drittens dass sie Schmähungen und Verleumdungen auch nicht unterstützen sollen. Das Übrige werden wir später sehen. Die Verleumdung nennt David als das erste Stück der Ungerechtigkeit, wodurch man den Nächsten beleidigt. Denn wenn der gute Name mehr wert ist als alle Reichtümer (Spr. 22, 1), so ist die Verletzung des guten Rufes der größte Schade, der dem Menschen angetan werden kann. Übrigens wird hier nicht jedes Aussprechen eines Tadels verdammt, sondern

nur die Verleumdungssucht und die Begierde, welche schlecht gesinnte Menschen treibt, böse Gerüchte zu verbreiten. Doch ist es ohne Zweifel die Absicht des heiligen Geistes, alle falschen und schändlichen Beschuldigungen zu verurteilen. Das Folgende, dass die Kinder Gottes sich von jeder Ungerechtigkeit fernhalten sollen, umfasst noch mehr: sie sollen ihren Brüdern in keiner Weise schaden.

Unter dem **Nächsten** sind dabei nicht nur diejenigen zu verstehen, mit denen wir im vertrauten Verkehr stehen oder durch Verwandtschaft verbunden sind, sondern alle, an die wir durch das Band der allgemeinen Menschenliebe gebunden sind. David gebraucht dieses Wort, um dadurch die Gläubigen mit Hass gegen diese Sünde zu erfüllen, damit sie vor derselben umso mehr zurückschauern: denn wer einem andern Schaden zufügt, der verletzt das Recht der menschlichen Gesellschaft. In Bezug auf den dritten Punkt stimmen die Erklärer nicht überein. Einige meinen, dass „**Schmähungen aufheben**“ oder „erheben“ so viel bedeute wie „Schmähungen ersinnen“, wie denn böse Menschen nur zu gern ohne Grund böse Gerüchte in Umlauf setzen. Ich glaube jedoch, dass hier ein anderer Fehler getadelt wird, nämlich die Leichtgläubigkeit, dass man böse Reden über andere zu viel Beachtung und zu schnellen Glauben schenkt, während man doch vielmehr bestrebt sein muss, sie zu unterdrücken. Wer eine Lüge von sich weist, lässt sie gleichsam zur Erde fallen; dagegen kann von dem, der sie verbreiten hilft und sie von Mund zu Mund weitergibt, mit Recht gesagt werden, dass er sie „aufhebt“.

V. 4. **Wer die Gottlosen** (wörtlich „die Verachteten“) **für nichts achtet**. Es gilt die verachtenswerten Gottlosen zu verachten, wie sie es verdienen, dagegen die Gerechten und Gottesfürchtigen zu ehren. Mit unbestechlichem Urteil soll man die Bösen als solche erkennen und den Guten die schuldige Ehre lassen. Denn die Schmeichelei, welche die Fehler dadurch befördert, dass sie sie verdeckt, ist ein Übel, das ebenso verderblich als allgemein verbreitet ist. Ich gebe ja zu, dass dann, wenn die Schlechten herrschen, man sie nicht so verachten darf, dass man ihnen nicht gehorcht, soweit die Pflicht dieses erfordert. Aber wir müssen uns hüten, dass wir uns nicht dadurch, dass wir ihnen in knechtischer Weise zustimmen, mit in ihre Schuld verwickeln. Denn wer die Verbrechen jener Leute nicht nur verschweigt, sondern auch ehrt, zeigt damit, dass er sie billigt. Deshalb lehrt Paulus (Eph. 5, 11), dass es ein Zeichen gottloser Gemeinschaft sei, wenn man

schändliche Taten nicht tadelt. Gewiss ist es ganz verkehrt, wenn wir, um den Menschen zu gefallen, Gottes spotten; und das tun alle diejenigen, die bestrebt sind, sich den Schlechten gefällig zu erweisen. Jedoch denkt David hier nicht so sehr an die Personen als an ihre Vergehen. Denn wenn jemand sieht, dass die Gottlosen geehrt und durch den Beifall der Welt noch mehr in ihrer Bosheit bestärkt werden, und wenn er ihnen trotzdem zustimmt, hilft er dann nicht dem Laster zur Herrschaft? Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen, spricht Jesaja (5, 20). Kurz, die Kinder Gottes urteilen frei über eines jeglichen Werk und lassen sich nicht durch Gunst zu einem verkehrten Urteil bestimmen, um den Schlechten in ihrer Bosheit mit fortzuhelfen. – Eine nicht gewöhnliche Tugend empfiehlt der Psalm des Weiteren: **sondern ehrt die Gottesfürchtigen**. Denn weil die Frommen oft der Auskehricht der Welt sind, so müssen ihre Freunde nicht selten den Hass, der sie trifft, mit ihnen teilen. Daher will der größte Teil ihre Freundschaft nicht und weist sie verächtlich von sich. Das kann aber nicht geschehen ohne schwere und furchtbare Beleidigung Gottes.

Wer sich selbst zum Schaden schwört und hält es. Der Sinn dieser Worte ist, dass die Gläubigen lieber Schaden leiden, als ihr Wort brechen. Denn das ist kein Beweis der Treue, wenn ein jeder nur dann sein Versprechen hält, wenn es ihm Vorteil bringt. Sehr oft benutzt man einen kleinen Nachteil als Vorwand, um sich seiner Verpflichtung zu entziehen, wenn man jemand etwas versprochen hat. Ein jeder erwägt, was ihm nützlich sei, und wenn es lästig fällt, dem Versprechen nachzukommen, so sind die meisten sehr erfinderisch darin, sich viel mehr Schaden auszudenken, als in Wirklichkeit zu befürchten ist. Es scheint eine sehr ehrenvolle Entschuldigung zu sein, wenn jemand klagt, dass er Schaden leiden würde, wenn er nicht von seinem Verträge zurücktrete; daraus entsteht aber eine solche Frechheit des Treubruchs unter den Menschen, dass sie meinen, sie seien durch das gegebene Versprechen gar nicht weiter gebunden, als dieses ihnen Nutzen bringt. David, indem er jenen Leichtsinn verdammt, verlangt stattdessen von den Kindern Gottes eine andere Beständigkeit in ihren Versprechungen. Hier zeigen sich aber Schwierigkeiten. Wenn z. B. jemand einem Räuber Lösegeld versprochen hat, und daraufhin freigelassen worden ist, - muss er dann sein Wort halten? Ferner wenn jemand in unwürdiger Weise betrogen worden ist, ist er dann berechtigt, seinen Eid zu brechen? Was den ersten Fall betrifft, so würde der, der dem Räuber das Lösegeld auszahlt, dadurch

in einen anderen Fehler verfallen, denn er würde einen Feind des ganzen menschlichen Geschlechts zum Schaden des Gemeinwohls mit seinem Gelde nähren. Dieses legt David den Gläubigen aber nicht als Verpflichtung auf, sondern er befiehlt ihnen nur, ihre Verpflichtungen ihrem eigenen Nutzen voranzustellen, besonders dann, wenn sie sich eidlich verpflichtet haben, diese zu erfüllen. Falls jemand durch eine arge List zum Schwören bestimmt worden ist, so muss die Heiligkeit des Namens Gottes ihm so viel gelten, dass er lieber geduldig Schaden leidet, als den Eid bricht. Doch steht es ihm frei, den Betrug, den man gegen ihn angewandt hat, aufzudecken, wenn er es nur nicht aus Rücksicht auf seinen eigenen Nutzen tut. Auch hindert nichts, dass man etwa mit seinem Widerpart in gütige Verhandlungen eintrete.

V. 5. Wer sein Geld nicht auf Wucher gibt. In diesem Verse befiehlt David den Gläubigen, den Nächsten nicht durch Wucher zu bedrücken, noch sich durch Geschenke bestechen zu lassen, ungerechte Sachen zu begünstigen. Es scheint so, als verurteile David das Zinsnehmen ganz allgemein ohne jede Einschränkung. Infolgedessen hat dieses einen schlechten Namen bekommen; aber schlaue Leute haben sich hierfür schöne Namen erdacht und glauben sich durch diese so gedeckt, dass sie jetzt mit größerer Freiheit rauben, als wenn sie offen wuchern würden. Doch Gott lässt sich durch Spitzfindigkeiten und schöne Namen nicht täuschen, sondern sieht einfach die Sache selbst an. Daher gibt es keine schlimmere Art des Wuchers, als wenn man in ungerechter Weise Geschäfte abschließt, ohne Rücksicht auf den anderen zu nehmen. Wir wollen uns daher merken, dass hier jedes Geschäft verdammt wird, bei dem jemand in unbilliger Weise aus dem Schaden eines anderen Gewinn zu erlangen sucht, einerlei welchen Namen es hat. Nun fragt es sich aber, ob hierunter alle Zinsen zu rechnen sind. Wenn alle Zinsen durchaus verworfen werden, so fühlen sich viele dadurch so gebunden, dass sie nichts tun können, ohne Gefahr zu laufen, zu sündigen. Solche Leute fangen dann an, nachdem sie an der Ausführung dieses Gebotes verzweifelt sind, allen ohne Auswahl zu tun. Andererseits, sobald irgendetwas freigegeben wird, fassen viele das so auf, als ob ihnen vollkommene Freiheit zum Wuchern gegeben sei. Zuerst möchte ich daher die Leser ermahnen, nicht bestrebt zu sein, das Rauben mit schönem Namen zu belegen, noch sich einzubilden, dass irgendetwas erlaubt sei, was anderen lästig ist und ihnen Schaden bringt. Was nun den Wucher betrifft, so ist in der ganzen Welt kaum ein Wucherer zu finden, der nicht zugleich räuberisch

und ungerechtem und schändlichem Gewinn ergeben wäre. Deshalb stellte Cato einst mit Recht den Wucherer fast auf dieselbe Stufe mit dem Mörder, da diese Menschenklasse es nur darauf abgesehen hat, den andern das Blut auszusaugen. Es ist doch eigentlich eine große Schande, dass, während die anderen, ein jeder in seiner Weise, durch mühevollen Arbeit ihr Brot verdienen, während der Bauer sich täglich mit seiner Arbeit abquält, die Künstler sich viele Mühe geben, um anderen zu dienen, die Kaufleute nicht nur fleißig arbeiten, sondern sich auch vielen Beschwerden und Gefahren unterziehen, nur die Bankhalter allein in behaglicher Ruhe den Verdienst aus der Arbeit der anderen einstreichen. Zudem wissen wir, dass nicht die Reichen durch die Wucherer ausgesogen werden, sondern die kleinen Leute, die vielmehr zu unterstützen sind. Deshalb verbietet Gott nicht ohne Grund (3. Mo. 25, 35 ff. Vgl. überhaupt zu dieser Stelle Bd. 2, Abschnitt 191, Auslegung zu 2. Mo. 22, 25; 3. Mo. 25, 35 – 38; 5. Mo. 23, 19. 20) das Wuchern, indem er dieses Gebot damit begründet, dass wenn das Volk arm geworden ist, man es mit Wucher nicht noch mehr belasten soll, da die Armen vielmehr Mitleid verdienen. Wenn dieses nun auch ein bürgerliches Gesetz ist, das Gott den Juden besonders gegeben hat, so hat es doch zu allen Zeiten und bei allen Völkern als billig gegolten, die unglücklichen und schwachen Leute nicht zu Grunde zu richten. Daraus folgt, dass zum ungerechten Wucher nicht die Zinsen gehören, die der Gläubiger von seinen Schuldnern nimmt, falls letztere dadurch nicht geschädigt werden. Nun scheint es aber doch, dass von Hesekiel (18, 8) jede Vermehrung des Vermögens verdammt wird. Aber ohne Zweifel denkt er hierbei an die betrügerischen Künste, welche die Reichen anwenden, um das arme Volk zu schinden. Die Hauptsache ist, dass das Gesetz der Billigkeit, das Christus uns (Mt. 7, 12) gibt, dass ein jeder seinem Nächsten das tue, was er will, dass jener ihm tue, in unserem Herzen feststeht. Dann bedarf es gar keiner weiteren Auseinandersetzung über die Zinsen.

Und nimmt nicht Geschenke wider den Unschuldigen. Dies gilt besonders für die Richter, die sich durch Gewinn bestechen lassen, alles Recht und alle Gerechtigkeit zu verkehren. Doch kann es auch weiter gefasst werden, da es oft vorkommt, dass auch Privatleute sich durch den Gewinn bestechen lassen, eine schlechte Sache zu unterstützen. Dergleichen Bestechungen, durch die wir uns von der Wahrheit und Gerechtigkeit abbringen lassen, hat David hier im Auge. Die einfache Beschränkung auf die Raubgier der Richter, die gern von den Unschuldigen ein Lösegeld erpressen,

während sie doch verpflichtet wären, umsonst zu helfen, wird schwerlich das Richtige treffen. Wenigstens zeigt eine sehr ähnlich lautende Stelle bei Hesekeil (18, 8) den allgemeinen Sinn.

Wer das tut, der wird wohl bleiben. Dieser Schluss erinnert uns aufs Neue daran, dass nicht alle, die sich in das Heiligtum eindrängen, auch dauernde Bürger Jerusalems sind, sondern dass diese Heuchler und alle, die sich mit Unrecht den Namen „Heilige“ beilegen, einst mit Ismael, dem sie gleichen, ausgetrieben werden. Was der 46. Psalm von der ganzen Gottesgemeinde sagt, wendet David hier auf jeden einzelnen Gläubigen an. Dass Gottes Gemeinde in Ewigkeit bleiben muss, wird dort darauf begründet, dass Gott bei ihr darinnen ist: wir wissen aber, dass er von den treulosen und frevelhaften Leuten, die sich ihm heuchlerisch nur mit Mund und Lippen nahen, sehr weit entfernt ist.

Psalm 16.

Inhaltsangabe: Am Anfange empfiehlt David sich dem Schutze Gottes. Darnach lässt er sich durch Betrachtung der göttlichen Wohltaten zum Dank antreiben. Und wenn er auch dem Herrn durch seine Verehrung nichts geben kann, so weiht er sich ihm doch ganz und bezeugt, dass er sich von der Verehrung fremder Götter fernhalten werde. Als Grund hierfür gibt er an, dass es ein volles und sicheres Glück sei, allein in Gott zu ruhen, der es den Seinen an nichts fehlen lässt.

V. 1. **Ein gülden Kleinod Davids.** Über die Bedeutung dieser Worte sind die Erklärer verschiedener Ansicht. Nach meiner Meinung bezeichnen sie die Melodie des Psalms.

Bewahre mich, Gott. Es ist dieses ein Gebet, durch das David sich dem Schutze Gottes empfiehlt. Er fleht aber nicht, wie sonst öfters, den Herrn in einer bestimmten Gefahr um Hilfe an, sondern er bittet ihn, fürs ganze Leben sein Beschützer zu sein: sind wir doch nur unter seinem Schutze sowohl im Leben als im Sterben geborgen. Wenn David hinzufügt: **denn ich traue auf dich**, so ist dies gerade, als versicherte uns der heilige Geist durch seinen Mund, dass Gott bereit ist, uns allen Hilfe zu bringen, wenn wir uns nur im festen Vertrauen unentwegt auf ihn verlassen, dass er aber nur solche Leute in seinen Schutz nimmt, die sich ihm von Herzen anvertrauen. Zugleich wollen wir uns einprägen lassen, wie fest David in allen Stürmen stehen konnte, da er sich auf diesen Glauben stützte.

V. 2. **Ich habe gesagt: ... meine Wohltaten gelangen nicht zu dir.** David gesteht, dass er dem Herrn nichts geben könne, nicht allein, weil dieser keines Dinges bedarf, sondern auch weil der sterbliche Mensch keine Kraft besitzt, durch seinen Gehorsam sich Gottes Gunst zu erwerben. Dann fasst er aber neuen Mut, und weil unsere Frömmigkeit Gott angenehm ist, so verspricht er, einer seiner Verehrer werden zu wollen. Er spricht als seine beständige Herzensgesinnung aus: Es steht mir zwar ganz fest, dass Gott von mir keinen Nutzen und keinen Gewinn haben kann, und dennoch schließe ich mich den Heiligen als Genossen an, um ihm das Opfer des Lobes darzubringen. Zweierlei wird hier bestimmt ausgesagt: einmal dass Gott mit Recht alles von uns fordern kann, weil wir ihm ganz und gar verpflichtet sind, und dann, dass wir hierzu in keiner Weise tüchtig sind. Mögen die Menschen auch noch so sehr anstrengen, ihr ganzes Leben Gott zu weihen,

so können sie ihm doch nichts geben, weil das, was sie in Händen haben, nicht bis zu ihm herankommt; nicht allein deswegen, weil er keines Dinges bedarf, da er an sich selbst genug hat, sondern auch weil wir aller Güter ledig und bedürftig sind, und nichts haben, was wir ihm geben könnten. Daraus folgt, dass keiner durch sein Verdienst sich dem Herrn so verpflichtet machen kann, dass er sein Schuldner wäre. Kurz, wenn wir zu Gott kommen, so müssen wir alles Selbstvertrauen ablegen. Denn wenn wir uns einbilden, etwas von uns selbst zu besitzen, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn er uns verschmäht, da wir ihm dann den vorzüglichsten Teil seiner Ehre rauben. Wenn wir dagegen anerkennen, dass unser Verdienst an und für sich nichts ist und gar keinen Wert hat, so ist diese Demut gleichsam der Duft eines süßen Geruchs.

V. 3. An den Heiligen, so auf Erden sind usw. Nach übereinstimmendem Urteil fast aller Ausleger will David sagen, dass man den Herrn nur dann in rechter Weise verehrt, wenn man sich bestrebt, seinen heiligen Dienern Gutes zu tun. Da unsere Wohltaten nicht an Gott selbst gelangen, so treten die Gläubigen an seine Stelle: der Herr will, dass wir an ihnen unsere Liebesgesinnung üben. Darin besteht also der rechte Gottesdienst, dass die Menschen sich untereinander hilfreich beweisen. Diese Liebe soll sich auch auf Unwürdige erstrecken, - wie auch der himmlische Vater seine Sonne aufgehen lässt über die Guten und die Bösen. Indessen zieht David mit Recht die Heiligen allen anderen Menschen vor und stellt sie auf eine höhere Stufe. Haben wir also in dieser Hinsicht eine Lehre aus Davids Worten zu entnehmen, so greift doch der Gedanke noch weiter: der heilige Sänger will sich mit Gottes frommen Verehrern als Freund und Genosse zusammenschließen; denn alle Kinder Gottes müssen durch das Band der brüderlichen Gemeinschaft vereinigt sein, um mit derselben Gesinnung und demselben Eifer ihren Vater zu ehren. Nachdem also David bekennen muss, dass er dem Herrn, dem er sich ohnedem ganz schuldig ist, nichts zu bieten vermag, wendet er sein Herz den Heiligen zu; weil ja Gott von der Gemeinde der Gläubigen in dieser Welt verherrlicht werden will und sie zu dem Zwecke erwählt hat, damit sie unter seinem Oberbefehl und unter der Leitung des heiligen Geistes einmütig zusammenwirken. Diese Stelle lehrt uns, dass es für Gott das wohlgefälligste Opfer ist, wenn wir uns ernstlich um die Einigkeit der Gläubigen bemühen, um, verbunden durch das heilige Band der Frömmigkeit, das brüderliche Wohlwollen zu pflegen. Das ist die Gemeinschaft der Heiligen. Durch diese sondern sie sich ab von der Befleckung der

Welt, um Gottes Eigentum zu sein. Dabei wird ausdrücklich angemerkt, dass die Heiligen „auf Erden sind“: denn Gott will in dieser Welt strahlende Zeichen seiner Herrlichkeit haben, um uns dadurch zu sich zu leiten. Die Heiligen tragen deshalb sein Bild, weil sie uns durch ihr Vorbild zur Betrachtung des himmlischen Lebens antreiben sollen. Aus demselben Grund nennt David sie die **Herrlichen** oder majestätisch Schönen: denn wir sollen die Gerechtigkeit und Heiligkeit, in welcher die Klarheit des Geistes Gottes wiederstrahlt, als das Herrlichste und Schönste achten, wie uns auch der vorige Psalm (15, 4) lehrte, dass man die Gottesfürchtigen ehren soll. Deshalb müssen wir die aufrichtigen Verehrer Gottes so hoch achten, dass es für uns das Größte ist, uns zu ihren Versammlungen zu halten. Das wird dann geschehen, wenn wir mit Weisheit nachforschen, was wahre Größe und wahre Ehre ist, und unsere Augen nicht durch den eitlen Glanz der Welt und trügerischen Glimmer blenden lassen.

V. 4. Jetzt gibt David den Grund an, weswegen er die brüderliche Einigkeit mit den Heiligen pflegen will. Er sagt, dass er mit den Ungläubigen und Abergläubischen nichts zu tun haben will. Denn wir können nur dann eine einheitliche Gemeinde unter der Herrschaft Gottes bilden, wenn wir alle gottlosen Bande zerreißen, von den Götzendienern uns trennen und uns von allen Befleckungen rein und frei halten, durch die der reine Gottesdienst verdorben und entstellt wird.

Großes Herzeleid werden haben usw. Viele halten dieses für eine Verwünschung, durch die David, von heiligem Eifer entbrannt, die Abergläubischen dem gerechten Zorn Gottes übergibt. Andere erklären es so, dass die unglücklichen Menschen sich immer neuen Tand herbeiholen, um sich damit ängstlich zu quälen. Ich glaube jedoch, dass er hier auf das Ende hinweist: diese elenden und unglücklichen Menschen mühen sich nicht nur erfolglos ab, sondern alle ihre abergläubischen Selbstpeinigungen müssen geradezu ins Verderben führen. David trennt sich von ihrer Gesellschaft, weil es feststeht, dass sie nicht nur durch ihren eitlen Aberglauben nichts erreichen, sondern sich durch alle ihre Anstrengungen vielmehr immer größere Leiden bereiten. Denn was wird der Ausgang sein, den diese unglücklichen Menschen, die sich dem Teufel zum Eigentum verschrieben haben, einst nehmen werden? Sie werden sich in ihren Hoffnungen betrogen sehen, wie Gott bei Jeremia (2, 13) klagt: „Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löchrig sind

und kein Wasser geben. “ Kurz, wenn die Ungläubigen ihr Vermögen ausgeben und verschleudern, so verlieren sie nicht nur das, was sie ihren Götzen opfern, sondern sie laden dadurch auch Gottes Zorn auf sich und bünden sich so immer neue Lasten auf. Vielleicht spielt der Prophet auch auf das an, was öfters in der Schrift gelehrt wird, dass die Götzendiener die Treue des geistlichen Ehebundes mit dem wahren Gott brechen, wenn sie mit den Götzen einen Bund eingehen. Denn Hesekiel (16, 33) wirft den Juden nicht ohne Grund vor, dass, während sonst der Buhler seine Dirne mit Geschenken an sich lockt, sie den Götzen, denen sie sich preisgeben, Lohn gespendet haben. Aber der einfache Sinn dieser Stelle passt am besten, dass die Ungläubigen wenn sie die falschen Götter mit ihren Geschenken ehren, nicht allein ihr Geld wegwerfen, sondern sich auch Schmerzen auf Schmerzen häufen, so dass das Ende einmal ein trauriges sein wird.

Ich will ihres Trankopfers mit Blut nicht opfern. Viele verstehen unter dem „Trankopfer mit Blut“ blutige Opfer oder solche Opfer, die vom Raube genommen sind. Aber der Prophet fährt nicht gegen grausame und blutgierige Menschen los, sondern er verurteilt im Allgemeinen die erdichteten und verkehrten Gottesdienste. Dann redet er auch nicht einfach von Opfern, sondern von Trankopfern. Ich zweifele nicht, dass er diese Trankopfer mit Blut deshalb verwirft, weil sie wider Gottes Gesetz sind. Wir wissen ja, dass dem Volke des alten Bundes der Genuss des Blutes sowohl im gewöhnlichen Leben wie auch beim Opfern verboten war, damit sie Abscheu vor dem Morde und vor aller Rohheit bekämen. Dagegen bezeugt die Geschichte, dass die Heiden gewohnt waren, bei ihren Opfern auch Blut zu spenden. David verkündigt also, dass er sich nicht nur von verderblichen Irrtümern, die zum Götzendienst führen, freihalten, sondern sich auch davor hüten will, durch äußerliches Bekennen ein Zeichen der Zustimmung zu geben. Dieselbe Bedeutung haben die folgenden Worte: **noch ihren Namen in meinem Munde führen.** Dem heiligen Sänger sind die Götzen derartig verhasst und gräulich, dass er sich vor dem Aussprechen ihrer Namen wie vor einer schändlichen Gottlosigkeit hüten will. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass es überhaupt nicht recht sei, ihren Namen auf die Zunge zu nehmen: wir finden die Namen der Götzen ja oft bei den Propheten. David gebraucht diesen Ausdruck nur, um damit anzuzeigen, dass die Gläubigen die größte Abscheu vor den Götzen haben müssen. Dies tritt auch in der äußeren Form dieses Satzes hervor. Denn statt „Götter“ gebraucht er das Fürwort „ihr“. Er verschweigt also das Wort „Götter“ ganz und gar. So lehrt er

die Gläubigen durch sein Beispiel, sich nicht nur vor allen Irrtümern und falschen Ansichten zu hüten, sondern auch vor jedem Schein einer Zustimmung. Denn er spricht hier offenbar von dem äußerlichen Gottesdienst, der eine Bezeugung sowohl der wahren als der falschen Religion ist. Wenn es den Gläubigen nun nicht erlaubt ist, sich durch irgendein Zeichen den Anschein zu geben, als stimmten sie mit den Abergläubischen überein, so sind auch die falschen Jünger des Nikodemus im Unrecht, die sagen, dass sie den Glauben heimlich in ihren Herzen hätten, und die trotzdem an den gotteslästerlichen Handlungen der Papisten teilnehmen. Einige freilich beziehen die Worte: „noch ihren Namen in meinem Munde führen“ auf die Verehrer der falschen Götter; aber nach meiner Meinung denkt David an die falschen Götter selbst. Er will einprägen: mag die Welt von ganzen Haufen Aberglaubens erfüllt sein und mögen die Ungläubigen mit größtem Eifer ihre Götzen immer von neuem schmücken, - so wird doch den Frommen und Heiligen alles ein Gräuel sein, was jene ersinnen.

V. 5. **Der Herr ist mein Erbgut.** David entwickelt seine Meinung nun deutlicher, indem er den Grund angibt, weswegen er sich von den Götzen-dienern getrennt, um in der Gemeinde des Herrn zu bleiben, und von den Irrtümern mit Abscheu sich abgewandt hat, um sich zu dem reinen Gottesdienst zu halten. Der Grund ist, dass er in dem wahren Gott ruht. Denn die traurige Unruhe der blinden Menschen, die in wahnsinnigem Drange bald hierhin bald dorthin laufen und immer herumirren, kommt daher, dass ihnen die rechte Erkenntnis Gottes fehlt. Es kann nicht anders sein: Leute, die nicht auf Gott gegründet sind, müssen oft schwanken, und Menschen, die den rechten Glauben nicht festhalten und durch ihn sich bestimmen lassen, müssen von dem Strom der Irrtümer mit fortgerissen werden. Diese Stelle lehrt uns also, dass man nur dann von wahrer Frömmigkeit weiß, wenn man an dem einigen Gott sein volles Genüge hat. Wenn David den Herrn sein Erbgut und sein **Becherteil** nennt, so versichert er eben damit, dass er mit ihm allein zufrieden ist, dass er außer ihm nichts begehrt und nicht durch schlechte Wünsche sich reizen lässt. So wollen denn auch wir lernen, den Herrn, wenn er sich uns anbietet, so zu umfassen, dass wir unser ganzes Heil nur in ihm suchen. Denn alle abergläubischen Lehren, die je auf Erden geherrscht haben, haben immer darin ihren Ursprung gehabt, dass den abergläubischen Menschen Gott allein nicht genüge. Wir besitzen aber Gott nur dann, wenn er unser Erbteil ist, d. h. wenn wir ihm ganz ergeben sind, so dass keine ungläubige Sorge uns mehr aufregt. Deshalb sagt der Herr auch

zu den Juden, indem er ihnen vorwirft, dass sie von ihm abfielen und den Götzenbildern nachliefen (Jes. 57, 6): „Mögen sie dein Erbgut sein.“ Er will den Götzen den Platz räumen, wenn man sich an ihm nicht ganz und gar genügen lässt. David gebraucht hier drei Bilder. Zuerst vergleicht er Gott mit einem Erbgut, dann mit einem Becher, drittens nennt er ihn den Erhalter seines Erbes. Mit alledem spielt er auf die Erbteile der Juden an, die, wie wir wissen, so verteilt waren, dass ein jeder nach den Bestimmungen des Gesetzes mit seinem Erbe zufrieden sein musste. Unter dem „Becher“ ist der Ertrag des vererbten Landes oder Lebensunterhalt überhaupt zu verstehen: der Gott, der unser Eigentum ist, gleicht einem Besitz samt allen daraus fließenden Erträgen. Der dritte Vergleich ist nicht überflüssig, denn es kommt oft vor, dass die rechtmäßigen Herren von ihrem Besitze vertrieben werden, weil keiner sie beschützt. Gott gibt sich uns dagegen so zum Erbteil, dass er uns zugleich durch seine Kraft in dem Genuss desselben erhält. Denn es würde uns wenig nützen, dass wir einmal seiner teilhaftig geworden sind, wenn er diesen Besitz nicht gegen die täglichen Angriffe des Teufels beschützte.

V. 6. Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche. Was David soeben sagte, bekräftigt er nun des Weiteren: er ruht mit stillem und befriedigtem Geiste allein in seinem Gott aus, ja er rühmt sich seiner in einer solchen Weise, dass er stolz alles verachtet, was etwa die törichte Welt neben Gott als begehrenswert ansieht. Welch besseren Ehrentitel könnte er dem Herrn geben, als dies rühmende Bekenntnis, dass er außer ihm nichts braucht? Hier ergibt sich vielerlei nützliche Lehre. Wir prägen uns ein, dass wir uns nicht nur von allen abergläubischen Lehren, sondern auch von allen Versuchungen des Fleisches und der Welt fern halten müssen. So oft uns daher etwas beschleicht, was uns von dem Einen Gott abziehen könnte, müssen wir uns dieses vorenthalten, dass es sehr gut um uns steht, wenn sich der uns zu genießen gegeben hat, der die ganze Fülle aller Güter in sich beschließt. Dann wird unsere Lage uns immer angenehm und süß sein. Wer Gott hat, dem fehlt nichts an seinem Glück.

V. 7. Zuletzt gesteht David, dass er es auch nur der Gnade Gottes allein verdankt, dass er durch den Glauben in den Besitz eines solchen Gutes gelangt ist. Es würde nämlich nichts nützen, dass Gott sich uns in seiner Gnade anbietet, wenn wir ihn nicht auch im Glauben erfassen. Gott lädt die Verworfenen und die Auserwählten in gleicher Weise zu sich ein, aber die ersteren

berauben sich durch ihre Undankbarkeit eines solchen Gutes. Lasst uns daher bedenken, dass beides ein Gnadengeschenk Gottes ist, sowohl dass er unser Erbteil ist, als auch, dass wir ihn im Glauben besitzen. Der Rat, von dem David hier redet, ist die Erleuchtung durch den heiligen Geist. Denn diese bewirkt, dass wir das Heil, zu dem der Herr uns einlädt, nicht in unserer fleischlichen Blindheit von uns weisen. Es heißt also Gottes Gnade in ebenso törichter wie lästerlicher Weise verstümmeln, wenn man die Annahme oder Ablehnung derselben in den freien Willen des Menschen stellt. Dass es sich hier nicht um eine äußerliche Belehrung handelt, geht klar aus den Worten hervor. David sagt nämlich, dass er **des Nachts** unterwiesen wird, wenn kein Mensch ihn sieht. Wenn er ferner sagt, dass seine **Nieren** ihn züchtigen, so denkt er dabei ohne Zweifel an heimliche Eingebungen. „Nachts“ bedeutet hier so viel als in jeder Nacht. David schreibt also nicht nur den Anfang des Glaubens Gott zu, sondern er erkennt auch an, dass er nur in seiner Schule weitere Fortschritte machen kann. Und in der Tat bedarf die Eitelkeit unseres Sinnes ein ganzes Leben hindurch heilender Zucht; das Licht des Glaubens muss noch heller aufleuchten und wir müssen noch immer mehr in der göttlichen Weisheit gefördert werden.

V. 8. Wiederum rühmt sich David seines Glaubens. Denn dass er **den Herrn allezeit vor Augen** hat, will besagen, dass alle seine Sinne fest auf ihn gerichtet sind und nicht abschweifen. Der Glaube ist es, der uns in Schranken hält, dass wir Gott nicht den Rücken zukehren. Allerdings müssen wir ihn mit anderen als den leiblichen Augen anschauen, da er uns selten erscheint, wenn wir uns nicht über die Welt erheben. Der Sinn ist daher, dass David sich so an Gottes Vorsehung hält, dass er fest versichert ist, Gott werde immer, wenn Not da ist, ihm mit seiner Hilfe zur Hand sein. Er sagt ausdrücklich: „allezeit“. Denn wir sollen wissen, dass er sich fortwährend auf Gottes Hilfe verlässt, so dass, wenn er auch viele Kämpfe zu bestehen hat, doch keine Furcht ihn zwingt, seine Augen anderswohin zu wenden. So müssen auch wir auf Gott vertrauen, dass wir fest von seiner Gegenwart überzeugt sind, wenn er auch sehr fern zu sein scheint. Haben wir so den Herrn vor Augen, so werden wir uns nicht durch die eitlen Trugbilder dieser Welt täuschen lassen.

Denn er ist mir zur Rechten. David hat Gott deshalb immer vor Augen, um in allen Gefahren zu ihm fliehen zu können: **so werde ich fest bleiben.** Um seine Hoffnung zu beleben, hält er sich vor, welchen Nutzen diese gött-

liche Hilfe und väterliche Fürsorge ihm bringt. Dieser besteht darin, dass der Herr die Seinen, denen er nahe ist, in einem sicheren Stand erhält. David ist also geschützt gegen alle Gefahren und verspricht sich ein sicheres Heil, weil er Gott mit den Augen des Glaubens gleichsam vor sich sieht. Durch diese Stelle wird die Lüge umgestoßen, dass die Gläubigen immer in Ungewissheit sein müssten, ob sie auch bis ans Ende ausharren würden. Denn David spricht es deutlich aus, dass er auch für die Zukunft fest auf Gottes Gnade vertraut. Und gewiss, wenn das nicht feststünde, dass wir in der Gnade fortwährend wachsen, so wäre unsere Lage traurig; denn dann müssten wir jeden Augenblick zittern.

V. 9. **Darum freut sich mein Herz.** Dieser Vers preist die unvergleichliche Frucht des Glaubens, von der auch sonst oft in der Schrift die Rede ist, nämlich dass wir unter dem Schutze Gottes nicht nur ruhig, sondern auch fröhlich und heiter leben. Wir wissen ja, dass zu einem glücklichen Leben vor allem der Frohsinn gehört, wie es andererseits das Traurigste ist, unter vielen Sorgen und Ängsten zu stöhnen. Denn wenn die Gottlosen sich auch durch den Geist des Wahnsinns und Stumpfsinns berauschen, so genießen sie doch niemals wahre Freude; sie sind nie heiteren Gemüts, sondern innerlich immer voll Unruhe. Dadurch werden sie verwirrt und immer wieder aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Nur der allein hat eine ruhige Freude, der gelernt hat, sich auf den Einen Gott zu verlassen und sein Heil in Gottes Hand zu legen. Wenn daher Beunruhigungen von allen Seiten auf uns eindringen, so ist es das einzige Hilfsmittel, unsere Augen auf Gott zu richten. Dann wird der Glaube nicht nur unser Herz beruhigen, sondern auch mit voller Freude erfüllen. David fügt aber hinzu, dass nicht nur sein Herz, sondern auch seine **Zunge** sich freut. Buchstäblich wäre das Wort freilich zu übersetzen: „meine Ehre“. Es ist aber (wie auch 1. Mo. 49, 6) sicher die Zunge gemeint; so entsteht ein dreifacher Parallelismus: der Mensch ist innerlich fröhlich, gibt dem mit der Zunge Ausdruck, und zugleich wird sein **Fleisch sicher liegen**. So kann mit Recht gesagt werden, wenn auch der Leib nicht von allen Mühen und Schmerzen verschont bleibt: denn Gott schützt nicht nur unsere Seele, sondern auch unsern Leib.

V. 10. David führt den bisherigen Gedanken weiter aus. Er sagt, dass ihm nichts an einer vollkommenen Freude fehle, da er sich auch vor dem Untergange nicht fürchte. Daraus folgt, dass nur der in Wahrheit an Gott glaubt, der das ihm vom Herrn verheißene Heil so erfasst, dass er den Tod verach-

tet. Übrigens schwebt unserem Psalm nicht eine Rettung ganz bestimmter Art vor, so wie etwa Ps. 49, 16: „Gott wird meine Seele erlösen aus der Hölle Gewalt.“ Vielmehr spricht David allgemein seine gewisse Hoffnung auf die ewige Seligkeit aus, die ihn von Angst und Furcht frei macht. Er weiß, dass ihm jederzeit der Ausgang aus dem Grabe offen steht, so dass er nicht in der Verwesung bleibt. Denn wenn Gott die Seinen aus einer bestimmten Gefahr befreit, so verlängert er ihr Leben nur für kurze Zeit. Welch eine geringe und dürftige Tröstung würde es mithin sein, wenn wir nur für kurze Zeit aufatmen dürften, um endlich ohne Hoffnung vom Tode verschlungen zu werden. Hieraus schließen wir, dass David so redet, weil er sich über das gewöhnliche Los des menschlichen Geschlechts erhebt. Denn da über alle Kinder Adams das Urteil gefällt ward (1. Mo. 3, 19): „Du bist Erde und sollst zur Erde werden“, so erwartet alle ohne Ausnahme dasselbe Schicksal. Würde also Christus, welcher der Erstgeborene aus den Toten ist, nicht ins Mittel treten, so würden wir alle unter der Verwesung bleiben. Daher folgert Petrus (Apg. 2, 30 ff.) mit Recht, dass David nicht so hätte rühmen können, wenn er nicht im prophetischen Geiste auf den ihm verheißenen Fürsten des Lebens geblickt hätte, dem dieses Vorrecht allein zukommt. Trotzdem darf auch David sich Bewahrung vor dem Tode versprechen, da Christus durch seine Auferstehung nicht nur für sich allein, sondern für uns alle unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Wenn nun aber Petrus und Paulus (Apg. 13, 35) behaupten, dass diese Verheißung allein in Christo erfüllt sei, so ist das so zu verstehen, dass er allein völlig vor der Verwesung im Grabe bewahrt blieb, während er seine Glieder nur allmählich nach eines jeglichen Maß zur Teilnahme hieran beruft. Da Davids Leichnam zu Staub geworden ist, so schließen die Apostel mit Recht, dass er selbst vor der Verwesung nicht bewahrt geblieben sei. Dasselbe gilt von allen Gläubigen, da keiner von der Verwesung ausgeschlossen ist und keiner von ihnen ein unvergängliches Leben besitzt. Hieraus folgt, dass die Fülle des Lebens allein im Haupte wohnt und nur tropfen- und stückweise auf die Glieder übergeht. Unter der **Unterwelt** ist hier das Grab zu verstehen. Das hebräische Wort „Scheol“ bedeutet buchstäblich ein Wesen, welches alles einfordert, bezeichnet also den unersättlichen Schlund, der alles verschlingt. Nur über Christum hatte Grab und Verwesung keine Gewalt: vielmehr wurde Christi Grab mit dem lebendig machenden Duft seines Geistes durchtränkt und ist nun das Eingangstor zur herrlichen Unsterblichkeit. Allerdings ist mir bekannt, dass die alten griechischen und lateinischen Ausleger den „Scheol“

oder die Unterwelt als den Totenort denken, aus welchem Christi Seele wieder zurückgekehrt sei. Aber die einfache Deutung auf das Grab bewahrt uns vor vielen ungereimten Folgerungen. Jedenfalls ist im zweiten Satzgliede nicht an die Seele, sondern an den Leib zu denken, der nicht in der „**Gru-
be**“ bleiben soll.

V. 11. David begründet den Gedanken des vorhergehenden Verses und führt aus, wie Gott ihn von der Knechtschaft des Todes befreit. Es geschieht dies dadurch, dass er unter seiner Führung zum Leben gelangt. Hieraus ziehen wir wiederum den Schluss, den wir schon früher gemacht haben, dass die Gläubigen hier für die Ewigkeit von den Draußenstehenden und Verworfenen unterschieden werden. Wenn andere auslegen, dem David sei der Weg zum Leben dadurch gezeigt, dass ihm seine Lebenszeit verlängert wurde, so ist dies eine Ausflucht. Denn Gottes Gnade würde zu sehr entleert werden, wenn man sagen würde, dass er für die Seinen nur während der wenigen Jahre ihres Lebens ein Führer sei. Dann würden sie sich gar nicht von den Verworfenen unterscheiden, denen ja dieselbe Sonne scheint. Da David hier die besondere Gnade preist, deren Gott nur seine Kinder würdigt, so ist der **Weg zum Leben**, den Gott ihm aufzutut, ohne Zweifel der Weg zur seligen Unsterblichkeit. Und nur der hält schon während des gegenwärtigen Lebens jenen Weg recht inne, der so mit Gott verbunden ist, dass er in ihm und nicht außer ihm lebt. Endlich fügt David hinzu, dass dem, der einen gnädigen Gott hat, nichts am vollsten Glück fehlt. Der Hinweis auf **Gottes Angesicht** bedeutet sowohl, dass Gott uns ansieht, als dass wir Gottes Angesicht schauen. Die erste Ursache der Freude ist seine väterliche Gunst, wenn er uns mit heiterem Blick ansieht. Aber wir genießen die Freude erst dann, wenn wir auch wiederum sein liebes Angesicht schauen. Mit diesen Worten will David genau bestimmen, für welche Leute diese Freuden da sind, deren Fülle in Gottes Hand ist. Wie kommt es, dass, obgleich bei Gott liebliches Wesen ist, womit er die ganze Welt erfüllt, trotzdem ein trostloser und totbringender Nebel den größten Teil des menschlichen Geschlechts bedeckt? Kommt es nicht daher, dass Gott nicht alle in gleicher Weise mit heiteren und väterlichen Augen anblickt, und nicht allen die Augen öffnet, so dass sie nun nirgends anders als nur in ihm die Quelle der Freude suchen? Die **Fülle** (wörtlich „Satttheit“) **der Freude** steht hier im Gegensatz zu den flüchtigen Ergötzungen der Welt, mit denen die unglücklichen Menschen sich eine Zeitlang täuschen, um sich zuletzt doch unbefriedigt und hungrig zu fühlen. Denn wenn sie sich auch noch so sehr in Vergnügungen hinein-

stürzen, so siechen sie doch mehr im Ekel dahin, als dass sie gesättigt würden. Und dann vergehen diese zeitlichen Freuden gleich wie Träume. David bezeugt also, dass man nirgend anderswo eine sichere Freude finden kann, in welcher das Menschenherz auszuruhen vermag, als nur in Gott, und dass deshalb nur die Gläubigen, die mit seiner Gnade allein sich zufrieden geben, in jeglicher Beziehung glücklich sind.

Psalm 17.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm enthält eine traurige Klage über den Stolz der Feinde. Darauf bezeugt David, dass er ohne Grund unmenschlich gequält werde, da er ihnen keine Ursache zu ihrem Wüten gegeben habe. Zugleich ruft er Gott als Rächer an, um durch seine Hand befreit zu werden. Wenn gleich die Überschrift keine Zeitbestimmung enthält, so ist es doch wahrscheinlich, dass David sich hier über Saul und seine Begleiter beklagt.

V. 1. Zu Anfang weist David auf die Güte seiner Sache hin: hat doch Gott verheißen, dass er Unschuldige keineswegs der Bedrückung überlassen, sondern dass er ihnen endlich zu Hilfe kommen werde. Die **Gerechtigkeit**, die Gott erhören soll, ist nicht etwa bloß das vorliegende gerechte Gebet. Diese Erklärung ist viel zu matt. Es ist vielmehr so, dass David, weil seine Unbescholtenheit ihn mutig macht, Gott gleichsam als Schiedsrichter zwischen sich und seine Feinde stellt, damit er seine Sache entscheide. Wir haben früher schon gesehen, dass es uns erlaubt ist, vor Gott unsere Unschuld zu bezeugen, wenn wir es mit verderbten Menschen zu tun haben. Da es aber den Gläubigen nicht genügt, ein gutes Gewissen zu haben, so fügt er auch das Gebet hinzu. Es geschieht ja oft, dass auch Ungläubige sich mit Recht der Güte ihrer Sache rühmen, da sie aber nicht anerkennen, dass Gott die Welt regiert, so hüllen sie sich in ihr gutes Gewissen, knirschen und ertragen die Ungerechtigkeiten mehr trotzig als standhaft, weil sie vom Glauben und der Anrufung Gottes nichts wissen, aus der sie Trost schöpfen könnten. Die Gläubigen dagegen stützen sich nicht nur auf die Güte der Sache, sondern empfehlen sie auch dem Schutze Gottes, und wenn etwas Widerwärtiges sie trifft, so fliehen sie zu seiner Hilfe. David bittet also den Herrn, er möge ihn gnädig ansehen, falls er ihn als pflichttreu und friedlich, die Verfolgung seitens der Feinde aber als ungerecht erkenne. Gott möge ihm helfen, weil er im Vertrauen auf ihn gute Hoffnung hegt und inzwischen treulich zu ihm betet. Wie inbrünstig sein Beten ist, erkennt man aus der Wiederholung der etwa gleichbedeutenden Ausdrücke „**Schreien**“ und „**Gebet**“. Da jedoch auch die Heuchler sich groß rühmen und wild schreien, um damit ihre Zuversicht zu zeigen, so betont David, dass sein Gebet **nicht aus falschem Munde gehe**: er macht keinen Dunst, um etwa seine Sünden damit zu bedecken, sondern tritt offen und klar vor Gottes Angesicht. Solches Gebet hat uns der heilige Geist zum Vorbilde gesetzt, damit auch wir eifrig nach einem rechtschaffenen Leben trachten: treten dann Feinde wider

uns auf, so dürfen wir doch rühmen, dass wir keine Schuld haben. Zugleich ermuntert uns derselbe heilige Geist, zu beten, wenn böse Leute uns bedrängen. Denn wenn jemand im Vertrauen auf sein gutes Gewissen das Beten unterlässt, so beraubt er Gott der Ehre, die ihm gebührt, da er ihm das Richteramt nicht überträgt. Endlich sollen wir lernen, dass man nicht Schein und Blendwerk treiben darf, wenn man sich zu Gott naht, denn für Gott ist die reine Einfalt der beste Schmuck unseres Gebets.

V. 2. **Von deinem Angesicht gehe aus mein Recht.** David will sagen, dass sein Recht mit Verleumdungen überschüttet bleiben und er selbst als Verurteilter dastehen müsse, wenn nicht Gott als Rächer auftritt. Dass Gott sein Angesicht behufs klarer Erkenntnis auf ihn wenden soll, bedeutet einen Gegensatz zur Finsternis der Lüge. David gibt zu verstehen, dass er keinen anderen Richter begehrt als den Herrn, und dass er seinem Gericht durchaus nicht ausweichen will, da er ja ein reines Herz und eine gute Sache mitbringt. Den gleichen Sinn birgt das nächste Satzglied: **deine Augen mögen auf das Richtige sehen.** Damit beschuldigt David den Herrn nicht der Blindheit, sondern bittet nur, dass er es durch die Tat zeige, dass er in keiner Weise nachsichtig gegen die Übeltaten der Menschen sei, und dass es ihm nicht einerlei sei, wie es den unglücklichen Menschen ergeht, die ohne Schuld übel behandelt werden. Das „Recht“, welches David beansprucht, fasst man zu eng, wenn man nur an den Anspruch auf den Thron denkt, den der von Gott erwählte und in seinem Namen von Samuel gesalbte König erheben konnte. Ich zweifle nicht, dass er ganz allgemein in seinen zahlreichen und mannichfachen Bedrückungen Gottes Schutz und Schirm sucht.

V. 3. **Du prüfst mein Herz** usw. David will sagen: Du, Herr, der du die verborgensten Empfindungen meines Herzens kennst, und dessen Amt es ist, die Menschen zu prüfen, - du weißt selbst am besten, dass ich nicht zwiespältigen Herzens bin noch Betrug in meiner Seele nähre. Die Absicht dieser Aussprache ist klar: weil David in unrechter Weise mit falscher Missgunst belastet war und bei Menschen keine Billigkeit finden konnte, ruft er Gott als Richter an; um dies aber nicht leichtsinnig zu tun, hält er sich vor, dass Gottes Gericht ein strenges sein werde: der Herzenskündiger wird sich nicht durch äußeren Schein täuschen lassen. Dass die Prüfung **des Nachts** stattfindet, deutet auf die Zeit, da man in stiller Einsamkeit seine Fehler, die man vor Menschengen nur zu gern verbirgt, deutlicher erkennt. David will sagen: Herr, wenn die Schatten der Nacht die Hüllen vom Gewissen

wegnehmen und nun, wo man auf keine Zeugen und menschlichen Richter Rücksicht zu nehmen braucht, die Stimmungen sich freier offenbaren, - selbst dann wirst du bei genauester Prüfung in meinem Herzen keinen Trug finden. Hieraus schließen wir, wie groß Davids Lauterkeit war, da er, nachdem er sich selbst innerlich geprüft hat, sich ohne Furcht dem Gerichte Gottes stellt, um sich von ihm erforschen zu lassen. Er erklärt sich nämlich nicht nur rein von äußeren Verbrechen, sondern auch frei von der heimlichen Bosheit, da er freimütig aufdeckt, was er in seinem Herzen denkt. Er kann sagen: **mein Sinnen umfasst nichts anderes als mein Mund.** Buchstäblich: „mein Sinnen übertrifft oder überschreitet nicht meinen Mund.“ Da das betreffende Wort aber ohne weiteres schon böse Gedanken bedeuten kann, ist auch die Deutung möglich: böse Gedanken überschreiten nicht meinen Mund.

V. 4. **Bei allem Tun der Menschen** usw. Der Sinn dieser sehr verschieden ausgelegten Stelle ist jedenfalls, dass man sich nicht durch die Taten der Menschen, sondern durch Gottes Wort bestimmen lassen soll. Damit ist aber noch nicht erklärt, inwiefern David die Pfade des Gewalttätigen meidet. Einige finden darin eine Hindeutung auf seine Genossen, die gleich ans Rauben gingen, wenn er sie nicht zügelte. Denn da es mit ihnen zum äußersten gekommen war, so machte die Verzweiflung sie kühn. Wir wissen ja, welch ein scharfer Stachel die Not ist. Doch scheint diese Erklärung mir gezwungen. Ich erkläre mir die Worte lieber im Hinblick auf die Feinde: bei allem ihrem Tun, welches ihn wohl zu bösartigen Gegenmaßnahmen hätte reizen können, hält David sich nach Gottes Wort, streitet nicht mit unrechten, gewalttätigen Mitteln und vergilt nicht Böses mit Bösem. Mögen die Taten der Menschen sein wie sie wollen, - er schaut auf des Herrn Mund und hält nicht für erlaubt, wie ungerecht man ihn auch reizt, den Feinden Gleiches zurückzugeben. Wir wissen ja, wie schwer es ist, nicht darauf zu sehen, wie die Menschen sich gegen uns verhalten, sondern nur darauf, was Gott gebietet und verbietet. Denn selbst Menschen, die zur Billigkeit geneigt und bestrebt sind, allen zu nützen und keinen verletzen zu wollen, lassen sich doch, wenn sie gereizt werden, durch den blinden Drang zur Rache fortreißen. Besonders tritt dies dann ein, wenn wir sehen, dass alles Recht und alle Billigkeit ins Gegenteil verkehrt wird. Dann macht diese Unordnung uns blind, sodass wir kein Bedenken tragen, mit den Wölfen zu heulen. Davids Beispiel zeigt uns daher das beste Hilfsmittel zur Selbstbeherrschung: reizen uns widrige Menschen durch ihre Bosheit, ebenfalls Schaden

zu tun, so heften wir unsere Augen auf Gottes Wort. Dann können unsere Gedanken nie so verfinstert werden, dass sie unbesonnen sich auf falsche Wege locken lassen: denn Gott wird nicht nur durch seine Befehle unsere Triebe zügeln, sondern sie auch durch seine Verheißungen zur Geduld erziehen. Er hält uns ja nicht nur durch sein Verbot von schlechten Taten zurück, sondern er ermahnt uns auch, dem Zorn Raum zu geben, indem er uns verkündigt, dass er unser Rächer sein werde.

V. 5. **Erhalte meinen Gang** usw. Versteht man unter den **Fußsteigen** Gottes die Vorschriften des Gesetzes, so würde sich folgender Gedanke ergeben: David hat sich gerühmt, und zwar mit Recht, dass er auch unter den schwersten Versuchungen mit reinem Herzen beständig Gerechtigkeit geübt habe; aber doch ist er sich seiner Schwäche bewusst: deshalb übergibt er sich Gott, um sich von ihm regieren zu lassen, und bittet, dass ihm die Gnade der Beharrung gegeben werde. Er würde etwa sagen: Wie ich bislang unter deiner Führung auf dem rechten Wege geblieben bin, so halte auch in Zukunft meine Schritte, damit sie nicht gleiten. Und gewiss, je höher jemand über andere hervorragt, umso mehr muss er sich fürchten, von dem rechten Wege abzuweichen: denn Satans List besteht darin, aus der Tugend fleischliches Selbstvertrauen zu machen, um dadurch die Frommen einzuschläfern. Immerhin ist es mir wahrscheinlicher, dass David hier einen glücklichen Erfolg von Gott erbittet. Der Sinn seiner Worte ist der: Herr, da du ja siehst, dass ich mich der Unbescholtenheit befleißige, so regiere mich so, dass es allen offenbar wird, wie du mein Hüter bist, und lass es nicht zu, dass ich durch den Mutwillen der Feinde gestürzt werde. Er versteht also unter den Wegen des Herrn nicht die Lehre, durch die unser Leben regiert wird, sondern die Kraft, durch die Gott uns stützt, und den Schutz, durch den er uns bewahrt. Das alles sind in der Tat „Fußsteige des Herrn“: denn der Ausgang steht in seiner Hand, und nur wenn er für uns sorgt, wird uns alles glücklich von statten gehen. Der Zusatz: **dass meine Tritte nicht gleiten**, deutet an, dass uns jeden Augenblick viele Widerwärtigkeiten drohen und dass wir immer in Gefahr sind, unterzugehen, wenn Gottes Hand uns nicht hält.

V. 6. **Ich rufe zu dir**. Nach meiner Meinung ermuntert David sich hier durch gute Hoffnung zur Anrufung Gottes. Er will etwa sagen: Wenn ich dich anrufe, so wirst du, o Gott, gewiss meine Gebete nicht verachten. Bald

nachher bittet er dann, dass ihm das gewährt werde, was er als Gegenstand seiner Hoffnung bezeichnet hatte.

V. 7. **Beweise deine wunderbare Güte.** Wörtlich: „Mache deine Güte wunderbar“; oder auch: „Sondere deine Güte ab.“ Beide Bedeutungen passen gut für unsere Stelle. Gottes Güte ist für die, so ihn fürchten, wie ein besonderer Schatz aufgehoben (vgl. Ps. 31, 20), den der Herr zur gelegenen Zeit hervorholen wird, und wäre es auch noch, wenn schon alles verloren scheint. So ist auch hier die Meinung: Gott möge seinem Knechte David die besondere Art seiner Gnade erweisen, deren er nur seine Auserwählten würdigt. Denn wenn er auch die Guten und Bösen gemeinsam in Not bringt, so zeigt er doch durch den verschiedenen Ausgang, dass er nicht Weizen und Spreu ohne Unterschied vermischt, sondern die Seinen besonders sammelt. Da also David erkannt hat, dass er nur auf eine außerordentliche und ungewöhnliche Weise befreit werden könne, nimmt er seine Zuflucht zu der besonderen und wunderbaren Kraft Gottes. Übrigens zeigt dieser Umstand die Größe der Gefahr; denn sonst würde es genügen, dass Gott ihm in gewöhnlicher Weise zu Hilfe komme, wie sonst er täglich den Seinen seine Gunst zu erweisen und sie mit seiner Hilfe zu schützen pflegt. David sieht sich also durch eine große Angst gezwungen, ein Wunder zu seiner Rettung zu verlangen. Indem er den Herrn dabei als seinen **Heiland** oder Erretter anruft, stärkt er seinen Glauben an die Erhörung. Denn da Gott es als sein Amt für sich in Anspruch nimmt, alle zu erretten, die ihn auf ihn vertrauen, so konnte David, da er auch zu dieser Zahl gehörte, sich mit Recht Rettung versprechen. Es soll also, wenn wir uns zu Gott nahen, jedes Mal unser erster Gedanke sein: wenn unser Glaube nur auf seiner Gnade ruht, so haben wir nicht zu befürchten, dass er nicht zu unserer Hilfe bereit sein werde; nennt er sich doch den Retter derjenigen, die auf ihn hoffen. Und wenn alle Wege verschlossen sind, so müssen wir gleich daran denken, dass der Herr unglaubliche Mittel besitzt, um uns zu helfen, und dass gerade diese seine Macht am meisten verherrlichen. Übrigens lesen viele Ausleger in zusammenhängendem Zuge: „die dir vertrauen wider die, so sich wider deine rechte Hand setzen.“ Doch ziehe ich die geläufige Verbindung vor: Gott ist nicht nur im Allgemeinen ein Heiland der Seinen, sondern auch ihr Retter wider die Gottlosen, sie sich wider ihr Heil setzen. Von diesen Leuten heißt es geradezu: **so sich wider deine rechte Hand setzen.** Denn wer die Frommen angreift, deren Hüter Gott ist, erklärt dem Herrn selbst den Krieg. Daraus entnehmen wir den Trost, dass unsere Feinde Gottes Feinde sind, und

dass er den Schild über uns halten wird, wenn man unser ewiges Heil angreift. Darauf deuten auch die Bilder des nächsten Satzes: wir sind Gottes **Augapfel**, und er beschirmt uns wie eine Henne ihre Küchlein unter dem **Schatten der Flügel**. Solche Wendungen kehren häufig wieder, wenn Gottes freundliche Fürsorge beschrieben werden soll. Wie ein Mensch seinen Augapfel als den zartesten Teil seines Körpers schützt, so wird Gott in seinen Gläubigen sich selbst angegriffen fühlen. Da nun dieses Gebet vom heiligen Geist eingegeben ist, schließt es auch eine Verheißung in sich. Welch unglaubliche Güte Gottes, dass er sich so tief herunterlässt und uns gewissermaßen in verwandelter Gestalt erscheint, um unseren Glauben über alles zu erheben, was fleischliche Erfahrung fassen kann!

V. 9. **Vor den Gottlosen** usw. Auf's Neue erhebt David Anklage gegen seine Feinde, um durch die Empfehlung seiner Unschuld Gottes Gnade für sich zu gewinnen. Zugleich beklagt er sich auch über ihre Rohheit, damit Gott umso geneigter werde, ihm zu helfen. Er sagt zuerst, dass jene Leute vor Begierde brennen, um zu verwüsten und zu verderben; dann fügt er hinzu, dass **sie um und um** nach seiner Seele stehen. Damit gibt er zu verstehen, dass sie mit keinem anderen Preise als nur mit seinem Tode zufrieden seien. Daher muss die Grausamkeit der Feinde, je schrecklicher sie für uns ist, uns umso eifriger zum Beten mahnen. Allerdings hat Gott es nicht nötig, erinnert zu werden; aber es ist der Nutzen und der Zweck des Gebets, dass die Gläubigen, wenn sie ihre Sorgen in Gottes Schoß ausschütten, gewiss werden, er werde ihre Not ansehen.

V. 10. Das **Fett**, in dem die Feinde sich verschließen, wird ihren Stolz bedeuten sollen: sie strotzen von Stolz wie von Fett. Es ist dies ein passendes Bild, dass ihr Herz durch geschwollenen Hochmut wie durch Fett verstopft ist. Wenn ich nun auch nicht leugne, dass David sich hier darüber beklagt, dass sie durch Reichtum und Wohlleben aufgeblasen seien, - man sieht es ja, dass die Gottlosen, je fetter sie gemästet werden, umso schändlicher stolz tun – so glaube ich doch, dass hier vor allem ein innerer Fehler beschrieben wird, nämlich der, dass sie von Selbstvertrauen so vollgepfropft sind, dass sie alle Menschenfreundlichkeit abgelegt haben, und dass dies sich in ihren großtuerischen Reden kundgibt, Dass sie **mit ihren Munde reden**, ist kein überflüssiger Ausdruck: man sieht förmlich, wie sie die Backen mit ihren stolzen Schmähungen aufblasen.

V. 11. **Wo wir gehen, umgeben sie uns.** Das ist ein Zeichen ihrer ungezähmten Lust, Schaden zu tun: sie waren so eifrig darauf bedacht, David den Garaus zu machen, das sie auf Schritt und Tritt sich hinter seinen Rücken drängten. Dass er sagt „uns“, deutet zugleich auf seine Genossen. Bei diesen ununterbrochenen Angriffen bleibt es Davids einzige Zuflucht, dass der Herr seine Hand vom Himmel her ausstreckt. Das Wort „**jetzt**“ will nicht bloß besagen, dass die Verfolgung erst in der Gegenwart eintrat, sondern vergegenwärtigt jeden einzelnen Augenblick, in welchem David jetzt hier, jetzt dort den Feinden begegnet, die ihm auflauern. Dass sie **ihre Augen dahin richten**, zu verderben, schildert ihren anhaltenden, auf dies Ziel gespannten, unermüdlichen Eifer. Einige Ausleger erinnern dabei wohl zu fein an einen Jäger, der mit zu Boden gesenkten Augen auf seine Beute zielt. Die Stimmung der Feinde ist, dass sie alles **zur Erde niederschlagen** wollen. So sind die Gottlosen: so lange in der Welt noch etwas aufrecht steht, glauben sie es stürzen zu müssen, - darum wollen sie am liebsten das ganze Menschengeschlecht austilgen. Dies malt das Gleichnis weiter aus: **gleichwie ein Löwe** usw. Dabei wollen wir uns den Grundsatz einprägen: je frecher die Gottlosen gegen uns wüten, desto mächtiger wird Gottes Hand ihrer Wildheit entgegentreten. Ist es doch sein besonderer Ruhm, dass er die wilden und blutgierigen Tiere im Zaume hält. Von der **Höhle** oder verborgenen Schlupfwinkeln redet David im Hinblick darauf, dass die Feinde verschiedenartige Kunstgriffe kannten, um ihn zu verletzen, und auch die Macht dazu in der Hand hatten, so dass es für ihn schwer hielt, ihnen zu widerstehen.

V. 13 u. 14. Da David hart bedrängt wurde, so bittet er den Herrn um augenblickliche Hilfe. Dass Gott dem **Angesicht** der Feinde zuvorkommen soll, vergegenwärtigt uns einen raschen Angriff, zu dessen Zurückweisung größte Eile nottut. Mit diesen Worten lehrt uns der heilige Geist, dass wenn auch der Tod sich nahe zeigt, doch Gott solche Hilfsmittel zur Hand hat, die er augenblicklich anwenden kann. David teilt dem Herrn nicht nur das Amt es Befreiers zu, sondern rüstet ihn auch mit der Macht aus, die Gottlosen zu zermalmen. Doch wünscht er ihre Niederwerfung nur insoweit, als sie zu ihrer Demütigung nötig ist, damit sie von den Übeltaten ablassen. Dies geht aus dem folgenden Verse hervor, wo er wiederum fleht, dass seine Seele errettet werde. David hätte gerne zugelassen, dass sie unverletzt blieben, wenn sie nicht ihre Kräfte ungerecht und grausam missbraucht hätten. Lasst uns daher merken, dass Gott für die Seinen sorgt, wenn er die Gottlosen

stürzt und ihre Kraft bricht; denn dadurch rettet er die unschuldigen Seelen vom Untergang. Dass David mit Gottes **Schwert** errettet sein will, bedeutet einen Gegensatz gegen alle menschlichen Hilfsmittel: wenn nicht der Herr den Leuten wehrt, deren Macht und Glück schon allzu lange anhält, bleibt keine Hoffnung auf Hilfe. – Die nächsten Worte (V. 14): **von den Leuten mit deiner Hand, von den Leuten, welche von dieser Zeit sind**, verbinde ich in folgender Weise: Herr, befreie mich durch deine Hand oder durch himmlische Hilfe von den Leuten, von den Leuten, sage ich, deren Tyrannei schon zu lange währt, und die du schon zu lange auf der Hefe ihres Wohlbens hast ruhen lassen. Die Wiederholung hat besonderen Nachdruck. David spricht zuerst den Satz nicht ganz aus, sondern bricht in unwilliger Erregung ab. Dann erst sammelt er seinen Geist und erklärt sich deutlich über das, was ihn ängstigt. War soeben (V. 13) nur von einem Widersacher die Rede, so hören wir jetzt wieder, dass er viele Feinde hat, und zwar derartig mächtige, dass er nur noch auf Gottes Hilfe hoffen kann. Der Zusatz, dass diese Leute „von dieser Zeit“ sind, wird verschieden ausgelegt. Vielfach erklärt man den Ausdruck so, dass sie ganz dieser Welt ergeben seien und nur ans Irdische dächten. Dann vergleiche David seine Feinde mit unvernünftigen Tieren. Hierauf bezieht man dann auch, was gleich nachher folgt, dass sie ihr Teil in diesem Leben haben, weil sie, des Geistes bar, nur an den vergänglichen Gütern hängen und sich deshalb nicht über diese Welt erheben. Denn als eines jeden Teil wird das bezeichnet, worin er sein Glück setzt. Doch glaube ich, dass hier unter „Zeit“ vielmehr die Lebenszeit verstanden wird. David beklagt sich, dass seine Feinde Leute von hoher Lebensdauer sind und dass sie über die ihnen nach Recht zukommende Zeit hinaus blühen. Denn wenn die Frechheit der Gottlosen auch für eine kurze Zeit erträglich ist, so wäre es doch widersinnig, wenn sie bei ihrer mutwilligen Auflehnung gegen Gott beständig in ihrem Glücke blieben. Doch vielleicht nennt er sie auch deswegen Leute von der Zeit, weil sie sich der Herrschaft über die Menschen bemächtigt haben und mit ihren Mitteln und Ehren prahlen, als wenn die Welt nur um ihretwillen geschaffen wäre. Dass sie **ihr Teil haben in ihrem Leben**, bedeutet, dass sie frei sind von allem Ungemach, in allen Freuden schwimmen und also von dem allgemeinen Lose ganz ausgenommen scheinen. Gegensätzlich heißt es wohl von den Unglücklichen, dass sie ihr Teil im Tode haben. David meint also, dass es durchaus nicht stimme, wenn die Gottlosen froh und heiter ohne Furcht vor dem Tode dahinflattern und ein ruhiges und glückliches Leben gleichsam als ihr Erbe in

Anspruch nehmen. Nichts anderes besagt die nächste Wendung: **welchen du den Bauch füllst mit deinen verborgenen Gütern.** Wir sehen ja, dass sie nicht nur gemeinsam mit den anderen Licht, Luft, Nahrung und die übrigen Lebensgüter genießen, sondern dass sie oft auch prächtiger und glänzender als die anderen von Gott behandelt werden, gleich als ob er gerade sie als seine zarten Kinder in seinem Schoß hegte. Die verborgenen Güter Gottes bezeichnen also seltene und ausgesuchte Leckerbissen. Wenn man Gottes Gunst nach dem irdischen Glücke schätzt, so entsteht daraus eine schwere Versuchung. Deshalb ist es auch nicht zu verwundern, dass David dadurch sehr verwirrt wurde. Aber er sucht in frommer Klage Erleichterung und murrte nicht gegen Gott. Das müssen wir uns merken, damit auch wir es lernen, unsere Seufzer gen Himmel zu richten. Als höchster Grad des Glücks wird endlich verzeichnet, dass die Frevler **ihr Übriges ihren Kindern lassen.** Da sie aber zu den Kindern Gottes, denen solcher Segen allein verheißen ist, nicht gehören, so folgt, dass sie für den Schlachtag gemästet werden. Deshalb ist auch der Schluss der Klage, dass Gott bald seine Rache zeigen möge, da sie ja schon lange seine Nachsicht missbraucht hätten.

V. 15. Nachdem David seine Mühsale, die ihn marterten und drückten, voll Angst dem Herrn geklagt hat, erhebt er sich, um nicht unter der Last der Versuchungen begraben zu werden, auf den Flügeln der Zuversicht zu einer heiteren Ruhe, in der alle seine Sachen wohlgeordnet vor seinen Augen stehen. Denn wir sollen den Gegensatz empfinden zwischen der Wohlordnung, die Gott in gerechtem Gericht herstellen wird, und der nebelhaften Verwirrung, die in der Welt herrscht, so lange Gott schweigt und sein Angesicht verbirgt. Es konnte nämlich den Anschein haben, dass David unter jenen Leiden, von denen er sprach, in ewige Finsternis versenkt worden sei, und dass die Gottlosen, die in Glück, Ehre und Reichtum blühten, dem Herrn nahe seien. Aber David spottet über das stolze Rühmen jener Leute, und wenn er auch dem Anschein nach von Gott verworfen ist, so verspricht er sich doch, dass er ihn von nahe sehen werde. Das Wort „**Ich**“ steht hier mit besonderem Nachdruck: dieses Ich mit allen seinen Plagen und seiner Schmach wird dennoch aus der väterlichen Liebe Gottes wieder volle Freude schöpfen. Bemerkenswert erscheint, dass David mit diesem einen Stück sich zufrieden gibt, dass er die gnädige Nähe Gottes spürt. Darin besteht sein höchstes Glück, - und die Gottlosen täuschen sich, wenn sie sich ohne Gott für glücklich halten. Denn dass David Gott **schauen** will, bedeutet nichts anderes, als dass er seine väterliche Gunst empfinden wird, die alle

unsere Schmerzen tilgt und uns dadurch fröhlich macht, ja die uns bis in den Himmel erhebt. Dass er Gottes Angesicht **in Gerechtigkeit** schauen will, zeigt an, dass er um den Lohn seines guten Gewissens niemals wird betrogen werden. So lange Gott die Seinen durch Kreuz und Unglück demütigt, spottet die Welt leichtfertig über ihre Einfalt, als ob sie umsonst und in törichter Weise nach Heiligkeit trachteten. Mit dieser Art des Spottes hat David jetzt zu kämpfen. Dabei versichert er, dass die Frucht der Frömmigkeit für ihn aufbewahrt sei, wenn er nur nicht vom Gehorsam gegen Gott ablasse. So ermahnt auch Jesaja (3, 10) die Gläubigen, sich durch die Überzeugung aufrecht zu halten, dass es den Gerechten gut gehen werde. Mit alledem werden nicht etwa die Werke zum Grund unseres Heils gemacht. Denn es ist nicht die Rede davon, was man leisten muss, um Gottes Gnade zu verdienen; sondern es wird einfach eingeprägt, dass keiner umsonst sich müht, der dem Herrn seine Ehre gibt: mag Gott auch eine Zeitlang sein Angesicht verhüllen, so wird er es doch zur rechten Zeit wieder freundlich leuchten lassen.

Ich will satt werden usw. Es ist mehr scharfsinnig als richtig, wenn manche Erklärer diese Aussage auf die letzte Auferstehung beschränken, - als ob David seine Hoffnung auf Freude und Glück aufschöbe und sich mit seiner Sehnsucht bloß an das ewige Leben klammerte! Gewiss wird die Sättigung, von der er redet, in ihrem vollen Bestande erst bei Christi letzter Ankunft eintreten. Da jedoch die Heiligen, wenn Gott sie durch die Offenbarung seiner Liebe erquickt, in diesem Lichte ruhen, so nennt David schon diesen Frieden und diese Freude des Geistes mit Recht Sättigung. Denn wenn die Gottlosen auch mit ihrem Überflusse prahlen, so sind sie doch nie gesetzten und ruhigen Gemüts, weil ihre Begierden unersättlich sind, oder weil sie sich mit Wind nähren, oder weil sie in ihrer Verblendung das Gute, was sie haben, gar nicht zu schätzen wissen, oder endlich weil sie durch schwere Gewissensbisse gequält werden: sie müssen in blinden Umtrieben ewig unruhig sein. Es ist daher allein die Gnade Gottes, die uns so zufrieden macht, dass wir nicht mehr durch unzeitige Begierden hierhin und dorthin gezogen werden. Ich zweifle also nicht, dass David hier auf die leeren Freuden der Welt, die nur das Verlangen reizen, anspielt, um zu zeigen, dass dauernde Freude nur genießt, wer an Gott allein sein Genüge hat. Wenn David sagt, dass er **erwachen** werde, so meint er mit diesem Erwachen das Wiederaufatmen nach der Trauer. War er auch nie durch stumpfen Schmerz völlig niedergedrückt, so war er nach langer Ermüdung doch gleichsam in

Schlaf versunken. Denn die Heiligen ertragen nicht alle Anfechtungen so mutig und weisen sie nicht so tapfer zurück, dass sie nicht für eine Zeit wegen der Schwäche ihres Fleisches matt würden und, weil sie gleichsam von Finsternis umgeben sind, erschreckten. Diese Verwirrung vergleicht David mit dem Schläfe. Er sagt aber, dass er, sobald Gottes Gunst ihm wieder leuchte, neue Kraft bekommen und ruhig sein werde. Paulus sagt allerdings mit Recht, dass wir, so lange wir auf Erden wallen, im Glauben wandeln und nicht im Schauen (2. Kor. 5, 7); aber weil wir Gottes Bild nicht nur in dem Spiegel des Evangeliums, sondern auch in so vielen Beweisen seiner Gnade täglich schauen, so ist es Pflicht eines jeden, sich aus der Erschlafung aufzurütteln, um sich an dem geistlichen Glück zu sättigen, bis sich Gott uns von Angesicht zu Angesicht zum Genießen geben wird.

Psalm 18.

Inhaltsangabe: Wir wissen, mit welchen Schwierigkeiten David zu kämpfen hatte, und welche großen Hindernisse er überwinden musste, um zur Herrschaft zu gelangen. Denn bis zu Sauls Tode brachte er als flüchtiger Verbannter furchtsam sein Leben zu, da ihm von vielen Seiten der Tod drohte. Dann, als Gott ihn schon durch seine Hand auf den Thron gesetzt hatte, begannen für ihn neue innere Streitigkeiten, und da die feindliche Partei sehr stark war, so war er oft dem Untergange nahe; endlich wurde er bis an sein Ende von äußeren Feinden hart bedrängt. Dieser Schwierigkeiten würde er ohne den Beistand der göttlichen Macht nie Herr geworden sein. Nachdem er nun diese herrlichen Siege errungen, verherrlicht er nicht sich selbst, wie sonst die Menschen zu tun pflegen, sondern bringt Gott, als dem Urheber derselben, die ihm gebührende Ehre dar. Der Psalm beginnt mit einer herrlichen Lobpreisung der wunderbaren Gnade, die er nicht nur zu Beginn seiner Regierung erfuhr, sondern die ihn auch im weiteren Fortgang stützte. Darauf zeigt er, dass sein Reich ein Vorbild auf Christi Reich ist, damit die Gläubigen daraus die Zuversicht gewinnen, dass Christus, mag auch die Welt ihm feind sein und gegen ihn ankämpfen, doch durch die unglaubliche Macht seines Vaters immer Sieger bleiben wird.

V. 1. Die Angabe über die Abfassungszeit dieses Psalms ist von großer Bedeutung. Denn daraus ersehen wir, dass David, nachdem er Ruhe erlangt hatte, nicht in trunkener Freude schwelgte, wie andere Menschen tun, die, wenn ihnen Erleichterung von ihren Übeln zuteil geworden ist, die Wohlthaten Gottes alsbald vergessen, sich sinnlichen Genüssen ergeben, stolz das Haupt erheben, und durch den Weihrauch, den sie sich selbst streuen, Gottes Ruhm verdunkeln. Die heilige Geschichte berichtet uns nämlich (2. Sam. 22), dass David diesen Psalm in hohem Alter gedichtet hat, als er, von allen Mühsalen erlöst, in Ruhe lebte. Hiermit stimmt die Überschrift des Psalms überein, und die angeführten Gründe zeigen, dass diese Überschrift nicht willkürlich hinzugesetzt ist. Die Zeitangabe nennt nämlich eine Zeit, wo Gott ihn von allen seinen Feinden erlöst hatte. Damit wird angedeutet, dass er damals im ruhigen Besitz der Herrschaft war, und dass Gott ihm mehr als einmal und gegen die verschiedensten Feinde geholfen hatte. Denn da immer neue Kämpfe sich erhoben, so war das Ende des einen Krieges der Anfang eines anderen; ja oft traten feindliche Heereshaufen von den verschiedensten Seiten gegen David auf. Seit Erschaffung der Welt kann

kaum ein Mann gefunden werden, der von Gott so mannigfach versucht worden ist. Da jedoch Saul ihn grausamer und mit größerer Wut und Hartnäckigkeit verfolgte als alle übrigen, so wird sein Name besonders genannt, nachdem vorher aller Feinde im allgemeinen Erwähnung getan ist. Er wird aber nicht etwa darum zuletzt genannt, als wäre er der letzte Feind gewesen. War er doch schon vor dreißig Jahren gestorben, und nach seinem Tode hatte David nicht nur viele äußere Feinde besiegt, sondern auch die Verschwörung seines Sohnes Absalom niedergeworfen. Da er es aber als eine besondere Gnade Gottes erkannt hatte, dass er so viele Jahre hindurch unzählige Male dem Tode entgangen, ja dass er fast durch ebenso viel Wunder Gottes errettet worden war, als er Tage unter der Regierung Sauls verlebt hatte, so verherrlicht er nicht ohne Grund gerade das Gedächtnis dieser Befreiung. Wenn er sich einen **Knecht Gottes** nennt, so tut er dies ohne Zweifel, um damit seine Berufung zu bezeugen. Er gibt zu verstehen, dass er sich nicht leichtsinnig auf den Thron geschwungen, sondern dass er dabei einer Offenbarung Gottes folgte. Für ihn war es aber in den vielen Stürmen eine sehr notwendige Stütze und bei dem Schiffbruch der einzige Hafen, dass er sich des göttlichen Auftrages recht bewusst war. Denn es gibt nichts Traurigeres, als wenn ein Elender in seinem Unglück sich vorwerfen muss, das er sich aus eigenem Antriebe in die Gefahr gestürzt habe. Mit vollem Recht legt David daher Nachdruck darauf, es zu bezeugen, dass nicht der Ehrgeiz ihn in diese Kämpfe, in denen er so hart mitgenommen worden war, getrieben und dass er nichts widerrechtlich durch schlechte Künste erstrebt habe, sondern dass er nur dorthin gegangen sei, wohin ihn Gottes Befehle gewiesen. Auch für uns ist es nützlich, dieses zu wissen: wir sollen, wenn wir dem Ruf Gottes folgen, uns nicht in die trügerische Hoffnung auf ein müheloses Leben einwiegen, sondern uns vielmehr auf harte Kämpfe gefasst machen. Die Bezeichnung als „Knecht“ Gottes bezieht sich hier wie auch sonst oft auf das öffentliche Amt. In gleicher Weise nennen sich auch die Propheten und Apostel Gottes Knechte. David will damit sagen, dass er sich nicht selbst zum König gemacht habe, sondern von Gott hierzu erwählt sei. Zugleich ist seine Bescheidenheit wohl zu beachten, dass er, der durch so viele Siege berühmt war, so viele Völker unterworfen hatte, so große Würden und so großen Reichtum besaß, sich keinen anderen Ehrentitel als den eines Knechtes Gottes beilegte, um damit gleichsam zu bezeugen, dass er es für eine größere Ehre als allen Glanz dieser Welt halte, das ihm von Gott übertragene Amt treu verwaltet zu haben.

V. 2. **Und sprach** usw. Die Abweichungen dieses Psalms von dem 2. Sam. 22 überlieferten Liede will ich nicht im Einzelnen genau durchnehmen, sondern nur gelegentlich die wichtigsten kurz berühren, wie denn dort schon der erste Satz fehlt: **Herzlich lieb habe ich dich**. Dieser Satz stellt in bemerkenswerter Weise die Liebe zum Herrn, mit der man ihm die größte Ehre antut, als Hauptstück der Frömmigkeit an die Spitze. Allerdings könnte man auch sagen, dass man zur Wahrung der göttlichen Majestät die Verehrung, die wir dem Herrn schulden, lieber als Gottesfurcht bezeichnen sollte. Da der Herr jedoch vor allem von uns fordert, dass wir alle Neigungen unseres Herzens ihm zuwenden, so gibt es für ihn kein besseres Opfer, als wenn wir durch das Band der freiwilligen Liebe uns mit ihm verbinden. Auch leuchtet uns andererseits seine Herrlichkeit nirgends so entgegen wie in seiner gnädigen Güte. Deshalb sagt auch Mose, wenn er die Summe des Gesetzes angeben will (5. Mo. 10, 12): „Nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, denn dass du ihn liebst?“ Zugleich lassen Davids Worte aber auch ersehen, dass er nicht an dem in der Welt zu allen Zeiten stets verbreiteten Fehler leidet, seine Gedanken ganz an die Wohltaten Gottes zu heften und undankbar darüber den Spender selbst zu vergessen. Auch heute sieht man, dass der größte Teil der Menschen Gott vernachlässigt und hintersetzt und sich nur an seinen Gaben ergötzt. Demgegenüber spricht David, um nicht in diese Undankbarkeit zu verfallen, mit seinen Anfangsworten gleichsam ein feierliches Gelöbnis aus: Herr, weil du **meine Stärke** bist, so will ich dir mit lauterer Liebe ergeben sein.

V. 3. **Herr, mein Fels** usw. Wenn David hier mehrere Ehrentitel des Herrn aneinanderreihet, so ist das nicht überflüssig. Wir wissen ja, wie schwer es hält, die Gedanken und die Herzen der Menschen in der Gemeinschaft mit Gott zu erhalten. Bald bilden sie sich ein, dass der Herr ihnen nicht genüge, und suchen sich dann einen anderen Helfer; bald lassen sie das Vertrauen zu ihm fahren, sobald eine Versuchung an sie herantritt. Deshalb bezeugt David mit einer reichen Aufzählung, dass er in jeder Beziehung ganz sicher ist, wenn er nur Gott zum Hort seines Heils hat. Er gibt zu verstehen, dass Leute, die Gott mit seiner Hilfe schützen will, nicht nur gegen eine Art von Gefahren gesichert, sondern von allen Seiten mit einem so starken Schutz umgeben seien, dass sie von nirgendsher den Tod zu fürchten hätten. Wir sehen also, dass er hier Gottes Lob nicht nur zum Zweck des Dankens verherrlicht, sondern auch um die Herzen mit festem und standhaftem Glauben auszurüsten, damit sie, was auch immer geschehen möge, alsbald zu Gott

sich flüchten und damit sie fest überzeugt seien, dass Gottes vielgestaltige Macht allen schädlichen Plänen der Gottlosen gewachsen sein werde. Wie schon vorher angedeutet, ist David nicht ohne Grund in dieser Beziehung so wortreich: denn wenn Gott uns auch auf eine Weise geholfen hat, so erschrecken wir doch, sobald ein neuer Sturm sich erhebt, gleich als hätten wir nie seine Hilfe erfahren. Erwarten sie auch in einer bestimmten Bedrängnis seine Hilfe, so scheint ihrem böswilligen Schwachglauben in jeder anderen Richtung seine Macht doch stark eingeschränkt. Sie machen es wie ein Kämpfer, der sich für seine Brust gesichert fühlt, weil sie durch Harnisch und Schild geschützt ist, aber für sein Haupt fürchtet, weil er keinen Helm hat. Aus diesem Grunde reicht David hier den Gläubigen eine vollständige Waffenrüstung dar, damit sie merken, dass sie keinen Schlägen bloßgestellt sind, wenn sie mit Gottes Kraft sich rüsten. Dass dieses seine Absicht ist, bezeugen die folgenden Worte: **auf den ich traue**. Lasst uns daher von ihm lernen, uns diesen Namen Gottes vorzuhalten, so oft uns Angst befällt. Ja, möge dieses uns so im Gedächtnis haften, dass dadurch jede Furcht, die Satan uns einflößen will, ferngehalten wird. Senn wir sind nicht nur im Augenblick der Not schwankend, sondern bilden uns auch für die Zukunft grundlose Gefahren ein, die uns beunruhigen.

V. 4. **Ich rufe an den Herrn, den Hochgelobten**. Obwohl „den Herrn anrufen“ oft im Allgemeinen bedeutet, dass man ihm die schuldige Ehre gibt, wird doch hier an ein eigentliches Gebet zu denken sein, von dessen Erklärung ja auch sofort die Rede ist: wenn David den Herrn anruft, begibt er sich also in seinen Schutz und sucht bei ihm Rettung. Und eben diese Anrufung ist seiner Hoffnung Grund: denn wer auf den Herrn hofft, fleht ihn in der Not um seine Hilfe an. Er verkündigt also, dass er erhalten bleiben und alle seine Feinde besiegen werde, weil er seine Zuflucht zu Gott nehme. Dabei nennt er, wie fast alle Ausleger annehmen, Gott nicht allein in dem allgemeinen Sinne **den Hochgelobten**, weil er es verdient, gelobt zu werden, sondern der heilige Sänger will insbesondere aussagen, dass er unter seine Gebete Lobpreisungen mischt. Ich glaube, dass der Zusammenhang diese Auffassung fordert; denn indem David für die früheren Wohltaten dankt, sucht er zugleich durch neue Bitten Gottes Beistand. Und sicherlich wird nur der freimütig beten, der durch die Erinnerung an die Gnade Gottes sich aufrichtet. Deswegen ermahnt Paulus auch die Philipper (4, 6): „In allen Dingen lasst eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott

kund werden. “Überhaupt wollen wir bedenken, dass man dem Herrn widerstrebt und mit ihm hadert, wenn man bittet, ohne zu danken.

V. 5 u. 6. **Es umfingen mich des Todes Bande** usw. David beginnt jetzt zu erzählen, wie er es durch gewisse und herrliche Beweise erfahren habe, dass Gottes Hand imstande sei, jedes auch noch so schwere und große Übel abzuwenden. Wir dürfen uns nicht darüber wundern, dass David mit dichterischen und glänzenden Worten das Weitere ausschmückt, was auch in einfacher und gewöhnlicher Sprache beschrieben werden könnte. Denn da der heilige Geist gegen die übelwollende und schlechte Gesinnung der Menschen streiten will, so rüstet er den Sänger mit einer so zu sagen übertriebenen Beredsamkeit aus, um die Welt zur Betrachtung der Wohltaten Gottes aufzuwecken. Denn es gibt fast keine noch so greifbare Hilfe Gottes, die unsere böse Gesinnung nicht verdunkelte. Deshalb sagt David, um mehr Eindruck auf unsere Sinne zu machen, dass die Hilfe, die Gott ihm gebracht habe, am ganzen Weltgebäude sichtbar gewesen sei. Diese seine Absicht müssen wir wohl im Auge behalten, damit wir nicht auf den Gedanken kommen, dass er in seiner erhabenen Sprechweise über das rechte Maß hinausgegangen sei. Alles in allem: als schon jeder Ausgang verschlossen schien, nahm David seine Zuflucht zu Gottes Hilfe und wurde wunderbar errettet. Als „Bande des Todes“ werden alle Gefahren bezeichnet, in die ein Mensch derartig verwickelt wird, dass ihm Untergang und Verderben droht. Die **Bäche Belials** deuten auf den Ansturm einer großen Flut: es war, als sollte David Schiffbruch leiden. „Belial“ ist ein im Hebräischen oft zur Bezeichnung gottloser und verkehrter Menschen gebrauchtes Wort: es lässt sich etwa durch „Nichtsnutzigkeit“ wiedergeben. David redet so im Blick auf seine Feinde, die keine Schlechtigkeit und kein Verbrechen scheuten, ihn zu verderben. Doch will ich auch nicht widersprechen, wenn andere übersetzen: „Bäche todbringenden Verderbens“. Im folgenden Verse wiederholt David, dass er durch die Stricke des Grabes gebunden gewesen sei; denn „Hölle“ oder genauer „Unterwelt“ bedeutet hier das Grab. Diese Beschreibung der Gefahr, in der er sich befand, stellt die Gnade der Befreiung in das rechte Licht. David war in eine so verzweifelte Lage gekommen, dass er durch Menschen nicht mehr gerettet werden konnte.

V. 7. **Da mir angst war, rief ich den Herrn an.** Es ist ein herrliches Zeugnis eines seltenen Glaubens, dass David, da er schon fast im Strudel des Todes versunken war, doch sein Herz im Gebet zum Himmel erhebt. Wir wol-

len dabei bedenken, dass uns ein solches Bild vor Augen gestellt wird, damit auch die schlimmste Not uns nicht vom Beten abhalte. Die Frucht, die dieses Gebet hatte, zeigt umso deutlicher, dass Gottes Hand helfend eingriff. Wie inbrünstig David betete, ersehen wir aus dem nächsten Satz: **und schrie zu meinem Gott**. Wer so persönlich redet, unterscheidet sich von den offenbaren Verächtern Gottes und den Heuchlern, die wohl, wenn die Not sie treibt, in unordentlicher Weise die himmlische Gottheit anrufen, aber weder vertraut noch mit reinem Herzen sich zu Gott nahen, weil sie von seiner väterlichen Gnade nichts verstehen. Denn erst dann, wenn der Glaube uns voranleuchtet, so dass wir überzeugt sind, dass Gott unser Vater ist, ist die Tür dem gegenseitigen Verkehr geöffnet. Hierzu kommt noch, dass David, indem er Gott auf seine Seite stellt, ihn zum Gegner seiner Feinde macht: auch darin zeigt sich seine Frömmigkeit im hellsten Lichte. Mit dem **Tempel** ist hier nicht (wie sonst oft) das Heiligtum gemeint, sondern der Himmel. Denn dass des Beters Schreien zu Gottes Ohren kommt, passt kaum für das irdische Heiligtum. David will sagen, dass Gott ihm, als er in der Welt verlassen dastand, und die Ohren aller Menschen taub waren, vom Himmel seine Hand darreichte.

V. 8. **Die Erde bebte** usw. Weil David die Hilfe Gottes, die er erfahren, nicht genug nach Würde preisen konnte, so malte er davon ein Bild an den Himmel und auf die Erde. Er will etwa sagen, diese Hilfe sei so sichtbar gewesen, wie die Veränderungen bemerkbar sind, die am Himmel und auf der Erde geschehen und diesen ein anderes Aussehen geben. Denn wenn der Lauf der Dinge immer gleichmäßig wäre, so würde Gottes Macht nicht so bemerkbar sein. Wenn dagegen der Herr durch einen plötzlichen Regen, Gewitter oder Sturmwind den Himmel verändert, so müssen auch Leute, die früher gleichgültig waren, aufwachen, da solche unerwartete Veränderungen Gottes Gegenwart deutlicher zeigen. Gottes Erhabenheit ist ja auch bei ruhigem Himmel vollständig sichtbar. Da jedoch die Menschen erst dann ihre Sinne auf die Betrachtung derselben richten, wenn Gott näher zu ihnen herniedersteigt, so zählt David, um mehr Eindruck zu machen, die plötzlichen Veränderungen auf: er zeigt uns Gott in dunkle Wolken gekleidet, wie er jetzt durch den Sturm alles erschüttert, jetzt mit plötzlicher Windsbraut die Luft durchschneidet, jetzt blitzt, jetzt Hagel und Blitze schleudert. Alles in allem: der Gott, der alle Teile der Welt, so oft es ihm gut scheint, mit seiner Kraft erschüttert, erschien als Davids Retter in nicht minder deutlichen Zeichen, als wenn er seine Kraft oben am Himmel und unten auf Erden an al-

len seinen Geschöpfen offenbart hätte. Zuerst heißt es, dass die Erde bewegt worden sei, weil das Erdbeben das Furchtbarste ist. In dem Liede (2. Sam. 22, 8) werden statt der **Grundfesten der Berge** die Grundfesten des Himmels genannt: aber der Sinn ist derselbe, nämlich dass auf Erden nichts so beständig und so fest gewesen sei, dass es nicht gezittert haben und von seinem Platze gerückt worden sei. Doch, wie gesagt, berichtet David hier nicht etwas, was wirklich geschehen ist, sondern er redet um der Trägheit der Menschen willen in Bildern, um ihnen dadurch ihre Zweifel zu nehmen, - weil sie den Herrn nur in äußeren Zeichen wahrnehmen. Einige meinen zwar, dass diese Wunder von Gott offenbar gewirkt worden seien. Das ist aber kaum glaublich, da der heilige Geist bei der Beschreibung des Lebens Davids ganz davon schweigt. Doch werden wir über diese übertriebene Redeweise nicht spotten, wenn wir, wie schon gesagt, an die Trägheit unseres Geistes und unsere Bosheit denken. Da David ein viel schärferes Auge hat und alles viel besser durchschaut als die Menschen im Allgemeinen, so beschreibt er die Macht Gottes, die er selbst im Glauben durch den Geist erfahren hatte, mit äußeren Bildern, weil er bei den trägen und stumpfsinnigen Menschen mit einer einfacheren Redeweise nicht auskommen kann. Gewiss ist nicht daran zu zweifeln, dass David das allgegenwärtige Wirken Gottes viel gewisser erfasst hat, als die stumpfe Masse der Menschen seine Hand im Erdbeben, Unwetter, Blitzen, Himmelsverdunklungen und anderen Stürmen fühlen würde. Zugleich ist hierbei zu bedenken, dass, obgleich Gott seine Gnade in so wunderbarer Weise durch die Bewahrung Davids bezeugt hatte, dennoch viele meinten, dass ihm alles durch seine Kunst, durch Zufall oder sonst auf natürliche Weise geglückt sei. Dieser Stumpfsinn und diese Bosheit zwangen ihn, alle Geschöpfe zu Zeugen anzurufen. Übrigens finden einige Ausleger in dieser ganzen Schilderung mit Recht Anspielungen an die Erlösung des ganzen Volkes aus Ägypten. Denn da Gott damals ein ewiges Denkmal errichtete, an dem die Gläubigen erkennen sollten, dass er der Hort ihres Heils sei, so waren alle späteren Wohltaten, die er seinem Volke sowohl in der Gesamtheit als den einzelnen Gliedern erwies, gleichsam nur ein Anhang zu dieser ersten Erlösung. Auch anderwärts erinnert David an jene vorbildlichen Gnadentaten des Anfangs, wenn er die Rettungen rühmen will, die Gott seinem Volke angedeihen ließ. Zudem hatte er einen besonderen Grund, seine persönliche Rettung eng mit der dem ganzen Volke gemeinsamen Erlösung zusammenzuknüpfen: denn viele spotteten sein, als wäre er von Gottes Volk abgeschnitten, da er aus

dem Vaterlande fliehen musste; auch murrte man wider ihn, als habe er das Königtum mit Gewalt an sich gerissen. So will er zu verstehen geben, dass man ihn grundlos gleich wie einen Fremden verwerfe: hat es doch Gott durch die Tat bewiesen, dass er vor ihm als ein edles und ausgezeichnetes Glied der Gemeinde gilt. Wir sehen ja, dass die Propheten das Volk, wenn sie ihm Hoffnung auf Erlösung machen wollen, immer auf den ersten Bund hinweisen, der durch die bekannten Wunder in Ägypten, durch den Durchgang durchs rote Meer und durch die am Sinai gesehenen Wunder geheiligt worden war. Wenn aber David sagt, dass die Erde gezittert habe, als Gott **zornig war**, so gilt das für die Gottlosen. Denn der Herr erklärt öfters, dass er in Zorn und Eifer entbrenne und die Waffen in die Hand nehme, um das Wohl seiner Gläubigen zu schützen.

V. 9. **Dampf ging aus von seiner Nase.** David vergleicht hier die Nebel und Wolken, die den Himmel verdunkeln, mit dem spürbaren Hauch, der aus der Nase eines zornigen Menschen hervorgeht. Denn wenn Gott durch seinen Hauch den Himmel mit Wolken bedeckt und den Glanz der Sonne und aller Sterne vor unserem Auge verdunkelt und uns in Finsternis hüllt, so bekommen wir einen rechten Eindruck davon, wie furchtbar Er ist. **Dass verzehrend Feuer von seinem Munde** ausgeht, will besagen, dass Gott ohne große Anstrengung, wenn er nur einen Hauch aus seiner Nase ausgehen lässt und seinen Mund öffnet, ein Feuer anzünden kann, das mit seinem Rauch die ganze Welt verfinstert und dann mit seiner Glut alles verschlingt. Die Worte: **Glühkohlen brannten aus ihm hervor** – sind hinzugesetzt, um anzuzeigen, dass dieses Feuer kein Feuer ist, das bald verlischt.

V. 10. Dass Gott **den Himmel neigte**, ist als Beschreibung eines neblig-düsteren Tages zu verstehen. Denn wenn dichte Nebel den Himmel bedecken, so scheinen die Wolken über unseren Häuptern zu hängen. Und dieses nicht allein: Gottes Erhabenheit flößt uns durch ihr Näherkommen auch Schrecken ein und erfüllt uns mit Angst, während wir bei heiterem Himmel uns ganz der Freude hingeben. Übrigens werden wir hier daran erinnert, dass die Dunkelheit des Himmels uns ein Bild des göttlichen Zornes ist. Denn so wie bei hellem Sonnenschein Gottes Angesicht uns erheitert, so stimmt die Trübung des Himmels uns traurig, dass wir die Stirn in Falten ziehen, weil Gott gleichsam mit drohenden Augenbrauen auf uns losstürzt. Zugleich werden wir auch daran erinnert, dass alle Veränderungen am Himmel und auf Erden Zeugen der Gegenwart Gottes sind.

V. 11. **Er fuhr auf dem Cherub.** Wie der Dichter uns die Wolken und die Bedeckung des Himmels als ein Zeichen und ein Bild des göttlichen Zorns vorhält, als ob der Herr Rauch aus seiner Nase hauchte und drohend herniederstiege, um die Menschen mit der Wucht seiner Kraft zu bedrängen; und wie er sagt, dass in Blitz und Wetterleuchten flammendes Feuer aus Gottes Munde gehe, so führt er uns ihn jetzt vor, wie er auf dem Winde und dem Wirbel dahinfährt und in schnellem Laufe oder besser in raschem Fluge den ganzen Erdkreis durchheilt. Eine ähnliche Beschreibung finden wir Ps. 104, 3, wo es heißt, dass Gott auf den Flügeln des Windes reite und diese als seine raschen Boten nach allen Seiten hinaussende. Übrigens heißt es nicht einfach, dass Gott die Winde lenkt und durch seine Kraft regiert, sondern dass er auf dem Cherub reitet. Da unter dem Bilde der Cherubim Engel dargestellt werden, lernen wir hier, dass Gott sich der Engel bedient, um auch dem Winde seine Bahn zu weisen. Zugleich wird eine Anspielung auf die Bundeslade vorliegen. David lässt uns Gottes Macht in den Wundern der Natur schauen; aber er vergisst auch den Tempel nicht, in welchem der Herr sich in besonderer Weise den Söhnen Abrahams offenbart hatte. Er verherrlicht also Gott nicht nur als den Schöpfer der Welt, sondern auch als den, der mit Israel einen Bund geschlossen und sich in seiner Mitte einen heiligen Wohnsitz erwählt hatte. Er hätte ja die Engel mit ihrem eigentlichen Namen nennen können: aber er setzt dafür absichtlich die sichtbaren Abbilder bei der Bundeslade, um dadurch die Gedanken der Gläubigen auf den Gottesdienst des Tempels zu richten. Was wir weiter (V. 12) von Gottes dunklem Gezelt lesen, wiederholt lediglich mit neuen Worten, was wir schon hörten: wenn Gott die Erde in Finsternis hüllt, so verbirgt er den Menschen gewissermaßen sein Angesicht. So zieht ein König, der seinem Volke grollt, sich in die Verborgenheit zurück. Mit einer allgemeingültigen Aussage über Gottes unerforschliche Herrlichkeit, welche die Menschen vor neugierigem Vorwitz warnen wollte, haben wir es hier nicht zu tun. Gewiss wohnt Gott in einem Lichte, da niemand zukommen kann: aber unsere Stelle muss im gegebenen Zusammenhange so gedeutet werden, wie ich es ausführte.

V. 13. **Vom Glanz vor ihm trennten sich die Wolken** usw. Wiederum kommt David auf die Blitze zurück, die die Wolken zerteilen und den Himmel öffnen. Er sagt, dass die Wolken, in welche Gott sich zum Zeichen seines Zornes gehüllt hatte, um die Menschen des Lichtes seines Angesichts zu berauben, vor seinem Blitze vergangen seien. Denn bei solchen plötzli-

chen Veränderungen bekommen wir einen tiefen Eindruck von Gottes Macht. Der Dichter fügt hinzu, dass **Hagel** und **Blitze**, buchstäblich „Feuerkohlen“, gefolgt seien. Denn wenn die Wolken durch den Donner zerrissen werden, so brechen die Blitze hervor und die Wolken entlasten sich in Hagel.

V. 14. **Der Höchste ließ seine Stimme hören.** Als Gottes Stimme wird der Donner bezeichnet, damit wir nicht meinen sollen, dass dieser zufällig oder allein aus natürlichen Ursachen ohne himmlischen Befehl entstehe. Die Naturforscher kennen allerdings die vermittelnden Ursachen, aber David erhebt sich im Geiste über diese Naturerscheinungen und geht auf Gott als die letzte Ursache zurück. Es ist hier wohl zu beachten, was ich früher bemerkt habe, nämlich dass David uns mit diesen Bildern die furchtbare Macht Gottes beschreibt, um dadurch die Gnadentat seiner Rettung ins rechte Licht zu stellen. Gleich darauf (V. 15) deutet er das Bild und berichtet von Gottes Hilfe: **Er schoss seine Pfeile und zerstreute sie**, d. h. die Feinde. Er will damit sagen, dass sie nicht durch Menschenhand oder durch menschliche Waffen niedergeworfen wurden, sondern dass Gott offenbar gegen sie gewettert habe. Er berichtet hier jedoch nicht Dinge, die wirklich geschehen sind, sondern er bedient sich dieser Redeweise, weil die rohen und böswilligen Menschen in anderer Weise nicht dahin gebracht werden konnten, Gott als seinen Befreier zu erkennen. David gibt zu verstehen: Leute, die das nicht anerkennen wollen, dass ich durch Gottes Hand bewahrt worden bin, könnten ebenso gut leugnen, dass Gott vom Himmel donnert, und dass er in der ganzen Ordnung der Natur und in den wunderbaren Veränderungen derselben seine Macht offenbart.

V. 16. **Da sah man das Bette der Wasser.** Ohne Zweifel spielt David in diesem Verse auf das Wunder beim Durchgang durch das rote Meer an. Ich habe schon früher bemerkt, in welcher Absicht er dies tut. Er tut es, weil Gott durch die besonderen Wohltaten, die er den einzelnen Söhnen Abrahams erweist, den Bund, den er einmal mit dem ganzen Volke geschlossen hat, immer wieder aufs Neue ins Gedächtnis zurückruft, damit sie von seiner dauernden Gnade fest überzeugt seien, und damit diese eine Befreiung ihnen als Beweis und Unterpfand ihres dauernden Heils dienen möchte. David stellt daher die Hilfe, die ihm persönlich vom Himmel gebracht wurde, passend mit jener vor langer Zeit geschehenen Befreiung der Gemeinde zusammen. Denn diese Gnade, die er als ihm persönlich erwiesen preist, war

von jener ersten Erlösung gar nicht zu trennen: sie war davon gleichsam ein Anhängsel und Teil. So schaut David das Wunder der Trocknung des Meeres und die ihm gewordene Hilfe gleichsam in einem Augenblicke zusammen. Alles in allem: der Gott, der einst den Seinen einen Weg durchs Meer bahnte und sich als ihr Beschützer offenbarte, um ihr Vertrauen auf seinen bleibenden Schutz zu erwecken, hat wiederum seine wunderbare Kraft bewiesen und das Gedächtnis jener alten Geschichte erneuert, indem er diesen einen Menschen rettete. Hieraus geht aufs Deutlichste hervor, dass David bei seinen großartigen Ausmalungen nicht dichterisch fabuliert, sondern sich in der Bahn hält, die Gott seinen Gläubigen vorschreibt. Zugleich ist der Grund zu beachten, der ihn zur Ausschmückung der erfahrenen Gnade zwang: hätte er schlichter geredet, so würde der größte Teil des Volkes, sei es aus Bosheit, sei es aus Stumpsinn mit geschlossenen Augen daran vorübergegangen sein.

V. 17 u. 18. **Er streckte seine Hand aus.** Hier wird kurz gezeigt, was der Zweck dieser so glänzenden Schilderung ist. Wir sollen es wissen, dass David sich aus den tiefen Abgründen nicht durch eigene Kraft und auch nicht mit Hilfe anderer Menschen emporgearbeitet hat, sondern dass er durch Gottes Hand aus ihnen herausgezogen worden ist. Dass Gott **von der Höhe her** Hilfe sendet, pflegt gesagt zu werden, wenn er uns in wunderbarer und ungewohnter Weise bewahrt. Diese Sendung der Hilfe steht im Gegensatz zu den irdischen Hilfsmitteln, auf die wir in verkehrter Weise unser Augenmerk zu richten pflegen. Schwerlich soll gerade an die Sendung von Engeln erinnert werden. Denn auf welche Weise uns auch immer geholfen werden mag, so ist es doch immer Gott, der seine Geschöpfe, die seines Winks gewärtig sind, zu unserem Dienst bestimmt und ihnen den Auftrag gibt, uns zu helfen. Mag die Hilfe, die ihm vom Himmel gesandt wurde, nun so oder so gewesen sein, so versichert David mit Recht, dass Gott ihm von der Höhe seine Hand zur Erlösung entgegengestreckt habe. Denn dadurch will er ausdrücken, dass diese Wohltat alle anderen, gewöhnlichen, als eine besondere weit übertreffe. Diese ungewöhnliche Offenbarung der göttlichen Macht steht hier nämlich im Gegensatze zu den gewöhnlichen Mitteln, durch die Gott täglich hilft. Wenn David weiter sagt, dass er von Gott **aus großen Wassern** gezogen sei, so ist das eine bildliche Redeweise. Er vergleicht nämlich die Wildheit der Feinde mit reißenden Strömen, die ihn hundertfach zu verschlingen drohten; so stellt er uns anschaulich die Größe der Gefahr vor Augen. Es ist das so, als wenn er sagen würde, dass er aus

einem großen Schiffbruch wider Erwarten erlöst worden sei. Im folgenden Verse berichtet er dieselbe Sache ohne Bild in einfacher Weise, nämlich dass er von einem wilden Feinde, der ihn tödlich hasste und hart verfolgte, befreit wurde. Es dient ihm zur Empfehlung der göttlichen Macht, dass diese durch keine Menschenmacht gehindert werden konnte, ihm in der größten Not Rettung zu bringen. Er sagt: Gott hat mir aus der Höhe beigestanden; denn die Feinde waren so mächtig, dass von Menschen nichts mehr zu hoffen war. Hieraus ziehen wir die nützliche Lehre, dass für Gott dann die geeignetste Zeit ist, den Seinen zu helfen, wenn sie nicht mehr imstande sind, den Feinden Widerstand zu leisten; ja wenn sie gebrochen und niedergeworfen ihrer Wut unterliegen, - gleichwie ein Schiffbrüchiger, der die Hoffnung, sich durch Schwimmen zu retten, verloren hat, in die Tiefe hinabgezogen wird.

V. 19 u. 20. **Die mich überwältigten** usw. Mit anderen Worten bestätigt David den vorhergehenden Gedanken, nämlich dass er durch Gottes Hilfe gehalten worden sei, als kein Ausgang für ihn mehr da war. Denn er berichtet, dass er von allen Seiten umringt war. Und es handelte sich nicht um eine gewöhnliche Belagerung, sondern die Feinde hatten ihn in der Not so hart bedrängt, dass er übel zugerichtet war. Dieser Umstand zeigt deutlich, dass er nur durch Gottes Hand aus der Enge in die Weite gebracht worden ist. Was hatte diese plötzliche Versetzung aus dem Tode ins Leben zu bedeuten? Wollte Gott dadurch nicht bezeugen, dass bei ihm die Erlösung aus dem Tode sei? Dabei lässt David dem Herrn allein die Ehre, indem er als Grund seiner Errettung einfach die freie Gnade nennt (V. 20): **denn er hatte Lust zu mir**. Er denkt dabei an seine Berufung und betont mit besonderem Nachdruck, dass die Kämpfe, die er durchgemacht hatte, allein dadurch entstanden waren, dass er dem Rufe Gottes Folge geleistet und seiner Offenbarung gehorsam gewesen war. Denn ehrgeizige und unruhige Geister lassen sich durch ihre Begierde jählings fortreißen, alles zu wagen, und stürzen sich mutwillig in Gefahr. Mögen solche Leute auch oft, wenn sie tapfer und mutig streiten, das Ziel ihrer Wünsche erreichen, so nehmen sie doch schließlich ein unglückliches Ende, weil sie der Hilfe Gottes nicht würdig sind. Sie bauen einen hohen Turm, dessen Spitze in den Himmel reicht, aber nicht auf das Fundament der Berufung Gottes. Kurz, David bezeugt, dass Gottes Hilfe ihm immer zur Seite stand, weil er durch Samuels Hand zum Könige gesalbt war und sich nicht selbst eingedrängt hatte. Er selbst war mit seiner Lage zufrieden und wäre gern in den Schafställen und der

väterlichen Hütte verborgen geblieben. Aber seine Salbung gab ihm das Zeichen, dass Gottes Gnade ihn erwählt hatte.

V. 21. Der Herr tut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit. Es könnte auf den ersten Blick scheinen, dass David sich selbst widerspreche. Soeben hat er alles dem göttlichen Wohlgefallen zugeschrieben, und jetzt rühmt er sich, dass ihm ein gerechter Lohn gegeben sei. Wenn wir jedoch beachten, zu welchem Zweck er diese Lobpreisung seiner Unbescholtenheit zu dem Ratschluss des göttlichen Wohlgefallens hinzusetzt, so erkennen wir leicht die Übereinstimmung beider Aussprüche. Zuerst hat er bezeugt, dass er nur auf Gottes Veranlassung hin sich Hoffnung auf die Herrschaft gemacht habe, dass er auch nicht durch die Stimmen der Menschen erhoben worden sei noch aus eigenem Antriebe sich eingedrängt habe, sondern lediglich durch Gottes Verfügung geleitet wurde. Jetzt setzt er an zweiter Stelle hinzu, dass er dem Herrn treuen Gehorsam geleistet habe und immer seinem Winke gefolgt sei; denn beides war nötig: einmal, dass Gott ihm zuerst seine Gunst zuwandte, indem er ihn zum Könige wählte, und dass David seinerseits gehorsam und mit reinem Gewissen die ihm von Gott übertragene Herrschaft übernahm, - und dann, dass er, was auch seine Feinde unternehmen mochten, um seinen Glauben zu erschüttern, standhaft den rechten Weg verfolgte, den seine Berufung ihm anwies. Jetzt sehen wir, dass zwischen den beiden Aussprüchen so wenig Verschiedenheit ist, dass sie vielmehr aufs Beste mit einander übereinstimmen. David stellt Gott hier gleichsam als den Kampfordner hin, durch dessen Gunst und Veranlassung er auf den Kampfplatz geführt worden ist. Es ist dieses nämlich eine Folge seiner Erwählung, durch die Gott ihm seine Gunst zugewandt und ihn zum Könige erwählt hat. Nachher setzt er hinzu, dass er die ihm übertragene Pflicht mit dem schuldigen Gehorsam bis zu Ende treu erfüllt habe. Daher ist es nicht zu verwundern, dass Gott seinen Kämpfer, den er selbst aus freien Stücken herbeigeholt hatte, unter seinen Schutz nahm, als er ihn treulich seine Schuldigkeit tun sah, und dass er auch durch offenbare Wunder sich als seinen Schutzherrn erwies. David will sich auch keineswegs mit eitlen Reden rühmen, sondern der heilige Geist gibt uns durch seinen Mund die nützliche Lehre, dass Gottes Beistand uns nie fehlen wird, wenn wir unserer Berufung nur immer eingedenk bleiben und nichts tun ohne sein Geheiß. Hierbei ist aber festzuhalten, dass das Wohlgefallen Gottes der Grund unserer Erwählung bleibt, und dass die Berufung, durch die er uns ruft, ehe wir ihn riefen, der Anfang des rechten Weges ist. Jetzt bleibt aber noch eine Schwierigkeit un-

der Grausamkeit, dass er die Veranlassung zu vielen Morden gegeben und viele unerlaubte Mittel gebraucht habe, um seine Verschwörung durchzuführen. Diesen bestimmten Vorwürfen gegenüber bezeugt David seine Unschuld und versichert, dass er in allen diesen Stücken immer rechtschaffen und lauter geblieben sei, da er nichts gegen Gottes Befehl unternommen habe und trotz aller Anstrengungen seiner Feinde immer innerhalb seiner Grenzen geblieben sei. Es ist also gar kein Anlass für den törichten Schluss, dass Gott seine Gnade in dem Maße den Menschen zuwende, als er sie für würdig erkenne. Denn hier handelt es sich um eine Rechtfertigung in einem ganz bestimmten Falle und durchaus nicht um die Frage, ob der Mensch durch ein rechtschaffenes Gesamtleben Gnade und Gerechtigkeit vor Gott erwerben könne. Kurz, David schließt hier aus dem Erfolg, dass seine Sache Gott gefallen habe. Das ist freilich nicht so gemeint, als ob ein einziger Sieg schon ein für alle Zeiten gültiger Beweis für die Güte seiner Sache wäre: aber Gott hatte doch durch offenbare Zeichen seiner Hilfe bewiesen, dass er auf Davids Seite stand.

V. 22. **Denn ich halte die Wege des Herrn.** Weil David erfahren musste, dass man seine einwandfreiesten Handlungen verkehrt beurteilte, versichert er, dass er die Wege des Herrn gehalten habe, und beruft sich zuversichtlich auf Gottes Gericht. Auch die Heuchler pflegen sich Gottes zu rühmen, ja es ist ihnen nicht geläufiger als dieser Missbrauch seines heiligen Namens. Aber David bringt hier nur das vor, was auch die Menschen, wenn sie nur einige Billigkeit besaßen, sehen konnten. Wir lernen also hier von ihm, dass wir uns vor allem Mühe geben sollen, ein gutes Gewissen zu bewahren, und dann, dass wir den Mut haben müssen, die falschen Urteile der Menschen zu verachten und Gott im Himmel als unseren Verteidiger anzurufen. David fügt noch hinzu, dass er **nicht gottlos** vom Herrn abgefallen sei, da er immer geraden Wegs nach dem Ziel seiner Berufung gestrebt habe, obgleich die Gottlosen vieles versuchten, um seinen Glauben zu erschüttern. Denn das Wort, das er gebraucht, bezeichnet nicht eine einzelne Sünde, sondern den Abfall, durch den die Menschen Gott ganz und gar entfremdet werden. Wenn David auch dann und wann wegen der Schwachheit seines Fleisches fehlte, so hörte doch sein eifriges Streben nach Frömmigkeit nie auf; denn er ließ die Aufgabe, die ihm geworden war, nie fahren.

V. 23 bis 25. **Denn alle seine Rechte habe ich vor Augen.** Jetzt zeigt er, wodurch er diese unveränderliche Festigkeit, inmitten so vieler schwerer

Versuchungen immer das Rechte zu tun, bekommen hat. Der Grund davon ist, dass er immer seine Gedanken auf Gottes Gesetz richtete. Da Satan immer neue Angriffe gegen uns unternimmt, so müssen wir zu den Waffen greifen. Diese Waffen bietet uns die Betrachtung des göttlichen Gesetzes. Hieraus können Leute, die ernstlich einen rechtschaffenen Wandel führen wollen, lernen, dass sie sich täglich eifrig mit Gottes Wort beschäftigen müssen. Denn sobald man dieses Lernen vernachlässigt, schleicht sich leicht Sorglosigkeit ein, und dann schwindet alle Gottesfurcht. Hier sehen wir deutlicher, worauf ich schon früher hingewiesen habe, dass David, weil er sich ungerecht von Menschen verdammt sah, Gott als seinen Richter anruft. Er sagt (V. 24): **Ich bin ohne Tadel vor ihm.** Zwar redet die Schrift auch sonst wohl in dieser Weise von den Heiligen, um sie dadurch von den Heuchlern zu unterscheiden, die nur eine äußere Scheingerechtigkeit und Frömmigkeit zur Schau tragen. Aber an unserer Stelle beruft David sich mit Freudigkeit auf Gott, um die bösen Gerüchte über sich zu zerstreuen. Dass dies die Meinung ist, zeigt die wiederholte Aussage (V. 25): **nach der Reinigkeit meiner Hände vor seinen Augen.** Hier tritt nämlich deutlich hervor, dass er die Augen Gottes der verworrenen und böswilligen Ansicht der Welt gegenüberstellt. Er will etwa sagen, dass er sich um die unbilligen Verleumdungen gar nicht kümmere, wenn er nur vor Gott unbescholten sei, dessen Urteil sich durch keine boshafte und verkehrten Neigungen beeinflussen lässt. Die Unbescholtenheit, welche David sich hier beilegt, ist aber nicht Vollkommenheit, sondern nur die Lauterkeit, welche der Heuchelei entgegengesetzt ist. Das geht auch aus dem folgenden Gliede hervor, wo er sagt: **Ich hüte mich vor meiner Sünde.** Denn stillschweigend gesteht er damit ein, dass er nicht rein und frei von sündigen Anfechtungen sei, sondern dass die Bosheit der Feinde ihn öfters in Aufregung bringe. Er hatte innerlich mit vielen Versuchungen zu kämpfen; denn da er auch ein Mensch war, so konnte es nicht ausbleiben, dass sein Fleisch ihn oft beunruhigte. Aber er bewährte seine Tüchtigkeit dadurch, dass er sich selbst zügelte und alles unterdrückte, was, wie er wusste, wider Gottes Wort war. Denn keiner kann in der Frömmigkeit fortschreiten, der sich nicht sorgfältig vor seiner Sünde hütet.

V. 26 u. 27. **Mit dem Sanftmütigen** usw. David verfolgt noch denselben Gedanken. Denn indem er Gottes Gnade, die ihn errettete, als Zeugnis für seine Lauterkeit anführt, triumphiert er über die grundlosen und unwürdigen Verleumdungen seiner Feinde. Ich gebe zu, dass oft auch Heuchler

solch hohe Worte machen: denn die glücklichen Erfolge machen sie stolz, dass sie sich nicht nur trotzig gegen Menschen, sondern auch gegen Gott selbst erheben. Da aber solche Leute den Herrn offen verspotten, wenn seine Güte sie zur Buße ruft, so hat ihre schamlose Zuversicht mit diesem Rühmen Davids nichts gemein. Er gebraucht Gottes Nachsicht nicht als Deckmantel, um Verbrechen zu beschönigen; sondern da Gott ihm so oft geholfen und er dadurch gewiss erfahren hat, dass er ihm geneigt ist, so betrachtet er dies als einen herrlichen Beweis seiner Gunst. Hier ist ein Unterschied. Die Gottlosen rühmen sich, trunken von ihrem Glück, in unver-schämter Weise, dass sie dem Herrn gefallen, während sie ihn in Wirklichkeit beiseitesetzen und lediglich dem Glück opfern. Die Gläubigen dagegen preisen aus innerster Überzeugung ihres Gewissens Gottes Gnade, wenn sie im Glücke sind. So ist es auch hier bei David. Er rühmt, dass ihm wegen der Billigkeit seiner Sache von Gott geholfen sei. Denn der hier stehende allgemeine Satz ist zunächst auf den vorliegenden Fall zu beziehen: Gott hat sich dadurch, dass er einen unschuldigen Menschen so oft von dem drohenden Tode errettet hat, in der Tat gütig gegen die Gütigen und rein gegen die Reinen erwiesen. Daraus ergibt sich des Weiteren die allgemeine Lehre, dass Gott seine Diener nie täuschen und nie ungnädig gegen sie handeln wird, wenn sie nur seine Hilfe mit Sanftmut und Geduld abwarten. So sagt Jakob (1. Mo. 30, 33): „Gott wird mir meine Gerechtigkeit zukommen lassen.“ Solche Worte wollen den Gläubigen gute Hoffnung machen und sie aufmuntern, sich eines lauterer Wandels zu befleißigen, da einem jeden die Frucht seiner Gerechtigkeit werden wird.

Das folgende Glied (V. 27): **gegen den Verkehrten stellst du dich verkehrt** – ist zwar eine harte Rede, enthält aber nichts Widersinniges. Ja, der heilige Geist hat den besten Grund, diese Redeweise zu gebrauchen, um die Heuchler und die groben Verächter Gottes aus ihrer Schlafsucht aufzuwecken. Wir sehen ja, wie diese Leute in Sicherheit alles von sich abschütteln, wenn die Schrift von den ernstesten und furchtbaren Gerichten Gottes redet, und wenn der Herr selbst seine schreckliche Rache verkündigt. Diese Dummheit, oder besser dieser wunderbare Stumpfsinn, zwingt Gott dazu, neue Redewendungen zu formen und gleichsam eine andere Gestalt anzunehmen. So hören wir auch 3. Mo. 26, 24: „Wo ihr mir entgegen wandelt und mich nicht hören wollt, so will ich euch auch entgegen wandeln.“ Es ist als wollte Gott sagen, die Hartnäckigkeit werde zur Folge haben, dass er seine frühere Mäßigung vergessen und von allen Seiten gegen die verstock-

ten Menschen losstürmen werde. Sie bringen es schließlich durch ihre Gefühllosigkeit dahin, dass Gott, um sie zu zerreiben, sich auch mehr und mehr gegen sie verhärtet und gegen sie, die wie Stein sind, hart wie Eisen wird. Ferner ist zu beachten, dass der Geist, wenn er sich gegen die Gottlosen wendet, sehr oft in ihrer Weise zu ihnen redet. Dabei lässt die blinde Angst solchen Leuten den Herrn in einer ganz fremdartigen Gestalt erscheinen: sie nehmen an ihm nur ein grausames, wildes und wütendes Wesen wahr. Jetzt ist es uns klar, weswegen David dem Herrn nicht einfach den Titel und das Amt eines Richters beilegt, sondern ihn mit heftigem Ungestüm wappnet. Wie es im Sprichwort heißt: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“

V. 28. Denn du hilfst dem elenden Volk. Dieser Vers enthält eine Art von Einschränkung. Die Erfahrung lehrt nämlich, dass auch die Frommen schwer heimgesucht werden und dass die Rechtschaffenen in traurige Bedrängnis kommen. Damit nun keiner die Rede für falsch halte, dass Gott mit den Sanftmütigen milde handelt, so erinnert David daran, dass man auf das Ende schauen muss. Denn wenn auch Gott nicht gleich herbeieilt, um den Guten Hilfe zu bringen, so richtet er sie doch dann auf, wenn sie elend sind, und schafft den Verzweifelten Erlösung, nachdem er sie einige Zeit in der Geduld geübt hat. Daraus folgt, dass man nur dann, wenn man auf den Ausgang sieht, erkennen kann, wie Gott sanft und freundlich mit den Sanftmütigen umgeht und sich rein zeigt gegenüber den Reinen. Denn wenn Gott die Gläubigen nicht eine Zeitlang in ihren Hoffnungen hinhielte, so könnte eigentlich nicht von ihm gesagt werden, dass er den Elenden hilft. Und dieses ist ein großer Trost im Unglück, dass die Hilfe Gottes, die schon für sie bereit liegt, absichtlich zurückgehalten wird, damit den Elenden geholfen werde. Auch dürfen die Ungerechtigkeiten, die wir zu tragen haben, nicht bitter für uns sein, da sie uns die heilbringende Gunst Gottes verschaffen. Statt des Satzes: „**die hohen Augen niedrigst du**“ steht 2. Sam. 22, 28: „mit deinen Augen erniedrigst du die Hohen.“ Aber durch diese Verschiedenheit wird der Sinn nicht geändert, außer dass dort der heilige Geist den Stolzen deutlicher verkündigt, dass sie dem Verderben nicht entrinnen werden: Gott wacht, um sie zu verderben. Der Grundgedanke beider Stellen ist, dass je mehr die Gottlosen sich der Sicherheit hingeben und je schändlicher sie die Elenden unterdrücken und verachten, sie dem Untergang umso näher kommen. So oft sie uns daher grausam beleidigen, müssen wir daran den-

ken, dass Gott allein deshalb ihren unbeugsamen Trotz noch nicht bändigt, weil ihr Hochmut noch nicht aufs Höchste gekommen ist.

V. 29 u. 30. **Denn du erleuchtest meine Leuchte.** In dem Liede (2. Sam. 22, 29) ist die Ausdrucksweise etwas bestimmter. Dort heißt es nicht, dass Gott die Leuchte erleuchte, sondern er wird dort selbst die Leuchte genannt. Beides gibt aber denselben Sinn, nämlich dass es ein Werk der göttlichen Gnade ist, wenn David, als er von Finsternis umgeben war, wieder ins Licht gebracht wurde. Denn dem Herrn wird nicht einfach dafür Dank dargebracht, dass er dem David voranleuchtete, sondern dass er seine **Finsternis licht** machte. David gesteht also, dass er so in die Enge gekommen war, dass er einem Verlorenen und Verzweifelten glich. Er vergleicht nämlich die zerrütteten Verhältnisse mit der Finsternis. An sich ließe der Ausdruck auch an geistige Erleuchtung denken: aber hier ergibt sich der Sinn einfach aus dem Zusammenhang. Wie nun David bekennt, dass er nur durch Gottes Gunst, wie durch ein lebenspendendes Licht, wiederhergestellt worden sei, so müssen wir auch wir nach seinem Vorbilde die Überzeugung haben, dass es für uns keine Erlösung aus dem Unglück geben würde, wenn Gott nicht die Nebel zerstreute und uns das Licht der Freude wieder leuchten ließe. Auch darf es uns nicht lästig sein, durch Finsternisse hindurchzugehen, wenn Gott uns nur als Licht leuchtet. Im folgenden Verse schreibt David seine Siege dem Herrn zu. Er sagt nämlich, dass er unter seiner Führung die Haufen der Feinde zersprengt und befestigte Städte erobert habe. Wir sehen hier, dass, wenn er auch ein strammer Krieger war, er sich doch selbst nichts anmaßt.

V. 31. **Gottes Wege sind vollkommen.** Gottes Weg bedeutet hier nicht die Lehre, sondern die Handlungsweise Gottes gegen uns. Der Sinn ist also, dass Gott seine Diener nie täuscht, noch im entscheidenden Augenblicke im Stiche lässt. Die Menschen helfen ihren Schutzbefohlenen nur insoweit, als es ihnen selbst nützt; Gott dagegen beschirmt die Seinen, die er einmal in seinen Schutz genommen hat, immer mit treuer Hut. Ferner, da wir in keiner Verbindung mit Gott stehen würden, wenn er sich uns nicht durch sein Wort offenbarte, so fügt David, nachdem er versichert hat, dass Gott für die Seinen ein sicherer Schutz sei, hinzu: **seine Reden sind durchläutert.** Damit wollen wir allen Zweifel dämpfen und wollen lernen, dass Gott uns tatsächlich in vollem Maße beistehen wird, weil er versprochen hat, der Hort unseres Heils zu sein. Seine Verheißung ist aber sichere Wahrheit. Aus dem

folgenden Gliede ist ersichtlich, dass mit der Rede nicht die Gebote, sondern die Verheißungen gemeint sind. David sagt nämlich, dass der Herr ein Schild sei allen, die ihm vertrauen. Das Lob auszusprechen, dass Gottes Wort rein sei von allem Trug und von aller Täuschung wie Silber, das von seinen Schlacken gereinigt ist, - scheint zwar überflüssig, aber unser Unglaube treibt den Herrn dazu, unter diesem Bilde seine Treue herrlich zu empfehlen. Denn wir sind nur zu sehr geneigt, wenn der Ausgang unserer Hoffnung nicht entspricht, unfrome Zweifel an Gottes Wort bei uns aufkommen zu lassen. Was weiter zu sagen wäre, ist schon zu Ps. 12, 7 bemerkt worden.

V. 32. **Denn wo ist ein Gott, ohne der Herr?** Hier spottet David über die eitlen Lügengebilde der Menschen, die leichten Herzens sich selbst Schutzgötter machen. Damit bestätigt er, was wir schon früher hörten, dass er nie etwas ohne Gottes Leitung und Befehl unternommen habe. Denn wenn er über die Grenzen seiner Berufung hinausgegangen wäre, so hätte er sich nie mit solcher Zuversicht auf Gott berufen dürfen. Dem Wortlaut nach wird einfach der einige wahre Gott allen erdichteten Götzen gegenübergestellt: darin liegt aber zugleich ein verwerfendes Urteil über alle trügerischen Hoffnungen, durch welche die Welt sich umtreiben lässt, weil sie nicht in Gott allein ihre Ruhe suchen will. Um den bloßen Titel Gottes handelt es sich nicht, sondern David verkündet mit Nachdruck, dass man Hilfe nirgend anders als bei Gott suchen soll, der allein Macht besitzt. So hält er allen seinen Feinden mutig den Herrn entgegen, unter dessen Leitung er gekämpft hat. Und er tut dies vor allem auch, um zu bezeugen, dass er nichts willkürlich oder mit schlechtem Gewissen unternommen habe.

V. 33. **Gott rüstet** (wörtlich: „umgürtet“) **mich mit Kraft**. Dieses Bild ist von dem Gürtel oder auch von den Lenden genommen, welche in der Schrift zuweilen als der Sitz der Stärke bezeichnet werden. David will also sagen, dass er durch Gottes Kraft stark sei, während er sonst schwach und kraftlos sein würde. Danach weist er auf den Erfolg hin: **er lässt meinen Weg ohne Anstoß sein**, d. h. er leitet mit seinem Segen den Verlauf der Dinge so, dass alle Unternehmungen einen glücklichen Ausgang gewinnen. Denn es ist nicht genug, Geistesgegenwart, Unternehmungsgeist und Kraft zu besitzen: es muss auch ein glücklicher Ausgang hinzukommen. Unfromme Menschen bilden sich ein, dass dieser von ihrer Klugheit oder vom Glück komme, David dagegen schreibt ihn allein Gott zu.

V. 34 u. 35. Da David viele Burgen erobert hatte, die wegen ihres steilen und schwierigen Zugangs für uneinnehmbar galten, so preist er hierin Gottes Gnade. Denn wenn er sagt, dass ihm Füße **gleich den Hirschen** gegeben seien, so bezeichnet er damit eine Schnelligkeit, wie sie den Menschen von Natur nicht eigen ist. Der Sinn ist also, dass der Herr ihn in außergewöhnlicher Weise unterstützte, so dass er wie ein Hirsch in behändigem Laufe unzugängliche Felsen ersteigen konnte. Als seine **Höhen** bezeichnet er die Burgen, die er als Sieger und Kriegsknecht in Besitz genommen hatte. Er konnte sich mit Recht rühmen, dass er nichts Fremdes genommen habe, da er wusste, dass er von Gott dorthin gerufen war. Wenn er sagt (V. 35): **Er lehrt meine Hand streiten** – so gesteht er damit, dass er die Geschicklichkeit zum Kämpfen weder durch eigenen Fleiß noch durch Übung erlangte, sondern als eine besondere Gabe von Gott empfing. Gilt es auch ganz im Allgemeinen, dass kriegerische Kraft und Tüchtigkeit allein aus Gottes verborgenem Wirken stammt, so drückt David doch zumal durch die folgenden Worte aus, dass er weit über gewöhnliches Maß hinaus mit besonderer Kraft für seine Kämpfe ausgerüstet wurde: Gott lehrte und stärkte seinen Arm, **den ehernen Bogen zu zerbrechen**. Denn wenn er auch ein kräftiger Mann war, so war er nach der Beschreibung doch nur klein von Gestalt, und der Vergleich weist auf etwas hin, was über menschliche Kraft hinausgeht.

Im folgenden Verse sagt er, dass er nur durch Gottes Güte sicher bewahrt geblieben sei. Denn die Worte: „**Schild meines Heils**“ bedeuten, dass, wenn Gott ihn nicht in wunderbarer Weise bewahrt hätte, der Tod ihn oft ereilt hätte. David stellt also den Schild des göttlichen Heils allen Schutzmitteln und Waffen gegenüber, mit denen er sonst ausgerüstet war. Der Grund solcher Zuversicht ist unverdiente Gnade: **deine Güte macht mich groß**, d. h. fördert mich mehr und mehr und lässt mich immer neue Freundlichkeit erfahren.

V. 37. **Du machst unter mir Raum, zu gehen**. Das will besagen, dass ihm ein ebener Weg durchs Unwegsame bereitet wurde. Denn die Weite steht hier im Gegensatz zur Enge, aus der man keinen Fuß heraussetzen kann. Der Sinn ist, dass Gott ihm geholfen habe, als er in die größte Bedrängnis gekommen war. Diese Bemerkung ist sehr nützlich, um uns von unserem Kleinglauben zu heilen. Denn wenn wir keine liebliche Ebene vor uns haben, auf der das Fleisch sich frei ergehen lassen kann, so zittern wir, als wenn für uns kein Raum mehr wäre auf Erden. Lasst uns daher dieses fest-

halten, dass es nicht ohne Grund der Hand Gottes zugeschrieben wird, dass sie unsere Wege weit und eben macht. Als Wirkung dieser Gnade fügt David dann noch hinzu, dass seine **Knöchel** und also seine Füße **nicht wanken**, d. h. dass er durch kein Unglück zu Boden geworfen werde.

V. 38 bis 41. David ist vor allem darauf aus, an dem Erfolge nachzuweisen, dass er seine Siege allein unter Gottes gnädiger Führung gewonnen hat. Daraus folgert er dann, dass seine Sache gut und gerecht gewesen sei: Denn wenn Gott auch dann und wann den Gottlosen und Übeltätern glückliche Erfolge gibt, so zeigt er doch durch den Ausgang, dass er ihnen feindlich und zuwider ist. Solche Zeichen der Gunst, wie er sie David erwiesen, erfahren nur seine Diener, - zum Zeugnis, dass sie ihm wert und wohlgefällig sind. Es scheint jedoch sehr unritterlich zu sein, wenn David verkündigt, dass er nicht eher vom Morden ablassen werde, bis er seine Feinde **umgebracht** habe. Ja es scheint, dass er die Milde vergisst, die doch in allen Gläubigen leuchten soll, damit sie ihrem Vater im Himmel gleichen. Da er aber nichts ohne Gottes Befehl unternahm, der mit dem Zügel seines Geistes alle seine Neigungen regierte, so müssen wir uns sagen, dass hier nicht ein blutgieriger und grausamer Mensch redet, sondern ein Mann, der das ihm von Gott übertragene Gericht treulich ausführt. Und es steht fest, dass er in seinem Herzen so milde gesinnt war, dass er davor zurückscheute, auch nur einen Tropfen Bluts zu vergießen, wenn nicht die Pflicht oder die Not es erforderte. Davids Beruf und sein reiner Eifer, der von aller fleischlichen Leidenschaft frei war, sind daher wohl im Auge zu behalten. Zu beachten ist ferner, dass es sich hier um Feinde handelte, deren unbändige Hartnäckigkeit eine solche göttliche Rache herausforderte. Denn da David ein Vorbild Christi war so vollzog er nur das letzte Strafgericht an den Widerspenstigen, die durch ein menschliches Gericht nicht zum Gehorsam gebracht werden konnten. Sein Leben zeigt uns, dass ihm nichts mehr am Herzen lag, als die Bußfertigen zu verschonen. So wie auch Christus, wenn er auch alle freundlich zur Buße ruft, doch diejenigen mit eisernem Zepter zerschlägt, die bis zuletzt hartnäckig ihm widerstehen. Alles in allem: Weil David unter Gottes Leitung kämpfte, von ihm zum König erwählt war und kein Werk ohne seinen Befehl unternahm, wurde er so von Gott unterstützt, dass er allen Angriffen der Feinde gegenüber unbesiegt dastand, ja ungeheure und starke Heere in die Flucht schlug. Wir müssen ferner bedenken, dass uns unter diesem Bilde das unsichtbare Reich Christi dargestellt wird, der im Vertrauen auf Gottes Kraft alle seine Feinde zu Boden wirft, sich ih-

nen immer überlegen erweist und als König regiert trotz der Feindschaft der Welt. Da aber die Siege des Hauptes für alle Glieder gelten, so folgt, dass uns hier eine unüberwindliche Hilfe gegen alle Anläufe des Satans, gegen alle Ränke der Sünde und gegen die Versuchungen des Fleisches verheißen wird. Christi Reich kann aber nur durch Kampf zur Ruhe kommen, deshalb müssen wir uns daran genügen lassen, dass Gottes Hand immer bereit ist, dasselbe zu beschützen. David war eine Zeitlang ein Flüchtling, der kaum in den Höhlen der wilden Tiere Schutz für sein Leben fand. Aber Gott trieb endlich seine Feinde vor ihm her. Ja, er trieb sie nicht nur in die Flucht, sondern übergab sie auch seiner Macht, damit sie von ihm überwältigt würden. Wenn daher die Feinde uns auch eine Zeitlang auf dem Nacken sitzen, so wird doch Gott endlich schaffen, dass sie nicht nur vor uns fliehen, sondern auch, dass sie vor unseren Augen untergehen, wie sie es verdienen. Wir dürfen aber nicht vergessen, zu welchem Streite Gott uns ruft, gegen welche Menschenklasse er uns in den Kampf schickt und mit welchen Waffen er uns ausrüstet, damit wir uns daran genügen lassen, dass der Teufel, das Fleisch und die Sünde durch seine geistliche Kraft unter unsere Füße geworfen werden. Die Herrscher jedoch, denen er das Schwert in die Hand gegeben hat, wird er auch beschützen, wenn sie ihr Regiment nur unter Christo als ihrem Haupte führen, und wird nicht zulassen, dass man sich ungerechter Weise über sie erhebt.

V. 42. u. 43. **Sie rufen** usw. Dass Davids Feinde vergeblich zu Gott rufen werden, gehört noch zu der Schilderung des ihm geschenkten Erfolges: dadurch muss es offenbar werden, dass die Widersacher fälschlich auf des Herrn Namen pochen, der sich vielmehr wider sie kehrt. Es ist ja wahr, dass sie zeitweilig durch glückliche Unternehmungen hoch kamen, so dass man allgemein glaubte, dass Gott ihnen günstig sei, während David indessen, obgleich er Tag und Nacht schrie, nichts erreichte. Aber als Gott die Geduld seines Knechtes genügend geprüft hatte, da zerstörte er jener Leute leere Hoffnungen und vereitelte sie. Ja, er würdigte sie nicht einmal, ihre Gebete zu hören. Jetzt ist es uns klar, was David meint: da die Gottlosen lange Gottes Namen in verkehrter Weise missbraucht hatten, so verlacht er ihr trügerisches Prahlen. Es ist aber wohl zu beachten, dass hier von Heuchlern die Rede ist, die den Herrn nie mit Ernst anrufen. Denn die Verheißung, dass Gott nahe ist allen, die ihn suchen, erweist sich nie als trügerisch bei denen, die in Wahrheit nach ihm fragen (Ps. 145, 18). David sagt also nicht, dass seine Feinde von ganzem Herzen zu Gott riefen und doch Abweisung erfuh-

ren: sie meinten vielmehr in ihrer gewohnten Unverschämtheit, dass Gott gleichsam verpflichtet wäre, ihre verbrecherischen Anschläge zu unterstützen. Denn wenn auch die Gottlosen in drängender Not zu Gott rufen, so ändern sie doch ihren Vorsatz nicht und tun nicht Buße, wenn sie auch vor Angst und Schrecken eine demütige Miene zur Schau tragen. Dazu kommt, dass sie anstatt des Glaubens Vermessenheit und Verstocktheit beweisen oder zweifelnd ihre Klagen ausstoßen, so dass sie dem Herrn mehr murrend widersprechen, als sich vertrauensvoll an ihn wenden. Klar und deutlich geht hieraus hervor, dass Menschen, die einen Unglücklichen grausam beleidigen oder stolz seine Bitten verachten, es erfahren werden, dass auch Gott taub ist gegen ihre Bitten. Aus dem folgenden Verse ersehen wir auch, dass Gott, nachdem er die Gottlosen verworfen hat, sie in alle Schmach hineinstößt und sie dahingibt, damit sie **wie Kot auf der Gasse** zertreten werden. Denn er verkündigt nicht allein, dass seine Ohren gegen die Stolzen und Grausamen verschlossen sein werden, sondern er droht ihnen auch, dass ihr Lohn ihnen mit demselben Maße zugemessen werden solle.

V. 44 bis 46. **Du hilfst mir von dem zänkischen Volk.** David fasst hier kurz zusammen, wie er auf alle Weise Gottes Hilfe erfahren habe. Die inneren Unruhen hätten ihm sehr gefährlich werden können, wenn sie nicht in wunderbarer Weise unterdrückt und das wilde Volk zur Ordnung gebracht worden wäre. Ebenfalls geschah es gegen alle Erwartung, dass er weit und breit siegte und die benachbarten Völker niederwarf, die noch vor kurzem Israels Macht ganz gebrochen hatten. Es war eine unglaubliche Veränderung, dass er nicht nur das Volk, das Unglück auf Unglück erlitten hatte, in kurzer Zeit wieder kräftigte, sondern sich auch Nachbarvölker tributpflichtig machte, mit denen man früher nicht in Frieden leben konnte. Es wäre schon etwas Großes gewesen, wenn das Volk nach der erlittenen schweren Niederlage erhalten geblieben wäre und, nachdem es seine Kräfte aufs Neue gesammelt, seine alte Stellung wiedererlangt hätte. Aber Gott erwies dem David wider Erwarten die viel größere Wohltat, dass er Völker unterwerfen konnte, die früher über Israel gesiegt hatten. Diese beiden Stücke hebt David deutlich heraus: einmal dass der innere Aufruhr des Volkes durch Gottes Hilfe gedämpft wurde, und zum andern, dass desselben Gottes Regiment und Kraft starke Völker unter das Joch gebeugt und so das Reich, das unter Saul geschwächt und halb zerbrochen war, weit ausgedehnt habe. Daraus geht hervor, dass ihm nicht nur im Lande, sondern auch draußen gegen äußere Feinde geholfen worden ist. Da der heilige Geist uns in diesem Bilde

Christi Reich darstellt, so lernen wir hieraus, dass dieses in der Weise aufgerichtet und erhalten wird, dass Gott nicht nur mit ausgestrecktem Arm gegen die offenbaren Feinde kämpft, die sich von außen erheben, sondern auch die inneren Wirren und Kämpfe beschwichtigt. Dies zeigt sich auch von Anfang an deutlich bei Christo. Zuerst trat ihm die unsinnige Hartnäckigkeit seines Volkes hindernd entgegen. Und die Erfahrung aller Zeiten lehrt uns, dass die Zwiste und Streitigkeiten, durch welche die Heuchler die Gemeinde zerreißen und zerfleischen und Christi Reich erschüttern, ebenso verderblich sein würden wie die heftigen Angriffe der Feinde, wenn Gott ihnen nicht seine Hand entgegengesetzte. Deshalb wirft Gott, um das Reich seines Sohnes zu schützen und zu fördern, nicht nur die äußeren Feinde vor die Füße seines Sohnes nieder, sondern er befreit es auch von den inneren Streitigkeiten. – In dem Liede 2. Sam. 22, 44 rühmt David nicht bloß, dass der Herr ihn zum Haupt über Völker gemacht, sondern dass er ihn auch als solches „behütet“ habe. Dieser Ausdruck bezieht sich auf die Beständigkeit und Dauer seiner Herrschaft. Wir wissen ja, wie schwer es hält, Menschen in Untertänigkeit zu erhalten, die noch nicht an das Joch gewöhnt sind. Deshalb geschieht es auch so oft, dass Herrschaften, die neu gegründet sind, durch neue Unruhen erschüttert werden. David aber kann verkünden, dass Gott ihn in der Würde als Herrscher über die Heiden, die er unter seiner Leitung erlangt hatte, auch beschütze.

Ein Volk, das ich nicht kannte, dient mir. Diese ganze Stelle bestätigt aufs Beste, was ich schon anmerkte, dass diese Schilderung nicht allein auf David zu beziehen, sondern als eine Weissagung auf das zukünftige Reich Christi zu verstehen ist. Zwar konnte auch David sich rühmen, dass solche Völker ihm untertan geworden seien, deren Sitten und Gesinnungen er nicht genau kannte. Aber es steht doch fest, dass alle, die er besiegte, ihm nicht ganz unbekannt waren und nicht weit von ihm entfernt wohnten. Gott hat also damals mit einigen unbestimmten Strichen das gewaltige Reich seines Sohnes angedeutet, das sich vom Anfang der Sonne bis zu ihrem Niedergang erstreckt und die ganze Welt erfüllt.

Hierauf bezieht sich auch das Folgende (V. 45): **Auf das bloße Gerücht hin dienen sie mir.** Denn wenn David sich auch durch seine Siege einen solchen Namen gemacht hatte, dass viele freiwillig die Waffen streckten und sich ihm ergaben, so konnte doch von diesen eigentlich nicht gesagt werden, dass sie ihm auf das bloße Gerücht hin dienten. Denn auch sie wa-

ren durch Waffengewalt überwunden, da ihre Nachbarn vor ihren Augen Davids Macht zu ihrem Unglück kennen gelernt hatten. Besser passt der Ausdruck auf Christus, der sich die Welt durch sein Wort unterwirft und auf das bloße Gerücht hin solche sich untertänig macht, die sich vorher gegen ihn auflehnten. Mithin kann von David nur insofern, als er ein Vorbild Christi war, gesagt werden, dass weit entfernte Völker, mit denen Israel bis dahin nicht verkehrt habe, ihm von Gott untertan gemacht worden seien. Davids Herrschaft ist nämlich ein Vorspiel der verheißenen Herrschaft Christi, dessen Reich sich bis zu den entferntesten Gegenden der Welt ausdehnen soll. Durch seine Waffen und durch seine kriegerische Tüchtigkeit war David so berühmt geworden, dass viele seiner Feinde sich ihm aus Furcht unterwarfen. Dieses ist wiederum ein Vorbild für die Unterwerfung der Völker unter Christus, die durch die bloße Verkündigung des Evangeliums zum Gehorsam gezwungen worden sind. Denn der Glaubensgehorsam, auf den Christi Herrschaft sich gründet, kommt aus der Predigt (Röm. 10, 17).

Die Kinder der Fremde schmeicheln mir. Damit wird etwas beschrieben, was sich bei neuen Herrschern oft ereignet, nämlich dass die soeben erst unterworfenen Untertanen den Sieger zwar fußfällig, aber mit erheuchelter und gezwungener Demut verehren, da sie sklavisch und nicht freiwillig gehorchen. „Kinder der Fremde“ werden sie deshalb genannt, weil sie früher selbständig waren und ganz von Israel getrennt. Auch dieses sehen wir wiederum in Christo erfüllt, zu dem viele als fußfällig Bittende kommen, aber mit gespaltenem und trügerischem Herzen. Solche Leute nennt der heilige Geist daher passend Fremdlinge: denn wenn sie auch unter das auserwählte Volk gemischt sind, so sind sie doch nicht durch lauterem Glauben so zu einem Leibe mit ihm verbunden, dass sie als Kinder der Gemeinde anzusehen wären. Nun sind ja allerdings alle Heidenchristen aus der Fremdlingschaft herbeigerufen worden: aber nach der Sinnesänderung sind sie, die früher Gäste und Fremdlinge waren, Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes geworden.

Was hinzugefügt wird (V. 46), dass die Kinder der Fremde **verschmachten** und **mit Zittern aus ihren Burgen kommen**, ist eine weitere Ausführung des Vorhergehenden. Denn es ist ein besonderes Zeichen der Ehrfurcht, dass Leute, die in ihren Schlupfwinkeln einen sicheren Bergungsort gefunden hatten und durch starke, hohe Mauern geschützt waren, durch die Angst

sich wieder her austreiben lassen. So nun wie die Feinde Davids durch die Furcht aus ihren Burgen getrieben wurden, dass sie demütig bittend zu ihm kamen, so zwingt das Evangelium die Ungläubigen zum Gehorsam gegen Christus. Denn nach dem Zeugnis des Paulus (1. Kor. 14, 24) besitzt die Prophetie die Macht, durch Überführung des Gewissens und durch Offenbarung der Verborgenen des Herzens Menschen, die sich früher widersetzen, so mit Furcht zu erfüllen, dass sie dem Herrn die Ehre geben müssen.

V. 47. **Der Herr lebt.** Man könnte auch übersetzen: „Es lebe der Herr.“ Das wäre eine etwas schwierige, aber doch menschlich verständliche Ausdrucksweise: so reden Menschen, wenn sie einander Gutes wünschen oder ihren Führern und Herrschern ehrenvoll zurufen wollen. So hätten wir es auch Gott gegenüber mit einem Triumphruf zu tun. Besser passt doch die einfache Aussage, dass der Herr lebt, d. h. in Kraft und Gewalt regiert. Denn freilich ist mehr gemeint, als dass Gott existiert: vielmehr soll an aus seinen Werken auf sein wirksames Leben schließen. Sobald nämlich Gott seine Macht vor unseren Augen verbirgt, schwindet aus unserem Herzen das Bewusstsein und die Erkenntnis seines Lebens. Es wird also insofern von ihm gesagt, dass er lebt, als er durch deutliche Zeichen seiner Macht es zeigt, dass die Welt durch seine Hand erhalten wird. Dieses Leben Gottes, das David aus Erfahrung kennen gelernt hatte, verherrlicht er hier durch Lob und Danksagung. Das folgende „und“ ist dann soviel wie ein „darum“: **darum gelobt sei mein Hort.** Diese noch einmal wiederholte persönliche Ausdrucksweise – „**der Gott meines Heils**“ – bestätigt vollends, was ich sagte, dass Gott nicht für sich in der Verborgenheit lebt, sondern seine Lebenskraft in der Regierung der ganzen Welt kund tut.

V. 48 u. 49. **Der Gott, der mir Rache gibt.** Auf's Neue schreibt David dem Herrn die Siege zu, die er errungen hat. Denn so wie er nimmer gehofft hätte, sie zu gewinnen, wenn er nicht auf Gottes Hilfe vertraut hätte, so erkennt er auch Gott als den einzigen Urheber derselben an. Und damit es nicht scheine, als spende er ihm nur mit kaltem Herzen einen Teil des Lobes, so wiederholt er ausdrücklich, dass er nichts besitze, was er nicht empfangen habe. Zunächst gesteht er, dass er mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet wurde, um die Feinde zu bestrafen, wie sie es verdienten. Doch könnte es auf den ersten Blick unpassend erscheinen, dass Gott seine Gläubigen zur Rache ausrüsten sollte. Aber es wurde schon früher bemerkt, dass Davids Be-

rufung im Auge zu behalten ist. David war kein Privatmann, sondern ein König, und in seiner Stellung als König war ihm das Gericht, das er vollzog, von Gott übertragen worden. Allerdings hieße es dem Herrn in sein Amt greifen, wenn jedermann bei jeder Beleidigung sich selbst rächen wollte. Es ist eine räuberische Anmaßung, wenn Privatpersonen das Recht der Vergeltung an sich reißen. Aber der Gott, der von sich sagt: „die Rache ist mein“, hat den Königen und Obrigkeiten das Schwert in die Hand gegeben und sie zu Ausführern seiner Rache bestellt. Als „Rache“ bezeichnet also David hier die gerechten Strafen, die er im Auftrage Gottes vollzog. Dieses war ihm erlaubt, wenn er dabei nur durch den rechten Eifer des Geistes und nicht durch fleischliche Leidenschaft sich treiben ließ. Wenn diese Mäßigung nicht zur Berufung hinzukommt, so rühmen die Könige sich umsonst, dass die Rache ihnen von Gott befohlen sei. Denn es ist ebenso verkehrt, das übergebene Schwert nach fleischlicher Willkür zu missbrauchen, als ohne Gottes Befehl danach zu greifen. Der Gemeinde, die unter Christi Leitung kämpft, ist gestattet, gegen verstockte Sünder rächend vorzugehen. Ist uns befohlen, mit Wohltun gegen die Feinde zu streiten und für ihre Rettung zu beten, so müssen wir so lange wünschen, dass sie Buße tun und zur rechten Erkenntnis kommen, bis sicher feststeht, dass ihre Bosheit unheilbar ist. Und auch dann ist die Vollziehung der Rache dem Urteil Gottes zu überlassen, damit wir nicht vor der Zeit und voreilig zugreifen.

Des Weiteren (V. 49) zieht David noch einmal im Blick auf alle Gefahren und Schwierigkeiten den Schluss, dass er nur entrinnen konnte, weil Gottes Hand ihn rettete. Und eben um dieser Erfahrung willen erhebt er den Herrn, der ihn wunderbar erhöhte und der feindlichen Übermacht nicht erliegen ließ.

V. 50. Darum will ich dir danken. Dieser Vers lehrt uns, dass die aufgezählten Wohltaten Gottes wert seien, in neuer und ungewohnter Weise verkündigt zu werden, damit ihr Ruhm bis zu den Heiden dringe. Denn die Danksagung, von der hier die Rede ist, hebt sich ab von dem gewöhnlichen Gottesdienst, den die Gläubigen damals im Tempel abzuhalten pflegten, in dessen enges Gebiet sie nicht eingeschränkt werden soll. David will sagen: Herr, ich werde dir nicht allein in der Versammlung der Gläubigen danken nach der Weise, die das Gesetz vorschreibt, sondern dein Lob wird weiter dringen, da deine Gnade gegen mich für den ganzen Erdkreis von Bedeutung ist. Übrigens ist hierin auch eine Weissagung auf das zukünftige Reich

Christi enthalten: denn wenn die Heiden nicht dem auserwählten Volke beigegeben worden wären, so würde Gottes Lob bei ihnen umsonst gesungen worden sein: sie wären dafür taub gewesen und hätten es nicht verstanden. Daher gebraucht Paulus diese Stelle geschickt und passend als einen Beweis dafür, dass die Berufung der Heiden nicht etwas Zufälliges sei (Röm. 15, 9). Wir werden später an vielen Stellen sehen, dass die heilige Stätte für den Lobpreis des Herrn seine Gemeinde ist. Darum konnte sein Name zunächst nur in Judäa rechtmäßig und fruchtbar gepriesen werden, - bis auch den Heiden die Ohren aufgetan wurden, welches geschah, als Gott sie durch das Evangelium zu sich rief.

V. 51. Der seinem König groß Heil beweist. Dieser Vers deckt den Zweck auf, um dessen willen Gott so gütig gegen David handelte. Er tat dieses nämlich, weil er ihn zum König gesalbt hatte. Denn indem David sich einen König Gottes nennt, bezeugt er, dass er sich nicht vermessen eingedrängt habe, noch durch Parteigetriebe dem Volke aufgedrängt worden sei, sondern dass er als ein rechtmäßiger König regiere, weil es also Gottes Wohlgefallen war. Dies beweist er dann durch das Zeichen der Salbung. Denn da Gott ihn durch Samuels Hand salben ließ, so gab er ihm dadurch eine ebenso bestimmte Anwartschaft auf die Regierung, als wenn er selbst seine Hand aus dem Himmel gestreckt und ihn vor aller Augen auf den königlichen Thron gesetzt hätte. Weiter wird hinzugefügt, dass diese Erwählung durch eine fortlaufende Reihe von Gnadenbeweisen herrlich bestätigt wurde. Daraus folgt, dass alle, die wider Davids Berufung Zweifel erhoben, absichtlich gegen Gott Krieg führten. Als Grund seiner Erwählung gibt David Gottes Güte an. Daraus ersehen wir, dass sein Königtum nur auf das reine Wohlwollen Gottes gegründet war. Aus dem Schlusse ist dann noch deutlicher ersichtlich, was ich schon früher gesagt habe, dass David hier nicht so sehr die wunderbaren und vielgestaltigen Arten der Gnade, die er erfahren hat, geschichtlich berichtet, als vielmehr von dem fortdauerndem Bestande seines Reiches weissagt. Zu beachten ist auch, dass mit dem Worte „**Samen**“ hier nicht jeder beliebige seiner Nachkommen gemeint ist, sondern dass damit besonders jener Nachkomme bezeichnet wird, dem das Versprechen gegeben war, dass Gott sein Vater sein werde. Denn da geweissagt worden war, das Reich werde bestehen, so lange Sonne und Mond am Himmel scheinen (2. Sam. 7, 12), so musste es notwendig auf den kommen, der nicht nur ein zeitlicher, sondern auch ein ewiger König sein sollte. Mithin empfiehlt David uns hier seinen Samen, der durch jene herrlichen Verhei-

ßungen ausgezeichnet war. Diese Verheißungen sind weder durch Salomo noch durch irgendeinen anderen seiner Nachkommen vollkommen erfüllt worden, sondern allein durch den eingeborenen Sohn Gottes, dessen Würde, wie der Apostel (Hebr. 1, 4) lehrt, selbst die der Engel übertrifft. Wir werden deshalb nur dann den rechten Segen von diesem Psalm haben, wenn der Schatten uns zum Körper selbst führt.

Psalm 19.

Inhaltsangabe: David will die Gläubigen ermahnen, Gottes Herrlichkeit zu betrachten. Zuerst weist er uns darauf hin, wie diese sich in dem Bau der Himmel und ihrer vorzüglichen und wunderbaren Ordnung spiegelt. Dann ruft er uns zum Gesetz, durch das Gott sich dem auserwählten Volke noch vertrauter offenbart hat. Diese besondere Gnade behandelt er dann eingehender, um uns den Gebrauch des Gesetzes zu empfehlen. Zuletzt schließt er den Psalm mit einem Gebet.

V. 2. **Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.** Ich habe schon gesagt, dass dieser Psalm aus zwei Teilen besteht. Im ersten preist David Gottes Herrlichkeit, die sich in seinen Werken kund tut. Im zweiten Teil lehrt er uns, dass sich uns im Worte noch eine vollere Erkenntnis darbietet. Allerdings redet er nur von den Himmeln, doch ist es unzweifelhaft, dass unter diesen edelsten Teil, dessen Glanz besonders sichtbar ist, die ganze Schöpfung mitbegriffen wird. Ohne Zweifel zeigt sich auch in dem dunkelsten, verachteten und kleinsten Erdenwinkel etwas von der göttlichen Kraft und Weisheit. Aber da sie sich vornehmlich an den Himmeln spiegelt, so hat David diese vor allem erwählt, damit ihr Glanz uns zur Betrachtung der ganzen Welt anleite. Denn wenn jemand Gott aus dem Anblick des Himmels erkannt hat, so lernt er seine Weisheit und Kraft nicht nur an dem gesamten Schmuck der Erde, sondern auch in den kleinsten Pflanzen sehen und bewundern. Übrigens wiederholt der Dichter nach seiner Gewohnheit im ersten Verse den gleichen Gedanken mit doppeltem Ausdruck: **und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.** Er führt uns die Himmel gleichsam als Zeugen und Herolde der göttlichen Herrlichkeit vor und lässt die stummen Geschöpfe wie Menschen reden, um damit zu zeigen, wie undankbar wir uns zeigen würden, wollten wir diese deutliche Stimme mit tauben Ohren überhören. Diese Redeweise ist nachdrucksvoller, als wenn es einfach hieße, dass die Himmel uns Gottes Herrlichkeit zeigen. Es ist ja allerdings etwas Großes, dass der Glanz des Himmels unseren Augen ein lebendiges Bild Gottes bietet. Aber eine Predigt mit deutlicher Stimme erregt mehr unsere Aufmerksamkeit oder belehrt uns wenigstens mit mehr Erfolg als ein einfacher Anblick ohne angeknüpfte Ermahnung. Daher ist der Nachdruck wohl zu beachten, der in der Redewendung liegt, dass die Himmel durch ihre Verkündigung Gottes Ehre offenbaren. Sie tun es dadurch, dass sie es deutlich bezeugen, dass sie nicht durch Zufall entstanden, sondern von dem bes-

ten Künstler in wunderbarer Weise gegründet sind. Denn es kann nicht ausbleiben, dass der Anblick der Himmel uns zu dem Urheber derselben erhebt, und dass die wunderbare Ordnung, die dort sich zeigt, ihr Schmuck und Glanz, uns seine Vorsehung aufs glänzendste bezeugen. Die Schrift beschreibt uns ja die Zeit und die Weise der Schöpfung. Aber wenn Gott auch schweigen würde, so rufen doch die Himmel laut, dass sie durch seine Hand geschaffen sind, so dass dieses allein zur Bezeugung seiner Herrlichkeit genügen würde. Denn sobald wir Gott als den Werkmeister der Welt erkannt haben, muss unser Geist zur Bewunderung seiner unermesslichen Güte, Weisheit und Macht fortgerissen werden.

V. 3. **Ein Tag sagt es dem andern.** Die Naturforscher haben es genauer erkannt, in welcher schöner Ordnung die Gestirne eingeteilt sind, sodass in dieser großen Menge sich gar keine Unordnung findet. Aber für die Einfältigen und Ungebildeten ist die ununterbrochene Folge der Tage ein viel sicherer Beweis für die göttliche Vorsehung. David wendet sich hier nicht von den Himmeln weg zu anderen Teilen der Welt, sondern durch Hinweis auf eine näher liegende und leicht bemerkbare Erscheinung bestätigt er, was er früher sagte, dass aus den Himmeln Gottes Ehre nicht nur hervorleuchtet, sondern auch erschallt. Die einzelnen Worte können verschieden erklärt werden, aber der Sinn bleibt immer derselbe. Einige fassen sie so, dass kein Tag vergeht, an dem Gott nicht ein besonderes Zeichen seiner Macht gebe; andere denken an ein fortgehendes Wachstum der Erkenntnis, für welches jeder neue Tag einen Beitrag bringt. Gesuchter ist eine andere Erklärung, nämlich dass die Tage und Nächte miteinander ein Zwiegespräch halten und über die Ehre ihres Schöpfers sprechen sollen. Ich zweifle nicht, dass David uns hier an dem regelmäßigen Wechsel der Tage und Nächte lehren will, dass der Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne und ihre Veränderungen durch einen wunderbaren Ratschluss Gottes bestimmt sind. Allerdings würde ein Tag allein für uns schon ein genügender Zeuge der göttlichen Ehre sein, wenn wir so aufmerksam wären, wie es uns geziemt. Ja, eine Nacht allein schon würde diesen Dienst tun. Aber wenn wir sehen, dass die Sonne und der Mond täglich durch ihren Umgang die Welt erleuchten, dass jeden Tag die Sonne über unseren Häuptionen steht, dass der Mond wechselt, dass die Sonne langsam emporsteigt und uns zugleich näher kommt, nachher aber ihren Lauf rückwärts wendet, um sich allmählich von uns zu entfernen, wodurch die Veränderungen in der Länge der Tage und Nächte entstehen, - wenn wir sehen, dass diese Verschiedenheit nach einem sich immer gleich-

bleibenden Gesetze so geordnet ist, dass sie sich jährlich wiederholt, so ist dies allein ein noch viel deutlicheres Zeugnis. Daher sagt David mit Recht, dass diese wohlgeordnete Folge der Tage eine großartige Sprache von der Ehre Gottes reden würde, wenn Gott auch kein Wort spräche. So dürfen die Menschen nichts zu ihrer Entschuldigung anführen. Denn da Tag und Nacht so treu ihre Pflicht als Lehrer erfüllen, so könnten sie aus ihrem Unterrichte genügende Erkenntnis gewinnen.

V. 4. **Es ist keine Sprache noch Rede** usw. Für diesen Vers gibt es zwei fast entgegengesetzte und doch gleicherweise annehmbare Erklärungen. Wörtlich heißt es: „Nicht ist Sprache noch Rede, noch wird ihre Stimme gehört.“ Solch ungefärbte Redeweise, bei der man die logische Beziehung erst ergänzen muss, ist bei den Hebräern häufig. Verbindet man nun die Worte mit den folgenden: „Ihre Schrift geht aus in alle Lande“ – so ergibt sich der Sinn: Wenn auch die Himmel stumm und der Sprache nicht mächtig sind, so verkündigen sie doch mit deutlicher Stimme Gottes Ehre. Aber wenn dieses Davids Meinung wäre, weshalb wiederholt er dann dreimal, dass sie keine deutliche Rede haben? Diese dreifache Hervorhebung einer bekannten Sache wäre ziemlich überflüssig. Die andere Erklärung hat mehr Anklang gefunden und scheint auch besser zu passen. Danach wäre die Meinung, dass die Verschiedenheit der Sprachen kein Hindernis sei, diese Predigt der Himmel überall zu vernehmen. Infolge des Unterschieds der Sprachen können verschiedene Völker schlecht miteinander verkehren. Denn wer unter seinem eigenen Volke beredt ist, muss unter Fremden verstummen oder würde, falls er zu reden versuchte, doch nicht verstanden werden. Ja, wenn auch jemand alle Sprachen verstünde, könnte er doch nicht zu gleicher Zeit einen Lateiner und einen Griechen anreden: denn sobald er sich an den einen wenden würde, würde er von dem anderen nicht verstanden werden. David vergrößert also durch einen stillschweigenden Gegensatz die Wirksamkeit dieses Zeugnisses, das die Himmel ihrem Schöpfer geben: Mögen die Sprachen der Völker sehr verschieden sein, so haben doch die Himmel eine gemeinsame Rede und können alle Menschen auf gleiche Weise belehren. Alle Menschen, die sonst einander ganz fremd sind, könnten hier aus dem einen Munde des gleichen Lehrers lernen. Dass dies nicht geschieht, liegt nur an ihrer trägen Achtlosigkeit.

V. 5 bis 7. **Ihre Schrift geht aus in alle Lande.** Hier wird erklärt, wie die Himmel zu allen Völkern ohne Unterschied reden. Es geschieht dadurch,

dass die Völker überall in der Welt erkennen, dass die Himmel als Zeugen zur Verkündigung der Ehre Gottes eingesetzt sind. Das Wort, welches wir durch „Schrift“ übersetzen, heißt im Hebräischen buchstäblich die Linie. Deshalb denken manche Ausleger an die regelmäßigen Linien des Weltgebäudes, deren Anblick weit und breit Gottes Herrlichkeit verkünde. Da aber die Bewegung des Universums soeben als ein Lehrer dargestellt wurde, und auch im nächsten Satzglied wieder an die Rede erinnert wird, so würde der Ausdruck nicht gut passen, dass die Linien des Himmels in alle Lande ausgehen. Dass dagegen „Linien“ Schriftsätze bedeuten können, ergibt sich aus Jes. 28, 10. Dort vergleicht der Herr die Juden ungelehrigen jungen Kindern, denen „Satz auf Satz, Linie auf Linie“ geschrieben werden solle. Diese Deutung passt auch an unserer Stelle trefflich: am Himmel und seiner Feste steht wie auf einem jedermann lesbaren Buche Gottes Herrlichkeit geschrieben. Daran schließt sich dann im gleichen Sinne die Aussage, dass sie diese Herrlichkeit gleichsam mit einer ihnen verliehenen Stimme in unsere Ohren rufen: **ihre Rede geht aus bis an der Welt Ende**. Wir werden also daran erinnert, dass die Sprache, um die es sich hier handelt, so zu sagen eine sichtbare ist. Denn die Himmel reden zu den Augen, nicht zu den Ohren: die Züge, die sie an sich tragen, sind wie eine scharf ausgeprägte Schrift. Gottes Herrlichkeit ist dort nicht nur dunkel und unsicher zu entziffern, sondern aus deutlichen Buchstaben leicht zu lesen. – Nur kurz sei angemerkt, dass einige Ausleger an unserer Stelle allegorisch den Himmel als ein Bild der Apostel, die Sonne aber als ein Bild Christi deuten. Dazu werden sie veranlasst, weil angeblich Paulus Röm. 10, 18 unseren Vers in diesem Sinne anführt. Diese Künsteleien sind indessen unangebracht: denn tatsächlich verwendet Paulus den Psalm in seinem einfachen und natürlichen Verstand (siehe z. d. St.).

Er hat der Sonne usw. Wie David aus dem ganzen Weltgebäude vor allem die Himmel auswählte, um uns an ihnen das Bild des Herrn vor Augen zu stellen, der dort wie auf einer hohen Bühne am besten gesehen werden kann, so weist er uns jetzt auf die Sonne hin, die hoch am Himmel steht, da in ihrem Glanze Gottes Herrlichkeit sich am glänzendsten offenbart. Denn wenn auch die Wandelsterne ihre eigenen Bahnen haben und das Himmelsgewölbe alle feststehenden Sterne mit sich herumdreht, so würde es doch umsonst gewesen sein, wenn er es versucht hätte, die Geheimnisse der Sternkunde den Einfältigen und Ungebildeten beizubringen. Deshalb begnügt er sich damit, es durch eine allgemein fassliche Darstellung zu bewei-

sen, wie undankbar die Menschheit sein würde, ließe sie sich nicht durch den Anblick der Sonne in der Frömmigkeit fördern. Dies ist der Grund, weshalb David sagt, dass der Sonne **eine Hütte gemacht** sei und dass sie **an einem Ende des Himmels** herausgehe und schnell **wieder an sein** anderes **Ende** hinüberlaufe. Mit alledem soll nicht eine genaue wissenschaftliche Belehrung gegeben, sondern nur für das roheste Verständnis der erfahrungsmäßige Augenschein ausgesagt werden: denn von der anderen Hälfte des Laufs, die man auf unserer Halbkugel nicht sieht, hören wir nichts. Drei Stücke sind es aber, die wir an der Sonne beobachten sollen: ihre glänzende und herrliche Gestalt, ihr schneller Lauf und die unglaubliche Kraft ihrer Hitze. Auf ihre herrliche Pracht deutet der Vergleich mit einem **Bräutigam**. Es folgt der weitere Vergleich mit einem Schnellläufer. Denn in alten Zeiten bestaunte man die Schnelligkeit derer, die mit dem Viergespann oder zu Fuß in der Rennbahn liefen. blieb sie auch weit hinter derjenigen der Sonne zurück, so konnte doch David im gewöhnlichen Leben der Menschen nichts finden, das ihr näher gekommen wäre. Die Hitze, die an dritter Stelle genannt wird, deuten manche Ausleger auf die lebenspendende Wärme der Sonne. Allerdings ist es ein wunderbares Werk Gottes und ein besonderer Beweis seiner Güte, dass die Kraft der Sonne bis in die Erde dringt und sie durch ihre Erwärmung fruchtbar macht. Da jedoch angemerkt wird, dass nichts oder niemand sich vor der Sonnenhitze zu bergen vermag, so wird hier vielmehr an die verzehrende Glut zu denken sein, welche die Menschen und alle Lebewesen, die Bäume und alle Pflanzen ausdörft: denn der belebenden Wärme, deren förderliche Wirkung wir empfinden, wird niemand zu entfliehen wünschen.

V. 8. **Das Gesetz des Herrn** usw. Es folgt jetzt der zweite Teil des Psalms. Nachdem David nämlich gezeigt hat, dass das ganze Menschengeschlecht durch stumme Lehrer genügend über den einen Gott unterrichtet werde, wendet er sich jetzt besonders an die Juden, die durch das Gesetz noch eine genauere Kenntnis Gottes empfangen hatten. Denn das, was die Himmel von ihm bezeugen, bringt die Menschen nicht dahin, dass sie wirklich wahre Frömmigkeit lernen, sondern dient nur dazu, ihnen jede Entschuldigung zu nehmen. Allerdings, wären wir nicht so stumpf, so würde das Schauspiel der Schöpfung uns fromm machen, weil sie reich ist an Zeugnissen Gottes. Da wir aber bei hellem Lichte blind sind, so würde diese glänzende Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, obgleich sie uns eine laute Predigt hält, uns doch nichts nützen, wenn wir das Wort nicht hätten. Daher würdigt Gott sei-

ne Auserwählten, die er zur Seligkeit beruft, einer besonderen Gnade. So hat er auch den Kindern Abrahams, obgleich er allen Menschen ohne Ausnahme sein gottheitliches Wesen bezeugt hatte, noch besonders das Gesetz gegeben, um ihnen dadurch eine genauere und deutlichere Erkenntnis mitzuteilen. Daraus folgt, dass die Juden durch ein doppeltes Band an Gott gebunden und zu seiner Verehrung verpflichtet sind. Denn wenn schon die Heiden, zu denen Gott nur durch stumme Geschöpfe gesprochen hat, sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen können, so ist ihr Stumpfsinn noch weniger zu verzeihen, wenn sie das überhören, was er mit seinem heiligen Munde zu ihnen redet. Die Juden müssen sich dem Herrn also mit umso freudigerem Gehorsam ergeben, weil er sie durch ein heiligeres Band an sich geknüpft hat. Übrigens versteht David hier unter dem Gesetz nicht nur die Vorschrift für ein gerechtes Leben oder die zehn Gebote, sondern er befasst darunter den ganzen Bund, durch den Gott sein Volk von den übrigen Völkern unterschieden hat, ja die ganze Lehre Mose, deren einzelne Teile er später unter den Titeln: Zeugnisse, Befehle usw. aufzählt. Denn die Lobeserhebungen, mit denen der Psalm das Gesetz empfiehlt, passen für die zehn Gebote nur dann, wenn zu ihnen die Annahme aus Gnaden, die davon abhängigen Verheißungen, ja das ganze Lehrgebäude, das die Grundlage für die wahre Religion und Frömmigkeit bildet, hinzukommen. Die erste Empfehlung des Gesetzes ist, dass es vollständig und **vollkommen** sei. Mit diesen Worten meint David, dass wenn jemand durch das Gesetz recht unterwiesen wurde, ihm nichts an der vollkommenen Weisheit fehle. Allerdings finden sich auch in den weltlichen Schriften hin und her wahre und nützliche Gedanken: denn Gott hat den Menschen einige Erkenntnis der Gerechtigkeit ins Herz gegeben. Aber infolge der Verderbtheit der menschlichen Natur findet man dort doch keine reine Erkenntnis, sondern nur einige abgerissene Grundsätze, die zudem die Zeichen der finsternen Unwissenheit an sich tragen, der sie entstammen. Daher sagt David mit Recht zum Lobe des Gesetzes, dass in ihm die vollkommene und vollständige Weisheit zu finden sei. So gilt auch: **es erquickt die Seele**, buchstäblich: es stellt sie wieder her. Wie die Seele den Körper belebt, so ist das Gesetz das Leben der Seele. Insbesondere enthält aber der Ausdruck eine Anspielung auf den traurigen Zustand, in dem wir alle geboren werden. Denn wenn bei uns auch noch einige Reste des ursprünglichen Zustandes geblieben sind, so ist doch keiner derselben frei von Unreinigkeit und Befleckung. Deshalb unterscheidet sich dieser verderbte Zustand der Seele wenig vom Tode, dem er ganz und gar

entgegenstrebt. Mithin ist nötig, dass Gott uns mit dem Gesetze zu Hilfe komme. Der Buchstabe des Gesetzes kann allerdings solche Wirkung nicht haben, sondern das Gesetz erquickt die Seele nur insofern, als Gott es als Mittel gebraucht, durch das er wirkt. Wird des Weiteren **das Zeugnis des Herrn** als **gewiss** bezeichnet, so ist dies nur eine Wiederholung des vorhergehenden Gedankens. Denn vollkommen verdient das Gesetz eben deshalb zu heißen, weil sein Zeugnis zuverlässig und wahr ist. Lassen wir uns durch Gottes Wort regieren, so sind wir in keiner Gefahr des Abweges: denn der Herr führt auf diesem Wege die Seinen sicher zum Heil. Dass das Gesetz **die Unverständigen weise macht**, scheint hinzugefügt, weil eben dies die Grundlage für die Erquickung der Seele ist. Denn die Erkenntnis ist die vorzüglichste Fähigkeit der Seele, und David lehrt uns hier, dass sie nur aus dem Gesetz gewonnen werden kann, weil wir sie von Natur nicht besitzen. Der Satz lässt aber auch ersehen, welche Jünger Gott haben will, nämlich solche, die sich selbst als unverständlich einschätzen und zur Schulbank sich erniedrigen, die sich nicht durch eigensinnigen Hochmut vom gelehrigen Aufmerken auf Gottes Wort abhalten lassen.

V. 9. **Die Befehle des Herrn sind richtig.** Das scheint eine ganz selbstverständliche Aussage. Wenn man jedoch bedenkt, auf welche Irrwege Leute geraten, die ihrer eigenen Einsicht folgen, so erkennt man leicht, dass dieser Lobspruch von großer Bedeutung ist. Wir wissen ja, wie sehr ein jeder von sich selbst eingenommen ist, und wie schwer es hält, dieses Vertrauen auf die falsche Weisheit aus unserem Herzen fortzunehmen. Es ist daher eine wichtige Mahnung, dass wir unser Leben nur dann recht einrichten, wenn wir es nach Gottes Gesetz gestalten. Denn ohne dieses geht man immer auf verworrenen Irrwegen. Des Weiteren hören wir, dass Gottes Befehle das Herz erfreuen. Denn nur der hat dauernde Freude, der ein gutes Gewissen hat; und dieses haben wir nur dann, wenn wir fest überzeugt sind, dass unser Leben Gott gefällt. Es ist ja wohl wahr, dass der Ursprung des Friedens der Glaube ist, der uns aus Gnaden mit Gott versöhnt. Aber auch daraus erwächst den frommen Verehrern Gottes eine unschätzbare Freude, dass sie wissen, dass sie sich nicht zwecklos und umsonst abmühen, weil Gott ihr Streben billigt. Diese Freude wird allen schlechten Zerstreungen und Vergnügungen gegenübergestellt, die unglückliche Seelen ins Verderben locken. Es ist, als rief David uns zu: wer an der Sünde sich erfreut, bereitet sich selbst Schmerzen, während doch reine Freude nur durch eifriges Streben nach Erfüllung des göttlichen Gesetzes zu erlangen ist! Wenn er dann

noch am Schlusse des Verses sagt, dass **die Gebote des Herrn lauter** sind und **die Augen erleuchten**, so deutet er damit an, dass wir nirgend anderswoher die rechte Unterscheidung für Gut und Böse erlernen können, da alles, was die Menschen von sich selbst ersinnen, durch seinen Schmutz die Reinheit des Lebens befleckt; ferner dass sie bei all ihrem Scharfsinn blind sind und immer im Finstern tappen, bis sie ihre Augen dem Lichte der himmlischen Lehre zuwenden. Daraus folgt, dass nur die recht weise sind, die Gott zum Lehrer und Führer haben, ihm nachfolgen und auf den Frieden, den er in seinem Worte vorhält, bedacht sind. Aber hier erhebt sich eine Frage, die nicht leicht zu lösen ist. Diese Lobpreisung des Gesetzes, die David hier vorträgt, scheint durch Paulus gründlich zerstört zu werden. Wie reimt es sich, dass das Gesetz die Seele erquickt, und dass es ein tötender Buchstabe ist, der ins Verderben bringt? Dass es das Herz erfreut, und dass es den Geist der Knechtschaft gebiert und Schrecken einflößt? Dass es die Augen erleuchtet, und dass es das innere Licht wie durch eine Decke unterdrückt? Hauptsächliche ist aber zu beachten, was ich schon früher bemerkt habe, dass David hier nicht von den bloßen Vorschriften des Gesetzes redet, sondern an den ganzen Bund denkt, durch den Gott Abrahams Kinder als sein Volk angenommen hatte. Er verbindet also mit den Regeln eines guten Lebens die Verheißungen der Erlösung aus Gnaden, ja Christum selbst, auf den die Annahme des Volkes gegründet war. Paulus hingegen berücksichtigt nur allein das Amt des Mose, weil er es mit verkehrten Auslegern des Gesetzes zu tun hatte, die dasselbe von der Gnade und von dem Geiste Christi trennten. Nun steht aber fest, dass das Gesetz, wenn es durch Christi Geist nicht lebendig gemacht wird, für seine Schüler nicht nur unnütz, sondern auch tötend ist. Denn losgelöst von Christo lebt in dem Gesetz nur eine erbittliche Strenge, die das ganze menschliche Geschlecht dem Zorne Gottes und der Verdammnis unterwirft. Auch bleibt in uns eine Widerspenstigkeit des Fleisches, welche jenen Hass gegen Gott und sein Gesetz in uns anzündet, der die Quelle der bekannten traurigen Knechtschaft und Furcht ist. Wenn wir diese verschiedenen Auffassungen des Gesetzes beachten, so löst sich der scheinbare Widerspruch zwischen Paulus und David. Pauli Absicht ist, zu zeigen, was das Gesetz allein, sofern es ohne die Verheißung der Gnade in Gottes Namen seine strengen Forderungen stellt, uns bietet. David dagegen empfiehlt uns die ganze Lehre des Gesetzes, die mit dem Evangelium übereinstimmt. Er schließt also Christum mit ein.

V. 10. Unter der **Furcht des Herrn** ist hier die rechte Weise zu verstehen, ihn zu verehren, die Lehre, die uns vorschreibt, wie man Gott fürchten soll. Stattdessen äußert sich die „Gottesfurcht“ der meisten Menschen bloß darin, dass sie falsche und sündhafte Kultusformen erdenken, womit sie nur des Herrn Zorn reizen. Alle solche verkehrten Unternehmungen verwirft David mit Recht, indem er betont, dass die vom Gesetz erforderte Gottesfurcht **rein**, d. h. von allen befleckenden Zusätzen frei sei. Er fügt hinzu, dass sie **ewiglich bleibt**: so ist sie ein Schatz unvergänglichen Glücks. Wir sehen ja, wie die Welt durch blinden Trieb sich zu eitlen Dingen forttreiben lässt, und indem sie nach den Trugbildern eines glücklichen Lebens hascht, geht sie der wahren Glückseligkeit verlustig. Wenn David nun in dem zweiten Gliede **die Rechte des Herrn** als **wahrhaftig** preist, so deutet er damit zugleich an, dass alles, was die Menschen mit Hintansetzung des Gesetzes nach ihrem Gutdünken unternehmen, eitel ist. Sicherlich kann er uns durch nichts Besseres antreiben, das Gesetz zu lieben und ihm eifrig nach zu trachten, als durch diese Bemerkung, dass alle, die ohne Gesetz leben wollen, sich selbst täuschen und nur Trugbildern nachjagen. Übrigens ist es irrtümlich, unter den „Rechten“ Gottes (im Unterschied von seiner „Furcht“) nur die Vorschriften der zweiten Gesetzestafel zu verstehen. Es ist vielmehr Davids Absicht, die Frucht, welche die Gläubigen aus Gottes Gesetz gewinnen, durch verschiedene Redewendungen zu verherrlichen. Sind nun alle Ordnungen des göttlichen Gesetzes **wahrhaftig** und **gerecht**, d. h. recht und gut, so heben sie sich von allen menschlichen Fehlern ab: allein in Gottes Gesetz findet sich nichts Mangelhaftes und Fehlerhaftes, sondern es ist nach allen Seiten hin vollkommen.

V. 11. Diese Sätze empfehlen das Gesetz Gottes sowohl wegen seines Wertes als wegen seiner Süßigkeit. Sie ergeben sich aber aus dem Vorhergehenden. Denn die soeben beschriebenen mannigfachen Vorzüge des Gesetzes müssen uns dahin führen, dass wir Gold und Silber gering schätzen und die himmlische Lehre für den höchsten und einzigen Schatz halten. Kurz, das Gesetz wird von uns nicht nach Verdienst geschätzt, wenn wir es nicht allen Reichtümern der Welt vorziehen. Wenn aber diese Wertschätzung bei uns statt hat, so wird sie unser Herz leicht von der zu großen Begierde nach Gold und Silber reinigen. Zu dieser Hochschätzung kommt dann mit Notwendigkeit die Liebe und das Ergötzen hinzu. Denn das Gesetz zwingt uns nicht nur zum Gehorsam, es lockt uns auch freundlich an. Unter diesen Umständen kann es nicht ausbleiben, dass die Genüsse des Fleisches ihre An-

ziehungskraft für uns verlieren, die uns so lange anlocken, als wir die göttliche Gerechtigkeit verschmähen, weil wir an ihr keinen Geschmack finden. Auch hieraus erhellt wieder, dass hier nicht von den nackten Vorschriften und von dem bloßen toten Buchstaben des Gesetzes die Rede ist. Denn wenn das Gesetz uns nur mit Befehlen schreckte, wie könnte es dann liebenswürdig sein? Sicherlich, wenn es von der Hoffnung der Vergebung und von dem Geiste Christi getrennt wird, ist es so fern von der Süßigkeit des Honigs, dass es vielmehr die armen Seelen durch seine Bitterkeit tötet.

V. 12. **Auch wird dein Knecht durch sie erinnert**, d. h. umsichtig und vorsichtig gemacht, dass er sich der Leitung Gottes übergebe. Obgleich dies allgemein auf jeden Frommen bezogen werden kann, so nimmt man doch mit Recht an, dass David es von sich selbst aussagt, um damit zu bezeugen, dass, was er bisher gelehrt hat, sich durch die Erfahrung bei ihm bestätigt habe. Und gewiss kann nur der in Wahrheit und mit Ernst von der himmlischen Lehre reden, der sie im eigenen Herzen hegt und pflegt. David gesteht also, dass er alle seine Klugheit, mit der er sein Leben einrichtet und gestaltet, aus Gottes Gesetz bekommen habe. Doch wenn er auch von sich selbst spricht, so stellt er es doch zugleich auf Grund seiner Erfahrung als allgemeine Regel hin, dass wenn jemand wissen wolle, wie er sein Leben gut einrichten könne, das Gesetz ihm allein hierüber vollkommene Auskunft geben könne. Sobald man nämlich hiervon abweicht, gerät man auf viele Abwege. Es ist zu beachten, dass David sich plötzlich in seiner Rede an Gott wendet und ihn als Zeugen für die Wahrheit seiner Worte anruft. Er tut dies, um einen ganz gewissen Eindruck davon zu erwecken, dass er lauter und aus innerstem Herzen redet. Sodann versichert er, dass alle, die sich Gott ergeben, um seine Gerechtigkeit zu erfüllen, sich nicht vergeblich abmühen, da ihnen ein großer **Lohn** aufbewahrt ist. Dieses ist wiederum eine ganz besondere Empfehlung des Gesetzes, dass Gott durch dasselbe einen Vertrag mit uns schließt und sich gewissermaßen verpflichtet, unseren Gehorsam zu belohnen. Denn obgleich er mit Recht von uns fordern kann, was in seinem Gesetze steht, so verspricht er doch in seiner Großmut seinen Knechten einen Lohn, den er ihnen nicht schuldet. Wenn diese Verheißungen nicht in Erfüllung gehen, so liegt die Schuld auf unserer Seite, weil auch der Beste unter uns von der vollkommenen Gerechtigkeit weit entfernt ist und der Mensch nur dann eine Belohnung seiner Werke erwarten kann, wenn er dem Gesetze vollkommen genügt hat. So reimt sich also beides zusammen: einmal, dass, wenn jemand das Gesetz in jeder Beziehung erfüllt

hat, das ewige Leben sein Lohn sein wird, - und zweitens, dass durch das Gesetz über alle das Todes- und Verdammungsurteil ausgesprochen wird, weil der ganzen Welt die Gerechtigkeit der Werke fehlt. Dieses erhellt auch aus dem nächsten Verse. Denn nachdem David es als Wohltat des Gesetzes gepriesen hat, dass es den Verehrern Gottes einen großen Lohn anbiete, schlägt er sofort einen anderen Ton an, indem er ausruft: „Wer kann merken, wie oft er fehle?“ Da er hierdurch verkündigt, dass alle Sterblichen den ewigen Tod verdient haben, so zerstört er damit alle Hoffnungen, welche die Menschen sich aus dem Verdienste ihrer Werke machen. Sollte jemand einwenden, dass also das Gesetz dieses Lob nicht verdiene, weil ja der Erfolg fehle, so kann man leicht antworten, dass für die Werke der Gläubigen ein Lohn bezahlt wird, den sie freilich nicht verdient haben: denn in dem Gnadenbunde, kraft dessen sie zur Kindschaft angenommen wurden, ist auch die Vergebung der Sünden und somit die zugerechnete Gerechtigkeit mitbeschlossen. Denn was Gott im Gesetz denen verspricht, die es vollkommen erfüllen, empfangen die Gläubigen durch seine väterliche Nachsicht, da er ihre Bemühungen und ihren frommen Eifer, ihm zu gehorchen, aus Gnaden für die vollkommene Gerechtigkeit gelten lässt.

V. 13. Dieser Ausruf zeigt, wie die Verheißungen des Gesetzes, die an eine Bedingung geknüpft sind, aufzufassen sind. Sobald von ihnen die Rede ist, muss ein jeder sein Leben untersuchen und muss nicht nur seine Taten, sondern auch seine Gedanken an dem vollkommenen Maßstabe der Gerechtigkeit prüfen, den uns das Gesetz in die Hand gibt. Das wird zur Folge haben, dass alle ohne Ausnahme, weil die Hoffnung auf Lohn ihnen abgeschnitten ist, sich zu der Barmherzigkeit Gottes flüchten müssen. Denn es genügt nicht, dass wir bedenken, was das Gesetz uns lehrt, sondern wir müssen es auf uns selbst anwenden, damit wir unseren Mangel erkennen. Die Papisten träumen freilich, dass man das ewige Leben verdienen könne, weil es von den Vorschriften des Gesetzes heißt (3. Mo. 18, 3): „Wer dieselben tut, wird dadurch leben.“ Als ob es in ihrer Macht stünde, das zu leisten, was das Gesetz fordert, während wir doch alle Übertreter desselben sind, und zwar nicht nur eines Gebots, sondern aller! Deshalb gesteht David in demütiger Anbetung, dass er durch die Menge seiner Vergehungen erdrückt werde, gleich als wenn er in einem Irrgarten eingeschlossen wäre. Es ist also zunächst festzuhalten, dass wir, weil wir der Gerechtigkeit des Gesetzes ermangeln, auch von der Hoffnung auf den dort verheißenen Lohn ausgeschlossen sind; ferner dass wir nicht nur des einen oder anderen Vergehens

vor Gott schuldig sind, sondern unzähliger, sodass wir unsere Verderbtheit mit bitterstem Schmerz beweinen müssen, dass sie uns nicht nur des göttlichen Segens beraubt, sondern auch das Leben in Tod verwandelt. Der Zusammenhang ist also ohne Zweifel der, dass der Gedanke an den herrlichen Lohn, den Gott in seiner Güte den Tätern des Gesetzes verspricht, dem David diesen Ausruf entlockt: **Wer kann merken, wie oft er fehle?** Buchstäblich: „wer merkt seine Verirrungen?“ Darunter verstehen viele Ausleger die kleineren, versehentlichen Sünden. Aber nach meiner Ansicht will David sagen, dass der Satan uns so durch seine Täuschungen blendet, dass keiner auch nur den hundertsten Teil seiner Übeltaten merkt. Die Heiligen sündigen ja oft aus Versehen oder aus Unachtsamkeit. Aber es kommt auch vor, dass der Satan sie so in seinem Banne hat, dass sie auch die groben Sünden nicht merken. Darum werden auch die Sünden, in welche die Menschen aus Blindheit fallen, weil sie sich durch die Lockungen des Fleisches betrügen lassen, mit Recht „Verirrungen“ genannt. David ruft sich und alle anderen Menschen vor Gottes Richterstuhl und erinnert, dass, wenn sie sich auch keines Bösen bewusst sind, sie doch deswegen nicht freigesprochen werden, da Gottes Augen viel schärfer sehen, als die Gewissen der Menschen. Auch dem Aufmerksamsten bleibt der größte Teil seiner Schuld verborgen. An das Sündenbekenntnis schließt sich die Bitte um Vergebung: **Verzeihe mir die verborgenen Fehle!** Dieser Ausdruck zeigt, was David unter den „Verirrungen“ verstand: verborgene Sünden, über welche die Menschen sich selbst täuschen, nicht nur absichtlich oder weil sie sich schmeicheln, sondern weil sie Gottes Urteil über sich nicht deutlich erkennen können. Nun können wir uns nicht dadurch rein machen, dass wir Unkenntnis vorgeben: die Blindheit nützt keinem, da niemand in eigener Sache ein geeigneter Richter ist. Wenn wir rein werden wollen, müssen wir Vergebung bei Gott suchen. Wenn nun schon die Fehler, die uns entgehen, in Gottes Gericht kommen, falls sie nicht vorher vergeben sind, wie soll dann der ungestraft ausgehen, der sich selbst verurteilen muss, weil sein Gewissen ihn anklagt? Es ist immer daran zu denken, dass nicht nur eine Schuld auf uns ruht, sondern dass wir durch eine unzählige Menge von Sünden belastet sind. Denn je genauer sich jemand prüft, umso mehr wird er in Davids Bekenntnis einstimmen müssen, dass kein Maß und Ende ist, wenn Gott unsere verborgenen Übeltaten aufdeckt. Niemand fasst es, wie mannigfach er verschuldet ist. Weil nun buchstäblich zu übersetzen wäre: „Reinige mich von verborgenen Fehlern“ – finden manche Ausleger hier die Bitte, Gott

möge uns durch die Leitung seines Geistes vor solchen Fehlern bewahren. Aber das betreffende Wort heißt: lass mich rein d. h. unschuldig sein. Es ist also nicht von der Gabe der Erneuerung, sondern von der gnädigen Verzeihung die Rede. Erst der folgende Satz bittet um die Hilfe des heiligen Geistes zum Kampfe wider die Versuchung.

V. 14. **Bewahre auch deinen Knecht vor dem Übermut.** Damit sind die offenbaren Übertretungen gemeint, die sich mit übermütiger Gleichgültigkeit paaren. Dass uns der Herr vor ihnen „bewahren“ muss, ist ein Fingerzeig, wie stark unser Fleisch zur Sünde neigt: auch die Heiligen müssten sofort jeden Halt verlieren und fallen, wenn Gott sie nicht durch seine Hut bewahrte. Zu beachten ist auch, dass David, obgleich er sich einen Knecht Gottes nennt, doch bekennt, einen Zügel nötig zu haben, damit er sich nicht frech über Gottes Gesetz hinwegsetze. Denn wenn er auch als ein durch Gottes Geist wiedergeborener Mensch über seine Sündenlast aufrichtig seufzte, so wusste er doch auch, wie groß die Hartnäckigkeit des Fleisches ist und wie leicht Vergesslichkeit sich einschleicht, woraus Verachtung Gottes und Gottlosigkeit geboren werden. Wenn nun selbst David, der doch in der Gottesfurcht so weit gefördert war, nicht sicher war vor Übertretungen, wie könnte dann ein fleischlich gesinnter Mensch, in dem unzählige Begierden herrschen, sich durch seinen freien Willen selbst regieren? Wir wollen daher lernen, auf der Hut zu sein, - mag auch von dem Augenblick an, da wir uns selbst absagten, die Zügellosigkeit des Fleisches einigermaßen gebändigt sein. Denn wenn Gott uns nicht in Schranken hält, so wird unser Hochmut ungezähmt sich wider ihn erheben. Dieses bestätigt auch der gleich nachher angegebene Grund: **damit er nicht über mich herrsche.** Denn mit diesen Worten erklärt David deutlich, dass er ohne Gottes Beistand nicht nur untüchtig zum Widerstande sei, sondern dass die Sünden ihn dann ganz und gar beherrschen würden. Diese Stelle lehrt uns also, dass nicht allein das ganze menschliche Geschlecht von Natur in der Sklaverei der Sünde ist, sondern dass auch die Gläubigen, wenn Gott nicht fortwährend über sie wachte, um sie zu regieren, und sie zum Ausharren stärkte, Knechte der Sünde sein würden. Auch noch eine andere nützliche Ermahnung wird uns hier gegeben, nämlich dass wir immer, wenn wir um Vergebung flehen, auch zugleich bitten sollen, dass Gott uns mit seiner Kraft für die Zukunft ausrüste, damit die Versuchungen nicht die Überhand gewinnen. Doch dürfen wir auch den Mut nicht verlieren, wenn die Begierden uns reizen, sondern wir müssen Gott bitten, dass er uns bewahre. David würde

sicherlich gewünscht haben, keine sündlichen Regungen mehr in sich zu spüren. Da er aber eingesehen hatte, dass er, so lange er die verderbte Natur nicht abgelegt, niemals von den Resten der Sünde frei sein werde, so bittet er, durch die Gnade des Geistes zum Kampfe ausgerüstet zu werden, damit nicht die Bosheit ihn besiege und beherrsche. – Am Schluss des Verses ist zweierlei zu beachten. Wenn David nämlich versichert, dass er dann **ohne Tadel** sein und **unschuldig großer Missetat** bleiben werde, so gibt er zunächst dem geistlichen Schutze Gottes die Ehre, so dass er allein im Vertrauen auf ihn sich den Sieg gegen alle Heere Satans verspricht. Dann versichert er, dass, wenn Gott ihm nicht geholfen hätte, er durch die große Zahl und die Masse seiner Sünden erdrückt worden wäre. Denn er gesteht ein, dass er nicht nur von der einen oder der anderen Missetat frei sein werde, sondern von vielen. Daraus folgt, dass sobald Gott uns seine Gnade entzieht, es keine Art der Sünde gibt, in die Satan uns nicht verstricken kann. Dieses Bekenntnis Davids muss den Gebetseifer in uns wecken. Bei so vielen und so mannigfachen Nachstellungen dürfen wir nicht träge sein. Zugleich muss es uns aber auch in der frommen Zuversicht stärken, dass, wenn Satan uns auch mit noch so vielen und starken Truppen bekämpft, wir doch, wenn Gott uns nur hilft, unbesiegt bleiben werden, und dass wir dann ohne Einbuße an unserer Frömmigkeit standhalten werden.

V. 15. **Lass dir wohl gefallen die Rede meines Mundes.** Jetzt bittet David noch ausdrücklicher, dass Gottes Gnade ihn zu einem rechten und heiligen Leben wappnen möge. Der Hauptgedanke ist nämlich, dass Gott ihn nicht nur vor Übertretungen bewahre, damit er nicht in offenbare Sünden falle, sondern auch seine Zunge und sein Herz zum Gehorsam gegen sein Gesetz bilde. Wir wissen ja, wie schwer es auch den Vollkommensten fällt, ihre Worte und Gedanken so in Zucht zu halten, dass sich in ihrem Herzen und in ihrem Munde nichts finde, das Gottes Willen zuwider wäre. Diese innere Reinheit ist es aber vor allem, die das Gesetz von uns fordert. Gerade weil die Tugend so selten ist, dass jemand sein Herz und seine Zunge in rechter Zucht hält, bedürfen wir umso mehr der Regierung durch den Geist, wenn wir rechtschaffen und fromm leben wollen. Dass David dem Herrn „wohl gefallen“ möchte, ist übrigens ein Fingerzeig, dass alle Menschen streben müssen, vor Gott zu bestehen: dies ist die einzige Regel für ein gutes Leben. Wenn er zum Schluss Gott seinen **Hort** und seinen **Erlöser** nennt, so sollen diese Anreden unser Vertrauen erwecken.

Psalm 20.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist ein gemeinsames Gebet der Gemeinde für den König Israels, dass Gott ihm Hilfe in der Not bringe, und für seine Regierung, dass Gott sie erhalte, weil das Wohl des Staates davon abhängt. Daran schließt sich die Verheißung, dass Gott, der dieses Reich gegründet, es auch beschützen und darüber wachen werde, damit es immer bestehen bleibe.

V. 1. Die Überschrift nennt David als Dichter dieses Psalms. Trotzdem ist es nicht ungereimt, dass er von sich wie von einer anderen Person redet. Denn da ihm das prophetische Amt übertragen war, so hatte er das Recht, den Gläubigen eine Form des Gebets vorzuschreiben. Doch will er nicht so sehr durch einen Befehl oder durch einen königlichen Erlass sich selbst empfehlen, als vielmehr in seiner Eigenschaft als Lehrer zeigen, dass die ganze Gemeinde eifrig Sorge tragen müsse, dass das Reich, das Gott aufgerichtet, erhalten bleibe. Einige Erklärer beschränken dieses Gebet auf eine bestimmte Zeit. Ich kann dem aber nicht zustimmen. Es kann ja sein, dass ein bestimmter Krieg, sei es gegen die Kinder Ammon, sei es gegen andere Feinde, die Veranlassung zu diesem Psalm gab. Aber nach meiner Ansicht war es die Absicht des heiligen Geistes, der Gemeinde eine geläufige Gebetsform zu übergeben, die, wie aus dem Wortlaut hervorgeht, immer gebraucht werden sollte, wenn irgendeine Gefahr drohte. Gott befiehlt ja seinen Kindern allgemein, für die Könige zu beten. Bei dieser Regierung lagen aber noch besondere und ganz unvergleichliche Verhältnisse vor. Denn Gott hatte beschlossen, sein Volk nur durch David und seinen Samen zu regieren und zu schützen. Vor allem ist jedoch zu beachten, dass dieses zeitliche Reich das Vorbild eines weit besseren Reiches war, unter dem die Gemeinde zur vollen Freude und zum vollen Glück gelangen sollte. Es ist also die Absicht des Psalms, alle Kinder Gottes zur frommen Sorge und zu unablässigem Gebet für das Reich Christi zu ermahnen.

V. 2. **Der Herr erhöre dich** usw. Der heilige Geist lässt hier das Volk beten, dass Gott die Wünsche des Königs erfülle. Zugleich erinnert er aber auch die Könige an ihre Pflicht, dass sie bei ihren Geschäften Gott um seine Hilfe anflehen müssen. Und durch den Hinweis auf die **Not** werden sie erinnert, dass auch sie von Beschwerden nicht frei bleiben können: naht sich dann die Gefahr, so sind sie vorbereitet und verlieren den Mut nicht. Alles in allem: damit der Leib sich nicht von seinem Haupte trenne, sollen die

Gläubigen durch gemeinsame Fürbitte die Gebete des Königs unterstützen. Nicht ohne Grund wird hier statt Gott selbst sein **Name** genannt, d. h. der Inbegriff seiner uns geoffenbarten Gnade und Kraft: darauf können wir unsere Hoffnung setzen, während Gottes geheimnisvolles Wesen uns unbegreiflich ist. Aus Gottes Namen erwächst uns also Zuversicht zum Beten. Und die Gläubigen wünschen, dass der König durch die Hilfe des **Gottes** geschützt werde, dessen Namen man unter den Kindern **Jakobs** anruft. Denn schwerlich wird dieser Patriarch deswegen genannt, weil Gott ihn in ähnlicher Weise wie David geprüft hat. Ich glaube vielmehr, dass nach dem Schriftgebrauch mit seinem Namen das erwählte Volk bezeichnet wird. Denn es gehörte auch dieses zu den Segnungen der Annahme zum Gottesvolk, dass die Kinder Israel unter dem Schirm eines Königs lebten, den Gott über sie gestellt hatte. Hieraus ergibt sich die weitere und tiefere Bedeutung, der ich schon Erwähnung tat. Da unser König Christus als ewiger Hoherpriester uns fortwährend bei Gott vertritt, so muss die ganze Gemeinde in seine Gebete mit einstimmen; andererseits dürfen wir auch nur dann auf Erhörung hoffen, wenn er für uns eintritt. Es ist aber ein großer Trost zur Linderung unserer Schmerzen, dass er immer, wenn wir angefochten werden, unsere Not als die seine ansieht. Nur müssen wir dabei auch immer darauf bedacht sein, dass wir in der Drangsal den Mut nicht verlieren. Denn hier wird uns durch eine Weissagung des heiligen Geistes verkündigt, dass Christi Reich nicht ohne Gefahren und Widerwärtigkeiten sein werde.

V. 3. **Er sende dir Hilfe vom Heiligtum.** Das will sagen: Es möge dir vom Berge Zion her geholfen werden, den Gott sich zum Wohnsitz erwählt hat, indem er daselbst die Bundeslade aufstellen ließ. Denn weil die Menschen wegen der Schwachheit ihres Fleisches sich nicht zum Himmel erheben können, kommt Gott ihnen entgegen, indem er durch äußere Hilfsmittel ihrem Glauben bezeugt, dass er ihnen nahe ist. So war die Bundeslade für das Volk des alten Bundes ein Unterpand für die Gegenwart Gottes, und das Heiligtum ein Bild des Himmels. Dadurch dass Gott den Berg Zion als die Stätte bestimmt hatte, wo die Gläubigen ihn immer verehren sollten, hatte er das Königtum mit dem Priestertum verbunden. Ohne Zweifel blickt David hier auf diese heilige Vereinigung. Und hieraus schließe ich, dass David diesen Psalm als Greis in der letzten Zeit seines Lebens gedichtet hat. Wenn aber einige meinen, dass er hier prophetisch von dem Berge Zion rede, bevor dort die Lade aufgestellt war, so erscheint mir das gesucht und wenig wahrscheinlich.

V. 4 und 5. **Er gedenke all deines Speisopfers.** Der Sinn ist, Gott möge es durch die Tat zeigen, dass die Opfer des Königs ihm angenehm sind. Zwei Arten von Opfern werden hier genannt: die Speisopfer, die sowohl allein als auch als eine Zugabe zu allen vom Gesetz vorgeschriebenen Opfern dargebracht wurden, und die Brandopfer. Unter diesen beiden Begriffen fasst David alle Opfer zusammen. Ja, auch die Bitten und Gebete sind mit einbegriffen: denn bekanntlich gründete sich bei den Vätern unter dem Gesetz die Zuversicht zur Erhörung ihrer Gebete auf die Opfer. In gleicher Weise sind heutzutage unsere Gebete dem Herrn nur dann angenehm, wenn Christus sie mit dem Wohlgeruch seines Opfers würzt und heiligt. Die Gläubigen wünschen also, dass die feierlichen Gebete des Königs, die mit den Opfern und Darbringungen verbunden waren, dem Herrn wohlgefällig und also erfolgreich sein möchten.

Das geht noch deutlicher aus dem folgenden Verse hervor, in welchem sie die Wünsche und Ratschläge des Königs dem Herrn empfehlen. Es würde jedoch widersinnig sein, von Gott zu bitten, dass er törichten und schlechten Wünschen willfahre; daher ist die Voraussetzung, dass uns hier ein König beschrieben wird, der weder dem Geiz ergeben, noch von Ehrgeiz erfüllt ist, noch alles haben will, nach dem sein Sinn steht, sondern der nur an das Wohl des Volkes denkt und sich bei allen seinen Gebeten allein durch den Trieb des Geistes und das Wort Gottes leiten lässt.

V. 6. **Jubeln wollen wir dann** usw. Dieser Vers wird in zweifacher Weise erklärt. Einige fassen ihn als Gebet, als wenn gesagt wäre: Mache, Herr, dass wir rühmen können! Andere meinen dagegen, dass jetzt das Gebet ein Ende hat und die Gläubigen in einen Ruf der Hoffnung, ja des schon gegenwärtigen Triumphs ausbrechen. Und in der Tat mischt David öfter solche Freudenausbrüche unter seine Bitten und stärkt damit seinen Gebetseifer. Ich habe jedoch bei genauer Überlegung die Ansicht gewonnen, dass hier auf die Frucht einer gnädigen Erhörung hingewiesen werden soll. Um den Herrn desto gewisser zur gnädigen Hilfe für ihren König zu bestimmen, halten die Gläubigen ihm vor, welche allgemeine Freude und Danksagung er damit schaffen würde. Sie geben zu verstehen, dass es sich bei ihrer Fürbitte nicht bloß um das Wohl eines einzelnen Mannes, sondern der ganzen Gemeinde handle. Die Worte „**über dein Glück**“, bei denen an den König zu denken ist, ließen sich auch übersetzen „über deine Hilfe“, - und dann wäre Gott geradezu angeredet. Doch fordert der Zusammenhang die Bezie-

hung auf den König, in dessen Schatten, mit Jeremia (Klagel. 4, 20) zu reden, das Volk lebt. Denn die Gläubigen wollen eben bezeugen, dass, wenn er unversehrt und glücklich regiert, auch sie fröhlich und wohlbehalten sein werden. Um aber ihre Freude von den unheiligen Siegestänzen der Heiden deutlich zu unterscheiden, fügen sie hinzu: **im Namen unseres Gottes werfen wir Panier auf**. Sie wollen also Gottes Gnade rühmen, wenn sie ihres Königs Triumph feiern.

V. 7. **Nun merke ich** usw. Es folgt jetzt die Danksagung, in der die Gläubigen erzählen, dass sie Gottes Güte darin erfahren haben, dass sie das Glück des Königs beschützt hat. Darin spricht sich zugleich die Überzeugung des Glaubens aus, dass Gott mit der Tat bewiesen habe, wie seine Kraft und sein Ruf das Fundament von Davids Königtum sei. Die Erfahrung zeigt deutlich, dass Gott das Reich auch schützt, das er begründet und angefangen hat. Unter diesem Gesichtspunkt führt David hier auch den Ehrentitel des **Gesalbten** Gottes: daraus sollen die Gläubigen abnehmen, dass der rechtmäßige und geheiligte König ist, den Gott durch die äußerliche Salbung als von ihm erwählt bezeichnet hatte. Die Gläubigen führen es also auf Gottes Gnade zurück, dass David aus den größten Gefahren erlöst worden war, und zugleich führen sie als Grund hierfür an, dass Gott den, der auf seinen Befehl zum König über das Volk gesalbt war, mit seinem Schutze decken und erhalten wollte. Die Hoffnung auf die Zukunft bezeugen sie dann noch deutlicher im zweiten Teil des Verses, wo es heißt, dass Gott ihm aus dem Himmel **Erhörung gewähren** werde. Was Gott bisher getan, ist für sie ein Zeugnis, dass er das Reich fortwährend beschützen werde. Dabei geschieht nach dem irdischen jetzt des himmlischen Heiligtums Erwähnung: **aus seinem heiligen Himmel**. Denn so wie Gott sich durch die Bundeslade zu den Kindern Israel herabgelassen hatte, damit sie ihn genauer kennen lernten, so wollte er auch wieder ihre Herzen zu sich emporziehen, damit sie sich keine fleischlichen und irdischen Vorstellungen von ihm machten und es merkten, dass er über die ganze Welt erhaben sei. Das sichtbare Heiligtum ist also eine Hinweisung auf seine unermessliche Macht, Herrschaft und Majestät. Dass der Herr, um seinen gesalbten König zu helfen, **heilsame Machttaten seiner Rechten** wird aufwenden müssen, soll uns erinnern, dass der Satan wütende Angriffe auf denselben richten wird, gegen die bloße Menschenmacht nichts ausrichten kann.

V. 8. **Jene verlassen sich auf Wagen** usw. Gemeint sind nicht bloß, wie man gewöhnlich annimmt, die Feinde Israels, sondern alle Menschen im Gegensatz zu den Gläubigen. Denn offensichtlich ist es allen Menschen angeboren, dass sie genau so viel Mut und Selbstvertrauen besitzen, als sie über Reichtum, Macht oder auch Streitkräfte verfügen. Dagegen bezeugt Gottes Volk, dass es nicht wie andere Menschen seine Hoffnung auf Waffen und Kriegsführung setzt, sondern nur auf die Hilfe des Herrn. Da nun der heilige Geist diese beiden Stücke scharf wider einander setzt, so merken wir uns, dass ein Herz, in welches Vertrauen auf das Fleisch einzieht, folgerichtig Gott vergessen muss. Denn unmöglich kann ein Mensch, der sich im Vertrauen auf eigene Kraft den Sieg verspricht, zugleich auf Gott schauen. Darum sagt der Dichter, dass die Gläubigen an Gott **denken**, buchstäblich „sich seiner erinnern“. Nur wenn sie sich alles andere aus dem Kopf schlagen, können sie beim Herrn ihre Zuflucht suchen. Und nur wer in dieser Weise gläubig seines Gottes gedenkt, selbst wenn noch so viele Mittel ihm zur Verfügung stehen, hält sich von eitlen Selbstvertrauen frei, indem er alles von Gottes freier Gnade erwartet. Andererseits rufen die Gläubigen auch furchtlos und standhaft den Herrn an, selbst wenn sie von allen Hilfsmitteln entblößt und verlassen sind. Die Gottlosen aber verachten den Herrn sorglos und unbedenklich: denn wenn sie reich sind, lassen sie sich durch Hochmut verblenden. Werden sie aber arm, kommen sie in traurige Angst. Kurz, der heilige Geist empfiehlt uns hier ein Gedenken an Gott, das sich bei Überfluss und Mangel kräftig erweist und die eitlen Hoffnungen, mit denen das Fleisch sich aufbläht, unterdrückt.

V. 9. **Sie sind niedergestürzt** usw. Wahrscheinlich wird hier gleichsam auf die Feinde Israels hingewiesen, die von Gott niedergeworfen wurden, als sie nichts davon ahnten. Denn die Wildheit, mit der die Feinde sich eine Zeitlang erhoben hatten, als sie kühn losstürmten, um alles zu verderben, steht hier im Gegensatz zu der Unterdrückung des Volkes Gottes. Denn so wie eigentlich nur von Leuten, die früher darniederlagen, gesagt werden kann, dass sie sich erheben, so können auch nur solche gestürzt werden und fallen, die sich zuvor in ihrer Sicherheit hoch erhoben hatten. Der Prophet zeigt also an dem Ausgang, wie viel sicherer es ist, allein auf Gott zu sehen, statt sich auf seine eigene Kraft zu stützen.

V. 10. **Hilf, Herr! Der König erhöre uns, wenn wir rufen.** Einige lesen statt dessen: „Hilf, Herr, dem Könige.“ Sie finden es wohl unpassend, dass

man einen irdischen König anrufe und dass er das Volk erhören solle, denn solches gehört nur Gott zu. Wenn wir jedoch, wie es nötig ist, auf Christum blicken, so können wir uns nicht wundern, wenn dem David und seinen Nachfolgern, sofern sie Vorbilder von ihm waren, wegen der Ähnlichkeit dasselbe beigelegt wird, was eigentlich nur Christo zukommt. Da Gott uns durch Christi Hand regiert und erhält, so können wir das Heil nur von ihm erwarten. So suchten auch die Frommen ehemals bei ihrem König Hilfe, da er für sie gleichsam der Vermittler der rettenden Gnade Gottes war. Hierauf bezieht sich auch die Stelle (Klagel. Jer. 4, 20): „Der Gesalbte des Herrn, der unser Trost war, dessen wir uns trösteten, wir wollten unter seinem Schatten leben unter den Heiden.“ Deshalb wird in den göttlichen Verheißungen auch die Wiederherstellung der Gemeinde nur als eine Wiederherstellung des Reiches dargestellt. Jetzt sehen wir, dass unser Psalm die Gläubigen mit vollem Rechte beim König Hilfe suchen lässt: denn sie sind unter seinen Schutz und Schirm gestellt, und an Gottes Statt regiert er über sie. Wie es heißt (Mich. 2, 13): „Ihr König wird vor ihnen hergehen, und der Herr vorne an.“ Aus diesen Worten geht hervor, dass der König für die Kinder Israel ein Spiegel ist, aus dem Gottes Bild ihnen entgegenstrahlt. Alles in allem: wenn Gott den König segnet, erweist er sich als Retter seines ganzen Volkes. Der Herr rüstet seinen König mit Kraft, das Volk zu befreien, so oft es zu ihm um Hilfe schreit: denn er hatte verheißt, nur durch seine Hand und Macht die Seinen zu retten. Jetzt, da Christus erschienen ist, müssen wir ihm die Ehre geben, dass wir auf die Hilfe hoffen, die er uns vom Vater bringt. Diese werden wir aber nur dann bekommen, wenn wir alle unter dem gemeinsamen Haupte zu einer Gemeinde vereinigt gegenseitig für einander sorgen, aber nicht, wenn ein jeder an sich allein denkt.

Psalm 21.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist eine öffentliche Danksagung für das Glück des Königs. Die Verhältnisse sind hier ähnlich wie bei dem vorhergehenden. Denn wie dort eine bestimmte Gebetsform vorgeschrieben wird, damit das ganze Volk für das Wohlergehen seines Hauptes bete, so wird hier gezeigt, dass die Wohlfahrt des Königs dem ganzen Lande Freude bringt, weil Gott durch ihn das ganze Reich erhalten will. Vor allem richtet der heilige Geist die Gedanken der Gläubigen auf Christum, der das Ziel und die Vollendung dieses Reiches ist, um ihnen zu zeigen, dass sie unter diesem ihnen von Gott verordneten Haupte sicher und geborgen sein werden.

V. 1 bis 3. **Herr, der König freut sich in deiner Kraft.** David hätte still in seinem Herzen auch für die Siege und die anderen herrlichen Gaben danken können, mit denen Gott ihn ausgezeichnet hatte: aber er wollte öffentlich bezeugen, nicht bloß, dass Gott ihn ins Regiment gesetzt, sondern auch, dass alle ihm hierfür verliehenen Gaben dem allgemeinen Nutzen dienten. Im Eingang sprechen die Gläubigen aus, dass Gott den König, den er eingesetzt, auch unter seinen Schutz nimmt. So ist der Psalm offenbar auch zu dem Zweck gedichtet, die gewisse Hoffnung auf die Beständigkeit und Dauer dieser Gottesgnade zu stärken. Denn sollten die Kinder Israel überhaupt in getroster Zuversicht stehen, so mussten sie für ihren König gute Hoffnung haben können, der ja für sie Spiegel und Abbild des gnädigen und freundlichen Gottes war. Der Sinn der Worte ist: Herr, da du durch deine Kraft den König erhältst, so machst du, dass er durch dich unverletzt bleibt. Und da er sein Heil deiner Macht verdankt, so freut er sich sehr in dir! „Kraft“ und „Hilfe“ stehen hier ohne Zweifel für mächtige und starke Hilfe. Damit soll gesagt sein, Gottes Schutz werde den König derartig decken, dass keine Gefahr ihm etwas anhaben könne.

Der nächste Vers deckt den Grund der Freude auf: **Du gibst ihm seines Herzens Wunsch** usw. Denn es lohnt sich, dass wir verstehen und uns tief einprägen, wie jeder Erfolg Davids eine Wohltat Gottes und ein Zeugnis für seine ordnungsmäßige Berufung war. Seinerseits aber bezeugt er, dass er nicht fleischlichen Wünschen die Zügel habe schießen lassen, - wie unheilige Menschen sich lüstern und wahllos hierhin und dorthin wenden, - sondern dass er sein Begehren gezügelt und nicht erbeten habe, als was recht und billig war. Denn wenn er auch mit allerlei Fehlern, wie die menschliche Schwäche sie mit sich bringt, zu kämpfen hatte, und zweimal schmählich

gefallen ist, so war doch seine Regierung im ganzen so, dass man leicht erkennen konnte, dass der heilige Geist hier herrschte. Da er jedoch im prophetischen Geiste vor allem auf Christum blickte, der nicht sich, sondern uns zugute regiert, und dessen einziger Wunsch unser Wohlergehen ist, so lässt sich hieraus die sehr nützliche Lehre ziehen, dass wir, wenn wir für die Gemeinde bitten, durchaus nicht zu befürchten brauchen, dass Gott unsere Gebete verwerfe, da wir uns dann nach dem Vorbilde richten, das unser himmlischer König uns gegeben hat.

V. 4. Du wirst ihn überschütten mit Segen guter Gaben. Es heißt den Inhalt dieser vom heiligen Geist eingegebenen Schilderung des ewigen und herrlichen Gottesreiches entleeren, wenn man den Psalm lediglich auf den letzten Sieg deutet, den David über die umliegenden Völker gewann, und bei der goldenen Krone an diejenige des Königs von Ammon denkt, deren Pracht die heilige Geschichte rühmt (2. Sam. 12, 30). Denn mir ist es nicht zweifelhaft, dass David hier an seine Nachkommen bis auf Christum denkt und demgemäß die fortwährend zunehmende Gnade preist, durch die der Herr dieses Reich erhalten hat. Denn nicht nur auf einen Menschen bezieht sich die Verheißung (2. Sam. 7, 14): „Ich will sein Vater sein und er soll mein Sohn sein“, sondern sie muss von Salomo bis auf Christum ausgedehnt werden. Der beste Zeuge hierfür ist Jesaja (9, 5), der uns lehrt, dass diese Verheißung erfüllt ist, wenn der Sohn uns gegeben und offenbart wird. Dass der König mit Segen „überschüttet“ werden soll, deutet auf Gottes reiche Güte, die nicht nur die erbetenen Gaben gewährt, sondern den Bitten des Königs zuvorkommt und über alles Erwarten ihn mit allem Guten überhäuft. **Segen** bedeutet hier so viel als Reichtum und Überfluss. Es wird also dem König nichts am höchsten Glück des Lebens fehlen, da Gott aus freien Stücken mit einer Menge der verschiedensten Güter zu ihm kommen wird, um ihn reich zu machen. Die **Krone** nennt David noch besonders, weil sie das Zeichen der Herrschaft war. Er will damit etwa sagen, dass Gott der Hort des Königs sein wird, den er sich erwählt hat. Da diese prophetischen Worte bezeugen, dass dieses Diadem, nachdem es lange Zeit nicht benutzt worden war, Christo aufgesetzt werden sollte, so schließen wir hieraus, dass fromme Gemüter durch dieses Lied zur Hoffnung auf ein ewiges Reich erhoben worden sind, wovon das Reich der Nachkommen Davids für sie ein Schatten oder ein dunkles Bild war. Dem Reiche Christi wird hier deswegen eine ewige Dauer zugeschrieben, weil er nicht durch die Gunst oder die

Stimme der Menschen auf den Thron erhoben war, sondern Gott selbst vom Himmel herab sein Haupt mit der Krone geschmückt hatte.

V. 5. **Er bittet Leben von dir** usw. Dieser Vers bestätigt, was ich schon sagte, dass unser Psalm durchaus nicht nur auf eine Person allein bezogen werden darf. Denn wenn auch dem David ein langes Leben beschieden war, da er alt und lebenssatt aus dieser Welt schied, so war doch sein Leben nicht so lang, wie es hier beschrieben wird: es hat nicht **immer und ewiglich** gewährt. Selbst wenn man die ganze Zeit des Königtums in Israel, vom Anfang der Regierung Davids bis zur babylonischen Gefangenschaft denken wollte, wäre dieser Ausdruck noch viel zu umfassend. Daher ist nicht daran zu zweifeln, dass David hier an einen ewigen König denkt. Des Weiteren schwebt unausgesprochen ein Gegensatz vor zwischen dem dunklen und verächtlichen Anfang, da Gottes Reich in Davids erster Zeit von vielen Gefahren hoffnungslos erdrückt schien, - und seinem nachfolgenden unglaublichen Glanz, der es über alles gemeine Menschenmaß, ja über die Himmel erhebt. Denn es ist kein gewöhnliches Lob, dass es bestehen werde, so lange Sonne und Mond am Himmel leuchten. Wenn David sagt, dass er um sein Leben gebeten habe, so deutet er damit an, dass er oft in großer Not gewesen ist. Er will demgemäß sagen: Herr, seitdem du deinen Knecht durch die heilige Salbung zur Hoffnung der Herrschaft berufen hast, war seine Lage oft so, dass er es als eine besondere Wohltat ansehen musste, wenn er dem Schlunde des Todes entrann. Ja, er ist nicht nur durch deine Gnade erhalten geblieben, sondern du hast ihm auch verheißen, dass seine Nachkommen ihm viele Jahrhunderte hindurch in der Herrschaft folgen werden! Es ist dieses eine große Gnade Gottes, dass er einen unglücklichen Menschen, der schon fast tot war, als er zitternd um sein Leben bat, einer solchen Ehre würdigte, dass er das Königtum auch auf seine Nachkommen in Ewigkeit ausdehnte. Ähnlich verhält es sich mit Christo. Ihn hat der Vater auch aus Verachtung, Schmach, Tod, Grab und Verzweiflung zur himmlischen Herrschaft erhoben, so dass er fortwährend zu seiner Rechten sitzt, bis er einst wiederkommen wird zum Gericht.

V. 6. **Er hat große Ehre an deiner Hilfe.** Mit diesen Worten gibt das Volk zu verstehen, dass sein König, weil er durch Gottes Hand beschützt und durch seine Hilfe errettet wird, glänzender dastehe, als wenn er in Ruhe unter dem Beifall aller regierte, oder durch menschliche Macht beschützt und beschirmt würde, oder auch durch seine eigene Kraft und Tätigkeit unbe-

siegt bliebe. Denn nun kann man deutlich sehen, dass er nur auf Gottes Veranlassung und Befehl hin zur königlichen Würde gelangte. Die Gläubigen überlassen es also den Königen dieser Welt, sich in eigener Kraft durch ihre Taten einen Namen zu machen: denn sie schätzen das Zeugnis der göttlichen Gnade höher als den Ruhm der Welt. Indessen versprechen sie sich von Gott eine solche Hilfe, die genügt, um den König herrlich zu schmücken.

V. 7. Du setzt ihn zum Segen ewiglich. Dem König fließt eine so reiche Fülle aller Güter zu, dass er für alle Zeiten als ein Musterbeispiel göttlicher Segnung dastehen wird: denn an ihm beweist der Herr seine Freigebigkeit überschwänglich. Dabei wird vielleicht auch daran zu denken sein, dass das Volk bei seinen Gebeten des Namens dieses Königs in alle Zukunft gedenken werde. So sagen die Hebräer, dass jemand zum Fluch gesetzt werde, wenn er so verächtlich und offenbar von Gott gestraft vor aller Augen steht, dass man sich seines Namens bei harten Verwünschungen bedient. Umgekehrt ist jemand zum Segen gesetzt, wenn man unter Berufung auf seinen Namen um Segen bittet, etwa in der Weise: Gott segne dich, wie er seinen Knecht David gesegnet hat.

Du erfreust ihn mit Freude vor deinem Antlitz. Ein sehr beachtenswerter Satz! Das Volk rühmt nicht bloß im Allgemeinen Gottes Wohltaten gegen den König, auf den er sein freundliches Auge väterlich gerichtet hat, sondern erkennt den eigentlichen Grund der Freude seines Königs darin, dass derselbe auch seinerseits sich der Gnade seines Gottes bewusst ist. Es ist nämlich nicht genug, dass Gott an uns denkt und für uns sorgt, wenn er nicht auch zugleich sein Angesicht freundlich über uns leuchten und seine Güte uns schmecken lässt. So heißt es auch in einem anderen Psalm (80, 4. 8. 20): „Lass leuchten dein Antlitz, so ist uns geholfen.“ Nur da ist wahres Glück, wo man Gottes Gnade persönlich spürt und gleichsam unter dem Blick seiner Augen wandelt.

V. 8. Denn der König hofft auf dich. Hier rühmen die Heiligen wiederum, dass ihr König nicht wanken werde, weil er sich auf Gott stützt; und sie sagen auch, wie er dieses tut, nämlich in Hoffnung und Zuversicht. Der Sinn ist, dass der König, weil er seine Hoffnung auf Gott und seine Güte gesetzt hat, nicht durch die Umwälzungen, welche die Reiche dieser Welt zerstören, betroffen werden könne. Nun haben wir schon früher gesagt, dass alles, was die Gläubigen ihrem König beilegen, der ganzen Gemeinde zugute-

kommt. Wir haben hier also eine Verheißung, die allen gilt und die uns in den mancherlei Stürmen dieser Welt aufrechterhalten kann. Denn wenn die Welt sich auch wie ein Rad dreht, so dass Leute, die aufs höchste erhoben worden sind, plötzlich stürzen, so trifft dieses doch bei dem Reiche Juda nicht zu und auch nicht bei dem Reiche Christi, das durch jenes vorgebildet ist. Lasst uns aber nicht vergessen, dass nur die so fest gegründet sind, die sich im festen Glauben in Gottes Schoß werfen und im Vertrauen auf seine Barmherzigkeit ihr Heil ihm anempfehlen. Dann wird gesagt, auf was sie hoffen, nämlich dass sie **durch die Güte des Höchsten fest bleiben werden**, dass also Gott die Seinen milde hegen und pflegen werde, nachdem er sie einmal in Gnaden angenommen hat.

V. 9. **Deine Hand wird reichen an alle deine Feinde.** Bisher hat David das innere Glück des Reiches beschrieben. Nun fügt er noch etwas hinzu, was nicht fehlen durfte, nämlich die unbesiegbare Kraft wider die Feinde. Denn das, was hier steht, bedeutet nichts anderes, als dass der König gewisslich über alle seine Feinde siegen werde. Ich habe schon gesagt, dass dieses Glied durchaus nicht überflüssig ist. Es ist nicht genug, dass ein Reich innerlich blüht, Frieden hat, genügende Hilfsmittel besitzt und reich ist an allen Gütern, es muss auch gut geschützt sein gegen alle Angriffe von außen. Insbesondere müssen wir dies für das Reich Christi fordern, dem es in der Welt nie an Feinden fehlen wird. Denn wenn man es auch nicht immer offen bekämpft, da dann und wann eine Ruhepause eintritt, so legen die Diener Satans doch nie die Bosheit und die Begierde zu schaden ab und hören nie auf, auf die Zerstörung des Reiches Christi zu sinnen. So ist es denn gut, dass unser König, der seine Hand ausstreckt, um uns zu beschützen, allen überlegen ist. Der zweite Satz: **deine Rechte wird erreichen, die dich hassen** – ist eine gesteigerte Wiederholung des ersten.

V. 10. **Du wirst sie machen wie einen Feuerofen.** Aus der furchtbaren Strafe, die nunmehr angekündigt wird, schließen wir, dass es sich nicht um gewöhnliche Feinde handelt, sondern um gottlose, rasende Verächter Gottes, die sich in ihrer Vermessenheit gegen seinen eingeborenen Sohn erheben. Denn die Größe der Strafe weist auf die Schwere des Verbrechens hin. Einige meinen allerdings, dass David hier auf das Strafgericht anspielt, das er, wie die heilige Schrift uns berichtet (2. Sam. 12, 31), an den Ammonitern vollzogen hat. Doch ist es wahrscheinlicher, dass die Worte bildlich zu nehmen sind, als eine Weissagung auf das schreckliche Ende, das allen

Gegnern Christi bevorsteht. Mögen sie von Wut gegen die Gemeinde brennen und in ihrer Wildheit die ganze Welt in Flammen setzen, so wird Gott ihnen doch einmal ihren Lohn geben, wenn ihre Gottlosigkeit aufs höchste gestiegen ist. Er wird sie in seinen Feuerofen werfen und wird sie verbrennen. Im ersten Versgliche erscheint der König als Rächer, dann aber wird dem Herrn dieses Amt übertragen, und endlich wird die Ausführung der Rache dem Feuer zugeschrieben. Diese dreifache Aussage stimmt gut zusammen. Wir wissen ja, dass Christo das Gericht übertragen ist, um seine Feinde in das ewige Feuer zu stürzen. Es war aber nötig, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass dieses Gericht kein menschliches, sondern ein göttliches sein wird. Ebenfalls ist es von Nutzen, dass uns hier genau beschrieben wird, wie diese letzte furchtbare Strafe beschaffen sein wird. Dadurch sollen aus ihrem Schläfe aufgerüttelt werden, die sonst Gottes Drohungen sicher verachten. Zugleich empfangen auch die Frommen einen großen Trost. Denn da die Grausamkeit der Feinde so schrecklich ist, so würde unser Glaube ihr bald unterliegen, wenn er nicht durch den Blick auf Gottes Gericht sich stärken dürfte. Dass eine Zeit kommt, wo der Herr **drein sehen** wird, mahnt uns daran, dass wir unser Kreuz so lange mit Geduld tragen müssen, als es Gott gefällt, uns zu prüfen und zu demütigen. Lasst uns daher, wenn Gott nicht sogleich seine Macht offenbart, um die Gottlosen zu verderben, unsere Hoffnung auf jene Zeit verschieben, die der himmlische Richter für das Gericht festgesetzt hat, in welcher unser König mit seiner Schrecken einflößenden Macht hervortreten wird, um Rache zu nehmen. Wenn er sich jetzt verborgen hält, so hat er sich doch weder verändert noch uns vergessen, sondern er lacht über deren Wahnsinn, die, weil sie ungestört rasen können, von Tag zu Tag vermessener werden. Bringt uns dieses Lachen Gottes im Augenblick noch keine Erleichterung, so müssen wir doch in unserem Kampfe ausharren, bis der Tag der Rache kommt, der zugleich ein Jahr der Erlösung sein wird, wie es Jes. 34, 8 heißt. – Beim letzten Versglied: **Feuer wird sie fressen** – mag man auch daran denken, dass den Feinden Christi ein Untergang angedroht wird, wie ihn der Herr Sodom und Gomorrha bereitete. Denn dieser war mehr wie alles andere ein beherzigenswertes Zeugnis des göttlichen Gerichts über die Gottlosen, ja er war ein sichtbares Bild des ewigen Feuers, das den Verworfenen bereitet ist. Dieser Vergleich begegnet uns oft in der Schrift (z. B. Jes. 1, 10; Mt. 10, 15; 2. Petr. 2, 6).

V. 11. **Ihre Frucht wirst du umbringen vom Erdboden.** Dieser Zusatz hebt die Größe des göttlichen Zorns noch mehr hervor: der Zorn erstreckt sich auch auf die Kinder. Die Schrift lehrt uns, dass Gott nicht nur die ersten Urheber der Sünde bestraft, sondern die Sünde auch heimsucht an den Kindern. Wenn Gott das Böse so bis ins dritte und vierte Glied mit seiner Rache verfolgt, so straft er doch nicht blind die Unschuldigen mit den Schuldigen. Denn da der Same der Gottlosen, dem er seine Gnade vorenthält, verflucht ist, und alle als Kinder des Zorns dem ewigen Verderben verfallen sind, so ist seine Strenge gegen die Kinder ebenso gerecht wie gegen die Eltern. Denn wer dürfte deswegen ihm streiten, dass er die Gnade, mit der er der Seinen sich annimmt, den Unwürdigen versagt? In doppelter Weise zeigt Gott, wie teuer und wertvoll ihm Christi Reich ist. Einmal dadurch, dass er seine Gnade walten lässt über die Nachkommen der Gläubigen bis ins tausendste Glied, und dann dadurch, dass er seinen Zorn über die Gottlosen bis ins dritte und vierte Glied ausgießt.

V. 12 u. 13. **Denn sie gedachten, dir Übles zu tun.** In diesem Verse weist David nach, dass die Gottlosen den Ausgang, den er ihnen vorhergesagt hat, verdient haben. Denn sie haben nicht nur einen irdischen Menschen belästigt, sondern auch in ihrem Hochmut Gott selbst angegriffen. Wie wir schon beim dem zweiten Psalm gesagt haben, konnte niemand das Reich, das in Davids Person durch Gottes Befehl geheiligt worden war, angreifen, ohne einen schändlichen und heillosen Krieg gegen den Herrn selbst zu beginnen. Viel mehr wird aber noch Gottes Majestät angegriffen, wenn man Christi Reich bekämpft, da Gott nur durch seine Hand die Welt regieren will. Dass die Feinde **Anschläge machten, die sie nicht konnten ausführen**, wird als ein Spott über ihre blinde Vermessenheit gesagt, in der sie gegen Gott ankämpfen und ohne Scheu alles wagen. Alle solche Aussagen lehren uns geduldig warten, bis der Herr zur gelegenen Zeit mit den Gottlosen ein Ende macht.

V. 14. **Herr, erhebe dich in deiner Kraft.** Der Psalm schließt endlich mit einem Gebet, das uns aufs Neue bestätigt, dass dieses Reich, von dem er handelt, aufs Engste mit Gottes Ruhm verknüpft ist. Denn in diesem Reiche wird Gottes Macht in ihrem Glanze offenbar. Obgleich er auch einst in der Erhebung Davids seine Kraft offenbart hat, so ist doch das, was hier gesagt wird, nur in Christo vollkommen erfüllt. Er, der vom himmlischen Vater als König über uns gesetzt ward, ist zugleich Gott, geoffenbart im Fleisch.

Denn wenn seine göttliche Kraft den Verworfenen auch Angst einflößt, so wird sie uns doch hier als eine solche beschrieben, die voll des süßesten Trostes ist, da sie uns treibt, zu **singen** und zu **loben**.

Psalm 22.

Inhaltsangabe: David klagt in diesem Psalm über die große Not, in die er gekommen, und die seine Lage als ganz verzweifelt erscheinen ließ. Nachdem er jedoch die Übel, die ihn quälten und unglücklich machten, aufgezählt hat, erhebt er sich aus dem Abgrunde der Anfechtungen und fasst neuen Mut und neue Hoffnung. In seiner Person gibt er uns zugleich ein Bild Christi. Denn da er durch prophetischen Geist erleuchtet war, so wusste er, dass Christus erst in wunderbarer und schier unglaublicher Weise gedemütigt werden musste, bevor er durch den Vater erhöht werden konnte. Die beiden Teile des Psalms führen also den gleichen Gedanken aus, der uns auch in der Leidensweissagung bei Jesaja (53, 8) begegnet: „Er ist aus der Angst und dem Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden?“

V. 1. Die Worte „**Hindin der Morgenröte**“ werden einfach eine bekannte Melodie angeben: so bedarf es keiner weiteren allegorischen Künsteleien. Was den Inhalt angeht, so bezieht sich der Psalm offensichtlich nicht bloß auf eine bestimmte Verfolgung, sondern auf alle Leiden, die David unter Saul zu erdulden hatte. Ob er ihn gedichtet hat, als er schon in glücklichen Verhältnissen lebte, ist ungewiss: jedenfalls ist anzunehmen, dass er hier die Gedanken beschreibt, die er mitten unter den Sorgen und Ängsten gehabt hat.

V. 2. **Mein Gott, mein Gott** usw. Der erste Vers enthält zwei beachtenswerte Gedanken, die sich zu widersprechen scheinen und die doch täglich zu gleicher Zeit die Herzen der Gläubigen bewegen. Es klingt wie die Klage eines Verzweifelten, wenn David ausruft, dass er von Gott **verlassen** und verworfen sei. Ist noch ein Funke von Glaube vorhanden, wenn man nichts von der göttlichen Hilfe fühlt? Andererseits legt David ein deutliches Bekenntnis seines Glaubens ab, wenn er den Herrn zweimal seinen Gott nennt und seine Seufzer vor ihm ausschüttet. Diesen inneren Streit finden wir immer bei den Gläubigen, wenn Gott ihnen die Zeichen seiner Gunst entzieht, so dass sie, wohin sie ihre Blicke auch wenden, nur Nacht und Finsternis sehen. Und ich sage, dass die Gläubigen solches durchmachen müssen, damit sie durch diesen Kampf mit sich selbst zugleich ihre fleischliche Schwäche offenbaren und ihren Glauben bezeugen. Die Verworfenen geben sich dem Zweifel hin; daher werden sie durch die Angst so außer Fassung gebracht, dass sie sich nicht im Glauben zu der göttlichen Gnade erheben

können. Aus Davids Worten geht aber doch hervor, dass er standgehalten hat und der Anfechtung nicht erlegen ist. Wenn auch die Traurigkeit schwer auf ihm lastete, so setzte er doch dadurch seinen Klagen einen starken Damm entgegen, dass er ausruft: „Mein Gott, mein Gott!“ Diese Erfahrung machen alle Gläubigen täglich bei sich selbst. Nach dem Augenschein sehen sie sich von Gott verlassen und verworfen, aber im Glauben ergreifen sie die verhüllte Gnade. So sind in ihrem Gebete entgegengesetzte Regungen miteinander vermischt. Nach der äußeren Erfahrung muss Gott uns bald feindlich, bald freundlich erscheinen. Wenn er uns lange in Traurigkeit sitzen und dahinsiechen lässt, so muss unserem natürlichen Verstande das so erscheinen, als habe er uns vergessen. Wird das ganze Herz des Menschen von dieser Angst erfüllt, so versinkt er so tief in Unglauben, dass er keine Hilfe mehr zu finden weiß. Kommt der Glaube ihm jedoch von der anderen Seite zu Hilfe, so schaut derselbe Mensch, der bisher nach dem Augenschein Gott für feindlich und für fern halten musste, in dem Spiegel der Verheißung seine verborgene und tief verhüllte Gnade. Diese beiden Stimmungen wechseln bei den Gläubigen ab. Denn Satan hält ihnen die Zeichen des göttlichen Zorns vor, um sie zur Verzweiflung zu bringen und ins Verderben zu stürzen. Dagegen weist der Glaube sie hin auf die Verheißungen und ermahnt sie, geduldig zu warten und auf Gott zu vertrauen, bis er aufs Neue sein väterliches Antlitz ihnen zuwende. Jetzt wissen wir, aus welcher Quelle sowohl der Ausruf: „Mein Gott, mein Gott“, als auch die nachfolgende Klage: „Warum hast du mich verlassen“, hervorgegangen sind. Während die Heftigkeit seines Schmerzes und die Schwachheit des Fleisches dem David die Klage auspressten: Ich bin von Gott verlassen – gab der Glaube ihm ein, damit er dem Drucke nicht unterliege, den Gott, von dem er sich verlassen fühlte, getrost als seinen Gott anzurufen. Ja wir sehen, dass er dem Glauben den Vorzug gibt, denn bevor er seiner Klage freien Lauf lässt, bricht er ihr schon die Spitze ab, indem er sich trotzdem zu seinem Gott flüchtet. Es ist das Beste, was wir tun können, dass wir die Regungen unseres Fleisches zeitig, d. h. gleich im Anfange, wenn sie hervorbrechen, zügeln, da sie nicht leicht in Schranken gehalten werden können, und wir uns sonst durch sie fortreißen lassen. David hält also alles in bester Ordnung, da er mit dem Glauben seinem Schmerze zuvorkommt und die Klage über die Größe seiner Leiden durch die vorhergehende Anrufung Gottes mäßigt. Hätte er nämlich nur gesagt: Weshalb hast du mich verlassen, Gott? – so konnte es den Anschein haben, als mache er dem Herrn Vor-

würfe und murre wider ihn. Ja, dann wäre zu fürchten gewesen, dass die unmäßige Bitterkeit seines Schmerzes sein Herz vergifte. Nun legt er sich aber durch den Glauben einen Zügel an und nimmt sich zusammen, damit er das rechte Maß nicht überschreite. Es ist keine überflüssige Wiederholung, wenn er Gott zweimal seinen Gott nennt und auch zum dritten Male (V. 3) diese Anrede wiederholt. Da es eine schwere und harte Anfechtung ist, wenn Gott sich stellt, als habe er unser vergessen, und zu unseren Klagen und Seufzern schweigt, so gibt David sich alle Mühe, sich zu stärken. Denn der Glaube gewinnt nicht gleich beim ersten Ansturm den Sieg, sondern er geht erst nach langen harten Ringen als Sieger aus diesem Kampfe hervor. Ich will jedoch nicht behaupten, dass David ein so mutiger und siegreicher Held gewesen sei, dass sein Glaube nie geschwankt habe. Denn wenn die Gläubigen auch so ernstlich sich bemühen, sich ganz Gott zu übergeben, so haben sie doch immer noch mit einiger Schwachheit zu kämpfen. Hieraus weist uns auch die Verrenkung Jakobs hin, von der Mose uns (1. Mo. 32, 26) erzählt. Denn wenn er auch im Kampfe die Oberhand behielt, so trug er doch ein Zeichen seines schlimmen Mangels davon. Durch solche Beispiele ermuntert Gott die Seinen zum Ausharren, damit sie nicht den Mut verlieren, wenn ihre Schwäche ihnen zum Bewusstsein kommt. Wir müssen daher die Regel befolgen, dass wir, wenn unser Fleisch ungestüm wird und uns mit heftigem Drange zur Ungeduld fortreißen will, dagegen ankämpfen, um es in Schranken zu halten. Das wird zur Folge haben, dass unser Glaube, wenn wir auch erschüttert werden, doch immer wieder aus dem Schiffbruch hervortaucht. Aus dem Wortlaut der Klage können wir abnehmen, dass David nicht ohne Grund immer wieder dasselbe Wort gebraucht, um seinen Glauben zu stärken. Denn er sagt nicht nur, dass er von Gott verlassen sei, sondern er fügt noch hinzu, dass seine **Hilfe ferne** sei, weil Gott ihm, obwohl er sah, dass er in Gefahr war, doch kein Zeichen guter Hoffnung gab. Denn wenn Gott doch helfen kann und dennoch gleichgültig zu ruhen scheint, wenn er unser Wohlergehen durch feindlichen Übermut bedroht sieht, - sollte man da nicht sagen, dass er seine Hand zurückgezogen habe und uns nicht helfen wolle? Auch dass David sagen muss: „**Ich heule**“, - zeigt uns, dass schwere Plagen ihn quälten. Sicherlich war er nicht so weichherzig, dass ein gewöhnliches Leid ihm Veranlassung zum Heulen gegeben hätte. Es muss also ein ungeheurer Kummer gewesen sein, der dem sonst so stillen Mann, der gewohnt war, die Leiden mit starkem Mut zu ertragen, solche Seufzer auspresste. – Als Christus am Kreuze hing, hat er,

bevor er seinen Geist aufgab, den Anfang unseres Psalms wiederholt (Mt. 27, 46). Da fragt man, wie der Sohn Gottes so vom Schmerz überwältigt werden konnte, dass er klagend ausrufen musste, sein Vater habe ihn verlassen. Diesen scheinbaren Widersinn suchen viele Ausleger durch Ausflüchte zu beseitigen: Christus soll mehr aus dem Sinne des umstehenden Volkes als aus seiner eigenen Empfindung heraus gesprochen haben. Aber man tut gedankenlos der Wohltat der Erlösung großen Abbruch, wenn man den Herrn Christus so darstellt, als habe er nichts von den Schrecken empfunden, welche das Gericht Gottes den Sündern einflößt. Die Furcht, dass Christi Herrlichkeit Schaden leide, wenn man ihn so gewaltigem Schmerz unterworfen denkt, ist unbegründet. Petrus bezeugt deutlich (Apg. 2, 24), dass Christus unmöglich von den Schmerzen des Todes gehalten werden konnte; daraus folgt, dass er von ihnen nicht frei gewesen ist. Da er für uns eingetreten war und unsere Schuld auf sich genommen hatte, so musste er sich auch an Stelle des Sünders vor Gottes Richterstuhl stellen. Daher jene Angst und jener Schrecken, der ihn trieb, um Erlösung vom Tode zu bitten. Nicht als ob es für ihn bitter gewesen wäre, aus dem Leben zu scheiden: aber er hatte den Fluch vor Augen, den Gott auf die Sünder gelegt hatte. Wenn ihm schon zu Beginn des Ringens blutige Tränen ausgepresst wurden, so dass ein Engel ihn trösten musste (Lk. 22, 43), so brauchen wir uns fürwahr nicht zu wundern, dass er beim entscheidenden Ende des Kampfes einen solchen Schmerzensruf ausstieß. Übrigens ist zu beachten, dass Christus zwar menschlich fühlte wie wir, dass er aber nie in fleischlicher Schwachheit zu Fall kam: die Reinheit seiner Natur bewahrte ihn vor dem Übermaß. Er konnte also die Versuchungen, mit denen Satan ihn angriff, so besiegen, dass er keine Wunde davon trug, die ihn zum Krüppel gemacht hätte. Unzweifelhaft hat aber Christus durch diesen Ruf bewiesen, dass David in diesem Psalm in prophetischem Geiste auf ihn schaut, wenn er auch über sein eigenes Leid klagt.

V. 3. **Mein Gott, des Tages rufe ich** usw. In diesem Verse gibt David zu erkennen, dass sein Unglück schon lange Zeit dauert, und dass es dadurch für ihn zu einer schweren und drückenden Last geworden ist. Hierzu kam noch eine schwere Versuchung, nämlich dass es schien, als ob all sein Beten umsonst sei. Wenn wir ihn Not sind, so ist es das Einzige, was uns Hilfe schafft, dass wir Gott anrufen. Was bleibt uns aber übrig, wenn das Gebet keinen Erfolg hat? David klagt also darüber, dass Gott sozusagen taub gegen seine Bitten sei. Im zweiten Teil des Verses sagt er, dass er **des Nachts**

keine Ruhe habe. Der Sinn dieser Worte ist, dass er keinen Trost empfinde, durch den sein Herz beruhigt würde. Denn so lange die Qual ihn drückte, wurde er durch die Unruhe seines Geistes zum Schreien getrieben. Hierin zeigt sich die Standhaftigkeit seines Glaubens. Selbst lang dauernde Leiden konnten ihn nicht brechen. Und dieses ist die erste Regel für das Gebet, dass man, selbst wenn das Beten vergeblich scheint, doch davon nicht abstehe. Dabei gestattet Gott den Gläubigen, dass sie, wenn ihre Wünsche eine Zeitlang unerfüllt bleiben, auch ihre Angst vor ihm ausschütten.

V. 4. **Aber Du bist heilig.** Einige meinen, dass hier Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit dem Elend, unter dem David zu leiden hatte, gegenübergestellt werde. Dem kann ich nicht zustimmen, da sich eine einfachere und natürlichere Erklärung bietet. Der Satz erinnert mit Blick auf die vorigen Zeiten, dass Gott sich dem erwählten Volke immer gnädig gezeigt habe. Denn es handelt sich hier nicht darum, wie Gott sich im Himmel, sondern wie er sich den Menschen offenbart. Nur dies lässt sich noch fragen: Soll dieser Hinweis Davids Klage noch steigern, dass gerade nur er bei Gott keine Erhörung finde? Oder hält er die Tatsache, dass Gott immer der Befreier der Seinen gewesen ist, sich als ein Schild vor, um damit die Versuchung abzuwehren? Ich entscheide mich für die letztere Erklärung, wenn ich auch zugebe, dass David mit diesen Worten seinen Schmerz noch mehr zum Ausdruck bringen will. Es war für ihn eine schwere Versuchung, sich von Gott verlassen zu sehen; und um diese nun nicht durch fortwährende Betrachtung seines Leidens zu vergrößern, wendet er seine Gedanken auf die unaufhörlichen Beweise der göttlichen Gnade, um dadurch etwas Hoffnung und Linderung zu bekommen. Er wollte also nicht nur fragen, wie es komme, dass Gott, der doch sein Volk immer mit Milde behandelt habe, jetzt gleichsam sein Wesen verleugne und einen unglücklichen Menschen ohne allen Trost und ohne alle Hilfe lasse, sondern er ergreift auch den Schild, um sich gegen die feurigen Pfeile Satans zu schützen. „Heilig“ heißt Gott, weil er sich immer gleich bleibt. **Unter dem Lob** Israels wohnt er, weil er sich immer als Wohltäter seines erwählten Volkes erwiesen hat, so dass es ihnen nie an Stoff fehlte, ihn zu loben und ihm fortwährend zu danken. Da David auch ein Glied dieses Volkes war, so stemmt er sich gegen alle Hindernisse, indem er die Hoffnung ausspricht, dass auch er einst in Gemeinschaft mit seinem Volke Gottes Lob singen werde.

V. 5. **Unsere Väter hofften auf dich.** Damit wird der Grund angegeben, weswegen Gott unter dem Lobe seines Volkes wohnt. Die Ursache ist, dass Gott immer seine Hand ausgestreckt hat, um die Gläubigen zu beschützen. Denn David ruft sich, wie wir sagten, die Zeugnisse aller Zeiten ins Gedächtnis zurück, um sich daran aufzurichten und zu stärken, und um sich in dem Bewusstsein zu befestigen, dass Gott auch ihn mit seiner Hand beschützen werde, da er ein Glied des auserwählten Volkes nicht verwerfen kann. Deshalb hebt er auch ausdrücklich hervor, dass er von denen abstamme, die erhört worden seien. Damit will er erinnern, dass auch er ein Erbe derselben Gnade sei, die sie erfahren haben. Er blickt nämlich auf den Bund, durch den Gott des Geschlechtes Abrahams sich angenommen hat. Es hat wenig Wert, dass wir die Beweise des Erbarmens, die Gott seinen Knechten erwiesen hat, im Gedächtnis haben, wenn wir uns nicht zu ihnen rechnen, wie David sich hier in die Gemeinde Gottes mit einschließt. Wenn er dreimal wiederholt, dass die Väter bei ihrem Hoffen Rettung erfuhren, so will er in aller Ehrfurcht dem Herrn zu verstehen geben, dass er dieselbe Hoffnung hege wie sie. Das ist aber wichtig, wenn wir die Wirkung der göttlichen Verheißungen erfahren wollen. Denn um die Wohltaten, die Gott einst seinen Knechten erwiesen hat, uns nutzbar zu machen, müssen wir unser Auge auf die Verheißungen der Gnade und den Glauben richten, der sich darauf stützt. Zum Beweise, dass dieser Glaube der Väter nicht kalt und tot war, dient der Ausdruck, dass sie „**schrien**“. Wenn jemand sagt, dass er auf Gott vertraue, und dabei in seinem Leiden gefühllos verharret, ohne Gott anzuflehen, so ist er ein unverschämter Lügner. Die Wahrheit des Glaubens erkennt man am Beten, wie die Güte des Baumes an seiner Frucht. Hierbei ist aber zu beachten, dass nur solche Gebete vor Gott gelten, die aus dem Glauben hervorgehen und mit dem Glauben verbunden sind.

V. 7. **Ich aber bin ein Wurm.** David murren nicht gegen Gott, als behandle er ihn unwürdig, sondern beklagt nur sein Los; und um den Herrn desto mehr zum Mitleid zu bewegen, sagt er, dass er in seinem Zustande gar **kein Mensch** mehr zu sein scheine. Das lautet schwermütig und ungläubig; aber der Zusammenhang lässt ersehen, dass David ganz im Gegenteil seine jämmerliche Lage schildert, um seine Zuversicht auf Erleichterung zu stärken. Denn es steht ihm fest, dass bei einem so elenden und verzweifelten Zustande der Herr seine Hand unmöglich länger zurückhalten könne. Denn wenn Gott sich über alle erbarmt hat, die nur überhaupt einigermaßen bedrückt waren, wie konnte er dann seinen Knecht verlassen, der in den tiefsten Ab-

grund aller Leiden gestürzt war? Wenn daher Leiden aller Art auf uns eindringen und uns zu überwältigen drohen, so muss dies für uns vielmehr ein Grund zur Hoffnung auf Erlösung sein als zur Verzweiflung. Da Gott diesen seinen vorzüglichen Knecht so hart geprüft und ihn so tief gebeugt hat, dass er selbst unter den verachtetsten Menschen keinen Platz mehr fand, so dürfen wir uns gegen ähnliche Demütigungen nicht sträuben. Vor allem müssen wir aber an den Sohn Gottes denken, an dem, wie wir wissen, dieses auch erfüllt worden ist, wie schon Jesaja (53, 3 f.) in seiner Weissagung bezeugt hat: „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg.“ Der himmlische Ruhm des Sohnes Gottes wird aber dadurch nicht verdunkelt, dass er sich so tief hat erniedrigen lassen, sondern dieses ist vielmehr ein Zeichen seiner unvergleichlichen Gnade gegen uns.

V. 8 u. 9. **Alle die mich sehen, spotten mein.** Dies ist eine Ausführung des vorigen Satzes. David hatte gesagt, dass er den Geringsten, ja dem Auswurfe des Volkes, zum Spott sei. Nun erzählt er, welche Schmach alle ihm angetan haben, dass sie sich nicht damit begnügt hätten, ihn mit Worten zu schmähen, sondern dass sie das Maul aufgesperrt und den Kopf geschüttelt und so selbst durch ihre Gebärden ihren Mutwillen gezeigt hätten.

Aber was folgt, war noch viel bitterer für ihn (V. 9): sie hielten ihm vor, dass Gott, den er seinen Vater nenne, sich wider ihn gekehrt habe. Wir wissen ja, dass David, wenn er sich von der Welt ungerecht verdammt sah, sich mit dem Gedanken zu trösten pflegte, dass Gott im Himmel sein Beschützer sei. Nun beschuldigten ihn alle, dass er nur in eitler Prahlerei sich der Hilfe Gottes gerühmt habe. Sie sagten: Wo ist nun der Gott, auf den er vertraute? Wo ist die Liebe, auf die er sich verließ? Kein tödlicheres Geschoss besitzt Satan, um die Seelen zu verwunden, als wenn er Gottes Verheißungen zum Gespött macht, um dadurch unsere Hoffnungen zu zerstören. Ja die Leute sagten nicht nur, dass Davids Gebete vergeblich gewesen seien und dass er sich in der Liebe Gottes getäuscht habe, sondern sie brandmarkten ihn nebenbei auch als einen Heuchler, der sich ohne Grund auf Gott berufen habe, der nichts von ihm wissen wolle. Wie schwer diese Versuchung war, kann ein jeder selbst fühlen. Das Mittel, welches David gegen sie anwendet, bestätigt die Reinheit seines Glaubens. Denn wenn er nicht fest davon überzeugt gewesen wäre, dass Gott sein Zeuge sei, so würde er es nie gewagt haben, diese Klage vor ihn zu bringen. Deshalb müssen wir bemüht sein,

dass die innere Reinheit unseres Herzens für uns vor Gott zeuge, wenn die Menschen uns Heuchelei vorwerfen. Und wenn Satan mit seinem beißenden Spott uns den Glauben nehmen will, so muss dieses unser heiliger Anker sein, dass wir den Herrn als Zeugen anrufen, damit er seine Gerechtigkeit dadurch kundtue, dass er uns beschützt. Denn eine schlimmere Entweihung des göttlichen Namens lässt sich nicht denken, als wenn man sagt, dass Menschen, die ihre Hoffnung auf ihn setzen, sich in einer eitlen Zuversicht blähen, oder dass der Glaube an Gottes Liebe ein Wahn sei. Da der Sohn Gottes mit denselben Waffen angegriffen wurde, so wird Satan die Gläubigen, die ja Christi Glieder sind, ebenso wenig verschonen. Daher müssen sie mit dem Schilde sich wappnen, dass wenn sie auch bei den Menschen verachtet sind, ihre Gebete trotzdem nicht umsonst sein werden, wenn sie ihre Sorgen auf Gott werfen. Das Wort „**werfen**“ kennzeichnet aufs Beste das Wesen und die Kraft des Glaubens, der dadurch, dass er sich auf Gottes Vorsehung stützt, unsere Herzen von allen Lasten der Sorge und Mühsal befreit.

V. 10 u. 11. **Denn du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen.** David richtet hier eine neue Schanze auf, um den Angriffen Satans Widerstand zu leisten und sie abzuweisen. Er ruft sich die Wohltaten Gottes ins Gedächtnis zurück, die ihn gelehrt haben, dass Gott schon von seiner Geburt an sein Vater war. Schon aus diesen ersten Beweisen der Liebe Gottes entnimmt er zureichenden Grund zu der Hoffnung, dass sein Leben erhalten bleiben werde, wenn ihn jetzt auch das Dunkel des Todes umgibt. Hier ist Weisheit, welche der heilige Geist die Gläubigen lehren will: sie sollen sich, wenn sie vor Gefahren zittern, die Beweise der göttlichen Gnade vorhalten, die imstande sind, ihren Glauben zu stärken. Da Gott nie müde wird, uns Wohltaten zu erweisen, und sein göttlicher Schutz unerschöpflich ist, so dürfen wir fest überzeugt sein, dass er bis zum hohen Alter unser Vater bleiben wird, wie er von unserer ersten Kindheit an sich als solcher gezeigt hat. Unser Vers prägt ein, dass schon in der natürlichen Geburt der Kinder und in ihrer Ernährung an der Mutter Brust sich Gottes wunderbare Vorsehung offenbart. Dieses Wunder macht nur deshalb keinen Eindruck auf uns, weil wir an dasselbe gewöhnt sind. Würde jedoch der Undank uns nicht gefühllos machen und unsere Augen verdunkeln, so würde jede einzelne Geburt in der Welt uns zur Bewunderung fortreißen; denn wenn Gott nicht mit seiner geheimen unbegreiflichen Kraft das Leben im Grabe des Mutterleibes bewahrte, so würde die Frucht hundertmal zergehen, bevor die Zeit der Geburt

gekommen ist. Ja auch nach der Geburt könnten die Kinder nicht einen Tag leben, wenn Gott sie nicht in seine besondere Fürsorge nehmen würde, da sie so vielen Leiden bloßgestellt sind und selbst nicht einmal einen Finger zu ihrer Verteidigung erheben können.

Mit Recht heißt es daher (V. 11.), dass die Kinder auf ihn **geworfen** sind; denn wenn er nicht für die zarten Kleinen sorgte und Ammenstelle bei ihnen verträte, würden sie schon gleich bei der Geburt sterben, da der Tod ihnen von hundert Seiten droht. Aus alledem zieht David den Schluss: **Du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an**. Denn wenn der Herr auch den unvernünftigen Tieren äußerlich angesehen eine ähnliche Gnade erweist, so zeigt er sich doch dem menschlichen Geschlecht in besonderer Weise als Vater. Gibt er sich auch unserem Bewusstsein nicht gleich von der Geburt an persönlich zu erkennen, so kann David doch sagen: **Du warst meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war**. Denn Gott zeigt tatsächlich, dass er das Leben der jungen Kinder schützt, und lockt sie damit gleichsam zu sich, so wie es anderwärts (Ps. 147, 9) heißt, dass er den jungen Raben ihr Futter gibt, die ihn anrufen. Wenn Gott den Seinen schon in einer Zeit, da sie von ihm nichts wissen, mit seiner Gnade zuvorkommt, so wird er sie in ihrer Hoffnung gewiss nicht täuschen, wenn sie ihn suchen und zu ihm beten. Hierauf stützt David sich im Kampfe wider die Versuchungen, und mit diesem Glauben sucht er sie zu überwinden.

V. 12. **Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe**. Damit führt er noch einen anderen Grund an, um Gott zum Mitleid zu bewegen. Ich zweifle nicht, dass er sich das vorhält, was die Schrift uns an verschiedenen Stellen lehrt, nämlich dass Gott für die Elenden umso gewisser als Helfer bereit steht, je größer die Not ist. So ist also selbst die Verzweiflung für David eine Leiter, auf der sein Geist emporsteigt, um neue Gebetsfreudigkeit zu bekommen. So muss auch uns der Schmerz unserer Leiden unter die Flügel Gottes treiben, damit er mit seiner Hilfe uns nahe sei. Dann wird er es zeigen, dass er für unser Heil Sorge trägt.

V. 13 u. 14. **Große Farren haben mich umgeben**. Jetzt beklagt sich David über die Wildheit seiner Feinde und ihre grimmige Wut. Zuerst vergleicht er sie mit Stieren, dann mit Löwen und endlich mit Hunden. Wir wissen ja, wie schrecklich der Angriff der Stiere ist, wenn sie in Wut geraten sind. Auch der Löwe ist ein Tier, das dem Menschen feind und für ihn schrecklich ist; endlich ist bekannt, wie groß die Wildheit der Hunde ist, und welch

großen Schaden sie anrichten können, wenn sie wütend auf die Menschen losstürzen. David will also sagen, dass seine Feinde so blutdürstig und grausam seien, dass sie mehr wilden Tieren als Menschen gleichen. **Starke Basans** nennt er sie, weil die Stiere Basans gut genährt und deswegen von hohem Wuchs und stark waren. Denn jenes Gebirge des Ostjordanlandes war durch seine fetten Weiden berühmt.

V. 15. **Ich bin ausgeschüttet wie Wasser** usw. Bisher hat David gesagt, dass er von wilden Tieren rings umgeben und dem Tode nahe sei, da sie ihn jeden Augenblick zu verschlingen drohten. Jetzt beklagt er auch sein inneres Leid. Daraus schließen wir, dass er gegen die Gefahren nicht abgestumpft war. Es ist das keine gewöhnliche Angst, wenn man fast vergeht, wenn alle Gebeine sich zertrennen und das Herz zerschmilzt. Wir sehen also, dass David nicht wie ein unbeweglicher Fels von den Fluten gepeitscht wurde; vielmehr waren seine innerlichen Kämpfe so heftig, dass er bei seiner Schwachheit sie nicht ausgehalten hätte, wenn ihn nicht die Kraft des heiligen Geistes gestützt hätte. Ich habe schon zuvor darauf hingewiesen, wie dieses in Christo erfüllt worden ist. Da er wahrer Mensch war, so war er auch der Schwachheit unseres Fleisches unterworfen, doch ohne Sünde. Die menschlichen Gefühle waren bei ihm durch die Sündlosigkeit seiner Natur nicht zerstört, sondern nur so gemäßigt, dass sie das richtige Maß nicht überschritten. Die Größe der Schmerzen konnte ihn wohl schwächen, aber nicht hindern, sich mit klarem Bewusstsein auch unter den größten Qualen seinem Vater zu unterwerfen. Uns ist dasselbe nicht gegeben: denn unsere Gefühle sind zu stürmisch, und wir können sie so wenig beherrschen, dass sie uns mit ihrem Ungestüm bald hierhin, bald dorthin reißen. Wir müssen aber nach Davids Beispiel uns zusammenehmen und, wenn wir vor Schwäche fast entseelt sind, zu Gott seufzen, dass er uns wiederherstelle.

V. 16. **Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe**. David meint die Kraft, die der innere Lebenssaft verleiht. Hieraus bezieht sich auch das Folgende: **meine Zunge klebt an meinem Gaumen**. Wir wissen ja, dass ein unmäßiger Schmerz nicht nur den Lebensgeist erschöpft, sondern auch fast allen Saft vertrocknet. Dass jemand schon **in des Todes Staub** liegt, will besagen, dass ihm alle Lebenshoffnung geschwunden ist. In diesem Sinne sagt Paulus (2. Kor. 1, 9): „Wir hatten bei uns beschlossen, wir müssten sterben.“ David drückt sich aber etwas stark aus, um unsere Gedanken auf ein tieferes Geheimnis zu führen: denn er schildert hier Christi schreckli-

chen Kampf mit dem Tode, bei dem sein Schweiß wie Blutstropfen wurde, seinen Abstieg zur Hölle, wo er den Zorn Gottes, den die Sünder verdient, kosten musste, überhaupt seine ganze Erniedrigung. Für das alles reichen aber gewöhnliche Worte nicht hin. David redet hier vom Tode, wie hoffnungslose Leute zu tun pflegen, die in ihrer Angst und Bestürzung nur Staub und das Nichts vor sich sehen. Wenn eine solche Dunkelheit die Herzen der Heiligen überfällt, so ist darin immer etwas vom Unglauben, der sie daran hindert, sich gleich zum Licht des neuen Lebens zu erheben. In Christo war dagegen beides in wunderbarer Weise vereinigt: die Furcht, die Gottes Fluch ihm einflößte, und die Geduld, die eine Frucht seines Glaubens war und alle seine Erregungen so besänftigte, dass er sich ruhig der Regierung Gottes übergab. Wir haben nicht die gleiche Kraft. Doch wenn wir auch dann, wenn wir nur den Untergang vor Augen haben, für kurze Zeit bestürzt daliegen, so müssen wir uns doch allmählich zu der Hoffnung erheben, welche die Toten lebendig macht.

V. 17. **Sie haben meine Hände und Füße durchgraben.** Wie die Worte im hebräischen Text lauten, müssten sie übersetzt werden: „Löwen gleich meine Hände und Füße.“ Das gibt entweder überhaupt keinen Sinn, oder man kann durch Ergänzungen den noch immer sehr unbefriedigenden Sinn gewinnen: Löwen gleich umgeben die Feinde meine Hände und Füße. Aber warum gerade nur diese Glieder? Dagegen lässt sich durch eine sehr glaubhafte Vermutung leicht⁸ der Sinn gewinnen, den unsere Übersetzung ausdrückt. Heutzutage schlagen fast alle Ausleger diesen Weg ein, und die Juden haben gar keinen Anlass zu der Klage, dass die Christen geflissentlich den Text in diese Richtung biegen wollten. Viel eher fällt der Verdacht auf sie, dass sie dem gekreuzigten Jesus die Kennzeichen haben nehmen wollen, die ihn als Messias und Erlöser erscheinen lassen. Wenn man sagt, dass David nicht ans Kreuz geschlagen wurde, so löst sich dieser Einwurf leicht: er klagt mit bildlichem Ausdruck, wie er uns ähnlich öfter begegnet, dass seine Feinde ihn so quälten, als hefteten sie ihn mit durchbohrten Händen und Füßen an ein Holz.

V. 18 u. 19. **Ich kann alle meine Gebeine zählen.** David klagt, dass sein Körper so abgemagert sei, dass die Knochen hervortreten. Dann setzt er noch hinzu, dass seine Feinde an diesem Anblick ihre Freude hätten. Denn ihre Wildheit ist so unersättlich, dass sie, obgleich sie sehen, wie ermattet und aufgerieben er ist, doch ihre Augen an diesem traurigen Schauspiel

weiden. Was im Folgenden über die **Kleider** gesagt wird, ist bildlich zu verstehen. Es bedeutet, dass alle seine Güter ein Raub der Feinde geworden sind, - wie Sieger die Beute unter sich verteilen und zu verlosen pflegen, damit ein jeder sein Teil erhalte. Er vergleicht seinen Schmuck und sein Vermögen, kurz alles, was er besitzt, mit Kleidern und beklagt sich darüber, dass die Feinde seine Habe sich angeeignet haben und nun mit Hohn unter sich verteilen, als handelte es sich um eine Siegesbeute. Und sein Schmerz wird noch dadurch vergrößert, dass sie über ihn triumphieren, als wenn er bereits tot wäre. Die Evangelisten (Mt. 27, 35; Joh. 19, 24) beziehen diese Stelle wörtlich auf Christum. Darin liegt nichts Widersinniges. Denn der himmlische Vater wollte, dass das, was sich bei David nur schattenhaft zeigte, in seinem Sohne sichtbar erfüllt werde: so können wir nicht zweifeln, dass unser Psalm in prophetischem Geiste uns Christum vor die Augen malt. Ähnlich bezieht Matthäus (8, 17) die Weissagung des Jesaja, dass Christus unsere Schwachheiten auf sich nehmen werde, auf seine Heilungen von Gichtbrüchigen, Lahmen und Blinden, - obgleich die Worte des Propheten vielmehr von dem Arzt der Seele reden. Da wir jedoch zu träge sind, zu glauben, so ist es nicht zu verwundern, dass uns ein so handgreiflicher Beweis gegeben wird, um uns aus dem Stumpfsinn aufzuwecken.

V. 20 u. 21. **Aber du, Herr, sei nicht ferne.** Wir müssen uns anschaulich vorstellen, was David soeben aussprach: sein Elend war aufs Höchste gestiegen, und trotzdem zeigte sich kein Funke von Erlösung. Da ist es ein wunderbares Zeugnis seines Glaubens, dass er nicht nur geduldig aushielt, sondern sich aus dem Abgrunde der Verzweiflung zur Anrufung Gottes erhob. Lasst uns daher wohl beachten, dass David nicht unnütze Klagen aussieß, wie ängstliche Leute oft zwecklos jammern. Die seinen Klagen angehängten Bitten zeigen uns zur Genüge, dass er auf die Errettung, die er sich wünschte, auch gehofft hat. Ja, dass er den Herrn seine **Stärke** nennt, gibt noch ein besonders deutliches Zeugnis seines Glaubens. Er betet nämlich nicht zweifelnd, sondern verspricht sich die Hilfe, die er noch nicht sieht. Mit dem **Schwert**, den **Hunden**, dem **Rachen des Löwen** und den **Einhörnern** meint er die mannigfachen Todesgefahren, in denen er sich zurzeit befindet. Daraus schließen wir, dass er, wenn er auch, vom Tode umgeben, an sich selbst verzweifelte, trotzdem stark war im Herrn, und dass der Geist des Lebens in seinem Herzen noch immer mächtig war. Seine Seele bezeichnet David als seine „**einsame**“. Da es buchstäblich heißt, „meine einzige“, so findet mancher Erklärer damit die einzige Kostbarkeit der Seele be-

zeichnet. Das passt aber nicht, Er will vielmehr sagen, dass der Tod ihm von allen Seiten drohe, und dass sich für ihn in der ganzen Welt keine Hilfe zeige. In demselben Sinne heißt die Seele (Ps. 35, 17) einsam, weil sie von allen Hilfsmitteln entblößt ist. Noch deutlicher zeigt sich dies Ps. 25, 16. Dort sagt David, dass er einsam und elend sei. Ohne Zweifel ist dies eine Klage darüber, dass er aller Freunde beraubt und von der ganzen Welt verlassen war.

V. 22. Erhöre mich von den Einhörnern. Ist der Ausdruck auch etwas ungewöhnlich, so doch nicht unverständlich: es wird eben zur Beschreibung der Wirkung an die Ursache erinnert. Wenn Gott uns erhört, werden wir von drohenden Gefahren errettet. – Nun ließe sich fragen, wieso alle diese Aussagen auf Christus bezogen werden können, den doch tatsächlich der Vater nicht vom Tode errettete. Zur Antwort genügt der eine Hinweis, dass er mächtiger dem Tode entrissen wurde, als wenn er ihm überhaupt nicht überlassen worden wäre. Denn es ist etwas Größeres, vom Tode wieder aufzuerstehen, als von schwerer Krankheit geheilt zu werden. Christi Auferstehung war das endliche Zeugnis dafür, dass er erlöst ward: daran konnte der Tod nichts hindern.

V. 23. Ich will deinen Namen predigen meinen Brüdern. David verspricht, dass er sich nicht undankbar erweisen werde, wenn der Herr ihn befreit. Dieses bestätigt, was ich schon früher sagte, dass er durch die Versuchung niemals so entmutigt worden ist, dass er den Widerstand aufgegeben hätte. Denn wie könnte er sich anschicken, Gott das Opfer des Dankes darzubringen, wenn er nicht im Voraus von seiner Rettung überzeugt gewesen wäre? Denn gesetzt auch, der Psalm wäre erst später gedichtet worden, nachdem David längst empfangen hatte, um was er hier fleht, - so spricht er doch ohne Zweifel die Gedanken aus, die er schon in der Zeit der Not fasste. Weiter ist zu beachten, dass David keine gewöhnliche Danksagung verspricht, sondern eine solche, wie Gott sie für seltene Wohltaten fordert: er will mit den Gläubigen im Heiligtum zusammenkommen, damit sie dort im feierlichen Gottesdienst Zeugnis ablegen von der Gnade, die sie erfahren haben. Denn die öffentliche Danksagung hat zunächst den Zweck, dass die Gläubigen sich in jeglicher Weise üben, Gott zu dienen; zweitens, dass sie sich hierzu gegenseitig ermuntern. Wir wissen ja, dass Gott seine unglaubliche Macht durch Wunder aller Art bei der Rettung Davids offenbart hat. Daher ist es nicht zu verwundern, dass er sich durch ein feierliches Gelübde

verpflichtet, seine Frömmigkeit zu bekennen. Mit den Brüdern meint er die Israeliten. Er nennt sie nicht nur deswegen so, weil sie seine Stammesgenossen sind, sondern vor allem, weil die gemeinsame Religion sie wie ein heiliges Band zu einer geistlichen Verwandtschaft untereinander verband. Diesen Vers bezieht der Apostel (Hebr. 2, 12) auf Christum. Aus dem Umstand, dass Christus uns als seine Brüder anerkennt und uns eines so ehrenvollen Namens würdigt, schließt er, dass er dieselbe Natur wie wir besitzt und durch die wahre Gemeinschaft des Fleisches mit uns verbunden ist. Ich habe schon einige Male gesagt (was aus dem Schlusse des Psalms leicht erwiesen werden kann), dass David hier als ein Schattenbild Christi dasteht. Es ist daher eine treffende und weise Bemerkung des Apostels, dass durch diese Benennung das Recht unserer brüderlichen Gemeinschaft mit Christo bezeugt wird. In gewisser Beziehung betrifft dies für das ganze menschliche Geschlecht zu. Doch haben die Gläubigen hiervon allein den wahren Genuss. Deshalb gebraucht Christus diese Anrede auch nur in Bezug auf seine Jünger, wenn er der Maria Magdalena sagt (Joh. 20, 17): „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Denn die Gottlosen haben durch ihren Unglauben diese verwandtschaftliche Verbindung, durch die er sich mit uns verbunden hat, aufgelöst, so dass sie ihm durch eigene Schuld ganz entfremdet worden sind. Denn so wie David, obgleich er sich mit diesen Worten an das ganze Geschlecht Abrahams wendet, doch bald nachher nur besonders zu den wahren Verehrern Gottes spricht, so sieht auch Christus, obwohl er nach Niederreißung der Scheidewand allen Völkern die Annahme zur Kindschaft verkündigt und sich dadurch allen als Bruder angeboten hat, doch in Wahrheit nur die Gläubigen als seine Brüder an.

V. 24. Rühmt den Herrn, die ihr ihn fürchtet. Hier behandelt David die zweite Frucht der öffentlichen Danksagung, von der ich schon gesprochen habe, noch eingehender, nämlich, dass jeder einzelne durch sein Beispiel die ganze Gemeinde zum Lobe Gottes anfeuert. Er sagt nämlich, dass er zu dem Zweck Gottes Namen in der Versammlung verherrlichen werde, um dadurch seine Brüder zu veranlassen, dasselbe zu tun. Da aber in die Kirche sich meistens auch Heuchler einschleichen und auf der Tenne Gottes der Weizen mit Spreu vermischt ist, so redet er die Frommen und Gottesfürchtigen besonders an. Und gewiss, wenn unreine Menschen auch aus voller Kehle Gottes Lob ertönen lassen, so entheiligen sie doch nur seinen heiligen Namen. Es wäre ja zu wünschen, dass alle Klassen der Menschen in

den Lobgesang einstimmten. Da aber das erste Erfordernis harmonischen Zusammenklangs dies ist, dass der Gesang aus aufrichtig bewegten Herzen komme, so wird nur der ein rechter Herold der Herrlichkeit des Herrn sein, der ihn mit wahrer Ehrfurcht preist. Als bald redet David allerdings von dem **Samen Jakobs** und Israels im Hinblick auf die gemeinsame Berufung des Volkes. Und sicherlich lag es nicht an ihm, wenn nicht alle Kinder Abrahams den Herrn mit einem Munde lobten. Da er aber sah, dass viele Israeliten entartet waren, so hob er die wahren und echten Glieder zuvor besonders heraus als solche, die den Herrn in Wahrheit fürchten. Damit zeigt er auch zugleich, dass Gottes Name nur da recht gepriesen wird, wo die innere Frömmigkeit lebendig ist. Daher verbindet er auch die Ehrfurcht aufs Neue mit dem Lobe Gottes, indem er ermahnt: **vor ihm scheue sich aller Same Israels**. Denn alles, was die Heuchler in dieser Beziehung zur Schau tragen, ist eitel. Die Ermahnung zur Furcht will uns aber nicht abschrecken und den Zugang zu Gott verschließen, sondern nur als recht demütige Leute in sein Heiligtum einführen (vgl. Ps. 5, 8). Sollte sich jemand darüber wundern, dass David hier Menschen zur Gottesfurcht ermahnt, die er kurz vorher deswegen gelobt hat, so ist die Antwort zur Hand, dass auch die Heiligsten nie in der Weise von Gottesfurcht erfüllt sind, dass sie keiner fortwährenden Anregung mehr bedürften. Daher ist es nicht überflüssig, dass er hier denen, die Gott fürchten, befiehlt, sich vor ihm zu scheuen, damit sie in Einfalt des Herzens vor ihm niederfallen.

V. 25. **Denn er hat nicht verachtet** usw. Diese gegenseitige Gemeinschaft muss unter den Gläubigen bestehen, dass sie sich untereinander Glück wünschen und gemeinsam für die Rettung jedes einzelnen danken. So lehrt auch Paulus (2. Kor. 1, 11): „Auf dass über uns für die Gabe, die uns gegeben ist, durch viele Personen viel Danks geschehe.“ Ferner will David durch dieses Bekenntnis den Gläubigen Hoffnung machen, dass Gott einem jeden einzelnen von ihnen dieselbe Barmherzigkeit erweisen werde. Dabei lernen wir auch aus diesen Worten, dass, wenn es dem Herrn gut scheint, uns Mangel leiden zu lassen, wir diese Heimsuchung so lange geduldig ertragen müssen, bis er uns in unserer Not zu Hilfe kommt.

V. 26. **Dich will ich preisen in der großen Gemeinde**. David will damit bezeugen, dass er seine Errettung allein Gott verdankt. Wir wissen ja, dass viele unter dem Vorwande, dem Herrn zu danken, nur ihr eigenes und der Ihrigen Lob ausposaunen und mit Hintansetzung Gottes die Gelegenheit be-

nutzen, um ihre Erfolge zu besingen. Zugleich wiederholt David, was er schon früher aussprach, dass er öffentlich seinen Dank bezeugen wolle, um dadurch andere zu erbauen. Er will dies aber nicht tun, ohne eine feierliche Übung der Frömmigkeit, die das Gesetz vorschreibt. Denn bei schwierigen Unternehmungen, und wenn eine Gefahr drohte, pflegten die Juden ein Dankopfer zu geloben, und dieses **Gelübde** wurde bezahlt und ausgeführt, wenn sie ihren Wunsch erfüllt bekommen hatten. Da David auch zu der Zahl der Heiligen gehörte, richtete er sich wie billig nach dieser allgemeinen Regel der Gemeinde. Er berichtet also von Gelübden, die er in der größten Not ausgesprochen hat und zu deren Erfüllung er sich jetzt mutig, freudig und zuversichtlich anschickt. Wenn er nun diese heiligen Handlungen auch vor allen Anwesenden ohne Unterschied ausüben musste, so spricht er doch aufs Neue den Wunsch aus, dass alle, die dabei zugegen sein würden, lautere Verehrer Gottes sein möchten. Haben wir es auch nicht in der Hand, die Gemeinde zu reinigen, so ist es doch unsere Pflicht, die Reinheit zu wünschen.

V. 27. **Die Elenden sollen essen.** Dies bezieht sich auf eine damals übliche Sitte. Mit den Opfern pflegte nämlich ein Gastmahl verbunden zu sein. David verspricht nun ein solches Mahl, das zugleich eine Übung der Liebe und ein Zeugnis derselben sein soll. Und schließlich sind ja auch nur solche Opfer, die mit Güte und Mitleid verbunden sind, Gott lieb und angenehm. Sonst sind alle heiligen Handlungen, mit denen die Menschen Gott zu dienen vorgeben, mit allem ihrem Glanz und Aufwand nur Dunst. Indessen wird David nicht bloß versprechen wollen, dass er etwas ausgeben werde, um die Armen und Hungrigen zu speisen. Dass sie essen und satt werden sollen, sagt er auch noch aus einem anderen Grunde: es wird ihnen dies zum Trost dienen, und ein freudiger Sinn wird wieder bei ihnen einziehen. Denn bei solchem Mahle schauten sie wie in einem Spiegel die Güte Gottes, die sich allen Unglücklichen darbietet; das war ein unglaublicher Trost, der den Schmerz über alle Leiden linderte. Deshalb heißt es weiter: **und die nach dem Herrn fragen, werden ihn loben.** Ist auch schon die bloße Sättigung ein Grund zur Dankbarkeit, so wird doch hier ohne Zweifel der eigentliche Zweck des Opfers angegeben, wie der Schluss des Verses noch deutlicher ersehen lässt: **euer Herz soll ewiglich leben.** Eine Mahlzeit allein würde doch nicht genügen, um die Herzen für ewig zu beleben. Das vermag allein die Hoffnung, die wir daraus schöpfen, dass Gott unser Helfer ist. Denn mit Recht bezogen alle Frommen die Erlösung dieses einen

Menschen auch auf sich. Daraus folgt, dass diese Lobpreisungen bei den Dankopfern auch zur Belebung der Hoffnung dienten. Da aber die Heuchler sich mit toten äußerlichen Handlungen begnügten, so beschränkt David diese rechte Ausübung auf die wahren und heiligen Israeliten, die nach dem Herrn fragen und ihn suchen. Denn eben dies ist das sichere Kennzeichen der Frömmigkeit. Die Väter unter dem Gesetz wurden also durch diese heiligen Mahlzeiten für das geistliche Leben gestärkt. Diese Wirkung zeigt sich aber in noch stärkerem Maße beim heiligen Abendmahle, wenn nur die, die daran teilnehmen, den Herrn aufrichtig und von Herzen suchen.

V. 28 u. 29. **Es werden gedenken** usw. Diese Stelle beweist unwiderleglich, dass David nicht bei sich stehen bleibt, sondern dass er unter seinem Bilde den verheißenen Heiland beschreibt. Der damals allgemein anerkannte Glaubenssatz, dass Gott einen König eingesetzt habe, um das Volk unter diesem einen Haupte zu einem glücklichen Leben zusammenzufassen, fand doch erst in Christo seine ganze Erfüllung. Gewiss war Davids Name unter den benachbarten Völkern groß und herrlich. Aber dabei kamen doch längst nicht **aller Welt Enden** in Betracht. Hierzu kommt noch, dass er die fremden Völker, denen er das Joch seiner Herrschaft auferlegte, niemals zum reinen Gottesdienst brachte. Jene erzwungene Knechtschaft, durch die er die heidnischen Völker seiner irdischen Herrschaft unterwarf, war daher weit entfernt von dem freiwilligen Gehorsam der Frömmigkeit, mit dem in der ganzen Welt zerstreute Menschen sich zu Gott sammeln sollen. Mit diesen Worten wird uns eine außergewöhnliche Veränderung verkündigt: die Menschen werden zu Gott zurückkehren, wenn sie seine Gnade recht erkannt haben. Ja, da er sie zur Gemeinschaft seines heiligen Mahls einlädt, so macht er sie auch augenscheinlich zu Gliedern der Gemeinde. Einige erklären das Wort „gedenken“ so, dass das Licht des Glaubens bei den Heiden neu entzündet werden solle, als wenn das Gedenken an Gott, das für eine Zeitlang geschwunden war, bei ihnen neu erwachen werde. Das scheint mir aber zu gekünstelt und zu gesucht. Ich meine, dass die Bekehrung oder Rückkehr, von der hier die Rede ist, darauf hinweist, dass die Menschen früher durch gottlosen Abfall dem Herrn entfremdet worden waren, und dass das Wort „Gedenken“ nur deshalb gebraucht ist, weil die Heiden, durch die herrlichen Wunder Gottes erweckt, aufs Neue der wahren Religion, von der sie abgefallen waren, sich zuwenden. Zu beachten ist, dass die Verehrung Gottes hier aus seiner Erkenntnis abgeleitet wird: es kommen solche demütig bittend, um Gott anzubeten, die durch die Betrachtung der

göttlichen Werke soweit gefördert sind, dass sie sich dem Einfluss derselben nicht mehr mit stolzer Verachtung entziehen können.

Diese Auffassung wird ausdrücklich bestätigt durch den bald nachfolgenden Grund (V. 29): **Denn des Herrn ist das Reich, und er herrscht unter den Heiden.** Diese Worte verstehen manche Ausleger dahin, dass Gott alle Menschen geschaffen hat und regiert; so sei es leicht begreiflich, dass er auch die Heiden zwingen könne, ihm die Ehre zu geben, obgleich er mit ihnen keinen Bund des Lebens geschlossen habe. Dies scheint mir indessen zu flach. Denn ohne Zweifel stimmt die vorliegende Aussage mit vielen ähnlichen Weissagungen zusammen, die uns den Thron Gottes vor Augen stellen, von welchem aus Christus die Welt regiert. Erstreckt sich Gottes Vorsehung auch unterschiedslos über den ganzen Weltkreis, so wissen wir doch, dass der Herr sein eigentliches Regiment erst antritt, wenn er die Finsternis zerstreut und im Lichte seines Wortes sich persönlich zu erkennen gibt. Eine Beschreibung dieser Gottesherrschaft gibt das Wort des Jesaja (2, 4): „Er wird richten unter den Heiden und überzeugen viel Völker.“ In Wahrheit unterwirft sich Gott den Weltkreis erst, wenn unter der Verkündigung des Evangeliums sich die Menschen, die bis dahin rebellierten, freiwillig beugen: also was hier geweissagt ist, dass aller Welt Ende sich „bekehren“ sollen, hat sich unter Christi Führung und Herrschaft erfüllt. Sollte jemand hiergegen einwenden, dass der ganze Erdkreis niemals bekehrt worden sei, so ist die Lösung leicht. Es wird hier nämlich die Zeit, in der Gott durch das Evangelium weit und breit bekannt wurde, mit jenem alten Zustande verglichen, als die Erkenntnis Gottes nur auf das Land Israel beschränkt war. Wir wissen ja, dass Christus wie ein Blitz rasch vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange bekannt wurde, und dass er die Heiden von allen Seiten zu der Gemeinde herbeiholte.

V. 30. **Alle Fette auf Erden werden essen.** Es könnte widersinnig erscheinen, dass jetzt auch die Fette zu einem Mahle zugelassen werden, das nach dem Vorhergehenden nur für die Armen bestimmt schien. Man muss jedoch bedenken, dass den Armen deswegen der Vorrang eingeräumt wird, weil Davids Beispiel ihnen vor allem zum Troste dienen sollte. Doch war es nötig, die Reichen und Glücklichen ihnen an zweiter Stelle zuzugesellen, denn sonst könnten sie meinen, dass sie von der Teilnahme an diesem Mahle ausgeschlossen seien. Wenn solche Leute auch nicht der Druck gegenwärtiger Leiden treibt, Trost zur Linderung eines Schmerzes zu suchen, so

haben doch auch sie dieses Heilmittel nötig, damit sie sich nicht an irdischer Lust berauschen, sondern vielmehr ihre Freude im Himmel suchen. Ferner, da auch sie verschiedenen Widerwärtigkeiten ausgesetzt sind, so wird der Reichtum auch für sie ein Fluch sein, wenn er ihren Sinn an diese Welt gefesselt hält. Kurz, es ist an ein gemeinsames Opfer sowohl für die Rüstigen und Fetten als auch für die Mageren und Halbtoten zu denken, damit die Ersteren ihren Übermut ablegen und vor Gott sich demütigen, die Letzteren dagegen trotz ihrer Niedergeschlagenheit ihre Herzen in geistlicher Freude zu Gott, dem Geber aller guten Gaben, erheben. So wie auch Jakobus (1, 9 f.) seine Ermahnungen an beide Gruppen richtet: „Ein Bruder, der niedrig ist, rühme sich seiner Höhe, und der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit.“ Hat Gott unter dem Gesetze so die Satten mit den Hungrigen, die Angesehenen mit den Niedrigen, die Glücklichen mit den Unglücklichen verbunden, so muss dies jetzt unter dem Evangelium noch viel mehr als Regel gelten. Wenn also die Reichen hören, dass ihnen noch eine andere Speise angeboten wird als der irdische Überfluss, so sollen sie lernen, was Gott ihnen zum zeitlichen Gebrauch spendet, so mäßig zu genießen, dass die geistlichen Mahlzeiten ihnen nicht unschmackhaft oder gar widrig werden. Denn so lange sie bei ihren Trebern bleiben, werden sie nach geistlicher Speise nie mit heiliger Begierde trachten, noch irgendwelche Freude aus ihrem Genuss schöpfen. Wie die Fetten mager werden müssen, um sich von Gott sättigen zu lassen, so ermuntert David die Hungrigen zu fester und getroster Zuversicht, damit ihr Mangel sie nicht abhalte, hinzukommen. Ja, er lädt selbst die Toten zum Essen ein, **die im Staube liegen**: danach dürfen selbst Leute, die von der Welt verachtet und stinkend sind, es wagen, zu Gottes heiligem Tisch zu nahen.

V. 31. Die Größe der erhofften Wohltat wird dadurch noch mehr erhoben, dass ihr Gedächtnis bis in die späteste Zukunft nicht erlöschen solle. Es wird deswegen beständig sein, weil die Bekehrung der Welt, von der die Rede war, keine zeitweilige sein, sondern sich durch alle Zeiten fortpflanzen wird. Hieraus schließen wir wiederum, dass hier nicht bloß die eine Ruhmestat des Herrn gepriesen wird, die durch ein vergängliches und bald verschwindendes Gerücht zu den Heiden dringt, sondern eine Herrlichkeit, die durch die Strahlen ihres Glanzes die Welt bis ans Ende erleuchtet. Durch die Lobpreisung wird also der dauernde Bestand der Gemeinde bezeugt. Nicht als ob sie immer blühen und immer in gleicher Weise fortschreiten würde. Aber weil Gott nicht will, dass sein Name in der Welt aus-

gerottet werde, so erweckt er immer einige, die ihn in wahrer Frömmigkeit verehren werden. Es ist aber wohl zu beachten, dass dieser Same, der die wahre Gottesverehrung bewahrt, eine Frucht des unvergänglichen Samens, d. h. des göttlichen Wortes ist, durch welches allein der Herr seine Gemeinde zeugt und ausbreitet. Von diesem Samen heißt es, dass er **dem Herrn zugezählt wird zum Geschlecht**, d. h. zum Volk des Eigentums, das ein Erbteil Gottes sein soll. Übrigens ließe sich auch übersetzen, dass ihm der Same „für Geschlechter“, d. h. für alle Zukunft zugezählt werden soll. Da hier statt Gott „Herr“ steht, so meinen einige, dass dies auf Christum zu beziehen sei: er werde so ausdrücklich als Haupt der Gemeinde genannt, zu deren Gliedern er diejenigen zählt, die sich dem Vater ergeben. Und in der Tat erkennt der Vater keinen als sein Eigentum an, der nicht zu Christi Herde gehört: denn er hat seine Auserwählten der Obhut des Sohnes anvertraut.

V. 32. **Sie werden kommen und seine Gerechtigkeit predigen.** Dass des Herrn Name für alle Zukunft herrlich sein soll, wird darauf ruhen, dass die Väter ihren Söhnen die Kunde von seiner Wohltat überliefern werden. Daraus sehen wir, dass es nur der Verkündigung der Gnade Gottes zuzuschreiben ist, wenn die Kirche niemals untergeht. Zugleich wird uns dadurch die eifrige Sorge für die Verbreitung der wahren Lehre ans Herz gelegt, damit auch nach unserem Tode wahre Verehrer Gottes vorhanden seien. Da der heilige Geist es allen Frommen als gemeinsame Pflicht auferlegt, für den Unterricht ihrer Kinder Sorge zu tragen, damit diese ihre Nachfolger in der Verehrung Gottes werden, so wird es dadurch zugleich als die größte Schande verdammt, wenn viele in dieser Beziehung träge sind und sich kein Gewissen daraus machen, das Gedächtnis Gottes in ewigem Stillschweigen zu begraben. Denn wenn es auf sie ankäme, so würde dieses Gedächtnis untergehen. Als „Gerechtigkeit“ wird hier die Treue bezeichnet, die Gott in der Beschützung der Seinen offenbart. Davids Erlösung war hierfür ein bemerkenswertes Beispiel, denn dadurch, dass der Herr seinen Knecht aus der Gewalt der Ungerechten erlöste, hat er sich als der Gerechte bewährt. Hier sehen wir, dass unser Heil Gott so teuer ist, dass er es mit dem Ruhm seiner Gerechtigkeit verbindet. Wenn nun Gottes Gerechtigkeit darin hervorleuchtet, dass er uns in unseren Hoffnungen nicht betrügt und uns in Gefahren nicht verlässt, sondern uns durch seinen Schutz wohl und unversehrt erhält, so ist ebenso wenig zu befürchten, dass er uns in der Not verlassen, als dass er sich selbst vergessen werde. Übrigens müssen wir daran denken, dass wir Lobpreis nicht nur für irgendeine besondere Hilfe, sondern für die Versöh-

nung des menschlichen Geschlechts darbringen sollen. Kurz, der heilige Geist trägt uns hier durch den Mund Davids die Verkündigung der Auferstehung Christi auf: denn sie ist die große Tatsache, die uns verbürgt, dass der Herr die Seinen treulich schützt.

Psalm 23.

Inhaltsangabe : Dieser Psalm enthält keine Bitten, auch keine Klagen über ein Leid, für welches der Beter Erleichterung suchte, sondern nur Danksagungen. Daraus geht hervor, dass David ihn zu einer Zeit gedichtet hat, als er in seiner Regierung Ruhe bekommen hatte und glücklich ganz nach seinem Wunsche lebte. Er ergötzt sich also im Wohlergehen und in der Freude an dem Urheber seines Glücks, um nicht den gottlosen Menschen zu gleichen, die, wenn sie sich für glücklich halten, Gottes vergessen und sich ruhig ihren Freuden ergeben. Ja, er erkennt es nicht nur als eine Wohltat Gottes an, dass er jetzt ruhig ohne Leiden und Mühsal leben kann, sondern er bekennt auch, dass er durch Gottes Vorsehung bis ans Ende glücklich sein werde, und das alles zu dem Zwecke, sich in der reinen Verehrung Gottes zu üben.

V. 1. **Der Herr ist mein Hirte** usw. Gott lädt uns mit seinen Wohltaten, durch die er uns gleichsam die Süßigkeit seiner väterlichen Güte schmecken lässt, freundlich zu sich. Und doch kommt es nur zu leicht, dass wir, wenn wir Friede und Freude haben, seiner vergessen. Ja, die meisten Menschen macht das Glück nicht nur trunken und maßlos übermütig, sondern auch stolz und frech gegen Gott. Kaum der hundertste Teil versteht es, sich beim Genuss der göttlichen Wohltaten zu mäßigen und sich in der Furcht Gottes zu halten. Umso mehr Beachtung verdient daher das Beispiel Davids, der auf dem höchsten Gipfel der Würde, im Glanze des Reichtums und der Ehre, beim größten Überfluss, unter den Freuden des Hofes nicht nur bekennt, dass er Gottes gedenke, sondern auch seine Wohltaten als Leiter benutzt, um näher zu ihm heranzukommen. Auf diese Weise zügelt er nicht nur die Ausgelassenheit des Fleisches, sondern treibt sich auch an zur Dankbarkeit und zur Übung der Frömmigkeit. Das ersehen wir auch aus dem Schlusse des Psalms, wo er sagt, dass er in dem Hause Gottes wohnen werde sein Leben lang. Und wenn er sich im 18. Psalm, zu einer Zeit, da ihm von allen Seiten Beifall bezeugt wurde, einen Knecht Gottes nennt, so zeigt er damit nicht nur einen in Demut gesammelten Sinn, sondern beweist auch durch seinen Lobpreis des Herrn die rechte Dankbarkeit. Hier gebraucht er das Bild eines Hirten, um Gottes Fürsorge zu rühmen, die er erfahren hat. Er will sagen, dass der Herr ebenso für ihn sorgt, wie ein treuer Hirte für die ihm anvertrauten Schafe. Gott stellt sich uns oft in der heiligen Schrift unter dem Namen und der Gestalt eines Hirten vor. Das ist ein besonderes Zei-

chen seiner zarten Liebe. Denn da ein Hirt eine niedrige und verachtete Person ist, so muss der, der sich nicht scheut, sich um unsertwillen so zu erniedrigen, eine ganz besondere Liebe zu uns hegen. Deshalb muss man sich wundern, wenn eine so schmeichelhafte und freundliche Einladung uns nicht zum Herrn lockt, damit wir sicher und friedlich unter seinem Schutze ruhen. Es ist aber wohl zu merken, dass Gott nur für die ein Hirte ist, die im Bewusstsein ihrer Schwäche und Ohnmacht merken, dass sie seines Schutzes bedürfen, die gerne in seinem Schafstall bleiben und sich durch ihn regieren lassen. David, obgleich er tapfer war und ein großes Heer hatte, bekennt sich doch freimütig als ein bedürftiges Schäflein, um Gott zum Hirten zu haben. Sollten nun wir uns gegen solchen Titel sträuben, wenn doch unsere eigene Schwäche uns davon überzeugt, dass wir ganz elend sind, wenn wir nicht unter dem Schutze dieses Hirten leben? Übrigens müssen wir im Gedächtnis behalten, dass das größte Glück darin besteht, wenn er seine Hand ausstreckt, um uns zu regieren, wenn seine Vorsehung zu unserem Heile wacht. Mag uns daher alles in reichem Maße zur Verfügung stehen, so müssen wir doch wissen, dass wir nur dadurch glücklich sind, dass Gott uns gewürdigt hat, uns zu seiner Herde zu zählen. Dazu kommt noch, dass wir dem Hirtenamte Gottes nur dann die rechte Ehre zukommen lassen, wenn wir überzeugt sind, dass seine Vorsehung allein uns genügt. Denn wie Leute, die Gott nicht zu ihrem Hirten haben, bei dem größten Überfluss arm und hungrig sind, so ist es sicher, dass wir alle Güter besitzen und nichts entbehren, wenn Gott die Sorge für uns übernommen hat. Deshalb verkündigt David auch, dass er sich vor keinem Mangel fürchte, weil der Herr ihn weidet.

V. 2 u. 3. **Er weidet mich auf einer grünen Aue**, d. h. auf einer fetten Weide. Das **frische Wasser**, welches der nächste Satz rühmt, ist buchstäblich „Wasser der Ruhe“, d. h. ruhig und sanft fließendes Wasser: denn aus reißenden Bächen zu trinken, wäre für die Schafe unbequem und oft gefährlich. Diese und die folgenden Aussagen legen lediglich den vorangehenden Satz auseinander: **mir wird nichts mangeln**. Dabei wird das einmal angelegte Bild zur Schilderung der reichen Gaben Gottes streng festgehalten. So muss der Gesamteindruck entstehen, dass Davids himmlischer Hirte es an nichts fehlen ließ, ihn unter seiner Fürsorge glücklich zu machen. Dass die grüne Weide und das sanft fließende Wasser miteinander genannt wird, deutet auf eine reiche Fülle aller Lebensgüter: denn ohne Trank würde bloßes Futter nicht zur Sättigung dienen. Da es ferner zum Amt eines guten Hirten

gehört, seine Schafe zu hegen und die Schwachen zu erquicken, so verkündigt David, dass er auch diese Wohltat von Gott empfangen: denn dass der Hirt die **Seele** der Schafe **erquickt**, beschreibt die Erfrischung, die er ihnen schafft; und **rechte Straße** steht für ebene Straße, auf der man leicht gehen kann. Dabei insbesondere an die Leitung durch den heiligen Geist zu denken, wäre unpassend, da das Bild einfach weitergeführt wird. Wie David also zuvor sagte, dass ihm von Gott alles gütig dargereicht werde, was zur Erhaltung seines Lebens gehört, so fügt er jetzt hinzu, dass er gegen alle Mühsale beschützt werde. Kurz, Gott lässt es den Gläubigen an keinem Teile fehlen, da er sich nicht nur durch seine Kraft aufrecht erhält, sie kräftigt und belebt, sondern auch allen Schaden von ihnen abwendet, so dass sie auf ebener Straße bequem einhergehen. Um jedoch nichts seiner Würdigkeit zuzuschreiben, bekennt David vor dem Herrn: das alles gewährst du mir **um deines Namens willen**. Und gewiss ist es nur eine Wohltat seiner Gnade, wenn der Herr uns sich zu Schafen erwählt und seines Hirtenamtes bei uns waltet, wie wir dies beim 65. Psalm sehen werden.

V. 4. **Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal** usw. Wenn auch die Gläubigen sicher unter Gottes Hand wohnen, so sind sie doch von vielen Gefahren umgeben; und auch die allgemeinen Leiden des Lebens legt der Herr ihnen auf, damit sie spüren, wie nötig sie seinen Schutz haben. Darum betont David noch ausdrücklich, dass er auch bei widrigen Zufällen in Gottes Vorsehung ausruhen kann. Er verspricht sich also nicht ununterbrochene Ergötzungen, sondern wappnet sich auch mit Gottes Beistand gegen alles, was da kommen mag, um es tapfer zu erdulden. Auch hier bleibt die Rede im Bilde und vergleicht die Fürsorge, die Gott in der Führung der Gläubigen offenbart, mit dem **Stecken und Stab** des Hirten: mit diesem Schutz für sein Leben will David zufrieden sein. Wenn ein Schaf durch ein dunkles Tal geht, so gibt die Gegenwart des Hirten ihm allein schon genügende Sicherheit gegen den Angriff wilder Tiere und gegen anderen Schaden. So sagt auch David hier, dass wenn er einmal irgendwie in Gefahr kommen sollte, Gottes Hirtentreue ihm genügenden Schutz gewähren werde. Wir sehen hier, dass er auch in Glück und Glanz niemals vergessen hat, dass er ein Mensch war, sondern dass er schon beizeiten an das Unglück gedacht hat, das ihn vielleicht treffen könnte. Und sicherlich zittern wir deshalb so sehr, wenn Gott uns durchs Kreuz prüft, weil ein jeder, um ruhig zu schlafen, sich in fleischliche Sicherheit einwiegt. Von diesem Schlaf der Starrheit ist die Ruhe des Glaubens sehr verschieden. Ja, da Gott den Glauben durch

Unglück prüft, so folgt, dass niemand wahren Glauben hat, der nicht mit unbesiegbarer Standhaftigkeit ausgerüstet ist, um alle Furcht zu besiegen. Doch David rühmt sich nicht, von aller Furcht frei zu sein, sondern nur, dass er allem gewachsen sein werde, sodass er furchtlos überallhin geht, wohin der Hirt ihn führt. Dieses geht aus dem Zusammenhange noch deutlicher hervor. Zuerst sagt er: **Ich fürchte kein Unglück**. Dann gibt er gleich darauf den Grund hierfür an. Er gesteht offen, dass er sich dadurch von seiner Furcht zu heilen sucht, dass er auf den Stab des Hirten blickt. Denn wozu hätte er Trost nötig, wenn die Furcht ihn nicht beunruhigte? Es ist also festzuhalten, dass David, da er an die Leiden denkt, die ihn treffen können, nur dadurch dieser Versuchung Herr wird, dass er sich der Fürsorge Gottes übergibt. Dies hat er schon vorher, wenn auch dunkler, durch die Worte ausgedrückt: **Du bist bei mir**. Denn wenn er von Furcht frei gewesen wäre, so hätte er nicht nach Gottes Gegenwart verlangt. Ferner ist zu beachten, dass er den Schutz Gottes nicht nur den gewöhnlichen täglichen Leiden gegenüberstellt, sondern auch solchen Anfechtungen, die durch die Finsternis des Todes den Geist verwirren. David spielt hier auf die dunklen Schlupfwinkel und Höhlen der wilden Tiere an, wo einen jeden gleich beim Eintritt die Todesfurcht überfällt. Da Gott sich uns jetzt in seinem eingeborenen Sohn deutlicher als einst den Vätern unter dem Gesetz als Hirte offenbart hat, so erweisen wir seiner Beschützung nicht die genügende Ehre, wenn wir auf sie nicht unsere Augen richten und so alle Angst mit Füßen treten.

V. 5. **Du bereitest vor mir einen Tisch** . Jetzt wiederholt David ohne Bild, was er bisher in dem Gleichnis vom Hirten von der Wohltätigkeit Gottes erzählt hat. Er sagt nämlich, dass er durch Gottes Freigebigkeit alles besitze, was zum Leben nötig ist. Denn jemandem einen Tisch bereiten, bedeutet, ihm den Lebensunterhalt ohne Mühe und Schwierigkeiten in reichem Maße darreichen, so wie ein Vater seinem Sohn die Speise gibt. Und diese Wohltat war deshalb umso größer, weil Gott nicht nachließ, sich freigebig und wohl­tätig gegen David zu zeigen, obgleich viele böswillige **Feinde** ihn beneideten und dieses göttlichen Segens zu berauben suchten. Was er von dem **Öl** hinzusetzt, bezieht sich auf eine damals übliche Sitte. Bekanntlich wurde bei prächtigen Gastmählern Öl zur Salbung der Gäste verwendet, ohne dies konnte man sich einen glänzenden und freundlichen Empfang kaum vorstellen. Die Erinnerung hieran, sowie der Hinweis auf den vollgesenkten Becher deuten auf einen Überfluss, der mehr gibt, als nur eben nötig ist. David rühmt damit seinen königlichen Reichtum, der ihm nach den Berichten der

heiligen Schrift in ungewöhnlicher Fülle geschenkt war. Wenn nun auch nicht alle in gleich freigebiger Weise behandelt werden, so kann man doch keinen finden, den Gott sich nicht durch seine Wohltätigkeit verpflichtet hätte, so dass man gestehen muss, dass er für alle die Seinigen ein wohlthätiger Vater ist. Ist es nun schon böswilliger Undank, wenn jemand beim Empfang des bloßen täglichen Brots Gottes väterlicher Fürsorge nicht anerkennt, wie viel unerträglicher ist dann die Gedankenlosigkeit, die überreiche Gottesgaben verschlingt, ohne etwas von der Freundlichkeit des Gebers dabei zu schmecken. David erinnert daher die Reichen durch sein Beispiel an ihre Pflicht, dass sie Gott umso herzlicher danken müssen, je freundlicher er für sie sorgt. Übrigens müssen wir auch daran denken, dass Leute, denen die Güter reichlicher zufließen, ebenso gut Maß halten müssen, wie die anderen, die nur die Mittel zu einem eingeschränkten und mäßigen Leben besitzen. Denn da wir alle mehr als genug zum Luxus geneigt sind, so ist Gott nicht deswegen verschwenderisch gegen die Gläubigen, um diese Krankheit bei ihnen zu erregen. Alle müssen sich an die Regel halten, die Paulus gibt (Phil. 4, 12), dass sie verstehen, Überfluss wie auch Mangel zu haben. Damit der Mangel uns nicht mutlos mache, müssen wir uns mit Geduld stärken; und hinwiederum, damit der Überfluss uns nicht übermäßig erhebe, müssen wir uns den Zügel der Mäßigkeit anlegen. Wenn Gott die Gläubigen reich macht, so bändigt er zu gleicher Zeit bei ihnen die zügellosen Begierden des Fleisches durch den Geist der Enthaltbarkeit, so dass sie selbst aus freien Stücken sich das richtige Maß vorschreiben. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass es unrecht wäre, wenn die Reichen die Güter, die sie besitzen, in reichem Maße genießen, als wenn Gott sie kurz halten würde. Aber alle müssen sich hüten – und das gilt auch den Königen – dass sie sich nicht ganz dem Vergnügen und dem Luxus ergeben. Denn wenn David sich auch in seinen Verhältnissen mit Recht mehr erlaubte, als wenn er einer aus dem gewöhnlichen Volke gewesen oder in der väterlichen Hütte geblieben wäre, so hütete er sich doch bei allen reichen Genüssen, dass er nicht bloß sein Fleisch fütterte und fett machte: er wusste den Tisch, den der Herr ihm bereitete, von einem Futtertrog zu unterscheiden. Auch dies verdient Beachtung, dass David, obgleich er von der Beute, den Abgaben und den anderen Einkünften lebte, doch Gott dankte, als empfinde er täglich die Speise unmittelbar aus seiner Hand. Daraus schließen wir, dass der Reichtum ihn nicht blind gemacht hat, sondern dass er immer Gott als den Haus-

vater betrachtete, der ihm Speise und Trank aus seiner Vorratskammer darreichte und zur rechten Zeit zuteilte.

V. 6. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen usw. Bisher hat David die Gaben der Gnade Gottes aufgezählt: jetzt fügt er hinzu, dass sie ihm bis ans Ende verbleiben werden. Woher hat er diese Zuversicht, sich zu versprechen, dass Gottes Güte und Barmherzigkeit seine steten Begleiter sein werden? Nur aus der Verheißung, mit der Gott seine Wohltaten gegen die Gläubigen zu würzen pflegt, damit sie dieselben nicht ohne Geschmack und ohne Nachdenken hinunterschlucken. Schon früher hat David gesagt, dass seine Augen in der Finsternis des Todes auf die Betrachtung der göttlichen Vorsehung gerichtet sein würden. Dadurch hat er zur Genüge bezeugt, dass er nicht an äußeren Dingen hängt, und dass er Gottes Gnade nicht nach seinem fleischlichen Sinne misst, sondern dass auch dann, wenn alle irdischen Hilfsmittel versagen, sein Glaube sich an Gottes Wort hält. Wenn ihm auch die Erfahrung Mut gibt, Gutes zu hoffen, so stützt er sich doch vor allem auf die Verheißung, durch die Gott die Seinen für die Zukunft stärkt. Falls jemand einwenden sollte, dass es unbesonnen sei, wenn der Mensch in diesem hinfälligen Leben sich ein dauerndes, unveränderliches Glück verspricht, so antworte ich, dass David mit diesen Worten dem Herrn kein Gesetz vorschreiben will, sondern dass er wohl bereit war, sich mit dem irdischen Geschick und den Wohltaten, die Gott ihm zuwenden würde, zu begnügen. Er sagt nämlich nicht, dass sein Becher immer voll sein werde und sein Haupt immer mit Öl gesalbt, sondern er schließt nur im Allgemeinen, dass, weil Gott unermüdlich ist, Gutes zu tun, er auch bis ans Ende wohlätig gegen ihn sein werde.

Und werde wohnen im Hause des Herrn immerdar. Dieser Schluss zeigt deutlich, dass David durchaus nicht bei den irdischen Vergnügungen und Annehmlichkeiten stehen bleibt, sondern dass der Himmel sein Ziel ist, auf das er alles bezieht. Denn diese Worte wollen etwa sagen, dass er nicht nur lebe, um zu leben, sondern vielmehr, um sich in der Furcht und Verehrung Gottes zu üben und täglich in der Frömmigkeit völliger zu werden. Er unterscheidet deutlich zwischen sich und den Weltmenschen, die zufrieden sind, wenn sie ihren Bauch herrlich mästen. Ja noch mehr, er zeigt, dass das Leben für Gott ihm so viel gilt, dass er danach alle Annehmlichkeiten des Fleisches wertet. Er versichert ausdrücklich, dass er bei allen Wohltaten Gottes, die er aufgezählt hat, immer nur dieses als Ziel im Auge gehabt ha-

be, dass er im Hause des Herrn wohne. Daraus folgt, dass er, wenn der Genuss dieses Gutes wegfällt, alles andere für nichts hält. Es ist aber, als wollte er sagen, dass er an allen Annehmlichkeiten dieser Welt sich nicht ergötzen könne, wenn er nicht zu gleicher Zeit zum Hause Gottes gehöre. Wie er auch an einer anderen Stelle schreibt (Ps. 144, 15): „Wohl dem Volk, dem es also geht! Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist!“ Weshalb verlangt er so sehr danach, im Hause Gottes zu bleiben? Tut er es nicht, um in Gemeinschaft mit den Brüdern die Opfer darbringen zu können, und um auch durch die anderen Übungen des Glaubens im Trachten nach dem himmlischen Leben gefördert zu werden? Es ist sicher, dass die zeitlichen Güter für David ein Mittel waren, durch das er sich zur Hoffnung auf das ewige Leben erheben ließ. Daraus schließen wir, dass Menschen, die sich ein anderes Glück als die immer engere Verbindung mit Gott vorgesetzt haben, den Tieren gleichen.

Psalm 24.

Inhaltsangabe: Hat auch Gott das ganze Menschengeschlecht geschaffen und erhält es durch sein Regiment, so hebt David im Vergleich dazu noch die besondere Gnade heraus, deren er das auserwählte Volk würdigte: der Herr hat dort sein Heiligtum als eine Wohnung errichtet, um unter den Kindern Abrahams zu wohnen. Zugleich zeigt aber der Psalm, dass der Herr, wenn auch sein Heiligtum allen Juden offen steht, doch nicht allen Ausnahme nahe ist, sondern nur den wahrhaft Frommen, die sich von dem Schmutz der Welt gereinigt haben, um sich der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu ergeben. Da endlich durch die Erbauung des Tempels Gottes Gnade sich noch in hellerem Lichte zeigte, so preist David diese durch eine glänzende Lobeserhebung, damit die Gläubigen umso freudiger in dem Eifer zunehmen, den Herrn zu verehren.

V. 1. **Die Erde ist des Herrn** usw. Der Vergleich der Kinder Abrahams mit der ganzen übrigen Welt wird uns noch öfters begegnen: er will die unverdiente Güte Gottes ins Licht setzen, die Israel aus allen Völkern heraushob und mit besonderer Gunst umfasste. Der Anfang des Psalms weist also vor allem darauf hin, dass die Juden von sich selbst nichts haben, das ihnen im Vergleich mit den Heiden ein Recht auf eine nähere und engere Gemeinschaft mit Gott gebe. Denn da Gott durch seine Vorsehung die ganze Welt in ihrem Stand erhält, so erstreckt sich die Macht seiner Herrschaft über alle Menschen in gleicher Weise. Er muss mit Recht überall verehrt werden, da er allen ohne Ausnahme seine väterliche Fürsorge erweist. Wenn er die Juden den anderen Völkern vorzog, so musste bei ihnen irgendein heiliges Band, das sie von den gewöhnlichen Menschen unterschied, hinzukommen. Dies gibt Veranlassung, sie zur Heiligkeit einzuladen und zu ermahnen. Denn es ist billig, dass Menschen, die Gott zu seinen Kindern angenommen hat, auch besondere Merkmale davon an sich tragen, durch die sie von den Draußenstehenden sich abheben. Nicht als könnte man dem Herrn zuvorkommen und seine Gnade verdienen: aber David knüpft an die Erwählung an und erinnert, dass die Kinder Israels diese Ehre erst dann fest und sicher besitzen werden, wenn sie nach einem frommen und gerechten Leben trachten. Es würde umsonst sein, dass Gott sie zu seinem Eigentum aussondert, wenn sie sich nicht der Heiligkeit befleißigten. Zuerst sagt er also, dass Gott der König der ganzen Welt ist, sodass alle Sterblichen schon durch das Recht der Natur zu seinem Dienste verpflichtet sind; dann weist er darauf

hin, dass er mit einem geringen Teil der Menschen den Bund der Gnade geschlossen und durch die Aufrichtung des Zeltes den Kindern Abrahams ein Zeichen seiner Gegenwart gegeben hat, damit sie sicher seien, dass er in ihrer Mitte thronet; endlich lehrt er, dass sie nach Reinheit des Herzens und der Hände trachten müssen, wenn sie zu seiner heiligen Familie gezählt werden wollen.

Und was drinnen ist. Freilich umfasst dieser Ausdruck den ganzen Reichtum der Erdenwelt: doch wird insbesondere an die Menschen zu denken sein, die den herrlichsten Schmuck und die größte Zierde der Erde bilden. Denn ohne sie wäre die Erde einsam und öde, und es würde nicht viel austragen, wenn Gott auch allen anderen Reichtum von ihr nähme. Wozu sind die verschiedenartigen Früchte da? Wozu dieser große Überfluss und diese Lieblichkeit? Doch nur, damit der Mensch davon Nutzen habe! Das zweite Glied lässt deutlicher ersehen, dass vor allen von den Menschen die Rede ist. Denn nach der üblichen Weise, einen Gedanken zu wiederholen, bedeutet „was drinnen ist“, dasselbe wie „**was drauf wohnt**“. Doch, wie gesagt, leugne ich nicht, dass hierunter die Reichtümer, die dem Menschen zu seinem Nutzen zufließen, zugleich mit eingeschlossen sind. Deshalb wendet auch Paulus (1. Kor. 10, 26) in seiner Verhandlung der Speisen unsere Stelle treffend als Zeugnis dafür an, dass keine Art der Nahrung unrein sei, weil die Erde des Herrn ist und was drinnen ist.

V. 2. **Denn Er hat ihn an die Meere gegründet.** David zeigt, dass die Menschen mit Recht unter Gottes Hand sind, so dass der Weltkreis ihn überall als König anerkennen müsse. Den Nachweis hierfür erbringt er aus der Ordnung der Schöpfung, da die wunderbare Vorsehung Gottes sich deutlich auf der ganzen Oberfläche der Erde offenbart. Das gewählte Beispiel fällt besonders in die Augen. Wie kommt es, dass das Land über dem Wasser emporragt? Ist nicht der Grund dafür, dass Gott den Menschen einen Wohnsitz bereiten wollte? Auch Hiob (28, 25) rühmt hoch das große Wunder, dass Gott den heftigen Fluten des Meeres Stillstand gebietet, damit sie nicht alsbald die Erde bedecken und ein schreckliches Wirrwarr folge. Auch von Mose wird dies in der Geschichte der Schöpfung nicht verschwiegen. Denn nachdem er erzählt hat, dass die Wasser sich so ergossen hatten, dass sie die ganze Erde bedeckten, fügt er hinzu, dass sie auf Gottes besonderen Befehl gewichen seien, um den Tieren, die nachher geschaffen wurden, einen leeren Platz zurückzulassen (1. Mo. 1, 9). Hieraus schließen

wir, dass Gott schon für die Menschen, bevor sie entstanden, gesorgt hat, indem er ihnen eine Herberge und andere Bequemlichkeiten bereitete, und dass er sich nicht als solche betrachtete, die ihm ganz fremd seien. Denn er hat so gütig für sie gesorgt wie ein Vater für seine eigenen Kinder. Doch behandelt David diese Sache nicht in gelehrter Weise, sondern er redet die Sprache des Volkes und passt sich dem Fassungsvermögen des Ungebildeten an. Da nun schon von der Schöpfung an die Fürsorge Gottes sich über das ganze Menschengeschlecht erstreckt hat, so stammt die besondere Ehrenstellung, durch welche die Juden den Vorrang vor den übrigen haben, von der Erwählung aus Gnaden.

V. 3. Wer wird auf des Herrn Berg gehen? Dass es eine reine Gnade war, dass Gott sich durch die Einrichtung des Heiligtums einen Wohnsitz unter den Juden erwählte, wird hier, weil es sich eigentlich von selbst verstand, mit Stillschweigen übergangen. David legt dagegen besonderes Gewicht auf das zweite Stück, nämlich auf den Unterschied zwischen den wahren und den falschen Israeliten. So nimmt er Veranlassung, die Juden zu einem heiligen und gerechten Leben zu ermahnen, weil Gott sie zu seinem Eigentum ausgesondert hat. Wenn auch die übrigen Menschen, sofern sie Gottes Geschöpfe sind, unter seiner Herrschaft stehen, so steht doch der, der zur Gemeinde gehört, zu ihm in näherer Beziehung. Gott beruft alle, die er in seine Herde aufnimmt, durch diese Annahme auch zur Heiligung. So enthalten Davids Worte auch einen versteckten Tadel wider die Heuchler, die sich kein Gewissen daraus machen, sich in falscher Weise mit Gottes heiligem Namen zu schmücken. Wir wissen ja, dass solche Leute sich mit falschen Titeln und äußeren Zeichen brüsten. So verherrlicht David absichtlich diese besondere Gnade Gottes, damit ein jeder für sich daraus lerne, dass er von dem Zugang zum Heiligtum ausgeschlossen ist, wenn er sich nicht zu diesem reinen Gottesdienst heiligt. Es ist ja allerdings wahr, dass auch Gottlose und Übeltäter häufig die Stiftshütte besuchten. So erhebt Gott durch den Mund des Jesaja (1, 12) den Vorwurf, dass man mit unheiligem Sinn seinen Vorhof betrete. Aber hier handelt David davon, welchen Leuten der Zugang mit Recht offen stehe: wer sich missbräuchlich und widerrechtlich in Gottes heiliges Haus drängt, besudelt es mit seinem verderbten Missbrauch. Diese Möglichkeit, dass man in ungesetzlicher Weise sich dem Hause Gottes nahen kann, kommt aber jetzt nicht weiter in Betracht. Ja, es lässt sich aus unseren Worten ein schwerer Tadel herauslesen, dass unreine Menschen durch ihr Erscheinen das Heiligtum nur beflecken könnten. Darüber habe ich zum

15. Psalm ich des Weiteren geäußert. Übrigens scheint der Wiederholungssatz darauf zu deuten, dass es dann auch zu beharren gilt: **wer wird stehen an seiner heiligen Stätte?** Geht man doch hinauf, um vor Gottes Angesicht zu weilen. Alles in allem: Wenn auch zur Zeit Davids in der Gemeinde die Bösen mit den Guten vermischt waren, so erklärt er doch, dass das äußerliche Bekennen ohne innere Wahrheit ein eitles Ideal ist. Was aber hier vom Betreten der Stiftshütte gesagt wird, gilt in alle Zukunft für die Ordnung der Gemeinde.

V. 4. **Der unschuldige Hände hat und reinen Herzens ist.** Mit diesen Ausdrücken, wozu noch die Ehrfurcht vor Gottes Namen kommt, wird zusammenfassend ein frommes und rechtes Leben bezeichnet. Die wahre Reinheit hat allerdings ihren Sitz im Herzen, aber sie zeigt ihre Früchte auch in den Werken der Hände. Daher werden die Unbescholtenheit des ganzen Lebens und die Reinheit des Herzens treffend miteinander verbunden. Es würde lächerlich sein, wenn jemand sich rühmte, dass sein Herz lauter sei, wenn die Güte der Wurzel sich nicht an den Früchten zeigte. Andererseits genügt es aber auch nicht, die Hände, die Füße und Augen nach der rechten Regel zu formen, wenn nicht die Reinheit des Herzens dieser äußeren Zucht vorangeht. Sollte es aber jemand widersinnig finden, dass den Händen der erste Platz angewiesen wird, so kann man leicht antworten, dass die Wirkung oft vor der Ursache genannt wird, nicht weil sie der Ordnung nach vorangeht, sondern weil es zuweilen nützlich ist, mit bekannten Dingen zu beginnen. David will also, dass die Juden mit reinen Händen vor Gottes Angesicht treten; und so sollen sie nicht nur scheinbar, sondern aufrichtigen Herzens tun.

Der seine Seele nicht erhebt zum Trug. Damit wird im Allgemeinen Zuverlässigkeit und Lauterkeit in allen Geschäften gefordert. Dass aber insbesondere an das Schwören zu denken ist, bei dem die Verehrer Gottes volle Gewissenhaftigkeit beweisen sollen, zeigt das zweite Satzglied: **und schwöret nicht fälschlich.** Und in der Tat ist auch dafür der erste Ausdruck ganz passend: denn beim Schwören hebt man die Seele gleichsam als Bürgin der Wahrheit zu Gott empor, - und das darf man nicht „zum Trug“, d. h. zum Meineid tun. Vielleicht bedeutet auch „die Seele erheben“ ganz einfach „sich anschicken“. Jetzt erhebt sich aber die Frage, weshalb David bei alledem den Glauben und die Anrufung Gottes auch nicht mit einem Worte erwähnt. Doch diese Schwierigkeit ist leicht zu lösen. Denn nicht leicht ver-

hält sich jemand seinen Brüdern gegenüber gerecht und tadellos, wenn er nicht wahre Gottesfurcht besitzt, die ihn zu einem vorsichtigen Wandel vor Gottes Angesicht anleitet. Deshalb schließt David mit Recht aus den angegebenen Kennzeichen auf das Vorhandensein von Frömmigkeit zurück. Aus demselben Grunde bezeichnet Christus als die vorzüglichsten Stücke im Gesetz Barmherzigkeit, Rechtlichkeit und Treue (Mt. 23, 23); und Paulus nennt die Liebe bald die Hauptsumme des Gesetzes (1. Tim. 1, 5), bald das Band der Vollkommenheit (Kol. 3, 14).

V. 5. **Der wird den Segen empfangen.** Um die Herzen noch mehr zu bewegen, sagt David, dass es nichts Wünschenswerteres gebe, als zur Herde Gottes gezählt zu werden und das Hausrecht in seiner Gemeinde zu haben. Zu beachten ist auch hier der Gegensatz zwischen den wahren Israeliten und den entarteten. Denn je mehr Freiheit sich die Bösen herausnehmen, umso zuversichtlicher decken sie sich mit Gottes Namen, als ob der Herr ihnen verpflichtet wäre, weil sie mit denselben Zeichen wie die Gläubigen geschmückt sind. Im folgenden Verse hat das Wort „**das**“ einen besonderen Nachdruck, denn es schließt ausdrücklich das ganze entartete Geschlecht aus, das sich nur mit der Maske des äußerlichen Gottesdienstes brüstet. Wo also von dem Segen Gottes die Rede ist, wird eingeprägt, dass Leute, die nur dem Namen nach Verehrer Gottes sind, keinen Anteil daran haben, sondern nur solche, die von Herzen ihrer Berufung entsprechen. Übrigens ist es, wie schon gesagt, eine sehr wirksame Ermahnung zur Frömmigkeit und zu einem rechtschaffenen Leben, wenn die Gläubigen hören, dass sie in ihrem sittlichen Streben sich nicht umsonst abmühen werden, weil ein sicherer Segen für sie bei Gott aufbewahrt ist. Die **Gerechtigkeit**, die ihnen von Gott zuteilwerden soll, kann in doppelter Weise gedeutet werden. Entweder sind die Wohltaten gemeint, mit denen Gott sich als gerecht und treu gegen seine Kinder erweist, oder es ist an die Frucht ihrer eigenen Gerechtigkeit zu denken. Was David sagen will, ist aber sachlich nicht zweifelhaft. Er will einprägen, dass niemand sich den Lohn der Gerechtigkeit versprechen darf, der in ungerechter Weise den heiligen Dienst Gottes entweicht; andererseits ist nicht zu fürchten, dass Gott je seine wahren Verehrer täuschen sollte: denn es ist sein Amt, mit Wohltaten seine Gerechtigkeit zu beweisen.

V. 6. **Das ist das Geschlecht, das nach ihm fragt.** Ich habe schon erinnert, dass durch diesen Hinweis alle falschen Israeliten aus der Liste der Diener Gottes gestrichen werden, weil sie nur auf die Beschneidung und auf die

Opfer an Vieh vertrauen, dagegen keine Sorge tragen, sich selbst dem Herrn zum Opfer darzubringen. Es ist zudringliche Frechheit, wenn solche Leute Glieder der Gemeinde sein wollen: denn wenn sie sich auch stellen, als wären sie vom Eifer für Gott beseelt, so beabsichtigen sie mit ihrem Besuch des Tempels doch eigentlich nur, sich innerlich weiter von Gott zu entfernen. Da nun die Rede in aller Munde war, dass alle Israeliten ein heiliger Same seien, so beschränkt David die Bezeichnung auf diejenigen, die rein und lauter das Gesetz beobachten. Er gibt also zu verstehen, dass nicht alle, die dem Fleische nach von Abraham abstammen, auch deswegen schon seine rechten Kinder sind. Mit Recht heißt es zwar an vielen Stellen, - wie wir dies zum 27. Psalm hören werden – dass diejenigen Gottes Angesicht suchen, die sich vor der Bundeslade in den heiligen Handlungen üben, um damit ihre Frömmigkeit zu bezeugen. Aber vorausgesetzt wird, dass der Antrieb dazu eine lautere Gesinnung ist. Da jedoch den Heuchlern eine gewisse äußere Art, Gott zu suchen, gemein ist, während sie doch auf Umwegen vor ihm fliehen, so verkündigt David an dieser Stelle, dass Gott nur da in Wahrheit gesucht werde, wo ein eifriges Streben nach Heiligkeit und Gerechtigkeit vorhanden ist. Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu geben, richtet er seine Reden an Gott selbst. Es ist, als fordere er die Heuchler, die es für nichts achten, wenn sie Gottes Namen vor der Welt missbrauchen, vor Gottes Richterstuhl: und Gottes Urteil werden sie mit allem ihrem Geschwätz vor den Menschen nicht beeinflussen. – Zur Bekräftigung wird endlich hinzugefügt: - „**Jakob**“, d. h. nur dieses Geschlecht ist Jakob, nämlich seine wahre Nachkommenschaft. Zwar sind alle leiblichen Nachkommen Jakobs durch die Beschneidung von den Heiden geschieden: aber die Kennzeichen des in Wahrheit auserwählten Volkes sind rechte Furcht und Verehrung Gottes. Wie Christus sagt (Joh. 1, 47): das ist ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist.

V. 7. **Hebt eure Häupter auf, ihr Tore.** Da jener herrliche Tempel, der viel mehr äußeren Glanz hatte als die Stiftshütte, noch nicht dastand, so redet David hier von der zukünftigen Erbauung desselben. Auf diese Weise ermuntert er die Gläubigen, damit sie desto freudiger und mit umso größerer Zuversicht den gottesdienstlichen Handlungen, die das Gesetz vorschrieb, obliegen. Denn es war eine besondere Wohltat Gottes, dass er unter einem sichtbaren Zeichen in ihrer Mitte thronte und dass er seinen himmlischen Wohnsitz auf Erden schauen ließ. Diese Lehre hat auch noch heute Bedeutung für uns, da es eine unschätzbare Gnade Gottes ist, dass wir bei der

Schwachheit unseres Fleisches durch die Übungen der Frömmigkeit zu Gott emporgehoben werden. Denn welchen anderen Zweck haben die Predigt des Worts, die Sakramente, die heiligen Versammlungen und die ganze Ordnung des Gottesdienstes, als dass sie uns mit Gott verbinden? David empfiehlt diesen Gottesdienst des Gesetzes nicht ohne Grund mit einer solch ehrenden Lobpreisung, da Gott bei der Bundeslade den Gläubigen nahe war und ihnen durch dieselbe ein sicheres Unterpfand seiner gegenwärtigen Hilfe gab, so oft er von ihnen angerufen wurde. Wenn nun auch Gott nicht wohnt in Tempeln, von Händen gemacht, und an äußerem Gepränge kein Gefallen hat, so trägt David doch kein Bedenken, das kostbare Gebäude des Tempels den Gläubigen zur Stärkung ihres Glaubens vorzuhalten: denn es war nützlich und von Gott verordnet, das noch ungebildete und kindliche Volk durch solche irdischen Erziehungsmittel aufwärts zu führen. Dabei sollten die Juden fest überzeugt sein, dass es sich um kein leeres Schauspiel handelte: vielmehr stand der Herr ihnen vor Augen und ließ seine Nähe tatsächlich spüren, wenn sie ihn nach der Vorschrift seines Wortes richtig verehrten. Alles in allem: in demselben Maße, als der Tempel, den man dem Herrn auf dem Berge Zion erbauen sollte, die Stiftshütte an Glanz übertraf, sollte er auch ein herrlicheres Abbild der Majestät und Macht des Gottes sein, der in Israel wohnte. Da nun David selbst sich aufs innigste nach dem Tempel sehnte, will er in den Herzen der Frommen die gleiche Glut entfachen: sie sollen die Hilfsmittel, die das Gesetz darreicht, nützen, um mehr und mehr in der Gottesfurcht zu wachsen. Von **ewigen Pforten** ist die Rede, weil deren bleibender Bestand durch Gottes Wort verbürgt war. Zeichnete sich auch jener Tempel durch kostbares Material aus, so bestand doch sein höchster Vorzug darin, dass seinem Bau die Verheißung Gottes aufgeprägt war, der wir später (Ps. 132, 14) begegnen werden: „Dies ist meine Ruhe ewiglich.“ Übrigens zweifle ich nicht daran, dass hier auch an den Gegensatz zur Stiftshütte zu denken ist. Denn da die Stiftshütte nie einen festen Platz hatte, sondern bald hier bald dort Unterkunft fand und gleichsam immer auf der Wanderung war, so hat Gott erst einen festen Wohnsitz bekommen, als der Berg Zion erwählt war. Jetzt, da durch die Ankunft Christi jener sichtbare Schatten geschwunden ist, dürfen wir uns nicht wundern, dass wir auf dem Berge Zion keinen Tempel mehr sehen: denn seine Größe erfüllt jetzt die ganze Welt. Sollte jemand einwenden, dass zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft die Tore, die Salomo erbaut hatte, zerstört worden sind, so antworte ich, dass trotz jener zeitlichen Zerstörung Gottes Rat-

schluss doch in Kraft geblieben ist, durch dessen Kraft der Tempel bald aufs neue erstand. Das ist aber dasselbe, als wenn er ewig bestanden hätte.

V. 8. Wer ist derselbige König der Ehren? Alle diese Lobeserhebungen, durch die Gottes Kraft gepriesen wird, wollen den Juden einprägen, dass der Herr nicht müßig im Tempel sitzt, sondern dass er bereit ist, ihnen Hilfe zu bringen. Ein besonderer Nachdruck liegt ferner in der Frageform und in der Wiederholung desselben Gedankens. Der Prophet nimmt die Rolle eines Staunenden an, um nachdrücklich zu lehren, dass Gott mit unbesiegbarer Macht komme, um das Wohl seines Volkes zu schützen und die Gläubigen unter seinem Schatten zu bergen. Es ist schon gesagt, dass, wenn es von Gott heißt, dass er im Tempel wohnt, dies nicht so zu verstehen ist, als wenn sein unermessliches Wesen dort eingeschlossen wäre, sondern dass damit nur eine solche Gegenwart seiner Kraft und Gnade gemeint ist, wie sie uns durch die Verheißung bei Mose beschrieben wird (2. Mo. 20, 24): „Wo ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen.“ Die Gläubigen, die den Herrn nicht abergläubisch im Tempel suchten, als wäre er dort eingeschlossen, sondern sich durch den äußeren Gottesdienst des Tempels gen Himmel weisen ließen, konnten wohl spüren, dass die Verheißung nicht inhaltsleer war, sondern Gott in Wahrheit in ihrer Mitte wohnte. Alles in allem sollte das Volk wissen, dass, wenn der Herr es in seinen Tempel berief, der Erfolg es offenbaren werde, dass die Bundeslade nicht eine leere und bloß theatralische Darstellung der göttlichen Gegenwart sei: denn Gott wollte von dort seine mächtige Hand ausstrecken, um das Heil seiner Gläubigen zu schützen. Die Wiederholung weist darauf hin, dass die Gläubigen in dieser Betrachtung gar nicht emsig und fleißig genug sein können. Jetzt, da der Sohn Gottes Fleisch geworden und als König der Ehren und als Herr der Heerscharen erschienen ist, ist er nicht in schattenhaftem Bilde, sondern in Wahrheit in seinen Tempel eingetreten, um unter uns zu wohnen. Daher hindert uns jetzt nichts mehr, uns zu rühmen, dass wir in seiner Kraft unbesiegt sein werden. Wenn nun der Berg Zion nicht mehr der Ort ist, der dem Heiligtum geweiht ist, und die Bundeslade nicht mehr das Bild des Gottes, der unter den Cherubim wohnt, so liegen doch insofern auch bei uns dieselben Verhältnisse vor wie bei den Vätern, als die Verkündigung des Wortes und die Sakramente uns mit Gott verbinden. Es ziemt uns daher, diese Hilfsmittel ehrfurchtsvoll zu gebrauchen; denn es kann nicht ausbleiben, dass Gott sich uns endlich ganz entzieht, wenn wir sie in gottlosem Stolze verachten.

Psalm 25.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm enthält Betrachtungen, die mit Bitten gemischt sind. David ist hart bedrängt durch die Wut seiner Feinde; um Hilfe von Gott zu erlangen, erkennt er darin zuerst eine gerechte Strafe Gottes für seine Sünden an. Deshalb bittet er auch um Vergebung, damit er den Herrn zum Freund und Erlöser gewinne. Dann fleht er um die Gnade des heiligen Geistes, um darauf gestützt unter den mannigfachen Versuchungen in der Furcht Gottes zu bleiben. Er flicht an verschiedenen Stellen Betrachtungen ein, teils um sich dadurch zu guter Hoffnung zu ermuntern, teils um seine Gedanken frei von den Lockungen dieser Welt vor Gott zu sammeln.

V. 1. **Zu dir, Herr** usw. David will sagen, dass er nicht wie die Ungläubigen bald hierhin bald dorthin blicke, sondern dass er seine Hoffnung nur auf den einigen Gott setze und sich betend zu ihm wende. Denn nichts steht in größerem Widerspruch zu der wahren und lauterer Anrufung Gottes, als wenn man, wie die Gottlosen zu tun pflegen, umherschaut, ob nicht irgendwo sich irdische Hilfe zeige. Dabei verlieren sie Gott aus dem Auge oder begeben sich doch nicht geradewegs zu seinen treuen Schutz. Manche Ausleger finden freilich in den Anfangsworten ein Gelöbnis Davids, dass er sich ganz dem Herrn zur Verfügung stellen und zum Opfer geben wolle. Aber das passt nicht in den Zusammenhang. David hebt vielmehr, um Zuversicht zu gewinnen, das hervor, worauf es beim Gebet vor allem ankommt, nämlich dass seine Hoffnung fest auf Gott gerichtet sei, und dass er frei und ledig von allen irdischen Lockungen sich zu Gott erhebe. Daher muss auch bei uns dieses als Regel fürs Beten gelten, dass wir nicht zu mannigfachen, ungewissen Hoffnungen uns verleiten lassen und nicht bei den irdischen Hilfsmitteln stehen bleiben, sondern dem Herrn die Ehre geben, dass wir unsere Bitten aus der Tiefe des Herzens zu ihm emporsenden.

V. 2. **Mein Gott, ich hoffe auf dich.** Aus diesem Verse schließen wir, was später noch deutlicher hervortritt, dass David es mit Menschen zu tun hatte. Da er jedoch überzeugt war, dass seine Feinde Zuchtruten Gottes waren, so bittet er mit Recht, dass sie durch seine Hand gezügelt würden, damit sie nicht weiter in ihrer Frechheit fortfahren. Dass er auf Gott hofft, dient zur Bestätigung der vorangehenden Aussage, dass er seine Seele zu Gott erhebe. Der zweite Ausdruck wird entweder hinzugefügt, um zu beschreiben, in welcher Weise David seine Seele zu Gott erhebt, - oder die Zuversicht und Hoffnung stellt den Erfolg jener Erhebung dar. Und gewiss sind dieses die

Flügel, mit denen wir uns über diese Welt emporschwingen. David wurde also mit dem ganzen Verlangen seines Herzens zu Gott hingezogen, da er im Vertrauen auf seine Verheißungen von ihm sicher das Heil erwartete. Die Bitte, deren er sich bedient, ist gegründet auf die Lehre, die allgemein in der Schrift verkündigt wird, dass niemand zu Schanden wird, der auf Gott vertraut. Es ist auch zu beachten, dass er als Grund, um Gottes Mitleid zu erregen, anführt, dass er nicht den Feinden zum Spott werde. Denn mit ihrer Bosheit verwunden sie nicht nur die frommen Herzen, sondern beleidigen auch den Herrn selbst.

V. 3. **Es wird ja auch keiner zu Schanden** usw. Vielleicht will David sich damit zur Stärkung seines Glaubens vorhalten, was Gott immer und immer wieder versprochen hat. Doch scheint mir eine andere Auslegung noch vorzuziehen: denn das Wörtlein „auch“ hat einen besonderen Nachdruck. David deckt damit die Frucht der göttlichen Gnade auf, die aus seiner Errettung auch für alle anderen erwachsen musste. Wusste er doch, dass viele Augen auf ihn gerichtet waren, und er hegte die klare Zuversicht, dass sein Beispiel eine weitreichende Wirkung üben und dazu dienen würde, alle Kinder Gottes aufzurichten und den Trotz der Gottlosen niederzuschlagen. Ohne Zweifel denkt David insbesondere an seine Feinde, wenn er von Leuten spricht, **die ohne Ursache treulos handeln**. Wird er von ihnen errettet, so bedeutet dies nicht allein für ihn eine Wohltat, sondern muss auch für alle anderen Frucht bringen, - wie es umgekehrt den Glauben bei vielen hätte erschüttern müssen, wenn er von Gott verlassen worden wäre. So lässt sich der gegensätzlichen letzten Wendung auch entnehmen, dass es zu Gottes Ehre gereichen muss, wenn das Glück der Gottlosen zerstört wird, da ihre Erhebung im Glücke eine offenbare Verspottung Gottes ist. Denn sie verachten sein Gericht und scheuen tollkühn vor keiner Sünde zurück. Der Zusatz: „ohne Ursache“ dient zur Verstärkung ihrer Verschuldung. Denn die Bosheit ist umso unerträglicher, wenn jemand, ohne durch Ungerechtigkeit dazu gereizt zu sein, sich dazu treiben lässt, unschuldigen Menschen Schaden zuzufügen.

V. 4. **Herr, zeige mir deine Wege**. Als „Wege Gottes“ bezeichnet David zuweilen, wie wir schon anderwärts (Ps. 5, 9; 18, 31) sahen, freundliche und glückliche Erfolge, noch öfter aber die Regel eines heiligen und gerechten Lebens. Da er indessen hier alsbald (V. 5) um Leitung in der göttlichen **Wahrheit** bittet, so wird der Gesamtinhalt seines Gebets sein, dass Gott sei-

nen Knecht im Glauben an seine Verheißungen erhalte und nicht zugebe, dass er hierhin oder dorthin abweiche. Denn wenn wir so unsere Seelen in Geduld fassen, so werden wir nichts Verkehrtes unternehmen, da wir dann ja ganz abhängig von der Vorsehung Gottes sind. David bittet also an dieser Stelle nicht nur, dass Gott ihn durch seinen Geist regiere, damit er nicht vom rechten Wege abweiche, sondern vor allem, dass es ihm offenbar werde, dass Gott wahrhaftig und treu ist in seinen Verheißungen, damit er ruhig unter seinen Augen lebe. Falls jemand den allgemeinen Sinn vorzieht, dass David sich ruhig der Führung Gottes übergibt, so habe ich dagegen nicht viel einzuwenden. Indessen wird sich das Gebet auf Davids ganz besondere Lage beziehen: weil er sich vor Regungen der Ungeduld und Rachgier und vor unerlaubter Heftigkeit fürchtet, bittet er darum, dass ihm Gottes Verheißungen möchten tiefer ins Herz geschrieben werden. Wissen wir doch, dass wir im lebendigen Gedenken an Gottes Fürsorge das beste Mittel besitzen, den Versuchungen zu widerstehen. Diese Beziehung bleibt unverändert, auch wenn man unter den Wegen und Steigen Gottes Belehrungen über ein richtiges Leben versteht: immer blickt David auf die blinden Triebe, die uns, wenn Unglück uns quält, jählings auf weite Irrwege treiben, bis sie durch Gottes Wort gezügelt und beruhigt werden. Dann wäre der Sinn: O Gott, was auch geschehen mag, lass es niemals zu, dass ich von deinen Wegen abweiche und durch meinen Starrsinn oder durch irgendeine schlechte Begierde mich fortreißen lasse, sondern gib vielmehr, dass deine Wahrheit mich still und ruhig im Gehorsam gegen dich erhalte. Solches Gebet ist durchaus nicht überflüssig. Denn die eigene Erfahrung lehrt einen jeden von uns, wie schwer es hält, wenn Unglück unsere Sinne verdunkelt, in diesem Nebel zu erkennen, was wir tun müssen. Wenn nun David, der doch ein so ausgezeichnete Prophet war und ein so großes Licht der Erkenntnis besaß, diese Weisung nötig hatte, was wird dann aus uns werden, wenn Gott bei den Heimsuchungen nicht die Nebel zerstreut, damit sie uns nicht hindern, sein Licht zu schauen? Deshalb müssen wir immer, so oft eine Versuchung uns beunruhigt, bitten, dass Gottes Wahrheit uns voranleuchte, damit wir keine verkehrten Entschlüsse fassen und weit vom rechten Wege abirren. Zu beachten ist der Grund, den David dafür angibt: **denn du bist der Gott, der mir hilft**. Damit ruft er sich die Wohltaten, die er schon erfahren hat, ins Gedächtnis zurück, um sich in der Hoffnung für die Zukunft zu stärken. Dann bezeugt er aufs Neue seine Zuversicht: **täglich harre ich dein**. Der Grund solcher Zuversicht ist von der Natur Gottes selbst genommen, und

gewissermaßen von seinem eigentlichen Amte. Denn weil der die Bewahrung der Gläubigen und die Fürsorge für ihre Notdurft übernommen hat, so ist er damit auch zugleich die Verpflichtung eingegangen, ihnen dieselbe Gnade bis ans Ende zu erweisen. Da aber unser Glaube dieser so großen Güte notwendig entsprechen muss, so bekennt David auch seinen Glauben und bezeugt zugleich, dass er darin beharren werde. Mit dem Worte „täglich“ gibt er nämlich zu erkennen, dass er mit unermüdlicher Standhaftigkeit an Gott hängt. Es ist aber eine Eigentümlichkeit des Glaubens, in der größten Angst auf Gott zu sehen und sich ruhig auf seine verheißene Hilfe zu verlassen. Soll übrigens das Andenken an Gottes Wohltaten unsere Hoffnung nähren und aufrecht halten, so müssen wir lernen, immer daran zu denken, wie er sich uns schon bislang offenbart hat. So macht David das zu seiner Stütze, dass er den Herrn kennen gelernt hat als den Gott, der hilft.

V. 6. Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit. Zunächst sehen wir hier, dass David hart gelitten haben muss, da fast jede Empfindung des göttlichen Erbarmens ihm geschwunden ist, denn er fordert Gott auf, an seine Gnade zu denken, - als wenn dieser ihn ganz vergessen hätte. Wir vernehmen hier also die Klage eines Menschen, der sehr ängstlich und traurig ist. Übrigens lernen wir hieraus, dass wir, wenn Gott uns auch für eine Zeit jedes Zeichen seiner Güte entzieht, sich um unser Elend nicht kümmert und uns verlässt, als wären wir ihm fremd, wir trotzdem tapfer kämpfen müssen, bis unser Geist sich aus der Versuchung zu der Bitte emporarbeitet, die wir hier hören, dass Gott gleichsam zu seiner alten Gewohnheit zurückkehre und aufs Neue anfangen, so milde mit uns zu handeln, wie vorher. Diese Form des Gebets ist nämlich nur dann am Platze, wenn Gott sein Angesicht vor uns verbirgt und sich stellt, als ob er sich gar nicht um uns kümmere. Ferner, da David sich zu Gottes Erbarmen und Güte flüchtet, so bezeugt er damit, dass er nichts von seinen Verdiensten erhofft. Denn wer nur aus der Quelle der göttlichen Barmherzigkeit schöpft, der findet bei sich nichts, um dessen willen Gott verpflichtet wäre, ihm etwas zu vergelten. Da die Entziehung der Gnade ihm den Zugang zu Gott verschließt, so wendet David das beste Mittel an, um aufs Neue zu ihr zu gelangen. Denn da Gott von Natur barmherzig ist, so kann er, wenn er auch für eine Zeitlang seine Hand zurückhält, sich doch nicht selbst verleugnen, noch die ihm angeborene Neigung zur Barmherzigkeit ablegen. Von seiner Barmherzigkeit kann er ebenso wenig lassen, als er sein ewiges Wesen verändern kann. Wir müssen diese Lehre festhalten, dass Gott von Anfang an barmherzig gewesen ist, damit

wenn er uns einmal hart und unerbittlich erscheint, wir nicht auf den Gedanken kommen, dass er ein anderer geworden sei oder seinen Vorsatz geändert habe. Hieraus wird es uns auch klar, weswegen die Schrift so oft erzählt, dass Gott zu allen Zeiten voll Erbarmen auf die Seinen geblickt hat. Es soll uns unerschütterlich gewiss werden, dass Gottes Güte niemals verlischt, wenn sie auch zuweilen verborgen und begraben scheint.

V. 7. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend. Da unsere Sünden eine Mauer aufrichten zwischen uns und Gott, so dass er unsere Gebete nicht erhört noch seine Hand ausstreckt, um uns zu helfen, so nimmt David dieses Hindernis jetzt fort. Es ist ja eine allgemeine Wahrheit, dass die Menschen in verkehrter Weise und umsonst bitten, wenn sie nicht mit der Bitte um Vergebung beginnen. Denn es ist auf keine Gnade zu hoffen, wenn Gott uns nicht geneigt ist. Wie soll er uns aber lieben, wenn er uns nicht zuerst aus Gnaden mit sich versöhnt hat? Die rechte Ordnung beim Beten ist also, wie gesagt, dass wir zuerst bitten, dass der uns unsere Sünden vergebe. David erklärt hier ausdrücklich, dass er der Gnade Gottes nicht teilhaftig werden könne, wenn seine Sünden nicht vorher getilgt seien. Will Gott also an seine Güte gedenken, so muss er unsere Sünden vergessen, da ihr Anblick uns seine Gunst entzieht. Wüthen auch die Gottlosen gegen David in ungerechter Weise, so schrieb er es doch seinen eigenen Sünden zu, wenn er zu leiden hatte. Würde er sich wohl zu Gottes Erbarmen flüchten und um Vergebung seiner Sünden bitten, wenn er nicht erkannt hätte, dass er eine verdiente Strafe erleide? Er handelt weise, indem er sein Augenmerk auf die erste Ursache des Übels richtet, um ein wahres Heilmittel zu finden. Und das sollen wir auch von ihm lernen. Wenn ein äußeres Leiden uns drückt, so müssen wir Gott nicht nur bitten, dass er und davon befreie, sondern zunächst müssen wir ihn bitten, dass er unsere Sünden wegnehme, durch die wir seinen Zorn und die Strafe veranlasst haben. Andernfalls würden wir wie ein schlechter Arzt handeln, der die Ursache der Krankheit nicht beachtet, sondern nur den Schmerz mildert, indem er äußere Linderungsmittel zur Heilung anwendet. David bekennt aber nicht leichte Vergehungen, wie die Heuchler zu tun pflegen, die nur so nebenbei mit einem Worte ihre Schuld bekennen oder Ausflüchte suchen und die Größe ihrer Schuld verkleinern, sondern er kommt auf alles zurück, wodurch er von Kindheit an den Zorn Gottes sich zugezogen hat. Denn die Sünden, die er in seiner Jugend begangen hat, erwähnt er nicht deswegen, weil er sich keiner neuen Schuld bewusst ist, sondern um sich desto schuldiger vor Gott darzustellen. Zunächst

denkt er also daran, dass er nicht erst seit kurzem angefangen hat, zu sündigen, sondern dass er schon von Anfang an Sünde auf Sünde gehäuft hat. Dadurch lädt er eine solche Schuldenlast auf sich, dass er sie fast nicht tragen kann. Dann zeigt er an, dass wenn Gott nach Recht mit ihm handeln wollte, er nicht nur die gestrigen Sünden und die Sünden weniger Tage richten müsste, sondern alle Vergehungen, die er sich von Kindheit an hat zu Schulden kommen lassen. So oft uns daher Gott mit den Gerichten seines Zorns erschreckt, müssen wir nicht nur unserer letzten Sünden gedenken, sondern alle Übertretungen unseres vergangenen Lebens müssen uns immer wieder aufs Neue mit Scham erfüllen, so dass wir über sie aufs Neue seufzen. Um nun ferner noch deutlicher auszudrücken, dass er nur Vergebung aus Gnaden suche, beruft sich David allein auf Gottes reine Güte. Er sagt also: **Gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit.** Denn nur dann kann Gott uns mit väterlichen Augen anblicken, wenn er unsere Sünden vergisst. Und dass er uns so anblickt, dafür weiß David keinen anderen Grund anzugeben, als dass Gott gütig ist: dass er uns in seine Gnade aufnimmt, geschieht lediglich **um seiner Güte willen.** Wenn es heißt, dass Gott unser gedenkt nach seiner Güte, so wollen wir uns erinnern, dass es ein doppeltes Ansehen vonseiten Gottes gibt. Einmal wird von Gott gesagt, dass er die Menschen ansieht, wenn er ihre Sünden im Zorn heimsucht; und zweitens, wenn er Menschen, die für eine kurze Zeit von ihm verachtet schienen, aufs Neue seiner Gunst würdigt.

V. 8. **Gut und rechtschaffen ist der Herr.** David hält gleichsam für einen Augenblick inne im Gebet und überdenkt Gottes Güte, um sich dadurch aufs Neue und noch mehr zu ermuntern. Die Gläubigen fühlen es, dass sie dieses Sporns bedürfen; denn wenn sie hierdurch ihren Geist nicht beleben, wird er bald matt. Die anhaltende unermüdliche Andacht ist eben eine seltene und schwierige Sache. So wie dem Feuer, wenn es brennend bleiben soll, immer neuer Brennstoff zugeführt werden muss, so bedarf auch der Gebetseifer, damit er nicht erlahme und endlich ganz aufhöre, solcher Hilfsmittel. Deshalb sagt David, ums ich zum Ausharren zu ermahnen, sich selbst vor, dass Gott gut und rechtschaffen sei. Solche Betrachtung soll ihn stärken, dass er sich mit neuer Frische zum Gebet erhebe. Zu beachten ist die Folgerung, dass Gott, weil er gut und rechtschaffen ist, den Sündern die Hand reicht, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Wenn man meint, dass Gott sich nur billig zeige gegen solche, die würdig sind und es verdient haben, so hat man eine viel zu geringe Vorstellung von Gott. Und doch

denkt die Welt im Allgemeinen nicht anders von Gottes Güte. Wie kommt es, dass kaum der hundertste Teil Gottes Erbarmen auf sich bezieht? Liegt es nicht daran, dass die Menschen es nur auf die Würdigen beschränken? Aber hier hören wir, dass der Herr dann einen Beweis seiner Rechtschaffenheit gibt, wenn er die Sünder auf dem Wege unterweist. Das will sagen, dass er die Sünder zur Buße ruft und sie zu einem rechtschaffenen Leben erzieht. Und sicherlich, wenn Gottes Güte nicht zu denen käme, die darniederliegen, so würde keiner sie empfangen. Die Päpstlichen brüsten sich mit einer erdichteten Selbstbereitung für den Empfang der Gnade: wir aber wollen uns daran halten, dass, wenn Gott nicht mit seiner Gnade den Menschen zuvorkommt, es um sie alle geschehen ist. Diese zuvorkommende Gnade, wie sie genannt wird, rühmt David hier. Sie ist es, die den Menschen vielleicht schon im Anfang seines Lebens beruft, um durch den Geist der Wiedergeburt die verderbte Natur zu erneuern. Sie ist es aber auch, die im anderen Falle Menschen, die durch ihre Sünden sich weit von Gott entfernt haben, von dem Abfall zurückbringt. Denn wenn diejenigen „Sünder“ genannt werden, die Gott zu seinen Jüngern angenommen hat, so folgt daraus, dass sie durch seinen Geist erneuert werden mussten, um gelehrig und folgsam zu werden.

V. 9. Er leitet die Elenden im Recht. Hier ist die Rede von der zweiten Gnade, die Gott seinen Gläubigen erweist. Diese besteht darin, dass sie, nachdem er ihnen sein Joch aufgelegt hat, sich gehorsam seiner Herrschaft unterwerfen. Diese Gelehrigkeit ist aber nie da, so lange der durch Stolz erhobene Geist noch nicht gebändigt ist. Unter den „Elenden“ oder „Gebeugten“ pflegen die Hebräer Leute zu verstehen, die arm und bedrückt sind, dann im übertragenen Sinne auch solche, die sich sanftmütig und bescheiden halten. Wahrscheinlich wird auch David hier an ein Doppeltes denken: an die Demütigungen, die den Trotz des Fleisches brechen, und an die Tugend der Demut selbst. Er will etwa sagen: nachdem Gott diese „Elenden“ gebeugt hat, streckt er seine gütige Hand aus und leitet sie während des ganzen Laufs ihres Lebens. Dass er sie „im Recht“ leitet und **seinen Weg lehrt**, verstehen viele Ausleger von einem gerechten und wohl geordneten Lebenswandel. Andere denken an Gottes schützende Vorsehung. Ich halte dies letzte für richtig und dem Zusammenhang entsprechend: denn der folgende Satz sagt von den Wegen des Herrn, dass sie eitel Güte und Wahrheit sind. Mithin ist der Sinn folgender: Menschen, die sich in Gottes Schutz begeben, weil sie in ihren eigenen Augen elend und gering sind, werden es

merken, wie gut er für seine Kinder sorgt. Sein „Gericht“ und sein „Weg“ sind also nichts anderes als die Führung, durch die er zeigt, dass er, wie es sich für den besten Vater ziemt, für das Wohl der Seinen sorgt. Er erlöst die Bedrückten, richtet die Gefallenen auf, erheitert und tröstet die Traurigen und kommt den Elenden zu Hilfe. Jetzt sehen wir, wie Gottes Gnade gegen uns fortschreitet. Zunächst führt er die Verirrten und Flüchtigen auf den rechten Weg zurück. Darauf zügelt er unseren Trotz und bringt die, die früher ungebändigt waren, zum Gehorsam seiner Gerechtigkeit. Dann zieht er aber seine Hand nicht ab von den Mühseligen und Zerschlagenen, sondern nachdem er sie durch das Kreuz zur Demut und Bescheidenheit erzogen hat, erweist er sich ihnen als ein fürsorgender Vater, indem er ihr Leben leitet.

V. 10. Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit. Es ist ein Missgriff, diese Aussage auf die Lehre des göttlichen Gesetzes zu deuten, welche sich ihren Anhängern als wahr und süß erweisen soll. So hätten wir einen ähnlichen Sinn wie in dem Wort Christi (Mt. 11, 30): „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Zu unserem Zusammenhange aber sind Gottes Wege nicht solche, die wir einschlagen sollen, sondern er uns führt: es ist an Gottes väterlichen Schutz und Fürsorge zu denken, ja an seine ganze Leitung des menschlichen Lebens. Der Satz will sagen: der Herr handelt also mit seinen Gläubigen, dass sie in allen Stücken seine Güte und zuverlässige Wahrhaftigkeit erkennen werden. Denn David berichtet hier nicht, wie Gott sich gegen das menschliche Geschlecht im Allgemeinen zeigt, sondern nur, wie seine Kinder ihn kennen lernen. Wir haben (zu Ps. 18, 27) gehört, dass Gott bei den Verkehrten verkehrt ist. Wenn er auch gütig verzeiht, so sehen wir doch, dass sie nichts davon fühlen, und sie sind weit davon entfernt, sich auf seine Verheißungen zu stützen und von ihm volles Glück zu erwarten. Im Gegenteil, sobald etwas Widerwärtiges sie trifft, murren sie und werden unwillig, halten Gott für grausam und klagen, dass er taub sei gegen ihre Bitten; in der Freude fliehen sie dagegen vor seinem Anblick. Deshalb bezeichnet David die Milde und Treue Gottes mit Recht als einen Schatz, den nur die Gläubigen besitzen. Er will eben damit sagen, dass wir nicht zu fürchten brauchen, dass Gott uns täusche, wenn wir in seinem Bunde bleiben. Gottes **Bund**, den die Frommen halten, wird dahin erläutert, dass es sich um seine **Zeugnisse** handelt. Darunter ist die ganze Lehre des Gesetzes begriffen, durch welche Gott mit seinem auserwählten Volk den Bund geschlossen hat.

V. 11. **Um deines Namens willen sei gnädig.** Diesen Vers verbinde ich in folgender Weise mit dem Vorhergehenden: Während der Prophet bei sich erwägt, dass Gott gut und treu ist gegen seine Verehrer, prüft er sich selbst und kommt dabei zu der Erkenntnis, dass er, wenn keine Vergebung statt hat, sich zu dieser Zahl nicht zählen darf. Deshalb wendet er sich dem Gebete zu. Ähnlich sprach er Ps. 19, 12 von dem Lohn der den Gläubigen bestimmt ist, wenn sie das Gesetz halten. Dann ruft er plötzlich aus: „Wer kann merken, wie oft er fehle?“ Obgleich David weiß, wie gütig Gott denen, die seinen Bund bewahren, alles verspricht, was zu einem glücklichen Leben gehört, so beharrt er doch nicht in dieser Zuversicht, weil er sieht, dass er noch sehr weit von dieser vollkommenen Gesetzesgerechtigkeit entfernt ist. Stattdessen sucht er ein Heilmittel für die vielen Vergehungen, deren er sich bewusst ist. Deshalb müssen auch wir, damit Gott uns unter seine Knechte rechne, immer bitten, dass er in väterlicher Nachsicht unsere Schwachheiten trage. Denn ohne gnädige Vergebung der Sünden ist auf keine Bezahlung der Werke zu hoffen. Um es übrigens noch bestimmter auszusprechen, dass er ganz von der reinen Gnade Gottes abhängt, sagt David ausdrücklich: „um deines Namens willen“. Er gibt damit zu verstehen, dass Gott, wenn er den Seinen verzeiht, hierzu durch keinen Grund außer sich bestimmt werde. In ähnlicher Weise hat er kurz vorher gesagt: „um deiner Güte willen“. Doch trieb ihn auch die Größe seiner Schuld, Gottes Namen anzurufen. Denn bald nachher folgt das Bekenntnis, dass seine **Missetat groß ist**. Er will damit sagen: die schwere Last meiner Sünden drückt mich so sehr, dass die Größe und Schwere derselben mir fast die Hoffnung auf Verzeihung nehmen könnte, aber der unermessliche Ruhm deines Namens ist so groß, dass du mich nicht verwerfen wirst.

V. 12. **Wer ist der, der den Herrn fürchtet?** usw. Auf's Neue stärkt David sich dadurch, dass er überdenkt, wie Gott sich seinen Knechten gegenüber zeigt. Wir haben ja schon gesagt, dass sehr leicht die Andacht des Gebets bei uns ermattet, wenn der Gedanke an Gottes Verheißungen sie nicht rege erhält. Ohne Zweifel klagt David auf der einen Seite sich an und fasst doch auf der anderen Seite gute Hoffnung und ermahnt daraufhin sich selbst zur Furcht Gottes. Zunächst zeigt er nämlich, dass den Menschen deswegen die rechte Einsicht und das gesunde Urteil fehlen, weil sie sich nicht mit Scheu und Furcht dem Herrn ergeben, damit er ihnen den Weg zeige. Er schreibt es seiner Sorglosigkeit zu, dass sein Verstand verfinstert wurde, so dass er seinen Begierden folgte. Aber er verspricht sich auch wiederum, dass, wenn

er sich nur dem Herrn als gelehriger Schüler naht, der heilige Geist sein Führer auf dem Wege sein werde. Die Frageform scheint darauf hinzudeuten, dass die Zahl derjenigen, die Gott fürchten, sehr gering ist. Denn wenn auch alle ohne Unterschied beten und einen gewissen Eifer in der Frömmigkeit zur Schau tragen, so gibt es doch selten einen, der sich selbst prüft, sondern fast alle ergeben sich dem Schlafe der Sicherheit. Daher ist Gottesfurcht sehr selten, und die Folge hiervon ist, dass der Welt meistens der Geist des Rates und der Weisheit fehlt. Sind wir aber nur bereit, Gott zu fürchten, so wird er es an dem Seinen nicht fehlen lassen, sondern uns mit dem Geiste der Weisheit erleuchten, damit wir den rechten Weg wählen. Wenn wir unsere Lebensrichtung bestimmen müssen, so stehen wir gleichsam an einem Scheidewege, ja bei allen einzelnen Unternehmungen sind wir zweifelhaft und ungewiss, wenn Gott uns nicht zu Hilfe kommt, um uns den rechten Weg zu zeigen. David sagt also, dass wenn die Menschen auch nicht wissen, was das Rechte ist und was sie erwählen müssen, so werde doch Gott, wenn sie sich ihm nur mit frommer Gelehrigkeit anschließen, um ihm zu folgen, für sie immer ein sicherer und treuer Führer sein. Da aber diese Gottesfurcht uns nicht angeboren ist, so würde der einen falschen Schluss ziehen, der meinte, dass Gott so lange warte, bis die Menschen sich durch ihre Vorbereitungen bei ihm in Gunst gesetzt hätten, und dass er dann erst ihre rechten Versuche unterstütze. Von der ersten Gnade hat David früher gesprochen. Damals hat er gesagt, dass Gott die Übertreter unterweise. Jetzt kommt er auf die zweite Gnade, die darin besteht, dass Gott denen, die schon gebändigt und gefügig geworden sind, mit seinem Geiste voranleuchtet, damit sie erkennen, was sie zu tun haben.

V. 13. Seine Seele wird im Guten wohnen. Das größte Glück des Menschen besteht darin, dass er nichts angreift und nichts versucht, was Gott ihm nicht befiehlt. Und es ist eine große, unvergleichliche Wohltat, wenn wir ihn zum Führer unseres Lebens haben. Denn dann werden wir nie abirren. Nun wird aber hierzu auch noch der irdische Segen als Zutat hinzugefügt, in dem die Frucht der vorhin genannten Gnade zur Erscheinung kommt, wie auch Paulus (1. Tim. 4, 8) lehrt: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Kurz, die wahren Verehrer Gottes sind nicht nur geistlich glücklich, sondern sie werden auch von Gott im gegenwärtigen Leben gesegnet. Allerdings werden sie nicht immer so behandelt wie sie es wohl wünschen, und ihr Leben fließt nicht immer gleich angenehm, ruhig und sicher dahin, wie sie es

wohl möchten: sondern oft geschieht es, dass sie mit Mühsalen und Sorgen gequält werden, während die Gottlosen sich erfreuen. Aber wir müssen daran denken, dass Gott, wenn er ihnen seinen Segen entzieht, sie dadurch aufwecken will, damit sie fühlen, wie weit sie noch von der wahren Gottesfurcht entfernt sind. Indessen genießen sie die Wohltaten Gottes, soweit dieses ihnen eben nützlich ist, so dass sie doch im Vergleich mit den Kindern dieser Welt und mit den Verächtern Gottes wahrhaft glücklich sind. Denn auch bei dem größten Mangel sind sie doch davon überzeugt, dass Gott ihnen nahe ist, und sie ruhen in diesem sicheren Hafen des Trostes. Sicherlich ist es eine feststehende Wahrheit, dass all unser Elend aus der einen Quelle fließt, dass wir durch unsere Sünden den Lauf des göttlichen Segens hemmen, und dass trotzdem Gottes Gnade in diesem Wirrwarr leuchtet, so dass dennoch die Heiligen ein besseres Los haben als die anderen. Denn wenn sie auch nicht mit Gütern gesättigt werden, so schmecken sie doch fortwährend die väterliche Gunst Gottes. Darauf möchte ich es deuten, dass David ausdrücklich von der „Seele“ spricht: die Gläubigen sind nicht unempfindlich gegen Gottes Gaben; sie fühlen sich schon durch ein geringes Glück viel mehr befriedigt als die Gottlosen durch den größten Überfluss. Die Seele wohnt also dann im Guten, wenn ein jeder mit seinem Lose innerlich zufrieden ist und sich bemüht, mit Heiterkeit geduldig und ruhig zu sein. Zur Vergrößerung dieses Glücks wird an zweiter Stelle hinzugefügt, dass der Same der Gläubigen das Land ererben wird. Daraus folgt, dass Gott sie mit seiner Gunst auch weiter geleitet. So können wir schließen, dass der Tod für die Knechte Gottes kein Untergang sein wird, und dass sie nicht vergehen, wenn sie aus dieser Welt wandern, sondern dass sie trotzdem erhalten bleiben. Es würde ja widersinnig sein, wenn Gott denen das Leben raubte, um deren willen er andern wohl tut. In welchem Sinne aber die Kinder der Heiligen das Land ererben sollen, werden wir zum 37. Psalm genauer hören.

V. 14. **Das Geheimnis des Herrn** usw. Hier wird mit anderen Worten bestätigt, was soeben schon gesagt wurde, dass Gott für alle Frommen ein Lehrer und Leiter sein werde; und in bekannter Weise wird diese Wahrheit selbst in unserem einen Vers doppelt ausgedrückt. Denn der **Bund** Gottes ist nichts anderes als sein Geheimnis oder sein Rat. Wird aber die Lehre des Gesetzes als ein göttliches Geheimnis bezeichnet, so dient dies zu ihrer Verherrlichung. Mögen unheilige Menschen Mose und die Propheten von oben herab betrachten, so spüren die Gläubigen doch, dass ihnen in ihrer Lehre himmli-

sche Geheimnisse offenbart werden, welche alles Maß menschlicher Weisheit weit überragen. Daher muss ein jeder, der vom Gesetze rechten Nutzen haben will, die Lehre, die in demselben enthalten ist, ehrfurchtsvoll aufnehmen. Diese Stelle mahnt uns zur Bescheidenheit und Demut, dass wir nicht im Vertrauen auf unseren Geist und unsere Geschicklichkeit zu den Geheimnissen durchzubrechen trachten, deren Erkenntnis David hier als eine besondere Gabe Gottes bezeichnet (vgl. auch Ps. 111, 10). Ferner: da die Furcht Gottes hier als der Eingang zur rechten Erkenntnis bezeichnet wird, so wird nur der im Glauben wachsen, der ebenfalls in der Furcht Gottes fortschreitet. Übrigens, wenn die Frömmigkeit bei uns lebendig ist, so brauchen wir nicht zu fürchten, dass wir uns vergeblich abmühen, wenn wir Gott suchen. Gottes Bund ist ja ein Geheimnis, welches menschliches Fassungsvermögen übersteigt; aber da Gott nicht vergeblich sich suchen lassen will, so werden Menschen, die mit rechtem Eifer seine Verehrung erstreben, auch unter der Leitung des Geistes zu der himmlischen Weisheit gelangen, die zu ihrem Heile bestimmt ist. Unser Wort birgt auch einen Seitenhieb auf die Buchstabenknechte, die mit äußerer Unterwerfung unter das Gesetz sich begnügen und sich fälschlich und vergeblich als Teilhaber am Bunde Gottes ausgeben. Freilich gilt Gottes Rede unterschiedslos den Guten wie den Bösen, - aber wo man sie nicht mit aufrichtigem Herzen hört, bleibt man innerlich taub dafür. So sagt Jesaja (29, 11), dass den Gottlosen das Gesetz wie ein verschlossenes und versiegeltes Buch sein werde. Deshalb ist es nicht zu verwundern, dass hier die reinen Verehrer Gottes, denen er sein Geheimnis erschließt, von den Übeltätern und Heuchlern unterschieden werden. Weil David diese Hoffnung hat, tritt er getrost in Gottes Schule ein und führt auch die anderen hinein. Damit zeigt er deutlich, dass es eine verabscheuungswürdige Erfindung ist, wenn man die Masse des Christenvolkes von der heiligen Schrift wie von einem Irrgarten fernzuhalten sucht. Denn ausdrücklich werden hier Leute jeglichen Standes, wenn sie nur Gott von Herzen fürchten, zur Erkenntnis seines Bundes gerufen.

V. 15. Meine Augen sehen stets zu dem Herrn. Hier preist David seinen Glauben und die Beständigkeit desselben nicht, um sich zu rühmen, sondern um durch die Zuversicht auf Erhörung mehr Gebetsfreudigkeit zu bekommen. Denn allen, die auf Gott sehen, ist die Verheißung gegeben, dass ihre Hoffnung nicht eitel sein werde und dass sie nicht zuschanden werden können. Mit diesem Schilde rüsten sich die Gläubigen. Zugleich zeigt David den anderen durch sein Beispiel, wie sie beten müssen, nämlich dass ih-

re Gedanken dabei gespannt auf Gott gerichtet sein müssen. Mit den Augen, die der schärfste Sinn sind, und deren Tätigkeit den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, werden oft alle Regungen zugleich bezeichnet, so dass „meine Augen sehen auf den Herrn“ etwa heißt: alle meine Gedanken sind auf Gott gerichtet. Der Grund, der hierfür angegeben wird, zeigt deutlich, dass mit dem Verlangen sich eine feste Hoffnung verbindet: **denn Er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen.** David will sagen, dass er sein Herz nicht zweifelnd und zitternd, sondern in der gewissen Überzeugung auf die Hilfe Gottes richte, dass Er ihm ein Befreier sein werde. Das Wort „Er“ hat einen besonderen Nachdruck. David rückt damit aus, dass er nicht hier und dorthin blicke, wie Leute, die bald hier, bald dort Hilfe zu sehen meinen, sondern dass er mit Gott allein zufrieden sei.

V. 16. **Wende dich zu mir.** Da der fleischliche Sinn uns einzureden sucht, dass Gott uns vergessen habe, wenn wir keine Hilfe von ihm erlangen, so entspricht es der natürlichen Ordnung, dass David zunächst bittet, Gott möge sich nach der bisherigen scheinbaren Vernachlässigung wieder zu ihm wenden. Ich verbinde die Worte nämlich in folgender Weise: Wende dich zu mir, damit du dich meiner erbarmst. Denn darin sieht David offenbar den Grund seiner Rettung, dass Gott sich zu ihm wendet und ihn wieder anschaut: daran knüpft sich dann die entsprechende Wirkung. Denn sobald Gott uns seiner Fürsorge würdigt, wird seine Hand auch bereit sein, uns zu helfen. Um nun den Herrn zum Mitleid zu bewegen, hält er ihm sein Elend vor: **ich bin einsam und elend.** Ohne Zweifel spielt er hiermit auf die Verheißungen an, durch die Gott verkündigt, dass er den Elenden und Verzweifelten nahe sei, um ihnen Hilfe zu bringen.

V. 17. **Die Angst meines Herzens ist groß.** Dieser Vers zeigt, dass David nicht nur mit Feinden zu kämpfen hatte und mit den Widerwärtigkeiten, die sie ihm bereiteten, sondern dass er auch innerlich durch Trauer und Angst gequält wurde. Denn er sagt uns von einer Menge von Sorgen, die so groß ist, dass sie sein ganzes Herz ausfüllt, - gleich als wenn reißende Wasserströme sich weit und breit ergießen und eine ganze Gegend überströmen. Wenn wir hier sehen, dass Davids ganzes Herz von Angst erfüllt war, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch bei uns die Versuchungen einmal so stark werden, dass sie uns niederwerfen. Aber lasst uns mit David bitten, dass Gott uns gleich dann zu Hilfe komme, wenn die Not aufs höchste gestiegen ist.

V. 18. **Siehe an meinen Jammer.** Die stete Wiederholung dieser Klagen lässt ersehen, dass es keine leichten Leiden waren, durch die David versucht wurde. Darauf wollen wir ernstlich achten, dann werden wir in ähnlichen Prüfungen wissen, wie wir beten sollen. Denn der heilige Geist hält uns einen solchen Spiegel vor, damit unsere Herzen nicht der großen Last der Heimsuchungen unterliegen. Um eine Erleichterung in seinen Leiden zu bekommen, bittet David aufs Neue um Vergebung seiner **Sünden**. Er erinnert sich also dessen, was er soeben schon aussprach, dass man auf Gottes Güte nur hoffen kann, wenn man zuvor durch gnädige Vergebung mit ihm ausgesöhnt ist. Töricht sind Leute, die nur nach äußerer Befreiung ausschauen, aber ihr inwendiges Übel nicht aufdecken, sondern so viel an ihnen ist, vergessen und begraben wollen. David beginnt also, um ein Heilmittel für seine Leiden zu finden, mit der Vergebung der Sünden. Denn wenn Gott uns zürnt und feindlich gegen uns gesinnt ist, so muss alles notwendig unglücklich für uns auslaufen. Merken wir uns als Regel: mag der Herr auch verschiedene Zwecke haben, wenn er die Seinen durch Kreuz erzieht, so sollen wir doch in jeder Heimsuchung einen Anlass zur Erforschung unseres Gewissens sehen und in demütigem Gebet neue Versöhnung mit Gott suchen.

V. 19. **Siehe, dass meiner Feinde so viele sind.** In diesem Verse beklagt David sich über die Menge und die Grausamkeit seiner Feinde, da Gott umso geneigter ist, den Seinen zu helfen, je mehr sie bedrängt werden, und ihnen umso kräftiger hilft, je größer die Gefahr ist. – **Sie hassen mich aus Frevel.** Gemeint ist ein grausamer und tödlicher Hass. Denn die Wut der Feinde wollte sich nicht eher erschöpfen, als bis sie David umgebracht hätten. Darum ruft er Gott als Wächter seines Lebens an. Wir sehen daraus, dass er sich, wie schon gesagt, in der größten Not befand.

V. 20. **Lass mich nicht zu Schanden werden.** Einige Ausleger übersetzen: „Ich werde nicht zu Schanden werden.“ Dann hätten wir es mit einem Ausdruck der Zuversicht zu tun, als wäre das Gebet bereits erhört. Besser werden wir den Satz doch als eine Fortsetzung des Gebets verstehen. David möchte seine aufkeimende Hoffnung auf Errettung nicht betrogen sehen, wenn er sich ganz auf Gott stützt. Gibt es doch keinen wirksameren Antrieb zu ernstlichem und brünstigem Gebet, als wenn man bezeugen darf, dass man auf Gott traut. Umso mehr müssen wir Gott bitten, dass er unsere Hoffnung mehre, wenn sie gering ist, dass er sie erwecke, wenn sie träge ist, sie

befestige, wenn sie schwankend ist, sie stärke, wenn sie schwach ist, und sie aufrichte, wenn sie am Boden liegt.

V. 21. **Unsträflichkeit und Rechtschaffenheit mögen mich behüten.** Einige halten dieses für eine einfache Bitte, als wenn David hier den Wunsch ausspräche, dass ihm eine reine und lautere Herzensgesinnung geschenkt werde, damit er sich nicht, um sein Leben zu beschützen, zur Rache und zu anderen unerlaubten Mitteln fortreißen lasse. Der Sinn ist dann folgender: O Herr, wenn mich auch mein Fleisch reizt, alle möglichen Hilfsmittel zu suchen, und auch die Unverschämtheit meiner Feinde mich hierzu treibt, so zügele doch die schlechten Neigungen in mir, damit ich rein und unbescholten bleibe und bei dem beharre, was billig ist, dass ich mich mit der Unsträflichkeit und Rechtschaffenheit begnüge, weil diese die besten Beschützer meines Heils sind. Ich neige mich jedoch mehr zu der ersten Auffassung, weil David alsbald ein Zeugnis davon gibt, dass er ein aufrichtiges Herz schon hat. Denn wer sagen kann: **ich harre dein**, wer also mit ruhigem und stillem Geist auf seines Gottes Hilfe wartet, wird lieber allerlei erdulden, als sich eine ungerechte Kampfweise wider seine Feinde erlauben. So halte ich dafür, dass David hier bezeugen will, wie rechtschaffen er unter den Menschen gewandelt habe, sodass die Misshandlung vonseiten der Feinde eine völlig unverdiente war: und weil er somit ein gutes Gewissen hat, bittet er den Herrn, dass er als Rächer seiner Unschuld auftreten möge. Immerhin muss es uns überraschen, dass David seine Redlichkeit rühmt: denn er hat schon dreimal eingestanden, dass er mit Recht gezüchtigt werde. Diese Schwierigkeit ist jedoch schon an einer anderen Stelle gelöst. Wir haben damals gesagt, dass die Heiligen, wenn sie es nur mit sich selbst zu tun haben, immer mit der demütigen Bitte um Vergebung vor Gott hintreten. Aber dieses hindert sie nicht, auf die Güte ihrer Sache vor Gott hinzuweisen, wenn sie es mit böswilligen Feinden zu tun haben. Unentbehrlich ist aber auch der Zusatz: **denn ich harre dein**. Soll Gott die Verteidigung unserer Sache übernehmen, so ist es nicht genug, dass Recht und Gerechtigkeit auf unserer Seite sind, sondern wir müssen uns auch auf seine Verheißungen stützen und unter seinen Schutz flüchten. Es kommt nämlich oft vor, dass tapfere und beherzte Männer, wenn sie auf ihre geistige Tüchtigkeit und das Glück vertrauen, obgleich sie für eine gute Sache kämpfen, doch nicht den erwarteten Erfolg haben. Soll daher Gott der Rächer und Beschützer unserer Unschuld sein, so müssen wir uns zuerst gerecht und unbe-

scholten gegen unsere Feinde erweisen und dann unsere Sache ihm anbefehlen.

V. 22. **Gott, erlöse Israel.** Dieser Schluss zeigt, was es für Feinde waren, über die David sich beklagt. Es ist anzunehmen, dass es innere Feinde waren, die als ein inneres Übel Gottes Volk beschwerten. Denn das Wort: „erlösen“ lässt darauf schließen, dass die Gemeinde sich damals in harter Knechtschaft befand. Ich zweifle nicht, dass dieser Psalm gegen Saul und die Leute gerichtet ist, die tyrannisch mit ihm herrschten. Zugleich ersehen wir, dass David nicht nur an sich denkt, sondern die allgemeine Lage des ganzen Volkes im Auge hat. Und die Gemeinschaft, die zwischen den Heiligen besteht, fordert es, dass die einzelnen die allgemeine Not als einen Druck empfinden und dass ein jeder hierüber vor Gott seufzte. Für David war der Gedanke, dass ihn nichts von der ganzen Gemeinde der Gläubigen unterscheide, sondern dass die Ungerechtigkeiten, die er zu erdulden hatte, alle Frommen treffen, eine große Stärkung seines Glaubens. Auch für uns muss als Regel gelten, dass ein jeder, wenn er seine eigenen Leiden beklagt, zugleich die ganze Gemeinde in seiner Sorge und in seinen Gebeten mit umfasst.

Psalm 26.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist dem vorhergehenden sehr ähnlich. Da der heilige Sänger durch viele Ungerechtigkeiten bedrückt wurde und in der Welt nicht den geringsten Schutz fand, so flehte er Gott um seinen Beistand an, dass er bei dieser ungerechten Bedrängnis seine Sache in die Hand nehmen und seine Unschuld verteidigen möge. Da er es mit Heuchlern zu tun hat, so beruft er sich auf Gottes Gericht, indem er ihnen bittere Vorwürfe darüber macht, dass sie Gottes Namen in falscher Weise verwenden. Endlich, als wäre sein Wunsch schon erfüllt, verspricht er ein Lobopfer für seine Rettung.

V. 1. **Herr, schaffe mir Recht** usw. Ich habe schon gesagt, dass David zu dem Gerichte Gottes seine Zuflucht nimmt, weil er bei den Menschen gar keine Billigkeit findet. Er ruft den Herrn zum Verteidiger seines Rechts auf. Denn wenn Gott uns eine Zeitlang den Ungerechtigkeiten und dem Mutwillen seiner Feinde bloßstellt, so scheint es, als vernachlässige er unsere Sache; wenn er dagegen unsere Feinde in Schranken hält, so dass sie nicht nach ihrer Lust wüten können, um uns zu schaden, so zeigt er durch die Tat, dass ihm die Verteidigung unseres Rechts am Herzen liegt. Lasst uns daher an Davids Beispiel lernen, wenn wir bei Menschen keine Hilfe finden, uns an Gottes Gericht wenden, um Ruhe zu suchen unter seinem Schutz. Das Folgende wird von den Erklärern in verschiedener Weise ausgelegt. Einige verbinden den ersten und zweiten Satz und lesen: „Herr, schaffe mir Recht, denn ich wandle in meiner Unsträflichkeit“; andere dagegen den zweiten und dritten Satz und lesen: „Weil ich in meiner Unsträflichkeit wandle, so werde ich nicht wanken.“ Ich beziehe dagegen den zweiten Satz sowohl auf den ersten als auf den dritten. Denn da es Gottes Amt ist, für die gute Sache einzutreten und sie zu beschützen, so macht David ihn zu seinem Beschützer und ruft ihn zum Zeugen seiner Unschuld und seiner Hoffnung an; und aus seiner Unschuld gewinnt er auch die Zuversicht, dass ihm Hilfe werden wird. Mit großem Nachdruck sagt David: **ich wandle in meiner Unsträflichkeit**. Damit bezeugt er nicht einfach, dass er sich rechtschaffen bewiesen, sondern dass er sich beständig in seinem rechten Lauf gehalten und sich auch durch die heftigsten Machenschaften nicht habe von seinem guten Vorsatz abbringen lassen. Wissen wir doch, wie schwer es hält, diese Gesinnung zu bewahren, wenn die Bösen uns angreifen und mit Gewalt und schlechten Ränken über uns herfallen. Denn meistens erhofft man den Sieg

davon, dass man rüstig und tapfer mit Waffen gegen Waffen und mit Betrug gegen Betrug ankämpft. Dieser Versuchung unterliegen meistens auch die Braven und Besonnenen, sie sonst eifrig bestrebt sind, recht zu handeln. Durch die Rücksichtslosigkeit der Feinde lassen sie sich vom rechten Wege abdrängen. Darum soll Davids Beispiel uns lehren, fest unsere Bahn inne zu halten und uns niemals von unserem unsträflichen Wege abbringen zu lassen, auch wenn die Gelegenheit sich bietet, Schaden zu tun, und die Feinde uns auf mancherlei Weise reizen und stacheln.

V. 2. **Prüfe mich** usw. Je unwürdiger und grundloser David verleumdet wird, desto heftiger regt sich sein Schmerz und treibt ihn, ungescheut seine Gerechtigkeit zu bekennen: und er spricht sich nicht nur von handgreiflichen Verbrechen frei, sondern rühmt auch die Rechtschaffenheit und Reinheit seiner Gesinnung. Dabei lesen wir zwischen den Zeilen, wie er sich mit seinen Feinden vergleicht. Denn da diese grobe Heuchler waren, die frech Gottes Namen für sich in Anspruch nahmen, so deutet er vor Gottes Angesicht auf ihre Unverschämtheit und Verhärtung. Dieses Bekenntnis ist zugleich ein Zeugnis für sein gutes Gewissen. Er wagt es, auch die verborgensten Falten seines Herzens dem Gerichte Gottes zu unterwerfen. Hierbei ist aber immer daran zu denken, dass er durch die Unverschämtheit seiner Feinde dazu getrieben wurde, sich so hoch zu erheben. Wenn er nicht ungerecht von seinen Feinden verurteilt worden wäre, so würde er demütig um Erlassung einer solchen Prüfung gebeten haben. Denn er wusste, dass er, wenn er auch vor Eifer brannte, das Rechte zu tun, doch weit von der höchsten Vollkommenheit entfernt war. Da er sich jedoch falsch beschuldigt sieht, so treibt die Unbilligkeit der Menschen ihn dazu, sich ohne Bedenken an Gottes Gericht zu wenden. Unter **Nieren** ist hier das Verborgenste im Menschen zu verstehen. David übergibt sich dem Herrn ganz und gar zur Prüfung, weil er ein gutes Gewissen hat. Es ist dieses bei ihm etwas anderes als bei den sicheren, oder sagen wir lieber, dummen Menschen, die, weil sie sich in ihren Lüsten schmeicheln, meinen, Gott einen Dunst vormachen zu können. Denn es ist nicht daran zu zweifeln, dass er sich genau geprüft hat, bevor er so zuversichtlich vor Gottes Angesicht hintritt. Und wir müssen, wenn wir Anerkennung bei Gott finden wollen, vor allem darauf setzen, dass wir bei ungerechtfertigten Beleidigungen uns nicht allein von Ungerechtigkeit frei halten, sondern auch im rechten Laufe beharren.

V. 3. Denn deine Güte ist vor meinen Augen usw. Die beiden Glieder dieses Verses werden am besten innerlich miteinander verknüpft und ergeben dann etwa folgenden Sinn: O Herr! weil deine Güte mir immer vor Augen ist und ich mich ruhig auf deine Treue verlasse, so habe ich alle Begierden in meinem Herzen gezügelt, damit die Bosheit der Feinde mich nicht reize und zur Wiedervergeltung treibe. Da es nämlich eine seltene und schwer auszuübende Tugend ist, sich nicht allein von Übeltaten fern zu halten, wenn uns alles dazu treibt, sondern auch die Reinheit des Herzens zu bewahren, so erklärt der Prophet, wie es möglich war, dass er unter so schweren Versuchungen immer den rechten Weg inne hielt. Er hat sich immer Gottes Güte, der so eifrig bemüht ist, die Seinen zu bewahren, vorgehalten, damit er sich nicht verkehrten Künsten zuwende und sich dadurch seines Schutzes beraube. Er war nämlich fest davon überzeugt, dass es unmöglich sei, dass Gott seine treuen Anhänger verlasse, die sich auf ihn verlassen. Und gewiss, hätte er nicht auf Gottes Güte vertraut, so würde er nicht so standhaft dabei geblieben sein, immer die Rechtschaffenheit zu üben. Hier zeigt sich ein beachtenswerter Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den gewöhnlichen Menschen. Während die Ersteren einen guten Ausgang von Gott erhoffen, sich von seinem Wort regieren und darum nicht durch die Unruhe zu schädlichen Künsten verleiten lassen, werden die Letzteren, weil die Vorsehung Gottes ihnen etwas Unbekanntes ist, wenn sie auch eine gute Sache vertreten, doch bald hierhin, bald dorthin gezogen: sie fassen unerlaubte Entschlüsse, nehmen ihre Zuflucht zu Betrügereien, und schließlich verfolgen sie nichts anderes, als Böses mit Bösem zu besiegen. Daher kommt das unglückliche, traurige und oft trostlose Ende, dass sie die Gnade Gottes verachten und nur auf List und Ränke sinnen. Kurz, David ist deswegen beständig in der Gerechtigkeit geblieben, weil er den Herrn zum Führer genommen hatte. Zuerst redet er von der Güte Gottes, darauf von seiner Wahrheit, weil Gottes Güte, die uns durch alle Versuchungen mit ungebrochenem Mut hindurchführt, nur aus seinen Verheißungen erkannt wird.

V. 4. Ich sitze nicht bei den eitlen Leuten. Auf's Neue betont David, dass zwischen ihm und seinen Feinden ein großer Unterschied bestehe. Er legt nämlich großes Gewicht darauf, zu zeigen, dass die bösen Menschen, obgleich sie ihm schaden und ihn kränken, ihn doch von dem eifrigen Streben nach Rechtschaffenheit nicht abbringen können. Mit den Worten „Sitzen“ und „Gehen“ wird die Anteilnahme an den Ratschlägen und die Gemein-

schaft mit den Werken der betreffenden Leute bezeichnet (vgl. auch zu Ps. 1, 1). David sagt also, dass er mit den eitlen und betrügerischen Menschen nichts gemein hat. Und sicherlich ist das beste Mittel, um vor der Gemeinschaft mit den Gottlosen bewahrt zu bleiben, wenn wir unsere Augen auf die Güte Gottes richten. Der wer im Glauben an Gott wandelt, wird niemals auf ihre Verschmitztheit verfallen, weil er alles seiner Vorsehung überlässt. Geschickt stellt David hier den Glauben, der sich auf Gottes Verheißungen stützt, allen unlauteren und schlechten Ratschlägen gegenüber, zu denen der Unglaube uns verleitet, sobald wir dem göttlichen Schutze nicht die gebührende Ehre zukommen lassen. David lehrt uns durch sein Beispiel, dass wir nicht zu fürchten haben, durch unsere Einfalt den Gottlosen zur Beute zu werden. Denn Gott verheißt uns, dass wir unter seiner Hand sicher sein werden. Auch die Kinder Gottes haben ihre Weisheit. Diese unterscheidet sich aber sehr von der Verschlagenheit des Fleisches: unter der Leitung und Regierung des heiligen Geistes wissen sie bösen Nachstellungen zu entgehen, ohne sich irgendwelche Unlauterkeit zu Schulden kommen zu lassen.

V. 5. Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen. Auf's Neue spricht David seinen Abscheu aus, um zu zeigen, welche Kluft ihn von den Gottlosen trennt. Zuerst hat er gesagt, dass er keinen Verkehr mit ihnen habe, jetzt sagt er noch deutlicher, dass er mit Widerwillen vor dem Umgange mit ihnen fliehe. Denn das liegt im dem Worte: hassen. Es ist ja wahr, dass die Bösen allgemein verhasst sind. Aber wie wenige ziehen sich von ihnen zurück, um ihre Weise nicht nachzuahmen. David behauptet beides. Er sagt, dass ihre Versammlungen ihm verhasst seien und dass er mit ihnen keine Gemeinschaft habe. Daraus geht hervor, dass er nicht so sehr die Personen als die Fehler bekämpft. Er macht auch noch eine andere Einschränkung. Wenn er auch die Bösen meidet, verlässt er doch nicht aus Hass gegen sie die Gemeinde und trennt sich nicht von der Gemeinschaft, die Gott gegründet hat. In dieser Beziehung wird von vielen schwer gesündigt. Wenn sie sehen, dass die Guten mit den Bösen vermischt sind, so meinen sie sich zu beflecken, wenn sie sich nicht alsbald von der ganzen Herde trennen. Dieser Eigensinn hat von jeher in der Kirche nachteilige Spaltungen hervorgerufen. Aber David beweist bei allem Eifer eine weise Mäßigung. Denn wenn er sich auch von den Gottlosen trennt, so unterlässt er doch nicht, den Tempel zu besuchen, weil Gott dies befiehlt, und weil es durch das Gesetz vorgeschrieben ist. Wenn er hier von den Versammlungen der Bösen redet, so kann man daraus schließen, dass deren Zahl nicht klein war. Es ist anzuneh-

men, dass sie sich damals so breit machten, als wären sie allein die Ersten unter dem Volke Gottes und als hätten sie alles zu sagen. Für David war dies aber kein Hindernis, in gewohnter Weise an den Opfern teilzunehmen. Die Gesamtheit muss allerdings dafür Sorge tragen, dass die Gemeinde nicht durch grobe Sünden verunreinigt werde, und ein jeder muss auch für sich danach streben, dass er das Böse nicht durch Gleichgültigkeit und zu große Nachsicht hege. Sollte jedoch einmal der Fall eintreten, dass die rechte Strenge nicht gehandhabt wird, so darf eine solche Verderbnis die einzelnen Gläubigen doch nicht davon abhalten, fromm und heilig in der Gemeinschaft der Gemeinde zu bleiben.

V. 6. **Ich wasche meine Hände in Unschuld.** Hier sagt David, wodurch er sich bei der gemeinsamen Ausübung der heiligen Handlungen von den Frevlern unterscheidet, die zu demselben Gottesdienst sich bekennen und mit großem Gepränge sich als die Ersten eindrängen, als wenn der Tempel nur ihnen gehörte. Da David dieses mit den Heuchlern gemein hatte, dass er denselben Tempel betrat und zu demselben Altar sich hielt, so bezeugt er, dass er sich nicht mit den äußerlichen Handlungen begnügt, sondern in lauterer Frömmigkeit zum Gottesdienst kommt. Damit erhebt er für sich den Anspruch, ein wahrer Anbeter Gottes zu sein. Der Ausdruck spielt ohne Zweifel an den Ritus feierlicher Waschungen an, die unter dem Gesetz üblich waren. Da die Heuchler sich um die wahrer Reinheit nicht kümmerten, sondern die Reinigung nur im Wasser suchten, so tadelt David hier ihren dummen Aberglauben. Denn Gott wollte durch dieses äußere Zeichen die Menschen nur an ihre Reinigung erinnern und sie zur Buße ermahnen. Die äußere Reinigung allein hat so wenig Wert, dass die Heuchler dadurch nur noch weiter von Gott abkommen. Denn wenn der heilige Sänger erklärt, dass er jene Waschungen in wahrer Unschuld vornehmen wolle, so gibt er zu verstehen, dass die andern durch ihre Waschungen sich nur noch mehr besudeln und beschmutzen. Wir sehen also, dass er den unnützen Eifer, mit dem die Heuchler sich ermüden, lächerlich macht, da er ihren Waschungen die Reinheit abspricht. Nach dem Vorbilde Davids müssen wir, wenn die Bösen in der Gemeinde die Oberhand haben und mit ihrer Übermacht den Tempel besetzt halten, das äußere Bekenntnis des Glaubens derartig handhaben, dass nicht etwa die äußeren Handlungen als die Hauptsache erscheinen, hinter denen dann die Herzensfrömmigkeit verschwindet; dabei sollen wir uns von aller und jeglicher Befleckung durch grobe Sünden rein und frei halten.

V. 7. **Zeugnis zu geben im Lobgetön.** Mit diesen Worten bezeugt David, dass er die Opfer in rechter Weise und zu dem rechten Zweck gebraucht, während die Heuchler davon weit entfernt sind. Diese wissen nämlich gar nicht, zu welchem Zweck Gott diese äußeren Übungen der Frömmigkeit angeordnet hat und fragen auch gar nicht danach. Ihnen genügt es, wenn sie dem Herrn heuchlerisches Gepränge und Blendwerk vormachen. Wider solche Schauspielerei stellt David den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, indem er versichert, dass er den Tempel besucht, um Gottes Namen zu preisen. Unter diesem einen Zweck werden wir manche andere mitzudenken haben. Denn die Opfer dienten nicht nur zur Danksagung, sondern sie waren auch Mahnungen zur Buße. Da aber der letzte und hauptsächlichste Zweck derselben war, dass Gottes Wohltaten recht erkannt und seine Güte gepriesen werde, so ist es nicht auffallend, dass unter diesen einen Titel alle anderen zusammengefasst werden. So wird Ps. 50, 14 das Opfer des Lobes allen äußerlichen heiligen Handlungen gegenübergestellt, gleich als ob die Frömmigkeit darin vor allem bestünde. Ebenso Ps. 116, 12: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohltaten, die er an mir getan? Ich will den Kelch des Heils nehmen und des Herrn Namen verkündigen.“ Um dann Gottes allezeit bereitstehende Macht und seine Wohltaten noch herrlicher zu erheben, gebraucht David den Ausdruck, dass er seine „**Wunder**“ erzählen wolle. Er will damit sagen, dass ihm in ungewöhnlicher Weise von Gott geholfen worden sei.

V. 8. **Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses.** In diesem Verse bekräftigt David noch einmal, dass er nicht geschäftsmäßig, sondern mit ernster Andacht in den Tempel gehe. Unheilige Menschen besuchen zwar ebenfalls die heiligen Versammlungen, aber sie suchen darin gleichsam nur einen Schlupfwinkel, um sich vor Gottes Angesicht zu verstecken. Dagegen besuchen die wahrhaft Frommen den Tempel nicht, um ihre Frömmigkeit zur Schau zu tragen, sondern weil es ihr aufrichtiges Verlangen ist, Gott zu suchen. Sie benutzen gern und begierig die Hilfsmittel, die Gott ihnen darbietet; und der Segen, den sie daraus empfangen, mehrt das Verlangen und die Liebe in ihrem Herzen. Dieses Bekenntnis Davids zeigt, dass, wenn er auch andere an Glauben übertraf, er doch befürchtete, durch die tyrannische Rücksichtslosigkeit seiner Feinde dieser Erziehungsmittel, die Gott seiner Gemeinde anvertraut hatte, beraubt zu werden. Da er erkannt hatte, dass er diese Zucht und Ordnung nötig habe, so fleht er inbrünstig, dass er an dem Tempel wieder Anteil erlange. Daraus schließen wir, wie verkehrt der Dün-

kel ist, in welchem gewisse Leute die Übungen der Frömmigkeit als überflüssig ansehen und verachten. Konnte doch selbst David sie nicht entbehren. Ich gebe gerne zu, dass die Verhältnisse zu jener Zeit anders waren, da das Gesetz als Zuchtmeister das Volk des alten Bundes mehr knechtete als uns jetzt. Aber wir haben doch dieses mit den Alten gemeinsam, dass auch unser Glaube, weil er schwach ist, solcher Hilfsmittel bedarf. Da Gott die Sakramente und die ganze Ordnung der Gemeinde zu diesem Zweck bestimmt hat, so ist es ein verderblicher Hochmut, gleichgültig daran vorüberzugehen. Wir sehen ja, welch großen Wert die heiligen Knechte Gottes darauf legen. – Dass Gottes Heiligtum als die „Stätte seines Hauses“ und als der Ort bezeichnet wird, „wo seine Ehre wohnt“, entspricht einem geläufigen Sprachgebrauch der Schrift, womit Gottes Gegenwart bezeugt werden soll. Es soll aber nicht gesagt sein, dass Gott wirklich in dem Zelte wohne. Auch will Gott damit nicht die Herzen der Seinen bei den irdischen Zeichen zurückhalten. Aber es war nötig, die Gläubigen daran zu erinnern, dass Gott mit seiner Kraft gegenwärtig sei, damit sie nicht dächten, dass sie ihn vergeblich suchten. Soll übrigens Gottes Ehre unter uns wohnen, so muss sein lebendiges Bild uns aus dem Worte und den Sakramenten entgegen leuchten.

V. 9. **Raffe meine Seele nicht hin** usw. Nachdem David seine Unschuld bezeugt hat, kehrt er zum Gebet zurück, indem er Gott um Erlösung anfleht. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, dass es eine widersinnige Bitte sei, wenn er zu Gott betet, dass er den Gerechten nicht zugleich mit den Frevlern verderbe. Aber Gott gestattet in seiner Nachsicht den Seinen, dass sie alles, was sie auf dem Herzen haben, ihm frei heraus sagen, damit sie eben durch dieses Beten sich selbst von diesen falschen Ängsten befreien. Indem David diesen Wunsch ausspricht, hält er sich Gottes Gericht vor, um dadurch seine Sorge und seine Not los zu werden. Denn es liegt ja Gott nichts ferner, als den Unterschied zwischen den Guten und den Verworfenen zu übersehen. Daher hält auch Abraham dem Herrn vor (1. Mo. 18, 25): „Das sei ferne von dir, dass du das tust und tötest den Gerechten mit den Gottlosen, dass der Gerechte sei gleich wie der Gottlose.“ Wir sollen wissen, dass der heilige Geist solche Gebetsworte eingegeben hat, um den Gläubigen die Gewissheit zu erwecken, dass Gott jetzt eines jeglichen Sache untersucht und dereinst ein gerechtes Gericht halten wird. Statt von **Sündern** ist alsbald steigernd von **Blutdürstigen** die Rede. Denn wenn viele Böse auch anfangs noch vor dem Morden zurückscheuen, so verhärten

sie sich im Laufe der Zeit doch immer mehr und mehr und werden immer wilder, und Satan lässt ihnen keine Ruhe, bis er sie in blutige Schandtaten gestürzt hat.

V. 10. **In deren Händen Schandtät.** David will damit sagen, dass die Gottlosen, von denen er redet, nicht nur heimlich in ihrem Herzen auf Trug sinnen, sondern dass ihre Hände auch bereit sind, alle Schlechtigkeiten, die sie erdacht haben, auszuführen. **Deren Rechte von Bestechung voll ist.** Diese Worte lassen ersehen, dass er nicht an beliebige Leute aus dem Volke denkt, sondern an die Vornehmen. Bei diesen kommen ja die meisten Bestechungen vor. Denn wenn auch gewöhnliche und gemeine Leute durch Lohn zum Bösen sich dinge lassen, so weiß man doch, dass Geschenke meistens nur den Richtern und anderen Vornehmen, welche die Macht in Händen haben, dargebracht werden. Es ist uns auch bekannt, dass damals die schlechten Menschen an der Spitze standen. Deshalb braucht man sich nicht zu wundern, wenn David sich darüber beklagt, dass das Recht käuflich sei. Übrigens entnehmen wir unseren Worten die Erinnerung, dass Leute, die an Geschenken Gefallen haben, unausbleiblich in Ungerechtigkeit versinken müssen. Nicht umsonst sagt Gottes Wort (2. Mo. 23, 8), dass Geschenke die Sehenden blind machen und die Herzen der Gerechten verkehren.

V. 11. **Ich aber wandle unschuldig.** Bei dieser Wiederholung ist ein Umstand zu beachten, der Davids Gerechtigkeit noch mehr hervorhebt, nämlich, dass er unter so vielen Versuchungen den rechten Weg immer inne gehalten hat. Er sah, wie viele durch Geschenke plötzlich reich wurden, - gleichwie auch noch heute Menschen, die das Staatsruder führen, in kurzer Zeit große Reichtümer aufhäufen, sich kostbare Paläste bauen lassen und ihren Grundbesitz immer mehr vergrößern. Er hebt es daher als einen Beweis seltener und heldenhafter Tugend hervor, dass dieses alles ihn nicht zur Nachahmung bestimmt hat. Mit Recht versichert er, dass wenn die Welt auch jene glücklich preise, er trotzdem von der gewohnten Rechtschaffenheit nicht abgelassen habe. Daraus ersehen wir, dass er mehr auf Gottes Vorsehung vertraut hat, als auf schlechte Künste. Er bittet deshalb zuversichtlich um Erlösung, weil er, obgleich er ungerecht bedrückt wurde und Versuchungen aller Art an ihn herantraten, er trotzdem in Abhängigkeit von Gott verharrte und auf ihn als seinen Retter hoffte. Daraus schließen wir auch, dass er damals in großer Not war. Die erhoffte Rettung führt er auf die

Gnade als die eigentliche Quelle zurück, wobei er freilich die Ursache erst nach der Wirkung nennt: **Erlöse mich und sei mir gnädig.**

V. 12. **Mein Fuß geht richtig.** Dieser Vers kann auf zweierlei Weise erklärt werden. Einige meinen nämlich, David wolle mit diesen Worten versichern, dass er sich anderen Menschen gegenüber immer billig gezeigt habe. Ich nehme jedoch lieber an, dass er Gottes Gnade rühmt und zugleich verspricht, dass er sich dafür stets dankbar erweisen wolle. Dass sein Fuß richtig geht, ist ein bildlicher Ausdruck dafür, dass er bewahrt wurde und keinen Schaden nahm. Weil er aber wusste, dass allein Gottes Hand ihn gehalten hatte, so schickt er sich an, ihn zu loben und ihm zu danken. Er sagt aber nicht nur, dass er für sich allein dieser Wohltaten gedenken wolle, sondern auch, dass er in öffentlichen **Versammlungen** davon reden werde. Denn es wird gleichsam ein Denkmal aufgerichtet, wenn jemand Gottes Gnade, die er erfahren hat, öffentlich preist.

Psalm 27.

Inhaltsangabe: In diesem Psalm gibt uns David Wünsche und Gedanken wieder, die ihn in den größten Gefahren bewegt haben. Denn die Danksagung, die er hier hinzusetzt, weist darauf hin, dass er ihn nach seiner Errettung gedichtet hat. Es kann aber auch sein, dass er hier Bitten zusammenstellt, die bei verschiedenen Betrachtungen bei ihm aufgestiegen waren. Man kann hier sehen, welch eine unbesiegbare Seelengröße dieser Mann besaß, dass er auch die schwersten Beleidigungen der Feinde überwand. Seine wunderbare Frömmigkeit zeigt sich auch darin, dass er nur zu dem Zweck zu leben wünscht, um Gott zu ehren, und dass er durch keine Angst und keine Sorge von diesem Vorhaben abgebracht werden konnte.

V. 1. **Der Herr ist mein Licht** usw. Dieser Anfang könnte dahin verstanden werden, dass David, weil er Gottes Erbarmen schon erfahren hat, hier seinen Dank bezeugt. Ich neige mich jedoch mehr zu der entgegengesetzten Ansicht, dass er im Hinblick auf den Kampf mit bevorstehenden schweren Prüfungen sich stärkt und Grund zur guten Zuversicht sucht. Denn die Heiligen haben sehr harte innere Kämpfe durchzumachen, um die Zweifel, zu denen das Fleisch nur zu sehr geneigt ist, zurückzudrängen und zu überwinden, damit sie die rechte Freudigkeit zum Beten bekommen. In David hatte ein wilder Sturm getobt, aber endlich war er zur Ruhe gekommen. Nun bricht er über die Sorgen, die ihn gequält, in den Segensruf aus, dass wir nichts zu fürchten haben, wenn Gott uns geneigt und günstig ist. Daraus erklärt sich auch die Häufung der Wörter. Er nennt den Herrn nicht nur sein Licht, sondern auch sein **Heil**, ferner die **Kraft**, genauer den Fels oder die Schutzwehr seines Lebens. Er hält den verschiedenen Ängsten diesen dreifältigen Schild entgegen, der imstande ist, sie abzuhalten. Als „Licht“ wird bekanntlich der Inbegriff eines innerlich fröhlichen und glücklichen Lebens bezeichnet. Die beiden anderen Ausdrücke werden zur Erklärung hinzugefügt: denn allein Gottes Hilfe reicht aus, um uns zu sichern und unser Leben vor den Schrecken des Todes zu behüten. Und wir werden finden, dass alle Furcht nur daher kommt, dass wir unser Leben gar zu lieb haben und dabei doch nicht Gott als dessen Hüter hinreichend kennen. Ruhe des Gemüts kann sich allein auf die Überzeugung gründen, dass unser Leben wohl bewahrt ist, weil Gott es mit seiner Hand und Kraft schützt. Die Frageform lässt erkennen, wie zuversichtlich David auf Gottes Schutz traut und wie kühnlich er aller Feinde und Gefahren spottet: **vor wem sollte ich mich**

fürchten!? Und gewiss gibt man dem Herrn nur dann die rechte Ehre, wenn man im Vertrauen auf seine Hilfe sich seines gewissen Heils zu rühmen wagt. Es ist als hätte David eine Wage in der Hand und legte in dessen eine Schale alle Macht der Welt und der Unterwelt, - und das alles erweist sich leichter als eine Feder, weil der einige Gott es mehr als aufwiegt. Daraus wollen wir lernen, wie hoch wir Gottes schützende Macht einschätzen müssen: sie darf alle Furcht in uns überwinden. Freilich kann das Gemüt der Gläubigen bei der Schwachheit des Fleisches nicht immer von aller Bangigkeit unberührt bleiben: aber wir können doch alsbald wieder Mut fassen und aus unserer erhabenen Burg zuversichtlichen Glaubens auf alle Gefahren herabsehen. Leute, die niemals Gottes Gnade geschmeckt haben, müssen dagegen zittern, weil sie auf einen Gott, den sie als feindlich oder wenigstens weit entfernt empfinden, sich nicht stützen können. Wenn jedoch Gottes Verheißungen vor unseren Augen stehen und uns seine Gnade vergegenwärtigen, so wäre es hässlicher Unglaube und schwarzer Undank, wollten wir nicht wagen, mit unerschrockenem Mut den Herrn wider alle unsere Feinde zu stellen. Da uns nun Gott so freundlich zu sich einlädt und sich als Hort unseres Heils anbietet, so sollen wir seine Verheißungen ernstlich in fester Zuversicht zu ihrer Wahrheit erfassen und sodann seine Macht so hoch erheben, dass unsere Seele zur Bewunderung fortgerissen wird. Denn wir haben uns immer den Vergleich zu vergegenwärtigen: was sind alle Kreaturen gegen Gott? Diese Zuversicht dürfen wir dann auch noch weiter ausdehnen, um alle Angst unseres Gewissens zu zerstreuen, - wie Paulus dies tut, wenn er im Blick auf das ewige Heil ausruft (Röm. 8, 31): „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

V. 2. **So die Bösen an mich wollen** usw. Diese Aussagen beziehen viele Ausleger auf die Zukunft: aber im Grundtext stehen Vergangenheitsformen. Halten wir uns daran, so ist noch immer ein doppeltes Verständnis möglich. Entweder berichtet David jetzt rühmend, wie schon früher durch Gottes Hilfe seine Feinde zu Fall kamen. Oder – und dies leuchtet mir am meisten ein – er erzählt uns, wie er inmitten seiner Anfechtungen sich durch die Erinnerung an die früheren Wohltaten Gottes zu fröhlicher Hoffnung ermuntert habe. In jedem Falle will David sagen, dass kein Grund vorliege, für die Zukunft an der Hilfe Gottes, die er früher erfahren hat, zu zweifeln. Denn nichts vermag den Glauben mehr zu stärken als die Erinnerung an Ereignisse, bei denen Gott einen deutlichen Beweis sowohl seiner Gnade als auch seiner Wahrheit und Macht gegeben hat. Ich verbinde daher diesen Vers mit

dem folgenden. In diesem ersten Verse vergegenwärtigt David sich die Sie-ge, die er früher unter Gottes Leitung gewonnen hat. Daraus zieht er dann im folgenden Verse den Schluss, dass er, wenn auch noch so viele Heere auf ihn eindringen und die Feinde das Äußerste versuchen, doch unerschütterlich bleiben werde. Er nennt seine Feinde „die Bösen“, um damit seine Unschuld zu bezeugen. Und ihre unmenschliche Rohheit kennzeichnet er mit dem Ausdruck, dass sie an ihn wollen, um sein **Fleisch zu fressen**.

V. 3. **Wenn sich schon ein Heer wider mich legt** usw. Auf Grund seiner Erfahrung spricht David, wie gesagt, die Meinung aus, dass man in jedem erdenklichen Unglück guter Hoffnung sein müsse und dass man an der Macht Gottes, die man früher schon aus Erfahren kennen gelernt hat, nicht zweifeln dürfe. Dies hat er ja auch schon im ersten Verse bezeugt. Aber nachdem er die Beweise hierfür angeführt hat, wiederholt er es noch einmal. Unter den Worten „Heer“ und „Krieg“ begreift er überhaupt alles Schreckliche, was es auf Erden gibt. Er will etwa sagen: Wenn alle Sterblichen sich auch zu meinem Untergange verbinden, so blicke ich doch mit Geringschätzung auf sie herab, weil Gottes Kraft ihnen über ist, und weil ich weiß, dass diese mir zur Seite steht. Die Betonung: **so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht** – will freilich nicht besagen, dass ihn nie eine Furcht anwandelt: das würde mehr ein Zeichen von Stumpfsinn als von Tapferkeit sein. Aber er hält ihr den Glauben als Schild entgegen, damit sein Herz bei all dem Schrecklichen, das auf ihn eindringt, nicht unterliege.

So verlasse ich mich darauf. Manche Ausleger verknüpfen dies mit dem folgenden Verse: David setze darauf sein Vertrauen, dass er im Hause des Herrn bleiben werde. Aber es ist vielmehr der Anschluss an das Vorhergehende zu suchen. Denn der Glaube bringt dann seine Frucht zu seiner Zeit, wenn wir mitten in den Gefahren tapfer und unverzagt aushalten. David meinte also, dass darum seine Hoffnung im entscheidenden Augenblick unbesiegt bleiben werde, weil er sich auf Gottes Schutz verlässt.

V. 4. **Eins bitte ich vom Herrn** usw. Bei diesem Gebet denken manche Ausleger an die Weissagung von einem beständigen glücklichen Stande des Königreichs, auf welche sich nicht bloß Davids persönliches Glück, sondern auch das Wohlergehen des ganzen Volkes gründete. Dann würden die Worte etwa bezeugen, dass David sich mit diesem unvergleichlichen Zeugnis der Gnade zufrieden geben und Tag und Nacht an nichts anderes denken wolle. Mir scheint jedoch, dass der Sinn einfacher ist. David war aus sei-

nem Vaterlande verbannt, seiner Gattin beraubt, von seinen Verwandten getrennt, ja aller Mittel entblößt. Aber das Verlangen hiernach war es nicht, was ihn vor allem quälte. Das Kreuz, das ihn vornehmlich drückte, war, dass er von dem Heiligtum Gottes abgeschnitten war und an dem Gottesdienste nicht teilnehmen konnte. Das Wort „Eins“ steht im Gegensatz zu allem anderen. Er sieht von allen Annehmlichkeiten ab und denkt nur an den Gottesdienst. Dass er von Hause vertrieben war, war für ihn nicht so bitter, als dass er von dem Heiligtum getrennt war. Die Worte: „Eins bitte ich“, und „das hätte ich gerne“, gehören also zusammen. Denn es ist nicht anzunehmen, dass er mit dem ersten Satz irgendeinen verborgenen Wunsch andeutet, den er unterdrückte. Er spricht ja ganz klar aus, welche Sorge ihn am meisten quält. Dann bezeugt er die Beständigkeit seines Vorsatzes. Er sagt, dass er Tag und Nacht nicht aufhöre, diese Bitten zu wiederholen. Wir sehen ja sonst, dass bei vielen, die mit großem Eifer beginnen, derselbe nicht nur im Laufe der Zeit ablässt, sondern oft fast im Augenblick aufhört. Durch die Versicherung, dass er während seines ganzen Lebens bei seinem Gebetsanliegen verharren wolle, unterscheidet sich David also von den Heuchlern. Aber aus welchem Grunde trug er hiernach ein so großes Verlangen? David konnte doch gewiss auch außerhalb des Tempels Gott anbeten; und wohin er auch als Flüchtling verschlagen ward, überall nahm er die herrliche Verheißung mit sich, so dass er des Anblicks des äußeren Gebäudes nicht bedurfte. Es scheint fast, als habe er in irgendwelcher Weise eine zu grobe Vorstellung von Gott gehabt, so dass er ihn sozusagen in Holz und Stein einschloss. Doch wenn wir die Bedeutung dieser Worte verständig erwägen, so werden wir leicht finden, dass er etwas anderes im Sinne hatte als den Anblick des herrlichen Gebäudes oder irgendeines prächtigen Schmuckes desselben. Er redet allerdings von der Schönheit des Tempels, aber er denkt dabei nicht so sehr an das, was den Augen sich darbietet, als vielmehr an das himmlische Urbild, das dem Mose gezeigt wurde, wie es heißt (2. Mo. 25, 40): „Siehe, dass du es machest nach dem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast.“ Weil die Form des Tempels nicht willkürlich von Menschen bestimmt, sondern derselbe ein Bild geistlicher Dinge war, deshalb sind die Augen und alle Sinne des Propheten auf diesen Zweck des Tempels gerichtet. Daher ist es eine abscheuliche Verrücktheit, wenn einige sich auf diese Stelle berufen, um die Bilder und Götzen zu verteidigen. Diese sind durchaus kein Schmuck des Tempels, sondern vielmehr ein hässlicher Unrat, durch den die ganze Reinheit des Heiligtums zerstört wird. Jetzt

müssen wir noch untersuchen, ob bei denen, die an Christum glauben, ähnliche Gefühle berechtigt sind. Ich gestehe, dass zwischen uns und den Vätern ein großer Unterschied ist. Da Gott jedoch die Seinen noch jetzt unter einer gewissen äußeren Ordnung hält und sie durch die irdischen Hilfsmittel zu sich zieht, so haben auch noch jetzt die Tempel ihren Schmuck, und es ist recht, wenn die Gläubigen sie lieben und sich nach ihnen sehnen. Die Verwerfung des Wortes Gottes, der Sakramente, der öffentlichen Gebete und anderer derartigen Hilfsmittel ist eine gemeine Verachtung Gottes: denn durch diese gibt er sich uns wie in einem Spiegel oder Abbild zu erkennen.

V. 5 u. 6. **Denn er deckt mich** usw. Hier verspricht David sich, dass sein Gebet nicht umsonst sein werde. Musste er auch für eine Zeit lang auf das sichtbare Heiligtum verzichten, so zweifelt er doch nicht, dass Gottes Hand ihn überall, wo er auch sein werde, schützen wolle. Dass er von einem Schutz in Gottes **Hütte** redet, ist eine Anspielung auf den Tempel, der für die Gläubigen ein Zeichen der Gegenwart Gottes war. Er will damit sagen, dass sein Wunsch, den er ausgesprochen, nicht unerfüllt geblieben sei, da ein jeder, der Gott in Wahrheit und mit reinem Herzen sucht, wohl geborgen sein wird unter dem Schatten seines Schutzes. So bezeugt er, dass der Tempel kein inhaltloses Bild ist, weil Gott dort gleichsam seine Flügel ausbreite, um die Gläubigen unter seinen Schutz zu nehmen. Daraus zieht er dann den Schluss, dass für ihn, weil es sein Hauptwunsch war, unter diesen Flügeln Zuflucht zu finden, in bösen Zeiten Gottes Schirm immer ein Bergungsort sein werde. Auf die uneinnehmbare Festigkeit dieses Zufluchtsortes deutet er, wenn er ihn einen **Felsen** nennt. Denn die Burgen wurden früher, um besser geschützt zu sein, auf hohen Plätzen errichtet. Mochte David zurzeit auf allen Seiten von Feinden umringt sein, so rühmt er sich doch, dass er Sieger sein werde. Dass Gott ihn auf diesen Felsen **erhöht**, sowie (V. 6) dass er sein **Haupt erhöhen** werde über seine Feinde, will nicht nach dem bekannten biblischen Sprachgebrauch verstanden sein, wonach ein Betrübter als ein Gebeugter bezeichnet wird, wogegen sein Haupt wieder erhöht oder erhoben scheint, wenn er Trost empfängt (Ps. 3, 4). Vielmehr haben wir anschaulich an das Bild einer Belagerung zu denken, der gegenüber sich David auf jenem erhöhten Bergungsort so sicher fühlt, dass er die Geschosse der Feinde verachtet, die ihn sonst durchbohrt hätten. Dass er aber in solcher äußersten Not und Todesgefahr mit Sicherheit auf seinen Sieg vertraut, ist ein ausgezeichnete Beweis seines Glaubens. Wir entnehmen daraus die Lehre, dass man Gottes Hilfe nicht nach dem äußeren Schein und

der gegenwärtigen Lage beurteilen darf, sondern dass man mitten im Tode Rettung durch seine siegreiche Hand erwarten muss.

So will ich in seiner Hütte Lob opfern. Mit diesem Gelübde, dass er nach der Rettung aus der Gefahr Dank darbringen wolle, stärkt David noch einmal seine Zuversicht auf Befreiung. Es ist ja bekannt, dass die Gläubigen unter dem Gesetze, wenn sie eine besondere Wohltat Gottes erfahren hatten, Gelübde bezahlten. Hier rühmt David sich nun in seiner Verbannung, durch die er verhindert war, den Tempel zu besuchen, dass er zu dem Altar herantreten werde, um Gott das Lobopfer darzubringen. Es scheint jedoch, dass dieser heilige Jubel und die Lieder, mit denen er Gott danken will, in stillschweigendem Gegensatze stehen zu den unheiligen Triumphliedern der Welt.

V. 7. **Herr, höre meine Stimme.** Auf's Neue wendet David sich dem Gebet zu. Er berichtet, mit welchen Waffen er die Versuchungen überwunden hat. Dass er „ruft“, ist ein Zeichen der Inbrunst, wie wir schon früher gesagt haben. Hierdurch will er Gott bestimmen, ihm umso rascher zu helfen. Aus demselben Grunde erwähnt er etwas später seine traurige Lage. Denn wenn die Gläubigen hart bedrängt werden, so treibt ihre Not den Herrn dazu, ihnen durch seine Gnade zu helfen.

V. 8. **Mein Herz hält dir vor dein Wort.** Es ist uns nicht erlaubt, leichtsinnig zu Gott durchzubrechen, sondern wir müssen warten, bis er uns zuerst einlädt. Deshalb berichtet David zunächst, dass er sich vorgehalten habe, wie milde und freundlich Gott den Seinen zuvorkommt, da er sie aus freien Stücken ermahnt, sein Antlitz zu suchen. Dann spricht er aus, dass er dadurch Freudigkeit bekommen habe, diesem Ruf Gottes zu folgen. Die Ausdrucksweise ist im Hebräischen allerdings schwierig: sachlich kann aber kein Zweifel sein, dass wir es mit einer Art Zwiegespräch zwischen Gott und dem Sänger zu tun haben. Denn niemand kann, wie ich schon sagte, im Glauben aufsteigen, um Gott zu suchen, es hätte ihm denn eine Einladung den Zugang erschlossen. Dies lässt sich auch aus einem anderen prophetischen Zeugnis ersehen (Sach. 13, 9), wo Gott spricht: „Ich will sagen: Es ist mein Volk: und sie werden sagen: Herr, mein Gott!“ So zeigt uns David den Schlüssel, welcher die Tür zu Gott erschließt: er stimmt einfach in des Herrn Wort ein und hält ihm seine Verheißung vor, - wie denn ohne solchen Zusammenklang niemand wagen wird, sich an die Spitze eines Chors von Betern zu stellen. Sobald wir jedoch hören, dass Gott uns willkommen

heißt, müssen wir alsbald mit Amen antworten. Denn wir müssen seine Verheißungen so ansehen, als wenn ein vertrauter Freund mit uns spräche. Die Gläubigen haben also keine ängstlichen Kunststücke und weiten Umschweife nötig, um sich in Gottes Gnade einzuschmeicheln. Der Weg zu Gott wird ihnen leicht sein, wenn sie nur also bei sich sprechen: Herr, wenn wir auch nicht würdig sind, dass du uns aufnimmst, so gibst uns doch dein Gebot, durch das du uns befehlst, zu dir zu kommen, Mut genug. Die Stimme Gottes muss also wie ein Echo in unseren Herzen Widerhall finden; aus solchem Zusammenklang wird die Zuversicht zu getroster Anrufung erwachsen. Dass wir Gottes **Antlitz** suchen sollen, wird meist dahin erklärt, dass wir uns nach seiner Hilfe ausstrecken sollen, als hieße es einfach: „Ihr sollt mich suchen.“ Doch zweifle ich nicht, dass David auch hier auf das Heiligtum anspielt und an die Weise der Offenbarung denkt, durch die Gott sich in gewisser Beziehung sichtbar machte. Wir dürfen uns ja keine groben und fleischlichen Vorstellungen von Gott machen. Da er aber wollte, dass die Bundeslade ein Unterpfand seiner Gegenwart sein sollte, so wird diese nicht unpassend öfters sein Angesicht genannt. Es ist ja freilich wahr, dass wir, so lange wir in dieser Welt leben, von Gott entfernt sind, da dem Glauben das Schauen fehlt. Aber ebenso wahr ist es auch, dass wir den Herrn jetzt im Spiegel und Rätselbild schauen, bis er einst am jüngsten Tage sich uns deutlich offenbaren wird. Ich zweifle also nicht, dass mit diesen Worten die Hilfsmittel bezeichnet werden, durch die Gott uns zu sich erhebt, indem er aus seiner unermesslichen Erhabenheit sich zu uns herablässt und uns auf Erden ein Bild seiner himmlischen Herrlichkeit vorhält. Denn Gott hat allein darüber zu entscheiden, wie wir ihn schauen sollen. Er offenbart sich uns durch das Wort und die Sakramente. An dieser Offenbarung müssen unsere Augen haften bleiben, damit wir nicht auf dieselben Irrwege geraten wie die Papisten, die sich in unheiliger Weise ganz verkehrte Vorstellungen von Gott schaffen, indem sie sich willkürliche, menschlich erdachte Bilder von ihm machen.

V. 9. **Verbirg dein Antlitz nicht.** In feiner Weise kehrt dieselbe Redewendung wieder. Das Wort „Angesicht“ hat jetzt aber eine etwas andere Bedeutung: denn es bezeichnet die spürbare Wirkung der göttlichen Gnade und Güte. David will etwa sagen: Herr, lass mich tatsächlich erfahren, dass du mir geneigt bist, so dass ich dein kräftiges Wirken in meiner Rettung handgreiflich fassen kann. Zu beachten ist nämlich der Übergang von dem Worte

Gottes auf die erfahrungsmäßige Erkenntnis der Gnade. Denn wenn Gott uns wirksam gegenwärtig sein soll, müssen wir ihn zuerst im Worte suchen.

Verstoße nicht im Zorn deinen Knecht. Hier lässt uns David ein Bekenntnis seiner Schuld zwischen den Zeilen lesen. Denn wenn er Gottes Zorn hinwegbeten will, so gesteht er ein, dass der Herr ihn mit Recht verwerfen könnte. Aber er ruft sich die früher erfahrenen Wohltaten ins Gedächtnis zurück: **Du bist meine Hilfe.** So stärkt er seine Zuversicht auf Erhörung. Indem er den Herrn erinnert, dass er sein Werk nicht unvollendet liegen lassen dürfe, will er ihn bewegen, in seiner Hilfe fortzufahren.

V. 10. **Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich.** Da aus der heiligen Geschichte deutlich hervorgeht, dass Isai, soweit es in seiner Macht stand, die Pflicht gegen seinen Sohn immer treu erfüllt hat, so verstehen einige diese Stelle bildlich und glauben, dass mit Vater und Mutter die Fürsten und Ratgeber gemeint seien. Das passt aber in keiner Weise. Auch sind ihre Bedenken durchaus unberechtigt. Denn David beklagt sich hier nicht darüber, dass er unmenschlich von seinem Vater und seiner Mutter verraten sei; sondern er gebraucht dieses nur als Vergleich, um Gottes Gnade noch mehr zu verherrlichen. Er will damit sagen, dass er es immer erfahren werde, dass Gottes Gnade ihm zur Seite stehe, auch wenn der Fall eintreten sollte, dass er von aller menschlichen Hilfe verlassen wäre. „Denn“ hat hier also etwa die Bedeutung von „wenn“. David will sagen, dass alles Wohlwollen, alle Liebe, aller Eifer, alle Sorgen und alle treue Pflichterfüllung, die man bei Menschen finden kann, doch bei weitem nicht an das Erbarmen heranreichen, womit Gott der Seinen sich annimmt. Die vollkommenste Liebe findet man gewiss bei den Eltern, die ihre Kinder ebenso zart lieben wie ihr eigenes Herz. Aber Gott zeigt uns noch etwas Höheres, indem er durch Jesaja (49, 15) verkündigt: „Wenn auch ein Weib ihres Kindlein vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen.“ So stellt David den Herrn, der die Quelle aller Güter ist, unvergleichlich hoch über alle Sterblichen, die von Natur übelwollend und karg sind. Seine knappe Redeweise dürfen wir dabei nicht missdeuten. Sie ist ähnlich gemeint, wie die Rede des Volkes bei Jesaja (63, 16): „Abraham weiß von nichts und Israel kennt uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser.“ Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Wenn auch die irdischen Väter von Natur geneigt sind, ihren Nachkommen zu helfen, ja sich eifrig ihrer annehmen, um für sie zu sorgen, so werde doch Gott, falls einmal jedes Pflichtgefühl auf Er-

den geschwunden sein sollte, bei seinen treuen Anhängern zugleich Vater- und Mutterstelle vertreten. Daraus folgt, dass wir Gottes Gnade nur dann richtig einschätzen, wenn unser Glaube sich über alle fleischlichen Gefühle erhebt. Denn eher könnte hundertmal die Ordnung der Natur verkehrt werden, als dass Gott die Hand von den Seinen abzieht.

V. 11. **Herr, weise mir deinen Weg.** Nach Ansicht vieler Ausleger erbittet David hier von Gott, dass er ihn durch seinen Geist regiere, damit er nicht in Übel- und Schandtaten mit seinen Feinden wetteifere. Das ist eine sehr nützliche Lehre. Aber in vorliegender Stelle scheint sie doch nicht ausgesprochen zu sein. Nach meiner Ansicht ist es einfach Davids Wunsch, dass Gott ihm die Hand reichen und ihn sicher zu einem glücklichen Ausgang führen möge, damit er den Nachstellungen und der Macht seiner Feinde entgehe. Die **richtige Bahn** ist als Gegensatz zu Schwierigkeiten, Hindernissen, schlüpfrigen Stellen und Klippen gemeint, zu deren Überwindung David selbst nicht imstande war, wenn Gott nicht sein Führer wurde und ihn lenkte. Übrigens muss ein jeder, der den Wunsch hegt, sich in dieser Weise Gott zu überlassen, sich zunächst von Verschlagenheiten und schlechten Künsten fernhalten. Denn man darf nicht hoffen, dass Gott schlechte Ratschläge segne, da er nur den Einfältigen und denen, die sich in seinen Schutz begeben, einen glücklichen Ausgang verspricht.

V. 12. **Gib mich nicht in den Willen** d. h. die Willkür und Laune **meiner Feinde.** Wir sehen daraus, dass sie begierig danach lechzen, David zu verderben. Gott pflegt die Seinen in zwiefacher Weise zu erretten. Entweder bändigt er die Wildheit der Feinde und macht sie milder, oder wenn er zulässt, dass sie in Wut entbrennen, so bindet er doch ihre Hände und schlägt ihr Ungestüm darnieder, so dass ihr Wunsch und ihr Versuch, zu schaden, vereitelt wird. Weiter spricht David aus, dass man ihn sowohl durch Verleumdungen und falsche Anklagen als durch offene Gewalt bekämpfe. Denn die Leute, die **Unrecht tun ohne Scheu**, sind solche, die sich nur auf Waffen und Mord stützen. Wir sehen also, dass der heilige Mann von allen Seiten jämmerlich bedrängt wurde, und selbst seine Unbescholtenheit, die, wie wir wissen, einzig in ihrer Art war, konnte ihn nicht vor giftigen Schmähungen bewahren. Zu gleicher Zeit stürmte man auch mit Macht und Gewalt auf ihn ein. Wenn daher die Gottlosen uns nicht allein drohen und sich mit grausamer Wut gegen uns erheben, sondern uns auch mit Lügen schmähend, um ihren Angriffen einen Schein des Rechts zu geben, so müs-

sen wir an David denken, der auch von zwei Seiten zugleich angegriffen wurde. Vor allem muss aber unser Trost sein, dass Christus, der Sohn Gottes, ebenso sehr unter den falschen Zungen als unter den Schwertern gelitten hat. Übrigens ist diese Bitte, dass Gott für unsere Unschuld eintrete, und dass er der Rohheit der Feinde den Schild seiner Verteidigung entgegenhalte, für uns aufgezeichnet, um uns zu trösten.

V. 13. **Wenn ich nicht geglaubt hätte** usw. Die Erklärer sind darüber einig, dass hier ein abgebrochener Satz vorliegt. Einige ergänzen: „Wehe mir, wenn ich nicht geglaubt hätte“, - fassen also den Satz als eine Art Verwünschung. Sie meisten nehmen dagegen an, dass David aussprechen wollte, wie er sich allein durch den Glauben aufrecht gehalten habe und ohne denselben hundertmal zu Grunde gegangen wäre. Sie bringen also diesen Sinn heraus: „Wenn ich nicht, gestützt auf Gottes Verheißungen, fest überzeugt gewesen wäre, dass ich unversehrt bleiben werde und hieran im Glauben mich gehalten hätte, so wäre ich verloren gewesen und es würde sich mir keine Hilfe gezeigt haben.“

Unter dem **Lande der Lebendigen** verstehen manche Ausleger das himmlische Erbe. Das ist aber gesucht und entspricht auch nicht dem Schriftgebrauch. Denn wenn Hiskia in seinem Klagegedichte klagt (Jesaja 38, 11), dass die Hoffnung ihm abgeschnitten sei, Gott im Lande der Lebendigen zu sehen, so meint er damit ohne Zweifel das gegenwärtige Leben. Denn er sagt alsbald: „Nun werde ich nicht mehr schauen die Menschen bei denen, die ihre Zeit leben.“ Und ähnliche Redewendungen begegnen uns auch an anderen Stellen. David glaubt, dass er Gottes Güte noch in diesem Leben genießen werde, obgleich er im Augenblick von der Gnade Gottes nichts schmeckt und auch nicht einen Funken des Lichts erblicken kann. Er verspricht sich also den Anblick der göttlichen Gnade aus der Finsternis des Todes heraus, und durch diesen Glauben erhält er sein Leben, mochte es auch dem fleischlichen Sinn rettungslos verloren erscheinen. Hier ist jedoch zu beachten, dass David nicht leichtfertig über das hinausgeht, was Gott ihm verheißt hat. Denn wenn auch die Gottseligkeit die Verheißung nicht allein des zukünftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens hat, so würde er es doch nie gewagt haben, diese Behauptung aufzustellen, wenn er hierzu nicht durch irgendeine besondere Weissagung veranlasst worden wäre. Es war ihm nämlich bestimmt verheißt (2. Sam. 7, 12 – 16), dass er einen Nachfolger haben sollte, der immer auf seinem Thron sitzen werde. Mit

Recht hoffte er daher, dass er nicht eher sterben könne, bis diese Verheißung in Erfüllung gegangen ist. Damit nun keiner in verkehrter Weise Davids Beispiel nachahme und über die Grenzen des Glaubens hinausgehe, muss man wohl beachten, was er Besonderes hatte und worin er sich von uns unterscheidet. Im Allgemeinen müssen wir jedoch alle hoffen, dass wenn Gott uns auch nicht augenblicklich befreit und seine Gunst uns sichtbar offenbart, er uns doch auch in diesem Leben immer geneigt sein werde.

V. 14. **Harre des Herrn.** Man könnte zweifeln, ob David nicht jetzt in seiner Rede von sich auf andere übergeht, um sie durch sein Beispiel zur Tapferkeit und Standhaftigkeit in der Geduld zu ermahnen, - wie er auch am Schluss des 31. Psalms (V. 24 f.) sich an alle Frommen wendet. Da er hier jedoch in der Einzahl spricht und sich kein Anhalt dafür finden lässt, dass er zu andern rede, so scheint mir, dass er sich selbst zum Vertrauen aufmuntert, damit er nie in seinem Herzen wankend werde. Denn da er sich seiner Schwäche bewusst war und auch wusste, dass sein Heil unter dem Schutze des Glaubens geborgen war, so war es wohl am Platze, dass er sich für die Zukunft stärkte. Durch das Wort „Harre!“ stellt er sich neue Prüfungen vor, die kommen werden, und sagt sich, dass er das Kreuz werde tragen müssen. Denn dass wir auf Gott harren müssen, kann dann gesagt werden, wenn er uns seine Gnade entzogen hat und es zulässt, dass wir unter Sorgen dahinsiechen. David bereitet sich also, nachdem er einen Kampf bestanden hat, darauf vor, dass er andere, neue aufnehmen muss. Da es aber nichts Schwereres gibt, als dem Herrn diese Ehre zu erweisen, dass wir in Abhängigkeit von ihm verharren, wenn er sich vor uns verbirgt oder mit seiner Hilfe wartet, so treibt David sich dazu an, neue Kräfte zu sammeln. Es ist, als sagte er zu sich selbst: Wenn dich Zittern befällt, wenn die Versuchung deinen Glauben erschüttert, wenn dein fleischlicher Sinn schwankend wird, so hüte dich, dass du nicht unterliegst, sondern ermanne dich in unermüdlicher Kraft deines Geistes. Übrigens lernen wir hieraus, dass die Kinder Gottes nicht durch Hartnäckigkeit stark sind, sondern durch die Geduld, wenn sie mit ruhigem Gemüt ihre Seelen Gott empfehlen, wie Jesaja (30, 15) sagt: „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.“ Ja, da er sich solch schweren Aufgaben nicht gewachsen glaubt, so holt er sich im Gebet Kraft von Gott. Hätte er allein gesagt: **Sei getrost**, so könnte es den Anschein haben, als stellte er die Regungen seines freien Willens in den Vordergrund. Da er aber sofort, gewissermaßen um sich zu verbessern, hinzusetzt: „**und Er wird dein Herz stärken**“, so zeigt er damit deutlich, dass die Heiligen,

wenn sie tapfer ringen, in einer fremden Kraft kämpfen. Es ist nicht so, wie die Papisten sagen, dass David seinen Versuch in die erste Schlachtreihe stellt und später Gottes Hilfstruppen herbeiruft, sondern nachdem er sich zur Erfüllung seiner Pflicht ermahnt hat, sucht er in der Erkenntnis, dass er sich auf seine Kraft nicht verlassen kann, für das, was ihm fehlt, Ersatz im Gnadenwirken des Geistes. Ja, weil er weiß, dass er sein ganzes Leben lang zu streiten haben wird, dass immer neue Kämpfe an ihn herantreten werden, und dass die Mühsale der Heiligen oft lange Zeit anhalten, so wiederholt er noch einmal: „**Harre des Herrn!**“.

Psalm 28.

Inhaltsangabe: David, durch Gottes Hilfe aus großen Gefahren errettet, schreibt zunächst die Bitten nieder, die in der Not bei ihm aufgestiegen waren. Dann dankt er Gott und lobt ihn, um andere durch sein Beispiel zu veranlassen, dasselbe zu tun. Wahrscheinlich handelt es sich hier um die Verfolgung von Seiten Sauls.

V. 1. **Wenn ich rufe zu dir** usw. Wenn David voranschickt, dass Gottes Hilfe seine einzige Zuflucht ist, so gibt er damit ein Zeugnis sowohl seines Glaubens wie seines guten Gewissens. Denn wenn die Menschen auch überall unter vielen Nöten zu seufzen haben, so nimmt doch kaum einer unter hundert seine Zuflucht zu Gott, sondern der größte Teil bäumt sich auf gegen Gott oder heult in die Luft hinein, oder lässt sich von der Verzweiflung überwinden und unterliegt dem Übel. Denn fast alle haben ein böses Gewissen und haben nie etwas von der Gnade Gottes geschmeckt, so dass sie sich daran halten könnten. Indem nun David den Herrn seinen **Hort** nennt, lässt er noch deutlicher ersehen, dass er nicht nur im Schatten und in der Ruhe fest auf Gottes Hilfe vertraute, sondern dass er diesen Glauben auch bislang in den allerschwersten Versuchungen bewahrt hat. Dann fügt er hinzu, wie groß die Not gewesen, die ihn bedrängte, indem er sich mit den Toten vergleicht. Damit will er aber nicht nur die Größe der Gefahr ausdrücken, sondern er legt zugleich ein Bekenntnis ab, dass er in seiner Hilfsbedürftigkeit nicht etwa hierhin und dorthin ausschaute, sondern sich so fest an den einigen Gott hielt, dass er seine Gnade als seine einzige Hoffnung ansah. Es ist, als spräche er zu Gott: Ich bin nichts, wenn du mich verlässt; kommst du mir nicht zu Hilfe, dann bin ich verloren. Es ist nämlich nicht genug, dass Menschen, die schwer heimgesucht werden, ihr Elend fühlen, sondern sie müssen sich auch von ihrer Ohnmacht überführen lassen und an allem Schutz in dieser Welt verzweifeln, um sich an Gott allein zu klammern. Der Ausdruck, dass Gott **schweige**, entspricht dem geläufigen biblischen Sprachgebrauch. Gott „antwortet“ den Gläubigen, wenn er durch die Tat beweist, dass er auf ihr Gebet gemerkt hat und nun seine Hilfe sendet. Dagegen schweigt er, wenn er sich stellt, als höre er nicht.

V. 2. **Höre die Stimme meines Flehens.** Diese Wiederholung ist ein Zeichen der Angst. Denn die Ausdrücke: „Stimme“ und „Flehen“ weisen hin auf den Eifer und die Inbrunst des Gebets. Sie lassen ersehen, dass David, von Sorge und Furcht erschüttert, nicht mit kaltem Herzen betete, sondern

sich mit gewaltigem Verlangen nach seinem Gott ausstreckte. Die Heftigkeit des Schmerzes treibt zum lauten Rufen. Im zweiten Gliede wird dieselbe Sache noch einmal unter einem Bilde und äußeren Zeichen dargestellt. Dass man die Hände beim Gebet erhob, war eine zu allen Zeiten geläufige Sitte. Diese Gebärde hat sich selbst bei Götzendienern und unheiligen Menschen ganz naturgemäß eingestellt: denn mit solchem sichtbaren Zeichen richtet man alle Sinne auf Gott allein. Nun ist es ja sicher, dass die meisten, wenn sie diese heilige Handlung vollziehen, eitel Blendwerk treiben; aber die Erhebung der Hände an und für sich, wenn sie ohne Heuchelei und Trug geschieht, ist eine nützliche Zutat zum frommen und wahren Gebet. David sagt hier aber nicht, dass er seine Hände zum Himmel erhebe, sondern zu Gottes **heiligem Chor**, d. h. zum Allerheiligsten, wo die Bundeslade stand. Buchstäblich heißt das Wort „der Sprachort“. Denn von dieser Stelle aus gab Gott seine Antworten und heiligen Sprüche, mit denen er dem Volk seine Gnadengegenwart bezeugte. Dieses Allerheiligste benützte David als Hilfsmittel, um desto leichter zum Himmel emporzusteigen. Denn er war weder so beschränkt, noch hing er so abergläubisch am äußeren Heiligtum, dass er nicht gewusst hätte, dass man Gott im Geiste suchen muss, und dass die Menschen erst dann zu ihm emporsteigen, wenn sie die Welt dahinten lassen und im Glauben bis zur himmlischen Herrlichkeit vordringen. Da er sich jedoch bewusst war, dass er auch ein Mensch war, so wollte er dieses Hilfsmittel für die menschliche Schwachheit nicht unbenutzt lassen. Das Heiligtum war nämlich von Gottes Seite ein Unterpand des Bundes; daher schaute David hier die Gegenwart der Gnade wie in einem Spiegel, - ebenso wie die Gläubigen jetzt, wenn sie die Gewissheit haben wollen, dass Gott ihnen nahe ist, gradeswegs zu Christo gehen müssen, der in der niedrigen Gestalt des Fleisches zu uns herniedergestiegen ist, um uns zum Vater emporzuheben. Wir sollen also wissen, dass David sich nur insofern an das Heiligtum hängte, als er sich auf die mit ihm verbundenen göttlichen Verheißungen stützte. Dabei übte er sich zwar nach Vorschrift des Gesetzes in irdischen Elementen, aber seine Seele hob sich über dieselbe empor.

V. 3. **Zeuch mich nicht hin unter den Gottlosen.** Der Hauptgedanke ist dieser: Gott möge nicht den Unterschied zwischen dem Gerechten und den Übeltätern verwischen und beide miteinander in das gleiche Verderben stoßen. Mit diesem Seitenblick auf seine Feinde will David ohne Zweifel zugleich seine Unschuld beteuern. Er hat jedoch nicht deswegen so gebetet, weil er wirklich meinte, dass Gott ohne Wahl willkürlich gegen die Men-

schen wüte; sondern er zieht von der Natur Gottes den Schluss, dass er guter Hoffnung sein dürfe, da es ja sein eigentliches Amt sei, die Frommen und die Verworfenen voneinander zu scheiden und einem jeglichen den Lohn zu geben, den er verdient. Unter **Übeltätern** versteht er solche Leute, die sich ganz dem Laster ergeben haben. Denn wenn die Kinder Gottes auch zuweilen fallen, abirren und in jeglicher Weise fehlen, so haben sie doch kein Gefallen an ihren Fehlern, sondern die Furcht Gottes treibt sie vielmehr zur Buße. Die Bosheit der Leute, die ihm vorschweben, beschreibt er sodann ausführlicher: sie heucheln Freundschaft und umgarnen dabei treulos unschuldige Menschen, indem sie mit der Zunge anders reden, als sie im verborgenen Herzensgrunde denken. Offene Schlechtigkeit ist aber viel leichter zu ertragen, als diese fuchsartige Schlauheit, die sich freundlich einschmeichelt, um zu schaden. So prägt uns dieser Satz ein, dass dem Herrn solche Leute am allerverhasstesten sind, die ihre einfältigen und sorglosen Mitmenschen mit Schmeichelworten wie mit Gift angreifen.

V. 4. **Gib ihnen nach ihrer Tat** usw. Nachdem er gebetet hat, dass Gott an seine Unschuld denken möge, schleudert David jetzt eine Verwünschung gegen seine Feinde. Die Häufung der Wörter lässt ersehen, dass er lange und viel unter der Last geseufzt hat, bevor dieser Rachewunsch bei ihm hervorbrach. Die Widersacher müssen nicht nur einmal, nicht nur für kurze Zeit und nicht nur auf eine Weise gesündigt haben, sondern sie haben es offenbar durch fortwährendes Übeltun zu einer ganz unerträglichen Frechheit gebracht. Wir wissen aber, welch eine lästige und schwere Versuchung es ist, wenn man sehen muss, wie die Gottlosen ohne Maß und Ende wüten, gleich als ob Gott bei ihrer Frechheit ein Auge zudrückte. David ist dadurch, dass er derartiges lange mit Geduld ertragen hat, gleichsam so ermüdet, dass er unter der Last zusammenbricht und deshalb dringend bittet, Gott möge endlich dem Mutwillen der Feinde Einhalt tun, da sie nicht eher ablassen würden, Verbrechen auf Verbrechen zu häufen. Spricht also David in diesem Verse zuerst von ihren Taten, dann von ihrem **bösen Wesen** und den **Werken ihrer Hände**, bittet er endlich, dass Gott ihnen vergelten möge, **was sie verdient haben**, - so sehen wir, dass in alledem doch nichts Überflüssiges ist. Zudem müssen wir bedenken, dass er eben damit ausdrücklich seine gute Zuversicht bezeugt. Zu solch zuversichtlicher Aussprache geben den Kindern Gottes die Heuchler oft den Anstoß, wenn sie mit ihren Schlichen die weltlichen Gerichte zu besten haben. Man sieht ja, wie die Allerschlechtesten mit ihrer Straflosigkeit noch nicht zufrieden sind, son-

dem die Unschuldigen überdies noch beschuldigen, wie der Wolf in der Fabel die Schafe anklagt, dass sie das Wasser trübe machen. David wurde also durch die Not dazu getrieben, Gott um seinen Schutz anzuflehen. Indessen erhebt sich hier wieder die schwierige Frage über die Rachgier. Da ich davon schon anderwärts handelte (zu Ps. 18, 38. 48), kann ich mich hier kurz fassen. Zunächst ist sicher, dass, wenn das Fleisch uns zur Rache treibt, diese Gesinnung Gott nicht gefällt. Denn abgesehen davon, dass Gott niemandem zulässt, um persönlicher Beleidigungen willen einem Feinde Böses anzuwünschen, so kann es nicht ausbleiben, dass alle Regungen, die aus dem Hasse geboren werden, stürmisch sind. Es ist daher nicht recht, wenn Leute, die sich durch ihren Jähzorn zur Rachgier fortreißen lassen, sich auf David berufen. Es ist nicht ein persönlicher Schmerz, der den heiligen Sänger so erregt, dass er seinen Feinden das Verderben wünscht, sondern er fällt ohne alle fleischliche Erregung einfach ein sachliches Urteil. Wer also wider die Gottlosen beten will, muss zuerst ganz stillen Geistes werden. Sodann müssen wir uns hüten, dass auch nicht eine wirklich schämliche Schlechtigkeit uns zu unüberlegtem Eifer reize, wie dies selbst Christi Jüngern unterlief, als sie die Leute, die ihrem Herrn die Herberge verweigert hatten, durch himmlisches Feuer verzehrt wissen wollten (Lk. 9, 54). Sie beriefen sich zwar auf das Beispiel des Elias, aber der Herr tadelt sie hart, indem er ihnen sagt, dass sie nicht wissen, von welchem Geiste sie sich treiben lassen. Vor allem aber ist dieses als allgemeine Regel festzuhalten, dass das Wohl der ganzen Menschheit uns am Herzen liegen muss. Das wird zur Folge haben, dass wir nicht nur dem Erbarmen Gottes Raum lassen, sondern auch wünschen, dass Menschen, die dem Verderben zuzueilen scheinen, dem sie sich selbst geweiht haben, wiederum zur Vernunft kommen. Kurz, David war ganz frei von allem verkehrten Eifer, er war auch begabt mit dem Geiste der Unterscheidung und des Gerichts, und dann handelte er hier nicht so sehr in seiner eigenen als in Gottes Sache. Durch diese Verwünschung mahnt er auch sich und alle Gläubigen daran, dass die Gottlosen, wenn sie auch eine Zeitlang ungestraft freveln, doch endlich vor Gottes Richterstuhl erscheinen müssen.

V. 5. Denn sie wollen nicht achten auf das Tun des Herrn. Dieser Vers deckt die Wurzel der Gottlosigkeit auf: die Bösen sind deshalb so dreist, anderen zu schaden, weil sie nicht bedenken, dass sie mit Gott selbst zu schaffen haben, wenn sie Menschen feindlich angreifen und vor keiner Schandtat zurückschrecken. Klagt ihr Gewissen sie an, so beruhigen sie sich mit eitler

Selbstbespiegelung und werden in ihrer frechen Selbstherrlichkeit endlich ganz verstockt. Zuerst, wenn sie berauscht sind von ihrem Glück, bilden sie sich ein, dass Gott ihr Freund sei, und dass er sich um die Guten, weil diese viele Drangsale zu leiden haben, nicht kümmere. Zuletzt kommen sie jedoch dahin, dass sie meinen, dass alles durch Zufall geschehe, und so sind sie durch eigene Verschuldung bei hellem Lichte blind. So war es auch bei den Gegnern Davids: da sie absichtlich nicht wissen wollten, dass er von Gott zum Könige erwählt sei, so fassten sie Mut, um ihn zu verfolgen. Daher beklagt er sich über diese ihre grobe Unwissenheit, gleichwie Jesaja (5, 20) allen Gottlosen im Allgemeinen diesen Vorwurf macht. Diese Lehre hat einen doppelten Nutzen. Einmal ist für die Kinder Gottes bei ungerechten Angriffen die Überzeugung ein großer Trost, dass Gottes Vorsehung sie zu ihrem eigenen Besten zur Geduld erziehen will und dass, wenn in der Welt auch alles aus Rand und Band geht, Gott im Himmel trotzdem alles regiert. Es ist dies aber auch ein sehr passender Zügel, um die Leidenschaften unseres Fleisches zu bändigen, damit wir nicht als blinde Kämpfer im Dunkeln streiten. Lasst uns daher lernen, es ernstlich zu bedenken, dass alle Gerichte, die Gott hier auf Erden ausführt, zugleich Zeugnisse sind für die Gerechtigkeit, mit der er das menschliche Geschlecht regiert. Wenn daher in der Welt alles drunter und drüber geht, so müssen wir die Augen des Glaubens zum Himmel erheben, um Gottes verborgene Gerichte zu betrachten. Denn da Gott auch bei großer Finsternis noch immer einige Zeichen seiner Vorsehung erscheinen lässt, so ist es eine unentschuld bare Fahrlässigkeit, wenn wir darauf nicht achtgeben. Diese Schlechtigkeit brandmarkt der Prophet, indem er aufs Neue wiederholt: „**die Werke seiner Hände**“. Er deutet damit an, dass die Verworfenen dadurch, dass sie ruhig fortfahren zu sündigen, alle Werke Gottes, die zur Zügelung ihrer Wut dienen sollen, mit Füßen treten.

Darum möge er sie zerbrechen und nicht aufbauen. Möglich wäre auch die Übersetzung: „Er wird sie zerbrechen“. Dann würde David sich schon fest versprechen, dass die Verworfenen der erwünschte Untergang ereilen wird. Immerhin erscheint es mir passender, hier noch eine Fortsetzung seines Gebets zu finden. Sein Begehren ist aber dies, dass die Gottlosen eine derartige Zernichtung erfahren möchten, dass sie niemals sie sich wieder erheben noch ihre frühere Stellung wiedergewinnen. Denn diese Bedeutung hat bei den Hebräern der Ausdruck: „zerstören und nicht aufbauen“, wie denn die gleiche Wendung bei Maleachi (1, 4) in Betreff Edoms wieder-

kehrt. Wir wollen daher aufwachen und unsere Gedanken auf die Werke Gottes richten, die uns zur Furcht Gottes erziehen, in der Geduld erhalten, und in der Frömmigkeit stärken sollen, damit wir nicht mit unheilbaren Schlägen geschlagen werden.

V. 6. **Gelobt sei der Herr.** Dieses ist der zweite Teil des Psalms, in welchem David anfängt, Gott zu danken. Denn bisher haben wir nur gesehen, wie er sich unter den Gefahren im Beten übt. Durch diese Danksagung bezeugt er nun, dass sein Beten nicht umsonst war, und beweist durch sein Beispiel, dass Gott immer bereit ist, zu helfen, wenn man ihn nur in Wahrheit und von Herzen sucht. Denselben Gedanken führt er dann im folgenden Verse weiter aus, indem er Gott seine **Stärke** und seinen **Schild** nennt. Die Überzeugung, dass er erhört sei, hat er daraus gewonnen, dass er in wunderbarer Weise bewahrt worden ist. Er fügt noch hinzu, dass er mit Rücksicht auf seine Zuversicht und Hoffnung Erhörung erlangt habe: **auf ihn hofft mein Herz, und mir ist geholfen.** Denn es kommt oft vor, dass Leute, die Gott anrufen, trotzdem seiner Gnade durch ihren Unglauben den Zugang verschließen. Drittens sagt David, dass er nicht nur **fröhlich** sein, sondern auch dem Herrn **danken** wolle. Denn wenn die Gottlosen und Heuchler auch zu Gott fliehen, wenn die Not sie drängt, so vergessen sie doch, nachdem sie entronnen sind, alsbald ihren Erlöser und brechen nur in wahnsinnige Freude aus. Davids Meinung ist, um es kurz zu sagen, dass er nicht umsonst gehofft habe, da er tatsächlich erfahren durfte, dass Gott seine Macht zur Hand hat, die Seinen zu erlösen. Und eben dies war der Grund seiner wahren und echten Freude, dass er schmecken konnte, wie gnädig Gott ihm war. Diese Erfahrung gewinnt ihm auch das Versprechen dankbaren Gedenkens ab. Und sicherlich erheitert der Herr deshalb unsere Herzen, um unseren Mund zu öffnen, dass wir sein Lob singen.

V. 8. **Der Herr ist ihre Stärke.** Was David im vorigen Verse von sich sagte, wiederholt er jetzt erklärend im Blick auf seine Krieger. Was David im vorigen Verse von sich sagte, wiederholt er jetzt erklärend im Blick auf seine Krieger. Er hatte sich der Hilfe von Menschenhänden bedient: aber er schreibt doch Gott allein den Sieg zu. Denn da er wusste, dass Gott ihm geschenkt hatte, was ihm von menschlicher Hilfe zuteilwurde, und dass auch der glückliche Erfolg aus seiner freien Gnade geflossen war, so sieht er diese Mittel nicht anders an, als hätte Gott sichtbar seine Hand vom Himmel ausgestreckt. Und fürwahr! Es ist eine Schande, wenn die menschlichen

Mittel, die doch weiter nichts sind als Werkzeuge der Macht Gottes, seinen Ruhm verdunkeln. Aber leider ist dieser Fehler sehr gemein. – Übrigens sagt David nicht, dass er an seine Krieger denkt, sondern gebraucht mit besonderem Nachdruck das hinweisende Fürwort. Dies ist, als wiese er mit dem Finger auf sie hin. Das folgende Glied hat den Sinn einer Begründung. David versichert nämlich, dass er mit seinem ganzen Heere deswegen mit siegreicher Tapferkeit von Gott ausgerüstet wurde, weil sein Krieg gleichsam eine Unternehmung Gottes selbst war. Darauf deutet es, dass er sich seinen „Gesalbten“ nennt. Denn wenn Gott ihn nicht zum König erwählt und ihn in Gnaden angenommen hätte, so würde er ihm nicht geneigter gewesen sein, als dem Saul. Indem er so nur die Kraft Gottes preist, die ihn zum König erhob, lässt er der eigenen Tüchtigkeit und Kraft nichts übrig. So lernen wir hier, dass ein jeder, der sich seiner ordnungsmäßigen Berufung bewusst ist, durch diese Lehre zu guter Hoffnung ermuntert wird. Vor allem ist aber festzuhalten, was wir sonst schon erwähnt haben, dass alle Wohltaten, die Gott uns erweist, aus der Quelle der gnädigen Erwählung in Christo fließen, die seinem Gesalbten hilft. David sagt „hilft“, nicht „geholfen hat“, da er mehr als einmal und auf mancherlei Weise bewahrt worden ist. Der Sinn ist daher, dass Gott, seitdem er einmal David durch die Hand Samuels gesalbt hat, niemals nachließ, ihm zu helfen, sondern in unzähligen Fällen sich als seinen Erlöser zeigte, um das Werk seiner Gnade in ihm zur Vollendung zu bringen.

V. 9. Dieser Schluss zeigt, dass dem David nicht so sehr sein eigenes Heil als das Wohl der ganzen Gemeinde am Herzen lag, und dass er nicht sich selbst lebte und für sich regierte, sondern zum Besten des ganzen Volkes. Mit Recht behält er im Auge, dass er nur zu diesem Zweck zum König erwählt wurde. Hierin ist er ein Vorbild Christi. Wenn Sacharja (9, 9) von diesem weissagt, dass er einer sein werde, dem geholfen wird⁹, so verheißt er ihm sicherlich nichts, woran seine Glieder keinen Anteil hätten, sondern die Wirkung dieses Heils soll sich auf den ganzen Leib erstrecken. Zugleich gibt Davids Vorbild allen irdischen Königen einen Fingerzeig, dass sie sich dem Gemeinwohl weihen sollen, so dass des Volkes Glück ihr Glück ist. Aber es ist nicht nötig zu sagen, wie weit sie von dieser Gesinnung entfernt sind. Denn durch den Stolz sind sie blind gemacht und verachten die übrige Welt, als wenn ihr Glanz und ihre Würde sie aus der gewöhnlichen Ordnung der Menschen herausnähme. Doch ist es nicht zu verwundern, dass das menschliche Geschlecht so stolz und verächtlich mit Füßen getreten

wird, weil die Fürsten zum großen Teil davor zurückschrecken, Christi Joch zu tragen. Wir wollen jedoch daran denken, dass David gleichsam ein Spiegel ist, in dem Gott uns den ununterbrochenen Fortgang seiner Gnade zeigt. Wenn wir nur darauf sehen, dass der Gehorsam unseres Glaubens seiner väterlichen Liebe entspricht, so wird er uns auch als sein Volk und sein Erbe anerkennen. Die Schrift legt dem David öfter den Titel eines Hirten bei (Hes. 34, 23; 37, 24). Wenn aber David selbst dem Herrn dies Amt zuschreibt, der sein Volk weiden soll, so gesteht er, dass er dazu nur geschickt ist, sofern er sich als Gottes Diener beweist.

Psalm 29.

Inhaltsangabe: David verherrlicht Gottes schreckliche Macht an den verschiedenen Wundern der Natur, um alle Sterblichen, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, vor dem Herrn in den Staub zu beuten. Gottes Wundertaten sollen uns nicht minder aufwecken, ihm die Ehre zu geben, als wenn er selbst mit eigener Stimme seine Herrschaft ausriefe. Nachdem David also die Stolzen, die sich nicht gerne beugen, in Angst gesetzt und mit nicht un-deutlichem Tadel an ihre Pflicht erinnert hat, lädt er die Gläubigen freundlich ein, freiwillig den Herrn zu verehren.

V. 1 u. 2. **Bringt her dem Herrn** usw. Es ist Davids Absicht, alle Sterblichen zum Dienste und zur Furcht Gottes zu bringen. Da es jedoch besonders schwer hält, die **Gewaltigen** und Männer in hohen Würden zur Unterwerfung zu bringen, so redet er diese besonders an. Jüdische Ausleger lassen freilich die Engel oder die Sterne angeredet sein.¹⁰ Aber David will den Stolz demütigen, der die Fürsten auf Erden so trunken macht, dass sie sich gegen Gott erheben. Das ist der Grund, weswegen er Gott hier mit Schrecken erregender Stimme durch Donner, Hagel, Sturmwind und Blitze zu diesen verhärteten und unbeugsamen Großen reden lässt. Denn wenn sie nicht durch Angst erschüttert werden, so wollen sie sich vor keiner himmlischen Gottheit scheuen. Wir sehen nun ein, weshalb David mit Übergehung der anderen an diese Mächtigen seine Worte besonders richtet. Denn in der Regel missbrauchen sie ihre hohe Stellung in unheiliger Weise, indem sie in ihrer Raserei sich das anmaßen, was nur Gott zukommt. Mindestens können sie in der Regel erst mit Gewalt dahin gebracht werden, dass sie sich dem Herrn unterwerfen, ihrer Vergänglichkeit gedenken und sich seiner Gnade anvertrauen. Sie sollen dem Herrn die **Stärke** geben, weil sie durch falsche Einbildungen nur zu leicht sich selbst betrügen und ihre hervorragende Stellung irgendwoher sonst, nur nicht aus dem Himmel empfangen zu haben glauben. Kurz, sie sollen ihren Stolz ablegen, die falsche Meinung von ihrer eigenen Kraft fahren lassen und Gott so verherrlichen, wie er es verdient hat.

Denn (V. 2) unter der **Ehre seines Namens** ist eine solche zu verstehen, die seiner Erhabenheit würdig ist, die ihm aber die Großen der Welt gewöhnlich rauben. Die Wiederholung zeigt ferner, dass man stark auf sie eindringen muss, um ihnen dieses Bekenntnis, zu dem sie doch verpflichtet sind, aus-

zupressen. Mit dem **Schmuck des Heiligtums** meint David nicht den Schmuck des Himmels (wie einige wollen), sondern den Schmuck der Stiftshütte, die mit den Zeichen des Ruhmes Gottes geschmückt war. Dies ergibt sich aus dem Zusammenhang. Absichtlich nennt der Prophet diesen Ort, an dem der wahre Gott sich geoffenbart hatte, damit alle Sterblichen dem Aberglauben entsagen und dem reinen Gottesdienste sich zuwenden. Das kann aber nicht anders geschehen, als wenn man die Welt von allen selbst erdichteten Götzen abwendet.

V. 3 u. 4. **Die Stimme des Herrn geht über den Wassern.** Jetzt stellt uns David, wie ich schon kurz erinnerte, die Wunder in der Natur vor Augen. Es hätte Gottes Güte ebenso gut als seine Macht in seinen Werken preisen können. Und da alles in dem gewöhnlichen Lauf der Natur, am ganzen Himmel und im ganzen Getriebe der Erde uns zur Erkenntnis Gottes leitet, so hätte er ebenso gut (wie er dies Ps. 19, 1 tut) die Sonne, die Sterne, das ganze Heer des Himmels und die Erde mit ihrer Fülle uns vorführen können. Aber er wählt nur diejenigen Werke aus, die nicht nur bezeugen, dass die Welt einmal von Gott gegründet wurde und jetzt von ihm regiert wird, sondern die auch imstande sind, die Schlafenden aufzuwecken und sie gleichsam wider ihren Willen dahin zu bringen, dass sie den Herrn fußfällig anbeten. Und die Erfahrung bestätigt dies auch. Denn Menschen, die Gott am frechtesten verachten, erschrecken am meisten beim Donner, beim Sturm und ähnlichen heftigen Naturereignissen. Daher weist der Prophet uns nicht ohne Grund auf diese besonderen Erscheinungen hin, die selbst rohen und abgestumpften Menschen einiges Gefühl von Gott einflößen und sie, mögen sie auch noch so träge und sorglos sein, aufrütteln. Er redet nicht davon, dass die Sonne täglich aufgeht, dass sie durch ihre Strahlen belebendes Licht spendet. David spricht nicht davon, dass der Regen sanft herabrieselt und durch seine Befruchtung die Erde fruchtbar macht, sondern er führt Gewitter, Wolkenbrüche und anderes, was durch seine Heftigkeit die Herzen der Menschen mit Furcht erfüllt, zum Zeugnis an. Sicherlich redet Gott durch alle seine Geschöpfe, aber der Prophet führt jetzt nur solche Stimmen auf, durch welche er uns hart anfährt, um uns aus unserer Trägheit, oder sagen wir lieber aus unserer Schlafsucht aufzuwecken. Wie haben ja schon früher gesagt, dass diese Rede sich besonders gegen Leute wendet, die durch rücksichtslose Verhärtung alle Erkenntnis Gottes, soweit dies in ihrer Macht steht, unterdrücken. Und die Bilder, die David bei seiner Darstellung gebraucht, zeigen deutlich, dass es seine Absicht war, die Hartnäckigkeit

durch Schrecken zu unterwerfen, weil sie sonst nicht leicht nachgibt. Dreimal wiederholt er nämlich, dass Gottes Stimme sich in großen und gewaltigen Gewittern hören lässt, und im folgenden Verse setzt er hinzu, dass sie voll Kraft und herrlichen Glanzes sei.

V. 5 bis 8. **Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern.** Wir sehen, dass der Prophet, um die Hartherzigkeit der Menschen zu brechen, Gott in seinen Werken als den Schrecklichen vorführt. Es scheint auch, dass er nebenbei die Stolzen und die von eitlem Selbstvertrauen strotzen, wegen ihrer Tollheit ausschilt, dass sie Gottes Stimme im Gewitter nicht vernehmen, wenn seine Blitze die Luft durchzucken, wenn er hohe Berge erschüttert und hochgewachsene Bäume knickt und niederwirft. Ist es nicht etwas Ungeheuerliches, dass während alle Teile der stummen Welt vor Gott zittern, allein die Menschen, die doch mit Erkenntnis und Verstand begabt sind, nicht bewegt werden? Ja, wenn sie Geist und Gelehrsamkeit genug besitzen, so dichten sie sich selbst Zauberslieder, mit denen sie sich gegen die Stimme Gottes, die noch so stark in ihren Ohren klingen will, unempfänglich machen. Denn die Gelehrten meinen meistens, dass sie nur dann scharfsinnig genug über die Ursachen der irdischen Dinge handeln, wenn sie Gott durch einen weiten Abstand von seinen Werken trennen. Das ist aber eine teuflische Wissenschaft, die uns in die Betrachtung der Natur gebannt hält und uns von Gott abwendet. Würde jemand, der einen Menschen kennenzulernen wünscht, gar nicht auf dessen Angesicht sehen, sondern sein Augenmerk nur auf die Nägelspitzen richten, so würde man mit Recht über seine Torheit lachen. Und doch ist die Tollheit der Gelehrten noch viel größer, die aus den nächsten Ursachen oder den Mittelursachen sich einen Schleier machen, um nicht gezwungen zu werden, die Hand Gottes, die unverkennbar wirkt, zu erkennen. An die **Zedern im Libanon** erinnert David deswegen insbesondere, weil diese Bäume dort besonders hochgewachsen und schön waren.

Des Weiteren nennt er (V. 6, 8) **Libanon, Sirjon** oder Hermon und die **Wüste Kadesch** als den Juden besonders bekannte Orte. Dass aber Gott den Libanon **löcken** oder springen mache **wie ein Kalb** usw. ist eine dichterisch übertreibende Redeweise. Zu denken ist an die Gewalt des krachenden Donners, der die Erde erschüttert und die Berge aus ihren Wurzeln zu reißen scheint.

Ebenso ist der nächste Satz bildlich geredet (V. 7): **die Stimme des Herrn sprüht Feuerflammen.** Wir sollen uns die Wolken wie ein Hauch aus Gottes Munde vorstellen, den er dann gleichsam mit einem Hammer schlägt, so dass Feuer und Blitze heraussprühen. Es ist nun sehr nützlich und lehrreich, etwa mit Aristoteles die nächsten und natürlichen Ursachen solcher Erscheinungen zu erforschen, - nur muss man sich zu dem Urheber der Natur selbst führen lassen. Aber es ist doch ganz verkehrt, wenn diese Mittelursachen uns festhalten und hindern. Das ist ebenso, als wenn jemand sein ganzes Leben lang ein Elementarschüler bleiben wollte: dann lernt man immer und weiß schließlich nichts. Der einzige wirklich lobenswerte Scharfsinn ist, wenn man sich durch diese Mittel zum Himmel ziehen lässt, damit nicht nur einige verworrene Töne an unser Ohr dringen, sondern die Stimme Gottes uns zur Frömmigkeit erziehe. Dass die Stimme des Herrn die Wüste **erzittern macht**, erinnert an die geläufige menschliche Empfindung, der Einöden schon schrecklich sind und bei Donner, Blitz und Sturm vollends schauerlich werden. Gesucht ist die von manchen Auslegern bevorzugte Übersetzung, dass Gottes Stimme die Wüste „zum Gebären bringt“, wobei man denn wohl gar an die Wunder denkt, welche die Wüste beim Durchzug Israels auf Gottes Befehl gleichsam von sich gab. Erwägenswert ist höchstens, bei der Wüste an die Tiere zu denken, die in ihr hausen: dann wäre der nächste Vers mit seiner Aussage über die Hirschkühe erläuternd hinzugefügt.

V. 9. **Die Stimme des Herrn macht die Hündinnen kreisen.** Hierin liegt ein stillschweigender Vergleich. Es ist nämlich ganz widersinnig und wunderbar, dass die Menschen durch die Stimme Gottes nicht bewegt werden, während doch ihre Kraft sich den wilden Tieren gegenüber so wirkungsvoll erweist. Ist es schon schnöder Undank, wenn man seine Vorsehung und seine Herrschaft in der ganzen Ordnung der Natur nicht merkt, so ist es eine verabscheuungswürdige Trägheit, wenn man selbst durch seine seltenen und ungewohnten Werke, welche die wilden Tiere zum Gehorsam zwingen, sich nicht belehren lässt. Einige Ausleger machen die, wie mir scheint, zutreffende Anmerkung, dass die Hirschkühe deswegen vor allem genannt werden, weil sie schwer gebären. Dass Gottes Stimme **die Wälder entblößt**, will entweder besagen, dass ihn keine Hüllen hindern können, selbst in die verborgensten Schlupfwinkel und Höhlen einzudringen, oder aber dass die Blitze, Platzregen und Wirbelwinde die Bäume ihrer Blätter berauben und sie entblößen.

In seinem Tempel sagt ihm alles Ehre. Wenngleich die Stimme Gottes die ganze Welt erfüllt und bis an die entferntesten Gegenden dringt, so sagt der Prophet doch, dass sein Ruhm allein in der Gemeinde gepriesen wird, weil Gott dort nicht nur deutlich spricht, sondern auch die Gläubigen freundlich zu sich lädt. Denn seine furchtbare Stimme, welche auf verschiedene Weise sich in der Luft hören lässt, trifft die Ohren der Menschen so und erschüttert ihre Herzen derartig, dass sie lieber von ihm fliehen, als dass sie sich zu ihm nahten. Auch abgesehen davon, dass ein guter Teil mit tauben Ohren die Stimme Gottes in Sturm, Ungewitter, Donner und Blitz überhört, kommen auch die anderen Menschen in dieser allgemeinen Schule nicht so weit, sich dem Herrn zu unterwerfen. Treffend sagt David daher von den Frommen, dass sie Gottes Lob in seinem Tempel singen. Denn da sie durch seine väterliche Stimme unterrichtet worden sind, so übergeben sie sich ihm ganz und weihen sich seinem Dienst. Nur der preist Gottes Ruhm recht, der ihn freiwillig verehrt. Man könnte jedoch hier auch eine Klage finden, dass Gott die ganze Welt tadelt wegen ihres Schweigens: denn, obwohl seine Stimme überall erschallt, so wird sein Lob doch nur im Tempel verkündigt. Indessen wird David vielmehr die ganze Welt durch das Beispiel der Frommen ermahnen wollen, Gottes Namen zu preisen. Und absichtlich nennt er den Tempel, als die Stätte, wo Gottes Ruhm erschallt. Er will uns damit lehren, dass um Gott in Wahrheit zu erkennen und in rechter Weise zu loben, eine andere Stimme erforderlich ist als die, welche man im Gewitter, im Platzregen und im Sturm auf den Bergen und in den Wäldern vernimmt. Denn wenn er uns nicht deutlich lehrt, und wenn er uns nicht dadurch freundlich zu sich lockt, dass er uns seine Liebe kosten lässt, so werden wir immer stumm bleiben. Es ist also allein die Heilslehre, welche uns Gottes Gnade und seinen ganzen Willen deutlich offenbart und dadurch unsere Herzen erheitert und unsern Mund öffnet, um sein Lob zu singen. So finden wir hier allein Grund und Anleitung zum Lobe Gottes. Und in der Tat sehen wir, dass es damals außer bei den Juden in der ganzen Welt kein Licht der Frömmigkeit gab, und dass selbst diejenigen Weltweisen, die eine genauere Erkenntnis Gottes zu haben schienen, nichts vorgebracht haben, wodurch er in Wahrheit verherrlicht worden wäre. Denn alles, was sie über die Religion gesagt haben, ist nicht nur kalt, sondern fast fade. Also nur in Gottes Wort leuchtet die Wahrheit, die uns zur Frömmigkeit führen kann.

V. 10. Der Herr thront über der Sintflut. Die Ausleger finden hier eine Anspielung an jene denkwürdige Flut, die als eine Strafe von Gott einst den

ganzen Erdkreis überspülte: denn damals hat der Herr sich für alle Zeiten als Richter der Menschen erwiesen. Ist dies nun auch richtig, so hat unser Satz noch einen umfassenderen Sinn. Denn nach meiner Ansicht führt David den angefangenen Faden weiter, indem er daran erinnert, dass selbst die Überschwemmungen, welche die Erde mit dem Untergange bedrohen, so durch Gottes Vorsehung in Schranken gehalten werden, dass es offenbar wird, wie Er das Ruder hält. Daher erwähnt David unter den anderen Zeichen der göttlichen Macht auch dies, dass **der Herr König bleibt** und das Regiment in der Hand behält, selbst wenn in den Lüften ein Ungestüm herrscht, das die Elemente zu vermischen scheint.

V. 11. **Der Herr wird seinem Volk Kraft geben.** David kehrt zu dem vorigen Gedanken zurück, nämlich dass Gott, wenn er auch überall seine Macht sichtbar offenbart, sie doch in besonderer Weise gegen sein auserwähltes Volk erweist: und er schildert den Herrn sogar ganz anders als zuvor, - nicht wie er die Menschen, die er anredet, durch Furcht und Schrecken zu Boden schlägt, sondern wie er sie aufrecht erhält, herzt und stärkt. Mit dem Worte „Kraft“ fasst er alles zusammen, was sie hochhält. Er prägt uns also ein, dass alles, was zur Erhaltung des Lebens der Frommen dient, allein aus Gottes Gnade fließt. Dies bekräftigt er auch durch den nächsten Satz: **der Herr wird sein Volk segnen.** Denn es heißt dann von Gott, dass er jemand mit Freuden segne, wenn er ihn so freigebig und gütig behandelt, dass sein ganzes Leben glücklich verläuft und ihm nichts an der vollen Glückseligkeit fehlt. Hier wollen wir lernen, uns unter Gottes Herrschaft mit einer Ehrfurcht zu beugen, die doch von ihm alles Gute erhofft: denn im Blick auf Gottes unermessliche Macht dürfen wir fest überzeugt sein, dass er uns mit einer unbesieglichen Schutzwehr umgibt.

Psalm 30.

Inhaltsangabe: David war aus irgendeiner großen Gefahr erlöst. Dafür dankt er Gott nicht allein für sich, sondern lädt zugleich auch alle Heiligen zu dieser Pflicht ein und ermahnt sie dazu. Zweitens gesteht er, dass er sich im Glücke zu sicher gefühlt habe und deshalb von Gott mit Recht wegen dieses falschen Selbstvertrauens bestraft worden sei. Nachdem er dann noch einmal kurz seinen Kummer ausgeströmt, dankt er dem Herrn aufs Neue.

V. 1. Die Ausleger zweifeln, ob dieser Psalm von David gedichtet worden ist oder von einem Propheten nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft: denn bei **der Einweihung des Hauses** denken viele an den zweiten Tempel. Doch wird die Überschrift so zu verstehen sein, dass es sich um ein Wohnhaus **für David** handelte. Andere wiederum meinen, dass David, als er im Begriff stand, seinen Palast einzuweihen, von einer schweren Krankheit befallen worden sei (vgl. V. 3). Aber zu dieser Annahme liegt kein triftiger Grund vor. Vielmehr ist nach der heiligen Schrift zu schließen, dass er nach Vollendung seines Palastes ruhig und gemächlich in demselben gelebt hat. Er sagte nämlich dem Propheten Nathan, dass er sich schäme, selbst in einem Hause von Zedern zu wohnen, während die Bundeslade unter den Teppichen wohne (2. Sam. 7, 2). Wir werden auch durch nichts genötigt, dass, was er hier von der Gefahr sagt, auf eine Krankheit zu beschränken. Es ist viel glaublicher, dass David dem Herrn dieses Danklied gesungen hat, als er nach dem Tode Absaloms, der Zerstreuung seines Anhangs und der Niederwerfung dieses gefährlichen Aufstandes gleichsam zum zweiten Mal König geworden war. Erinnert er doch (V. 7), dass ihn Gott dann gezüchtigt habe, weil er in den Tagen des Glücks sich zu sehr erhob und fast trunken geworden war, so dass er sich in falscher und törichter Weise einredete, er werde für alle Zeiten vom Unglück verschont bleiben. Seinen prächtigen königlichen Palast hatte er nun wieder bezogen, als die Ruhe im Königreich hergestellt war: aber jetzt reizte er nicht mehr Gottes Zorn, noch beschwor er Gottes Strafe herauf, - denn er konnte die Gebrechlichkeit menschlichen Glücks nicht mehr vergessen, nachdem er mit großer Not dem äußersten Verderben entronnen war. So ist es nur natürlich, dass David in diesem Psalm Gottes Gnade preist, die alles wieder in den vorigen Stand gesetzt hatte. Denn das Haus, das durch Absaloms Ehebruch und andere Verbrechen verunreinigt war, musste aufs Neue geweiht werden: und diese Einweihung bedeutete dann wohl überhaupt Davids Wiederein-

setzung in das Leben und die königliche Herrschaft. Mit der Überschrift will er also sagen, dass er dieses Loblied gesungen, nachdem die öffentliche Ruhe wieder hergestellt war und er sein Haus aufs Neue in feierlicher Weise geweiht hatte, um dort mit den Seinen zu wohnen. In Betreff dieser heiligen Handlung ist übrigens noch folgendes zu bemerken: da wir in der Betrachtung der göttlichen Wohltaten nur zu oft träge und schläfrig sind, so war solche Weihe den Kindern Israel befohlen, damit sie erkennen sollten, dass ohne Danksagung jeder Gebrauch eines Dinges unrein und unrechtmäßig ist. Wie sie also durch die Erstlinge den Ernte-Ertrag des ganzen Jahres als Gottes Gabe anerkannten, so erklärten sie durch die Einweihung ihrer Häuser, dass sie sich als Beisassen betrachteten, denen Gott Herberge gewährte. Daher war es auch ein Grund zur Befreiung vom Kriegsdienst, wenn jemand diese feierliche Zeremonie vorzunehmen hatte. Endlich war die Weihe für jedermann eine Erinnerung, dass man erst dann richtig und regelrecht in einem Hause wohnen könne, wenn dasselbe gleichsam ein Heiligtum Gottes wurde, in welchem Frömmigkeit und rechte Gottesverehrung im Schwange gehen. Sind nun auch jetzt solche Schattenbilder des Gesetzes dahingefallen, so gilt doch die Lehre des Paulus, dass alles, was Gott zu unserm Gebrauch bestimmt, durch Glaube und Gebet geheiligt werden muss.

V. 2. **Ich preise dich, Herr.** Da David gleichsam aus dem Grabe zum Leben zurückgebracht wurde, so verspricht er, dass er Gottes Namen erheben will. Denn so wie Gott uns, wenn wir in die Tiefe gesunken sind, durch seine Hand emporzieht, so ist es wiederum unsere Pflicht, sein Lob mit Mund und Zunge zu predigen. Die **Feinde**, denen Gott keinen Anlass zur Schadenfreude in die Hand gab, waren offenbar sowohl äußere wie innere. Denn viele ruchlose und böswillige Untertanen dienten dem Könige zwar mit schmeichelnder Unterwürfigkeit, trugen aber einen Hass im Herzen verborgen, der nur auf die Gelegenheit zum Aufruhr wartete.

V. 3 u. 4. **Da ich schrie zu dir, machtest du mich heil.** David zieht den Schluss, dass allein Gottes Gnade ihn gerettet hat, weil er in äußerster Todesgefahr sein Gebet an den einigen Gott richtete und plötzlich erfuhr, dass es nicht vergeblich war. In der Tat ist die Erhörung unserer Gebete der sicherste Beweis, dass Gott es ist, der uns rettet. Der Ausdruck, dass Gott den David gesund oder „heil“ machte, hat die Ausleger verleitet, an eine Krankheit zu denken. Da aber das Wort bei allerlei Wiederherstellungen gebraucht wird (z. B. Ps. 60, 4), dürfen wir es auch hier allgemein auf die Errettung

aus Todesgefahr deuten. David fühlte sich gleichsam ins Leben zurückversetzt, als ihn der Herr aus schweren und äußersten Gefahren riss, wie er denn erläuternd fortfährt (V. 4): **Du hast meine Seele aus der Unterwelt geführt.** Er glaubt die Größe der Gnade nicht anders mit Worten ausdrücken zu können, als dadurch, dass er jene trübe Zeit mit dem Grabe und der Unterwelt vergleicht: musste er sich doch ängstlich flüchten und sich in Schlupfwinkeln verbergen, um sein Leben zu erhalten, bis das Feuer des Aufstandes gelöscht war. Nunmehr rühmt er wie ein vom Tode Erstandener seine wunderbare Rettung aus dem schon geöffneten Todesrachen. Wie verzweifelt seine Lage gewesen, wissen wir aus der heiligen Geschichte.

V. 5. **Lobsingt dem Herrn.** Um seinen Dank noch besser zu bezeugen, ruft David alle Heiligen herbei, um Genossen seines Dankes zu sein. Auch zieht er aus diesem einen Fall eine allgemeine Regel: seine wider alles Hoffen erfahrene Rettung wird ihm zum Unterpfand dafür, dass Gottes Güte gegen alle Gläubigen andauernd und unermesslich ist. Deshalb bricht er in diesen Ermahnungsruf aus, in welchem er das Heil der ganzen Gemeinde mit dem seinigen zusammenschließt. Denn er berichtet nicht nur, welche Gnadenerfahrungen er selbst bei seinem Gott gemacht hat, sondern wie freundlich und gnädig der Herr überhaupt den Seinen zu helfen pflegt. Seine persönliche Erfahrung wird ihm der Anlass zu diesem allgemeinen Glauben. Die „**Heiligen**“, welche David anredet, sich buchstäblich die „Gnädigen“ oder die „Gütigen“. Es ist dasselbe Wort, welches auch Ps. 4, 4 gebraucht wurde. Die Annahme zur Gotteskindschaft muss ja in den Gläubigen den Eifer anzünden, Gutes zu tun und ihres Vaters Geist spüren zu lassen, der seine Sonne aufgehen lässt über die Bösen und über die Guten (Mt. 5, 45). Denn nichts vermag die Menschen ihrem Gott näher zu bringen als Gutes tun.

Preist sein heiliges Gedächtnis. Damit könnte etwa die Stiftshütte gemeint sein. Freilich müsste man dann übersetzen: „preist bei seinem heiligen Gedächtnis.“ So würde David die Kinder Gottes auffordern, zur Bundeslade zu kommen, die insbesondere das Denkzeichen der Gegenwart Gottes war. Richtiger wird man doch Gottes „Gedächtnis“ als seinen Namen deuten. Durch seine Werke schafft Gott sich einen Namen, bei dem wir seiner gedenken: in diesen Werken leuchtet der Abglanz seiner Herrlichkeit, deren Anblick uns zum Lob erwecken soll.

V. 6. Gottes **Zorn**, der **einen Augenblick** anhält, und seine **Gnade**, die **lebenslang** in ununterbrochener Dauer **währt**, stehen in unverkennbarem Ge-

gensatz. David legt das Bekenntnis ab, dass Gott, wenn er auch die Seinen züchtigt, nicht nur die strenge Strafe möglichst mildert, sondern sich überhaupt alsbald wieder versöhnt zeigt und seinem Zorn ein Maß setzt, - dass er dagegen seine Nachsicht und verzeihende Gnade lange Zeit wahren lässt. Dabei will er, wie gesagt, weniger von sich persönlich reden, als eine allgemeine Regel aufstellen, damit alle Frommen inne werden, dass dieser ununterbrochene Fortgang der Gnade auch für sie Geltung habe. Hieraus kann man aber ersehen, welch milden Geistes er war, und mit welch bereitwilligem Gehorsam er seinen Rücken der Rute Gottes darbot. Wir wissen ja, dass er von der ersten Blütezeit seines Lebens an fast sein ganzes Leben hindurch fortdauernd durch Heimsuchungen mannigfachster Art so geprüft wurde, dass er unglücklicher und mühseliger als alle anderen erscheinen konnte. Trotzdem preist er Gottes Gnade und erkennt an, dass er nur leicht, nur für kurze Zeit, gleichsam nur im Vorübergehen vom Unglück heimgesucht worden sei. Hieraus erklärt sich auch sein Maßhalten und seine Billigkeit, dass er Gottes Wohltaten hochschätzte und im Ertragen des Kreuzes sich geduldiger zeigte, als die Welt im Allgemeinen zu tun pflegt. Wenn es uns gut geht, so verschlingen wir die Wohltaten Gottes, ohne sie zu empfinden, oder lassen sie doch wenigstens in unserer Fahrlässigkeit unbeachtet vorübergehen. Sobald jedoch etwas Trauriges und Unglückliches sich ereignet, klagen wir so über Gottes Strenge, als hätte er sich nie gütig und milde gegen uns erwiesen. Endlich macht unser irdischer Sinn und unser Übermaß des Schmerzes aus einem Augenblick ein Jahrhundert, während unsere Bosheit und Undankbarkeit Gottes Gnade, mag sie noch so lange über uns gewaltet haben, so darstellt, als hätte sie nur einen Augenblick gedauert. Es ist daher eine Schuld unserer Bosheit, wenn wir es nicht alle tatsächlich erfahren, dass Gottes Zorn nur kurze Zeit dauert, während seine Gnade unser ganzes Leben lang anhält. Denn nicht umsonst verkündigt der Herr immer wieder (z. B. 2. Mo. 34, 6 f. ; Ps. 103, 8 ff.), dass er barmherzig und geduldig sei, langsam zum Zorn und zum Verzeihen bereit, und dass er Gnade bewahre bis in tausend Geschlechter. Und was er durch Jesaja (54, 7) sagt, muss sich an jedem Tage neu erfüllen, weil es auf die Zeit des Reiches Christi zielt: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.“ Ich gestehe, dass unser Leben in dieser Welt so reich ist an Leiden und so wechselvoll, dass fast kein Tag ohne Mühe und Schmerz vergeht; auch der zweifelhafte Ausgang aller unserer Schritte macht uns immer wieder ängstlich und furchtsam. Wohin

daher auch die Menschen sich wenden mögen, überall umgibt sie ein Irrgarten von Übeln. Doch wenn Gott seine Getreuen auch durch noch so viel Zeichen seines Zornes erschreckt und demütigt, so legt er ihnen doch immer etwas von der Süßigkeit seiner Gnade bei, um dadurch ihren Kummer zu verringern und zu lindern. Wenn man daher auf rechter Wage den Zorn Gottes und sein Wohlgefallen gegeneinander abwägt, so wird es sich einmal als Wahrheit herausstellen, dass jener eine kurze Zeit dauert, dieses sich dagegen bis ans Ende des Lebens erstreckt. Ja, währt sogar weit darüber hinaus, da man Gottes Gnade doch nicht in den engen Grenzen dieses hingefälligen Lebens beschlossen denken darf. Überhaupt wird man dafür halten müssen, dass nur Leute, die sich durch eine Empfindung himmlischen Lebens über diese Welt erheben lassen, den unermüdlichen und ununterbrochenen Lauf der Gnade Gottes so ernstlich spüren, dass sie seine Züchtigungen freudig ertragen. Auf diesen Grund stellt uns auch Paulus, wenn er mit unbesieglichem Duldermut bekräftigt (2. Kor. 4, 17 f.): „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“ Inzwischen dürfen wir auch festhalten, dass Gott den Seinen niemals zu harte und zu lange Strafen auflegt: Er zieht alsbald seine strafende Hand wieder zurück und würzt den bitteren Schmerz mit irgendeinem Trost. Wer sich daher durch die Betrachtung des himmlischen Lebens aufrichtet, der wird nie in den Heimsuchungen, mögen sie auch noch so lange anhalten, unterliegen; und wenn er diese Heimsuchungen mit den großen und mannigfachen Beweisen der göttlichen Gnade vergleicht, so wird er letztere so viel größer finden, dass er bekennen muss, dass Gottes Güte hundertfach seinen Zorn überwiegt. –

Der zweite Satz des Verses wiederholt denselben Gedanken in einem Bilde. Denn die Meinung ist nicht, dass jedes Weinen nur einen Abend lang währt, sondern das Bild will besagen, dass, wenn es dunkel wird wie beim Sonnenuntergang am Abend, das Licht zur Erquickung trauriger Gemüter doch alsbald wieder aufgehen muss. David will uns einprägen, dass der Herr uns schon zu seiner Zeit Anlass zur Freude geben wird, wenn uns auch für kurze Zeit die Finsternis des Leides zu verschlingen scheint: unsere Ungeduld muss es nur erwarten lernen, dass auf die Nacht die Morgenröte folgt.

V. 7. **Ich aber sprach** usw. Jetzt legt David, wie ich schon erinnerte, das Geständnis ab, dass er nach Recht und Verdienst für seine törichte Sicher-

heit gestraft wurde, weil er vergessen hatte, wie wandelbar das Geschick ist, und sich ein beständiges Glück versprach. Mit den Worten: „**da mir es wohl ging**“, deutet er auf den ruhigen und glücklichen Stand seines Reiches. Andere denken dabei freilich an Reichtum: das passt aber nicht so gut. David will sagen, dass, als das Glück ihm von allen Seiten zulächelte und nirgends sich Gefahr zeigte, so dass er sich hätte fürchten müssen, sein Geist gleichsam von Schlafsucht übermannt wurde, so dass er sich einbildete, sein Glück werde immer ununterbrochen dauern. Dieses fleischliche Selbstvertrauen beschleicht selbst dann und wann die Heiligen, wenn sie auf ihren Ergötzungen wie auf der Hefe stillliegen. Deshalb vergleicht Jeremias (31, 18) Ephraim, bevor es von Gott gezüchtigt war, mit einem ungebändigten Kalbe. Scheint nun Davids Vergehen auf den ersten Blick nur leicht, so lässt sich doch aus der Strafe abnehmen, wie sehr es dem Herrn missfiel: und darüber werden wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken, aus welcher Wurzel es hervorgeht und welche Früchte es trägt. Denn da wir den Tod in tausendfacher Gestalt fortwährend vor Augen haben, und da so viele Zeichen der Veränderung uns zur Furcht und Sorge mahnen, so müssen wir von teuflischem Stolz bezaubert sein, wenn wir uns einbilden, dass unser Leben von dem Lose der gesamten Welt verschont bleiben werde. Wir sehen ja, Welch bunter Wechsel auf Erden herrscht, und wie alle irdischen Dinge sich bald hierhin, bald dorthin wenden. Wie können wir uns da über das Menschengeschick erhaben dünken und meinen, dass wir unveränderlich und ewig aufrecht stehen würden? Aus solcher Gedankenlosigkeit erwächst der Übermut des Fleisches, in dem man seinen Lüsten den Zügel schießen lässt, ferner ein hochfahrendes und liebloses Wesen, endlich Lässigkeit im Gebet. Denn wie sollte man zu Gott seine Zuflucht nehmen, wenn keine Empfindung eigener Bedürftigkeit dazu treibt? Allerdings haben auch die Kinder Gottes ihre fromme Sicherheit, die bei den wilden Stürmen auf Erden ihre Herzen ruhig erhält. So musste David, selbst wenn er sah, dass die ganze Welt erschüttert wurde, trotzdem im Vertrauen auf Gottes Verheißung guter Hoffnung in Bezug auf die beständige Dauer seines Reiches sein. Aber die Gläubigen, wenn sie sich auch auf den Flügeln des Glaubens hoch emporschwingen und das Unglück verachten, denken daran, dass auch sie den allgemeinen Beschwerden unterworfen sind. Deshalb bereiten sie sich darauf vor, zu dulden, und sind zu jeder Stunde darauf gefasst, Schläge zu empfangen. In diesem Kampfe, zu welchem sie sich bestimmt wissen, üben sie sich, sie ermannen sich von der Schlawheit und

flüchten sich zitternd in den Schutz Gottes. Denn sie halten sich nirgend anders für sicher als nur unter seiner Hand. So war es nicht bei David, als er durch das Wohlleben sich fesseln ließ: dass er sich ewigen Frieden versprach, entsprang mehr seinem Gefühl, als dass er sich dabei auf Gottes Wort gestützt hätte. In denselben Fehler fiel auch der heilige König Hiskia, der sich nach Erhörnung seines Gebets und glücklicher Rettung aus schwerer Krankheit alsbald durch fleischliche Eitelkeit zu stolzer Prahlerei verleiten ließ (2. Chron. 32, 24 ff.). Wie viel mehr müssen wir uns hüten, dass bei glücklichen Erfolgen uns Satan nicht mit seinen Schmeicheleien bezaubere! Je mehr Freundlichkeit jemand also von Gott erfährt, desto sorgfältiger muss er sich vor solchen Fallstricken hüten. Immerhin wird David nicht so stumpfsinnig gewesen sein, dass er Gott verachtet und aller Übel gespottet hätte, - wie wir bei vielen Gewaltmenschen sehen, dass sie im Rausche ihres Glücks über Gottes Gerichte nur hochmütig lachen. Vielmehr hatte sich wohl eine gewisse weichliche Schlaffheit seines Geistes bemächtigt, so dass er im Beten lau wurde, nicht mehr an Gottes Gnade sich klammerte und endlich dem wechselvollen und vergänglichen Glücke zuviel Vertrauen schenkte.

V. 8. **Denn, Herr, durch dein Wohlgefallen** usw. Dieser Vers weist auf den Unterschied hin zwischen der Zuversicht, die auf Gottes Wort gegründet ist, und der Sicherheit des Fleisches, die aus der Anmaßung hervorgeht. Denn wenn die Gläubigen sich auf Gott verlassen, so sind sie dabei nicht lässig im Gebet, sondern im Gegenteil, weil sie ernstlich bedenken, von wie vielen Gefahren sie umgeben sind, und weil sie so viele Beispiele menschlicher Vergänglichkeit vor Augen haben, so lassen sie sich dieses zur Warnung dienen und seufzen zu Gott. Das Vergehen Davids bestand also darin, dass er seinen Anker auf den gegenwärtigen Wohlstand und den augenblicklichen Frieden warf, oder dass er die Segel ausspannte, um sich durch den günstigen Wind treiben zu lassen, statt sich auf die gnädige Güte Gottes zu verlassen und jeden Augenblick bereit zu sein, alles, was er zusammengebracht hatte, willig in seine Hand zu legen. Zu beachten ist nämlich der Gegensatz zwischen der Sicherheit, die hervorgeht aus dem Selbstvertrauen, das man hat, wenn alles in Frieden ist, und der Sicherheit, die sich auf Gottes freie Gunst gründet. Dass der Herr Davids **Berg stark gemacht** hatte, deuten einige Ausleger auf den Berg Zion; andere fassen es gleichbedeutend mit befestigter Burg, weil früher die Bollwerke auf den Bergen und erhabenen Plätzen errichtet wurden. Ich glaube indessen, dass wir es mit ei-

nem Bilde zu tun haben, welches ein fest gegründetes Glück beschreibt, - wobei immerhin eine Anspielung an den Berg Zion vorliegen mag. David beschuldigt sich also der Torheit, weil er nicht genügend bedacht hatte, dass das Nest, das er sich geschaffen, nicht in sich selbst Festigkeit besaß, sondern allein durch Gottes Wohlgefallen.

Aber da du dein Antlitz verbargst usw. Jetzt gesteht er, dass es ihm zum Heilmittel diente, der Gaben Gottes beraubt zu werden: es wurde dadurch sein Herz von dem Taumel eitlen Selbstvertrauens befreit. Welch wunderbares und unglaubliches Verfahren! Indem Gott sein Angesicht vor seinem Diener verbarg und ihn gleichsam mit Finsternis bedeckte, erleuchtete er seine Augen, die bei hellem Lichte nichts wahrnahmen. Aber es ist nötig, dass wir in dieser Weise heftig erschüttert werden, damit wir von den falschen Hoffnungen frei werden, die den Glauben niederdrücken, uns am Leben hindern und uns durch ihre süße Torheit ganz betäuben. Wenn nun David eines solchen Mittels bedurfte, so sind wir nicht so gesund, dass wir es nicht gleichfalls nötig hätten: unsere behäbige Sicherheit muss erst durch Mangel erschüttert werden. Wir brauchen uns deshalb nicht zu wundern, wenn Gott dann und wann sein Angesicht vor uns verbirgt, da wir uns gegen den freundlichen Blick seiner Augen in Blindheit verschließen.

V. 9. Zu dir, Herr, rief ich. Jetzt folgt die Frucht der Züchtigung. Bislang hatte David geschlafen und war mit beiden Ohren taub gewesen, auch hatte er sich durch Vergessen in seiner Trägheit bestärkt. Jetzt wacht er plötzlich auf und beginnt, zu Gott zu rufen. Denn wie das Eisen, wenn es durch lange Untätigkeit rostig geworden ist, so lange nichts nütze ist, bis es vom Feuer durchglüht und mit dem Hammer bearbeitet worden ist, so wendet sich auch keiner, bei dem einmal die fleischliche Sicherheit die Oberhand gewonnen hat, eher mit Freudigkeit zum Beten, als er durchs Kreuz mürbe gemacht und recht gedemütigt ist. Und das ist der größte Nutzen der Heimsuchungen, wenn wir durch sie unseres Elends uns bewusst werden und uns dahin bringen lassen, Gott aufs Neue um Gnade anzuflehen.

V. 10. Was ist nütze an meinem Blut? Einige erklären diese Stelle in folgender Weise: Was nützt es mir, gelebt zu haben, wenn du mein Leben nicht so weit verlängerst, bis ich das Werk, zu dem ich berufen bin, vollendet habe? Das scheint mir jedoch zu eng gefasst zu sein, und sicherlich bedeutet Blut hier auch nicht das Leben, sondern den Tod. David will etwa sagen: Welchen Nutzen wirst du aus meinem Tode haben? Dies geht noch deutli-

cher aus dem anderen Gliede hervor, wo er sich darüber beklagt, dass sein Leichnam Gottes Lob nicht verkündigen könne. Es scheint aber, dass er absichtlich an Gottes **Treue** erinnert, der es nicht entsprechen würde, wenn er durch einen frühzeitigen Tod hingerafft würde, bevor Gott das erfüllte, was er von dem zukünftigen Erben verheißten hatte. Denn da eine wechselseitige Beziehung zwischen Gottes Verheißungen und unserem Glauben besteht, so steht seine Treue und Wahrheit gleichsam in der Mitte. Durch sie zeigt uns Gott deutlich, dass er nicht etwa schöne Worte über uns ausschüttet, um uns mit leerer Hoffnung zu ködern und endlich zu enttäuschen. Dass aber Gott ihm ein langes Leben schenken müsse, begründet David durch den Hinweis auf das Lob Gottes, zu dem wir geboren und geschaffen sind. Es ist, als hielte er dem Herrn vor: Hast du mich nicht dazu geschaffen, damit ich mein ganzes Leben lang ein Zeuge und Verkündiger deiner Gnade sei, um deinen Namen zu verherrlichen? Aber diesem Wirken würde mein Tod ein Ziel setzen; denn wenn ich tot bin, so muss ich für immer schweigen. Nun erhebt sich aber die Frage, ob der Tod der Gläubigen Gott nicht ebenso verherrliche wie ihr Leben. Aber David redet hier nicht vom Tode überhaupt, sondern zieht, (wie ich schon zu Ps. 6, 6 ausführte), die besonderen Umstände dabei in Betracht. Da Gott ihm nämlich einen Nachfolger verheißten hatte, so fürchtete er sich nicht ohne Grund vor Enttäuschung, falls diese Hoffnung nicht erfüllt würde. So wurde er dann zum dem Ausrufe gedrängt: „Was ist nütze an meinem Blut?“ Es war für Gott eine Ehrensache, dass er erhalten blieb, bis er die Erfüllung seines Wunsches erlangt hatte und Zeugnis dafür ablegen konnte, dass Gott Treue hält und ausführt, was er verspricht. Übrigens will die Frage: **wird dir auch der Staub danken?** – den Toten nicht unter allen Umständen die Fähigkeit absprechen, den Herrn zu loben. Denn wenn die Frommen schon unter der Last dieses Fleisches in dieser Pflicht der Frömmigkeit sich üben, wie sollten sie damit aufhören, wenn sie von den Fesseln des Fleisches befreit und erlöst sind? Es ist also wohl zu beachten, dass David nicht ausdrücklich von dem spricht, was die Toten tun oder womit sie sich beschäftigen, sondern dass er nur den Zweck unseres Lebens auf Erden im Auge hat, dass wir uns gegenseitig Gottes Ruhm verkündigen. Wir werden also bis zum letzten Atemzuge auf diese Pflicht bedacht sein, bis der Tod unseren Mund verschließt.

V. 11. **Herr, höre** usw. Dieser Schluss mildert die vorhergehende Klage und führt sie auf das rechte Maß zurück. Denn es wäre nicht passend gewesen, wenn David mit Gott gehadert hätte als einer, der an seiner Rettung ver-

zweifelt, und wenn er mit diesem Murren geschlossen hätte. Nachdem er also den Herrn treuherzig gefragt hat, was sein Tod ihm nütze, ermannt er sich zum freudigen Gebet, und mit neu gewonnener Hoffnung fleht er zum Herrn, dass er ihm **gnädig** sei und sein **Helfer** werde. Dabei steht die Gnade voran, die der alleinige Grund der heiß erbetenen Hilfe ist.

V. 12. **Du hast mir meine Klage verwandelt** usw. Wie der Psalm begonnen, so schließt er: mit Danksagung. David bekräftigt, dass es Gottes Werk und Wohltat war, wenn er unversehrt entrinnen durfte. Als Grund und Zweck seiner Rettung fügt er hinzu (V. 13), dass er den Rest seines Lebens nun verwenden soll, Gottes Lob zu singen. Wie übrigens David sich offen darüber aussprach, dass er im Unglück nicht ein Mann von eiserner Unempfindlichkeit war, der nicht Trauer und tiefe Betrübniß empfunden hätte, so gewährt er uns jetzt einen Einblick, wie gerade seine Bekümmernis ihn trieb, um Abwendung des göttlichen Zorns zu bitten. Beides verdient genaue Beachtung. Erstens sehen wir, dass die Heiligen nicht so gefühllos waren wie die Stoiker, so dass sie gar keinen Schmerz empfunden hätten; zweitens sondern wir hieraus lernen, dass die Trauer uns zur Buße treiben muss, worauf die Erinnerung an den **Sack** deutet. Denn bei dem Volke des alten Bundes war es Sitte, bei der Trauer einen Sack anzulegen. Dies geschah, damit man in der Erscheinung eines Angeklagten, in schmutziger Kleidung demütig um Vergebung bittend, vor den himmlischen Richter trete. Es ist ja bekannt, dass die Völker des Orients vor allen anderen zu solch äußeren Zeremonien geneigt waren. Wir müssen, wie gesagt, daran festhalten, dass David, wenn er sich auch geduldig dem Herrn unterwarf, doch nicht frei von Schmerz war. Aber zugleich sehen wir auch, dass seine Traurigkeit eine göttliche Traurigkeit war (vgl. 2. Kor. 7, 10), da er, um seine Buße zu bezeugen, einen Sack anlegte. Unter dem Reigen, in welchen die Klage sich dann wandelte, ist nicht ein ausgelassenes weltliches Tanzen zu verstehen, sondern eine würdige und heilige Bezeugung der Freude, wie die heilige Geschichte von einer solchen berichtet, als David die Bundeslade an ihren Ort brachte (2. Sam. 6, 16). Übrigens, wenn Schlüsse hier am Platz sind, so kann man hier auch sehen, dass die große Not, von der David redet, nicht auf eine Krankheit zu beziehen ist; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass er einen Sack angelegt hat, als er ans Bett gefesselt war. Als er nun das Trauergewand wieder ablegen durfte, ging er alsbald von Schmutz und Entstellung zur Freude über: und da er diesen Wandel allein der Gnade Gottes zuschrieb, rühmt er den Herrn als seinen Erretter.

V. 13. **Auf dass dir lobsinge meine Ehre.** In diesem Verse drückt er es noch deutlicher aus, zu welchem Zweck er durch Gott vom Tode errettet wurde, und zugleich bekennt er, dass er bestrebt sein werde, seine Dankspflicht gegen Gott zu erfüllen. Das Wort „Ehre“ steht hier bildlich für Zunge, wie wir schon zu Ps. 16, 9 sagten. Da David ferner noch hinzusetzt: **„Ich will dir danken in Ewigkeit“**, so fordert der Zusammenhang, dass die vorhergehenden Worte als eine genauere Bezeichnung der Pflicht, die er Gott gegenüber hat, aufgefasst werden. Mithin ist der Sinn: Herr, weil ich weiß, dass ich deswegen bewahrt geblieben bin, damit meine Zunge dein Lob verkündige, so leiste ich dir treu diesen Dienst und werde meine Pflicht bis zu meinem Tode erfüllen. Besonders nachdrücklich lautet die Wiederholung, dass David lobsingen **und nicht stille werden** will: er will also dem Herrn durchaus nicht das schuldige Lob schmälern, sondern sich ernstlich seiner Verherrlichung weihen.

Psalm 31.

Inhaltsangabe: David ist aus irgendeiner großen Not oder auch aus mehreren Nöten erlöst worden. Zuerst führt er die Bitten an, die damals, als der Tod ihm drohend vor Augen stand, bei ihm aufgestiegen sind. Daran knüpft er eine Danksagung. Wie ernstlich dieselbe gemeint ist, zeigen die immer wiederholten Lobeserhebungen, mit denen er alle Frommen zu guter Hoffnung ermahnt, weil sie an ihm ein so herrliches und merkwürdiges Beispiel der Güte Gottes sehen.

V. 1 u. 2. **Herr, auf dich traue ich.** Einige meinen, dass David diesen Psalm gedichtet habe, als er gegen alle Hoffnung aus der Wüste Maon, ohne Schaden zu nehmen, entkommen war (1. Sam. 23, 24 ff.). Diese Annahme ist allerdings nicht zu beweisen, aber auch nicht zu verwerfen: denn ohne Zweifel bezieht sich der Psalm auf eine der größten Gefahren, die David je erlebt, oder vielleicht auf mehrere. Im Eingang berichtet er, wie er damals in seiner Angst und Qual gebetet hat. In diesen Worten offenbart sich eine wunderbare Glut der Empfindung. Als Grund seiner Zuversicht gibt er an, dass er auf den Herrn vertraut habe. Denn er hielt an dem Grundsatz fest, dass wir unmöglich in unserer Hoffnung, die wir auf Gott gesetzt haben, getäuscht werden können. Hierbei beruft er sich allein auf den Glauben. Er verspricht sich vor allem deswegen Rettung, weil er fest glaubt, dass er durch Gottes Gnade und Hilfe bewahrt bleiben werde. Da dieser Gedanke schon früher erklärt ist und uns oft begegnet, so genügt es, mit einem Worte auf ihn aufmerksam gemacht zu haben. Möchten wir alle uns darin üben! Dann könnten wir David nachsprechen und jedes Gebet mit der Vorrede eröffnen, dass unser Gebet aus dem Quell festen Vertrauens auf den Gott entspringt, in dessen Hand unser Heil ruht.

Lass mich nimmermehr (wörtlich: „nicht auf ewig“) **zu Schanden werden.** Fühlt sich David auch im Augenblick von Gottes Hilfe verlassen, so bittet er doch, dass ihn Gott nicht endlich und für immer verwerfe. Dass er in dieser Weise zeitliche Bedrängnis und wirkliches Verlassensein von Gott unterscheiden kann, stärkt seine Geduld in der Anfechtung. Möglicherweise hat das Gebet aber auch den anderen Sinn, dass Gott in jeglichem Unglück seine Hilfe bereithalten und immer, wenn es nötig ist, seine Hand ausstrecken möge.

Errette mich durch deine Gerechtigkeit! Gott zeigt sich gerecht, wenn er seinen Knechten die versprochene Treue hält. Gottes Gerechtigkeit ist nach einem geläufigen Sprachgebrauch der Psalmen (5, 9; 51, 16 usw.) einfach seine zuverlässige Treue, mit der er alle die Seinen schützt, die seinem Schutz und Schirm sich anvertrauen. David stärkt sich also in seiner Hoffnung durch den Gedanken an Gottes Wesen, da Gott sich selbst nicht verleugnen kann. Nach alledem ist nicht an die zugerechnete Gerechtigkeit zu denken und noch viel weniger daran, dass David an Verdienste erinnerte, um deren Willen der gerechte Gott ihm helfen müsste.

V. 3. **Neige deine Ohren zu mir.** Diese Worte zeigen uns, von welchem Eifer zum Beten Davids Herz erfüllt war. Denn gewiss sucht er nicht rednerischen Schmuck und Glanz, sondern seine Bilder wollen ein möglichst passender Ausdruck seiner lebhaften Empfindung sein. Dass Gott ihm **eilend** helfen soll, lässt auf die Größe der Gefahr schließen: wenn die Hilfe nicht alsbald erscheint, muss es bald um sein Leben geschehen sein. Dass Gottes Schutz allein sein **Fels** und seine **Burg** ist, darin liegt ein Geständnis, dass er sich ohnedies seinen Feinden unterlegen fühlt: er für sich müsste jeden Widerstand aufgeben.

V. 4 u. 5. **Denn Du bist mein Fels** usw. Diese Betrachtung schiebt David ein, um nicht nur seinen Gebetseifer, sondern auch seine Zuversicht auf Erhörung zu stärken. Haben wir doch öfter beobachtet, wie er unter seine Gebete Sätze mischt, die zur Hebung von Zweifeln und zur Stärkung der Glaubensgewissheit dienen. Nachdem er also seine Not geschildert hat, gewinnt er gleich neuen Mut, richtet sich auf und behauptet, dass sein Gebet sicher Erfolg haben werde. Denn an die Bitte: „Sei mir ein Fels“ – schließt sich unmittelbar die Aussage: „Du bist mein Fels.“ Daraus sehen wir, dass David sein Gebet nicht aufs Ungefähr ausgestoßen hat, wie die Ungläubigen, die von Gott sich vielerlei zu wünschen pflegen, weil sie in Furcht und Zweifel an der Erhörung unsicher hierhin und dorthin greifen. Davids gewisser Glaube zieht sogar eine weitere Folgerung für sein ganzes zukünftiges Leben: **Du wirst mich leiten und führen.** Dieser doppelte Ausdruck schildert die göttliche Führung durch gar verschiedene Wege, - etwa in dem Sinne: mag ich über steile Berge klimmen oder mich über holprige Stellen emporarbeiten oder durch Dornen wandern müssen, - immer bin ich gewiss, dass Du als Führer mit mir gehst. Und weil ein Mensch im Blick auf sich selbst stets fürchten muss, dass er falle, setzt David ausdrücklich hinzu: **um**

deines Namens willen. Denn nur weil der Herr für seinen Namen und seine Ehre sorgt, hat er einen Anlass, uns zu helfen: Gottes Name im Gegensatz zu allem Verdienst ist also der einzige Grund unseres Heils. Im folgenden Verse vergleicht David die Nachstellungen und Betrügereien, mit denen seine Feinde ihn zu fangen suchen, mit einem **Netze**. Wir wissen ja, wie oft solche Ratschlüsse, ihn zu töten, gefasst wurden, wobei es für ihn kein Entkommen mehr gab. Und da seine Feinde sehr schlau waren und ihn unglaublich hassten, so waren sie so eifrig darauf aus, ihn zu verderben, dass er sich menschlicher Weise vor ihnen gar nicht hüten konnte. Darum redet er den Herrn, der allein imstande ist, solche Schlingen zu durchschneiden, in denen er unglückliche Menschen gefangen sieht, noch einmal an: **Du bist meine Stärke.**

V. 6. **In deine Hände befehle ich meinen Geist.** Auf's Neue hält David Gott seinen Glauben vor und bezeugt, dass er so hoch von seiner Vorsehung halte, dass er alle seine Sorgen ihr überlasse. Denn wer sich in Gottes Hand und in seinen Schutz übergeben hat, macht ihn nicht allein zum Herrn über Leben und Tod, sondern verlässt sich auch ruhig unter allen Gefahren auf seinen Schutz. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass nur der allein sein Leben in Wahrheit dem Herrn befehlen wird, der bedenkt, dass ihm von tausend Seiten der Tod droht und dass sein Leben an einem Faden hängt und gleichsam wie ein Hauch ist. So bleibt auch für David in der größten Verzweiflung nichts übrig, als im Vertrauen darauf, dass Gott der Hort und Beschützer seines Lebens ist, ruhig seinen Gang zu gehen. Doch ist es wunderbar, dass obwohl uns alle so vieles beunruhigt, doch kaum unter hundert einer so verständig ist, sein Leben in Gottes Hand zu stellen. Die Menschen leben so fröhlich und sicher in den Tag hinein, als wäre ihr Nest, in dem sie wohnen, vor allem Unglück geborgen. Sobald sie jedoch eine Furcht überfällt, geraten sie vor Angst fast außer sich: die Folge davon ist, dass sie nie zu Gott kommen. Denn entweder täuschen sie sich durch eitle Hoffnungen, oder wenn Zittern sie erfasst und sie vor Furcht wie angedonnert dastehen, empfinden sie nichts von Gottes väterlicher Fürsorge. Quält uns darum eine bange Sorgenhitze oder wirft uns auch plötzlich zu Boden, will sie uns vom rechten Wege abbringen oder doch im Laufe hemmen, so können wir uns allein mit dem Gedanken beruhigen, dass Gott, der unser Leben geschaffen hat, es auch erhalten will: ein anderes Mittel, die Last zu erleichtern und Kummer und Verzweiflung abzuschütteln, gibt es nicht. Wenn nun Gott sich herablässt, die Sorge für unser Leben zu übernehmen und zu tragen, so wol-

len wir lernen, immer diesen Zufluchtsort aufzusuchen, selbst wenn ein tausendfacher Tod uns droht. Ja, je zahlreichere Gefahren jemandem drohen, umso eifriger muss er sich in diesem Gedanken üben. Dies ist der Schild wider jeden Ansturm von Schwierigkeiten, wider alle Anfechtungen und Stürme: Mag unser Heil vernichtet erscheinen, so wird doch Gott es treulich schützen. Daraus erwächst dann das Gebet, dass Gott seinen Schutz und seine Verteidigung nun auch in die Hand nehmen möge. Solche Zuversicht wird auch einen jeglichen veranlassen, mit bereitwilligem Gehorsam die Pflichten seines Berufs auf sich zu nehmen und unverwandt und furchtlos seinem Ziel entgegen zu gehen. Denn woher kommt es, dass so viele lässig und träge sind, andere treulos ihre Pflicht versäumen? Kommt es nicht daher, dass sie allzu vorsichtig sind, durch Gefahren und Unannehmlichkeiten sich zu sehr schrecken lassen und der göttlichen Vorsehung nichts zutrauen? Kurz, wer nicht in Gottes Schutz ruht, so dass er sein Leben seinem Schutz und Schirm anvertraut, der lernt gar nicht recht, was es heißt, zu leben. Wer hingegen Gott zu Hort seines Lebens gemacht hat, der wird auch mitten im Tode nicht daran zweifeln, dass sein Leben erhalten bleiben wird. Nicht bloß dazu müssen wir unser Leben in Gottes Hand legen, damit er es in dieser Welt erhalte und bewahre, sondern auch damit er es mitten im Tode gegen den Untergang schütze, - wie uns dies Christus durch sein Beispiel gelehrt hat. Denn so wie David wünschte, dass sein Leben trotz der Todesgefahren verlängert werde, so bat Christus, als er am Ende dieses hinfälligen Lebens stand, dass sein Geist im Tode erhalten bleiben möchte (Lk. 23, 46). Wir haben es hier also mit einem allgemeinen Gebet zu tun, in welchem die Gläubigen ihr Leben dem Herrn befehlen, zuerst damit er es mit seiner Hand beschütze, so lange es den Gefahren dieser Welt ausgesetzt ist, danach dass er es im Tode, der lediglich Vernichtung zu sein scheint in seiner verborgenen Hut bewahre. So wollen wir daran festhalten, dass uns Gott weder im Leben noch im Tode jemals verlässt: denn wen er unter seinem Schutze heil bis ans Ende geleitet hat, den wird er beim Abscheiden endlich zu sich nehmen. Wir haben hier einen der kräftigsten Sprüche der heiligen Schrift, der ganz besonders dazu angetan ist, uns von dem Misstrauen gegen Gott zu heilen: nun können die Gläubigen wissen, dass sie sich nicht ohne Maß und Ziel mit verkehrten Sorgen und Mühen zu quälen brauchen, weiter dass keine Furcht sie von der Bahn der Pflicht abzutreiben braucht, dass sie auch nicht nötig haben, auf der Jagd nach eitlen Hoffnungen und trügerischen Hilfen sich zu verirren und zu Fall zu kommen, dass sie keinem

Schrecken zu erliegen noch den Tod zu fürchten brauchen, - denn was vielleicht dem Fleisch Verderben bringt, kann doch die Seele nicht töten. Insbesondere muss es uns aber wider alle Versuchungen wappnen, dass Christus, der im Sterben seine Seele dem Vater befahl, damit auch alle Seelen seiner Gläubigen in Obhut nahm; darum rief auch Stephanus ihn als seinen Hüter an (Apg. 7, 58): „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ Weil nun der Geist oder die Seele der Sitz des Lebens ist, so bedeutet der Ausdruck schließlich das Leben selbst.

Du hast mich erlöst. Manche Ausleger übersetzen: „Du erlöst mich,“ – in dem Sinne: „Du wirst mich gewisslich erlösen.“ Ich glaube aber, dass sich David durch Erinnerung an früher erfahrene göttliche Gnadenbeweise in seiner Zuversicht stärken will. Ist es doch für die Zukunft besonders tröstlich zu wissen, dass Gott schon früher unser Erlöser war: so dürfen wir gewiss sein, dass er unser Leben in seine Obhut nimmt. Darauf deutet auch die Anrede: **du treuer Gott.** Weil der Herr treu und wahrhaftig ist, dürfen wir ihm zutrauen, dass er derselbe bleibt, der er zuvor war: so knüpft David zwischen der Zuversicht des Gebets und der Hoffnung künftiger Hilfe einerseits und den früher erfahrenen Wohltaten andererseits ein festes Band. Es ist, als sagte er zum Herrn: „Herr, der du dir immer gleich bleibst und nicht nach Menschenweise deine Gesinnung änderst, du hast es schon tatsächlich bezeugt, dass du der Beschützer meines Heils bist. Deshalb lege ich meine Seele in deine Hand, da du schon bei Erretter gewesen bist.“ Was David hier in Bezug auf das irdische Leben sagt, überträgt Paulus (2. Tim. 1, 12) auf das ewige Heil: „Ich weiß, an wen ich glaube, und ich bin gewiss, er kann mir bewahren, was mir beigelegt ist, bis an jenen Tag.“ Und fürwahr, wenn schon David so viel Zuversicht aus dieser zeitlichen Befreiung gewonnen hat, so sind wir sehr böse und undankbar, wenn die Erlösung durch Christi Blut uns nicht mit unbesiegbarer Tapferkeit ausrüstet.

V. 7. **Ich hasse, die da halten auf eitle Götzen,** buchstäblich: „auf trügerische Nichtigkeiten“. Um noch deutlicher auszusprechen, dass sein Glaube sich ganz fest an Gott klammert, beteuert David, dass er sich von sündhaften Zuneigungen, die unseren Sinn von Gott abzulenken pflegen, und an denen die Ungläubigen meistens leiden, frei gehalten habe. Eben dieser Gegensatz macht, wie so oft, die Sache vollends deutlich. „Nichtigkeiten“ sind nicht bloß Zauberkünste, denen die Morgenländer freilich im Übermaß ergeben waren: das Wort ist viel umfassender und erinnert an alle trügeri-

schen Hoffnungen, die uns vom Vertrauen auf Gott abziehen, und mit denen wir uns selbst belügen; mögen wir uns an ihrem prächtigen Schein eine Weile nähren, so werden sie uns endlich doch äffen und im Stich lassen. David bezeugt also, dass er alle solche eingebildeten Nichtigkeiten, mit denen die Menschen ihre Hoffnungen zu nähren pflegen, weggeworfen und sich allein auf seinen Gott gelehnt habe. Da nun aber nicht bloß ein jeder für sich an diesen trügerischen Lockungen der Welt sich berauscht, sondern immer einer den andern verführt, betont der heilige Sänger ausdrücklich, dass ihm die Leute verhasst sind, die mit solchen Lügen sich abgeben. In der Tat müssen wir sie mit Fleiß meiden und fliehen, wenn wir uns nicht mutwillig in ihren schädlichen Betrug verstricken lassen wollen. Im engsten Zusammenhang schließt sich die weitere Aussage an: **Ich aber hoffe auf den Herrn.** Denn eben darin liegt der Grund, weshalb David die Verführer hasst. Zugleich bezeugt er, dass ein Mensch nur dann dem Herrn sich völlig ergibt, wenn ihm jede verführende Einwirkung ein Gräuel ist.

V. 8 u. 9. **Ich freue mich** usw. Hier wird eine Danksagung eingeschoben. Viele meinen allerdings, dass David hier das Gebet unterbreche, um ein Gelübde auszusprechen, falls er aus der gegenwärtigen Not erlöst werde. Da hierfür aber kein Grund vorliegt, so neige ich mich mehr zu der Ansicht, dass er hier einen Augenblick im Beten innehält und sich einen guten Ausgang verspricht, für den er mit Recht dankt. Wir dürfen uns nicht darüber wundern, dass in den Psalmen die verschiedenartigsten Gemütsbewegungen miteinander abwechseln, da David in ihnen seine Versuchungen und Glaubenskämpfe beschreibt und dann, wenn er Hilfe bekommen hat, dem Herrn Danklieder singt. So müssen wir uns denn in verschiedene Zeitpunkte zugleich versetzen, wenn David dem Herrn dafür dankt, dass er sein **Elend ansieht**; darin ist der Erfolg d. h. die Hilfe schon mitbegriffen, wie die Fortsetzung zeigt: **und übergibst mich nicht in die Hände des Feindes.** Die Wandlung der Lage in ihr Gegenteil lesen wir zwischen den Zeilen: als David auf allen Seiten erdrückend eingeengt war, riss ihn Gott wunderbar heraus. Eben darauf deutet der letzte Satz: **du stellst meine Füße auf weiten Raum.** Welch plötzlicher und unvermuteter Umschwung!

V. 10. **Herr, sei mir gnädig** usw. Mit vielen Klagen schildert David die Größe seines Elends und seines Schmerzes, um dadurch den Herrn zur Hilfe zu bewegen. Allerdings bedarf es eigentlich keiner Gründe, Gott zu überreden, aber er gestattet den Gläubigen, vertraulich mit ihm zu reden, wenn

sie ihre Sorgen vor ihm ausschütten: und in demselben Maße, wie ihre Leiden drücken, werden sie sich zur Hoffnung auf Hilfe emporarbeiten können, wenn sie ihre Klagen vor Gott bringen. Mögen nun Davids Klagen auch übertrieben lauten, so will er darin doch ohne Zweifel seine innerste Empfindung ausdrücken. Dass seine **Augen**, dazu **Seele** und **Leib verfallen** sind, lässt ersehen, wie schwer und lange ihn die Leiden folterten. Sicherlich war er sanftmütig genug, um nicht gleich bei jedem kleinen Anlass in Hitze zu geraten und sich nicht durch maßlose Traurigkeit aufzureiben. Zudem war er daran gewöhnt, Leiden zu ertragen. So erklärt sich der heftige Ausdruck seines Unmuts nur durch besonders harte und unerhörte Leiden. Übrigens zeigt schon das Wort „**Unmut**“, dass seine Standhaftigkeit keine innere und leidenschaftslose Ruhe war: sein Schmerz konnte heftig und glühend ausbrechen. Daraus schließen wir, dass die Heiligen oft hart und schwer mit ihren Leidenschaften zu kämpfen hatten, und dass auch ihre Geduld nicht frei von Trauer war. Aber sie kämpften eifrig dagegen an und brachten es dahin, dass sie nicht durch die Menge der Leiden erdrückt wurden.

V. 11. **Denn mein Leben hat abgenommen.** Durch die Trauer war David so aufgerieben, dass sein Leben und seine Jahre dahinschwanden. Auch diese Worte sind kein Zeichen von Weichlichkeit, sondern vielmehr der Bitterkeit seiner Leiden. Allerdings scheute er es bei anderen Gelegenheiten durchaus nicht, seine Schwäche einzugestehen, um dadurch Hilfe zu erlangen. – **Meine Kraft ist verfallen in meinem Kummer.** Einige übersetzen dafür: „vor meiner Missetat.“ Das ist sprachlich nicht unmöglich, doch ist es ebenso zulässig und im vorliegenden Zusammenhang sogar empfehlenswerter, an die Strafe der Missetat zu denken. Ist es nun auch richtig, dass David alles, was er je von Leiden zu erdulden hatte, als eine Strafe für seine Schuld ansah, so zählt er doch hier nur seine Leiden auf, ohne ihre Ursachen zu berühren. Es ist also wahrscheinlich, dass er nach seiner Gewohnheit nur dieselbe Sache auf verschiedene Weise ausdrückt.

V. 12. **Wegen meiner Feinde** usw. Weil David allgemein verhasst war, und die Feinde fast das ganze Volk auf ihre Seite gezogen hatten, so war er auch bei seinen Freunden und Verwandten in einen schlechten Ruf gekommen. Denn das allgemeine Urteil pflegt unsere Herzen wie ein heftiger Strom mit fortzureißen. Er setzt noch hinzu, dass sie vor ihm fliehen, wenn sie ihn von ferne sehen. Denn die Worte: „**auf der Gasse**“ zeigen an, dass sie ihn kei-

nes Grußes würdigten, ja dass sie schon davonliefen, wenn sie ihn von weitem erblickten, um nicht von dem Übel angesteckt zu werden. Sie hielten es für ein Verbrechen und für eine Schande, ihm ihre Freundschaft auch nur im Geringsten zu zeigen.

V. 13 u. 14. **Mein ist vergessen** usw. Im weiteren Verfolg des gleichen Gedankens klagt David darüber, dass er so von allen vergessen sei, als wenn er bereits tot wäre. Denn wenn die Überlebenden den Toten auch bisweilen ein Andenken bewahren, so tritt doch öfters der Fall ein, dass dieses Andenken untergeht, weil sie gar keinen Umgang mehr mit ihnen haben, und weil die Lebenden die Toten in keiner Weise unterstützen und ihnen helfen können. Dasselbe bestätigt der Vergleich mit einem **zerbrochenen Gefäß**, der auf die größte Verachtung und Geringschätzung deutet. David will damit etwa sagen: man zählt mich überhaupt nicht mehr mit.

Endlich fügt er hinzu (V. 14), dass viele ihn schmähten und er von Schrecken umgeben war. Fast wäre ich aber versucht, statt „viele“ zu übersetzen: „die Großen“. Denn die Sache wird umso unwürdiger, wenn hervorragende Leute, deren Urteil für andere eine Autorität bedeutet, uns durchhecheln und die Schande auf uns bringen, dass wir Verbrecher wären: denn was von solchen Leuten ausgeht, hat beim Volke schon ein Vorurteil für sich. So ergibt sich ein sehr passender Sinn: David wurde von der ganzen Clique der Vornehmen schmähdlich verurteilt, ihr Glanz verdunkelte die Unschuld des unglücklichen Mannes. Dies bestätigt auch der Satz: **Schrecken ist um und um, wenn sie miteinander über mich ratschlagen**. Dies passt besser auf vornehme Leute wie auf das gemeine Volk: und es ist doch von denselben Leuten die Rede wie kurz zuvor. Im Übrigen sehen wir hier, wie schlaue diese gottlosen Leute ihre Ratschläge einrichteten, um David zu verderben: sie erregten zunächst Misstrauen gegen ihn, als wäre er ein verbrecherischer und verworfener Mensch. Und während sie ihn mit ihren Schmähungen zerfleischten, deckten sie ihre Frechheit mit dem Schein sittlichen Ernstes: sie berieten über seine Vernichtung, als könne man einen solchen Menschen nicht mehr dulden. So brauchen wir uns nicht zu wundern, dass seine durch so viele Prüfungen gequälte Seele sich tief verwundet fühlte.

V. 15. **Ich aber, Herr, hoffe auf dich**. David setzt hier allen Versuchungen, durch die man ihn zu überwinden trachtete, die Standhaftigkeit seines Glaubens entgegen, indem er sagt, dass er nicht wankend geworden, sondern vielmehr fest dabei geblieben sei, seine Rettung von Gott zu erhoffen. Er

gesteht aber auch, dass sein Mut einigermaßen erschüttert war: nach der Schwachheit seines Fleisches lag er tief gebeugt darnieder. Das ist kein Widerspruch; vielmehr besteht beides miteinander, dass der Schmerz ihm hart zusetzte und alle Lebenskraft nahm – und dass er in guter Hoffnung sich aufrecht hielt und den Herrn unablässig anrief. Mitten in tiefer Finsternis der Traurigkeit und harter Qualen leuchtete doch in seinem Herzen noch das heimliche Licht des Glaubens. Bei allen Seufzern, welche die gewaltige Last seiner Anfechtungen ihm auspresste, sammelt er doch seinen Geist zur Anrufung Gottes. So musste er durch viele Hindernisse sich durcharbeiten, ehe er sein schönes Bekenntnis aussprechen konnte. Darnach gewährt er uns einen Einblick, wie er seine Hoffnung aufrecht erhielt: er bedachte nämlich bei sich, dass Gott ihn niemals verlassen werde. Beachtenswert ist die Form, in welcher er dies sagt: **Ich spreche: Du bist mein Gott.** Er hat also jeden Zweifel unterdrückt und den Glauben fest in seinem Herzen behauptet. Denn nicht eher wird das Wanken ein Ende haben, als bis eine feste Überzeugung alle unsere Gedanken beherrscht. Übrigens wird David nicht sagen wollen, dass er nur heimlich und still zu sich selbst geredet habe, wobei das sprechende Organ mehr das Herz als die Zunge gewesen wäre, - sondern er hat sich an Gott selbst als an seinen einzigen Zeugen gewendet. Ist doch nichts schwerer als, wenn wir unsern Glauben von der ganzen Welt verspottet sehen, unsere Rede dennoch an den einigen Gott zu richten und uns mit dem Zeugnisse des Gewissens zufrieden zu geben, dass Er unser Gott ist. Und dieses ist endlich auch die wahre Bewährung unseres Glaubens, dass wir, mögen auch noch so heftige Fluten sich gegen uns erheben, mögen auch noch so starke Stürme uns erschüttern, trotzdem an diesem Grundsatz festhalten, dass wir unter Gottes Schutz stehen, und frei zu ihm sprechen: Du bist unser Gott.

V. 16. **Meine Zeiten stehen in deiner Hand.** Dies ist die Einleitung zu einer weiteren Bitte, mit welcher David dem Herrn seine Rettung noch dringender ans Herz legt. Er spricht aus, dass er unter Gottes Schutz sich vor keinem Zufall und blinden Schicksal fürchtet, welches sonst die Menschen zu schrecken pflegt. Die Meinung ist: Du, Herr, entscheidest darüber, ob ich leben oder sterben soll; mein Leben steht in deiner Gewalt. Die Mehrzahl „Zeiten“ ist nicht zufällig, sondern deutet auf die verschiedenen Zufälle, denen das menschliche Leben in jedem Augenblick ausgesetzt ist. Man darf also keineswegs bloß an den Zeitpunkt des Lebensendes denken: denn David sagt nicht einfach, dass seine Lebenszeit oder seine Tage in Gottes Hand

stunden. Ich zweifle nicht, dass vor seinem Geiste eine ganze Reihe entscheidungsvoller Zeiten, täglich drohende Gefahren und unerwartete plötzliche Zufälle stehen, wobei er doch ruhig und sicher sich in Gottes Vorsehung ergibt, weil er weiß, dass von ihr die guten wie die bösen Tage kommen. Wir sehen also, dass David nicht nur im Allgemeinen Gott als den Weltregenten anredet, sondern dass er sein eigenes Leben durchaus in Gottes Hand weiß, - und nicht bloß dies: er weiß auch, dass bei allen Verhältnissen und Wechselfällen Gott seine Hand schützend über ihn hält. Daraus leitet er dann die Bitte ab, dass der Herr ihn aus der Hand seiner Feinde retten möge.

V. 17. **Lass leuchten dein Antlitz.** Wir sahen bereits früher und werden noch öfter anmerken, dass diese Ausdrucksweise dem allgemeinen menschlichen Gefühl entspricht. Der Mensch glaubt, dass Gott sein Angesicht nicht zu ihm kehre und ihn nicht ansehe, wenn er seine Fürsorge nicht handgreiflich und wirksam zeigt. Unsere Anfechtungen verdunkeln sein Angesicht wie Nebel den Sonnenglanz. Darum bittet David, Gott möge durch augenblickliche Hilfe klar beweisen, dass er ihm günstig und freundlich sei, was im Dunkel der Anfechtungen sich nicht so leicht sehen ließ. Übrigens kann in doppelter Hinsicht gesagt werden, dass Gott sein Angesicht leuchten lässt: wenn er seine Augen öffnet, um unsere Lage hilfreich anzusehen und wenn er uns seine gnädige Gesinnung empfinden lässt. Beides gehört ja untrennbar zusammen, ja eines ergibt sich aus dem andern: doch scheint die erstere Ausdrucksweise entsprechend unserem fleischlichen Empfinden eine Veränderung in Gott zu setzen, die man doch nicht eigentlich aussagen darf. Die andere Redeweise deutet dagegen darauf hin, dass weniger der Herr als vielmehr wir geschlossene und stumpfe Augen haben, wenn er eine Zeitlang sich um unser Elend nicht zu kümmern scheint. Der weitere Gebetsruf: „**hilf mir!**“ – ist eine Erläuterung des vorangehenden Satzes. Diesen aber schickt David voraus, weil er in einer Lage, die gar keinen anderen Grund zur Hoffnung bot, sich Gottes Güte ermutigend vor Augen stellen wollte.

V. 18 u. 19. **Herr, lass mich nicht zu Schanden werden.** David fährt fort in seinem Gebet, und um mehr Hoffnung zu bekommen, stellt er sich seinen Feinden gegenüber. Er hält sich vor, dass es doppelt widersinnig sein würde, wenn jene, die durch ihre Gottlosigkeit offen Gottes Zorn herausforderten, ungestraft ausgehen würden, während der Unschuldige, der auf Gott

vertraut, getäuscht und zum Gespött würde. Auf diese Weise wird der Vergleich verständlich. Übrigens redet David hier nicht von Hoffnung und Zuversicht, sondern sagt stattdessen: **ich rufe dich an**. Diese Anrufung, mit welcher man zu Gott flieht, ist der notwendige Ausdruck des Glaubens an seine Vorsehung. Dass die Gottlosen **schweigen werden in der Unterwelt** d. h. im Grabe, will besagen, dass sie im Tode gebändigt werden sollen, damit sie keinen Schaden mehr stiften können. Schweigen müssen sowohl ihre listigen und treulosen Ränke wie ihre übermütigen gewaltsamen Angriffe. Darum heißt es auch im nächsten Satz (V. 19): **Verstummen müssen falsche Mäuler**. Dabei ist offenbar an verschlagene Worte und verleumderische Überredungskünste wie an windige Prahlereien zu denken. Denn von den betreffenden Leuten heißt es, dass sie **frech** wider den Gerechten reden, also ihn hart und schroff anfahren, und dazu **stolz und höhnisch**. Böse Selbstüberhebung machte Davids Feinde kühn im Lügen, und die Folge davon ist immer Schmähsucht. Denn es kann nicht ausbleiben, dass ein Mensch, der sich mehr anmaßt, als ihm zukommt, auf die anderen mit Verachtung niedersieht.

V. 20. **Wie groß ist deine Güte** usw. Dieser Vers ist ein staunender Ausruf über die Freundlichkeit und Gütigkeit Gottes gegen seine Verehrer, die all unser Begreifen übersteigt. Denn Gottes „Güte“ bezeichnet hier seine innere Gesinnung. Besonders nachdrücklich wirkt die Form der Frage oder des Ausrufs: David erzählt nicht einfach von Gottes Freundlichkeit, sondern bricht in Bewunderung aus über die Wohltaten, die er erfahren hat. Ohne Zweifel ist dieser Ausruf ein echter Ausdruck seines Erlebnisses: wunderbarer und unerwarteter Weise war er von seinen Leiden befreit worden. So heißt er die Gläubigen nach seinem Beispiel über ihr eigenes Fassungsvermögen sich zu erheben: sie sollen sich viel mehr versprechen und von der Gnade Gottes viel mehr erwarten, als der menschliche Verstand begreift. Dass Gottes Güte **verborgen** ist **für die, so ihn fürchten**, beschreibt dieselbe als deren besonderes wertvolles Eigentum. Denn wenn sie auch in mancherlei Erweisungen sich unterschiedslos auf gottlose und unwürdige Menschen erstreckt, so erweist sie sich doch viel reicher und glänzender an den Gläubigen; und sie allein genießen alle Wohltaten Gottes zu ihrem Heil. Ferner: wenn Gott auch seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse (Mt. 5, 45), ja sich auch den vernunftlosen Tieren gegenüber freigebig erweist, so will er doch im vollen Sinne des Wortes nur ein Vater für seine Kinder sein. Es heißt also nicht ohne Grund, dass Gottes Güte für die Gläu-

bigen verborgen sei, da er nur sie eines näheren und vertrauten Umgangs würdigt, um ihnen seine Gunst zu erweisen. Einige suchen allerdings in diesen Worten einen tieferen Sinn. Sie meinen, dass Gottes Güte deswegen eine verborgene genannt werde, weil Gott, wenn er seine Kinder durch Kreuz und Leiden prüft, seine Gnade vor ihnen verbirgt, obwohl er sie nicht vergisst. Doch wahrscheinlicher ist, dass die Güte deswegen verborgen genannt wird, weil sie ein zurückgelegter Schatz ist. Doch ist es auch zulässig, den Ausdruck aus der Empfindung der Frommen zu erklären, die, wie gesagt, allein die Frucht der Guttätigkeit Gottes in ihrem Herzen genießen, während die Gottlosen durch stumpfe Gleichgültigkeit sich hindern lassen, Gott als den wohlthätigen Vater zu erkennen, obgleich sie sich mit seinen Gaben mästen. So kommt es, dass obwohl Gottes Güte alle Teile der Welt erfüllt und einnimmt, sie trotzdem im Allgemeinen nicht erkannt wird. Doch die Absicht des heiligen Sängers wird uns noch deutlicher werden, wenn wir auf den Gegensatz zwischen den Gläubigen und den Fremden achten. Denn gleich wie ein vorsorglicher Mensch, wenn er auch freigebig gegen alle ist, doch seine Kinder und Hausgenossen deswegen nicht beraubt und darauf bedacht ist, dass er seine Familie nicht durch verschwenderische Freigebigkeit arm mache, so sorgt auch Gott, wenn er den Fremden sich freigebig erweist, insbesondere dafür, dass seinen Kindern das, was ihnen gewissermaßen als ihr Erbteil zukommt, erhalten bleibt. Aus dem nächsten Gliede ergibt sich, dass es sich dabei nicht gerade um die ewige Seligkeit handelt, welche den Gläubigen im Himmel zuteilwird, sondern um Hilfe und Wohltaten zur Erhaltung des gegenwärtigen Lebens. Denn Gott will sich zu den Seinen **vor den Leuten** bekennen, und zwar so handgreiflich, dass auch die Weltmenschen zur Augenzeugenschaft gezwungen werden. Denn wenn die Welt auch mit geschlossenen Augen an allen Werken Gottes vorübergeht und meistens nichts von seiner väterlichen Fürsorge für die Heiligen weiß, so ist es doch sicher, dass er hiervon täglich so glänzende Beweise gibt, dass diese auch den Verworfenen nicht verborgen bleiben können, falls sie nicht selbst dieses Licht, das ihnen entgegenstrahlt, verdecken. Daher verkündigt David mit Recht, dass Gott vor den Leuten seine Güte denen erweise, die auf ihn trauen, weil es sicher ist, dass sie ihn nicht ohne Grund und vergeblich verehren.

V. 21. **Du verbirgst sie heimlich bei dir.** Wörtlich: „Du versteckst sie in dem Versteck deines Angesichts“. Damit preist David Gottes Gnade besonders in der Richtung, dass sie die Gläubigen vor allem Schaden schützt und

bewahrt. Denn da Satan fortwährend und auf mannigfache Weise ihr Glück bedroht, auch die Welt ihnen größtenteils Feind ist, so kann es nicht ausbleiben, dass sie vielen Gefahren ausgesetzt sind. Daher würde ihre Lage, wenn Gott sie nicht mit seiner Hand beschützte und ihnen immer wieder zur Hilfe käme, sehr traurig sein. Übrigens ist der Ausdruck in Erinnerung daran gewählt, dass kurz vorher von der Güte die Rede war, die Gott für die Seinen verborgen hat. Dass Gott die Gläubigen „in dem Versteck seines Angesichts“ verbirgt, ist eine etwas ungewöhnliche, aber sehr treffende Rede: nur wenn Gott auf uns blickt, sind wir sicher und geborgen. Durch diese Lobpreisung wird die Kraft der göttlichen Vorsehung aufs Höchste erhoben. Sie genügt, um Übel jeglicher Art fernzuhalten, da sie mit ihren Strahlen allen Bösen die Augen blendet und ihre Hände schlaff macht. Darauf wird die **Hütte** deuten, in welcher Gott die Seinen verbirgt. Denn es ist kaum ein genügender Grund, dabei an das Heiligtum zu denken. Geschützt werden die Gläubigen **vor jedermanns Trotz**. Wir wissen ja, mit welcher wütender Gewalt die Verworfenen sich gegen die Guten und Einfältigen erheben würden, wenn Gott sie nicht in Schranken hielte. Aber mag ihre Begierde und ihre Frechheit auch noch so zügellos sein, - Gott beschattet die Guten in wunderbarer Weise durch das Blitzen seines Angesichts, so dass sie ihnen nicht schaden können. Gefährlicher noch als die offene Grausamkeit der Feinde sind ihre **zänkischen Zungen**, d. h. ihre giftige Schmähsucht. Das hatte David zur Genüge erfahren. Da uns nun mit Recht ein guter Name mehr wert sein muss als selbst das Leben, wollen wir lernen, der Gerechtigkeit nachzujagen und dabei alle falschen Verleumdungen zu verachten. Dabei dürfen wir uns stets daran erinnern, dass es Gottes eigentliche Art ist, die Seinigen gegen ungerechte Beschimpfungen zu verteidigen.

V. 22. **Gelobt sei der Herr** usw. Jetzt wendet David die allgemeine Lehre, die er aufgestellt hat, auf sich selbst an und verkündigt, dass Gottes Güte sich wunderbar in der Rettung seines Lebens offenbart hat. Da er aber von einer Hilfe spricht, die, als alles verworren und verloren war, plötzlich und unverhofft gebracht wurde, so haben die Erklärer recht, wenn sie meinen, dass zu den Worten: „**in einer festen Stadt**“ in Gedanken ein „wie“ zu ergänzen sei. Während David allen Schlägen bloßgestellt und allen Ungerechtigkeiten ausgesetzt war, kann er doch rühmen, dass Gottes Hilfe ihm besseren Schutz gewährt habe als eine gut befestigte Stadt oder eine uneinnehmbare Festung.

V. 23. **Denn ich sprach in meinem Zagen** usw. David gesteht in diesem Verse, dass er es durch seinen Unglauben verdient habe, dass er von Gott verlassen und verworfen werde und zu Grunde gehe. Es war dieses ja allerdings eine Schande vor den Menschen, aber um Gottes Gnade mehr zu verherrlichen, trägt er kein Bedenken, die Schmach seines Fehlers zu offenbaren. Fast dasselbe Bekenntnis wiederholt er Ps. 116, 11: „Ich sprach in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner.“ Dass solche ungläubigen Reden dem Zagen oder der Bestürzung entspringen, will jedenfalls sagen, dass David sich zu ihnen hinreißen ließ, - nicht aber mit ruhiger und klarer Vernunft einwilligte. So ließ er sich zwar durch die Furcht erschüttern, aber er unterlag nicht: dass Gott ihn verstoßen habe usw., war nicht der Ausdruck einer ständigen Überzeugung. Wir wissen ja, dass die Gläubigen oft durch Schrecken beunruhigt werden und durch unheilige Ungeduld und zu rasche Wünsche zur Voreiligkeit sich fortreißen lassen, aber doch nachher wieder zur Besinnung kommen. Aus dem Zusammenhange geht deutlich hervor, dass Davids Glaube durch diese Versuchung niemals ganz vernichtet wurde: denn er setzt alsbald hinzu, dass sein Gebet erhört worden sei. Wäre sein Glaube erloschen gewesen, so hätte er nicht ernstlich beten können. Er hatte also nur einen Fehltritt aus Übereilung getan. Wenn nun den heiligen Propheten Gottes, der eine so hervorragende Stellung einnahm, das verkehrte vorschnelle Urteilen so in Verzweiflung bringen konnte, wie sehr müssen wir uns dann fürchten, dass unser Mut einmal ganz zusammenbrechen könnte! Davids Bekenntnis soll, wie schon gesagt, zur Verherrlichung Gottes dienen. Doch zeigt sein weiter fortgesetztes Beten, dass sein Glaube zwar geknickt, aber nicht entwurzelt war. Und die Heiligen kämpfen oft in der Weise mit ihrem Misstrauen, dass sie bald schwanken, bald wieder neuen Mut fassen und sich aufraffen, um zu beten. Denn die Schwachheit des Fleisches kann sie selbst dann, wenn sie fast darniederliegen, nicht hindern, sich als unermüdliche Kämpfer Gottes zu zeigen. Doch obwohl David tapfer gegen die Versuchung ankämpfte, erkannte er doch an, dass er der Gnade Gottes unwürdig sei, da er sie gewissermaßen durch seine Zweifel ferngehalten habe.

V. 24. **Liebet den Herrn.** Nach meiner Ansicht ermahnt David die Frommen hier nicht, Gott zu fürchten und zu ehren, wie viele meinen, sondern er ermuntert sie nur zu guter Zuversicht, als wenn er ihnen befehlen würde, sich ganz dem Herrn zu ergeben, alle ihre Hoffnungen auf ihn zu setzen, und ruhig bei ihm zu bleiben, ohne sich anderswohin ziehen zu lassen. Wie

kommt es, dass wir solches Gefallen haben an unseren Trugbildern? Kommt es nicht daher, dass wir an Gott keinen Geschmack mehr finden, wie es doch billig wäre, und dass nicht unser ganzer Sinn auf ihn gerichtet ist? Dass wir den Herrn lieben sollen, fasst hier also in sich, dass wir ihm alle unsere Wünsche unterbreiten sollen. Von Natur wünschen alle Menschen, dass es ihnen gut gehe und dass sie glücklich werden möchten; aber da der größte Teil sich durch die Lockungen der Welt fangen lässt und Lügen und Täuschungen liebt, so wendet kaum unter hundert einer sein Herz in Wirklichkeit Gott zu. Diese Auffassung wird bestätigt durch den Grund, den David gleich nachher anführt. Denn der Prophet ermahnt die Frommen, Gott zu lieben, weil er **die Wahrhaftigen** behütet. Dieser Ausdruck prägt ein, dass man sich ohne Hinterhalt mit Gottes Schutz allein zufrieden geben soll. Zugleich erinnert er aber, dass man nach einem guten Gewissen und reinen Leben trachten muss, wenn man Gottes Schutz begehrt. Andererseits **vergilt** der Herr **dem, der Hochmut übt**. Sehen wir also, wie solchen Leuten alles für eine Zeitlang glücklich von statten geht, so soll kein sündhafter Neid uns beunruhigen: ihre Frechheit, in der sie alles für erlaubt halten, braucht uns nicht zu erschüttern und um alle Fassung zu bringen. Alles in allem will David sagen: mögen auch die Gottlosen sich selbst Beifall klatschen, wenn sie ungestraft ihre Schandtaten verüben, während die Gläubigen in großer Angst und Gefahr sind, so müssen diese sich doch dem Herrn übergeben und sich ruhig auf seine Gnade verlassen, weil er die Wahrhaftigen immer beschirmt und den Stolzen den Lohn gibt, den sie verdienen. Da der Hochmut sich meistens bei den Vornehmen findet, so zweifle ich nicht, dass der Prophet zugleich stillschweigend die Hochmütigen deshalb tadelt, weil sie sich einbilden, dass ihre hohe Stellung nicht nur ein Schild, sondern auch eine uneinnehmbare Burg gegen Gott sei. Weil also ihre Macht sie blind macht und bezaubert, so dass sie sich nicht selbst beherrschen, sondern ohne Maß die Verachteten und Schwachen beleidigen, so sagt der Prophet sehr fein, dass ihnen entsprechend ihrer hohen Stellung, die sie aufgeblasen macht, ein Lohn aufbewahrt sei.

V. 25. **Seid getrost und unverzagt**. Diese Ermahnung ist noch auf das gleiche Ziel gerichtet. Denn die hier geforderte Standhaftigkeit wurzelt in jener Liebe zu Gott, die uns beseelt, wenn wir mit ganzem Herzen das Heil, das er uns verheißt, erfassen und alle sonstigen Lockungen abweisen. Solch ausdrückliche Mahnung zur Tapferkeit und Standhaftigkeit ist aber keineswegs überflüssig. Denn wenn jemand fest auf Gott vertraut, so muss er sich

bereit machen und sich rüsten, vielen Angriffen Satans zu begegnen. Das Erste ist also, dass wir uns ruhig in Gottes Schutz und Schirm übergeben, und dass die Empfindung seiner Güte alle unsere Gedanken beherrscht: das Zweite, dass wir mit fester Standhaftigkeit uns wappnen und mit unermüdlicher Kraft uns rüsten, um immer bereit zu neuen Kämpfen zu sein. Da aber niemand von sich selbst die Kraft hat zu diesem Kampfe, so befiehlt David uns, unsere Hoffnung auf den Geist der Tapferkeit zu setzen und Gott darum zu bitten. Dieses ist wohl zu beachten. Denn hieraus schließen wir, dass wir, wenn Gottes Geist uns an unsere Pflicht mahnt, nicht darauf sehen dürfen, was wir selbst vermögen, noch unsere Pflicht selbst nach dem Maßstabe der menschlichen Kraft messen dürfen, sondern dass wir uns vielmehr aufs Beten legen müssen, damit der Gott, der allein hierzu imstande ist, das ersetze, was uns fehlt.

Psalm 32.

Inhaltsangabe: David hatte es gründlich und ernstlich erfahren, welch ein Elend es ist, wenn Gottes Hand schwer auf uns lastet, weil er uns wegen unserer Sünden zürnt. Deshalb ruft er aus, dass es die erste, ja die einzige Bedingung für ein glückliches Leben sei, dass Gott den Menschen von der Sünde befreit und sich aus Gnaden mit ihm versöhnt. Nachdem er dann für die Vergebung, die er bekommen hat, gedankt, lädt er die anderen zur Teilnahme an diesem Glücke ein, indem er an seinem Beispiel zeigt, wie sie hierzu gelangen können.

Die Überschrift deutet schon den Inhalt dieses Psalms an. David hatte lange Zeit furchtbar gelitten, weil Gott ihn hart quälte, um ihm seinen Zorn zu zeigen. Als er darauf Gnade erlangt hatte, macht er seine Erfahrung der ganzen Gemeinde nutzbar, um sich selbst und andere über dieses wichtige Stück des Heilswegs zu belehren. Alle Sterblichen, die nicht fest davon überzeugt sind, dass Gott ihnen gnädig ist, müssen entweder elend zittern oder, was noch schlimmer ist, sie vergessen sich selbst und Gott und leben in einer todbringenden Gefühllosigkeit dahin. Daher lehrt David uns, dass das Glück allein auf der gnädigen Vergebung der Sünden beruht. Denn es gibt nichts Traurigeres, als Gott zum Feinde zu haben. Gott ist uns aber nur dann gnädig, wenn er in väterlicher Nachsicht uns unsere Sünden verzeiht.

V. 1. **Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind.** Dieser Ausruf entspringt sowohl einem brennenden Herzenstrieb wie ernstlicher Überlegung. Fast die ganze Welt hat ihre Gedanken von dem gerechten Gott abgewandt. Sie haben sich in ein todbringendes Vergessen gewiegt und berauschen sich an falschen Ergötzungen. David war dagegen von Furcht vor dem Zorn Gottes erschüttert und dadurch getrieben worden, Gott um Erbarmen anzuflehen. Deshalb sucht er auch die anderen mit klarer und deutlicher Stimme aufzuwecken, indem er ihnen verkündigt, dass nur solche Leute glücklich sind, die mit Gott versöhnt sind: denn nur sie erkennt der Herr als seine Kinder an, obgleich er ihnen mit Recht falsch sein könnte. Wenn nun auch Heuchelei und Hochmut die einen und die grobe Verachtung die anderen blind macht, so dass sie gar keine Sorge tragen, Vergebung zu erlangen, so gestehen doch alle ein, dass sie Vergebung nötig haben. Es gibt tatsächlich keinen einzigen Menschen, den sein Gewissen nicht vor Gottes Richterstuhl anklagte und tief beunruhigte. Die Natur treibt also schon die Weltleute zu dem Bekenntnis, dass bei der allgemeinen menschlichen Un-

vollkommenheit jedermann Vergebung nötig hat, und dass unsere Sache nur dann wirklich gut stehen kann, wenn Gott unsere Sünden vergibt. Aber zugleich macht die Heuchelei viele blind und ebenso lassen sich viele durch falsche fleischliche Sicherheit einschläfern, so dass sie entweder gar keinen oder doch nur einen schwachen Eindruck von Gottes Zorn bekommen. Dabei verfallen sie dann in einen doppelten Irrtum. Einmal verringern sie alle ihre Sünden, da sie nicht einmal die geringste Erkenntnis davon haben, wie sehr sie dem Herrn verpflichtet sind; dann erdichten sie sich nichtige Sühnemittel, um sich durch dieselben von der Schuld frei zu machen; endlich wollen sie sich die Gnade erkaufen. So hat zu allen Zeiten allgemein die Ansicht gegolten, dass wenn auch ein jeder seine Fehler habe, er doch andererseits mit Tugenden geziert sei, die ihm Gnade vor Gott verschaffen; ferner dass, wenn man auch den Herrn durch allerlei Vergehungen zum Zorn gereizt hat, doch auch wieder Sühnemittel und Genugtuungen zur Hand seien, durch die man sich reinigen könne. Diese Irrlehren des Satans herrschen zu gleicher Zeit bei den Papisten, den Türken, den Juden und den anderen Völkern. Wie gesagt, wird jeder Papist, den nicht ein ganz rasender Wahnsinn treibt, diesen Satz gelten lassen, dass alle Menschen unglücklich sind, wenn Gott ihnen nicht verzeiht und seine Gnade zuwendet. Aber David geht weiter. Er unterstellt das ganze Leben dem Zorn und Fluch Gottes, es sei denn, dass Gott sich herablässt, den Menschen aus reiner Gnade anzunehmen. Diese Wahrheit hat uns derselbe Geist, der hier durch David redet, durch den Mund des Apostels Paulus (Röm. 4, 6 ff.) noch deutlicher erklärt und bezeugt. Ohne die Anwendung, die Paulus dort von unserem Spruche macht, wäre nicht leicht ein Leser zum wirklichen Verständnis dessen durchgedrungen, was der heilige Sänger meint. Denn auch die Papisten singen in ihren Tempeln: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind und die Sünde bedeckt ist.“ Aber sie sehen dies als eine allgemeine Redensart an, die wenig Bedeutung hat. Paulus dagegen erkennt darin eine vollständige Beschreibung der Glaubensgerechtigkeit, - als hätte der Prophet gesagt, dass die Menschen erst dann glücklich seien, wenn Gott sich mit ihnen aus Gnaden versöhne und sie für gerecht erkläre. Diese Seligpreisung, die David ausspricht, hebt alle Verdienste der Menschen auf und stößt die ganze Werkgerechtigkeit um; denn die Annahme einer teilweisen Gerechtigkeit, womit die Papisten und andere sich täuschen, ist leeres Geschwätz. Selbst unter den Heiden, die des Lichtes der himmlischen Weisheit entbehren, ist nicht leicht einer vermessen genug, sich eine vollkommene Gerech-

tigkeit anzumaßen. Das bezeugen die Sühnungen, Waschungen und andere Mittel, die angewandt werden, um Gott zu versöhnen, die zu allen Zeiten und bei allen Völkern in Gebrauch waren. Aber dessen ungeachtet tragen sie kein Bedenken, Gott ihre Tugenden vorzuhalten, gleich als hätten sie einen großen Teil ihrer Seligkeit sich selbst erworben. David schreibt jedoch eine ganz andere Ordnung vor: wer Seligkeit sucht, soll als obersten Grundsatz festhalten, dass Gott nur durch freie Vergebung uns geneigt werden kann und dass er solchen seine Gunst zuwendet, die das ewige Verderben verdient haben. So verkündet David mit Recht, dass alle Sterblichen gänzlich elend und verflucht sein müssten, wenn Gott nicht Gnade walten ließe. Denn da alle, so lange sie nicht von neuem geboren worden sind, von Natur zum Bösen getrieben werden, so steht es fest, dass ihr ganzes Leben Gott verhasst und ein Gräuel ist. Ja selbst die Wiedergeborenen würden von der Seligkeit ausgeschlossen sein, wenn sie sich dieselbe mit ihren Werken verdienen müssten, da kein Werk der Menschen vor Gott ohne Vergebung Gefallen finden kann. Es würde ihnen also sicherlich nichts übrig bleiben, als ängstlich zu zittern. Den Papisten erscheint es hart, dass die Werke der Heiligen, weil sie mit Fehlern behaftet sind, keinen Lohn verdienen sollen. Aber dadurch bezeugen sie nur ihre grobe Unwissenheit, da sie Gottes Gericht, vor dem der Glanz der Sterne erbleicht, nach ihren Gefühlen messen. Diese Lehre muss daher feststehen: da wir nur durch die Vergebung der Sünden aus Gnaden gerecht vor Gott gerechnet werden, so ist es sicher, dass dieses die Tür zur ewigen Seligkeit ist. Daher sind nur die glücklich, die sich auf Gottes Gnade verlassen. Denn, wie schon bemerkt, ist der Gegensatz wohl zu beachten zwischen den Gläubigen, die Vergebung ihrer Sünden bekommen haben und ruhig auf Gottes Gnade vertrauen, - und allen anderen, die es unterlassen haben, sich zu diesem Bergungsort der Gnade zu flüchten. Wenn David dreimal dasselbe sagt, so ist das keine unnötige Wiederholung. An und für sich ist es ja deutlich genug, dass der Mensch glücklich ist, dem die Sünde erlassen ist. Aber die Erfahrung lehrt, wie schwer es hält, die Menschen hiervon so zu überzeugen, dass es fest in ihren Herzen haften. Ein großer Teil der Menschen lebt, wie schon gesagt, so dem Vergnügen, dass sie, so viel es in ihrer Macht steht, alle Gewissensangst und alle Furcht vor dem Zorne Gottes von sich fern zu halten suchen. Und wenn sie auch wünschen, dass Gott ihnen geneigt sei, so fliehen sie doch mehr vor seinem Angesicht, als dass sie mit lauterem Herzen nach seiner Gnade verlangten. Leute dagegen, die Gott in Wahrheit erweckt hat, und die infolge-

dessen ein lebendiges Gefühl ihres Elends bekommen haben, sind immer in Unruhe, so dass es schwer hält, ihre Herzen zu beruhigen. Sie schmecken zwar Gottes Gnade, aber bei den Anfechtungen, die immer aufs Neue auf sie losstürmen, erschrecken sie und schwanken. Aus diesen beiden Gründen wendet David so viele Worte an, um die Vergebung der Sünden zu bezeugen. Er will dadurch die Schlafenden aufwecken, die Sicherer in Unruhe bringen, die Gefühllosen aufrütteln; und zweitens will er die zitternden und ängstlichen Herzen durch gewisse und beständige Zuversicht beruhigen. Den Ersteren will er durch seine Belehrung zurufen: Was wollt ihr Elenden tun, wenn weder der eine noch der andere Ruf Gottes euch aufweckt? wenn alle Aufdeckung eurer Sünde nicht hinreicht, um euch Furcht einzuflößen? Wie verkehrt ist es doch, dass ihr so sicher weiter schlaft, während eine solch gewaltige Schuld auf euch lastet! Für die Schwachen und Zitternden dagegen ist diese Wiederholung ein großer Trost und eine große Stärkung. Denn da die Zweifel sich immer wieder aufs Neue regen, so würde es nicht genügen, nur in einem Kampfe gesiegt zu haben. Damit sie also nicht bei den mannigfachen Anfechtungen, durch die sie beunruhigt werden, in Verzweiflung geraten, bezeugt und bekräftigt der heilige Geist die Vergebung der Sünden durch viele Worte. – Endlich wollen wir noch genauer erwägen, was es eigentlich für Leute sind, die an der beschriebenen Seligkeit teilhaben. Lehrreich dafür wird es sein, auf die Zeit zu achten, in welcher David den Psalm dichtete. Wenn David sagen kann, dass er allein durch Gottes Barmherzigkeit sich selig fühle, so steht er gewiss nicht außerhalb der Gemeinde des Herrn: vielmehr zeichnete er sich vor anderen durch Furcht und Verehrung Gottes sowie durch Heiligkeit des Lebens aus, auch lag er fleißig allen Pflichten der Frömmigkeit ob. Nach allen diesen Fortschritten aber hatte er in Gottes Schule so viel gelernt, dass er Anfang und Ende, kurz den ganzen Bestand seines Heils in die Versöhnung mit Gott durch freie Gnade setzte. Und nicht umsonst lässt Zacharias in seinem Lobgesang (Lk. 1, 77) die Erkenntnis des Heils darin bestehen, dass man Vergebung der Sünden hat. Auch ein Mensch, der es schon weit in der Heiligung gebracht hat, muss sich also sagen, dass er von vollkommener Gerechtigkeit noch weit entfernt ist: sein Vertrauen soll er auf nichts anderes setzen als auf Gottes Erbarmen. Daraus geht hervor, dass diejenigen sich in einem großen Irrtum befinden, die in der Vergebung der Sünden nur den Anfang der Gerechtigkeit sehen. Denn da die Gläubigen sich täglich viele Vergehungen zur Schulden kommen lassen, so würde es ihnen nichts nützen, dass sie einmal

Vergebung erlangt haben, wenn diese Gnade sie nicht bis ans Ende ihres Lebens begleitete. Sollte jemand entgegen, dass an anderen Stellen diejenigen glücklich gepriesen werden, die den Herrn fürchten, die auf seinen Wegen wandeln, die reinen Herzens sind usw. , so ist hierauf leicht zu antworten: die vollkommene Gottesfurcht, die Beobachtung des Gesetzes, die Reinheit des Herzens und was die Schrift sonst als Glück preist, ist durchaus auf die gnädige Gunst Gottes gegründet, durch die er sich mit uns veröhnt.

V. 2. In des Geist kein Falsch ist. Dieser Zusatz unterscheidet die Gläubigen von den Heuchlern und den gleichgültigen Verächtern, welche beide Arten von Menschen sich nicht um dieses Glück kümmern, noch es bekommen können. Die Übeltäter haben zwar ein schlechtes Gewissen, aber sie gefallen sich in ihrem Schmutze, verhärten sich zur Unverschämtheit und spotten über die Drohungen, oder sie schmeicheln sich mit falschen Hoffnungen, um nicht gezwungen zu werden, vor Gottes Angesicht zu treten. Wenn sie daher auch noch so sehr durch das Gefühl ihres Elends gequält werden, so ersticken sie doch alle Furcht durch ein sündhaftes Vergessen. Die Heuchler dagegen suchen, wenn einmal ihr Gewissen sie beißt, ihren Schmerz mit eiteln Hilfsmitteln zu lindern. Ruft Gott sie vor seinen Richterstuhl, so erscheinen sie zur Verantwortung mit Larven vor dem Gesicht, niemals fehlt es ihnen an Hüllen, die dem Licht den Zutritt zum Herzen wehren. Alle diese Leute hindert eine innere Falschheit, ihr Glück in Gottes väterlicher Liebe zu suchen. Ja viele von ihnen sind sogar frech gegen Gott und so aufgeblasen von stolzem Selbstvertrauen, dass sie sich für glücklich halten, obgleich sie Gott zum Feinde haben. David gibt also zu verstehen, dass niemand empfinden könne, was die Vergebung der Sünden wert ist, der nicht zuvor aus seinem Herzen alle Falschheit tilgt. Wer sich daher vor Gott nicht prüft, sondern vielmehr sein Gericht flieht und sich im Dunkeln verbirgt oder sich mit Feigenblättern deckt, der handelt falsch gegen Gott und gegen sich selbst. Es ist also nicht zu verwundern, wenn solche Leute ihre Übel nicht fühlen und das Heilmittel verachten. Diese zwei Arten der Falschheit, die ich beschrieben habe, sind wohl zu beachten. Wenn sich nun viele Menschen vielleicht auch nicht so verhärten, dass sie gar keine Furcht und kein Verlangen nach Gnade empfinden, so raffen sie sich doch nicht auf noch lassen sie sich ernstlich treiben, Vergebung zu suchen. Das ist der Grund, weshalb sie es nicht fassen, welch ein unschätzbares Glück es ist, wenn man einen gnädigen Gott hat. So stand es eine Zeitlang auch mit Da-

vid. Eine falsche Sicherheit hatte sich seiner bemächtigt, und diese hatte seinen Geist so umnebelt, dass er sich nicht emporraffte, um nach diesem Glück zu trachten. An dieser Krankheit leiden die Heiligen häufig. Wollen wir also dieses Glückes, das David uns hier anpreist, teilhaftig werden, so müssen wir ernstlich Sorge tragen, dass Satan nicht durch seine Trügereien unser Herz gefangen nehme und uns das Gefühl unseres Elends raube. Alle, die solche Schlupfwinkel aufsuchen, müssen zu Grunde gehen.

V. 3. **Denn da ich es wollte verschweigen** usw. Jetzt beweist David den aufgestellten Satz durch seine eigene Erfahrung. Erst als er durch Gottes Hand sich demütigen ließ, merkte er, dass es das Traurigste ist, wenn der Herr seine Gnade von uns abwendet. Diese Worte lassen ersehen, dass wir die Lehre von der Sündenvergebung nicht eher richtig auffassen werden, als bis uns Gott durch die Empfindung seines Zorns erschüttert hat. David redet aber nicht von einer bloß mäßigen Prüfung, sondern berichtet, dass er unter härtestem Druck vollständig darniederlag. Und fürwahr, es ist wunderbar, wie träge und gefühllos unser Fleisch in dieser Beziehung ist; deshalb werden wir, wenn wir nicht hart angefasst werden, uns nie beeilen, Versöhnung mit Gott zu suchen. Kurz, der heilige Sänger lehrt uns durch sein Beispiel, dass wir unter dem Druck schwerer innerer Prüfungen fühlen, wie schrecklich Gottes Zorn ist. David schildert uns, wie in jedem Falle seine **Gebeine verschmachtet**, also seine Lebenskraft gänzlich verwelkt schien, mochte er nun überhaupt schweigen oder durch **Heulen** und Schreien sich seines Schmerzes zu entledigen trachten. Mag also der Sünder sich wenden, wohin er will, und Gemütsregungen in sich hervorrufen, welche er mag, - er wird sein Übel nicht abschütteln und überhaupt nichts erreichen, so lange er keine Gnade bei Gott gefunden hat. Denn es kommt ja oft vor, dass Menschen, die sich aufbäumen, in große Trauer versinken; und wenn sie auch ihren Schmerz innerlich unterdrücken, so geraten sie doch nachher ganz außer Fassung; denn der Schmerz bricht mit umso größerer Macht hervor, je länger er zurückgehalten war. Das „Schweigen“, von welchem David redet, bezeichnet keine Unempfindlichkeit und Stumpfheit, sondern eine Gemütsstimmung, welche die Mitte hält zwischen Geduld und Hartnäckigkeit, und dem Laster und der Tugend gleich verwandt ist, denn seine Gebeine wären nicht wie bei einem Greise verdorrt, wenn er nicht innerlich hart gequält worden wäre. Und doch war es nicht das Schweigen der Hoffnung oder des Gehorsams, da es dem Elenden gar keinen Trost brachte.

V. 4. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir. In diesem Verse erklärt David noch deutlicher, wodurch diese große Trauer verursacht wurde. Er fühlte es nämlich, dass Gottes Hand wider ihn war. Das ist aber das größte aller Leiden, wenn Gottes Hand den Sünder so drückt, dass er fühlen muss, wie er mit einem Richter zu tun hat, dessen Zorn und Ernst außer dem ewigen Tode unzählige Tode in sich schließt. Wenn David klagt, dass sein Saft vertrocknet sei, so ist das nicht eine einfache Folge seiner Leiden, sondern eine Folge der Erkenntnis der Ursache und der Quelle derselben. Denn wenn Gott als Richter erscheint und seinen Zorn zeigt, um die Menschen zu demütigen und niederzuwerfen, so bricht ihre ganze Kraft zusammen. Dann geht die Weissagung des Jesaja (40, 7) in Erfüllung: „Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, denn des Herrn Geist bläst drein.“ David will aber sagen, dass es keine gewöhnliche Züchtigung war, durch die er lernte, in Wahrheit Gottes Zorn zu fürchten. Gottes Hand lag Tag und Nacht schwer auf ihm und ließ nicht von ihm ab. Sicherlich war er schon von Jugend an sowohl durch geheime Einwirkung des heiligen Geistes als durch Belehrung zur Furcht Gottes und zur Frömmigkeit erzogen worden. Und doch genügten diese Anfangsgründe, die er gelernt hatte, noch nicht, um diese Weisheit zu fassen. Er musste wie ein Neuling gleichsam wieder von vorn anfangen. Ja, wenngleich er schon durch lange Übung daran gewöhnt war, seine Sünden zu beseufzen, so musste er sich doch wiederum aufs Neue langen Prüfungen unterwerfen. Daraus kann man schließen, wie spät die Menschen zur Buße kommen, wenn sie einmal gefallen sind, und wie langsam sie sind zum Gehorchen. Gott muss sie immer wieder aufs Neue schlagen, und zwar immer stärker und stärker. Sollte jemand fragen, ob David sich gegen die Schläge verhärtet habe, obgleich er wusste, dass Gott sie ihm erteilte, so gibt der Zusammenhang eine Antwort auf diese Frage. Wir sehen nämlich, dass er von dumpfem Schmerz beherrscht war und durch lang dauernde Qualen hin und her gezerrt wurde, bis er recht demütig wurde. Das muss der Anfang sein, wenn jemand dahin kommen soll, ein Heilmittel zu suchen. Hieraus schließen wir wiederum, dass Gott seine Züchtigungen, womit er gegen uns zu wüten scheint, nicht ohne Grund erneuert, und dass er nicht umsonst seine Hand schwer auf uns legt, bis unser Trotz gebrochen ist. Wir wissen ja, dass der Mensch sich erst dann beugt, wenn er durch die härtesten Schläge dazu gezwungen wird.

V. 5. Darum bekannte ich dir meine Sünde. Nun beschreibt der heilige Sänger das Ende seines Elends, um damit allen zu zeigen, wie sie des

Glücks, von dem er sprach, teilhaftig werden können. Als das Gefühl des göttlichen Zorns ihn unglücklich machte und ängstigte, brachte nur dieses ihm Erleichterung, dass er sich freimütig vor Gott verdamnte und demütig um Verzeihung bat. Er sagt aber nicht nur einfach, dass er an seine Sünde gedacht habe. Das war auch bei Kain und Judas der Fall, indes brachte es keinen Erfolg. Denn wenn die Verworfenen Gewissensbisse haben, so hören sie nicht auf, sich selbst zu zerfleischen und gegen Gott zu schnauben. Und wenn Gott sie auch wider ihren Willen vor sein Gericht zieht, so wünschen sie doch, sich vor ihm zu verbergen. Aber hier wird uns eine ganz andere Art von Sündenerkenntnis beschrieben: der Sünder kommt aus eigenem Antrieb zu Gott, da er das Heil nicht mehr von hartnäckigem Widerstreben noch von heuchlerischem Gebaren erwartet, sondern von der Bitte um Vergebung der Sünden. Dieses freiwillige Bekenntnis ist stets mit dem Glauben verbunden, während der Sünder sonst immer Schlupfwinkel sucht, um dem Angesichte Gottes zu entfliehen. Auch zeigen die Worte Davids deutlich, dass er sich aufrichtig und von Herzen unter Gottes Augen gestellt hat, um nichts zu verheimlichen. Das zweite Glied: **und verhehlte meine Missetat nicht** – dient zur Verstärkung des ersten. Nun dürfen wir vollends nicht mehr zweifeln, dass David, als er sich vor Gottes Angesicht stellte, alle seine Gedanken rückhaltlos aussprach. Man weiß ja, dass die Heuchler ihre Sünden zu verkleinern suchen, falsche Entschuldigungen hervorbringen, Ausflüchte suchen und nie ein offenes und freies Bekenntnis ablegen. David erklärt dagegen, dass er von dieser Schlechtigkeit ganz frei gewesen sei, da er dem Herrn ohne Verstellung alles offenbart habe, was ihn drückte. Dies bestätigt auch die weitere Versicherung: **Ich sprach** d. h. ich sagte zu mir selbst, überlegte mir. Während die Verworfenen förmlich herbeigezogen werden müssen, wie ein Richter Verbrecher zur Verantwortung zieht, kann David bezeugen, dass er aus freien Stücken und mit williger Ehrfurcht im Herzen gekommen sei. Er versprach sich eben von Gottes Barmherzigkeit Verzeihung: darum brauchte kein Schrecken einem freien Bekenntnis den Weg zu verschließen. So bekannte er freimütig seine Übertretungen, verzichtete auf alle Winkelzüge, mit denen die Menschen sich gewöhnlich zu entlasten suchen, und unterwarf sich ganz dem Urteil Gottes: er verdamnte sich selbst und gewann dadurch Verzeihung.

Da vergabst du mir die Missetat. Welch ein Gegensatz zu den mühseligen und harten Kämpfen, mit denen David gequält wurde, bevor er Gottes Gnade im Glauben ergriff! Übrigens lehren uns diese Worte, dass für die Sünder

zu jeder Zeit, wenn sie sich mit offenem Bekenntnis dem Herrn übergeben, die Versöhnung bereit liegt. Denn David verkündigt nicht, dass Gott nur für ihn allein zur Versöhnung geneigt sei, sondern er zieht aus dem, was er erfahren hat, eine Lehre für alle, damit Menschen, die unter ihrer Last seufzen, nicht daran zweifeln, dass Gott ihnen gewogen sei, wenn sie sich geradeswegs und mit Freudigkeit zu ihm begeben. Sollte jemand hieraus folgern wollen, dass die Buße und das Bekenntnis der Grund gewesen sei, um dessen willen David Gnade erlangte, so ist dies leicht zu widerlegen: nicht von dem bestimmenden Grunde, sondern von der Art und Weise, in welcher die Aussöhnung des Sünders mit Gott erfolgt, ist hier die Rede. Wie bedeutsam dafür auch das Bekenntnis der Sünder ist, so muss unser Nachdenken doch noch tiefer eindringen: der Glaube, der unsere Herzen öffnet und die Zunge entbindet, ist es, der auch die Vergebung erlangt. Man darf also nicht eine unerlässliche Begleiterscheinung – hier das Bekenntnis - mit dem Grunde einer Sache verwechseln. Um es auch für ein einfältiges Verständnis deutlich zu sagen: David erlangte durch sein Bekenntnis Vergebung, - nicht weil er sie wie durch eine Leistung verdiente, sondern weil ihn sein Glaube trieb, seinen Richter demütig um Vergebung zu bitten.

V. 6. Um deswillen werden alle Heiligen usw. Was David bis jetzt von seiner eigenen Erfahrung sagte, dehnt er nun ausdrücklich auf alle Kinder Gottes aus. Das wollen wir uns wohl einprägen: denn nur zu viele Menschen verschließen durch ihr angeborenes Misstrauen der Gnade Gottes missgünstig den Zutritt. David steht als ein leuchtendes Beispiel der göttlichen Gnade da, welches für uns alle gilt und uns zugleich lehrt, auf welche Weise man die Versöhnung erlangt. Welch ein Trost, dass ausdrücklich auf „alle“ Heiligen hingewiesen wird! Da aber alle ohne Ausnahme auf Barmherzigkeit angewiesen sind, so sehen wir auch, dass niemand auf Rettung hoffen darf, der sich nicht in demütigem Gebet vor Gott auf die Knie wirft.

Zur rechten Zeit, buchstäblich „zur Zeit des Findens“. Dabei darf man nicht an die regelmäßigen Gebetszeiten denken, sondern besser etwa an den Spruch (Jes. 55, 6): „Suchet den Herrn, so lange er zu finden ist; ruft ihn an, so lange er nahe ist.“ Allerdings ist es immer gelegene Zeit, Gott zu suchen, da wir jeden Augenblick seiner Gnade bedürfen und er uns auch selbst aus freien Stücken entgegenkommt. Weil wir uns aber durch Trägheit und Gleichgültigkeit hindern lassen, Gott zu suchen, versteht David unter der Zeit, da man ihn wirklich findet, eine solche, in der die Not die Gläubi-

gen zum Gebet treibt. – **Wenn große Wasserfluten kommen** usw. Diese Stelle stimmt überein mit der Weissagung des Joel (3, 5): „Wer des Herrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden.“ Der Sinn ist, dass selbst dann, wenn tiefe Schlünde des Todes uns von allen Seiten umgeben, wir uns doch nicht zu fürchten brauchen, dass sie uns verschlingen werden, wenn wir uns im Glauben zu Gottes Erbarmen flüchten. Der Dichter gebraucht hier ein großartiges Bild, um zu zeigen, dass die Gläubigen selbst im Tode sicher gerettet werden, wenn sie nur Gottes Gnade als ihren Zufluchtsort benützen. Denn als „Wasserfluten“ werden alle Gefahren bezeichnet, aus denen eine Errettung unmöglich erscheint.

V. 7. Endlich wendet sich David zur Danksagung. So kurz dieser Lobpreis der Gnade ist, so kräftig lautet er: **Du bist mein Schirm**. David kennt also keinen anderen Rettungshafen als den Herrn selbst. Sodann verspricht er sich auch für die Zukunft treuen Schutz von seinem Gott: **Du wirst mich vor Angst behüten**. Denn ich kann es nicht für richtig halten, den Satz in der Form der Gegenwart zu geben, wie manche Ausleger tun. Übrigens wird David nicht wännen, dass er in Zukunft von aller Angst verschont bleiben werde: aber er setzt wider dieselbe Gottes Schutz. Zuletzt bekräftigt er noch einmal, dass in jedem denkbaren Unglück der Herr sein Befreier sein werde. Denn dass er ihn **umgeben** wird, deutet auf immer wiederholte und mannigfaltige Rettungstaten. David will sagen, dass Gott ihm unerschöpflichen Anlass zum Dank und Lob geben werde. Und um auszudrücken, dass er nach gewohnter Weise seine Dankespflicht tatsächlich erstatten werde, spricht er nicht einfach von Rettung, sondern gleich schon von **Rettungsjubel**.

V. 8. **Ich will dich unterweisen**. Um an Nachdruck zu gewinnen, wendet sich die Rede an jeden einzelnen. Dringt doch eine Mahnung tiefer in das Herz, wenn sie ein jeder auf sich persönlich anwenden kann. Da nun hier der für alle Kinder Gottes gültige Heilsweg gezeigt wird, müssen wir uns hüten, davon auch nur im Geringsten abzuweichen. Auch dies wollen wir aus unserer Stelle lernen, dass wir mit der Versöhnung, die Gott uns gewährt, die Pflicht überkommen, auch den Brüdern die gleiche Wohltat zuzuleiten. Wie fürsorglich David diese Pflicht erfüllte, zeigt seine Anrede an den Bruder: **ich will dich mit meinen Augen leiten**. Dabei ist festzuhalten, dass wir solche Leute, die in dieser Weise sich für unser Heil mühen, als

von Gott bestellte Führer auf dem Wege schätzen sollen. Und dass der Herr sie uns schenkt, ist ein Zeichen seiner väterlichen Fürsorge.

V. 9. Seid nicht wie Rosse usw. Damit gibt David in Kürze den Inhalt der Belehrung an, die er seinen Brüdern erteilen will: er will sie alle ermahnen, sich sanftmütig weisen zu lassen; sie sollen das widerspenstige Wesen fahren lassen und einen nachgiebigen Geist beweisen. Es ist dieses ein kluger Rat, den er hier gibt, wenn er die Frommen ermahnt, ihren harten Sinn zu erweichen. Denn würden sie so, wie es sich ziemt, achtgeben auf die Züchtigungen Gottes, so würden alle sich um die Wette beeilen, Gottes Gnade zu suchen. Kommt nicht die große Trägheit, die sich bei allen findet, daher, dass wir zugleich gefühllos und störrisch sind? David vergleicht alle Widerspenstigen mit vernunftlosen Tieren. Das tut er, um sie zu beschämen. Aber zugleich verkündigt er auch, dass sie dadurch, dass sie wider den Stachel löcken, nichts erreichen werden. Er sagt: Die Menschen verstehen es, die Wildheit der Pferde durch Zügel und Brechzaum zu brechen, - und was meinen sie nun selbst, dass Gott tun werde, wenn er sie unlenksam findet?

V. 10. Der Gottlose hat viel Plage. Jetzt verkündet David ohne Bild, welches Geschick die Aufrührer und Widerspenstigen erwartet. Hatte er soeben gesagt, dass Gott Zügel und Brechzaum habe, um ihre Frechheit zu bändigen, so fügt er jetzt hinzu, dass ihre Leiden ohne Ende und Maß sein werden, bis sie ganz aufgerieben sind. Wenn Gott uns daher für einige Zeit verschont, so muss diese Strafankündigung uns schrecken, damit die zeitweilige Straflosigkeit uns nicht verhärte. Auch darf ein vom Herrn verfluchtes Glück uns nicht täuschen, sondern wir müssen immer an die verborgenen Plagen denken, die Gott allen Verworfenen androht. Nachdem David nun gesagt hat, dass Gott gerüstet sei, um sich unzählige Male an den Verworfenen zu rächen, fügt er jetzt hinzu, dass Gottes Güte, mit der er allen den Seinen hilft, ebenso unermesslich sei. Daher ist es, um es kurz zu sagen, das einzige Heilmittel für unsere Leiden, wenn wir uns unter Gottes Hand demütigen und das Heil nur von seinem Erbarmen erwarten. Nur diejenigen, die auf Gott vertrauen, sind in jeder Beziehung glücklich. Denn von welcher Seite Satan sie auch angreifen mag, so wird der Herr ihnen mit seinem Schutze zu Hilfe kommen.

V. 11. Freut euch des Herrn. An den Hinweis auf das wahre Glück, welches für alle Frommen fertig und bereit liegt, schließt sich nun mit gutem Recht eine Mahnung zur Freude. Dass man sich des Herrn freuen soll, will

besagen, dass man unbedenklich auf seine gnädige Gesinnung trauen darf, da er so gütig und freundlich die Aussöhnung anbietet. So wollen wir uns denn merken, dass es die unvergleichlichste Frucht des Glaubens ist, die auch Paulus (Gal. 5, 22) preist, wenn die Frommen mit ruhigem und heiterem Gewissen Frieden und Freude im Geist genießen. Denn überall, wo der Glaube kräftig ist, folgt ihm dies heilige Rühmen. Da aber die Welt durch ihre Gottlosigkeit sich dieser Freude beraubt, so wendet David sich an die **Gerechten**. Dieselben redet er auch als die **frommen Herzen** an, um uns einzuprägen, dass der Schein der äußeren Gerechtigkeit, der den Menschen in die Augen fällt, vor Gott nichts ist. Aber wie können Leute, deren ganzes Glück auf dem gnädigen Erbarmen Gottes und darauf beruht, dass ihnen ihre Sünden nicht zugerechnet werden, „Gerechte“ heißen? Ich antworte, dass nur diejenigen zu Gnaden angenommen werden, die an ihren Fehlern Missfallen haben und von Herzen Buße tun. Nicht als ob sie durch die Buße sich Vergebung erwerben könnten: aber der Glaube kann nie von dem Geiste der Wiedergeburt getrennt werden. Ja, wenn sie angefangen haben, sich dem Herrn zu ergeben, so nimmt er ihre aufrichtige Herzensgesinnung also an, als wenn sie ganz fehlerlos und vollkommen wäre. Denn der Glaube verzeiht die Menschen nicht nur mit Gott, sondern heiligt auch alles, was bisher unvollkommen in ihnen war, so dass der Gläubige durch die Nachsicht Gottes gerecht ist, obwohl er sich ein so großes Gut durch kein Verdienst erworben hat.

Psalm 33.

Inhaltsangabe: David oder wer sonst der Dichter dieses Psalms ist, fordert die Gläubigen auf, Gott zu loben, indem er sie auf seine allgemeine Vorsehung hinweist, durch die er die ganze Welt erhält, schützt und regiert. Darauf preist er seine väterliche Sorge für sein auserwähltes Volk und zugleich zeigt er, wie nötig es ist, dass die Frommen überdies noch besonders von ihm beschützt werden.

V. 1. **Freut euch des Herrn, ihr Gerechten.** Der Dichter wendet sich besonders an die Gläubigen oder die Gerechten, weil sie allein imstande sind, Gottes Lob nach Gebühr zu preisen. Denn die Gottlosen können, da sie seine Güte nicht geschmeckt haben, ihn nicht von Herzen loben, und Gott will auch nicht, dass sie seinen Namen auf ihre unreinen Lippen nehmen. Wenn wir den Psalm im Zusammenhang betrachten, werden wir noch besser erkennen, weshalb diese Aufforderung allein für die Gläubigen passt. Manche Ausleger betonen geradezu: nur **die Frommen sollen** oder dürfen Gott **preisen**. Denn wenn die Gottlosen und Heuchler sich anschicken würden, es gleichfalls zu tun, so würde dies für Gott mehr ein Schimpf und eine Schande als ein Lob sein, da sie ja nur seinen heiligen Namen entweihen würden. Richtig ist daran, was wir auch schon öfters betonten, dass Gott nach vorbedachtem Plan durch freie Gnade in dieser Welt sich eine Gemeinde seiner Kinder schuf, weil er seinen Namen in rechter Weise von berufenen Zeugen gepriesen wissen wollte. Trotz alledem ergibt sich der zutreffende Sinn unseres Satzes erst, wenn man nicht die Frommen im Gegensatz zu anderen Leuten betont, sondern vielmehr, dass sie nichts eifriger tun sollen als den Herrn preisen. Gibt ihnen doch Gott durch immer neue Wohltaten reichlichen Grund, seinen Ruhm zu erheben; ja, wir hörten (zu Ps. 31, 20), dass seine Güte als besonderer Schatz für sie verwahrt wird. Wie hässlich und unbegreiflich wäre es also, wollten sie von Gottes Lob schweigen! Wenn der Herr die Gläubigen so freundlich zu sich lockt, so muss es die ganze Sehnsucht ihrer Seele sein, ihn zu loben und zu preisen. Dass dieselben Leute zuerst „die Gerechten“, dann „die Frommen“, buchstäblich „die Richtigen“ genannt werden, gibt einen Fingerzeig dafür, was wahre Gerechtigkeit ist, nämlich innere Herzensreinheit.

V. 2. **Dankt dem Herrn mit Harfen** usw. Ohne Zweifel will dieser Vers beschreiben, mit welcher inbrünstigen und lebendigen Triebkraft man den Herrn loben soll: zu diesem Zweck soll man allerlei Musikinstrumente brauchen;

denn die Gläubigen sollen nichts unterlassen, was menschliche Sinne und Gemüter zum Lobgesang begeistern kann. Wird auch Gottes Name im eigentlichen Sinne nur mit verständlicher Stimme gelobt, so fügt der Dichter jene Hilfsmittel, mit welchen die Gläubigen ihrem Gesang einen höheren Schwung zu geben pflegen, doch nicht vergeblich hinzu, zumal er zum Volk des alten Bundes redet. Denn freilich ist der Unterschied vom neuen Bunde wohl im Auge zu behalten, damit wir nicht alles, was einst den Juden befohlen war, ohne Weiteres auf uns beziehen. Für mich steht es fest, dass das Schlagen der Harfen, das Spielen auf dem Psalter von zehn Saiten und die ganze Art der Musik, von der öfters in den Psalmen die Rede ist, ein Teil der gesetzlichen Erziehung war und zum feierlichen Tempelkult gehörte. Und wenn heute gläubige Christen sich an Musikinstrumenten ergötzen, so müssen sie sich dabei vorsetzen, ihre eigene Freude und das Lob Gottes in das rechte unlösliche Verhältnis zu bringen. Indessen glaube ich, dass in den heiligen Versammlungen der Gemeinde musikalische Instrumente mit dem Lobe Gottes kaum besser zusammenstimmen, als wenn man Weihrauch, Lichter und anderes gesetzliche Schattenwerk wieder in Gebrauch nehmen wollte. Es ist papistische Torheit, die dergleichen Dinge von den Juden entlehnt hat. Menschen, die auf den äußeren Glanz sehen, haben allerdings ihre Freude an solchem Lärm. Aber Gott hat mehr Gefallen an der Einfachheit, die er uns durch seine Apostel empfiehlt. Denn Paulus gestattet für die öffentliche Versammlung nur (1. Kor. 14, 16), Gott in einer bekannten Sprache zu loben. Sollte jemand einwenden, dass die Musik sehr geeignet sei, die Andacht zu erregen, so gebe ich dies allerdings zu; aber man muss immer befürchten, dass sich ein Missbrauch einschleiche, dass dadurch der reine Gottesdienst entweiht werde und die Menschen in den Bann des Aberglaubens kommen. Und wenn der heilige Geist uns durch den Mund des Paulus ausdrücklich vor dieser Gefahr warnt, so wäre es nach meiner Ansicht nicht nur ein unbedachter Eifer, sondern eine gottlose Anmaßung, wenn man weiter gehen wollte, als uns der Apostel lehrt.

V. 3. Singet ihm ein neues Lied. Da der Dichter von den großen Taten Gottes und vor allem später von der Bewahrung der Gemeinde redet, so ist es nicht zu verwundern, dass er hierfür ein neues, d. h. ein seltenes und ausgezeichnetes Lied vorschreibt. Denn wenn die Gläubigen Gottes Werke genau und sorgfältig überdenken, so ist es billig, dass sie sich dadurch treiben lassen, Gottes Lob höher zu preisen. Der heilige Sänger schaut also nach einem ganz besonderen Liede aus, das dem herrlichen Gegenstande entspre-

chen soll. In dieselbe Richtung deutet auch der Satz: **macht es gut auf Saitenspiel und Schalle.**

V. 4. Des Herrn Wort ist recht und all sein Tun geschieht in Treue. Dieser Satz deutet auf die allumfassende Vorsehung, mit welcher Gott die Welt regiert. Der Sinn ist: Gott übt in allen seinen Werken sein Regiment also aus, dass überall die höchste Billigkeit und Treue leuchtet. Manche Ausleger beziehen Gottes „Wort“ und „Tun“ auf dieselbe Sache. Ich möchte dagegen so unterscheiden, dass das Wort Gottes Rat oder Befehl bedeutet, das Tun jedoch die wirkliche Durchführung. Es geschieht ja in solchen parallelen Satzgliedern öfters, dass das zweite immerhin noch eine kleine Weiterführung des ersten bringt. Also: was Gott beschließt und verordnet, ist recht, was er tut und durchführt, treu und wahrhaftig. Das „Wort“ hat also hier nichts mit der Lehre zu schaffen, sondern beschreibt die Weise der göttlichen Weltregierung.

V. 5. Er liebt Gerechtigkeit und Gericht. Das ist eine Bekräftigung des vorausgehenden Satzes: denn wenn Gott seiner Natur nach Recht und Billigkeit liebt, kann er unmöglich wie ein Mensch sich durch verkehrte Neigungen zu schlechten Plänen verleiten lassen. Derartiges zum Lobe Gottes zu sagen, erscheint freilich auf den ersten Blick selbstverständlich und abgeschmackt: gibt doch jedermann zu, dass Gott sich in seinen Werken an die beste Regel von Recht und Billigkeit hält. Man könnte also fragen, weshalb für eine so gar nicht unerhörte Erkenntnis ein neues Lied angestimmt werden soll? Aber zunächst steht es unwiderruflich fest, dass der größte Teil der Menschen schmachlich blind ist für die Gerechtigkeit Gottes; denn teils gehen sie gedankenlos an den zahllosen Zeugnissen seiner Gerechtigkeit vorüber, teils bilden sie sich ein, dass alles durch Zufall geschehe. Hierzu kommt aber noch ein schlimmerer Fehler. Denn wenn Gott unsere Wünsche nicht erfüllt, so lehnen wir uns sofort auf gegen seine Gerechtigkeit. Wenn daher auch alle mit ihrem Munde diesen Grundsatz bekennen, dass Gott alles recht macht, so ist doch unter hundert kaum einer, der daran wirklich in seinem Herzen festhält. Denn sonst müsste, sobald verkündigt wird, dass etwas dem Herrn also gefalle, ein jeder sich gehorsam unter seinen Willen beugen. Da aber statt dessen die Menschen beim Unglück fast nicht dahin zu bringen sind, dass sie Gottes Gerechtigkeit anerkennen und bekennen, und sich im Glück gar nicht um seine Gerechtigkeit kümmern, so brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, dass der Prophet uns einschärft, wie sehr

dem Herrn die Gerechtigkeit am Herzen liegt; er will uns aber einprägen, dass Gott alle Dinge recht und richtig regiert. Es bedeutet einen guten Fortschritt, wenn wir diese Lehre völlig in unser Herz aufnehmen. Andere verstehen den Satz freilich so, dass Gott die Gerechtigkeit bei den Menschen liebt. Das ist allerdings Wahrheit, entspricht aber nicht dem Zusammenhange, da es hier die Absicht des heiligen Geistes ist, Gottes Ruhm gegen das Gift des Unglaubens, das in vieler Herzen ist, zu verteidigen. Der zweite Teil des Verses hebt demgemäß einen anderen Beweis des göttlichen Wirkens heraus: **Die Erde ist voll der Güte des Herrn.** Wenn schon Gottes Gerechtigkeit allein uns mit Recht antreiben muss, seinen Namen zu verherrlichen, so tut seine Güte dieses in noch viel stärkerem Maße. Wer es erfahren hat, dass der Herr gütig und barmherzig ist, wird dadurch noch mehr veranlasst, ihn zu verehren. Bislang ist nun die Rede gewesen von den Wohltaten Gottes, die er über das ganze menschliche Geschlecht ausschüttet. Der Prophet sagt von denselben, dass wir ihnen überall begegnen, wohin wir unser Auge wenden mögen.

V. 6. Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht. Um uns noch mehr dazu zu ermuntern, die Werke Gottes zu überdenken, weist der heilige Sänger uns hin auf die Schöpfung der Welt. Denn wie soll jemand glauben, dass der Menschen Sachen von Gott besorgt werden, und dass die Welt durch seinen Rat und durch seine Hand in Stand gehalten werde, solange er noch nicht erkannt hat, dass Gott der Schöpfer und Baumeister der Welt ist? Die Schöpfung der Welt führt uns dagegen mit Notwendigkeit zur Vorsehung Gottes. Aber nicht alle ziehen diesen Schluss, und nicht alle haben das richtige Urteil, dass sie überzeugt wären, dass die Welt durch dieselbe Kraft Gottes, die einmal bei der Schöpfung offenbar geworden ist, noch heute erhalten werde, sondern die meisten bilden sich ein, dass Gott müßig vom Himmel aus zuschaut, was hier auf Erden geschieht. Aber niemand glaubt wirklich daran, dass die Welt von Gott geschaffen ist, der sich nicht zugleich davon durchdringen lässt, dass sie durch ihn in Stand und Bewegung erhalten wird. Es ist also klug und passend, dass der Prophet, um uns der Vorsehung Gottes im regelmäßigen Gange der Natur gewiss zu machen, uns an die Schöpfung der Welt erinnert. Das Wort „Himmel“ steht hier für Weltall: denn der Anblick des Himmels reißt uns am meisten zur Bewunderung fort. Aus demselben Grunde wird alsbald das **Heer** des Himmels genannt. Gemeint sind nach gewöhnlichem Sprachgebrauch der Schrift die Gestirne, ohne deren Schmuck der Himmel kahl erscheinen müsste. Dass Gott das al-

les durch sein Wort und **durch den Geist seines Mundes** gemacht hat, ist ein herrliches Zeugnis seiner Macht: um ein so glänzendes und edles Werk zu schaffen, bedurfte es nur eines Winks, nicht irgendwelcher Hilfsmittel, noch vieler Mühe und Arbeit. Nebenher finden wir hier einen Beleg, dass die Welt durch Gottes ewiges Wort, welches der eingeborene Sohn ist, geschaffen wurde, was uns andere Stellen freilich noch deutlicher lehren (Joh. 1, 3). Dagegen ist es überfein, aus unserer Stelle die Gottheit des heiligen Geistes beweisen zu wollen. Von demselben ist hier überhaupt nicht die Rede: Geist oder Hauch des Mundes ist vielmehr nur eine weitere Bezeichnung des Wortes, welches nach seiner majestätischen Wirksamkeit sonst auch das Zepter seines Mundes heißt (beides zusammen Jes. 11, 4).

V. 7. **Er hält das Wasser im Meer zusammen.** Der Dichter geht nicht alle einzelnen Teile des Weltgebäudes durch, sondern führt beispielsweise nur einiges an. So zeigt er uns auf der Oberfläche der Erde das herrliche und beachtenswerte Wunder, dass Gott das Wasser, das flüssig und unbeständig ist, durch seinen Willen auf einem Haufen zusammenhält. Wie mit unsichtbaren Dämmen hat Gott das Meer umgeben und hält es damit umschlossen, dem menschlichen Geschlecht zu gute. Nicht ohne Grund weist der heilige Geist auf diesen Beweis der göttlichen Kraft auch an anderen Stellen hin (Jer. 5, 22; Hiob 38, 8). Der zweite Teil des Verses scheint eine Wiederholung, bringt aber zugleich eine neue Wendung, nämlich dass Gott nicht allein die gewaltigen Wassermassen im Meere zusammenhält, sondern auch das Wasser im Inneren der Erde durch eine wunderbare und unbegreifliche Kraft zurückhält.

V. 8 u. 9. **Alle Welt fürchte den Herrn.** Wenn Gott die Welt geschaffen hat und erhält, so ergibt sich mit Recht der Schluss, dass sie sich seiner Herrschaft mit Ehrfurcht zu unterwerfen hat. Denn sich vor dem Herrn fürchten und scheuen, bedeutet: sich unter seine furchtbare Macht unterwerfen. Es ist aber ein Zeichen groben Stumpfsinns, wenn man die Gegenwart des Gottes nicht wahrnimmt, von dem wir doch unser Wesen und Bestand haben. Beides erwähnt der nächste Vers: **so Er spricht, so geschieht es**, - die Welt entstand durch Gottes Befehl. Und: **so er gebietet, so steht es da**, - durch sein gebietendes Walten bleibt sie im Bestand. Die einmalige Schöpfung hätte ja nicht ausgereicht ohne die stetig wirkende Kraft, mit der Gott die Welt erhält.

V. 10. **Der Herr macht zunichte der Heiden Rat.** Nachdem die Schöpfung nur wie im Vorbeigehen erwähnt wurde, kehrt die Rede zu ihrem eigentlichen Gegenstande zurück, dass nämlich die täglichen Geschehnisse sichere Zeugnisse der göttlichen Vorsehung sind. Freilich könnte man sich über eine Darstellung wundern, die den Schein erweckt, als mache Gott die Ratschläge der Menschen viel lieber zunichte, als dass er sie unterstützte und zu einem guten Ende führte. Aber dies Beispiel wurde zum besonderen Trost der Frommen ausgewählt. Wir wissen ja, wie viel die Menschen sich fortwährend anmaßen und wider Recht und Billigkeit unternehmen, so dass sie mit ihren Künsten die ganze Welt umzukehren suchen und sich trotzig erheben, um die Guten und Einfältigen unter ihre Füße zu treten. Welch ein Elend würde es daher für uns sein, wenn es ihnen, da sie alles tun, was ihnen gefällt, freistünde, alle auszuführen! Aber da Gott aus der Höhe verkündigt, dass es seine Sache sei, alles zu vereiteln, was sie beschließen, und alles zunichte zu machen, was sie beratschlagen, so dürfen wir getrost und stille sein, wenn sie auch noch so wütend toben. Dass Gott **die Gedanken der Völker wendet**, d. h. an der Ausführung hindert, besagt also nicht, dass er an der Zerstörung Freude hätte, sondern nur, dass er ihrer Frechheit Schranken setzt. Denn wenn ihnen immer alles nach Wunsch ginge, so würden sie alsbald die ganze Welt auf den Kopf stellen. Ja, sie würden nicht aufhören, gegen Gott zu kämpfen, gegen alle Billigkeit anzugehen, die Braven und Unschuldigen zu quälen. Daher ist es nötig, dass Gott ihrer Wut seinen Schutz entgegenstellt. Ja, da der größte Teil der Menschen von Mäßigung nichts wissen will und sich zur wilden Zügellosigkeit fortreißen lässt, so redet der Prophet nicht nur von einzelnen Menschen, sondern von ganzen Völkern. Er will etwa sagen: Wenn die Menschen sich auch untereinander verschwören, wenn sie auch beschließen, dieses oder jenes mit großer Heeresmacht zu unternehmen, so werden doch ihre Ratschläge eitel sein, da es Gott ebenso leicht ist, große Mengen zu zerstreuen, wie wenige zu zügeln. Doch wenn es auch Gottes Absicht ist, uns hierdurch mit guter Hoffnung gegen die Frechheit der Bösen zu wappnen, so mahnt er uns zugleich auch daran, dass wir uns hüten müssen, nichts ohne seinen Befehl und ohne seine Führung zu unternehmen.

V. 11. **Aber der Rat des Herrn bleibt ewiglich.** Der Prophet rühmt Gottes unermessliche Macht deshalb so sehr, um seinen Glauben zu dieser Höhe zu erheben und ihn dadurch zu stärken. Denn sein Lobpreis gilt nicht einem im Himmel verborgenen Ratschluss, den er nur aus der Ferne anschauen und

verehren wollte. Wenn er an wiederholten Stellen bezeugt, dass der Herr Gerechtigkeit und Recht liebt, dass er für den Gerechten und Braven Sorge, dass er daran denke, seinen Verehrern zu helfen, so fügt er nunmehr hinzu, dass dies alles in Gottes Rat fest und zuverlässig beschlossen sei. Zugleich ersehen wir, wozu und weshalb Gott der Heiden Rat zunichtemacht: weil sie nämlich rücksichtslos gegen seinen Rat und Ordnung anstürmen. Zuerst müssen wir also lernen, Gottes Rat in dem Spiegel seines Wortes zu betrachten. Sind wir dann davon überzeugt worden, dass er nichts verspricht, was er nicht wirklich beschlossen hat auszuführen, so wollen wir alsbald gedenken, dass Gottes Rat so fest steht, wie es der heilige Sänger hier aussagt. Und da viele darauf aus sind, seinen Lauf durch unzählige Hindernisse zu unterbrechen, ja ganze Völker dieses zuweilen betreiben, so müssen wir auch an den vorhergehenden Satz denken, nämlich dass, wenn die Menschen auch vieles ins Werk setzen, Gott es doch in seiner Macht hat, sie zu zerstreuen. Ohne Zweifel will der heilige Geist, dass unser Glaube sich in dieser nützlichen Erkenntnis übe, denn sonst wären diese Lobpreisungen nur kalt und unfruchtbar. Aber wenn wir uns vorhalten, dass Gott die Seinen beschützen will, und dass er alle, die seinen Namen anrufen, aus allen Gefahren erretten will, so werden alle Anstrengungen und alle Versuche, die gottlose Leute machen, uns zu verderben, uns nicht im Geringsten erschrecken: denn sobald Gott ihnen gegenübertritt, ist keine List imstande, seine Pläne zu vereiteln.

V. 12. Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist. Dieser Vers steht im passenden Zusammenhange mit dem vorhergehenden. Denn es würde wenig nützen, das zu wissen, was soeben über die Beständigkeit des göttlichen Ratschlusses gesagt wurde, wenn wir es nicht auch auf uns beziehen dürften. Wenn der Prophet also ausruft, dass diejenigen glücklich, die Gott in seinen Schutz genommen hat, so erinnert er daran, dass der Rat, von dem er soeben sprach, kein verborgener ist, sondern sich kräftig erweist und in der Erlösung der Gemeinde offenbart. Hieraus sehen wir, dass man noch nicht richtig an Gottes lebendiges Weltregiment glaubt, wenn man kalten Herzens über seine Macht grübelt, sondern nur, wenn man sie auf das eigene, gegenwärtige Bedürfnis bezieht. Und indem der Psalm das Glück des Menschen darein setzt, dass der Herr sich ihm zum Gott gibt, deckt er die Quelle der göttlichen Liebe zu uns auf und beschreibt zugleich mit einem einzigen Worte, was man nur zu einem glücklichen Leben wünschen kann. Denn dass der Herr die Sorge für unser Wohl übernimmt, dass er uns unter seinen

Flügeln hegen, dass er für unsere Notdurft sorgen und sich herablassen will, uns Hilfe und Beistand in Gefahren zu bringen, das hängt alles davon ab, dass er uns zu seinen Kindern angenommen hat. Übrigens erinnert der Psalm ausdrücklich, dass Gott sein Volk **zum Erbe erwählt hat**: dass wir zu diesem Volke gehören, fließt also aus dem Quell der gnädigen Erwählung, und niemand soll wähnen, man könne solch hohes Gut durch eigene Kraft und Kunst gewinnen. Es ist allerdings wahr, dass die Menschen in Adams Person zu dem Zwecke geschaffen worden sind, Gottes Kinder zu sein, aber die Entfremdung, die aus der Sünde gefolgt ist, hat uns dieses großen Glücks beraubt. Daher sind wir alle, solange Gott uns nicht gnädig angenommen hat, von Natur elend; und die einzige Tür zum Glück für uns ist, wenn Gott uns aus reinem Wohlgefallen trotz unserer Unwürdigkeit erwählt. Es heißt also unsere Stelle in abgeschmacktester Weise verdrehen, wenn man dem Menschen zuschreibt, was hier von Gott gesagt wird, indem man so redet, als erwählten sich die Menschen ihren Gott. Gewiss geschieht es durch unseren eigenen Glauben, dass wir den wahren Gott von den Götzen unterscheiden, - aber der Grundsatz ist festzuhalten, dass wir keine Gemeinschaft mit ihm haben, wenn er uns nicht mit seiner Gnade zuvor kommt.

V. 13 u. 14. **Der Herr schaut vom Himmel.** Der Dichter verfolgt denselben Gedanken weiter, nämlich dass die menschlichen Verhältnisse nicht dem Zufall unterworfen sind, sondern dass alles, was geschieht, im Verborgenen von Gott geleitet wird. Dass aber der Herr vom Himmel herabschaut, soll uns wiederum anleiten, mit den Augen des Glaubens seine unsichtbare Vorsehung anzuschauen. Denn wenn wir deren deutliche Beweise täglich vor Augen haben, so sind die meisten Menschen doch blind dafür, und in ihrer Blindheit erdichten sie sich ein blindes Geschick, ja in je reichem und größerem Maße Gott seine Güte über uns ausschüttet, umso weniger erheben wir unsere Gedanken zu ihm; stattdessen verfallen wir in den Fehler, dass wir bei den Hilfsmitteln, die doch eigentlich Nebensache sind, stehen bleiben. Dieses unwürdige Verhalten tadelt der Prophet, da wir Gott das größte Unrecht antun, wenn wir ihn müßig in den Himmel einschließen: denn das ist ebenso, als wenn er tot im Grabe läge. Was würde das für ein Leben sein, wenn Gott nichts sehen und sich um nichts kümmern würde?

Dass Gott (V. 14) **von seinem Thron** ausschaut, legt uns die Folgerung nahe, dass man ihn also nicht ohne Empfindung und Verstand vorstellen darf,

was ja der Gipfel der Torheit wäre. Der Himmel ist kein Luftschloss, in welchem Gott nur dem Vergnügen lebt, wie die Epikuräer sich einbilden, sondern ein Herrschersitz, von dem aus er seine Herrschaft über alle Teile der Welt ausübt. Wenn er aber in dem Heiligtum des Himmels seinen Sitz aufgeschlagen hat, um von dort aus den Erdkreis zu regieren, so folgt daraus, dass er die Dinge auf Erden durchaus nicht vernachlässigt, sondern sie mit der größten Umsicht und Weisheit lenkt.

V. 15 bis 17. **Er der ihnen das Herz gebildet hat.** Dies scheint absichtlich hinzugesetzt, um den Gläubigen die Gewissheit zu geben, dass die Gottlosen mit aller Schlaueit, Trug und geheimen Künsten vergeblich versuchen werden, dem Anblick Gottes zu entfliehen und sich Höhlen zum Unterschlupf zu graben: denn Gottes Augen dringen auch durch jene Finsternis. Daraus, dass Gott das Menschenherz geschaffen hat, schließt der Dichter, dass er der Menschen Pläne und Taten sicherlich auch vor sein Gericht und Urteil ziehen werde. Denn wenn auch jeder Mensch vieles heimlich in seinem Herzen verbirgt, so dass die Menschen nicht allem wunderbar voneinander verschieden, sondern auch sehr schwer zu ergründen sind, so werden doch Gottes Augen durch diesen Wirrwarr und diese Dunkelheit weder geblendet noch getrübt, da er imstande ist, seine Kreaturen zu durchschauen. Das Wort „**zugleich**“ bedeutet nicht, dass aller Menschen Herzen in einem Augenblick gebildet wurden, sondern dass sie alle ohne Ausnahme so gebildet sind, dass der Versuch, vor dem Blick des Schöpfers sich zu verbergen vergeblich sein wird. So regiert Gott alles, auch das, was Zufall scheint. Keinem hilft seine **große Macht**, sondern allein Gottes Gnade ist imstande, unser Leben zu behüten. **Könige** und **Riesen** werden insbesondere genannt, weil sie über gemeines Menschenlos hervorragen und darum sich leicht über jede Gefahr erhaben dünken oder sich aus jedem widrigen Zufall gewisse Rettung versprechen. Sie sind meist so trunken im Vertrauen auf ihre Kraft, dass sie fast gar nicht mehr daran denken, dass sie auch Sterbliche sind. In diesem ihrem Hochmut werde sie noch bestärkt durch die törichte Bewunderung der Menge, die ihre Macht anstaunt. Wird nun schon ein König nicht durch seine Truppen und ein Riese nicht durch seine Kraft im entscheidenden Augenblick errettet, so wird vollends die große Masse vergeblich nach irdischer Hilfe ausschauen, die ohne Gottes Hilfe etwas nützen könnte. Daraus folgt, dass die Starken wie die Schwachen gleich elend und jämmerlich dastehen, wenn sie sich nicht auf Gottes Schutz verlassen können.

Dass (V. 17) **Rosse** auch nicht helfen, wird beispielsweise gesagt und will uns einprägen, dass jedermann, der sein Leben durch irdische Mittel geschützt glaubt, sich dann am gewissesten verlassen sehen wird, wenn er die Hilfe am nötigsten hätte: so lässt Gott die Menschen zu Grunde gehen, um ihre Torheit zu strafen. Richtig ist freilich, dass die Könige sich nicht umsonst mit dem Schwerte bewaffnen, dass ebenso die Rosse nicht überflüssig sind noch überhaupt alle Mittel und Kräfte, die Gott den Menschen in die Hand gibt, um ihr Leben zu schützen, - wenn die Menschen nur bei ihrem Gebrauch das rechte Maß halten. Aber die Meisten weichen, je zahlreicher die Schutzmittel sind, die sie umgeben, umso mehr von Gott ab, da sie sich der falschen Vorstellung hingeben, dass sie in einem Hafen seien, in dem sie gegen alle Unbill geschützt wären. Deshalb ist Gott im Recht, wenn er sie in dieser ihrer Torheit zu Schanden werden lässt. Das ist der Grund, weshalb die Gaben Gottes oft ohne Frucht bleiben: die Welt will die Gaben genießen, ohne des Gebers zu gedenken, - so beraubt sie sich seines Segens.

V. 18 u. 19. **Siehe des Herrn Auge** usw. Bisher hörten wir, dass die Schutzmittel, welche Menschen für vortrefflich zu ihrer Beschirmung halten, oft nichts nützen, ja dass sie nichts sind, wenn man von ihnen das Heil erwartet. Jetzt folgt der Gegensatz, dass die Gläubigen, wenn sie auch keine große Macht besitzen, noch über große Mittel verfügen, doch allein schon durch Gottes Gnade genügend gesichert sind, und dass sie immer unverehrt bleiben werden. Diese Gegenüberstellung, dass den Königen und Riesen ihre unbesiegbare Macht nichts nützt, während Gott die Heiligen in Hunger und Mangel am Leben erhält und sie gleichsam aus dem Tode ins Leben zurückruft, macht die Meinung des heiligen Sängers recht klar. Jetzt verstehen wir auch erst recht, weswegen er die ganze Kraft der Welt zu Boden wirft. Er tut es nicht, damit die Menschen am Boden liegen bleiben und durch Verzweiflung geknickt und um allen Mut gebracht werden, sondern damit sie allen Stolz ablegen und alle ihre Gedanken allein auf Gott richten in der festen Überzeugung, dass ihr Leben von Gottes Schutz abhängt. Übrigens besagt die Wendung, dass des Herrn Auge **auf die sieht, so ihn fürchten**, mehr als wenn bloß von seiner Hand und Kraft die Rede wäre, die zum Schutz der Seinen ausreicht. Denn dann könnten bei den Schwachen leicht Zweifel aufsteigen, ob Gott mit seiner Macht auch jedem einzelnen beistehen wolle; jetzt dagegen, wo wir hören, dass Gott gleichsam Wache hält, um für die Seinen zu sorgen, liegt kein Grund zur Furcht vor, sondern ein jeder kann der gegenwärtigen Hilfe Gottes sicher sein, wenn er

sich nur ruhig an seine Vorsehung hält. Hieraus geht auch deutlich hervor, wie wahr das ist, was der Psalm zuvor sagte, dass das Volk glücklich sei, dessen Gott der Herr ist. Denn alles, was außer ihm an Kraft und Hilfe vorhanden ist, wird sich endlich als trügerisch, eitel und vergänglich erweisen. Wenn aber der Herr seine Gläubigen nur mit seinem Blicke beschützt, so wird er schon dadurch ihrem Mangel abhelfen, die Hungrigen sättigen und solche, die schon dem Tode geweiht sind, am Leben erhalten. Doch wenn er auch das ganze Menschengeschlecht durch seine Vorsehung erhält, so wissen wir doch, dass er nur seine Kinder seiner besonderen väterlichen Fürsorge würdigt, weshalb auch sie es nur in Wahrheit erfahren, dass er für ihre Notdurft sorgt.

Wenn wir nun weiter hören (V. 19), dass der Herr im **Tode und in der Teuerung** Mittel bereit hat, das Leben der Frommen zu retten, so wollen wir uns dadurch erinnern lassen, dass der Gläubige der göttlichen Vorsehung nur dann die rechte Ehre erweist, wenn er auch in der äußersten Dürftigkeit den Mut nicht verliert. Vielmehr sollen wir unsere Hoffnung hoch erheben, auch wenn sie schon im Grabe liegt: denn Gott lässt die Seinen nur darum eine Zeitlang hungern, um sie darnach zu sättigen; er umgibt sie mit dem Dunkel des Todes, um ihnen das Licht des Lebens neu zu spenden. Ja, wir fangen erst dann an, unsere Zuversicht fest auf Gott zu setzen, wenn wir den Tod vor Augen haben, weil die Hilfsmittel der Welt so lange unsere Sinne gefangen halten, als wir ihre Nichtigkeit noch nicht erfahren haben. Die Gläubigen empfangen übrigens hier (V. 18) einen doppelten Ehrentitel: sie sind Leute, die den Herrn fürchten, und **die auf seine Güte hoffen**. Darin wird uns beschrieben, was zu einem vollkommenen Leben gehört. Was das letzte betrifft, so mögen die Heuchler sich mit vollen Backen ihres Glaubens rühmen, - aber sie haben Gottes Güte noch nicht einmal oberflächlich geschmeckt, wenn sie nicht von ihm alles erwarten, was sie bedürfen. Dass aber die Gläubigen sich mit voller Freudigkeit dem Dienst und der Verehrung Gottes ergeben, fließt eben aus ihrem Glauben. Ja das wichtigste Stück des Gottesdienstes ist dieses, dass sie sich der Abhängigkeit von seinem Erbarmen bewusst sind.

V. 20. **Unsere Seele harrt auf den Herrn.** Was der Dichter bisher von der Vorsehung Gottes sagte und vor allem von dem treuen Schutze, den er den Seinen angedeihen lässt, hat er nicht so sehr aus sich selbst geredet, sondern vielmehr als der Mund des heiligen Geistes; jetzt dagegen stimmt er im Na-

men der ganzen Gemeinde dem zu, dass es das Allerbeste sei, wenn wir unser Heil dem Herrn anvertrauen. Wir sehen also, dass er die Frucht der vorhergehenden Lehre allen Gläubigen vorhält, damit sie kein Bedenken tragen, sich sicher und mit frohem Mut der väterlichen Fürsorge Gottes zu übergeben. Aus diesem Grunde zeugt der Prophet nicht bloß von sich selbst, sondern verbindet sich mit allen Gläubigen zu der Gemeinschaft eines und desselben Glaubens. Das Wort „Seele“ ist hier von besonderem Gewicht und deutet auf eine tiefgehende Bewegung des Gemüts: die Gläubigen vertrauen sich mit ganzem und lauterem Herzen dem Herrn an, weil sie wissen, dass Er ihre **Hilfe und Schild** ist.

V. 21. **Ja, unser Herz freut sich sein.** Vielleicht ist auch der zweite Satz in der gleichen Form zu übersetzen: „Ja, wir trauen auf seinen heiligen Namen.“ Dann würden die Gläubigen sich erstens ihrer Freude und zweitens ihrer Hoffnung rühmen. Und sicherlich sind diese beiden Stücke die beste Unterlage dafür, dass man Gott treulich und unermüdlich anruft. Nicht minder passend wird aber der Sinn bei unserer Übersetzung des zweiten Gliedes: **denn wir trauen auf seinen heiligen Namen.** Also: wenn unsere Hoffnung sich ganz an Gott hängt, so wird Er an seinem Teil es nicht fehlen lassen, sondern wird uns immer neuen Anlass zur Freude geben. Auch die Erfahrung bestätigt, dass die Menschen von der Trauer überwältigt werden und vor Sorgen, Schmerzen und Angst vergehen, als Strafe dafür, dass sie dem Eitlen nachgegangen sind. Denn nichts ist so schwer für den Menschen, als dass er seine Hoffnung allein auf Gott setze und sich nicht durch eitle Hoffnungen betören lasse.

V. 22. **Deine Güte, Herr** usw. Der Psalm schließt mit einem Gebet, welches der heilige Sänger in aller Frommen Namen ausspricht, nämlich dass sie es tatsächlich erfahren möchten, dass sie sich nicht umsonst auf Gottes Güte verlassen haben. Indem der heilige Geist uns dieses als Regel fürs Gebet durch den Mund des Propheten vorschreibt, lehrt er uns zugleich, dass die Tür der Gnade uns geöffnet wird, wenn wir nirgend anderswoher das Heil suchen und erhoffen. Hieraus können wir zugleich den süßen Trost schöpfen, dass wenn nur unsere Hoffnung nicht mitten auf dem Wege erlischt, wir durchaus nicht zu fürchten brauchen, dass Gott uns sein Erbarmen nicht ununterbrochen bis ans Ende erweisen werde.

Psalm 34.

Inhaltsangabe: David dankt Gott für eine besondere Erlösung und preist bei dieser Gelegenheit seine nie aufhörende Gnade gegen alle Frommen. Dann ermahnt er sie zum Glauben und zum Eifer in der Frömmigkeit. Zu diesem Zwecke versichert er, dass man nur dann glücklich und nach Wunsch leben werde, wenn man rein und unschuldig in der Furcht und Verehrung Gottes in dieser Welt wandelt.

V. 1. Aus dieser Überschrift ist ersichtlich, welche Wohltat Gottes David hier rühmt. Als er nämlich vor den König Achis gebracht wurde (1. Sam. 21, 11), der nächst Saul sein bitterster Feind war, war es nicht anzunehmen, dass er ungestraft davonkommen würde. Er konnte nur dadurch sein Leben retten, dass er sich durch Geifer vor dem Munde, durch grimmige Gebärden und durch Verstellung seines Gesichts den Anschein eines Wahnsinnigen gab. Das ist nicht zu verwundern, da Achis einen unversöhnlichen Hass gegen David gefasst hatte, dem er die Vereitelung seines sicher erhofften Sieges, seinen Verlust und seine Schande zuschreiben musste. Deshalb musste es David als ein denkwürdiges Zeichen der Gnade Gottes anerkennen, wenn er wider seine und jedermanns Hoffnung frei ausgehen durfte: und die ganze Gemeinde Gottes kann sich dies Beispiel aneignen. Dass der König hier nicht Achis, sondern Abimelech genannt wird, ist wahrscheinlich so zu erklären, dass dies bei den Philistern der gebräuchliche Königstitel war, so wie die Könige der Ägypter Pharaos und die römischen Kaiser Cäsaren genannt wurden. Finden wir doch schon viele Jahrhunderte vor Davids Geburt zur Zeit Abrahams diesen Königsnamen in Gerar (1. Mo. 20, 2). War nun David auch durch eine List entkommen, so zweifelte er doch nicht daran, dass er durch Gott erlöst worden war. Er schreibt die Ehre seiner Rettung nicht dem erheuchelten Wahnsinne zu, sondern erkennt vielmehr an, dass die Wildheit seines Feindes durch geheime göttliche Beeinflussung gemildert worden sei, so dass der, der erst vor Wut brannte, sich schließlich damit begnügte, ihn zu verspotten. Man konnte ja auch keineswegs erwarten, dass Achis einen so tapferen Mann, der, wie er schon erfahren hatte, über sein ganzes Reich Verderben bringen konnte, und durch den großen Schaden gelitten hatte, verächtlich von sich treiben werde. Nun erhebt sich aber die Frage, ob David sich auf Antrieb des Geistes wahnsinnig gestellt hat oder nicht. Denn es scheint so, als ob er beides miteinander verbinde, den erheuchelten Wahnsinn und den erwünschten Ausgang. Daraus könnte man aller-

dings den Schluss ziehen, dass derselbe Geist, der David diesen Psalm eingegeben hat, ihn auch darauf geführt habe, den König zu täuschen. Ich antworte hierauf: Wenn der Herr zuweilen zulässt, dass die Seinen sich in der Wahl der Mittel versehen und dass sie fallen, so liegt darin nichts Widersinniges. Die Befreiung war Gottes Werk, das verkehrte Mittel dagegen, das nicht zu entschuldigen ist, ist David zuzuschreiben. So hat auch Jakob den Segen erlangt durch Gottes Gunst und Willen, aber die List seiner Mutter, die man durchaus verurteilen muss, war eine trübe Beimischung. Es kann also der Fall eintreten, dass zwar der Antrieb zu einer Sache vom heiligen Geist ausgeht, dass aber die Heiligen, obgleich sie Werkzeuge des Geistes sind, trotzdem vom rechten Wege abweichen. Deshalb würde es vergebliche Mühe sein, wollte man David entschuldigen. Es ist vielmehr ersichtlich, dass er Tadel verdient, weil er sein Leben nicht einfach in Gottes Hand stellte und den heiligen Geist, der ihn sonst regierte, dem Gespött der Heiden bloßstellte. Denn wenn ich auch nichts bestimmt zu behaupten wage, so scheint doch diese Lüge ein Zeichen von Schwäche zu sein. Sollte jemand entgegen, dass David es als eine Gnade Gottes preist, dass er durch Verstellung seines Gesichts und seiner Rede dem Tode entgangen sei, so antworte ich wiederum, dass er diesen Umstand besonders hervorhebt, weil es noch mehr zur Verherrlichung der göttlichen Gnade dient, wenn ihm dieser Fehler nicht angerechnet wurde.

V. 2 u. 3. **Ich will den Herrn loben allezeit.** Wie groß muss dem David diese göttliche Wohltat erschienen sein, wenn er verspricht, sein ganzes Leben daran denken zu wollen! Schon Gottes alltägliche Hilfe muss uns zu ständigem Lob antreiben: eine Gnadentat aber, die eines ewigen Gedenkens wert gehalten wird, hebt sich noch hoch darüber empor. Darum mögen die Heiligen sich an die Regel halten, dass sie alles Gute, was Gott sie erfahren lässt, sich immer wieder ins Gedächtnis zurückzurufen, dass sie aber zu besonders eifriger Dankbarkeit sich stimmen sollen, wenn der Herr in besonderen Rettungstaten seine herrliche Kraft erweist. Wenn schon eine einzige Wohltat Gottes uns bis ans Lebensende zum Dank verpflichtet, sodass wir niemals aufhören dürfen, sein Lob zu singen, - was sollen wir nun erst sagen, da der Herr so viele Wohltaten auf uns häuft! Hörten wir soeben, dass der heilige Sänger Gottes Lob immerdar in seinem **Munde** führen will, so fügt er nunmehr (V. 3) hinzu, dass es aus seiner **Seele** aufsteigen soll: so unterscheidet er seinen Lobpreis von dem hohlen Zungendreschen der Heuchler. Wenn unser Mund Gottes Lob verkündigt, so muss immer die innere

Herzensgesinnung vorangehen. Unter der „Seele“ ist hier also nicht einfach der Lebensgeist, sondern der Sitz der Gefühle zu verstehen. Der Dichter will sagen, dass die Dankbarkeit gegen Gott so tief in seinem Herzen gewurzelt sei, dass sie ihm immer Stoff geben werde, Gott zu preisen, und dass dieses große Heil niemals durch Vergessenheit verdunkelt werden solle. Das zweite Satzglied beschreibt als Frucht dieses Danksagens, **dass es die Elenden hören und sich freuen**. Unter diesen „Elenden“ oder Gebeugten, von denen die Schrift öfter redet, sind nicht irgendwelche unglückliche Menschen zu verstehen, sondern solche, die sich unter ihre Last demütig beugen und nicht aufsässig werden, sondern beten. Diese sollen an Davids Freude teilhaben, - nicht einfach darum, weil sie sich in Liebe mit ihm zusammenschließen, sondern weil sie an ihm ein allgemein gültiges Beispiel der göttlichen Gnade sehen, das auch aus ihrem Herzen die Furcht austreibt und sie zu fröhlicher Hoffnung für sich selbst ermutigt. So erwächst die Freude aus der Hoffnung, weil sie gleichsam ein Unterpfand ihrer Erlösung empfangen haben und sich darum getrost an Gott wenden.

V. 4. Preiset mit mir den Herrn. Jetzt zeigt uns David noch eine andere Frucht seiner Dankbarkeit, nämlich dass andere durch sein Beispiel angetrieben werden, in gleicher Weise die Pflicht zu erfüllen, welche die Dankbarkeit ihnen auferlegt. Ja er ruft alle Frommen herbei, lädt sie ein und ermahnt sie, zugleich mit ihm Gott herrlich zu preisen. Wir lernen hieraus, dass jede Hilfe, die Gott einem der Seinen erweist, uns zu guter Hoffnung antreiben soll: und wenn ein jeder von den ihm persönlich widerfahrenen Wohltaten zu rühmen weiß, so erwächst daraus eine öffentliche und gemeinsame Lobpreisung Gottes. Wenn wir also öffentlich vor den Menschen dem Herrn Dank sagen, so wollen wir sie nicht bloß zu Zeugen unserer Dankbarkeit machen, sondern auch locken, unserem Beispiel zu folgen.

V. 5. Da ich den Herrn suchte, antwortete er mir. Jetzt hebt David an, seine Freude, von der er soeben nur andeutend sprach, ausführlicher zu deutlicher zu entfalten. Zunächst kann er von der Erhörung seiner Gebete berichten, woraus er dann eine Anwendung auf alle Frommen macht: seine Erfahrung soll ihnen (V. 6) zum stärkenden Unterpfand werden und auch sie zum Beten ermuntern. Dass man Gott „sucht“, kann sonst wohl besagen, dass man sich ihm mit ganzem Herzen ergibt und alle seine Gedanken darauf richtet, ihn zu verehren. Hier zeigt der Zusammenhang, dass es einfach von der Zuflucht verstanden sein will, die man zu Gott nimmt, von dem

Bittgebet, auf welches er antwortet. – Unter den **Ängsten** sind eigentlich die Gefahren zu verstehen, welche Davids Herz mit Angst erfüllten. Es steht also die Wirkung für die Ursache, wiewohl David ohne Zweifel auch gestehen will, dass er erschrocken und von Furcht umgetrieben war. Denn er blickte seine Gefahren nicht so zu sagen nur von oben herab aus der Ferne an, sondern er war von Furcht gequält, so dass er mit Recht von seinen Ängsten reden konnte. Und Ängste in der Mehrzahl deuten darauf hin, dass er in mancherlei Weise sich zu fürchten hatte: vielerlei Erschütterungen warfen ihn hierhin und dorthin. Sicherlich stand ihm auf der einen Seite ein qualvoller Tod durch Misshandlung vor Augen, - oder er musste auch fürchten, dass Achis ihn an Saul ausliefern werde, um sich dadurch bei ihm in Gunst zu setzen, wie denn die Gottlosen nur zu gern miteinander die Kinder Gottes zum Spott haben. Dazu kam, dass er nun einmal verraten und erkannt war: selbst wenn er also glücklich entrinnen konnte, ließ sich nichts anderes erwarten, als dass Sauls Häscher ihm überall nachstellten. Doch war für die Gegenwart schon der Hass des Achis, der ihm aus dem Tode Goliaths und der Niederlage seines Heeres erwachsen war, völlig ausreichend, mehrfachen Schrecken zu erregen: jetzt war die beste Gelegenheit zur Rache, und bei seiner Grausamkeit war nicht zu erwarten, dass er sich mit einer leichten Bestrafung begnügen werde. Das alles wollen wir uns ernstlich vor Augen stellen: jagen uns auch die Gefahren, die uns bedrohen, Schrecken ein, - wie denn selbst David bei aller seiner Heldengröße kein eisernes Herz hatte, sondern zittern musste -, so soll doch keine weichliche Frucht uns abhalten, den Herrn anzurufen.

V. 6. **Welche auf ihn sehen, die werden erquickt.** Ich habe schon daran erinnert, dass dieser und der folgende Vers mit dem vorhergehenden verbunden werden müssen. Denn David berichtet von seiner Erfahrung, die anderen zum Beispiel dienen soll, damit sie sich ohne Furcht zu Gott nahen, um ihn zu bitten. Er sagt jetzt, dass sie kommen werden, und zwar mit glücklichem Erfolge. Einige beziehen allerdings das „**ihn**“ auf David. Es ist aber besser, es auf Gott zu beziehen.

V. 7. **Da dieser Elende rief** usw. David stellt es so dar, als wenn alle Frommen von ihm sprächen. Dadurch will er recht nachdrücklich darauf hinweisen, wie sehr sie durch sein Beispiel ermuntert werden. Er sagt: „Dieser Elende rief“. Mithin lädt Gott alle Elenden dazu ein, zu ihm zu rufen. Denn an David lernen sie, was allen Frommen nützlich ist. So wie Gott den einen

erhört hat, will er auch heute noch alle Elenden erhören, die in demselben Glauben ihre Seufzer, Wünsche und ihr Geschrei an ihn richten.

V. 8. Der Engel des Herrn lagert sich usw. Jetzt redet David im Allgemeinen von der väterlichen Güte Gottes gegen alle Frommen, und zugleich lehrt er, dass Gott Kraft genug besitzt, sie zu bewahren. Da das Leben des Menschen unzähligen Gefahren ausgesetzt ist, und den Gläubigen vor allem der Tod von vielen Seiten droht, weil sie als Schafe mitten unter den Wölfen leben, da sie vielleicht in jedem Augenblick ein neuer Angriff beunruhigt, so versichert David, dass die Verehrer Gottes durch den Schutz der Engel verteidigt und beschirmt werden. Er will damit sagen, dass wenn die Gläubigen auch vielen Schädigungen ausgesetzt sind, Gott trotzdem der treue Wächter ihres Lebens ist. Um sie in dieser Hoffnung noch mehr zu bestärken, fügt er nicht ohne Grund hinzu, dass Menschen, die er unverletzt erhalten will, durch die Hand und die Hilfe der Engel geschützt werden. Gott könnte dies allerdings auch allein durch seine Kraft tun; aber um unserer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, lässt er sich herab, die Engel als seine Diener zu gebrauchen. Es ist dies eine rechte Stärkung unseres Glaubens, dass gewaltige Heere nur auf den Befehl Gottes warten, um uns zu helfen, so oft er will, ja dass die Engel, die himmlische Herrschaften und Kräfte genannt werden, immer bereit sind, uns zu bewahren, weil sie wissen, dass dieses Amt ihnen aufgetragen ist. Allerdings wird Gott selbst mit Recht die Mauer und Schutzwehr seiner Gemeinde genannt (Ps. 18, 3; 46, 2. 8), aber entsprechend unserer Beschränktheit offenbart er die Gegenwart seiner Hilfe durch die Engel. Übrigens ist das, was hier von dem einen Engel steht, auf alle auszudehnen: denn sie werden alle dienstbare Geister genannt, die für unser Wohl sorgen sollen (Hebr. 1, 14). An anderen Stellen zeigt daher die Schrift (2. Kön. 6, 15; Ps. 91, 11; Lk. 16, 22), dass für den Dienst eines einzelnen Menschen unter Umständen viele Engel bestimmt sind, je nachdem Gott es für gut findet und es ihm nützlich erscheint. Kurz, mögen auch noch so viele Feinde uns bekämpfen, mögen noch so viele Gefahren uns umlagern, so wachen doch die Engel, mit der unbesiegbaren Macht Gottes ausgerüstet, über uns, und beschützen uns von allen Seiten, um uns von allen Übeln zu erretten.

V. 9. Schmeckt und seht usw. Damit wirft David einen strafenden Seitenblick auf die Gleichgültigkeit der Menschen, die Gottes Güte nicht im Auge behält, die uns doch über alles vertraut sein sollte. Der Zuruf „schmeckt!“

zeigt, dass es den Menschen am rechten Geschmacksvermögen fehlt: sie schlingen Gottes Gaben entweder ohne Achtsamkeit hinunter oder sie wollen in böswilligem Überdruß ihren Wohlgeschmack nicht empfinden. David fordert sie daher auf, ihr Empfindungsvermögen aus dem Schlafe zu wecken oder einen Mund herzu zu bringen, der besser zu schmecken vermag, damit sie Gottes Güte spüren und schauen. Alles in allem: wenn die Gläubigen keine gewissen Erfahrungen der göttlichen Güte besitzen, so liegt die Schuld davon durchaus nicht auf Gottes Seite. Denn allerdings wendet sich David hier besonders an die Gläubigen, woraus wir ersehen, dass auch sie an dem allgemeinen Fehler einer stumpfen Empfindungslosigkeit leiden. Die Belehrung wird dann durch die gleich folgende Zusage bekräftigt: **Wohl dem, der auf ihn traut!** Das will besagen, dass Gott einen Menschen, der nach seiner Gnade sich ausstreckt, niemals im Stich lassen wird. Nur unser Unglaube hindert ihn daran, uns reichlich und freigebig mit Überfluss an allen Dingen zu sättigen.

V. 10 u. 11. **Fürchtet den Herrn** usw. Dieser Vers ermahnt die Gläubigen, der Heiligkeit und Gerechtigkeit nachzujagen, um den Wohltaten Gottes den Zugang zu eröffnen. Wir wissen ja, dass die Menschen meistens für sich zu sorgen pflegen, da ein jeder zum Betrüge, zum Raube und zu ungerichten Gewalttaten neigt. So kann es nicht ausbleiben, dass auch die Gläubigen von der Lust gekitzelt werden, sie nachzumahnen, so dass auch sie anfangen mit den Wölfen zu heulen. Ja, wenn sie sich auch gerne von jeder Ungerechtigkeit fernhalten möchten, so reißt doch die allgemeine Sitte sie wie im Sturme mit fort, und dabei glauben sie durch die Not entschuldigt zu sein. Diesen Versuchungen tritt David entgegen, indem er verheißt, dass alles aufs Beste gehen werde, wenn sie immer in der Furcht Gottes bleiben. Diese stellt er allen verkehrten Künsten und Ratschlägen gegenüber. Der große Haufe verdammt alle, die sich der Einfalt befleißigen, als Toren, weil sie nicht auf ihren und der Ihrigen Vorteil bedacht sind; und die Kinder dieser Welt lassen sich, weil sie vor dem Mangel sich fürchten, durch ihren fleischlichen Sinn zu allerlei zweifelhaften Unternehmungen verleiten. Demgegenüber bezeugt David, dass Gott für die Gläubigen Sorge, und dass er es nie zulassen werde, dass sie Mangel leiden. Er sagt: Keine Furcht und kein Misstrauen möge euch davon abführen, immer nach dem Rechten zu streben, denn Gott wird die Guten und Braven nie verlassen. Er befiehlt also, Gott die Ehre zu geben, indem sie von ihm allein mehr erwarten als die Gottlosen von ihren unerlaubten Künsten. Da die Bosheit der Welt alle

Schranken durchbricht, so wendet er sich besonders an die Heiligen und fordert sie auf, sich zu hüten, weil er bei dem großen Haufen doch nichts erreichen kann. Es klingt unglaublich, und ist doch die Wahrheit, dass die Unschuld der Guten und Einfältigen, obgleich sie der Willkür der Bösen bloßgestellt ist, doch mehr Schutz gewährt als alle verkehrten Mittel. Übrigens ist es wohl am Platz, dass er den Heiligen, die schon aus freien Stücken sich der Unschuld befleißigen, diese Lehre gibt, damit sie nicht von der Furcht Gottes weichen. Wir wissen ja, wie leicht, wenn die Lockungen der Welt uns Hoffnung auf ein glückliches und gutes Leben geben, das Licht der Frömmigkeit bei uns unterdrückt und ausgelöscht wird. Diese Lehre beleuchtet er dann durch einen sehr passenden Vergleich (V. 11). Er weist darauf hin, dass Gott den Seinen alles, was sie nötig haben, darreicht und ihrem Mangel abhilft, während vielleicht **junge Löwen** trotz ihrer Wildheit, durch die sie alle Räuber der Welt übertreffen, hungrig herumirren. Wenn einige unter den „Löwen“ bildlich Räuber und Gewaltmenschen verstehen wollen, so ist dies gesucht. David will ganz einfach zu verstehen geben, dass man mehr als durch Rauben und Zusammenraffen dadurch erreicht, dass man sich vor aller Ungerechtigkeit hütet, da Löwen und andere wilde Tiere, die auf Beute angewiesen sind, oft hungern, während der Herr die Seinen nährt. Die Meinung ist also, dass eher die Löwen wegen Mangel und Hunger zu Grunde gehen werden, als dass Gott den Rechtschaffenen und Braven den nötigen Lebensunterhalt entzöge, weil diese sich an seinem Segen genügen lassen und ihre Nahrung nur aus seiner Hand suchen. Wer daher seine Sorgen auf Gott wirft und sich fest versichert hält, dass er sein Ernährer und Vater ist, der wird friedlich, still und beruhigt und ohne jeglichen Schaden unter den Menschen verkehren. Sollte jemand entgegen, dass auch die Guten und Braven oft vor Mangel nicht bewahrt bleiben, so antworte ich, dass Gott zur rechten Zeit, wenn die Not am höchsten gestiegen ist, seine Hand ausstreckt, um ihnen zu helfen, so dass immer der letzte Ausgang zeigt, dass sie nicht umsonst alles, was sie zur Erhaltung des Lebens nötig haben, von ihm erbitten.

V. 12. **Kommt her, Kinder** usw. David fährt fort, die Gläubigen mit Nachdruck zu ermahnen, um sie zu der Überzeugung zu bringen, dass es für sie am nützlichsten sei, wenn sie mit allen gerecht und unschuldig verkehren. Da die meisten Menschen sich einbilden, dass es, um zu einem glücklichen und bequemen Leben zu gelangen, vor allem darauf ankomme, dass man bestrebt sei, andere durch Gewalt, Betrug, Ungerechtigkeiten und anderes,

was Schaden bringt, zu unterdrücken, so ist eine Wiederholung dieser Lehre sehr nötig. Um sie zu fassen, bedarf es freilich eines nachgiebigen Geistes. Daher soll die Anrede „Kinder“ mit ihrem freundlich-schmeichelnden Klang alle widerspenstigen Regungen niederhalten. Denn keiner wird unter so vielen Angriffen ruhig bleiben, der nicht durch den Geist der Milde zur größten Bescheidenheit erzogen worden ist. Der Prophet sagt also zunächst, dass die Lebensregel, die er gegeben hat, nur von denen bewahrt und befolgt werden könne, die milde und lenksam sind. Dieses hat er auch im Auge, wenn er sagt: „Kommt,“ und ihnen befiehlt, zuzuhören. Sie sollen alles hochfahrende Wesen ablegen, ihren widerspenstigen Kampfesgeist mäßigen und sich gelehrig und nachgiebig zeigen. Die **Furcht Gottes**, die uns der heilige Sänger lehren will, bedeutet die Regel eines frommen Lebens. So gibt er zu verstehen: wenn auch Tugend und Gerechtigkeit in aller Munde ist, so gibt es doch nur wenige, die richtig und rechtschaffen leben, während die meisten nicht wissen, was es heißt, Gott verehren.

V. 13. **Wer ist, der Leben begehrt?** Der heilige Sänger wirft nicht die Frage auf, ob jemand wirklich zu leben begehre, - als wenn alle sich ein elendes Dasein wünschten! Wir wissen ja, dass ein gutes und glückliches Leben jedermanns Wunsch ist. Er geißelt vielmehr die Blindheit und den Unverstand des gewöhnlichen verkehrten Strebens der Menschen. Rennen sie doch alle mit dem größten Eifer, um zu erhaschen, was ihnen nützt, - und doch gibt es unter hundert kaum einen, der daran denkt, sich den Frieden und ein ruhiges und angenehmes Leben durch Gerechtigkeit und Billigkeit zu erwerben. Daher erinnert der Prophet seine Schüler daran, dass fast die ganze Welt sich durch Ungerechtigkeit auf dem verkehrten Wege fortreißen lässt, weil sie das Glück des Lebens nicht von dem Segen Gottes, dessen er allein die einfältigen und lauterer Herzen würdigt, sondern anderswoher erwarten. Die Form des fragenden Ausrufs wirkt besonders nachdrücklich. Stumpfe und schlafende Gemüter sollen aufwachen, wenn sie die Frage vernehmen: Wenn doch jedermann glücklich werden will, wie kommt es, dass beinahe niemand ein ernstes Streben dafür einsetzt, dass vielmehr jeder durch eigene Schuld sich vielerlei Beschwerden macht?

V. 14. **Behüte deine Zunge vor Bösem.** Damit wird eine seltene Tugend gefordert, nämlich dass wir in unseren Reden wahrhaftig und frei von Verschlagenheit sein sollen. Einige Ausleger finden hier freilich einen umfassenderen Sinn, nämlich eine Warnung vor Schmähsucht. Aber das zweite

Glied wird doch den Sinn des ersten einfach wiederholen: **und deine Lippen, dass sie nicht Trug reden.** Unsere Worte sollen also niemandem zum Fallstrick werden. Da es aber das Allerschwerste ist, unsere Zunge so im Zaum zu halten, dass unsere Rede immer der reine Ausdruck unseres Herzens ist, so fordert David von uns, dass wir eifrig wachen, damit sich bei uns keine Falschheit einschleiche.

V. 15. **Lass vom Bösen und tue Gutes.** David befiehlt, dass die Kinder Gottes sich von jeder Ungerechtigkeit fernhalten und sich im Wohltun üben sollen. Diese Stelle wird oft als Beweis für die beiden Stücke der Buße angeführt. Das erste Stück der Buße besteht nämlich darin, dass der Sünder sich von den Lastern, denen er bisher ergeben war, frei macht und seinem früheren Leben entsagt; das zweite Stück darin, dass er ein gerechtes Leben anfängt. Aber das will uns David an dieser Stelle nicht lehren, sondern eigentlich nur, wie wir mit unserem Nächsten verkehren müssen. Da es oft der Fall ist, dass solche, die gegen einen Teil der Menschen freigebig, ja verschwenderisch sind, oder wenigstens viele mit ihrer Arbeit unterstützen, andere betrügen und ihnen Schaden zuzufügen, so stellt David es mit Recht als die erste Forderung hin, dass ein jeder, der wünscht, dass sein Leben von Gott gebilligt werde, sich vom Bösen fernhalte. Andererseits, da viele meinen, treu ihre Pflicht getan zu haben, wenn sie nicht betrügen und keinem Gewalt und Schaden tun, so setzt er noch mit Recht das andere Gebot der Wohltätigkeit hinzu. Gott will nicht, dass die Seinen müßig seien, sondern dass sie ihre Kräfte in den Dienst der Gesamtheit stellen, damit der eine dem anderen helfe und nütze. Drittens empfiehlt er, den **Frieden** zu pflegen. Dieser wird aber, wie wir wissen, durch Freundlichkeit und Nachgiebigkeit erhalten. Da wir es jedoch oft mit mürrischen, rücksichtslosen und undankbaren Leuten zu tun haben und mit solchen, die bei der geringsten Gelegenheit Streit anfangen; und weil die Bösen uns immer wieder aufs Neue reizen, andere durch ihre Schlechtigkeit die Herzen der Guten, soviel sie nur können, sich entfremden, noch andere absichtlich Anstoß zu geben scheinen, so heißt es nicht einfach, dass wir den Frieden suchen, sondern auch, dass wir, wenn er zu entweichen droht, ihm eifrig **nachjagen** sollen, um ihn zu erhalten. Allerdings hat dies seine Grenze: denn wenn die guten und bescheidenen Menschen auch alles versuchen, um den Frieden zu erhalten, so erweichen sie die Herzen der Bösen doch nicht und machen sich nicht zur Billigkeit geneigt, sondern machen sie dadurch nur noch boshafter. Dann treibt auch ihre Gottlosigkeit uns oft in Streit mit ihnen, ja wenn

sie Gott offen zum Kampfe herausfordern, so würde es treulos sein, wenn wir nicht gegen sie kämpften. Aber David will hier auch nur; dass wir im gewöhnlichen Leben milde und willfährig seien, und uns ernstlich Mühe geben, dass der Friede nicht aufhöre, sollte es uns auch oft schwer und lästig sein, ihn zu erhalten.

V. 16 und 17. **Die Augen des Herrn** usw. Es ist die beste Stütze für unsere Geduld, wenn wir überzeugt sind, dass Gott auf uns nieder blickt, und dass ein jeder, der daran festhält, nach Recht und Billigkeit zu streben, durch seinen Schutz sicher und unversehrt bleiben wird. Damit also die Gläubigen nicht meinen, dass sie der Willkür der Welt preisgegeben seien, wenn sie sich der Unschuld befleißigen, und damit sie nicht durch solche Furcht sich vom rechten Wege bringen lassen, so ermahnt David sie, an die göttliche Vorsehung zu denken und nicht daran zu zweifeln, dass Gott sie mit seinen Flügeln decke. Er sagt aber, dass die Augen Gottes darauf gerichtet seien, **die Gerechten** zu bewahren, damit die Guten und Einfältigen umso freudiger fortfahren, sich eines unbescholtenen Lebens zu befleißigen. Zugleich treibt er sie zum Bitten und Beten an, wenn die Welt sie einmal ungerecht beleidigen sollte. Denn wenn er sagt, dass Gottes **Ohren auf ihr Schreien merken**, so erinnert er daran, dass es das rechte Mittel gegen alle Sorgen ist, wenn man in ungerechten Bedrückungen Gott als seinen Richter anruft.

Andererseits hören wir auch (V. 17): **Das Antlitz des Herrn steht wider die, so Böses tun**. Sie werden ihm also nicht entgehen, wenn auch Gott nicht sofort straft, sondern zu ihren Verbrechen zu schweigen scheint. Durch diese Straflosigkeit mag wohl ihre Frechheit im Sündigen noch wachsen: aber Gott wacht, **dass er ihr Gedächtnis ausrotte von der Erde**. So wird ihre Strafe ausdrücklich beschrieben, weil die Gottlosen nicht bloß ein Glück bis zu ihrem Lebensende sich versprechen, sondern weil sie auf Erden beinahe unsterblich zu sein wähnen. Treffend beruft Petrus (1. Petr. 3, 12) sich auf diesen Spruch, um unsere Schmerzen zu lindern und unsere Ungeduld zu besänftigen, wenn die Frechheit der Bösen uns zum Ungestüm fortzureißen droht. Denn nichts ist mehr imstande, uns zu beruhigen, als wenn wir uns auf Gottes Hilfe stützen und im Vertrauen auf unser gutes Gewissen ihm das Gericht überlassen. Sollte jemand einwenden, dass die Guten ganz andere Erfahrungen machen, da sie lange und viel gequält werden und schließlich nichts von dieser Hilfe merken, so antworte ich, dass Gott nicht immer öffentlich und nicht immer in derselben Weise den Seinen zu Hilfe

kommt: immer aber lindert er ihr Elend insoweit, dass er sie nicht verlässt. Hierzu kommt noch, dass auch die Besten sich des göttlichen Schutzes berauben, da kaum unter hundert einer seine Ungeduld so rein bewahrt, dass er nicht durch seine Schuld irgendein Übel auf sich lüde. Gott züchtigt sie aber sofort, nachdem sie gefallen sind, damit die Sünde sich bei ihnen nicht einwurzele; auch bestraft er sie härter als die Verworfenen, denen es nur zum Verderben gereicht, wenn er sie ohne Züchtigung laufen lässt. Und doch, obgleich die Dinge hier auf Erden in Unordnung sind, so werden rechtschaffene Menschen es doch erfahren, dass ihnen Gottes Hilfe gegen Gewalt und Ungerechtigkeiten nicht umsonst verheißen ist.

V. 18. **Wenn die (Gerechten) schreien, so hört der Herr.** Die Meinung ist, dass dies nicht einmal, sondern regelmäßig und immer wieder geschieht. So empfangen wir hier eine Bekräftigung der vorigen Aussage, nach welcher Gottes Ohren auf das Schreien der Gerechten merken: jetzt will die Erinnerung an den Erfolg beweisen, dass Gott nicht taub ist, wenn wir unsere Klagen und Seufzer vor ihn bringen. Wenn übrigens die Gerechten „schreien“ müssen, so ist dies ein Zeichen, dass sie trotz des göttlichen Schutzes nicht von Unglück frei bleiben. Gott bewahrt sie: aber er weiß seine Hilfe so wunderbar abzustimmen, dass er sie doch noch in vielen Kämpfen übt. Ferner muss es für uns ein rechter Sporn zum Gebet sein, dass nur denen, die Gott anrufen, Erlösung verheißen wird. Gott will nicht, dass die Frommen durch die Betrachtung seiner Vorsehung müßig und träge werden, sondern dass sie im Gegenteil, weil sie überzeugt sind, dass er der Hort ihres Heils ist, an ihn ihre Bitten richten.

V. 19. **Der Herr ist nahe** usw. David führt die früher vorgetragene Lehre weiter aus und stellt es ins rechte Licht, dass Gott der Erlöser der Seinen ist, selbst wenn es schon mit ihnen zum Äußersten gekommen ist, so dass sie fast keinen Atem mehr holen können. Es ist dies nämlich eine harte Prüfung, wenn Gott so lange mit seiner Gnade wartet und sie so lange unseren Blicken entzieht, dass uns fast der Atem ausgeht. Ja es scheint widersinnig und unglaublich zu sein, dass Gott den Gläubigen nahe sei, während diese fast vor Mattigkeit des Herzens vergehen. Aber seine Macht offenbart sich dann am deutlichsten, wenn er uns aus dem Grabe emporhebt. Dazu kommt, dass die Gläubigen ganz **zerbrochen** und **zerschlagen** sein müssen, damit sie nur allein auf Gott sehen. Daraus schließen wir auch, dass der wahren Geduld nichts so sehr widerspricht, als jene angebliche Seelengrö-

ße, von der die Stoiker faseln. Können wir doch erst dann als wahrhaft gedemütigt gelten, wenn wir mit gebeugtem Herzen uns vor Gott niederwerfen, damit er uns aus dem Staube aufrichte. Es ist dieses eine Lehre voll süßesten Trostes, dass Gott auch dann nicht von uns weicht, wenn die Last der Leiden so groß ist und uns so drückt, dass wir fast darunter ersticken.

V. 20 u. 21. **Der Gerechte muss viel leiden.** Dieser Satz kommt den Gedanken zuvor, die meistens bei uns aufsteigen: wie es möglich sei, dass die Gerechten Gott am Herzen liegen, da sie doch fortwährend so viele Widerwärtigkeiten treffen. Denn was nützt Gottes Beschirmung, wenn die nicht in Ruhe gelassen werden, die ein ruhiges Leben führen? Was ist widersinniger, als dass die so hart gequält werden, die keinem etwas zuleide tun? Damit derartige Anfechtungen, die fortwährend auf uns einstürmen, uns den Glauben an Gottes Vorsehung nicht rauben, ist diese Bemerkung wohl zu beachten, dass, obgleich Gott die Gerechten regiert und für sie sorgt, sie trotzdem vielen Leiden unterworfen sind: in solchen Prüfungen sollen sie bewährt werden, damit sie einen Beweis unbesiegbarer Standhaftigkeit geben und es auch besser spüren, dass Gott ihr Erlöser ist. Denn wenn sie von aller Mühsal frei und ledig wären, so würde ihr Glaube in den Schlaf kommen, das Gebet aufhören und ihre Frömmigkeit unbekannt und verborgen bleiben. Deshalb ist es nützlich, dass sie durch viele Prüfungen geübt werden, vor allem aber zu dem Zwecke, damit sie erkennen, dass sie in tausend Todesgefahren wunderbar von Gott erhalten werden. Denn wenn dies nur selten geschähe, so könnte es scheinen, dass es zufällig sei; wenn aber Unglück auf Unglück ohne Maß und Ende über uns kommt, und Gott jedes Mal seine Hand ausstreckt, um uns zu helfen, so kann seine Gnade nicht verborgen bleiben. David befiehlt also den Gläubigen, dass sie bei jedem Übel, das ihnen droht, guten Muts sein sollen, da Gott sie nie im Stiche lassen werde, und da es ihm ebenso leicht sei, sie tausendmal als einmal vom Tode zu retten. Dass sogar des Gerechten **Gebeine** bewahrt werden sollen, ist eine weitere Ausführung: so sehen wir, dass völlig unversehrt bleibt, wer durch Gottes Schutz gedeckt ist. In demselben Sinne sagt Christus, dass alle Haare auf unserem Haupte gezählt seien (Lk. 12, 7).

V. 22 u. 23. **Den Gottlosen wird das Böse töten.** Einige erklären dieses so, dass die Gottlosen elend zu Grunde gehen werden, weil das Unglück sie endlich ereilen wird. Aber die andere Erklärung ist gehaltvoller, dass ihre Bosheit, durch die sie sich geschützt wähnen, auf ihr Haupt kommen wird.

Wie der Dichter zuvor lehrte, dass ein rechtschaffenes und unschuldiges Leben den besten Schutz gewähre, so verkündigt er jetzt, dass alles Verkehrte, was die Gottlosen unternehmen, ihnen ohne Zutun anderer Menschen zum Verderben gereichen muss. Das nächste Satzglied fügt dann hinzu, dass es den Gerechten zugutekommen werde, wenn die Gottlosen sich selbst ins Verderben stürzen: **die den Gerechten hassen werden Schuld haben** d. h. sie werden ihre Schuld büßen, indem sie zu Grunde gehen. Daher muss dies für uns eine eiserne und unüberwindliche Mauer sein, dass wenn die Feinde uns auch in noch so großen Haufen umgeben, wir uns doch nicht zu fürchten brauchen, da sie schon dem Untergange geweiht sind. Dieses bestätigt David wiederum durch den letzten Vers, der es ausspricht, dass Gott der Erlöser der Seinen ist. Und wie sollten wir unter so vielen Gefahren auch nur einen Augenblick bewahrt bleiben, wenn Gott nicht seine Hand ausstreckte, um uns zu beschützen! Dass der Herr die Seele seiner Knechte „erlöst“, deutet auf eine solche Bewahrung hin, vor der das Fleisch gewaltig zurückschreckt. Denn wenn Gott als unser Erretter erscheinen soll, so müssen wir zuvor dem Tode geweiht sein. Daraus folgt, dass diejenigen, die zu voreilig sind und Gottes Macht nicht fassen, wenn er nicht so will wie sie, der Gnade Gottes die Tür verschließen. Übrigens damit keiner nur den äußeren Maßstab der Sittlichkeit an die Diener Gottes lege, gibt David es als ihr vorzügliches Kennzeichen an, dass sie auf Gott **trauen**, weil davon das Heil abhängt.

Psalm 35.

Inhaltsangabe: So lange David dem Saul verhasst war, waren die Vornehmen und alle, welche einiges Ansehen besaßen, um die Wette bestrebt, den unschuldigen Menschen ins Verderben zu stürzen, - wie ja die Speichelleckerei sich an den Höfen der Könige immer breit macht. Dann wussten sie auch den gemeinen Haufen fast ganz auf ihre Seite zu ziehen und mit derselben Blutgier zu erfüllen. So kam es, dass hoch und niedrig gegen David in unversöhnlicher Wut entbrannt war. Da er jedoch wusste, dass die Mehrzahl dieses unbedacht aus Irrtum und Torheit tat, so nimmt er nur diejenigen Feinde vor, die in freventlicher und absichtlicher Bosheit Saul Gehorsam leisteten. Gegen diese fleht er Gott um Rache an. Zunächst hält er dem Herrn seine Unschuld vor, da er sich keines Bösen bewusst ist. Dann ruft er ihn als Retter an, da er unschuldig gequält wurde. Darauf beklagt er sich über die gottlose Wut der Feinde und wünscht ihnen die Strafe an, die sie verdient haben. Weil er jedoch auf die ihm gewordene Verheißung und auf die heilige Salbung vertraut und infolgedessen einen guten Ausgang erwartet, so mischt er hin und her Bezeugungen seines Dankes ein. Der Psalm schließt endlich damit, dass er, wenn er gerettet werde, sein ganzes Leben lang Gottes Lob preisen wolle.

V. 1. **Herr, hadere mit meinen Haderern.** Da die Feinde nicht nur in offenem Kampfe David nach dem Leben trachteten, sondern ihn auch durch Verleumdungen und falsche Anklagen verdächtigten, so bittet er um Hilfe gegen beides. Wenn er zuerst Gott als Anwalt seiner Sache anruft, so zeigt er damit, dass er es mit böswilligem Verleumdern zu tun hat; wenn er dann weiter den Herrn auffordert, die Waffen zu ergreifen, so gibt er damit zu erkennen, dass er stark bedrängt wurde. Es ist eine Schande, dass der heilige Mann, der sich um alle aufs Beste verdient gemacht, der keinen beleidigt hatte, und der wegen seiner Leutseligkeit und seiner Bescheidenheit, die er sowohl im vertrauten Verkehr als öffentlich bewiesen hatte, würdig war, von allen geehrt zu werden, trotzdem vor giftigen Schmähungen nicht bewahrt blieb. Es ist wichtig, dass wir uns dieses merken, da sein Beispiel nützlich für uns ist. Denn wenn wir daran denken, dass sie selbst David nicht in Ruhe gelassen haben, so werden wir uns nicht mehr wundern noch außer Fassung bringen lassen, wenn boshafte Menschen uns rupfen und beißen. Damit jedoch ihre Ungerechtigkeit uns nicht hart und bitter sei, so gibt David uns hier den unvergleichlichen Trost, dass Gott selbst den falschen

Anklagen seinen Schutz entgegenstellt. Es schadet daher nichts, wenn Verleumder sich gegen uns erheben und uns mit ihren falschen Beschuldigungen lästern, wenn nur Gott auf unsere Seite tritt, um uns gegen sie zu verteidigen. Im zweiten Gliede will dann David will dann David ohne Zweifel den Herrn bitten, dass er sich der Wut seiner Feinde, die mit Waffen auf ihn eindringen, entgegenstelle. Kurz, mit Verleumdungen überschüttet, durch Grausamkeit bedrängt, empfiehlt er sein Leben und seinen guten Namen dem Schutze Gottes, da er auf Erden keine Hilfe findet.

V. 2. **Ergreife Schild und Schutzwehr.** Es ist sicher, dass dieses uneigentlich von Gott ausgesagt wird, da er weder Lanze noch Schild nötig hat, weil sein Hauch und Wink allein genügt, um seine Feinde in die Flucht zu schlagen. Doch der heilige Geist gebraucht derartige Bilder, die uns auf den ersten Blick unpassend erscheinen, nicht ohne Grund. Er will wegen unserer Beschränktheit es uns dadurch recht zum Bewusstsein bringen, dass Gott uns mit seiner Hilfe nahe ist. Wenn wir Schaden und Gefahren vor uns sehen, wenn uns alles, was wir sehen, mit Angst erfüllt, ja wenn der Tod selbst uns vor Augen steht, so hält es für uns schwer, die verborgene und unsichtbare Macht Gottes zu fassen, damit diese uns von aller Angst und Sorge frei mache. Denn da unsere Gedanken sinnlich und irdisch sind, so werden sie immer wieder nach unten gezogen. Deshalb muss Gott uns nach menschlicher Weise mit Schwert und Schild ausgerüstet vorgeführt werden, damit unser Glaube sich stufenweise zu seiner himmlischen Macht erhebe. Ebenso wenn Gott ein Kriegsmann genannt wird (2. Mo. 15, 3; Jes. 42, 13), so ist sicher, dass dies unserer Schwachheit wegen geschieht, da wir anders wegen des geringen Fassungsvermögens unseres Geistes die unermessliche Kraft Gottes, die alle Arten von Hilfe in sich schließt und keine anderen Hilfsmittel nötig hat, nicht fassen können. Davids Absicht ist also, zu zeigen, dass Gott mit seiner verborgenen und innerlichen Kraft allen Rüstungen und Truppen der Gottlosen gewachsen ist. Das Wort, welches wir mit „**Schutzwehr**“ übersetzen, deuten andere als eine Art von Wurfgeschoss. Aber davon redet erst der nächste Vers, während hier zunächst die Verteidigungswaffen genannt werden.

V. 3. **Spricht zu meiner Seele: Ich bin deine Hilfe!** Einige denken dabei an eine geheimnisvolle Offenbarung. Aber David wünscht einfach, tief im Herzen von dem überzeugt zu werden, was der Augenschein nicht ohne weiteres ergab, dass nämlich Gott der Hort seines Heils sei. Denn bei unse-

rer Unachtsamkeit und Stumpfheit kommt es oft vor, dass Gott uns befreit, während wir schlafen und an nichts Derartiges denken. Die Ausdrucksweise soll darum besonders nachdrücklich wirken: David will einen lebendigen Eindruck der Gnade Gottes und damit einen Schild empfangen, mit dem er alle Angriffe aushalten und durch alle Hindernisse und Schwierigkeiten durchbrechen kann. Er will etwa sagen: Herr, was auch geschehen mag, um mein Herz schwankend zu machen, erhalte mich fest in der Zuversicht, dass mein Heil sicher in deiner Hand ruht. Und wenn Versuchungen mich hin und her zerren, so richte alle meine Gedanken auf dich, damit dein Heil mir mehr gelte als alle Gefahren, und damit ich, gleich als hättest du es mir mündlich zugesagt, ohne Furcht daran festhalte, dass ich unverletzt bleiben werde, wenn ich dich nur zum Freunde habe!

V. 4 bis 6. **Es müssen sich schämen** usw. Jetzt fordert David den Herrn zur Rache an seinen Feinden auf. Er bittet nicht nur, dass Gott ihre Unternehmungen vereiteln und zunichte machen möge, sondern auch dass er ihnen den Lohn gebe, den sie verdienen. Zunächst wünscht er, dass sie zu Schanden werden, indem sie in ihrer Hoffnung und in ihrem Wunsche getäuscht werden;

dann geht er weiter und bittet (V. 5), dass sie, die fest und tief gewurzelt zu sein glauben, wie **Spreu** und Kehrlicht werden möchten. Und wie der Kehrlicht vom Winde verweht wird, so wünscht er ihnen, dass sie durch einen Engel im Verborgenen immerfort beunruhigt werden.

Stärker ist noch die folgende Verwünschung (V. 6), dass überall, wohin sie sich auch wenden, der **Weg** ihnen **finster und schlüpfrig** werde, und dass sie unstet und flüchtig von einem Engel Gottes verfolgt werden sollen. Er wünscht ihnen also, dass, was sie auch versuchen und wohin sie sich auch wenden, obgleich sie niemand verfolgt, weil Gott ihnen einen Taumelgeist gibt und sie durch Unruhe so zerfahren macht, dass sie mit sich selbst in Zwiespalt geraten und dass sie keine Zeit zum Besinnen und Überlegen, ja nicht einmal zum Atemholen haben. Wir brauchen uns nicht darüber zu wundern, dass dieses Amt den Engeln übertragen wird, da Gott durch ihre Hand seine Gerichte ausübt. Doch kann man in dieser Stelle ebenso gut an die Teufel als an die Engel des Himmels denken, die immer bereit sind, Gott zu gehorchen. Wir wissen ja, dass Gott es den Teufeln gestattet, die Verworfenen zu quälen. Daher heißt es auch, dass ein böser Geist von Gott über Saul gekommen sei (1. Sam. 18, 10). Da aber die Teufel, wenn Gott

ihren Dienst gebraucht, nur widerwillig dazu gezwungen werden, Gottes Befehle auszuführen, so weist die heilige Schrift den heiligen Engeln eine höhere Stellung im Dienste an. Gott führt also seine Gerichte durch die verworfenen Engel aus, jedoch so, dass er ihnen die auserwählten Engel überordnet. Unter diesem Gesichtspunkte werden diese als rechtmäßige „Herrschaften“ bezeichnet (Eph. 3, 10; Kol. 1, 16). Sollte aber jemand sich nicht darein finden können, dass die Engel, welche doch Diener der Gnade und des Heils sind und den Gläubigen zu Wächtern verordnet werden, gegen die Verworfenen wüten, so ist die Lösung leicht. Sie können nicht wachen zum Heil der Frommen und können diese nicht durch ihren Schutz beschirmen, ohne zugleich ihren Feinden entgegen zu treten. Anstößig könnte noch scheinen, dass David überhaupt eine Verwünschung ausspricht. Doch gilt in dieser Hinsicht, was ich schon früher sagte, dass er nicht in eigener Sache handelt: er stößt nicht etwas leichthin gallige Reden aus, noch lässt er sich in unüberlegtem Eifer fortreißen, seinen Feinden Verderben zu wünschen, sondern er spricht unter Leitung des heiligen Geistes nur wohl bedachte Gebetswünsche. Davon sind freilich Leute, die sich durch Rachgier, Hass oder eine andere fleischliche Erregung treiben lassen, weit entfernt.

V. 7. Denn sie haben mir ohne Ursache ... David bezeugt, dass er nicht etwa Gottes Namen missbraucht, sondern dass er mit gutem Grund den Herrn als seinen Helfer anrufen kann: er weist auf seine Unschuld hin und klagt, dass man ihn so hart angreift, wo er doch keinen Anlass gegeben. Dieses ist wohl zu beachten, damit keiner leichtsinnig vor Gottes Angesicht trete und ihn zum Rächer anrufe, wenn er kein gutes Gewissen hat. Wenn David nämlich sagt, dass sie ihm mit Schlichen und böser List nachstellen, so liegt darin ein stillschweigendes Bekenntnis seiner Unbescholtenheit.

V. 8. Er müsse unversehens überfallen werden. Auf's Neue bittet David den Herrn, dass er das Verderben, das sie dem Gerechten und Unschuldigen ersonnen haben, auf das Haupt seiner Feinde kommen lasse. Denn was hier von einem gesagt wird, gilt von allen zusammen, - es wäre denn, dass man lieber nur an Saul oder einen der Vornehmen denken wollte. Da aber auch in diesem Falle die Verwünschung sich von dem Haupte auf den ganzen Körper erstrecken würde, so käme dies auf dasselbe hinaus. Während sie sicher auf ihrem Ruhebette liegen und nichts fürchten, weil sie sich außer aller Gefahr wähnen, soll das Unglück plötzlich wie ein Unwetter über sie hereinbrechen. Sie selbst denken ja nicht im Entferntesten daran, dass ihre

eigenen Künste, Schlauheiten und boshaften Unternehmungen wider gute und einfältige Leute ihnen als den Urhebern zum Unheil ausschlagen könnten. Aber eben dies beschreibt der überaus passende Ausdruck: **sein Netz müsse ihn fangen**. Dass der Feind darin **überfallen werden** soll, deutet auf einen neuen plötzlichen Schrecken. Wenn er bei seinen trügerischen Nachstellungen sich selbst wohlgeborgen glaubt, wird ihn plötzlich das furchtbare Unglück überfallen, in dem er sich wie in einer Schlinge gefangen sieht.

V. 9. **Aber meine Seele wird sich freuen**. Andere übersetzen: „Meine Seele müsse sich freuen.“ Aber nach meiner Ansicht fährt David nicht in seinem Gebete fort, sondern gelobt, dass er Gott danken werde. Dies ist noch deutlicher aus dem nächsten Verse ersichtlich, wo er in weiterer Beschreibung der erfahrenen Wohltat ausspricht, dass er sie mit jedem Gliede seines Leibes verherrlichen werde. Während die einen es dem Zufall zuschreiben, wenn sie gerettet werden, die anderen ihre eigene Geschicklichkeit preisen, sind es nur sehr wenige, die alles Lob dem Herrn geben. David versichert aber, dass er der empfangenen Gnade eingedenk sein werde. Er sagt: meine Seele wird sich über diese Erlösung nicht freuen, ohne zu wissen und zu bedenken, woher sie kommt; sie wird darin das Heil Gottes erkennen. Umso recht zu zeigen, wie groß dieses Heil sei, macht David seine **Gebeine** zu Verkündigern des göttlichen Ruhmes. Das ist freilich eine Übertreibung. Er will aber damit seinen brennenden Eifer bezeugen, in welchem er gleichsam alle Muskeln und Gebeine anstrengt, um seine Frömmigkeit zu bezeugen.

V. 10. **Herr, wer ist deines gleichen?** Jetzt beschreibt David seine Freude über Gottes Heil noch genauer: sie besteht darin, dass er die erfahrene Rettung einzig und allein dem Herrn zuschreibt. Wie die Menschen gewöhnlich ihren Gott loben, gegen sie ihm kaum den zehnten Teil dessen, was ihm von Rechts wegen zukommt. David unterscheidet sich aber von allen anderen, denn er sagt ausdrücklich, dass das Lob für seine Errettung Gott allein gebühre. Und fürwahr: nur dann geben wir dem Herrn das Seine, wenn wir ihn in der Herrlichkeit seiner Kraft schauen und alle unsere Hoffnung gespannt auf ihn richten. Was nützt es, dass wir Gottes Namen im Munde führen, wenn wir seine Macht und Güte nach Willkür schmälern? Es ist also ein Zeichen von Davids Frömmigkeit, wenn er darin Gottes Güte sieht, dass er ein Beschützer der Bedrückten ist, dass er die Elenden und Armen von den wilden Räubern errettet. Gerade dies schreibt David dem Herrn als sein eigentliches Amt zu. So lernen wir aus seinen Worten, dass wir auch in tie-

fem Elend gute Hoffnung bewahren sollen. Es ist kein Grund vorhanden, dass auch eine so gewaltige Übermacht und Kraft des Feindes uns den Mut rauben dürfte: denn Gott verkündet vom Himmel her, dass er das Regiment führt, um den Starken und Tapferen zu widerstehen. Wenn die Kinder dieser Welt, die ihre Macht vergeuden, um Schaden zu stiften und die Schwachen zu unterdrücken, auch nur einen Tropfen gesunder Vernunft hätten, so würden sie ihren Übermut zügeln, um nicht durch übermäßige Selbstüberhebung Gott zum Zorn zu reizen.

V. 11. **Es treten frevle Zeugen wider mich auf.** David klagt darüber, dass ein ganzer Schwarm von Verleumdungen ihn gar nicht zu seiner Verteidigung kommen ließ. Das ist aber das Schwerste und Bitterste, was einen edlen Menschen, der sich keines Unrechts bewusst ist, treffen kann. Er sagt aber nicht nur, dass man ihn mit falschen Beschuldigungen belastet habe, sondern er beschwert sich auch über die Frechheit und Schamlosigkeit der Zeugen, weil sie sich freventlich gegen ihn erhoben haben. Hierauf bezieht sich auch der Zusatz, dass sie ihn zeihen, dessen er nicht schuldig ist. David war also nicht nur seiner Güter beraubt und unwürdig in die Verbannung getrieben, sondern man hatte ihn auch unter dem Vorwande des Rechts mit Schimpf und Schande bedeckt. So in Not geraten, wandte er sich geradeswegs an Gott, in der Hoffnung, dass dieser für seine Unschuld eintreten werde. So müssen die Kinder Gottes durch gute und böse Gerüchte hindurchgehen und die Verleumdungen ertragen, bis Gott ihre Unschuld vom Himmel her an den Tag bringt. In der Welt gilt das Sprichwort: „Ein gut Gewissen ist das beste Ruhekissen.“ Das klingt sehr schön: aber niemand wird sich an seinem eigenen guten Gewissen aufrechterhalten können, wenn er nicht bei Gott seine Zuflucht sucht.

V. 12 bis 14. **Sie tun mir Arges um Gutes.** Die Bosheit der Feinde ist noch viel größer. Sie quälen ihn nicht nur schändlich, obwohl er unschuldig ist und so etwas gar nicht verdient hat, sondern sie vergelten ihm auch die vielen und großen Wohltaten, die sie von ihm erfahren haben, auf die unbilligste Weise. Solch unwürdiges Gebaren mag rechtschaffene Leute nach der Empfindung ihres Fleisches tief verwunden, wie es denn in der Tat unerträglich ist: und doch ist es nicht auszusprechen, welch einen Trost es gewährt, wenn man vor Gott bezeugen kann, dass man nichts unterlassen habe, um die Herzen der Feinde milde zu stimmen, dass sie sich aber trotzdem von unversöhnlicher Wut fortreißen lassen, um zu schaden. Denn Gott lässt

eine solche barbarische und rohe Undankbarkeit nicht ungestraft. Ein anderer Umstand kennzeichnet die Grausamkeit der Feinde noch besser, nämlich dass es ihre Absicht ist, einen so sanftmütigen und ruhigen Mann wie David **in Herzeleid zu bringen**. Wörtlich wäre zu übersetzen, dass sie seine Seele „verwaist“ machen wollen, sodass sie der Verzweiflung anheimfallen müssten.

Dann (V. 13) zählt David einige Liebesdienste auf, mit denen er sicherlich die Liebe seiner Feinde hätte gewinnen müssen, wenn nur eine Spur von Gerechtigkeitsgefühl in ihnen gewesen wäre. Er sagt nicht, dass er sie mit Geld oder anderen Mitteln unterstützt habe oder sonst freigebig gegen sie gewesen sei – denn es kommt oft vor, dass Leute, die eine milde Hand zeigen, trotzdem ein hartes Herz haben – sondern er bringt sichere Beweise einer wahren und ernstlichen Liebe vor. Wenn es ihnen übel ging, so ist er darüber vor Gott so betrübt und besorgt gewesen, wie einer Leid trägt über den Tod seiner Mutter. Und er hat sich nicht anders gegen sie gehalten, als wenn sie seine leiblichen Brüder gewesen wären. Sie waren ihm also mit Recht verpflichtet. Wie undankbar war es daher von ihnen, dass sie, als er im Unglück war, das Gift des Hasses gegen ihn ausspien! Dass **sie krank waren**, wird bildlich zu verstehen sein: der Ausdruck fasst jedes Missgeschick und jede Trübsal in sich. David will damit anzeigen, dass er immer, wenn es ihnen übel ging, Anteil an ihrem Schmerze genommen hat. Ein Beweis hierfür ist, dass er stets **von Herzen betete**. Er trug also nicht scheinheilig seine Gebete vor Menschenohren vor, - wie denn viele äußerlich mehr zeigen, als was wirklich in ihrem Herzen ist: vielmehr bezeugte er ohne Zeugen im Gebetskammerlein, wie er aufrichtig den Schmerz mitempfand. Denn wie man von jemand sagt, dass er sich in seinem Herzen freut, wenn er die Freude in sich verschließt und nicht nach außen hin offenbar werden lässt, so kann man auch sagen, dass jemand in seinem Herzen trauert und betet, wenn er seine Tränen und Gebete nicht laut werden lässt, um damit die Gunst der Menschen zu gewinnen, sondern seine Gefühle bei sich behält, weil es ihm genügt, dass Gott sein Zeuge ist. **Sack und Fasten** erwähnt David als Hilfsmittel des Gebets. Denn wenn die Gläubigen auch dann beten, wenn sie gespeist haben, und sich nicht täglich ein Fasten aufliegen, um zu beten, auch nicht immer einen Sack anzuziehen brauchen, wenn sie vor Gottes Angesicht treten, so wissen wir doch, dass in großer Not solche Zeichen üblich waren. Bei einem allgemeinen Unglück oder bei einer allgemeinen Gefahr pflegten alle sich in Säcke zu hüllen und zu fasten, um

demütig dem Herrn ihre Schuld zu bekennen, damit sein Zorn sich von ihnen wende. Ebenso pflegten einzelne, wenn sie in Bedrängnis waren, sich durch dieselben Zeichen der Trauer zum eifrigen Gebet anzutreiben. Dass David einen Sack anzog, bedeutete also, dass er gleichsam an seiner Feinde statt, die doch zu seinem Verderben wider ihn anstürmten, die Schuld tragen wollte.

V. 15. **Sie aber freuen sich über meinen Schaden.** Es ist dies ein Zeichen finsterner Wut. Denn während die Menschen sonst oft milde gestimmt werden, wenn ihre Feinde Unglück haben, und aufhören, die Elenden zu hassen und zu verfolgen, so ließen die Feinde Davids gerade durch seine Erniedrigung sich reizen, ihn frech zu verhöhnen. Zunächst redet er nur von wenigen, dann setzt er aber hinzu, dass der gemeine Haufe ihnen zugefallen sei. Er will damit zu erkennen geben, wie sehr er verachtet wurde. Wahrscheinlich hatten die damals zur Herrschaft gelangten Menschen den allgemeinen Brand entzündet, so dass das Volk sich erhob und alle um die Wette danach trachteten, David zu verderben. Dass es zweimal heißt: **sie rotten sich zusammen** – deutet auf die Hartnäckigkeit ihres Vorgehens. Vielleicht gilt aber die erste Aussage von den ursprünglichen Feinden; die wenigstens einen Vorwand hatten: und zum zweiten wird hinzugefügt, dass auch der verachtetste Pöbel sich anschloss. Das betreffende Wort heißt buchstäblich: „geschlagene“ oder „gestoßene“ Leute, womit das gemeine Volk gemeint sein dürfte. Andere übersetzen: „Menschen, die mir Schmerz bereiten.“ Doch dies ist weniger passend. Dass David diese Leute **nicht kannte**, will andeuten, dass sie gar keinen Grund hatten, wider ihn zu wüten: er hatte sie durch kein Unrecht reizen können, da sie ihm gänzlich unbekannt waren. Zugleich sehen wir hier, ein wie gutes Gewissen David hatte: er hatte nicht die geringste Ahnung, woher dieser Hass gegen ihn stammen konnte. Im letzten Satzglied steht eigentlich nur, dass die Pöbelhaufen „**aufreißen**“. Aber es ist sicher zu ergänzen, dass sich dies auf **den Mund** bezieht. David will sagen, dass sie mit weit auseinander gerissenen Lippen frech ihre Schmähungen auswerfen. **Und werden nicht stille:** heftig und unaufhörlich lästern sie, da die schlechten Menschen alles von sich geben, was ihnen in den Mund kommt.

V. 16. **Unter ruchlosen Leuten** usw. David berichtet von einer Art Verschwörung seiner Feinde. Diese listigen Leute und geborenen Betrüger, die alle Scham von sich geworfen haben, betrieben unablässig das eine, ihn,

den bedauernswerten Mann, zu verderben. Dabei denkt David an die Führer und Häupter, von denen das Übel ausgegangen war: denn was hier steht, passt nicht auf die große Masse, die sich mehr von unüberlegten Antrieben leiten lässt. Deutlich werden die vornehmen Hofleute und ähnliche Menschen gekennzeichnet: David klagt sie an, dass sie in Grausamkeit und ungezügelter Wut wider ihn mit den Zähnen knirschen. Der Hinweis auf ihre Ruchlosigkeit soll den Herrn zur Erhörung und Hilfe bewegen: denn dieser Ruf steigt aus der äußersten Not empor. Dass die Feinde **frevlen Spott** ausbringen, zeigt sie in ihrer ganzen Frechheit: ohne jeden Skrupel sind sie bereit, alles zu wagen. Das Wort, welches wir durch „**Kuchen**“ übersetzen, hat die verschiedensten Auslegungen erfahren, wie wir übergehen können¹¹. Bleibt man bei dieser Bedeutung des Wortes, so lässt sich allerdings zweifeln, ob mehr knechtische und schmutzige Menschen gemeint sind, die ihre Zunge ums Brot zu Schmähungen verkauften, - oder ob es sich um vornehme Schlemmer handelt, die auf leckere und reich bereitete Mahlzeiten Jagd machten. Vergegenwärtige ich mir sonstige Schilderungen der Feinde Davids und ihrer Gewohnheiten, so neige ich mich zu der Ansicht, dass er hier an die Possenreißer denkt, die zu Tische beim Wein sich über seinen Untergang unterhalten. Er beklagt sich also darüber, dass die Gottlosen in ihrer Schamlosigkeit bei den Freuden des Mahles bereden, wie man ihn umbringen könne.

V. 17. **Herr, wie lange?** David klagt hier über die lange Geduld Gottes, der über der Ausgelassenheit der Gottlosen die Augen zudrückt und zu lange mit seiner Rache zurückhält. Allerdings befiehlt Gott den Gläubigen, ruhig zu warten, bis die Zeit gekommen, die er für die rechte hält, um zu helfen; aber doch gestattet er ihnen, wenn die Zeit gar zu lange währt, ihm ihre Not zu klagen. Zugleich ersehen wir aus Davids Worten, dass er nicht voreilig und leichtfertig, sondern unter dem Drang der äußersten Not die Hilfe herbei sehnte. Denn er hat zu klagen, dass die Feinde mit **Getümmel** wider sein Leben anstürmen; auch vergleicht er sie mit **jungen Löwen** und muss seine Seele als eine **einsame** bezeichnen, welchen Ausdruck wir schon früher (zu Ps. 22, 21) erläuterten.

V. 18. **Ich will dir danken.** David verspricht aufs Neue, dass er seinen Dank bezeugen will. Das Opfer des Lobes ist ja das einzige, was die Gläubigen dem Herrn wiedervergelten können, wie wir Ps. 116, 13 sehen werden. Auf diese Weise ermuntert er sich auch zur Zuversicht auf Erhörung,

da er mitten unter den Sorgen und Ängsten in Danksagung ausbricht, gleich als ob sein Wunsch schon erfüllt wäre. Wir sehen hierin ein glänzendes Zeugnis seiner unbesiegbaren Tapferkeit: er ist weggejagt und verbannt, aller Hilfe beraubt, ja in äußerst verzweifelter Lage, - aber bei alledem denkt er daran, wie er Gottes Gnade loben will, und gelobt ein feierliches Opfer, als ob schon in der Finsternis des Todes die Befreiung aufleuchtete. Ja er spricht nicht nur davon, dass er für sich Gott danken werde, sondern er redet von einer solchen Danksagung, wie sie Leute, die aus den größten Gefahren erlöst waren, nach der Vorschrift des Gesetzes in öffentlicher Versammlung darzubringen pflegten.

V. 19 bis 21. **Lass sich nicht über mich freuen** usw. Da die Feinde über den Fall und Untergang Davids einen Freudentanz beginnen wollen, so bittet er Gott, dass er ihnen diesen schlechten Wunsch nicht erfüllen möge. Ferner bezeugt er aufs Neue, um Gott für seine Sache zu gewinnen, dass sie ihn ohne seine Schuld hassen und dass nur die reine Bosheit sie so grausam gesinnt macht. Denn es ist von großer Bedeutung, dass wir uns vor Gott auf unser gutes Gewissen berufen können, da er dann umso geneigter ist, uns zu helfen. So wiederholt David auch im folgenden Verse, dass er es mit einer unversöhnlichen Menschenklasse zu tun habe, die in Grausamkeit ganz verhärtet ist. Aber gerade daraus gewinnt er die freudige Zuversicht, dass Gott ihm mit seiner Hilfe nahe sei. Das muss auch für uns fest stehen, dass wir umso gewisser auf Erhörung hoffen dürfen, je härter wir bedrängt werden. Die Schilderung, welche David von der Schadenfreude seiner Feinde gibt (V. 21), zeigt, wie Leute, die in den Zeiten seines Glücks sich nicht zu rühren wagten, bei seinem Fall ihn vollends umzubringen unternahmen.

V. 22 u. 23. **Herr, du siehst es.** Hier sollen wir einen Gegensatz empfinden. Wie ganz anders sehen Gottes Augen auf David, als es die schadenfrohen Feinde tun! Er will ihnen etwa zu verstehen geben: Ihr saugt begierig mit euren Augen mein Elend ein, - aber auch Gott hat Augen, um solch verbrecherische Bosheit zu sehen, die sich grausam an fremdem Unglück weidet. Doch streitet David sich nicht mit ihnen, sondern wendet sich vielmehr geraden Wegs an Gott und stellt ihren Bestrebungen, die sein Herz aufs tiefste erschüttern konnten, Gottes Vorsehung wie eine Mauer entgegen. Und sicherlich ist dieses das festeste Bollwerk gegen allen Spott der Feinde, wenn wir unsere Augen von ihnen abwenden und unsere Gedanken auf Gott richten, wenn wir ferner im Vertrauen auf seine väterliche Fürsorge ihn bitten,

er möge durch die Tat beweisen, dass unsere Beschwerden ihm nicht unbekannt seien, ja er möge umso schneller herbeieilen, um uns zu helfen, je grimmiger die Bösen nach unserem Verderben lechzen. Dies drückt David nun durch verschiedene Worte aus. **Schweige nicht, sei nicht ferne, erwecke dich und wache auf!** So durfte er mit Recht reden, da er im Voraus überzeugt war, dass Gott die Armen und Elenden ansieht und dass ihm keine Ungerechtigkeit entgeht. Wenn daher unsere Wünsche recht beschaffen sein wollen, so ist es das erste Erfordernis, dass der Glaube an die Vorsehung Gottes hell in unserem Herzen strahle. Dieser Glaube muss allen unseren Stimmungen und Wünschen den Weg weisen, muss sie mäßigen und lenken.

V. 24 u. 25. **Herr, mein Gott, richte mich nach deiner Gerechtigkeit.** Damit bekräftigt David den vorhergehenden Gedanken, dass Gott der Beschützer und Verteidiger seines Rechts sei. Denn da er für eine Zeitlang gleichsam vernachlässigt war, so hält er sich Gottes Gerechtigkeit vor, der es widerstreitet, die Rechtschaffenen und Gerechten ganz zu verlassen. Es ist dieses eine Art von Beschwörung, dass Gott, weil er gerecht ist und seinen Diener verteidigt, wenn seine Sache gut ist, auch einen Beweis seiner Gerechtigkeit geben müsse. Und gewiss gibt es dann, wenn es scheint, als seien wir von aller Hilfe entblößt und ausgeschlossen, kein wirksameres Mittel, um die Versuchung zu überwinden, als den Gedanken, dass Gottes Gerechtigkeit, von der unsere Erlösung ausgeht, nicht hinfallen kann. So sagt Paulus, um die Gläubigen zur Geduld zu ermahnen (2. Thess. 1, 6): „Nachdem es recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal bereiten.“ David wendet sich nun in immer neuen Ansätzen an Gottes Gerechtigkeit und fordert von ihr, dass sie die Frechheit der Feinde in Schranken halte: denn je stolzer sie sich erheben, umso mehr ist Gott bereit, zu helfen.

Ganz anschaulich malt er ihre Wildheit aus, indem er sie wiederum redend einführt (V. 25). Damit will er aber zeigen, dass sie, wenn ihnen alles nach Wunsch geht, in ihrer Frechheit gar kein Maß halten. Da sie aber, je mehr sie sich erheben, umso mehr Gottes Rache herausfordern, so sieht David darin mit Recht einen Grund zur Belebung seiner Hoffnung und eine Besiegelung seiner Gebote.

V. 26. **Sie müssen sich schämen** usw. Diese Verwünschung ist schon im Anfang des Psalms (V. 4) erklärt worden. Es erübrigt nur, darauf aufmerk-

sam zu machen, dass auf dem Wörtchen „**alle**“ ein besonderer Nachdruck liegt. Mögen auch ungeheure Scharen zum Kampf anstürmen, so will David doch nicht erschrecken: denn Gott braucht nur seine Hand aufzuheben, um sie alle mit einem einzigen Schlage leicht niederzustrecken. Wenn von den Feinden gesagt wird, dass sie sich über Davids Unglück freuen, so ist dies ein Zeichen ihres grausamen Hasses; und wenn es von ihnen heißt, dass sie sich wider ihn rühmen, so ist das ein Zeichen ihres Hochmuts. David sagt also von ihnen, um sie Gott verhasst zu machen, dass sie voll Grausamkeit und Stolz seien. Ferner: da der heilige Geist diese Form des Gebets eingegeben hat, so ist es zweifellos, dass allen Stolzen ein solcher Ausgang droht, wie er hier angekündigt wird, so dass sie mit Scham und Schande zurückweichen werden.

V. 27 u. 28. **Rühmen und freuen müssen sich** usw. David weist zur Empfehlung der Erlösung, die er von Gott erbittet, auf die Frucht derselben hin, nämlich dass diese allen Frommen insgesamt Stoff zur Freude und Hoffnung geben und sie zugleich erwecken werde, Gottes Lob zu singen. So gab es noch treue Männer, die da wünschten, dass das Recht des unschuldigen Mannes unverletzt bleibe. Denn wenn David auch im Allgemeinen bei der großen Menge verhasst war, weil die Ungebildeten und Unerfahrenen sich durch falsche Gerüchte irreleiten ließen, so waren doch sicher in der Volksmasse noch einige billige und besonnene Beurteiler vorhanden, denen es Schmerz bereitete, dass ein so heiliger und unbestreitbar rechtschaffener Mann so unwürdig und wider Verdienst gequält wurde. Und sicherlich gehört es zu einer wahrhaft menschlichen Gesinnung, dass wir allen, die wir ungerecht bedrückt sehen, wenigstens unsere Gunst erweisen, wenn es nicht in unserer Macht steht, ihnen zu helfen. Dieser rühmende Lobpreis Gottes scheint im Gegensatz zu stehen zu dem Stolz der Gottlosen, von denen vor kurzem die Rede war. Diese verdunkeln, soweit es in ihrer Macht steht, Gottes Ruhm, indem sie alles wagen. Demgegenüber erwächst mit gutem Grunde in den Gläubigen der Gebetswunsch, dass Gott seine Herrlichkeit leuchten lassen möge, indem er durch die Tat beweist, dass er um seine Knechte sich kümmert und dass ihr Wohlergehen ihm am Herzen liegt.

Der Schlusssatz (V. 28) wiederholt noch einmal, wie sehr es sich für den Geretteten ziemt, Gottes Gerechtigkeit zu rühmen.

Psalm 36.

Inhaltsangabe: Fast alle Ausleger meinen, dass David in diesem Psalm im Allgemeinen seine Bewunderung ausspreche über die Güte Gottes, der die Verworfenen in seinem Mitleid und Erbarmen trägt, obwohl er frevelhaft von ihnen verachtet wird. Ich bin jedoch etwas anderer Ansicht, nämlich dass der heilige Prophet, weil er von bösen und frevelhaften Leuten hart gequält wurde, sich über ihre Schlechtigkeit beklagt. Dann tröstet er sich aber mit der unermesslichen Güte Gottes, die er nicht nur allen Sterblichen insgesamt, sondern besonders seinen Kindern erweist. Dieses Vertrauen gibt ihm neuen Mut. Denn wenn Gott ihm nur gut ist, so wird er doch endlich erlöst werden. Dies geht aus dem Schlusse hervor, wo er sich mit dem Gedanken, dass er durch Gottes Schutz erhalten bleiben werde, gegen alle Angriffe der Feinde wappnet und schützt.

V. 1. Es ist ungewiss, weshalb David nur in diesem und im 18. Psalm der Ehrenname eines Knechtes Gottes beigelegt wird. Vielleicht geschieht es deshalb, weil er sich in diesem Kampfe, der schwerer als alle anderen war, als ein unbesiegter Held Gottes bewährt hat. Wir wissen ja, welche seltene Tugend es ist, dass jemand, wenn die Gottlosigkeit ungestraft waltet und aller Augen verfinstert, mit den Augen des Glaubens auf die Vorsehung Gottes blickt. Und doch ist diese Erkenntnis durchaus nötig, damit unser Herz sich in Geduld fasse und unsere Frömmigkeit fest und beständig bleibe.

V. 2. **In meinem Herzen spüre ich, wie die Gottlosigkeit dem Frevler zu-redet** usw. Ganz wörtlich müsste dieser schwierige Satz etwa übersetzt werden: „Es spricht in meinem Herzen die Gottlosigkeit zum Frevler.“ Die Meinung ist, dass die Frevler ihre Gottlosigkeit verborgen wähnen: aber sie spricht deutlich in Davids Herzen, und er kann als zuverlässiger Zeuge dessen auftreten, was sie ihm kundtut. So sehen wir, dass der heilige Sänger hier nicht von offenbaren Verbrechen redet, sondern dass er bis zur tiefsten Quelle vordringt. Er sagt etwa: mögen die Gottlosen auch durch schlaue Verstellungen ihre Bosheit verdecken, so ist sie mir doch genügend bekannt, so dass es mir vorkommt, als hörte ich sie selbst reden. Nun ist es ja wahr, dass man ein solches Urteil über die gottlosen Weltmenschen, die sich in Verbrechen jeglicher Art stürzen, als ob sie keine Rechenschaft zu geben hätten, ohne weiteres fällen kann, wenn man nur ihr Leben ansieht. Aber viel eindrucklicher ist es noch, dass verborgene Sündhaftigkeit sich den

Knechten Gottes offen darstellt. Übrigens spricht David nicht von allen Menschen, sondern nur von den entschlossenen Gottesverächtern: denn es gibt viele, die von diesem äußersten Wahnsinn frei bleiben, wenn sie sich auch frech in ihren Lastern gehen lassen. Aber wenn jemand sich in der Sünde verhärtet hat, dann flößt die Gottlosigkeit ihm endlich diese Sicherheit ein, und die Folge davon ist, dass er Gottes Gericht verachtet und sich ohne Furcht überall hinstürzt, wohin die Begierde ihn treibt. Diese Sicherheit in der Sünde, besonders wenn Verachtung und Spott hinzukommen, ist gleichsam eine Bezauberung Satans und das Kennzeichen eines heillosen Menschen. Wenn nun auch die wahre Frömmigkeit die frommen Seelen in der Furcht Gottes bewahrt und alle gottlosen Gedanken von ihnen fernhält, so können sie doch in ihrem Herzen innwerden, welche furchtbare Raserei die Gottlosen erfüllt, wenn sie nicht nach Gott fragen und um seine Gerichte sich nicht kümmern. – **Dass keine Gottesfurcht vor ihren Augen sein solle.** Diese Worte zeigen in Kürze, wohin die bösen Einflüsterungen schließlich führen, nämlich dahin, dass die Menschen jede Empfindung für den Unterschied von Gut und Böse unterdrücken und verlieren, und alles sich herausnehmen, als wenn kein Gott als Richter im Himmel säße. David will etwa sagen: Wie ich das Bild des Frevlers in meinem Herzen trage, redet ihm die Gottlosigkeit zu und will ihn zur äußersten Verrücktheit treiben, dass er alle Gottesfurcht fahren lasse und sich der Sünde ganz und gar verschreibe; was die Gottlosen in ihrem Herzen herumwälzen, ist mir so wohl bekannt, als hätte mich Gott zum Zeugen und Richter bestellt, der ihre Heuchelei aufdecken soll, durch die sie ihre Bosheit ganz zu verbergen meinen. Wenn also die Gottlosen durch keine Scheu vor Gott sich vom Sündigen zurückhalten lassen, so ist dies eine Folge jener geheimen Eingebung der Gottlosigkeit, die sie so unverständlich macht, dass sie sich wie vernunftlose Tiere gebärden. – Erklärungsbedürftig ist noch der Ausdruck „vor ihren Augen“. Weil die Augen gleichsam unsere Führer im Leben sind und die anderen Sinne durch ihre Bewegung hierhin oder dorthin leiten, so heißt es, dass ein Mensch Gottesfurcht „vor Augen“ habe, wenn sie sein Leben regiert und ihm überall, wohin er sich wendet, entgegentritt, um dadurch seine Begierden zu zügeln. Wenn David nun von den Frevlern sagt, dass keine Gottesfurcht vor ihren Augen sei, so meint er damit das Gegenteil von dem, was wir soeben beschrieben, nämlich dass die Gottlosen, ohne an Gott zu denken, sich zügellos gehen lassen, weil ihre Bosheit sie verblendet hat.

V. 3. **Die schmeicheln sich untereinander.** Jetzt wird an ihrem Verhalten gezeigt, dass bei den Gottlosen in der Tat keine Gottesfurcht ist. Sie ergötzen sich derartig an ihren Schandtaten, dass sie allen anderen Menschen verhasst werden; dennoch fahren sie hartnäckig fort und verstocken sich mehr und mehr. Zuerst heißt es nur, dass sie mit Schmeicheleien ihre Laster hegen, damit sie ja nicht ein Missfallen an ihrer eigenen Sünde anwandle. Wenn wir aber dann weiterlesen, **dass ihr Frevel erfunden werde bis zur Verhasstheit**, so wird damit die äußerste Verhärtung beschrieben. Denn dies bedeutet: in ihrem heuchlerischem Selbstruhm treiben sie es so weit, dass ihr gottloses Wesen jedermann verhasst wird. Und auch dieser Erfolg lässt sie ganz kalt; ja sie klatschen sich Beifall, während das Volk sie auszischt und ihr lasterhaftes Leben verabscheut. Welche Verblendung gehört dazu, die Hässlichkeit der eigenen Schandtaten nicht zu sehen, an welchen alle anderen sich stoßen! Aber sie haben eben, so viel sie vermochten, den Unterschied zwischen Gut und Böse ausgelöscht und haben ihr Gewissen eingeschläfert, damit es sie nicht zur Buße rufe.

V. 4 u. 5. **Die Worte ihres Mundes sind Frevel und Trug.** Beide Satzglieder haben offenbar einen und denselben Sinn: die Frevler spielen derartig mit Lügen, dass gar kein Licht rechter Erkenntnis mehr in sie eindringen kann. Denn Davids Anklage lautet nicht einfach dahin, dass sie mit List und Betrug andere hintergehen, sondern dass in ihnen selbst sich kein rechter und zuverlässiger Grund mehr findet. Wir haben ja schon vorher gesagt, dass er hier nicht von solchen Sündern redet, in denen noch etwas von dem göttlichen Samen übrig geblieben ist, sondern von den gemeinen Verächtern, die sich ihren Sünden ganz ergeben haben. Von diesen sagt er, dass sie immer trügerische Vorwände im Munde führen, um dadurch jede heilsame Lehre zu verspotten. Und dann fügt er hinzu, dass sie es **aufgegeben** haben, **Verstand zu fassen, um Gutes zu tun**. Sie wollen Gut und Böse grundsätzlich nicht unterscheiden, um sich nicht bessern zu müssen: darum fliehen sie die Vernunft, die sie zum Guten anleiten könnte. So enthält dieser Satz eine wichtige Lehre: sind wir ja einmal vom rechten Wege abgewichen, so ist das einzige Heilmittel, dass wir die Augen unseres Verstandes öffnen, damit die Erkenntnis des Unterschiedes zwischen Gut und Böse uns vom Irrtum zurückrufe. Und es ist das Zeichen eines heillosen Zustandes, wenn jemand diese Erkenntnis verachtet. –

Der folgende Vers zeigt, wie tief und fest diese Erkenntnis sitzt. Es kommt ja vor, dass auch solche, die sonst nicht schlecht gesinnt sind, fallen und sündigen, weil sie von der Versuchung übereilt werden. Ganz anders aber steht es mit den Verworfenen, wie David sie hier schildert: sobald sie sich vor Menschaugen verborgen wissen, brauen sie böse Pläne in ihren Herzen; auch wenn keine Verführung noch ein böses Beispiel sie lockt, so steigen Schandtaten ohne fremden Antrieb aus ihren ureigensten Gedanken auf. Ist es nun die Art der Verworfenen, **auf ihrem Lager nach Schaden zu trachten**, so sollen die Gläubigen demgegenüber lernen, ihr Trachten ganz anderswohin zu richten, wenn sie allein sind: sie sollen ihr Leben prüfen und wider alle bösen Gedanken ernstlich ankämpfen. Weiter wird die Hartnäckigkeit der Verworfenen gekennzeichnet: sie **stehen fest auf dem bösen Weg** d. h. sie verstocken sich mit Wissen und Willen in der Sünde. Davon ist der Grund, dass sie **kein Arges scheuen**: denn die selbstverschuldete Blindheit stürzt sie ins Verderben, so dass sie sich freiwillig dem Laster preisgeben. Hier tritt uns der Gegensatz entgegen zwischen den Gläubigen und den Verworfenen. Diese täuschen sich durch falsche Schmeicheleien, jene sind gegen sich selbst strenge Richter; diese lassen sich mit verhängten Zügeln zum Laster fortreißen, jene dagegen werden durch den Zügel der Gottesfurcht in Schranken gehalten. Diese suchen ihre Vergehungen durch Ausflüchte zu entschuldigen und verwandeln das Licht in Finsternis, jene erkennen es freimütig an, dass sie gesündigt haben und ermahnen sich durch ein offenes Bekenntnis zur Buße; diese verwerfen jedes vernünftige Urteil, jene wünschen zum Licht des Lebens zu gelangen; diese sinnen auf immer neue Sünden, jene hüten sich eifrig, dass sie keine Freude an der Sünde bekommen; diese versenken sich tief in die Verachtung Gottes, jene geben sich Mühe, immer mehr Missfallen an ihren bösen Werken zu bekommen.

V. 6 u. 7. Die Ausleger meinen, dass David, nachdem er beschrieben hat, wie groß und auf Erden weit verbreitet das Verderben und die Verkehrtheit sind, hierdurch veranlasst werde, in Bewunderung über die unglaubliche Güte Gottes auszubrechen, dass er nicht aufhört, dem menschlichen Geschlecht, obgleich das Böse bei ihm so sehr die Oberhand gewonnen hat, noch immerfort seine Gunst und sein Wohlwollen zu erweisen. Ich möchte dagegen lieber einen anderen Gedankenzusammenhang herstellen: der heilige Sänger hat die große Schlechtigkeit der Menschen geschildert, und um nun nicht selbst durch den Ansturm solcher Flut fortgerissen zu werden und

zu fallen, sammelt er sich. Denn auch wenn wir die Gottlosen verdammen, dringt eine Ansteckung von ihnen her nur zu leicht in unsere Seele; und trotz aller Klagen über ihre Schlechtigkeit hält sich doch unter hundert kaum einer in wahrer Frömmigkeit ganz rein und fest. Der Sinn ist mithin folgender: Obgleich eine traurige und schreckliche Verwüstung sich den Augen darbietet, die wie eine ungeheure Flut die frommen Seelen verschlingen könnte, so behauptet David trotzdem, dass die Erde voll sei der Güte des Herrn und seiner Gerechtigkeit, und dass Himmel und Erde mit größter Gerechtigkeit von ihm regiert werden. Und gewiss müssen wir, so oft die Verderbtheit der Welt unser Herz erschüttert, uns hüten, dass unsere Gedanken nicht bei der Bosheit der Menschen, die alles in Unordnung und Verwirrung bringt, stehen bleiben. In dieser verworrenen Finsternis müssen wir auf die verborgene Vorsehung Gottes blicken. David zählt hier vier hervorragende Eigenschaften Gottes auf und fasst darin alle anderen zusammen. Er will damit kurz sagen, dass wir die unschätzbare Kraft und Macht Gottes auch dann anerkennen müssen, wenn unser fleischlicher Sinn uns einreden möchte, dass in der Welt alles durch Zufall geschehe. Wenn er ausspricht, dass Gottes **Güte reicht, so weit der Himmel ist**, so will er damit sagen, dass sie so groß ist wie der Himmel. Aus demselben Grunde setzt er hinzu: **und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen**. Die Wahrheit Gottes kann an sich sowohl Gottes Treue, die er in der Erfüllung seiner Weissagungen beweist, als seine gerechte Weltregierung bedeuten, in der sich seine Gerechtigkeit klar und durchaus untrüglich offenbart. Aber verschiedene andere Stellen zwingen uns, hier an Gottes Verheißungen zu denken: der Herr beweist seine Wahrheit darin, dass er hält, was er verspricht. Gleich darauf folgt eine Lobpreisung der **Gerechtigkeit**, von der es heißt, dass sie wie „**Berge Gottes**“ d. h. wie hochehabene Berge feststeht: denn der Hebräer bezeichnet alles Hervorragende als göttlich, - und in seiner Gerechtigkeit zeigt sich Gottes Ruhm im hellsten Glanz.

Zuletzt sagt der Dichter, dass Gottes **Recht** oder seine Gerichte **wie eine große Tiefe** seien. Mit diesen Worten erinnert er uns daran, dass wohin wir auch unsere Augen wenden, sei es nach oben oder nach unten, alles von Gott recht geordnet ist. Diese Stelle pflegt auch in einem anderen Sinne angeführt zu werden, nämlich, dass Gottes Gerichte weit über unser Fassungsvermögen hinausgehen, und dass sie so verborgen sind, dass wir ihren Grund nicht erkennen können. Hierfür passt das Bild der Tiefe sehr gut. Aber aus dem Zusammenhange schließen wir, dass Davids Worte einen um-

fassenderen Sinn haben. Sie wollen besagen, dass wenn auch eine noch so große Flut von Übeltaten sich über die Menschen ergießt und die ganze Erde bedeckt, die Tiefe der göttlichen Vorsehung doch noch größer ist, so dass der Herr trotzdem alles gerecht ordnet und regiert. So oft daher bei dem blinden und dunklen Wirrwarr unser Glaube anfängt, schwach zu werden, lasst uns daran denken, dass in der gesamten Weltregierung die Gerichte Gottes mit Recht mit einer großen Tiefe verglichen werden, die Himmel und Erde erfüllt und einnimmt, damit ihre unermessliche Größe alle unsere Sorgen und Beschwerden verschlinge. Wenn David am Schluss des Verses hinzusetzt, dass sowohl **Vieh** als **Menschen** von Gott erhalten werden, so will er darauf hinweisen, dass wenn Gottes Sorgfalt sich bis auf die unverständigen Tiere erstreckt, er erst recht für die Angelegenheiten der Menschen sorgt. Und fürwahr, so oft ein Zweifel an der göttlichen Vorsehung uns beschleicht, müssen wir ihm diesen Schild entgegenhalten: unmöglich kann der Gott, der dem Vieh seine Nahrung gibt und es in seinem Stand erhält, das Menschengeschlecht vernachlässigen.

V. 8. **Wie teuer ist deine Güte.** Weil Gottes Güte so groß ist und sich so herrlich offenbart, suchen die Menschenkinder unter seinem Schatten Zuflucht. Bisher hat David die Güte Gottes gepriesen, die sich über alle Geschöpfe erstreckt, jetzt handelt er von der besonderen Gunst, die er seinen Kindern erzeigt. Allerdings scheint es, dass er hier von den Menschenkindern im Allgemeinen rede, aber das Folgende passt eigentlich nur auf die Gläubigen. Absichtlich nennt er diese „**Menschenkinder**“, um Gottes Gnade dadurch zu verherrlichen, dass er sich herablässt, die Sterblichen, die von Adam abstammen, unter seine Flügel zu sammeln; wie es heißt (Ps. 8, 5): „Was ist der Mensch, dass du sein gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich sein annimmst?“ Jetzt verstehen wir den Sinn dieser Stelle. Obgleich die Gottlosen grässlich in ihren Schandtaten schwelgen, so lassen doch die Gläubigen, weil sie auf Gottes Güte vertrauen, sich durch diese Versuchung nicht abhalten, sich seiner väterlichen Fürsorge zu übergeben. Die Gottlosen schmecken nichts von dieser Güte in ihrem Herzen, weil sie kein Verständnis dafür haben. Sie lassen sich dadurch auch nicht zum Glauben bringen, um unter dem Schatten der **Flügel** Gottes zu ruhen. Das Bild der Flügel ist sehr gebräuchlich in der Schrift. Gott drückt dadurch aus, dass er uns unter seinem Schutz hegt wie die Henne ihre Küchlein. So liebevoll und freundlich lädt er uns zu sich!

V. 9. **Sie werden trunken von den reichen Gütern** usw. Ich zweifle nicht, dass David damit nicht die Güter meint, die für alle ohne Ausnahme da sind, sondern allein diejenigen, die für die Kinder Gottes, die sich ganz auf seine Treue verlassen, zurückgelegt sind. Einige verstehen darunter nur die geistlichen Gnadengüter. Ich halte es jedoch für wahrscheinlicher, dass hiermit alle Wohltaten Gottes gemeint sind, sowohl die sich auf dieses Leben beziehen, als auch die Bezug haben auf die ewige und himmlische Glückseligkeit. Das freilich müssen wir uns einprägen, dass man alle diese Güter nur durch wahren Glauben schmecken kann: er allein macht, dass wir sie recht und richtig zu unserem Heil genießen. Die Gottlosen schlingen die Fülle der göttlichen Güter hinunter, und wenn ihr Fleisch dadurch auch ebenso wie bei dem Vieh gemästet wird, so bleibt ihre Seele doch auf ewig ungesättigt. Nur allein die Gläubigen sättigt, wie schon gesagt, Gottes Freigebigkeit, indem sie ihnen zum Unterpand seiner väterlichen Liebe wird. Dass sie „getränkt“ werden, deutet auf eine volle Sättigung, und der „Strom“ auf die reiche Menge.

V. 10. **Denn bei dir ist die Quelle des Lebens.** Dieser Satz bestätigt den vorhergehenden Gedanken, dessen Erkenntnis für uns so nützlich ist, dass es gar nicht mit Worten ausgedrückt werden kann. Denn da die Ungläubigen auch die besten Gaben Gottes durch ihren gottlosen Missbrauch entheiligen, so würde es für uns, falls wir den oben beschriebenen Unterschied nicht beachten, besser sein, hundertmal in Mangel unterzugehen, als reichlich durch die Wohltätigkeit Gottes genährt zu werden. Da die Ungläubigen es also durchaus nicht anerkennen, dass sie in Gott leben, weben und sind, sondern sich vielmehr einbilden, durch eigene Kraft zu bestehen, so versichert David hier im Sinne der Frommen und gleichsam in ihrem Namen, dass in Gott die Quelle des Lebens ist. Damit gibt er eben zu verstehen, dass wir außer ihm auch nicht das geringste Leben finden können, denn alles Leben fließt aus seiner Gnade. Das Bild vom **Licht** hat besonderen Nachdruck. Es erinnert uns daran, dass die Menschen des Lichts entbehren, wenn Gott es ihnen nicht strahlen lässt. Wenn dies schon von dem Lichte des gegenwärtigen Lebens gilt, wie sollten wir dann das himmlische Leben schauen können, wenn Gott uns nicht erleuchtet? Es ist nämlich wohl zu beachten, dass die Menschen von Natur wenig Einsicht besitzen, so dass, obgleich das Licht in die Finsternis hineinleuchtet, die Finsternis es doch nicht begreift. Wenn wir daher erleuchtet werden, so ist dies eine übernatürliche Gabe. Indessen merken es nur die Gläubigen, dass die Menschen das

Licht von Gott entlehnen müssen, wenn sie nicht in dichter Finsternis bleiben wollen.

V. 11. **Breite deine Güte** usw. Jetzt wendet David sich wieder dem Gebet zu. Zunächst bitter er im Allgemeinen, dass Gott fortfahre in seinem Erbarmen gegen alle Frommen. Dann bringt er seine eigene Sache vor, indem er um Hilfe wider seine Feinde bittet. Neben Gottes Güte stellt er seine **Gerechtigkeit**, welche seine eigene Sache durchführen muss. Wir haben schon öfter gesagt, dass Gottes Gerechtigkeit sich darin herrlich erweist, dass er die Beschützung der Seinen übernimmt, ihre Unschuld beschirmt, Ungerechtigkeiten rächt und von ihnen fernhält, und sich treu zeigt in der Bewahrung ihres Heils. Da Gott den Frommen dies alles nur aus Gnade gewährt, so ist es recht, dass David mit der Güte Gottes beginnt und ihr den ersten Platz anweist. Wir sollen es eben lernen, ganz von seiner Gnade abzuhängen. Es ist noch zu beachten, dass er die Frommen als solche bezeichnet, die Gott kennen, denn hieraus schließen wir, dass die wahre Frömmigkeit mit der Erkenntnis Gottes beginnt, und ferner, dass das Licht des Glaubens unsere Herzen notwendig zur Gerechtigkeit erzieht. Dabei ist auch zu beachten, dass Gott nur dann von uns recht erkannt wird, wenn wir ihm die gebührende Ehre erweisen und unsere Zuversicht auf ihn setzen.

V. 12. **Lass mich nicht von den Stolzen untertreten werden.** Damit wendet David das Gebet auf seine eigene Person. Wenn er zuvor für alle Kinder Gottes gebetet hat, so wollte er bezeugen, dass er nichts Besonderes für sich begehrt, sondern sich darum nach Gottes Gnade ausstreckt, weil er einer aus der Zahl der Frommen und Rechtschaffenen ist, die auf Gott blicken. Da die Gottlosen tollkühn vorwärts stürmen, um die Guten ins Verderben zu stürzen, da sie ihre Füße erheben, um sie niederzutreten, und ihre Hände bereit haben, um jegliche Schlechtigkeit zu begehen, so bittet David, dass der Herr ihre Füße und Hände binde. Hiermit gesteht er auch, dass er ihrer Frechheit, ihren Schmähungen und ihrer Rohheit preisgegeben sein würde, wenn Gott nicht bald zu seiner Hilfe herbeieilte.

V. 13. **Dort fallen die Übeltäter.** Aus seinem Gebet gewinnt er Zuversicht und zweifelt nicht mehr daran, dass er das schon bekommen habe, um was er gebeten. Wir sehen hier, wie die Gewissheit des Glaubens die Heiligen zum Beten treibt. Um sich übrigens noch mehr in der guten Hoffnung zu bestärken, weist er gleichsam mit dem Finger auf den Untergang der Gottlosen hin, der bislang noch verborgen ist. Das Wörtchen „dort“ ist nicht

überflüssig. Denn während die Gottlosen übermütig sind in ihrem Glück, während die Welt ihnen Beifall klatscht, erblickt David gleichsam von der erhabenen Warte des Glaubens ihren Untergang von ferne und sagt ihn so bestimmt vorher, als stünde er schon nahe bevor. Wollen wir übrigens die gleiche Zuversicht gewinnen, so dürfen wir nicht vergessen, dass es verkehrt wäre, im Eifer des Gebets dem Herrn einen Zeitpunkt vorzuschreiben: man muss vielmehr seiner Vorsehung Raum lassen, damit er sich dann zum Gericht erhebe, wenn nach seiner Entscheidung der rechte Zeitpunkt gekommen ist. Wenn David sagt, dass die Bösen **niedergestoßen** seien, so deutet er damit zugleich an, dass sie auf einem schlüpfrigen Boden standen, so dass ihr Glück durchaus nicht beständig war. Dass sie **nicht mehr stehen** können, deutet auf einen hoffnungslosen, vernichtenden Sturz.

Psalm 37.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm, als dessen Verfasser in der Überschrift David genannt wird, enthält eine sehr nützliche Lehre. Da die Frommen, so lange sie hier auf Erden als Fremdlinge wallen, alles in großer Unordnung sehen, so würden sie alsbald den Mut verlieren, wenn sie sich nicht in ihrer Traurigkeit mit der Hoffnung auf einen besseren Ausgang trösteten. Denn je frecher jemand Gott verachtet, je unbedenklicher er zu jedem Verbrechen greift, umso glücklicher scheint oft seine Sache zu stehen. Da also das Glück ein Zeichen göttlicher Gunst gegen die Gottlosen zu sein scheint, so könnte man daraus leicht den Schluss ziehen, dass in der Welt alles von ungefähr geschehe, dass der Zufall regiere, dass Gott gar keinen Unterschied mache zwischen den Guten und Bösen. Gegen diese Versuchungen wappnet und stärkt der Geist Gottes uns in diesem Psalm. Denn wenn es den Gottlosen auch für eine Zeitlang gut geht, so sagt er doch, dass ihr Glück schwinden werde, und dass deshalb ihre Freude, die sie ausgelassen macht, verflucht ist, während die frommen und heiligen Verehrer Gottes auch in der größten Not glücklich sind, weil Gott für sie sorgt und ihnen zur rechten Zeit hilft. Dieses widerspricht allerdings dem fleischlichen Sinn. Denn weil die Guten oft Mangel leiden, lange unter vielen Leiden dahinsiechen, mit Schimpf und Schande überhäuft werden, während die Frevler und die Bösen ihre Triumphe feiern und sich in ihren Genüssen ergötzen, so kann jemand leicht auf den Gedanken kommen, dass Gott sich gar nicht um die Angelegenheiten der Menschen kümmere. Umso nützlicher ist daher die Lehre des Psalms, da sie unsere Gedanken von der Gegenwart ablenkt und uns befiehlt, uns so lange ruhig an Gottes Vorsehung zu halten, bis er seinen Dienern die Hand zur Hilfe reicht und strenge Rechenschaft von den Gottlosen fordert, weil sie seine väterlichen Wohltaten wie Diebe und Heiligtumsschänder schnöde missbraucht haben.

V. 1 u. 2. **Erzürne dich nicht** usw. David geht von dem Grundgedanken aus, dass die Kinder Gottes keinen Grund haben, sich zu bekümmern und zu ängstigen, wenn es den Gottlosen gut geht und diese sich wohl fühlen, da ihr Glück bald vergehen wird; während bei den Gläubigen, wenn sie sich auch für eine Zeitlang quälen müssen, der schließliche Ausgang doch so sein wird, dass sie mit Recht mit ihrem Lose zufrieden sein dürfen. Es hängt dieses aber alles von der Vorsehung Gottes ab. Denn wenn wir nicht davon überzeugt sind, dass die Welt von ihm regiert wird, so werden wir bald

schwankend werden und verzagen. David wendet sich hier gegen zwei verkehrte Regungen, die jedoch nahe untereinander verwandt sind, und von denen die eine aus der anderen hervorgeht. Erstens ermahnt er die Gläubigen, sich nicht über die Verworfenen zu erzürnen, und zweitens, dass sie diese nicht um ihr Glück beneiden sollen und sich dadurch bestimmen lassen, ihnen nachzufolgen. Zunächst droht nämlich die Gefahr, dass wir die Gottesfurcht aufgeben und uns vom Glauben abwenden, wenn wir sehen, dass es den Gottlosen gut geht, weil dann der Schluss naheliegt, dass Gott sich gar nicht um die menschlichen Angelegenheiten kümmere. Daraus geht dann die andere Versuchung hervor, dass wir uns durch das schlechte Beispiel bestimmen lassen, an ihrem bösen Treiben teilzunehmen. David beobachtet hier die rechte Ordnung. Denn sobald das Glück der Gottlosen uns ärgerlich stimmt, verfallen wir nur zu gern darauf, es ihnen nachzutun. Er warnt uns also zuerst, dass wir uns durch das hinfällige Scheinglück nicht verwirren, und sodann, dass wir uns durch den Neid nicht zur Sünde reizen lassen.

Im zweiten Verse wird der Grund hierfür angegeben: wenn die Bösen heute auch wie **das grüne Kraut** blühen, so werden sie doch schon morgen **abgehauen** werden und **verwelken**. Wir brauchen uns nicht darüber zu wundern, dass dieser Vergleich uns oft in der Schrift begegnet, da er sehr passend ist. Wir sehen es ja, wie verwelklich die Lebenskraft der Pflanzen ist. Ein Windhauch wirft sie nieder, oder die Sonnenglut dörrt sie aus, ohne dass eine menschliche Hand sie anrührt. Und nun verkündigt David, dass Gottes Gericht wie eine Sichel sein werde, welche die Bösen abmäht, so dass sie bald verdorren.

V. 3. **Hoffen auf den Herrn.** Damit wendet sich David zu einem zweiten Gedanken und führt aus, dass den Gläubigen alles wohl gelingen werde, weil sie unter Gottes Schutz stehen. Und weil es nichts Besseres und Erwünschteres gibt als unter dem Schutze Gottes zu leben, so ermahnt er uns, unser Vertrauen auf ihn zu setzen und uns zugleich der Redlichkeit zu befleißigen. Nicht ohne Grund beginnt er mit dem Glauben. Denn Menschen, wenn sie in der Welt herumgestoßen werden, fällt nichts schwerer, als ruhig und gefasst zu bleiben und sich durch keine Aufregung erschüttern zu lassen. Ebenso schwer ist es für sie, dann in dem Streben nach Rechtschaffenheit beständig zu beharren, wenn sie sehen, dass die Bösen durch ihre schlechten Künste reich werden, dass sie wachsen und durch ihre skrupellosen Untaten an Macht gewinnen. Und umso schwieriger ist die Aufgabe,

weil es nicht genug ist, gleichgültig an den Dingen vorüber zu gehen, welche die Menschen insgesamt mit Übereifer begehren. Auch einige von den alten Weisen besaßen eine solche Seelengröße, dass sie nicht nur ungerecht erworbenen Reichtum verachteten, von Betrug und Raub sich fernhielten, sondern sich auch sehr missbilligend über den eitlen Glanz der Gottlosen, den der große Haufe töricht bewunderte, aussprachen. Da ihnen jedoch der Glaube fehlte, so raubten sie doch Gott seine Ehre. Infolgedessen blieb das wahre Glück ihnen unbekannt. David beginnt also mit dem Glauben, um zu zeigen, dass Gott der Urheber aller guten Gaben ist, und dass wir nur von seinem Segen das Glück erwarten dürfen. Aber damit verbindet er die Mahnung zur Rechtschaffenheit: **tue Gutes**. Eine sehr bemerkenswerte Verknüpfung! Wer Gott, dem Herrn, sich anvertraut, wird auch gerecht und unschuldig leben und sich befließen, Gutes zu tun.

Bleibe, buchstäblich „wohne“, **im Lande**. Dies lautet nachdrücklicher, als wenn der Dichter bloß verheißt würde, dass die Gerechten sicher im Lande wohnen sollen. Denn die Befehlsform stellt uns unmittelbar vor den Besitz hin und heißt uns ihn einnehmen. Zugleich lässt der Ausdruck ersehen, dass dieser glückliche Zustand von langer Dauer sein werde: denn wenn die Gläubigen auch Gäste und Fremdlinge in dieser Welt sind, so wird Gott sie doch mit seiner Hand beschützen, dass sie ruhig und sicher sein können. Dies bestätigt auch das nächste Satzglied: **Nähre dich redlich**. Buchstäblicher wäre zu übersetzen: „Weide in Sicherheit.“ Denn die Meinung ist nicht, dass wir ohne Räuberei ehrlich unsern Lebensunterhalt erwerben sollen, sondern dass wir in friedlicher Ruhe werden weiden und das Land genießen dürfen.

V. 4. **Habe deine Lust am Herrn**. Dieses Ergötzen wird den eitlen und trügerischen irdischen Vergnügungen gegenübergestellt, welche die Kinder dieser Welt so berauschen, dass sie Gottes Segen verachten und von keinem andern Glück etwas wissen, als welches gegenwärtig in die Augen fällt. Dieser Gegensatz zwischen den verkehrten und wahnsinnigen Freuden, durch welche die Welt sich täuscht, und der wahren Ruhe, deren die Gläubigen sich erfreuen, ist wohl im Auge zu behalten. Denn sei es, dass das Glück uns lächelt, sei es, dass Gott uns durch Unglück prüft, so müssen wir immer an dem Grundsatz festhalten, dass, weil Gott unser Teil ist, das Los uns aufs Liebliche gefallen ist, wie wir Ps. 16, 5 f. hörten. Daher müssen wir uns immer wieder sagen, dass es uns nur dann wohl geht, wenn Gott

uns geneigt ist, und dass die Freude, die wir aus seiner väterlichen Gunst schöpfen, alle weltlichen Vergnügungen übertrifft. An diesen Befehl wird die Verheißung geknüpft, dass Gott, wenn wir uns so an ihm genügen lassen, uns selbst freigebig alles schenken wird, was wir uns wünschen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass die Gläubigen alsbald alles erhalten, was ihnen unbedacht in den Sinn kommt. Es wäre auch nicht gut für sie, wenn Gott in dieser Weise ihren falschen Begierden nachgeben würde. David will nur sagen, dass Leuten, die nicht mit der Welt falschen Trugbildern nachjagen, sondern ihre Sinne allein auf Gott richten, nach seiner Ordnung alles zufallen wird.

V. 5. Befiehl dem Herrn deine Wege. Dies drückt den vorhergehenden Gedanken noch deutlicher aus und bestätigt ihn. Denn wenn Gott unsere Wünsche erfüllen soll, ist es nötig, dass wir mit Hoffnung und Geduld unsere Sorgen auf ihn werfen. Wir lernen hier also, wie wir unter Beschwerden, Gefahren und Unruhen still sein können. Die „Wege“, die wir dem Herrn befehlen sollen, sind ohne Zweifel unsere Geschäfte. Demnach ist die Meinung, dass wir den Ausgang aller unserer Geschäfte in Gottes Entscheidung stellen und geduldig warten sollen, wie er es hinausführt, dass wir ferner mit allen Sorgen, die uns ängstigen, und allen Lasten, die uns drücken, in Gottes Schoß flüchten sollen. Darum heißt es auch weiter: **hoffe auf ihn.** Denn allein durch solche Hoffnung lässt man dem Herrn in rechter Weise die Ehre, dass er unser Leben regiere, und nur so wird man von einer Krankheit frei, an der fast alle Menschen leiden. Denn woher kommt es, dass die Kinder Gottes die Verworfenen beneiden, dass sie so oft seufzen und schwach werden, dass sie sich bald maßloser Traurigkeit hingeben, bald sich auflehnen und murren? Kommt es nicht daher, dass sie sich zu sehr den Sorgen hingeben und sich dadurch, dass sie zu eifrig bestrebt sind, ohne Gott für sich selbst zu sorgen, gleichsam in einen Abgrund hineinstürzen? Sicherlich laden sie sich eine solche Last von Sorgen auf, dass sie darunter schließlich zusammenbrechen müssen. Diesem Fehler tritt David entgegen, indem er daran erinnert, wie sehr wir uns täuschen, wenn wir die Leitung unseres Lebens selbst übernehmen und für unsere Sachen selbst sorgen wollen, als wären wir einer solchen Last gewachsen, und dass es das einzige Hilfsmittel wider die Sorgen ist, wenn wir unsere Augen auf die Vorsehung Gottes richten und dort Trost in allen unseren Ängsten suchen. Wer diesem Rate folgt, wird sich aus dem furchtbaren Wirrsal freimachen, in welchem alle anderen sich vergeblich abquälen. Denn wenn Gott die Lei-

tung unserer Sachen übernommen hat, so wird der glückliche Erfolg nimmer fehlen. Bleibt dieser aus und werden wir in unseren Hoffnungen getäuscht, so liegt das nur daran, dass wir ihm den Weg verschließen, weil wir bei uns selbst zu weise sein wollen. Denn wenn wir ihn walten lassen, so wird er treu seine Pflicht tun und unsere Hoffnung nicht vereiteln; verharren wir aber im Unglauben, so können wir der gerechten Strafe nicht entgehen.

V. 6. Und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen. Dieser Satz will im Voraus allerlei Zweifeln begegnen, wie sie uns meistens ängstigen, wenn es umsonst zu sein scheint, dass wir Gott lauter verehren und gerecht gegen unseren Nächsten handeln, und erst recht dann, wenn wir glauben, von Gott verachtet zu werden, weil unsere Unbescholtenheit sowohl der Schmach der Bösen preisgegeben ist, als uns auch bei den Menschen Schaden bringt. David sagt also, dass Gott es nicht zugeben wird, dass unsere Gerechtigkeit immer im Finstern verborgen bleibe, sondern dass er für sie eintreten und sie dadurch ans helle Licht bringen werde, dass er ihr den Lohn gibt, welchen wir wünschen. Dass unsere Gerechtigkeit wie das **Licht** aufgeht, erinnert an die Morgenröte, die mit ihrem Schein plötzlich die finstere Nacht verscheucht. Wenn wir also ungerecht bedrückt werden und Gott zu vergessen scheint, sich unserer Unschuld anzunehmen, so braucht uns diese Verkehrung nicht mehr zu beunruhigen, als wenn die Finsternis der Nacht die Erde bedeckt, wobei doch die sichere Erwartung, dass das Tageslicht anbrechen werde, unsere Hoffnung aufrecht erhält.

V. 7 u. 8. Sei stille dem Herrn. David führt noch immer dieselbe Lehre weiter aus, nämlich dass wir alles geduldig ertragen müssen, was unser Herz beunruhigen könnte. Denn bei so vielen Kämpfen, die uns umtreiben, bedarf es einer ungewöhnlichen Geduld. Dass wir vor dem Herrn stille werden sollen, ist eine treffliche Beschreibung der Art des Glaubens: wenn unsere Stimmungen sich wider Gott auflehnen wollen, so leitet der Glaube uns zu stiller Folgsamkeit an und besänftigt allen Aufruhr im Herzen. Davids Wort verbietet uns also, nach Art der Ungläubigen innerlich unruhig oder mürrisch und wider Gottes Regiment aufsässig zu werden: vielmehr sollen wir mit sanftem Geist uns fügen, damit der Herr in der Stille sein Werk ausrichte. Dass wir stille sein und dabei auf den Herrn warten sollen, stellt auch der Prophet Jesaja (30, 15) einmal zusammen. Das nächste Satzglied wiederholt, was wir schon im Anfang des Psalms hörten: **erzürne dich nicht über den, dem sein Mutwille glücklich fortgeht.** Diese Worte weisen

noch einmal darauf hin, welch ein großes Ärgernis es für uns ist, wenn das Glück den Gottlosen lächelt, gleich als ob Gott ihre Schandtaten begünstigte. Das ist etwas, was uns mit Widerwillen erfüllt. Deshalb begnügt David sich auch nicht mit einer kurzen Erinnerung, sondern bleibt hierbei lange stehen.

Die Häufung der Ausdrücke im folgenden Verse, in dem er den Jähzorn zügelt, den Eifer beruhigt und den Widerwillen besänftigt, ist nicht überflüssig. Eine schwer zu heilende Krankheit bedarf eben vieler Heilmittel. Auf diese Weise werden wir daran erinnert, wie reizbar wir sind und wie leicht wir Anstoß nehmen, wenn wir nicht ernstlich kämpfen, um unser unruhiges Herz zum Gehorsam zu zwingen. Da die Gläubigen die Regungen ihres Fleisches nicht ohne Mühe und Schweiß unterdrücken können, wenn das Glück der Gottlosen sie zur Ungeduld treibt, so lehrt diese Wiederholung sie, dass sie in dem Kampfe ausharren müssen: denn nur, wenn sie standhaft bleiben, werden ihre Anstrengungen mit Erfolg gekrönt sein. – **Dass du auch übel tust.** David erinnert uns daran, dass wenn wir nicht sofort und rasch unseren Ärger bekämpfen, es nicht ausbleiben kann, dass er uns zum Sündigen treibe. So heißt es auch in einem anderen Psalm (125, 3): „Der Gottlosen Zepter wird nicht bleiben über dem Häuflein der Gerechten, auf dass die Gerechten ihre Hand nicht ausstrecken zur Ungerechtigkeit.“

V. 9. **Denn die Bösen werden ausgerottet.** Nicht ohne Grund hebt David immer wieder hervor, dass das Glück der Gottlosen nur Schein- und Blendwerk ist. Hält doch der erste Eindruck unsere Gedanken derartig gefangen, dass wir nicht an den Ausgang denken, nach dem doch alles zu beurteilen ist. Zu beachten ist der Gegensatz zwischen den beiden Gliedern unseres Verses. Das erste verkündigt den künftigen Untergang der Gottlosen, deutet also an, dass sie so lange blühen und grünen werden, bis die rechte Zeit zu ihrer Vernichtung kommt. Das zweite verheißt, dass die Frommen **das Land erben** sollen, woraus zu ersehen ist, dass Gottes Segen sie durch ihr ganzes Leben bis zum Tode begleiten wird. So muss man denn, wie wir soeben schon sagten, auf das Ende schauen, um ein richtiges Urteil über Menschenschicksale zu gewinnen. Dass Gottes Kinder zur Prüfung ihres Glaubens durch einen harten Dienst geübt werden, ersehen wir auch aus den Worten, mit denen David sie beschreibt. Sie werden hier nicht einfach als Fromme und Gerechte bezeichnet, sondern als Leute, **die des Herrn harren.** Wozu wäre ein solches Harren nötig, wenn sie nicht unter der Last des

Kreuzes seufzten? Im Übrigen erlangen die Kinder Gottes den Besitz des Landes, der ihnen hier verheißten wird, nicht immer offensichtlich: denn oft müssen sie als Fremdlinge darinnen wandeln, denen Gott keinen festen Wohnsitz schenkt; oft werden sie umgetrieben, damit sie desto eifriger nach der himmlischen Ruhe ausschauen lernen. Das Fleisch wünscht immer sich hier einzunisten; und wenn wir nicht unsterblich hin- und hergeworfen werden, so fangen wir leicht an, das ewige Erbe zu vergessen. Durch diese Unruhe wird uns aber der Besitz des Landes, von dem David redet, nicht entrissen. Denn einmal wissen die Gläubigen bestimmt, dass sie die rechtmäßigen Erben des Landes sind, und deshalb essen sie mit ruhigem Gewissen ihr Brot; und wenn sie auch einmal Mangel leiden, so kommt Gott ihnen doch zur rechten Zeit in ihrer Not zu Hilfe. Ferner wenn die Gottlosen sie auch aus der Welt zu verbannen suchen, weil sie sie nicht für wert halten, mit ihnen dieselbe Luft zu atmen, so beschützt Gott sie doch mit seiner ausgestreckten Hand, und endlich erhält er sie so durch seine Kraft, dass sie sicherer in der Verbannung leben, als die Gottlosen in dem Neste, das sie sich gebaut haben. Dieses Gut, das David hier preist, ist also zum Teil ein inneres und verborgenes, weil unser fleischlicher Stumpfsinn nicht fasst, was es heißt, das Land zu besitzen; aber zugleich erfahren die Gläubigen in Wahrheit durch glänzende Beweise, dass dieses ihnen nicht umsonst verheißten ist. Denn da sie ihren Anker auf Gott geworfen haben, so leben sie von Tag zu Tag ruhig dahin. Und Gott zeigt es in der Tat, dass der Schatten seiner Hand genügt, um sie zu beschützen.

V. 10 u. 11. **Es ist noch um ein kleines** usw. Dies ist eine Bestätigung des vorhergehenden Gedankens. Man könnte nämlich leicht einwenden, dass die Lage der Welt uns einen ganz anderen Anblick gewähre, als David ihn uns hier beschreibt, da die Gottlosen in ihren Ergötzungen ausgelassen sind, während die Gläubigen in fortwährender Schwachheit elend dahinsiechen. Er warnt uns also vor einem voreiligen Urteil und befiehlt uns, eine kurze Zeit zu warten, bis Gott die Bösen mit Stumpf und Stiel ausreißt, während er an den Gläubigen die Macht seiner Gnade offenbart. Der heilige Sänger fordert also von den Gläubigen die Klugheit, dass sie mit ihrem Urteil eine Zeitlang zurückhalten, bis Gott vom Himmel her zeigt, dass die Zeit zur Erfüllung gekommen ist. Dann werden sie nicht bei dem, was sie gerade im Augenblick sehen, stehen bleiben, sondern ihren Geist zu der Vorsehung Gottes erheben.

Mit gutem Grund werden nun die Leute, von denen es zuvor hieß, dass sie auf Gott harren, jetzt (V. 11) als **die Sanftmütigen** bezeichnet. Denn wenn man nicht daran festhält, dass Gott die Seinen wunderbar beschützt wie Schafe unter den Wölfen, so wird man immer in Versuchung kommen, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Nur die Hoffnung gebiert die Sanftmut, da sie die stürmischen Regungen des Fleisches zügelt und den Eifer beruhigt, und da sie die Menschen, sie sich dem Herrn unterwerfen, zum Gleichmut und zur Geduld erzieht. Übrigens scheint Christus seine Seligpreisung (Mt. 5, 5) aus unserer Stelle entnommen zu haben. Das Wort **Frieden** wird oft bei den Hebräern im allgemeinen Sinn zur Beschreibung eines glücklichen Zustandes gebraucht. Hier aber werden wir bei seinem eigentlichen engeren Sinne stehen bleiben müssen: während die Gottlosen sich selbst beunruhigen und Gott sie von allen Seiten erschreckt, werden die Gläubigen sich eines großen Friedens erfreuen, - nicht als ob sie von aller Mühsal frei bleiben könnten, aber die innere Gemütsruhe wird sie stärken, und weil sie sich sagen, dass ihre Anfechtungen nur kurze Zeit währen, erquicken sie sich während derselben an der Hoffnung auf die verheißene Freude.

V. 12 u. 13. **Der Gottlose sinnt Böses wider den Gerechten.** Diese Worte wollen einem Einwurf begegnen, der sich leicht gegen den vorigen Satz erheben konnte. Denn wo ist Friede und heitere Ruhe zu finden, da doch die Frevler wüten und alles gegen die Kinder Gottes in Bewegung setzen? Wie sollten die Gläubigen für die Zukunft guter Hoffnung sein, da sie sehen, dass ihnen von vielen Seiten der Tod droht? David antwortet deshalb, dass, wenn ihr Leben auch von vielen Gefahren umringt ist, sie doch bei allem, was die Frevler unternehmen, durch Gottes Hilfe sicher und unter seinem Schutze geborgen sein werden: sie müssen in Ewigkeit unangetastet bleiben. Es ist also Davids Absicht, unserer Furcht zu begegnen, damit die Bosheit der Gottlosen uns nicht übermäßig erschrecke, als wären wir ihrer Willkür preisgegeben. Er gesteht aber, dass sie sowohl voller List sind, um zu schaden, als auch voll Gift und Galle, und dass sie vor Wut brennen. Er sagt nämlich, dass sie listige Pläne schmieden und ihre Zähne zusammen beißen. Aber nachdem er dieses zugegeben hat, fügt er gleich nachher hinzu, dass alle ihre Anstrengungen umsonst sein werden. Jedoch scheint das, was er sagt, wenig trostreich zu sein, und nicht geeignet, uns von unseren Schmerzen zu erlösen; denn er sagt von Gott nicht mehr, als dass er über die Bösen **lacht**. Wenn unser Wohl ihm am Herzen liegt, weshalb eilt er dann nicht gleich herbei, um unseren Feinden Widerstand zu leisten? Aber es ist dieses

eine notwendige Prüfung unserer Geduld, wie schon zu Ps. 2, 4 gesagt wurde, dass Gott nicht alsbald gerüstet hervortritt, um die Feinde in die Flucht zu schlagen, sondern sie eine Zeitlang gewähren lässt und seine Hand zurückhält. Weil aber unser fleischlicher Sinn meint, dass er dann zu langsam sei, und aus seinem Zögern schließt, dass er in seinem eigenen Frieden ruhe und die menschlichen Dinge vernachlässige, so ist es ein kräftiger Trost, wenn das Auge des Glaubens den Herrn lachen sieht; denn daraus gewinnen wir die Zuversicht, dass er im Himmel nicht müßig ist, noch mit geschlossenen Augen die Regierung der Welt dem Schicksal überlässt, sondern dass er absichtlich zaudert, weil er die Torheit der Bösen verachtet. Und damit unser Fleisch nicht aufs Neue darüber murre, dass Gott lacht, statt zu rächen, so gibt David auch den Grund dafür an: **er sieht, dass sein Tag kommt.** Wie kommt es, dass wir verwirrt werden, wenn wir uns in unwürdiger Lage befinden? Kommt es nicht daher, dass wir an der Besserung unserer Verhältnisse verzweifeln, wenn sich nicht alsbald Hilfe zeigt? Wer jedoch sieht, dass der Scharfrichter mit entblößtem Schwerte hinter dem Übeltäter steht, der wünscht keine Beschleunigung der Rache mehr, sondern weidet sich vielmehr an diesem frohen Schauspiel. Deshalb erinnert David uns daran, dass es für Gott nicht passen würde, dass er sich ereifere, wie wir es wünschen; denn der Herr sieht, dass die Gottlosen dem Untergang nahe sind. Welch ein Gegensatz zwischen Gott und den Menschen, den wir hier zwischen den Zeilen lesen können! Ihr Auge ist in unruhiger Zeit blind, und sie können vor Angst und Furcht nicht lachen: sie geraten vielmehr in ein unwilliges Toben, weil sie des Wartens müde sind. Aber es ist nicht genug, dass wir erkennen, wie bei Gott die Verhältnisse anders liegen als bei uns, sondern wir müssen auch lernen, geduldig zu weinen, während Gott lacht, damit unsere Tränen Opfer des Gehorsams werden, - und zugleich müssen wir ihn bitten, dass er uns mit seinem Lichte erleuchte. Denn das wird zur Folge haben, dass das, was unser Auge dann sieht, uns mitten in der Traurigkeit an seinem Lachen teilnehmen lässt.

V. 14 u. 15. **Die Gottlosen ziehen das Schwert.** Jetzt geht David weiter und sagt, dass die Gottlosen mit Schwert und Bogen bewaffnet sind und den Kindern Gottes mit dem Tode drohen. Er tut dieses, um den Versuchungen zuvorzukommen, denen wir sonst unterliegen müssten. Denn die Verheißungen Gottes sind nicht für diejenigen da, die im Schatten und in der Ruhe sind, sondern für solche, die in harten Kämpfen stehen. David lehrt uns jetzt also, dass dem Gerechten dieser Friede, von dem er kurz vorher sprach, kei-

neswegs geraubt wird, wenn auch die Gottlosen bestrebt sind, ihn im Augenblick zu töten. Denn wenn die Sünder auch das Schwert ziehen und den Bogen spannen, so wird doch alles, was sie tun, ihnen selbst zum Verderben gereichen. Beachtung verdienen die Ausdrücke, mit denen die traurige Lage beschrieben wird, in der die Gerechten sich befinden, bis Gott ihnen endlich zu Hilfe kommt. Die Gerechten heißen **Elende** und **Arme**. Dann werden sie mit Schlachtopfern verglichen, weil sie gar keine Macht haben, um sich gegen die Gewalt der Feinde zu schützen, sondern vielmehr machtlos zu ihren Füßen liegen. Daraus folgt, dass ihnen unser Psalm durchaus nicht ein Glück verheißen will, das man ununterbrochen und öffentlich wird sehen können, sondern dass ihnen vielmehr in Unglück und Anfechtung eine Hoffnung auf ein glückliches Ende gegeben werden soll, an der sie sich aufrichten können. Da es übrigens oft geschieht, dass die Bösen sich durch eigene Schuld verhasst machen und infolgedessen schwer zu leiden haben, so bezeichnet David die Gläubigen als solche, die **rechtschaffen wandeln**, um damit anzudeuten, dass sie wider Verdienst bedrückt werden. Früher hat er sie wegen ihrer Herzensgesinnung gelobt, jetzt rühmt er sie wegen ihrer Biederkeit im äußeren Leben. Damit zeigt er eben, dass sie nicht nur ungerecht gequält werden, da sie ihren Feinden hierzu durch keine bösen Taten Veranlassung gegeben haben, sondern dass sie auch selbst dann, wenn man sie durch Ungerechtigkeit zum Kampfe reizt, noch nicht vom rechten Wege abweichen. Jetzt redet aber David nicht mehr von dem Lachen Gottes, sondern er kündigt seine Rache an. Hörten wir doch auch im 2. Psalm, dass wenn Gott sich eine Zeitlang verstellt und es zugelassen hat, dass die Gottlosen ihren Mutwillen treiben, er danach im Zorn zu ihnen redet, um sie zu Boden zu werfen. Kurz, statt etwas zu erreichen, wird das Schwert, das sie gezogen haben, vielmehr in ihr Herz dringen und ihr Bogen zerbrochen werden.

V. 16 u. 17. **Das Wenige, das ein Gerechter hat** usw. Mögen die Gottlosen in der Welt groß dastehen, großen Reichtum haben und auf ihre Schätze trauen, so hat ein Gerechter an seinem geringen Besitz doch mehr als sie an ihrem großen Haufen. Hieraus schließen wir, dass David nicht so sehr die äußeren Verhältnisse im Auge hat, als vielmehr an den geheimen Segen Gottes denkt, der die Gerechten in Wahrheit reich macht. Denn wenn sie auch nur für den Tag leben, so ernährt Gott sie doch, ebenso wie er einst die Kinder Israel mit Manna gespeist hat, während die Gottlosen immer hungrig sind oder in ihrem Überfluss verkommen. Hierauf bezieht sich auch der

Grund, den der nächste Vers angibt: in der Welt ist nichts beständig, was nicht durch Gottes Hand gestützt wird. Nun verkündigt David aber, dass nur die Gerechten von Gott erhalten werden, während er die Kraft der Gottlosen zerbricht. Hier sehen wir aufs Neue, dass wir, um ein richtiges und verständiges Urteil über das wahre Glück zu erlangen, unsere Augen auf die Zukunft richten müssen, vor allem auf die verborgene Gnade Gottes und auf seine jetzt noch verhüllten Gerichte; denn wenn wir nicht überzeugt sind, dass wir in seinem Schoße sitzen, so wird unsere Dürftigkeit uns immer zur Last sein, und ebenso werden wir das Glück der Gottlosen preisen, wenn wir nicht daran denken, dass ihr Arm zerbrochen werden wird. Dagegen wenn die Gläubigen sich diese Lehre recht eingeprägt haben, wenn sie es gelernt haben, sich ruhig auf Gottes Segen zu verlassen, so werden sie nicht nur von ihrem Wenigen viel Freude und Genuss haben, sondern sie werden dann auch tapfer die großen Schätze, mit denen die Gottlosen sich brüsten, wie von oben herab verachten. Zugleich werden wir daran erinnert, dass wir, wenn die Gottlosen sich auf ihre eigenen Kräfte stützen und frech ihrer Macht sich rühmen, warten müssen, bis Gott ihren Arm zerbricht. Für ist es jedoch bei unserer Schwachheit ein Trost, dass Gott selbst uns hält.

V. 18. Der Herr kennt die Tage der Frommen. Nicht ohne Grund kommt die Rede immer wieder darauf zurück, dass die Gerechten deswegen glücklich sind, weil Gott für ihre Notdurft sorgt. Wir wissen ja, wie sehr der Geist der Menschen zu Zweifeln geneigt ist, und wie sie sich mit unnötigen Sorgen plagen, denen sie niemals Maß und Ziel setzen können. Dazu gesellt sich dann noch der andere Fehler, dass sie gar zu vorsichtig und fürsorglich sein wollen: so greifen sie denn bei allem Scharfsinn und Eifer in ihren Plänen fehl, und der Erfolg lässt sie nicht selten im Stich. Daher ist es das Nützlichste, dass wir uns immer Gottes Vorsehung vorhalten, die allein aufs Beste für uns sorgen kann. Aus diesem Grunde sagt David, dass Gott die Tage der Gerechten kenne, d. h. es ihm nicht verborgen ist, wie vielen Gefahren sie ausgesetzt sind und welche Hilfe sie nötig haben. Diese Lehre müssen wir uns bei jeder Erschütterung, die uns zu verderben droht, zu Nutze machen, denn wenn wir auch noch so sehr hin- und hergeworfen werden, und wenn diese Erschütterung uns auch in Todesgefahr bringt, so muss uns dieses doch als Trost genügen, dass Gott nicht nur unsere Tage gezählt hat, sondern dass er auch die verschiedenen Wechselfälle kennt, die wir durchzumachen haben. Wenn Gott so über uns wacht, um unser Wohl zu beschützen, so müssen wir in dieser Fremdlingschaft innerlich ebenso ruhig sein,

als wenn wir sicher in unserem Erbteil säßen. Denn daraus, dass Gott uns ansieht, zieht David den Schluss, dass unser Erbe ewiglich bleiben werde. Da er aber sagt, dass die Frommen (wörtlich die Rechtschaffenen) in dieser Weise vom Herrn geschützt werden, so ermahnt er uns dadurch, dass wir uns mit aufrichtigem Eifer der Rechtschaffenheit befleißigen. Wollen wir unter Gottes Schutz sicher geborgen sein, so müssen wir die Sanftmut pflegen und das teuflische Sprichwort von uns verbannen, dass man mit den Wölfen heulen müsse.

V. 19. **Sie werden nicht zu Schanden** usw. Auch dieser Vers lehrt uns, dass den Gläubigen nicht eine Bewahrung von allen Beschwerden verheißen wird, wie das Fleisch sie sich wünscht, sondern eine solche Erlösung, die zwar in voller Wirklichkeit stattfindet, die man aber doch nur im Glauben erfährt. So wie die Gläubigen in dieser Welt mit den Bösen vermischt sind, so sind auch Hunger und Unglück beiden Teilen gemeinsam, - das eine folgt unabtrennbar aus dem anderen. Der einzige Unterschied besteht darin, dass Gott den Seinen in der Not die Hand reicht, während er die Gottlosen verlässt. Sollte jemand einwenden, dass die Bösen in Zeiten der Hungersnot oft herrlich tafeln und sich reichlich mästen, während die Guten Mangel leiden, so antworte ich, dass die Sättigung, von der hier die Rede ist, vor allem darin besteht, dass Gott die Gläubigen auch bei ärmlichem Leben, ja bei allen Seufzern, die sie in Hunger und Dürftigkeit ausstoßen müssen, nicht minder aus seinem reichen Vorrat ernährt wie die Ungläubigen, die vielleicht die ganze Welt herunterschlingen, ohne wirklich satt zu werden. Hierzu kommt, dass jene zeitlichen Segnungen, wie schon gesagt, nicht immer zu sehen sind, weil sie uns nicht immer in gleicher Weise zuströmen. Denn wenn Gottes Hand auch immer geöffnet ist, so sind wir doch gewöhnlich selbst zu karg, und unsere Untreue steht seiner Wohltätigkeit meistens hindernd im Wege. Ja weil unser Fleisch leicht zügellos wird, so hält Gott uns knapper, um uns nicht durch seine Güte zu verderben, und erzieht uns dadurch zum rechten Haushalten, dass er uns nur ein Weniges von dem gibt, das er unter anderen Umständen in reichem Maße geben würde. Gewiss wird ein jeder, der recht bedenkt, wie sehr wir alle zu einer zügellosen Genußsucht neigen, sich nicht über den Hunger, durch den Gott die Gläubigen übt, wundern. Selbst wenn Gott uns nicht so viel darreicht, als nötig ist, um uns zu sättigen, so würden wir doch, falls unsere Undankbarkeit uns nicht daran hinderte, auch bei Hunger und Mangel es merken, dass wir gütig und freigebig von ihm genährt werden.

V. 20. **Denn die Gottlosen werden umkommen.** Während die Gerechten in Hunger gesättigt werden, werden die Gottlosen auch mitten im Überfluss zu Grunde gehen, weil Gott sie, während sie auf ihren Vorrat vertrauen, auf geheime Weise vernichten wird. Dass diese Leute **Feinde des Herrn** heißen, erinnert daran, dass seine Rache sie mit Recht treffen wird, weil sie dieselbe durch ihre Taten verdient haben. **Das Köstliche der Lämmer** bedeutet ohne Zweifel auserwählte Lämmer, die besonders fett sind. Hieraus lernen wir, was ein anderer Prophet sagt, dass die Gottlosen zum Schlachttag gemästet werden (Jer. 12, 3), so dass ihr Untergang umso rascher kommt, je herrlicher sie gehalten werden. Dass sie umkommen, **wie der Rauch vergeht**, will besagen, dass sie in kürzester Frist verschwinden sollen, als hätten sie überhaupt keinen festen und greifbaren Körper gehabt.

V. 21 u. 22. **Der Gottlose borgt und bezahlt nicht** usw. Einige meinen, dass die Gottlosen hier wegen ihrer Unredlichkeit verurteilt werden, weil sie durch Betrug fremdes Gut an sich reißen; dagegen würden die Kinder Gottes wegen ihrer Freundlichkeit gelobt, weil sie bereit sind, dem Mangel ihrer Brüder abzuhelpen. Dies ist aber ein Irrtum. Vielmehr preist der Prophet den Segen, den Gott den Frommen zuteilwerden lässt, und andererseits bezeugt er, dass die Gottlosen nie genug haben. Alles in allem: Gott gibt den Seinen solch reiche Fülle, dass sie auch von ihrem Überfluss anderen mitteilen können; die Gottlosen dagegen müssen immer hungrig sein, so dass der Mangel sie zu Betrügereien und Räubereien treibt. Und gewiss, wenn unsere Augen nicht gar zu gleichgültig und stumpf wären, würden wir hierfür jeden Tag Beweise sehen. Denn mögen die Gottlosen auch noch so großen Überfluss haben, so treibt ihre unersättliche Gier sie doch, nach allen Seiten hin wie Wegelagerer zu rauben, und weil sie zu gierig sind, denken sie auch nie daran, ihre Schulden zu bezahlen. Indessen gibt Gott seinen Kindern nicht nur so viel, dass sie notdürftig leben können, sondern er versorgt sie so reichlich, dass sie auch andere unterstützen können. Allerdings leugne ich nicht, dass die Gottlosen hier getadelt werden, weil sie unmäßig alles verschlingen und dadurch ihre Gläubiger betrügen, und dass die Gerechten gelobt werden, weil sie Gottes Güte zum rechten Zweck gebrauchen, aber die Absicht des Propheten ist doch vor allem, zu zeigen, was Gott Segen vermag.

Dieser Gedanke wird im folgenden Verse, der uns den Gegensatz zwischen Gottes Segen und Fluch vor Augen stellt, des Weiteren bekräftigt. Fragt

man also, woher die Kinder Gottes die Mittel haben, um die Armen zu unterstützen und Wohltätigkeit zu üben, und weswegen die Gottlosen Schulden machen und nicht dazu gebraucht werden können, dieselben zu bezahlen, so gibt David zur Antwort, dass jene von Gott gesegnet seien, diese dagegen durch seinen Fluch zu Grunde gehen. Kurz, alles, was wir nötig haben zur Erhaltung unseres Lebens und zu den Werken der Nächstenliebe, bekommen wir weder vom Himmel noch von der Erde, sondern dies ist alles nur ein Ausfluss der göttlichen Güte. Daher, wenn Gott uns seine Gnade entzieht, so kann der Überfluss der ganzen Welt uns nicht genügen.

V. 23. Von dem Herrn wird solches Mannes Gang gefördert. Einige erklären diesen Vers so: Gott fördert durch seine Gunst den Gang der Frommen, weil die Menschen in eigener Kraft das, was recht und billig ist, nicht tun können, sondern nur dann, wenn sie vom Geiste Gottes regiert werden. Die Folge davon ist, dass Gott das begünstigt, was sein Werk ist, und dass er daran sein Wohlgefallen hat. Aber David fährt einfach in der Lobpreisung des göttlichen Segens fort, den er den Frommen zuwendet, und dabei hebt er dieses mit Recht rühmend hervor, dass der Herr alles, was sie unternehmen, zu einem glücklichen und erwünschten Ziele führt. Zu beachten ist zugleich der Grund, weswegen Gott alle Ereignisse im Lebenslauf der Frommen begünstigt und zum Guten wendet. Er tut es, weil sie nichts unternehmen, woran er kein Gefallen hat. Das Bindewort „**und**“ **er hat Lust an seinem Wege** – gibt hier nämlich den Grund an. Der Sinn ist: Weil Gott Wohlgefallen hat an dem Leben der Frommen, deshalb führt er ihre Schritte zu einem erfreulichen Ziele. Weil Gott sieht, dass die Gläubigen auf die Stimme ihres Gewissens hören und nicht von dem Wege, den er ihnen vorgezeichnet hat, abweichen, deshalb segnet er ihre Bestrebungen. Die Worte des Propheten sind allgemein gefasst, aber es ist gewiss, dass er hier nur von den Gläubigen redet. Der „Weg“ des Menschen ist seine Lebensweise; diese hält der Fromme in der Richtung, die Gottes Ruf ihm vorschreibt. Der „Gang“ deutet dann auf die einzelnen Schritte.

V. 24. Fällt er, so wird er nicht weggeworfen. Dieser Vers wird oft als Sprichwort gebraucht in der Bedeutung, dass, wenn der Gerechte auch fällt, sein Fall doch nicht tödlich ist. Aber das ist hier Davids Meinung nicht; denn er redet von dem Glück des Frommen und will uns einfach lehren, dass, wenn Gott seine Diener mit Unglück heimsucht, er dieses zugleich mildert, damit sie nicht davon überwältigt werden. So wie Paulus sagt (2.

Kor. 4, 9): „Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ Einige meinen, dass die Gerechten deswegen nicht umkommen, weil sie den Mut nicht verlieren, sondern vielmehr mit unbesiegender Tapferkeit jede Last ertragen, die ihnen auferlegt wird. Gewiss gebe ich zu, dass sie aus dem Grunde nicht überwältigt werden, weil sie wegen ihrer Biagsamkeit den Lasten nicht unterliegen; doch sagen diese Worte nach meiner Meinung noch mehr, nämlich dass Gottes Milde die Beschwerden der Frommen derartig erleichtert, dass sie durch die Last derselben nicht aufgerieben werden, und dass sie, wenn sie auch fallen, doch nicht zu Boden stürzen. Aus diesen Worten lernen wir, dass die Gläubigen, obgleich sie den Herrn rein verehren und sich der Unschuld befleißigen, doch nicht immer beständig in demselben Stande bleiben, sondern durch viele Mühsale erschüttert und niedergeworfen werden, und dass der Unterschied zwischen ihnen und den Ungläubigen allein darin besteht, dass ihr Fall kein tödlicher ist. Wir wissen ja, dass wenn Gott die Verworfenen auch nur leicht schlägt, dieses sie doch in das äußerste Verderben bringt. Salomo geht noch weiter, wenn er sagt (Spr. 24, 16): „Der Gerechte fällt siebenmal und steht wieder auf.“ Mit diesen Worten erinnert er, dass die Frommen nicht bloß je und dann im Leben durch Unglück betroffen, sondern in täglichen Prüfungen erprobt werden, dass der Herr sie aber niemals verlässt. Es ist auch noch kurz zu bemerken, dass der geringste Fall genügen würde, uns zu vernichten, wenn Gott nicht seine Hand über uns hielte.

V. 25. **Ich bin jung gewesen** usw. Der Sinn dieser Worte ist durchaus nicht zweifelhaft. David sagt, dass er schon alt sei, aber noch nie gesehen habe, dass ein Gerechter oder eines seiner Kinder um Brot gebettelt habe. Aber wenn wir auf die Sache selbst sehen, so erhebt sich für uns eine verwickelte Frage: denn es steht fest, dass sehr viele Gerechte an den Bettelstab gekommen sind. Was David hier aber von seinen Erfahrungen sagt, beansprucht Bedeutung für alle Zeiten. Hierzu kommt, dass er diesen Gedanken von Mose entlehnt hat. Denn Betteln wird 5. Mo. 15, 4 unter die Folgen des göttlichen Fluches gezählt, und das Gesetz sagt ausdrücklich, dass solches die Verehrer Gottes nicht treffen wird. Wie reimt es sich nun, dass nie ein Gerechter ein Bettler gewesen sein soll, und dass doch Christus den Lazarus (Lk. 16, 20) unter die verachtetsten Bettler stellt? Ich antworte, dass wir im Gedächtnis behalten müssen, was ich früher angedeutet habe, nämlich, dass wir bei den zeitlichen Segnungen Gottes kein bestimmtes und gleiches Maß

feststellen können. Es gibt nämlich viele Gründe, derentwegen Gott in dieser Welt seine Gunst nicht allen Frommen äußerlich erweisen kann, und die ihn bestimmen, die Einen zu züchtigen, während die Anderen verschont bleiben. Bei dem Einen sind solche Züchtigungen nötig, um ihn von verborgenen Krankheiten zu heilen, und an den Anderen geht er deswegen vorüber, weil sie ein solches Heilmittel nicht nötig haben. Einige prüft er in der Geduld entsprechend dem Geiste der Tapferkeit, mit dem er sie früher ausgerüstet hat. Einige stellt er endlich als Beispiel hin. Aber alle ohne Ausnahme demütigt er durch die Zeichen seines Zorns, um sie durch solche Reizmittel zur Buße zu führen. Endlich sucht er durch mannigfache Heimsuchungen ihre Gedanken auf das himmlische Leben zu richten. Trotzdem ist es nicht eitel und leer, was das Gesetz verkündigt, dass Gott seine Diener irdischer Wohltaten würdige, in denen er ihnen Zeugnisse seiner gnädigen Gesinnung gibt. Ich gestehe deshalb, dass das Gesetz nicht umsonst und ohne Grund den Gläubigen eine solche Fülle verspricht, dass sie genug zum Leben haben sollen; nur muss als Beschränkung hinzugefügt werden: sofern Gott sieht, dass es ihnen nützlich ist. So bleibt es im Allgemeinen dabei, dass im Leben der Menschen Gottes Segen sich auswirkt, und dass doch manche Gläubige Mangel leiden, weil es ihnen so nützlich ist. Sollte es also je einem Gläubigen zustoßen, dass er an den Bettelstab kommt, so muss er seine Gedanken zu jenem seligen Erbe erheben, durch welches Gott reichlich ersetzen wird, was jetzt an vergänglichen Segnungen fehlt. Und ebenso müssen wir anerkennen, dass nichts Widersinniges darin liegt, wenn die Gläubigen dieselben Strafen treffen wie die Gottlosen, und wenn sie von denselben Krankheiten befallen werden. Denn wenn sie auch nicht so weit gehen, dass sie Gott verachten, wenn sie auch den Lastern nicht ergeben sind, wenn sie auch kein Gefallen an sich selbst haben, wenn sie auch nicht in ihren Fehlern beharren, so sind sie doch nicht von aller Schuld frei. Daher brauchen wir uns auch nicht darüber zu wundern, dass ihnen bisweilen zeitliche Strafen auferlegt werden. Aber dabei bleibt es doch Wahrheit, dass Gott für die Seinen sorgt, so dass sie mit ihrem Lose zufrieden sein können und nichts bedürfen. Denn weil sie einfach leben, so haben sie ein gutes Auskommen; wie Paulus sagt (Phil. 4, 12): „Ich habe gelernt, übrig zu haben und Mangel zu leiden.“

V. 26. **Er ist allezeit barmherzig.** Damit wird wiederholt, was wir schon hörten, dass Gottes Gnade eine unerschöpfliche Quelle aller Güter ist. Wenn der Herr also den Gläubigen spendet, so gibt er ihnen nicht nur genug für

ihren eigenen Gebrauch, sondern er setzt sie auch in den Stand, anderen mitzuteilen. Dass der **Same** des Gerechten **gesegnet** wird, wäre wörtlich zu übersetzen: er „ist zum Segen“. Dies verstehen manche Ausleger so, dass auch er in die Fußstapfen der Väter treten und die von Gott empfangenen Wohltaten an Arme weitergeben, überhaupt sich freundlich erweisen wird. Einfacher ist doch der Sinn, dass auch er gesegnet sein soll: Gottes Gunst geht von den Vätern auf die Kinder über. Wenn ein Gerechter stirbt, so erlischt Gottes Segen nicht, sondern vererbt sich auch auf die Kinder. Und sicherlich ist es das sicherste Erbe für unsere Kinder, wenn Gott sie zugleich mit uns in seine Gunst einschließt und sie zu Mitgenossen seines Segens macht.

V. 27. Lass vom Bösen. In diesem Verse zieht David den Schluss, dass wir, wenn wir das Glück, von dem er geredet hat, genießen wollen, uns von jeder Ungerechtigkeit rein halten müssen: insbesondere sollen wir die Werke der Nächstenliebe üben und uns der Wohltätigkeit befleißigen. Allerdings entspricht dieser Satz nicht unserem fleischlichen Sinn. Aber doch ist es gewiss, dass das ganze menschliche Geschlecht nur aus dem Grunde so viel Ungemach und Beschwerden zu leiden hat, weil ein jeder für sich Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Räubereien und Schlechtigkeiten ergeben ist und dadurch Gottes Segen von sich weist. Die Menschen sind also selbst schuld daran, dass sie in dieser Welt nicht glücklich leben und dass nicht ein jeglicher fröhlich und ruhig besitzt, was sein ist. Nicht ohne Grund geht David daher von der vorhergehenden Belehrung zu dieser Ermahnung über. Denn weil die Sanftmütigen das Erdreich besitzen werden, so muss ein jeder, der wünscht, dass es ihm gut gehe, auch danach trachten, rechtschaffen und wohltätig zu werden. Zu beachten ist auch, wie diese beiden Stücke nicht ohne Grund zusammengestellt werden, dass die Gläubigen sich des Wohltuns befleißigen und sich aller bösen Taten enthalten sollen. Denn wie wir bei Ps. 34 gesehen haben, geschieht es oft, dass einer sich nicht nur leutselig gegen bestimmte Menschen zeigt, sondern auch mit vollen Händen von dem Seinen austeilt, aber dabei andere beraubt, um seine Freigebigkeit zeigen zu können. Wer also wünscht, dass seine Taten Gott gefallen sollen, muss sich in der Weise um seine hilfsbedürftigen Brüder verdient machen, dass er nicht dem einen zum Schaden des anderen hilft, noch den einen dadurch erheitert, dass er den anderen betrübt. Mit diesen Worten fasst David kurz die Gesetze der zweiten Tafel zusammen. Die Gläubigen sollen erstens ihre Hände von jeglichem Schaden rein halten, damit sie niemandem Ursa-

che zum Klagen geben, zweitens sollen sie nicht sich selbst leben, noch auf ihren eigenen Vorteil bedacht sein, vielmehr muss es ihr Wunsch sein, auch, so viel es in ihrer Macht steht, der Gesamtheit zu nützen. Wir haben aber schon vorher gesagt, dass dieser Segen Gottes, der den Gerechten verheißen wird, nicht immer in gleicher Weise in Erscheinung tritt: man sieht nicht **immerdar**, dass sie auf Erden sicher **wohnen**. Wir erkannte auch den Grund davon: Gott findet unter seinen Menschenkindern äußerst selten ein Beispiel untadelhaften Wesens; auch Leute, die vor anderen fast vollkommen scheinen, schaffen sich durch eigene Schuld allerlei Elend. So dürfen wir uns nicht wundern, dass Gott seinen Segen zurückhält, wenn nicht ganz, so doch teilweise. Dann wissen wir ja auch, wie wild die Begierden unseres Fleisches werden, wenn Gott sie nicht zügelt. Hierzu kommt noch, dass ohne immer wiederholten Anreiz niemand mit rechtem Ernst nach dem himmlischen Leben trachtet. Aus alledem ergibt sich dann, dass der Besitz des Landes, den David Gottes Kindern verheißt, nicht immer ein fester Wohnsitz ist: denn sie leben oft in Unruhe und Verstörung. Und doch ist es keine Lüge, was er verheißt: die obgleich die allgemeine Erfahrung es noch nicht deutlich zeigt, dass die Kinder Gottes die Erben des Landes sind, so merken wir doch nach dem Maße unseres Glaubens, was der Segen Gottes vermag, der wie eine unerschöpfliche Quelle fortwährend sprudelt. Sicherlich sind die mehr als blind, die nicht sehen, dass Gott den Gerechten schon jetzt dadurch vergilt, dass er sie mit seinem Schutz umfängt und deckt.

V. 28. **Denn der Herr hat das Recht lieb.** Das ist eine Bestätigung des vorangehenden Gedankens, die deshalb besondere Beachtung verdient, weil sie sich auf den tieferliegenden Grundsatz stützt, dass der Herr überhaupt an Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit Gefallen hat. Doch scheint dieser Beweisgang eine Lücke zu haben: dieselbe wird aber dadurch geschlossen, dass David ohne weiteres voraussetzen kann, woran kein frommes Herz zweifelt, dass Gottes Vorsehung die Welt regiert. Halten wir denn vor allem fest, dass dem Herrn der Zustand des Menschengeschlechts am Herzen liegt, dass nichts durch Zufall geschieht, sondern dass sein Rat alles bestimmt, so dass alle Ereignisse durch seinen Willen geordnet und durch seine Hand regiert werden. Dazu ist zweitens zu fügen, was David sagt, dass Gott Gefallen an Gerechtigkeit hat. Daraus folgt dann, dass ein jeder, der gerecht und unschuldig unter den Menschen lebt, glücklich sein wird, weil, wenn Gott ihm gewogen ist, ihm alles gelingen muss. Dabei wollen wir gedenken, wie die ganze Verheißung daran hängt, dass Gott den Schutz der

Frommen in seine Hand genommen hat, - nicht als hegte er sie immer in Schatten und Muße, aber doch so, dass er nach vieler Kreuzesübung ihnen immer wieder durchhilft. Denn ein großes Gewicht haben die Worte: Er **verlässt seine Heiligen nicht**. Wer die Gnade, die Gott seinen Gläubigen in diesem Leben erweist, von der Hoffnung und der Geduld trennt, erklärt diesen Psalm ganz verkehrt. Ja, damit keiner ein voreiliges Urteil fälle, fordert der heilige Sänger sogar die frommen Herzen auf, zu warten, bis Gott sein Gericht nach dem Tode der Gottlosen an ihren Nachkommen offenbare: **der Gottlosen Same wird ausgerottet**. Vollzieht also Gott sein Gericht auch nicht sofort an den Gottlosen und Übeltätern, so wird es ihnen doch in ihren Kindern übel ergehen, welche die gerechte Strafe ereilen wird. Wenn nun aber der Fluch Gottes noch nicht gleich in Wirkung tritt, so dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn er seine Gunst über seine Gläubigen noch verborgen hält.

V. 29. **Die Gerechten erben das Land**. Die Wiederholung dieses Gedankens ist nicht überflüssig, da es sehr schwer hält, ihn unserem Herzen einzuprägen. Denn während alle nach Glück trachten, erwartet es doch unter Hunderten kaum einer von Gott; vielmehr glauben die Menschen am besten für sich zu sorgen, wenn sie den Herrn um die Wette und wie mit Absicht zur Rache reizen, indem die Einen sich mit Betrug und Meineid beflecken, andere rauben, andere Rohheiten jeder Art verüben und andere wiederum mit Mord und Giftmischerei wüten. Wie es zu verstehen ist, dass die Gerechten **ewiglich** im Lande wohnen, haben wir schon öfter gesagt: unter allen Unruhen und Stürmen deckt Gott sie mit seinen Flügeln, und während sonst nichts unter dem Monde Bestand zu haben scheint, birgt er sie wie in einem sicheren Hafen. Hierzu kommt dann noch die innere Ruhe, die mehr gilt als hundert Leben und die mit Recht als ein unvergleichliches Vorrecht angesehen wird.

V. 30 u. 31. **Der Mund des Gerechten redet Weisheit**. Da es den Heuchlern eigen ist, sich getrost alles, was der heilige Geist von den Gerechten und Rechtschaffenen sagt, anzueignen, so bestimmt David die Gerechtigkeit genauer, die Gott von seinen Kindern fordert. Er teilt sie in drei Hauptstücke: Ihre Rede soll lauter sein, das Gesetz des Herrn soll in ihrem Herzen herrschen, und drittens sollen sie einen rechtschaffenen Lebenswandel führen. Das erste Glied ist schwerlich darauf zu beschränken, dass die Gerechten als Lehrer und Führer für andere Weisheit reden. Denn „Weisheit“ und

Recht bildet hier einen Gegensatz einmal zu allen unheiligen und unreinen Reden, mit denen die Gottlosen des Herrn Namen auszutilgen suchen, dann zu allerlei Schlichen, Betrügereien und Nachstellungen, sowie zu unrechtmäßigen Drohungen und Einschüchterungen. Der Sinn ist also, dass die Gerechten mit Ehrfurcht und Scheu Gottes Gerechtigkeit preisen, um sich und andere zu völliger Frömmigkeit zu erziehen, zweitens dass sie bei ihren eigenen und bei fremden Sachen ohne Winkelzüge tun, was recht ist, und nicht pfiffig dem Bösen einen guten Schein zu geben suchen, und endlich, dass sie nie von der Wahrheit abgehen.

Hinzugefügt wird dann (V. 31), dass der Gerechte sich rein hält **in seinem Herzen**. Das ginge zwar der Ordnung nach eigentlich voran, aber die Schrift hält bei Aufzählung der Tugenden nicht immer eine peinliche Folge inne. Diese Reinheit des Herzens findet sich aber dort, wo dem Menschen **das Gesetz seines Gottes** ins Herz geschrieben ist. Denn dieses allein ist die rechte Richtschnur für das Leben und ist auch allein imstande, die schlechten Neigungen und Begierden zu zügeln und die Herzen zum Streben nach Gerechtigkeit zu erziehen. Denn nur der wird unentwegt einem rechtschaffenen Wesen nachjagen, nur der wird ohne Rücksicht auf sich selbst den Brüdern dienen, die Habsucht zurückdämmen, den Zorn zügeln und wider seinen eigenen Sinn Krieg führen, der mit Furcht Gottes begabt ist. Endlich folgt das dritte Stück, das sich auf das äußere Leben bezieht: **seine Tritte gleiten nicht**. Dies fassen allerdings manche Ausleger als eine Verheißung; ich zweifle aber nicht, dass David noch in der Beschreibung der Gerechtigkeit fortfährt. Der Sinn ist dann, dass die Kinder Gottes nicht schwanken, obgleich viele Versuchungen zur Sünde an sie herantreten und nur zu viele Menschen sie, so viel sie nur können, durch ihre Schlechtigkeit von der Furcht Gottes abzubringen suchen. Denn weil das Gesetz Gottes ihr Herz in Besitz genommen hat und sie regiert, so bleiben sie immer ihrem Vorsatze treu und beharren auf dem rechten Wege.

V. 32 u. 33. **Der Gottlose lauert auf den Gerechten**. Jetzt wird noch deutlicher beschrieben, in welchem Sinne und welcher Art die Frommen das Erdreich besitzen werden: Gott schützt die Seinen, wenn sie auch auf allen Seiten von Feinden umlagert werden. Daraus ergibt sich von neuem der Rückschluss, dass ihnen zuvor nicht etwa ein ganz ruhiger, von allen Beschwerden freier Stand verheißen werden sollte. Denn es würde nicht zusammenstimmen, dass die Gläubigen ruhig und vergnügt in ihrem Erbe sä-

ßen, und dass sie dort wie Schafe täglich aus dem Rachen der Wölfe gerissen werden müssen. Indessen enthalten diese beiden Verse den herrlichen Trost, dass sie trotz mannigfachen Schadens doch durch Gottes Schutz erhalten bleiben werden. David erinnert also die Gläubigen im Voraus daran, dass sie, wenn sie sehen, wie ihre Feinde auf sie lauern und darauf sinnen, ihnen auf alle Weise zu schaden, ihre Augen davon abwenden und vielmehr darauf blicken müssen, wie besorgt Gott für das Wohl der Seinen ist, und wie sehr er darüber wacht, dass sie unverletzt bleiben. Allerdings gesteht David, dass die Nachstellungen, mit welchen die Gottlosen nicht nur nach den Gütern, sondern auch nach dem Leben der Guten trachten, an und für sich schrecklich sind, weil sie sich grausam zu ihrem Untergange verschwören. Und doch befiehlt er den Gläubigen, mit ungebrochenem Mute auszuhalten, da Gott verheißt, dass er als Rächer erscheinen werde. Zu beachten ist auch, welcher Art diese Erlösung sein wird: Gott wird damit nämlich solange warten, bis sie in Todesgefahr sind.

Das folgende Glied (V. 33) enthält die weitere Erinnerung, dass, wenn die Guten sich auch noch so sehr vor jeder Missgunst hüten, wenn sie auch versuchen, sich um alle verdient zu machen, wenn sie auch alle Beleidigungen und jeden Zank vermeiden, sie trotzdem falschen Anklagen ausgesetzt sein werden. David verkündigt nämlich nicht, dass die ganze Welt ihnen Beifall klatschen und ihre Tugenden preisen werde, wie sie es verdient haben, sondern er befiehlt ihnen, wenn sie vor Gericht gestellt und so mit Verleumdungen belastet werden, dass sie schon wie **verurteilt** dastehen, sich damit zufriedengeben, dass Gott sie beschützt, und dass er endlich ihre Unschuld gegenüber dem unbilligen Urteil jener beweisen werde. Sollte jemand hiergegen einwenden, dass viele von den Kindern Gottes, nachdem sie verurteilt waren, mit einem grausamen und bitteren Tode bestraft worden sind, so antworte ich, dass trotzdem ihr Rächer im Himmel ist. Auch Christus, obgleich er unter der größten Schmach zu dem grausamsten Tode geschleppt wurde, ist doch aus der Angst und dem Gericht genommen worden, wie Jesaja (53, 8) sagt. Und so handelt Gott täglich mit seinen Gliedern. Sollte man diesem wiederum entgegenhalten, dass David hier nicht vom zukünftigen, sondern vom zeitlichen Leben redet, so verweise ich auf das, was ich schon früher zur Lösung dieser Schwierigkeit gesagt habe, nämlich dass Gott seine Segnungen nach seinem Rate einschränkt, dass er, je nachdem er es für gut hält, sie bald ganz oder zum Teil zurückhält, bald in Erscheinung treten lässt, und dass sie den Gläubigen nicht immer in gleicher Weise zu-

strömen. So wird es den heiligen Blutzeugen geschehen, dass Gott, nachdem Menschen sie verurteilt haben, sie dem Tode überlässt, als hätte er sie verlassen: und das wird ihnen nicht vielleicht darum zu teil, weil sie selbst nichts Besseres und Wünschenswerteres kennen, als Gottes Ehre durch ihren Tod zu verherrlichen. Dabei hört derselbe Gott, der die Gottlosen ungezügelt ihre Wut ausüben lässt, nicht auf, als Verteidiger für die Gerechtigkeit der Seinen einzutreten: er bekennt sich zu ihnen vor den Engeln und der ganzen Gemeinde und zeigt, dass er Rächer sein will. Ja, er hebt sie aus der Finsternis, in die sie versenkt waren, empor und schafft dadurch, dass von ihrer Asche ein lieblicher Geruch ausströmt. Endlich wird der Herr, nachdem er es eine Zeitlang geduldet hat, dass sie mit unwürdiger Schande bedeckt wurden, selbst seinen Urteilsspruch verkündigen und dadurch ihre gerechte Sache von allen ungerechten Schmähungen reinigen.

V. 34. **Harre auf den Herrn.** Auf's Neue wendet David sich der Ermahnung zu, damit die Gläubigen auf Gottes Verheißungen vertrauen und, auf sie gestützt, sich durch keine Versuchungen hierhin und dorthin auf krumme und verkehrte Wege bringen lassen, sondern standhaft im Gehorsam gegen Gott verharren. Zuerst ermahnt er sie also zur Hoffnung und zur Geduld. Damit will er ihnen sagen, dass sie, wenn alles in Unordnung ist, auf Gott sehen und ruhig warten müssen, bis er ihnen sein Angesicht, das er verborgen hat, aufs Neue zeigt. Das wird dann zur Folge haben, dass sie von dem Wege des Herrn nicht abweichen. Denn wenn die Hoffnung und die Geduld wirksam sind, so werden diese leicht die Geister zügeln, dass sie nicht auf Unerlaubtes verfallen. Denn gewiss werden wir finden, dass ein jeder deswegen durch schlechte Künste für seinen Vorteil sorgt, weil keiner auf Gott vertraut oder doch meint, dass er sich umsonst bemühe, rechtschaffen zu leben, wenn das Glück ihm nicht alsbald lächelt. Ferner sollen wir aus dieser Stelle lernen, dass wenn viele rechtschaffene und einfältige Leute ihr Leben traurig unter fortwährenden Beschwerden hinbringen, sie diese Strafe verdient haben, da kaum unter hundert einer geduldig auf Gott wartet und den rechten Weg verfolgt. Und erst recht halten sie nicht daran fest, dass es sein eigentliches Geschäft ist, nicht nur die Seinen aus dem Staube zu erheben, sondern sie auch aus dem Grabe zu erlösen. Nicht ohne Grund gebraucht David das Wort „**erhöhen**“. Er gibt damit zu verstehen, dass Gott den Gläubigen oft dann erst die Hand entgegenstreckt, wenn es scheint, dass sie durch die Last der Leiden erdrückt werden. Sodann wird hinzugefügt, dass die Gottlosen vor den Augen der Frommen untergehen sollen. Denn wenn

der Ausgang anders wäre, so würden auch die Besten leicht durch das Glück, dessen die Verworfenen sich für eine Zeit erfreuen, zur Sünde verführt werden. Und fürwahr, Gott würde uns täglich durch solche Schauspiele erfreuen, wenn wir Augen hätten, um seine Gerichte zu schauen. Und doch, obgleich die ganze Welt blind ist, hört Gott doch nicht auf, die bösen Taten der Welt gerecht zu vergelten. Aber weil er dies mehr im Verborgenen tut, entzieht er uns diese Frucht, um die uns also unser stumpfer Sinn betrügt.

V. 35 u. 36. **Ich habe gesehen** usw. Jetzt bestätigt David, was er soeben sagte, aus eigener Erfahrung. Wenn die Gottlosen sich auch durch ihr Glück, das jedermann bewundert, berauschen lassen, so ist dasselbe doch hinfällig und vergänglich und deshalb nichts als eitler Schein. So hören wir denn zuerst, dass es nichts Neues und Unerhörtes ist, wenn ein Gottloser im Stolz über sein Glück sich nach allen Seiten ausbreitet und einfältigen Gemütern dadurch Furcht einflößt. Sofort aber wird hinzugesetzt, dass diese viel bewunderte Größe alsbald verschwinden müsse.

V. 37 u. 38. **Beobachte den Frommen.** David ermahnt die Gläubigen, alle Beispiele der Gnade und des Gerichts Gottes, die ihnen begegnen, sorgfältig zu beachten, und zugleich lehrt er, dass es verkehrt sei, sich ein Urteil nach dem ersten Eindruck zu bilden. Denn wenn man nicht mit ruhigem Gemüt wartet, bis die gelegene Zeit gekommen ist, die Gott nach seinem Willen bestimmt hat, so wird der Glaube erlöschen und zugleich die Wirkung der Verheißungen Gottes verloren gehen. Darum werden die Gläubigen ausdrücklich aufgefordert, genau zu beobachten und sich umzusehen. Denn wenn das erste Bild, das unseren Augen sich darbietet, unsere Sinne gefangen hält, so werden wir durch voreiliges Urteilen auf verkehrte Gedanken kommen. Wenn dagegen jemand wie von einer hohen Warte aus weit in die Ferne blickt, so wird er erkennen, wie wahr es ist, dass für **die letzte Zukunft** die Verworfenen von den Gerechten geschieden werden. Dieser Satz scheint eine Art Einschränkung zu enthalten. Wir sollen daraus lernen, mit unserem Urteil zu warten, wenn Gott das, was er bislang gesagt hat, nicht sofort ausführt. Wenn unsere Wünsche zu stürmisch sind, so müssen wir sie alsbald damit beruhigen, dass das Ende noch nicht gekommen sei, und dass man dem Herrn Zeit lassen müsse, um das, was verwirrt ist, in Ordnung zu bringen. Wenn Gott seine Diener hart geprüft hat, so segnet er sie wieder in

ihrem Unglück, während er hingegen die Freude der Gottlosen in Trauer verkehrt.

V. 39 u. 40. **Aber der Herr hilft den Gerechten.** Der kurze Inhalt dieser Stelle ist: Was auch geschehen mag, die Gerechten werden doch erhalten bleiben, weil sie in Gottes Hand sind und er sie nie vergessen kann. Dieses ist wohl zu beachten, weil nun auch die Allerelendesten die gewisse Zuversicht fassen dürfen, dass das Heil, das sie von Gott erwarten, unbedingt feststeht, weil Gott ewig ist und durch seine Herrschaft die Welt regiert; wie Christus sagt (Joh. 10, 29): „Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles.“ Zu Grunde liegt wiederum die Voraussetzung, dass Gott darum seine rechten Anbeter nicht verlassen noch seiner Hilfe berauben kann, weil ihm ihre Gerechtigkeit wohlgefällig ist. Daher heißt David die Gläubigen sich auf Gott verlassen, nicht bloß wenn alles nach Wunsch geht, sondern auch unter dem Druck der Anfechtung. Mit diesen Worten lehrt er, dass es genug ist, wenn Gott seinen Dienern Kraft gibt, damit sie nicht in der Angst verzagen oder seufzend den schweren Leiden unterliegen.

Hierauf bezieht es sich auch, dass David zweimal (V. 40) das Wort „**erretten**“ einschaltet. Die Kinder Gottes sollen sich daran gewöhnen, die Versuchungen zu ertragen. Und wenn Gott sie längere Zeit hinhält, so sollen sie sich immer wieder vorhalten, dass er sie endlich befreien wird, nachdem er ihre Geduld genügend erprobt hat.

Psalm 38.

Inhaltsangabe: Da David, wie anzunehmen ist, an einer schweren und heftigen Krankheit litt, so sah er darin eine Heimsuchung Gottes und bat ihn um Abwendung seines Zornes. Um Gott zum Mitleid zu bewegen, hebt er die Umstände hervor, die seine Leiden besonders hart machen. Es ist am besten, wenn wir diese einzeln an ihrem Platze genauer betrachten.

V. 1. **Ein Psalm Davids „zum Gedächtnis“.** Diese Überschrift bezieht sich auf den Inhalt. Einige halten sie allerdings für den Anfang eines weltlichen Liedes, wie wir derartigen Hinweisen auf die Melodie öfters begegnet sind. Hier ist aber anzunehmen, dass David die erfahrene Züchtigung in der Erinnerung festhalten wollte und darum dieses Lied „zum Gedächtnis“ für sich und andere niederschrieb. Er wusste wohl, wie leicht und wie rasch die göttlichen Strafen unserem Gedächtnis entschwinden, während sie uns doch unser ganzes Leben lang erziehen sollen. Dann war er auch seiner Berufung eingedenk. Denn da er der ganzen Gemeinde als Lehrer verordnet war, so musste er das, was er für sich besonders in der Schule Gottes gelernt hatte, der Gesamtheit nutzbar machen, damit alle davon Vorteil hätten. So werden wir also daran erinnert, dass es eine nützliche Übung ist, wenn wir uns die Strafen, mit denen Gott uns wegen unserer Sünden gezüchtigt hat, oft ins Gedächtnis zurückrufen.

V. 2. **Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn.** Da der sechste Psalm ebenfalls mit diesem Verse beginnt, so habe ich ihn dort schon erklärt. Deshalb will ich, um den Leser nicht unnötig zu belästigen, mich jetzt kurz fassen. David bittet nicht, dass die Strafe ihm erlassen werde, sondern nur dass Gott die Härte seines Zornes mildere. Daraus schließen wir, dass David nicht seinen fleischlichen Wünschen nachgegeben, sondern in rechter, frommer Gesinnung gebetet hat. Von Natur wünschen nämlich alle, dass ihnen Freiheit gegeben werde, ungestraft zu sündigen. David dagegen nimmt sich zusammen. Er dehnt Gottes Nachsicht nicht ins Maßlose aus. Er ist zufrieden, wenn seine Strafe nur gemildert wird. Was er dem Herrn vorhalten will, ist etwa dieses: Ich verstatte es dir, mich zu strafen, aber siehe zu, dass du mich nicht härter behandelst, als ich es zu tragen vermag, und passe dein Gericht meiner Schwachheit an, damit die Größe der Leiden mich nicht ganz erdrücke. Wie schon gesagt, entspricht dieses Gebet der Frömmigkeit, da es nichts anderes enthält, als was Gott allen seinen Kindern verheißt. Ferner ist zu beachten, dass David sich nicht innerlich zerfleischt, sondern seine Kla-

ge vor Gott bringt. Und er tut dies nicht murrend, sondern bittend mit freimütigem Bekenntnis und zugleich mit der Zuversicht auf Vergebung.

„Zorn“ und „Grimm“ stehen hier für eine allzu große Härte, welche den Gegensatz zu väterlicher Züchtigung bildet.

V. 3. **Denn deine Pfeile stecken in mir.** David zeigt, dass die größte Not ihn treibt, Erleichterung in seinen Leiden zu suchen, da er fast der Größe der Last unterliegt. Bei unseren Gebeten haben wir immer die Regel zu beobachten, dass wir Gottes Verheißungen vor Augen haben. Gott verheißt uns, dass er die Seinen nicht so strafen werde, wie sie es verdient haben, sondern nach dem sie es ertragen können. Das ist auch der Grund, weswegen die Heiligen so oft auf ihre Schwäche hinweisen, wenn sie zu hart bedrückt werden. Übrigens redet David sehr zutreffend, wenn er die ihm auferlegte Krankheit als Gottes Pfeile bezeichnet und hinzufügt: **Deine Hand drückt mich.** Denn wäre er nicht überzeugt gewesen, von Gott gezüchtigt zu werden, so wäre es ihm auch nie in den Sinn gekommen, bei diesem die Heilung seiner Wunden zu suchen. Wir sehen, dass fast alle blind sind in Bezug auf die göttlichen Gerichte und dieselben für etwas Zufälliges halten. Unter hundert sieht darum kaum einer darin Gottes Hand. Dagegen erkennt David in seiner Krankheit und in anderem Unglück Gottes Hand, die gerüstet ist, um die Sünden zu bestrafen. Und fürwahr: wer bei dem Gefühl seines Leidens stehen bleibt, unterscheidet sich in nichts von den Tieren. Weil aber alle Züchtigungen Gottes uns an sein Gericht mahnen, so besteht die wahre Klugheit der Gläubigen darin, auf seine ausgereckte Hand zu sehen, um mit dem Propheten (Jes. 9, 11) zu reden. Das Wort „deine“ hat hier also besonderen Nachdruck. David will damit andeuten, dass er es nicht mit einem sterblichen Menschen zu tun hat, der die Pfeile nur nach dem Maße seiner Kraft wirft, sondern mit Gott, der mit weit größerer Wucht seine Geschosse schleudert.

V. 4 u. 5. **Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe ... vor meiner Sünde.** Damit gibt David dem Herrn das ihm gebührende Lob. Wo man dies nicht tut, würde die Erkenntnis, von Gott geschlagen zu sein, nicht das Mindeste nützen. Ja, bisweilen verbittert solche Erkenntnis die Herzen der Menschen so, dass sie Gottes Zorn noch mehr gegen sich herausfordern, indem sie ihn der Grausamkeit beschuldigen und abscheuliche Lästerungen gegen ihn ausstoßen. Es ist ganz verkehrt, wenn wir uns Gottes Macht so vorstellen, dass wir ihn seiner Gerechtigkeit berauben. Deshalb richtet David, sobald er

merkt, dass Gott ihm feind ist, sein Augenmerk auf seine Sünden. Es steht bei ihm von vornherein fest, dass der Herr kein Tyrann ist, der ungerecht gegen ihn wütet, sondern ein billiger Richter, der nur dann zürnt, wenn er beleidigt worden ist. Wollen wir also Gott das rechte Lob zukommen lassen, so lasst uns an Davids Beispiel lernen, seinen Zorn in Verbindung zu setzen mit unseren Sünden.

Im folgenden Verse klagt er, dass er durch die ungeheure Last so gedrückt werde, dass die Kraft ihm ganz und gar ausgehe, doch bestätigt er auch aufs Neue die vorhergehende Lehre, dass Gott sich gegen ihn mit Recht so ernst und furchtbar zeige. Freilich regen sich verführerische Gedanken. Wie hart behandelt Gott dich! Gewiss will er dich verderben und zu Grunde richten, da er gar nicht daran denkt, dir Erleichterung zu verschaffen. Er verachtet nicht nur deine Seufzer, sondern je zerschlagener er dich sieht, umso grimmiger verfolgt er dich. Aber solch unfrommen Gedanken wehrt David den Zugang und hält ihnen als Schild entgegen, dass er nach gerechtem Urteil Gottes gezüchtigt werde. Schon kurz zuvor hat er die ganze Härte des göttlichen Zorns seiner Sünde zugeschrieben, und bald werden wir ihn aufs Neue aussprechen hören, dass er alles, was er erduldet, durch seine Torheit verdient habe. Obgleich es den Anschein hat, als ob er mit Gott streite, indem er sein Unglück beklagt, so bleibt er doch bei dem bescheidenen Bekenntnis, dass Gottes Strafe das Maß nicht überschritten habe, dass also ihm selbst nur übrig bleibe, Abbitte zu tun. Die Gottlosen dagegen lehnen sich, wenn ihr Gewissen sie auch noch so sehr anklagt, gegen Gott auf, - wie die unbändigen Tiere mit ihren Zähnen die Ketten beißen, durch die sie gebunden sind.

V. 6. **Meine Wunden stinken.** In diesem Verse weist David auf die lange Dauer seiner Leiden hin, um dadurch Erleichterung zu erlangen. Wenn Gott bei Jesaja (40, 2) seinem Volk verkündet, dass sein Knechtsdienst nun beendet sei, weil es Zwiefältiges um seine Sünde empfangen habe, so gibt er zu verstehen, dass er sich zur rechten Zeit besänftigen will, wenn er genug gestraft hat. Ja, wenn die Heimsuchung längere Zeit gedauert hat, so wird er ihrer nach seiner Milde gleichsam überdrüssig, so dass er mit seiner Erlösung eilt, - wie er an einer anderen Stelle (Jes. 48, 10) sagt: „Ich will dich läutern, aber nicht wie das Silber, um dich nicht zu verderben.“ Davids Klage über die lange Dauer seines Leidens zielt also darauf, dass er nach Erduldung der gerechten Strafe nun endlich Erleichterung erfahren möchte.

Es war dieses aber für den Knecht Gottes keine leichte Versuchung, so lange krank zu sein und so zu sagen in seinen Leiden zu verfaulen. Umso mehr ist hierbei seine Standhaftigkeit zu bewundern, die weder durch das lange Warten gebrochen wurde, noch der gewaltigen Last der Leiden unterlag. **Torheit** steht hier für Sünde. Durch diese Bezeichnung will er aber nicht seine Schuld verringern, wie die Heuchler, die, wenn sie ihre Schuld nicht ableugnen können, sie doch zum Teil entschuldigen, indem sie Unwissenheit vorgeben, und sich dadurch zu decken suchen, dass sie aus Versehen oder Unachtsamkeit gefehlt hätten. Mit dem Worte Torheit will David sagen, dass er unsinnig gewesen sei, da er sich durch die Begierde des Fleisches zum Ungehorsam gegen Gott habe verleiten lassen. Sicherlich will der heilige Geist, wenn er bisweilen die schlimmsten Verbrechen mit diesem Worte benennt, dadurch nicht die Schuld der Menschen verkleinern, als hätten sie nur leicht gefehlt. Vielmehr beschuldigt er sie dadurch der wahn-sinnigen Wut, dass sie, durch schlechte Begierden verblindet, sich gegen ihren Schöpfer auflehnen. Solche „Torheit“ ist also immer eine schwere Sünde: und so meint es David auch hier.

V. 7. **Ich gehe krumm** usw. Diese Beschreibung zeigt deutlich, dass der heilige Mann die allerschlimmsten Schmerzen erdulden musste. Daher muss man sich wundern, dass sein Glaube noch kräftig genug war, um den Geist zu erheben. Des Weiteren scheint der Ausdruck, dass er krumm und demütig gehe, im Gegensatz gegen die Hartnäckigkeit vieler andern gewählt, die selbst durch viele Züchtigungen Gottes sich nicht demütigen lassen, sondern in ihrer Verhärtung gegen ihn ankämpfen. Denn wenn es auch nicht ausbleiben kann, dass sie durch ihre Leiden gequält werden, so verhärten sie sich doch gewissermaßen gegen dieselben. David sucht daher seinen himmlischen Richter durch den Umstand zum Mitleid zu bewegen, dass er nicht zu der Zahl der Verstockten gehört, die mit steifem Rücken aufgerichtet gegen Gottes Hand stehen, sondern dass er demütig am Boden liege. Ebenso ermahnt auch der Apostel alle Frommen, sich unter die starke Hand Gottes zu demütigen (1. Petr. 5, 6). Daraus wollen wir lernen, dass es kein anderes Mittel zur Erleichterung unserer Leiden gibt, als alle Hartnäckigkeit abzulegen und sich unter Gottes Züchtigungen zu beugen.

V. 8 u. 9. **Denn meine Lenden verdorren** usw. Mit den verschiedensten Wendungen beschreibt David, wie unerträglich heftig sein Schmerz ist. Freilich gilt es für unmännlich, zu schreien und zu stöhnen. Wir wissen

aber, dass David nicht weichlich und wohl imstande war, Übel zu ertragen. Darum müssen wir auf ganz furchtbare Qualen schließen, wenn er nicht nur weint, sondern sich sogar zum Schreien gezwungen fühlt.

V. 10. **Herr, vor dir ist alle meine Begierde.** Dies fügt er nicht so sehr in Rücksicht auf Gott hinzu als vielmehr, um sich in der Hoffnung auf Erhörung zu stärken und sich so zum Beten anzutreiben. Übrigens kann die Stelle doppelt verstanden werden: entweder betont David, dass seine Bitten und Seufzer beim Herrn Erhörung finden, oder er bezeugt, dass er seine Sorgen und Beschwerden in Gottes Hand ausgeschüttet habe. Das letzte Ziel des Gedankens wäre in beiden Fällen das gleiche. Denn so lange die Menschen in Ungewissheit sind, ob ihre Seufzer zu Gott gelangen, zerrt eine traurige Bestürzung sie hin und her und hält ihre Gedanken gefangen, so dass sie sich nicht zu Gott erheben können. Die Freudigkeit zum Beten kommt dann, wenn wir überzeugt sind, dass unsere Seufzer nicht in der Luft verhallen, sondern freundlich von Gott erhört werden. Es musste daher für David ein großer Trost sein, dass er sich nicht mit zweifelndem und ungewissem Herzen zu Gott zu nahen brauchte, sondern, wie schon gesagt, bereits im Voraus versichert sein konnte, dass er erhört werde, - wie er an einer anderen Stelle sagt, dass seine Tränen von Gott in einen Krug gesammelt würden (Ps. 56, 9). Soll der Zugang zu Gott uns offen stehen, so müssen wir glauben, dass er selbst der Vergelter sein wolle, wie der Apostel dies Hebr. 11, 6 ausspricht. Immerhin bevorzuge ich die zweite Auslegung, wonach David berichtet, dass er seine Bekümmernis Gott geklagt habe. Die meisten Menschen haben deshalb keinen Nutzen davon, dass sie in ihren Schmerzen wehklagen, weil sie ihre Bitten und Seufzer nicht an Gott richten. Daher sagt David, um sich mit fruchtloser Sicherheit versprechen zu können, dass Gott sein Erlöser sein werde, dass dieser immer Zeuge seiner Angst gewesen sei und sie wohl kenne. Er habe sich nicht innerlich zerfleischt, habe auch nicht seine Klagen und sein Geheul in die Luft gesandt, wie die Ungläubigen zu tun pflegen, sondern er habe alles, was sein Herz bewegte, vor Gott offengelegt.

V. 11. **Mein Herz bebt.** Wenn die Menschen in Ungewissheit sind, so wenden sie sich nach allen Seiten hin. Dadurch kommt ihr Herz in Unruhe und bebt. Aber der Glaube hält, wenn er uns zum Gehorsam gegen Gott gebracht hat, unseren Sinn an Gottes Wort gebannt. Daher kann man wohl die Frage aufwerfen: Wie konnte Davids Herz in solche Unruhe kommen? Ich

antworte, dass, wenn David auch, gestützt durch die Verheißungen Gottes, auf seinem Standpunkt verharrte, so war er doch nicht frei von menschlicher Schwachheit. Es kann ja nicht ausbleiben, dass unser Fleisch uns, sobald wir in irgendeine Gefahr geraten, auf allerlei Gedanken bringt, und uns, wenn wir uns selbst Rat schaffen wollen, auf viele verkehrte Wege führt. Hierbei kann auch der Festeste schwankend werden, wenn er sich nicht jenen Zügel anlegt, mit dem David sich selbst zügelte und in Schranken hielt, indem er nämlich seine Empfindungen ganz an die Schranken des Wortes Gottes band. Wenn wir in der Stille beten, so erfahren wir zur Genüge, wie sehr unsere Gedanken herumschwärmen, und wie schwer es hält, sie bis zuletzt immer gespannt auf einen Punkt zu richten. Wenn dieses schon ohne ernste Prüfung eintritt, was wird dann erst werden, wenn sich schwere Stürme gegen uns erheben, wenn der Tod von tausend Seiten droht und kein Ausgang sich zeigt? Daher dürfen wir uns nicht wundern, dass Davids Herz bebte und dass er bei den wilden Stürmen hin und her bewegt wurde. Er setzt noch hinzu: **meine Kraft hat mich verlassen**, womit er sich etwa einem Toten vergleicht. Die folgende Wendung: **das Licht meiner Augen ist nicht bei mir**, verstehen einige dahin, dass ihm alle Einsicht und Umsicht abhandengekommen wäre, weil völlige Verzweiflung ihn bedrückte. Einfacher werden wir doch daran denken, dass ihm Licht und Kraft des Lebens genommen war, die vornehmlich im Auge sich ausdrückt.

V. 12 u. 13. **Meine Lieben und Freunde treten zurück.** Der Hinweis auf diese weiteren Umstände, die Davids Leidensdruck noch verstärken, soll Gottes Mitleid erregen. Erstlich hat David zu erinnern, dass er bei Menschen gar keine Hilfe und Trost findet. Wenn er nämlich sagt, dass seine Lieben von ferne stehen, so meint er damit, dass sie alle Pflichten der Nächstenliebe gegen ihn versäumen. Dies konnte entweder aus Hochmut oder aus Furcht geschehen. Wenn sie sich verächtlich von dem unglücklichen Menschen zurückzogen, so waren sie grausam und stolz, wenn sie ihm dagegen aus Furcht vor Missgunst die Hilfe versagten, so war das eine Furchtsamkeit, die durchaus nicht zu entschuldigen ist. Indessen wurde Davids elende Lage dadurch bedeutend vergrößert, dass nicht einmal seine Lieben und Freunde ihm ein Zeichen ihres Mitleids zu geben wagten. Es ist dieses eine sehr schwere Versuchung, wenn jemand viele Freunde hat und dann von allen verlassen wird.

Dazu kommt ein zweiter Umstand (V. 13), dass die Feinde ihm Fallstricke legten, sich besprachen, wie sie ihn verderben könnten, und untereinander Ränke schmiedeten. Während die Freunde untätig sind, sind die Feinde rüh- rig und eifrig bestrebt, ihn zu verderben. Er sagt, dass sie ihm **nach dem Leben trachten**. Denn da sie seine Todfeinde sind und blutdürstige Men- schen, so genügt ihnen ein geringer Schaden nicht, sondern sie brennen vor Begierde, ihn zu verderben. Jedoch beklagt er sich nicht so sehr darüber, dass sie mit Waffengewalt gegen ihn wüten, als vielmehr darüber, dass sie ihre listigen Anschläge machen. Diese bezeichnet er zunächst bildlich als Schlingen, die sie ihm legen, um ihm „nachzustellen“. Dann fügt er ohne Bild hinzu, dass sie reden, wie sie Schaden tun wollen, und dass sie gleich- sam im Geheimen flüstern, wie sie ihm Verderben bereiten wollen. Nun ist es gewiss, dass David hier keine schönen Redensarten gebraucht, um Gott sich geneigt zu machen, sondern dass er vielmehr Beweise aus dem Worte Gottes nimmt. Deshalb müssen wir uns die Gedanken, die er hier zusam- menstellt, um seinen Glauben zu stärken, nutzbar machen. Wenn uns alle ir- dische Hilfe im Stiche lässt, wenn die einen ihre Pflicht gegen uns vernach- lässigen und die andern auf nichts anderes sinnen, als uns zu ermorden, so müssen wir daran denken, dass hier dies alles dem Herrn nicht umsonst im Gebet vorgetragen wird, da es ja sein eigentliches Amt ist, den Elenden zu Hilfe zu kommen und Menschen, die treulos verlassen sind, in seinen Schutz zu nehmen, die Bösen im Zaume zu halten und nicht nur ihrem Mut- willen entgegen zu treten, sondern auch ihre Ränke zu vereiteln.

V. 14 u. 15. **Ich aber muss sein wie ein Tauber.** Aus zwei Gründen ver- gleicht sich David mit einem Stummen und Tauben. Zunächst will er damit sagen, dass er durch falsche und verkehrte Urteile so belastet war, dass es ihm nicht einmal gestattet wurde, ein Wort zu seiner Verteidigung zu reden. Des Weiteren beschreibt er in diesem Bilde vor Gottes Angesicht seine Ge- duld, um den Herrn noch mehr zum Erbarmen zu bewegen. Denn eine sol- che Sanftmut setzt unglückliche und unschuldige Menschen nicht nur in Gunst bei den Leuten, sondern ist auch ein Zeichen wahrer Frömmigkeit. Diejenigen nämlich, die von der Welt abhängig sind und sich nur durch die Rücksicht auf die Menschen bestimmen lassen, zeigen dann, wenn sie die Ungerechtigkeiten, die ihnen angetan sind, nicht rächen können, durch ihr Schreien, wie wenig Selbstbeherrschung sie besitzen. Will jemand ruhig und ohne Erregung den Mutwillen der Feinde, ungerechte Angriffe, Schmä- hungen und Ränke ertragen, so muss er notwendig auf Gott vertrauen. Übr-

gens wird ein jeder, dem es feststeht, dass Gott sein Rächer ist, in Hoffnung sich stille halten, und indem er den Herrn um Hilfe anfleht, seine Leidenschaften bändigen. Daher sagt auch Paulus (Röm. 12, 19) sehr passend, dass dem Zorne Raum gegeben werde, wenn wir, obgleich von der Welt bedrückt, trotzdem in Gott ruhen. Wohingegen ein jeder, der seinen Leidenschaften die Zügel schießen lässt, der Rache Gottes, soweit dies in seiner Macht steht, vorgreift und seiner Hilfe den Zugang verschließt. Es ist ja sicher, dass David, falls er Gehör gefunden hätte, bereit gewesen wäre, seine Unschuld zu verteidigen; aber da er dadurch nichts erreichen konnte und sah, dass jeder Schutz ihm abgeschnitten und versagt war, so fasste er sich in Geduld und wartete auf den himmlischen Richter. Er sagt also, dass er geschwiegen habe, als wenn er schon überwunden und zum Schweigen gebracht worden wäre. Es ist aber sehr schwer, dass wir dann, wenn wir ein gutes Gewissen haben, geduldig und mit geschlossenem Munde die ungerechte Verurteilung ertragen, als ob alle Gründe uns fehlten und als ob wir keine Entschuldigung mehr hätten.

V. 16. **Aber ich harre, Herr, auf dich.** Hier zeigt David die Quelle seiner Geduld. Im Vertrauen auf Gottes Gnade hat er alle Versuchungen der Welt überwunden. Und sicherlich wird nur der zur Milde geneigt sein und nur der seine Erregung beherrschen, der gelernt hat, sich auf die Warte der Hoffnung zu stellen. Zugleich setzt er hinzu, dass er durch fortwährende Betrachtung seine Hoffnung genährt habe, um nicht schwach zu werden. Das ist auch das einzige Mittel; denn nur dann sind wir fähig auszuharren, wenn wir uns mit Gottes Verheißungen wappnen und ihn dann mit unseren Gebeten angehen. Ja indem wir seine Treue und seine Beständigkeit in der Aufrechterhaltung seiner Verheißungen uns vor Augen stellen, werden wir Gottes Fürsprecher wider uns selbst. Daher verbindet auch Paulus (Röm. 5, 4) nicht ohne Grund mit der Hoffnung und dem Troste die Geduld. Indem nun David wiederholt: „Herr, ... Herr“, erkennen wir, in welchem hartem und schwierigem Ringen der heilige Mann stand. Da Gott zögerte, so hätte er leicht aus Verdruss mutlos werden oder in Verzweiflung geraten können, wenn er nicht dieses doppelte Bollwerk aufgeführt und dahinter standhaft und furchtlos gekämpft hätte.

V. 17. **Denn ich denke: dass sie sich ja nicht über mich freuen** usw. In seinem Glauben und in seinem Gebetseifer wird David noch durch den Umstand gestärkt, dass seine Feinde, falls er verlassen worden wäre, über ihn

triumphiert haben würden. Eine solche Schmach ist aber vor Gott von so großer Bedeutung, dass er sich dadurch bestimmen lässt, uns Hilfe zu bringen. Denn wenn die Bösen frech schmähen, so bekriegen sie nicht nur unser Fleisch, sondern sie greifen geradeswegs unseren Glauben an und versuchen alles, was von Frömmigkeit in uns vorhanden ist, zu erschüttern. Welch anderen Zweck haben ihre Spottreden, als uns zu überreden, dass alles, was Gott verheißen hat, eitel und leer sei? David fügt hinzu, dass diese Furcht bei ihm nicht unbegründet sei, da er ihren frechen Stolz schon erfahren habe: **da mein Fuß wankte** usw. Wir lernen aber aus dieser Stelle, gerade dann auf die nahe Hilfe Gottes zu hoffen, wenn unsere Feinde besonders grausam und frech gegen uns sind und uns in ihrem großen Stolz unter ihre Füße treten.

V. 18. **Denn ich bin nahe am Erlahmen.** Das deuten viele Ausleger dahin, dass David an einer Wunde gelitten habe, die leicht Erlahmung zur Folge haben konnte. Wir könnten uns aber ebenso gut den Propheten Jeremia als einer Lähmung nahe vorstellen, weil er (20, 10) von seinen Feinden sagt, dass sie nach seinem Erlahmen ausschauen¹². In Wirklichkeit haben wir es mit einer Redeweise zu tun, durch die David anzeigt, dass, wenn Gott ihm nicht rasch zu Hilfe komme, er gar keine Hoffnung mehr habe, seine frühere Stellung wieder zu erlangen, denn er sei so zerschlagen, dass er dann sein ganzes Leben lang verstümmelt und schwach einhergehen müsse. Zur Erklärung dient die folgende Aussage: „**mein Schmerz ist immer vor mir.**“ David ist also derartig bedrängt, dass er nicht einmal für einen Augenblick Erleichterung erfährt und seinen Schmerz vergessen kann. In beiden Sätzen erklärt er, dass sein Übel unheilbar sei, wenn er von Gott kein Heilmittel erhalte, und dass er dasselbe nicht ertragen könne, wenn er nicht durch Gottes Hand gestützt und aufrechterhalten würde. Aus diesem Grunde richtet er alle seine Gedanken und Bitten allein an Gott. Sobald er sich von diesem abwendet, sieht er den sicheren Untergang vor sich.

V. 19 bis 21. **Denn ich zeige meine Missetat an.** Durch den Vergleich tritt noch deutlicher heraus, was David soeben von dem Hochmut und den Schmähungen seiner Feinde sagte: während er selbst in Schmutz und Unreinigkeit dalag wie ein Verbrecher, flogen jene frei und fröhlich umher; übermütig erhoben sie ihr Haupt, weil sie mächtig und reich waren. Doch haben wir zunächst zu untersuchen, wie David es meint, dass er seine Missetat anzeige. Schwerlich wird er wie Psalm 32, 5 einfach sagen wollen, dass er sei-

ne Sünde vor Gott aufdecke, um Vergebung zu erlangen. Denn im vorliegenden Zusammenhang ist nicht von Buße die Rede, sondern David beklagt seinen traurigen und elenden Zustand. Darum werden hier als „Missetat“ und „Sünde“ jene Heimsuchungen und Sündenstrafen bezeichnet, die ein Zeichen des göttlichen Zorns waren. David will sagen, dass Gott seine Hand widrig und feindlich gegen ihn ausstrecke, - wie denn die Welt gemeinhin aus dem Anblick von Elend zu schließen pflegt, dass der betreffende Mensch verdammt und verworfen sei.

Soll der Sinn ganz deutlich werden, so müssen wir die beiden Verse (19 u. 20) in gegensätzlicher Verbindung lesen: Ich zeige meine Missetat an – aber meine Feinde leben; ich Sorge von wegen meiner Sünde – die mich hassen, derer ist viel. Dabei leugne ich jedoch nicht, dass David die Leiden, von denen er spricht und die er erduldet, aus seinen Sünden ableitet. Denn unterscheiden die Frommen sich von den Weltkindern, dass sie durch das Unglück sich auf ihre Schuld hinweisen lassen und nun mit demütiger Abbitte vor Gottes Richterstuhl erscheinen. Indem also David aus den Zeichen und Wirkungen auf die Ursache zurückschließt, fasst er zweierlei zusammen: erstlich, dass er unter einer ungeheuren Last von Leiden zu Boden geworfen wird, und sodann, dass alle diese Leiden gerechte Züchtigungen sind. Dass seine Feinde **leben**, will besagen, dass sie sich im Glück fröhlich bewegen. In diesem Sinne wird auch hinzugefügt, dass sie **mächtig** sind. Wenn David betont, dass sie ihn **unbillig hassen**, so will er damit den Herrn umso günstiger gegen sich stimmen. Und sicherlich: wenn Gott uns mit seiner Gunst beschützen soll, so müssen wir uns immer Mühe geben, dass wir niemanden verletzen und keines Menschen Hass gegen uns erregen.

Gleich darauf folgt dann der Beweis für diese Behauptung (V. 21), indem David seine Feinde beschuldigt, dass sie ihm **Arges tun um Gutes**. Damit sagt er nicht bloß, dass er sich von jeder Bosheit gegen sie ferngehalten, sondern dass er sich sogar um sie wohl verdient gemacht habe. Umso weniger ist ihre Wut zu entschuldigen, die sie nicht nur ohne Grund treibt, anderen zu schaden, sondern auch durch keine Wohltat besänftigt werden kann. Diese Unwürdigkeit, dass die bösen und verkehrten Menschen eine so unbillige Vergeltung üben, quält edle Geister allerdings sehr. Aber es ist hierbei ein Trost, dass Gott durch diese Undankbarkeit nicht weniger beleidigt wird als diejenigen, die dieses Unrecht erfahren. Deshalb haben sie auch keine Ursache, sich darüber besonders zu erregen. Zur Linderung unseres

Schmerzes diene vielmehr die Erkenntnis, dass Gott gewisslich als Richter auftreten wird, wenn gottlose Leute unsere Wohltaten mit Unrecht vergelten. Endlich beschreibt David den höchsten Grad verzweifelter Bosheit: sie **setzen sich wider mich, darum dass ich ob dem Guten halte**. Wie verkehrt und ganz bösen und verdrehten Geistes müssen Leute sein, die ein rechtschaffenes Wesen derartig hassen, dass sie absichtlich Krieg wider die eröffnen, die ihm nachjagen! Es ist allerdings eine schwere Versuchung, dass die Frommen, je lauterer sie bestrebt sind, Gott zu verehren, sich umso mehr Schwierigkeiten bereiten. Aber der Trost muss ihnen reichlich genügen, dass nicht nur ihr gutes Gewissen für sie spricht, sondern dass sie gerade in solcher Lage Gottes Barmherzigkeit mehr und mehr zu spüren bekommen. Durch diese Zuversicht gestärkt, werden sie es auch wagen, vor Gottes Angesicht hinzutreten und, da ihre Sache auch seine Sache ist, ihn freundlich zu bitten, dass er diese Sache beschütze. Sicherlich schreibt David dieses allen Gläubigen durch sein Beispiel als Regel vor, dass sie lieber allen Hass der ganzen Welt auf sich laden, als im geringsten ihre Pflicht versäumen, und dass sie nicht davor zurückschrecken, diejenigen zu ihren Feinden zu haben, von denen sie sehen, dass sie Gegner alles Guten und aller Gerechtigkeit sind.

V. 22 u. 23. In diesem Schluss fasst David noch einmal kurz seinen Herzenswunsch und den Hauptinhalt seines ganzen Gebets zusammen, nämlich dass Gott ihn, der von allen Menschen verlassen und auf alle Weise elend zerschlagen ist, aufnehme und aufrichte. Er gebraucht drei Redewendungen: Gott möge ihn nicht verlassen, Gott möge nicht ablassen für ihn zu sorgen, und Gott möge nicht ferne von ihm sein, sondern mit seiner Hilfe eilen. David war allerdings überzeugt, dass der Herr seinem Diener immer nahe sei und dass er keinen Augenblick länger warte, als nötig. Aber wie wir schon sonst gesehen haben, ist es nicht zu verwundern, dass die Heiligen, wenn sie ihre Sorgen und Bekümmernisse Gott klagen, ihre Gebete nach den Gefühlen ihres Fleisches formen. Man darf sich nämlich nicht schämen, seine Schwachheit einzugestehen, und es nützt auch nichts, dass man seine Zweifel zu verdecken sucht. Doch wenn diese Verzögerung David auch nach seinem Fleische lästig war, so zeigt er doch durch ein Wort deutlich, dass er nicht zweifelnd betet. Er nennt nämlich Gott seine **Hilfe** oder den Beschützer seines Heils. So setzt er allem Ansturm wider seinen Glauben die Mauer entgegen, dass seine Hilfe nichts desto weniger unzweifelhaft bei Gott stehe.

Psalm 39.

Inhaltsangabe: Zu Anfang berichtet David, wie ein bitterer Schmerz ihm ungestüme Klagen ausgepresst habe. Er gesteht nämlich, dass er trotz alles Ringens um Geduld und Stillschweigen unter der Gewalt der Traurigkeit doch Worte ausstieß, die er nicht sagen wollte. Dann zählt er Beschwerden auf, die mit Bitten gemischt sind und die größte Verwirrung seines Geistes zeigen, aber auch deutlich beweisen, dass er mit außergewöhnlicher Anstrengung gegen die Verzweiflung angekämpft hat.

V. 1. Bekanntlich war **Jeduthun** einer von den Musikmeistern Davids, welche die heilige Geschichte rühmend erwähnt (1. Chron. 25). So wird dieser Psalm einem Musikmeister übergeben worden sein, der aus dieser Familie stammte. Wir werden also hier nicht mit manchen Auslegern die Angabe einer Melodie finden dürfen. – Bezüglich des Inhaltes vermuten einige, dass Davids Klagen sich auf irgendeine Krankheit bezögen. Aber es scheint mir nicht passend, ohne zwingenden Grund allgemeine Aussagen in dieser Weise einzuengen. Vielmehr kann man aus der schrecklichen Qual, die er hier beschreibt, schließen, dass entweder viele Heimsuchungen zusammengefasst werden, oder dass es sich um eine handelt, die schwerer als alle anderen war, und die lange Zeit dauerte. Es ist aber im Auge zu behalten, dass David in diesem Psalm nicht seine Tugend preist, als habe er Gebete, die nach der Regel der Frömmigkeit verfasst waren, Gott vorgetragen, sondern dass er vielmehr seinen Fehler eingesteht, dass er schwach geworden sei, indem er in unmäßigem Schmerze aufbrauste und sich hinreißen ließ, mit Gott zu rechten.

V. 2. **Ich habe mir vorgesetzt** usw. Auch der Umstand lässt auf die Heftigkeit des Schmerzes schließen, dass David ganz gegen seinen inneren Vorsatz in die bittersten Klagen ausbrach. Denn der kurze Sinn seiner Worte ist der, dass er mit zur Geduld gesammeltem Gemüte sich zwar Stillschweigen abzwängen wollte, dass aber die Gewalt des Schmerzes diesen Vorsatz umgestoßen und ihm Worte ausgepresst habe, die auf einen gar zu ungebändigten Schmerz schließen ließen. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Ich habe gesagt.“ Aber diese Wendung bezeichnet nicht immer ein äußeres Sprechen: auch wo nicht ausdrücklich dabeisteht: „in meinem Herzen“ – wird es sich oft um einen inneren Vorsatz handeln. Auch hier wird David nicht sagen wollen, dass er vor Menschen tapfer geredet, sondern dass er sich vor Gott in langer innerer Betrachtung redlich gerüstet habe, das Unglück zu er-

tragen. Dieser Eifer erscheint bemerkenswert. Denn es hat seinen guten Grund, dass David sich mit solcher Sorgfalt hütet. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Ich will meine Wege bewachen.“ Weil er sich seiner Schwachheit bewusst war und auch wusste, wie viele Nachstellungen Satan zu bereiten pflegt, so schaute er hierhin und dorthin aus und stellte gleichsam überall Wachen auf, damit weder von rechts noch von links die Versuchung ihn heimlich beschleichen und sich in sein Herz eindringen könne. Die Zugänge waren also von allen Seiten geschlossen. Aber durch die große Bitterkeit seines Schmerzes wurde seine Standhaftigkeit mit Gewalt gebrochen. Wenn David weiter sagt, dass er seinen Mund **zäumen** wollte, so ist das nicht so zu verstehen, als habe er sich damit begnügt, was ihn quälte, in sich zu verschließen, - wie denn mancher hinter scheinheilig sanftmütigen Mienen und Reden innere Auflehnung verbirgt. Vielmehr bezeugt er, dass er mit größter Anstrengung seine Stimmungen zügelte; weil die Zunge nur zu leicht ausgleitet, wollte er auch nicht ein Wort aus seinem Munde gehen lassen, das irgendwelche Ungeduld verraten hätte. In der Tat gehört eine seltene Standhaftigkeit dazu, in voller Wahrheit und mit bewusstem Entschluss die nur zu bewegliche Zunge festzuhalten. Das folgende Satzglied: **weil ich muss den Gottlosen so vor mir sehen**, versteht man meistens dahin, dass David seine Traurigkeit verbergen wollte, um nicht den Gottlosen Anlass zur Lästerung zu geben, die bei jedem Übel, welches Kindern Gottes zustößt, diese nur zu gern frech verhöhnen, wobei es ohne Spott über Gott selbst nicht abgeht. Aber der Hinweis darauf, dass der Gottlose so dasteht, will doch wohl noch etwas anderes besagen: David sieht, wie die Frevler alle Macht in die Hand bekommen, aber er will diesen unwürdigen Zustand, der sonst die Guten nicht wenig ärgert und quält, schweigend ertragen. Wenn es nun schon einem David schwer wurde, seine Zunge zu zähmen, damit er sich nicht durch Murren versündigte, so wollen vollends wir an seinem Beispiel lernen, unter jedem Druck mit allem Ernst unsere Gefühle zu dämpfen, damit uns nicht eine unfrome Rede entfahre, die den Herrn beleidigen müsste.

V. 3. **Ich verstummte und ward stille.** Jetzt erklärt David, dass sein Streben, wie er es uns beschrieb, nicht vergeblich war: was er sich im Herzen vorgenommen, habe er tatsächlich durchgeführt. Er kann uns berichten, dass er eine Zeitlang geschwiegen habe wie ein Stummer. Das war ein herrliches Zeichen von Geduld. Er hat also nicht, wie leichtsinnige Menschen wohl zu tun pflegen, sich nur vorgenommen zu schweigen, so dass der Wil-

le keinen Erfolg gehabt hätte, sondern er hat sich lange und standhaft in der Geduld geübt, und zwar nicht nur durch Schweigen, sondern durch vollständiges Verstummen, als ob er die Sprache verloren hätte.

Ich schwieg vom Guten. Dieser Satz hat die verschiedensten Erklärungen erfahren. Er wird aber einfach besagen, dass David von allen Verteidigungsmitteln, die ihm zu Gebote gestanden hätten, keinen Gebrauch machte. Obgleich er mit guten Gründen seine Unschuld gegen böartige Angriffe hätte verteidigen können, wollte er doch lieber seine eigene Sache im Stich lassen, als seinem Schmerz einen Anlass zu maßlosem Ausbruch geben. Und doch muss er fortfahren: **aber mein Schmerz wurde aufgeregt.** Obgleich David sich geraume Zeit in Zucht hielt, zerbrach der gewaltige Schmerz doch alle Schlösser, die er an seine Zunge gelegt hatte. Wenn nun David, der doch ein so tapferer Held war, mitten im Laufe des Streites unterlag, wie viel mehr müssen wir uns dann vor einem ähnlichen Falle hüten! Er sagt, dass sein Schmerz „aufgeregt“ worden sei, weil sein Eifer zu ungestüm entbrannt war, wie wir sofort hören werden.

V. 4. **Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe.** Dies Bild lässt uns die ganze Größe des Schmerzes ersehen: der innerlich zusammengepresste Schmerz erhitzte sich dadurch mehr und mehr, bis die ungeheure Glut zuletzt übermächtig hervorbrach. Hieraus können wir eine wichtige Mahnung entnehmen, nämlich dass je mehr jemand sich anschickt, Gott gehorsam zu sein und mit ganzem Eifer danach trachtet, ruhig zu werden, er umso heftiger gequält wird. Dann wendet Satan alle seine Kraft an, ihn zu bekämpfen, während er die Gefühllosen nicht belästigt. Wenn daher die Leidenschaften in uns glühen, so müssen wir an diesen Kampf Davids denken, damit wir nicht den Mut verlieren, und vor allem damit unsere Schwachheit uns nicht zur Verzweiflung treibe. Die trockenen und heißen Ausdünstungen, welche die Sonne im Sommer erzeugt, würden ohne Geräusch nach oben steigen, wenn sie mitten in der Luft keinen Widerstand finden würden. Da aber die Wolken ihnen im Wege sind, so entsteht durch den Zusammenstoß mit ihnen der Donner. Dasselbe ist bei den Frommen der Fall, die nach dem Himmel streben. Würden sie ihr Herz auf eitle Gedanken richten, so würde der Durchgang ihnen offen stehen. Jetzt aber, da sie bestrebt sind, sich Gott hinzugeben, bereitet das Fleisch ihnen Hindernisse. Wir müssen also wissen, dass wir jedes Mal, wenn das Fleisch seine Angriffe gegen uns richtet, durch dieselbe Versuchung geprüft werden, die David so viel zu tun machte.

Am Schlusse des Verses gesteht er, dass er sich durch die Größe des Übels habe überwinden lassen und in törichte und unüberlegte Worte ausgebrochen sei. Er hält uns in seiner Person einen Spiegel der menschlichen Schwäche vor Augen, damit wir uns vor der Gefahr warnen lassen und lernen, ängstlich unter dem Schatten der Flügel Gottes Zuflucht zu suchen. Dass David sagt: **ich rede „mit meiner Zunge“**, ist keine überflüssige Wendung, sondern ein genaueres Bekenntnis seiner Schuld. Er will damit nämlich sagen, dass er in ein lautes Rufen ausbrach.

V. 5. **Lass mich wissen mein Ende.** Hier lässt David sich offenbar neue Ausschreitungen zuschulden kommen: denn er hadert mit Gott. Dies wird uns vollends deutlich werden, wenn wir diese Sätze im unmittelbaren Anschluss an das Vorige lesen. Bald nachher trägt ja David wieder heilige und wohlgesetzte Bitten vor. Jetzt aber zeigt er sich darüber aufgebracht, dass er, da er doch ein vergänglicher und hinfälliger Mensch ist, nicht milder behandelt wird. Die Reden Hiobs sind voll derartiger Klagen. Er sagt also nicht ohne Ärger und Widerwillen: Da du, Herr, mich so hart behandelst, so lass mich wenigstens wissen, wie viel Zeit zum Leben du mir vorgeschrieben hast. Aber mein Leben ist ja nur ein Augenblick. Was soll daher diese Härte? Weshalb sammelst du eine so gewaltige Menge von Leiden auf mein Haupt, als hätte ich noch viele hundert Jahre zu leben? Was nützt es mir geboren zu sein, wenn ich die kurze Zeit meines Lebens unter fortwährenden Leiden elend hinbringe? In dieser Gedankenrichtung bewegt sich auch noch der folgende Vers: **Siehe, meine Tage sind einer Hand breit bei dir.** Es ist dieses die Breite von vier Fingern und bedeutet ein sehr geringes Maß. Es ist, als wollte David sagen, dass das Leben des Menschen plötzlich vorüberfliege, und dass sein Ende fast mit dem Anfang zusammentreffe. Daraus schließt er dann, dass alle Sterblichen vor Gott nur Eitelkeit sind. Doch wir haben noch nach dem genaueren Verständnis des vorangehenden Satzes zu fragen: **Ich möchte doch erfahren, wie bald ich aufhören muss.** Das ist nicht eine ernstliche Bitte, Gott möge ihm die Kürze seines Lebens zeigen, als wäre ihm dieselbe unbekannt, sondern eine Art von Spott. David will etwa sagen: Würde man die Zahl der Jahre, die mir noch übrig sind, zusammennehmen, so würden sie kaum ein Ersatz sein für die Leiden, die ich tragen muss.

V. 6. **Mein Leben d. h. meine Lebensdauer ist wie nichts vor dir.** Wenn David nunmehr den Herrn selbst als Zeugen seiner Gebrechlichkeit aufruft,

so will er ihn damit umso mehr zum Mitleid bewegen: weiß er doch am besten, wie flüchtig das Menschenleben dahineilt. **Gar nichts** sind die Menschen; in ihrem ganzen Geschlecht findet sich nur eitle Vergänglichkeit. Und das gilt, während sie **so sicher leben**, wörtlich „wenn sie stehen“, also in der Blüte ihrer Kraft, wo sie etwas gelten zu können glauben. Ist es nun auch die Traurigkeit, welche dem David diese Klagen auspresst, so wollen wir uns doch einprägen, dass die Menschen erst dann merken, dass sie nichts sind, wenn Unglück auf ihnen lastet. Denn das Glück berauscht sie so, dass sie ihr Los vergessen und in ihrer Trunkenheit träumen, sie könnten immer auf Erden bleiben. Diese Erkenntnis unserer Vergänglichkeit ist uns allerdings sehr nützlich. Doch müssen wir uns hüten, dass wir uns nicht durch sündhaften Lebensüberdruß zur inneren Auflehnung treiben lassen. Wahr und weise verkündigt David, dass der Mensch selbst dann, wenn er am meisten auf seiner Höhe zu stehen scheint, doch weiter nichts ist als eine Blase, aus Eitelkeit gebildet. Er versündigt sich nur darin, dass er dieses als Ursache nimmt, um mit Gott zu hadern. Das Missfallen an unserer elenden Lage muss vielmehr von solcher Art sein, dass es uns zu Boden drückt, damit wir dann in demütiger Bitte unsere Augen zu Gottes Erbarmen erheben. Das tut auch David bald nachher, indem er sich selbst verbessert. Er bleibt nicht bei diesem wirren Jammer stehen, sondern erhebt sich im Gefühl des Glaubens zum himmlischen Troste.

V. 7. **Sie gehen daher wie ein Schemen.** Damit wird zunächst der alte Gedanke noch fortgesetzt: die Menschen sind wie wesenlose Schatten, haben keine feste Existenz. Damit sagt David vom einzelnen Menschen, was Paulus auf die ganze Welt ausdehnt, wenn er sagt, dass ihre Gestalt vergehe (1. Kor. 7, 31). Er meint also, dass in ihnen nichts festen Bestand habe, weil der Schein von Kraft, der sich für einige Zeit zeigt, bald verfliegt. Wenn er dann noch hinzusetzt, dass sie sich **viel vergebliche Unruhe** machen, so ist dies der höchste Grad der Eitelkeit. So stellt er uns die Menschen vor Augen, wie sie dazu geboren scheinen, sich doppelt lächerlich zu gebärden. Erstlich sind sie fast nichts als Schatten, - und dann mühen sie sich noch in ihren törichten, ja unsinnigen Sorgen ab. Noch handgreiflicher beschreibt der nächste Satz ihren Wahnsinn: **sie sammeln, und wissen nicht, wer es einnehmen wird.** Sie denken nicht daran, wie schnell sie vielleicht hinweg müssen. Denn wozu würden sie sich so zerreißen, wenn sie nicht eben meinten, gar nicht genug bekommen zu können? Mit ihrer unersättlichen Begierde wollen sie alle Schätze der Welt verschlingen, als könnten sie hun-

dertmal hundert Jahre leben. Aber David verspottet den Geiz der Menschen hier nicht in derselben Weise wie Salomo Pred. 5, 9. Er deutet nicht bloß auf die wartenden Erben hin, sondern sagt allgemein, dass die Menschen sich abmühen, während sie doch nicht wissen, wer die Frucht ihrer Arbeit genießen wird. Allerdings wollen sie für sich sorgen, - aber Welch ein Unsinn ist es, dass sie sich so jämmerlich mit eitlen Sorgen quälen, die weder Maß noch Ziel haben. David verurteilt also das aufreibende und kopflose Sorgen, durch welches Weltmenschen sich umtreiben lassen, wobei sie Himmel und Erde in Bewegung setzen, ohne zu bedenken, dass sie sterben müssen, und erst recht nicht, dass ihr Leben nur vier Finger breit ist. Das alles sagt David freilich in der unbedachten und verwirrten Erregung seines Gemüts, aber es enthält doch die sachlich richtige und nützliche Lehre, dass man überflüssige Sorgen am besten zähmt und vertreibt, wenn man im Gedächtnis behält, dass unser Lebenslauf gleichsam nur eine Handbreit lang ist.

V. 8. **Nun, Herr, wes soll ich mich trösten?** Nachdem David bekannt hat, dass er sich durch das Ungestüm seines Geistes hat verwirren lassen, wird er wieder vernünftig und ruhig. So sehen wir vollends deutlich, was ich schon sagte, dass dieser Psalm aus recht verfassten Bitten und unbedachten Klagen zusammengesetzt ist. Ich habe schon gesagt, dass David hier erst recht zu beten beginnt. Dasselbe, was er hier bekennt, fühlen auch die Weltkinder bisweilen, aber die Erkenntnis der eigenen Eitelkeit bringt sie nicht dazu, ihre feste Stütze in Gott zu suchen. Stattdessen machen sie sich vielmehr selbst gefühllos, um sanft in ihrer Eitelkeit zu schlafen. Übrigens sollen wir aus dieser Stelle lernen, dass keiner mit Ernst auf Gott sieht, von ihm abhängt und seine Hoffnungen auf ihn setzt, der nicht von seiner Vergänglichkeit überzeugt und vollständig vernichtet worden ist. Auf dem Worte „nun“ liegt nämlich ein besonderer Nachdruck. David will damit sagen, dass er nunmehr aus den täuschenden Träumen, die den schläfrigen Sinn der Menschen gefangen halten, erwacht sei. Doch ist dies nur ein erster Anfang, über den es hinauszukommen gilt. Es ist nämlich nicht genug, ängstlich zu fragen, was wir zu tun haben, sondern wir müssen auch zugleich an Gott denken und unsere Hoffnung muss auf ihn gerichtet sein. Den Weltkindern nützt es nichts, dass sie sich von ihrem Nichts überzeugen: denn sie bleiben dabei stehen. Wir aber wollen nach dem weiteren Fortschritt trachten, dass wir in unserem Todeszustande uns dem Herrn ausliefern, damit er uns neues Leben schenke: denn es ist sein eigentliches

Amt, alles aus dem Nichts zu schaffen. Der Mensch hört erst dann auf, Eitelkeit zu sein, und fängt erst dann an, in Wahrheit etwas zu werden, wenn er, von Gottes Hand erfasst, nach oben strebt.

V. 9. **Errette mich von aller meiner Sünde.** David fährt fort in seinem frommen und heiligen Gebet. Jetzt lässt er sich durch den Drang seines Schmerzes nicht mehr fortreißen, mit Gott zu hadern; sondern indem er sich demütig bittend als Schuldiger vor Gottes Angesicht stellt, flieht er zu Gottes Erbarmen. Da er bittet, von seinen Sünden erlöst zu werden, so schreibt er dem Herrn das Lob der Gerechtigkeit zu und nimmt die Schuld für das Elend, das er trägt, auf sich. Er klagt sich aber nicht nur einer Sünde an, sondern gesteht, mit vielfacher Schuld belastet zu sein. Und an diese Regel müssen auch wir uns halten, wenn wir Erleichterung in unserem Leiden suchen. Denn so lange die Quelle selbst nicht erschöpft ist, werden aus dem alten Übel immer neue fließen. Sicherlich zielte Davids Gebet auch auf Milderung seiner Leiden; da er jedoch hoffte, dass auch die Sündenstrafe ein Ende gewinnen werde, wenn er nur erst mit Gott ausgesöhnt wäre, bittet er nur um Vergebung seiner Sünden. So mahnt uns Davids Beispiel, nicht bloß um Erleichterung der äußeren Lasten zu bitten, die uns drücken, sondern mit dem tiefsten Grunde den Anfang zu machen und zu bitten, dass Gott uns unsere Sünden nicht anrechne, sondern unsere Schuld von uns nehme. Dass David weiter **nicht den Narren** d. h. den törichten und nichtsnutzigen Gottesverächtern **zum Spott werden will**, deutet darauf, dass er nicht ein Gegenstand der Lästerung für die Gottlosen und Verworfenen werden möchte, die in ihrer rasenden Verblendung aus allem einen Anlass zur Verachtung Gottes machen.

V. 10. **Ich bin still geworden.** Darin liegt ein Tadel Davids gegen sich selbst: denn, wie wir schon hörten, hatte er sich durch den heftigen Schmerz hinreißen lassen, das Schweigen zu brechen. Wenn er nunmehr still geworden ist, so hat er seinen Fehler gebessert. Denn dessen konnte er sich nicht rühmen, dass er immer in gleichmäßiger Geduld geblieben wäre. Vielmehr straft er seine Ungeduld und sagt etwa zu sich: Was machst du? Du hattest dir doch Schweigen auferlegt, und nun murrst du gegen Gott und widersprichst ihm? Was hast du durch diese deine Frechheit erreicht? Diese Stelle enthält eine sehr nützliche Lehre. Denn nichts ist mehr imstande, die ungestümen Erregungen unseres Schmerzes zu zügeln, als der Gedanke, dass wir es nicht mit einem sterblichen Menschen, sondern mit Gott zu tun haben,

der seine Gerechtigkeit gegenüber allem heimlichen Murren und unsinnigen Schreien der Menschen unwandelbar aufrechterhält. Woher kommt es, dass der größte Teil der Menschen sich zu solcher Ungeduld fortreißen lässt? Kommt es nicht daher, dass sie nicht bedenken, dass sie mit Gott streiten? Die einen schreiben die Leiden, die sie treffen, dem Zufall zu, andere den Menschen, und unter hundert gibt es kaum einen, der Gottes Hand darin erkennt. David dagegen wendet sich an Gott, um dadurch alle verkehrten und schlechten Auswüchse zu unterdrücken. Und weil alles, was er zu leiden hat, von Gott kommt, so nimmt er sich vor, zu schweigen. Wenn nun David den Druck schwerster Leiden aus Gottes Hand annahm und sich darum Schweigen auferlegte, so wollen wir uns merken, dass es eine der vorzüglichsten Übungen unseres Glaubens ist, wenn wir uns unter die starke Hand Gottes demütigen und bei seinem Gerichte still halten. Übrigens ist zu beachten, dass die Menschen sich nur dann sanftmütig und ruhig dem Herrn unterwerfen, wenn sie überzeugt sind, dass er nicht nur mit unbeschränkter Macht alles tut, was ihm gefällt, sondern auch ein gerechter Richter ist. Denn wenn auch die Gottlosen es fühlen, dass sie durch seine Hand geschlagen werden, so hören sie doch nicht auf, schreckliche Schmähungen gegen ihn auszustoßen, weil sie ihn der Grausamkeit und der Tyrannei beschuldigen. David indessen ehrt in heiliger Scheu Gottes verborgene Gerichte und betet sie an, so dass er mit seinem Willen allein sich zufrieden gibt und es für unrecht hält, ein Wort dagegen zu sprechen.

V. 11 u. 12. **Wende deine Plage von mir.** David verstärkt seine Bitte: nachdem er Vergebung erlangt hat, möchte er milder behandelt werden. Solche Bitte bedeutet nicht einen Bruch des Schweigens, von welchem David soeben sprach: denn wenn wir unsere Bitten nach Gottes Willen gestalten, sind sie frei von jener Unruhe, die den Zorn Gottes hervorruft, und fließen aus dem Schweigen des Glaubens und Geduld. Es ist ja allerdings wahr: wenn jemand eifrig mit Gott redet, so kann es nicht ausbleiben, dass seine Leidenschaften sich geltend machen, dass er Klagen ausstößt und unmäßigen Eifer zeigt. Aber wir sehen, dass David, während er vor kurzem aufgeregt seine Leiden beweinte, jetzt mit beruhigtem Gemüt überdenkt, was er verdient hat, und um Verzeihung bittet. Der Hauptinhalt seiner Bitte ist, dass Gott die Strafe, die er ihm auferlegt hat, erleichtern möge. Als Grund gibt er an: **denn ich bin verschmachtet von der Strafe deiner Hand.** Er führt nichts zur Entschuldigung an, um seine Schuld zu verringern, sondern wünscht nur, dass Gott seiner Schwachheit schone. Zuerst sagt er von sich

persönlich, dass er verzehrt worden sei, weil er Gottes Hand wider sich fühlte.

Dann aber fügt er den allgemeinen Gedanken hinzu (V. 12), dass, wenn Gott mit uns nach strengem Recht handeln wollte, wir insgesamt unter seinem Zorn zu Grunde gehen müssten. Kein Sterblicher ist so rein und stark, dass ihn nicht Gottes Zorn, wenn er heftiger zu brennen anfängt, ganz und gar aufreiben müsste. Dabei redet David nicht bloß allgemein von der Schrecklichkeit dieses Zorns, sondern sagt: **wenn du einen züchtigst um der Sünde willen.** Dabei haben wir an Gottes härteste Strafen zu denken, die lediglich Zeugnisse seiner Strenge und seines Zornes sind. Oft züchtigt ja Gott die Gläubigen nur mit Ruten, wobei seine Strafe noch einen Beigeschmack von Erbarmen und Liebe hat: er hält die Strafe in mäßigen Grenzen und würzt sie mit seinem süßen Trost. Hier aber meint David solche väterliche Züchtigung nicht, sondern das gerechte Gericht, mit welchem Gott als unerbittlicher Richter nach Verdienst die Verworfenen trifft. Unter dieser Strenge müssten alle Sterblichen sofort vergehen oder **verzehrt** werden **wie von Motten.** Dieser Ausdruck erscheint freilich auf den ersten Blick befremdlich. Wie lässt sich Gottes Majestät mit einem Wurm vergleichen? Und doch ist der Vergleich ganz besonders passend. Er erinnert uns, dass Gott nicht immer aus seinem Himmel sichtbare Blitze schleudert, dass er aber mit verborgen schleichendem Fluch die Verworfenen aufzehrt, wie die Motte mit ihrem Fraß die kostbarsten Gewänder zerstört. So treffen die Gleichnisse der Schrift die Sache immer aufs Beste. Wenn z. B. Hiskia (Jes. 38, 13) den Herrn mit einem Löwen vergleicht, so wählt er den Ausdruck in genauer Rücksicht auf seine persönliche Empfindung: denn vor Gottes Angriff erschrak er, wie man in tödlichem Schrecken angesichts eines Raubtiers zu Boden stürzt. Sehr passend wiederholt David dann: **wie gar nichts sind alle Menschen!** Denn erst, wenn Gottes Hand uns niedergeworfen hat, gehen wir in uns, und die Erkenntnis unserer Nichtigkeit treibt das falsche Selbstvertrauen aus. Woher kommt es, dass alle Menschen in einer so törichten Selbstgefälligkeit dahinleben und sich selbst noch Beifall klatschen? Kommt es nicht daher, dass sie mutwillig gegen ihre eigenen Schwachheiten die Augen verschließen, so lange Gott ihrer schont? Das einzige Mittel, uns von unserem Hochmut zu befreien, ist, dass Gott uns seinen Zorn fühlen lässt und uns dadurch erschreckt. Dann fangen wir an, nicht nur uns selbst zu missfallen, sondern uns ganz und gar zu demütigen.

V. 13. **Höre mein Gebet.** Stufenweise steigert David seine Inbrunst beim Beten; denn an zweiter Stelle spricht er von seinem **Schreien** und an dritter von seinen **Tränen**. Es ist dieses aber keine rednerische Steigerung, die nur dazu dient, die Rede zu schmücken, sondern David weint aufrichtig und von Herzen, und damit schreibt er uns allen eine Regel fürs Beten vor. Wenn er sich einen **Fremdling** und **Beisassen** nennt, so zeigt er mit diesen Worten aufs Neue, wie elend seine Lage war. Ausdrücklich setzt er hinzu: **vor dir**. Das soll nicht nur bedeuten, dass alle Menschen von Gott entfremdet sind, so lange sie auf Erden wohnen, sondern der Ausdruck hat den gleichen Sinn wie der frühere: mein Leben ist wie nichts „vor dir“. Vor Gott liegt es klar und offen zutage, auch ohne dass ihn jemand erinnert, wie kurz der Menschen Erdenwandel ist, und dass sie nur wie Gäste eine kleine Zeit hier verweilen. Alles in allem: Gott sieht vom Himmel her, wie elend unsere Lage ist, aus der nur seine Barmherzigkeit uns helfen kann.

V. 14. **Lass ab von mir** usw. David bittet, dass ihm für kurze Zeit Erleichterung gewährt werde, damit er seine Kräfte wiedererlange oder wenigstens vor seinem Sterben noch einmal aufatmen könne. Übrigens verraten diese Schlussworte wieder etwas von der Unruhe des Fleisches: David scheint mit Gott zu hadern; wenn er um eine ruhige Zeit zum Sterben bittet, redet er wie ein Mensch, der im Überdruß schon alle Hoffnung hat fahren lassen. Er hat allerdings darin Recht, dass er eingesteht, er dürfe so lange nicht auf Erlösung hoffen, als Gott seinen Zorn nicht zurückgezogen habe. Dagegen hat er Unrecht, wenn er nur um Ruhe zum Sterben bittet. Man könnte allerdings diesen Wunsch dann entschuldigen, wenn er damit sagen wollte: Herr, wenn du fortfährst, so gegen mich zu wüten, so muss ich notwendig elend zu Grunde gehen, gib mir daher einen Augenblick Zeit, damit ich meine Seele ruhig in deine Hände befehlen kann. Aber aus den Worten, die er gebraucht, ist leicht zu schließen, dass sein Gemüt von der Bitterkeit des Schmerzes so angegriffen war, dass er gar keine reine und mit der Süßigkeit des Glaubens gewürzte Bitte aussprechen konnte. Er sagt nämlich: ehe ich **hinfahre und nicht mehr hier sei**. Diese Redewendung grenzt nahe an Verzweiflung. Nicht als ob David gemeint hätte, dass der Tod ein völliger Untergang sei, oder als ob er die Hoffnung auf Erlösung aufgegeben und sich als ein Kind des Verderbens betrachtet hätte, - aber weil der Schmerz ihn gefangen nahm, so konnte er seinen Geist nicht so freudig erheben, wie es sich gebührte. Dieser Gedanke kehrt auch in den Klagen Hiobs oft wieder. Man muss daher annehmen, dass, wenn David auch die Leidenschaften

seines Fleisches zügelte, doch immer noch einige Unruhe bei ihm übrig geblieben war, so dass er in seinem Schmerz über das richtige Maß hinausging.

Psalm 40.

Inhaltsangabe: David war aus großer Gefahr errettet, ja vielleicht nicht nur aus einer, sondern aus vielen. Deshalb preist er herrlich Gottes Gnade und bricht bei dieser Gelegenheit in Bewunderung der Vorsehung Gottes aus, die sich über das ganze menschliche Geschlecht erstreckt. Darauf gelobt er, dass er sich dem Herrn ganz übergeben wolle, wobei er in Kürze beschreibt, wie man Gott in rechter Weise verehren muss. Bald kehrt er aufs Neue zur Danksagung zurück und verkündigt mit vielen Lobeserhebungen Gottes Ruhm. Endlich beklagt er sich über seine Feinde und schließt den Psalm mit einer neuen Bitte.

V. 1 u. 2. **Ausharrend harrete ich des Herrn.** Der Anfang des Psalms ist eine Danksagung, bei der David erwähnt, dass er nicht nur aus einer Gefahr, sondern vom drohenden Tode errettet wurde. Einige denken hierbei an eine Krankheit. Das ist aber unbegründet; es ist vielmehr anzunehmen, dass David hier viele Gefahren, die er bestanden hatte, zusammenfasst. Gewiss war er mehr als einmal in Todesgefahr, so dass er mit Recht sagen konnte, dass er von einem brausenden Strudel verschlungen und in Schlamm versenkt worden sei. Die Festigkeit seines Glaubens zeigt sich aber darin, dass er nicht aufhörte, auf Gott zu hoffen, obgleich die lange Dauer seines Leidens ihn ungeduldig machen konnte. Er sagt nämlich nicht einfach, dass er gewartet habe, sondern die Wiederholung zeigt, dass er lange in Angst war. Je länger daher diese Versuchung sich hinzog, ein umso herrlicherer Beweis seines Glaubens war es, dass er diese Verzögerung mit gefasstem und ruhigem Gemüt ertrug. Kurz: obgleich Gott mit seiner Hilfe wartete, so wurde David doch nicht durch Überdruß mutlos, - und als er einen rechten Beweis seiner Geduld gegeben hatte, wurde er endlich erhört. Ferner wird uns durch seine Erfahrung eine nützliche Lehre gegeben: wenn Gottes Hilfe nicht alsbald erscheint, sondern uns vielmehr absichtlich in Spannung und Angst hält, so dürfen wir doch nicht weichen, da der Glaube nur durch lange Geduld recht bewährt wird. Auch der Ausgang, von dem David berichtet, soll unseren Mut beleben. Denn wenn Gott auch langsamer hilft, als wir in unserem brennenden Verlangen wünschen, so täuscht er uns doch nicht, wenn er auch sich nicht zu rühren und überhaupt nicht auf uns zu achten scheint. Wenn nur die unbesiegbare Kraft des Glaubens uns aufrechterhält, so wird endlich die gelegene Zeit zu unserer Erlösung kommen.

V. 3. **Und zog mich aus der brausenden Grube.** Andere übersetzen „verderbliche Grube“, was das betreffende Wort auch wohl bedeuten kann. Passender scheint es doch, an das Bild eines tiefen, mit heftig brausendem Wasser angefüllten Schlundes zu denken. David will sagen, dass er dem Tode so nahe gewesen ist, als wenn er in einem tiefen Strudel, in dem das Wasser gewaltig braust und zischt, geworfen wäre. Dass er im **Schlamm** steckte, deutet auf zähes Unglück, welches ihn derartig umklammerte, dass es fast unmöglich wurde, ihn herauszureißen. Dann aber berichtet er von einem plötzlichen, fast unglaublichen Umschwung, der Gottes Gnade in das hellste Licht stellt. Der zuvor ganz vom Wasser überschüttet war, kann nun sagen: Gott **stellte meine Füße auf einen Fels**. Dessen Füße zuvor auf schlüpfrigem Grunde ausglitten und im Schlamm stecken blieben, rühmt nunmehr, dass er gewiss treten kann. Aus alledem ergibt sich der Schluss, dass Gott ihm **ein neues Lied** in seinen Mund gegeben habe. Damit beschreibt er das Ziel, welches Gott mit seiner Erlösungstat verfolgt. Denn in welcher Weise auch immer Gott uns hilft, so fordert er dafür von uns keine andere Bezahlung, als dass wir dankbar seien und seiner gedenken. So oft er uns Wohltaten erweist, öffnet er uns den Mund, um seinen Namen zu preisen. Da also Gott, wenn er sich gütig gegen uns zeigt, uns dadurch einlädt, sein Lob zu singen, so behauptet David mit Recht, dass ihm Stoff zu einem neuen Liede gegeben wurde, als er eine so wunderbare Rettung erfuhr. „Neu“ heißt sein Lied, weil es ebenso einzigartig und herrlich klingen soll, wie die erlebte Durchhilfe ungewöhnlich und ewig denkwürdig war. Wenn es sich nun auch für uns schickt, dass wir auch die kleinste Wohltat Gottes preisen, so ist es doch billig, dass wir umso kräftiger zu dieser Übung der Frömmigkeit uns entzünden lassen, je mächtiger Gott seine Hand offenbart, um uns zu helfen, damit unsere Lieder der Größe seiner Gnade entsprechen.

V. 4. **Das werden viele sehen** usw. Die Hilfe, die David erfahren, soll auch in weitere Kreise hineinwirken und ein öffentliches Denkmal werden. Und gewiss ist es Gottes Wille, dass die Wohltaten, die er den einzelnen Gläubigen erweist, als Zeugnisse seiner fortdauernden Güte gegen alle erkannt werden, damit die einen durch die Erfahrung der anderen sich belehren lassen und nicht daran zweifeln, dass dieselbe Gnade auch für sie da sei. Jedoch scheinen die Ausdrücke „**fürchten**“ und „**hoffen**“ auf den ersten Blick nicht zusammen zu passen. Aber David verbindet sie nicht ohne Grund miteinander. Denn nur der wird lernen, auf Gott zu hoffen, der vorher schon

mit Ehrfurcht vor ihm erfüllt ist. Unter der Furcht Gottes ist hier nämlich allgemein die fromme Gesinnung zu verstehen, welche durch die Erkenntnis seiner Macht, Billigkeit und Milde in uns erzeugt wird. Allerdings ist das Gericht, das Gott an den Feinden Davids vollzogen hat, imstande, alle zu erschrecken. Aber nach meiner Ansicht meint David hier, dass durch das Heil, das er erfahren hat, viele erweckt werden sollen, sich dem Herrn zu übergeben: so werden sie sich bestimmen lassen, voller Ehrfurcht unter seiner Herrschaft zu bleiben, weil sie ihn als den gerechten Richter erkannt haben. Wer sich aber von Herzen der Herrschaft Gottes unterworfen hat, der wird notwendig mit der Ehrfurcht auch die Hoffnung verbinden, besonders wenn er sich das Zeugnis der Gnade, durch das Gott alle gemeinsam zu sich einlädt, vor Augen hält. Wir haben ja schon gesagt, dass wir darum an Gottes Barmherzigkeit und Gütigkeit gegen andere erinnert werden, damit wir daraus die Überzeugung gewinnen, dass er sich auch ebenso gegen uns stellen werde. „Sehen“ sollen die Menschen übrigens nicht bloß mit leiblichen Augen, sondern vor allem mit dem Auge des Geistes. Denn wenn auch alle ohne Unterschied das sahen, was geschah, so kam es doch vielen gar nicht in den Sinn, zu erkennen, dass die Befreiung Davids Gottes Werk war. Weil also nur zu viele in der Beobachtung der göttlichen Werke blind sind, so gelten nur die für sehend, denen der Geist der Erkenntnis gegeben ist, so dass sie nicht bei den Ereignissen stehen bleiben, sondern im Glauben die verborgene Hand Gottes schauen.

V. 5. **Wohl dem** usw. David erzählt nun, welchen Stoff zu guter Hoffnung seine Errettung allen Frommen geben wird. Diese werden alle Lockungen der Welt verachten und sich sicher seiner treuen Leitung anvertrauen und nicht nur davon überzeugt sein, dass diejenigen glücklich sind, die auf Gott vertrauen, sondern auch, dass alle entgegengesetzten Hoffnungen trügerisch und verflucht sind. Denn diese Überzeugung ist uns nicht angeboren, sondern teils aus Gottes Wort, teils aus seinen Werken gewonnen. Freilich wird, wie wir schon sagten, der Anblick der Werke Gottes allein dieses Licht nicht in uns entzünden, wenn Gott uns nicht mit seinem Worte vorleuchtet und uns darin sein Wohlwollen offenbart. Wenn er uns aber zuerst verheißt, dass er uns gnädig sein werde, und uns dann durch sichere Beweise seine Güte bezeugt, so versiegelt er uns mit der Hand, was er mit seinem Munde geredet. Darum hat David mit gutem Grund darauf hingewiesen, dass seine Errettung aus dem Abgrund des Todes für die Gläubigen ein Erfahrungsbeweis dessen wurde, wovon der Mensch von Natur sich nicht

leicht überzeugt, dass nämlich glücklich ist, wer sich allein mit Gott zufrieden gibt. Weil nun weiter die Eitelkeit unseres Sinnes und fast immer nach unten zieht und wir uns nur zu leicht täuschen und durch böse Beispiele irreführen lassen, fährt David fort: Wohl dem, der **sich nicht wendet zu den Hoffärtigen**. Andere übersetzen: „zu den Großen“ und verstehen darunter die Reichen und in dieser Welt Angesehenen, deren Macht und Mittel uns nur zu leicht innerlich fesseln, als hinge von solchen Dingen das Glück ab. Aber die Fortsetzung zeigt, dass die betreffenden Leute **mit Lügen umgehen**. Es ist also an hoffärtige Menschen zu denken, die Gott verachten und das höchste Glück in Selbstüberhebung, räuberischem Betrug und Verschlagenheit suchen. Und doch wird sich das Alles als Lüge und Selbstbetrug erweisen: denn solche Selbstüberhebung setzt Luftgebilde an die Stelle Gottes. Wer sich selbst auch nur das Geringste anmaßt und sich vom Winde des Hochmuts aufblasen lässt, schmeichelt sich in sein eigenes Verderben hinein. Wir sollen uns also durch das Beispiel solcher Leute nicht verführen lassen, was nur zu leicht geschieht, wenn ihnen zunächst alles nach Wunsch geht und ihre trügerischen Hoffnungen sich zu erfüllen scheinen. Gegenüber allen solchen Verlockungen zum Abfall sollen wir unsere Gedanken in den Schranken des reinen Vertrauens auf den einigen Gott halten. Alles in allem: der Stolz und die Eitelkeit werden hier der frommen Zuversicht, die sich allein auf Gott stützt, gegenübergestellt. Denn dem Fleische fällt nichts schwerer, als sich nur auf Gott zu verlassen, und die Welt ist immer voll stolzer Leute, die ihr Gefallen an eitlen Verführungen haben; und diese würden die Herzen der Frommen bald schwankend machen, wenn sie sich nicht diesen Zügel anlegten, um alle verkehrten und ausschweifenden Gedanken in Schranken zu halten.

V. 6. **Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder.** David überdenkt hier mit Bewunderung die Vorsehung Gottes, mit welcher er das menschliche Geschlecht regiert. Dass Gottes Wunder groß sind, deutet auf seine unerforschliche Weisheit, die sich in der Lenkung der menschlichen Geschicke offenbart: seine Werke übersteigen weit unser Verständnisvermögen, obwohl sie uns durch die tägliche Gewöhnung oft nur geringen Eindruck machen. Wir sehen also, dass Davids Gedanken von seiner persönlichen Erfahrung sich zur Feststellung einer allgemeinen Wahrheit wenden. Gott hat nicht nur durch eine Tat bezeugt, wie väterlich er für das menschliche Geschlecht sorgt, sondern seine wunderbare Vorsehung strahlt uns aus allen Teilen der Welt entgegen.

Deine Gedanken, die du an uns beweist, kann man nicht darlegen vor dir: sie sind uns zu hoch und verborgen. Gottes Weisheit, mit der er der Menschen Sachen lenkt, bleibt für uns so undurchsichtig, dass es uns nie gelingen wird, seine Werke gewissermaßen in ein übersichtliches System zu bringen. Unser Erkenntnisvermögen ist zu blöde, eine solche Höhe zu erreichen. Selbst wenn wir nach unseren kleinen Maßstäben einigermaßen begreifen, wie herrlich Gott für uns sorgt, so gilt dies doch, wie David ausdrücklich bemerkt, nicht vor Gott selbst: denn hinter seiner unendlichen Herrlichkeit bleibt unser Denken weit zurück. Dies wiederholt auch der nächste Satz: wer versucht, Gottes Werke zu **verkündigen**, wird alsbald innewerden, dass sie **nicht zu zählen** sind. Gewiss ist es eine fromme und heilige Übung, wenn Kinder Gottes die Werke des Herrn überdenken: aber sie werden über dämmernde Ahnungen dabei nicht herauskommen. Jetzt verstehen wir, was David will. Seine Erfahrung göttlicher Hilfe gab ihm Anlass, Gottes Vorsehung in der Erhaltung und Beschützung der Menschen im Allgemeinen zu preisen. Er tut dies zu dem Zweck, um die Gläubigen zu ermahnen, Gottes Vorsehung zu betrachten, damit sie unbedenklich alle ihre Sorgen auf ihn werfen. Wenn nämlich die einen vor Unruhe stöhnen, andere bei jedem Windhauch zittern, wiederum andere sich abquälen, sich durch irdischen Schutz zu sichern, so kommt dies aus der Unkenntnis dieser Lehre, dass Gott die Angelegenheiten der Menschen nach seinem Gutdünken regiert. Da nun die meisten die göttliche Vorsehung nach ihrem Sinne messen und sie infolgedessen verdunkeln und entwerten, so ist es klug von David, dass er sie so hoch stellt und dadurch dieses Hindernis fortnimmt. Unser Vers zielt also darauf, dass die Menschen in den Werken Gottes das mit Ehrfurcht ahnen sollen, was sie mit ihren Sinnen nicht wahrnehmen, und dass sie, so oft das Fleisch sie zum Widerspruch reizt, sich über diese Welt erheben. Wenn Gott zögert, wännen wir, er schliefe, weil wir eben seine Hand an äußere Mittel gebunden denken und nicht verstehen, dass er sein Werk im Verborgenen treibt. Wir wollen aus dieser Stelle lernen, dass Gott, wenn wir auch den Grund seiner Werke nicht erkennen, doch immer in seinen Gedanken bewundernswert ist. Dieser Vers hängt aber mit dem folgenden zusammen: denn nur der wird recht auf Gott vertrauen, der sich mit geschlossenen Augen seinem Willen zur Leitung überlässt. Ferner hat es guten Grund, dass David, während er bis dahin in der dritten Person sprach, sich jetzt mit seiner Rede geradeswegs an Gott wendet. Er tut dies, um uns dadurch desto nachdrucksvoller zur Nüchternheit und Bescheidenheit zu er-

ziehen. Wenn er übrigens sagt, dass Gottes Werke nicht genau erkannt werden können, so will er uns damit nicht von der Erkenntnis und Erforschung derselben abschrecken, sondern will nur unserer hochfliegenden Unbesonnenheit Schranken setzen. Wenn Gott auch hoch über uns erhaben ist, so müssen wir doch, soviel an uns ist, uns Mühe geben, durch fortwährende Fortschritte immer näher und näher an ihn heranzukommen. Wir sehen ja, dass Gott uns die Hand entgegenstreckt, um diese Wunder, die wir durchaus nicht fassen können, uns soviel als möglich zu offenbaren. Denn nichts ist verkehrter, als nach einer dummen Unwissenheit betreffs der göttlichen Vorsehung zu trachten, weil wir dieselbe nicht restlos begreifen, sondern nur stückweise ahnen können. Freilich sehen wir heutzutage, dass gewisse Leute mit aller Kraft die göttliche Vorsehung wegleugnen wollen, lediglich aus dem Grunde, weil sie unsere Erkenntnis übersteigt. Als ob es billig wäre, dem Herrn nicht mehr zuzugestehen, als wir mit unserem fleischlichen Sinn fassen können! Ganz anders David: weil er merkt, dass sein Scharfsinn durch den gewaltigen Glanz geblendet wird, so gesteht er, dass es sich um Wunder handelt, die er nicht begreifen kann. Trotzdem steht er nicht davon ab, sie zu erwähnen, ja nach seinem Maße ist er mit frommer Gesinnung eifrig bestrebt, sie zu bedenken. Daraus können wir abnehmen, welche törichte und vergebliche Vorsicht es ist, deswegen von Gottes Gedanken zu schweigen, weil sie uns zu hoch sind. Obgleich David der Last unterliegt, hört er doch nicht auf, emporzusteigen. Er verstummt nicht, weil seine Rede unzulänglich ist, - sondern er lässt seinen Glauben und sein Wort in anbetende Bewunderung ausklingen.

V. 7. **Opfer und Speisopfer** usw. Hier bringt David nicht nur ein Lobopfer oder „Farren der Lippen“ dar, wie der Prophet Hosea (14, 3) sich ausdrückt, sondern er opfert sich selbst ganz dem Herrn auf, um dadurch seine Dankbarkeit zu bezeugen. Er will etwa sagen, dass er sich nunmehr seinem Gott ganz ergebe, weil er ihm, dessen unglaubliche Kraft ihn gerettet, sein Leben jetzt zweimal zu verdanken habe. Dabei handelt er dann auch von dem wahren Gottesdienst. Er zeigt, dass dieser nicht in äußerlichen Handlungen besteht, sondern vielmehr geistlicher Art ist. Der Sinn dieser Worte ist mithin, dass David nicht nur mit äußerem Glanz und mit dem Schattenwerk des Gesetzes vor Gott hintreten, sondern ihm die reine Herzensfrömmigkeit darbringen will. Nun ist ja bekanntlich die Einwirkung der Religion auf das menschliche Gemüt eine so allgemeine, dass niemand sich ihrem Dienst offen und völlig zu entziehen wagt; dennoch bewegen sich aber die meisten

auf vielverschlungenen Irrwegen. Sie dienen dem Herrn nur äußerlich und oberflächlich und spotten seiner beinahe damit. Aus diesem Grunde weist David darauf hin, was der vernünftige Gottesdienst sei, um sich von den Heuchlern zu unterscheiden, die sich mit ihrem Munde zu Gott nahen oder ihn doch nur durch inhaltslose und äußerliche Handlungen versöhnen wollen. – Ich komme jetzt auf die einzelnen Wörter. Ohne Zweifel bezeichnet David mit den vier Arten von Opfern, die er aufzählt, alle gesetzlichen Opfer. Daher ist der Inhalt dieser Stelle, dass Gott von seinen Verehrern keine äußerlichen Handlungen fordere, sondern zufrieden sei mit reiner Herzensgesinnung, Glauben und Heiligkeit des Lebens, dass er ferner kein Gefallen habe an dem sichtbaren Heiligtum, an Altar, Weihrauch, Lichtern, Opfern, glänzender Kleidung und äußeren Waschungen. Daraus folgert David dann, dass er bei seiner Gottesverehrung eine andere Richtschnur zu befolgen habe, dass er sich nämlich dem Herrn ganz übergeben müsse. Darauf deutet auch der Satz: **die Ohren hast du mir aufgetan**. Derselbe ließe sich im Allgemeinen etwa so verstehen: während die Menschen gewöhnlich taube Ohren haben, hat Gott sie dem David aufgetan, sodass er nun durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes gehorchen gelernt hat. Immerhin glaube ich, dass wir das Verständnis des Satzes noch genauer dem Zusammenhang anpassen müssen, in welchem vorher und nachher von den Opfern die Rede ist. David will sagen, dass er von den Opfern nicht eine so äußerlich irdische Vorstellung hege, wie die unverständige Volksmasse; sein Verständnis sei geläutert worden, sodass er das Gesetz tiefer auffasse und allen seinen äußeren Formen eine Beziehung auf die Verehrung Gottes im Geist zu geben wisse. Wir haben also unseren Satz uns wie in Klammern zu denken, etwa in dem Sinne: Was deine Gebote über die Opfer bedeuten – worüber du mir ja die Ohren geöffnet und die rechte Belehrung erteilt hast –, weiß ich recht gut: Du hast an ihnen an und für sich kein Gefallen, denn du bist Geist und hältst dich nicht bei irdischen Elementen auf, willst auch nicht Fleisch essen noch Blut trinken. Darum geht deine Forderung schließlich auf etwas Höheres und Besseres. Sollte jemand einwenden, dass Opfer doch kraft göttlichen Befehls dargebracht wurden, so habe ich schon gesagt, dass David hier den geistlichen Gottesdienst von dem schattenhaften unterscheidet. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass er in Rücksicht auf diesen Vergleich von den Opfern sagt, dass sie keinen Wert haben, da sie ja ein Hilfsmittel der Frömmigkeit waren, welches über sich selbst hinauswies. Hier war ein Elementarunterricht, durch welchen Gott sein Volk im Glau-

ben und in der Buße üben wollte. Daraus lässt sich schließen, dass er nicht durch Opfer verehrt werden wollte. Denn wir müssen immer daran festhalten, dass Ordnungen, welche dem Herrn nicht an und für sich, sondern nur um eines anderen Zwecks willen wohlgefällig sind, vor ihm geradezu verwerflich werden, wenn man sie als den wahren Gottesdienst selbst ansieht.

V. 8 u. 9. **Da sprach ich** usw. Durch das Wort „da“ gibt David zu verstehen, dass er erst ein rechter Schüler wurde, als Gott ihm die Ohren öffnete; zugleich erklärt er, dass sein Geist erst willig und eifrig gehorchen lernte, als der Geist Gottes ihn durch geheime Einwirkung unterwies. Hier sehen wir deutlich den Unterschied zwischen dem wahren Gehorsam und einer knechtischen und erzwungenen Unterwerfung. Wir sollen also wissen, dass alles, was die Menschen Gott darbringen, eitel und unrein ist, wenn sie sich nicht selbst ihm weihen, und dass sogar dieses Opfer keinen Wert hat, wenn es nicht freiwillig ist. Zu beachten sind nämlich die Worte: „**Siehe, ich komme**“ und: „**deinen Willen tu ich gerne.**“ Diese Ausdrücke bezeichnen pünktlichen Gehorsam, Freiwilligkeit und standhaftes Ausharren. David will damit sagen, dass Gott zu dienen seine erste Sorge und sein größter Wunsch sei und dass er nicht nur mit freiwilligem Gehorsam sich dem Herrn zur Verfügung stelle, sondern auch fest entschlossen sei, sich an die wahre Regel eines frommen Lebens zu halten.

Dies letztere bringt der Satz noch deutlicher zum Ausdruck (V. 9): **dein Gesetz hab ich in meinem Herzen.** Denn daraus folgt doch, dass selbst die glänzendsten Werke der Menschen nur hohler Schein sind, wenn sie nicht aus der lebendigen Wurzel des Herzens erwachsen. Hände, Füße und Augen zur Beobachtung des göttlichen Gesetzes zu zwingen, hat wenig Wert, wenn der Gehorsam nicht von Herzen kommt. Übrigens ist es aus anderen Stellen der Schrift bekannt, dass es das eigentliche Werk des heiligen Geistes ist, Gottes Gesetz in unsere Herzen zu prägen (Hes. 36, 27, vgl. Jer. 31, 33). Aber Gott wirkt in uns nicht wie in Steinen. Er reißt er uns nicht fort, ohne dass wir es in unserem Herzen fühlen und innerlich bewegt werden. Von Natur haben wir einen Willen, der aber durch die Verderbtheit unserer Natur schlecht geworden ist, so dass er immer zum Sündigen geneigt ist. Diesen bessert Gott, so dass wir uns freiwillig für die Gerechtigkeit bestimmen, während früher alle unsere Neigungen ihm widersprachen. Dieses ist die wahre Frömmigkeit. Zu ihr gelangen wir dadurch, dass Gott unsere Herzen,

die früher in der Knechtschaft der Sünde waren, zum Gehorsam gegen ihn umformt.

Im Buch ist von mir geschrieben. In welchem Sinne kann David insbesondere für sich in Anspruch nehmen, was doch allen Menschen insgesamt gilt? Wenn das Gesetz für alle Menschen eine Regel heiligen Lebens vorschreibt, scheint doch nicht von einem oder nur von wenigen gesagt werden zu dürfen, dass es gerade nur in Rücksicht auf sie geschrieben sei. Ich antworte: Das Gesetz, in Buchstaben verfasst, bezieht sich allerdings auf alle gemeinsam. Da es aber tot ist, so kann es nichts auswirken. Deshalb lehrt Gott die Seinen noch in anderer Weise. Insofern als das Gesetz verinnerlicht und durch den Geist Gottes wirksam geworden ist, ist es ein besonderer Schatz der Gläubigen. In dem Geheimbuch Gottes ist nur von ihnen geschrieben, dass sie Gottes Willen erfüllen. Allerdings erschallt das Wort Gottes durch den ganzen Erdkreis, damit alle, die nicht gehorchen, keine Entschuldigung haben, aber es dringt nur allein in die Herzen der Frommen, zu deren Heil es bestimmt ist. Wie also ein Feldherr die Namen der Soldaten aufschreibt, sodass ihre Zahl fest bestimmt ist, und der Lehrer seine Schüler in das Verzeichnis einträgt, so hat auch Gott seine Kinder in dem Buche des Lebens verzeichnet, um sie unter dem Joch seiner Zucht zu halten. Nun bleibt noch eine Schwierigkeit übrig. Es scheint nämlich, dass der Apostel im Hebräerbrief (10, 5 ff.) dieser Stelle Gewalt antut, indem er, was von allen Erwählten ausgesagt wird, allein auf Christum beschränkt. Ferner behauptet er bestimmt, dass die Opfer des Gesetzes abgeschafft seien, während David nur aussagt, dass sie dem Herrn im Vergleich mit dem wahren Gottesdienste nicht angenehm seien. Drittens setzt er, indem er der griechischen Übersetzung folgt, statt: „die Ohren hast du mir aufgetan“ – „den Leib hast du mir bereitet.“ In Bezug auf Christi Person ist die Lösung leicht. David redet nämlich nicht nur in seinem eigenen Namen, sondern sagt, was allgemein für alle Kinder Gottes gilt. Sobald es sich aber um die Gesamtheit der Gemeinde handelt, müssen wir auf das Haupt derselben sehen. In Bezug auf die Abschaffung des Gesetzes bin ich der Ansicht, dass man sie recht wohl aus unserer Psalmstelle ableiten kann: dieselbe verwirft ja nicht wie viele andere Stellen (z. B. Jes. 1, 11. 15) nur die von Heuchlern dargebrachten Opfer. Hier sagt nämlich ein so treuer Gottesverehrer wie David, dass Gott an seinen Opfern keinen Gefallen haben würde. Er blickt also über die Opfer als solche hinaus, die nur kindliche Erziehungsmittel für das Volk des alten Bundes sind und dahinfallen müssen, wenn mit Christi

Ankunft ihre Wahrheit und ihr Wesen erscheint. Wenn endlich der Apostel nach der griechischen Übersetzung das Wort „Leib“ gebraucht, welches wir bei David selbst nicht lesen, so ist dieses unanstößig, weil er Davids Worte nicht genau auslegen, sondern in freierer Weise für seinen Zweck verwerten will. Hatte er zuvor gesagt, dass durch Christi einiges Opfer alle anderen aufgehoben wurden, so fügt er dann hinzu, dass Christo ein Leib gegeben war, durch dessen Darbringung er Gottes Willen vollziehen wollte.

V. 10. Ich will predigen die Gerechtigkeit. Hier redet David aufs Neue von seiner Dankbarkeit, und zwar nur zu dem Zweck, um dadurch Gott zu bestimmen, in seiner Wohltätigkeit fortzufahren: denn so wie Gott sich jedes Mal, wenn er sich gütig gegen uns zeigt, uns dadurch zur Dankbarkeit auffordert, so bleibt er auch nur dann bei seiner alten Weise, wenn er sieht, dass wir dankbar sind und seiner gedenken. Mit dem Worte „Gerechtigkeit“ meint David schon die Gerechtigkeit Gottes, von der er gleich nachher handelt. Er versichert, dass er nicht nur in seinen Gedanken und für sich allein den Herrn gelobt habe, sondern dass er der Verkündiger seines Lobes in feierlicher Versammlung gewesen sei. Damals pflegten nämlich die Gläubigen, wenn sie eine besondere Rettung erfahren hatten, ihre Frömmigkeit durch Dankopfer zu bezeugen. Unter der **großen Gemeinde** haben wir uns also nicht eine Volksversammlung auf dem Markte oder eine gewöhnliche Zusammenkunft vorzustellen, sondern die Vereinigung der Gemeinde beim Heiligtum. Dort verkündigt David zur allgemeinen Erbauung feierend Gottes Gerechtigkeit: denn wer sie nur in seinem Herzen verbergen wollte, würde an seinem Teil dahin wirken, Gottes Namen zu begraben. Dabei ruft David Gott zum Zeugen an, nicht nur, um sich von den Heuchlern zu unterscheiden, die mit vollem Munde Gottes Lob verkündigen, ohne dass ihr Herz etwas dabei fühlt, sondern vor allem, um dadurch noch deutlicher zu bezeugen, dass er sich eifrig und aufrichtig Mühe gegeben habe, Gottes Lob zu erzählen, und dass es ihm am Herzen gelegen habe, dieses Lob in keiner Weise zu schmälern: **Herr, das weißt Du.** Diese Beteuerung erinnert uns aber auch daran, dass es sich hier um eine sehr wichtige Sache handelt. Denn, wenn auch Gott unserer Lobeserhebungen nicht bedarf, so will er doch aus vielen Gründen, dass wir uns gegenseitig zu dieser Übung anspornen.

V. 11. Deine Gerechtigkeit verberge ich nicht. Zu beachten ist die Häufung der Wörter, die zur Bezeichnung derselben Sache dienen: zur Gerech-

tigkeit Gottes fügt David dessen **Wahrheit, Heil und Güte**. Er tut dies, um durch viele Lobpreisungen Gottes Wohltat zu verherrlichen. Doch gilt es auch, auf den Unterschied zwischen den einzelnen Ausdrücken zu achten, weil erst dadurch klar heraustritt, wie überaus passend David sie zur Beschreibung der erfahrenen Hilfe gewählt hat. Wollen wir sie nach ihrem Verhältnis zueinander ordnen, so geht die „Güte“ oder das Erbarmen allen voran, wodurch allein Gott sich zu seiner herablassenden Hilfe bestimmen lässt. „Gerechtigkeit“ heißt dann sein konsequentes Wirken zum Schutz der Seinen und die Freundlichkeit, mit der er sie hegt. Um jeden Zweifel zu bannen, dass dieselbe in ununterbrochen gleichem Flusse bleiben wird, erinnert David weiter an Gottes „Wahrheit“. Dieses Wort lehrt uns, dass Gott immer der alte ist, nicht müde wird, zu helfen, und niemals seine Hand zurückzieht. Zugleich empfangen wir aber einen sanften Hinweis auf Gottes Verheißungen: denn niemand wird Gottes Gerechtigkeit fassen, wenn er sie nicht in seinem Worte ergreift, wo sie uns angeboten wird. Das „Heil“ oder die Rettung ist dann die Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit: Gott gibt uns immer neue Beweise seiner Gunst und hilft uns fortwährend, bis er uns zum völligen Heil führt.

V. 12. Du aber, Herr, wollest deine Barmherzigkeit von mir nicht abwenden. Was wir schon sagten, wird jetzt deutlicher: David spricht deswegen von seiner Dankbarkeit, weil er bei Gott in Gunst bleiben möchte; er öffnet seinen Mund, des Herrn Lob zu singen, weil er neue Gnadenerweise hervorlocken will, denen unser böswilliges Schweigen sonst nur zu oft die Tür verschließt. Daher ist die Beziehung beachtenswert, die zwischen diesem und dem vorhergehenden Verse besteht. David sagt, dass er seinen Mund nicht geschlossen habe, damit auch Gott seinerseits seine Barmherzigkeit nicht zurückhalte. Daraus lernen wir, dass Gottes Güte immer zu unserer Hilfe bereit ist und sich wie eine unerschöpfliche Quelle für uns ergießt, wenn unsere Undankbarkeit nicht ihren Lauf hemmt. Die „Barmherzigkeit“ ist von der „Güte“ wenig verschieden, aber doch gefällt David sich nicht ohne Grund in dieser Abwechslung. Er kann sich eben nicht genug tun in der Erhebung der göttlichen Gnade. Zudem lag ihm daran, den tiefsten Quell der Gnade und Güte Gottes in seiner Barmherzigkeit aufzudecken, die ihn treibt, uns zu helfen. Sodann führt er es auf Gottes **Güte und Treue** zurück, dass sein Leben behütet bleibt: denn freilich muss Gottes freie Gnade den Anfang machen, wenn seine freundlichen Gaben zu uns gelangen sollen. Weil wir aber nicht eher fassen, dass Gott uns gnädig ist, als er uns

seiner Liebe versichert, schließt sich der Hinweis auf seine Treue an, kraft deren er seine Zusagen wahrhaftig hält.

V. 13. **Es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl** usw. David bezeichnet die Leiden, die er zu tragen hat, als eine Frucht und Wirkung seiner **Sünden**. Das ist ein demütiges Bekenntnis. Wir können daraus abnehmen, mit welcher Sanftmut und Ehrfurcht er sich den Gerichten Gottes unterwarf. Als Leiden ohne Zahl auf ihm lasteten, stellt er ihnen die Menge seiner Sünden gegenüber, um Gott nicht der Härte zu beschuldigen. Wenn wir nun sehen, dass selbst David so hart behandelt wird, so müssen wir daraus lernen, auch unter den schwersten Leiden unseren Richter demütig um Verzeihung zu bitten. Übrigens war David seinen Leiden gegenüber nicht gefühllos und unempfindlich. Er sagt: **mein Herz hat mich verlassen**. Er liegt also am Boden, nicht bloß wie ein gebrochener Mann, sondern wie völlig entseelt. Diese Klage ist aber nur der Ausdruck seines fleischlichen Gefühls. Denn seine Beständigkeit im Beten ist ein sicheres Zeugnis, dass der Glaube niemals ganz in ihm erloschen war. Da er jedoch, menschlich geredet, ratlos und kraftlos war, so sagt er nicht ohne Grund, dass sein Herz ihn verlassen habe.

V. 14 u. 15. **Lass dir es gefallen** usw. Dies Wort deutet auf einen Willensentschluss, den Gott in voller innerer Freiheit fassen soll. David wünscht also durch Gottes freie Gnade errettet zu werden. Das Gebet: **eile, Herr** – scheint unpassend. Denn wenn Gott zu zögern scheint, sollen wir wider unsere Leidenschaften ankämpfen. Doch erlaubt er uns in seiner Herablassung eine solche Form des Gebets, die ihn nach unserem Wunsche anzutreiben scheint.

Des Weiteren fordert David (V. 15), wie er dies öfter tut, seine Feinde vor Gottes Richterstuhl, und aus ihrer Grausamkeit und ihrem ungerechten und nichtswürdigen Hass gewinnt er die Zuversicht, dass sein Gebet erhört werden müsse. Wir dürfen nämlich davon überzeugt sein, dass Gott umso mehr geneigt ist, uns zu helfen, je unbilliger die Feinde uns belästigen und je grimmiger sie gegen uns wüten. Welch herrlicher Trost, dass Gottes Erbarmen wider ihre Bosheit streitet, und dass er umso gewisser bereit ist, uns zu helfen, je mehr jene vor Begierde brennen, uns zu schaden! Es ist schon einige Male gesagt worden, in welcher Gesinnung David solche Verwünschungen ausgesprochen hat. Doch ist es gut, dass wir es uns noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen, damit keiner, der seinem Jähzorn die Zügel

schießen lässt, sich auf Davids Beispiel berufe. Denn ein Eifer, der sich durch den Trieb des Fleisches statt durch die Inbrunst des heiligen Geistes bestimmen lässt, ist immer verdammenswert.

V. 16. **Sie müssen in ihrer Schande erschrecken.** Da Davids Feinde nur darauf aus sind, ihn durch Schmach zu überwältigen, um ihn, wenn er verloren und verzagt sein werde, frech zu verhöhnen, so wünscht er ihnen, dass eine ähnliche Schmach auf ihr Haupt zurückfalle. Im zweiten Gliede bezeichnet er dann genauer, welcher Art diese Schmähung war, indem er das Spottlied anführt, mit dem sie ihn in seinem Jammer und Elende verhöhnten. Hieraus lernen wir, dass wenn die Feinde uns heftig schmähen, dies ihnen nicht unbelohnt bleibt, da Gott das, was sie tun, auf ihr eigenes Haupt zurückwendet. Dieser Erkenntnis wird zugleich auch uns zur Mäßigung dienen, damit wir unseren Nächsten menschenwürdig behandeln.

V. 17. **Es müssen dein sich freuen** usw. Damit führt David einen – übrigens auch anderwärts benützten – weiteren Grund an, weshalb Gott ihm helfen müsse. Nicht als ob es nötig wäre, dem Herrn Gründe vorzutragen, um ihn zu überzeugen. Aber es ist nützlich, unseren Glauben durch solche Stützen zu stärken. Gott will von allen und nicht nur von dem einen und anderen als barmherzig erkannt werden. Wenn er einen der Seinen erlöst, so erweist er eine allgemeine Wohltat, die alle Gläubigen gemeinsam auf sich beziehen müssen. Denn so wie sie es bei dem einen Menschen sehen, wird Gott sich gegen alle erweisen, da er sich immer gleich bleibt. David sagt also, dass sein Gebet nicht bloß auf sein persönliches Anliegen, sondern auf die ganze Gemeinde zielt. Er bittet, dass Gott alle Heiligen erfreuen und ihnen allen zusammen Stoff zum Loben geben möge, damit sie seiner Hilfe versichert werden und sich dann freudig an ihn wenden. Nach alledem stellen wir fest, dass die Wohltaten, die Gott einem einzelnen erweist, für uns alle Unterpfänder seiner Güte sein wollen. Beachtenswert ist der Ausdruck: **die dein Heil lieben.** Er lässt ersehen, dass unser Glaube dem Herrn erst dann völlig gefällt, wenn er von ihm allein die Rettung erhofft und erbittet. Denn Menschen, welche in dieser Welt allerlei Hilfen zu finden wännen, vernachlässigen und verachten das Heil, welches wir nach Gottes Willen von ihm erbitten sollten. Einen ähnlichen Sinn hat die kurz zuvor gebrauchte Wendung: **die nach dir fragen.** Denn wenn jemand ganz von Gott abhängig zu sein wünscht, so muss er notwendig alle falschen Hoffnungen

fahren lassen und alle seine Sinne allein darauf richten, des Herrn Kraft zu umfassen.

V. 18. **Und ich bin arm und elend** usw. Dieser Schlussvers mischt unter die Danksagung noch einmal eine Bitte. Doch wäre auch möglich, dass David hier von einem Gebet berichtet, das ihm früher unter den Ängsten aufgestiegen war. Das Verhältnis der beiden Sätze ist möglicherweise dieses: „Obgleich ich arm und elend bin, hat Gott doch meiner gedacht.“ Denn wenn jemand elend ist und von der Welt verachtet wird, so bildet er sich auch meistens ein, dass Gott sich nicht um ihn kümmere. Es steht aber fest, dass unser Elend den Herrn nicht abstößt, so dass er sich dadurch abhalten ließe, für uns zu sorgen. Doch ist die einfachere Verbindung wohl richtiger: Wenn ich arm und elend bin, sorgt Gott für mich. So hebt sich von diesem dunklen Hintergrunde Gottes Gnade strahlend ab. Käme er uns zu früh mit seiner Güte zuvor, ohne den äußersten Druck der Not abzuwarten, so würde uns seine gnädige Hilfe längst nicht so deutlich werden. Diese Gegenüberstellung verherrlicht so recht Gottes Ruhm bei der Erlösung Davids: Er hat einen verachteten und von allen zurückgestoßenen Mann, der aller Hoffnung und Hilfe beraubt war, für würdig erachtet, ihm die Hand zur Rettung zu reichen. Wenn nun selbst David so in Not kommen musste, so ist es nicht zu verwundern, dass gewöhnliche Menschen oft in derselben Weise gedemütigt werden, damit sie die Hand Gottes deutlich erkennen und anerkennen, die sie aus der verzweifelten Lage herausriss. Der einfache Sinn der nachfolgenden Bitte wird nun der sein: Weil du, Herr, mein **Helfer und Erretter** bist, so **verzeuch nicht!** Da es widersinnig sein würde, sich mit einem zweifelnden und schwankenden Herzen zu Gott zu nahen, so schöpft David nach seiner Gewohnheit Zuversicht aus seiner bisherigen Erfahrung: er ist überzeugt, dass ihm die Hilfe, die er bis dahin erfuhr, auch in Zukunft nicht fehlen könne.

Psalm 41.

Inhaltsangabe: David war durch Gottes Hand sehr geschlagen. Dabei wurde er durch die unbilligen Urteile vieler Menschen bitter gekränkt, die ihn so betrachten, als sei er dem ewigen Verderben geweiht und verfallen. Gegen diese Versuchung schützt er sich, indem er sich mit der Hoffnung tröstet. Zugleich klagt er teils über die Grausamkeit, teils über die Treulosigkeit seiner Feinde. Wenn er auch anerkennt, dass er eine gerechte Strafe für seine Sünden empfängt, so klagt er sie doch der Bosheit an, dass sie einen Menschen, der sich so verdient gemacht hat, unglaublich quälen. Zuletzt schließt er mit einer Danksagung, weil er durch Gottes Gnade errettet worden ist.

V. 1 u. 2. **Der über den Elenden klüglich urteilt.** Gewöhnlich übersetzt man¹³: „der sich des Dürftigen annimmt.“ Doch glaube ich nicht, dass hier die Wohltätigkeit gelobt werden soll. Der Ausdruck „klüglich handeln“ oder „weise urteilen“ deutet vielmehr darauf, dass David ein gerechtes, besonnenes und maßvolles Urteil über Leute empfehlen will, die in Unglück geraten sind. Aber was führt ihn darauf, diejenigen glücklich zu preisen, die sich in betreff der Strafen, mit denen Gott seine Knechte züchtigt, eines weisen und gesunden Urteils befleißigen? Wir sagten, dass David wider eine verkehrte Beurteilung seiner Person zu kämpfen hatte: als schwere Heimsuchungen auf ihm lasteten, erklärte man ihn einfach für verloren und seine Lage für verzweifelt. Ohne Zweifel erging es ihm ebenso wie dem heiligen Hiob, den die Feinde, als sie sahen, dass er von Gott so hart behandelt wurde, für den größten Verbrecher hielten. Und fürwahr! Dieser Fehler ist sehr gewöhnlich; denn die meisten Menschen verurteilen die Elenden zum Untergange, der große Haufe klatscht den Reichen und anderen, denen das Glück hold lächelt, Beifall, da sie Gottes Gunst nach dem hinfälligen Glück schätzen, und ebenso kränken sie die Elenden, weil sie sich voreilig einbilden, dass sie dem Herrn verhasst sein müssten, da er nicht so sanft mit ihnen umgeht wie mit den Verworfenen. Das Übel dieses boshaften und verkehrten Richtens hat zu allen Zeiten geherrscht. Gott aber erklärt an mehreren Stellen deutlich genug, dass er um verschiedener Ursachen willen die Gläubigen durch Unglück prüfe, bald um sie zur Geduld zu erziehen, bald um verkehrte Neigungen ihres Fleisches zu unterdrücken oder die überflüssigen Begierden des Fleisches auszubrennen und auszuläutern, bald um sie zu demütigen, bald um sie andern zum Vorbilde hinzustellen, bald

um sie zur Betrachtung des himmlischen Lebens anzutreiben. Aber wir lassen uns fast immer durch Vorurteile bestimmen und stoßen Leute, die unter dem Kreuze seufzen, in die unterste Hölle, wie man zu sagen pflegt. Um diesem voreiligen Urteilen entgegen zu treten, sagt David, dass diejenigen glücklich seien, die nicht so grausam mit verkehrten Urteilen wüten, sondern klug zwischen Plage und Plage unterscheiden und die boshafte Härte, die dem Fleische angeboren ist, durch die Klugheit des Geistes mäßigen. Wir erinnerten soeben schon an das Beispiel Hiobs, den seine Freunde, weil sie ihn im tiefsten Unglück sahen, unbedenklich für verworfen und endgültig für verstoßen erklärten. Wenn aber einem billigen und barmherzigen Beurteiler derartiges entgegentritt, so wird er die Weisheit gebrauchen, die David hier lobt. Auch wir wollen uns durch dieses Zeugnis des heiligen Geistes warnen lassen und ein gar zu vorschnelles Urteil mäßigen lernen. Über unglückliche Brüder sollen wir mit kluger Besonnenheit urteilen und bezüglich ihres Heils das Beste hoffen. Denn wir sie unbarmherzig vor der Zeit verdammen, so kann diese ungerechte Härte leicht auf unser Haupt zurückfallen. Vor allem wollen wir aber auf das achten, was ich zuvor schon sagte: wider die böswilligen und grausamen Urteile, die ihn erdrücken wollten, wappnete sich David mit dieser Tröstung und hielt sich dadurch in der Versuchung aufrecht. So wollen auch wir lernen, wenn Satan einmal durch das stolze Richten der Menschen unseren Glauben zu erschüttern sucht, an diese Klugheit zu denken, damit wir nicht in Verzweiflung geraten. Dann machen wir den rechten Gebrauch von dieser Lehre.

Am Tage des Unglücks wird ihn der Herr erretten. Viele Ausleger beziehen dies auf den Mann, der um seines gerechten Urteils willen glücklich gepriesen wird: er solle, wenn ihn einmal Unglück treffe, den entsprechenden Lohn für seinen barmherzigen Sinn empfangen¹⁴. Ich glaube aber, dass nur der Grund angegeben wird, weshalb man über einen Unglücklichen milde urteilen und seinen Spruch nicht einfach auf den gegenwärtigen Anschein gründen soll: mag Gott sich im Augenblick feindlich gegen ihn zeigen, so kann endlich doch ein fröhlicher Ausgang kommen, der zum Beweis seiner Gnade dienen muss. Wir sehen jetzt, weil ein reicher Trost in diesen Worten liegt, wenn wir sie so fassen, dass auch in bösen Tagen Heil von Gott zu erhoffen ist. Wenn das nicht wäre, so könnte keiner sich aus seinem Schmerze aufrichten. Der heilige Geist ermahnt die Gläubigen nicht nur zur Milde, wenn sie ihre Brüder leiden sehen, sondern er zeigt uns auch das Heilmittel,

durch das wir unseren Schmerz lindern können, so oft unser Glaube durch Unglück erschüttert wird.

V. 3 u. 4. **Der Herr wird ihn bewahren.** David verfolgt noch denselben Gedanken, nämlich dass Gott den Elenden bewahrt, während grausame und billige Beurteiler prahlend verkünden, dass er verloren sei. Welch ein Gegensatz zwischen dem Tag des Unglücks und der Bewahrung durch Gottes Gnadentat! Trotz allem wird Gott den Elenden **am Leben erhalten**, buchstäblich: „er wird ihn lebendig machen“, also gleichsam aus dem Tode zu neuem Leben erwecken. Die Hoffnung darauf darf bei den Frommen niemals erlöschen. Dass David ein Wohlergehen **auf Erden** erhofft, könnte uns Wunder nehmen: denn wenn wir keine bessere Hoffnung hätten, wäre es übel um uns bestellt. Aber im Gegensatz dazu, dass so viele an ihm verzweifeln, will David ausdrücklich sagen, dass er am Leben bleiben und noch ganz besondere Gnadenzeichen seines Gottes erfahren werde. Eine Hoffnung auf das ewige Leben ist dadurch sicherlich nicht ausgeschlossen.

Wenn David sodann (V. 4) von seinem **Schmerzenslager** spricht, so wird doch nicht nötig sein, bei seinen Anfechtungen an eine Krankheit zu denken. Denn auch ein in tiefster Seele betrübter Mensch wirft sich auf sein Lager, wie denn Traurigkeit uns oft mehr von Kräften bringt als Krankheit. Und David hatte damals sicherlich einen schweren Schlag empfangen, der ihm ein Zeichen schweren göttlichen Zorns war. Darauf deutet auch der nächste Satz: wenn er jetzt unter der Zucht des Kreuzes traurig darniederliegt, wird ihn doch Gottes Hand wieder aufrichten und ihm seine Kraft wiederschenken.

V. 5. **Ich sprach** usw. Dieser Vers zeigt, dass David sich in seinem Leben keine falschen Hoffnungen machte, mit denen sonst die meisten sich täuschen, indem sie ihre Schmerzen durch eitle Tröstungen mildern wollen. Und fürwahr, wer sich durch den Geist Gottes regieren lässt, wird durch seine Strafen sich mahnen lassen, ehrlich seine Sünden eingestehen und gutwillig die Zurechtweisungen der rüder aufnehmen, ja er wird ihnen durch ein freiwilliges Bekenntnis zuvorkommen. Hierdurch unterscheidet sich David auch von den Verworfenen und Verlorenen, dass er seine Schuld demütig abbittet und sich zu Gottes Barmherzigkeit flüchtet. Allerdings bittet er, dass die Strafe ihm erlassen werde. Aber er bleibt dabei nicht stehen, sondern geht weiter, indem er auch um Verzeihung und um Versöhnung mit Gott bittet. Denn es hieße, wie wir schon früher sagten, die rechte Ordnung

auf den Kopf stellen, wollte man nur für das äußere Übel Heilung suchen, sich aber um die Ursache nicht kümmern. Das wäre ebenso verkehrt, als wenn jemand das Fieber dadurch zu heilen suchte, dass er den Durst unterdrückt. Aber noch bevor David nach Heilung seiner Seele ausschaut, bittet er: **Herr, sei mir gnädig**, womit dann das Geständnis innerlich zusammengehört: **denn ich habe an dir gesündigt**. Wenn er Gott beleidigt hat, so gesteht er mit Recht, dass nur die Vergebung der Sünden ihn wieder zu Gnaden bringen kann. Daraus erwächst dann die Frucht, dass die Seele wieder heil wird. So hegt David das Vertrauen, dass Gottes Erbarmen ihm erstlich die Sünden vergeben und darnach sein Elend erleichtern werde.

V. 6. **Meine Feinde reden Arges wider mich**. Mit diesem Hinweis auf seine unwürdige Lage will David den Herrn zum Mitleid bewegen. Denn Gott ist umso gütiger und umso geneigter, den Elenden zu helfen, je unbarmherziger er sie behandelt sieht. So ermuntert uns David durch sein Beispiel zur Zuversicht, da die Wut unserer Feinde, je unbilliger sie ist, uns umso mehr Gunst bei Gott erwirbt. Die grausame Verwünschung, welche David aus dem Munde seiner Feinde berichten kann, zeigt, dass ihr Hass sich nur mit seinem Tode und noch dazu mit einem schmachvollen Untergang zufrieden geben würde: sie wünschen ihn selbst samt dem Gedächtnis seines Namens ausgetilgt zu sehen.

V. 7. **Sie kommen, dass sie schauen** usw. Das bezieht sich nicht mehr auf die ausgesprochenen Feinde, welche David öffentlich verfolgten, sondern auf treulose Freunde. Über sie muss er klagen, dass sie unter dem Deckmantel der Freundschaft heuchlerisch zu ihm kamen und dann später ihr Gift ausspien. Diese Art von Feinden, die ihre Bosheit im Verborgenen hegen, und die sich einschmeicheln, um zu schaden, ist vor allem zu fürchten. Zuerst beklagt sich David also über die offenbaren Feinde, dann kommt er auf die Scheinfreunde, von denen er sagt, dass sie nur zu dem Zweck kommen, um etwas zu suchen, worüber sie lästern können. Sie haben Betrug in ihrem Herzen, und kaum sind sie draußen, so zeigen sie ihre Treulosigkeit.

V. 8. **Alle, die mich hassen, raunen wieder mich**. Damit scheinen nun beide Gruppen zusammengefasst zu werden, sowohl die öffentlichen Feinde als die falschen und hinterhältigen Freunde. Alle zusammen führen Reden darüber, wie David zu Grunde gerichtet werden solle, - wie denn solche gottlosen Leute ihre verräterischen Pläne hin und her erwägen. Dass sie aber Böses von David **denken**, will besagen, dass sie sich deshalb zu seiner

Vernichtung zusammentaten, weil sie ihn für einen verworfenen Menschen hielten, der tausendmal zu sterben verdiente. Ihr freches Hönnen ist aber die Frucht ihres boshaften Richtens, von welchem im Anfang des Psalms die Rede war. Sie sagen:

V. 9. **Ein Belialswerk klebt ihm an.** In Ps. 18, 5 erklärten wir, dass „Belial“ die vollendete Nichtsnutzigkeit bedeutet. Die Gegner Davids meinen also, dass ihm irgendein abscheuliches Werk, ein unsühnbares Verbrechen anhafte. Gott, der ihn so grausam strafe, müsse sein unversöhnlicher Feind sein. So schneiden sie ihm jede Hoffnung auf bessere Zeiten ab: **wer einmal liegt, wird nicht mehr aufstehen.** Es war für David keine leichte Versuchung, dass er, obgleich er ein gutes Gewissen hatte, so durch die Verurteilung der Menschen in die tiefste Hölle gestürzt wurde. Aber es gefiel Gott, seinen Diener zu prüfen: er sollte lernen, sich mit seinem guten Gewissen zu begnügen und sich durch keine menschlichen Vorwürfe überwältigen zu lassen. Und sein Beispiel soll auch uns lehren, den Lohn der Gerechtigkeit anderswo als auf Erden zu suchen: sehen wir doch, auf welcher ungerechter Wage die Welt oft die Tugenden und Laster wiegt.

V. 10. **Auch mein Freund** usw. Die Aufzählung seiner Leiden beschließt David nun mit der Klage darüber, dass er sogar von einem seiner besten Freunde Treulosigkeit erfahren musste. Vielleicht ist aber trotz der Einzahl an mehrere treulose Freunde zu denken, wie denn eine derartige Ausdrucksweise im Hebräischen nicht ungewöhnlich ist. Also nicht bloß die große Masse der Fernstehenden, sondern einer seiner Vertrautesten oder seine nächsten Haus- und Tischgenossen überschütten ihn mit Schmähungen. Denn dass jemand einen anderen **mit Füßen tritt** (buchstäblich: dass er die Ferse gegen ihn erhebt), ist eine bildliche Bezeichnung dafür, dass er ihn, wenn das Unglück ihn gleichsam zu Boden geworfen hat, mit seinen Schmähungen angriff. Andere Ausleger denken freilich an tückische Nachstellungen; aber unsere Deutung passt besser: als die Bösen David wanken, ja bereits darniederliegen sahen, benutzten sie diese Gelegenheit, um ihn heimlich, aber doch zugleich frech zu kränken, wie dies schlechten und knechtischen Naturen eigen ist. Christus führt (Joh. 13, 18) diese Stelle an und bezieht sie auf Judas. Sicherlich ist nicht zu leugnen, dass wenn David auch in diesem Psalm von sich handelt, er doch nicht von sich als einem Privatmann redet, sondern als einem Vorbilde Christi. An ihm kommt zur Darstellung, was die ganze Gemeinde erlebt. Das wollen wir uns auch dar-

um einprägen, damit ein jeder von uns sich innerlich rüste, ein gleiches Los zu tragen. Denn wie das, was bei David nur anfangsweise vorhanden war, in Christo vollkommen erfüllt werden musste, so muss es auch täglich bei seinen einzelnen Gliedern in Erscheinung treten. Christi Gemeinde hat ihre Feinde draußen und drinnen.

V. 11. **Du aber, Herr, sei mir gnädig.** Aufs Neue gewinnt David aus der ungerechten Grausamkeit seiner Feinde Freudigkeit zum Beten. Das „Du aber“ stellt Gott den Herrn wider die Menschen, etwa in dem Sinne: Da es ja in der Welt keine Unterstützung und Hilfe für mich gibt, und da fast überall wilde Grausamkeit oder heimliche Bosheit herrschen, so richte du mich, Herr, doch auf durch dein Erbarmen! Nach dieser Regel müssen alle Frommen sich richten. Wenn die Welt sie ungerecht verfolgt, so müssen sie sich nicht damit begnügen, diese Ungerechtigkeiten zu beklagen, sondern sie müssen ihre Sache Gott empfehlen. Und je mehr Satan ihre Herzen zu erschüttern sucht, indem er sie bald hierhin, bald dorthin zerrt, umso sorgfältiger müssen sie ihre Herzen auf Gott richten. Wiederum bezeichnet David also Gottes Erbarmen als Grund seiner Wiederherstellung. Anstößig scheint aber, was er darauf über seine beabsichtigte Rache sagt. Weshalb, wenn er vorher aufrichtig bekannt hat, dass er mit Recht gezüchtigt werde, verzeiht er nicht anderen, wie er selbst Gott um Verzeihung bittet? Es hieße doch gewiss, die Gnade Gottes, die uns soeben geholfen hat, missbrauchen, wollten wir nun nicht gleichfalls barmherzig sein. Hierzu kommt, dass es kein Zeichen von Demut und Bescheidenheit ist, mitten im Tode nach Rache zu schnauben. Aber hierbei ist zweierlei zu bedenken. Einmal ist David kein gewöhnlicher Mensch, sondern er ist ein König, der seine Macht von Gott erhalten hat. Sodann treibt ihn nicht fleischlicher Eifer, sondern die Pflicht seines Amtes, wenn er den Feinden die verdiente Strafe ankündigt. Wollte also unterschiedslos ein jeder, der an seinen Feinden sich rächen möchte, sich auf Davids Beispiel berufen, so wäre vor allem auf den Unterschied der persönlichen Stellung aufmerksam zu machen. Weiter wäre zu fragen, ob man sich von demselben reinen und wahrhaft geistlichen Eifer leiten lassen will, wie David. Er in seiner Stellung als König hatte ein Recht, Gottes Rache zu vollziehen: uns sind die Hände gebunden. Da er ferner in seiner Person Christum darstellte, wappnete er sich mit rechtem und reinem Sinn, ließ nicht dem Jähzorn die Zügel schießen, sondern stellte treulich sein Wirken dem Herrn zur Verfügung. Endlich: zur Ausführung dieses gerechten Gerichtes Gottes war er ebenso berechtigt wie wir zu der Bitte, dass Gott

selbst die Gottlosen bestrafen möge. Denn da uns das Schwert nicht übergeben ist, so ist es unsere Pflicht, zu dem himmlischen Richter zu flüchten. Aber wir müssen ihn mit ruhigem Herzen bitten, dass er als unser Rächer erscheine, auch müssen wir uns hüten, dass wir uns der Leitung des heiligen Geistes nicht entziehen und in unseren Wünschen zügellos werden. Was David betrifft, so brachte sein Beruf es mit sich, dass er die Aufrührer zum Gehorsam zwang. Bei der Bestrafung aller Übeltäter handelte er eben als der rechtmäßige Diener Gottes.

V. 12. **Dabei merke ich** usw. Jetzt wendet er sich zur Danksagung. Nachdem er seine Bitte dem Herrn vorgetragen hat, schreibt er ihm zugleich die Erlösung zu und preist dieselbe als eine berühmte und herrliche Wohltat Gottes. Man kann jedoch fragen, ob es wirklich ein genügend sicheres Zeichen der Liebe Gottes gegen uns ist, wenn er den Feinden nicht gestattet, über uns zu triumphieren; denn es kommt ja oft vor, dass jemand aus einer Gefahr errettet wird, ohne dass Gott ihm deswegen gewogen ist. Zudem wird Gottes Wohlgefallen nicht bloß aus der Erfahrung, sondern vor allem aus seinem Worte erkannt. Hierauf ist leicht zu antworten: David war nicht ohne Glauben, aber zur Stärkung desselben ergriff er die Hilfsmittel, die Gott seinem Worte hinzufügte. Überdies scheint er hierbei nicht nur an eine gewöhnliche Gunst Gottes, die allen Gläubigen widerfährt, sondern an die besondere Gnade zu denken, durch die er zum Könige erwählt war. Er will etwa sagen: Herr, jetzt werde ich mehr und mehr im Glauben an meine hohe Bestimmung, deren du mich gewürdigt hast, gestärkt, dass ich der erste sein soll unter den Königen auf Erden. So wird ihm die erfahrene Durchhilfe zum Unterpfand dafür, dass Gottes Hilfe sein ganzes Königtum deckt.

V. 13 u. 14. **Ich aber, in meiner Unversehrtheit wirst du mich erhalten.** Vielfach übersetzt man: „Mich aber erhältst du um meiner Unversehrtheit (d. h. Frömmigkeit) willen.“ Das würde aber nicht recht zum Vorhergehenden passen, wo David erklärte, dass er mit Recht geschlagen werde. Wir müssen also eine andere Erklärung suchen. Die „Unversehrtheit“ kann sich nun ebenso gut auf den Leib wie auf die Seele beziehen. Versuchen wir die erstere Möglichkeit, so ergibt sich der Sinn: Ich werde unversehrt bleiben, weil du mich erhalten und wiederherstellen wirst. Doch scheint David der Gnade Gottes sogar noch eine weitere Ausdehnung zu geben: er erwartet nicht bloß einmalige Rettung, sondern ein glückliches Leben, in welchem er Gottes Kraft immer zur Stütze haben wird; und nicht eher wird Gott seiner

Gnade ein Ziel setzen, als bis er seine Knechte zum seligen Ende geführt hat. Wollte man aber ja an die Unversehrtheit der Seele denken und David sich auf seine Frömmigkeit berufen lassen, so würde er sich doch nicht mit einem tugendhaften Leben brüsten. Er würde nur sagen, dass er trotz aller Erschütterungen seines Glaubens, mit denen der Satan ihn quälte, doch die Furcht Gottes nicht habe fahren lassen. Und immer wäre es Gott, welcher seinen Knecht wider die Versuchung wappnete und ihn unbesiegt daraus hervorgehen ließ.

Und stellst mich vor dein Angesicht ewiglich d. h. du beschützt mich so, dass deine väterliche Liebe gegen mich klar und offenbar wird. Ebenso wird ja auch von Gott gesagt, dass er sein Angesicht verberge, wenn er die Seinen zu vergessen scheint.

Im letzten Verse wiederholt und bekräftigt David die Danksagung, die schon in seinen letzten Worten leise anklang¹⁵. Wenn er dabei den Herrn ausdrücklich den **Gott Israels** nennt, so bezeugt er dadurch, dass der mit den Vätern geschlossene Bund fest in seinem Herzen haftet, und dass seine Erlösung aus dieser Quelle stammt. Das doppelte **Amen** dient zur Bekräftigung, damit alle Frommen sich umso stärker getrieben fühlen, Gott zu loben.

Psalm 42.

Inhaltsangabe: Zuerst bezeugt David, ihm sei, als er flüchtig ging wegen der Wut Sauls, nichts bitterer gewesen, als dem Heiligtum fern bleiben zu müssen, weil er die Gottesverehrung allen irdischen Vorteilen vorzog. Dann erwähnt er, welch schweren Kampf er mit der Verzweiflung geführt habe. Auch eine Bitte und eine Betrachtung der Gnade Gottes fügt er bei, um seine Hoffnung zu stärken. Zum Schluss wiederholt er jenen inneren Kampf mit seinem Kummer.

V. 1. **Für die Kinder Korah.** Gewöhnlich wird übersetzt: „der Kinder Korah.“ Man betrachtet dieselben dann, weil Davids Name nicht genannt wird, als die Dichter des Psalms. Ich vermag dies nicht zu billigen. Denn die Person, deren Lage und Stimmung im Psalm zum Ausdruck kommt, ist David. Wer soll aber glauben, dass einem solchen Manne, der selbst mit dichterisch-prophetischem Geiste vor allen anderen begabt war, ein anderer gewissermaßen einen Psalm diktiert habe? David war der gemeinsame Lehrer der ganzen Gemeinde und ein ausgezeichnetes Werkzeug des Geistes; den Leviten, von denen die Söhne Korahs einen Teil bildeten, hatte er andere Psalmen zur Sangesaufführung übergeben. Wozu also hätte er gleichsam leihweise eine solche Arbeit von jenen zu entleihen brauchen, die zu leisten er selbst weit überlegen war? Daher werden die Söhne Korahs wahrscheinlich deshalb genannt, weil der Psalm bei ihnen wie ein Schatz niedergelegt worden ist; so sind ja von den Sängern hin und wieder einige zu Hütern der Psalmen ausgewählt worden. Dass die Erwähnung Davids unterbleibt, schadet nichts, denn dieselbe Tatsache bemerken wir in anderen Psalmen, bei welchen man trotzdem auf dessen Urheberschaft nach sicheren Vermutungen schließen darf. – Als eine **Unterweisung** pflegt David – wenn auch nicht in jedem Falle – einen Psalm zu bezeichnen, wenn darin von göttlichen Züchtigungen die Rede ist, die recht eigentlich darauf abzielen, die Kinder Gottes zu „unterweisen“, wenn ihnen die bloße Lehre noch keinen hinreichenden Eindruck macht (Vgl. auch zu Ps. 32, 1) – Über die Zeitumstände des Psalms besteht keine völlige Übereinstimmung. Denn einige Ausleger beziehen Davids Klagen auf die Vertreibung durch seinen Sohn Absalom. Mir scheinen aber gute Gründe auf die Verfolgung durch Saul hinzuweisen. Denn die Verschwörung Absaloms wurde sogleich erstickt, so dass sie David am Zugang zum Heiligtum nicht lange gehindert haben kann. Aber er beklagt hier ausdrücklich eine langwierige Verbannung, unter

welcher er fast verschmachtet sei. Denn nicht auf wenige Tage beschränkt sich die Traurigkeit, die er im 3. Verse schildert, vielmehr wird der ganze Zusammenhang deutlich zeigen, dass er lange in dem elenden Zustand, von dem er redet, darnieder gelegen hat. Der Einwand, die Bundeslade sei unter Sauls Herrschaft vernachlässigt gewesen, also sei es unwahrscheinlich, dass David damals festliche Chöre geführt habe, ist unbegründet. Die Gottesverehrung Sauls war allerdings nur eine äußerliche, doch wollte er auch nicht gottlos erscheinen. Und David selbst zeigt anderswo, dass er fleißig, zumal an Festtagen, die heiligen Versammlungen besucht habe. Wenigstens geht das Wort, das wir Ps. 55, 15 lesen werden: „ins Gotteshaus gingen wir gleicherweise“ oder „einmütig“ auf die Zeit Sauls.

V. 2 u. 3. **Wie der Hirsch schreit** usw. Dieser Anfang des Psalms besagt, David habe allen Vorteilen, Schätzen, Annehmlichkeiten und Ehren den freien Zugang zum Heiligtum vorgezogen, um durch die im Gesetze vorgeschriebenen Übungen seinen Glauben und seine Frömmigkeit zu nähren und zu stärken. Denn wenn er sagt: **meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott** – so meint er nicht einfach, dass er vor Liebe und Sehnsucht nach Gott brenne; vielmehr muss man die Art und Weise bedenken, wie uns Gott zu sich einlädt und durch welche Hilfsmittel er unsere Gemüter nach oben zieht. Denn er befiehlt uns nicht, geradeswegs in den Himmel hinaufzusteigen, sondern er kommt unserer Schwäche entgegen und lässt sich näher zu uns herab. Daher schrie David zu Gott in der Erwägung, dass der Weg für ihn verschlossen sei, weil er vom äußeren Gottesdienst ausgeschlossen war; dieser ist das Band der heiligen Verbindung mit Gott, nicht als könnten die gottesdienstlichen Gebräuche an und für sich uns mit Gott vereinigen, sondern es sind Übungen der Frömmigkeit, deren unsere Schwachheit nicht zu entraten vermag. Daher ist David, wenn er vom Heiligtum verbannt ist, ebenso in Angst, als wäre er Gott dem Herrn selbst entfremdet. Zwar ließ er indes nicht ab, seine Bitten zum Himmel, ja zum Heiligtum gleichfalls, zu richten, aber im Bewusstsein seiner Schwachheit empfand er es schmerzlich, den Weg, auf welchem die Gläubigen zu Gott gelangen, sich verlegt zu sehen. Dies Beispiel widerlegt die Anmaßung der Leute, welche an diesen Vermittlungen in ihrer Sicherheit vorbeigehen, ja sie im Übermut verachten, wie wenn es in ihrer Macht stünde, stracks in den Himmel hinaufzufliegen, gerade als überträfen sie David an Eifer und Schwungkraft der Seele. Doch blieb der Prophet auch nicht bei den irdischen Anfangsgründen stehen: aber weil er wusste, dass ihm die Flügel zum

Fliegen fehlten, so bediente er sich der Leitersprossen, um auf ihnen zu Gott emporzueilen. – Das Gleichnis vom **Hirsch** drückt die allerbrennendste Sehnsucht aus. Dabei darf man nicht bloß daran denken, dass ein von Jäger und Hunden verfolgter Hirsch sehnsüchtig nach einem Fluss ausschaut, um die schwindende Kraft wieder aufzufrischen. Vielmehr ist vornehmlich daran zu erinnern, dass die Hirsche zu bestimmten Zeiten des Jahres mit unglaublicher Hitze, mehr als durstig, nach Wasser verlangen. Ein späterer Vers aber (V. 5) beweist deutlicher, was ich schon bemerkte, dass David nicht von der Gegenwart Gottes überhaupt, sondern von seiner Offenbarung im Heiligtum redet. Denn er stellt sich ja die Stiftshütte, den Altar, die Opfer und andere Bräuche vor Augen: mittels dieser wollte Gott seinem Volke seine Nähe bezeugen; von diesen mussten daher die Gläubigen ausgehen, wenn sie ihm sich zu nahen wünschten – nicht um an jenen Äußerlichkeiten haften zu bleiben, sondern um Gottes Herrlichkeit, die an sich eine verborgene ist, mit Hilfe der Zeichen zu suchen. Wo wir also die Merkmale der Gegenwart Gottes in Wort oder Zeichen ausgeprägt vor uns haben, da, so darf man mit David sagen, erscheint „**Gottes Angesicht**“, wenn wir nur reine Seelen mitbringen, um ihn geistlich zu suchen. Wo wir uns aber Gott anderswie gegenwärtig denken, als er sich in Wort und heiligen Zeichen offenbart hat, da machen wir uns irgendeine recht grobe und irdische Vorstellung von seiner himmlischen Erhabenheit; da erdichten wir bloße Gespenster, welche die Herrlichkeit Gottes verunstalten und seine Wahrheit in Lüge verkehren.

V. 4. **Meine Tränen sind meine Speise** usw. Jetzt zeigt uns David einen weiteren Stachel des Schmerzes, mit dem verwerfliche und übelwollende Menschen seine Seele verwundeten. Und zweifellos hat sich der Satan solch anfachender Äußerungen bedient, um sein Inneres desto heftiger zu entzünden: „Was willst du eigentlich? Siehst du nicht, dass du von Gott verworfen bist? Denn gewiss will er in der Stiftshütte angebetet werden, deren Zugang dir die Verbannung verwehrt.“ Das waren heftige Angriffe, und sie hätten den Glauben des heiligen Mannes erschüttern müssen, wenn er nicht, durch die seltene Kraft des Geistes unterstützt, entschlossenen Widerstand geleistet hätte. Es leuchtet aber ein, wie ernst die Gemütsbewegung war, die ihn ergriff. Denn wir werden oft in Erregung geraten, ohne uns doch von Speise und Trank abziehen zu lassen; aber wo jemand die Speise freiwillig verschmäh, wo er den Tränen so nachhängt, dass er sich um den täglichen Lebensunterhalt betrügt, wo er im Kummer verharrt, - da muss er schwer ge-

quält sein. David sagt aber, dass er nirgendwo so viel Trost gefunden als in den Tränen; daher habe er sich ihnen überlassen, gerade so wie die Menschen sich durch die Speise ergötzen und stärken, - und zwar „**Tag und Nacht**“, und nicht nur auf kurze Zeit. Man muss also festhalten: so oft uns die Gottlosen verspotten und mit gehässigen Reden darzutun suchen, Gott sei uns feindselig gesinnt, so arbeitet der Satan darauf hin, unseren Glauben zu Fall zu bringen; und daher ist kein Raum zu Ergötzlichkeiten, wo sich ein so gefährlicher Krieg wider uns erhebt. Dazu kommt noch der weitere Grund, dass den Gottlosen der Name Gottes zum Gespött dient, weil sie ihn mit beschimpfen müssen, wenn sie unseren Glauben verhöhnen. Wenn wir also nicht fühllos wie das Eisen sind, werden wir dabei billigerweise vom schwersten Schmerze verwundet.

V. 5. **Wenn ich denn des innerwerde** usw. Die Zeitformen dieses Verses werden in verschiedener Weise übersetzt. Es wird aber nicht richtig sein, David einen Wunsch für die Zukunft aussprechen zu lassen: „ich wollte gerne hingehen“ usw. Vielmehr blickt er zurück: er wird „des“ inne, d. h. er erinnert sich des, dass es sonst seine Gewohnheit war, in der Zahl der Frommen einher zu ziehen und sie zum Hause Gottes zu geleiten. Wenn er diesen früheren Zustand mit dem gegenwärtigen vergleicht, so steigert sich sein Schmerz gewaltig. Denn er, der ein Führer und Vorgänger der übrigen beim Besuch der heiligen Versammlungen gewesen, entbehrt jetzt des Heiligtums! Bekanntlich werden Leute, die seit frühester Kindheit an eine üble Lage gewöhnt sind, dagegen unempfindlich, und gerade die Häufigkeit der Übel erzeugt in uns eine gewisse Härte: daher ist es begreiflich, wenn David, der nicht dem großen Haufen angehört, sondern noch vor kurzem den ersten Rang unter den Gläubigen eingenommen hatte, härtere Qual empfindet, wenn er sieht, wie er gänzlich zurückgestellt und nicht einmal der unterste Platz für ihn frei ist.

So schütte ich mein Herz heraus. Das kann ein Mensch von sich sagen, wenn er seine Gefühle ausströmen lässt, sie seien nun freudiger oder trauriger Art. Denn die Seele hält den Menschen nur so lange aufrecht, wie sie ihre Kraft gesammelt hält; durch eine maßlose Gemütsbewegung aber wird sie aufgelöst und gleichsam zunichte. Jemand schüttet also seine Seele aus, wenn er seiner selbst nicht mehr mächtig ist, so dass seine Sinne sich zerstreuen. So will David etwa sagen, sein Geist schmelze und schwinde hin vor Traurigkeit, wenn er seinen Verlust erwäge. Meint man dagegen, dass

David von freudigen Gefühlen rede, so würde er einen vergleichenden Rückblick tun: Mir war es einst so lieb, den Zug des Volkes zum Heiligtum zu führen, dass mein Geist vor Freude hinschmolz, und ich nicht mehr bei Sinnen war; und wenn dasselbe Glück mir wiedergeschenkt wird, wird dieselbe Freude meine Sinne fortreißen. Doch liegt es näher, an seine gegenwärtige Traurigkeit zu denken. Übrigens hat man keinen Grund zu der Meinung, David sei nach menschlicher Weise in Trauer versunken gewesen: sondern weil er aus dem gegenwärtigen Elend auf Gottes Zorn schloss, quälte er sich in seiner Frömmigkeit selbst mit dem Gedanken, durch eigene Schuld Gott gegen sich herausgefordert zu haben. Und auch davon abgesehen, erkennen wir den Ursprung seines Schmerzes. Denn obwohl er von so vielen besonderen Nachteilen sich beschwert sah, ist er doch nur wegen des Heiligtums in Angst, und er beweist damit, dass für ihn der Verlust des Lebens ein milderes Los bedeutet hätte, als die Verbannung vom Anblick Gottes. So sollte auch unser Gemüt gestimmt sein: unsere Freude sollte es sein, Gottes väterliche Gunst schmecken zu dürfen, dagegen unser Schmerz, ihn zum Feinde zu haben. Denn das ist die Gott gemäße Traurigkeit, deren Paulus 2. Kor. 7, 10 gedenkt. – Unter dem „**Haufen**“ hat David zweifellos Chöre verstanden; denn nicht in wirrem Durcheinander oder rothenweise, sondern in bestimmten Gliedern schritt man einher, wenn man an Festtagen zur Stiftshütte kam.

V. 6. Was betrübst du dich, meine Seele? Hieraus erhellt, dass David tapfer mit dem Schmerze gerungen hat, um der Versuchung nicht zu unterliegen. Unzweifelhaft aber hat er einen schweren und harten Kampf führen müssen, ehe er als Sieger daraus hervorging; ja er hat nicht nur einen Ansturm oder Kampf zu bestehen gehabt, sondern ist öfters in neue Schlachten verwickelt worden. Und seine schwere Niedergeschlagenheit kann nicht Wunder nehmen, da er keinem Anzeichen der Gunst Gottes begegnete. Ferner stellt sich uns David gleichsam in zwei Teile geteilt dar. Soweit er sich nämlich im Glauben auf Gottes Verheißungen stützt, erhebt er sich, mit dem Geist der unbesiegbaren Tapferkeit ausgerüstet, gegen die Regungen seines Fleisches, um sie zu bezähmen; zugleich aber muss er sich selbst wegen seiner Weichlichkeit strafen. Obwohl er nun mit Satan und Welt im Streite liegt, kämpft er doch nicht geradezu oder offen mit jenen, sondern wählt sich vielmehr sein eigenes Ich als Gegner. Und sicherlich ist das die beste Art und Weise über den Satan zu siegen, wenn wir den Gegner nicht außer uns suchen, sondern mit den Regungen des eigenen Gemüts den inwendig-

gen Kampf aufnehmen. Bemerkenswert ist auch das Geständnis Davids, seine Seele sei niedergeschlagen gewesen. Denn wenn unsere Schwachheiten wie Fluten auf uns einströmen, so meinen wir, es sei bereits um unseren Glauben geschehen; wir lassen uns durch den bloßen Schrecken besiegen und wagen keinen Widerstand. So oft uns also diese Feigheit beschleichen will, gilt es zu beherzigen, dass es der gewöhnliche Kampf der Frommen ist, die eigenen Gemütsbewegungen zu zügeln und besonders das Misstrauen gegen Gott zu bekriegen. – Ferner werden zwei Fehler hier dargestellt, welche, obwohl anscheinend verschieden, doch unsere Seele zugleich befallen: sie „betrübt sich“ d. h. sie wird verzagt, und zugleich wird sie **unruhig** durch innere Auflehnung gegen Gott. Denn mitten in unserer tiefen Niedergeschlagenheit treibt uns doch zugleich die Unruhe zum Murren an. Für beide Fehler gibt David dann das Heilmittel an: **Harre auf Gott!** Nur solche Hoffnung vermag zu bewirken, vorerst, dass unsere Herzen unter den schwersten Stürmen einen Halt finden, und dann, dass sie in Geduld und Ruhe verharren. Nachher bringt David die Kraft und das Wesen der Hoffnung auf Gott sehr gut mit den Worten zum Ausdruck: **ich werde ihm noch danken.** Liegt es doch im Wesen der Hoffnung, unserer Seele einen weiten Ausblick in die Ferne auf die verborgene Gnade hin zu eröffnen. Denn durch dies Wort „noch“ bekennt David, ihm sei der Mund zum Lobe Gottes für die Gegenwart verschlossen, weil er so gut wie ringsum von Not bedrängt werde: seine Hoffnung streckt er trotzdem in ferne Zukunft aus. Und um sich der gegenwärtigen Traurigkeit zu entheben, verheißt er sich, was noch nicht erscheint. Doch macht er sich davon keine kühne Einbildung nach seinem eigenen Sinne, sondern vertraut auf Gottes Verheißungen, und so erhebt er sich nicht nur zu froher Hoffnung, sondern wird sich selbst ein Bürge für das gewisse Heil. Denn nur dann werden wir vor unseren Brüdern als geeignete Zeugen für die Gnade Gottes auftreten können, wenn wir dieselbe zuerst unserem eigenen Herzen gegenüber bezeugt haben. –

Die folgende Wendung kann verschieden erklärt werden. Die Mehrzahl der Ausleger findet hier den Grund, wofür David danken will: **dass er mir hilft mit seinem Angesicht.** Ich nehme das gerne an. Doch wird sich auch kein übler Sinn ergeben, wenn wir, was nach dem hebräischen Text nahe liegt, die Worte abtrennen: „Ich werde ihm noch danken, - Hilfe ist sein Angesicht.“ Denn dadurch dass Gott die Seinen seines Anblicks würdigt, schafft er ihnen ohne weiteres Heil. Wem Gott sein freundlich strahlendes Ange-

sicht zukehrt, dem wendet er seine Gunst zu. Umgekehrt scheint uns im Unglück Gottes Angesicht bewölkt oder verfinstert.

V. 7. **Betrübt ist meine Seele, wenn ich an dich gedenke.** In noch buchstäblicherer Wiedergabe des hebräischen Textes übersetzen andere: „Betrübt ist meine Seele, darum gedenke ich an dich.“ Dann würde David sagen, dass er zur Linderung seines Schmerzes in der Verbannung seines Gottes gedenke. Denn er macht es nicht wie diejenigen, die nur im Vergessen Gottes Trost finden: sondern obwohl durch seine Hand verwundet, erkennt er doch in ihm den Arzt. Also würde die Rede ebenso viel bedeuten, wie wenn er spräche: Obwohl ich jetzt vom Tempel verbannt bin und den Hausgenossen Gottes entfremdet scheine, kann das mich doch nicht hindern, auf ihn zurückzublicken; denn mag ich auch der Opfer beraubt sein, die mir nützlich wären, so hat er mir doch sein Wort nicht entzogen. Obgleich ich nun diese Erklärung nicht ganz verwerfen möchte, scheint mir die andere doch noch sinnentsprechender: David ist betrübt, „darum dass“ d. h. wenn er Gottes gedenkt. So oft er aus dem Jordanlande, in welchem er während der Verbannung sich verborgen hielt, seine Erinnerung der Stiftshütte zuwandte, mehrte sich seine Trauer. David klagt also, seine Seele sei von Kummer bedrückt, weil er sich aus der Gemeinde Gottes ausgestoßen sieht. Darin liegt aber stillschweigend ein versteckter Gegensatz, als wenn er sagte: nicht die Sehnsucht nach der Gattin, noch das Heimweh, noch irgendein anderes Verlangen bereite ihm ähnliche Qual, wie die einzige Sorge, sich von der Gottesverehrung abgehalten zu sehen. Hieraus aber ist zu lernen: wenn uns auch die Stützen entzogen sind, die Gott zum Aufbau unseres Glaubens und unserer Frömmigkeit anbrachte, müssen wir umso fleißiger unser Gedächtnis schärfen, dass sich nimmer die Gottvergessenheit einschleiche. Aber besonders ist zu bemerken: wie wir im vorigen Verse sahen, dass David nach Art eines tapferen Kämpfers mit seinen eigenen Gemütsregungen stritt, so wird jetzt gezeigt, wie er standhaft ausharrte, dadurch nämlich, dass er zu Gottes Hilfe seine Zuflucht nahm wie zu einer heiligen Freistadt. Und allerdings wird die Betrachtung der göttlichen Verheißungen nicht imstande sein, uns aufrecht zu erhalten, wenn sie uns nicht zum Beten antreibt. Denn wenn uns Gott nicht die Kraft darreicht, wie vermöchten wir so viele böse Gedanken zu unterdrücken, die sich in jedem Augenblicke in uns erheben? Dient doch die Menschenseele gleichsam dem Satan als Werkstatt, um tausenderlei Hilfsmittel zur Verzweiflung darin zu erzeugen. Deshalb wendet sich David mit Recht, sobald er mit sich gerungen hatte, in

Bälde zum Gebet und ruft Gott zum Zeugen seines Schmerzes an. – Mit dem „**Lande am Jordan**“ ist eine Gegend gemeint, welche von Judäa aus betrachtet, jenseits des Flusses lag: das ergibt sich noch deutlicher aus dem Namen „**die Hermonim**“. So nämlich, mit der Mehrzahl, wird der zusammenhängende Gebirgszug des Hermon, wegen seiner verschiedenen Gipfel, benannt; und vielleicht setzte der Dichter die Mehrzahl mit Absicht, weil ihn die Furcht bald hierhin, bald dorthin zu eilen und zu schweifen zwang. –

Der Berg **Misar** wird sonst nirgends genannt. Darum finden viele Ausleger hier keinen Eigennamen, sondern übersetzen: „der kleine Berg“. Die Meinung wäre, dass David einen vielleicht als klein bezeichnete, - im Vergleich zu dem äußerlich sehr viel niedrigeren Berg Zion. Doch das ist gezwungen.

V. 8. **Ein Abgrund ruft dem anderen zu.** Durch diese Worte wird ebenso sehr die Wucht der Übel, als ihre Häufung und Langwierigkeit zum Ausdruck gebracht. David will sagen, er werde nicht nur durch Übel einer Art bedrängt, sondern verschiedenartige kehrten unmittelbar darauf wieder, ohne Maß und Ziel. Zuerst zeigt er durch die Benennung „Abgrund“, dass die Versuchungen, von denen er angelaufen wurde, mit Recht den Wasserstrudeln verglichen werden könnten; dann klagt er über ihre lange Dauer, und zwar unter Anwendung des sehr passenden Bildes, dass die Versuchungen sich gegenseitig von ferne anrufen und einander herbeiholen. Im zweiten Teile des Verses setzt er den Vergleich fort mit der Angabe, dass alle Fluten und Überschwemmungen Gottes über sein Haupt gegangen sind. Damit sagt er: er sei unter der erdrückenden Last der Kümmernisse verschüttet und gleichsam verschlungen worden. Aber bemerkenswert ist, dass er Sauls und seiner Feinde Wut „Überflutungen Gottes“ nennt, damit wir im Unglück immer daran denken, uns unter die gewaltige Hand Gottes zu demütigen, welche uns zu Boden schlägt. Sodann lohnt es sich der Mühe, weiter zu der Erklärung fortzuschreiten: Wenn Gott einen heftigen Regen seines Zorns auf uns hierniedersenden will, und er hat seine Wasserstürze oder Schleusen einmal geöffnet, so werden unsere Übel kein Ende nehmen, bis er versöhnt ist. Denn er hat wundersame und ungeahnte Weisen, um uns zu verfolgen. Sobald daher sein Zorn gegen uns aufbraust, wird sich nicht nur ein Abgrund öffnen, um uns zu verschlingen, sondern ein Abgrund wird den anderen rufen. Da nun die Sorglosigkeit der Menschen so groß ist, dass sie Gottes Drohungen nicht genug fürchten, so wollen wir dieses Verses nicht vergessen, wenn wir über Gottes Strafen uns unsere Gedanken machen.

V. 9. Des Tages wird Gott seine Güte entbieten. Andere übersetzen, was sprachlich nicht unmöglich wäre: „der Herr hat seine Güte entboten“. Dann würde David die früheren Wohltaten Gottes zusammenfassen, um sich über den traurigen und elenden Zustand, in dem er sich jetzt ängstigen muss, umso nachdrücklicher zu beschweren; als wenn er sagte: Wie kommt es, dass Gott, der sich mir früher so freundlich erwies, jetzt gleichsam seine Gesinnung wechselt und die höchste Strenge gegen mich herauskehrt? Immerhin verdient die Zukunftsform sprachlich und sachlich den Vorzug. Ich widerstreite dem zwar nicht, dass David Wohltaten Gottes, die er bereits erfahren hatte, zur Unterstützung seines Glaubens heranziehe: ich meine jedoch, er verspricht sich für die Zukunft eine Befreiung, die jetzt noch verborgen war. Er tröstet sich wider die soeben geschilderten schrecklichen Zeichen des göttlichen Zorns mit der Hoffnung: warum sollte Gott sich mir nicht doch noch gütig zeigen, sodass mir des Tages seine Güte begegnet, und des Nachts ein Freudenlied mich zur Ruhe begleitet? Das Gebet, dessen er sodann gedenkt, ist also nicht das eines Bekümmerten oder Geängsteten, sondern deutet auf die Danksagung, welche stattfinden muss, wenn Gott durch seine Gunst uns wieder fröhlich macht und den freien Zugang zu sich uns eröffnet. Darum nennt David den Herrn den Gott seines Lebens, weil aus dieser Erkenntnis die Freudigkeit des Herzens entspringt.

V. 10. Ich werde sagen zu Gott, meinem Fels usw. Wenn wir den vorigen Vers auf die Vergangenheit beziehen, wird der Sinn des jetzigen sein: da sich Gott mir vorher so gütig erwiesen hat, werde ich umso vertrauensvoller beten, denn die Erfahrung wird mir Kühnheit verleihen. Wenn man aber schon den vorigen Vers in der Zukunftsform übersetzt, so wird David nun an die aus seinem Glauben entsprungenen hoffnungsvollen Gedanken ein Gebet schließen. Und sicherlich wird ein jeder, der solche Zuversicht zu Gottes väterlicher Güte hegt, wie David sie soeben äußerte, nach seinem Beispiel mit besonderer Inbrunst beten. Jetzt also wird der Sinn etwa der sein: Weil ich mir einen gnädigen Gott versprechen darf, der bei Tage sein Erbarmen mir entgegendet und es mir fortgesetzt erweist, so dass ich auch nachts Stoff habe, ihn zu besingen, so werde ich umso freimütiger ihm mein Leid klagen: „Herr, mein Fels, warum hast du mein vergessen?“ Übrigens wollen die Gläubigen mit solcher Klage nicht sagen, dass sie völlig von Gott verstoßen seien; denn wenn sie nicht des Vertrauens lebten, unter seiner Sorge und Obhut zu stehen, würden sie ihn ja vergeblich anrufen; sondern nur nach ihrer natürlich menschlichen Empfindung reden sie so.

Darum bezieht sich dieses „Vergessensein“ ebenso wohl auf den äußeren Anschein, als auf die Unruhe, in welcher sich die Gläubigen dem Fleische nach befinden, wenn schon sie unterdessen im Glauben den Gedanken fassen, dass Gott auf sie achte und nicht taub gegen ihre Bitten sein werde.

V. 11. **Es ist ein Mord in meinen Gebeinen** usw. Über den hebräischen Wortlaut und seine genaue Übersetzung können Zweifel obwalten. Der Sinn aber ist in der Hauptsache klar: David versichert, er sei durch die Beschimpfungen der Feinde ebenso schmerzlich verwundet gewesen, als wenn sie seine Gebeine durchbohrt hätten. Und gerade diese werden wohl genannt, weil die Herbigkeit des Schmerzes bei einer Durchbohrung der Knochen stärker empfunden wird, als wenn ein Schwertstich durch die Eingeweide oder andere biegsame Teile des Körpers geht. Doch darf den Kindern Gottes dieses Gleichnis nicht übertrieben erscheinen; und wenn jemand darüber erstaunt, dass David den Hohn der Feinde so drückend empfand, so verrät er nur seine eigene Gefühllosigkeit. Denn unter all den grausamen Widerwärtigkeiten, die uns treffen können, ist doch nichts furchtbarer, als wenn Gottes Erhabenheit in den Staub gezogen und dabei auch unser Glaube tödlich verletzt wird. Bekannt ist, wie Paulus (Gal. 4, 29) den Bericht über Ismael, welcher den Isaak verspottete (1. Mo. 21, 9), auf eine wirkliche Verfolgung deutet: was ein bloßes Kinderspiel scheint, kann furchtbar schwer empfunden werden, wenn es zur Verhöhnung des Bundes Gottes dient. Daher vergleicht David nicht mit Unrecht die Beschimpfungen seiner Feinde, mit denen sie das Wort Gottes samt seinem Glauben zu Boden traten, mit einem Mordschwert, welches durch Mark und Bein dringt. O wenn doch alle, die sich als Kinder Gottes brüsten, persönliche Beleidigungen gleichmütiger hinnehmen lernten; wo aber ihr Glaube durch Schmähungen gegen Gott bekämpft wird, und sogar das Wort, welches sie lebendig macht, mit ins Gespött gezogen wird, diesen Eifer Davids sich aneigneten!

V. 12. **Was betrübst du dich, meine Seele?** Diese Wiederholung (vgl. V. 6) will uns erinnern, dass David seine Versuchungen nicht auf den ersten Angriff überwunden hat, sondern sich genötigt sah, denselben Kampf von neuem aufzunehmen. Sein Beispiel soll uns eine Mahnung sein, dass wir uns nicht durch Überdruß mürbe machen lassen dürfen, wenn uns der Satan in ähnlich beschwerliche Kämpfe verwickelt. – Bis auf ein einziges Wort im letzten Teile stimmt der Vers mit dem sechsten überein. Hier nämlich wird das entsprechende Fürwort der ersten Person gesetzt: „**meines**“ **Angesichts**

Hilfe. Vielleicht aber fehlt hier nur der Buchstabe, der im Grundtext die dritte Person¹⁶ bildet. Weil jedoch in der vorgetragenen Leseart alle Handschriften einig sind, so behalten wir dieselbe bei und sagen: ganz passend konnte David Gott seines „Angesichts Hilfe“ nennen, denn er hoffte auf eine deutliche und gewisse Befreiung, bei der Gott, gleichsam auf sichtbare Weise, als Helfer und rächender Anwalt sich ihm darbieten sollte. Sicher ist wenigstens, dass an dieser Stelle vermittelt des Beisatzes Gott selbst „die Hilfe“ genannt wird, weil sogleich darauf folgt: „und mein Gott“.

Psalm 43.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist mit dem vorigen verwandt. Verfasser desselben ist wahrscheinlich David. Ungerechterweise durch das gewalttätige Auftreten seiner Feinde zur Flucht genötigt und aus der Heimat vertrieben, fleht er Gott als Rächer an und ermuntert sich zur Hoffnung auf seine Wiedereinsetzung.

V. 1. **Richte mich, Gott** usw. Zuerst beschwert sich David über die Wut seiner Feinde; bald aber wird er zeigen, dass das traurigste für ihn die Beraubung des Zugangs zum Heiligtum gewesen ist. Das aber ist ein Zeichen seines guten Gewissens, dass er dem Herrn die Verteidigung seiner Sache befiehlt. Denn das Wort „richten“, das er an erster Stelle braucht, bedeutet nichts anderes als: die Verteidigung in einem Rechtsfalle übernehmen. Noch deutlicher drückt er darauf diesen Sinn durch die Aufforderung aus: **führe meine Sache**. Allerdings war es der Hauptgegenstand seiner Bitte, den gottlosen, verbrecherischen Leuten entrissen zu werden, von denen er in empörender Weise erniedrigt wurde. Aber weil Gott den Elenden und Unschuldigen, die unverdient gequält werden, seine Hilfe verheißt, so bietet David an erster Stelle sich selbst zur Prüfung dar, damit Gott die Rechtmäßigkeit seiner Sache untersuche und durchschaue, und endlich doch Abhilfe schaffe. Wenn sich aber einerseits die lieblichste Tröstung daraus für uns ergibt, dass Gott es sich nicht verdrießen lässt, als Untersuchungsrichter in unserer Sache aufzutreten, so werden wir doch andererseits vergeblich darauf hoffen, ihn als Rächer bei unserer Unbill einschreiten zu sehen, wenn sich unsere Unbescholtenheit nicht klar herausstellt, die uns seine Gunst vor den Gegnern sichern kann. Als das „**unheilige Volk**“ bezeichnet David die ganze Rotte seiner Feinde, welche unbarmherzig und aller Menschlichkeit bar auftrat. Das folgende Wort redet, wenn man es buchstäblich übersetzen wollte, von „einem falschen und bösen Manne“, könnte also auf Saul bezogen werden; tatsächlich scheint aber an mehrere **falsche und böse Leute** gedacht werden zu müssen.

V. 2 u. 3. **Denn Du bist der Gott meiner Stärke**. Dieser Vers unterscheidet sich nur wenig vom 10. Vers des vorigen Psalms, und zwar mehr dem Ausdruck als dem Inhalt nach. Denn der Versuchung hält David als Schild die Erfahrung entgegen, dass Gottes Kraft ihm beistehe, und beklagt sich dann, dass er traurig einhergehen müsse, weil er dem Mutwillen der Feinde preisgegeben sei. Denn weil er es für sicher und ausgemacht hielt, den Feinden

komme nur so viel Macht zu, ihm Beschwerden zu bereiten, wie der Herr ihnen erlaubte, so scheint es ihm gleichsam widersinnig und er bittet um Aufklärung darüber, wie es zugehe, dass seine Feinde das Übergewicht erlangen, während er selbst doch unter Gottes Schutz und Obhut sich befinde. Darauf aber sammelt er seine Seele zu dem Gebet, Gott wolle seine Gnade wieder hervortreten lassen, die er eine Zeitlang zu verbergen schien.

Gottes (V. 3) „**Licht**“ ist seine Gunst: denn wie das Unglück Gottes Antlitz nicht nur verhüllt, sondern uns auch den Himmel verdüstert, so erstrahlt andererseits, wenn Gott uns segnet frohe Heiterkeit; ja das Licht des Lebens zerstreut die Finsternis, unter der wir traurig begraben lagen. David will sagen: alles Elend rühre nur daher, dass uns Gott die Zeichen seiner väterlichen Liebe entzieht; sobald er uns aber des Anblicks seines fröhlichen und heiteren Antlitzes würdigt, entspringe Befreiung und Heil. „**Wahrheit**“ fügt David hinzu, weil er Licht nur aus Gottes Verheißungen hoffte. Denn die Ungläubigen mögen wohl den Wunsch empfinden, dass Gott sich ihnen günstig erweise, erheben aber trotzdem die Augen nicht zu seinem Licht: denn immer neigt sich der menschliche Geist der Erde zu, wenn er nicht durch Gottes Wort aufwärts gerichtet wird. Daraus also fasst David Vertrauen zu Gottes Gnade, dass Gott, der Wahrhaftige, der nicht lügen kann, sich seinen Knechten für alle Zukunft versprochen hat. Daher ist die Rede so aufzulösen: **Sende dein Licht aus, dass es mir Probe und Beweis deiner Treue sei oder mir wahrhaftig und wirklich erhärte, du seiest treu in deinen Verheißungen und unmöglich ein Lügner.** Obgleich nämlich die Erkenntnis der Gnade Gottes aus dem Worte zu schöpfen ist und der Glaube nur dann Bestand haben wird, wenn er sich auf das Wort stützt, so verleiht doch die Erfahrung selbst dem Wort und dem Glauben eine ganz ungewöhnliche Bestätigung, sobald Gott zu unserer Hilfe die Hand ausstreckt. – Nunmehr legt David seinen hauptsächlichsten Wunsch und das Ziel dar, welches er für seine Wiedereinsetzung im Auge hatte: **dass sie mich leiten und bringen zu deinem heiligen Berg.** Wie es nämlich der Hauptgrund seines Kammers war, von der Versammlung der Frommen verbannt zu leben, so schätzt er es auch als das höchste unter allen Gütern, die er von der Zukunft hofft, wenn er wieder an den Übungen der Frömmigkeit teilnehmen und Gott im Heiligtum verehren dürfe. Im Stillen freilich legt David das Gelübde der Danksagung ab, aber es ist durchaus unzweifelhaft, dass er mit jenen Ausdrücken das Endziel der Befreiung bezeichnen will, welches ihm vorschwebte: dass ihm nämlich der freie Zugang zum Heiligtum offen stände, von dem feind-

liche Gewaltherrschaft ihn vertrieben hatte, so dass er ganz zu Boden geschlagen war. Und zwar ist es höchst bemerkenswert, dass er, obwohl der Gattin, des Vermögens, der Heimat und anderer Annehmlichkeiten beraubt, immerdar nach dem Tempel ein so brennendes Verlangen hegte, dass er beinahe alles andere darüber vergaß (vgl. zu Ps. 42, 7). Man fragt freilich, wie des Berges Zion Erwähnung geschehen könne, welcher erst nach Sauls Tode zur gottesdienstlichen Stätte bestimmt wurde. Für diese Schwierigkeit bietet sich eine Lösung nur in der Annahme, David habe, als er nach langer Zeit den Psalm dichtete, das, was er sonst im Allgemeinen von der Stiftshütte sagen wollte, so ausgedrückt, dass es sich auf die ihm später verliehene Offenbarung zugleich mit bezog, - ein Verfahren, das nichts Widersinniges enthält.

V. 4 u. 5. **Dass ich hingehe zum Altar** usw. David gelobt dem Herrn ein feierliches Opfer zum Andenken an seine Befreiung. Er spricht nämlich nicht nur vom täglichen oder gewöhnlichen Gottesdienst, sondern mit der Nennung des Altars, wo die Dankopfer dargebracht zu werden pflegten (3. Mo. 3, 1 ff.), deutet er auf solch besonderes Zeichen der Dankbarkeit. Deswegen redet er auch den Herrn an: **meine Freude**, - denn er war entschlossen, vor dem Gott, der ihn aus der Trauer in die Freude führte, diese Wohltat dankbar zu bekennen. Und er fügt, um die Gnadengabe der Befreiung noch herrlicher zu erheben, zur Freude verstärkend und erläuternd die **Wonne**; denn er fühlte sich von einer ganz unvergleichlichen Freude durchströmt, als Gott ihn wider Erwarten wieder einsetzte. -

Für V. 5 genügt ein Rückverweis auf die Ausführungen zu Ps. 42, 6. 12.

Psalm 44.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm besteht aus drei Hauptteilen. Im Eingang nämlich erwähnen die Gläubigen das unermessliche Erbarmen Gottes gegen sein Volk und die zahlreichen Beweise, durch die er seine väterliche Liebe bezeugt hatte. Dann beklagen sie sich, dass sie Gottes Gunst nicht mehr so spürbar empfänden, wie sie einst mit den Vätern gewesen sei. Drittens führen sie den Bund Gottes mit Abraham an und versichern, sie hätten denselben mit größter Treue bewahrt, obwohl sie hart geschlagen worden seien; und zugleich halten sie dem Herrn vor, sie würden nur deswegen so grausam gequält, weil sie bei der lauterer Gottesverehrung beständig verharrten. Endlich wird die Bitte hinzugefügt, Gott wolle die unwürdige Unterdrückung der Seinen nicht unbeachtet lassen, zumal sie auf eine Schmähung der Frömmigkeit hinausläuft.

V. 1. Wer den Psalm verfasst hat, ist ungewiss; nur das ist klar ersichtlich, dass er eher von jedem anderen als von David gedichtet worden ist. Die Klagen aber, die er enthält, passen recht eigentlich auf jene elende und unglückselige Zeit, als die schreckliche Gewaltherrschaft des Antiochus wüthete; man müsste denn einen ausgedehnteren Zeitraum aus dem Grunde annehmen wollen, weil nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft beinahe kein Zeitalter von schweren Bedrängnissen verschont geblieben ist. Sicher aber würde auf die Zeit Davids, unter dessen Königtum die Gemeinde blühte, der Inhalt des Psalms nicht passen. Möglich wäre aber, dass in der Gefangenschaft selbst irgendein Prophet diese Klage dem Volk gewidmet hat. Freilich ist zugleich zu bemerken, dass das Bild der Gemeinde Gottes hier so gezeichnet wird, wie es sich auch nach Christi Offenbarung noch gestalten sollte. Paulus nämlich fasst Röm. 8, 36, wie wir zu dieser Stelle abermals sehen werden, den Sinn unseres Psalms nicht so auf, als hätte sich jene Zeitlage bloß auf ein Jahrhundert beschränkt; er erinnert vielmehr daran, dass ganz denselben Mühseligkeiten die Christen unterworfen sind, und dass dieselben bis ans Ende der Welt nichts anderes zu erhoffen haben, als was Gott an den Juden nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft gleichsam als Vorspiel dargestellt hat. Es erschien zwar später Christus als Erlöser seiner Gemeinde, doch nicht zu dem Zwecke, dass wir in fleischlicher Üppigkeit auf Erden schwelgen, sondern vielmehr unter dem Kreuze streiten mögen, bis uns des himmlischen Reiches Frieden umfängt. – Was der Name „**Unterweisung**“ bedeutet, wurde schon zu Ps. 42

und 32 gesagt: obwohl er bisweilen bei Gedichten fröhlichen Inhalts als Überschrift erscheint, so wird er doch häufiger angewandt, wo vom Unglück die Rede ist; denn das ist die beste Art der Unterweisung, wenn der Herr unseren wilden Sinn bändigt und uns dadurch unter sein Joch beugt.

V. 2. **Wir haben gehört** usw. Die Kinder Israel halten dem Herrn seine Güte vor, die er einst den Vätern erzeugte: so wollen sie ihn durch Erinnerung an den Abstand zwischen einst und jetzt bestimmen, ihre bedrückte Lage zu bessern. Sie beginnen mit dem Hinweis, dass sie keineswegs von dunklen oder zweifelhaften Vorgängen reden, sondern Geschichten berichten, die von hinlänglichen Bürgen zuverlässig bezeugt seien. Denn wenn sie sagen: „wir haben **mit unseren Ohren** gehört“, so ist das kein überflüssiger Wortschwall, sondern sie wollen dadurch nachdrücklich bezeugen, der Ruf der Gnade Gottes sei so gefeiert gewesen, dass jeder Zweifel dadurch gehoben sei. Sie fügen hinzu: Diese Kunde sei durch Augenzeugen von langer Hand her überliefert; nicht als hätten die Väter, die aus Ägypten losgekauft worden waren, nach 1 500 Jahren ihren Nachkommen Gottes Wohltaten dargelegt, sondern weil in ununterbrochener Reihenfolge nicht bloß die erste Befreiung, sondern die mannigfache Hilfe, die Gott seinem Volke gebracht hatte, von Hand zu Hand bis auf die letzte Zeit gekommen war. Es reden also aus dem Munde der ersten Generation heraus jene Zeugen und Herolde der göttlichen Gnade, die nach vielen Jahrhunderten auftraten, und deshalb können die Gläubigen mit Recht sagen, was ihnen von den Vätern erzählt worden ist, sei ihnen selbst wie aus Erfahrung gewiss gewesen. Denn die Erkenntnis war durch das Alter der Überlieferung nicht in Verfall geraten, sondern blieb wegen der beständigen Erinnerung lebendig. Alles in allem ist der Sinn, Gott sei nicht etwa nur zehn oder zwanzig Jahre lang gütig gegen Abrahams Kinder gewesen, sondern habe, seitdem er sie in Liebe umfasst hatte, nicht aufgehört, ihnen fortgesetzt seine Gnade zu beweisen.

V. 3. **Du hast mit deiner Hand** usw. Diese Worte bilden die Erklärung des vorigen Verses. Der Dichter hatte nämlich jenes Gotteswerk noch nicht deutlich bezeichnet, welches in der Rede der Väter gepriesen worden war. Jetzt also fügt er hinzu, Gott habe die Heiden mit seiner Hand vertrieben, um an deren Stelle die Söhne Abrahams zu verpflanzen; er habe jene übel behandelt, um eben diese Söhne Abrahams auszubreiten. Die alten Bewohner des Landes Kanaan vergleicht er mit Bäumen, denn sie hatten durch langen Besitz dort Wurzel geschlagen. Die plötzlich eintretende Verände-

rung also vollzog sich gerade so, wie wenn man Bäume herausgerissen und an deren Stelle andere **ingesetzt** hätte. Aber es wäre nicht genug gewesen, das Volk an einem Tage einzupflanzen; daher wird ein zweites Bild beigelegt, in welchem die Gläubigen auch das Wachstum des auserwählten Volkes einer göttlichen Segenswirkung zuschreiben: **sie hast du ausgebreitet** – gleichwie ein Baum im Laufe der Zeit seine Wurzel wie seine Äste weiter ausbreitet und dadurch fester auf seinem Standorte Boden fasst. Der Zweck aber, wozu die Gläubigen hier diese Gottesgnade rühmen, verdient bemerkt zu werden; denn oft entspringt für uns ein Anlass zur Verzweiflung aus der Schlussfolgerung, wir seien von Gott verschmäht, weil er uns nicht dieselben Wohltaten erweist, deren er unsere Väter gewürdigt hat. Es wäre aber widersinnig, wenn Gläubige, die sich zum Gebete rüsten, ihrem Vertrauen ein solches Hindernis bereiten wollten. Ich gestehe zwar unumwunden ein: je mehr wir an die Wohltaten denken, welche Gott anderen erwies, umso trauriger werden wir berührt, wenn er uns im Unglück nicht hilft. Aber der Glaube leitet uns zu einem anderen Ziel, so dass wir zu dem Schlusse kommen, dass doch auch wir einmal etwas Erleichterung spüren werden, weil Gott sich selbst ähnlich bleibt. Und zweifellos rufen die Gläubigen die Taten, die Gott zum Heil seiner Gemeinde einst vollführte, sich hier ins Gedächtnis zurück in der Absicht, sich zu einer besseren Hoffnung aufzuschwingen (vgl. auch Ps. 22, 5 f.). Denn sie bleiben nicht bei einem bloßen Vergleich stehen, der eine Scheidung vollziehen würde zwischen denen, welche durch göttliches Eingreifen gerettet worden sind, und denen, die jetzt unter Kummernissen leiden und seufzen; vielmehr stellen sie sich das Band heiligen Zusammenschlusses vor Augen, welches im Bündnis mit Gott gegeben ist, um daraus zu folgern, dass alles auf sie selbst Bezug habe, was die Gemeinde jemals an göttlicher Güte erfahren hat. Zwar liegt eine Beschwerde in ihren ersten Worten, wenn sie fragen, was die Unterbrechung der väterlichen Gunst zu bedeuten habe; aber bald sammeln sie sich, denn es folgt unmittelbar darauf eine neue Betrachtung der Treue und Beständigkeit Gottes, der sie nicht minder als ihre Väter zu Kindern annahm. Freilich ist es nicht zu verwundern, wenn im Gemüt der Frommen einander widersprechende Regungen auch im Gebet gegeneinander ankämpfen; aber dadurch, dass der heilige Geist den maßlosen Schmerz stillt, bringt er alle Klagen mit der Geduld und mit dem Trieb zum Gehorsam in Einklang. – Die Angabe übrigens, dass die Erlösung den Nachkommen von den Vätern erzählt worden sei, entspricht der Vorschrift des Gesetzes, welche den Vä-

tern befiehlt, ihre Söhne zu lehren (5. Mo. 6, 20 ff.). Und dass heutzutage ganz dieselbe Last auch ihnen von Gott auferlegt ist, daran sollen die Gläubigen sich erinnern: denn er vertraut ihnen die Heilslehre mit der Verpflichtung an, sie an die Nachkommen zu übermitteln; und so sollen sie sich, so viel an ihnen ist, bestreben, Gottes Herrschaft auf weitere Frist zu verlängern, damit die Verehrung des Herrn beständig in Kraft bleibe, von einem Lebensalter zum andern.

V. 4. **Sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwert** usw. In Gegensätzen bekräftigt der Dichter, was er soeben schon sagte. Denn wenn die Kinder Israel die Erbschaft des Landes nicht durch eigene Kraft und Kunst angetreten haben, so folgt daraus, dass sie durch eine fremde Hand eingepflanzt worden sind. Denn es zog zwar eine große Menge Menschen aus Ägypten aus, doch waren sie untüchtig zum Kriege und nur an Knechtsdienste gewöhnt, und wären daher sogleich von den Feinden vernichtet worden, die an Zahl und Tapferkeit weit überlegen waren. Endlich wurde dem Volk durch deutliche Zeichen ebenso sehr seine eigene Schwäche als Gottes Kraft bezeugt, so dass sie mit Recht gestehen müssen, das Land sei nicht durch ihr eigenes Schwert erworben, sondern das Heil sei ihnen durch Gottes Hand gebracht. Gerühmt wird zugleich Gottes **Arm** und seine **Rechte**: diese Wiederholung will einprägen, dass es sich um eine mehr als gewöhnliche Rettung handelte. Das **Licht** des göttlichen **Angesichts** bedeutet seine Gunstbezeugung (vgl. zu Ps. 43, 3); denn wie Gott sein Antlitz, wenn er uns Unglück entgeschickt, gewissermaßen mit Wolken verhüllt und zuzieht, so erblickten hinwiederum die Israeliten, als sie im Vertrauen auf seine Kraft ihre Feinde ohne große Schwierigkeit weit und breit niederwarfen, sein heiteres und glänzendes Antlitz, als wenn er öffentlich sich ihnen nahe zeigte. Bemerkenswert aber ist der Schluss, welchen der Dichter zieht: das Volk habe das Land als ein Geschenk freier göttlicher Gnade überkommen, weil es dasselbe aus eigener Kraft nicht erworben habe. Wir fangen nämlich erst dann an, dem Herrn zuzuschreiben, was ihm gebührt, wenn wir erwägen, wie wertlos unsere Kräfte sind. Und wenn die Menschen, wie es sehr oft geschieht, Gottes Wohltaten in böswilliger Vergessenheit begraben, so kommt dies sicher nur daher, dass sie, einer unbegründeten Einbildung unterliegend, irgendetwas sich als ihr eigenes Verdienst anmaßen. Deshalb ist das die beste Art der Dankbarkeit, wenn der törichte Wahn von der eigenen Tüchtigkeit zunichte geworden ist. – Es folgt darauf ein noch herrlicheres Lob der Gnade Gottes, wobei der Grund ganz in Gottes gnädiges **Wohl-**

gefallen verlegt wird. Denn der Prophet dichtet nicht etwa der Person Abrahams irgendeine Würdigkeit an, noch erkünstelt er an dessen Nachkommen irgendwelche Verdienste, derentwegen Gott so freigebig mit ihnen verfuhr; sondern alles schreibt er dem Wohlgefallen Gottes zu. Das scheint dem Zeugnis Moses entnommen zu sein (5. Mo. 7, 7 f. ; 9, 4 ff.): „Nicht weil ihr zahlreicher wäret als andere Völker oder vorzüglicher, erwählt euch Gott; sondern weil er eure Väter geliebt hat.“ Obwohl aber hier im Besonderen von der Verleihung des Landes Kanaan an die Kinder Israel die Rede ist, so leitet uns der Dichter doch damit zu der grundsätzlichen Frage an, warum Gott jenes Volk überhaupt gewürdigt hat, als seine Herde zu gelten. Und gewiss ist die Quelle und der Ursprung der Gemeinde Gottes seine freiwillige Liebe; und welche Wohltaten auch Gott seiner Gemeinde erweisen mag – sie fließen eben alle aus dieser Quelle. Wenn wir also zu einer Gemeinde Gottes gesammelt sind, wenn wir gehegt und beschützt werden durch seine Hand, so ist der Grund dafür nirgends anders als in Gott selbst zu suchen. Es wird aber hier nicht vom allgemeinen Wohlwollen Gottes geredet, welches sich auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckt, sondern das ausgewählte Volk wird von der übrigen Welt unterschieden, und die Ursache des Unterschieds wird auf das bloße Wohlgefallen Gottes zurückgeführt.

V. 5. **Du selbst bist mein König.** In diesem Verse bringen die Kinder Israel noch deutlicher zum Ausdruck, was ich soeben schon sagte, nämlich: Gottes Güte sei nicht nur bei der Befreiung des Volkes ersichtlich gewesen, sondern habe sich durch alle Zeitalter hindurch beständig ergossen. Denn wenn Gott selbst es ist, der einst sein Volk erlöste, so kann er sich auch gegen die Nachkommen nicht anders zeigen, - und so entwickelt sich denn gleichsam aus der ersten Heilstat eine lange Reihe von göttlichen Wohltaten. Vielleicht empfiehlt sich aber eine etwas andere Übersetzung: „Du, du bist mein König“, - also nur Du, und sonst niemand. Jedenfalls leiten die Kinder Israel aus ihren bisherigen Erfahrungen die Bitte ab, Gott wolle neue **Hilfserweisungen** anordnen und senden für sein Volk. Denn weil er zahllose Weisen der Errettung in seiner Hand hat, so wird von ihm gesagt, dass er Hilfsleistungen in der Mehrzahl, wie Boten nach jedem beliebigen Ziele hin, entbiete.

V. 6 bis 8. **In dir haben wir unsere Feinde niedergestoßen.** Der Prophet legt dar, wie sich Gott als König des Volkes gezeigt hat; so viel Kraft nämlich habe er dargereicht, dass die Kinder Israel allen Feinden furchtbar wur-

den. Denn hierauf bezieht sich das von den Stieren entnommene Gleichnis, sie seien mit übermenschlicher Stärke ausgerüstet gewesen, um alles Entgegenstehende mit den Hörnern auseinanderzuwerfen und vor sich niederzutreten. Die Ausdrücke „in Gott“ und „im Namen Gottes“ bedeuten dasselbe, nur dass die letztere Redewendung anzeigt: das Volk sei deshalb siegreich gewesen, weil es unter Gottes Leitung kämpfte. Übrigens wenden sie das, was sie soeben von den Vätern gesagt hatten, jetzt auf sich selbst an: denn der Leib der Gemeinde war derselbe; und sie tun das absichtlich, um Vertrauen zu fassen. Denn wenn sie sich von den Vätern trennten, so müsste das abweichende Verhältnis und Verfahren den Lauf der göttlichen Gnade gewissermaßen unterbrechen. Jetzt, wo sie eingestehen, ihnen sei alles gegeben, was Gott den Vätern erwiesen hatte, dürfen sie getrost bitten, er möge sein Werk fortsetzen.

Ferner ist festzuhalten, woran ich schon oben erinnerte, dass sie auf diese Weise dem Herrn ihre Siege insgesamt zuschreiben; denn (V. 7) mit ihrem eigenen Schwert oder Bogen hätten sie nichts Derartiges erreichen können. Diese Gegenüberstellung nämlich setzt Gottes Gnade besser ins Licht, sobald wir erwägen, wie groß unser Mangel ist und wie gar nichts wir ohne Gott sind.

Abermals also wiederholen sie, sie seien durch göttliche Einwirkung errettet worden; derselbe Gott habe die Feinde zu Schanden gemacht.

V. 9. Wir wollen täglich rühmen von Gott. Dies ist der Schluss des ersten Teils. Denn in einem zusammenfassenden Satz erkennen die Kinder Abrahams an, Gottes Güte gegen sie sei zu allen Zeiten so groß gewesen, dass beständiger Stoff zur Danksagung vorhanden sei. Sie reden, als befänden sie sich noch in der Gegenwart in rühmenswerter Lage, erkennen also an, dass sie dem Herrn unauslöschlichen Dank schulden, weil er ihnen nicht bloß kurze Zeit oder ein Jahrhundert lang, sondern viele Menschenalter hindurch eine andauernde Blüte schenkte: denn alle glücklichen Ereignisse dieses langen Zeitraumes setzten sie auf Rechnung seiner Gnade. Und sicherlich ist die Freude, die aus glücklichen Umständen entspringt, erst dann eine heilige und geordnete, wenn sie in Lobpreisungen Gottes ausbricht. Also werden wir uns erinnern, dass sich unser Vers auf jene fröhliche Zeit bezieht, wo Gott seinem Volke Gunst erwies; dass ferner hier die Gläubigen ihre Dankbarkeit bezeugen, indem sie alles falsche Rühmen ablegen und bekennen, von Gott allein seien alle Siege zustande gebracht, durch welche

sie so hoch erhoben worden waren, und einzig durch seine Kraft seien sie bisher unversehrt stehen geblieben. Drittens sei ihnen nicht ein- oder zweimal nur ein Anlass zum Lobsingen gegeben gewesen, sondern in einer langen Zeitfolge seien mannigfache Beweise väterlicher Gunst an sie ergangen, so dass mit Recht der lange Besitz derselben ihre Hoffnung habe befestigen müssen.

V. 10 bis 12. **Doch du hast uns verstoßen.** Jetzt folgt eine Beschwerde, in der die Kinder Israel ihre gegenwärtigen Kümernisse und äußerste Notlage beklagen. Es wird dabei ein Umschwung beschrieben, welcher bezeugt, dass Gott nicht nur von seinem gewohnten Wohlwollen Abstand genommen hat, sondern zu seinem Volke offenbar in feindlichen Gegensatz getreten ist. Zuerst beklagen sie sich, sie seien in gehässiger Weise verstoßen worden. Dann fügen sie hinzu, sie seien der Schmach ausgesetzt gewesen; denn freilich musste für sie, wenn sie des göttlichen Schutzes beraubt waren, alles unglücklich ablaufen. Das erklären sie auch bald in der Äußerung, Gott zöge nicht mehr aus als Führer oder Vorkämpfer, wenn sie in den Krieg ausrückten. Ihre weiteren Klagen verbreiten sich darüber, dass Gott sie in die Flucht gejagt, dass er sie zur Beute und Speise ausgesetzt habe.

Denn weil sie als Gläubige davon überzeugt sind, dass Menschen nur insoweit tapfer und mutvoll sein können, als Gott sie mit seiner verborgenen Kraft aufrecht hält, so stellen sie den Satz auf (V. 11), bei der Flucht und angstvollen Eile werde die Furcht von Gott aus verhängt, so dass die armen Menschen Vernunft und Beherrschung verlieren müssen. Und diese Meinung ist aus dem Gesetz (5. Mo. 32, 30) entnommen, wo Mose sagt: „Wie geht es zu, dass einer wird ihrer tausend jagen, und zwei werden zehntausend flüchtig machen? Ist es nicht also, dass sie ihr Fels verkauft hat, und der Herr hat sie übergeben?“ Da also die Gläubigen solches Zeugnis besitzen, so schreiben sie es nicht dem Schicksal zu, dass sie beim Anblick der Feinde erschrecken, auf welche sie früher unerschrocken tapfere Angriffe zu machen gewohnt waren, sondern sie fühlen, dass es auf himmlischen Beschluss geschieht, wenn sie zurückgetrieben werden. Und wie sie vorher bekannt haben, ihre frühere Tapferkeit sei ein Geschenk Gottes gewesen, so erkennen sie hinwiederum die Furchtsamkeit als von Gott ihnen eingeflößt an. Wenn aber nun Gott also ihren Mut gebrochen hat, so sind sie, wie sie sagen, der zügellosen Willkür ihrer Feinde preisgegeben. So nämlich lege ich die Wen-

dung: „**sich**“ **Beute rauben** aus, dass die Feinde nach Gutdünken und ohne jeden Widerspruch sie wie eine ihnen zugefallene Beute geplündert haben.

Eben darauf läuft auch der zweite Vergleich hinaus, der in den Worten liegt (V. 12): **Du gibst uns zur Speise hin wie Schafe**. Gott hatte sie schon vor Beginn des Kampfes, als wären sie ohne weiteres besiegt, den Feinden vor die Füße geworfen, als eine Sättigung für ihre Gier. Doch ist zu bemerken, dass Gott zum Urheber dieser Unglücksfälle nicht deshalb gemacht wird, weil der Dichter etwa mit ihm hadern will, sondern damit die Gläubigen umso zuversichtlicher dieselbe Hand, die sie geschlagen und verwundet hat, um Heilung bitten. Und sicherlich ist es unmöglich, dass Leute, die dem Schicksal ihr Unglück zuschreiben, sich ernstlich zu Gott flüchten oder von ihm Hilfe und Heil erwarten. Wenn deshalb der Herr unserm Unglück abhelfen soll, so ziemt es sich festzustellen, dass uns dasselbe nicht von ungefähr oder durch Zufall zugestoßen, sondern durch Schläge von seiner Hand zugefügt wurde. An die Klage darüber, dass sie den Feinden vorgeworfen worden seien, fügen die Kinder Israel nun die weitere über ihre Versprengung **unter die Heiden**, eine Zerstreuung, die bitterer war, als ein hundertfaches Sterben. Denn da der ganze Ruhm und das Glück jenes Volkes darauf beruhte, dass sie unter einem Gott und einem Könige versammelt, einen Volkskörper bildeten, so war es ein Merkmal äußerster Beschimpfung, wenn sie wie zerrissene Gliedmaßen mit den Heiden vermischt wurden.

V. 13. **Du verkaufst dein Volk**. Wenn sie sagen, sie seien **ohne Gewinn** verkauft worden, so verstehen sie darunter, sie seien wie schlechte und wertlose Leibeigene öffentlich ausgedient worden. Das zweite Versglied scheint auf die Sitte der Versteigerung anzuspielen. Wir wissen nämlich, dass die feilgehaltenen Sklaven den Käufern nicht eher zugesprochen wurden, als bis eine Versteigerung abgehalten und der Preis dadurch erhöht war. Wenn sie nun dem Herrn vorhalten: **Du steigerst ihre Preise nicht**, - so wollen sie klagen, er habe sie verschleudert und damit noch unter die Lage aller anderen Sklaven herabgedrückt. Wenn sie sich aber lieber an Gott wenden als an die Feinde, über deren Stolz und Grausamkeit sei sich mit Recht hätten beschweren können, so sollen wir daraus lernen, dass es für uns nichts Besseres oder Nützlicheres gibt, als im Unglück Gottes Vorsehung und Urteil zu erwägen. Gewiss haben wir es, wenn Menschen uns drängen, mit dem Teufel zu tun, der sie dazu anreizt; dennoch müssen wir zu Gott selbst emporsteigen, damit wir verstehen, dass wir von ihm geprüft

und erforscht werden, mag er nun uns züchtigen oder unsere Geduld üben, fehlerhafte Regungen unseres Fleisches dämpfen oder uns demütigen und zur Selbstverleugnung erziehen wollen. Wenn wir hören, dass es schon den Vätern, die unter dem Gesetze lebten, so schimpflich ergangen ist, so ist nicht einzusehen, warum uns irgendwelche schmachvolle Lagen zu Falle bringen müssten, wenn uns Gott etwa einmal in eine solche versetzt. Denn es wird von Gott hier nicht einfach gesagt, dass er irgendein Volk, sondern dass er sein eigenes verkauft habe, als erschiene ihm sein Erbteil bereits verächtlich. Und eben darüber werden wir auch heute noch in unseren Bitten Beschwerde führen dürfen; nur mag dies Beispiel unserem Glauben dabei zur Stütze dienen, damit wir nicht, und wären wir auch noch so sehr niedergeschlagen, den Mut sinken lassen. In einem anderen Sinne sagt Gott bei Jesaja (52, 3), das Volk sei von ihm ohne Preis verkauft, um anzuzeigen, es werde ihm keine Mühe kosten, sie zurückzukaufen, weil er den Käufern gegenüber keine bindende Verpflichtung habe.

V. 14 u. 15. **Du machst uns zur Schmach.** Der Dichter redet von den **Nachbarn**, welche insgesamt einen versteckten oder offenen Hass gegen das Volk hegten; und es kommt ja oft vor, dass das nachbarliche Zusammenwohnen, welches ein Verhältnis wechselseitiger Liebe begründen sollte, vielmehr Neid, Zwietracht und Streitigkeiten erzeugt. Aber ein besonderer Grund dazu lag bei den Juden vor, welche ihr Land wider den Willen aller anderen eingenommen hatten, und deren Gottesglaube auf die übrigen Völker wie ein Kriegsruf wirkte. Es zeigte sich auch unter vielen ihrer Nachbarn ein verkehrter Nachahmungstrieb, wie bei den Edomitern; diese brüsteten und blähten sich mit der Beschneidung auf, als wenn sie den Gott Abrahams gleichfalls verehrten. Doch war es eine noch größere Entwürdigung für die Juden, dass sie dem **Spott** derjenigen unterlagen, denen sie wegen der wahren Gottesverehrung verhasst waren. Die Gläubigen zeigen, wie die Furchtbarkeit dieses Übels noch durch den weiteren Umstand gesteigert wird, dass von allen Seiten her jene Beschimpfungen auf sie gehäuft werden; denn im ganzen Umkreise waren sie von Feinden umlagert und wären daher keinen Augenblick ruhig und unbelästigt geblieben, wenn Gott sie nicht wunderbar beschützt hätte.

Darauf (V. 15) blicken sie über den Kreis der nächsten Nachbarn in die weitere Heidenwelt hinaus: selbst dort ging über Israel ein **Spruchwort** um, d. h. eine geläufige, sei es verwünschende, sei es bloß stichelnde Redeweise,

nach welcher der bloße Name eines Juden allgemein als schmähende Bezeichnung empfunden wurde. Hierauf zielt auch die Wendung, **dass die Völker das Haupt über uns schütteln** (vgl. Ps. 22, 8). Übrigens werden die Gläubigen ohne Zweifel gemerkt haben, dass eine im Gesetz verzeichnete Rachedrohung Gottes sich an ihnen erfüllte. Denn um sich dadurch besser zur Betrachtung der Gerichte Gottes zu ermuntern, ließen sie es sich angelegen sein, alle Strafen, die Gott irgend an ihnen vollzog, mit seinen Drohungen zu vergleichen. Das Gesetz aber hatte eben dieses Gespött der Heiden, welches sie erwähnen, wörtlich im Voraus verkündigt (5. Mo. 28, 37). Mit großem Nachdruck wiederholt der Dichter: „die Heiden“, „die Völker“, - um einen Eindruck davon zu erwecken, wie wenig es zusammenstimmt, dass unheilige Heiden das auserwählte Volk Gottes mit ihren Lästereien herunterreißen. Ein Beispiel dafür, dass die vorliegende Klage nicht aus der Luft gerissen ist, findet sich in Ciceros Verteidigungsrede für Flaccus. Dieser römische Redner schleudert in seinem heidnischen Übermut nicht minder Gott, dem Herrn, als den Juden die höhnische Bemerkung entgegen: es sei hinlänglich bekannt, wie verhasst den Göttern jenes Volk sei, welches durch so viel Niederlagen nach und nach aufgerieben und in der elendsten Knechtschaft bis aufs äußerste unterdrückt war.

V. 16 u. 17. „**Täglich**“ bezeichnet eine lange Dauer, während der tagtäglich das gleiche traurige Bild wiederkehrt. Doch kann der hebräische Ausdruck auch einen ganzen oder vollständigen Tag bedeuten von frühmorgens an bis zum Abend gerechnet. Welche Auslegung man aber wählen mag, der Hauptgedanke bleibt: es sei kein Ende der Übel abzusehen. Übrigens redet die ganze Gemeinde wieder in der Einzahl, als wäre sie eine einzige Person. Nachher folgt der Grund, weshalb die Kinder Israel mit Scham bedeckt sind und Antlitz und Augen nicht zu erheben wagen: weil sie der Mutwille und die Lästereien der Feinde gar nicht zu Atem kommen lassen. Denn wäre es ihnen verstattet gewesen, sich in Schlupfwinkeln zu verbergen, so hätten sie ihre Kränkungen doch irgendwie mit Stillschweigen hinuntergeschluckt; aber die Verletzung ist doppelt schwer, da die Feinde sie dreist und öffentlich verhöhnen. Sie klagen also, hierin liege für sie eine Überhäufung mit Leiden, dass sie beständig gezwungen seien, die Schmähungen und Lästereien anzuhören; und sie nennen ihre Feinde (V. 17) „rachgierig“, womit bei den Hebräern eine wilde Grausamkeit bezeichnet wird, die sich mit Hochmut paart.

V. 18 u. 19. **Dies alles ist über uns kommen** usw. Da die Israeliten die Übel, welche sie zu erdulden hatten, vorher Gott zugeschrieben haben, so beschuldigen sie diesen der Ungerechtigkeit, wenn sie jetzt sagen, seine Schläge träfen sie unverdienter Weise; so hätten wir kein heiliges Bittgebet mehr vor uns, sondern vielmehr eine gottlose Lästerung. Dagegen ist zu bemerken: Die Gläubigen beharren, auch wenn sie in ihrem Ungemach die Ursachen desselben nicht klar durchschauen können, dennoch fest bei dem Grundsatz, es müsse für Gott ein Grund dafür bestehen, dass er sie so streng und hart behandelt. Es verdient jedoch zugleich bemerkt zu werden, dass hier nicht von einer verflossenen Zeit geredet, sondern vielmehr die Geduld hervorgehoben wird; und diese erschien als ein ungewöhnliches Zeichen ihrer Frömmigkeit, da sie ihren Nacken gehorsam unter das Joch des Herrn beugten. Denn die meisten Menschen sehen wir gegen Gott murren und hartnäckig wüten, gerade so wie wilde Pferde ausschlagen. Deshalb bedeutet es keinen geringen Fortschritt in der wahren Gottesfurcht, wenn sich jemand bei Schicksalsschlägen gewissenhaft in acht nimmt, um nicht durch irgendwelche Ungeduld querfeldein zu geraten und irre zu gehen. Denn auch den Heuchlern ist es ein Leichtes, im Glück Gott zu danken; sobald er aber streng erscheint, brechen sie in Wut aus. Die Gläubigen bemerken also, sie hätten, obgleich sie durch so viel Unglück vom rechten Wege hätten abgebracht werden können, dennoch Gott nicht vergessen, sondern ihn jederzeit verehrt, wenn er auch weniger gnädig und mild erschien. Sie rühmen also nicht ihr ausgezeichnetes Verhalten in früheren Zeiten, sondern halten dem Herrn nur vor, sie hätten mitten in den Trübsalen beständig an seinem **Bund** festgehalten. Und es ist allerdings genugsam bekannt, dass lange bevor Antiochus (1. Makkab. 1) wütete, das Volk mit vielerlei Verderbtheit durchsetzt war, welche Gottes Rache herausforderte, so dass sie die hier belobte Unbescholtenheit nicht hätten von sich rühmen können. Freilich hat, wie wir bald nachher sehen werden, Gott sie verschont, so dass sie mehr um seines Namens willen als wegen ihrer eigenen Vergehungen geschlagen worden sind; aber diese göttliche Nachsicht durfte nicht bewirken, dass sie sich von der Schuld freisprachen. Festzuhalten ist daher, dass sie an dieser Stelle nichts anderes vorbringen, als ihre Geduld: weil sie von der Gottesverehrung unter schweren und harten Versuchungen nicht abgefallen waren. Zuerst aber sagen sie, sie hätten den Herrn **nicht vergessen**: lässt uns doch das Unglück den Himmel gewissermaßen umwölkt erscheinen, so dass das Andenken an Gott leicht in Verfall gerät und er uns wie in weite Ferne ent-

rückt wird. Dann fügen sie hinzu, sie hätten nicht **untreulich** an seinem Bunde gehandelt d. h. sie hätten ihn nicht gebrochen: pflegt doch der innere Abfall von Gott dann zu Tage zu kommen, wenn Menschen in eine Bedrängnis geraten, in welche sich ihres Herzens Sinn nicht finden kann.

Drittens heißt es (V. 19): **Unser Herz ist nicht zurückgewichen**, und endlich: **noch unser Gang abgetreten von deinem Weg**. Denn wie uns Gott täglich einlädt, so sollen auch unsere Herzen immer auf seine Berufung gefasst sein. Daraus folgt dann die entsprechende Richtung unseres Weges; denn durch äußerliche Werke und mit dem ganzen Leben bezeugen wir, dass unser Herz dem Herrn aufrichtig zugetan ist.

V. 20 u. 21. **Obwohl du uns zermalmst** usw. Der hier beginnende Gedankenzug kommt erst mit V. 22 zum Ziel: „Wenn wir, obwohl (oder: während) du uns zermalmst, unseres Gottes vergessen hätten, - sollte das Gott nicht finden?“ Die Kinder Israel beteuern also hier mit vielen Worten noch einmal, dass sie auf rechtem Wege blieben, obwohl sie in tiefe Leiden versenkt wurden. Wenn wir erwägen, in welcher Bedrängnis sie sich befanden, so wird der Ausdruck, dass sie zermalmst und in die Tiefe gestoßen wurden, uns nicht übertrieben scheinen. Denn nicht an den „Ort der Schakale“, wie viele übersetzen, wird zu denken sein, sondern an den „**Ort der Drachen**“ oder Seeungeheuer, die im Schlund der Meerestiefe wohnen¹⁷. Darauf deutet auch, dass die Kinder Israel mit **Todesschatten** bedeckt waren: sie fühlten sich wie vom Tode selbst verschlungen. Wir sollen also wissen, dass uns in diesen Worten vom heiligen Geiste ein Vorbild für das Gebet aufgestellt und uns daher eine unbesiegbare Tapferkeit gelehrt wird, die uns unter dem Druck aller Übel aufrecht halten soll, welche auf uns gehäuft werden. Denn also sollen wir in Wahrheit bezeugen dürfen, dass wir auch in der tiefsten Hoffnungslosigkeit auf Gott gehofft haben, dass keine Versuchungen uns die Gottesfurcht aus dem Herzen gerissen haben, dass endlich keine Last der Trübsale uns gebrochen hat, so dass wir nicht alle Zeit auf ihn geblickt hätten. Doch es lohnt sich, die einzelnen Ausdrücke noch genauer zu erwägen. Indem die Kinder Israel bezeugen wollen, dass sie die Gottesverehrung rein behalten haben, behaupten sie, sie seien (V. 19) mit Herz und (V. 21) Händen nur dem einen Gott Israels zugewandt gewesen. Es genügte ihnen nicht, irgendeine verschwommene Vorstellung von der Gottheit zu hegen, sondern der wahre Glaube sollte bei ihnen seine Kraft beweisen. Denn auch Leute, die wider Gott murren, erkennen notgedrungen irgendein höheres

Wesen an, aber sie gestalten sich das Bild ihres Gottes doch nach eigenem Gutdünken. Und es liegt ein Kunststück des Teufels darin, weil er nicht gleich allen Sinn für das Höhere aus dem Herzen herausreißen kann, unsere Gemüter durch solche Ränke zu erschüttern, als müsse ein anderer Gott aufgesucht werden, oder der Gott, den wir bisher verehrt haben, müsse auf andere Weise versöhnt werden, oder die Gewissheit seiner Gnade müsse anderswoher als aus Gesetz und Evangelium gewonnen werden. Da es also, wenn die Fluten der Übel hereinbrechen, mehr als schwierig ist, in rechter innerer Verfassung beim reinen Glauben zu beharren, müssen wir mit Fleiß festhalten, was hier bezeugt ist, dass die heiligen Väter, durch Elend in jeder Hinsicht erschöpft, dennoch nicht abgelassen haben, sich auf den wahren Gott zu stützen. Denn dies ist es offensichtlich, was der Satz besagen will: wir haben **unsere Hände nicht aufgehoben zum fremden Gott**. Sie haben sich mit dem einen Gott begnügt, haben keine geteilten Hoffnungen gehegt, um andere Hilfsquellen aufzusuchen. Daraus schließen wir: alle diejenigen, welche ihren Sinn zerstreut auf wechselnde Hoffnungen richten, vergessen den wahren Gott. Diesem erweisen wir die gebührende Ehre nur dann, wenn wir in ihm allein Ruhe und Befriedigung finden. Und gewiss behauptet bei einer gesetzmäßigen Verehrung Gottes die erste Stufe der Glauben und die Anrufung, welche daraus entspringt; denn der vorzüglichste Anteil seines Ruhmes wird dem Herrn entrissen, wenn wir auch nur den geringsten Teil unseres Heils außer ihm suchen. Wir wollen uns also einprägen: darin besteht die wahre Erprobung der Frömmigkeit, dass wir, auch wenn wir in die tiefsten Tiefen hinabgestoßen werden, doch unsere Augen, Hoffnungen und Gelübde auf Gott allein richten. Damit ist dargetan, wie gottlos die Päpstlichen verfahren, wenn sie erst wörtlich bekennen, sie „glauben an einen Gott“, und dann seine Herrlichkeit an die Geschöpfe wegwerfen. Denn sie führen zwar zur Entschuldigung an, sie nähmen zu Christophorus und den Heiligen, die sie erdichtet haben, ihre Zuflucht deswegen, um durch deren Fürsprache Gnade vor Gottes Angesicht zu finden. Es steht jedoch fest, dass es in Form und Gebärden keinen Unterschied macht, ob sie sich an Gott oder an die Heiligen wenden. Und genügt denn etwa Christus nicht oder hat er sein Amt aufgegeben, sodass man andere Fürsprecher suchen müsste? Es ist ja auch sehr beachtenswert, dass es Gläubige sind, die an unserer Stelle beteuern, sie hätten ihre Hände nicht zu anderen Göttern erhoben. Denn auch Gläubige begehen nur zu oft den Fehler, dass sie ihren Gott hintansetzen und andere Heilmittel suchen, wenn Leid auf Leid sie drückt.

Solange uns Gott mit Liebkosungen und Annehmlichkeiten entgegenkommt, begeben wir uns zu ihm; aber sobald etwas Widriges uns trifft, beginnen wir alsbald zu zweifeln. Wenn wir aber noch weiter bedrängt werden, vollends wenn die Übel kein Ende nehmen, so treibt uns schon allein ihre anhaltende Dauer zur Verzweiflung, und die Verzweiflung erzeugt Vertrauen zu Dingen, die kein Vertrauen verdienen: so werden neue Götter gemacht.

V. 22. **Würde das Gott nicht finden?** Es ist eine schwerwiegende und ernste Beteuerung, wenn die Kinder Israel es wagen, Gott zum Schiedsrichter für ihre Redlichkeit zu bestellen. Denn daraus ist mit Bestimmtheit zu entnehmen, dass sie ihre Sache nicht vor der Welt verhandelt, sondern im Stillen mit sich geredet haben als vor Gottes Richterstuhl. Noch zuversichtlicher fügen sie sogar hinzu: **Er kennt ja unsers Herzens Grund.** Woher kommt es nämlich, dass oftmals Heuchler Gott zum Zeugen anrufen? Doch gewiss nur aus dem Wahn, dass sie seinem Gericht entgehen, wenn sie ihre Schlechtigkeit mit einer Schminke übertünchen. So stellt ihr Aberglaube sich einen Gott vor, dem man mit Betrügereien die Augen blenden kann. So oft wir also vor Gottes Angesicht treten, soll uns zugleich der Gedanke kommen: weil er der Herzenskündiger ist, so ist mit Schönfärberei nichts bei ihm auszurichten.

V. 23. **Denn wir werden ja um deinetwillen erwürgt.** Durch einen anderen Grund suchen die Gläubigen Gottes Mitleid zu erwecken; sie sagen, sie würden nicht wegen ihrer Übeltaten geschlagen, sondern nur um des Namens Gottes willen hätten sie die Ungläubigen als Feinde gegen sich. Es scheint freilich auf den ersten Blick, als sei diese Beschwerde töricht; denn einen glänzenderen Anschein trägt doch eine Äußerung wie jene, die Sokrates strafend seiner Gattin zur Antwort gab: Es ist dienlicher, unschuldig umzukommen, als durch eigenes Verschulden. Ja die Tröstung, welche Christus uns vorhält, scheint weit von diesen Worten abzuweichen, denn er sagt (Mt. 5, 10): „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden.“ Ebenso meint Petrus (1. Petr. 4, 14): Wenn jemand um des Namens Christi willen leidet, so ist dies vielmehr ein Grund zur Freude und zur Beglückwünschung. Ich antworte darauf: Es ist zwar der beste Trost im Schmerze, uns in unserer Rechtssache mit Christus verbunden zu wissen; doch können die Gläubigen mit Fug und Recht Gott vorhalten, sie würden seinetwegen in unwürdiger Weise bedrängt, um ihn zu desto schärferem Einschreiten gegen

ihre Feinde zu veranlassen. Denn er muss billigerweise selbst darauf bedacht sein, seinen Ruhm zu wahren, und diesen verhöhnen die Gottlosen alsdann, wenn sie dreist gegen seine Verehrer wüten. Daraus aber ergibt sich mit ziemlicher Deutlichkeit, dass dieser Psalm zu der Zeit verfasst worden ist, als das Volk unter dem Druck der Verbannung lebte, oder als Antiochus die Kirche verwüstete: denn der Anlass dieser Bedrückungen war der rechte Gottesglaube. Die Babylonier nämlich trieb des Volkes Standhaftigkeit zur Wut, da sie ihre abergläubischen Gebräuche seitens besiegtter und zu Boden geworfener Leute noch immer der Verurteilung unterliegen sahen; und auch bei Antiochus richtete sich die ganze Wut auf die Austilgung des Namens Gottes. - Der Unwille der Frommen wird noch gesteigert, weil Gott die Willkür der Gottlosen so wenig einschränkt, dass sie zügellos und ohne Ende in ihrer Grausamkeit fortfahren dürfen. Daher sagen die Gläubigen, sie würden **täglich** erwürgt, und dann: sie würden nicht anders eingeschätzt als wie **Schlachtschafe**. Übrigens müssen wir uns immer daran erinnern, was ich oben berührt habe: sie waren nicht derart rein von jeder Schuld, dass sie Gott nicht gerechter Weise für ihre Sünden hätte strafen können; aber nach seiner unvergleichlichen Nachsicht begräbt er die Sünden und setzt uns ungerechten Verfolgungen aus, damit wir uns mutiger rühmen dürfen, dass wir das Kreuz mit Christo tragen, auf dass wir der seligen Auferweckung Mitgenossen und Teilhaber werden. Wir haben aber schon gesagt, dass die Wut der Feinde nur deshalb so hitzig entbrannte, weil das Volk nicht vom Gesetz abfallen noch den wahren Gottesdienst von sich werfen wollte. Wir aber entnehmen hier für uns folgende Lehren: erstlich sollen wir nach dem Beispiel der Väter Trübsale mit Sanftmut tragen; denn dadurch bekräftigen wir das Bekenntnis unseres Glaubens. Sodann: auch im tiefsten Todesdunkel müssen wir beständig Gottes Namen anrufen und in seiner Furcht beharren. Paulus jedoch geht noch weiter, wenn er zu Röm. 8, 36 die vorliegende Stelle nicht nur als Beispiel wieder anführt, sondern behauptet, das beständige Geschick der Gemeinde Gottes werde darin abgebildet. Also werden wir sagen müssen, dass es uns durch himmlischen Beschluss auferlegt wurde, in einem beständigen Kampfe das Kreuz zu tragen. Allerdings wird bisweilen ein Waffenstillstand oder eine Erleichterung gewährt, weil Gott unsere Schwachheit schont; aber wenn auch die Schwerter nicht immer gegen uns gezückt sind, so müssen wir doch als Glieder Christi zur Gemeinschaft des Kreuzes gerüstet sein. Damit uns also die Herbheit des Kreuzes nicht erschrecke, soll uns jene Lage der Gemeinde Gottes immer

vor Augen schweben: dieweil wir in Christo zu Gottes Kindern angenommen sind, sind wir zur Schlachtung übergeben. Sonst wird es uns ebenso ergehen, wie wir es an vielen Abtrünnigen sehen: denn bei Lebzeiten beständig zu sterben, dem Gespött ausgesetzt zu sein, und keinen Augenblick ohne Furcht verbringen zu können, ist ihres Erachtens allzu hart und elend; um sich daher dieser Notlage zu entziehen, verlassen und verleugnen sie Christum schändlicher Weise. Damit uns also nicht Ekel oder Grauen vor dem Kreuz von der Frömmigkeit abziehe, wollen wir beständig erwägen: wir sollen den Kelch trinken, welchen Gott uns darreicht, und keiner kann ein Christ sein, der sich nicht dem Herrn zum Opfer darbietet.

V. 24 u. 25. **Erwecke dich, Herr! Warum schläfst du?** Nunmehr fordern die Heiligen, Gott möge sich doch endlich ihrer erbarmen und Hilfe und Heilung bringen. Nun heißt es freilich unvernünftig stammeln, wenn man den Gott, der unablässig für das Wohl der Seinen wacht, anruft, dass er aufwache. Aber der Herr gestattet den Gläubigen zuweilen, so zu beten. Gewiss darf man nicht mit den Epikuräern¹⁸ annehmen, dass Gott in müßiger Ruhe sich selbst ergötze. Er sorgt für uns, auch wenn er uns zu vergessen scheint. Aber dies begreift nur der Glaube, - unser langsames und fleischliches Erkenntnisvermögen bleibt dagegen am Augenschein haften. Dieses lastenden Eindruck entledigen wir uns dann in vertraulich-ungenauer Ausdrucksweise vor Gott. Auf diese Weise scheiden die Gläubigen krankhafte Ausflüsse des Gemütslebens aus ihrem Innern aus, damit hernach der Glaube rein und geläutert hervorgehe. Wenn jemand daraus entnehmen sollte, das Gebet, das heiligste, was es gibt, werde dadurch befleckt, wenn eine verkehrte Einbildung des Fleisches sich mit demselben vermischen darf, so gestehe ich dies zwar ein. Aber so lange wir diese Freiheit gebrauchen, die der Herr verstattet, sollen wir wissen, dass Gottes Nachsicht jenen Fehler austilgt, damit er unsere Bitten nicht beflecken kann.

V. 26 u. 27. **Denn unsere Seele ist gebeugt.** Wiederum beklagen die Kinder Israel die Wucht ihrer Leiden und geben an, sie würden auf ungewohnte Weise zu Boden geschlagen. Sie wollen damit Gott umso geneigter machen, ihnen Hilfe zu bringen. Denn mit diesem bildlichen Ausdruck deuten sie an, sie seien nicht nur niedergeworfen, sondern fast **zur Erde** gestoßen, so dass sie sich nicht erheben können. Dass aber gerade die Seele gebeugt ist, will besagen, dass die innerste Lebenskraft gebrochen wurde, sodass sie ohne Hoffnung auf Wiederherstellung am Boden liegen.

So schließen sie denn an diese Klage die Bitte zu Gott (V. 27): **Mache dich auf, hilf uns!** Wenn sie aber den Ausdruck gebrauchen, dass er sie „erlöse“, so erbitten sie eine ungewöhnlich kräftige Hilfe, weil sie anders als durch solche Erlösung eben nicht gerettet werden könnten. Dabei wird den Betern ohne Zweifel die große Haupterlösung vorschweben, von der uns in den täglichen Durchhilfen Gottes gleichsam nur kleine Bächlein zufließen. Obwohl sie aber erst kurz zuvor mit gutem Gewissen sich wegen der Beständigkeit ihres Glaubens gerühmt haben, so soll dennoch zum Vorschein kommen, dass sie nicht mit Verdiensten haben prahlen wollen; deshalb fordern sie nicht irgendein Entgelt dafür, sondern begnügen sich mit der unverdienten **Güte** Gottes, die sie zum alleinigen Grund ihres Heils machen.

Psalm 45.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm beschreibt und rühmt die Huld und den Glanz Salomos, seine Königstugenden, Macht und Reichtum. Seine aus Ägypten stammende Gattin verheißt Gott zu segnen, wenn sie ihrer alten Heimat ganz entsagen und ihrem Gemahl mit ganzer Hingebung angehören wollte. Ohne Zweifel ist uns damit die Hoheit, Macht und Ausbreitung des Reichs Christi vor Augen gestellt, um die Gläubigen daran zu erinnern, dass es kein größeres Glück und keinen höheren Wunsch gibt, als ein Bürger dieses herrlichsten aller Königreiche zu sein.

1 Dem Musikvorsteher: ein Brautlied und Unterweisung der Kinder Korah, von den Rosen.

Ohne Zweifel handelt dieser Psalm von Salomo. Aber der Verfasser ist unbekannt. Nach meiner Ansicht hat entweder nach des Königs Tod oder schon zu seinen Lebzeiten ein Prophet oder ein frommer Gelehrter den Entschluss gefasst, in diesem Gedicht zu zeigen, wie das ganze Leben Salomos in allen Stücken nur das Vorbild eines weit erhabeneren sei. Das Gedicht heißt ein Brautlied und enthält den Lobpreis einer glücklichen, beseligenden Ehe. Wörtlich genommen ist es ein „Lied der Geliebten“ und bezieht sich auf die Liebe, die sich Ehegatten gegenseitig schulden. Weil aber die Liebe manchmal eine verkehrte Richtung einschlägt und selbst eheliche Liebe nie ganz frei ist von fleischlichen Gelüsten, wird das Lied zugleich eine Unterweisung genannt. Das lässt keinen Zweifel darüber, dass es sich hier nicht um niedrige oder minder keusche Liebe, sondern um eine Darstellung der heiligen göttlichen Verbindung Christi und seiner Gemeinde handelt, für welche Salomo nur das Vorbild liefern musste. – Das Ende der Überschrift findet mannigfache Erklärung. Jedenfalls wäre genauer nicht „Rosen“, sondern „Lilien“ zu übersetzen (so auch Ps. 80; Ps. 60 gebraucht dasselbe Wort in Einzahl). Wahrscheinlich wird mit dem Ausdruck „von den Rosen“ oder Lilien der Anfang einer geläufigen Melodie oder ein Musikinstrument bezeichnet. Übrigens ist das unwesentlich und mag es jeder unbedenklich nehmen, wie es ihm gefällt.

2 Mein Herz dichtet ein feines Lied; ich will singen von einem Könige; meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers. 3 Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen, darum dass Gott dich segnet ewiglich. 4 Gürtle dein Schwert an deine

Seite, du Held, und schmücke dich schön! 5 Es müsse dir gelingen in deinem Schmuck. Zeuch einer der Wahrheit zu gut, und die Elenden bei Recht zu erhalten, so wird deine rechte Hand Wunder vollbringen. 6 Scharf sind deine Pfeile, dass die Völker vor dir niederfallen, sie dringen ins Herz der Feinde des Königs.

V. 2. **Mein Herz dichtet** usw. Dass es sich hier nicht um einfaches Volkslied handelt, zeigt schon die Ankündigung des Dichters, von hohen, prächtigen Dingen reden zu wollen. Der heilige Geist bläht ja die Backen nicht auf, um mit hohlen Posaumentönen die Welt aufmerksam zu machen. Deshalb dürfen wir auch schließen, dass der Psalm nicht ein vergängliches, sondern ein über die Zeiten erhabenes Reich besingt. Darum heißt es: „mein Herz dichtet“ oder wörtlich: „sprudelt heraus“. Mit aller Macht singt der Prophet das Lob des Königs. Dass er seine **Zunge** mit dem **Griffel eines guten**, schnellen **Schreibers** vergleicht, will besagen, dass sie die Gefühle seines Herzens richtig und eifrig zum Ausdruck bringt. Darauf (V. 3) beginnt er, des Königs Schönheit zu preisen, dann lobt er seine Redegabe. Des Königs schöne Gestalt wird nicht gepriesen, weil sie schon an sich als etwas Rühmenswertes und als eine Tugend aufzufassen wäre, sondern weil sein Edelmut oft aus seinen Blicken hervorleuchtete, wie ja Salomo schon durch das bloße Äußere zeigte, mit welcher vortrefflichen Gaben er ausgestattet war. Mit gutem Grund wird aber an dem König seine Beredsamkeit gepriesen, nicht allein im Blick auf die Leitung seines Volkes durch Rat und Tat, sondern auch wegen der Gabe, durch holdselige, vernünftige Rede den Gehorsam in den Herzen seines Volkes zu wecken. Wie deutlich zeigt sich daran die Schlaffheit unserer heutigen Fürsten, die es mit ihrer Würde unvereinbar halten, durch die Rede auf ihre Untertanen einzuwirken! Sie gehen vielmehr in ihrer Herrschsucht so weit, dass sie ihren Willen lieber ohne weiteres durchsetzen, statt dass sie ihm auf dem Wege der überzeugenden Empfehlung Geltung zu verschaffen suchten. Sie sehen lieber Sklaven zu ihren Füßen, als dass sie ein gelehriges, gehorsames Volk in Recht und Gerechtigkeit leiten wollten. Übrigens kommt der schöne Zug, der uns hier an Salomo gezeigt wird, an Christo zur vollkommensten Erscheinung, dessen Zepter die wahre Lehre ist.

V. 3. **Darum dass Gott dich segnet**. So ist zu übersetzen, nicht etwa: darum segnet dich Gott. Schönheit und Redegabe hatte Salomo als Gnadenga-

ben empfangen, weil Gottes Segen auf ihm ruhte, - nicht aber wurde er um dieser Vorzüge willen gesegnet.

V. 4. **Gürte dein Schwert** usw. Hier wird die kriegerische Macht Salomo hervorgehoben, durch die er seiner Feinde Schrecken ist, und die schönen Eigenschaften, mit denen er die Achtung seiner Untertanen erwirbt. Ein König kann ja sein Volk nicht schützen und schirmen, es sei denn, dass er seinen Feinden furchtbar erscheint. Andererseits aber genügt es nicht, den Feinden draußen kühn die Stirne zu bieten, wenn nicht auch im Innern des Reiches selbst Recht und Gerechtigkeit herrscht. Das Schwert, mit dem er umgürtet ist, ist ein Zeichen kriegerischer Kraft zur Niederwerfung der Feinde, zugleich aber auch ein Bild seiner Macht, die ihm im eigenen Lande Achtung verschafft, dass sein Ruhm nicht, wie das eitle Schaugepränge mancher Könige, zusammenbreche, sondern durch immer neue Erfolge zunehme. Es folgen (V. 5) die Eigenschaften, die sich im Frieden und in ruhiger Zeit bewähren und wahre Stützen des Thrones sind. Es heißt eigentlich: „fahre daher auf der Wahrheit“, wobei die Vorstellung eines Wagens zu Grunde liegt, auf dem der König einher fährt. Damit ist nicht allein der Gegensatz zu dem leeren Schaugepränge, mit dem irdische Könige sich brüsten, sondern auch zu den Lastern und Fehlern angedeutet, durch welche sie oft Ansehen zu gewinnen suchen. „Milde und Recht stützen die Königsthronen“, sagt auch Salomo selbst in den Sprüchen (20, 28). Und doch – wenn irdisch gesinnte Könige ihre Macht stärken und stützen wollen, so machen sie Ehrgeiz, stolze Kälte, Trotz, Grausamkeit, Pfändung, Raub und Gewalttätigkeit zu ihren Rossen und Wagen. Da ist es denn kein Wunder, wenn sie Gott oft von ihren luftigen, morschen Thronen herunterreißt. Darum ist die einzige, wahre Stütze der Throne: ein mildes Zepter, Treue und Recht. – Der Schluss des 5. Verses verheißt dann dem Salomo Glück bei all seinen Unternehmungen, falls er Gerechtigkeit und Milde auch im Kriegsgewand nicht vergesse. Denn Könige, die sich von blindem, stürmischen Eifer hinreißen lassen, fallen, auch wenn sie einen Augenblick Furcht und Schrecken verbreiten, unter ihrer eigenen Macht zusammen. Also erst Recht und Billigkeit machen die Hand des Starken gefürchtet.

Der 6. Vers greift wieder auf die kriegerische Macht zurück mit den Worten: **Scharf sind die Pfeile, sie dringen ins Herz der Feinde.** Der König hat die Geschosse in der Hand, mit welchen er alle die aus weiter Ferne trifft, welche sich wider seinen Thron erheben. Jeder Aufrührer wird zu

Grunde gehen. Denn es fehlt dem König nicht an Mitteln, jeden starren Nacken zu brechen.

7 Dein Stuhl, o Gott, bleibt immer und ewig; das Zepter deines Reichs ist ein gerades Zepter. 8 Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen; darum dass dich Gott, dein Gott, gesalbt hat mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen.

V. 7. Der Dichter rühmt noch andere königliche Eigenschaften an Salomo: einmal dass sein **Stuhl immer und ewig bleibt**, und dann, dass seine Regierungsgrundsätze auf Recht und Geradheit hinauslaufen. Salomo herrscht nicht als Gewaltherrscher, sondern auf Grund von billigen, lauterer Gesetzen, und darum wird sein Stuhl alle Zeiten überdauern. Angeredet ist übrigens nicht Gott der Herr: so deuten die Juden unsern Satz, um nicht die Gottheit des Messias anerkennen zu müssen. Auch darf man nicht übersetzen: „dein Thron ist ein Gottesthron immer und ewig.“ Allerdings kann die Anrede „**o Gott**“ auch nicht auf einen einzelnen sterblichen Menschen wie Salomo bezogen werden. Wohl heißen Engel und obrigkeitliche Personen zuweilen „Götter“ in der Mehrzahl: aber niemals empfängt ein einzelner diesen Titel, selbst nicht ein König, dem doch Gott etwas von seiner Herrlichkeit aufgeprägt hat. Denn wenn Mose (2. Mose 7, 1) einmal als „Gott über Pharaon“ bezeichnet wird, so gilt dieser Vergleich doch nur in der bestimmten Richtung auf Pharaos Person. So müssen wir schließen, dass unser Psalm über das schattenhafte und abbildliche irdische Königtum hinaus auf ein höheres Königtum schaut. Dies wird alsbald noch deutlicher werden.

V. 8. **Du liebest Gerechtigkeit** usw. Damit wird das rechte Regiment des Königs genauer beschrieben: wie er ein ungerechtes Wesen streng bestraft, so tritt er andererseits für die Gerechtigkeit ein. Wir wissen ja, welche unsichere Zustände Straflosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber feststehenden Gesetzen im Gefolge haben. Daher das alte Sprichwort: Es ist besser, unter einem Fürsten zu leben, der nichts erlaubt, als unter einem, der alles erlaubt. So heißt es auch (Spr. 17, 15): „Wer den Gottlosen rechtfertigt und den Gerechten verurteilt, der ist dem Herrn ein Gräuul.“ Die rechten Herrschergrundsätze sind: strenge Bestrafung der Vergehen, entschiedenes Eintreten für die Gerechtigkeit. Zum Schluss ist wiederum zu übersetzen: **darum dass dich Gott gesalbt hat**. Denn diese Salbung ist nicht etwa die Folge, sondern die bewirkende Ursache von Salomos Gerechtigkeit: denn eben

darin wurzelte bei ihm der Eifer für Recht und Billigkeit, dass er von Gott zum König des Volkes gesetzt war. Gott hatte ihm Ehre und Herrschaft bestimmt und ihm darum die notwendigen Gaben verliehen. Weil Salomo aus der Zahl der Brüder auserkoren und durch die heilige Salbung zum König geweiht war, zeigte er sich als ein so herrlicher Vertreter der Gerechtigkeit. Schon vor seiner Geburt war er durch himmlische Weissagung zum Thronerben bestimmt (2. Sam. 7, 12 ff.), und nach seiner Thronbesteigung ward er dann mit königlichen Eigenschaften ausgerüstet. Daraus ergibt sich: die Salbung geschah vor Ausübung der Gerechtigkeit. Somit darf man in letzterer nicht den Grund zu jener sehen. – **Freudenöl** heißt das Öl im Hinblick auf seine Wirkung. Hing doch Heil und Glück der Gemeinde von dem Geschick jenes Königtums ab. Soweit bin ich dem Buchstabensinn gefolgt.

Jetzt will ich die Vergleichung zwischen Salomo und Christus weiter ausführen; obwohl fromme und bescheidene Leute sich mit dem begnügen, was aus der Schrift bekannt ist. Weil aber die Juden und Leute ihrer Art nicht leicht der Wahrheit Raum geben, dass Christus dem alten Volk in den Nachkommen Davids vorgebildet wurde, lohnt es wohl die Mühe, in diesem Zusammenhang zu zeigen, dass nicht alles, was hier gesagt ist, voll und ganz auf Salomo passt. Der Sänger will die Frommen von den Zweifeln befreien, die sich ihnen wegen der bald hereinbrechenden traurigen Umwälzung regen mussten. Ein ewiges Reich war verheißen, während dieses doch nach dem Tode des ersten Königs zusammenbrach. Da sagt dann der Prophet: Obgleich Rehabeam, der erste Nachfolger auf dem so glänzenden, mächtigen Throne, sich nach der Reichsspaltung auf ein kleines Gebiet angewiesen sah, so liege doch kein Grund dazu vor, dass der Glaube der Gemeinde erlahme. Denn man habe es ja nur mit einem Abbild des ewigen Reiches zu tun, das noch Gegenstand der Hoffnung sei. David und Salomo, die als Gottes Erwählte hoch über die andern emporgehoben wurden, deuten auf jenen denkwürdigen König, dessen Stuhl Gott bestehen lassen will, so lange Sonne und Mond am Himmel glänzen (Ps. 72, 5). Wie stimmt es nun, dass Salomos kriegerische Tapferkeit so sehr gerühmt wird, des Königs, der doch so friedliebend war, der seinem Reich die Ruhe wahrte und nur Friedenswerke vollbrachte, ohne auch nur jemals das Kriegsbanner zu entrollen? Es gibt keinen klareren Beweis für die Ewigkeitsdauer des Reiches als eben diesen. Denn es ist kein Zweifel darüber, dass auf jene soeben genannte Weissagung angespielt wird (Ps. 72, 5), welche auch die Juden auf den Messias beziehen müssen. Obwohl also der Prophet zunächst von Da-

vids Sohn geredet hatte, schlägt er doch sein geistiges Auge auf und schaut das Reich des wahren ewigen Messias. Darum sagt er auch „Gott“, womit er die göttliche Hoheit Christi meint.

Ich will jetzt noch kurz auf einige Einzelheiten eingehen. Wir sagten: das Lied sei ein Brautlied und zugleich – und das steht im Vordergrund – eine heilige Unterweisung, sich keine leichtfertigen, irdischen Liebesgedanken zu machen. Christus ist der Schönste unter den Menschenkindern, nicht weil er von schönem Aussehen gewesen wäre, wie es sich törichte Menschen träumen, sondern weil er mit ausgezeichneten Gaben ausgestattet war, durch die er alle andern überragte. Es ist ja nichts Neues, dass Christi geistliche Herrlichkeit mit irdischen Bildern dargestellt wird: die Propheten denken sein Königreich mit allen Schätzen ausgestattet, überstrahlt von glück bringendem Überfluss und großer Macht, erfüllt von allerlei Freuden. Und doch passt von alledem nichts zu Christi Reich, das nichts weiß von dem Tand der Welt. Die Propheten müssen aber ihre Lehre dem Verständnis des Volkes anpassen: darum stellen sie auch die künftige wahre Gottesverehrung mit den Schattenbildern des gesetzlichen Gottesdienstes dar (z. B. Mal. 1, 11). Wenn wir uns diese Umstände vergegenwärtigen, so weicht alles Dunkel von unserer Stelle. Es ist bemerkenswert, dass der göttliche König erst seiner Beredsamkeit wegen gerühmt und dann auch mit dem Schwert umgürtet wird. Lenkt er doch durch die Rede seines Mundes die Gelehrigen. Weil es aber zu allen Zeiten solche gegeben hat und geben wird, die widerspenstig und ungehorsam sind, so müssen es alle Ungläubigen bei ihrem Tode fühlen, dass Christus nicht wehrlos gekommen ist. Wenn er uns also freundlich zu sich einlädt, so sollen wir gehorsam sein Joch auf uns nehmen, auf das er sich nicht mit Schwert und todbringenden Pfeilen bewaffnet auf uns stürze. Mit Recht heißt es zwar, Gnade ströme über seine Lippen, weil das Evangelium einen Geruch zum Leben verbreitet. Wenn wir aber den Nacken nicht beugen, so wandelt sich diese Gnade in Schrecken, und Christus schmiedet aus seiner Heilslehre Schwerter und Pfeile. Darin liegt aber für uns ein großer Trost: die Menge und der Übermut der Feinde Christi wird uns nie umbringen. – Endlich ist der Mühe wert, zu bemerken, dass hier von Christo geredet ist, sofern er als Gott im Fleisch sich offenbarte. Denn heißt er auch , weil er das Wort ist, vom Vater vor Beginn der Zeiten gezeugt, so steht er hier doch als Mittler vor uns, weshalb er auch Gott dem Vater untergeordnet erscheint. Wenn man das, was von seinem ewigen Reich gesagt wird, auf seine göttliche Natur be-

schränkt, wird uns eine unschätzbare Frucht verloren gehen, die wir aus dieser Lehre empfangen: nämlich die, dass er, sofern er das Haupt der Gemeinde ist und Schutz und Schirm unseres Heils, nicht bloß eine gewisse Zeit regiert, sondern ewig das Zepter führt, woraus für uns Ruhe im Leben und im Sterben erwächst. Unverkennbar deutet auf den irdischen Mittler auch die Aussage, dass er durch die Salbung vor seinen Gesellen bevorzugt wurde: denn dies trifft nicht auf das ewige Wort Gottes zu, sondern auf Christum im Fleisch, in welchem er Gottes Knecht und unser Bruder ist.

9 Deine Kleider sind eitel Myrrhe, Aloe und Kasia, wenn du aus den elfenbeinernen Palästen daher trittst in deiner schönen Pracht. 10 In deinem Schmuck gehen der Könige Töchter; die Braut steht zu deiner Rechten in eitel köstlichem Golde. 11 Höre, Tochter, siehe und neige deine Ohren; vergiss deines Volks und deines Vaterhauses; 12 so wird der König Lust an deiner Schöne haben; denn er ist dein Herr, und sollst ihn anbeten. 13 Die Tochter Tyrus wird mit Geschenk da sein; die Reichen im Volk werden vor dir stehen.

V. 9. Ob die Übersetzung: „**Myrrhe, Aloe und Kasia**“ genau das Richtige trifft, lasse ich dahingestellt, da auch die hebräischen Ausleger schwanken. Jedenfalls will der Dichter sagen, dass die Kleider des Königs von köstlichen Wohlgerüchen duften. Dann beschreibt er, wie Salomo unter den Beifallsrufen des Volkes aus seinem Palast hervortritt. Freilich hängt sich nicht nur beim gemeinen Volk, sondern auch bei Königen an solch üppiges und prächtiges Auftreten nur zu leicht sündige Verkehrung. Doch darf man auch nicht zu streng urteilen und eine mäßige Pracht, wie sie dem Rang derer entspricht, die sie entfalten, nicht rundweg verwerfen. Auch die Königin tritt gleich nachher im kostbaren, reichen Schmuck auf, wie es einer Königin gebührt. Indessen soll man auch nicht übersehen, dass Gott sicher nicht alles gebilligt hat, was hier von Salomos Auftreten staunend gemeldet wird. Man denke nur daran, dass Gott von Anfang an die Vielweiberei verurteilt hat. Trotzdem werden die Segnungen Gottes auch den Nebenweibern zuteil. Ohne Zweifel sind solche in V. 10 gemeint. Die ägyptische Königstochter genoss zwar unter allen die höchste Ehre (vgl. 1. Kön. 3, 1). Doch scheint es, dass der König auch für andere offene Hände hatte und sie mit Auszeichnung behandelte. Der Sänger nennt diese **der Könige Töchter**, weil einige von ihnen aus königlichen Geschlechtern stammten. Wie kann aber nun der Dichter unter den Zeichen der Herrlichkeit Salomos auch die Viel-

weiberei aufzählen, die doch Gott bei allen Menschen, besonders aber bei Fürsten, missbilligt? Wir werden ohne weiteres feststellen, dass der Psalm, wenn er des Königs Reichtum und Herrlichkeit mit Farben schildert, wie sie dem Volk verständlich waren, doch den sündigen Missbrauch nicht loben will. Denn sicherlich wollte der Dichter nicht das Beispiel eines Menschen und Gottes Vorschrift wider einander ins Feld führen. Die Macht, Würde und Herrlichkeit Salomos verzeichnet er als ungewöhnliche Segnungen Gottes: aber wie es zu gehen pflegt, hatte Salomo diese Segnungen mit vielerlei Sünden befleckt, indem er nicht Maß hielt und seinem Fleisch die Zügel schießen ließ. Alles in allem: es wird hier erzählt, wie freigebig Gott den Salomo mit allen Gaben beschenkt hat; dass dieser aber Vielweiberei trieb und einen übermäßig glänzenden Hofhalt führte, ist nur ein nebensächlicher Zug.

V. 11. **Höre, Tochter!** Von der ägyptischen Königstochter, die wir eben zur Rechten des Königs stehen sehen, ist auch hier die Rede. War es auch nicht recht von Salomo, dass er eine ausländische Gattin sich erkor, so gehörte es doch unstreitig zu den Segnungen Gottes, dass er so mit dem mächtigsten Fürstenhause verwandt wurde. Die Juden mussten nach dem Gesetz dafür Sorge tragen, dass ihre Frauen vor der Eheschließung sich an den wahren Gottesdienst gewöhnten und dem Aberglauben entsagten (5. Mos. 21, 10 ff. ; Bd. 2, Abschn. 47). Darum erinnert der Dichter hier daran, dass diese Königstochter aus heidnischem Lande stamme, und ehe sie dem Gottesvolke durch ihre Vermählung zugehören konnte, ihre bisherigen Sitten fahren lassen müsse: **vergiss deines Volkes und deines Vaterhauses**. Denn wenn sie dies nicht tat, ergab sich eine doppelte Gefahr: im eigenen Hause konnte der alte gewohnte Gottesdienst weiter gepflegt werden, und dieses Beispiel konnte viele zur Nachahmung verleiten. So geschah es ja auch bei Salomos Gattin (1. Kön. 11, 1. 4). – Um die Wichtigkeit der völligen Umwandlung der jungen Braut hervorzuheben, macht der Prophet viele Worte: **Höre, siehe und neige deine Ohren**. Es bedarf ja spitzer Stacheln, wo es sich um Verleugnung alles dessen handelt, was einem von Haus aus und von Natur lieb und teuer ist. Aber die Tochter Pharaos braucht um den Verlust von Vaterhaus, Verwandtschaft und der ganzen ägyptischen Heimat nicht zu trauern. Erhält sie doch herrlichen Ersatz dafür! Ihr Gatte soll ihr mehr sein, als ihre Heimat.

Sehen wir jetzt auf Christum! Sein ganzes geistiges Reich ist uns hier vor Augen gemalt. Die Propheten sehen sich ja durch die Verstocktheit der Menschen gezwungen, an irdischen Bildern das Ewige klar zu machen. Halten wir diese Redeweise, die in der Schrift so häufig ist, fest, so kann es uns nicht mehr wundern, wenn der Dichter die Elfenbeinpaläste, Gold, Edelstein und Wohlgerüche rühmt; denn er will zeigen, wie es an keinem Gute mangelt. Obwohl nun aber der Glanz und der Wert der Geistesgaben, mit denen Gott seine Gemeinde beschenkt, von der Welt verachtet wird, gilt er doch vor Gott mehr, als alle Reichtümer der Welt. Man muss übrigens nicht alle Einzelheiten der Beschreibung auf Christum deuten, wie z. B. die Bemerkung über die Vielweiberei. Denn es gibt nur eine Braut Christi, seine ungeteilte Gemeinde. Diese steht zu seiner Rechten, nicht weil sie ein besonderes Herrschaftsgebiet hätte, sondern weil Christus in ihr herrscht. – Unsere Psalmstelle enthält ferner eine herrliche Verheißung der künftigen Berufung der Heiden: wie Salomo sein Weib aus einem fremden und unheiligen Volk nahm, so ist auch der Sohn Gottes in ein Verwandtschaftsverhältnis zu Fremden und sogar zu seinen Feinden getreten. Es bestand ja zwischen Gott und allen unbeschnittenen Völkern ein feindlicher Zwiespalt. Eine Mauer trennte jene vom auserwählten Geschlechte Abrahams. Denn der Bund Gottes mit Abraham schloss bis zur Ankunft Christi die Heidenvölker vom Himmelreich aus: nun aber hat Gott der ganzen Welt einen heiligen Ehebund angetragen. Übrigens mahnt der Dichter die aus den Heiden berufene Gemeinde, dass sie ihr altes Leben vergesse und sich ganz ihrem Eheberrn weihe; denn er will Christo eine keusche und reine Braut zuführen. Der Sänger betont diese Umwandlung so stark, weil er weiß, wie schwer es ist, ein neuer Mensch zu werden, der den Adamssinn fahren und Gottessinn in seinem Herzen walten lässt. Mit der Häufung der Aufforderungen: höre, siehe, neige deine Ohren – weist er darauf hin, dass die Gläubigen nur mit großer Mühe und Arbeit imstande sind, sich selbst mit ihren alten Gewohnheiten gleichsam auszuziehen. Die Erfahrung zeigt ja, wie lässig und träge wir sind, wenn wir dem Herrn gehorchen sollen. Das „Siehe“ welches uns zugerufen wird, tadelt unsere Stumpfheit mit all ihrer blinden Eigenliebe, ihrer eingebildeten Klugheit und Tüchtigkeit, mit ihrer Lüsterheit und Anmaßung, dass wir nicht bedenken, welch kostbaren Schatz uns Gott in seinem eingeborenen Sohne anbietet, und alles andere für Kot achten (Phil. 3, 8), um uns nur mit Christi Schätzen zu bereichern. Wie aber das Wort „Tochter“ eine schmeichelnde Liebkosung für die neue Gemeinde bedeutet,

so fehlt es auch nicht an einem Lockmittel, für Christi Gnade gerne alles, was einem bisher lieb und teuer war, einzutauschen. Es ist ja kein gewöhnlicher Trost, dass wir dem Sohne Gottes die größte Freude machen, wenn wir den irdischen Sinn ablegen (V. 12): **so wird der König Lust an deiner Schöne haben.** Indes sollen wir lernen: unsere Selbstverleugnung ist der Anfang der heiligen Verbindung mit Christo. Denn unter dem Vaterhaus, das wir vergessen sollen, versteht der Sänger alle die Verderbnis, die wir von Mutterleib an uns herumtragen, oder die wir durch schlechte Gewohnheit uns aneigneten; er fasst, kurz gesagt, in diesem Wort alles zusammen, was der Mensch von sich aus ist. Kein Stückchen an ihm ist gut, keines frei von Verkehrtheit! Auch das darf man nicht übersehen, dass die Gemeinde die wahre echte Untertanenpflicht verachtet, wenn sie sich von Christo lossagt. Denn dass sie **ihn anbeten** soll, ist keine äußerliche Handlung, sondern ein Ausdruck frommer Verehrung und Gehorsamsbezeugung.

V. 13. **Die Tochter Tyrus wird mit Geschenk da sein.** Das ist ein Stück der Entschädigung, womit der Dichter der Sehnsucht nach dem früheren Glück ihren Stachel nimmt oder sie vielmehr zum Schweigen bringt: dass nämlich die Tyrer mit Geschenken die Huld der neuen Königin erbitten werden. Wir wissen, wie berühmt einst dies Volk war. Darum ist es für die Juden die höchste Ehre, wenn zu ihnen die Bürger einer weltbekannten reichen Stadt kommen, um ihre Unterwürfigkeit zu bekunden. Es hat wenig Wert, für jede Kleinigkeit, die hier von Salomos Gattin gesagt ist, auch etwas Gleichwertiges in der Gemeinde Christi entdecken zu wollen. Aber die Weissagung im ganzen sehen wir doch heute darin erfüllt, dass manche vornehmen Leute, auch ohne das Joch Christi auf sich zu nehmen, in menschlicher Freundlichkeit der Gemeinde Schutz und Schirm angedeihen lassen.

14 Des Königs Tochter drinnen ist ganz herrlich; sie ist mit güldnen Gewändern gekleidet. 15 Man führet sie in gestickten Kleidern zum König; und ihre Gespielen, die Jungfrauen, die ihr nachgehen, führt man zu dir. 16 Man führet sie mit Freuden und Wonne, und sie gehen in des Königs Palast. 17 An deiner Väter Statt werden deine Söhne sein; die wirst du zu Fürsten setzen in aller Welt. 18 Ich will deines Namens gedenken von Kind zu Kindeskind; darum werden dir danken die Völker immer und ewiglich.

V. 14. **Des Königs Tochter drinnen ist ganz herrlich.** Die Meinung ist entweder, dass die Königstochter nicht bloß bei öffentlichem Auftreten,

sondern auch im Innern des Palastes aufs schönste gekleidet sei; oder: ihr Schmuck ist nicht gefälscht, um den Einfältigen Augen zu täuschen, sondern „ganz“ d. h. durchaus echt. Jedenfalls will der Sänger die glänzenden Verhältnisse der Königin in helles Licht stellen. Andere Ausleger meinen: ganz und gar darin bestehe die Herrlichkeit der Königin, dass der König sie „drinnen“ freundlich zu sich einlade. Denn alsbald wird uns der unter glänzender Gefolgschaft stattfindende Zug zum Ehegemach beschrieben. Aus dieser Beschreibung ungewöhnlicher Pracht wollen wir lernen: die Gemeinde ist nicht so kostbar gekleidet, um die Augen des Volkes auf sich zu ziehen, sondern nur um dem König zu gefallen. Wenn aber heute nichts mehr von dem geistigen Glanz der Gemeinde zu sehen ist, wie ihn der Reichtum Christi mit sich bringt, so ist dies allein die Schuld der Undankbarkeit der Menschen, die in ihrer Stumpfheit Gottes Gnadengaben von vornherein verschmähen oder aber verschleudern.

V. 17. **An deiner Väter Statt werden deine Söhne sein.** Auch das ist ein Ruhm für den König, dass seine Nachkommen alle auf dem Thron sitzen sollen und das königliche Blut auch in den Adern seiner Nachfolger fließen wird. Denn seine Söhne sollen sich durch ebensolche Tugenden auszeichnen wie ihr Ahnherr. Dann folgt: **die wirst du zu Fürsten setzen in aller Welt.** Sein Reich wird sich soweit ausdehnen, dass es die meisten Königreiche umfasst. Das ist eine Weissagung auf Christus. Denn weit entfernt, dass Salomos Söhne das Reich unter sich geteilt hätten, erhielt nur einer, der erste Erbe, ein ganz kleines Stück. So gelangte keiner von seinen rechtmäßigen Nachfolgern zu der Macht des Ahnherrn. Sie waren vielmehr alle nur Herren von einem und einem halben Stamme und somit gleichsam in die Ecke gedrängt. Als aber Christus kam, der Mittler zwischen der alten und neuen Gemeinde, zeugte er wahre Söhne, die an Zahl und Rang den Vätern nicht nachstanden, denen er die ganze Welt untertan machte. Denn wenn auch die Schmach des Kreuzes den Ruhm der Gemeinde vor der Welt verdunkelt, so müssen wir doch in Erwägung des wunderbaren Wachstums und der reichen Fülle von Geistesgaben innerhalb der Gemeinde bekennen, dass ihr Ruhm mit Fug und Recht gepriesen wird. Die Herrschaft aber, von der hier die Rede ist, eignet im strengen Sinne nicht menschlichen Personen, sondern allein dem Haupt. Doch überträgt sie Christus auch seinen Gliedern, woraus sich dann freilich ergibt, dass die Vorsteher und Regierer der Gemeinde in Christi Namen weniger zu herrschen als zu dienen haben. Immerhin: weil ihnen Christus sein Evangelium, das seines Reiches Zepter ist, anvertraut

hat, so üben sie in gewisser Weise seine Macht aus. Durch seine Diener – das ist gewiss – hat sich Christus den Erdkreis untertan gemacht und so viele Fürstentümer errichtet, als es in den verschiedensten Weltteilen Gemeinden gibt.

V. 18. **Ich will deines Namens gedenken** usw. Das passt nun gar nicht mehr auf Salomo, der das Gedächtnis seines Namens durch schmähhlichen Abfall von Gott befleckt hat. Hat er sich nicht für ewig mit Schmach und Schande bedeckt, da er den Gott geheiligten Boden mit dem Schmutz des Aberglaubens besudelte? Sein Name wäre wert gewesen, ins Grab ewiger Vergessenheit zu sinken. Auch Rehabeam steht nicht auf der Tafel ruhmgekrönter Fürsten, er, der in seinem unbeugsamen Hochmut das beste Stück seines Landes verlor. Wenn also der Lobpreis keine Lüge sein soll, so muss man ihn auf Christum beziehen, dessen Gedächtnis immerdar lebendig ist. Mag er auch von der Welt verachtet werden, mögen stolze Menschen seinen heiligen Namen verunglimpfen und mit Schmach und Schande bedecken, - seine Hoheit bleibt dennoch unerschüttert. Obwohl sich von allen Seiten zahllose Feinde erheben, sein Reich zu vernichten, so beginnen doch alle Kniee sich vor ihm zu beugen, bis dass er alle seine Widersacher zu seinen Füßen sieht. Denn auch die wütendsten Versuche des Teufels und der ganzen Welt konnten Christi Namen nicht auslöschen. Von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert hat er sich fortgepflanzt, und heute hören wir überall seinen Ruhm preisen. Obgleich aber noch der größte Teil der Erde diesen Namen verlästert, so ist` s doch genug, dass Gott überall seine Boten aussendet, die Christi Ruhm mit Eifer verkündigen. Unsere Aufgabe ist es nun, mit allem Fleiß dafür zu sorgen, dass dieses Gedächtnis nie untergehe, das alle Zeiten überdauern und seine Kraft zum ewigen Heil der Menschen entfalten soll.

Psalm 46.

Inhaltsangabe:

Es handelt sich hier weniger um den Dank für die Hilfe, die Gott der Gemeinde beständig angedeihen lässt, als um den Dank für eine bestimmte einzelne Errettung. Man darf wohl an eine plötzliche wunderbare Errettung Jerusalems denken, das in äußerster Gefahr schwebte, in der schon alles zur Flucht sich rüstete. Auf diese herrliche Hilfe weist der Prophet, welcher der Sänger dieses Liedes ist, hin, um die Gläubigen zu mahnen, ohne Zaudern sich dem Schutz Gottes anzuvertrauen. Sie sollten nicht zweifeln, dass sein Schutz und Schirm sie gegen alle feindlichen Anläufe sichere. Ist es doch Gottes Sache, jeden Widerstand zu ersticken.

1 Dem Musikvorsteher: ein Lied der Kinder Korah, von der Jugend.

2 Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. 3 Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken.

V. 1. Die Ausleger sind über die Bedeutung der Worte „**von der Jugend**“ nicht einig. Die hauptsächlichsten Erklärungen sind die: es sei damit ein Musikinstrument gemeint oder es sei der Anfang eines bekannten Liedes. Die Zeit der Entstehung des Psalms ist ungewiss. Vielleicht war es die Zeit, da die Stadt ganz unerwartet von einer Belagerung befreit wurde, als nämlich des Herrn Hand unter den Kriegern Sanheribs ein großes Sterben ausbrechen ließ (2. Kön. 19, 35). Jedenfalls handelt es sich um das Rühmen einer denkwürdigen Gnadentat Gottes.

V. 2. Der Prophet beginnt mit der umfassenden Erklärung: **Gott ist unsre Zuversicht**, ehe er auf die einzelnen Stufen, in denen sich die Befreiung vollzog, eingeht. Gott sei stark genug, so meint er, die Seinen zu erretten; ihre Hoffnungen seien wohlbegründet. Das liegt alles in dem Wort „Zuversicht“. Die zweite Vershälfte führt in die Vergangenheit. Der Prophet rühmt Gottes Macht und Güte gegen die Seinen und preist seine Hilfe, die stets zur rechten Stunde kommt, damit man nicht im Bann der Angst anderswohin schaue, sondern allein mit seinem Schutz zufrieden sei. Jedes Glied der Gemeinde soll wissen, dass Gott insonderheit sein Beschützer ist. Es herrscht kein Zweifel, dass das erwählte Volk damit von den heidnischen Völkern geschieden und die Bedeutung des Kindschaftsrechtes hervorgeho-

ben wird, dessen Gott die Kinder Abrahams gewürdigt hatte. So gilt auch der aus unserem Vers zu entnehmende allgemeine Grundsatz nicht für alle Personen, wohl aber für alle Zeiten: es wird uns gezeigt, wie Gott sich all den Seinigen gegenüber zu verhalten pflegt. Der Prophet zieht daraus den Schluss: die Gläubigen hätten keinen Grund zur Furcht, da Gott immer bereit sei, sie zu erretten, und zwar mit unüberwindlicher Gewalt. Der Dichter stellt uns vor Augen, wie wahr und echt der Untergrund der Hoffnung sei, wenn man selbst unter so verzweifelten Verhältnissen, wo der Himmel einzustürzen, die Erde zu wanken und die Berge in ihren Grundfesten zu weichen scheinen, doch mit ruhiger, gefasster Seele dastehen könne. Es ist ja keine Kunst, großes Vertrauen zu zeigen, so lange keine Gefahr droht. Aber wenn uns die Erde durch ihr Wanken in Bestürzung versetzt und unserer Seele die Ruhe raubt, so leuchtet es wohl ein, dass Gottes Macht alle Ehrerbietung verdient.

Wenn es weiterhin heißt (V. 3): **wir fürchten uns nicht**, so ist damit nicht gesagt, fromme Menschen seien frei von jeder Furcht und Unruhe, sondern vielmehr: ihre Herzen würden, was auch kommen möge, nie von der Furcht übermannt, sondern sammeln ihre Kräfte, um die Furcht zu überwinden. Dass die Welt untergeht und die Berge ins Meer sinken, sind bildliche Ausdrücke für die völlige Umkehrung des Erdkreises.

4 Wenn gleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen (Sela.), 5 soll dennoch die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brunnlein, da die heilige Wohnung des Höchsten ist. 6 Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.

V. 4. **Wenn gleich das Meer** usw. Dieser Satz ist mit dem folgenden aufs engste zu verknüpfen, weil dadurch der Sinn deutlicher wird: obwohl die Meereswogen wüten und wallen und mit heftigen Anprall selbst die Berge erschüttern, bleibt doch Gottes Stadt fröhlich und lustig unter den schrecklichen Verwüstungen, zufrieden mit ihren kleinen Bächlein. Der Prophet will also sagen: die seichen Bächlein werden der heiligen Stadt Freude die Fülle geben, wenn auch die ganze Welt bebt. Schon oben war darauf hingewiesen worden, dass diese Stelle eine nützliche Lehre enthält, die nämlich, dass erst dann unser Glaube recht bewährt wird, wenn er sich im schlimmsten Zwiespalt befindet und der offene Höllenrachen ihn gleichsam verschlingt. So malt sie uns den Sieg des Glaubens im Kampf mit aller Welt, wie er sich

aus den schwierigsten Lagen erhebt, so dass er ungeachtet des rings drohenden Verderbens alle Furcht überwindet, - nicht als ob die Kinder Gottes der Gefahren lachten oder sich über den Tod hinwegscherzten, sondern darum, weil sie die von Gott verheißene Hilfe höher achten, als alle Übel, die sonst Furcht erregen müssten. Schön klingt, was der römische Dichter Horaz (Lieder III, 3) von dem gerechten, selbstbewussten Menschen sagt: „Und stürze selbst die Welt ein – furchtlos ließ er sich unter dem Schutt begraben.“ Aber einen solchen gibt es nie. Es ist also nichts als leeres Gerede. Denn solche Seelenstärke hat ihren Halt allein in Gottes Schutz, sodass Menschen, die sich auf Gott verlassen, nicht nur ohne Furcht, sondern auch sicher und heil bleiben, wenn die ganze Welt in Trümmer fällt.

V. 5. Dass **die Stadt Gottes fein lustig bleiben** wird, verkündet der Prophet, obwohl sie gegen den Ansturm der eben geschilderten Fluten ihrerseits kein großes, wogendes Meer zu setzen hat, sondern nur ein **Brünnlein** oder kleines Bächlein besitzt: gemeint ist der Bach, der in Siloah entspringt und an Jerusalem vorbeifließt. Damit wirft der Dichter ohne Zweifel einen tadelnden Seitenblick auf das eitle Vertrauen derer, die unter dem Schutze irdischer Hilfsmittel unverletzlich zu sein wähnen. Denn wer ängstlich nach menschlicher Hilfe Umschau hält, der gleicht einer Insel, die von allen Seiten vom Meer umwozt ist. Dann kommt die Sturmflut; und die Insel ist verheert und verschlungen. So kann sich auch der Mensch eine Zeitlang den Anschein geben, als halte er den Angriff der Feinde fern, aber oft wird er dann von seinen eigenen Verschanzungen erdrückt. Wer sich aber dem Schutze Gottes anvertraut, der ruht sicher, obwohl er allen Kränkungen ausgesetzt und vor feindlichen Anläufen nicht genügend geschützt ist. Darum tadelt auch Jesaja (8, 6) die Juden, weil sie die still fließenden Wasser Siloahs verachteten und nach tiefen, reißenden Strömen verlangten. Dort ist dem Bächlein Siloah der Nil und der Euphrat gegenübergestellt; das will sagen: sie bringen Gott um seine Ehre, als hätte er nicht vorhersehen können, als er die Stadt Jerusalem erwählte, was er zu ihrem Schutze bedürfe. Wenn der Psalm nach der Vernichtung des Heeres Sanheribs verfasst ist, ist es wahrscheinlich, dass der Dichter mit Bedacht dasselbe Bild anwendet, um die Gläubigen zu lehren, künftighin nicht mehr auf die Macht der Welt zu sehen, sondern sich allein an der Gnade Gottes genügen zu lassen. So mahnt uns auch heutzutage der Geist zu der Standhaftigkeit, die alle die Mittel, die man im Übermut gegen uns anwendet, verschmäh und mitten in allen Wirren und Aufregungen die Ruhe bewahrt. Ist nur die Hand Gottes

ausgereckt, uns zu retten, so brauchen wir uns unserer Blöße nicht zu schämen, noch überdrüssig zu werden. Wenn also auch die Hilfe Gottes nur leise und verborgen naht, wie ein kleines Bächlein im Gebüsch, so bringt sie uns doch mehr Ruhe, als wenn alle Macht der Welt zu unserer Verfügung stände. – Dass Jerusalem als **die heilige Wohnung des Höchsten** d. h. als das Allerheiligste im Tempel bezeichnet wird, ist eine feine Anspielung auf Israels Verfassung: Gottes Herrschaft erstreckte sich über alle Stämme ohne Ausnahme; aber Jerusalem hatte er als seinen königlichen Thron erwählt, von welchem aus er das ganze Volk regieren wollte. Das Zelt des Höchsten deckte das ganze Land aber wollte man ihm wirklich unterworfen sein, so musste man sich zu seiner einzigen allerheiligsten Stätte sammeln.

V. 6. **Gott ist bei ihr drinnen** . Jetzt wird uns gezeigt, woher die Sicherheit der Gemeinde stammt: Gott wohnt ja ihrer Mitte. Die heilige Stadt wird nicht erschüttert werden, weil Gott daselbst seinen Herrschersitz hat und stets zur Hilfe bereit steht. **Er hilft früh am Morgen** besagt so viel als täglich, so oft die Sonne über der Erde aufgeht. Wenn wir also von Gottes Hand beschützt sein wollen, so müssen wir vor allem dafür Sorge tragen, dass er unter uns wohne. Denn auf seiner Gegenwart allein beruht unsre Heilshoffnung. Er selbst wohnt aber nur darum unter uns, um uns unverehrt zu erhalten. Gott eilt nicht immer, uns zu erretten, wie wir es wünschen; aber er ist doch immer zur rechten Zeit da, so dass man die Wahrheit des Psalmwortes erkennt: der Hüter seines Volks schläft noch schlummert nicht (Ps. 121, 4).

7 Die Heiden müssen verzagen, und die Königreiche fallen; das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. 8 Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. (Sela). 9 Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet; 10 der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. 11 Seid stille und erkennt, dass Ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden. Ich will Ehre einlegen auf Erden. 12 Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. (Sela.)

V. 7. **Die Heiden müssen verzagen** . Da die Gemeinde Gottes immer starke Feinde hat, welche sie grausam und ohne jede Rücksicht bekämpfen, so bekräftigt der Prophet jetzt seine Lehre von dem unüberwindbaren Schutz Gottes durch die Erfahrung. Dann entnimmt er daraus einen allgemein gül-

tigen Trost: Gottes Herrschaft währt ewig. Darum schlägt er allen Aufruhr nieder; und seine Hand ist stark genug, alle feindlichen Anläufe zunichte zu machen. Man könnte diese Stelle ganz allgemein verstehen: dass nämlich Gottes Reich zwar vielen Stürmen ausgesetzt ist, aber durch seine Gnade immer unversehrt dastehen soll. Aber größere Wahrscheinlichkeit hat die oben angedeutete Auffassung, nach der von einer besonderen Errettung die Rede ist, durch die Gott einen Beweis seiner ewigen Kraft und Huld gegeben hatte. Der Prophet zeichnet also ein Bild aus der Vergangenheit: mit schrecken erregenden Veranstaltungen hatten sich die Feinde auf die Gemeinde gestürzt, sie zu verderben, aber bald hatte Gottes Stimme sie zersprengt. Das ist ein unschätzbare Trost, wenn wir sehen und hören, wie die ganze Welt sich gegen uns erhebt und alles in wahnwitziger Hast und Wut über den Haufen stürzt, - und dass alle ihre Anschläge doch in einem Nu zu nichts werden können, sobald Gottes Gnade über uns aufgeht. Dass Gott **sich hören lässt**, scheint eine Anspielung auf alle seine Gnadenzusagen zu enthalten, in denen er sich zum Hüter seiner Gemeinde erklärte. Hinweisen wollen wir endlich noch auf den Gegensatz zwischen der Stimme Gottes und dem Aufruhr der Königreiche.

V. 8. **Der Herr Zebaoth ist mit uns.** Dieser Vers lehrt uns, was die Schrift da und dort von der Kraft Gottes predigt, auf uns anzuwenden. Dann nämlich gilt es uns, wenn wir überzeugt sind, dass wir zu denen gehören, die Gott mit seiner väterlichen Liebe umfassen will. Der heilige Sänger weist uns ja wiederum auf die Kindschaft, durch die Israel von den übrigen Völkern abgesondert ist. Sonst würde uns der Gedanke an Gottes Macht nur Furcht und Schrecken einflößen. Der Name „Herr Zebaoth“ preist Gottes Macht. Dass er der „**Gott Jakobs**“ ist, erinnert an den Bund, den er einst mit Abraham geschlossen hatte. Seine Nachkommen sollen nicht zweifeln, dass Gott auch ihnen gnädig sein werde. Sind sie doch die Erben der verheißenen Gnade. Damit unser Glaube einen festen Grund habe, müssen wir zweierlei in Gott sehen: seine ungeheure Macht, durch die er die ganze Welt niederwerfen kann, und die väterliche Liebe, die er in seinem Worte offenbart. Wo aber dies beides verbunden ist, kann unser Glaube alle Feinde verlachen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Gott uns beistehen will. Denn er hat es verheißen: und seine Macht genügt, sein Wort zu erfüllen, da er der Gott Zebaoth ist. Wie muss man die bedauern, die in der Schrift umherblättern und doch alles, was von der Macht Gottes gesagt ist, in die Winde

streuen, und nicht dabei bleiben, dass Gott ihr Vater sein will, und dass sie seine Herde und der Kindschaft teilhaftig sein dürfen!

V. 9. Kommt her und schauet die Werke des Herrn. Noch immer bleibt der Prophet bei der Geschichte jener Errettung, durch die sich Gott als den besten, treuesten Beschützer seiner Gemeinde erwies. Bei ihm sollen sich die Gläubigen Waffen und Kraft holen, um allen drohenden Gefahren begegnen zu können. Es werden uns nämlich Beweise der Gnade Gottes, die uns bewahren will, vor Augen geführt, damit der Glaube an die Verheißung in unseren Herzen erstarke. Übrigens liegt in dieser Mahnung ein verborgener Tadel, der die Torheit derer trifft, welche Gottes Macht nicht zu schätzen wissen. Ja fast die ganze Welt wird der Undankbarkeit beschuldigt, weil unter hundert kaum einer einsieht, dass er in Gottes Hut völlig sicher ist. Angesichts der Werke des Herrn halten sie alle die Hand vor die Augen, ja sie schließen die Augen ganz und gar. Wie viele schreiben dem Schicksal zu, was Gottes Vorsehung geschenkt hat! Andere bilden sich ein, durch eigenen Fleiß erreicht zu haben, was Gott gewirkt hat. Oder was auf ihn allein zurückzuführen ist, das schieben sie auf Mittelursachen. Andere verstocken sich völlig. Darum klagt der Dichter mit gutem Grund alle an und ermahnt sie, die Werke Gottes zu beachten. Die Menschen setzen eben – so meint er – die Heilshoffnung deshalb nicht auf Gott, weil sie zu lässig und missgünstig bei der Betrachtung seiner Werke sind. Da seine Worte aber an alle ohne Unterschied ergehen, so lernen wir daraus, dass auch die Frommen noch zu kalt und regungslos sind und aufgeweckt werden müssen. Darum werden wir auf die besonderen Werke hingewiesen, die Gottes wunderbare Macht zur Rettung seines auserwählten Volkes tat: denn was Gott gewöhnlicher Weise wirkt, wird nur zu oft übersehen und nicht nach Verdienst gewürdigt. Um den Eindruck zu verstärken, erinnert also der Dichter daran, dass der Herr **auf Erden solch Zerstoren anrichtet** und andere Wundertaten tut.

V. 10. Der den Kriegen steuert usw. Auch diese Aussage deutet auf eine Erfahrung besonderer Durchhilfe und zielt doch zugleich darauf, dass die Gläubigen auch für die Zukunft nichts anderes erwarten sollen, als was sie jetzt sehen durften. Ohne Zweifel will der Dichter durch den Hinweis auf die eine Tatsache allgemein dartun, wie mächtig Gott seine Gemeinde zu schirmen pflegt. Zudem war es ja auch mehr als einmal geschehen, dass Gott den Hochmut zu Fall gebracht, die Bogen zerbrochen, die Wagen verbrannt, allen Aufruhr in Judäa gestillt und dem Krieg gesteuert hatte. So

kann der Prophet die Juden mit gutem Grund daran erinnern, wie oft Gott die schlimmsten Anläufe seiner Feinde abgewehrt hat. Jedenfalls wird solches deshalb von Gott ausgesagt, um in uns die Hoffnung auf sein Friedensreich zu erwecken, wenn auch die ganze Welt in Aufruhr ist.

V. 11. **Seid stille und erkennt, dass Ich Gott bin.** Jetzt scheint der Dichter die Feinde des Gottesvolkes besonders anreden zu wollen, die in ihrer Lust zu schaden immer kühner vorgehen. Sie denken nicht daran, dass sie mit ihren Kränkungen den Heiligen gegenüber eigentlich gegen Gott zu Felde ziehen, sondern sind der Meinung, nur mit Menschen zu kämpfen. Und auf sie stürzen sie sich ohne Furcht und Scheu. Diese Zügellosigkeit möchte der Prophet hemmen. Um aber seinen Worten größeres Gewicht zu verschaffen, legt er sie Gott selbst in den Mund. Zuerst heißt es: „Seid stille“, damit ihr erkennt, dass ich Gott bin! Wir sehen ja, wie die Menschen in ihrer Unbedachtsamkeit keine Mäßigung kennen. So verlangt denn der Prophet nicht ohne Grund von den Feinden der Gemeinde Ruhe, damit sie ihren Eifer verkühlen lassen und zu erkennen beginnen, dass sie wider Gott kämpfen. Einem ähnlichen Gedanken begegnen wir Ps. 4, 5. Die Welt soll also alle Leidenschaft dämpfen und unterdrücken und dem Gott Israels die schuldige Ehre erweisen. Wütet sie aber weiter, so verkündet unser Psalm, dass des Herrn Macht nicht auf die Grenzen Judas beschränkt ist, und dass es ihm nicht schwer fällt, seinen Arm weit über der **Heiden** Land auszustrecken, um sich überall **auf Erden** zu verherrlichen.

Der letzte Vers wiederholt, dass es Gott nicht an Waffen und Mitteln fehlt, seine Gemeinde zu bewahren.

Psalm 46.

Inhaltsangabe:

Es handelt sich hier weniger um den Dank für die Hilfe, die Gott der Gemeinde beständig angedeihen lässt, als um den Dank für eine bestimmte einzelne Errettung. Man darf wohl an eine plötzliche wunderbare Errettung Jerusalems denken, das in äußerster Gefahr schwebte, in der schon alles zur Flucht sich rüstete. Auf diese herrliche Hilfe weist der Prophet, welcher der Sänger dieses Liedes ist, hin, um die Gläubigen zu mahnen, ohne Zaudern sich dem Schutz Gottes anzuvertrauen. Sie sollten nicht zweifeln, dass sein Schutz und Schirm sie gegen alle feindlichen Anläufe sichere. Ist es doch Gottes Sache, jeden Widerstand zu ersticken.

1 Dem Musikvorsteher: ein Lied der Kinder Korah, von der Jugend.

2 Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. 3 Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sanken.

V. 1. Die Ausleger sind über die Bedeutung der Worte „**von der Jugend**“ nicht einig. Die hauptsächlichsten Erklärungen sind die: es sei damit ein Musikinstrument gemeint oder es sei der Anfang eines bekannten Liedes. Die Zeit der Entstehung des Psalms ist ungewiss. Vielleicht war es die Zeit, da die Stadt ganz unerwartet von einer Belagerung befreit wurde, als nämlich des Herrn Hand unter den Kriegern Sanheribs ein großes Sterben ausbrechen ließ (2. Kön. 19, 35). Jedenfalls handelt es sich um das Rühmen einer denkwürdigen Gnadentat Gottes.

V. 2. Der Prophet beginnt mit der umfassenden Erklärung: **Gott ist unsre Zuversicht**, ehe er auf die einzelnen Stufen, in denen sich die Befreiung vollzog, eingeht. Gott sei stark genug, so meint er, die Seinen zu erretten; ihre Hoffnungen seien wohlbegründet. Das liegt alles in dem Wort „Zuversicht“. Die zweite Vershälfte führt in die Vergangenheit. Der Prophet rühmt Gottes Macht und Güte gegen die Seinen und preist seine Hilfe, die stets zur rechten Stunde kommt, damit man nicht im Bann der Angst anderswohin schaue, sondern allein mit seinem Schutz zufrieden sei. Jedes Glied der Gemeinde soll wissen, dass Gott insonderheit sein Beschützer ist. Es herrscht kein Zweifel, dass das erwählte Volk damit von den heidnischen Völkern geschieden und die Bedeutung des Kindschaftsrechtes hervorgeho-

ben wird, dessen Gott die Kinder Abrahams gewürdigt hatte. So gilt auch der aus unserem Vers zu entnehmende allgemeine Grundsatz nicht für alle Personen, wohl aber für alle Zeiten: es wird uns gezeigt, wie Gott sich all den Seinigen gegenüber zu verhalten pflegt. Der Prophet zieht daraus den Schluss: die Gläubigen hätten keinen Grund zur Furcht, da Gott immer bereit sei, sie zu erretten, und zwar mit unüberwindlicher Gewalt. Der Dichter stellt uns vor Augen, wie wahr und echt der Untergrund der Hoffnung sei, wenn man selbst unter so verzweifelten Verhältnissen, wo der Himmel einzustürzen, die Erde zu wanken und die Berge in ihren Grundfesten zu weichen scheinen, doch mit ruhiger, gefasster Seele dastehen könne. Es ist ja keine Kunst, großes Vertrauen zu zeigen, so lange keine Gefahr droht. Aber wenn uns die Erde durch ihr Wanken in Bestürzung versetzt und unserer Seele die Ruhe raubt, so leuchtet es wohl ein, dass Gottes Macht alle Ehrerbietung verdient.

Wenn es weiterhin heißt (V. 3): **wir fürchten uns nicht**, so ist damit nicht gesagt, fromme Menschen seien frei von jeder Furcht und Unruhe, sondern vielmehr: ihre Herzen würden, was auch kommen möge, nie von der Furcht übermannt, sondern sammeln ihre Kräfte, um die Furcht zu überwinden. Dass die Welt untergeht und die Berge ins Meer sinken, sind bildliche Ausdrücke für die völlige Umkehrung des Erdkreises.

4 Wenn gleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen (Sela.), 5 soll dennoch die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brunnlein, da die heilige Wohnung des Höchsten ist. 6 Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.

V. 4. **Wenn gleich das Meer** usw. Dieser Satz ist mit dem folgenden aufs engste zu verknüpfen, weil dadurch der Sinn deutlicher wird: obwohl die Meereswogen wüten und wallen und mit heftigen Anprall selbst die Berge erschüttern, bleibt doch Gottes Stadt fröhlich und lustig unter den schrecklichen Verwüstungen, zufrieden mit ihren kleinen Bächlein. Der Prophet will also sagen: die seichen Bächlein werden der heiligen Stadt Freude die Fülle geben, wenn auch die ganze Welt bebt. Schon oben war darauf hingewiesen worden, dass diese Stelle eine nützliche Lehre enthält, die nämlich, dass erst dann unser Glaube recht bewährt wird, wenn er sich im schlimmsten Zwiespalt befindet und der offene Höllenrachen ihn gleichsam verschlingt. So malt sie uns den Sieg des Glaubens im Kampf mit aller Welt, wie er sich

aus den schwierigsten Lagen erhebt, so dass er ungeachtet des rings drohenden Verderbens alle Furcht überwindet, - nicht als ob die Kinder Gottes der Gefahren lachten oder sich über den Tod hinwegscherzten, sondern darum, weil sie die von Gott verheißene Hilfe höher achten, als alle Übel, die sonst Furcht erregen müssten. Schön klingt, was der römische Dichter Horaz (Lieder III, 3) von dem gerechten, selbstbewussten Menschen sagt: „Und stürze selbst die Welt ein – furchtlos ließ er sich unter dem Schutt begraben.“ Aber einen solchen gibt es nie. Es ist also nichts als leeres Gerede. Denn solche Seelenstärke hat ihren Halt allein in Gottes Schutz, sodass Menschen, die sich auf Gott verlassen, nicht nur ohne Furcht, sondern auch sicher und heil bleiben, wenn die ganze Welt in Trümmer fällt.

V. 5. Dass **die Stadt Gottes fein lustig bleiben** wird, verkündet der Prophet, obwohl sie gegen den Ansturm der eben geschilderten Fluten ihrerseits kein großes, wogendes Meer zu setzen hat, sondern nur ein **Brünnlein** oder kleines Bächlein besitzt: gemeint ist der Bach, der in Siloah entspringt und an Jerusalem vorbeifließt. Damit wirft der Dichter ohne Zweifel einen tadelnden Seitenblick auf das eitle Vertrauen derer, die unter dem Schutze irdischer Hilfsmittel unverletzlich zu sein wähnen. Denn wer ängstlich nach menschlicher Hilfe Umschau hält, der gleicht einer Insel, die von allen Seiten vom Meer umwozt ist. Dann kommt die Sturmflut; und die Insel ist verheert und verschlungen. So kann sich auch der Mensch eine Zeitlang den Anschein geben, als halte er den Angriff der Feinde fern, aber oft wird er dann von seinen eigenen Verschanzungen erdrückt. Wer sich aber dem Schutze Gottes anvertraut, der ruht sicher, obwohl er allen Kränkungen ausgesetzt und vor feindlichen Anläufen nicht genügend geschützt ist. Darum tadelt auch Jesaja (8, 6) die Juden, weil sie die still fließenden Wasser Siloahs verachteten und nach tiefen, reißenden Strömen verlangten. Dort ist dem Bächlein Siloah der Nil und der Euphrat gegenübergestellt; das will sagen: sie bringen Gott um seine Ehre, als hätte er nicht vorhersehen können, als er die Stadt Jerusalem erwählte, was er zu ihrem Schutze bedürfe. Wenn der Psalm nach der Vernichtung des Heeres Sanheribs verfasst ist, ist es wahrscheinlich, dass der Dichter mit Bedacht dasselbe Bild anwendet, um die Gläubigen zu lehren, künftighin nicht mehr auf die Macht der Welt zu sehen, sondern sich allein an der Gnade Gottes genügen zu lassen. So mahnt uns auch heutzutage der Geist zu der Standhaftigkeit, die alle die Mittel, die man im Übermut gegen uns anwendet, verschmäh und mitten in allen Wirren und Aufregungen die Ruhe bewahrt. Ist nur die Hand Gottes

ausgereckt, uns zu retten, so brauchen wir uns unserer Blöße nicht zu schämen, noch überdrüssig zu werden. Wenn also auch die Hilfe Gottes nur leise und verborgen naht, wie ein kleines Bächlein im Gebüsch, so bringt sie uns doch mehr Ruhe, als wenn alle Macht der Welt zu unserer Verfügung stände. – Dass Jerusalem als **die heilige Wohnung des Höchsten** d. h. als das Allerheiligste im Tempel bezeichnet wird, ist eine feine Anspielung auf Israels Verfassung: Gottes Herrschaft erstreckte sich über alle Stämme ohne Ausnahme; aber Jerusalem hatte er als seinen königlichen Thron erwählt, von welchem aus er das ganze Volk regieren wollte. Das Zelt des Höchsten deckte das ganze Land aber wollte man ihm wirklich unterworfen sein, so musste man sich zu seiner einzigen allerheiligsten Stätte sammeln.

V. 6. **Gott ist bei ihr drinnen** . Jetzt wird uns gezeigt, woher die Sicherheit der Gemeinde stammt: Gott wohnt ja ihrer Mitte. Die heilige Stadt wird nicht erschüttert werden, weil Gott daselbst seinen Herrschersitz hat und stets zur Hilfe bereit steht. **Er hilft früh am Morgen** besagt so viel als täglich, so oft die Sonne über der Erde aufgeht. Wenn wir also von Gottes Hand beschützt sein wollen, so müssen wir vor allem dafür Sorge tragen, dass er unter uns wohne. Denn auf seiner Gegenwart allein beruht unsre Heilshoffnung. Er selbst wohnt aber nur darum unter uns, um uns unverehrt zu erhalten. Gott eilt nicht immer, uns zu erretten, wie wir es wünschen; aber er ist doch immer zur rechten Zeit da, so dass man die Wahrheit des Psalmwortes erkennt: der Hüter seines Volks schläft noch schlummert nicht (Ps. 121, 4).

7 Die Heiden müssen verzagen, und die Königreiche fallen; das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. 8 Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. (Sela). 9 Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet; 10 der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. 11 Seid stille und erkennt, dass Ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden. Ich will Ehre einlegen auf Erden. 12 Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. (Sela.)

V. 7. **Die Heiden müssen verzagen** . Da die Gemeinde Gottes immer starke Feinde hat, welche sie grausam und ohne jede Rücksicht bekämpfen, so bekräftigt der Prophet jetzt seine Lehre von dem unüberwindbaren Schutz Gottes durch die Erfahrung. Dann entnimmt er daraus einen allgemein gül-

tigen Trost: Gottes Herrschaft währt ewig. Darum schlägt er allen Aufruhr nieder; und seine Hand ist stark genug, alle feindlichen Anläufe zunichte zu machen. Man könnte diese Stelle ganz allgemein verstehen: dass nämlich Gottes Reich zwar vielen Stürmen ausgesetzt ist, aber durch seine Gnade immer unversehrt dastehen soll. Aber größere Wahrscheinlichkeit hat die oben angedeutete Auffassung, nach der von einer besonderen Errettung die Rede ist, durch die Gott einen Beweis seiner ewigen Kraft und Huld gegeben hatte. Der Prophet zeichnet also ein Bild aus der Vergangenheit: mit schrecken erregenden Veranstaltungen hatten sich die Feinde auf die Gemeinde gestürzt, sie zu verderben, aber bald hatte Gottes Stimme sie zersprengt. Das ist ein unschätzbare Trost, wenn wir sehen und hören, wie die ganze Welt sich gegen uns erhebt und alles in wahnwitziger Hast und Wut über den Haufen stürzt, - und dass alle ihre Anschläge doch in einem Nu zu nichts werden können, sobald Gottes Gnade über uns aufgeht. Dass Gott **sich hören lässt**, scheint eine Anspielung auf alle seine Gnadenzusagen zu enthalten, in denen er sich zum Hüter seiner Gemeinde erklärte. Hinweisen wollen wir endlich noch auf den Gegensatz zwischen der Stimme Gottes und dem Aufruhr der Königreiche.

V. 8. **Der Herr Zebaoth ist mit uns.** Dieser Vers lehrt uns, was die Schrift da und dort von der Kraft Gottes predigt, auf uns anzuwenden. Dann nämlich gilt es uns, wenn wir überzeugt sind, dass wir zu denen gehören, die Gott mit seiner väterlichen Liebe umfassen will. Der heilige Sänger weist uns ja wiederum auf die Kindschaft, durch die Israel von den übrigen Völkern abgesondert ist. Sonst würde uns der Gedanke an Gottes Macht nur Furcht und Schrecken einflößen. Der Name „Herr Zebaoth“ preist Gottes Macht. Dass er der „**Gott Jakobs**“ ist, erinnert an den Bund, den er einst mit Abraham geschlossen hatte. Seine Nachkommen sollen nicht zweifeln, dass Gott auch ihnen gnädig sein werde. Sind sie doch die Erben der verheißenen Gnade. Damit unser Glaube einen festen Grund habe, müssen wir zweierlei in Gott sehen: seine ungeheure Macht, durch die er die ganze Welt niederwerfen kann, und die väterliche Liebe, die er in seinem Worte offenbart. Wo aber dies beides verbunden ist, kann unser Glaube alle Feinde verlachen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Gott uns beistehen will. Denn er hat es verheißen: und seine Macht genügt, sein Wort zu erfüllen, da er der Gott Zebaoth ist. Wie muss man die bedauern, die in der Schrift umherblättern und doch alles, was von der Macht Gottes gesagt ist, in die Winde

streuen, und nicht dabei bleiben, dass Gott ihr Vater sein will, und dass sie seine Herde und der Kindschaft teilhaftig sein dürfen!

V. 9. Kommt her und schauet die Werke des Herrn. Noch immer bleibt der Prophet bei der Geschichte jener Errettung, durch die sich Gott als den besten, treuesten Beschützer seiner Gemeinde erwies. Bei ihm sollen sich die Gläubigen Waffen und Kraft holen, um allen drohenden Gefahren begegnen zu können. Es werden uns nämlich Beweise der Gnade Gottes, die uns bewahren will, vor Augen geführt, damit der Glaube an die Verheißung in unseren Herzen erstarke. Übrigens liegt in dieser Mahnung ein verborgener Tadel, der die Torheit derer trifft, welche Gottes Macht nicht zu schätzen wissen. Ja fast die ganze Welt wird der Undankbarkeit beschuldigt, weil unter hundert kaum einer einsieht, dass er in Gottes Hut völlig sicher ist. Angesichts der Werke des Herrn halten sie alle die Hand vor die Augen, ja sie schließen die Augen ganz und gar. Wie viele schreiben dem Schicksal zu, was Gottes Vorsehung geschenkt hat! Andere bilden sich ein, durch eigenen Fleiß erreicht zu haben, was Gott gewirkt hat. Oder was auf ihn allein zurückzuführen ist, das schieben sie auf Mittelursachen. Andere verstocken sich völlig. Darum klagt der Dichter mit gutem Grund alle an und ermahnt sie, die Werke Gottes zu beachten. Die Menschen setzen eben – so meint er – die Heilshoffnung deshalb nicht auf Gott, weil sie zu lässig und missgünstig bei der Betrachtung seiner Werke sind. Da seine Worte aber an alle ohne Unterschied ergehen, so lernen wir daraus, dass auch die Frommen noch zu kalt und regungslos sind und aufgeweckt werden müssen. Darum werden wir auf die besonderen Werke hingewiesen, die Gottes wunderbare Macht zur Rettung seines auserwählten Volkes tat: denn was Gott gewöhnlicher Weise wirkt, wird nur zu oft übersehen und nicht nach Verdienst gewürdigt. Um den Eindruck zu verstärken, erinnert also der Dichter daran, dass der Herr **auf Erden solch Zerstoren anrichtet** und andere Wundertaten tut.

V. 10. Der den Kriegen steuert usw. Auch diese Aussage deutet auf eine Erfahrung besonderer Durchhilfe und zielt doch zugleich darauf, dass die Gläubigen auch für die Zukunft nichts anderes erwarten sollen, als was sie jetzt sehen durften. Ohne Zweifel will der Dichter durch den Hinweis auf die eine Tatsache allgemein dartun, wie mächtig Gott seine Gemeinde zu schirmen pflegt. Zudem war es ja auch mehr als einmal geschehen, dass Gott den Hochmut zu Fall gebracht, die Bogen zerbrochen, die Wagen verbrannt, allen Aufruhr in Judäa gestillt und dem Krieg gesteuert hatte. So

kann der Prophet die Juden mit gutem Grund daran erinnern, wie oft Gott die schlimmsten Anläufe seiner Feinde abgewehrt hat. Jedenfalls wird solches deshalb von Gott ausgesagt, um in uns die Hoffnung auf sein Friedensreich zu erwecken, wenn auch die ganze Welt in Aufruhr ist.

V. 11. **Seid stille und erkennt, dass Ich Gott bin.** Jetzt scheint der Dichter die Feinde des Gottesvolkes besonders anreden zu wollen, die in ihrer Lust zu schaden immer kühner vorgehen. Sie denken nicht daran, dass sie mit ihren Kränkungen den Heiligen gegenüber eigentlich gegen Gott zu Felde ziehen, sondern sind der Meinung, nur mit Menschen zu kämpfen. Und auf sie stürzen sie sich ohne Furcht und Scheu. Diese Zügellosigkeit möchte der Prophet hemmen. Um aber seinen Worten größeres Gewicht zu verschaffen, legt er sie Gott selbst in den Mund. Zuerst heißt es: „Seid stille“, damit ihr erkennt, dass ich Gott bin! Wir sehen ja, wie die Menschen in ihrer Unbedachtsamkeit keine Mäßigung kennen. So verlangt denn der Prophet nicht ohne Grund von den Feinden der Gemeinde Ruhe, damit sie ihren Eifer verkühlen lassen und zu erkennen beginnen, dass sie wider Gott kämpfen. Einem ähnlichen Gedanken begegnen wir Ps. 4, 5. Die Welt soll also alle Leidenschaft dämpfen und unterdrücken und dem Gott Israels die schuldige Ehre erweisen. Wütet sie aber weiter, so verkündet unser Psalm, dass des Herrn Macht nicht auf die Grenzen Judas beschränkt ist, und dass es ihm nicht schwer fällt, seinen Arm weit über der **Heiden** Land auszustrecken, um sich überall **auf Erden** zu verherrlichen.

Der letzte Vers wiederholt, dass es Gott nicht an Waffen und Mitteln fehlt, seine Gemeinde zu bewahren.

Psalm 48.

Inhaltsangabe :

In diesem Psalm wird eine denkwürdige Befreiung Jerusalems gerühmt, nachdem sich viele Könige zu ihrer Vernichtung zusammengeschlossen hatten. Dieser geschichtliche Vorgang, für den er Gott dankt, gibt dem Dichter, den wir nicht kennen, Gelegenheit, das Glück der Gottesstadt zu preisen, die in Gott den steten Hüter ihres Heils erblicken darf. Die Frommen sollen nicht bloß erkennen und anerkennen, dass Gottes Hand sie einmal errettet hat, sondern auch künftig darauf bauen, dass sie unter desselben Gottes Schutz geborgen sind, der sie als besonderes Eigentumsvolk erwählt hat. Deshalb legt der Dichter besonderes Gewicht darauf, dass das Heiligtum Gottes nicht vergeblich auf dem Berge Zion errichtet wurde, sondern dass der Herr seinen Namen daselbst anrufen lasse, um seine Kraft zum Heil seines Volkes zu offenbaren. – Der Psalm ist wahrscheinlich nach Davids Tod gedichtet. Freilich hat auch David etliche fremde Könige zu Feinden gehabt, denen es nicht gelungen ist, Jerusalem von Grund aus zu zerstören. Soweit uns aber bekannt ist, haben sie es nie bis zu einer Belagerung gebracht, welcher Gott durch ein wunderbares, kraftvolles Eingreifen hätte ein Ende machen müssen. Viel eher weist uns also der Psalm auf die Zeit des Königs Ahas, unter dessen Regierung eine Belagerung plötzlich aufgehoben wurde, als schon äußerste Verzweiflung herrschte. Vielleicht versetzt er uns auch in die Zeit Josaphats und Asaphs. Denn da ist, wie wir wissen, nur durch himmlische Hilfe Jerusalem wunderbarerweise vor der äußersten Niederlage errettet worden. Das steht jedenfalls fest, dass die Gläubigen an diesem göttlichen Machtbeweis erkennen sollten, wie freundlich und glücklich der Herr sie führe, weil er sich den Berg Zion zur Wohnung erwählt habe, von wo aus er ihnen zum Heil herrschte.

1 Ein Psalmlied der Kinder Korah. 2 Groß ist der Herr und hochberühmt in der Stadt unsers Gottes, auf seinem heiligen Berge. 3 Schön raget empor der Berg Zion, des sich die ganze Erde tröstet; an der Seite gegen Mitternacht liegt die Stadt des großen Königs. 4 Gott ist in ihren Palästen bekannt, dass er der Schutz sei.

V. 2. **Groß ist der Herr** usw. Noch eher der Prophet von dem besonderen Erweis göttlicher Gnade redet, weist er im Allgemeinen darauf hin, wie glücklich Jerusalem sei, weil Gott die Stadt seines besonderen Schutzes gewür-

digt habe. So hebt sich Gottes Gemeinde von der ganzen übrigen Welt ab. Ist` s doch eine unschätzbare Freundlichkeit, dass Gott aus dem gesamten Menschengeschlecht eine kleine Schar auswählt und mit väterlicher Huld umgibt. In der Weltregierung leuchtet Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit hervor. Überall ertönt sein Lob, und nirgends fehlt der Anlass dazu. Aber doch rühmt hier der Dichter gerade die Herrlichkeit Gottes, wie sie sich in der Bewahrung seiner Gemeinde offenbart. **Groß und hochberühmt** sei er in der heiligen Stadt – nicht auch in der ganzen Welt? Sicherlich gibt es keinen Winkel, der so verborgen wäre, dass nicht auch dahin seine Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und alle seine übrigen Kräfte drängen. Aber weil es sein Wille ist, dieselben insonderheit in seiner Gemeinde sichtbar werden zu lassen, so hält er uns mit gutem Grunde eben diesen Spiegel vor Augen, in welchem er sich als den Lebendigen zur Darstellung bringt. Der Hinweis auf den **heiligen Berg** will kurz daran erinnern, wodurch Jerusalem zur Gottesstadt geworden ist: denn auf göttlichen Befehl war dort die Bundeslade aufgestellt worden. Dies war ein Zeichen besonderer Gnade, und Israels Vorzug ruhte nicht auf eigenem Verdienst.

V. 3. **Schön raget empor** usw. Zur Bestätigung des Letztgesagten werden die Gaben gepriesen, welche damals den Berg Zion auszeichneten, weil an ihnen die eben erwähnte Herrlichkeit Gottes sichtbar war. War nun auch die liebliche Lage der Stadt, die der Prophet an erster Stelle nennt, ein Vorzug natürlicher Art, so deutet doch schon dieser äußere Anblick darauf hin, dass der Stadt von allem Anbeginn mehrfache Zeichen göttlicher Huld aufgeprägt waren. Dadurch sollte sie sich schon äußerlich als eine von Gott besonders ausgezeichnete Stätte ausweisen, die einmal zu seinem besonderen Dienste geweiht werden würde. Trotzdem glaube ich, dass diese Stätte nicht nur wegen ihrer äußeren Erscheinung anziehend genannt wird. Denn es gab sicherlich in Judäa noch andere Städte, die an Fruchtbarkeit, lieblicher Lage und anderen Vorteilen nicht hinter Jerusalem zurückstanden. Vielmehr wird nach meiner Meinung mit ihrer Lager zugleich ihre künftige Würde verbunden, die auf dem Tempel beruht. Wenn wir also die Schönheit der Stadt loben hören, so müssen wir an jenen geistlichen Schmuck denken, der durch die Weissagung von dem dauerndem Aufenthalt der Bundeslade daselbst begründet wurde und nun zu der natürlichen Lage hinzukam. Als ein Stück dieser schönen Lage wird auch notiert, dass die Stadt **an der Seite gegen Mitternacht**, eben dort, wo der Berg Zion aufsteigt, sich besonders majestätisch darstellt. Im Hinblick darauf legt auch Jesaja (14, 14) dem Sanherib

die Worte in den Mund: „Ich will über die hohen Wolken fahren und mich niederlassen auf dem Berg des Zeugnisses an der Seite gegen Mitternacht.“ Dass sich des Berges Zion **die ganze Erde tröstet** (wörtlich: dass er die „Wonne der ganzen Erde“ ist), wird nun aber nicht, wie jüdische Ausleger in ihrer Flachheit annehmen, in Rücksicht auf die gesunde Luft der Gegend oder ihre vorzüglichen Früchte gesagt, deren fremde Völker sich hätten erfreuen können, sondern weil von dort aus das Heil der ganzen Welt kommen sollte, wie ja auch alle Völker das Licht des Lebens und das Zeugnis der himmlischen Gnade von dort aus erhalten haben. Denn wenn die Menschen sich freuen ohne Gott, so ist das Ende unheilvoll, und ihr Lachen wandelt sich in Zähneknirschen. Christus aber erschien von Zion aus mit seinem Evangelium, um die Welt mit echter Freude und ewigem Glück zu erfüllen. Obgleich in der Zeit des Verfassers die Kenntnis des Evangeliums noch nicht über die Grenzen Israels gedrungen war, so nennt er den Zionsberg doch mit Recht die „Wonne der ganzen Erde“, damit die Juden wissen sollten, dass einzig und allein in dem Gnadenbund Gottes, der in jenem Heiligtum dargestellt war, Glückseligkeit zu finden sei. Dabei deutet der Ausdruck im Voraus an, was endlich in der letzten Zeit durch Christi Ankunft erfüllt wurde. Wir aber wollen aus dieser Stelle lernen, dass die Huld Gottes vollständig ausreicht, damit ein Mensch sich trösten könne oder Wonne erfahre: wo man ihr aber keinen Anlass gewährt, da müssen alle Sterblichen von jammervoller Unruhe und Traurigkeit gepeinigt werden. – Was wir darauf von der „**Stadt des großen Königs**“ lesen, soll andeuten, dass der Berg Zion nicht bloß heilig, sondern auch mit so großem Vorrecht ausgestattet war, dass er die ganze Stadt heiligte: denn auf ihm hatte Gott seinen Wohnsitz genommen, um das ganze Volk zu beherrschen.

V. 4. **Gott ist in ihren Palästen bekannt** usw. Diese Aussage weist wieder darauf hin, dass Jerusalems Würde allein von Gottes Schutz abhängt, wie auch Ps. 46, 6 sagte: „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben.“ Von „Palästen“ redet der Dichter aber ausdrücklich, um den Juden zu zeigen, dass die heilige Stadt nur durch Gottes Hilfe sicher sei trotz ihrer starken Türme und glänzenden Häuser und Bollwerke. Ferner geben diese Worte den Gläubigen eine Mahnung: selbst wenn wir etwa in Burgen und Palästen wohnten, sollen wir uns doch ernstlich hüten, dass Glanz und Erhabenheit nicht Gottes Macht verdunkle, wie die große Welt infolge ihrer irdischen Mittel Gottes Schutz für nichts achtet. Da wir nach unserer angeborenen verderbten Art unsere Augen nur zu leicht durch irdischen Reichtum

blenden lassen und darüber Gottes vergessen, so müssen wir mit gespanntester Aufmerksamkeit darauf achten, dass nicht die Erkenntnis der Kraft und Gnade Gottes durch das verdunkelt werde, was an unserem Eigentum wertvoll scheint. Vielmehr soll bei allen Gaben, mit denen wir beschenkt werden, stets deutlich Gottes Herrlichkeit hervorleuchten, sodass unumstößlich feststeht: nur in Gott können wir glücklich sein.

5 Denn siehe, Könige waren versammelt und sind miteinander herübergegangen. 6 Sie haben sich verwundert, da sie solches sahen; sie haben sich entsetzt und sind davon gestürzt. 7 Zittern ist sie daselbst angekommen, Angst wie eine Gebälerin. 8 Du zerbrichst Schiffe im Meer durch den Ostwind.

V. 5. **Denn siehe, Könige** usw. Dies nimmt Bezug auf die besondere Errettung, von der wir in der Inhaltsangabe sprachen. Der Dichter berichtet, als die Könige sich zusammengeschlossen hätten zur Vernichtung Jerusalems, sei ihr Angriff erfolglos vorübergegangen, gleichwie der Nebel verfliegt. Sogar schon der bloße Anblick hätte sie vernichtet, wie wenn eine Mutter bei der Geburt plötzlich vom Schmerz ergriffen wird. Wenn wir auch das Ereignis, das der Verfasser im Sinne hat, nicht genau bestimmen können, so passen die vorliegenden Andeutungen doch sehr gut auf die Zeit des Ahas oder Hiskia oder auch des Asa. Als die beiden mächtigen Könige von Syrien und Israel mit gewaltigen Heeresmassen Jerusalem so in Furcht jagten, dass König und Volk fast den Atem verloren, da war es eine wunderbare Gottestat, dass ihre Macht plötzlich zerbrochen und ihre zuversichtliche Hoffnung auf die Eroberung der Stadt zu Schanden wurde. Jesaja (7, 4) spottet im Blick auf dieses Ereignis über die beiden rauchenden Löschbrände: denn sie waren wie brennende Fackeln gewesen, die Judäa durch Brand verzehren wollten. Und nicht weniger staunenswert ist jene Vernichtung der Macht Sanheribs, die nachts ohne menschliches Zutun durch einen Engel geschah (2. Kön. 19, 35). Auch früher schon, als ein äthiopischer König mit all seiner Heeresmacht angerückt kam zur Erstürmung Jerusalems, zeigte Gott seine wunderbare Macht in der Zerstreung dieses so gewaltigen Machtaufgebots (2. Chron. 14, 9 ff. , 16, 8). Mag aber das Ereignis gewesen sein, welches es will – jedenfalls haben die Juden einen klaren Beweis dafür bekommen, dass Gott der Hort der heiligen Stadt gewesen war, indem er sich der Macht eines noch nie besiegt Feindes entgegenstellte. Darum redet der Dichter auch von Königen, die „**versammelt**“ waren, womit er zum

Ausdruck bringt, dass dieser Bund zur Vernichtung der Gemeinde geschlossen war. Dass die Könige **miteinander** über Israels Grenze gingen, deutet auf ein einheitlich geschlossenes Heer der Verbündeten. Denn dass sie „vorüberzogen“ d. h. vernichtet wurden, ist schwerlich eine annehmbare Deutung. Davon reden erst die folgenden Sätze (V. 6 f.): **Sie haben sich verwundert** usw. Sobald sie die Stadt sahen, ergriff sie Schrecken. Das Wort Cäsars: „Ich kam, ich sah, ich siegte. “, womit er die Leichtigkeit seines Sieges in Ägypten bezeichnete, ist bekannt. Unser Dichter sagt dagegen, die Gottlosen seien schon durch den bloßen Anblick einer Stadt bestürzt gewesen, als wenn Gott durch den Glanz seiner Herrlichkeit ihre Augen geblendet hätte. Die Wörtchen „**solches** “ (V. 6) und „**daselbst** “ (V. 7) wollen wie mit einem Finger auf dies Ereignis hinweisen. Der Vergleich mit einer gebärenden Frau soll den raschen Wechsel zum Ausdruck bringen. Es lässt Gottes gnädige Hilfe im hellsten Licht erscheinen, dass die Feinde von unvermuteter Angst befallen wurden und in wahnsinniger Flucht von dannen eilten: so wurden sie jählings von der Höhe ihrer stolzen und sicheren Verachtung herabgestürzt. Wir werden also daran erinnert, dass nichts Neues heute geschieht, wenn die Gemeinde mit machtvollen Mitteln angegriffen wird und furchtbare Stöße aushalten muss. Denn Gott pflegte von Anfang an die Seinigen auf solche Weise zu demütigen, um dadurch seine staunenswerte Macht mehr zur Geltung zu bringen. Indessen merken wir auch, dass schon ein Wink Gottes zu unserer Errettung genügt, und dass es allemal, wenn die Feinde uns rings mit Vernichtung bedrohen, seine Absicht ist – wenn es ihm gefällt – deren Mut zu erschüttern, so dass sie mitten in ihren feindlichen Bewegungen plötzlich ihre Macht verlieren. Und dieser Gedanke möge uns warnen, nicht da und dort nach menschlichen Hilfsmitteln Ausschau zu halten.

V. 8. Du zerbrichst Schiffe im Meer usw. Die machen sich hier verschiedene Gedanken. Aber der Sinn wird einfach der sein, dass über die Feinde des Gottesvolks die Vernichtung so plötzlich kam, wie wenn der Herr mit einem unerwartet ausbrechenden Sturm „Schiffe im Meer“ d. h. die größten Seeschiffe in die Tiefe versenkt. Es wird damit auf Gottes Macht aufmerksam gemacht, die er oft in große, heftige Stürme legt, als sollte gesagt werden: es ist kein Wunder, wenn Gott, der starke Schiffe durch Windstöße zerbricht, auch seine Feinde niederwirft, die voll Vertrauen auf ihre eigne Macht sind.

9 Wie wir gehört haben, so sehen wir's an der Stadt des Herrn Zebaoth, an der Stadt unsers Gottes; Gott erhält dieselbige ewiglich. (Sela.)
10 Gott, wir warteten auf deine Güte in deinem Tempel. 11 Gott, wie dein Name, so ist auch dein Ruhm bis an der Welt Enden; deine Rechte ist voll Gerechtigkeit.

V. 9. **Wie wir gehört haben** usw. Das lässt sich auf zweierlei Weise erklären. Entweder: im Namen der gläubigen Gemeinde spricht der Dichter aus, dass Gott dieselbe Macht, die er einst bei der Befreiung der Väter bewiesen, jetzt auch den Enkeln und Urenkeln erzeigt habe. Die Gläubigen hatten aus dem Munde der Väter vernommen und aus der heiligen Geschichte gelernt, wie milde und väterlich Gott die Gemeinde geleitet hatte. Jetzt aber können sie als Augenzeugen rühmen, dass auch sie das gleiche Erbarmen tatsächlich erfahren durften. Kurz gesagt: die Gläubigen haben nicht nur in der Geschichte Beweise der Güte und Macht Gottes, sondern sie erfahren sie selbst tagtäglich und sehen geradezu mit Augen, was sie früher nur vom Hörensagen und aus dem Bericht ihrer Väter gekannt hatten. Gott bleibt sich also immer treu: die alten Beweise seiner Gnade bekräftigt er immer wieder durch neue Erweisungen. Die zweite Auslegung ist etwas schwieriger, doch ebenfalls wohl passend: Gott habe nunmehr mit der Tat bewiesen, was er seinem Volke versprochen. So würden die Gläubigen sagen, dass nun vor ihren Augen erfüllt sei, was sie bis dahin nur mit den Ohren vernommen hatten. Denn so lange nur die nackten Verheißungen vorliegen, ruht die Gnade und das Heil Gottes noch auf Hoffnung und ist verborgen: mit der Erfüllung gewinnen sie sichtbare Gestalt. Nimmt man diese Auslegung an, so ergibt sich eine fruchtbare Lehre: Gott lässt die in seinem Worte gegebenen Verheißungen nicht unerfüllt; er verspricht auch nicht mehr, als er erfüllt. „**An der Stadt**“ Jerusalem – nicht etwa: „in“ derselben – sieht man, dass Gott von Anfang an ein treuer Hüter seiner Stadt war und es also auch bleiben wird. Als Stadt **des Herrn** wird Jerusalem ausdrücklich bezeichnet, weil Gott sein Heil nicht allen Völkern in demselben Maße verheißt, wie seinem erwählten Volke, das er sich zum Eigentum erkoren hat. „**Stadt unsers Gottes**“ sagen aber die Gläubigen, weil sie von ihm angenommen sind, so dass sie es wagen dürfen, auf ihn zu hoffen und im Vertrauen zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. Dass der Herr seine Stadt **ewiglich erhält**, unterscheidet sie von allen anderen Städten der Welt, welche allen möglichen wechselvollen Schicksalen unterworfen sind und darum nur eine Zeitlang blühen. Jerusalem aber bleibt fest trotz aller Welterschütterung,

weil ihr Grund von Gott gelegt ist. Es ist also kein Wunder, wenn Gott seine erkorene Stadt immerdar schützt, in der sein Name stets angerufen werden soll. Dem steht durchaus nicht entgegen, dass die Stadt anlässlich des Exils einmal zerstört worden ist: denn Jeremia (27, 22) hatte schon vorher ihre Wiederherstellung angezeigt. So hat Gott gerade durch dies Beispiel bewiesen, wie unzerstörbar sein Werk ist. Jetzt, nachdem Christus durch seine Ankunft die Welt erneuert hat, dürfen wir alles, was einst von jener Stadt gesagt worden ist, auf das geistliche Jerusalem beziehen, das über alle Welt zerstreut ist. Und das muss uns in allen Wechselfällen immer wieder zur Aufrichtung dienen: das Heil der Gemeinde, die Gott gegründet hat, kann zwar schwere Erschütterungen erfahren, aber nie so getroffen werden, dass es zusammenbricht.

V. 10. **Wir warteten auf deine Güte** . Damit ist gesagt, dass die Gläubigen von oben her bewahrt worden seien, weil sie in der größten Bestürzung geduldig gewartet hatten¹⁹, bis Gottes Erbarmen ihnen endlich half. In der größten Bedrängnis ließen sie sich doch nicht aus der rechten Bahn werfen, sondern vertrauten auf Gottes Hilfe: durch solch geduldiges Hoffen öffneten sie seiner Gnade die Tür. Denn wer auf Gott harret, den lässt er nicht zu Schanden werden. Das gibt uns eine gute Lehre: die Hilfe des Herrn erreicht uns nicht, wenn wir seiner Verheißung nicht trauen und vor lauter Aufregung den Gnadenstrom nicht bis an uns heran dringen lassen, der für stille Seelen fließt. Was soll aber das „**in deinem Tempel**“? Konnten die Gläubigen etwa nur dort ihrer Hoffnung Nahrung geben? Und wenn sie wieder nach Hause kamen, mussten sie dann ihre Hoffnung fahren lassen? Ganz gewiss haben sie im Gegenteil die im Tempel errungene Hoffnung mit in ihr Heim genommen, um sie da zu bewahren. Aber weil Gott verheißend hatte, dass der Ort seiner Anrufung auch die Heimstätte und der Sitz seiner Kraft und Gnade sein sollte, so sprechen die Gläubigen jetzt aus, sie hätten im Vertrauen auf diese Zusage nicht gezweifelt, dass der Gott, der solch gewisses Unterpfand seiner Gegenwart gegeben, sich barmherzig und gnädig erweisen werde. Wir dürfen uns ja nicht unseren eignen Einbildungen darüber hingeben, dass Gott uns helfen werde: denn darüber können wir nur insoweit Gewissheit gewinnen, als Gott selbst sich uns in freier Gnade zur Verfügung stellt. Wenn aber schon jene schattenhafte Gegenwart Gottes im Gesetz den Gläubigen das Leben mitten im Tode verbürgen musste, wie vielmehr haben wir jetzt Ursache, ruhig zu sein in allem Auf und Ab des Weltgetriebes, nachdem Christus zu uns vom Himmel gekommen, um uns

weit völliger mit seinem Vater zu verbinden. Nur müssen wir alles daransetzen, dass der Dienst Gottes bei uns rein und unbefleckt erhalten bleibe, wenn anders sein „Tempel“ in unserer Mitte glänzend dastehen soll.

V. 11. **Wie dein Name, so ist auch dein Ruhm** usw. Dieser Vers hängt nach der Ansicht mancher mit dem vorigen zusammen. Sein Sinn wäre dann: Herr, du willst nicht ohne Ursache deinen Namen verherrlicht haben. Du reichst ja Grund genug zum Lobe dar. Der Name Gottes würde also in seinen Wirkungen gepriesen. Seine Kraft steht hinter den Verheißungen. So bestätigt Gott in seinen Werken, dass die Juden ihn nicht grundlos als den einzigen und wahren Gott verehren. Erwäge ich aber das Folgende: **bis an der Welt Ende** – so glaube ich, dass der Dichter damit sagen will: wohin immer der Ruf Gottes dringt, wird man erkennen, dass er das höchste Lob verdient. So liegt in den Worten ein verborgener Gegensatz. Damals wurden, wie wir wissen, die Götzennamen durch die ganze Welt hindurch getragen. Aber so weit die falschen Götter verehrt wurden, entbehrten sie doch des wahren Ruhmes, da sie ihre Gottheit nicht durch Zeichen besiegelten. Dem gegenüber betont der Dichter: Herr, wo man deinen Namen vernimmt, da hört man auch zugleich begründetes Lob, oder der Grund zu loben folgt unmittelbar, denn die ganze Welt sieht, wie herrlich du dich an deinem erwählten Volke erzeigst. Denselben Sinn hat das Folgende: **Deine Rechte ist voll Gerechtigkeit**, nämlich, sie zeigt ihre Gerechtigkeit öffentlich dadurch, dass die Deinigen Hilfe erfahren wie durch eine Hand. Und nicht bloß den einen oder anderen Beweis seiner Gerechtigkeit gibt der Herr, sondern unzählige. Wir wollen auch noch einmal erinnern, dass unter der „Gerechtigkeit“ Gottes seine Treue zu verstehen ist, die er in der Führung der Seinigen erzeigt. Daraus ergibt sich für uns der unschätzbare Trost, dass er in der Fürsorge für unser Heil als gerecht erkannt werden will. Fassen wir noch einmal zusammen: Der falschen Götter Namen sind wohl im Munde der Menschen lebendig, entbehren aber der Bewährung durch Erfolge, und darum des wahren Lobes. Anders stand es bei Israels Gott: wohin sein Name drang, da erkannte man allgemein in ihm den Befreier seines Volkes, der die Hoffnung und Bitten der Seinigen erfüllt und sie auch nicht im entscheidenden Moment im Stiche lässt.

12 Es freue sich der Berg Zion, und die Töchter Judas seien fröhlich um deiner Gerichte willen. 13 Machet euch um Zion und umfanget sie; zählet ihre Türme; 14 achtet mit Fleiß auf ihre Mauern, durchwandelt

ihre Paläste, auf dass ihr davon verkündigt den Nachkommen, 15 dass dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich, Er führet uns wie die Jugend.

V. 12. **Es freue sich der Berg Zion** usw. Jetzt beglückwünscht der Dichter Jerusalem und die anderen jüdischen Städte, weil sie Gelegenheit haben werden, Gottes Gerechtigkeit zu erfahren, den sie ja schon als Anwalt ihres Heils erkannt haben. Auf Gottes „**Gerichte**“ wird hingewiesen, um anzudeuten, dass der Herr die Sache seiner Gemeinde verfigt und ihre Bedrücker als seine Feinde ansieht, deren Wut er unterdrücken will. Dann weist der Verfasser wieder auf die günstige und schöne Lage Jerusalems hin: die Stadt sei wohl befestigt und unbezwingbar. Der Segen Gottes tat sich zum Teil ja auch in diesen äußerlichen Merkmalen kund. Gleichwohl darf man nicht vergessen, was schon V. 4 gesagt ist, dass Gott sich in ihren Palästen als Schutzwehr erzeigt. Denn mit der Erwähnung von Türmen und Mauern will der heilige Sänger die Aufmerksamkeit der Frommen nicht auf diese lenken, sondern ihnen darin ein Abbild der Macht Gottes zeigen. **Machet euch um Zion**, sagt er, d. h. schauet aufmerksam umher, zählet die Türme und betrachtet mit allem Fleiß die Stadtmauern, schätzt ihre Paläste nach ihrem Werte ein, dann werdet ihr leicht zu der Erkenntnis kommen, dass die Stadt von Gott erwählt ist: denn sie überragt bei weitem alle andern. An alledem zeigt es sich, wozu Gott Jerusalem gemacht hat: für sich zum Heiligtum, für sein Volk zur Wohnung. Übrigens scheint der Verfasser durch die Bemerkung (V. 14): „**auf dass ihr davon verkündigt den Nachkommen**“ – auf eine Zeit hinweisen zu wollen, in der man das alles nicht mehr sehen könne. Denn wozu soll dann diese Erzählung dienen, wenn der Gegenstand derselben klar und deutlich vor jedermanns Auge steht? Obwohl es kurz vorher hieß, jene Stadt werde ewig bleiben, verbessert er dies jetzt durch den Hinweis, ihre Dauer sei abhängig von der Wiederherstellung der Gemeinde. Wir sind die Nachkommenschaft, für die jener Bericht gilt. Denn alle Wohltaten Gottes, die er dem Volke des alten Bundes zukommen ließ, sind auch unser, - nicht als ob jener äußere Glanz, durch welchen der Herr sein Jerusalem auszeichnete, heute unter uns erstrahlte, sondern weil seine Gemeinde nach Christi Menschwerdung nicht minder glänzend mit geistigen Gaben ausgestattet wurde, wie Jerusalem unter dem Schatten des Gesetzes mit Türmen und Mauern versehen war.

V. 15. **Dass dieser Gott sei unser Gott** . Daraus ergibt sich noch deutlicher, dass der Dichter die Frommen nicht zum Anschauen der Paläste Jerusalems, sondern der Herrlichkeit Gottes veranlassen wollte. Denn allüberall – so wollte es Gott – sollte man die Zeichen seiner Huld eingegraben schauen, ja seine eigene Gegenwart erkennen. Daraus lernen wir: was uns an Ehrwürdigem und Herrlichem in der Gemeinde entgegentritt, das müssen wir als eine Begegnung mit Gott auffassen und ihn in seinen Gaben preisen. Auch hier wird auf den einen Gott hingewiesen im Gegensatz zu den vielen falschen Göttern. Wie sehr die Ungläubigen mit kühnem Griffe den Gottesnamen gebrauchen und von Religion schwatzen, so wird man doch bei näherem Zusehen finden, dass sie nichts Sicheres und Gewisses haben. Ja, wer nicht in der Wahrheit gegründet ist, muss an seinen eigenen Gebilden zu Schanden werden. Das ist also dem wahren Glauben eigen, dass er eine klare Erkenntnis von Gott hat, die kein Schwanken zulässt. Der Unglaube dagegen stellt vielerlei unsichere und eingebildete Göttergestalten auf. Der ganze Satz will so nachdrücklich auf den einen Gott hinweisen, wie es auch einmal der Prophet Jesaja (25, 9) tut: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, und er wird uns helfen; das ist der Herr, auf den wir harren.“ Für Gläubige ist eben das Dasein Gottes kein verschwommener Gedanke, sondern eine klare, bestimmte Wahrheit. Sie rühmen, Gott sei beständig an der Arbeit, seine Gemeinde zu erhalten, sie zu ermahnen und zu befestigen im Wachstum und in der Vertiefung des Glaubens.

Der Schluss: „**Er führt uns wie die Jugend**“ ist nicht mit Sicherheit zu erklären. Bleibt man bei dieser Übersetzung, so ist der Sinn: wie Gott seine Gemeinde von Anfang an mit seiner Huld geleitet hat, dem Vater gleich, der sein Kind erzieht, so tut er es auch weiter. Vielleicht sind die Worte aber zu übersetzen: „bis an den Tod.“ So würden die Gläubigen erwarten, dass Gott sie ewig führen und leiten werde, - wie es denn seine Sache ist, für die bis ans Ende zu sorgen, die sich auf ihn stützen.

Psalm 49.

Inhaltsangabe :

Man findet oftmals, dass gottlose oder wenigstens in irdischen Vergnügungen aufgehende Menschen froh und glücklich dahinleben, während die Gottesfürchtigen vom Unglück heimgesucht werden oder unter ihrem Jammer ermüden. Um den Hochmut der einen zu dämpfen und der Verzweiflung der andern zu wehren, lehrt der Verfasser: wenn die gottlosen Leute auch mit allen Gütern, die sie nur wünschen können, reichlich versehen sind, so ist doch ihr schattenhaftes Glück, in dem sie sich selbst gefallen, das aber wie ein Traum vergeht, durchaus nicht begehrenswert. Auf die Guten jedoch richtet Gott seinen Blick trotz ihrer schmachvollen Behandlung und trotz des mannigfachen Übels, das sie trifft, und endlich wird er sie auch befreien.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalm der Kinder Korah. 2 Höret zu, alle Völker; merket auf, alle, die in dieser Zeit leben, 3 beide, gemeiner Mann und Herren, beide, reich und arm, miteinander! 4 Mein Mund soll von Weisheit reden und mein Herz von Verstand sagen. 5 Ich will einem Spruch mein Ohr neigen und kundtun mein Rätsel beim Klange der Harfe.

V. 2. **Höret zu** usw. Der Psalm – mag der Dichter sein, wer er will – enthält eins der wichtigsten Stücke der himmlischen Weisheit. Deshalb leitet der Verfasser auch mit solch klangvollen Worten den gewichtigen und geheimnisreichen Inhalt ein. So erregt er Spannung. So könnte ja jemand beim ersten Anschein auf die Meinung verfallen, es handle sich nur um allgemeine und altbekannte Gedanken, weil von der Kürze dieses Lebens und vom leeren Vertrauen geredet wird, in das sich die meisten einwiegen lassen. Der Zweck aber ist der, rechtschaffene, fromme Leute, denen es im Leben nicht allzu gut geht, in ihrem herben Schmerz zu trösten und ihren Unmut zu bannen, da es ihnen am Ende doch besser gehen werde, wenn Gott ihre verwickelten Geschäfte in Ordnung bringe. Aber der Dichter vertieft noch diesen Gedanken: wenn auch Gott stets offen kundgibt, dass seine Fürsorge in der Welt regiert, so muss man doch geduldig des Ausgangs warten, der oftmals dem fleischlichen Sinne unverständlich ist. Auch die Weltweisen geben den Rat, trotz aller Anfechtungen in der Welt in keiner Trübsal die Flinte ins Korn zu werfen: es sei ja nichts so eitel wie Reichtum, Ehre und Vergnügen. Aber bis zur Quelle dringen sie nicht. Denn da, wo sie am besten vom

Glück des Lebens reden, sind sie zufrieden mit der Tugend und stellen Gott, der die Menschenwelt lenkt, nicht in den Mittelpunkt, so dass sie nicht in ihm ihre Ruhe finden können. Es bleibt ihnen schließlich nichts als Verzweiflung übrig. Die Weisung der Weltweisen versagt somit bei dieser Sachlage. Freilich erinnert uns auch der heilige Geist an das, was die allgemeine Erfahrung lehrt, aber er vertieft es und sagt: die Welt wird dennoch von Gott regiert und, während die Gottlosen sich maßlos freuen und die Guten in Spott und Schande stehen, bleibt Gott stets als Richter im Himmel. Mag er den Verworfenen zu ihrer Ergötzung ein Vergnügen ums andere in den Schoß schütten, so erfüllt er doch nur seine Diener, die er aus tiefer Finsternis hervorholt, mit wahrer Freude. Das gibt für alles Leid einen sicheren Trost, für das Leid, das uns durch seine schrecken erregende Art bestürzt machen würde, wenn Gottes Auge nicht dabei leuchtete. Verlieren wir nämlich die Überzeugung, dass er für unser Heil sorgt, so sehen wir keinen Ausweg und kein Ende. Diese Gedanken bestimmen den Dichter, unsre volle Aufmerksamkeit und Teilnahme für seine Lehre zu verlangen. Von hervorragenden, einzigartigen Dingen will er ja reden. Zwei Stücke aber werden in diesen ersten Versen hervorgehoben: die hier vorgetragene Lehre sei allen Menschen nütze; und weil sie alle einer ernststen Mahnung bedürfen, so gilt es aufzuwachen und den Geist zu rechter Aufmerksamkeit zu stimmen. Wenn der Dichter alle die zum Hören auffordert, **die in dieser Zeit leben**, so bringt er damit zum Ausdruck, dass das, was er zu sagen hat, ohne Unterschied allem Volke gilt. Unter dem **gemeinen Mann** versteht er die kleinen und geringen Leute, unter den **Herren** die Vornehmen und Angesehenen oder die, welche durch irgendein Verdienst sich auszeichnen. Er sagt also, hoch und nieder ohne Ausnahme solle sich von ihm belehren lassen.

V. 4. **Mein Mund soll von Weisheit reden**. Mit Recht empfiehlt der Verfasser seine Lehre mit solchen Worten. Denn wenn er nachher auch die allgemeine Erfahrung aufruft, um die Menschen von ihrer Torheit zu überzeugen, so liegt der tiefste Grund seiner Lehre doch weit über dem gemeinen Menschenverstand. So gebraucht er diese Einleitung, um seine Lehre vor Missachtung zu schützen und im die schlafenden Geister aufzuwecken. Dabei ist es besonders wirksam, dass er nicht allein andre zum fleißigen Aufmerken ermuntert, sondern auch sich selbst in die Reihe derer stellt, die aufmerken wollen. Dadurch bezeichnet er auch sich als einen Schüler, der selbst als Lehrer noch zu lernen wünscht. Sicherlich gleichen ihm in diesem

Stücke alle Propheten Gottes: sie wollen sich gerne mit dem Volk zusammen in die Schule Gottes begeben und dessen Stimme, die sie wiederum mit ihren Worten andern bringen, in erster Linie für sich selbst vernehmen. Der Dichter legt mit Bedacht Gewicht auf seine Lehre. Er schwatzt nicht ohne Überzeugung von seinen Gedanken, sondern redet nur, was er in Gottes Schule gelernt hat. Das ist auch die allein richtige Art, in der Gemeinde Gottes zu lehren: wer andre lehren will, muss sein eignes Ohr dem großen Lehrer öffnen, ehe er seinen Mund zum Reden auftut, und so getreu von Mund zu Mund weitergeben, was er vom Herrn empfangen hat. Sicherlich kommt die Weisheit nicht aus dem menschlichen Geiste. Sie muss vom Himmel erbeten werden. Und deshalb kann niemand weise und verständig zum Aufbau der Gemeinde reden, der sich nicht zuvor dem Herrn als gelehriger Schüler dargestellt hat.

V. 5. „**Spruch**“ oder „**Gleichnis**“ und „**Rätsel**“ bedeuten im Wesentlichen dasselbe. Denn es sind die gleichen hebräischen Worte, welche der Prophet Hesekiel (17, 2) nebeneinander stellt: „Lege dem Hause Israel ein Rätsel vor und ein Gleichnis.“ Meint er nun auch im Besonderen eine sinnbildliche Rede, so bezeichnen die Hebräer doch mit diesen Ausdrücken überhaupt erhabene und der Einprägung werthe Aussprachen. Dass aber der Dichter seinen Spruch **kundtun** will, deutet darauf, dass er nicht etwa vorhat, seine Sache in verworrene und dunkle Worte einzuhüllen. Wenn auch die göttliche Lehre wegen ihrer Erhabenheit weit über unser Denken geht, so hat doch der heilige Geist seine Geheimnisse unserm Verständnis so angepasst, dass die ganze Schrift unsrer Erbauung dient. Damit fällt ein Vorwand dahin, mit welchem viele ihre Schriftunkennntnis entschuldigen. Denn nichts ist so schwierig, dass es nicht auch den ungebildeten und unerfahrenen Menschen könnte begreiflich gemacht werden. Wenn manche Ausleger in der Erwähnung der Harfe ein Zeichen dafür sehen wollen, dass die Lieblichkeit und Anmut des Gesanges alles Unangenehme versüße, so kann ich dazu nichts Bestimmtes sagen. Mir genügt es zu wissen, dass der Verfasser in altherkömmlicher Weise geredet hat. Denn damals war es üblich, die Psalmen mit der Begleitung der Harfe vorzutragen.

6 Warum sollte ich mich fürchten in diesen bösen Tagen, wenn mich die Missetat meiner Untertreter umgibt? 7 Die sich verlassen auf ihr Gut und trotzen auf ihren großen Reichtum. 8 Kann doch einen Bruder niemand erlösen, noch ihn Gotte versöhnen, 9 (denn es kostet zu viel, ihre

**Seele zu erlösen; man muss es lassen anstehen ewiglich), 10 dass er fort-
lebe immerdar und die Grube nicht sehe.**

V. 6. **Warum sollte ich mich fürchten?** Jetzt tritt der Dichter in die Behandlung seines eigentlichen Themas ein: Gotteskinder dürfen durch Widerwärtigkeiten sich nicht übermäßig erregen lassen, auch wenn die Gottlosen sie schamlos quälen. Denn wenn sich auch der Herr schweigend und ruhig verhält, so schläft er doch nicht im Himmel, sondern schiebt seine Gerichte nur bis zur rechten Stunde hinaus. Die Frageform des Satzes ist übrigens viel wirkungsvoller, als die einfache Aussage gewesen wäre, dass der Dichter in Widerwärtigkeiten gleichmütig und ruhig bleiben wolle. Des Weiteren schweben ihm nicht bloß Widerwärtigkeiten im Allgemeinen vor, sondern eine für fromme Gemüter besonders bittere und sie tief verletzende Situation: die Gottlosen herrschen und üben ungestraft ihre Gewalt. Das Wort, welches wir mit „**Untertreter**“ wiedergeben, bezeichnet irgendwie treulose und verschlagene Feinde. Buchstäblich wäre etwa zu übersetzen: „Fersenleute“, die ihrem Nächsten hinterlistig ein Bein stellen oder ihn mit Füßen treten.

V. 7. **Die sich verlassen auf ihr Gut** . Dies ist die Begründung dafür, dass die Kinder Gottes in bösen Zeiten sich nicht zu fürchten, noch weniger zu unterliegen brauchen, auch wenn sie scheinbar durch die Hand ihrer Feinde so niedergedrückt werden, dass sie deren Macht oder List nicht mehr entrinnen können. Jene Leute trotzen vergeblich auf ihre Macht, die einem Schatten gleich ist, der sofort wieder verschwindet. Der Dichter zieht also folgenden Schluss: Wenn wir vor Menschen uns fürchten, dann lassen wir uns von einer leeren, falschen Furcht umtreiben: denn wir bedenken nicht, auf wie schwachen Füßen sie stehen. Das wäre gerade so, als wenn sich einer von einem Schatten oder Phantasiegebilde fürchten wollte. Sie **trotzen auf ihren großen Reichtum** , sagt der Dichter; und wir lassen uns zu gleichem Irrtum verführen, weil wir nicht bedenken, wie hinfällig und vergänglich dieses irdische Leben mit seinen Gütern ist. Doch schaut der Verfasser tiefer: er zeigt aus der tatsächlichen Erfahrung, dass man die Leute, die sich in der Welt durch Vergnügungen, Mittel und Ehrenstellungen auszeichnen, mit Unrecht glücklich preist. Er stellt sie im Gegenteil als bejammernswert dar wegen ihres armseligen, ja stumpfsinnigen Gefühlslebens. Denn wenn auch der sich glücklich schätzt, der genießen kann, so wird doch niemand die Toren und Stumpfsinnigen glücklich nennen, weil sie ja keinen Verstand ha-

ben. Der Dichter zeigt aber die Verrücktheit der gottlosen Menschen: ihr Vertrauen auf ihre Güter und ihr Trotzen auf ihren großen Reichtum sei ein sicheres Zeichen ihrer Unvernunft, welche die törichten Menschen nicht einmal einsehen lässt, was vor ihren Augen ist. Täglich werden sie nämlich (V. 8) erfahren, dass ihr Leben um keinen Preis von anderen erlöst werden kann. Daraus folgt, dass sie wie die Wahnsinnigen ihres Verstandes beraubt sind. Der Ausdruck „**noch ihn Gotte versöhnen**“ will sagen: aller Leben steht in der Hand Gottes und hängt von seinem Willen ab; darum kann auf keinerlei Weise eine Verlängerung der Lebenszeit erzielt werden, wenn Gott einmal den oder jenen abzurufen für gut befunden hat. Der folgende Vers bestätigt das: **es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen**. Damit soll nicht bloß gesagt sein, dass dies selten vorkomme, sondern es könne nie geschehen. So heißt es auch 1. Sam. 3, 1: „unter Eli war des Herrn Wort teuer“, weil damals die Weissagungen aufgehört hatten. Der Sinn ist also in Kürze der: bei den Menschen gibt es keinen Preis, um den man sich selbst oder andern ein ewiges Verweilen in der Welt erkaufen könnte.

V. 10. **Dass er fortlebe immerdar**. Diese Worte bringen noch klarer zum Ausdruck, dass nicht allein nach dem Tode der Menschen keine Erlösung stattfinden kann, sondern auch, dass es unmöglich ist, das Leben derer, die noch auf Erden weilen, zu verlängern. Es wird uns eingepägt, dass kein Mensch seine ihm festgesetzte Lebensfrist überschreiten kann. Wenn also die Gottlosen in ihrem sündhaften und törichten Selbstvertrauen dahinleben, so sind sie doch nur einen Schritt vom Grabe entfernt, dem zu entgehen sie vergeblich versuchen werden. Das alles, was der Dichter schlicht und verständlich vorträgt, scheint nun kein „Rätsel“ (V. 5) zu sein. Immerhin bleibt es dem menschlichen Stumpfsinn, der hier vor Gottes erhabenen Richterstuhl gezogen wird, ein Geheimnis: so erscheint bei genauerer Betrachtung dieser Ausdruck ganz richtig gewählt. Zugleich aber trifft zu, dass der Dichter die göttliche Lehre klar und deutlich „kundert“, so dass auch ungeschulte Leute sie verstehen können.

11 Denn man wird sehen, dass die Weisen sterben, sowohl als die Toren und Narren umkommen, und müssen ihr Gut andern lassen. 12 Das ist ihr Herz, dass ihre Häuser wahren immerdar, ihre Wohnungen bleiben für und für; und haben große Ehre auf Erden. 13 Dennoch kann ein Mensch nicht bleiben in solchem Ansehen, sondern muss davon wie ein Vieh.

V. 11. **Denn man wird sehen** usw. Der Dichter will die Unsinnigkeit derer zeigen, die sich auf Erden ein ewiges Leben erträumen und allen Eifer daran wenden, sich in der Welt einen dauerhaften Wohnsitz zu schaffen, während sie doch ununterbrochen alle Sterblichen dahinfahren sehen. Der Volksmund sagt: die Erfahrung ist der Lehrer der Toren. Jene Leute sind also mehr als töricht, wenn sie trotz der vielen klaren Beispiele nicht zur Besinnung kommen, um zu bedenken, dass sie als sterbliche Menschen geboren sind. Das ist also der Zusammenhang: wenn diese blinden Verächter Gottes auch sehen müssen, dass der Tod keine Ausnahme kennt und dass die Weisen so gut wie die Toren sterben müssen, so hören sie doch nicht auf, sich auf dieser Erde eine ewige Wohnung zu gründen: sie richten ihr Leben ein, als müssten sie niemals von hinnen scheiden. Jeder sieht also das Geschick des andern, d. h. sie verfallen alle ohne Unterschied demselben Untergang, wie verschieden auch ihre Lebensstellung auf Erden war. Ja, sie sehen es, wie viele **ihr Gut andern lassen** müssen. Damit sind nicht die rechtmäßigen, leiblichen Erben gemeint. Denn hinterlässt jemand einen Erben aus seiner eigenen Familie, dann lebt er gewissermaßen in diesem weiter. Hinterlässt der Verstorbene aber keine Kinder, so ist auch sein Name unter den Menschen völlig erloschen. Darüber sind besonders die Gottlosen trostlos. Aber diese Erfahrungen nützen alle nichts. Sie haben vielmehr (V. 12) nur den einen Gedanken, und der füllt ihr ganzes **Herz** aus: wie leben wir ewig auf Erden? – Die Menschen, die der Welt ergeben sind, **haben große Ehre auf Erden**, d. h. sie tun alles, um einen Ruf unter den Menschen zu bekommen. Ihre Wünsche sollten die Richtung haben, ihren Namen ins Lebensbuch geschrieben zu sehen und vor Gott und den Engeln gepriesen zu sein. Nun ist gerade das Gegenteil der Fall: sie streben danach, auf der Erde in guten Ruf zu kommen und ihrem Namen einen hohen Klang zu verschaffen. Manche Ausleger übersetzen allerdings: „sie legen ihren Namen auf große Ländereien“, um ihren Nachkommen ein Zeichen ihres Ruhmes zu hinterlassen. Doch mir scheint der Dichter sagen zu wollen, dass sie sich die äußerste Mühe geben, sich auf Erden einen großen Namen zu schaffen.

V. 13. **Dennoch kann ein Mensch nicht bleiben** usw. Nachdem er die törichten Gedanken der Ungläubigen verspottet hat, mit denen sie sich selbst betrügen, fährt der Dichter fort zu zeigen, wie sie trotz ihrer Selbstgefälligkeit dasselbe Ende haben werden, wie das unvernünftige **Vieh**. Denn wenn auch hinsichtlich der Seele zwischen Tier und Mensch ein großer Unter-

schied besteht, so sagt der Verfasser doch mit Recht, indem er sich auf den Standpunkt der praktischen Lebenserfahrung stellt, die Ungläubigen seien im Tode dem Vieh ähnlich. Vom künftigen Leben zu reden, erübrigte sich. Es war ja nur die Rede von den Kindern dieser Zeit, die nichts von einer Ewigkeitshoffnung wissen wollen und nur die Seligkeit kennen, die sie auf Erden genießen können. Solcher Wahnsinn wird hier verspottet: Ihr erhebt euch freilich über die andern Menschen und streckt eure Hörner über die Wolken; aber euch bedroht der Tod, der euren Hochmut stürzen wird, so dass kein Unterschied mehr besteht zwischen euch und Eseln und Hunden! Überfein ist es, wenn einige Ausleger darauf hinweisen, dass die Menschen dem Vieh gleich werden, wenn sie vergessen, welche Vorzüge der Schöpfer ihnen mit der unsterblichen Seele gab. Der Vergleich gründet sich vielmehr einfach darauf, dass ein weltlich gesinnter Mensch sich vergeblich seines hingefälligen Lebens trösten wird, weil er **davon muss** wie ein Vieh. Mit der letzten Vershälfte erklärt er, warum er die irdisch gesinnten Menschen mit Tieren vergleicht: deshalb, weil sie vernichtet werden oder verwesen.

14 Dies ihr Tun ist eitel Torheit; doch loben's ihre Nachkommen mit ihrem Munde. (Sela.) 15 Sie liegen im Grabe wie Schafe, der Tod weidet sie; aber die Frommen werden am Morgen über sie herrschen, und ihr Trotz muss vergehen; das Grab erwartet sie vor ihrer Wohnung. 16 Aber Gott wird meine Seele erlösen aus des Grabes Gewalt; denn er hat mich angenommen. (Sela.)

V. 14. **Dies ihr Tun ist eitel Torheit** . Der Ausgang wird zeigen – das etwa will der Dichter sagen -, wie töricht die Leute handelten, die ihr Glück in der Welt suchten. Denn endlich muss ihre Torheit mit Schimpf und Schande offenbar werden. Trotz ihrer eingebildeten seltenen Klugheit und ihrer Selbstgefälligkeit würden sie doch wegen ihres Unverstandes dem wohlverdienten Gespött nicht entgehen. Von diesem Hintergrunde lässt dann der Dichter die Torheit der **Nachkommen** sich umso greller abheben, die auch durch das an ihren Vätern erlebte Beispiel keine Vernunft lernen. Übrigens übersetzen manche Ausleger den schwierigen Satz ganz anders, etwa: „Die Kinder laufen oder fahren fort nach der Väter Weise.“ Obgleich dabei die Worte stark abweichen, bleibt der wesentliche Sinn unverändert. In jedem Fall will der Dichter sagen: Während das eitle Selbstvertrauen der Weltmenschen sich sonst vor jedermann als lächerliche Torheit ausweist, ist es erstaunlich zu sehen, mit welcher verblendeter Zähigkeit ihre Nachkommen

in ihre Fußstapfen treten, sich durch das Beispiel der Väter nicht warnen lassen, sondern an den gleichen Torheiten Gefallen finden und genau so denken und reden wie sie. Hätten sie doch, da Gott der Welt sein Gericht vor Augen stellen wollte, umso aufmerksamer bedenken sollen, wie mit ihren Vätern verfahren war. Wenn sie nun aber unter Missachtung der früheren hervorstechenden Erlebnisse derselben Eitelkeit huldigen, so tritt nur ihre bodenlose Unvernunft desto deutlicher zu Tage.

V. 15. Sie liegen im Grabe wie Schafe . Das Bild liegt nahe: diese Menschen steigen ins Grab hinein, wie die Schafe von ihrem Hirten in den Stall geführt werden. Dem Stolzen genügt ja kaum die ganze Welt. Einzelne sind von ihren Wahngebilden so aufgeblasen, dass sie beinahe auf die Sonne, Luft und Erde Anspruch erheben. Der Dichter führt sie wie eine Schafherde von ihrem unglaublichen Hochmut, in dem sie sich breit machten, ins Grab hinein und überlässt sie der Hut des Todes. Der Sinn ist also: wenn sie sich auch unter den Menschen den ersten Platz anmaßen, so verfallen sie doch zuletzt dem Tode, so dass sie, freilich zu spät, die Nichtigkeit ihres Selbststruhms einsehen lernen. Denn von dem Tode niedergeworfen und beherrscht zu sein, ist grässlicher und unglückseliger, als irgendeiner menschlichen Macht gehorchen zu müssen. In der zweiten Vershälfte nimmt der Dichter die Kinder Gottes von diesem traurigen, unseligen Lose aus. So begegnet er dem begründeten Einwurf: Du predigst allerdings den Untergang derer, die ihr Vertrauen auf diese Welt setzen. Aber bringst du damit etwas Neues? oder warum hältst du den Menschen ein Naturgesetz vor, da doch alle derselben Notwendigkeit verfallen sind? Und dann, was spottest du der Toten, als ob du nicht auch einmal einer von ihnen würdest? Diesen Einwurf hält der Dichter in feiner Weise entgegen: Wenn der Tod für alle Menschen den Untergang brächte, würde ich allerdings nichts Neues sagen. Aber die Ungläubigen berauben sich des besseren Lebens, zu dem wir alle geschaffen sind. Darum brandmarke ich mit Fug und Recht ihren Unverstand. Denn es ist ganz unbegreiflich, dass jemand, um eine kleine Zeitlang glücklich zu sein, wie im Traum die Hoffnung auf ein künftiges Leben und die Gedanken daran wegwirft und den himmlischen Ruhm preisgibt. Da zeigt sich der durchgreifende Unterschied zwischen der Lehre dieses Psalms und den Anweisungen der Philosophen. Diese belächeln leicht und gefällig die Eitelkeit der Welt, die törichten menschlichen Begierden weisen sie zurück, und die Unbeständigkeit der Menschen wird auch bloßgestellt. Aber die Hauptsache vergessen sie: dass wir nämlich glücklich sind, weil

Gottes Vorsehung uns regiert, ferner dass alles Übel bei uns ein gutes Ende gewinnen muss, weil unser das ewige Erbe im Himmel wartet.

Die Frommen werden über sie herrschen . Die Antwort auf die Frage, wie dies gemeint sei, ist nicht schwer: alle Gottlosen müssen sich unter unser Haupt Christus beugen, so dass sie zum Schemel seiner Füße werden. An dieser Herrschaft haben auch alle Glieder des Hauptes ihren Anteil. Denn wenn es heißt, er werde seine Herrschaft an den Vater abtreten, so geschieht das sicherlich nicht zum Schaden seiner Gemeinde, sondern auf dass Gott alles in allen sein (1. Kor. 15, 28). Dass aber die Herrschaft der Frommen „am Morgen“ anheben wird, ist ein sehr treffender Ausdruck. Denn weil wir jetzt in Finsternis wandeln, so wird das Leben des Menschen auf der Erde mit der schweigenden Nacht oder mit dem Schlummer verglichen. Dieser Vergleich passt besonders auf die Ungläubigen: sie wohnen auf der Erde wie im Schläfe. Aber auch die Dunkelheit aller Verhältnisse ist so verwirrend, dass selbst gläubige Seelen erlahmen, wenn ihnen nicht wiederum Gott in seinem Worte erscheint. Jedenfalls schauen wir alles nur in einem Spiegel und im Gleichnis, und darum wirkt die Ankunft des Herrn wie die Morgenröte, welche die Frommen wie die Gottlosen jeden auf seine Weise zum Erwachen bringt. Jene wachen auf von ihrer Trägheit und Gleichgültigkeit, der Nebel zerreißt vor ihren Augen, und sie schauen klar und deutlich Christum von Angesicht zu Angesicht als die Sonne der Gerechtigkeit und darin den vollen Glanz des wahren Lebens. Die Gottlosen dagegen, welche jetzt ganz blind sind, werden aus ihren Stumpfsinn aufgerüttelt und müssen dann deutlich erkennen, dass es ein neues Leben gibt, an welchem sie jedoch keinen Teil haben. – Diese Mahnung ist nicht bloß darum nötig, weil uns unser Fleisch immer nach unten zieht und zum großen Teil das Glaubenslicht erstickt oder wenigstens verdunkelt, sondern auch deshalb, weil die Gottlosen aus dem regelmäßigen Bestande des Weltlaufs den Schluss ziehen, es gebe kein anderes Leben. Auch Petrus gedenkt derer, die über eine Hoffnung der Zukunft lachen, da ja doch alles so bleibe, wie es von Anfang der Kreatur gewesen sei (2. Petr. 3, 4). Vor einer Verführung durch diesen Leichtsin will uns also der Dichter bewahren, wenn er uns zuruft: Mag noch so tiefe Finsternis jetzt auf der Erde liegen, es kommt plötzlich ein neuer Morgen, der das wahre, ewige Leben uns bringt.

Ihr Trotz muss vergehen . Möglich ist auch eine andere Übersetzung: „Ihre Gestalt wird verwelken“. Das erste gibt einen guten Sinn: sie sind stark

an Macht und Mitteln, aber nur kurze Zeit; denn alsbald erschlaffen sie und brechen zusammen, ja, sie sind ganz und gar entnervt. Die andere Übersetzung dagegen würde trefflich mit dem zusammenstimmen, was Paulus sagt (1. Kor. 7, 31): „Die Gestalt dieser Welt vergehet“. Er meint damit, alles Irdische sei doch nur leerer Schein. So würde auch der Dichter in treffender Weise den eitlen Ruhm einer leicht verfliegenden Gestalt vergleichen. – Der Sinn des Verschlusses ist sehr dunkel. Einige lesen: „das Grab ist ihre Wohnung.“ Doch stimmt das weniger gut zu dem Gedankengang des Dichters als die Auslegung: **das Grab erwartet sie vor ihrer Wohnung**. Der Dichter meint: Mögen sie auch jetzt in glänzenden Palästen wohnen, wo sie scheinbar eine feste Stätte haben – sie müssen doch bald hinaus, und das Grab wird sie aufnehmen. Vielleicht spielt er auch damit auf ihre großartigen Aufzüge an, da sie nie ohne große Prunkentfaltung aus ihren Häusern gehen: so wird es aber nicht immer bleiben, weil ihr letzter Ausgang der Abstieg ins Grab sein wird.

V. 16. **Aber Gott wird meine Seele erlösen**. Statt „aber“ kann man auch „sicherlich“ lesen. Denn was der Dichter ganz allgemein gesagt hat, dass die Frommen bald herrschen würden, wendet er jetzt im Besonderen zur Stärkung seines Glaubens an. Wir haben hier also eine weitere Ausführung des vorigen Gedankens, indem der Dichter auf sich bezieht, was er zuvor von allen Frommen gesagt hatte. Muss er aber **aus des Grabes Gewalt** erlöst werden, so legt er damit das offene Bekenntnis ab, dass er seiner Natur nach dem Tode verfallen sei, dass aber Gott ihn schützen und erlösen werde. Zugleich haben wir ein herrliches Zeugnis für den Glauben, in dem die Väter schon zur Zeit der Gesetzesherrschaft gelebt haben und auf den sie gestorben sind. Denn wir sehen, dass sie nicht im gegenwärtigen Leben ihre Befriedigung suchten, sondern mit gen Himmel gerichtetem Geiste diese Welt durchwanderten, bis sie ihren Lauf vollendet hatten. Hätte der Dichter nur auf Erlösung aus dieser oder jener Gefahr gerechnet, so wäre das nichts anderes, als wenn Gott den Kindern dieser Welt auch oftmals aus großen Nöten heraushilft. Er hoffte also im Tode auf ein Leben, da er durch die irdische Finsternis hindurch auf jenen Morgen schaute, der den ewigen Tag heraufführen sollte. Das zeigt uns die geistige Art der Gesetzesverheißungen, auf welche die heiligen Väter bauten. Gerne wanderten sie darum als Fremdlinge in der Welt, um endlich einmal in dem himmlischen Erbe auszuruhen. Deshalb muss es uns auch Wunder nehmen, dass die Sadduzäer trotz ihrer Gesetzeskenntnis doch die menschliche Seele nur für ein Nichts

hielten. Der Mensch wäre ja mit Blindheit geschlagen, der über diese Stelle hinweg lesen könnte, ohne dabei den Gedanken eines himmlischen Lebens zu finden. Wie will man es denn herumdrehen, was im vorangehenden Verse von einem neuen, bis dahin nicht gekannten Morgen stand? Ohne Zweifel geht täglich der Morgenstern über den Landen auf. Aber in unserem Zusammenhange ist der bestimmte Tag gemeint, an dem Gott selbst an die Stelle der Sonne treten wird, um uns durch den Anblick seiner Herrlichkeit zu erleuchten. Wenn nun aber der Dichter hinzufügt: „Gott wird meine Seele erlösen aus des Grabes Gewalt“, verspricht er sich damit nichts Besonderes, was den übrigen Menschen nicht gilt? Wenn also die Erlösung vom Tode den Gotteskindern allein zugesichert ist, so dürfen wir eben deshalb auf ein besseres Leben hoffen. Es ist wohl der Mühe wert, hier zu wiederholen, dass nur der einen rechten Gebrauch von Gottes Verheißungen macht, der sich das persönlich zu eigen nimmt, was Gott allen insgesamt anbietet. Und so macht es der Dichter. Woher sollte er denn Gewissheit über die Erlösung seiner Seele haben, wenn es für die Frommen nicht einmal andere Lebensbedingungen gäbe, als die zurzeit auf der Erde herrschen? Er schließt sich aber persönlich den Gotteskindern an und weiß sich deshalb auch dieser Gnade teilhaftig. Er sagt ja auch alsbald: **denn er hat mich angenommen** . Einige wollen freilich übersetzen: „nachdem er mich weggenommen hat.“ Der Sinn wäre dann: wenn der Herr mich aus diesem Leben wegnimmt, wird er meine Seele aus des Grabes Gewalt reißen. Dies erscheint mir aber ziemlich gesucht. Bei unserer Übersetzung gibt der Dichter einfach den Grund an, auf dem seine Auferstehungshoffnung ruht: und er findet ihn nicht in sich selbst, sondern in Gottes freier Gnade. Gott hat ihn in seiner Huld erfasst und ihn in die Schar der Seinigen aufgenommen. Darum wird er auch im Tode für seine Seele sorgen und sie vor dem Untergang schützen. Warum glauben denn die Menschen, es sei um sie geschehen, wenn sie ins Grab gesenkt würden? Doch wohl deshalb, weil sie ihre Seelen nicht dem Schutze und der Treue Gottes anbefehlen, weil sie nicht bedenken, dass diese wie ein wertvolles Besitztum in seiner Hut bewahrt bleiben. Mag die Seele des Menschen, wenn sie sich vom Körper löst, gestaltet sein, wie sie will – das bleibt bestehen: Gott nimmt sie gewissermaßen an sein Herz. Dort ruht sie in glückseliger Sicherheit bis an den Tag der Auferstehung.

17 Lass dich's nicht irren, ob einer reich wird, ob die Herrlichkeit seines Hauses groß wird. 18 Denn er wird nichts in seinem Sterben mitnehmen, und seine Herrlichkeit wird ihm nicht nachfahren. 19 Er trös-

tet sich wohl dieses guten Lebens, und man preiset's, wenn einer sich gütlich tut; 20 aber doch fahren sie ihren Vätern nach und sehen das Licht nimmermehr. 21 Kurz, wenn ein Mensch in Ansehen ist und hat keinen Verstand, so fährt er davon wie ein Vieh.

V. 17. **Lass dich's nicht irren** usw. Der soeben schon ausgesprochene Gedanke wird nun in Form einer Ermahnung wiederholt. Die Kinder Gottes sollen sich durch den Reichtum und die Macht ihrer Feinde nicht schrecken lassen. Sie haben auch keinen Grund, sie zu beneiden. Denn schnell wie ein Schatten verschwindet dieses eitle Glück. Nicht auf der Erde sollen wir unser Heil suchen, vielmehr soll uns stets des Lebens Ende vor Augen stehen. Auf diese Weise wird uns der Ekel an dem Elend, das uns zur Übung in diesem kurzen Leben gesandt werden muss, am wenigstens erfassen. Hochgemut sollen wir die trügerische Üppigkeit verschmähen, auf welche gottlose Leute so sehr pochen. Ihr Anblick soll uns also nicht in Verwirrung bringen. Deshalb mahnt der Dichter zur Betrachtung des Todes, der plötzlich kommt, um die Menschen des täuschenden Glanzes zu entkleiden und ins Grab zu senken. Dass der Mensch (V. 18) **nichts in seinem Sterben mitnehmen** kann, prägt uns ja ein, dass aller Ruhm der Sterblichen im Grabe ein Ende nimmt. Dort bleibt auch ihre Herrlichkeit. Auf diese völlige Beraubung im Tode weist auch der nächste Satz: **seine Herrlichkeit wird ihm nicht nachfahren**. Wie sehr sich auch die armen Menschenkinder abquälen und sich gleichsam wider ihre Natur für die Zeit nach dem Tode noch ein wenig Herrlichkeit beizulegen sich bestreben, so entinnen sie doch nicht der Verwesung und dem Schimpf der Entblößung, wie ja auch der Dichter²⁰ sagt: „der Tod allein macht offenbar, wie wertlos der Körper des Menschen war.“

V. 19. **Er tröstet sich** usw. Dieser Vers muss sich mancherlei gefallen lassen. Etliche beziehen die erste Vershälfte auf die Ungläubigen, die zweite auf die Gläubigen, welche Gott in all ihrem Wohlergehen preisen. Andre beziehen alles auf die Gläubigen, freilich irrtümlicherweise. Richtig wird es vielmehr ohne Zweifel sein, an Leute zu denken, die fleischlichen Ergötzen ergeben sind. Im ersten Teil sagt der Dichter: sie trösten sich des guten Lebens, so lange sie auf der Erde wandeln. Sie ergötzen sich in angenehmer Weise und stürzen sich in irdische Vergnügungen, ohne Bedenken geben sie sich tierischer Unmäßigkeit hin; wie Christus dem reichen Mann die Worte in den Mund legt (Lk. 12, 19): „Habe nun Ruhe, liebe Seele, iss

und trink!“ Sie erwarten ja sonst nirgendwo ihr Glück als in der Welt. Nach himmlischem Leben zu trachten, fällt ihnen nicht ein. Diese erste Vershälfte scheint mit 5. Mose 29, 19 überein zu stimmen, wo der Mensch gewarnt wird, nicht sich in seinem Herzen zu segnen d. h. sich nicht zu schmeicheln, als dürfe er Gott ungestraft verachten. In der zweiten Vershälfte aber wechselt die Person, und es wird uns das anerkennende Urteil der Welt über jene Leute vorgeführt, die ihr Glück in der Weltlust suchen. Der Dichter meint nämlich, wenn sich Menschen für Halbgötter halten, so seien sie nicht bloß durch ihre eigenen Gedanken irregeleitet, sondern sie würden auch durch den trügerischen Beifall der Welt getäuscht, die sie immer wieder lobt, wertschätzt und nach allseitiger Meinung für glücklich hält, wenn sie ohne jeden Gedanken an ein himmlisches Leben ihren Begierden fröhnten.

V. 20. **Aber doch fahren sie ihren Vätern nach** . Dies hat wohl den Sinn: sie werden mit ihren Vätern in einem Grabe versammelt. Man nennt ja den Tod auch den Weg alles Fleisches. Kurz zuvor hat der Dichter davon geredet, sie würden haufenweise ins Grab geworfen werden wie Schafe in ihre Hürde. Dann wäre das der Sinn: weil sie nicht nach dem Himmel trachten, sondern an der Welt kleben und der Fäulnis der Erde verfallen sind, so werden sie dasselbe Ende haben wie ihre Väter. Dass sie **das Licht nimmermehr sehen** , bedeutet dann etwa: sie werden in ewige Finsternis versinken oder gänzlich vernichtet werden. Denn, fern von Gott sein ist schlimmer als jede Art von Untergang. Die Ungläubigen genießen also das Lebenslicht nur kurze Zeit. Denn sobald sie aus der Welt fortmüssen, haben sie kein anderes Licht mehr. Der Dichter mahnt uns, mit Fleiß zu bedenken, nicht in diesem Leben unser Bestes zu suchen, sondern uns zu bemühen, dass wir nach unsrem Abscheiden von dieser Welt den himmlischen Segen davontragen. Auch sollen wir uns nicht zum wenigsten davor hüten, dass uns das eitle Menschlob betäube. Aber weil wir von Natur alle den Fehler haben, nur zu leicht leeren Schmeicheleien zu glauben, so ist diese Mahnung des Dichters besonders beachtenswert.

V. 21. **Kurz, wenn ein Mensch** usw. Was bisher vom gegenwärtigen Leben gesagt war, kann den Anschein erwecken, als sei dasselbe nur der Verachtung wert. Und doch ist es an sich betrachtet ein einzigartiges Geschenk Gottes. Darum sucht der Dichter die scheinbare Härte seiner Aussage durch den Zusatz zu mildern: dann nur ist das Leben nicht viel wert, wenn die Menschen auf die Stufe der Tiere herabsinken, und das tun sie, wenn sie oh-

ne Vernunft alles Gute, das ihnen Gott schenkt, verschlingen und so die hervorragende Stellung, die ihnen Gott verliehen hatte, zunichte machen. Der Dichter wendet sich also gegen die Gottlosen, die in schmachlichster Weise und ohne jegliche Spur von Frömmigkeit alle Güter missbrauchen, die Gott ihnen darreicht, und die insbesondere sich an ihrer vergänglichen irdischen Herrlichkeit berauschen, statt dadurch ihre Gedanken höher empor führen zu lassen. Solche Undankbarkeit verurteilt der Dichter, weil die Gottlosen dadurch ihre Würdestellung schmachlich verderben und durch Verkehrung des rechten Gebrauchs das Licht in Finsternis verwandeln. Das zeigt uns auch, dass wir nur durch eigne Schuld unglücklich in der Welt sind. Denn, wenn wir unsre Gaben, mit denen uns Gott beschenkt, recht erkennen und gebrauchen würden, so würden schon daraus Funken zukünftiger Glückseligkeit hervorleuchten. Aber diese Gabe geht durch unsre Verderbtheit verloren. Wenn die Ungläubigen während ihres Lebens in der Welt auch über dem Vieh stehen, weil sie ja Vernunft und Verstand haben und noch etliche Merkmale des göttlichen Ebenbildes an sich tragen, so sagt doch der Dichter von ihrem Ende, es werde dem Vieh gleich sein. Denn ihrer eitlen Herrlichkeit entkleidet, nehmen sie denselben Ausgang wie das Vieh.

Psalm 50.

Inhaltsangabe:

In der Gemeinde gab es stets Heuchler, die Gott ganz oberflächlich mit äußerlichen Zeremonien verehren wollten. Gerade unter den Juden waren viele, die auf Kosten der Wahrhaftigkeit sich den gesetzlichen Formen unterwarfen, als ob Gott nur Opfer und andere Gebräuche forderte. Diesen groben Irrtum brandmarkt der Dichter und betont mit tiefem Ernste, der Name Gottes werde gelästert, wenn die Frömmigkeit allein in Zeremonien bestehe. Der rechte Gottesdienst, sagt er, ist geistig. Seine wesentlichen Bestandteile sind Anbetung und Dank.

1 Ein Psalm Asaphs. Gott, der Herr, der Mächtige, redet und ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis u ihrem Niedergang. 2 Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes. 3 Unser Gott kommt und schweigt nicht. Fressend Feuer gehet vor ihm her und um ihn her ein groß Wetter. 4 Er ruft Himmel und Erde, dass er sein Volk richte: 5 Versammelt mir meine Heiligen, die den Bund mit mir gemacht haben beim Opfer.

V. 1. **Ein Psalm Asaphs. Gott, der Herr** usw. Obwohl der Psalm den Namen Asaph an der Spitze trägt, weiß man doch nicht, ob dieser auch der Verfasser ist. Vielleicht ist er ihm als einem der hervorragendsten Sänger von David gewidmet worden. Doch hat das wenig Bedeutung. Wir wollen lieber auf den Inhalt achten. Viele Ausleger deuten den Psalm auf die künftige Erneuerung des Gottesvolks: der Dichter soll die Absicht gehabt haben, die Juden daran zu erinnern, dass der schattenhafte Gesetzesdienst nur vorübergehende Bedeutung besitze. Ohne Zweifel hat Gott einst seine Gemeinde mit solchen Anfangsgründen wie Kinder erzogen, bis sie heranwuchs und die Zeit der Erfüllung kam, von der Paulus Gal. 4, 4 redet. Aber jetzt handelt es sich um etwas anderes. Spricht der Dichter zu seinen Zeitgenossen und hält er ihnen den Missbrauch des Gottesdienstes, ja dessen völlige Entstellung vor, oder redet er von dem künftigen Reich Christi? Der Zusammenhang lässt die Entscheidung leicht treffen. Der Dichter war bei seinen Zeitgenossen der Ausleger des Gesetzes. In dieser Eigenschaft belehrt er sie: die Zeremonien tragen auch in ihrer reichsten Entfaltung nicht ihre Bedeutung in sich, sondern weisen auf etwas anderes hin. Allerdings wendet man ein, dass es an unserer Stelle heißt: **Gott ruft die Welt vom Anfang**

der Sonne bis zu ihrem Niedergang , - und dies sei doch erst bei der Offenbarung des Evangeliums geschehen, während die Lehre des Gesetzes nur ein bestimmtes und besonderes Volk um sich gesammelt habe. Aber dieser Einwurf ist leicht zu widerlegen. Der Dichter will ja nicht die ganze Welt berufen, damit alle Völker ohne Unterschied diese Lehre vernehmen, sondern das ganze Menschengeschlecht soll Zeuge sein, wenn Gott sich mit den Juden auseinandersetzt. Eine ähnliche Bedeutung hat die Stelle 5. Mos. 32, 1: „Merket auf, ihr Himmel, ich will reden, und die Erde höre die Rede meines Mundes.“ Oder 5. Mos. 30, 19: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen. Ich habe euch Leben und Tod vorgelegt.“ Oder Jes. 1, 2: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren! Denn der Herr redet.“ Diese kraftvolle Redeweise war Heuchlern gegenüber nötig, damit sie von ihren hohlen Redereien abließen und mit Ernst auf Gottes Richterspruch achteten. Besonders Not tat es, die Juden gerade in diesem Punkte aufzurütteln. Denn wenn Menschen geneigt sind zu eitlen Vorspiegelungen, so messen sie Gott nach ihrem eigenen Maße und glauben, durch fleißige Übung in den Zeremonien am besten von ihm loszukommen. So war es für die Juden leicht, sich ohne weiteres, die äußeren Gesetzesformen anzueignen, als ob sie durch deren Beobachtung Gott vollständig versöhnen könnten. Gegen diesen Aberglauben sind, wie wir wissen, die Propheten stets aufs tatkräftigste vorgegangen. Spielten sich doch gerade die schlechtesten und unreinsten Menschen mit frecher Stirn als die wahren Diener Gottes auf und versuchten, ihre Gottlosigkeit durch irgendeinen Schein von Frömmigkeit zuzudecken. Der Dichter wollte also nicht nur feststellen, dass der Gottesdienst verderbt und entstellt sei, da ja die Menschen nur noch auf die Äußerlichkeiten Gewicht legten, auf den Glauben aber und die Herzensreinheit nichts mehr gaben, - er erhebt vielmehr mit vollem Bedacht und aller Strenge seine Stimme, um die Gleichgültigkeit zu bannen und den falschen Glauben abzustellen. Wenn der Dichter hier also von Gott sagt, er fordere alle Völker vor seinen Richterstuhl, so lege ich das nicht so aus, als ob er aller Welt die wahre, aufrichtige Frömmigkeit beibringen und von allen Seiten die Menschen zu einer ihm gehorsamen Gemeinde versammeln wollte, sondern so: die Heuchler sollten von ihrer Heuchelei ablassen. Denn es musste sie hart treffen, wenn alle Sterblichen Zeugen ihrer gottlosen Verstellung werden mussten und sie so ihrer gemachten Frömmigkeit entkleidet würden. Die Schilderung der Schrecken erregenden Majestät Gottes soll den Heuchlern ihre ganze Kinderei zum Bewusstsein bringen. Denn sie haben

es mit einem strengen Richter zu tun. Um den Einwand abzuschneiden, es handle sich hier nicht um das Gesetz und den Umsturz des von Mose angeordneten Gottesdienstes, betont der Dichter ausdrücklich: der Richterspruch, den ich als Herold zu verkündigen habe, wird dem Gesetz entsprechen. Denn Gott wird **aus Zion** reden, d. h. er bestätigt die Geltung seines Gesetzes. So oft die Propheten diese Redewendung gebrauchen, machen sie Anspruch darauf, als Ausleger des Gesetzes beachtet zu werden. Jener Berg war nicht von menschlicher Gedankenlosigkeit auserlesen, sondern steht in Beziehung zum Gesetz. Und so schneidet der Dichter jetzt den Juden jede Ausflucht und jeden Widerspruch ab: Gott selbst klagt sie, die ihres Herzens Unreinheit mit Heuchelei bedecken, nicht nach irgendeinem neuen Rechte an, sondern setzt sich mit ihnen nach seinem alten, durch Mose vermittelten Gesetze auseinander. Von dem **schönen Glanz** Zions redet er, weil Gott sich diesen Berg zum Heiligtum erlesen hatte zur Anrufung seines Namens, und weil dort in der Lehre des Gesetzes sein Bild erstrahlte.

V. 3. **Unser Gott kommt** usw. Dadurch sollen die trägen Seelen umso mehr in Erregung versetzt werden: Er kommt und wird nicht schweigen bis in Ewigkeit. Deshalb missbraucht meine Geduld nicht länger! Wenn der Dichter sagt: „unser Gott“, so will er sich vielleicht mit den allerdings nur wenigen aufrichtigen Dienern Gottes zusammenfassen und sich mit ihnen zu den Heuchlern in Gegensatz stellen, die fälschlicherweise und in vermessener Prahlerei sich rühmen, dass sie denselben Gott hätten wie die heiligen Väter. Richtiger scheint mir doch die andere Auffassung zu sein, wonach der Dichter als ein Glied des Volkes kundtut, der Gott, dessen Namen allen Kindern Abrahams Bergung bot, werde die Verletzung seines Dienstes rächen: es wird „unser Gott“ kommen, dessen wir uns rühmen; der Gott, der mit Abraham einen Bund geschlossen; derselbe Gott, der uns durch Moses Hand das Gesetz gegeben hat. Was vom **Feuer** und vom **Wetter** gesagt wird, soll zur Aufrüttelung der Juden dienen. Sie sollen endlich einmal das Gericht Gottes scheuen lernen, das sie bisher nur allzu leicht genommen haben. Es ist aber auch eine Anspielung auf die bekannten Ereignisse am Berge Sinai (2. Mos. 19, 16). Wir wissen ja, dass die Luft vom Donner und vom Ton der Posaune erdröhnte, der Himmel von Blitzen leuchtete, und das Feuer vom Berge her flammte. Damit wollte Gott das Volk zur Scheu vor seinem Gesetze zwingen. Der Sinn des Verses ist also: wie Gott einst das Volk bei der Offenbarung seines Gesetzes zittern machte, so wird er jetzt

mit Schrecken verbreitender Macht sich wappnen, um die grobe Entstellung seiner Lehre zu rächen.

V. 4. **Er rufet Himmel und Erde** usw. Wiederum wie in V. 1 wird die Erde zum Zeugen aufgerufen, dass Gott mit seinem Volke Israel einen Rechtsstreit haben werde, aber in Gegenwart der gesamten Welt. Dieses außergewöhnliche feierliche Urteil hebt sich ja gewaltig ab von den gewöhnlichen Richtersprüchen, die Gott täglich durch seine Propheten kundgibt. Die Heuchler sollen nicht in ihren Schlupfwinkeln bleiben. Ihre Sache wird, so sagt der Dichter, öffentlich vor den Engeln und allen Sterblichen geführt. Keiner kann entfliehen, er muss vor diese einzigartige Versammlung treten. Doch kann man die Frage aufwerfen: warum zieht der Dichter die wahren Gottesknechte vor Gericht, da die Forderung, welche gleich gestellt wird, nur die falschen, treulosen Juden trifft? Ich antworte: hier redet Gott von seiner ganzen Gemeinde. Wenn auch ein großer Teil des Volkes Abrahams der Frömmigkeit den Rücken gekehrt hatte, so achteten sie doch wenigstens auf die göttliche Ordnung. Von (V. 5) „**Heiligen**“ redet er, nicht, weil er etwa allen ohne Ausnahme das Zeugnis wahrer Frömmigkeit geben wollte, sondern um sie zu besserer Beachtung des Zieles ihrer Berufung aufzumuntern. Im Blick auf die entarteten und heuchlerischen Juden birgt diese Bezeichnung etwas wie Spott in sich. Im Geheimen müssen sie sich ja doch sagen, wie wenig sie ihrer Berufung entsprechen. Man kann allerdings auch so erklären: Sondert mir die wenigen, welche mit Ernst und von Herzensgrund mich ehren, von der bunten Menge aus, die meinen Namen entheiligt, damit sie nicht noch hinterher dem falschen Schutz äußerlicher Werkheiligkeit zum Opfer fallen. Doch auch die zuerst vorgetragene Erklärung gibt einen guten Sinn: Wenn die Gemeinde auch im großen und ganzen verderbt ist, so wird doch den wenigen Frommen und Unbescholtenen in ihrer Mitte soviel Ehre erwiesen, dass die aus diesen Guten und Schlechten gemischte Schar das heilige Volk Gottes genannt wird. Dass die Heiligen den **Bund** mit Gott **gemacht haben beim Opfer**, erinnert daran, dass Gott zur heiligen Verpflichtung seines Volkes und zur gewissen Bekräftigung seines Bundes die Opfer nach dem vom Gesetz vorgeschriebenen wahren und echten Brauch des Gottesdienstes besaßen: sie waren wie Siegel oder Handschriften, kurz wie irgendein Mittel, durch welche der Bund Gottes bekräftigt wurde, wie es auch unter Menschen hier und da Sitte war, Opfer hinzuzufügen, um Verträgen, die man schloss, eine treue und die Gewissen bindende Befolgung zu sichern. Daraus entnehmen wir eine wichtige Wahrheit: nur

diejenigen sind in Gottes Augen echte Glieder seiner Gemeinde, welche im heiligen Geiste sich den Brüdern gleichstellen und den angebotenen Bund der Kindschaft mit ernstem Glaubensgehorsam besiegeln. Wer sich also mit einem anderen Gottesdienst decken will, von der reinen Himmelslehre abweicht und sich trotzdem tausendmal rühmt, zu der wahren Gemeinde zu gehören, den schließt der heilige Geist von derselben aus. Opfer und alle Zeremonien wollen ja nur die reine Wahrheit Gottes in uns versiegeln. Daraus folgt: alle Übungen, die nicht aus Gottes Wort hervorgehen, sind falsch und jeder Gottesdienst, der dort nicht seinen Anhalt findet, ist nur eine Verderbnis der Frömmigkeit.

6 Und die Himmel werden seine Gerechtigkeit verkündigen; denn Gott ist Richter. (Sela.) 7 Höre, mein Volk, lass mich reden; Israel, lass mich unter dir zeugen: Ich, Gott, bin dein Gott. 8 Deines Opfers halber strafe ich dich nicht; sind doch deine Brandopfer immer vor mir. 9 Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen. 10 Denn alle Tiere im Walde sind mein und Vieh auf den Bergen, da sie bei tausend gehen. 11 Ich kenne alle Vögel auf den Bergen; und allerlei Tier auf dem Felde ist vor mir. 12 Wo mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen; denn der Erdboden ist mein und alles, was drinnen ist. 13 Meinst du, dass ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken?

V. 6. **Und die Himmel werden** usw. Weil die Juden so töricht waren, sich einzubilden, mit ihrem Possenspiel alle Gerechtigkeit zu erfüllen, droht der Dichter, Gott werde, wenn er auch jetzt mit ihnen sei, seine Gerechtigkeit vom Himmel her offenbaren und dadurch alle ihre Lügen aufdecken und zu Schanden machen. Meint ihr denn, sagt er, ihr würdet Gott durch eure Betrügereien versöhnen, mit denen ihr ihn um besten habt? Lasst immerhin den Rauch eurer Opfer aufsteigen, Gott wird doch vom Himmel herab seine Gerechtigkeit kundtun und sie loslösen von eurem falschen Tun. Die Himmel selbst sollen Zeugen eurer Treulosigkeit sein, in der ihr die wahre Heiligkeit verachtet und den aufrichtigen Gottesdienst verderbt habt. Denn Gott wird eure Willkür nicht länger dulden, denn eure innerliche Bosheit, die ihr bisher unter wertlosem Zierrat zu verstecken wusstet, wird vor seinen Richterstuhl gezogen.

V. 7. **Höre, mein Volk, lass mich reden** . Der Dichter hat das Amt eines Herolds erfüllt, er hat mit Fug und Recht die Menschen aufgerüttelt. Jetzt

lässt er Gott selber reden, und weil ihm der Gegenstand so wichtig ist, spart er bei der Aufforderung, zuzuhören, die Worte nicht. Indem Gott Israel als sein Volk anredet, beansprucht er für sein Wort Achtung und Ehrfurcht. Dann gibt er zu verstehen, dass er nicht eine allgemeine Rede halten, sondern dass er Grund zu tadelnder Aussprache habe, weil sein Volk von den Satzungen seines Glaubens abgewichen sei: **lass mich unter dir zeugen**. Manche übersetzen zwar: „lass mich wider dich zeugen.“ Aber nach dem allgemeinen Sprachgebrauch der heiligen Schrift ist hier nicht von einem einseitigen Zeugnis die Rede, sondern beide Parteien finden sich zusammen, damit Gott das Gedächtnis an seinen Bund auffrischen könne. Und in der feierlichsten Weise will er unter seinem Volke von dem zeugen, was ihm auf Grund des Bundes gebührt, und will es eintreiben. Darum verkündet er auch einleitend mit feierlichem Nachdruck: **Ich, Gott, bin dein Gott**. So muss Israel seinem Rat und Wink allein folgen. Die Wiederholung des Gottesnamens will sagen: wenn ihr neben mich eure Wahngelüste stellt, denkt ihr auch daran, in welchem schreiendem Widerspruch diese eure Frechheit und Unbesonnenheit zu der Ehrerbietung steht, die mir gebührt? Denn da ich Gott bin, so müsste meine Majestät jede Keckheit niederzwingen, so dass alles Fleisch stille wäre, wenn ich redete. Bei euch aber, denen ich mich doch als Gott geoffenbart habe, hätte ich desto mehr Gehorsam verdient.

V. 8. **Deines Opfers halben strafe ich dich nicht**. Hier wird zum Ausdruck gebracht, dass Gott sich nichts aus Opfern macht und sie als solche nicht wertet. Nicht als ob die Juden zwecklos und ohne Erfolg geopfert hätten. Es wäre doch allzu töricht, anzunehmen, dass Gott irgendeine unnütze Anweisung gegeben hätte. Aber wenn Gott gewisse Dienste schlechthin billigt, so sind es die Übungen der Frömmigkeit, sofern sie mit dem Gesetz übereinstimmen. Wenn aber den äußerlichen Handlungen die innere Wahrheit fehlt, so verschmäht sie Gott mit Recht. Dieser Gedanke ist den Propheten geläufig, wie wir schon öfters bemerkten, besonders zu Psalm 41. Die Zeremonien haben also an sich keinen Wert, Gott stellt auch nicht die Forderung an seine Diener, in denselben aufzugehen, da sie ja doch nur zur Unterstützung des Gottesdienstes im Geiste dienen. So erklärt er Jer. 7, 22, dass er nie geboten habe von Brandopfern und anderen Opfern. Mich. 6, 7 heißt es: „Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen Öls? Nein, er fordert: Gottes Wort halten, Liebe üben usw.“ Denselben Gedanken enthält Hos. 6, 6: „Liebe will ich und nicht Opfer“.

Überhaupt findet sich diese Lehre an zahllosen Stellen bei den Propheten, zumal bei Jesaja (z. B. 1, 12; 58, 1 ff. ; 66, 3). Da, wo Gott sich über die Heuchelei der Gottlosen beim Opfer beklagt, erklärt er oftmals, dass es fruchtlos und darum ohne Wert vor seinen Augen sei. Aber noch mehr: solche Schlechtigkeit ruft seinen Zorn hervor. Dieser Unterschied muss aber festgehalten werden: wo die Opfer als Einrichtung Gottes unter den Menschen bestehen, und wo letztere sich in den Zeremonien zur Nahrung und Stärkung ihres Glaubens üben, da bilden sie einen Teil der wahren Frömmigkeit, zu deren Unterstützung sie dienen. Wo sie aber ohne Glauben von Heuchlern gebracht werden, ja sogar ohne Herzensreinheit zur Verhöhnung Gottes dienen sollen, da sind sie nicht nur völlig wertlos, wie eitle Wolken, sondern sie werden auch aufs schwerste verurteilt wie Schmutz, der den Dienst Gottes schändet. Halten wir also fest, dass Gott, wenn er sein Volk des Opfern halber nicht strafen will, eben tiefer schaut und mehr verlangt als Förmlichkeiten. Er ruft dem Volke zu: **deine Brandopfer sind immer vor mir**, - nämlich bis zum Überdruß und Ekel, wie man wohl nach Jes. 1, 13 auslegen muss, wo Gott erklärt, dass Israels Opfer ihm ein Gräuel sind.

V. 9. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen. Zwei Gründe führt der Herr dafür an, dass ihm die Opfer gleichgültig sind und keine Freude machen: einmal, wenn er sich auch durch Opfer nähren würde, brauchte er doch der Menschen Hilfe nicht dazu, da die ganze Fülle der Erde in seiner Hand ist; und dann, weil er Speise und Trank überhaupt nicht nötig hat, da dies nur ein Erfordernis der menschlichen Schwäche ist. Gott hebt also zuerst (V. 9 – 12) seinen Reichtum hervor, der ihm alle menschliche Hilfeleistung überflüssig macht. Zum andern (V. 13) sondert er sich klar ab von den Menschen, die ihr vergängliches Leben mit Speise und Trank fristen. Sein Leben, das der Grund alles Lebens auf der Welt ist, ist überreich in sich selbst. Der Dichter sagt uns scheinbar nichts Neues, wenn er der menschlichen Natur die Neigung zuschiebt, Gott auch in fleischlicher Weise zu dienen, - legt der Mensch doch an Gott denselben Maßstab an, wie an sich selbst. Und doch ist die Mahnung sehr nützlich und enthält die verborgene Weisheit, dass die Menschen, selbst wenn sie alles versuchen, dem Herrn doch nichts geben können. Ferner: Gott verlangt nichts zu seinem Unterhalt. Vielmehr sucht er in allen seinen Anordnungen den Menschen zu nützen, da er selbst in sich völliges Genüge hat. Einen ähnlichen Sinn hat Jes. 66, 1: „Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank; was ist` s denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Hat nicht meine

Hand das alles gemacht?“ Damit erklärt Gott: Ich habe nichts nötig, denn ich bin ewig. Daraus ergibt sich: bei Gott ist völlige Selbstgenugsamkeit, weil er in sich selbst Genüge hat, so dass alles andre zusammen genommen für ihn nicht ausreicht.

14 Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! 15 Und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

V. 14. **Opfere Gott Dank** usw. Damit beginnt der zweite Teil der Rede. Und dieser bringt nicht wenig Klarheit über das, was seither gelehrt war. Hätte Gott den Opfern allen Wert abgesprochen, so hätte man Zweifel hegen können, warum er eigentlich Opfer gefordert habe. Jetzt kommt aber durch die Gegenüberstellung mit dem wahren Gottesdienst Licht in jenes Dunkel. Denn es erhellt nunmehr, dass Gott die Opfer nicht verschmäht, wenn sie nur rechtmäßig dargebracht werden. In aller Herzen wurzelt von Natur der Gedanke, und er kann nicht ausgerottet werden, dass man Gott dienen müsse. Aber allen widerstreitet es, Gott in reiner geistiger Weise zu dienen: darum muss man sich schattenhafte Vorstellungen erfinden. Trotz der Einsicht, dass diese keinen Nutzen einbringen, bleiben die Menschen in ihren Trügereien befangen. Denn sie scheuen sich, ja sie zittern vor dem Gedanken, allen Gottesdienst von sich abschütteln zu sollen. So haben denn die Zeremonien das Reich immer behauptet, bis man wusste, wie man Gott recht und schlecht dienen müsse. – Übrigens verzeichnet der Dichter gewissermaßen nur einen Teil der wahren Gottesverehrung, wenn er befiehlt, Gott als den Urheber aller guten Gaben anzuerkennen und ihm den Dank zu zollen, der ihm gebührt, damit er nicht um seine Rechte gebracht werde. Dann aber gilt es auch, sich ihm vertrauensvoll hinzugeben, alle Sorgen an seinem Herzen abzuladen. Niemand sonst soll als Helfer angerufen werden, damit dann, wenn das Heil da ist, nur ihm Dank abgestattet werde. Auch Glaube, Selbstverleugnung, ein neues Leben, Kreuztragen sind wahre Opfer, die Gott wohl gefallen. Aber weil das Anrufen Gottes eine Frucht des Glaubens und stets mit Geduld gepaart ist und die Tötung des Fleisches im Gefolge hat, so kann auch die wahre Dankbarkeit nicht ohne aufrichtige, klare Herzensteilnahme sein. Es kann nicht Wunder nehmen, dass der Dichter alles dies als ein Dankopfer bezeichnet. Um ferner zu zeigen, dass der Gottesdienst geistig sei, stellt er den Dank Gottes und seine Anrufung den Zeremonien und allen äußeren Betätigungen der Frömmigkeit gegenüber.

Wenn er mit dem Dank beginnt, so kehrt er nicht etwa die rechte Ordnung um. Richtiger könnte es freilich scheinen, wenn erst das Anrufen genannt wäre und dann der Dank. Aber der hat den Anfang zum Beten gemacht, der Gott die Ehre erweist, die ihm von Rechts wegen gebührt, und der hat das ABC des Glaubens begriffen, der Gott als die einzige Quelle aller guten Gaben sucht. Darum hat der Dichter mit gutem Bedacht den Dank an die erste Stelle gesetzt. Es gebühren Gott ja schon Dankesbezeugungen, da er uns mit seinen Wohltaten schon entgegenkam, als wir noch nicht in der Welt waren, und erst recht, wenn uns etwa irgendeine Not trieb, seine Hilfe zu erbitten. Kurz, wenn die Menschen schon von Natur Vernunft und Arbeitskraft besitzen, so müsste es selbstverständlich sein, dass sie mit dem Opfer des Dankes beginnen. Der Dichter will hier nur allgemein verständlich schildern, dass der geistige Gottesdienst in Lob, Bitte und Dank besteht.

Bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Dieser Zusatz ist eine Anspielung auf einen alttestamentlichen Brauch, wie es auch Ps. 116, 12 heißt: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut? Ich will den Kelch des Heils nehmen und des Herrn Namen predigen.“ Was Gott im Allgemeinen von seinen Kindern fordert, ist Dankbarkeit; eine besondere Form, dieselbe zu bezeugen, waren einst feierliche Opfer. Unsere Stelle ist eine bedeutsame Aussage darüber, die uns Anlass zu einer ausführlicheren Behandlung dieses Lehrstücks gibt. Zuerst ist zu beachten, dass die Juden so gut wie wir von Anfang an Gott im Geiste dienen sollten. Denn wenn Christus beweisen will, dass Gott an keinem anderen Dienste Gefallen habe, so legt er darauf Gewicht, dass Gott Geist sei (Joh. 4, 24). Gott wurde doch aber nicht erst Geist, als er die Zeremonien des Gesetzes abschaffte. Es erhellt also, dass er von den Vätern in der gleichen Weise verehrt werden wollte wie von uns. Wenn er aber von ihnen noch Zeremonien verlangte, so tat er das entsprechend der damaligen Zeit, wie er für unsere Bedürfnisse sorgt, als er sie abschaffte. Übrigens ist der Gottesdienst nach seinem wesentlichen Inhalt ein und derselbe und nur in der äußeren Form verschieden. Gott passte sich einst dem Verständnis des unerzogenen, schwachen Volkes an und bekannte sich deshalb zu den Zeremonien und ähnlichen Hilfsmitteln. Mit uns aber, die wir nach Christi Kommen herangewachsen sind, handelt er einfacher. Aber in ihm selbst gibt es keine Veränderung. Da alle äußerlichen Gebräuche an sich kalt und armselig sind und auch nur zur Erbauung des Glaubens dienen, damit Gott in Reinheit angerufen werde, so verkündigt unser Psalm mit Recht, dass die Heuchler mit ihrem leeren Geprä-

ge sich vergeblich abmühen. Der Einwurf, die Opfer, die doch in der Zeit des Gesetzes nicht überflüssig gewesen seien, würden ganz missachtet, lässt sich leicht zurückweisen. Der Dichter hält ja den Juden das Ziel vor Augen: nicht die Hilfsmittel sollen sie wegwerfen, sondern nur ihre Mängel abstellen. Denn durch diese mussten sie vom rechten Wege abgelenkt werden.

V. 15. **Rufe mich an** usw. Es ist beachtenswert, dass hier zunächst die Anrufung gefordert, dann die Verheißung hinzugefügt wird, dass die Bitten derer, die ihre Zuflucht zu Gott nehmen, nicht vergeblich sein sollen; an dritter Stelle kommt dann der Dank. Wenn es aber heißt: „**in der Not**“, so wird die Pflicht des Gebets nicht dermaßen an diesen Zeitumstand gebunden, dass die Gläubigen sie nicht täglich und in jedem Augenblick ausüben dürften. Wir sollen also unter keinen Umständen vom Beten ablassen, auch nicht, wenn wir in Ruhe sind, ohne jede Mühsal in allem Glück haben und unter keiner Unbequemlichkeit leiden müssen. Wir wissen ja, dass es um uns geschehen ist, wenn Gott auch nur einen Augenblick seine Gnade zurückzieht. In trüben Zeiten wird aber unser Glaubensgehorsam besonders geprüft. Darum wird mit Recht an die Zeit der Not besonders erinnert. Man muss, das ist der Gedanke des Dichters, Gott in jeder Not suchen, weil er unser einziges Heil ist. Weil jedoch die Menschen beim Blick auf Gott erzittern, oder weil seine unbeschreibliche Herrlichkeit sie schreckt, und weil sie der Gedanke an ihre eigne Unwürdigkeit niederdrückt, folgt gleich die Verheißung, die uns zum Beten Mut macht und antreibt. Wo immer Gott unser Gebet zu erhören verheißt, fordert er auch unsern Dank. Ferner, wenn wir hören, dass die Anrufung gleichsam den ersten Platz in der Gottesverehrung einnimmt, so gebührt es sich, diese Ehre Gott auch mit allem Eifer unvermindert und uneingeschränkt zuteil werden zu lassen, wenn man den Wunsch hat, die Frömmigkeit durch ernste Übung zu betätigen. Wenn die Römischen auch tausendmal ihre Kniee äußerlich vor Gott beugen, so entziehen sie ihm doch seine Ehre, indem sie neben ihm verstorbene Heilige anrufen. Dass wir übrigens unsern Gott gerade in der Not anrufen dürfen, bringt schwachen und ängstlichen Seelen vielen Trost. Denn sobald Gott die Zeichen seiner Huld zurückhält, packt sie der Zweifel, ob er sich ihres Heils annehmen wolle, ja es kommt bis zum Misstrauen. Gott benutzt aber gerade die Trübsal, um uns wie mit Peitschen zu treiben, ihn zu suchen und anzurufen. Auch das ist wohl beachtenswert, dass dann unsre Bitten Gott wohlgefällig sind, wenn uns Gott durch sein Gebot einlädt und durch Verheißung uns dazu ermutigt, uns der Erhörung zu getrösten. Wenn die Römi-

schen den Schluss von V. 15 auf bestimmte Gelübde beziehen, die zur Spielerei mit Gott werden, so ist das Kindertorheit. Es ist vielmehr, wie schon gesagt, vom feierlichen Dank die Rede. Sie aber kaufen sich durch ihre Gelübde von Gott los. Und dann machen sie sich beim Ablegen ihrer Gelübde keine Sorge darum, ob sie Gott gefallen, ja sie tragen sogar kein Bedenken, etwas zu geloben, was in offenem Widerspruch mit seinem Worte steht.

16 Aber zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, 17 so du doch Zucht hastest und wirfst meine Worte hinter dich? 18 Wenn du einen Dieb siehst, so läufst du mit ihm und hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern. 19 Deinen Mund lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit. 20 Du sitztest und redest wider deinen Bruder; deiner Mutter Sohn verleumdest du.

V. 16. **Aber zum Gottlosen** usw. Jetzt geht Gott seinen heuchlerischen Dienern noch offener zu Leibe. Ihre ganze Religion bestand darin, ihm Zeremonien wie blauen Dunst vorzumachen. Wir wissen ja, wie gern sich die Welt unter falscher Decke verkriecht. Hier sagt nun Gott: wer mit unreinem Herzen und frevelhaftem Leben Zeremonien vor mir ausübt, der findet kein Gehör. Dieses Urteil, das alle einstimmig annehmen mussten, war den Juden sehr ärgerlich und verstimmte sie außerordentlich. Einmütig gestehen sie zwar, dass der Gottesdienst entheiligt werde, wenn er nicht mit Ernst und von Herzen geübt wird. Auch die weltlichen Dichter teilten diese Ansicht. Und wir wissen, dass Verbrecher den Tempel und die Opferstätten nicht betreten durften. Indes, was in aller Herzen geschrieben stand, erstickten sie in ihrer Heuchelei und vergaßen es so sehr, dass die Unreinsten es wagten, vor Gottes Angesicht zu treten, als ob sie mit ihren gottlosen Künsten ihn sich unterwerfen könnten. Darum schärfen die Propheten immer wieder mit guten Gründen die Lehre ein: je mehr sich die Gottlosen in ihrer heuchlerischen Frömmigkeit abquälen, ein desto härteres Urteil ziehen sie sich durch ihre Trügereien zu. Ja, wenn auch der göttliche Geist warnt: Missbrauch des Namens Gottes ist Gotteslästerung, so schmücken sie sich doch mit dem äußerlichen Schein von Frömmigkeit. Dabei fehlt aber aller wahrer Glaube und jegliche Buße. Die Römischen haben die satanische Lehre, dass man nur die Absicht haben müsse, mit den törichtesten Possen ihrer Zeremonien dem Herrn zu gefallen, so werde man sein Ziel erreichen. Wenn also ein Mönch sich von seinem unreinen Lager erhebt und dem

Herrn seinen heillosen und entweihten Mund aufdrängt und ohne jede Herzensteilnahme Psalmen singt, - wenn ein Hurer oder ein Meineidiger oder ein Räuber durch Messen, Wallfahrten und ähnliche Possen seine Verbrechen sühnt – seine Leistung soll nicht vergeblich sein! Gerade das Gegenteil aber erklärt Gott: wer die äußerlichen Zeichen der Frömmigkeit vom Glauben und der rechten Gesinnung des Herzens losreißt, vergeudet seine Kraft, ja er macht sich sogar der Gotteslästerung schuldig, weil er den Namen Gottes ganz und gar missbraucht. Hier entkräftet der Dichter den geläufigen Vorwurf und weist ihn zurück: Wie? lässt Gott denn nicht wenigstens irgendwo Opfer zu seiner Ehre zu? Er zeigt nämlich, dass seine Anklage auf Gotteslästerung zu Recht besteht: denn jene Leute belügen Gott und entweihen seinen Namen. Ihre freche Gottlosigkeit bezeichnet er mit den Worten: **Was verkündigst du meine Rechte?** d. h. du tust, als gehörtest du zum heiligen Volke, als gälte auch dir mein Bund. Wenn Gott übrigens hier jede Frömmigkeitsäußerung zurückweist, die nicht aus reinem Herzen kommt, was muss dann erst mit den Zeremonien geschehen, welche doch viel tiefer stehen als die Verkündigung des Wortes Gottes?

V. 17. **So du doch Zucht hassest** usw. Der Dichter überführt die Heuchler ihrer Treulosigkeit, dass sie mit dem Munde fromm sind, mit dem Leben und ihren Taten aber den Worten ins Gesicht schlagen. Den Grund zu dieser Verachtung Gottes findet er in der mangelnden Scheu vor seinem Worte: **und wirfst meine Worte hinter dich.** Darin besteht ja die rechte Achtung vor Gott, dass wir uns seinem Worte unterwerfen und gerne annehmen, was er uns darin lehrt und vorschreibt. Doch die Heuchelei der Menschen sucht sich immer wieder durch weitschweifige und verwickelte Deutungen diesem Gehorsam zu entziehen. Deshalb sieht der Dichter da, wo man Gottes Wort verwirft, die Quelle der Gottlosigkeit und sagt, der Anfang des wahren Gottesdienstes sei der Glaubensgehorsam. Zugleich weist er auf den Grund dieser Hartnäckigkeit hin: die unlauteren Menschen wollen eben des Herrn Joch nicht tragen. Gerne würden sie ihm den Ruhm lassen, dass das, was aus seinem Munde geht, wahr und recht sei, aber weil uns Gott durch` s Wort zur Ordnung zwingt, uns Zügel anlegt, um alle unsre fleischlichen Lüste zu bändigen, ist uns sein Wort beschwerlich und verhasst. Also unsre Unbändigkeit hetzt uns gegen Gottes Wort auf, weil wir uns nicht gerne bessern lassen wollen. Niemand kann Gottes Wort mit sanftmütigem und gelehrigem Sinn hören und ihm gehorchen, der sich ihm nicht zur Leitung und Besserung hingeben will. Sodann gedenkt der Dichter der Früchte der

Gottlosigkeit: die Heuchler, sagt er (V. 18), halten Gemeinschaft mit **Dieben** und **Ehebrechern**, bringen also Gottes heiligen Namen in eine ärgerliche Verbindung mit den Schandtaten solcher Leute. Übrigens sind es nur einzelne Beispiele von Lastern, welche angeführt werden: aber diese genügen, um zu beweisen, dass alle widerspenstigen und unbotmäßigen Leute, welche die Zucht verachten, rettungslos ihren eignen Begierden oder bösen Beispielen preisgegeben sind, sodass sie gierig und zügellos dahinstürmen müssen. Neben Diebstahl und Ehebruch wird dann Verleumdungssucht und Falschheit genannt. Wenn übrigens (V. 19) der Frevler seinen Mund **Böses reden** lässt, so deutet dies nicht bloß auf Schmähsucht, sondern auf allerlei schädliche Reden. Folgt doch sogleich: **deine Zunge treibet Falschheit**. Wir wissen ja, wie viele Künste lügnerischen und listigen Zungen zur Verfügung stehen, um zu schaden und zu beleidigen. Dass die bösen Leute (V. 20) „sitzen“, will besagen, dass sie gleichsam zu Gericht sitzen: unter dem Schein eines ordnungsmäßigen Richterspruchs reißen sie ihre Brüder ungerichterweise herunter. Allerdings könnte man auch daran denken, wie schwatzhafte Menschen müßig zusammensitzen und über ihren Nächsten klatschen. Passender aber scheint es mir, eine Anspielung auf eine öffentliche Gerichtssitzung anzunehmen, bei der gottlose Menschen gute, einfältige Leute mit Schmutz überhäufen und mit übler Nachrede verfolgen. So wäre das Verbrechen noch größer; und wenn es vollends den **Bruder**, der **Mutter Sohn** betrifft, so erscheint die grausame Schmähsucht in desto grellerem Lichte: sie vergessen die natürlichen Bande, so dass sie nicht einmal ihrer leiblichen Brüder schonen.

21 Das tust du, und ich schweige: da meinst du, ich werde sein gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir` s unter Augen stellen. 22 Merket doch das, die ihr Gottes vergesst, dass ich nicht einmal hinraffe und sei kein Retter da. 23 Wer Dank opfert, der preiset mich; und wer seinen Weg ebnet, dem will ich zeigen das Heil Gottes.

V. 21. **Das tust du, und ich schweige** usw. Da sich die Heuchler, solange sie nicht die Hand Gottes im Nacken spüren, in ihrem schmutzigen Treiben steigern und auch nicht durch den strengsten Tadel aus der Fassung bringen lassen, so greift der Dichter sie kräftiger an und sagt ihnen: wenn Gott eine Zeitlang durch die Finger sieht, so meint ihr, ihn mit euren leeren Schmeicheleien besänftigt zu haben; aber ihr täuscht euch, euer Verderben wird die Folge sein. Ja, es ist eine Verhöhnung Gottes, die schwer ins Gewicht fällt,

wenn ihr glaubt, er billige eure Schandtaten. Man kann Gott keine größere Schmach antun, als wenn man ihn seiner Gerechtigkeit beraubt. Freilich sagen ja die Heuchler nicht öffentlich, was ihnen hier untergelegt wird: aber sie machen sich in ihrer törichten Einbildung ein ganz falsches Bild von Gott, indem sie seine Langmut auf Mutwillen ziehen. Denn wenn sie ernstlich davon überzeugt wären, dass Gott ihre Schandtaten verabscheue, so müssten sie nie zur Ruhe kommen können. Sie legen sich also die große Nachsicht Gottes ganz falsch aus; sie nehmen ihm nicht nur das Amt des Richters, sondern bilden sich auch ein, er sei ein Schutzherr der Schandtaten und heiße sie gut. Zugleich wirft der Dichter den Heuchlern vor, sie knüpften an die falsche Auffassung von Gottes Milde und Geduld die Hoffnung auf Straflosigkeit. Deshalb kündigt er ihnen an: ihr habt bisher eure Schandtaten vor Gottes Augen zu verbergen gesucht, aber bald kommen sie ans Licht, und ihr müsst sie mit eigenen Augen sehen. So verstehe ich nämlich den Ausdruck: **unter Augen stellen**. Gott wird ihnen ein wohl geordnetes Verzeichnis aller ihrer Schandtaten vorhalten, das sie – sie mögen wollen oder nicht – lesen und anerkennen müssen.

V. 22. **Merket doch das** usw. Diese Drohung zeigt aufs Neue, dass man es mit Heuchlern zu tun hat, die sich völlig sicher fühlen. Der Dichter mahnt sie zur schleunigen Umkehr, wenn sie sich noch Hoffnung auf Vergebung machen wollten. Um ihre Lässigkeit zu bannen, erinnert er sie an das strenge Gericht Gottes und an dessen plötzlichen Beginn. Zugleich wirft er ihnen ihre Gottvergessenheit als schämliche Undankbarkeit vor. Besonders beachtenswert ist es, dass Gott seine Gnade auch denen noch anbietet, die seinen Dienst in der schändlichsten Weise verletzt und seine Geduld mit gotteslästerlicher Frechheit verlacht haben und sich die größten Schandtaten zu Schulden kommen ließen. Wenn sie nur zur Besinnung kommen, so will er ihnen gnädig sein. Denn er fordert die Menschen nicht zur Buße auf, ohne ihnen Hoffnung auf Vergebung zu machen, so dass sie freudig vor ihn zu kommen wagen dürfen. Das ist gewiss eine unschätzbare Milde, wenn er treulose Abtrünnige und Bundbrüchige, die von der Frömmigkeit abgewichen, in der sie erzogen waren, wieder zu sich einlädt, dass sie einen Platz in seiner Gemeinde bekommen sollen. Hier wird sicherlich nichts gesagt, was wir nicht alle schon zum Teil erfahren haben, wir, die Gott in seinem unglaublichen Erbarmen wieder zu seiner Herde gesammelt hat, da Treulosigkeit und Abfall uns ihm entfremdet hatten. Zugleich achte man auf die Mahnung des Dichters: wer von Gott abgefallen ist, soll schleunigst zurück-

kehren, denn das Tor ist nicht immer offen. Und davor müssen wir uns hüten, dass wir in unserer Trägheit nicht die Zeit des Wohlgefallens verrinnen lassen, so dass wir einmal vergeblich wie Esau klagen müssen (1. Mos. 27, 34). Das nämlich will Gottes Drohung sagen: **dass ich nicht einmal hinraffe und sei kein Retter da.**

V. 23. **Wer Dank opfert, der preiset mich.** Zum dritten mal betont der Dichter: Gott ist nichts so angenehm als Lobopfer, durch das wir unsere Dankbarkeit gegen ihn bezeugen. Die Wiederholung ist aus zwei Gründen nicht überflüssig. Denn einmal vergessen wir nur zu leicht die Wohltaten Gottes, ja, in unsrem Leichtsinn und in unsrer Oberflächlichkeit genießen wir von den tausenderlei Gaben kaum eine mit tiefer gehender Dankbarkeit. Und dann geben wir dem Lobe Gottes nicht den ihm gebührenden Platz. Denn, wenn es die wichtigste Pflicht der Frömmigkeit ist, in der wir uns nach Gottes Willen unser ganzes Leben lang üben sollen, so ist ihre Vernachlässigung gemein und ein Zeichen von Gottlosigkeit. Darum verkündet unser Psalm laut: der rechte Gottesdienst kann des Lobopfers nicht entraten. Dass man Gott „preisen“ soll, lehrt uns, dass man ihm erst dann recht und wahrhaft dient und die gebührende Ehre erweist, wenn man seine Wohltaten mit Aufrichtigkeit und Dankbarkeit anerkennt. Andere Opfer aber, wie sie die Heuchler mit so großem Eifer bringen, achtet er nicht und verwirft sie in seinem Dienst. Indes darf man nicht vergessen, was schon gesagt wurde, dass unter dem hier geforderten Lobpreis Glaube und Anrufung zu verstehen ist. Denn die Erfahrung von Gottes Güte öffnet uns den Mund zum Lobe Gottes. Und diese Güte empfinden wir wiederum nur durch Glauben. Daraus erhellt, dass hier die gesamte Anbetung Gottes im Geist nach ihren Wirkungen beschrieben wird. Deshalb erklärt der Dichter auch ganz allgemein, dass nur, **wer seinen Weg ebnet**, darauf rechnen darf, mit seinem Gehorsam dem Herrn zu gefallen. „Den Weg ebnen“ – bedeutet aber weder bloß, wie einige Ausleger wollen, seine Sünden bekennen, noch ist dabei vom Wege der andern die Rede, aus dem man etwa die Anstöße wegräumen sollte. Vielmehr wird ein rechter Wandel den viel verschlungenen Irrwegen der Leute entgegengestellt, welche Gott nur in heuchlerischer Weise suchen: nur mit aufrichtigem Herzen und mit schlichter Geradheit kommt man zu Gott. Unter dem **Heil Gottes** verstehe ich nicht, wie manche, etwas Besonderes, Außergewöhnliches, sondern Gott redet meines Erachtens in der dritten Person von sich selbst, um es klarer zu machen, dass er sich sei-

nem innersten Wesen nach seinen wahren Dienern offenbaren werde. Sie sollen ihn nicht vergeblich für ihren Heiland halten.

Psalm 51.

Inhaltsangabe:

Die Überschrift gibt die Veranlassung zur Abfassung dieses Psalms an. Er ist gedichtet worden, als David das überaus schwere Verbrechen begangen und in todesähnlicher Erschlaffung dagelegen hatte. Der Tadel Nathans hatte ihn aufgerüttelt, und da missfiel er nicht bloß sich selbst und demütigte sich vor Gott, er wollte vielmehr auch vor aller Welt seine Buße kundtun und das Gedächtnis daran noch den späteren Geschlechtern erhalten. Am Anfang stellt er sich die ganze Schwere seines Verbrechens vor Augen und preist mit beredten Worten die große Barmherzigkeit Gottes, um sich zur Hoffnung auf Vergebung zu ermutigen. Demütig bekennt er sich nicht nur eines einzigen Frevels schuldig, sondern erklärt, vielfachen Tod verdient zu haben. Umso mehr wendet er sich an Gottes Erbarmen. Da er sich ewiger Verdammnis wert und damit auch aller Gaben des heiligen Geistes beraubt weiß, bittet er weiterhin angelegentlich um Wiedergeburt. Endlich versieht er, nach der Begnadigung ihrer dankbar gedenken zu wollen. Zugleich führt er aus, dass es der ganzen Gemeinden zugute kommen werde, wenn Gott ihn erhören würde. Und in der Tat: weil Gott ihm gewissermaßen persönlich seinen Gnadenbund anvertraut hatte, konnte es scheinen, als wäre mit seinem persönlichen Fall das Heil der Gesamtheit zusammengebrochen.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalm Davids; 2 da der Prophet Nathan zu ihm kam, als er war zu Bathseba eingegangen.

V. 2. **Da der Prophet Nathan zu ihm kam** usw. Absichtlich wird das Kommen des Propheten erwähnt, um Davids sittliche Abstumpfung zu zeigen. War es doch eine Ungeheuerlichkeit, dass ein solcher Mann wie David, mit solchen Geistesgaben ausgerüstet, länger als ein Jahr in seiner Sünde beharren konnte, wie wenn er von Sinnen gekommen wäre. Jedermann wird zugeben, dass er vom Satan besessen war, weil er, ohne auf sein Gewissen zu hören, Gottes Urteil verachtete oder wenigstens nicht beachtete. Solcher Wahnsinn vergrößert also noch seine Schuld. Sein Gewissen rührte sich nicht, bis der Prophet zu ihm kam. Aber Gottes Gnade strahlt darin in hellem Licht, dass er den irrenden, unsteten Menschen durch seinen Propheten zu sich zurückzuführen suchte. Im Grundtext steht beide Male dasselbe Wort: als David zu Bathseba „gekommen“ war, sei der Prophet Nathan zu ihm „gekommen“. Darin liegt ein feinsinniger Gegensatz. Davids unreines

Hinzugehen wurde für ihn ein Weggehen von Gott. Die Güte Gottes leuchtete noch deutlicher daraus hervor, dass er seine Hand ausreckte, um den Flüchtling wieder heimzuholen. Man darf sich freilich nicht der Ansicht hingeben, als hätte David in Gott nicht mehr den Weltenrichter erkannt. Täglich betete er. Er nahm am Gottesdienste teil. Sein ganzes Leben und seine Herrscherpflichten insonderheit bemühte er sich nach der Gesetzesvorschrift einzurichten. David war also nicht jeder Gottesfurcht bar, sondern nur in dem einen Punkte verblendet, dass er die Empfindung des göttlichen Zornes durch sündhaften Selbstbetrug betäubte. Die Flamme der Frömmigkeit, die bei David sonst so oft hell aufloderte, war in diesem einen Punkte erstickt. Wenn schon diesen heiligen Gottesmann und ausgezeichneten König solche Trägheit überfallen konnte, so darf sich niemand einbilden, ihn könne nicht dasselbe überkommen. Die Frömmigkeit war aber in Davids Herzen noch nicht völlig erloschen. Das sehen wir daran, dass das Wort des Propheten ihn sofort traf, und dass er ohne Trotz sich willig belehren und ermahnen ließ. Sonst wäre er auch sicherlich nicht so schnell dazu gekommen, zu rufen (2. Sam. 12, 13): Ich habe wider den Herrn gesündigt, was soll ich tun? Was lernen wir aus diesem Beispiel? Wer gesündigt hat, warte nicht, bis Gott vom Himmel herab donnert, sondern gehorche willig und gern seinen Dienern, durch die er uns zur Buße auffordert.

3 Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. 4 Wasche mich wohl von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde.

V. 3. **Gott sei mir gnädig** usw. David beginnt mit der Bitte um Vergebung. Nicht so obenhin oder etwa nur mit einem Wort tut er das. Im Blick auf die Schwere seiner Schuld bittet er vielmehr gar angstvoll, Gott möge ihn erhören. Darum erinnert er ihn nicht nur an seine Güte, sondern auch an seine **große Barmherzigkeit**. Er braucht ein besonderes Erbarmen, denn seine Schuld ist riesengroß. Hätte er nur darum gebeten, dass Gott sich ihm nach seiner Güte oder seiner Milde huldvoll erzeige, so hätte er damit bekannt, dass er ein verlorener Mann sei. Durch die Betonung seiner Vergehen aber bringt er klar zum Ausdruck, dass diese nur dann getilgt werden können, wenn ihm Gott mit einem großen Aufwand von Erbarmen entgegenkommt. So steht der Menge seiner Vergehen eine Fülle von Barmherzigkeit gegenüber. Noch plastischer wird der Gedanke durch V. 4: der Schmutz ist so stark, dass eine gewöhnliche Waschung nichts nützt; er klebt vielmehr so

fest und ist so dick, dass die Waschungen immer wiederholt werden müssen, damit er getilgt werde. Nicht als ob für Gott selbst die Reinigung der Menschen irgendeine Schwierigkeit bedeutete, - aber der Sünder muss sich, je beschmutzter er sich fühlt, desto mehr zu ängstlichem, anhaltendem Seufzen treiben lassen, um so endlich aus der Gewissensnot herauszukommen. Dieses Bild finden wir häufig in der heiligen Schrift. Die Sünden entstellen uns in den Augen Gottes wie Schmutz und Unreinigkeit, besudeln uns und machen uns unsauber. Darum nennt man ihre Vergebung mit Recht Abwaschung. Diese Lehre empfiehlt die Gnade Gottes und flößt zugleich tiefen Hass und Abscheu gegen die Sünde ein. Leute, die sich durch solche Ausdrucksweise nicht mit Schrecken erfüllen lassen, müssen schon ganz abgestumpft sein.

5 Denn ich erkenne meine Missetaten, und meine Sünde ist immer vor mir. 6 An dir allein hab ich gesündigt und übel vor dir getan, auf dass du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du richtest. 7 Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. 8 Siehe, du hast Lust zur Wahrheit, die im Verborgenen liegt; du lässtest mich wissen die heimliche Weisheit.

V. 5. **Denn ich erkenne meine Missetaten.** David findet keine Ruhe, bis er mit Gott wieder versöhnt ist. Darum fleht er so angstvoll und inbrünstig um Vergebung. Damit tut er auch kund, dass es ihm Ernst ist. Manchmal wird ja Gottes Gnade, die sich in der Vergebung der Sünden zeigt, mit glänzendem Wortschwall gepriesen. Aber die Leute, die das tun, sind innerlich nicht bei der Sache. Berührt sie Gottes Urteil doch gar wenig. Wenn sich also David so brennend nach Vergebung sehnt, so treibt ihn dazu die andauernde Seelenqual und seine innere Unruhe. Wir dürfen daraus den Schluss ziehen: nur dann sind wir wirklich auf dem Wege der Versöhnung, wenn uns unser eigenes Gewissen quält und schlägt und beständig in Unruhe hält, bis Gott uns die Gnade erweist, uns durch sein Erbarmen zur Ruhe zu bringen. Dann also ist` s uns Ernst mit der Bitte um Vergebung unsrer Sünden, wenn wir unter dem Eindruck der Größe unsrer Vergehen vor Schrecken erzittern. Daraus folgt: so lange sich die Menschen alles erlauben, bringt Gottes Zorn immer strengere Strafen über sie. Wir dürfen uns also nicht bloß mit dem Munde verurteilen, sondern müssen mit unsern Sünden in ein ernstes und strenges Gericht gehen, wenn wir mit Gott ins Reine kommen wollen. Auch David sagt nicht etwa, er habe seine Sünden vor Menschen be-

kannt, sondern er fühle sie im Herzen: da seien sie ihm eine schwere Pein. Nur die Heuchler verschließen ihre Ohren vor der Stimme, die sie im Innern der Sünde zeihet, oder suchen ihren Klang zu vergessen. Bemerkenswert erscheint auch, dass von „Missetaten“ in der Mehrzahl geredet wird. Stammen sie auch alle aus einer einzigen Quelle, so war Davids Schuld doch mannigfach: Ehebruch, Treulosigkeit, Grausamkeit. Und nicht bloß einen einzigen Menschen oder einige wenige hatte er preisgegeben, sondern das ganze Heer, das für das Wohl der Gemeinde Gottes stritt. Darum erkennt er mit Fug und Recht in dem einen Verbrechen viele Einzelsünden.

V. 6. **An dir allein hab ich gesündigt.** Etliche fassen die Worte so auf: David hat zwar an Menschen gefehlt; aber er hat nur Gott zum Zeigen seines Verbrechens. Das doppelte Unrecht, das er dem Uria zugefügt hatte, kannten die Menschen nicht. Auch das war unbekannt, dass er, ebenso treulos wie grausam, das Heer, das doch für ihn kämpfte, dem Mord und Totschlag preisgegeben hatte. Sein Verbrechen, sagen sie, hat er nur gegen Gott begangen. Kein Sterblicher ahnte etwas davon. Andere verstehen es so: obwohl David an Menschen sich vergangen hatte, kommt doch besonders Gott mit seiner Strafe über ihn, da er sein Gesetz übertreten hat. Nach meiner Ansicht wollte David sagen: „Herr, wenn mich auch die ganze Welt freispricht, so ist es mir doch mehr als genug, dich als meinen Richter zu wissen; mein Gewissen zieht mich vor deinen Richterstuhl. Und da nützen mir alle mildernden Umstände nichts, die mir Menschen zubilligen, sie mögen mich schonen wollen oder mein Verbrechen in nichts auflösen, um mir zu schmeicheln, oder meinen Schmerz mit ihren Trostworten zu lindern suchen.“ All sein Denken hat er also auf Gott gerichtet. Was die Menschen meinen und reden, ist ihm gleichgültig. Wer so von der Schwere des göttlichen Urteils bedrückt oder gar niedergedrückt wird, der braucht keinen andern Ankläger mehr. Gott allein wiegt Zehntausende auf. David hat sicherlich alle höfischen Lustbarkeiten abgestellt, dass sie ihn nicht ablenken sollten, und sich dem Gerichte Gottes ganz ausgeliefert. Wenn auch sonst kein Sterblicher sich im Gedanken an Gott beschwert fühlte, - er hatte mehr als genug mit ihm zu schaffen. So müssen auch wir es machen, wenn wir wahre Buße tun wollen. Was nützt es uns auch, dass Menschen uns freisprechen, dass wir selbst unsrer Schuld kein Gewicht beilegen, wenn unser Gewissen uns vor Gott anklagt? oder auch nur, wenn Gott uns feindlich gegenüber steht? Also spielen wir doch nicht mit leeren Einbildungen! Das beste

Mittel, Einkehr zu halten, ist und bleibt: alle Sinne auf Gott richten, vor ihm erschrecken und durch die Furcht vor seinem Zorn alle Lust bannen.

Auf dass du Recht behaltest in deinen Worten. Zum richtigen Verständnis dieses Satzes kann uns ein Blick auf Röm. 3, 3 ff. anleiten. Dort stellt Paulus die Gerechtigkeit Gottes und die Ungerechtigkeit der Menschen einander gegenüber. „Wie nun“, heißt es da, „wenn etliche aus den Juden nicht glauben, ist dann Gott ungerecht? Das sei ferne. Es bleibe vielmehr also, dass Gott sei wahrhaftig und alle Menschen Lügner, wie geschrieben steht: Auf dass du gerecht seiest in deinen Worten“ usw. Hier wird nämlich bezeugt, dass bei den Verbrechen der Menschen stets Gottes Gerechtigkeit hervorleuchte und bei ihren Lügen seine Wahrheit. Um ferner zu wissen, was David wünscht und was er bezweckt, ist es wohl der Mühe wert, des Bundes zu gedenken, den Gott einst mit ihm geschlossen hatte. Denn da die Verheißung des Heils der Welt auf seinen Schultern ruhte, war es für die Gottlosen eine willkommene Gelegenheit, höhnisch zu fragen: wenn dieser David die Säule der Gemeinde war, was soll dann jetzt aus den armen Menschen werden, die doch auf seine Heiligkeit angewiesen sind? Wenn dieser wie die Sonne oder der Morgenstern strahlte, wie wirft er sich denn nun in die Unterwelt? Wie kann man nach seinem schändlichen Fall von seinen Nachkommen noch das Heil der Welt erwarten? Weil also David merkte, wie die Menschen Stoff bekamen, mit ihren bösen Zungen gegen die Gerechtigkeit Gottes sich zu erheben, so kam er ihnen mit der Erklärung zuvor: Ihr tut völlig Unrecht, auch nur einen einzigen Bruchteil der Schuld auf Gott abzuwälzen. Ich selbst bin der Schuldige. Gott aber bleibt rein. Seine Gerechtigkeit und Wahrheit stehen unverletzt! Unter den „Worten“ Gottes verstehe ich übrigens nicht, wie andere, seine Verheißungen, sondern den Urteilspruch, den Gott an David selbst vollzogen hätte, wenn er nicht durch freiwillige Begnadigung seine Schuld getilgt und die Anklage aus der Welt geschafft hätte. Mir ist es zweifellos, dass David nach seiner Art den Gedanken in doppelter Weise ausdrückt. „Auf dass du Recht behaltest in deinen Worten“, sagt also nichts anderes als der parallele Satz: **und rein bleibest, wenn du richtest.** Dass Paulus Röm. 3, 4 den letzteren Ausdruck in passivischer Form wiedergibt: „wenn du gerichtest wirst“, darf uns nicht stören. Er folgt darin der griechischen Übersetzung, wie er denn überhaupt in seinen Zitaten nicht buchstäblich und peinlich zu sein pflegt. Dem Sinn nach verwendet er doch unsere Stelle ganz richtig. Er spricht aus, was David hier für seine Person anerkennen muss: alle Schuld der Menschen liegt

in ihnen selbst; Gottes Gerechtigkeit aber verdient immer lauter Lob. Wir sehen ja, wie gottlos und frech sich die Welt gebärdet, wenn sie sich gegen Gott auflehnt, so oft er nicht nach ihrem Wunsch und Gutdünken urteilt. Wenn also Gott bisweilen gerade die Verachtetsten aus ihrem Nichts emporhebt, oder die fallen lässt, die er hoch erhoben hatte, so darf uns da der scheinbare Widerstreit oder die scheinbare Ungereimtheit nicht irre machen. Wir sollten vielmehr in aller Nüchternheit, Bescheidenheit und Ehrfurcht es festhalten: was Gott tut, das ist gerecht. Darum leuchtet in seinen Worten wie in seinen Werken stets das höchste Recht hervor. – Übrigens wird die Wendung „auf dass“ nach hebräischer Weise nicht geradezu einen Grund, sondern nur eine Folge angeben. Davids Fall war ja nicht eigentlich der Grund, Gottes Ehre in seinen Richtersprüchen zu zeigen. David meint vielmehr: die Gerechtigkeit Gottes wird durch die menschliche Sünde nur getrübt, durch ihre eigne Kraft aber tritt sie immer klarer in Erscheinung. Ist es doch Gottes eigentliches Amt, aus Finsternis Licht hervorzubringen.

V. 7. **Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren.** David bekennt sich nun nicht mehr bloß einer Sünde oder auch einiger Sünden schuldig, wie bisher. Er gräbt tiefer, wenn er sagt, vom ersten Augenblick seines Lebens an habe er nur Sünden gehabt, von Natur aus sei er ganz und gar verderbt. Er sei von Mängeln wie durchtränkt. Bei der Erwägung des Gewichtes eines einzigen Verbrechens fällt ihm die ganze Reihe seiner Sünden aufs Gewissen. In Sünde geboren, kennt er nichts an sich, was rein oder unversehrt wäre. Nur dann werden wir zur Erkenntnis unsrer Sündhaftigkeit kommen, wenn wir unser ganzes Wesen als verderbt beurteilen. Jedes, auch das geringfügigste Vergehen muss uns zu der Erkenntnis bringen, dass unser ganzes Seelenleben unter der Herrschaft vollständiger Verkehrtheit steht. Das weitere Bekenntnis: **meine Mutter hat mich in Sünden empfangen** – will etwa besagen, wir würden schon von der Sünde durchseucht, so lange wir noch im Mutterleibe verborgen seien. Die Erkenntnis einer einzigen Sünde hat David also veranlasst, sein ganzes Leben eingehend zu prüfen. Nichts anderes als Sünde hat er dabei gefunden. Aber er entschuldigt sich doch nicht mit der Verderbtheit seiner Natur, hinter welcher Heuchler nur zu gern ihre eigne Schuld verbergen. „Ich habe gesündigt“, sagen sie, „ich bekenne es, aber was soll ich nun tun? Ich bin Fleisch, wir sind von Natur zu Fehlern geneigt, ja verkehrte Lüste haben uns überwunden und an sich gefesselt, so dass das Sündigen das Menschlichste ist, was es gibt.“ Solche Ausflüchte suchte David keineswegs, um sich dem Urteil Gottes zu entziehen. Die Erb-

sünde ist ihm im Gegenteil noch einer Verschärfung seiner eigenen Bosheit. Nicht durch diese oder jene Art von Verbrechen will er sich einmal eine Schuld zugezogen haben; nein, von Geburt an ist er der Ungerechtigkeit verfallen gewesen. Wir haben hier ein klares Zeugnis für die Erbsünde, die Adam auf das gesamte Menschengeschlecht übertragen hat. Hiernach können wir auch ihr Wesen genau bestimmen. Denn hier wie an mehreren anderen Stellen der heiligen Schrift heißt es klar und deutlich, die Sünde sei uns angeboren, so dass die Verderbnis in uns wurzelt und herrscht. Nicht seine Eltern klagt David an. Er rechnet ihnen auch nicht die Schuld an seinem Verbrechen zu, sondern stellt sich selbst vor Gottes Richterstuhl und erklärt, er sei ein verkehrtes Wesen, ja, er sei schon ein Sünder gewesen, noch ehe er das Licht der Welt erblickte. Alle Abschwächungen, die in der alten Kirche schon die Pelagianer versuchten, fallen damit hin: nicht bloß aus dem bösen Beispiel erwächst die Sünde, sondern aus der gänzlich verderbten Natur. Heutzutage geben die Römischen diese allgemeine Verderbnis zwar zu, aber sie finden sie nur in einer bösen Neigung, die zudem nach der Taufe nicht mehr als Sünde gelten soll. David aber erklärt sich, auch abgesehen von seinen groben Vergehungen, für durch und durch sündhaft. So müssen wir die weitere Frage stellen, auf welche Weise sich denn die Sünde fortpflanzt. Halten wir uns ohne weitere Spekulationen einfach daran, dass Adam nach seinem Fall keine von den Gaben besessen hat, die ihn zuvor zierten. Die Vernunft, die ehemals in ihm leuchtete, war erloschen. Der Wille, der Gott zu gehorchen einst geschaffen war, hatte sich in Widerspenstigkeit verkehrt. Sinne und Herz waren verderbt. Und da zeugte der Mensch Kinder, die ihm glichen. Gott hatte Adam mit den Gaben seines Geistes nicht als einen für sich stehenden Menschen ausgestattet, sondern er hatte ihm verliehen, was er dem gesamten Menschengeschlechte schenken wollte. Und so sind wir alle in Adam von der ursprünglichen Reinheit abgewichen.

V. 8. **Siehe, du hast Lust zur Wahrheit** usw. Dieser Vers bezeugt, was ich schon gesagt habe, dass David nicht um eine Entschuldigung zu haben, bis zur Zeit seiner Empfängnis zurückgegangen ist, sondern vielmehr um zu bestätigen, dass er schon von frühester Jugend an dem ewigen Tode verfallen gewesen ist. Daraus geht hervor, dass sein ganzes Leben verdammenswert war. Nicht auf Gott schiebt er die Schuld, der ihm nun einmal diese Natur gegeben habe, sondern er unterstellt die menschliche Verderbtheit dem göttlichen Gericht. Er will sagen: so oft wir vor Gottes Angesicht kom-

men, droht uns sichere Verdammnis, denn wir sind geborene Sünder. Gott aber liebt Aufrichtigkeit und Wahrheit. Darum müssen wir ihm verhasst sein. Gott sucht unser Leben in Gerechtigkeit zu formen. Das Herz soll rein und von allem Truge frei sein. Gott will also Aufrichtigkeit auch **im Verborgenen** haben. Er ist nicht bloß den äußerlich sichtbaren Sünden feind, sondern verlangt auch völlige Reinheit des Herzens, das allem verborgenen Schmutze abhold sein soll. Der Sinn des zweiten Satzes ist dann, dass man sich auch nicht mit Unkenntnis zu entschuldigen vermag: **du lässest mich wissen die heimliche Weisheit** d. h. du hast mich hinlänglich über meine Pflicht belehrt. „Heimlich“ ist der Gegenstand dieser Belehrung also nicht, weil er etwa seinem Wesen nach dem menschlichen Verständnis entrückt wäre, sondern weil er dem Herzen Davids tief eingepägt wurde. Der Ausdruck entspricht dem vorigen Satzglied: David bekennt, dass er die himmlische Lehre nicht bloß oberflächlich und äußerlich geschmeckt hat, sondern dass Gott sie ihm in die verborgensten Tiefen des Herzens senkte, indem er ihn aufs Genaueste unterwies und ihm nichts Wissenswertes verbarg. So war es umso unentschuldbarer, dass er trotz solcher Unterweisung in der wahren Erkenntnis sich wie ein unvernünftiges Vieh in schnöde Sinnenlust gestürzt hatte. Wir sehen, worauf David hinaus will. Er bekennt sein schweres Verbrechen und erkennt seine völlige Sündenverderbnis, er verurteilt seine Natur – und unter diesem Urteil erschrickt er tief -, stellt sich dem Gerichte Gottes dar und erklärt, dass in diesem Gerichte der äußere Schein gar keinen Wert habe, sondern dass nur nach echter Aufrichtigkeit geforscht werde. Weiterhin sagt er, er könne nicht wie sonst einer aus dem Volke mit gewöhnlichen Strafen belegt werden. Weil er mit außerordentlichen Geistesgaben ausgestattet gewesen sei, müsse er vielmehr strengere Ahndung finden. Jetzt mag jeder diese Lehre auf sich anwenden und im Bewusstsein einer Sünde sich auch der andern erinnern, um sich vor Gott völlig niederzuwerfen. Dann möge er erwägen, wie schrecklich Gottes Gericht ist; und indem er gegen dessen unwandelbare Strenge seine eigne Nichtigkeit hält, möge er sich völlig niederdrückt fühlen. Endlich muss er zu der Überzeugung kommen, dass der freundlich vertraute Unterricht, dessen Gott ihn würdigte, ihn umso verdammenswerter macht: denn er hat das Licht des heiligen Geistes unterdrückt, ist ein schlechter Schüler gewesen und hat die ihm verliehenen kostbaren Gaben in den Staub getreten.

9 Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde, wasche mich, dass ich schneeweiß werde. 10 Lass mich hören Freude und Wonne, dass die

Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast. 11 Verbirg dein Antlitz von meinen Sünden und tilge alle meine Missetaten.

V. 9. **Entsündige mich mit Ysop** usw. Durch die Anhäufung der Gebetsworte zeigt David, wie viel ihm an der Erlangung der Sündenvergebung gelegen ist. Mit der Nennung des Ysop spielt er auf die gesetzlichen Bräuche an. Auf dies äußerliche Zeichen der Entsündigung setzt David sein Vertrauen freilich nicht. Aber er weiß, dass im Gesetz nichts ohne Grund angeordnet ist. Denn wenn dort die Opfer Siegel der Gnade Gottes waren, so sucht er mit Recht darin eine Bestätigung für seine Versöhnung. Solche Dinge sollen unsern Glauben stärken, so oft uns Unsicherheit befällt. Was David wollte, war also nichts anderes, als dass die Verheißung Gottes, die er seinem Volk gegeben hatte, auch an ihm wirksam würde. Das gilt uns auch heute noch. Denn da die Versöhnung nur im Blute Christi zu finden ist, und man diese geistliche Gnade äußerlich weder sehen noch greifen kann, so können wir uns nur mit Hilfe äußerlicher Zeichen der Huld Gottes getrösten. Was über den Ysop gesagt ist, gilt auch vom Waschen. Die Waschungen, die im jüdischen Gesetz vorgeschrieben waren, bezeugen, dass wir von allem Schmutz gereinigt und darum versöhnt in Gottes Gnadenbund aufgenommen werden. Wir wissen aber, dass es Sache des heiligen Geistes ist, durch das Blut Christi unser Gewissen innerlich abzuwaschen, auf dass uns unser Schmutz nicht daran hindere, zu Gott zu kommen.

V. 10. **Lass mich hören Freude und Wonne.** Damit erbittet sich David ein Zeugnis der göttlichen Gnade: denn wenn seine **Gebeine** von Gott **zerschlagen** sind, d. h. wenn er sich in tiefster Betrübniß befindet, seine Lebenskraft verzehrt ist und er sich dem Tode nahe fühlt, so bedarf er neuer Freude, die sein ganzes Leben auffrischen muss. Dieselbe wird ihm durch „Hören“ zuteil. Aller sonstige Trost erfreut ja den Sünder nicht, sondern nur der, welcher aus Gottes Wort quillt. In Gottes Verheißungen zu ruhen, bringt also allein wahren Frieden und rechte Freude. Eine Zeitlang mögen Menschen sich Ruhe schaffen, wenn sie, ohne der göttlichen Verheißungen zu gedenken, die Schrecken des Gewissens zu besänftigen und zu verschrecken suchen, - auf die Dauer werden sie der heimlichen inneren Qual doch nicht entgehen können. Mögen sie ihr Gewissen töten, - jeder, dem es mit der Gottesfurcht Ernst ist, wird doch kein anderes Beruhigungsmittel finden als das Hören der Freude, d. h. der Verheißung Gottes, dass er unsere Schuld tilgen und uns seine Huld zuwenden will. Wenn die Gläubigen auch

während ihrer Pilgerschaft stets mit Nöten und Ängsten zu kämpfen und unter manchen Gefahren und Beschwerden zu seufzen haben, so bringt ihnen doch schon das Hören der Freude Linderung genug für ihre Schmerzen. Glaube und die Freude im Geist sind ja untrennbar.

V. 11. **Verbirg dein Antlitz von meinen Sünden.** Es ist sehr lehrreich, dass diese Bitte durch die andere erläutert wird: **tilge alle meine Missetaten.** Darin besteht also unsere Gerechtigkeit vor Gott, dass er aus freiem Willen unsere Sünden vergisst und sie also tilgt. Unsere Reinheit besteht darin, dass er uns seiner freien verzeihenden Gnade würdigt. Auch hier sei darauf hingewiesen, dass David bei seiner Bitte um das eine, begnadigt zu werden, nicht grundlos so viele Worte macht: er bittet vielmehr so ängstlich und eifrig, weil er sich selbst mit seiner schweren Sünde den Weg der Vergebung fast verlegt hatte. Wer nur oberflächlich um Vergebung der Sünden bittet, der weiß noch nicht, was es heißt, Gott zu beleidigen. Darum preist Salomo die selig, die sich fürchten (Spr. 28, 14). Denn die Traurigkeit, die sie quält, ist die Pforte zur wahren Freude. Hier erhebt sich aber die Frage: Warum hat David die Vergebung seiner Sünden, die ihm der Prophet Nathan schon verkündigt hatte (2. Sam. 12, 13), nicht einfach ergriffen, womit doch Freude in sein Herz eingezogen wäre? War es denn nicht eine Beleidigung Gottes selbst, wenn er dem Wort seines Propheten den Glauben versagte? Schickt doch auch heute der Herr nicht Engel vom Himmel, sondern begnügt sich, uns durch die Stimme von Menschen zu neuem Leben zu bringen. So sagt auch Christus (Joh. 20, 23): „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Und Paulus (2. Kor. 5, 20) lehrt, dass die Diener des Evangeliums in Gottes Auftrag den Menschen die Botschaft von der Versöhnung ausrichten. David erscheint also ungläubig, weil er, trotz der Worte Nathans, voll Verzweiflung erst noch weitere Gewissheit sucht. Indessen widerstreitet es durchaus nicht der Natur des Glaubens, dass ein Mensch, dem die Gnade Gottes schon zugesagt wurde, doch noch fortfährt, brünstig und eifrig um Vergebung zu bitten. Wenn David jetzt auch für einen Teil der Dinge, die ihn betrübten, Verzeihung spürte, so waren ihm doch neue Gebrechen aufgedeckt worden, die ihn zum angstvollen Flehen um Gottes Erbarmen trieben. Wenn Gott uns auch durch die Verheißung der Vergebung zum Genuss des Friedens einlädt, so dürfen wir doch die Schwere der Kränkung, die wir ihm zugefügt haben, nicht übersehen, damit wir den Schmerz über unsre Sünde in ganzer Tiefe empfinden. Vergessen wir dabei nicht, dass wir mit

unserm schwachen Glauben auch nicht sofort die ganze Fülle der Gnade in uns aufnehmen können. So darf es uns nicht Wunder nehmen, dass David in seiner Angst dreimal, viermal um Vergebung fleht und öfter Gottes Angesicht sucht, um der Vergebung desto gewisser zu werden. Ja wir können überhaupt nicht ernstlich um Verzeihung unserer Sünden bitten, wenn wir nicht schon vorweg den Glauben haben, dass Gott uns gnädig sein werde. Wer würde es wagen, seinen Mund aufzutun, wenn er nicht von der Vaterhuld Gottes überzeugt wäre? Andererseits muss unser Beten mit der Bitte um Vergebung anheben. Es erhellt also, dass es kein Widerspruch ist, wenn wir sagen: wenn jemand im Glauben Gottes Gnade ergriffen hat, dann fleht er doch noch um Vergebung seiner Sünden. Das will auch das Gebet zum Ausdruck bringen, das uns der himmlische Meister gelehrt hat. Zuerst nennen wir da Gott unsern Vater, und dann bitten wir doch: Vergib uns unsre Schulden (Mt. 6, 12). Wenn Gott auch völlige Vergebung schenkt, so bekommen wir doch um unsres Kleinglaubens willen nicht das Vollmaß seiner Güte zu schmecken. So entspricht das wiederholte Gebet um dieselbe Gabe unserm Glaubensmaß. Gott braucht freilich nicht allmählich besänftigt zu werden wie ein Mensch, aber unser Glaube ringt sich erst langsam zur vollen Gewissheit durch. Wenn David (V. 9) durch Ysop und durch Waschung gereinigt werden will, so wollen wir uns dadurch erinnern lassen, so oft wir um Vergebung der Sünden bitten, unsere Gedanken auf das Opfer zu richten, mit dem Christus den Vater versöhnt hat. Denn Sünden werden nicht ohne Blut vergeben (Hebr. 9, 22). Und was Gott dem Volk des alten Bundes unter den Bildern des Gesetzes bezeugt hat, das hat er vollkommener durch seinen Sohn offenbart. Will also ein Sünder Gnade erlangen, so muss er zuerst seine Gedanken auf Christi Opfer lenken, durch das die Sünden der Welt getilgt sind, und dann auf das heilige Abendmahl und die Taufe, um seinen Glauben zu bekräftigen. Denn Gott, der Richter der Welt, sieht nur dann gnädig auf uns, wenn der Preis der Versöhnung ins Mittel tritt.

12 Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist, 13 Verwirf mich nicht von deinem Angesichte und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. 14 Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem freudigen Geist rüste mich aus.

V. 12. **Schaffe in mir** usw. Bisher hatte David um Vergebung seiner Sünden gebeten. Jetzt bittet er – was von dieser ersten Bitte wohl zu unterscheiden ist – dass Gott ihm die Gnadengabe des heiligen Geistes, die er verloren

oder die er wenigstens zu verlieren verdient hatte, wiederschenken möge. David hatte erkannt, dass er keine Gabe des Geistes verdient, ja er spürt es, dass er fast keine mehr besitzt. Darum verlangt ihn jetzt mit Recht nach dem einstigen Zustand. Dass aber Gott in ihm ein neues Leben „schaffen“ soll, lässt ersehen, dass er sich als einen unnützen Klotz einschätzt, - bis ihn Gottes Kraft auf wunderbare Weise erneuert. So können wir ersehen, wie wichtig es ist, dass Gott uns Buße schenke. Da bleibt kein Raum für eine Mitwirkung des menschlichen Willens aus eigenen Kräften, die sophistische Lehrer nur zu gern einschmuggeln, wenn sie auch im Allgemeinen von Gnade reden. Denn wenn Gott neue Kreaturen „schaffen“ muss, so ist die Erneuerung des Menschen eben sein herrliches und unvergleichliches Werk. Alles, was in uns recht und gut ist, ist ein freies Geschenk der göttlichen Gnade, mögen wir dabei an die grundlegende Erneuerung oder an die Wiederaufrichtung nach einem Fall denken. Bei David handelte es sich um die letztere: er bittet um einen **neuen Geist**. Die Meinung ist aber nicht etwa, dass Gott sein schwaches Herz unterstützen und seinen gebrechlichen Geist stärken möge: er gesteht vielmehr, dass in seinem Herzen sich nichts Rechtes und Reines finde, wenn es ihm nicht von außen gegeben werde. Daraus folgt: Das ganze Menschenherz in seiner natürlichen Beschaffenheit ist verkehrt und verdreht. Wäre von Natur auch nur eine Spur von Reinheit und Geradheit darin, so würde David das eine ganz gewiss nicht eine Gabe des heiligen Geistes, das andere eine Schöpfung Gottes nennen.

V. 13. **Verwirf mich nicht – und nimm deinen Geist nicht von mir.** Das ist noch eine Fortsetzung derselben Bitte, und zwar schließt David an die Vergebung der Sünden die Leitung durch den heiligen Geist. Denn in der Tat muss die Aussöhnung durch freie Gnade zuvor geschehen sein, ehe uns Gott durch den Geist der Kindschaft leiten kann, indem er uns eben als seine Kinder an sein Herz drückt. Weil Gott seinen Geist nur denen mitteilt, die er sich auserwählt hat und zu den Seinigen zählt, darum bittet David, um im Besitz des Geistes zu bleiben, dass er nicht aus der Gotteskindschaft verstoßen werde: denn wenn er nicht unter den Kindern Gottes bleiben dürfte, müsste er alles verlieren. Ferner darf man aus diesen Worten lernen: obwohl die Geistesgaben in ihm auf ein Nichts zusammengesunken waren, waren sie doch nicht ganz geschwunden. Er übte ja nach wie vor das herrliche Königsamt aus, betete und lag den andern Frömmigkeitsübungen ob und brachte überhaupt sein Leben in Einklang mit der Verehrung, die Gott verlangte. Wenn er also auch in einem Punkte betört war, so war er doch

nicht ganz verworfen. Dass er so leicht und plötzlich auf den Vorwurf des Propheten Nathan hin zur Besinnung kam, ist eben ein Zeichen dafür, dass noch im Verborgenen ein Körnlein Gottesfurcht in ihm schlummerte. Dem steht durchaus nicht im Wege, dass er um Erneuerung seines Geistes bittet. Er meint eben damit den Geist, so weit er befleckt ist. Das ist wohl beachtenswert. Denn etliche halten es für unsinnig, dass Erwählte bei einer Ver-sündigung den Gottesgeist verlören und von Gott sich entfernten. Petrus sage ja deutlich genug (1. Petr. 1, 23), das Wort, durch das wir wiedergeboren wurden, sei ein unvergänglicher Same, und auch Johannes lehrt (1. Joh. 3, 9), wer aus Gott geboren sei, könne nicht sündigen. Wenn Gott die Seinen also bisweilen scheinbar fallen lässt, so nimmt er ihnen doch nicht alle Gaben, es zeigt sich vielmehr schließlich, dass sie nicht ganz verworfen sind, auch dann schon, wenn man an ihnen die Zeichen der Gnade noch nicht sehen kann. Dem Einwurf, David sei offenbar nicht sicher, ob er nicht den Geist Gottes verliere, halte ich entgegen: Wenn Gläubige sündigen, so sind sie mit Fug und Recht bange, weil sie die Gnade Gottes zurückgewiesen haben. Trotzdem müssen sie festhalten, dass die Gnade Gottes, die sie einmal besaßen, nie verloren gehen kann, da der Same Gottes unvergänglich ist. So ängstigt sich auch David im Gedanken an seine Sünde. Andererseits aber steht es ihm fest, dass ihm eben als einem Gotteskinde das, was er durch eigene Schuld verloren hatte, auch noch erhalten bleibe.

V. 14. **Tröste mich wieder** usw. Wiederholt betont David, dass er so lange in Betrüb-nis sei, bis er mit Gott Frieden geschlossen habe, sich also wieder seiner väterlichen Huld erfreuen dürfe. Diejenigen Menschen sind ja sehr töricht, die sich zur Ruhe geben, auch wenn Gott ihnen feind ist.

Die zweite Vershälfte weist auf die beiden vorangehenden Verse zurück: David möchte die Gaben des Geistes ungetrübt genießen. Der **freudige Geist**, den er sich erbittet, ist der Geist freiwilligen Gehorsams, den er fast verloren hätte: er fühlte also, wie er in die Gewalt der Sünde geraten und in seine Schuld verstrickt war. Nur durch eine besondere Gnadentat Gottes konnte er das unschätzbare Gut der inneren Freiheit wieder bekommen, nachdem er sich der Sünde ausgeliefert hatte.

15 Ich will die Übertreter deine Wege lehren, dass sich die Sünder zu dir bekehren. 16 Errette mich von den Blutschulden, Gott, der du mein Gott und Heiland bist, dass meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme.

17 Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruhm verkündige.

V. 15. **Ich will die Übertreter deine Wege lehren.** Erhört ihn Gott, so will ihm David danken. Und seine Dankbarkeit soll darin bestehen, dass er sich bemühen will, andere durch seine Erfahrungen zu ermutigen. Es ist nicht bloß ein Gebot der Liebe, dass Menschen, welchen Gott aufgeholfen hat, andern die Hand zur Hilfe reichen, sondern auch die Frömmigkeit und der Eifer für die Ehre des Herrn muss sie dazu treiben, möglichst alle zum Genuss derselben Gnade zu führen, soweit das in ihrer Macht steht. Und David erhofft von solchem Bestreben Erfolg. Predigt man auch oft tauben Ohren, wenn man Irrende auf den rechten Weg zurückbringen will, so mühen wir uns doch nicht stets vergeblich ab: denn Gott segnet sein Wort.

V. 16. **Errette mich** usw. Daraus sehen wir, dass David sich keineswegs über seine Schuld hinwegtäuschen wollte. Er hat mit den Schrecken des Todes einen heißen Kampf geführt. Sonst würde er nicht so oft um Vergebung bitten. In dem Wort „**Blutschulden**“ wollen manche einen Hinweis auf den rechtswidrigen Tod des Uria und die Niederlage des Heeres sehen, Verbrechen, deren David sich schuldig wusste. Nach dem sonstigen Sprachgebrauch verstehe ich es lieber so: David hat sich der Todesstrafe schuldig gemacht. Seine einzige Hoffnung steht also bei dem Erbarmen Gottes. Die **Gerechtigkeit** Gottes, die er jubelnd rühmen will, ist gleichbedeutend mit seiner Güte. Es wird ja nicht seine Gerechtigkeit gepriesen, die unnachsichtlich die Strafe zur Vollstreckung bringt, sondern vielmehr seine Treue, nach der er seine Verheißungen erfüllt und die Seinigen bewahrt, und seine Güte, in der er nie einen Menschen zu Schanden werden lässt, der ihn um Hilfe anruft. Die Anrede „**Gott, der du mein Gott bist**“, zeigt in ihrer Eindringlichkeit, mit welchem Beben und mit welchem angstvollem Seufzen David stets seiner Schuld und ihrer Strafe gedachte. Während er aber vor Unruhe vergeht und in heißem Verlangen verzehrt wird, zeigt er doch, dass er mit der Wehr des Glaubens gerüstet ist: sein Heil ruht in Gott, das steht ihm fest. Denselben Sinn hat der folgende Vers, in dem er um Öffnung seiner Lippen bittet. Das heißt soviel wie: mache es mir möglich, dich zu rühmen! Diese Stelle wird gewöhnlich so ausgelegt, David bitte den Geist Gottes, seine Zunge tauglich zu machen, Gott zu loben. Wenn uns Gott nicht die Worte in den Mund legte, würden wir auch, das ist gewiss, stumm sein. Aber David hat etwas anderes im Sinne. Er schweigt so lange, bis er nach

erlangter Vergebung gleichsam herausgefordert wird, Danklieder zu singen. Er scheint mir hier die Bitte um Öffnung seiner Lippen in demselben Sinne auszusprechen, wie er Ps. 40, 4 sagt, es sei ihm ein neues Lied in seinen Mund gegeben. Er gelobt also, sich wiederum seinem Gott dankbar zu erweisen und seiner Wohltat zu gedenken. Nur darum möchte er begnadigt werden, um allen die Gnade Gottes mit lauter Stimme zu verkündigen. Dies hervorzuheben, dient auch der Wortreichtum in V. 17.

18 Denn du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir` s sonst wohl geben; und Brandopfer gefallen dir nicht. 19 Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten. 20 Tue wohl an Zion nach deiner Gnade; baue die Mauern zu Jerusalem. 21 Dann werden dir gefallen die Opfer der Gerechtigkeit, die Brandopfer und ganzen Opfer; dann wird man Farnen auf deinem Altar opfern.

V. 18. **Denn du hast nicht Lust zum Opfer** usw. Wenn David auch nichts vor Gott bringen kann, um ihn zu befriedigen, so hofft er doch zuversichtlich, von Gott aus freiem Erbarmen erhört zu werden. Er bekennt seine völlige Armut und Hilfsbedürftigkeit, in der er vor Gott steht, weiß aber auch, dass dies kein Hindernis ist, die Erfüllung seiner Bitte zu erhalten. Gott macht sich ja nichts aus Opfern. Das ist ohne Zweifel ein stillschweigender Tadel des allgemein üblichen Irrtums, der, wie wir wissen, fast so lange währte, als es ein jüdisches Volk gab. Wenn das Gesetz lehrte, die Sünden würden durch Opfer gesühnt, so sollte ihnen dadurch das Vertrauen auf eigene Werke zerstört und sie dazu getrieben werden, allein von Christo Genugtuung zu suchen. Die Juden pochten aber nun im Gegenteil auf ihre Opfer, als wenn sie sich durch ein bestimmtes Lösegeld vom Urteil Gottes loskaufen könnten. Diese verkehrte Auffassung weist David bestimmt zurück, wenn er es ausdrücklich verneint, Gott irgendwie Genugtuung bieten zu können, dem Gott, der zum Opfer keine Lust hat. Gott verlangte freilich diesen Dienst, und David übte ihn treulich. Es heißt also nicht, Gott verachte ohne Weiteres die Opfer, deren Darbringung er doch selbst gebot, oder irgendjemand könne die Opfer beiseite liegen lassen, weil sie ein Werk wären, das über das gewöhnliche Erfordernis der Frömmigkeit hinausgehe. Vielmehr will dies Wort den Heuchlern eine Lehre geben, die in falschem Selbstvertrauen sich einbilden, sich ein Verdienst um Gott erwerben zu können. David übte sich also trotz alledem fleißig im Opferdienst. Nur der kann

sich eines gnädigen Gottes getrösten, der das einzige Opfer Christi ins Mittel stellt, durch das die Sünden der Welt gesühnt sind. So baut auch David allein auf die Gnade Gottes. Streng genommen brachten ja auch die Juden nichts Eigenes mit ihren Opfern, sondern sie liehen von Christo das Lösegeld, das kein Mensch aufbringen kann.

V. 19. **Die Opfer, die Gott gefallen** usw. Im Vorhergehenden hat David die fälschliche Meinung der Juden zurückgewiesen, als könnten die Opfer an sich Gott gnädig stimmen. Jetzt sagt er: wer nur **ein geängstet und zerschlagen Herz** bringt, der genügt dem Herrn reichlich. Verlangt er doch nur das Eine von den Sündern: werft euch demütig vor mir nieder und fleht um Erbarmen! An Stelle der vielen Opfer tritt ein einziges: das Opfer der Buße; das allein wiegt alle andern auf. Hätte David nun gesagt, diese Art des Opfers habe einen guten Geruch vor Gott, so wäre den Juden noch die Ausrede geblieben, dass die andern Opfer ihm nicht minder angenehm seien. Auch die römische Kirche stellt die Werke auf gleiche Stufe mit der Gnade Gottes, um ja bei der Vergebung der Sünden auch noch irgendwie durch ein Verdienst beteiligt zu sein. Mit voller Absicht, um alles andre auszuschließen, betont also David, nur die Beugung des Geistes sei es, die Gott als Opfer anerkenne. Und wenn er von diesen Opfern sagt, dass sie Gott gefallen, so will er damit offenbar die Heuchler zum Schweigen bringen, die in ihrer Verblendung Gottes Gnade nur durch ihre Opfergaben erringen wollen. Hier erhebt sich aber die schwierige Frage: wenn ein geängsteter Geist vor Gott mehr Wert hat als alle Opfer, folgt daraus nicht, dass die Buße uns die Vergebung der Sünden erwirbt? Wenn dem aber so ist, so ist es mit der freien Gnade vorbei. Ich antworte darauf: David wollte hier nicht auseinandersetzen, um welchen Preis sich die Menschen von Gott loskaufen, oder durch welches Verdienst sie Sündenvergebung erlangen können. Er wollte vielmehr den Menschen in seiner ganzen Ohnmacht darstellen, indem er den zerschlagenen Geist allen eingebildeten Deckungsmitteln gegenüberstellte. Ist ja doch auch die Beugung des Geistes nichts anderes als eine Entleerung des Menschen von allem Selbstbewusstsein, eine Vernichtung alles eigenen Wirkens. Ein zerschlagenes Herz kennt also in sich keine Verdienste mehr, die ein Entgelt sein könnten. Wenn jemand denkt, der Glaube sei doch noch ein hervorragendes Opfer und erwirke Gottes Versöhnung, da er Christum mit der wahren Versöhnung ins Mittel stelle, so muss man dem gegenüber fürs erste festhalten: der Glaube ist von der Demütigung, von der David spricht, nicht zu trennen. Denn wenn sich die Gottlosen auch vor Gott

fürchten, so hegen sie doch im Innersten Stolz und Hochmut und lassen nicht ab vom Murren und Widerstreben. Wenn sie auch ihren bösen Sinn nicht offen zum Ausdruck kommen lassen, so bleibt doch ihr Herz stets aufgeblasen. Da also der geängstete Geist und das zerschlagene Herz den Menschen, der unter dem Eindruck des göttlichen Zornes zittert, mit wahrer Furcht und ernstem Missfallen an sich selbst erfüllt, ja ihn sogar tötet, so dass er nichts mehr in sich, sondern alles nur noch in Gottes Erbarmen sucht, so ist es kein Wunder, wenn Gott mit diesem einen Opfer zufrieden ist, wie David sagt. Er setzt ja nicht den Glauben beiseite, auch zählt er nicht die einzelnen Stücke der Buße auf. Er lehrt nur im Allgemeinen: nur der kann Gottes Gnade empfangen, welcher, in sich selbst zusammengebrochen und an sich zu Schanden geworden, sich zu Gottes Erbarmen flüchtet, welcher flehend mit dem Bekenntnis der eigenen Nichtigkeit zu Gott kommt, kurz der, welcher gebeugt und gebrochen am Boden liegt und wieder aufgerichtet werden möchte.

V. 20. **Tue wohl an Zion** usw. David bittet nicht mehr bloß für sich allein, sondern für die ganze Gemeinde. Mit gutem Recht. Mit stand und fiel das ganze Reich Christi. Denn der König hatte Kraft seiner Salbung den Auftrag, Gottes Gemeinde zu sammeln. David hatte aber durch seinen schändlichen Fall dieser Gemeinde Ärgernis bereitet, so dass sie der Vernichtung verfallen schien. Obwohl er also durch seine Schuld Gottes Gemeinde verstört hatte, so bittet er doch, dass Gottes Erbarmen sie wieder aufbauen möge. Er beruft sich dabei nicht auf die Unschuld der andern, sondern stützt sich allein auf Gottes Wohlgefallen, etwa in dem Sinne: ist der Bau der Gottesgemeinde an irgendeinem Punkte zerstört und bedarf der Wiederherstellung, so kann diese nur aus Gottes Gnade kommen. War nun auch Jerusalem längst gegründet, so bittet David doch: **baue ... Jerusalem**. Die Stadt war noch nicht fertig, weil ihr noch das Hauptstück fehlte. David denkt dabei an die göttliche Verheißung, nach welcher dort die Lade des Bundes stehen und die königliche Wohnung sein sollte. Nur ein Schuppen vertrat die Stelle des noch nicht errichteten Tempels. Übrigens liegt hier die Lehre vor: es ist Gottes eigenstes Werk, seine Gemeinde zu bauen. So heißt es auch Ps. 87, 1: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen.“ David schaut nicht bloß auf den äußeren Bau, sondern gedenkt vornehmlich des geistlichen Heiligtums Gottes, das nicht durch Menschenhand und Fleiß aufgerichtet werden kann. Es unterliegt zwar keinem Zweifel, dass die Menschen trotz aller Steine und Mörtelmasse, die sie herbeischaffen, auch mit dem größten

Fleiß keine irdische Mauer errichten können. Aber der Bau der Gemeinde ist noch ein anderes Ding: Gottes wunderbare Kraft führt sie von der Erde, auf der ihr Grund liegt, bis über den Himmel hinaus empor. Es handelt sich hier auch nicht bloß um einen Bau, der einen Monat oder ein Jahr in Anspruch nimmt. Gott wird vielmehr seine Gemeinde beschützen und erhalten bis zur Wiederkehr Christi. – Wir haben von David am Anfang des Psalms wie auch sonst gehört, wie er sich für verderbt und verzweifelt erklärt. Woher kommt ihm nun auf einmal der Mut, die ganze Gemeinde dem Herrn anzubefehlen? Wie kann der, welcher kaum aus den tiefsten Tiefen aufsteigt, alle andern in den Himmel hineintragen? Nun, wer sich mit Gott versöhnt weiß, bekommt alsbald nicht nur die Zuversicht, für sein eigenes Heil zu bitten, er fühlt auch das Recht, für andere bitten zu dürfen. Ja, was noch ehrenvoller ist, wird ihm zum Anliegen: die Förderung der Ehre des Reiches Christi, und das ist noch köstlicher als das Heil der ganzen Welt.

V. 21. **Dann werden dir gefallen** usw. Hier scheint ein Widerspruch mit dem Bisherigen vorzuliegen. Doch ist er mühelos aufzuklären. David hatte die Opfer für an sich wertlos erklärt. Jetzt nennt er sie Gott wohlgefällig, insofern als sie Übungen des Glaubens und der Buße und Zeichen der Dankbarkeit sind. **Opfer der Gerechtigkeit** heißt er sie ausdrücklich, weil sie dem Gesetz entsprechend sind, das Gott gegeben hat. So ist der Ausdruck schon im Ps. 4, 6 gebraucht, womit der eitle Aufwand derer verlacht wird, die sich mit leerem Schein brüsten. David mahnt sich aufs Neue zur Dankbarkeit und durch sein Beispiel auch alle Frommen. Ihres Gelübdes eingedenk, sollen sie nicht bloß im Stillen Gottes Gnade bedenken, sondern sie auch in offener Versammlung rühmen. David führt zwei Arten von Opfern an: **Brandopfer und ganze Opfer**. Unter der ersten versteht er meines Erachtens das priesterliche Opfer, weil da das Opfertier verbrannt wurde. Übrigens tut David auch hier kund, dass die gesetzlichen Gebräuche nur dann Gottes Wohlgefallen haben, wenn sie in der richtigen Absicht dargebracht werden. Den ganzen Vers geistlich zu deuten und auf Christi Reich zu beziehen, wie einzelne Ausleger tun, ist gezwungen. Allerdings nennt einmal Hosea (14, 3) den Dank und das Lob, welches wir der Gnade Gottes darbringen, die „Farren unserer Lippen“. Aber an unserer Stelle lässt sich doch nicht zweifeln, dass zu der rechten Gesinnung des Herzens die feierlichen Zeremonien gefügt werden, durch welche unter dem Gesetz die Anbeter Gottes ihre Frömmigkeit kundtaten.

Psalm 52.

Inhaltsangabe :

Ahimelech und die übrigen Priester waren ermordet (1. Sam. 22, 9 – 19). Das Volk war überall von Schrecken erfasst. Niemand wagte, dem David beizustehen. Doeg triumphierte, weil sein gottloser Verrat geglückt war. Aber David, der heilige Mann, richtete sich trotz alledem in seinem Glauben auf und dichtete diesen Psalm. Er beklagt sich über die grausame Treulosigkeit des gottlosen Verräters und ermuntert sich zur Hoffnung auf Gott, der als gerechter Richter im Himmel sitzt. Er tröstet sich seiner Hilfe, die er allen widerfahren lässt, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn werfen. Endlich denkt er an die Zeit, da die von der Strafe getroffen werden, die Gott verachten und sich alles nach Herzenslust erlauben.

1 Dem Musikvorsteher: eine Unterweisung Davids; 2 da Doeg, der Edomiter, kam und sagte Saul an und sprach: David ist in Ahimelechs Haus kommen.

V. 1. **Eine Unterweisung** pflegt David eine Psalm zu nennen, der unter dem Druck der Hand Gottes gedichtet ist, oder wenigstens einen solchen, der zu einer Zeit entstanden ist, da er von irgendeiner Trübsal heimgesucht war, so dass er sich vorkam, als schläge ihn die Rute des Lehrers. So ist es z. B. in Psalm 32 und 42. Etwas anders steht es im 45. Psalm. Wenn dieser Unterweisung genannt war, so geschah es, um dem Leser jeden Gedanken zu nehmen, als wäre jenes Liebesgedicht etwas Sinnliches, ihm vielmehr klar zu machen, es handle sich um die heilige und geistliche Verbindung Christi mit seiner Gemeinde. Der gegenwärtige Psalm jedoch und die folgenden tragen diese Überschrift, weil sie eine nützliche Zurechtweisung enthalten. Sicherlich wollte David darin zeigen, dass er damals nicht ohne tiefere Absicht geprüft und auf die Probe gestellt worden sei, um es zu lernen, sich Gott ganz hinzugeben. Es ist ja eine bekannte Geschichte, dass David, als er auf der Flucht umherirrte und zu Ahimelech in Nobé kam, diesem seine Lage nicht zu offenbaren wagte. Er gab vielmehr an, er käme mit geheimen Aufträgen in wichtigen Angelegenheiten vom König. Da erhielt er Wegzehrung und das Schwert, mit dem er Goliath getötet hatte. Als aber Doeg, der königliche Oberhirte, mit schimpflichem Verrat Sauls Gunst sich erschmeichelt hatte, da entflammte der Grimm des Tyrannen Saul nicht bloß gegen einen Menschen, der noch dazu unschuldig war, sondern gegen sämtliche

Priester. So kam es, dass dem armen Flüchtling alle Auswege verschlossen wurden. Denn alle Leute wurden durch dies scheußliche Beispiel von Grausamkeit so eingeschüchtert, dass es sie es nicht wagten, irgendwelchem menschlichen Rühren nachzugeben. Doeg wütete weiter. Der Erfolg des Verbrechens hatte ihn ermuntert. Der Lohn seiner Treulosigkeit, den er sich errungen hatte, stachelte ihn auf, auch andere aufzuhetzen, dass sie mit ihm um die Wette auf Davids Verderben sannen. Aber der heilige Mann tröstet sich mit seinem Gott und kümmert sich nicht um die verruchte Frechheit jenes Doeg.

3 Was trottest du denn, du Tyrann, dass du kannst Schaden tun, so doch Gottes Güte noch täglich währet? 4 Deine Zunge trachtet nach Schaden und schneidet mit Lügen, wie ein scharf Schermesser. 5 Du redest lieber Böses denn Gutes und Falsches denn Rechtes. (Sela.) 6 Du redest gern alles, was zu verderben dienet, mit falscher Zunge.

V. 3. **Was trottest du denn** usw. Dass dem ruchlosen Doeg sein Verrat nach Wunsch geglückt war, war eine schwere, harte Versuchung für David. Er wappnet sich deshalb in heiligem Eifer zum Kampf und deckt Doegs Frevel auf, der sich wegen der durch seine Freveltat erworbenen Machtstellung überhebt. Es ist kein Wunder, dass der oberste Hirte eine so glänzende Rolle spielt. War er doch nicht selbst einer der Hirten, die ihre Aufgabe im Weiden der Herde zu sehen hatten, sondern als ihr Meister mit großer Würde ausgestattet. Nach unseren heutigen Begriffen kommt dieses Amt den Oberstallmeistern gleich, die an königlichen Höfen sich befinden. David will also sagen: Doeg hat durchaus keinen Grund, sich zu seiner Machtstellung zu beglückwünschen, so lange er sie zu grausamen Verbrechen missbraucht. Er hat keinen Grund, durch die neue Gunst des Königs übermütig zu werden. Denn er hat sie durch schmachvolles Ränkespiel sich erworben. Untadelhaftigkeit allein ist der zuversichtliche Hüter von Macht und Würde, nicht aber tyrannische Gewalt oder Treulosigkeit oder fortgesetztes Unrecht. Die zweite Vershälfte bringt noch deutlicher zum Ausdruck, woher der Wahnsinn und die Blindheit der Gottlosen kommen: Gottesfurcht werfen sie von sich, alles Schamgefühl ersticken sie und gefallen sich nun in ihrer Schlechtigkeit. Sie bilden sich ein, sich alles gegen die andern erlauben zu können, die sie ihrer Demut und Niedrigkeit wegen verachten. Sie sind nach ihrer Meinung nicht wert, dass Gott für sie Sorge. Ja, Gottes Fürsorge, die er den Seinigen angedeihen lässt, achten sie für nichts und neh-

men sich das Recht heraus, immer wieder zu sündigen. Dem gegenüber erhebt sich David in heiligem Vertrauen und wirft diesen hochmütigen Übermenschen vor, sie zollten der Güte Gottes nicht die gebührende Ehre. Weil übrigens die göttliche Gnade nicht stets in gleichem Maße in greifbare Erscheinung tritt, ja sogar zuweilen durch unüberwindliche Hindernisse uns ferngehalten scheint, so wappnet sich David gegen diese Anfechtung durch die Aussage, dass **Gottes Güte noch täglich währet**. Damit will er ohne Zweifel sagen, dass alle Unterbrechungen für Gott kein Hindernis bilden, immer neue Beweise seiner Güte zu geben. So spricht er in diesem Worte die Hoffnung aus, er werde, was er bisher davon erfahren, auch in Zukunft erleben. Gott wird nicht müde, den Seinigen beizustehen und ihr Elend zu lindern. Hundertmal lässt er sie in Trübsal geraten, aber stets ist er zu ihrer Hilfe bereit.

V. 4. **Deine Zunge trachtet nach Schaden**. David handelt nicht wie die meisten Leute, die ungerechterweise beleidigt werden: er schmäht seine Feinde nicht, um sich zu rächen, sondern er verklagt sie vor Gott. Und daraus erwächst ihm Hoffnung. Denn je schändlicher sich die Bösen erfreuen, desto mehr erregen sie selbst Gottes Zorn. Das gibt uns aber den besten Trost: sobald die Leute, welche unser Heil durch ungerechtes Verhalten schädigen wollen, den höchsten Grad ihrer verbrecherischen Gesinnung erreicht haben, ist die Stunde der Errettung gekommen. David gedenkt hier also nicht der Schändlichkeiten seines Gegners, mit denen er ihm vor den Menschen nachstellt, sondern er hält sich Gottes Gericht vor Augen und gibt sich gegenüber den bitteren Beleidigungen, die er erleidet, der guten Hoffnung auf Errettung hin. Wenn Doeg auch grausam und blutdürstig war, so gilt die Anklage hier vor allem seiner inneren Schlechtigkeit, weil er durch seinen geheimen Verrat mit Hinterlist und Trug die unschuldigen Priester ins Verderben gestürzt hatte. Darum wird seine Zunge mit einem scharfen **Schermesser** verglichen, wie es ähnlich in Ps. 120, 4 geschieht. Alle giftigen Zungen sind ja scharfen Pfeilen gleich. Und Doegs Zunge gelüstete nach trügerischen Worten, welche schlichte, unschuldige Leute vernichten sollten. Mit diesen Versen will David also nichts anderes, als gerade durch den Blick auf die maßlose und unverbesserliche Ungerechtigkeit des Feindes seine Hoffnung stärken und umso gewisser Hilfe von Gott erwarten.

7 Darum wird dich Gott auch ganz und gar zerstören und zerschlagen und aus deiner Hütte reißen und aus dem Lande der Lebendigen ausrotten. (Sela.) 8 Und die Gerechten werden's sehen und sich fürchten und werden fein lachen: 9 Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern verließ sich auf seinen großen Reichtum und war mächtig, Schaden zu tun.

V. 7. **Darum wird dich Gott zerstören.** Noch deutlicher als bisher zeigt sich jetzt, dass David Doegs Schuld nur deshalb ans Licht zieht, um mit desto größerer Zuversicht ihm das nahe bevorstehende Gericht ankündigen zu können. Aber nicht um Doeg zu schrecken, tut er dies, sondern um seine eigene Hoffnung zu steigern. David will also sagen: zieht sich Gott auch eine Zeitlang zurück, so duldet er es doch nicht, dass ein so schändlicher Verrat ungerächt bleibt. Die Gottlosen, die, so lange sie Glück haben, so frech sind wie sonst nichts in der Welt und sich einbilden, von den göttlichen Pfeilen nicht erreicht werden zu können, - die Gottlosen verachten und verhöhn alle Urteile Gottes. Ihre Macht schreckt auch die Frommen. Ihre starken Mittel erwecken auch bei ihnen Angst. Darum wiederholt der Dichter mit verschiedenen Wendungen denselben Gedanken, um sich doch als glaublich vorzustellen, was schwer zu glauben ist: er wird dich **zerstören, zerschlagen, ausreißen, ausrotten**. So spottet er über die Sicherheit der hochmütigen Menschen, stärkt sich zu guter Hoffnung und bannt seine Furcht. Er will etwa sagen: mag Doeg noch so tief wurzeln, mag seine Stärke noch so groß sein, Gott hat noch mehr Macht als nötig ist, um ihn auszurotten. Eben darauf deutet es auch, dass es heißt: **aus deiner Hütte** und **aus dem Lande der Lebendigen**. Mögen sich die Gottlosen noch so sicher ihr Nest bauen und sich wohl fühlen in ihrer Hütte – glauben sie doch, kein Unheil könne sie dort treffen – mögen sie noch so sehr mit ihrem unzerstörbaren Lebensbesitz prahlen: plötzlich, wenn der Zorn Gottes gereift ist, müssen sie hinweg. Vielleicht ist mit „Hütte auf den Beruf Doegs angespielt. Die Hirten pflegten ja in Hütten zu wohnen.

V. 8. **Die Gerechten werden's sehen** usw. Auch der Blick auf den Erfolg, den Gott mit der wohlverdienten Bestrafung Doegs erzielen würde, lässt David den Schluss ziehen, dass diese Strafe unmöglich ausbleiben könne. Denn Gott übt seine Gerichte deshalb, um sich desto mehr ehrfürchtige Anerkennung bei den Gläubigen zu verschaffen und sie durch die Erweisungen seiner Gerechtigkeit zu erquicken. Freilich wird Doegs Untergang auch für

die Verworfenen und Gottesverächter ein Schauspiel sein, aber um eines doppelten Grundes willen wird gesagt, dass vornehmlich die Gerechten ihn sehen sollen. Denn die Verworfenen zeigen sich auch offenbaren Erweisungen Gottes gegenüber blind, sodass man sich nicht wundern darf, wenn sie aus seinen Gerichten keinen Nutzen ziehen. Aber die Gerechten werden es sehen, denn sie haben sehende Augen. Der zweite Grund ist, dass Gott zu Gunsten der Seinen ein Zeugnis dafür ablegen will, wie eifrig er für sie sorgt: so verwandelt er ihre Schmerzen in Freude, indem er die stolze Macht der Gottlosen zerbricht. Dass aber die Gerechten, denen Gott insbesondere ein Schauspiel vor Augen stellt, **sich fürchten**, schreibt ihnen nicht einen Schrecken zu, wie er die Menschen angesichts der Rache Gottes oft niederschlägt und erzittern lässt, sondern deutet auf die freudige und willige Ehrfurcht, mit welcher die Gläubigen anerkennen, dass Gott sie wert achtet, sich ihrer anzunehmen und ihren Feinden zu widerstehen. So lange sie unter dem Druck der Verfolgungen nicht Gottes als des Richters gedenken, werden sie von vielen Zweifeln darüber umher getrieben, ob sich der Herr überhaupt noch um das Weltregiment bekümmere. Bekommen sie aber seine gerechten Gerichte zu sehen, so wacht ihr schläfriger Geist zu ernster und frommer Betrachtung auf. Das ergibt dann eine „Furcht“, welche die Gerechten durchaus nicht hindert, zugleich zu **lachen**. Beides verträgt sich gut miteinander: Die Gläubigen unterwerfen sich voll Ehrfurcht dem Herrn, denn sie müssen erkennen, dass er die frevelhafte Grausamkeit straft. Zugleich aber freuen sie sich unaussprechlich, weil sie Gott auf ihrer Seite sehen: denn diese Bundesgenossenschaft hat mehr Wert als alle Triumphe.

V. 9. **Siehe, das ist der Mann** usw. Dies Wort ist wohl kaum auf den Hochmut Doegs gemünzt. Ich halte es vielmehr für eine Erläuterung von Furcht und Lachen. Denn David will zum Ausdruck bringen, welchen Nutzen die Gläubigen von den Gerichtsurteilen Gottes haben. Der Misserfolg der Gottlosen in diesem Punkte mahnt sie, den Übermut geduldig zu tragen, der schon durch sich selbst zu Fall kommt. Zugleich aber werden die Gläubigen auch zur Bescheidenheit angeleitet, damit sie sich nicht in ähnlicher Verblendung gegen Gott und Menschen erheben. Dass sie über den Untergang der Gottlosen lachen werden, sagt David also weniger in der Meinung, dass sie sich daran ergötzen sollen, als vielmehr, dass sie sich der Hilfe Gottes ruhig getrösten und unter Verzicht auf alle Lockungen sich ihm gerne unterwerfen sollen. So oft uns also derartige Beispiele begegnen, zieht Gott unsern Sinn, der nur zu gerne bald da bald dorthin sich neigt, zu sich, um uns

allein zu besitzen. Der Aufruf „Siehe“ – stellt uns den unglücklichen Ausgang, den die stolzen Gottesverächter nehmen müssen, anschaulich vor Augen. Ist's ja eine feine Klugheit, wenn man an dem einen Beispiel lernt, dass die, welche anderswo als bei Gott ihre Hilfe suchen, im Elend verkommen und das schlimmste Ende zu gewärtigen haben. Die Worte: „**der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern verließ sich auf seinen großen Reichtum**“ gehören enge zusammen. Denn solange ein Mensch, ohne seine eigene Not zu kennen, etwas von sich hält, kann von einem ernsthaften Ausrufen in Gott nicht die Rede sein. So lange einer noch etwas Gutes in sich haben glaubt, erhebt er sich nicht zu Gott. Ist's doch immer so: was einer sich anmaßt, das entzieht er dem Herrn, und wer auf seinen Reichtum baut, hält Gott nicht für seine Stärke. Was aber David hier vom Reichtum insbesondere sagt, gilt auch allgemein: wo immer ein Mensch auf die Welt und irdische Machtmittel sich verlässt, da hindert ihn eben dies daran, Gott zu suchen.

10 Ich aber werde bleiben wie ein grüner Ölbaum im Hause Gottes, verlasse mich auf Gottes Güte immer und ewiglich. 11 Ich danke dir ewiglich, denn du kannst's wohl machen, und will harren auf deinen Namen, denn deine Heiligen haben Freude dran.

V. 10. **Ich aber werde bleiben** usw. Nachdem sich David auf den Flügeln des Glaubens und der Hoffnung aufgeschwungen hat, setzt er sich über den fleischlichen und darum nur scheinbaren Machtschimmer Doegs begeistert hinweg. Er hebt sich aus der Tiefe seines Elends empor und vergleicht sich in der Hoffnung auf seine Wiederaufrichtung mit einem Ölbaum, obwohl er jetzt wie ein unnützer, morscher Baum am Boden liegt. David konnte sich ja an dem Untergang des Doeg nicht trösten, wenn er nicht die Überzeugung gehabt hätte, von oben herab würde der grausame Mensch seine Strafe bekommen, der sich gegen Unschuldige vergangen hatte. David erinnert sich also daran, dass all das Übel, das er unschuldig erlitten hatte, von Gott gerächt werde, und freut sich der neuen Kraft, in der er wieder aufleben wird. Zugleich tut er kund, dass sein größtes Glück sein werde, sich unter Gottes Dienern zu wissen und seinem Glauben öffentlich leben zu dürfen. Anderswo (Ps. 42, 5; 43, 3 f.) betrachtet er ja das als den größten Schmerz, fern vom Heiligtum Gottes sein zu müssen, als einen Schmerz, dem gegenüber die Trennung von seiner Frau und die Beraubung aller seiner Güter und das Umherirren in den Höhlen der wilden Tiere nichts bedeutete. David

stellt sich mit diesen Worten in Gegensatz zu Doeg wie zu seinen andern Gegnern. Jetzt muss er fern vom heiligen Land umherirren und den Anblick des Heiligtums entbehren. Aber er hofft auf eine neue Zeit, sobald die Heuchler vernichtet sind, die dort nicht bloß einen Platz innehaben, sondern sogar den Tempel selbst als ihr Eigentum betrachten, während sie ihn doch nur verunreinigen und entheiligen. Hier wollen wir uns ins Gedächtnis rufen, dass uns als Zweck unseres Lebens immer vorschweben muss, zur Herde Gottes gezählt zu werden. Und da unsere Schwachheit äußerer Hilfsmittel bedarf, so dürfen wir es als eine besondere Wohltat ansehen, wenn wir gottesdienstliche Versammlungen besuchen können, in denen man sich gegenseitig zum Dienste Gottes aufmuntert. Dazu will der Gott, der selbst Einer ist, dass auch wir in ihm eins seien und dass wir seinen Namen wie aus einem Munde loben: darum sammelt er uns durch die Sakramente, die ein gemeinsamer Besitz des Volkes Gottes sind, zur gemeinsamen Hoffnung auf das ewige Leben. Davids Beispiel möchte uns also lehren, einen Platz in der Gemeinde Gottes allen trügerischen Stellen vorzuziehen. Denn nur darum darf er sich mit einem grünenden Ölbaum vergleichen, weil er sagen kann: **ich verlasse mich auf Gottes Güte**. Damit stellt er sich noch immer in Gegensatz zu seinen Feinden: noch grünen jene und breiten ihre Zweige weit aus, ja, sie sind stolz auf ihr hohes Wachstum. Aber ihre Wurzel wird bald bloßgelegt sein, da sie nicht in Gottes Güte ihren Halt hatte. Während sie also vertrocknen, wird den Frommen niemals Saft und Kraft mangeln: denn sie hoffen auf Gott. Lange Trübsalszeit konnte den David freilich aufreiben, wenn nicht auch seine Zuversicht lange standhielt. Darum sagt er, er habe dem Herrn keine Zeit vorgeschrieben, hoffe auf ihn **immer und ewiglich**, d. h. für alle Zukunft. Konnte er seinem Gott doch nimmermehr die Macht über sein Leben und Sterben rauben. Hier sehen wir, wodurch sich echte Gotteskinder von Heuchlern unterscheiden: wenn auch alle untereinander in der Gemeinde vorhanden sind, wie Spreu und Weizen auf der Tenne, so wachsen doch die einen stetig in ihrer Hoffnung, die andern werden in ihrer Eitelkeit wie Spreu auseinandergeweht.

V. 11. **Ich danke dir** usw. David schließt mit Dank, der von ganzem Herzen kommt. Denn er erkennt, dass es sich hier um Gottes Gnadenhilfe handelt. Das ist sehr beachtenswert. Mögen die Menschen nach ihrer gewöhnlichen undankbaren Art vielleicht mit dem Munde oberflächlich Dank sagen, so erkennt doch unter hundert kaum einer ernsthaft Gottes Wohltaten und verehrt ihn als den Geber. David stellt also fest, sein Entrinnen aus Doegs

Hand sei nur der Hilfe Gottes zu danken gewesen. Sie sei es auch, die ihn nie zu Grunde gehen lasse. Nicht nur einen Tag will er dankbar sein, sondern „ewiglich“, d. h. immerdar oder sein Leben lang. Wenn die Kinder Gottes in allen andern Frömmigkeitsübungen zur Standhaftigkeit ermuntert werden müssen, so ist es vor allem in diesem Punkte nötig. Das Danken vergisst man gar zu leicht, und die meisten Menschen lassen das sofort im Grabe der Vergessenheit versinken, woran sie ewig gedenken müssten. Endlich erklärt David noch, dass sich mit seiner Dankbarkeit weitere Hoffnung verbinden soll: **und will harren auf deinen Namen**. Dies besagt, dass er geduldig auf Gottes Gnade warten will, wenn sie sich auch verborgen hält, und dass er an des Herrn Wort hangen will, wenn die Erfüllung auch lange auf sich warten lässt. Und um diesen Vorsatz mit umso getrosterem Mute ausführen zu können, betont er, dass seine Hoffnung nicht vergeblich sein werde, indem er von Gottes Namen sagt: **denn deine Heiligen haben Freude dran**, buchstäblich: „denn er ist gütig vor deinen Heiligen.“ Gott täuscht seine Gläubigen niemals, sondern tut ihnen seine Güte sichtbar kund. Wenn also auch der Name Gottes den Ungläubigen verhasst ist, wenn sie auch erbeben, so oft sie ihn vernehmen, weil sie seine Güte nicht erfahren, so sagt David: die Gläubigen dürfen es stets erleben, wie freundlich und gut der Name Gottes ist.

Psalm 53.

Weil der Psalm fast völlig mit Ps. 14 übereinstimmt, wolle man die dortige Auslegung nachlesen.

Psalm 54.

Inhaltsangabe :

Der Psalm enthält ein Gebet Davids, das er an Gott richtete, als er sich von den Bewohnern der Wüste Siph verraten und sein letztes Stündlein gekommen sah. Aber eben in dieser Not zeigt er die unüberwindliche Stärke seines Glaubens dadurch, dass er, den Tod vor Augen, dennoch nicht aufhört, Gott anzurufen.

1 Dem Vorsteher auf Saitenspiel: eine Unterweisung Davids; 2 da die von Siph kamen, und sprachen zu Saul: David hat sich bei uns verborgen.

V. 2. Aus der heiligen Geschichte ist es bekannt, dass David des Öfteren in dem Teil der Wüste, der an Siph grenzt, Schlupfwinkel aufgesucht. Wir erfahren, dass er zweimal von den Einwohnern dieser Gegend verraten wurde (1. Sam. 23, 19; 26, 1). Die Notiz, dass unser Psalm gerade unter diesen Umständen gedichtet wurde, stellt uns anschaulich vor Augen, wie kein Übel den David gänzlich zerbrechen noch seine Hoffnung auf Gott lähmen konnte. Es war sicherlich ein Zeichen seltener heldenhafter Tapferkeit, dass er, rings von feindlichen Scharen umgeben, auf Schritt und Tritt den Untergang vor Augen, doch nicht verzweifelte, sondern aus der tiefen Finsternis heraus sich zu Gott erhob, um ihn um seine Hilfe zu bitten. Denn in solcher Lage kann nur jemand bitten, der davon überzeugt ist, dass Gott ebenso leicht einen Toten aus dem Grabe rufen als einen Lebendigen am Leben erhalten kann. blieb doch dem David nichts anderes mehr übrig, als sich im Höhlendunkel zu verbergen.

3 Hilf mir, Gott, durch deinen Namen, und schaffe mir Recht durch deine Gewalt. 4 Gott, erhöre mein Gebet, vernimm die Rede meines Mundes. 5 Denn Stolze setzen sich wider mich, und Trotzige stehen mir nach meiner Seele, und haben Gott nicht vor Augen. (Sela.)

V. 3. **Hilf mir, Gott** usw. Weil wir wissen, dass David damals ohne alle menschliche Hilfe und Unterstützung war, so muss uns der Gegensatz auffallen, der besteht zwischen **Namen** und **Gewalt** Gottes einerseits und andererseits allen anderen Stützen, auf die sich sonst die Menschen verlassen. Wenn auch Gott allein helfen kann, so hat er doch mancherlei ordnungsmäßige Mittel, die er uns in seiner Gnade und Kraft darreicht. Stellt er uns aber

so bloß, dass wir auf der ganzen Welt keine Hilfe finden, dann handelt er in eigener Person. So sucht nun David, jeglicher Hoffnung auf natürliche Hilfe beraubt, mit gutem Recht diese heilige Zufluchtsstätte, im Vertrauen auf seine Rettung durch die Kraft Gottes. In der zweiten Vershälfte bestellt er Gott zum Rächer, der seine Sache zur Entscheidung bringen soll. Damit bekundet er aber auch seine eigene Unschuld. Soll Gott uns schützen, so müssen wir ein gutes Gewissen haben. Denn es gibt keine größere Verkehrtheit, als die, ihn unterschiedslos anzuflehen, als wäre er der Schutzgeist auch für jede böse Sache. David aber kann getrost um seine Rettung bitten, weil er von der Güte seiner Sache überzeugt und sich seiner Rechtschaffenheit bewusst ist. Denn er hegt keinen Zweifel, dass er vor Gottes prüfendem Auge bestehen werde und dass ihn Gott als strenger Richter an seinen treulosen, grausamen Feinden rächen müsse.

V. 4. **Gott, erhöre mein Gebet.** In diesem Rufe tritt uns die ganze Inbrunst dieses Gebets entgegen. Ohne Zweifel war es der ungeheure Druck der Not, welcher David so ängstlich und brünstig beten ließ. Er klagt darüber, dass er mit rohen und grausamen Menschen zu tun habe, die ohne Scheu auf verbrecherischen Wegen wandelten. Durch diesen Hinweis will er sich aber nicht aufspielen, als müsste er dem Herrn eine Mahnung zukommen lassen. Er sagt ihm vielmehr den Grund seiner Befürchtungen und Unruhe und legt seine Sorgenlast an Gottes Herz. Unter **Stolzen** und **Trotzigen** versteht der Psalmist nicht allein die Siphiter, sondern auch Saul und sein Heer. Stammverwandte sind sonst gegeneinander nicht so roh. David will aber hier ihre Entartung brandmarken, indem er sie auf gleiche Stufe mit Fremdlingen stellt. Sie unterscheiden sich gar nicht von diesen, sondern fallen über ihn her, als wäre er ihnen völlig unbekannt und in einem ganz anderen Erdteil geboren. Sie haben keinen Sinn mehr für Menschlichkeit, sondern sinnen allein auf seine Vernichtung. Da ist es kein Wunder, wenn er sich fürchtet und sich zitternd an Gottes Herz flüchtet.

Sie stehen mir nach meiner Seele. Ihre Grausamkeit ist nicht Kränkungen und Anfeindungen zufrieden, sie dürstet nach Blut und Mord. Ihrer Wut lassen sie die Zügel schießen, denn sie **haben Gott nicht vor Augen**. Allein die Erinnerung an den Richter, der im Himmel thronet, und vor dessen Richterstuhl sie einmal Rechenschaft über ihr Leben ablegen müssen, hätte sie zur Besinnung bringen können. Aber der Gedanke an Gott war entschwunden, und so gab es für sie keine Mäßigung.

6 Siehe, Gott stehet mir bei, der Herr erhält meine Seele. 7 Er wird die Bosheit meinen Feinden bezahlen. Verstöre sie durch deine Treue! 8 So will ich dir ein Freudenopfer tun und deinem Namen, Herr, danken, dass er so tröstlich ist. 9 Denn du errettetest mich aus aller meiner Not, dass mein Auge an meinen Feinden Lust siehet.

V. 6. **Siehe, Gott stehet mir bei.** Dieser Vers zeigt, dass David nicht in die Luft hinein betete, sondern dass er bei seinem Gebet von lebendigem Glauben getragen war. Das „Siehe“ hebt dies besonders hervor. Aber wenn er sich auch unter den wilden Tieren schon nicht mehr sicher weiß, wie kann er da die Nähe Gottes fühlen? Wenn ihn schon Todesdunkel wie im Grabe umnachtet, wie kann er da zu Gott aufschauen, als wäre Er zugegen, und gleichsam mit dem Finger auf ihn weisen? Wenn er bangend jeden Augenblick sein letztes Stündlein erwartet, wie kann er da auf die sofortige Hilfe Gottes bauen und sich dessen rühmen? Er muss also von wunderbarer Glaubenskraft erfüllt gewesen sein, um solche Hindernisse zu überwinden und sich ohne Verzug aus den Tiefen des Unglücks zu Gott empor zu schwingen. Der zweite Satz des Verses lautet buchstäblich: „der Herr ist unter den Erhaltern meiner Seele.“ Das hat freilich nicht die Meinung, als wäre er nur einer von vielen. Denn das hieße Gott seiner Ehre berauben, wenn man ihn mit Menschen auf eine Stufe stellen wollte. Wenn David dies meinte, hätte er den Herrn besser ganz aus dem Spiele gelassen, als ihn in die Reihe der Menschen zu rücken. Vielmehr tut er damit kund, dass Gott zu denen gehört, die für sein Heil Sorge tragen, wie Jonathan, der Sohn Sauls u. a. Mögen es aber auch nur wenige sein, die für ihn eintreten, und mögen diese wenigen auch noch schwach und furchtsam sein, so lässt er seinen Glaubensmut doch nicht sinken, der ihm sagt: mit Gott im Bunde und unter Gottes Führung werden wir stärker sein als alle Gottlosen zusammen. In dem einen Gott findet er unendlich mehr Halt als in ungezählten Menschen.

V. 7. **Er wird die Bosheit meiner Feinde bezahlen.** Dieser Ausdruck kündigt den Feinden nicht bloß im allgemeinen Strafe an, sondern wird zugleich besagen wollen, dass Gott ihre boshaften Anschläge, heimtückischen Ränke und gottlosen Unternehmungen auf ihr Haupt zurücklenken werde. Es wird ihnen mit gleicher Münze heimgezahlt werden. Dabei redet David so zuversichtlich, als hätte er die Erhörung seines Gebets schon erfahren. Oft finden wir seine Gebete durch solche Betrachtungen unterbrochen. Er will sich dadurch selbst stärken und aufmuntern. Darum ist es auch wohl zu

verstehen, dass er hier seine Gebetsworte durch den Gedanken unterbricht: Gott wird mein gerechter Rächer sein, der an den Gottlosen und Boshafte Vergeltung üben wird. Ein treffliches Stärkungsmittel ist ihm jetzt die Erinnerung an Gottes **Treue**. Denn wenn man im Sturm der Anfechtung nicht der festen Überzeugung sein könnte, dass Gott, der für der Seinen Heil sorgt, treu sei und diese nicht mit leeren Worten abspeise, so würde der Geist erlahmen, sobald er mit seiner Hilfe zögert und wartet. David rechnet also mit vollem Recht in seiner Hoffnung darauf, dass Gott seine Treue so wenig verleugnen kann, wie sich selbst.

V. 8. **Ich will ein Freudenopfer tun** oder wörtlich: ein freiwilliges Opfer. Nach seiner Gewohnheit verspricht David, nach seiner Errettung der Gnade Gottes zu gedenken. Und sicherlich wird er ein feierliches Opfer dargebracht haben, sobald er Gelegenheit dazu hatte. Denn wenn auch Gott nur die Herzensstimmung ansieht, so musste David doch die Vorschriften des Gesetzes erfüllen. So stiftete er ein Gedächtnis der erfahrenen Wohltat, wie es denn allgemein für die Frommen als Pflicht galt, auch andere durch ihr Beispiel zu ermuntern. Freiwillig will er dies tun nicht bloß deshalb, weil es in seinem Belieben stand, sich durch ein Opfer dankbar zu erzeigen, sondern auch deshalb, weil er gerne und freudig ein Gelübde bezahlt, nachdem er die Gefahr überstanden hat. Es ist uns ja nicht verborgen, dass der größte Teil der Welt in Zeiten der Not und Bedrängnis häufig genug dem Herrn Gehorsam verspricht. Sobald aber die Gefahr vorüber, ändern sie ihren Sinn und vergessen Gottes Gnade. Das Gelöbnis Davids, freiwillige Opfer zu bringen, unterscheidet ihn von Heuchlern, die nur von Not und Furcht gezwungen sich Gott unterwerfen. Was lernen wir daraus? So oft wir vor Gottes Auge hintreten, muss unser Herz vom Geist der Freiwilligkeit getragen sein, soll anders unser Dienst dem Herrn wohl gefallen.

Die letzten Sätze des Psalms tun einen Ausblick auf eine fröhliche und friedliche Zeit. Denn mag auch der ganze Psalm erst niedergeschrieben worden sein, als die Gefahr überstanden war, so ist er doch in der Gestalt aufgezeichnet, in der er am Tage der Bedrängnis selbst gebetet worden ist. Jetzt fügt David, nachdem er von aller Angst befreit ist, einen neuen Dankesbeweis hinzu. Durch das eine Beispiel an verschiedene Wohltaten erinnert, die er früher erfahren hatte, bindet er sie gleichsam wie ein Bündlein zusammen. Und so sagt er: **Ich will deinem Namen danken, dass er so tröstlich ist. Denn du errettetest mich aus aller meiner Not.** Dass Davids

Auge seine **Lust** an den Feinden **siehet**, will besagen, dass er an ihnen einen labenden und ergötzlichen Anblick haben will (vgl. Ps. 35, 21). Allerdings ließe sich fragen, ob Kinder Gottes ein solches Schauspiel, das Gottes Rache über Verbrecher ergeht, so begierig herbeisehnen dürfen. Die Antwort ist leicht: wenn nur das Auge rein ist, kann es in frommer und heiliger Weise sich an den Erweisen der Gerechtigkeit Gottes erquicken; ist es freilich durch eine sündhafte Lust befleckt, so sieht es alles unter diesem verkehrten und sündhaften Gesichtspunkt.

Psalm 55.

Inhaltsangabe:

Viele Ausleger beziehen diesen Psalm auf die Verschwörung Absaloms, welche David veranlasste, die Königsburg zu verlassen und sich in die Wüste zu flüchten. Mir scheint es wahrscheinlicher, dass er auf die Nöte hinweist, die in Saul ihren Urheber haben, dass er nämlich eine Klage vor dem Angesichte Gottes über Sauls ungerechtfertigtes Wüten ist. Es ist eine bewegliche Bitte voll heißer Leidenschaft. Alles führt David an, was Gottes Erbarmen hervorrufen könnte. Er spricht seine Wünsche aus, lässt seinem Schmerz freien Lauf und ringt sich dann zur Hoffnung auf Befreiung durch. Zum Schluss preist er Gottes Gnade, als sähe er schon seinen Wunsch erfüllt.

1 Dem Vorsteher im Saitenspiel: eine Unterweisung Davids. 2 Gott, höre mein Gebet und verbirg dich nicht vor meinem Flehen. 3 Merke auf mich und erhöre mich, wie ich so kläglich zage und heule, 4 dass der Feind so schreiet und der Gottlose dränget; denn sie wollen mir eine Tücke beweisen und sind mir heftig gram.

V. 2. **Gott, höre mein Gebet** usw. Aus diesem Worte erhellt, dass David von tiefem Schmerz erfüllt gewesen sein muss, als er dies Gebet sprach. Denn nur außerordentliches Ungemach oder ungewöhnliches Missgeschick konnte einen solchen Heldengeist, wie ihn der heilige Mann besaß, so sehr erschüttern. Eine schwere Notlage muss also der Grund seines Jammers und seiner Unruhe gewesen sein. Er beklagt sein bejammernswertes Geschick und sagt, dass er darum so kläglich zage und heule. Die genauere Ursache finden wir in V. 4: **dass der Feind so schreiet und der Gottlose dränget**. Manche verstehen unter diesem Schreien das Geräusch, wie es eine große Masse von Menschen hervorbringt. Der Feind wäre dann also als eine große Streitmacht gedacht. Ich verstehe Drohungen darunter. Denn ohne Zweifel hat Saul seinem schuldlosen Gegner nicht nur in Gedanken, sondern auch mit Worten den Tod in Aussicht gestellt. Die beiden Ausdrücke in der zweiten Hälfte des 4. Verses gehören enge zusammen: **Tücke beweisen** heißt nichts anderes als einen Menschen ungerechterweise in Elend und Verderben stürzen und alles aufbieten, ihn unschädlich zu machen. Vielleicht kann man auch folgenden Unterschied machen: **gram sein** heißt soviel wie offen mit aller Kraft einen Menschen vernichten wollen, und unter „Tücke bewei-

sen“ mag man dann einen hinterlistigen, trügerischen Kampf verstehen. **Gottlos** nennt David seinen Feind nicht, um ihn anzuklagen, sondern um seine eigene Rechtschaffenheit zu bezeugen. Denn bei Verfolgungen gewährt es großen Trost, dessen gewiss sein zu können, dass man zu der Herausforderung keinen Anlass gegeben hat. Denn alsdann darf man auf die Hilfe des Herrn rechnen, der nach seiner Verheißung allen Elenden hilft und beisteht.

5 Mein Herz ängstet sich in meinem Leibe, und des Todes Furcht ist auf mich gefallen. 6 Furcht und Zittern ist mich ankommen, und Grauen hat mich überfallen. 7 Ich sprach: O, hätte ich Flügel wie Tauben, dass ich flöge und etwo bliebe! 8 Siehe, so wollte ich ferne weg fliegen, und in der Wüste bleiben. (Sela.) 9 Ich wollte eilen, dass ich entrinne vor dem Sturmwind und Wetter.

V. 5. **Mein Herz** usw. Hier wird es noch deutlicher, welch grausame Qualen David zu ertragen hatte. Es wird ihn niemand verweichlicht oder wehleidig nennen wollen. Dazu hatte er doch schon zu viele Beweise seines Heldensinns gegeben. Und doch klagt er hier nicht bloß über das bittere Unrecht, das ihm seine Feinde antun, sondern er bekennt auch, dass er vor Furcht und Schrecken keinen Ausweg mehr sähe. Sein Herz sei weich wie Wachs. Aus diesen Angaben erhellt die Schwere seines inneren Kampfes. Man kann jedoch zugleich daraus lernen: wenn Gott seine Knechte schärfer anfasst, lässt er auch die größte Tapferkeit zu Schanden werden, um uns den Selbstruhm der Unbezwingbarkeit zu nehmen. Wo es einen ernsthaften, heißen Kampf gilt, da zeigt sich unsere Schwachheit ohne Hülle. Dabei sucht der Satan uns zur Verzweiflung zu bringen, indem er uns einflüstert, Gott zeige ja, dass ihm unser Seelenheil gleichgültig sei, da er uns die Hilfe seines Geistes entziehe. Es ist der Beachtung wert, dass David in seinem schweren Ungemach und in dem Ringen mit der Furcht seines Herzens den Namen Gottes nur unter Klagen und Bangen anrufen konnte. Von des **Todes Furcht** spricht er, um anzudeuten, dass er ohne Gottes kräftigen Beistand sofort unterlegen wäre.

V. 7. **Hätte ich Flügel** usw. Einen Zufluchtsort in der Heimat hat er nicht, seine jammervolle Lage zwingt ihn sogar, aus dem Vaterlande zu fliehen. Nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie eine Taube will er in irgendeinen verlassen Winkel flüchten. Nur ein Wunder kann ihn retten. Nicht unter Menschen wird er sich als Flüchtling mehr aufhalten können, sondern seine

Lage wird noch schlimmer sein als die eines Vögelchens. Mit einer **Taube** vergleicht sich David, weil er der Wut seiner Feinde entgehen möchte wie dies furchtsame und friedfertige Tier, das vor dem Habicht fleucht. Wie groß muss also seine Angst gewesen sein, dass er die ihm gegebene Verheißung, König zu werden, vergisst, nur noch an schmähhliche Flucht denkt und bereit ist, das Vaterland aufzugeben und fern von Menschen und menschlichen Gewohnheiten irgendwo in der Wüste sich zu verstecken! Lange Irrfahrt scheut er nicht, von einem Aufschub will er nichts wissen, ohne Hoffnung, ohne Trost treibt's ihn in die Fremde. Es sind Worte eines verzweifelten Menschen, der alles gerne drangibt, um nur sein Leben zu retten. So ist es denn kein Wunder, dass solche Qualen sein Herz zu Tode verwundet haben. **Sturmwind** treibt den Wanderer zum eiligen Lauf, bis er ein schützendes Dach und einen Unterschlupf gefunden hat.

10 Mache ihre Zunge uneins, Herr, und lass sie untergehen; denn ich sehe Frevel und Hader in der Stadt. 11 Solches gehet Tag und Nacht um und um auf ihren Mauern, und Mühe und Arbeit ist drinnen. 12 Schadentun regieret drinnen, Lügen und Trügen lässt nicht von ihrer Gasse.

V. 10. **Mache ihre Zunge uneins** usw. David hat sein inneres Gleichgewicht wieder gefunden und wendet sich mit seiner Bitte an Gott. Er wäre ja ein Tor, wenn er seine Klagen in die leere Luft hinaus rufen wollte. Irdisch gesinnte Leute machen es so, werden dadurch aber nicht erleichtert, sondern ermatten dabei. Bei den Gebeten der Heiligen hört man zwar auch wirre Stoßseufzer, aber zuletzt klingen sie doch in vertrauensvolle Bitten aus. Mit der Bitte: „Mache ihre Zunge uneins“ – scheint der Sänger auf die Sprachverwirrung zu Babel anzuspieren. Gemeint ist jedenfalls, Gott möge durch plötzliche Trennung die gottlosen Ratschläge zunichte und die ruchlosen Verschwörungen unschädlich machen. Er gedenkt jenes denkwürdigen Ereignisses, weil Gott dadurch ein für allemal bezeugt hat, dass es seine Sache sei, das enge Bündnis der gottlosen Verbrecher untereinander zu sprengen und dadurch ihre Macht und ihre Anschläge lahm zu legen. So verhält er sich täglich zu den verkehrten Anschlägen der Menschen, indem er die Widersacher seiner Gemeinde gegeneinander aufhetzt. Die Folge ist gegenseitige Eifersucht, Misstrauen, Entzweiung. Jeder will herrschen, keiner weichen, und so werden sie alle machtlos. Angesichts der Gottlosigkeit und Schlechtigkeit seiner Feinde macht sich David in seinem glaubensvol-

len Gebete die immer wieder gemachte Erfahrung zu nutze: je ungestümer die Menschen sich in das Sündenwesen stürzen, desto näher kommt die Rache Gottes ihrem unbesonnenen Treiben. David sieht also aus der Zügellosigkeit der Menschen die Hilfe Gottes für sich hervor wachsen. Denn es entspricht Gottes innerstem Wesen, dem Stolzen zu widerstehen und dem Demütigen Gnade zu geben (Jak. 4, 6). Zunächst versichert David nun, dass er nicht ohne Grund seine Feinde bestraft sehen möchte. Hat er doch ihr Unrecht, ihre Quälereien und ihre Bosheit am eigenen Leibe erfahren. Dass dies Treiben **in der Stadt** im Schwange geht, deutet schwerlich auf eine bestimmte Stadt, sondern will einfach besagen, dass solch sündhaftes Wesen sich offen breit macht. Dasselbe bedeuten die Worte: **solches gehet um auf ihren Mauern**. Die Städte sind von Mauern umgeben zum Schutz vor plötzlichen, heftigen Überfällen. Wenn nun David an Stelle der Festungswerke die Stadt von Streit und Frevel umgeben und ihre Mauern davon besetzt sieht, so gibt ihm diese Verkehrtheit berechtigten Anlass zur Klage. Er führt sie darauf zurück, dass (V. 12) **Schadentun drin regiert, dass Lügen und Trügen nicht von ihrer Gasse lässt**. Wo gottlose verdrehte Künste und die Begierde zum Betrügen zu Hause sind, da kann es nicht wunder nehmen, wenn es Leute gibt, die die Friedliebenden und Einfältigen berauben, brandschatzen und quälen. Wissen sie doch, dass keine Strafe sie treffen wird. Kurz, einer guten Staatsordnung stellt David die schändliche, verwerfliche Misswirtschaft gegenüber, wie sie da und dort unter Saul herrschte. Er will etwa sagen: Gerechtigkeit, Ordnung, Eifer für Recht und Billigkeit gibt es überhaupt nicht mehr. Mag nun von einer Stadt allein oder von mehreren die Rede sein, jedenfalls ist hervorzuheben, dass die, welche vorgeben, Gottes heiliges Volk zu sein, so tief ins Verderben gesunken sind, dass ihre Städte mit Räuberhöhlen verglichen werden. Festhalten muss man auch, dass die Städte so voll Mängel und Unsitten sind, dass sie nicht allein auf Grund von Davids Verwünschung, sondern nach des heiligen Geistes Urteil dem ewigen Verderben geweiht sind.

13 Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich's leiden; und wenn mein Hasser wider mich pochte, wollte ich mich vor ihm verbergen. 14 Du aber bist mein Geselle, mein Freund und mein Verwandter, 15 die wir freundlich miteinander waren unter uns; wir wandelten im Hause Gottes unter der Menge. 16 Der Tod übereile sie und müssen lebendig in die Hölle fahren; denn es ist eitel Bosheit unter ihrem Haufen.

V. 13. **Wenn mich doch mein Feind** usw. Die Kränkungen sind deshalb besonders bitter, weil sie nicht nur von eingestandenen Feinden, sondern von trügerischen, heimtückischen Freunden ausgehen. Die Empörung wächst ja, wenn die, die unsere Helfer sein sollten, auf unser Verderben sinnen. **Leiden** heißt hier nicht so viel wie geduldig hinnehmen, sich etwas gefallen lassen, sondern dem Hiebe des Feindes begegnen, ihn auffangen, oder, wie man zu sagen pflegt, den Stoß parieren. Denselben Gedanken enthält auch der Ausdruck: **wollte ich mich vor ihm verbergen**. David beschwert sich also darüber, dass ihm die Möglichkeit genommen ist, den geheimen Nachstellungen die Stirn zu bieten, eben weil sie geheime waren. Er findet keinen Feind, mit dem er die Klinge kreuzen, keine Gegner, dessen Unheil bringendem Schlage er ausweichen konnte. Dass die Feinde „pochen“, wird besagen, dass sie sich stolz gebären und gegen den andern auftreten, um ihm zu schaden. Also David beklagt sich, kurz gesagt, darüber, dass man ihn mit heimlichen Künsten zu Boden geworfen habe, denen zu begegnen er sich gar nicht in der Lage sah. Den Urheber nennt er nicht mit Namen. Er meint aber wahrscheinlich einen von den Höflingen, von dem man allgemein wusste, dass er in enger Beziehung zu David stand. Vielleicht sind es auch mehrere, da man sicher annehmen kann, dass nicht nur einer bundbrüchig geworden ist. Wer die Gnade des Königs nicht verscherzen wollte, der musste dem heiligen Gottesmanne Feind sein. Man könnte also an die Führer der königlichen Leibwache samt ihrem obersten Haupt denken. David wurde also nicht nur offen bekämpft, sondern auch in der schändlichsten Weise von Freunden verraten. Diese seine Lebenserfahrung ist auch die aller Frommen. Ein jeder von uns muss bereit sein, nach diesen beiden Seiten hin das Schwert zu führen. Denn nicht bloß mit Mord und Totschlag bedroht der Teufel die Gemeinde Gottes, sondern er hetzt auch die Hausgenossen auf, sie mit Lug und Trug anzugreifen. Ihnen entrinnen, sie verjagen ist beides unmöglich. Davids Feind mag übrigens gewesen sein, wer er will, - jedenfalls spricht David von ihm mit der Bezeichnung: **mein**. Er war ihm also viel wert, ja sein anderes Ich. Und gerade darüber führt David Klage, dass das Band wechselseitiger Gemeinschaft, das Gott von Mensch zu Mensch geschlungen, abgerissen ist. Von den Kriegern, die dasselbe Zelt teilen, erwartet man, dass sie in enger Verbindung zueinander stehen. So ist's auch in allen Lebenslagen recht und billig, dass gemeinsame Gewohnheiten und Bedürfnisse, ja auch der gemeinsame Beruf die Menschen untereinander zu Freunden macht. Wenn also zwei zu irgendeinem Amt zugleich

berufen werden, so verbindet sie Gott gleichsam unter seiner Obhut, dass sie brüderlich einander helfen. Diese Erwägung lässt die Schuld des Verräters in Davids Augen noch größer erscheinen, ebenso aber auch die Erinnerung daran, dass er sein vertrauter Freund ist. Weiter macht er ihm den Vorwurf, dass er Heimlichkeiten mit der größten Liebenswürdigkeit paarte. Endlich gedenkt er noch daran, dass sie ja gemeinsame Gottesdienste gefeiert hatten. Er beklagt sich also, dass er von dem verraten worden sei, der nicht bloß bei irdischen Geschäften, sondern auch beim Gottesdienst sein Genosse und Lehrer war. Und die Gottesverehrung ist doch das heiligste Band zwischen den Menschen. Der heilige Geist verdammt alle die, welche die heiligen Naturbände brechen, durch die sie miteinander verknüpft sind. Es gibt ein Band, das die Menschheit in ihrer Gesamtheit umschlingt. Aber je näher sich zwei Menschen treten, desto heiliger ist das Band. Wissen auch die Weltleute nichts davon – wir müssen es doch festhalten: es ist nicht Zufall, sondern Gottes Vorsehung, dass Nachbarschaft, Verwandtschaft, gemeinsamer Beruf die Menschen untereinander verbinden. Das heiligste aber ist das Band der Frömmigkeit.

V. 16. Der Tod übereile sie usw. Jetzt wendet sich David gegen seine gesamten Gegner. Doch ruft er die Strafe nicht unterschiedslos auf das ganze Volk herab, sondern nur über die Führer und Bannerträger, die ihn grundlos so schändlich verfolgten. Ich wiederhole, er wünscht seinen Feinden diese Strafe nicht in blindem, falschem Eifer. Es handelt sich ja nicht um seine, sondern um Gottes Sache, und Gottes Geist hält ihn in Zucht. Dieses Gebet hat seine Wurzel also nicht in stürmischen, unbedachten Aufwallungen und Zornesausbrüchen, und darum berufe sich ja niemand auf David, wenn er irgendwie gekränkt, Verwünschungen und Schmähungen ausstößt. Ein Mensch, von seiner Rachgier gepackt, gleicht keineswegs dem heiligen Dichter, der hier in wohl bedachtem Eifer Gott als Rächer wider Gottlose, die schon dem ewigen Verderben verfallen sind, anruft. Manche glauben, in dem Wunsche Davids, seine Feinde möchten lebendig in das Grab hinabfahren, eine Anspielung auf die Strafe sehen zu wollen, die Korah, Dathan und Abiram mit ihrer Rotte getroffen hat (4. Mos. 16, 31). Mir hingegen scheint David darum seinen Feinden einen plötzlichen, unvermuteten Tod anzuwünschen, weil sie sich in ihrer Macht völlig sicher vor dem Tode glaubten. Er will sagen: Herr, da sie, geblendet von ihrer Macht, nicht mehr daran gedenken, dass sie sterblich sind, so mache du es, dass die Erde sie lebendig verschlingt. Der wohl verdienten Strafe kann sie also ihr Stolz

nimmermehr entziehen. Die Wiederholung des Grundes für den Untergang seiner Feinde (V. 16) zeigt, dass David nicht so sehr seine persönlichen Feinde meint, als im Allgemeinen allen denen Strafe in Aussicht stellen will, welche Gottes Gemeinde mit ihren ungerechten Quälereien belästigen. Dass **Bosheit unter ihrem Haufen ist**, will nichts anderes besagen als, wo sie eine Wohnung aufschlagen, da ist viel Schlechtigkeit.

17 Ich aber will zu Gott rufen, und der Herr wird mir helfen. 18 Des Abends, Morgens und Mittags will ich klagen und heulen, so wird er meine Stimme hören. 19 Er erlöst im Frieden meine Seele von denen, die an mich wollen, und schaffet ihr Ruhe; denn ihrer sind viel wider mich. 20 Gott wird hören und sie demütigen, der allewege bleibt. (Sela.) Denn sie werden nicht anders und fürchten Gott nicht.

V. 17. **Ich will zu Gott rufen** usw. Damit ist Davids innerste Gesinnung zum Ausdruck gebracht, von der er allezeit erfüllt ist, die ihn nicht bloß zum eifrigen Bitten, sondern auch zum hoffnungsvollen Vertrauen antreibt. Obwohl er also keinen Ausweg mehr sieht und sich selbst als dem Tode verfallen betrachten muss, beharrt er doch im Gebet und hält es nicht für vergeblich. Der folgende Vers betont vor allem die Stetigkeit seines Flehens. Es genügt ihm nicht, nur zu sagen: **ich will klagen**. Denn so machen es viele, aber nur oberflächlich, und deshalb ermüden sie bald. Zunächst redet er von der Beharrlichkeit, dann von der Inbrunst seines Flehens.

Abends, Morgens und Mittags betet er. Daraus darf man entnehmen, dass die Frommen gerade zu diesen Zeiten ihre Gebetsstunden hatten. Da im Tempel nämlich morgens und abends die regelmäßigen Tagesopfer dargebracht wurden, so musste dadurch jedermann erinnert werden, auch daheim zu beten. Die Mittagszeit war andern Opfern vorbehalten. Unsre Trägheit im Gebet erfordert kräftige Antriebe. Wenn wir uns nicht irgendwie in Zucht halten, so wird diese Hauptstück der Frömmigkeit bei uns brach liegen, ja sogar in Vergessenheit geraten. Durch Festsetzung bestimmter Zeiten für den Opferdienst wollte Gott unserer Schwachheit aufhelfen. Und wir sollen diesen Hinweis für unsre eignen häuslichen Gebete benutzen. Auch Daniel (9, 3) kann uns hierin ein Lehrmeister sein. Die Opfer sind nun zwar heutzutage abgeschafft. Aber die Trägheit, welche einst solche Reizungsmittel nötig machte, steckt noch in uns. Darum ist es wie für die Alten so auch für uns angebracht, sich bestimmte Stunden zum Gebet vorzunehmen, die man nie außer Acht lässt. – In dem Worte „**heulen**“ bringt David seinen

ganzen Kummer und seine große qualvolle Angst zum Ausdruck. Aber kein Schmerz und keine Qual sollen ihn hindern, seine Klagen vor Gott zu bringen und die feste und gewisse Hoffnung auf Errettung in seinem Herzen zu bewahren. Er ist fest überzeugt, dass sein Gebet bei Gott Erhörung findet.

V. 19. **Er erlöst meine Seele** usw. Wie die vorhergehenden Verse Davids Bitten enthielten, so spricht er jetzt von dem Erfolg derselben. Dass seine Seele **im** oder zum **Frieden** erlöst ist, soll ihm ein Anlass zum Danken sein. Denn nur ein einzigartiges Wunder hatte ihn aus der äußersten Gefahr erretten können.

Ihrer sind viel wider mich. Dies ist auf seine Feinde zu beziehen, aus deren Macht ihn Gottes wunderbare Gnade errettet hatte. Andre wollen lieber übersetzen: „Ihrer sind viele mit mir.“ Damit wären dann die Engel gemeint, die in Scharen für uns kämpfen und ihr Lager um die her aufgeschlagen haben, die den Herrn fürchten. Das ist ein überaus tröstlicher Gedanke: Gott braucht keine fremde Hilfe zu unsrer Rettung. Ihm stehen viele Kräfte zur Verfügung, um unsrer Schwachheit aufzuhelfen. Für richtiger halte ich freilich die erstgenannte Bedeutung: David hebt die Menge der Feinde hervor, um dadurch die erlösende Macht Gottes desto mehr zu verherrlichen.

V. 20. **Gott wird hören** usw. Das bezieht David ohne Zweifel auf sich. Und dann fügt er hinzu, auf welche Weise er erhört werden wird: Gott werde ihn an seinen Feinden rächen und sie demütigen. Dabei wird Gott als der bezeichnet, **der allewege bleibt**. Damit mag sich ein frommes Gemüt wohl trösten, das sich in Not und Angst befindet. Hat nicht all die Ungeduld, die uns umtreibt, ihren Grund darin, dass wir nicht an Gottes Unvergänglichkeit denken? Es gibt nichts Törichtereres, als wenn sterbliche Menschen, die schattengleich in einem Augenblick vergehen, Gott nach ihrem Maßstab messen wollen. Sie ziehen Gott von seinem ewigen Thron herab und unterwerfen ihn dem mannigfaltigen Wechsel dieser Welt. **Sie werden nicht anders**, wörtlich: kein Wechsel ist bei ihnen. Einige legen dies so aus: bei ihnen ist keine Hoffnung auf Besserung. Denn ihre Hartnäckigkeit ist so groß und ihre Bosheit so eingefleischt, dass sie zur Buße keinen Raum finden. In gleichsam angeborener Grausamkeit kennen sie keine Regung von Mitleid und menschlichem Empfinden. Für richtiger halte ich freilich die andere Auslegung, welche in diesen Worten eine Klage darüber sieht, dass den Feinden immer die Sonne des Glücks lache, als gäbe es für sie kein dunkles Gewölk wie für die anderen Menschen. Gottes Langmut, meint David, ge-

reiche ihnen aber zum Verderben, so dass sie jegliche Furcht ablegten, als ob sie nie vom Los aller Menschen getroffen werden könnten. Sie ändern ihre Gesinnung nicht, und deshalb fürchten sie Gott nicht. Je länger man seinen Vergnügungen lebt, desto gefühlloser wird man selbst im Unglück. Wo Übermut herrscht, vergisst der Mensch solange, dass er Mensch ist, als Gott seiner schont. David tadelt aber mit diesem Wort auch zugleich die Torheit derer, die sich wie Halbgötter vorkommen, weil sie nicht wie andre vom Unglück heimgesucht werden. Denn wie kurz ist doch die Lebenszeit des Menschen im Vergleich zu der ewigen Herrschaft Gottes! Wir müssen uns also wohl in acht nehmen, dass wir im Glück nicht sicher werden und uns über Gott erheben.

21 Sie legen ihre Hände an seine Friedensamen und entheiligen seinen Bund. 22 Ihr Mund ist glätter denn Butter, und haben doch Krieg im Sinn; ihre Worte sind gelinder denn Öl, und sind doch bloße Schwerter. 23 Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. 24 Aber, Gott, du wirst sie hinunter stoßen in die tiefe Grube: die Blutgierigen und Falschen werden ihr Leben nicht zur Hälfte bringen. Ich aber hoffe auf dich.

V. 21. **Sie legen ihre Hände** usw. Wenn im Grundtext eigentlich die Einzahl steht: „er legt die Hände“, so blickt David damit auf den Urheber der Verschwörung. Er wirft ihm Friedensbruch vor, da er mitten im Frieden zu den Waffen gegriffen habe. Dadurch beschuldigt er ihn der Treulosigkeit. Denn ohne Herausforderung und ohne rechtmäßige Kriegserklärung hat er ihn plötzlich mit Waffengewalt überfallen. Es ist ja ein weit schwerwiegenderes Vergehen, wenn jemand ohne Grund seinen Verbündeten angreift, als wenn er das ihm widerfahrene Unrecht offen und frei rächt. Das führen die folgenden Worte noch weiter aus (V. 22): während seine Lippen von Butter und Öl triefen, ist das Herz mit Kriegsgedanken erfüllt, und seine Worte sind Wurfspieße. Wir wissen, dass es dem Saul an gewinnenden Worten nicht fehlte, wo es galt, alles zu versprechen. Er umschmeichelte den David, um ihn in sein Netz zu locken, und sicherlich halfen ihm seine Hofleute dabei. Das ist die Hauptgefahr, die Gotteskindern droht, dass verschlagene Menschen sie durch allerlei Verlockungen ins Verderben zu stürzen versuchen. Aber der heilige Geist verurteilt alle versteckten Anschläge, zumal

Schmeicheleien und Betrug, und mahnt die Gotteskinder zur Übung in der Einfalt.

V. 23. **Wirf dein Anliegen auf den Herrn** usw. Eigentlich heißt es: „Wirf auf den Herrn, was er dir gibt.“ Die übliche Auslegung ist: wir sollen alle Sorgen und Beschwerden, die uns drücken, auf Gottes Schultern wälzen, denn nur seine Fürsorge kann unser bekümmertes Gemüt erleichtern. In der Schrift findet sich aber kein Beispiel für diesen Gebrauch des Wortes. Es dürfte darum die andre Auffassung vorzuziehen sein, die eine gute und reichhaltige Lehre in sich schließt, dass man unter dem, was Gott uns gibt oder geben soll, alle die Wohltaten versteht, die wir uns von Gott erbitten. Der Sinn ist also der: wir sollen die Sorge für alles, was wir brauchen, in Gottes Hand legen. Es genügt ja nicht, Gott darum zu bitten, dass er uns zu unsrer Notdurft verhelfe, wenn sich unsre Bitten und Gebete nicht auch zugleich mit seiner Vorsehung decken. Die meisten Menschen stürmen mit ihren Gebeten den Himmel und wollen in ihrer übermäßigen Erregung Gott zwingen, sich ihren Vorschriften anzupassen. So hat denn David guten Grund, Bescheidenheit im Gebete zu empfehlen. Die Gläubigen sollen dem Herrn die Sorge für die Erfüllung ihrer Bitten überlassen. Der Fehler allzu großer Ungeduld kann ja nur dann abgestellt werden, wenn wir es Gottes Rat anheim stellen, was er uns geben will. Ob nun David andre ermahnt oder seinen Zuruf an sich selbst richtet, hat wenig Bedeutung. Meine Meinung ist, er wollte allen Gläubigen an seinem Beispiel zeigen, wie man beten müsse. Das Folgende: **Er wird dich versorgen**, - bestätigt die obige Auslegung. Unser Leben hat viele Bedürfnisse, und darum sind wir fast immer in Unruhe und Aufregung. Da weist David darauf hin, dass Gott wie ein Hirte für all unsre Notdurft sorgen und uns darreichen werde, was wir brauchen. Auch werde er es nicht zulassen, dass die Gerechten ewiglich in Unruhe blieben. Wir sehen ja, wie die Gerechten manchmal schwanken – und, von mannigfachen Stürmen bald dahin, bald dorthin getrieben, geraten sie gar leicht in die Gefahr, zu fallen. Was gibt es aber Jammervolleres, als so hin und her geworfen zu werden! Darum stellt David ein Ende in Aussicht: Gott wird nicht zulassen, dass die Angst immer herrscht und Gefahren und Sorgen uns allezeit umgeben, sondern er wird einmal Ruhe schenken.

V. 24. **Aber du, Gott** usw. Wieder wendet David den Blick auf seine Feinde, um den Unterschied zwischen ihrem und seinem Ende zu zeigen. Mö-

gen sie auch manchmal im Siegesjubel schwelgen, während die Frommen sich unter ihren Füßen winden, so bleibt doch diesen der Trost, dass für sie eine Ruhe bereitet ist, eine Hoffnung, die sie unter den mancherlei Kämpfen kaum mit Zittern festhalten können. Aber ihr Glaube schaut auch das Endurteil, das ihre Feinde trifft. Nicht nur eine zeitliche Niederlage droht ihnen: ewiger Untergang erwartet sie. Dadurch unterscheiden sie sich von den Gläubigen: diese fallen auch oft in tiefe Gruben der Bosheit, aber sie kommen wieder heraus. Doch die Feinde tun einen tödlichen Fall. Denn Gott stößt sie ins Grab, in dem sie vermodern.

Die Blutgierigen werden ihr Leben nicht zur Hälfte bringen. Dieser allgemeine Grundsatz dient zur Bekräftigung dessen, was David soeben sagte. Denn wenn Gottes Rache alle grausamen und hinterlistigen Menschen trifft, so können auch die Feinde, deren Wut und List David am eigenen Leibe erfahren hat, derselben nicht entfliehen. Und doch widerspricht dem seine Erfahrung. Es gibt ja nichts Blutgierigeres als Tyrannei, die ein ganzes Menschengeschlecht willkürlich dem Untergange weiht. Und doch kann ein Tyrann, der 300. 000 Menschen umgebracht hat – von solchen redet David und nicht bloß Meuchelmördern – vielleicht alt werden. Dagegen müssen wir bedenken, dass Gott zwar nicht immer sofort mit seiner Strafe kommt, dass aber doch Beispiele genug das bestätigen können, was der Psalmist hier ausspricht. Es genügt oft, zeitliche Strafen zu sehen. Man muss dafür nicht immer das gleiche Maß fordern (vgl. Ps. 37). Wenn verruchte Menschen auch länger leben, so haben sie doch ein ruheloses, unzufriedenes Dasein. Sie weilen unter den Schatten des Todes, ja, streng genommen leben sie überhaupt nicht mehr. Wenn aber ein Leben, das so vom Herrn verflucht ist, schlimmer ist als irgendein Tod, so hat es gar kein Anrecht mehr, Leben genannt zu werden, zumal wenn Gewissensqualen als die grausamsten Henkersknechte darin ihr Wesen treiben. Bei der Erwägung, wie ein rechter Lebenslauf beschaffen sein muss, finden wir, dass nur der Mensch ans Ziel kommt, der für Gott lebt und stirbt, denn nur für den ist Sterben und Leben Gewinn. Darin liegt ein überwältigender Trost: so oft die Gottlosen uns mit Schwert und List befehlen, werden sie nicht lange als Sieger dastehen, sondern Gott wird sie mit Sturmeseile plötzlich dahinfraffen. Wie Nebel sich zerstreuen, so wird ihr Vorhaben zu Schanden werden, durch das nach ihrer Meinung die ganze Welt vernichtet werden sollte. Der Schluss des Psalms: **Ich aber hoffe auf dich** – erinnert daran, dass nur Glaube und Geduld ein solches Gericht schauen werden. Denn David muss es auf Hoffnung stellen,

dass Gott ihn retten und behüten werde. Daraus können wir den Schluss ziehen, dass es mit den Gottlosen nicht so bald ein Ende haben wird: sie dürfen uns vielleicht mit ihren Gewalttätigkeiten noch bis zum Überdross quälen.

Psalm 56.

Inhaltsangabe:

Der Psalm enthält Bitten und Klagen, daneben auch zur Sänftigung des Schmerzes einen rühmenden Hinweis auf die Gnade Gottes. Mit der Bitte um Gottes Hilfe gegen das Wüten Sauls und seiner übrigen Feinde preist David schon im Voraus ihre Erhörung. Möglich wäre freilich, dass er den Psalm erst nach überstandener Gefahr gedichtet und dabei den Dank für die Errettung angefügt hätte.

1 Dem Musikvorsteher – von der stummen Taube unter den Fremden, von David, ein gülden Kleinod, als ihn die Philister griffen zu Gath.

Der geschichtliche Vorgang, auf den hier angespielt wird, ist 1. Sam. 21 geschildert. Als David in keinem Schlupfwinkel mehr ungestört weilen konnte, sah er sich zur Flucht auf das Gebiet des Königs Achis genötigt. In dem vorliegenden Psalm sagt er, er sei unterwegs ergriffen worden. Dem widerspricht auch die heilige Geschichte nicht. Denn Achis sagt: „Siehe, ihr seht, dass der Mann unsinnig ist; warum habt ihr ihn zu mir gebracht?“ Wahrscheinlich hatte man ihn unter dem Verdacht des Verrates festgenommen. David sieht die Todesstrafe dadurch von sich abgewendet, dass er sich wie ein Wahnsinniger gebärdete. Aber man sieht hier deutlich, dass er wohl bei Verstand war und ohne Unterlass Gott anrief, und dass sein Glaube auch unter dem Deckmantel der Schwachheit seine ganze Kraft vor Gott betätigte. Es war also nicht eine Verstandesverwirrung, die ihn zu solch unerlaubten Mitteln fortgerissen hätte. Es zwang ihn vielmehr seine verzweifelte Lage, den schlaun Plan auszudenken und dadurch sein Leben zu retten auch unter Verzicht auf seine Menschenwürde. Nach außen merkten die Menschen wenig von seinem hochgemuten Sinn. Aber im Innersten rang sein Glaube mit der heimlichen Furcht, wie uns der Psalm zeigt. In den Worten „**von der stummen Taube**“ sehen einige den Anfang eines geläufigen Liedes. Andre erblicken darin eine bildliche Bezeichnung für David, was in der Tat trefflich zu der gegebenen Situation passen würde. **Unter den Fremden** heißt es, weil er auf der Flucht vor der Wut seiner Feinde im fremden Lande sich beklagte, dass er so fern von der Heimat in wüster Einöde weilen müsse. Über den Ausdruck „**ein gülden Kleinod**“ war schon bei Psalm 16 die Rede.

2 Gott, sei mir gnädig, denn Menschen schnauben wider mich; täglich streiten sie und ängsten mich. 3 Meine Feinde schnauben täglich; denn viele streiten wider mich stolzighch. 4 Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich. 5 Ich will Gottes Wort rühmen; auf Gott will ich hoffen und mich nicht fürchten; was sollte mir Fleisch tun?

V. 2. **Gott, sei mir gnädig** usw. Ob David hier von den Feinden außerhalb oder innerhalb der Grenzen seines Vaterlandes redet, ist nicht sicher festzustellen. Aber das ist gewiss, dass er sich vor dem Throne des Achis wie ein einziges Schäflein zwischen zwei Wolfsherden vorkommen musste. Denn bei den Philistern galt er als Erzfeind und auch seinen Volksgenossen hatte er sich den bittersten Hass zugezogen.

Menschen schnauben usw. Eigentlich steht hier die Einzahl: der Mensch. David meint damit das ganze Menschengeschlecht; bei den Menschen findet er überhaupt kein Menschenrecht mehr, und so fleht er: „Herr, die äußerste Not lässt mich bei deiner Treue und Hilfe Zuflucht suchen. Die ganze Welt tut den Mund auf, mich zu verschlingen.“ Im zweiten Versteil erweitert er diesen Gedanken dann sofort auf die Menschen in der Mehrzahl: **sie streiten und ängsten mich**. Dass sie es **täglich** tun, passt freilich besonders gut nur auf Saul und seine Genossen. Doch beklagt sich David im Allgemeinen über das Elend, das ihm die große machtvolle Schar seiner Feinde durch ihre grausame Verfolgung antut. Dass die Feinde (V. 3) **schnauben**, ist ein Ausdruck für ihre unaussprechliche Wut, von der sie erfüllt sind, um ihn zu verschlingen.

V. 4. **Wenn ich mich fürchte** usw. David bekennt seine Schwachheit: ich fürchte mich. Aber er macht eine Einschränkung: ich unterliege der Furcht nicht. Mögen ihn auch die Gefahren aufs äußerste ängstigen, - seine Hoffnung gibt er nicht auf. Er spielt sich also nicht wie ein Held auf, der sich über alle Schicksale mit Sicherheit hinwegsetzt, sondern leugnet nicht im Mindesten seine Furcht, erklärt aber zugleich, die Hoffnung auf Gottes Gnade habe ihn nie verlassen. Das ist ja die beste Prüfung für die Wahrheit unseres Glaubens, wenn wir wohl dem Fleische nach uns fürchten, aber doch dem Geiste nach nicht das innere Gleichgewicht verlieren. Furcht und Hoffnung scheinen freilich solche Gegensätze zu sein, dass es uns kaum möglich dünkt, dass sie gleichzeitig in einem Herzen wohnen könnten. Aber die Erfahrung zeigt, dass erst da Raum für Hoffnung ist, wo Furcht einen Teil des Körpers erfüllt. Wo der Geist ruhig ist, da hat die Hoffnung

keine Stätte. Sie zeigt ihre volle Kraft erst da, wo sie einen von Sorgen niedergedrückten Geist aufrichtet, ein von Kummer geplagtes Herz beruhigt, eine von Furcht und Schrecken erfüllte Seele stärkt und erquickt. Und darin bestand auch für David die ernste Prüfung des Glaubens, dass er trotz seiner Furcht auf den Herrn hoffte und trotz der Größe der Gefahr, die ihn in Angst jagte, das Vertrauen festhielt: Gott wird mein Helfer sein.

V. 5. **Ich will Gottes Wort rühmen.** Damit spricht David aus, der Mut sei ihm über dem Hoffen gewachsen. Das ist eine Erfahrung, die alle Diener Gottes machen. Wenn auch anfangs die Hoffnung nur ein kümmerliches Dasein fristet, ja vielleicht nicht ohne hartes Ringen mit allerlei Furcht zum Durchbruch kommt, so erhebt sich doch ihre Kraft zu immer größerem Vertrauen, um alle Hemmnisse zu überwinden, wie es bei geübten Ringkämpfern der Fall ist. Dass David „rühmen“ will, besagt: in meinem sieghaften Vertrauen freue ich mich jetzt schon einer untrüglichen Hoffnung. Der Grund seiner Freude aber ist Gottes Wort. Mag er sich auch verlassen, ja verraten wähnen, sein Glaube, der ihm geschenkt ist, genügt ihm doch. Denn er ist felsenfest davon überzeugt, dass Gott in seinen Verheißungen wahrhaftig ist. „Sollte ich aufhören“, sagt er, „mich Gottes zu rühmen? Ich ruhe in seinem Wort. Und wenn er mir auch nicht offensichtlich hilft, ja, wenn er seine helfende Hand abzieht, so will ich doch mit seinem Wort allein zufrieden sein.“ Das ist beherzigenswert. Wir erleben es ja, wie wir unsrer Missstimmung nachgeben, wenn Gott unsre Wünsche nicht alsbald erfüllt. Wenn wir auch nicht zu widerstreben wagen, so bäumt sich doch unser Fleisch auf, da es nichts hat als bloße Verheißungen. Einen großen Gewinn hat also der, welcher bei den Versuchungen, die an ihn herantreten, im Vertrauen auf Gottes Wort allein mannhaft im Rühmen Gottes beharrt. Was dann folgt, scheint auf den ersten Blick eine ziemlich überflüssige Bemerkung: **auf Gott will ich hoffen, was sollte mir Fleisch tun?** Denn wer wäre so töricht zu glauben, Menschenmacht könnte mehr schaden, als die unermessliche Gotteskraft helfen? Aber jedermann muss auch eigener Erfahrung bezeugen, dass in ihm dieses verkehrte, böse Misstrauen lebt, das Gottes Macht nicht soviel zutraut als der Macht der Geschöpfe. Darum hat David ein gutes Recht, hier ausdrücklich der Kraft des Glaubens Erwähnung zu tun, mit der er sich über die Drohungen seiner Feinde hinwegsetzt. Und alle Frommen müssen sich besonders darin üben, dass sie unter Nichtachtung aller möglichen Schädigungen sich allein mit Gottes Hilfe über alle Furcht hinwegsetzen. Sobald die Feinde auf uns hereinstürmen, sollen wir

daran gedenken, dass ihr Angriff dem Herrn selber gilt. Über ihn wollen sie gleichsam die Oberhand gewinnen. Aber könnte es einen unwürdigeren Gedanken geben als den, die wütenden Angriffsversuche der Gottlosen könnten der unbesiegtten Kraft Gottes auch nur die Wage halten? Wie sie durch Erschütterung unseres Glaubens unser Vertrauen auf Gottes Wort und seine verheißene Hilfe ins Wanken zu bringen suchen, so sollen wir, wenn wir keine Gewissheit haben, dass Gott auf unserer Seite steht, der schon mit dem kleinen Finger oder mit einem Windhauch ihre Versuche zu Schanden machen und ihre Massen zerstreuen kann, uns nicht auf seine Macht verlassen, ja, wir sollen ihm ebenso wenig zutrauen wie einem sterblichen Menschen, der allein von zweien überwältigt ist? Aber es fragt sich nun, wie hat David so plötzlich jede Schwäche abgelegt, dass er, dem eben noch vor dem Tode bangte, jetzt ohne Furcht seinen Feinden zu Leibe geht? Ich antworte: Befindet sich einer außerhalb des Bereichs der Geschosse, so kann er getrost über alle Gefahren lächeln. Davids Zuversicht, über die Feinde zu siegen, schließt die Furcht nicht aus. Sie ist da, aber er überwindet sie, indem er den Schild der Hoffnung erhebt und im festen Vertrauen auf das Heil mit Recht rühmt: „auf Gott will ich hoffen **und mich nicht fürchten.**“ „Fleisch“ nennt David verächtlich die Menschen, um sich recht anschaulich vorzustellen, wie töricht die Kühnheit ist, in der sie ohne jede Selbsterkenntnis so vieles meinen ausrichten zu können.

6 Täglich machen meine Worte mich traurig; all ihre Gedanken sind, dass sie mir übel tun. 7 Sie halten zuhauft und lauern und haben Acht auf meine Fersen, wie sie meine Seele erhaschen. 8 Im Frevel ist Rettung für sie. Gott, stoße solche Leute ohne alle Gnade hinunter! 9 Zähle die Wege meiner Flucht, fasse meine Tränen in deinen Krug. Ohne Zweifel, du zählst sie.

V. 6. **Täglich machen meine Worte mich traurig.** Gewöhnlich findet man hier eine Aussage über das Treiben der Feinde und übersetzt: „Täglich fechten sie meine Worte an.“²¹ Aber David spricht eine doppelte Klage aus: auf der einen Seite denkt er an sich selbst, in seinen eignen Gedanken und Worten findet er keine Trost, ja, er sieht, wie alles zu seinen Ungunsten sich gestaltet, und wie seine Pläne ein trauriges Ende nehmen; auf der andern Seite erfährt er, wie seine Feinde auf sein Verderben sinnen und ihm in mannigfachster Weise nachstellen. Es passt ja freilich auf den ersten Blick wenig zu dem, was früher gesagt war, er sei frei und ledig von Furcht, wenn er

jetzt sagt, er sei bekümmert, und den Grund dazu in sich selbst findet. Aber ich wies schon darauf hin, dass er nicht ohne Bangen und Furcht war, auch wenn er im Glauben sich nicht um die Nachstellungen seiner Feinde kümmerte. Hier redet David von seiner Anfechtung, die er mit festem Glauben überwindet, aber nicht aufhebt. Er weiß also nicht aus noch ein, weil all sein Vorhaben und Tun misslingt. Schlimmer wird dies Übel noch dadurch, dass seine Feinde unaufhörlich die Köpfe zusammenstecken und alle möglichen Künste erfinden, ihn zu vernichten. Darauf deutet die Fortsetzung (V. 7): **Sie halten zuhauf und lauern.** Der letztere Ausdruck weist auf die listigen Ränke und verborgenen Anschläge, mit denen sie ihn unverhofft zu Fall bringen wollen. Wohin er sich wendet, überall stehen sie ihm feindlich im Wege und haben Acht auf seine Fersen, so dass er nicht zu Atem kommen kann. Ein unversöhnlicher Hass, sagt David, treibt sie dazu. Und sie können nicht eher zufrieden gestellt werden, als bis seine Gebeine unter der Sonne bleichen.

V. 8. Im Frevel ist Rettung für sie. Gewöhnlich übersetzt man in Frageform: „Sollte im Frevel Rettung für sie sein?“ D. h. sollten sie in ihrer Bosheit entrinnen? Doch besteht für diese Übersetzung keine Notwendigkeit. Der Sinn ist ganz einfach der: Wenn sie auch im Augenblick sich durch Freveltat zu retten wissen, so wirst doch du, o Gott, solche Leute stürzen. Diesen Trost stellt David sich vor Augen, weil seine Feinde ganz frech geworden sind, da ihre Missetaten ungehindert überhand nehmen konnten. Und sie versprechen sich nicht nur Straflosigkeit, sondern setzen sogar ihre Hoffnung auf Missetaten und suchen ihre Stärke darin. Für alle Widrigkeiten scheint es ihnen das beste Heilmittel, frech und rücksichtslos voranzustürmen. Nachdem David dies als ihre Gesinnung beschrieben, zeigt er durch den Hinweis auf Gottes Gericht, wie gebrechlich solch sündhaftes Selbstvertrauen ist. Er sagt also: „Sind meine Feinde auch übermütig, so stürzest du, Gott, die Völker doch hinab, sobald deine Rachestunde da ist.“ Dass er von Leuten in der Mehrzahl redet, hat darin seinen Grund, dass er sich Mut machen will. Denn die große Zahl von Feinden musste ihm ja Furcht einjagen. So oft uns also Feinde in Menge über den Hals kommen, sollen wir daran gedenken, dass es Gottes eigenste Sache ist, nicht bloß einen oder wenige Menschen, auch nicht bloß ein Volk, sondern die ganze Welt niederzuwerfen.

V. 9. **Zähle die Wege** usw. Am Schluss des Verses erfährt die Bitte eine Unterbrechung. Zuerst bittet David, Gott möge seine Tränen beachten, und dann sagt er alsbald, als wäre seine Bitte erfüllt: **Ohne Zweifel, du zählst sie**. Genauer wäre vielleicht in Frageform zu übersetzen: „Solltest du sie nicht in dein Buch schreiben?“ Der Sinn ist jedenfalls der: „Herr, vor dir brauche ich nicht viele Worte zu machen. Denn ich weiß, du kommst mir freiwillig entgegen und gewährst mir meine Bitte.“ Aber wir müssen die einzelnen Worte erklären. Von „Wegen seiner Flucht“ redet David, um desto mehr Mitleid zu erwecken. Hatte er doch schon lange unsted und flüchtig umherirren müssen. Er hatte also nicht bloß eine einzige Flucht, sondern deren eine Menge hinter sich. Sein ganzes Leben scheint eine Wanderung in der Irre zu sein. Und eben dies bange, kummervolle Umherirren auf langen, verschlungenen Pfaden musste ihm Gottes Barmherzigkeit und Gunst gewinnen. Daher bittet er, Gott möge seine Tränen in ein Krüglein sammeln. In solchen pflegte man Wein und Öl aufzubewahren. Der Sinn ist also, Gott möge Davids Tränen nicht auf den Boden fallen lassen, sondern sie als etwas Kostbares in Treue bewahren. David gründete seine Bitten auf die Vorkehrung Gottes, nach der dieser die Schritte der Seinigen mit seinen Augen verfolgt. So lehrt ja auch Christus (Mt. 10, 30), dass der Vater die Haare unseres Hauptes gezählt habe. Wenn wir nicht davon überzeugt sind, dass all unsre Trübsal vor Gott komme, so werden wir uns nie dazu aufschwingen können, so vertrauensvoll zu bitten, Gott möge unsre Tränen in einem Krüge aufbewahren, damit ihr Anblick ihn bestimme, doch endlich mit seiner Hilfe zu kommen. David aber erklärt alsbald, wie wir schon sagten, dass sein Wunsch bereits erfüllt sei. Denn der letzte Satz des Verses enthält keinesfalls mehr eine Bitte, sondern eine zuversichtliche Aussage. David ist so hoffnungsfroh, dass ihm gar kein Zweifel darüber kommt, dass seine Tränen alle bei Gott angeschrieben sind. Und was vor ihm geschrieben ist, das kann ja nicht ausgelöscht werden. Wenn Gott schon den Tränen seiner Frommen soviel Ehre einräumt, so lässt er sicherlich keinen Tropfen ihres Blutes zur Erde fallen, ohne ihn zu zählen. Ihr Fleisch und ihre Knochen mögen die Gewalthaber verbrennen, aber ihr Blut wird stets nach Rache schreien: und keine noch so lange Zeit wird auslöschen, was in Gottes Gedächtnis geschrieben steht.

10 Dann werden sich meine Feinde müssen zurückkehren, wenn ich rufe; so werde ich inne, dass du mein Gott bist. 11 Ich will rühmen Gottes

Wort, ich will rühmen des Herrn Wort. 12 Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht; was können mir die Menschen tun?

V. 10. **Dann werden sich meine Feinde** usw. Immer gewisser rühmt sich David seines Sieges. Es ist, als könnte er schon jetzt den Zeitpunkt bestimmen, an dem seine Feinde von ihm ablassen müssen. Obwohl er ihren Untergang noch nicht handgreiflich nahe sah, so konnte er doch im Vertrauen auf Gottes Verheißung von dieser Zeit reden, wenn er auch jetzt noch in Geduld auf ihr Kommen warten musste. Kurz, wenn auch Gott nicht so sehr eilt, Davids Feinde zu der von ihm erwünschten Zeit umzubringen, so steht doch dem frommen Manne fest, dass seine Bitten nicht vergeblich sein werden. Und er macht auch kein Hehl daraus, dass er weiß, auf welche Weise und von welcher Seite aus seine Feinde ihre Niederlage erleiden würden: Gott lässt die Bitten und das Flehen der Seinigen nicht unerhört. So wartet auch David in Geduld, bis seines Herzens Wunsch erfüllt werden wird. Eine nutzbringende Lehre enthält dieser Vers: David bittet um Erfüllung seines Wunsches ohne irgendwelchen Zweifel und mit der gewissen Überzeugung, dass Gott sein Flehen huldvoll erhören werde. In diesem Glauben ist es ihm auch keine Frage, dass er alle Anfechtungen des Satans und aller Gottlosen gering anschlagen dürfe.

V. 11. **Ich will rühmen** usw. Die Wiederholung des Satzes ist von großem Nachdruck. David will etwa sagen: Schiebt auch Gott die Offenbarung seiner Gnade noch auf, so dass es den Anschein erwecken könnte, als habe er mich nur zum Besten mit seinen Worten, so lasse ich doch den Mut nicht sinken, sondern rühme immer und immer wieder Gottes Wort. Wer in dieser Weise nicht ablässt, dem Worte Gottes die gebührende Ehre zu geben, auch wenn er von des Herrn Güte und Macht nichts fühlt, der besiegelt es, dass Gott wahrhaftig ist (Joh. 3, 33). Und wenn es morgen und übermorgen noch zu warten gilt, so wollen wir dabei beharren, Gottes Wort zu rühmen. Das müssen sich alle Gläubigen merken, auch in Anfechtungen sich mit dem bloßen Wort genügen zu lassen. Denn wenn Gott ihnen auch durch seine Wohltaten viel Stoff zum Rühmen darreicht, so lässt er sie doch kaum drei Schritte tun, wenn sie es nicht gelernt haben, sich allein auf sein Wort zu verlassen. Denselben Sinn hat die Wiederholung (V. 12): **Auf Gott hoffe ich** usw. Wenn auch jedermann behauptet, sich im Schutze Gottes hinreichend sicher zu fühlen, so zeigt doch die Erfahrung, dass wir schon durch die geringfügigsten Kleinigkeiten von ihm abgezogen werden. Wir wollen

also mit David stets bedenken: was die Menschen auch immer anstreben, welche Pläne sie auch aushecken, mit welchen Machtmitteln sie sich auch ausstatten, so ist doch kein Grund vorhanden, zu erschrecken, wenn wir nur alles Gott anheim stellen, weil dadurch alles seinen Schrecken verliert, was uns sonst in Angst jagen könnte.

13 Ich habe dir, Gott, gelobt, dass ich dir danken will. 14 Denn du hast meine Seele vom Tode errettet, meine Füße vom Gleiten, dass ich wandeln mag vor Gott im Licht der Lebendigen.

V. 13. **Ich dir gelobt** usw. Wir sagten schon anfangs, David hätte bei Abfassung dieses Psalms die Gefahr schon hinter sich gehabt und darum sei es wahrscheinlich, dass er diesen Ausdruck seiner Dankbarkeit noch beigefügt habe, als er den glücklichen Ausgang erlebt hatte. Indessen muss man festhalten, dass David auch mitten in seinen Anfechtungen stets von seinem Gottvertrauen beseelt und darum stets zum Lob Gottes bereit war. Er sagt: „Ich habe dir gelobt, dass ich dir danken will“ – weil er nach der Erfüllung der Bitte seines Gelöbnisses gedenken muss. Das ist eine Verpflichtung, der wir uns nicht entziehen dürfen. Wir stehen ja mit unserm Dank gegen Gott in demselben Verhältnis wie ein Schuldner seinem Gläubiger gegenüber. Diesem gehört das Geld, auch wenn es in unsrer Hand ist. David erkennt also seine Errettung als eine Gottestat an. Er weiß sich der Einlösung seines Gelübdes schuldig, das er auf sich genommen hatte. Denn die gestellte Bedingung ist schon erfüllt. Welcher Art diese Gelübde sind, zeigt das Folgende: es sind keine Gelübde, wie sie die päpstliche Kirche ihren Gliedern auferlegt, sondern Dankopfer und Lobpreisungen. David wusste freilich, dass Gott auf die Opfer an sich gar keinen Wert legte und sie darum auch nicht forderte, aber in seinem Gesetzesgehorsam versäumte er die heiligen Handlungen, die dem ganzen Volke geboten waren, auch für seine Person nicht. Es ist darum wahrscheinlich, dass David hier von einem festlichen Dankesbeweis redet, wie ihn die Gläubigen erstatteten, wenn Gott ihnen eine außerordentliche Liebestat hatte zuteil werden lassen.

V. 14. **Denn du hast meine Seele errettet.** David gibt also deutlich zu, dass er sein Leben dem Herrn allein verdanke, das Leben, das er verloren hätte, wenn er nicht auf wunderbare Weise erhalten worden wäre. Um jeden Zweifel zu bannen, sagt er ja, er sei nicht nur aus Lug und Trug oder aus Bosheitsäußerungen oder von den Schwertern seiner Feinde errettet worden, sondern geradezu **vom Tode**. Denselben Gedanken drücken die Worte

aus: Gott hat **meine Füße vom Gleiten** errettet. Er wäre jählings dahin geglitten, hätte ihm nicht Gottes Hand einen Halt geboten. Aus solcher Gefahr, das ist kurz gesagt Davids Überzeugung, konnte nur Gott helfen. Auch wir sollen, wenn uns Gott aus irgendeiner Not errettet hat, stets an die Größe und Art der Gefahr denken. Denn in der Not selbst sind wir mehr als furchtsam. Aber bald danach erlischt denn auch mit der Furcht das Gedächtnis an Gottes Gnade. **Im Licht der Lebendigen wandeln** heißt nichts anderes als das Sonnenlicht genießen und leben. Doch schafft der Beisatz „**vor Gott**“ eine Unterscheidung. Die Gläubigen stehen auf der einen Seite, die ihr Leben stets in Beziehung zu Gott setzen; auf der andern sind die Gottlosen, die unstet und flüchtig umherirren, weil sie dem Herrn den Rücken kehren, wenn sie auch dem Blick seiner Augen nicht entgehen können.

Psalm 57.

Inhaltsangabe:

Der Psalm zerfällt in zwei Abschnitte. Im ersten redet David von seinen Ängsten und bittet, wie es seine Not erfordert, Gott um Hilfe gegen Saul und gegen seine sonstigen Feinde. Voll Hoffnung auf Errettung rüstet er sich dann im zweiten Abschnitt, Gottes Lob zu singen.

1 Dem Musikvorsteher, ein gülden Kleinod Davids; dass er nicht umkäme, da er vor Saul floh in die Höhle. 2 Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig! Denn auf dich trauet meine Seele, und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis dass das Unglück vorübergehe. 3 Ich rufe zu Gott, dem Allerhöchsten, zu Gott, der meines Jammers ein Ende macht. 4 Er sendet vom Himmel und hilft mir von der Schmähung des, der wider mich schnaubet. (Sela.) Gott sendet seine Güte und Treue.

V. 1. Über die Bezeichnung des Psalms als ein „**gülden Kleinod**“ ist so wenig etwas Sicheres zu sagen, wie über die weitere Bemerkung in der Überschrift: **dass er nicht umkäme**. In diesen letzteren Worten sieht man vielfach den Anfang eines alten Liedes, nach dessen Melodie unser Psalm gesungen werden sollte. Nach andern soll dem David der Ruf entschlüpft sein, da er keinen Ausweg mehr sah: „Gott, lass mich nicht umkommen!“ So hätte er diesen denkwürdigen unwillkürlichen Ausdruck seiner Angst in Kürze festhalten wollen.

V. 2. **Sei mir gnädig** usw. Die Wiederholung dieser Bitte zeigt, dass Davids Kummer, Sorge und Furcht nicht nur so obenhin waren. Bemerkenswert ist die Art, in der er um Gottes Erbarmen fleht: er **trauet** auf Gott. Wenn er ausdrücklich seiner **Seele** gedenkt, die auf Gott traut, so will er damit sagen, dass sein Hoffen aus tiefstem Herzensgrunde kommt. Seine Hoffnung ist nicht oberflächlich, sondern hat tiefe Wurzeln geschlagen. Denselben Gedanken wiederholt das folgende Bild: der **Schatten** der Flügel Gottes ist seine Zuflucht. David vertraut sich völlig dem Schutze Gottes an. Er fühlt, was er Ps. 91, 1 ausspricht: wer unter Gottes Schirm wohnt, ruht an sicherem Orte. Der Schutz Gottes wird mit dem Schatten der Flügel verglichen. Wenn Gott uns nämlich vertraulich einlädt, so vergleicht er sich mit einer Henne oder irgendeinem Vogel, der seine Flügel ausbreitet, die Jungen zu wärmen. So haben wir denn gar keine Möglichkeit mehr, unsre Undankbar-

keit und Schlechtigkeit zu entschuldigen, die sich darin äußert, dass wir der freundlichen Einladung nicht auf der Stelle Folge leisten. Solange will David sein Vertrauen auf Gott richten und unter dem Schatten seiner Flügel ruhen, **bis dass das Unglück** dem Sturme gleich **vorüber gehe**. Wenn wir uns auch bisweilen unter heiterem, sturmfreiem Himmel sonnen dürfen, so bleiben doch plötzliche Sturmesausbrüche in diesem Leben nicht aus. Und darum müssen wir unsre Hoffnung auf Gott allein setzen, damit uns seine Flügel decken können. Hand in Hand mit seinem Hoffen geht Davids Bitten. Denn wer auf Gott traut, der muss auch seine Bitten an ihn richten. Und so bestätigt auch David seine Hoffnung dadurch, dass er in seiner Not zu Gott seine Zuflucht nimmt. Er redet (V. 3) von Gott als von dem **Allerhöchsten**, der seines Jammers ein Ende macht, um damit kund zu tun, dass Gott alles erfüllt, was er ihm verheißen hat, und dass er sein begonnenes Werk bis zur Vollendung durchführen will. Derselbe Sinn liegt in Psalm 138, 8 vor. Und der Gedanke muss unsre Hoffnung festigen und beharrlich machen, dass Gott, eben weil er das Werk seiner Hände nicht lässt, das Heil seiner Gläubigen in jeder Hinsicht zur Erfüllung bringt – und sie stets führen will, bis sie das Ziel erreicht haben.

V. 4. **Er sendet vom Himmel** usw. Schon manchmal habe ich erwähnt, dass David in seine Gebete fromme Betrachtungen einfügt, um seine bekümmerte Seele zu ermuntern, gleich als stellte er sich schon die Erfüllung seiner Hoffnung vor. So rühmt er auch jetzt Gottes Hilfe, als sähe er dessen Hand leibhaftig vor sich. Manche Ausleger ergänzen, dass Gott Engel vom Himmel sende. Aber man belässt den Ausdruck lieber in seiner Unbestimmtheit, in welcher er einfach besagt, dass Gott die Rettung, die er schaffen will, nicht im Geheimen, auch nicht auf gewöhnliche Weise, sondern machtvoll und offensichtlich bereiten wird. David will sagen: Ich erwarte eine herrliche, einzigartige Rettungstat meines Gottes. Den Himmel setzt er also den irdischen, natürlichen Hilfsquellen gegenüber. In den folgenden Worten tröstet sich David damit, dass Gott ihn aus aller **Schmähung** seiner gierigen Feinde retten wird, die auf sein Verderben aus sind und jede Gelegenheit erspähen, ihn hinterlistig zu vernichten. Vielleicht ist sogar zu übersetzen: Er hilft mir „zu ihrer Schmach.“ Denn Schmach und Schande wird es für sie bedeuten, wenn ihre gierige Hoffnung getäuscht wird. Wie sich nun David zuvor eine vom Himmel kommende Errettung verspricht, so hofft er diese am Schluss des Verses von der Güte und Treue Gottes: sie werden die helfenden Hände sein.

**5 Ich liege mit meiner Seele unter den Löwen, die Menschenkinder sind
Flammen, ihre Zähne sind Speiße und Pfeile und ihre Zungen scharfe
Schwerter. 6 Erhebe dich, Gott, über den Himmel und deine Ehre über
alle Welt. 7 Sie stellen meinem Gange Netze: meine Seele ist gebeugt;
sie graben vor mir eine Grube und fallen selbst drein. (Sela.)**

V. 5. **Ich liege mit meiner Seele** usw. David redet wiederum vom Wüten seiner Feinde, um dadurch Gott zu desto rascherer Hilfeleistung zu bewegen. Zunächst vergleicht er sie mit Löwen. Dann sagt er, sie glühten vor unversöhnlichem Hass und Raserei, ihre Zähne glichen Speißen und Pfeilen. Die Bemerkung „**ihre Zungen sind scharfe Schwerter**“ passt vorzüglich auf giftstrotzende Schmähungen, durch welche Unschuldige tiefer verwundet werden als durch scharfe Schwerter. Und wir wissen ja auch, dass David vornehmlich mit falschen Anklagen zu kämpfen hatte, welche gottlose Leute gegen ihn erhoben. Dieses Beispiel Davids soll es uns erleichtern, dieselben grausamen Nachstellungen über uns ergehen zu lassen. Aber unsre Klagen dürfen wir dem Herrn vortragen. Seine Sache ist es ja, die trügerischen Zungen und verbrecherischen Hände unschädlich zu machen. Aus diesem Grunde ruft auch David alsbald Gottes Beistand an. Es scheint ja freilich, als habe die Bitte (V. 6): **Erhebe dich, Gott, über den Himmel und deine Ehre über alle Welt** – in diesem Zusammenhang keinen rechten Sinn. Wenn wir aber bedenken, wie groß die Dreistigkeit der Gottlosen und wie hinterlistig ihre Anschläge waren, so finden wir diese Bitte wohl am Platze. Gott musste in auffallender Weise sich aufmachen, um Davids Feinde von ihrer Höhe herab zu stürzen, da sich ja Saul und das gesamte Volk gegen ihn verschworen hatten. Und das gereicht uns zum Trost: Gott hilft uns, um seinen Ruhm zu erhalten. Denn der Hass der Gottlosen gilt ebenso wohl ihm als uns. Er selbst will aber seine Ehre nicht preisgeben, auch seinen heiligen Namen von dem Spott seiner Feinde nicht verunehren lassen. – Danach (V. 7) wandelt sich Davids Bitte alsbald wieder in Klage. Hat er sich vorher über die grausamen Quälereien seiner Feinde beklagt, so jetzt über ihre trügerischen Nachstellungen. Mit dem Ausdruck, dass seine Seele **gebeugt** ist, stellt uns David anschaulich vor Augen, wie er in seiner Angst sich förmlich in sich zusammenzieht: so wagen Vögel, wenn sie in ihrer Furcht das Fangnetz über sich spüren, nicht mit den Flügeln zu schlagen, sondern bleiben ausgestreckt auf dem Boden liegen.

8 Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, dass ich singe und lobe. 9 Wache auf, meine Zunge, wache auf, Psalter und Harfe; mit der Frühe will ich aufwachen. 10 Herr, ich will dir danken unter den Völkern; ich will dir lobsingeln unter den Leuten. 11 Denn deine Güte ist, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. 12 Erhebe dich, Gott, über den Himmel und deine Ehre über alle Welt.

V. 8. **Mein Herz ist bereit** usw. Etliche übersetzen: „Mein Herz ist befestigt.“ Das ist sprachlich möglich. Dann wäre der Sinn: der Lobpreis, welchen David jetzt dem Herrn darbringt, geht aus gründlicher Überlegung hervor. David würde etwa sagen: ich mache es nicht wie gewisse Leute, die gedankenlos zu einem dankbaren Freudensausbruch fortgerissen werden, sondern mein Herz hat den festen und unwandelbaren Entschluss gefasst, den Herrn zu loben. Doch bleibe ich lieber bei der gewöhnlichen Übersetzung, wonach David erklärt, das Lob des Herrn mit freudiger Bereitwilligkeit singen zu wollen. Er will weder heucheln, noch den Lobpreis lässig treiben: heiliger Eifer soll ihn beseelen, alle Trägheit soll weichen und alle Hindernisse überwunden werden, - er will seine Seele anspannen, dies freiwillige Lobopfer darzubringen.

V. 9. **Wache auf** usw. Mit feuriger Begeisterung nimmt David diesen Wunsch seines Herzens auf: seine Zunge, Psalter und Harfe ruft er auf, mit ihm Gottes Namen zu preisen. „**Zunge**“ übersetze ich, wenn auch sonst das hebräische Wort „Ehre“ bedeutet. Doch kommt es auch z. B. in Ps. 16, 9 in der von mir gebrauchten Bedeutung vor. Für diese Übersetzung spricht die Zusammenstellung mit **Psalter und Harfe**. David will damit sagen: mit Vokal- wie mit Instrumentalmusik will ich Gottes Namen preisen. Vorn an steht das Herz, dann kommt das Bekenntnis des Mundes, an dritter Stelle gedenkt er der Hilfsmittel, die zur Anfachung seiner Begeisterung dienen. Dass er **mit der Frühe aufwachen** will, lässt ebenfalls auf einen ersten Eifer schließen, der erweckt ist, um niemals nachzulassen.

V. 10. **Ich will dir danken unter den Völkern** usw. Dass David auch die Heidenvölker zu Zeugen seiner Dankbarkeit aufruft, ist ein Zeichen dafür, dass er in diesen seinen Anfechtungen als eine persönliche Weissagung auf Christum dasteht. Dies zu wissen ist von großem Wert für uns, weil uns somit in seinen Leiden vor Augen gemalt wird, was auch wir zu erwarten haben. Dass aber in den vorliegenden Worten ein Ausblick auf Christi Reich vorliegt, ist durch die Autorität des Paulus gedeckt (Röm. 15, 9) und lässt

sich auch bei klarem Nachdenken leicht einsehen. Denn wenn man Gott auch zwischen Felsgeklüften loben kann, so wäre es doch töricht zu sagen: den Tauben will ich den Namen Gottes verkündigen. Daraus folgt: die Völker sollen Gott kennen lernen durch diese Botschaft. Dann sagt David ganz allgemein, was er besingen will: die **Güte** und **Wahrheit** Gottes, die alle Welt erfüllt. Schon an anderer Stelle (zu Ps. 36, 6) erinnerten wir, wie passend David mit dem Lob der Güte Gottes beginnt und dann erst von seiner Wahrheit und Treue redet. Denn nichts anderes als seine freie Gnade treibt den Herrn, uns die freundlichen Zusagen seines Wortes zu machen. Damit wir aber nicht meinen möchten, dass Gottes Freundlichkeit sich vielleicht mit Unbeständigkeit paare, empfangen seine Verheißungen ihr Siegel durch das Lob der Wahrheit und zuverlässigen Treue. Am Schluss des Psalms (V. 12) wendet David sich wiederum zur Bitte: Gott möge doch nicht durch geduldiges Gehenlassen die Frechheit der Frevler steigern und dadurch seine eigne Ehre verdunkeln. Doch könnte im engen Zusammenhang mit dem vorletzten Verse auch die Meinung sein, Gott möge die Berufung der Heiden, von der zuvor die Rede war, schleunig vollziehen. David würde dann etwa sagen: Herr, verherrliche nicht nur im jüdischen Lande deine Macht dadurch, dass du den Unschuldigen hilfst, sondern übe deine Gerichte über die ganze Welt und befestige dadurch deine Herrschaft bei allen Völkern!

Psalm 58.

Inhaltsangabe: Der Psalm hat zwei Abschnitte. Im ersten bezeugt David seine Rechtschaffenheit gegenüber den Schmähungen seiner Gegner. Er klagt über die schweren Beleidigungen, die ihm seine Feinde ohne einen Anlass seinerseits zufügen, und über ihre List und Trügereien, denen er sich ebenso wie ihrer Grausamkeit ausgesetzt sieht. Dann ruft er Gottes Gericht an und bittet, er möge ihnen ein wohl verdientes Gericht bereiten.

1 Dem Musikvorsteher: ein gülden Kleinod Davids, dass er nicht umkäme. 2 Redet ihr denn wirklich, als eine Ratsversammlung, was recht ist, und richtet, was gleich ist, ihr Menschenkinder? 3 Ja, im Herzen treibt ihr Bosheit; im Lande wägen eure Hände Gewalttat dar. 4 Die Gottlosen sind verkehret von Mutterschoß an, die Lügner irren von Mutterleib an. 5 Sie haben Gift wie Schlangengift, wie eine taube Otter, die ihr Ohr zustopft, 6 dass sie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beschwörers, der wohl beschwören kann.

V. 2. **Redet ihr denn wirklich** usw. David zeigt durch die Herausforderung seiner Feinde – so ist die Frage aufzufassen – wie groß sein Vertrauen auf seine gute Sache ist. Denn wenn wir es wagen, von unsern Gegnern ein Zeugnis zu verlangen, zeigen wir, dass wir unsrer Sache gewiss sind. Wäre es doch andernfalls eine große Torheit, den Feind als Zeugen aufzurufen. David geht also mit gutem Gewissen vor, um die eitlen Schmähungen, mit denen man ihn überhäufte, zurückzuweisen, und zwar auf Grund des eignen Urteils der Gegner. „Ich nehme euch“, sagt er, „zu Zeugen meiner Unschuld, ihr quält mich mit Unrecht mit euern erfundenen Verdächtigungen. Schämt ihr euch nicht, so über einen Unschuldigen herzufallen?“ Bemerkenswert sind die Bezeichnungen, welche David seinen Feinden zuteil werden lässt. Er nennt sie²² zuerst eine „**Ratsversammlung**“. Das ist ein ehrenhafter Titel für Sauls Ratgeber, der sie daran erinnern soll, wie unwürdig ihrer Stellung sie handeln, wenn sie unter dem Schein der Fürsorge für das öffentliche Wohl und in der Form eines im Auftrage des Königs gefassten rechtmäßigen Beschlusses zu seiner Vernichtung zusammenwirkten und ihn als einen Unschuldigen unterdrücken wollten. Die zweite Bezeichnung lautet dann verächtlich: „**Menschenkinder**“. Damit wird also zurückgenommen, was der zuvor gebrauchte Ehrentitel zugestand: jene Leute sind eher eine Räuberbande als eine Ratsversammlung. Zugleich scheint David sich

angesichts der Übermacht seiner Feinde, die fast das ganze Volk ihrem verbrecherischen Treiben geneigt gemacht hatten, dadurch den Mut zu stärken, dass er aus der Höhe des Glaubens auf diese „Menschenkinder“ herabblickt. Daraus lernen wir: die Diener Gottes werden von aller Welt angegriffen; aber sie lassen sich nicht schrecken. Wenn sie nur ein gutes Gewissen haben, so trotzen sie Königen und ihren Ratgebern, wie auch dem Auswurf des Volks. So wollen auch wir lernen, Davids Beispiel zu folgen: mag die ganze Welt sich gegen uns taub stellen, so wollen wir mit unserem guten Gewissen zufrieden sein und uns dabei auf Gottes Gericht berufen.

V. 3. **Ja, im Herzen treibt ihre Bosheit.** An die Klage über die schamlosen Verleumdungen schließt sich nun ein Angriff auf das eigne Treiben der Feinde. Die Einführung des Satzes mit „Ja“ bedeutet eine Steigerung: David braucht sich nicht mit der Abwehr zu begnügen, sondern kann sogar Verbrechen auf der andern Seite ans Licht ziehen: seine Feinde fassen in ihrem Herzen boshafte Pläne und ihre Hände führen sie aus. Den Ausdruck: sie **wägen Gewalttat dar** – nehmen manche Ausleger als eine bildliche Bezeichnung dafür, dass man unter dem Schein der gerechtesten Abwägung seiner Sache David schmähsch drückte: er wurde als ein treubruchiger Aufwiegler wider den König und ein Störer des öffentlichen Friedens hingestellt. Es ist ja zweifellos, dass sie ihre Gewaltherrschaft mit den ehrbarsten Titeln schmückten. Die Heuchler können immer etwas malen, auch wenn sie keine Farbe haben. Vielleicht dürfen wir aber bei der einfachen Deutung bleiben, dass „darwägen“ soviel wie „ausführen“ ist. Dass die Feinde ihre Gewalttat **im Lande** üben, wird besagen wollen, dass ihr freches Treiben nicht in einem verborgenen Winkel, sondern ganz ungeschweht und öffentlich vor sich geht.

V. 4. **Die Gottlosen sind verkehrt von Mutterschoß an.** Damit erreicht die Schilderung der feindlichen Bosheit ihren Höhepunkt: diese Leute haben nicht erst kürzlich sich mit der Sünde eingelassen, sondern sind wie zu besonderer Verkehrtheit geboren. Während die meisten Menschen von Natur kein boshafte Gemüt haben, sondern durch Leichtsinn und Lockung der Lust sich verführen lassen, während im Allgemeinen das böse Beispiel die Menschen verleitet und die Gelegenheit sie zu Fall bringt, muss David von seinen Feinden erklären, dass sie von Mutterleibe an mit Bosheit durchtränkt sind: es ist, als wären Treulosigkeit und Grausamkeit mit ihnen geboren. Freilich werden wir alle als Sünder geboren und allen Nachkommen

Adams hängt ein verkehrtes Wesen erblich an, sodass wir, so lange nur unser eigener Geist uns treibt, nichts Gutes vollbringen können: aber wir wissen doch, dass die große Mehrzahl durch einen verborgenen göttlichen Zügel von den schlimmsten Schandtaten zurückgehalten wird. Wenn also die Erbsünde auch das gesamte Menschengeschlecht durchseucht, so lehrt doch die Erfahrung, dass es etliche gibt, die aufrichtig und wohl gesittet sind, und wiederum andre, die nur einigermaßen verdorben, aber auch solche, die von Natur so verkehrt sind, dass sie ganz unerträglich werden. Diese zügellose Schlechtigkeit also, die alle andre menschliche Bosheit übertrifft, schreibt David seinen Feinden zu. Er habe, meint er, mit wahren Scheusalen von Verbrechern zu kämpfen.

V. 5. Sie haben Gift wie Schlangengift. Damit kommt ein neues Moment in die abschreckende Schilderung. Nicht von „Wüten“ ist mehr die Rede, wie manche übersetzen, was zum Vergleich mit einer Schlange nicht passen würde, sondern von der giftigen Verschlagenheit, mit welcher Davids Feinde ihm zu schaden wissen, wie Schlangen mit ihrem Gift. Des weiteren werden sie wegen ihrer durchtriebenen Schlaueit mit einer sich **taub** stellenden **Otter** verglichen, die ihr Ohr gegen die Stimme des Beschwörers verschließt. David gibt also zu verstehen, dass sie noch schlimmer sind als gewöhnliche Schlangen, - sie sind Nattern allerschlauester Art, die sich selbst gegen den Angriff des Zauberers zu schützen wissen. Wenn nun jemand fragt, ob es also eine Beschwörungskunst gäbe, so ist zu erwidern: gäbe es eine solche nicht, so wäre der Vergleich kindisch und hohl, weil auf ein Nichts gegründet, - man müsste denn annehmen, dass David nach Weise eines im Volk verbreiteten Irrtums rede. Doch warum soll man nicht glauben, dass auch Schlangen bezaubert werden können? Wenn es überhaupt keine Zauberei gäbe, würde sie Gott nicht im Gesetz verboten haben (5. Mos. 18, 11). Doch gebe ich zu, dass bei der Zauberei weder Vernunft noch Kunst eine Rolle spielen. Es ist ein reines Teufelswerk, in dessen Betrugerei Gott die Blinden, d. h. die Ungläubigen dahingehen lässt, während er die Seinigen, die er durch sein Wort und seinen Geist erleuchtet, nicht so dem Spott preisgibt.

7 Gott, zerbrich ihre Zähne in ihrem Maul; zerstoße, Herr, das Gebiss der jungen Löwen! 8 Sie werden zergehen wie Wasser, das dahinfließt. Sie zielen mit ihren Pfeilen, aber dieselben zerbrechen. 9 Sie vergehen, wie eine Schnecke verschmachtet; wie eine unzeitige Geburt eines Wei-

bes sehen sie die Sonne nicht. 10 Ehe eure Töpfe den Dorn merken, wird der Wirbelsturm es so frisch wegreißen.

V. 7. **Gott, zerbrich** usw. Jetzt ruft David in Form einer Bitte Gott als Rächer an. Seine Sache ist's ja, den Gottlosen zu widerstehen, so lange sie die Unschuldigen mit ihrer Bosheit verfolgen. Aber hier ist die Reihenfolge beachtenswert: erst klagte David über die Schlechtigkeit seiner Feinde und berief sich auf sein gutes Gewissen, und erst jetzt ruft er Gott als Verteidiger und Richter in seiner Sache an. Kann er doch nimmermehr hoffen, dass Gott eine schlechte Sache in Schutz nehme. Er wünscht, Gott möge mit seiner Kraft die Gottlosen zerbrechen und ihr wütendes Verlangen, Schaden anzurichten, niederschlagen. Wenn er nämlich von ihren **Zähnen** redet, vergleicht er sie mit wilden Tieren, die nur zerfleischen und zerreißen wollen. Die zweite Vershälfte macht dies noch deutlicher, die vom Gebiss der Löwen spricht. Davids Feinde sannen also mit aller Macht auf sein Verderben. Die nächsten Verse setzen dieselben Gedanken weiter fort und wenden noch allerlei Bilder an. Zunächst (V. 8) bittet David, Gott möge sie **wie Wasser** sich verlaufen lassen, d. h. so rasch wie möglich. Das ist ein Beweis seiner Glaubensstärke. Sah er doch seine Feinde mit großen Machtmitteln ausgerüstet. Sah er sie doch tief gewurzelt und in ihrer Machtstellung wohl gegründet. Kurz, sie mussten ihm wie Felsen erscheinen, ja, da das ganze Volk ihm gegenüber stand, musste er gleichsam ein ganzes Felsenmeer vor sich sehen, dessen Anblick seinen Mut gewaltig beugen konnte. Die Bitte an Gott, er möge den harten Sinn seiner Feinde zerbrechen und den festen Widerstand niederwerfen, war also ein schönes Zeugnis seiner Beharrlichkeit und Hoffnungsfreudigkeit. Denn es handelte sich um eine ganz unglaubliche Sache, - wenn er nicht eben dem Herrn eine alle Hindernisse der Welt überwindende Macht zugetraut hätte. Der nächste Vergleich hat die Meinung, dass die Anschläge der Feinde vergeblich sein sollen: wenn sie ihren Bogen spannen, so möge Gott ihre **Pfeile** zerbrechen, damit sie ihr Ziel verfehlen. Solche Bitte legte sich für David angesichts der Grausamkeit der Feinde nahe. Dass er sie ausspricht, dazu gehört eine unbesiegbare Tapferkeit: er musste alle ihre furchtbaren Zurüstungen dem Wink Gottes unterworfen denken und ihre ganze Macht dem Herrn zu Füßen legen. An diese seine Lage wollen wir denken, damit wir in unserem Beten nicht nachlassen, wenn man auch schon mit Pfeilen auf uns zielt und todbringende Wunden drohen.

V. 9. **Sie vergehen wie eine Schnecke** usw. Auch diese beiden Bilder wollen zur Darstellung bringen, dass David die Rache an seinen Gegnern beschleunigt sehen möchte. Es könnte lächerlich erscheinen, dass die kräftigsten Riesen mit Schnecken verglichen werden, wenn David damit nicht eben die Tat Gottes hervorheben wollte, der in einem Nu ohne jede Mühe alles, was vor der Welt für unvertilgbar galt, zerreißen und vernichten kann. Aber im Vertrauen hofft er, angeregt durch die Betrachtung der Gerichte Gottes, dass jene Kräfte sogleich in nichts aufgelöst werden können. Er scheint damit auf den plötzlichen Untergang der Gottlosen anzuspieren und will sagen: so plötzlich, wie sie kamen, sollen sie auch untergehen, auf dass sie sich nicht ihres mühelosen Machtzuwachses überheben. Denselben Sinn hat das zweite Bild: noch ehe sie recht zu leben anfangen, verschlingt sie schon wiederum ihr eigener Schoß. Denn sie vergeuden die Zeit mit ihrem eitlen Selbstvertrauen.

V. 10. **Ehe eure Töpfe den Dorn merken** usw. Andere übersetzen: „Ehe eure Dornen reif (d. h. hoch und dicht) werden am Dornstrauch.“ Dann wäre auch im Nachsatz nicht „es“, sondern „sie“ zu übersetzen, und die Meinung wäre, dass die jungen Dornen noch im ersten Wachstum weggerissen werden sollen. Unsere Übersetzung dagegen ergibt den Sinn: ehe noch das Dornfeuer dem Topf die erste Erwärmung zuteil werden lässt, soll das darin befindliche Fleisch frisch und roh hinweg gerissen werden. In jedem Falle drückt der heilige Sänger den Wunsch aus, die Rache Gottes möge schnell kommen, wie ein Sturmwind, der alles mit sich reißt.

11 Der Gerechte wird sich freuen, wenn er solche Rache sieht, und wird seine Füße baden in des Gottlosen Blut, 12 dass die Leute werden sagen: Ja, der Gerechte wird seiner Frucht genießen; es ist ja noch Gott Richter auf Erden.

V. 11. **Der Gerechte wird sich freuen** usw. Damit scheint eine Stimmung beschrieben, die den Gerechten nicht ziemt und von frommer Sanftmut weit entfernt ist. Wenn wir uns jedoch dessen erinnern, worauf ich schon öfters aufmerksam machte, dass David an anderen Stellen nur reine und gemäßigte Gemütsbewegungen lobenswert findet, so wird uns auch hier nicht stoßen dürfen, dass die Gläubigen unter der Leitung und Zucht des heiligen Geistes Gottes Gerichte zum Anlass heiliger Freude nehmen. Woher kommt es denn, dass Menschen über den Untergang ihrer Feinde eine grausame Freude empfinden? Daher, dass sie ihr Herz dem Hass, dem Zorn, der Unver-

träglichkeit offen halten, dass sie ohne jede Mäßigung nach Rache schreien. Wo also das Fleisch die Oberhand hat, da ist alles verkehrt und verderbt. Wer aber seinen Eifer vom heiligen Geist regieren lässt und nun seinen Geist in Gottes Gerichte schickt, wird ebenso wohl eine rechtmäßige Freude empfinden, wenn er Gottes Strafen die Frevler treffen sieht, wie er anderseits den menschenfreundlichen Wunsch hegen wird, dass sie sich bekehren und selig werden. Wie nämlich Gott durch seine Barmherzigkeit nicht gehindert wird, ein strenger Richter zu sein, da wo für Sinnesänderung kein Raum ist, und wie wiederum seine Strenge mit seiner Milde keineswegs in Widerspruch steht, so möchten auch die Gerechten durch Ertragen der Ungerechtigkeit ihre Feinde gerne auf den rechten Weg bringen und würden sie lieber zu neuen Menschen machen als sie verderben. Aber wo die Verstockung der Feinde sie der Rache entgegenführt, da haben die Gerechten Grund, sich zu freuen. Denn sie erkennen daran, dass ihr Leben in Gottes Augen kostbar ist. Wie sie also seufzen und sich quälen, so lange Gott die Augen schließt, so muss es ihnen angenehm sein, dass die Verbrechen ihren gerechten Lohn finden.

V. 12. **Dass die Leute werden sagen** usw. Dass die Freude der Heiligen über Gottes Gerichte durchaus keinen schlimmen Beigeschmack hat, ersieht man aus ihrem Grund und Endzweck, von welchem jetzt die Rede ist. Heißt es auch ganz allgemein, dass „die Leute“ Gottes Walten erkennen werden, so passt dies tatsächlich doch nur auf die Gläubigen, die offene Augen haben. Diese, meint David, werden wieder ein ruhiges Gemüt bekommen, nachdem sie lange Zeit erschreckt und verwirrt waren. Obgleich er also nur die Kinder Gottes meint, so redet er mit Recht unbestimmt als von vielen. Wir wissen ja, dass Unordnung und Verwirrung in der Welt viele ins Wanken bringen, dass sie aber auch wiederum durch die Gerechtigkeit Gottes Mut fassen, sich wieder aufzurichten. Sobald Gott seine Hand vom Himmel ausstreckt, ändern sich auch allenthalben die Meinungen der Menschen. So heißt es auch bei Jesaja (26, 9): „Wo dein Recht im Lande gehet, so lernen die Bewohner des Erdbodens Gerechtigkeit.“ Das „**Ja**“, mit welchem die Rede der Leute anhebt, bezeichnet einen Gegensatz zwischen der Stimmung, welche die schwachen Gemüter anfocht, so lange Gott seine Rache aufschob, und der jetzt aus seinen Gerichten gewonnenen gläubigen Zuversicht. Mit diesem „ja“, welches einem „dennoch“ gleicht, schüttelt der Gläubige alle Zweifel ab, die ihn um der Geduld und scheinbaren Gleichgültigkeit Gottes willen beschlichen, und wacht aus seiner Betäubung zu

neuem Leben auf. Und welch gewaltiger Fortschritt in der Frömmigkeit ist es doch, wenn jemand klar die Überzeugung ergreift, dass ein Wandel in der Furcht Gottes niemals um seine Frucht betrogen wird! Darum ermahnt Jesaja (3, 10) die Kinder Gottes zu der Weisheit: „Predigt von den Gerechten, dass sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen.“ Denn würde nicht im Laufe der Zeit die Rechtschaffenheit des Gerechten auch eine Frucht tragen, so müsste das jedermann mit Misstrauen erfüllen, als legte Gott im Himmel die Hände in den Schoß und kümmere sich nicht mehr um die Welt. Weiteres über diesen Punkt sagt Ps. 73. Der Grund, um des willen die Frömmigkeit der Kinder Gottes gewisslich Frucht tragen wird, liegt darin, dass **Gott Richter auf Erden** ist. Wenn Gottes Vorsehung die Welt regiert, so muss endlich eine Scheidung zwischen Guten und Bösen erfolgen. „Auf Erden“ wird ausdrücklich betont, weil die Weltmenschen in dem Glauben, in der Welt herrsche der Zufall, den Machtbereich Gottes auf den Himmel beschränken.

Psalm 59.

Inhaltsangabe: Die Überschrift lässt ersehen, bei welcher Gelegenheit dieser dem vorigen sehr ähnliche Psalm gedichtet wurde. Um ungerechte Wut der Feinde in ein umso greller Licht zu stellen, betont David, dass sie ihn ohne Grund angreifen. An die Klage über ihre Ungerechtigkeit schließt sich dann die Bitte um Gottes Hilfe. Nachdem sich David des Weiteren mit frommen Betrachtungen zu guter Hoffnung gestärkt hat, weissagt er seinen Feinden einen unglücklichen Ausgang. Zum Schluss verspricht er, dass er Gottes Gnade, die ihn befreien soll, in ewigem Gedächtnis preisen wolle.

1 Dem Musikvorsteher: Verdirb nicht, ein gülden Kleinod Davids, da Saul hinsandte und ließt sein Haus verwahren, dass er ihn tötete. 2 Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden, und denen, die sich wider mich erheben, entrücke mich. 3 Errette mich von den Übeltätern, und hilf mir von den Blutgierigen. 4 Denn siehe, Herr, sie lauern auf meine Seele; die Starken sammeln sich wider mich ohne meine Schuld und Missetat. 5 Sie laufen ohne meine Schuld und bereiten sich. Erwache und begegne mir und siehe drein. 6 Du Herr, Gott Zebaoth, Gott Israels, wache auf und suche heim alle Heiden; sei der keinem gnädig, die so verwegene Übeltäter sind. (Sela.)

V. 1. **Da Saul hinsandte** usw. Die hier gemeinte Geschichte ist bekannt (1. Sam. 19, 11). Als David in seinem Hause durch einen Trupp Soldaten belagert war und Sauls Wächter alle Ausgänge der Stadt besetzt hielten, schien an Entrinnen nicht mehr zu denken und die Hoffnung seines Lebens war abgeschnitten. Obgleich es nun die List seiner Gattin war, die ihn doch entrinnen ließ, erkennt David als Grund seiner Rettung allein Gottes Barmherzigkeit an. Und in der Tat: mochte auch Michal die List ausgedacht haben, um die Soldaten ihres Vaters zu täuschen, so bedurfte es doch eines besonderen göttlichen Schutzes, um den frommen Mann zu retten. Dass also Saul **sein Haus verwahren** ließ, stellt uns vor Augen, wie er schon in den Klauen des Todes sich befindet: denn Sauls Boten sollten ihn nicht lebendig fangen, sondern ums Leben bringen.

V. 2. **Errette mich** usw. Um sich desto mehr zur Anrufung Gottes anzuspornen, beschreibt David die gewalttätige Macht seiner Feinde. Denn dass sie sich wider ihn **erheben**, deutet nicht nur auf ihre Kühnheit oder ihre angestregten und heftigen Angriffe, sondern auch auf die Kraft, die sie wirk-

lich besaßen. Und doch bittet er: **entrücke mich** – um gleichsam aus jener Überschwemmung gerissen zu werden. Diese Ausdrucksweise gibt zu denken; nun dürfen wir nicht zweifeln, dass Gott allerlei Mittel hat, uns zu retten, mögen sich die Feinde noch so frech über unser Haupt erheben. Der nächste Vers begnügt sich nicht mit der Klage über die Bedrängnis, sondern erhebt auch Anklage wider die ungerechte und verbrecherische Grausamkeit der Feinde. Darnach (V. 4) wird beides zusammengefasst, dass David keine Kraft zum Widerstand gegen **die Starken** hat und dass alle ihre schweren und harten Angriffe ihn **ohne** seine **Schuld** treffen. Wir sagten ja schon öfter, dass die Gläubigen mit umso fröhlicherer Zuversicht Gott suchen dürfen, ein je besseres Gewissen sie haben: ein freier Zugang steht ihnen offen, weil ihre Sache Gottes Sache ist. Denn weil Gott der Gerechtigkeit hilft und die gute Sache schützt, so nimmt den Krieg mit ihm selbst auf, wer unschuldige Leute angreift. Zuerst also klagt David, dass eine starke Verschwörung wider ihn besteht und allerlei Hinterlist ihn umlagert, woraus dann folgt, dass er keinen Schutz mehr in der Welt hat. Darnach erst beteuert er seine Unschuld. Gewiss empfinden Gottes Kinder ihre Leiden als Züchtigungen um ihrer Sünden willen; aber im Blick auf Saul spricht sich David doch mit Recht von aller Schuld frei und ruft Gott zum Rächer seiner Unschuld auf, die den boshafte Verleumdungen der Menschen unterlegen war. Mögen sie, so meint er, tun und sagen, was sie wollen, bei mir werden sie kein Verbrechen noch Schuld finden. Obgleich ihnen also jeder Grund zum Angriff fehlt (V. 5), **laufen** sie doch **und bereiten sich**, womit gesagt sein soll, dass sie in ihrem verkehrten Eifer es an nichts fehlen lassen: so sind sie darauf erpicht, einen unglücklichen Menschen zu verderben. **Erwache und begegne mir**. Das ist eine Anspielung an die eben beschriebene Eile der Feinde: Gott soll nicht minder eilen, um zu helfen, als jene, um zu verderben. Wiederum aber ruft David den Herrn zum Zeugen und Rächer seiner Sache auf, um seine Gunst zu gewinnen. Die Ausdrucksweise: **siehe drein** – entspringt freilich nicht der reinen Lehre des Glaubens, sondern auch der fleischlichen Empfindung. David redet, als wäre Gott mit geschlossenen Augen bisher an allem Unrecht vorübergegangen und müsse nun erst gebeten werden, dass er die Augen öffne. Diese Rede erscheint einem rohen menschlichen Empfinden angepasst. Andererseits aber ist es eine Regung des Glaubens, wenn man dem Herrn zuschreibt, dass er sehen kann, dass also nichts seiner Vorsehung verborgen bleibt. Ohne Zweifel war David auch trotz seines kindlichen Stammelns davon überzeugt, dass sein Lei-

den wie seine Unschuld samt dem Unrecht der Feinde vor Gottes Augen stünde. Jetzt aber unterbreitet er mit seiner Bitte die ganze Sache dem Herrn zu genauer Untersuchung. Der nächste Vers setzt die gleiche Bitte noch brünstiger fort. Dabei vernehmen wir neue Anreden an Gott: **Gott Zebaoth**, d. h. der Heerscharen; er besitzt also unbeschränkte Macht. Weiter: **Gott Israels**: er sorgt also insbesondere für seine Kinder und seine ganze Gemeinde. Nachdrücklich lautet die Anrede: **Du**. Sie gibt zu verstehen, dass wenn Gott von seinem Richteramt abträte, er sich selbst und sein ganzes Wesen verleugnen müsste. Dass aber Gott aufgerufen wird, **alle Heiden** heimzsuchen, geschieht nicht in der Meinung, dass Davids Sache so weit bekannt wäre, sondern es handelt sich um einen Schluss von einer größeren auf eine kleinere Sache: wenn nicht einmal fern stehende und fremde Leute der Hand und der Rache Gottes entfliehen werden, so muss umso gewisser über die inneren Feinde ein schreckliches Gericht kommen, die trotz ihres Brudernamens die Frommen drücken und die Ordnung der Gemeinde Gottes verwirren. Zugleich sind die Worte ein Ausdruck des inneren Kampfes, welchen David gegen die Versuchung zum Unglauben führt. Sie lassen ersehen, wie tief erregt er war, da er nicht von vier oder fünf gottlosen Menschen, sondern von einem ungeheuren Schwarm verfolgt wurde. Aber er erhebt sich darüber in dem Gedanken, dass es Gottes eigentliches Amt ist, nicht bloß wenige zur Ordnung zu bringen, sondern die Verbrechen einer ganzen Welt zu strafen: was war dem gegenüber die ganze Schar der Feinde, die doch nur einen winzigen Bruchteil der Menschheit ausmachte! Betet David weiter wider **verwegene Übeltäter**, welchen Gott nicht gnädig sein soll, so denkt er ohne Zweifel an endgültig verworfene Menschen, die in rettungsloser Bosheit dahinlebten. Zudem gilt, was wir früher schon darlegten, dass ihn nicht persönliche Empfindlichkeit treibt und dass er von aller ungestümen Wut frei ist. Nicht bloß, dass die betreffenden Leute überhaupt nicht mehr zu retten sind, sondern wenn David mit dem reinen und gemäßigten Eifer des heiligen Geistes betet, denkt er weniger an seine, als an die Sache des ganzen Gottesvolkes. Darum darf man sich auf sein Beispiel nicht berufen, wenn man um persönlicher Beleidigungen willen Fluchurteile herauspoltert.

7 An jedem Abend kommen sie wieder, heulen wie die Hunde, und laufen in der Stadt umher. 8 Siehe, sie geifern mit ihrem Munde, Schwerter sind in ihren Lippen: „Wer sollte es hören?“ 9 Aber Du, Herr, wirst

ihrer lachen und aller Heiden spotten. 10 Seine Macht steht bei dir: ich will Ausschau halten; denn Gott ist mein Schutz.

V. 7. **An jedem Abend** usw. David vergleicht seine Feinde mit hungrigen und wütenden Hunden, welche der Hunger ziellos und ohne Ende umtreibt. Damit beklagt er sich über ihre maßlose Grausamkeit: sie brennen vor Begier, ihm zu schaden, und setzen ihrer Betriebsamkeit keine Grenze. Dass sie an jedem Abend wiederkommen, will nicht besagen, dass sie in der Zwischenzeit sich ruhig verhielten, sondern dass sie mit unermüdlichen Eifer in ihrer Bosheit fortfahren: haben sie am ganzen Tage vielleicht nichts zustande gebracht, so wird man sie noch immer am Abend umherschweifen sehen. Dass sie wie Hunde **heulen** und bellen, ist eine sehr passende Bezeichnung ihrer schrecklichen Angriffe. Auch der nächste Vers beschreibt noch ihr freches Gebahren: sie **geifern** (wörtlich: sie sprudeln heraus) **mit ihrem Munde**. Das will besagen, dass sie ganz öffentlich und ohne Scheu ihre verbrecherischen Pläne vortragen. Sie sitzen nicht bloß in einem heimlichen Winkel, um Verderben über einen unschuldigen Menschen zu beschließen, sondern lassen frei und frech ausströmen, was sie im Herzen sich vorsetzen. Dass **Schwerter in ihren Lippen** sind, bedeutet, dass sie lauter Mord schnauben: jedes ihrer Worte ist ein Schwert, mit welchem sie sich auf einen unglücklichen Menschen stürzen. Als äußerstes Zeichen ihrer Frechheit fügt David hinzu, dass sie nicht einmal fürchten, mit ihrem Treiben sich Schande zuzuziehen: „**Wer sollte es hören?**“ Diese ihre Worte lassen sich auch darauf deuten, dass sie, um alle Furcht zu verscheuchen, sich einreden, Gott schliefe in seinem Himmel. Ich fasse sie jedoch lieber als eine Klage darüber, dass jene Leute ihre bösen Pläne ganz ungescheut und öffentlich verhandeln dürfen, weil sie dafür gesorgt haben, dass niemand ihnen entgegengetreten wird. Sie haben das Volk ganz und gar für sich gewonnen und mit ihren Verleumdungen David so schlecht gemacht, dass niemand wagen wird, zur Verteidigung eines so elenden Menschen auch nur einen Ton zu sagen. Ja, je heftiger jemand ihn dem König zu liebe verfolgte, desto höher stieg derselbe in der allgemeinen Gunst als ein Verteidiger des öffentlichen Wohls.

V. 9. **Aber Du, Herr**, usw. Gegen alle Widrigkeiten erhebt sich David nichtsdestoweniger zu großer Zuversicht. Dass Gott **lachen** wird, ist ein Zeichen seiner überragenden Macht: mögen die Gottlosen versuchen, was sie wollen, der Herr wird ohne Mühe und wie spielend ihre Anstrengungen

zunichte machen. So lange Gott die Dinge gehen lässt, frisst ihre freche Wut immer weiter um sich und wird ganz ungebärdig: denn sie verstehen nicht, dass Gott in seiner scheinbaren Muße nur darauf wartet, mit einem einzigen Wink seine Gerichte zu vollziehen. David sagt also verächtlich, dass es nicht großer Anstrengungen bedürfen werde: sobald Gott strafen will, wird er seine Feinde spielend vernichten. Darin liegt zugleich eine harte Anklage wider die blinde Wut, welche die eignen Kräfte maßlos überschätzt und Gott schlafen und müßig sein lässt. Dass Gott **aller Heiden spotten** soll, hat etwa den Sinn: wären die Feinde auch so viel als die ganze Welt, so würden sie doch mit ihren Reichtümern und Menschenmassen zum Spott werden. So lacht David der törichten Überhebung seiner Feinde, die im Vertrauen auf ihre Menge alles wagen zu dürfen glaubten.

V. 10. **Seine Macht steht bei dir** usw. Die Dunkelheit dieser Stelle und die Unsicherheit der Lesart hat eine Reihe verschiedener Auslegungen hervorgerufen. Liest man mit dem überlieferten hebräischen Text: „**seine Macht**“, so ist an Saul zu denken, und der Sinn wäre etwa der: mag mein Feind im Vertrauen auf seine Stärke hoch einherfahren, so will ich doch ruhig sein; denn ich weiß, dass alles, was er unternimmt, durch deine Vorsehung gezügelt wird. Sicherlich müssen alle Sterblichen durch den Gedanken sich beugen lassen, dass ihre Unternehmungen und Kräfte in Gottes Hand sind. Ich halte es aber für wahrscheinlicher, dass gelesen werden muss, wie es am Ende des Psalms lautet: „meine Macht steht bei dir.“ Für den eigentlichen Sinn macht dies wenig Unterschied. Denn jedenfalls fährt David fort: **ich will Ausschau halten**. Von der hohen Warte seines Glaubens kann er furchtlos auf die gewaltsamen Angriffe seines Feindes herabblicken, indem er weiß, dass dieser ohne Gottes Zulassung nichts vermag. Dass David Ausschau hält, ist also der Ausdruck dafür, dass er mit ruhigem Gemüte und stiller Geduld abwartet, was dem Herrn zu tun gefallen wird. Vielleicht enthält das Wort nebenher eine Anspielung auf die Wächter, welche nach David Ausschau halten und sein Haus belagern. Dem gegenüber würde er sagen: ich halte ohne Furcht auf Gott meine Ausschau.

11 Gott, der mir gnädig ist, begegnet mir zur rechten Zeit; Gott lässt mich meine Lust sehen an meinen Feinden. 12 Erwürge sie nicht, dass es mein Volk nicht vergesse; zerstreue sie aber mit deiner Macht, Herr, unser Schild, und stoß sie hinunter! 13 Die Sünde ihres Mundes, das

Wort ihrer Lippen – darum müssen sie gefangen werden in ihrer Hof-fart; dass sie reden eitel Fluchen und Lügen.

V. 11. **Gott, der mir gnädig ist, begegnet mir zur rechten Zeit.** Auch hier ist Lesart und Übersetzung zweifelhaft. Andere übersetzen: „Gott, seine Gnade kommt mir zuvor“, was etwa hieße: er kommt mir in seiner Gnade zuvor. Dabei erinnert Augustin, dass der Mensch ohne Gottes zuvorkom-mende freie Gnade nichts vermag. So richtig dies ist, so wenig steht es doch hier. David tröstet sich vielmehr, dass Gott ihn mit seiner Hilfe zu rechten Zeit retten werde: mag er zu zögern und seine Hilfe zu verschieben schei-nen, so wird er im entscheidenden Augenblick doch zur Stelle sein. In der Tat: wären wir nicht gar zu erpicht auf die Erfüllung unserer voreiligen Wünsche, so würden wir mit Augen sehen, wie er eilt, uns zu erretten. Aber weil wir zu schnell laufen, meinen wir, er ginge zu langsam. Dass aber Da-vid sich daran erinnert, dass Gott ihm gnädig ist, soll zur Stärkung seines Glaubens dienen: die bereits erfahrenen Beweise der Barmherzigkeit ver-bürgen ihm, dass er auch für die Zukunft eine gewisse Hoffnung hegen darf.

V. 12. **Erwürge sie nicht.** Diese Bitte gewinnt David sich klüglich ab, um sich in Geduld zu üben. Meinen wir doch gewöhnlich, dass unsere Feinde der Hand Gottes entronnen seien, wenn er sie nicht im Augenblick völlig zunichte macht: wir bedenken nicht, dass er auch durch langsames und all-mähliches Aufzehren seine Strafe an ihnen vollziehen kann. Weil also die meisten Menschen gar zu voreilig ein plötzliches Verderben ihrer Feinde herbeisehnen, legt David sich Zügel an: er will Gottes Gericht auch in den leichteren Übeln anerkennen, welche die Verworfenen allmählich mürbe machen. Und gerade darin soll uns ein Schauspiel vor Augen gestellt wer-den, welches uns zur täglichen Erinnerung dient, damit Gottes Gerichte, die ja an sich in großen Straftaten deutlicher zu sehen sind, desto nachhaltiger sich in unser Herz prägen. So enthalten unsere Worte einen verborgenen Ta-del von Israels Undankbarkeit: **dass es mein Volk nicht vergesse.** Würden doch einzelne besondere Taten leicht dem Gedächtnis entschwinden. David bittet nun: **zerstreue sie.** Die Meinung ist, dass diese Leute in Elend und Dürftigkeit umherirren sollen, ohne jemals Trost für ihren Schmerz zu fin-den. Dies zeigt das nächste Wort noch deutlicher: **stoß sie hinunter.** Men-schen, die jetzt in ehrenvoller Stellung sich befinden, sollen in den Staub gezogen werden und in Elend und Schande als ein leibliches Beispiel des göttlichen Zorneswaltens dastehen. Wenn also manche Ausleger übersetzen,

dass Gott mit seiner „Heeresmacht“, d. h. durch einen Krieg seines Volkes das alles ausrichten soll, so ist dies gezwungen. Es wird einfach seine **Macht** wider die Gottlosen aufgerufen, welche im Vertrauen auf ihre irdischen Mittel sich für unbezwingbar hielten. Um aber desto gewisser erhört zu werden, gibt David zu verstehen, dass er für die ganze Gemeinde eintritt. Er sagt in der Mehrzahl: **Herr, unser Schild**. Und in der Tat lag in seiner Person das Heil der ganzen Gemeinde beschlossen, weil Gott ihn zum König erwählt hatte. Angriffe, die sich gegen ihn richteten, trafen das ganze Volk, für dessen Wohl Gott mit seiner Einsetzung in das Königtum hatte sorgen wollen. Rücksicht auf das Volk, dem ein Stoff zu bleibendem Gedächtnis gegeben werden sollte, war es ja auch, welche dem David Geduld und Mäßigung in seinem Gebet eingab.

V. 13. **Die Sünde ihres Mundes** usw. Die Ausleger pflegen einen Zusammenhang mit dem vorigen Verse herzustellen, indem sie etwa umschreiben: Wegen der Sünde ihres Mundes usw. In der Tat wird hier der Grund angegeben, weshalb die Feinde zerstreut und hinunter gestoßen werden sollen. Doch ist eine abgerissene und lückenhafte Sprechweise wohl am Platze: sie stellt uns die freche Bosheit, die man nicht erst lange zu suchen braucht, anschaulich vor Augen. Von einer Sünde des Mundes ist dabei die Rede, weil die Feinde mit vollen Backen ihren Stolz und ihre Grausamkeit ausströmen. Darauf deutet es auch, dass sie **in ihrer Hoffart** gefangen werden sollen. Hier liegt die Quelle ihrer Frechheit, in welcher sie den Unschuldigen hochfahrend, schamlos und großsprecherisch zu Boden drücken. Dann kommt insbesondere zum Ausdruck, wie sich ihr verbrecherisches Treiben in ihren Reden offenbart: **sie reden eitel Fluchen und Lügen**. Haben sie sich doch ganz und gar an Betrug und Verleumdung verkauft.

14 Vertilge sie ohne alle Gnade; vertilge sie, dass sie nichts seien, und innwerden, dass Gott Herrscher sei in Jakob, in aller Welt. (Sela.) 15 Des Abends werden sie wiederkommen und heulen wie die Hunde, und werden in der Stadt umherlaufen. 16 Sie werden hin und her laufen um Speise, und müssen ungesättigt zu Bett gehen. 17 Ich aber will von deiner Macht singen und des Morgens rühmen deine Güte; denn du bist meine Burg und Zuflucht in meiner Not. 18 Meine Macht steht bei dir: ich will lobsingeln; denn du, Gott, bist meine Burg und mein gnädiger Gott.

V. 14. **Vertilge sie** usw. Es scheint ein Widerspruch, dass David jetzt um die völlige Austilgung der Feinde bittet, die er doch zuvor nicht so schnell getötet wissen wollte. Denn der vorliegende Satz kann doch nichts anderes meinen, als eine schonungslose Ausrottung; von mäßigen und langsam verzehrenden Strafen ist nicht mehr die Rede. David denkt aber ohne Zweifel an zwei verschiedene Zeitpunkte, so dass sich der Widerspruch leicht hebt: eben die Leute, die lange Zeit als Schauspiel vor aller Augen standen, sollen, wenn die rechte Zeit der Reife gekommen, völligem Verderben geweiht werden. So hatten römische Feldherren die Sitte, die Kriegsgefangenen bis auf den Tag des Triumphzuges zu verwahren, um sie dann durch die Stadt zu führen; war man dabei zum Kapitol gelangt, so wurden sie den Likatoren ausgeliefert, die sie sofort hinrichteten. So ist es hier Davids Gebet, dass Gott die Frevler, die er eine Zeitlang am Leben gelassen, nachdem er seinen Triumph über sie gefeiert, ins Verderben stoßen möge. So stimmt beides trefflich zusammen: Gott stellt uns seine Gerichte für längere Zeit vor Augen, damit sie uns nicht aus dem Gedächtnis entschwinden; nachdem aber die Welt genugsam in der Wahrheit unterwiesen ist, dass über die Verworfenen, denen Gott feindlich ist, nichts anderes kommen kann, als langsam zehrendes Verderben, werden sie zu rechter Zeit völlig vernichtet. Und auch dieses Schauspiel muss unsre trägen Geister, denen leichtere Strafen vielleicht keinen Eindruck machen, zu besonderer Aufmerksamkeit erwecken. Es wird hinzugefügt, auf diese Weise müsse die Welt innwerden, **dass Gott Herrscher sei in Jakob, in aller Welt**. Das „und“, welches einige Ausleger zwischen „Jakob“ und „aller Welt“ einschieben, ergibt einen verkehrten Sinn. Denn David denkt an ein Strafgericht, dessen Kunde bis zu den äußersten Völkern gelangen und auch blinden und unheiligen Menschen Furcht vor dem Herrn einflößen soll. Insbesondere soll sich dabei die Anerkennung ergeben, dass Gott in seiner Gemeinde Herrscher sei. Denn dies war ein schlimmer Anstoß, dass eben dort, wo Gott seinen königlichen Thron errichtet hatte, eine Verwirrung herrschte, die das Heiligtum wie eine Räuberhöhle erscheinen ließ.

V. 15. **Des Abends werden sie wiederkommen** usw. Man könnte auch übersetzen: mögen sie wiederkommen. Dann würde David eine Verwünschung aussprechen. Doch nehme ich lieber an, dass er, nachdem er seine Bitten vorgetragen, nunmehr der Hoffnung auf einen guten Ausgang seiner Sache Ausdruck gibt. Ohne Zweifel weist unser Vers anspielend auf Vers 7 zurück. Aber der Sinn der Worte ist verschieden: David gibt ironisch zu

verstehen, dass seine Feinde in ganz anderer Weise hungrig umherschweifen werden als zuvor; es kommt anders, als sie gedacht haben. Zuvor musste David klagen, dass sie in ihrer unersättlichen Gier, Schaden zu tun, und in ihrer Wut heulten, wie Hunde. Jetzt aber spottet er über ihre ohnmächtigen Versuche: nachdem sie sich den ganzen Tag mit eifrigem Suchen vergeblich abgemüht, werden sie um alles betrogen werden, was sie sich versprochen. David kann sich zu ihrem vergeblichen Streben Glück wünschen. Es kommt so weit, dass sie **ungesättigt zu Bett gehen** müssen. Welch eine Schilderung drückenden Mangels und quälenden Hungers! Sie haben ohne Erfolg den ganzen Tag herumgebettelt, und müssen nun müde den hungrigen und leeren Bauch zur Ruhe legen.

V. 17. **Ich aber will singen.** Damit sagt David nicht bloß, dass er Grund zum Singen haben werde, sondern auch, dass er seinen Dank freudig darbringen wolle. Zuerst erklärt er, dass seine Errettung ein herrliches Zeichen der **Macht**, dann aber auch ein Geschenk unverdienter **Güte** Gottes sein werde. Dass er Gott seine **Burg** nennt, könnte nach sonstigem Sprachgebrauch auf das Geräusch des Krieges deuten, während David doch einfach durch die List seines Weibes den Hütern entronnen war. Aber es war doch Gott, der sich dieses Mittels bediente, um Sauls Zurüstungen und Soldaten zunichte zu machen. Außerdem scheint David an diese letzte Erfahrung göttlichen Schutzes nur anzuknüpfen, aber auch auf frühere Durchhilfen mit zurückzublicken.

V. 18. **Meine Macht steht bei dir.** Jetzt spricht er vollends deutlich aus, dass er seine Rettung lediglich dem Herrn zuschreibt: alles Lob lässt er ihm und behält nichts für sich zurück. Was er – wenigstens nach der Lesart des hebräischen Textes – zuvor (V. 10) von seinem Feinde sagte, dass seine Macht bei Gott stände, wendet er nun in feiner Änderung des Sinnes auf sich selbst. Der Gottlosen Macht steht insofern bei Gott, als er sie hemmt und zügelt, sodass offenbar werden muss, dass ihre eingebildete Kraft ein täuschendes Nichts ist. Die Macht der Gläubigen steht insofern bei Gott, als er sie ihnen schenkt, so dass es ihnen niemals an Kraft fehlen kann. Zuvor also hatte David gerühmt, er werde sicher sein, weil Saul durch Gottes verborgene Vorsehung gefesselt würde, sodass er nicht einmal einen Finger regen könne. Jetzt verkündet er, dass er trotz aller eignen Schwachheit Kraft genug in seinem Gott besitze. Darum kann er hinzufügen: **ich will lobsin-**

gen, - wie denn der heilige Geist durch den Mund des Jakobus (5, 13) den, der guten Mutes ist, Psalmen singen heißt.

Psalm 60.

Inhaltsangabe: David hatte schon den Thron bestiegen und einige herrliche Siege gewonnen, welche viel zur Befestigung seiner königlichen Würde beitragen konnten. Deshalb rühmt und erhebt er Gottes Gnade, nicht bloß um seine Dankbarkeit zu bezeugen, sondern auch um den Rest des Volkes, der sich noch nicht unterwerfen wollte, zu gewinnen und so die Einheit des zerrissenen Volkskörpers herzustellen. Nachdem er aber an die glänzenden Zeichen offenbaren göttlichen Segens erinnert, welche ebenso viele Siegel seiner Erwählung zur königlichen Würde waren, verweist er (V. 8) vornehmlich auf den Spruch Gottes, aus welchem die Gläubigen abnehmen können, dass sie sich der Führung Gottes beugen würden, wenn sie die von Samuel vollzogene Salbung anerkennen. Untergemischt werden auch Bitten, dass Gott sein angefangenes Werk vollenden möge.

1 Dem Musikvorsteher: von der Rose des Zeugnisses, ein gülden Kleinod Davids, zu lehren; 2 da er gestritten hatte mit den Syrern zu Mesopotamien und mit den Syrern von Zoba; da Joab umkehrte und schlug die Edomiter im Salztal zwölftausend.

Indem bezüglich der übrigen Stücke der Überschrift auf Ps. 16, 1; 45, 1; 56, 1 zurückgewiesen werden kann, bleibt hier nur zu erklären, warum dieser Psalm insbesondere bestimmt ist, das Volk **zu lehren**. Wahrscheinlich beschreibt David den Zweck, den er in einem Zeitpunkte verfolgte, als er schon viele herrliche Siege, aber doch noch nicht die unbestrittene Herrschaft über das ganze Reich gewonnen hatte: die Leute, die sich bisher noch gegen ihn auflehnten, sollten ihre Parteisucht darangeben und sich durch die unwidersprechlichen Beweise belehren lassen, dass Davids Königtum von dem Gott stamme, der ihn vor den Augen aller Menschen so reich gesegnet hatte. Das Lied wurde als Siegesgesang gedichtet, als David die **Syrer** und andere mit ihnen verbündete Völkerschaften niedergeworfen hatte (2. Sam. 8, 3 ff. ; 10, 6 ff.). Da übrigens die Hebräer sehr weite Gebiete unter dem Namen Syrien (hebräisch „Aram“) zusammenfassen, müssen sie die einzelnen Gebiete durch genauere Bezeichnungen unterscheiden. So deutet, wie buchstäblich zu übersetzen wäre, „Aram der Ströme“ auf **Mesopotamien**; daran grenzten westlich die **Syrer von Zoba**. Dass deren Reich bis an den Euphrat reichte, ist daraus ersichtlich, dass der König desselben seine Macht an dem Wasser Euphrat wiederherstellen wollte (2. Sam. 8, 3). In dem dortigen Bericht werden als dritte Gruppe die „Syrer von Damaskus“

genannt, welche am nächsten an das jüdische Land grenzten. Und da gerade sie den Krieg gegen David angefangen, indem sie ein Heer zur Unterstützung der Ammoniter aussandten, welches er dann in die Flucht schlug, so erhebt sich die Frage, warum gerade ihrer in unserem Psalm keine Erwähnung geschieht. Ich möchte mir die Sache so zurechtlegen, dass David nur die entfernteren Stämme nennt, weil deren bloßer Name für das Volk bis dahin schreckhaft war: wurden diese jetzt in bis dahin unerhörter Weise überwunden, so war dies ein besonders herrliches Zeichen der Gnade Gottes, die Davids Reich so weit ausdehnte.

3 Gott, der du uns verstoßen und zerstreuet hast, und zornig warest, tröste uns wieder. 4 Der du die Erde bewegest und zerrissen hast, heile ihre Brüche, die so zerschellet ist. 5 Denn du hast deinem Volk ein Hartes erzeugt; du hast uns einen Trunk Weins gegeben, dass wir taumelten.

V. 3. **Gott, der du uns verstoßen und zerstreuet hast** usw. David hebt mit Gebet an, um sich und andere zur Betrachtung der Gnadentaten Gottes zu erwecken. Dabei vergleicht er den jetzigen und den früheren Zustand, um deutlich werden zu lassen, dass Sauls Königtum von Gott verworfen war. Er klagt über die bisherige elende und trostlose Zerstreung des Volkes und bittet dann, dass der Gott, der jetzt eine Wendung zum Besseren gegeben, sich auch in Zukunft seinem Volke gnädig zeigen möge. Denn die beliebte Deutung der ersten Worte des Psalms auf Davids persönliche Leiden ist unpassend. Gewiss hatte David harte Prüfungen zu bestehen, ehe er zur Herrschaft gelangte; aber hier schließt er sich mit dem ganzen Volk zusammen und klagt über gemeinsames Elend. Das wird kaum anders zu deuten sein, als dass er damit einen dunklen Hintergrund zeichnet, von welchem sich die gegenwärtige Gnade Gottes hell abheben sollte: war unter Sauls Herrschaft das Volk durch schweres und langes Unglück gedrückt, so war alsbald mit dem Anfang der Herrschaft Davids ein neues Licht aufgegangen. Sehr bemerkenswert ist, dass David, dessen schlimmste und grausamste Feinde doch seine eigenen Landsleute gewesen waren, jetzt, da er auf den Thron gelangt ist, alle ihre Beleidigungen vergisst und allen an den Zweck seiner Berufung denkt: indem er sich mit seinem Volk zusammenschließt, tritt er vor Gottes Angesicht. Dass Gott sein Volk „zerstreuet“ hat, bezeichnet er als das größte Übel: denn als Sauls Kraft gebrochen und zu Boden gedrückt war, war das Land den Feinden zur Beute gegeben, sodass niemand in sei-

nem Hause sicher geborgen war, sondern alle jeden Augenblick auf Flucht und Verbannung gerüstet sein mussten. Eben dieser Zustand der Verwüstung wird auch mit den Worten beschrieben (V. 4): **der du die Erde bewegest und zerrissen hast**. Die Meinung ist ja nicht, dass in wirklichem Erdbeben sich etwa Spalten aufgetan hätten, sondern dass der Zustand des Volkes der jämmerlichen Verwüstung gleicht, welche einem Erdbeben zu folgen pflegt. Denn seitdem Saul vom Herrn abgefallen war, missriet ihm alles, bis er selbst zu Grunde ging und das Volk in einem verderbten und verzweifelten Zustande zurückließ. Sicher erfüllten damals Furcht und Zittern alle Herzen: Abrahams Nachkommen waren den Feinden zum Spott geworden, und sie hätten sich ihnen auch willig unterworfen, wenn das drohende Joch der Knechtschaft nicht gar zu unerträglich gewesen wäre. An diesen Zeichen macht David klar, dass Saul von Gott verlassen war, und er deckt die Quelle alles Unglücks darin auf, dass Gott **zornig** war. Aber denselben Arzt, der geschlagen hat, ruft er auch um Hilfe an: **Heile ihre Brüche!**

V. 5. **Denn du hast deinem Volk ein Hartes erzeugt**. Diese harte Behandlung wird alsbald bildlich mit den Worten dargestellt, dass Gott den Kindern Israel **einen Trunk Weins gegeben** habe, dass sie **taumelten**. Das will besagen, dass das Unglück sie ganz von Sinnen brachte, wie der Wein den Menschen die klare Besinnung zu nehmen pflegt. Mit alledem stellt David seinen Volksgenossen den göttlichen Fluch vor Augen, der unter Sauls Regiment auf ihnen lastete; sie sollen also ihren Widerspruchsgeist dämpfen und sich nicht weiter für ein von Gott verworfenes Regiment einlegen.

6 Du hast aber doch ein Panier gegeben denen, die dich fürchten, welches sie aufwarfen um der Wahrheit willen. (Sela.) 7 Auf dass deine Lieben erledigt werden, hilf mit deiner Rechten und erhöre uns. 8 Gott redete in seinem Heiligtum, des bin ich froh, und will teilen Sichern, und abmessen das Tal Sukkoth. 9 Gilead ist mein, mein ist Manasse; Ephraim ist die Macht meines Haupts, Juda ist mein Zepter. 10 Moab ist mein Waschbecken, meinen Schuh strecke ich über Edom; Philistäa jauchze mir zu!

V. 6. **Du hast aber doch ein Panier gegeben**. Manche Ausleger übersetzen, was dann noch eine Weiterführung der Bitte wäre: du mögest ein Panier geben. Aber David mischt unter seine Bitten jetzt vielmehr eine fröhliche Danksagung. Er weist auf den eingetretenen Umschwung hin, der ein

deutliches Zeichen der göttlichen Gnade ist. Im Namen des ganzen Volkes preist er den Herrn, der ein Panier aufgerichtet hat, um die Herzen zu erquickern und die Zerstreuten zu sammeln. Dass man dieses Panier erheben darf **um der Wahrheit willen**, besagt ganz gewiss nicht, dass Israel mit seiner Treue und Wahrheit dies verdient hätte: denn es war samt seinem Haupte ein bundbrüchiges Volk. Vielmehr ist Davids Meinung, dass Gottes Wahrheit sich aus der Finsternis erhob, als wider alle Hoffnung sein Volk plötzlich in einen besseren Stand kam. Denn wer hätte bei dem bisherigen verzweifelten Zustande nicht glauben müssen, dass Gottes Verheißungen dahin gefallen wären? Als darum David auf den Thron erhoben wurde, tauchte zugleich die lange verhüllte Wahrheit Gottes wieder hervor. Obgleich nun diese Wohltat dem ganzen Volke zugute kam, erinnert David doch daran, dass Gott dabei die Wenigen angesehen habe, **die ihn fürchten**, und dass er für deren Heil sorgen wollte.

V. 7. **Auf dass deine Lieben erledigt werden.** Damit kehrt die Rede zum Gebet zurück. Doch halte ich es auch nicht für ausgeschlossen, diesen Satz noch mit dem vorigen zu verbinden. Dann würde die Größe der göttlichen Gnade herausgehoben werden, die in dem erfahrenen Umschwung hervortrat: dieselben Leute, welche kurz zuvor ohne Aussicht auf Rettung unter äußerstem Druck standen und sicherem Verderben entgegengingen, wenn nicht ein Wunder Gottes sie rettete, haben jetzt durch Gottes Gnade Mut bekommen, ein Panier zu erheben. Übrigens werden dieselben Leute, von denen es zuvor hieß, dass sie Gott fürchten, jetzt als seine Lieben bezeichnet: so wird deutlich, dass sie nicht etwa einen Lohn für ihre Gottesfurcht empfangen, sondern unter der freien Gnade stehen. – **Hilf mit deiner Rechten.** Wenn nicht schon im vorigen Satzglied, so hebt jedenfalls hier die Bitte an: denn wie hoch uns Gott auch durch seine Wohltaten erheben möge, so haben wir doch immer nötig, ihn in Demut und Bescheidenheit zu bitten, dass er sein Werk fortsetze.

V. 8. **Gott redete in seinem Heiligtum.** Bis dahin hatte David auf die sichtbaren Beweise hingewiesen, aus denen sich auf ein neues und seit Jahren ungewohntes Walten der Gnade Gottes schließen ließ: der Herr hatte seinem zerknickten Volke eine neue Blüte geschenkt und das Glück derartig gewendet, dass immer ein Sieg dem andern folgte. Nun aber sollen die Gedanken des Volkes auf die Hauptsache, nämlich auf Gottes Verheißungen gerichtet werden, die längst zuvor bezeugt hatten, was jetzt tatsächlich eingetreten

war. Werden doch alle Beweise seiner Gnade, mit denen Gott uns vielleicht überschüttet, nur dann eine heilskräftige Erkenntnis hervorrufen, wenn sein Wort voranleuchtet. Zweifeln könnte man, ob hier Verheißungen vorschweben, welche dem ganzen Volke oder nur David persönlich galten. Aber auch wenn wir das letztere annehmen, trennt David seine Sache nicht von dem Anliegen des gesamten Volkes, dem er zum Haupt gesetzt war. Er heißt also das Volk die Gedanken auf den göttlichen Spruch richten, welcher ihn unter herrlicher Anerkennung zum König bestimmt hatte (1. Sam. 13, 14; 16, 7 ff. ; vgl. Ps. 89, 36), - wenn ja die sonstigen Beweise der Gnade Gottes nicht ausreichen sollten. Dass Gott „in seinem Heiligtum“ geredet hat, ließe sich auch übersetzen: „in seiner Heiligkeit“. Und dies empfiehlt sich vielleicht, weil wir nichts davon wissen, dass dem Samuel gerade in der Stiftshütte der göttliche Spruch zuteil wurde. Dagegen wäre eine Berufung auf Gottes Heiligkeit sehr wohl am Platze: so erschiene dem Spruch die Glaubwürdigkeit gesichert, wie ja Gott seine Treue und die Kraft seiner Verheißung durch viele Zeichen bestätigt hatte. So kann David wider allen Zweifel hinzufügen, dass er bei diesem ihm durch Samuel überbrachten Gottesspruch getrost verharre: **des bin ich froh**. Alles Siege, die ganz gewiss seinen Mut gehoben hatten, bereiteten ihm nicht so viel freudige Gewissheit, als dieses Zeugnis des göttlichen Wortes. Und in der Tat: auch für uns haben alle Wohltaten Gottes einen hohen Wert und erquicken uns; aber die oberste Stelle nimmt doch der Glaube ein, welcher alle tödliche Traurigkeit vertreibt und die Toten durch geistliche Freude wieder lebendig macht. Übrigens verkündet David nicht bloß persönlich seine Freude, sondern ruft alle Frommen zur Teilnahme auf. Darauf deutet er den Hauptinhalt des Gottesspruches an, jedoch nicht in einem schlichten Bericht, sondern in schwungvollen Worten, aus welchen wir die Gewissheit seines Glaubens ersehen: er verkündet wie eine selbstverständliche und zweifellose Sache, dass er ausführen werde, was Gott versprochen hatte. Ich will, so sagt er, **teilen Sichern** und **abmessen das Tal Sukkoth**. Damit nennt der Landesteile, welche sich erst spät ihm unterwarfen, und der Psalm scheint in einer Zeit gedichtet, in welcher der Sohn Sauls dort noch anerkannt wurde. Da also David um diese Gegenden besonders ringen musste, erklärt er, sie würden, wenn auch spät so doch sicher, sich ihm unterwerfen; denn Gott habe sich herabgelassen, sein Wort dafür einzusetzen. Aus demselben Grunde wird auch (V. 9) **Gilead** und **Manasse** genannt. Von **Ephraim** als dem volkreichsten Stamm sagt David mit Recht: **die Macht meines Hauptes**, d. h.

meines Regiments. Damit aber der Gottesspruch durch sein Alter desto ehrwürdiger erscheine, fügt er hinzu: **Juda ist mein Zepter**. Das will besagen, dass Abrahams Nachkommen nicht anders zu seinem starken Volk zusammenwachsen können, als indem sie um den Stamm Juda sich scharen oder um einen Führer, der aus dieser Gegend stammt. Wir haben also hier eine Anspielung auf die Weissagung des Erzvaters Jakob (1. Mos. 49, 10): „Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden“. So musste jedermann begreifen, dass das Reich nur dann gefestigt dastehen könne, wenn es auf den Stamm Juda sich gründe: denn so hatte es Gott nicht nur beschlossen, sondern auch als seinen Willen verkündet. Übrigens ist hier besonders deutlich, dass David nicht rein persönlich, sondern im Namen des ganzen Volkes spricht, dessen Vertreter er ist.

V. 10. **Moab ist mein Waschbecken**. Von den fremden Völkern zu welchen die Rede sich jetzt wendet, wird ganz anders gesprochen, wie von den eigenen Landsleuten: denn über die Kinder Abrahams sollte David wie über Brüder, nicht wie über Sklaven herrschen; über die unheiligen und unbeschnittenen Völker dagegen war ihm eine härtere Herrschaft verstattet, die sie kräftig beugen sollte. Indessen darf sich kein siegreicher Fürst etwa auf dies Beispiel berufen, um eine tyrannische Herrschaft aufzurichten und Heiden nach Laune unterdrücken; denn David hatte im Unterschied von anderen Fürsten einen besonderen Befehl Gottes: er war nicht nur zum König, sondern auch zum Rächer der Gemeinde Gottes eingesetzt, insbesondere gegen jene unversöhnlichen Feinde, welche ihre Blutsverwandten unaufhörlich in der unmenschlichsten Weise bedrängt hatten. Höchst verächtlich lautet es, wenn er die Moabiter als ein Gefäß bezeichnet, welches ihm nach der allgemeinen Sitte der Morgenländer dazu dienen soll, seine Füße zu waschen. Ebenso wegwerfend ist die Aussage gemeint: **meinen Schuh strecke** (oder werfe) **ich über Edom**. Es war dies ein Zeichen schmachvoller Unterwerfung: denn wie die Edomiter das heilige und auserwählte Volk mit stolzer Frechheit misshandelt hatten, so sollte ihnen vergolten werden. Den Philistern wird spottend zugerufen: **Philistää, jauchze mir zu!** Dies Volk hochfahrenden Geistes, welches sich nie unter ein Joch beugen wollte, soll gezwungen werden, dem Sieger zuzujubeln, wie wir auch Ps. 18, 45 lasen: „die Kinder der Fremde schmeicheln mir.“

11 Wer will mich führen in eine feste Stadt? Wer geleitet mich bis nach Edom? 12 Wirst Du es nicht tun, Gott, der du uns verstießest, und zo-

gest nicht aus, Gott, mit unserm Heer? 13 Schaff uns Beistand in der Not; denn Menschenhilfe ist nichts nütze. 14 Mit Gott wollen wir Taten tun. Er wird unsre Feinde untertreten.

V. 11. **Wer will mich führen in eine feste Stadt?** Diese Fragen wollen einem Einwand begegnen. David schien vor der Zeit zu frohlocken, da noch so viele Feinde wider ihn standen: darum erklärt er, dass er für alle Zukunft Gutes von Gott erhoffe, der ihn die festen Plätze der Feinde überwinden und Sieg gewinnen lassen wird. Denn wenn der Herr versprochen hatte, dass alle Völker, die sich jetzt noch auflehnten, unter seine Macht und Gewalt kommen sollten, so konnte, trotz aller noch bestehender Schwierigkeiten und Gefahren, unter Gottes Führung ein sicherer Erfolg nicht ausbleiben. Unter der festen Stadt wird nicht gerade bloß die moabitische Hauptstadt Raboth zu verstehen sein, an welche man neben Edom gedacht hat, sondern David wird ganz allgemein der Hoffnung Ausdruck geben, dass alle festen Städte, durch welche sich die Feinde unbesiegbar glaubten, ihnen nichts helfen werden: Gott wird sie überwinden, wie er ihm in offener Feldschlacht den Sieg verlieh. Und wiederum muss der Rückblick auf die früheren Zustände die Gnade Gottes, die unter Davids Regiment aufleuchtete, umso strahlender erscheinen lassen: **der du uns verstießest**, - du wirst es tun. So wird von neuem bewiesen, dass Davids Berufung in rechtmäßiger und heiliger Weise erfolgt war. Der Gott, der zuvor sein Volk verlassen und dem Unglück des Krieges preisgegeben hatte, wird die Tore der feindlichen Städte öffnen, so dass David durch alle Bollwerke hindurch brechen kann.

V. 13. **Schaff uns Beistand** usw. Jetzt kehrt David zur Bitte zurück, ja eben die gewisse Hoffnung, in welcher er zuletzt redete, bahnt ihm den Weg zu eifrigem Gebet. Er sagt aber, dass allein Gottes Hilfe, wobei alle andere Unterstützung fehlen könne, ihn vollständig decken werde. Dies wollen die Worte besagen: **Menschenhilfe ist nichts nütze**. Es ist, als spräche David: „Herr, wie du keines Helfers bedarfst, wenn du deine Kraft beweisen willst, so habe auch ich keinen Grund, weiter nach Menschenhilfe auszusuchen, sobald du mir bezeugst, dass deine Gnade über mir waltet.“ Möchte doch solcher Sinn auch in unsern Herzen wohnen! Denn dass die Welt immer hin und her schwankt oder, ohne an Gott zu denken, sich mit leeren Hoffnungen aufbläht, kommt doch nur daher, dass niemand das Heil Gottes im Herzen schmeckt, welches allein uns genügen sollte und ohne welches alles Menschenhilfe nur trügerischer Schein ist. Es ist zudem eine uneigentliche Aus-

drucksweise, dass David von „Menschenhilfe“ überhaupt redet: dergleichen gibt es ja nur für die törichten Einbildungen der Menschen, die allerlei Heil in der Welt suchen. Und wenn auch Gott den Dienst von Menschen gebraucht, um uns zu retten, so tritt er doch keineswegs sein Amt an jene ab, noch schmückt er sie mit seinem Siegespreis. Also auch die Hilfe, welche uns durch Menschen zufließt, ist als eine Gotteshilfe einzuschätzen, und Davids Ausdruck will uns lediglich einprägen, dass alle Hilfe, die man anderswoher als von Gott erhofft, ein Trug ist. Diese Meinung bekräftigt auch der letzte Vers, aus dem wir lernen, dass wir einerseits ohne des Herrn Kraft nichts vermögen, dass wir aber andererseits mit unbesieglcher Kraft gerüstet sind, wenn Er uns beisteht. Denn dieser Doppelgedanke liegt in dem Satz: **mit Gott wollen wir Taten tun** (V. 14). Wenn Gott seine Gnade zurückzieht, muss alles zusammenfallen und entschwinden, was an Menschen stark zu sein scheint. Wiederum: wer keine andere Stärke hat, als seinen Gott, ist mit vollkommener Macht gerüstet, um alle Schwierigkeiten zu bestehen. Damit aber nicht der Schein aufkomme, als sollte dem Herrn nur ein Mitwirken, also nur die Hälfte des Werkes zugeschrieben werden, erklärt David ausdrücklich: **Er wird unsere Feinde untertreten**. Darf man also nicht einmal, wenn es sich um einen Kampf mit Menschen handelt, den Ruhm zwischen uns und Gott teilen, so muss es wohl eine vollends unerträgliche Lästerung sein, wenn man für den Erwerb des ewigen Heils die Kräfte unseres freien Willens der Gnadenwirkung des heiligen Geistes gleichwertig an die Seite stellt. Wer abgetrennt von Gott auch nur ein Tröpflein eigener Kraft sich anmaßt, wird in seinem Hochmut einen tiefen Fall tun.

Psalm 62.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm enthält zum guten Teil Betrachtungen, mit welchen David sich und andere zur Hoffnung auf Gott ermuntert und wider den Angriff von Anfechtungen wappnet und rüstet. Weil aber nichts näher liegt, als dass unsere Sinne sich durch die trügerischen Lockungen der Welt von Gott abziehen und wankend machen lassen, so greift er dies eitle Wesen kräftig an, um sich und andere bei Gott allein festzuhalten.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalm Davids für Jeduthun. 2 Ja, meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. 3 Ja, Er ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, dass mich kein Fall stürzen wird, wie groß er ist.

V. 1. **Für Jeduthun.** Dies könnte wie Ps. 39, 1 etwa besagen, dass der Psalm dem Jeduthun übergeben wurde, damit er ihn singe. Da aber hier der Ausdruck im Hebräischen eine kleine Abweichung zeigt, die sich in der Übersetzung kaum wiedergeben lässt, so wäre auch möglich, dass er bei den Nachkommen des Jeduthun verwahrt werden sollte.

V. 2. **Ja, meine Seele ist stille zu Gott.** Bei dieser Übersetzung wird klar, dass der Psalm wie mit einem abgerissenen Wort anhebt, wie dies seinem erhabenen Zuge recht wohl entspricht. Ebenso ist es Ps. 73, 1, wo der heilige Sänger seine Gedanken aus den Zweifeln zusammenrafft, die ihn umtrieben, alle Gegenstände abschneidet, die wider seinen Glauben sprechen, und erklärt: „Israel hat dennoch Gott zum Trost.“ Genau so deute ich auch den Anfang des gegenwärtigen Psalms. Wissen wir doch, dass das Gemüt der Gläubigen niemals derartig gesammelt ist, dass sie nicht oft durch hin und her flutende Gedanken umgetrieben würden. Gewiss wollen sie Gottes Wort in sanftem Schweigen annehmen und stille halten, wenn er sie züchtigt. Daneben aber regen sich viele ungezügelter Stimmungen und stören das Schweigen des Glaubens und der Geduld. So braust der Mensch auf, bereitet sich selbst durch seine Ungeduld Beschwer und Unruhe und wird ein Aufrührer wider Gott. In einem solchen Augenblick hebt nun der Psalm an. David unterdrückt gewaltsam seinen aufrührerischen Sinn und bekräftigt seinen Entschluss mit dem Wort: „Ja, meine Seele ist stille.“ Andere übersetzen allerdings: „Nur zu Gott ist meine Seele stille.“ Aber unsere Auffassung, die in dem betreffenden hebräischen Wörtlein einen verborgenen Gegensatz angedeutet findet, erscheint passender. Dass David stille sein will, bedeutet, dass er das Kreuz geduldig und mit ruhigem Gemüte zu tragen

sich entschließt. Die innere Stille ist also der Gegensatz zu der Unruhe, mit welcher der Mensch sonst gegen Gott antobt: der Gläubige beruhigt sich bei Gottes Verheißungen, gibt seinem Wort Raum, unterwirft sich seiner Verfügung und dämpft den Lärm der leidenschaftlichen Erregung seines Herzens.

V. 3. **Ja, er ist mein Hort.** Auch hier wiederholt sich der gleiche Anfang wie im vorigen Verse. Denn es genügt nicht, dass die Gläubigen nur in einer Schlacht Sieger bleiben: Satan erregt immer neue Kämpfe. Darum hebt David, obgleich er soeben schon aus dem Abgrund empor getaucht war, von neuem zu ringen an: denn er hat noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. So wiederholt sich denn das „Ja“ in unserm Psalm sechsmal. Aus demselben Grunde redet David auch den Herrn mit immer neuen Namen an: Er ist nicht bloß sein Hort, sondern auch seine **Hilfe** und sein **Schutz**. Jeder dieser Namen ist ein Schild, welcher Satans Pfeile auffängt und zurückwirft. Wenn David weiter die Zuversicht ausdrückt, dass ihn **kein Fall stürzen wird, wie groß er ist**, so lässt sich dem entnehmen, dass er freilich auf widrige Zufälle rechnet, aber der Zuversicht lebt, dass sie ihn nicht umbringen werden, weil Gott ihm seine Hand reicht. Heißt es dann später (V. 7), dass er überhaupt nicht fallen werde, so bedeutet dies vielleicht einen Fortschritt in der Gebetszuversicht, die mutig alle Anstöße verachtet. Und in der Tat: genau erwogen ist es gar kein eigentlicher Fall, wenn Gläubige eine Zeitlang darnieder liegen. Denn sie unterliegen nicht, weil Gott sie hält und durch seinen Geist wieder emporhebt.

4 Wie lange stellet ihr einem nach? Ihr werdet alle erwürget werden, als eine hangende Mauer und eine Lehmwand, an die man stößt. 5 Ja, aus seiner hohen Stellung denken sie ihn zu stürzen, fleißigen sich der Lüge; geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie. (Sela.) 6 Ja, sei nur stille zu Gott, meine Seele; denn er ist meine Hoffnung. 7 Ja, Er ist mein Hort, meine Hilfe und mein Schutz, dass ich nicht fallen werde.

V. 4. **Wie lange stellet ihr alle einem nach?** Buchstäblich wäre vielleicht zu übersetzen: wie lange erregt ihr Tumult? David beschreibt die verstockte Bosheit seiner Feinde, die alles in Bewegung setzen, um ihm zu schaden, und auf immer neue Angriffe sinnen. Wir wollen daraus lernen, dass man es geduldig tragen muss, wenn die Feinde mit unermüdlicher Raserei unaufhörlich Pläne zu unserem Verderben fassen und Satan ihnen immer neue Kunstgriffe eingibt.

Ihr werdet erwürget werden, als eine hangende Mauer²³ usw. Die Meinung ist, dass die Feinde in ihren verbrecherischen Anschlägen selbst zu Fall kommen müssen. Dabei wird man sich ganz anschaulich ausmalen müssen, wie eine schlecht gefugte Mauer bauchig wird und sich äußerlich mehr und mehr verbreitert, während ihre innere Hohlheit dem Sturz entgegenstrebt. So verbreiten auch die Gottlosen, die mit windigem Hochmut sich aufblähen, mit ihren Anschlägen Schrecken um sich. Aber wie eine schadhafte Mauer, die innerlich brüchig ist, bei einem plötzlichen Stoß zusammenbricht und nicht bloß überhaupt durch ihre eigene Last hinfällt, sondern auch in ungezählte Stücke zerscheitert wird, so verkündigt David seinen Feinden einen unerwarteten Sturz, der sie gänzlich zerreiben soll. Das Wort, welches wir mit **Lehmwand** übersetzen, bezeichnet ein schwaches und gebrechliches Gemäuer, welches jeder Anstoß über den Haufen wirft. Mögen also die Feinde jetzt hoch aufgerichtet dastehen und aus ihrer weiten Lunge hochfahrende Drohungen polternd ausströmen, so werden sie doch fallen und wie eine gestoßene Wand plötzlich zusammensinken.

V. 5. **Ja, aus seiner hohen Stellung** usw. Auch hier hat das „Ja“ gegensätzlichen Sinn. Denn wie David auf der einen Seite seinen Glauben stärkt, damit er sicher in Gottes Gnade ruhe, so stellt er sich auf der andern Seite die Machenschaften der Feinde vor, die von Stolz, Grausamkeit, List und Frechheit erfüllt sind. Er will etwa sagen: obgleich sie mit allen ihren Unternehmungen nichts erreichen werden, als dass sie sich selbst ins Verderben stürzen, hören sie doch in ihrer Wut nicht auf, immer neue Angriffe zu ersinnen, die mich niederwerfen sollen. Er gibt aber zu verstehen, dass diese Angriffe weniger gegen ihn, als gegen Gott sich richten, wie auch die alten Dichter gottlosen Übermut unter der Gestalt der Giganten dargestellt haben. Denn Gottes Feinde glauben erst dann vollen Mut bewiesen zu haben, wenn sie das Haupt bis über die Wolken erheben. Zuerst redet David von sich in dritter Person, aber in einer solchen Weise, dass man sieht, wie Gott ihn erhöht hat. Man könnte sogar geradezu an Gottes eigene hohe Stellung denken. In jedem Falle aber ist der Sinn, dass die gottlosen Feinde alle ihre Mühe darauf richten, den zu stürzen, den Gott emporgehoben hat und in seiner hohen Stellung geschützt wissen will. So folgt, dass Menschen, die Gottes Werk umzustürzen streben, wider Gott selbst den Kampf aufnehmen. Eben darauf zielt auch das zweite Satzglied: sie **fleißigen sich der Lüge**. Indem sie Davids Berufung nicht als rechtmäßig anerkennen wollen, schmieden sie an jedem Tage neue frevelhafte Pläne, die auf ihr eigenes

Haupt zurückfallen müssen, - wie David auch Ps. 4, 3 sagte: „Wie lange soll meine Ehre geschändet werden? Wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lüge so gerne?“ Doch könnte sich der Ausdruck „Lüge“ auch einfach als eine Beschreibung der listigen und trügerischen Angriffe erklären, die man wider den heiligen Mann richtete, wie denn sofort folgt: sie **geben gute Worte, aber im Herzen fluchen sie**. Wie dem auch sei, in jedem Falle wappnet sich David wider alle Treulosigkeit, Betrug und Hinterlist mit der einen Zuversicht, dass man ihn vergeblich mit feindlichen Machenschaften angreifen wird, weil er auf seinen Gott sich stützen kann.

V. 6. **Ja, sei nur stille** usw. Es scheint ein Widerspruch, dass David zuvor schon rühmte, seine Seele sei stille, und sie nun noch zur Stille ermahnt. Ist sie etwa doch noch unruhig, weil sei solcher Erinnerung bedarf? Wir wollen uns aber vergegenwärtigen, dass unser Gemüt niemals so durchaus beruhigt ist, dass es nicht noch blinde Regungen spürte. Wenn ein leichter Windstoß das Meer bewegt, entsteht freilich nicht ein wütendes Toben, aber immerhin ein lindes Fluten. Da also das Herz der Frommen immer in einiger Bewegung ist, heißt David mit gutem Grund seine Seele, die schon stille war, weiter stille sein: er strebt nach immer weiteren Fortschritten in diesem Schweigen, bis er endlich sein Fleisch zu völligem Gehorsam unter Gottes Willen zwingen wird. Weiter sehen wir ja auch, wie Satan gerade Leute, die sich schon ganz gesammelt hatten, oft in neue Erregung bringt. Immer ist Gefahr, dass ein plötzlich ausbrechender Sturm den inneren Frieden stört. Darum soll Davids Beispiel uns mahnen, treulich zu beharren. Er spricht auch den Grund aus, weshalb er zu Gott stille sein kann: **denn er ist meine Hoffnung**. Dieser Ausdruck deutet darauf hin, dass Gott vielleicht nicht sofort antwortet, dass man aber sicher auf ihn hoffen darf. Er lässt die Seinen dulden, aber betrügt sie nie. Demgemäß will David etwa sagen: Für mein Stillesein liegt ein gewisser Lohn bereit. Darum will ich mich zügeln, damit nicht übergroße Eile mich auf dem Wege zu meinem Heil in die Irre führe.

8 Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke; meine Zuversicht ist auf Gott. 9 Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus; Gott ist unsre Zuversicht. (Sela.) 10 Ja, Menschen sind nichts, große Leute sind auch voll Trug; sie wiegenweniger denn nichts, allesamt. 11 Verlasset euch nicht auf Unrecht und Frevel, haltet euch nicht zu solchem, das eitel ist; fällt euch Reichtum zu, so hänget das Herz nicht dran.

V. 8. **Bei Gott ist mein Heil** usw. David häuft Worte auf Worte, um sich innerlich aufrecht zu erhalten. Denn die Schwachheit unseres Fleisches ist nur zu geneigt, sich in Irrtum verführen zu lassen. Wir bekennen vielleicht mit einem Worte, dass nur bei Gott unser Heil steht; aber in Wahrheit misstrauen wir seiner Kraft und suchen hier und dort Hilfen zusammen, um zu decken, was uns fehlt. Jedes Wort also, mit welchem David Gottes Rettungsmacht preist, ist eine Stütze, an die er sich klammert, und ein Zügel, mit welchem er den Flattergeist seines Fleisches bändigt, damit er seine Rettung in jeder Hinsicht nur bei Gott suchen lerne. Nachdem er aber sich selbst redlich ermahnt, richtet er (V. 9) seine Rede an andere, die mit ihm kämpfen sollen, um auch mit ihm zu siegen und zu triumphieren. Er redet sie an: **lieben Leute**, was buchstäblich zu übersetzen wäre: „o Volk“. Gemeint sind also seine jüdischen Volksgenossen: denn in einer Zeit, wo den Heiden noch nicht die Erkenntnis Gottes und das Licht des Glaubens aufgegangen war, konnte die Aufforderung, auf Gott zu hoffen und ihn anzurufen, nur für Juden einen Sinn haben. So scheidet David das auserwählte Volk deutlich von den unreinen Heiden, indem er ihm etwa zuruft: Wie unwürdig wäre es, wenn Abrahams Kinder, denen Gott seine Gnade offenbarte, und die er in seinen Schutz nahm, sich nicht ganz und gar an ihn hängen wollten! Sollen sie **allezeit** auf ihn hoffen, so gilt dies für böse Tage nicht minder, wie für gute: wer also auch nur im Geringsten abweicht und seine eigenen Wege geht, tut Unrecht. Mag also Gott die Seinen durch Trübsal prüfen, so sollen sie doch tapfer und geduldig in der Hoffnung stehen. Die Heuchler, die im Glück vielleicht den Herrn loben, aber sofort den Mut sinken lassen, sobald ihnen etwas Widriges zustößt, tun ihm eine schwere Schmach an und verlegen seinem Machtwirken den Weg. Es gilt also, dem Herrn die Ehre zu geben und sich auch unter den schwersten Übeln mit dem Gedanken zu trösten, dass er aus dem Tode herausführen kann. Weil aber unter dem Unglück das Menschenherz gleichsam zusammengedrückt wird und in diesem fehlerhaften Zustande nichts anderes zustande bringt, als dass es sich gegen Gott entrüstet und die Traurigkeit nur größer macht, empfiehlt David als bestes Heilmittel, dass die Gläubigen die Last ihrer Sorgen vor Gott ausbreiten sollen: **schüttet euer Herz vor ihm aus**. Denn so lange der Schmerz das Herz zuschnürt, kommen die Bitten nicht frei heraus. Damit uns also die Last der Versuchungen nicht erdrücke, sollen wir Erleichterung darin suchen, dass Gott unsere Bitternis heilen will, wenn wir nur nicht versäumen, sie in seinen Schoß auszuschütten. Diese Ermahnung haben wir

umso nötiger, weil wir unser Gemüt nur zu gern verstocken und verschließen und damit der Verzweiflung entgegen treiben. Jedermann ist geschickt und eifrig, selbst Auswege aus dem Unglück zu suchen, geht aber der Begegnung mit Gott geflissentlich aus dem Wege, wodurch er sich nur in tiefere Verwirrung verstrickt. Alles in allem: David greift die angeborene Krankheit unserer Natur an, dass wir unsern Schmerz verbergen und uns lieber innerlich aufreihen, als durch Ausschüttung unserer Klagen und Bitten vor Gott uns erleichtern wollen. Davon kommt es dann, dass man immer tiefer in den Schmerz und endlich in die Verzweiflung hinein sinkt. Was übrigens David zuvor (V. 8) von sich allein gesagt, wendet er jetzt auf das ganze Volk: **Gott ist unsre Zuversicht.**

V. 10. **Ja, Menschen sind nichts.** Mit diesem „ja“ bekräftigt David gegensätzlich den vorigen Gedanken: da die Menschen über alles nichtig sind, bleibt nichts andres übrig, als sich mit aller Hoffnung auf Gott allein zurückzuziehen. Und weil er fühlte, dass er mit ruhig belehrender Aussprache bei dem leichtsinnigen Volke nur tauben Ohren predigen würde, bricht er in einen entrüsteten Ausruf aus. So verurteilt er den blinden Unglauben der Menschen, die lieber mit ihrer eigenen Nichtigkeit sich täuschen, als auf Gottes untrügliche Verheißungen sich stützen wollen. Kann aber David solch nichtiges Wesen bei den Kindern Abrahams beobachten, so muss er umso gewisser verkündigen, dass die Menschen allesamt voll Eitelkeit und Trug sind. Gilt nun solches Urteil nicht bloß für vereinzelte Ausnahmen, so trifft es die Verkehrung der ganzen Menschennatur, - und wie viel wird dann noch von Vernunft, Weisheit und freiem Willen darin übrig geblieben sein? Gewiss kann Gott die Gläubigen von dieser Krankheit heilen: aber wenn sie erst durch die Wiedergeburt des heiligen Geistes von Lüge und Eitelkeit befreit werden müssen, so folgt, dass sie von Natur voll Trug waren. Der erste Mensch war von Gott sündlos geschaffen, aber durch seinen Fall hat er uns alle in eine Verderbnis hineingezogen, in welcher alles Licht, das uns einst von Gott verliehen war, in Finsternis verwandelt ist. Sollte jemand dagegen einwenden, dass der Mensch doch gar nicht zu verachtende Gottesgaben, die ihn über alle anderen Kreaturen emporheben, noch besitze, so ist die Antwort leicht. Alle diese herrlichen Gaben werden ja durch die Pest der Sünde verderbt und in ein Nichts verwandelt. Denn allein die Erkenntnis Gottes macht, dass die uns vom Herrn verliehenen Gaben ihre Würde behalten; die Sünde aber vergiftet sie derartig, dass kein einziger unvergif-

teter Tropfen im Menschen bleibt und David mit Recht sagen kann, dass alle Sterblichen weniger denn nichts wiegen.

V. 11. **Verlasset euch nicht auf Unrecht** usw. Hier erinnert uns David, dass ein wirkliches Vertrauen auf Gott nur dann möglich ist, wenn man sich von allen Dingen innerlich losmacht, auf die man sonst ein falsches von Gott abziehendes Vertrauen setzt. Wir sollen also alle Hindernisse aus dem Wege räumen und unser Herz von bösen Gedanken reinigen, welche sich darin an Gottes Stelle drängen wollen. David nennt nun beispielsweise Unrecht und Frevel, will uns aber sicherlich ganz allgemein vor allen Dingen warnen, die uns betrügen und von Gott abziehen würden, wenn wir uns auf sie verlassen wollten. Was seine Worte in ihrem nächsten Sinn verwehren, ist, dass man sich nicht in frecher Lust gehen lasse, welche nur zu leicht unsern Sinn verblendet, und dass man nicht meine, ungestraft alles wagen zu dürfen. Übrigens geben manche Ausleger die Wortverbindung und Übersetzung etwas abweichend: „Verlasset euch nicht auf Unrecht, und durch Frevel fallet nicht in Eitelkeit.“ Das trägt jedoch für den Sinn wenig aus, denn in jedem Fall will der heilige Sänger sagen, dass alle Hoffnungen, die uns von Gott auf die Kreaturen ablenken, trügerisch und eitel sind, besonders wenn wir durch böse und sündhafte Künste reich werden wollen. Nachdem er in dieser Weise den offenbar sündhaften Begierden das Urteil gesprochen, fügt er warnend hinzu, dass man sich auch durch rechtmäßig erworbenes Gut nicht blenden lassen soll: **fällt euch Reichtum zu, so hänget das Herz nicht dran.** Das will nicht nur besagen, dass man dem Reichtum nicht allzu gierig nachjagen, sondern auch, dass man durch das Vertrauen auf ihn sich nicht hochfahrend machen lassen soll, etwa in dem Sinne, wie Paulus sagt (Röm. 11, 20): „Sei nicht stolz, sondern fürchte dich.“ Dass solche Mahnung keineswegs überflüssig ist, zeigt die tägliche Erfahrung. Denn nichts ist gewöhnlicher, als dass der Überfluss hochfahrende Frechheit gebiert. Wenn aber ein Mensch sich durch Hochmut verblenden lässt, so erhebt er sich wider Gott und wird rücksichtslos und selbstsüchtig. Nichts aber sollte man mehr fürchten als jene blinde Raserei, die eine Lästerung wider Gott ist, in welcher der durch das Vertrauen auf seine Macht aufgeblasene und trunken gewordene Mensch vergisst, welch ein gebrechliches Wesen er ist.

12 Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etliche Mal gehört; dass Gott allein mächtig ist. 13 Und du, Herr, bist gnädig und bezahlest einem jeglichen, wie er's verdient.

V. 12. **Gott hat ein Wort geredet** usw. David zieht den Schluss, dass das Gemüt des Menschen nicht anders von allen eitlen Einbildungen abgebracht werden könne, als indem es gänzlich und treulich auf Gottes Gericht merkt. Während unser Sinn hier und dort hin gerissen wird, oder sich wenigstens im Schwanken befindet, weil er auf alle Wendungen des wandelbaren menschlichen Schicksals achtet, findet er seine Ruhe erst dann, wenn er sich in Geduld bei Gottes Wort beruhigt. Weil aber zu dem Gott, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt (1. Tim. 6, 16), niemand kommt, als der sich durch den Glauben führen lässt, stellt der heilige Sänger uns ein Gotteswort vor Augen, in welchem der Herr bezeugt, dass er die Welt gerecht regiert. Und weil sehr viel daran liegt, dass wir im Glauben an das Wort fest werden, wird uns seine Gewissheit nachdrücklich eingeprägt. Der Text lässt eine doppelte Übersetzung zu, wobei doch in jedem Falle der Sinn bleibt, dass Gott uns sein Wort treulich halten will und wir kein Abspringen zu befürchten brauchen. Viele Ausleger übersetzen nämlich: „Gott hat ein und zweimal geredet, wie ich vernommen habe.“ So würde die Wiederholung zur Bekräftigung seiner Rede dienen; Gott hätte seine Macht und Gnade immer von neuem bezeugt, so dass man nun nicht mehr zweifeln dürfe. In diesem Fall würde unser Satz etwa mit Hi. 33, 14 zusammenstimmen: „In einer Weise redet Gott und aber in einer andern.“ Bleibt man dagegen bei der vorangestellten Übersetzung, wonach Gott einmal geredet, der Mensch aber mehrfach gehört hat, so gibt auch dies einen guten Sinn: Gott redet ein für allemal und zieht nicht zurück; unsere Sache aber ist es, lange und gründlich zu betrachten, was aus seinem heiligen Munde gekommen. Was Gott uns in seinem Worte lehrt, soll ein für allemal als ein unveränderlicher Beschluss gelten. Wir aber wollen uns darin immer neu üben, um nicht im Lauf der Zeit seine Lehre zu vergessen. Darnach wird angegeben, um welche besonderen Lehrstücke es sich hier handelt: wollen wir wider alle Flut der Versuchungen ungebrochenen Mutes feststehen, so müssen wir Gott die Ehre geben, dass er **mächtig** und (V. 13) **gnädig** ist.

Denn ein Mensch, der fest überzeugt ist, dass nichts ohne Gottes Willen geschieht, und dass dieser Gott nicht minder mit Güte als mit Macht regiert, wird nie aus seiner geraden Bahn geworfen werden. Das ist es, worüber David aus Gottes gewissem und glaubwürdigem Worte unterrichtet wurde. Dass Gott mächtig ist, wird oft einfach darauf gedeutet, dass er den Seinen helfen kann; dazu fügt sich dann seine Güte, die helfen will. Richtiger ist aber wohl zu unterscheiden, dass Gott einerseits mächtig ist, um die Gottlo-

sen trotz all ihren frechen Stolzes zu bändigen, und stark, um ihren harten Nacken zu brechen, dass er aber andererseits die Seinen hütet und schützt, weil er niemals seiner Gnade und Güte vergisst. Wer sich in seinen Gedanken an diese Macht und Güte klammert, ohne welche man Gott niemals denken darf, wird unter den grausamsten Erschütterungen aufrecht und gerade stehen. Wo man aber, wie es zu geschehen pflegt, den Herrn seiner Kraft entkleidet denkt, geschieht es den Menschen recht, dass ihnen auch jener Schutz entzogen wird, der allein ausreicht, die Anfechtungen zu überwinden. Weil die Welt sich einen müßigen Gott erträumt, muss sei bei dem geringsten Anstoß erzittern; denn so können wir nichts anderes sein, als ein Spielball des blinden Schicksals. Ruhige Sicherheit erwächst uns nur daraus, dass wir die ganze Welt dem Regiment des Herrn unterworfen denken und uns und unser Leben in seine Hand legen. Den Ausgang nimmt aber die Rede ganz richtig von Gottes Macht: so dürfen wir nicht zweifeln, dass, wer unter seiner Hand wandelt, sicher geborgen ist. Als bald aber muss die Gnade hinzugefügt werden, damit keine Angst uns quäle. Müsste uns doch sonst der zweifelnde Gedanke beschleichen: Was soll es uns helfen, dass Gott die Welt regiert? Wird er darum uns beispringen, die wir seiner Fürsorge unwert sind? Nach alledem hat es guten Grund, dass David Macht und Gnade zusammenfügt: das sind zwei Flügel, auf denen wir zu Gott uns empor schwingen, oder zwei Säulen, auf die wir uns sicher stützen, sodass keine Flut der Anfechtungen uns wegschwemmen kann. Alles in allem: so oft ein Schrecken uns begegnet, wollen wir an Gottes Macht denken, der es ein leichtes ist, alle noch so schreckhaften Angriffe niederzuschlagen und alles über den Haufen zu rennen, was wider unser Heil sich legen will. Was haben wir zu fürchten, wenn doch derselbe Gott, der uns unter dem Schatten seiner Flügel birgt, mit seinem bloßen Wink die ganze Welt regiert, mit unsichtbaren Ketten den Satan und alle Gottlosen gebunden hält und aller Menschen Pläne, Strebungen und Unternehmungen leitet, wohin er will? Dabei muss uns nur unerschüttert gewiss bleiben, dass seine Güte für alle Frommen, die sich an sie klammern, ständig bereit steht.

Und bezahlest einem jeglichen usw. Damit wendet David die bisherige Aussage noch genauer auf seinen gegenwärtigen Zweck: er stellt uns das künftige Gericht des Gottes vor Augen, der mit seiner Vorsehung die ganze Welt umspannt. Wenn dieser Gedanke in unsrem Herzen lebendig ist, wird alle Unruhe schwinden und alle Ungeduld sich legen. Auch die maßlose Gier, erlittenes Unrecht zu vergelten, wird gezügelt werden. Denn eben dar-

um ruft David sich und alle andern vor Gottes Richterstuhl, ums ich in der Hoffnung auf die künftige Erlösung zu stärken und eine tapfere Zuversicht wider ihre frechen Angriffe zu gewinnen: denn Gott muss alle diese Untaten strafen, weil er so wenig von seinem Gericht abtreten las sich selbst verleugnen kann. Mag man mit noch so vielem Unrecht uns angreifen, ja mögen gottlose Menschen uns für ganz von Gott verlassen erklären, so wird der Herr doch sein Auge auf unsre Sorge richten und zur rechten Zeit Hilfe schaffen: Er kann die Seinen in ihrer Geduld nicht betrügen. Wenn nun die Papisten den Satz, dass Gott einem jeglichen vergelte, wie er's verdient, heranziehen, um das Verdienst der Werke für die ewige Seligkeit zu begründen, so ist dies eine offensichtliche Verdrehung. Lohn verspricht der heilige Geist nur darum, damit wir nach einem heiligen Leben streben sollen, nicht aber, um ein gottloses Selbstvertrauen in uns wach zu rufen, welches die Seligkeit von Grund auf zerstören müsste. Lässt Gott den Werken seiner Gläubigen irgendeinen Wert zukommen, so hängt derselbe zuerst an der Vergebung der Sünden, kraft deren unwürdige Leute in die Gemeinschaft freier Gnade aufgenommen wurden, sodann an der freundlichen Herablassung, die auch unvollkommene und mit Unreinigkeit behaftete Werke noch gelten lässt. Denn wir wissen, dass es kein Werk gibt, welches vor Gott ganz vollkommen rein und fehlerlos wäre. Der Lohn, den unsre Werke dennoch finden, ist ein Ausfluss freier Gnade. Die Schrift verheißt ihn den Kindern Gottes lediglich, um ihren Eifer zu frommem und gerechtem Leben und zum Dienst Gottes anzuspornen, nicht aber, um von Gottes Barmherzigkeit etwas abzuberechnen. Was wir etwa an Lohn empfangen, verdienen wir nicht im strengen Sinne. Was dagegen die Strafen angeht, ist kein Zweifel, dass Gott sie den Verächtern seines Gesetzes nach Verdienst und Recht auferlegt.

Psalm 63.

Inhaltsangabe: Was dieser Psalm enthält, sind nicht sowohl Bitten, als fromme Betrachtungen, welche David unter den äußersten Beschwerden, Ängsten und Gefahren zu seinem Troste anstellt. Auch Gelübde sind untergemischt, die er angesichts der ihn umgebenden Schrecken dem Herrn getan hatte.

1 Ein Psalm Davids, da er war in der Wüste Juda.

2 Gott, Du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir; es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlangt nach dir in einem trocknen und dürreren Lande, da kein Wasser ist. 3 So sehe ich nach dir in deinem Heiligtum, wollte gerne schauen deine Macht und Ehre. 4 Denn deine Güte ist besser denn Leben. Meine Lippen sollen dich preisen. 5 So will ich dich loben mein Leben lang und meine Hände in deinem Namen aufheben.

V. 1. **In der Wüste Juda.** Gemeint ist offenbar die Wüste Siph, in welcher David während seiner Irrfahrten sich lange verborgen hielt (1. Sam. 23, 14). Weil er uns nun treulich berichtet, welche Stimmungen ihn inmitten der Gefahren beseelten, so sehen wir, dass er unter allem auf ihm lastenden Unglück doch seine Gebete zum Himmel empor schickte, ja dass er mit gewissem und beständigem Glauben auf Gottes Verheißungen ausruhte. Hier sollen wir lernen, selbst im höchsten Schmerz zu Gott emporzustreben, während in Wirklichkeit schon ganz geringe Versuchungen unsere Erkenntnis Gottes nahezu erschüttern. David dagegen ruft den Herrn nicht nur im Allgemeinen an, sondern erklärt: **Du bist mein Gott. So kann er ohne jeden Zweifel seine Sorgen in Gottes Herz ausschütten, während er doch, von aller Hilfe verlassen, in einem trockenen und dürreren Lande selbst gleichsam verdorrte.** Dieser Glaube, in welchem er fest überzeugt war, dass Gott ihm gnädig und der Hort seines Heils sei, entzündete in seinem Herzen eine Sehnsucht, kraft deren er in ständigen und glühenden Gelübden um die erhoffte Gnade betete. Wenn er sagt: **Es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlangt nach dir,** so deutet er damit auf die dürftige und hungrige Verfassung, in der er in der Wüste sich befand. Er will etwa sagen: Wenn ich auch ausgehungert und verschmachtet bin aus Mangel an allen Lebensmitteln, so ist doch mein Gott meine Speise und mein Trank, und auf ihn richtet sich mein Hunger. Und er streckt sich nicht bloß mit der Seele,

sondern gleichsam auch mit dem Leibe nach Gott aus: denn alle Erregungen der Seele gehen irgendwie auch auf den Leib über.

V. 3. So sehe ich nach dir in deinem Heiligtum. Dieser Satz bestätigt, was wir soeben sagten, dass David, als es ihm in der Wüste an allem gebrach, doch seines Gottes nicht vergaß. Das „so“ hat einen starken Nachdruck: so wie ich mich befinde, da in der Wüste nur Schrecken und Traurigkeit mich umgibt und der bloße Anblick dieses Ortes meine Augen trübe machen könnte, übe ich mich doch, deine Macht und Ehre anzuschauen, als wäre ich im Heiligtum. So lange David das Heiligtum besuchen konnte, hatte er den dort nach dem Gesetz geübten Gottesdienst keineswegs gering geachtet: denn er wusste, dass er solcher Hilfsmittel bedurfte. Jetzt, wo ihm der Zutritt verwehrt ist, wird offenbar, dass sein Sinn nicht etwa an den äußeren symbolischen Handlungen haften blieb: denn er erquickt sich nichtsdestoweniger an dem Anblick Gottes im Geist. So beweist er uns, dass er die vom Herrn unter dem Gesetz angeordneten Übungen der Frömmigkeit in rechter Weise genützt hatte. Rohe und abergläubische Menschen zeigen sich von einem himmelstürmenden Eifer erfüllt, solange sie die Zeremonien vor Augen haben: aber wenn das äußere Schauspiel ihnen entzogen ist, scheint ihre ganze Religion verflogen. David aber, der im Augenblick der Zeremonien beraubt ist, hält sie doch im Gedächtnis fest, um sich zu Gott auszustrecken und zu ihm aufzustreben. Sein Beispiel soll uns lehren, selbst wenn alle äußeren Zeichen der Gnade Gottes uns entzogen sein sollten, auch aus der Tiefe des Abgrunds mit den Augen des Glaubens auf Gott zu schauen. Wir dürfen ihm nicht den Rücken kehren, sobald die sichtbaren Gestalten uns genommen sind. So muss die Abwaschung des Geistes, die uns Christus einmal in der Taufe vor Augen gestellt hat (Eph. 5, 26; Tit. 3, 5), während unseres ganzen Lebens fest in unserem Gemüt haften. So müssen wir an die geheimnisvolle Verbindung Christi mit seinen Gliedern nicht bloß gerade während der Feier des heiligen Abendmahles, sondern allezeit gedenken. Nähme irgendeine tyrannische Gewalt uns das heilige Mahl sowie andere Stützen unseres Glaubens, so müssten wir uns doch hüten, die Augen unseres Glaubens je von Gott abzuwenden. Die Wiederholung des Ausdrucks, dass David Gottes Herrlichkeit sehen und schauen will, deren Abbild im Tempel widerstrahlte, deutet auf seinen inbrünstigen Eifer.

V. 4. Denn deine Güte ist besser wie Leben. Dieser Satz ist enge mit dem vorigen zu verbinden: David gibt den Grund an, weshalb er so eifrig an sei-

nen Gott sich hängt. Als „Leben“ werden alle Mittel bezeichnet, durch welche die Menschen ihren Lebensstand schützen und erhalten können. So lange wir damit wohl versehen zu sein meinen, kommt es uns kaum in den Sinn, bei Gottes Erbarmen Zuflucht zu suchen. Unser eigenes Sein blendet unsere Augen derartig, dass wir gar nicht mehr sehen, wie allein Gottes Gnade uns aufrecht hält. Während die Menschen also gemeinhin in ihrem Vertrauen auf irdische Hilfsmittel Gottes vergessen, erklärt David hier, dass es besser sei, mitten im Sterben sich auf Gottes Barmherzigkeit zu stützen, als voll Selbstvertrauen im Schein des Lebens zu wandeln. Der Sinn ist also nicht einfach der, dass das Leben ein kostbares, Gottes Barmherzigkeit und Güte aber ein noch kostbareres Gut sei. Vielmehr müssen wir den Gegensatz zwischen einem unversehrten Lebensstande, mit dem Menschen sich begnügen, und zwischen Gottes Barmherzigkeit im Augen behalten, welche bereits geltende und fast in den Abgrund fallende Menschen greift und hält, und welche allein ausreicht, allen Mangel auszufüllen. Mögen andere im Überfluss des Reichtums und aller Hilfsmittel sitzen, mag ihr Leben auf alle Weise gesichert und geschützt sein, so ist dies alles nichts: denn es ist besser, allein von Gottes Barmherzigkeit abzuhängen, als in seinem eigenen Wesen sich auf scheinbar feste Stützen zu gründen. Mögen also die Gläubigen Mangel leiden, unter ungerechtem Druck stehen, in Krankheit dahinsiechen, Hunger und Durst leiden, durch viele Sorgen und Schmerzen gequält werden, so kann dies alles ihnen ihr Glück nicht rauben. Denn wenn sie Gottes Gnade haben, geht es ihnen gänzlich wohl. Auf der andern Seite müssen die Ungläubigen unglücklich sein, auch wenn die ganze Welt ihnen zulacht: denn wo man Gott zum Feinde hat, waltet der Fluch. Aus alledem schließt David: Meine Lippen sollen dich preisen. **Die Erkenntnis der göttlichen Güte öffnet uns den Mund.**

Der gleiche Gedanke wird dann (V. 5) noch deutlicher ausgedrückt: **So will ich dich loben mein Leben lang.** Im Einzelnen ist das Verständnis dieser Worte allerdings zweifelhaft. Das „so“ kann auf die erbetene Erlösung deuten. In diesem Falle würde David erklären, dass er guten Grund habe, den Segen Gottes zu preisen, weil er selbst erfahren habe, wie viel besser es sei, von Gott aus dem Tode gerissen zu werden, als bei sich selbst das Leben zu haben. Es kann aber auch ein erneuter Hinweis auf den unglücklichen und gedrückten Zustand Davids vorliegen, über den er soeben sagte, dass selbst die Wüste ihn nicht hindere, auf Gott zu schauen. Auch die Übersetzung: „mein Leben lang“ ist nicht die einzig mögliche. Man könnte auch überset-

zen: Ich will dich loben über mein Leben, d. h. für die mir geschenkte Rettung. Dieses Verständnis würde eine überaus fruchtbare Lehre enthalten: weil ich durch deine Wohltat gerettet und unversehrt bin, so will ich von nun an dich umso eifriger preisen. So heißt es auch anderwärts (Ps. 118, 17): „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“ Oder (Ps. 115, 17 f.): „Die Toten werden dich, Herr, nicht loben, noch die hinunterfahren in die Stille. Sondern wir, die wir leben, loben den Herrn.“ Dass David die Hände aufheben will, deutet auf Gelübde und Gebete. Er will etwa sagen, dass er nicht bloß danken, sondern auch neue Freudigkeit zum Bitten gewinnen und sich fortan in der Anrufung Gottes desto eifriger beweisen werde. Und in der Tat: wenn Gott freundlich mit uns handelt, treibt er uns nicht bloß zum Danken an, sondern stärkt auch unsre Hoffnung für alle Zukunft, sodass wir nicht zweifeln dürfen, seine Gnade werde ganz und völlig ausfüllen, was sie in uns begonnen hat.

6 Wie an Mark und Fett soll sich meine Seele sättigen, und mit fröhlichem Munde will ich dich loben. 7 Ja, auf meinem Bette will ich an dich denken, in Nachtwachen will ich über dich sinnern. 8 Denn du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich. 9 Meine Seele hanget dir an; deine rechte Hand erhält mich.

V. 6. **Wie an Mark und Fett** usw. Das ist eine bestätigende Fortführung des vorigen Satzes. In bildlichem Ausdruck verspricht sich David einen überaus reichen Segen vom Herrn, über den er wird jubeln und frohlocken können. Hat er nun auch diesen Psalm erst gedichtet, da er sich in Ruhe und Überfluss befand, so versetzt er sich doch wahrscheinlich im Geiste in die Zeit zurück, da er als ein mitteloser und hungriger Mensch in der Wüste auf die Sättigung hoffte, von der er damals weit entfernt war. Und das ist eine herrliche Erprobung des Glaubens, wenn man Gottes im Augenblick verborgene Gnade doch wie aus weiter Ferne schauen kann. Dies Vorbild wollen wir uns einprägen, damit wir nicht den Mut verlieren, wenn die Gottlosen üppig schwelgen und sich vielleicht in maßlosem Überfluss übernehmen, wir aber in unserer Dürftigkeit Hunger leiden. Denn auch für David hätte sein dürftiger Zustand ein Anlass zur Verzweiflung werden können: aber weil er wusste, dass es Gottes eigentliches Amt ist, die hungrige Seele zu sättigen, fasst er die Hoffnung, dass er im Besitz seiner Gnade keinen Mangel leiden werde. Da nun Gott durch vielerlei Nöte in diesem Leben unsre Geduld prüfen will, sollen wir lernen, unsere Unbilden geduldig zu

tragen, bis die Zeit voller Sättigung kommt. Das Bild von Mark und Fett deutet übrigens nicht auf üppige Schlemmereien, in denen gottlose Menschen ihre Gier sättigen und sich fast um allen Verstand bringen. David setzt der Sättigung vielmehr eine solche Grenze, dass er noch durchaus und umso eifriger imstande sein wird, Gottes Lob zu singen.

V. 7. **Ja, auf meinem Bette** usw. Die beiden Sätze dieses Verses wiederholen bekräftigend den gleichen Gedanken. Möglich wäre übrigens auch die Übersetzung: „Wenn ich auf meinem Bette an dich denke, will ich in Nachtwachen über dich sinnieren oder von dir reden.“ Das ergäbe etwa den Sinn, dass David in der Nacht ihm aufsteigende Gedanken an Gott gern festhalten, oder auch davon zeugen wolle. Von Nachtwachen redet er aber, weil, wenn wir in der Einsamkeit der Nacht keinen Menschen um uns sehen, die Sorgen wiederkehren und der Geist allerlei Gedanken in sich bewegt. Des Weiteren gibt David den Grund an, weshalb er an Gott denken will (V. 8): **Denn du bist mein Helfer.** Wir sagten schon öfter, dass solche Erfahrung uns anreizen muss, nicht nur Gottes Lob zu singen, sondern auch seinen Namen anzurufen, wie es Ps. 5, 8 heißt: „Ich will in dein Haus gehen auf deine große Güte.“ Der zweite Teil des Verses ist eine Aussage der Hoffnung: **unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich.** In aller Zukunft wird David unter dem Schutze Gottes mit ruhigem und fröhlichem Gemüte wohnen, als könne es überhaupt keine Gefahr mehr geben.

V. 9. **Meine Seele hanget dir an**, buchstäblich „dir nach“. Wir müssen dabei etwa uns einen langen und schwierigen Weg vorstellen, auf welchem Davids Schritte oft gehemmt werden, während Gott vorwärts schreitet und ihm zu entschwenden droht: er aber fährt unermüdlich fort, immer wieder ihn einzuholen. Jedenfalls besagt der Ausdruck, dass Davids Herz mit unerschütterlicher Treue an Gott hängen will. Die letzte Aussage: **Deine rechte Hand erhält mich** – scheint bequem auf die erfahrene Rettung gedeutet werden zu können, etwa in dem Sinne, dass sich David auf diese Erfahrung der Durchhilfe stützte, um seine Kraft zu unermüdlicher treuer Nachfolge des Herrn aufzurichten. Dennoch möchte ich lieber daran denken, dass er sich vom Geiste Gottes die Gabe der Beharrung verspricht. Die Aussage, dass er mit unerschüttertem Geiste bis zum äußersten an seinem Gott hängen werde, wäre doch ein gar zu erhabener Selbstruhm gewesen, wenn er nicht berichtigend hätte hinzufügen dürfen, dass sein Herz fest bleiben werde, sofern Gottes Hand ihn hielt.

10 Sie aber stehen nach meiner Seele, mich zu überfallen; sie werden unter die Erde hinunterfahren. 11 Sie werden ins Schwert fallen und den Füchsen zu teil werden. 12 Aber der König freuet sich in Gott. Wer bei ihm schwöret, wird frohlocken; denn die Lügenmäuler sollen verstopft werden.

V. 10. **Sie aber stehen nach meiner Seele** usw. Hier bricht David vollends in fröhliches Rühmen aus, als hätte er den Sieg schon gewonnen. Gewiss hat er den Psalm gedichtet, als er zu ruhigem Frieden gelangt war; aber was er jetzt singt, war doch ohne Zweifeln schon der Inhalt seiner Hoffnung, als sein Leben noch an einem Faden hing. Alles in allem hofft er, dass die Feinde, die sein Leben bedrohten, alsbald zugrunde gehen werden: Gott wird sie in die Tiefe stürzen, und es wird sie nicht bloß Verderben ereilen, sondern es sollen auch ihre Leichname unbegraben daliegen. Sie werden (V. 11) den Füchsen zuteil werden, d. h. von den wilden Tieren zerrissen und gefressen werden. Diese Strafe, dass sie nicht bloß in das feindliche Schwert fallen, droht Gott den Verworfenen öfter an. Allerdings werden davon unter Umständen auch die besten Menschen betroffen, wie denn unter solche zeitliche Strafen Gute und Böse gleicher Weise fallen. Aber dies ist der Unterschied, dass Gott die Gebeine der Seinigen, auch wenn sie nach allen Richtungen zerstreut werden, sammelt und in treuer Hut verwahrt, damit keines verloren gehe: wenn aber der Gottlosen Gebeine zerstreut werden, so ist dies ein Vorspiel ewigen Verderbens.

V. 12. **Aber der König freuet sich** usw. Weil Gottes Hilfe nicht nur für Davids Person galt, sondern für die ganze Gemeinde, so tut David nun von seiner eigenen einen Ausblick auf die allgemeine Freude: hing doch am Haupte die Bewahrung des ganzen Leibes. Bemerkenswert ist der hochgemute gläubige Sinn, in welchem ein Mensch, den tausendfacher Tod umlagerte, sich selbst unbedenklich als König bezeichnet: befand er sich auch nicht in Besitz des verheißenen Königtums, so ergriff dasselbe doch im Glauben. Will er aber sich in Gott freuen, so liegt darin ein Versprechen der Dankbarkeit. Zugleich erhebt er Gottes Gnade, deren Wirken zur Bewachung aller Frommen dienen musste. Haben wir doch schon mehrfach ausgesprochen, dass der Zustand des auserwählten Volkes ein geordneter und erfreulicher nur bleiben konnte, wenn Davids Königtum in Kraft und Blüte stand: denn unter diesem Vorbilde wollte Gott uns lehren, dass all unser Glück und unsere Herrlichkeit auf Christus gegründet ist. –

Wer **bei Gott schwöret**, gehört zu seinen Anbetern. Denn auch dies ist ein besonderes Stück der Verehrung Gottes, dass man ihn als Zeugen und Richter aufruft: darum ist öfters das fromme Bekenntnis zu Gott überhaupt gemeint, wenn dieses Schwören bei seinem Namen genannt wird. Allerdings lässt Gott als seine Knechte nicht solche Leute gelten, die nur seinen heiligen Namen im Munde führen, wobei sie doch mit verbrecherischem Meineid ihn grässlich schmähen oder wenigstens durch leichtsinniges und gedankenloses Schwören seiner Majestät Abbruch tun. Darum denkt David hier nicht an Heuchler, die Gottes Namen missbrauchen, sondern an fromme Leute, die mit Ehrfurcht und Besonnenheit bei Gottes Namen schwören, deren Zunge nur ausdrückt, was das Herz denkt. Dies ergibt sich aus dem Gegensatz: **die Lügenmäuler sollen verstopft werden**. Darunter sind nicht nur treulose und hinterlistige Menschen begriffen, sondern auch solche, die verbrecherischer Falschheit Gottes Namen entweihen.

Psalm 64.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm enthält eine Klage, unter die Bitten gemischt sind. David beschwert sich über das ungerechte Wüten seiner Feinde sowie über ihre hinterhältigen und falschen Machenschaften, um den Herrn desto gewisser zum Mitleid zu bewegen. Gegen Ende hebt er seine Augen zu Gott empor und wünscht sich Glück zu einem guten Ausgang.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalm Davids. 2 Höre, Gott, meine Stimme in meiner Klage; behüte mein Leben vor dem grausamen Feinde. 3 Verbirg mich vor dem Rat der Bösen, vor dem lärmenden Haufen der Übeltäter, 4 welche ihre Zunge schärfen wie ein Schwert, die mit ihren giftigen Worten zielen wie mit Pfeilen, 5 dass sie heimlich schießen den Frommen; plötzlich schießen sie auf ihn ohne alle Scheu. 6 Sie sind kühn mit ihren bösen Anschlägen, und sagen, wie sie Stricke legen wollen, und sprechen: Wer kann sie sehen? 7 Sie erdichten Schalkheit, und halten´s heimlich, sind verschlagen, und haben geschwinde Ränke.

V. 2. **Höre, Gott, meine Stimme** usw. In diesem einleitenden Satze lässt David ersehen, dass er mit ernstem und brünstigem Eifer betet. Und zugleich zeigt er, dass die Notwendigkeit ihn dazu treibt. Ein Zeichen inbrünstigen Gebetseifers ist die laute Erhebung der Stimme. Darnach wendet sich die Rede zu der drückenden Angst, welche zum Gebet treibt, indem sie auf die Schrecken des Todes hindeutet, welche von Seiten der Feinde drohen. Weiter Umstände, um deren willen David auf Gottes Gnade glaubt rechnen zu können, werden alsbald erwähnt. Wenn er Gott als Hüter seines Lebens anruft, so muss diese wohl in Gefahr gewesen sein. Der nächste Vers lässt ersehen, dass David einen Kampf mit vielen Feinden zu bestehen hatte, deren Angriffe ihm zu mächtig werden, falls Gott ihm nicht seine Hilfe leiht. Das Wort, welches wir mit „**Rat**“ übersetzen, ist auch im Hebräischen doppelsinnig: es kann sowohl die Ratschläge, als auch die Ratsversammlung bedeuten. Ebenso kann im zweiten Gliede das Wort, das wir mit „**lärmender Haufe**“ wiedergeben, das Getöse und Geschrei, oder auch eine tosende Versammlung bezeichnen. So wäre es möglich, das erste Satzglied auf heimliche und hinterlistige Anschläge, das zweite auf offene, lärmende Angriffe zu beziehen; und David würde wünschen, dass Gott ihn sowohl vor der im Finsternen schleichenden Bosheit, als vor der Waffengewalt seiner Feinde schützen möchte. Immerhin wird der Gedanke einfacher, wenn wir in beiden Satzgliedern einen Hinweis auf die Masse der Feinde finden. In-

dem er darüber klagt, will er den Herrn zum Mitleid bewegen, und er bezeugt, dass gegen den Andrang noch so großer Schwärme ihm der Schutz genügen soll, den er vom Himmel erbittet. Weiter soll der Umstand zur Empfehlung seiner Sache dienen, dass seine Feinde Böse **und Übeltäter** sind: denn je ungerechter und grausamer Menschen mit uns handeln, desto gewisser dürfen wir behaupten, dass Gott uns gnädig ist.

V. 4. **Welche ihre Zunge schärfen wie ein Schwert** usw. Obgleich die Feinde offen auf Tod und Leben wider ihn wüteten, beschwert David sich doch besonders über ihre verschlagen giftige Art. Wahrscheinlich sind es boshafte Verleumdungen und Zwischenträgereien, über die er hier klagt, weil er dadurch ohne seine Schuld dem ganzen Volke verhasst gemacht wurde. Er vergleicht die Zungen seiner Feinde mit Schwertern, ihre bitteren und giftigen Worte aber mit Pfeilen. Dem gegenüber betont er seine eigene Rechtschaffenheit, indem er sagt, dass man auf einen Frommen und Unschuldigen zielt. Dies muss ihm dann ein Unterpfand der Erhörung sein: er war sich keiner Schuld bewusst, und doch griffen ihn schlechte und verbrecherische Leute in unwürdiger und treuloser Weise an. Dass sie heimlich und plötzlich schießen, lässt ersehen, dass sie mit vielseitiger Schlauheit ausgerüstet sind: sie zeigen sich nicht nur eifrig und wachsam, um Schaden anzurichten, sondern auch erfinderisch und geschickt, so dass sie einem nichts ahnenden Menschen schon die Brust durchbohren, ehe er auch nur vermuten kann, dass ein Übel ihm droht. David kann auch hinzufügen, dass sie ohne alle Scheu ihrem Treiben sich hingeben. Solch unbeirrte Sicherheit ist ein Zeichen frecher Verstocktheit: mag die Bosheit auch hundertmal offenbar geworden sein, so fahren sie doch ruhig in derselben fort; keine Furcht vor Gott, noch Scheu vor Menschen hält sie zurück, ihre rohen und rücksichtslosen Angriffe zu unternehmen. Ist nun alles dies einem David widerfahren, der einen so heiligen, reinen und gerechten Wandel geführt hatte, konnte selbst er ungerechten Verleumdungen nicht entgehen, so dürfen wir uns nicht wundern, dass der Herr zuweilen auch uns, die wir an Reinheit weit zurückstehen, mit ähnlichen Versuchungen übt. Dabei wird der einzige Trost sein, dass wir zu Gott unsere Zuflucht nehmen und ihn bitten, unsere gute Sache zu schützen.

V. 6. **Sie sind kühn mit ihren bösen Anschlägen**, wörtlich: „sie bestärken sich zu bösem Anschlag.“ Hier klagt David also über die Hartnäckigkeit, mit welcher die Feinde ihre verbrecherische Verschwörung durchführen. Er

weiß auch von großer Zuversicht zu sagen, mit der sie sich zu allen Wagstücken gegenseitig antreiben. Ohne Zweifel hat Davids Schwachheit ihnen noch mehr Mut gemacht, den elenden und scheinbar von aller Hilfe verlassenen Flüchtling mit ihrer Frechheit zu quälen. Nachdem er also ihre unheilbare Verstocktheit geschildert hat, bei welcher man jede Hoffnung auf ein menschliches Rühren fahren lassen musste, fügt er hinzu, dass sie untereinander bereden, wie sie ihm Stricke legen, d. h. ihn mit ihren hinterlistigen Anschlägen verderben wollen. Endlich sehen wir, wie frech jene Leute sich gebärden, weil sie meinen, dass niemand ihre List durchschaue: **Wer kann sie sehen?** So pflegen ja gottlose Leute im Vertrauen auf ihre Schlaueheit sich hoch über die Einfältigen zu erheben. Sie meinen immer hundert Mittel zur Hand zu haben, um ihre Schandtaten zu verhüllen. Der nächste Vers beschreibt ihr trügerisches Wesen noch abstoßender: Sie erdichten (wörtlich: sie durchforschen) Schalkheit. Sie haben also alles genau durchforscht, um ja alle nur erdenklichen listigen Künste üben zu können. Die übrigen Ausdrücke zeigen, dass man den David nicht bloß offen, sondern auch mit versteckter Bosheit angriff: sie halten´s heimlich usw. Für dies ihr Treiben sind sie mit höchstem Scharfsinn ausgerüstet, der sie selbst in tiefster Finsternis ungeahnte Weisen, Schaden zu tun, entdecken ließ.

8 Aber Gott wird sie plötzlich schießen, dass es ihnen wehe tun wird. 9 Ihre eigne Zunge wird sie fällen, und wird sich fürchten, wer sie siehet. 10 Und alle Menschen werden es sehen und sagen: „Das hat Gott getan!“ und merken, dass es sein Werk sei. 11 Die Gerechten werden sich des Herrn freuen und auf ihn trauen; und alle fromme Herzen werden sich des rühmen.

V. 8. **Aber Gott wird sie plötzlich schießen** usw. Nunmehr bricht David in eine freudig-zuversichtliche Rede aus, in der gewissen Überzeugung, dass seine Gebete nicht vergeblich sein werden, sondern bereits von Gott erhört sind. Ließ sich nun auch im Augenblick Gottes Rache noch nicht sehen, so verkündigt David doch, dass sie plötzlich eintreten werde. Damit gibt er einen Beweis ungewöhnlich starken Glaubens: obgleich er sieht, dass die Gottlosen durch ihr Glück vollends verhärtet werden und aus dem Schweigen und der Geduld Gottes den Schluss ziehen, dass sie überhaupt ungestraft bleiben werden, gibt er sich doch nicht müdem Überdruß hin, sondern stimmt seine Seele, geduldig darauf zu warten, dass Gott nach langem Zusehen plötzlich als Richter erscheine, - wie er den unvermutet aufzutau-

chen und die Gottlosen zu packen pflegt, wenn sie sich schon entronnen glauben und darum sich maßlos übermütig gebärden. Währt uns also der Druck zu lange, so wollen wir uns als Trost vorhalten, dass Gott die Strafen, die er gewiss über die Gottlosen verhängen wird, deshalb absichtlich aufschiebt, um sie später desto heftiger zu treffen. Wenn sie sagen (Jer. 8, 11): „Friede, Friede“, wird plötzliches Verderben über sie kommen.

V. 9. **Ihre eigne Zunge wird sie fällen.** Dies ist noch eine Fortsetzung des gleichen Gedankens: das Gift, welches die Feinde in ihren Plänen zubereiten und mit ihrer Zunge ausspeien, soll ihnen selbst tödlich werden. Dieser Gedanke wird anderwärts mit einem andern Bilde ausgedrückt (Ps. 57, 7): „Sie graben eine Grube und fallen selbst drein.“ Dies ist eine gerechte Vergeltung, dass Gott alle die Schädigungen, die sie guten und einfältigen Leuten zgedacht hatten, auf ihr eignes Haupt zurückfallen lässt. Wenn nun auch heute der Herr unsern Augen viel derartige Beispiele täglich vorstellt, so wird es uns doch oft recht schwer, daran zu glauben. Umso mehr aber sollen wir uns mit unseren Betrachtungen darein versenken, dass Gott für uns auf der Wacht steht und bereit ist, alle trügerischen Pläne, welche die Gottlosen wider uns aushecken, derartig zu ihrem eigenen Verderben zu wenden, als wären sie absichtlich auf solchen Lohn ausgegangen. Das nächste Satzglied weist darauf hin, dass Gottes Rache sehr eindrucksvoll ausfallen wird: und wird sich fürchten, wer sie siehet. Da Gottes Gerichte den kurzsichtigen Augen der Menschen nur zu leicht entgehen, müssen sie sehr kenntlich gemacht werden: nur so wird der Welt Schrecken und Bestürzung eingejagt.

V. 10. **Und alle Menschen werden es sehen und sagen** usw. Dieser Satz zeigt noch ausführlicher, welche Frucht aus Gottes Gericht ersprießen wird: das neue und ungewohnte Schauspiel wird Leute, die sonst Gottes Vorsehung für nichts hielten, aufwecken, sodass sie nun zu betrachten anfangen, was ihnen bis dahin verborgen war, und dass sie auch anderen davon erzählen. Denn nach Davids Worten soll die Kenntnis der wunderbaren Gnadenstat Gottes nicht auf kleine Kreise beschränkt bleiben, sondern zu allen Menschen dringen. Die reichste Frucht von alledem stellt uns der letzte Vers vor Augen: **Die Gerechten werden sich des Herrn freuen** usw. Denn sie werden den Schluss ziehen, dass Gott sich gegen sie ebenso freundlich beweisen werde, wie gegen seinen Knecht David. Bemerkenswert erscheint, dass dieselben Leute, die zuerst „**Gerechte**“ hießen, jetzt als „**fromme Herzen**“

bezeichnet werden: wir können daraus ersehen, dass vor Gott nur eine solche Gerechtigkeit gilt, die aus unverfälschtem Herzensgrunde kommt.

Psalm 65.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist aus Bitten und Danksagung gemischt. Eingefügt wird eine Weissagung darüber, dass der Glaube zu allen Völkern kommen soll. Der Hauptnachdruck fällt aber auf die dankbare Anerkennung der väterlichen Güte Gottes gegen sein Volk und aller daraus fließenden Segnungen. Insbesondere wird der Herr gebeten, die Freundlichkeit, welche die Kinder Israel erfahren durften, in alle Zukunft walten zu lassen. Verzeichnet wird aber ein doppeltes Gnadenwirken des Herrn: erstlich dass er sein Land mächtig verteidigt, und sodann, dass er es mit Reichtum an allen Gütern überschüttet hat.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalm Davids, ein Lied. 2 Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlt man Gelübde. 3 Du erhörst Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. 4 Missetaten drücken mich hart; Du wollest unsre Sünde vergeben.

V. 2. **Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion.** Wörtlich wäre zu übersetzen: „Dir schweiget das Lob zu Zion.“ Schweigen würde dann etwa soviel heißen als „geduldig abwarten“, und der Sinn wäre etwa, dass man in Zion unaufhörlich wartet, dem Herrn neues Lob darzubringen. Gott erweist sich gegen die Seinen derartig freundlich, dass er ihnen täglich neuen Grund bietet, zu loben und zu danken. Gewiss erstreckt sich seine Freigebigkeit über die ganze Welt; aber besonderer Gunst würdigt er doch seine Gemeinde. Dazu kommt, dass die andern, wenn sie auch mit den reichsten Wohltaten gesättigt werden, doch keine Empfindung dafür haben, woher dieselben kommen: ohne Dank nehmen sie hin und verzehren, was Gott ihnen an reichen Gütern spendet. Insbesondere jedoch will der Dichter zum Ausdruck bringen, dass Gottes Güte in seiner Gemeinde am glänzendsten leuchtet und darum mit Recht vornehmlich daselbst gepriesen werden soll. Eben darauf deutet der nächste Satz: **Dir bezahlt man Gelübde.** Damit verspricht der Dichter im Namen des Volkes Beweise der Dankbarkeit, und zugleich können wir aus diesem Erfolg einen Rückschluss darauf machen, dass Gott immer neuen Anlass geben wird, von seiner Güte zu zeugen und zu rühmen: denn er wird nicht müde werden, über seiner Gemeinde mit beständiger Gunst zu walten. In diesen Zusammenhang fügt sich auch der nächste Vers: **Du erhörst Gebet.** Das ist der Grund, um dessen willen man sein Gelübde bezahlt: Gott lässt seine Knechte, die ihn anrufen, niemals im Stich, und wenn sie Gelübde aussprechen, so nimmt er sie freundlich an. Demgemäß

ist, was wir hier an zweiter Stelle lesen, eigentlich das erste. Übrigens entnehmen wir der Anrede, welche David hier an Gott richtet, die überaus nützliche Lehre, dass unsre Gebete niemals vergeblich sein werden: müsste doch Gott seine Natur verleugnen, wenn er Gebete verächtlich behandeln wollte. Denn der Satz sagt nicht aus, was einmal geschehen ist, sondern er schmückt den Herrn mit dem Lobe, dass er immer so handelt. David will sagen, dass Gott ebenso gut sich selbst verleugnen, als sich gegen die Bitten seiner Kinder taub stellen könne. Wenn wir unserm Herzen dies tief einprägen, dass es zu Gottes Wesen und Art gehört, Gebete zu erhören, so wird unsre Gebetszuversicht niemals ins Wanken kommen. Da es ihm zudem an Kraft zu helfen niemals gebricht, dürfen wir ohne jeden Zweifel auf einen fröhlichen und günstigen Erfolg hoffen. Nicht minder bemerkenswert ist auch der nächste Satz: **darum kommt alles Fleisch zu dir**. Denn gleichwie niemand wagen würde, vor Gott zu treten ohne die Überzeugung, dass er sich erbitten lasse, so wird andererseits der frohe Gedanke daran, dass man ihn nicht vergeblich anruft, uns Mut einflößen, durch die geöffnete Tür zu gehen, durch welche nun alle wie um die Wette einströmen. Freilich rufen auch Heuchler und gottlose Leute, wenn die Not sie drängt, ihre Wünsche in die leere Luft hinaus: aber das heißt nicht in Wahrheit zu Gott nahen; denn sie bringen keine aus Gottes Wort geschöpfte Gewissheit des Glaubens mit, sondern erwarten nur unsicher eine günstige Wendung des Schicksals. Soll uns der Weg zu rechtem Gebet offen stehen, so müssen Gottes Verheißungen voranleuchten: nimmt man sie hinweg, so bleibt der Zugang zu Gott verschlossen. Dies ist die Ordnung, welche auch Paulus feststellt (Eph. 3, 12): wer Zugang zu Gott gewinnen will, muss den rechten Glauben an Christum haben, der ihm erst Mut macht. Mit einem zweifelndem Herzen lässt sich überhaupt nicht richtig beten, wie man auch im Papsttum sieht. Dass wir einen freien Zugang zu Gott haben, ist ein unschätzbare Vorzug, den wir nur durch das Evangelium gewinnen. Dass der heilige Sänger aber von allem Fleisch redet, deutet darauf hin, dass was damals noch in Privilegium der Juden war, dereinst ein für alle Völker zugänglicher Besitz werden sollte. So haben wir hier eine Weissagung auf Christi künftiges Reich.

V. 4. **Missetaten drücken mich hart**. Gemeint sind nicht fremde Missetaten, wie etwa Verleumdungen, sondern David spricht im Namen des Volks ein Schuldbekenntnis aus. Wenn Gott sich nicht, wie es sonst seine Gewohnheit ist, den Kindern Israel freundlich und gnädig erweist, so liegt das

an ihren Sünden. Unsere Aussage stimmt also mit Jes. 59, 1 f. : „Des Herrn Ohren sind nicht hart worden, dass er nicht höre, sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott.“ Alles in allem: dass der Gott, welcher den Seinen freundlich zu helfen pflegt, ja sie mit süßester Liebe zu sich einlädt, seine Hand zeitweise zurückzieht, dafür macht David seine und des Volkes Sünde haftbar. Zunächst spricht er in der Einzahl von seiner persönlichen Schuld, dann aber blickt er auf das ganze Volk: **Du wollest unsre Sünde vergeben.** Dass er sich zunächst in dieser Weise persönlich heraushebt, hat vielleicht den Grund, dass er als König die Stelle des ganzen Volkes vertrat; vielleicht will er durch diese Sprechweise aber auch erinnern, dass jeder sich persönlich prüfen und das Bekenntnis seiner eigenen Sünden darbringen soll. Pflegen doch Heuchler in einem oberflächlichen allgemeinen Bekenntnis ihre persönlichen Sünden nur zu gern zu verhüllen. Aber David hebt nicht bloß in gemachter Bescheidenheit, sondern in ernster Gemütsbewegung mit sich selbst an, um dann erst alle ohne Ausnahme vor Gottes Angesicht zu verklagen. Übrigens will diese Erinnerung an Missetaten und Sünde den Betern nicht etwa die Zuversicht auf Erhörung erschüttern, sondern will vielmehr ein Hindernis aus dem Wege räumen, welches allen Sterblichen den Zutritt zu Gott verschließen müsste, wenn sie nicht glauben dürften, dass er auch auf Unwürdige hört. Wahrscheinlich waren damals die Gläubigen durch irgendein besonderes Zeichen des göttlichen Zornes erschüttert worden, sodass David gegen die daraus erwachsende Anfechtung ankämpfen muss. Und wir sehen, dass er ein Heilmittel bereit hat: gegen Gottes Zorn setzt er die Erwägung, dass es dennoch Gottes eigentliches Amt sei, Sünden zu verzeihen und zu sühnen. So steht unser Vers mit dem vorangehenden in unlösbarem gegensätzlichem Zusammenhange, etwas in dem Sinne: obgleich unsere Missetaten verdienten, dass du uns verstießest und uns dein Angesicht verbürgest, so werden sie doch unseren Gebeten den Weg nicht verlegen, weil wir wissen, dass du zur Versöhnung bereit bist. Wir lernen also aus dieser Stelle, dass Gott nur dann unsere Gebete erhören kann, wenn wir ihn vor allen Dingen in tiefster Demut um Vergebung unserer Sünden angehen. Die erfahrene Vergebung durch freie Gnade wird uns ohne Zweifel wieder in den Verkehr mit Gott einführen. Mag der Herr eine Weile uns seine Gnade entziehen, ja uns den Rücken zu kehren scheinen, so sollen wir uns nach Davids Beispiel doch zur Hoffnung auf Aussöhnung durchringen.

5 Wohl dem, den du erwählest und zu dir lässest, dass er wohne in deinen Höfen: wir werden uns sättigen am Gute deines Hauses, deines heiligen Tempels. 6 Mit Wundertaten wirst du uns antworten in Gerechtigkeit, Gott, unser Heil, der du bist Zuversicht aller auf Erden und ferne am Meer; 7 der die Berge fest setzt in seiner Kraft, und gerüstet ist mit Macht; 8 der du stillest das Brausen des Meers, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker, 9 dass sich entsetzen, die an den Enden wohnen, vor deinen Zeichen. Du machst fröhlich, was da webet, beide gegen Morgen und gegen Abend.

V. 5. **Wohl dem, den du erwählest** usw. Nachdem David soeben bekannt hat, dass das Volk mit seinen Sünden den Bruch mit Gott herbeigeführt habe und deshalb der Erhörung unwert sei, flüchtet er sich nun in den Hafen der freien Gnade, kraft deren Gott die Sünden vergibt. So wird bekräftigt, was David soeben bezüglich der erhofften Vergebung aussprach: es wird der Grund aufgedeckt, auf welchem Gottes freundliches Verhalten gegen elende Sünder ruht, nämlich die väterliche Gnade, mit welcher er sie ohne ihr Verdienst umfasste. Denn die tägliche Vergebung fließt aus unserer Annahme zur Gotteskindschaft; auf diese gründen sich also auch unsere Gebete. Denn mit welchem Recht dürfte ein Sünder vor Gottes Angesicht treten, um Aussöhnung zu suchen, wenn er nicht glaubte, dass Gott sein Vater sei? Übrigens wird hier Gottes Gnade, nicht, wie kurz zuvor (V. 3), auf die Heiden ausgedehnt, sondern es wird nach Weise der damaligen Zeit geredet, in welcher Gott nur die Juden zu seiner Herde zählte und ihnen allein den Zutritt zum Heiligtum verstattete: heute aber, nachdem dieser Unterschied aufgehoben ist und Gottes Ruf unterschiedslos an alle Völker ergeht, dürfen alle in seine Nähe kommen. Denn Christus ist unser Friede, Er hat miteinander verbunden, die einst nahe und die entfernt waren (Eph. 2, 14). Jetzt verstehen wir, worauf Davids Worte zielen. Da der Gemeinde und dem auserwählten Volk Gottes die Vergebung der Sünden versprochen war, so erklärt er mit frohem Ausruf diejenigen für glücklich, welche Gott in seine Herde aufnimmt, um sie dort jenen unschätzbaren Vorzug genießen zu lassen. Des Weiteren ersehen wir, dass die Erwählung nicht allen ohne Unterschied zuteil wurde: denn David spricht den Juden, welche Gott den andern Völkern vorzog, ihre besondere Stellung zu. Denn wenn die Menschen mit ihrem Tun die Gnade Gottes herabzögen, könnte nicht von einer Erwählung die Rede sein, die in Gottes Macht und Recht liegt. Tatsächlich hatten die Juden für ihren Vorzug keinen andern Rechtstitel aufzuweisen, als dass Gott sie

eben seiner besonderen Gnade gewürdigt hatte. Ist nun auch heute der Zaun abgebrochen, sodass die Berufung auch den Heiden gilt, so werden unbestreitbar doch nicht alle Menschen in gleicher Weise berufen: zur Widerlegung der törichten Ansicht, dass Gottes Gnade sich auswahlslos auf alle Menschen erstrecke, genügt ein bloßer Hinweis auf die Erfahrung. Denn welchen andern Grund für die Tatsache, dass Gott nicht alle in gleicher Weise zu sich einlädt, könnte man ausdenken, als dass er nach freier Wahl seiner Gnade einen Unterschied zwischen ihnen machte? Gewiss sind Glaube und Anrufung die Mittel, durch welche wir zu Gottes Gnade Zutritt gewinnen, aber der Quell dafür ist außer uns zu suchen. Gewiss sind wir glücklich, wenn wir auf Gott hoffen und seine Verheißungen uns aneignen, glücklich, wenn wir im Vertrauen auf unsern Mittler Christus Gott als unsern Vater kennen und unsre Gebete zu ihm richten; aber woher anders kommt Glaube und Gebetsanrufung, als dass Gott uns, die wir von Natur ihm entfremdet waren, durch seine Gnade an sich band? Dass wir in Gottes Nähe stehen, hat seinen Grund darin, dass er uns seine Hand bis in den tiefsten Abgrund entgegenstreckte, nicht aber, dass wir ihm freiwillig entgegengekommen wären. Eigentlich zu reden hat er uns zuerst erwählt und beweist uns nun seine ewige Liebe durch Vollzug der Berufung. Hatte nun auch Gott den Samen Abrahams zu seinem Eigentum ausgesondert und ihnen durch die Beschneidung einen Platz in seinem Heiligtum eröffnet, so ist doch nicht zu bezweifeln, dass David auch unter den Juden noch einen Unterschied macht: denn nicht sie alle hatte Gott wirksam zu sich gerufen, noch besaßen sie alle einen rechtmäßigen Platz in seinem Heiligtum. Gewiss ist es eine Anspielung an das äußere Heiligtum, wenn der heilige Sänger von den Juden sagt, dass Gott sie erwählt habe, in seinen Höfen zu wohnen: aber wir müssen im Gedächtnis behalten, was uns Ps. 15 und 24, 3 eingeprägt wurde, dass nicht alle rechtmäßige Bürger in der Gemeinde waren, deren Füße auf das Pflaster des Tempels traten. Dafür sind ein reines Herz und unbefleckte Hände erforderlich. Dass sie in Gottes Nähe wohnen, gilt also nicht in Wahrheit von denen, die mit aufrichtigem Glauben vor seinem Angesicht stehen. Übrigens schließt sich an die Erwählung nach Aussage unserer Stelle die Berufung. So darf niemand wännen, dass Gottes Schäflein immer in der Irre gehen müssten, ohne jemals in seine Hürde gesammelt zu werden, denn die Frucht der gnädigen Annahme zur Gotteskindschaft zeigt sich darin, dass die Betreffenden unter dem Antrieb seines Geistes sich zu seinem Heiligtum herzumachen. Des Weiteren beschreibt David

die Frucht dieses glücklichen Zustandes: **wir werden uns sättigen am Gute deines Hauses**. Obwohl nämlich auch die Heuchler dorthin kommen, so gehen sie doch hungrig und leer wieder heim, ohne etwas von den geistlichen Gütern zu genießen. Bemerkenswert ist der Wechsel des Ausdrucks: zuerst redete David in der dritten Person, jetzt aber schließt er sich in der ersten Person mit allen Gläubigen zusammen; denn er hat mit ihnen die Sättigung wirklich erfahren, von der er spricht. Übrigens werden die Gläubigen nicht in einem Augenblick, sondern stufenweise gesättigt; gewiss ist es Gott, der ihnen die Gaben seines Geistes einflößt; aber er passt sich in der Mitteilung dieses Reichtums ihrer Empfänglichkeit an, bis er sie endlich zur ganzen Fülle führt. Was Ps. 103, 5 davon sagt, dass Gott unsern Mund mit seinen guten Gaben sättigt, trifft gewiss zu; andererseits ist aber auch nicht zu übersehen, was wir Ps. 81, 11 lesen: „Tue deinen Mund weit auf, lass mich ihn füllen.“ So hindert unsre eigne Verslossenheit den Herrn, uns die ganze Fülle seiner Gaben mitzuteilen; sieht er unsre Zurückhaltung, so stimmt er seine Freigebigkeit auf unser geringes Maß herab. Als Gut des Hauses Gottes werden die äußeren Mittel rühmend bezeichnet, die uns zum Genuss der himmlischen Güter hinleiten. Gewiss hätte Gott einst seine Hand vom Himmel her zu seinen Knechten ausstrecken können, aber er wollte durch Opfer und andere Formen als äußere Stützen der Frömmigkeit die Seelen der Gläubigen sättigen, wie er heute noch für uns ähnliche Mittel gebraucht. An solchen Dingen sollen wir nicht hängen bleiben, aber wir dürfen sie keineswegs gering schätzen.

V. 6. **Mit Wundertaten wirst du uns antworten**. Dieser Satz bestätigt in einer neuen Weise, dass die Leute, welchen Gott seinen Tempel öffnete, um sie in seinem Hause zu sättigen, nicht umsonst glücklich gepriesen werden. Er sagt, dass Gott auf die Gebete seines Volkes mit Wundertaten, wörtlich mit Schrecken erregenden Zeichen antworte. Es ist, als redete David den Herrn an: Herr, du wirst uns immer erhören, damit in wunderbaren Befreiungstaten deine Kraft ebenso offenbar werde, wie du beim Auszug unserer Väter aus Ägypten dein Volk auf ungewöhnliche Weise mit erschrecklicher Macht gerettet hast. Daran zu erinnern war sehr nützlich, damit die Kinder Gottes auch in verzweifelter Lage nicht den Mut verlieren. Übrigens ist hier nach dem für Israel bestimmten Heil auch von der Gnade Gottes über alle Völker die Rede. Denn Gott wird als die **Zuversicht aller auf Erden** bezeichnet.

V. 7. **Der die Berge festsetzt** usw. Diese eben angerührte Hoffnung gibt dem Dichter Anlass, auf die im ganzen Weltgebäude offenbar gewordene **Kraft** Gottes den Blick zu richten. Denn zu jener Zeit schien es unerhört, dass die Heiden mit den Juden auf das gleiche Heil sollten hoffen dürfen. Sehr geschickt deutet also David darauf hin, dass man in allen Teilen der Welt sehen könne, was Gott vermag: so muss jeder Anstoß schwinden. Die Berge nennt er und nicht das blache Feld, weil in ihren ungeheuren Erdmassen und hohen Felsen Gottes Macht besonders anschaulich wird. Im nächsten Vers deuten manche Ausleger das **Brausen des Meers** allegorisch auf das **Toben der Völker**, von dem darnach die Rede ist. Doch ist es einfacher, beides zu unterscheiden und das erstere in seinem wirklichen Sinne zu nehmen. Dass Gott Fluten und Stürme des Meeres mit seiner Macht bändigt, wird zum Unterpfand dafür, dass er auch Aufruhr und Stürme niederschlagen kann, die Menschen wider ihn erregen.

V. 9. **Dass sich entsetzen** usw. Unter den **Zeichen** Gottes, welche den Menschen seine furchtbare Herrlichkeit einprägen sollen, sind ohne Zweifel besonders hervorstechende und denkwürdige Taten gemeint. Gewiss spiegelt sich Gottes Majestät auch in den geringsten und scheinbar gleichgültigsten Erscheinungen am Himmel und auf Erden: aber die Wunder werden besonders herausgehoben, als „Zeichen“ eigner Art, weil in ihnen Gottes Glanz am hellsten erstrahlt. Alles in allem: Gottes Gnadenerweisungen gegen seine Gemeinde sollen so herrlich sein, dass sie auch barbarische Völker an den äußersten Enden der Erde zur Ehrfurcht und Bewunderung zwingen. Aber nicht bloß Furcht sollen Gottes Wundertaten verbreiten, sondern sie sollen die Menschen auch **fröhlich** machen: **gegen Morgen und gegen Abend** wird man Gott nicht bloß als den schrecklich majestätischen Herrn, sondern auch als den Urheber aller Freude kennen lernen.

10 Du suchest das Land heim, und wässerst es, und machest es sehr reich. Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl geraten, denn also bauest du das Land. 11 Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügetes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. 12 Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußstapfen triefen von Fett. 13 Die Weiden in der Wüste sind auch fett, dass die triefen, und die Hügel sind umher lustig. 14 Die Anger sind voll Schafe, und die Auen stehen dick im Korn: sie jauchzen und singen.

V. 10. **Du suchest das Land heim** usw. Die Gegenwartsformen dieser Sätze deuten darauf hin, dass Gott immer so handelt, wie es hier beschrieben wird. Übrigens ist dabei zunächst nicht an den ganzen Erdkreis zu denken, sondern insbesondere an das jüdische Land: denn David schildert die besonderen Gnadengaben, welche Gott über sein Volk ausschüttet. Darauf deutet auch die Aussage: **Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle**. Mögen andere Länder große und breite Ströme haben, die in natürlicher Weise die Umgegend befruchten, so begnügt sich Israel mit der dünnen und geringen Siloahquelle (vgl. Ps. 46, 5). So läge hier eine versteckte Anspielung auf Moses Wort vor (5. Mos. 11, 10), nach welchem das Land, welches Gott seinem Volk geben will, nicht wie Ägypten sein wird, welches der Nil mit seinen Überflutungen fruchtbar macht: es muss vielmehr auf den Regen vom Himmel warten. Es wäre sogar möglich, dass dieser Regen geradezu unter dem Brunnlein Gottes zu verstehen wäre. Jedenfalls wird betont, dass das jüdische Land vermöge seiner Naturbeschaffenheit besonders von Gottes Segen abhängt. In diesem Sinne wird alsbald darauf aufmerksam gemacht, dass selbst (V. 13) die Weiden in der Wüste und der gebirgige Land, welches sonst rau und trocken ist, von Gottes Segnungen zeugen soll. Sind nun auch alle diese Aussagen auf die besonderen Erfahrungen von Gottes Freigebigkeit gestimmt, welche das auserwählte Volk in seinem Lande machte, so sollen sie uns doch ein Fingerzeig sein, wir mögen wohnen, wo wir wollen, den Reichtum der Güte Gottes im Ertrag und der Fruchtbarkeit der Erde überall zu erkennen. Denn nur darum hat sie die Kraft, mannigfache Güter aller Art zu erzeugen, weil sie Gott dazu bestimmt hat, uns Menschen zu ernähren. Darum ist es überaus fein, dass David geradezu den Herrn anredet: **also bauest du das Land**. Darum muss die Erde ihren Reichtum bringen, weil Gott wie ein guter Vater für seine Kinder sorgte, indem er sie bildete und zurichtete, ihnen Nahrung darzureichen.

V. 11. **Du tränkest seine Furchen** usw. Alle diese Aussagen wollen uns in der Ordnung der Natur ein Zeugnis für Gottes Vatergüte vorhalten, der sich dazu herablässt, die Sorge für unser tägliches Brot zu übernehmen. Der Dichter wendet aber für diesen Zweck viele Worte auf, weil der größte Teil der Menschen für Gottes Gnadenerweise sich unverantwortlich blind zeigt. Die Welt ist vielleicht sehr scharfsichtig in der Beobachtung der natürlichen Zusammenhänge: aber sie bleibt an ihnen haften und will durchaus nicht zu Gott emporsteigen. Und doch müsste die Wissenschaft uns mit jedem tieferen Eindringen in die von Gott geschaffenen Geheimnisse näher zu Gott

führen, wenn eben nicht unsre Verkehrtheit und Undankbarkeit dazwischen-träte. Weil nun die scharfsinnigsten Leute den Ursprung des Regens in der Luft und den Elementen suchen, ohne Augen und Verstand auf Gott zu rich-ten, so war es nötig, die Aufmerksamkeit durch besonders eindruckliche Rede zu wecken.

V. 12. **Du krönest das Jahr mit deinem Gut.** Andere übersetzen: „Du krö-
nest das Jahr deiner Guttätigkeit.“ Damit wäre ein besonders furchtbares
und gesegnetes Jahr bezeichnet, welchem Gott als besondere Krone einen
mehr als gewöhnlichen Ertrag an Erntegut und Wein geschenkt hätte. Ohne
Zweifel leuchtet Gottes Segen in dem einen Jahr mehr als in dem andern;
doch entbehrt kein Jahr seines Schmucks und seiner Krone. Darum wird un-
ser Satz einfach sagen wollen, dass Gott das Jahr in seiner steten Wieder-
kehr, d. h. alle Jahre mit seinem Segen schmückt. Diesen Gedanken lässt
das nächste Satzglied noch deutlicher erkennen: **Deine Fußstapfen triefen
von Fett.** Als Gottes Fußstapfen werden bildlich die Wolken bezeichnet,
von denen es sonst heißt (Ps. 104, 3), dass Gott auf ihnen fährt. Obgleich
also die Fruchtbarkeit der Erde aus Saft und Feuchtigkeit, die Feuchtigkeit
vom Regen und der Regen aus der Wolke kommt, ist es doch ein besonders
schöner und passender Ausdruck, dass die Wolken von Fett triefen, weil sie
Gottes Fußstapfen oder Gefährt sind: wohin Gott seinen Weg lenkt, ergießt
sich von seinen Füßen eine fruchtbare Fülle von Früchten. Der nächste Vers
(V. 13) fügt dann steigernd hinzu, dass diese Fettigkeit sich selbst auf unbe-
baute Gegenden erstreckt: denn die **Weiden in der Wüste** sind zwar nicht
völlig unfruchtbare Einöden, aber doch weniger bearbeitete und wenig be-
wohnte Gegenden, in denen man Gottes Segen, der seine Fettigkeit auch
über die Berge ausgießt, eben darum besonders deutlich erkennen kann.
Darnach werden (V. 14) **Anger** und **Auen** genannt, sodass man sieht, wie
kein Teil des Landes von Gottes Gütern entblößt ist, der ja mit seiner Frei-
gebigkeit den ganzen Erdkreis reich machen kann. Besonders anmutig wirkt
die Mannigfaltigkeit, dass die Täler und Ebenen sowohl **voll Schafe** sind,
als **dick mit Korn** stehen. Dass **sie jauchzen und singen**, kann von leblos-
en Gegenständen nur uneigentlich gesagt werden; aber es heißt doch auch,
dass die Felder lachen, wenn sie mit ihrer Schönheit das Auge entzücken.

Psalm 66.

Inhaltsangabe: Obgleich es nicht unmöglich ist, dass der Dichter in diesem Psalm im Namen der Gemeinde eine einzige Rettungstat, welche dieselbe erfahren hat, besonders feiert, rührt er doch zugleich eine ganze Reihe von Gnadentaten an, mit welchen Gott unablässig sein Volk geleitete. Wie er aber rühmt, dass den Elenden und Gebeugten Gottes Heil gebracht wurde, so gibt er ihnen andererseits auch Grund zum Trost und zur Geduld, indem er sagt, sie seien wie Silber geläutert worden, als die Gewaltherrschaft der Feinde sie drückte. Zum Schluss scheint er von seiner eigenen Person zu reden, indem er zum Beweise seines aufrichtigen Sinnes darauf hinweist, dass der Gott, der Frevler und Verbrecher von sich stößt, ihn erhört habe.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalmlied. Jauchzet Gott, alle Lande! 2 Lobsinget zu Ehren seinem Namen; rühmet ihn herrlich! 3 Sprecht zu Gott: Wie wunderbar sind deine Werke! Deine Feinde werden dir heucheln ob deiner großen Macht. 4 Alles Land bete dich an und lobsinge dir, lobsinge deinem Namen.

V. 1. **Jauchzet Gott** usw. Zunächst (V. 1 f.) fordert der Dichter allgemein auf, den Herrn zu preisen; darnach führt er die Gründe an, warum. Dass er aber seine Rede an **alle Lande** richtet, lässt ersehen, dass wir es mit einer Weissagung über die allumfassende Herrlichkeit des künftigen Gottesreichs zu tun haben, die doch erst bei Christi Ankunft sichtbar wurde. Das gleiche bekräftigt der nächste Vers noch nachdrücklicher, um uns Menschen aus unserer Trägheit und Unlust zum Lobe Gottes aufzuwecken. Es gilt den Namen Gottes so zu rühmen, wie seine Heiligkeit und Majestät es verdient. Und zwar soll man ihn **herrlich** rühmen, damit er unter den Menschen groß werde. Der heilige Sänger gibt sich nicht mit einem kalten Lob zufrieden, sondern will Gottes Wohltaten mit dem Glanz und Schwung verkündigt haben, der allein ihrer Erhabenheit entspricht.

V. 3. **Sprecht zu Gott: Wie wunderbar sind deine Werke!** Jetzt werden wir erinnert, wie viel Stoff und Anlass zum Lobe Gottes ist. Weil aber die meisten Menschen Gottes Lob nur kalt und lässig treiben, gibt uns der Sänger einen kräftigen und erwecklichen Stoß: wir sollen unsere Rede nicht bloß an Menschen, sondern an Gott selbst richten. Redet man ihn ohne Seitenblick auf menschliche Zeugen an, so bleibt für Heuchelei kein Raum: jeder muss aussprechen, was er wirklich im Herzen denkt. Nichts

zwingt uns mehr zur Ehrfurcht vor Gott, als wenn wir uns unmittelbar vor sein Angesicht stellen. Um diese Stimmung noch zu steigern, fügt der Dichter hinzu: **Deine Feinde werden dir heucheln ob deiner großen Macht.** Denn wenn schon verhärtete und widerspenstige Menschen, die sich am liebsten der Herrschaft Gottes entzögen, sie mögen wollen oder nicht, zur Demütigung vor ihm gezwungen werden, - was müssen dann die Gläubigen tun, welche der Herr sich nicht mit Schrecken unterwirft, sondern freundlich zu sich lockt? Der Ausdruck deutet auf den Gegensatz zwischen der freiwilligen Verehrung, welche die Gläubigen dem Herrn unter dem Trieb seiner süßen Gnade bringen, und der knechtischen und gezwungenen Unterwerfung der Ungläubigen. Dies nämlich will es besagen, dass sie heucheln oder schmeicheln: sie fallen dem Herrn nicht mit freiwilligem und freiem Gehorsam zu Füßen, sondern unter dem Zwang seiner Macht.

V. 4. **Alles Land bete dich an** usw. Der Wortreichtum des heiligen Dichters hat seinen guten Grund: denn während der Gegenstand für alle Menschenzungen viel zu erhaben ist, müssen wir doch sehen, wie karg und fast böswillig die Menschen sind, indem sie nur ein höchst dürftiges und frostiges Lob für Gott übrig haben. Und doch sollten sie alle Kräfte Leibes und der Seele anstrengen, ihn zu preisen. Obgleich aber damals nur die Juden in ihrem Winkel Gott verehrten, weissagt der Dichter auch in unserm Verse, dass alle Heiden unter seine Herrschaft kommen werden. Jetzt aber ist nicht, wie soeben, davon die Rede, dass widerwillige Feinde, die, wenn es möglich wäre, Widerstand leisten würden, unter das Joch gebeugt würden, sondern es wird uns eine wahre und aufrichtige Anbetung vor Augen gestellt: alles Land **lobsinge dir, lobsinge deinem Namen.** Denn eben dies ist das vornehmste Dankopfer, von welchem Ps. 50, 14. 23 die Rede ist, und auch die rechte Bezeugung eines frommen Sinnes.

5 Kommt her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderbar ist mit seinem Tun unter den Menschenkindern. 6 Er verwandelte das Meer ins Trockene, dass man zu Fuß über das Wasser ging; dort freueten wir uns sein. 7 Er herrscht mit seiner Gewalt ewiglich; seine Augen schauen auf die Völker. Die Abtrünnigen werden sich nicht erheben können. (Sela.) 8 Lobet, ihr Völker, unsern Gott; lasst seinen Ruhm weit erschallen, 9 der unsre Seelen ins Leben versetzte, und ließ unsere Füße nicht gleiten.

V. 5. **Kommt her** usw. Diese Worte enthalten einen versteckten Tadel der allgemeinen menschlichen Trägheit, durch deren Schuld Gott um sein verdientes Lob betrogen wird. Denn woher kommt es, dass der größte Teil der Menschen mit geschlossenen Augen an Gottes Werken vorübergeht, wenn nicht daher, dass unter hundert kaum einer sich zu ihrer Betrachtung die Mühe nimmt? Es ist also ein Stachel nötig, der die Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit aufweckt (vgl. auch zu Ps. 46, 9). Alles in allem: da der Sänger sieht, wie die Menschen mit nichtigen Dingen ihre Zeit ausfüllen oder gar durch sündhaftes Streben sich in die Irre führen lassen, ermahnt er sie, sich aufzumachen und Gottes Werke anzuschauen. Denn wenn er sie erst aufrufen muss: **seh**et – so sind sie eben am hellen Tage blind. Und wenn er sie so aufrufen kann, müssen Gottes Werke wohl offensichtlich vor Augen liegen. Wir hören auch, auf welche Werke Gottes wir unser Augenmerk lenken sollen, nämlich auf sein **Tun unter den Menschenkindern**. Eine erfahrungsmäßige Kenntnis dieses Tuns wird unsere Herzen tief ergreifen. Darum schließt auch Paulus in Athen an seine allgemeine Aussprache über Gottes mächtiges Wirken die besondere Erinnerung, dass ein jeder in sich selbst hineinschauen möge, um dort den Gott zu empfinden, der nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns (Apg. 17, 27). In der Behütung und Bewahrung des Menschengeschlechts tut Gottes Vorsehung ihre größten Wunder (vgl. auch Ps. 40, 6). So brauchen die Menschen nicht weit umherzuschauen: denn sie finden in sich selbst Grund genug, Gott verehren und zu fürchten. Im nächsten Satz (V. 6) wendet sich der Gedanke von der Bewahrung des ganzen Menschengeschlechts zu der besonderen Fürsorge Gottes für seine Gemeinde und zur Erlösung seines auserwählten Volkes. Dabei wird nur beispielsweise die hervorragendste Gottestat genannt: **Er verwandelte das Meer ins Trockene**. Alle die unzähligen Wohltaten, mit welchen der Herr nachmals die Gnadestat der ersten Erlösung bekräftigte, sollen die Gläubigen sich durch diesen einen Hinweis zugleich ins Gedächtnis rufen lassen. Darauf deutet auch der Satz: **dort freueten wir uns sein**. Wird doch allen späteren Geschlechtern ein Anteil an der Freude der ersten Erlösung nur dadurch zugewendet, dass dieselbe als das erste Pfand seiner Liebe eine ganze Reihe von Gnadenbeweisen Gottes gegen seine ganze Gemeinde nach sich zog. Weil damals der Herr als ewiger Erlöser der Seinen erschien, ward ein Quell eröffnet, aus welchem allen Geschlechtern der Frommen Freude zufluss.

V. 7. **Er herrschet** usw. Jetzt wird Gottes Herrschermacht gerühmt, mit welcher er den ganzen Erdkreis unterwirft. Darauf deutet es auch, dass seine Augen **auf die Völker** schauen. Allerdings hatte er zu Zeiten des Gesetzes seinen Herrschersitz im jüdischen Lande aufgerichtet, aber er umfasste doch immer mit seiner Vorsehung den ganzen Erdkreis. Das besondere Vorrecht, dessen er im Hinblick auf seinen Bund die Kinder Abrahams gewürdigt hatte, hinderte ihn nicht, sein Auge auch über die anderen Völker zu erheben, um sie zu hegen und zu pflegen. Dass aber der Herr auch unter den Heiden waltet, dafür wird ein Beweis angefügt: **die Abtrünnigen werden sich nicht erhöhen können**. Wenn Gott überall Frevler von ihrer Höhe herabstürzt, so kann man daraus den Schluss ziehen, dass er keinen Teil des menschlichen Geschlechts sich völlig selbst überlässt. Geht auch vieles in der Welt drunter und drüber, so verbirgt doch Gott niemals seine Gerichte in irgendeinem Winkel: überall könne scharfe und aufmerksame Beobachter deutliche Zeichen derselben sehen.

V. 8. **Lobet, ihr Völker** usw. Mit diesen Worten ruft der Dichter alle Völker insgemein zum Lobe Gottes auf. Und doch nennt er alsbald eine besondere helfende Tat, durch welche Gott seine Gemeinde rettete. Darin liegt wohl eine Andeutung, dass die Heiden einst an derselben Gnade teil gewinnen sollten, welche Gott in damaliger Zeit sein auserwähltes Volk schmecken ließ. Inzwischen muss es eine herrliche und bemerkenswerte Befreiungstat gewesen sein, deren Ruhm überall erschallen soll. Es heißt (V. 9), dass Gott die Seelen seines Volkes **ins Leben versetzte**, was auf eine ganz ungewöhnliche Hilfe deutet. Doch zeigt der nachfolgende Ausdruck, dass Israel mehr von einer Gefahr bewahrt, als aus einem schon geschehenen Fall wieder aufgerichtet wurde. Denn wenn es heißt, dass Gott die **Füße** der Seinen **nicht gleiten** ließ, so ergibt sich, dass sie nicht wirklich fielen, sondern zur rechten Zeit Hilfe empfangen, so dass sie fest stehen konnten. Dass aber Gott dem Schlimmsten nur zuvorkam, lässt in den Augen des Dichters seine Gnade nicht etwa geringer erscheinen; er bekennt, dass die Kinder Israel, die durch Gottes Wohlthat unversehrt blieben, sich wie in ein neues Leben versetzt vorkamen.

10 Denn, Gott du hast uns versucht, und geläutert, wie das Silber geläutert wird; 11 du hast uns lassen in den Turm werfen; du hast auf unsere Lenden eine Last gelegt; 12 du hast Menschen lassen über unser

Haupt fahren; wir sind in Feuer und Wasser kommen; aber du hast uns ausgeführt und erquicket.

V. 10. **Denn du hast uns versucht** usw. Dieser Satz könnte als Einschränkung des vorigen verstanden werden, etwas in dem Sinne: obwohl Gott sein Volk prüfte, durfte der Sänger doch die Gnade rühmen, die es aus dem schwersten Druck erlöste. So richtig dies ist, wird der Sänger doch noch einen anderen Zweck im Augen haben: er will mit dem besten Trost, den man seinen Worten entnehmen kann, die Traurigkeit der Frommen lindern. Denn nichts ist nützlicher als der Gedanke, dass es Gottes Hand ist, unter deren Druck wir stehen, wenn Unglück uns drückt, und dass er nichts anderes will, als für unser Heil sorgen. Darauf deutet auch der Ausdruck, dass Gott sein Volk geläutert hat. Gott prüft sein Volk, **wie das Silber**, um es von Sünden zu reinigen, gleichwie Feuer die Schlacken ausscheidet, und um einen Beweis von ihrer Geduld zu empfangen. Der Vergleich mit dem Silber deutet darauf hin, dass die Prüfung in die tiefsten Tiefen ging, wie ja auch das Silber mehr als einmal in das Feuer geworfen wird. Wenn nun auch die Gläubigen dem Herrn danken, dass sie unter den Anfechtungen nur geläutert, aber nicht völlig verzehrt wurden, so deutet doch mehr als ein Wort und der ganze Zusammenhang darauf hin, wie mannigfache und schwere Leiden sie quälten. Sie wurden ins Gefängnis geworfen und von Menschen bedrängt und mussten Schiffbruch und Feuersnot bestehen. Der Satz (V. 11): **Du hast auf unsre Lenden eine Last (oder Kette) gelegt**, ist eine stärkere Wiederholung der vorangehenden Aussage, dass Gott die Seinen **in den Turm werfen** ließ. In ihrem Gefängnis waren die Unglücklichen nicht mit dünnen Fäden, sondern mit unzerreißbaren Banden gefesselt. Dass **Menschen über ihr Haupt fahren**, will besagen, dass Tyrannen schmähtlich und hochfahrend über sie herrschen und sie wie Zugvieh missbrauchen. Unter dem Bilde von **Feuer und Wasser** werden die mannigfachsten Beschwerden dargestellt. Der Sinn ist, dass Gott seine Gemeinde mit allen nur erdenklichen Trübsalen geübt habe. Wie die hier genannten beiden Elemente das meiste vermögen, das menschliche Leben zu erhalten, so auch es zu zerstören. Bei alledem erscheint vornehmlich bemerkenswert, dass der Prophet alle die Unbill, welche das Volk durch die Grausamkeit der Feinde erlitten hatte, als göttliche auferlegte Strafen einschätzt: die Gläubigen sollen nicht meinen, dass jene harten Angriffe sie trafen, während Gott etwa schlief oder etwas anderes tat. Hier wird uns aber wie in einem Spiegel vor Augen gestellt, was Gottes Gemeinde jederzeit erfahren kann: geschieht es

also, dass wir aus dem Feuer ins Wasser gerissen und hier- und dorthin geworfen werden, so sind wir nicht überrascht und lassen uns nicht erschrecken. Dass Gott uns **erquicket**, ist ein Bild, welches von einem guten Stand der Fluren hergenommen ist. Es soll im Leben der Gläubigen gehen, wie wenn das Feld fruchtbar und lieblich gewässert wird. Wenn sie Gott auch hart mit zeitlichen Strafen züchtigt, so gibt er doch immer einen guten und erfreulichen Ausgang.

13 Darum will mit Brandopfern gehen in dein Haus, und dir meine Gelübde bezahlen; 14 wie ich meine Lippen habe aufgetan, und mein Mund geredet hat in meiner Not. 15 Ich will dir Brandopfer bringen von feisten Schafen samt dem Rauch von Widdern, ich will opfern Rinder mit Böcken. (Sela.) 16 Kommt her, höret zu alle, die ihr Gott fürchtet; ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat.

V. 13. **Darum will ich** usw. Hat der Dichter bis dahin im Namen der ganzen Gemeinde geredet, so spricht er jetzt besonders nachdrücklich aus seiner persönlichen Empfindung heraus. Darin liegt für jeden einzelnen ein kräftiger Aufruf, die Pflicht dankbarer Frömmigkeit zu erfüllen. Wenn in dieser Weise ein jeder sich zu rechter Dankbarkeit stimmt, wird ein allgemeiner Lobgesang fröhlich emporsteigen. Alles in allem: es hieße dem Gott, der uns im Unglück geholfen hat, seinen Ruhm schmälern, wenn man der Befreiung nicht feierliche Danksagung folgen lassen wollte. Indem er sagt, dass er mitten in der Bedrängnis **Gelübde** dargebracht habe, lässt er ersehen, wie unwandelbar sein Glaube war. Bekannt ist die Mahnung des Jakobus (5, 13): „Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand gutes Muts, der singe Psalmen.“ Dagegen schmeicheln die meisten Menschen, so lange es ihnen gut geht, dem Herrn mit einem nur oberflächlichen Lob; sobald sie aber etwas härter angegriffen werden, kommen sie in Murren und Aufruhr wider ihn oder werden ganz gebrochen und stumpf. Und doch zeigt sich wahre Frömmigkeit nur darin, dass der Mensch im tiefsten Schmerz sich zu Gott ausstreckt, sein Beharren im Glauben und in der Geduld durch Beten beweist und endlich seine Dankbarkeit bezeugt. Mit gutem Grunde sagt David (V. 14), dass er seine **Lippen aufgetan** habe: niemals umstrickt ihn die Traurigkeit in einem solchen Grade, dass er nicht ausdrücklich gebetet und damit erklärt hätte, dass er sein Heil in Gottes Hand lege. Über die Gelübde haben wir anderwärts ausführlicher gehandelt und wollen hier nur kurz erinnern, dass die heiligen Väter nur solches dem Herrn gelobt haben, wovon

sie wussten, dass es ihm angenehm sein würde. Ihre Gelübde hatten auch keinen anderen Zweck, als ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Darum ist es eine Torheit, wenn man im Papsttum dem Herrn Gelübde über Dinge tut, die er gar nicht haben will.

V. 15. **Ich will dir Brandopfer bringen** usw. Hier muss David oder einer von den Vornehmen reden: denn weniger begüterte Menschen hätten nicht so reiche und glänzende Opfer bringen können. So ist es mir am wahrscheinlichsten, dass es David war, der diesen königlichen Aufwand in Opfern anbot. Wir wissen aber, warum Gott in damaliger Zeit Opfer zum Ausdruck des Dankes verordnet hatte: es sollte dem Volk eingepägt werden, dass es mit seiner Unreinigkeit das Lob Gottes beflecken und verdunkeln würde, wenn ihm nicht von außen her eine Heiligung käme. Bei dem besten Vorsatz, den Namen Gottes zu loben, werden wir ihn nur mit unsern unreinen Lippen entweihen: und nur Christus kann uns decken, der sich einmal zum Opfer dargebracht hat, um uns und alles, was wir haben, zu heiligen. Nur durch ihn gefallen dem Herrn unsre Lobopfer. Den **Rauch** seines Brandopfers nennt der Dichter als eine lobenswerte Sache, obgleich doch dabei nur ein schwerer und übler Duft zum Himmel aufstieg: aber insofern die Widder und anderen Opfertiere vorbildliche Darstellungen Christi waren, hatten sie vor Gott einen süßen Geruch. Nachdem jetzt solche gesetzlichen Zeremonien gefallen, bleibt uns nur die geistliche Wahrheit, welche der Dichter im nächsten Verse deutlicher ausspricht: **Ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat**. Dies war ja auch unter dem Gesetz der Zweck der äußeren Zeremonien, ohne welchen aller Pomp unfruchtbar gewesen wäre. Der Lobpreis der Gnade Gottes war die rechte Würze, welche die Opfer erst genießbar machte. Dass aber der Dichter alle aufruft, die Gott fürchten, will uns lehren, dass rechte und volle Dankbarkeit immer die Sehnsucht in sich trägt, die erfahrenen Gnadengaben öffentlich kundzumachen: so sollen alle Menschen nicht nur bewogen werden, in unser Lob einzustimmen, sondern es soll auch durch das Zeugnis von der Gnade Gottes ihr Glaube und ihre Hoffnung gestärkt werden. Dass nur die Gottesfürchtigen die Verkündigung von Gottes Taten hören sollen, erklärt sich einfach daraus, dass nur sie geeignete Hörer sind, während unheilige und heuchlerische Menschen taube Ohren haben.

17 Zu ihm rief ich mit meinem Munde, und seine Erhebung war unter meiner Zunge. 18 Wo ich Unrechtes vorhätte in meinem Herzen, so

würde der Herr nicht hören. 19 Aber Gott hat mich erhört und gemerkt auf mein Flehen. 20 Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft, noch seine Güte von mir wendet.

V. 17. **Zu ihm rief ich** usw. David bezeugt, dass nur Gottes Hilfe ihn gerettet hat: denn die Erhörung seines Gebets war ihm ein Erfahrungsbeweis dafür, dass der Herr ihm gnädig war. Solche Frucht unsrer Bitten setzt Gottes Gnade in ein helles Licht und macht sie uns desto gewisser. Dass David mit dem **Munde** und der Zunge seinen Lobpreis darbringt, will besagen, dass er es kräftig und vernehmlich tut. Gewiss gehört vor allen Dingen die entsprechende innerste Herzensstimmung dazu, um das Gebet vor Gott angenehm zu machen: aber auch die Zunge muss neben dem Herzen in Bewegung kommen, wenn das Gebet nicht einen kalten und gleichgültigen Eindruck machen soll. Merkwürdig ist der Ausdruck: **seine Erhebung war unter meiner Zunge**. Die Rede wird gewissermaßen unter der Zunge geboren, wie es Ps. 140, 4 heißt: „Otterngift ist unter ihren Lippen.“ Dass aber das Gebet eine „Erhebung“ Gottes ist, kann uns lehren, dass man auf keine Weise dem Herrn eine höhere Ehre antut, als wenn man von ihm Hilfe erbittet. Des Weiteren (V. 18) lehrt uns aber der heilige Sänger, dass man mit rechtem und reinem Herzen beten soll: niemand darf ohne Glauben und Bußgedankenlos sich zur Anrufung Gottes drängen. Mischen sich doch nur zu leicht Heuchler und Gottlose unter die Gläubigen. Um solchen Spott zu wehren, erklärt David: **Wo ich Unrechtes vorhätte, würde der Herr nicht hören**. Damit nimmt er gewiss für sich Unschuld und Rechtschaffenheit in Anspruch, der auch Gott durch seine Gnadenerweise Zeugnis wider die Verleumdung gegeben hat. Aber seine Hauptabsicht war, durch sein Beispiel eine allgemeine Regel zu geben, die uns lehren soll, dass man nur mit reinem Herzen zu Gott nahen kann. Ähnlich heißt es auch Joh. 9, 31, dass Gott die Sünder nicht höret. Allerdings kann man auch sagen, dass nur Sünder erhört werden: denn das Gebet um Vergebung der Sünden ist allen zur allgemeinen Vorschrift gemacht. Indessen hören die Gläubigen in demselben Augenblick, in welchem sie ein aufrichtiges Schuldbekenntnis vor Gott bringen, auf, Sünder zu sein, weil Gott sie auf ihr Gebet hin freispricht. Denn wir sollen festhalten, was Paulus sagt (2. Tim. 2, 19): „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer des Herrn Namen anruft.“ Wenn der Dichter ausdrücklich versichert: ich habe nichts Unrechtes **in meinem Herzen** vor, so will er sagen, dass er nicht bloß vor Menschenaugen seine Hände äußerlich rein gehalten, sondern vor Gottes Augen das Lob wahrer Unschuld gewonnen

hat. Denn wenn dem äußeren Schein des Lebens nicht ein innerlich reines Herz entspricht, sondern sich darin Bosheit verhüllt, so wird vor Gott ein Gräuel sein, was vor den Menschen glänzt. Mit starker Betonung kann aber David fortfahren (V. 19): **Aber Gott hat mich erhört**. Daraus dürfen wir den Schluss ziehen, dass unsre Hoffnung nie getäuscht werden kann, wenn wir nur den Herrn von ganzem Herzen suchen.

V. 20. **Gelobt sei Gott**. Wie der Psalm mit Danksagung begonnen, so schließt er auch. Darum aber kann David danken, weil er erfahren hat, dass Gott sein **Gebet nicht verwirft**, sondern ihn seiner Hilfe würdigt. Der tiefste Quell davon wird darin aufgedeckt, dass er **seine Güte** nicht von ihm wendet. Denn allein freie und unverdiente Gnade ist es, kraft deren unsere Bitten erhörlich und fruchtbar werden.

Psalm 67.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist ein Gebet um einen glücklichen Zustand der Gemeinde Gottes; und zwar soll der Herr sie nicht allein im jüdischen Lande unversehrt erhalten, sondern ihr auch eine neue und bis dahin nicht gekannte Ausbreitung schenken. Wir empfangen dabei einen kurzen Hinweis auf das Reich Gottes, welches durch Christi Ankunft auf der ganzen Erde errichtet werden sollte.

1 Dem Vorsteher im Saitenspiel: ein Psalmlied. 2 Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten! (Sela.) 3 Dass man auf Erden erkenne seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil. 4 Es mögen dir danken, Gott, die Völker; es mögen dir danken alle Völker. 5 Die Völker mögen sich freuen und jauchzen, dass du die Leute recht richtest, und regierest die Leute auf Erden. (Sela.) 6 Es mögen dir danken, Gott, die Völker; es mögen dir danken alle Völker. 7 Das Land hat sein Gewächs gegeben. Es segnet uns Gott, unser Gott. 8 Es segnet uns Gott, und alle Welt wird ihn fürchten.

V. 2. **Gott sei uns gnädig** usw. Obgleich dieser Psalm eine Weissagung von Christi künftigen Königreich enthält, in welchem die Annahme zur Gotteskindschaft auf die ganze Welt erstreckt werden sollte, bittet er um Gottes Gnade doch insbesondere für die Kinder Israel. Denn sie heißen bekanntlich Gottes erstgeborener Sohn (2. Mos. 4, 22), so dass passender Weise bei ihnen der Segen Gottes anhub, der sich über alle Völker ergießen sollte. Ich haben nun die gesamten Aussagen des Psalms in Wunschform übersetzt. Möglich wäre auch die Zukunftsform, so dass wir es mit einer gewissen Zusage für den ununterbrochenen Fortgang der göttlichen Gnade zu tun hätten. Doch folge ich der Mehrzahl der Ausleger. Da nun nicht von Fremden, sondern von den Gliedern der Gemeinde Gottes die Rede ist, und der heilige Sänger doch alles, was er für sie an Gütern erbittet, aus dem Quell der Gnade Gottes ableitet, so folgt, dass während unsres ganzen Lebens alles Glück, aller Reichtum und jeder Erfolg nur daraus fließen kann, dass Gott uns mit unverdienter Liebe umfängt. Ist aber dies wahr, so kann niemand ihm mit eignen Verdiensten zuvorkommen. Dass Gott uns sein Antlitz leuchten lässt, begreift eine reiche Fülle aller Güter in sich: denn wenn der Herr unserm Herzen die Empfindung von seiner Liebe schenkt und auch noch äußerlich beweist, dass er uns gnädig ist, wird von ihm gesagt, dass sein freundliches Angesicht über uns leuchtet; wenn er aber durch unsre Sünden

beleidigt ist, unser Gewissen erschreckt und uns die äußeren Zeichen seiner Gunst entzieht, heißt es, dass er sein Angesicht wie im Nebel verhüllt.

V. 3. **Dass man Erden erkenne** usw. Hier empfangen wir eine deutliche Weissagung auf die künftige Ausbreitung der Gnade Gottes, welche die Heiden mit dem Samen Abrahams zu einem Leibe verwachsen ließ. Der Prophet wünscht, Gottes Gnade möge an seinem auserwählten Volke derartig sichtbar werden, dass sie die Heiden durch ihren Glanz zur Teilnahme an der gleichen Hoffnung anlocken müsse. Unter dem **Weg** Gottes wird sein Bund verstanden, durch welchen er sich dem Volke Israel als Vater offenbarte. Diese Offenbarung ist dann noch deutlicher durch das Evangelium geschehen, vermittels dessen uns der Geist der Kindschaft in reicherer Fülle und damit das Heil geschenkt ward. So bezeichnet es ja auch Christus als den Weg zum ewigen Leben, dass man den wahren Gott erkenne (Joh. 17, 3).

V. 4. **Es mögen dir danken die Völker.** Nachdem wir soeben hörten, dass alle Völker an der Heil schaffenden Erkenntnis Gottes teil bekommen sollen, wird nun hinzugefügt, dass sie auch dankbare Verkündiger dieser großen Gnade sein werden. Darin liegt zugleich eine Mahnung, dass sie es sein sollen. Die Wiederholung des Satzes zeigt, dass es sich um ein ganz neues und ungewohntes Ding handelt: eines solchen Nachdrucks der Rede hätte es ja nicht bedurft, wenn wir nur an die gewöhnlichen Gnadenerweise gegen die Kinder Abrahams erinnert werden sollten. So aber kehrt der Ausruf (V. 6) sogar noch einmal wieder, und zwischendurch wird sehr passend der Grund dieser dankbaren Freude angegeben (V. 5): denn wahrhaft und ernstlich kann man den Herrn nur loben, wenn man ein ruhiges und heiteres Gemüt hat, wenn man auf Grund der Versöhnung mit ihm sich der gewissen Hoffnung des Heils rühmen kann, und wenn der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, im Herzen regiert (Phil. 4, 7). Was aber des genaueren als Grund der Freude angegeben wird, zeigt vollends deutlich, dass es sich um die Berufung der Heiden handelt: denn das Gott die Leute **richtet** und **regiert**, ist hier nicht von seinem allgemeinen Weltregiment zu verstehen, sondern von der geistlichen Leitung, welche er seiner Gemeinde angedeihen lässt. Denn eigentlich zu reden stehen nur diejenigen unter der inneren Leitung des Herrn, die er durch die Lehren seines Gesetzes zum Gehorsam anleitet. Dass er sie **recht** richtet, wird zum besonderen Lobe dieses Regiments gesagt. Übrigens lesen wir fast die gleichen Worte bei Jesaja (11, 4)

und Micha (4, 3): und dort ist sicher davon die Rede, dass die Heilslehre über den ganzen Erdkreis ausgebreitet werden soll.

V. 7. Das Land hat sein Gewächs gegeben. Zu dem, was wir bisher über die Gnade Gottes im eigentlichsten Sinne hörten, wird jetzt hinzugefügt, dass er seine Geliebten auch mit irdischen Wohltaten geleitet, sodass, wer Gottes Gunst besitzt, am vollen Lebensglück nichts vermissen wird. Dabei wollen wir uns einprägen, was ich schon sagte, dass alle Wohltaten, mit welchen Gott das Volk des alten Bundes überschüttete, eine Leuchte für die ganze Welt und eine Lockung für die Heiden sein sollen, den Herrn zu suchen. Darum wird dies alles, was Gottes Freigebigkeit für die Anliegen und Bedürfnisse seines Volkes tat, ein Quell werden, aus dem Gottesfurcht fließt: **alle Welt wird ihn fürchten.** Denn wenn die Erfahrung an die Hand gibt, dass Gott sich als ein gütiger Vater seiner Kinder beweist, werden aller Welt Enden sich seiner Herrschaft umso williger unterwerfen.

Psalm 68.

Inhaltsangabe: Obgleich David in diesem Psalm beabsichtigt, die Siege zu feiern, die er durch Gottes Gnade über seine Feinde davontragen durfte, macht er doch den Anfang mit einem allgemeinen Lobpreis der Macht und Güte Gottes, für welchen ihm des Herrn Regiment über die ganze Welt den Stoff bietet. Sodann redet er von der Erlösung des auserwählten Volkes und wirft im Anschluss daran auch einen Blick auf die ganze Reihe der väterlichen Wohltaten, welche Gott auch in der Folgezeit über das Geschlecht Abrahams in freundlicher Herablassung ausgeschüttet hat. Endlich wendet sich David mit ausführlicheren Worten zu seinem eigentlichen Thema und rühmt mit ausführlicheren Worten zu seinem eigentlichen Thema und rühmt mit erhabenem Gesang die denkwürdige und kraftvolle Hilfe Gottes, die er persönlich erfahren hatte, und die doch zugleich dem ganzen Volk offenbar geworden war. Er stellte fest, dass nach seiner Einsetzung in der Königtum der Zustand der Gemeinde alsbald wieder in die rechte Ordnung kam: Gott selbst, der sich zuvor zurückgezogen zu haben schien, richtete in diesem Zeitpunkt gleichsam seinen Thron auf und übernahm von neuem das Regiment. Übrigens wird uns unter diesem Bilde ohne Zweifel die volle Offenbarung der Herrlichkeit Gottes dargestellt, die endlich in Christo aufging.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalmlied Davids. 2 Gott stehet auf, dass seine Feinde zerstreuet werden, und die ihn hassen, vor ihm fliehen. 3 Er vertreibt sie, wie der Rauch vertrieben wird; wie das Wachs zerschmilzt vom Feuer, so müssen umkommen die Gottlosen vor Gott, und die Gerechten aber von Herzen sich freuen. 5 Singet Gott, lobsinget seinem Namen! Erhebet den, der auf Wolken einher fährt; er heißt Herr, und freuet euch vor ihm, 6 der ein Vater ist der Waisen und ein Richter der Witwen. Er ist Gott in seiner heiligen Wohnung; 7 ein Gott, der den Einsamen das Haus voll Kinder gibt; der die Gefangenen ausführet zu rechter Zeit, und lässt die Abtrünnigen bleiben in der Dürre.

V. 2. **Gott stehet auf** usw. In diesen ersten Sätzen rührt David wie in einer kurzen Vorrede nur eben an, worüber er in diesem Psalm handeln will. Der Hauptinhalt ist der, dass Gott vielleicht eine kurze Zeit ruhig zusehen mag, wie die Gottlosen frech und grausam seine Gemeinde drücken, dass er aber endlich zur Rache aufsteht: und die Gläubigen werden an seiner Hilfe hinreichenden Schutz haben, sobald er nur seine Hand wider die Gottlosen ausreckt. Die Ausleger erinnern mit Recht daran, dass unser Satz aus 4. Mos.

10, 35 entnommen ist. Dort hat Mose seinem Volke für alle Zeiten eine Gebetsform gegeben, die ihr Vertrauen darauf stärken sollte, dass Gott ihnen in der Bundeslade ein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart und Hilfe gegeben. Nur auf den Unterschied ist aufmerksam zu machen, dass Mose in seinem Gebet den Herrn gleichsam antreibt, während David rühmt und singt, dass dies Gebet täglich seine Erfüllung findet. Denn unsre Stelle ist eine Aussage und darf nicht etwa in Wunschform übersetzt werden. Ihr Hauptinhalt ist der, dass man jetzt erfahrungsmäßig erkennen kann, was Mose lehren wollte, dass nämlich der Herr, sobald er aufsteht, Macht genug hat, alle Feinde zu Boden zu werfen. Er bedarf nicht umständlicher Verrichtungen, sondern braucht nur einen Finger zu rühren, um alle zu zerstreuen. Freilich können wir zwischen den Zeilen lesen, dass Gott die Dinge zuweilen gehen lässt, sodass die Feinde triumphieren: aber mögen sie sich noch so frech gebärden, so vermögen sie doch nichts ohne seine Zulassung, - und noch ist die Zeit, aufzustehen, für den Herrn nicht gekommen. Auch darin liegt ein großer Trost, dass Leute, die Gottes Gemeinde befehlen, **seine Feinde** heißen. Denn da er es auf sich genommen hat, uns zu schützen, so treffen ihn Beleidigungen, die man uns antut, genau so, wie wenn seine eigene Majestät angegriffen würde. In schönen Gleichnissen wird dann (V. 3) noch genauer beschrieben, wie leicht und schnell der Herr alle Anschläge unsrer Feinde zunichte machen kann: sie sind wie **Rauch**, welchen der Wind verweht, und **Wachs**, welches im Feuer schmilzt. Wenn es unglaublich scheint, dass eine starke Macht so plötzlich zusammenbrechen kann, so will der heilige Geist mit dieser Aussprache die Furchtsamkeit unseres Fleisches überwinden. Wir sollen wissen, dass die Feinde gar nicht so stark sind, wie wir glauben, sondern dass nur Rauch unsere Augen stumpf macht; auch täuscht uns ihre scheinbar unbeugsame Festigkeit, weil wir nicht bedenken, dass Gott mit seinem bloßen Blick Berge zerfließen macht.

V. 4. **Die Gerechten aber müssen sich freuen** usw. Damit zeigt David, dass es vornehmlich der Gemeinde der Frommen zugute kommt, wenn der Herr an den Gottlosen schreckliche Taten tut. Die hier beschriebene Freude scheint sich von der Traurigkeit abheben zu sollen, die unter Sauls Herrschaft die Gemüter der Frommen erfüllte. Nachdem Gott die Seinen eine Zeitlang erniedrigt, gibt er ihnen neues Licht der Freude, damit sie nicht immer unter dem Druck der Traurigkeit liegen. Dabei lassen unsre Worte ersehen, dass man nur vor Gott sich recht freuen kann, wenn man nämlich sieht, dass er uns gnädig ist und die Sorge für unser Heil auf sich nimmt. Übri-

gens welch ein Gegensatz gegen die Gottlosen, die (V. 3) „vor Gott“ fliehen! Die Gerechten aber frohlocken vor Gottes Angesicht, weil nichts ihnen erwünschter ist, als seine Nähe zu spüren. Auch Ps. 18, 26 f. sahen wir, wie der Anblick Gottes die einen erschreckt, die andern fröhlich stimmt: denn der Herr handelt mit den Frommen fromm, mit den Verkehrten verkehrt. Wie reich aber die Freude der Frommen ist und wie sie Herz und Gemüt völlig durchdringt, ersehen wir in unserm Verse aus der dreimal wiederholten Aussage.

V. 5. **Singet Gott** usw. Jetzt fängt David an, die Gläubigen zum Lobe Gottes zu ermahnen. Als Stoff desselben gibt er an, wie ich schon in der Inhaltsangabe sagte, dass der Herr den ganzen Erdkreis kräftig regiert, sodann dass er sich herablässt, auch die Armen und Verachteten in Fürsorge und Schutz zu nehmen. Dass Gott **auf Wolken einher fährt**, ist ein besonders erhabener Lobpreis seiner Macht, die über Himmel und Erde geht. Denn solchen Ausdruck muss man nicht fleischlich deuten, sondern ehrfürchtig als eine Beschreibung der alles überragenden Herrschaft Gottes nehmen, für welche auch unser Lob viel zu niedrig ist. Die folgenden Worte: **Er heißt Herr** – sind eigentlich mit dem Vorigen enge zusammenzufassen, etwas in dem Sinne: erhebet den, der auf Wolken fährt, „unter dem Namen Herr, den er trägt.“ Damit sollte in einer Zeit, da götzendienerischer Aberglaube den ganzen Erdkreis erfüllte, dem Herrn seine unvergleichliche Stellung gewahrt werden: alle Götzen müssen weichen, wenn der Gott Israels hintritt. Weil es aber nicht genug wäre, dass die Gläubigen den Herrn unterwürfig verehren, so wie etwa auch die Gottlosen ihn scheuen und vor ihm zittern, werden sie noch einmal erinnert, freudig und willig ihm zu nahen: **freuet euch vor ihm**. Darum fügt David auch hinzu, dass Gottes wunderbare Güte sich (V. 6) zu den **Waisen** und **Witwen** herablässt. Seine unbegreifliche Herrlichkeit rückt ihn uns doch nicht so fern, dass er uns etwa in unserem Elend und Schmutz verachtete. Denn Witwen und Waisen werden nur beispielsweise genannt zur Bezeichnung aller derer, an welchen die Welt vorüber zu gehen pflegt, als wären sie der Hilfe nicht wert. Denn gemeinhin wendet die Welt ihre Wohltaten nur an solche, von denen eine Wiedervergeltung einigermaßen zu erwarten ist. Weiter steht Ehre und Glanz immer an erster Stelle, sodass die Armen verachtet und vergessen werden. Dass Gott **in seiner heiligen Wohnung** ist, kann auf den Himmel oder auf den Tempel bezogen werden und passt in jedem Falle trefflich in den Zusammenhang. Denn wenn Gott im Himmel sitzt, so pflegt er doch dort nicht der

Muße, sondern hat seinen Thron aufgerichtet, von welchem aus er den Weltkreis lenkt. Hat er sich eine Wohnstätte unter den Menschen erwählt, um sie freundlich zu sich einzuladen, so kann eben dies die Zuversicht der Armen stärken, wenn sie hören, dass man ihn nicht in weiter Ferne zu suchen braucht. Der nächste Vers verzeichnet noch andere Erweise der göttlichen Freundlichkeit: Gott gibt den Verwaisten oder **Einsamen** zahlreiche Nachkommenschaft und löst die **Gefangenen** aus ihren Banden. Endlich wird den **Abtrünnigen** und gottlosen Verächtern Gottes Gericht angedroht. Dies geschieht nicht bloß, um ihnen Schrecken einzujagen, sondern auch um den Frommen zu sagen, dass sie keinen Grund zum Neid haben. Alles in allem: bei aller Art von Leiden, die uns drücken mögen, liegt in Gottes Hand der Trost schon bereit, unsere Schmerzen zu lindern und unsere Sorgen zu erleichtern. Mögen die Gottlosen eine Zeitlang selbstgefällig dahingehen dürfen, so wird, was jetzt ihr höchstes Glück scheint, ihnen doch endlich zum Unglück ausschlagen. Denn dass sie **in der Dürre** bleiben, also gleichsam in die Wüste verstoßen werden, will besagen, dass sie Gottes väterliches Wohlwollen, dass sie so schnöde missbrauchten, nicht weiter genießen dürfen.

8 Gott, da du vor deinem Volk herzogest, da du einhergingest in der Wüste, (Sela,) 9 da bebte die Erde, und die Himmel troffen vor diesem Gott, der Sinai vor dem Gott, der Israels Gott ist. 10 Du gabst, Gott, einen gnädigen Regen, und dein Erbe, das dürre war, erquicktest Du, 11 dass deine Herde drinnen wohnen könne. Gott, in deiner Güte hast du für die Elenden gesorgt.

V. 8. **Gott, da du vor deinem Volk herzogest** usw. Jetzt hören wir, dass Gottes Güte sich sonderlich an seiner Gemeinde offenbart, die er sich zu dem Zweck erwählte, um an ihr einen Schauplatz seines fürsorglichen und väterlichen Wirkens zu haben. Dies fügt der heilige Sänger ausdrücklich hinzu, damit die Kinder Abrahams das Zuvorgesagte insbesondere auf sich anwenden möchten: sind sie doch Gottes auserwähltes Volk. Weil aber die Erlösung aus Ägypten das vorzüglichste und ewig denkwürdige Unterpfand der göttlichen Liebe war, durch welches die dem Abraham einst verheißene Annahme zur Gotteskindschaft eine Bestätigung erfuhr, wird auf die Geschichte derselben kurz hingewiesen. Wir entnehmen daraus als Hauptsache, dass Gott in jenem denkwürdigen Auszug für alle Zeitalter ein Zeugnis davon gab, wie sehr er seine Gemeinde liebt. Denn was anders sollten so

viele Wunder, die Erschütterung von Himmel und Erde und das Erzittern der Berge, als offenbar machen, dass Gottes Kraft für das Heil seines Volkes wirkte? Darum wird dem Herrn die Rolle eines Führers zugeteilt, der unter seinen Fahnen das Volk ausführte, und dies nicht nur beim Durchzug durchs rote Meer, sondern auch während der ganzen Wüstenwanderung. Dass (V. 9) **die Erde bebte**, erinnert zwar zunächst an die Kundgabe des Gesetzes; aber auch im Fortgang des Weges wurde die Ordnung der Natur öfters durchbrochen, als zitterten alle Elemente beim Anblick Gottes. Weil indessen der Herr am Berge Sinai seine Macht am schrecklichsten offenbarte, weil dort Donner aus dem Himmel vernommen wurden die ganze Luft mit Blitzstrahlen erfüllt war, nennt der heilige Sänger den Berg ausdrücklich, auf welchem Gottes Majestät strahlender sich sehen ließ, als je an einem andern Orte. Übrigens ist das hinweisende Fürwort nicht, was ziemlich fade wäre, mit „Sinai“, sondern mit „Gott“ zu verbinden: so stellt uns David die Herrlichkeit „dieses Gottes“ anschaulich vor Augen. Einer ähnlichen Redeweise bedienen sich die Propheten öfters, wenn sie erklären wollen, dass der Gott, den man unter den Kindern Abrahams verehrt, keine eingebildete Größe ist, und die Gottesverehrung, welche in seinem Gesetz überliefert ward, keine ungewisse Sache. So heißt es bei Jesaja (25, 9): „Siehe, das ist unser Gott, er wird uns helfen.“ So führt uns David gleichsam vor Gottes gegenwärtiges Angesicht und bekräftigt damit die Gewissheit des Glaubens, der ganz etwas anderes ist, als ungewisse Irrmeinungen der Heiden. Darin liegt zugleich ein verborgener Tadel der Torheit, die Gott unter hölzernen und steinernen, goldenen und silbernen Bildern sucht und lieber in solchen Trügereien einhergehen, als Fortschritte in der wahren Gotteserkenntnis machen will.

V. 10. **Du gabst einen gnädigen Regen** usw. Damit wendet sich die Rede zu den späteren Gnadenerweisungen, die Gott über sein Volk nach dem Einzug ins gelobte Land kommen ließ. Dies Land wird als das **Erbe** bezeichnet, welches Gott seinen Kindern bestimmt hatte. Andere Ausleger verstehen darunter freilich die Gemeinde selbst: das ist aber ausgeschlossen, weil wir sofort lesen, dass in diesem Erbe Gottes Herde wohnen soll. Die Bezeichnung passt auch trefflich auf das Land Kanaan, welches der himmlische Vater wie ein rechtmäßiges Erbgut in die Hände seiner Kinder gelegt hatte. Und David will sagen, dass seitdem Abrahams Nachkommen dort angesiedelt waren, Gott unaufhörlich die Pflichten eines guten und freundlichen Hausvaters erfüllt habe: er hat immer Regen gegeben, um Speise zu

schaffen. Als ein „gnädiger“ Regen wird diese Gabe beschrieben, weil Gott immer mit willigster Bereitschaft die Fürsorge für die Nahrung seines Volkes auf sich nahm. Andere denken weniger passend an einen reichlichen Regen. Übrigens schwebt dem Dichter ohne Zweifel die besondere Eigenart des jüdischen Landes vor, dessen Fruchtbarkeit ganz vom Tau oder Regen des Himmels abhing. Darum heißt es auch: **das dürre war, erquicktest Du**. Als Grund dafür wird angegeben, dass Gott dieses Land seinem auserwählten Volk zur Wohnung angewiesen hatte. David gibt also zu verstehen, dass es nur darum gesegnet wurde, weil es der heilige Wohnsitz des Gottesvolkes war. Damit die Kinder Israel diese Wohltat desto besser erkennen möchten, werden sie mit **Elenden**, d. h. hungrigen und dürftigen Leuten verglichen, die aus der Hand in den Mund leben müssen. Denn wenn sie Gott auch reichlich und bis zur vollen Sättigung mit fettem Getreide, vielem Wein, Honig und Öl ausstattete, so setzte er seiner Gnade doch immer dies Maß, dass sie auf seinen Wink allein warten mussten. Zu übersetzen ist übrigens: **in deiner Güte**, nicht „mit deinen Gütern“. Denn es handelt sich nicht um eine Bezeichnung der reichen Gaben selbst, sondern um einen Hinweis darauf, dass Gott nur um seiner freien Güte willen so freundlich sorgt.

12 Der Herr gab das Wort: der Siegesbotinnen ist eine große Schar. 13 Die Könige der Heerscharen fliehen und fliehen, und die Hausehre teilt den Raub aus. 14 Wenn ihr zwischen Töpfen lieget, so glänzt es als der Taube Flügel, die wie Silber und Gold schimmern. 15 Als der Allmächtige die Könige im Lande zerstreute, da ward es helle wie auf dem Zalmon.

V. 12. **Der Herr gab das Wort** usw. Jetzt fängt David an, die Siege zu rühmen, in welchen Gott seine Macht zum Schutze seines Volkes herrlich offenbart hatte. Er lässt also dem Herrn den Ruhm für diese Feldzüge, obgleich er doch selbst die Feinde niedergeschlagen und das Land zum Frieden gebracht und seine Grenzen erweitert hatte. Denn wenn Gott das Wort, d. h. Lobgesang und Siegeslied gegeben hat, so deutet dies darauf hin, dass man ihm den günstigen Ausgang des Krieges verdankt. Von **Siegesbotinnen** ist die Rede, weil nach alter Sitte die Siegesgesänge von Frauen vorgelesen wurden: so sang Mirjam, die Schwester Moses, mit dem Chor der Weiber Gottes Lob zur Pauke, und musizierende Weiber waren es, welche Davids Triumph besangen, als er Goliath getötet und dadurch die Philister

in die Flucht geschlagen hatte (2. Mos. 15, 21; 1. Sam. 18, 6). Dass gleich an den Lobgesang erinnert wird, bedeutet auch eine Mahnung an die Gläubigen, dass sie verpflichtet sind, Gottes Wohltaten mit gebührender Dankbarkeit zu rühmen. Der nächste Vers zeigt, wie die Feinde, obgleich sie mit großen und starken Mitteln zum Verderben der Gemeinde Gottes gerüstet sind, doch zerstreut werden. Möglich wäre, dass dieser Vers wörtlich anführt, was die Siegesbotinnen sangen, doch lässt er sich auch als Aussage Davids verstehen. In wie hellem Licht erscheint aber Gottes Gnadenwirken, wenn **Könige der Heerscharen**, also überaus mächtige Fürsten, fliehen mussten, denen die Kinder Israel an Macht bei weitem nicht gewachsen waren! Denn wie kam es, dass sie nicht bloß vergeblich abziehen mussten, sondern auch weithin in die Flucht geschlagen wurden, obgleich sie doch leicht das Land mit ihrer Übermacht hätte erdrücken können? Gott stellte sich ihnen wunderbar als Beschützer seines Volks entgegen. Der doppelte Ausdruck, dass sie **fliehen und fliehen**, lässt ersehen, dass mit Gottes Hilfe wiederholt Angriffe zurückgeschlagen wurden. Dass dabei ein großer **Raub**, d. h. überreiche Beute gemacht wurde, sieht man daraus, dass sogar die ruhig daheim gebliebenen Hausfrauen davon austeilen können. Nicht nur kehrten die Krieger mit schwerer Siegesbeute belastet aus der Schlacht zurück, sondern auch friedliche Weiber bekamen Anteil an dem Überfluss.

V. 14. **Wenn ihr zwischen Töpfen lieget, so glänzt es.** Hieß es bisher, dass Gott gewohnt sei, für sein Volk zu streiten, so wird jetzt einschränkend hinzugefügt, dass freilich auch die Gläubigen zuweilen in Finsternis liegen müssen, dass aber Gott zu seiner Zeit als Befreier erscheinen werde. Damit wirft David ohne Zweifel einen Seitenblick auf die elende und unglückliche Zeit, welche Gottes Volk unter Sauls Regiment durchmachen musste: so hebt sich der Umschwung, der plötzlich aus der Finsternis ins Licht führte, umso heller und strahlender ab. Doch liegt zugleich eine umfassendere Lehre in diesen Worten: mitten im Unglück erhält Gottes verborgene und wunderbare Kraft die Gläubigen unversehrt oder heilt sie wenigstens alsbald wieder, sodass man keine Spur von ihrem Übel mehr sieht. Denn diese doppelte Auslegung ist nach dem Wortlaut möglich: obgleich sie zwischen ruhigen Töpfen liegen, hören sie doch nicht auf zu glänzen, - oder die Befreiung wischt auch die Schwärze, die das Unglück auf sie brachte, wieder ab. In jedem Falle ist die Meinung, dass keine Trübsal die Gläubigen völlig aufreiben oder ihnen wirklich etwas anhaben kann. Dieser Gedanke ist in ein Bild gekleidet: wir sollen uns eine **Taube** vorstellen, die mitten unter

schmutzigen Töpfen²⁴ oder Kesseln doch nicht schwarz wird oder wenigstens ihre ursprüngliche schöne Farbe nicht für die Dauer verliert. Immerhin ergibt sich, dass Gottes Gemeinde nicht immer heiteres Glück genießen kann, aber sie wird doch der Finsternis entrinnen und ihren Glanz wiedergewinnen, als hätte sie nie ein Unglück angerührt.

V. 15. **Da ward es helle wie auf dem Zalmon.** Das ist in anderer Wendung der gleiche Gedanke, den wir schon aus dem Hinweis auf die wie Silber schimmernden Taubenflügel entnahmen: schien das Land unter dem wüsten Ansturm der Feinde wie mit Finsternis bedeckt, so erlangte es seine Heiligkeit doch wieder und machte den Eindruck wie der schneereiche Berg Zalmon in Samaria (Richt. 9, 49) mit seiner weißen Decke. Dabei mögen wir uns erinnern, dass der Name des Berges mit einem Wort verwandt ist, welches „dunkler Schatten“ bedeutet. Der helle Glanz ist also auf einen dunklen Hintergrund aufgetragen.

16 Ein Gebirge Gottes ist das Gebirge Basans, ein groß Gebirge ist das Gebirge Basans. 17 Was sehet ihr scheel, ihr großen Gebirge, auf den Berg, da Gott Lust hat zu wohnen? Und der Herr bleibt auch immer daselbst. 18 Der Wagen Gottes sind viel tausendmal tausend; der Herr ist unter ihnen – ein Sinai – im Heiligtum.

V. 16. **Ein Gebirge Gottes** usw. Die nächsten beiden Verse geben als Grund und Quell der Guttätigkeit Gottes dies an, dass er sich den Berg Zion für seinen königlichen Sitz und Tempel auserwählt hatte, von wo seine Gnade über das ganze Volk ausströmen sollte. Und weil diese Verheißung dem David gegeben war, so wird der Hinweis auf die Würde und den Vorzug des Berges Zion ihm auch ein Beweis für die Rechtmäßigkeit und göttliche Einsetzung seines Königtums. Denn dies beides gehörte unzertrennlich zusammen, dass David auf dem königlichen Thron saß, das Volk zu regieren, und dass Gott seinen Wohnsitz auf jenem Berge hatte. Mag der Berg **Basan** im Ostjordanland ein Gebirge Gottes, d. h. ein besonders majestätischer Berg (Ps. 36, 7) sein, dazu ausgezeichnet durch seine fetten Weiden, so darf er samt allen andern Bergen sich doch nicht hochmütig über den Berg Zion erheben: diesem kommt er nicht gleich, den der Herr nach seinem Wohlgefallen allen andern Bergen vorgezogen hat.

V. 17. **Was sehet ihr scheel, ihr großen Gebirge?** usw. Was soeben von dem Gebirge Basan insbesondere gesagt war, wird nun auf alle Berge des

ganzen Erdkreises ausgedehnt: hinter dem Berge Zion müssen sie alle zurückstehen. Der Sinn dieses Bildes ist leicht zu verstehen: Christi Reich, welches Gott in Davids Person anhub, ist erhabener als alle Herrlichkeit der Welt. So kann David mit hohen Worten über das stolze Selbstbewusstsein der Welt spotten. Wir wissen ja, wie verächtlich sich Christi Reich dem Blick irdischer und unheiliger Menschen darstellt, welche in ihrem Vergnügen oder ihrem Reichtum gefangen und für Gottes geistliche Gnadengaben blind sind. Der Nutzen dieser Lehre offenbart sich am deutlichsten, je stolzer sich das Fleisch in seinem leeren Hochmut gebärdet, sobald auch nur der geringste Anlass gegeben scheint. Denn wenn schon Leute, die gar keinen Grund dazu haben, sich ein stolzes Gebahren selten versagen können, sollten dann nicht die Mächtigen und Reichen auf ihren Vorzug ganz besonders pochen? Mögen sie aber noch so selbstgefällig auftreten, so dürfen sich die Gläubigen mit dem einzigen Vorzug zufrieden geben, dass es Gott gefiel, in ihrer Mitte zu wohnen. Denn so lange sie mit Gott in Verbindung bleiben, welcher allein die Fülle alles Glückes in sich birgt, brauchen sie nie mit ihrer Lage unzufrieden zu sein.

V. 18. **Der Wagen Gottes** usw. Weil man die Gegenwart Gottes in einer gewissen verkleinernden Missgunst nicht so einschätzt, wie sie es verdient, so beschreibt sie uns David unter diesem erhabenen Bilde. Unser Geist neigt nur zu sehr zum Zweifel und lässt auf seiner Wage jedes Unglück, das in der Welt vorgeht, viel schwerer wiegen, als Gottes Kraft. Dass wir bei der geringsten Anfechtung erzittern, kommt eben daher, dass wir Gott ohne seine unermessliche Macht denken oder wenigstens zu gering von ihr halten. Diese Krankheit will David heilen und führt uns darum die unzählbaren Engelscharen vor Augen, welche alle Hindernisse in der Welt mühelos beiseite schieben werden. Zu Tausenden stehen sie bereit, um Gottes Befehle uns zu gut auszurichten. Die Erinnerung daran muss uns reichlich genügen, unsern Mut aufzurichten, selbst wenn hundertfacher Tod uns droht. Dass **der Herr unter ihnen** ist, soll uns einprägen, wie kräftig seine Gegenwart wirken muss: denn so wenig man Gott von seinem eigenen Wesen trennen kann, so wenig darf man ihn ohne sein kräftiges Wirken denken, dem alle Engel zur Verfügung stehen. Zugleich enthält unser Wort eine Erinnerung, dass der eine Gott noch mehr ist, als, dass ich so sage, zehn Welten von Engeln. Damit aber die weite Entfernung, die wir nach unserer Einbildung zwischen uns und Gott zu schieben pflegen, den Lauf unseres Glaubens nicht hemme, erinnert uns ein Zwischenruf an den **Sinai**, wo Gottes Majestät sich hand-

greiflich offenbarte, woraus dann folgt, dass er noch immer **im Heiligtum** wohnt. Denn zu welchem andern Zweck hätte Gott sich dort so wunderbar kundgetan, als um zu zeigen, dass sein Bund eine unverletzliche Gemeinschaft zwischen ihm und dem Samen Abrahams stiftete? So sprach es auch Mose aus (5. Mos. 30, 12): „Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will in den Himmel hinaufsteigen? Wer will in den Abgrund hinabsteigen? Wer will über das Meer fahren? Denn das Wort ist nahe in deinem Munde usw.“ Der Name „Sinai“ erinnert also daran, dass, wollen wir anders unter unbesiegbarem Schutz geborgen sein, wir die Gewissheit der Gegenwart Gottes nirgend anders suchen dürfen, als aus Gesetz und Propheten.

19 Du bist in die Höhe gefahren, und hast Gefangene geführt, du hast Gaben empfangen unter den Menschen, auch die Abtrünnigen, auf dass Gott der Herr daselbst wohne. 20 Gelobet sei der Herr täglich. Er, Gott, wird eine Last von Heilsgaben auf uns legen. (Sela.) 21 Wir haben ihn zum Gott, der da hilft, und Gott der Herr hat Ausgänge aus dem Tod. 22 Ja, Gott wird den Kopf seiner Feinde zerschmettern, den Haarschädel derer, die da fortfahren in ihrer Sünde. 23 Der Herr hat gesagt: Aus Basan will ich sie wieder holen, aus der Tiefe des Meers will ich sie holen; 24 dass dein Fuß in der Feinde Blut gefärbet werde, und deine Hunde es lecken. 25 Man siehet, Gott, wie du einherzeuchst, wie du, mein Gott und König, einherzeuchst im Heiligtum.

V. 19. **Du bist in die Höhe gefahren.** Ohne Zweifel soll der Vergleich zwischen den beiden Zeitläufen Gottes Gnade in helles Licht setzen, die unter Saul gleichsam begraben lag und dann neu aufleuchtete, als David zur Herrschaft kam. Denn dass Gott in die Höhe gefahren ist, deutet auf den Gegensatz, dass zuvor alles daniederlag: in dieser trostlosen Verstörung des Volkes erschien nichts von Gottes Herrlichkeit, die sich doch einst hatte sehen lassen. Auf Sauls Königtum, dessen Anfang schon mit sündhaftem und widergöttlichem Begehren verwoben war, lag notwendig Gottes Fluch. Erst unter David ließ der Herr das Licht seiner Gnade wieder aufgehen: dieser glückliche Erfolg machte kund, dass Davids Regiment ein rechtmäßiges war, weil es auf göttlicher Erwählung ruhte. Obgleich nun David tapfer gekämpft hatte, nimmt er doch den Ruhm des Sieges nicht für sich in Anspruch, sondern überlässt ihn dem Herrn allein: Er ist es, der **Gefangene geführt** und **Gaben** des Tributs **unter den Menschen** erzwungen hat, der auch den Übermut der Rebellen brach und sie unter die Füße trat. Denn un-

ter den **Abtrünnigen** sind im Unterschiede von anderen Feinden, die ebenfalls gefangen wurden, solche zu verstehen, die den entschlossensten Widerstand leisteten: nicht bloß solche Leute wurden unterworfen, welche das Vertrauen auf ihre Kraft verloren und sich lieber ergeben, als hartnäckig kämpfen wollten, sondern auch die stolzesten Gegner wurden gebändigt. Als Zweck wird angegeben, **dass Gott der Herr** in seinem Volke **wohne**, dass er also beweisen wolle, wie glücklich alle sind, die sich unter seinen Schutz flüchten. Da übrigens Paulus (Eph. 4, 8) allzu scharfsinnig zu verfahren scheint, wenn er unsre Stelle auf Christus deutet, so müssen wir sehen, wie trefflich er doch mit Davids Gedanken übereinkommt. Sicherlich kann auf keine Weise die grundsätzliche Erkenntnis umgestoßen werden, dass Davids Herrschaft über das Volk des alten Bundes eine anfängliche Darstellung davon sein sollte, dass Christus, der ewige König, sein Reich anhub. Müssen wir uns doch immer vergegenwärtigen, dass dem David eine ewige Nachkommenschaft verheißen war, was in Christi Person seine endgültige Erfüllung fand (2. Sam. 7, 16). Wie also Gott durch Davids Hand seine Macht bewies, dass er selbst zur Höhe fuhr und sein Volk in die Höhe brachte, so offenbarte er in seinem eingeborenen Sohn seine allerhöchste Erhabenheit. Wir können auch die Parallele weiter ins Einzelne verfolgen. Bevor Christus zur Höhe erhoben ward, hat er sich selbst erniedrigt, indem er nicht nur Knechtsgestalt annahm, sondern sich auch bis zum Tode am Kreuz herabließ. Damit also das Schattenbild der Wahrheit entspreche, sagt Paulus, dass in Christi Person wahrhaft erfüllt ward, was David zuvor Ps. 22, 7 aussprach: denn bevor er erhöht ward, wurde er erniedrigt bis in die tiefsten Örter der Erde, da er ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volks ward. Damit man übrigens jene Auffahrt zur Höhe nicht gar zu beschränkt bloß auf Christi Leib deute, wird ihr Erfolg und ihre Frucht beschrieben, die darin besteht, dass er Himmel und Erde seiner Herrschaft unterworfen hat. Denn die zuvor seine ungebändigten Feinde waren, zwang er zum Gehorsam und macht sie sich tributpflichtig: wie denn die Lehre des Evangeliums darauf zielt, dass die Ungläubigen das hochfahrende und widerspenstige Wesen des Fleisches ablegen und sich mit allem, was sie haben, Christo ergeben, dass alle Höhen erniedrigt und alle Sinne und Begierden der Menschen gebändigt werden. Was aber den Teufel und alle Verworfenen angeht, deren verstockte Bosheit zu endgültigem Abfall führt, so hält er sie mit seiner verborgenen Macht gebunden, dass sie nicht in ihrer Raselei alles verwirren und verderben können. Bis dahin stimmt also die Parallele-

le trefflich. Wenn aber Paulus sagt, dass Christus den Menschen Gaben gegeben habe, so weicht er damit, weil er in Rücksicht auf die Ungelehrten der griechischen Übersetzung folgt, zwar von Davids Worten ab, aber in der Sache selbst ist kein Widerspruch. Denn wie Gott durch die von den Feinden genommene Beute nicht sich, sondern sein Volk reich machte, so wollte auch Christus, der ja keines Dinges bedarf, nichts für sich gewinnen, sondern machte die Feinde sich tributpflichtig. In Rücksicht also auf die verborgene Verbindung zwischen Haupt und Gliedern kann beides wahr und richtig gesagt werden, dass Gott, der im Fleisch erschienen ist, den Seinen Gaben austeilte, und dass er diese Gaben zuvor den gefangenen Feinden abnahm. Nicht minder passt auf Christus, was am Ende des Verses steht, dass Gott gesiegt habe, um unter uns zu wohnen: denn Christus ist nicht in einer solchen Weise von uns gegangen, dass man ihn in der Ferne suchen müsste, sondern um alles zu erfüllen, wie dies ja auch Paulus ausspricht (Eph. 4, 10). Denn einerseits hat er seit seiner Auffahrt in den Himmel die Kraft seiner Gottheit weit völliger ausgeübt, und andererseits speist er unsere Seelen auf geistliche Weise mit seinem Fleisch und Blut, obgleich er nach dem Fleisch nicht mehr auf Erden weilt: denn die örtliche Entfernung hebt nicht auf, dass sein Fleisch für uns in Wahrheit Speise und sein Blut in Wahrheit unser Trank ist.

V. 20. **Gelobet sei der Herr täglich.** Was David von Gottes hilfreichen Taten Rühmliches sagt, ist alles so abgemessen und auf das Ziel gerichtet, zu zeigen, wie des Herrn Gemeinde kraft seiner ständigen Behütung und Verteidigung unversehrt bleibt. Darum wird hier auch betont, dass der Herr täglich neuen Anlass gibt, ihn zu preisen. Und es wird hinzugefügt, dass man von ihm Heil erwarten dürfe samt einer **Last** aller guten Gaben. Wir entnehmen daraus die Zusage für die Gläubigen, dass Gott ihnen immer neue Schenkungen machen will: er wird niemals müde werden, wohl zu tun, sondern Gaben über Gaben auf sein Volk häufen. Mit großem Nachdruck heißt es: „**Er, Gott**“ wird es tun. So weist David gleichsam mit dem Finger auf den Gott hin, auf den alle Frommen sich verlassen sollen, - wie es auch im nächsten Verse ein keineswegs überflüssiger Hinweis ist: **Wir haben ihn zum Gott.** Diese beiden Sätze gehören enge zusammen und enthalten den gemeinsamen Hauptgedanken, dass Gott für alle Zeit der Helfer und Retter seiner Gemeinde sein werde. Und weil die Gedanken der Menschen nur zu leicht abirren, wird ihnen ein Zügel angelegt, der sie bei dem einigen und allein zuverlässigen Gott festhalten soll. Wiewohl nun aber das Heil Gottes

für alle bestimmt ist, so wird doch der Vorzug, dass sie sich in jeder Weise von Gott behütet wissen, auf die Auserwählten beschränkt: denn die Verworfenen verwandeln durch ihre Undankbarkeit das Leben in Tod. Nicht ohne Grund ist von **Heilsgaben** in der Mehrzahl die Rede, damit wir wissen, dass gegenüber zahlreichen Todesgefahren Gott ebenso zahlreiche Wege der Rettung öffnen kann: wie wir heute herausgerissen wurden, so schöpfen wir auch für die Zukunft gute Hoffnung. Dasselbe besagt das nächste Satzglied: **Gott der Herr hat Ausgänge aus dem Tod**. Er weiß wunderbare, mannigfaltige und verborgene Weisen, die Seinen aus dem Tode zum Leben zu erwecken. Der Ausdruck enthält nämlich einen Hinweis, wie Gott den Seinen zu helfen pflegt: er hindert nicht immer, dass der Tod über sie Gewalt gewinne, aber nachdem er sie gleichsam versinken ließ, eröffnet er in wunderbarer Weise einen Ausgang. Das wollen wir uns umso fester einprägen, damit wir lernen, an seine Hilfe nicht den Maßstab unsrer eigenen Empfindung zu legen, sondern auch, wenn wir in den Abgrund versinken, uns mit unsrer Hoffnung an Gottes Hand klammern, dessen eigene Weise es ist, einen Weg durchs Unwegsame zu bahnen.

V. 22. **Ja, Gott wird** usw. Weil Gottes Gemeinde von allen Seiten von starken und wütenden Feinden bestürmt wird und beständige Angriffe auszuhalten hat, kann sie nur durch starke und kräftige Abwehr gerettet werden: darum stellt David uns den Herrn vor Augen, wie er mit schrecklicher Macht gerüstet ist, alle Gottlosen niederzuschlagen. Das „Ja“ dient zur Bekräftigung der Aussage. Bemerkenswerterweise heißen diejenigen, welche die Frommen ungerecht drängen, Gottes Feinde: so dürfen wir nicht zweifeln, dass er selbst zu unserm Schutze stets ins Mittel treten wird. Wie eifrig er aber für unser Heil sorgt, zeigen Ausdrücke wie die: er **wird den Kopf seiner Feinde zerschmettern**. Die seine Gemeinde angreifen, müssen zum Tode verwundet und mit unheilbaren Schlägen getroffen werden; und alsbald (V. 24) sehen wir, wie Gott ein förmliches Blutbad unter den Feinden anrichtet.

V. 23. **Der Herr hat gesagt** usw. Damit die Kinder Israel nicht in unheiliger Weise über ihre Siege frohlocken, sondern Gott als deren Urheber anerkennen, erinnert sie David an ihre ersten Anfänge. Auch soll es zur Stärkung des Glaubens an Gottes fort gehendes Gnadenwirken zu ihrem Heil dienen, wenn ihnen ins Gedächtnis gerufen wird, wie ihre Väter im Anbeginn durch Gottes siegreiche Hand gleichsam aus dem Abgrund gezogen wurden. Denn

die hier dem Herrn in den Mund gelegten Worte wollen besagen: der Gott, der sein Volk einmal **aus Basan**, d. h. aus der Hand der Riesen (5. Mos. 3, 11) errettet und **aus der Tiefe des roten Meeres** gezogen hat, tat dies nicht, um es jetzt in ähnlichen Gefahren zu verlassen. Er wird als Retter zur Stelle sein, so oft die Not es erfordert. Wissen wir doch, dass die Propheten sich gern auf die Geschichte der Erlösung zu berufen pflegten, wenn sie Gottes Gnade hoch erheben wollten: aus dem Anfang sollten die Gläubigen auf einen guten Fortgang schließen lernen. Dass Gott selbstredend eingeführt wird, dient zur Erhöhung des Nachdrucks: der Herr schreibt sich geradezu die Macht und das Amt zu, aus dem Tode zum Leben zu erwecken: denn der Aufstieg des Volkes aus dem roten Meer und der Sieg über die kriegerischen Riesen war wie eine Auferstehung. Dass dabei mit triumphierender Rede (V. 24) von **der Feinde Blut** gesprochen wird, ist nicht ein Ausbruch von rachsüchtiger Wut, sondern nur eine Erinnerung daran, dass Gott für die Rettung der Seinen eifert. David konnte mit reinem und heiligem Ernst sich des Verderbens der Verworfenen freuen, weil er mit reinem und unbeflecktem Sinn Gottes Gerichte betrachtete. Dieselben waren freilich furchtbar: es gab Leichname in solcher Zahl, dass die Hunde das Blut lecken konnten.

V. 25. **Man siehet, Gott, wie du einherzeuchst.** Diesen Vers kann man entweder auf den kriegerischen Heereszug, oder aber auf die Dankprozession deuten, welche unter Darbringung von Friedensopfern nach einem großen Siege im Heiligtum stattzufinden pflegte. Ich möchte die erstere Deutung vorziehen, wobei Gott selbst als oberster Heerführer erscheint. Dass er **im Heiligtum** einher zieht, ist dann nur eine Anspielung an das sichtbare Zeichen seiner Gegenwart. Denn weil er versprochen hatte, aus dem Heiligtum die Bitten der Seinen zu erhören, nahm er auch die Sorge auf sich, das Volk zu führen. Es ist, als sähe man den Herrn aus dem Heiligtum hervor schreiten, um sich zu einer glücklichen Unternehmung an die Spitze seines Volkes zu stellen. Indem David ihn anredet „**mein König**“, wendet er die Augen des Volkes von sich selbst hinweg: der königliche Name, der einem Menschen geliehen war, soll die himmlische Majestät des obersten Herrn nicht verdunkeln. So redet David im Namen des ganzen Volkes, ohne sich über die Masse im Geringsten zu erheben.

26 Die Sänger gehen vorher, darnach die Spielleute unter den Mägden, die da pauken. 27 Lobet Gott den Herrn in den Versammlungen, ihr

vom Brunnen Israels! 28 Da herrschet unter ihnen der kleine Benjamin, die Fürsten Judas mit ihren Haufen, die Fürsten Sebulons, die Fürsten Naphtalis.

V. 26. **Die Sänger gehen vorher** usw. Jetzt ist ohne Zweifel nicht mehr vom Auszug des Heeres in den Krieg, sondern von der feierlichen Zusammenkunft des Volks die Rede, da man in einer Siegesfeier Gottes Lob besang. Weil Gott sich öffentlich als siegreicher Kriegsführer dargestellt hatte, so wird mit Recht (V. 27) ihm der Triumph dargebracht. Verschiedene Chöre treten auf, um Gottes Lob zu singen. Insbesondere werden die **Mägde** genannt, **die da pauken**. Denn es war damals Sitte, dass Weiber die Pauken schlugen, was uns freilich fremdartig anmutet. Die vom Brunnen Israels, welche zum Lob des Herrn aufgerufen werden, sind alle, die ihren Ursprung auf den heiligen Erzvater Jakob zurückführen können. Denn wenn auch nicht alle ihrer Berufung entsprechend sich halten, so ziemt es sich doch, das ganze von Gott erwählte Volk zu dieser Übung der Frömmigkeit einzuladen. Will aber jemand unter denen, die in Wahrheit aus dem Brunnen Israels stammen, die rechten Abrahamskinder im Unterschied von den Abtrünnigen verstehen, so habe ich auch dagegen nichts einzuwenden. Denn nur die sind rechte Kinder, welche im Glauben der Väter wandeln. Ist aber in jedem Falle von einer allgemeinen heiligen Zusammenkunft des Volks die Rede, so fällt auf (V. 28), dass an erster Stelle der Stamm **Benjamin** steht und außerdem die Stämme **Sebulon** und **Naphtali** herausgehoben werden. Vielleicht soll dieser Hinweis einerseits auf den nächstgelegenen, andererseits auf die entferntesten Stämme das ganze Volk umfassen. Vielleicht liegt auch irgendein unbekannter anderer Grund vor: Benjamin wird ausdrücklich „**der kleine**“ genannt, die Ausleger meinen, um seiner geringen Zahl willen (1. Sam. 9, 21). Es kann aber auch sein, dass der Dichter an die Familiengeschichte der Patriarchen denkt und in Erinnerung daran Benjamin als den jüngsten bezeichnet. Dass er unter den anderen Stämmen **herrschet**, wird schwerlich gesagt sein, um an den aus ihm hervorgegangenen ersten König Saul zu erinnern, dessen Herrschaft doch mit Davids Erwählung abgetan war; vielmehr wird dem als klein bezeichneten Stamme zugleich auch ein Ehrenprädikat gegeben werden sollen: auch er gehört zu den Häuptionen in Israel. Vielleicht hat diesem Stamme wie den alsbald genannten beiden andern irgendein hervorragender Führer angehört, oder seine ganze Bevölkerung hat in einem Treffen sich besonders ausgezeichnet. Mag nun aber auch dieser oder jener Stamm mit besonderen Ehren geschmückt werden, so

ruft sie das mittlere Satzglied doch alle zu ihrem obersten Haupt: **die Fürsten Judas mit ihren Haufen**. Juda hat also die Würde des Oberbefehls und das Recht, die Haufen des Volks zusammenzurufen.

29 Gott hat dir Kraft verliehen. Führe kräftig fort, o Gott, was du in uns gewirkt hast. 30 Aus deinem Tempel, über Jerusalem! Die Könige werden dir Geschenke zuführen. 31 Vernichte den Haufen des Schilfrohrs, die Rotte der Ochsen mit ihren Kälbern, den Völkern, die mit Silberstücken einher treten. Zerstreue die Völker, die da gern kriegen.

V. 29. **Gott hat dir Kraft verliehen.** Weil die Menschen nur zu geneigt sind, sich selbst zuzuschreiben, was sie auf Gottes Rechnung setzen sollten, darum prägt David noch einmal ein, dass sein Volk nicht durch eigne Kraft die Feinde überwunden, sondern die Macht dazu von Gott empfangen habe. Mochten die Kinder Israel noch so tapfer gekämpft haben, so war es doch Gott, der ihnen die Kraft dazu gegeben. Das vorliegende Wort ist also eine Mahnung zur Dankbarkeit und schlägt zugleich die Anmaßung nieder, in welcher die Welt gewöhnlich Gottes Gnade verdunkelt und erstickt. Besonders muss auch die Erinnerung daran, dass für die Zukunft Gottes Gnade fortwährend nötig sein wird, zur Demut anleiten. Kommt doch aller fleischliche Übermut nur daher, dass wir unsere Bedürftigkeit vergessen und darum nicht mit der demütigen Bitte zu Gott fliehen, er möge unsern Mangel ausfüllen. Übrigens – das lernen wir aus dieser Stelle – ist es nicht genug, dass Gott uns mit seiner Gnade zuvorkommt: er muss uns auch mit seiner Hilfe für unser ganzes Leben stützen. Gilt dies schon, wo es sich um äußere Kriegstüchtigkeit handelt und wo man es mit Fleisch und Blut zu tun hat, so wird es für unsre Seele umso gewisser zutreffen. Wo wir mit Satan, Sünde und Welt zu kämpfen haben, müssten wir in jedem Augenblick zusammenbrechen und zugrunde gehen, wenn nicht Gott mit seiner Kraft uns die Gabe der Beharrung schenkte. Wir müssen also festhalten, dass alles, was wir haben, uns von Gott zufließt und uns nach seinem Willen ins Herz gegeben wird: nicht bloß der Anfang stammt von ihm, sondern auch die Durchführung.

V. 30. **Aus deinem Tempel.** Dieser scheinbar abgerissene Ruf gehört noch mit dem vorigen Satz zusammen. Er gibt den Grund an, warum Gott dies Volk vor anderen würdigte, es mit seiner Macht zu durchwalten: er wollte von seinem Heiligtum und der Bundeslade her seine Macht beweisen. Unter diesem Gesichtspunkt hatte David soeben noch (V. 25, 27) den Herrn insbe-

sondere als den Gott Israels bezeichnet. Weil also Gott nicht vergebens geboten hatte, dass man ihn im Heiligtum verehere, von wo aus er auch nach seiner Zusage dem Volk seine Gnade beweisen wollte, darum heißt es jetzt, dass er den Kindern Israel aus seinem Tempel Kraft verliehen habe: denn aus Gottes Bund und Verheißungen muss man die Gewissheit seiner Gnade nehmen. Des Weiteren bittet David, dass Gott aus seinem Heiligtum **über Jerusalem** sein Gnadenwirken fortsetzen möge. Obgleich nur die Hauptstadt genannt wird, dürfen wir dabei an das ganze auserwählte Volk denken. Auffallen könnte, dass vom Tempel die Rede ist, der noch gar nicht gebaut war. Doch wird der Ausdruck einfach die Stiftshütte bezeichnen: denn sicherlich stand die Bundeslade schon damals auf Zion. Wie David zuvor den gewonnenen Sieg auf Gott zurückführte, so erkennt er ihm nun auch die Frucht derselben zu: **die Könige werden dir Geschenke zuführen**. Die unterworfenen Fürsten werden also nicht bloß ihm selbst und seinen Nachfolgern tributpflichtig sein, sondern auch den Herrn als Sieger anerkennen. Wie viel mehr ziemt es sich dann für die Gläubigen, ihre Lobopfer freiwillig dem Herrn zu bringen!

V. 31. **Vernichte den Haufen des Schilfrohrs**. Andere übersetzen „Schild das Tier im Rohr.“ Aber das passt in keiner Weise.²⁵ Sicherlich ist Davids Meinung, dass Gott sein auserwähltes Volk gegen verbissene und blutdürstige Feinde schützen möge. Der „Haufen des Schilfrohrs“ wird darum nicht ein Kriegsheer sein, welches sich leicht wie Schilfrohr zerbrechen lässt. Vielmehr dient das Schilfrohr, das in manchen Gegenden fast zu Bäumen oder wenigstens zur Festigkeit und Stärke des Holzes erwächst, zur Bewaffnung: es wurden Lanzen daraus gemacht, mit welchen die orientalischen Völker im Kampf zu werfen pflegten. Weiter werden die Feinde eine **Rotte der Ochsen** genannt, zur Beschreibung ihres grimmigen Wesens und ihrer gewaltigen Kraft, der die Kinder Israel ohne Gottes Hilfe gewiss hätten unterliegen müssen. Ferner heißt es, dass sie **mit Silberstücken einher treten**. Das ist jedenfalls ein Hinweis auf ihr prahlerisches und hochfahrendes Auftreten; vielleicht kann man auch daran denken, dass sie silberne Schnallen an den Schuhen trugen, wie denn unter den orientalischen Völkern ein übertriebener Luxus an der Tagesordnung war. Andere übersetzen freilich ganz gegenteilig: „die sich niederwerfen mit Silberstücken“, also in Unterwürfigkeit ihren Tribut bringen. Aber das passt nicht zu der Fortsetzung: **Zerstreue die Völker, die da gern kriegen**. Zeigt doch dieser Satz, dass die betreffenden Völker an Krieg und Aufruhr Gefallen haben und, obgleich

sie niemand reizt, von sich aus ruhige Leute gierig angreifen. Wenn übrigens David trotz aller seiner Siege den Herrn immer wieder bittet, er möge seinen und des ganzen Volkes Schutz übernehmen, so lernen wir daraus, dass in dieser Welt ein ruhiger Zustand der Gemeinde Gottes nie zu erhoffen ist. Satan erweckt immer neue Feinde, und auch Gott will auf diese Weise unsre Geduld üben und prüfen. Werden aber die Feinde mit Stieren und Kälbern verglichen, und von ihnen gesagt, dass sie gern kriegeln, so liegt darin für die Gläubigen eine Mahnung zu sanftmütiger Geduld, in der sie auf die Hilfe warten sollen, die ihnen bei Gott bereit liegt. Denn je stürmischer die Feinde angreifen, und je wütender sie ihrer Gier die Zügel schießen lassen, desto geneigter wird Gott sein, zu helfen, da es sein eigentliches Amt ist, Stiere und kriegerische Riesen niederzuschlagen. Dies Gebet lehrt uns also, dass Gott allen Gewaltmenschen, die mit sündhafter Lust Schaden anrichten wollen, entgentreten wird: wir dürfen demnach vor jedem ungerechten Angriff mit ruhigem Gemüt zu Gottes Hilfe unsre Zuflucht nehmen und mit Bestimmtheit hoffen, dass er unsre Feinde zerstreuen wird.

32 Die Fürsten aus Ägypten werden kommen; Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott. 33 Ihr Königreiche auf Erden, singet Gott, lobsinget dem Herrn (Sela), 34 dem, der da fährt auf dem Himmel, dem Himmel der Urzeit. Siehe, er gibt mit seiner Stimme einen mächtigen Schall. 35 Gebt Gott die Macht! Seine Herrlichkeit ist über Israel, und seine Macht in den Wolken. 36 Gott ist wundersam in seinem Heiligtum. Er ist Gott Israels; Er wird dem Volk Macht und Kraft geben. Gelobt sei Gott!

V. 32. **Die Fürsten aus Ägypten werden kommen.** Jetzt wendet sich David wieder zu fröhlicher Danksagung und bekräftigt noch einmal, was er schon sagte, dass Könige kommen werden, dem Herrn Tribut zu bringen. Wenn Ägypten und Mohrenland mit Namen genannt werden, so ergibt sich daraus, dass die Weissagung bis auf Christi Person ausgedehnt werden muss, unter dessen Führung endlich diese Völker das Joch des Herrn auf sich genommen haben. Der Satz: **Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott** – wäre wörtlich zu übersetzen: es wird seine Hände zu Gott laufen lassen, wobei entweder an willigen Gehorsam oder an die Gebärde des Gebets zu denken ist. In jedem Falle besagt der Ausdruck, dass Ägypten und Mohrenland sich der Macht des Herrn unterwerfen werden, und

nicht bloß sie, sondern auch die entferntesten Länder der Welt. Noch mehr besagt es, wenn (V. 33) die Königreiche auf Erden aufgefordert werden: **Singet Gott** usw. Denn dies deutet darauf, dass Völker sich mit freiwilligem Gehorsam dem Herrn ergeben werden, die ihn bis dahin verachtet hatten: denn allein die Erkenntnis Gottes löst und entbindet die Zungen, dass sie dem Herrn lobsingend. Wenn also Mose und die Propheten alle Welt aufrufen, dem Herrn das Opfer des Lobes zu bringen, so liegt darin eine Weisung auf die Berufung der Heiden. Damit es aber niemandem unglaublich dünke, dass der ganze Erdkreis zur Anbetung des Gottes gesammelt werden soll, der sich bis dahin mit einem Volk begnügte, fügt David hinzu, dass dem Herrn die rechtmäßige Herrschaft über alle Teile der Erde gebühre: denn (V. 34) er **fähret auf dem Himmel**. Dieser Ausdruck besagt (V. 5), dass er mit umfassender Gewalt über alle Kreaturen und den ganzen Erdkreis herrscht. Denn dieser allgemeine Spruch, der überhaupt uns zur Ehrfurcht vor Gottes Majestät anleiten kann, will doch in den vorliegenden Zusammenhang eingefügt werden: der Hinweis auf die Heiden, die damals noch außer der Gemeinde Gottes standen, ließ ersehen, dass Gottes Macht sich nach dem Rechte der Schöpfung auch auf sie erstreckte, und man soll sich darüber nicht wundern, weil der Gott, der im Himmel thronet, alle Bewohner der Erde für sich beanspruchen kann. „**Himmel der Urzeit**“ heißt es, um auszudrücken, dass von allem Uranfang an Gott das Menschengeschlecht in seiner Hand hatte. Wie glänzend strahlt Gottes Herrlichkeit aus dem ungeheuren Bau der Himmel! Bei den schnellsten Bewegungen und den verschiedensten einander durchkreuzenden Drehungen bleibt alles in wundervoller Harmonie und Ordnung, an welcher der Lauf von Jahrhunderten nichts zu ändern vermochte. So bedeutet schon der unwandelbare Bestand seit der Urzeit einen herrlichen Ruhm des Werkes Gottes. Nachdem aber der Dichter der Schöpfung im Allgemeinen gedachte, spricht er insbesondere vom Donner (vgl. Ps. 29, 4): Gott **gibt seiner Stimme einen mächtigen Schall**. Dieser Hinweis hat seinen guten Grund, denn nichts dringt tiefer und erschreckender in die Menschen Seele, als Gottes Donner. Wie ein Fingerzeig weist das „**Siehe**“ gleichsam auf eine gegenwärtige Erscheinung und weckt uns aus unserer gedankenlosen Gleichgültigkeit.

V. 35. **Gebt Gott die Macht!** Darin klingt die vorige Aussage wieder, dass Gott einen mächtigen Schall gibt. Freilich können wir ihm unsererseits im eigentlichen Sinne nichts geben. Aber weil wir ihn, den uns David mit seiner schrecklichen Donnerstimme vorstellte, oft uns seine Ehre betrügen,

werden wir aufgerufen, im Gegenklang sein Lob ertönen zu lassen. Damit aber die Heiden nicht in ihren gewohnten eitlen Lügen hängen bleiben, ruft sie David zur Lehre des Gesetzes, in welcher der Herr sich offenbart hat. Es gilt, von der Schöpfung und Regierung der Welt den Übergang zu der besonderen Offenbarung zu gewinnen, in welcher Gott erst den Menschen persönlich nahe kam und sie über das unsichere Umhertasten hinausführte. Darum heißt es (V. 36): **Er ist Gott Israels**. Übrigens will David, dass wir Gottes Macht nicht bloß mit der Zunge preisen, sondern er ermahnt uns zu wirklichem Glauben: denn nur dann lassen wir in Wahrheit dem Herrn seine Macht, wenn wir in seinem Schutz allein ruhen. Darum werden hier die beiden Sätze zusammengestellt: **seine Macht ist in den Wolken**, und: **Gott ist wundersam in seinem Heiligtum**. Seine Macht, die allein die Feinde niederstrecken kann, übt er von seinem Heiligtum aus. Darum gilt, was hier gesagt ist, insbesondere von dem Schutz, mit dem Gott seine Gemeinde umfasst: **Er wird dem Volk Macht und Kraft geben**. Alles in allem: der Hinweis auf das Heiligtum sollte den Gläubigen die Bundeslade als ein Unterpfand ihres Glaubens vor Augen stellen, das sie zum Vertrauen auf die Verheißung anleitete (2. Mos. 25, 8; 29, 45), die ihnen Ruhe unter Gottes Flügeln verhieß, sodass sie ohne Furcht ihn anrufen konnten. Denn der einzige Rechtsgrund, der Israel über alle andern Völker erhob, sodass es unter Gottes Schutz sicher sich bergen konnte, war seine Erwählung zu Gottes Eigentum durch den Bund freier Gnade. So wollen wir uns einprägen, dass alles, was zuvor von Gottes furchtbarer Macht gesagt war, zum Heil seiner Gemeinde angewendet wird.

Psalm 69.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist mit dem 22. nahe verwandt. Denn im Eingang klagt David über die wütenden Beleidigungen und die rasende Wut seiner Feinde: aber er beteuert, dass ihn das alles nicht davon abbringen könne, geduldig unter Gottes Schutz auszuhalten und in seiner Unschuld zu wandeln. Ja, er kann bezeugen, dass eben um seiner Frömmigkeit und seines Eifers für die Ehre Gottes willen jedermann sich feindlich zu ihm stellte. So beklagt er sich noch einmal darüber, dass seine Feinde ihn ebenso schmähdlich wie grausam unterdrücken, und betet auf sie die verdiente Strafe herab. Endlich am Schluss beginnt er zu frohlocken, als hätte er den Sieg schon in Händen, und verspricht dem Herrn ein feierliches Dankopfer.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalm Davids; von den Rosen. 2 Gott, hilf mir; denn das Wasser gehet mir bis an die Seele. 3 Ich versinke in tiefem Schlamm, da kein Grund ist; ich bin im tiefen Wasser, und die Flut will mich ersäufen. 4 Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heißer; das Gesicht vergehet mir, dass ich so lange muss harren auf meinen Gott. 5 Die mich ohne Ursache hassen, deren ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupt habe. Die mir unbillig feind sind und mich verderben, sind mächtig. Ich muss bezahlen, das ich nicht geraubt habe. 6 Gott, Du weißt meine Torheit, und meine Schulden sind dir nicht verborgen.

V. 1. **Von den Rosen.** Zur Erklärung dieses Ausdrucks kann auf Ps. 45, 1 verwiesen werden. Was den Psalm im Ganzen angeht, so wird der Zusammenhang ergeben, dass David ihn nicht als bloßer Privatmann, sondern als Vertreter der ganzen Gemeinde verfasst hat. Das erscheint besonders bemerkenswert und leitet uns an, hier wie in einem Spiegel die Lage aller Fromme, überhaupt aufmerksam zu betrachten. Übrigens beschreibt David wahrscheinlich nicht bloß eine bestimmte Verfolgung, sondern fasst alles zusammen, was er in vielen Jahren an Übeln erfahren hat.

V. 2. **Gott, hilf mir; denn das Wasser** usw. Unter diesem Bilde beschreibt er, dass der Druck schlimmster Leiden ihn fast zur Verzweiflung brachte: und doch wissen wir, dass er nicht weichlich noch weibischen Gemüts war. Welches Elend auf ihm lastete, lässt sich daraus abnehmen, dass er nur mit Überkraft der schrecklichen Anfechtungen Herr werden konnte. Die „Seele“ bedeutet schwerlich einfach Leben, sondern vielmehr das Herz. Wenn

jemand in einen tiefen Strudel gerät, mag er eine Weile den Zutritt des Wassers abwehren, indem er Mund und Nase verschließt. Weil man aber, ohne zu atmen, nicht leben kann, wird der Luftmangel uns endlich zwingen, das Wasser einzulassen, das nun bis zum Herzen dringt. So will David mit diesem Bilde sagen, dass das Wasser ihn nicht bloß mit erdrückender Gewalt rings umgab, sondern dass er es auch in sich schlucken musste. Des Weiteren (V. 3) vergleicht er seine Trübsale mit **tiefem Schlamm**, der noch viel gefährlicher ist: denn solange der Fuß noch auf festem Boden haften kann, vermag man noch sich wieder zu erheben, wie wir denn manchen, ob auch unter schwerem Kämpfen, sich aus dem Wasser herausarbeiten sehen. Wer aber im Schlamm steckt, geht zugrunde. Die weitere Aussage: **die Flut will mich ersäufen**, stellt uns förmlich Davids stürmisches Ringen vor Augen.

V. 4. **Ich habe mich müde geschrien**. Dass David in seiner verzweifelten Lage den Herrn suchte, ist ein Beispiel seltener und wunderbarer Geduld. Er klagt aber darüber, dass er schreien musste, bis er heißer ward, und doch nur vergeblich sich müde machte. Damit will er nicht sagen, dass er zu rufen und zu beten aufhörte, als er keinen Erfolg sah, sondern er beschreibt vielmehr seine unablässige Beharrlichkeit. Sein Hals ist heißer, sein Gesicht vergeht ihm, aber trotzdem wird die Kraft seines Glaubens nicht ausgelöscht. Wenn nun David ausspricht, was Christus und alle Frommen mussten, sofern sie Christi Glieder sind, so sollen auch wir es nicht für etwas Fremdartiges achten, wenn uns zuweilen der Tod niederzudrücken und jeden Funken von Leben zu ersticken scheint. Ja, so lange Gott unsrer schont, wollen wir beizeiten solche Gedanken uns einüben, damit, wenn etwa eine Flut von Übeln heranrauschen sollte, der Glaube uns aufrecht erhalten, ja zu Gott empor tragen könne, wie denn nach dem Zeugnis des Paulus (Röm. 8, 39) weder Hohes noch Tiefes uns von der unermesslichen Liebe Gottes scheiden kann, welche alle Abgründe der Hölle verschlingt.

V. 5. **Die mich ohne Ursache hassen** usw. Jetzt wird ohne Bild ausgesagt, was soeben der Vergleich mit Wasserfluten und Schlamm andeutete. Da David mehr Feinde hatte, **als Haare auf dem Haupt**, musste er mit Recht hundertfachen Tod fürchten. Der Ausdruck ist keineswegs überschwänglich: denn er war dem ganzen Volk verhasst, weil jedermann überzeugt war, er sei ein gewissenloser und verbrecherischer Vaterlandsverräter. Weiter wissen wir aus der heiligen Geschichte, mit wie zahlreicher und starker Mannschaft Saul ihn verfolgte. Es lässt auf einen tödlichen Hass schließen,

wenn David sagen kann, dass seine Feinde darauf ausgehen, ihn zu **verderben**. Und doch beteuert er, dass man ihn „ohne Ursache“ zu hart drängt: er hatte niemanden geschädigt, noch boshaft gereizt, und doch sinnt man auf seine Vernichtung. Deshalb sagt er, dass man ihm **unbillig**, buchstäblich „in lügenhafter Weise“ feind ist: denn diesem Krieg fehlte jeder gerechte Grund. So muss es nach Davids Beispiel unser Bestreben sein, dass wir uns in jedem Konflikt mit dem Zeugnis unseres guten Gewissens trösten und frei vor Gott bekennen können, dass unsre Feinde ungerecht handeln; und je schwieriger es ist, diesen Standpunkt in jedem Fall zu erreichen, desto ernstlicher müssen wir uns danach ausstrecken. Gegenüber dem törichtem Weichmut, dem ein ungerechtes Leiden unerträglich dünkt, haben wir ein treffliches Wort aus dem Munde des Sokrates. Als nämlich seine Gattin im Gefängnis darüber jammerte, dass er ungerecht verurteilt sei, gab er zur Antwort: „Du wolltest also lieber, dass ich an meinem Untergang schuld wäre?“ David fügt auch hinzu, dass ihm nicht bloß Unrecht geschah, sondern dass er auch Vorwürfe und Schmach tragen müsse, als wäre er zahlreicher Verbrechen überführt, - und das ist einem Manne, der etwas auf sich hält, bitterer, als hundertfacher Tod. Mancher wird gern den Tod auf sich nehmen, der die Schande nicht zu tragen weiß. Wenn David **bezahlen muss**, was er **nicht geraubt** hatte, so hat man ihm nicht bloß sein Gut genommen, sondern ihn noch dazu wie einen Räuber und Dieb behandelt. Seine Feinde gebärdeten sich wie Richter eines überführten Verbrechers, - und man hielt sie auch in allen Ehren dafür. Darum soll dies Beispiel uns lehren, nicht bloß Missgeschick, Beschwerden und Tod, sondern auch Schande, Schmach und Verleumdung geduldig zu tragen. Wenn selbst Christus, der Quell aller Gerechtigkeit und Heiligkeit, von Verleumdungen nicht verschont blieb, warum sollte es uns den Mut nehmen, wenn wir in eine ähnliche Lage geraten, da doch eben dies der Beweis für unsre rechte Stellung ist, dass wir im Streben nach Gerechtigkeit unbeirrt bleiben, wenn auch die Welt uns noch so übel lohnt!

V. 6. **Gott, Du weißt meine Torheit** usw. Ganz überflüssiger Weise müht sich der Kirchenvater Augustin mit der Frage ab, wie solche Aussage auf Christum zutreffen könne, um dann auf die Glieder zu übertragen, was doch eigentlich vom Haupt gesagt wäre. Denn die Redeweise ist ironisch: David flüchtet sich vor dem ungerechten Urteil der Menschen zu Gott und ruft ihn zum Schutze seiner Unschuld auf. Diese Sprache wirkt viel nachdrücklicher, als wenn David klar und ohne Umschweife gesagt hätte, dass dem

Herrn seine Unschuld bekannt sei. Er ergießt bitteren Spott über seine Feinde und erhebt sich hoch über ihre Schmähungen. Um nicht den verkehrten Urteilen der Menschen zu unterliegen, stellt er fest, dass Gott ein gerechter Richter in seiner Sache ist, und weil er ein gutes Gewissen hat, hält er es für nichts, wenn die Menschen an ihm als Torheit und Schuld ansehen, was Gott ganz anders beurteilt. Gewiss wäre zu wünschen, dass auch vor Menschen unsere Redlichkeit Anerkennung fände, und zwar nicht bloß um unsertwillen, sondern auch zur Erbauung der Brüder. Wenn wir aber uns bestreben, vor Menschen rechtschaffen dazustehen, und sie doch verkehren und falsch auslegen, was wir in rechter Weise tun und sagen, so wollen wir den hohen und freien Mut haben, mit Gottes Urteil allein uns zufrieden zu geben und der Welt und aller Teufel zu spotten. Denn wer gar zu ängstlich um seinen Ruf besorgt ist, wird endlich doch müde werden. Gewiss sollen wir immer zur Rechenschaft bereit sein: aber wenn man uns nicht hören will, gehen wir ruhig vorwärts durch gute Gerüchte und böse Gerüchte, wie auch Paulus sich ohne Furcht auf das Urteil des Gottes beruft, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist (1. Kor. 4, 5).

7 Lass nicht zu Schanden werden an mir, die dein harren, Herr, Herr Zebaoth! Lass nicht schamrot werden an mir, die dich suchen, Gott Israels! 8 Denn um deinetwillen trage ich Schmach; mein Angesicht ist voller Schande. 9 Ich bin fremd worden meinen Brüdern und unbekannt meiner Mutter Kindern. 10 Denn der Eifer um dein Haus hat mich gefressen; und die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.

V. 7. **Lass nicht zu Schanden werden an mir, die dein harren.** David will sagen, dass er für alle Frommen als ein Beispiel aufgestellt sei, welches ihnen Anlass zur Hoffnung oder aber zur Verzweiflung geben konnte. War er auch dem ganzen Volk verhasst, so waren doch noch ganz wenige, gerecht und lauter denkende Menschen vorhanden, die ihm seine Unschuld bezeugen konnten. Sie wussten, dass man ihn ungerecht drückte, und dass er sich dabei doch immer auf Gottes Gnade stützte und unter allen Anfechtungen fest in der Pflicht der Frömmigkeit beharrte. Diese würden nun aus einem traurigen und unglücklichen Ausgang keinen andern Schluss haben ziehen können, als dass er mit seiner frommen Verehrung Gottes sich nur vergeblich bemüht habe. Denn so oft Gott seinen Knechten hilft, bekräftigt er mit ebenso vielen Zeichen seine Gnade gegen sie. Wenn aber David in der äu-

bersten Not verlassen worden wäre, hätte der Mut der Gläubigen notwendig zusammenbrechen müssen. Diese Gefahr stellt er dem Herrn jetzt vor Augen. Nicht als bedürfe derselbe irgendeiner Erinnerung: aber er gestattet uns, so vertraut mit ihm zu reden. Dass die Gläubigen auf Gott „**harren**“, deutet auf ihre Hoffnung, dass sie ihn „**suchen**“, auf ihre Gebete. Die Verbindung beider Stücke lehrt uns, dass der Glaube nicht müßig ist, sondern uns vielmehr treibt, Gott zu suchen.

V. 8. **Denn um deinetwillen trage ich Schmach.** Was David vorhin mit dem ironischen Ausdruck sagen wollte, dass seine Vergehen Gott bekannt seien, drückt er jetzt deutlicher aus. Ja, er geht noch weiter: es geschehe nicht bloß gegen Recht und Gerechtigkeit, dass man ihn bedrängt, sondern seine Sache sei sogar Gottes Sache, weil er ohne dessen Befehl nichts angefangen habe. Mochte Saul mancherlei Gründe oder wenigstens Vorwände haben, so unterlag es doch keinem Zweifel, dass sein Hass darum entstanden war, weil David nach göttlicher Berufung zum König gesalbt war. So kann dieser mit Recht bezeugen, dass man ihn nicht wegen eines Verbrechens von seiner Seite, sondern darum so allgemein verurteilte, weil er dem Rufe Gottes gefolgt war. Darin liegt aber für die Gläubigen eine Quelle großen Trostes, wenn sie bezeugen dürfen, dass sie nichts über den rechtmäßigen, ihnen von Gott gewordenen Beruf hinaus unternommen haben. So wird unsre Zuversicht nur verdoppelt, wenn die Welt uns wegen des Bekenntnisses des Glaubens feind ist, wie wir denn die Gottlosen nie heftiger wüten sehen, als wenn sie wider Gottes Wort und die Frömmigkeit streiten. Unsere Stelle zeigt also auch, wie die Bosheit der Menschen ans Wunderbare streift, da sie den Eifer für Gottes Ehre als Schande einschätzen. Uns aber wird Gutes zuteil, weil Gott die Vorwürfe, welche die Gottlosen auf uns häufen, nicht bloß abwischt, sondern sogar in solches Licht setzt, dass wir uns über das Triumphieren der Welt zu erheben vermögen. Auch der Umstand gibt dem David Anlass zu verstärkter Klage (V. 9), dass selbst seine **Brüder** und Blutsverwandten ihn schmähdlich haben fallen lassen. Daraus lernen wir, dass wir auf Fleisch und Blut keine Rücksicht nehmen, sondern dem Herrn folgen sollen, wenn wir um der Frömmigkeit willen einen Anstoß auch bei den nächsten Angehörigen nicht vermeiden können.

V. 10. **Denn der Eifer um dein Haus** usw. Obgleich Davids Feinde beteuert haben werden, dass ihnen nichts ferner liege, als Gottes heiligen Namen anzutasten, so reißt er ihnen doch mit der Beteuerung, dass er für Gott strei-

te, die Maske vom Gesicht. Er brennt von Eifer für Gottes Gemeinde. Damit redet David übrigens nicht nur von dem Anlass, der zu seiner Verfolgung führte, sondern sagt auch, dass er trotz aller unwürdigen Behandlung doch sich selbst vergesse und einen heiligen Eifer anziehe, die Gemeinde und zugleich die Ehre Gottes zu verteidigen. Wollen wir dies recht verstehen, so müssen wir bedenken, dass zwar jedermann mit dem Munde sich rühmt, er lasse Gott seine Ehre, dass aber die meisten Gottes spotten, wenn es sich um sein Gesetz, als die Regel eines frommen Lebens, handelt. Viele greifen ihn sogar wütend in seinem Worte an. Als ob seine Verehrung nur ein Luftgebilde wäre und er nicht vielmehr seinen Thron unter den Menschen aufgeschlagen hätte, um sie zu regieren! Darum stellt David hier Gottes Haus oder Gemeinde an die Stelle des Herrn selbst, nicht um auf sie zu übertragen, was ihm gehört, sondern um zu zeigen, dass man Gottes Namen vergeblich im Munde führt, wo man die wahre Regel der Frömmigkeit verachtet, als deren treue Hüterin Gottes Gemeinde bestellt ward. Weiter wollen wir uns erinnern, dass David mit Leuten zu tun hatte, die sich fälschlich als Glieder des wahren Gottesvolks ausgaben. Denn Sauls ganze Anhängerschaft gab sich für Gottes Gemeinde aus, erklärte dagegen David für einen Abtrünnigen und ein faules Glied. Dies unwürdige Gebahren kann ihm nun seinen Mut nicht rauben: er hält zur Verteidigung der wahren Gottesgemeinde alle Angriffe gern aus. Die Schmähungen, die ihn persönlich treffen, rühren ihn nicht: aber wenn er auch an sich gar nicht denkt, so betrübt und ängstigt ihn doch tief die Unterdrückung der Gottesgemeinde; der Schmerz darüber brennt in ihm, ja zehrt ihn innerlich auf. Eben dasselbe sagt der nächste Satz: **die Schmähungen derer, die dich schmähren, sind auf mich gefallen.** David kann seiner selbst vergessen; all sein Schmerz fließt aus seinem heiligen und brennenden Eifer: er mag nicht sehen, dass man Gottes heiligen Namen mit unwürdigen Lästerungen schmährt. Sein Beispiel soll uns, die wir von Natur gar zu empfindlich sind, um Unrecht ruhig zu tragen, dazu erziehen, diese sündhafte Stimmung abzulegen: nur Schmach, die auf Gott fällt, soll uns Schmerz bereiten und in heiligen Eifer bringen; persönliche Beleidigungen sollen wir sanftmütig hinunterschlucken. Wenn wir nicht lernen, gegen persönliche Nachreden gleichgültig werden, wird in uns nie der wahre Eifer für den Kampf um Gottes Ehre sich entzünden. Da nun David im Namen der ganzen Gemeinde redet, musste, was er von sich sagt, an deren oberstem Haupt in Erfüllung gehen. Darum ist es nicht verwunderlich, dass die Evangelisten unsere Stelle auf Christum

anwenden (Joh. 2, 17). Mit dem gleichen Rechtsgrund erstreckt aber Paulus (Röm. 15, 3 ff.), wo er die Gläubigen zur Nachfolge Christi ermahnt, den letzten Satz auf sie alle. Er lässt auch ersehen, wie umfassend die Tragweite dieser Lehre ist, dass wir nämlich uns der Ehre Gottes ganz zur Verfügung stellen und in allen unsern Taten und Reden es auf sie absehen, auch uns eifrigst hüten sollen, dass sie nicht durch unsre Schuld verdunkelt werde. Wenn aber Christus, in dem die volle Majestät Gottes sich strahlend offenbarte, sich in seiner Herablassung für den Namen des Vaters allen Schmähungen aussetzte, wie hässlich und beschämend ist es dann für uns, solchen Erfahrungen aus dem Wege gehen zu wollen!

11 Und ich weine und faste bitterlich; und man spottet mein dazu. 12 Ich habe einen Sack angezogen; aber sie treiben Gespött mit mir. 13 Die im Tor sitzen, schwatzen von mir, und in den Zechen singet man von mir. 14 Ich aber bete, Herr, zu dir. Angenehme Zeit ist, o Gott! Durch deine große Güte erhöere mich mit deiner treuen Hilfe.

V. 11. **Und ich weine** usw. Hier zeigt David mit einem weiteren Hinweis auf sein Verhalten, dass er mit reinem und wohl gemäßigtem Eifer auf die Verherrlichung Gottes bedacht war: er brauste nicht auf in fleischlicher Ungeduld, sondern beugte sich zum Gebet und nahm Gott zum Zeugen seiner Traurigkeit. Wie hebt sich das ab von dem eigensinnigen und hochfahrenden Gebahren seiner Feinde! Es kommt oft vor, dass Leute, die mutig für Gottes Ehre eintreten, die Gottlosen noch mehr reizen und erbittern, weil sie mit Bitterkeit und ohne die nötige Mäßigung den Kampf führen. David aber bezeugt hier, dass er seinen Eifer in einer solchen Weise gezügelt habe, dass darüber auch ein eisernes Herz hätte weich werden müssen. Seine Beschreibung zeigt, wie die Feinde in ihrem Übermut ihn drückten: er durfte keinen Ton von sich geben und konnte Gottes Sache durch keine andern Mittel verteidigen, als durch Tränen und Traurigkeit. Die Freiheit zu reden war ihm verwehrt: hätte er, über den das Verwerfungsurteil feststand, das Wort genommen, so wären die heftigsten Schmähungen die Antwort gewesen. Umso tapferer war es, wenn sein Eifer nicht abkühlte und er von seinem freiwilligen Ringen, dass er um der Frömmigkeit willen auf sich genommen hatte, nicht abstand. Dass er fastete und (V. 12) einen Sack angezogen hat, sind bei den Juden Zeichen der Traurigkeit. Die Feinde müssen durch eine teuflische Wut vergiftet gewesen sein, wenn sie das alles mit Spott und beißenden Witzen übergossen. Dies Beispiel soll uns zur Stärkung dienen, da-

mit die Schmähungen, mit welchen die Feinde des Evangeliums sich heutzutage mehr als Teufel denn als Menschen gebärden, uns nicht außer Atem bringen. Inzwischen sollen wir uns bemühen, dass wir nicht Öl ins Feuer gießen, sondern einem David und Lot (2. Petr. 2, 7) gleichen, welche nicht einmal einen Tadel gegen die gottlosen Leute aussprechen durften und doch ihre Seele von ihnen quälen lassen mussten. Aber selbst wenn die Gottlosen unsre Worte einmal anhören müssen, so wird die beste Würze unseres Eifers Mäßigung und Demut sein.

V. 13. Die im Tor sitzen, schwatzen von mir. Es wäre noch erträglich gewesen, wenn nur gemeine Leute den David mit ihren Witzen verspottet hätten: denn man darf sich nicht wundern, wenn schmutzige Menschen, die auf einen ehrbaren Schein nicht zu geben brauchen, sich schamlos gebärden. Es ist aber ganz unwürdig, wenn sogar die Richter ihre Würde vergessen und solchen frechen Reden sich herablassen. Darum klagt David ausdrücklich, dass er selbst diesen obrigkeitlichen Personen zum Gespött ward. Denn, die im Tor sitzen, sind die Richter, nicht das Volk überhaupt: mochten allerlei Leute im Tor zusammenkommen, so pflegten doch nur die Richter daselbst zu sitzen. Auch im zweiten Satzglied wird an die Vornehmen zu denken sein, die das Geld haben, schweren Trank zu trinken, wie wörtlich zu übersetzen wäre. Dies war das Schrecklichste an Davids Geschick, dass nicht nur die gemeinen Leute den heiligen Mann durchhechelten, sondern dass dabei die Hüter der Gerechtigkeit und die Vorsteher der Gemeinde das erste führten. Auch heute noch wüten im Papsttum diejenigen am meisten gegen das Evangelium und seine Diener, welche die höchsten Ehrenstellen bekleiden und sich am gewissesten als Verteidiger des katholischen Glaubens beweisen wollen. Und wie spottet man unter den Großen dieser Erde über Christi Diener und ihre Torheit, in der sie angeblich ohne Erfolg sich für die Sache der Frömmigkeit zerreißen und abmühen!

V. 14. Ich aber bete. Es war eine seltene Tugend, dass David selbst unter diesen allerhärtesten Erfahrungen den Mut nicht sinken ließ. Er zeigt uns aber auch, womit er sich gegen den schwierigen Anstoß gewappnet hat. Während die Gottlosen mir ihren Spottreden wie mit Wurfgeschossen seinen Glauben über den Haufen werfen wollten, hat er Gebete ausgeströmt, um alle Angriffe zurückzutreiben. Da ihn Menschen zum Schweigen zwangen, wandte er sich von der Welt hinweg zu seinem Gott. Das ist ein Mittel, durch welches auch heute die Gläubigen siegen werden. Übrigens halte ich

es für unrichtig, wenn viele Ausleger ohne Unterbrechung zusammenfassen: „Ich bete zur angenehmen Zeit.“ Dafür könnte man sich allerdings auf Jes. 55, 6 berufen: „Suchet den Herrn, solange er zu finden ist.“ Hier aber fordert der Wortlaut eine Trennung: „**Angenehme Zeit ist, o Gott.**“ Damit beschreibt David den Trost, den ihm sein Gebet brachte, indem er sich etwa vorstellte: wenn auch jetzt unruhige Zeit ist und ich mit meinem Beten nichts zu erreichen scheine, so wird Gottes gnädiger Rat sich doch durchsetzen. In diesem Sinne sagt auch der Prophet Habakuk (2, 1), dass er auf seiner Warte stehen wolle. Ähnlich lesen wir bei Jesaja (8, 17): „Ich hoffe auf den Herrn, der sein Antlitz verborgen hat vor dem Hause Jakob.“ Denn dies allein kann zum Siege führen, dass uns inmitten der Finsternis die Hoffnung leuchtet und uns die Erwartung der angenehmen Zeit aufrechterhält, die Gott nach seinem Wohlgefallen uns schenken wird. So stärkt sich David, um ausharren zu können. Und nun hat er Zuversicht geschöpft durch den Blick auf Gottes Wesen. Darum kann er hinzufügen: **Durch deine große Güte erhöre mich.** Und zur Güte fügt er Gottes Treue und Wahrheit: Gottes **treue Hilfe**, in der er die Seinen aus der Verzweiflung reißt, wird ein Tatbeweis seiner Gnade sein. Dies Gebet fließt aus der Quelle des zuversichtlichen Glaubens daran, dass Gott die Finsternis verscheuchen und eine neue schöne Zeit heraufführen werde. Weil David in dieser Weise alle seine Gedanken auf Gott richtet, können die Umtriebe der Gottlosen ihn nicht wankend machen.

15 Errette mich aus dem Kot, dass ich nicht versinke; dass ich errettet werde von meinen Hassern und aus dem tiefen Wasser; 16 dass mich die Wasserflut nicht ersäufe, und die Tiefe nicht verschlinge, und das Loch der Grube nicht über mir zusammengehe. 17 Erhöre mich, Herr, denn deine Güte ist tröstlich; wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit, 18 und verbirg dein Angesicht nicht vor deinem Knechte, denn mir ist angst; erhöre mich eilend. 19 Mache dich zu meiner Seele und erlöse sie; erlöse mich um meiner Feinde willen.

V. 15. **Errette mich aus dem Kot.** Ein eben schon gebrachtes Bild (V. 3) kehrt jetzt in etwas anderer Wendung wieder. Hatte David zuvor gesagt, dass er schon versunken sei, so bittet er jetzt, dass er nicht versinken möge. Dieser Unterschied erklärt sich daraus, dass er vorher nach seiner Empfindung und Erfahrung redete, jetzt aber schon auf den Ausgang hinblickt und in der Hoffnung auf Befreiung mitten im Tode lebendig ist. Dies drückt ei-

ner der nächsten Sätze noch deutlicher aus, in welchem er wünscht, dass (V. 16) **das Loch der Grube nicht** über ihm **zusammengehe**. Dies hat den Sinn, dass ihn die Last der Betrübnisse nicht erdrücken und der Schmerz ihn nicht verschlingen möge. Dass er aber Gott (V. 17) gewissermaßen bei seiner **Güte** und **Barmherzigkeit** beschwören muss, zeigt, wie enge ihn die Angst umstrickte. Wenn er nach solchen Waffen greift, muss er in einem schweren Kampfe gestanden haben. Und sicherlich ist es eine fast unerschwingliche Sache, von Gott glauben zu sollen, dass er gnädig ist, während er doch zürnt, und dass er nahe ist, während er sich doch zurückgezogen hat. Darum greift David nach allem, was er wider das nahe liegende Misstrauen stellen kann. Wenn er Gottes Güte und große Barmherzigkeit anruft, so zeigt er, dass er nur darum hoffen kann, weil Gott barmherzig ist. Der Ausruf: „**Wende ich zu mir**“, hat den Sinn: beweise es mit der Tat, dass du mich erhört hast, indem du mir hilfst. Auch der nächste Vers verfolgt noch den gleichen Gedanken. Diese ständige Wiederholung ist ein Beweis wie für die Heftigkeit des Schmerzes, so für die Glut des Gebetswunsches. Wenn David sagt: **Verbirg dein Angesicht nicht**, so fürchtet er nicht etwa in Wirklichkeit eine Zurückweisung; aber es kann ja nicht anders sein, als dass die Angst einen Menschen in seinem Elend umtreibt. Weil aber Gott insbesondere seine **Knechte** in seine Nähe ruft, beteuert David, dass er in ihre Zahl gehört. Damit will er freilich nicht sagen, dass er mit seinem Gehorsam irgendetwas verdient habe; vielmehr stützt er sich ganz auf Gottes Gnadenwahl. Immerhin kann er sich zugleich das Zeugnis geben, dass er dem Gott, der ihn berief, treulich gedient hatte. Wieso es heißen kann, dass Gott **eilend** helfen solle, ist zu Ps. 38, 23 (vgl. 40, 14) erörtert worden.

V. 19. **Mache dich zu meiner Seele**. Gewiss war David im Glauben überzeugt, dass Gott ihm nahe sei. Aber da wir auf seine Nähe oder Ferne aus dem Erfolg zu schließen pflegen, klagt er hier aus der Empfindung seines Fleisches heraus, als wäre er ihm fern. So weit der Augenschein ergab, hatte Gott die Sorge um Davids Heil weggeworfen. Bittet dieser ihn nun, dass er zu seiner Seele, d. h. zu seinem Leben sich nahen möge, das er verlassen zu haben schien, so ist dies ein herrlicher Beweis seines Glaubens. Ja, je grausamer man ihn drängt, desto mehr vertraut er auf Gott als seinen Helfer, wie es denn immer den Grundsatz festzuhalten gilt, dass Gott trotz alles gegenteiligen Scheins den Hoffärtigen widersteht (Jak. 4, 6). Darum kann es nicht anders sein, als dass er endlich die Frechheit derer, die sich ziellos wider ihn empören, zu Boden schlägt.

20 Du weißt meine Schmach, Schande und Scham; meine Widersacher sind alle vor dir. 21 Die Schmach bricht mir mein Herz und kränket mich. Ich warte, ob's jemand jammere, aber da ist niemand; und auf Tröster, aber ich finde keine. 22 Und sie geben mir Galle zu essen, und Essig zu trinken in meinen großen Durst.

V. 20. **Du weißt meine Schmach.** Das ist eine Bekräftigung des vorigen Satzes. Denn woher kommt es, dass die meisten Menschen den Mut verlieren, wenn sie ohnmächtig mit ansehen müssen, wie die Gottlosen gleich einer alles verschlingenden Flut daherstürmen? Doch nur daher, dass sie den Himmel mit Wolken verdeckt glauben, sodass Gott auf Erden nichts sehen könne. Darum muss Gottes Vorsehung uns hier in den Sinn kommen, damit wir nicht zweifeln, er werde zur rechten Zeit Hilfe senden: denn er kann die Augen nicht von unserem Elend verschließen, noch die Bösen ungestraft gewähren lassen, ohne sich selbst zu verleugnen. An diesen Trost kann David sich also halten, dass er an Gott einen Zeugen seines Schmerzes, seiner Furcht, seiner Bitternisse und Sorgen habe: denn dem Richter und Regierer der Welt kann nichts entgehen. Dass David mit vielen Worten seine Schmach schildert, wird uns nicht wundernehmen: denn gegen den schweren Angriff solcher Anfechtungen, die auch den tapfersten Geist zum Wanken bringen konnten, musste ein festes Bollwerk aufgerichtet werden. Menschen von freiem und hohem Sinn empfinden ja nichts bitterer als Schande. Wenn nun vollends doppelte Schmach und ganze Haufen von Schande auf sie geschüttet werden, so ist eine unvergleichliche Kraft aufzuwenden, dass man nicht verschüttet werde. Wenn man sich träge dem Widerwillen hingibt, ist Verzweiflung fast unausbleiblich. Um also der Last nicht zu erliegen, macht David den Schluss, dass die vielen Widrigkeiten, die auf ihm lasten, dem Herrn nicht unbekannt sein können. **Schande und Scham** kann sowohl die äußere Verfassung, als die innere Empfindung bezeichnen: äußerlich wurde David reichlich verspottet, und solche Schmähreden mussten ihm innerlich nicht bloß Schmerz, sondern auch Scham bereiten. In der gleichen Absicht, aus welcher der erste Satz hervorging, fügt David hinzu: **meine Widersacher sind alle vor dir**, d. h. Herr, du weißt, dass ich wie ein Lamm von tausend Wölfen umgeben bin.

V. 21. **Die Schmach bricht mir mein Herz.** Jetzt vernehmen wir noch deutlicher, dass David nicht bloß vorübergehend durch den Schein trostloser Verlassenheit beschämt wurde, sondern dass er dem Schmerz nahezu

unterlag, da er lange Zeit in dieser beschämenden Lage ausharren musste. Daraus ersehen wir, dass er nicht ohne schweren Kampf gesiegt hat. Nicht hat er den Ansturm der Anfechtungen darum standhaft ertragen, weil sie etwa seine Seele nicht wirklich berührten, sondern weil er gegen die heftigen Stöße eine ganz besondere Tapferkeit setzte. Er beschreibt seine Lage: **Ich warte, ob's jemand jammere**. Er findet also keinen, der ihn tröstete, oder in dessen Herz er seine Leiden ausschütten dürfte. Mit dieser Aussage will er den Herrn zur Barmherzigkeit bestimmen, da er in der Welt weder Hilfe noch Trost findet. Darnach (V. 22) erklärt er noch einmal mit Nachdruck, dass die Feinde in ihrer Wut bis zum äußersten gehen: **sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken**. Obgleich dies bildliche Redewendungen sind, stellt Johannes doch fest (Joh. 19, 28 f.), dass diese Schrift erfüllt wurde, als man Christus am Kreuz mit Essig tränkte. Denn durch dieses sichtbare Zeichen sollte an Christo dargestellt werden, mit welcher Grausamkeit die Verworfenen seine Glieder behandeln. So merkten wir auch zu Ps. 22, 19 an, dass dieser Vers mit gutem Grund angezogen wurde, als die Soldaten Christi Kleider verteilten: „Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.“ Gewiss will auch damit David bildlich beschreiben, dass er beraubt und sein Hab und Gut wie Beute verteilt wurde. Auch an unsrer Stelle gilt es also, den nächsten Sinn festzustellen: man gönnte dem heiligen Sänger keine Erquickung, wie wenn man einem schwer leidenden Menschen auch noch Speise und Trank mit bitteren Zusätzen vergällen wollte.

23 Ihr Tisch werde vor ihnen zum Strick und ihr Frieden zu einer Falle. 24 Ihre Augen müssen finster werden, dass sie nicht sehen, und ihre Lenden lass immer wanken. 25 Geuß deine Ungnade auf sie, und dein grimmiger Zorn ergreife sie. 26 Ihre Wohnung müsse wüste werden, und sei niemand, der in ihren Hütten wohne. 27 Denn sie verfolgen, den Du geschlagen hast, und mehren den Schmerz deiner Verwundeten. 28 Lass sie in eine Sünde über die andre fallen, dass sie nicht kommen zu deiner Gerechtigkeit. 29 Tilge sie aus dem Buch der Lebendigen, dass sie mit dem Gerechten nicht angeschrieben werden. 30 Ich aber bin elend, und mir ist wehe. Gott, deine Hilfe wird mich erhöhen.

V. 23. **Ihr Tisch werde vor ihnen zum Strick**. Jetzt folgen schwere Verwünschungen, bei denen wir zu bedenken haben, was wir früher schon sagten, dass David sich nicht etwa gehen ließ und seine Galle ausschüttete, wie

denn freilich die meisten Menschen durch erlittenes Unrecht sich zu maßlosem Schmerz hinreißen lassen. Vielmehr leitete ihn der heilige Geist, Gottes Gericht auf die Verworfenen herabzubeten; und er betrieb nicht sein persönliches Anliegen, als er im heiligen Eifer für Gottes Ehre die Frevler vor Gottes Richterstuhl zog. Darum widerfuhr es ihm auch nicht, dass ihn etwa wie einen Menschen, der sich selbst rächen will, eine ungezügelter Leidenschaft getrieben hätte. Hat nun aber der Geist der Weisheit, der Rechtschaffenheit und Mäßigung dem David diese Verwünschungen eingegeben, so dürfen sich Leute, die nach Belieben ihren Jähzorn ausströmen lassen, nicht auf sein Beispiel berufen. Denn man darf sich nicht durch Ungeduld zur Rache derartig hinreißen lassen, dass man entweder das rechte Ziel oder das rechte Maß verliert. Weisheit ist nötig, die zwischen den Verworfenen und den andern unterscheidet, die noch zurechtgebracht werden können. Und ein rechter Sinn ist nötig, damit man nicht rein persönliche Interessen walten lasse. Endlich bedarf es der Mäßigung, die unsren Sinn zur sanften Geduld anleitet. Weil David diese drei Stücke ohne Zweifel besaß, darf man, wenn man ihn in rechter Weise zum Vorbild nimmt, nicht in blinder Wut Drohungen ausstoßen; sodann gilt es, die stürmische Leidenschaft unserer Seele zu bändigen; endlich soll sich ohne Rücksicht auf persönlichen Vorteil unser Eifer und ganzer Sinn auf Gottes Ehre richten. Wir müssen Christum anziehen, wenn anders nicht sein Vorwurf auch uns gelten soll (Lk. 9, 55): „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ – Hatte David geklagt, dass seine Feinde Galle in seine Speise mischten, so bittet er jetzt umgekehrt, dass ihr Tisch ihnen zum Strick werde **und ihr Frieden zu einer Falle**. Was also ihnen zum Leben und zur Behaglichkeit diene, soll Gott nun zum Verderben wenden. Daraus ziehen wir einen doppelten Schluss. Erstlich: wenn Gott uns gnädig ist, müssen Dinge, die von Natur schädlich sein könnten, uns zum Guten helfen. Zum andern: ist Gott unser Feind, so liegt auf allen an sich nützlichen Dingen ein Fluch, so dass sie uns Anlass zum Verderben werden müssen. Es soll also uns in tiefe Furcht hineintreiben, wenn der heilige Geist als Gottes Strafe ankündigt (Tit. 1, 15), dass den Verworfenen alles, was zur Erhaltung des Lebens dient, tödlich werden muss: auch die Sonne, die sonst Heilung unter ihren Flügeln trägt (Mal. 3, 20), muss ihnen einen Pesthauch bringen.

V. 24. **Ihre Augen müssen finster werden** usw. Wenn David neben den Augen die **Lenden** verwünscht, so begreift er darunter die gesamte Betätigung des Menschen. Er will etwa sagen: Herr, beraube sie des Verstandes

und der Einsicht; dazu zerbrich ihre Kraft, sodass sie sich nicht mehr von der Stelle bewegen können. Wissen wir doch, dass man ohne das Licht der Vernunft nichts planen und ohne die entsprechende Kraft nichts ausführen kann. Da aber diese Drohung den Feinden der Gottesgemeinde gilt, so braucht uns die Bosheit und Wut der Gottlosen nicht zu schrecken. Denn Gott hat es in der Hand, sie plötzlich mit Blindheit zu schlagen, sodass sie nichts mehr sehen, und ihre Lenden zu zerbrechen, sodass sie zu Boden liegen müssen.

V. 25. Geuß deine Ungnade auf sie usw. Wir dürfen uns nicht wundern, dass David so lange bei diesen Verwünschungen verharrt: wissen wir doch, dass die rasenden Feinde des Gottesvolkes, denen er Furcht einjagen wollte, sich nicht so leicht erschüttern lassen. Darum fährt er heftig gegen sie los, damit sie von ihrer Frechheit ablassen sollen. Insbesondere aber hat David dabei die Gläubigen im Auge, die unter dem Druck der Leiden keine andere Stütze haben, als dass sie aus Gottes Munde hören dürfen, eine wie schreckliche Strafe ihrer Feinde wartet, sofern dieselben nämlich zu den Verworfenen gehören. Denn nur die rettungslos Verlorenen will David dem Verderben weihen, während er für noch heilbare Sünder um bessernde Züchtigung gebetet haben würde. Im nächsten Vers denkt er nicht bloß an die Verworfenen selbst, die der für sie bestimmten Strafe nicht entgehen sollen, sondern geht noch weiter: auch über ihre Nachkommen soll Gott seinen Zorn ausschütten. Es ist ja nichts Unerhörtes, dass die Sünden der Väter in den Busen der Kinder vergolten werden sollen. Denn David hat diese Drohungen nicht nur unter dem Antrieb des Geistes ausgesprochen, sondern geradezu dem Gesetz entnommen, wo es heißt (2. Mo. 20, 5), dass Gott die Missetat seiner Verächter bis ins dritte und vierte Glied heimsuchen wolle. Es soll also auch ihr Andenken verflucht sein, sodass Gottes Strafe auch nach ihrem Tode noch nicht ruht.

V. 27. Denn sie verfolgen, den Du geschlagen hast. Der Hinweis auf dieses Verbrechen soll zeigen, dass sie die schwersten Strafen verdienen. David hält dem Herrn vor: nicht zufrieden damit, dass du mich geschlagen hast, wüten sie noch gegen mich in meinem Elende, obwohl ich doch schon durch deine Hand verwundet bin. Das menschliche Gefühl pflegt dazu zu treiben, bedrängten Menschen zu helfen. Wer also wider Unglückliche noch frevelt, muss schon von tierischer Wut besessen sein. Dass der Herr seinen Knecht „geschlagen“ hatte, war ein Zeichen, dass er ihn als eines seiner

Kinder demütigen wollte: so war schon in dieser Züchtigung die Spur väterlicher Liebe zu erkennen. – **Und mehren den Schmerz deiner Verwundeten.** Der Ausdruck: „Deine Verwundeten“ erinnert an Jes. 26, 19: „deine Toten“, welches Leute sind, die mitten im Tode Gott angehören und unter seiner Hut bleiben. Auch an unserer Stelle ist nicht an alle Volksglieder zu denken, sondern nur an die Gläubigen, deren Gehorsam Gott durch das Kreuz prüft. Wenn diese Prüfung den Gottlosen Anlass zu desto größerer Feindseligkeit gibt, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn Gott sie desto schwerer straft. Denn der Blick auf das Beispiel der Frommen hätte ihnen den Schluss nahe legen müssen (Lk. 23, 31): „Wenn dies am grünen Holz geschieht, was wird erst mit dem dürren werden?“ Wenn sie stattdessen sich nur noch mehr verstocken, so ist klar, dass ihre hochfahrende Feindschaft gegen die Kinder Gottes aus Verachtung und Hass der Frömmigkeit geboren ist. Das Wort, welches wir „mehren“ übersetzen, heißt eigentlich „zählen“. Die Meinung wird nicht sein, dass die Gottlosen hämisch von dem Leiden der Frommen erzählen. Vielmehr zählen sie noch ihrerseits etwas darauf, d. h. sie vermehren den Schmerz bis zum äußersten.

V. 28. **Lass sie in eine Sünde über die andre fallen.** Andere Übersetzer denken vielmehr an immer neue Strafen, welche über die Frevler kommen sollen. Aber obgleich das betreffende hebräische Wort diesen Sinn wohl haben könnte, zeigt doch das nächste Satzglied, dass David vielmehr bittet, Gott möge die Frevler seines Geistes berauben und sie in verkehrten Sinn dahingeben, damit sie niemals zur Umkehr kommen. **Dass sie nicht kommen zu deiner Gerechtigkeit** deutet nämlich, wie ich glaube, nicht auf die Vergebung, sondern vielmehr auf die Heiligung des Lebens. Der Satz hat also den Sinn: möge doch ihre Ungerechtigkeit mehr und mehr wachsen, so dass sie vollends vom rechten Weg abkommen und jedermann sehe, dass sie dem Herrn ganz entfremdet sind. Solche Ausdrucksweise, die in der Schrift häufig vorkommt, darf uns nicht zu hart dünken. Man darf Gott nicht etwa dadurch entschuldigen wollen, dass man sein Wirken zum Bösen in ein bloßes Zulassen abschwächt. Es muss uns genügen, dass der Herr gerechte Ursachen hat, wenn er die Verworfenen verblendet, sodass die Menschen ganz vergeblich darüber murren und mit Gott streiten werden, als sündigten sie nur vermöge seines eigenen Antriebes. Denn wenn auch die Ursachen der Verblendung in Gottes geheimen Ratschluss verborgen liegen, so überführt doch einen jeden sein Gewissen, und es kommt uns zu, die Geheimnisse Gottes, die über unsern Verstand gehen, ehrfürchtig anzubeten und zu be-

wundern. Denn es heißt mit gutem Grunde (Ps. 36, 7), dass seine Gerichte wie eine große Tiefe sind. Sicher wäre an unsrer Stelle, welche davon spricht, dass Gott sein Gericht vollzieht, nichts verkehrter, als einen Teil der Schuld bei ihm zu suchen. Alles in allem: durch Gottes gerechte Strafe werden die Gottlosen in einen tiefen Schlund von Ungerechtigkeit hinab gestoßen, sodass sie niemals wieder gesunden Sinnes werden, - denn (Offenb. 22, 11): „Wer unrein ist, der sei fernerhin unrein.“

V. 29. **Tilge sie aus dem Buch der Lebendigen.** Dies ist die letzte und schrecklichste Verwünschung, die sich doch immer nur an die Unbußfertigkeit und verstockte Selbstverhärtung, von der soeben die Rede war, anschließt. Nachdem also den Betreffenden der Weg zur Buße abgeschnitten wurde, wird ihnen jetzt auch das ewige Verderben angedroht. Denn wer nicht im Buch des Lebens geschrieben steht, muss notwendig verloren gehen. Die Ausdrucksweise ist bildlich, passt sich aber dem Maß unseres Verständnisses trefflich an: denn das Buch des Lebens ist nichts anderes, als Gottes ewiger Ratschluss, kraft dessen er die Seinen zum Heil zuvorbestimmt hat. Derselbe ist ohne Zweifel unabänderlich. Ferner wissen wir, dass die zum ewigen Heil Erwählten schon vor Grundlegung der Welt in das Buch des Lebens geschrieben wurden (Eph. 1, 4). Weil aber Gottes ewige Erwählung unbegreiflich ist, so wird in Rücksicht auf unser menschliches Verständnis gesagt, dass jemand in das Lebensbuch geschrieben wird, wenn Gott ihn offensichtlich und mit kenntlichen Zeichen seinem Volke einfügt. Andererseits ist von einer Streichung die Rede, wenn Gott jemanden offensichtlich aus seiner Gemeinde ausstößt und ausscheidet. So drückt auch David den Wunsch, Gottes Rache möge seine Feinde ins Verderben stoßen, gemäß unserm Verständnis so aus: Zähle sie nicht mehr unter die Zahl der Deinen, sondern mache offenbar, dass sie nicht zu deiner Gemeinde gehören; mögen sie eine Zeitlang ihre Stelle unter den Gläubigen behauptet haben, so schneide sie nun endlich ab, damit offenbar werde, dass sie sich als Fremdlinge unter deine Hausgenossen gemischt haben. So heißt es auch Hes. 13, 9, dass die falschen Propheten nicht in dem geheimen Verzeichnis des Gottesvolkes gefunden werden sollen. Bei alledem bleibt wahr, was Johannes sagt (1. Joh. 2, 19), dass keiner, der in Wahrheit zu den Kindern Gottes gehörte, abfallen kann. Weil aber die Heuchler in ihrem Hochmut sich als die Ersten in der Gottesgemeinde gebärdeten, so wird ihre Verwerfung ganz passend unter dem Bilde beschrieben, dass sie aus dem Buch des Lebens getilgt werden. Im zweiten Satzgliede sind unter den **Gerechten**

alle Auserwählten zu verstehen: denn wir sind, wie Paulus sagt (1. Thess. 4, 7), nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen, damit ein jeder sein Gefäß in Ehren zu behalten wisse (1. Thess. 4, 4). Und bekannt ist die steigernde Rede des Apostels (Röm. 8, 30): „Welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht.“

V. 30. **Ich aber bin elend.** Aus diesem Vers lässt sich noch deutlicher ersehen, wie weit entfernt David von jener hochfahrenden und stolzen Leidenschaft war, welche Menschen erfasst, die ihre Rachgier ohnmächtig ausschäumen. Wir können jetzt nicht mehr zweifeln, dass er sich seinem Gott mit dem Opfer eines gedemütigten und zerschlagenen Geistes zur Verfügung stellt, um durch solche Sanftmut seine Gnade zu gewinnen. Darum fügt er auch hinzu: **Deine Hilfe wird mich erhöhen.** Ganz gewiss reden Leute, die von übermäßiger Rachgier sich hinreißen lassen, nicht so demütig, sondern vielmehr sehr hochfahrend. David aber stellt eine innere Verbindung her zwischen dem Elend, in welchem er tief darniederlag, und der Hilfe Gottes, von welcher er Aufrichtung erhofft. Woraus ein anderer Anlass zur Verzweiflung genommen hätte, daraus verspricht er sich Rettung. Allerdings könnten die beiden Sätze auch einfach gegensätzlich verstanden werden: obgleich ich jetzt im Elend liege, wird deine Hilfe mich erhöhen. Ich zweifle jedoch nicht, dass David auf seine tiefe Beugung hinweist, um von Gott Barmherzigkeit zu erlangen. Und er sagt nicht bloß, dass Gottes Hilfe ihn aufrichten, sondern dass sie ihn sogar „erhöhen“ werde, wie eine Burg, die auf hohem Felsen liegt.

31 Ich will den Namen Gottes loben mit einem Lied, und will ihn hoch ehren mit Dank. 32 Das wird dem Herrn besser gefallen denn ein Farn, der Hörner und Klauen hat. 33 Die Elenden sehen's, und es freuen sich, die Gott suchen: und euch wird das Herz leben. 34 Denn der Herr höret die Armen und verachtet seine Gefangenen nicht.

V. 31. **Ich will den Namen Gottes loben.** Jetzt folgt ein Ausbruch freudiger Stimmung: David singt in zuversichtlicher Hoffnung schon ein Siegeslied. Mag er auch den Psalm mitten unter Furcht und Gefahren gedichtet haben, so werden ihn trotz seiner Angst doch auch solche Gedanken gekommen sein: denn er ergriff die Gnade mit gewissem Glauben, obgleich dieselbe noch verborgen war und sich nun der Hoffnung zeigte. Dass er den Herrn mit seinem Dank **hoch ehren** will, hat nicht die Meinung, dass er seine un-

ermessliche Ehre vermehren könne, sondern nur, dass er unter den Menschen seinen Namen erheben will. Und um sich noch besser im Glauben zu stärken, hält David sich vor, dass die Danksagung, zu welcher er sich anschickt, dem Herrn ein Opfer von gutem Geruch sein wird (V. 32). Denn dies ist der beste Antrieb zur Dankbarkeit, wenn wir gewiss sein dürfen, dass dem Herrn das Opfer unserer Frömmigkeit gefällt, wie er denn auch für alle die Güter, die er uns reichlich spendet, keine andere Gegengabe verlangt, als dass wir seinen Namen preisen. Wie unentschuldig ist also die Trägheit, welche durch Verschweigen oder Vergessen den Herrn um sein Lob betrügt! Obgleich nun David die äußeren Opfer, welche das Gesetz verlangte, weder übersieht noch gering schätzt, zieht er ihnen doch mit Recht die Anbetung Gottes im Geist vor, auf welche ja alle Zeremonien hielten (vgl. zu Ps. 50, 8. 14). Dabei erscheint Davids Bescheidenheit immerhin bemerkenswert: obgleich seine Gedanken sich zu dem höchsten himmlischen Ziel erheben, lässt er sich doch zur gemeinen Ordnung des Gottesvolkes herab, als wäre er eines seiner geringsten Glieder. Er lernt gern aus den gesetzlichen Vorbildern, was später im Evangelium deutlicher geoffenbart wurde, dass das Lob Gottes, sofern es aus unserm Munde kommt, unrein ist, bis es durch Christum geheiligt wird. Darum sollen aber wir nicht in abergläubische und pomphafte Kultusformen zurückfallen, welche durch das Opfer des Todes Christi abgeschafft sind, und welche schon David weit hinter die eigentliche Anbetung zurückstellte. Als **ein Farre, der Hörner und Klauen hat**, wird ein auserwähltes, besonders schönes Tier bezeichnet. David will sagen, dass ein kostbareres und dem Herrn wohlgefälligeres Opfer als Danksagung gar nicht gebracht werden kann.

V. 33. **Die Elenden sehen's** usw. David spricht aus, dass seine von Gott erbetene Errettung auch für andere Frucht bringen wird (Ps. 22, 26). Das tut er einerseits, um Gottes Gnade bei den Gläubigen in ein helles Licht zu setzen, andererseits um den Herrn zur Hilfe noch geneigter zu stimmen. Seine Meinung ist nicht, dass die Gläubigen nur um der brüderlichen Liebe willen an dem Schauspiel seiner Errettung Freude haben würden, sondern dass, was er erfährt, ein für alle gültiges Unterpfand des Heils sein soll. Unter diesem Gesichtspunkt spricht er von den „Elenden“. David will sagen: alle, die den Herrn suchen, obgleich vielerlei Elend sie drückt, werden durch den Blick auf mein Vorbild neuen Mut bekommen. Denn dies beides muss in engem Zusammenhang gelesen werden: die Elenden **freuen sich**, und **die Gott suchen**. Für Leute, die in ihrem Elend doch nach dem Herrn aus-

schauen, soll Davids Vorbild tröstlich sein. Denn unter den Schlägen Gottes lernen nur diejenigen etwas, die im rechten Sinn des Glaubens bei ihm ihr Heil suchen. Das letzte Satzglied redet in der zweiten Person: **euch wird das Herz leben**. Diese Anrede wirkt besonders nachdrücklich. Sie stellt uns die Elenden gleichsam als Tote vor Augen und führt uns dann wie im Bilde die Auferstehung vor: Euch, ihr Toten, soll neue Lebenskraft zuteil werden! Damit ist freilich nicht gemeint, dass an den Kindern Gottes der Glaube völlig ertötet werden könnte, bis ihn der Blick auf die Errettung eines andern wieder zum Leben erweckt: aber wenn ein halb ersticktes Licht wieder angefacht wird, kann man wohl sagen, dass es neues Leben erlangt. Wie dies bei den Gläubigen geschieht, sagen die nächsten Sätze (V. 34): **Denn der Herr höret die Armen** usw. Wenn Gott an dem einen David beweist, dass allen Unterdrückten seine Hilfe bereit liegt, dürfen sie getrost den Schluss ziehen, dass er das Rufen der Armen nicht überhört und die Gefangenen nicht sich selbst überlässt.

35 Es lobe ihn Himmel, Erde und Meer und alles, was sich drinnen regt. 36 Denn Gott wird Zion helfen und die Städte Judas bauen, dass man daselbst wohne und sie besitze. 37 Und der Same seiner Knechte wird sie ererben, und die seinen Namen lieben, werden drinnen bleiben.

V. 35. **Es lobe ihn Himmel** usw. Diese letzten Verse zeigen vollends deutlich, was ich schon sagte, dass David in diesem Psalm im Namen der ganzen Gemeinde redet: denn er wendet jetzt auf sie an, was er von seiner persönlichen Erfahrung gesagt hatte. Dass er die empfindungslose Natur zum Lobe Gottes aufruft, ist eine überschwängliche Ausdrucksweise, die zeigen soll, dass unsere Begeisterung, Gottes Lob zu singen, viel zu geringe ist: geht doch sein Lob über die ganze Welt und darum über unser Begreifen. Was aber insbesondere Davids Herz höher schlagen macht, ist (V. 36) die Behütung der Gemeinde Gottes. Ohne Zweifel überblickt er im prophetischen Geist den ganzen Zeitraum, während dessen nach Gottes Willen im Volk des alten Bundes das Königtum und Priestertum Bestand haben sollte. Er hebt aber an mit der Erneuerung, welche durch seine Mühe und seine Hand plötzlich nach Sauls Tode aufleuchtete, da doch die jämmerliche Zerrüttung aller Verhältnisse den Gottesdienst mit dem Untergang und das Land mit Verwüstung zu bedrohen schien. Zuerst heißt es: **Gott wird Zion helfen**. Denn sicherlich wird der Herr den Ort, von dem er angerufen wer-

den will, schützen und wird den von ihm verordneten Gottesdienst nicht zugrunde gehen lassen. Darnach soll sich von der Bundeslade und dem Heiligtum der Segen Gottes auf **die Städte Judas**, d. h. auf das ganze Land ergießen. Denn auf der Religion ruhte das Glück des Volkes. Dabei gibt David zu verstehen, dass die Wendung zum Besseren nicht eine vorübergehende sein, sondern dass das Volk unter Gottes sicherem und beständigem Schutz allezeit behütet bleiben werde. Unter seinem Königtum soll bekräftigt und befestigt werden, was der Herr so oft im Gesetz verheißen hatte, nämlich dass Israel in seinem Lande **wohne** und es **besitze**. Diese Ausdrücke stehen im Gegensatz zu einem nur zeitweiligen Aufenthalt: hat Gott seinen heiligen Sitz aufgerichtet, so ist die Zeit gekommen, in der Abrahams Kinder ohne Furcht, wieder wandern zu müssen, den verheißenen Frieden genießen dürfen. Der letzte Vers erstreckt es auf alle Zukunft, dass die Väter den Söhnen, und die Söhne den Enkeln den empfangenen Besitz vererben sollen. Denn dass alle Güter einen festen Bestand haben, stützt sich auf Christus, dessen Abbild David war. Dabei werden wir erinnert, dass nur, die Gottes **Namen lieben**, also die rechten Abrahamskinder, das Land ererben werden. Denn den Heuchlern, die im Vertrauen auf ihre bloße Abstammung sich des Erbrechts rühmten, obgleich sie vom Glauben der Väter abgefallen waren, musste dieser Selbstbetrug ausgetrieben werden. Obgleich es nun das Land Kanaan war, welches dem auserwählten Volk bis zu Christi Ankunft überwiesen ward, so haben wir dasselbe doch als ein Symbol des himmlischen Vaterlandes zu betrachten. Darum wird heute in voller Wahrheit und mit größter Gewissheit erfüllt, was wir hier über die Behütung der Gottesgemeinde lesen: denn es nicht zu fürchten, dass der Bau des geistlichen Tempels, an welchem Gott vom Himmel her seine Kraft erweist, jemals zusammenstürze.

Psalm 70.

Inhaltsangabe: Weil dieser Psalm nur ein Teil des 40. ist (V 14 ff.), soll die Überschrift „zum Gedächtnis“ vielleicht daran erinnern, dass es sich um eine solche für einen bestimmten Zweck veranstaltete Wiederholung handelt. Es genügt bei dieser Sachlage auf die frühere Erklärung zu verweisen.

Psalm 71.

Inhaltsangabe: Zunächst bezeugt David sein Gottvertrauen um dann den Herrn einerseits als seinen Befreier anzurufen und sich andererseits bei ihm über den Hochmut seiner Feinde zu beklagen. Auch will er sich durch diesen Psalm im Glauben stärken. So rüstet er sich, dem Herrn seine Dankbarkeit zu zeigen.

1 Herr, ich traue auf dich; lass mich nimmermehr zu Schanden werden. 2 Errette mich durch deine Gerechtigkeit, und hilf mir aus; neige deine Ohren zu mir und hilf mir! 3 Sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge, der du geboten hast, mir zu helfen; denn Du bist mein Fels und meine Burg. 4 Mein Gott, hilf mir aus der Hand der Gottlosen, aus der Hand des Ungerechten und Tyrannen.

V. 1. **Herr, ich traue auf dich.** Man hält dafür, dass dieser Psalm im Blick auf Absaloms Verschwörung geschrieben wurde. Und weil David (V. 9) seines hohen Alters gedenkt, hat diese Vermutung viel für sich. Weil nun allein der Glaube uns die Tür öffnet, durch die wir zu Gott nahen können, so bezeugt David in gewohnter Weise, dass er nicht bloß mit oberflächlichem Schein betet, sondern dass er in der gewissen Zuversicht, sein Heil ruhe in des Herrn Hand, ernstlich zu ihm seine Zuflucht nimmt. Denn wer sich nach allen Richtungen umtreiben lässt oder seine Hoffnung zerteilt, wer sich ängstlichen Gedanken hingibt oder auf der andern Seite hochfahrend ist und Gottes Hilfe nicht zu bedürfen glaubt, wer ungeduldig mit den Zähnen knirscht und widerspenstig wird, der ist nicht wert, dass der Herr ihm helfe. Die nächsten Sätze stimmen fast wörtlich mit dem Anfang des 31. Psalms überein. Neu ist hier aber der Zusatz (V. 3): **dahin ich immer fliehen möge.** David will damit erbitten, Gott möge seine Hilfe so bereitstellen, dass er bei jeder drohenden Gefahr eine sichere Zuflucht findet. Er will sagen: Herr, halte dich doch stets zu meiner Verteidigung gerüstet, und wenn ich zu dir fliehe, so begegne mir mit deiner Gnade. – **Der du geboten hast, mir zu helfen.** Die Erinnerung an diese früher erfahrene Hilfe soll auch für die Zukunft gute Hoffnung geben. Bei dem Ausdruck darf man übrigens nicht bloß an die Engel denken. Denn wenn sich Gott auch ihrer Hilfe zum Schutz der Seinen bedient, so hat er doch unzählige Weisen, zu retten. David will also ganz allgemein sagen, dass Gott bezüglich der Rettung der Seinen, die er beschlossen hat, seine Befehle zur rechten Zeit gibt, wenn er an irgendeinem Zeichen seine Gunst handgreiflich offenbart, und dass er

bald durch einen bloßen Wink, bald durch Menschen oder andere Kreaturen durchführt, was er bei sich geplant hat. Und auch dies soll in Davids Worten ohne Zweifel liegen, dass Gottes Regiment allein ohne weitere Hilfsmittel vollständig ausreicht. Gott braucht nur zu befehlen, und wir sind gerettet.

V. 4. **Mein Gott** usw. Obgleich David in der Einzahl von der **Hand des Gottlosen** spricht, wird er doch an die ganzen Scharen der Feinde denken, die ihn umlagerten. Wir haben schon öfter erinnert, wie viel es für die Zuversicht auf Erhörung ausmacht, dass wir selbst ein gutes Gewissen haben. So können wir freimütig vor Gottes Angesicht klagen, dass die Menschen uns ungerecht und verbrecherisch drücken. Und der Gott, der verheißen hat, ungerecht unterdrückte Leute zu schützen, wird ohne Zweifel unsere Sache freundlich ansehen.

5 Denn du bist meine Zuversicht, Herr, Herr meine Hoffnung von meiner Jugend an. 6 Auf dich hab ich mich verlassen von Mutterleibe an; Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen. Durch dich tönt immer mein Lobgesang. 7 Ich bin vor vielen wie ein Wunder; aber du bist meine starke Zuversicht. 8 Lass meinen Mund deines Ruhmes und deines Preises voll sein täglich.

V. 5. **Denn du bist meine Zuversicht.** Damit wiederholt David, was er zuvor schon über sein Gottvertrauen bezeugte. Höchstens könnte man sagen, dass jetzt weniger von der Stimmung seines Herzens, als von deren gutem Grunde die Rede wäre. So wäre der Sinn, dass die erfahrenen Wohltaten des Herrn dem David reichlichen Anlass zu guter Hoffnung geben. Kann er doch ganz und gar seine Zuversicht auf Erfahrung gründen und aussprechen, dass ihm schon von Jugend auf Zeugnisse der Gnade gegeben wurden, aus denen er lernen durfte, wie man sich allein auf Gott verlassen kann. Denselben Gedanken verfolgt der nächste Vers noch weiter rückwärts. Zu den Wohltaten, die David im frühesten Lebensalter erfuhr, fügt er diejenigen, mit denen ihn Gott umgab, bevor er ans Licht geboren ward. Ein ähnliches Bekenntnis lasen wir Ps. 22, 10, wo ebenfalls Gottes wunderbare Kraft und unausdenkliche Güte bei der Geburt des Menschen gerühmt wird. Wenn wir an diese Vorgänge nicht gewöhnt wären, müssten sie uns ganz unglaublich scheinen. So aber dünken uns Gottes Wunder wegen ihrer steten Wiederholung gewöhnlich und gemein. Wenn aber der heilige Geist darauf hinweist, dass Gottes denkwürdige Gnade schon in unserem Geborenwerden sich kund tut, so liegt darin ein nur zu berechtigter Tadel unserer

Undankbarkeit. Mag bei unserer Geburt der mütterliche Organismus und menschliche Hilfe mancherlei ausrichten, so müssen wir doch fragen: was sollte aus uns werden und wie sollte man auf die Erhaltung des Lebens hoffen dürfen, wenn Gott uns nicht mit seiner Hand hielte und uns in seinen Schoß nähme? Ist doch der Austritt aus dem Mutterleib der Eintritt in eine Welt tausendfachen Todes. Darum redet David mit Recht den Herrn an: **Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen.** Damit stimmt auch der Schlusssatz zusammen: **Durch dich tönt immer mein Lobgesang.** Dies will besagen, dass der Herr in ununterbrochener Reihe stets neuen Anlass gegeben hat, zu loben und zu danken.

V. 7. **Ich bin vor vielen wie ein Wunder.** Jetzt wendet sich David zur Klage darüber, dass er wegen des unermesslichen Elends, das ihn drückte, zum Gegenstand allgemeinen Abscheus geworden war. Freilich scheint es ein Widerspruch, dass David in einem Atemzuge Gottes fortwährendes Wohltun rühmt, und doch behauptet, dass sich die Menschen über seine jämmerliche Lage verwundern. Wir entnehmen aber daraus die überaus nützliche Lehre, dass auch eine Last von Elend ihm den Geschmack der göttlichen Güte nicht nehmen konnte. War er auch jedermann verhasst, so vermochte doch keine Finsternis die Erinnerung an das erfahrene Gute auszutilgen, die wie eine zum Glauben hinleitende Leuchte in seinem Herzen verblieb. Dass er wie ein „Wunder“ ist, deutet auf eine außergewöhnlich unglückliche Lage: denn da man allgemein weiß, mit wie viel Elend das Menschenleben angefüllt ist, so wundert und entsetzt man sich nur bei ganz erschütternden Erfahrungen. Umso lobenswerter und vorbildlicher ist die Standhaftigkeit, welche David bewies: keine Schmach bricht ihn, sondern so viel die Welt ihn verwirft, so viel stützt er sich auf seinen Gott. Dass er „vor vielen“ wie ein Abscheu dasteht, lässt uns ersehen, dass die Augen des ganzen Volkes in seinem Unglück auf ihn gerichtet waren. Vielleicht aber bezeichnet das hebräische Wort nicht „viele“, sondern „große“ oder vornehme Leute. Dann musste es besonders erschütternd wirken, dass Leute von Einsicht, Urteil und Ansehen sich in dieser Weise gegen einen elenden Menschen stellten. Doch alsbald (V. 8) redet David, als wäre sein Gebet schon erhört: er bezeugt, dass er in alle Zukunft sich dankbar erweisen will. Und nun sich desto freudiger zu guter Hoffnung aufzuschwingen, verspricht er, dass er mit vollem Munde Gottes Lob singen will, nicht bloß einmal, sondern **täglich**, d. h. mit unermüdlicher Beharrlichkeit.

9 Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlass mich nicht, wenn ich schwach werde. 10 Denn meine Feinde reden wider mich, und die auf meine Seele lauern, beraten sich miteinander, 11 und sprechen: Gott hat ihn verlassen; jaget nach und ergreift ihn, denn da ist kein Erretter. 12 Gott, sei nicht ferne von mir; mein Gott, eile mir zu helfen! 13 Schämten müssen sich und umkommen, die meiner Seele zuwider sind; mit Schande und Hohn müssen sie überschüttet werden, die mein Unglück suchen.

V. 9. **Verwirf mich nicht in meinem Alter.** Weil David bisher etwas davon sagen konnte, dass Gott sein Leben von den ersten Tagen an umfange, dass er ihn im Knabenalter erhalten und dann während seines ganzen Lebenslaufs gehütet habe, so wirft er sich auch jetzt als ein müder Greis in seinen väterlichen Schoß. Denn je mehr unsere Kräfte schwinden, und also die bittere Notwendigkeit uns treibt, den Herrn zu suchen, umso mehr dürfen wir hoffen, dass er geneigt sein werde, uns zu helfen. Der Hauptinhalt seines Gebets ist der: Herr, der du mich gehalten hast, da ich in der Blüte meiner Kraft war, verlass mich doch jetzt nicht, da ich schon schwach und hilflos werde; sondern je mehr ich deiner Hilfe bedarf, desto mehr möge mein Mangel dein Erbarmen erregen. Dieser Vers legt die Vermutung nahe, dass der Psalm aus Anlass der Verschwörung Absaloms gedichtet wurde. Welch ein schreckliches und ergreifendes Schauspiel ist es doch, wie nicht bloß das gemeine Volk sondern auch die Vornehmen ihre Augen von David wie von einem Scheusal abwandten, als der Sohn den Vater aus seinem Königtum vertrieben hatte und ihm durch die Wüste nachjagte, um ihm den Tod zu bereiten.

V. 10. **Denn meine Feinde reden wider mich.** Auch der Umstand soll den Herrn zum Erbarmen bestimmen, dass die Gottlosen so zügellos wider David wüten, weil sie ihn von Gott selbst verstoßen und verlassen glauben. Wissen wir doch, wie auch den schlechtesten Menschen der Mut bis zur Frechheit wächst, wenn sie meinen dürfen, Gott kümmere sich nicht darum, dass sie unschuldige Leute quälen. Es macht sie nicht bloß die Hoffnung, straflos zu bleiben, sicher, sondern sie rühmen sich sogar ihres Erfolgs, wenn sich ihrer ungezügelter Laune kein Hindernis entgegenstellt. Was damals dem David geschah, ist fast eine gewöhnliche Erfahrung der Kinder Gottes: die Gottlosen erlauben sich alles wider sie indem sie sich einreden, dass Gott sie ihnen zur Beute überlassen habe. Weil sie nämlich ihr Urteil

über Gottes Gnade sich lediglich nach dem gegenwärtigen Stand des Glücks bilden, so wähen sie, dass alle, denen er Leiden zuschickt, von ihm vergessen, verlassen und verworfen seien. Darum treiben und ermutigen sie sich gegenseitig zu allerlei böartigen Unternehmungen, weil der Unglückliche doch in alle Zukunft keinen Rächer finden werde. Dennoch soll ihre freche Selbstüberhebung auch uns wiederum Mut machen, weil der Herr für seine Ehre sorgen muss und durch die Tat beweisen wird, was er so oft versprochen hat, dass er den Armen und Bedrängten Hilfe bringen werde. Und nicht etwa kann es die Schuld der Gottlosen mindern, dass sie in törichter Einbildung sich Straffreiheit von Gott versprechen: denn sie tun ja dem Herrn eine doppelte Schmach an, wenn sie ihm absprechen, was zu seinem eigentlichsten Wesen und Wirken gehört.

V. 12. **Gott, sei nicht ferne** usw. Welch eine schwere Anfechtung es war, dass Davids Feinde ihn als einen vom Herrn verworfenen Menschen bezeichneten, lässt sich kaum aussprechen. Denn sie redeten so nicht in unüberlegter Weise, sondern gaben sich den Anschein, alles wohl erwogen zu haben und nun ein wohlbegründetes Urteil zu sprechen. Es gehörte heldenhafte Tapferkeit dazu, dass David sich über ihre verkehrten Urteile hinwegsetzte und trotzdem auf Gottes Gnade traute, auch zu ihre seine vertraute Zuflucht nahm. Wenn er sagt: „**mein Gott**“, so ist dies ein Schild, mit welchem er sich gegen den schweren und harten Angriff schützt. Und indem er für sich um Gottes Hilfe fleht, bittet er zugleich darum (V. 13), dass seine Feinde in Schande versinken und ganz zugrunde gehen möchten. Allerdings ließe sich der Satz auch als zuversichtliche Aussage einer gewissen Zukunft deuten, sodass sich nun an das Gebet ein Triumphruf schlosse. Näher liegt es aber, darin noch eine Fortsetzung des Gebets zu sehen.

14 Ich aber will immer harren, und will immer deines Ruhmes mehr machen. 15 Mein Mund soll verkündigen deine Gerechtigkeit, täglich dein Heil, die ich nicht alle zählen kann. 16 Ich werde einhergehen in der Kraft des Herrn; ich preise deine Gerechtigkeit allein.

V. 14. **Ich aber will immer harren** usw. Wiederum hat sich David zu sieghafter Stimmung hindurch gerungen und denkt schon daran, seinen Dank zu erstatten. In einer Zeit, da die Gottlosen über seine Einfalt spotten, hofft er sich durch alle Bedrängnisse hindurch. Mochte sich noch kein Ausweg zeigen, mochten die Gottlosen nicht ablassen, in ihrem Stolz seiner gläubigen Zuversicht zu spotten, so beschließt er doch, dass er harren will. Darin be-

steht der Glaube seine Probe, dass man allein auf Gottes Verheißung sich gerichtet hält und sich durch ihr Licht durch die dichteste Finsternis der Leiden führen lässt. Was es also hier heißt, zu hoffen, muss man nach den Kämpfen ermessen, welche David zu bestehen hatte. Wenn er hinzufügt: **ich will deines Ruhmes mehr machen**, so lässt er ersehen, wie sicher er über den glücklichen Ausgang ist. Es ist, als wollte er sagen: Herr, da du mich bisher gewöhnt hast, Wohltaten von dir zu empfangen, so zweifle ich nicht, dass immer neue Gnadengaben mir neuen Stoff geben werden, deine Gnade zu rühmen. Welches Dankopfer aber David dem Herrn bringen will, sagt er sodann (V. 15) genauer: er will für alle Zukunft Gottes **Gerechtigkeit** und sein **Heil** verkündigen. Schon öfter haben wir gesagt, dass Gottes Gerechtigkeit nicht diejenige Eigenschaft bedeutet, kraft deren er einem jeden vergilt, wie er es verdient, sondern die Treue, die er damit beweist, dass er die Seinen hegt, schützt und errettet. Gottes „Heil“, d. h. das Heil, welches er schafft, wird zur Gerechtigkeit gefügt, wie die Wirkung zur Ursache: denn David war überzeugt, dass er nur darum gerettet wurde, weil Gott gerecht ist und sich selbst nicht verleugnen kann. Und weil er so oft, auf so mancherlei Weise und so wunderbar gerettet ward, eben darum will er in alle Zukunft Gottes Gnade eifrigst rühmen. Den angeschlossenen Satz: **die ich nicht alle zählen kann**, gegensätzlich aufzulösen: „obgleich ich sie nicht alle zählen kann“, empfiehlt sich nicht. Vielmehr wird die Meinung sein, dass die unzählbaren Wohltaten, mit denen Gott uns geleitet, umso mehr unser Gemüt entzünden müssen, sein Lob zu singen. Mögen wir dem einen oder anderen Gnadenerweis gegenüber vielleicht kalt und gleichgültig bleiben, so wäre es doch ein Zeichen größter Undankbarkeit, wenn uns nicht ihre unermessliche Menge aufweckte. Wir wollen also lernen, nicht nur leichthin und gleichsam widerwillig den Geschmack der göttlichen Güte zu genießen, sondern unsere Empfindungen weit zu machen, damit wir sie in ihrem ganzen Umfang fassen und uns dadurch zur Bewunderung hinreißen lassen.

V. 16. **Ich werde einhergehen in der Kraft des Herrn.** Dieses „Einhergehen“ beschreibt einen festen und bleibenden Stand. Gewiss erhalten die Gläubigen sich nicht ohne Mühe aufrecht, noch fliegen sie immer mit frischer Kraft, sondern seufzen oft unter ihrer Müdigkeit: aber weil sie trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten mit unbesiegttem Mut überwinden, weil sie nicht zurückweichen noch sich vom rechten Wege abdrängen oder durch Verzweiflung erdrücken lassen, so kann von ihnen gesagt werden,

dass sie stetig fortschreiten, bis sie das Ende ihres Laufs erreichen. David rühmt also, dass die Kraft des Herrn und seine Hilfe ihn nie verlassen werde, bis er zum Ziel gelangt. Weil aber bei unserer Schwachheit nichts schwieriger und seltener ist als das Ausharren, sammelt er alle seine Gedanken und richtet sie allein auf Gottes **Gerechtigkeit**. Wenn er diese Gerechtigkeit **allein** preisen will, so gibt er aller falschen Zuversicht, durch welche fast die ganze Welt sich umtreiben lässt, den Abschied und birgt sich ganz in Gottes Schutz, ohne sich durch eigne Einbildungen herumziehen zu lassen. Augustin gebraucht das Wort: „Ich preise deine Gerechtigkeit allein“, ungezählte Male, um alles Verdienst der Werke umzustoßen. Und in der Tat steht Gottes Gerechtigkeit, die uns aus Gnaden geschenkt wird, im ausschließenden Gegensatz zur eigenen Gerechtigkeit, mit der wir etwas verdienen könnten. Doch steht davon an unserer Stelle eigentlich nichts. David will einfach sagen, dass er sich gewisse Rettung nicht von seinen eigenen Plänen und Anstrengungen, nicht von seiner Tapferkeit oder irgendwelchen Hilfsmitteln verspricht, sondern dass er sich allein vor Augen stellt, wie Gott gerecht ist und ihn darum unmöglich verlassen kann. Denn die Gerechtigkeit Gottes ist hier nicht jene Gnadengabe, durch die er sich mit den Menschen aussöhnt und ihnen ein neues Leben schenkt, sondern, wie wir schon sagten, seine Treue in der Erfüllung seiner Verheißungen, wodurch er sich recht und wahrhaftig gegen seine Verehrer zeigt. Heften wir uns nicht ganz fest und mit allen Sinnen an diese Gerechtigkeit Gottes, so weiß der Satan tausend Künste, uns in eitle Täuschungen hineinzulocken. Lassen wir uns mit allerlei Hoffnungen ein, so ist es fast unausbleiblich, dass wir ganz wankend werden. Wer sich mit Gottes Gnade nicht zufrieden gibt und auch nur die geringste andere Stütze hinzufügt, muss zu Falle kommen und dadurch anderen den Beweis liefern, wie trügerisch alle Stützen dieser Welt sind, durch die man Gottes Hilfe ergänzen will. Wenn nun David schon seinen äußeren Lebensstand nicht anders aufrecht erhalten konnte, als dadurch, dass er jede Zuversicht auf fremde Dinge fahren ließ und sich nur auf Gottes Gerechtigkeit stützte, so werden wir vollends im inneren und geistlichen Leben alle Festigkeit verlieren müssen, wenn wir uns nur im Geringsten von Gottes Gnade entfernen. Jede Teilung zwischen unserm freien Willen und Gottes Gnade muss unsre arme Seele zu Fall bringen.

17 Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret, und bis hierher ich deine Wunder. 18 Auch verlass mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern, und deine Kraft

allen, die noch kommen sollen. 19 Gott, deine Gerechtigkeit ist hoch, der du große Dinge tust. Gott, wer ist dir gleich?

V. 17. **Gott, du hast mich von Jugend auf gelehret.** Immer wieder spricht David aus, wie vielen Dank er dem Herrn für seine Wohltaten schuldet nicht bloß um sich zur Dankbarkeit zu treiben, sondern auch um seine Hoffnung für die Zukunft zu stärken, wie dies aus dem nächsten Vers deutlich hervorgeht. Dass uns Gott „lehret“, geschieht sowohl durch sein Wort, als durch seine Taten, und hier ist von dem Letzteren die Rede: denn von Jugend auf durfte David an immer neuen Erfahrungen lernen, dass nichts besser ist, als sich auf Gott allein verlassen. Und er bezeugt, dass er, um nicht durch Undankbarkeit sich weiterer göttlicher Wohltaten unwert zu machen, immer ein Herold der wunderbaren Taten des Herrn sein wolle. In diesen Zusammenhang fügt sich auch die Bitte ein (V. 18): **verlass mich nicht im Alter.** Der Gedankengang ist der: Mein Gott, der du dich von Anbeginn so freundlich zu mir gestellt hast, du wirst doch jetzt nicht, da du die Abnahme meiner Kraft siehst, mir deine hilfreiche Hand entziehen? So sollen auch wir allewege den Schluss ziehen, dass der Gott, der uns schon in den ersten Lebensstagen mit seiner Liebe umfing, uns mit seiner Freundlichkeit durch die Zeit der Jugend geleitete, und während unsers ganzen Lebenslaufs mit seinen Wohltaten nicht aufhörte, gar nicht anders kann, als bis zu unserm letzten Augenblick in der gleichen Weise fortfahren. Diese Schlussfolgerung liegt in dem Wörtlein „**auch**“: Gott kann sich nicht plötzlich anders gegen uns stellen, weil seine Güte unausschöpflich und er nicht veränderlich ist, wie ein Mensch. Und noch einen andern Grund führt David an, um dessen willen sein Gebet erhört werden muss. Würde er jetzt in seinem Greisenalter ohne Hilfe bleiben, so würde dies auch den Ruhm der göttlichen Gnade schmälern, die ihn bis dahin trug. Ließe Gott uns seine Gnade nur flüchtig schmecken, um sie dann zurückzuziehen, so würde man ihrer nur für einen Augenblick gedenken. Würde er aber jemanden durch eine Reihe von Wohltaten auszeichnen und doch im letzten Augenblick seines Lebens verlassen, so würde auch dies nicht zur Empfehlung seiner Freigebigkeit dienen. Demgemäß bittet David um Hilfe bis zum letzten Ende, damit er Kindern und **Kindeskindern** den immer gleichen Fluss der Gnade Gottes rühmen und noch im Tode bezeugen könne, dass Leute, die im Glauben ihre Zuflucht bei Gott suchen, sich niemals betrogen sehen. Der Hinweis auf Gottes **Arm** und **Kraft**, stellt uns vor Augen, wie der Herr in Da-

vids Rettung in ganz ungewöhnlicher Weise seine treue Gerechtigkeit kundtat.

V. 19. **Deine Gerechtigkeit ist hoch.** Mit diesen Worten verfolgt David den gleichen Gedanken noch weiter. Bemerkenswert erscheint, dass die Gerechtigkeit Gottes, deren Wirkungen nahe und offensichtlich sind, doch ihre Stätte in erhabener Höhe hat, weil sie für unsern Verstand unbegreiflich ist. Wollten wir sie nach unserm winzigen Maßstab messen, so würde die geringste Anfechtung uns zugrunde richten. Wollen wir also ihr einen Zugang offen halten, damit sie uns retten und wir sie in ihrer ganzen Weite aufnehmen können, so müssen wir unser Gemüt nach allen Seiten, nach oben und nach unten weit machen. Eben darauf deutet die Anrede bei Gott: **der du große Dinge tust.** Denn, wenn wir der erkannten Gotteskraft das rechte und gebührende Lob zukommen lassen, wird uns niemals der Anlass zu guter Hoffnung fehlen. Endlich muss uns die Empfindung der Güte Gottes so tief rühren, dass sie uns zur Bewunderung fortreißt: **Gott, wer ist dir gleich?** So wird es denn geschehen, dass unser Herz, welches sonst in sündhafter Unruhe umgetrieben ward, in Gott allein Ruhe findet. Denn wenn irgendeine Anfechtung uns begegnet, machen wir alsbald aus der Mücke einen Elefanten, ja, wir fahren hohe Berge auf, über welche Gottes Hand nicht zu greifen vermag. So denkt unser arger Sinn Gottes Macht in enge Grenzen eingeschlossen. Darum zielt Davids Ausruf darauf, uns den Glauben zu lehren, der hindurchbricht und, wie es denn allein richtig ist, Gottes Macht höher einschätzt als alle Hindernisse. Denn wenn auch jedermann mit Worten bekennt, dass dem Herrn keiner gleich ist, so ist unter hundert doch kaum einer bis zum tiefsten Herzensgrunde davon überzeugt, dass es völlig genug ist, ihn zum Helfer zu haben.

20 Denn du lässest mich erfahren viel und große Angst, und machst mich wieder lebendig, und holst mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf. 21 Du machest mich sehr groß und tröstest mich wieder. 22 So danke ich auch dir mit Psalterspiel für deine Treue, mein Gott; ich lob-singe dir auf der Harfe, du Heiliger in Israel. 23 Meine Lippen und meine Seele, die du erlöset hast, sind fröhlich und lob-singen dir. 24 Auch dichtet meine Zunge täglich von deiner Gerechtigkeit. Denn schämen müssen sich und zu Schanden werden, die mein Unglück suchen.

V. 20. **Denn du lässest mich erfahren** usw. David setzt es gleicher weise auf Gottes Rechnung, dass er befreit wurde, wie dass sein Rat und Wille

ihm all dies schwere Übel auferlegte. Seine Absicht ist, durch diese Gegenüberstellung Gottes Gnade in helles Licht zu setzen. Hätte er stets gleichmäßige Tage des Glücks genießen dürfen, so wäre dies schon Grund genug zur Danksagung gewesen: aber er hätte nichts davon erfahren, was es heißt, durch Gottes unglaubliche Macht aus dem Rachen des Todes gerissen zu werden. Denn bis zu dieser Tiefe muss man hinabsteigen, damit Gott als Erlöser erscheine. Da wir ohne Empfindung und Verstand geboren werden, so kann der erste Anfang unseres Lebens uns nicht deutlich machen, dass Gott sein Urheber ist. Aber wenn er uns in verzweifelter Lage zu Hilfe kommt, so wird diese unsre Auferstehung uns zum herrlichen Spiegel seiner Gnade. Darum muss es noch zum höheren Ruhme der Wohltat Gottes dienen, dass David in einen tiefen Abgrund versunken war, als des Herrn Hand ihn zum Lichte emporzog. Und er rühmt nicht nur, dass er durch Gottes Wirken gerettet ward, sondern fährt sogar fort (V. 21): **Du machest mich sehr groß.** Der Satz **und tröstest mich wieder** – könnte buchstäblich übersetzt werden: „und wendest dich und tröstest mich.“ So sehen wir deutlich, dass alles auf Gottes Vorsehung zurückgeht und nichts durch Zufall geschah: Gott wendete sich ab und wendete seine Gnade dem David wiederum zu, sodass sein Geschick sich eben danach wandelte.

V. 22. **So danke ich auch dir.** Jetzt bricht David in einen dankbaren Lobgesang aus: denn er versteht, dass der Herr den Seinen eben darum so freundlich hilft, damit sie seine Güte rühmen. Dass er **mit Psalterspiel und auf der Harfe** singen will, ist eine Anspielung an den damals geläufigen Gottesdienst mit seinem Schattenwerk, wie es zur Erziehung des Volkes unter dem Gesetz diente. Wir sollen dergleichen in unserm öffentlichen Gottesdienst nicht haben. Für privaten Bedarf sind musikalische Instrumente unverwehrt: aus den Gotteshäusern verbannt sie aber ein klarer Spruch des heiligen Geistes; denn Paulus will (1. Kor. 14, 13), dass man nur mit verständlicher Sprache danksage oder bete. Dass David sich durch Gottes **Treue** gerettet weiß, ist ein Ausdruck dafür, dass er den Lohn für seine Hoffnung empfing. Gottes Verheißungen und seine Treue, sie zu erfüllen, sind unzertrennlich mit einander verbunden. Wenn wir aber nicht an Gottes Wort uns klammern, so werden alle seine Wohltaten uns unverständlich sein. Nur wenn sein Wort voranleuchtet, empfangen wir den rechten Anreiz zum Gebet wie zur Danksagung. Im nächsten Vers spricht David noch deutlicher aus, dass sein Dank gegen Gott weder heuchlerisch noch oberflächlich sein soll, sondern dass er mit ernstlichem Eifer diese Pflicht der Fröm-

migkeit erfüllen will. Seine Ausdrucksweise zeigt also, dass er keine größere Freude kennt, als dem Herrn zu lobsingem. Welch unheilige Freude ist es, wenn man Gottes vergisst und sich zum guten Fortgang seiner Sachen nur Glückwünsche sagt! In dieser Gedankenrichtung bewegt sich auch der letzte Vers: keine Freude ist wirklich süß und erstrebenswert, wenn sich nicht das Lob Gottes mit ihr verbindet; und das ist die fröhlichste Frucht aller Freude, dass man seinen Erlöser mit Lobgesängen preist.

Psalm 72.

Inhaltsangabe: David trägt im Namen der ganzen Gemeinde seine Bitten für einen ständigen glücklichen Fortgang des ihm verheißenen Königtums vor. Wir können daraus zugleich die Lehre entnehmen, dass das wahre Glück der Frommen darin besteht, dass sie sich durch die Hand des von Gott erwählten Königs regieren lassen.

1 Des Salomo.

Gott, gib dein Gericht dem Könige, und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne, 2 dass er dein Volk richte mit Gerechtigkeit, und deine Elenden rette. 3 Lass die Berge den Frieden bringen unter das Volk, und die Hügel die Gerechtigkeit. 4 Er wird das elende Volk bei Recht erhalten, und den Armen helfen und die Lästerer zermalmen. 5 Man wird dich fürchten, solange die Sonne und der Mond währet, von Kind zu Kindeskindern. 6 Er wird herabfahren wie der Regen auf die Aue, wie die Tropfen, die das Land feuchten.

V. 1. **Des Salomo.** Da am Schluss (V. 20) ausdrücklich angemerkt ist, dass wir hier den letzten Psalm Davids vor uns haben, so wird diese Überschrift nicht den Verfasser angeben, sondern besagen wollen, dass der Psalm im Blick auf Salomo gedichtet wurde. Ich möchte annehmen, dass, was David unter den letzten Seufzern seines Geistes gebetet hatte, sein Sohn vielleicht in poetische Form brachte, um es zu ewigem Gedächtnis aufzubewahren. Darum wird auch der wichtige Umstand, dass hier Davids letztes Gebet vorliegt, ausdrücklich betont worden sein: die Gläubigen sollten umso eifriger und mit umso größerer Inbrunst ihre Gebete mit dem Gebetsanliegen des heiligen Königs vereinigen. So bliebe David doch der eigentliche Verfasser des Psalms. Übrigens werden wir zu bedenken haben, dass, was er in Bezug auf die Person des Königs sagt, schließlich auf den bleibenden Stand des Königtums zielt. Den Psalm aber kurzweg auf Christi Königtum zu beziehen, ist eine Gewaltsamkeit. Wir sollen nicht den Juden berechtigten Grund zu dem Vorwurf geben, als wollten wir alles ohne weiteres dahin verdrehen, dass es auf Christus zielt. Da aber David auf Gottes Befehl zum Könige gesalbt war und wusste, dass sein und seiner Nachkommen Königtum endlich in Christi Macht und Herrschaft einmünden sollte, weil er ferner wusste, dass auf dieses Königtum für geraume Zeit das irdische Wohl des Volks gegründet war, bis endlich aus diesem Schattenwerk etwas Höheres emporwüchse, nämlich ein geistliches und ewiges Glück, so ist er mit

Recht für die Dauer dieses Königtums besorgt und bittet für dieselbe mit höchstem Eifer: wenn er noch unter seinen letzten Seufzern dieses Gebet wiederholt, so will er damit bezeugen, dass keine andere Sorge ihm näher lag. Denn was wir hier von einem ewigen Königtum lesen, kann nicht auf einen Menschen, auch nicht auf wenige, selbst nicht auf eine Reihe von Jahrhunderten beschränkt werden, sondern zielt auf einen Bestand, der schließlich erst in Christo seinen festen Grund gewann.

Gott, gib dein Gericht dem Könige. Obgleich David als Inhaber der göttlichen Verheißung mit diesen Worten am Ende seines Lebens ängstlich seinen Sohn und Nachfolger dem Herrn empfiehlt, so dürfen wir dies Gebet auch allgemeiner für Gottes Gemeinde in Anspruch nehmen. Jeder einzelne Gläubige durfte es gebrauchen in der Überzeugung, dass Glück und Ordnung nur unter dem einen königlichen Haupt walten könne; und so ergab sich zugleich ein Übergang von dem schattenhaften Königtum des alten Bundes auf Christum. Der Hauptinhalt des Gebets ist, Gott möge den von ihm erwählten König mit dem Geist der Gerechtigkeit und Weisheit ausrüsten, sodass sein Regiment sich deutlich von der tyrannischen Willkürherrschaft gottloser Könige unterscheide und Israels König etwas von seiner göttlichen Salbung spüren lasse. Daneben ergibt sich aus diesen Worten die allgemeine Wahrheit, dass kein Königtum in der Welt feststehen kann ohne Gottes und seines Geistes Leitung. Denn wenn die eigene Kraft eine genügende Ausrüstung für Könige wäre, so hätte David nicht nötig gehabt, durch sein Gebet von außen herbeizuschaffen, was er schon in seinem Hause liegen hatte. Bittet er, dass Gott den Königen Gericht und Gerechtigkeit gebe, so ist dies ein Fingerzeig, dass keiner zu diesem Amte tüchtig ist, wenn nicht Gottes Hand ihn bildet. Darum ruft auch in den Sprüchen (8, 15) Gottes Weisheit aus: „Durch mich regieren Könige.“ Und weil eine gute Ordnung des Staatswesens eine so überaus wichtige Sache ist, dürfen wir uns nicht wundern, wenn Gott die Anerkennung fordert, dass er allein sie schaffen kann. Wiederum aber müssen wir vom allgemeinen einen Schluss auf das Besondere ziehn: ist es schon Gottes eigenes Werk, die rechte Ordnung in weltlicher Herrschaft zu schaffen und zu erhalten, so bedurfte es in besonderem Maße der Gnadenwirkung seines Geistes bei jenem Königtum, welches er sich vor anderen erwählt hat. Unter des **Königs Sohne** ist sein Nachfolger zu verstehen, wie denn David die Verheißung empfangen hatte (Ps. 132, 11): „Ich will dir auf deinen Stuhl setzen die Frucht deines Leibes.“ Aber unter allen Nachkommen Davids ist die volle Erfüllung dieses Ge-

bets nicht zu finden, bis man zu Christo gelangt. Denn bekanntlich verfiel nach Salomos Tode der herrliche Zustand des Königreichs, und sein Reichthum schwand mehr und mehr. Endlich nahm das Königtum ein trauriges Ende, als das Volk in die Gefangenschaft geführt und der König schmäählich getötet ward. Auch nach der Rückkehr folgte keine Erneuerung, auf die man besondere Hoffnungen hätte setzen können, bis endlich aus dem dürren Wurzelstumpf Isais Christus hervorging (Jes. 11, 1; 53, 2), der also unter Davids Söhnen die hervorragendste Stelle einnimmt.

V. 2. **Dass er dein Volk richte mit Gerechtigkeit.** Dieser Satz schließt sich enge an den vorigen an: Gott soll den König leiten, damit er recht regieren könne, und ihm seine Gerechtigkeit geben, damit er in Gerechtigkeit richte. Denn dass ein Volk gut regiert wird, ist eine viel zu herrliche Gabe, als dass sie von dieser Erde stammen könnte. Und ganz besonders ist Christi geistliches Regiment, das alles in eine vollkommene Ordnung bringt, eine Gabe des Himmels. Ist nun zuerst vom Volk im ganzen die Rede, so erinnert das zweite Satzglied namentlich an die **Elenden**, welche wegen ihrer Schwachheit und Dürftigkeit der Hilfe vor andern bedürfen, und um deren willen die Könige mit dem Schwert gewappnet wurden, um ihnen gegen ungerechte Unterdrückung beizustehen. Geschieht dies, so wird (V. 3) **Friede** im Lande sein. Dieses Wort bezeichnet in der hebräischen Sprache nicht bloß einen ruhigen, sondern auch einen glücklichen Zustand. Demgemäß will David sagen, dass das Volk glücklich sein müsse, wenn die öffentlichen Zustände nach der Gerechtigkeit geordnet werden. Dass das Land Frieden **bringen** soll, ist eine Anspielung an fruchtbares Wachstum. Und kein Winkel soll unfruchtbar bleiben, denn sogar **die Berge**, die doch meist unfruchtbar sind oder wenigstens an Ertrag hinter den Tälern zurückstehen, sollen Gerechtigkeit wachsen lassen.

V. 4. **Er wird das elende Volk bei Recht erhalten.** Jetzt wird weiter ausgeführt, welche Frucht ein gerechtes Regiment bringt, namentlich für die Armen im Volk. Denn der Grundsatz ist festzuhalten, dass Könige nicht anders als durch Gottes Gnade in der Bahn der Gerechtigkeit und Billigkeit verharren können. Wo ihnen nicht vom Himmel her der rechte Geist gegeben wird, artet alle Herrschaft in Tyrannei und Räuberei aus. Um nun in seiner Fürbitte für den König erhört zu werden, hält David dem Herrn, welcher der Schirmherr der Armen im Volke sein wollte, vor, dass sein Gebet eben auf den Trost der Armen zielt. Gewiss gilt bei Gott kein Ansehen der Person:

und doch hat es guten Grund, dass der Herr uns die Schwachen, welche der Ungerechtigkeit und Vergewaltigung am meisten ausgesetzt sind, besonders anempfiehlt. Denn wenn man sich Gesetz und Gericht hinweg denkt, wird jeder seine Macht gebrauchen, um die schwächeren Brüder zu unterdrücken. David betont also besonders, dass diese Leute, deren Leben keinen anderen Schutz hat, als die öffentliche Ordnung, vom König vornehmlich gehütet und gerächt werden sollen, wenn ein unbilliger Angriff sie traf. Weil aber der König die ihm hier zugeschriebene Schutzpflicht nur erfüllen kann, wenn er mit seinem Ansehen und seiner Macht die Gottlosen zügelt, wird mit gutem Grund hinzugefügt, dass er **die Lästerer zermalmen** müsse, wenn anders Gerechtigkeit im Schwange gehen soll. Denn er darf nicht warten, bis solche Leute etwa von selbst weichen, sondern soll sie mit dem Schwert dämpfen, damit ihr gottloses und freches Wesen nicht überhand gewinne. Ein Fürst muss also Mut haben und Entschlossenheit, um die Gottlosen zu zügeln, damit sie zurückhaltend und bescheiden in der Schranke ihres Rechts bleiben. Niemand ist tüchtig, ein Volk zu regieren, der nicht nötigenfalls auch strenge zu sein weiß: denn es kann nicht ausbleiben, dass unter einem weichen und gleichgültigen, oder gar zu nachgiebigen und zurückhaltenden Fürsten ein ausschweifendes Wesen sich breit macht. Mit Recht sagt ein alter Spruch, dass sich unter einem Fürsten, der nachgiebig alles gehen lässt, schlechter leben lasse, als unter einem Tyrannen, der keine Freiheit gewährt.

V. 5. **Man wird dich fürchten** usw. Dieser Satz kann als eine Anrede an den König verstanden werden, der bei seinen Untertanen eben dadurch Würde und Ansehen gewinnt, dass er einem jeden sein Recht zukommen lässt, dass wider die Elenden seine freundliche Hilfe und wider die Frechheit der Bösen seine Strenge beweist. Besser wird man die Anrede doch an Gott gerichtet denken, wobei kein Wechsel der Person stattfindet. Ein wie großes Gut nämlich auch eine gerechte Ordnung der menschlichen Verhältnisse ist, so ist ein reiner Gottesdienst doch noch von höherem Wert. Darum verzeichnet es David mit gutem Grunde als eine weitere Frucht eines frommen und heiligen Regiments, dass es Frömmigkeit und Gottesfurcht mit sich bringt. Und wenn Paulus (1. Tim. 2, 2) will, dass wir für die Könige beten, so nennt er ausdrücklich den Zweck, dass wir unter ihrem Schutz ein ruhiges und stilles Leben führen sollen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Weil also Gefahr ist, dass bei einer Unordnung des Staatswesens auch die Religion und der Gottesdienst zugrunde gehe, bittet David, Gott möge an

seinen eigenen Namen und an seine Herrlichkeit denken, indem er den König mit seinem Geiste ausrüstet. Derselbe Gesichtspunkt soll auch die Könige an ihre Pflicht erinnern und das Volk zur Fürbitte treiben: denn nichts ist herrlicher, als wenn aller Gebete sich vereinen, um den Dienst Gottes zu fördern. Lassen wir nun unsere Gedanken auf Christum überleiten, so wird dies alles in ihm erst seine volle Wahrheit gewinnen: denn auf nichts anderes als auf sein Königtum kann wahre Frömmigkeit gegründet werden. Und dass Davids Gedanken bis zu jenem ewigen von Gott verheißenem Königreich emporsteigen, sehen wir daraus, dass er den Dienst Gottes bis an das Ende der Welt ausgedehnt denkt.

V. 6. **Er wird herab fahren wie der Regen** usw. Obgleich dies Bild etwas ungewöhnlich ist, drückt es doch sehr passend aus, welche Förderung ein rechter und wohlgeordneter Stand des Staatswesens der Gesamtheit bringen kann. Die Wiesen werden zu Beginn des Sommers geschnitten, wenn die Hitze schon ziemlich stark ist; wenn dann die Erde nicht neue Feuchtigkeit empfängt, müssen wegen ihrer Dürre die Wurzeln vertrocknen. David will uns also lehren, dass wenn Gott zum Schutz des Landes dem Könige seine Macht leiht, er ähnlich für seine Gemeinde sorgt, wie wenn er die Erde durch Bewässerung gegen die Folgen der Hitze schützt. Dies hat sich nun vornehmlich in Christo erfüllt, welcher seine Gemeinde grünen und blühen lässt, indem er ihr die verborgenen Ströme seiner Gnade zuleitet.

7 Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte und großer Friede, bis dass der Mond nimmer sei. 8 Er wird herrschen von einem Meer bis ans andre, und von dem Strom an bis zu der Welt Enden. 9 Vor ihm werden sich neigen die in der Wüste; und seine Feinde werden Staub lecken. 10 Die Könige zu Tharsis und in den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Reicharabien und Seba werden Gaben zuführen. 11 Alle Könige werden ihn anbeten; alle Heiden werden ihm dienen.

V. 7. **Zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte** usw. Dieser und die folgenden Sätze sind nicht als selbstständige Weissagungen zu verstehen, sondern innerlich noch immer abhängig von Davids Bitte zu denken: wenn Gott den König mit Gericht und Gerechtigkeit ausrüstet, wird der Gerechte blühen und überhaupt der hier beschriebene Zustand des Glück eintreten. War es nun Salomos Aufgabe, die Gerechten zu schützen, so ist doch allein Christus imstande, Gerechte zu schaffen. Denn er gibt nicht nur einem je-

den sein Recht, sondern erneuert die Seelen durch seinen Geist. So gibt er der Gerechtigkeit, die sonst aus der Welt verbannt wäre, die ihr zustehende Stätte wieder. Auf diesem Zustand ruht dann Gottes Segen, der alle Gotteskinder fröhlich macht, weil sie sehen, dass ihnen unter ihrem König Christus nichts zum vollen Glücke fehlt. Allerdings will ich nicht widersprechen, wenn jemand das Wort „**Friede**“ in seinem engeren und eigentlichen Sinn verstehen sollte. Denn freilich ist zum Glück nichts wünschenswerter, als ein ungestörter Friede, da unter den Unruhen des Krieges auch der größte Reichtum nichts hilft, sondern vielmehr zu Grunde geht. Dass aber die Tage des Königs bis zum Ende der Weltzeit währen sollen, lässt noch deutlicher ersehen, dass David nicht bloß an die irdischen Könige seiner Nachkommenschaft denkt, sondern bis zu Christo emporsteigt, der durch seine Auferstehung von den Toten sich himmlisches Leben und eine Herrlichkeit erworben hat, kraft deren er seine Gemeinde bis in Ewigkeit regiert.

V. 8. **Er wird herrschen von einem Meer bis ans andere** usw. Weil der Herr, als er seinem Volke das Land zum Erbe verhieß, diese vier Grenzen angegeben hatte (1. Mose 15, 18), so will David sagen, dass, wenn das Königtum in gutem Stande sei, auch Israel sich im vollen Besitze des Landes befinden werde: die Gläubigen sollen wissen, dass Gottes Segen unverkürzt nur auf sie kommt, wenn das Königtum in Blüte steht. Der König soll also herrschen vom roten Meer oder von dem ägyptischen Meerbusen an bis zum syrischen oder palästinensischen Meer, sodann vom Euphrat bis zur großen Wüste. Wollte jemand sagen, dass eine so enge Begrenzung für Christi Reich nicht zutrifft, welches vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang sich ausdehnen soll, so ist zu erinnern, dass David sich dem Verständnis seiner Zeit anpasst, in welcher jene weltumfassende Weite noch nicht deutlich geoffenbart war. Er hält sich also an die Beschreibung, welche zu Zeiten des Gesetzes und der Propheten bekannt und geläufig war: und auch Christus hat seine Königsherrschaft in diesen Grenzen angehoben, die erst später bis zu den äußersten Enden der Erde sich ausdehnte, wie Ps. 110, 2 geschrieben steht: „Der Herr wird das Zepter deines Reichs senden aus Zion.“ Doch alsbald dehnt auch unser Psalm die Grenzen schon weiter aus, indem er Könige von jenseits des Meeres dem Könige Israels tributpflichtig und die Bewohner der Wüste ihm untertänig denkt (V. 9). **Die in der Wüste** sind ohne Zweifel Bewohner von Gegenden, die in der Richtung nach Süden etwas weiter von Kanaan entfernt waren. Ganz allgemein wird dann hinzugefügt, dass die **Feinde** des Königs **Staub lecken** sollen. Diese

Beugung bis zur Erde war bekanntlich orientalische Sitte, zu der auch Alexander der Große seine Untertanen zwingen wollte, nachdem er den Orient unterworfen hatte: daraus entstanden dann große Streitigkeiten, weil die Mazedonier solch knechtische und schmutzige Unterwürfigkeit verächtlich von sich wiesen.

V. 10. **Die Könige zu Tharsis** usw. Damit wird noch fortgesetzt, was soeben über die Ausdehnung des Königreichs gesagt war. „Tharsis“ nennen die Hebräer die ganze Gegend nach Cilicien zu; also sind unter den **Inseln** alle Mittelmeerländer von dort bis nach Griechenland zu verstehen. Die Juden bezeichneten als Inseln nicht bloß Cypern und Kreta, sondern alle diese Landstriche, die jenseits des Mittelmeers lagen: das kommt daher, dass sie sich mehr mit den Segnungen ihres Vaterlandes begnügten und nicht so weite Schifffahrt trieben, wie andere Völker: denn Gott hatte sie absichtlich in ihre Grenzen eingeschlossen, damit sie nicht durch fremde Sitten sich verführen ließen. **Geschenke** und **Gaben** sollen an dieser Stelle nicht freiwillige Darbringungen bedeuten, sondern jegliche Art von Tribut oder Steuern. Der Ausdruck scheint gewählt, um der Sache ihre hässliche Seite zu nehmen und die Völker zur freiwilligen Darbringung anzuspornen. Neben **Reicharabien** wird **Seba** genannt, d. h. Äthiopien. Diese Stelle ist unter dem Papsttum lächerlicherweise auf die Weisen bezogen worden, welche das Christuskind anbeteten. Als ob man im Handumdrehen aus Philosophen Könige und aus dem Morgenland Arabien und Äthiopien machen dürfte! Der nächste Vers redet deutlich davon, dass sich der ganze Erdkreis Christo unterwerfen werde: denn auch in der Zeit der höchsten Blüte des israelitischen Königtums unter Salomo haben nicht **alle Könige**, sondern nur einige einen ziemlich mäßigen Tribut entrichtet, und auch dies nur unter der Bedingung, dass sie ihre Selbständigkeit behalten durften. Darum hebt David mit seinem Sohne und dessen Nachfolgern nur an, blickt aber dann im prophetischen Geist auf Christi geistliches Königtum. Dies wollen wir uns darum einprägen, um gewiss zu werden, dass es kein Zufall ist, wenn wir an der Hoffnung ewigen Lebens Anteil gewonnen haben, sondern dass auch uns der himmlische Vater für seinen Sohn bestimmt hat. Auch können wir aus unserer Stelle schließen, dass in der Gemeinde und Herde Christi für Könige Raum ist: denn David nimmt ihnen hier nicht Schwert noch Krone, um sie erst dann zur Gemeinde zuzulassen, sondern er sagt, dass sie in ihrer Würde kommen werden, um sich vor Christo niederzuwerfen.

12 Denn er wird den Armen erretten, der da schreiet, und den Elenden, der keinen Helfer hat. 13 Er wird gnädig sein den Geringen und Armen, und den Seelen der Armen wird er helfen. 14 Er wird ihre Seele aus dem Trug und Frevel erlösen, und ihr Blut wird teuer geachtet werden vor ihm. 15 Er wird leben, und man wird ihm vom Gold aus Reicharabien geben. Und man wird immerdar für ihn beten, täglich wird man ihn segnen.

V. 12. **Er wird den Armen erretten** usw. Noch einmal wird bezeugt, dass das hier gepriesene Königtum nicht tyrannisch oder grausam sein wird, während sonst die Könige nur zu oft des Gemeinwohls vergessen und nur für ihren eigenen Vorteil sorgen. So kommt es, dass sie die unglücklichen Völker mit einem unmenschlichen Druck belasten; und wenn ein König sich besonders schreckhaft und selbstsüchtig gebärdet, wird er womöglich noch groß geheißen. Aber es gilt schon für alle Menschen das altberühmte Wort, dass nichts die Sterblichen Gott ähnlicher mache, als Wohltun. Darum dürften Könige, die Gott in seine besondere Nähe gerückt hat, diese Tugend am wenigsten vermissen lassen. Wenn also David das Bild des von Gott erwählten Königs besonders liebenswürdig gestalten will, beschreibt er ihn nicht bloß als Hort der Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern auch als so menschenfreundlich und barmherzig, dass gerade die Verachtetsten bei ihm stets Schutz finden sollen. Wie selten findet sich dies sonst bei Königen, die sich durch ihren Glanz blenden lassen und sich von den Elenden möglichst fern halten, als wäre die Sorge für sie unter ihrer Würde. Bei diesem göttlichen König aber soll das Blut der geringen Leute, das man sonst für nichts zu achten pflegt, im höchsten Preise stehen. Wie er hohen Sinnes auf der rechten Bahn beharrt, wird damit beschrieben, dass er die Armen **erlösen** wird: denn es reicht nicht aus, dass der König sich selbst von Betrug und Räuberei fern hält, er soll solche Laster auch mit tapferem Mute strafen. Mit den Worten „**Trug**“ und „**Frevel**“ wird die Bosheit in ihren verschiedenen Gestalten zusammengefasst: denn ein Mensch, der auf den Schaden seines Nächsten ausgeht, ist entweder ein Löwe oder ein Fuchs. Der eine wütet mit gewalttätigem Frevel, während andere hinterlistig und mit verschlagenen Künsten ihr ungerechtes Begehren durchzusetzen wissen. Übrigens wissen wir, dass Christus alle Gewalt im Himmel und auf Erden nicht bloß empfangen hat, um die Seinen gegen irdische Schädigungen, sondern vor allem um sie gegen die Nachstellungen des Satans zu schützen, bis er sie endlich aus aller Drangsal befreit und in den ewigen Frieden einführt.

V. 15. **Er wird leben** usw. Ein langes Leben, welches der Herr diesem Könige geben soll, ist unter den Segnungen Gottes nicht die letzte. Dass man ihm weiter **Gold aus Reicharabien geben und für ihn beten** wird, ist wiederum ein Zeichen seiner Macht. Regiert nun auch Christus nicht darum, um Gold zusammenzuhäufen, so will David unter diesem Bilde doch darstellen, wie auch die entferntesten Völker ihm untertan sein und sich mit allem, was sie haben, ihm übergeben werden. Es ist ja nichts Neues, dass die Herrlichkeit des geistlichen Königtums unter solchem äußeren Glanz abgebildet wird. David weissagt also, dass Christi Königreich überaus reich sein wird, aber er meint: an geistlichen Gütern. Wenn die Papisten sich auf diese Stelle berufen, um die vergänglichen Güter dieser Welt zusammenkratzen zu können, so ist dies ein nichtswürdiger Missbrauch. Dass weiter das ganze Volk für das Heil des Königs beten wird, ist ein Zeichen freiwilliger Unterwerfung: man hält nichts für wünschenswerter, als seiner Herrschaft gehorchen zu dürfen. Freilich schütteln viele Christi Joch ab, und die Heuchler tragen es nur mit schweigendem Grimm, wobei sie, wenn sie nur dürften, Christi Gedächtnis am liebsten austilgen würden. Aber die Stimmung der wahrhaft Frommen wird hier richtig beschrieben: sie leisten die Fürbitte für die irdischen Könige, welche die Schrift vorschreibt; sie setzen besonders eifrige Sorge daran, dass das Königreich sich ausbreite, in welchem Gottes Majestät erstrahlt und in welchem ihr Glück und Heil beschlossen ist. So werden wir sehen, dass im 118. Psalm der ganzen Gemeinde eine Form für die Fürbitte um Segen für diesen König vorgeschrieben wird. Freilich bedarf Christus unserer Gebete nicht, aber er fordert dieses Zeugnis der Frömmigkeit mit Recht von seinen Verehrern: sie sollen sich üben in der Bitte darum, dass Gottes Reich kommen möge.

16 Auf Erden, oben auf den Bergen, wird das Getreide dick stehen; seine Frucht wird rauschen wie der Libanon, und sie werden grünen in den Städten wie das Gras auf Erden. 17 Sein Name wird ewiglich bleiben; so lange die Sonne währet, wird sein Name auf die Nachkommen reichen, und alle Völker werden in demselben sich segnen und werden ihn glücklich preisen.

V. 16. **Das Getreide wird dick stehen**, wörtlich: eine Handfülle von Getreide wird sein. Das deuten manche überscharfsinnig dahin, dass eine Handvoll Samen die höchste Fülle von Früchten bringen wird. Jedenfalls ist die Meinung, dass selbst auf den sonst weniger fruchtbaren Bergeshöhen

reiches Korn stehen soll, sodass man überall seine Hand füllen kann. Das Rauschen der Ähren soll sein wie das Rauschen der Bäume im Libanon. So nennt David ein Stück des göttlichen Segens, um auszudrücken, dass Christi Königreich eine Überfülle aller Güter zeitigen wird. Auch an Nachkommenschaft soll es nicht fehlen: die Menschen **in den Städten** sollen ähnlich fruchtbar sein, **wie das Gras auf Erden**.

V. 17. **Sein Name wird ewiglich bleiben.** Dadurch unterscheidet sich das Reich dieses Königs von irdischen Reichen, welche bald verschwinden oder auch nach längerer Zeit unter ihrer Last zusammenbrechen, und die jedenfalls durch ihren Untergang beweisen, dass nichts in der Welt für alle Zukunft bleiben kann. Dass des Königs Name ewiglich bleibt, will nicht von seinem persönlichen Ruhm verstanden sein, der etwa über seinen Tod hinauswährt, wie denn irdisch gesinnte Menschen keinen höheren Ehrgeiz kennen, als dass ihr Name nicht mit ins Grab gesenkt werde: sondern der heilige Sänger spricht von dem Königreich, dessen Glanz und Ehre währen soll, so lange die Sonne währet. Wie das Licht der Welt mit jedem Tage neu aufgeht, so soll dies Reich immer neue Lebenskraft gewinnen. Ähnlich heißen anderwärts (Ps. 89, 38) Sonne und Mond Zeugen seines ewigen Bestandes. Daraus folgt, dass wir hier nicht an die irdische Herrschaft denken dürfen, die in Davids Familie doch nur für kurze Zeit in Blüte stand, die schon unter seinem dritten Nachfolger einen Stoß empfing und endlich schmachvoll zugrunde ging. Christi Reich aber wird von Gott wunderbar gestützt, sodass es nicht fallen kann, wenn es auch in dieser Welt mancherlei Erschütterungen erfährt und von wütendem Hass und großer List des Satans fortwährend angegriffen wird.

Alle Völker werden in demselben sich segnen. Diese geläufige hebräische Redeweise will besagen, dass der betreffende Name zum Beispiel in einer Segensformel dienen soll. So segnet man sich in Davids Namen, wenn man den Herrn bittet, er möge uns nicht weniger gütig und freundlich sein, wie einst dem David. Umgekehrt heißt es, dass man mit Sodom und Gomorra flucht, wenn man die Namen dieser Städte zu einer Fluchformel verwendet. Dass also der Name des Königs, dessen Glück jedermann bewundert, zum Gebrauch des Segens dient, besagt nichts anderes, als dass jedermann **ihn glücklich preisen** wird.

18 Gelobet sei Gott, der Herr, der Gott Israels, der allein Wunder tut; 19 und gelobet sei sein herrlicher Name ewiglich; und alle Lande müs-

sen seiner Ehre voll werden! Amen, Amen. 20 Ein Ende haben die Gebete Davids, des Sohns Isais.

V. 18. **Gelobet sei Gott** usw. David erhebt sich zum Lobe Gottes, weil er die Gewissheit hat, dass die Fürbitte für seine Nachfolger nicht vergeblich sein kann. Das Glück, welches er uns beschrieb, hat er schon mit den Augen des Glaubens geschaut: darum ist sein Frohlocken so frei und fröhlich. Dass der Herr **allein Wunder tut**, wird eben in Rücksicht auf das Walten in seinem Reiche gesagt: es ist ein Beweis für die Herrlichkeit dieses Reiches und zugleich eine Erinnerung daran, dass zu seiner Erhaltung wunderbare und ungewöhnliche Gotteskraft nötig sein wird. Sicherlich hätten alle Nachkommen Davids nicht hindern können, dass ihr Thron hundertmal zusammenbräche und sogar ganz verschwände. Wäre nicht Salomos schändlicher Abfall wert gewesen, mit dem Sturz ins Verderben gestraft zu werden? Haben nicht alle seine Nachfolger, mit Ausnahme von Josia, Hiskia, Josaphat und wenigen anderen immer schlimmere Wege eingeschlagen und dadurch Gottes Zorn wie geflissentlich gereizt, sodass man sich nur wundern muss, dass sein Blitzstrahl nicht diese ganze Nachkommenschaft vernichtete? Zudem war es dem prophetischen Geiste Davids nicht verborgen, dass Satan allezeit sich feindlich gegen Gottes Gemeinde stellen werde: und auch darum musste er den Schluss ziehen, dass die Gemeinde Gottes, von der er redet, seinem Geschlecht nicht ohne große und harte Schwierigkeiten in Ewigkeit werde erhalten bleiben können. Auch hat der Erfolg gezeigt, wie viel Wunder Gott aufwenden musste, um seine Verheißungen zu erfüllen, mögen wir nun an die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft denken, oder an die darauf folgenden wunderbaren Befreiungstaten, bis endlich Christus wie ein Wurzelschoß aus dem erstorbenen Stamme hervorging. Darum wird auch mit Recht gebetet: **alle Lande müssen seiner Ehre voll werden**. Und um allen Gläubigen Mut zu machen, mit Ernst und Inbrunst ihre eigenen Gebete anzuschließen, wird bekräftigend hinzugefügt: **Amen, Amen**.

V. 20. **Ein Ende haben die Gebete Davids**. Wir haben schon gesagt, dass Salomo, der wahrscheinlich den Inhalt dieses Psalms in poetische Form brachte, diese Anmerkung mit gutem Grund beifügte²⁶. Er wollte seinem Vater die Ehre der Verfasserschaft nicht rauben; auch wollte er die Gemeinde antreiben, dieselben Gebete fortzusetzen, mit denen David sich bis zu seinem letzten Atemzuge beschäftigt hatte. Wir wollen uns also einprägen,

dass wir mit ernster Inbrunst wie mit unermüdlichem Anhalten Gott bitten sollen, er möge unter der Hand seines Sohnes seine Gemeinde schützen. Dass David ausdrücklich der **Sohn Isais** genannt wird, soll den Ruhm des Gottes vermehren, der einen unberühmten Menschen, ja den geringsten unter seinen Brüdern von den Schafhürden wegholte und auf die erhabene Stufe eines Königs des auserwählten Volkes stellte.

(Vielmehr handelt es sich um eine Notiz, die hier am Schluss des zweiten Buches bei der viel späteren Sammlung der Psalmen beigefügt wurde. Die Meinung dabei ist nicht, dass hier Davids Sterbepsalm vorliegt, sondern dass in der Sammlung nun (zunächst) keine davidischen Psalmen mehr kommen. Schon V. 18 ff. gehören nicht zu Ps. 72, sondern zum Abschluss des ganzen Buches. Vgl. Ps. 41, 14; 89, 53; 106, 48.)

Psalm 73.

Inhaltsangabe: Zuerst preist David, oder wer sonst der Verfasser ist, dem Widerspruch seines natürlichen Herzens zum Trotz, die Gerechtigkeit und Güte Gottes. Sodann bekennt er, er habe schweren Anstoß genommen, da er sah, wie die Gottlosen sich blühenden Wohlstandes erfreuen, sich es wohl sein lassen, ja in ihrem lästerlichen Sinn Gottes spotten und die Guten und Aufrichtigen unmenschlich quälen. Je ernstlicher sich dagegen jemand um Reinheit seines Lebens bemühe, desto mehr werde er von Mühsalen geplagt, ja von Sorgen und Schmerzen verzehrt. Gott aber, so scheint es, hätte sich im Himmel zur Ruhe gesetzt und helfe solcher Verwirrung der Dinge nicht ab. Und da hätte denn der Psalmist beinahe seinen religiösen Sinn und seine Gottesfurcht weggeworfen. Zum dritten (V. 15 ff.) legt er offen seine Torheit dar, dass er wegen des gegenwärtigen Zustandes ein verkehrtes, übereiltes Urteil gefällt habe, und belehrt uns, dass Geduld nottut, wenn der Glaube in den Wirrnissen nicht ins Schwanken geraten soll. Endlich zieht er den Schluss: Wenn man die verborgene Weisheit Gottes nur walten lasse, so werde dereinst am Ende der verschiedene Ausgang es an den Tag bringen, dass weder die Gerechten um ihren Lohn betrogen werden, noch die Gottlosen der Hand des Richters entfliehen.

Wer der Verfasser des Psalms ist, darüber streite ich nicht ängstlich, ob schon es mir wahrscheinlich ist, dass wir an David zu denken haben und dass der Name Asaphs deshalb dasteht, weil es dem Asaph von Amts wegen oblag, den Psalm vorzutragen, - dass aber der Name Davids als bekannt vorausgesetzt und deshalb übergangen wurde. Wie nützlich uns die Lehre ist, die der Psalm enthält, lässt sich leicht aus dem Beispiel des heiligen Sängers ersehen, der nur mit Mühe sich aufrecht erhielt und kaum der Gefahr entging, im Glauben zu straucheln. Bekennt er doch sogar, er sei, ehe er die gesunde Überlegung wiedergewonnen, in dumpfe Ratlosigkeit versunken. Und doch war er ein in wahrer Gottseligkeit wohl geübter Mann. Wir aber haben, wie die Erfahrung bezeugt, von Gottes Vorsehung noch wenig geschmeckt. Wir bekennen wohl alle, die Welt stehe unter göttlicher Leitung, aber wenn das in unsere Herzen wirklich eingepägt wäre, dann müsste doch unsere Glaubensbeharrlichkeit zum Überwinden des Missgeschicks eine ganz andere sein. Nun aber benimmt uns jeder noch so geringe Anlass diese Erkenntnis, ein Beweis, dass wir noch nicht wirklich und im Ernst überzeugt waren. Noch immer führt uns Satan mit unzähligen Kunst-

griffen in die Finsternis, und in der Verwirrung der Welt ist des Dunkeln so viel, dass es schwierig ist, daran festzuhalten, dass Gott für die Welt sorgt. Die Gottlosen feiern die höchsten Triumphe, und während sie mit Fleiß Gottes Vergeltung herausfordern, spotten sie seiner, wie es scheint, ungestraft, indem er ihrer schont; die Guten und Aufrichtigen müssen über Mangel und viel Beschwerden, Plagen und Unrecht, Schmach und Schande seufzen. Je mehr sie trachten, sich jedermann nützlich zu beweisen, desto unverschämter wagen es die Gottlosen, ihre Geduld zu missbrauchen. Wen wandelt deshalb nie der ungläubige Gedanke an, der Weltlauf geschehe nach bloßem Zufall? Jedenfalls sind davon die Ungläubigen ganz durchdrungen, die Gott nicht durch seinen Geist erleuchtet, dass sie das ewige Leben suchen. Deshalb sagt Salomo (Pred. 9, 2 f.), die Menschenherzen seien voll Gottlosigkeit, weil den Guten und Bösen alles in gleicher Weise widerfahre, d. h. weil sie der Meinung sind, die Widerwärtigkeiten seien nicht von Gottes Hand gelenkt. Wie es denn bekanntlich auch manche Denker gegeben hat, die zwar die Vorsehung Gottes bejahten, aber in ihrem Verhalten zeigte es sich, dass sie davon nicht ernstlich überzeugt waren. Unter dem Eindruck unerwarteter Ereignisse verwarfen sie, was sie zuvor bekannt hatten. So werden die Urteile der Gottlosen durch verschiedenartige Ereignisse bald so, bald anders gedreht. Und wie sollten auch glaubenslose Menschen solch starken und gefährlichen Ränken Satans widerstehen können, sie, die nicht durch Gottes Geist wiedergeboren sind, da ja selbst die Herzen der Gläubigen gegen die gleiche Versuchung einer besonderen Hilfe der himmlischen Gnade bedürfen und es zuweilen auch ihnen begegnet, dass sie schwanken und gleiten: wie denn David bekennt, er sei nahe daran gewesen, zu fallen. Doch nun zu den Worten des Psalms.

V. 1. Israel hat dennoch Gott zum Trost. Dieser unvermittelte Anfang ist bemerkenswert. Ehe David in diesen Ausruf ausbricht, ist er von Zweifeln und widerstrebenden Gedanken heftig bewegt worden. Denn wie ein entschlossener Wettkämpfer hatte er sich in den schwierigsten Kämpfen geübt; nachdem er aber unter langen und vielen Mühen die ungöttlichen Vorstellungen überwunden, gelangt er zur festen Erkenntnis, dass Gott dennoch denen, die ihm dienen, gnädig sei und über ihrem Heile treulich wache. Es besteht also in ihm ein Widerstreit zwischen bösen Gedanken, die Satan eingeflüstert hatte, und diesem Zeugnis wahrer Frömmigkeit, mit welchem er sich nun stärkt. Es ist, als ob er seinen Fleischessinn verdamme, der den Zweifel an Gottes Vorsehung zugelassen hatte. Nun verstehen wir den gro-

ßen Nachdruck, den er in seinen Ausruf legt. Nicht vom hohen Lehrstuhl herab redet David, indem er etwa nach Gelehrtenart in zierlich kunstvollen Reden disputierte, sondern aus der Tiefe seines vollen Herzens rühmt er den Sieg, den er erlangt. Sein Innerstes kehrt er gewissermaßen heraus, um an seinem Beispiel zu zeigen, wie heiß solch innerer Kampf ist; und er wünscht, dass wir dies noch mehr fühlen möchten, als er es in Worten ausdrücken kann. Was er also sagen will, ist, dass Gott, auch wenn er scheinbar die vernachlässigt, die ihm dienen, sie dennoch mit seiner Gnade umfängt. Er preist nämlich speziell die Vorsehung Gottes in Bezug auf die Schicksale der Gläubigen. Sie sollen wissen, dass sie nicht nur wie die übrigen Geschöpfe unter göttlicher Regierung stehen, sondern dass Gott mit besonderer Sorgfalt auf ihr Heil bedacht ist, gerade wie ein Familienvater ernstlich für sein Hausgesinde sorgt. Ob er also gleich die ganze Welt lenkt, so würdigt er doch seine Kirche, deren Schutz er in seine Hand genommen, seiner besonderen Aufmerksamkeit. Das ist es, weshalb der heilige Sänger von Israel redet und dabei diesen Namen zur Vermeidung des Missverständnisses genauer auf die bezieht, die „**reines Herzens**“ sind. Es gibt nämlich gar manche, die in anmaßendem Sinne den Namen Israel für sich beanspruchen, als ob sie ganz treffliche Glieder der Gemeinde Gottes wären, und sind doch nur Ismaeliter und Edomiter. Drum will David die entarteten Kinder Abrahams aus der Liste der Frommen streichen und erkennt als Israeliten niemand an, als wer dem Herrn aus reinem und einfältigem Herzen dient. Er sagt also: Wenn ich verkündige, dass Gott seinem Israel wohl will, so meine ich damit nicht alle jene, die sich mit einem bloß äußerlichen Bekenntnis begnügen und daraufhin mit einem leeren Titel prahlen, sondern nur die geistlichen Söhne Abrahams, die mit reiner Herzensbegier sich dem Herrn hingeben. Es stimmt also mit diesem Prophetenwort überein, wenn Christus (Joh. 1, 47) von einem rechten Israeliten spricht, in welchem kein Falsch ist. Da nämlich bei den Juden statt der Furcht Gottes, die erloschen war, nur noch die fleischliche Beschneidung beobachtet wurde, so unterschied Jesus mit diesem Ausspruch die echten, einfältigen Söhne Abrahams von denen, die sich bloß den Anschein solcher geben. Und in der Tat gehört zur wahren Gottesfurcht vor allem ein aufrichtiges Herz.

V. 2 u. 3. **Ich aber hätte schier gestrauchelt.** Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Auch ich hätte schier gestrauchelt.“ David sagt dies mit großem Nachdruck. Seine Meinung ist, dass jene Versuchungen zu Lästergedanken wider Gott, die dem Glauben den Untergang bereiten können, nicht bloß ge-

ringen Leuten oder solchen zustoßen, die nur leichthin etwas von Frömmigkeit gekostet haben, sondern dass sie auch ihm nicht unbekannt geblieben seien, ihm, der doch vor anderen in Gottes Schule hätte fortschreiten sollen. Indem er nun sich selbst als Beispiel hinstellt, wollte er uns umso mehr wecken und anspornen, dass wir uns ernstlich hüten. Er ist freilich nicht unterlegen, aber da er bekennt, dass er nur um ein Weniges dem Fallen entronnen sei, erinnert er uns damit, dass die Gefahr des Fallens allen droht, wo nicht Gott sie mit starker Hand zurückhält. Hierauf setzt er die Art der Versuchung selbst auseinander, nämlich, dass er angesteckt gewesen von Neid gegen die Gottlosen, die er in ihrer angenehmen Lage für glücklich hielt. Eine schwere und schädliche Versuchung ist es, bei der wir nicht nur im stillen mit Gott rechten, weil er die Dinge nicht in Ordnung bringe, sondern auch der Sünde in uns die Zügel schießen lassen und meinen, das werde nicht gestraft. Allbekannt ist jener Ausspruch Dionysius des Jüngeren²⁷, der nach Plünderung eines Tempels eine glückliche Schifffahrt hatte: „Seht ihr, wie die Götter den Tempelschändern günstig sind!“ Solche Leute lassen sich durch Wohlergehen nur zur Sünde reizen: nur zu leicht bildet man sich ein, dass Gott Wohlgefallen an denen habe, die er doch nur mit freundlicher Geduld trägt. So hat David Anstoß genommen am glücklichen Erfolg jener Leute, bei deren Anblick man versucht sein möchte, zu glauben, man könne nichts Besseres tun, als sich ihnen anschließen.

V. 4 u. 5. **Denn sie sind in keiner Gefahr.** Der Psalmist beschreibt die Annehmlichkeiten der Gottlosen, die ebenso viele Fallstricke für den Glauben der Frommen sind, und redet zuerst von ihrer Gesundheit, vermöge deren sie gedeihen und rüstig sind und nicht unter beständiger Mühe und Beschwerde ihr Leben zubringen. Ihnen scheinen Krankheiten nicht beschieden zu sein, die sonst den Menschen die Gefahr des Todes näher bringen und selbst Vorboten des Todes sind, und mit denen Gott uns an sein Joch bindet, damit wir nicht durch eigene Kraft und Gesundheit anmaßend werden.

Im Folgenden (V. 5) wird geschildert, wie die Gottlosen vergnügte Ruhe genießen, als ob sie ein Vorrecht darauf hätten, von Unglück verschont zu werden, dem doch sonst das ganze Menschengeschlecht unterworfen ist. Obschon nämlich über sie dieselben Heimsuchungen kommen wie über uns, und Gott oft seine Gerichte an ihnen ausübt, so lässt er doch manche von ihnen je und je vom Unglück verschont bleiben, und das vor aller Au-

gen, um unseren Glauben auf die Probe zu stellen. Es gereicht uns in der Tat zu schwerer Versuchung, wenn wir sehen müssen, wie die Gottesverächter, anstatt wie alle Menschen (1. Mo. 3, 19) vieler Mühe und Ungemach unterworfen zu werden, in süßem Behagen ruhen dürfen, als ob sie dieser Welt entnommen und in einer himmlischen Behausung geborgen wären.

V. 6. **Darum umgibt sie die Hoffart** usw. Weiter geht die Klage, dass Gott, während er sieht, wie seine Verächter ihren menschlichen Stand frevelhaft missbrauchen, doch ihren Undank und Lästerung duldet. Dabei sind jene auf ihr böses Tun noch stolz, was der Verfasser unter dem Gleichnis eines Gewandes zeigt. Die Gottlosen tun sich auf ihre Frechheit und ihr Toben etwas zugute, gerade, wie wenn sie mit einem goldenen Halsgeschmeide prächtig geschmückt wären. **Gewalttat** aber **ziehen sie an als ihr Gewand**, d. h. sie sehen darin ihren schönsten Schmuck. So lassen sich die Gottlosen durch ihr Glück blenden und werden frecher und frecher. Sehr treffend wird dabei die Hoffart vorangestellt und dann die Gewalttätigkeit hinzugefügt. Oder woher kommt es, dass die Gottlosen alles rauben und an sich reißen und so viel Wildheit an den Tag legen? Daher, weil sie alle anderen für nichts achten oder vielmehr weil sie sich einbilden, die Menschheit sei nur für sie da. Die Hoffart ist eben die Mutter aller Gewalttat.

V. 7. **Ihr Auge tritt heraus vor Fett**. Es ist – so hören wir weiter – nicht verwunderlich, wenn die Gottlosen frech und unbändig sind, da sich ihr Wohlleben schon von außen, so z. B. an ihren vor Fett hervortretenden Augen zu erkennen gibt. David redet übrigens von der körperlichen Erscheinung nicht um ihrer selbst willen, sondern gebraucht sie als Bild für den Stolz, von dem die Gottlosen, in ihrem Überfluss schwelgend, aufgeblasen und zum Bersten voll sind. Der zweite Teil des Verses: „**Ihres Herzens Gedanken übersteigen alles**“ – beschreibt die zügellose Verwegenheit, mit der die Gottlosen sich über die uns allen gezogenen Schranken hinwegsetzen und mit ausschweifenden Plänen bis über die Wolken gehen; wie sie ja oft am liebsten die ganze Welt, wenn es möglich wäre, in Beschlag nähmen, oder gar wünschen, es möchten für sie noch andere Welten geschaffen werden. Kurz, in ihrer Unersättlichkeit durchfliegen sie mit ihren maßlos begehrlischen Gedanken Himmel und Erde. So werden in der Tat ihre törichten Gedanken durch keine Schranken aufgehalten.

Aber auch eine andere Auslegung passt aufs Beste, wonach der Psalmist etwa sagt: Die glücklichen Erfolge der Gottlosen übersteigen selbst das, was

sie erstreben. Man kann es in der Tat beobachten, dass gewisse Leute mehr erreichen, als sie gewünscht haben, gerade als ob das Glück während sie schliefen, für sie das Netz auswürfe.

V. 8 u. 9. **Sie ... reden übel.** Jene Leute, von denen die Rede ist, haben vergessen, dass sie nur Menschen sind, treten in ihrer zügellosen Frechheit alle Scham mit Füßen und machen aus ihrer Gottlosigkeit kein Hehl, ja sie rühmen sich noch frei öffentlich ihrer Räubereien. Wir sehen es ja, wie die Gottlosen, sobald sie einige Zeit hindurch ihre Absichten erreicht haben, alle Schau ablegen und bei ihrem Sündigen nicht einmal die Verborgenheit aufsuchen, sondern noch mit prahlenden Worten ihre Schändlichkeit verkündigen. „Was meinst du“, sagen sie, „habe ich nicht Macht, dir all dein Gut zu nehmen, auch dich zu töten?“ Räuber sind dazu imstande, aber sie fürchten dabei sonst wenigstens die Öffentlichkeit. Jene Ungeheuer aber, von denen David spricht, halten sich erhaben über jedes Gesetz, ja sie tun sogar, als ob es keinen Unterschied zwischen gut und böse gäbe. – **Sie reden und lästern hoch her**, heißt so viel als: sie gießen ihren Hohn über alle Leute aus. Wie man sonst von Stolzen sagt: „Sie sehen auf andere herab“ (indem sie einen keines geraden Blickes würdigen), so spricht David von ihnen: Sie reden hoch her, indem sie der Meinung sind, als hätten sie mit anderen Menschen keine Gemeinschaft.

Im folgenden Vers zeichnet er sie als Lästierer, sowohl gegen Gott als gegen die Menschen. Nichts ist ihnen zu hoch, Himmel und Erde sollen ihrem Machtwort unterworfen sein. Ob ihnen jemand Gottes Macht entgegenhält, so trotzen sie dagegen in ihrer Verwegenheit. Und vonseiten der Menschen besorgen sie keinerlei Schwierigkeiten. So machen ihre prahlerischen Reden vor keinem Hindernis Halt, sondern fahren über die ganze Erde hin. Diese Redeweise scheint wohl etwas übertrieben, aber wenn wir erwägen, wie grenzenlos die Unverschämtheit jener Leute ist, so müssen wir zugeben, dass der heilige Sänger nichts anderes aussagt, als was die Erfahrung beweist.

V. 10. **Darum wendet sich sein Volk hierher.** Manche Ausleger finden hier den Sinn, dass jeder gottlose Mensch, der sein Panier entfaltet, auch „sein Volk“, seinen großen Haufen, finde, der ihm zuläuft. Nach der richtigen und von den meisten Auslegern angenommenen Erklärung ist aber an Gottes Volk zu denken oder wenigstens an Leute, die man dazu zu zählen pflegte. Von diesen wird dann gesagt: **sie schlürfen Wasser in Fülle**, d. h. sie müs-

sen, wenn sie von dieser Versuchung sich fortreißen lassen, wie im Schiffbruch zu Grunde gehen. So wäre nicht von den Auserwählten die Rede, sondern von Leuten, die nur zum Schein Israeliten und Glieder der Gemeinde sind. Die werden ins Verderben hinabgezogen, da sie aus Torheit sich berücken lassen, dem bösen Beispiel zu folgen, und Gott und Gottesfurcht verlassen. Immerhin könnte man den Satz auch nicht unpassend auf die Auserwählten beziehen, deren viele von jener Versuchung so heftig angegriffen werden, dass sie sich versteckten Irrtümern zuwenden, nicht weil sie sich einem verbrecherischen Wesen ergäben, aber weil sie ihren Standpunkt nicht fest behaupten. Der Sinn der Worte wäre dann der, dass nicht nur das gemeine Volk, sondern auch Leute, die gläubig sein wollen und den Vorsatz haben, Gott zu dienen, sich durch böse Scheelsucht verführen lassen. Die folgenden Worte müssten dann als Angabe des Grundes verstanden werden: sie lassen sich erschüttern, weil sie tief betrübt sind, wenn man keinen Nutzen eines frommen Wandels sieht. „Wasser schlürfen“ wäre dann eine bildliche Bezeichnung dafür, dass sie maßlose Schmerzen schlucken müssen.

V. 11. Und sprechen: „Was sollte Gott“ usw. Einige meinen, dass der heilige Sänger nun wieder zu den Gottlosen zurücklenke und von ihren Spötteereien und Lästerungen berichte, mit denen sie sich zum Sündigen anstacheln. Aber das scheint mir nicht richtig. Vielmehr entfaltet David hier genauer, was er im vorigen Vers gesagt, nämlich, dass auch Gläubige auf ungöttliche Gedanken verfallen, wenn das – obschon unbeständige – Glück der Gottlosen ihnen die Augen blendet, so dass sie am persönlichen Bewusstsein Gottes zweifeln. Was die weltlich Gesinnten betrifft, so ist ja bei ihnen diese Tollheit ohnehin etwas Gewöhnliches, wie man das bei heidnischen Dichtern, in deren Liedern sich bekanntlich der Geist ihrer Zeitgenossen spiegelt, zur Genüge beobachten kann. David aber stellt fest, dass auch Gläubige zuweilen schwanken, nicht dass sie sich bis zur Lästerung versteigen, sondern weil sie nicht vermögen, fest bei ihrer Überzeugung zu bleiben, wenn es scheint, als versäume Gott sein Amt. Bekannt ist jener Klageruf des Jeremia (12, 1): „Herr, wenn ich gleich mit dir rechten wollte, so behältst du doch recht; dennoch muss ich vom Recht mit dir reden.“ Da sehen wir, wie der Zweifel an Gottes Vorsehung auch fromme Geister anficht. Aber sein Stachel dringt bei ihnen doch nicht durch, wie denn Jeremia im angeführten Verse durch die einleitenden Worte seine Aussage einschränkt. Die Gläubigen weisen aber die Nachstellungen Satans nicht immer so gründlich zurück, dass sie nicht darüber grübelten, wie es denn mög-

lich sei, dass Gott auf die Welt achte und doch solcher Verwirrung nicht abhelfe. Es gibt zweierlei Arten von Leuten, die mit gottlosem Geschwätz Gottes Vorsehung leugnen. Die einen nämlich scheuen sich nicht, offen und frei die lästerliche Behauptung aufzustellen, Gott gebe sich behaglicher Muße hin und überlasse unterdessen alles Regiment dem Zufall. Die anderen schweigen zwar und schlucken ihre Gedanken in sich hinein, murren aber nichtsdestoweniger und beschuldigen Gott der Ungerechtigkeit oder der Schlawheit, indem er allem bösen Tun gegenüber durch die Finger sehe, die Frommen versäume und sich nichts daraus mache, wenn alles sich auflöse und zu Grunde gehe. Die Frommen hingegen entladen, ehe solche schlimme und verwerfliche Gedanken in ihre Seele eindringen, ihr Herz vor Gott und verlangen nichts, als in seinen verborgenen Ratschlüssen zu ruhen, ob auch dieselben sich ihrem Verständnis entziehen. Wir verstehen also die Worte dieses Psalms dahin, dass nicht allein die Gottlosen angesichts des wirren Weltlaufes an das Walten des blinden Zufalls glauben, sondern auch die Gläubigen innerlich erschüttert werden und in Gefahr stehen, über die Vorsehung Gottes in Zweifel zu geraten. Sie werden aber von Gottes Hand vor dem Sturz in diesen Abgrund wunderbar bewahrt.

V. 12 bis 14. **Siehe, das sind die Gottlosen** usw. An einem Beispiel zeigt der heilige Sänger, welche Art von Neid es war, der sein Gemüt beinahe zu Fall gebracht hätte: Siehe, sagt er, jene Leute sind so ruchlos und erfreuen sich doch eines ruhigen Behagens sowie einer hervorragenden Machtstellung, und das nicht nur für wenige Tage, sondern auf lange Zeit, so zu sagen ohne Aufhören. Das hebräische Wort, welches viele Ausleger so übersetzen, als wären die Gottlosen glücklich „in der Welt“, heißt vielmehr: „**immerdar**“. David klagt über das beständige und dauernde Glück der Unfrommen, dessen die Guten verdrießt, weil Gott zu verziehen scheint.

Wie er nun sieht, dass der Herr die Frevler so freundlich hegt, kehrt er (V. 13) wieder zur Betrachtung seiner eigenen Lage zurück. Weil er sich einer echten Frömmigkeit bewusst ist, so überlegt er bei sich, was für Vorteil er empfangen habe von seinem gerechten Wandel unter schwerer Plage. Er sagt ja: **und bin geplagt täglich**. Alle Morgen warte wieder ein Ungemach auf ihn, so dass seines Elends keine Ende sei. Kurz: Ich habe gewiss umsonst getrachtet, Herz und Hände rein zu halten, da doch andauernde Betrübnisse meiner warten und, so zu sagen, Wachen ausstellen, um mich beim ersten Morgenrot zu überfallen (V. 14). Dieser Sachverhalt zeigt, dass

niemand Gott gegenüber einen Anspruch auf Belohnung seiner Unschuld geltend machen darf: denn sonst müsste der Herr seine Verehrer etwas sanfter behandeln. Dabei schreibt sich David beide Stücke der Rechtschaffenheit zu: Herzensreinheit und äußere Gerechtigkeit im Wandel. Auch wir wollen nach seinem Vorbild beides verbinden lernen, indem wir zunächst mit der Reinheit des Herzens den Anfang machen, dann aber dieselbe beweisen in untadeliger Gerechtigkeit vor den Menschen.

V. 15. **Wenn ich sagen würde** usw. Weil David die Verkehrtheit der Gedanken einsieht, zu denen er versucht war, legt er sich Zügel an und beschuldigt sich der Unbeständigkeit, da er sich Zweifel gestattet hatte. Die Stelle ist nun, wenn auch dem Sinne nach durchaus nicht unklar, so doch in ihrem Ausdruck etwas dunkel. Einige übersetzen: „Ich wäre treulos geworden an dem Geschlechte deiner Kinder“, also: ich hätte den Gläubigen Schmach bereitet. Aber buchstäblich steht da: „Siehe, das Geschlecht deiner Kinder; ich ein Übertreter.“ Der Sinn wird einfach der sein: Wenn ich jenem ungläubigen Zweifel beistimme, so versündige ich mich, denn da sind ja die Gläubigen, die doch trotz der Welt aushalten, und du erhältst dir immer noch ein Volk. Nach dieser Auslegung steht also das „Ich bin (oder ich wäre) ein Übertreter“ für sich da, ohne direkte Beziehung zum „Geschlecht der Kinder Gottes“. So ist uns klar, was David sagen will, nämlich: Während die Gottentfremdeten sich in ihren Gedanken gehen lassen, dabei sich in Trotz verhärten und mit Ablegung der Furcht vor Gott auch die Hoffnung des Heils wegwerfen, hält der heilige Mann sich in der Zucht, um nicht auch in solchen Abgrund der Gottentfremdung zu stürzen. Immerhin bekennt David, dass er mit zeitweiliger Hinneigung zu jenen Zweifelsgedanken schon gesündigt habe in Anbetracht dessen, dass Gott sich ein Volk bewahrt, das nach wie vor an ihm festhält. Es ist aber auch ein rechtes Gotteswunder, wenn die Gemeinde, die von Satan und unzähligen anderen Feinden so heftig angegriffen wird, unversehrt bleibt.

V. 16 u. 17. **Ich gedachte ihm nach** usw. Hatte der Psalmist im vorigen sich der Verfehlung angeschuldigt, so bekennt er nun, er sei von den Irrwegen, die seinen Geist unschlüssig machten, nicht losgekommen, bis er (V. 17) ins Heiligtum Gottes gegangen sei. Die Worte laufen nämlich hauptsächlich darauf hinaus, dass er trotz allseitiger Überlegung doch mit seiner Vernunft nicht dahintergekommen sei, auf welche Weise Gott unter solchen Verwirrungen doch die Welt regiere. Und durch sein eigenes Beispiel erin-

nerter er daran, wohin die Menschen gelangen, wenn sie sich von ihrem eigenen Sinn leiten lassen, nämlich, dass sie vor Mühsal mutlos werden müssen, weil sie nichts Gewisses und Festes finden. Der Gang ins Heiligtum steht offenbar im Gegensatz zu den Bemühungen des fleischlichen Verstandes. Was also die Menschen aus der eigenen Weisheit schöpfen, ist oberflächlich und hinfällig. Wahre Weisheit besteht allein im Aufmerken auf Gottes Wort, an das wir uns ganz und gar hängen sollen. Dabei ist nicht einmal von den Ungläubigen die Rede, die mit Willen blind sind, sich in Irrtümer stürzen und begierig Anstöße aufsuchen, die geeignet sind, den Menschen seinem Gott zu entfremden. Sondern selbst David, der ebenso bescheidenlich als eifrig sich der frommen Nachforschung hingab und nicht nur aufmerksam, sondern auch ehrfurchtsvoll zu Gottes Urteilen aufsaß, muss gestehen, dass sein Mühen eitel gewesen sei: „**es war mir zu schwer**“.

Wer also in Kraft seiner natürlichen Vernunft über Gottes Ratschlüsse zur Klarheit kommen will, der wird sich erfolglos bemühen. Es ist also nötig, die Dinge von einem höheren Standpunkt aus zu betrachten. Unter dem **Heiligtum Gottes** ist die göttliche Unterweisung zu verstehen. Da nämlich das Gesetz im Heiligtum aufbewahrt wurde und man göttliche Aufschlüsse dort suchen musste, wenn anders man in rechter Weise lernen wollte, so sagt David ganz passend: „Ich ging in Gottes Heiligtum“, um auszudrücken, dass er sich in Gottes Schule begab. Er wollte sagen: Ehe Gott mein Lehrer wird und ich aus seinem Worte lerne, was mein Geist sonst nicht fasst, geht mein Nachdenken über die Weltregierung fehl. Wenn wir denn hören, dass die Menschen, so lange sie ihre Erkenntnis nicht anderswoher schöpfen als aus sich selbst, nicht tüchtig sind, den Verlauf der Vorsehung Gottes richtig zu betrachten, wie kann es denn für uns eine andere Weisheit geben, als die, gehorsam anzunehmen, was Gott uns durch sein Wort sowohl als durch seinen Geist lehrt? Und wenn auch David mit dem Ausdruck „Heiligtum“ auf jene äußerliche Lehrweise anspielt, die Gott in seinem Volke eingerichtet hatte, so denkt er doch neben dem Wort Gottes zugleich an die verborgene Erleuchtung durch den Geist. Der Ausdruck „**ihr Ende**“ oder „ihre letzten Dinge“ geht nicht auf das Lebensende der Gottlosen, das ja von jedermann gesehen wird (was braucht es dazu ein Gehen ins Heiligtum Gottes?) – sondern dieses „Ende“ erstreckt sich auf die Urteile Gottes, durch die er offenbar macht, dass er in jenen Zeiten, wo er zu schlafen scheint, nur die Strafen, welche die Gottlosen verdient haben, auf die gelegene Zeit verschiebt. Das will noch ein wenig ausführlicher dargelegt sein.

Wenn wir von Gott erfahren wollen, was für eine Bewandtnis es mit der Lage der Gottlosen habe, so antwortet er, dass sie nach kurzer Blüte mit einem Male dahinwelken. Und selbst wenn ihr Leben bis zu ihrem Tode in beständigem Glück dahinfließt, so widerspricht das dem Gesagten nicht, da ihr Leben selbst nichtig ist. Gott kündigt uns also an, dass alle Gottlosen ein schlimmes Ende nehmen werden. Wenn er nun an ihnen schon in diesem Leben offenbare Vergeltung übt, dann wollen wir darin das Eintreffen seines Urteils erkennen. Wenn aber während ihres Erdenlebens sich keine Rache zeigt, müssen wir eben unsere Seelen in Geduld fassen und denken, noch sei das Ende und der letzte Tag nicht da. Überhaupt, wenn wir bei Betrachtung der Wege Gottes zur Klarheit kommen wollen, so gilt es vor allem, dass wir ihn um geöffnete Augen bitten und dann vor seinem Worte uns beugen.

V. 18. **Ja, du setzt sie aufs Schlüpfrige.** Nachdem David die Kämpfe überstanden, ist er wie ein neuer Mensch geworden und spricht nun ruhig wie von hoher Warte aus; wie auch der Prophet Habakuk (2, 1) dieses Auskunftsmittel in bösen Zeiten uns mit seinem eigenen Beispiel empfiehlt: „Hier stehe ich“, sagt er, „auf meiner Hut“. David zeigt uns, wie gewinnbringend es ist, Gott zu nahen. „Herr“, sagt er, „ich verstehe nun dein Tun.“ Ob auch die Gottlosen ein Weilchen aufrecht stehen, so wandeln sie doch auf schlüpfrigem Boden, um in kurzem hinzufallen. Das scheint freilich bei den Wohlgesinnten auch nicht anders zu sein; denn die ganze Welt ist wie ein schlüpfriger Boden. Aber weil die Gläubigen im Himmel ihre Heimat haben und auf Gottes Güte fest gegründet sind, so sind sie zwar noch gebrechlich, und ihr zeitliches Schicksal ist ungewiss, aber doch gilt von ihnen nicht, dass sie auf dem Schlüpfrigen stehen. Denn auch wenn sie wanken oder selbst ausgleiten, so hält doch Gott seine Hand unter, macht die Wankenden fest und richtet die Gleitenden wieder auf. Die schlüpfrige Lage der Gottlosen rührt aber daher, dass sie sich auf ihre Macht stellen, wie auf einen beeisten Boden, und mit ihrer wahnwitzigen Selbstüberhebung ihren eigenen Sturz herbeiführen. Man darf sich nämlich nicht einbilden, das Schicksal bringe in zufälligem Lauf planlos alles durcheinander, sondern es bleibt bei dem vom heiligen Sänger angedeuteten göttlichen Plan, von dem es heißt, dass er den Frommen im Heiligtum geoffenbart werde. Der Wettlauf wird von Gottes geheimnisvoller Vorsehung bewegt.

V. 19. **Wie werden sie so plötzlich zunichte!** Dieser Ausruf des Erstaunens trägt nicht wenig bei zur Bestätigung des eben Gesagten. Wie uns nämlich das Wohlergehen der Gottlosen in Erstaunen und Verlegenheit versetzt hat, so bringt uns ihr unverhofftes Verderben wieder zur Besinnung, so dass man unwillkürlich darüber nachsinnen muss, wie denn das geschehen sei, was jedermann für unmöglich gehalten hätte. Zugleich aber erinnert David daran, dass Gott täglich in dieser Weise wirkt, so dass wir genug Anlass zum Erstaunen fänden, wenn nicht unsere Geistesaugen so schwach wären. Ja, wenn wir im Glauben die Gerichte Gottes von ferne voraus erblickten, so würde uns kein Ereignis fremdartig oder schwer glaublich vorkommen; denn die Verwunderung stammt aus der Beschränktheit unseres Geistes – die Worte: „**Sie werden vom Schrecken verzehrt**“, lassen eine doppelte Deutung zu; entweder wollen sie sagen, dass Gott seine Feinde in Schrecken setzt durch Zornesblitze von ungewöhnlicher Art, oder dass er, ohne eine Hand rühren zu müssen, mit dem bloßen Hauch seines Mundes die Gottlosen umbringt und vernichtet, während sie doch sicheren Sinnes alle Gefahren verachten, als ob sie außer Bereich seiner Geschosse wären und mit dem Tode einen Vertrag geschlossen hätten. Wir haben schon an einer früheren Stelle (Ps. 12, 5) gesehen, wie Gottlose prahlen: „Wer ist unser Herr?“ Der ersten Deutung gebe ich den Vorzug. Dazu veranlasst mich die Erwägung, dass Gott unseren stumpfen Sinn, der zur Betrachtung seiner Gerichte so träge ist, heilen will und dazu heftige Gerichte ausübt und in außergewöhnlichem Maß die Gottlosen verfolgt.

V. 20. **Wie ein Traum** usw. Diesem Vergleich begegnen wir in der heiligen Schrift oft, wie, um nur ein Beispiel anzuführen, Jesaja (29, 7) von den Feinden der Gemeinde sagt: sie werden sein wie ein nächtliches Traumgesicht. An unserer Stelle trifft der Vergleich besonders zu. Woher kommt die große Verwunderung über das Glück der Gottlosen, wenn nicht aus der Betäubung, die unseren Geist gefangen hält? Wir stellen uns die Gottlosen als glücklich und beneidenswert vor, gerade wie wir im Traum ganze Reiche aufrichten, die nie gewesen sind. Menschen, die vom Wort Gottes erleuchtet und auf der Hut sind, lassen sich durch den Glanz der Gottlosen nicht blenden, sondern werden davor bewahrt durch einen anderen Glanz, der jenen weit übertrifft. Uns will der heilige Sänger wecken, dass uns klar werde, wie alles, was wir in der Welt sehen, ganz eitel ist, wie denn er selbst bei seiner Rückkehr zu gesunder Besinnung erkennt, dass er vorher geträumt habe und im Wahne befangen war. Das Gesagte wird nun begründet mit den

Worten: **So machst du ihr Bild ... verschmähst.** In ähnlichem Sinne heißt es von den Gottlosen im 37. Psalm (V. 7): „Sie gehen daher wie ein Schemen“, was so viel heißt als: Sie zerfließen wie das haltlose Wasser, oder wie ein glänzendes, aber wesenloses Spiegelbild. „Bild“ bedeutet also hier das, was wir sonst den äußeren Schein nennen. Damit tadelt der Prophet nebenbei unsere Torheit, mit der wir uns eitlen Hirngespinnsten hingeben. – Die Worte des Grundtextes, die man auch übersetzt hat: „in der Stadt“, heißen genauer und zugleich verständlicher: „**beim Aufwachen**“, nämlich wenn jene Traumgebilde, die uns täuschten, vergangen sein werden. Das geschieht aber nicht nur, indem Gott die Verwirrung in annehmbare Ordnung auflöst, sondern auch, indem er die Finsternis zerstreut und unseren Geist erhellt. Und wenn auch in dieser Welt die Verhältnisse nie so geordnet erscheinen, wie es zu wünschen wäre, da Gott, um unsere Hoffnung lebendig zu erhalten, den Zustand der Vollendung bis zum Tag des Gerichts aufschiebt; wie oft streckt er eben doch die Hand aus gegen die Gottlosen und lässt gleichsam ein Morgenrot aufleuchten, damit nicht ein zu dichter Nebel traumhafter Verblendung uns umfange. Das beziehen nun manche auf das jüngste Gericht, so dass David sagen würde, die Gottlosen seien in der Welt reich an Gütern und Macht, und diese Finsternis und Verworrenheit dauere an, bis dereinst Gott die Toten auferwecken wird. Dieser Gedanke aber, obwohl an sich gut, ist hier nicht am rechten Ort; er fügt sich nicht in den Zusammenhang ein.

V. 21 u. 22. **Da es in meinem Herzen gärte** usw. Der Verfasser wiederholt hier sein schon weiter oben abgelegtes Bekenntnis, dass er die sündlichen Eingebungen der Eifersucht wie Stiche in seinem Herzen empfunden und mit Gott bitter gerechdet habe. Den Unwillen vergleicht er mit einem Sauerteig, indem er sagt, sein Herz sei gleichsam sauer gewesen, oder aufgequollen einem Sauerteige gleich. Die Worte: **Es stach mich in meinen Nieren** – haben ihren Grund darin, dass man bei den Hebräern sich die Nieren als den Sitz der Begierden dachte. David sagt also, er sei von verwirrten Gedanken festgehalten worden wie von Dornen. Woher dieser sein heftiger Unwille kam, haben wir früher gesagt. Viele Gott entfremdete Leute, welche leugnen, dass die Welt von einer himmlischen Vorsehung regiert wird, beunruhigen sich deshalb nicht sonderlich, scherzen vielmehr über die Launen des Zufalls. Je fester dagegen die Gläubigen davon überzeugt sind, dass Gott der Richter der Welt ist, desto mehr ficht es sie an, wenn er ihren Wünschen nicht entspricht. Aber alsbald nimmt David, wie es auch billig war, sich in

strenge Zucht und nennt sich erstlich einen Toren, klagt sodann seine Unwissenheit an uns sagt drittens, er sei den Tieren gleich gewesen. Hätte er bloß seinen Unverstand bekannt, so stand noch die Frage offen, woher Sünde und Abfall kämen. Das schreibt er darum seiner Torheit zu, und mit noch stärkerem Ausdruck vergleicht er sich mit den unvernünftigen Tieren. In Summa: jene sündliche Eifersucht, deren er sich erinnert, rühre von Unwissenheit und Irrtum her, die Schuld aber des Irrtums liege bei ihm selber, da er die Vernunft habe fahren lassen, und das nicht in gewöhnlichem Maße, sondern bis zur gänzlichen Sinnlosigkeit. Wenn es nämlich auch wahr ist, was wir vorhin sagten, dass die Menschen über Gottes Werke nie richtig urteilen, weil für die Betrachtung derselben alle ihre Sinne nicht ausreichen, so rechnet doch David ganz richtig sich die Schuld zu, wenn er von menschlicher Urteilskraft zur tierischen Unvernunft herabgesunken war. Übrigens, so oft uns der Ratschluss Gottes, nach welchem er die Welt lenkt, nicht gefallen will, wollen wir uns dessen erinnern, dass dies an der Verderbtheit unseres Sinnes liegt. David fügt noch bei: Ich war wie ein Tier „**vor dir**“. Er will damit sagen: Herr, wenn ich vielleicht sonst in irgendeiner Hinsicht in der Welt mich auszuzeichnen schien – deiner himmlischen Weisheit gegenüber war ich doch nur sozusagen ein Tier. Und diese kurze Beifügung steht nicht ohne Grund da. Denn wie kommt es, dass die Menschen so eitel sind und sich so gern etwas einbilden? Weil jeder sich schmeichelt, indem er sich mit den anderen vergleicht. Unter Blinden dünkt sich der Einäugige etwas. Jedenfalls fühlt er sich dadurch befriedigt, dass andere nicht mehr Einsicht haben als er. Wo man aber zu Gott kommt, fällt jener Irrtum, der uns die Sinne betäubt hat, in sich zusammen.

V. 23. Dennoch war ich stets mit dir. Jetzt dankt David dem Herrn, dankt ihm dafür, dass in jener Zeit, wo sein Glaube beinahe zur Ruine geworden wäre, Gott ihn vor dem eigentlichen Fall bewahrt hat. Und die Größe dieser Gnadenerweisung wird gekennzeichnet durch jenes Bekenntnis, dass er der Besinnung beraubt und wie ein unvernünftiges Tier gewesen sei. Doppelt und Dreifach hätte er es verdient, verworfen zu werden, da er es wagte, gegen Gott zu murren. Was nun den Ausdruck „mit Gott sein“ betrifft, so kann er zweierlei Sinn haben. Entweder beschreibt er die Gesinnung solcher Leute, die gewiss sind, dass all ihr Wandel vor Gottes Augen geschieht, von seiner Hand regiert und von seiner Güte getragen wird. Oder aber der Ausdruck beschreibt Gottes Treue gegen Leute, die in der Irre gehen, die er mit einem geheimen Zügel festhält und nicht in gänzliche Entfremdung von

ihm geraten lässt. Wer also meint, er sei von Gott versäumt, der ist zwar eigentlich nicht mit Gott verbunden, aber durch die verborgene Gnade Gottes bleibt er doch bei ihm dadurch, dass Gott ihn nicht verlässt. Kurz, Gott ist seinen Auserwählten stets nahe: ob auch sie ihm den Rücken kehren, so folgt ihnen doch seine väterliche Aufsicht immer nach. –

Mit den Worten: „**Du hieltest mich**“, legt der heilige Sänger dar, wie er durch Gottes wunderbare Güte von jenem tiefen Abgrund zurückgezogen wurde, in den die Gottlosen sich stürzen. Dass also David sich vor ausgesprochener Gotteslästerung und vor Verhärtung im Irrtum gehütet hat, und dass er ferner seine Torheit selbst verurteilte, das, sagt er, habe er der Gnade Gottes zu danken, der die Hand ausgestreckt und ihn, den Fallenden, wieder aufgerichtet habe. Daraus können wir erkennen, wie kostbar vor Gott unser Heil ist, da er uns, während wir noch ferne von ihm abirren, doch sorgfältig überwacht und die Hand ausstreckt, um uns zurecht zu bringen. Wenn wir dies auch nicht zum Deckmantel der Gleichgültigkeit machen dürfen, so lehrt eben doch die Erfahrung, dass wir selbst in unserem Unverstand und Stumpfsinn dem Herrn am Herzen liegen, und dass er auch solchen Entlaufenen und Verwahrlosten nahe ist. Man beachte den bildlichen Ausdruck: Du hieltest mich „**bei meiner rechten Hand**“. Jede noch so geringfügige Versuchung nämlich kann uns leicht zu Falle bringen, wenn nicht Gott uns hält. Wenn wir also selbst in schwersten Kämpfen nicht unterliegen, so kann das nicht anders als durch die Hilfe des heiligen Geistes geschehen. Nicht dass er seine Kraft gerade immer in auffälliger Weise in uns an den Tag legte – er wirkt sie ja oft eben in unserer Schwachheit aus, sondern – und das ist genug – er lässt den Blinden und Unwissenden seine Hilfe angedeihen, stützt die Unsicheren, ja richtet selbst die Gefallenen wieder auf.

V. 24. **Du leitest mich** usw. Diese Worte gehen auf die Zukunft und haben meines Erachtens folgenden Sinn: Nachdem ich, o Herr, nun durch deine Führung auf den rechten Weg zurückgebracht bin, wirst du auch fürs weitere fortfahren, mich zu regieren, bis ich einst in deine Herrlichkeit aufgenommen werde. Es ist bekanntlich Davids Gepflogenheit, beim Danksagen auch Vertrauen zu schöpfen für die Zukunft. Nachdem er also seine Schwachheiten bekannt hat, preist er die erfahrene, hilfreiche Gnade Gottes und fasst Hoffnung auf deren Beständigkeit. Von der Leitung durch Gottes **Rat** redet er zuerst. Wenn nämlich auch den Toren und Unbedachtsamen

zuweilen ihre Anschläge gut geraten, weil Gott unsere Irrtümer verbessert und schlecht begonnene Dinge zu einem fröhlichen Ende führt, - so besteht sein gewöhnlicher und vollerer Segen doch darin, dass er den Seinen Weisheit gibt. Und darnach müssen wir denn auch in erster Linie trachten, dass er uns durch den Geist des Rates und der Urteilkraft regiere. Denn wer im Vertrauen auf seine eigene Umsicht etwas in Angriff zu nehmen wagt und so sich selber das anmaßt, was allein Gott zusteht, der wird mit dieser seiner Unbesonnenheit zuschanden werden. Hat doch ein David nötig gehabt, dass Gott vor ihm herging, wie viel mehr bedürfen wir dieses Führers! – An die Leitung durch Gottes Rat schließt sich dann das andere Stück: **und nimmst mich endlich mit Ehren an**. Das soll man nicht mit einigen Auslegern auf das ewige Leben beschränken, sondern es fasst unser Wohlergehen in seinem ganzen Verlauf in sich von seinem jetzigen, irdischen Anfang bis zu dem himmlischen Ziel, auf das wir hoffen. David verspricht sich also von der freien Gnade Gottes die ewige Herrlichkeit, schließt dabei aber die Segnungen nicht aus, die Gott auf Erden schon den Seinen nachfolgen lässt, damit sie bereits einen Teil der Glückseligkeit kosten.

V. 25. **Wenn ich nur dich habe**. Noch deutlicher legt der Verfasser hier dar, wie Großes er im Heiligtum Gottes gewonnen hat: Er ist imstande, alles, was sich ihm sonst darbietet, zurückzuweisen, weil er an einem genug hat, an seinem Gott. Außer ihm begehrt er nichts, weder im Himmel noch auf Erden, und verabscheut, was irgend sonst die Menschen herbeiwünschen. Und Gott empfängt auch erst dann die ihm gebührende Ehre von uns, wenn wir nicht mehr mit begehrllichem Gemüte uns bald hier, bald dorthin wenden, sondern wenn er selbst und er allein uns genügt. Ja, wenn wir auch nur das kleinste Stück von Vorliebe Geschöpfen zuwenden, stehlen wir Gott ebenso viel an der Ehre, die wir ihm schuldig sind. Und doch hat es in allen Jahrhunderten bis heute nichts Gewöhnlicheres gegeben, als diesen Raub am Heiligen. Denn wie selten findet man einen Menschen, dessen Sinnen und Trachten in Gott allein aufgeht? Wir sehen ja, wie so viele zwar mit dem Munde bekennen, dass von Gott alles abhängig sei, und doch im Leben unzählige Male sich anderweitige Hilfe verschaffen. Andere sind so hochmütig, dass sie sich oder andere Menschen Gott an die Seite stellen wollen! Desto ernster sollen wir es uns merken, dass es unrecht ist, sich an irgendjemand außer Gott zu hängen. Wenn David von „**Himmel und Erde**“ spricht, so bezeichnet er damit zwar alles, was Menschen sich vorstellen können, aber er denkt doch, wie mir scheint, noch besonders an zwei Dinge. Im

Himmel begehrt er niemand als Gott²⁸; er verwirft also alle erfundenen Götter, mit denen die allgemeine Torheit und Unwissenheit der Menschen den Himmel bevölkert. Und wenn er sagt, er begehre auf Erden niemand, so beziehe ich das auf die Täuschereien, von denen so ziemlich die ganze Welt trunken ist. Denn auch solche, die sich nicht von jener ersten List Satans verführen lassen, den falschen Göttern zu huldigen, verführen sich selbst durch Anmaßung, indem sie sich auf ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit oder Klugheit verlassen, also das, was dem Herrn gehört, für sich in Anspruch nehmen, oder indem sie sich von trügerischen Reizen verlocken lassen, auf Menschengunst vertrauen oder auf eigene Glücksgüter oder fremde Hilfsmittel sich stützen. Die einzig richtige Art, nach Gott zu fragen, ist also die, dass wir uns nicht auf allerlei Umwege abziehen lassen, sondern allen Aberglauben sowie allen Stolz ablegen und geradeswegs nach Gott allein trachten. Damit wir aber in Gott allein unser Genüge finden, verlohnt es sich, die Fülle von Gütern, die er uns anbietet, kennen zu lernen.

V. 26. **Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet** usw. David stellt dem Verschmachten, das er in sich fühlt, die Stärke entgegen, die ihm von Gott her zuteilwird. Er will sagen: Während ich, von Gott getrennt, nichts bin und alles, was ich habe, in nichts zerfällt, so finde ich, sowie ich zu Gott komme, volle Stärke. Und das tut uns in erster Linie not, zu erkennen, was wir ohne Gott sind. Denn niemand vertraut sich ganz dem Herrn an, als wer seinen Mangel erkennt und deshalb an seinen Fähigkeiten verzweifelt. Wir pflegen nichts von Gott zu erbitten, als was uns selbst innerlich abgeht. So viel bekennen nun zwar alle, und die meisten halten es für genügend, dass Gott sie in der Schwachheit unterstütze oder ihrem Mangel abhelfe. Davids Bekenntnis aber hat einen viel volleren Sinn, indem er vor Gott sein Nichtssein, dass ich so sage, dargelegt und dementsprechend beifügt: **So bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.** Mit dem letzteren Ausdruck bezeichnet die Schrift das Los, mit dem ein jeder sich zufrieden gibt. Wenn das also auf Gott angewendet wird, so will damit gesagt sein, dass er selbst allein uns überschwänglich genügt und die vollkommene Glückseligkeit in ihm beruht. Daraus folgt, dass wir undankbar sind, wenn wir unser Herz anderswohin wenden (vgl. auch Ps. 16, 5). Von der Seele will übrigens David an unserer Stelle nicht aussagen, dass sie in ihrem Wesen nach verschmachte, d. h. hinfällig sei, sondern nur dass ihre Kräfte zerfallen, und dass dieselben allein durch Gottes Freigebigkeit auf unser Bitten hin erhalten bleiben.

V. 27. **Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen.** An den Widerspenstigen weist David nach, dass es nichts Besseres gibt, als einfüchtig in Gott zu ruhen; denn sobald einer sich von ihm trennt, wartet seiner ein schrecklicher Untergang. Abtrünnige aber – bedenken wir es! – sind Menschen, die ihre Hoffnungen an allerlei Dinge hängen. Dasselbe bedeutet der Ausdruck: „**die wider dich huren**“. Denn das ist die schlimmste Art von Ehebruch, wenn wir unser Herz teilen, dass es nicht fest an Gott bleibt. Das wird noch verständlicher, wenn wir die geistliche Keuschheit der Seele kennzeichnen. Diese besteht im Glauben, in der Anbetung Gottes, in der Rechtschaffenheit des Gemüts und im Gehorsam gegen das Wort. Wer also irgend sich dem Worte Gottes nicht unterwirft, dass er ihn als den einzigen Ursprung alles Guten erkennt und ihm anhängt, sich seiner Leitung übergibt, zu ihm immer seine Zuflucht nimmt und seine ganze Liebe ihm widmet, der ist einem ehebrecherischen Weibe zu vergleichen, das seinen Gatten verlässt und anderen nachläuft. Wir können also sagen: David erklärt alle Abtrünnigen für Ehebrecher.

V. 28. **Aber das ist meine Freude** usw. David kommt wieder auf sich zu sprechen und bezeugt, er werde immer unter Gottes Führung bleiben, ob er auch sehen müsse, wie alle Welt sich in planlosen Irrwegen von Gott entfernt. Mögen, sagt er, andere umkommen, wenn ihre Lüste nach dem Trug der Welt nicht zu bezähmen sind; ich werde doch fest bei diesem Vorsatz bleiben, dass ich die heilige Verbindung mit Gott pflege. In den folgenden Worten fügt er bei, auf welche Weise man sich „**zu Gott halte**“, nämlich indem unser Vertrauen auf ihm steht. Denn Gott wird uns nicht bewahren, es sei denn, dass wir überzeugt sind, nur in seiner Gnade wohl erhalten zu bleiben. Wir wollen uns das wohl merken, damit, wenn die ganze Welt zum Unglauben sich verführen lässt, ihr böses Beispiel uns nicht zu der Willkür, wie sie von andern geübt wird, fortreißt, sondern dass wir lernen uns nur zu Gott zu halten. Die Schlussworte deuten es an, dass, wer sich Gott allein ergeben hat, immer Anlass haben wird, ihn zu preisen; denn der Herr täuscht die Hoffnung der Seinen nie. Folglich werden Gott nur solche schmähren, oder sich wider ihn erheben, die sich absichtlichem Irrtum hingeben, seine Vorsehung nicht erkennen und sich seiner Treue und seinem Schutze nicht überlassen wollen.

Psalm 74.

Inhaltsangabe: Die Heiligen klagen über die Verwüstung der Gemeinde, wodurch der Name Israel dem Untergang nahe gebracht worden war. Obschon aber aus ihren demütigen Bitten hervorgeht, dass sie alles Übel, das sie erdulden, ihren Sünden zuschreiben, so halten sie dennoch dem Herrn seinen Bund vor, in den er das Geschlecht Abrahams aufgenommen hat. So dann erinnern sie sich daran, wie mächtig und herrlich er seine Güte offenbarte, da er die Gemeinde erlöste; und in der Hoffnung, die sie daraus schöpfen, bitten sie, Gott möge dem verderbten und kläglichen Zustande endlich abhelfen.

V. 1. **Eine Unterweisung Asaphs.** Die Bezeichnung des Psalms als eine „Unterweisung“ stimmt aufs Beste mit seinem Inhalt überein. Denn wenn dieser Ausdruck auch zuweilen angewendet wird, wo es sich um freudige Dinge handelt (z. B. Ps. 45), so deutet er doch meistens an, dass von Gerichten Gottes die Rede ist, durch welche die Leute gezwungen werden, in sich zu gehen und ihre Verfehlungen zu prüfen, auf dass sie sich vor Gott demütigen. Der Psalm ist nicht von David verfasst, wie aus der Inhaltsangabe leicht zu ersehen ist. Denn er war zu seinen Lebzeiten nicht in der Lage, eine solche Zerstreung und Niederlage der Gemeinde beklagen zu müssen. Die, welche anderer Meinung sind, erklären, David habe hier von prophetischem Geiste Dinge ausgesprochen, die noch nicht geschehen waren. Allein da es wahrscheinlich ist, dass die meisten Psalmen von verschiedenen Verfassern erst nach Davids Tode gedichtet worden sind, so zweifle ich nicht, dass auch dieser Psalm dazu gehört. Von welchem Unglück jedoch hier geredet wird, ist weniger gewiss. Es bestehen darüber zwei Ansichten. Einige denken an jene Zerstörung von Stadt und Tempel, als das Volk unter Nebukadnezar nach Babel entführt wurde, andere an die Tempelschändung, die sich unter Antiochus ereignete. Jede Ansicht hat etwas für sich. Für die letztere spricht, dass die Gläubigen klagen, sie seien der Gnadenzeichen und Propheten nunmehr beraubt, während es ja hinlänglich bekannt ist, dass es zur Zeit der Wegführung des Volkes in die Verbannung viele angesehene Propheten gab. Wenn andererseits bald nachher gesagt wird, der Tempel sei verbrannt, die Schmuckstücke zerstört und nichts unversehrt geblieben, so passt das nicht auf die Zeit, da Antiochus seine wütende Tyrannei ausübte. Wenn nämlich auch der Tempel schmachvoll besudelt ward durch heidnische, abergläubische Gebräuche, so blieb doch das Gebäude unversehrt,

und Holz und Steine wurden von keinem Feuer verwüstet. Einige behaupten allerdings, unter den Heiligtümern seien die Synagogen zu verstehen, in denen nicht nur zu Jerusalem, sondern auch in den übrigen Städten Judäas religiöse Zusammenkünfte stattfanden. Es ist auch möglich, dass die Gläubigen angesichts der schrecklichen Entweihung des Tempels sich durch dies traurige Schauspiel an jenen Brand erinnern ließen, durch den er von den Chaldäern zerstört worden war, und nun in Gedanken beide Unglückszeiten zusammenfassten. So wird denn die Vermutung die begründetere sein, nach der diese Klagen auf die Zeit des Antiochus gehen, weil damals die Gemeinde Gottes der Propheten ermangelte. Immerhin, wenn man lieber an die babylonische Gefangenschaft denken will, so ist auch dann der Knoten leicht zu lösen. Denn obgleich damals Jeremia, Hesekiel und Daniel lebten, so schwiegen sie doch bekanntlich für einige Zeit, indem sie ihren Beruf vorläufig erfüllt hatten, - bis dann am Vorabend der Befreiung Daniel wieder hervortrat und die Verbannten zur Heimkehr ermunterte. Darauf deutet offenbar Jesaja (40, 1) mit den Worten hin: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott.“ Das zeitweise Schweigen der Propheten zeigt eben an, dass ihnen kein Wort in Betreff der Zukunft gegeben war.

Gott, warum verstößest du uns so gar? Falls diese Klage während der babylonischen Gefangenschaft geschrieben worden ist, so dürfen wir, obschon nach Jeremias Weissagung auf das 70. Jahr die Erlösung zu erwarten stand, uns nicht wundern, dass die Gefangenen vor übergroßem Überdruß an der langen Wartezeit täglich seufzten und der so lange Zeitraum ihnen unendlich dünkte. Diejenigen aber, die unter des Antiochus Grausamkeit litten, konnten, da ihnen keine Zeitbestimmung gegeben war, mit Grund über den unaufhörlichen Zorn Gottes klagen, besonders da sie sahen, wie die Feinde täglich widerwärtiger wurden und ihre eigene Sache immer schlimmer stand, so dass ihnen keine Hoffnung auf Trost mehr blieb. Da sie nämlich durch viele unglückliche Kriege, die bald nacheinander von ihren Nachbarn ausgingen, schon ohnehin geschwächt waren, kam es mit ihnen damals beinahe bis zur völligen Erschöpfung. Es ist aber zu bemerken, dass die Gläubigen, von den heidnischen Völkern gequält, ihre Augen dennoch zu Gott erheben, wie wenn nur dessen Hand ihnen diese Schläge erteilte. Sie wussten eben, dass nur durch Gottes Ungnade den Heiden solche Frechheit gegen sie gestattet war. In der Überzeugung also, dass sie nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern von Gottes gerechtem Gericht geschlagen werden, betrachten sie das als Ursache und Quell aller Übel, dass

Gott, unter dessen Gnade sie ehemals glücklich gelebt, sie nun verworfen habe und sie fortan der Zugehörigkeit zu seiner Herde nicht mehr für würdig erachte. So oft wir also von Ungemach bedrängt werden, so sind es nicht blindlings auf uns geschossene Pfeile des Schicksals, sondern Gott ist es, der nach seinem verborgenen Willen diese Geißeln und Ruten über uns schwingt zur Züchtigung wegen unserer Sünden. Dass er „**so grimmig zornig**“ sich gebärde, ist übrigens aus der Empfindung unseres Fleisches geredet. Gott zürnt ja nicht im eigentlichen Sinne über seine Auserwählten, sondern wendet nur gegen ihre Schäden die Trübsale als Heilmittel an. Die Gläubigen aber, die diese Bedeutung der Strafen erkannt haben, werden vom Geiste beim Worte „Zorn“ an ihre Schuld erinnert. Wo also Gott an uns seine Vergeltung übt, da ist es an uns, zu erwägen, was wir verdient haben. Wir sollen uns sagen: Wenn auch Gott über die Empfindung von Jähzorn erhaben ist, so liegt es doch nicht an uns, wenn er nicht wider uns entbrannte, da ihn doch unsere Sünden so schwer gereizt haben. Nun aber nehmen die Gläubigen, um Erbarmung zu erlangen, ihre Zuflucht zum Gedächtnis des Bundes, in den sie als Gottes Kinder aufgenommen worden sind. Indem sie sich bezeichnen als „**Schafe deiner Weide**“, erinnern sie an die freie Wahl, durch die sie aus den Heiden ausgesondert wurden. Das wird im Folgenden noch deutlicher ausgedrückt.

V. 2. **Gedenke an deine Gemeinde.** Sie rühmen sich, dem Herrn besonders anzugehören, nicht aus Verdienst, sondern weil Gott sie aus Gnaden angenommen hat. Eben darauf soll es deuten, dass Gott sie schon **vor alters** erworben hat: sie haben also die Stellung unter Gottes Regiment bereits erbt, nicht etwa erst seit wenigen Monaten erreicht. Und je längere Zeit Gott gegen den Samen Abrahams seine Liebeserweisung fortgesetzt hatte, desto fester war ihr Glaubensstand begründet. Sie sagen also aus, sie seien von Anfang an Gottes Volk gewesen, d. h. seit der Zeit, da Gott einen unverletzlichen Bund mit Abraham aufgerichtet hatte. Dem wird noch die Erlösung beigefügt, durch welche die Annahme feierlich bestätigt wurde. Denn Gott hatte damals nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat seine Herrschaft geltend gemacht. Diese göttlichen Wohltaten halten die Kinder Israel sich selber vor als Grund ihres Vertrauens; und sie erwähnen sie auch vor Gott als deren Urheber, damit er sein Werk nicht im Stiche lasse. Im Vertrauen darauf nennen sie sich nun weiter den „**Stab deines Erbteils**“, d. h. das Erbteil, das er sich selbst zugemessen hat. Da man nämlich mit Messruten die Felder abzugrenzen pflegte, so spielt der Psalm auf jenen Brauch

an. Andere setzen zwar statt „Stab“ lieber „Stamm“ im Sinne von Volkstamm. Aber ich ziehe jenen Vergleich vor, dass Gott durch einen geheimen Ratschluss Israel wie mit einer Messstange aus den übrigen Völkern zu seinem Eigentum aussonderte. – Zuletzt ist noch vom Tempel die Rede, in dem Gott zu wohnen versprochen hatte; nicht dass er seinem Wesen nach darin eingeschlossen wäre, wie schon öfters gesagt worden ist, - sondern weil die Gläubigen dort spürten, wie er nach seiner Güte und Gnade ihnen nahe und gegenwärtig war. Nun ist uns klar, woher das Volk des Herrn das Vertrauen zum Gebet nimmt, nämlich aus Gottes Gnadenwahl und seinen Verheißungen, sowie aus dem ihm anvertrauten Gottesdienst.

V. 3. **Erhebe deine Schläge** usw. Die Gläubigen bitten um einen tödlichen Gegenschlag wider die Feinde dafür, dass dieselben so grausam im Heiligtum Gottes gewütet haben. Sie wollen sagen, es sei nicht genug an einer bloß mäßigen Bestrafung für ein so gottloses und lästerliches Toben; die so feindselig gegen Gottes Tempel und Volk gehandelt, müssten vielmehr ganz vertilgt werden, dass ihnen keine Aussicht auf Wiederherstellung überbleibe, denn ihre Gottlosigkeit sei eine verzweifelte. Indem nun der Geist den Gläubigen dieses Gebet in den Mund gelegt, so können wir daraus entnehmen, wie überaus groß Gottes Liebe gegen uns ist, da er die uns zugefügten Beleidigungen so streng rächen will; ferner wir große Stücke der Herr auf seine Verehrung hält, dass er deren Verletzung ernstlich mit seinen Strafen verfolgt. – Was die einzelnen Worte anlangt, so übersetzen einige „Erhebe deine Schritte“ und legen den Sinn hinein: Herr, eile mit hochgehobenen Füßen, also schnell, herbei, die Feinde zu schlagen. Ich habe aber kein Bedenken getragen, mich denen anzuschließen, die statt „Schritte“ „Schläge“ setzen. Das letzte Stück des Verses wird von manchen anders erklärt, nämlich, dass der Feind alles im Tempel verwüstet habe. Mit Rücksicht auf die Satzbildung des Grundtextes wollte ich aber nicht von der bewährten, alten Lesart abweichen.

V. 4. **Deine Widersacher brüllten.** Mit Löwen werden die Widersacher verglichen zur Bezeichnung ihrer Wildheit, mit der sie überall gewütet und nicht einmal den Tempel verschont haben. Mit den Worten: **Sie haben ihre Zeichen hingestellt**, wird die von den Feinden angetane Schmach angedeutet, da sie ihre Siegeszeichen aufrichteten zum hochmütigen Triumph über Gott selbst. Wer irgend ins heilige Land eindrang, wusste, dass dort besonders der Dienst Gottes in Kraft stand; und der Tempel war sozusagen das

Abzeichen der Gegenwart Gottes, wie wenn er dort seine Fahnen ausgesteckt hätte, damit jenes Volk ihm untertänig bliebe. Diesen Abzeichen, die das Volk Gottes von den heidnischen Völkerschaften schieden, setzt nun der Prophet die Zeichen entgegen, welche die Feinde zur Entweihung des Tempels hingesezt hatten. Und um den Ausdruck der Entrüstung über solches lästerliche Tun der Feinde zu verstärken, setzt er dasselbe Wort zweimal.

V. 5 bis 8. **Er war bekannt** usw. Diesen besonderen Umstand fügt der Prophet bei, um noch schärfer die barbarische Wildheit der Feinde zu kennzeichnen, in der sie einen Bau, der mit so großem Aufwand aufgeführt, mit so viel Schönheit und Pracht ausgestattet, mit so viel Fleiß und Kunst ausgearbeitet war, auf rohe Weise zerstört haben. Die Worte sind etwas dunkel. Ihr Sinn läuft etwa darauf hinaus, dass beim Baum des Tempels rühmlichst bekannte Künstler beschäftigt waren, die das Holz zurichteten. Im Gegensatz zu dieser Bearbeitung ist dann vom **dichten Gehölz** die Rede. Es soll hervorgekehrt werden, mit welcher ausgesuchter Kunstfertigkeit man den rohen und unebenen Stämmen eine edle Gestalt gegeben hatte. Mehr empfiehlt sich vielleicht noch eine andere Übersetzung: „Es wurde erkannt (und ausgewählt), der zur Höhe erhoben war“, - nämlich der Baum, den man für den Tempelbau aus dichtem Gehölz heraushieb²⁹.

Der nächste Vers schildert nun gegensätzlich, wie die Chaldäer rücksichtslos mit Äxten und Hämmern in ein solch herrliches Bauwerk eindrangen, als ob es ihr Vorsatz gewesen wäre, durch Zerstörung des prächtigen Baues Gottes Ehre mit Füßen zu treten.

Darauf klagt der heilige Sänger (V. 7) über den Brand des Tempels, wodurch derselbe ganz zerstört wurde, nachdem die Maschinen ihn erst halb in Trümmer gelegt hatten. Das Wort „**Heiligtümer**“ in der Mehrzahl deutet auf die Dreiteilung des Tempels in das Allerheiligste, das Heilige und den Vorhof. Denn dass nichts anderes als der Tempel gemeint ist, zeigen die unmittelbar folgenden Worte: **die Wohnung deines Namens**. Von Gottes „**Namen**“ aber ist die Rede, weil deutlich werden soll, dass er nicht seinem Wesen nach von dem Ort umschlossen war, sondern dass er nach seiner Kraft im Tempel wohnte, damit er daselbst vom Volk mit desto größerem Vertrauen angebetet würde.

Und um die Wildheit der Feinde noch anschaulicher darzustellen, führt uns der nächste Vers vor Augen, wie sie sich gegenseitig ermuntern, damit die

Verwüstung keine mäßige sei. Wie wenn sie zum Schaden anrichten noch zu wenig Eifer hätten, stachelt einer den anderen noch an, damit sie ohne Ausnahme das ganze Volk Gottes verwüsten und vernichten. Zuletzt hören wir, dass **alle Häuser Gottes im Lande**, d. h. alle Synagogen, verbrannt wurden. Die Feinde waren so sehr darauf aus, den Namen Gottes auszutilgen, dass kein Winkel von ihnen unversehrt gelassen wurde. Als Gotteshäuser werden nicht unpassend alle die Orte angesehen, wo religiöse Zusammenkünfte stattfanden, nicht nur zum Lesen und Auslegen der prophetischen Schriften, sondern auch zum Anrufen des Namens Gottes. Die Feinde hatten also nichts unterlassen, um den Gottesdienst in Judäa zu vertilgen.

V. 9. **Unsere Zeichen sehen wir nicht.** Hier führen die Gläubigen aus, wie schwer ihr Ungemach ist, da es durch keinen Trost gemildert wird. Denn das Eine gereicht den Frommen vorzugsweise zur Aufrichtung des Gemüts, wenn Gott die Hoffnung auf eine Wiederherstellung gewährt mit der Verheißung, dass er noch während der Zornesoffenbarung seiner Barmherzigkeit gedenken werde. Unter den Zeichen verstehen einige die Wunder, durch die Gott einst dem heimgesuchten Volke bezeugte, er werde ihm immerdar gnädig sein. Die Klage der Gläubigen bezieht sich aber eher auf die Gnadenzeichen, die ihnen entzogen waren, indem Gott sein Antlitz gewissermaßen verbarg. Infolgedessen lastet auf ihrem Gemüt so tiefes Dunkel, dass ihnen auch nicht ein Funke von Trosteslicht erscheint. Weil aber eins der vorzüglichsten Gnadenzeichen darin bestand, dass von den Propheten eine künftige Befreiung verheißen wurde, so seufzen sie eben darüber, dass kein Prophet mehr da sei, der irgendein Ende des Unglücks voraussehe. Daraus geht hervor, dass den Propheten das Trostamt anvertraut war, damit sie die in Trauer versunkenen Gemüter mit der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit aufrichteten. Sie waren zwar die Herolde und Zeugen des göttlichen Zorns und hatten als solche die Unbeugsamen und Widerspenstigen mit Drohungen und Schreckworten zur Buße zu zwingen; allein, wenn sie die ganze Rache Gottes ohne Abstrich verkündigt hätten, so hätte ihre Unterweisung zum Untergang des Volkes ausschlagen müssen, während sie doch zum Heil desselben bestimmt war. Darum ist ihnen die Weissagung vom künftigen Ausgang aufgetragen, indem unter den zeitlichen Strafen Gottes väterliche Züchtigung vor Augen gestellt wird, welche die Traurigkeit mildert, wogegen ein unaufhörlicher Zorn Gottes die armen Sünder geradezu umbringen müsste. Darum wollen auch wir, wenn wir unter der Züchtigung Gottes Geduld und Trost suchen, unsere Blicke auf Gottes Mil-

de heften lernen, mit der er uns zur Hoffnung einlädt, und so erkennen, dass Gott nicht so weit zürnt, dass er nicht unterdessen noch immer unser Vater wäre. Die Zurechtweisung aber, die uns das Heil bringt, mischt unter den Schmerz auch die Freude. Auf diesen Hauptpunkt ihre Belehrung zu richten, ließen sich alle Propheten angelegen sein. Denn wenn sie auch oft streng und hart verfahren, um des Volkes Trotz durch Furcht zu bezähmen, so fügen sie doch, sobald sie sehen, dass die Leute sich demütigen, einen Trost bei. Und einen solchen gibt es nicht ohne die Hoffnung einer künftigen Erlösung. Man fragt mich aber, ob denn Gott, wenn er bei seinen Heimsuchungen die Traurigkeit lindern will, den Seinen immer Jahr und Tag der Befreiung vorgerechnet habe. Darauf antworte ich: Die Propheten haben, wenn sie auch die Zeiten nicht immer näher bestimmten, doch öfters ein nahes Heil in Aussicht gestellt. Sie alle aber haben von der zukünftigen Wiederherstellung der Gemeinde gesprochen. Will anderseits jemand einwenden, das Volk habe in seiner Heimsuchung verkehrt gehandelt, dass es nicht die allgemeinen Verheißungen auf sich bezog, die ja sicherlich allen Jahrhunderten in gleicher Weise galten, so antworte ich: Gott pflegte jede Trübsalszeit jeweilen einen Boten der Erlösung beizugeben. Wo nun kein eigens abgesandter Prophet erscheint, da klagt das Volk nicht ohne Grund, dass ihm die gewohnten Gnadenzeichen fehlen. Es war denn auch bis zur Ankunft Christi in erster Linie nötig, in jedem Zeitalter das Gedächtnis der verheißenen Erlösung aufzufrischen, damit die Gläubigen auch in jeder Heimsuchung wüssten, dass Gott noch an sie denke.

V. 10 u. 11. **Ach Gott, wie lange** usw. Kein Schmerz quält die Gläubigen mehr, als wenn sie sehen, dass der Name Gottes dem Schimpf der Gottlosen ausgesetzt ist. Und so soll die vorliegende Bitte dazu dienen, in unseren Herzen das eifrige Verlangen nach Offenbarung der Herrlichkeit Gottes zu entzünden. Da wir nämlich von Natur gegen alles Übel, das es zu tragen gibt, nur zu empfindlich und weichlich sind, so beweist sich die rechte Frömmigkeit eben dadurch, dass wir die Schmach, die dem Herrn zugefügt wird, peinlicher empfinden als alles, was wir etwa selbst leiden. Ohne Zweifel wurden die unglücklichen Juden unter dem überaus wütenden Tyrannen und seinem rohen Volke auf mannigfache Weise verhöhnt. Aber der Prophet, der im Namen der ganzen Gemeinde spricht, rechnet all die Beschimpfungen, die sich über das Haupt des Volkes entluden, fast für nichts gegen die lästerlichen Beschimpfungen Gottes, ähnlich wie im 69. Psalm

(V. 10): „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.“

Weil die lang dauernde Strafflosigkeit die Gottlosen in ihrer Frechheit bestärkt, besonders wenn sie Gott lästern, und er doch tut, als hörte er es nicht, so fährt der Psalmist fort: **Wie lange wendest du deine Hand ab?** Die Absicht des Propheten in diesem Vers ist nicht unklar; doch gehen die Ausleger in der Erklärung der Worte auseinander. Möglichst genau ist der ganze Vers vielleicht am besten zu übersetzen: „Wie lange wendest du deine Hand und deine Rechte ab? Wirst sie doch wohl von deinem Schoß abziehen? Vertilge doch!“ – nämlich jene Gottlosen, die mit solchem Hochmut dich verachten!

V. 12. Gott ist ja mein König. Die Gläubigen mischen, wie wir das öfters beobachten, unter ihre Bitten eine Betrachtung, um daraus ihrem Glauben neue Kraft zuzuführen und sich zu eifrigem Bitten zu ermuntern. Ist es doch bekannt, wie schwer es hält, sich über alle Zweifel zu erheben, dass wir frei und ungehindert im unverzagten Beten fortfahren. Darum gedenken hier die Gläubigen der Beweise von Gottes Barmherzigkeit und Güte, womit er durch die ganze Reihe von Menschenaltern hindurch ununterbrochen sich als den König des erwählten Volkes bezeugte. Und weil ein bloßes Lippengebet, das nicht aus Glauben kommt, nicht genügt, so lehrt uns dieses Beispiel, uns immer wieder auf die Wohltaten zu besinnen, mit denen Gott seine väterliche Liebe gegen uns bestätigt hat, und die uns seine Gnadenwahl bezeugen. Die Bezeichnung „König“, die der Prophet dem Herrn beilegt, will offenbar nicht bloß allgemein besagen, dass Gott herrscht, sondern insbesondere, dass er die Leitung jenes Volkes dazu übernommen hatte, um dasselbe unversehrt darzustellen.

V. 13 bis 15. Du zertrenntest das Meer. Der Prophet stellt einige Heilstaten besonders merkwürdiger Art zusammen, die aber alle in Beziehung stehen zu jener ersten Errettung, wo Gott sein Volk aus der ägyptischen Tyrannei befreite. Von dieser besonderen Gnade, deren Gott seine Gemeinde gewürdigt hat, wendet er sich dann zu dem Wohlwollen, das Gott dem ganzen Menschengeschlecht erweist. Zuerst sagt er, Gott habe das Meer zertrennt oder durchschnitten. Einige halten dafür, die beiden Versglieder seien zu verbinden, so dass es hieße, Gott habe die Wale und andere Seeungeheuer dadurch getötet, dass er das Meer austrocknete. Nach meiner Meinung jedoch wird in bildlicher Rede Pharaos und sein Heer bezeichnet. Solche Re-

deweise ist ja bei den Propheten durchaus gebräuchlich, besonders wo von den Ägyptern die Rede ist, deren Land von einem fischreichen Meer bespült und vom Nil durchflossen ist.

„**Leviathan**“ (V. 14)³⁰ ist eine nicht unpassende Bezeichnung für Pharaos, der dort seine Herrschaft wie ein räuberisches Wassertier ausübte. Da nun Gott zu dem Zwecke seine Macht durch die Befreiung des Volkes kundgetan hat, damit die Gemeinde auf ihn die Hoffnung setze, dass er beständig über ihrem Heil wachen werde, so gilt diese Lehre nicht nur einem Geschlecht, sondern mit Recht auch den Nachkommen zur Stärkung ihres Glaubens. Wenn der Verfasser übrigens auch nicht alle Wundertaten Gottes beim Auszug des Volkes erwähnt, so meint er damit eigentlich doch all dasjenige, was bei Mose ausführlicher erzählt ist. Dass es heißt, der Leviathan sei **dem Volk Israel zur Speise** gegeben worden, und zwar **in der Einöde**, ist eine sinngemäße Anspielung auf Pharaos Untergang, weil die durch die Vernichtung der Feinde gewonnene Sicherheit so gut wie eine Speise zum Lebensunterhalt diene. Unter der Einöde ist aber nicht die Gegend am Meer zu verstehen, obwohl diese auch unfruchtbar und dürr ist, sondern die weit davon entfernten Wüsten. –

Im folgenden Vers wird derselbe Gedanke fortgesetzt, da es heißt: **Du liebest Brunnen quellen**, nämlich damals, als Wasser aus dem Felsen geholt wurde. Endlich wird beigefügt: **Du ließest versiegen starke Ströme**. Das geschah mit dem Jordan, als Gott dessen Wasser staute und seinem Volk einen Durchgang verschaffte.

V. 16 u. 17. **Tag und Nacht ist dein**. Der Prophet geht in seiner Aufzählung über zu den Wohltaten, die sich allgemein auf die Menschheit erstrecken, und erinnert so daran, dass Gott sich nicht nur dem auserwählten Volke als Vater erzeugte, sondern auch allen Sterblichen ein Wohltäter ist. Mit den vorliegenden Worten deutet er an, dass nicht von ungefähr Tag und Nacht in bestimmtem Wechsel aufeinander folgen, sondern dass diese Ordnung durch Gottes Entschluss festgesetzt worden ist. Er führt als Ursache an, dass Gott der Sonne die Kraft und das Amt, die Erde zu beleuchten, zugewiesen habe. Statt des Lichts setzt er nämlich die Sonne als dessen vornehmste Trägerin. Und da in dieser Weltordnung sich die unvergleichliche Güte Gottes gegen die Sterblichen glänzend zeigt, so begründet der Prophet passenderweise damit das Vertrauen auf Gott. Eben darauf zielt auch das, was er hier-

auf sagt von der Abgrenzung der Erde, von der wechselnden Wiederkehr von Winter und Sommer.

Dass Gott **alle Grenzen der Erde** setzt, wird schwerlich auf die Grenzen der einzelnen Länder gehen, sondern auf die äußersten Linien des Erdkreises, die durch keine menschliche Willkür verschoben werden können: Gott hat den Menschen ausreichenden Raum auf der Erde zugewiesen, dass sie als Gäste darauf wohnen können. Auch der Wechsel zwischen Winter und Sommer zeugt deutlich davon, wie gütig Gott für die Bedürfnisse der Menschen vorgesorgt hat. Daraus erkennt der Prophet richtig, dass es nichts Ungereimteres gibt, als zu meinen, Gott unterlasse es seines Vateramtes gegen seine Herde, seine Hausgenossen, zu walten.

V. 18. **So gedenke doch des** usw. Nachdem der Prophet die Macht und Kraft Gottes gepriesen und damit zugleich die Herzen der Frommen erhoben hat, kehrt er nun zum Zusammenhang seiner Bitten zurück und führt zunächst Beschwerde darüber, dass die Feinde Gott ungestraft lästern. Es sind Worte voll Nachdruck, wenn er sagt: „Gedenke doch“, wie es denn auch kein geringes Vergehen ist, mit dem heiligen Namen Gottes Gespött zu treiben. Als ein **töricht Volk** werden nicht etwa bloß unkluge, sondern verbrecherische und abscheuliche Menschen bezeichnet, Gottesverächter.

V. 19 u. 20. **Du wollest nicht dem Tier geben die Seele deiner Turteltaube.** Sehr zutreffend ist die Gegenüberstellung der Seele eines wehrlosen, furchtsamen Vögelchens und eines starken Heeres oder eines grausamen Tieres: das Wort im Grundtext ist nämlich doppelsinnig und kann „Schar“ oder Tier heißen. Die Gemeinde wird mit einer Turteltaube verglichen. Wenn nämlich auch die Gläubigen in etlicher Anzahl vorhanden waren, so kamen sie doch bei weitem nicht ihren Feinden gleich, waren vielmehr wie eine Beute in deren Gewalt. In der Fortsetzung des Verses: Gott möge der **Herde** seiner **Elenden nicht vergessen**, wo jenes doppeldeutige Wort in sinniger Weise wiederholt wird, ziehe ich vor, es im Sinne von „Schar“, „Herde“ zu nehmen. Denn der Prophet bittet, Gott wolle seine winzige Herde gegen die gewaltigen Scharen der Feinde beschützen.

Um aber Gott desto mehr zur Barmherzigkeit zu bewegen, mahnt er ihn (V. 20) an **den Bund**; wie das noch immer die Zuflucht der Heiligen in den höchsten Gefahren gewesen ist, dass sie ihre Hoffnung auf Rettung darauf gründeten, dass Gott sich eidlich verpflichtet hatte, ihnen ein Vater zu sein.

Daraus entnehmen wir auch, dass es für unsere Bitten keine andere zuverlässige Stütze gibt, als dass Gott durch seine gnädige Erwählung uns zu seinem Volke angenommen hat. – Die Gläubigen erinnern nun wieder daran, welch harte Not sie bedrängt, indem überall Gewalttat und Bedrückung um sich greift, als ob jeder Ort eine Gelegenheit zum Plündern und eine Mördergrube wäre. Die „**Schlupfwinkel des Landes**“, sagt der Psalmist, weil die Gottlosen, so oft Gott sein Angesicht zu verbergen scheint, überall einen Schlupfwinkel für jegliches Verbrechen finden.

V. 21. **Lass den Geringen nicht mit Schanden davongehen.** Dieses Davongehen (von Gott weg) bedeutet so viel als leer von dannen gehen. Die Gläubigen bitten also, sie möchten nicht durch eine abschlägige Antwort zuschanden gemacht werden. Sie nennen sich Elende, Arme und Geringe, um Gottes Erbarmen zu erlangen. Es ist aber zu bemerken, dass sie nicht in leerer Einbildung so reden, oder ihr Elend übertrieben schwarz malen; sondern sie wahren durch so viel Kriegsunglück darnieder geworfen, dass nirgends in der Welt mehr Hilfe für sie übergeblieben war. Dieses Vorbild mahnt uns daran, dass, ob wir noch so sehr darnieder liegen, doch immer noch eine Abhilfe für unsere Bedürftigkeit vorhanden ist, indem wir Gott anrufen dürfen.

V. 22 u. 23. **Mache dich auf, Gott.** Nochmals bitten die Gläubigen, Gott wolle den Richterstuhl besteigen. Er möge sich „aufmachen“, will sagen, dass er nach seinem langen Zuwarten durch die Tat beweisen soll, dass er sein Amt durchaus nicht vergessen habe. Damit er aber mit desto größerem Ernste diese Sache übernehme, rufen sie ihn an als den Rächer seines Rechtes, wie wenn sie sprächen: Herr, hier handelt es sich um **deine Sache** und deine Angelegenheit. Darum ist ein Zögern nicht am Platz. Wieso es aber um Gottes eigene Angelegenheit geht, erklären die Gläubigen zugleich damit, dass er täglich von den Toren beschimpft werde. Die furchtbare Schwere des vorhandenen Übels wird noch mehr ins Licht gestellt durch den Umstand, dass die Toren, mit einem einmaligen Spott nicht zufrieden, ihre Spöttereien hartnäckig fortsetzen.

Darum bitten die Gläubigen zum Schluss, Gott wolle die Frechheit, mit der jene nicht nur seiner Majestät zu widersprechen wagen, sondern auch wilde Lästerreden gegen ihn ausstoßen, nicht vergessen. Denn auch, wenn sie das in mehr versteckter Weise tun, so missachten sie eben doch Gott und erhe-

ben sich gegen ihn in blindem Wahn und maßloser Aufgeblasenheit, wie die Sage es von den Giganten erzählt.

Psalm 75.

Inhaltsangabe: Der Psalm ist eine allgemeine Freudenbezeugung der Gemeinde auf Grund ihrer Erkenntnis, dass die Welt nur durch Gottes Rat regiert, sie selbst aber durch seine Gnade und Kraft gehalten werde. In diesem Vertrauen spottet sie der Verächter Gottes, die ihr toller Leichtsinn zu zügelloser Willkür treibt.

V. 1 u. 2. „**Verderbe nicht**“. Zu dieser Überschrift habe ich mich bei Ps. 57 genügend ausgesprochen³¹. Dem Verfasser forsche ich nicht lange nach.

Der Prophet, sei es nun David oder jemand anders, gibt sich gleich von Anfang an der Freude und Danksagung hin. Er wiederholt nachdrücklich die Worte: „**Wir danken dir**“, um auszudrücken, welch brennender Eifer ihn treibt, Gottes Lob zu singen. Den Zusammenhang der drei Glieder des 2. Verses fassen wir am besten folgendermaßen: „Wir preisen dich, Gott, weil dein Name nahe ist, darum verkündigt man deine Wunder.“ „Und“ steht nämlich öfters im Sinne von „weil“. Dadurch, dass Gott seine Kraft kundtut, öffnet er seinen Knechten den Mund, seine Werke zu erzählen. Zum Lobe Gottes ist also alle Ursache vorhanden, da Gott sich erweist als den, der gern mit seiner Hilfe den Seinen nahe ist. Unter dem **Namen** Gottes wird bekanntlich seine Macht verstanden, und sein „Nahesein“ bedeutet seine Hilfsbereitschaft gegen seine Knechte in der Not.

V. 3. **Denn zu seiner Zeit**. Dieser erste Teil des Verses kann auf zwei Arten übersetzt werden, nämlich: „Wenn ich die Gemeinde werde versammelt haben“ – oder wie oben steht. Sicher ist, dass Gott selbst redend eingeführt ist. Dabei haben beide Auffassungen einen guten Sinn, sowohl wenn es heißt, dass Gott sein Volk zuerst versammeln und dann die zerfahrenen Verhältnisse wieder zur gesetzlichen Ordnung zurückführen oder dass er zum Richten die geeignete Zeit sich vornehmen wolle. Wenn er sein Volk zeitweise der Willkür seiner Feinde übergibt, so scheint es, als ob er es sich selbst überlasse, wie eine Herde ohne Hirten. Es wäre also ganz passend, dass der Herr mit der Sammlung seiner Gemeinde den Anfang machte, wenn er die Heilung ihres verwirrten Zustandes in Aussicht stellt. Will man aber lieber übersetzen: „zu seiner Zeit“, dann haben wir es mit einer Mahnung Gottes zu tun: es gilt, geduldig auszuharren, bis er selbst die Zeit zur Abstellung des bösen Wesens für gekommen erachtet. Hat er doch allein Jahre und Tage in seiner Hand und hält die bestimmten Zeiten und Augenblicke aufs

Beste ein. Ich neige mich in der Tat zu dieser Erklärung, dass gesagt werden soll, Gott habe seinem Willen vorbehalten, was die Menschen gern für sich in Anspruch nähmen, nämlich dass er dem Übel Zeit und Maß bestimme und zu rechter Zeit, wann er es für gut findet, sich aufmache, die Seinen zu befreien. – Dass hier Gott redend eingeführt wird, um auf die Bitten der Gläubigen zu antworten, darf uns nicht auffallen; denn diese Wendung des Gedankens ist viel wirksamer, als wenn der Prophet einfach gesagt hätte, Gott werde zu seiner Zeit Rächer seiner Gemeinde sein und sie aus der Zerstreuung und Zerrissenheit zusammenbringen. Die Worte deuten hauptsächlich an, dass, wenn Gott den Seinen auch nicht sogleich zu Hilfe eilt, er sie doch niemals vergisst, sondern die bereitstehende Abhilfe nur auf die geeignete Zeit verschiebt. „**Recht richten**“ heißt so viel als den gestörten und ungeordneten Stand der Dinge zurechtbringen, wie Paulus sagt (2. Thess. 1, 6), es entspreche der Gerechtigkeit Gottes, den Zerschlagenen Erquickung zu geben und die, welche die Unschuldigen quälen, ihrerseits zu schlagen. Gott verkündet also, dass es seine Sache ist, der Verwirrung Einhalt zu tun und die Ordnung herzustellen. Diese Erwartung soll uns in allen Nöten aufrecht halten und trösten.

V. 4. **Aufgelöst ist die Erde** usw. Dieser Vers, der in engem Zusammenhang mit dem vorigen steht, besagt ganz einfach: Auch wenn die Erde aus Rand und Band geht, steht es dennoch in Gottes Macht, sie zu stützen. So wird die Aussage bekräftigt, dass Gott zu gelegener Zeit sich als einen gerechten Richter erzeigen werde. Sei es ihm doch ein Leichtes, auch ein zerfallenes Weltgebäude wiederherzustellen. Dabei spielt der Prophet ohne Zweifel auf die bestehende Einrichtung der Natur an: obgleich die Erde im Himmelsraum den untersten Ort einnimmt, auf welcher andern Grundlage ruht sie doch, als auf der Luft, in der sie hängt? Ferner: es dringen durch ihre Adern so viele Wasser; müsste sie nicht auch selbst zerfließen, wenn sie nicht durch die verborgene Kraft Gottes festgehalten würde? Aber über diese Anspielungen hinaus steigt der Prophet zu einem noch höheren Gedanken empor: selbst wenn der Weltkreis eingefallen wäre, so stünde es bei Gott, ihm neue Festigkeit zu verleihen.

V. 5 u. 6. **Ich sprach zu den Tollen** usw. Nachdem der heilige Sänger sich und anderen Gläubigen vor Augen gehalten hat, was Gottes Amt ist, triumphiert er nun über alle Gottlosen, die er mit scharfem Tadel als toll und blindwütig bezeichnet, weil sie Gott verachten und sich selbst ohne Maß er-

heben. Dieser sein heiliger Stolz stützt sich auf das Gericht, von dem er im Namen Gottes verkündigt hat, dass es bevorstehe. Denn solange die Gläubigen Gottes Gericht erwarten und überzeugt sind, dass es nahe sei, hören sie auch mitten in Bedrückung nicht auf, sich des Herrn zu rühmen. Mag auch die Wut der Gottlosen aufwallen und in Strömen sich gegen die Gläubigen ergießen, um sie womöglich zu überwältigen, so genügt es ihnen, dass Gottes Hand ihr Wohlergehen beschützt und dass er mit Leichtigkeit jeden Stolz unterwerfen und die eitlen Anschläge zunichtemachen kann. Die Gläubigen verachten und verlachen, was irgend Gottlose unternehmen und betreiben, und befehlen ihnen, von ihrer Raserei abzustehen. Sie geben damit zu verstehen, dass solche Leute vergeblich toben wie Irrsinnige, die von ihrem Wahnsinn hin und her getrieben werden. Man achte darauf, dass der Hochmut als die Ursache oder die Mutter der Frechheit dargestellt wird, wie es auch durchaus wahr ist, dass die Menschen auf keinem andren Wege so jählings zu Grunde gehen, als wenn sie in blindem Hochmut sich allzu viel herausnehmen.

Da aber diese Sucht nicht leicht aus den Herzen der Leute herauszureißen ist, sagt der Prophet zweimal: **Hebet euer Horn nicht hoch.** Weiter sollen sie keine frechen Reden führen; denn das ist mit dem „**steifen Halse**“ gemeint, indem hochmütige Menschen, wenn sie ihre Drohungen ausstoßen, sich stolz aufrichten.

V. 7 u. 8. **Denn weder vom Aufgang** usw. Das beste Mittel gegen Stolz. Der Prophet erinnert daran, dass alle wahre **Erhöhung** nicht von der Erde kommt, sondern von Gott allein. Das nämlich nimmt allermeist die Sinne der Menschen gefangen, dass sie nach allen Seiten hin spähen und von überall her Schätze und Hilfsmittel an sich ziehen, um dann im Vertrauen darauf ihre Lust befriedigen zu können. Weil sie sich also nicht von der Welt scheiden, so versichert der Prophet, dass sie auf sehr falschem Wege sind, indem Erhöhung und Erniedrigung allein in Gottes Hand stehen. Das scheint zwar gegen die allgemeine Erfahrung zu streiten, da ja die meisten Leute, sei es durch ihre Schlaueit, sei es durch Ansehen und Gunst beim Volk oder andere irdische Mittel zu den höchsten Ehrenstellen gelangen.

Auch die Begründung (V. 8): **Denn Gott ist Richter** – erscheint darum leicht bedeutungslos. Aber wenn auch viele teils durch schlimme Kniffe, teils durch Unterstützungen seitens des Volkes emporsteigen, so geschieht das doch nicht ohne tieferen Grund, sondern nach Gottes verborgenem Rat

kommen sie so auf, damit er sie bald hernach wie Auskehricht oder Spreu zerstäube. Nun schreibt der Prophet nicht einfach dem Herrn das Gericht zu, sondern bestimmt näher, wie dasselbe vor sich geht: Gott **erniedrigt** den einen und **erhöht** den andern und ordnet auf diese Weise die menschlichen Dinge nach seinem Wohlgefallen. So werden die hochfahrenden Geister am besten gedemütigt, weil die Willkür der Ungläubigen daher rührt, dass sie Gott gleichsam im Himmel einschließen und sich der Meinung hingeben, als würden sie nicht durch seine geheime Vorsehung gezügelt. Auch stellen sie Gottes Regierung in Abrede, um freie, offene Bahn für ihre Lüste zu haben. Damit wir also nüchtern und bescheiden uns mit unserem Stande begnügen lernen, beschreibt der Psalm so deutlich Gottes Gericht und die Weise seiner Weltregierung, wonach es ihm zusteht, unter den Menschen zu erhöhen oder zu erniedrigen, welche er will. Daraus folgt, dass Leute, die in ihrem eitlen Sinn sich vermessen, ohne Umstände sich zu jeder beliebigen Höhe zu erheben, dem Herrn sein Recht und seine Macht, so viel an ihnen liegt, rauben. Das geht nicht nur aus ihren wahnwitzigen Anschlägen deutlich hervor, sondern auch aus ihrer lästerlichen Prahlerei. Wer wird mich hindern, wer wird mir entgentreten? Als ob nicht Gott mit einem einzigen Winke jeden Augenblick ihnen könnte tausend Hindernisse entgegenstellen und damit die Gewalt ihrer Angriffe brechen! Wie aber gottlose Leute mit ihrer Vermessenheit und ihren verkehrten Ratschlüssen dem Herrn seine königliche Ehre zu rauben suchen, so verfehlen auch wir uns, so oft wir durch ihre Drohungen uns allzu sehr erschrecken lassen. In unserm schlimmen Unglauben halten wir Gottes Regierung für beschränkt. Sobald sich ein Aufruhr regt, entsetzen wir uns, gerade als ob ein Blitz vom Himmel uns getroffen hätte. Eine solche Verzagtheit beweist zur Genüge, dass wir die Bedeutung von Gottes Weltregierung noch nicht recht erfasst haben. Wir würden uns freilich scheuen, ihm den Richtertitel nehmen zu wollen, ja es würden sich alle Gemüter entsetzen ob solcher Lästerung. Aber während die natürliche Empfindung uns das Bekenntnis abnötigt, dass Gott der Richter und König der Welt ist, träumen wir von einer Art von müßigem Weltregiment, bei dem er doch das Menschengeschlecht weder mit seiner Macht noch mit seinem Willen regiert. Übrigens, wer den Grundsatz festhält, dass Gott nach seinem Gutfinden über alle Sterblichen beschließt und den einzelnen ihr Schicksal bestimmt, der wird sich nicht bei irdischen Hilfsmitteln aufhalten. Der Nutzen aber dieser Lehre ist, dass die Gläubigen sich ganz dem Herrn unterwerfen und nicht in eitlen Selbstvertrauen sich überheben.

Sehen sie aber die Gottlosen in ihrem frechen Sinn, so sollen sie unbedenklich deren törichte und unsinnige Dreistigkeit verachten. Wiewohl nun Gott die höchste Herrschergewalt innehat, so wird er doch hier als Richter bezeichnet, damit wir wissen, dass er mit vollkommener Gerechtigkeit die Geschicke der Menschen leitet, auf dass ein jeder nicht nur sich aller Unbill und Übelat enthalte, sondern auch, wo er selbst unrecht leidet, seine Zuflucht zu Gottes Richterstuhl nehme.

V. 9. **Denn der Herr hat einen Becher** usw. Aus dem Gericht, von dem er soeben sprach, zieht der Prophet nun die genauere Nutzenanwendung für die Frommen. Er bestätigt, dass Gott regiert und keine Übelat ungerächt lässt; wo aber frevlerische Menschen sich zügellos gebärden, da zieht er sie zur verdienten Strafe. Daraus geht wiederum hervor, wie wir uns die Vorsehung Gottes zu denken haben, nämlich dass er unser Leben bis in die kleinen Einzelheiten lenkt. Der Prophet zeigt uns einen Becher in Gottes Hand, mit dem er die Frevler trunken macht. Damit wird ausgedrückt, wie unglaublich schnell die göttliche Rache wirkt, gleich einem **starken Wein**, der rasch und heftig in den Kopf steigt und Betäubung oder hitziges Fieber verursacht (vgl. Spr. 23, 31 f.). Auch die übrigen Worte des Verses stimmen dazu und führen aus, wie die Gottlosen dem Schicksal nicht entfliehen, sondern den Zornesbecher, den Gott ihnen vorgesetzt, bis auf den letzten Tropfen ausschürfen müssen.

V. 10 u. 11. **Ich aber will verkündigen** usw. Dieser Schluss des Psalms zeigt, dass die Gläubigen sich glücklich preisen, im Ungemach Gott als Retter erfahren zu haben. Denn es ist offenbar ihr eigenes Erlebnis, das sie in Erzählung und Lied kundtun.

Und sie entnehmen daraus auch, dass sie durch Gottes Hilfe **alle Hörner**, d. h. jegliche Macht, der **Gottlosen zerbrechen** werden. Denn sie sind ihrerseits durch Gottes Gerechtigkeit und Güte genügend ausgerüstet, um ihr Wohl zu schützen. „**Dass die Hörner des Gerechten erhöht werden**“, will nämlich sagen, dass die Kinder Gottes durch ein rechtschaffenes und unschuldiges Leben sich mehr Schutz verschaffen, als wenn sie trachten würden, auf allerlei frevelhaften Wegen emporzukommen.

Psalm 76.

Inhaltsangabe: Hier wird Gottes Gnade und Wahrheit gefeiert, da er gemäß seiner Verheißung, er werde der Wächter der Stadt Jerusalem sein, dieselbe mit wunderbarer Macht gegen kampflustige und überaus kriegskundige Feinde verteidigt hat.

V. 1. Wahrscheinlich ist dieser Psalm lange nach Davids Tod gedichtet worden; so glauben manche, es werde die Geschichte jener Rettung beschrieben, die unter dem König Josaphat im Streit mit den Ammonitern sich zutrug (2. Chron. 20). Aber ich bin zu einer anderen Erklärung geneigt: die Assyrer nämlich drangen unter der Führung Sanheribs nicht nur in Judäa ein, sondern griffen auch die Hauptstadt des Reiches selbst heftig an. Und wir wissen, auf welcher wunderbaren Weise dieselbe von der Belagerung erlöst wurde. Mit einer fürchterlichen Niederlage zerstörte Gott durch Engelhand jenes Heer in einer Nacht (2. Kön. 19, 35). Der Prophet sagt also nicht unpassend, Gott habe dort Pfeile, Schwerter und Schilde zerbrochen. Das aber ist vor allem zu bemerken, dass Gottes beständige Fürsorge zum Schutze seiner erwählten Gemeinde gepriesen wird, damit die Gläubigen ohne Zaudern sich seines Schutzes rühmen.

V. 2 u. 3. **Gott ist in Juda bekannt.** Am Anfang des Psalms erinnert der Prophet daran, dass es nicht Menschen zu danken sei, wenn die Feinde in Verwirrung geraten und geflohen waren, sondern der denkwürdigen Hilfe Gottes. Denn woher kam die Kenntnis Gottes und die Herrlichkeit seines Namens, von welcher die Rede ist, als daher, weil Gott seinen Arm in ungewohnter Weise geoffenbart hatte, um öffentlich zu beweisen, dass Stadt und Volk unter seinem väterlichen Schutze stehen. Der Prophet sagt also, die Herrlichkeit Gottes sei öffentlich kund geworden durch die so wunderbare Niederwerfung der Feinde. Im folgenden Vers deutet er den Grund an, warum Gott die Assyrer zu Boden schlug und so die Stadt seiner Verteidigung und seines Schutzes würdigte, nämlich weil er dort sich seinen Wohnsitz erwählt hatte, an welchem sein Name sollte angerufen werden. Überhaupt hätten die Menschen sich keinerlei Verdienst an dieser Befreiung zuzuschreiben, da ja Gott selbst sich geoffenbart und seine Macht sichtbar vom Himmel her erzeigt habe. Allein durch die Rücksicht auf seine freie Gnadenwahl ist Gott bewogen worden, sich den Feinden entgegen zu stellen. Da er nun auf diese Weise bezeugt hat, dass seine Kraft, mit der er die Gemeinde erhält, unbesiegbar ist, so ermuntert hier der Prophet die Gläubigen,

sicher und ruhig auf Gottes Schutz zu vertrauen. Denn wenn Gott auf seinen Namen Wert legt, so ist es kein geringes Glaubenspfand, wenn wir hören, er wolle selbst, dass man die Größe seiner Kraft an der Rettung seiner Gemeinde erkenne. Ja, wenn die Gemeinde ein bevorzugter Schauplatz der Herrlichkeit Gottes ist, müssen wir uns beständig sorgfältig hüten, dass die ihr erwiesenen Wohltaten, zumal da deren Gedächtnis durch alle Jahrhunderte hindurch frisch bleiben soll, nicht durch unsern Undank verschüttet werden. Wenn auch jetzt die Verehrung Gottes nicht mehr an einen sichtbaren Tempel gebunden ist, so wohnt er doch durch Christus in unserer Mitte und in uns selbst: darum werden wir, so oft es nötig ist, ohne Zweifel erfahren, dass wir unter seinem Schutz sicher und geborgen sind. Wenn das irdische Heiligtum zu Jerusalem Heil verschaffte, so wird der Herr heutzutage nicht minder Sorge zu uns tragen, da er uns gewürdigt hat, dass wir seine Tempel sein sollen, in denen er durch seinen Geist wohnt. Die Stadt wird mit dem kurzen Namen **Salem** genannt, den sie vor alters trug (1. Mo. 14, 18).

V. 4 u. 5. **Daselbst zerbrach er** usw. Der Psalmist gibt nun näher an, auf welche Weise Gott sich bekannt gemacht hat, nämlich indem er durch die Rettung der Stadt ein wunderbares Beispiel von seiner Macht gab. Dabei wird die Niederwerfung der Feinde in bildlich-anschaulicher Rede dargestellt: Gott zerbrach **Pfeile, Schild, Schwert**, kurz alle für den **Streit** dienlichen Werkzeuge. Die Meinung ist, dass den Feinden die Kraft entzogen wurde, Schaden zu tun. Diese bildliche Darstellung ist also nicht unpassend, obschon die Feinde selbst niedergemacht und vernichtet wurden, wobei ihre Ausrüstung unversehrt bleiben konnte.

Es wird nun weiter gesagt (V. 5), Gott sei **herrlicher und mächtiger denn die Raubeberge**. Mit dieser Bezeichnung sind die gewalttätigen und raublustigen Königreiche gemeint, die ja bekanntlich seit Anbeginn ihre Grenzen umso mehr erweitert haben, je besser sie sich aufs Rauben verstanden. Jene großen Könige also, die ihre Herrschaft durch Gewalt und Mord erweitert hatten, vergleicht der Psalmist mit wilden Tieren, die vom Raube leben, und ihre Reiche mit waldigen Bergen, dem Gebiet der Raubtiere. Mochten denn auch die Feinde Jerusalems gewohnt sein, Gewalttat nach allen Seiten zu verüben, so ist doch, wie der Prophet versichert, Gott weitaus mächtiger, als sie alle. Die Gläubigen mögen sich also nicht vom Schreck vor ihnen übermannen lassen.

V. 6 u. 7. **Die Stolzen wurden beraubt** usw. Mit neuer Redewendung wird die Kraft Gottes erhoben, die er durch die Vertilgung seiner Feinde bewiesen hat. Die weiteren Aussagen des Verses haben denselben Sinn wie die ersten Worte; so wenn wir lesen: **die Starken fanden ihre Hände nicht**, d. h. sie waren zum Kämpfen nicht fähiger, als wenn ihre Hände verstümmelt und abgehauen worden wären. Der Sinn ist der, dass ihre Kräfte, deren sie sich rühmten, niedergeworfen waren. Und dasselbe bedeuten die Worte: sie **entschliessen**. Also sie, die zuvor so munter und rüstig gewesen, sind nun durch Mutlosigkeit und Entkräftung wie betäubt. Geraubt ist also, sagt der Prophet, den Feinden ihre Heldenkraft, auf die sie pochten und die sie so dreist gemacht hatte. Sie ist ihnen so ganz genommen worden, dass Verstand und Herz und Hände und alles andere an ihnen den Dienst versagte. Damit empfangen wir die Erinnerung, dass alle Tüchtigkeit, die man irgend an Menschen sieht, in Gottes Hand steht, so dass er imstande ist, stückweise bald die Überlegungskraft, die ja von ihm verliehen ist, ihnen wieder zu entreißen, bald die Herzen zu entmutigen oder die Hände kriegsuntauglich zu machen und die ganze Kraft aufzureiben. Und absichtlich wird an den Feinden sowohl ihre Beherztheit als ihre Macht hervorgehoben, damit die Gläubigen, im Gegensatz dazu, lernen, Gottes Vollkommenheit zu rühmen.

Denselben Gedanken bestätigt der Psalmist aufs Neue, indem er sagt, vor dem Schelten Gottes seien Wagen und Ross betäubt worden. Mit anderen Worten: Was die Feinde an Tüchtigkeit besaßen, wurde durch einen einzigen Wink Gottes niedergeworfen. Ob uns also auch alle Hilfsmittel verlassen, - die Gunst Gottes soll uns genug sein. Er bedarf ja nicht großer Kriegsscharen, um die Angriffe selbst einer ganzen Welt zurückzuwerfen: mit einem bloßen Hauch kann er sie zerstreuen.

V. 8. **Du, du bist erschrecklich**. Das wiederholte „du“ hat einen ausschließenden Sinn, wie wenn es hieße, alle Macht auf Erden werde ohne Mühe ausgeblasen und sinke in nichts zusammen, wenn Gott sich kundgibt. Also sei mit Recht nur er zu fürchten. Das wird auch bestätigt durch die Vergleichung, die in den folgenden Worten ausgesprochen ist. Da sagt nämlich der Psalmist: wenn auch die Gottlosen zum Bersten voll Hochmut sind, so können sie doch Gottes Anblick nicht von fern aushalten. Aber weil Gott sich zuweilen den Anschein gibt, als sei er ein müßiger Zuschauer, so betont der Prophet mit Nachdruck, dass allen Gottlosen, sobald Gott anfängt zu zürnen, der Zusammenbruch bevorstehe. Wenn sie also auch eine Zeitlang

nicht nur bestehen, sondern mit ihrer Raserei sich bis über die Wolken erheben, so ermahnt uns der Prophet, die Zeit der Offenbarung des göttlichen Zorns abzuwarten. Auch dies wollen wir uns einprägen, dass er den Gottlosen mit dem Schrecken droht, um die Gläubigen freundlich zum Herrn zu locken.

V. 9. Wenn du das Urteil lässest hören vom Himmel usw. Dass Gottes Urteil „vom Himmel“ ergeht, deutet mit großem Nachdruck auf seine unverkennbare Deutlichkeit: man kann es nicht auf Rechnung des Zufalls oder menschlicher Bemühungen setzen. Manchmal übt nämlich Gott seine Gerichte im Verborgenen aus, wie wenn sie aus irdischen Zuständen erwachsen. Wenn er z. B. einen frommen und verständigen Fürsten erweckt, so ist die reine und gesetzestreue Regierung, die alsdann in Kraft tritt, auch eine gnädige Heimsuchung Gottes; aber diese erscheint dann nicht als ein glänzendes, vom Himmel hervorgehendes Gericht. Weil also jene Hilfstat Gottes von ungewöhnlicher Art war, wird sie auch mit besonderer Lobpreisung ausgezeichnet. Darauf bezieht es sich auch, dass Gott sein Gericht „hören“ lässt. Denn es ist wirksamer, wenn die göttlichen Gerichte mit deutlichem Schalle, wie etwa mit Donnergetöse ergehen und mit Krachen an aller Ohren dringen, als wenn sie nur mit den Augen geschaut würden. Nach meiner Überzeugung spricht aber der Prophet von einer innerlichen Erschütterung, wo die Menschen vor Furcht wie angedonnert sind. Denn wenn es heißt, dass **das Erdreich stille** werde, so geht das eigentlich auf die Gottlosen, die in ihrem Schrecken dem Herrn den Sieg zuerkennen und nicht mehr wagen, sich gegen ihn aufzulehnen, wie es sonst ihr Brauch ist. Da sie sich also nur durch Furcht zur Ordnung zwingen lassen, so bezeichnet der Psalmist richtig ihr Stillewerden als die Folge ihres Schreckens. Denn sie fügen sich nicht freiwillig, sondern Gott zwingt sie wider ihren Willen dazu. Kurz, wenn Gott aus dem Himmel sich hören lässt, dann legt sich der Aufruhr, den die Frechheit der Gottlosen in schlimmen Zeiten angerichtet hat. Zugleich aber werden wir daran erinnert, was Menschen durch ihre Halsstarrigkeit erreichen, indem Gottes Blitze jeden treffen müssen, der Gottes väterliche Stimme verachtet.

V. 10. Wenn Gott sich aufmacht zu richten. Dieser Vers erläutert, wozu jenes Gericht dienen soll: Gott wollte einen Beweis seiner väterlichen Liebe gegen alle Frommen geben. Darum stellt er den Herrn dar, wie er nicht mit dem Mund, sondern mit der Hand redet, um recht öffentlich zu zeigen, wie

teuer ihm das Heil der Gottesfürchtigen ist. Dass Gott „sich aufmacht“, deutet zurück auf sein vorheriges Zuwarten, woraus die Gottlosen Veranlassung zu so großer Zügellosigkeit genommen hatten. Es heißt von ihm, er besteige den Richtstuhl, wo er mit deutlichem Erfolg zeigt, dass seine Gemeinde ihm am Herzen liegt. So will der Prophet zeigen, dass Gott ebenso wenig die Elenden und Unschuldigen verlassen, als sich selbst verleugnen kann. Denn es ist zu bemerken, dass Gott darum ein Richter heißt, weil er den unterdrückten Armen zu Hilfe kommen will. Und die Gläubigen werden die **„Sanftmütigen auf Erden“** genannt, weil sie, von Trübsalen drunten gehalten, nicht nach hohen Dingen trachten, sondern unter Flehen und Seufzen die Last des Kreuzes geduldig tragen. Das ist nämlich die beste Frucht der Trübsale, dass unsere Gemüter, von aller Wildheit gereinigt, sich zur Sanftmut und Bescheidenheit neigen; denn dann können wir gewiss sein, dass wir Gottes Schützlinge sind und er uns Hilfe leisten will.

V. 11. Die Empörung der Menschen muss zu deinem Preise dienen. Einige verstehen darunter, die Feinde würden nach ihrer Niederlage Gott, als dem Sieger, die Ehre geben, indem sie zu dem Bekenntnis gezwungen würden, dass seine mächtige Hand sie geschlagen habe. Andere finden darin einen tieferen Sinn: Indem Gott die Ungläubigen reize und ihre Wut anstachle, verherrliche er umso mehr seine Ehre, wie es denn von Pharao heißt, dass Gott ihn zu diesem Zweck erweckt habe (2. Mo. 18, 4; Röm. 9, 7). Aber wenn auch diese Auffassung eine gute Lehre enthält, so halte ich sie doch für zu spitzfindig und erkläre einfach: Obschon vorerst die Wut der Feinde alles in Unordnung bringt und gleichsam das Land verfinstert, so muss sie doch hernach dem Ruhme Gottes Platz machen; denn durch den Ausgang wird es vor aller Augen bewiesen werden, dass sie gegen Gott nichts vermögen, sie mögen unternehmen, was sie wollen.

Auch der zweite Teil kann auf doppelte Weise verstanden werden. Das Wort, welches wir mit „bändig“ übersetzt haben, könnte auch heißen, „sich gürten“. Dies beziehen einige auf Gott selbst in dem Sinne: Wenn auch noch nicht alle Feinde der Kirche niedergeworfen sind, so wirst du doch, Gott, dich gürten, um zu vernichten, was von ihnen noch übrig ist. Aber die andere Auslegung ist einfacher: Ob auch die Feinde unaufhörlich nach Feindseligkeit trachten, so wirst du sie doch hindern und fesseln, dass ihre Unternehmungen fehlschlagen. Wenn also die Gottlosen die Herrschaft Gottes anzweifeln, dann lasst uns lernen, geduldig warten, bis durch einen

günstigeren Erfolg Gott seine Ehre an den Tag bringt und jene mit ihrer wahnwitzigen Dreistigkeit zuschanden macht und vernichtet. Und wenn sie sich aufs Neue regen, so möge uns in den Sinn kommen, dass Gott es sich vorbehalten hat, auch die Überreste von Empörung zu bezwingen, dass sie sich nicht weiter verbreiten. Unterdessen wollen wir uns aber nicht verwundern, wenn immer neue Zeichen der Feindschaft auftauchen, weil Satan bis zum Ende der Welt immer Leute zur Hand haben wird, die er aufstacheln kann, die Kinder Gottes zu quälen.

V. 12. **Gelobt und haltet.** Nunmehr werden die Gläubigen zur Dankbarkeit ermahnt. Da man aber zur Zeit des Gesetzes für einzelne besondere Wohltaten Gottes Opfer gelobte und damit bekannte, dass man seine Rettung ihm verdanke, so ruft der Prophet die Gläubigen auf, diesem frommen Brauch zu folgen. Die weitere Mahnung: „Haltet es“ – fordert beständige Treue. Man soll nicht nur in plötzlicher Aufwallung ein Bekenntnis tun, sondern anhaltend bezeugen, dass das Andenken an erfahrene Errettung dem Herzen dauernd eingepägt ist. Das Wichtigste ist ja freilich, dass wir im Herzen Gott als den Urheber unseres Heils anerkennen. Aber es ist auch nicht überflüssig, den Glauben feierlich zu bekennen, wodurch nicht nur jeder sich selbst, sondern einer den anderen zur schuldigen Dankbarkeit ermuntert. –

Im zweiten Versglied scheint der Prophet auch die benachbarten Völker anzureden, als wollte er sagen, diese Art von Gnadenerweisung sei es wert, dass sie auch von den außenstehenden, unbeschnittenen Heiden gepriesen werde. Mir scheint es aber dem Sinne des Propheten angemessener, dass er, sei es die Leviten, sei es die Nachkommen Abrahams überhaupt anredet; auf beide passt ja die Bezeichnung: **die ihr um ihn her seid**. So lange die Israeliten in der Wüste wanderten, stand ja die Stiftshütte in der Mitte ihres Lagers; und als der Berg Zion zum Standort der Bundeslade erwählt wurde, sollte das Volk von allen Seiten her dorthin zusammenströmen. Den Leviten aber war das Amt aufgetragen, um den Tempel her Wachdienst zu tun. – Als den „**Schrecklichen**“ bezeichnet der Prophet Gott, der mit Recht zu fürchten sei, nachdem er seine Kraft in so hervorragender Weise bewiesen hatte.

V. 13. **Der den Fürsten den Mut nimmt.** Im ersten Teil des Verses bezeugt der Prophet, Gott nehme den Fürsten Verstand und Überlegungskraft; hierauf wird allgemein ausgesprochen, dass Gott jenen schrecklich sei, weil er sie jählings aus ihrer Höhe herunterstößt. Weil aber die Grundlage alles Gedeihens eine gesunde Überlegung ist, deren die Gläubigen oft entbehren, in-

dem sie in ihren Bedrängnissen verwirrt und ratlos werden, während die Gottlosen in ihren Ränken nur zu scharfsinnig sind, so verkündigt der Prophet hier, dass es in Gottes Hand steht, Leute, die mehr als andere schlau scheinen, des Geistes zu berauben und zu verblenden. Und weil von den Fürsten eher die Mehrzahl gegen die Gemeinde Gottes feindlich gesinnt ist, so sagt der Prophet klar und bestimmt aus, Gott habe genug Schreckmittel, um alle Könige der Erde unterzuzwingen. Doch ist das, was er vom Entreißen oder – wie es buchstäblich heißt – „Abschneiden“ ihrer Geisteskräfte sagt, nur auf die Tyrannen und Räuber zu beziehen, die Gott zu Toren macht, weil er sieht, dass sie ihren Verstand und alle ihre Ratschläge darauf anlegen, Schaden zu tun.

Psalm 77.

Inhaltsangabe : Wer auch der Verfasser des Psalms sein mag, jedenfalls hat der Geist ihm das Muster eines gemeinsamen Gebetes für die schwer betroffene Gottesgemeinde in den Mund gelegt, damit man in den schwersten Verfolgungen nichtsdestoweniger Gebete zum Himmel sende. Denn nur der Schmerz einer einzelnen Person, sondern das Seufzen und Klagen des erwählten Volkes wird hier ausgesprochen. Doch verkündigen die Gläubigen auch die Erlösung, die einmal geschehen ist, und die ein Denkmal der fortwährenden Gnade Gottes war. Dadurch sollen sie sich ermuntern und im Gebetseifer noch mehr bestärken.

V. 1 bis 3. **Ich schreie mit meiner Stimme zu Gott.** Ich halte nicht dafür, dass das Folgende, wie einige Ausleger meinen, eine bloße Klage der Gläubigen in dem Sinne sei, dass sie sich wundern, dass Gott, der doch sonst ihre Gebete zu erhören pflegte, nun taub sei und man ihn umsonst anrufe. Wahrscheinlicher ist mir, dass der Prophet entweder von seiner gegenwärtigen Gemütsbewegung spricht, oder dass er sich ins Gedächtnis zurückruft, wie geneigt und willig nach seiner Erfahrung Gott ist zur Erhörung seiner Bitten. Ich neige mich aber zur ersteren Auffassung, nämlich dass der Prophet angibt, welche große Traurigkeit ihn, und zwar anhaltend, drücke. Zuerst führt er aus, dass er nicht ins Blaue hinein geklagt habe, wie so viele, die planlos ihrem unmäßigen Schmerz Luft machen, sondern er habe sich mit seiner Rede geradeswegs an Gott gewandt, als die Not ihm die Angstrufe auspresste. Zugleich zeigt er an, dass er sich im Anhalten nicht habe beirren lassen, obschon das Rufen öfters wiederholt werden musste. Was nun unmittelbar folgt, ist eine Bestärkung des Glaubens. Denn das Bindewort „und“ im zweiten Versteil steht, wie auch anderswo öfter, für „weil“, so dass er Prophet sagen will: Ich schreie zu Gott, weil er mir gnädig zu sein und mich zu erhören pflegt. -

Im folgenden Vers spricht er sich deutlicher darüber aus, wie schwer und hart die damalige Unterdrückung der Gemeinde war. Wenn er aussagt, er suche Gott am Tage der Trübsal, und nachts seien seine Hände ausgestreckt, so will er damit andeuten, dass er mit unermüdlichem Eifer aufs Bitten bedacht ist. Die Schlussworte des Verses schließen sich in gegensätzlicher Weise daran an: obschon die Seele des Propheten keinen Trost zur Linderung seiner Pein finde, so strecke er dennoch die Hände aus zu Gott. Ebenso müssen auch wir gegen die Verzweiflung kämpfen, so dass der Schmerz, ob

er auch unheilbar wäre, doch unsern Gebeten die Türe durchaus nicht verschließen darf.

V. 4 u. 5. **Ich denke an Gott und bin unruhig.** Weiter drückt der Psalmist seinen heftigen Schmerz und zugleich die Schwere des Unglücks aus. Und zwar klagt er, dass das, was doch das einzige Heilmittel zur Stillung der Traurigkeit sein sollte, ihm eine Ursache der Beunruhigung gewesen sei. Es könnte zwar widersinnig erscheinen, dass gläubige Gemüter durch das Denken an Gott verwirrt werden. Aber der Prophet will einfach sagen, seine Beunruhigung sei, obwohl er an Gott dachte, doch nicht gewichen. Es geschieht zwar oft, dass frommen Leuten in der Widerwärtigkeit das Denken an Gott die Qual geradezu vermehrt, indem sie nämlich die Empfindung haben, Gott zürne ihnen. Aber der Prophet will nicht sagen, dass sein Herz bei jeder Erinnerung an Gott aufs Neue angefochten worden sei. Er klagt nur, dass ihm kein Trost von Gott zu seiner Beruhigung zuteil geworden sei, und das ist eine überaus schwere Art von Anfechtung. Wenn Ungläubige von schrecklichen Leiden gequält werden, so wundert uns das nicht; sie leiden damit nur die gerechte Strafe für ihren Abfall von Gott. Wenn aber das Andenken an Gott, worin wir eine Linderung unseres Ungemachs suchen, unserm Gemüt keinen Frieden bringt, dann scheint es, als ob er unser spotte. Dagegen lehrt uns diese Stelle: wir sollen selbst, wenn das Herz voll Murren, Traurigkeit und Verwirrung ist, auch unter solchen Hemmnissen fortfahren, Gott anzurufen.

Denselben Sinn zeigt auch der folgende Vers, wo der Prophet sagt, er habe ganze Nächte durchwacht, weil Gott ihm keine Erleichterung gewährte. Der anhaltende Gram ließ keinen Schlaf in seine Augen kommen. Da er aber soeben gesagt hat, er rufe zu Gott mit flehentlicher Stimme, nun aber ausspricht, dass er **nicht** mehr **reden kann** und will, scheint er sich zu widersprechen. Wir müssen uns aber vergegenwärtigen, dass die Gläubigen unter dem Druck der Traurigkeit nicht immer dasselbe Verhalten beobachten, sondern bald brechen sie in Seufzer und Klagen aus, bald verstummen sie, als ob ihnen die Kehle zugeschnürt wäre. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn der heilige Sänger bekennt, er sei von seinen Leiden so gedrückt und gleichsam verschlossen gewesen, dass er kein Wort hervorbrachte.

V. 6 u. 7. **Ich denke der alten Zeit.** Ohne Zweifel hat er versucht, seinen Schmerz durch den Gedanken an die Freuden vergangener Zeiten zu mildern; aber dass er bald einen Erfolg verspürt hätte, kann er nicht sagen. Und

doch bezeichnet er mit dem Ausdruck „alte Zeit, vorige Jahre“ offenbar nicht bloß den kurzen Lauf seines eigenen Lebens, sondern umfasst damit mehrere Menschenalter. Und gewisslich sollen Gläubige nicht nur die Wohltaten Gottes, die sie selbst erfahren haben, sondern alle, die er im Lauf der Jahrhunderte seiner Gemeinde erwiesen, sich in trüben Zeiten vor Augen halten und ins Gedächtnis zurückrufen. Immerhin legt der Zusammenhang die Annahme nahe, dass der Prophet bei der Erinnerung an die früheren Gnadenerweisungen Gottes von der eigenen Erfahrung ausging.

Es steht mir nämlich außer Zweifel, dass er mit seinem „**Saitenspiel**“ die Danksagungen bezeichnet, in denen er sich in Zeiten der Freude und des Wohlergehens geübt hatte. Aber wenn es auch, wie ich bereits sagte, kein geeigneteres Mittel zur Heilung unserer Leiden gibt, so hält uns doch oft gerade Satans List die ehemaligen göttlichen Wohltaten unter Augen, um uns dadurch die gegenwärtige Entbehrung desto schmerzlicher fühlen zu lassen. Wahrscheinlich hat also der Prophet in seiner Seele herbe Stiche empfunden, als er die frühere, fröhliche Zeit mit den gegenwärtigen Leiden verglich. Sehr eindrücklich ist, dass er der **Nacht** gedenkt, die ja noch mehr Sorgen und Grübeln gebiert, weil wir dann einsam und den Blicken der Menschen entzogen sind. Denselben Sinn haben die folgenden Worte: **Ich rede mit meinem Herzen**. Das bringt nämlich das Alleinsein mit sich, dass man sich sammelt, sich selbst gründlich erforscht und ganz ungestört mit sich redet. Bei solchem Nachsinnen, da sein Geist forschte, überlegte der heilige Sänger, aus was für Ursachen er wohl geplagt würde, dann, welchen Ausgang die Leiden nehmen würden. Und es ist sicherlich etwas Heilsames um dieses Nachsinnen, wozu uns auch Gott selbst durch Ungemach reizen will; denn es gibt nichts Verkehrteres als die Stumpfheit derer, die unter den Schlägen Gottes ihr Herz verstocken. Nur gilt es Maß halten, damit uns nicht der Schmerz ganz hinnehme, und dass wir nicht, indem wir allen Gerichten Gottes auf den Grund zu kommen suchen, uns ins Bodenlose verlieren. Der Prophet gibt zu verstehen, es sei ihm bei solchen Überlegungen kein Trost mehr erschienen, der ihm den Schmerz gestillt hätte.

V. 8 u. 9. **Wird denn der Herr** usw. Das war ohne Zweifel ein Teil der Erwägungen, die der Psalmist in seinem Geiste bewegte. Dazwischen deutet er an, er sei durch die lang andauernden Leiden beinahe verzehrt worden. Denn er bricht in solchen Ruf nur aus nach langem Dulden, da er kaum noch zu hoffen wagte, dass Gott ihm jemals gnädig sein werde. Mit Recht

überlegt er aber bei sich selbst, ob denn Gott nicht in seinem Wohlwollen fortfahre. Denn wenn Gott uns mit seiner Güte umfängt, so will er das nicht anders als bis ans Ende tun. Doch fordert das der Sänger nicht geradezu, sondern kommt auf Grund von Gottes Wesen zu dem Schluss, es sei nicht anders möglich, als dass Gott beharre in seiner freien Gunst gegen die Frommen, denen er sich einmal als Vater geoffenbart hat. Wie er nun aus dem Gnadenratschluss Gottes wie aus einer Quelle alle die Wohltaten herleitet, welche die Gläubigen aus seiner Hand empfangen, so fügt er auch gleich wieder Gottes Güte bei und will damit sagen: „Wie, sollte Gott, der sein Wesen nicht ablegen kann, in Erzeugung seiner Vatergunst auf einmal einhalten?“ Wir sehen hier, wie er die Anfechtungen dadurch aus dem Felde schlägt, dass er ihnen die Güte Gottes entgegenhält.

Wenn er fragt (V. 9): „**Hat die Verheißung ein Ende?**“, so drückt er damit aus, dass er jedes Trostes ermangle, weil seinem Glauben keine stützende Verheißung entgegenkomme. Das aber führt zum Abgrund der Verzweiflung, wenn Gott seine Verheißungen, in denen ja unser Heil beschlossen liegt, hinwegnimmt. Wenn jemand einwendet, die Aussprüche Gottes seien ja dem nicht entzogen, der das Gesetz zur Hand hat, so antworte ich: Um der zeitweiligen Schwachheit willen waren damals besondere Verheißungen notwendig. Darum haben im 74. Psalm (V. 9) die Gläubigen geklagt, dass sie die gewohnten Zeichen nicht mehr sähen und kein Prophet mehr da sei, der unter ihnen die Erkenntnis vermittele. Wenn David der Verfasser dieses Psalms ist, so wissen wir, dass er gewohnt war, in zweifelhaften und verwickelten Lagen Rat bei Gott zu suchen, und dass ihm Antworten zuteil wurden. Und wenn ihm nun diese Unterstützung im Leiden entzogen wurde, so beklagt er füglicherweise, dass ihm kein Ausspruch als Stütze seines Glaubens entgegenkomme. Ist aber der Verfasser ein anderer, so passt diese Klage auf die Zwischenzeit zwischen der Rückkehr aus der Gefangenschaft und der Ankunft Christi, weil damals gewissermaßen die Kette von Prophezeiungen unterbrochen und niemand vorhanden war, der, durch besondere Geistesgabe erleuchtet, die verzagten Gemüter aufgerichtet hätte. Man könnte auch anführen, dass bisweilen das Wort Gottes, obwohl es gepredigt wird, uns doch nicht erreicht, weil wir, in Kleinmut befangen, keinen Trost annehmen. Ich ziehe aber den ersteren Sinn vor, nämlich dass die Gemeinde der besonderen Prophezeiungen entbehrte, während sie doch einer täglichen Unterstützung ihres Glaubens bedurfte, da sie auf bloß schattenhafte Offenbarungen angewiesen war. Doch geht daraus die nützliche Mahnung hervor,

dass wir nicht allzu sehr bestürzt sein sollen, wenn uns Gott einmal seinen Zuspruch entzieht; wie er denn etwa die Seinen außerordentlich schwer plagt, so dass sie meinen, die Schrift gehe nur andere an; und während sie wünschen, Gottes Sprache zu vernehmen, sind sie doch nicht dazu zu bringen, seine Worte sich zu eigen zu machen. Es ist dies zwar, wie gesagt, un-
gemein betrübend, soll uns aber am Bitten nicht hindern.

V. 10. **Hat Gott vergessen gnädig zu sein?** Der Prophet fährt noch fort in jener Untersuchung, die jedoch nicht dazu führt, die Hoffnung unsicher zu machen sondern vielmehr sie aufzurichten. Denn er stellt nicht Fragen über eine zweifelhafte Sache auf, sondern es ist, als ob er sagte: „Hat Gott sich selbst vergessen oder sein Wesen verändert?“ Denn Gott könne nach seiner Natur nicht anders, als barmherzig sein. Ich gebe zu, dass er nicht erschüttert aufrecht geblieben ist, als hätte er ein Herz von Eisen gehabt, sondern je härter er angefochten wurde, desto mehr stützt er sich auf die Erkenntnis, mit Gottes Wesen sei die Güte so eng verbunden, dass es ihm unmöglich wäre, sich nicht zu erbarmen. Darum, so oft in Not und Schmerz Zweifelsgedanken uns bestürmen, wollen wir lernen, uns immer wieder auf diesen Standpunkt zu stellen: kann Gott seine Natur aufgeben, dass er aufhörte, barmherzig zu sein? Denselben Sinn hat das folgende Versglied: hat er **seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?** Bei den heiligen Vätern hört man oft den Lobpreis, dass Gott von großer Langmut sei, langsam zum Zorn, gern bereit, sich erbitten zu lassen. Daher auch jener Ausdruck Habakuks (3, 2) in seinem Liede: „Wenn Trübsal da ist, so denkst du der Barmherzigkeit.“ Der heilige Sänger zieht also den Schluss, die Züchtigung, die er erdulde, hindere nicht, dass Gott, wieder versöhnt, sich aufs Neue seinem gewohnten Brauche, Gutes zu tun, zuwende. Denn er zürnt den Seinen nur auf eine kleine Zeit. Ja, während er ihnen Zeichen seines Zornes gibt, liebt er die, die er züchtigt, aufs zärtlichste. Über den Abtrünnigen zwar dauert sein Zorn fort, aber für die Kinder Gottes, unter die der Prophet sich und die anderen Gläubigen zählt, zieht er aus dem, was er als unmöglich bezeichnet hat, den Schluss, dass der vorübergehende Zorn Gottes sein Erbarmen nicht abschneide.

V. 11. **Aber doch sprach ich** usw. Der Psalmist tröstet sich mit der Beobachtung, dass sein Leiden vorübergehender Art sei, etwa so, wie es Psalm 118, 18 heißt: „Der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht,“ – und: „Ich werde nicht sterben, sondern leben.“ Der Prophet er-

leichtert sein Gemüt, indem er sein Ungemach mit einer Krankheit vergleicht, die er geduldig tragen müsse. Sie sei ja nicht tödlich. Besonders nach den Worten des zweiten Versgliedes verspricht er sich einen Umschwung in seiner Lage, so dass er sich nicht dem Tode der Verzweiflung ergibt. Die Stelle kann zwar nach dem Grundtext verschieden ausgelegt werden. Manche glauben, der Sänger schaue zurück auf glücklichere Jahre, wo Gott seine Gerechtigkeit kundtat. Ähnlich wie Hiob (2, 10) spricht: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Aber das Wahrscheinlichere ist doch, dass er auf die Zukunft blickt und die Hoffnung ausspricht, dass ähnlich dem Wechsel der Jahreszeiten auch wieder Zeiten kommen, wo die rechte Hand des Höchsten sich offenbaren und seine Gnade hervorleuchten wird.

V. 12 u. 13. **Darum gedenke ich** usw. Herzhafter erhebt sich der Prophet nun gegen die Versuchungen, die beinahe vermocht hatten, seinen Glauben zu unterdrücken. Diese Erinnerung, nämlich an die Taten Gottes, ist etwas verschieden von derjenigen, auf die er soeben (V. 6) hinwies. Dort betrachtete er die göttlichen Wohltaten aus der Ferne; so konnten sie seinen Schmerz nicht besänftigen. Hier aber bemächtigt er sich ihrer als gewisser Zeugnisse der fortdauernden Gnade. Darum bekräftigt er den vorliegenden Satz durch Wiederholung. Wie ein Sieger frohlockt er also beim Andenken an die Werke Gottes. Ist er doch überzeugt, Gott werde auch in Zukunft kein anderer sein, als wie er sich von Anbeginn an erzeigt hat. Im zweiten Satzglied hebt er rühmend hervor, welche Macht Gott bei der Bewahrung der Seinen an den Tag gelegt hat. Kurz, die wunderbare Güte Gottes, die er noch immer angewendet hat, um das Heil der Seinen zu schützen, reicht, wenn wir sie nur recht erwägen, hin, um alle Schmerzen zu überwinden. Daraus lasst uns lernen, dass, wenn auch manchmal die Erinnerung an Gottes Taten uns nicht genügend Trost verschafft, es alsdann gilt, dennoch zu kämpfen, damit nicht lähmende Verdrossenheit über uns komme. Das müssen wir uns ernstlich merken. Wir wünschen im Schmerz immer, etwas zu finden zur Milderung der herben Leiden. Der einzige Ausweg ist aber der, dass wir unsere Sorgen auf Gott werfen. Dabei mag es freilich oft geschehen, dass Gott, indem er uns näher tritt, unsere Pein scheinbar vermehrt. Darum meinen viele, wenn sie auf diesem Wege nichts erreichen, es sei das Beste, Gott zu vergessen. So verschmähen sie dann sein Wort, weil durch dessen Anhören ihre Traurigkeit eher verschärft als gelindert wird. Ja, sie wünschen, Gott möchte sich weit weggeben, anstatt ihre Schmerzen zu

verschlimmern. Andere möchten die Gedanken an ihn begraben und geben sich deshalb weltlichen Vergnügungen ganz hin. Ganz anders der Prophet. Der ließ nicht ab, sich seinen Gott vor Augen zu stellen, obschon er dabei nicht sogleich den gewünschten Erfolg hatte. Er unterhält klugerweise seinen Glauben mit der Erwägung: weil Gott sein Herz und seine Gesinnung nicht wechselt, so ist es nicht anders möglich, als dass er den Seinen endlich wieder in Freundlichkeit erscheine. Wir wollen auch lernen, unsere Augen zu öffnen zum Betrachten der Taten Gottes, damit deren Herrlichkeit, infolge unserer stumpfen Sinne bei uns wenig geschätzt, uns wieder zu ihrer Bewunderung hinreißt. Dasselbe wiederholt der Verfasser im 13. Vers. Er hat sich entschlossen, in dieser Betrachtung zu beharren, bis er zu seiner Zeit die reife Frucht davon ernten wird. Dass nämlich so viele Beispiele der Gnade Gottes uns nichts nützen, rührt daher, dass wir gleich nach der ersten Empfindung derselben durch unsere Zerstreutheit uns wieder anderswohin ziehen lassen und es deshalb bei uns nur zu einem Anfang der Erfahrung kommt.

V. 14. **Gott, dein Weg ist heilig**, wörtlich: „im Heiligtum“, was ich auf den Himmel beziehe. Der Sinn ist der: Die Wege Gottes sind hoch über alle Welt erhaben, so dass wir, um sie wahrhaft zu verstehen, über alle Himmel emporsteigen müssten. Ob nämlich auch Gottes Werke nach irgendeiner Seite uns wohl bekannt sind, so bleibt diese unsere Kenntnis doch hinter der unendlichen Hoheit derselben weit zurück. Zudem muss man, um wahre Empfindung davon – und wäre es in noch so bescheidenem Maße – zu gewinnen, mit dem Glauben sich in den Himmel erheben; und auch dann kommt man nicht weiter, als dass man in Ehrfurcht aufschaut zu der verborgenen Weisheit und Kraft Gottes, die zwar in seinen Werken leuchtet, aber die Fassungskraft unseres Geistes weit übersteigt. Wendet jemand ein, es sei unpassend, bei den Wegen Gottes bloß an den Himmel zu denken, da sie doch durch die ganze Welt gehen, - so fällt die Lösung dieses Widerspruchs nicht schwer. Wenn auch kein Winkel auf Erden ist, wo Gott nicht irgendeinen Beweis seiner Vortrefflichkeit gäbe, so entzieht sich doch der wunderbare Urgrund seiner Taten den menschlichen Augen. Die Meinung des heiligen Sängers ist also die: Nachdem er sich anfänglich in stürmischen Klagen ergangen hat, bewundert er nun mit versöhntem Herzen die erhabenen Wege Gottes und betet sie an; er hält sich, seines Unverstandes bewusst, bescheiden und nüchtern innerhalb der ihm gezogenen Schranken, erlaubt sich auch nicht, mit seiner fleischlichen Vernunft über die verborgenen Gerichte

Gottes zu urteilen. Darum ruft er im Folgenden aus: **Wo ist so ein mächtiger Gott, als du, Gott, bist?** Mit diesem Vergleich gibt er nicht zu, dass es mehrere Götter gebe, sondern er rügt die Torheit der Welt, dass sie, nicht zufrieden mit dem einigen Gott, dessen Herrlichkeit so offenbar ist, sich mehrere Götter zurechtmacht. Denn wenn die Menschen Gottes Werke mit einfältigen Augen betrachteten, so würden sie leicht dahin kommen, in ihm allein ihre Ruhe zu finden.

V. 15. **Du bist der Gott, der Wunder tut.** Der Psalmist bestätigt wieder denselben Gedanken, indem er die Größe Gottes aus seinen Wunderwerken dartut, und will damit sagen, er rede nicht vom verborgenen Wesen Gottes, das Himmel und Erde erfüllt, sondern von den Beweisen seiner Kraft, seiner Weisheit, seiner Güte und Gerechtigkeit, die ja offen am Tage liegen, obschon sie über das Maß unserer Einsicht hinausgehen. Daraus entnehmen wir, dass die Herrlichkeit Gottes uns zu nahe und zu deutlich erkennbar ist, als dass die Unwissenheit sich noch mit Recht entschuldigen könnte. Denn Gott wirkt wunderbare Dinge, so dass selbst heidnische Völker keine Entschuldigung für ihre Blindheit haben. Darum fügt er bei: **Du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern.** Obgleich das sich zunächst nur auf die Rettung der Gemeinde bezieht, so zeigt er doch damit, dass es immer lästerlich ist, Gottes Ehre zu verachten, die er deutlich und kraftvoll unter den Völkern kundgetan hat.

V. 16. **Du hast dein Volk erlöst.** Vor allen anderen Wundertaten Gottes wird hier die Erlösung des Volkes gepriesen, an welche der heilige Geist die Frommen stets erinnert, damit sie daran ihre Hoffnung nähren. Hatte doch der Herr damals für alle Zeiten einen Beweis seiner Liebe gegen die Auserwählten geliefert. „**Gewaltiglich**“, also nicht in heimlicher oder gewöhnlicher Weise hat Gott sein Volk erlöst. Indem sie der Psalmist **Kinder Jakobs und Josephs** nennt, gibt er an, warum Gott sie zu seinem Volke zählte, nämlich mit Rücksicht auf den Bund, den er mit ihren heiligen Vätern geschlossen hatte. Obschon es nun zwei Stämme waren, die, von den beiden Söhnen Josephs gezeugt, ihren Ursprung gemeinsam mit den anderen von Jakob herleiteten, wird doch der Ehre wegen der Name Josephs besonders genannt, weil durch seine Bemühung und Wohltat der ganze Same Abrahams unversehrt erhalten blieb.

V. 17. **Die Wasser sahen dich.** Der Verfasser berührt in Kürze einige Wunder, in denen Gott seinen Arm geoffenbart hatte. In bildlichem Sinne sagt

er, Gott sei von den Wassern gesehen worden, indem sie wie durch einen verborgenen Antrieb ihm gehorchten und dem erwählten Volk freien Übergang gestatteten. Denn das Meer und der Jordan sind nicht freiwillig gewichen, noch haben sie ihre Natur geändert, sondern durch jenes Zurückweichen hat Gott gezeigt, dass auch die toten Elemente bereit stehen müssen, ihm zu gehorchen. Zwischen den Zeilen lesen wir auch die Andeutung eines beschämenden Gegensatzes gegen den Stumpfsinn von solchen Menschen, die in der Errettung des Volkes nicht Gottes Gegenwart erkennen, während die Wasser ihn „sahen“. Was von den „Tiefen“ gesagt ist, soll andeuten, dass nicht nur die Oberfläche der Gewässer durch den Anblick Gottes erregt wurde, sondern dass seine Gewalt auch in die tiefsten Abgründe drang.

V. 18 u. 19. **Die dicken Wolken gossen** usw. Nicht nur das Meer und der Jordan gaben Gott die schuldige Ehre, sondern auch die in den Wolken schwebenden Wasser, indem der Himmel, vom Donner erschüttert, sich in reichen Regenströmen ergoss. Es will uns der Psalmist unterweisen, überall wo Menschen ihre Blicke hinwenden mögen, oben wie unten, von den Himmeln an bis in die Abgründe sei die Ehre Gottes glänzend offenbar geworden bei der Erlösung des Volkes. Welches Ereignis übrigens hier berührt wird, ist nicht ganz sicher. Vielleicht ist es das, was 2. Mo. 9, 23 berichtet ist, wo Hagel, mit Donner und Blitzen vermischt, den Ägyptern furchtbaren Schaden beibrachte. Unter den „Strahlen“ sind nämlich ohne Zweifel Blitze zu verstehen.

Damit hängt der folgende Vers zusammen, wo es heißt, die Stimme des Donners habe sich am Himmel vernehmen lassen, und der Erdkreis sei erleuchtet worden von Blitzen so stark, dass der Boden erbebe. Das Ganze soll dartun, dass beim Auszug des Volkes die Macht Gottes genug und übergenug vor ihren Augen und Ohren erwiesen worden sei, da es durch den Himmel donnerte und die ganze Luft von blendendem Glanze durchzuckt wurde und die Erde zitterte.

V. 20 u. 21. **Dein Weg war im Meer.** Mit neuen Ausdrücken beschreibt der Sänger nochmals das Wunder vom trockengelegten Meere. Was nämlich zunächst die Israeliten selbst angeht, überträgt er auf Gott, unter dessen Befehl und Leitung jene durch das Rote Meer als durch trockenes Land gingen. Er sagt aus, dass ihnen der Weg auf ungewöhnliche Weise gebahnt wurde, da weder das Meer durch menschliche Vorkehrungen ausgeschöpft noch der

Fluss anderswohin abgeleitet worden war: sondern das Volk wandelte mitten zwischen den Wassern hindurch, in welchen bald darauf Pharao mit seinem Heere versank. Daher heißt es: **und man spürte doch deinen Fuß nicht**, indem Gott nach dem Durchzug des Volkes den Wassern ihren gewohnten Lauf wiedergab. Als Zweck wird beigefügt die Erlösung der Gemeinde, die allen Frommen als bestes Pfand der Heilshoffnung gelten durfte.

Und indem der Prophet das Volk mit **Schafen** vergleicht, deutet er an, dass es demselben an Rat und Kraft ganz gefehlt hätte, wenn nicht Gott wie ein Hirt sich seiner gnädig angenommen hätte, indem er die hilflose und bedürftige Herde durch Meer und Wüste und andere Hindernisse ins verheißene Erbteil führte. Das bestätigen auch die Namen **Mose und Aaron**. Denn wenn ihr Dienst auch ruhmreich und des Andenkens wert gewesen ist, so hat Gott seine Macht nicht wenig eben dadurch ins Licht gestellt, dass er zwei so unbekannte und verachtete Männer der Wut und den ungeheuren Machtmitteln eines überaus hochfahrenden Königs entgegenstellte. Denn was vermochte gegen einen furchtbaren Tyrannen und gegen ein kriegerisches Volk der schwache Stab des heimatlosen Flüchtlings und die Stimme des elenden Sklaven? Umso glänzender also bekundete Gott seine Kraft, da er sie durch solche irdene Gefäße betätigte. Doch bestreite ich nicht, dass diese Diener auch zu ihrem Ruhme erwähnt werden, da Gott ihnen ein solch ehrenvolles Amt aufgetragen hat.

Psalm 78.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm fasst vielerlei Dinge kurz zusammen und zerfällt dabei in zwei Hauptabteilungen. Einerseits nämlich erzählt der heilige Sänger, wie Gott eine Gemeinde aus dem Samen Davids angenommen, wie milde und gütig er sie gepflegt, wie wunderbar er sie aus Ägypten geholt hat, und mit wie mannigfaltigen Wohltaten er ihr nachgegangen ist. Andererseits spricht er tadelnd aus, wie verkehrt und sündhaft die Juden von einem solch gütigen Vater alsbald abfielen, sie, die er sich doch so sehr verpflichtet hatte, so dass die unschätzbare Güte Gottes zutage tritt, nicht nur in der anfänglichen Annahme aus freier Gnade, sondern auch darin, dass er nicht abließ, gegen den Trotz eines so treulosen und unbezähmbaren Volkes fortwährend anzukämpfen. Endlich erwähnt er die Erneuerung der Gnade und sozusagen die nochmalige Erwählung, da Gott aus dem Stamme Juda sich den David zum Könige ersah!

V. 1 u. 2. **Höre, mein Volk.** Aus dem Schluss des Psalms ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass er lange nach Davids Tode verfasst wurde, indem dort das Königtum gepriesen wird, das von Gott im Hause Davids aufgerichtet worden war, und dieser Königsfamilie der Stamm Ephraim als ein wegen seines ehebrecherischen Verhaltens verworfener gegenübergestellt wird. Daraus geht hervor, dass die zehn Stämme damals aus der Gemeinschaft des übrigen Volkes bereits ausgeschieden waren. Übrigens sind die ersten Verse nicht etwa, wie manche meinen, als Rede Gottes gedacht, sondern der Prophet redet selbst als ein Lehrer zu den Juden. Dem widerspricht der Umstand nicht, dass er das Volk mit „mein Volk“ anredet und so auch vom Gesetz als „seinem“ Gesetz spricht. Ist es doch bei den Propheten nichts Ungewohntes, dass sie gleichsam die Person dessen, der sie gesandt hat, borgen, um ihrer Lehre desto mehr Nachachtung zu verschaffen. Die ihnen anvertraute Wahrheit aber wird nicht unpassend so dargestellt, als ob sie von ihnen herkäme. So rühmt sich auch Paulus (Röm. 2, 16) seines Evangeliums, nicht weil er es ersonnen hätte, sondern weil er dessen Herold und Zeuge war. – Wenn wir nun erwägen, wie lässig auch Leute, die am meisten sich für Gottes Jünger ausgeben, auf sein Wort hören, so müssen wir gestehen, dass der Prophet nicht umsonst seine Rede mit solchen Worten einleitet. Findet sich doch selbst bei Gläubigen meistens nur zu viel Trägheit.

Um sich nun desto willigeres Gehör zu verschaffen, gibt er an, er werde von großen und hohen Dingen reden. Mit dem Ausdruck „**Sprüche**“ bezeichnet man nämlich im Hebräischen wichtige, bedeutsame Aussagen, wie z. B. Sinnsprüche, Sprichwörter. Weil nun der Gegenstand selbst, wenn er wichtig und gehaltvoll ist, die Aufmerksamkeit der Zuhörer erregt, so bezeichnet der Psalmist den Inhalt seiner beabsichtigten Rede als lauter Sinnsprüche. Das Wort, das wir, dem Beispiel anderer folgend, mit „**Rätsel**“ übersetzt haben, steht nicht sowohl für dunkle als für tiefsinnige und des Nachdenkens werthe Sprüche. Denn der Prophet will in seinem Liede nicht auf verschlungenen Wegen sich ergehen, sondern durchsichtig und klar sich über die Wohltaten Gottes wie auch über den Undank des Volkes aussprechen. Seine Absicht ist nur, wie gesagt, die Sinne der Leser zu schärfen, dass sie diese Rede desto aufmerksamer erwägen. Die Stelle wird von Matthäus (13, 33) angeführt und auf die Person Christi angewendet, der durch dunkle Gleichnisse die Gedanken des Volkes im Ungewissen ließ. Er wollte nämlich auf diese Weise sich als hervorragenden Propheten Gottes erweisen, damit sein Wort mit desto größerer Ehrfurcht aufgenommen werde. Indem er also darin einem Propheten zu vergleichen ist, dass er in hohen Worten von tiefen Geheimnissen redete, wird das, was der prophetische Sänger von sich bezeugt, in entgegengesetztem Sinn (wirkliche Rätsel) auf ihn übertragen. Wenn übrigens schon im Psalm solch eine Hoheit hervorleuchtet, dass sie von selber die Leser zu eifrigem Nachsinnen anspornt, so geht daraus für uns hervor, mit welcher ernster Aufmerksamkeit es uns geziemt, das Evangelium aufzunehmen, worin uns Christus die Schätze himmlischer Weisheit eröffnet.

V. 3. **Die wir gehört haben.** Wenn der Psalmist in der Vorrede ausgesagt hat, er werde von großen und geheimnisvollen Dingen reden, und nun fortfährt, es handle sich um eine allgemein bekannte und überlieferte Lehre, so scheint das sich sehr zu widersprechen. Musste doch das, was die Väter ihren Kindern, wie hier gesagt ist, erzählten, jedermann im Volk, selbst den Ungebildetsten, ja den Schwachsinnigen bekannt und vertraut sein. Wo sind also die vorhin erwähnten, rätselhaften Sprüche? Dennoch sind die Aussagen leicht in Einklang zu bringen. Wohl enthält der Psalm allbekannte Dinge, aber er preist sie mit glänzendem Redeschmuck, um die Herzen der Menschen zu reizen und um sich Gehör zu verschaffen. Dabei ist zu bemerken: So erhaben auch die Herrlichkeit des göttlichen Wortes ist, so hindert das doch nicht, dass es auch für die Kleinen und Ungelehrten zugänglich

und brauchbar ist, wie auch der heilige Geist dieselben nicht umsonst daraus zu lernen einlädt. Das müssen wir uns wohl merken. Denn wenn Gott, um sich dem Fassungsvermögen der Menschen anzubequemen, gar zu einfach redet, so erntet er mit seiner anspruchslosen Redeweise nur Verachtung. Wenn er hingegen zu hoch steigt, um Ehrerbietung gegen sein Wort zu erwecken, so schützt man seine Unverständlichkeit vor, um dahinter die eigene Trägheit zu verstecken. Da nun die Welt an diesen beiden Fehlern leidet, so mäßigt der heilige Geist seine Redeweise so, dass seine erhabene Lehre auch den Geringsten nicht verborgen bleibt, wenn sie ihm nur stille Empfänglichkeit und ernstlich strebsamen Sinn entgegenbringen. Der Prophet hat aber auch die Absicht, jeden Zweifel an dem, was er sagt, auszuschließen, indem er nichts Neues vorzubringen unternimmt, sondern nur Dinge, die ehemals bestimmt erlebt worden waren und in der Gemeinde keinem Zweifel begegneten. Darum sagt er nicht bloß: wir haben diese Dinge gehört, sondern fügt auch hinzu: **und wissen** sie. Denn es wird gar manche Kunde leichthin ausgestreut, deren Wahrheit durchaus nicht feststeht. Ja, es ist nichts gewöhnlicher, als dass die Leute voll Märlein stecken. Nicht ohne Grund also besiegelt der Prophet das, was man „gehört“ hatte, mit gewissem Zeugnis. Die Juden, setzt er hinzu, seien in diesem Sinne von den Vätern belehrt worden; nicht als ob familiäre Überlieferung immer fehlerlos wäre; aber was erst aus fernen Gegenden herbeigebracht werden muss, unterliegt doch noch mehr sagenhafter Umbildung. Aber wohl gemerkt! Es sind nicht beliebige Väter hier gemeint, sondern nur die, die durch göttliche Erwählung zum besonderen Gottesvolke gehörten und denen die vom Himmel geoffenbarte Lehre anvertraut war.

V. 4 bis 6. **Dass wir es nicht verhalten** usw. Gott wollte, dass das von den Vätern Überlieferte sich durch die Geschlechter und Familien fortpflanze und so bis auf die spätesten Nachkommen gelange. Und als Zweck dessen wird bezeichnet, dass die Nachkommen **verkündigen den Ruhm des Herrn und seine Macht und Wunder, die er getan hat**. Da übrigens das übereinstimmende Zeugnis von Menschen nicht genügt, um den vollen Glauben an eine Lehre zu begründen, so geht der Prophet weiter und bezeichnet Gott als den Urheber derselben. Die Väter haben also, berichtet er, nicht aus eigenem Antrieb, sondern aus göttlichem Auftrag die Söhne in diese Lehre eingeweiht.

Unter (V. 5) „**Zeugnis**“ und „**Gesetz**“ ist nach meiner Meinung das geschriebene Gesetz zu verstehen, das zum Teil dazu gegeben wurde, damit durch das Gedächtnis an die Erlösung das einmal erwählte Volk im Gehorsam gegen Gott erhalten bliebe. Der Prophet will also sagen, Gott habe nicht nur mit mächtiger Hand die Juden zu seinem Eigentum erworben, sondern auch seine Gnade an ihnen besiegelt, damit die Kunde davon niemals verloren ginge. In der Tat ist sie, als der Bund durch das geschriebene Gesetz bestätigt wurde, gleichsam auf öffentlichen Tafeln verzeichnet worden, damit die Nachkommen Abrahams wüssten, sie seien aus den übrigen Völkern ausgesondert worden. Es wäre ja nicht der Mühe wert gewesen, lediglich die geschichtlichen Ereignisse festzuhalten, wenn es bei denselben nicht auf die gnädige Annahme des Volkes und auf deren Frucht abgesehen gewesen wäre. So war es also Gottes Ratschluss, dass die Väter, in der Gesetzeslehre gleichsam durch Gottes Mund unterwiesen, den Söhnen einschärften, dass sie nicht nur einmal erlöst, sondern auch zu einer Gemeinde als zu einem Leibe vereinigt worden seien, damit sie Gott, ihrem Retter, zu allen Zeiten mit reinem, heiligem Sinne dienten. Im folgenden Satzglied bestätigt der heilige Sänger, was er über die fortlaufende Lehrüberlieferung gesagt hat. Denn es ist für uns von großer Wichtigkeit, zu wissen, dass das Gesetz nicht nur einem Jahrhundert gegeben ist, sondern dass der Herr es den **Vätern gebot, zu lehren ihre Kinder** und es ihnen als Erbstück zu hinterlassen, damit es nie verloren gehe, sondern immerdar erhalten bleibe bis ans Ende der Welt. Im selben Sinne sagt Paulus (1. Tim. 3, 15), die Gemeinde sei ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit, nicht als ob diese an sich schwach wäre und fremder Stützen bedürfte, sondern weil Gott sie durch seine Diener ausbreite, die durch treue Verwaltung ihres Lehramts gewissermaßen die Wahrheit auf ihren Schultern tragen. Der Prophet mahnt aber, man solle darauf halten, dass einer dem andern im Amt der Unterweisung folge. Wie es aus der Zeit, da das Gesetz noch nicht geschrieben war, von Abraham (1. Mo. 18, 19) heißt: „Er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, dass sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist“, - so wurde auch nach seinem Tode den Erzvätern dieselbe Pflicht auferlegt. Als dann das Gesetz gegeben war, setzte Gott seiner Gemeinde Priester vor als öffentliche Lehrmeister. Und durch Jesaja (59, 26) bezeugte er, dass eben dasselbe auch im Reiche Christi beobachtet werden solle, indem er spricht: „Meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen noch von dem Munde deines Sa-

mens und Kindeskindes von nun an bis in Ewigkeit“. Doch wird den Vätern der besondere Auftrag gegeben, dass ein jeder von ihnen seine Familie fleißig unterrichte; und zugleich werden alle darauf aufmerksam gemacht, dass das eine vor Gott sehr wohlgefällige Arbeit sei, wenn sie sich befleißigen, seinen Namen an die künftigen Geschlechter weiterzugeben. Denn mit den Worten: „**die noch sollten geboren werden**“, bezeichnet der Prophet nicht nur einige wenige; sondern so viele ihrer geboren werden, so viele sollen als Herolde in die Lücke treten, damit durch ihr Wirken immerfort die reine Religion blühe und in Kraft bestehe.

V. 7. **Dass sie setzten** usw. Der Psalmist schildert nun den Wert solcher Unterweisung. Erstlich sollten die Väter durch die köstliche Frucht ihrer Mühe kräftig ermuntert werden, ihre Kinder zu lehren, da sie sehen, dass sie damit den reinen Gottesdienst sicher stellen und für das Heil ihrer Söhne sorgen. Sodann sollen die Söhne ihrerseits mit desto brennenderem Verlangen sich auf das Lernen verlegen und nicht in leichtfertige Träumereien sich verlieren, sondern ihr Augenmerk auf das rechte Ziel richten. Ein unseliges und erbärmliches Bemühen ist es ja, wenn man immerdar lernt und doch nie zur Erkenntnis der Wahrheit kommt (2. Tim. 3, 7). Hören wir also, wozu das Gesetz gegeben ist, so ist daraus leicht zu entnehmen, wie man es am besten anstellt, um innerlich recht vorwärts zu kommen. Voran steht die **Hoffnung**. Hernach fordert der Psalmist das Halten der Gebote; zwischenhinein aber stellt er das Gedenken an Gottes Taten, die dem Glauben zur Stärkung reichen. Er will etwa sagen, das sei die Summe göttlicher Weisheit, dass das Volk dem Herrn anhänge, ihn in aufrichtigem Glauben anrufe und zur Stärkung des Vertrauens sich im Betrachten seiner Wohltaten übe, ferner dass es sich lauter in seinen Gehorsam ergebe. Im Übrigen wollen wir daraus erkennen, dass der rechtmäßige Gottesdienst mit dem Glauben anfängt. Denn wird um das vornehmste Stück seiner Ehre betrogen, wenn wir unsere Hoffnungen anderswohin richten.

V. 8. **Und nicht würden wie ihre Väter**. Mit dieser Erinnerung weist der Verfasser noch deutlicher darauf hin, wie notwendig diese seine Rede sei; sind doch die Juden zum Abfall geneigt, wenn sie nicht mit festen Banden zurückgehalten werden. Er nimmt es nämlich als eingestandene Tatsache an, dass sie von keiner besseren Gesinnung erfüllt sind als die Väter, von denen er sagt, sie seien treulos, widerspenstig, ränkevoll und sittenlos gewesen. Sie würden also alsbald im Gehorsam nachlassen, wenn ihre Herzen

nicht beständig unterstützt und gefestigt würden. Ja, es bewahrheitet sich erfahrungsgemäß überall, was Horaz³² von seinem Volk sagt:

„Das ist das Los der Menschengeschlechter stets,
Dass abwärts steigend jedes geringer schon
Als seine Ahnen, weiter zeuget
Kinder, an denen noch größere Fehler.“

Wohin kämen wir also, wenn nicht Gott der sinkenden Welt zu Hilfe käme? Wenn nun der Prophet durch die Erinnerung an die Bosheit und Verkehrtheit der Väter nachweist, wie sehr den Juden eine strenge Zucht nottue, die sie vom üblen Beispiel abhält, so sehen wir daraus, wie töricht es ist, wenn sich die Welt einredet, das Vorbild der Väter habe uns als Gesetz zu gelten. Der Prophet handelt hier aber nicht von beliebigen Völkern, sondern vom erwählten, heiligen Geschlecht Abrahams; er tadelt auch nicht nur wenige, sondern so ziemlich das ganze Volk, in welchem durchweg sowohl Halsstarrigkeit als Vergesslichkeit gegenüber der Gnade Gottes und treulose Heuchelei im Schwange ging. Er erwähnt auch nicht nur Väter aus einem Zeitalter, sondern umfasst die ganze, lange Vergangenheit, damit man die Sünde nicht etwa darum verteidige, weil sie so alt ist. Es gilt deshalb wohl zu überlegen, welchen von den Vätern man folgen will. Und weil es schwer hält, eine verkehrte Nachahmung der Väter, vor denen wir eine angeborene Ehrfurcht empfinden, auszurotten, so hebt der Prophet die Vergehen derselben mit mehreren Worten hervor: Abfall, Zorn, Untreue, Heuchelei. Das sind freilich überaus schwere Vorwürfe, aber keine übertriebenen, wie es sich im Zusammenhange bald herausstellen wird. Den Ausdruck, dass die Kinder Israel **ihr Herz nicht recht richteten**, übersetzen andere abweichend, nämlich dass ihr Herz „nicht fest war“. Mir scheint der Prophet aber sagen zu wollen, dass sie ihr Herz durch allerlei Querwege von der Richtung auf Gott ablenkten (vgl. V. 37). Wir dürfen übrigens aus dieser Stelle nicht, wie die Papisten tun, die Meinung herleiten, es stehe in der Gewalt des Menschen, sein Herz zu regieren und nach Belieben zu lenken. Denn wenn der Prophet auch mit Recht diejenigen anklagt, die ihrem Herzen nicht die rechte Richtung gegeben haben, so spricht er doch damit nicht etwas aus, was sie aus sich selbst vermöchten. Obwohl es nämlich Gott zusteht, die Herzen der Menschen durch inneren Geistesantrieb zu sich zu kehren, so werden doch die ihre Schuld nicht leugnen noch der Strafe entgehen können, die sich von ihrer Willkür und Verkehrtheit irre leiten lassen.

Übrigens ist aus den hier gerügten Lastern zu ersehen, in welcher Weise Gott will, dass wir ihm dienen. Vor allem sollen wir den Trotz ablegen und uns unter sein Joch fügen, sodann einen sanftmütigen Sinn annehmen, die Herzenstrieb zum Gehorsam gegen Gott richten und der Rechtschaffenheit nachjagen, - und das nicht bloß in einer vorübergehenden Anwendung, sondern in aufrichtiger Beharrlichkeit.

V. 9 bis 11. **Wie die Kinder Ephraim.** Als Beispiel jener Untreue hält uns der Verfasser die Kinder Ephraim vor. Und weil Menschen, die dem Bösen anhaltend ergeben sind, nicht leicht durch eine bloße Belehrung sich zur Besinnung bringen lassen, weist er die Verworfenheit der Kinder Ephraim an den Strafen nach, die Gott über sie verhängte. Bei ihrer Kriegstüchtigkeit war es nämlich ein Zeichen des Zornes Gottes, dass sie in der Schlacht die Flucht ergreifen mussten. Es wird auch bedeutsam hinzugesetzt, dass sie als erfahrene Schützen „**den Bogen führten**“, da es umso schmäherlicher ist, wenn Leute, die von weitem ihre Geschosse auf den Feind schleudern sollten, vor Schrecken die Flucht ergreifen. Es geht daraus umso klarer hervor, dass Gott ihnen feind war, da er ihnen nicht nur seinen Beistand entzog, sondern auch ihre Herzen feig machte. Man fragt, warum der Psalmist hier nur die Kinder Ephraim anklagt, da er doch vorhin von allen Stämmen insgesamt geredet hat. An ein spezielles Ereignis wie 1. Chron 7, 21 zu denken, geht nicht wohl an. Der Wahrheit kommen die Ausleger näher, welche die Ephraimiten einfach für das ganze Volk setzen; nur übersieht man dabei, dass absichtlich gerade sie besonders genannt sind, weil sie den Abfall der anderen verursachten, indem Jerobeam den Kälberdienst aufbrachte. Man halte sich gegenwärtig, was wir schon sagten, dass am Schluss des Psalms (V. 67 ff.) nicht umsonst die Verwerfung des Stammes Ephraim neben die Erwählung des Stammes Juda gestellt wird. Deshalb ist auch hier von den Kindern Ephraim in der Absicht die Rede, um die wahren Kinder Abrahams vor dem Beispiel jener zu warnen, die sich von der Gemeinde getrennt hatten und sich doch eitler Weise mit dem Namen der Gemeinde schmückten. Da sie nämlich an Zahl und Reichtum obenan standen, so ließen sich die Einfältigen nur zu leicht durch ihr Ansehen täuschen. Dieses Ansehen nun nimmt ihnen der Prophet weg, indem er zeigt, wie sie der Hilfe Gottes ermangelten.

Dahin nämlich deutet auch die Begründung mit den Worten (V. 10): **Sie hielten den Bund Gottes nicht.** Diese Sünde war zwar allen gemein; aber

jener Stamm, der durch sein Ansehen fast das ganze Volk verderbt hatte, muss ihm als warnendes Beispiel der göttlichen Vergeltung dienen. Weil also Ephraims Glanz und Würde das Zeichen gab zum schmähhlichen Abfall, so wollte der Prophet verhüten, dass noch weiterhin einfältige Leute durch das trügerische Ansehen jenes Stammes irregeleitet würden. – Er erhebt denn auch keine geringfügigen Anklagen gegen sie, sondern beschuldigt sie der Treulosigkeit, die sie durch Verachtung des ganzen Gesetzes bewiesen hätten. Indem er aber zuerst den „Bund“, den sie gebrochen, erwähnt, zeigt er klar genug, dass es sich ihm hier nicht bloß um die Vorschriften für ein rechtschaffenes Leben handelt, sondern um den Dienst Gottes überhaupt, um den Glauben an seine Verheißungen, um die Anrufung, um die Unterweisung im Glaubensleben, dessen Grundlage die Annahme zur Gotteskindschaft war. Bundesbrüchig nennt er sie demnach, weil sie den Glauben an Gottes Verheißungen verlassen hatten, nachdem er doch sich feierlich verpflichtet hatte, ihr Vater zu sein. Das **Gesetz** aber fügt er bei, weil darin der Bund wie in einer öffentlichen Bekanntmachung aufgezeichnet war. Die Schwere der Versündigung wird noch mehr hervorgehoben durch den Ausdruck: „**Sie wollten nicht**, das heißt: sie ließen sich nicht nur von einer unüberlegten Anwandlung fortreißen, dass sie aus Leichtsin, Unerfahrenheit oder Irrtum sündigten, sondern mit offenem Vorsatz und bewusster Beharrlichkeit verletzen sie den heiligen Bund Gottes.

Als Quelle dieser abscheulichen Gottlosigkeit bezeichnet der Psalmist die Undankbarkeit, womit sie die ewig denkwürdige Erlösung auf unverantwortliche Weise vergaßen und für nichts schätzten. Es gehörte in der Tat ein ungeheures Maß von Herzenshärte dazu, dass die Israeliten Gott verließen, dem sie doch auf so mannigfaltige Weise verbunden waren; und sie hätten nimmermehr vom Satan so bezaubert werden können, wenn sie nicht die zahlreichen Wundertaten vergessen hätten, deren jede ein Band hätte sein müssen, das sie in der Gottesfurcht und im Gehorsam erhalten hätte. Und damit ihnen keine Entschuldigung oder mildernder Umstand übrigbleibe, hebt er nun in glänzendem Lobpreis jene Gottestaten hervor, womit er sagen will, etwas so Arges wie dieses Vergessen finde man nicht leicht wieder; aus lauter Verkehrtheit und Nichtswürdigkeit hätten die Israeliten die Augen geschlossen, um ja nicht durch den Anblick der Herrlichkeit Gottes in Zucht gehalten zu werden.

V. 12 bis 14. **Vor ihren Vätern tat er Wunder.** Der Psalmist fängt nun an, von den ersten Vätern des Volkes zu reden, während bisher seine anklagenden Worte deren Nachkommen gegolten haben. Er will damit sagen, dass schon von Anfang an alle von bösem, aufrührerischem Sinn beseelt gewesen seien. Dabei leitet er passend von den Ephraimiten, von deren Abfall von Gott und Vergessen seiner Wundertaten eben die Rede war, hinüber zu den Vätern, die nun desselben Verhaltens beschuldigt werden. Zuerst berührt er die Wunder, die mitten in Ägypten selbst vor dem Auszuge des Volkes geschehen waren, wobei er, der Anschaulichkeit halber, **Zoan** als die berühmteste Stelle des Landes besonders namhaft macht.

Dann geht er weiter zum Durchzug durch das Meer, wo er wieder, wie wir es schon früher gesehen, berichtet, wie das Naturgesetz sich veränderte, indem die Wasser in ihrem Lauf innehielten und sich zu starren Haufen wie zu Bergen auftürmten.

Drittens erzählt er, wie Gott nach dem Überschreiten des Roten Meeres dem Volke sich als Wegführer erwies und, damit die Erlösung nicht bloß eine augenblickliche wäre, fortfuhr, mit ausgereckter Hand seine Gnade zu beweisen. Denn da sonst die Reise durch dürre und sandige Gegenden schwierig und mühsam war, so war es eine außerordentliche Wohltat, unter dem Schatten der Wolke vor der Sonnenhitze geschützt zu werden. Das war aber wieder der erste Pfand einer noch größeren Gnade, indem nämlich Gott damit bezeugte, dass dies Volk unter seinem Schutze stehe, bis es einst ins himmlische Erbteil gelange. Auch Paulus zeigt (1. Kor. 10, 2), dass jene Wolke, wie auch der Durchzug durch das Meer, ein Vorbild auf die Taufe war, deren Wert sich nicht auf dieses hinfällige Leben beschränkt, sondern bis in das ewige Heil reicht.

V. 15 u. 16. **Er riss die Felsen.** Ein weiteres Zeichen der Vaterliebe, womit Gott bewies, wie sehr ihm das Heil des Volkes am Herzen lag. Dabei wird nun nicht etwa einfach gesagt, dass Gott ein Getränk verschaffte, sondern auch, dass er es auf übernatürliche Weise tat. Es entspringen ja wohl etwa Flüsse aus Felsen, aber der Fels, an den Mose schlug, war gänzlich trocken; so steht fest, dass jenes Wasser nicht aus irgendeiner vorhandenen Quelle hervorgeholt wurde, sondern aus verborgenen, tiefen Klüften hervorbrach, sozusagen aus der Mitte der Erde.

Im folgenden Verse wird dasselbe bestätigt, nämlich dass ein reicher, großer Fluss sich da ergoss, wo ehemals kein Tropfen Wasser gewesen war. Wenn nur ein spärliches Bächlein geflossen wäre, so hätte die Gnadentat Gottes von Ungläubigen verdunkelt werden können. Wo aber plötzlich eine solche Menge Wasser hervorbricht, - wer wird darin nicht eher eine Verwandlung der Natur erblicken, als nur eine Öffnung einer verborgenen, unterirdischen Wasserader?

V. 17. Dennoch sündigten sie. Nachdem der Prophet kurz dargelegt hat, dass Gott durch eine fortlaufende Reihe von Wohltaten seine große Liebe gegen die Kinder Abrahams kundgetan, fügt er bei, wie sie nach ihrer gewohnten Gesinnung sich frech gegen ihn auflehnt hätten, nachdem er doch sie durch solch heilige Bande an sich gebunden hatte. Zuerst nun klagt er sie an, dass sie Schuld auf Schuld häuften und so Gottes Zorn herausforderten; darauf kennzeichnet er die Art, wie sie ihn erzürnten. Auch die örtlichen Verhältnisse lassen die Größe der Versündigung hervortreten, indem die Israeliten noch in der Wüste, wo das Andenken an die Befreiung noch frisch war und ihnen täglich die Wahrzeichen der Gegenwart Gottes vor Augen traten und ihre bedürftige Lage sie ohnehin zum Gehorsam hätten bringen sollen, ihre Unverschämtheit nicht bezwangen. Dass sie also selbst vor Gottes Angesicht, der sie mit dem Anblick seiner glanzvollen Gegenwart schreckte und der so gütig und milde sie zu sich lockte, während die Entziehung aller Güter das trefflichste Mittel zu ihrer Bezähmung gewesen wäre, doch sich anmaßend aufführten, das war in der Tat ein ungeheuerlicher Trotz.

V. 18 bis 20. Und versuchten Gott. Darin bestand jenes vorhin erwähnte Reizen des Zornes Gottes. Nicht als ob es an sich unerlaubt wäre, Speise zu begehren, wenn der Hunger dazu zwingt. Wer wollte es zum Verbrechen stempeln, wenn Hungernde Gott als ihren Ernährer anflehen? Aber darin haben sie gefehlt, dass sie, unzufrieden mit der von Gott ihnen beschiedenen Speise, ihren Begierden die Zügel schießen ließen. Gott hatte ja bereits begonnen, sie mit Manna zu speisen, wie wir bald nochmals hören werden. Aber indem sie dieser Nahrung überdrüssig wurden, begehren sie neue Speisen, wie Kinder, die das verschmähen, was ihr Vater ihnen zugemessen. In diesem Sinne sagt der Prophet: „Sie versuchten Gott“, indem sie sich über die von Gott ihnen bestimmten Schranken hinwegsetzten. Wer nämlich Gottes Erlaubnis gering schätzt und vernachlässigt, um sich dafür seiner

Unmäßigkeit hinzugeben, wer mehr, als recht ist, begehrt, von dem heißt es, er versuche Gott. Es ist, als ob er den Herrn seinem eigenen Willen unterwerfen oder erkunden wollte, ob Gott auch mehr vermöchte, als es sein Wille zugelassen. Es ist auch so: wer Gottes Macht und seinen Willen voneinander trennt, der zerteilt gewissermaßen Gott selbst. Das tun aber die, die in Erfahrung bringen wollen, ob er mehr geben werde, als er zu bitten erlaubt hat. So wollen wir denn, damit nicht die fleischliche Lust uns zum Gott-Versuchen reize, lernen, unsere Begierden zu zügeln und bescheiden und ruhig innerhalb der Grenzen zu bleiben, die uns vorgezeichnet sind. Denn wenn unser Fleisch ausgelassen und übermütig wird, dann werden wir mit dem täglichen Brot unzufrieden und lehnen uns bald auf allerlei Weise gegen Gott auf.

Da der heilige Sänger aber gesagt hat, sie hätten Gott „**in ihrem Herzen**“ versucht, so fügt er nun bei (V. 19), sie hätten sich auch nicht gescheut, ihre Gottlosigkeit ganz offen mit unreinem und lästerlichem Munde auszusprechen. Dadurch wird es umso deutlicher, dass ihr Herz von Bosheit und Niederträchtigkeit ganz erfüllt war. Denn so gebiert die Lust die Sünde, wenn man ihr aus böser Gesinnung zustimmt und sie einlässt. Alsdann hat die Sünde selbst weiterhin freien Lauf, wie wir denn an den Israeliten sehen, dass sie es bis zu lästerlicher Überhebung trieben, indem sie Gottes Macht in Frage stellten, wie wenn ihnen dieselbe nur dann etwas gälte, wenn sie ihren Lüsten freien Spielraum ließe. Dass Gott ihnen einen **Tisch bereiten** soll, sagen sie in Erinnerung an die Üppigkeit, die sie sich in Ägypten angewöhnt hatten. Einerlei und einfache Speise war ihnen eben nicht gut genug, sie wollten an reich und mannigfaltig besetzter Tafel schwelgen.

Die Worte: **Siehe, er hat wohl den Felsen geschlagen** usw. , wollen offenbar mit beißendem Spotte ihre Begehrlichkeit strafen. Denn wahrscheinlich haben sie nicht selbst also gesprochen, sondern der Prophet drückt gleichsam in ihrem Namen das aus, was vor ihren Augen geschehen war.

V. 21 u. 22. **Da nun das der Herr hörte** usw. Dieses „Hören“ Gottes bedeutet so viel als eine rechtmäßige Kenntnisnahme. Der Ausdruck ist von den irdischen Richtern herübergenommen, welche die Missetäter erst dann bestrafen können, wenn sie ihre Sache gründlich untersucht haben. Wie es also von Gott heißt, er höre die Seinen, deren Bitten er sich geneigt zeigt, so sagt man andererseits: er „hört“ die Schmähungen, die seinem Urteil nicht entgehen.

Damit man übrigens nicht meine, dass der Zorn Gottes ein übertriebener sei, schildert der heilige Sänger nochmals die Schwere des Verbrechens der Israeliten (V. 22), indem sie Gott nicht glaubten und nicht auf sein Heil hofften. Er setzt dabei als bekannt voraus, dass ihnen Verheißungen gegeben waren, auf die sie sich hätten verlassen sollen, wenn nicht ihr Wahnwitz sie verführt hätte. „Auf Gottes Hilfe hoffen“ heißt so viel als in seiner väterlichen Vorsehung ruhen, also dass wir in ihm unser volles Genüge finden. Wir können daraus auch ersehen, nicht nur, wie abscheulich vor Gott der Unglaube, sondern auch, welcher Art der wahre Glaube ist, und welche Früchte er hervorbringt. Denn wie kommt es dazu, dass die Menschen sich demütig Gott unterwerfen? Nur dadurch, dass sie überzeugt sind, dass ihr Heil ihm ganz besonders teuer sei, und dass es ihnen feststeht, er werde ihnen geben, was ihnen irgend heilsam ist, so dass sie sich nur seiner Leitung nach seinem Willen überlassen. Die Wurzel wahrer Frömmigkeit ist demnach der Glaube, der uns lehrt, alles Gute allein von Gott zu erhoffen und zu erbitten, und uns zu seinem Gehorsam geschickt macht, wie andererseits alle, die ihm misstrauen, notwendig gegen Gott murren und sich auflehnen müssen. Darauf zielt der Gedankengang des Verfassers, dass Leute, die ihr Heil nicht von ihm erwarten, sich fälschlich Gläubige nennen; denn wo man an Gott glaubt, geht daraus sogleich auch die Zuversicht des Heils hervor, die für alles Gute ihm die Ehre gibt.

V. 23 bis 25. **Und er gebot den Wolken.** Dieses Wunder ist natürlich nicht nach der geschichtlichen Folge eingereiht. Es ist vielmehr dem Propheten darum zu tun, die Israeliten durch diese Nebeneinanderstellung noch schärfer zu tadeln, da sie, von Manna gesättigt, nicht abließen, das Wohlleben zu begehren, von dem sie wussten, dass Gott es ihnen versagt hatte. Es war ja drei- und vierfach schnöder Undank, die Himmels Speise zu verschmähen, durch die sie gewissermaßen den Engeln zugesellt wurden. Wenn jemand bei uns zu Lande murren wollte, weil er kein ägyptisches Brot oder asiatischen Wein bekommt, würde der nicht in ungeheuerlichem Trotz gegen Gott und Natur streiten? Und bei den Israeliten war ihre ungezügelter Begierde noch weniger entschuldbar, da Gott ihnen nicht nur irdische Speisen zu ihrer Sättigung darreichte, sondern sie mit Himmelsbrot nährte. Selbst wenn sie lange Hunger gelitten hätten, so gezieme sich doch, mit mehr Bescheidenheit Speise von Gott zu erbitten: selbst wenn sie nichts Besseres als Kleien und Abfall gehabt hätten, um ihr Leben zu fristen, so hätte es ihnen noch angestanden, die außerordentliche Gnade Gottes anzuerkennen, die in

der Wüste sich ihrer annahm; wenn aber ihnen gewöhnliches Brot gereicht worden wäre, so hätten sie Ursache zu überaus großem Dank gehabt. Was soll man aber sagen, da Gott ein neues Lebensmittel schuf, das er dann vom Himmel her gleichsam mit ausgereckter Hand in reichlicher Menge ihnen zukommen ließ? Es ist klar, dass das Wunder deshalb so gepriesen und gefeiert wird, damit die Gottlosigkeit des Volkes desto verwerflicher erscheine. War es doch viel merkwürdiger, wenn es Manna vom Himmel regnete, als wenn sie mit Kräutern oder Früchten oder anderen Erzeugnissen des Erdbodens gesättigt worden wären. Einen anderen Sinn noch legt Paulus (1. Kor. 10, 3) dem Manna bei: er nennt es eine geistliche Speise, indem es ein Vorbild auf Christus war. In unserer Stelle aber ist die Absicht des Propheten, die zwiefache Undankbarkeit des Volkes nachzuweisen, da dasselbe nicht nur gewöhnliche Speisen, wie die Erde sie hervorbringt, sondern selbst das Engelsbrot verachtete.

V. 26 bis 29. **Es ließ wehen den Ostwind** usw. Der Prophet erzählt, wie Gott nun seinem Volke den Willen tat. Nicht dass er ihr zudringliches Bitten nun aus größerer Gnade erhört hätte; sondern er wollte durch die Tat beweisen, dass es in seiner Gewalt stehe, zu tun, was jene nicht geglaubt hatten. Es ist offenbar ganz verkehrt, wenn einige Ausleger das Fleisch mit dem Manna auf dieselbe Linie stellen. Die beiden Dinge sind ja in ihrer Bedeutung einander gerade entgegengesetzt. Denn in der Spendung des Manna waltet Gott seines Vateramtes; dagegen mit dem Fleisch füllte er den Leuten ihren Bauch, damit sie in ihrer Gefräßigkeit erstickten. Obschon es übrigens für Gott kein schwieriges Ding gewesen wäre, mitten in der Wüste Wachteln zu erschaffen, so zog er doch vor, dieselben durch Gewalt der Winde herbeizuführen, damit die Israeliten erkennen sollten, dass alle Elemente ihm zu Gebote stehen und dass Entfernungen für ihn kein Hindernis bilden, sondern seine Kraft in kurzer Zeit vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang sich betätigen kann. Die Ungläubigen hatten also hierin einen klaren Tatbeweis von der Kraft Gottes, die sie in böser Absicht verkleinern wollten, indem sie sehen müssen, wie alle Naturkräfte bereit sind, ihm zu gehorchen, und jeden seiner Befehle hurtig ausführen. Die Richtung, aus welcher Gott den Wind wehen lässt, ist übrigens ohne Zweifel der Lage des Lagers angepasst, obwohl er an sich fähig gewesen wäre, auch ohne solche Vermittlung die Fleischvorräte herbeizuschaffen.

Der Prophet sagt nun, sie hätten gegessen und wären satt geworden, womit er nicht nur die Tatsache der reichlichen Spendung von Fleisch berichten, sondern zugleich andeuten will, dass sie aus lauter unmäßiger Esslust und nicht etwa aus Besorgnis für ihren Lebensunterhalt Fleisch verlangt hatten. Er hat schon vorher gesagt, sie hätten genug Manna empfangen, um sich zu sättigen, will also jetzt ihre Üppigkeit geißeln, in der sich ihre zügellose Lüsterheit zeigte. Wohl verheißt Gott an anderen Stellen den Gläubigen die besondere Gunst, dass er tun werde, was sie begehren; aber etwas anderes ist, wenn wir hier hören, dass er die verkehrten Bitten des gottlosen Volkes gewährt habe: **er gewährte ihnen ihr Begehren**. Denn aus Zorn gab er, was seine Gnade verweigert hätte. Es ist das ein bemerkenswertes Beispiel für uns, damit wir uns nicht beklagen, wenn unsere allzu ungemäßigten Bitten nach Gottes verborgenem Rat in die Schranken gewiesen werden. Denn eben dann erhört Gott uns wirklich, wenn er unserem törichten Begehren nicht nachgibt, sondern seine Wohltat so einrichtet, wie es uns frommt, wie auch umgekehrt: wenn er den Gottlosen mehr gewährt, als ihnen gut ist, so erhört er sie damit eigentlich nicht, sondern legt ihnen eine verderbliche Last auf, die sie dem jähen Untergang zutreibt. Das drückt der Prophet noch deutlicher aus, indem er sofort beifügt, jene Sättigung habe ihnen den Tod gebracht, wie wenn sie mit der Speise zugleich das Feuer des göttlichen Zorns verschlungen hätten.

V. 30 u. 31. **Noch standen sie von ihrem Begehren nicht ab**, d. h. sie waren noch von ihrer Begierde entzündet. Dies könnte man freilich als einen Widerspruch gegen den vorigen Satz ansehen, wo wir hörten, sie seine vollständig gesättigt worden. Wir wissen aber, dass die Menschen, wenn sie sich nicht durch Vernunft und Mäßigkeit zu beherrschen wissen, unersättlich sind, und auch nach Stillung des Hungers ihr verkehrter Appetit nicht aufhört.

Noch während also jene Israeliten in Schlemmerei und Tollheit begriffen waren, trat die Rache Gottes ein (V. 31): **da kam der Zorn Gottes über sie**; Gott erhob sich plötzlich zum Gericht. Zuvor, da er sich verstellte, hatte es den Anschein, als ob er gegenüber ihren Sünden die Augen zudrücke. Obschon nun das Strafgericht über alle Stände erging, nennt der Prophet absichtlich die **Vornehmsten** und die **Besten** besonders, damit das Gericht Gottes desto glänzender hervortrete. Denn es geschah nicht von ungefähr, dass gerade die Rüstigsten und an Körperkraft Ausgezeichnetsten von der

Pestilenz verzehrt wurden. Da die Menschen sich durch ihre Kräfte allermeist täuschen lassen, dass sie nur umso frecher sich gegen Gott gebärden, ihre Schwachheit vergessen und sich einbilden, sie könnten sich alles erlauben, so ist es nicht zu verwundern, dass der Zorn Gottes gegen jene Leute besonders hart wütete.

V. 32 u. 33. **Aber über das alles** usw. Ein bekannte Sprichwort sagt: Durch Schaden wird man klug. Also muss der Zustand derer, die selbst durch öftere Züchtigungen Gottes nicht zur Vernunft kommen, ein ganz verzweifelter sein. Solcher Trotz, der durch keine Schläge zur Besserung zu bringen war, beherrschte nach der Schilderung des Propheten die Israeliten. War es doch eine furchtbare Vergeltung, als Gott beschloss, unter den starken Männern eine solche Niederlage anzurichten. Und wenn auch das ihnen nicht zu Herzen ging, so ist das ein Beweis von einer ungeheuren Verhärtung. Mit dem Ausdruck „seine Wunder“ ist allerdings nicht nur die eben erwähnte Strafe gemeint, sondern auch noch andere Zeichen, von denen früher die Rede war. Einer doppelten Bosheit sind sie also schuldig, nämlich indem sie nicht nur den Glauben an Gottes Wort verleugnet, sondern auch seine Wunder verachtet haben. Darum, fügt der Verfasser bei, seien die Strafen vermehrt worden, wie Gott durch Mose ankündigt (3. Mo. 26, 18), er werde mit den Frechen, die in ihrem bösen Tun fortfahren, noch siebenmal härter verfahren. Da übrigens vom ganzen Volk geredet wird in dem Sinne, dass alle ohne Ausnahme vom Kleinsten bis zum Größten schnell umgebracht worden seien, so können wir das mit gutem Grund auf jene schwerste Strafe beziehen, als Gott mit einem Eide bestimmte, dass mit Ausnahme Josuas und Kalebts alle in der Wüste untergehen sollten, weil sie, schon ganz nahe beim Lande Kanaan, sich wieder zurückgewandt hatten. Nachdem sie also sich den Eingang dorthin verschlossen hatten, fiel in der Wüste während vierzig Jahren eine gewaltige Menge.

Von „Tagen“ redet der Prophet zuerst (V. 33), dann von „Jahren“, und will sagen, ihre Lebenszeit sei durch den Fluch Gottes abgeschnitten worden, damit es recht deutlich werde, wie sie mitten unterwegs dahinsanken. **Ihre Tage** schwanden also **in Eitelkeit** dahin, wie ein Rauch vergeht, und ihre Jahre in Eile, in schnellem Fluss. Es war der rechte Lohn ihrer Hartnäckigkeit, dass er ihre Kräfte, worauf sie stolz waren, verschmachten ließ, so dass sie schnell wie ein Schatten vergingen.

V. 34 bis 37. **Wenn er sie erwürgte** usw. Der hier geschilderte Umstand lässt die Sünde noch größer erscheinen. Denn wenn man seiner Übertretungen überführt wird und gestehen muss, dass man gerechte Strafe leidet, und demütigt sich doch nicht aufrichtig, sondern hält im Gegenteil mit gemeiner Heuchelei den Herrn zum Besten, so ist das eine umso unentschuldbarere Gottlosigkeit. Wenn einer aus Unverstand seine Fehler nicht empfindet, so wird es seinem Schwachsinn verziehen; wer aber seine Schuld zugeben muss, weil er nicht mehr anders kann, dann aber derselbe bleibt, der er war, oder nach einer scheinbaren Abbitte sogleich wieder zu seiner vorigen Gesinnung zurückkehrt, der beweist mit solcher Falschheit, dass er unverbesserlich ist. Der heilige Sänger lässt auch durchblicken, dass es ganz ungewöhnliche und unverkennbare Strafen waren, durch die jenes so hartnäckige Geschlecht getrieben wurde, nach Gott zu fragen.

Er weiß auch nicht bloß davon zu sagen, dass sie ihrer Sünden überführt wurden, sondern auch (V. 35), dass sie eine Empfindung und ein Bewusstsein von der Erlösung besaßen, aus der sie gefallen waren. Auf diese Weise ist es ihnen unmöglich gemacht, Unwissenheit vorzuschützen; haben sie doch nicht aus bloßer Unbedachtsamkeit oder aus Irrtum gehandelt, sondern sozusagen mit Fleiß den Zorn Gottes gegen sich herausgefordert, wie denn Gott eben dazu ihnen die Augen öffnete, um ihnen ihre bodenlose Bosheit aufzudecken und sie aus ihren Schlupfwinkeln ans Licht zu ziehen, indem er ihre heuchlerische Verstellung vereitelte.

Indem der Prophet ihre Falschheit anklagt, da sie nicht mit aufrichtigem Herzen ihre Schuld bekannt, noch über ihrer Rettung Gott wahrhaftig die Ehre gegeben hatten, sagt er (V. 36): sie **heuchelten ihm mit ihrem Munde und logen ihm mit ihrer Zunge**. Nicht, dass es bei ihnen am Zugeständnis gefehlt hätte, sondern es war ein Lippenbekenntnis ohne Herzensbewegung. Das müssen wir uns wohl merken; denn wir entnehmen daraus, dass wir uns nicht nur vor grober Verstellung hüten sollen, indem die Zunge vor den Leuten etwas anderes bekennt, als man im Herzen fühlt, sondern auch vor einer mehr versteckten Heuchelei, wo der Sünder, von der Angst getrieben, in knechtischer Ergebenheit vor Gott schön tut, während er doch am liebsten sich seinem Gericht entzöge. Es leiden aber die meisten Menschen in bedenklichem Maße an dieser Krankheit. Denn ob auch Gottes Majestät ihnen eine gewisse Scheu abnötigt, so wäre es ihnen doch erwünscht, wenn alles Licht der Lehre erlösche. Es ist also nicht genug, zum Worte Gottes Ja

zu sagen, wenn nicht eine ernstliche Willensregung hinzukommt und unser Herz nicht einfältig und ungeteilt ist.

Der Prophet bezeichnet darum noch die Ursache und Quelle der Heuchelei (V. 37): **Ihr Herz war nicht recht vor ihm, und hielten nicht treulich an seinem Bunde.** Mit anderen Worten: Lug und Trug ist vor Gott alles, was nicht aus einem reinen und aufrichtigen Herzen entspringt. Da aber solche Rechtschaffenheit im Gesetz durchweg gefordert wird, so werden Leute, die den Bund Gottes nicht mit der schuldigen Treue pflegen, des Bundesbruchs beschuldigt. Es ist nämlich, wie anderswo erwähnt wurde, die gegenseitige Beziehung zwischen unserem Glauben und dem Bund Gottes festzuhalten. Es darf nicht der letztere wahr und der erstere falsch sein.

V. 38. **Er aber war barmherzig.** Um recht ins Licht zu rücken, wie jene Israeliten sich so gar nicht umstimmen und zur Besinnung bringen ließen, spricht der Prophet nun davon, dass Gott viele Sünden an ihnen getragen habe. Aber so oft er wieder Vergebung gewährte, hätten sie seine Gütigkeit ebenso sehr missbraucht, wie sie vorher seiner Strenge gegenüber halsstarrig gewesen waren. Dabei gibt der die Ursache an, warum sie nicht ganz und gar untergingen. Obgleich sie nämlich den Untergang verdient hätten, so mäßigt doch Gott seinen Zorn, um vom Volk noch einen Rest als Samen übrig zu lassen. Damit also niemand im Glück auf jene Beispiele von Strafgerichten denke, Gott habe von der verdienten Strafe nichts nachgelassen, erinnert der Prophet an unserer Stelle daran, dass die Strafen mäßig, sogar milde waren im Vergleich mit den entsetzlichen Versündigungen. Gott hat eben seine Hand zurückgehalten, indem er weniger darauf sah, was die Menschen verdient hätten, als dass er seiner Barmherzigkeit Raum geben wollte. Es ist aber deswegen kein Anlass vorhanden, uns einzubilden, Gott sei veränderlich, weil er das eine Mal uns strenger züchtigt, das andere Mal uns freundlich zu sich lockt; er versucht eben nach seiner unvergleichlichen Weisheit verschiedene Mittel, ob noch Hoffnung auf Besserung vorhanden sei. Aber dadurch wird unsere Schuld noch größer, wenn weder sein Ernst uns bessert, noch seine Güte uns rührt. Man merke aber: die Schonung, die Gott dem Volke angedeihen ließ, wird auf die Barmherzigkeit zurückgeführt, die von jeher in ihm wohnt; es ist also nicht anderweitigen Einflüssen zu danken, dass er so gnädig und seine Vergebung so leicht zu erbitten ist. Weil aber Gott nicht nur einmal und auf einerlei Weise Vergebung übte, so sagt der Prophet: **Er vergab die Missetat, und vertilgte sie nicht,** sodann:

obschon des Öfteren gereizt wurde, hörte er doch nicht auf, seinen Zorn abzuwenden; endlich: er milderte die Strafen, damit sie nicht durch ihre Schwere das Volk vernichteten.

V. 39. **Denn er gedachte** usw. Nun führt der Psalmist einen zweiten Beweggrund an, warum Gott die von Natur unbeständigen und hinfälligen Menschen nicht seine Gewalt fühlen lassen wollte. Die Ausdrücke nämlich, die er gebraucht, bezeichnen die Gebrechlichkeit der Menschen, die ihre Lage so erbarmungswürdig macht. Fleisch und Geist³³ stellt die Schrift öfters nebeneinander, nicht nur, wo unter dem Fleisch die verderbte und fehlerhafte Natur und unter dem Geist die Rechtschaffenheit zu verstehen ist, zu der die Kinder Gottes wiedergeboren werden; sondern die Menschen werden auch in dem Sinn Fleisch genannt, weil an ihnen nichts Festes und Dauerhaftes ist, wie in Jesaja 31, 3 Ägypten „Fleisch ist und nicht Geist“. In unserer Stelle aber spricht der Prophet vom **Fleisch** und vom **Wind** in verwandtem Sinne, indem er mit dem ersteren Wort das Verderben und die Verwesung bezeichnet, der die Menschen verfallen sind, mit dem zweiten aber einen Hauch, etwas Schattenhaftes. Weil nämlich die Menschen in ihrer Hinfälligkeit beständig dem Untergange zutreiben, so vergleicht er sie mit dem wehenden Winde, der von selbst vergeht und nicht wiederkommt. Denn wenn wir einmal unsere Laufbahn durchmessen haben, dann beginnen wir kein neues Leben auf Erden, wie es auch im Buch Hiob (14, 7) heißt, dass die Bäume alljährlich eine Wiedergeburt erleben und das im Winter erstorbene Laub wieder ergrünt, der Mensch aber, wenn er einmal dahin ist, seine Kräfte nicht wiedergewinnt. Somit verstehen wir, was der Sänger meint: Gott habe die Juden aus Erbarmen geduldet, nicht weil sie dessen wert wären, sondern weil ihre Schwachheit ihnen seine Nachsicht verschafft habe. Ungefähr denselben Gedanken werden wir im 103. Psalm (V. 14) finden, wo der Prophet sagt, dass Gott uns gnädig ist, weil er sieht, wie wir gleich dem Gras und Heu schnell welken. Wenn denn Gott an uns lauter Elend findet, das sein Erbarmen erregt, so folgt daraus, dass es lauter freie Güte ist, wenn er uns aufrechterhält. Wenn übrigens der Prophet bemerkt, die Menschen kämen nicht wieder, so schließt er damit die Hoffnung der künftigen Auferstehung nicht aus. Er fasst nur die Menschen so ins Auge, wie sie aus sich selbst sind, also in ihrem irdischen Zustande. Die Erneuerung zum himmlischen Leben aber ist ein Wunder, das hoch über der Natur steht. Im selben Sinne wird anderswo gesagt (Weish. 16, 14): „Den ausgefahrenen Geist bringt er nicht wieder zurück,“ indem nämlich die

Hoffnung einer künftigen Erneuerung dem Menschen durchaus nicht angeboren, sondern in Gottes Erlösungsgnade zu suchen ist.

V. 40 u. 41. **Wie oft erzürnten sie ihn.** Die vorhergehende Aussage wird hier bekräftigt: die Juden reizten Gott in der Wüste durch die Unzahl ihrer Sünden so häufig, dass sie tausendmal hätten zu Grunde gehen müssen, wenn Gott ihnen nicht tausendmal gnädig gewesen wäre. Die Frage- oder Ausrufform dient dazu, es noch nachdrücklicher zu betonen, dass sie ohne Maß gesündigt hatten. Die „**Wüste**“ ist sowohl als Orts-, wie als Zeitumstand erwähnt, d. h. der Prophet rügt einmal den Undank, da sie sich durch immer neue Wohltaten Gottes, ja durch deren täglichen Anblick gar nicht abhalten ließen; sodann verurteilt er ihre hastige, ungezügelter Begehrlichkeit, da sie in einem kurzen Zeitraum so viele Sünden aufhäuferten.

Im selben Sinne fügt er sogleich bei, sie hätten wiederholt Gott versucht, und drückt in bildlicher Rede treffend aus, welch entsetzlichen Schimpf die Menschen Gott antun, indem sie ihn versuchen. Indem das Volk es wagte, dem Herrn vorzuschreiben, wie er für sie sorgen müsse, hat ihr Unglaube seiner unermesslichen Macht Schranken gesetzt und sie eingeengt. Und in der Tat, so oft die Menschen auf ihrem Sinn beharren, ist es, als ob sie Gott mit ihrem winzigen Maßstab messen wollten. Und das heißt nichts anderes als ihn von seinem Throne herabziehen. Seine Majestät wird ja uns unterworfen, wenn unser Wille ihm die Wege vorschreiben will.

V. 42 u. 43. **Sie gedachten nicht** usw. Der Psalmist fährt in seinem Tadel fort, da er die Juden allein durch das Andenken an Gottes Wohltaten zügeln konnte, falls sie nicht alles Erlebte böswillig vergessen hätten. Aus solchem gottlosen Vergessen entsteht alle Frechheit und Widerspenstigkeit. Dass der Ausdruck „**seine Hand**“ die Kraft Gottes bedeutet, ist hinlänglich bekannt. In jener ersten Befreiung des Volkes war eben diese Hand Gottes auf neue und ungewöhnliche Weise ausgereckt. Desto verabscheuungswürdiger war die Gottlosigkeit des Volkes, die nun der Prophet heftig rügt, dass es das, was ewig unschätzbar bleiben sollte, für nichts achtete und gar bald in Vergessenheit begrub. –

Der Verfasser ruft nunmehr einige Beispiele von Gottes Macht in Erinnerung, die er (V. 43) zuerst **Zeichen**, dann **Wunder** nennt, womit er aufs Neue den widerwärtigen Stumpfsinn des Volkes an den Pranger stellt. Wenn er dabei auch ein und dieselbe Sache zweimal ausdrückt, so liegt doch im

zweiten Gliede ein vermehrter Nachdruck, wie wenn er sagte, es sei ihnen damals auf unerhörte Weise Schrecken eingeflößt worden, der nicht so schnell aus den Gemütern des Volkes hätte verschwinden sollen.

V. 44 bis 49. **Da er ihr Wasser in Blut wandelte.** Nicht ihrer Reihenfolge nach zählt er die Wunder auf, mit denen Gott bei der Erlösung seines Volkes seine Macht bezeugte, da er es für hinreichend hielt, die bekannten Geschichten ins Gedächtnis zurückzurufen. Wir brauchen uns denn auch nicht länger dabei aufzuhalten, da ja die Geschichtsbücher Moses uns über das, was hier in der Kürze erzählt wird, deutlicher belehren. Nur das mögen die Leser festhalten: Obgleich Gott auch anderswo die Sünden der Völker mit Hagel und anderen Plagen gerächt hat, so war doch das, was damals sich in Ägypten ereignete, etwas Außerordentliches und Unerhörtes.

Und so hebt der Prophet jene denkwürdigen, göttlichen Gerichte mit mehreren bezeichnenden Worten hervor (V. 49): **da er gegen sie sandte die Glut seines Zorns, Wut und Grimm und Drangsal.** Diese Häufung von Ausdrücken zielt dahin, dass die schläfrigen Geister aufmerksam werden sollen auf solch eine dichtgedrängte Reihe von Wundern, die nach ihrer Zahl und ihrer hervorstechenden Art selbst für einen Blinden greifbar sind. Zuletzt wird noch beigefügt, dass Gott diese Gerichte durch **Engel** ausgeübt hat. Obschon er nämlich dem Himmel und der Erde bestimmte Gesetze verordnet hat nach seinem Willen und die ganze Naturordnung so regiert, dass jedes Geschöpf sein besonderes Amt hat, so verwendet er doch, so oft es ihm gut deucht, die Engel als Diener, dass sie seine Befehle vollstrecken, und zwar nicht mit gewohnten, natürlichen Mitteln, sondern mit seiner verborgenen, uns unbegreiflichen Kraft. Einige glauben, es sei hier von Teufeln die Rede, weil es heißt: „böse Engel“. Und ich weise das nicht durchaus ab. Nur ist der Grund, auf den man sich dabei stützt, etwas unsicher. Man sagt nämlich: Wie Gott seine Wohltaten uns durch auserwählte Engel zukommen lässt, so richtet er seinen Zorn durch gefallene aus, die dann gleichsam seine Scharfrichter sind. Das mag wohl zum Teil richtig sein, aber nicht immer, indem die meisten Zeugnisse der Schrift in entgegengesetztem Sinne lauten. Denn wer ist es, der die Assyrer von der Belagerung der heiligen Stadt zurücktrieb, indem er ihrem Heere eine ungeheure Niederlage beibrachte (2. Kön. 19, 35), wenn nicht der Engel, der der Gemeinde damals zum Schutze gegeben war? So war auch der Engel, der (2. Mo, 11, 5) die Erstgeburt tötete, nicht nur der Diener und Vollstrecker des Zornes Gottes

an den Ägyptern, sondern er sorgte zugleich für das Heil des Volkes. Wiederum, als habsüchtige und blutdürstige Könige, - besser gesagt: Räuber, - die ganze Welt in Verwirrung brachten, da wurden, wie Daniel (10, 13) berichtet, heilige Engel als Wächter über sie gesetzt. Wenn aber auch die Ägypter wahrscheinlich gefallenen Engeln ausgeliefert waren, wie sie es denn verdienten, so ist doch an unserer Stelle anzunehmen, dass der Ausdruck „böse“ nur von dem, was jene Engel ausrichteten, hergenommen ist, indem sie die Feinde des Volkes Gottes mit Niederlagen strafte, um ihre Gewaltherrschaft und ihr Wüten zu unterdrücken. Auf diese Weise werden nämlich sowohl die himmlischen, seligen Engel als auch die bösen Geister als Diener betrachtet, die Schaden tun sollen, aber auf verschiedene Weise, indem die ersten es aus freiwilligem Gehorsam gegen Gott, die anderen aber aus eigener Lust am Bösen tun, indem sie gern die ganze Welt umkehren möchten.

V. 50 u. 51. **Da er seinen Zorn** usw. Der Verfasser wiederholt nochmals, dass Gottes Zorn gleich einem reißenden Strom über ganz Ägypten ergossen habe, damit dem undankbaren Volke keine Entschuldigung übrig bleibe, nachdem es durch solch herrliche Beweise der empfangenen Gnade sich nicht im Gehorsam gegen Gott halten ließ. Endlich berührt der Prophet das Wunder, das sich zuletzt ereignete, da nämlich Gott durch die Hand des Engels alle Erstgeburt in Ägypten in einer Nacht umbrachte. Nach gewöhnlicher hebräischer Sprechweise nennt er die Erstgeburt „**die Erstlinge ihrer Kraft**“. Indem nämlich die Greise bei ihrem zunehmenden Alter sich dem Grabe zuneigen, in ihrer Nachkommenschaft aber gewissermaßen sich erneuern und die Kraft wieder erreichen, die in ihnen selbst zerfiel, so werden mit dem Worte „Kraft“ die Kinder bezeichnet. „Erstlinge“ aber der Kraft werden die Erstgeborenen genannt, wie ich zu 1. Mo. 49, 3 näher dargelegt habe. „**Hütten Hams**“ heißen die Häuser Ägyptens, weil Mizraim, von dem im Hebräischen das Land seinen Namen erhielt, ein Sohn Hams war (1. Mo. 10, 6). Übrigens erwähnt der Prophet die freie Liebe Gottes gegen die Nachkommen Sems, weil er sie allen Söhnen Hams vorzog, obschon sie durch keinerlei eigene Würdigkeit sich auszeichneten.

V. 52 bis 55. **Und ließ sein Volk ausziehen.** Abermals feiert der Psalmist Gottes väterliche Gunst gegen sein erwähltes Volk, das er, wie wir anderswo (zu Ps. 77, 21) bemerkten, mit einer Herde **Schafe** vergleicht, weil es keinen Rat noch Hilfsmittel zu seinem Schutze besaß, wenn nicht Gott ge-

ruht hätte, Amt und Stellung eines Hirten bei ihm zu übernehmen. Das ist aber ein außergewöhnliches Beweisstück seiner Liebe, dass Gott es nicht verschmähte, soweit herabzusteigen und selbst seine Schafe zu weiden. Der unkriegerische Haufe vermochte ja nichts gegen rüstige und im Krieg geübte Feinde. Bekanntlich lag jenes Volk eine Zeitlang geringen Handwerken ob, da sie zur Arbeit in Bergwerken und Steinbrüchen verurteilt waren.

Es heißt nun (V. 53), sie seien ohne Furcht hinweggeführt worden, nicht weil sie sichern und ruhigen Herzens sich auf Gott verlassen hatten, sondern weil sie unter der Leitung Gottes, der über ihrem Heile wachte, keinen triftigen Grund zur Furcht hatten, wenn nicht ihr Unglaube sie zittern gemacht hätte. Woher jene aufrührerischen Stimmen (2. Mo. 14, 11): „Warum hat Gott uns in diese Enge getrieben? Waren nicht Gräber in Ägypten?“ Dass Gott **sie sicher leitete**, bezieht sich also nicht auf den Gemütszustand des Volkes, sondern auf Gottes Schutz, durch den es geschah, dass sie friedlich in der Wüste rasteten, nachdem die Feinde versunken waren.

Noch andere Wohltaten Gottes (V. 54 f.) und zugleich weitere Übertretungen des Volkes zählt der Prophet auf, die den Undank des Volkes noch mehr ins Licht stellen, nämlich dass sie nach Erlangung des verheißenen Erbes immerfort eines hartnäckigen und unzugänglichen Sinnes waren, als ob sie dem Herrn keinen Dank schuldeten. Das Ende der Befreiung war, dass Gott die Israeliten vom Lande Kanaan Besitz ergreifen ließ, wovon sie sich ausgeschlossen hätten, wenn es nicht bei ihm beschlossen gewesen wäre, ihre Schlechtigkeit zu überwinden und alles, was er begonnen, vollständig zu Ende zu führen. Vom Lande selbst nun redet er als von „**seiner heiligen Grenze**“, weil Gott, indem er es seinem Volke bestimmte, es auch zu seinem eigenen Besitztum geweiht hatte. Umso schmählicher stellt sich dadurch die Niederträchtigkeit des Volkes heraus, das dieselben Schändlichkeiten dort einführte, mit denen das Land ehemals befleckt worden war. Denn welche Verkehrtheit war es doch vom Volke Israel, in allerlei Sünden mit den früheren Landesbewohnern zu wetteifern, von denen es doch wusste, dass sie eben um dieser ihrer Sünden willen vertrieben worden waren! Gerade als ob es sich mit Fleiß vorgenommen hätte, die Rache Gottes, die es an anderen gesehen, auch gegen sich heraufzubeschwören. Die folgende Bezeichnung: „**zu diesem Berge**“ beziehen einige, meines Erachtens unrichtig, auf das ganze Land, das wohl gebirgig ist, aber auch ziemlich weite Ebenen aufweist. Der Prophet redet also ohne Zweifel – mit feierlich

gehobenem Ausdruck – vom Berge Zion, woselbst Gott sich seine Behausung und vornehmsten Wohnsitz erkoren hatte. Dieser Ort war dann sozusagen die Quelle der Heiligkeit des ganzen Landes. Von „diesem Berge“ sagt er, dass ihn Gottes **„Rechte erworben“** habe, damit die Israeliten sich nicht überheben, als hätten sie ihn durch eigene Kriegstüchtigkeit gewonnen, wie es im 44. Psalm (V. 4) hieß: „Sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwert, und ihr Arm half ihnen nicht, sondern deine Rechte, dein Arm und das Licht deines Angesichts, denn du hattest Wohlgefallen an ihnen.“ Das wird nun sogleich erklärt: **und vertrieb vor ihnen her die Völker und ließ ihnen das Erbe austeilen.** Damit beschreibt der Prophet die Art und Weise jenes Erwerbs. Er will sagen: Es war weder das Volk Israel so kriegerisch, noch waren jene Völker so furchtsam, sondern der Krieg wurde allein durch Gottes Leitung und Kraft gewonnen. Dazu kommt, dass auch der Besitz kein rechtmäßiger gewesen wäre, hätte nicht Gott selbst beschlossen, den seitherigen Bewohnern ihr Besitztum wegzunehmen und andere in ihr Recht und Gebiet zu setzen.

V. 56 u. 57. **Aber sie versuchten** usw. Nun rügt der Verfasser die Juden, dass sie nach so vielen Wohltaten Gottes doch von ihrer Treulosigkeit nicht abgestanden seien; ja, als sie bald durch neue Gnadenerweise zum Gehorsam gerufen wurden, da hätten sie in ihrem Trotz das Joch abgeschüttelt. Von der Bedeutung des Wortes „versuchen“ haben wir früher gesprochen (zu V. 18). Der Prophet fügt bei: **Sie erzürnten Gott und hielten seine Zeugnisse nicht.** Er weist damit noch eindrücklicher die offene und grobe Auflehnung Israels nach, mit der es, obschon in freundlicher Weise über seine Pflicht belehrt, es dennoch verschmähte, Gott untertan zu sein. Auch das Gesetz nennt er „Zeugnisse“, weil Gott das Volk in dieser Form des Vertrags sich gegenüber verpflichtet hatte, wie die Menschen untereinander bestimmte Gesetze vereinbaren. Hat er aber schon in diesen Worten keinen geringen Tadel gegen sie ausgesprochen, so hebt er ihre Verschuldung noch weiter hervor, indem er ihnen auch Abfall und Treulosigkeit vorwirft. Gott hatte sie als sein Volk angenommen; sie aber verachteten seine Huld und sagten sich auch weiterhin von ihm los. Er hatte sie unter seine Flügel gesammelt; sie aber entfernen sich in ihrem frechen Sinn eilig von ihm. Er hatte verheißen, er wolle ihnen ein Vater sein; sie aber wollten nicht seine Söhne sein. Den Weg des Heils hatte er ihnen gezeigt; sie aber stürzen sich freiwillig in Irrtum und Verderben. Der Prophet zieht daraus den Schluss, dies Volk sei zu allen Zeiten gottlos und verbrecherisch gewesen. Wieder ist zu

bemerken, dass kein Verbrechen an den Nachkommen schärfer verurteilt wird, als dass sie ihren Vätern allzu ähnlich waren; es soll sich also keiner vortäuschen, dass das schlimme Vorbild der Väter, das er verkehrterweise nachahmte, ihn genügend entschuldige. Den Leichtsinns des Volkes schildert der Prophet durch einen trefflichen Vergleich, den auch Hosea (7, 16) anwendet. Wie nämlich Schützen sich getäuscht sehen, die einen unsoliden oder lose gespannten oder schief gehenden **Bogen** gebrauchen, so sagt er, dieses Volk habe „nicht gehalten“, da es in schlaun Windungen der Leitung durch Gottes Hand entschlüpfte.

V. 58. **Und erzürnten ihn** usw. Der Verfasser gibt die Art des Abfalls an, durch welche die Israeliten öffentlich bekundeten, dass sie dem Herrn Glauben und Gehorsam verweigerten. Sie waren genug und übergenug daran erinnert worden, dass ihr Gottesdienst ein verkehrter und unheiliger sein werde, wenn sie nicht seinem Worte anhängen; und nun setzen sie das ganze Gesetz beiseite und verfallen auf ihre Erfindungen. Solche Früchte bringt die Verachtung des Gesetzes immer, dass Leute, die lieber dem eigenen Sinn folgen, als dass sie sich Gott unterwerfen, sich hernach dem krassen Aberglauben ergeben. In zweierlei Weise aber, klagt der Prophet, sei der Dienst Gottes geschändet worden: erstlich, indem sie die Herrlichkeit Gottes entstellten und sich geschnitzte Götzenbilder machten, und zweitens, indem sie, um Gott zu versöhnen, fremdartige, verbotene Bräuche ersannen.

V. 59 bis 61. **Da das Gott hörte, entbrannte er.** Wieder zeigt der Prophet: als Gott sah, dass er mit Geduld nichts ausrichtete, weil das Volk damit nur spielte und sie missbrauchte zur Willkür und Sünde, da verhängte er ernste Strafen über dasselbe. Dabei vergleicht er, wie das in der heiligen Schrift uns öfter begegnet, den Herrn mit irdischen Richtern. Es heißt nämlich von Gott: „Er hörte es“, aber nicht, weil er der Erkundigung bedürfte, sondern weil er keine unbesonnenen und übereilten Urteile vollzieht. Kurz, da das Volk in seinem verbrecherischen Tun fortfuhr, drang zuletzt das Geschrei davon zum Himmel; und die Schwere der Strafe beweist selbst, wie schrecklich die Verschuldung war.

Nachdem nämlich der Psalmist gesagt hat, Israel, dem Gott so große Liebe erwiesen, sei ihm zum Gräuel geworden, fügt er bei, dass es der Gottesnähe, seines einzigen Glückes und Trostes im Elend, entkleidet wurde. Das war jene Verwerfung Israels, als Gott es zuließ (V. 60), dass die Bundeslade fortgeschleppt wurde, gleich als ob er selbst sich von Judäa abgewendet und

von seinem Volke verabschiedet hätte. Gott war freilich nicht an ein sichtbares Sinnbild gebunden; aber weil er die Lade zum Wahrzeichen seiner Verbindung mit dem Volke gegeben hatte, so war ihre Entfernung ein Zeichen, dass auch er sich zurückgezogen hatte. Da aber die Bundeslade lange Zeit ihren Standort in **Silo** hatte, wo sie such von den Philistern erobert wurde, (1. Sam. 4, 11), so heißt der Ort die **Wohnung** Gottes selbst. Die Art dieses Wohnens aber wird gleich nachher passend durch den Ausdruck bezeichnet, dass Gott seine **Hütte unter den Menschen** hatte. Er erfüllt zwar Himmel und Erde; aber da wir seine unendliche Hoheit mit unseren Gedanken nicht erreichen, so lässt er sich nach seiner Kraft und Gnade zu uns herab und tritt, soweit es uns gut und erträglich ist, uns nahe. Es ist stark ausgedrückt, wenn es heißt, Gott habe, durch die fortwährenden Übertretungen des Volkes verletzt, sich gezwungen gesehen, den Ort zu verlassen, den er von allen Ländern einzig erwählt hatte.

Der gleiche Gedanke wird im folgenden Vers fortgesetzt, wo es heißt, er habe „**seine Macht**“, durch welche die Israeliten beschützt und verteidigt worden waren, „**ins Gefängnis**“ gegeben, nicht als ob seine Kraft an das äußere Zeichen gebunden gewesen wäre, sondern insofern er ehemals sich den Feinden entgegengestellt hatte und nun der Gnade, mit der er sonst sein Volk beschützte, gewissermaßen Fesseln auferlegte. Das hat aber nicht etwa den Sinn, als hätten die Philister Oberhand über Gott gewonnen, sondern der Prophet will einfach sagen, die Israeliten seien des göttlichen Schutzes beraubt und entblößt worden und so in die Gewalt der Feinde geraten, gerade wie wenn ein führerloses Heer geschlagen wird. Die Lade Gottes wird auch „**seine Herrlichkeit**“ genannt, weil er, der von Natur unsichtbar ist, darin Gestalt angenommen hat, um sich so wie durch einen Spiegel wahrnehmbar zu machen. Es lautet wohl hart und übertrieben und möchte widersinnig erscheinen, dass Gottes Macht von den Philistern gefangen genommen worden sei; aber es ist absichtlich so geschildert zur Hervorhebung der Versündigung des Volkes. Denn da Gott sonst die Macht seines Armes durch Unterstützung seines Volkes herrlich zu erweisen pflegte, so musste er überaus schwer beleidigt worden sein, dass er jenes Wahrzeichen seiner Kraft von heidnischen Völkern mit Gewalt wegschleppen ließ. Was aber hier von Silo berichtet wird, das geht nach Jer. 7, 12 auf alle, die unter eitler Berufung auf die Gegenwart Gottes sich selbst belügen und überheben. Gehet hin nach Silo, spricht der Prophet, und seht, zu welcher Schmach Gott jenen Ort verurteilt hat, wo zuvor seine Herrlichkeit strahlte! Wenn wir also

nicht aufrichtig und mit schuldiger Ehrfurcht den Herrn aufnehmen, der sich freundlich zu uns naht, so ist zu befürchten, dass uns dasselbe widerfahre wie den Leuten zu Silo. Sind nicht auch so manche Städte, wo Jesus lebte und wirkte, als Bethlehem, Nazareth, Kapernaum und Jerusalem, in ihrer nachmaligen Verwüstung furchtbare Wahrzeichen des Zornes Gottes?

V. 62 bis 64. **Und übergab sein Volk ins Schwert.** Der Psalmist erwähnt noch andere Züge aus jener unter dem Priester Eli erlittenen Niederlage. Die Entziehung der Gnade Gottes, wie sie durch die Entfernung der Bundeslade angedeutet war, zeigte sich auch in ihren Folgen, indem Gottes Zorn alle vorhandene Blüte des Volkes verzehrte. Den Zorn bezeichnet der Prophet bildlich mit dem Ausdruck „**Feuer**“. Nach 1. Sam. 4, 10 kam die erlesene Mannschaft durchs Schwert der Feinde um, nicht durch Feuer. Aber es wird mit diesem Ausdruck die furchtbare, plötzliche Gewalt des Unglücks bezeichnet, wie wenn es hieße, sie seien eiligst wie Holzabfälle von Flammen verzehrt worden. Dieselbe Niederlage wird noch durch einen weiteren Zug gekennzeichnet, indem aus Mangel an Männern die Jungfrauen **ungefreit** blieben. „Sie wurden nicht besungen“, heißt es eigentlich, weil man bei Hochzeiten zu Ehren der Braut Lieder sang. Zur Vermehrung der Schmach gereichte es, dass selbst die **Priester**, die Gott sonst unter seinen besonderen Schutz genommen hatte, mitten unter andern umkamen. Wenn es nun heißt: **und waren keine Witwen, die weinen sollten**, so ist dies entweder so zu verstehen, dass die Trauer ihnen schon vorher das Herz brach, oder dass sie von den Feinden weggeführt und so an der Totenklage verhindert wurden. Die Trübsal hatte also, wie der Sänger in diesen Worten kurz schildert, den äußersten Grad erreicht.

V. 65 u. 66. **Und der Herr erwachte.** Unter denen, gegen die Gott „erwachte“, verstehen einige die Israeliten, andere dagegen deren Feinde. Im ersten Fall braucht man sich nicht daran zu stoßen, dass alsdann die Israeliten „**seine Feinde**“ genannt werden, ganz wie es bei Jesaja (1, 24) heißt: „Ich will mich an meinen Feinden rächen“. Der Sinn der Worte wird dann der sein, es sei den Israeliten teuer zu stehen gekommen, dass sie die Geduld Gottes nur zu umso größerer Willkür missbrauchten, denn plötzlich machte er sich auf und fiel mit desto größerer Gewalt über sie her. Unser Verfasser hat jedoch, wie es bei den Propheten öfter geschieht, seine Lehre aus Mose genommen, hier insbesondere aus jenem Liede in 5. Mo. 32, 27, wo Gott ankündigt, er wolle seinem Volke nicht so viel Strafe zumuten,

dass er nicht auch wieder seine Feinde dämpfte. Der Sinn jener Strafe aber wäre ohne solchen Umschwung etwas undeutlich geblieben; man hätte sie nach bekannten Sprichwörtern dem ungewissen Kriegsglück zuschreiben können. Nun aber, da nach der Niederlage der Israeliten Gott unverhofft und ohne sich menschlicher Vermittlung zu bedienen, die Feinde angreift, so geht daraus desto klarer hervor, dass die Israeliten durch keine andere als Gottes Gewalt darnieder geworfen worden waren. Dabei deutet der Prophet an, dass Gott die harte Strafe an seinem Volk nur notgedrungen vollzogen habe, indem er nun durch die Züchtigung der Philister seinen Bund herrlich bestätigte, nachdem es geschienen, als hätte er desselben vergessen. Denn wenn er auch vorübergehend sich gewissermaßen mit den Philistern verbunden hatte, so wollte er doch die Liebe gegen die Kinder Abrahams, damit dessen Glaube nicht zuschanden würde, nicht gar aufgeben. – Der Vergleich mit einem trunkenen Menschen ist, obwohl etwas hart, doch nicht ohne Grund angewandt, indem er nämlich dem Unverstand des Volkes angepasst ist. Wenn dasselbe einen lautereren, gereinigten Sinn gehabt hätte, dann hätte Gott nicht solch veränderte, befremdliche Gestalt angenommen; des Volkes Trunkenheit, d. h. Geistesträgheit, veranlasste ihn, sich mit einem trunkenen Menschen zu vergleichen, was für sie selbst sehr beschämend war. Was Gott betrifft, so erleidet seine Ehre durch den Vergleich keinen Eintrag. Wenn er unseren Leiden nicht eilends abhilft, so kommt es uns vor, als ob er im Schläfe liege. Aber er steht ja an Tatkraft weit über den stärksten Helden, die des Schlafes kaum bedürfen. Wie kann man also bei ihm von Schlaf reden? Nur von Toren wird seine Zurückhaltung so aufgefasst, als ob er betäubt wäre. Der Psalmist will aber andeuten, dass, wenn Gott sich einmal plötzlich aufmacht, sein Eingreifen stürmischer sei, als wenn er gleich im Anfang seine Hand zum Schläge erhoben hätte. – Wenn es weiter heißt: Er **schlug seine Feinde zurück**, - so beziehen das viele auf die Plage der Philister in 1. Sam. 5, 12, wozu auch die folgenden Worte: **und hängte ihnen eine ewige Schande an** – ganz gut passen, da jene Eiterbeulen ein schimpfliches Leiden waren. Doch lassen die Worte auch den einfacheren, allgemeinen Sinn zu, dass die Feinde in die Flucht geschlagen wurden.

V. 67. **Und er verwarf** usw. Die, welche dafür halten, im Vorhergehenden seien mit den Feinden Gottes die Israeliten gemeint, verbinden die Verse so, dass der Psalmist hier sagen würde, die Wunde, die Gott ihnen geschlagen, sei unheilbar gewesen. Da ich aber zur entgegengesetzten Auslegung neige,

nämlich Gott habe, indem er die Philister so hart schlug, kundgetan, dass sein Bund mit seinem Volke kein eitler sei, - so halte ich eher dafür, dass dieser Vers zur Verhütung eines Missverständnisses beigefügt wurde, so dass der Prophet sagen will, Gott sei mit den Gottlosen und Abtrünnigen nicht völlig versöhnt gewesen, sondern habe ihnen noch einen Rest von Strafen aufbehalten. Der Sinn der Stelle ist also im Zusammenhang nach meiner Meinung der: Als die Bundeslade von den Philistern erobert wurde, hat Gott gewissermaßen geschlafen, d. h. : sein Volk nicht, wie er sonst pflegte, beschützt und bewahrt, und das um ihrer Sünden willen; doch hat er nicht lange seine Augen verschlossen gehalten, sondern, als das heidnische Volk seine Ehre schmähete, wurde er von diesem Schimpf erregt, wie wenn einer aus der Betäubung auffährt; doch hielt ihn diese Erregung gegen das heidnische und unbeschnittene Volk nicht ab, auch am gottvergessenen und undankbaren Volk Israel etliche Zeichen der Züchtigung offenbar werden zu lassen bis zuletzt. Das bedeutet die Verwerfung, von welcher der Psalmist nun spricht. Die Israeliten wurden des ehrenvollen Vorzugs, mit dem Gott sie ehemals ausgezeichnet, entkleidet, als er die Bundeslade fortschaffen ließ. Also er verwarf den Stamm **Ephraim**, doch nicht so, dass er sich von ihm gänzlich losgesagt oder ihn vom übrigen Körper der Gemeinde abgeschnitten hätte, sondern nur insofern er beschloss, dass seine Lade nicht länger dort ihren Standort habe. Dem Stamm Ephraim wird nämlich der Stamm Juda gegenübergestellt, wo Gott sich hernach seine Wohnung auserkor. Auf diese Weise will der Prophet zeigen, dass mit der Aufstellung der Bundeslade auf dem Berge Zion das Volk gewissermaßen erneuert worden und in den Stand der Gnade, aus dem es gefallen, zurückgekehrt sei, indem ihm ein Wahrzeichen der Versöhnung gegeben wurde. Nachdem nämlich Gott durch Schuld des Volkes gewissermaßen in der Verbannung gelebt und seine Kraft gefangen gelegen hatte, war es heilsam, die Israeliten durch diese Erinnerung zu lehren, dass ihre Verbrechen ihm dermaßen missfallen hatten, dass er vor Abscheu den Anblick der vorigen Wohnstätte nicht ertragen konnte. Wenn aber auch nach jener Trennung (zur Mahnung an das Volk, in Zukunft sich besser zu hüten) keine völlige und dauerhafte Wiederherstellung stattfand, so gab Gott doch ein Zeichen seiner außerordentlichen Milde damit, dass er aufs Neue einen festen Sitz für die Lade erwählte. Die Zwischenzeit, in der die Lade nach Gath, Ekron und anderen Orten wanderte, bis durch ein Wunder der Berg Zion bezeichnet wurde, wird unberücksichtigt gelassen, da die Absicht des heiligen Sängers dahin geht, einerseits das

warnende Beispiel der verhängten Strafe, andererseits die unverhoffte Gnade Gottes zu bleibendem Gedächtnis aufzuzeichnen. Zu erinnern ist auch, dass bei Mose es wiederholt heißt (z. B. 5. Mo. 12, 5): „Wo dein Gott die Stätte erwählt hat, dass du seinen Namen daselbst anrufen sollst.“ Da nun die Lade sich lange Zeit in Silo aufhielt, hatte dieser Ort jenes Ansehen im ganzen Volke erhalten. Infolge ihrer Wegführung zu den Feinden waren die Gemüter wiederum aufs Hoffen angewiesen, bis die Erwählung der neuen Stätte kund wurde. Die zehn Stämme nun wurden zwar nicht damals verworfen, hatten vielmehr noch Obrigkeit und Priesterschaft mit dem Stamm Juda gemein; allein im Verlauf der Zeiten hat ihr Abfall doch noch ihre Abtrennung herbeigeführt. Dies ist der Grund, warum der Prophet in wegwerfendem Tone sagt, Ephraim sei verworfen und der Stamm Josephs, von dem jener abstammte, nicht erwählt worden.

V. 68 u. 69. **Sondern erwählte den Stamm Juda**, indem er nämlich denselben dem übrigen Volk vorzog und aus ihm einen König erwählte, den er an die Spitze nicht nur der Juden, sondern aller Israeliten stellte. Den **Berg Zion** erwählte er, indem er seinem Heiligtum dort den Sitz anwies. Und damit man die Ursache dessen nirgends sonst suche als bei Gott, so lehrt uns der Prophet, dass es der freien Liebe Gottes zuzuschreiben ist, wenn der Berg Zion unter Zurücksetzung aller anderen Orte mit solcher Herrlichkeit ausgezeichnet wurde. Das rückbezügliche „**welchen**“ hat nämlich zugleich begründende Bedeutung, indem der Psalmist sagen will, das Heiligtum sei nicht wegen der Würdigkeit des Ortes, sondern nur nach Gottes Ratschluss dort gegründet worden. Diese Wiederherstellung konnte ja auch nicht weniger auf Gottes Gnade beruhen als die erste Annahme des Volkes, da Gott seinen Bund mit Abraham stiftete oder das Volk aus Ägypten erlöste. Dass aber Gott die Stätte des Heiligtums liebte, bezog sich im Grunde auf die Menschen; daraus geht hervor, dass seit allem Anfang die Gemeinde nur durch die lautere Gnade und Huld Gottes gesammelt wurde, weil auch in den Menschen niemals irgendeine innere Würdigkeit entdeckt werden konnte. Auch ist die Sache zu kostbar, als dass sie auf Menschenkraft beruhen könnte. –

Im folgenden Vers hat der Prophet nichts anderes im Sinn, als dass der Berg Zion mit besonderer Herrlichkeit begabt wurde, die jedoch auf das himmlische Urbild zurückzuführen ist. Denn Gott will nicht, dass die Gemüter der Seinen vom Glanz des Bauwerks oder von der Pracht der Zeremonien ein-

genommen werden; sie sollen sich vielmehr erheben zu Christus, in welchem das, was dort abgeschattet war, in Wahrheit vorhanden ist. Darum sagt der Psalmist von Gott: Er **baute sein Heiligtum hoch**. Das will sagen, es habe unter allen hohen Bergen sichtbar emporgeragt, wie Jesaja (2, 2) und Micha (4, 1), wo sie von der Errichtung des neuen, geistlichen Tempels prophezeien, sagen, er müsse seinen Platz auf Bergeshöhe haben und über alle Hügel erhaben sein. Und bekanntlich standen zu jener Zeit die Burgen an erhöhten Orten. Weiter wird der Berg Zion mit dem ganzen Erdkreis verglichen. Wenn es nämlich auch bisweilen geschieht, dass einzelne Gegenden erschüttert oder durch Erdsplattungen oder heftige Beben verwüstet oder umgewandelt werden, so bleibt der Kern der Erde selbst fest und beständig, durch tiefe Wurzeln gestützt. Der Prophet deutet also an, der Tempel, von dem er redet, sei kein vergängliches Gebäude (etwa wie kostspielige, königliche Paläste, die, sei es vor Alter einstürzen oder sonst auf mannigfache Weise dem Untergang verfallen sind), sondern er sei so gegründet, dass er bis ans Ende der Welt unversehrt stehen bleibe. Wendet jemand ein, jener Tempel sei ja von den Chaldäern und Assyren zerstört worden, so ist darauf leicht zu antworten, nämlich: diese Beständigkeit, die der Prophet preist, beruht allein auf Christus. Denn der alte, schattenhafte Tempel ist, für sich betrachtet, nur ein wesenloser Schemen; weil jedoch Gott ihn zu einem Unterpfand für den künftigen Messias gemacht hat, so wird ihm mit Recht Unvergänglichkeit zugeschrieben; wie es denn auch anderswo (Ps. 87, 1) heißt, Gott habe festes Fundament gelegt auf den heiligen Bergen; ebenso bei Jesaja (14, 32), er habe mit seiner Hand den Zion gegründet; desgleichen im 74. Psalm (V. 2), er habe dort seine Wohnstätte, die niemals wanken solle.

V. 70 bis 72. **Und erwählte seinen Knecht David**. Nachdem der Psalmist uns an den Tempel erinnert hat, geht er über zum Königtum; denn das waren die beiden vorzüglichsten Zeichen der Erwählung und der göttlichen Gnade, wie denn auch Christus, um uns das volle Heil zu bringen, uns als König und Hoherpriester erschienen ist. Und David, so weist er nach, ist von Gott zum König erwählt worden; indem er von den Schafhürden und dem Viehhüten zum Königthron emporgeführt wurde. Denn die Gnade Gottes fällt so recht in die Augen an diesem Umschwung, da ein Landmann von seiner unansehnlichen Hütte weg zum König erhoben wird. Die so erfahrene Gnade beschränkt aber der Prophet nicht auf die Person Davids, sondern erinnert daran, dass, was irgend an den Kindern Abrahams von

Würdigkeit zu merken war, aus jenem Quell des göttlichen Erbarmens fließe. Der ganze Ruhm und die Glückseligkeit des Volkes waren ja im Königtum und Priestertum enthalten, und beides schreibt der Prophet ganz und gar dem göttlichen Ratschluss zu. Dazu musste auch der Anfang des Reiches Christi gering und verachtet sein, damit es seiner Beschaffenheit entspreche und Gott dadurch kundtäte, dass er sich keiner äußeren Hilfsmittel bedient habe, um unser Heil durchzuführen.

Noch durch einen anderen Zug schildert der Psalmist die Gnade Gottes, indem David aus einem Schafhirten (V. 71) zu einem Hirten des erwählten Volkes und des Erbteils Gottes gemacht wurde. Es ist dies zwar zunächst eine Anspielung auf Davids früheren Stand; aber zugleich zeigt der heilige Geist den großen Unterschied zwischen Tyrannen, Räubern, habsüchtigen Erpressern – und rechtmäßigen Königen, die Hirten sein sollten. –

Hierauf fügt der Sänger bei, David habe das ihm aufgetragene Amt treulich verwaltet. Dadurch wird nebenbei der Undank und die Schlechtigkeit des Volkes berührt, das nicht nur die heilige und unverletzliche Ordnung Gottes zum Wanken brachte, sondern auch das heilsame Joch abschüttelte und sich in unselige Zertrennung stürzte. – Was im Folgenden von den „**klugen Händen**“ steht, ist offenbar bildlich gesprochen. Der Prophet wollte mit recht bezeichnendem Ausdruck schildern, dass David nicht nur in seinen Unternehmungen glücklich war, sondern von Gottes Geist sich leiten ließ, so dass er an kein Werk unbesonnen die Hand anlegte, sondern sich geschickt und kundig da betätigte, wo Treue und Pflicht es heischten. So gereichte der Erfolg seiner Taten ihm zu glänzendem Lob, mehr noch wegen seiner Klugheit als wegen des Gelingens.

Psalm 79.

Inhaltsangabe: Der Psalm ist eine Wehklage der schwer geplagten Gemeinde, worin die Gläubigen einerseits ihre unheilvollen, empörenden Niederlagen beweinen und das Wüten der Feinde anklagen, andererseits aber doch auch bekennen, dass sie verdienstermaßen gezüchtigt werden. Sie nehmen also in Demut ihre Zuflucht zu Gottes Barmherzigkeit, indem sie ihre Hoffnung hauptsächlich darauf stützen, dass sie sehen, wie das ihnen zugefügte Unglück mit einer Beschimpfung Gottes selbst verbunden ist, indem die Gottlosen nach Unterdrückung der Gemeinde seinen heiligen Namen lästern.

V. 1 bis 3. **Gott, es sind Heiden** usw. Dieser Psalm lässt, wie andere, deutlich erkennen, dass er lange nach Davids Tode verfasst wurde. Denn was etliche dagegen vorbringen, es seien die Niederlagen der Gemeinde prophetisch vorausgesagt, damit die Nachkommen sich dadurch zum geduldigen Tragen des Kreuzes ermuntern ließen, das entbehrt des Grundes. Denn in ihren Voraussagen pflegen die Propheten nicht in dieser erzählenden Weise zu sprechen. Und wer ohne Vorurteil den Zusammenhang erwägt, wird leicht selbst zur Einsicht kommen, dass der Psalm entweder damals verfasst wurde, als der Tempel verbrannt und die Stadt von den Assyrern verwüstet war und das Volk in die Verbannung geschleppt wurde, oder damals, als der Tempel von Antiochus durch viele Blutbäder besudelt wurde. Auf beide Zeitpunkte passt nämlich der Inhalt trefflich. Nehmen wir also bestimmt an, diese Klage sei den Frommen zu einer Zeit in den Mund gelegt worden, als es mit der bedrückten Gemeinde verzweifelt stand. Es ist ja bekannt, wie grausam die Assyrer gewütet haben. Und wenn unter dem Tyrannen Antiochus jemand Miene machte, den Dienst Gottes in Schutz zu nehmen, der musste alsbald seinen Hals dem Henker darbringen. –

Zuerst nun klagt der Prophet im Namen der Gläubigen über die Entweihung des Tempels und die Zerstörung der Stadt, sodann (V. 2 f.) darüber, dass die Heiligen samt und sonders getötet und ihre Leichname ohne ehrliches Begräbnis weggeworfen worden seien. Fast jedes Wort drückt Entrüstung aus. Denn nachdem Gott einmal jenes Land für sein Volk auserwählt hatte, war es durchaus nicht zu billigen, dass es heidnischen Völkern preisgegeben wurde, um von ihnen voll Verachtung mit Füßen getreten und nach ihrer Willkür zerstückelt zu werden. Also beschwert sich der Prophet wie über eine Verkehrung der natürlichen Ordnung, indem er sagt, es seien Heiden ins

Erbe Gottes eingedrungen. Die Zerstörung des Tempels aber, wovon er an zweiter Stelle handelt, war noch unerträglicher, weil dadurch der Gottesdienst auf Erden erlöschen und die Religion untergehen musste. Er fügt bei, sie hätten „aus Jerusalem“, der königlichen Residenz Gottes, **Steinhaufen gemacht**, also eine unförmliche Ruine. Weil aber die Entweihung des Tempels und die Verwüstung der heiligen Stadt nicht ohne Lästerung Gottes hätte geschehen können, so musste sie mit Recht Gottes Rache über die Feinde herbeirufen. So weist der Prophet darauf in erster Linie hin und geht dann an zweiter Stelle zum Mord an den Gläubigen über. Die Grausamkeit der Feinde wird noch besonders durch den Umstand bezeichnet, dass sie die Knechte Gottes nicht nur niedermachten, sondern auch ihre Leiber den wilden Tieren und Vögeln zum Raube vorwarfen. Ein gewisses Maß von heiliger Scheu hat sonst die Menschen noch immer so weit zurückgehalten, dass sie selbst den Feinden das ehrliche Begräbnis nicht vorenthielten. Folglich sind Menschen, die ein barbarisches Vergnügen daran finden, die Toten zerreißend zu sehen, entsetzlichen Bestien zu vergleichen. Ihr Wüten, das über gewöhnliche Feindesart hinausgeht, zeigt sich auch darin, dass sie mit Menschenblut nicht schonender umgingen als mit Wasser, so blutgierig waren sie. Wenn nun der Verfasser beifügt: **und war niemand, der begrub**, so erstreckt sich das auch auf die Brüder und Verwandten und deutet an, es habe ein solcher Schrecken geherrscht, auch hätten die Feinde derart auf Schritt und Tritt jeden Begegnenden niedergemacht, dass sich niemand mehr auf die Gasse wagte. Und da Gott in der Bestattung der Menschen in gewissem Sinne ein Zeugnis der einstigen Auferstehung aufstellen wollte, so war es doppelt empörend, den Heiligen dieses Recht im Tode zu nehmen. Man fragt jedoch, warum Gott, der sonst solche Strafe etwa den Gottlosen ankündigt, es zuließ, dass seine Gläubigen von Bestien zerrissen wurden. Demgegenüber ist festzuhalten, was wir anderswo gesagt haben, nämlich dass die zeitlichen Strafen, die nur das Fleisch treffen, den Auserwählten und den Gottlosen gleicherweise zustoßen. Nur im Ausgang zeigt sich der Unterschied, indem Gott den Gläubigen das, was von Natur ein Zeichen des Zorns war, zum Heil ausschlagen lässt. Und vom Begräbnis gilt durchaus dasselbe wie vom Tode selbst. Es widerfährt selbst den besten Knechten Gottes, dass sie grausam getötet werden, wie es sonst den blutgierigen Leuten und sonstigen Verächtern Gottes als Strafe zukommt. Deswegen hört aber der Tod der Heiligen nicht auf, vor Gott wert geachtet zu sein; sondern wenn Gott es hat geschehen lassen, dass sie dem Fleische nach ungerechter-

weise unterdrückt wurden, so zeigt doch seine nachfolgende Vergeltung, wie teuer sie ihm waren. Gottlose beraubt er des Begräbnisses, um ihnen noch im Tode den Stempel seines Zorns aufzuprägen, wie er Jer. 22, 19 einem gottlosen König ein Eselsbegräbnis androht. Wenn er nun die Seinen einer ähnlichen Misshandlung aussetzt, so mag man wohl eine Zeitlang meinen, er verlasse sie, aber hernach wendet er es ihnen zur Förderung ihres Heils, indem ihr Glaube, in dieser Trübsal bewährt, einen neuen Sieg erringt. Wenn man nämlich ehemals die Toten einbalsamierte, so geschah diese Zeremonie eigentlich im der Überlebenden willen, damit sie die Hoffnung auf ein besseres Leben in ihren Gemütern hegten, indem sie den Leichnam so wohl verwahrt sahen. Die Gläubigen können darum ohne Schaden unbestattet bleiben, da sie im Glauben sich über solche vermittelnde Stützen hinwegsetzen und der seligen Unsterblichkeit entgegenzueilen.

V. 4. Wir sind unsern Nachbarn eine Schmach worden. Diese weitere Beschwerdeführung soll Gottes Erbarmen erregen. Je übermütiger die Gottlosen uns beschimpfen, desto näher ist die Hoffnung auf Errettung, da Gott die Frechheit jener Leute nimmermehr dulden kann, wenn sie so unbändig sich erhebt, insonderheit wenn die Beschimpfung sich auch noch auf den heiligen Namen Gottes erstreckt. Und die Nachbarn, die teils Abtrünnige oder entartete Kinder Abrahams, teils sogar ausgesprochene Religionsfeinde waren, enthielten sich, wenn sie das arme Volk quälten, gewiss auch der Lästerungen nicht. Die Gläubigen beklagen sich also weniger darüber, dass sie persönlich Spott leiden müssen, sondern dass von diesem Spott Gott und sein Gesetz mitbetroffen werden.

V. 5. Herr, wie lange usw. Mit diesem Ausdruck wird ein langes Andauern des Leidens angedeutet, ein Leiden, dessen Ende auch noch nicht abzusehen ist. Wir erkennen daran, dass die Gemeinde nicht schon in den ersten Monaten ihrer Heimsuchung sich zu dieser Klage bewegen ließ, sondern erst, als die Gemüter vor Leidensüberdruß fast am Ende ihrer Widerstandskraft waren. Übrigens bekennen hier die Gläubigen, dass sie nur infolge des Zornes Gottes von so vielen Leiden befallen seien; denn da sie gewiss sind, dass die Gottlosen mit allem, was sie unternehmen, nichts vermögen, als was Gott ihnen zulässt, so können sie von da aus leicht den Schluss ziehen, dass er beleidigt und erzürnt sei, da er den heidnischen Feinden so viel Freiheit einräumt. Anders würden sie auch nicht ihre Rettung von Gottes Hilfe erwarten können: denn nur er, der den Feinden die Zügel gelockert hat,

kann sie auch wieder fester anziehen. Und wenn unter Gottes Rutenstreichen unser Gewissen uns schuldig spricht, so veranlasst uns das ja besonders, auf die Winke seiner Hand zu achten. Die Gläubigen beschuldigen Gott nicht eines ungerechten Zornes, sondern erkennen an, dass sie mit Recht geschlagen werden. Allein wenn auch Gott an seinen Knechten immer etwas zu strafen findet, so verfährt er doch oft nach seiner Huld schonend gegen ihre Vergehen und schickt ihnen das Kreuz in der Absicht, sie zu üben, wie er die Geduld des Hiob auf die Probe stellen wollte und späterhin die Märtyrer eines ehrenvollen Kampfes würdigte. Hier nun stellt das Volk selbst sich freiwillig vor Gottes Gericht und schreibt die Schuld an den Missgeschicken, die es auszustehen hat, seinen Sünden zu, so dass wir Grund haben zu der Annahme, der Psalm sei zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft verfasst worden. Denn unter der Herrschaft des Antiochus betete man ganz anders, nämlich (Ps. 44, 18 f.): „Wir haben deiner nicht vergessen, noch untreulich in deinem Bund gehandelt; unser Herz ist nicht abgefallen, noch unser Gang gewichen von deinem Weg, und doch ist dies alles über uns gekommen.“ Nicht dass die Gläubigen wider Gott murrten; aber sie wussten, Gott habe ein anderes Ziel vor Augen, als die Sünden zu strafen. Durch jene harten Kämpfe bereitete er sie zu zum Siegespreis der himmlischen Berufung.

V. 6 u. 7. **Schütte deinen Grimm** usw. Dieser Wunsch scheint dem Gesetz der Liebe zuwiderzulaufen. Denn selbst unter der Angst eigener Leiden sollte jedermann den Wunsch haben, auch die Lage anderer erleichtert zu sehen. Es scheint also eine verkehrte Gesinnung zu verraten, wenn Gläubige den Ungläubigen den Untergang wünschen, während ihnen vielmehr deren Heil am Herzen liegen sollte. Aber wir müssen festhalten, was wir anderwärts gesagt haben: um diese Bitte in richtiger Weise zu tun, muss einer für das öffentliche Wohl eingenommen sein, so dass private Beleidigungen ihn nicht reizen und er sich nicht von fleischlicher Leidenschaft gegen die Feinde fortreißen lässt, vielmehr sich selbst vergisst und seine Teilnahme und Fürsorge dem allgemeinen Heil der Gemeinde zuwendet. Sodann gilt es, um den Geist der Klugheit und der Urteilskraft zu bitten, damit den Beter nicht ein unüberlegter Eifer treibe. Dazu kommt, dass die Gläubigen, abgesehen von der selbstlosen Sorge für die Gesamtgemeinde, vor allem ihre Blicke auf Christus richten und seine unverbesserlichen Feinde dem Untergange weihen. Sie brechen also nicht unüberlegt in diese Bitte aus, Gott wolle den und den verderben, nehmen auch nicht Gottes Urteil vorweg,

sondern wünschen den Gottlosen das Urteil, das sie verdienen, und warten unterdessen in Geduld, bis der himmlische Richter die Bösen von den Ausgewählten scheidet. Sie wünschen, es möchten alle gerettet werden, wissen aber, dass es eben gewisse, unverbesserliche Feinde Christi gibt, deren der gewisse Untergang wartet.

Ganz gelöst ist freilich die Frage damit noch nicht; denn wenn die Gläubigen im folgenden Vers die Grausamkeit der Feinde anklagen, so scheinen sie nach der Rache lüstern zu sein. Aber wir müssen festhalten, was ich vorhin sagte: Es dürfen auf diese Weise nur solche beten, die ohne Rücksicht auf sich selbst sich die Sorge für die gesamte Gemeinde lassen angelegen sein, ja, die Christus, das Haupt der Gemeinde, vor Augen haben, die endlich unter der Leitung des Geistes die Gedanken erheben zum Gerichte Gottes und, zum Vergeben bereit, nicht irgendwelche persönlichen Widersacher, sondern nur die Gottlosen für todeswürdig erklären. Denn Leute, die voreilig, noch ehe die Hoffnung auf Besserung der Feinde geschwunden ist, auf deren Bestrafung dringen, hat Christus wegen ihres vorschnellen Eifers gescholten mit dem Wort (Lk. 9, 55): „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Dazu kommt noch, dass die Gläubigen nicht schlechtweg den gottlosen Verfolgern der Gemeinde das Verderben anwünschen, sondern nach ihrem Vorrecht zu vertraulichem Verkehr mit Gott bewegen sie diese Gedanken im Herzen: Wie kommt es, Herr, dass du uns so hart schlägst, über die doch dein Name genannt ist, gegen heidnische Völker aber, die dich verschmähen, Nachsicht übst? Endlich deuten sie auch an, Gott habe reichlich Anlass, seinen Zorn auszuüben, weil nicht sie allein in der Welt gesündigt haben. Wenn es uns aber auch nicht zusteht, dem Herrn etwas vorzuschreiben, sondern wir uns vielmehr geduldig in jene Regel schicken müssen, dass das Gericht anfängt am Hause Gottes, so wird es doch den Gläubigen verziehen, wenn sie sich erlauben, zu begehren, dass es ihnen nicht schlimmer ergehe als den Ungläubigen und Gottesverächtern. In den beiden Sätzen: „**die dich nicht kennen**“ und: „**die deinen Namen nicht anrufen**“, die einerlei Sinn haben, drückt der Prophet aus, dass man Gott nicht anrufen könne, ohne ihn vorher erkannt zu haben, wie dies auch Paulus lehrt (Röm. 10, 14). Denn es steht uns nicht zu, zu antworten: „Du bist unser Gott“, wenn er nicht zuvor uns angeredet hat (Hos. 2, 25): „Ihr seid mein Volk.“ Er öffnet uns den Mund erst dadurch, dass er uns zu sich einlädt. Die Anrufung des Namens Gottes beschränkt sich freilich nicht auf das eigentliche Bitten, doch bleibt auch so der Grundgedanke sich gleich,

nämlich: wenn nicht die Erkenntnis Gottes uns leitet, so können wir nicht aufrichtige, echte Frömmigkeit bezeugen. Damals rühmten sich auch die Heiden alle ihrer Gottesverehrung; allein da sie der Unterweisung durch sein Wort ermangelten und ihre Erfindungen und Wahngelüste bei ihnen Gottes Stelle vertrugen, war alles, was sie unternahmen, verwerflich.

V. 8. **Gedenke nicht** usw. Die Gläubigen bestätigen hier das, was sie vorhin kürzer und weniger deutlich berührt haben, nämlich dass sie gerechte Strafen ihrer Sünden leiden. Denn sobald die Versöhnung zustande gekommen ist, steht auch eine Erleichterung der Leiden zu hoffen. Gegen alle Übel ist ja dies das erste Heilmittel, dass Gott uns zu Gnaden annimmt. Zürnt er, dann verkehrt sich selbst unser Gedeihen in Unglück. Unter **den „vorigen Missetaten“** verstehen manche die von den Vätern begangenen, andere die, welche die Bittenden selbst seinerzeit als Knaben oder Jünglinge verübt haben. Ich meine, der Ausdruck habe einen weiteren Sinn, nämlich dass die Bittenden sich nicht bloß des einen und anderen Vergehens, etwa aus neuerer Zeit, schuldig bekennen, sondern gestehen wollen, dass sie schon von lange her samt ihren Vätern in mannigfaltige Verschuldung verstrickt seien. So bekennen sie ihre langjährige Hartnäckigkeit, in der sie sich gegen Gott verhärtet hatten. Und dieses Bekenntnis entspricht dem, was die Propheten in der heiligen Geschichte nachweisen, dass die Strafe der Verbannung so lange aufgeschoben wurde, bis Gott zur Genüge erfahren hatte, dass die Bosheit des Volkes unheilbar sei. Es ist auch nicht verwunderlich, dass die Söhne die Schuld der Väter abbitten, da ja das Gesetz bekannt gibt, dass Gott die Übertretungen der Väter an den Kindern heimsuchen will bis ins dritte und vierte Glied. Man bemerke übrigens den Gegensatz zwischen den „vorigen Sünden“ und dem Wunsche, Gott möge sich „**bald**“ erbarmen. Wenn er nämlich alles da hätte zur Rechenschaft ziehen wollen, was die Israeliten während drei bis vier Jahrhunderten gesündigt hatten, dann hätte auch die Erlösung lange auf sich warten lassen müssen. Es bitten also die Gläubigen, Gott wolle ihre vorigen Schulden tilgen und eilend Hilfe bringen. Und da gerade ihre Sünden der Erlösung verzögernd und hindernd im Wege stehen, so wird nicht umsonst gebeten: „Erbarme dich unser bald!“

V. 9. **Hilf du uns**. In diesem Vers wiederholen die Gläubigen abermals, dass alles, was sie an Schlägen zu dulden haben, vom Zorne Gottes herrühre und dass sie im Leiden anders keinen Trost finden können, als wenn sie Gottes Gunst erlangen. Und weil sie denn sich vieler Vergehen bewusst sind, so

führen sie, um ihre Hoffnung auf Vergebung zu bekräftigen, mehrerlei Gründe an. Zuerst suchen sie Gottes Gunst dadurch zu erlangen, dass sie ihm den Titel „**Gott, unser Helfer**“ beilegen. Sodann bezeugen sie, dass sie aus sich selbst nichts haben, was Gottes Erbarmen begründen könnte, und halten ihm deshalb wenigstens seine eigene Ehre vor. Das zeigt uns, dass die, die gesündigt haben, nicht durch eigene Genugtuung oder irgendwelche verdienstlichen Werke, sondern nur durch freie Vergebung mit Gott versöhnt werden. Auch das wollen wir festhalten, was ich kürzlich berührte und zum sechsten Psalm näher ausgeführt habe, nämlich dass wir, wenn Gott uns züchtigt, nicht nur Linderung der äußeren Strafen wünschen, sondern vor allem darauf bedacht sein sollen, dass Gott versöhnt werde, also anders als törichte Kranke, die nur wünschen, dass die Krankheitserscheinungen aufgehoben werden, aber an die Ursache der Krankheit nicht denken. Von dem Wort „vergeben“ ist anderswo schon geredet worden. Eigentlich heißt es „sühnen“ und wird im Hinblick auf die Opfer gebraucht. So oft wir also die Versöhnung mit Gott wünschen, wollen wir uns des Todes Christi erinnern, da es ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünden gibt (Hebr. 9, 22).

V. 10. **Warum lässt du** usw. Noch in einem weiteren Sinne halten nun die Gläubigen dem Herrn seinen Namen entgegen, nämlich Gott wolle ihn doch nicht den Schmähungen und Verwünschungen seitens der Gottlosen aussetzen. Das mahnt uns daran, dass wir verkehrt bitten, wenn wir nicht einfältigen Herzens die Sorge um unser Heil mit dem Eifer um Gottes Ehre verbinden. Im zweiten Teil des Verses erhebt sich dieselbe Frage, die schon vorhin besprochen wurde. Obgleich nämlich Gott aussagt, er wolle unser Rächer sein, so wird doch nicht jedem diese Bitte um Rache in den Mund gelegt, damit er etwa seiner persönlichen Leidenschaft fröne, sondern man soll unter Leitung und im Gehorsam des heiligen Geistes gegenüber den Verworfenen für das Anliegen der Gesamtgemeinde eintreten. Damit wir also richtig beten mögen, soll vor allem der Geist der Weisheit uns erleuchten. Sodann sei der Eifer besonnen und rein, entgegen den hässlichen Leidenschaften des Fleisches, die ihn trüben wollen. Solch lauterem und gemäßigtem Eifer ist es dann gestattet, zu bitten, dass Gott durch deutliche Beispiele vor unseren Augen kundtue, dass das Leben seiner Knechte ihm teuer sei und dass er ihr Blut räche. So wollen auch hier die Gläubigen nicht blutdürstige Wünsche hegen; sie begehren nur eine Stärkung ihres Glaubens durch Gottes Vaterliebe, die in Vergeltung der Unbill sich kundgibt. Es ist darum be-

merkwürdig, dass Leute, die doch gerechte Strafe wegen ihrer Sünden erleiden, **Knechte** Gottes genannt werden. Ob auch Gott uns züchtigt, verwirft er uns deswegen doch nicht so gar, dass er nicht seine Fürsorge für unser Heil bewiese. Sodann wissen wir: wenn Gottes Zorn über die Gemeinde insgesamt ergeht, weil darin Gute und Böse vermischt sind, so werden sie eben gemeinsam heimgesucht, wie ja auch ein Hesekiel, ein Jeremia, ein Daniel und andere in die Gefangenschaft geschleppt wurden. Denn ob sie wohl nicht geradezu schuldlos waren, so ist doch so viel gewiss, dass nicht um ihretwillen dem Volke das große Unglück widerfuhr; eher wurde dasselbe an ihrer Person den Gottlosen vor Augen gehalten, damit es ihnen desto eher zu Herzen gehe.

V. 11. **Lass vor dich kommen** usw. Da das Volk Gottes damals, als der Geist dieses Bittgebet erzeugte, ohne Zweifel in der Verbannung lebte, so denkt der Prophet, wenn er von den „**Gefangenen**“ redet, ganz allgemein an die Volksgenossen, die im Gebiete von Assyrien und Chaldäa eingeschlossen gehalten wurden und dasselbe bei Todesstrafe nicht verlassen durften. „**Kinder des Todes**“ nennt er sie als solche, die in Anbetracht ihrer Gefangenschaft gleichsam dem Tode geweiht waren. Doch kann man den Ausdruck auch enger fassen und auf die wenigen beziehen, die in strengere Haft übergeben worden waren. Der Prophet deutet mit diesem Worte an, dass jene unbändigen Geister, die ehemals sich gegen Gott aufgelehnt hatten, nun gebrochen und wahrhaft gedemütigt waren. Und nach dem „**großen Arm**“ ruft er, weil man ohne ein hervorragendes Wunder nicht mehr auf eine Wiederherstellung der Gemeinde hoffen konnte.

V. 12 u. 13. **Und vergilt** usw. Von der Rache ist bereits genügend geredet worden. Hier zeigen die Gläubigen noch deutlicher, dass sie nicht sowohl von eigenem Ungemach bewegt werden als von frommem Eifer glühen, da sie sehen, wie Gottes heiliger Name beschimpft wird. Und wenn dieser Sinn in uns herrscht, so wird er die Zügellosigkeit des Fleisches leicht bezähmen. Tritt dann aber die Klugheit des heiligen Geistes hinzu, dann stimmen unsere Bitten mit dem gerechten Urteil Gottes völlig überein. Im letzten Vers sprechen die Gläubigen aus, ihre Befreiung werde diese Frucht bringen: **Wir verkündigen deinen Ruhm**. In anderer Absicht sollen auch wir unser Heil niemals wünschen. Und Gott selbst teilt uns eben deshalb aus Gnaden alles reichlich mit, nur um seine Güte ins Licht zu stellen. Sie wollen sich aber nicht nur für eine kurze Zeit dankbar erweisen, sondern **für und für** soll

das Andenken daran bleiben und von Geschlecht zu Geschlecht den Nachkommen überliefert werden.

Es ist auch zu bemerken, wie der Prophet die Juden als „**dein Volk und Schafe deiner Weide**“ bezeichnet. War doch die Nachkommenschaft Abrahams dazu auserlesen, den Namen Gottes zu preisen, und sein Lob erscholl in Zion. Wenn nun jenes Volk erlosch, was anders stand dann zu erwarten, als dass Gottes Name selbst unterginge? Ohne Zweifel entspricht darum diese Stelle der Weissagung des Jesaja (43, 21): „Dies Volk habe ich mir zugerichtet, es soll meinen Ruhm erzählen.“

Psalm 80.

Inhaltsangabe: Der Psalm ist eine flehentliche Bitte, dass Gott seiner geplagten Gemeinde zu Hilfe komme. Um aber seinen Beistand in ihren Nöten desto eher zu erlangen, stellen die Gläubigen dieselben neben die Zeiten ihrer Anfänge, in denen Gottes Gnade einzigartig geleuchtet hatte.

V. 1. Obschon dieser Psalm mit dem vorhergehenden verwandt ist, so scheint es mir doch, dass er zu Gunsten der zehn Stämme verfasst wurde, nachdem jenes Reich angefangen hatte, durch verschiedene Niederlagen aufgerieben zu werden. Nicht ohne Grund nämlich finden Joseph, Ephraim und Manasse darin ausdrückliche Erwähnung. Einige Ausleger wenden ein, der Prophet nenne sie infolge ihrer Lage und Reihenfolge im Lager (nach 4. Mo. 2, 18), wo Ephraim und Manasse auf derselben Seite marschierten. Aber es wäre doch sonderbar, den Stamm Juda und die heilige Stadt zu übergehen und statt ihrer Joseph, Manasse, Ephraim und Benjamin in den Mittelpunkt zu stellen, wenn nicht eben vom Reich Israel insbesondere die Rede wäre. Wenn jemand einwirft, die zehn Stämme seien, seitdem sie dem Hause Davids entfremdet wurden, entartet und der Gottesdienst bei ihnen verderbt, so antworte ich: es wohnten dort noch manche Gottesverehrer, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt und sich dem Aberglauben der andern nicht ergeben hatten. Und Amos (6, 6) klagt ja über den hartherzigen Stamm Juda eben deshalb, weil dort niemand über den Schaden Josephs trauerte. Wir wissen auch, dass noch zur Zeit des Abfalls Propheten dorthin gesandt wurden, um ihnen Hoffnung auf Erlösung zu machen. Wenn also auch beinahe alles abtrünnig war, so vernachlässigte doch Gott den übriggebliebenen Samen nicht. Und wie er ehemals zum Trost für die kommenden Leiden seine Gnadenerheißungen gegeben hatte, so bestätigt und pflegt er nun diese Hoffnung durch die Bitten, die er den Israeliten in den Mund legt, bis sie in Wirklichkeit erfuhren, dass sie nicht mit eitlen Versprechungen zum besten gehalten worden waren. Hierin zeigt sich denn auch der Unterschied zwischen den beiden benachbarten Psalmen. Wenn das, was ich sage, jemand nicht genügt, so steht es ihm frei, eine andere Auslegung zu wählen; aber wer die Umstände alle erwägt, der wird mir, hoffe ich, gern beistimmen. –

Für die schwierige Worterklärung der Überschrift wird es genügen, auf die Darlegung zum 45. Psalm zu verweisen.

V. 2 u. 3. **Du Hirte Israels** usw. Ehe der Prophet Ephraim und Manasse nennt, erwähnt er zuerst **Joseph**. Warum diesen und nicht vielmehr Juda, wenn er nicht eigens von Israel reden wollte, dessen Macht in den Händen der Familie und Nachkommenschaft Josephs lag? Und da ihnen eigene Propheten gegeben waren, so ist auch ganz wohl anzunehmen, dass Gott, nachdem er sie mit seinen Schlägen gezüchtigt, ihnen nun ein Gebet ins Herz gab, wodurch er das Übriggebliebene mit sich vereinigte. Damit sie übrigens nicht in falschem Gottesdienst sich gefallen sollten, ruft der Prophet sie zur reinen, gesetzlichen Lehre zurück, indem er Gott anredet als „**der du sitzt über Cherubim**“. Der Gnadenstuhl war ein Unterpand der Gegenwart Gottes. Der Herr hatte verheißen, er wolle daselbst den Seinen nahe sein und von da aus ihre Bitten erhören. Und diese von Gott selbst vorgezeichnete Weise zu ändern, stand menschlichem Gutdünken nicht zu. So werden denn die Israeliten gemahnt und angewiesen, zur anfänglichen Lehre zurückzukehren, damit Gott sich in seiner Gnade von ihnen finden lasse. Übrigens wird durch diese Bezeichnung („sitzend über Cherubim“) die wunderbare Liebe Gottes gegen die Menschen ausgedrückt, nach der er sich gewissermaßen einschränkt, zu ihnen herabsteigt und sich einen Sitz auf Erden erwählt, um da inmitten der Seinen zu wohnen. Er sitzt freilich nicht eigentlich dort, wie denn der, den aller Himmel Himmel nicht fassen, auch von keinem Ort umschlossen wird; aber mit Rücksicht auf die Menschen wird er zwischen den zwei Cherubim sitzend vorgestellt, damit die Gläubigen nicht, in der Meinung, er sei fern von ihnen, sich vom Zutritt abschrecken lassen. Dabei ist festzuhalten, dass, wie gesagt, den Israeliten die gesetzliche Regel für das Beten vorgehalten wird, damit sie nicht in Dan und Bethel einen selbstverfertigten Gott anriefen, sondern dem Aberglauben den Abschied gäben, sich vom Lichte des rechten Glaubens erleuchten ließen und dem Worte Gottes folgten.

V. 4. **Gott, tröste uns**, das heißt: Stelle uns wieder her. Die Gläubigen haben im vorigen Vers gebeten, Gott solle seine Gewalt vor Ephraim und Manasse aufrichten; nun klagen sie, dass sie darnieder geworfen seien, bis Gott zu Hilfe komme und den unglückseligen Riss heile. Manche fassen das Wort „tröste“ anders aus, nämlich so, dass die Gläubigen von Gott den Geist der Wiedergeburt erbäten. Das ist aber zu spitzfindig, und wir bleiben lieber bei jener ersten Deutung, dass die Gläubigen in ihrer Trübsal ihre Zuflucht zu Gott nehmen, dessen Vorrecht es ist, den Toten das Leben wiederzugeben. Wie sie denn nun bekennen, dass alle Übel daher kämen, dass

Gott im Zorn sein Angesicht verborgen habe, so erwarten sie hinwiederum das volle Heil einzig und allein von Gottes Gunst. Das, sagen sie, wird uns eine wahre Auferstehung sein, wenn nur dein Antlitz uns leuchtet, womit sie andeuten, sie würden glücklich sein, und es würde ihnen alles vonstattegehen, wenn nur Gott ihnen günstig und wohlgewogen sei.

V. 5. **Herr, Gott Zebaoth.** Da Gott aus freien Stücken verheißt und so oft versichert, dass die Bitten der Seinen nicht vergeblich sein sollen, so ist es auffallend, dass die Heiligen nicht erwidern, er sei gegen sie unversöhnlich, so oft sie auch zu ihm ihre Zuflucht nähmen. Denn sie klagen nicht nur, dass sie nicht erhört werden, sondern dass er sogar „seinen **Zorn rauchen** lasse“, wenn er angerufen werde, gerade als ob er ganz absichtlich dieses ihr frommes Tun verschmähe. Wo bleibt also jene Verheißung (Jes. 65, 24): „Ehe sie rufen, will ich sie erhören“? Allein, weil Gott durch Aufschieben seiner Hilfe die Seinen in der Geduld übt, so sagt der Prophet, wobei er allerdings in fleischlicher Weise redet, er sei taub gegen die Bitten. Nicht als ob nun die Bittenden in solcher Meinung verharren sollten (damit würden sie sich ja den Weg zu ihm versperren), sondern, obschon es ihnen anstände, gegen ihre Stimmung durch den Geist des Glaubens anzukämpfen und so zum Himmel zu dringen, wo sie das verborgene Heil erblicken würden, so gestattet Gott doch, dass sie zur Erleichterung ihres Gemüts ihre Sorgen, Befürchtungen, Schmerzen und Ängste aussprechen. Es scheint übrigens, als ob eine unausgesprochene Beziehung bestehe zwischen dem Rauch des Zornes Gottes und dem Räucherwerk, das bei den Opfern nach dem Gesetz angewendet wurde. Während nämlich das letztere dazu diente, den Himmel zu reinigen, klagen die Gläubigen, dass vielmehr der entgegenströmende Zornesrauch Finsternis darüber decke, so dass ihre Seufzer nicht zu Gott dringen.

V. 6 bis 8. **Du speist sie mit Tränenbrot** usw. Mit diesen Ausdrücken schildern die Gläubigen die Größe ihres Schmerzes und auch die lange Dauer ihres Ungemachs. Sie wollen damit sagen, sie seien vor Traurigkeit erschöpft bis zum äußersten Überdruß.

Dann fügen sie hinzu (V. 7): **Du setzt uns unseren Nachbarn zum Zank.** Das kann in zweierlei Sinn gedeutet werden, entweder so, dass die Nachbarn mit ihnen stritten, oder so, dass dieselben als Sieger sich untereinander um die Beute stritten, indem jeder sie an sich reißen möchte. Doch scheint mir die erstere Deutung besser zu passen. Die Gläubigen klagen also, die

Nachbarn seien lauter Feinde geworden, während doch sonst die Nachbarschaft gerade ein Band gegenseitigen Wohlwollens bilden sollte. Dasselbe will das zweite Glied des Verses besagen: **und unsere Feinde spotten unser**, d. h. sie machen sich über unser Unglück in Spott und Witzreden lustig. Übrigens führen die Gläubigen, um sich zur Buße zu reizen, das alles auf das Urteil Gottes zurück, der ja die Herzen der Menschen lenken kann. Da aber uns heutzutage das Gewissen dieselbe Schuld vorwirft, so ist es nicht zu verwundern, wenn auch unsere Lage um nichts besser ist. Indem aber der heilige Geist das vorliegende Gebet Leuten in den Mund legt, die am Rand der Verzweiflung waren, so wird uns dadurch Hoffnung und Freimut eingeflößt, dass unsere Sünden uns nicht am Gebete hindern dürfen.

Die Wiederholung dessen (V. 8), was vorhin schon gesagt war (V. 4), soll ohne Zweifel überwinden helfen, was das Gebet hindern wollte. Denn Gott wollte die Seinen nicht zum geistlosen Plappern anleiten; sondern damit sie unter dem Druck des Ungemachs nichtsdestoweniger sich kühn emporrichteten, so wird ihnen diese Glaubensstütze wiederholt dargeboten, wie sie denn auch im dritten Abschnitt des Psalms sich nochmals findet.

V. 9 bis 12. **Du hast einen Weinstock** usw. Unter dem Gleichnis des Weinstocks preist der Prophet die außerordentliche Gnadenerweisung, deren Gott sein erlöstes Volk würdigte; das trägt nichtwenig bei zur Hoffnung auf Erhöhung. Denn wer von uns wagt es, freudig vor Gottes Antlitz zu treten, wenn Gott nicht selber uns zuvorkommt? Er läßt uns aber dazu ein, sowohl durch Wohltaten als durch sein Wort. Und eben dazu wird ihm nun seine Güte vorgehalten, damit er das angefangene Werk seiner Hände nicht im Stiche lasse. Während aber Gottes Wohltaten allein, ohne sein Wort, bei uns unbeachtet blieben, so dient es in besonders wirksamer Weise zur Erweckung unseres Herzens, wenn das Zeugnis im Wort zur Erfahrung hinzukommt. Und die hier erwähnte Erlösung war in die Form eines Bündnisses gekleidet, welches Gott 400 Jahre zuvor dem Abraham gestiftet hatte. Der Gedanke des Psalmisten ist nun kurz der: es wäre Gottes unwürdig, wollte er den mit eigener Hand gepflanzten und sorgfältig gepflegten Weinstock von wilden Tieren zerreißen lassen. Denn der Bund Gottes galt nicht nur für eine kurze Zeit, sondern Gott hatte die Kinder Abrahams zu seinen Kindern angenommen, um sie immerdar zu schützen. Mit der Bezeichnung des Volks als Weinstock deutet der Prophet an, wie wert es vor Gott geachtet war, indem er es nicht nur als teuren Erbschatz betrachten wollte, sondern

es besonderer Ehre würdigte, wie ein Weinberg die sonstigen Besitztümer an Wert überragt.

Wenn es weiter (V. 10) heißt: **Du hast vor ihm gesäubert**, so ist damit das vorhin Gesagte mit bildlichem Ausdruck wiederholt, nämlich dass die Heiden ausgetrieben wurden und dem erwählten Volke Gottes das Feld räumen mussten. Vielleicht wird aber auch an das fortwährende Umgraben erinnert, dessen der Weinstock zu seiner Reinigung bedarf, damit er nicht entarte. Das hieße dann in der Anwendung: Gott hat an seinem Volk das Amt des Weingärtners verwaltet, indem er, nachdem es gepflanzt war, nicht aufhörte, auf seine Pflege und Bewahrung Mühe zu verwenden. Die unmittelbar folgenden Worte: **Du hast ihn lassen einwurzeln** braucht man nämlich nicht im Sinne der ersten Anpflanzung aufzufassen. Sie bedeuten auch das weitere Ausbreiten, was ebenfalls zur Pflege des Weinstocks gehört.

Und so wurden (V. 11) die **Berge mit seinem Schatten bedeckt**, indem das ganze Gebiet trotz seiner gebirgigen Gestalt mit Bewohnern angefüllt wurde; so sehr vermehrte sich das Volk. Die Rebschosse vergleicht der Psalmist mit den „**Zedern Gottes**“, d. h. mit Zedern von der herrlichsten, ausgezeichnetsten Art, womit der Segen Gottes noch mehr gepriesen wird.

Vom (V. 12) **Meer** und vom **Strom**, nämlich Euphrat, ist bekannt, dass Gott sie zu Grenzen des verheißenen Erbteils bestimmt hatte.

V. 13 u. 14. **Warum hast du denn seinen Zaun zerbrochen?** Dies ist noch in Anwendung desselben Gleichnisses gesprochen, indem es nichts Ungeheimeres gibt, als dass Gott den von ihm selbst gepflanzten Weinstock der Ausrottung durch wilde Tiere preisgibt. Gott droht dies zwar öfter durch die Propheten an, jedoch nur um des Volkes Undank desto abschreckender darzustellen, der jene ungeheuer schwere Strafe nötig machte. Daneben werden nicht ohne Grund die Gläubigen geheißen, aus der so großartigen Güte Gottes Vertrauen zu schöpfen, damit sie selbst zu der Zeit, da das Volk ausgerottet würde, wenigstens die Hoffnung hätten, Gott werde für sie sorgen, da er ja das Werk seiner Hände nie verlässt. Wenn nämlich auch das Volk durch Schuld seines unverbesserlichen Starrsinns bis auf den Punkt völliger Verwüstung geriet, so bewahrte doch Gott einige wenige Schößlinge und stellte hernach den Weinstock wieder her. Doch wird diese Bitte dem ganzen Volk empfohlen, damit es dadurch der schrecklichen Zertrennung vorbeuge. Da übrigens nur ganz wenige sich zur wahren Beugung vor Gott

bringen ließen, so genügte es, wenn nur sie dem Untergang entrissen wurden, damit hernach ein neuer Weinstock erstünde. Zur Hervorhebung des schmachvollen Tatbestandes dient weiter die Gegenüberstellung Gottes als des Weingärtners einerseits und andererseits aller Vorübergehenden nicht nur, sondern selbst der Wildschweine und anderer wilder Tiere.

V. 15 u. 16. **Gott Zebaoth, wende dich doch** usw. Mit diesen Worten will der Prophet zeigen, dass Gott wohl eine Zeitlang sein Angesicht verbirgt, ja sich so stellt, als ob er seinem Volk entfremdet wäre, dass man aber der Anfechtung trotzdem nicht nachgeben solle. Denn wenn man nur mit bestimmter Hoffnung auf Erhörung betet, so nimmt er die, die er zu verwerfen schien, wieder zu Gnaden an. Wenn es nun auch dem Volke zu sehr hoher Würde gereichte, dass es als ein Weinberg Gottes betrachtet wurde, und die Gläubigen, um Gott mit sich zu versöhnen, sich eben darauf berufen, so bringen sie doch damit nichts bei, was sie in sich selbst besäßen, sondern bitten nur, Gott wolle nicht mitten im Erweisen seiner Freundlichkeit innehalten. Das „**vom Himmel**“ ist ohne Zweifel zu dem Zweck eingefügt, damit die Gläubigen nicht zaudern sollen, ihre Glaubenshände weit auszustrecken, indem Gott, von dem sie gewichen, weit von ihnen getrennt ist; sodann sollen sie, wenn sich auf Erden keine Möglichkeit der Rettung zeigt, zum Himmel aufsehen.

V. 17. **Vom Feuer verzehrt.** Der Psalmist bezeichnet nun noch deutlicher die Schäden des Volkes. Er hat gesagt, der Weinstock Gottes sei dem Zerrissenwerden durch wilde Tiere ausgesetzt gewesen. Bei weitem härter aber ist nun, dass derselbe vom Feuer verzehrt wird, dass er entwurzelt wird und zu Grunde geht. Ob aber die Israeliten auch treulos von der Frömmigkeit abgefallen waren, - sie waren doch, wie schon gesagt, noch immer ein Teil der Gemeinde. Durch ihr trauriges Beispiel werden wir also daran gemahnt, welch strenge Strafe unsere Undankbarkeit wert ist, besonders wenn noch der Trotz hinzukommt und bewirkt, dass Gott auch mit Drohen und Schelten nichts bei uns ausrichtet. Zugleich wollen wir aber daraus lernen, auch mitten unter den Flammen des göttlichen Zornes unsere Schmerzen vor Gott auszuschütten, der auf wunderbare Weise seine untergehende Gemeinde wiederaufrichtet. Er wäre zwar bereit, nicht nur in seiner Gunst gegen uns beständig fortzufahren, sondern uns sogar je mehr und mehr reich zu machen, wenn dem nicht unser verkehrtes Wesen hindernd im Wege stände; weil es aber nicht anders möglich ist, als dass er über so viele Übeltaten

zürnt, so ist es ein Beweis unschätzbbarer Milde, wenn er das von uns entzündete Zornesfeuer auslöscht und von der Gemeinde einen Teil übrigbleiben lässt oder, genauer gesagt, noch aus der Asche ein Volk erweckt, das seinen Namen anruft. Abermals stellt nun der Prophet fest, dass die Gemeinde nicht durch feindliche Gewalt und Waffen, sondern durch das **Schelten** Gottes untergegangen sei. Denn es besteht nie Hoffnung auf Milderung der Strafen, wenn wir nicht der aufrichtigen Überzeugung sind, dass dieselben von Gottes Hand uns verdienstermaßen zugefügt werden. Und ein Zeichen wiederkehrender Besinnung war es, auf die Hand dessen, der schlug, zu blicken, wie es anderswo heißt (Jes. 9, 13).

V. 18 bis 20. **Deine Hand sei über dem Mann** usw. Die vorhin unter dem Bilde des Weinstocks vorgebrachte Bitte wird hier mit einfachen Worten wiederholt, nämlich Gott wolle mit seiner Hand beschützen den „**Mann deiner Rechten und den Menschensohn, den du dir festiglich erwählt hast**“. Es ist aber nicht sicher festzustellen, ob hier nur vom König oder dem Volk die Rede ist. Jerobeam wurde zwar zum König gesalbt, aber er erlangte diese Würde nicht auf rechtmäßigem Wege; und keinen von seinen Nachfolgern hat Gott so bestätigt, dass nicht nach wie vor das Recht und die Gewalt des Königtums bei den Nachkommen Davids geblieben wäre. Und wie wir im 78. Psalm (V. 67) hörten, erwählte Gott den Stamm Ephraim nicht; vielmehr war nach seinem unumstößlichen Ratschluss das Zeppter dem Hause Juda gegeben worden, wie wir in der Weissagung des Jakob (1. Mo. 49, 10) finden. Es war also ein gottloser Bruch, als der größere Teil des Volkes zu Jerobeam abfiel. Doch lässt sich der Knoten lösen: Wohl war der Anfang des Königreichs ein verkehrter, wie es bei Hosea (13, 11) heißt: „Ich habe euch in meinem Grimm einen König gegeben.“ Aber es wurde hernach durch Duldung bestätigt. Und die Salbung war ein Zeugnis dafür, dass Gott dem, was das Volk in verkehrtem, ungestümem Sinn getan, sein Siegel aufgedrückt habe. Das Volk Israel konnte also von seinem König sagen, er sei von Gott bestimmt und bestätigt uns so zum Schutzmittel gegen die Auflösung des Volkes den Söhnen Davids zur Seite gestellt worden. Wenn nämlich auch durch jene Trennung der einheitliche Bestand des Volkes zerfiel, so wurde ihm doch nach einem verborgenen Ratschluss Gottes jene Stütze gegeben, die es vor dem Zusammenbruch bewahren sollte. Ich denke aber bei diesen Worten gern an die ganze Gemeinde. Es ist auch so nicht unpassend, wenn der Prophet sich der Einzahl bedient. Nach Gottes Willen sollte das Volk wie ein Mann sein, weshalb auch Paulus (Gal. 3, 16)

bei dem „einen Samen“ bleibt. Ismael, Esau und andere waren verschwunden, als Gott den Samen Abrahams erlöste und sammelte. So wird unter der Bezeichnung „**Menschensohn**“ das Volk zu verstehen sein, das Gott aufnahm mit dem Willen, dass es wie ein Mann sein solle. Da aber diese Einheit des Volkes von seinem Haupte abhängig war, so kann wohl angenommen werden, dass zugleich eine feine Hindeutung auf den König vorliegt, als der den größten Teil des Volkes zusammenhielt und vor dem völligen Sturz bewahrte. Im Übrigen stützt sich der Prophet bei dem Bestreben, Gottes Gunst zu erlangen, auch hier wieder nur auf die früheren Wohltaten Gottes. Er will sagen: Herr, weil es deine Sache ist, zu vollenden, was du begonnen, so wollest du den König, den du uns gegeben, behüten. –

Endlich (V. 19) versprechen die Gläubigen, sie wollen dem Herrn dankbar sein, wenn sie erhört werden, - und das nicht nur mit dem Lobopfer, sondern mit ihrem ganzen Leben. Denn des Herrn „**Namen anrufen**“ bedeutet ein Opfer der Lippen. Dass aber das ganze Leben dazu stimmen soll, erklärt der Psalmist mit den Worten: **so wollen wir nicht von dir weichen**. Doch kann der Zusammenhang des Verses auch so aufgefasst werden, dass es heißt: Herr, auch in unserer beklagenswerten Lage wollen wir in deinem Gehorsam bleiben, und auch bittere Leiden sollen uns nicht zum Abfall bewegen. Aber durch deine Gnade und Güte erquickt, wollen wir deinen Namen preisen.

Der letzte Vers, der hier zum dritten Male steht, ist schon genügend besprochen.

Psalm 81.

Inhaltsangabe: Der Psalm zerfällt in zwei Teile. Der Verfasser – wer es auch sei – ermahnt das Volk, dass es, durch Gottes Hand errettet und zum priesterlichen Königtum und zur besonderen Gemeinde erwählt, dieser unschätzbaren Gnade eingedenk sein und seinem Erlöser sowohl mit Lobgesängen als mit einem heiligen Leben ehrfurchtsvollen Dienst erweisen solle. Hierauf folgt ein in Gottes Namen ausgesprochener Tadel über den Undank gegen seine Milde und Freundlichkeit, mit der er dies Volk zu sich einlud und doch nichts erreichte, als dass es in trotzigem Sinn das Joch des Gesetzes zurückwies.

V. 1 bis 4. **Singet fröhlich Gott.** Wahrscheinlich ist dieser Psalm für Festtage bestimmt gewesen, an welchen die Juden ihre feierlichen Zusammenkünfte begingen. Denn von Anfang an, so zeigt er, war es die von Gott anbefohlene Ordnung, nicht dass die Leute taub und stumm vor der Stiftshütte ständen (da Gott weder durch Müßiggang noch durch sinnlose und leere Zeremonien geehrt wird), sondern sie sollten durch solche Übungen ihre Einigkeit im Glauben pflegen, ihre Frömmigkeit bekunden und sich zum beständigen Fortschreiten in derselben ermuntern, auch mit vereintem Eifer Gott loben, endlich sich im heiligen Bunde befestigen lassen, in den Gott sie aufgenommen hatte. Wenn aber solcher Brauch für die Festtage schon zur Zeit des alten Testaments bestand, so können wir daraus entnehmen, dass, so oft heutzutage sich Gläubige versammeln, ihre Absicht dabei die sein soll, dass sie sich in der wahren Gottesfurcht üben, sich an Gottes Wohltaten erinnern, in der Erkenntnis seines Wortes fortschreiten und ihre Übereinstimmung im Glauben bezeugen. Wenn nämlich die Menschen nicht vor allem durch die Unterweisung im Glauben sich zur Anbetung Gottes treiben lassen, und wenn nicht das Gedächtnis seiner Wohltaten ihnen den Stoff zu ihren Lobgesängen gibt, - dann treiben sie mit Gott durch ihre unnützen Zeremonien ein leichtfertiges Spiel; ja es ist eine eigentliche Entweihung des Namens Gottes, wenn das Volk, ohne sich durch die Lehre erleuchten zu lassen, seinen Gottesdienst äußerlich erledigt. Darum heißt der Prophet die Gläubigen nicht nur sich zum Zelte versammeln, sondern erinnert sie auch an den Zweck dessen, nämlich dass dort das Gedächtnis an den Gnadenbund erneuert werde zur Mehrung ihres Glaubens und ihrer Gottesfurcht, und dass sie Gottes Wohltaten preisen, welche die Herzen zum Dank bewegen sollen.

Was (V. 3) die **Pauken, Harfen** und den **Psalter** anlangt, so haben wir anderswo (zu Ps. 33, 2) gesagt und werden hernach davon zu reden haben, dass es seinen Grund hatte, wenn die Leviten des alten Bundes Musikinstrumente verwendeten, indem nämlich Gott dieselben als Mittel gebrauchen wollte zur Unterweisung des unerfahrenen, einfältigen Volkes bis auf die Zeit der Ankunft Christi. Heutzutage aber, wo die Schatten des Gesetzes vergangen sind die Klarheit des Evangeliums uns eine einfachere Art des Gottesdienstes empfiehlt, wäre es töricht und verkehrt, das nachzuahmen, was der Prophet ja nur für seine Zeit vorgeschrieben hat. –

Unter dem Namen „**Neumond**“ versteht er im weiteren Sinne auch die übrigen Feiertage. Und obschon täglich Opfer dargebracht wurden, hebt der Psalmist doch den „**Tag unseres Festes**“ besonders hervor, weil da nach Vorschrift des Gesetzes die Gläubigen sich vor dem Stiftszelte versammelten.

V. 5 u. 6. **Denn solches ist eine Weise in Israel.** Um der Ermunterung noch mehr Nachdruck zu verleihen, verkündigt der Psalmist, solches Lob Gottes sei dem Volke als ein Gesetz auferlegt worden zur Bestätigung des ewigen Bundes. Da aber Bündnisse auf Gegenseitigkeit beruhen, so sagt er, solches sei als gesetzliche Anordnung für Israel und als Recht für Gott festgelegt worden. –

Mit der Nennung Josephs geht der Prophet auf die Zeit des Volksanfangs zurück, als nach Jakobs Tode das Geschlecht sich in Familien zerteilte. Da nämlich die Vorherrschaft noch nicht dem Stamm Juda zugefallen, Ruben aber aus dem Erstgeburtsrecht ausgeschieden war, so genoss mit Recht Joseph das höchste Ansehen in Anbetracht seiner Wohltat, da er der Vater und Ernährer seiner Brüder und des ganzen Geschlechts geworden war. Übrigens betont der Prophet die Heiligkeit des Bundes mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass Gott, da er das Volk sich zu eigen machte, die Bestimmung aufstellte, dass solche Ehre ihm dargebracht werden solle; mit anderen Worten: das Volk sei mit der Bestimmung erlöst worden, dass es an festgesetzten Tagen sich versammle, um das Gedächtnis der empfangenen Gnade zu erneuern. Der Satz (V. 6): **Da sie auszogen**, wäre buchstäblich in der Einzahl zu übersetzen: „da er (oder es) auszog“. Dies kann sowohl auf Gott als auf das Volk bezogen werden. Es ist nämlich eine gewohnte Redeweise, dass Gott vor seinem Volke herziehe, wie etwa ein Hirt vor der Herde oder ein Anführer vor dem Heer. Um die Gnade, welche die Errettung bewirkt

hatte, noch höher zu preisen, sagt der Psalmist im Namen des Volkes, er sei aus einem tief barbarischen Volke herausgeholt worden; denn es gibt nichts Beschwerlicheres, als sich unter einem Volke aufhalten zu müssen, mit dem man in keinerlei Sprachgemeinschaft steht, die ja ein hervorragendes Gemeinschaftsband ist. Ist doch die Sprache sozusagen ein Kennzeichen und Spiegel des menschlichen Geistes, so dass die, welche der Sprache entbehren, sich gegenseitig gerade so fremd bleiben wie die Tiere des Waldes. Als eine recht schwere Plage kündigt Jesaja (33, 19) an, es würden Feinde kommen „von tiefer Sprache“ und „von undeutlicher Zunge“. Als umso herrlichere Wohltat erkennt also das Volk das an, dass es herausgeholt wurde aus dem Lande der Ägypter, deren Sprache es nicht verstand.

V. 7 u. 8. **Da ich ihre Schulter** usw. Hier nun erinnert Gott daran, wie mannigfaltig und groß die Wohltaten waren, mit denen er das Volk Israel sich verpflichtet hatte. Denn je härter die Knechtschaft, der sie entrissen wurden, umso erwünschter und köstlicher war nun die Freiheit. Indem also der Prophet berichtet, wie sie unter ihrer Last gebeugt und zur Töpferarbeit, sowie zu anderen niedrigen und harten Verrichtungen verurteilt waren, wobei er die entgegengesetzten Zustände von früher und später untereinander vergleicht, stellt er die Gnade der Erlösung in desto helleres Licht. Ziehen wir nun den Schluss von jenen Leuten auf uns. Nachdem Gott nicht nur unsere Schultern von Ziegellasten befreit und nicht nur unsere Hände von der Arbeit an Öfen entledigt, sondern uns von der unseligsten Gewaltherrschaft Satans errettet und von der Hölle befreit hat, so ist unsere Verpflichtung gegen ihn auch noch viel heiliger als die des alten Volkes.

Dem vorhin ausgeführten Gedanken geht der heilige Sänger auch im folgenden Verse nach. Gott sagt hier, er habe Beistand geleistet, „**da du zu mir in der Not schriest**“. Darunter verstehe ich Bittgebete. Es kommt ja wohl manchmal vor, dass Menschen, die in äußerste Not geraten sind, nur mit ziellosem Schreien ihr Elend beklagen. Aber im geplagten Volke Israel fanden sich doch noch etliche Funken frommen Sinnes, und aus ihrem Herzen war die den Vätern gegebene Verheißung noch nicht verschwunden; so richteten sie ohne Zweifel ihre Bitten zu Gott. Denn auch solche, die sich sonst nicht mit derartigen Gedanken abgeben, fühlen sich doch, wenn irgendeine größere Not sie bedrängt, durch einen verborgenen, natürlichen Trieb zu Gott hingezogen. Umso eher ist anzunehmen, dass jene Israeliten, denen die Verheißung gegeben war, sich dieselbe dazu dienen ließen, ihren

Sinn auf Gott zu lenken. Weil aber niemand den Herrn ernstlich anruft, ohne dass ihn die Hoffnung auf seine Hilfe dazu antreibt, so mussten nach jenem Schreien die Israeliten sich umso eher gedrungen fühlen, die erlangte Erlösung nun auch Gott allein zuzuschreiben. Den Hinweis auf die „**Hülle des Wetters**“ verstehe ich einfach dahin, dass das Volk auf geheimnisvolle, wunderbare Weise erhört wurde, dass aber dabei öffentliche Zeichen geschahen, aus denen die Israeliten entnehmen konnten, dass Gott ihnen half. Obschon also Gottes Angesicht verhüllt blieb, so war dafür der Donner ein deutliches Merkmal seiner verborgenen Gegenwart. Damit nun die Israeliten diese Gnade desto höher schätzen möchten, wirft Gott ihnen andeutungsweise vor, dieselbe sei Unwürdigen erwiesen worden, indem sie beim Wasser Meriba, d. h. **Haderwasser**, einen Beweis ihrer boshaften und verkehrten Gesinnung geliefert hatten. (2. Mo. 17, 7; 4. Mo. 20, 13.) Er will sagen: Da eure Gottlosigkeit damals offenkundig war, so ist es gewiss, dass mich keine Rücksicht auf eure Würdigkeit geleitet hat. Diese Rüge trifft aber bei uns nicht weniger zu als bei den Israeliten. Denn nicht nur hat Gott unsere Seufzer gehört, als wir unter Satans Tyrannei darniederlagen, sondern ehe wir geboren waren, hat er uns seinen eingeborenen Sohn zum Lösegeld bestimmt. Sodann, als wir noch Feinde waren, hat er uns das Licht des Evangeliums und des heiligen Geistes geschenkt und uns zur Teilnahme an seiner Gnade berufen. Dennoch hören wir nicht auf, gegen ihn zu murren, ja uns unbändig gegen ihn aufzulehnen.

V. 9 u. 10. **Höre, mein Volk.** Um die Gemüter noch mehr in Bewegung zu bringen, stellt der Prophet Gott so vor, wie wenn er selbst als Lehrer mitten in die Versammlung träte und vertraulich zu ihr spräche. Das Volk soll daraus verstehen, dass alle Zusammenkünfte, in denen nicht die Stimme Gottes zur Erweckung des Glaubens und der Gottesfurcht erschallt, nutzlos und nichtig sind. Doch sehen wir uns die Worte näher an. Die Einleitung lehrt uns in Kürze, dass Feiertage nicht rechtmäßig und rein begangen werden, wenn nicht dabei die Gläubigen auf Gottes Stimme merken. Denn will man die Hände, die Füße, die Augen und sich selbst ganz zu seinem Gehorsam weihen, so gilt es mit den Ohren anzufangen; so zeigt Gott, dass er keine Anbeter anerkennt als nur solche, die seine Jünger sind. Mit der Aussage „**Ich will unter dir zeugen**“ deutet er, um seinen Worten mehr Ansehen zu verschaffen, auf seinen feierlich geschlossenen Bund hin. Das Folgende: „**Israel, du sollst mich hören**“, ist im Grundtext ein abgebrochener Frageatz. Wörtlich: „Israel, ob du auf mich hörst?!“ – wie es etwa in erregter

Rede vorkommt. Der Nachdruck wird dadurch erhöht. Nebenbei gibt Gott in diesen Worten zu verstehen, dass er dem unbotmäßigen Volke nicht traut und kaum hofft, dass es willfährig und empfänglich für die Belehrung sein werde.

Sodann (V. 10) führt er hier den Hauptpunkt, ja so zu sagen den ganzen Inhalt seines Bundes an, wonach er selbst allein groß sein will. Wenn aber jemand vorzieht, mit manchen Auslegern das zweite Glied des 9. Verses mit dem folgenden zu verbinden und zu erklären: „Israel, wenn du auf mich hören willst, so begehre und verlange ich von dir nichts so ernstlich, als dass du dich mit mir begnügst und keine anderen Götter annimmst“, - so habe ich nichts gegen diese Erklärung. Jedenfalls bekräftigt Gott hier dasselbe, was er anderwärts so oft durch Gesetz und Propheten einschärft, nämlich dass er ein eifriger Gott ist und seine Ehre mit keinem anderen teilen will. Zugleich wird aber daran erinnert, dass der Anfang aller wahren Gottesverehrung im Gehorsam stehe. Dabei ist die Gedankenfolge derjenigen bei Mose (2. Mo. 20, 2. 4 und 5. Mo. 5, 6. 8) entgegengesetzt, wo Gott zuerst aussagt, er sei Israels Gott, und dann die Abgötterei verbietet. Hier aber steht jenes Verbot an erster Stelle, worauf erst die Begründung folgt, dass Gott, der das Volk zu seinem Eigentum gemacht, demselben reichlich genügen solle. Vielleicht stellt er auch deshalb jenen Satz voran, um das Volk vom Aberglauben abzubringen; denn diesen gilt es zuerst aus den Herzen zu reißen und auszufegen, ehe die wahre Frömmigkeit in uns Wurzel schlägt.

V. 11. **Tue deinen Mund weit auf.** Wie er im vorigen durch die Erinnerung an die Erlösung des Volkes demselben Zügel angelegt hat, um seine Schützlinge im Gehorsam zu erhalten, so kündigt Gott nun für die Zukunft an, er wolle ihnen alles Gute reichlich gewähren zur Stillung ihres Hungers. Zu bemerken sind aber folgende drei Gründe, mit denen Gott die Israeliten an sich allein fesselt und es als verkehrtes und gottloses Beginnen erklärt, wenn sie sich zu anderen Göttern neigen. Indem Gott nämlich sich „**Jehova**“³⁴ nennt, bezeugt er, dass er wesenhafter Gott ist, und spricht damit den Menschen jede Befugnis ab, nach eigenem Gutdünken sich neue Götter zu ersinnen. Dabei liegt auf dem „**Ich**“ ein starker Nachdruck. Die Ägypter nämlich gaben zwar vor, Gott als den Werkmeister Himmels und der Erde zu verehren, wurden aber darob Lügen gestraft durch ihre Verachtung des Gottes Israels. Denn sowie Menschen dem Herrn den Rücken kehren, stat-

ten sie mit der Ehre, die sie ihm geraubt, ihre Truggebilde aus, wenn auch unter allerlei Beschönigungen. Nachdem also Gott sich als Jehova bezeugt hat, weist er seine Gottheit nach an der Hand von Erfahrungstatsachen, indem er eine deutliche Probe davon bei der Erlösung des Volkes abgelegt hat, und besonders indem er die den Vätern zugesagte Treue damals bewährte. Seine Güte nämlich, die man damals beobachten konnte, darf nicht für sich allein in Betracht gezogen werden. Sie hing vielmehr mit dem Bündnisse zusammen, das ebenderselbe Gott mit Abraham geschlossen, der nun seine Wahrheit sowohl als seine Macht bewies und sich dadurch den ihm gebührenden Ruhm sicherte. –

Zum dritten bietet sich Gott nun für die Zukunft an in dem Sinne, er werde, wenn nur Israel im Glauben beharre, seinerseits derselbe gegen die Kinder sein, als den die Väter ihn erfahren hätten, da seine Güte nicht erschöpft sei. Die Mahnung, den Mund weit aufzutun, birgt nämlich den Tadel in sich, dass ein kleingläubiger Sinn den göttlichen Wohltaten den Zugang versperrt hat. Mit anderen Worten: wenn sie Mangel leiden, so liegt die Schuld beim Volk, das für die Güter, deren es bedarf, nicht empfänglich ist, vielmehr mit seinem Unglauben die Wohltaten, die sonst überreichlich ihm zufließen würden, aufhält und abweist. Und nicht nur befiehlt der Herr, den Mund aufzutun, sondern er empfiehlt seine überfließende Gnade noch großartiger, indem er andeutet, dass nichts fehlen solle an der völligen Befriedigung unserer Wünsche, mögen diese einen noch so breiten Raum einnehmen. Daraus geht hervor, dass die himmlischen Gnadengaben uns deshalb so spärlich und tropfenweise zuteilwerden, weil unser Mund zu wenig geöffnet ist. Andere bleiben vollends hungrig und leer, weil sie ihren Mund überhaupt nicht auf tun; denn die meisten verschmähen alle vom Himmel her angebotenen Güter, sei es aus Widerwillen, sei es aus Stolz oder Trotz; andere verwerfen sie wohl nicht geradezu, nehmen aber höchstens etliche Tropfen davon an, da ihr Glaube so eng beschränkt ist, dass er den reichen Zufluss jener Güter verhindert. Darin offenbart sich nur zu deutlich die schlechte Gesinnung der Welt, die Gott weder erkennen und ins Herz schließen, noch in ihm ruhen mag. Wenn nun auch Gott hier eine Verehrung mit äußeren Zeichen der Anbetung fordert, so liegt ihm doch nichts am bloßen Namen, - seine Majestät liegt nicht in den zwei bis drei Silben – er hält vielmehr auf die Sache selbst, dass wir unsere Hoffnung nicht anderswohin wenden oder das ihm gebührende Lob seiner Gerechtigkeit, seines Heils und aller Güter auf ande-

re übertragen. Denn mit seinem Gottesnamen bezeugt er, dass die Fülle alles Guten in ihm wohnt, aus der wir gesättigt und befriedigt werden können.

V. 12 u. 13. **Aber mein Volk gehorcht nicht.** Nunmehr erhebt Gott Klage darüber, dass seine liebevolle Einladung an die Israeliten verschmäht werde; ja schon früher habe er begonnen, ihnen Mut einzusprechen, und immer seien ihre Ohren gegen sein Wort verschlossen gewesen. Er rügt sie nämlich nicht bloß eines kurze Zeit bewiesenen Trotzes, sondern findet, das Volk sei gleich von Anfang an stumpfsinnig und starrköpfig gewesen und fahre stets in derselben Widerspenstigkeit fort. Nun ist es aber eine ungeheuerliche Bosheit, wenn man dem Herrn den Zugang zu sich absperrt und nicht auf ihn hören will, während er bereit ist, mit uns einen Bund einzugehen unter Bedingungen, fast als ob er unsersgleichen wäre. Und damit man nicht unter dem Vorwand der Unwissenheit die Schuld verkleinere, fügt er bei, man habe offenkundig und überlegter Weise ihn verachtet und abgewiesen. Die Menschen, die sich so gegen ihn verhielten, müssen also in ihrem Gemüt recht eigentlich vom Teufel bezaubert gewesen sein.

Daher, sagt er (V. 13), sei es gekommen, dass er sie **gelassen habe in ihres Herzens Dünkel**, d. h. in ihren verstockten Gedanken, so dass sie nun **wandeln nach ihrem Rat**. Damit bezeugt der Herr, er habe am Volke gerechte Vergeltung geübt, indem er ihm die gesunde Lehre wegnahm und es in seinen gottlosen Sinn dahingab. Denn wie er uns durch sein Wort als durch einen Zaun vom Irregehen abhält, so lockerte er umgekehrt den verkehrten Gelüsten der Juden die Zügel, indem er ihnen ihre Propheten nahm, so dass sie ihre eigenen Irreführer wurden. Und das ist eine überaus schwere, göttliche Rache und ein Zeichen eines verzweifelten Zustandes, wenn er zu unserer Frechheit schweigt und tut, als bemerke er sie nicht, wendet auch kein Mittel zu unserer Besserung an. Während er nämlich sonst uns straft, uns vor seinen Richterstuhl stellt und mit der Angst vor dem Urteil schreckt, lädt er uns zugleich zur Buße ein; sieht er aber, dass er infolge unserer Widersetzlichkeit seine Mühe vergeblich anwenden und mit seinen Ermahnungen nichts ausrichten wird, so hüllt er sich in Schweigen und erklärt damit, dass er sich um unser Heil nicht mehr kümmere. Nichts haben wir darum mehr zu fürchten, als wenn Menschen derartig von Gott sich lösen, dass Satan sie durch ihre ausschweifenden Gelüste nach sich zieht. Doch kann die Stelle auch in weiterem Sinne gefasst werden: Gott habe, da es ihm entleidet war, sich nicht bemüht, das Volk zurückzuhalten, da es durch seine Ver-

derbtheit und Bosheit ihm alle Hoffnung auf Erfolg abgeschnitten hätte. Töricht ist es aber, wenn einige aus dieser Stelle folgern wollen, Gottes Gnade werde allen gleichermaßen zugeteilt, so lange man sie nicht abweise. Auch zu der Zeit, von der unser Text redet, hat Gott mit besonderer Bevorzugung die Kinder Abrahams allein seiner Berufung gewürdigt unter Hintansetzung der ganzen übrigen Welt. Heutzutage, das gebe ich zu, ist dieser Unterschied aufgehoben, damit die Botschaft des Evangeliums, durch welche Gott die Welt mit sich versöhnt, allen gemeinsam zukomme. Und doch sehen wir, wie Gott an besonderen Orten fromme Lehrer erweckt. Wiewohl dieser äußere Schall seiner Botschaft nicht genügen würde, wenn Gott nicht die, die er berufen, kräftig zu sich zöge. Da übrigens die Stelle zeigt, dass es keine verderblichere Pest gibt, als wenn wir von unsern eigenen Gelüsten uns regieren lassen, so bleibt uns keine andere Wahl, als dass wir der fleischlichen Klugheit den Abschied geben und der Leitung des Geistes folgen.

V. 14. **Wollte mein Volk auf mich hören.** Wiederum deckt der Psalmist die Schande des Volkes auf, - und zwar mit einem ehrenvollen Lob, das er ihnen so gern erteilen möchte und leider nicht erteilen kann. Denn doppelt sündhaft war es von ihnen, dass sie, obschon nach ihrer Berufung Kinder Gottes, sich doch von den Gott entfremdetsten Geschöpfen so gar nicht unterschieden, wie Gott bei Jesaja (1, 3) klagt: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.“ Wie ein Seufzender ruft der Herr hier aus, welches ein unglückseliges Volk dieses sei, das für sein Heil aufs Beste sorgen lassen und es aus freien Stücken verwirft. Er nimmt die Stellung eines Vaters an und sieht nun, nachdem er an seinem Volke alle Mittel versucht hat, dass es verlorene Söhne sind. So macht er sich in Schmerzensworten und Seufzern Luft, nicht weil er menschlichen Leidenschaften unterworfen wäre, sondern weil er seine Liebe zu uns anders nicht kundtun kann. Dabei scheint der Prophet unsere Worte dem Liede Moses (5. Mo. 32, 29) entlehnt zu haben, wo des Volkes Halsstarrigkeit mit ungefähr denselben Worten beklagt wird. Es liegt darin ein unausgesprochener Vorwurf, aus dem die Juden erkennen mögen, es habe nur an ihrer Bosheit gelegen, dass es ihnen nicht aufs Beste ging.

Will jemand einwenden, die Klage Gottes sei unnütz und sinnlos, da es ja in seiner Macht gestanden hätte, den harten Nacken des Volkes zu beugen; ha-

be er das nun nicht gewollt, so habe er keinen Grund, sich das Ansehen eines schmerzlich bewegten Menschen zu geben, - so antworte ich: das geschieht um unsertwillen und mit Recht, damit wir die Schuld an unserer Unglückseligkeit nicht anderswo suchen als bei uns selbst. Aber wir müssen uns hier hüten, Dinge zu verwechseln, die doch himmelweit auseinanderliegen. Wenn nämlich Gott sich in seinem Worte zu uns herablässt und alle ohne Ausnahme zu sich beruft, so betrügt er niemand. Denn so viele ihrer irgend kommen, werden aufgenommen und erfahren, dass sie nicht vergeblich berufen wurden. Unterdessen aber entsteht auf Grund der verborgenen Erwählung der Unterschied, dass das Wort in weniger Menschen Herz eindringt, bei den anderen aber eben nur das Ohr trifft. Und doch ist es nicht sinnlos, dass Gott unsern Unverstand, nach welchem wir ihm nicht gehorchen, schmerzlich beklagt. Wie er nämlich durch seine Berufung im Wort als Vater an uns handelt, warum sollte er nicht ebenso in solcher Klage sich als Vater erzeigen? Bei Hesekiel (18, 32) verkündigt er ja der Wahrheit gemäß, er wolle nicht den Tod des Sünders, - man suche nur die Erklärung jenes Ausspruchs aus dem ganzen Zusammenhang, und zwar mit lauterem Sinn und ohne Streitsucht! „Er will nicht den Tod.“ Wieso? Er will, dass alle sich zu ihm bekehren. Es steht aber genugsam fest, dass solche Bekehrung nicht durch den freien Willen des Menschen geschieht; es müsste zuerst Gott aus den steinernen Herzen fleischerne machen; ja, diese Herzenserneuerung ist, wie Augustin sehr treffend lehrt, ein größeres Wunderwerk als die Schöpfung selbst. Was hindert denn aber, dass Gott nicht gleichmäßig alle Herzen geneigt und fähig macht zu seinem Gehorsam? Hier müssen wir uns eben bescheiden und nicht in die geheimen Ratschlüsse Gottes eindringen wollen; es sei uns genug an seinem Willen, wie er im Worte geoffenbart ist. –

Im zweiten Versglied bestimmt der Prophet, was das heißt, „auf Gott hören“. Es ist nicht genug, Beifall zu nicken, wenn er redet. Geben doch auch die Heuchler leicht zu, dass das Wahrheit sei, was aus dem Munde Gottes kommt. Das ist dann ebenso viel wert, wie wenn ein Esel seine Ohren spitzt. Der Psalmist bezeichnet dagegen erst das als ein Hören auf Gott, wenn wir uns dabei seiner Herrschaft unterwerfen.

V. 15 bis 17. **So wollte ich ihre Feinde** usw. Hier erinnert der Psalmist daran, dass die Niederlagen der Israeliten, so viel sie deren erlitten hätten, sämtlich auf ihre Sünden zurückzuführen seien, da ja die Feinde mit keinen

anderen Waffen gekämpft hätten, als mit denen sie vom Himmel her ausgerüstet waren. Gott hatte verheißend, dass sein erwähltes Volk unter seiner Führung alle Feinde besiegen solle; damit nun niemand ihn der Treulosigkeit zeihe, bestätigt er, dass er bereit gewesen sei, solche auch zu tun, und nur des Volkes Sünden hätten ihn daran gehindert. Damit erinnert er unter der Hand an die früheren Siege, die sie nicht durch eigene Kriegstüchtigkeit, sondern durch seine Führung erlangt hatten. Nunmehr sagt er, er sei nicht nur durch ihre Schuld in ihrer Verteidigung behindert, sondern geradezu durch ihre Gottlosigkeit gezwungen, die Feinde gewähren zu lassen und sich mit bewaffneter Hand gegen sein Volk zu kehren. Denselben Gedanken verfolgt er weiter, indem er sagt, die Feinde wären unter ihr Joch gedemütigt worden, wenn nicht die Gottlosigkeit der Israeliten ihnen die Waffen selbst in die Hand gedrückt hätte, indem die letzteren ihr Joch abgeschüttelt und sich übermütig gegen Gott erhoben hätten.

Indem er nun (V. 16) von denen spricht, „**die den Herrn hassen**“, also von Gottes Feinden, straft er die Israeliten, dass sie ihren Bund gebrochen und sich von Gott losgemacht hätten, so dass er nun den Streit wider seine und des Volkes Feinde unterließ. Wie nämlich irdische Fürsten, wenn sie sich von ihren Bundesgenossen hintergangen sehen, sich zum Waffenstillstand mit den übrigen Feinden entschließen und mit solchem Vertrag sich an den Treulosen und Bundbrüchigen rächen, so, sagt Gott, habe er seine Feinde verschont, da er vom treulosen und verbrecherischen Volk Israel im Stiche gelassen worden war. Denn warum lässt er die offenkundigen Feinde straflos ausgehen und wartet mit der Offenbarung seiner Herrlichkeit zu, wenn nicht deshalb, weil sein widerspenstiges und sittenloses Volk jenen entgegengestellt und von ihnen mürbe gemacht werden soll? – Der Prophet deutet überdies an, dass mit den Gottlosen kein Friede zu erhoffen ist, außer wenn Gott mit geheimen Ketten ihre Wut bändigt; wie ein Löwe auch im eisernen Käfig zwar immer ein Löwe bleibt, aber doch so weit zurückgehalten wird, dass er selbst Menschen, die nur fünf bis sechs Fuß von ihm entfernt stehen, nicht zerreißen und verzehren kann. So mögen die Gottlosen wohl auf unser Verderben lauern, können aber nicht ausführen, was sie gern möchten. Vielmehr demütigt Gott ihre Wildheit so, dass man meinen könnte, sie seien sanftmütig geworden. Kurz, die Schuld der Israeliten ist es, dass ihre Feinde ihnen zu mächtig sind und sie frech verhöhnen, während sie sich ihnen unterwerfen müssten, wenn sie (die Israeliten) züchtige und

gehorsame Gotteskinder wären. – Dass „**ihre Zeit ... ewiglich währen**“ würde, ist eine der Verheißungen Gottes,

ebendahin gehört auch (V. 17) die Menge von Weizen und Honig, die ihnen beschert werden soll, dass sie sich daran satt essen können. Gott hatte ja bezeugt, er werde ihnen ein Beschützer und Wächter sein bis ans Ende. Der so plötzlich eingetretene Umschlag wird ihnen also mit scharfem Nachdruck vorgehalten, weil sie mit Fleiß ihre Glückseligkeit von sich geworfen hätten. Dasselbe gilt von der Fruchtbarkeit des Landes. Denn woher kommt es, dass sie Hunger leiden müssen in dem Lande, wo Gott ihnen Weizen und Honig im Überfluss in Aussicht gestellt hatte? Weil Gottes Segen durch ihre Schuld versiegte. „**Honig aus dem Felsen**“ halten einige für einen überschwänglichen Ausdruck, mit dem der Sänger sagen wolle, eher hätte Honig sogar aus den Felsen fließen müssen, als dass Gott dies Volk nicht gesättigt hätte. Es geht aber aus der heiligen Geschichte hervor, dass bisweilen in hohlen Felsen Honig gefunden wurde, so lange eben Gottes Segen noch in Blüte stand. Und so haben wir es einfach dahin zu verstehen, dass die Gnadenerweisung Gottes sich fortwährend und gleichmäßig fortgesetzt hätte, wenn sie nicht durch die Bosheit und die Missetaten des Volkes unmöglich gemacht worden wäre.

Psalm 82.

Inhaltsangabe: Da Könige und sonstige Gewalthaber meistens, von Stolz geblendet, sich einer maßlosen Willkür hingeben, so verkündigt ihnen der Psalmist, dass sie dem höchsten Richter verantwortlich sind, der alle weltliche Hoheit überragt. Nachdem er sie aber an ihr Amt und ihre Bestimmung erinnert hat, sieht er ein, dass er tauben Ohren predigt, und ruft Gott als Rächer an.

V. 1. **Gott steht in der Gemeinde Gottes.** Es ist ein überaus empörendes Ding, dass gewisse Menschen, die nach Gottes Rat dazu bestellt sind, zum allgemeinen Frommen das Menschengeschlecht zu leiten, nicht erkennen wollen, wozu und durch wessen Güte sie auf so hohe Stufe gestellt wurden, dass sie vielmehr alle Gerechtigkeit hintansetzen und willkürlich herrschen. Durch ihren Glanz geblendet, meinen sie, die ganze Welt sei für sie da. Dazu kommt, dass sie sich einbilden, es passe nicht zu ihrer hohen Stellung, dass sie sich von besonnenen Ratsschlägen leiten ließen; und während sie sich in ihrem Wahnwitz mehr als unsinnig benehmen, wünschen sie noch Augendiener zu haben; die ihnen schmeicheln und ihren Lastern Beifall spenden. Um diesen Hochmut zurechtzuweisen, stellt der Prophet zunächst fest, dass Gott doch die oberste Stelle behauptet, wenn auch Menschen auf Thronen und Richterstühlen sitzen. So hat Gott es gefügt, dass selbst durch den Mund eines heidnischen, unreinen Dichters bezeugt werden sollte³⁵:

„Vor Königen beugt in Furcht ihre Herde sich;
Doch sie selbst folgen ihm, dem gewaltigen Zeus,
Ihm, dem Besieger der Giganten,
Ihm, dessen Wink eine Welt sich fügt.“

Damit also die Vornehmsten der Welt sich nicht mehr herausnehmen, als was recht ist, errichtet der Prophet hier dem Herrn einen Thron, von dem er über alle herrscht und sie zur Ordnung zwingt, was denn auch höchst nötig ist. Denn ob sie wohl bekennen, dass sie Könige von Gottes Gnaden seien, und Gott mit Zeremonien dienen, so lassen sie sich doch durch ihre Größe betören, dass sie aus eitler Einbildung den Herrn aus ihren Ratsversammlungen verweisen und es nicht ertragen wollen, sich unter die Vernunft und unter Gesetze zu beugen. Diese Selbstüberhebung wollte der Prophet bekämpfen, und um solche Dreistigkeit, von der die Vornehmen der Welt wie berauscht sind, noch besser abzustellen, bezeichnet er den Stand der Regie-

renden als „**Gemeinde Gottes**“; denn da leuchtet Gottes Herrlichkeit, die freilich über die ganze Welt hinstrahlt, doch in besonderer Weise, so lange nämlich unter den Menschen eine rechtmäßige Regierung besteht. Im Hebräischen ist es eine geläufige Redeweise, dass man hervorragende Dinge als göttlich bezeichnet; aber hier ist es offenbar noch besonders durch die Eigenart unserer Stelle veranlasst, dass der Sänger den Stand der Fürsten einen göttlichen nennt, da in demselben Gottes Majestät sich in einzigartiger Weise spiegelt, wie auch die Ehe bei Salomo (Spr. 2, 17) ein Bund Gottes heißt, weil sie etwas hervorragend Geheiligt ist. – Der Sinn des zweiten Versgliedes ist der: Mögen die Vornehmen der Welt sich noch so sehr erheben, sie werden doch dem Herrn sein Recht nicht schmälern können, dass er nicht die Herrschaft über sie behauptete. Unter „**Göttern**“ sind hier, wie bald nachher und an anderen Stellen, die Richter zu verstehen, denen Gott einen besonders herrlichen Charakter beigelegt hat. Denn das Wort auf die Engel zu beziehen, ist eine gezwungene Auslegung.

V. 2. **Wie lange wollt ihr** usw. Viele halten dafür, es werde hier die Art und Weise beschrieben, wie jene Leute ihres Richteramtes walteten. Mir scheint aber eher, dass diese Worte eine Vorrede sind, durch welche sich der heilige Sänger die Bahn zu der folgenden, tadelnden Ansprache (V. 5 ff.) ebnet. Der Psalmist sagt: Wenn auch die Könige ihre Häupter bis über die Wolken erheben möchten, so stehen sie dennoch mit ihrem ganzen Dasein unter der Regel, dass sie von Gottes Hand regiert werden; so ist es umsonst, wenn sie in ihrer Unbotmäßigkeit dagegen ankämpfen und nicht Vernunft annehmen wollen. Mögen nämlich solche Tyrannen noch so schlecht sein und ihren Platz durch verbrecherische und lästerliche Mittel behaupten, dennoch, wenn ein Knecht Gottes nur das Geringste wider sie zu äußern wagt, tun sie, als ob ihnen großes Unrecht geschehe, und schützen den heiligen Namen Gottes vor. Indem sie sich einbilden, das allgemeine Gesetz gelte ihnen nicht, sie seien frei davon, weisen sie die Belehrung und die Menschen, welche sie ihnen bringen, von sich weg zum gemeinen Volke. Kurz, sie meinen, ihre Herrschergewalt bestehe nur dazu, dass man seine Lüsten die Zügel schießen lasse. Gilt aber einmal der Grundsatz, dass Gott unter ihnen herrscht, so ist für die göttliche Lehre schon etwas Boden gewonnen. Der Prophet greift also, nachdem er sich Gehör verschafft hat, die Machthaber freimütig an und straft ihr ärgstes Laster, welches darin besteht, dass sie sich den Ungerechten, welche die Armen quälen, geneigt zeigen und sich durch Geschenke bestechen lassen, alles Recht zu verdrehen. Dass sie **die**

Person der „Gottlosen“ vorziehen, wird ausdrücklich und sehr passend gesagt: denn gottesfürchtige Leute werden sich nie einfallen lassen, gerichtliche Urteile in böser Weise zu beeinflussen. Außerdem verführt ein teuflisch gewalttätiger Sinn die Vornehmen in der Welt, dass sie aus freien Stücken den Gottlosen mehr zu Willen sind als den Unschuldigen und Einfältigen. Stellen wir uns selbst einmal vor, dass die Gottlosen selbst sich nicht rührten und weder durch Schmeichelei noch durch Betrügereien, weder durch Geldgeschenke noch durch sonstige Mittel sich Gunst verschafften, - die Gewalthaber werden doch meistens sich mehr auf die böse Seite neigen. Aus diesem Grunde erhebt der Prophet den Vorwurf, dass die Gottlosen mehr Gunst finden als die Guten und Unbescholtenen.

V. 3 u. 4. **Schaffet Recht dem Armen** usw. Der Prophet erinnert in Kürze daran, durch welche Beweise sich ein Regiment als gerecht und wohlgeordnet bewähren soll: es gilt, dass man den Elenden und Gebeugten ihr Recht zukommen lasse. Ohne Zweifel ist die Obrigkeit verpflichtet, sich zuverlässig gegen jedermann zu zeigen; aber der Psalmist hält ihr doch nicht ohne Grund vor, dass sie zur Schutzherrin der Elenden und Bedrückten gesetzt ist, weil diese fremder Hilfe entbehren und sie nur da finden, wo man von Habsucht, Geiz und andern schlimmen Dingen nichts weiß. Deshalb aber tragen die Richter das Schwert, um die Bösen darnieder zu halten, damit nicht bei der Frechheit und Unersättlichkeit der Menschen die Gewalttätigkeit gegen die Schwachen immer mehr die Oberhand gewinne. Darum nehmen ja auch die Reichen selten ihre Zuflucht zum Beistand der Amtsleute, außer wenn sie gerade mit ihresgleichen im Streit liegen. Es ist uns also klar, warum der Psalmist gerade die Armen und Bedürftigen besonders erwähnt: weil sie, den rücksichtslosen Übergriffen der Reichen ausgesetzt, des Schutzes der Beamten ähnlich bedürfen wie die Kranken des Arztes. Wenn Könige und sonstige Richter sich so recht dessen bewusst wären, dass sie zum Schutz der Armen da sind, um dem Unrecht entgegenzutreten und jede Gewalttätigkeit zu dämpfen, dann würde allerwärts die schönste Rechtchaffenheit im Schwange gehen. Denn wer den guten Willen hat, die Armen zu schützen, der wird nicht durch Trachten nach Gunst hin und her getrieben, sondern wird nur das gute Recht berücksichtigen. Auch das entnehmen wir den Psalmworten, dass die Fürsten auch dann der Pflichtversäumnis vor Gott sich schuldig machen, wenn sie nicht aus freien Stücken, unaufgefordert Hilfe leisten. Denn es ist eine falsche Ausrede, wenn sie angesichts der offenkundig überhandnehmenden Ungerechtigkeit und der Seuf-

zer und Klagen, die überall zu hören sind, behaupten, sie könnten sich ungefragt nicht mit dem Übel befassen. Schreit doch die Bedrückung an sich laut genug zum Himmel. Und so kündigt der Prophet an, wenn ein Richter auf der Warte, auf die er gestellt ist, tut, als sähe er nichts, so werden solche Verstellung nicht ungestraft hingehen.

V. 5. **Aber sie lassen sich nicht sagen.** Nachdem er die Fürsten an ihre Pflicht erinnert hat, klagt der Psalmist, dass er nichts ausrichte; sie seien unempfänglich und nähmen die gesunde Lehre nicht an; ja ob auch der ganze Erdboden erbebe, - sie blieben sicher in ihrer Gleichgültigkeit. Das nämlich rügt er als stärksten Beweis ihres Stumpfsinns, dass sie kalten Herzens zusehen können, wie alles drunter und drüber geht, als ginge die Sorge für die Menschheit sie nichts an, zu deren Hütern sie doch recht eigentlich bestellt sind. Ich habe schon vorhin gesagt, was ihnen am meisten die Einsicht nimmt: sie sind von ihrem eigenen Glanze geblendet, und da sie in ihrem unbändigen Sinne jedes Joch abschütteln, lassen sie sich durch keinerlei Rücksicht zur Bescheidenheit bestimmen. Zu einem gesunden, klugen Geist gehört ja in erster Linie das, dass wir Gott die Ehre geben, so dass er uns mit dem Zügel seines Wortes regieren kann. Das letzte Versglied deutet so ziemlich alle Erklärer dahin, dass der überaus unglückliche Zustand geschildert werden soll, der infolge der Pflichtvergessenheit der Herrscher einreißt: darum müssen **alle Grundfesten des Landes wanken**. Das wäre an sich ein unverwerflicher Gedanke. Ich glaube aber, wie ich schon andeutete, dass der Satz vielmehr auf den verdammlichen Stumpfsinn der Richter zielt, die sich nicht aus ihrer Ruhe bringen lassen, **wenn gleich** alle Grundfesten des Landes wanken und die schlimmste Verwirrung herrscht.

V. 6 u. 7. **Ich habe wohl gesagt** usw. Das ist ein Zugeständnis, mit dem aber der Psalmist zeigt, dass übelgesinnte Richter an dem Amtsansehen, womit Gott sie bekleidet hat, keinen Schutz finden werden. Er stellt sich ihre trotzigen Gedanken vor, ohne sie auszusprechen, und erwidert darauf: „Wenn ihr gleich eure Würde vorschützt wie einen Schild, so hilft euch euer eitles Rühmen nicht; ihr werdet vielmehr mit eurem törichtem Selbstvertrauen zuschanden werden. Denn Gott hat, als er euch zu seinen Stellvertretern setzte, sich seiner eigenen Herrschaft nicht entäußert. Auch wollte er, dass ihr eurer Hinfälligkeit eingedenk seiet, auf dass ihr mit Gewissenhaftigkeit und Scheu das euch aufgetragene Amt vollzieht.“

Man kann die Worte auch als von Gott gesprochen auffassen in der Bedeutung, dass er den Fürsten zugleich mit der Herrscherwürde auch seinen Namen beigelegt habe. Und das stimmt offenbar überein mit dem Ausspruch Christi (Joh. 10, 35), dass die, zu denen das Wort Gottes geschah, Götter genannt werden. Doch lässt sich auch ganz passend so übersetzen: „Ich leugne nicht, dass ihr Götter seid und Kinder des Höchsten.“ Im Grunde macht es wenig Unterschied, wie wir übersetzen. Der Prophet will ja nur, dass die Richter nicht unter dem Deckmantel ihrer Ehrenstellung sich der Strafe über ihre Vergehungen zu entziehen suchen. Denn sie sind mit der Bestimmung an die Spitze der Menschheit gestellt, dass sie dereinst selber vor dem himmlischen Richterstuhl erscheinen müssen, um Rechenschaft abzulegen. Deshalb sind sie nur mit zeitlicher Würde ausgestattet, die seinerzeit mit der jetzigen Gestalt der Welt zerfallen wird.

In diesem Sinne wird sogleich beigelegt (V. 7): **Aber ihr werdet sterben wie Menschen.** Mit anderen Worten: Wenn die Fürsten auch zum Zweck der Regierung mit Macht begabt sind, so haben sie doch nicht ihre Menschennatur abgestreift und nicht aufgehört, sterblich zu sein. – Der zweite Teil des 7. Verses wird von anderen, nach meinem Dafürhalten unrichtig, übersetzt: „Ihr werdet wie einer von den Tyrannen zu Grunde gehen.“ Das wäre eine Ankündigung eines gewaltsamen Todes, wie jener Dichter sagt³⁶:

„Wenige sind der Großen, die sanften, natürlichen Todes
Steigen zu Pluto³⁷ hinab und nicht durch blutigen Schwertstreich.“

Das ist aber eine gezwungene Auslegung. Mir ist es nicht zweifelhaft, dass hier die Fürsten den gemeinen, unberühmten Menschen gleichgestellt werden. „Wie der erste Beste aus dem Volk“, soll es heißen³⁸. Ob sie also auch vergessen, dass sie nur Menschen sind, und ob sie im Rausch ihrer Selbstüberhebung sich für unsterblich halten, so gehen sie doch demselben Tod entgegen wie alle anderen. – Christus hat gegenüber einer falschen Anklage der Pharisäer sich auf das Zeugnis dieser Stelle berufen (Joh. 10, 35). Wenn, sagt er, die Schrift die Götter nennt, zu denen das Wort Gottes geschah, ist dann nicht der noch viel würdiger, so zu heißen, den Gott der Vater als solchen bezeichnet hat? Übrigens stellt er sich mit diesen Worten nicht selbst in die Reihe der Richter, sondern schließt nur von ihnen als den Geringeren auf sich, den Größeren. Wenn Gottes Name auf seine Amtsträger übertragen wird, so kommt er noch weit eher dem eingeborenen Sohne zu, der des Va-

ters Stelle vertritt, in dem seine Majestät erscheint und die ganze Fülle der Gottheit wohnt.

V. 8. **Gott, mache dich auf!** Warum der Psalm mit einer Bitte schließt, habe ich am Anfang gesagt. Da der Psalmist sieht, dass er mit seinem Mahnen und Strafen nichts erreicht, weil die Fürsten, von Hochmut aufgeblasen, alle Anweisung zur Gerechtigkeit verschmähen, so wendet er sich an Gott und ruft ihn an, er möge als Rächer auftreten und die Unverschämtheit jener Leute dämpfen. Auf diese Weise reicht uns der heilige Geist Trost dar, so oft die Tyrannen uns mit ihrer Willkür quälen. Wenn sich nirgends ein Mittel zeigt, ihren Übergriffen zu wehren, so dürfen wir zum Himmel aufsehen und von daher die Abhilfe erhoffen. Denn Gott hat nicht umsonst das Gericht über den Weltkreis sich vorbehalten. Und so müssen wir ihn darum bitten, dass er uns aus der Verwirrung heraus zu einem rechtmäßigen, geordneten Zustande verhelfe. – Die nachfolgenden, begründenden Worte halten manche für eine Weissagung auf das Reich Christi, in welchem Gott **alle Heiden** unter seine Gewalt bringen wird. Ich fasse sie in weiterem Sinne auf, nämlich dass Gott von allen Völkern Gehorsam fordern könne und dass die Tyrannen die Herrschermacht verkehrter- und unrechterweise ihm rauben, indem sie seinen Auftrag beiseitesetzen und Recht und Unrecht durcheinander werfen. Es gilt also, ihn zu bitten, dass er seine Herrschaft wiederherstelle, indem er die Welt zur gebührlchen Ordnung bringt.

Psalm 83.

Inhaltsangabe: Der Prophet ruft um Gottes Hilfe gegen die Feinde der Kirche, und um desto leichter Erhörung zu erlangen, zählt er auf, wie viele Völker sich in der Absicht zusammengerottet haben, das Volk Israel zu vernichten und so den Namen der Gemeinde Gottes auszulöschen. Daneben sucht er sich und andere in der Zuversicht zu fördern und zum Bitten anzu-spornen, indem er an mehreren Beispielen nachweist, wie mächtig der Herr denen, die ihm dienen, zu Hilfe zu kommen pflegt.

V. 1 u. 2. **Gott, schweige doch nicht** usw. Ich pflichte dem bei, was viele übereinstimmend annehmen, nämlich dass dieser Psalm zur Zeit des Königs Josaphat verfasst worden ist. Wir wissen ja, wie viel Kriegsnot jener fromme König auszuhalten hatte vonseiten vielfacher, feindlicher Übermacht. Wenn auch der Krieg hauptsächlich von den Ammonitern und Moabitern ausging, so hatten diese doch nicht nur aus Syrien, sondern selbst aus entlegenen Gebieten Hilfstruppen herangezogen, die mit ihrer Menge beinahe ganz Judäa bedeckten. Auf Grund des langen, aufgeführten Verzeichnisses von Feinden, die sich zusammengetan hatten, um Gottes Volk zu verderben, ist es wahrscheinlich, dass der Psalm auch damals entstanden ist. Denn auch die biblische Geschichte berichtet (2. Chron. 20, 14), dass einer aus den Leviten³⁹ kraft prophetischen Geistes dem Könige damals den Sieg verheißen und dass die Leviten vor Gott gesungen hätten. Da aber, wie es nicht anders sein kann, das ganze Volk samt seinem frommen König durch so große Gefahr in peinliche Angst versetzt war, enthält unser Psalm ein Bittgebet voll Inständigkeit und Besorgnis. Daher denn auch die Wiederholung, die gleich der zweite Vers aufweist in den Worten: **Schweige doch nicht also, sei doch nicht so still, halt doch nicht so inne!** Die Gläubigen wollen damit sagen, wenn Gott Hilfe leisten wolle, so könne das nur dann rechtzeitig geschehen, wenn er es eilends tue. Es geziemt uns zwar, geduldig zu harren, wenn Gott zuweilen mit seiner Hilfe verzieht; aber unsere Schwachheit erlaubt er doch, solche Eile von ihm zu erwünschen.

V. 3 u. 4. **Denn siehe, deine Feinde** usw. Hier wird die peinliche Lage der Gläubigen ausgedrückt, indem sie von den Feinden sowohl in gewaltsamem Ansturm als durch listige Anschläge so bedrängt werden, dass sich kein Ausweg aus der Todesgefahr zeigt. Mit den Ausdrücken: sie „**toben**“ und „**richten den Kopf auf**“ will der Psalmist sagen, dass die Feinde im Ver-

trauen auf ihre Macht sich frech gebärden. Wie aber solches Toben fromme Gemüter erschüttert, so finden sie ihre einzige Erleichterung darin, dass sie darüber vor Gott Klage führen, dessen Amt es stets ist, die Stolzen zu bezähmen. Daher pflegen die Heiligen meistens, wenn sie Gottes Hilfe anrufen, ihm die Frechheit seiner Feinde vorzuhalten. Man bemerke auch, dass alle Widersacher der Gemeinde Feinde Gottes genannt werden; denn ein nicht geringer Grund der Zuversicht liegt darin, dass Gottes und unsere Feinde dieselben sind. Das geht auch aus seinem Gnadenbund hervor, in welchem er verheißt hat, dass er allen unseren Feinden ein Widersacher sein werde. Es kann ja auch, nachdem er uns in seinen Schutz genommen, unser Heil nicht angefochten werden, ohne dass damit zugleich seine Majestät verletzt würde. Dabei sollen wir mit jedermann Frieden pflegen, soweit es angeht, und der Rechtschaffenheit uns befleißigen, damit wir dann bei unverdienten Belästigungen uns auch gewisslich vor Gott rühmen können, dass uns unrecht geschehe. Wenn nun die Feinde uns nicht nur durch übermütige und heftige Angriffe, sondern auch durch List zu schaffen machen, so haben wir doch Gott die Ehre zu geben, indem wir uns an seinem Beistand genügen lassen. Denn wie er die Stolzen, die ihre Wut ausschäumen, zerbricht, so fängt er die Schlaunen in ihrer Schlaunheit. Damit wir nun nicht meinen, wir seien den Nachstellungen und Täuschungen der Feinde preisgegeben, legt der Prophet uns einen Beinamen voll Trost und Hoffnung bei: die „**Verborgenen**“ Gottes, womit er andeutet, dass wir im Schatten der Flügel Gottes geborgen seien. Denn durch Gottes verborgene Güte werden wir bewahrt, auch wenn es den Anschein hat, als seien wir der Willkür der Gottlosen unterworfen. So heißt es auch an einem anderen Ort (Ps. 27, 5): „Er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt.“ Doch ist zugleich zu bemerken, dass nur die unter Gottes Hut geborgen sind, die, ihren Kräften misstrauend, ernstlich zu Gott fliehen. Denn die, welche, von ihrer Widerstandskraft überzeugt, kühnlich gegen den Feind angehen und sich leichtsinnig über alle Furcht hinwegsetzen, werden zuletzt ihre Armseligkeit zu büßen haben. Es ist also das Sicherste, wenn wir unter dem Schatten Gottes uns verbergen und im Bewusstsein unserer Untüchtigkeit unser Heil in seinen Schoß legen.

V. 5. „**Wohl her!**“ **sprechen sie** usw. Die Entrüstung über die Gottlosen wird noch mehr erregt durch den Umstand, dass jene im Sinne gehabt haben, die Gemeinde mit Stumpf und Stiel auszurotten. Man kann hier an die Ammoniter und Moabiter ausschließlich denken, da sie die Streitlust der an-

deren anfachten. Aber weil auf ihren Antrieb hin die Hagariter, Syrer usw. , vom selben Hass und gleicher Wut entbrannt, zu den Waffen griffen, um das Volk Gottes zu verderben, so beziehen wir die Worte passend auf sie alle. Sie schlossen ein Kriegsbündnis zum Zweck des Einfalls und stachelten einander gegenseitig an, um das Königreich Juda zu verderben. Dieser grausame Hass rührte aber vornehmlich von Satan her, der ja schon immer versucht hat, die Seinen zur Wut zu reizen. Die Worte, „**dass sie kein Volk seien**“, werden verdeutlicht durch die folgenden: „**dass des Namens Israel nicht mehr gedacht werde**“. Und eben dieser Umstand diene dazu, Gottes Erbarmen wachzurufen, indem dieser Krieg nicht, wie es sonst der Brauch ist, nur zu dem Zweck unternommen wurde, um die Besiegten in die Gewalt der Feinde zu bringen, sondern das Toben der Letzteren hatte es gänzlichen Untergang Judas abgesehen. Das wollte aber so viel heißen, wie wenn sie versucht hätten, den Plan Gottes zu stürzen, auf welchen der ewige Bestand der Gemeinde gegründet ist.

V. 6 bis 9. **Denn sie haben** usw. Hier zählt der Psalmist die mannigfachen Heere auf, die mit vereinten Kräften der Gemeinde Gottes den Untergang bereiten wollten. Da also viele Völker in so festem Zusammenschluss auf das Verderben des schwachen Königreichs ausgingen, so war es nötig, dass die, denen es an jeder Fähigkeit, sich selbst zu schützen, fehlte, durch eine wunderbare Gotteshilfe recht bald unterstützt wurden. Der fromme König Asa brach in ähnlich verzweifelter Lage in jene wahrhaft heldenmütigen Worte aus (2. Chron. 14, 11): „Es ist dem Herrn nicht schwierig zu helfen, sei es gegen ein großes oder ein geringes Heer. Und unsere geringe Zahl wird es nicht hindern, dass er uns vor der gewaltigen Menge errette.“ Und derselbe Geist, der den frommen König mit jener unbesiegbaren Tapferkeit erfüllte, hat diesen Psalm der ganzen Gemeinde gegeben, damit sie unverzagt sich auf die Hilfe Gottes verlasse. Und noch heute legt er uns seine Worte in den Mund, damit keine noch so gefährliche Lage uns den Mut zur Anrufung Gottes nehme. Denn mag auch die Welt sich gegen uns zusammenrotten, so ist ihr gegenüber hier eine eiserne Mauer aufgerichtet zur Verteidigung des Reiches Christi. „Warum toben die Völker“ usw. (Ps. 2, 1). Und es ist für uns von nicht geringem Vorteil, wenn wir an diesem Vorbild wie in einem Spiegel ersehen, was der Gemeinde Gottes von jeher zugestoßen ist, damit, wenn uns in der Gegenwart dasselbe oder ähnliches widerfährt, es uns nicht zu sehr aus der Fassung bringe. So mag es denn wohl geschehen, dass überall, wohin wir blicken, feindliche Heere gegen uns an-

stürmen, um uns zu vernichten; sondern dass das schon das Schicksal der früheren Gemeinde war, wird es uns stärken zur Geduld, bis Gott seine Macht plötzlich kundtut, die allein hinreichen wird, alle Anschläge der Welt zu zerstreuen. Damit nun die Gläubigen nicht zweifeln, dass ihnen vom Himmel her Hilfe geschehe, versichert der Prophet aufs deutlichste, dass die Gemeinde durch Gottes Schutz erhalten werde, und wer immer sie angreife, der führe Krieg mit Gott. Wir wissen ja, was es besagen will, wenn er uns seine Hilfe ankündigt. „Wer euch anrührt“, sagt er, „rührt meinen Augapfel an“ (Sach. 2, 8). Und allen gilt, was in einem anderen Psalm (105, 15) gesagt ist: „Tastet meine Gesalbten nicht an und tut meinen Propheten kein Leid!“ Die Salbung, mit der er uns versiegelt hat, soll uns nach seinem Willen als ein Schild dienen und uns unversehrt erhalten. Wenn nun auch die hier aufgezählten Völker nicht ausgesprochenermaßen gegen Gott selbst Krieg führten, so tritt doch Gott für die Seinen, die ohne Fug und Recht angegriffen werden, ein und hilft ihnen, den Ansturm auszuhalten. Und so trifft es doch zu, wenn der Prophet sagt, jene alle hätten ein Bündnis gegen Gott geschlossen. –

Die einzelnen Völkerschaften sind in ihrer Mehrzahl durch häufige Erwähnung in der Schrift genügend bekannt. Mit besonderer Entrüstung sagt der Prophet von Assur und den anderen: sie **helfen den Kindern Lot**. Es wäre seitens der Letzteren schon ein Beweis nichtswürdiger Rohheit gewesen, wenn sie fremden Völkern gegen die eignen Blutsverwandten Hilfe geleistet hätten. Nun aber geben sie selbst zuerst das Zeichen zum Kriege und rufen die Assyrer und die übrigen herbei, um ihre eigenen Brüder zu verderben. Ist solche Unmenschlichkeit nicht verabscheuungswürdig? Durch ihr Land waren einst die Israeliten gezogen, ohne irgendeine Schädigung oder Übeltat zu verüben. Denn sie schonten ihres Bluts nach Gottes Befehl. So hatten also die Moabiter und Ammoniter beobachten können, wie bei ihren Brüdern das Andenken an ihre Blutsfreundschaft in Ehren gehalten wurde. Wäre es nun nicht an ihnen gewesen, ihrerseits sich solcher Menschlichkeit zu befleißigen und nichts Feindseliges zu unternehmen? Aber auch das ist der Gemeinde Gottes sozusagen als ihr Schicksal verordnet, dass sie nicht nur von äußeren Feinden angegriffen wird, sondern noch mehr Belästigung vonseiten falscher Brüder zu erleiden hat; wie denn auch heutzutage niemand rücksichtsloser gegen uns wütet als entartete Christen.

V. 10 bis 12. **Tue ihnen** usw. Nachdem die Gläubigen wegen ihrer überaus schweren Bedrückungen Klage geführt, um Gott zur Hilfsbereitschaft zu bewegen, erinnern sie nun daran, wie oft er seinem Volke in verzweifelter Lage Hilfe angedeihen lassen. Daraus konnten sie leicht ersehen, dass Gott bei der Bedrängnis seiner Knechte vorbedachterweise mit seinem Beistand verzieht, um dann in der äußersten Not ihnen wunderbare Hilfe zu bringen. Der Prophet vereinigt der kurzen Zusammenfassung halber zwei Geschichten (Richt. 7 und 4), indem er sagt: Tue ihnen **wie den Midianitern, wie Sisera, wie Jabin am Bach Kischon**. Es war ihm darum zu tun, sich den übrigen Gläubigen die wiederholten Wundertaten Gottes bei der Errettung des Volkes in Erinnerung zu rufen. Der Hauptgedanke ist der: Gott, der so oft die Feinde schlug und damit seine furchtsamen Schafe aus dem Rachen der Wölfe riss, hört nun nicht auf, dieselbe Macht zu beweisen. Es ist bekannt, wie wunderbar er dem Volke durch die Hand des Gideon geholfen hat. Es sah ja aus wie ein bloßer Scherz, dass Gideon gegen ein sehr starkes Heer vorzugehen wagte, und unter seiner Anführung nicht mehr als 300 Kriegersleute hatte, und dabei solche, die an Knechtschaft gewohnt waren, denen der bloße Anblick jener feindlichen Gebieter Schrecken einjagen konnte. Und doch sind die Midianiter gefallen, indem sie sich untereinander totschlugen. Ebenso glänzend offenbarte sich die göttliche Gnade bei der Niederlage des Sisera und des Königs Jabin. Denn unter der Führung eines Weibes sind beide von Barak, der es gewagt hatte, ihren gewaltigen Heerscharen nur ein kleines Häuflein entgegenzustellen, geschlagen worden. Auch der Feldhauptmann Sisera starb nicht den Heldentod im Treffen, sondern wurde von Weibeshand durchbohrt, nachdem er sich in ein Versteck geflüchtet hatte. Um also nicht von der Angst übermannt zu werden und zu verzweifeln, halten sich die Gläubigen zur rechten Zeit diese Beispiele von Rettung vor, durch die Gott bezeugt hatte, dass bei ihm allein Macht genug vorhanden sei, um die Seinen zu schützen, so oft sie, von menschlicher Hilfe entblößt, ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Die Niederlage der Midianiter wird nicht nur hier zu diesem Zwecke erwähnt; auch Jesaja (9, 4) benützt sie in demselben Sinne, indem er sich der künftigen Wiederherstellung der Gemeinde versichert.

Die Worte (V. 11): **und wurden zu Kot auf der Erde** – werden in doppeltem Sinne ausgelegt, entweder: sie verwesten in der Erde, oder, was ich für passender halte: sie wurden zertreten wie Auswurf. Was der Verfasser mit den Worten „**die vertilgt wurden bei Endor**“ sagen will, ist nicht ganz

klar. Den Ortsnamen lesen wir Josua 17, 11. Wahrscheinlich wurde dort das Heer Jabins vernichtet.

V. 13. **Die da sagen** usw. Abermals klagt der Psalmist die Gottlosen wegen ihres Frevels am Heiligen an, da sie als freche Räuber in Gottes Erbteil einfallen wollen. Das haben sie zwar sicherlich nicht mit solchen Worten ausgesprochen, aber da sie den Herrn verwarfen, den man, wie sie wussten, in Israel verehrte, so legt der Verfasser mit Recht ihnen dieses Verbrechen zur Last, dass sie versuchten, dem Herrn sein Besitztum zu rauben. Ohne Zweifel reizten sie Gott mit Lästerreden und achteten seinen heiligen Namen für nichts, während sie sich an ihren Wahngelbildern berauschten. Und wenn sie sich auch grober Lästerworte enthalten haben sollten, so schlägt doch alle Belästigung der Frommen zu Gottes, ihres Schutzherrn, Schmach aus. Es liegt kein geringer Trost darin, wenn der Prophet Judäa als „**Häuser Gottes**“ bezeichnet. Gott hat also dazu sich mit uns vereinigt, dass er fortwährend in unserer Mitte ruhe und wohne. Ja, er hält die Gemeinde lieb und wert, nicht anders als ein Hausvater seine besten Besitztümer.

V. 14 bis 18. **Gott, mache sie** usw. Gegenüber dem unerträglichen Übermut der Gottlosen, die sich anschicken, die Gemeinde zu verderben, bittet der Psalmist Gott, er möge sie zuschanden machen, da ja ihre Frechheit nicht eher nachlässt, als bis sie bestürzt und schmachvoll betrogen am Boden liegen. Wenn nun der Psalmist sagt, dass es auf diese Weise dazu kommen werde (V. 17), „**dass sie nach deinem Namen fragen müssen**“, so ist darunter nach meiner Meinung nicht die Bekehrung zu verstehen, wenn auch der erste Schritt zur Umkehr damit geschieht, dass die Menschen unter demütigenden Züchtigungen sich beugen. Der Prophet redet vielmehr einfach von einer erzwungenen und knechtischen Unterwerfung, wie etwa die eines Pharaos. Es kommt ja oft vor, dass die Gottlosen, durch Missgeschick gebeugt, dem Herrn für einen Augenblick die Ehre geben. Aber nicht lange geht es, so lassen sie sich von ihrem Wahnwitz wieder fortreißen und verraten damit, dass sie nur geheuchelt haben, und die in ihrem Herzen verborgene Wildheit kommt wieder zum Vorschein. Durch die Schläge sollen also die Gottlosen dahin gebracht werden, dass sie, wenn auch widerwillig, Gott anerkennen, damit wenigstens ihre Raserei, die sonst zu Zeiten der Straflosgigkeit immer hervorbricht, gefesselt und in Zucht gehalten werde. Das geht noch deutlicher aus dem nächsten Vers hervor, wo die Bitte des Psalmisten unverhohlen auf den endgültigen Untergang jener Leute zielt. Das würde zu

einer Züchtigung, die noch Raum zur Buße ließe, schlecht stimmen. Der Sänger häuft nicht ohne Grund so viele Ausdrücke ähnlichen Sinnes, teils weil die Gottlosen in ihrer unbotmäßigen Art auch nach wiederholten Züchtigungen sogleich wieder neue Kräfte und Antriebe schöpfen, teils weil wir von nichts so schwer zu überzeugen sind, als dass Leute, die soeben noch im höchsten Wohlbefinden fröhlich und ausgelassen sind, in kurzem untergehen werden. Das aber kommt daher, weil wir nicht genug einsehen, welche eine furchtbare, göttliche Rache derer wartet, welche die Gemeinde Gottes unterdrücken.

V. 19. **So werden sie erkennen** usw. Auch hier ist nicht eine Gotteserkenntnis von heilsamer Art gemeint, sondern nur diejenige, die Gottes scharf züchtigende Hand den Gottlosen abzwingt. Zwar heißt es nicht bloß, sie würden einsehen, dass es einen Gott gebe, sondern es wird eine etwas bestimmtere Erkenntnis sein. Die gottentfremdeten Menschen, denen die wahre Religion zuvor ein Gegenstand der Verachtung war, werden merken, dass das der einige Gott sei, der sich im Gesetz geoffenbart hat und in Judäa verehrt wird. Bei alledem ist es doch nur eine leere, halt- und kraftlose Erkenntnis. Denn die Gottlosen unterwerfen sich dem Herrn weder ernstlich, noch freiwillig. Sie lassen sich nur ungern zu einem vorgeblichen Gehorsam herbei oder wagen es, so lange er sie im Zaum hält, nicht, sich offen gegen ihn aufzulehnen. Solche Erkenntnis beruht also nur auf äußerlicher Erfahrung und lässt das Herz unberührt. Ein besonderer Nachdruck liegt nun auf dem „**Du**“, indem der Gott Israels all den andern erdichteten Göttern gegenübergestellt wird. Der Prophet will sagen: Herr, gib, dass sie erkennen, dass die Götzen, die sie sich gemacht, nichts sind. In der Tat, ob die Verächter Gottes dem Lichte noch so sehr zu entfliehen suchen und sich bald einen eitlen Dunst vormachen, bald ganz sich in Finsternis hüllen, so geht ihnen doch Gott nach und bringt sie zu seiner Erkenntnis, von der sie freilich am liebsten nichts wissen möchten. Weil aber die Welt den heiligen Namen Gottes unterschiedslos und in unwürdiger Weise auf ihre erdachten Götzen überträgt, so tritt der heilige Sänger dem entgegen, indem er fortfährt: dass du **mit deinem Namen heißest Herr allein**, mit anderen Worten: Er ist allein das, was er heißt. Denn mögen auch die Ungläubigen seine Herrlichkeit in Stücke reißen: Er bleibt doch unversehrt. Diesen Gegensatz zwischen dem wahren Gott und den erdachten Götzen müssen wir stets im Auge behalten. Es hat ja kein Volk gegeben, das so unwissend gewesen wäre, gar keinerlei Gottheit zu verehren. Vielmehr machte sich jedes Land sei-

ne eigenen Götter zurecht. Und wenn die Moabiter, Edomiter und andere dem Gott Israels eine gewisse Macht zugestanden, so dachten sie sich dieselbe auf das Gebiet Judäas beschränkt. In diesem Sinne drückte sich z. B. der König von Syrien aus (1. Kön. 20, 23): „Ihre Götter sind Berggötter“. Mit kurzem Wort wird solch verkehrtes Zerteilen der Ehre Gottes abgewiesen, aller Aberglaube, der damals in der Welt bestand, abgetan und allein für Israels Gott sein göttliches Wesen und göttlicher Name bekräftigt, mit den weiteren Worten nämlich: „**und** (dass du allein bist) **der Höchste in aller Welt**“. Das ist wohl zu beachten. Denn die Abergläubischen begnügen sich meistens damit, Gott seinen Namen dem Buchstaben nach zu belassen, während sie doch seine Macht nicht gelten lassen wollen, als ob seine Majestät nichts weiter wäre als ein leerer Titel. So wollen wir denn erkennen, dass Gott seine Hoheit über die Menschen nicht anders behauptet, als indem man ihm auch seine Herrschaft belässt und ihm kein Wesen gegenüberstellt, das seine Ehre verdunkelt.

Psalm 84.

Inhaltsangabe: Der Psalmist klagt, es sei ihm nichts schmerzlicher, als wenn ihm der Zutritt zur Stiftshütte versagt ist und er von der Versammlung der Frommen, wo Gott angerufen wird, fernbleiben muss; das Verlangen der Frommen, mit Beharrlichkeit Gott zu suchen und zu ihm durchzudringen, könne denn auch durch nichts aufgehalten werden. Indem er endlich die Bitte ausspricht, seine vorigen Rechte wieder ausüben zu dürfen, bezeugt er nochmals, es sei ihm lieber, einen Tag in der Hütte Gottes zuzubringen, als lange unter den Ungläubigen zu leben.

V. 1. **Ein Psalm der Kinder Korah.** Obschon die Überschrift nichts von David sagt, so ist er, nach dem Inhalt des Psalms zu schließen, doch wahrscheinlich dessen Verfasser. Die von manchen vertretene Ansicht, die Kinder Korah hätten das Lied in Davids Namen verfasst, wird nach meiner Meinung hinlänglich dadurch widerlegt, dass David zu seiner Zeit sich, was die Gabe der Prophetie anlangt, zu sehr hervorgetan hat, als dass er dieses Amt den Leviten überlassen hätte. Nur eine Schwierigkeit steht dem entgegen, nämlich die Erwähnung des Berges Zion, wohin die Bundeslade noch nicht verbracht worden war, ehe David die gesicherte Regierung erlangt hatte. Seit jener Zeit aber musste er nur einmal und auf kurze Zeit den Anblick der Bundeslade entbehren, nämlich auf der Flucht vor seinem Sohne, während der Wortlaut des Psalms auf mannigfache und lange Verbannung deutet. Wenn wir aber erwägen, dass David seine ehemaligen Leiden unter Saul noch in viel späterer Zeit in Psalmen niedergelegt hat, so werden wir uns nicht mehr darüber wundern, dass er zugleich den Berg Zion erwähnt. Über die Gittith ist an anderer Stelle (Ps. 8) gesprochen worden.

V. 2 u. 3. **Wie lieblich** usw. David klagt, es sei ihm ein Platz in der Gemeinde Gottes versagt, wo er seinen Glauben bekennen, in der Frömmigkeit zunehmen und sich im Gottesdienst üben könnte. Wenn einige Ausleger unter den **Wohnungen** Gottes das Himmelreich verstehen wollen, sodass David darüber seufzte, dass er ein Gast in der Welt sei, so bedenken sie dabei zu wenig seine damalige Notlage. Er wusste, dass die religiösen Versammlungen nicht umsonst von Gott verordnet waren, da die Gläubigen solcher Hilfsmittel bedürfen, so lange sie in der Welt wandeln. Auch war er sich seiner eigenen Schwachheit bewusst und verhehlte sich nicht, wie weit er von engelhafter Vollkommenheit entfernt sei. So klagt er nicht ohne Grund darüber, dass er jene allen Frommen wohlbekannten Hilfsmittel entbehren

müsse. Denn bei solchen äußeren Veranstaltungen hatte er ohne Zweifel deren eigentlichen Zweck im Auge, anders als die Heuchler, die wohl die feierlichen Gottesdienste mit großer Pracht begehen und dabei wohl auch gar inbrünstig scheinen, jedoch nur vor den Leuten sich ihrer Pflicht gegen Gott entledigen wollen. Mit solch grober Einbildung gab sich David durchaus nicht ab, sondern er wünscht deshalb so sehr den freien Zugang zum Heiligtum, um dort ernstlich und im Geiste Gott zu dienen. Der Ausruf, ein Zeichen brünstigen Verlangens, wird im folgenden Vers näher ausgeführt. Wir können hieraus entnehmen, was für Toren die sind, die in ihrer falschen Sicherheit die von Gott gebotene Ordnung vernachlässigen, als ob sie auf eigene Faust sich zum Himmel erheben könnten.

Sein außergewöhnlich dringendes Verlangen auszudrücken, genügt dem Sänger ein einziger Ausdruck nicht – „**meine Seele verlangt**“ – er fügt bei: „**und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn**“. Er schmachtet vor übergroßer Sehnsucht. Von den Vorhöfen redet er, weil er kein Priester war und also nicht weiter hineingehen durfte. Bekanntlich stand das innere Heiligtum nur den Priestern offen. Endlich spricht er aus, dass dieses Verlangen sich auch dem **Leib** mitteile, d. h. dass es sich in äußeren Gebärden, durch Mund, Augen und Hände, offenbaren will. Er sagt noch: „**in dem lebendigen Gott**“, nicht als ob Gott im engen Zelte eingeschlossen wäre, sondern David fand, dass er gewissermaßen Stufen brauche, um darauf zum Himmel zu dringen; als solche Stufe diene ihm das sichtbare Heiligtum, da es ja fromme Gemüter zu seinem himmlischen Urbild hinwies. Und bei der Trägheit unseres Fleisches, die uns an der Erhebung zu Gott hindert, würde Gott uns in der Tat vergeblich zu sich rufen, wenn er nicht auch selbst sich zu uns herabließe oder wenigstens durch Darreichung von Hilfsmitteln wie mit ausgestreckter Hand uns aufwärts zöge.

V. 4. **Auch der Vogel** usw. Einige bringen die Teile dieses Verses in engere Verbindung unter sich. Nach ihnen würde der Prophet sagen, der Vogel habe sein Nest bei den Altären gebaut, wodurch dann der Nachteil dessen, der von jenem Ort ferngehalten wird, desto deutlicher hervorträte. Ein Bindewort, das im Hebräischen vor dem Wort „Altäre“ steht, scheint diese Ansicht zu begünstigen. Aber dasselbe Wort dient auch zuweilen als Ausruf, und so gewiss auch hier. Der Sänger unterbricht sich also mitten in der Rede und ruft aus, es sei ihm nichts erwünschter als der Anblick des Altars. Um seine elende Lage noch mehr hervorzuheben, vergleicht er sich mit

Sperlingen und Schwalben, etwa in dem Sinne: Es ist ein unwürdiger Zustand, wenn Abrahamskinder aus ihrem verheißenen Erbteil vertrieben werden, während doch selbst die Vögelchen irgendwo ein Nest finden. Aber auch wenn David irgendwo eine bequeme Herberge erreicht oder selbst einen standesgemäßen Aufenthalt bei Ungläubigen gefunden hätte, so kam er sich doch bei seinem Ausschluss vom Heiligtum wie ein aus der Welt Verbannter vor. Der Zweck unseres Lebens ist ja der, dass wir uns im Dienste Gottes üben. Und wenn auch die Anbetung im Geist der einzig rechtmäßige Gottesdienst ist, so müssen wir doch die Hilfsmittel, die er uns wohlweislich bestimmt hat, benützen. Darum bricht David in den Ruf aus: „**O deine Altäre, Herr!**“ Da man ihm nämlich hätte entgegenhalten können, es gebe in der Welt noch viele sichere Winkel, ja es fänden sich viele Gastfreunde, die ihn gern bei sich aufnahmen, er beunruhige sich also unnötig, so antwortet er, er wolle lieber auf die ganze Welt verzichten als von der heiligen Hütte getrennt sein; fern von den Altären Gottes sei ihm kein Ort und keine Wohnung angenehm. Dahin zielen auch die Ausdrücke, mit denen er den Herrn bezeichnet: „**Mein König und mein Gott**“. Er will sagen: Ob sie auch alle um die Wette mich einluden, was soll mir der Aufenthalt in der Welt, so lange ich von deiner Stätte ausgeschlossen bin, da du mein König bist? Und weil du mein Gott bist, wozu soll ich leben, wenn nicht, um nach dir aufzuschauen? Wenn du mich aber von dir verstößest, sollte ich da nicht jede Unterkunft verschmähen, mag sie auch meinem Fleisch noch so lieblich und lockend sein?

V. 5. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen. Hier bestimmt der Verfasser den richtigen Gebrauch des Heiligtums noch deutlicher und weist damit den Unterschied nach zwischen sich und den Heuchlern, die zwar auch ihrerseits zu äußerlichen Zeremonien eifrig herbeilaufen, dabei aber der Frömmigkeit bar sind. Von den wahren Anbetern Gottes aber bezeugt David, dass sie das Lobopfer darbringen, das ohne Glauben nicht denkbar ist. Denn nur der wird von Herzen Gott loben, der in seiner Gnade ruht und Friede und Freude im heiligen Geist genießt.

V. 6. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten. Auf's Neue zeigt der Sänger, dass er nicht bloß um der Augenweide willen nach dem Heiligtum Verlangen trägt, sondern um im Glauben fortzuschreiten. Es ist eben ungemein förderlich, wenn man von ganzem Gemüt sich auf Gott stützt. Das kann aber nur mit Ablegung des Stolzes und mit wahrhaft gede-

mütigtem Herzen geschehen. Eben das gibt David als Grund seines Gottsuchens an, dass er von ihm die Kraft, deren Mangel er in sich selbst fühlt, empfangen. Das Folgende: **denen Pilgerwege im Sinne liegen** (buchstäblich: in deren Herzen Wege sind), legen einige so aus, dass es im Anschluss an die vorigen Worte heißt: Glückliche die, die den von Gott vorgezeichneten Weg wandeln, da es ja nichts Verderblicheres gibt, als selber klug sein wollen. Es heißt auch nicht umsonst vom Gesetz (Jes. 30, 21): „Dies ist der Weg, denselben geht.“ Es ist also ganz richtig: sobald die Leute auch nur um ein Kleines von Gottes Wort abweichen, werden sie von Verkehrtheiten und Irrtümern umgetrieben. Wir beziehen aber die Worte besser auf die damalige Lage des Verfassers, der damit sagen will: Glückliche die, denen der Weg zu Gott am Herzen liegt, die darnach trachten, sich im Heiligtum mit Gott zu vereinigen und sich seiner Leitung anzuvertrauen. Wer eingesehen hat, welch ein Glück es ist, sich auf Gott zu verlassen, der wird mit Anspannung all seiner Sinne auf Gott zueilen.

V. 7 u. 8. **Die durch das Jammertal gehen.** Beherzte und entschlossene Verehrer Gottes lassen sich von keinem Hindernis abhalten, zum Hause Gottes zu eilen. Was der Psalmist vorhin schon gesagt hat, wird in diesen Worten bekräftigt, nämlich dass es nichts Wünschenswerteres gebe, als sich täglich im Dienste Gottes zu üben; wie denn keine Schwierigkeiten noch Hindernisse den Eifer der Frommen lähmen können, und sie durch dürre Wüsten freudig zuhauf kommen, um ihre heiligen Zusammenkünfte zu feiern. Statt „Jammertal“ kann nach dem Grundtext auch „Tal des Maulbeerbaums“⁴⁰ gesetzt werden, was hier sogar das Wahrscheinlichere ist. Auf jeden Fall sind unfruchtbare und trockene Einöden gemeint, die das Durchreisen beschwerlich machen, da das Getränk zum Lebensunterhalt am unentbehrlichsten ist. David will also die Beharrlichkeit der Frommen darlegen, mit der sie auch durch Wassermangel, unter dem die Pilger schwächen müssen, sich nicht abhalten lassen, Gott zu suchen und ihm zuzueilen. Damit wird die Trägheit derer gestraft, denen es zu schwer fallen will, irgendwelche Unannehmlichkeit auszuhalten, wenn es sich darum handelt, im Dienste Gottes zuzunehmen. An ihrer Muße und an Vergnügungen haben sie ihr Ergötzen und bekennen sich am Ende auch ganz gern als Verehrer Gottes, wenn sie nur dabei keinen Fuß zu rühren brauchen; aber um den freien Gebrauch der Lehre und der Sakramente gäben sie keinen Heller. Man sieht es ja, wie viele vermöge dieser ihrer Stumpfheit nicht aus ihrem Nest zu bringen sind und nicht die geringste Bequemlichkeit missen mögen,

auch wenn sie zum öffentlichen Gebet, zum Anhören der heilsamen Lehre, zur Teilnahme an den Sakramenten gerufen werden. Die einen schlafen, die andern gehen auf Gewinn aus, andere sind in werktägliche Geschäfte vertieft, noch andere ergeben sich sogar dem Spiel. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn entfernt Wohnende, die nur mit Kostenaufwand jene Heilmittel genießen können, zu Hause bleiben. Damit aber solche sich nicht gefallen in ihrem üppigen Leben, so sagt David aus, dass Leute, in deren Herzen die Frömmigkeit wohnt und die Gott ernstlich verehren, vorwärts dringen, nicht nur bei weichlichem, vergnügtem Leben, im Schatten und auf lieblichen Wegen, sondern auch durch raue Wüsten, wobei sie lieber mit höchster Anstrengung sich **dasselbst Brunnen machen**, d. h. Zisternen graben, als dass die Dürre des Landes ihr Reisen verhindern dürfte.

Dasselbe sagt auch der folgende Vers. Weil nämlich nach dem Gesetz seit der Überführung der Bundeslade auf den Berg Zion die gottesdienstlichen Versammlungen dort stattfanden, so wird gesagt, dass die Gläubigen um die Wette dorthin trachten werden: **sie gehen von Kraft zu Kraft**, mit anderen Worten: die Gläubigen steigen mit immer wieder gesammelten Kräften zum Berg Zion hinan, bis sie Gottes Angesicht schauen. Auf welche Weise sodann Gott seinen Knechten im Tempel erschien, ist anderwärts (besonders zu Ps. 27, 4 f.) gesagt worden. Wenn nämlich dort auch keine sichtbare Erscheinung Gottes stattfand, so war dafür die Bundeslade ein Sinnbild seiner Gegenwart, so dass die Gläubigen es erfahren durften, dass ihnen dieses Mittel zum Herzutreten vor Gott behilflich war.

V. 9 u. 10. **Herr, Gott Zebaoth.** Im Unterschied von den Weltmenschen, die töricht und vergeblich sich in ihren Begierden abquälen, wendet sich David mit seinen Bitten klüglich an Gott. Daraus geht auch das klar hervor, dass er nicht dem Ehrgeiz und der Prahlerei ergeben war wie so viele Heuchler, die einen großartigen Eifer zur Schau tragen und doch vor Gottes Augen innerlich kalt sind. Zuerst nun bittet er allgemein um Gehör;

dann aber begegnet er der falschen Meinung, als sei er von der Gemeinde losgetrennt, indem er sich gemeinsam mit allen Frommen unter Gottes Schutz stellt. Wenn er nämlich nicht ein Glied der Gemeinde war, konnte er nicht sozusagen in aller Namen sprechen: „**unser Schild**“. Gleich darauf erhebt er sich noch höher und weist auf die Salbung zum Könige hin, deren ihn Gott durch die Hand Samuels (1. Sam. 16, 12) gewürdigt hatte. Das tut er mit dem feierlichen Ausdruck: **Siehe an das Antlitz deines Gesalbten.**

Deshalb, weil er nach Gottes Verordnung zum König gesalbt war, verspricht er sich auch Gottes Gunst. Da er aber wohl wusste, dass sein Königtum nur schattenhafter Art war, so ist nicht zu bezweifeln, dass er zur Erlangung der Gnade sich auf den Mittler beruft, dessen Vertreter er war. Er will etwa sagen: Ob ich gleich nicht wert bin, dass du mich wieder ins Amt setzt, so gibt mir doch die Salbung, durch die du mich zum Vorbild des einigen Erlösers gemacht hast, ein Anrecht darauf. Daraus lernen wir, dass wir nicht anders Gottes Gunst erlangen, als indem Christus für uns eintritt, bei dessen Anblick alle unsere Sünden wie Nebel verschwinden.

V. 11. **Denn ein Tag in deinen Vorhöfen** usw. Da die meisten Leute sich von blindem Lebenstrieb leiten lassen und keinen anderen Wunsch kennen als nach Verlängerung ihres Lebens, so bezeugt David hier, er wolle seinen Daseinszweck darin finden, dass er Gott diene. Aber nicht nur das, sondern ein Tag, den er auf den Dienst Gottes verwenden darf, gilt ihm mehr, als wenn er eine lange Zeit unter gottvergessenen, der Religion entfremdeten Leuten zubrächte. Da es jedoch nur den Priestern zustand, den Tempel zu betreten, so sagt er ausdrücklich, er sei zufrieden, wenn er nur im Vorhof sein dürfe. Den vorhin berührten Unterschied hebt er noch mehr hervor in den Worten: **Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Hütten.** Mit anderen Worten: er ziehe es vor, in niedriger Stellung zu Gottes Volk gezählt zu werden, als unter Gottlosen den ersten Rang zu behaupten. Gewiss ein seltenes Beispiel von Frömmigkeit! Denn wenn auch viele einen Platz in der Gemeinde wünschen, so überwiegt doch bei ihnen der Ehrgeiz dermaßen, dass die wenigsten sich damit zufrieden geben, nichts Besonderes zu sein. Fast alle reißt das leidenschaftliche Trachten nach hohen Dingen fort, so dass sie bei einer bescheidenen Stellung sich nicht beruhigen können.

V. 12 u. 13. **Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild.** Der Vergleich mit der Sonne hat den Sinn: Wie die Sonne mit ihrem Lichte die Welt belebt, erwärmt, erleuchtet, so werden die Gläubigen durch den Gnadenblick Gottes erquickt; ja sie können überhaupt nur soweit leben und atmen, als der Herr sein Angesicht über ihnen leuchten lässt. Unter dem Schild versteht der Psalmist unser Heil, das sonst unzähligen Gefahren ausgesetzt wäre, nun aber durch den göttlichen Schutz gehütet wird. Denn nicht genug, dass Gott nach seiner Gunst uns das Leben gibt; er tritt auch mit seiner Kraft den vielen Gefahren, die uns drohen, entgegen und beschützt uns. – Das Folgende:

der Herr gibt Gnade und Ehre – könnte so gefasst werden: Die, welche Gott in dieser Welt mit seiner Gnade geziert hat, die wird er einst in seinem Reich mit himmlischer Ehre krönen. Doch dünkt mich diese Unterscheidung zu gesucht. Ich halte also die andere Auslegung für besser: Nachdem Gott mit seiner Gnade die Gläubigen umfassen hat, wird er sie zur höchsten Würde erheben und nicht ablassen, sie mit seinen Gaben reichlich zu versorgen. Das bestätigt auch das folgende Versglied: **Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.** Das heißt: Gottes Bereitwilligkeit zum Wohltun kann nie erschöpft werden und versiegen. Daraus ersehen wir zugleich, dass was sich etwa an Vorzügen bei uns findet, aus der reinen Gnade Gottes herfließt. Dabei wird den Verehrern Gottes noch der besondere Wink gegeben, dass ihr Leben auf Vollkommenheit angelegt sei.

Wenn David am Schluss des Psalms ausruft: **Wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt,** so nimmt er offenbar Bezug auf die Zeit seiner Verbannung. Zuvor hatte er gesagt, die seien glücklich, die in den Vorhöfen Gottes wohnen. Jetzt aber, obgleich er auf eine Zeitlang dieses Gut entbehrt, spricht er doch aus, er sei nicht so ganz unglücklich. Denn einen trefflichen Trost habe er darin gefunden, dass er Gottes Gnade von fern schaute. Ein beachtenswertes Beispiel für uns! Wenn uns nämlich Gottes Wohltaten genommen werden, so befällt uns notwendig bange Trauer und presst uns Seufzer aus; aber damit das Schmerzgefühl uns nicht aufreibt, gilt es, mitten im Elend doch daran festzuhalten, dass wir durch Geduld und Glauben glücklich sind.

Psalm 85.

Inhaltsangabe: Weil Gott die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Gläubigen mit neuen Beschwerden und selbst Niederlagen heimgesucht hatte, erinnern sie ihn zuerst an die geschehene Erlösung, damit er sein Gnadenwerk nicht unvollendet lasse. Hierauf klagen sie über die lange Dauer ihres Ungemachs. Zum dritten richten sie sich in Hoffnung und Vertrauen wieder auf und rühmen sich der ihnen verheißenen Glückseligkeit. Denn ihre Wiederbringung in die Heimat stand in Verbindung mit dem Reiche Christi, zu welchem sie hoffen durften, dass ihnen von ihm her alles Gute zufließen würde.

V. 1 u. 2. **Herr, der du bist vormals** usw. Wahrscheinlich ist der Psalm dem Volke damals gegeben worden, als es unter der grausamen Tyrannei des Antiochus darniederlag. Da schöpft denn der Psalmist Hoffnung auf neue und fortdauernde Gnade, und zwar aus der vorherigen Erlösung, durch die Gott bezeugt hatte, dass das Gedächtnis seines Bundes durch keine Sünde ausgelöscht werden könne; er werde vielmehr den Kindern Abrahams Erhörung gewähren. Denn wenn sie nicht zuvor Gottes Güte in so hohem Maße erfahren hätten, so hätte die Last der Leiden, zumal bei deren langer Dauer, sie sicher zu Fall gebracht. Dass sie aber erlöst worden waren, erkennen sie als in der freien Liebe Gottes begründet, die er seinem erwählten Lande fortgesetzt erwiesen hatte. Daraus geht hervor, dass dieser Ratschluss Gottes ohne Unterbrechung in Kraft blieb. Und daraus schöpfen auch die Gläubigen Zuversicht zum Gebet, weil Gott, seiner Erwählung eingedenk, seinem Lande gnädig war. Wir haben schon anderswo gesagt, dass wir durch nichts besser zum Bitten ermuntert werden als durch die Erinnerung an frühere Gnadenerweisungen Gottes. Denn im Unglück würde unser Glaube gar bald unterliegen und die Angst unsern Mut ersticken, wenn nicht die Erfahrung vergangener Zeiten uns belehrte, dass Gott den Bitten seiner Knechte zugänglich ist und Hilfe leistet, so oft es die Not erfordert, besonders wenn die Veranlassung zur Fortsetzung der Gnade unverändert bleibt. So setzt also der Prophet in zutreffender Weise die den Vätern erwiesenen Wohltaten Gottes zu seinen gläubigen Zeitgenossen in Beziehung, indem jene wie diese zur Hoffnung desselben Erbteils berufen waren.

V. 3 u. 4. **Der du die Missetat** usw. Weil den Gläubigen ihre Sünden Furcht und Angst erwecken konnten, so benimmt ihnen der Prophet auch dieses Bedenken mit dem Hinweis darauf, dass Gott durch die Erlösung seines

Volkes einen großartigen Beweis seiner freien Vergebungsgnade geliefert hatte. Als Ursprung dieser Wohltaten hat er zunächst den freien Entschluss Gottes aufgezeigt. Nachdem nun aber das Volk inzwischen mit neuen Beleidigungen sich von seinem Gott entfremdet hatte, bedurfte es auch der Abhilfe durch ein Heilmittel.

Indem der Psalmist sagt, dass die Missetat getilgt worden sei, meint er nicht, dass die Gläubigen in der Weise zurechtgebracht und von Sünden gereinigt worden seien, wie Gott durch den Geist der Wiedergeburt die Menschen heiligt und die Sünden wahrhaft tilgt, sondern er meint es so, wie er es in den (V. 4) folgenden Worten ausführt. Der Gedanke ist der: Gott hat sich mit den Juden versöhnt, indem er ihnen die Sünden nicht zurechnete. Wenn Gott, wie es hier heißt, die „**Sünde bedeckt**“, so begräbt er sie, dass sie im Gericht nicht zur Geltung kommt, wie das im 32. Psalm näher ausgedrückt ist. Die Übertretungen seines Volkes hatte Gott durch die Gefangenschaft heimgesucht; als er aber dasselbe in die Heimat zurückbringen wollte, beseitigte er das Hindernis, die Schuld, indem er sie tilgte. An der Vergebung der Schuld hängt ja auch der Straferlass. Dadurch wird die für sehr tiefsinnig gehaltene Meinung mancher Klügler widerlegt, als werde die Strafe von Gott noch aufbehalten trotz der Vergebung, während er doch überall aussagt, er übe die Vergebung zu dem Zweck, dass er versöhnt sei und zugleich die Strafen mildere. Und eben dies bestätigt der Prophet im folgenden Vers, wo er sagt, Gott habe sich von seinem Volk erbitten lassen, dass er seine Hand nicht mehr zur Züchtigung erhob. Was wollen hingegen die vorbringen, die behaupten, Gott wäre nicht gerecht, wenn er nicht auch nach Vergebung der Schuld noch mit aller Strenge Strafe übte? Die Verzeihung bringt doch den Erfolg mit sich, dass Gott durch seinen Segen bezeugt, er sei nicht mehr beleidigt.

V. 5. **Tröste uns, Gott.** Nun wenden die Gläubigen das auf die Gegenwart an, was sie vorher von Gottes väterlicher Nachsicht gegen sein erlöstes Volk berichtet haben. Sie nennen ihn „**Gott, unser Heiland**“ und bitten ihn, dass er sie wiederaufrichte. Sie wollen also auch in verzweifelter Lage die Hoffnung hegen, dass Gottes Güte sie heilen werde. Denn wenn er uns auch für solche gute Hoffnung keinen sichtbaren Anhaltspunkt darbietet, so haben wir doch daran festzuhalten, dass unser Heil in seiner Hand verborgen liegt und dass er es schnell und ungesäumt offenbaren kann, so oft es ihm gefällt. Weil aber die Ursache aller Widerwärtigkeiten Gottes Zorn ist, so suchen

die Gläubigen nun denselben durch Bitten abzuwenden. Und diese Folge von Ursache und Wirkung müssen wir fleißig im Auge behalten; denn weichlich und leidensscheu, wie wir sind, bitten wir zwar flehentlich um Schonung, sobald Gott uns nur mit dem kleinen Finger zu schlagen anfängt; dagegen die Hauptsache lassen wir beiseite, nämlich dass er uns die Schuld abnehme. Wir lassen uns eben nicht gern dazu herbei, uns selbst zu prüfen.

V. 6 u. 7. **Willst du denn ewiglich** usw. Hier klagen die Gläubigen darüber, wie lange ihr Unglück dauere, und mache sich dabei ihre Gedanken über das Wesen Gottes, wie es im Gesetz beschrieben wird, nämlich dass er langsam sei zum Zorn und von großer Langmut, bereit zum Vergeben und willfährig, wie wir auch an anderer Stelle gesehen haben (Ps. 30, 6), dass sein Zorn einen Augenblick währt und lebenslang seine Gnade. Und es ist gut, wenn man so beim Gebet Gottes Verheißungen erwägt. Die geben uns dann die rechten Worte in den Mund. Es scheint freilich, als ob hier die Gläubigen sich beschwerten, dass Gott ein anderes Verhalten zeige; aber ohne Zweifel haben sie unter tapferem Kämpfen wider die Versuchung sich Gottes Eigenschaften vorgehalten, um daraus Hoffnung zu schöpfen auf Erleichterung ihrer Lage, indem sie sich sagten, Gott könne unmöglich immerfort zürnen. Zugleich ersehen wir daraus, dass sie vom Ungemach bis zum Überdruß beschwert waren und dass sie es, nach ihrem Gebet zu schließen, fast nicht mehr aushielten. Daraus wollen wir denn lernen, auch dann vom beharrlichen, eifrigen Beten nicht abzustehen, wenn Gott nicht so bald und deutlich seine Gnade wieder über uns walten lässt. Wenn jemand entgegnet, Gottes Versprechen, dass sein Zorn von kurzer Dauer sein wolle, sei also nichtig, so bleibt es in Anbetracht unserer Sünden dennoch dabei, dass sein Zorn immer noch kurz währt, wenn wir ihn mit Gottes Erbarmen gegen uns vergleichen, das ewig dauert. Denn da unser Fleisch immer bald wieder in Lüsterheit verfällt, so muss es durch mannigfache Züchtigungen gründlich unterjocht werden.

Im selben Sinne wird weiter gebeten (V. 7): **Willst du uns denn nicht wieder beleben?** Da es nämlich in den Herzen der Frommen feststand, dass es nur zeitliche Strafen sind, mit denen Gott seine Kinder züchtigt, so schöpfen sie daraus das Vertrauen, Gott werde, obschon er sich gegenwärtig in gerechtem Zorn von ihnen gewendet habe, sich erbitten lassen, dass er sie aus dem Tode zum Leben bringe und die Trauer in Freude verwandle. Mit dem Ausdruck „beleben“ klagen sie nämlich, sie seien beinahe Toten ver-

gleichbar, ohnmächtig vor Elend. Sie versprechen sich zwar, es werde ihnen wieder Grund zur Freude gegeben werden; aber gegenwärtig sind sie noch von Traurigkeit fast verzehrt.

V. 8. **Herr, erzeige uns deine Gnade.** Auch diesen Worten liegt der vorhin erwähnte Gegensatz zu Grunde. Die Gläubigen bitten, Gott möge ihnen seine Barmherzigkeit erzeigen und Erlösung schenken, bekennen aber, dass sie von beiden noch nichts empfinden. Wenn nun die Heiligen schon vorzeiten sich in solcher Lage befanden, so wollen wir lernen, selbst im äußersten Elend und Verderben dennoch unsere Zuflucht zu Gott nehmen. Absichtlich ist die Gnade an erster Stelle genannt und hernach die daraus hervorgehende Hilfe; denn Gott gewährt seinen Beistand aus keinem andern Grunde als aus Erbarmen. Darum schließen sich alle diejenigen von der Hilfe aus, die Gottes Gunst dadurch erwerben wollen, dass sie ihm ihre Verdienste vorhalten.

V. 9. **Ich will hören.** Der Psalmist ermahnt hier durch sein eigenes Beispiel die gesamte Gemeinde zur ruhigen, stillen Geduld. Er hat sich mit einer gewissen, aufbrausenden Heftigkeit ausgesprochen; deshalb legt er sich nun Zügel an; wie wir denn in unseren Bitten, seien sie auch frommer und reiner Art, uns vor allzu großer Keckheit zu hüten haben. Denn sobald man sich seiner Schwachheit überlässt, wird man leicht von maßloser Leidenschaftlichkeit fortgerissen und nimmt sich allzu viel heraus. Deshalb gebietet der Verfasser nun sich und andern Schweigen, um geduldig auf Gott zu warten. In solch gesammeltem, stillem Gemüt verharrt er aber darum, weil er von der Fürsorge Gottes für die Gemeinde überzeugt ist. Denn wenn er meinte, die Welt werde vom Glück regiert, und das Menschengeschlecht werde vom blinden Ungefähr umgetrieben, so würde er nicht dem Herrn das Regiment zuschreiben. Unter dem, „**was Gott der Herr redet**“, sind nämlich seine Befehle oder Aufträge zu verstehen. Der Prophet will sagen, er vertraue darauf, dass es in Gottes Macht stehe, dem gegenwärtigen Unglück abzu- helfen, und so werde er ruhig warten, bis die richtige Zeit zur Erlösung der Gemeinde gekommen sei. Wie also einerseits unsere ungezügelter Leidenschaft sich gegen Gott empören, so besteht andererseits die Geduld in jenem Stillsein, mit dem fromme Geister sich unter Gottes Herrschaft fügen.

Das zweite Versglied wiederholt, dass künftig der Stand der Gemeinde glücklicher sein werden; denn da es Gott zusteht, die Geschicke der Menschen zu leiten, so kann es nicht anders sein, als dass er für seine liebe Gemeinde

aufs Beste sorgt. Mit dem Ausdruck „**Frieden**“ wird im Hebräischen, wie wir an anderer Stelle schon sagten, glückliches Gedeihen bezeichnet. Der Gedanke ist also der, dass die Gemeinde durch Gottes Wohltat es gut haben werde. Wenn der Prophet dann sagt, er wolle hören, wie der Herr den Frieden „**zusagt**“, so deutet er damit sein Aufmerken auf Gottes Verheißungen an. Er hätte ja auch einfach von Gottes Vorsehung reden können: „Ich will sehen, was Gott tun wird“; aber weil die Wohltaten, mit denen Gott seiner Gemeinde nachgeht, aus den Verheißungen herfließen, so redet er lieber von Gottes Wort als von seinem Werk und zeigt damit zugleich, dass die Geduld auf dem ruhig gläubigen Hören beruht. Wenn er nicht bloß im Allgemeinen vom Volk Gottes, sondern insbesondere noch von „**seinen Heiligen**“ spricht, so unterscheidet er damit zwischen dem wahren und dem nur so genannten Volke Gottes. Denn da die Heuchler in ihrem Stolz alle Rechte der Gemeinde für sich in Anspruch nehmen, so ist es der Mühe wert, ihre Prahlerei abzuweisen, damit sie erkennen, dass sie mit Recht von Gottes Verheißungen ausgeschlossen werden.

Auf dass sie nicht auf eine Torheit geraten. Dieser Erfolg wird nach der gewöhnlichen Auslegung als Frucht der Wohltaten Gottes gedacht. Weil nämlich Gott seine Frommen durch freundliche Behandlung an sich zieht, damit sie in seinem Gehorsam bleiben, so sagt der Prophet von ihnen, sie würden auf keine Torheit geraten, indem Gottes Güte wie ein Zügel sie auf dem rechten Wege behalte. Diese Auslegung lässt sich zwar hören. Doch halte ich es für passender, die Worte im größeren Zusammenhange des Ganzen zu deuten: die Frommen werden, durch die Strafen gewitzigt, sich künftig besser in acht nehmen. Es wird damit der Grund angezeigt, warum Gott seine Gnadenerweisung unterbricht und hinausschiebt. Wie nämlich der Arzt einem Kranken, obschon es ihm bereits einigermaßen besser geht, noch unter Beaufsichtigung behält, bis er ganz hergestellt, der Krankheitsstoff beseitigt ist und frische Kräfte gesammelt sind, wogegen es schädlich wäre, ihm eine freie Lebensweise zu gestatten, so verfährt auch Gott. Weil er sieht, dass wir nicht von einem Tag auf den anderen gänzlich von unseren Fehlern geheilt werden können, so fährt er mit seinen Züchtigungen fort. Es würde sonst ein Rückfall drohen. Der Prophet mildert also den Schmerz, der unter den langen Leiden die Gläubigen niederdrücken würde, mit dem Troste, dass Gott ihnen wohlweislich mehr Strafen, als sie gern hätten, auferlege, damit sie gründlich zur Besinnung kommen und für die Zukunft vorsichtiger werden.

V. 10. **Doch ist ja seine Hilfe nahe.** Der Prophet hat gesagt, Gott fahre in der Züchtigung der Seinen länger fort, da er sieht, dass sie zu neuen Sündenfällen gar zu geneigt sind. Nun aber wünscht er, dass der Verzug der Hilfe ihm und anderen nicht unerträglich werde, und ergänzt seine Aussagen dahin, dass das Heil, obwohl es auszubleiben scheint, doch nahe sei. Unter der „**Ehre**“, von der im zweiten Teil des Verses die Rede ist, versteht er offenbar das Gegenteil von der vorhandenen Verwüstung, die das Zeichen schrecklichen Gotteszornes war und als solches auch die Ursache von Schande und Schmach für das Land. So ermahnt er also sich und die anderen Gläubigen zur Buße, indem er daran erinnert, dass die Bedrückung durch die Tyrannei der Feinde mit verdienter Schmach verbunden gewesen sei, weil sie selbst mit ihren Sünden die Hilfe Gottes lange Zeit von sich abgehalten hätten.

V. 11 u. 12. **Dass Güte und Treue** usw. Ich schließe mich gern dem an, was von vielen übereinstimmend angenommen wird, dass nämlich diese Worte als Weissagung sich bis auf das Reich Christi erstrecken. Die Gläubigen haben ohne Zweifel in der Hoffnung auf die Wiederherstellung der Gemeinde, besonders nach der Rückkehr aus Babylon, ihre Blicke zu Christus erhoben. Dabei will der Prophet zeigen, wie freigebig Gott gegen seine Gemeinde handelt, nachdem er sich mit ihr versöhnt hat. Er redet von den Früchten, die nun zum Vorschein kommen sollen, indem Güte und Treue „**einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen**“. Aus diesen Worten schöpft Augustin einen überaus schönen Gedanken voll lieblichsten Trostes, dass nämlich Gottes Güte Ursprung und Quelle aller Verheißungen sei. Aus ihr gehe die Gerechtigkeit hervor, die durchs Evangelium uns dargeboten wird, und aus derselben entstehe der Friede, den wir im Glauben erlangen, indem Gott aus Gnaden uns rechtfertigt.

Von der **Gerechtigkeit** aber sage der Psalmist (V. 12), dass sie „**vom Himmel schaue**“, weil sie ein freies Gnadengeschenk Gottes sei und nicht durch verdienstliche Werke erlangt werde. Sie kommt also vom Himmel her, weil sie unter Menschen nicht zu finden ist, dieselben vielmehr daran arm und leer sind. Dass **Treue auf der Erde wachse**, legt er so aus, dass Gott seine Treue durch die Tat bewähre, nämlich durch Erfüllung seiner Verheißung. Doch weil wir lieber auf sicher begründete als auf geistreiche Auslegung halten sollen, so wollen wir uns mit dem ursprünglichen Sinne der Prophetenworte begnügen, nämlich dass das Reich Christi sich durch

Güte, Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit auszeichnen werde. Da aber der Psalmist nicht menschliche Vorzüge, sondern die Gnade preist, die er vorhin von Gott allein erhofft und erbeten hat, so müssen wir feststellen, dass alle diese Güter von Gott herfließen. Die vier Ausdrücke dienen dazu, zusammen die wahre Glückseligkeit zu umschreiben. Denn wo Grausamkeit ungestraft um sich greifen kann, wo der Glaube erloschen ist, wo die Gerechtigkeit unterdrückt ist und zu Boden liegt, wo in Aufruhr und Verwirrung alles durcheinander geworfen wird, - wäre es da nicht besser, die Welt würde gleich ganz vernichtet? Zu einem glücklichen Leben ist infolgedessen nichts wünschenswerter, als dass jene vier Tugenden im Schwange gehen und die Oberhand behalten, wie denn das Reich Christi an andern Stellen mit ähnlichen Ausdrücken gepriesen wird. Wenn aber jemand es vorzieht, die Güte und Treue als Tugenden Gottes aufzufassen, so habe ich nichts dagegen. Jedenfalls wollen die Worte, dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, das besagen, dass beides von oben und von unten her sich ausbreiten und Himmel und Erde erfüllen, dass kein Winkel auf Erden sein soll, wo sie nicht blühen. Das gilt von beiden Dingen gleicherweise; einen Gegensatz zwischen ihnen sollen die verschiedenen Aussagen nicht ausdrücken.

V. 13. Dass uns der Herr Gutes tue. Dieser Vers ist nicht, wie einige wollen, bildlich zu nehmen vom Gedeihen geistlicher Güter. Der Prophet will das Vollmaß jener vorhin berührten Glückseligkeit bezeichnen und sagt, dass das **Land sein Gewächs** gebe, im Sinne einer Zugabe zu den edleren Wohltaten. Wenn nämlich auch das Glück der Gemeinde vornehmlich in jenen aufgezählten vier Gaben besteht, so darf man doch auch die Erleichterung des äußeren Lebensunterhalts nicht unterschätzen, nur soll sie in ihrem bescheidenen Range bleiben. Wenn jemand einwendet, es sei ungereimt, mit dem geistlich gearteten Reich Christi den üppigen Bodenertrag zusammenzustellen, so ist darauf leicht zu antworten. Es ist nichts Unpassendes, wenn Gott neben seinem geistlichen Segen den Gläubigen auch in äußeren Wohltaten seine väterliche Liebe zu kosten gibt, da ja, (wie auch Paulus 1. Tim. 4, 8) bezeugt) die Gottseligkeit die Verheißung nicht nur des zukünftigen, sondern auch des gegenwärtigen Lebens hat. Doch ist zu bemerken, dass den Annehmlichkeiten dieses hinfälligen Lebens ein untergeordneter Rang angewiesen wird, damit die Gläubigen nicht durch die irdischen Genüsse in geistlichen Schlaf versinken. Eben deshalb habe ich nur gesagt, dass sie Gottes Vaterliebe „kosten“, solange sie auf Erden sind, nicht aber,

dass sie an deren Fülle sich sättigen. Dieser Vers lehrt uns sodann, dass nicht nur einmal die Erde mit Fruchtbarkeit begabt wurde, um uns die Nahrung zu liefern, (wie ungläubige Leute sich einbilden, Gott habe im Anfang bei der Schöpfung jedem Element seine Aufgabe angewiesen, jetzt aber pflege er der Ruhe) sondern dass sie jedes Jahr durch die verborgene Kraft Gottes furchtbar gemacht wird, je nachdem er uns seine Güte bezeugen will.

V. 14. Dass Gerechtigkeit vor ihm bleibe. Diese Worte besagen einfach, dass unter Christi Regiment so gute Ordnung herrschen wird, dass die Gerechtigkeit vor Gott einhergeht und alle Wege besetzt. Auf diese Weise will offenbar der Psalmist die Gläubigen bei dem wesentlichen Inhalt der Glückseligkeit festhalten. Wenn nämlich Gott seinen Knechten auch reichlichen Lebensunterhalt zukommen lässt, so geziemt es sich doch nicht, dass sie ihr Herz daran hängen. Darin unterscheiden wir uns ja vom unvernünftigen Vieh, dass Gott uns nicht mästet und unsern Bauch füllt, damit wir die Welt genießen, sondern dass er uns höher hinanzieht. Dass die Gerechtigkeit im Schwange gehe, bedeutet das Gegenteil von dem, was Jesaja klagt in den Worten (59, 14): „Das Recht kann nicht einhergehen“, weil es nämlich vom Volke verhindert wird.

Psalm 86.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm enthält Bitten, unter welche fromme Betrachtungen, die zur Nahrung und Befestigung des Glaubens dienen, ferner Lobsprüche und Danksagungen gemischt sind. Weil nämlich, fleischlich geurteilt, der Ausgang aus den Nöten, von denen David bedrängt wurde, schwierig war, setzt er ihnen Gottes unermessliche Güte und Macht entgegen. Er bittet aber nicht nur um Befreiung von den Feinden, sondern auch darum, dass sein Herz zur Gottesfurcht zubereitet und darin beständig befestigt werde.

V. 1. **Herr, neige deine Ohren.** Obschon weder die Überschrift uns belehrt, noch aus dem Zusammenhang des Inhalts gewisser Aufschluss darüber zu holen ist, über welche Gefahren David hier klagt, so ist doch anzunehmen, dass er unter der Verfolgung durch Saul die Gedanken gehegt hat, die er hier später in Worte kleidete, als er dazu in Zeiten des Friedens bessere Gelegenheit fand. – Nicht ohne Grund legt er nun, um Gottes Gunst zu erlangen, ihm seine Leiden vor. Denn nichts liegt mehr in Gottes Art, als den Leidenden zu helfen und umso gütiger uns beizustehen, je härter wir bedrängt und je mehr wir von menschlicher Hilfe entblößt sind. Damit also in der tiefsten Trübsal die Verzweiflung uns nicht übermanne, möge uns das aufrechterhalten, dass den Armen und Elenden dieses Gebet vom heiligen Geist in den Mund gelegt wird.

V. 2. **Bewahre meine Seele.** Zwei weitere Beweggründe führt David an, die ihm Gottes Beistand verschaffen sollen, nämlich sein freundliches Verhalten gegen den Nächsten und sodann, dass er seine Hoffnung auf Gott gesetzt habe. Obschon es nun im ersten Versgliede den Anschein hat, als ob er sich selbst eine gewisse Würdigkeit beilege, so beweist doch das, was er vorbringt, nichts weniger, als dass er mit irgendwelchen Verdiensten den Herrn sich verpflichten wollte. Wenn er sagt: **denn ich bin liebeich**, so zielt das dahin, seine Feinde an den Pranger zu stellen, da sie einen unschuldigen und sogar verdienstvollen Mann so schmähdlich und unmenschlich quälten. Und weil Gott verheißt, er wolle ein Schutzherr sein, sowohl für die gerechte Sache als für unbescholtene Menschen, die sich der Gerechtigkeit befleißigen, so bezeugt David nicht ohne Veranlassung, dass er der Wohltätigkeit gepflegt habe. Es soll dadurch ans Licht kommen, welcher ungerechten Lohn die Feinde ihm erstatten, da sie ohne Grund gegen ihn, den Barmherzigen, grausam sind. Weil es aber nicht genügt, in der Welt gerecht

und menschenfreundlich zu wandeln, so fügt er bei: Hilf ... deinen Knechte, **der sich verlässt auf dich**. Denn dieses Vertrauen ist die Mutter der Frömmigkeit. Bekanntlich hat es gewisse Leute gegeben, die von solcher Rechtschaffenheit waren, dass sie bei den Menschen im Ruhm der höchsten Gerechtigkeit standen, wie z. B. ein Aristides sich rühmen konnte, er habe keinem Menschen Leid verursacht. Aber weil jene Leute mit ihren vortrefflichen Tugenden bald von Ehrgeiz erfüllt, bald von Stolz aufgeblasen waren, so dass sie mehr auf sich als auf Gott vertrauten, so ist es nicht befremdlich, dass sie für ihre Eitelkeit gestraft wurden; wie wir denn, wenn wir die Weltgeschichte lesen, nicht die törichte Frage aufwerfen sollen, wie es komme, dass Gott anständige, würdige und sich selbst beherrschende Männer dem gottlosen Pöbel preisgab. In ihrem Vertrauen auf ihre eigene Tugend haben sie eben mit lästerlichem Stolz Gottes Gnade verachtet. Weil ihnen ihre Tugend zum Götzen geworden war, hielten sie es unter ihrer Würde, zu Gott aufzuschauen. Wenn wir also gleich ein gutes Gewissen und Gott zum Zeugen unserer Unschuld haben, so ist es doch nötig, unsere Hoffnungen und Sorgen auf ihn zu werfen, wenn wir wollen, dass er mit uns sei. Wenn jemand einwendet, auf diese Weise werden den Sündern die Hoffnung abgeschnitten, so antworte ich: Wenn Gott die Unschuldigen zu sich beruft, so weist er deshalb nicht alle die ab, die verschuldeterweise Schläge leiden. Es steht ihnen ja frei, Abbitte zu tun. Wenn uns übrigens Leute, die wir nie verletzt haben, ohne Recht zusetzen, so haben wir doppelte Ursache zu guter Zuversicht.

V. 3 u. 4. **Herr, sei mir gnädig**. Aufs Neue nimmt der Psalmist seine Zuflucht zu Gottes Gnade. Er deutet damit an, er bringe nichts von eigenem Verdienst mit, sondern bitte demütiglich Gottes reine Gnade um Errettung. Wenn er nun sagt: **Ich rufe täglich**, so zeugt das von der Hoffnung und dem Vertrauen, von dem wir soeben hörten. Das Rufen bezeichnet, wie wir schon öfter erinnerten, ein heftiges Bitten. Obschon nämlich die Frommen nicht immer mit vernehmbarer Stimme ihre Bitten äußern, so schreien sie doch im Herzen zu Gott, und ihre Seufzer dringen ebenso zum Himmel. Auch von seiner Beharrlichkeit im Gebet redet der Psalmist und lässt dadurch erkennen, dass er nicht gleich nach dem ersten oder zweiten Anlauf den Mut verloren, sondern mit unermüdlichem Eifer sein Bitten fortgesetzt habe.

Im folgenden Vers drückt er sich näher darüber aus, zu welchem Zweck er Gottes Gnade wünscht, nämlich um von seiner Traurigkeit los zu werden. Und im zweiten Versglied erklärt er, sein Schreien sei kein bloß eingebildetes, da er seine Seele zu Gott erhebe, - die beste Art zu beten!

V. 5. **Denn du, Herr, bist gut.** Mit dem Hinweis auf Gottes Wesen bestätigt er die ganze, vorhin dargelegte Lehre, weil die Elenden ja umsonst zu Gott fliehen und sich vergeblich mit ihren Bitten zum Himmel erheben würden, wenn sie nicht überzeugt sein dürften, dass er allen, die ihn anrufen, ein treuer Vergelter sei. Darum betont David nun eben dies, dass Gott wohlwütig und für Bitten zugänglich sei, so dass er nach seiner großen Huld es nicht über sich bringe, die zurückzuweisen, die seine Hilfe erflehen. Der Ausdruck „gut“ wird durch „**gnädig**“ näher bestimmt. Denn Güte im allgemeinen Sinne würde nicht genügen, wenn Gott nicht auch den Sündern vergäbe. Diese Huld Gottes, deren Größer der Psalmist uns anpreist, bezieht er nun aber doch nur auf die Gläubigen, die Gott anrufen, damit wir erkennen, dass Leute, die Gott missachten und seiner Zucht trotzig widerstreben, verdientermaßen in ihrem Elend untergehen. Den Gläubigen aber gilt es **allen**, damit jeder ohne Ausnahme, vom Kleinsten bis zum Größten, es wage, sich zu Gottes Erbarmen zu halten.

V. 6 u. 7. **Vernimm, Herr** usw. Mit den wiederholten, inbrünstigen Bitten in diesem und dem folgenden Vers zeigt der Psalmist, dass sein Schmerz und auch seine Sorgen nicht geringfügig sind. Viel zu lau und lässig sind also die Menschen, welche gleich nach der ersten Bitte, wenn Gott sie nicht alsbald erhört, müde werden. Die Wiederholung der Bitten ist auch keine müßige, indem die Gläubigen dadurch ihre Sorgen, eine nach der anderen, von sich weg auf Gott legen, und vor Gott gilt solche Zudringlichkeit wie ein gutes Rauchopfer. Mit den Worten: **In der Not rufe ich dich an; du wollest mich erhören**, wendet der Psalmist das persönlich auf sich an, was er vorhin gesagt, dass Gott allen, die ihn anrufen, gütig und zugänglich sei.

V. 8. **Herr, es ist dir keiner gleich.** Entweder bricht hier der Psalmist in Danksagung aus, als hätte er bereits Erhörung erfahren, oder er holt sich Mut und neue Kraft zum Beten. Das Letztere ist vorzuziehen, wenn man nicht etwa beide Deutungen zugleich annehmen will. Unter den „**Göttern**“ verstehen manche die Engel, die David dann mit Gott, dem Höchsten, vergleichen würde. Das scheint mir aber an dieser Stelle nicht zutreffend. Er weist nicht den Engeln ihre Schranken an, dass sie, gewissermaßen als ge-

ringere Götter, der Kraft Gottes den Vorrang lassen müssen, sondern er spottet über alle die erfundenen Götter, von denen die Ungläubigen meinten, es sei irgendwelche Hilfe bei ihnen zu holen, und die doch nicht im Geringsten mit der Tat ihre Gottheit beweisen. Wenn er zwischen dem wahren Gott und den falschen Göttern nur einen gradweisen Unterschied größerer oder geringerer Tatkraft feststellte, so würde er dem Anspruch Gottes nicht gerecht werden. Er sagt also, dass bei ihnen in Wirklichkeit keine Spur von göttlichem Wesen zu merken sei. Und anstatt, wie manche Gelehrte, sich müßigen Spekulationen über Gottes verborgenes Wesen hinzugeben, legt er alles Gewicht auf den Tatbeweis der Herrlichkeit Gottes, an welchem jene vorübergehen. Mit unseren Sinnen erreichen wir ja Gottes Hoheit nicht. Darum begnügt sich David wohlweislich an Gottes Werken und sagt, das seien nur erdichtete Götter, die keine Kraft beweisen. Wenn jemand einwendet, es habe keinen Sinn, Gott mit Wahngewalten zu vergleichen, so ist das leicht zu beantworten: die Darlegung des Psalmisten passt sich der Unwissenheit des Volkes an. Ist es doch bekannt, wie keck die Abergläubigen ihre Hirngespinnste in den Himmel erheben. Und trefflich macht David ihren Wahnwitz zuschanden, da sie sich Götter machen, von deren Dasein sie kein Zeugnis besitzen.

V. 9 u. 10. **Alle Heiden** usw. Wenn jemand die Tragweite dieser Worte auf die Lage des Psalmisten, also auf seine Rechtfertigung vor den Heiden beschränken will, so verwehre ich es ihm nicht. David erhebt ja in der Tat oft seine persönlichen Gnadenerfahrungen mit solchen Lobpreisungen. Es wird jedoch auch nicht falsch sein, die Stelle auf Gottes Macht überhaupt zu beziehen. Mag er aber von der ihm erwiesenen Gnade insbesondere oder von Gottes Werken im Allgemeinen reden, jedenfalls ist das festzuhalten, was wir anderswo gesagt haben, dass er, so oft er von den Heiden eine solche Glaubensübereinstimmung aussagt, das Reich Christi im Auge hat. Vor der Ankunft Christi hat Gott nur einige kleine Anfänge von Offenbarung seiner Herrlichkeit gesendet, die dann erst durch den Schall des Evangeliums über den ganzen Erdkreis ausgebreitet worden ist. Die künftige Berufung der Heiden war zwar David nicht verborgen. Aber unter den Juden war es neu und nicht leicht zu verkündigen, dass die Heiden kommen würden, um zugleich mit den Kindern Abrahams Gott zu dienen; und dass sie der himmlischen Lehre teilhaftig werden sollten, nachdem die Scheidewand gefallen sei. Deshalb fügt der Psalmist zur Beruhigung den Hinweis bei: „**die du gemacht hast**“. Man brauche also durchaus keinen Anstoß zu nehmen, wenn

auch sie erleuchtet werden und ihren Schöpfer und Helfer endlich erkennen. Und nun wiederholt er denselben Erkenntnisgrund wie vorhin: **dass du so groß bist und Wunder tust**, was denn auch die rechte Weise, Gottesfurcht zu lernen, ist. Wohl möchte unser stolzer Fleischessinn immer wieder mit forschenden Gedanken zum Himmel vordringen; weil das aber für unsere schwachen Sinne zu schwer ist, so ist für uns nichts ersprießlicher, als nach dem Maß unserer kleinen Kräfte Gott in den Zeugnissen seiner Werke zu suchen. Lernen wir also unsere Sinne erwecken zur Erwägung von Gottes Werken! Die Stolzen aber überlassen wir ihren Irrwegen, die immer in einem Abgrund von Wirnissen endigen werden. Damit wir uns aber diese Selbstbescheidung nicht verdrießen lassen, preist David Gottes Werke, indem er sie „Wunder“ nennt, wenn sie auch bei blinden, unverständigen Leuten gering geachtet sind. Vor allem haben wir uns ernstlich die Grundwahrheit einzuprägen, dass göttliche Herrlichkeit nur dem einen Gott zukommt, indem anderswo weder Weisheit noch Macht noch Gerechtigkeit zu finden ist, dagegen aus seinen wundervollen Werken alles, was zum göttlichen Wesen gehört, hervorleuchtet.

V. 11. **Weise mir deinen Weg.** David strebt nun noch weiter aufwärts. Er wünscht vom Geiste heilsamer Erkenntnis zu einem heiligen Lebenswandel angeleitet und vom Geist der Kraft in diesem Bestreben gestärkt zu werden. Vom „Weg Gottes“ redet er im unausgesprochenen Gegensatz zu all denjenigen Entschlüssen, deren er auch von Fleischeswegen fähig wäre. Denn indem er sich dem Herrn unterwirft und seine Führung erbittet, bekennt er, dass ein richtiger Wandel nicht anders möglich ist, als wenn Gott uns vorangeht und wir ihm nachfolgen, dass hingegen Leute, die im Geringsten vom Gesetz abweichen und ihre Weisheit aus dem eigenen Kopfe schöpfen, auf Irrwege geraten. Zur Bestätigung dessen fährt er sogleich fort: **dass ich wandle in deiner Wahrheit.** Alle die, welche sich nicht an diese Richtschnur der Wahrheit halten, beschuldigt er also der Eitelkeit und Lüge. In den Wegen des Herrn wünscht er unterrichtet zu werden, nicht als ob er zuvor alle Unterweisung entbehrt hätte, sondern weil er wusste, dass er bisher in viel Unwissenheit befangen war, so trachtet er nach größeren Fortschritten in der Erkenntnis. Auch ist zu bemerken, dass er nicht nur von äußerlichem Unterricht redet, - er hatte ja das Gesetz zur Hand, - sondern er begehrt das innere Licht des heiligen Geistes, um nicht nutzlos sich mit Lernen von Worten abzumühen. Wie er an anderer Stelle (Ps. 119, 18) sagt: „Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!“ Wenn

nun ein so großer, mit dem Geiste so reichlich begabter Prophet doch seine Unwissenheit von Herzen bekennt, welch ein Unverstand gehört dann dazu, nicht zu merken, was uns fehlt, und durch die Erkenntnis unserer Dürftigkeit uns nicht zu weiterem Fortschritt aufmuntern zu lassen! Und gerade je mehr einer in der heilsamen Erkenntnis zunimmt, desto besser sieht er ein, wie weit er noch vom Ziele entfernt ist. Und ferner ist zu bemerken, dass Lesen und Hören allein nicht genügt; Gott muss uns innerlich durch seinen Geist erleuchten. Dazu bittet David, es möchte sein Herz zum Gehorsam gegen Gott herangebildet und darin beständig befestigt werden. Denn wie unser Verstand des Lichtes, so bedarf unser Wille der guten Richtung. Die Worte: **Erhalte mein Herz bei dem Einigen** usw. nehmen Bezug auf den Gegensatz zwischen dem ernstlichen Vorsatz, mit dem das Herz des Menschen unter der Leitung des Geistes Gottes anhängt – und der Unruhe, von der es umgetrieben, bald da, bald dorthin fortgerissen wird, so lange es zwischen seinen Neigungen hin und her schwankt. Nachdem also die Gläubigen das Gute erkannt haben, muss eine entschiedene Zustimmung dazu kommen, damit das Herz nicht in schlechte Begierden ausbreche. Denn es ist ein unruhiges Ding, bis Gott es an sich zieht und ihm eine feste und gleichmäßig gehorsame Haltung verleiht. Daraus wird uns auch klar, was der freie Wille aus sich vermag. Denn von beiden Fähigkeiten, aus denen er besteht, bekennt David, dass er ihrer ermangele: das Licht des heiligen Geistes stellt er der Blindheit seines Verstandes entgegen, und von der guten Richtung des Herzens versichert er, sie sei ein reines Gottesgeschenk.

V. 12 u. 13. **Ich danke dir.** David verspricht, dem Herrn dankbar sein zu wollen, nachdem er ihn auf jede Weise als väterlichen Wohltäter erfahren hatte. Und wie er gebeten hat, dass sein Herz auf das Eine gerichtet sein möge, Gott zu fürchten, so sagt er jetzt, dass er nicht nur mit dem Munde, sondern von ganzem Herzen sein Lob verkündigen werde, und das fortwährend. Das begründet er sodann damit, dass Gott ihn errettet und dadurch einen seltenen und denkwürdigen Beweis seines Erbarmens gegeben habe. Und um die Größe dieser Gnade anschaulich zu schildern, vergleicht er die gefährliche Lage, aus der er gerissen ward, mit „**der tiefen Hölle**“; mit andern Worten: er lag nicht nur in einfachem Tode, sondern war in die tiefste Todesstätte versenkt, so dass es nötig war, dass Gott in wunderbarer Weise die Hand nach ihm ausstreckte. Nun, nachdem wir durch die Gnade Christi aus dem noch tieferen Abgrund des Todes herausgerissen worden sind, ist es ein vollends unentschuldbarer Undank, wenn nicht ein jeder nach Kräf-

ten sich darin übt, diese Errettung zu preisen. Denn wenn David wegen einer kleinen Verlängerung seiner Lebensfrist Gottes „Namen“ so gepriesen hat, was für Lobeserhebungen verdient dann jene Erlösung ohnegleichen, durch die wir aus der Hölle in den Himmel versetzt worden sind!

V. 14 u. 15. **Gott, es setzen sich die Stolzen wider mich.** In derselben Bedeutung wie die „Stolzen“ wird gleich darauf **„der Haufe der Gewalttätigen“** genannt, die mit heftiger Wut gegen ihn anstürmten, um ihn zu verderben. Wir wissen ja: Wo der Stolz regiert, da gibt es keine Zurückhaltung. Der Psalmist drückt hier ohne Bild dasselbe aus, was er vorhin mit der Hölle verglichen hat. Nämlich da er wie ein Lamm mitten unter den Wölfen war, wäre er bald verzehrt worden, wenn nicht Gott durch ein Wunder ihn sozusagen mitten aus dem Tode gerissen hätte. Die äußerste, maßlose Wut seiner Widersacher deutet er an, indem er sagt, sie nähmen gar keine Rücksicht auf Gott. Wenn nämlich uns nicht die Scheu vor Gott und der Gedanke an das Gericht zügeln, dann übersteigt unsere gewalttätige Willkür jedes Maß und nimmt sich alles heraus. Beim barmherzigen Gott nun sucht David die Abhilfe von diesen Leiden. Wenn er nämlich sogleich zu dem Lobpreis übergeht: **Du aber, Herr Gott, bist barmherzig** usw. , so will er sagen: gegen dies freche Wüten der Gottlosen haben wir genug Schutz in Gottes Güte, Huld und Treue. Es ist auch möglich, dass er in der Erkenntnis, dass die Gottlosen Geißeln in Gottes Hand sind, zur Stillung der übergroßen Angst sich Gottes Erbarmen vor Augen stellt. Denn das gewährt den wahren und einzigen Trost, dass Gott, wenn er uns auch züchtigt, doch seiner Barmherzigkeit nicht vergisst. Übrigens ist es hinreichend bekannt, dass dieser Satz aus 2. Mo. 34, 6, der berühmtesten Darstellung der Eigenschaften Gottes, herübergenommen ist. Zuerst wird Gott „barmherzig“ genannt, dann „**gnädig**“, da er unsere Leiden mitfühlt. Drittens heißt er „**geduldig**“, weil er nicht gleich von Zorn entbrennt, sobald man ihn beleidigt hat, sondern nach seiner Huld Vergebung übt. Endlich ist er „**von großer Güte und Treue**“, d. h. , so wie ich es verstehe, fortwährend wohltätig und zuverlässig in seinen Verheißungen. Seine Strenge ist ja nicht weniger lobenswert als seine Güte; trotzdem ist er nur gegen unsere Unbotmäßigkeit streng, indem er durch dieselbe sich zum Strafen genötigt sieht. Und so sagt die Schrift, er sei von Natur gütig und gnädig, und erst in zweiter Linie streng und hart. Es mag etwas unpassend und roh ausgedrückt sein, entspricht aber doch dem vorliegenden Lobpreis über Gottes Natur, wenn wir sagen: Gott ist von Natur so gnädig und zum Vergeben geneigt, dass er seine Heiligkeit verbirgt,

die Strafen hinausschiebt und sich zur Vergeltung erst dann anschickt, wenn unsere Bosheit ihn dazu zwingt. Mit Gottes Güte zusammen wird seine Treue genannt. Unter uns Menschen möchten auch die Gütigsten zuweilen gern ein gegebenes Versprechen zurückziehen, weil es sie gereut. Weil wir nun die verkehrte Gewohnheit haben, Gott an unserem Maßstabe zu messen, so misstrauen wir seinen Verheißungen. Darum verkündigt Gott, dass er nicht wie Menschen sei, indem es ihn nicht mehr kostet, das Versprochene reichlich zu gewähren, als mit dem Versprechen selbst freigebig zu sein.

V. 16 u. 17. **Wende dich zu mir.** Was der Psalmist vorhin von Gottes Milde und Güte gesagt, wendet er nun noch deutlicher auf seine gegenwärtige Lage an. Weil Gott barmherzig ist, so traut er ihm zu, dass er für sein Heil sorgen werde. Zum Schluss bekennt er, dass er nur durch eine von Gott erbetene Kraft wohl erhalten bleiben könne; in seiner eigenen Macht stehe es nicht. Wenn er von sich als von „**deinem Knecht**“ und „**Sohn deiner Magd**“ spricht, so will er sich damit nicht seines Gehorsams rühmen, sondern denkt an die schon so lange genossene Gnade Gottes uns erhofft auf Grund derselben umso mehr Gunst. Er will sagen, er sei schon von Mutterleibe an sozusagen Gottes Haussklave.

Im letzten Vers bestätigt er aufs Neue, er sei von Gott wie verlassen gewesen. Denn nur deshalb begehrt er ein Zeichen der Gnade, weil er von allen Seiten zum Verzweifeln versucht wurde und Gottes Gunst nicht erblicken konnte, die ihm Kraft zur Geduld geben sollte. Das war aber ein Beweis außerordentlicher Standhaftigkeit, dass er trotz dieser Versuchung nicht nachließ, im Dunkel nach dem Lichte auszuschaun. Wenn er endlich begehrt, dass „**die mich hassen, ... sich schämen müssen**“, so ist es deshalb, weil sie ihn damit quälten, dass sie über seine Einfalt spotteten, als ob er törichterweise auf Gott gehofft hätte.

Psalm 87.

Inhaltsangabe: Da die elende und traurige Lage der Gemeinde, wie sie seit der babylonischen Gefangenschaft bestand, fromme Herzen entmutigen konnte, so verheißt hier der heilige Geist eine wunderbare und ungeahnte Wiederaufrichtung derselben, in Folge deren man keinen größeren Wunsch kennen werde, als unter ihre Mitglieder gezählt zu werden.

Wenn es den Kindern dieser Welt wohl geht, dann kann man beobachten, wie es ihnen in ihrer Lage wohlgefällt, und wie sie dieselbe in hochfahrendem Sinn gegen die verachtete Gottesgemeinde herausstreichen; selbst durch Missgeschick lassen sie sich nicht bezähmen, dass sie ihres tollen Selbstvertrauens vergäßen. Dabei schauen sie voll Sicherheit auf Religion und Gottesdienst herab. Haben sie doch genug an ihren Genüssen, Reichtümern und glänzenden Ehren, so dass sie sich auch ohne Gott glücklich vorkommen. Nun geschieht es oft, dass Gott sie mit allerlei Gutem sättigt, während er im Begriffe steht, über ihren Undank ein gerechtes und rasches Gericht ergehen zu lassen, dass er aber seiner Gemeinde mannigfache, schwere Kümernisse auferlegt oder wenigstens sie in unscheinbarem, geringem Stande darnieder hält, so dass sie in den eigenen Augen elend und jedenfalls vonseiten anderer der Verachtung ausgesetzt ist. Damit also dieser flüchtige Schein die Gläubigen nicht täusche, so verlohnt es sich, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, damit sie bestimmt erkennen, es sei wahr, was Ps. 33, 12 lehrt: „Wohl dem Volk, des Gott der Herr ist“. Als Hauptgedanken des Psalms wollen wir uns also das merken, dass die eine Gemeinde Gottes alle Staaten und Reiche der Welt überragt, weil sie Gott zum Hüter ihres Heils hat und von seiner Herrschaft regiert wird, so dass sie fürs erste unverletzt bleibt mitten unter heftigen Umwälzungen und schrecklichen Stürmen, von denen der Erdkreis erschüttert wird; zweitens und ganz besonders, dass sie unter dem wunderbaren Schutze desselben Gottes nach langem Streit endlich zum Siegespreis gelangen wird, den die himmlische Berufung uns vorhält. Das ist eine besondere Wohltat und zugleich ein hervorragendes Wunder Gottes, dass er unter den mannigfachen Wechsellern der Weltreiche seine Gemeinde durch ganze Reihen von Geschlechtern fortpflanzt, sie vor dem Untergange bewahrt und ihr allein in der Welt dauernden Bestand verleiht. Es ist freilich eine bekannte Tatsache, dass die Ungläubigen oft Reichtümer die Fülle haben und in blühendem Wohlstand und Macht leben, die Kirche aber zwischen vielen Gefahren

elendiglich hin und her geworfen wird, ja beinahe Schiffbruch leidet. Darum muss sie eben darin hauptsächlich ihr Glück erblicken, dass sie einen ewigen Bestand hat, der im Himmel gegründet ist. Für das Verständnis des Psalms nun sind die Zeitumstände, unter denen er verfasst worden ist, von nicht geringer Wichtigkeit. Nachdem nämlich das Volk aus der Gefangenschaft in Babel heimgekehrt war, hatte sich zwar die Gemeinde Gottes gesammelt und war nach langer Zertrennung wieder zu einem Leibe zusammengewachsen; Tempel und Altar standen, der Gottesdienst war wiederhergestellt; allein von der ganzen gewaltigen Volksmenge war nur ein geringes Häuflein übrig, die Stellung der Gemeinde war ohne Ruhm und Ansehen, und was noch übrig war, wurde täglich von den Feinden bedrängt; der Tempel ließ von seinem ehemaligen Glanz viel vermissen, den Gläubigen zeigte sich kaum irgendein Anhaltspunkt zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Jedenfalls schien es ganz unmöglich für sie, sich je wieder zum vorigen Zustande aufzuschwingen. Die Gefahr lag deshalb nahe, dass die Gemüter der Gläubigen sowohl beim Andenken an die erlittenen Schläge als auch unter dem Druck der gegenwärtigen Nöte schlaff würden und endlich ganz in Verzweiflung versänken. Um sie nicht unter solch schwerem Kummer erliegen zu lassen, verspricht ihnen der Herr in diesem Psalm nicht nur, dass sie das Verlorene wiedererlangen sollen, sondern richtet sie auf durch die Hoffnung auf eine unvergleichliche Herrlichkeit, wie es schon in jener Weissagung des Haggai (2, 10) heißt: „Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist“. Es bleibt uns endlich noch übrig, den Psalm auf unsere Verhältnisse anwenden zu lernen. Der hier enthaltene Trost musste für die Frommen jener Zeit so viel Kraft besitzen, dass sie nicht nur mitten in ihren Trübsalen aufrecht blieben, sondern selbst aus Grabestiefe sich zum Himmel erhoben. Heute, da wir wissen, dass alles vom Geist Vorausgesagte erfüllt ist, wären wir mehr als undankbar, wenn nicht die Erfahrung unserer Väter im Verein mit ihren Worten unseren Glauben noch mehr bestärkte. Denn es lässt sich gar nicht nach Würdigkeit aussprechen, wie glänzend Christus durch seine Ankunft seine Gemeinde ausgezeichnet hat. Denn damals ist es geschehen, dass die wahre Religion, die zuvor im engen Gebiete Judäas eingeschlossen war, durch die ganze Welt sich ausbreitete. Damals hat Gott, den früher eine einzige Familie gekannt hatte, angefangen, sich in den verschiedensten Sprachen aller Völker anrufen zu lassen. Damals ist die Welt, die durch Aberglauben und Irrtümern in zahllose Sekten jämmerlich zerrissen war, in heiliger Glaubensge-

meinschaft verbunden worden. Damals haben sich alle um die Wette zu den Juden geschart, vor denen sie sonst einen Abscheu hatten; die Könige der Erde und die Völker gaben sich freiwillig zum Gehorsam Christi hin; Wölfe und Löwen sind in Lämmer verwandelt worden. Auf die Gläubigen wurden die Gaben des Geistes ausgegossen, die alle Herrlichkeit der Welt, jedweden Schmuck und alle Reichtümer weit überstrahlten. Der Leib der Kirche wurde aus weit auseinander gelegenen Gebieten wunderbar zusammengebracht, gemehrt und bewahrt. Das Evangelium breitete sich unglaublich schnell aus und war durchweg mit ausgezeichnetem Erfolg gekrönt. Wenn also auch die hohe Würde der Kirche niemals in dieser Weissagung gefeiert worden wäre, so beweist die ruhmreiche, unvergleichliche Geschichte jenes goldenen Jahrhunderts vor aller Augen, dass die Kirche in Wahrheit das Gottesreich vom Himmel ist. Übrigens mussten auch die Gläubigen damals die Vorzüge der Kirche besser zu schätzen wissen, als der Fleischness es ihnen eingab. Denn zu den Zeiten, wo sie am schönsten blüht, beruht ihr Glanz nicht auf Purpur oder Gold und Edelsteinen, sondern auf dem Blute der Märtyrer. Reich am Geist, war sie nichtsdestoweniger arm und dürftig an irdischen Gütern. Durch Heiligkeit war sie vor Gott und den Engeln berühmt und angesehen; vor der Welt aber war sie verachtet. Nach außen hatte sie viele ausgesprochene Feinde, die entweder grausam gegen sie wüteten, oder mit Listen und Ränken lauter Schlimmes gegen sie im Schilde führten, - nach innen aber Ängste und Anfechtungen. Kurz, ihre zwar ehrfurchtgebietende, aber eben geistlich-gearbete Würde lag noch unter Christi Kreuz verborgen. Es war also der in diesem Psalm enthaltene Trost, dass die Gläubigen ihre Herzen auf den künftigen, vollkommeneren Zustand der Kirche richten sollten, damals zeitgemäß. Unsere Lage dagegen ist eine andere. Durch Schuld unserer Väter ist es dazu gekommen, dass jene herrliche Gestalt der Kirche wüst und entstellt zu Füßen der Gottlosen lag. Und heute seufzt sie infolge unserer Sünden unter elender Verwahrlosung, unter dem Spott des Teufels und der Welt, unter dem Wüten der Tyrannen und den schmachvollen Ränken der Feinde, so dass es den Kindern der Welt vorkommt, zum Wohlsein brauche man sich nichts weniger zu wünschen als die Zugehörigkeit zum Gottesvolk. Umso mehr leuchtet ein, wie brauchbar dieser Psalm und wie nötig es ist, ihn anhaltend im Herzen zu bewegen. – Die Überschrift bezeichnet nicht sowohl die Verfasser des Psalms als die Musikmeister, die ihn vorzutragen hatten. Möglich ist es aber immerhin, dass ein Levit aus jenem Geschlecht ihn gedichtet hat.

V. 1 u. 2. **Seine Gründung ist auf den heiligen Bergen.** Das männliche Fürwort „seine“ lässt eine Beziehung auf die Stadt Jerusalem nicht zu. Man sagt etwa, unter der Stadt, die als solche genannt ist, sei eben das Volk, das darin wohnt, zu verstehen. Dass das aber eine gezwungene Erklärung ist, liegt auf der Hand, ganz abgesehen von noch verfehlteren Versuchen, die richtige Beziehung des Fürwortes zu finden. Die Schwierigkeit ist aber nicht so groß, sobald wir uns erinnern, dass es im Hebräischen nichts Ungeöhnliches ist, das Fürwort anzuwenden, ohne das betreffende Hauptwort vorher zu nennen. Das ist eben hier der Fall. Gleich im folgenden Vers wird Gott genannt. Und wir wissen, dass Jerusalem durchweg als eine Gründung Gottes bezeichnet wird. Unter den heiligen Bergen sind nicht etwa nur Morija und Zion zu verstehen. Der Prophet deutet vielmehr, da die Gegend überhaupt gebirgig ist, auf die vielen benachbarten, zusammenhängenden Berge hin, die Jerusalem umgaben, wie wir auch anderswo (Ps. 125, 2) sehen werden, wo es heißt: „Um Jerusalem her sind Berge.“ Der einfache und ursprüngliche Sinn ist also der, dass Gott heilige Berge erwählt habe, um darauf seine Stadt zu gründen. Bald nachher (V. 5) lesen wir ja, „dass der, der Höchste, sie baue.“ Er ist zwar auch der Gründer anderer Städte, aber von keiner sonst heißt es (Ps. 132, 14): „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl“. Es bleibt immer der Unterschied bestehen, dass, während andere Städte nur als menschliche Gemeinwesen unter Gottes Schutz und Beistand gegründet wurden, Jerusalem insbesondere sein heiliger Wohnsitz und königliche Residenz war. Ähnlich spricht sich auch Jesaja (14, 32) aus. Selbst im Unterschied vom übrigen Juddäa, das doch insgesamt von Gott geheiligt war, wird von dieser Stadt gesagt, dass Gott sie vor allen anderen zum Sitz seiner Regierung erwählt habe. Es handelt sich ja hier nicht um eine Verfassung irdischer Art, sondern um die geistliche Herrschaft, indem zu damaliger Zeit die reine Religion und der rechtmäßige Gottesdienst sowie die Unterweisung in der Frömmigkeit nirgends als in Jerusalem in Übung waren.

Die Worte (V. 2): **Der Herr liebt die Tore Zions über alle Wohnungen Jakobs** – lehren uns, dass die ganze bevorzugte Stellung der heiligen Stadt von der freien Wahl Gottes herrührte, ganz wie es im 78. Psalm (V. 60, 67 f.) heißt, Gott habe seine Wohnung zu Silo fahren lassen und den Stamm Ephraim und die Hütte Josephs und statt ihrer den Berg Zion erwählt, welchen er liebte. So bezeichnet also der Prophet den Grund, warum Gott einen Ort allen anderen vorzog. Dieser Grund liegt nicht in der Würdigkeit des

Ortes, sondern in der freien Liebe Gottes. Die Absicht Gottes aber bei dieser Wahl Jerusalems war die, dass bis auf die Ankunft Christi an einem bestimmten Ort die Einheit des Glaubens genährt würde und die wahre Religion bestünde, um dann von da aus sich allen Gegenden der Erde mitzuteilen. Der Prophet rühmt also an Jerusalem, dass es Gott zum Baumeister und Beschützer habe, und schreibt dann alles, was es vor anderen Orten voraushat, der Gnade zu, nach welcher Gott es erwählt hat. Wie mit „**Zion**“ Jerusalem, so ist mit dem Ausdruck „**die Tore**“ die ganze Stadt gemeint.

V. 3. **Herrliche Dinge sind von dir gesagt, du Stadt Gottes.** Bei diesen Worten ist auf die Absicht des Psalmisten zu achten oder vielmehr auf die Absicht des Geistes Gottes, der durch den Mund desselben spricht. Da die Lage des ganzen Volkes gering und verachtet war, von allen Seiten aber viele mächtige Widersacher drohten und nur wenige noch Mut besaßen, um die Schwierigkeiten zu überwinden, dagegen täglich irgendein neuer Wechsel fall eintrat, und die Gefahr bestand, es möchte immer schlimmer werden und schließlich alles zugrunde gehen, so konnte man kaum mehr auf eine Wiederherstellung der heiligen Stadt hoffen. Damit nun nicht die Herzen der Gläubigen ganz von Verzweiflung übermannt werden, richtet der Sänger sie auf durch den Hinweis, dass der Herr über die Zukunft der Stadt ganz anders geredet habe. Denn ohne Zweifel sollen ihre Gedanken vom Anblick des gegenwärtigen Standes der Dinge abgelenkt und auf die Verheißungen gerichtet werden, die eine unerhörte Herrlichkeit in Aussicht stellten. Mag also in der Gegenwart gerade nichts Erfreuliches sich zeigen, so heißt der Prophet die Kinder Gottes sich am Worte aufrichten und gleichsam auf eine höhere Warte stellen, um in aller Geduld auf das zu warten, was ihnen verheißen ist. Auf diese Weise wurden die Gläubigen ermuntert, erstens die alten Weissagungen zu beachten und im Gedächtnis zu wiederholen, besonders die, die bei Jesaja vom 40. Kapitel bis zum Schluss zu lesen sind, zweitens den Knechten Gottes ihr Ohr zu leihen, die damals vom Reiche Christi redeten. Das zeigt uns, dass ein richtiges Urteil über das Wohl der Kirche anders nicht möglich ist, als wenn wir sie im Lichte des Wortes Gottes betrachten.

V. 4. **Ich verkündigen lassen.** An mehreren anderen Schriftstellen steht **Rahab** für Ägypten; und das stimmt auch an unserer Stelle trefflich überein mit der Absicht des Propheten. Er will ja jene großartige Erweiterung der Gemeinde beschreiben, die noch immer ein Gegenstand der Hoffnung war.

Er sagt also, die, welche bisher erbitterte Feinde oder gänzlich fremd gewesen, würden nicht nur Hausfreunde, sondern selbst unter die Bürger Jerusalems eingegliedert werden. Im zweiten Versglied fügt er bei, die **Philister und Tyrer samt den Mohren**, die bis dahin nur in Zwietracht mit dem Volke Gottes gelebt hatten, würden nunmehr so eins mit ihm sein, wie wenn sie durch Geburt zu ihm gehörten. Eine herrliche Würde der Gemeinde, dass ihre Verächter von allen Seiten sich zu ihr tun werden und dass Leute, die ihr sonst den gänzlichen Untergang wünschten, es sich zur höchsten Ehre anrechnen werden, ihre Bürger zu sein. Leute aus jeglichem Volke werden gern auf ihr Vaterland verzichten, um sich in das Verzeichnis des auserwählten Volkes einschreiben zu lassen. Das Wort „geboren“ will nämlich nicht Eingeborne, sondern Bürger bezeichnen.

V. 5. **Man wird von Zion sagen** usw. Derselbe Gedanke wird hier fortgesetzt: Aus verschiedenen Teilen der Welt werden neue Bürger zur Gemeinde Gottes versammelt werden. Die Fremden sollen so zum heiligen Volk gezählt werden, wie wenn sie ihre Abstammung auf Abraham zurückführten. Im vorigen Verse hat der Psalmist gesagt, die Chaldäer und Ägypter würden sich zu den Gliedern der Gemeinde hinzufügen, und die Mohren mit den Philistern und Tyrern würden unter ihren Söhnen genannt werden. Nun fügt er bestätigend bei, das neue Geschlecht werde aus ungeheuren Scharen bestehen, so dass ein zahlreiches Volk die Stadt füllen werde, die eine Zeitlang verödet, dann von einer geringen Anzahl von Menschen nur halb bevölkert war. Was hier kurz verheißen wird, das beschreibt Jesaja (54, 1) ausführlicher: „Rühme, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst; denn die Einsame hat mehr Kinder, denn die den Mann hat. Mache den Raum deiner Hütte weit; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest“ usw. Ferner: „Deine Kinder werden von ferne kommen; hebe deine Augen auf und siehe: alle diese kommen versammelt zu dir.“ Auch eine andere Äußerung, die sich mit unserer Stelle nahe berührt, findet sich bei Jesaja (44, 5): „Dieser wird sagen: Ich bin des Herrn, und jener wird genannt werden mit dem Namen Jakob; und dieser wird sich mit seiner Hand dem Herrn zuschreiben und wird mit dem Namen Israel genannt werden.“ Nicht unpassend bezeichnet der Prophet die künftige Mitgliedschaft der Ägypter, Chaldäer und anderer am Volke Gottes als ein „Geboren werden“. Denn wenn sie auch nicht aus Zion gebürtig, sondern nur durch Annahme dem heiligen Volk eingegliedert waren, so ist ja der Übertritt zur Gemeinde eine zweite Geburt. Denn eben zu dem Ende macht Christus die Gläubigen zu seinem Eigentum, dass sie

ihr Volk und ihr Vaterhaus vergessen (Ps. 45, 11) und dass sie, aus unvergänglichem Samen zu neuen Kreaturen wiedergeboren (1. Petr. 1, 23), hinfort Kinder sowohl Gottes als der Kirche seien (Gal. 4, 19). Wir werden ja in der Tat nicht anders zum himmlischen Leben wiedergeboren als durch den Dienst der Kirche. Dabei ist der Unterschied zu beachten, den der Apostel feststellt zwischen dem irdischen Jerusalem, das dienstbar ist mit seinen Kindern, und dem oberen Jerusalem, das durch das Evangelium freie Kinder gebiert. Der zweite Teil des Verses drückt die lange Dauer des verheißenen Zustandes aus: **dass Er, der Höchste, sie baue**, d. h. mit seinem Wort ordne und leite. Es geschieht nämlich oft, dass je rascher eine Stadt sich zu ungewöhnlichem Wohlstand aufschwingt, ihre Blüte von umso kürzerer Dauer ist. Damit man nun nicht das Glück der Kirche für ebenso hinfällig halte, verkündigt der Prophet, sie werde vom Herrn fest gebaut sein. Bei anderen Städten ist es nicht zu verwundern, wenn sie dem Zerfall entgegengehen; denn sie sind demselben Schicksal unterworfen wie die Welt und haben keine unsterblichen Hüter. Mit dem neuen Jerusalem aber wird es eine andere Bewandnis haben. Das ist auf Gottes Kraft gegründet und wird deshalb auch dann fortbestehen, wenn Himmel und Erde zusammenfallen.

V. 6. **Der wird zählen** usw. Der Prophet schätzt Zions Namen so hoch ein, dass es für jedermann Gegenstand des brennendsten Ehrgeizes sein müsse, in die Zahl und den Rang seiner Bürger aufgenommen zu werden. Denn er beschreibt hier das denkbar ehrenvollste Los und will etwa sagen: Wenn Gott ein Verzeichnis der Leute aus allen Völkern feststellt, die er besonderer Ehre würdigen will, dann wird er dieselben der Bürgerschaft Zions, nicht etwa Babels oder irgendeiner anderen Stadt zuzählen: denn es wird ein viel höherer Adel sein, unter den Bürgern Zions ein gemeiner Mann als anderswo ein Patrizier zu sein. Zugleich erinnert der Prophet aber daran, woher den fremden Menschen so plötzlich eine so hohe Ehre zuteilwerde, nämlich durch Gottes Wohltat. Und sicherlich werden die Sklaven Satans und der Sünde niemals durch eigene Anstrengung das himmlische Bürgerrecht erlangen. Gott ist es allein, der die Völker nach seinem Rat, obwohl ihr Zustand derselbe ist, voneinander unterscheidet und ihnen mancherlei Rang anweist. Das hier erwähnte Aufschreiben bezieht sich auf die Berufung. Obschon nämlich Gott seine Kinder bereits vor Grundlegung der Welt ins Buch des Lebens geschrieben hat, so trägt er doch ihre Namen erst dann in die Liste der Seinigen ein, wenn er sie bei ihrer Wiedergeburt durch den Geist der Kindschaft mit seinem Zeichen besiegelt.

V. 7. **Und die Sänger** usw. Die Worte sind dunkel, teils durch ihre knappe Fassung in der Grundsprache, teils infolge des Doppelsinns eines der Ausdrücke. Fraglos ist, dass die „**Quellen**“ bildlich zu verstehen sind; aber in welchem Sinne? Darin gehen die Erklärer auseinander. Einige lassen das Wort so viel besagen wie „Hoffnungen“, einige wie „Verlangen“, andere wie „Gedanken“. Für das Sinngemäßeste halte ich es, das Wort mit „Blicke“ zu übersetzen, indem der Kern des hebräischen Wortes das „Auge“ bedeutet. Der Sinn ist dann der: „Ich will immer meine Blicke mit gespannter Aufmerksamkeit auf dich heften“. Nun müssen wir sehen, was der erste Teil des Verses besagen will. Da im Grundtext ein Zeitwort fehlt, stehen buchstäblich nur die abgerissenen Worte da: „Die Sänger wie die Flötenspieler“. Doch ist man in betreff des Sinnes ziemlich einig, nämlich: man werde so viel Ursache zur Freude haben, dass sowohl von Singstimmen als von Instrumenten unaufhörlich das Lob Gottes ertönen werde. Der Psalmist bestätigt also, was er vorhin von der herrlichen Wiederherstellung Zions gesagt hat, und weist an der Größe der Freude und dem vielstimmigen Lobpreis nach, wie groß Zions Glückseligkeit sein wird. Nebenbei gibt er auch den Zweck all der Gaben an, womit Gott seine Gemeinde so freigebig versorgt, damit nämlich die Gläubigen mit Liedern und Gesängen ihre Dankbarkeit gegen ihn bezeugen. Statt „Flötenspieler“ setzen andere: „die am Reigen“. Doch liegt nicht viel daran. Es genügt, den Hauptgedanken festzuhalten: dass die Musik zum Lobe Gottes ohne Ende in der Gemeinde, in der er seine Gnadenschätze entfaltet hat, erschallen und man sich darin gegenseitig ablösen werde. Dazu beweist der Prophet sich als einen Mann, der die Gemeinde Gottes mit besonderer Liebe, Fürsorge und Hingabe umfängt. So ermuntert und feuert er alle Frommen mit seinem Beispiel zur selben Liebe an, nach jenem Wort (Ps. 137, 5): „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen“. Denn erst dann sind unsere Herzen ganz für die Gemeinde Gottes eingenommen, wenn wir unseren Geist aus den ziellosen, eitlen Zerstreungen sammeln und Ehren, Genüsse, Reichtümer und Pracht der Welt hintansetzen und in der geistlichen Herrlichkeit des Reiches Christi unser Genüge finden.

Psalm 88.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm enthält schwere Klagen eines tiefbetrübten, beinahe verzweifelnden Menschen; zugleich aber fleht der Sänger mitten aus tiefen Todesfinsternissen heraus Gott an als seinen Erretter und gibt damit seinen unüberwindlichen, beharrlichen Glauben zu erkennen, mit dem er gegen die Traurigkeit ankämpft.

V. 1. **Ein Psalmlied.** Der in der Überschrift genannte **Heman** ist wahrscheinlich der, dessen in 1. Kön. 5, 11 Erwähnung geschieht, wo Salomos Weisheit gerühmt und mit der Ethans, Hemans, Chalkols und Dardas verglichen wird. Einem Manne, der den Geist der Weisheit in so hervorragendem Maße besaß, kann man die Urheberschaft an diesem Psalm schon zutrauen. „Mahalat“ bezeichnet nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch wahrscheinlich entweder ein Musikinstrument oder den Anfang eines Liedes. – Es ist nun sehr bemerkenswert, dass uns hier in der Person eines einzelnen Mannes das Beispiel eines seltenen Maßes von Betrübnis und zugleich von Geduld vor Augen gestellt wird. Denn seinen Knecht, den er mit so glänzenden Gaben ausgestattet hatte, dass er anderen zum Vorbilde diene, hat Gott nicht nur um seinetwillen so in die Schule genommen, sondern wollte damit den Seinigen allen eine gemeinsame Gelegenheit zum Lernen geben. Zum selben Zweck stellt sich Heman gleichsam auf die Schaubühne und macht die Gemeinde zum Zeugen sowohl seiner Leiden als seines Glaubens und seiner Beständigkeit. Einen berühmten, durch hervorragende Geistesgaben ausgezeichneten Knecht Gottes zu betrachten, wie er, von Heimsuchungen überhäuft, unter Weinen klagt, es sei kein Unterschied mehr zwischen ihm und einem Toten, - das kann uns sehr heilsam sein, nämlich damit unsere Sorgen, wie schwer sie auch sein mögen, uns nicht zur Verzweiflung treiben dürfen. Wenn je Krankheit, Sorge, Schmerz, Angst und Furcht uns schwächen, so brauchen wir dennoch den Mut nicht zu verlieren, zumal da wir sehen, wie selbst ein heiliger Prophet nicht ohne heftigen Anlauf sich aus tiefer Dunkelheit zum Lichte einer guten Hoffnung emporarbeitet. Es ist sogar anzunehmen, dass der Geist Gottes dieses Gebet durch den Mund Hemans gegeben hat, um damit alle, die in verzweifelter Lage sind, zu sich einzuladen.

V. 2 u. 3. **Herr**, usw. Ich erinnere an das vorhin Gesagte, dass seine persönlichen Leiden den Propheten veranlassten, ein Gebet zu verfassen zum Trost für andere, die in ähnlicher Lage sind. Und zwar setzt er dem aufwal-

lenden Unmut in seinem Herzen einen Damm entgegen, indem er in einer kurzen Anrede: „**Gott, mein Heiland**“, sich bezwingt, das Übermaß seines Schmerzes einschränkt, der Verzweiflung den Riegel vorschiebt und sich zum Tragen des Kreuzes versteht. Mit seinem anhaltenden Schreien zeigt er, wie ernstlich er dem Gebete oblag. Dabei gebraucht er, auch wenn er nicht aus voller Kehle rief, doch nicht ohne Grund den Ausdruck: „**ich schreie**“, um seinen angelegentlichen Ernst zu bezeichnen. Dahin deutet auch seine Beharrlichkeit, mit der er, wie er sagt, das Schreien **Tag und Nacht** fortsetzte. Er fügt auch nicht umsonst bei: „**vor dir**“. Denn wenn auch alle Leidenden zu klagen pflegen, so fehlt doch viel daran, dass sie ihre Seufzer auch vor Gott ausschütteten. Der größere Teil zieht sich vielmehr in den Schmollwinkel zurück und beklagt sich über Gottes Strenge. Andere schreien ins Blaue hinein. Es ist demnach offenbar eine seltene Tugend, wenn ein Mensch sich Gott vor Augen stellt und seine Bitten an ihn richtet.

V. 4 u. 5. **Denn meine Seele ist voll Jammers.** Mit diesen Worten entschuldigt der heilige Sänger die Größe seines Schmerzes. Sein vieles Schreien, will er sagen, geschehe nicht aus Weichlichkeit oder Verwöhnung; man solle nur seine Lage erwägen, so werde man sagen müssen, sein Unglück ohne Maß treibe ihn mit gutem Grund zum Klagen. Und zwar sei es nicht bloß in einerlei Gestalt über ihn gekommen, sondern in mannigfaltiger Weise, so dass sein Herz von Traurigkeit bis zum Überdruß erfüllt gewesen sei. Darauf drückt er sich noch näher dahin aus, sein Leben sei nicht mehr weit vom Untergang gewesen.

Im folgenden Vers aber geht er noch weiter und klagt, er sei wie ein Entseelter gewesen. Wenn er auch noch atmete wie andere Lebende, so war doch der Tod, der ihm in mancher Gestalt drohte, wie ebenso viele Gräber, die ihn, wie er meinte, alsbald verschlingen wollten. Das Wort im Grundtext, das mit „**Mann**“ übersetzt ist, bezeichnet sonst insbesondere einen kräftigen Mann und ist hier gebraucht, um hervorzuheben, dass das Unglück, von dem der Psalmist spricht, so schrecklich war, dass es selbst die Kraft eines Helden brechen konnte.

V. 6. **Ich bin frei unter den Toten.** Der Prophet will darlegen, dass das, was ihm zugestoßen, mehr und schwerer sei als ein gewöhnlicher Tod. Zunächst sagt er, er sei frei unter den Toten, d. h. untüchtig zu allen Geschäften des Lebens uns sozusagen aus der Welt herausgerissen. Denn Augustins Auslegung, der Freie unter den Toten sei Christus, der kraft seines besonde-

ren Vorrechtes den Sieg über den Tod erlangte, so dass derselbe nicht über ihn herrschen durfte, - ist zu künstlich und trifft die Meinung des Psalmisten nicht. Der Prophet will vielmehr sagen, dass er durch den Kampf dieses Lebens völlig aufgerieben und darum unfähig sei, in seinem Geiste noch irgendeine Sorge zu bedenken, da das Ungemach ihm alles Empfindungsvermögen genommen habe. Wenn er sich ferner mit „**Erschlagenen**“ vergleicht, so klagt er über ein Geschick, das ihn härter drückt als ein langsames Absterben unter dem Druck von allerlei Übeln: denn wir empfinden ein natürliches Grauen besonders vor einem gewaltsamen Tode. Beinahe anstößig aber erscheint, was nun folgt: **deren du nicht mehr gedenkst, und die von deiner Hand abgesondert sind.** Ist es doch gewiss, dass die Toten nicht weniger als die Lebenden unter Gottes Obhut stehen. Selbst der Verführer Bileam, der sich vorgenommen hatte, Licht in Finsternis zu verkehren, musste doch ausrufen (4. Mo. 23, 10): „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten“. So könnte es scheinen, als wäre das, was hier steht, die Meinung eines weltlich gesinnten Menschen, nach der Gott eines Verstorbenen nicht mehr gedenkt. Man könnte darauf antworten, der Prophet rede hier nach Art des gemeinen Volkes, wie denn die Schrift, wenn von Gottes Vorsehung die Rede ist, ihre Ausdrucksweise der sichtbaren Welt anpasst, weil wir zum zukünftigen Leben, das eben unseren Blicken verborgen ist, nur ganz schrittweise uns im Geiste zu erheben vermögen. Ich halte aber dafür, der Prophet habe eher aus der Verwirrung eines angefochtenen Gemütes gesprochen, als dass er auf die Meinung unwissender und unerfahrener Leute Rücksicht genommen hätte. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn selbst ein mit dem Geiste Gottes begabter Mensch unter dem Druck übergroßer Traurigkeit aus Verzagtheit Worte ausstößt, die nicht so genau überlegt sind. Wohl haftet fest im Herzen der Knechte Gottes selbst unter den höchsten Anfechtungen im Grunde immer der Glaube, dass sowohl die Lebenden als die Toten ein Gegenstand der Fürsorge Gottes sind. Aber doch werden ihnen manchmal durch den Schmerz die Sinne umdüstert, so dass Gottes Vorsehung ihnen in ihren Erlebnissen undeutlich wird. Bei den Klagen Hiobs lässt es sich öfters beobachten, wie die Frommen unter dem Banne der Traurigkeit nicht sogleich die geheimnisvolle Vorsehung Gottes zu erfassen vermögen, obwohl sie dieselbe hinlänglich erwogen haben und die Überzeugung davon unauslöschlich im Herzen tragen. Der Prophet hat also, ungeachtet seiner Überzeugung, dass auch die Toten unter Gottes Macht-schutz stehen, in der ersten, stärksten Anfechtung nicht so besonnen, wie er

eigentlich gesollt hätte, geredet, da das Licht seines Glaubens erstickt war. Doch leuchtete es, wie wir sehen werden, bald wieder hervor. Und es ist recht gut, wenn wir uns das merken, damit wir, wenn die Versuchungen unsere Widerstandskraft schwächen, nicht gar verzweifeln.

V. 7 u. 8. **Du hast mich in die Grube** usw. Der Psalmist erkennt nun mit voller Deutlichkeit an, dass all sein Leiden von Gottes Hand ausgeht. Es nimmt aber auch niemand seine Zuflucht zu Gott, um Hilfe von ihm zu erbitten, wenn es ihm nicht bereits feststeht, dass Gottes Hand es ist, die ihn schlägt, und dass nichts von ungefähr geschieht. Je näher aber der heilige Sänger zu Gott herantritt, desto herber wird, wie wir sehen, sein Schmerz. Die Heiligen kennen eben nichts Furchtbareres als das Gericht Gottes.

Mit den Worten „**dein Grimm drückt mich**“ usw. drückt er aus, dass er die ganze Last des Zornes Gottes aushalten müsse und von ihm wie von Wasserfluten niedergeworfen werde. Hat nun eine solch fruchtbare Flut von Leiden den Propheten nicht gehindert, sein Herz im Gebet zu Gott zu erheben, so wollen wir an seinem Beispiel lernen, so oft unser Lebensschiff zu zerschellen droht, den Anker des Glaubens und des Gebetes auszuwerfen in den Himmel.

V. 9. **Meine Freunde** usw. Auch dass er aller menschlichen Hilfe beraubt ist, schreibt der Prophet dem Zorne Gottes zu, auf dessen freie Verfügung es ankommt, ob die Herzen der Mitmenschen uns freundlich gestimmt werden, oder ob sie sich unmenschlich gegen uns stellen. Das ist beachtenswert. Denn wenn wir nicht dessen eingedenk bleiben, dass wir deshalb menschliche Hilfe entbehren müssen, weil Gott seine Hand abzieht, so geraten wir in maßlose Aufregung. Wohl mögen wir zuweilen alle Ursache haben, uns über Undank und Hass der Menschen zu beklagen, wenn sie uns selbst solchen Dienst, den sie uns schuldig sind, verweigern; aber das hilft uns nichts. Wir müssen dabei auch das erkennen, dass Gott die Hilfe, die er uns zuge-dacht, zurückzieht, weil er von uns beleidigt worden ist, - wie es ihm ander-seits ein Leichtes ist, sooft es ihm gefällt, die Gemüter unserer Nächsten mit uns zu versöhnen, dass sie uns die Hand reichen. Das Gesagte wird noch verschärft, indem der Psalmist beifügt, er sei allen Freunden ein Gräuel ge-worden; und schließlich sagt er, es öffne sich ihm kein Ausweg aus seinen Leiden.

V. 10. **Mein Aussehen** usw. Damit wir uns den Verfasser nicht gefühllos vorstellen, versichert er nochmals, seine Trübsal sei so schwer und drückend gewesen, dass man aus seinen Mienen und Blicken seine Traurigkeit lesen konnte. Dabei aber bezeugt er, dass er dennoch durchaus sich nicht von Gott scheiden ließ wie so viele, die heimlich murren und in die Zügel beißen und zu nichts weniger willig sind, als ihre Sorgen vor Gott auszuschütten und bei ihm Trost zu suchen. Wenn er sagt: „**Ich breite meine Hände aus**“, so bezeichnet er damit das Gebet, dem als äußeres Zeichen die Gebärde des Händeausbreitens entspricht, wie es zu allen Zeiten allgemein gebräuchlich war.

V. 11 bis 13. **Wirst du denn unter den Toten Wunder tun?** Der Psalmist deutet hier an, es sei nur noch ein ganz kleiner Schritt zwischen ihm und dem Tode, so dass Gott eilen müsse, wenn er mit seiner Hilfe nicht zu spät kommen wolle. Er fragt also, wie lange Gott es verschieben wolle, oder ob er ein Wunder tun und die Toten auferwecken werde. Wenn er nun auch nicht von der letzten Auferstehung spricht, die alle andern Wunder überragen wird, so begeht er doch einen unentschuldbaren Übergriff; denn es steht uns nicht zu, Gott vorzuschreiben, wann er mit seiner Hilfe kommen solle. Wir beleidigen seine Macht, wenn wir nicht bekennen, dass es ihm ebenso leicht ist, den Toten das Leben wieder zu geben, als ihnen beizeiten zu Hilfe zu eilen und das Äußerste abzuwenden. Mit der Beständigkeit der Frommen war es freilich noch immer so bestellt, dass sie etwas von fleischlicher Schwachheit an sich hatten und dass Gott nach seiner Vaterhuld selbst mit ihren Tugenden Geduld haben musste.

Mit der Frage: „**Wird man in Gräbern erzählen deine Güte?**“ meint der Psalmist nicht, dass die Toten keine Besinnung mehr hätten, sondern er verfolgt den vorigen Gedanken, dass es zum Helfen noch günstigere Zeit sei, solange die Menschen noch in der Gefahr stehen und zu Gott schreien, als wenn es so weit gekommen sei, dass er die Toten aus ihren Gräbern auferwecken müsse. Er denkt eben nach gewöhnlicher Erfahrung, nach welcher Gott ja nicht pflegte die Toten aus den Gräbern hervorgehen zu lassen als Zeugen und Herolde seiner Güte. Zur Güte Gottes fügt er noch dessen **Treue**. Denn so oft Gott als Retter der Seinigen sich zeigt, beweist er, dass seine Verheißungen wahr sind. Zu seinen Verheißungen aber bewegt ihn nichts anderes als seine reine Güte.

Dass er aber sagt (V. 13), im Lande des Vergessens wisse man nichts, weder von Gottes Treue noch von seiner Güte, weder von seiner Macht noch von seiner Gerechtigkeit, das wird von wahnwitzigen Leuten zu dem groben Irrtum verkehrt, als ob die Menschen durch den Tod vernichtet würden, während doch der Psalmist nur von der gewöhnlichen Weise der Hilfe Gottes redet, indem Gott diese Welt der Lebenden zum Schauplatz seiner Gnade gegen das Menschengeschlecht bestimmt hat.

V. 14. **Aber ich schreie zu dir.** Obschon in den Worten des Propheten eine gewisse, wie ich sagte, fehlerhafte Verwirrung sich zeigte, so beweist er nun doch einen seltenen Glauben und wahre Frömmigkeit dadurch, dass er im Gebetseifer nie nachließ. Denn in diesem Sinne sagt er: **mein Gebet kommt frühe vor dich.** Wir sollen nicht denken, er habe trägen und gleichgültigen Herzens gezaudert, bis ihn die äußerste Not zum Beten zwang. Er erinnert in aller Bescheidenheit daran, dass er nicht durch Schuld seiner Trägheit in langwierigem Ungemach schmachtete, als ob er Gott nicht gesucht hätte. Es ist dies denn auch ein besonders beachtenswertes Vorbild, damit wir den Mut nicht verlieren, wenn bisweilen auch unsern herzlichsten und inständigen Bitten der Erfolg versagt bleibt.

V. 15 bis 19. **Warum verstößt du** usw. Wenn diese Klagen auch zunächst trostlos lauten, so schließen sie doch stillschweigend Bitten in sich. Denn der Verfasser erdreistet sich nicht, wider Gott zu streiten, sondern wünscht flehentlich seine Abhilfe herbei gegen sein Elend. Diese Art Klage kann man füglich zu jenem unaussprechlichen Seufzen zählen, von welchem Paulus einmal redet (Röm. 8, 26). Der Prophet hätte auch nicht im Gebete ausgehalten, wenn er gemeint hätte, er sei von Gott verstoßen und verabscheut. Er legt vielmehr nur die Sache so dar, wie die Fleischesnatur sie empfindet, gegen die er ja tapfer kämpfte, und hofft, es werde endlich durch den tatsächlichen und augenscheinlichen Erfolg an den Tag kommen, dass er nicht umsonst gebetet habe. Obgleich also dieser Psalm nicht mit einer Danksagung schließt, sondern in schmerzlichem Klagen ausklingt, als ob für den Dank kein Raum mehr wäre, so dient er nur umso mehr dazu, uns zur Pflicht des Betens anzuhalten, da ja der Prophet sicherlich nicht davon abließ, auf die Erlösung, obschon er sie noch nicht sah, zu hoffen, indem er diese Seufzer vor Gott ausschüttete. Er hat nicht dazu im Anfang Gott seinen Heiland genannt, um sich hernach von ihm nichts zu versprechen. –

Der Grund, warum er sagt (V. 16), er sei „**dem Tode nahe von Jugend auf**“, ist nicht klar. Vielleicht meint er, er sei mannigfach und hart geprüft worden, so dass sein Leben unter allerlei Nöten und Ängsten gleichsam an einem Faden hing. Daraus entnehmen wir auch, dass Gottes Grimm und Schrecken, von denen gleich nachher die Rede ist, nicht nur zu einer besonderen Zeit dagewesen sind. Das zeigt auch der Ausdruck „**täglich**“. Weil es nun nichts Schrecklicheres gibt, als wenn wir denken müssen, Gott sei uns feindlich gesinnt, so vergleicht der Psalmist seine Angst passend mit einer „**Wasser**“-Flut. Daher auch seine Aussage, dass er „**schier verzage**“. Es kann ja nicht anders sein, als dass die Empfindung des Zornes Gottes sein Gemüt in peinliche Unruhe versetzt. Man möchte aber fragen, wie denn solches Schwanken zum Glauben stimme. Wenn jemand in Verwirrung und Zweifel schwebt und davon hin und her geworfen wird, so scheint es ja in der Tat, als ob der Glaube untergegangen sei. Aber die Erfahrung lehrt uns, dass der Glaube auch unter solchen Schwankungen sich bald wieder erhebt und nicht untersinkt, und dass er, wenn er gleich zuweilen zu ersticken droht, doch heimliche Nahrung empfängt. Denn ob noch so starke Stürme sich gegen ihn erheben, so hält er ihnen als Schild die beständige Treue Gottes entgegen, der die Seinen nie täuscht noch im Stiche lässt.

Psalm 89.

Inhaltsangabe: Der Verfasser des Psalms will Gott für die geplagte Gemeinde anflehen und hält zu dem Ende zuerst sich und andern zur Begründung der Hoffnung auf eine bessere Zeit den Bund vor, den Gott mit David geschlossen hatte. Hierauf gedenkt er der Macht Gottes im Allgemeinen, wie sie aus der Weltregierung ersichtlich ist, dann der Erlösung insbesondere, durch die Gott einen dauernden Beweis seiner väterlichen Liebe gegen sein auserwähltes Volk geliefert hatte. Sodann kehrt er wieder zum Bund Gottes mit David zurück, wo Gott versprochen hatte, er wolle dem König zuliebe dem Volk allezeit gnädig sein. Endlich fügt er die Klage bei, dass Gott, als ob er des Bundes vergessen hätte, die Gemeinde der Willkür der Gottlosen preisgebe und bei der eingetretenen traurigen Verwüstung keinerlei Hilfe noch Trost erzeige.

V. 1. **Ein Unterweisung Ethans.** Wer dieser Ethan gewesen ist, dem der Psalm zugeschrieben wird, ist mir nicht recht klar. Denn wenn wir sagen, es sei einer von jenen vier Männern, denen Salomo (1. Kön. 4, 31) wegen seiner noch größeren Weisheit gegenübergestellt wird, so passt der Inhalt des Psalms nicht zu jener Zeit. Höchstens wäre anzunehmen, dass Ethan den Salomo überlebte und die alsdann eingetretene, traurige und unheilvolle Zertrennung des Volkes, die das Vorspiel von dessen Zerfall war, beweint. Denn wenn auch das Volk trotz seiner Spaltung in zwei Parteien bis dahin noch unversehrt dastand, was für Hoffnung konnte nun, als jene Trennung das von Gott geheiligte Band der Einheit zerriss, noch übrigbleiben? Dazu kommt, dass von dem einen Haupte, von dem zehn Stämme ruchlos abgefallen waren, das Wohl des ganzen Volkskörpers abhing. Was war das doch für ein erschreckender und naturwidriger Anblick, dieses Reich, das bis zum Ende der Welt hätte unvermindert blühen sollen, und das nun schon nach einem Menschenalter durch jammervolle Zerrissenheit entstellt war! Wer wäre da nicht auf die Meinung geraten, jener Gottesspruch, dessen Geltung nach so kurzem Zeitraum schon zunichtewurde, sei also eitel und trügerisch gewesen? Wenn man also Ethan als den Verfasser des Psalms annehmen will, so kann man seine Klagen auf jene Zeit beziehen, wo nicht nur Davids Thron ins Wanken geraten war, sondern der größere Teil des Volkes sich von Gott schied und die Brüder anfangen, sich in inneren Zwistigkeiten gegenseitig aufzureiben. Ich wüsste wenigstens zu der Frage nichts vorzubringen, was mehr für sich hätte. Denn die Ausleger, welche

meinen, wir hätten es hier mit einer prophetischen Schilderung künftiger Niederlagen zur Warnung an das Volk zu tun, sind leicht zu widerlegen durch den Zusammenhang des Textes, wo der Schreiber – wer es nun sei – in beredten Worten den Umsturz beklagt, der durch die Empörung des Jero-beam seinen Anfang nahm.

V. 2. **Ich will singen** usw. Ich erinnere an das vorhin Gesagte, dass der Psalmist vom Lobe Gottes und dem Andenken an seinen Bund ausgeht, damit die Gläubigen gegenüber schweren Versuchungen ihren Glauben festhalten. Denn wenn wir uns zum Beten anschicken und die Verzweiflung im eigenen Innern uns hindernd entgegentritt, müssen wir gewaltsam durchbrechen, damit der Mut nicht erschlafe und gar vergehe. Der Prophet wollte also gleich im Anfang die Frommen innerlich stützen und stärken, damit sie im Vertrauen auf die Verheißung Gottes, ob diese auch scheinbar fast zu-nichte geworden war, sich aller Versuchungen und Ränke des Feindes, durch die ihr Glaube ernstlich erschüttert wurde, erwehren und ohne Bedenken auf die Wiederherstellung des Reiches hoffen und beharrlich um dieselbe beten möchten. Obschon also Ethan aus dem traurigen Anblick des Zerfalls, menschlich gesprochen, den Schluss ziehen konnte, er wie die übrigen Gläubigen seien getäuscht worden, so sagt er dennoch, er werde noch das Erbarmen Gottes preisen, so verborgen es damals noch war. Da er aber unter dem Eindruck der Härte und Strenge Gottes seine Güte leicht hätte verkennen können, so hält er sich, um diese Versuchung zu überwinden, die Gnade in ihrer Fülle und Mannigfaltigkeit vor Augen, indem er in der Mehrzahlform von ihr redet: **Ich will singen von den Gnaden des Herrn.**

V. 3. **Und sage also.** Nun gibt er den Grund an, warum er auch in Widerwärtigkeit nicht aufhört, Gott zu loben: er gibt nämlich die Hoffnung auch so noch nicht auf, dass Gott den Seinen gnädig sein werde, obwohl er sie so hart züchtigt. Es wird ja nicht leicht jemand den Mund zum Preise Gottes auf-tun, der nicht überzeugt ist, dass Gott auch während seines Zornes seine väterliche Zuneigung zu den Seinen nicht ablegt. Der Ausdruck: „Ich sage also“ bedeutet nämlich so viel als: Ich trage die Überzeugung im Herzen. Der Prophet will sagen, trotz allem, was bisher geschehen, sei doch sein Vertrauen auf Gottes Gnade für künftige Zeiten nicht gewichen, und er werde auch ferner dabei bleiben. Es ist aber zu bemerken, dass der Psalmist nicht ohne schwierigen Kampf die Güte Gottes ergriffen hat, da sie damals so gut wie verschwunden war, zum Zeichen für uns, damit wir, auch wenn

uns Gott einmal alle Zeichen seiner Liebe wegnimmt, im Herzen an dem festhalten, was hier steht: **Ewig wird die Gnade gebaut werden.** Mit diesem bildlichen Ausdruck will der Prophet andeuten, Gottes Güte werde ausgebreitet werden oder fortwähren, bis sie ihren Zweck und ihre Vollendung erreiche. Im zweiten Versglied läuft der Sinn, den man einigermaßen zwischen den Zeilen lesen muss, darauf hinaus, dass der Treue Gottes nicht weniger Beständigkeit innewohne, als den ewigen Himmeln, die über allem Wechsel erhaben sind. Dabei denke ich aber nicht bloß an den sichtbaren Himmel, sondern an die Himmel, die höher sind als das ganze Weltgebäude.

V. 4 u. 5. **Ich habe einen Bund gemacht.** Zur Stärkung für sich und alle Frommen im Glauben an das Gotteswort führt der Psalmist den Herrn selbst redend ein. Wenn in dieser Weise Gott in eigener Person auftritt und uns selbst mit seiner Stimme zu sich ruft, so liegt darin umso mehr Gewicht und Zugkraft, da ja der Glaube am Munde Gottes hangen soll. Wo er uns aber so entgegenkommt, da ist es keine Unverschämtheit, wenn wir voll Vertrauen zu ihm nahen, wie wir ja auch anderseits nicht die Befugnis haben, ohne ein Wort Gottes uns etwas in betreff seiner Gnade einzubilden oder eigenmächtig auf etwas zu hoffen, was er nicht versprochen hat. Die vorliegende Verheißung wird nun dadurch umso glaubwürdiger gemacht, dass Gott – und zwar mit einem Eide – aussagt, er habe mit seinem Knechte David einen Bund gemacht. Dabei bezeichnet er David mit zwei ehrenden Beiwörtern: „**mein Auserwählter**“ und „**mein Knecht**“. Auserwählt heißt David als einer, den Gott aus freiem Wohlgefallen nicht nur den Nachkommen Sauls und so vielen sonstigen ausgezeichneten Männern, sondern auch den eigenen Brüdern vorzog. Bei der Frage nach Ursache und Anfang des Bundes müssen wir also auf die göttliche Erwählung zurückgehen. Wenn hierauf von David als dem Knechte Gottes gesprochen wird, so ist das nicht so zu verstehen, als ob David durch Leistungen des Gehorsams irgendein Vorrecht verdient hätte. Er wird vielmehr im Blick auf seine Königswürde ein Diener Gottes genannt, da er sich ja nicht frech dazu gedrängt, sondern im Vertrauen auf die rechtmäßige Berufung die ihm von Gott aufgetragene Regierung angenommen hatte. Nun entnehmen wir aber aus den Worten selbst, in die der Bund Gottes gefasst war, dass der Prophet nicht umsonst ihn auf sich und sein ganzes Volk anwendet. Denn Gott hat ja den Bund nicht nur mit David persönlich geschlossen, sondern hatte dabei den ganzen Leib der Gottesgemeinde auch in ihren späteren Geschlechtern im Auge.

Wenn nämlich auch das Wort (V. 5): **Ich will deinen Stuhl bauen für und für** – in gewissem Sinne von Salomo und den übrigen Nachfolgern zu verstehen ist, so wusste doch der Prophet, dass ein wahrhaft dauerndes Bestehen des Bundes nur in Christus möglich ist. Und sicherlich hat Gott, da er den Einen zum Könige machte, nicht nur an dessen Familie gedacht unter Zurückstellung des Volkes, dem er in der Person des Abraham seinerzeit den Bund gestiftet hatte, sondern er übertrug das Reich David und seinen Nachkommen, damit sie demselben zum gemeinen Wohl aller vorstehen sollten, bis sei Thron dereinst durch die Ankunft Christi in Wahrheit bestätigt würde.

V. 6. **Und die Himmel** usw. Nachdem der Prophet vom Bunde Gottes geredet hat – wie denn der Glaube von Gottes Wort ausgehen muss -, geht er nun über zum allgemeinen Lobpreis von Gottes Werken, jedoch nur zu dem Zweck, eben die Heiligkeit des Bundes in umso helleres Licht zu stellen. Denn er ruft aus, dieser Gott sei es, den man mit Recht ehre und fürchte, dem man Glauben halten solle und auf dessen Kraft man sich mit Sicherheit stützen dürfe. Die „**Wunder**“, die im ersten Satz erwähnt sind, beziehe ich also am liebsten nur auf die Macht, die Gott durch die Bewahrung seiner Gemeinde offenbart. Es ist zwar richtig, dass die Himmel die besten Zeugen und Herolde der Wundermacht Gottes überhaupt sind; aber dem Zusammenhang entspricht es besser, dass diese Lobsprüche alle auf den genannten einen Punkt hinzielen. Mit Recht, wie mir scheint, verstehen einige Ausleger unter den Himmeln die Engel, die gemeinsam über das Heil der Gemeinde sich freuen und frohlocken. Das wird bestätigt durch das folgende Versglied: **und deine Wahrheit in der Gemeinde der Heiligen**. Denn wir haben hier ohne Zweifel die Fortsetzung desselben Gedankens, und das Wort „Wahrheit“ bezeichnet die herrlichen Heilstaten, durch die Gott das seinen Knechten gegebene Wort wahr gemacht hatte.

V. 7 bis 9. **Denn wer mag** usw. Nun malt der Prophet das, was er von den Wunderwerken Gottes gesagt, noch weiter aus und ruft mit Nachdruck: „Wer mag in den Wolken dem Herrn gleich gelten?“ Von den „**Wolken**“, also vom Himmel redet er, da es auf der Erde natürlich nichts gibt, das an Gottes Herrlichkeit heranreicht. Wohl zeichnet sich der Mensch vor den übrigen Lebewesen aus; aber auch von ihm ist ja bekannt, wie elend und verworfen, ja wie schmachvoll und verachtet seine Lage ist. So gibt es also unter dem Himmel nichts so Hervorragendes, das mit Gott wetteifern könnte.

Erheben wir aber unsere Gedanken zum Himmel, dann verfallen wir, von Bewunderung hingerissen, darauf, uns eine Menge Götter zu ersinnen, was aber dem wahren Wesen Gottes zuwider ist. Der folgende Satz dient zur Erklärung des eben Gehörten, indem der Prophet sagt, dass unter den **Kindern der Götter** keiner dem wahren, einigen Gott gleichkomme. Der Sinn der Worte ist also der, dass auch in den Himmeln der einige Gott über alles erhaben sei und seinesgleichen nicht habe.

Die Engel heißen Kinder der Götter, weil sie weder der Erde entstammen noch mit einem sterblichen Leibe behaftet sind. Sie sind vielmehr himmlische Geister, mit göttlicher Herrlichkeit ausgestattet. Nicht als ob sie ein Teil des göttlichen Wesens wären, wie schwärmerische Leute träumen, sondern weil Gott durch sie seine Macht offenbart, wie durch vorliegende ehrende Bezeichnung ihre Natur von der unsrigen unterschieden. Kurz, ob schon die Engel in höherer Würde prangen als andere Kreaturen und uns zur Bewunderung hinreißen, so kommen sie doch Gott nicht so nahe, dass sie ihn mit ihrer Herrlichkeit verdunkelten oder mit ihm die Herrschaft gemeinsam innehätten. Und das ist wohl zu bemerken. Denn obgleich Gott immer wieder verkündigt, dass die Engel seine dienstbereiten Knechte sind, so ist die Welt doch mit dem einen Gott nicht zufrieden und macht sich viele Gottheiten zurecht.

Dasselbe hat der Psalmist im folgenden Verse im Sinn, wo er sagt: **Gott ist sehr mächtig in der Versammlung der Heiligen.** Er tritt damit jener so verbreiteten, abergläubischen Neigung entgegen, in Folge deren man die Engel über das richtige Maß erhebt. Zittern doch die Engel selbst und fürchten sich vor der Majestät Gottes; wie sollten sie also nicht in ihren Schranken bleiben und Gott allein immerdar regieren lassen? Dass sie „**um ihn sind**“, will sagen, dass sie wie Trabanten seinen Thron umgeben und allezeit bereit sind, seine Aufträge entgegen zu nehmen.

Hierauf wiederholt der Prophet (V. 9) seinen Ausruf: **Wer ist wie du ein mächtiger Gott?** – damit wenigstens die Frucht vor Gott uns lehre, ihm die schuldige Ehre nicht zu rauben. Um uns aber nicht gar zu sehr einzuschüchtern, mildert er seine Rede in etwas mit den Worten: **und deine Wahrheit ist um dich her**, womit er sagen will, Gott stehe immer zu seinen Verheißungen; und mögen noch so manche Wechselfälle eintreten, so bleibe doch seine Wahrhaftigkeit in jeder Hinsicht bestehen.

V. 10 u. 11. **Du herrschst** usw. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass, was der Prophet bisher im Allgemeinen von der Kraft Gottes sagte, auf das Wunder der Erlösung zu beziehen ist. Dieses preist er nun mit beredten Worten. Entgegen denen, die das Stillen der Wellen dahin auslegen, dass Gott denselben das Überschwemmen des ganzen Erdbodens verwehre, verbinde ich den Vers mit dem folgenden und glaube, der Prophet redet vom Roten Meer, das Gott zurückdämmte, um seinem Volke den Durchgang zu verschaffen.

Er fügt ja gleich bei: **Du schlägst Rahab** (d. i. Ägypten) **zu Tode**, und rühmt damit die Gnade, durch die Gott die Gemeinde errettet hat. Ohne Zweifel wollte er sich und anderen Gottes Vaterliebe vor Augen führen, um desto freimütiger seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. In diesem Sinne sagt er weiter von Gott: **Du zerstreust deine Feinde mit deinem starken Arm**, und schließt aus dieser Erkenntnis, die auf Erfahrung beruht, dass Gott dasselbe allzeit tun werde, so oft es ihm gefällt.

V. 12 bis 14. **Himmel und Erde ist dein**. Zum dritten Male wiederholt er es, dass Gott, der Retter des auserwählten Volkes, den ganzen Weltkreis beherrscht. Aus der Erschaffung der Welt folgert er nämlich, dass Gott in alles, was im Himmel und auf Erden geschieht, tätig eingreift. Es wäre ja sinnlos, zu meinen, dass die Himmel, von Gott erschaffen, nunmehr durch Zufall sich bewegen, und dass die irdischen Dinge, sei es nach menschlichem Willen, sei es planlos und von ungefähr, ineinandergreifen. Denn es entspricht Gottes Wesen, dass er das, was er ins Dasein gerufen, auch schützt und regiert. Wir sollen also nicht mit den Ungläubigen uns einreden, er genieße nun in untätiger Ruhe dieses prächtige Schauspiel.

Von **Mitternacht und Mittag**, dann von **Tabor und Hermon** redet der Prophet in Anlehnung an die Denkweise des unwissenden Volkes. Er will sagen, es gebe keinen Teil der Welt, der nicht seinen Werkmeister ehre und sich vor ihm beuge.

Auch den nächsten Vers beziehe ich darauf, wo es heißt: **Du hast einen gewaltigen Arm; stark ist deine Hand, und hoch ist deine Rechte**. Denn wenn manche diese Worte in die Wunschform setzen: „Du wollest deine Hand stark machen und deine Rechte erhöhen,“ so liegt das offenbar abseits von dem vom Propheten beabsichtigten Sinn. Er preist einfach die unvergleichliche Stärke Gottes, um damit alle Frommen zu ermutigen.

V. 15. **Gerechtigkeit und Gericht** usw. Der rühmende Hinweis auf diese Eigenschaften Gottes ist geeignet, unsere Hoffnung noch mehr zu stärken, als wenn uns allein Gottes Stärke vorgestellt worden wäre. Und so oft wir Gottes gedenken, gilt es, zur Aufrichtung des Glaubens die Sinne vornehmlich auf diese seine Tugenden zu richten und uns nicht in spitzfindigen Grübeleien zu verlieren wie törichte Leute, die sich daran ergötzen und doch nicht wissen, was Gott ist. Der Prophet sagt also, - mit Anspielung auf die Abzeichen und die Prachtentfaltung der Könige -, dass Gericht und Gerechtigkeit die Stützen des Thrones Gottes seien, die **Gnade** aber und die **Wahrheit** gleichsam seine aufwartenden Diener, wie wenn es hieße, anstatt im Purpurmantel, Krone und Zepter beständen Gottes Ehrenzeichen und Schmuck darin, dass er gerecht sei und ein unparteiischer Richter, ein barmherziger Vater und ein treuer Beschützer der Seinen. Denn während irdische Könige ihre Würde nicht in sich selber haben und sie deshalb von außen her entlehnen müssen, bedarf Gott in seiner Selbstgenugsamkeit keiner solchen Hilfsmittel, sondern lässt uns den Glanz seiner Herrlichkeit in seiner Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit schauen.

V. 16 u. 17. **Wohl dem Volk, da jauchzen kann!** Der Prophet fährt fort in dem, was er in betreff der Gemeinde gesagt hat, nicht nur, weil die Ungläubigen für das Anschauen der Werke Gottes ja doch blind sind, sondern weil er nichts anderes beabsichtigt, als den Frommen gute Hoffnung zu erwecken, damit sie sich zuversichtlich auf Gott verlassen und sich durch kein Ungemach entmutigen und davon abhalten lassen, ihn freudig anzurufen. Er sagt, glücklich seien die, denen es gegeben ist, sich im Herrn zu freuen. Wenn nämlich auch durch Gottes reiche Güte alle Sterblichen insgesamt ihre Nahrung empfangen, so öffnet sich doch nicht allen das Verständnis seiner väterlichen Güte, so dass sie, von seiner Gnade gegen sie überzeugt, sich des Heilsbesitzes rühmen könnten. Er würdigt also seine Auserwählten eines besonderen Vorzugs, indem er sie seine Güte schmecken lässt, so dass ihre Herzen zu Freude und Frohlocken gestimmt werden. Es gibt in der Tat nichts Unglückseligeres als die rohe Stumpfheit, mit der die Ungläubigen die Wohltaten Gottes, mit denen sie sich mästen, mit Füßen treten. Denn umso abstoßender ist ihr Undank, je reichlicher Gott sie sättigt. Die wahre Glückseligkeit besteht also darin, Gottes Güte zu Herzen zu nehmen, so dass sie uns mit Freude erfüllt und zu Lob und Dankbarkeit bewegt. – Der Psalmist weist nunmehr am tatsächlichen Erfolge nach, dass diejenigen glücklich sind, die fröhlich und heiter Gott als ihren Vater erkennen, indem sie

nämlich nicht nur seine Wohltaten genießen, sondern im Vertrauen auf seine Gunst ihr ganzes Leben mit ruhigem Gemüte zubringen. Das bedeuten nämlich die Worte: **sie werden im Licht deines Antlitzes wandeln**. Das will heißen, dass wir in seiner Vorsehung ruhen, indem wir der Überzeugung sind, dass unser Heil ein Gegenstand seiner besonderen Fürsorge ist und dass er darüber wacht.

Dasselbe besagen auch die Worte (V. 17): **sie werden über deinem Namen ... fröhlich sein und in deiner Gerechtigkeit herrlich sein**. Kurz, die Gläubigen finden in Gott genug und übergenug Anlass, zu frohlocken und sich seiner zu rühmen. „**Täglich**“, also beständig und ohne Aufhören, findet das statt. So rügt der Prophet offenbar die törichte Anmaßung derer, die in aufgeblasenem Übermut sich ihrer eigenen Kräfte rühmen. Denn wie sie auf schwachem Grunde stehen, so kann es auch nicht ausbleiben, dass sie zuletzt ihren Halt verlieren. Darauf folgt, dass es keine andere, wahre Seelengröße gibt, noch irgendeine andere Tugend Bestand hat als die, die sich auf die Gnade des einigen Gottes stützt, wie Paulus (Röm. 8, 31) sich rühmt: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“, womit er alle gegenwärtigen und künftigen Leiden verlacht.

V. 18. **Denn du bist** usw. Eine Bestätigung desselben Gedankens, dass Gott seine Gläubigen mit seiner Kraft niemals im Stiche lässt. Den „**Ruhm ihrer Stärke**“ nennt ihn der Psalmist und deutet damit an, dass sie zu jeder Zeit so durch Gottes Hilfe unterstützt werden, dass sie mit Recht sich seiner rühmen können, oder, was auf dasselbe hinauskommt: Gottes Kraft zeigt sich in ruhmreicher Weise dadurch, dass sie den Gläubigen hilft und sie aufrecht erhält. Zugleich aber werden die Letzteren an ihre Pflicht erinnert, Gott zu preisen, wenn sie wohlbehalten dastehen. Wenn das nun in Bezug auf dieses zeitliche Leben wahr ist, so trifft es noch viel mehr für das geistliche zu. Um diese Wohltat Gottes noch mehr zu erheben, lehrt der Psalmist, dass sie ganz von Gottes freiem Entschlusse abhängt. Also sind die Gläubigen auf immer ihrem Gott verbunden und verpflichtet, da ihn nur seine Güte und Gnade dazu bewegen, ihnen fortwährend seine Hilfe zu gewähren.

V. 19. **Denn des Herrn** usw. Da der König der oberste Beschützer des Volkes war, so erinnert der Prophet noch insbesondere daran, dass auch das ein Geschenk Gottes sei, wenn das Wohl der Gläubigen durch einen König geschützt wird. Doch ist zu bemerken, dass er nicht so sehr am zeitlichen und vergänglichen Königtum hing, dass er nicht zugleich dessen Ende ins Auge

gefasst hätte, wie wir bald sehen werden. Er wusste, dass nur um Christi willen die Gnade Gottes sich von ihm, dem Haupte, auf den ganzen Leib der Gemeinde ergießt. Zuerst aber nennt er den König, wie es die Schrift öfter tut, in bildlicher Weise einen „**Schild**“, bekennt jedoch dabei, dass die Verteidigung des Volkes durch die Macht und Bemühung des Königs niemand anders zu danken sei als Gott. Und das wiederholt er im zweiten Teil des Verses, wo er verkündigt, der König sei von Gott bestellt zur Regierung des Volkes. Nun wollen wir uns noch daran erinnern, dass, was hier vom schattenhaften Königtum gesagt wird, eigentlich auf die Person Christi passt, der uns vom Vater zum Hüter unseres Heils gegeben ist.

V. 20. **Dazumal redetest du.** Der Psalmist erklärt nun ausführlicher, warum er gesagt hat, dass der König des auserwählten Volkes zur Erhaltung der öffentlichen Wohlfahrt vom Himmel her geschenkt worden sei, nämlich indem er weder durch eine menschliche Abstimmung gewählt wurde, noch sich die Herrschaft selber angemäßt oder durch üble Machenschaften an sich gerissen hat, sondern von Gott zum Diener des öffentlichen Wohles erwählt wurde und deshalb unter desselben Gottes Aufsicht und Leitung seines Amtes waltet. Der Prophet will, wie wir gleich hernach deutlicher sehen, diesen von Gott bestellten König von allen anderen unterscheiden. Denn wenn auch Paulus (Röm. 13, 1) richtig lehrt, es gebe keine Obrigkeit ohne von Gott, so war doch ein großer Unterschied zwischen David und allen übrigen irdischen Königen. Denn während diese durch menschliche Hilfsmittel oder durch Erbrecht die Herrschaft erlangt haben, hat Gott seinem Knecht David das Zepter sozusagen mit eigener Hand übergeben und ist also selbst der Urheber von Davids Königtum. Aus der Mehrzahlform „**deinen Heiligen**“ geht hervor, dass nicht nur dem Samuel, sondern noch mehreren anderen die göttliche Kundgebung zuteilwurde, damit sie als berufene Zeugen einstimmig bestätigten, David sei von Gott zum Könige erwählt. Es gab ja zu jener Zeit sicherlich noch andere Propheten, und so ist es nicht wahrscheinlich, dass eine so wichtige Sache ihnen verheimlicht worden wäre. Genannt wird freilich nur Samuel, da er der Verkündiger des Gottesspruches und mit dem Amt der Salbung betraut war. Gott kann übrigens damals durch Träume oder durch **Gesichte** zu den Propheten gesprochen haben: hier wird die zweite dieser Offenbarungsweisen erwähnt. Es folgt dann der Inhalt des Gottesspruches. Gott habe einen „**Helden**“, den er erwählt und über das Königreich gesetzt hatte, mit seiner Hilfe ausgerüstet. Ein Held wird David genannt, nicht weil er sich durch eigene Kraft aus-

zeichnete, - war er doch von kleiner Gestalt und unter seinen Brüdern verachtet, so dass Samuel ihn übergehen wollte -, sondern weil er nach der Erwählung mit neuer Kraft und sonstigen königlichen Gaben ausgestattet wurde, wie auch Christus seinen erwählten Aposteln nicht nur den Titel beilegte, sondern ihnen zugleich das verlieh, was sie zur Ausübung ihres Amtes bedurften. Und dieselbe Gnadengabe des Geistes lässt er noch heutzutage an seinen Dienern offenbar werden. Die Tüchtigkeit Davids, von der hier die Rede ist, war also eine Folge seiner Erwählung, indem Gott zum Amte auch die nötige Kraft verlieh. Das geht noch deutlicher hervor aus dem nachfolgenden Satz, wo der Ursprung dieser unbesiegbaren Stärke aufgezeigt wird, indem Gott sagt: **Ich habe erhöht einen Auserwählten aus dem Volk.** Jedes dieser Worte hat nämlich seinen tiefen Sinn. Die Erhöhung deutet auf die bescheidenen, unansehnlichen Umstände, in denen David ganz verborgen lebte, ehe Gott seine Hand nach ihm ausstreckte. Derselbe Sinn liegt in den Worten „aus dem Volk“, nämlich dass David damals als geringer, unansehnlicher Hirt zum niedrigsten Volk gehörte und nichts Hervorragendes an sich hatte. Und indem Gott ihn einen „Auserwählten“ nennt, erinnert er uns an seinen freien Entschluss und verbietet uns, einen anderen Grund finden zu wollen als sein freies Wohlgefallen.

V. 21 u. 22. **Ich habe gefunden** usw. Der Prophet bestätigt hier wieder, dass an David nichts Königliches war, als dass Gott nach seiner Gnade ihm den Vorzug vor anderen gab. Das drückt das Wort „gefunden“ aus, womit Gott sagen will, er habe David frei umsonst angenommen. Und so will auch die Bezeichnung „**Knecht**“ keinerlei Verdienst andeuten, sondern bezieht sich auf die Berufung Davids. Gott bestätigt dessen Herrschaft mit seinem Machtwort, so dass ihr rechtmäßiger Bestand nicht angezweifelt werden kann. Die Erwählung aus Gnaden wird auch im folgenden Satzglied abermals bestätigt, denn die Salbung war ein Ehrengeschenk; David hatte sie nicht mit eigenem Bemühen gesucht, sondern unerwarteter Weise empfangen.

So kann also Gott, weil er dem David aus freien Stücken entgegengekommen war, mit Recht sagen, er habe ihn „**gefunden**“. Und hierauf fügt er bei, er werde über diesem Königtum, das er aufgerichtet, ferner wachen, wie er ja angefangene Werke nicht im Stiche zu lassen pflegt, sondern sie Schritt für Schritt weiterführt bis zu ihrem Ziele.

V. 23 u. 24. **Die Feinde sollen** usw. Der Prophet spricht nun namentlich aus, Gottes Kraft werde, wenn es auch dem David an Feinden nicht fehle, doch auf dem Plan sein und ihn schützen gegen ungerechte Gewalttat. David soll von keinen Feinden mit Tribut bedrückt werden, wie etwa ein im Kriege Unterlegener sich dazu gezwungen sieht, auf ungerechte Forderungen des Siegers einzugehen. Nebenbei zeigt er, indem er von Davids Feinden als von „**Ungerechten**“ spricht, dass seine Herrschaft von schuldloser Art sein werde, indem jeder, der sie zu stürzen versucht, sich dadurch des Unrechts und Frevels schuldig macht. David und seine Nachkommen werden also – das ist der Sinn der Worte – unter Gottes Schutz gesichert und hinreichend bewehrt, mithin der Willkür der Feinde nicht ausgesetzt sein. Wenn nun auch Gott es zuließ, dass das Königreich zugrunde gerichtet wurde, so dass Davids Nachfolger gezwungen wurden, auswärtigen, heidnischen Königen schweren Tribut zu entrichten, so streitet das doch nicht gegen die vorliegende Verheißung; denn es genügte, dass nach dem Zerfall der Macht des Königreichs doch noch ein Wurzelschoß stehen blieb, bis zu seiner Zeit Christus hervortrat, der erst das dauernde Reich in Händen hat. Durch die Schuld von König und Volk, die in ihrem gottlosen Sinn den großen Segen verschmähten, ist es ja geschehen, dass das Königreich oft erschüttert wurde, dass es dann zusammenschmolz und endlich ganz zerfiel.

Und doch ließ Gott nicht ab, trotz ihrem Undank eine gewisse Hoffnung in ihnen zu nähren, um seinen Ausspruch in betreff des dauernden Bestandes des Reiches zu bestätigen. Dazu kommt, dass der Psalmist mit Erwähnung der Widersacher und Hasser Davids daran erinnert, dass dessen Thron nicht unberührt von Unzuträglichkeiten und Beschwerden sein werde. Es wird eben immer Leute geben, die Feindliches im Schilde führen, wenn nicht Gott sich ihnen entgegenstellt.

V. 25 u. 26. **Aber meine Wahrheit** usw. Gott lehrt hier, dass die Gnade, die er im Anfang David erzeugte, ihren stetigen Fortgang haben werde; denn das bedeuten diese Worte. Er will also sagen, er werde durch fortgesetztes Wohltun sich als den Wahrhaftigen erweisen. So sehen wir, dass Gott nicht nur für David einen Beweis seiner Güte geliefert hat, sondern dieselbe Huld auch weiterhin an den Tag legte. Und das betrifft die ganze Kirche Christi, so dass Gottes Güte im ganzen Verlauf der Heilsgeschichte an den Tag tritt, nicht nur im Anfang derselben, wie manche Aferweisen faseln. Das „**Horn**“ Davids steht hier, wie anderswo oft, für Herrlichkeit, Würde,

Macht. Die Meinung des Propheten ist also die: durch Gottes gütigen Beistand werde das Reich immer in einem gedeihlichen, blühenden Stande sein. Das wird im Folgenden noch erweitert (V. 26.).

Infolge der Übertretungen, mit denen das Volk den Segen Gottes aufgehalten hatte, war sein Erbteil kleiner geworden, als es nach der Verheißung hätte sein sollen. Nun kündigt aber Gott an, dass es sich unter David wieder ausbreiten werde, so dass das Volk das ganze Gebiet vom **Meer** bis zum Euphrat besitzen solle. Demnach ist erst durch David das in Erfüllung gegangen, was Gott durch Mose verheißen hatte. Mit dem Ausdruck „**Ströme**“ kann ebenso gut der Euphrat allein mit seinen vielen Strombetten als auch mit seinen syrischen Nachbarflüssen bezeichnet sein.

V. 27 u. 28. **Er wird mich nennen** usw. Der größte Vorzug dieses Königs, heißt es hier, soll darin bestehen, dass er als ein Sohn Gottes betrachtet wird. Zwar würdigt er alle Könige, die er ins Amt setzt, dieses Ehrennamens, wie wir auch im 82. Psalm (V. 6) gesehen haben, wo es heißt: „Ich gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten.“ Aber hier sagt der Herr doch etwas Besonderes von dem heiligen, von ihm erwählten Könige aus und meint das Wort vom Sohne anders. Wir werden auch bald hernach sehen, dass er ihn auf höhere Stufe stellt als die irdischen Könige, wenn diese auch über ein weiteres Gebiet herrschen. Dieser König genoss also vor allen andern in der Welt das Vorrecht, ein Sohn Gottes zu heißen. Sonst wäre es ja nicht nur übertrieben, sondern geradezu sinnlos, wenn der Apostel (Hebr. 1, 4) aus den Worten: „Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein,“ schließt, Christus sei höher als die Engel. Mögen also auch die Engel sowie die Könige, soweit sie durch den Geist der Kinderschaft wiedergeboren sind, Gotteskinder genannt werden, so wird doch David ihnen allen vorangestellt, da Gott verheißt, er solle sein Sohn sein.

Dieses sein Emporragen über alle Könige der Erde wird noch deutlicher im folgenden Vers bezeugt, wo Gott ihn seinen „**ersten Sohn**“ heißt; denn das geht über alle sonstige Würde, sei es der Menschen oder der Engel. Wenn jemand einwendet, David sei ja nur ein Sterblicher, also den Engeln nicht gleich gewesen, so ist das leicht zu beantworten, sondern nur um Christi willen, dessen Vertreter er auf einige Zeit war.

V. 29 u. 30. **Ich will ihn ewiglich bewahren** usw. Zu wiederholten Malen betont Gott, er habe das Königreich Davids mit der Bestimmung aufgerich-

tet, dass es fest bestehe bis ans Ende der Welt. Indem er nun zuerst von der „**Gnade**“ spricht und dann vom „**Bund**“, deutet er darauf hin, dass der letztere ein Gnadenbund ist, weil er auf Gnade gegründet ist und in ihr auch seinen Bestand hat. Denn darauf läuft der Sinn dieser Worte hinaus, wo es heißt, Gott werde David immerdar gnädig sein, so dass sein Bund nie untergehen solle. Dessen fester Bestand ruht also nur auf dem freien Entschlusse Gottes.

Im folgenden Vers verkündet er, seine Wahrheit werde sich darin beweisen, dass Davids Nachkommenschaft für alle Zeit den königlichen Thron innehaben werde, und zwar „**solange der Himmel währet**“. Diesen Ausdruck gebraucht der Prophet, weil unter dem Himmel nichts beständig ist. Diese Weissagung kann also auch nur in Christus ihre Geltung haben, in welchem allein jene ewige Dauer möglich ist.

V. 31 bis 34. **Wo aber seine Kinder** usw. Der Prophet legt weiter dar, dass Gott verheißt habe, den Nachkommen Davids, auch wenn sie sündigen werden, sich versöhnlich zu erzeigen und sich an ihnen nicht zu rächen, wie er eigentlich das Recht dazu hätte. Um übrigens der Verheißung desto größeren Nachdruck zu verleihen, wird sie noch immer in Gottes eigenen Worten angeführt, und zwar so, als ob Gott dabei sich nach dem Wortlaut des Bundesvertrages ausdrückte. Es war auch überaus nötig, diese Versicherungen beizufügen; denn wenn Gott nicht in seiner unendlichen Langmut uns vergibt, so wird infolge unserer flüchtigen, immer zu Fehlritten geneigten Art ein Bündnis zwischen ihm und uns nie rechten, zuverlässigen Bestand haben. Da also Gott sah, dass es doch nicht anders sein könne, als dass die Nachkommen Davids durch ihre Schuld, soweit es an ihnen liege, gar bald vom Bunde abfallen würden, setzte er bei Aufrichtung des Bundes diese Vergünstigungen hinzu, um das Verhältnis wiederherzustellen. Da aber eine, wenn auch schonende Züchtigung den Menschen zuträglich ist, so verspricht Gott keine Straflosigkeit, durch die ja die Sünden genährt würden, sondern väterliche Mäßigung beim Strafen, so dass er nicht die volle, verdiente Vergeltung üben will. Doch verspricht er seine Vergebung nicht nur für leichte Vergehungen, sondern selbst für arge Sünden. Denn er braucht nicht ohne Absicht Ausdrücke wie: „**Gesetz verlassen, - in meinen Rechten wandeln, - Ordnungen entheiligen, - Gebote nicht halten**“, dann: „**Sünde**“, d. h. Untreue, und „**Missetat**“. Gottes Geduld und Milde, mit der er Davids Nachkommen mit sich versöhnt, erstreckt sich also selbst auf die

schwersten Verbrechen. Diese Stelle zeigt uns übrigens, dass Menschen, wenn sie Gotteskinder werden, nicht gleich ihr Fleisch mit seinen Lüsten ausziehen; wie gewisse Schwärmer sich einbilden, dass alles, was von Verderbnis in uns ist, alsbald verschwinden müsse, sowie wir Christo eingeleibt werden. Wäre es doch möglich, dass wir plötzlich unsern Sinn verwandeln könnten, so dass in uns jene engelhaftige Vollkommenheit Platz griffe, nach der sie streben! Da aber nun einmal noch viel daran fehlt, solange wir in diesem Fleische wallen, so wollen wir jene verführerische Meinung von uns fernhalten und wollen ausnahmslos unsere Zuflucht zur Freistatt der Sündenvergebung nehmen. Denn sicherlich spricht Gott hier von seinen Hausgenossen, wenn er ihren Vergehungen Verzeihung verspricht und damit aussagt, dass sie sich des Abfalls schuldig machen werden. Das hier Gesagte auf das Volk des alten Bundes zu beschränken, ist nicht nur albern, sondern sogar gottlos. Vor allem halte ich das für ausgemacht, was wir schon wiederholt gesehen haben, dass Gott jenes vorbildliche Königtum aufgerichtet hat, um darin seiner Gemeinde seinerzeit den Mittler darzubieten; und das wird nicht nur durch die Zeugnisse Christi und der Apostel bestätigt, sondern es geht klar und unbestreitbar aus den Tatsachen hervor. Denken wir uns Christus weg, wo bleibt dann jene erwähnte, ewige Dauer des Thrones? Schon der zweite Nachkomme Davids verlor den größten Teil seiner Herrschaft und behielt von den zwölf Stämmen kaum einen und einen halben. Und hernach wurde jenes an sich schon so geringe Königreich durch Niederlagen entstellt, bis endlich der König samt dem ganzen Volk in der schmachvollsten Weise in die Verbannung geschleppt wurde. Was für eine Herrlichkeit des Thrones war das, wenn der König zuerst zusehen musste, wie seine Söhne hingeschlachtet wurden, und dann selbst einem schrecklichen Gericht unterworfen wurde (2. Kön. 25, 7)? Wenn hernach die Juden zur Not in ihrem Vaterlande wohnen durften, so war es doch ohne die Ehre und den Namen eines Königreichs. Darum verkündigt Hesekiel (21, 32) in dreifacher Wiederholung, dass Gott die Krone zunichtemachen wolle, bis der komme, der sie haben solle. Es ist demnach klar, dass nur auf Christi Person der fortwährende Bestand des Königtums beruht. Und was hatten auch ihrer Zeit die Juden, und was hätten noch wir heutzutage für Gemeinschaft mit Gott, wenn nicht ein Mittler einträte, um uns Gnade zu erwerben? Wir dürfen also nun die erwähnten Eigenschaften jenes Königtums auf uns anwenden. Wie nämlich dessen ewige Dauer uns zur Hoffnung auf eine ewige Seligkeit anleitet und seine unbesiegbare Kraft unserm Herzen ruhige

Sicherheit verleiht und unsern Glauben vor dem Sturz bewahrt, trotz allen Ränken Satans und allen uns umgebenden Todesgefahren, so gehört die verheißene Sündenvergebung zum geistlichen Reiche Christi, wie wir denn auch aus der Stelle mit Recht entnehmen können, dass das Heil der Kirche ausschließlich auf Grund der Gnade und Wahrheit Gottes besteht. Will jemand entgegen, dass die durch den Geist Wiedergeborenen nie ganz abfallen, weil ein unvergänglicher Same in ihnen bleibt, so gebe ich zu, dass das durchaus zutrifft. Aber hier ist nicht von einem völligen Abfall die Rede, bei dem kein Rest von Frömmigkeit mehr übrigbleibt; sondern weil es manchmal geschieht, dass Gläubige ihr Joch so abschütteln, dass es scheinen könnte, als sei die Gottesfurcht in ihnen erloschen, so war es nötig, auch für arge Versündigungen ihnen Vergebung in Aussicht zu stellen, damit nicht infolge irgendeines solchen Falles Verzweiflung über sie komme. So schien ein David eine Zeitlang des heiligen Geistes beraubt, so dass er um dessen Wiederverleihung bittet (Ps. 51, 12 f.). Deshalb lässt Gott noch eine Hoffnung auf Vergebung offen selbst für abscheuliche Sünden, damit die Schwere der Vergehungen uns nicht abhalte, Versöhnung zu suchen. Die Alten verfahren also zu streng, wenn sie Bedenken trugen, Brüder nach zwei-, dreimaligem Falle noch zur Buße zuzulassen. Denn wenn man sich auch davor in acht nehmen muss, durch Willfährigkeit gegen die Sünder ihren Lastern Vorschub zu leisten, so liegt doch nicht geringere Gefahr in übertriebener Strenge. Dabei ist noch zu bemerken, dass Gott absichtlich solch starke Ausdrücke wählt wie „Gesetz verlassen“, „Ordnungen entheiligen“, nicht um uns mit dem Versprechen der Vergebung Mut zum Sündigen zu machen, sondern um uns Hass und Abscheu gegen solche Laster einzuflößen. Der Hauptsinn der Worte bleibt also der: obschon die Gläubigen nicht in allen Stücken Gott zu Gefallen lebten und also verdienten, dass er sie verstieße, so will er sich ihnen doch versöhnlich erweisen, indem sein Bund mit Sündenvergebung verbunden ist. Und in der Tat, da Gott im Gesetz mehr fordert, als wir zu leisten vermögen, so ist das, was er in demselben verspricht, vergeblich. Daher jener Ausspruch des Paulus (Röm. 4, 14): „Wo die vom Gesetz Erben sind, so ist der Glaube nichts, und die Verheißung ist abgetan.“ Dahin gehören auch die Worte des Jeremia (31, 31 ff.): „Ich will mit euch einen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit euren Vätern machte, den sie nicht gehalten haben, sondern das soll der Bund sein, den ich mit euch machen will: Ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben ... und ihnen ihre Missetat vergeben.“ Weil aber Gott uns

die Kindschaft nicht dazu verleiht, damit wir ungestraft sündigen können, so redet er zwischenein auch von Züchtigungen und zeigt damit, dass er die Sünde hasst; und indem er seine Kinder an das erinnert, was sie verdient haben, fordert er sie zur Umkehr auf. In der Mitte zwischen der Nachsicht, die zum Sündigen verleitet, und der äußersten Strenge, die uns ins Verderben stürzt, steht also die väterliche Züchtigung, die als Heilmittel dient. Der Prophet berührt hier jene Weissagung (2. Sam. 7, 14), wo Gott sagt, er werde die Gläubigen „mit Menschenruten strafen“, was entweder dahin zu verstehen ist, dass er die Gläubigen strafen werde, wie es auch unter Menschen Brauch ist, oder dass aus seiner Liebe der Vaterzorn hervorgeht, der sich in Bestrafung der Kinder erweist, indem er sonst für ihr Heil übel sorgen würde, - oder es wird ein Gegensatz zwischen Gott und Menschen angedeutet, indem Gott darauf verzichtet, seine eigentliche Macht hervorzukehren, nach der er mit einer bloßen Fingerbewegung uns vernichten könnte, dass er also statt dessen sich nachsichtig und gelinde erweisen wolle. So lehrt auch Paulus (1. Kor. 11, 32), dass die Gläubigen vom Herrn gezüchtigt werden, auf dass sie nicht samt der Welt verdammt werden. Gott straft also die Gläubigen mit Maß, um sie nicht ganz niederzudrücken, und schont ihre Schwachheit.

So erfüllt er sein Versprechen (V. 34), dass er seine **Gnade** auch im Zorn **nicht** von den Gläubigen **wenden** wolle, da er nicht aufhört, die zu lieben, die er zu ihrem Heile bessern will. Es ist dabei allerdings zu bemerken, dass vom 33. zum 34. Verse ein Wechsel der Person stattfindet. Nachdem Gott gesagt hat: „Wo seine Kinder mein Gesetz verlassen“ usw., fährt er zuletzt fort: „meine Gnade will ich nicht **von ihm** wenden,“ statt, wie man erwarten sollte, „von ihnen“. Der Prophet redet absichtlich so, offenbar um zu lehren, dass wir nur in Christus mit Gott versöhnt werden und die Hoffnung auf Barmherzigkeit aus ihm schöpfen müssen. – Was nun weiter folgt: **Meine Wahrheit** will ich **nicht lassen fehlen**, will mehr besagen, als wenn es nur hieße, Gott werde in seinen Worten wahrhaftig sein. Es kann ja auch geschehen, dass bei aller Treue Gottes seine Verheißungen nicht verwirklicht werden. Das Gesetz ist wahrhaftig und heilig; aber was hilft es uns, dass darin uns die Erlösung verheißen wird, wenn hernach niemand dieselbe erlangt? Gott führt uns also hier weiter und verheißt, dass sein Bund nicht nur infolge seiner eigenen Wahrhaftigkeit, sondern auch deshalb in Kraft bestehen soll, weil er seine Gläubigen bewahrt, dass sie nicht in ihrem eitlen Wesen sich verlieren.

V. 35. Ich will meinen Bund nicht entheiligen. Weil das Erbarmen Gottes nicht anders als aus dem Worte wahrhaft erkannt werden kann, so heißt uns Gott uns ganz an seinen Bund halten. Denn je herrlicher und unbegreiflicher die Wohltat ist, dass wir, einmal Kinder Gottes geworden, nicht mehr verworfen werden, desto schwerer ist es, daran zu glauben. Und bekanntlich pflegen gar bald Zweifel aller Art auf uns einzustürmen. Damit also die Gläubigen nicht ängstlich und übertrieben sich mit Zweifeln plagen, ob sie noch einen gnädigen Gott hätten, werden sie aufgefordert, auf den Bund zu schauen und das Heil zu ergreifen, das ihnen darin angeboten wird. Gott preist uns also seine Treue an, damit wir uns an seinem Versprechen genug sein lassen und nicht anderswo Heilsgewissheit suchen. Da er aber vorhin gesagt hatte: „Wenn Davids Kinder meine Ordnungen entheiligen“, braucht er nun, da er von sich selber redet, den Ausdruck „entheiligen“ wieder, um zu betonen, dass er sich anders als sie verhalten werde. Also wenn auch die Gläubigen nicht ganz ihrem himmlischen Beruf nachleben werden, wie es sein sollte, so will er doch nicht zulassen, dass durch ihre Schuld der Bund aufgelöst werde, indem das Heilmittel der Vergebungsgnade zur Hand sein soll. Der Vers bildet die Fortsetzung des vorhergehenden Satzes: „Ich will meine Wahrheit nicht lassen fehlen.“ Gott verspricht also nicht nur, dass er seinerseits sein Wort wahr machen wolle, sondern auch, dass trotz allen Hindernissen vonseiten der Menschen das, was er versprochen, in Geltung bleiben solle; denn er werde ihre Fehler bekämpfen, damit ihnen das zuteilwerde, was seine Güte zustande gebracht hat. Und wirklich, als die Juden in Undank und Treulosigkeit sich von Gott entfremdet hatten, wurde doch der Bund nicht zerstört, da er seine Stütze in Gottes unerschütterlicher Beharrlichkeit hatte. So ist es noch heute. Ob unsere Sünden bis in den Himmel ragen, so ist Gottes Güte doch noch größer.

V. 36. Ich habe einmal geschworen. Mit einem Eide bekräftigt nun Gott das Versprechen, das er, wie vorhin berichtet, dem David gegeben hatte. Er hat also die Sache nicht leicht genommen; denn umsonst würde doch Gott seinen heiligen Namen nicht verpfänden. Es ist auch ein Zeichen einer seltenen Nachsicht, dass er uns zum Misstrauen geneigten Menschen so huldreich entgegenkommt. Desto weniger bleibt uns ein Grund zur Entschuldigung, wenn wir eine so in aller Form bestätigte Verheißung nicht mit ganz gewissem Glauben ergreifen, während doch Gott unserm Heil zuliebe seines Namens nicht schont. Denn eben für den Fall, dass uns sein einfaches Versprechen nicht genüge, hat er seinen Namen gewissermaßen als Pfand

eingesetzt. Das Wort „Einmal“ bezeichnet die Unwiderruflichkeit des Eides, die jede Gefahr der Unbeständigkeit ausschließt. Der Herr sagt nun, er habe bei seiner Heiligkeit geschworen, da ja nirgends ein noch Höherer zu finden wäre, bei dem er schwören könnte. Wenn nämlich wir bei ihm schwören, so setzen wir ihn damit zum Richter über uns, wie er ja auch tatsächlich über uns steht. Dass es aber heißt: „**bei meiner Heiligkeit**“, und nicht einfach: „bei mir selbst“, das dient zur Verstärkung des Ausdrucks. Denn so wird nicht nur Gottes Herrlichkeit mehr hervorgehoben, sondern es dient auch bei weitem mehr zur Befestigung des Glaubens, wenn Gott die Gläubigen an die irdische Behausung erinnert, die er sich erwählt hatte, damit man ihn nicht weit suchen müsse. Mir ist es nämlich unzweifelhaft, dass unter „Heiligkeit“ eigentlich das Heiligtum gemeint ist. Dennoch schwört auch so Gott nicht anders als bei sich selbst; denn wenn er auch statt seiner den Tempel nennt, in dem er wohnte, so geht er damit doch nicht aus sich selbst heraus, sondern passt nur seine Rede unserm Unverstand an und schwört dem zu liebe bei der irdischen Behausung, in welcher uns seine Heiligkeit sichtbar entgegentritt.

V. 37 u. 38. **Sein Same soll ewig sein.** Es folgt nun die Verheißung, dass das Königtum immer bei den Nachkommen Davids verbleiben solle. So nämlich sind die beiden Aussagen des Verses von der Nachkommenschaft und vom Thron zu verbinden. Die ewige Königsgewalt soll nie auf andere übergehen. Sonne und Mond werden als Zeugen angeführt, obschon sie selbst der Vergänglichkeit unterliegen. Es eignet ihnen doch mehr Beständigkeit als der Erde oder der Luft, wo die Elemente bekanntlich beständigen Veränderungen unterworfen sind. Darum müssen Sonne und Mond vermöge ihrer festeren Eigenschaft als Gleichnis dienen für das Reich Davids, damit man dasselbe nicht als etwas der gewöhnlichen Natur Angehöriges betrachte. Aus dem Zerfall des Königthrons von Rehabeam an, wovon wir vorhin gesprochen, ist nun aber zu schließen, dass diese Verheißung nicht auf David allein bezogen werden darf. Denn weder die Sonne hörte auf des Tages zu scheinen, noch der Mond des Nachts, obwohl die äußere Königswürde des Davidhauses erlosch und keine Hoffnung auf deren Wiederherstellung überblieb. Es konnte also bis auf die Zeit Christi scheinen, als ob Gott in seinen Verheißungen unzuverlässig wäre. Aber der Sproß, der aus Isaais Stamm hervorging, hat den Tatbeweis geleistet, dass diese Worte durchaus glaubwürdig waren.

V. 39 u. 40. **Aber nun** usw. Der Prophet klagt hier darüber, dass das Reich zerfallen, also von der Glaubwürdigkeit der Verheißung nichts mehr zu merken sei. Nicht als ob er Gott der Täuschung zeihen wollte, sondern er will seine Sorgen und Schmerzen vertrauensvoll vor ihm ausschütten, wie es ja Gott uns erlaubt, vertraulich mit ihm zu verkehren. Denn wenn es sich auch geziemt, dass wir in unseren Bitten uns nach seinem Willen richten, so macht sich doch derjenige keines Übergriffes schuldig, der in tiefer Beugung seiner Trauer Ausdruck gibt, weil ihm die Zeichen der göttlichen Gnade und Gunst genommen seien. Nur soll er nicht die Hoffnung wegwerfen oder trotzig murren, - wie wir nachher sehen werden. Der Prophet bezeugt ja am Schluss des Psalms durch den Lobpreis Gottes seinen stillen, gehorsamen Sinn und verbessert oder mäßigt dadurch seine Klagen. Wer also an diesen herben Klagen Anstoß nimmt und meint, man dürfe dieselben nicht nachsprechen, der verdammt in unfrommer Tadelsucht das, was doch Gott an seinen Kindern duldet. Denn wenn der Prophet sich die Freiheit nimmt, Klagen laut werden zu lassen, so hat er dabei keine andere Absicht, als sein Gemüt vor Gott zu entladen und dem Zweifel und der Ungeduld zu begegnen. Von den drei Zeitwörtern „**verstößest, - verwirfest, - zürnest,**“ dient das letzte zur Begründung der andern: der König ist verstoßen, weil Gott zürnt. Einige fassen diese Worte, um jenem erwähnten Anstoß zu entgehen, als Spott der Feinde auf. Dagegen ist zu bemerken, dass der Prophet hier die landläufige Anschauung ausspricht, während es ihm persönlich feststeht, dass ein Auserwählter nicht verworfen werden kann.

Dasselbe gilt von dem folgenden Wort (V. 40): **Du zerstörst den Bund.** Damit beschuldigt der Prophet den Herrn nicht der Flüchtigkeit oder Unbeständigkeit, sondern klagt nur darüber, dass scheinbar jene herrlichen Verheißungen zunichte geworden seien. Denn wie oft fragen ja auch die Gläubigen: „Wie lange schläfst du,“ oder: „Wie lange vergisst du unser?“ Sie meinen nicht, dass Gott schlafe oder etwas vergesse, sondern tun nur die versuchlichen Gedanken kund, die Fleisch und Blut einem Menschen einflüstern, damit Gott die Schwachheit, von der sie geplagt werden, bald aufhebe. Und so ist es nicht zu verwundern, dass der Prophet bei der geschehenen Zersplitterung des Reiches aus menschlich schmerzlichem Gefühl sagt, man sehe nicht das Geringste von dem, was Gott verheißen. Er hatte eben kein Herz von Stein, dass er hätte können zusehen, wie alles dem Worte Gottes zuwider geschah, und von diesem traurigen Anblick nicht berührt worden wäre, sondern er stellt sich freimütig vor Gottes Angesicht und

sucht Abhilfe, um nicht von Traurigkeit verzehrt zu werden. Das Letztere wäre eingetroffen, wenn er, anstatt auf diesen Trost zu achten, insgeheim gegrollt hätte. Wenn es hierauf heißt: „**Du trittst seine Krone zu Boden**“, so passt das offenbar nicht auf die Zeit Rehabeams; es müsste denn die Zerteilung des Reiches als ein Niederwerfen der Krone bezeichnet werden. Aber wenn man das Folgende nicht als eine Übertreibung auffassen will, so bezieht es sich notwendig auf eine größere Niederlage. Dies vorausgesetzt, so wäre der Verfasser des Psalms nicht jener Ethan, der in 1. Kön. 4, 31 als einer der vier Weisen aufgeführt wird. Die Sache ist also zweifelhaft, so dass es jeden freisteht, sich für die ihm zusagendste Vermutung zu entscheiden.

V. 41 bis 45. **Du zerreißt alle seine Mauern.** Es hätte nahe gelegen, die Zerstörung der Befestigungen anderen Ursachen zuzuschreiben. Aber der Prophet erkennt in seinem frommen Sinne Gott als den Urheber, indem er an dem Grundsatz festhält, dass ohne den Zorn Gottes das Königreich, das ja von ihm selbst errichtet war, durch menschliche Willkür nicht konnte auseinander gerissen werden.

Im Folgenden klagt er, der Knecht Gottes sei der Beraubung seitens der Vorübergehenden ausgesetzt, wie etwa ein Acker oder Garten den Plünderern offen steht, weil seine Umfriedung niedergerissen ist. Das alles wäre nun schon mehr als genug; aber der Psalmist muss noch von weiterer Schmach berichten (V. 42): **er ist seinen Nachbarn ein Spott geworden.** Ohne Zweifel haben ungläubige Menschen die günstige Gelegenheit benutzt, um frech zu höhnen: „Ist das jener göttliche, über die Engel erhabene König, dessen Thron ewig bestehen soll wie Sonne und Mond?“ Da nun solche Lästerungen zugleich Gott selber traf, klagt der Prophet mit Recht über die Schmach des Gesalbten, dessen Würde durch die göttliche Salbung feierlich bestätigt worden war.

Sodann fügt er bei (V. 43), Gott habe sich auf die Seite der Feinde gestellt. Weiß er doch wohl, dass die Feinde die Oberhand nicht ohne Gottes Willen behalten hatten, indem Gott die einen mit Kraft ausrüstet, die anderen mit Schwachheit schlägt. Alle die Niederlagen, die sich ereignet hatten, erkennt er als ebenso viele Anzeichen einer Entfremdung Gottes. Denn solange dessen Gunst bestand, war die ganze Welt, sie mochte anfangen, was sie wollte, nicht imstande, den Bestand des geheiligten Königtums niederzureißen. Hätte der Prophet gesagt, die Feinde hätten den Sieg an sich gerissen, so wäre es zwar richtig gewesen, hätte aber nicht so klar zur Hervorhebung der

Macht Gottes gedient, da es dann so aussähe, als ob die Menschen in eigener Kraft und gegen Gottes Willen seinen Schutz zuschanden gemacht hätten. Nun aber ist er sich selber darüber klar, dass das von Gott errichtete Königtum nur infolge seines Zornes so jämmerlich zerschlagen ist.

V. 46. **Du verkürzt die Zeit seiner Jugend.** Manche geben den Sinn dieser Worte so wieder: „Herr, du hast unserm Könige die Kraft genommen, so dass er in der Blüte seiner Jahre dahinwelkte und, ohne zum Manne heranzureifen, wie an Altersschwäche zugrunde ging.“ Diese Auslegung ist zwar an sich annehmbar; allein wir müssen, um uns die Meinung des Propheten klar zu machen, bemerken, dass er nicht von einem einzelnen Manne redet, sondern das menschliche Leben als Gleichnis für den Stand des Königtums verwendet. Darüber klagt er also, dass das Königtum altersschwach und hilflos geworden sei, ehe es nur recht zur Reife gelangte, wie wenn der Tod einen Jüngling gewaltsam vor der Zeit hinwegrafft. Und dieser Vergleich ist zutreffend; denn kaum war das Königtum emporgeblüht, als es schon wieder durch schweren Zerfall entstellt und endlich ganz zunichtewurde. Dabei ist nun nicht zu vergessen, was wir schon gesagt haben: wenn auch der Prophet beklagt, dass der wirkliche Erfolg den Verheißungen nicht entspreche, so beschuldigt er doch Gott nicht der Unwahrheit, sondern legt diesen Widerspruch in anderer Absicht dar. Er will aus Gottes Verheißungen Zuversicht zum Beten schöpfen. Denn, indem er dem Herrn seine Verheißungen vorhält, ist er überzeugt, es könne nicht anders sein, als dass Gott sich als den Wahrhaftigen erweisen werde. Denn wie die meisten Menschen, weil sie am Erfolg verzweifeln, ihren Schmerz in sich fressen, so kämpfen die Gläubigen umso tapferer gegen ihr Misstrauen und ermuntern sich umso mehr zu guter Hoffnung, je freimütiger sie Gott an seine Verheißungen erinnern.

V. 47 bis 49. **Herr, wie lange** usw. Nachdem der Prophet Klage geführt hat wegen der schmachvollen Niederlage der Gemeinde, wendet er sich nun zu den Bitten. Die bisher ausgestoßenen Schmerzensschreie waren also, obgleich sie aus dem natürlichen Herzen kamen, doch mit Glauben gepaart. Denn die Ungläubigen bringen, wenn sie sich auch einmal zu stürmischem Beten aufraffen, doch nur Scheinbitten vor. Der Prophet aber bezeugt, indem er seine Klagen in Bitten ausklingen lässt, dass ihm das Vertrauen auf Gottes Verheißungen nie zerstört wurde. Zum Ausdruck „wie lange“ ist schon bei Ps. 79, 5 bemerkt worden, dass er auf ein gar zu langes Andauern

der Leiden deutet. Wenn nun der Prophet fragt: Wie lange willst du dich **so gar verbergen?** so lässt er durchblicken, dass alles gut sein werde, sobald Gott sein freundliches Angesicht wieder zeige. Im zweiten Versteil aber erinnert er wiederum daran, auch welchem Grunde Gott sein auserwähltes Volk seines Vaterblickes nicht würdigte, nämlich weil er erzürnt war. Die Leiden rühren also alle von den Sünden her und sind Rutenschläge des zürnenden Gottes.

Nach solchem Bekenntnis aber, dass die Gemeinde ihre harten Plagen selbst verschuldet hat, sucht der Psalmist (V. 48) Gottes Erbarmen zu erregen und schildert dazu die Kürze des menschlichen Lebens, infolge deren es uns dünken möchte, unser Dasein habe keinen Zweck, - wenn wir nichts von Gottes Güte zu schmecken bekommen. Zum Verständnis des Hauptgedankens wird es also am besten sein, wir gehen von dem Satz aus: **Warum willst du alle Menschen umsonst geschaffen haben?** Die Gläubigen haben ja aus gutem Grunde die Überzeugung, dass Gott die Menschen dazu in die Welt gesetzt habe, um sich ihnen als Vater zu erzeigen. Denn da seine Güte sich selbst auf die unvernünftigen Tiere erstreckt, so wäre es auch gar zu widersinnig, wenn wir dieselbe nicht erfahren dürften, die wir unter den lebenden Geschöpfen die edelsten sind. Hat unsere Erschaffung diesen Zweck, so wäre es besser, nie geboren zu sein, als unter beständigen Leiden dahin zu schmachten. Dazu kommt der kurze Verlauf unseres Lebens. Wenn Gott sich also nicht beeilt, uns seine Wohltaten schmecken zu lassen, so bietet sich dazu bei unserm flüchtigen Dahineilen keine günstige Zeit mehr. Nun verstehen wir, was der Prophet in diesem Vers sagen will. Zuerst erwägt er, dass die Sterblichen zum Genuss der göttlichen Wohltaten in die Welt gesetzt sind, und schließt dann daraus, sie würden umsonst geboren sein, wenn Gott sich ihnen nicht als Vater bewiese, und das beizeiten, weil sonst die Gelegenheit dazu bei der Kürze unseres Lebens verloren gehen könnte. Da scheint es nun aber fürs erste, als ob die Heiligen, indem sie so dem Herrn die Zeit zum Handeln vorschreiben, sich zu viel Freiheit herausnahmen. Und sodann möchte es, selbst wenn Gott uns während unseres Erdenwandels mit anhaltenden Plagen heimsucht, verkehrt erscheinen, daraus zu schließen, dass unser Dasein zwecklos sei, da ja ein besseres Leben im Himmel uns erwartet: wenn uns das Recht zu dieser Hoffnung verliehen ist, so dürfen wir uns nicht darüber aufhalten, dass unser Leben auf Erden dunkel ist. Darauf antworte ich: Die Freiheit, den Herrn mit ihren Bitten zur Eile zu bewegen, nehmen sich die Heiligen nach Gottes eigener Zulassung.

Nur sollen sie dabei sich bescheiden, ihre Begierde zügeln und leidenschaftslos sich ganz seinem Willen überlassen. Was den andern Einwand betrifft, so ist es ja wahr, dass es auch für ein beschwerliches Leben unter beständiger Plage genügenden Trost und Kraft zum Aushalten gibt, wenn wir unsern Geist in den Himmel erheben; aber dazu ist bei unserer großen Schwachheit niemand imstande, wenn er nicht in diesem Leben etwas von Gottes Güte gekostet hat. Ferner ist zu bemerken, dass wir die Seufzer der Gläubigen nicht am Maßstab der Vollkommenheit messen dürfen, weil sie nicht aus einem gelassenen, stillen Gemüte entspringen, sondern etwas Leidenschaftliches, Stürmisches an sich haben. Ich gebe zu: wenn jemand Gottes Liebe nach unserm jetzigen Zustande bemessen will, so ist das verkehrt, da ja Gott die züchtigt, die er lieb hat (Hebr. 12, 6). Aber da er gegen die Seinen nie so hart verfährt, dass er ihnen nicht auch seine Gnade tatsächlich zu erfahren gäbe, so bleibt es immer wahr, dass das Leben der Menschen unnütz ist, wenn sie während desselben nicht innwerden, dass Gott ihr Vater ist. Was aber den zweiten Teil des Verses anlangt, so ist schon an anderer Stelle gesagt worden, dass unsere Bitten nicht immer den gleichen Ton einhalten, sondern bisweilen übergroßen Schmerz verraten. So ist es denn nicht verwunderlich, wenn die Frommen unter dem Druck und Bann eines ungemilderten Schmerzes oder der Furcht sich von Unbedachtsamkeit hinreißen lassen und das künftige Leben nicht immer vor Augen haben. Viele meinen, das sei ganz widersinnig, wenn Gotteskinder nicht bei jeder Anfechtung sogleich zum Himmel dringen. Als ob es nicht oft geschähe, dass dicke Wolken unsern Ausblick verhindern oder erschweren. Denn es ist zweierlei, ob der Glaube schwach wird, oder ob er ganz erlischt. Und sicherlich wird jeder, der in Gottes Gerichten erfahren und im Kampfe gegen die Anfechtungen geübt ist, zugestehen, dass er des ewigen Lebens nicht so eingedenk gewesen ist, wie er gesollt hätte. Der in Rede stehende Satz beruht also zwar auf einer richtigen Voraussetzung, aber es hängt ihm etwas von fehlerhafter Übertreibung an. Daraus geht hervor, dass wir auch bei unsern bestgemeinten Bitten der Nachsicht bedürfen. Gott muss unsere Schwachheit übersehen, da uns immer wieder ein zu starkes Wort entschläpft.

Im folgenden Vers bestätigt der Prophet das, was ich von der Kürze des menschlichen Lebens gesagt habe. Der Sinn ist der: die Gnade Gottes werde uns nicht mehr erreichen, wenn er nicht ehestens sich den Menschen als Vater beweihe. Ausdrücklich sagt der Prophet: **Wo ist ein Mann, der den**

Tod nicht sähe? Das betreffende hebräische Wort enthält eine Anspielung auf „männliche Kraft“, drückt also noch stärker den Gedanken aus, dass niemand gegen die Herrschaft des Todes gefeit ist.

V. 50. **Herr, wo ist deine vorige Gnade?** Um den Gläubigen den Mut zu stärken, erinnert der Prophet an die Wohltaten Gottes, gleichsam um daraus den Schluss zu ziehen, Gott könne sich selbst nicht ungleich sein, also könne seine Wohltätigkeit, wie er sie einst den Vätern bewiesen, nicht aufhören. Dieser Vergleich mit der Vergangenheit könnte zwar den Mut der Frommen schwächen, indem sie finden, sie werden von Gott weniger huldvoll behandelt, - wenn man diesem Gedanken nicht den andern entgegenhalten könnte, dass Gott sich weder verändert noch je müde wird, seine Gütigkeit zu erzeugen. Die Gläubigen halten also dem Herrn in den beiden Versteilen sowohl seine Verheißung als auch seine mannigfachen Taten vor, mit denen er jene verwirklicht hatte, fügen auch einen Hinweis auf seine **Wahrheit** bei, um mit desto größerem Vertrauen sich selbst all das anzueignen, wofür Gott vorzeiten sich verbürgt hatte. Denn schon der gewöhnliche Verstand sagt uns, dass Gott, der sich immer gleich bleibt, mit seinem Schwur sein Versprechen der Barmherzigkeit gegen Davids Nachkommen für alle Zeiten festgelegt hat.

V. 51. **Gedenke, Herr, an die Schmach deiner Knechte.** Abermals führen sie etwas an, was nicht wenig dazu beitragen konnte, den Herrn zur Barmherzigkeit zu bewegen, nämlich dass die Gottlosen mit ihnen ihren Spott haben. Denn je schwerer und drückender diese Anfechtung ist, wenn die Gottlosen unsere Geduld verlachen und Gottes Treue für nichtig erklären, um uns dadurch zur Verzweiflung zu treiben, desto eher ist Gott bereit, Hilfe zu leisten, damit die schwachen Gemüter in der Versuchung nicht unterliegen. Der Prophet meint nämlich seine Worte nicht einfach in dem Sinn, dass die Schmähungen der Feinde ihm unerträglich seien, sondern dass Gott die Frechheit, mit der sie den Glauben und die Geduld der Frommen beschimpfen, unterdrücken sollte, damit nicht zuschanden werden, die auf ihn hoffen. Eben dies spricht der Psalmist mit erhöhtem Nachdruck im zweiten Versglied aus, indem er sagt, er habe Beschimpfungen jeder Art ertragen vonseiten vieler – oder, wie es auch übersetzt werden kann: „großer“ – Völker. Dabei lässt er, nachdem er eben noch von Gottes Knechten im Allgemeinen geredet hat, eine Wechsel in der Zahl, bzw. Person, eintreten („die ich trage“), - absichtlich: damit unter den Gläubigen jeder einzelne umso

ernstlicher zum Beten angespornt werde. Ein Nachdruck liegt auch in den Worten: „**in meinem Schoß**“, womit gesagt sein will, dass die Gottlosen ihre Lästerungen nicht nur gen Himmel schleudern, sondern auch gegen die Kinder Gottes ausspeien, die sie also in ihrem Schoß auffangen müssen. Auch wir sehen uns infolge der Verderbtheit unseres Jahrhunderts gezwungen, diese Beobachtung auf uns anzuwenden. Denn das Land ist voll von ungläubigen, übermütigen Gottesverächtern, die nicht aufhören, uns zu beschimpfen, wozu ihnen die misslichen Zustände in der Kirche willkommenen Anlass bieten.

V. 52. **Mit der, Herr, deine Feinde schmähen.** Nunmehr sagt der Psalmist, dass die Gottlosen mit ihren Schmähreden nicht etwa nur die Kinder Gottes quälen, sondern Gott selbst lästern. Denn es ist weit wirksamer zur Erlangung von Gottes Gunst, wenn man ihn bittet und auffordert, sich seiner Sache anzunehmen, und das nicht nur weil die Wunden seiner Gemeinde seine eigenen sind, sondern weil alle die Schmähungen, durch die der einfältige Glaube beunruhigt wird, sich zugleich gegen Gott richten, wie es bei Jesaja (37, 22) heißt⁴¹ : „Über wen hat dein Feind den Kopf geschüttelt? Und wen hat er gelästert, Jungfrau, Tochter Zions?“ Jener ruchlose Räuber Rabsake meinte nämlich, sein Spott richte sich gegen die armen Juden, die er belagerte und von denen er bestimmt erwartete, dass sie bald kapitulieren würden. Gott aber nahm es so auf, wie wenn er durch seine Lästerreden selbst direkt angegriffen worden wäre. Aus diesem Grunde heißen Menschen, welche die Gemeinde feindlich verfolgen, Gottes Feinde, da sie ja Gott als den Schutzherrn der Gemeinde beleidigen. Was nun den zweiten Satz betrifft, so bezeichnen die Worte: **die Fußstapfen deines Gesalbten** die Ankunft desselben, wie es Jes. 52, 7 heißt: „Wie lieblich sind die Füße derer, die Frieden verkündigen.“ Da nämlich die Gottlosen sahen, wie die Juden auf die Erlösung hofften und warteten und um des verheißenen Retters willen alle Trübsale trugen, so schmähten und verlachten sie ihre Geduld, als ob alles, was die Propheten von der Zukunft Christi gezeugt hatten, lauter Märlein wären. Und nun ist er zwar der Welt geoffenbart worden; aber weil er in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen und dem Anschein nach uns fern entrückt ist und seine Gemeinde verlassen hat, verhöhnen gemeine, unreine Leute unsere Hoffnung, als ob dieselbe eitel Täuscherei wäre.

V. 53. **Gelobet sei der Herr ewiglich!** Mich wundert, dass manche Ausleger dafür halten, dieser Vers sei erst durch den Abschreiber hinzugesetzt

worden, da er sich nicht in den Zusammenhang füge⁴². Als ob dieses Lob Gottes für den Schluss des Psalms nicht ebenso gut passte wie für dessen Anfang. Es ist mir deshalb nicht zweifelhaft, dass der Prophet nach seiner freimütigen Klage über das Unglück der Gemeinde absichtlich in den Preis Gottes ausbricht, um seinen herben Schmerz zu lindern. Bezüglich des „**Amen, Amen**“ stimme ich gern der Auffassung bei, dass es hier wie bei Ps. 41, 14 und 72, 18 das Buch abschließen soll. Der Psalmist aber, wer es nun mag gewesen sein, hatte ohne Zweifel die Absicht, mit diesem Lobpreis in tieftrauriger Zeit seinen großen Schmerz zu erleichtern, um wieder freudiger auf das Heil hoffen zu können.

Psalm 90.

Inhaltsangabe: Mose schickt sich an, im Allgemeinen über die Kürze und das Elend des menschlichen Lebens, im besonderen über die Strafen zu reden, welche dem Volk Israel auferlegt waren. Um nun durch einigen Trost den Schmerz und die Furcht zu mildern, welche infolge des allgemeinen Naturlaufs, dann aber infolge ihrer besonderen Betrübniß über die Gläubigen kommen mussten, schickt er einige Sätze voran, die auf die ganz eigenartige Gnade hinweisen, deren Gott das erwählte Volk gewürdigt hat. Dann beschreibt er in Kürze, wie jämmerlich die Lage der Menschen ist, sobald sie nur in dieser Welt ihre Heimat haben, namentlich wenn Gott sie als Angeklagte vor sein Gericht zieht. Er klagt darüber, dass auch die Kinder Abrahams diese Strenge Gottes eine Zeitlang erfahren mussten, so dass sie von Traurigkeit beinahe verzehrt wurden. Dann aber betet er im Vertrauen auf die freie Gnade, in welcher Gott sie zu seinen Kindern angenommen hatte, dass er sich wieder wie vordem gnädig und wohlthätig erweisen und seine Gnade bis zum letzten Ende vollkommen durchführen möge.

1 Ein Gebet Moses, des Manns Gottes.

Herr, Gott, du bis unsre Zuflucht gewesen für und für. 2 Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es ist zweifelhaft, ob dieser Psalm von Mose selbst verfasst wurde, oder ob irgendein späterer Prophet aus einem von ihm her überlieferten Gebet dieses Lied zum Gebrauch des Volkes gestaltet hat. Sicherlich steht Moses Namen nicht ohne Grund über dem Psalm; und da zu seiner Zeit der Gesang von Liedern bereits in lebendiger Übung war, trage ich kein Bedenken, ihn als den Verfasser anzusehn. Deutet doch auch die Bezeichnung Moses als **des Manns Gottes** auf ihn persönlich. Dieser ehrende Titel soll dem belehrenden Inhalt besonderes Gewicht verleihen. Darf man eine Vermutung aussprechen, so hat Mose dies Gebet verfasst, als er bereits dem Tode entgegenging; er wollte damit die lang dauernde Traurigkeit lindern, die das Volk fast verzehrt hatte, und die durch eine Last von Leiden niedergedrückten Herzen erquicken. Gewiss war Gottes wunderbare Güte in der Erlösung wie ein helles Licht aufgegangen, hatte den früheren Jammer begraben und das Volk mit Freude erfüllt; aber wir wissen doch, dass dies Licht bald darauf durch Undankbarkeit erstickt wurde: so mussten sie ganze vierzig Jahre lang in der Wüste müde dahin schleichen. Darum war es wohl passend, dass

Mose in diesem Zeitpunkt den Herrn bat, er möge nach den Jahren der Trübsal wieder freundlich und gütig mit seinem Volk handeln.

V. 1. **Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht gewesen.** Indem der Dichter auf die besondere Stellung hinweist, welche die Kinder Abrahams aus dem übrigen Menschengeschlecht heraushebt, rühmt er die väterliche Gnade, in welcher Gott sie als seine Kinder umfing. So zielt dieser Eingang darauf, dass der Gott, der einst seine Gnade über den heiligen Erzvätern walten ließ, dieselbe jetzt nun und ununterbrochen auch ihren Nachkommen erweisen möge. Wenn Gott eine „Zuflucht“ oder eine Wohnstätte genannt wird, so finden einige Ausleger darin eine Anspielung auf die Stiftshütte, in welcher ja Gottes Majestät so deutlich sich sehen ließ, als wenn er selbst mitten in seinem Volke wohnte. Das scheint mir ganz unpassend: denn Mose denkt nicht bloß an die kurze Zeit, seit welcher die Stiftshütte vorhanden war, sondern an das ganze Zeitalter, während dessen die Väter in Lande Kanaan umherwanderten. Er spricht nicht bloß davon, wie der Herr sich den Israeliten gezeigt hatte, seitdem er sie erlöste, sondern wie ihn ihre Väter von Anbeginn in allen Jahrhunderten erfahren durften. Da aber diese immer Fremdlinge und Pilger waren, sagt er sehr passend, dass Gott ihre Zuflucht gewesen sei. Gewiss ist aller Menschen Lage auf Erden sehr unsicher, aber Abraham und seine Nachkommen waren doch mehr als andere umgetrieben und flüchtig. Da sie im Lande Kanaan umherschweiften bis zu ihrer Übersiedlung nach Ägypten, wo sie ebenfalls ihr Leben an jedem Tage wie ein neues Geschenk empfangen, mussten sie Zuflucht suchen unter dem Schatten Gottes, ohne welchen sie kaum in dieser Welt existieren konnten, sondern überall ausgestoßen und mannigfach umgetrieben waren. Dass bei allen diesen Wanderungen der Herr sie aufrecht hielt und mit seiner Hand deckte, da sie unter wilden und grausamen Völkern wohnten und deren ungerechten Angriffen ausgesetzt waren, diese Gnadentat rühmt Mose mit dem ausgezeichneten Ehrentitel, dass Gott den Flüchtlingen, die nach immer neuer Gastfreundschaft umherirren mussten, Zuflucht oder Wohnstätte gewesen sei. Und doch rühmlicher lautet es, dass er dieses **für und für** gewesen ist: denn mehr als vier Jahrhunderte hat er sie unablässig in seinem Schutz geborgen und mit seinen Flügeln gedeckt.

V. 2. **Ehe denn die Berge wurden** usw. Während Mose ein erhabenes und verborgenes Geheimnis vortragen will, scheint er doch etwas Gleichgültiges und beinahe Kindisches zu sagen. Denn wer wüsste nicht, dass Gott eher da

war, als die Welt? Das gibt allerdings jedermann zu, aber unter Hundert beharrt doch kaum einer eine feste Überzeugung davon, dass Gott sich immer gleich bleibt. Er wird aber hier den Kreaturen gegenübergestellt, die, wie wir wissen, fortwährenden Wandlungen unterliegen, so dass es unter dem Himmel nichts Festes gibt. Gleich doch ganz besonders das menschliche Leben einer stets bewegten Flut. Damit nun die Menschen sich nicht ein Bild von Gott auf Grund ihrer eigenen Unruhe machen, wird er hier dargestellt in seiner beständigen Ruhe. So bezieht sich die Ewigkeit, von der Mose redet, nicht bloß auf sein Wesen, sondern auf die Vorsehung, mit der er die Welt regiert. Mag er die Welt mannigfachen Wandlungen unterwerfen, - er selbst bleibt ruhig, und dies nicht bloß in sich selbst, sondern auch die Gläubigen erfahren ihn als keineswegs wandelbar, sondern als beständig in seiner Macht, Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte, wie er von Anfang war. Allerdings ließ sich vor Schöpfung der Welt diese ewige und unveränderliche Beständigkeit Gottes nicht erkennen, denn es waren keine Augenzeugen da. Jetzt aber schließen wir aus ihren Wirkungen auf sie zurück: denn während alle Dinge in mannigfachen Umtrieben sich drehen, behält Gott selbst seine Natur. Vielleicht ist auch ein Gegensatz angedeutet zwischen ihm und allen erdichteten Göttern der Heiden, deren Schwarm durch Irrtum und Torheit der Menschen immer mehr gewachsen ist. Was Moses Aussage eigentlich bezweckt, habe ich schon dargelegt: wir handeln verkehrt, wenn wir Gott nach unserm Begriffsvermögen messen; wenn man auf ihn seine Gedanken richtet, muss man vielmehr über Himmel und Erde emporsteigen.

3 Der du die Menschen lässest zurückkehren zum Staube, und sprichst: kommt wieder, Menschenkinder! 4 Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. 5 Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, 6 das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. 7 Das machet dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahin müssen. 8 Denn unsre Missetaten stellest du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesichte.

V. 3. **Der du die Menschen lässest zurückkehren** usw. Zuerst weist der Dichter darauf hin, wie gebrechlich und hilflos das Menschenleben ist, und klagt über dessen Mühe. Er will dabei nicht mit Gott streiten, sondern ihn nur desto mehr zur Barmherzigkeit stimmen; heißt es doch auch anders-

wo, dass er der Sterblichen schont, wenn er daran denkt, was für ein Gemächte sie sind, wenn er gedenkt, dass sie Staub und Heu sind (Ps. 103, 14). Mose vergleicht nun unser Leben mit einem Kreislauf: Gott setzt uns auf die Erde und lässt uns nur einen kleinen Kreis beschreiben; sobald wir dessen letzten Punkt erreicht haben, zieht er uns sofort zu sich zurück. Manche Ausleger deuten unsern Vers darauf, dass Gott den Menschen erst zum Untergang führt, dann in der Auferstehung wieder herstellt. Doch das ist gesucht und passt nicht in den Zusammenhang. Wir haben es ganz einfach mit einer Beschreibung unseres Lebens zu tun, das als ein kurzer Umlauf dargestellt wird, in welchem wir schnell den Kreis vollenden, dessen letzter Punkt das Ziel unseres Laufes ist. Diese Erkenntnis macht es besonders deutlich, wie herrlich Gott mit seinen Knechten handelt, wenn er sie zu seinem Eigentum annimmt, um sie endlich in sein ewiges Erbe zu sammeln. Und mit gutem Grunde fügt der Dichter gegensätzlich hinzu (V. 4): **Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist.** Denn wenn auch die Erfahrung deutlich beweist, wie richtig es ist, dass die Menschen nach Vollendung des Kreislaufs alsbald aus der Welt hinweg gerissen werden, so haftet doch die Erkenntnis dieser Gebrechlichkeit nicht in unserm Herzen, weil wir nicht über die Welt hinausschauen. Woher kommt denn der ungeheure Stumpfsinn, dass Menschen sich ganz in das gegenwärtige Leben verlieren und ihre Einrichtungen so treffen, als lebten sie für zwei Jahrtausende? Doch nur daher, weil ihre Gedanken nicht über das emporsteigen, was man mit Augen sieht. Wer sich nur mit den andern vergleicht, mag sein Leben für lang halten, so dass solche Kurzsichtigkeit schon dreißig oder noch weniger Jahre für eine Ewigkeit einschätzt. Man sieht nicht, wie kurz unser Leben ist, wenn man mit seinen Gedanken in der Welt hängen bleibt. Dies ist der Grund, weshalb Mose unsere Sinne zur himmlischen Ewigkeit Gottes empor führen will: ohne den Blick auf sie können wir nicht empfinden, wie flüchtig unser Leben ist. Der täuschende Gedanke an eine lange Zeitdauer ist wie ein tiefer Schlaf, in den wir alle solange versunken bleiben, bis das Trachten nach dem ewigen Leben das hohle Trugbild irdischer Beständigkeit verzehrt. Weil nun die Menschen gar zu blind sind, stellt der Dichter uns Gott als Richter dar. Er will etwa sagen: Herr, wenn die Menschen die Ewigkeit, aus der du auf die schnellen Umtriebe der Welt herabschaust, in ihrem Geiste erwägen wollten, so müssten sie das gegenwärtige Leben für nichts halten; aber weil sie nicht bedenken, was wahre Beständigkeit ist, ja absichtlich ihre Augen vom Himmel abwen-

den, darum werden sie stumpf und schätzen einen Tag, als wäre er hundert Jahre. Besonders nachdrücklich wirkt es dabei, dass Mose sich wie im Überdruß von unserer Gedankenlosigkeit abwendet und den Herrn anredet. Er gibt damit zu verstehen, dass es vergeblich ist, tauben Ohren zu predigen, indem die Menschen nicht einmal durch immer wiederholte Erfahrungen sich über ihre Hinfälligkeit belehren lassen. – Es wird nun dieser Satz bei Petrus (2. Petr. 3, 8) in einem etwas abweichenden Sinne zitiert: doch missbraucht der Apostel nicht etwa Moses Zeugnis, sondern wendet es sehr passend für seinen Zweck an. Mose will die Menschen von ihren groben Einbildungen abziehen und zum Himmel erheben. Was aber will Petrus? Er will dem Fehler der meisten Menschen entgegenreten, welche die Auferstehungshoffnung im Überdruß von sich werfen, weil Christus nicht so schnell kommt, wie sie wünschen. Er sieht diese Menschen von den Verheißungen Gottes weichen, weil Christus allzu lange zu zögern scheint. Woher anders kommt dies, als dass sie am Irdischen haften? Darum wendet er ganz richtig das Wort Moses auch wider diesen Fehler an. Wie nämlich die Ungläubigen vergnüglich dahinleben, weil sie allzu sehr an der Welt hängen und keine Empfindung für die himmlische Ewigkeit haben, so entspringt diese Ungeduld aus der gleichen Quelle. So wollen wir denn lernen, nicht nach dem Sinn des Fleisches zu urteilen, sondern uns von Gottes Urteil abhängig zu machen: darum wollen wir uns durch den Glauben empor tragen lassen bis zu seinem himmlischen Thron, von welchem aus er verkündigt, dass das irdische Leben nichts sei. Mose begnügt sich nun nicht einmal, tausend Jahre auf das Maß eines einzigen Tages herabzuschrauben, sondern spricht ausdrücklich von dem gestrigen Tag, der bereits vergangen ist. Was nämlich noch gegenwärtig vor unsern Augen steht, nimmt unsern Sinn gefangen; was aber vergangen ist, wirkt in der Erinnerung weniger kräftig. Bezüglich der **Nachtwache** wissen wir, dass die Alten deren vier zu je drei Stunden rechneten. Dieser Vergleich soll unsere Lebenszeit noch winziger erscheinen lassen, indem tausend Jahre vor Gott nicht mehr sind als drei nächtliche Stunden, in welchen die Menschen kaum wissen, ob sie wachen oder schlagen.

V. 5. Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom. Der Satz bestätigt, was wir schon hörten, dass die Menschen während ihres Erdenlebens nur einen ganz kurzen Kreislauf beschreiben. Denn dass sie „dahinfahren“, möchte ich nicht auf besonders schwere Strafen deuten, sondern einfach als eine allgemeine Beschreibung des Todes nehmen, der mit einer verschlingenden

Flut verglichen wird: nachdem wir nur eine kleine Weile in dieser Welt gestanden, sinken wir bald ins Grab und werden mit Erde überschüttet. Es ist, wie wenn in einer Überschwemmung alles zugrunde ginge. Während der Hauch des Lebens in ihnen ist, schwemmt Gott die Menschen dahin, als gingen sie im Schiffbruch zugrunde: wie eine unsichtbare Flut kommt der Tod über sie. Weiter muss es nach Moses Wort offenbar werden, dass die Menschen, die in ihrem Leben sich eine so wunderbare Kraft zuschreiben, nur ein **Schlaf** sind. Der Vergleich mit dem **Gras** wird hinzugefügt, um zu zeigen, dass die Menschen, die frühe aufwachsen, wie Graus aufkeimt, nur für kurze Zeit blühen, bis sie abgehauen werden und verdorren. Diese Lehre verdient es, dass wir fortwährend unsere Gedanken darauf richten. Denn wenn auch jedermann bekennt, dass es nichts Hinfalligeres gibt als unser Leben, so lässt sich doch ein jeder hinreißen, gleichsam in stürmischer Raselei, sich eine irdische Unsterblichkeit einzubilden. Denn wer daran denkt, dass er sterben muss, setzt sich Grenzen, damit er nicht unruhig sein Maß überschreite, sondern dem Ziel entgegen eile. Wenn wir aber in unsern Sorgen kein Ende finden, müssen wir mit immer neuen Stacheln daran erinnert werden, dass wir an Stelle unseres schwachen, schattenhaften Lebens uns nicht ein tausendfaches Leben erträumen dürfen.

V. 7. **Das machet dein Zorn, dass wir so vergehen.** Absichtlich erinnert Mose an Gottes Zorn: denn wenn die Empfindung davon die Menschen nicht packt, werden sie niemals recht bedenken, was sie doch auf Grund der Erfahrung selbst bekennen müssen, wie schnell sie vorüber fließen, wenn ihr Umlauf vollendet ist. Aber Mose hat noch einen andern Grund, dies beides miteinander zu verbinden: während die Menschen schon von Natur ein gebrechliches und fast schattenhaftes Dasein führen, weist er doch insbesondere darauf hin, dass das Volk Israel durch Gottes feindliche Hand geschlagen wurde, weil unsere dahinschwindende Gebrechlichkeit den Zorn Gottes noch viel weniger ertragen kann, als wenn wir auch nur ein Mittelmaß von sittlicher Kraft besäßen. Um aber deutlich zu machen, dass es durchaus nicht seine Meinung ist, mit dieser Klage wider Gott zu murren, erklärt er den Zorn Gottes, wenn er auch noch so schrecklich war, doch für gerecht: denn das Volk hatte ihn (V. 8) durch seine **Missetaten** hervorgerufen. Wer sich, wenn Gottes Hand ihn schlägt, nicht demütigt, verstockt sich ja nur noch mehr. Darum ist es das einzig wahre Mittel, vorwärts zu kommen und seinen Stolz zu bändigen, dass man Gott als gerechten Richter anerkenne. So hängt Mose an die kurze Aussage, dass die Menschen von Na-

tur wie ein Rauch vergehen, den Schluss, man dürfe sich nicht wundern, dass Gott diejenigen, die er in seinem Zorn verfolgt, entseelt und aufreibt. Bemerkenswert ist die Redeweise: unsere Missetaten **stellst du vor dich**. Das tut nämlich Gott, wenn er uns die Zeichen seines Zornes spüren lässt. Daraus folgt aber, dass wenn uns irgendetwas von Erleichterung geschenkt wird, wir dies der freundlichen Nachsicht Gottes zuschreiben müssen, die unsre Sünden begräbt, um uns zu schonen. **Unsre unerkannte Sünde** steht im Gegensatz zum **Licht** vor Gottes Angesicht. Solange nämlich Gott nicht das Licht seines Gerichtes auf uns fallen lässt, verbergen wir uns in der Finsternis und umhüllen uns mit vielen Täuschereien. Wenn aber Gott die Menschen aus den Schlupfwinkeln herauszieht, in die sie verschwinden möchten, rückt er die heuchlerisch verborgenen Sünden vor sein Auge: so muss man sich in Furcht und Schrecken beugen und wahrhaft demütigen.

9 Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz. 10 Die Tage unsrer Jahre, ihrer sind siebenzig Jahre, und wenn man in Kraft steht, achtzig Jahre, und das, worauf man stolz ist, ist Beschwerde und Mühsal; denn es geht schnell vorüber, und wir fliegen davon.

V. 9. **Darum fahren alle unsre Tage** usw. Dieser Satz könnte als eine allgemeine Bestätigung der früheren Aussage verstanden werden, dass der ganze Lauf des menschlichen Lebens schnell zu Ende gehen muss, sobald Gott in seinem Zorn erscheint. Ich finde jedoch hier lieber eine weitere Ausführung dessen, was Mose soeben von der Strenge des göttlichen Zornes und der Heftigkeit der Strafe über unsre Sünden gesagt hat. So hören wir, dass dieser Schrecken, den Gott seinem Volke auflegte, nicht bloß kurze Zeit, sondern ununterbrochen bis zum Tode währt. Mose klagt, dass die Juden in ihrem ständigen Leid beinahe dahingeschwunden seien, weil Gott seinen Zorn nicht nachgelassen noch gemildert hat. Darum verwundern wir uns nicht über die Aussage, dass wir unsre Jahre dahin bringen **wie ein Geschwätz**; lastet doch Gottes Zorn so unablässig darauf.

V. 10. **Die Tage unsrer Jahre** usw. Jetzt kehrt die Rede wieder zu dem allgemeinen Gedanken zurück, wie flüchtig der Menschen Zustand ist, auch wenn Gott nicht in besonders handgreiflicher Weise sie mit seinem Zorn schreckt. Welches ist, so fragt Mose, unseres Lebens Dauer? Wenn wir alle Jahre zählen, werden wir endlich bis zum siebzigsten gelangen, und wenn ein Mensch **in besonderer Gesundheit und Kraft steht**, erreicht er vielleicht

achtzig Jahre. Mit besonderem Nachdruck werden „die Tage unsrer Jahre“ herausgehoben, weil ihre große Zahl uns täuscht und die Hoffnung auf ein längeres Leben vorspiegelt, wenn wir die Zeit in so viele kleine Stücke teilen. Um diesen hohlen Trug zu widerlegen, gesteht Mose den Menschen zu, dass sie in ihrer Vorstellung aus wenigen Jahren viele Tausende machen mögen, - alsbald wird doch der große Haufe in nichts zusammenfallen. Mögen die Menschen nach Belieben die Spanne ihres Lebens vergrößern, indem sie sich vorreden, dass jedes Jahr 365 Tage in sich fasst, so wird sicherlich ein Zeitraum von siebzig Jahren noch kurz erscheinen. Und das ist doch die Summe, die aus der Zusammenrechnung aller Tage sich ergibt. Wer aber achtzig Jahre alt geworden, eilt dem Grab entgegen. Mose selbst hat länger gelebt, vielleicht auch andere Menschen in seiner Zeit: nach gewöhnlichem Maß aber hält man einen Achtzigjährigen für einen beinahe abgestorbenen Greis, so dass es mit Recht heißt, dass besondere Kraft nötig ist, dies Alter zu erreichen. Als **das, worauf man stolz ist**, wird die Leistungskraft und Tüchtigkeit bezeichnet, deren sich die Menschen so hoch zu rühmen pflegen. Die Meinung aber ist: noch längst ehe die Menschen sich zum Greisenalter neigen, müssen sie mitten in der Blüte des Lebens durch viel Mühsal gehen; sie können nicht den Sorgen, Ärgernissen, Schmerzen, der Furcht, Krankheit, Unbequemlichkeit und Unruhe entfliehen, denen das sterbliche Leben unterworfen ist. Dies gilt für den ganzen Lebenslauf. Sicherlich wird ein jeder, der sich die Lage unsers Lebens von der Kindheit bis zum Grabe vergegenwärtigt, in jedem einzelnen Stück desselben **Beschwerde und Mühsal** finden. Mose will sagen: mögen die Menschen noch so stolz sich gebärden, so bleibt ihr Leben mühevoll und mit vielen aufreibenden Qualen angefüllt. Der beigefügte Grund: **es geht schnell vorüber, und wir fliegen davon** – scheint freilich nicht zu stimmen. Denn ein Glück, welches kurz dauert, ist darum noch kein Unglück. Aber Mose will sagen, dass es töricht von den Menschen ist, sich ihrer Herrlichkeit zu rühmen; denn sie müssen, ob sie wollen oder nicht, schließlich ihren Blick auf die Zukunft richten. Sobald sie aber die Augen öffnen, sehen sie, welch überschneller Flug sie dem Tode entgegen trägt; jeder einzelne Augenblick lässt von ihrer Herrlichkeit etwas schwinden.

11 Wer glaubt´s aber, dass du so sehr zürnest? Und wenn man dich fürchtet, erkennt man deinen Grimm. 12 Unsre Tage zu zählen, das lehre uns, damit wir klug werden. 13 Kehre wieder, Herr! Wie lange? Und sei deinen Knechten gnädig!

V. 11. **Wer glaubt's aber, dass du so sehr zürnest?** Jetzt wendet sich die Rede zu den besonderen Demütigungen des Volkes zurück. Dies war ja auch zuvor schon der Anlass, dass der Dichter in Klagen über die allgemeine Gebrechlichkeit und den Jammer des Menschengeschlechts ausbrach. Mit Recht aber ruft er aus, dass die Stärke des göttlichen Zornes unermesslich sei; denn solange der Herr seine Hand zurückhält, haben die Menschen übermütige Freude, wie entlaufene Sklaven, welche der Anblick des Herrn nicht mehr schreckt; und nicht anders lässt sich ihre widerspenstige Natur zum Gehorsam zwingen, als wenn Gott sie mit dem Schrecken seines Gerichts erschüttert. Der Gedanke ist also der: Solange Gott sich verbirgt und seinen Zorn verhüllt, sind die Menschen frech und aufgeblasen und stürmen anmaßend voran; wenn er sie aber zwingt, die Schrecklichkeit seines Zorns zu schmecken, müssen sie ihren Trotz vergessen und sinken in nichts zusammen.

Und wenn man dich fürchtet, erkennt man deinen Grimm. Buchstäblich: „Gemäß deiner Furcht dein Grimm.“ Das pflegt folgendermaßen verstanden zu werden: Je mehr jemand den Herrn fürchtet, umso schärfer und strenger pflegt er behandelt zu werden. Denn das Gericht hebt an am Hause Gottes (1. Petr. 4, 17), und während der Herr die Verworfenen in ihrer Stumpfheit hegt, quält er seine Auserwählten durch fortwährende Beunruhigung: Er züchtigt, wen er lieb hat (Ebr. 12, 6). So richtig und nützlich diese Lehre ist, dass Gott seine Verehrer rauer behandelt als die Verworfenen, so scheint mir doch Mose hier etwas anderes sagen zu wollen, nämlich dass allein die innere Scheu vor Gott uns dazu anleitet, seinen Zorn ernstlich zu empfinden. Sehen wir doch, dass die Verworfenen, selbst wenn sie hart gezüchtigt werden, entweder in den Zügel beißen, oder wider Gott ausschlagen und ganz rasend werden, oder im Schrecken erstarren, als wären sie gegen alle Übel empfindungslos; sich zu unterwerfen sind sie weit entfernt. Wie sehr sie auch lärmern und schreien, so dringt doch Gottes Zorn nicht in ihr Herz, noch mildert er ihren Trotz. Nur fromme Herzen fühlen sich durch Gottes Zorn verwundet, warten auch nicht, bis Gott seine Blitzstrahlen schickt, welchen die Verworfenen ihren harten und eisernen Nacken entgensetzen, sondern Zittern ergreift sie, sobald Gott nur den kleinsten Finger rührt. Damit glaube ich den heiligen Sänger richtig verstanden zu haben, der ja im vorigen Satz gesagt hat, dass der Menscheng Geist nicht hinreichend fasst, wie schrecklich Gottes Zorn ist. Wir sehen aber Zyklopen⁴³ nur lachen, selbst wenn Gott Himmel und Erde erschüttert, und sich als so stumpf-

fe Tiere erweisen, dass sie seine Blitzstrahlen verachten. Aber weil es sich hier um eine besondere Belehrung für die Kinder Gottes handelt, sagt Mose, dass sie eine überaus zarte Empfindung für Gottes Zorn besitzen, so dass sie sich seiner Herrschaft sanftmütig unterwerfen. Sicherlich wird den Gottlosen ihr eigenes Gewissen, das sie nicht zur Ruhe kommen lässt, zum Henker; aber aus dieser blinden Furcht lernen sie keine Sanftmut, sondern widerstreben nur noch frecher. Nur die Gläubigen empfinden Gottes Zorn, lassen sich zügeln, erkennen, dass sie nichts sind, und ergeben sich ganz und in wahrer Demut dem Herrn. Solche Weisheit wird den Verworfenen nicht zuteil: sie können den Hochmut, der sie aufbläst, nicht ablegen. Denn weil sie Gott nicht fürchten, greift ihnen sein Zorn nicht ans Herz.

V. 12. **Unsre Tage zu zählen, das lehre uns.** Weil Mose sah, dass der Menschengeist nicht fasst, was er bisher lehrte, wenn Gott ihn nicht mit seinem Geist erleuchtet, wendet er sich zum Gebet. Freilich scheint es auf den ersten Blick eine lächerliche Bitte, Gott möge uns unsre Jahre zählen lehren. Ist es denn so schwer, die wenigen Jahre zusammenzurechnen, da auch ein kräftiger Mensch kaum ein Alter von achtzig Jahren erreicht? Die Kinder lernen die Zahlen, sobald sie zu stammeln beginnen, und es bedarf keiner Unterweisung durch einen Rechenmeister, damit wir die Zahl hundert an den Fingern abzählen lernen. Aber umso hässlicher ist die Sorglosigkeit, der wir uns schämen sollten, dass wir niemals fassen, wie kurz unsres Lebens Spanne ist. Der beste Rechenmeister, der Milliarden fein durchdenken und berechnen kann, versteht darum nicht, in seinem eigenen Leben achtzig Jahre zu überrechnen. Es ist doch wunderbar, dass die Menschen in dem, was außer ihnen ist, alle Abstände messen, dass sie feststellen, wie viel Fuß der Mond vom Mittelpunkt der Erde entfernt ist und welche Zwischenräume zwischen den Planeten liegen, kurz, dass sie alle Maße des Himmels und der Erde kennen, während sie bei sich selbst siebenzig Jahre nicht zu zählen wissen. Wir sehen also, dass Mose mit gutem Grunde von Gott erbitet, was eine sehr seltene Klugheit ist. So ist auch das zweite Satzglied sehr bemerkenswert; denn es lehrt uns, dass wir erst dann **klug werden**, wenn wir die Kürze des menschlichen Lebens fassen. Denn was könnte unkluger sein, als ziellos umherzuschweifen? Aber allein die Gläubigen, welchen der Abstand zwischen diesem hinfälligen Leben und der seligen Unsterblichkeit bekannt ist, zu der sie geschaffen wurden, wissen, wohin sie ihr Leben richten müssen. Es wird also nur der sein Leben besonnen einrichten, der des Lebens Ziel, nämlich den Tod, sich vor Augen hält und dadurch seinen

Blick auf den Zweck des Lebens richten lässt, um dem Siegespreis der oberen Berufung zuzuwandern.

V. 13. **Kehre wieder, Herr!** An die Klage schließt sich das Gebet, dass Gott, der bisher sein Volk schwer und unermüdlich strafte, sich endlich zu freundlichem Verfahren wenden möge. Denn wenn er auch täglich auf mancherlei Weise seine Liebe schmecken ließ, so war doch die Verbannung aus dem gelobten Lande eine harte Plage, die sie daran erinnerte, dass sie des seligen Erbes unwürdig waren, welches Gott seinen Kindern zugedacht hatte. Musste ihnen doch auch der schreckliche Eid ins Gedächtnis kommen, den Gott wie einen Blitzstrahl gegen sie geschleudert hatte (4. Mos. 14, 23. 32): Sie sollen zu meiner Ruhe nicht kommen, sondern ihre Leiber sollen in der Wüste verfallen. So wird ohne Zweifel die herbe Knechtschaft, die sie in Ägypten erdulden mussten, mit den Irrwegen in der Wüste zusammengefasst. Im Blick auf dies lange Dahinschmachten ergeht der Ausruf: **Wie lange?** Wie es sonst heißt, dass Gott sich abkehrt und von uns wendet, wenn er die Zeichen seiner Gunst hinweg nimmt, so deutet sein „Wiederkehren“ auf einen erneuten Beweis seiner Gnade. Den Satz: **Sei deinen Knechten gnädig!** übersetzen manche abweichend: „Lass es dich deiner Knechte gereuen.“ Das würde dem geläufigen Sprachgebrauch der Schrift entsprechen, nach welchem Gott wie verwandelt erscheint, wenn er die Traurigkeit verscheucht und Grund zu neuer Freude gibt. Richtiger dürfte doch zu übersetzen sein: „Tröste dich über deinen Knechten.“ Indem nämlich Gott uns freundlich herzt, erquickt er sich an uns wie ein Vater an seinen Kindern. Das ist aber nichts anderes, als dass er uns versöhnlich oder „gnädig“ gestimmt ist, wie wir, um den Satz ganz deutlich zu machen, übersetzt haben.

14 Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang. 15 Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. 16 Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Herrlichkeit ihren Kindern. 17 Und die Lieblichkeit des Herrn, unsers Gottes, walte über uns, und er fördere das Werk unsrer Hände bei uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern!

V. 16. **Zeige deinen Knechten deine Werke.** Weil Gott, wenn er seine Gemeinde verlässt, gleichsam in einer fremden Rolle auftritt, bezeichnet Mose es sehr treffend als sein eigentliches Werk, wenn er die Gnade und den Schutz erweist, welchen er den Kindern Abrahams versprochen hatte. Ge-

wiss zeigte Gott seine Werke auch in allen den Strafexempeln, in welchen er das Volk für seine Untreue, Undankbarkeit und Widerspenstigkeit, für seine Launen und bösen Begierden züchtigte, aber weit über alle diese Beweise seiner Macht stellt Mose Gottes Fürsorge für das Heil des Volkes, in welcher er sich ganz besonders offenbaren wollte. Unter diesem Gesichtspunkt verbindet auch Paulus (Röm. 9, 23) Gottes Güte besonders eng mit seiner Herrlichkeit. Gewiss offenbart Gott seine Herrlichkeit auch, indem er die Welt richtet; weil aber nichts besser seiner Natur entspricht, als dass er sich guttätig zeigt, darum leuchtet seine Herrlichkeit nach den Aussagen der Schrift am hellsten in seinen Wohltaten. An unsrer Stelle haben wir uns zu vergegenwärtigen, dass Gott erst begonnen hatte, sein Volk zu erlösen: der frohe Besitz des Landes Kanaan stand noch aus. Wären sie also nicht über die Wüste hinaus vorgedrungen, so wäre die Erlösung verdunkelt worden. Zudem misst Mose Gottes Werke an seiner Verheißung, erklärt sie also für unvollständig, solange er nicht seine Gnade bis zum letzten Ziel durchgeführt hat. Dies geht ganz deutlich aus dem zweiten Satzglied hervor, in welchem Mose nicht bloß für seine Zeitgenossen bittet, sondern auch für **ihre Kinder**, die noch nicht geboren waren. War doch die Bundesverheißung in die Form gekleidet (1. Mos. 17, 7): „Ich will dein Gott sein und deines Samens nach dir.“ Übrigens ist dies Vorbild uns eine Mahnung, auch in unsern Gebeten an unsre Nachkommen zu denken, weil uns ja verheißen ward, dass Gottes Gemeinde bis ans Ende der Welt wahren soll. Außerdem ist bemerkenswert, dass außer von Gottes **Herrlichkeit** auch (V. 17) von seiner **Lieblichkeit** die Rede ist, woraus wir schließen können, wie unvergleichlich Gottes Liebe gegen uns ist. Obgleich er nämlich für sich nichts gewinnt, wenn er uns mit seinen Gaben schmückt, so will er doch dadurch, dass er freundlich mit uns handelt, seinen Glanz und seine Herrlichkeit kundmachen. Es ist, als müsste seine Gestalt dunkel erscheinen, wenn er aufhören würde, uns mit seiner Freundlichkeit zu geleiten. Der folgende Satz: **Fördere das Werk unsrer Hände** – will besagen, dass wir nichts mit glücklichem Erfolg angreifen oder versuchen können, wenn Gott uns nicht zum Führer wird und mit seinem Regiment uns lenkt. Daraus folgt, dass gottlosen Menschen alle Unternehmungen und Bestrebungen fehlschlagen müssen, weil sie alles in Verwirrung bringen, wenn sie dem Herrn nicht folgen. Keineswegs überflüssig ist auch der Beisatz „**bei uns**“. Denn wenn Gott auch alles, was der Satan und die Verworfenen erstreben, zum besten Ende lenkt, so wirkt er doch noch ganz anders in seiner Gemeinde, in wel-

cher er sein Friedensregiment übt. Mit seiner verborgenen Vorsehung treibt Gott äußerlich sein Werk wider die Gottlosen, aber innerlich regiert er die Gläubigen mit seinem Geist: darum ist es recht eigentlich geredet, dass er ihrer Hände Werk fördert. Die Wiederholung zeigt, dass die göttliche Gnade uns ununterbrochene Beharrung schenken muss; es würde nicht genügen, dass sie uns nur bis zur Hälfte des Weges geleitete, ohne den ganzen Lauf zu vollenden.

Psalm 91

1 Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, wird unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben.

2 Ich will zu dem Herrn sprechen: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

Der Psalm lehrt, dass das Heil der Frommen dem Herrn am Herzen liegt, der sie in Gefahren nie verlässt. Darum ermahnt er die Gläubigen, im Vertrauen auf seinen Schutz wohlgenut durch alle Gefahren zu gehen. Das ist eine überaus nützliche Belehrung; denn es redet zwar jedermann von Gottes Vorsehung und bekennt ihn als Hüter der Gläubigen, aber unter hundert legt kaum einer sein Wohlergehen in Gottes treue Hand.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt usw. Die hebräischen Ausleger lesen die drei ersten Verse als einen zusammenhängenden Satz, und zwar folgendermaßen: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, zu dem werde ich sprechen von dem Herrn, dass er seine Zuversicht und seine Burg ist, der Gott, auf den er hoffen kann: denn er wird ihn erretten vom Strick“ usw. Aber das ist offensichtlich gezwungen. Allerdings stützt sich diese Auslegung auf einen Scheingrund, indem man darauf hinweist, dass bei unsrer Übersetzung des ersten Verses der Nachsatz in sinnloser Weise den Vordersatz einfach wiederhole, aber das ist ein Irrtum. Denn der Dichter, wer er auch sei, spricht von zwei verschiedenen Dingen, in folgendem Sinne: Wer unter Gottes Schirm sich bergen darf, ist keinem Wurfgeschoss ausgesetzt, sondern wohnt in sicherem, ungestörtem Ort. Er wird spüren, was Gottes Schutz vermag. Während die meisten Menschen sich allerlei Schlupfwinkel suchen und in demselben Maße, als sie sich von Übeln umringt sehen, hierhin und dorthin ausschauen, lehrt uns der Dichter, dass allein in Gottes Schutz die sichere und unüberwindliche Burg der Rettung zu finden ist. So stellt er gegen alle in der Regel täuschenden Hoffnungen die Sicherheit der Leute, die sich auf Gott stützen. Eben diesen Gedanken bekräftigt er im zweiten Verse, wobei er zugleich ersehen lässt, dass er aus eigener Empfindung und aus Erfahrung des Glaubens redet, was ja bei einem Lehrer ein Haupterfordernis ist. Denn erst das ist die wahre Erkenntnis, die wir andern überliefern dürfen, die wir nicht bloß mit den Lippen vortragen, sondern auf Grund einer Offenbarung Gottes aus innerstem Herzen schöpfen. Darum bezeugt der Prophet, dass aus innerster Ergriffenheit hervorging, was er soeben vortrug.

Er sagt nicht einfach aus, dass Gott seine Burg ist, sondern redet im Vertrauen auf seine Verheißungen den Herrn ganz persönlich an: Ich will zu dem Herrn sprechen: Meine Zuversicht usw. Dies zuversichtliche Gebet zeigt besonders kräftig, wie sicher man unter Gottes Schatten wohnt. Denn dies heilige Rühmen stellt den höchsten Triumph des Glaubens dar, indem wir ohne Furcht zu Gott fliehen, was auch kommen möge, und fest überzeugt sind, dass nicht bloß unsre Bitten bei ihm Erhörung finden, sondern auch genug und übergenuß Hilfe für uns in seiner Hand liegt.

3 Denn Er errettet dich vom Strick des Jägers und von der schädlichen Pestilenz.

4 Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild.

Der dritte Vers aber prägt ein, dass die Hoffnung, von der die Rede war, nicht trügerisch und vergeblich sein wird, weil Gott sich allezeit als Retter der Seinen erweist. Ohne Zweifel will sich der Dichter zu guter Hoffnung ermuntern, indem er die Rede an sich selbst richtet:

Er rettet dich. Manche Ausleger unterscheiden den Strick des Jägers von der Pestilenz wie das verborgene Übel von dem offenbaren. Sie lassen den Propheten etwa sagen: Mag uns Satan mit verborgenen Künsten aus dem Hinterhalt angreifen oder in offenem Krieg befehlen, so wird Gottes Hilfe bereitstehen. Mir missfällt diese Deutung nicht. Immerhin darf man die Worte auch einfacher verstehen, wobei es doch immer wahrscheinlich bleibt, dass ein Hinweis auf mancherlei Übel vorliegt. Wir sollen eben wissen, dass gegen allerlei Gefahren Gott uns zu Hilfe kommt.

Er wird dich mit seinen Fittichen decken. Dies Bild, dessen sich die Schrift auch sonst bedient, schildert die wunderbare Fürsorge Gottes für unser Heil besonders schön. Betrachtet man Gottes Majestät an sich, so findet man gewiss nichts, das ihn einer Henne oder sonst einem Vogel ähnlich erscheinen ließe, der seine Flügel ausbreiten muss, um seine Jungen zu schützen. Um aber unsrer Schwachheit entgegenzukommen, steigt er unbedenklich gleichsam von seiner himmlischen Herrlichkeit herab und ladet uns unter dem Bilde einer Henne schmeichelnd zu sich ein. Wenn er so freundlich sich herablässt, gibt es nichts, was uns hindern dürfte, in vertrauter Weise ihm zu nahen.

Dass Gottes Wahrheit unser Schirm und Schild ist, deutet auf seine Treue und Zuverlässigkeit, kraft deren er die Seinen nie verlässt, wenn sie seiner bedürfen. Ohne Zweifel denkt der Prophet dabei an Gottes Verheißungen, ohne welche niemand wagen würde, sich in Gottes Schoß zu werfen. Weil wir ohne Wort die Güte Gottes nicht schmecken können, werden wir daran erinnert, dass er selbst als Zeuge für dieselbe aufgetreten ist. Wie nun der Herr zuvor mit einer Burg verglichen wurde, in welcher sicher und geborgen sind, die in ihm ausruhen, so wird er jetzt als ein Schild dargestellt, welcher sich zwischen uns und jeden Angriff schiebt.

**5 Du wirst nicht erschrecken vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen,
6 vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittage verderbet.**

Du wirst nicht erschrecken usw. Der Prophet führt weiter aus, was wir schon kurz zuvor hörten, dass Satan uns von allen Seiten belästigen und mit allerlei Geschossen angreifen möge, - wenn wir uns allein mit dem Schutz Gottes begnügen, wird es uns nichts schaden. Es ist wertvoll sich einzuprägen: wen Gott in seinen Schutz genommen, der ist von allen Seiten völlig verwahrt. Hätten wir selbst das schwierige Ziel erreicht und den hohen Fortschritt gemacht, Gott als unsern Befreier völlig zu umfassen, so schleicht sich doch nur zu leicht der Zweifel und in seinem Gefolge die Unruhe und Angst ein, wenn so oft unser Leben vom Tod und allerlei Schädlichkeiten umlagert wird. Darum zählt der Prophet mit gutem Grunde verschiedene Arten von Übeln auf, damit die Gläubigen auf mehr als eine Rettung hoffen lernen und zahllosen Anfechtungen tapferen Widerstand leisten.

An das Grauen der Nacht erinnert er, weil in der Finsternis die Menschen sich fürchten und in der Nacht besondere Gefahren drohen: erhebt sich ein Geräusch, so schwillt die eingebildete Furcht. Die Pfeile, die des Tages fliegen, hebt der Prophet meines Erachtens heraus, weil sie weiter reichen als andere Geschosse und man ihnen wegen ihrer Schnelligkeit nicht leicht ausweichen kann.

Der nächste Vers führt mit andern Worten weiter aus, dass es keine Art von Übel gibt, die Gott nicht mit dem Schild seiner Hilfe zurücktriebe.

7 Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.

8 Ja, du wirst mit deinen Augen deine Lust sehen, und schauen, wie den Gottlosen vergolten wird.

Ob tausend fallen zu deiner Seite usw. Der Dichter verfolgt den gleichen Gedanken weiter: scheinen auch alle Sterblichen sich in gleicher Lage zu befinden, so werden doch die Gläubigen durch besondere Gnadenführungen den drohenden Übeln entnommen, die schon auf ihr Haupt zu fallen schienen. Sonst müssten sie ja alsbald denken: Wie, bist nicht auch du ein Glied des Menschevolks, dessen Leben von tausend Todesgefahren umgeben wird? Diesem Zweifel will der Prophet begegnen, indem er ausdrücklich erinnert, dass Gott eine besondere Fürsorge seinen Knechten zuwendet, so dass sie nicht mit dem allgemeinen Schwarm untergehen, selbst wenn die ganze Welt in Trümmern durcheinander fiele.

Eine sehr nötige Erinnerung, die uns in allen Gefahren sicher macht; sind wir auch von Natur den allgemeinen Mühsalen unterworfen, so hebt uns doch eine besondere Gnadenführung darüber hinaus.

Der nächste Vers prägt ein, dass uns die Erfahrung dies lehren wird: die Gläubigen werden es tatsächlich fühlen und gleichsam mit Augen sehen, dass ihr Heil in Gottes Hand liegt. Ein weiterer Beweis muss diese Wahrheit bekräftigen: Gott, der gerechte Richter der Welt, wird die Seinen dadurch schützen, dass er über die Gottlosen und Verworfenen das verdiente Verderben verhängt. So werden die Gläubigen in dem verworrensten Dunkel dieser Welt Gottes Gerichte erkennen und daraus den Schluss ziehen, dass sie nicht vergebens auf ihn gehofft haben. Angeredet werden aber Leute, die Augen haben und mit dem wahren Licht des Glaubens begabt sind, die sich auch Mühe geben, ernstlich nach Gottes Gericht auszuschaun, die endlich geduldig und schweigend die rechte Zeit erwarten: denn die meisten Menschen wollen das Gericht überstürzt sehen und verwirren sich in ihrer Eile, so dass ihr fleischlicher Sinn gegen Gottes Vorsehungswalten blind wird. Außerdem müssen wir uns damit begnügen, dass Gott seine Gerichte zum größeren Teil bis auf den Tag seiner vollen Offenbarung aufschiebt und uns jetzt nur ein wenig davon schmecken lässt.

**9 Denn du, Herr, bist meine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht.
10 Es wird dir kein Übels begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen.**

Denn du, Herr, bist meine Zuversicht. Der Prophet ist unerschöpflich im Lobe der Vorsehung Gottes, weil die Menschen schwerfällig sind und vieler Antriebe bedürfen, damit sie weltliche Stützen fahren lassen, an die sich zu klammern pflegen, und sich ganz dem Herrn ergeben. Wie es die Art des Dichters im ganzen Psalm ist, die Personen zu wechseln, so redet er in diesem Verse zuerst Gott an, um dann die Rede wieder an sich selbst zu richten. Indem er den Herrn seine Zuversicht nennt, will er durch sein Beispiel die anderen Gläubigen umso kräftiger zu ihm ziehen. Dies ist auch der Grund, weshalb er darauf mit sich selbst redet: er will es dadurch glaubhafter machen, dass er innerlich tief ergriffen ist. Denn dies erst ist die wahre Bewährung des Glaubens, dass ein Mensch sich völlig sammelt und ohne Zeugen seine Gesinnung prüft: wo wir uns nicht allein vor Gott stellen, sondern die Augen auf Menschen abschweifen lassen, muss sich beinahe unvermeidlich ein ehrgeiziges Streben in den Glauben mischen. Weiter heißt es, dass Gott unsre Zuflucht oder Wohnstätte ist (vgl. Ps. 90, 1), weil er uns nach allen Seiten gegen jeglichen Schaden deckt. So könnte man unsern und den nächsten Vers als einen zusammenhängenden Satz lesen: Weil der Herr deine Zuversicht und Zuflucht ist, wird dir kein Übels begegnen. Kann doch das Übel nur dadurch von uns abgelenkt werden, dass wir uns unter Gottes Schutz sicher bergen. Allerdings ist es richtig, dass auch den Gläubigen viele Widrigkeiten zustoßen; aber der Prophet will sagen, dass Gottes Hand sie gegen derartig gewaltsame Angriffe deckt, die sie völlig vernichten müssten. Darauf lässt er diese Behütung auch auf die Hütte, d. h. das ganze Haus, des Frommen, sich erstrecken: wissen wir doch, dass Gott in die väterliche Gunst, deren er seine Knechte würdigt, auch deren Kinder einschließt. Doch lässt sich die Aussage auch einfach so deuten, dass Leute, die den Herrn zu ihrer Wohnstätte erwählen, auch in ihren Wohnungen sicher hausen dürfen.

11 Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen,

Denn er hat seinen Engeln usw. Dies fügt der Prophet ausdrücklich hinzu, um unsrer Schwachheit zu begegnen. Wir sehen daraus, wie freundlich der Herr sich zu uns herablässt, indem er die Sünde unseres Unglaubens nicht nur vergibt, sondern uns auch ein Heilmittel dagegen bietet. Wenn er verheißt, uns eine Burg und ein Schild zu sein, wenn er den Schatten seiner Hand uns anbietet, wenn er sich eine Zuflucht nennt und seine Flügel aus-

breitet, um uns zu schützen, - wären wir dann nicht mehr als undankbar, wollten wir uns an so vielen und so klaren Verheißungen nicht genügen lassen? Schreckt uns seine Majestät, so vergleicht er sich mit einer Henne, zittern wir vor der Feinde Macht, oder bringt uns eine Fülle von Gefahren außer Atem, so tritt er auf mit seiner unbesiegtten Kraft, die alle anstürmenden Gefahren aufzehrt. Aber nachdem er versucht hat, uns auf so mancherlei Weise zu sich zu locken, sieht er, dass wir bisher nur müde und zögernd uns nahen; darum fügt er, als könnten wir uns mit ihm allein nicht begnügen, auch noch die Engel hinzu und bietet sie uns als Hüter unseres Heils an. Welch unvergleichliches Zeugnis seiner Herablassung! Um unser Misstrauen zu überwinden erklärt er uns, dass er mit starken Heeren gerüstet ist, uns zu schützen. Er gibt nicht bloß jedem Menschen etwa einen Engel, sondern befiehlt seinen himmlischen Heeren, für das Heil jedes einzelnen Gläubigen zu wachen. Denn der Prophet redet jeden einzelnen Gläubigen an: über dir, - wie wir auch im 34. Psalm (V. 8) hörten, dass sich die Engel des Herrn um die lagern, die ihn fürchten. Daraus ergibt sich, dass es eine falsche Einbildung ist, einem jeglichen nur einen Engel zuzuschreiben. Und es liegt viel daran, dies festzuhalten: wie uns ein Kampf mit vielen Feinden verordnet ist, so sind uns auch viele Hüter gesetzt. Es wäre schon etwas, wenn Gott mir einen einzigen Schutzengel gegeben hätte; aber noch viel gewichtiger ist die Verheißung, wenn ich vernehmen darf, dass vielen Engeln die Sorge für mein Heil anbefohlen ward, wie denn Elisa in dieser Zuversicht ungeheure Feindesscharen für nichts achtete (2. Kön. 6, 16). Dagegen streiten auch nicht solche Schriftstellen (z. B. Matth. 18, 10), welche die Aufgaben der Engel derartig zu verteilen scheinen, als wären sie einzelnen Menschen beigegeben. Denn ohne Zweifel wirkt Gott durch die Engel in verschiedener Weise: zuweilen bestimmt er einen für mehrere Völker, dann wieder mehrere für einen einzigen Menschen. Wie sie aber in der Sorge für unser Heil zusammenwirken, brauchen wir nicht allzu peinlich zu untersuchen. Wir wollen mit der Belehrung des Apostels (Hebr. 1, 14) zufrieden sein, dass sie als für uns bestimmte dienstbare Geister unermüdlich ihr Amt versehen. Wenn es anderwärts heißt (Ps. 103, 20 f.), dass sie bereitstehen, Gottes Befehle auszurichten, so kann auch dies unsern Glauben stärken: denn Gott gebraucht ihren Dienst zu unserm Schutz. Obwohl nun der Prophet an die einzelnen Glieder der Gottesgemeinde denkt, so hat der Teufel diesen Satz doch nicht ohne Grund auf Christi Person angewendet (Matth. 4, 6). Denn wenn er auch immer darauf ausgeht, Gottes Wahrheit zu verkehren

und zu verderben, so braucht er doch bei solchen Hauptgrundsätzen eine besondere Kunst und zeigt sich als einen sehr scharfsinnigen Theologen. In der Tat: da Adams ganzes Geschlecht aus Gottes Reich vertrieben ward, haben wir keine Gemeinschaft mit den Engeln, und sie haben mit uns nichts zu schaffen.

Es ist also allein Christus, der den Zwiespalt aufhebt und uns die Engel zu Freunden macht, wie es ja sein Amt ist (Eph. 1, 10), alles zusammenzufassen, was im Himmel und auf Erden zerrissen war. Dies wurde dem heiligen Erzvater Jakob unter dem Bilde der Himmelsleiter gezeigt (1. Mos. 28, 12). Und weil wir durch Christus mit den Engeln zu einem Leibe zusammenwachsen, hat er selbst gesagt (Joh. 1, 51): „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab steigen.“ Wir sehen also, dass es im eigentlichen Sinne von dem Haupte gilt, was durch seine Wohltat sich dann auch auf alle Glieder erstreckt.

Weiter sagt der Prophet ganz trefflich in der Mehrzahl: Die Engel werden dich behüten auf allen deinen Wegen, womit er sehr eindrücklich lehrt, dass die Engel immer unsere Führer sein werden, wohin wir auch gehen müssen. Wir sehen ja, wie gewunden und viel verschlungen der Lauf unsres Lebens ist, wie immer neue Ungewitter uns hierhin und dorthin treiben. So mussten für jede Tat und jede Entschliebung die Engel ausdrücklich zu unseren Führern gemacht werden, damit wir wissen: sie gehen uns voran, ob uns die Notwendigkeit zur Rechten oder zur Linken treibe. Dabei ist es wahrscheinlich, dass der Hinweis auf unsre Wege uns zur Bescheidenheit anleiten will; wir sollen nicht durch einen überstürzten Wurf den Herrn versuchen, sondern uns in den Schranken unserer Berufung halten. Wollte jemand tollkühn springen und mehr angreifen, als Gott ihm erlaubt, um gewissermaßen wider Gottes Willen über die Wolken zu fliegen, so dürfte er sich nicht versprechen, dass die Engel ihm bei dieser Tollkühnheit beistehen würden. So scheint der Satan dies kleine Wort in seiner List unterschlagen zu haben, als er Christus treiben wollte, sich tollkühn herabzulassen.

12 dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.

Dass sie dich auf den Händen tragen usw. Dieser Satz steigert noch, was soeben vom Schutz der Engel gesagt ward; sie wachen nicht nur gegen jede Gefahr und stehen zur Hilfe bereit, sondern stützen uns auch bei jedem

Schritt mit ihren Händen, damit wir ohne Anstoß unsre Straße ziehen können. Allerdings sieht man nichts davon, dass die Gläubigen in die Lüfte gehoben werden; sie müssen vielmehr oft keuchend und müde sich auf dem Wege dahinschleppen, stoßen sich und gleiten oft. Aber weil sie in ihrer großen Schwachheit in jedem Augenblick nicht bloß fallen, sondern ganz vergehen müssten, wenn nicht Gott sie wunderbar stützte, so rühmt der Prophet mit Recht die Erleichterung, die ihnen durch Engeldienst zuteil wird. Hielte Gott uns nicht aufrecht, so wären wir zudem den besonders schroffen Hindernissen, die Satan uns in den Weg wirft, nicht im Entferntesten gewachsen. Da steht auf der einen Seite unsre gebrechliche Schwachheit, auf der andern die Dornen, Glätten, Klüfte, Rauheiten und Engpässe des Weges, dazu auf der einen Seite unsre Geistesstumpfheit, auf der andern Satans Schlaueit, die uns allerlei Fallen legt; wer dies miteinander vergleicht, wird hier nicht einen überschwänglichen Lobspruch finden, sondern zugeben, dass wir nicht drei Schritte vorankommen könnten, wenn uns nicht über alle natürliche Kraft die Engel gleichsam in der Luft trügen. Dass wir aber oft uns stoßen, verschulden wir selbst, weil uns von unsrem Haupte trennen. Gott will uns von unsrer Schwachheit überführen, wenn wir straukeln und fallen; da er uns aber nicht ganz zusammenbrechen lässt, ist es, als trüge er uns mit seiner Hand.

13 Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen.

14 „Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen.

Auf Löwen und Ottern wirst du gehen. Der gleiche Gedanke wird mit andern Worten fortgesetzt. Wurden zuvor alle Hindernisse, mit denen Satan unsern Heilsweg abubrechen strebt, als Steine dargestellt, so deuten jetzt Löwen, Ottern, junge Löwen und Drachen auf todbringende Zufälle, denen wir in der Welt ausgesetzt sind. Sicherlich müssen wir auf Erden unsern Weg zwischen wilden Tieren und giftigen Geschöpfen gehen. Was sollte aus uns werden, wenn Gott uns nicht den Sieg verhieß gegen soviel Schädigungen, die uns unablässig drohen? Wer also seine Anfechtungen überrechnet, wird diese Worte, mit welchen der Prophet die Gläubigen über Zittern und Furcht erheben will, nicht für überschwänglich ansehen, zumal ihnen der Erfolg entspricht. Solange wir fern vom Schuss sind, dünken wir uns tapfer; sobald aber die geringste Unruhe kommt, sehen wir Löwen und

Drachen und glauben schon zur Schlachtbank geführt zu werden. Der Prophet hat also seine Rede der Empfindung unsres Fleisches angepasst. Die einzelnen Worte mag man so unterscheiden, dass man bei den Löwen an offenbare und gewaltsame Unglücksfälle, bei den Ottern und Drachen an verborgene Schädigungen denkt, die uns unvermutet und gleichsam aus dem Hinterhalt eines Schlangenkopfes überfallen.

Er begehret mein. Vielleicht verdrießt es uns, dass der Prophet immer wieder das Gleiche sagt. Aber wir wollen bedenken, dass er dies aus Fürsorge für unsre Schwachheit tut; denn sobald irgendeine Gefahr sich zeigt, kommt unser Glaube an Gottes Vorsehung ins Wanken. Darum wird auch jetzt Gott selbst redend eingeführt, damit er persönlich bekräftige, was der Psalm bisher lehrte. Indem nun Gott vom Himmel her verkündigt, dass wir unter dem Schatten seiner Flügel geborgen sein sollen, fordert er von den Seinen lediglich, dass sie auf ihn hoffen. Denn das Wort, das wir mit „begehren“ übersetzen, bezeichnet eigentlich die liebende Sehnsucht, mit der jemand sich nach seinem Geliebten ausstreckt, beschreibt also unser friedliches Ausruhen bei Gott und den Genuss seiner Gnade. Er verheißt, mit seiner Hilfe für uns bereitstehen zu wollen, wenn wir ihn von Herzen suchen. Hilft er nun auch oft ungläubigen Menschen, so reicht er doch nur den Gläubigen seine Hand in einer solchen Weise, dass sie wirklich und dauernd gerettet werden. An die Hoffnung und die Sehnsucht nach Gott schließt sich sehr passend: er kennet meinen Namen. Denn dass die Menschen hierhin und dorthin ausschauen und durch zitternde Furcht sich umtreiben lassen, kommt nur daher, dass sie Gottes Kraft nicht kennen. Oft haben sie sogar keine Ahnung und Empfindung davon, was Gott ist, weil sie an seine Stelle ein totes Gebilde setzen. Weil also allein die wahre Erkenntnis des göttlichen Namens Zuversicht und Anrufung gebiert, und weil nur von denen entschieden gesucht wird, die im Vertrauen auf seine Verheißungen ihm die volle Ehre geben, so bezeichnet der Prophet richtig und treffend diese Erkenntnis als den Quell der Hoffnung.

Ich will ihn schützen; buchstäblich: „erhöhen“ oder „erheben“. Denn eben dadurch schützt Gott die Seinen wunderbar, dass er sie gleichsam in eine hochgelegene Burg empor führt.

15 Er rufet mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen;

16 ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil.“

Er rufet mich an. Jetzt wird erklärt, was jenes Begehren nach Gott und jenes liebende Wohlgefallen an ihm bedeutet, von welchem die Rede war. Denn jene Liebe und Sehnsucht, die aus dem Glauben erwachsen, treiben uns, ihn anzurufen. Ein neuer Beweis für das, was ich schon früher andeutete, dass ein rechtes Beten sich auf Gottes Wort gründet; denn hier dürfen wir nichts nach eigenem Gutdünken wagen, sondern müssen den Herrn dementsprechend suchen, wie er uns einlädt. So wollen wir aus dem Zusammenhang dieser Sätze lernen, dass der Glaube kein müßiges Ding ist, sondern daran als echt erprobt wird, dass man geradeswegs zu Gott flieht, wenn man von ihm Rettung erwartet. Zugleich müssen wir freilich lernen, dass die Gläubigen niemals von Sorgen und Beschwerden frei sein werden; denn Gott verheißt nicht, sie einen weichen und bequemen Weg zu führen, sondern ihnen in ihren Bedrängnissen zu helfen. Dass er sie zu Ehren bringen will, deutet darauf, dass seine Hilfe nicht bloß zeitlich ist, sondern sie bis zur völligen Glückseligkeit geleitet. Er schmückt sie freilich auch in dieser Welt und lässt an ihnen seine Herrlichkeit sehen; aber völligen Triumph gewährt er ihnen erst, wenn sie den Weg ihres Heils vollendet haben.

Ich will ihn sättigen mit langem Leben. Dies scheint unpassend geredet, weil ja sehr oft gläubige Leute besonders schnell die Welt verlassen müssen. Aber wenn auch Gottes Segnungen, welche dies hinfällige Leben betreffen, uns nicht immer und ununterbrochen zufließen, so bedeutet für die Gläubigen ein kurzes Leben jedenfalls eine tiefere Sättigung, als für die Ungläubigen zehn Jahrhunderte. So wird es keinem gottlosen Menschen gelten, dass er mit langem Leben gesättigt wird; denn auch, wenn er tausend Jahre lebt, wird er nicht satt; er schlingt sein Leben hinunter und kennt in keinem Augenblick den Genuss der Güte Gottes, welche allein die Seele still macht. Darum erteilt der Prophet nicht mit Unrecht den Gläubigen das unvergleichliche Vorrecht zu, mit ihrem Leben gesättigt zu werden; denn ihnen ist es genug und übergenuß, den Lauf zu vollenden, zu dem sie berufen sind. Da nun die Ewigkeit viel mehr wert ist als langes Leben, auch das Heil Gottes durchaus nicht in die engen Schranken des Erdenlebens gebannt ist, so sollen auf diese Ewigkeit vornehmlich fromme Herzen im Leben und im Sterben gerichtet sein. Denn ausdrücklich zählt der letzte Satzung zu allen Wohltaten Gottes auch diese auf: und will ihm zeigen mein Heil. Das

erfüllt Gott, nachdem er die Gläubigen durch ihr ganzes Leben mit väterlicher Huld geleitet hat.

Psalm 92.

Inhaltsangabe: Der Psalm enthält eine Mahnung zum Lobe Gottes. Als Stoff dafür werden uns seine Werke vor Augen gestellt, insbesondere wird seine Gerechtigkeit hervorgehoben, mit der er seine Gläubigen schützt, sowie sein Gericht, welches die Verworfenen vernichtet. Diese Belehrung birgt einen Antrieb für jedermann, eifrig nach einem rechtschaffenen Wesen zu streben. Damit wir aber nicht müde werden, wenn wir dabei unser Kreuz tragen müssen, eröffnet uns der Psalm die Aussicht, dass alle jene Übel zu einem glücklichen Ende kommen werden. Um uns andererseits von Sünden abzuschrecken, kündigt er an, dass alle Gottlosen in Kürze untergehen müssen, wenn sie auch eine Zeitlang üppig blühen.

1 Ein Psalmlied auf den Sabbattag. 2 Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingem deinem Namen, du Höchster, 3 des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen, 4 auf den zehn Saiten und Psalter, mit Spielen auf der Harfe. 5 Denn, Herr, du lässtest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände.

V. 2. **Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken.** Dass der Dichter diesen Psalm gerade für den **Sabbattag bestimmt**, lässt sich gut verstehen. Ist doch dieser Tag nicht darum heilig, damit die Menschen ihren Gott etwa durch Müßiggang verehren, sondern damit das Volk von allen Geschäften frei würde, um sich ganz der Betrachtung der Werke Gottes widmen zu können. Unser flüchtiger Sinn lässt sich nur zu leicht seinem Gott entfremden, wenn er hierhin und dorthin schweifen muss. Sollen wir in ernstlicher Anspannung Gottes Lob treiben, so müssen wir von anderen Sorgen entlastet sein. So erinnert uns der heilige Sänger, dass man den Sabbat in rechter Weise nicht durch Nichtstun feiert, was gar zu roh wäre, sondern dass er verordnet ward, damit man den Namen Gottes preise. Wir werden dazu ermahnt unter Hinweis auf die Frucht, die es bringt: denn nichts kann uns besser zu unsrer Pflicht treiben, als wenn wir sehen, dass wir uns nicht vergeblich mühen, sondern dass unser Tun dem Herrn angenehm ist. Der nächste Vers gibt uns nun den Stoff und Grund an die Hand, weshalb wir Gott loben sollen. Gott verlangt nicht, dass wir seinen Namen grundlos rühmen, oder etwa nur wegen seiner Größe und Macht, sondern wegen seiner **Gnade und Wahrheit**. Wenn wir diese erfahren und fühlen, entzündet sich solcher Eifer in unsrem Herzen von selbst. So prägen uns diese Worte ein,

nicht bloß dass Gott des Lobes würdig ist, sondern dass es auch von uns böswillig und undankbar sein würde, wollten wir in diesem Stück lässig sein. Denn da Gottes Wahrheit und Güte ganz persönlich auf uns gerichtet sind, wäre es eine unentschuld bare Trägheit, wenn wir uns dadurch nicht locken und zum Lobpreis stimmen lassen wollten. Doch scheint es eine wunderliche Verteilung, dass man **des Morgens** Gottes Gnade und **des Nachts** seine Wahrheit **verkündigen** soll. Wenn er doch ununterbrochen und nicht bloß von Zeit zu Zeit seine Gnade walten lässt, warum soll dann nur ein kleiner Teil des Tages für das Lob dieser seiner herrlichen Eigenschaft bestimmt sein? Auch bezüglich des andern Stücks ist zu sagen, dass seine Wahrheit nicht bloß des Nachts sich sehen lässt. Aber der Prophet meint es anders: wenn wir des Morgens anheben, Gott zu loben, sollen wir dies Lob fortsetzen bis zur letzten Minute der Nacht; so verdienen es seine Gnade und Wahrheit. Und wenn man mit der Gnade den Anfang macht, muss die Wahrheit sofort sich anschließen. So bleibt für beide das Lob in fortwährendem Gang, und beides fügt sich gegenseitig zusammen.

Der vierte Vers redet insbesondere die Leviten an, die das Sängeram t verwalteten, dass sie auch Musikinstrumente verwenden sollen. Das wäre an sich nicht notwendig, es war aber für das Volk des alten Bundes ein nützliches Unterweisungsmittel. Gott will die **Harfe** nicht erklingen hören, weil ihm selbst etwa wie einem Menschen der Klang einen Genuss bereitete: aber weil die Zeit der Reife noch nicht gekommen war, hielt er die Juden noch in einem kindlichen Elementarunterricht. Der Zweck davon war, sie aus der Teilnahmslosigkeit aufzuwecken, damit sie sich rüsteten, Gott frisch und fröhlich zu loben. Dabei wollen wir festhalten, dass das Wesen der Gottesverehrung niemals in diesen äußeren Dingen bestand, sondern dass es dieser rohen und schwachen Hilfsmittel bedurfte, um zur Anbetung im Geist anzuleiten. Zugleich wollen wir aber den Unterschied zwischen dem Volk des alten und des neuen Bundes festhalten: nachdem Christus erschienen und die Gemeinde gereift ist, heißt es, das Licht des Evangeliums dämpfen, wenn man die Gemeinde noch in das alte Schattenwerk hüllt. Die Papisten mit ihren Musikinstrumenten sind darum nicht Nachahmer der Väter, sondern Affen, die sich törichterweise noch an dem schattenhaften Dienst des Gesetzes erfreuen, dem doch das Evangelium ein Ende gemacht hat.

V. 5. **Herr, du lässest mich fröhlich singen** usw. Hier hören wir, dass man nur dann in rechter Weise Gottes Lob verkündigt, wenn man seine väterliche Güte bedenkt und empfindet und nun gern und mit fröhlichem Gemüte diese Pflicht der Frömmigkeit auf sich nimmt. Dabei erinnert der Prophet, dass wir aus Gottes **Werken**, die wir nur recht betrachten müssen, seine Gnade und Wahrheit erschauen werden, von der er sprach. Daraus erst erwächst Freude, dass sich uns Gott als Vater darbietet und Zeugnis davon gibt, dass ihm unser Heil teuer und kostbar ist. Andererseits kommt ja unsre stumpfe Gleichgültigkeit eben daher, dass wir Geschmack und Verständnis für Gottes Werke verloren haben. Da nun auf und ab durchs ganze Weltgebäude der Ruf ertönt: Gott ist gnädig und wahrhaftig, so wollen wir lernen, diesem Zeugnis klüglich zu lauschen, damit eine heilige Freude in uns reife, seinem Namen zu lobsingend.

6 Herr, wie sind deine Werke so groß! Deine Gedanken sind so sehr tief. 7 Ein Törichter glaubt das nicht, und ein Narr achtet solches nicht. 8 Wenn die Gottlosen grünen wie das Gras, und alle Übeltäter blühen, so ist's, damit sie vertilget werden immer und ewiglich. 9 Aber du, Herr, bist der Höchste und bleibest ewiglich.

V. 6. **Herr, wie sind deine Werke so groß!** Nachdem der Prophet im Allgemeinen von Gottes Wirken geredet, wendet er sich jetzt zu einer besonderen Erscheinungsform desselben, nämlich dass Gott in seiner gerechten Weltregierung zwar die Strafe für Verbrechen eine Weile verschiebt, doch endlich zeigt, dass er nicht blind ist, wie lange er auch die Augen schließt; auch hat er nicht vergessen, seine Knechte zu retten, wenn er sie auch unter dem Kreuze übt. Darauf weist der Prophet meines Erachtens besonders hin, weil die hässliche Verwirrung, die im menschlichen Leben waltet, die Ordnung der göttlichen Vorsehung am meisten verdunkelt. Sehen wir doch gottlose Leute sich übermütig gebärden, als wäre kein Richter im Himmel, und sich selbst in ihrem Glück Beifall klatschen: Gottes Schonung schafft ihnen nur einen Vorwand für größere Zügellosigkeit, als wären sie seiner Hand entronnen. Zu dieser Anfechtung gesellt sich unsere gedankenlose Stumpfheit, in der wir uns einbilden, dass Gott sich um die Welt nicht mehr kümmerge und müßig im Himmel sitze. Des Weiteren kennen wir ja die Verweichlichung unseres Fleisches, die nicht gern Beunruhigung auf sich nimmt. Darum greift der Prophet mit Absicht dieses Stück heraus, um daran zu zeigen, dass Gott zum Schutze des Menschengeschlechts auf der Wacht

steht. Er hebt aber mit einem Ausruf an, weil uns eine verkehrte Aufregung derartig verwirrt, dass wir den Sinn des göttlichen Wirkens, wenn er auch noch so durchsichtig ist, nicht mehr fassen. Es gilt vor allem darauf zu achten, dass der Prophet hier nicht von dem Wunderwerk des Himmels und der Erde redet, noch auch von dem allgemeinen Vorsehungswalten Gottes im Weltregiment: seine Rede beschränkt sich auf die Gerichte, die Gott unter den Menschen ausübt. Der Prophet ruft aus, dass hier seine Werke großartig und seine Gedanken tief sind, weil sein Walten über dem Menschengeschlecht weit über unser Begreifen geht. Wenn es in unsrer Macht stände, würden wir nur zu gern Gottes Ordnung umstürzen. Weil wir das nicht vermögen, machen wir ihm törichte Vorwürfe, weshalb er nicht eiliger die Gläubigen befreie und sich an den Verworfenen räche. Scheint es doch ganz ungereimt, dass er still sitzt, während man gegen ihn wütet, mit ungezügelter Frechheit sich in jegliches Verbrechen stürzt, nach Laune gute und einfältige Leute quält. Wie kann Gott zugeben, dass seine Wahrheit sich in den Winkel ducken muss und sein heiliger Name schmähdlich mit Füßen getreten wird? Das ist die Großartigkeit der Werke Gottes und die Tiefe seiner Gedanken, die der Prophet bewundert. Er heißt uns in Ehrfurcht annehmen, was nicht nach unsrem Wunsch geht und vom gemeinen Urteil sich so weit entfernt. Gott führt seine verborgenen Gerichte über Höhen, die unser Begreifen nicht erreicht, um unsern Gehorsam zu erproben.

V. 7. **Ein Törichter glaubt das nicht.** Dies wird ausdrücklich hinzugefügt, damit wir wissen, dass es an uns liegt, wenn wir den Gerichten Gottes nicht das schuldige Lob spenden. Denn wie tief dieselben auch sind, so verkündigt doch nunmehr der Prophet, dass wir es unsrer Gleichgültigkeit und Stumpfheit zuzuschreiben haben, wenn sie uns nicht durchsichtig werden. „**Töricht**“ müssen alle Ungläubigen heißen, - in einem zwischen den Zeilen zu lesenden Gegensatz zu den Gläubigen, welche Gott durch sein Wort und seinen Geist erleuchtet. Denn aller Menschen Herzen sind gleicher Weise von dieser Unwissenheit und Blindheit erfüllt, bis uns durch göttliche Gnade die Augen geöffnet werden. Darum sollen wir Gott bitten, dass er unsre Augen wohl reinige, seine Werke zu betrachten.

V. 8. **Wenn die Gottlosen grünen** usw. In einem schönen und passenden Gleichnis lässt der Dichter seinen Spott über die Torheit ergehen, in der wir wähnen, dass die Gottlosen gleichsam über Gott selbst triumphieren, wenn sie nicht sofort gebändigt werden. Es liegt nun in diesen Worten ein Zuge-

ständnis: man muss zugeben, dass sie grünen und blühen. Aber nun muss sich die sofort beigefügte Verbesserung einprägen: sie blühen nur für einen Augenblick wie das Gras. Denn ihr Glück verwelkt schnell. So hebt und beseitigt der Sänger klüglich den Anstoß, über den fast die ganze Welt strau-chelt. Ist es doch ein gar törichter Glaube, dass Leute glücklich seien, welchen der nahe Untergang droht. An anderer Stelle (Ps. 129, 6) werden sie mit dem Gras auf den Dächern verglichen, welchem der fruchtbare Boden fehlt, aus welchem es Saft ziehen könnte, welches also von selbst zugrunde geht. Hier aber begnügt sich der Prophet mit einem einfacheren Gleichnis: das Glück der Gottlosen zieht schleuniges Verderben herbei, - wie das reife Gras die Sichel. Bemerkenswert ist der Gegensatz zwischen dem kurzen Bestande und der Vertilgung für **immer und ewiglich**. Sie werden also nicht abgeschnitten, damit im neuen Frühling ihre Wurzel wieder ausschla-ge, wie erstorbenes Gras neue Kraft gewinnt, sondern werden zu ewigem Verderben verurteilt. Dass (V. 9) im Gegensatz dazu **der Höchste ewiglich** bleibt, verstehen manche Ausleger als einen Hinweis auf sein Weltregiment, damit wir an keinen Zufall glauben, während doch ein gerechter Richter und Regent die Menschengeschicke leitet. Mir scheint aber der Prophet die Beständigkeit des Thrones Gottes dem stets wandelbaren Umtrieb der Welt gegenüberzustellen. Er will sagen: Ihr dürft Gott nicht nach der Welt beur-teilen, in welcher nichts fest und beständig ist. Seine Weise ist eine ganz an-dere: schaut er doch von seiner Höhe unentwegt auf die irdischen Wandlun-gen herab. Damit soll nicht bloß Gott von den Kreaturen unterschieden wer-den, damit seine Majestät ihren Ehrenplatz behaupte. Auch wir sollen ler-nen, über uns und über die ganze Welt aufzusteigen, wenn wir über seine wunderbare und verborgene Vorsehung nachdenken: denn wer an der Erde haftet, dessen Blick muss sich im Schwindel verwirren. Damit unser Glaube nicht schwanke und wanke, stellt der Prophet uns den Herrn vor Augen, wie er auf seinem ewigen und unwandelbaren Throne sitzt, von welchem er zur passenden Zeit seine Gerichte übt. Dieser Lobpreis ergeht also nicht bloß, um Gottes Wesen zu ehren, sondern auch um unsern Glauben zu stützen. Er will uns einprägen: mögen die Gläubigen auf Erden ängstlich seufzen und zittern, so verharrt doch Gott, der Hüter ihres Lebens, in seiner Höhe und schützt sie mit ewiger Kraft.

10 Denn siehe, deine Feinde, Herr, siehe, deine Feinde werden umkom-men; und alle Übeltäter müssen zerstreuet werden. 11 Aber mein Horn wird erhöht werden wie eines Einhorns, und werde gesalbet mit fri-

schem Öle. 12 Und mein Auge wird seine Lust sehen an meinen Feinden; und mein Ohr wird seine Lust hören an den Boshaftigen, die sich wider mich setzen.

V. 10. **Denn siehe, deine Feinde** usw. Aus dem vorhergehenden Satz muss ergeben, dass der Herr seine Feinde endlich zu Boden schlagen wird. So wird noch deutlicher, was ich schon sagte, dass der Prophet lediglich beabsichtigt, unsern Glauben gegen alle Kämpfe zu wappnen. Insbesondere will er jenen Anstoß heben, weil viele vom rechten Wege sich abschrecken lassen, wenn sich ihnen das Glück der Gottlosen wie ein Nebel vor Gottes Richterwalten legt. Da es hier eines harten und schweren Ringens bedarf, bekräftigt der Prophet die Wahrheit seiner Lehre mit besonderem Nachdruck. Sehr gewichtig ist sowohl das hinweisende „Siehe“, als auch die Wiederholung der Worte. Zuerst verkündet er den Untergang der Feinde Gottes mit einer Sicherheit, die ihn gleichsam bereits mit Augen sieht. An zweiter Stelle bekräftigt er dies noch einmal. Wir sehen daraus, wie viel es ihm half, mit dem Blick des Glaubens über die Welt empor zu dringen und sein Auge auf Gottes himmlischen Thron zu richten. Zugleich erläutert der Prophet, welche Leute Gottes Feinde sind. Denn Gott hasst niemand ohne Grund: vielmehr umfasst er die Menschen, insoweit sie seine Geschöpfe sind, mit väterlicher Liebe. Da aber seiner Natur nichts mehr widerstrebt als Ungerechtigkeit, kündigt er unversöhnlichen Krieg wider **alle Übeltäter** an. Daraus dürfen die Gläubigen einen gewaltigen Trost schöpfen, wenn ihnen dies als Grund für den Untergang der Verworfenen angegeben wird, dass dieselben Gott verhasst sein müssen, der sich selbst ja nicht verleugnen kann. Kurz darauf erklärt auch der Prophet (V. 12), dass es seine Absicht war, mit eben dieser Hoffnung alle Übel, Schmerzen, Sorgen, Ängste und Beschwerden zu lindern. Dass Gott uns mit **frischem Öle** salben will, deutet auf die Segnungen, die er uns genießen lässt: dies Öl ist frisch, nicht ranzig noch durch Alter verdorben. Bemerkenswert ist auch, dass der Prophet die Gnade Gottes, die doch allen Frommen gemein ist, für seinen persönlichen Gebrauch in Anspruch nimmt: **mein Horn wird erhöht werden**. Er gibt damit zu verstehen, dass die allgemeine Lehre so lange kalt bleibt, bis ein jeder von uns in der festen Überzeugung, dass er eines von Gottes Kindern ist, sich persönlich dieselbe aneignet. Endlich verspricht sich der Dichter Gottes Hilfe wider alle Belästigungen der Feinde, die ihn bald aus dem Hinterhalt, bald mit Gewalt angreifen: so hält er unermüdet aus im Kriegsdienst dieses Lebens.

13 Der Gerechte wird grünen wie ein Palmaum, er wird wachsen wie eine Zeder auf Libanon. 14 Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. 15 Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, 16 dass sie verkündigen, dass der Herr gerecht ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.

V. 13. **Der Gerechte wird grünen wie ein Palmaum.** Jetzt lenkt die Rede zur allgemeinen, lehrhaften Aussprache zurück: obwohl der Herr die Seinen eine Zeitlang in vielen Widrigkeiten übt, mit Beschwerden belastet und mit Sorgen niederdrückt, so beweist er doch durch den letzten Ausgang, dass er sie nicht vergessen hat. Wir dürfen uns nicht wundern, dass der Prophet in diesem Stück so scharf über der Lehre hält: denn nichts ist schwieriger für die Heiligen, als die gute Hoffnung auf Wiederherstellung festzuhalten, während sie doch wie tot daliegen und ihr Leben verborgen ist. Der Vergleich mit Palmbäumen und Zedern will einfach besagen: wenn auch die Gerechten verdorrt und abgeschlagen sind, werden sie doch neue Lebenskraft gewinnen und wiedererstehen, so dass sie in der Gemeinde Gottes in nicht geringerer Herrlichkeit und Würde prangen, als die schönsten Bäume im Libanongebirge. Woher sie aber die Kraft zum Wachstum empfangen, wird ebenfalls gesagt (V. 14): sie **sind gepflanzt in dem Hause des Herrn**. Das heißt nicht nur, dass sie dort ihren Platz haben, was ihnen ja mit den Heuchlern gemein ist, sondern dass sie lebendige Wurzeln treiben, sich dort ganz und gar heimisch machen und an Gott sich klammern. Dass sie sich **in den Vorhöfen** befinden, ist eine Anspielung auf die Teilung des Tempels: nur die Priester durften das Heilige betreten, während das Volk im Vorhofe anbetete. Die Meinung ist also, dass Leute, die im Hause des Herrn gepflanzt sind, mit besonders tiefer Empfindung des Herzens dem Herrn sich verbunden haben: so kann ihr Glück nicht zerfließen, weil es nicht auf die Welt gegründet ist. Ohne Zweifel müssen sie in einem geistlichen und ewigen Leben **grünen**, weil sie ihre Wurzel in Gottes Vorhöfe senken. In diesem Sinne heißt es auch, dass sie **fruchtbar und frisch** bleiben, **wenn sie gleich alt werden**. Das Alter pflegt den Saft und die natürliche Kraft vertrocknen zu lassen. Aber es scheint, als erhöbe der Herr die Seinen über das Los der andern und stellte ihr Leben außerhalb des allgemeinen Naturgesetzes. So hören wir auch bei Jesaja (65, 20), dass in dem glücklichen Zustande der erneuerten Gottesgemeinde ein Greis von hundert Jahren noch als ein Knabe gelten solle. Wenn nach natürlichem Lauf das Leben sich zu Ende

neigt, hebt es hier erst an. Das erfüllt sich, weil wir nach dem Tode noch ein himmlisches Leben haben.

V. 16. **Dass sie verkündigen** usw. Dieser Satzsatz lässt vollends deutlich ersehen, dass der Prophet ganz darauf gerichtet ist, die Gläubigen zur Gemütsruhe auch in der größten Verwirrung anzuleiten. Sehen sie auch, wie sie selbst hart und rau behandelt werden, während die Verworfenen Reichtum und Herrschaft gewinnen, blühen und in Freuden und Ehren schwelgen, - so sollen sie geduldig warten, bis Gott zu seiner Zeit die Finsternis zerstreut und helle und klare Ordnung schafft. Dann dürfen sie den Herrn als **gerecht** erkennen. Denn solange er die Welt nicht nach unsern Wünschen lenkt, halten wir ihn nicht bloß für nachlässig, sondern für ungerecht, als verliesse er seine Verehrer, während das Verbrechen frei walten darf. Wenn aber Gott seine Gerechtigkeit kundtut, indem er die Verworfenen straft, wird es zur Gewissheit, dass ihr Glück nur das Vorspiel schlimmsten Verderbens war. Indem der Prophet den Herrn anredet: „**mein Hort**“, schließt er sich wiederum in die Zahl derer ein, denen Gott seine Gerechtigkeit offenbart, indem er ihnen hilft.

Psalm 93

1 Der Herr ist König und hat Majestät angelegt, angelegt hat der Herr Stärke, hat sich gegürtet; auch hat er den Erdkreis fest gegründet, dass er nicht wanket.

2 Von Anbeginn stehet dein Stuhl fest; Du bist ewig.

Im Eingang rühmt der Dichter Gottes unermessliche Herrlichkeit. Dann fügt er hinzu, dass der Herr treu ist, also die Seinen niemals betrügt. Sie dürfen sich an seine Verheißungen klammern und inmitten der Stürme und Wechselfälle des Lebens mit ruhigem Gemüte auf ihr Heil warten.

Der Herr ist König. Wir sehen, worauf ich schon früher hindeutete, dass Gottes Macht uns als Grund unserer Zuversicht vor Augen gestellt wird. Denn Furcht und Zittern schreibt sich meistens daher, dass wir den Herrn nicht, wie es sich geziemt, mit seiner Wirkungskraft bekleidet denken und ihn böswillig seiner Herrschaft berauben. Das wagen wir zwar nicht ganz öffentlich zu tun; aber wenn wir ernstlich von seiner Allmacht überzeugt wären, müsste sie uns gegen alle anstürmenden Anfechtungen ein unbesieglischer Schutz werden. Mit Worten bekennt jedermann, was der Prophet hier lehrt, dass der Herr König ist. Aber wie wenige decken sich, wie sie sollten, mit diesem Schilde gegen die feindliche Macht der Welt, so dass sie selbst das Schrecklichste nicht mehr zu fürchten brauchten! Darin also steht Gottes Ruhm, dass das Menschengeschlecht nach seinem Willen regiert wird. Dass er Majestät und Stärke angelegt hat, will nicht besagen, dass zu ihm von außen her etwas hinzukommen müsste, sondern will auf die wirklichen und gewissen Zeichen dafür deuten, dass er mit wunderbarer Weisheit und Gerechtigkeit das Menschengeschlecht hütet. Dass aber Gott der Sorge um die Welt sich niemals entschlägt, wird aus der Schöpfung bewiesen. Sicherlich müsste allein der Anblick der Welt mehr als hinreichen, uns Gottes Vorsehung zu bezeugen. Der Himmel dreht sich täglich um, und trotz dieser gewaltigen Last entsteht keine Erschütterung, welche bei so ungeheurer Schnelligkeit den gleichmäßigen Lauf störte. Die Sonne schlägt bei ihrem täglichen Umlauf einen immer neuen Weg ein und kehrt doch jährlich zum gleichen Punkte zurück. Die Planeten verlassen trotz ihrer Irrfahrten doch nicht den ihnen gewiesenen Platz. Wie sollte die Erde in der Luft hängen, wenn Gottes Hand sie nicht stützte? Wie sollte sie bei dem überschnellen Umschwung des Himmels unbeweglich stehen, hätte ihr Schöpfer ihr nicht diese Festigkeit verliehen?

Von Anbeginn stehet dein Stuhl fest. Die beiden Glieder dieses Verses lassen sich innerlich verbinden: Weil du, Herr, ewig bist, steht auch von Anbeginn dein Stuhl fest. Es ist nun zu dürftig, wenn manche Ausleger hier einen einfachen Hinweis auf Gottes Ewigkeit finden. Vielmehr lehrt der Prophet, dass Gott gemäß seinem ewigen Wesen allzeit Herrschaft und Majestät besaß. Unter seinem Thron sind ja seine Gerechtigkeit und sein Herrscheramt zu verstehen; wie denn um der Schwachheit unsers Begriffsvermögens willen solche, von menschlichen Zuständen genommenen Gleichnisse zur Beschreibung Gottes dienen müssen. Mit diesem Lobpreis schlägt der Prophet alle rohen Einbildungen nieder, die Gottes Macht beseitigen oder verkleinern. Er will etwa sagen: Der Herr wäre nicht Gott, wenn er nicht auf seinem Throne säße und das Weltregiment führte.

3 Herr, die Wasserströme erheben sich, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen,

4 die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen mächtiglich; der Herr aber ist noch größer in der Höhe.

5 Deine Zeugnisse sind ganz wahrhaftig. Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses, o Herr, ewiglich.

Herr, die Wasserströme erheben sich. Dieser Vers wird verschieden ausgelegt. Manche deuten ihn bildlich auf gewaltige, feindliche Angriffe, die sich gegen die Kirche erheben, und finden darin einen Lobpreis der göttlichen Gnade, welche dieselben niederschlug. Andere deuten ohne Bild: wie groß das Brausen großer Wasser ist, das doch an Schrecklichkeit von den Fluten des Meeres noch übertroffen wird, so bleibt doch Gott allein im höchsten Grade schrecklich. Ist es vielleicht auch zu scharfsinnig, hier einen Vergleich zwischen den Wasserwogen und Gott zu finden, so will uns doch der Prophet Gottes Macht ganz sicher anschaulich vorstellen. Er will sagen, dass wir ein deutlicheres Zeichen der erschreckenden Majestät Gottes nicht finden können, als es uns im Brausen des Stromes und im Wüten des Meeres gegeben wird. So hören wir auch im 29. Psalm (V. 3), dass im Rollen des Donners Gottes schreckliche Stimme ertönt. Alles in allem: im Rauschen der Ströme und in der aufgeregten Flut des Meeres offenbart Gott seine Kraft, um uns zur Ehrfurcht zu stimmen. Will man nun mit einem Vergleich rechnen, so ließe sich hinzufügen, dass dies alles noch nichts ist, wenn man sich darüber zu Gottes himmlischer Majestät selbst erhebt. Auch habe ich nichts zu erinnern, wenn man folgenden Sinn den Worten ent-

nimmt: Mag die Welt unter den verschiedensten Erschütterungen zu zerbrechen scheinen, so wird doch Gottes Macht nicht gemindert, der mit seinem schrecklichen Regiment alle Unruhen leicht niederschlägt.

Deine Zeugnisse sind ganz wahrhaftig. Bis dahin hat der Prophet davon geredet, wie wunderbar Gott nicht nur in der Schöpfung der Welt, sondern auch in der Regierung des Menschengeschlechts, waltet. Jetzt erinnert er an die besondere Wohltat, deren er das auserwählte Volk durch Offenbarung der Heilslehre würdigte. Zuerst rühmt er Gottes Gesetz wegen seiner Zuverlässigkeit und Wahrheit. Da aber dieser Schatz nicht allen Völkern ohne Unterschied geöffnet war, fügt er hinzu, dass Gottes Haus für alle Zeiten mit herrlichem Glanz geziert sei. Erstreckt sich auch Gottes Güte über die ganze Welt, so preist der Prophet doch mit Recht als eine unvergleichliche Wohltat, dass er den Bund des ewigen Lebens bei seiner Gemeinde niedergelegt hat, damit dort seine himmlische Herrlichkeit noch heller erstrahle. Dass dies ewiglich währt, deutet auf die ununterbrochene Fortpflanzung, von der wir auch bei Jesaja das treffliche Wort lesen (59, 21): „Ich habe mein Wort in deinen Mund gelegt und in den Mund deines Samens und Kindeskindes.“ So soll durch treue Bewahrung die himmlische Lehre viele Zeitalter hindurch blühen.

Psalm 94.

Inhaltsangabe: Der Dichter ruft Gott zu Hilfe gegen gottlose Vergewaltigung, durch welche die Heiligen tyrannisch und grausam unterdrückt wurden. Ohne Zweifel schweben ihm innere Feinde vor, deren ungerechte Herrschaft den Heiligen nicht weniger lästig und widrig war als alle Angriffe vonseiten der Heiden.

1 Herr, Gott, des die Rache ist, Gott, des die Rache ist, erscheine! 2 Erhebe dich, du Richter der Welt; vergilt den Hoffärtigen, was sie verdienen! 3 Herr, wie lange sollen die Gottlosen, wie lange sollen die Gottlosen prahlen? 4 Sie geifern, reden trotziglich; es überheben sich alle Übeltäter. 5 Herr, sie zerschlagen dein Volk und plagen dein Erbe. 6 Witwen und Fremdlinge erwürgen sie, und töten die Waisen.

V. 1. **Gott, des die Rache ist** usw. Gewiss sahen sich die Juden von bösen Nachbarvölkern umgeben und von schlimmen Feinden ununterbrochen gereizt. Da aber jetzt unter dem Druck eines gottlosen und launenhaften Regiments die innere Trübsal sie noch schwerer bedrängte, hat der Prophet guten Grund, den Herrn anzurufen, dass er diesen verderblichen Zuständen Heilung bringe. Die Redeweise: **Gott, erscheine, erhebe dich!** – ist geläufig, wenn es sich darum handelt, Gott zum richterlichen Einschreiten gegen verbrecherisches Treiben und zum offenbaren Erweis seiner Macht aufzurufen. Der Ausdruck ist in Rücksicht auf unsere Empfindung gewählt: meinen wir doch, der Herr kümmere sich um uns nicht, wenn er nicht seine Hand spürbar und gleichsam sichtbar zu unserer Hilfe ausstreckt. Dass der Herr zweimal als Gott der Rache, dann als **Richter der Welt** angerufen wird, soll ihn angesichts der gegenwärtigen Bedrängnis gleichsam an seine Pflicht erinnern: Herr, deine Sache ist es, Rache an den Verbrechern zu nehmen und das Land zu richten; du siehst aber, wie frech ihre Hoffart sich gebärdet, wenn ihr sündhaftes Wesen ungestraft um sich greifen darf. Gewiss bedarf Gott, der ja nicht schläft, keiner Ermahnung; ja während er zu zaudern scheint, rüstet er seine Gerichte für die beste Zeit, die er ja kennt. Aber indem die Gläubigen in dieser Weise Gottes Eigenschaften sich vergegenwärtigen, stärken sie ihre Zuversicht und treiben sich an zu brünstigem Gebet. Darauf zielt auch die Wiederholung. Gegenüber aller Frechheit der Gottlosen soll uns also immer diese Wahrheit vor Augen stehen, dass sich Gott sein Amt als Weltrichter und Rächer aller Untaten nicht nehmen lässt. Und wenn er auch, wie wenigstens unser Fleisch meint, sich ins Dunkel zu-

rückzieht, so sollten wir diese vom heiligen Geist gegebene Gebetsform unbedenklich gebrauchen, damit endlich sein Licht aufgehe.

V. 3. **Wie lange sollen die Gottlosen** usw. In diesem Vers entschuldigt der Prophet sein stürmisches Vorgehen: Eile tut not, weil die Frevler in ihrem Übermut kein Maß finden. Weil schwere Bedrängnis uns die Zuversicht stärken darf, dass gerechte Gebete erhört werden müssen, bezeugt der Prophet, dass seine Klage nicht aus einer geringen Ursache geboren wird, sondern dass das allerschwerste Unrecht sie ihm auspresst. Ganz besonders unwürdig ist es, dass die Feinde durch Gottes lange Geduld verstockt und infolge dessen besonders aufsässig und frech wurden, gleich als hätte sich Gott zu ihrem schändlichen Treiben bekannt. Im Blick auf diese lange Strafflosigkeit wird zweimal ausgerufen: **Wie lange?** Also nicht erst jetzt heben die Frevler an, sondern da sie allzu lange geduldet wurden, finden sie kein Maß im Sündigen. Haben nun schon in alten Zeiten die Verworfenen die Kirche tyrannisiert, ohne dass Gott sofort sein Heilmittel gab, so wollen wir auch heute nicht glauben, dass die Kirche unter der langen Unterdrückung von Gott ganz verlassen sei, obgleich er seine Hand nicht plötzlich zur Heilung ausstreckt. Dass die Gottlosen „**prahlen**“, beschreibt ihre ausgelassene und freche Freude: trunken vom lang dauernden Glück halten in ihrem Übermut alles für erlaubt.

V. 4. **Sie geifern** usw. Jetzt wird noch deutlicher beschrieben, wie sie in geschwollener Frechheit kein Bedenken tragen, sich ihrer Verbrechen zu rühmen. Das Wort, welches wir mit „geifern“ übersetzen, bedeutet buchstäblich „überschäumen“, beschreibt also nicht bloß ein Reden überhaupt, sondern anmaßendes Reden. Übermut und Stolz treibt die Frevler, in ihrer Eitelkeit sich dessen zu rühmen, was ihnen doch zu Schmach und Schande dient. Denn ihre Drohungen zielen auf Mord, Vergewaltigung und barbarische Grausamkeit. In dieser Weise **reden** sie **trotziglich**: weder Furcht noch Rücksicht auf sittlichen Anstand hindern die Ausbrüche ihrer ungezügelter Frechheit. Musste solch tyrannisches Treiben schon in alten Zeiten den Gläubigen zu schwerer Versuchung dienen, so sollen auch wir heute wissen, dass es nichts Neues ist, wenn die Kirche übel regiert und sogar unterdrückt wird. Wir sollen vielmehr Gott anrufen, dass er endlich seinen Knechten beistehe, nachdem er solange sein Angesicht verborgen.

V. 5. **Sie zerschlagen dein Volk.** Nachdem der Prophet die trunkenen und frechen Reden der Feinde vorgeführt, beschreibt er ihre grausamen Taten,

mit denen sie die Gemeinde Gottes bedrängen. Ist es schon unwürdig, dass heidnische Könige ihre Untertanen ungerecht bedrücken, so erscheint es noch viel weniger unerträglich, dass Gottes auserwähltes Volk, sein besonderes Erbe, durch Tyrannei zerrieben werde. So empfangen wir hier ein Gebet, dessen die Gläubigen sich gegen die Bedrängnis insbesondere durch seiner Feinde bedienen mögen. Dürfen wir doch ganz nahe zu Gott fliehen, wenn wir ungerecht leiden: denn er sorgt für uns nicht nur, weil wir Menschen sind, sondern unser Heil ist ihm besonders kostbar, weil er uns zu seiner Herde gezählt hat. Das Unrecht steigert sich noch dadurch, dass die Frevler (V. 6) **Witwen und Fremdlinge erwürgen und die Waisen töten**. Gott will nicht nur, dass man im Allgemeinen Gerechtigkeit und Billigkeit pflege, sondern legt uns insbesondere Witwen, Fremdlinge und Waisen ans Herz. Je mehr sie dem Unrecht ausgesetzt sind, desto mehr verdienen sie menschliche Behandlung und Barmherzigkeit. Welche Verachtung Gottes, gegen sie zu wüten! Das ist ein Angriff nicht nur auf das allgemeine Recht, sondern auch auf den besonderen Vorzug, dessen Gott sie gewürdigt hat. Wer sich grausam wider sie erhebt, reizt umso mehr Gottes Zorn. Kinder, die sich nicht verteidigen können, sind durch ihr schwaches Alter gegen Hunde und wilde Tiere geschützt. So ist es vollends schändlich und abscheulich, wenn Menschen ihre Kraft an ihnen erproben. Wie in einem Spiegel wird uns hier die hässliche Verwüstung der Gottesgemeinde gezeigt. Es war das Gesetz vorhanden, es gab von Gott eingesetzte Richter, - dennoch ging jegliches Laster im Schwange. Darum sollen wir eifrig darauf bedacht sein, dass nicht bei uns derartiges einreißt. Geschieht es aber, dass man den Fremdlingen unrecht tut und Witwen und Waisen beraubt, so sollen wir Gott bitten, dass er ihren Schutz übernehme. Zugleich ermahnt uns der Prophet durch sein Beispiel, ihr Elend zu lindern.

7 Und sagen: „Der Herr siehet’s nicht, und der Gott Jakobs achtet’s nicht.“ 8 Merkt doch, ihr Narren unter dem Volk! und ihr Toren, wann wollt ihr klug werden? 9 Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? 10 Der die Heiden züchtigt, sollte der nicht strafen? der die Menschen lehret, was sie wissen?

V. 7. **Und sagen: „Der Herr siehet’s nicht“** usw. Wenn sie auch die grobe Lästerung nicht geradezu aussprechen, dass Gott unwissend sei wie ein Klotz, so macht ihnen der Prophet doch mit Recht zum Vorwurf, dass sie

meinen, Gott regiere die Welt nicht mit seiner Vorsehung, ja dass sie ihm offenkundig das Richteramt und die Herrschergewalt absprechen. Denn wenn sie die gebührende Überzeugung von seiner Vorsehung hegten, würden sie ihm Ehre geben, und daraus müsste Ehrfurcht und heilige Scheu entstehen. Der Prophet will also die äußerste und verzweifelte Nichtswürdigkeit beschreiben, in welcher ein Sünder die Furcht Gottes wegwirft und sich alles gestattet. Wenn ein Mensch, der von Religion nichts weiß und niemals einen Eindruck von der himmlischen Lehre bekam, so frech sich gebärdet, so ist dies schon eine unerträgliche Raserei. Es muss also ein ganz abscheuliches Wunder sein, wenn Menschen, die von Jugend an in der Lehre des Gesetzes unterwiesen wurden, so wegwerfend Gottes spotten und ihm einen Dunst vormachen.

V. 8. **Merkt doch, ihr Narren** usw. Da es eine fluchwürdige Lästerung ist, den Herrn seines Richteramts zu berauben, so fährt der Prophet jetzt noch heftiger gegen die Gedankenlosigkeit der Menschen los, die da wännen, seinem Gericht entfliehen und seine Augen mit ihren Künsten täuschen zu können. Es ist nun viel härter, von Narren **unter dem Volk** als einfach von Narren zu reden. Denn ein derartiger Wahnsinn ist am wenigsten unter den Kindern Abrahams zu ertragen, von denen Mose gesagt hatte (5. Mos. 4, 6 f.): „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich tun, als der Herr unser Gott? Das wird eure Weisheit und Klugheit sein vor allen Völkern, dass ihr Gottes Gebote höret.“

V. 9. **Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?** Diese Verteidigung der Vorsehung Gottes gegen die Unfrommen scheint uns vielleicht überflüssig. Denn es wird nicht leicht jemand die barbarische Behauptung wagen, dass Gott überhaupt nichts merke. Aber die grobe Frechheit, in welcher fast alle Welt sich gehen lässt, ist, wie ich bereits sagte, ein Zeugnis davon, dass Menschen, die mit dieser Sicherheit gegen Gott anstürmen, einen toten Götzen an seine Stelle setzen. Denn wenn sie ernstlich überzeugt wären, dass er ihre Taten sieht und bucht, würden sie ihm wenigstens dieselbe Ehre geben wie sterblichen Menschen, aus Furcht vor denen sie sich von der Sünde abhalten lassen. Mit gutem Grunde baut also der Prophet seinen Schluss, mit welchem er diese Stumpfheit erschüttern möchte, auf die Ordnung der Natur, dass die Menschen mit Gesicht und Gehör begabt sind. Wenn ihnen diese Fähigkeit vom Schöpfer verliehen ward, so ist doch un-

denkbar, dass ihm, der Ohren und Augen geschaffen hat, etwas verborgen bleiben sollte.

V. 10. Der die Heiden züchtigt, sollte der nicht strafen? Dies ist ein Schluss vom Größeren auf etwas Kleineres: es ist undenkbar, dass Gott, der ganzer Völker nicht schont, sondern ob ihrer Sünden Rache nimmt, wenige Menschen straflos ausgehen lassen sollte. Doch könnte auch ein Vergleich zwischen heidnischen Völkern und den Juden vorliegen. Denn wenn Gott gegen Heiden, die das Gesetz nicht kennen, seine Strenge beweist, so verdienen die Juden, die er in vertrauter Gemeinschaft unterwiesen hat, noch schwerere Strafen. Ist er der Herr des erwählten Volkes, so muss dort seine Gerechtigkeit noch heller leuchten. Dass Gott Völker züchtigt, beschränkt man gern auf besonders denkwürdige Beispiele seiner Rache, von welchen die Bibel berichtet, wie auf die Zerstörung von Sodom durch das Feuer vom Himmel und auf die Vernichtung des ganzen Menschengeschlechts durch die Flut. Ich verstehe den Satz einfach so, dass es auf eine ganz verkehrte Verstocktheit deutet, wenn Menschen glauben sollten, ungestraft davon zu kommen, während doch ganze Völker zugrunde gehen.

Der die Menschen lehret, was sie wissen? Dies ist Spott über die falsche Zuversicht, mit welcher die Menschen Gott verachten, um sich ihres Scharfsinns und ihrer Schlaueit zu rühmen. So spricht auch Jesaja (29, 15) den Fluch über die pfiffigen Verächter aus, die sich Höhlen graben, in denen sie sich vor Gottes Augen verbergen wollen. So schamlos wagt man auch heute noch Gottes zu spotten. Aber der Prophet sagt: Ihr wollt im Vertrauen auf eure Schlaueit dem Herrn ent schlüpfen; als ob ihr dem das Wissen und Merken absprechen dürftet, der aus seiner Fülle nur kleine Tröpfchen in die Welt fließen lässt!

11 Aber der Herr weiß die Gedanken der Menschen, dass sie eitel sind. 12 Wohl dem, den du, Herr, züchtigst, und lehrest ihn durch dein Gesetz, 13 dass er Geduld habe, wenn's übel gehet, bis dem Gottlosen die Grube bereitet werde!

V. 11. Aber der Herr weiß usw. Ein neuer Angriff auf die Trügereien der Menschen, die einen Nebel um sich verbreiten und nun hoffen, den Augen Gottes entfliehen zu können. Um sie aus diesem hohlen Selbstbetrug zu reißen, erinnert der Prophet, dass solcher Dampf sofort verfliegen muss, wenn man dem Herrn unter die Augen kommt. Indem er sie vor Gottes Gericht

ruft, stellt er sie auch unter das Urteil ihres eigenen Gewissens. Kommt doch ihre Sicherheit nur daher, weil sie dem Herrn den Rücken kehren, weil sie allen Unterschied von Gut und Böse begraben und, soviel an ihnen ist, alles sittliche Gefühl ertöten. Während sie in solch hohlem Selbstbetrug sich ergehen, verkündigt der Prophet, dass Gott ihrer kindischen Torheiten spottet. Mit ihren Schlupfwinkeln täuschen sie nur sich selbst: den Herrn können sie durch ihre Verschmitztheit nicht betrügen. Dass „**sie**“ **eitel sind**, beziehen manche Ausleger auf die Menschen selbst, nicht auf ihre Gedanken. Doch scheint mir dies gezwungen.

V. 12. **Wohl dem, den du, Herr, züchtigest.** Nach diesen drohenden Reden geht der Prophet dazu über, sich und alle Frommen zu trösten, dass Gott für ihre Rettung sorgen werde, wenn er auch eine Zeitlang sie betrübt werden lässt. Er gibt eine überaus nützliche Belehrung für unsern ganzen Lebenslauf, der ja ein ununterbrochener Kriegsdienst ist. Mag Gott aus Schonung für unsere Schwachheit uns etwas Erleichterung gewähren, so bleiben wir doch nach seinem Willen fortwährend vielen Angriffen ausgesetzt; wir sehen auch, wie groß die Frechheit der Gottlosen ist. Darum wäre unsere Lage eine jämmerliche ohne den Trost, dass Menschen, die Gott unter dem Kreuze übt, glücklich sein müssen. Wenn nun Gott uns als sein Volk sammelt, scheint er uns gegen die übrige Welt abgegrenzt zu haben, so dass wir alle unter gegenseitiger Pflege von Gerechtigkeit und Billigkeit glücklichen Frieden genießen. Und doch wird es oft geschehen, dass unter dem Deckmantel hoher Ehrenstellung Tyrannen die Gemeinde schmäählich drücken: dieser Art war die Versuchung, über welche unser Psalm klagt. Er beschwert sich über innere Feinde, welche doch die Stellung von Richtern im Volk hatten. Hier sagt nun der fleischliche Sinn: Wenn Gott sich unserer annähme, könnte er niemals der schändlichen Laune jener Leute solchen Spielraum gewähren. Aber der Prophet sagt dagegen, dass wir unsere Weisheit anderswoher nehmen müssen, als aus dem eigenen Kopf, dass wir himmlischer Klugheit bedürfen. Darum ruft er aus: Glücklich die Leute, die Gott durch die Lehre seines Gesetzes erzieht, geduldig das Kreuz zu tragen, die er auch durch den verborgenen Trost seines Geistes stützt, dass sie den Widrigkeiten nicht unterliegen. Denn was zuerst von der Züchtigung gesagt wird, begreift, wie ich glaube, auch die Gabe der inneren Erleuchtung in sich. Sofort aber fügt der Prophet hinzu, dass uns diese Weisheit, die Gott uns eingibt, zugleich im **Gesetz** vorgestellt und geoffenbart werde. Dieser rühmende Hinweis empfiehlt uns also den Gebrauch der äußeren Lehre, wie

auch Paulus sagt (Röm. 15, 4): „Was geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf dass wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.“ Wir sehen also, aus welcher Quelle wir Geduld schöpfen müssen, nämlich aus Gottes Worten, die unsre Schmerzen lindern und uns Grund zu guter Hoffnung geben. Alles in allem: der Prophet will die Gläubigen zur Geduld ermahnen, dass sie nicht unter dem Kreuze den Mut verlieren, sondern in Ruhe und Schweigen auf Gott als den Retter warten lernen. Weiter will er erinnern, wo man diese Weisheit finden kann. Denn weil das Fleisch uns fortwährend zur Verzweiflung reizt, würde unsre Hoffnung hundertmal zusammenbrechen, wenn wir nicht durch göttliche Belehrung wüssten, dass uns alles Übel zu Heil dienen muss. Dabei bezeugt der Prophet, dass der rechte Stoff zum Trost in Gottes Gesetz reichlich vorhanden ist, so dass ein Mensch, der ernstlich in demselben fortschreitet, niemals verzweifeln, gebrochen werden oder sich für unglücklich halten müsste. Dies nämlich ist das Merkmal, durch welches Gott seine wahren Jünger von den Heuchlern unterscheidet: sie sind bereit und gewillt, das Kreuz zu tragen, widerstreben und lärmern nicht, sondern harren in Ruhe der Befreiung. Und dies ist die rechte Weise der Geduld, dass man nicht hochfahrend sich gegen das Unglück stemmt – wie denn die Stoiker solche Selbstverhärtung als Tugend gepriesen haben -, sondern dass wir uns willig dem Herrn unterwerfen, weil wir in seiner Gnade ausruhen dürfen. Mag jemand im Unglück auch Tränen und Seufzer unterdrücken, - wenn er ohne jede Hoffnung in den Zügel beißt und sich nur an Grundsätze hält, wie die: Wir sind alle sterblich; es lässt sich nichts ändern; gegen das Schicksal kann man nicht aufkommen; das Glück ist blind, - so verrät er mehr Hartnäckigkeit als Geduld. Denn ein solcher Mensch, der unter dem Schein der Tapferkeit verächtlich auf seine Leiden herabsieht, würde nur zu gern wider Gott ausschlagen.

V. 13. **Dass er Geduld habe** usw. Zu diesem Ziel wird allein die Überzeugung uns führen, dass Gott die Seinen eben zu innerer Stille erziehen will, wenn er sie den Anfechtungen aussetzt. Wo man aber dessen gewiss ist, dass den Gläubigen Ruhe und Erquickung zubereitet ist, damit sie nicht mit der Welt zugrunde gehen, ob sie auch in Trübsalshitze wandern, da können sie gewisslich die Bitterkeit ihres Schmerzes hinreichend lindern. Zum Trost wird endlich darauf hingewiesen, dass **dem Gottlosen die Grube bereitet** ist. Dies war nötig. Denn wo gottlose Leute triumphieren, ohne dass Gott sie zu Boden schlägt, wird gewiss eine Glut heftigen Schmerzes in unserm Herzen aufsteigen. Dem tritt der Prophet zur rechten Zeit entgegen, in-

dem er erinnert, dass die Gottlosen nur solange noch auf der Erde bleiben dürfen, **bis** ihnen die Grube bereitet **werde**, wie man einen Leichnam im Gemach verwahrt, bis das Grab gegraben ist. So lernen wir, dass die Gläubigen nur dann feststehen können, wenn sie, mit Habakuk (2, 1) zu reden, eine hohe Warte besteigen, von wo aus sie Gottes Gerichte in der Ferne kommen sehen. Sie werden sehen, dass die Gottlosen in irdischen Genüssen schwelgen, und wenn ihre Gedanken nicht weiter reichen, werden sie vor Entrüstung vergehen. Wenn sie aber bedenken, dass die Häuser, die für die Lebenden bestimmt sind, für kurze Zeit den Toten eingeräumt werden, bis ihr Grab gegraben ist, dass jetzt noch Menschen aufbehalten bleiben, die doch dem Untergang geweiht sind, - so wird dieser Trost ausreichen, ihre Traurigkeit zu stillen.

14 Denn der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen. 15 Denn das Recht wird zurückkehren zur Gerechtigkeit, und ihm werden alle fromme Herzen zufallen.

V. 14. **Der Herr wird sein Volk nicht verlassen.** Damit wird der vorige Satz in voller Klarheit bekräftigt: Gott kann das Volk nicht verwerfen, das er sich zum Erbe erwählt hat. Das soll uns eine heilige Zuflucht sein, so oft auch das Unglück uns anficht, dass wir dennoch Gottes Volk sind, weil er uns aus freier Gnade zu Kindern angenommen. So muss unser Wohlergehen vor ihm teuer und wertvoll sein; denn nicht vergeblich hat er versprochen, der treue Hüter seiner Gemeinde, als seines eigenen Erbes sein zu wollen. Umgekehrt ziehen wir den Schluss, dass die Geduld zusammenbrechen und verfliegen muss, wenn uns nicht das Licht der Erkenntnis göttlicher Gnade leuchtet, um alle Unruhe des Fleisches zu stillen.

V. 15. **Denn das Recht kehrt zurück zur Gerechtigkeit.** Weil man in der Finsternis der Trübsale die Liebe nicht leicht sehen kann, mit welcher Gott die Seinen geleitet, bedient sich der Prophet noch eines anderen Beweises, nämlich dass der Herr die Verwirrung überwinden und alles in rechte Ordnung bringen wird. Das Recht, deutlicher die Rechtspflege und die öffentlichen Zustände, werden wieder zur Gerechtigkeit zurückgebracht werden. Es heißt nun nicht bloß, dass die Menschen, die früher ein verkehrtes Regiment führten, zu einem billigen Verfahren zurückkehren werden. Der Gedanke greift tiefer: Gott wird die Gerechtigkeit, die er verborgen hatte, durch Wiederherstellung seiner Gemeinde offenbaren. Nicht als wiche seine Vorsehung jemals auch nur im Geringsten von der rechten Ordnung ab, -

aber für menschliche Augen erscheint nicht immer alles so geleitet und gezügelt, dass seine Gerechtigkeit offenkundig wäre. Wie in der Nacht oder an einem nebligen Tage das Licht der Sonne sich verbirgt, so legt sich gleichsam zwischen uns und Gottes Vorsehung ein Nebel, der das Licht der Gerechtigkeit verdunkelt, wenn gottlose Menschen die Guten tyrannisieren und ihre Launen und Verbrechen frei walten dürfen; so entfernt sich gewissermaßen das Recht von der Gerechtigkeit. Sind aber die Dinge wieder in Ordnung gebracht, so lässt sich in einer wohl geregelten Billigkeit die trefflichste Harmonie zwischen dem Regiment des Staates und der Gerechtigkeit erkennen. Im Glauben sollen wir freilich auch bei verwirrten Zuständen Gottes, ob auch verborgene, Gerechtigkeit ergreifen: der vorliegende Satz aber bezieht sich auf die spürbare Erfahrung, dass Gottes Gerechtigkeit gleichsam aus heiterem Himmel leuchten soll.

Ihm werden alle fromme Herzen zufallen. Das „ihm“ beziehen viele Ausleger auf das Recht oder die wiederhergestellte Gerechtigkeit. Ich möchte es lieber auf Gott selbst beziehen, der freilich zuvor nicht ausdrücklich genannt ist. Aber der Gebrauch des Fürworts an Stelle des Namens Gottes ist im Hebräischen nicht selten. Der Sinn ist: wenn Gott in der Welt wieder Ordnung schafft, werden alle Gerechten neuen Mut schöpfen, sich desto eifriger ihm anzuschließen. Denn wenn sie auch an ihn sich halten, indem sie unter Trübsal und Beschwerden ihr Kreuz tragen, so fallen sie ihm doch noch viel völliger zu, wenn sie seine helfende Hand spüren dürfen.

16 Wer steht bei mir wider die Boshaftigen? Wer tritt zu mir wider die Übeltäter? 17 Wo der Herr mir nicht hülfe, so läge meine Seele schier in der Stille. 18 Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt; aber deine Gnade, Herr, hielt mich. 19 Ich hatte viel Bekümmernisse in meinem Herzen; aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele.

V. 16. **Wer steht bei mir?** usw. Hier führt uns der Prophet sehr anschaulich vor Augen, in welchem Maße er sich von Menschenhilfe verlassen sah. Wie in der äußersten Gefahr ruft er aus: Wer wird sich meinen Feinden entgegenstellen? Und sofort antwortet er sich selbst (V. 17), dass es um ihn geschehen sein würde, hätte Gott ihm nicht Hilfe gebracht. Zu ganz besonderem Lobe der Gnade Gottes muss es dienen, dass er rühmen kann, durch ein Wunder dem Tode entrissen zu sein: denn von der ganzen Welt war er verlassen. Allerdings sind auch Menschen, die uns die Hand reichen, Werkzeuge der göttlichen Gnade: aber wir werden doch nicht leicht Gottes Hand er-

kennen, wenn uns nur eine solche weniger wunderbare Hilfe begegnet. Dass die Seele **in der Stille** liegt, dient sonst etwa zur Beschreibung eines Toten, der empfindungslos im Grabe liegt. Darum bekennt der Prophet mit diesen Worten, dass sein Leben überhaupt nicht mehr zu retten gewesen wäre, hätte nicht Gott seine Hand geradeswegs vom Himmel her ausgestreckt.

V. 18. **Ich sprach: Mein Fuß hat gestrauchelt.** Dies dient zur Bekräftigung des vorigen Satzes. Um Gottes Güte und Macht in desto helleres Licht zu setzen, erinnert der Dichter daran, dass er nicht aus einer alltäglichen Gefahr, sondern gleichsam aus dem schon gegenwärtigen Tode gerissen wurde. Der Tod stand ihm bereits vor Augen, so dass er sich selbst hoffnungslos verloren gab und mit dem Leben abschloss, wie Paulus einmal sagt (2. Kor. 1, 9): „Wir hatten bei uns beschlossen, dass wir sterben müssten.“ Wurde er in solcher Lage wider Erwarten gerettet, so rückt Gottes Hilfe in das hellste Licht. Dies bestätigt der Prophet auch im nächsten Verse, indem er auf **viel Bekümmernisse** hinweist, von denen er begraben worden wäre, hätten Gottes **Tröstungen** ihn nicht erquickt. Es lehrt uns also diese Stelle, dass Gott in der größten Trübsal und Traurigkeit seinen Knechten im rechten Augenblick beispringt und ihnen, wie es anderwärts heißt (Ps. 4, 2; 118, 5), in ihrer Enge Raum schafft. So schwer also unsre Leiden drücken, so dürfen wir doch hoffen, dass Gottes Gnade noch mächtiger sein wird, unsre Schmerzen zu lindern. Denn die Gläubigen tragen eine doppelte Stimmung im Herzen: auf der einen Seite fühlen sie sich geängstigt und in vielerlei Furcht und Sorge umgetrieben, - aber Gott haucht ihnen eine verborgene Freude ein, und zwar je nach dem Maß ihres Bedürfnisses, damit selbst der tiefste Strudel der Leiden sie nicht verschlingen könne.

20 Wird mit dir Gemeinschaft haben der Stuhl der Ungerechtigkeiten, der Bedrückung schafft statt Recht? 21 Sie scharen sich wider die Seele des Gerechten, und verdammen unschuldig Blut. 22 Aber der Herr ist mein Schutz; mein Gott ist der Hort meiner Zuversicht. 23 Und er wird ihnen ihr Unrecht vergelten, und wird sie um ihre Bosheit vertilgen; der Herr, unser Gott, wird sie vertilgen.

V. 20. **Wird mit dir Gemeinschaft haben** usw. Der Prophet stärkt noch einmal seine Zuversicht durch einen Blick auf Gottes Wesen: der Herr kann unmöglich die Gottlosen begünstigen oder mit ihren frevelhaften Unternehmungen zusammenhalten. Wenn aber Gott wider sie steht, wie sollten sie dem Untergang entfliehen? Durch die Frageform wird es besonders eindrü-

cklich, dass alle Ungerechtigkeit dem Wesen Gottes widerstreitet. Von dem **Stuhl der Ungerechtigkeiten** ist die Rede, weil die Anklage nicht gegen gemeine Räuber und Diebe ergeht, deren Schande vor jedermann offenbar ist, sondern gegen Gewaltherrscher, welche unter dem trügerischen Vorwande des Rechts die Gemeinde unterdrückten. Mögen sie auf gottgeweihtem Stuhl sitzen, sie haben doch mit Gott nichts gemein, sofern sie diesen Stuhl mit ihren Verbrechen beschmutzen und entweihen. Dies wird im zweiten Satzglied noch deutlicher ausgedrückt, indem es heißt, dass ihr Stuhl **Bedrückung schafft statt Recht**. Solche Leute stehen freilich dem Herrn ganz fern. Gegen diese ungerechten Richter ergeht das Wort des Propheten, bei denen jegliche Unterdrückung im Schwange ging und die doch heuchlerisch die Formen des Rechts einhielten. Ein ehrenvoller und glänzender Titel muss zur Deckung schändlicher Gewaltherrschaft dienen. Jetzt verstehen wir, was der Prophet sagen will: mag der Richterstuhl einen noch so ehrenvollen Namen tragen, - wenn er durch menschliche Bosheit verderbt wird, verliert er Ansehen und Ehre bei dem Gott, welcher die Ungerechtigkeit nicht billigen kann.

V. 21. **Sie scharen sich wider die Seele des Gerechten.** Der Ausdruck lässt ersehen, dass der Prophet nicht von gewöhnlichen Leuten, sondern von den Führern des Volks belästigt wird, welche die Gewalt in Händen hatten. Er und die übrigen Gläubigen erfahren ungerechte Behandlung nicht von dem einen oder andern Privatmann, sondern von der öffentlichen Versammlung. Das ist freilich ein trauriger und schändlicher Fall, wenn in der rechtmäßigen Obrigkeit gottlose Leute derartig die Oberhand gewinnen, dass das Kollegium der Richter zu einer Räuberbande wird. Denn es ist doppelt unwürdig, wenn unschuldige Menschen nicht bloß unterdrückt, sondern auch noch mit Schande gebrandmarkt werden. Es ist doch die umgekehrte Welt, wenn die ganze Rechtspflege nichts anderes mehr ist, als ein verbrecherischer Apparat zur Verdammung der Unschuldigen. Doch soll dies Beispiel uns zur Stärkung dienen, damit wir lernen, wenn Gott etwa auch heute seine Knechte durch solche Versuchung übt, nicht bloß rechtswidrige Vergewaltigung, sondern auch unverdiente Schmach mit Gleichmut zu tragen.

V. 22. **Aber der Herr ist mein Schutz.** Welch leuchtendes Beispiel der Kraft Gottes, der allein der stärksten Anschläge, der größten Macht und der gewaltigsten Wut Herr wird! Der Prophet sagt aber nicht bloß, dass der Herr ihm wie eine Burg ist, aus welcher er auf alle Angriffe verächtlich herab-

schaut und in welcher er sicher geborgen ist. Nachdem er sich vielmehr zum Schutze Gottes beglückwünscht, kündigt er auch den Feinden den Untergang an (V. 23): **Er wird ihnen ihr Unrecht vergelten.** Das ist Gottes eigentliches Amt, das er wider alle Belästigung der Guten ausübt. Etwas vom Geschmack der Gerechtigkeit Gottes würde es uns schon gewähren, wenn die bösen Anschläge nur vereitelt würden. Wenn aber die Frevler in die Grube fallen, die sie selbst gegraben, wenn sie, die auf jeden Weg einen Hinterhalt legen, die Guten zu verderben, in ihrer eigenen Schlaueit umkommen; wenn sie ihre ganze Kraft aufbringen, um sich mit ihren eigenen Schwertern zugrunde zu richten, - dann rückt Gottes wunderbares Gericht in das hellste Licht. Weil dies aber schwer zu glauben ist, wiederholt der Dichter zweimal: **Er wird sie vertilgen; der Herr wird sie vertilgen.** Einen bemerkenswerten Grund zur Hoffnung gibt es den Gläubigen auch, dass er sagen kann: **unser Gott.** Er erinnert damit an das, was er schon sagte, dass Gott sein Erbe nicht versäumen kann, welches er in seine Obhut genommen.

Psalm 95.

Inhaltsangabe: Der Verfasser des Psalms, wer er auch sein mag, will die Juden in feierlicher Versammlung ermahnen, den Herrn zu preisen. Dafür bietet er einen zwiefachen Stoff: erstlich, dass Gott die Welt geschaffen hat und mit seiner Kraft erhält; zum andern, dass er aus freier Gnade die Gemeinde zu seinem Eigentum angenommen. Da aber von vielen Lippen ein geheucheltes Lob erklang, ergeht zugleich die Mahnung, dass das Volk aufrichtig und ernstlich sich ganz dem Herrn ergeben und mit seinem Leben beweisen solle, dass er nicht vergeblich erwählt sei. Um ihnen alle Heuchelei auszutreiben, erinnert er daran, dass die Väter seit Anbeginn dem Herrn undankbar und ungehorsam waren und eine schreckliche Strafe dafür empfangen. Dies sollte für die Nachkommen ein abschreckendes Beispiel sein, damit sie nicht in die Fußstapfen dieser Widerspenstigkeit treten.

1 Kommt herzu, lasst uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Hort unsers Heils! 2 Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen! 3 Denn der Herr ist ein großer Gott, und ein großer König über alle Götter. 4 Denn ist seiner Hand ist, was unten in der Erde ist, und die Höhen der Berge sind auch sein. 5 Denn sein ist das Meer, und er hat's gemacht; und seine Hände haben das Trockne bereitet.

V. 1. **Kommt herzu** usw. Dieser Psalm passt für den Sabbattag, an welchem bekanntlich vornehmlich die heiligen Versammlungen zum Lobe Gottes gehalten wurden. Denn der Sänger ermahnt hier nicht jeden einzelnen Frommen, Gott für sich zu preisen, sondern will, dass dies in öffentlicher Versammlung geschehe. So lernen wir, dass der äußere Gottesdienst nicht in toten Zeremonien besteht, sondern vornehmlich in dem Opfer des Lobes. In dem hebräischen Wort, welches wir übersetzen: „Kommt herzu!“ – liegt zugleich eine Erinnerung, dass dies eilig, also diensteifrig geschehen solle. Dies wollen wir uns wohl einprägen, da ja unsere angeborene Trägheit sich besonders groß zeigt, wenn Gott uns ruft, ihm Dank zu sagen. Ganz besonders musste sich das Volk durch den Aufruf zum Eifer erweckt fühlen (V. 2): **Lasset uns vor sein Angesicht kommen!** Kann es doch nichts Erwünschteres geben, als dem gegenwärtigen Gott ein Opfer zu bringen, das ihm nach seiner eigenen Erklärung angenehm ist. Denn diese Redeweise besagt etwa, dass Gott als Zeuge zugegen ist. So darf niemand glauben, seine Mühe verschwendet zu haben.

V. 3. **Denn der Herr ist ein großer Gott.** Diese Worte erinnern, dass reichlicher Stoff vorhanden ist, den Herrn zu loben: so bedarf er der lügenhaften Schmeicheleien nicht, welche Redner Königen darzubringen pflegen. Dieser Erhebung der Größe Gottes enthält eine Spitze gegen alle falschen Götzen, die Menschen sich erdacht haben. Wissen wir doch, dass die Welt immer von einem Götterschwarm erfüllt war, worauf das Wort des Paulus deutet (1. Kor. 8, 5), dass auf Erden viele sind, die Götter genannt werden. Sollte sich aber jemand wundern, dass der Gott Israels **ein großer König über alle Götter** der Heiden genannt wird, da ja ein Götze nichts ist, - so antworte ich, dass der Satz des Propheten eben alle eitlen Irrtümer der Menschen niederschlagen will, die sich törichter Weise Götter nach Belieben machen. Gern gebe ich auch zu, dass unter dem Namen „Götter“ Engel gemeint sein können, die zwar nicht Götter sind, aber nahe daran grenzen und durch maßlose und abergläubische Bewunderung der Menschen leicht auf diese Stufe erhoben werden. Der Prophet will also sagen, dass Gottes Erhabenheit weit über alle himmlische Herrlichkeit und über alles geht, was sonst göttlich ist, - nicht minder wie über alles irdische Gebilde. Zum Erweis der Größe Gottes wird uns das Schöpfungswerk vor Augen gestellt (V. 5): **seine Hände haben alles bereitet** und regieren es. Denn dass (V. 4) **in seiner Hand liegt, was unten in der Erde ist**, will besagen, dass es durch seine Vorsehung regiert wird und seinem Regiment gehorchen muss. Andere übersetzen: „die Grenzen der Erde.“ Aber es sind vielmehr ihre Tiefen gemeint, im Gegensatz zu den **Höhen der Berge**.

6 Kommt, lasst uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. 7 Denn Er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand, - heute, da ihr seine Stimme höret.

V. 6. **Kommt, lasst uns** usw. Weil der Prophet jetzt das auserwählte Volk zur Dankbarkeit dafür ermahnt, dass es durch Gottes freie Gnade über alle Heiden erhoben ward, wird die Rede eindringlicher. Gibt uns doch Gott noch reicheren Stoff, ihn zu loben, indem er dieser geistlichen Ehre uns würdigt und uns ohne unser Verdienst allen Sterblichen vorzieht. Um also die Kinder Abrahams zur vollen Hingabe an ihn aufzurufen, drückt der Dichter ein und dieselbe Sache mit drei Worten aus: Lasst uns **anbeten und knieen und niederfallen**. Gewiss ist die Verehrung Gottes, von der hier geredet wird, so bedeutungsvoll, dass sie alle unsere Regungen in ihren Dienst

zwingen sollte: hier aber wird noch besonders die väterliche Gunst herausgehoben, mit der Gott allein die Kinder Abrahams umfing, um sie mit der Hoffnung auf ein geistliches und ewiges Leben zu seinen Kindern zu machen. Auch dies ist bemerkenswert, dass hier nicht bloß von der Dankbarkeit des Herzens die Rede ist, sondern dass zugleich das äußere Bekenntnis der Frömmigkeit gefordert wird. Denn die drei Worte wollen besagen, dass die Gläubigen ihre Pflicht nicht vollständig tun, wenn sie sich nicht öffentlich, durch Kniebeugung und andere Zeichen, dem Herrn zum Opfer darbringen. Dass sie **vor dem Herrn**, buchstäblich: vor seinem Angesicht, erscheinen, erklärt sich aus der Gewohnheit des gesetzlichen Kultus, in welchem sich das Volk vor der Bundeslade niederwarf. Dabei gilt aber immer die Einschränkung, dass die Gläubigen ihre Augen zum Himmel erheben und den Herrn in geistlicher Weise verehren sollen.

V. 7. **Denn er ist unser Gott.** Obgleich das ganze Menschengeschlecht zu eben diesem Zweck geschaffen wurde, so heißt doch mit gutem Grunde die Gemeinde eine Pflanzung des Herrn zu seinem Preise (Jes. 61, 3). So fordert denn der Prophet die beschriebene Pflicht insbesondere von dem auserwählten Volk. Das ist auch der Grund, weshalb er die Kinder Abrahams an das unschätzbare Vorrecht erinnert, dessen Gott sie gewürdigt hatte, als er sie in seine Obhut nahm. Was hier steht, lässt sich in einem gewissen Sinne auf das ganze Menschengeschlecht ausdehnen: aber es ist gewiss, dass Gott der Hirt seiner Gemeinde heißt, nicht sofern er sie, wie unterschiedslos alle Sterblichen, nährt, erhält und leitet, sondern weil er sie von der ganzen Welt unterschieden hat, um sie an seinem väterlichen Busen zu hegen. Das **Volk seiner Weide** ist also dasjenige, welches Gott mit besonderer Fürsorge schützt und mit allerlei Wohltaten geleitet. Als **Schafe seiner Hand** werden sie bezeichnet, nicht nur weil Gott sie sich gebildet hat, sondern insbesondere weil er sie mit seiner Hand leitet. Das will nicht geradezu sagen, dass er die Hilfe von Menschen verschmähte: hat er doch Propheten, Richtern und nachmals Königen die Leitung seines Volkes anvertraut. Aber der Prophet will ausdrücken, dass Gott hier nicht bloß mit seiner allgemeinen Vorsehung waltet, sondern in besonders vertrauter Weise des Hirtenamtes pflegt.

Heute, da ihr seine Stimme höret. Nach dem hebräischen Texte schließt sich dieser Satz etwa wie eine Bedingung an den vorigen: nur dann wird das Volk im Besitz seiner Würde und seines Vorrechtes bleiben, wenn es im Ge-

horsam gegen Gott verharret. Die griechische Übersetzung verbindet freilich den Satz mit dem nächsten: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“ In der Tat ein trefflicher Zusammenhang. Bleibt man aber bei der Abtrennung des hebräischen Textes, so kann die Meinung auch die sein, dass die Kinder Abrahams deshalb Schafe der Hand Gottes sind, weil er sein Gesetz wie einen Hirtenstab in ihrer Mitte aufgerichtet hat und sich dadurch als Hirten erweist. So hätten wir es nicht im strengen Sinne mit einer Bedingung, sondern mit einer Erläuterung zu tun. Es wäre nicht zu übersetzen: „wenn“, sondern „da“. Der Sinn wäre der: Das Unterscheidungszeichen zwischen Heiden und Juden besteht darin, dass Gott an die letzteren seine Stimme gerichtet hat; wie es anderwärts heißt (Ps. 147, 20), dass er solches den andern Völkern nicht getan habe. Hatte doch bereits Mose ausgesprochen (5. Mos. 4, 6 f.), dies sei Israels Vorzug vor den Heidenvölkern, dass Gott sich zu ihm so nahe getan habe, wie sonst zu keinem Volk. Es ist ja bekannt, dass die Propheten viel von Mose entlehnt haben. Das Wort „heute“ vollzieht einen sehr nachdrücklichen Hinweis. Die Juden sind Gottes Volk, da sie seine Stimme hören: das Zeugnis dafür braucht man nicht weit suchen, sondern hat es gegenwärtig vor Augen. Andere übersetzen: „Dass ihr heute seine Stimme hören möchtet!“ Aber das dürfte gezwungen sein.

8 Verstocket euer Herz nicht, wie zu Meriba geschah, wie am Tage von Massa in der Wüste. 9 Da mich eure Väter versuchten, mich prüfeten, und hatten doch mein Werk gesehen. 10 Vierzig Jahre hatte ich Mühe mit diesem Geschlecht, und sprach: Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will, und die meine Wege nicht lernen wollen; 11 dass ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.

V. 8. **Verstocket euer Herz nicht** usw. Weil die Juden hartnäckig waren und nicht leicht gehorchten, schließt sich an den Lobpreis der Gnade Gottes und seines Hirtenamtes eine entsprechende Mahnung, dass sie sich durch Gelehrigkeit und sanftmütige Hingabe als eine Herde seiner Schafe erweisen möchten. Um ihnen ans Herz zu greifen, hält ihnen der Prophet die Widerspenstigkeit der Väter vor. Der Satz ließe sich nach dem hebräischen Wortlaut allenfalls wiedergeben: „wie im Streit geschah, am Tage der Versuchung in der Wüste.“ Aber es ist ja kein Zweifel, dass die Worte **Meriba** und **Massa** Eigennamen sind, die an ein geschichtliches Ereignis erinnern (2. Mos. 17, 2. 7). Die Verhärtung des Volks wird mit mehreren Worten be-

schrieben, und um des Nachdrucks der Rede willen wird Gott selbst redend eingeführt. Unter der Verstockung des Herzens versteht der Prophet ohne Zweifel jede Verachtung des Wortes Gottes, die freilich in sehr verschiedenen Formen auftreten kann. Denn wenn dasselbe dargeboten wird, hören die einen recht gleichgültig zu, die andern speien es verächtlich und überdrüssig von sich, andere werfen es mit Stolz, andere zerreißen es wütend unter Schmähungen und Lästerungen. Diese Trägheit und jenen Überdruß, diesen Spott und jene Wut fasst der Prophet in das einzige Wort zusammen: sie verstocken ihr Herz. Denn unser Herz kann solange nicht als weich und biegsam gelten, als wir nicht die göttliche Lehre mit Ehrfurcht und einer zum Gehorsam bereiten Ergriffenheit annehmen. Hat dieselbe bei uns keine Autorität, gilt der Herr nicht mehr als ein sterblicher Mensch, so verrät sich darin eine Verstockung des Herzens, mag dieselbe nun aus Gleichgültigkeit, aus Überdruß oder aus Auflehnung hervorgehen. Der Prophet bedient sich absichtlich eines hässlichen und starken Ausdrucks, um die Verachtung des göttlichen Wortes desto abscheulicher erscheinen zu lassen: so werden im Gesetz als Ehebruch allerlei Hurereien und unsaubere Begierden verdammt, als Totschlag jede Vergewaltigung, Beleidigung, Hass und Streit. So heißt es von jedem Verächter und unaufmerksamen Hörer des göttlichen Wortes, auch wenn er dasselbe nicht ganz offenkundig verwirft, dass er ein verstocktes oder steinernes Herz habe. Lächerlich ist es, diese Stelle als einen Beweis für den freien Willen verwenden zu wollen. Erstlich müssen wir nämlich bedenken, dass alle Menschenherzen von Natur steinern sind. Beschränkt doch die Schrift, wenn sie von steinernen Herzen redet, den Fehler nicht auf wenige Menschen, sondern deutet im Allgemeinen auf die Beschaffenheit der menschlichen Natur. Weiter: obwohl diese Verkehrung uns angeboren ist, liegt sie doch in unserem Willen, und wir sind nicht empfindungslos wie Steine. Wer also von Gottes Wort sich nicht leiten lässt, verstockt sein schon vorher steinernes Herz und muss sich von seinem eigenen Gefühl der Widerspenstigkeit zeihen lassen. Daraus folgt aber nicht, dass wir es in der Hand haben, unser Herz weich zu machen und nach dieser oder jener Seite zu biegen: denn die Verderbnis der Natur bringt es mit sich, dass der ganze Wille des Menschen sich zum Bösen neigt und heftig getrieben fühlt. Dennoch verstockt ein jeder sich selbst, so oft er dem Herrn den Gehorsam verweigert: denn die Schuld unserer Bosheit können wir nicht anderswohin abschieben.

V. 9. **Da mich eure Väter versuchten.** Wie schon gesagt, gibt der Prophet zu verstehen, dass die Juden seit Anbeginn verkehrten Geistes und beinahe unlenkbar waren. Es war nun aus einem doppelten Grunde nützlich, das Vergehen der Väter den Kindern in Erinnerung zu bringen. Einmal wissen wir, wie leicht man in ihre Fußstapfen tritt und mit ihnen zu Fall kommt: was eine langjährige Gewohnheit war, scheint erlaubt; was alt ist, erscheint ehrwürdig. Hat man doch im Papsttum die Autorität der Väter gar gegen Gottes Wort gesetzt. Der andere Grund ist, dass die Israeliten die Notwendigkeit der gegebenen Ermahnung sollten einsehen lernen. Hätten nicht bereits die Väter sich des Aufruhrs schuldig gemacht, so hätte der Einwand nahe gelegen: Warum ermahnst du uns, unser Herz nicht zu verstocken, da doch unser Geschlecht sich bisher gelehrig und nachgiebig gezeigt hat? Da aber die Väter seit Anbeginn hart und widerspenstig waren, hat der Prophet guten Grund, wider diesen Fehler zu kämpfen. Dass die Väter den Herrn **prüfeten**, will sagen, dass sie das sündhafte und unerlaubte Begehren vorbrachten, er möge doch beweisen, was er könne. Darüber beklagt sich der Herr mit Recht, da er ja so herrliche Erweise seiner Macht bei ihnen gegeben hatte: **und hatten doch mein Werk gesehen.** So bedurfte es keiner neuen Erprobung. In jedem Falle hätten die Juden mit der Frage, warum ihnen Gott nicht Speise und Trank gebe, eine ungebändigte Gier verraten. Nun er aber mit ausgereckter Hand sie aus Ägypten geführt und ihnen seine Nähe mit so leuchtenden Zeugnissen bewiesen hatte, bedeutet die sündhafte Vergesslichkeit, in der sie an seiner Gegenwart zweifeln, als hätte er sich verborgen, eine weitere Steigerung ihres Verbrechens. Eine auch für uns beherzigenswerte Lehre! Je handgreiflicher Gottes Gnade und Macht sich uns bezeugt hat, umso schlimmer ist unsere Unfrömmigkeit, wenn wir den Herrn an neuen Erweisen prüfen wollen. Sehen wir doch, dass viele heutzutage nach neuen Wundern schreien, andere mit Gott rechten, wenn er ihren Wünschen nicht gehorcht. Man kann aber fragen, warum der Prophet so viele Geschichten übergeht und nur an Meriba erinnert. Hatten doch die Juden schon seit dem Durchgang durchs Meer unaufhörlich wider Gott gemurrt. Es scheint, als solle der Tadel des einen Verbrechens und das Schweigen über die andern diese entschuldigen. Es müsste aber schon im Allgemeinen einleuchten, dass die Schrift, wie sie es auch sonst tut, gleichsam eine Stichprobe herausgreift. Hier liegt außerdem der besondere Grund vor, dass, wie man aus Moses Bericht ersehen kann, jener Streit wegen des

Wassers die Undankbarkeit und Widerspenstigkeit des Volks auf dem höchsten Gipfel zeigte.

V. 10. **Vierzig Jahre** usw. Noch schlimmer erscheint die verbrecherisch verstockte Bosheit dadurch, dass Gott so lange Zeit erfolglos mit diesem Volk ringen musste. Sonst braust wohl einmal ein frecher Unmut auf, der aber sofort sich legt. Gott aber muss klagen, dass er vierzig Jahre lang mit dem Volk **Mühe** oder eigentlich Kampf hatte: ein Zeichen unzählbarer Verkehrtheit. Unter demselben Gesichtspunkt heißt es: **mit diesem Geschlecht**. Es handelt sich um die Menschen eines einzigen Zeitalters: während ihrer ganzen Lebenszeit ließen sich diese Israeliten, die Gott erlöst hatte, nicht zum Gehorsam bringen. Ein bemerkenswertes Beispiel verzweifelter Verstockung! Darauf trägt der Herr sein Urteil vor, als ob er sagen wollte, dass nach so mannigfaltigen Beweisen unfrohen Sinnes ihre Verblendung mehr als gewiss festgestellt sei: **Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will**. Dieser Ausdruck will nicht etwa abschwächen, sondern den Wahnsinn als unheilbar hinstellen. Der Herr gibt zu verstehen, dass er nicht mit vernünftigen und denkenden Menschen zu tun hat, sondern mit unvernünftigen Tieren. Dafür wird auch der Grund beigefügt: **die meine Wege nicht lernen wollen**. Sie achten nicht auf so viele Werke Gottes und noch weniger auf sein Gesetz. Denn unter diesen Wegen müssen wir sowohl das Gesetz und fortwährenden Erinnerungen verstehen, als auch die Wunder, mit denen Gott sie unterwiesen hatte. Es war also eine unbegreifliche Gedankenlosigkeit, dass man mit geschlossenen Augen an dem allem vorüberging, während doch Gott so freundlich inmitten seines Volkes wohnte und in Wort und Werken seine Herrlichkeit sehen ließ.

V. 11. **Dass ich schwur in meinem Zorn** usw. Nicht erst, nachdem die Kinder Israel den Herrn in Meriba versucht hatten, wurde ihnen das verheißene Erbe abgesprochen. Und doch schließt sich ganz passend an die Klage über ihre Verstockung der Hinweis, dass ihnen mit gutem Grunde durch Gottes Eid der Eintritt in das Land verwehrt wurde. Denn aus der ununterbrochenen Reihe ihrer Vergehungen ließ sich mehr als deutlich ersehen, dass ihnen wegen ihrer Unverbesserlichkeit die Ruhe Gottes abgeschnitten werden musste. Der Sinn wird klarer, wenn man etwa umschreibt: so dass ich geschworen hatte. Schon vor jenem Hader durchschaute Gott ihre Bosheit und schloss sie vom verheißenen Erbe aus. Dass er aber vom Lande Kanaan sagt: „**meine Ruhe**“, lässt sich aus der Verheißung verstehen. Abraham und

seine Nachkommen waren in diesem Lande Fremdlinge gewesen, bis die rechte Zeit der Besitzergreifung kam. Ägypten war eine Herberge für kurze Zeit und gleichsam eine Verbannung. Da also der Herr bereit, auf Grund seines Bundes die Juden im Lande Kanaan als in ihrem rechtmäßigen Erbe anzusiedeln, nennt er dasselbe seine Ruhe, d. h. die Stätte, da er durch seine Wohltat die Juden auf heimischem Boden und in ruhigen Wohnsitzen ansiedeln wollte. – Wenn der Apostel im Ebräerbrief (3, 7 ff. ; 4, 1 ff.) unseren Psalm verwertet, so liegt ihm nicht an einer genaueren Auslegung, sondern er unterstreicht lediglich die Worte „Heute“ und „Ruhe“. Er prägt ein, dass dieses „Heute“ nicht auf die Zeit des Gesetzes beschränkt, sondern recht eigentlich auf das Evangelium angewendet werden muss, das als eine vollkommeneren Offenbarung völlige Aufmerksamkeit verlangt. Da Gott noch immer redet und uns durch Christus täglich zu sich einlädt, müssen wir die Gelegenheit nützen und seiner Stimme gehorchen. Was dann der Apostel über die Ruhe sagt, geht über die Worte des Propheten einigermaßen hinaus. Er setzt nämlich voraus, dass unter der Ankündigung der Strafe sich eine Verheißung verbirgt, die auf eine bessere Ruhe hindeutet, als die im Lande Kanaan war. Denn nachdem die Kinder Israel dorthin eingegangen waren, eröffnet Gott seiner Gemeinde die Aussicht auf eine neue Ruhe. Der Apostel erklärt nun, dass es die Verleugnung unserer selbst ist, durch die es geschieht, dass Gott in uns wirkt und wir von unsern Werken feiern. Dadurch unterscheidet sich der schattenhafte Sabbat des Gesetzes von dem neuen, geistlichen Leben.

Psalm 96.

Inhaltsangabe: Der Psalm ist eine Mahnung zum Lobe Gottes, die sich nicht bloß an die Juden richtet, sondern an alle Heiden. Daraus ergibt sich der Schluss, dass er auf das Reich Christi Bezug hat: denn ehe dieses der Welt geoffenbart wurde, konnte Gottes Name nirgend anders als bei den Juden angerufen werden; in Bezug auf diese Pflicht der Frömmigkeit waren die Heiden bis dahin noch stumm und taub. Ohne Zweifel hat nun der heilige Geist die Gläubigen unter dem Gesetze angespornt, Gottes Lob zu singen, bis Christus alle Enden der Welt mit seiner Herrlichkeit erleuchten und das Licht wahrer Erkenntnis überall anzünden würde.

1 Singet dem Herrn ein neues Lied; singet dem Herrn, alle Welt! 2 Singet dem Herrn, und lobet seinen Namen; verkündiget von Tag zu Tage sein Heil! 3 Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder!

V. 1. **Singet dem Herrn ein neues Lied.** Aus diesem Anfang lässt sich ersehen, was ich sagte, dass der Prophet nicht allein die Kinder Israel, sondern den ganzen Erdkreis zum Erweise der Frömmigkeit ermahnt. Dies konnte nicht eher durchgeführt werden, als bis das Evangelium überall bekannt wurde. Denn man muss immer festhalten, was Paulus sagt (Röm. 10, 14): „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben?“ Und wenn derselbe Apostel anderwärts (Röm. 15, 10) zum Beweis für die Berufung der Heiden das Wort zitiert: „Lobet, ihr Heiden, mit seinem Volk“, - so ergibt sich, dass in diesem gemeinsamen Lobe eine Gemeinschaft des Glaubens zum Ausdruck kommt. Außerdem wollen wir bedenken, dass der Prophet nicht ein bekanntes und geläufiges, sondern ein neues Lied gesungen haben will. Wir schließen daraus, dass von einem ungewöhnlichen und außerordentlichen Gnadenerweise Gottes die Rede ist. So sagt auch Jesaja (42, 10), wo er von der Wiederherstellung der Gemeinde redet, im Blick auf dies unglaubliche Wunder: „Singet dem Herrn ein neues Lied.“ Unser Psalm weist also darauf hin, dass eine Zeit kommen werde, da Gott in ungewohnter Weise sein Reich aufrichtet. Dass alle Völker an Gottes Gnade Anteil gewinnen sollen, ergibt sich noch deutlicher aus dem Aufruf, überall sein Heil zu verkünden. Und dass dies Heil nicht hinfällig und flüchtig ist, sondern in beständiger Blüte steht, findet darin seine Bestätigung, dass es (V. 2) **von Tag zu Tage** verkündigt werden soll.

V. 3. **Erzählet unter den Heiden seine Ehre.** Noch mit anderen Namen wird jenes Heil geschmückt: es heißt seine Ehre und **seine Wunder.** Es soll also herrlich und wunderbar sein und sich über die früheren Erlösungstaten herausheben. Sicherlich hat Gott seine Güte wie seine Macht viel glänzender und schöner als je erwiesen, da er der ganzen Welt als Erlöser erschien. Dieses Heil aber konnte, wie ich sagte, den Heiden so lange nicht gepredigt werden, als es noch nicht für sie bestimmt war. Wir empfangen in diesen Worten einen Hinweis darauf, dass wir die von Christus geschaffte Erlösung nur dann gebührend anerkennen, wenn wir unsre Gedanken zu dem unvergleichlichen Wunder erheben, welches in ihr widerstrahlt.

4 Denn der Herr ist groß und hoch zu loben, wunderbarlich über alle Götter. 5 Denn alle Götter der Völker sind Götzen; aber der Herr hat den Himmel gemacht. 6 Stärke und Pracht stehet vor ihm, Macht und Glanz in seinem Heiligtum.

V. 4. **Denn der Herr ist groß.** Der Prophet beschreibt den Gott, welchem das Lob gelten soll, damit die Heiden sich nicht nach ihrer Weise in ihren Irrwegen umtreiben. Damit die ganze Welt ihren Aberglauben wegwerfe und sich der wahren Religion zuwende, wird gezeigt, dass allein der Herr **hoch zu loben** ist. Dies ist von besonderem Gewicht; denn wenn sich die Menschen nicht durch diesen Gedanken im Zaum halten, werden sie in demselben Maße den Herrn seiner Ehre berauben, als sie sich anstrengen, ein göttliches Wesen zu loben. Man muss sich also an die hier angegebene Ordnung halten, damit man nicht leichtsinnig Gottes Namen entweihe, wie es die Ungläubigen tun, die falsche selbst gemachte Götter schmücken. Als **Götter** können, wie ich schon sagte (zu Ps. 95, 3), sowohl Engel als Götzen bezeichnet werden. Ich bleibe bei dem, was ich damals ausführte, dass der Name alles umfasst, was ein gottartiges Wesen ist oder dafür gehalten wird. Weil nun Gott durch die Engel seine Strahlen über die ganze Welt ausgehen lässt, so leuchten in ihnen Funken gottheitlichen Wesens. Wenn Menschen sich ihre Götzen ausdenken, machen sie Götter aus nichts. Der Prophet prägt also ein, dass man auf einem bösen Irrwege ist, wenn man in übertriebener Weise entweder den Engeln oder seinen Götzen eine Herrlichkeit andichtet, die von dem wahren und einigen Gott abführen muss. Darnach (V. 5) wendet er sich ausdrücklich gegen die Torheit der Heiden, welche einen Gott nennt, was Eitelkeit und ein Nichts ist. Denn eben dies bedeutet das hebräische Wort, welches verächtlicher Weise zur Bezeichnung der **Götzen**

gebraucht wird. Alles in allem: weil allein der Schöpfer der Welt wahre und rechte Gottheit besitzt, sind alle Religionen, die seine Verehrung verderben, sündhaft und töricht. Bevor nun aber der Prophet diese lügenhaften Gebilde angreift, hat er klüglich gesagt, dass der Herr groß und hoch zu loben ist: seine erhabene und unendliche Herrlichkeit wird leicht alle Götzenträume der Menschen verschlingen. Sehr bemerkenswert ist auch die Zuversicht, mit welcher der Prophet die übereinstimmende Meinung aller Menschen beiseite schiebt, um die Herrlichkeit des wahren Gottes wacker zu behaupten. Die wahren Gottesverehrer hatten damals einen großen und schwierigen Kampf gegen den ungeheuren Haufen und Schwarm von Aberglauben zu führen, mit dem die ganze Welt erfüllt war. Der wahre Gott war in Judäa wie in einem dunkeln Winkel verborgen. Überall berühmt war Jupiter, von dessen Namen ganz Asien, Europa und Afrika widerhallte. Außerdem hatte jedes Land seine besonderen Götter: allein dem wahren Gott war seine Ehre geraubt. Mochte aber die ganze Welt zur Lüge sich verschworen haben, so sieht der Prophet aus seiner Höhe verächtlich auf alles herab, was alle Sterblichen denken und billigen: ihre Eitelkeit kann dem Ruhm des einen Gottes nichts abbrechen. Es ist also verkehrt, die Gewissheit in religiösen Dingen auf die Zustimmung der Masse zu gründen, denn wenn der Glaube von menschlichem Urteil und die Verehrung Gottes von menschlichen Beschlüssen abhinge, könnte dieser Satz des Propheten nicht bestehen. Nachdem er nun die Größe Gottes behauptet hat, beweist er sie auch: **der Herr hat den Himmel gemacht**. Im Weltgebäude spiegelt sich sein Bild. Wenn Gottes unvergleichliches Wesen darin besteht, dass er seinen Grund in sich selbst hat und durch eigene Kraft besteht, so sind Götter, die nicht die Welt geschaffen haben, ausgedachte Götzen. Auf den Himmel mit seiner Ordnung und Schönheit wird hingewiesen, weil er das eindrucklichste Beispiel für Gottes Macht ist.

V. 6. **Stärke und Pracht stehet vor ihm**. Nicht von der Herrlichkeit, wie manche Ausleger wollen, sondern von der Stärke Gottes ist hier die Rede. Denn das zweite Satzglied wiederholt in Übereinstimmung des Sinnes die Erinnerung an Gottes **Macht und Glanz**. Diese Worte wollen besagen, dass man Gott nur dann richtig erkennt, wenn man die Strahlen seiner unvergleichlichen Stärke und Majestät leuchten sieht. Jedes mal an erster Stelle wird seine Stärke oder Macht genannt, weil diese gewissermaßen den Stoff seiner Herrlichkeit oder seines Glanzes bilden. Da aber Gott an sich unsichtbar ist, ruft der Prophet die Gläubigen zu seinem **Heiligtum**, welches

bekanntlich das Symbol seiner Gegenwart war. Weil unser schwacher Sinn sich nicht zur Höhe des Himmels emporschwingen kann, wird erinnert, dass Gott handgreifliche Zeichen seiner Gegenwart, also seiner Herrlichkeit, im Tempel, in den Opfern, in der Bundeslade geben wollte. So oft wir übrigens Gottes gedenken, wollen wir lernen, unsern Blick auf die Herrlichkeit zu richten, die in seinem Angesichte strahlt: denn wer ihn sich vorstellt ohne seine Macht, denkt an ein totes Wesen, nicht an die lebendige Gottheit.

7 Ihr Völker, bringet her dem Herrn, bringet her dem Herrn Ehre und Macht! 8 Bringet her dem Herrn die Ehre seines Namens; bringet Geschenke, und kommt in seine Vorhöfe! 9 Betet an den Herrn in der Pracht des Heiligtums; es fürchte ihn alle Welt!

V. 7. **Ihr Völker, bringet her dem Herrn** usw. Da man in damaliger Zeit Gott nur in Zion lobte, welcher Ort für die Verehrung seines Namens geheiligt war, da auch allein Abrahams Nachkommenschaft den Schmuck des Priestertums besaß, so deutet der Prophet hier ohne Zweifel auf die Erneuerung der Gemeinde, welche endlich durch Christi Ankunft zustande kam. Es werden also dem alttestamentlichen Bundesvolk die Völker entgegengestellt, welche endlich in das gleiche Kindschaftsrecht eingesetzt werden sollen. Sie werden aufgerufen: **Bringet her dem Herrn Ehre und Macht!**, d. h. erweist ihm die Ehre, dass ihr seine Macht anerkennt. Und um zu zeigen, dass die Menschen ihrerseits dem Herrn nichts bringen können, sondern ihn frevelhafter Weise um das schuldige Lob betrügen, wenn sie ihn nicht rühmen, fügt der Prophet hinzu (V. 8): **Bringet her dem Herrn die Ehre seines Namens**, d. h. die seinem Namen gebührt und nicht anderswoher entlehnt werden muss. Diese Verehrung mit den Juden dem Herrn zu leisten, werden ausdrücklich die Heidenvölker aufgerufen, - nicht als müsste unsere Gottesverehrung sich noch immer in der äußeren Form bewegen, die einst im Gesetz vorgeschrieben war: wohl aber sollen alle Völker in derselben Regel und Gestalt der Frömmigkeit zusammenstimmen. Wäre aber nicht der Zaun niedergerissen, so hätten die Heiden nicht das Recht gehabt, gemeinsam mit den Kindern Gottes **in seine Vorhöfe** zu kommen. Auch darum haben wir es mit einer deutlichen Weissagung von der zukünftigen Berufung der Heiden zu tun, weil diese ja unter die heilige Versammlung sich nicht mischen durften, ehe nicht ihre Unreinigkeit beseitigt war. Übrigens sehen wir hier wie an anderen Stellen, wo die Propheten von Christi Reich handeln, dass sie die innere Verehrung Gottes unter den in ihrer Zeit geläu-

figen Symbolen darstellen. Denn nach Christi Erscheinung wollte Gott nicht mehr, dass man ihm Opferkuchen darbrächte, sondern es ist, als wollte der Prophet sagen, dass die einst geschlossenen Türen des Tempels den Heiden geöffnet werden sollten. Mit welchen Opfern wir aber heute den Herrn ehren sollen, lehrt in Kürze der Ebräerbrief (10, 5 ff. ; 13, 16). Darum ist es ganz unerträglich, wenn die Papisten diese Zeugnisse verdrehen, um daraus Beweise für ihr Messopfer und andere Kindereien zu machen. Der richtige Schluss, der aus dieser Stelle gezogen werden darf, ist der, dass die wahren Anbeter Gottes nicht leer vor seinem Angesicht erscheinen; werden wir doch angewiesen (Röm. 12, 1), ihm einen vernünftigen Gottesdienst zu leisten, indem wir uns und alles, was wir haben, zum Opfer bringen.

V. 9. **Betet an den Herrn.** Das ist eine Fortsetzung desselben Gedankens. Denn dass Gott einst Gaben von seinem Volk forderte, tat er nicht, weil er menschlicher Dienste bedurfte, sondern um sie zum Bekenntnis ihres Glaubens anzuleiten. Der Prophet lehrt also jetzt, welches der eigentliche Sinn jener Darbringungen war: die Gläubigen sollen sich vor dem Herrn niederwerfen und bezeugen, dass ihm alles gehört, was sie sind und haben. Dass sie anbeten sollen **in der Pracht des Heiligtums**, d. h. des Tempels, deutet noch einmal darauf hin, dass die Heiden eine neue Ehrenstellung empfangen, indem sie mit dem auserwählten Volk zu einem Leibe zusammengefasst werden. Nun war es aber in der Abfassungszeit des Psalms für die große Masse ganz unglaublich, dass unheilige Heiden zusammen mit dem heiligen Geschlecht Abrahams zum Eintritt in den Tempel zugelassen werden sollten. Umso gewisser muss es uns sein, dass unsere Berufung, die man damals für etwas höchst Anstößiges hielt, auf göttlichem Zeugnis ruht: es ist kein Zweifel, dass allein Gott uns die Tür des Heils aufgetan hat. Die Erinnerung an die Pracht des Tempels soll uns zur Ehrfurcht stimmen: die Menschen sollen nicht leichtsinnig vor Gottes Angesicht laufen, sondern Furcht und Demut mitbringen. Eben darauf deutet auch der nächste Satz: **Es fürchte ihn alle Welt.** Wir sollen bedenken, wie erhaben Gottes Majestät ist, und uns fußfällig vor ihm beugen. Damit wollte aber David die Beter nicht erschrecken, noch sie von Gottes Angesicht verscheuchen: ist ihnen doch nichts süßer und erfreulicher, als ihn zu suchen. Aber wir bedürfen der Demütigung, sollen wir anders Gott wahrhaft und ernstlich verehren. Die „Pracht“ oder der Schmuck des Heiligtums bestand nun nicht in Silber oder Gold, nicht in kostbaren Stoffen, gehauenen Steinen oder sonstigem Prunk und Reichtum, sondern darin, dass der Tempel dem himmlischen Vorbild

nachgebildet war, welches Mose auf dem Berge sehen durfte (2. Mos. 25, 9).

10 Sagt unter den Heiden, dass der Herr König sei; auch hat er den Erdkreis gefestigt, dass er nicht wanket; und richtet die Völker recht. 11 Der Himmel freue sich, und die Erde sei fröhlich; das Meer brause, und was drinnen ist; 12 das Feld sei fröhlich und alles, was drauf ist; und lasset rühmen alle Bäume im Walde 13 vor dem Herrn; denn er kommt, denn er kommt, zu richten das Erdreich. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit.

V. 10. **Sagt unter den Heiden** usw. Noch einmal wird eingepägt, dass die Anbetung Gottes nur da in Blüte steht, wo der Herr **König** ist. Denn so lange der Thron Gottes in dem Winkel Judäas stand, konnten sich die Heiden zu seiner Anbetung nicht bekennen, weil sie seiner Herrschaft nicht gehorchten. Darum dehnt jetzt der Prophet dies Reich bis an die äußersten Enden der Welt aus, damit unter ihm zur Einheit zusammenwachsen möchten, die zuvor zerstreut waren. Dass man von Gottes Reich „sagen“ soll, gibt zu verstehen, dass der Herr die Grenzen desselben durch sein Wort und seine Lehre ausgebreitet wissen will. Bemerkenswert ist, dass es in diesem Zusammenhange heißt: **auch hat er den Erdkreis gefestigt**. Denn wir wissen freilich, dass die Ordnung der Natur von Anbeginn festgelegt hat, dass immer die gleiche Sonne, Mond und Sterne am Himmel geleuchtet haben, dass die Ungläubigen durch dieselben Lebensmittel erhalten wurden wie jetzt die Gläubigen, dass sie auch denselben Lebensodem atmeten. Aber wir sollen festhalten, dass alles sich in Verwirrung befindet und eine schreckliche Unordnung sich wie eine dunkle Flut über die Welt ergießt, so lange die Gottlosigkeit in den Herzen der Menschen regiert. Denn was kann ohne Gott feststehen? Darum lehrt uns diese Stelle mit Recht, dass der Erdkreis erst dann feststeht und nicht wankt, wenn die Menschen unter die Botmäßigkeit Gottes gebracht werden. Mögen immerhin die einzelnen Kreaturen ihre Verrichtungen vollbringen, so ist doch nichts in der Welt geordnet, bis Gott seinen königlichen Sitz aufschlägt, um die Menschen zu regieren. Denn welche hässlichere Verwüstung könnte es geben, als dass man den Schöpfer selbst nicht anerkennt? Trotz aller Selbstgefälligkeit müssen die Ungläubigen wie in wilder Flut umgetrieben werden, und ihr Leben muss an einem Faden hängen, weil ihr Stand nicht auf Gott gegründet ist. Wir wollen uns hier ins Gedächtnis rufen, was wir früher lasen (Ps. 46, 6): „Gott

ist bei seiner Stadt drinnen, darum wird sie festbleiben. “ Des Weiteren heißt es von Gottes Reich, dass es voller Gerechtigkeit sein soll: Er **richtet die Völker recht**. Wir bemerken dabei, dass nach hebräischer Sprechweise „richten“ so viel heißt wie regieren. In diesem Sinne lasen wir auch früher (Ps. 45, 7): „Das Zepter deines Reichs ist ein gerade Zepter. “ Ist nun dies die Weise des göttlichen Regiments, dass es das Leben der Menschen zur Gerechtigkeit bildet und leitet, so muss man vor allen Dingen den Schluss ziehen, dass die Menschen trotz aller Selbstgefälligkeit in vollständiger Verdrehung stecken, bis Christus sie zu seinen Untertanen macht. Die Gerechtigkeit aber, die hier gemeint ist, bezieht sich nicht bloß auf die äußeren Lebensbetätigungen, sondern ist eine innere Erneuerung des Herzens; erwächst sie doch aus der Wiedergeburt durch den Geist, die uns zum Bilde Gottes neu gestaltet.

V. 11. **Der Himmel freue sich.** Um die Gnade, in welcher sich Gott herablässt, alle Menschen unter die Leitung seiner Hand zu sammeln, desto höher zu rühmen, lädt der Prophet selbst stumme Kreaturen, wie die Bäume, die Erde, das Meer und den Himmel zur Mitfreude ein. Das ist eine überschwängliche Redeweise, welche besagen will, dass nichts wünschenswerter und glücklicher ist, als sich unter Gottes Hut zu befinden. Zugleich erkennen wir daraus, dass Gott durchaus nicht auf tyrannische und schreckliche Weise regiert, sondern dass seine Herrschaft voller Lieblichkeit und Freude ist. Dass die Gottlosen zittern, wenn Gottes Thron aufgerichtet wird, ist ja nur eine Nebenerscheinung. Übrigens hat der Überschwang der Rede seinen guten Grund. Wie jetzt nach dem Wort des Paulus (Röm. 8, 22) alle Kreatur sich mit uns sehnet und ängstet, weil sie um unserwillen der Eitelkeit unterworfen ward, so dürfen wir uns nicht wundern, dass sie sich durch die Wiederherstellung der Welt, nach der sie ängstlich sich ausstreckte, zur Freude erhoben fühlt. Auch dies lernen wir aus dieser Stelle, dass die Freude der Menschen ohne Gott nur ausgelassene Raserei ist. Der letzte Verspricht noch deutlicher aus, dass kein Funken von wahrer Freude in uns schimmert, so lange Gott sein Angesicht vor uns verbirgt. Alle Kreaturen sollen fröhlich sein **vor dem Herrn; denn er kommt, denn er kommt**. Wenn Meer und Erde traurig sind, bis der Herr erscheint, wie muss es dann erst mit uns stehen, auf welche recht eigentlich der schreckliche Fluch gelegt ward? Weil es sich um eine schwer glaubliche Ankündigung handelte, wiederholt der Prophet sie zweimal. Sodann beschreibt er genauer den wohlgeordneten Zustand, auf welchen er bereits hindeutete. Er wird darin

bestehen, dass Gott in **Gerechtigkeit** und zuverlässiger **Wahrheit** regiert. Wir schließen daraus, dass allein Gottes Gerechtigkeit und Wahrheit imstande sind, die den Menschen angeborene Verkehrtheit und Heuchelei zu verscheuchen und auszuläutern.

Psalm 97.

Inhaltsangabe: Auch dieser Psalm beschreibt das Reich Gottes in einer Gestalt, wie es unter dem Gesetz noch nicht vorhanden war. Er ist also eine Weissagung von Christi Reich, welches durch das Evangelium plötzlich wie ein Licht aufging. Im Übrigen malt uns der Prophet den Herrn im Schmuck seiner Macht und Herrlichkeit, welche alle Sterblichen zu demütiger Beugung zwingen muss. Um aber Liebe und Freude an Gottes Reich zu erwecken, deutet er zugleich darauf hin, dass dasselbe auf nichts anderes zielt, als auf das Heil der Menschen.

1 Der Herr ist König; des freue sich das Erdreich, und seien fröhlich die Inseln, so viel ihrer sind. 2 Wolken und Dunkel ist um ihn her; Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhls Festung. 3 Feuer gehet vor ihm her, und zündet an umher seine Feinde. 4 Seine Blitze leuchten auf den Erdboden; das Erdreich siehet und erschrickt. 5 Berge zerschmelzen wie Wachs vor dem Herrn, vor dem Herrscher des ganzen Erdbodens.

V. 1. **Der Herr ist König.** Indem der Prophet zur Freude aufruft, lässt er deutlich ersehen, dass Gott nicht anders herrscht, als dass zugleich Heil und völliges Glück aufleuchten. Indem er aber das ganze **Erdreich** und sogar die Inseln, die jenseits des Meeres sind, **fröhlich** sein heißt, deutet er darauf hin, dass Gottes Reich, welches damals von den engen Grenzen Judäas umschlossen war, sich weit ausdehnen und auch unter den Heiden ausbreiten wird. In den nächsten vier Versen preist der Prophet Gottes himmlische Herrlichkeit in ihren wunderbaren Zeichen, um alle Sterblichen zur Ehrfurcht zu stimmen. Zu diesem Zweck wird uns Gottes schreckliche Majestät vor Augen gestellt, welcher gegenüber alles sündhafte und hochfahrende Selbstvertrauen des Fleisches zu Boden sinken und zerbrechen muss. Wenn **Wolken und Dunkel** den Himmel bedecken, so gewährt dies einen schrecklicheren Anblick als eine heitere Beleuchtung. So will der Prophet ohne Zweifel durch diese Zeichen Schrecken erregen, damit die Welt dem Herrn mit größerer Ehrfurcht begegne. Das bestätigt auch der Zusammenhang, in welchem weiter gesagt wird, dass **Feuer** vor dem Herrn hergeht, seine Feinde zu verbrennen, dass seine **Blitze** die Erde erschüttern und dass sogar die **Berge zerschmelzen**. Es könnte nun jemand sagen, dass dieser Schrecken mit der Freude nicht stimmt, von der zuerst die Rede war. Ich antworte erstlich: wenn auch Gott durch Aufrichtung seines Throns, soviel an ihm ist, alle Menschen glücklich machen will, so sind doch nicht alle für

seine Wohltat empfänglich. Zum andern ist festzuhalten, was ich schon sagte, dass diese Erinnerung den Gläubigen nützlich ist, damit sie alle Höhe des Fleisches niederlegen und Gott fußfällig anbeten lernen. Dass Gerechtigkeit und Gericht **seines Stuhls Festung** sind, empfiehlt uns das Reich Gottes durch die Frucht, die wir davon empfangen. Denn da nichts jämmerlicher ist, als ohne Gerechtigkeit und Gericht leben zu müssen, so rühmt der Prophet den Herrn insbesondere um des willen, weil er allein durch sein Regiment die Gerechtigkeit in der Welt wiederherstellt, - wie sie denn sicherlich bei uns allen keine Stelle findet, wenn uns nicht Gott durch den Geist der Sanftmut beugt und zähmt, dass wir uns dem Joch seines Wortes unterwerfen. Weil aber die meisten Menschen hartnäckig der Herrschaft Gottes widerstreben und sie abschütteln, sieht sich der Prophet gezwungen, Gottes Angesicht mit strengen Zügen zu malen. Er will dadurch zeigen, dass den Gottlosen ihre verstockte Bosheit nicht ungestraft hingehen wird. Weil aber die Gottlosigkeit der Menschen sich verdoppelt, wenn sie den Herrn, der sich ihnen freundlich naht, nicht mit Ehrfurcht und Sanftmut aufnehmen, wird mit gutem Grunde diese Ankündigung der Rache mit Christi Reich verknüpft. Wer den Herrn in der Person seines eingeborenen Sohnes verachtet, der muss endlich, er mag wollen oder nicht, spüren, wie schrecklich seine Majestät ist. Darauf deutet der Ausdruck (V. 4): **das Erdreich siehet und erschrickt**. Denn wenn die Gottlosen sehen, dass ihre Anstrengungen vergeblich sind, stürmen sie wahnsinnig wider Gott an und beginnen, sich Schlupfwinkel zu suchen. Der Prophet aber verkündet, dass es ihnen in ihrem Stumpfsinn nicht gelingen wird, sich vor Gottes Angesicht zu bergen.

6 Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit, und alle Völker sehen seine Ehre. 7 Schämen müssen sich alle, die den Bildern dienen und sich der Götzen rühmen. Betet ihn an, alle Götter! 8 Zion höret's und ist froh; und die Töchter Judas sind fröhlich, Herr, über deinem Regiment.

V. 6. **Die Himmel verkündigen** usw. So herrlich soll nach dieser Aussage des Propheten Gottes Gerechtigkeit sein, dass auch die Himmel ihre Herolde sein müssen. Der Satz hat also einen andern Sinn, als der ähnliche Spruch (Ps. 19, 2): „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ usw. Dort will David nur sagen, dass im Weltgebäude das Abbild der Weisheit und Macht Gottes leuchtet, gleich als gäben Himmel und Erde mit lauter Stimme für ihn Zeugnis. Hier aber wird die innere Gerechtigkeit, welche Gott unter

dem Reiche Christi offenbaren wird, als so groß beschrieben, dass sie Himmel und Erde erfüllen muss. Von besonderem Nachdruck ist die Personifikation, welche die Himmel mit einer Rede für Gottes Gerechtigkeit auftreten lässt, gleich als wäre auch zu ihnen eine Empfindung von derselben gedrungen.

V. 7. Schämen müssen sich alle, die den Bildern dienen. Hier unterscheidet der Prophet wie im vorigen Psalm den wahren Gott ausdrücklich von allen menschlichen Gebilden, damit niemand die rühmenden Worte, die er vorbringt, auf eine erlogene Gottheit übertrage. Gern gestehen wir zu, dass man Gott loben müsse; aber da wir zum Aberglauben geneigt sind, hält sich unter hundert kaum einer an die reine Verehrung Gottes; sobald von Gott die Rede ist, gleiten wir zu unseren Torheiten hinüber. Mit großer Selbstgefälligkeit macht sich ein jeder in der verworrensten Weise seinen eigenen Gott. Dies ist der Grund, weshalb die Propheten bei ihren Mahnungen zur Verehrung Gottes so eifrig darauf dringen, dass man den wahren Gott erkenne und nicht falsche Götter anbetet. Die Menschen sind irgendwie religiös angelegt, aber in der Schwachheit, ja Blindheit und Torheit ihres Sinnes zur sofortigen Verkehrung ihrer Ahnungen von der Gottheit geneigt; so wird die religiöse Anlage der Keim alles Aberglaubens, - gewiss nicht von Natur, sondern infolge der Verfinsterung des menschlichen Verstandes, welcher den wahren Gott von den Götzen nicht mehr unterscheiden kann. Sobald aber Gottes Wahrheit bekannt wird, beweist sie ihre Kraft, den Aberglauben zu verscheuchen. Wenn die Sonne den Nebel verzehrt, was wird erst geschehen, wenn Gottes Angesicht selbst erscheint? So verstehen wir es, dass der Prophet im Anschluss an seine Verkündigung des Reiches Gottes sich zum Angriff gegen die Heiden wendet, die ihrer gemachten Götter sich rühmten. So spricht auch Jesaja von dem Aufgang des Lichtes des Evangeliums, um alsbald hinzuzufügen (19, 1), dass alsdann alle Götzenbilder Ägyptens fallen müssen. Solange aber die Erkenntnis Gottes den Menschen verborgen blieb, dürfen wir uns nicht wundern, dass der mannigfaltigste Aberglaube seit Anbeginn die Welt erfüllt hat. Weil heutzutage bei den Türken, Juden und Papisten das Licht der rechten Lehre erloschen ist, mussten sie notwendig in stumpfsinnige Irrungen sich verlieren. Denn nur, wenn man den wahren Gott erkennt, kehrt man zur Vernunft zurück und lernt sich seiner Irrtümer schämen. Freilich ist nicht die Meinung des Propheten, dass alle, die sich „schämen müssen“, zu wahrer Umkehr gelangen; denn es gibt heutzutage Spötter genug, welche zwar den Aberglauben ab-

schütteln, aber sich schmutziger Frechheit ergeben. Immerhin bringt die Erkenntnis Gottes die Frucht aus sich hervor, dass die Menschen ihre Irrtümer verdammen und sich zu Gott wenden. Wer ihm aber in hartnäckiger Verstocktheit widersteht, muss innerlich zerbrochen und aufgerieben werden.

Betet ihn an, alle Götter! Das geht in erster Linie auf die Engel, in denen etwas von göttlichem Wesen leuchtet. In uneigentlichem Sinne lässt es sich aber auch auf die gemachten Götter ausdehnen: Alles, was man für einen Gott hält, möge weichen und sich beugen, damit der eine Gott groß werde. Hier kann man lernen, worin wahre Frömmigkeit besteht, nämlich, dass man den wahren Gott allein verehrt, so dass er allein groß ist und keine Kreatur seinen Namen verdunkelt. Wollen wir nicht die wahre Frömmigkeit zugrunde gehen lassen, so gilt es, den Grundsatz festzuhalten, dass keine Kreatur von uns über Gebühr erhoben werden darf.

V. 8. Zion höret's und ist froh. War zuerst von der allgemeinen Freude der ganzen Welt die Rede, so wendet sich jetzt der Gedanke dem auserwählten Volk insbesondere zu. Denn ihm wurden die Erstlinge der Freude geschenkt, sodann soll aller Grund zu Eifersucht und Neid beseitigt werden. Hatte also der Prophet gesagt, dass die Heiden den Kindern Abrahams gleichgestellt werden sollten, so fügt er nun hinzu, dass durch diese Gemeinschaft den Juden nichts genommen wird; vielmehr muss es ihnen ein rechter Grund der Freude werden, dass Gott aus ihrem Quell die ganze Welt bewässert. Wahre Kinder Abrahams müssen sich doppelt freuen, wenn Gott sein Reich und seine Ehre, die bis dahin in Judäa verborgen waren, überall ausbreitet, und wenn er die verheißene Erlösung in Christus völlig schenkt. Das bringt dem Glauben keine geringe Gewissheit, dass die Heiden nun gemäß der Verheißung im Samen Abrahams sich segnen und die einst verachtete Religion allenthalben Aufnahme findet. Aber warum heißt es, dass Zion „höret“, nicht dass es sieht? Der Prophet bedient sich gerade dieses Ausdrucks aus einem doppelten Grunde. Erstlich sollen die Gläubigen noch vor der Erfüllung Freude aus der Hoffnung schöpfen. Sodann soll die Herrlichkeit des Evangeliums sich so weit ausbreiten, dass die Juden dies nicht mehr sehen, sondern nur noch davon hören können.

9 Denn du, Herr, bist der Höchste in allen Landen; du bist hoch erhöht über alle Götter. 10 Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge! Der Herr bewahret die Seelen seiner Heiligen; von der Gottlosen Hand wird er sie erretten. 11 Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufge-

hen und Freude den frommen Herzen. 12 Ihr Gerechten, freuet euch des Herrn, und danket ihm, und preiset seine Heiligkeit!

V. 9. **Denn du, Herr, bist der Höchste** usw. Weil wir Ähnliches schon öfter lasen, kann ich mich kurz fassen. Hinweisen will ich nur auf den Vergleich zwischen Gott und den Engeln, sowie allem, was hervorragend ist. Der Prophet will alle Höhe auf ihr rechtes Maß bringen, so dass allein dem Herrn alle Majestät bleibt. Das wird in ganzer Fülle erst dann der Fall sein, wenn Gott in seinem eingeborenen Sohn erscheint, der sein lebendiges Abbild ist. Vorher erkannte man ihn nur dunkel; so war auch seine Erhöhung noch weniger sichtbar.

V. 10. **Die ihr den Herrn liebet, hasset das Arge.** Hier werden die Verehrer Gottes ermahnt, rechtschaffen zu wandeln. So sagt auch Paulus (2. Tim. 2, 19): „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer des Herrn Namen nennt.“ Aus Gottes Wesen wird also der Schluss gezogen, dass der Herr niemand als seinen Knecht anerkennt, der sich nicht von der Bosheit scheidet und der Rechtschaffenheit weiht. Denn weil er der Quell aller Gerechtigkeit ist, muss alle Ungerechtigkeit ihm verhasst sein. Weil er sich selbst nicht verleugnen kann, hält er auch uns nur unter der Bedingung mit sich verbunden, dass wir im Kampf gegen alle Ungerechtigkeit stehen. Weil aber die Bosheit der Feinde uns oft zur Rache reizt und wir ohne böse Künste nicht glauben unversehrt bleiben zu können, will der Prophet solchen Versuchungen begegnen. Darum verkündet er: **Der Herr bewahret die Seelen seiner Heiligen.** Denn wer davon überzeugt ist, dass sein Leben unter Gottes Schutz steht, streitet nicht mit den Frevlern und vergilt nicht empfangenes Unrecht dadurch, dass er auch etwa selbst Schaden zufügte, sondern befiehlt seine Wohlergehen in Gottes treuen Schutz. So wird uns ein Zügel angelegt, damit es uns nicht zu lästig und schwer falle, uns des Bösen zu enthalten und reine Hände zu bewahren, wie sehr auch die Frevler uns reizen. Hat doch Gott sich herabgelassen, unsre Seele in seine Hut zu nehmen.

V. 11. **Dem Gerechten muss das Licht immer wieder aufgehen.** Dieser Satz dient zur Bestätigung des vorigen und widerlegt zugleich einen Einwand, den man erheben konnte. Sehen wir doch nur zu oft, wie die Gerechten böse und unwürdig misshandelt werden, als wären sie den Launen der Feinde preisgegeben. Darauf antwortet der Prophet: Wenn auch der Herr die Seinen nicht sofort befreit, so schützt er doch mit seiner verborgenen Kraft ihr Heil. Da wörtlich zu übersetzen wäre: „Dem Gerechten wird Licht gesät,

“ – so enthält der Satz ein doppeltes Bild. Als Licht wird in der heiligen Schrift sehr oft die Freude und ein glücklicher Zustand bezeichnet, während das Unglück mit der Finsternis verglichen wird. Das zweite Bild, dass dieses Licht „gesät“ wird, scheint etwas schwieriger. Manche deuten es dahin, dass die Freude für die Gerechten wie ein verborgener Same sei, der in die Erde geworfen ward und nun erstirbt und unsichtbar bleibt, bis er aufwächst. Ich verwerfe diese Deutung nicht; aber vielleicht ist es noch einfacher, zu sagen: Obgleich die Gerechten in der Welt kaum eine Stätte finden, jedenfalls sich nicht öffentlich hervorwagen, sondern sich in tiefer Verborgenheit halten, wird Gott doch ihr Glück wie einen Samen weit und breit ausstreuen. Er wird das Licht ihrer Freude, welches jetzt gedämpft ist, hervorbrechen lassen. Das zweite Satzglied ist eine Erläuterung des ersten: an die Stelle des Lichts tritt die **Freude**, an die Stelle der Gerechten die **frommen Herzen**. Diese Erläuterung der Gerechtigkeit ist bemerkenswert: sie ist nicht eine äußere Maske, sondern echte Unschuld des Herzens; wollen wir vor Gott als gerecht dastehen, so genügt es nicht, die Zunge, Hände und Füße von Schandtaten abzuhalten. Endlich mahnt der letzte Vers die Frommen, ihre Dankbarkeit zu bezeugen. In der festen Überzeugung, dass sie dem Herrn ihre Rettung verdanken, sollen sie das Geschenk ihres Lebens auf die Rechnung seiner Gnade setzen. Was auch geschehen möge, - sie sollen sich mit seinem Schutz zufrieden geben.

Psalm 98.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist nahe mit dem 96. verwandt. Nicht bloß der Inhalt ist ähnlich, auch die Worte klingen oft zusammen. Der Hauptgedanke ist der: Wenn die Erkenntnis Gottes über den ganzen Erdkreis sich ausbreitet, wird auch seine Herrlichkeit sichtbar werden als zuvor. Dann erst, wenn der Erlöser geoffenbart ist, wird ganz feststehen, dass die dem Samen Abrahams gegebenen Verheißungen ihre Erfüllung fanden. Dann wird ja auch plötzlich der ganzen Welt das Heil aufgehn. Darum ruft uns der Prophet zu erhabenen Lobpreis des Namens Gottes auf.

1 Ein Psalm.

Singet dem Herrn ein neues Lied; denn er tut Wunder. Er sieget mit seiner Rechten und seinem heiligen Arm. 2 Der Herr lässt sein Heil verkündigen; vor den Völkern lässt er seine Gerechtigkeit offenbaren. 3 Er gedenket an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel. Aller Welt Enden sehen das Heil unsers Gottes.

V. 1. **Singet dem Herrn** usw. Wir haben schon früher gesagt, dass diese Worte auf eine besondere und nicht alltägliche Danksagung hinweisen. Dies ergibt sich auch aus dem alsbald beigefügten Grunde, dass nämlich der Herr in wunderbarer und unglaublicher Weise sein Heil hervorgebracht hat. Indem der Prophet auf die **Wunder** hinweist, fasst er dieselben in der einen grundlegenden Tatsache zusammen, dass Gott sein Heil selbst geschafft hat **mit seinem heiligen Arm**. Dieser Ausdruck will besagen, dass die Gemeinde Gottes nicht durch menschliche Mittel, oder nach gewöhnlicher Ordnung, sondern auf unerhörte Weise bisher erhalten geblieben sei. Dies Wunder wird bei Jesaja (59, 16) ausführlicher beschrieben: „Gott siehet, dass niemand da ist, und verwundert sich, dass niemand ins Mittel tritt, darum hilft er ihm selbst mit seinem Arm, und seine Gerechtigkeit steht ihm bei.“ Hier wie dort steht Gottes Arm im Gegensatz gegen die gewöhnlichen Mittel. Dieselben schmälern zwar nicht Gottes Macht, aber sie wirken wie eine Verhüllung. Die Meinung des Propheten ist also, dass Gott nicht der gewöhnlichen Mittel sich bedienen wird, die Welt zu retten, sondern selbst ins Mittel treten will, damit diese Heilsbeschaffung als sein Wunderwerk erscheine. So ergibt sich mit Recht der Schluss, dass man diese wunderbare, für menschlichen Verstand unbegreifliche Güte Gottes, mit dem höchsten Lob verkündigen muss. Der zweite Vers setzt noch deutlicher auseinander, dass Gott **sein Heil** und **seine Gerechtigkeit den Völkern offenbaren**

lässt. Denn was ließ sich weniger erwarten, als dass in jener dichten Finsternis der Unwissenheit und Blindheit plötzlich das Licht aufgehen und dass in dem tiefen Abgrund von Ungerechtigkeit die Gerechtigkeit eine Stätte finden werde? Dass nun das Heil, welches im Gefolge der Gerechtigkeit sich einstellt, an erster Stelle genannt wird, scheint wie eine umgekehrte Ordnung. Aber es lässt sich doch begreifen, dass in der Beschreibung der göttlichen Wohltaten diejenige, die der Ordnung nach vorangeht, erläuternd und begründend angefügt wird. Übrigens besteht die Gerechtigkeit Gottes, aus der das Heil der Menschen fließt, nicht darin, dass er ihnen nach ihrem Verdienst vergilt; sie ist vielmehr, wie wir anderwärts ausführten, der Erweis seiner Güte, Gnade und Treue.

V. 3. **Er gedenket an seine Gnade und Wahrheit.** An den Hinweis auf die allgemeine Heilsoffenbarung schließt sich ein besonderes Lob der besonderen Gnade Gottes gegen das Haus Israel. Denn wenn er auch den Heiden und Juden sich gleicher Weise zum Vater gab, so machte er doch mit den Juden den Anfang: sie waren gleichsam die Erstgeborenen. Denn der Ruhm der Heiden besteht darin, dass sie in Abrahams heilige Familie aufgenommen und eingepflanzt wurden. Aus der Verheißung, die an Abraham erging, floss die allgemeine Erlösung der ganzen Welt, wie auch Christus gesagt hat (Joh. 4, 22): „Das Heil kommt von den Juden.“ Darum sagt der Prophet mit Recht, dass Gott, als er die Welt erlöste, der Wahrheit oder Treue gedacht habe, die er dem Volke Israel geschenkt hatte. Aus diesen Worten entnehmen wir auch, dass Gott nur dadurch sich bestimmen ließ, dass er sein Versprechen treulich halten wollte. Um ganz deutlich zu machen, dass diese Verheißung nicht auf die Verdienste oder die Gerechtigkeit der Menschen gegründet war, nennt der Prophet an erster Stelle Gottes Gnade; dann erst fügt er die Wahrheit oder Treue hinzu, die an dieselbe sich hängt. Alles in allem: Gott ließ sich durch nichts außer ihm bestimmen, sondern fand den Grund in seiner freien Gnade und dem unverdienten Wohlgefallen, welches er einst dem Abraham und seinen Nachkommen bezeugt hatte. Dass er daran „gedacht“ hat, wird in Rücksicht auf die menschliche Empfindung gesagt: denn der lange Aufschub konnte wie ein Vergessen erscheinen. Vergingen doch vom Tage der Verheißung an zweitausend Jahre, bis Christus geoffenbart wurde; und in dieser Zeit wurden die Gläubigen durch soviel Leiden und Schläge immer wieder getroffen, dass wir uns nicht wundern, wenn sie ängstlich seufzten, als wäre ihnen die Hoffnung geraubt, die Erlösung sehen und schmecken zu dürfen. Dass aller Welt Enden **das Heil un-**

sers Gottes sehen sollen, deutet nicht bloß auf eine Darstellung in dem Sinne, als sollte eine denkwürdige Rettungstat geschehen, deren Kunde bis an die äußersten Grenzen der Erde dringt. Vielmehr ist die Meinung, dass die Heiden, die sich bis dahin durch ihre Irrungen betören ließen, daran teil gewinnen sollten.

4 Jauchzet dem Herrn, alle Welt, singet, rühmet und lobet! 5 Lobet den Herrn mit Harfen, mit Harfen und Psalmen; 6 mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem Könige! 7 Das Meer brause, und was drinnen ist; der Erdboden, und die drauf wohnen. 8 Die Wasserströme frohlocken, und alle Berge seien fröhlich 9 vor dem Herrn; denn er kommt, das Erdreich zu richten. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit Recht.

V. 4. **Jauchzet dem Herrn, alle Welt.** Indem der Prophet die schon im Eingang ausgesprochene Mahnung jetzt an die Heiden richtet, zeigt er, dass eine einzige Gottesgemeinde in der ganzen Welt sein wird, in welcher Gott nach Niederlegung der Scheidewand allerlei Menschen in Einigkeit des Glaubens sammeln will. Der Hinweis auf die Musikinstrumente erklärt sich aus der damaligen Sitte. Indessen wollte Gott nicht die Heiden an solche Zeremonien des Gesetzes gebunden wissen. Die mehrfach wiederholten Aufrufe wirken besonders eindrücklich, etwa in dem Sinne: wie großen Eifer auch die Menschen aufwenden mögen, die Erlösung der Welt zu rühmen, so wird doch kein Lobpreis an die Größe dieser Gnade heranreichen. Das geht auch daraus hervor, dass im folgenden (V. 7 ff.) leblosen Wesen eine Empfindung beigelegt wird. Weiterer Auslegung bedarf es nicht, da wir ganz ähnliche Worte bereits früher lasen (96, 11 ff.).

Psalm 99.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm unterscheidet sich von den früheren in dem einen Stück, dass er das Reich Gottes und die in ihm zu erlangende Seligkeit nicht über die Grenzen Judäas ausdehnt. Wegen der besonderen Gnadengabe der Kindschaft scheidet er die Kinder Abrahams von den übrigen Völkern und ruft die insbesondere auf, den Herrn zu loben.

1 Der Herr ist König: es mögen zittern die Völker. Er sitzt auf Cherubim: es bebe die Welt. 2 Der Herr ist groß zu Zion und hoch über alle Völker. 3 Man danke deinem großen und wunderbarlichen Namen, der da heilig ist. 4 Und die Macht des Königs hat das Recht lieb; du hast Ordnungen festgestellt, Gericht und Gerechtigkeit schaffst du in Jakob.

V. 1. **Der Herr ist König.** Jetzt sollen die Völker, die vorher zur Freude aufgerufen wurden, nur zittern. Weil nämlich die Juden auf allen Seiten von Feinden umgeben waren, war es am Platze, die bei ihnen wirkende Macht Gottes zu erheben, damit sie wüssten, wie sie durch seinen Schutz gegen den Hass und die Wut aller Welt immer gesichert sein könnten. Das hebräische Zeitwort, welches wir mit „**zittern**“ übersetzen, kann auch „**zürnen**“ bedeuten: schließlich beschreibt es jede Erregung, mag dieselbe durch Zorn oder Furcht veranlasst sein. Der Prophet meint also jetzt, dass Gott bei der Erlösung des auserwählten Volks eine Kraft beweisen wird, die alle Heiden in Verwirrung bringen muss, so dass dieselben endlich spüren werden, dass alle ihre Raserei nur zu ihrem Verderben ausschlagen muss. Denn dass Gott König ist oder seine Herrschaft antritt, wird im Blick auf die Menschen gesagt, wenn er durch großartige Erweisungen seiner Macht sich hoch erheben zeigt; denn solange er seine Macht verbirgt, gebärden sich die Ungläubigen frech und anmaßend, als wäre er nicht vorhanden.

V. 2. **Der Herr ist groß zu Zion.** Auch dies ist als ein Gegensatz zu verstehen: Gott erweist sich in Zion groß, um die Widersacher seiner Gemeinde zu verderben und zu vernichten. Dass er **hoch ist über alle Völker**, darf man nicht so verstehen, dass er zu ihrem Heil seine Herrschaft übte, sondern dass er ihren Rat verwirrt, ihre Anschläge zerstört, ihre ganze Kraft zerbricht. Die sich anschließende Mahnung: **Man danke deinem großen Namen**, - geht darum nicht alle Völker an, sondern fordert nach meiner Ansicht Bezeugungen der Dankbarkeit von den Gläubigen. Gewiss erzwingt

Gott Anerkennung auch von besiegten Feinden. Aber darauf passt, da sie ja unaufhörlich seiner Herrschaft widerstreben und Lästerungen ausstoßen, der Ausdruck nicht, dass sie seinem Namen „danken“, **der da heilig ist**. Auch dies letztere lässt darauf schließen, dass recht eigentlich die Gläubigen angeredet werden, die in der Erkenntnis seiner Heiligkeit den rechten Antrieb haben, Gottes Namen freiwillig zu preisen.

V. 4. **Und die Macht des Königs hat das Recht lieb**. Dies könnte eine Drohung sein, welche die Feinde erschrecken soll, in dem Sinne: Gott ist mit Macht gerüstet, das Unrecht zu strafen, weil er ja Gerechtigkeit und Billigkeit liebt. Doch möchte ich den Ausdruck lieber auf die Gemeinde beziehen, die ja nur unter der Bedingung sich mit Gottes Herrschaft decken darf, dass sie Gerechtigkeit und Unschuld pflegt. Nicht übel wäre auch die Auslegung, dass man Gottes Herrschaft sich nicht als eine tyrannische vorstellen dürfe, weil in ihr ein beständiger Bund zwischen Macht und Recht geschlossen ward. In jedem Falle beschreibt der Prophet, nachdem er uns den Herrn auf seinem Thron gezeigt, die Weise, in welcher er regiert. Denn er fügt hinzu: **Du hast Ordnungen festgestellt**. Die folgende Aussage: **Gerecht und Gerechtigkeit schaffst du in Jakob**, - kann doppelt verstanden werden. Entweder: Gott hat im Gesetz seinem Volk die vollkommene Gerechtigkeit vorgeschrieben. Oder: Er hat seine Gerechtigkeit und Billigkeit immer dadurch bewiesen, dass er sein Volk hegte und schützte. So richtig es aber ist, dass Gott in seinen Werken und Gerichten immer die höchste Gerechtigkeit hat leuchten lassen, so dürfte unser Satz doch am besten auf die Lehre gedeutet werden: der Gott, der Gerechtigkeit liebt, hat für seine Herrschaft im Volk Israel auch eine Ordnung gegeben, welche die beste Regel für ein rechtschaffenes Leben in sich schließt. Dabei müsste allerdings das Wort „schaffen“ so viel bedeuten wie befehlen oder gebieten. Nichts einzuwenden hätte ich aber, wenn man wenigstens das letzte Wort auf das gerechte Walten Gottes selbst beziehen würde. Denn nichts treibt die Menschen mehr zum Gehorsam gegen Gott und sein Gesetz, als wenn sie erfahren dürfen, dass er für sie sorgt und die Gerechtigkeit, die er von ihnen in seinem Worte fordert, durch seine Taten ihnen seinerseits leistet.

5 Erhebet den Herrn, unsern Gott, betet an zu seinem Fußschemel; denn er ist heilig! 6 Mose und Aaron unter seinen Priestern, und Samuel unter denen, die seinen Namen anrufen; sie riefen an den Herrn, und er erhörte sie. 7 Er redete mit ihnen durch eine Wolkensäule; sie hiel-

ten seine Zeugnisse und Gebote, die er ihnen gab. 8 Herr, du bist unser Gott, du erhörtest sie; du, Gott, vergabest ihnen und straftest ihr Tun. 9 Erhöhet den Herrn, unsern Gott, und betet an zu seinem heiligen Berge; denn der Herr, unser Gott, ist heilig.

V. 5. **Erhebet den Herrn, unsern Gott.** An die Gemeinde insbesondere ergeht die Mahnung, dass sie, die Gottes Gnade erfahren hat, umso eifriger die rechte Frömmigkeit pflege. Die Juden sollen den Herrn erheben, der ihnen so glänzend half, und ihm die Verehrung bringen, die das Gesetz vorschreibt. Anderwärts heißt der Tempel oft Gottes Wohnstätte, sein Haus oder seine Ruhe. Dass er aber hier mit seinem **Fußschemel** verglichen wird, ist ebenfalls ein wohlbegründetes Bild: es beschreibt, wie Gott derartig inmitten seines Volkes wohnt, dass dennoch die Gedanken nicht am äußeren Tempel und der Bundeslade haften dürfen, sondern sich aufwärts schwingen müssen. Wird also der Tempel Gottes Haus oder Wohnung genannt, so soll dies die Zuversicht stärken, damit alle Frommen sich vertraulich dem Gott zu nahem wagen, der ihnen aus freien Stücken entgegenkam. Weil aber das Menschenherz zum Aberglauben neigt, musste ein Heilmittel gegen diesen Fehler gegeben werden, damit man über Gott selbst nichts Fleischliches oder Irdisches denke, noch an den äußeren Zeichen hängen bleibe. Indem also der Prophet den Tempel Gottes Fußbank nennt, heißt er die Frommen höher emporsteigen, da seine unermessliche Herrlichkeit Himmel und Erde erfüllt. Doch liegt darin auch die Erinnerung, dass man allein auf dem Berge Zion dem Herrn die rechtmäßige Verehrung darbringen dürfe. Der Ausdruck ist dabei so gestaltet, dass der fromme Sinn über die Welt empor gewiesen, jedoch der Heiligkeit des Tempels nichts abgebrochen wird, da ja Gott einzig diesen Ort auf der ganzen Erde erwählt hatte, wo er angerufen sein wollte. Heute ist dieses Schattenwerk überwunden, und wir haben uns an Christus zu halten, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt, wenn wir den Herrn recht verehren wollen. Der Grund, der für die Ermahnung angegeben wird, birgt einen Gegensatz gegen alle Götzen: **denn er ist heilig.** Mögen die Heiden für ihre Götzen eine eingebildete Heiligkeit in Anspruch nehmen, sie sind doch nur Eitelkeit, Gräuel und Schmutz.

V. 6. **Mose und Aaron unter seinen Priestern.** Dieser Hinweis rühmt die besondere Gnade, deren Gott den Samen Abrahams würdigte, dass er aus ihm Propheten und Priester erwählte, die Mittler und Bürgen zur Bekräftigung des Heilsbundes sein sollten. Es werden drei hervorragende Namen

aus der alten Zeit genannt. Mose war gewissermaßen der Bundesstifter, der die Versöhnung mit Gott einleitete. Aaron teilte mit ihm das Amt; später trat **Samuel** an die Stelle. Ohne Zweifel repräsentieren aber diese drei Männer das ganze Volk, mit welchem Gott den Bund geschlossen hatte. Sie werden jedoch namentlich herausgehoben als die Verwalter und Hüter dieses unvergleichlichen Schatzes. Dass Mose unter die Priester gerechnet wird, könnte verwunderlich erscheinen, da ja seine Kinder nur zu den gewöhnlichen Leviten gehörten und er selbst nach der Gesetzgebung die Ehre des Hohenpriesters niemals in Anspruch nahm. Aber bei den Hebräern heißen wohl alle hervorragenden Männer, insbesondere die Söhne von Königen, Priester. So kann auch bei Mose diese Bezeichnung lediglich besagen, dass er einer von den Würdenträgern der Gemeinde war. Außerdem verwaltet er im Anfang, ehe das Gesetz gegeben war, das Amt des obersten Priestertums. Der Prophet will also einprägen, dass Gott nicht bloß im allgemeinen Abrahams Geschlecht zur Kindschaft annahm, sondern auch einzelne zu Mittlern bestellte, um das Bundesverhältnis für den Glauben zu bekräftigen. Sie sollten **seinen Namen anrufen**. Dies deutet nicht auf jedes, sondern auf das priesterliche Gebet, mit welchem diese erwählten Dolmetscher im Namen des ganzen Volkes vor Gottes Angesicht treten und für sie alle das Wort führen sollten.

Sie riefen an den Herrn, und er erhörte sie. Jetzt wird noch deutlicher dargelegt, was ich schon sagte, dass Gott seit Anbeginn die Kinder Abrahams mit einzigartigen Wohltaten geleitete, und zwar allein in Rücksicht auf den aus Gnade geschlossenen Bund. Alle Wohltaten, die er je den Juden verlieh, flossen aus dieser Quelle. So oft sie also Gottes freundliche Gesinnung erfahren durften, sollten sie das Gedächtnis an diese seine erste Gnadengabe erneuern. Ausdrücklich erinnert der Prophet (V. 7) an das sichtbare Zeichen der **Wolkensäule**, durch welches Gott für alle Zeiten seine Gegenwart bezeugen wollte, wie er denn überhaupt solcher vorübergehenden Zeichen nicht bloß für diejenigen sich bediente, denen sie zunächst gegeben waren, sondern auch für die folgenden Geschlechter. Obwohl also Gott nicht immer eine Wolkensäule dem Volk des alten Bundes vor Augen stellte, erinnert der Prophet doch mit gutem Grunde die Juden an dies merkwürdige Unterpfand, weil die menschliche Schwerfälligkeit ohne Erinnerung durch solche äußeren Zeichen Gottes Gegenwart nicht empfindet. Der Herr war den Vätern in der Wüste offensichtlich erschienen, um auch den Nachkommen die gewisse Überzeugung zu erwecken, dass er ihnen allezeit nahe

sein werde. Dass die Väter Gottes **Zeugnisse hielten**, wird hinzugefügt, damit auch die späteren Generationen in demselben Gehorsam verharren möchten.

V. 8. **Herr, du erhörtest sie.** Dies soll ein Zeichen dafür sein, dass Gottes Gnade und ihre Frömmigkeit in einem schönen Bunde stehen. So folgt, dass nach ihrem Beispiel auch die Nachkommen den Herrn in einer solchen Weise anrufen müssen, dass sie nicht bloß seinen Namen auf den Lippen führen, sondern auch von ganzem Herzen seinen Bund halten. Zwischen den Zeilen kann man lesen, dass die Menschen schuld sind, wenn Gott nicht zu allen Zeiten seine Herrlichkeit so götig und reichlich leuchten lässt: denn die Nachkommenschaft fällt gewöhnlich vom Glauben der Väter ab, oder bleibt wenigstens nicht ganz in der Bahn. Wenn die Frömmigkeit in der Welt erkaltet, dürfen wir uns nicht wundern, dass auch Gott seine Hand abzieht oder wenigstens nicht in besonders glänzender Weise offenbart.

Du, Gott, vergabest ihnen. Diese Worte zeigen ganz deutlich, dass auf das ganze Volk Bezug hatte, was zuvor über Mose, Aaron und Samuel gesagt war. Sicherlich waren dieselben Priester nicht nur für sich, sondern zum allgemeinen Besten des Volks. Darum schickt es sich wohl, dass der Prophet von diesen drei Männern auf den ganzen Volkskörper übergeht. Denn von ihm gilt es doch, dass der Herr aufgrund der priesterlichen Fürbitte Sünden vergab. Zugleich aber gilt das andere: **und straftest ihr Tun.** Auf der einen Seite wird also Gottes Gnade gepriesen, die so nachsichtig und freundlich mit den Juden handelte und so gnädig ihrer Sünden schonte. Auf der andern Seite aber deutet der Prophet auf schreckliche Beispiele, mit denen der Herr ihre Undankbarkeit strafte, damit die Nachkommen gehorsame Unterwerfung lernen möchten. Denn dies müssen wir immer festhalten: je freundlicher Gott mit uns handelt, desto weniger erträgt er es, dass wir seine Freundlichkeit zum Spott machen. Der Schluss des Psalms wiederholt, was wir schon im 5. Verse lasen, nur ist nicht von Gottes Fußschemel, sondern von **seinem heiligen Berge** die Rede. Voller tönen die letzten Worte: **Der Herr, unser Gott, ist heilig.** Denn die Kinder Israel sollen ihren Gott nicht gleichsam zufällig verehren, wie die Religion der Heiden von Menschenmeinung abhängt, sondern seine Anbetung soll auf gewissen Glauben gegründet sein.

Psalm 100.

Inhaltsangabe: Die Überschrift muss uns als Inhaltsangabe genügen; gerade wegen der Kürze bedarf es einer längeren Erläuterung nicht. Der Psalm ruft die Gläubigen recht eigentlich darum zum Lobe Gottes auf, weil er sie zu seinem Volk erwählt und in seine Obhut genommen hat.

1 Ein Dankpsalm.

Jauchzet dem Herrn, alle Welt! 2 Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken! 3 Erkennet, dass der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.

V. 1. **Jauchzet dem Herrn.** Es ist nur von dem einen Teil der Gottesverehrung die Rede, nämlich davon, dass man des Herrn Wohltaten bedenken und ihm Dank sagen soll. Weil aber der Psalm unterschiedslos **alle Welt** aufruft, scheint er in prophetischem Geiste auf die Zeit zu blicken, da Gottes Gemeinde aus verschiedenen Völkern gesammelt werden sollte. Daher die Aufforderung, dass man dem Herrn mit Freuden dienen soll; seine Wohltaten werden reichlichen Stoff zur Freude bieten. Dies drückt der 3. Vers noch besser aus, wo zuerst die Frechheit der Menschen gestraft wird, die in ihrer Verkehrtheit vom wahren Gott abfielen, indem sie sich mehrere Götter und zahllose Kultusformen erdachten: **Erkennet, dass der Herr Gott ist.** Da ein ganzer Schwarm von Göttern die Erkenntnis des einen Gottes überschüttet und begraben hat und seine Herrlichkeit schmälert, mahnt der Prophet mit gutem Grunde alle Sterblichen, wieder Vernunft anzunehmen und nicht mehr den Herrn seiner Ehre zu berauben. Er straft ihren Unverstand, dass sie, nicht zufrieden mit dem einen Gott, in ihren Gedanken eitel geworden sind. Denn wenn auch jedermann mit Worten zu bekennen sich gezwungen sieht, dass es etwas wie einen Gott gibt, der Himmel und Erde geschaffen hat, so verflüchtigt man doch alsbald seine Herrlichkeit. Auf diese Weise machen die Menschen, soviel an ihnen ist, die Gottheit zunichte. Aus dem Satz des Propheten lässt sich auch in Kürze ersehen, worin wahre Erkenntnis Gottes besteht, nämlich darin, dass man ihm sein Recht ungeschmälert lasse und keine Gottheit zur Verdunkelung seines Namens neben ihn setze. Im Papsttum lässt man ihm zwar sein göttliches Wesen; weil aber seine Herrlichkeit nicht in einigen Buchstaben beschlossen ist, steht fest, dass man ihn doch nicht als Gott anerkennt. Denn wir sollen wissen, dass die rechte Gottesverehrung erst dann sichergestellt ist, wenn man

sich vor der unfrommen Entweihung seiner Herrlichkeit hütet, die ein abergläubisches Treiben mit sich bringt. Darnach rühmt der Prophet Gottes einzigartige Wohltat, auf deren Betrachtung die Gläubigen ihre Gedanken vornehmlich richten sollen. Freilich scheint es allzu gewöhnlich, zu sagen: **Er hat uns gemacht.** Aber wer erinnert sich hier nicht der überall verbreiteten Undankbarkeit, dass unter hundert kaum einer sein Leben ernstlich auf Gottes Rechnung setzt! Wenn man ihnen zusetzt, können sie ja nicht bestreiten, dass sie aus nichts geschaffen wurden, aber es ist doch ein jeder sein eigener Gott und betet sich selbst an; man nimmt für die eigene Kraft in Anspruch, was doch Gottes Eigentum ist, wie er selbst verkündet. Weiter aber gilt es festzuhalten, dass der Prophet, wie wir schon anderwärts sagten, hier nicht von der allgemeinen Schöpfung spricht, sondern von der geistlichen Wiedergeburt, kraft deren Gott sein Bild in den Auserwählten wiederherstellt. In diesem Sinne sind allein die Gläubigen Gottes Werk, wie auch Paulus sagt (Eph. 2, 10): „Wir sind sein Werk, geschaffen zu guten Werken, die Gott vorbereitet hat, dass wir darinnen wandeln sollen.“ Auf dieses Verständnis deutet auch hier der Zusammenhang. Es ist doch ein Hinweis auf die besondere Gnade, in welcher Gott seine Kinder zu seinem Eigentum ausgesondert hat, um sie mit seinen Flügeln zu decken, dass er uns **zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide** gemacht hat. Das ist viel besser, denn als Mensch geboren sein. Wäre es aber nicht ein unsinniger Frevel, wenn jemand prahlen wollte, er habe sich selbst zum Menschen gemacht? Auch irdischen Vätern darf man dies nicht zuschreiben, dass sie mit eigener Kraft uns gezeugt. Denn was sollte ein schmutziger Same schaffen? Kein Bedenken aber trägt man, den Ruhm der Schaffung geistlichen Lebens an sich zu reißen. Denn worauf anders zielt das Prahlen mit dem freien Willen, als dass man sich einreden möchte, dass wir durch eigene Bemühung uns aus Adams Kindern zu Gottes Kindern machen könnten? Indem aber der Prophet uns Gottes Volk nennt, gibt er zu verstehen, dass wir die geistliche Wiedergeburt seiner freien Gnade verdanken. Sind wir des weiteren Schafe seiner Weide, so ergibt sich, dass nur durch eben diese Gnade bis zum Ende unversehrt bleibt, was uns einmal geschenkt ward.

4 Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen! 5 Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für.

V. 4. **Gehet zu seinen Toren ein mit Danken.** Dieser Schluss ist dem Anfang sehr ähnlich, nur ist eine Erinnerung an die im Gesetz verordnete Gottesverehrung beigelegt. Daraus ist einfach zu entnehmen, dass die Gläubigen ihren Dank gegen Gott nur dann richtig erstatten, wenn sie auch im feierlichen Bekenntnis der Frömmigkeit sich üben. Ist von Gottes **Vorhöfen** oder von seinem Tempel die Rede, so weist dies darauf hin, dass er nicht anders als nach der Vorschrift seines Gesetzes verehrt sein will. Damit wir aber wissen, dass uns ein beständiger Stoff zum Lobe Gottes geschenkt wird, heißt es: **Seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für.** Hört Gott nicht auf, so mit uns zu handeln, so wäre es ja mehr als schändlich, wollten wir in der Darbringung des Lobopfers müde werden. Dass neben Gottes Gnade seine Wahrheit genannt wird, haben wir schon früher erklärt. In unserer Unempfänglichkeit würden wir selbst die handgreiflichsten Beweise seiner Gnade nicht fassen, wenn er nicht seinen heiligen Mund öffnete, uns seine väterliche Liebe zu bezeugen.

Psalm 101.

Inhaltsangabe: In einem Zeitpunkt, als David noch nicht regierte, aber bereits von Gott zum König erwählt war, rüstet und bereitete er sich vor, in der möglichst besten Weise die Herrschaft zu führen. Er mahnt nicht bloß durch diese fromme Betrachtung sich selbst, die Pflichten eines Königs zu erfüllen; er bringt auch dem Herrn ein Gelübde dar und verspricht, sein treuer Diener sein zu wollen, damit er zu rechter Zeit das Regiment übernehmen.

1 Ein Psalm Davids.

Von Gnade und Recht will ich singen, und dir, Herr, lobsagen. 2 Ich handle klüglich und redlich, bis du zu mir kommst, und wandle treulich in meinem Hause. 3 Ich nehme mir keine böse Sache vor. Ich hasse das Tun der Abtrünnigen, es soll mir nicht anhängen. 4 Ein verkehrtes Herz muss von mir weichen; vom Bösen weiß ich nichts. 5 Der seinen Nächsten heimlich verleumdet, den vertilge ich. Ich mag des nicht, der stolze Gebärde und hohen Mut hat.

V. 1. **Von Gnade und Recht will ich singen.** Was David in diesem Psalm „singen“ will, haben wir so zu verstehen, dass er sich zu dem bekennt, was er bei sich bedacht hat, nämlich was für ein König er sein will, sobald er den verheißenen Thron bestiegen hat. Dass er von Gnade und Recht singt, bedeutet also, dass er feierlich verheißt, ein gerechter und unparteiischer König sein zu wollen. Wenn er hinzufügt: **und dir, Herr, lobsagen**, so erkennt er an, dass er durch Gottes Gnade zu solch hervorragendem und ehrenvollem Amt bestimmt war; denn sich selbst herbeizudrängen wäre ein Zeichen äußerster Verwegenheit gewesen. Mit gutem Grund fasst er die königlichen Tugenden in die zwei Stücke zusammen: Gnade und Recht. Denn einerseits ist es des Königs vornehmstes Amt, einem jedem das Seine zu geben; andererseits ist erforderlich, dass er mit Liebe und Menschenfreundlichkeit für seine Untertanen Sorge. Mit gutem Grund sagt Salomo (Spr. 16, 12): „Durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt.“

V. 2. **Ich handle klüglich** usw. David will sagen, dass er ernstlich erwägt, welch schweres Amt ihm bei seiner Wahl zum König auferlegt wurde. Wir wissen, und die Erfahrung lehrt es, dass fast alle Könige von ihrem Glanz trunken sind. Ihre Würde blendet sie, so dass sie nicht glauben, ihren Untertanen etwas schuldig zu sein, sich maßlos überheben, in ihren Vergnügen

gen gedankenlos untergehen und sich vergessen. Darum will David klüglich handeln oder, anders ausgedrückt, sich aufs äußerste zusammenehmen; denn es ist eine seltene Tugend, dass ein Mensch, der alles vermag, sich derartig mäßigt, dass er sich durchaus nicht gehen lässt. Wer im Besitz der höchsten Gewalt nicht versucht, durch böse Taten zu zeigen, was er kann, wer sich selbst in bescheidenen Schranken hält, der ist wahrhaftig klug. Kurz, David bezeugt, dass er nicht anderen Königen gleichen will, die sich von ihrer Würde betören lassen; er will vielmehr, entsprechend der schweren Last, die ihm auferlegt wurde, auch dafür sorgen, dass er sein Amt klüglich ausrichte. Bemerkenswert ist, worin er diese Klugheit sucht: er will **redlich** handeln. Wir schließen daraus, dass es keine göttlichen Gedanken sind, wenn ein Gewaltherrscher seinen Geist einer verschlagenen Schlauheit zuwendet, wenn er täglich neue Künste ersinnt, seine Untertanen zu beschweren und zu belasten, kurz, wenn er seinen Scharfsinn nur gebraucht, Schaden zu tun. Wenn nun solche Schlauheit auch bei vielen missbilligt wird, so hält man es doch bei einem König für die rechte Klugheit, der man das höchste Lob spendet, dass er auf die Erweiterung seiner Grenzen bedacht ist und dafür ausgesuchte Kunstgriffe reichlich anzuwenden versteht. David aber streckt sich nur nach einer Klugheit aus, die ihn Rechtlichkeit lehrt.

Bis du zu mir kommst. Manche Ausleger lesen den Satz als Frage: „Wann kommst du zu mir?“ Dann würde David den Herrn bitten, dass er ihn nicht länger möge warten lassen. Und gewiss hatte er guten Grund, zu seufzen und seine Wünsche dringend zu äußern, da er so lange sich von Mangel bedrückt und jämmerlich aus einer Verbannung in die andere gestoßen sehen musste. Hätte er es doch besser gehabt, wenn er wie vordem als unbekannter Hirt bei den Hürden seines Vaters hätte leben dürfen, als dass er zum König gesalbt, und dann aus dem Vaterland vertrieben wurde, um unter großer Schande und Hass sein Leben hinzubringen. Ich möchte den Satz doch lieber ohne Frage lesen: „bis du zu mir kommst.“ Obgleich David noch immer ein Privatmann bleiben muss und noch nicht in den Besitz des ihm verheißenen Königtums gelangen kann, will er inzwischen doch nicht aufhören, in den Bahnen der Redlichkeit zu wandeln. Der Sinn ist also: Herr, wenn du mich auch noch länger in der Schwebe hältst, will ich trotz allem mich ehrlich und redlich halten. Wenn er hinzufügt: **und wandle treulich in meinem Hause**, d. h. innerhalb meiner bescheidenen Hütte, so scheint dies im Gegensatz zum königlichen Palast gesagt zu sein.

V. 3. **Ich nehme mir keine böse Sache vor.** Nachdem David ausgesprochen, dass er im Privatleben auf Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit bedacht sein will, wie ja auch gute Fürsten eben darnach streben sollen, fügt er nun hinzu, dass er bei Ausübung seines fürstlichen Amts ein Feind der Ungerechtigkeit und verbrecherischen Treibens sein werde. Er selbst will auf nichts Böses bedacht sein, wie denn ohne Zweifel als ein gerechter Rächer über die Ungerechtigkeit nur auftreten kann, wer ihr gänzlich und von Herzen feind ist. Nur der erfüllt in Wahrheit die Pflichten eines Königs, der sich von jeglicher Gemeinschaft mit dem Bösen rein hält. An die Aussage, dass er persönlich mit Ungerechtigkeit nichts zu schaffen haben will, schließt David die Bekräftigung, dass er sich auch gegen alle Übeltaten feindlich stellen werde. Das letzte Satzglied übersetzt man vielfach: „er“, d. h. der Abtrünnige, soll mir nicht anhängen, wobei ein Übergang aus der Mehrzahl zur Einzahl stattfinden würde. Der Satz lässt sich aber recht wohl auf das üble Tun selbst beziehen: mit solch abtrünnigem Treiben will David nichts zu schaffen haben.

V. 4. **Ein verkehret Herz muss von mir weichen.** Dies deuten manche auf Leute mit verkehrtem Herzen. Doch ist dies gezwungen und gegen den Zusammenhang des Textes. Wird doch erklärend hinzugefügt: **vom Bösen weiß ich nichts.** So muss David auch im ersten Satzglied sagen wollen, dass er sich von Treulosigkeit und verkehrtem Wesen freihalten will. Alles in allem: Er will sich vor jeder Missetat hüten, dem Nächsten unrecht zu tun versteht er nicht.

V. 5. **Den vertilge ich.** Dieser Vers redet deutlicher von der Pflicht des Königs, der mit dem Schwert gerüstet ist, die Frevler in Schranken zu halten. Gewiss haben alle Guten ein gerechtes Missfallen an Verleumdung, Stolz und anderen Lastern; aber es ist nicht eines jeden Sache, die Stolzen und die Verleumder auszurotten. Sie sind nicht mit der öffentlichen Gewalt betraut; so sind ihnen die Hände gebunden. Auf diesen Unterschied muss man wohl achten, damit die Kinder Gottes sich in der Bescheidenheit halten und niemand die Schranken seines Berufs überspringt. Denn so lange David als Privatmann lebte, hätte er sicherlich nicht versucht, derartiges zu unternehmen: als er aber auf dem Thron saß, ergriff er das Schwert, welches Gottes Hand ihm reichte, die Übeltäter zu strafen. Er hebt nun einige besondere Sünden heraus, womit er doch im Allgemeinen zu verstehen gibt, dass er ein Rächer wider alle Übeltäter sein will. Eine sehr böse Pest ist es, wenn

jemand **seinen Nächsten heimlich verleumdet**, womit er ihm den guten Namen raubt. Das ist, als töte man einen Menschen aus dem Hinterhalt, oder als brächte ein Giftmischer unschuldige Leute um. Es ist auch das Zeichen einer ganz verkehrten und verräterischen Natur, wenn man den Ruf des Nächsten derartig verletzt, dass er sich nicht verteidigen kann. Gegen diese Bosheit, die nur zu allgemein um sich gegriffen hat und doch im Menschenleben ganz unerträglich ist, will David strafend auftreten. Sodann zeichnet er die Stolzen mit doppeltem Ausdruck. Ein solcher hat eine **stolze Gebärde**, buchstäblich „hohe Augen“, nicht als zöge er die Augenbrauen empor, sondern weil er gewöhnlich mit hoch erhobenem Haupte einhergeht und dadurch seinen Hochmut verrät. Zum andern hat ein solcher **hohen Mut**, buchstäblich: ein „erweitertes“, aufgeblasenes Herz. Leute, die nach hohen Dingen trachten, können ja nicht anders als geschwollen sein. Sie haben nicht genug, wenn sie nicht die ganze Welt herunter schlingen. Wir schließen daraus, dass eine rechte Ordnung nur bestehen kann, wenn die Fürsten eifrig darüber wachen, dass der Stolz unterdrückt werde, der notwendig Gewalttätigkeit und Grausamkeit im Gefolge hat, Schmähungen, Räubereien und jegliches Unrecht gebiert. Schlichte und ruhige Leute sind den Launen der Mächtigen preisgegeben, wenn nicht die Fürsten ihre Autorität wider sie setzen und ihrer Frechheit Schranken ziehen. Ist es nun Gottes Wille, dass frommen Königen der Stolz ein Abscheu sein soll, wie durchaus verhasst muss er dann ihm selbst sein! Er fordert von seinen Kindern nachgiebige Sanftmut: denn er hat sich als Feind aller der Leute bekannt, die höher hinaus wollen, als ihre Stellung erlaubt.

6 Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, dass sie bei mir wohnen; und habe gerne fromme Diener. 7 Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause; die Lügner gedeihen nicht bei mir. 8 Jeden Morgen will ich vertilgen alle Gottlosen im Lande, dass ich alle Übeltäter ausrotte aus der Stadt des Herrn.

V. 6. **Meine Augen sehen** usw. Jetzt stellt uns David eine andere Tugend eines Fürsten vor, der das Herz auf dem rechten Fleck hat: er will die **Treuen im Lande** in seinen vertrauten Umgang ziehen, und dich ihrer als rechtschaffener Diener bedienen. **Dass sie bei mir wohnen**, - verstehen manche Ausleger einfach so: Ich will die guten und unschuldigen Leute nicht vernachlässigen, will sie gegen ungerechte Belästigungen schützen und will schaffen, dass sie sich mit mir ruhiger Zustände erfreuen dürfen. Die Mei-

nung wird doch vielmehr sein, dass David eine Auswahl treffen will: er will nicht unterschiedslos diesen oder jenen annehmen, sondern klüglich unterscheiden, mit wem er es zu tun hat; seine nächsten Freunde sollen unbescholtene Männer werden, sie will er mit öffentlichen Ämtern bekleiden. Die „Treuen“ rückt er an die erste Stelle; denn auch sonst tüchtige Leute werden ein Gerichtsammt nicht wohl verwalten, wenn sie nicht Treue und Redlichkeit üben. Dies ist sehr bemerkenswert: denn der beste Fürst wird, wenn ihm nicht entsprechende Diener zur Verfügung stehen, mit aller seiner sittlichen Reinheit den Untertanen wenig helfen können. Da die Beamten die Hände der Fürsten sind, können sie, wie die Erfahrung genugsam zeigt, seine Anordnungen verbrecherisch verdrehen, wenn sie geizig, betrügerisch oder diebisch sind.

V. 7. Falsche Leute halte ich nicht in meinem Hause. Nachdem im vorigen von allen Beamten insgesamt die Rede war, scheinen jetzt die nächsten Diener des königlichen Hauses gemeint zu sein. Hier pflegt alle Verderbnis zu entspringen: Wenn die nächsten Freunde des Königs und andere Vertraute, denen er das Ohr leiht, trügerisch und heimtückisch sind, gibt ihr Beispiel gleichsam das Signal zur Zügellosigkeit. Ein König, der sein Haus nicht in Maß und Zucht halten kann, wird unmöglich das ganze Volk zu zügeln wissen. Eine Autorität, die sich nicht einmal im Hause durchsetzen kann, wird in der großen Öffentlichkeit vollends zum Spott.

V. 8. Jeden Morgen will ich vertilgen alle Gottlosen. Endlich erklärt es David als seine vornehmste Sorge, das Land von gottlosen und verbrecherischen Menschen säubern zu wollen. Schon am **Morgen** will er es tun: will ein Fürst nicht lässig und träg sein, so muss er sich früh aufmachen, das Übel zu heilen. Es gilt dem ersten Anfang zu widerstehen: nur dass ein Richter sich nicht vom Jähzorn hinreißen lasse oder sich in Unbesonnenheit überstürze. Außerdem aber sagt David, dass er „jeden“ Morgen neue Strenge anwenden will: es wäre ja nicht genug, dass ein Richter ein- oder zweimal strenge und harte Strafen über die Frevler verhängte, - er muss darauf ohne Unterlass bedacht sein. In diesem Worte liegt ein Verdammungsurteil über die Lässigkeit von Fürsten, die aus Furcht oder Gleichgültigkeit das Einschreiten von Tag zu Tag aufschieben, obgleich sie die Frevler in ihrer Frechheit sich in immer neue Sünden stürzen sehen. Könige und Obrigkeiten mögen also bedenken, dass sie mit dem Schwert bewaffnet sind, um Gottes Gerichte ernstlich und rechtzeitig durchzuführen. Gewiss konnte Da-

vid trotz alles Eifers das Land nicht von allen Befleckungen reinigen: aber er verspricht doch, dass er ohne Ansehen der Person ein strenger Richter sein und alle Gottlosen vertilgen wolle. Richter lassen sich oft durch Zaghaftigkeit hindern, die Bösen in ihrer Aufsässigkeit mit hinreichender Maneskraft zu dämpfen. Darum müssen sie mit dem Geist unbesiegtter Seelengröße begabt sein, um im Vertrauen auf Gottes Hilfe das ihnen aufgetragene Amt zu führen. Auch durch Ehrgeiz oder Neigung lassen sie sich bestimmen, Vergehen nicht in gleichmäßiger Konsequenz gebührend zu strafen. Wir wollen nun hier den Schluss ziehen, dass dem Herrn eine Strenge, die nicht das Maß überschreitet, sehr wohlgefällig ist. Die grausame „Menschlichkeit“, welche den Frevlern die Zügel lockern lässt, billigt er durchaus nicht: denn wo Sünden ungestraft bleiben, gewinnen sie besondere Anziehungskraft. Darum wollen wir Salomos Wort festhalten (Spr. 17, 15): „Wer den Gottlosen gerecht spricht und den Gerechten verdammt, die sind beide dem Herrn ein Gräuel.“ Großen Nachdruck hat, was David hinzufügt, dass er die Übeltäter ausrotten will **aus der Stadt des Herrn**. Sind auch die heidnischen Könige insgesamt mit der Rache über die Verbrecher betraut, so fühlte David doch eine noch heiligere Verpflichtung auf sich liegen, da er der Regent der Gottesgemeinde war. Wer auf solch ehrenvollem Platze nicht alles aufwendet, den Schmutz auszuräumen, befleckt, so viel an ihm ist, Gottes Heiligtum. Er handelt nicht bloß treulos gegen die Menschen, deren Heil er zugrunde richtet, sondern begeht auch einen Frevel gegen Gott selbst. Da nun Davids Königtum nur ein schattenhaftes Abbild des Reiches Christi war, wollen wir uns Christus vor Augen stellen, der zwar viele Heuchler duldet, aber als künftiger Weltrichter alle zur Rechenschaft ziehen und die Schafe von den Böcken sondern wird. Scheint er zu lange zu verziehen, so wollen wir an jene Morgenröte denken, die plötzlich aufgeht, damit der Schmutz verschwinde und wahre Reinheit leuchte.

Psalm 102.

Inhaltsangabe: Dieses Gebet ist den Gläubigen wohl geschenkt worden, als sie in der babylonischen Gefangenschaft schmachteten. Im Eingang klagen sie in trauriger Beugung über ihre Bedrängnis. Darauf legen sie dem Herrn die Wiederherstellung der heiligen Stadt und des Tempels ans Herz, und, um sich in der Zuversicht des Gebets zu stärken, gedenken sie der Verheißungen Gottes von einer glücklichen Erneuerung des Königtums und Priestertums. Und sie versprechen sich nicht bloß eine Befreiung aus der Gefangenschaft, sondern bitten auch, dass Gott Könige und Völker unter seine Botmäßigkeit zwingen möge. Dann schieben sie wieder eine kurze Klage ein über ihren traurigen und bedrängten Zustand, suchen jedoch Trost in Gottes Ewigkeit: denn er hat seine Knechte für eine bessere Hoffnung angenommen und dadurch über das gemeine Los der Menschen erhoben.

1 Ein Gebet des Elenden, so er betrübt ist, und seine Klage vor dem Herrn ausschüttet. 2 Herr, höre mein Gebet, und lass mein Schreien zu dir kommen! 3 Verbirg dein Antlitz nicht vor mir in der Not, neige deine Ohren zu mir; wenn ich dich anrufe, so erhöere mich bald.

V. 1. **Ein Gebet des Elenden.** Der unbekannte Prophet, der den Psalm verfasst hat, bietet die Form eines Gebets für die Wiederherstellung von Tempel und Stadt. Gerade nur an die Zeit denken, da die Juden von den benachbarten Stämmen am Bau des Tempels gehindert wurden, scheint mir nicht angebracht. Ich glaube vielmehr, dass der Psalm vor der Rückkehr des Volkes gedichtet wurde, als die Zeit der verheißenen Erlösung bereits nahe war. Denn damals begannen die Propheten besonders die Herzen der Frommen aufzurichten, gemäß jener Weissagung des Jesaja (40, 1): „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott.“ Der Psalmsänger aber beabsichtigt nicht bloß, das Volk zu ermutigen, sondern auch demselben Eifer und Fürsorge für die Gottesgemeinde einzuflößen. Die Überschrift zeigt, für welchen Zweck der Psalm bestimmt war. Sie deutet nämlich durchaus nicht auf die Vergangenheit, sondern eher auf die Zukunft: wenn der Elende betrübt sein wird, soll er sich von Trauer und Verzweiflung nicht umstricken lassen, sondern noch Raum finden für dieses Gebet. Wir sollen wissen, dass die Betrübnis und die **Klage**, oder „das Sinnen“, **vor dem Herrn** aufeinander angelegt sind. Wenn wir in der Qual des Schmerzes das Licht und die Begegnung mit Menschen fliehen, so ist doch unseren Gebeten die Tür nicht verschlossen, ja gerade jetzt ist für sie die rechte Zeit: denn allein dies

bringt Erleichterung für unsre Sorgen, wenn wir unser Herz frei vor Gott ausschütten dürfen. Einprägen wollen wir uns auch, dass mit diesen Worten die Kinder Israel darauf hingewiesen werden, in welcher Stimmung allein man sich dieses Gebets bedienen darf: es ist nur für solche bestimmt, die sich um den Zerfall der Gottesgemeinde ängsten.

V. 2. **Herr, höre mein Gebet.** Diese Inbrunst der Rede zeigt noch einmal, dass diese Worte nicht für sichere und fröhliche Leute bestimmt sind: wollten solche sie gebrauchen, so würden sie vielmehr Gottes spotten. Diese Worte sind ein Zeugnis, dass der Sänger harte Qualen erduldet und von glühender Sehnsucht brennt, Erleichterung zu erlangen. Es wäre eine Entweihung, sie ohne tiefste Ergriffenheit zu beten. Auch der besondere Umstand ist bemerkenswert, dass der heilige Geist uns mit diesem Psalm aufwecken will, wenn es gilt, den Herrn um das Wohlergehen der ganzen Gemeinde zu bitten. Denn während jeder für sich persönlich Sorge trägt, gehen unter Hundert kaum einem die Nöte der Gemeinde gebührend zu Herzen. Darum bedurfte es eines starken Antriebes, wie wir denn sehen, dass der Prophet durch eine gewaltige Häufung von Worten unsere Kälte und Trägheit vertreiben will. Gewiss wäre es die Pflicht des Herzens, die Zunge in Bewegung zu setzen und zum Gebet zu treiben, aber weil es oft unruhig wird oder sein Amt lässig und träg übt, bedarf es der Hilfe der Zunge. Überhaupt stützen die beiden sich gegenseitig: das Herz muss vor allen Worten in Bewegung kommen und dieselben gestalten, aber auch die Zunge hilft dem Herzen, seine Gleichgültigkeit zu überwinden. Oft werden nun die Gläubigen nicht bloß ernstlich, sondern auch brünstig beten, ohne dass irgendein Wort aus ihrem Munde geht: doch ist kein Zweifel, dass der Prophet als **Schreien** ein besonders heftiges Beten bezeichnet, wie es der Schmerz zum Ausdruck bringt.

V. 3. **Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.** Diese Bitte ist keineswegs überflüssig. Nachdem das Volk schon fast siebenzig Jahre in der Gefangenschaft schmachtete, schien Gottes Gunst sich abgewendet zu haben. Doch in der äußersten Bedrängnis wird es geheißen, zum Gebet als zum einzigen Hilfsmittel seine Zuflucht zu nehmen. Denn wenn die Juden sagen, dass sie **in der Not** schreien, so ist dies nicht, wie bei Heuchlern, ein Ausdruck widerspenstigen Murrens, sondern der Empfindung, dass sie jetzt von Gott gerufen werden.

Erhöre mich bald. Wenn Gott uns erlaubt, unsre Schwachheiten ohne Scheu vor ihm aufzudecken, lässt er in übergroßer Nachsicht wohl auch eine törichte Rede zu. Freilich wäre es seiner Majestät nicht würdig, dass wir wie ungeduldige Kinder vor ihm jammern, wenn er nicht diese übergroße Freiheit uns freiwillig eingeräumt hätte. Dieses Ausdrucks will ich mich gern bedienen, damit schwache Gemüter, die sich scheuen, dem Herrn zu nahen, einen Eindruck davon bekommen, wie freundlich er sie einlädt, so dass nichts sie vom vertrauten Zutritt abzuhalten braucht.

4 Denn meine Tage sind vergangen wie ein Rauch, und meine Gebeine sind verbrannt wie ein Herd. 5 Mein Herz ist geschlagen und verdorret wie Gras, dass ich auch vergesse, mein Brot zu essen. 6 Mein Gebein klebt an meinem Fleisch vor Heulen und Seufzen. 7 Ich bin gleich wie eine Rohrdommel in der Wüste; ich bin gleich wie ein Käuzlein in den zerstörten Städten. 8 Ich wache, und bin wie ein einsamer Vogel auf dem Dache.

V. 4. **Denn meine Tage sind vergangen.** Das sind überschwängliche Reden, die aber doch in Wahrheit ausdrücken, wie tief fromme Gemüter sich durch die Verwüstung der Gottesgemeinde verwundet fühlen müssen. Möge in diesem Stück ein jeder sich prüfen. Denn wenn wir nicht die Sorgen der Gemeinde allen andern voransetzen, sind wir nicht wert, ihre Glieder zu heißen. Und so oft uns solche Redeweisen begegnen, sollen wir sie als einen Vorwurf gegen unsre Trägheit empfinden, welcher die Leiden der Gemeinde nicht tief genug ins Herz dringen. Der Dichter vergleicht seine Tage mit einem **Rauch**, seine **Gebeine** aber mit einem **Herd**, dessen Steine im Laufe der Zeit vom Feuer endlich verzehrt worden. Unter den Gebeinen versteht er alles, was von Kraft in den Menschen ist. Wenn sie nicht ganz gefühllos waren, musste ja das traurige Schauspiel des göttlichen Zornes ihre Gebeine austrocknen und ihre ganze Lebenskraft verzehren.

V. 5. **Mein Herz ist geschlagen** usw. In einem dritten Bilde vergleicht der Dichter sein Herz mit abgehauemem **Gras**, welches nun **verdorret** und ganz trocken ist. In diesem Ausdruck liegt mehr, als dass es ausgetrocknet ist, wie die Gebeine. Wie nämlich abgeschnittenes Gras nicht mehr seinen Saft aus der Erde ziehen und die Lebenskraft behalten kann, die aus der Wurzel aufstieg, so, meint der Dichter, sei ihm das Herz gleichsam ausgerissen und ausgeschnitten und nun des natürlichen Kraftzuflusses beraubt.

Dass ich auch vergesse, mein Brot zu essen, d. h. die Traurigkeit hinderte ihn, die gewöhnliche Nahrung zu sich zu nehmen. Gewiss aßen die Gläubigen auch in der Verbannung, und es wäre ein Zeichen gottloser Verzweiflung gewesen, hätten sie auf Nahrung verzichtet, um sich aufzureiben. Aber besondere Traurigkeit flößt uns Ekel an der Speise und an allen Dingen ein. So fügt der Prophet endlich hinzu (V. 6), dass sein ganzer Leib verschrumpfte und die Haut an den Knochen hing.

V. 7. Ich bin gleich wie eine Rohrdommel. Hier werden Unglücksvögel aufgezählt, welche in dunklen Bergen und Wüsten hausen, deren scheußlicher Gesang die Menschen erschauern lässt. Der Prophet will damit sagen, dass er von allem Verkehr mit Menschen fern und gleichsam wie ein wildes Tier gewesen sei. Gewiss brachten die Gläubigen ihr Leben in einer angebauten und fruchtbaren Gegend hin: aber es ist doch kein Zweifel, dass ganz Chaldäa und Assyrien ihnen eine Wüste war. Denn ihre Gedanken kamen nicht los von dem Tempel und dem Vaterland, aus dem sie vertrieben waren. Ein **einsamer Vogel** ist ein besonders passendes Bild für eine unruhige Traurigkeit: manche Vögel tragen ja eine verwaiste Einsamkeit mit einer solchen Ungeduld, dass die Trauer alles Maß übersteigt.

9 Täglich schmähen mich meine Feinde; und die gegen mich wüten, schwören bei mir. 10 Denn ich esse Asche wie Brot, und mische meinen Trank mit Weinen 11 vor deinem Dräuen und Zorn, dass du mich emporgehoben und zu Boden gestoßen hast. 12 Meine Tage sind wie ein lang gestreckter Schatten, und ich verdorre wie Gras.

V. 9. Täglich schmähen mich meine Feinde. Die Gläubigen wollen Mitleid erregen, indem sie darauf hinweisen, dass sie für ihre Feinde nicht bloß ein Gegenstand des Spottes, sondern auch der Verwünschung sind. Der Prophet klagt, wie unwürdig die Gottlosen das auserwählte Volk Gottes schmähen und sogar sein Unglück zu einer Schwurformel benützen. Sie betrachteten also die Juden als ein besonderes Beispiel des Fluchs. Wenn heutzutage gottlose Leute sich die Zügel zu gleicher Frechheit schießen lassen, wollen wir lernen, uns mit diesen Waffen zu schützen, mit denen man solche, allerdings besonders schwere Versuchungen überwinden kann. Denn indem der heilige Geist dem Propheten diese Form des Gebets eingab, wollte er bezeugen, dass der Herr durch solche Schmähungen sich bewegt fühlt, den Seinen zu helfen. So lesen wir auch bei Jesaja (37, 23): „Wen hast du geschmäht und gelästert? Über wen hast du die Stimme erhoben? Wider den

Heiligen in Israel. “ Im vorangehenden Verse vernahmen wir aber die Worte: „Die Tochter Zion verachtet dich; die Tochter Jerusalem schüttelt das Haupt dir nach. “ Welch unvergleichlicher Trost, dass die übermäßige Frechheit unserer Feinde den Herrn ganz besonders antreibt, sich zur Hilfe für uns zu rüsten! Denn freilich muss der Prophet darüber klagen, dass die Frevler rasend gegen die Gläubigen **wüten**.

V. 10. **Denn ich esse Asche wie Brot.** Wenn Menschen ausgestreckt am Boden lagen, wie dies eine Gewohnheit in der Trauer war, leckten sie gleichsam die Erde. Außerdem will der Prophet vielleicht darauf hinweisen, dass man nicht einen Tisch hinsetzte, wenn man Speise zu sich nahm, sondern in hässlicher Weise das Brot auf die Erde warf. Er sagt im Namen der Gläubigen, die Traurigkeit habe ihn derart in den Staub gebannt, dass er nicht einmal sich erhob, wenn er Speise zu sich nehmen wollte. Eben darauf deutet auch die weitere Aussage: **und mische meinen Trank mit Weinen.** Sonst pflegen Trauernde den Schmerz ein wenig zu dämpfen, wenn sie sich mit Speise erquicken; aber der Prophet erklärt, dass sein Trauern ununterbrochen fort ging.

V. 11. **Vor deinem Dräuen und Zorn.** Die Traurigkeit entsprang nicht einfach aus Leiden und Lasten, sondern aus der Empfindung davon, dass die Strafe von Gott verhängt war. Sicherlich muss uns nichts tiefer verwunden, als wenn wir fühlen, dass Gott gegen uns steht. Der Prophet meint also dies: Herr, ich richte meine Gedanken nicht bloß auf das, was unheiligen Menschen in den Sinn kommen würde, sondern vielmehr auf deinen Zorn; denn wenn du nicht wider uns stündest, würden wir des Erbes genießen, das du uns schenktest, aus dem uns mit Recht dein Grimm vertrieben hat. Wir empfangen hier eine nützliche Mahnung, dass wir nicht bloß stumpfsinnig seufzen sollen, wenn Gottes Hand uns schlägt, sondern vor allem den Grund erwägen und uns ernstlich demütigen sollen.

Dass du mich emporgehoben und zu Boden gestoßen hast. Diese Aussage verträgt eine doppelte Deutung. Sie könnte auf ein besonders gewaltsames Niederwerfen zielen, wie man denn einen Menschen, den man hart auf die Erde schleudern will, zuvor emporhebt. Doch scheint es vielmehr ein anderer Gedanke zu sein, durch welchen der Schmerz als besonders groß dargestellt werden soll. Nichts ist bitterer, als dass Menschen aus einem glücklichen Stande herab geworfen und in das tiefste Elend gestoßen werden. So ergeht hier eine schmerzliche Klage darüber, dass Gottes Volk der glän-

zenden Wohltaten, die es einst schmückten, beraubt war. Gerade die Erinnerung an diese Wohltaten Gottes, die tröstlich hätte wirken sollen, machte den Schmerz noch bitterer. Es war aber nicht Undankbarkeit, dass den Juden die vergangenen Wohltaten Gottes ein Stoff zur Traurigkeit wurden, da sie ja anerkannten, dass sie durch eigene Schuld so elend und jämmerlich entblößt waren. Denn Gott hat keine Freude daran, eine Veränderung herbeizuführen und uns seiner Güte nach kurzem Genuss zu berauben: seine Güte ist vielmehr unausschöpflich, darum würde sein Segen uns ununterbrochen zufließen, wenn unsere Sünden seinen Lauf nicht hemmten. Dass also die Erinnerung an Gottes Wohltaten unsere Schmerzen lindern sollte, besteht zusammen mit der andern Tatsache, dass wir über unsern Fall aus so großer Höhe doppelten Schmerz empfinden; wird es doch nun offenbar, dass wir den Zorn Gottes gereizt haben, so dass er seine freundliche und wohlthätige Hand von uns abziehen musste. So mögen wir auf der einen Seite bedenken, dass Gottes Bild, welches in Adam zu sehen war, ein Abglanz der himmlischen Herrlichkeit war; auf der andern Seite stößt uns die schändliche Hässlichkeit auf, mit welcher Gott uns zum Zeichen seines Zornes brandmarkte. Darum wird uns eben jene Gegenüberstellung umso tiefer verwunden. So oft also Gott uns von dem Schmuck entblößt, den er uns geschenkt hatte, und uns nun in unserer Schande hinstellt, sollen wir dies als einen desto größeren Grund zur Trauer empfinden, weil wir das Licht durch unsere Schuld in Finsternis verwandelt haben.

V. 12. Meine Tage sind wie ein lang gestreckter Schatten. Wenn die Sonne im Mittag über unsern Häuptern steht, lassen sich bekanntlich plötzliche Veränderungen des Schattens viel weniger beobachten, als wenn sie beginnt, sich zum Untergang zu neigen: dann wechselt der Schatten beinahe in jedem Augenblick. Dies ist der Grund, weshalb der Prophet ausdrücklich von einem lang gestreckten Schatten spricht. Scheint nun auch das, was er im Namen der gebeugten Gottesgemeinde hier ausspricht, allen Sterblichen gemein zu sein, so passt dieser Ausdruck doch ganz besonders für die unglücklichen Zustände der Verbannung. Allerdings ist es wahr, dass wir, sobald wir zum Greisenalter uns neigen, in kurzer Zeit ganz zusammensinken: aber eben darüber klagt der Prophet, dass das Volk Gottes davon bereits auf der Höhe seines Lebensalters betroffen worden sei. Denn als seine „Tage“ bezeichnet er seinen ganzen Lebenslauf. Er will damit sagen, dass die Verbannung für die Frommen wie der Untergang der Sonne war, da sie ja schnell dahin sanken. Endlich wiederholt er das Gleichnis vom verdorrten

Gras, dessen er sich schon bediente. Er beschreibt damit das Leben in der Verbannung als ein mit traurigen Zufällen angefülltes, welche den Lebenssaft vertrocknen ließen. Man soll sich nicht wundern, dass jene Lebenslage schlimmer hätte sein müssen als ein hundertfacher Tod, hätten sie sich nicht durch die Hoffnung künftiger Erlösung aufrechterhalten dürfen. Waren sie auch nicht völlig durch die Anfechtung erdrückt, so musste es ihnen doch nicht geringe Traurigkeit bereiten, von Gott verworfen zu sein.

13 Du aber, Herr, bleibest ewiglich, und dein Gedächtnis für und für. 14 Du wirst dich aufmachen und über Zion erbarmen; denn es ist Zeit, dass du ihr gnädig seiest, und die Stunde ist kommen. 15 Denn deine Knechte haben seine Steine lieb, und es jammert sei seines Staubes.

V. 13. **Du aber, Herr, bleibest ewiglich.** Es scheint ein schwacher Trost, dass der Prophet Gottes ewigen Bestand sich vorhält, um sich zu guter Hoffnung zu erwecken. Denn was hilft es uns, dass Gott unveränderlich und unbewegt auf seinem himmlischen Throne sitzt, während unsre gebrechliche und hinfällige Lage uns nicht erlaubt, auch nur einen Augenblick zu stehen? Ja, aus der Erkenntnis der seligen Ruhe, welche Gott genießt, ergibt sich nur noch deutlicher, dass unser Leben ein bloßes Spiel ist. Aber indem der Prophet uns an die Verheißungen erinnert, in denen Gott bezeugt hatte, dass ihm seine Gemeinde am Herzen liegen solle, und besonders an jenes herrliche Hauptstück des Bundes (2. Mos. 25, 8): „Ich will in eurer Mitte wohnen,“ – spricht er im Vertrauen auf dies heilig und unlösliche Band unbedenklich den im Staube liegenden Frommen Anteil und Gemeinschaft an der himmlischen Herrlichkeit zu, in der Gott wohnt. Darauf deutet die Wendung: **und dein Gedächtnis für und für.** Denn was sollte es uns nützen, dass Gottes Wesen ewig besteht, wenn nicht auf Grund des in freier Gnade geschlossenen Bundes in unsern Herzen die Erkenntnis Gottes lebendig wäre, aus welcher die Zuversicht erwächst, dass eine Verbindung zwischen uns und ihm besteht? Alles in allem: wenn wir auch sind wie trockenes Gras, in jedem Augenblick zusammenbrechen, immer am Rande des Grabes wandeln, ja schon gleichsam im Grabe wohnen, so hat doch Gott mit uns einen Bund geschlossen und verheißt, seines Volkes Hüter zu sein, er hat sich an uns gebunden mit der Erklärung, immer in unserer Mitte wohnen zu wollen; darum dürfen wir gute Hoffnung hegen. Wenn wir mit unseren Gedanken an uns selbst hängen bleiben, kommen wir freilich über die Verzweiflung nicht hinaus; aber wir sollen unsre Sinne zum Himmelsthron emporrichten,

von welchem Gott uns endlich seine Hand entgegenstrecken wird. Wer einigermaßen in der Schrift bewandert ist, lernt, wenn ein vielfacher Tod uns umdrängt, daran gedenken, dass der Herr sich immer gleich bleibt und kein Schatten ihn verdunkelt, so dass er uns immer helfen kann. Und er will und wird es auch tun: denn wir haben sein Wort, durch welches er sich an uns gebunden und sein Gedächtnis bei uns gestiftet hat, welches eine heilige und untrennbare Gemeinschaft in sich birgt.

V. 14. **Du wirst dich aufmachen.** Hier wird jene Folgerung ausgesprochen, die ich darlegte: Gott ist ewig, also wird er sich **über Zion erbarmen**. Wir müssen aber seine Ewigkeit in seinem Gedächtnis oder Wort betrachten, in welchem er sich uns verpflichtet und die Sorge für unser Heil auf sich nimmt. Weil es ihm an Macht nicht fehlt und er auch unmöglich sich selbst verleugnen kann, brauchen wir nicht zu fürchten, dass etwa sein Versprechen im entscheidenden Augenblick unerfüllt bliebe. Dass Gott sich „aufmachen“ wird, haben wir, wie öfter schon dargelegt, als einen Ausdruck zu verstehen, der in Rücksicht auf unsere Erfahrung gewählt wurde. Wenn auch Gott unveränderlich ruht, so beweist er doch seine Erhabenheit, wie man zu sagen pflegt, durch einen äußeren Akt, in welchem er seine Macht offenbart. Den Grund der Wiederherstellung der Gemeinde erkennt der Prophet nun in Gottes Erbarmen. Er verfolgt dasselbe in doppelter Richtung und bedient sich dafür verschiedener Worte. Einmal kann man Gottes Erbarmen unter dem Gesichtspunkt betrachten, dass für menschliche Verdienste kein Raum ist und Gott nicht von außen her zum Aufbau seiner Gemeinde sich bestimmen lässt: so liegt der Grund in seiner freien Gnade. Auf einer zweiten Stufe redet der Prophet von Gottes Erbarmen, wie es sich an die Verheißungen bindet: **Es ist Zeit, dass du gnädig seiest, und die Stunde ist kommen.** Es war die Absicht des Propheten, Gottes Erbarmen hoch zu erheben, damit die Gläubigen wüssten, dass in ihm ihr Heil beschlossen liegt. Und er deutet auf die von Gott selbst angesagte Stunde. Damit blickt er ohne Zweifel auf eine Weissagung des Jeremia (29, 10; 2. Chron. 36, 22) zurück. Denn wenn die Gläubigen nicht bei der langen Dauer des Elends müde werden sollten, mussten sie auf der Hoffnung ausruhen, dass der Gefangenschaft vom Herrn ein Ende bestimmt sei und sie nicht länger als siebenzig Jahre währen solle. Wir sahen auch, dass dem Daniel (9, 2) dieser Gedanke geläufig war, als er für die Wiederherstellung der Gemeinde betete. So wollte auch jetzt der Prophet an jene berühmte Weissagung von der Gefangenschaft erinnern, um sich und anderen zu furchtlosem Gebet Mut

zu machen. Wenn wir uns in unseren Gebeten nicht immer Gottes Verheißungen vergegenwärtigen, steigen ja unsere Wünsche nur wie Rauch in die Luft. Bemerkenswert ist auch, dass der Prophet, obwohl die bestimmte Zeit der Erlösung herannahte und schon beinahe erfüllt war, doch nicht von den Bitten absteht, zu welchen Gott in seinem Wort uns aufruft. Und obwohl die Zeit fest bestimmt war, hört der Prophet doch nicht auf, an die freie Gnade sich zu wenden, indem er den Herrn an seine Zusage erinnert: denn die Verheißungen, in welchen Gott sein Wort verpfändet hat, können doch seine Gnade nicht verdunkeln.

V. 15. Denn deine Knechte haben seine Steine lieb. Es scheint, dass der Psalm gedichtet wurde, bevor der Erlass des Kyrus über die Rückkehr des Volkes ergangen war. Der Prophet redet nun von der ganzen Gemeinde und will etwa sagen: nicht bloß ein einzelner Mensch hegte dieses Begehren, sondern die ganze Gemeinde stimmte darin zusammen. Um auf den Herrn desto tieferen Eindruck zu machen, ruft der Prophet alle Frommen, so viele ihrer damals in der Welt waren, als seine Mitbeter auf. Es ist eine ganz gewaltige Stärkung der Zuversicht, wenn eine Person ihre Bitten im Namen einer großen Gemeinschaft vortragen darf, wovon auch Paulus zu sagen weiß (2. Kor. 1, 11). Mit großem Nachdruck deutet die Rede auf Zions „Steine“, also auf den wüsten Haufen, der nach der Zerstörung übrig blieb. Sie gibt damit zu verstehen, dass die Gläubigen nicht bloß früher von dem Glanz des Tempels hingenommen waren, als derselbe die Augen der Menschen auf sich zog und alle Sinne zur Bewunderung hinriss: auch wenn jetzt der Tempel zerstört war und man nur hässliche Ruinen sah, bleibt die Liebe der Gläubigen doch daran haften und erkennt in den zerbrochenen und wüsten Steinen Gottes Herrlichkeit. Da der Tempel unter Gottes Leitung erbaut und seine Wiederherstellung von ihm verheißen war, mussten sich die Gläubigen mit ihrer Empfindung noch an seine Ruinen klammern. Dabei wussten sie, um durch den Spott der Heiden sich nicht völlig erschüttern zu lassen, in Gottes Wort noch etwas anderes erschauen, als jetzt vor Augen lag. Sie wussten, dass der Ort dem Herrn heilig war, und dass dort der Tempel wieder errichtet werden sollte: darum streifen sie als Gläubige die Ehrfurcht vor dem Tempel nicht ab, obwohl seine Steine zerbrochen und ordnungslos als ein unnützer Schutt umher lagen. Je trauriger also die Gemeinde verwüstet ist, desto weniger sollen wir die Liebe zu ihr erkalten lassen. Vielmehr soll dieser erbarmungswürdige Zustand uns Seufzer und Bitten entlocken. Wäre es doch nicht nötig, in unserer Zeit an diese Lehre erinnern zu

müssen! Gewiss hat Gott hier und dort seine Tempel, in denen man ihn rein und lauter verehrt; aber im Blick auf den ganzen Erdkreis müssen wir sagen, dass sein Wort mit Füßen getreten und seine Anbetung mit zahllosen Entweihungen befleckt wird. Darum ist sein heiliger Tempel überall in trauriger Weise zerbrochen, und jene kleinen Gemeindlein, in welchen der Herr wohnt, sind zerrissen und zerstreut. Was sind diese Hütten im Vergleich mit jenem glänzenden Gebäude, welches bei Jesaja, Hesekiel und Sacharja beschrieben wird! Aber keine Verödung soll uns hindern, die Steine und den Staub der Gottesgemeinde zu lieben. Mögen die Papisten ihr stolzes Wesen treiben bei ihren Altären, gewaltigen Domen und allerlei Pracht, - dieser ganze unheilige Glanz ist vor Gott und den Engeln ein Gräuel, aber die Ruinen des wahren Tempels sind heilig.

16 Und die Heiden werden den Namen des Herrn fürchten, und alle Könige auf Erden deine Ehre, 17 denn der Herr bauet Zion und erscheint in seiner Ehre. 18 Er wendet sich zum Gebet des Verlassenen, und verschmähet ihr Gebet nicht. 19 Das werde geschrieben auf die Nachkommen; und das Volk, das geschaffen soll werden, wird den Herrn loben.

V. 16. **Und die Heiden werden den Namen des Herrn fürchten.** Dies ist die Frucht der Erlösung, dass dadurch Gottes Ehre vor Völkern und Königen groß wird. Zwischen den Zeilen kann man hier lesen, dass die Unterdrückung der Gemeinde auch der Ehre Gottes Abbruch tut, wie denn damals ohne Zweifel die Gottlosen über den Gott Israels spotteten, als könne er den Seinen nicht helfen. Der Prophet sagt also, dass es ein herzliches Zeichen der Macht Gottes sein wird, wenn er sein Volk erlöst: die Heiden werden sich zur Ehrfurcht gegen den Gott gezwungen sehen, den sie verhöhnen. Denn es heißt (V. 17), dass der Herr **in seiner Ehre erscheint**, wenn er seine Gemeinde aus der Finsternis des Todes herausführt, wie es im Blick auf die erste Erlösung anderwärts heißt (Ps. 114, 2): „Da ward Juda sein Heiligtum, Israel seine Herrschaft.“ So erscheint hier der Herr in seiner Herrlichkeit, wenn er sein zerstreutes Volk sich wieder sammelt und seine Gemeinde gleichsam aus dem Tode erweckt. Welch ein Trost! So groß ist Gottes Liebe gegen uns, dass er seine Herrlichkeit durch unsere Errettung leuchten lassen will. War nun auch inmitten der Trübsale den Gläubigen die Kraft Gottes verborgen, so haben sie dieselbe doch immer mit den Augen des Glaubens und im Spiegel der Verheißungen geschaut.

V. 18. **Er wendet sich zum Gebet.** Dass die Erlösung auf das Gebet der Gläubigen zurückgeführt wird, erscheint bemerkenswert. Gewiss hat den Herrn nichts als reine Erbarmung dazu bestimmt, die Gemeinde zu erlösen, wie er denn aus freier Gnade versprochen hatte, dies zu tun. Um aber die Gläubigen zu eifrigem Gebet anzuspornen, verheißt er als Gabe für ihr Gebet, was er doch aus freien Stücken tun wollte. Dies beides streitet nun nicht wider einander, dass die Rettung der Gemeinde aus Gottes freiem Erbarmen quillt, und dass sie doch zugleich eine gnädige Erhörung des Gebets ist. Denn da an Gottes gnädige Verheißungen Gebete der Gläubigen geknüpft sind, so vermittelt sich ihr wirklicher Vollzug eben durch diese. Das Gebet **des Verlassenen** ist nicht als das Gebet bloß eines Menschen gedacht, wie denn alsbald die Rede in die Mehrzahl übergeht. Alle Juden sind solche Verlassenen, solange sie, fern vom Vaterlande, auf fremdem Boden wohnen mussten. Mochten Assyrien und Chaldäa besonders fruchtbare und schöne Länder sein, - die Juden weilten dort als arme Verbannte wie in der Wüste. Wie nun damals das verlassene Volk durch sein Seufzen Gottes Gnade gewann, so wird auch heute der Herr trotz ödester Zerstreung die Seufzer seiner Gläubigen erhören, obwohl sie zerstreut sind und des rechtmäßigen Gottesdienstes entbehren⁴⁴. Mögen sie nur in treuer Gemeinschaft des Glaubens sich der Wiederherstellung der Gemeinde entgegenstrecken!

V. 19. **Das werde geschrieben auf die Nachkommen.** Jetzt rühmt der Dichter die Frucht der Erlösung noch höher, um sich und alle anderen in der Hoffnung zu stärken, dass sie kommen werde. Dies Werk Gottes wird so denkwürdig sein, dass sein Lob bis auf die spätesten Geschlechter währt. Es gibt viele rühmenswerte Ereignisse, deren Andenken doch erlischt; aber die Rettung der Gemeinde, um welche der Prophet betet, soll sich hoch über die alltäglichen Wohltaten erheben. Indem ihre Geschichte geschrieben wird, empfängt sie ein würdiges und öffentliches Denkmal, welches die Erinnerung an sie den Nachkommen übermittelt. Dass ein neues Volk **geschaffen** werden soll, hebt sich gegensätzlich von dem jetzigen Untergang ab. Nachdem Gott sein Volk verworfen hatte, war die Gemeinde gleichsam erloschen. Ihr Name schien erstorben, da die Juden mit unheiligen Heiden vermischt waren und keinen Volkskörper mehr bildeten. So war die Rückkehr wie eine zweite Geburt, so dass der Prophet Grund hat, auf eine neue Schöpfung zu hoffen. Mochte die Gemeinde untergegangen sein, er war doch überzeugt, dass Gottes wunderbare Kraft sie von neuem beleben und auferstehen lassen werde. Eine sehr bemerkenswerte Stelle, die uns lehrt,

dass der Herr keineswegs immer seine Gemeinde in augenfälliger Gestalt erhält, dass er sie aber, wenn sie erstorben scheint, plötzlich von neuem schafft, so oft es ihm gefällt. Keine Zerstörung also darf uns diese Hoffnung rauben; hat Gott einmal die Welt aus nichts erschaffen, so ist es auch sein eigenes Werk, die Gemeinde aus den Schatten des Todes zu reißen.

20 Denn er schauet von seiner heiligen Höhe, und der Herr siehet vom Himmel auf die Erde, 21 dass er das Seufzen des Gefangenen höre, und losmache die Kinder des Todes; 22 auf dass sie zu Zion predigen den Namen des Herrn und sein Lob zu Jerusalem, 23 wenn die Völker zusammenkommen und die Königreiche, dem Herrn zu dienen.

V. 20. **Denn er schauet von seiner heiligen Höhe.** Jetzt erfasst der Prophet die Erlösung, der er seufzend und ängstlich sich entgegenstreckte, als wäre sie bereits geschehen. Damit aber eine solche Wohltat nicht durch menschliche Böswilligkeit verdunkelt werde, schreibt er den Ruhm derselben mit klaren und ausdrücklichen Worten dem Herrn zu; wie denn in allerlei Weise das Volk gezwungen wurde, Gottes Hand zu erkennen. Um zu bezeugen, dass Gott sein Gericht ergehen ließ, wurde die Niederlage vorausgesagt, längst ehe das Volk in die Verbannung ging. Zugleich wurde die Erlösung verheißen und ihr Eintritt auf das siebzigste Jahr festgesetzt. So konnte menschliche Undankbarkeit keinen anderen Grund für die Rückkehr ersinnen und erdichten, als Gottes reine Güte. So heißt es: **der Herr siehet vom Himmel**, damit die Juden ihre Rettung, die offensichtlich vom Himmel kam, nicht der Gnade und Gunst Kyrus zuschreiben möchten. Die „heilige Höhe“, von welcher Gott herabschaut, ist eben der Himmel. Denn wenn sonst der Tempel Gottes Wohnung heißt (Ps. 26, 8; 76, 3), so gilt dies nur in Rücksicht auf die Menschen. Damit wir von Gott nichts Irdisches gedenken, bezeichnet er auch den Himmel als seine Wohnstätte, - nicht als wäre er darin eingeschlossen, sondern damit wir uns über die Welt emporschwingen, wenn wir ihn suchen. Darauf (V. 21) wiederholt der Prophet, was er schon von der Erhörung des Gebets sagte. Er will damit die Herzen der Frommen zum Beten anspornen. Wenn sie dann die Befreiung erleben, sollen sie dieselbe als eine Gabe für ihren Glauben empfinden; denn im Vertrauen auf die Verheißungen haben sie ihr **Seufzen** nach oben geschickt. Als **Gefangene** oder „Gefesselte“ werden sie bezeichnet, weil ihnen die Verbannung wie ein hartes Gefängnis war, wenn man sie auch nicht gerade mit Fesseln gebunden hatte. **Kinder des Todes** heißen sie und sollen daraus ab-

nehmen, dass sie verloren gewesen wären, hätte nicht Gottes besondere Kraft sie aus dem Tode gerissen.

V. 22. **Auf dass sie zu Zion predigen** usw. Hier wird eine noch größere und reichere Frucht der Erlösung gepriesen, als zuvor; nicht bloß die Juden werden sich sammeln, dem Herrn Dank zu sagen, sondern wenn sie in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, sollen mit ihnen auch Völker und Könige in Einheit des Glaubens **zusammenkommen, dem Herrn zu dienen**. Es war nun damals ganz unglaublich, dass nicht nur in dem zerstörten und niedergerissenen Tempel bald Gottes Lob erklingen werde, wie ehemals, sondern dass auch von allen Seiten die Völker kommen sollten, um sich mit den Juden, die jetzt wie ein verwesender Leichnam waren, sich zur Verehrung Gottes zusammenzuschließen. Dass Gott den Ort, den er sich erwählt hatte, unmöglich für immer verlassen könne, darauf gründete der Prophet die Hoffnung auf eine Rückkehr des Volkes. Dass aber Gottes Name von allen Völkern angebetet werden wird, soll ein neuer Anlass sein, den Herrn zu loben; seine Gemeinde wird nicht nur aus einem Volk, sondern aus dem ganzen Erdkreis sich zusammensetzen. Wir wissen, dass dies durch Christus erfüllt wurde, wie auch Jakobs Weissagung es bezeugt hatte (1. Mos. 49, 10): „Zu ihm werden die Heiden sich sammeln.“ Wie es nun überhaupt der Propheten heilige Gewohnheit ist, beim Blick auf die Erlösung über die babylonische Gefangenschaft hinaus bis auf Christi Ankunft zu schauen, so bleibt auch unser Psalm nicht bei einem Stück stehen, sondern verfolgt Gottes Gnade bis zum letzten Ziel. Gewiss ist es nun nicht nötig, nach Jerusalem hinaufzugehen, um sich zu Christus zu bekehren; aber der Prophet bedient sich in geläufiger Weise dieser Form des alttestamentlichen Kultus als des Symbols wahrer Frömmigkeit. Übrigens wollen wir aus dieser Stelle lernen, dass Gottes Name am besten verherrlicht wird, wenn seine Erkenntnis sich ausbreitet und seine Gemeinde wächst, welche darum eine Pflanzung zum Preise des Herrn heißt (Jes. 61, 3).

24 Er demütigt auf dem Wege meine Kraft, er verkürzt meine Tage.

25 Ich sage: Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Deine Jahre währen für und für. 26 Du hast vormals die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. 27 Sie werden vergehen, aber du bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst; 28 du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. 29 Die

Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen.

V. 24. **Er demütiget auf dem Wege meine Kraft.** Diese Klage beziehen manche Ausleger meines Erachtens unpassend allein auf die Zeit der Belästigungen, die man den Juden noch antat, nachdem ihnen bereits die Freiheit zur Rückkehr gewährt war. Vom „Wege“ wird vielmehr in bildlichem Sinne gesprochen. Das Ziel, welchem das Volk des alten Bundes entgegenging, war die Erscheinung Christi; nun klagen sie mit Recht, dass sie mitten auf dem Wege dorthin gedemütigt wurden. Sie halten auf diese Weise dem Herrn seine Verheißung vor. Sind sie doch nicht vorwitzig, sondern seiner Zusage folgsam auf diesen Weg getreten. Und nun hat seine Hand sie mitten im Lauf gebeugt. Sie reichten zwar nicht mit Gott, als hätte er sie in ihrer Hoffnung betrogen; aber in der festen Überzeugung, dass er mit seinen Anbetern nicht trüglisch handeln könne, klagen sie, um sich zu guter Hoffnung zu stärken. In demselben Sinne fügen sie hinzu: **Er verkürzet meine Tage.** Denn sie blicken auf die Zeit der Erfüllung, die ja noch immer in der Schwebe blieb, solange Christus nicht geoffenbart war. Daher auch die Fortsetzung (V. 25): **Nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage.** Die Zwischenzeit nämlich, bis zur Erscheinung Christi, wird mit der halben Lebenszeit verglichen, da ja, wie wir sagten, die Gemeinde Christi erst mit der Erscheinung Christi ihr volles Alter erreicht. War nun auch jenes Unglück vorausgesagt, so hätte es doch dem Wesen des Bundes entsprochen, dass Gott sein Volk unter seiner Hand hegte und schützte; darum war die Gefangenschaft ein gewaltsamer Bruch, und die Gläubigen dürfen umso größere Zuversicht schöpfen zu dem Gebet, dass sie nicht vor der Zeit mitten auf dem Wege hingerafft werden möchten. Damit bestimmen sie nicht willkürlich die Länge ihres Lebens; vielmehr hatten sie gutes Recht, den Herrn an seine Verheißung zu erinnern, der sie aus Gnaden angenommen und ihnen den Anfang des Lebens als ein Unterpfand dafür geschenkt hatte, dass er sie bis zu Christi Ankunft geleiten werde. Es ist, als sprächen sie: „Herr, du hast uns nicht ein Leben versprochen für drei Tage oder einen Monat oder wenige Jahre, sondern das währen soll, bis du den ganzen Erdkreis erneuerst und alle Völker unter die Hand deines Christus sammelst. Was soll es also, dass wir mitten im Lauf zugrunde gehen?“ Der nun beigelegte Grund scheint freilich nicht durchschlagend: **Deine Jahre währen für und für.** Sind etwa die Menschen ewig, weil Gott es ist? Aber wir haben schon früher (zu Ps. 90, 2) dargestellt, inwiefern sich unsere Heilszu-

versicht sehr wohl auf Gottes Ewigkeit gründen kann. Gott will nicht allein in seinem verborgenen Wesen, sondern auch in seinem Wort als ewig erkannt werden, wie es bei Jesaja (40, 6) heißt: „Alles Fleisch ist Heu und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.“ Wie er uns nun durch das Wort an sich gebunden hat, mag immerhin unsere Gebrechlichkeit von seiner himmlischen Herrlichkeit weit abstehen, - unser Glaube muss doch zu jener seligen Höhe empor dringen, aus welcher Gott auf unsern Jammer herabblickt. Auch noch aus einem andern Grunde stellt der Prophet Gottes ewiges Leben und des Menschen kurzen Lebenslauf gegeneinander; er will den Herrn zum Erbarmen bewegen, indem er sein Auge darauf lenkt, wie schnell die Menschen vorübergehen und wie bald sie verschwinden.

V. 26. **Du hast vormals die Erde gegründet** usw. Was wir soeben hörten, wird noch weiter ausgeführt: die ganze Welt ist im Gegensatz zum ewigen Gott ein flüchtiges Bild. Als bald aber (V. 29) folgt der Hinweis, dass die Gemeinde diesem allgemeinen Los entnommen ist, weil sie auf Gottes Wort gegründet wurde und unter Hut eben dieses Wortes steht. Zwei Gedankenglieder also heben sich voneinander ab: Wenn schon die Himmel vor Gott wenig anders sind als ein Rauch, so unterliegt vollends das Menschengeschlecht einer Gebrechlichkeit, die Gottes Erbarmen erregen muss. Aber wie unbeständig Himmel und Erde sein mögen, das Heil der Gemeinde wird immer feststehen, weil es durch Gottes ewige Wahrheit gestützt ist. Durch das erste Gedankenglied werden die Gläubigen gelehrt, wenn sie vor Gottes Angesicht treten, in demütiger Beugung zu bedenken, wie flüchtig und hilflos ihr Wesen ist, damit sie nichts als ihre Nichtigkeit vor Gott bringen. Denn wenn man Gnade gewinnen will, ist solche Demütigung der erste Schritt: Gott hat versprochen, dass unser Elend ihn rühren und zur Gnade stimmen soll. Sehr passend ist nun der vergleichende Hinweis auf **die Himmel**: wie viel höheren Alters sind sie, als unser kurzes Leben, das so schnell vorübergeht, oder besser, vorüber fliegt! Wie viele Geschlechter der Sterblichen sind verflossen, seitdem die Himmel ihr Wesen haben und unaufhörlich umschwingen“ Und ihr wohlgeordneter, herrlicher Bau verkündet, dass sie ein Werk der Hände Gottes sind. Aber weder ihr Alter noch ihre wohlgeordnete Schönheit erhebt sie über die Vergänglichkeit. Wie wird es erst uns armen Sterblichen ergehen, die fast nur geboren werden, um zu sterben! Jedes Stück unseres Lebens neigt sich schnellem Tode entgegen. Alles in allem: wohin wir die Augen wenden, begegnet uns Verzweiflung,

bis wir Gottes gedenken. Denn was anders ist in uns als Verwesung? Was anders sind wir selbst als ein Spiegel des Todes? Ja, was anders ist die fortwährende Verwandlung der ganzen Welt als eine Vorahnung und ein Vorspiel des Untergangs? Wenn das ganze Weltgebäude sich seinem Ende entgegenbewegt, was wird mit dem Menschengeschlecht werden? Wenn alle Völker untergehen, wie können die einzelnen Menschen Bestand haben? Wir sollen also nirgend anders als allein in Gott unsern Bestand suchen.

V. 29. **Die Kinder deiner Knechte** usw. Diese Worte lassen ersehen, dass der Prophet für die Erhaltung der Gemeinde nicht bittet, sofern sie ein Teil des Menschengeschlechts ist, sondern weil Gott sie über die Wandlungen der Welt emporgehoben hat. Nimmt er uns doch ohne Zweifel eben deshalb zu seinen Dienern an, damit er uns in seinem Schoße hege. Darum ist es kein fern liegender Schluss, dass der Prophet inmitten der zahllosen Stürme, von denen jeder einzelne uns wegraffen könnte, für die Gemeinde festen Bestand erhofft. Sind wir auch durch unsere Schuld dem Herrn fremd geworden und zugleich von der Lebensquelle abgeschnitten, so beginnt dieselbe doch uns wieder zuzufließen, sobald wir mit Gott ausgesöhnt sind. Darum müssen die Gläubigen, die aus unvergänglichem Samen wiedergeboren sind, den Tod überleben, denn Gott bleibt immer derselbe. Denn dass sie „**bleiben**“, deutet auf ein festes und ewiges Erbe. Hinzugefügt wird „**vor dir**“, d. h. vor Gottes Angesicht. Denn das Heil der Gläubigen ist nicht in ihrem Verhältnis zur Welt oder nach der gemeinen Weise Himmels und der Erde so gesichert, sondern allein durch die heilige Verbindung, in der sie mit Gott stehen. Als Kinder und **Same** der Frommen dürfen nicht alle ihre oft entarteten, fleischlichen Nachkommen gelten, sondern nur die im Glauben der Eltern verharren. Auf diese Forterbung aber wird ausdrücklich hingewiesen, weil der Bund, wie wir auch im nächsten Psalm sehen werden, sich auf alle künftigen Zeitalter erstrecken wird. Wenn wir also den bei uns niedergelegten Schatz des Lebens treulich bewahren, sollen wir nicht zweifeln, dass inmitten zahlloser Todesgefahren der Anker unseres Glaubens in den Himmel gesenkt ward, so dass unser fester Bestand in Gott gegründet ist.

Psalm 103.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm lehrt jeden Frommen, für sich persönlich dem Herrn zu danken, sodann aber auch für die allgemeine Gnade, deren er seine Auserwählten würdigte, indem er den Heilsbund in seinem Gesetze schloss und sie in die Kindschaft aufnahm. Insbesondere aber wird die Barmherzigkeit gerühmt, mit welcher Gott sein Volk, das doch schwere Strafen verdiente, hält und trägt, nicht wegen seiner Würdigkeit, sondern in freundlicher Herablassung zu seiner Gebrechlichkeit. Mit allgemeinem Lobpreis wird der Schluss des Psalms gemacht.

1 Ein Psalm Davids.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! 2 Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat! 3 Der dir alle deine Sünde vergibt, und heilet alle deine Gebrechen; 4 der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit; 5 der deinen Mund mit Gutem sättigt, und du wieder jung wirst wie ein Adler.

V. 1. **Lobe den Herrn, meine Seele.** Indem der Prophet sich selbst zur Danksagung aufruft, gibt er uns ein Beispiel dafür, was jeder einzelne tun soll. Sicherlich bedarf unsere Trägheit in diesem Stück eines fortwährenden Antriebs. Wenn, wie wir aus dieser Anrede an sich selbst ersehen, nicht einmal der Prophet, den doch ein mehr als gewöhnlicher Eifer beseelte, von Lässigkeit ganz frei war, wie viel mehr bedürfen wir dieses Heilmittels, die wir uns unsrer Schläfrigkeit recht wohl bewusst sind! In den Worten des Propheten liegt also ein versteckter Vorwurf, welchen der heilige Geist uns macht, dass wir im Lobe Gottes nicht eifriger sind. Zugleich wird uns das Heilmittel gezeigt: es soll ein jeder in sich gehen, um seine Trägheit zu bessern. Denn der Prophet begnügt sich nicht, seine Seele aufzurufen, wobei er ohne Zweifel an den Sitz der Vernunft und des Gefühls denkt, sondern fügt auch hinzu: **und was in mir ist.** Er deutet damit auf den innersten Grund seines Wesens, auf Sinn und Herz, und ruft alle seine Seelenkräfte auf. Wer in dieser Weise sich selbst anredet, stellt sich ohne alle menschlichen Zeugen vor Gottes Angesicht. Besonders nachdrücklich ist die Wiederholung; der Prophet straft damit gleichsam seine Lässigkeit.

V. 2. **Und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!** Dieser Satz erinnert daran, dass von Gottes Seite es nie an einem reichen Stoffe fehlt, ihn zu lo-

ben, wenn nur nicht unsere Undankbarkeit hindernd dazwischen träte. Erstlich lehrt uns nun der Herr, dass er darum so freundlich mit uns handelt, damit sein Name durch uns gepriesen werde. Zugleich aber straft er unsre eitle Flüchtigkeit, die uns vielmehr anderswohin umtreibt. Denn woher anders kommt es, dass wir in dieser wichtigsten Übung der Frömmigkeit so gleichgültig sind, als dass Gottes unermessliche Wohltaten, die am Himmel und auf der Erde offenkundig sind, sich in unsern Herzen unter einer schändlichen und gottlosen Vergesslichkeit begraben lassen müssen? Indem der Prophet uns lediglich vor diesem Vergessen warnt, zeigt er, dass die Neigung zu unserer Pflicht vorhanden sein müsste, wenn nur das Andenken an Gottes Wohltaten in uns lebendig wäre.

V. 3. **Der dir alle deine Sünde vergibt.** Jetzt zählt der Prophet einige der Wohltaten auf, welche zu bedenken, wie er soeben sagte, wir nur zu vergessen und lässig sind. Nicht zufällig hebt er damit an, dass Gott uns die Sünden vergibt: denn diese durch freie Gnade geschaffene Aussöhnung ist der Quell, aus welchem alle andern Wohltaten fließen. Gewiss ergießt sich Gottes Guttätigkeit auch über die Unfrommen; aber dieselben haben davon keinen Genuss, ja keinen Geschmack. Von allen Gütern also, die wir wahrhaft und wirklich genießen, ist dies der Anfang, dass Gott uns in seine Gnade aufnimmt, indem er unsre Sünden durch unverdiente Vergebung austilgt. Indem aber die Vergebung der Sünden uns dem Herrn zum Freunde macht, heiligt sie auch alle andern Güter, die er uns reichlich schenkt, so dass sie uns nun zum Heil ausschlagen. Das zweite Satzglied: **und heilet alle deine Gebrechen**, kann als Wiederholung desselben Gedankens, aber auch in einem weiteren Sinne verstanden werden. Denn dies sind die Früchte der Vergebung durch freie Gnade, dass Gott uns durch seinen Geist regiert, die Begierden des Fleisches tötet, uns von Fehlern reinigt und die wahre Gesundheit eines frommen und rechten Lebens herstellt. Eine gar zu flache Einschränkung des Sinnes wäre es jedoch, wollte man nur an die Heilung von körperlichen Gebrechen denken, die Gott uns nach der Vergebung der Sünden zuteil werden ließe. Ich zweifle also nicht, dass die Heilung, die dem Propheten vorschwebt, sich auf die Tilgung der Schuld bezieht, in zweiter Linie auch auf die Ausläuterung der uns noch anhaftenden Sünden, welche durch den Geist der Wiedergeburt zustande kommt. Auch gegen die Zufügung eines dritten Stücks habe ich nichts zu erinnern, dass nämlich Gott, nachdem er unser Freund geworden, uns auch die Sündenstrafen erlässt. So

lernen wir aus diesem Satz, dass unser Inneres zahllose Krankheiten, ja einen tausendfachen Tod birgt, bis der himmlische Arzt uns Hilfe bringt.

V. 4. **Der dein Leben vom Verderben erlöset.** Dieser Satz beschreibt noch genauer, in welcher Verfassung wir uns befinden, ehe Gott unsere Gebrechen heilt; wir sind tot und für das Grab bestimmt. Umso höher müssen wir Gottes Barmherzigkeit schätzen, die sich als eine Erlösung von Tod und Verderben darstellt. Denn wenn das geistliche Leben mit einer Erweckung gleichsam aus dem Grabe anhebt, was bleibt dann noch den Menschen übrig, worin sie sich gefallen dürften? Des Weiteren lehrt der Prophet, dass eben in diesem Beginn unseres Heils, aber auch in seinem ganzen Fortgang, Gottes unvergängliche Gnade leuchtet: **der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.** Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Barmherzigkeiten“, oder „Erbarmungen,“ was noch mehr zum Lobe Gottes dient. Der Prophet will sagen, dass wir von vorn und hinten, von beiden Seiten, von oben und unten mit unermesslichem Überfluss göttlicher Gnade umgeben sind, die keine Stelle unausgefüllt lässt. Dies erläutern und steigern die nächsten Worte (V. 5): **der deinen Mund mit Gutem sättigt.** Dies Bild stellt uns ein reiches Mahl vor Augen, bei welchem man ohne jedes Bedenken speisen darf. Denn wer in dürftigen Verhältnissen lebt, wagt sich kaum satt zu essen. Sicherlich billigt es der Prophet nun nicht, dass man Gottes Wohltaten gierig herunter schlinge und sich in Unmäßigkeit gehen lasse, wenn ein reicherer Vorrat vorhanden ist, - aber er passt seine Sprechweise der gewöhnlichen Sitte der Menschen an und will sagen, dass uns durch Gottes Güte alle nur erwünschten Güter bis zur vollen Sättigung zufließen. Dann fügt er hinzu, dass der Herr ihm neue Lebenskraft schenkt und ihn stets unverehrt bleiben lässt: **und du wieder jung wirst wie ein Adler.** Ähnlich wird bei Jesaja (65, 20) die Erneuerung der Gottesgemeinde auch mit dem Zuge beschrieben, dass ein Greis von hundert Jahren noch frisch sein werde wie ein Knabe. In unserm Verse aber wird uns dargestellt, dass Gott den Seinen außer der reichsten Fülle von Gütern auch die innere Lebenskraft schenkt, damit sie dieselbe froh und mit immer neu aufblühender Frische genießen können. Zu dem Vergleich mit dem Adler bringen die Juden die Fabel bei, dass dieser Vogel allemal nach zehn Jahren bis zum Urfeuer auffliege und sich dann ins Meer stürze, wobei ihm alsbald ein neues Gefieder wüchse. Der Sinn aber wird einfach sein: Wie ein Adler eine überaus dauerhafte Lebenskraft besitzt, durch die Jahre nicht schwach wird, nicht in Krankheiten fällt und im Alter noch wie jung ist, so bleiben die Frommen durch Gottes

verborgenes Wirken bewahrt, dass sie unversehrte Kraft behalten. Allerdings sind sie in diesem Leben nicht immer voller Kraft, schleppen sich vielmehr in fortwährenden Schwierigkeiten mühsam dahin; dennoch trifft in ihrer Weise für sie zu, was hier steht. Denn diese Erfahrung dürfen sie alle unfraglich machen, dass sie gleichsam aus dem Grabe gezogen werden und Gottes unzählbare Wohltaten schmecken. Jeder, der sich vorrechnet, wie viel er dem Herrn verdankt, wird mit gutem Grunde sagen, dass sein Mund mit Gütern gefüllt wurde, - wie David bekennen muss (Ps. 139, 18): „Sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein wie des Sands am Meer.“ Würde nicht unsere Böswilligkeit die Empfindung abstumpfen, müssten wir innewerden, wie Gott uns mitten in Dürftigkeit und Hunger nährt und uns allezeit den unübersehbaren Reichtum seiner Güte sehen lässt. Dass wir immer wieder jung werden, wollen wir so verstehen: wenn unser äußerer Mensch verzehrt wird, werden wir zu einem besseren Leben erneuert. So dürfen wir es nicht als eine Last empfinden, dass unsere Kräfte abnehmen, zumal der Herr mit seinem Geiste aufrecht hält, die schwach und müde sind.

6 Der Herr schafft Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden. 7 Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun. 8 Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

V. 6. **Der Herr schafft Gerechtigkeit** usw. Nachdem David die Wohltaten aufgezählt, die er von Gott empfangen, geht er über den Kreis dieser persönlichen Betrachtung hinaus. Allerdings rechnet er ohne Zweifel sich selbst mit ein, wenn er rühmt, dass Gott denen hilft, **die Unrecht leiden**, wie er denn diese Hilfe in vielen Verfolgungen erfahren hat. Aber er sagt doch auf Grund seiner Erfahrung aus, wie Gott sich an **allen** zu erweisen pflegt, die man ungerechterweise unterdrückt. Und weil die Gläubigen in dieser Welt immer unter Wölfen umhergehen müssen, ist in doppeltem Ausdruck von Gerechtigkeit **und Gericht** die Rede, wobei buchstäblich sogar zu übersetzen wäre: „Der Herr schafft Gerechtigkeiten und Gerichte.“ Wir sollen daraus abnehmen, dass es Gottes regelmäßiges Amt ist, seinen Knechten beizuspringen, so oft er sie Unrecht leiden sieht. Dass Gott es auf sich nimmt, die uns angetanen Beleidigungen zu rächen, leitet uns zur Geduld an; deckt er uns doch mit dem Schild seiner Gerechtigkeit und verteidigt uns mit dem Schwert seines Gerichts, so oft man uns unbillig angreift.

V. 7. **Er hat seine Wege Mose wissen lassen.** Durch die persönlich erfahrenen Wohltaten wird David mit gutem Grunde dazu geführt, im Namen des auserwählten Volks zu sprechen. Er blickt auf den allgemeinen Bund Gottes und gibt dadurch der Überzeugung Ausdruck, dass er nur als Glied der Gottesgemeinde mit so vielen Gütern überschüttet wurde. Dass Gott dem Mose seine Wege kundtat, deutet auf die Erlösung des Volks bis zum Eintritt in das gelobte Land. Hier lag ja der entscheidendste Erweis von Gottes Gerechtigkeit und Gericht, aus welchem man abnehmen konnte, dass Gott allezeit den Unterdrückten ein gerechter Helfer sein werde. Weil aber dies alles an der Verheißung hing, richtet sich ohne Zweifel auf diese vornehmlich der Blick; Gott hat seine Gerechtigkeit dem auserwählten Volk, das er zu seinem Eigentum genommen und mit welchem er den Bund geschlossen hatte, handgreiflich erwiesen. Dies durfte zuerst Mose als Gottes Diener und Vermittler, dann auch das ganze Volk erfahren. Denn eben in dieser ihm von Gott angewiesenen Stellung kommt Mose hier in Betracht; durch seine Hand wollte der Herr dem Volk seine Wege kundtun. Gottes Wege und **sein Tun** werden nun darin offenbar, dass er mit wunderbarer Macht sich zur Befreiung seines Volks erhob, es durch das Rote Meer führte und mit vielen Zeichen und Krafttaten seine Gegenwart bezeugte. Weil aber dies alles aus dem Gnadenbunde floss, fordert David sich und andere auf, dem Herrn eben für die Erwählung zum Eigentumsvolk und für die Erleuchtung durch die Lehre des Gesetzes zu danken; denn, wie es nichts Jämmerlicheres gibt als den Menschen, wenn er den Herrn nicht kennt, so tut sich uns andererseits der unvergleichliche Schatz vollen Glückes darin auf, dass Gott sich mit dem Zeugnis seiner väterlichen Liebe zu uns herablässt.

V. 8. **Barmherzig und gnädig ist der Herr** usw. Hier scheint eine Anspielung an jenen Ausruf Moses (2. Mos. 34, 6) vorzuliegen, der angesichts einer besonderen Offenbarung Gottes Wesen deutlicher als je beschreibt. Als er Gottes Herrlichkeit aus der Nähe schauen durfte, brach er in dieses Wort aus: „Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.“ Jenen lobpreisenden Spruch, der kurz zusammenfasst, was von Gott selbst zu wissen uns nützlich ist, wendet David trefflich auf seine Lage an. Er wollte es auf Rechnung der reinen Güte Gottes setzen, wenn das Volk, das durch seine Sünden immer wieder aus dem Gnadenstande der Kindschaft gefallen war, doch seine Ehrenstellung behielt. Übrigens wollen hier im Allgemeinen lernen, dass man wahre Erkenntnis Gottes immer nur in der Erfahrung des Glaubens haben kann: Gott lässt sich nicht in seinem

verborgenen Wesen erforschen, sondern nur, was wir uns wohl merken wollen, soweit er sich uns mitteilt. Wie oft müssen wir sehen, dass die Menschen, wenn von Gott die Rede ist, ihren Geist auf verkehrte und hohle Spekulationen lenken und sich mit unnützen Dingen abgeben, wobei sie an den Wirkungen Gottes, die uns begegnen und in denen sein lebendiges Bild sich spiegelt, achtlos vorübergehen. Und doch werden die Menschen nichts Nützlicheres tun können, als immer wieder Gottes Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu betrachten. Besonders geeignet, unsern Glauben zu erbauen und sein Lob zu verherrlichen, wird die Erkenntnis seiner Güte sein. Darum erklärt Paulus (Eph. 3, 18) als unser erhabenstes Streben, dass wir die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe der unaussprechlich reichen Gnade erkennen sollen, die Gott uns in Christus erschlossen hat. Dies ist auch der Grund, weshalb David in Moses Nachfolge Gottes Barmherzigkeit mit so vielen Worten preist. Denn erstlich ist unser schlimmstes Laster eine teuflische Anmaßung, die dem Herrn sein Lob entreißt; sie sitzt so tief, dass sie sich nicht entwurzeln lässt. So erhebt sich Gott, um dieses frevelhafte Selbstvertrauen des Fleisches niederzuschlagen, und behauptet majestätisch seine Barmherzigkeit, durch die allein wir stehen. Zum andern: wo wir in Gottes Gnade ausruhen sollten, zittern und wanken unsere Herzen, und es wird uns nichts schwerer, als zu fassen, dass wir einen gnädigen Gott haben. Gegen diesen Zweifel setzt David in Moses Nachfolge alle diese Worte: Gott ist barmherzig, sodann gnädig oder guttätig; weiter trägt er freundlich und sanftmütig die Sünden der Menschen; endlich ist er von großer Güte und Treue.

9 Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. 10 Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. 11 Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. 12 So ferne der Morgen ist vom Abend, lässt er unsre Übertretungen von uns sein.

V. 9. **Er wird nicht immer hadern.** Diese Sätze ziehen den Schluss aus dem voran stehenden Lobpreis Gottes, der vermöge seines Wesens freundlich ist, auch wenn er beleidigt wurde, und immer zum Verzeihen bereit. Es war nötig, dies hinzuzufügen: denn unsere Sünden würden uns den Zugang zu seiner Güte verschließen, wenn uns nicht ein Weg zur Versöhnung Gottes gezeigt würde. Zwischen den Zeilen aber können wir lesen, dass Gott mit den Sündern streitet, um sie durch die Empfindung ihrer Schuld zu de-

mütigen; bald aber steht er davon ab, sobald er sie überwunden und bußfertig sieht. Der Herr hat auch einmal anders geredet (1. Mos. 6, 3): „Mein Geist wird nicht weiter mit den Menschen streiten,“ – weil sie nämlich ihrer Missetaten überführt und für die Verdammnis reif waren. Dass aber David hier sagt, Gott werde nicht immer hadern, ruht vielmehr darauf, dass er sich erbitten lässt, gern verzeiht und sein Recht nicht verfolgt. Darauf deutet auch das zweite Satzglied: **noch ewiglich Zorn halten**. Gott ist nicht wie ein Mensch, der heimliche Rachegeanken gegen einen andern hegt, dem er eine Beleidigung nicht verzeihen kann, und nur auf eine Gelegenheit zur Durchführung wartet. Gott lässt sich vielmehr aus freien Stücken zur Ausöhnung herbei. Wir sollen jedoch wissen, dass dies nicht unterschiedslos für das ganze Menschengeschlecht gilt, sondern ein Vorrecht der Gottesgemeinde ist. Ausdrücklich wird der Herr (5. Mos. 5, 9) ein schrecklicher und eifriger Gott genannt, der die Missetat der Väter an den Kindern heimsucht. David aber schiebt hier die Ungläubigen beiseite, auf welchen Gottes ewiger und unversöhnlicher Zorn lastet, und zeigt uns vielmehr, wie freundlich und nachsichtig der Herr gegen seine Kinder ist, wie er denn selbst sagt (Jes. 54, 8): „Ich habe dich einen kleinen Augenblick gezüchtigt; aber mit ewiger Gnade will ich dich geleiten.“ Das eben Gesagt wird sodann durch die Erfahrung oder den Erfolg bestätigt (V. 10): denn allein der wunderbaren Geduld Gottes dankten es die Kinder Israel, dass sie bisher bewahrt blieben und Bestand behielten. David will etwa sagen: Ein jeder von uns prüfe sein Leben. Wie vielfältig haben wir Gottes Zorn gereizt, ja reizen ihn fortwährend! Er selbst aber hält nicht nur seine Strafen zurück, sondern hütet noch in seiner Gütigkeit die, die zu verderben er wohl Grund hätte.

V. 11. **Denn so hoch der Himmel** usw. Ein Gleichnis prägt noch tiefer ein, dass Gott seine Gläubigen nicht straft, wie sie es verdient haben, sondern nach seiner Gnade mit ihren Übeltaten streitet. Der Ausdruck will besagen, dass Gottes Erbarmen gegen uns ganz unermesslich ist: es wird mit dem ungeheuren Umfang der weiten Welt verglichen. Weil aber dem Erbarmen Gottes der Zugang zu uns verschlossen wäre, solange sich unsre Schuld ihm hindernd entgegenstellt, wird hinzugefügt (V. 12): **So ferne der Morgen ist vom Abend, lässt er unsre Übertretungen von uns sein**. Alles in allem: so weit und breit die Welt ist, ergießt sich Gottes Barmherzigkeit über die Gläubigen; und damit nichts ihren Lauf hindere, werden deren Sünden gänzlich ausgetilgt. Es lässt sich aber noch einmal ersehen, was ich schon sagte, dass nicht im Allgemeinen davon die Rede ist, wie Gott sich zur gan-

zen Welt stellt, sondern wie er sich den Gläubigen erweist, die **ihn fürchten**. Daraus ergibt sich auch, dass nicht die Gnade vorschwebt, kraft deren Gott anfänglich uns sich zu Freunden macht, sondern mit welcher er ständig geleitet, die er mit väterlicher Liebe umfasste. Denn sein Erbarmen beweist sich einmal darin, dass er uns, die wir bis dahin ihm fern standen, aus dem Tode in das Leben versetzt, das andre mal aber darin, dass er uns aufrecht erhält. Denn jener erste Gnadenerweis würde alsbald verschwinden, wenn nicht die tägliche Vergebung ihn stützte. Wir sehen daraus, welch grobe Torheit die Behauptung der Papisten ist, dass die Vergebung durch freie Gnade nur einmal geschenkt werde, dass man aber darnach die Gerechtigkeit erwerbe oder ihren Besitz bewahre durch das Verdienst der Werke, und dass eine neue Schuld durch genugtuende Leistungen abbezahlt werde. David beschränkt nicht Gottes versöhnende und die Sünden vergebende Gnade auf einen Augenblick, sondern lässt sie sich bis zum Ende unseres Leben erstrecken. Nicht minder kräftig dienen unsere Sätze auch zur Widerlegung der Schwärmer, die sich und andere durch den verrückten Aberglauben an eine vollkommene Gerechtigkeit irreführen, als bedürfe man weiterer Vergebung nicht.

13 Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. 14 Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, dass wir Staub sind. 15 Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; 16 wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

V. 13. **Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet** usw. Hier wird nicht bloß ein neues Gleichnis zur Erläuterung des Gesagten vorgeführt, sondern zugleich auch der Grund aufgedeckt, weshalb Gott so gütig verzeiht, weil er nämlich unser Vater ist. Aus der gnädigen Annahme zur Kindschaft fließt es, dass Gott über unsere Sünden sich immer wieder gnädig erweist: aus dieser Quelle also müssen wir die Hoffnung auf Vergebung schöpfen. Da nun niemand aus eigenem Verdienst die Kindschaft erlangt, so folgt, dass uns die Sünden aus Gnaden vergeben werden. Dass aber Gott mit einem irdischen Vater verglichen wird, geschieht nicht, weil er ihm wirklich gliche, sondern weil seine unvergleichliche Liebe gegen uns nicht anders ausgedrückt werden kann. Damit man aber Gottes väterliche Nachsicht nicht als einen Freibrief für freches Sündigen missbrauchen möge, wiederholt David

noch einmal, dass Gott nur seinen rechten Verehrern, **so ihn fürchten**, so gnädig sei. Schon dies ist ein Zeichen mehr als gewöhnlicher Geduld, dass er seine Sonne über Böse und Gute aufgehen lässt (Matth. 5, 45), aber hier ist von der gnädigen Zurechnung der Gerechtigkeit die Rede, um deren willen wir als Kinder angesehen werden. Sie wird nur solchen zuteil, die sich dem so gütigen Vater zum Eigentum ergeben und in Ehrfurcht sich seinem Wort unterwerfen. Aber weil auch das beste Streben nach Frömmigkeit hinter der Vollkommenheit weit zurückbleibt, haben wir zur einzigen Stütze unseres Heils nur Gottes Güte.

V. 14. **Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind.** Wenn es allein der Blick auf unser Elend ist, der den Herrn bestimmt, uns freundlich zu tragen, so muss alles zunichte werden, was die Menschen von eigener Würdigkeit sich anmaßen. Dies wollen wir uns noch einmal fleißig einprägen, nicht bloß, um den Hochmut des Fleisches zu zähmen, sondern auch damit unsre Unwürdigkeit nicht unsre Zuversicht hemme oder hindere. Denn je elender und verächtlicher unsere Lage ist, umso geneigter wird Gott zum Erbarmen sein: um sich zum Wohltun getrieben zu fühlen, genügt es ihm, dass wir Schmutz und **Staub** sind. Eben dahin zielt (V. 15) das folgende Gleichnis, nach welchem die ganze Herrlichkeit des Menschen unter einem einzigen Hauch verdorrt wie eine flüchtige Blume. Eigentlich kann man ja nicht sagen, dass der Mensch **blühet**, aber weil sich doch behaupten ließe, dass er immerhin einige Schönheit besitzt, so gibt David dies zu, sagt aber, dass er sei **wie eine Blume auf dem Felde**; ja er verkündet, dass wir vielmehr dem Rauch und Schatten gleichen und wie ein Nichts sind. Allerdings schmücken uns, solange wir in dieser Welt leben, manche natürliche Gaben und – damit ich von anderem schweige – wir weben und sind in Gott (Apostelg. 17, 28): aber weil wir nichts anderes besitzen als geliehenes Gut, das uns in jedem Augenblick genommen werden kann, darum ist alles Schein oder ein flüchtiges Bild. Von der Kürze des Lebens ist hier nun recht eigentlich unter dem Gesichtspunkt die Rede, dass sich Gott dadurch bestimmen lässt, uns gnädig zu verzeihen, - wie es auch anderwärts heißt (Ps. 78, 39): „Er gedachte, dass sie Fleisch sind, ein Wind, der dahinfährt und nicht wiederkommt.“ Allerdings kann man fragen, weshalb David nicht auf die Seele hinweist, welche des Menschen bestes Teil ist, sondern einfach verkündet, dass wir Staub und Asche sind. Ich antworte: Wenn auch die Seele nach ihrer Auswanderung aus dem Gefängnis des Körpers lebendig bleibt, so hat sie doch in sich selbst keinen Bestand. Sie ward geschaffen, um den Leib zu

beleben: aber sie besitzt keinen Tropfen von Leben, den Gott ihr nicht einhauchte. Wenn Gott seine Gnade zurückzieht, so ist die Seele nicht minder ein Hauch, als der Leib Staub ist: sicherlich wird man am ganzen Menschen nichts als lauter Eitelkeit finden.

17 Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind 18 bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, dass sie darnach tun.

V. 17. **Die Gnade aber des Herrn** usw. Nur dies bleibt den Menschen übrig, in Gottes Barmherzigkeit ihren Bestand zu finden: es wäre mehr als töricht, eine Stütze in sich selbst zu suchen. Nachdem aber David die Menschen gedemütigt hat, fügt er am rechten Orte den Trost hinzu. Ist auch in uns keine innere Kraft, die nicht alsbald in Rauch vergehen müsste, so bleibt doch Gott der unausschöpfliche Lebensquell, der unsrer Dürre zu Hilfe kommt. Dieser Gegensatz muss wohl beachtet werden. Denn welchen Leuten wird alle eigene Kraft abgesprochen? Eben den Gläubigen, die durch den Geist Gottes wiedergeboren sind und ihn mit wahrer Frömmigkeit verehren: sie haben trotz alledem kein anderes Ziel ihrer Hoffnung als Gottes reine Güte. Weil aber Gottes Güte ewig ist, hindert die Schwachheit der Gläubigen nicht, dass sie sich des ewigen Heils bis zum Ende und mitten im Tode rühmen. David zieht ihrer Hoffnung keine engeren Zeitgrenzen als der Gnade Gottes, auf die sie gegründet ist. Zu dieser Gnade fügt er die **Gerechtigkeit**, von der wir schon öfter sagten, dass sie ein Ausdruck für den Schutz ist, mit welchem Gott die Seinen hütet und bewahrt. Gott also ist gerecht, nicht weil er einem jeglichen vergilt, wie er es verdient hat, sondern weil er treulich mit den Seinen handelt, indem er sie mit seiner Hand deckt. Diese Gerechtigkeit setzt der Prophet sehr passend an die zweite Stelle nach der Gnade, gewissermaßen als ihre Durchführung. Von ihr sagt er auch, dass sie **auf Kindeskind** währe, gemäß dem Wort (5. Mos. 7, 9), dass Gott Barmherzigkeit tut an tausend Geschlechtern. Welch großartiger Liebeserweis, dass der Herr nicht nur einzelne Menschen in seine Gnade aufnimmt, sondern gleichsam durch Erbrecht die Nachkommen als Genossen derselben Kindschaft mit ihnen zusammenfasst! Wie sollte er nun uns verwerfen, da er unsre Kinder und Enkel in seine Obhut nimmt und damit beweist, wie kostbar ihm unser Heil ist! Weil es übrigens eine sehr nahe liegende Gefahr ist, dass Heuchler mit falscher Vorspiegelung der Gnade Got-

tes sich täuschen, oder entartete Söhne fälschlich sich aneignen, was den Vätern verheißen war, wird noch einmal jene Ausnahme eingeprägt, dass Gott nur denen gnädig ist (V. 18), **die seinen Bund halten**, den doch die Ungläubigen durch ihre Verkehrtheit unwirksam machen. Dass an Stelle der Furcht Gottes jetzt vom Halten oder Bewahren des Bundes geredet wird, ist bemerkenswert: David prägt damit ein, dass wahre Verehrer Gottes nur diejenigen sind, die in Ehrfurcht seinem Wort gehorchen. Der rechte Maßstab menschlicher Frömmigkeit ist der, ob man sich dem Worte Gottes unterwirft und der von ihm vorgeschriebenen Ordnung folgt. Weil aber der Bund Gottes auf Gnade gegründet ist, gehört zu seiner rechten Bewahrung vor allem, dass man dem Herrn traue und ihn anrufe. Keineswegs überflüssig ist auch der Zusatz: **und gedenken an seine Gebote**. Denn trotz aller Erinnerungen Gottes verlieren wir uns nur zu schnell in die Sorgen der Welt, viele Zerstreungen bringen uns ab, viele Lockungen machen uns schläfrig. Vergesslichkeit erstickt das Licht der Lehre, wenn die Gläubigen sich nicht immer wieder aufwecken. Sie gedenken aber an seine Gebote, wenn sie **dar-nach tun**. Dies wird ausdrücklich eingeprägt. Denn viele haben zwar eine geschickte Zunge zum Reden, aber ihre Füße sind langsam und ihre Hände fast erstorben.

19 Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles. 20 Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, die ihr höret auf die Stimme seines Worts! 21 Lobet den Herrn, alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft! Lobe den Herrn, meine Seele!

V. 19. **Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet.** Nachdem David Gottes Wohltaten aufgezählt, mit welchen er jeden einzelnen sich verpflichtet und auch die ganze Gemeinde umfängt, erhebt er nun im Allgemeinen seine unermessliche Herrlichkeit. Er will damit die Menschen vor allem lehren, dass sie über die ganze Welt sich aufschwingen müssen, so oft sie Gottes gedenken; denn seine Majestät geht über alle Himmel. Weiter sollen sie lernen, seine Macht nicht mit menschlichem Maß zu messen: denn **sein Reich herrschet über alles**. Damit aber niemand meine, dass darunter nur irdische Kreaturen gebeugt werden, redet er in erster Reihe (V. 20) die **Engel** an. Indem er sie zum Lobe Gottes aufruft, erinnert er sich und alle Gläubigen, dass es nichts Besseres und Erwünschteres gibt, als den Herrn loben: denn selbst für Engel gibt es keine edlere Übung und Beschäftigung. Ge-

wiss sind nun die Engel für diesen Dienst so willig und eifrig, dass sie eines Antriebs von unserer Seite nicht bedürfen. Und sollten wir angesichts unserer Trägheit uns anmaßen, sie zu erinnern? Aber wenn auch die Engel schnell voran laufen und wir in unsrer Langsamkeit ihnen kaum folgen können, - so ruft David sie doch um unseretwillen zum Lobgesang auf: ihr Beispiel soll uns aus unsrer Schläfrigkeit aufwecken. Die Engel werden nun auf der einen Seite als **starke Helden** beschrieben; aber sofort wird hinzugefügt, dass sie gänzlich von Gottes Wink abhängig sind: **die ihr seinen Befehl ausrichtet**. Bei aller Begabung mit größter Kraft also kennen sie doch keine größere Ehre, als dem Herrn gehorchen. Es heißt auch nicht bloß, dass die Engel seine Befehle ausrichten, sondern es wird hinzugefügt: **die ihr höret auf die Stimme seines Worts**. Darin liegt ein Hinweis auf ihre stete Bereitschaft, zu gehorchen.

V. 21. **Alle seine Heerscharen**. Dieser Ausdruck deutet nicht, wie einige Ausleger wollen, auf die Sterne, sondern setzt noch denselben Gedanken fort, ist jedoch keine überflüssige Wiederholung. Denn als „Heerscharen“ werden die tausendmal Tausende bezeichnet, welche, aller seiner Winke gewärtig, bei Gottes Thron stehen. Des Weiteren werden sie angedet: **seine Diener, die ihr tut, was ihm wohlgefällt**. Denn wir sollen wissen, dass sie die Zeit nicht in müßiger Betrachtung der Herrlichkeit Gottes hinbringen, sondern zum Werk bereitstehen, wie sie uns denn zu Dienern und Wächtern gegeben sind. Was zuvor Gottes Wort hieß, wird jetzt als das bezeichnet, was ihm wohl gefällt. Beide Ausdrücke haben ihren guten Grund: denn Sonne, Mond und Sterne bewegen sich zwar nach den von Gott verordneten Gesetzen; da sie aber keine Vernunft haben, kann man nicht im eigentlichen Sinne sagen, dass sie seinem Wort und seiner Stimme gehorchen. Allerdings wird solches Gehorchen zuweilen den stummen Kreaturen zugeschrieben; aber es ist dies nur ein Bild, welches ausdrückt, dass sie nach ihrer verborgenen Naturanlage Gottes Ratschlüsse ausführen müssen. Im eigentlichen Sinne passt aber dieser Ausdruck für die Engel, welche verstehen, was Gottes heiliger Mund verordnet, und den Vorsatz haben, ihm zu willfahren. Dass sie tun, „was ihm wohl gefällt“, deutet anschaulich auf einen frischen und fröhlichen Gehorsam. David will sagen, dass die Engel nicht bloß überhaupt Gottes Befehlen gehorchen, sondern gern und mit der höchsten Freude auf seine Winke achten, um auszuführen, was ihm wohl gefällt.

V. 22. **Lobet den Herrn, alle seine Werke.** Endlich ergeht die Rede an alle Kreaturen: denn wenn sie auch keine Stimme und Empfindung haben, müssen sie doch irgendwie Gottes Lob widerklingen lassen. Daraus sollen auch wir lernen, dass kein Winkel Himmels und der Erde von diesem Lob Gottes frei bleibt. Wir haben durchaus keine Entschuldigung dafür, wenn wir dem Beispiel der Kreatur nicht folgen, die uns unsere Gleichgültigkeit zum Vorwurf macht, indem sie ihren Schöpfer lobt. **Alle Orte seiner Herrschaft** werden absichtlich genannt, damit der Eifer der Gläubigen desto glühender werde. Denn wenn für Gottes Lob nicht einmal die Gegenden, da man seine Stimme nicht hört, stumm sein dürfen, wie dürften wir schweigen, denen Gott mit seiner heiligen Stimme zuvorkam, indem er für sie seinen Mund öffnete! Endlich lässt David ersehen, zu welchem Zweck er Gottes Wohltaten aufzählte und seine Herrschaft pries, nämlich um sich selbst anzuspornen: **Lobe den Herrn, meine Seele!**

Psalm 104.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm unterscheidet sich von dem vorigen, indem er weder von den besonderen Wohltaten Gottes handelt, deren Stätte seine Gemeinde ist, noch uns zur Hoffnung auf das himmlische Leben empor führt. Vielmehr malt er ein lebendiges Bild der Weisheit, Macht und Güte Gottes, die sich im Schöpfungswerk und in der Ordnung der Natur kundtut. So mahnt er uns, den Herrn zu loben, sofern er in diesem vergänglichen Leben sich uns zum Vater gibt.

1 Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. 2 Licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitest aus den Himmel wie einen Teppich; 3 du bauest deine Obergemächer auf Wasser; du fährst auf den Wolken wie auf einem Wagen, und gehst auf den Fittichen des Windes; 4 der du Winde zu deinen Boten machst und Feuerflammen zu deinen Dienern.

V. 1. **Lobe den Herrn, meine Seele.** Nachdem der Dichter sich ermahnt hat, den Herrn zu loben, fügt er hinzu, dass dafür reichlich Grund vorhanden ist. Nebenher sollen wir daraus einen Tadel gegen die Undankbarkeit entnehmen, die des Herrn Lob, welches doch das herrlichste und sichtbarste Stück unseres Lebens sein sollte, in Schweigen begräbt.

V. 2. **Licht ist dein Kleid, das du anhast.** Dieser Ausdruck gibt zu verstehen, dass der unsichtbare Gott doch seine Herrlichkeit sichtbar macht. Handelt es sich um sein Wesen, so wohnt er gewiss in einem unzugänglichen Lichte. Wenn er aber die ganze Welt mit seinem Glanz erleuchtet, so ist dies ein Gewand, in welchem uns der gleichsam sichtbar erscheint, der in sich selbst verborgen war. Dies vermittelt uns eine überaus nützliche Erkenntnis. Denn wenn die Menschen zu Gottes Höhe sich emporschwingen wollen, mögen sie über die Wolken fliegen, - aber sie müssen doch mitten im Lauf davon absteigen. Es ist Aberwitz, den Herrn in seiner bloßen Majestät zu suchen. Wollen wir seines Anblicks genießen, so muss er mit seinem Schmuck in die Mitte treten, d. h. wir sollen die Augen auf dies schöne Weltgebäude richten, in welchem er sich von uns sehen lassen will, und sollen von der falschen Neugier lassen, die sein verborgenes Wesen erforschen möchte. Bietet sich aber Gott uns an, mit Licht als einem Kleide angetan, so ist auch die Trägheit, die ihn nicht erkennen mag, die Ausrede abgeschnitten, dass er in tiefem Dunkel verborgen sei. Dass Gott den **Himmel wie ei-**

nen Teppich ausbreitet, besagt nicht, dass er sich in denselben verhüllt, sondern dass er sich majestätisch damit schmückt: der Himmel ist gleichsam sein königliches Zelt.

V. 3. **Du bauest deine Obergemächer auf Wasser.** Was soeben kurz und bildlich über Gottes Gewand gesagt war, wird jetzt mit mehreren Worten erläutert. Alles in allem ist die Meinung, dass man nicht über die Himmel dringen müsse, um Gott zu suchen, weil er uns in der Welt begegnet und überall sein lebendiges Bild vor unsre Augen rückt. Freilich sollen wir uns nicht einbilden, dass etwas von außen zu Gott hinzukäme und die Erschaffung der Welt ihm gleichsam einen Zuwachs brächte: darum ist festzuhalten, dass er um unsertwillen ein Gewand um sich legt. Dass Gott seine Obergemächer auf Wassern bäckt oder erbaut, scheint ein etwas hartes Bild: aber eben dies Unbegreifliche soll uns zur Bewunderung veranlassen. Denn feste und starke Balken sind erforderlich, um auch nur die Last eines mäßigen Hauses zu tragen. Wenn also Gott unter seinen himmlischen Palast Gewässer als Balken legt, wer sollte nicht über ein so unglaubliches Wunder staunen? Unser stumpfer Sinn kann solche hochgespannten Darstellungen nicht entbehren, die eben ausreichen, ihn wenigstens zu einer geringen Erkenntnis zu erwecken. Was es heißt, dass Gott **auf den Fittichen des Windes** geht, lässt sich aus dem folgenden Vers deutlicher ersehen, wo die Winde als seine Boten bezeichnet werden. Siehe, wie Gott auf den Wolken reitet und auf den Fittichen der Winde einher fährt, da er ja Winde und Wolken nach seinem Belieben umtreibt, mit der Schnelligkeit, die ihm beliebt, hierhin und dorthin sendet und dadurch die Gegenwart seiner Kraft beweist. Diese Worte erinnern uns, dass die Winde nicht von ungefähr sich erheben, noch durch Zufall Blitzstrahlen entstehen, sondern dass Gott unter seinem Regiment und in seinen Zügeln hält, was in der Luft an Ungewittern entsteht. Diese Erkenntnis bringt eine doppelte Frucht. Denn wenn schädliche Winde sich erheben, wenn der Südwind ungesunde Luft herbeiführt, wenn der Nordwind die Saaten ausdörft und nicht bloß Bäume, sondern auch Häuser umwirft, wenn andere Winde die Früchte der Erde zerstören, soll man vor diesen Geißeln Gottes zittern. Wiederum wenn Gott durch einen sanften Wind die übergroße Hitze mildert, durch den Nordwind die Luft von Fieberkeimen reinigt, durch Südwinde das trockene Erdreich feuchtet, sollen wir darin seine Güte erkennen. Weil übrigens der Apostel im Ebräerbrief (1, 7) unsere Stelle auf die Engel überträgt, haben fast alle Ausleger angenommen, dass David hier allegorisch rede. Ebenso hat man aber auch

den ganzen 19. Psalm törichterweise allegorisch umgedeutet, weil Paulus ein Wort, welches dort auf die Himmel sich bezieht, auf die Apostel zu übertragen schien (Ps. 19, 5; vgl. Röm. 10, 18). Aber es war nicht die Absicht des Apostels, die vorliegende Psalmstelle einfach auszulegen: vielmehr weil Gott uns wie in einem Spiegel sichtbar vorgestellt wird, zieht der Apostel einen ganz passenden Vergleich zwischen dem Gehorsam, den ihm handgreiflich und sichtbar die Winde leisten, und demjenigen, welchen er von den Engeln empfängt. Alles in allem: wie sich Gott der Winde als seiner Boten oder Engel bedient, sie hierhin und dorthin lenkt, sie stillt oder erregt, so oft es ihm gut scheint, um durch ihren Dienst seine Macht zu beweisen, - so, dies ist des Apostels Meinung, sind die Engel geschaffen, um Gottes Befehle auszurichten. Das herrliche Schauspiel der ganzen Natur wird uns nur dann zum Fortschritt verhelfen, wenn wir mit den Augen des Glaubens jene geistliche Herrlichkeit erschauen, deren Abbild uns in der Welt erscheint.

5 Er hat das Erdreich gegründet auf seine Boden, dass es bleibt immer und ewiglich. 6 Mit der Tiefe decktest du es wie mit einem Kleide, und Wasser stunden über den Bergen. 7 Aber von deinem Schelten flohen sie, von deinem Donner fuhren sie dahin. 8 Die Berge gingen hoch hervor, und die Täler setzten sich herunter zum Ort, den du ihnen gegründet hast. 9 Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und dürfen nicht wiederum das Erdreich bedecken.

V. 5. **Er hat das Erdreich gegründet** usw. Hier predigt der Hinweis auf die Festigkeit des Erdreichs Gottes Herrlichkeit. Denn wie kann die Erde unbeweglich ihren Platz behaupten, da sie doch mitten in der Luft hängt? Dies zählt also der Prophet mit gutem Grunde unter die Wunder Gottes, weil es uns unglaublich sein würde, wenn die Erfahrung nicht zeigte, dass es wahr ist. Es gehört eine starke Böswilligkeit dazu, wenn man sich durch ein so gewisses Zeugnis nicht zu der Erkenntnis führen lässt, dass nichts in der Welt feststeht, wenn es nicht durch Gottes Hand gestützt wird. Denn die Welt hat ihren Ursprung nicht von sich selbst. Darum hängt die ganze Ordnung der Natur von Gottes Ratschluss ab, der jedem einzelnen Element seine Eigentümlichkeit einstiftete. Der Prophet mahnt uns nun nicht bloß, dem Herrn Dank zu sagen, sondern bekräftigt auch für die Zukunft, dass wir unser Leben in der Welt nicht in Angst und Zittern hinzubringen brauchen. Dies müsste ja der Fall sein, hätte nicht Gott bezeugt, dass er den Menschen

einen ständigen Wohnsitz auf der Erde gegeben hat. Es ist dies eine ganz besondere Wohltat, dass er uns mit ruhigem Gemüte auf der Erde wohnen lassen will, indem er sie gegründet hat, dass sie **bleibt immer und ewiglich**. Denn wenn auch oft Städte im Erdbeben untergehen, bleibt doch der Leib der Erde selbst bestehen; je jedes Erdbeben ist nur ein Beweis dafür, dass die Erde in jedem Augenblick zugrunde gehen könnte, wenn sie nicht durch Gottes verborgene Kraft bestünde.

V. 6. **Mit der Tiefe decktest du es wie mit einem Kleide**. Dies kann doppelt verstanden werden, entweder dass jetzt das Meer die Erde wie ein Kleid bedeckt, oder dass im Anfang, bevor Gott die Gewässer durch sein Wort auf einen Haufen sammelte, die ganze Erde von tiefen Wassern bedeckt war. Besser scheint es zu den Worten des Propheten zu stimmen, dass jetzt das Meer eine Decke für die Erde ist. Denn im Anfang der Schöpfung war die Tiefe weniger ein Gewand, als vielmehr ein Grab: jene ungeordnete Wüste und das ungestaltete Chaos waren ja nichts weniger als ein Schmuck. Wie mir scheint, soll also diese wunderbare Ordnung gepriesen werden, dass das tiefe Meer, welches selbst keine Gestalt hat, doch ein Schmuck der Erde ist. Erläuternd fügt dann der Prophet hinzu: **Wasser stunden über den Bergen. Aber von deinem Schelten flohen sie**. Das will besagen, dass sie noch immer dort stehen würden, hätte Gott sie nicht vertrieben. Denn dass die Berge hervorragen und die Täler sich senken, ist nur möglich, weil den Gewässern feste Grenzen gezogen sind, so dass sie nicht zurückkehren dürfen, die Erde zu ersäufen. Und er Prophet bekräftigt, dass dies kein Zufall ist; denn müssten sich die Gewässer nicht sofort über die Erde stürzen, wenn Gott sie nicht mit seiner Vorsehung zusammenhielte? Welcher Unterschied von Bergen und Tälern könnte dann noch bleiben? Darum hat der Prophet guten Grund zu der Behauptung, dass es durch ein offenbares Wunder, nicht aber in natürlicher Weise geschieht, wenn eine Fläche von Land zur Erscheinung kommt. Denn wenn Gott dem Meer die Zügel schießen ließe, würden plötzlich die Wasser über den Bergen stehen. Weil sie aber jetzt vor seinem Schelten fliehen, müssen sie sich nach verschiedenen Seiten verteilen. Als ein Schelten Gottes oder als sein **Donner** wird die schreckliche Herrschaft beschrieben, durch welche er den gewaltigen Ansturm des Meeres zügelt. Denn wenn er auch durch seinen bloßen Wink diese Grenze gezogen hat und noch heute erhält, behält doch angesichts der schäumenden und speienden Wut des Meeres die Vorstellung des Propheten ihr Recht, dass Gott dasselbe mit mächtigem Zwang bündigt und darin seine Kraft

herrlich beweist (vergl. auch Jer. 5, 22; Hiob 28, 25). Dass (V. 8) die **Berge hoch hervor gingen, und die Täler sich setzten**, ist ein dichterischer Ausdruck dafür, dass kein Unterschied zwischen Bergen und Tälern vorhanden sein würde, wenn Gott nicht die Tiefe in ihre Grenzen bannte, so dass sie nun nicht mehr die ganze Erde überströmen kann. Dieser Unterschied aber macht die Erde erst schön. Dass Gott den Tälern einen Ort **gegründet** hat, wird gesagt, weil am Fuß der Berge kein festes Land sein könnte, sondern die Tiefe dort wüten müsste, wenn nicht Gott gleichsam wider die Ordnung der Natur diese Stellen mit seinem Befehlswort frei hielte.

V. 9. Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht. Der Hinweis auf die bleibende Ordnung muss zu noch höherem Preis des einmal gesetzten Wunders dienen: es geschieht durch die himmlische Vorsehung, dass ein Teil der Erde als ein trockner Wohnplatz für die Menschen aus den ungeheuren und sich auftürmenden Wassermassen des Meeres hervorragt. Keine Dämme, keine eisernen Schlösser könnten sonst dies von Natur überquillende Element in so festen Schranken halten. Wie ich nun vorhin sagte, dass ein Beben und Reißen der Erde, welches an einzelnen Orten Unheil anrichtet, doch ihren festen Bestand nicht aufhebt, so sollen wir auch wissen, dass das Meer zwar hier und da seine Grenzen überspringt, dass aber nach undurchbrechlichem Gesetz den Menschen eine unberührte Wohnstätte auf dem Lande bleiben muss. Wenn in unserer Zeit das Meer an der flandrischen Küste weite Landstriche verschlungen und ungeheuren Schaden angerichtet hat, so mag diese Überschwemmung uns die Frage nahe legen, was werden würde, wenn Gott seinen Riegel zurückzöge? Dass wir nicht alle mit zugrunde gingen, kam doch nur daher, dass Gott jenes grausame Element mit seinem Wort zusammenhielt. Alles in allem: obwohl die Wasser natürlicherweise das Erdreich bedecken könnten, wird das doch nicht geschehen; denn wie die Wahrheit ewig ist, so bleibt diese Ordnung unangestastet, die Gott durch sein Wort festgelegt hat.

10 Du lässtest Brunnen quellen in den Gründen, dass die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, 11 dass alle Tiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche. 12 An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. 13 Du feuchtest die Berge von oben her; du machest das Land voll Früchte, die du schaffest; 14 du lässtest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, dass du Brot aus der Erde bringest, 15 und dass der Wein erfreue des

Menschen Herz, dass seine Gestalt schön werde vom Öl, und das Brot des Menschen Herz stärke.

V. 10. **Du lässest Brunnen quellen in den Gründen.** Als ein weiteres Beispiel der Macht und Gnade Gottes wird uns vorgeführt, dass er Quellen in den Bergen aufbrechen lässt, die nun mitten durch die Täler dahin laufen. Gewiss muss die Erde trocken sein, wenn sie uns zum Wohnplatz dienen soll: wenn aber nicht Wasser zum Trinken vorhanden wäre und nicht die Erde ihre Adern öffnete, müssten alle Lebewesen zugrunde gehen. Der Prophet preist also die weise Ordnung, dass die Erde zwar trocken ist, uns jedoch Feuchtigkeit zufließen lässt. Warum heißt es aber (V. 11), dass **alle Tiere auf dem Felde trinken**? Warum werden nicht die Menschen genannt, um deren willen die Welt geschaffen ist? Ohne Zweifel soll diese Redeweise die Gnade Gottes noch größer erscheinen lassen, der sich herablässt, seine Fürsorge sogar dem unvernünftigen Vieh zuzuwenden, ja dem **Wild** des Waldes. Absichtlich spricht der Prophet von wenig bewohnten Gegenden, damit nun ein jeder von uns fruchtbarere und durch Anbau schöner gewordene Landstriche damit vergleiche. Denn auch durch unbebaute Einöden strömen Flüsse, und wilde Tiere genießen dort des Segens Gottes; auch die unfruchtbarste Gegend hat hier und da einen Baum, aus welchem der Gesang der Vögel tönt. Wenn schon an jenen unheimlichen Orten Zeichen der göttlichen Güte und Macht erscheinen, wie viel Bewunderung verdient dann erst die überreiche Fülle von Gütern, die man in angebauten und fruchtbaren Gegenden sehen kann! Es würde doch ein fast tierischer Stumpfsinn dazu gehören, sich hier nicht zur frommen Betrachtung der Herrlichkeit Gottes stimmen zu lassen. Denselben Gedanken verfolgt auch der nächste Satz (V. 13): **Du feuchtest die Berge von oben her**, buchstäblich: aus deinen Obergemächern. Ist es doch ein ganz besonderes Wunder, dass die Berge, die zu ewiger Trockenheit verurteilt scheinen und gleichsam in der Luft schweben, doch Überfluss an Weideplätzen haben. So schließt der Prophet mit Recht, dass diese Fruchtbarkeit nur daher kommt, weil Gott wie ein verborgener Landmann hier wirkt. Dass Gott dafür eine Arbeit tut, wird zwar in uneigentlichem Sinne, aber doch mit gutem Grunde gesagt: denn er, der trotz seiner ewigen Ruhe das Land segnet, schafft kräftigere Wirkung, als wenn alle Sterblichen mit beständiger Arbeit sich aufreiben würden.

V. 14. **Du lässest Gras wachsen** usw. Jetzt wendet sich die Rede zu den Menschen, die Gott als seine Kinder seiner besonderen Fürsorge würdigt. Nachdem also der unvernünftigen Tiere gedacht wurde, heißt es, dass Gott Saat für die Menschen gibt, aus welcher Brot hervorgeht, wozu auch noch Öl und Wein kommt, welche nicht zur Stillung der bloßen Notdurft, sondern zur Freude dienen. Wo wir lesen „**zu Nutz den Menschen**“, übersetzen andere: „für die Arbeit der Menschen“, denn während die Gräser auf den Bergen von selbst und ohne menschlichen Fleiß wachsen, erfordern die Saatfelder Mühe und Schweiß der Menschen. So würde der Ausdruck besagen, dass Gott die Treue segnet, welche die Menschen auf den Ackerbau verwenden. Da dies aber ein etwas fern liegender Sinn ist, bleiben wir besser bei dem gewöhnlichen Verständnis, dass Gott die Saat zu Nutz den Menschen gibt. Will man das „**Brot**“ im engsten Sinne verstehen, so widerspreche ich nicht; wahrscheinlicher ist es mir doch, dass wir auch an andere Speisen mit zu denken haben. Denn die Erde reicht uns nicht bloß das Getreide, sondern auch Kräuter und Früchte als mannigfaltige Nahrungsmittel dar.

V. 15. **Dass der Wein erfreue des Menschen Herz.** Diese Worte erinnern daran, dass Gott nicht bloß für das nächste Bedürfnis der Menschen sorgt und ihnen schenkt, was zum regelmäßigen Lebensunterhalt dient, sondern dass er in seiner Herablassung sie noch freundlicher behandelt und ihre Herzen mit Wein und Öl erfreut. Gewiss wäre die Natur mit einem Trunk Wasser zufrieden; kommt der Wein hinzu, so ist dies Gottes besondere Freigebigkeit. Dass des Menschen **Gestalt schön**, buchstäblich „glänzend“, **werde vom Öl**, deutet darauf, dass man sich damit salbt. Also wiederum ein Zeichen, dass Gott den Menschen nicht nur darreicht, was zu einem mäßigen Lebensunterhalt gehört, sondern viel mehr schenkt und ihnen auch Freude gönnt. Die letzten Worte: **und das Brot des Menschen Herz stärke**, buchstäblich „stütze“, verstehe ich folgendermaßen: Es würde zwar das Brot ausreichen, das Leben des Menschen zu erhalten; aber Gott gibt zum Überfluss noch Wein und Öl hinzu. Dieser erneute Hinweis auf das Brot ist also keine überflüssige Wiederholung, sondern dient zum Preise der Gnade Gottes, der als ein überaus freundlicher Vater seine Menschenkinder milde und freigebig erzieht. Weil es nun aber nur zu nahe liegt, dass Gottes Gütigkeit zum Luxus missbraucht werde, müssen wir in demselben Maße, als Gott uns reichlich spendet, uns hüten, den geschenkten Überfluss durch Maßlosigkeit zu beflecken. Darum gebietet Paulus (Röm. 13, 14), man solle

das Fleisch nicht derartig pflegen, dass es üppig werde. Denn wenn wir dem Fleisch alles geben, was es begehrt, lässt sich überhaupt keine Grenze mehr finden. Auf der einen Seite lässt Gott uns in seiner Güte einen weiten Raum, auf der andern Seite befiehlt er uns Mäßigung an, damit man im Überfluss sich freiwillig Schranken ziehe. Er lässt Ochsen und Esel auf die Weide gehen, die zufrieden sind, wenn sie satt werden; indem er aber uns mehr gibt, als nötig, befiehlt er uns ein gewisses Maß an, dass wir seine Wohltaten nicht gierig hinunterschlingen sollen, und will durch Darreichung von Überfluss unsere Bescheidenheit prüfen. Die Regel für den rechten Gebrauch ist die: was uns fürs Leben zur Verfügung steht, soll uns frisch und stark machen, nicht aber lähmen und dämpfen. Auch die brüderliche Mitteilung, die Gott von uns verlangt, ist ein trefflicher Zügel der Unmäßigkeit. Denn der Überfluss der Reichen birgt das Gesetz in sich, dass sie den Brüdern in ihrem Mangel helfen sollen. Weil der Prophet durch den Hinweis auf Gottes Vorsehung gewiss nicht die Schlemmerei befördern will, wollen wir aus seinen Worten zwar schließen, dass man den Wein nicht bloß für den unentbehrlichsten Bedarf, sondern auch für die Freude nützen darf, aber auch, dass man diese Freude in nüchternen Schranken halten soll. Die Menschen sollen sich nicht vergessen, noch ihre Sinne betäuben und ihre Kräfte schwächen, sondern sollen, wie Mose befiehlt (3. Mos. 23, 40), fröhlich sein vor ihrem Gott. Mit Dankbarkeit mögen sie sich in einer Freude ergehen, die sie beweglicher macht für den Gehorsam gegen Gott. Wer in dieser Weise sich freut, wird auch bereit sein, Traurigkeit zu tragen, so oft es Gottes Wille ist. Denn man soll sich an die Regel des Paulus halten (Phil. 4, 12): „Ich bin geschickt, beide, übrig haben und Mangel leiden.“ Wenn also die ernstliche Mahnung ergangen ist, dass man die Lust zügeln müsse, ist es den Menschen auch gut, zu wissen, dass Gott eine ermäßigte Ergötzung gestattet, wo er die Mittel dafür darreicht. Denn ohne dies würde man nicht einmal Brot und Wein mit gutem Gewissen genießen, ja sich vielleicht schon Skrupel darüber machen, dass das Wasser gut schmeckt; sicherlich könnte man nur mit Angst an jede Mahlzeit gehen. Freilich: die meisten Menschen stürzen sich wahllos in alle Vergnügungen, weil sie nicht bedenken, was vor Gottes Angesicht erlaubt ist. Gottes väterliche Freundlichkeit aber sollte uns umso mehr zur Bescheidenheit leiten.

16 Die Bäume des Herrn stehen voll Safts, die Zedern Libanons, die er gepflanzt hat. 17 Dasselbst nisten die Vögel, und die Reiher wohnen auf

den Tannen. 18 Die hohen Berge sind der Gemen Zuflucht und Steinklüfte der Kaninchen.

V. 16. **Die Bäume des Herrn stehen voll Safts.** Jetzt redet der Prophet wieder von der allgemeinen Vorsehung Gottes, die man überall in der Welt spürt; die Bewässerung der Erde, von der schon die Rede war, füllt die Bäume mit Saft, so dass sie den Vögeln eine Wohnstätte bieten. Darnach wird gesagt, dass auch die Gemen und Kaninchen ihre Schlupfwinkel haben; so erkennt man, dass der gütige Vater nichts versäumt und keine Kreatur von seiner Fürsorge ausgeschlossen ist. Der Übergang der Rede von den Menschen auf die Bäume hat also den Sinn: dass Gott die nach seinem Bilde geschaffenen Menschen so freigebig nährt, darf uns nicht wundern, da es ihm ja nicht zu viel ist, seine Fürsorge auch auf die Bäume auszudehnen. Als Bäume des Herrn werden besonders hohe und schöne Exemplare bezeichnet, in denen Gottes Segen vornehmlich sichtbar wird: scheint es doch, als könnte für diese gewaltige Höhe kein hinreichender Saft aufsteigen, um die Blätter in jedem Jahre wieder zu füllen.

19 Du hast den Mond gemacht, das Jahr darnach zu teilen; die Sonne weiß ihren Niedergang. 20 Du machst Finsternis, dass es Nacht wird; da regen sich alle wilden Tiere; 21 die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raub, und ihre Speise suchen von Gott. 22 Wenn aber die Sonne aufgehet, heben sie sich davon, und legen sich in ihre Höhlen. 23 So gehet dann der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk bis an den Abend.

V. 19. **Du hast den Mond gemacht** usw. Jetzt wird ein anderer Anlass zum Preise der göttlichen Vorsehung vorgeführt: Gott hat den Lauf der Sonne und des Mondes so geordnet, dass ein überaus passender Wechsel entsteht. Die Mannigfaltigkeit der Bewegungen stört so wenig die Ordnung, dass man vielmehr sehen muss, wie eine bessere Zeiteinteilung gar nicht erdacht werden konnte. Dass der Mond gemacht ist, **das Jahr darnach zu teilen**, buchstäblich: „für bestimmte Zeitpunkte,“ – erinnert uns daran, dass die Ebräer ihre Monate genau nach dem Mond zu rechnen pflegten und sich an ihn auch bei der Anordnung ihrer Festtage, ihrer heiligen und bürgerlichen Zusammenkünfte hielten. Doch wird der Satz in ganz umfassendem Sinne dahin verstanden werden müssen, dass der Mond nicht bloß Tag und Nacht scheidet, sondern auch die Festtage andeutet, Jahre und Monate abgrenzt und überhaupt mannigfachen Zwecken dient; denn an seinen Lauf lehnte

man die Unterscheidung der Zeiten an. Dass **die Sonne ihren Niedergang weiß**, deute ich nicht allein auf ihren täglichen Umlauf; vielmehr wissen wir, dass sie stufenweise uns bald näher, bald ferner rückt; und darin weiß sie ihre Stationen einzuhalten, wodurch Sommer und Winter, Frühling und Herbst entsteht.

V. 21. **Die jungen Löwen, die da brüllen** usw. Wenn auch die Löwen, sobald der Hunger sie treibt, gelegentlich am hellen Tage hervorkommen und ein Gebrüll ausstoßen, so beschreibt der Prophet doch, was gewöhnlich geschieht: die Löwen wagen während des Tages nicht hervorzukommen, sondern gehen im Vertrauen auf die Finsternis der Nacht auf Beute aus. Darin kann man Gottes wunderbare Vorsehung erkennen, dass ein so schreckliches Tier sich in seiner Höhle hält, damit die Menschen frei umhergehen können. Dass aber die Löwen zuweilen in größerer Frechheit umherstreifen, ist auf Rechnung des Falles Adams zu setzen, welcher den Menschen die Herrschaft über die wilden Tiere nahm. Indessen bleiben noch gewisse Reste des früheren Segens, indem Gott während des Tageslichts die grausamen Bestien wie in Banden und Ketten hält. Dass dieselben **ihre Speise suchen von Gott**, will nicht besagen, dass sie sich mit bewusster Anerkennung seiner Fürsorge ihm anvertrauen, sondern nur, dass Gott tatsächlich in wunderbarer Weise diesen so gefräßigen Tieren ihre Speise zukommen lässt.

V. 22. **Wenn aber die Sonne aufgehet** usw. Der gleiche Gedanke setzt sich noch fort: Gott richtet den Wechsel der Zeiten so rein, dass dem Menschen der Tag zu eigen gehört. Denn es wäre bald um das Menschengeschlecht geschehen, wenn nicht Gott die Schar der uns feindlichen Tiere im Zaum hielte. Da nun nach dem Sündenfall die wilden Tiere nur zu unserer Vernichtung geboren scheinen, damit sie uns zerreißen und zerfleischen, wenn sie uns begegnen, so muss Gottes Vorsehung diese Wut in gewissen Schranken halten. Um sie aber in ihre Höhlen zu verschließen, setzt er ihnen nur das sie schreckende Sonnenlicht entgegen. Dass also der Mensch durch das Tageslicht gegen die Gewalt und die Nachstellungen der wilden Tiere geschützt wird, ist ein Zeichen der unvergleichlichen Güte Gottes, der so väterlich für das menschliche Wohl Fürsorge trifft.

24 Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. 25 Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl, beide, große und kleine Tiere. 26

Daselbst gehen die Schiffe; da sind Walfische, die du gemacht hast, dass sie drinnen spielen.

V. 24. Der Prophet gibt nicht eine vollständige Beschreibung der Werke Gottes, die ins Unendliche führen müsste, sondern rührt nur einige Beispiele an, damit ein jeder bei sich genauer bedenke und erwäge, wie Gott mit seiner Vorsehung die ganze Welt und alle ihre Teile regiert. Darum bricht er seine Rede ab und ruft bewundernd aus: **Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!** Denn man gibt dem Herrn die gebührende Ehre nur, wenn man sich von Staunen überwältigt fühlt und gestehen muss, dass unsre Sprache und alle unsre Sinne nicht mehr ausreichen. Wenn schon ein kleiner Ausschnitt der Werke Gottes uns zum Staunen zwingt, so wird unser winziger Geist vollends nicht ausreichen, die ganze Fülle zu fassen. Zuerst sagt nun unser Vers, dass Gott alles **weislich geordnet** habe, sodann: **die Erde ist voll deiner Güter.** Der Gedanke an Gottes Weisheit schließt seine Macht nicht aus, sondern will nur besagen, dass nichts in der Welt sich in Verwirrung befindet: die ungeheure Menge von Dingen ist mit äußerster Überlegung derartig geordnet, dass man nichts hinzufügen oder wegnehmen oder bessern kann. Dieser Lobspruch steht wider alle sündhaften Träumereien, die uns oft beschleichen, wenn wir in Gottes Werken seinen Plan nicht sehen. Als ob Gott sich durch unsere Torheit zwingen lassen müsste, alle Nörgler zu dulden, die in der Betrachtung seiner Werke sich blind erweisen! Derselbe Lobspruch kehrt sich auch den Wahnglauben, dass die Welt zufällig zusammen geblasen sei, wie denn Epikur den Unsinn vortrug, dass die Elemente aus Atomen sich zusammengesetzt hätten. Es ist aber eine mehr als viehische Lüge, dass ein so wohlgeordnetes und unvergleichlich geschmücktes Gebäude aus einem wilden Sturm von Atomen sich erbaut habe: darum heißt uns der Prophet mit besonderer Aufmerksamkeit auf Gottes Weisheit und ungläubliche Kunst blicken, die in der ganzen Weltregierung widerstrahlt. Als Gottes „Güter“ werden seine Güte und Guttätigkeit bezeichnet. Denn er hat seinen Reichtum nicht für sich, sondern schütet ihn uns zugute aus, damit für unsern Bedarf nichts fehle. Und es soll uns bezeugt sein, dass die Erde nicht von sich selbst fruchtbar und reicht ist, sondern durch ihren Dienst uns Gottes Freigebigkeit zuleitet.

V. 25. **Das Meer, das so groß und weit ist** usw. An die auf dem Lande zu findenden Zeugnisse der Herrlichkeit Gottes schließen sich die Wunder des Meeres, welches uns als ein neuer Spiegel der Macht und Weisheit Gottes

gezeigt wird. Wenn das Meer von Fischen leer wäre, müsste es schon durch den bloßen Anblick seiner Weite bewunderungswürdig sein, besonders da es bald unter Winden und Stürmen aufschwillt, bald ruhig daliegt. Was (V. 26) die Fahrt der **Schiffe** angeht, so wird sie zwar durch menschliche Bemühungen bewerkstelligt, hängt aber doch an Gottes Vorsehung, welche den Menschen die Durchquerung des Meeres erlaubt. Die Fülle und die Mannigfaltigkeit der Fische im Meer trägt viel zu Gottes Verherrlichung bei. Besonders herausgehoben werden die **Walfische**: denn ein einziges von diesen schrecklich großen Tieren stellt uns Gottes gewaltige Kraft vor Augen, weshalb auch im Buch Hiob so viel von ihnen die Rede ist. Von der Bewegung der Walfische, die mit ungeheurer Erschütterung die Herzen der Menschen kaum weniger in Aufruhr versetzt als das Meer, heißt es, dass **sie spielen**. Gott hat ihnen also das Meer als ihr Feld angewiesen, auf welchem sie sich tummeln sollen.

27 Es wartet alles auf dich, dass du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. 28 Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand auftuest, so werden sie mit Gut gesättiget. 29 Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. 30 Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuest die Gestalt der Erde.

V. 27. **Es wartet alles auf dich** usw. Hier beschreibt uns der Prophet wiederum den Herrn als einen Hausvater und Ernährer, der für allerlei Gattung der Lebewesen sorgt. Vorher hörten wir, dass auf den Bergen Gras geschaffen ward zur Nahrung für das Vieh, und dass selbst den Löwen, die doch von Raub leben, Gottes Hand ihre Speise bereitet; der Hinweis auf die Art und Weise, in welcher dies geschieht, lässt nun Gottes Guttätigkeit wunderbar groß erscheinen. Unter allen den unermesslichen Arten von Lebewesen, deren jede eine ungeheure Zahl umfasst, ist doch keins, das nicht täglich seiner Nahrung bedürfte. Darauf deuten die Worte, dass sie alle auf Gott warten oder schauen. Darin wird ausgedrückt, dass sie nicht einmal drei Tage am Leben bleiben könnten, wenn nicht Gott jedes einzelne durch tägliche Fürsorge für seine Bedürfnisse erquickte. Hierfür dient die ungeheure Menge verschiedener Früchte; denn Gott gibt und bestimmt für jede Art die besondere und passende Nahrung. Wenn nun auch die unvernünftigen Tiere der Vernunft und des Urteils entbehren, so dass sie nicht eigentlich selbst bei Gott suchen können, was sie bedürfen, sondern zur Erde geneigt umher-

gehen, um ihr Futter einzuschlucken, so sagt der Prophet doch ganz passend, dass sie auf Gott warten: denn seine Freigebigkeit muss ihren Hunger stillen, damit sie nicht zu Grunde gehen. Nicht überflüssig ist auch der Zusatz: **zu seiner Zeit**. Denn Gott legt den Tieren den Jahresertrag derartig zu recht, dass sie zu jeder Zeit ihre Nahrung finden. Da die Erde während des Winters ihr Inneres verschließt, was sollte werden, wenn Gott nicht auf lange Zeit hinaus für Lebensmittel gesorgt hätte? Das Wunder wird also gesteigert, indem Gott zu bestimmten Zeiten die Erde fruchtbar macht und dadurch seinen Segen auch auf die übrige Zeit des Jahres ausdehnt, obgleich Hunger und Durst zu drohen scheinen. Da die Erde im Winter ihren Reichtum zurückzieht, müsste es uns ganz jämmerlich ergehen, wenn wir nicht durch die Hoffnung auf neues Wachstum unsere Seele erquicken dürften. Im Hinblick darauf wird sehr passend gesagt (V. 28): **Wenn du deine Hand auftust, so werden sie mit Gut gesättigt**. Denn wenn täglich Getreide wüchse, würde man Gottes Vorsehung nicht so deutlich erkennen. Wenn aber die Erde erstarrt, ist es, als verschlösse Gott seine Hand; wenn er sie wieder fruchtbar macht, scheint er also gleichsam seine Hand auszustrecken und uns vom Himmel her Speise darzureichen. Gibt er aber wilden und unvernünftigen Tieren zur rechten Zeit die Nahrung, mit welcher sie sich sättigen dürfen, so wird für uns sein Segen ein unerschöpfliches Füllhorn sein, wenn wir ihn nur nicht durch den Riegel unseres Unglaubens absperren.

V. 29. **Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie**. Diese Worte zeigen, dass wir nach Gottes Wink stehen und fallen. Denn wir stehen, insofern er uns mit seiner Kraft hält: sobald er aber den lebendig machenden Geist hinweg nimmt, fallen wir. Dies weiß auch Plato, indem er öfter ausspricht, dass ein eigentliches Sein nur Gott hat, dass alle Dinge aber in ihm ihr Sein haben. Ohne Zweifel wollte Gott durch diesen heidnischen Schriftsteller alle Sterblichen aufwecken, dass sie spüren, wie sie das Leben anderswoher entlehnen. Wenn die Menschen erschrecken, so oft Gott sein Angesicht verbirgt, so geht also von Gottes Augen Leben aus, sobald er uns anzuschauen geruht; und solange sein freundliches Angesicht leuchtet, haucht er allen Geschöpfen Leben ein. Es wäre also eine doppelte unentschuld bare Blindheit, wollten wir nicht auf jene Güte, welche die ganze Welt mit Leben erfüllt, unsererseits die Augen richten. Der Dichter beschreibt nun stufenweise, wie die Lebewesen vergehen, wenn Gott seine verborgene Kraft zurückzieht: so kann er gegensätzlich umso eindrucklicher schildern, wie Gott ihnen ununterbrochen Lebenskraft zufließen lässt.

Gewiss hätte er noch weiter fortschreiten und sagen können, dass alles in Nichts zurückkehren wird; er begnügt sich aber mit dem handgreiflichen und verständlichen Ausdruck, dass zu Staub werden muss, was Gott nicht hegt. Neugeschaffen wird nun alles, wenn Gott seinen **Odem** auslässt. Sehen wir doch eine immer neue Schöpfung der Welt darin, dass immer neue Geschlechter der Lebewesen auftreten. Dass der Odem, der zuvor (V. 29) den Lebewesen zugeschrieben wurde, jetzt (V. 30) als Gottes Odem erscheint, ist kein Widerspruch. Denn Gott lässt den Odem, der bei ihm wohnt, ausgehen, wohin er will; sobald er ihn ausgehen lässt, werden sie geschaffen: auf diese Weise macht er, was sein war, zu unserem Eigentum. Dies will aber nicht im Sinne jenes alten Wahns verstanden werden, den in unsrer Zeit der unreine Hund Servet⁴⁵ verbreitet hat, der sich erfrechte zu sagen, dass Ochsen, Esel und Hunde Teile des göttlichen Wesens seien. Der Prophet aber beabsichtigte nichts weniger, als den Geist Gottes in dieser Weise zu zerstückeln, so dass ein Teil desselben in jeder Kreatur wohnte. Vielmehr bezeichnete er als Odem Gottes den Geist, der von ihm ausgeht. Unser Odem ist derselbe, weil er uns zum Leben gegeben ward. Alles in allem: wenn wir sehen, wie die Welt täglich dahinschwindet und neu geboren wird, so leuchtet uns in diesem Spiegel Gottes lebendig machende Kraft. Jedes Sterben eines Lebewesens ist ein Beispiel unserer Nichtigkeit; wenn andere Lebewesen nachwachsen, wird uns gleichsam die Erneuerung der Welt vor Augen gestellt. Da also die Welt in ihren Teilen täglich vergeht und neu geboren wird, ergibt sich der Schluss, dass sie nur durch Gottes verborgene Kraft besteht.

31 Die Ehre des Herrn ist ewig; der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. 32 Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie. 33 Ich will dem Herrn singen mein Leben lang, und meinen Gott loben, solange ich bin. 34 Meine Rede müsse ihm wohl gefallen. Ich freue des Herrn. 35 Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden, und die Gottlosen nicht mehr sein. Lobe den Herrn, meine Seele! Hallelujah!

V. 31. **Die Ehre des Herrn ist ewig.** Dieser Satz zeigt, zu welchem Zweck Gottes Macht, Weisheit und Güte in seinen Werken gepriesen wurden; der Sinn der Menschen soll zu seinem Lobe aufgerufen werden. Es ist doch eine ganz besondere Ehre, dass Gott die Welt uns zugute mit so glänzendem Schmuck ausgestaltet hat: und wir sind nicht bloß Zuschauer dieses schö-

nen Schauspiels, sondern dürfen auch den mannigfachen Reichtum der Güter genießen, die uns darin dargestellt werden. Dies können wir dem Herrn nur dadurch vergelten, dass wir ihm das schuldige Lob darbringen. Dass **der Herr Wohlgefallen hat an seinen Werken**, ist ein keineswegs überflüssiger Zusatz. Denn Gott wünscht, dass die Ordnung, die er im Anfang gestiftet hat, durch den rechtmäßigen Gebrauch seiner Gaben Bestand behalte. Als es ihn reute, den Menschen gemacht zu haben (1. Mos. 6, 6), weil er seinen Segen durch dessen Verderbnis befleckt sah, konnten ihm seine Werke nicht mehr zum Wohlgefallen dienen. Die Verwirrungen und Störungen, die eintreten, wenn die Elemente ihren Dienst versagen, sind ein Zeugnis, dass Gott um seines Missfallens und Abscheus willen dem regelmäßigen Lauf seines Segens Einhalt tut. Das will freilich nicht so verstanden werden, als unterläge er der Leidenschaft: er steht wie ein trefflicher Vater vor uns, der sein Wohlgefallen daran hat, seine Kinder freundlich zu hegen und freigebig zu nähren. Der nächste Vers zeigt, dass der Bestand der Welt in jener wohlgefälligen Freude Gottes gegründet ist: denn wenn er die Erde nicht in freundlicher und väterlicher Liebe mit Leben kleidet, sondern mit strengem Auge anblickt, lässt er sie erzittern und lässt selbst die Berge in Rauch aufgehen.

V. 33. **Ich will dem Herrn singen mein Leben lang.** Indem der Prophet dies ausspricht, geht er andern mit gutem Beispiel voran. Dass er den Herrn bis zu seinem Tode loben will, sagt er nicht, weil etwa die Heiligen im andern Leben dieser Pflicht der Frömmigkeit enthoben wären, sondern weil wir zu dem Zweck geschaffen wurden, dass Gottes Name durch uns auf Erden verherrlicht werde. Weil aber der Sänger sich für unwürdig erkennt, ein solch wertvolles Opfer dem Herrn darzubringen, bittet er demütig (Vers 34): **Meine Rede** – die ja von befleckten Lippen kommt – **müsse ihm wohl gefallen.** Gewiss ist dem Herrn nichts erwünschter und angenehmer, als dass wir sein Lob verkündigen, wie er denn auch nichts anderes von uns mit solchem Ernst fordert. Weil aber unsere Unreinigkeit befleckt, was nach seiner Natur hochheilig war, nimmt der Prophet mit gutem Grunde seine Zuflucht zu Gottes Nachsicht: der Herr möge sich herablassen, seinem Lobgesang Raum zu gewähren. Darum lehrt der Apostel (Ebr. 13, 15), dass dem Herrn die Opfer unserer Danksagung wohl gefallen, sofern sie durch Christus dargebracht werden.

Ich freue mich des Herrn. Dies fügt der Prophet hinzu, weil zwar alle ohne Unterschied Gottes Wohltaten genießen, aber unter hundert kaum einer seine Augen zum Geber selbst erhebt. Er beweist damit eine seltene Tugend, weil nichts schwieriger ist, als dass man aus den zwischen Himmel und Erde eitel herumirrenden Freuden den Sinn sammle und sich in Gottes Schranken halte.

V. 35. Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden. Diese Verfluchung ergibt sich aus der früheren Aussage, dass Gott Wohlgefallen an seinen Werken hat. Denn weil die Sünder die Welt mit ihrem Schmutz durchtränken, verliert Gott seine Freude daran, und sein Werk wird ihm beinahe missfällig. Die Befleckung, die sich durch alle Teile der Welt erstreckt und sein heiliges Werk verschlechtert und verderbt, muss ihn beleidigen. Weil also die Gottlosen durch ihren sündhaften Missbrauch der Gaben Gottes die Welt gleichsam herunterbringen und von ihrem ersten Ursprung ablenken, wünscht der Prophet mit gutem Grunde, dass sie bis zu völliger Vernichtung ausgetilgt werden. Wir wollen also lernen, uns durch rechte Betrachtung der Vorsehung Gottes zum Gehorsam gegen ihn bestimmen zu lassen, damit wir die Wohltaten, die er zu unserem Gebrauch heiligt, richtig und rein verwenden. Wir sollen auch Schmerz darüber empfinden, dass man so wertvolle Schätze in gottloser Weise verwüstet. Es soll uns ein abscheuliches Wunder sein, dass die Sterblichen nicht bloß ihren Schöpfer vergessen, sondern gleichsam absichtlich zu einem sündhaften und unwürdigen Zweck verkehren, was er ihnen an Gütern gegeben hat.

Psalm 105.

Inhaltsangabe: Der Psalm rühmt die besondere Gnade Gottes, der aus dem ganzen Erdkreis ein einziges Volk unverdienter Weise zu seinem Eigentum angenommen hat. Und um zu zeigen, dass er nicht bloß dem Namen nach einen Bund mit Abraham und seinen Nachkommen schloss, hat er nach der Erlösung sie unablässig noch mit zahllosen Wohltaten geleitet. Er verfolgte damit den Zweck, dass die Erlösten auch ihrerseits seinen Bund heilig halten und sich ganz für seine unverfälschte Verehrung bestimmen sollten.

1 Danket dem Herrn, und rufet seinen Namen an; verkündigt sein Tun unter den Völkern; 2 singet von ihm und lobet ihn; redet von allen seinen Wundern; 3 rühmet seinen heiligen Namen; es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen; 4 fraget nach dem Herrn und nach seiner Macht; suchet sein Antlitz allewege; 5 gedenket seiner Wunderwerke, die er getan hat, seiner Wunder und der Gerichte seines Mundes.

V. 1. **Danket dem Herrn.** Dieser Eingang zielt darauf, dass Abrahams Geschlecht sein ganzes Glück in der gnädigen Annahme zur Gotteskindschaft suchen soll. Gewiss war es ein nicht zu verachtendes Gut, dass sie als Menschen geschaffen waren, durch Gottes väterliche Fürsorge in dieser Welt behütet wurden und ihre Nahrung aus seiner Hand empfangen: weit vorzüglicher war aber diese Würde, dass sie zu Gottes Eigentumsvolk erwählt waren. Denn nachdem in Adam der Ursprung aller Sterblichen verflucht ward, sah sich dieses Volk von den übrigen ausgesondert, so dass es sich rühmen durfte, Gottes Heiligtum zu sein. Darum preist der Prophet diese Gnade mit so vielen Worten. Denn er redet nicht, wie im vorigen Psalm, von der Regierung der ganzen Welt, sondern verkündet die väterliche Freundlichkeit, mit welcher Gott die Kinder Israel umfasste. Er spricht zwar im Allgemeinen von seinem **Tun** und (V. 2) von seinen **Wundern**: aber er beschränkt doch beides auf den Bund, in welchem Gott seine Gemeinde zu geistlicher Gemeinschaft aussonderte, damit sie hier auf Erden dem himmlischen Leben entgegenstrebe. Denn nicht von den Wundern ist jetzt die Rede, dass Sonne, Mond und Sterne täglich aufgehen, die Welt zu erleuchten, dass die Erde zu bestimmten Zeiten grünt und blüht, dass die Fülle aller Güter den Lebewesen zur Nahrung dargeboten wird, dem Menschengeschlecht aber in besonderer Freundlichkeit so viel Förderungen zur Verfügung stehen, - sondern vielmehr, dass Gott aus Adams verderbter Nachkommenschaft einen kleinen Teil sich auserwählt, dem er sich zum vertrauten Vater gab. Darum

sollen wir fröhlich sein im Herrn und **seinen Namen anrufen**: dies ist ja das besondere Vorrecht der Gottesgemeinde. Es ergibt sich daraus, dass die Rede sich allein an die Gläubigen wendet, welche Gott in seine treue Obhut nimmt, und die sich darum seines Namens rühmen sollen.

V. 4. **Fraget nach dem Herrn.** Waren die Gläubigen soeben (V. 3) als Leute bezeichnet, **die den Herrn suchen**, so werden sie doch jetzt ermahnt, eifrig nach ihm zu fragen. Das hat seinen guten Grund: denn wenn es auch wahr ist, dass man eben an diesem Merkmal die Gläubigen von den Weltmenschen unterscheidet, so fehlt doch viel, dass sie ihn mit der gebührenden Inbrunst suchten; darum bedarf es immer wieder eines Stachels, der sie, die freilich schon von selbst laufen, antreibt. Denn der Prophet ruft hier nicht völlig abgeirrte oder ganz träge und irdisch gesinnte Menschen auf, den Herrn zu suchen, sondern solche, die schon mit willigem Geiste diese Richtung eingeschlagen hatten: denn er sieht, dass viele Hindernisse sie in ihrem Laufe aufhalten. Bei allem guten Willen bedürfen wir also dieses Anreizes und dieser Züchtigung unsrer Trägheit. Dass wir Gottes **Macht** und **sein Antlitz** suchen sollen, deutet auf die besondere Weise seiner Offenbarung, in welcher Gott damals, entsprechend dem noch rohen Zeitalter, seine Gläubigen zu sich zog. Denn eben als Gottes Macht oder als sein Angesicht pflegte die Bundeslade bezeichnet zu werden: durch dieses Symbol wurde das Volk erinnert, dass Gott ihm nahe sei, und durch dasselbe erfuhr es tatsächlich seine Kraft. Je vertrauter sich also Gott uns darbietet, desto frischeren Mut sollen wir beweisen, ihn zu suchen. Die Hilfsmittel, durch welche der Herr unsrer Schwachheit zu Hilfe kommt, sollen unsern Eifer verdoppeln. Es wird uns auch bescheidene Demut empfohlen, damit wir im Bewusstsein davon, wie schwach unser Streben nach Gott ist, den von ihm vorgeschriebenen Weg einhalten und nicht die elementaren Hilfen verschmähen, durch die er uns allmählich zu sich empor leitet. Hinzugefügt wird: „**allewege**“, - damit niemand in diesem Lauf ermüde oder, vom Aberglauben an seine Vollkommenheit aufgeblasen, die äußeren Hilfsmittel der Frömmigkeit verachte. Entziehen sich doch nur zu viele, nachdem sie wenige Schritte in der Erkenntnis Gottes vorangekommen sind, dem allgemeinen Gesetz, als wären sie erhabener als die Engel. Noch einmal werden wir aufgerufen (V. 5): **Gedenket seiner Wunderwerke**, nämlich derjenigen, die Gott bei der Befreiung seines Volks getan hat, und in denen er in neuer und unerhörter Weise seine Macht bewies. Die **Gerichte seines Mundes** deuten manche Ausleger auf das Gesetz. Weil man aber die drei Stücke die-

ses Verses in einem zusammenhängenden Satze lesen muss, denke ich lieber an die Zeichen, durch welche Gott den Stolz Pharaos brach. Zweifelhaft bleibt dabei allerdings, warum gerade von den Gerichten „seines Mundes“ die Rede ist. Manche erklären dies dadurch, dass Gottes Mund diese Gerichte durch Mose vorausgesagt hat. Obwohl sich dies hören lässt, möchte ich doch noch einfacher daran denken, dass der Ausdruck auf die klare Verständlichkeit der Wunder deutet, etwa in dem Sinne: obwohl Gott keine Worte machte, wurde es doch durch die Tat selbst klar, dass er als Rächer für sein Volk auftrat.

6 Ihr, der Same Abrahams, seines Knechts, ihr Kinder Jakobs, seines Auserwählten! 7 Er ist der Herr, unser Gott; er richtet in aller Welt. 8 Er gedenkt ewiglich an seinen Bund, des Worts, das er verheißten hat auf tausend Geschlechter, 9 den er gemacht hat mit Abraham, und des Eides mit Isaak; 10 und stellte es Jakob zu einem Rechte und Israel zum ewigen Bunde, 11 und sprach: Dir will ich das Land Kanaan geben, das Los eures Erbes;

V. 6. **Ihr, der Same Abrahams.** Der Prophet redet sein Volk mit Namen an, welches Gott durch gnädige Annahme zur Kindschaft an sich gebunden hatte. Denn es war dies ein besonders heiliges Band der Gemeinschaft, dass es durch Gottes reines Wohlgefallen allen Völkern vorgezogen wurde. Die Bezeichnung als Kinder Abrahams und **Jakobs** erinnert daran, dass sie diese Ehre nicht aus eigener Kraft gewonnen hatten, sondern weil sie die Nachkommen der heiligen Väter waren. Außerdem wird aber eingeprägt, dass schon die Heiligkeit der Väter allein aus Gottes Erwählung floss, nicht aus der Natur. Beides nämlich wird ausdrücklich gesagt: noch bevor sie als Kinder Abrahams geboren wurden, waren sie schon Erben des Bundes, weil sie ihren Ursprung auf die heiligen Väter zurückführen konnten. Zum andern: auch die Väter selbst haben ihre Stellung nicht durch ein Verdienst und eine Würdigkeit erworben, die einen Rechtsanspruch begründet hätte, sondern waren aus freier Gnade erwählt. Darum wird Jakob Gottes **Auserwählter** genannt. Allerdings heißt Abrahams selbst Gottes **Knecht** (1. Mos. 26, 24), weil er ihn in reiner Weise verehrte; aber an zweiter Stelle bezeugt der Prophet doch, dass der Anfang nicht von Menschen gemacht wurde, sondern allein von Gott, der sich herabließ, sie zu seinem Eigentum anzunehmen. Aus diesem Bundesverhältnis ergibt sich der Schluss, dass der Herr, dessen Reich den ganzen Erdkreis umspannt, und der überall seine Gerichte ausübt

(V. 7), doch der besondere Gott dieses einen Volkes war, wie es im Liede Moses heißt (5. Mos. 32, 8): Da der Allerhöchste die Völker zerteilte und zerstreute der Menschen Kinder, umspannte er Jakob mit seiner Grenze. Und noch einmal will der Prophet einprägen, dass die Kinder Israel diesen Vorzug nicht besaßen, weil sie besser waren als andere, sondern allein wegen Gottes Wohlgefallen. Denn wenn Gottes Gerichte sich über alle Teile der Welt ausdehnen, erscheint in Rücksicht auf sie die Lage aller Völker gleich. Gibt es einen Unterschied, so ist er in Gottes Liebe begründet; haben wir eine Würdigkeit, so fließt sie aus freier Gnade. Obgleich also Gott nach gutem Recht die ganze Erde besitzt, spricht er doch aus, dass er ein Volk besonders angenommen hat, um es zu regieren. Diese Erinnerung geht heute noch uns an. Denn wenn wir unsere Berufung recht bedenken, werden wir sicherlich finden, dass Gott nicht von außen sich bestimmen ließ, uns anderen vorzuziehen, sondern dass ihm dafür allein seine Gnade genügte.

V. 8. Er gedenkt ewiglich an seinen Bund. Jetzt rühmt der Prophet die wirkliche Durchführung und die Frucht des Bundes; und durch die Erlösung beweist er, was er zuvor schon sagte, dass der Gott, der gleicher Weise über alle Völker herrscht, doch allein das Geschlecht Abrahams mit seiner Gunst umfasste. Dass Gott bei der Erlösung seines Volkes die Kraft seines Arms mit so vielen Wundern öffentlich verherrlichte, kam doch eben daher, dass er seinen Knechten das einst gegebene Versprechen treulich halten wollte. So war ohne Zweifel der in der Vorzeit geschlossene Bund der Grund der Erlösung: ehe Gott seine Wahrhaftigkeit in der Durchführung seiner Zusage beweisen konnte, musste er zuvor barmherzig sein. Weil aber eine lange Reihe von Jahren zwischen der Verheißung und ihrer Durchführung verfloßen war, sagt der Prophet, dass Gott an seinen Bund gedachte: die Verheißungen hatten also nicht etwa durch die Länger der Zeit ihre Kraft verloren, vielmehr, während die Welt sie erloschen und vergessen glaubte, lebte ihr Gedächtnis vor Gott, so dass er sie nun zur rechten Zeit erfüllte. Dies wird aus dem nächsten Satzglied noch deutlicher, wo die Übereinstimmung zwischen dem Bundesvertrag und seiner Durchführung rühmend hervorgehoben wird: Gott hat seinen Bund mit Abraham nicht bloß für einige Tage oder auch für die Lebenszeit eines Menschen geschlossen, sondern hat **auf tausend Geschlechter verheißen**, dass er der Gott auch seiner Nachkommen sein wolle. blieb nun auch die Erfüllung lang in der Schweben, so zeigte Gott doch durch die Tat, dass seine Treue durch das Alter nicht hinfällig oder verflüchtigt wird. Weil nun (V. 9) **Abraham** aus der Mitte der Götzen-

diener zuerst berufen ward, hebt mit seiner Person der Prophet an. Er weist aber auch darauf hin, dass Sohn und Enkel die Bestätigung erfahren haben. Der Herr hat also seinen Bund bei Abraham niedergelegt und sich mit feierlichem Eid verpflichtet, der Gott seines Samens sein zu wollen. Um aber die Zusage desto glaubwürdiger zu machen, wollte er sie auch an **Isaak** und **Jakob** wiederholen. Die Ausdrucksweise wechselt dabei, damit die Bekräftigung desto sicherer wirke. Wir wollen aber unserm Gedächtnis wiederum einprägen, dass Gott mehr als herablassend für unsere Schwachheit sorgt, indem er durch Eidschwur und wiederholte Rede bekräftigt, was er einmal versprochen hat. Umso hässlicher ist der Undank, welcher dem Herrn, der nicht bloß redet, sondern schwört, den Glauben verweigert.

V. 11. Und sprach: Dir will ich das Land Kanaan geben. Da dies nur ein kleiner Teil der den Vätern verheißenen Gnadengaben war, scheint der Prophet den Bund Gottes, der doch auch die Hoffnung auf ein ewiges Erbe in sich schloss, gar zu eng einzugrenzen. Aber der Prophet wollte nur an diesem einen Beispiel zeigen, dass geleistet und erfüllt wurde, was Gott den Vätern versprochen hatte. Der Satz will uns ja einprägen, dass die Israeliten das Land Kanaan nur darum mit Recht besitzen, weil es infolge des Bundes Gottes Abrahams rechtmäßiges Erbe war. Wenn jemand das Unterpand für eine Abmachung vorzeigt, schmälert er doch nicht die Abmachung selbst. Indem also der Prophet durch dies sichtbare Zeichen beweist, dass Gott den Bund mit seinen Knechten nicht vergeblich geschlossen, noch ihre Hoffnung getäuscht habe, hebt er die anderen Stücke der Gnade nicht auf, noch streicht er sie durch. Vielmehr wenn die Israeliten hören, dass sie als Gottes auserwähltes Volk das Land auf Grund des Erbrechts besitzen, sollen sie nun weiter denken und alle Vorzüge sich vergegenwärtigen, mit denen Gott sie zu schmücken sich herabließ. Wir wollen uns dabei merken: wenn Gott in irgendeinem Stück uns seine Verheißungen erfüllt, so wären wir böswillig und undankbar, wollten wir uns diese Erfahrung nicht zur Glaubensstärkung dienen lassen. Will doch Gott ohne Zweifel, so oft er sich uns als Vater erweist, die Kraft und Wirksamkeit seines Wortes uns wahrhaftig versiegeln. Wenn nun der Hinweis auf das Land Kanaan die Gedanken der Israeliten zum Himmel leiten musste, weil sie wussten, dass sie in Rücksicht auf den Bund dahin geführt worden waren, so muss es bei uns noch viel schwerer wiegen, dass Gott uns seinen Christus gegeben hat, in welchem alle Verheißungen Ja und Amen sind (2. Kor. 1, 20). Dass in unserem Satze ein Wechsel zwischen Einzahl und Mehrzahl stattfindet: Dir will ich das Land

Kanaan geben, **das Los eures Erbes**, lässt ersehen, dass Gott seinen Bund mit dem ganzen Volk schloss, wenn er auch seine Worte nur an wenige Menschen richtete. So hörten wir ja auch vorher, dass dieser Bund ein ewiges Recht sein sollte. Waren die heiligen Erzväter seine ersten Hüter, so überkamen sie diese Gnadengabe doch nicht für sich allein, sondern als einen gemeinsamen Besitz für die Nachkommen.

12 Da sie wenig und gering waren und Fremdlinge drinnen. 13 Und sie zogen von Volk zu Volk, von einem Königreiche zum andern Volk. 14 Er ließ keinen Menschen ihnen Schaden tun, und strafte Könige um ihretwillen. 15 „Tastet meine Gesalbten nicht an, und tut meinen Propheten kein Leid!“

V. 12. **Da sie wenig und gering waren** usw. Hier werden die Wohltaten aufgezählt, mit denen Gott die heiligen Väter schon von Anbeginn geleitete: man soll daraus sehen, dass der Bund schon längst vor der Erlösung nicht wirkungslos war. Darauf deutet auch die Erzählung der Geschichte, die wir alsbald lesen werden: seitdem Gott den Abraham in seine Obhut nahm, hat er ihn wunderbar gehegt und ließ auch in der Behütung der beiden anderen Erzväter seine väterliche Liebe und Fürsorge sehen. Dass sie wenig und gering waren, soll nicht bloß Gottes Kraft ins rechte Licht setzen, sondern auch den Grund angeben, weshalb er so gütig gegen sie verfuhr. Vor allem also sollen die Juden vor Anmaßung gewarnt werden, indem der Prophet ausdrücklich darauf hinweist, dass ihre Väter Gottes Gnade bereits erfahren durften, als sie noch schwach und verächtlich waren, arme und nach dem Fleisch in jeder Weise elende Pilger. So hält ihnen auch Mose vor (5. Mos. 7, 7): Nicht hat der Herr eure Väter erwählt, weil sie zahlreicher gewesen wären oder edler, als andere Völker, sondern weil er sie geliebt hat. Alles in allem: als Gott dies Volk erwählte, ließ er sich weder durch seine Zahl, noch durch den Blick auf irgendeinen Vorzug bestimmen. Das Haus Abrahams stand ganz allein und war unfruchtbar. Isaak wurde gezwungen, den einen seiner beiden Söhne in weite Ferne zu schicken, den andern sah er von seiner Familie abgeschnitten. Jakobs Haus war fruchtbarer, wurde jedoch beraubt. Ferner waren sie nicht bloß unangesehen und verachtet, da sie als Beisassen auf fremdem Boden weilten; es zwangen sie auch der Hunger und allerlei Mangel, öfter ihren Wohnsitz zu wechseln. Wenn man dies sich vorstellt, fällt der Gedanke an menschliche Würdigkeit dahin, und es wird klar, dass alle Wohltaten, die Gott ihnen schenkte, allein aus dem Quell sei-

ner Liebe flossen. Die Ursache dieser Liebe soll man aber nicht außerhalb Gottes suchen. Rühmt nun der heilige Geist Gottes Gnade schon bei irdischen Wohltaten so hoch, wie viel mehr müssen wir dies festhalten, wenn von dem himmlischen Erbe die Rede ist. Dass sie (V. 13) **von Volk zu Volk zogen**, zeigt noch deutlicher, wie wunderbar sich Gottes Schutz in ihrer Behütung betätigte. Hätten sie irgendein ruhiges Nest gefunden, so wäre diese bequeme Lage ein bemerkenswertes Zeichen göttlicher Gnade gewesen. Da sie aber an den verschiedensten Orten als Fremdlinge weilen mussten und hier und dort durch starken Neid vertrieben wurden, wie der Wind die Spreu vor sich her stäubt, so rückt Gottes Schutz in ein besonders helles Licht. Da ihr Leben überall an einem Faden hing und jede Veränderung ihres Zufluchtsortes sie immer wieder neuem Unrecht aussetzte, ließ allein Gottes Kraft sie unversehrt bleiben.

V. 14. **Er ließ keinen Menschen ihnen Schaden tun.** Wir wissen, dass Abraham und seine Nachkommen nicht bloß zwei oder drei Feinde hatten, sondern von ganzen Völkern belästigt wurden. So viele Schwärme aber wider sie aufstanden, - Gott hielt sie zurück, dass sie keinen Schaden tun durften. Zu höherem Ruhm der Liebe Gottes gegen seine Knechte muss es dann dienen, dass er **um ihretwillen** sich auch wider **Könige** stellte: denn dass Gott nicht einmal die Könige von Ägypten und Gerar schonte, ist ein Beweis dafür, wie kostbar ihm das Wohlergehen Abrahams und seines Geschlechts war. Wir haben gesagt, dass die heiligen Väter vor der Welt in keiner Schätzung noch Ansehen standen: umso herrlicher offenbart sich Gottes Güte, wenn er sie Königen vorzieht. Wir sehen also, dass in der Person der Väter die Juden gedemütigt wurden, damit sie ja nicht glaubten, dass irgendeine in die Augen fallende Würdigkeit ihnen die Gnade Gottes erworben habe.

V. 15. **„Tastet meine Gesalbten nicht an!“** Jetzt greift der Gedanke noch weiter: wenn Gott den Krieg wider die Könige zu Gunsten seiner Knechte anhob, so wurden sie von ihm nicht bloß verteidigt, wie er überhaupt elenden und ungerecht unterdrückten Leuten zu helfen pflegt, sondern weil er es auf sich genommen hatte, sie mit seinem Schutz zu decken. Denn nicht bloß um jenes allgemeinen Grundes willen schützt Gott die Seinen, sondern weil seine gnädige Annahme zur Kindschaft ihnen ein Rechtsgrund wurde, durch welchen Gott sich ihnen zum Rächer gab. Darum werden die heiligen Erzväter jetzt auch durch zwei Ehrentitel ausgezeichnet: sie heißen Gottes

„Gesalbete“ und „**Propheten**“. Gewiss hätte Gott auch von anderen Leuten sagen können: „Tastet die unschuldigen Leute nicht an, tut den Elenden kein Leid, die euch keinen Anlass dazu gegeben haben!“ Dass er für Abraham und seine Nachkommen eintrat, hat, wie unsere Worte zeigen, doch noch einen anderen Grund. Sie sind Gottes Gesalbte, weil er sie sich zum Eigentum geheiligt hat. In demselben Sinne tragen sie den Prophetentitel, mit welchem auch Abraham selbst geschmückt wird (1. Mos. 20, 7): denn nicht bloß hatte Gott sich ihnen vertraulicher geoffenbart, sondern sie hatten die himmlische Lehre auch treulich ausgebreitet, so dass sie noch nach ihrem Tode im Gedächtnis der Menschen fortlebte. Allerdings stand damals die Salbung noch nicht im Gebrauch, wie später unter dem Gesetz: aber Abraham war tatsächlich, was nachmals unter den Zeremonien des Gesetzes die Salbung ausdrückte, wie denn Gott allen seinen Auserwählten eine heilige Salbung innerlich einprägt. War dies bereits vor den Zeiten des Gesetzes, noch ehe das äußere Zeichen vorhanden war, von so hohem Wert, mit wie viel größerer Fürsorge wird Gott uns jetzt schützen, nachdem er in seinem eingebornen Sohne die Fülle der Salbung ergossen hat!

16 Und er rief eine Teuerung ins Land, und zerbrach alle Stütze des Brots. 17 Er sandte einen Mann vor ihnen hin; Joseph ward zum Knecht verkauft. 18 Sie zwangen seine Füße im Stock, sein Leib musste ein Eisen liegen, 19 bis dass sein Wort kam und die Rede des Herrn ihn durchläuterte.

V. 16. **Und er rief eine Teuerung ins Land.** Hier wird der vornehmste Erweis des göttlichen Vorsehungswaltens über dem auserwählten Volk gerühmt, in einer Zeit, da der Bund vergeblich und erloschen schien. Denn wie wir früher hörten, was als ein bekräftigendes Unterpfand die Erbschaft des Landes Kanaan hinzugefügt. Wenn nun die Auswanderung nach Ägypten, durch welche Jakobs Haus den Anblick des gelobten Landes entbehren musste, das Bundesverhältnis nicht abschneiden konnte, so leuchtete eben dort Gottes beständige Treue umso heller. Durch eben diese Versuchung zeigte Gott besonders deutlich, wie er als ein fürsorglicher Vater Abrahams Geschlecht schützte. Doch es empfiehlt sich, die einzelnen Stücke zu erwägen. Zuerst hören wir, dass die Hungersnot, welche den Jakob nach Ägypten trieb, nicht zufällig eintrat. Wir ziehen aus diesem einen Falle den allgemeinen Schluss: jede Hungersnot hat darin ihren Grund, dass Gott seine Hand zurückzieht und uns die Nahrung verweigert. Ein anschaulicher Aus-

druck für Gottes Fluch ist es, dass er die Teuerung ins Land „rief“: so stand sie wie eine Dienerin seines Zornes zum Gehorsam bereit, - ein Fingerzeig, dass Hungersnot, Pest und andere Geißeln nicht durch Zufall entstehen noch durch ein blindes Geschick daherstürmen, sondern dass die Hand Gottes, der sie gehorchen müssen, sie lenkt, wohin es ihm gut scheint. Es wird auch die Weise beschrieben, wie Gott die Hungersnot ruft. Er **zerbrach die Stütze** oder den Stecken **des Brots**. Ein überaus passendes Bild. Denn Gott hat dem Brot die Kraft und Eigenschaft eingestiftet, dass es den Menschen wie eine verborgene Stütze aufrecht hält, und es ist in ihm gleichsam ein Stecken verborgen, so lange der Herr durch dieses Mittel unsere Kräfte erquickern will. Dieser Stecken kann aber in einer doppelten Weise zerbrochen werden. Einmal kann Gott die zu unserer Ernährung erforderliche Menge von Getreide uns versagen. So scheint des Prophet Hesekiel (4, 16) zu meinen: „Ich will die Stütze des Brots zu Jerusalem wegnehmen, dass sie das Brot essen müssen nach dem Gewicht und mit Kummer.“ Oder Gott kann das Brot selbst gleichsam aufblasen, dass es den Hunger nicht stillt, sondern hungrig bleibt, wer es herab schlingt, um sich zu sättigen. Dies Zweite geschieht sich dann noch zur Unfruchtbarkeit der Erde, dass Gott die Stütze aus dem Brote hinweg nimmt: denn es hat in sich selbst keine belebende Kraft (5. Mos. 8, 3), sondern entlehnt dieselbe aus dem Munde Gottes.

V. 17. **Er sandte einen Mann vor ihnen hin** usw. Dieser ganze Abschnitt zeigt in einem anschaulichen Bilde, dass alles, was seinem Volk zufließt, durch Gottes Hand und Rat geleitet war. Es hätte einfach erzählt werden können, dass eine Hungersnot ins Land kam, nachdem Joseph von seinen Brüdern verkauft und nach Ägypten gebracht war. Aber der Prophet sagt mit großem Nachdruck, dass Joseph nach Gottes Rat vorangeschickt wurde, um das Haus seines Vaters am Leben zu erhalten. Es sei der Hunger herbeigerufen und dann durch Gottes Vorsehung wider Erwarten Hilfe geschafft worden. Trifft dies auch im Allgemeinen für die Geschehnisse der Menschen zu, so will doch der Prophet uns die besondere Fürsorge vor Augen stellen, mit welcher Gott seine Gemeinde lenkt und nährt. Er verzeichnet aber an zweiter Stelle, was der Zeit nach das erste war. Zur Verdeutlichung würde man etwa übersetzen können: Er hatte einen Mann vor ihnen hergesandt. Bevor nämlich Gott das Land Kanaan mit Hunger schlug, hatte er für seinen Knecht Jakob und dessen Familie die Hilfe schon bereitet. Es werden aber zwei Stücke gegensätzlich vorgeführt, damit Gottes Vorsehung in desto helleres Licht rücke. Denn in welcher Weise wurde Joseph von Gott gesandt?

Da er bereits zum Tode bestimmt war, fügte es sich zufällig, dass seine Brüder ihn lieber verkaufen als in der Grube lassen wollten. Wenn man also diesen Verkauf für sich betrachtet, ist er wie eine Wolke, die Gottes Vorsehung verdunkelt und verdeckt. Wer hätte, als der Mordplan gefasst war, hoffen dass Joseph der Ernährer seines Vaterhauses werden würde? Allerdings erfand man nachher eine weniger grausame Todesart; aber da er in die Zisterne geworfen war, wie konnte er anderen helfen? Die Hoffnung stieg dann wieder, als er endlich verkauft und aus der Zisterne befreit wurde. Dann aber fehlte nicht viel, dass er während seines ganzen Lebens im Kerker hätte verfaulen müssen. Wer hätte glauben sollen, dass Gottes Vorsehung diese viel verschlungenen Umwege leitete? Um falschen Gedanken zuvorzukommen, sagt also der Prophet, was vor Menschengedanken liegt: Joseph wurde verkauft, - fügt aber hinzu, was Gottes Werk war: er wurde voraus gesandt. Diese Stelle ist sehr bemerkenswert, weil sie trefflich gegen den sündhaften Stumpfsinn unseres Fleisches für Gottes Vorsehung eintritt. Weil wir bei den Zwischenursachen stehen bleiben, auf die wir stoßen, also alles, was geschieht, auf menschlichen Rat oder auf bloßen Zufall zurückführen, so dringt fast niemand zu Gott hindurch. Und doch erscheint Josephs Verkauf hier nicht wie eine Decke, die Gottes Vorsehung verhüllt, sondern wie ihr ausgezeichnetes Denkmal, welches lehrt, dass der Ausgang in Gottes Hand liegt, wenn auch die Menschen dieses oder jenes anstreben. Ja, der Herr lenkt die Herzen der Menschen durch geheimen Ratschluss hierhin und dorthin, um durch sie ohne ihr Wissen und Wollen durchzuführen, was er beschlossen hat. So sagte Joseph selbst seinen Brüdern (1. Mos. 45, 5): Ihr selbst habt mich nicht verkauft, sondern Gott hat mich voraus gesandt, dass ich euer Vater würde. Wenn übrigens Gott mit verborgenem Zügel die Menschengeschicke lenkt und böse Anschläge zu gutem Ziel verwendet, so haben doch seine Gerichte innerlich keine Gemeinschaft mit der Menschen Bosheit. In sündhafter Weise verschwören sich Josephs Brüder, ihn zu töten. In ungerechter Weise verkaufen sie ihn: so haftet die Schuld an ihnen. Gott bedient sich ihrer, um für sie selbst, ihren Vater Jakob und seine ganze Gemeinde zu sorgen. Dieser heilige Ratschluss wird durch ihre Schlechtigkeit nicht befleckt noch besudelt, weil beiderseits ein ganz verschiedener Zweck vorschwebt. So hat nachmals eben Joseph bezeugt (1. Mos. 50, 20): „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

V. 18. **Sie zwangen seine Füße im Stock** usw. Mit bestimmter Absicht verfolgt die Rede jenen Umweg, um dessentwillen sich ein Nebel auf der Menschen Sinne legen konnte, der ihnen die Aussicht auf Gottes Ratschluss benimmt. Denn was erscheint unpassender, als dass Gott sein Ziel erst durch so viele Querzüge erreichen soll? Aber die Vorsehung Gottes steht viel leuchtender da, wenn sie so viele Hindernisse überwindet, als wenn sie das ganze Geschäft kurz und leicht abmachte. Wäre Joseph sofort nach seiner Ankunft zum Könige geführt und über Ägypten gesetzt worden, so wäre der Übergang zum zweiten Akt leicht gewesen. Aber da er ins Gefängnis geschleppt wird und außerhalb der menschlichen Gemeinschaft ein halbtotes Dasein führen muss, bis er endlich nach langer Zeit wider Erwarten dem Könige bekannt wird, so rückt durch diese plötzliche Veränderung das Wunder in ein ungewöhnliches Licht. Eben dieser Umweg ist beinahe die Hauptsache. Kann es nun noch deutlicher werden, dass der Gott, der im Himmel zu schlafen scheint, ganz trefflich für die Seinen wacht, dass er durch diese mannigfachen Querzüge besser vorwärts kommt, als wenn er auf geradem Wege schnell voran liefe? Dass Josephs Füße in den Stock gelegt wurden, erzählt der Prophet wie eine allgemein bekannte Sache, obgleich bei Mose nichts davon berichtet wird. Sicherlich besaßen die Juden viele Überlieferungen, von denen in der Schrift nichts steht. Es ist auch durchaus wahrscheinlich, dass Joseph nicht gleich im Anfang in freierer Haft gehalten wurde, wie später, sondern sich in harter Behandlung befand.

V. 19. **Bis dass sein Wort kam.** Obwohl nach der Empfindung des Fleisches Gott nur zu sehr zögert, so prägt uns doch dieser Ausdruck ein, dass er durchaus Maß und Ziel hält, um zu rechter Zeit zu erfüllen, was er beschlossen hat. Unter dem „Wort“ ist hier ohne Zweifel nicht eine Lehre, sondern ein himmlischer Beschluss zu verstehen. „Sein“ Wort kann sich auf Gott oder aber auf Joseph zurück beziehen. Ich bevorzuge die zweite Möglichkeit: bis das für Joseph bestimmte Wort kam, d. h. seine Befreiung, die in Gottes Ratschluss verborgen war. Dabei wollen wir immer festhalten, dass der Prophet die Gedanken der Menschen von jener unfrommen Einbildung abbringen will, als schaltete ein blindes Glück in unserm Schicksal. So lange man Joseph für einen Verurteilten halten musste, war nichts in verwirrterem Zustande als das Ergehen der Gottesgemeinde: der Prophet aber richtet unsere Gedanken höher empor auf das verborgene Wort Gottes, für dessen Offenbarung die rechte Zeit noch nicht gekommen war. Ebenso verstehe ich das folgende Satzglied: **und die Rede des Herrn ihn durchläu-**

terte. Denn dies mit vielen Auslegern auf Josephs Weissagung zu beziehen, scheint mir gezwungen. Bis aber der frohe Ausgang erschien, den Gott lange Zeit in der Verborgenheit und in der Schweben hielt, wurde Josephs Geduld ernstlich geprüft. Und was unfromme Menschen, die von Gottes Weltregiment nichts wissen wollen, das Schicksal nennen, bezeichnet der Prophet mit seinem eigentlichen Namen als Gottes „Rede“ und das für einen jeden Menschen bestimmte „Wort“. Wenn man mit den Stoikern sich eine undurchbrechliche Kette von Ursachen und Wirkungen erträumt, entreißt man dem Herrn das Weltregiment. Es ist ein gottloser Aberglaube, dass an diesen durchaus geschlossenen Zusammenhang auch Gott selbst gebunden wäre. Unser Glaube muss vielmehr zu Gottes geheimem Ratschluss emporsteigen, durch welchen er alles frei zu seinem Zwecke lenkt. Außerdem lehren diese Sätze, dass Gott den Bedrängnissen der Frommen ein Ende macht, sobald sie recht geprüft und geläutert sind.

20 Da sandte der König hin und ließ ihn los geben; der Herr über Völker hieß ihn auslassen. 21 Er setzte ihn zum Herrn über sein Haus, zum Herrscher über alle seine Güter, 22 dass er seine Fürsten bände nach seinem Belieben, und seine Ältesten Weisheit lehrete. 23 Und Israel zog nach Ägypten, und Jakob ward ein Fremdling im Lande Hams. 24 Und er ließ sein Volk sehr wachsen, und machte sie mächtiger denn ihre Feinde.

V. 20. **Da sandte der König hin.** Die Befreiung Josephs wird mit glänzenden Worten ausgeschmückt, weil in diesem fast unglaublichen Vorgang Gottes ungewöhnliches Wirken hell erstrahlte. Kann es etwas Unerhörteres geben, als dass ein überaus mächtiger König einen fremdländischen Mann aus dem Gefängnis holt und ihn über das ganze Reich setzt, so dass er den zweiten Platz nach dem Könige einnimmt?

V. 22. **Dass er seine Fürsten bände nach seinem Belieben.** Das legt man gewöhnlich dahin aus, dass Joseph als Inhaber der Obergewalt die Vornehmen des Reichs jetzt nach Belieben ins Gefängnis werfen soll. Weil dies zu hart scheint, gewinnen manche Ausleger durch Veränderung eines hebräischen Buchstabens die Lesart: „Dass er seine Fürsten unterwies.“ Indessen wird der Ausdruck bildlich zu verstehen sein: die Fürsten Ägyptens sollen zum Gehorsam gegen Joseph verbunden und seiner Macht, ebenso wie das ganze Volk, unterworfen sein. Von Fesseln und Banden ist also nicht die Rede. Dass Joseph nicht eine tyrannische Herrschaft führte, zeigt das fol-

gende Satzglied: **und seine Ältesten Weisheit lehrete.** Gewiss ist es schwer und selten, dass ein Regierender seiner Laune nicht die Zügel schießen lässt. Joseph aber war für alle hochgestellten Männer ein Vorbild trefflichster Mäßigung.

V. 23. **Und Israel zog nach Ägypten.** Weil es nicht nötig war, die ganze Geschichte zu erzählen, wird uns nur Gottes Vorsehung vor Augen gestellt, auf welche viele bei der Lektüre des mosaischen Berichts nicht genügend achten. Nachdem Joseph vorausgeschickt war, um seinen Vater und sein ganzes Haus gastfreundlich aufzunehmen, kam Jakob nach Ägypten. Wie wunderbar war doch dies geordnet, dass sie, inmitten eines stolzen Volkes, während alle andern im Hunger schmachteten, Brot in Fülle fanden! Wir sehen daraus, dass Gott mit seiner scheinbaren Langsamkeit nur darauf zielt, sein Werk in der besten Weise zu vollenden.

V. 24. **Und er ließ sein Volk sehr wachsen.** Ein weiterer Umstand dient zum Preise der einzigartigen Güte Gottes gegen sein Volk: Gottes wunderbarer Segen kam darin zur Erscheinung, dass dasselbe in einer kurzen Zeitspanne sich über alle gewöhnliche Maß hinaus vermehrte. Eben deshalb spotten manche in schamloser Weise über die unnatürlichen Angaben, die Mose darüber macht. Hätte sich aber das Wachstum des Volkes in natürlichen Grenzen gehalten, würden sie stracks behaupten, dass man von Gottes Wirken doch nichts sähe. Immer suchen sie Ausflüchte, um Gottes Segen auszuutilgen. Wenn wir uns aber vergegenwärtigen, dass man Gottes Macht nicht nach unseren Gedanken oder dem gemeinen Naturgesetz messen darf, werden wir dieses sein außerordentliches Wirken in Ehrfurcht bewundern. Dass Gott die Kinder Israel **mächtiger** machte, **denn ihre Feinde**, erscheint etwas dunkel. Denn jetzt scheint nicht mehr von der ersten, ruhigen und glücklichen Zeit die Rede sein zu sollen, sondern davon, wie sie später schmachlich misshandelt wurden als leibeigene Sklaven. Indessen könnten die Ägypter als „Feinde“ im Vorausblick auf die spätere, im nächsten Vers beschriebene Zeit bezeichnet werden, da sie ihren Sinn änderten und grausam gegen das Volk zu wüten begannen. Taten sie dies in der ersten Zeit noch nicht öffentlich, während Israel an Zahl und an Kräften wuchs, so würden sie doch vorausschauend bereits Verfolger genannt. Andererseits ist es auch gewiss, dass selbst in den Zeiten der knechtischen Unterdrückung das Volk seinen Feinden noch furchtbar war. Moses Bericht (2. Mos. 1, 12)

zeigt deutlich, dass sich noch unter der ungerechtesten Behandlung Gottes Segen spüren ließ.

25 Er verkehrte jener Herz, dass sie seinem Volk gram wurden, und dachten, seine Knechte mit List zu dämpfen. 26 Er sandte seinen Knecht Mose, Aaron, den er hatte erwählt. 27 Dieselben taten seine Zeichen unter ihnen und seine Wunder im Lande Hams. 28 Er ließ Finsternis kommen, und machte es finster; und waren nicht ungehorsam seinen Worten. 29 Er verwandelte ihr Wasser in Blut und tötete ihre Fische. 30 Ihr Land wimmelte Frösche heraus in den Kammern ihrer Könige.

V. 25. **Er verkehrte jener Herz.** Dass die Ägypter aus wohlwollenden und menschlichen Gastfreunden sich später in grausame Feinde verwandelten, wird ebenfalls dem Ratschluss Gottes zugeschrieben. Ohne Zweifel trieb dies dazu ein verkehrter und böswilliger Sinn, Hochmut und Habsucht. Aber das alles stand doch unter der Vorsehung des Gottes, der sein Werk in unbegreiflicher Weise in den Verworfenen treibt, um Licht aus der Finsternis hervorzulocken. Der Prophet will mit bewusster Absicht die gesamte Leitung des Volks als von Gott abhängig dartun: nichts soll ohne seinen Willen durch Zufall geschehen. Scheint dies manchen überzarten Ohren zu hart, so verkündigt der heilige Geist doch auch anderwärts mit voller Sicherheit, dass Gott die Menschenherzen durch geheimen Einfluss hierhin und dorthin leitet, und dass ihr Wollen und Tun durchaus an seinen Winken hängt (Spr. 21, 1). Welcher Wahnsinn ist es aber, nichts annehmen zu wollen, als was der menschlichen Vernunft einleuchtet! Welche Autorität hätte Gottes Wort, wenn man nur annimmt, was einem gefällt? Wer diese Lehre verwirft, weil sie der menschlichen Empfindung weniger angenehm ist, zeigt sich durch sündhaften Hochmut aufgeblasen. Andere sind gar zu furchtsam und möchten um des Friedens willen diese Lehre begraben sehen. Aber das ist eine üble Politik, welche einst der Anlass war, dass die kirchlichen Schriftsteller vom reinen und echten Evangelium zu weltlicher Philosophie abgelenkt sind. Die Lehre vom freien Willen und von der Werkgerechtigkeit entsprang daher, dass die guten Väter aus Furcht vor böswilligen Verleumdungen nicht frei zu bekennen wagten, was in der Schrift überliefert ist. Und wenn der Herr den Augustinus⁴⁶ nicht mit gewaltiger Hand ergriffen hätte, wäre er ganz wie die anderen gewesen. Indem aber Gott ihn wie mit einem Hammer bearbeitete, brach er jene törich-

te Klugheit, welche gegen den heiligen Geist zu kämpfen wagt. Wir hören, was der heilige Geist hier sagt: die Bosheit der Ägypter kam daher, dass Gott ihre Herzen zum Hass gegen sein Volk wandte. Die Vermittler finden die Ausflucht, dass er diese Wendung ihrer Herzen zugelassen, oder dass er den Hass, der in den Herzen der Ägypter aufwuchs, seinerseits gebraucht habe. Als ob der heilige Geist sich nicht deutlich auszudrücken verstünde! Scheint uns, was er sagt, auf den ersten Blick anstößig, so wollen wir bedenken, dass Gottes Gerichte anderswo (Röm. 11, 33) als unbegreiflich und als ein tiefer Abgrund (Ps. 37, 6) bezeichnet werden. Darum kann unser Verstand ihre Tiefe nicht fassen. Immerhin müssen wir festhalten, dass die Wurzel der Bosheit bei den Ägyptern selbst lag und man die Schuld nicht auf Gott schieben kann: sie waren durch eigenen Entschluss und von ganzem Herzen böse und wurden nicht von außen dazu gezwungen. Was aber Gott angeht, so muss uns genügen, dass er etwas will, auch wenn uns der Grund nicht deutlich wird. Aber der Grund ist sogar deutlich, und Gottes Gerechtigkeit steht gegenüber allen Verleumdungen rein da. Wenn wir uns übrigens diese Grundwahrheit tief einprägen, dass man sich in Ehrfurcht bei Gottes Wort beruhigen muss, werden wir diese Geheimnisse, an denen hochfahrende oder gar zu vorsichtige Menschen sich stoßen, ohne Widerspruch annehmen. Weiter beschreibt der Prophet, in welcher Weise die Ägypter das Volk aufreiben wollten; sie griffen es nicht öffentlich an, sondern suchten es **mit List zu dämpfen**. Der Ausdruck ist aus Moses eigenem Bericht (2. Mos. 1, 10) entnommen. Dies alles wurde ausdrücklich gesagt, damit wir nicht meinen, dass die Gottlosen durch freien Entschluss von ihrer Seite wider uns anstürmen. Es wäre schon viel, wenn uns gesagt würde: Mögen der Teufel und die Gottlosen gegen uns unternehmen, was sie wollen, so wird doch Gott ihre Anschläge unterdrücken. Aber eine doppelte Bestätigung empfängt unser Glaube, wenn wir hören, dass nicht bloß ihre Hände, sondern auch ihre Herzen und Gedanken gebunden sind, so dass sie nichts planen können, als was der Herr sie heißt.

V. 26. **Er sandte seinen Knecht Mose.** Hier überblickt der Prophet in Kürze, was bei der Erlösung des Volks bemerkenswert war. Hätten die Ägypter dasselbe gutwillig ziehen lassen, so hätte es weder des Wirkens Moses noch der Wunder bedurft. Gott hat also jene Erlösung so geordnet, dass man ihn unwidersprechlich als ihren Veranstalter erkennen musste. Darum wird auch Mose des Herrn Knecht genannt, damit wir wissen, dass er sich nicht selbst eingesetzt, noch etwas aus sich selbst unternommen hat, sondern als Gottes

Diener das ihm aufgetragene Amt führt. Das wird bei Nennung **Aarons** noch deutlicher, von dem es ausdrücklich heißt: **den er hatte erwählt**. Was aber von jedem einzelnen ausgesagt wird, gilt gleicher Weise von beiden. Darum kann man den Satz auch so darstellen, dass Gott den Mose und Aaron als seine Knechte gesandt habe, nicht weil sie aus sich selbst dazu tüchtig gewesen wären oder aus freien Stücken ihren Gehorsam angeboten hätten, sondern weil er sie erwählte. Diese Stelle zeigt, dass alle, die der Gemeinde einen nützlichen Dienst leisten, nicht durch eigene Leitung dazu vorbereitet, noch durch eigenen Fleiß gebildet, sondern vom Herrn erweckt werden. Mose war ein Mann von heroischer Tapferkeit, aber wenn man ihn an sich betrachtet, war er nichts. Darum heißt uns der Prophet alles, was von ihm und Aaron Bemerkenswertes erzählt wird, allein dem Herrn zuschreiben: denn es steht fest, dass es eine freie Gnadengabe Gottes ist, was Menschen zum Heil der Gemeinde beitragen.

V. 27. **Dieselben taten seine Zeichen** usw. Der Prophet rührt nur kurz an, was Mose ausführlicher berichtet: es genügte ihm zu zeigen, dass jene Erlösung ein göttliches Werk war. Wiederum unterscheidet er zwischen Gottes mächtigem Wirken und dem Dienst Moses und Aarons. Die Wunder, welche diese taten, waren doch Gottes Zeichen: es war himmlische Kraft, die sich deutlich durch ihre Hand offenbarte. Eines dieser Wunder wird (V. 28) genannt, nicht das erste in der Reihe, sondern dasjenige, welches vermöge der gänzlichen Verwandlung des Naturlaufs am deutlichsten zeigt, dass Gott diese Erlösung bewirkte: denn nichts ist erstaunlicher, als dass das Licht in **Finsternis** verwandelt wird. Der nächste Satz rühmt Moses und Aarons Treue, welche wacker ausführten, was Gott befohlen hatte. So stimmen Gottes Regiment und der beiden Diener Gehorsam aufs beste zusammen.

V. 29. **Er verwandelte ihre Wasser in Blut**. Wie schwer diese Plage für die Ägypter war, lässt sich daraus schließen, dass das Element des Wassers eines der beiden Lebensprinzipien ist. Gottes Macht zeigt sich besonders deutlich darin, dass die Ägypter in dieser reich bewässerten Gegend bei allem Überfluss von Wasser doch vor Durst verschmachteten. Dass die **Frösche** bis in die **Kammern ihrer Könige** vordrangen, ist ein deutlicher Beweis, dass Gott diese Wunder schaffte. Denn wenn auch ganz Ägypten von Fröschen voll gewesen wäre, hätten doch die königlichen Gemächer davon frei bleiben müssen. „Könige“ sind die Königskinder, die mit der Aussicht auf Nachfolge aufgezogen wurden: denn der wirkliche König war bekannt-

lich in Ägypten damals nur einer. Hier sollen wir nun lernen, wie leicht es dem Herrn ist, niederzubeugen, die auf ihre fleischliche Stellung stolz sind, und wie er ihrer spottet. Er hat sich nicht ein Heer gesammelt, um mit den Ägyptern zu streiten. Er hat nicht sofort seine Engel bewaffnet oder Blitze vom Himmel geschleudert, sondern hat Frösche hervorgehen lassen, welche das hochfahrende Gebaren jenes Volks, das bekanntlich den ganzen Erdkreis verachtete, schmäählich mit Füßen treten musste. Es wäre ihnen eine Ehre gewesen, unter starken Feinden zu fallen. Welche Schande dagegen, Fröschen weichen zu müssen! Gott aber wollte dadurch beweisen, dass er nicht starker Truppen bedarf, die Gottlosen zu verderben: er kann dies spielend ausrichten, so oft es ihm beliebt.

31 Er sprach, da kam Ungeziefer, Stechmücken in all ihr Gebiet. 32 Er gab ihnen Hagel zum Regen, Feuerflammen in ihrem Lande; 33 und schlug ihre Weinstöcke und Feigenbäume, und zerbrach die Bäume in ihrem Gebiet. 34 Er sprach, da kamen Heuschrecken und Käfer ohne Zahl. 35 Und sie fraßen alles Gras in ihrem Lande, und fraßen die Früchte auf ihrem Felde. 36 Und schlug alle Erstgeburt in Ägypten, alle Erstlinge ihrer Kraft. 37 Und er führte sie aus mit Silber und Golde; und war kein Gebrechlicher unter ihren Stämmen. 38 Ägypten ward froh, dass sie auszogen; denn ihre Furcht war auf sie gefallen.

V. 31. **Er sprach, da kam Ungeziefer.** Dass Gott sprach, deutet darauf, dass die Fliegen und Stechmücken nicht zufällig erschienen. Wir wissen nun, dass dies Wort Gottes aus Moses Munde hervorging. Gott hätte auch ohne ihn befehlen können, aber er bediente sich des Mose als seines Heroldes. Übrigens hat Gott in sein Wort nicht darum eine geringere Wirksamkeit gelegt, wenn er es durch Menschen vortragen lässt, als wenn er selbst vom Himmel donnern würde. Denn wenn der Diener nicht schwätzt, sondern als ein Werkzeug Gottes sein Amt treulich ausrichtet, verbindet sich mit seinem äußeren Wort die innere Wirkung des Geistes. Hier wollen wir noch einmal darauf hinweisen, dass die Ägypter dem Ungeziefer ausgesetzt wurden, weil Gott ihren Hochmut durch ein besonders schmäähliches Verfahren bändigen wollte.

V. 32. **Er gab ihnen Hagel zum Regen,** genauer: Er verwandelte ihren Regen in Hagel. Damit wird ein schrecklicher Hagelsturm beschrieben, der über ein bloßes Naturereignis hinausgeht. Wahrscheinlich war eine Schädigung durch Hagel in Ägypten seltener als in anderen Gegenden; dies Land

hat nicht einmal viel Regen, sondern wird durch den Nil bewässert. So war es den Ägyptern desto ungewohnter, dass ihr Land von Hagel betroffen ward. Gott mischte auch **Feuerflammen** hinein, um den Schrecken zu steigern. Der Hagel ging also in einem Gewittersturm nieder: so sollten die Ägypter, die sich gegen die andern Wunder verstockt hatten, endlich in ihrem Schrecken merken, dass sie es mit Gott zu tun hatten.

V. 34. **Da kamen Heuschrecken** usw. Diese Plage für die Felder konnte man nicht dem Zufall zuschreiben, weil die Heuschrecken plötzlich und **ohne Zahl** entstanden, so dass sie ganz Ägypten überschütteten. Dass Gott auch hier **sprach**, machte das Wunder unwidersprechlich: die vorhergehende Ankündigung musste jeden Zweifel bannen. Darum heißt es ausdrücklich, dass auf Gottes Geheiß die Heuschrecken und Käfer einbrachen, als wenn Soldaten auf ein gegebenes Zeichen zur Schlacht anstürmten. Gewiss sind diese Insekten, wenn sie über uns kommen und die Früchte der Erde verderben, immer Gottes Geißeln: aber der Prophet wollte hier auf ein außerordentliches Werk Gottes hinweisen. Unter demselben Gesichtspunkt steht auch (V. 36) die Erinnerung an das letzte Wunder: **und schlug alle Erstgeburt**. Die Wiederholung dient dazu, Gottes Kraft noch größer erscheinen zu lassen: **alle Erstlinge ihrer Kraft**. So heißen die Erstgeborenen bei den Hebräern, weil sich in der Zeugung die männliche Kraft beweist (1. Mos. 49, 3).

V. 37. **Und er führte sie aus** usw. Dieser Erinnerung an den Gegensatz dient zum Ruhme der Gnade Gottes, welche das auserwählte Volk von allen Plagen unberührt und unversehrt behütete. Wenn beide Teile unterschiedslos die gleichen Plagen hätten spüren müssen, wäre Gottes Hand weniger kenntlich gewesen. Da aber bei allen diesen Schlägen die Kinder Israel überhaupt nichts von Unbequemlichkeit spürten, ist dieser Unterschied wie ein anschauliches Gemälde, welches Gottes väterliche Fürsorge für sie darstellt. Unter demselben Gesichtspunkt wird auch darauf hingewiesen, dass kein **Gebrechlicher** unter Israel war. Es ließe sich auch übersetzen: „kein Strauchelnder“. Ich bleibe lieber bei dem Gegensatz, dass Gottes Volk, während Ägypten dem Untergang zuneigte, lebensfrisch und von aller Krankheit bewahrt blieb. Dass von **seinen Stämmen** die Rede ist, deutet auf das Volk. Allerdings lasen wir zuvor in der Mehrzahl, dass Gott „sie“ ausführte: aber ein derartiger Wechsel ist im Hebräischen nichts Unge-

wöhnliches. „Seine“ Stämme auf Gott zu beziehen, wäre doch wohl gezwungen.

V. 38. Ägypten ward froh, dass sie auszogen. Ein neuer Umstand dient zum Zeugnis für Gottes Macht: die Ägypter ließen das auserwählte Volk mit Freuden ziehen, obgleich sie doch nichts weniger im Sinne gehabt hatten als dies. Obwohl sie dasselbe gern hundertmal vernichtet hätten, war es ihnen doch, als hielten sie einen Wolf bei den Ohren. So machte sie die Furcht vor Rache noch mehr darauf versessen, das Gedächtnis des Volkes auszutilgen. Man sieht also, dass es auf einem verborgenen Wirken der göttlichen Vorsehung ruht, wenn sie die frühere Gesinnung plötzlich fahren lassen. Eben dahin zielt die Aussage des vorigen Verses, dass sie die Kinder Israel **mit Silber und Golde** ziehen ließen. Hätten doch die Ägypter nicht daran gedacht, sich selbst zu berauben, um diejenigen reich zu machen, die sie mit Lust ums Leben gebracht hätten. Es war dies also ein Zeichen der Freigebigkeit Gottes, dessen Hand und Wink alle Schätze der Welt zur Verfügung stehen. Während er aber den Ägyptern gewaltsam hätte entreißen können, was er ihnen gegeben hatte, lenkte er ihre Herzen, dass sie sich aus freien Stücken entäußerten. **Ihre Furcht**, d. h. die Furcht vor ihnen, **war auf sie gefallen**. Denn ihrerseits fürchteten die Kinder Israel die Ägypter nicht, sondern waren ihnen schrecklich. Der Prophet redet auch nicht von einer gewöhnlichen Furcht: denn diese hatte sie kurz zuvor zu Grausamkeit und tyrannischem Verfahren getrieben. Da sie aber bis zu diesem Tage in verstocktem Trotz versucht hatten, die Furcht abzuschütteln, schlug Gott sie plötzlich darnieder. Darum verzeichnet der Prophet mit gutem Grunde unter den Krafttaten Gottes auch diese, dass er die bisherigen gewaltsamen und überschäumenden Angriffe der Ägypter brach, so dass sie nun frei ausziehen ließen, die sie mit Sklavendiensten aufzureiben beschlossen hatten. Es war, als hätte der Herr die Schafe den Wölfen furchtbar gemacht.

39 Er breitete eine Wolke aus zur Decke und ein Feuer, des Nachts zu leuchten. 40 Sie baten, da ließ er Wachteln kommen; und er sättigte sie mit Himmelsbrot. 41 Er öffnete den Felsen, da flossen Wasser aus, dass Bäche liefen in der dürren Wüste. 42 Denn er gedachte an sein heiliges Wort, das er Abraham, seinem Knechte, hatte geredet. 43 Also führte er sein Volk aus in Freuden und seine Auserwählten in Wonne.

V. 39. Er breitete eine Wolke aus zur Decke. Es werden einige Wunder aufgezählt, in denen Gott sein gnädiges Wirken für sein Volk in der Wüste

fortsetzte. Diese weitere Fortsetzung erscheint bemerkenswert: zu jenem unvergleichlichen Werk der Erlösung gesellte sich eine ungewöhnliche Bestätigung, da Gott nicht abließ, auf dem Wege als Führer zu walten. Nach dem Durchgang durchs Meer breitete er des Tags eine Wolke aus, welche das Volk gegen die Sonnenhitze decken sollte. Nachts leuchtete er mit der Feuersäule, die in der Dunkelheit ein leuchtendes Zeichen seiner Gegenwart sein sollte. Ohne Zweifel war diese reiche Beharrlichkeit ein Zeugnis fortwährender Liebe: Gott wollte handgreiflich zeigen, dass er die Kinder Abrahams zu seinen Kindern angenommen hatte, um sie bis zum Ende unter seiner Hut zu hegen. Was (V. 40) von den **Wachteln** gesagt wird, hat eine etwas andere Abzielung als anderwärts (Ps. 78, 26 ff.). Sicherlich wird es dort mehr dem Zorne Gottes als seiner Guttätigkeit zugeschrieben, dass eine Menge von Wachteln herbei getrieben ward, damit das Volk sich an Fleisch sättige. Es dient dies dem Volk zum Vorwurf. An unserer Stelle aber fehlt der Hinweis auf seine Undankbarkeit: der Prophet rühmt allein Gottes unermüdliche Freundlichkeit. Höchstens dass sie **baten**, ließe sich übersetzen: sie „forderten“. So hätte das Volk nicht demütig den Herrn gebeten, sondern in seiner Maßlosigkeit ihm widersprochen und mit ihm gestritten. Es würde dann noch zu höherem Ruhme Gottes dienen, dass er nicht das strenge Recht geltend machte und sogar ihrer sündhaften Begierde nachgab. Da aber der Satz von diesem Verbrechen doch eigentlich schweigt, wollen wir ihn einfach dahin verstehen, dass Gott zur Bekräftigung der einmal geschafften Erlösung seine Wohltaten häufte. Als **Himmelsbrot** wird das Manna bezeichnet. In natürlicherweise wird die Speise, die uns nährt, von der Erde hervorgebracht: wenn Gott die Juden vom Himmel her sättigte, streckte er seine Hand noch kenntlicher aus. Da aber die Speise zur Erquickung der Hungrigen nicht ausgereicht hätte ohne die Zugabe des Tranks, wird hinzugefügt (V. 41), dass Gott den Felsen öffnete, aus welchem nun Wasser durch die Wüste liefen.

V. 42. **Denn er gedachte an sein heiliges Wort.** Noch einmal wird der Grund angegeben, weshalb Gott so gütig mit jenem Volk handelte und so freundlich es trug: er wollte sein gegebenes Wort halten; denn er hatte sich dem Abraham verpflichtet, der Gott seines Samens sein zu wollen. Die Propheten haben guten Grund, immer wieder nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass der Gnadenbund die Quelle ist, aus welcher die Erlösung und fortgehende Bewahrung des Volkes floss; und eben dadurch ließ sich Gottes Gnade noch besser erkennen, dass nichts plötzlich geschah, sondern der

Herr lediglich erfüllte, was er vor vier Jahrhunderten versprochen hatte. Gott leuchtete also mit seinem Wort voran, damit seine Gnade und Wahrheit nicht dunkel bliebe. Darum prägt der Prophet noch einmal ein, dass Gott nicht durch einen neuen Grund zur Erlösung seines Volkes veranlasst wurde, sondern dass er seinen Bund treulich durchführte, gleich als wenn jemand einen in der Erde verborgenen Schatz ausgräbt. Ohne Zweifel will der Prophet den Glauben seines Volkes für alle Zukunft stärken: weil Gott damals bezeugt hatte, dass die Wahrheit seines Wortes noch in künftigen Jahrhunderten unantastbar feststeht, durften die Nachkommen gewisslich glauben, dass er nicht anders sich zeigen werde, als ihn die Väter erfahren hatten. Darum heißt Gottes Wort „heilig“, weil es auch nach Abrahams Tode immer seine lebendige Wirkungskraft behielt. Mit Abraham hatte Gott geredet: aber die Kraft des Bundes war nicht zugleich mit diesem Manne gestorben; Gott bewährte sich auch den Nachkommen als wahrhaftig.

V. 43. **Also führte er sein Volk aus in Freuden.** Dass der Auszug in Freude und **Wonne** geschah, lässt Gottes Gnade noch größer erscheinen. Denn es war nichts Geringes, dass ein Volk, welches vor kurzem noch traurig seufzte, ja fast entseelt am Boden lag, frisch und fröhlich auszog, während die Ägypter in harter und schrecklicher Weise geschlagen wurden, das ganze Land von Tränen und Jammer, viele Häuser sogar von Totenklage erfüllt waren. Gottes **Auserwählte** heißen die Israeliten, weil sie wissen sollen, dass sich Gott ihnen nicht wegen ihres Verdienstes oder der Würde ihres Stammes so freundlich erwies, sondern weil er sie zu Kindern angenommen hatte: so bleibt den Menschen nichts von Ruhm, sondern sie sollen lernen, sich allein des Herrn zu rühmen.

44 Und gab ihnen die Länder der Heiden, dass sie die Güter der Völker einnahmen, 45 auf dass sie halten sollen seine Rechte, und seine Gesetze bewahren. Hallelujah!

V. 44. **Und gab ihnen die Länder der Heiden.** Der Prophet gibt den Zweck an, für welchen Gott bei der Erlösung des Volkes seine wunderbare Kraft so vielfältig bewies, um dessen willen er nicht aufhörte, es in der Wüste zu hegen und zu schützen, und ihm das gelobte Land zum Besitz gab: sie sollten (V. 45) sich ganz seiner Verehrung weihen und hingeben. Und sicherlich hat Gott uns eben darum auserwählt, weil er auf Erden ein Volk haben will, in welchem er angerufen und verehrt wird. Um übrigens die Juden noch mehr zur Dankbarkeit zu reizen, rühmt der Prophet den

Reichtum der Gnadengabe: **dass sie die Güter der Völker einnahmen.** Was viele Volksstämme durch große Arbeit erworben hatten, empfangen sie wie durch Erbrecht. Denn dass der Prophet in der Mehrzahl sagt: „Güter“ und „Völker“, - dient zur besonderen Ausschmückung der göttlichen Wohltat. Er beschreibt auch kurz die Weise, wie man den Herrn verherrlichen soll: das Volk soll **seine Gesetze bewahren.** Gottes Gnade mit der Zunge zu rühmen reicht nicht aus; es müssen ernstliche Beweise der Frömmigkeit hinzukommen. Und weil Gott alle selbst gemachte Verehrung verschmäht, kann man ihn allein dadurch recht verehren, dass man seine Gebote hält.

Psalm 106.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm hat einen vom vorigen abweichenden Inhalt. Dieser erinnert daran, dass Gott für das auserwählte Volk ein mehr als gütiger Vater war, um sich für die Zukunft rechte Verehrer zu schaffen. Unser Psalm aber muss gestehen, dass jene Wohltaten übel angebracht waren: denn immer wieder schüttelten die Juden des Herrn Joch ab, missbrauchten seine Gnade in unwürdiger Weise, besudelten sich mit vielen Unreinigkeiten und fielen sogar treulos von seinem Wort ab. Doch ist der Psalm weniger eine Strafrede oder Anklage als vielmehr ein Sündenbekenntnis, durch welches man Vergebung erlangen will. Der Sänger hebt mit einem Lobpreis Gottes an, um sich und anderen die gute Zuversicht zu stärken. Sodann spricht er die Bitte aus, Gott möge seinen Segen über Abrahams Geschlecht auch ferner walten lassen. Weil aber das Volk es nicht wert war, dass Gott sich ihm nach so oft wiederholtem Abfall noch gnädig bewies, bekennt der Dichter, dass es von Anbeginn durch alle Jahrhunderte mit Böswilligkeit, Undank, Stolz, Untreue und andern Lastern beständig Gottes Zorn gereizt habe, und bittet endlich um Vergebung.

1 Hallelujah! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. 2 Wer kann die großen Taten des Herrn ausreden und alle seine löblichen Werke preisen? 3 Wohl denen, die das Gebot halten und tun immerdar recht! 4 Gedenke mein nach der Gnade gegen dein Volk, suche mich heim mit deiner Hilfe, 5 dass ich sehen möge die Wohlfahrt deiner Auserwählten und mich freuen mit der Freude deines Volks, und mich rühmen mit deinem Erbteil.

V. 1. **Danket dem Herrn** usw. Diese Aufforderung ist wie eine Überschrift. Allerdings enthält der Psalm nicht bloß Danksagung oder Lobpreis Gottes, sondern will durch die Erinnerung an die früheren Wohltaten den Glauben des Volks an eine Aussöhnung neu erwecken. Obwohl der Herr jetzt beleidigt war, soll man doch hoffen, dass er versöhnlich sein werde. Indem also der Dichter Gottes Lob singt, will er an das erinnern, was zur Linderung des Schmerzes über das gegenwärtige Übel dienen und die Gemüter in der Verzweiflung aufrichten konnte.

V. 2. **Wer kann die großen Taten des Herrn ausreden?** Dieser Vers kann zwiefach verstanden werden. Nimmt man ihn mit dem folgenden zusammen, so ist der Sinn: nicht jeder ist geeignet, Gottes Lob zu verkündigen,

weil gottlose und verbrecherische Leute mit ihrem unreinen Munde Gottes heiligen Namen nur entweihen können (Ps. 50, 16). So würde auf die Frage unseres Verses die Antwort gegeben: „Wohl denen, die das Gebot halten.“ Ich glaube aber, dass der Prophet im Allgemeinen sagen will: kein Sterblicher, wie großen Eifer und Ernst er auch aufwendet, Gottes Lob zu singen, ist diesem herrlichen Gegenstande gewachsen, dessen Unermesslichkeit alle unsere Empfindungen erdrückt. Freilich erhebt der Dichter Gottes Machterweise nicht darum, um uns von ihrem Lobpreis abzuschrecken: er will uns vielmehr treiben, dass wir uns über unsere Kräfte anstrengen. Denn wenn wir bei wackerstem Laufe so weit hinter der Vollkommenheit zurückbleiben, wie sollte dann noch Raum für unsere Trägheit sein! Der beste Trost aber zu unserer Ermutigung wird es sein, wenn wir wissen, dass trotz des Mangels unserer Kräfte dem Herrn das Lob gefällt, welches wir mit ihm bringen. Nur dürfen wir nicht erkalten: denn es wäre doch gar zu töricht, dass Leute, die nicht bis zum zehnten Teil gelangen, unter diesem Vorwande schon beim hundertsten erlahmten.

V. 3. **Wohl denen, die das Gebot halten.** Diesen Vers trenne ich vom vorigen, wobei doch noch immer ein gewisser Zusammenhang bleibt. Ist Gottes Herrlichkeit schon im Allgemeinen so groß, dass alle Zungen nicht zureichen, ihr Lob zu preisen, so wird nun noch hinzugefügt, dass dem Herrn ein Lob missfällt, welches nur im Munde klingt: es muss das Herz, ja die Harmonie des ganzen Lebens damit zusammenstimmen. Unser Vers enthält nun eine Beschreibung der wahren Frömmigkeit. Dass man Gottes **Gebot halten** soll, deutet ohne Zweifel auf die echte Stimmung des Herzens. Darnach geht die Rede zu den äußeren Werken über: die Frommen **tun immerdar recht**. Eine Gerechtigkeit, bei der man nicht von ganzem Herzen nach Rechtschaffenheit strebt, ist nur ein Schatten. Dabei wird auch Beharrlichkeit erfordert. Niemand soll seine Pflicht geleistet glauben, der nicht standhaft und immerdar auf ein gerechtes Leben bedacht ist. Nur zu viele geben zwar einigen Schaum von sich und lassen einige Zeichen von Tugend sehen, bleiben aber nicht in gleichmäßigem Lauf.

V. 4. **Gedenke mein** usw. Mit diesen Worten erklärt der Prophet es als sein oberstes Anliegen, dass Gott die Liebe, mit der er seine Gemeinde umfasste, auch auf ihn persönlich erstreckte, damit er an allen Segnungen Anteil gewinne, deren Gott von Anbeginn seine Auserwählten gewürdigt hat, und die er mit jedem Tage ihnen neu schenkt. Immerhin bittet er so nicht für

sich allein, sondern spricht das Gebet im Namen der ganzen Gemeinde, um durch seinen Vorgang die Gläubigen zu gleicher Bitte anzuleiten. Gedenke mein, so spricht er, **nach der Gnade gegen dein Volk**, d. h. gib, dass die gnädige Gesinnung, mit der du dich zu deinem Volk herabließest, auch mein Eigentum werde, damit ich nicht von der Gemeinde abgeschnitten, sondern zur Zahl der Deinen gezählt werde. Die „Gnade“ ist in erster Linie die Liebe, mit welcher Gott unverdienter Weise die Auserwählten umfasst; in übertragenem Sinn aber bezieht sich das Wort auch auf die Zeichen dieser göttlichen Liebe. Denn dass Gott seine Gnade durch handgreifliche Beweise bewährt, fließt eben aus jenem Quell gnädiger Gesinnung. Als höchstes Glück schätzt es nun der Prophet ein, zu Gottes Volk gerechnet zu werden: denn dadurch wird man, was doch das Allererwünschteste ist, Gott als freundlichen Vater erfahren und des Weiteren auch seine Freigebigkeit schmecken. Dass Gott an seine Gnade „gedenken“ soll, wird im Blick auf die gegenwärtige Lage gesagt. Werden wir doch am Schluss des Psalms sehen, dass derselbe in einer traurigen und unglücklichen Verfassung des Volks geschrieben wurde, in welcher die Gläubigen der Zweifel beschleichen konnte, ob sie nicht der Vergessenheit anheim gefallen seien. Eben darauf zielt das nächste Satzglied: **Suche mich heim mit deiner Hilfe**. Diejenigen scheint ja Gott wieder zu besuchen, von denen er sich scheinbar zurückgezogen hat. Seine Hilfe aber ist der Erweis seiner Gnade. Denselben Gedanken setzt der nächste Vers fort: **dass ich sehen möge die Wohlfahrt deiner Auserwählten**. Der Prophet wünscht nämlich, Anteil an der Guttätigkeit zu gewinnen, welche die Auserwählten Gottes immer erfahren durften. „Sehen“ ist ja so viel wie „genießen“, wie es auch heißt, dass wir Gottes Reich oder gute Tage und Leben „sehen“ sollen (Joh. 3, 3; 1. Petr. 3, 10). Es ist also ein Irrtum, wenn manche Ausleger hier den Sinn finden, dass der Prophet sehen möchte, wie es dem Volk Gottes wohl geht. Damit würden die weiteren Aussagen nicht stimmen: **und mich freuen mit der Freude deines Volks, und mich rühmen mit deinem Erbteil**. Es steht ganz fest, dass der Prophet sich mit allen Auserwählten einen wirklichen Anteil an allen Gütern wünscht: er will, zufrieden mit Gott allein, unter seinem Schutz ein gesegnetes und glückliches Leben führen. Trotz der jämmerlichen Lage der Gemeinde und ihrer verwirrten Zustände hält er an dem Grundsatz fest, dass es nichts Besseres gibt, als zu der Herde und dem Volk Gottes gezählt zu werden, der immer der beste Vater der Seinen und ihres Heils treuer Hüter war. Nur dies erbittet er, dass er in derselben Weise be-

handelt werde, wie Gott seine Gemeinde immer behandelt hat. Dies eine genügt ihm, dass er nicht von dem allgemeinen Geschick der Gemeinde losgerissen und getrennt werde. Allerdings kann man die Klage zwischen den Zeilen lesen, dass Gott seiner betübten Gemeinde jetzt seine Güte entzieht, als hätte er sie verstoßen.

6 Wir haben gesündigt samt unsern Vätern, wir haben missgehandelt und sind gottlos gewesen. 7 Unsre Väter in Ägypten wollten deine Wunder nicht verstehen; sie gedachten nicht an deine große Güte, und waren ungehorsam am Meer, am Schilfmeere. 8 Er half ihnen aber um seines Namens willen, dass er seine Macht bewiese. 9 Und er schalt das Schilfmeer, da ward's trocken; und führte sie durch die Tiefen wie in einer Wüste; 10 und half ihnen von der Hand des, der sie hasste, und erlöste sie von der Hand des Feindes; 11 und die Wasser ersäuften ihre Widersacher, dass nicht einer übrig blieb.

V. 6. **Wir haben gesündigt** usw. Hier wird ganz klar, dass der Prophet, wenn er auch in erster Person redete, ein Gebet für den Gebrauch der ganzen Gemeinde geben wollte, in deren Leib er sich einschließt. Er bringt nun von hier bis zum Schluss des Psalms Beispiele aus der früheren Geschichte dafür bei, dass seine Väter immer einen böswilligen und sündhaften Geist, sowie verkehrte Sitten hatten, dass sie sich gegen Gott widerspenstig, undankbar und treulos bewiesen. Er bekennt auch, dass die Nachkommen um nichts besser waren. Durch dieses Geständnis will er sich den Weg bahnen, um Vergebung bitten zu dürfen. Denn weil wir Vergebung nicht eher gewinnen können, als bis wir unsere Sünden verurteilt haben, weil unser Starrsinn der Gnade Gottes den Zugang verschließt, straft der Prophet mit gutem Grunde das Volk streng und hart und gibt in demütigem Schuldbekennnis zu, dass Gott noch zu schwereren Strafen berechtigt wäre. Auch noch aus einem anderen Grunde war es nützlich, dass den Juden ihre Sünden vor Augen gestellt wurden; wenn Gott uns nämlich härter züchtigt, wähen wir sofort, dass seine Verheißungen hingefallen seien. Werden wir nun dagegen erinnert, dass wir den Lohn empfangen, den wir mit unseren Sünden verdient haben, so begegnen uns alsbald wieder die Verheißungen, in denen Gott sich als gnädigen Vater anbietet, wenn wir nur von Herzen anderen Sinnes werden wollen. Mit drei Worten schildert nun der Dichter die schweren Verbrechen, damit nicht, wie es zu gehen pflegt, die Herzen nur oberflächlich berührt, sondern durch tiefen Schmerz verwundet werden. Bleiben

doch die Menschen in ihre Laster verwickelt und gehen sehr schonend mit sich selbst um, wenn sie nicht einer harten Prüfung unterworfen werden. Ja, wenn der Herr sie vor Gericht zieht, sagen sie nur leichthin mit einem Worte, dass sie gesündigt haben, wobei die Heuchelei ihre Herzen in Schlaf hält. Es ist darum nicht eine überflüssige Wortfülle, wenn zu dem ersten Bekenntnis der Sünde noch hinzugefügt wird: **wir haben missgehandelt und sind gottlos gewesen.** Sicherlich werden wir bei ernstlicher Selbstprüfung leicht zugestehen, dass es uns nicht minder nötig ist, zu einem wahren Bekenntnis gedrängt zu werden: wagen wir es auch nicht, uns ganz freizusprechen, so sucht doch ein jeder Schlupfwinkel und Ausflüchte. Fast in denselben Ausdrücken verurteilt Daniel (9, 5) seine und des Volkes Sünden. Möglicherweise ist der Verfasser unseres Psalms seinem Beispiel gefolgt. So wollen wir denn von beiden lernen, dass es der einzige Weg zur Versöhnung Gottes ist, wenn wir uns selbst streng richten. Sehr bemerkenswert ist auch, dass jene heiligen Propheten, die doch nie von der Furcht und der Verehrung Gottes abgefallen waren, sich doch mit dem Volk unter eine Schuld stellen, nicht in erheuchelter Bescheidenheit, sondern in dem Bewusstsein, dass auch sie von vielerlei Verderbnis angesteckt waren. Wenn die Laster im Schwange gehen und ihre Flut überschäumt, schleicht sich unvermeidlich auch an die besten etwas von Verseuchung heran. Denn diese vergleichen sich nicht mit den übrigen, sondern stellen sich vor Gottes Richterstuhl und müssen nun sehen, dass sie nicht straflos ausgehen können. Wie verabscheuenswert ist demgegenüber der Hochmut, der kaum von einem leichten Fehltritt weiß, ja eine diabolische Vollkommenheit erträumt, wie heute gewisse Schwärmer tun. Darum wollen wir uns tief einprägen, dass es kein Gerede ist, wenn Daniel seine und des Volkes Sünden mit schwerem und strengem Abscheu vor Gott bekennt, obgleich er selbst sich sorgfältig unter der Furcht Gottes gehalten hatte, und sogar der heilige Geist (Hes. 14, 14) ihn unter die allgerechtesten zählt. Gewiss war er nicht in dieselbe schmutzige Flut hinabgetaucht wie die Masse des Volks, aber er war sich doch vieler Flecken bewusst. Wenn unser Vers auch von den **Vätern** spricht, soll durch diesen Vorwand nicht die Schuld gemindert werden, - wie denn viele sich mit diesem Schild gegen Vorwürfe decken und alles auf das Beispiel der Väter und schlechte Erziehung schieben. Vielmehr will der Prophet sich und seine Volksgenossen doppelter Strafe schuldig bekennen, weil sie seit Anbeginn den Zorn Gottes mit immer neuen Schandtaten gereizt haben. Die Väter samt den Söhnen sind in vielfältige Schuld verstrickt.

V. 7. **Unsre Väter in Ägypten** usw. Hier wird erzählt, wie sich das Volk gleich im ersten Anfang der Erlösung undankbar und aufsässig gegen Gott betrug. Es wird uns nun nicht bloß eine Geschichte aus einem einzigen Zeitabschnitt vorgetragen werden, sondern die Rede zielt darauf, dass das Volk nie von seinem bösen Wesen ließ, obgleich Gott mit unglaublicher Güte dagegen stritt. Daraus erkennt man die ungezähmte und verzweifelte Bosheit jenes Stammes. Als Ursache der Undankbarkeit wird zuerst des Volkes wahnsinniger Unverstand angeklagt: sie **wollten deine Wunder nicht verstehen**. Dies soll nicht etwa eine Entschuldigung sein, sondern ein Hinweis auf den schmachlichen und schamlosen Stumpfsinn, der in so offenkundiger Sache blind ist. Waren doch Gottes Werke derartig, dass selbst Blinde sie hätten sehen müssen. Woher die rohe Unwissenheit, die an Gottes Wundern achtlos vorüberging, die selbst Steine hätten rühren können? Satan hatte ihnen den Verstand geraubt. Unentschuldig wird die Unwissenheit durch die nächste Angabe: **sie gedachten nicht an deine große Güte**. Es war also weniger ein Nichtwissen, als eine hochmütige Gleichgültigkeit, die sie blind machte. Der Grund der Unwissenheit lag darin, dass sie offenkundige Dinge begruben. Auch darauf wird hingewiesen, um die Schuld größer erscheinen zu lassen, wie plötzlich die Vergesslichkeit eintrat. Es war doch wunderbar, dass nicht einmal der unmittelbare Eindruck ihre Herzen aufweckte. So kam es, dass sie sofort nach dem Auszug aus Ägypten, noch beim Durchzug durch das Meer, sich frech auflehnten. Sicherlich hätte weder der Verlauf eines Jahres noch eines Jahrhunderts so denkwürdige Krafttaten aus ihrem Herzen tilgen dürfen. Welche Raserei also, dass sie angesichts seiner gegenwärtigen Tat wider den Herrn murren, als hätte er sie ihren Feinden zur Schlachtung ausgeliefert. **Schilfmeer** heißt der mit Binsen angefüllte Teil des Roten Meeres, wo der Durchgang stattfand.

V. 8. **Er half ihnen aber um seines Namens willen**. Was man aus dem vorigen bereits hätte schließen können, fügt der Prophet nun ausdrücklich hinzu: die Israeliten wurden nicht gerettet, weil sie es wert waren, sondern weil Gott für seinen Ruhm sorgen wollte. Um seinen heiligen Namen nicht den Vorwürfen der Heiden auszusetzen, überwand er alle Hindernisse und fuhr fort, die begonnene Erlösung zu vollenden. Bemerkenswert ist der Gegensatz zwischen Gottes Namen und der Menschen Verdienst oder Würdigkeit: Gott schaut nämlich auf sich selbst und findet in uns durchaus keine Ursache, die ihn zu unserer Rettung bestimmte. Darnach (V. 9) wird auch die Weise der Rettung beschrieben. Gott lässt seine unbegreifliche Güte noch

heller leuchten, indem er zum Besten des verkehrten Volkes die Ordnung der Natur verändert: **Er schalt das Schilfmeer.** Welch ein Ruhm der Macht Gottes, der lediglich durch Befehl oder Wink das Meer austrocknet und die Wasser zurückgehen heißt, so dass zwischen den entgegenstehenden Wassermassen ein Durchgang offen bleibt! Um das Wunder noch höher zu rühmen, bedient sich der Dichter eines Vergleichs, den er wahrlich aus Jesaja (63, 13) entnimmt. Dort heißt es, dass Gott sein Volk durch die Tiefen wie die Rosse in der Wüste führte, die nicht straucheln. Er will sagen, dass es durch Gottes wunderbare Macht geschah, wenn das Volk **durch die Tiefen** des Meeres wie durch eine trockene Ebene zog. Zur Bekräftigung des Wunders dient auch der Satz (V. 11): **die Wasser ersäuften ihre Widersacher.** Denn während das Meer den Kindern Israel den Weg freigibt, bedeckt und verschlingt es die Ägypter, **dass nicht einer übrig blieb.** Woher anders dieser plötzliche Unterschied, als weil Gott ihn zwischen den beiden Völkern machte?

12 Da glaubten sie an seine Worte, und sangen sein Lob. 13 Aber sie vergaßen bald seiner Werke, sie warteten nicht seines Rats. 14 Und sie wurden lüstern in der Wüste, und versuchten Gott in der Einöde. 15 Er aber gab ihnen ihre Bitte, und sandte die Darre in ihre Seelen.

V. 12. **Da glaubten sie an seine Worte.** Dies wird nicht etwa zu ihrem Lobe gesagt. Vielmehr dient es zur Verdopplung ihres Verbrechens, dass sie trotz der Überführung durch so herrliche Zeugnisse sofort wieder zu ihrem alten Sinn zurückkehrten und gegen Gott zu lärmern begannen, als hätten sie nichts gesehen. Es war doch eine ganz unentschuld bare Gottlosigkeit, dass sie die herrlichen Wohltaten, welche anzuerkennen sie gezwungen wurden, sofort wieder begruben. Durch die Größe der Werke Gottes wurde ihnen Glaube und Lobpreis gleichsam wider Willen ausgepresst. Wie schwer wird nun ihr Verbrechen, wenn ihre Hartnäckigkeit sich nur für einen Augenblick überwinden lässt, um sofort in den alten Unglauben zurückzufallen! Es erhebt sich aber eine Frage, da ja ein Glaube, der an dem unvergänglichen Samen des Wortes hängt, zwar eine Zeitlang unterdrückt werden, aber nie ganz verlöschen kann. Indessen gibt es auch, mit Markus (4, 17) zu reden, eine Zeitgläubigkeit, die nicht aus dem Geist der Wiedergeburt, sondern aus irgendeiner veränderlichen Stimmung entspringt und darum verschwindet. Übrigens redet der Prophet hier nicht einmal von einem durch Willensentschluss hervorgerufenen, sondern von einem gewaltsam erzwungenen Glau-

ben: die Menschen sehen sich, sie mögen wollen oder nicht, durch die Empfindung der Macht Gottes zu einer gewissen Ehrerbietung gegen ihn getrieben. Diese Stelle wollen wir uns merken, damit niemand, der sich einmal dem Herrn unterworfen hat, sich schmeichle, sondern die wahre Erprobung des Glaubens darin finden lerne, dass man im Gehorsam gegen das freiwillig ergriffene Gotteswort beständig beharre. Es wird aber der Leichtsinn des Volkes schwer getadelt (V. 13): **sie vergaßen eilends seine Werke**. Nach flüchtigem Glauben stürzten sie sich Hals über Kopf in die Empörung. Von dem Durchgang durchs Meer bis nach Mara hatten sie nur einen Weg von drei Tagen (2. Mos. 15, 22 f.): inzwischen aber begannen sie schon wider Gott zu murren, dass nicht süße Wasser für sie flossen. Was wir schon anderwärts sahen, prägen wir uns auch hier ein: dass die Menschen so undankbar gegen Gott sind, kommt nur daher, dass sie seine Wohltaten verachten. Würde das Gedächtnis an sie in unserem Herzen haften, so wäre dies wie ein Zügel, der uns in seiner Furcht festhalten müsste. Die Übertretung Israels bestand nun darin, dass es seine Wünsche nicht bis zur passenden Zeit verschob. Wie wunderbar maßlos sind doch unsere Begierden, dass wir dem Herrn kaum einen Tag Zeit lassen! Ist er uns nicht sofort zu Willen, so beschleicht uns schon Ungeduld und endlich Verzweiflung. Dies also war das Verbrechen des Volks, dass es nicht seine Sorgen auf Gott warf, ihn nicht sanftmütig anrief, noch geduldig wartete, bis er seine Bitten gewährte, sondern lärmend anstürmte, als wollte es dem Herrn ein Gesetz auflegen: **sie warteten nicht seines Rates**. Sie als Menschen wollten also nicht Gott allein weise sein lassen, noch wollen sie sich, wie es sich gebührt, von seinem Rat abhängig machen. Sie selbst wollen über Gebühr klug sein und lieber den Herrn regieren, als sich von seinem Belieben regieren lassen. Wollen wir also Gott nicht erbittern, so müssen wir den Grundsatz festhalten, dass wir ihn für uns sorgen lassen, wie er es für nützlich erkennt. Sicherlich ist es die Art des Glaubens, dass er uns die eigene Weisheit nimmt und in Hoffnung und Schweigen wartet, bis Gott sein Werk erfüllt, während das Fleisch Gottes Rat stets zur Unzeit voraus nimmt.

V. 14. **Und sie wurden lüstern in der Wüste**. Die Sünde, die soeben in lehrhafter Weise kurz angerührt war, wird jetzt geschichtlich beschrieben. Fragt jemand, wieso sie auf Gottes Rat nicht warteten, so erfolgt jetzt die Antwort: sie haben ihren Gelüsten die Zügel schießen lassen. Denn die einzige Weise rechter Mäßigung ist die, dass Gott unsere Stimmungen leite und über sie richte. Umso mehr müssen wir streben, die frei schweifenden

Begierden zu zügeln, die in unserer Natur sich regen. Wer mehr zu begehren sich erlaubt, als gegeben ward, kündigt dem Herrn offenen Krieg an. Denn alle Fleischesbegierden richten sich geradeswegs gegen ihn. Die Kinder Israel **versuchten Gott**, weil sie bei seinem Belieben sich nicht beruhigten, sondern mehr forderten, als er geben wollte. Man kann Gott in verschiedener Weise versuchen. Hier handelt es sich um die besondere Art, dass das Volk sich erfrechte, den Herrn an selbst erdachte Hilfsmittel zu binden. Das gegebene Mittel, an das man sich hätte halten sollen, verachtete man und erträumte sich eine neue Krafttat Gottes: Wenn er uns nicht mit Fleisch nährt, werden wir nicht glauben, dass er Gott ist! Der Herr hatte aber genügende Nahrung gegeben. Und obgleich er an irgendwelche Mittel nicht gebunden ist, will er doch, dass wir den von ihm geordneten Mitteln unsere Gedanken unterwerfen. Ein Beispiel: obgleich er uns auch ohne Brot ernähren könnte, will er doch durch diese Stütze unser Leben erhalten; verachten wir also dieselbe und schreiben ihm eine neue Weise vor, so versuchen wir seine Macht.

V. 15. **Er aber gab ihnen ihre Bitte.** Der Herr willfahrte also ihrem Begehren, jedoch in einer solchen Weise, dass sie, nachdem ihnen das Manna zum Überdruß geworden, nichts davontrugen als **die Darre**. (4. Mos. 11, 4 ff.) Es ging dem Volk wie heute noch üppig lebenden und anspruchsvollen Menschen, namentlich wenn der Magen wegen seiner schlechten Säfte nutzbringende Speisen verschmäht. Derartige Leute sind nach den allerschädlichsten Dingen gierig: je mehr sie aber davon herab schlingen, desto kränker werden sie, so dass sie allmählich trotz alles Essens abmagern. Dabei scheint der Prophet hier die fehlerhafte Neigung des Körpers auf die **Seele** zu übertragen. Jedenfalls half den Juden die reichlichste Speise nichts; sie bot ihnen keine Nahrung, sondern nur Schädigung. Gott hatte eben auf die Speise, die sie sündhafter weise beehrten, seinen Fluch gelegt, um sie durch diese Strafe für ihre Übertretung zu demütigen. Dass aber nicht einmal diese Züchtigung ihre Widerspenstigkeit heilte, war ein Zeichen schlimmster Verkehrtheit. Das gemeine Sprichwort sagt: Durch Schaden wird man klug. So müssen Leute, die nicht einmal unter diesen Zwang zur Umkehr kamen, unheilbar krank gewesen sein.

16 Und sie wurden eifersüchtig wider Mose im Lager, wider Aaron, den Heiligen des Herrn. 17 Die Erde tat sich auf und verschlang Dathan, und deckte zu die Rotte Abirams, 18 und Feuer ward unter ihrer Rotte

angezündet, die Flamme verbrannte die Gottlosen. 19 Sie machten ein Kalb in Horeb, und beteten an das gegossne Bild, 20 und verwandelten ihre Ehre in ein Gleichnis eines Ochsen, der Gras isset. 21 Sie vergaßen Gottes, ihres Heilands, der so große Dinge in Ägypten getan hatte, 22 Wunder im Lande Hams und schreckliche Werke am Schilfmeer.

V. 16. **Und sie wurden eifersüchtig wider Mose.** Noch eine andere Übertretung rührt der Prophet an, lässt jedoch seine Gedanken sich noch länger mit diesem Gegenstande beschäftigen. Denn es soll uns einen noch größeren Abscheu einflößen, dass das Volk in immer neuer Weise sündigt und erfinderisch ist, den Herrn zu reizen. Dass sie gegen Mose und Aaron eifersüchtig wurden, ist der Ausdruck davon, dass sie sich mit teuflischem Hochmut wider Gott erhoben, um das von ihm auferlegte Joch abzuschütteln, wie auch Mose sprach (4. Mos. 16, 11): „Was ist Aaron, dass ihr wider ihn murret?“ Denn wenn Gott durch die Hand dieser beiden Männer das Volk regieren wollte, so war es frevelhafte Auflehnung gegen seine Herrschaft, wenn man diese Weise des Regiments nicht tragen wollte. Mit großem Nachdruck wird dies als Eifersucht gebrandmarkt: denn während Gott die Kinder Israel freundlich und sanft unter seinen Flügeln hegte, waren sie mit ihrem Lose nicht zufrieden und schlugen wider ihn aus. Worauf anders zielte diese Maßlosigkeit, als dass sie Gott als ihren Ernährer nicht mehr tragen wollten und über die Wolken zu fliegen begeherten? Eben darauf deutet die Bezeichnung Aarons als des **Heiligen des Herrn**. Wir sollen wissen, dass Gott ihm mit Mose alles gemeinsam gegeben hatte. Was von ihm gesagt wird, gilt von beiden: Gott hatte sie zu ihrem Amt ausgesondert. Wenn also Dathan und Abiram diese Erwählung ins Wanken bringen wollen, so führen sie nicht mit Menschen Krieg, sondern mit Gott; denn soviel an ihnen ist, nehmen sie den Heiligen Gottes ihre Weihe.

V. 17. **Die Erde tat sich auf** usw. Aus der Schwere der Strafe lässt sich auf die Schrecklichkeit des Verbrechens schließen. Es war aber die Absicht des Propheten, über die Hartnäckigkeit des Volks zu klagen, welches sich durch Plagen so wenig bessern ließ, dass es nur zu noch frecherem Wahnsinn fortschritt; hätte doch eine so schreckliche Rache Gottes selbst Steine bewegen müssen. Gewiss war es ein schreckliches Wunder, dass die Erde Dathan und Abiram lebendig **verschlank** samt ihrer ganzen **Rotte**, und dass Feuer vom Himmel herab fiel und sie verzehrte. Wie auch Mose sagte (4. Mos. 16, 29): „Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, so hat der Herr mich nicht

gesandt. Wird aber der Herr etwas Neues schaffen, dass die Erde ihren Mund auftut, so glaubet wenigstens, dass ich von Gott gesandt bin. “ Wenn nun die Kinder Israel selbst in diesem Augenblick in ihrer Wut gegen den Herrn lärnten, so muss es schon eine ganz abscheuliche Krankheit gewesen sein, die selbst durch ein so gewaltsames Mittel sich nicht heilen ließ. Und wenn selbst Heuchler durch ein strenges Verfahren Gottes geschreckt werden, war es ein Ausfluss geradezu wunderbarer Raserei, gegen einen solch harten Schlag Gottes noch zu murren und zu toben. Fragt man aber, warum hier das Verbrechen weniger Menschen als eine Empörung des ganzen Volkes dargestellt wird, so ist die Lösung leicht: waren auch nur zwei Rädelführer vorhanden, die 270 aufsässige Menschen nach sich zogen, so geht doch aus dem Murren und den verleumderischen Reden hervor, dass das ganze Volk von der Ansteckung ergriffen war. Die Strafe beschränkte sich auf den Kreis der Anstifter und Anführer: denn Gott wollte sie mildern und die große Masse schonen, obgleich dieselbe neuerungssüchtig war und Mose und Aaron nicht tragen mochte.

V. 19. **Sie machten ein Kalb.** Dies ist der allerschändlichste Abfall, dass sie den wahren Gottesdienst verschmähten und sein ein Kalb herrichteten. Mochten sie beabsichtigen, auf diese Weise den Herrn zu verehren, so straft der Prophet doch ihren tierischen Stumpfsinn mit den Worten: sie **beteten an das gegossne Bild.** Und weiter: sie stellten Gott unter dem Bilde **eines Ochsen** dar, **der Gras isset.** Daraus schließt der Prophet, dass man dem Herrn nahm, was ihm gehört, und seinen Ruhm mit Füßen trat. Und in der Tat ist es so: denn wenn auch die Götzendiener Eifer für den Dienst Gottes vorwenden, so verleugnen sie doch den wahren Gott und machen sich einen schändlichen Götzen, sobald sie den Herrn in sichtbarer Gestalt darstellen. Die Schandtät erfährt noch härteren Tadel, indem **ihre Ehre** oder ihr Ruhm dem Gras fressenden Kalbe gegenübergestellt wird. Denn wenn Gott sie mit seiner Herrlichkeit schmückte, so war es eine ungeheure Gedankenlosigkeit, an seiner Stelle nicht bloß einen Ochsen, sondern gar dessen totes Bild oder **Gleichnis** zu stellen. Als ob irgendeine Ähnlichkeit wäre zwischen Gott, der jegliche Art von Nahrung schafft, und einem groben Tier, das sich mit Heu nährt! Hätte das Volk sich den Herrn unter dem Bilde eines Menschen dargestellt, so wäre dies schon ein frevelhafter Gottesraub gewesen; viel schändlicher ist der Stumpfsinn, wenn man ihn einem Ochsen ähnlich macht. Welch sonderbare Ehre für das heilige Volk, das tote Gleichnis eines Ochsen an Stelle Gottes zu verehren! Und doch hatte der Herr die Kinder

Abrahams gewürdigt, dass er seine Herrlichkeit wie Flügel über sie ausbreitete, um sie mit der höchsten Ehre zu schmücken. Wollte jemand dagegen sagen, dass doch auch die Bundeslade ein Abbild Gottes war, so antworte ich: dies heilige Zeichen wurde den Kindern Israel gegeben, nicht damit ihre Gedanken an demselben haften blieben, sondern damit sie eine Anleitung hätten, sich zur Anbetung Gottes im Geist aufzuschwingen.

V. 21. **Sie vergaßen Gottes.** Noch einmal wird daran erinnert, dass das Volk nicht bloß aus Unwissenheit in den Irrtum fiel, sondern aus Undankbarkeit: denn Gott hatte sich ihm mehr als hinreichend kundgetan. Selbst Blinden war die Entschuldigung genommen. Denn Gott lässt sich in dem Meisterwerk des Himmels und der Erde handgreiflich fassen. Das Verbrechen der Kinder Israel aber war noch viel schlimmer: sie hatten dem Herrn den Abschied gegeben, nachdem er sich ihnen zu nahem Verkehr erschlossen, und wandten sich zu viehischem Aberglauben. Auch in den Aussagen liegt ein großer Nachdruck, dass Gott als ihr **Heiland** seine unglaubliche Macht vom Himmel her offenbart und **große Dinge in Ägypten getan hatte**. Hätte er nur einen gewöhnlichen Beweis seiner Kraft gegeben, so hätte schon die aufmerksame Erinnerung daran das Volk in der Furcht und Gottesverehrung erhalten müssen. Jetzt war es gar zu unwürdig, dass das Volk angesichts so ausgezeichneter, schrecklicher und unerhörter Krafttaten mit geschlossenen Augen sich in den Götzendienst stürzte. Denn jene Erkenntnis Gottes hätte alle Lügen und Wahngelüste verscheuchen müssen, gleichwie der Sonne Glanz die Dämmerung vertreibt.

23 Und er sprach, er wollte sie vertilgen, wo nicht Mose, sein Auserwählter, in den Riss getreten wäre vor ihm, seinen Grimm abzuwenden, auf dass er sie nicht gar verderbete. 24 Und sie verachteten das liebe Land, sie glaubten seinem Wort nicht, 25 und murreten in ihren Hütten; sie gehorchten der Stimme des Herrn nicht, 26 Und er hub auf seine Hand wider sie, dass er sie niederschläge in der Wüste, 27 und würde ihren Samen unter die Heiden, und streute sie in die Länder.

V. 23. **Und er sprach, er wollte sie vertilgen.** Diese Worte weisen darauf hin, dass allein das Gebet Gottes Rache zurückhielt, dass also das Volk eine wunderbare Rettung aus dem Verderben erfuhr, dem es schon ganz nahe war. Kehrt es nun sofort zu seinem alten Sinn zurück, so ist dies ein Zeichen hartnäckiger Bosheit. Um auszudrücken, wie schwer Gott beleidigt war, sagt der Prophet, dass er bereits den Beschluss gefasst hatte, die Über-

treter zu vertilgen. Gewiss gibt es in Gott nicht jene Leidenschaft, in welcher ein Mensch für einen Augenblick sich erhitzt, um dann besänftigt seinen Plan zu ändern. Gott hatte in seinem verborgenen Rat die Verzeihung bereits beschlossen, wie er sie denn auch gewährte. Der Prophet deutet aber auf einen anderen Beschluss, nach welchem Gott das Volk schrecken wollte, damit es sich in der Anerkennung seiner schweren Schuld demütige. Das meint die Schrift, wenn sie öfter davon redet, dass den Herrn etwas gereue. Gewiss ist Gott nicht wankelmütig in sich selbst, aber er muss sich gleichsam unter dem Bilde eines Menschen darstellen, um uns eine ernstliche Empfindung von seinem Zorn zu erwecken. So stellt ein König einen Verbrecher, den er zu begnadigen beschlossen hat, dennoch zuerst vor seinen Richterstuhl, um seine Wohltat in ein desto helleres Licht zu rücken. Gott also verschloss seinen verborgenen Rat in sich und trug einen Beschluss vor, der da zeigte, dass das Volk in die Schuld ewigen Todes sich verwickelt hatte. Dass **Mose** darnach **in den Riss getreten** ist, will besagen, dass er mit seiner Fürbitte dem Herrn begegnete, damit er nicht mit der schlimmsten Rache hervorbräche. Das Bild spielt auf die Belagerung einer Stadt an: wenn die Mauer durch einen Sturmbock oder sonst wie durchbrochen wurde, schließen wackere Soldaten den Riss, indem sie mit ihren Leibern hintreten. Darum wirft Hesekiel (13, 5) den falschen Propheten vor, dass sie ganz anders als Mose mit ihren Schmeichelreden gleichsam nur eine strohene Mauer machen, aber am Tage der Schlacht nicht in die Lücken treten. Manche Ausleger denken daran, dass der Riss, von welchem der Psalm redet, in die heilige Einheit des Bundes zwischen Gott und seinem Volk gekommen sei. Dies wäre doch das gleiche Bild: denn Gott war, so lange er sein Volk treulich deckte, für dasselbe Mauer und Wall. In seinem Zorn dagegen stürmte er gleichsam an, sie nieder zu metzeln, - wäre nicht Mose dazwischentreten.

V. 24. Und sie verachteten das liebe Land. Dies war ein offenbares Zeichen ungezähmter Bosheit, dass die Kinder Israel, die schon dem Verderben geweiht und aus unmittelbarer Gefahr gerissen waren, sofort wieder gegen Gott lärmten. Warum? Weil ihnen das „liebe Land“ (buchstäblich: das Land der Sehnsucht), das ihnen doch über alles erwünscht hätte sein sollen, zum Überdruß geworden war. Das Land Kanaan war ihnen zugedacht: in demselben wollte Gott sie an seinem väterlichen Busen hegen, dort sollten sie ihn, abgesondert von den unreinen Heiden, in reiner Weise verehren; ja es war ihnen ein Unterpand des himmlischen Erbes. Wie schnöder Undank

war es also, diesen heiligen Wohnsitz des auserwählten Volks zu verachten. Der Prophet gibt auch den Grund des Überdrusses an: **sie glaubten seinem Wort nicht**. Hätten sie Gottes Verheißung mit gebührendem Glauben ergriffen, so würden sie in glühender Sehnsucht nach diesem Lande alle Hindernisse überwunden haben. Da sie aber den Glauben verweigern, verschmähen sie nicht bloß das ihnen angebotene Erbe, sondern machen einen Aufruhr im Lager, als wollten sie die Waffen wider Gott tragen.

V. 26. Und er hub auf seine Hand. Dies ist ein Hinweis auf eine weitere Straftat Gottes, deren Gedächtnis tief in den Herzen hätte haften sollen, damit die Furcht sich immer wieder erneure und den Eifer entzünde. Wenn aber auch so nichts erreicht wird, muss die Raserei des Volks unheilbar gewesen sein. Gott hat damals an sich gehalten, dass er ihren Samen nicht an allen Enden der Welt verstieß; aber wenn sie nicht ganz unlenksam gewesen wären, hätte die bloße Drohung genügen müssen, ihre Anmaßung zu beugen. Dass Gott die Hand aufhob, kann doppelt verstanden werden. Oft besagt dieser Ausdruck in der Schrift nur, dass der Herr eine Strafe vollzieht. Ich nehme aber gern an, was hier fast alle Ausleger sagen, dass der Prophet von einem Eidschwur redet. Das Aufheben der Hand war eine feierliche Zeremonie, mit welcher man gleichsam den Herrn vom Himmel herbeirief. Dasselbe kann also auf Gott, dessen Hoheit alles überragt, nur in uneigentlichem Sinne übertragen werden. Er kann ja auch, wie der Apostel sagt (Ebr. 6, 13), bei keinem Größeren schwören. So passt sich eben, wie so oft, der Ausdruck der menschlichen Gewohnheit an. Das Volk hätte also in der schrecklichsten Weise zerstreut werden müssen, wenn nicht durch Moses Bitten ihm der Besitz des heiligen Landes bewahrt geblieben wäre.

28 Und sie hingen sich an den Baal-Peor, und aßen von den Opfern der toten Götzen, 29 und erzürneten ihn mit ihrem Tun; da brach auch die Plage unter sie. 30 Da trat zu Pinehas und nahm Rache; da ward der Plage gesteuert; 31 und ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit für und für ewiglich.

V. 28. Und sie hingen sich an den Baal-Peor. Das ist bekanntlich ein Götz der Midianiter. Baal bedeutet „Herr“; Peor könnte im Hebräischen heißen: „der unzüchtigen Entblößung“, die vielleicht mit diesem Götzendienst zusammenhing. Vielleicht handelt es sich auch um den Namen eines Ortes, wie ja ein solcher öfter dem dort verehrten Götzen beigelegt wird. Der Prophet erinnert daran, dass die Juden sofort nach Ankündigung einer so

schrecklichen Strafe zu neuem Abfall sich hinreißen ließen. Vielleicht liegt in unsern Worten ein verborgener Hinweis darauf, dass sie sich durch die Lockungen der Weiber zu dem midianitischen Aberglauben verführen ließen. Sicherlich war darauf Bileams Absicht gerichtet, nachdem er merkte, wie Gott seine Zunge fesselte, dass er dem Volk nicht fluchen durfte. Denn er riet dem Könige Balak, dass man den Kindern Israel die Töchter preisgäbe, welche durch ihre Schmeicheleien das Volk zum Götzendienst verlocken sollten (4. Mos. 31, 16). Weil also dieser Götzendienst in unerlaubten, ehelichen Verbindungen seinen Ursprung hatte, halten manche Ausleger dafür, dass durch die Erinnerung an diesen Umstand die Schuld des Volkes verdoppelt werden soll: sie hängten sich an heidnische Weiber und dann auch an den Baal-Peor. Wie dem auch sei, in jedem Falle straft der Prophet die Untreue seines Volks, welches durch den Abfall von der wahren Verehrung Gottes den mit ihm geschlossenen, geistlichen Ehebund brach. Wenn die Gemeinde, die Gottes Ehegattin ist, sich an die Götzen hängt, macht sie sich eines ebenso schmachlichen Treubruchs schuldig, wie wenn ein Weib ihren Mann verachtet und sich mit Ehebrechern einlässt. Hier wird die Schande noch durch den Zusatz gesteigert: **und aßen von den Opfern der toten Götzen**. Pfl egten die Kinder Israel sonst von den Opfern zu essen, die sie an den wahren Gott, den unerschöpflichen Quell des Lebens, banden, so war es ein schamloser Wandel, dass sie sich mit dem abscheulichen Götzendienst an den Tod hängten. Das Mahl war bekanntlich eine Beigabe des Opfers. Damit erreichten sie nun, dass sie dem wahren Gott den Abschied gaben, um mit toten Götzen in einen Bund zu treten. Doppelte Schmach ist es, dass sie vor Baal nicht bloß das Knie beugten und ihm Tiere schlachteten, sondern auch bei seinen Opfermahlen schwelgten.

V. 29. **Da brach auch die Plage unter sie**. Wiederum wird berichtet, dass eine neue Plage sie erinnerte. Man soll sehen, dass Gott durch Züchtigung des Volkes stets streng für seine Ehre eintrat, aber ohne Erfolg: sie ließen sich durch keine Schläge bessern. Wie wir nun soeben hörten, dass Gott durch Moses Bitten sich versöhnen ließ (V. 30), so wurde durch die schöne Tat des **Pinehas** die Plage unterdrückt und beseitigt. Wo wir übersetzen: er **nahm Rache**, finden andere den Sinn, dass er betete. Aber das passt nicht zu der Überlieferung, dass er durch Bestrafung des Ehebrechers und der Ehebrecherin in seinem Eifer der Rache Gottes zuvorkam. Er **trat zu** oder erhob sich, während andere leichtsinnig, träg und lässig waren. Mussten also die Juden innewerden, dass durch die Guttat eines einzigen Menschen

sich die Plage legte, so war ihre Hartnäckigkeit desto unentschuldbarer, wenn sie auch jetzt nicht ihrer Sünde ein Ende setzten. Wir sollen aber wissen, dass dies alles für uns gesagt ist. Denn wenn uns Gott immer wieder züchtigt und durch Beispiele anderer zur Buße ruft, so sind es doch nur sehr wenige, die unter seinen Schlägen vorwärts kommen. Übrigens ist bemerkenswert, dass die Plage aufhörte, nachdem Pinehas das Gericht vollzogen hatte. Wir sollen es als das beste Mittel erkennen, um den Brand der Rache Gottes auszulöschen, wenn der Sünder aus freien Stücken die Rolle des Richters übernimmt und sich selbst straft. Wie Paulus sagt (1. Kor. 11, 31): „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.“ Es ist eine hohe Würde, zu der Gott uns erhebt, wenn er das Gericht in unsere eigene Hand legt, so dass wir unsere Sünden bestrafen sollen. Zugleich wollen wir auch dies merken, dass durch die Bestrafung durch einen einzigen Menschen die Plage gestillt wurde: denn nun entsetzte sich das Volk vor seiner eigenen Schandtät, an die es sich schon gewöhnt hatte.

V. 31. Und ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Dies Lob eines einzigen Menschen bedeutet eine Schande für den Gesamtkörper des Volks. Denn indem der heilige Geist sich zu einer Anerkennung jener herrlichen Tat des Pinehas herablässt, können wir ersehen, wie sehr er den hässlichen Zustand des Volks verabscheute. Und nicht ihm allein galt die Ehrung, sondern sie ging auch **für und für** auf seine ganze Familie über. So wird dieser eine Pinehas dem ganzen Volk zur größeren Schande entgegengestellt. Es fragt sich aber, wie der Eifer eines Privatmanns, der außerhalb der Schranke seines Berufs mit dem Schwert in der Hand das Gericht vollzog, von Gott gebilligt werden konnte. Scheint er doch unüberlegt gehandelt zu haben. Ich antworte, dass in den Heiligen sich zuweilen etwas Einzigartiges und Außerordentliches regt, was nicht nach gemeiner Regel gemessen werden darf. Als Mose den Ägypter tötete (2. Mos. 2, 12), war er zwar bereits berufen, es war ihm aber die Macht, das Schwert zu handhaben, noch nicht übertragen. Darum war es ohne Zweifel ein geheimer Antrieb Gottes, der ihn zu diesem Wagnis führte. Ein solcher Antrieb war auch in Pinehas. Denn wenn auch niemand ihn mit dem Schwert Gottes bewaffnet glaubte, so hatte er doch ein rechtschaffenes Bewusstsein von der ihm göttlich übertragenen Vollmacht. So wollen wir uns merken: die gebräuchliche Weise und Ordnung des Berufs, deren Gott sich bedient, hindert nicht, dass er seine Auserwählten, wenn es ihm gut scheint, durch eine geheime Bewegung des Geistes regiert.

Doch es bleibt eine noch schwierigere Frage: Wie konnte dem Pinehas eine einzige Tat zur Gerechtigkeit gerechnet werden? Paulus (Röm. 4, 2) lässt doch den Menschen allein durch den Glauben gerechtfertigt werden, weil geschrieben steht (1. Mos. 15, 6): „Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Mose bedient sich dort des gleichen Wortes. Wenn man dasselbe gegenteilig auf die Werke anwenden darf, so wird die Beweisführung des Paulus nicht bloß schwach, sondern ganz unangebracht erscheinen. Wir müssen aber zuerst sehen, ob Pinehas wirklich durch ein einziges Werk Gerechtigkeit erlangt hat. Nehmen wir einmal an, dass die Rechtfertigung aus dem Gesetz käme, - so verspricht dasselbe doch nicht einzelnen Werken die Seligkeit, sondern gründet die Gerechtigkeit auf die vollkommene Erfüllung aller Gebote. So bleibt nur die Annahme übrig, dass dem Pinehas sein Werk in derselben Weise zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, wie Gott den Gläubigen ihre Werke nicht wegen innewohnenden Verdienstes, sondern geschenkweise zur Gerechtigkeit rechnet. Denn da allein die vollkommene Bewahrung des Gesetzes, die man nirgend findet, Gerechtigkeit ist, müssen alle Sterblichen erschüttert vor Gottes Richterstuhl zu Boden sinken. Dazu kommt dass, wenn man die einzelnen Werke prüft, man sie mit irgendeinem Flecken bespritzt finden wird. So bleibt als einzige Zuflucht Gottes unverdientes Erbarmen. Des Weiteren erreichen nicht bloß wir persönlich die Gerechtigkeit durch den Glauben, sondern wie der Mond sein Licht von der Sonne entlehnt, so lässt eben dieser Glaube auch unsere Werke als gerecht erscheinen: Gott tilgt ihre Fehler aus und erkennt sie als gerecht an. Sowohl für die Personen als für die Werke gilt es also, dass ihnen nicht ihre eigene Würde, sondern allein der Glaube den Titel der Gerechtigkeit verschafft. Ich kehre zu Paulus zurück: es ist nicht ein einziges Wort nur, aus welchem er den Schluss zieht, dass wir geschenkweise und allein durch den Glauben gerechtfertigt werden; sondern er geht auf die tieferen Grundsätze zurück, die ich schon anrührte, dass alle Sterblichen der Gerechtigkeit bar sind, bis Gott sie durch Christi Blut mit sich aussöhnt; ferner dass das Mittel, Verzeihung und Wiederaussöhnung zu gewinnen, der Glaube ist, weil eine Gerechtigkeit der Werke sich nicht findet. So ergibt sich der wohl begründete Schluss, dass wir allein durch Glauben gerechtfertigt werden. Dieser Gerechtigkeit aber ist, um den Ausdruck zu gebrauchen, die Gerechtigkeit der Werke entsprechend untergeordnet: denn was sie an Lohn verdient, fließt aus der treuen Herablassung Gottes, insoweit er uns als gerecht ansieht.

32 Und sie erzürneten ihn am Haderwasser, und Mose ging es übel um ihretwillen. 33 Denn sie verbitterten seinen Geist: und er redete mit seinen Lippen, dass ihm etliche Worte entfuhen. 34 Auch vertilgeten sie die Völker nicht, wie sie doch der Herr geheißten hatte, 35 sondern sie mengeten sich unter die Heiden, und lerneten derselben Werke, 36 und dienten ihren Götzen; die gerieten ihnen zum Ärgernis. 37 Und sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln, 38 und vergossen unschuldig Blut, das Blut ihrer Söhne und ihrer Töchter, die sie opferten den Götzen Kanaans, dass das Land mit Blutschulden befleckt ward; 39 und verunreinigten sich mit ihren Werken, und hureten mit ihrem Tun.

V. 32. **Und sie erzürneten ihn am Haderwasser.** Ein neues Verbrechen wird aufgezählt: Israel stritt mit Gott am Haderwasser, welches eben daher seinen Namen hat. Richtete sich auch der Angriff unmittelbar gegen Mose, so war es doch, wenn man die Sache recht erwägt, ein Aufruhr wider Gott. Um die Schuld der Israeliten noch größer erscheinen zu lassen, weist der Prophet darauf hin, dass es **Mose übel ging um ihretwillen.** Wie schwer Gott beleidigt war, sieht man daraus, dass er nicht einmal seinen auserwähltesten Knecht schonte. Gewiss hatte Mose jene Strafe verdient. Aber wenn wir die Quelle der Verschuldung suchen, so war es doch die Verkehrtheit des Volkes, die auf ihn überfloss. Wenn nun einem Mose, der durch fremde Sünde wider seine Absicht zum Sündigen sich fortreißen ließ, der Eintritt ins Land verwehrt wurde, wie viel unerträglicher ist die Gottlosigkeit des Volks, das absichtlich mit Gott haderte und durch seine Maßlosigkeit Mose in seine Schuld verstrickte!

V. 33. **Denn sie verbitterten seinen Geist.** Manche Ausleger verstehen dies ohne weiteres dahin, dass das Volk Mose zur Widerspenstigkeit verleitete. Sie mögen damit Recht haben. Dies aber kann nicht die Meinung sein, dass sie ihn zur Auflehnung wider seinen (d. h. Gottes) Geist getrieben hätten. Ein so harter Ausdruck würde schwerlich für den unbeabsichtigten Fehltritt passen. Sehr angemessen erscheint dagegen der Gedanke, den ich schon aussprach: Wenn Gott so streng schon gegen Mose verfährt, der durch die Raserei des Volks sich gleichsam zum Sündigen gezwungen sah, so haben die eigentlichen Urheber noch viel schrecklicher gesündigt. Indessen entnehmen wir unsern Worten, dass Mose nicht schuldlos war, wenn auch die Schuld des Volkes der Anlass seiner Züchtigung wurde. Den Anstoß zu sei-

ner Ungeduld gab freilich das Lärmen des Volks; aber er hätte eben fester stehen sollen. Dass er **mit seinen Lippen redete**, beziehe ich auf Mose. Denn es ist unwahrscheinlich, dass eine Strafankündigung durch eine Rede Gottes damit gemeint sein sollte. Der Sinn ist vielmehr, dass Moses Geist durch die große Verwirrung sich treiben ließ, dem Herrn öffentlich zu widersprechen. Besaß er auch einen folgsamen und sanften Geist, so wurde ihm die Bosheit des Volks doch wie eine Geißel, die ihn trieb, die erregten Worte auszustoßen (4. Mos. 20, 10): „Kann euch Gott auch Wasser bringen aus diesem Fels?“ Er hatte einen solchen Unwillen in sich angesammelt, dass er nicht mehr ruhig auf Gottes Befehl hörte.

V. 34. **Auch vertilgeten sie die Völker nicht** usw. Ein neues Verbrechen wird ihnen vorgeworfen: sie waren träg in der Vernichtung der Heiden, ja sie verweigerten dem Herrn den Gehorsam für diese Reinigung des Landes. Die Sündhaftigkeit der Amoriter hatte den Gipfel erstiegen, so dass Gott mit gutem Grunde sie ausgerottet wissen wollte, namentlich darum, damit der Verkehr mit ihnen dem heiligen Volk nicht zur Ansteckung werde. Denn indem Gott sich jenes Land zur Wohnung wählte, wollte er es heilig und von allem Schmutz rein sehen. Weigert sich das Volk, die ihm aufgetragene Rache zu vollziehen, so beweist es, dass es den Schmutz mutwillig sucht. Nun verstehen wir, weshalb der Herr über diese Gleichgültigkeit sich so schwer entrüstet. Er ruft ihnen zu (4. Mos. 33, 55): Siehe, ich hatte euch befohlen, mit dem Schwerte alle jene Völker niederzumachen; weil ihr mir nun nicht gehorcht habt, sollen sie euch zu Dornen werden in euren Augen und zu Stacheln in euren Seiten usw. Es hatte einen Schein von Barmherzigkeit, dass man sie nicht alle ohne Ausnahme tötete; dennoch war das Volk unentschuldig, weil es Gottes gerechte Rache versäumte und das Land der Befleckung überließ. Wir wollen uns dies einprägen, weil die Menschen nach beiden Seiten hin sich mehr als billig gehen lassen: sie sind zu streng, wo es nicht nötig ist, verderben dagegen das Gericht durch zügellose Weichherzigkeit. Wir müssen uns also von Gottes Mund abhängig machen, damit wir nicht rechts oder links in die Sünde stürzen. Wenn schon die Israeliten getadelt werden, weil sie ganze Völker verschonten, was soll man dann erst von Richtern sagen, die gegen wenige Leute nachlässig und träg sich zeigen und zum öffentlichen Verderben dem Verbrechen die Zügel schießen lassen?

V. 35. **Sondern sie mengeten sich unter die Heiden.** Jetzt wird die Frucht jener unangebrachten Menschlichkeit beschrieben: sie haben sich in die Befleckung der Heiden verwickelt, die sie verschont hatten. Hätten sie allein im Lande gewohnt, so hätte sich der reine Gottesdienst leichter aufrecht halten lassen. Jetzt aber ist es kein Wunder, dass sie sich durch die Nachbarn zum Abfall verführt sehen: denn wir sind bösen Beispielen nur zu geneigt. Es ist nun in diesen Worten die Rede von den Nachkommen derjenigen, die in der Wüste so oft den Zorn Gottes reizten. Von ihnen hören wir, dass sie nichts besser waren als die Väter; denn auch in dem Geschlecht, welches neu aufwuchs, ging dieselbe Untreue, Widerspenstigkeit und Undankbarkeit im Schwange. Eben diese Vermischung mit den Heiden war zudem eine offene Verwerfung der Gnade. Denn Gott hatte sie unter der Bedingung zu seinen Kindern angenommen, dass sie von den unheiligen Heidenvölkern abgesondert sein sollten. Diese Heiligung machen sie, soviel an ihnen ist, durch die unterschiedslose Vermischung zunichte. Dass sie **derselben Werke lerneten**, erinnert uns daran, dass nichts ansteckender ist, als der Verkehr mit gottlosen Leuten; bei unseren sündlichen Neigungen ist es ja unvermeidlich, dass die Seuche weiter schleicht, wenn wir uns in verderbter Umgebung bewegen. Man muss also äußersten Fleiß und Vorsicht anwenden, dass nicht gottlose Leute, wenn sie mit uns vertraut werden, uns in ihre sündhaften Gewohnheiten hineinziehen. Dies gilt insbesondere angesichts der Gefahr des Götzendienstes, zu welchem einen jeden seine Anlage hinleitet. Was wird vollends geschehen, wenn ein fremder Anreiz noch Öl ins Feuer gießt! Die Meinung des Propheten ist also, dass die Juden in abergläubischem Treiben Schüler der Heiden wurden. Dass sie (V. 36) **ihren Götzen dienten**, bietet uns eine Widerlegung jener Ausflucht der Papisten, welche ihren Bilderdienst damit entschuldigen, dass es sich eben um Dienst und Verehrung, nicht aber um Anbetung handle, welche freilich nur Gott gebühre. Aber eben dieser „Dienst“ wird hier verboten, mit welchem man sich fremden Göttern hingibt. Noch einmal wird hinzugefügt, dass ihnen dies Treiben **zum Ärgernis** oder zum Fall geriet. Wir sehen daraus vollends deutlich, dass sie Gottes Züchtigungen verachteten und sich hartnäckig an ihre Irrtümer klammerten.

V. 37. **Und sie opferten ihre Söhne** usw. Der Prophet hebt eine besondere Art des Aberglaubens heraus, in welcher sich verrät, wie unglaublich blind das Volk ist. Sie sind nicht davor zurückgeschreckt, ihre Söhne und Töchter **den Teufeln** zu opfern. Absichtlich gebraucht er diesen gehässigen Aus-

druck, um das Verbrechen des Volks desto abscheulicher zu machen. Es ist also eine belanglose Ausrede, wenn man hier von unbesonnenem Eifer spricht. Je glühender dieser Eifer der Juden war, umso verbrecherischer wurden sie, bis sie im Wahnsinn nicht einmal der eigenen Kinder verschonten. Wenn die gute Absicht, von welcher die Götzendiener träumen, irgendetwas gelten dürfte, so wäre es ein des höchsten Lobes würdiges Werk, dass man bei den Kinderopfern alle natürliche Neigung vergisst. Wo aber die Menschen durch ihre Willkür sich leiten lassen, steigern alle ihre angestregten Bemühungen nur das Verbrechen. Welcher Unterschied zwischen Abraham und den Leuten, von welchen der Prophet hier spricht! Jener rüstete sich im Gehorsam des Glaubens zur Opferung seines Sohnes; diese aber treibt ein wahnsinniger Eifer, so dass sie sich alles menschlichen Gefühls entschlagen und gegen ihr eigenes Blut wüten.

V. 38. Und vergossen unschuldig Blut. Das ist ein noch schärferer Tadel jener Raserei. Wollte jemand daran erinnern, dass doch Abraham gelobt wurde, weil er seines einzigen Sohnes nicht verschonte (1. Mos. 22, 12), so ist die Antwort leicht: weil er dem Herrn in reinem Glauben gehorchte, wurde aller Makel der Grausamkeit ausgetilgt. Wenn Gehorsam besser ist als alle Opfer (1. Sam. 15, 22), so ist er die beste Regel für ein frommes und rechtes Handeln; dies aber ist ein schreckliches Zeichen der Rache Gottes, wenn abergläubische Menschen sich derartig in ihre Wahngelüste verlieren, dass sie sich endlich zu tierischer Grausamkeit verhärten. Wenn Märtyrer für die Wahrheit ihr Leben aufopfern, so ist der Geruch dieses Opfers vor Gott süß; aber wenn die Decier⁴⁷ sich in schrecklicher Weise dem Verderben weihen, so ist dies ein verabscheuenswerter Gottesraub. Mit gutem Grunde also stellt es der Prophet als eine Steigerung des Verbrechens dar, dass durch die sündhafte Gottesverehrung sich das Volk in eine unmenschliche Grausamkeit hineinziehen ließ. Auch der Vorwurf ist berechtigt, dass sie das Land verunreinigt hätten, dessen frühere Bewohner doch Gott vertilgt wissen wollte, damit er eine besondere Wohnstätte für seine Verehrung besäße. Die Kinder Israel sind also doppelten Verbrechens schuldig: sie haben nicht nur mit abergläubischem Treiben das Land verunreinigt, sondern auch durch die grausame Schlachtung ihrer Kinder dem Herrn sein Recht geraubt und ihn gleichsam darum betrogen.

V. 39. Und verunreinigten sich mit ihren Werken. Jetzt wird der allgemeine Schluss gezogen, dass die Juden durch den Abfall zu heidnischen

Sitten sich in jeder Weise verunreinigten: denn Menschengedichte sind lauter Schmutz. Unter ihren „Werken“ sind nämlich alle selbst gemachten Gottesdienstformen zu verstehen, die sie ohne Gottes Gebot sich ausdenken. Der Prophet weist also darauf hin, dass die wahre Heiligkeit der Verehrung Gottes aus seinem Wort fließt; was die Menschen aus ihrem Eigenen hinzutun oder einmischen, ist unheiliger Unrat, welcher den Dienst Gottes besudelt. Gewiss hegten die Kinder Israel die Absicht, dem Herrn zu dienen; aber mit ihrer größten Inbrunst erreichen sie doch nur, dass der heilige Geist verkündigen muss: sie **hureten mit ihrem Tun**. Denn die geistliche Keuschheit besteht darin, dass man sich gänzlich an Gottes Wort hält.

40 Da ergrimmte der Zorn des Herrn über sein Volk, und gewann einen Gräuel an seinem Erbe, 41 und gab sie in die Hand der Heiden, dass über sie herrscheten, die ihnen gram waren. 42 Und ihre Feinde ängsteten sie; und wurden gedemütiget unter ihre Hände. 43 Er erretete sie oftmals; aber sie erzürneten ihn mit ihrem Vornehmen, und wurden wenig um ihrer Missetat willen. 44 Und er sah ihre Not an, da er ihre Klage hörte; 45 und gedachte an seinen Bund, den er mit ihnen gemacht hatte; und es reuete ihn nach seiner großen Güte; 46 und ließ sie zur Barmherzigkeit kommen vor allen, die sie gefangen hatten.

V. 40. **Da ergrimmte der Zorn des Herrn.** Wie wir schon sagten, lässt die harte Strafe darauf schließen, dass es kein leichtes Vergehen war, wenn das Volk in seiner Frechheit die Verehrung Gottes verfälschte. Aber das Volk selbst bewies seine unheilbare Bosheit noch viel mehr dadurch, dass es sich nicht einmal durch solche Strafen zur wahren Buße rufen ließ. Gewiss war es eine schreckliche Rache, dass es als Gottes heiliges und auserwähltes Erbe der Laune der Heiden preisgegeben war, die doch ein Eigentum des Satans waren. Jetzt wenigstens hätte es seine Schandtaten verabscheuen müssen, die es in jene äußerste Niederlage gestürzt hatten. Darum beschreibt der Prophet den unwürdigen Zustand mit gesteigerten Worten (V. 42): **Ihre Feinde ängsteten sie; und wurden gedemütiget unter ihre Hände.** Umso hässlicher ist der Wahnsinn, dass sie sich durch solche Schande nicht in Wahrheit und von Herzen unter Gottes gewaltige Hand demütigen ließen. Vor Zeiten schon hatte Mose (5. Mos. 4, 26) sie erinnert, dass sie nicht durch Zufall noch durch die Tapferkeit der Feinde in jene harte Knechtschaft gekommen waren, sondern dass Gott sie übergeben und gleichsam verkauft hatte. Es war aber die allergerechteste Rache, dass Leute, die des

Herrn Joch abschüttelten, tyrannischer Unterdrückung preisgegeben wurden, und dass unter die Füße ihrer Feinde kommen mussten, die sich von Gottes Regiment nicht leiten lassen wollten.

V. 43. **Er errettete sie oftmals.** Wie sich die gottlose Verstockung des Volkes darin verriet, dass man sich nicht einmal durch die härtesten Schläge bessern ließ, so straft der Prophet die sündhafte Verhärtung nun auch durch den gegenteiligen Hinweis, dass keine Wohltaten Gottes sie Gehorsam leiteten. Allerdings haben sie unter ihren drückenden Lasten geseufzt. Aber lässt es sich entschuldigen, dass sie sofort wieder fallen, wenn Gott die Strafen mildert und sogar wunderbare Rettung schickt? Wir wollen aber bedenken, dass uns hier die Geistesart des ganzen Menschengeschlechts im Spiegel gezeigt wird. Bleiben nicht fast alle wie sie sind, obgleich doch Gott in der einen oder der anderen Weise sie auf rechtem Weg zu führen unternimmt? Wenn er es auch durch seine Schläge erreicht, dass wir zusammenbrechen, oder durch seine Güte, dass wir weich werden, so hilft dies nur einen Augenblick: denn alsbald fallen wir in die gleichen Laster zurück, ob auch der Herr immer wieder straft oder immer neue Nachsicht beweist. Was die Juden angeht, so war es gewiss ein unerträglicher Wahnsinn und Stumpfsinn, dass sie nach so vielen Errettungen von ihrem stets wiederholten Abfall nicht ließen. Denn der Prophet sagt: **sie erzürneten ihn** trotzdem **mit ihrem Vornehmen**. Darnach wiederholt er, dass sie den schuldigen Lohn empfangen, indem sie **um ihrer Missetat willen** dezimiert wurden. Ebenso aber kann er wiederholt darauf hinweisen (V. 44), dass Gott **ihre Klage hörte**, obgleich alle diese Übel sie mit Recht trafen. Wir schließen daraus, dass der Herr in unermüdlicher Güte mit ihrer Bosheit rang. Welche Barmherzigkeit war es doch, auf deren Schreien zu hören, die gegen seine gesunde Lehre die Ohren verschlossen und gegen seine Bestrafungen und Drohungen sich taub gezeigt hatten! Aber nicht einmal durch diese Beharrlichkeit heilte er sie von ihrer teuflischen Wut.

V. 45. **Und gedachte an seinen Bund.** Damit wird der Grund der großen Menschenfreundlichkeit und Geduld Gottes angegeben. In diesen Worten liegt aber nicht nur ein Hinweis auf die unverdiente Vergebung, sondern auch ein Tadel der sündhaften Blindheit, in welcher die Juden durch alle diese Heilmittel sich nicht zu dem Bund zurückführen ließen, in welchem doch, wie sie wohl wussten, ihr Heil beschlossen lag. Insbesondere aber wird ihnen die Undankbarkeit vorgeworfen, dass sie, die doch der Ausrot-

tung wert waren, nicht anerkannten, wie allein Gottes Barmherzigkeit sie gerettet hatte. Noch deutlicher hebt das zweite Glied dies heraus, dass Gott ihrer **nach seiner großen Güte** schonte. Denn wenn Gott für ihre Erlösung die unermesslichen Schätze seiner Freundlichkeit auf tun musste, so lässt sich daraus ersehen, was sie eigentlich verdient hätten. Dass es den Herrn „reute“, deutet nicht auf irgendeine Veränderung in ihm selbst, sondern nur in seinem strafenden Verfahren. Es scheint, als änderte er seinen Plan, wenn er die Strafen mildert, oder seine schon erhobene Hand das Gericht nicht vollziehen lässt. Darum wählt die Schrift den Ausdruck in Anbequemung an unser rohes Verständnis.

V. 46. **Und ließ sie zur Barmherzigkeit kommen** usw. Soeben hörten wir, dass die Juden in die Hände der Feinde übergeben wurden, die allein Gottes Zorn bewaffnet hatte, jene unter das Joch zu zwingen. Jetzt wird gesagt, dass die Feinde, die zuvor grausame Rache vollzogen hatten, von demselben Gott barmherzig gemacht wurden. Durch Gottes Hand werden die Menschenherzen regiert: er entflammt sie zur Wut und beugt sie zur Menschlichkeit, so oft es ihm gut scheint. So lange also sein Zorn wider das Volk loderte, waren auch die Feinde von unversöhnlichem Hass entzündet; nachdem er aber sich gelegt, erlosch nicht nur jenes Feuer, welches aus dem Ofen des göttlichen Gerichts herausschlug, sondern die Grausamkeit wurde sogar in Barmherzigkeit gewandelt. Es wäre eine unglaubliche Veränderung gewesen, dass grausame und wilde Feinde in Liebe umfassen und mit Erbarmen geleiten sollten, die sie zuvor hassten, - hätte nicht Gottes Vorsehung aus Wölfen Lämmer gemacht.

47 Hilf uns, Herr, unser Gott, und bringe uns zusammen aus den Heiden, dass wir danken deinem heiligen Namen und rühmen dein Lob. 48 Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und alles Volk spreche: Amen, Hallelujah!

V. 47. **Hilf uns, Herr** usw. Dieser Schluss lässt ersehen, dass der Psalm gedichtet wurde, als das Volk sich in elender und trauriger Zerstreuung befand. Standen auch nach Haggai und Maleachi hervorragende Propheten nicht mehr auf, so sind doch wahrscheinlich einige Priester mit prophetischem Geist begabt gewesen, so dass sie dem Volk wenigstens den nötigen Trost zusprechen konnten. So nehme ich an, dass in der erneuten Zerstreuung des Volks unter der Tyrannei des Antiochus dieser Gebetspsalm zum Gebrauch in der gegenwärtigen Not gedichtet wurde: unter Erinnerung an

seine frühere Geschichte sollte das Volk erkennen, dass die Väter seit der ersten Erlösung den Zorn Gottes unzählbare Male gereizt hatten. Denn es musste recht gedemütigt werden, damit es der Züchtigung Gottes nicht widerstrebe. Hatte aber der Herr unverdiente Schonung geübt, so gab dies auch Hoffnung für die Zukunft, - wenn man nur von Herzen sich bestrebe, ihn sich zum Freunde zu gewinnen. Wird doch hier insbesondere das Gedächtnis des Bundes rühmend erneuert, im Vertrauen auf welchen man den Herrn anrufen durfte, auch wenn man ihn beleidigt hatte. Weil aber Gott die Kinder Israel zum Eigentumsvolk erwählt hatte, bitten sie ihn: **Bringe uns zusammen aus den Heiden.** Die zerrissenen Glieder sollten wieder zu einem Leibe werden, wie Mose geweissagt hatte (4. Mos. 30, 4): „Wenn du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so wird dich doch der Herr, dein Gott, von dannen sammeln.“ Dies wurde erste erfüllt, als die nach allen Seiten zerstreute Menge zur Einheit des Glaubens zusammenwuchs. Gewannen auch die Kinder Israel nicht wieder ein irdisches Königreich und einen eigenen Staat, so wurde ihnen doch eine viel glücklichere Sammlung zuteil, indem sie durch Einpflanzung in Christi Leib, wo immer sie sich befinden mochten, durch das heilige und geistliche Band des Glaubens unter sich und zugleich mit den Heiden verbunden wurden, so dass sie nun eine einzige, über den ganzen Erdkreis verbreitete Gemeinde bilden. Als Zweck der Erlösung geben sie an: **dass wir danken deinem heiligen Namen und rühmen dein Lob.**

V. 48. **Gelobet sei der Herr** usw. Die Bitten des Volkes werden hier gemäßigt; die armen Verbannten hören mitten in ihrem Seufzen doch nicht auf, dem Herrn Dank zu sagen⁴⁸. Ein sehr bemerkenswerter Umstand. Denn wenn Unglück uns drückt, naht sich unter Hundert kaum einer in Sanftmut dem Herrn; vielmehr verraten wir unsern Hochmut durch freches Beten oder aufsässiges Klagen. Es gibt aber nur eine Weise, den Herrn zu erbitten, nämlich dass man mit stillem Geist sich seinen Schlägen unterwirft und das auferlegte Kreuz mit Geduld trägt. Darum ist es wohl veranlasst, dass der Prophet die in der Verbannung schwer gedrückten Leute ermahnt, trotz aller harten Schläge den Herrn zu loben. Eben darauf deutet das letzte Satzglied: **alles Volk spreche: Amen, Hallelujah!** Alle sollen sich an Gottes Lob beteiligen, obgleich öffentliche und persönliche Bedrängnis sie aufreißt und zu Boden wirft.

Psalm 107.

Inhaltsangabe: Der Psalm lehrt zuerst, dass das Menschenleben nicht durch den Umschwung blinden Glücks umgetrieben wird, sondern dass man in allerlei Bewegungen, welche die Welt für Zufälle ansieht, Gottes Gerichte erkennen soll. Darum sind widrige Zufälle und alles, was die Menschen an Unglück trifft, wie Schiffbruch, Misswachs, Verbannung, Niederlagen im Kriege, lauter Zeugnisse des Zornes Gottes, durch welche er die Menschen als Angeklagte vor seinen Richterstuhl ruft. Glückliche und frohe Ereignisse dagegen soll man seiner Gnade zuschreiben, damit der Herr in jedem Falle das Lob empfangt, das ihm als einem überaus freundlichen Vater oder aber als einem gerechten Richter gebührt. Endlich wendet sich die Rede gegen die gottlosen Menschen, welche sich gegen so klare Erweise der göttlichen Vorsehung blind zeigen.

1 Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. 2 So sollen sagen die Erlöseten des Herrn, die er aus der Not erlöset hat; 3 und die er aus den Ländern zusammengebracht hat vom Aufgang, vom Niedergang, von Mitternacht und vom Meer. 4 Die irrgingen in der Wüste, in ungebahntem Wege, und fanden keine Stadt, da sie wohnen konnten, 5 hungrig und durstig, und ihre Seele verschmachtete; 6 und sie zum Herrn riefen in ihrer Not; und er sie errettete aus ihren Ängsten, 7 und führte sie einen richtigen Weg, dass sie gingen zur Stadt, da sie wohnen konnten: 8 die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, 9 dass er sättiget die durstige Seele, und füllet die hungrige Seele mit Gutem.

V. 1. **Danket dem Herrn** usw. Diesen Vers, welcher auch den Anfang des vorigen Psalms bildet, haben wir bereits ausgelegt. Er war ohne Zweifel bei den Juden in häufigstem Gebrauch und wurde in andere Gesänge in der Weise eingefügt, dass der eine Chor irgendeinen Psalm sang, in welchen ein Gegenchor antwortend einfügte: Danket dem Herrn usw. Der Verfasser unseres Psalms, wer es auch sei, bedient sich also dieses geläufigen und berühmten Satzes als einer allgemeinen Einleitung. Dann erst wendet er sich zu seinen einzelnen Aussagen. Zuerst ruft er zur Dankbarkeit solche Leute auf, die nach langer und schwieriger Wanderung, ja aus Knechtschaft und Banden unversehrt heimkehren durften. Er bezeichnet sie als **die Erlöseten des Herrn**, weil sie bei ihren Irrfahrten durch öde und unwegsame Wüsten

mehr als einmal um die Heimkehr hätten kommen müssen, wenn nicht Gott gleichsam seine Hand ausgereckt und sich ihnen als Führer dargeboten hätte. Der Psalm denkt aber nicht an alle Wanderer ohne Unterschied, sondern an solche, die durch feindlichen Ansturm oder andere Gewalt und Bedrängnis in die Ferne getrieben wurden und dort in den äußersten Gefahren schweben mussten, ja die gefangen waren bei Feinden, Seeräubern oder anderen Räubern. Im Blick auf sie wird also erinnert, dass sie nicht durch Zufall umgetrieben, noch durch ein blindes Geschick ins Vaterland zurückgeführt wurden, sondern dass über ihren Irrfahrten Gottes Vorsehung waltete. Die Erlösten Gottes, denen er das Recht der Rückkehr aus der Gefangenschaft verlieh, sollen darum in die Mitte treten und es ihrerseits als Pflicht betrachten, Gottes Lob zu singen: sie sollen von der Gnade Gottes erzählen, die sie in ihrer Befreiung erfahren durften. Es galt dies nun beinahe für alle Juden, die jemals eine längere Reise unternehmen mussten: denn sobald sie die Grenzen ihres Landes überschritten, betraten sie fast überall raue, schwierige und gefahrvolle Wege. Doch lässt sich die Lehre unseres Psalms auch ohne Unterschied auf das ganze Menschengeschlecht anwenden. Der Dichter ruft den Betreffenden ins Gedächtnis zurück (V. 4), wie oft sie vom rechten Wege abirrten und keine Herberge fanden. Dies trägt sich oft in unbewohnten Gegenden zu; ja wenn jemand, der den Weg nicht kennt, einen Wald betritt, kann er auf seinen Irrwegen eine Beute der Löwen und Wölfe werden. Insbesondere ist aber hier an Leute zu denken, welche (V. 5) an einsamen Orten in Gefahr kamen, durch Hunger und Durst das Leben zu verlieren. Wenn ihnen der Herr nicht hilft, sind sie ja oft nur um die Spanne einer Stunde vom Tode entfernt.

V. 6. Und sie zum Herrn riefen usw. Die Vergangenheitsformen bringen zum Ausdruck, dass das betreffende Erlebnis sich zu wiederholen oder stets einzutreten pflegt, so dass die Meinung ist: wer in wüsten Orten umherirrt und keine Herberge findet, pflegt Hunger und Mangel zu leiden; wenn ihm dann die Hoffnung schwindet, pflegt er zu Gott zu rufen. Freilich ist es gewiss, dass Gott vielen Notleidenden hilft, obwohl sie ihr Begehren nicht vor ihn bringen. Auch war es hier weniger die Absicht des Propheten, den Glauben der Frommen zu loben, die von Herzen den Herrn suchen, als vielmehr die gewöhnliche und natürliche Stimmung zu beschreiben. Denn wenn auch viele ihre Hoffnung keineswegs fest an Gott heften, so werden sie doch durch einen verborgenen Trieb zu ihm gezogen, sobald irgendeine größere Not sie drückt. So presst Gott ihnen das Bekenntnis aus, dass man

nirgend anders als bei ihm allein Rettung suchen dürfe. Ja, er zwingt gottlose Leute, die sonst in Glück und Ruhe seiner spotten, wider Willen zur Anrufung seines Namens. So war es zu allen Zeiten eine gewöhnliche Erfahrung, dass unheilige Menschen, welche die Religion für eine Fabel hielten, unter dem Zwang der Not doch zu Gott schriehen. Taten sie dies etwa im Scherz? Vielmehr treibt sie ein geheimer Instinkt ihrer Natur, den Namen Gottes zu ehren, dessen sie sonst spotteten. Ich glaube also, dass der Prophet hier ausspricht, was in der Regel zu geschehen pflegt: wenn Menschen ohne Frömmigkeit und Glauben, die mit Gott nichts zu tun haben wollen, in eine größere Gefahr kommen, fühlen sie sich auch ohne großes Nachdenken durch ihre Natur getrieben und geleitet, Gott anzurufen. Wenn sie aber in schwieriger und verzweifelter Lage so zu Gott fliehen, strafen sie mit diesem Bekenntnis ihre eigene Gleichgültigkeit, in der sie zu ruhigen Zeiten, trunken vom Glück, den Herrn verachteten. War auch in ihre Herzen der Same der Religion gelegt, so wurden sie doch erst unter dem Zwang des Übels klug, wenigstens insoweit, dass sie an einen Gott im Himmel dachten. Es ist nun kein Grund, etwa den Ausführungen unseres Psalms das Wort jenes alten Witzboldes entgegenzusetzen, der in einem Tempel angesichts der Weihgaben, die aus dem Schiffbruch gerettete Handelsleute zum Dank für die Wohltat der Götter gestiftet hatten, seiner Meinung nach witzig ausrief: Nicht gezählt hat man aber die viel größere Schar der Ertrunkenen und Gestorbenen! Über ausgedachte Götzen durfte er vielleicht so spotten; aber obwohl vielleicht hundertmal mehr Menschen mitten ins Meer sinken, als gerettet in den Hafen kommen, so kann dies den Ruhm der Güte Gottes nicht verdunkeln, der barmherzig ist und doch zugleich seine Gerichte übt. Ebenso muss man auch in Betreff der Wanderer, die durch Wüsten irren und schweifen, urteilen, wenn viele durch Hunger und Durst zugrunde gehen, viele von wilden Tieren verschlungen werden, viele durch Frost umkommen: in allen diesen Stücken gibt Gott uns ein Schauspiel seines Gerichts. Wir schließen daraus, dass allen das gleiche Schicksal drohen würde, wenn Gott nicht einen Teil des Menschengeschlechts gerettet sehen wollte: als darüber stehender Richter rettet er die einen, um seine Barmherzigkeit zu bezeugen, während er an den andern seine Strenge beweist. Es hat also der Schlusssatz des Propheten guten Grund, dass es Gottes Hand ist, die einige ins Leben zurückführte und sie eine bequeme Herberge finden ließ (V. 7). Darum auch die Aufforderung (V. 8): **die sollen dem Herrn danken.** Um Gottes **Güte** zu bekräftigen, fügt der Dichter den Hinweis auf seine **Wun-**

der hinzu. Er will damit sagen, dass Gottes Güte sich ganz unverkennbar sehen lässt. Wer solche Befreiung erlebt, ohne nunmehr davon zu reden, erstickt Gottes Wunder in treulosem Schweigen nicht anders, als wollte er das Licht der Sonne mit Füßen treten. Wenn schon die natürliche Empfindung in Gefahr uns zu Gott treibt, so muss man zugestehen, dass es böswilliger Undank gegen seine herrliche Offenbarung ist, wenn man alsbald seiner vergisst.

10 Die da sitzen mussten in der Finsternis und Dunkel, gefangen im Zwang und Eisen; 11 darum dass sie Gottes Geboten ungehorsam gewesen waren, und das Gesetz des Höchsten geschändet hatten; 12 darum musste ihr Herz mit Unglück geplagt werden, dass sie da lagen, und ihnen niemand half; 13 und sie zum Herrn riefen in ihrer Not, und er ihnen half aus ihren Ängsten, 14 und sie aus der Finsternis und Dunkel führete, und ihre Bande zerriss: 15 die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, 16 dass er zerbricht eherne Türen, und zerschlägt eiserne Riegel.

V. 10. **Die da sitzen mussten in der Finsternis** usw. Jetzt wird uns eine andere Gefahr vorgestellt, in welcher Gott durch Rettung der Menschen seine Kraft und Gnade handgreiflich beweist. Wie ich schon sagte, nennt die Welt derartige Zufälle ein Spiel des Schicksals, und für Gottes Vorsehung lässt unter Hundert kaum einer Platz. Der Prophet aber mutet uns die Klugheit zu, dass wir in allen Widrigkeiten Gottes Gerichte erkennen sollen, im Ausgang selbst aber seine Güte. Denn weder ist es Zufall, dass jemand in die Hände der Feinde oder Räuber fällt, noch ist es Zufall, wenn er gerettet wird. Man soll vielmehr den Grundsatz festhalten, dass Bedrängnisse Geißeln Gottes sind, dass man also nirgend anders als in seiner Gnade Hilfe suchen muss. Wenn jemand von Räubern gefangen und nicht sofort aufgehängt wird, so lebt er nur von Sekunde zu Sekunde, und zwar ohne Hoffnung, dass er am Leben werde bleiben können. Wenn er also befreit wird, ist dies ein umso strahlenderer Beweis der Gnade Gottes, je weniger Menschen frei ausgehen. So ist gar keine Rede davon, dass der Untergang vieler Gottes Lob dämpfen könne. Darum zieht der Prophet alle des Undanks, die so wunderbar herausgerissen wurden und sofort die ihnen bereitete Rettung in Vergessenheit sinken lassen. Und um ihr Vergehen noch härter zu strafen, ruft er ihr Schreien gegen sie selbst zum Zeugnis auf. Denn wenn sie in

ihren Ängsten ganz ehrlich bekennen mussten, dass Gott ihr Retter ist, wie kommt es, dass in Muße und Frieden diese Erkenntnis verschwindet?

V. 11. Darum dass sie Gottes Geboten ungehorsam gewesen waren usw. Dieser Hinweis auf die Ursache soll den Irrtum beseitigen, als träte das Unglück durch Zufall ein. Denn wenn man Gottes Gerichte in Betracht zieht, bleibt für Zufall und Glück kein Raum. Und erst wenn die Menschen davon überzeugt sind, dass es der Herr ist, der ihnen ihre Plage auflegt, wird es ihnen in den Sinn kommen, Rettung von ihm zu erbitten. Übrigens hat die Angabe der Ursache nicht den Sinn, als ob die Leute, von denen hier die Rede ist, als offenbare Verbrecher auch nach menschlichem Urteil daständen: die Worte sollen vielmehr bedrängte Menschen zur Prüfung ihres Lebens ermahnen; wenn auch niemand sie verklagt, sollen sie doch in sich gehen und werden dann in ihrem Innern den Grund des Unglücks finden. Es heißt auch nicht einfach, dass sie gesündigt haben, sondern dass sie ungehorsam oder aufrührerisch gegen Gottes Wort waren. Wir entnehmen daraus als einzige Regel für ein gutes Leben, dass man dem folge, was Gott befiehlt. Wer also davon sich überzeugen muss, weil ihm ja die äußerste Not das Schreien zu Gott auspresst, muss mehr als stumpfsinnig sein, wenn er nicht anerkennt, dass seine unvermutete Rettung von Gott kam. Denn (V. 16) **eherne Türen** und **eiserne Riegel** werden genannt, damit die Wohltat desto größer erscheine. Die Meinung ist, dass die Bande ewiger Knechtschaft gelöst wurden.

17 Die Narren, so geplagt werden, um ihrer Übertretung willen und ihrer Sünden willen, 18 dass ihnen ekelte vor aller Speise, und wurden todkrank; 19 und sie zum Herrn riefen in ihrer Not, und er ihnen half aus ihren Ängsten; 20 er sandte sein Wort, und machte sie gesund, und errettete sie, dass sie nicht starben: 21 die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, 22 und Dank opfern, und erzählen seine Werke mit Freuden.

V. 17. Die Narren, so geplagt werden usw. Die Rede geht zu einer anderen Art der Züchtigung über. Soeben hörten wir, dass Leute, die dem Herrn den Gehorsam verweigern, in der Menschen Hände fallen müssen. Jetzt wird hinzugefügt, dass Gott auch Krankheiten verhängt um der Sünden willen. Sobald aber der Sünder empfindet, dass Gottes Ruten ihn züchtigen, wird ihm von da aus der Übergang zur Erkenntnis der Gnade leicht werden. Als „Narren“ werden solche Leute bezeichnet, die ohne Überlegung ihren Be-

gierden folgen und sich dadurch ins Verderben stürzen, die nicht bloß in Unwissenheit und Irrtum sündigen, sondern sich durch blinde Leidenschaften um das rechte Urteil bringen und nun sich selbst sehr übel beraten. Sicherlich muss man immer den Grundsatz festhalten, dass die Furcht Gottes Weisheit ist. Daraus folgt aber, dass es Unverstand und Wahnsinn ist, das Joch des Herrn abzuschütteln und sich dem Teufel und der Sünde zu eigen zu geben. Als den Quellpunkt dieses Unverstandes stellt der Prophet die **Übertretung** oder den Abfall hin; dann folgen die **Sünden**: denn wenn der Mensch einmal sich von Gott entfernt hat, muss er hierhin und dorthin umgetrieben werden, so dass er ununterbrochen aus einer Sünde in die andere fällt. Die Krankheiten, von denen hier die Rede ist, sind aber nicht gewöhnlicher Art, sondern lebensgefährlich und hoffnungslos, so dass die Gnadengabe der Befreiung in desto helleres Licht rückt. Denn wenn jemand eine geringere Krankheit überwand, erblickt er in solcher nur leichteren Veränderung nicht so unwidersprechlich Gottes Hand, als wenn dieselbe sich in bemerkenswerter und herrlicher Weise kundtat, indem sie einem Halbtoten die volle Lebenskraft wider schenkte. Darauf deuten die Ausdrücke (V. 18), dass die Betreffenden **todkrank** waren und ihnen vor aller Speise ekelte.

V. 20. **Er sandte sein Wort** usw. Auch hier sehen wir, dass der Prophet an sehr schwere Krankheiten denkt, welche den Menschen dem Tode nahe bringen. Denn es heißt: **Er errettete sie, dass sie nicht starben**. Des Weiteren wird Gottes Hilfe allen menschlichen Heilmitteln gegenüber gestellt. Die Betreffenden wurden allein durch Gottes Kraft ins Leben zurückgerufen, weil es unmöglich war, auf Erden einen Arzt zu finden. Auch die Weise der Heilung ist bemerkenswert: Gott vertreibt durch seinen bloßen Wink oder Befehl alle Krankheiten und selbst den Tod. Ich möchte nämlich nicht mit den meisten Auslegern diese Aussagen auf die Gläubigen beschränken. Gewiss ist die körperliche Heilung von geringerem Gewicht, wenn nicht die Seele durch Gottes Wort gereinigt wird. Aber der Prophet will Gottes Erbarmen auch an verworfenen und undankbaren Menschen betrachtet wissen. Der Sinn ist also: wie Krankheiten nicht zufällig die Menschen ergreifen oder aus natürlichen Ursachen hervorgehen, sondern gleichsam als Gottes Beamte seinen Befehl ausrichten, so heilt eben derselbe Gott, der Wunden schlug, dieselben auch ohne Mühe. Es genügt ihm zu befehlen, was nach seinem Willen geschehen soll. Halten wir diesen Sinn unserer Worte fest, so mögen wir immerhin einen weiteren, entsprechenden Schluss ziehen; wenn schon körperliche Krankheiten allein durch Gottes Wort und Befehl geheilt

werden, so lassen sich vollends die Seelen nicht anders zum Leben zurückführen als durch das Wort, das man im Glauben ergreift.

V. 22. **Und Dank opfern** usw. Diesen Satz fügt der Prophet erläuternd hinzu, um noch deutlicher auszudrücken, dass man den Herrn um sein Recht betrügt, wenn man hier nicht sein Vorsehungswalten anerkennt. Die Natur lehrt uns, dass wir Gott irgendwelche Verehrung schuldig sind, und auch unheilige Menschen empfinden dies, ohne dass jemand sie lehrt. Wir wissen auch, dass der Ritus des Opfers stets bei allen Völkern in Übung war. Ohne Zweifel wollte Gott das Menschengeschlecht durch diesen Grundsatz wie durch eine gewisse Empfindung der Frömmigkeit binden. Dahin ruft auch der Prophet die gar zu stumpfen und gleichgültigen Gemüter, indem er erinnert, dass ein rechtes Opfer darin besteht, dass man Gottes Guttätigkeit anerkennt. Dabei leugne ich aber nicht, dass er auch auf die Zeremonien des Gesetzes anspielt: weil aber unterschiedslos in der ganzen Welt die Religion ihren Ausdruck im Opfer findet, zieht er diejenigen der Undankbarkeit, die nach Rettung aus irgendeiner Gefahr das Lob Gottes durch Schweigen begraben.

23 Die mit Schiffen auf dem Meer fuhren, und trieben ihren Handel in großen Wassern; 24 die des Herrn Werke erfahren haben und seine Wunder im Meer, 25 wenn er sprach, und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhub, 26 und sie gen Himmel fuhren, und in den Abgrund fuhren, dass ihre Seele vor Angst verzagte, 27 dass sie taumelten und wanketen wie ein Trunkener, und wussten keinen Rat mehr; 28 und sie zum Herrn schrieten in ihrer Not, und er sie aus ihren Ängsten führte, 29 und stillte das Ungewitter, dass die Wellen sich legeten, 30 und sie froh wurden, dass es stille worden war, und er sie zu Lande brachte nach ihrem Wunsch: 31 die sollen dem Herrn danken um seine Güte und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, 32 und ihn bei der Gemeinde preisen und bei den Alten rühmen.

V. 23. **Die mit Schiffen auf dem Meer fuhren** usw. Jetzt zeigt der Prophet an einem andern Beispiel, wie große Fürsorge Gott dem Menschengeschlecht zuwendet, indem er Schiffbrüchige in den Hafen führt, gleich als brächte er sie aus dem Grabe ans Licht. Dass die Schifffahrer Gottes **Wunder im Meer** erfahren, verstehe ich nicht von den mannigfachen Wunderwerken, mit denen das Meer angefüllt ist. Es ist gewiss richtig, dass Seefahrer treffliche Zeugen der Werke Gottes sind, weil ihnen eine viel größere

Fülle und Mannigfaltigkeit unglaublicher Dinge begegnet, als man sie auf dem Lande findet. Dennoch möchte ich diese Aussage in enger Verbindung mit dem nächsten Vers verstehen, in welchem der Prophet sich selbst auszu-legen scheint, indem er davon berichtet, wie Gott plötzlich **einen Sturmwind erregte** und wieder stillte. Alles in allem: Seefahrer werden durch Stürme bis aufs Leben geprüft, indem in Ungewittern jede Flut, die sich wider sie erhebt, ihnen den Tod vor Augen stellt. Der Prophet malt uns nun Gottes Vorsehungswalten besonders anschaulich mit dem Ausdruck, dass Gott **sprach**: wir sollen eben wissen, dass das Meer nicht aus eigenem Antriebe tobt, sondern dass durch Gottes Vorsehung und Befehl die Winde es in Aufruhr bringen. Allerdings können die Schiffer kommende Stürme aus natürlichen Ursachen mutmaßen, - aber plötzliche Veränderungen vollziehen sich allein durch Gottes verborgenes Geheiß. Der Dichter berichtet also nicht bloß geschichtlich, dass Stürme und Wirbel sich erheben, sondern weil er als Lehrer zu uns redet, hebt er mit ihrer Ursache an. Darnach beschreibt er die Größe der Gefahr, und je anschaulicher er das Bild des Todes malt, umso heller strahlt Gottes Gnade beim fröhlichen Ausgang. Er beschreibt (V. 26), dass **sie gen Himmel fahren und in den Abgrund führen**. Wenn sie hoch empor fliegen, scheint ihr Leben zu schwinden; darnach werden sie kopfüber in die Tiefe gestürzt und versenkt. Des Weiteren ist auch von der **Angst** die Rede, welche die Besinnung verdunkelt, ja hinwegnimmt. Vergehen doch auch den erfahrensten Schiffern, welche die Fahrzeuge lenken, zuweilen die Sinne, so dass sie allerlei Hilfsmittel nicht mehr zu gebrauchen wüssten, selbst wenn sie ihnen zur Verfügung ständen. Denn auch wenn sie das Takelwerk zusammenraffen, das Senkblei in die Tiefe werfen, die Segel bald so, bald anders stellen, überlassen sie sich endlich, wenn nach allen Versuchen ihre Kunst versagt, dem Treiben der Winde. In der Verzweiflung (V. 27) wissen sie **keinen Rat mehr**. Wenn darum in der Welt kein Trost mehr erscheint, bleibt allein das Schreien, das sie selbst davon überführt, dass sie schon den Toten gleichen.

V. 29. **Und stillte das Ungewitter** usw. Ein ungläubiger Berichterstatter würde gesagt haben, dass das Ungewitter still wurde und die Wellen sich legten. Der Prophet aber rühmt in diesem Umschwung Gottes Vorsehungswalten. Nach seinen Worten geschieht es nicht menschlicher Weise, dass jener gewaltige Ansturm des Meeres und der Winde sich legt, der das ganze Weltgebäude zu erschüttern schien. Wenn also in gewaltiger Wut das Meer aufbraust, so dass seine einzelnen Tropfen gleichsam widereinander kämp-

fen, - woher anders kommt plötzlich Stille und Ruhe, als dass Gott die Wellen, die so furchtbar gegeneinander schlugen, zügelt und die Gewässer zum Stehen bringt, als wären sie zu Eis erstarrt? Dass die Geretteten (V. 30) **froh wurden**, hebt sich gegen ihre vorige Angst ab. Wir sehen daraus vollends deutlich, wie undankbar es wäre, wollten sie nicht das Andenken einer so herrlichen Rettung feiern. Sie bedürfen dafür keines Lehrers, nachdem die Gefahr selbst und der wiederhergestellte Friede sie mehr als hinreichend gelehrt haben, dass ihr Leben unter Gottes Hand und Hut war. Die erfahrene Wohltat war von solcher Art, dass sie verdiente, nicht bloß persönlich und zwischen den vier Wänden anerkannt und erzählt, sondern allenthalben (V. 32) **bei der Gemeinde** gepriesen zu werden. Ausdrücklich werden dabei die **Alten** genannt. Denn je größere Weisheit jemand besitzt, desto besser scheint er geeignet, solches Lob zu hören und Zeuge davon zu werden.

33 Er machte Bäche trocken, und ließ Wasserquellen versiegen, 34 dass ein fruchtbar Land zur Salzwüste wurde um der Bosheit willen derer, die drinnen wohnten. 35 Er macht das Trockene wiederum wasserreich und im dürren Lande Wasserquellen; 36 und hat die Hungrigen dahingesetzt, dass sie eine Stadt zurichteten, da sie wohnen konnten, 37 und Äcker besäen und Weinberge pflanzen möchten, und die jährlichen Früchte gewöhnen. 38 Und er segnete sie, dass sie sich sehr mehreten, und gab ihnen viel Viehes. 39 Dann wurden sie vermindert und gebeugt durch den Druck des Übels und durch Schmerz. 40 Er schüttete Verachtung auf die Fürsten, und ließ sie irren in der Wüste, da kein Weg ist, 41 und schützte den Armen vor Elend, und mehrete sein Geschlecht wie eine Herde.

V. 33. **Er machte Bäche trocken** usw. Es werden Veränderungen aufgezählt, welche dem Zufall zuzuschreiben gar zu ungereimt wäre. Es kommt nämlich vor, dass fruchtbare Länder dürr werden, während unfruchtbare eine ganz andere Natur empfangen. Woher anders kommt es aber, dass die eine Gegend unfruchtbar wird, eine andere dagegen ungewohnte Fettigkeit erwirbt, als daher, dass Gott gegen die Bewohner der einen seine Gerichte ausübt und seinen Segen von ihnen nimmt, die andere aber befruchtet, um die Hungrigen zu nähren? Dass viele Teile Asiens und Griechenlands, deren reicher Ertrag einst berühmt war, jetzt wüst liegen, könnte man auf die geringe Zahl der Bevölkerung zurückführen; wenn aber die Erfahrung lehrt, dass die Fettigkeit mancher Länder versiegt, während andere erst fruchtbar

werden, muss man unbedingt Gottes Vorsehungswalten anerkennen, welches der Prophet hier rühmt. Es genügt aber nicht, anzunehmen, dass Gottes Rat in diesen Veränderungen waltet; es muss auch der zweite Gedanke hinzukommen, welchen der Prophet nicht unterdrückt, dass (V. 34) ein Land verflucht wird **um der Bosheit** seiner Bewohner **willen**, welche der freigebigen Fürsorge Gottes nicht wert sind. Von **Wasserquellen** ist die Rede, weil nur eine beständige Feuchtigkeit im Acker fruchtbaren Saft hervorruft. Eine **Salzwüste** heißt ein ertragloses Land, weil nichts unfruchtbarer ist als Salz. Daher auch Christi Wort (Mark. 9, 50): „Wenn das Salz dumm wird, wozu ist es weiter nütze?“

V. 35. **Er machte das Trockne wiederum wasserreich.** Diese der vorigen entgegen gesetzte Veränderung lässt auf Gottes wunderbare Macht ein noch helleres Licht fallen. Denn wenn die Acker etwas von ihrer früheren Fruchtbarkeit verlieren, möchten unheilige Menschen auf die allbekannte Tatsache verweisen, dass die Erde nach immer wiederholten Geburten sich gleichsam ausgegeben hat und nun Ruhe haben will. Aber woher kommt neue Fettigkeit in dürre Stätten, so dass sich die Luft samt der Natur des Bodens verändert zu haben scheint? Doch nur daher, dass Gott daselbst einen besonderen Beweis seiner Güte gibt. Darum sagt der Prophet mit gutem Grunde, dass sich Wüsten in Wasserquellen verwandeln, so dass an öden und unbebauten Orten, wo nicht einmal eine einzige Hütte stand, sich volkreiche Städte erheben. Denn dass die Natur des Bodens sich verändert, ist an sich um nichts wahrscheinlicher, als dass Sonne und Sterne aus ihrer Bahn weichen. Dass Gott **die Hungrigen dahin gesetzt** hat, wo sonst eine Wüste war, beschreibt, was ja öfter vorkommt, wie hungrige Leute, welchen die Welt den Lebensunterhalt zu verweigern schien, ja welche selbst ihr Vaterland aussieß, dass sie doch wie eine Mutter hätte ernähren müssen, nun einen passenden Platz in bisher öder Gegend finden, wo sich unter Gottes Segen sich ausbreiten. Dass sie (V. 37) **die jährlichen Früchte** gewinnen, weist darauf hin, dass in jenen Gegenden nicht einmal nur oder in wenigen Jahren Frucht aufwächst, sondern dass die Ertragsfähigkeit eine dauernde ist. Dass die Ansiedler **Äcker besäen**, lässt darauf schließen, dass wirklich dort das Pflügen und Anbauen noch nicht in Gebrauch war, dass darum die Gegend, deren Feldern eine ungewohnte Fruchtbarkeit gegeben ward, ein neues Angesicht gewinnt. Endlich wird hinzugefügt (V. 38), dass die Leute, welche noch vor kurzem Dürftigkeit und Mangel drückte, nur durch Gottes Segen immer reicher werden können.

V. 39. **Dann wurden sie vermindert** usw. Die Verbindung der Worte stellen die Ausleger hier in verschiedener Weise her. Statt unserer Übersetzung, dass die Menschen **durch den Druck des Übels und durch Schmerz** gebeugt werden, ließe sich auch die andere geben: „durch den Druck des Schmerzes.“ Wichtiger ist, dass wir auf den Inhalt merken. Wurde uns bisher die Veränderung beschrieben, die das Land und der Ackergrund erfahren, so folgt jetzt der Hinweis darauf, dass auch die Menschen nicht immer in dem gleichen Stande bleiben; sie nehmen an Zahl ab und kommen durch Kriege und andere aufreibende Übel herunter. Mag also die Pest einen Teil von ihnen dahinraffen, mögen sie eine Niederlage von den Feinden erleiden, mögen sie sich selbst in bürgerlichen Zwistigkeiten aufreiben, - immer wechselt ihre Lage. Woher anders aber kommt dies, als dass Gott seine Gnade zurückzieht, welche zuvor wie ein verborgener Quell des Glücks war? Unter den mannigfaltigen Zufällen, welche Städte treffen, hebt nun der Prophet (V. 40) einen besonders bemerkenswerten und eindrucklichen hervor. Denn während man nicht allzu sehr darauf achtet, wie Gottes Hand über unbekanntem Privatleuten waltet, stellt er die Fürsten gleichsam auf eine Schaubühne: um ihrer hohen Stellung willen kann es nicht unbeachtet bleiben, wenn ihnen etwas Bemerkenswertes zustößt. Denn ihnen zugute scheint die Welt geschaffen zu sein. Wenn also Gott sie von ihrer Stufe herabstößt, wachen die Sinne der Menschen desto eher auf, sein Gericht zu betrachten. Bemerkenswert ist der Ausdruck: **Er schüttete Verachtung auf die Fürsten.** Denn umgekehrt schafft er ihnen ehrfürchtige Anerkennung, wenn er sie in ihrem Stande erhalten will. Bekannt ist ja Daniels Aussage (2, 38), dass Gott die Furcht vor dem König auch auf die Tiere des Feldes und die Vögel des Himmels gelegt hat. Sind auch die Fürsten mit Macht bewaffnet, so ist ihr bester Schutz doch die innere Würde, die Gott ihnen eingepägt hat. Kein einziger Gau könnte auch nur drei Tage bestehen, hielte nicht Gott aller Herzen mit geheimem Zügel in Ordnung. Wenn er die Fürsten verächtlich macht, kann es nicht ausbleiben, dass ihre Oberherrschaft ins Wanken kommt. Die Geschichte bezeugt, dass die größten Könige, welche ein Schrecken für die ganze Welt waren, nach Entkleidung von ihrer Würde ihren Knechten zum Spott wurden. Während aber eine solche Veränderung wie ein Wunder erscheinen müsste, bewirkt unsere stumpfe Unempfindlichkeit, dass Gottes Vorsehungswalten darin unsern Augen nicht begegnet. Endlich deutet der Prophet auch auf die gegensätzliche Erscheinung (V. 41): Gott erhebt **den Armen** aus dem Elend **und mehrete sein Ge-**

schlecht. Die bisher nichts galten, bringen es plötzlich zur Blüte an Reichtum und Ehre. Wären die Menschen in ihrer Verkehrtheit nicht ganz stumpf, so müssten sie darin Gottes Vorsehungswalten erkennen.

42 Solches werden die Frommen sehen und sich freuen; und aller Bosheit wird das Maul gestopft werden. 43 Wer ist weise und achtet darauf? Und wie viele merken auf die Wohltaten des Herrn?

V. 42. **Solches werden die Frommen sehen** usw. Den Schluss macht der Prophet damit, dass den Gerechten so viele Beweise der göttlichen Vorsehung nicht entgehen können. Weil sie Augen des Glaubens haben, freuen sie sich eines solchen Schauspiels; die Gottlosen dagegen werden verwirrt und verstummen. Beide Gruppen werden nämlich deutlich voneinander geschieden: so oft sich auch die Gottlosen zur Anerkennung Gottes als des Weltregenten gezwungen sehen, sind sie doch blind mit offenen Augen; der Anblick schafft ihnen auch keinen anderen Erfolg, als dass sie in höherem Maße unentschuldigbar werden. Die Gerechten aber verstehen nicht nur überhaupt zu urteilen, sondern öffnen auch aus freien Stücken die Augen, Gottes Gerechtigkeit, Güte und Weisheit zu betrachten, und **freuen sich** dieser Erkenntnis. Diese Freude ist ja ein Zeichen davon, dass sie mit gutem Willen die Augen öffnen. Was nun die Gottlosen angeht, so meint der Prophet nicht, dass sie einen ernstlichen Eindruck gewinnen oder in Wahrheit fühlen, dass Gott die Welt regiert: sie werden nur äußerlich gezwungen, so dass sie nicht wagen, Gottes Vorsehung zu leugnen, wie sie möchten; es wird ihnen der Mund gestopft, so oft sie bellen. Denn wenn auch Gottes Gerichte ganz offen vor ihnen daliegen, sind doch ihre Sinne verblendet, damit sie das helle Licht nicht sehen sollen. Die Ausdrucksweise ist viel nachdrücklicher, als wenn es einfach hieße, dass selbst die Gottlosen verstummen. Sie geben ja auch ihrerseits den Widerspruch nicht auf; wir sehen vielmehr, wie frech sie unsern Glauben angreifen und sich auch nicht scheuen, schmählische Lästerungen wider Gott auszuspeien. Darum ist das Wort des Propheten volle Wahrheit: **aller Bosheit wird das Maul gestopft werden.** Je hochfahrender sie anstürmen, desto offener wird ihr schändliches Wesen überwunden werden. Die Freude, von welcher der Prophet spricht, fließt nun daher, dass zur Erbauung des Glaubens nichts geeigneter ist, als die Erkenntnis der göttlichen Vorsehung. Denn wer von ihr nichts weiß, muss ganz ebenso wankend und dem Zufall ausgesetzt werden, wie er dies von der Welt glaubt. Wer also dies Lehrstück umzustürzen unternimmt, beraubt die

Kinder Gottes der wahren Freude, quält die Gemüter mit jämmerlicher Unruhe und macht aus dieser Welt eine Hölle. Denn welche schrecklichere Qual könnte erdacht werden, als dass wir in unserer Angst ohne Ende zittern müssten? Ruhe aber haben wir nicht, bis wir lernen, in Gottes Vorsehung auszuruhen. Übrigens zeigt der Schluss des Psalms, dass nur wenige aus der ungeheuren Masse der Menschen einen wirklichen Nutzen empfangen, obgleich Gott ohne Unterschied allen seine Güte anbietet. So folgt, dass die voran stehende Ermahnung zum Preise der Güte Gottes deshalb erging, damit vieler Undankbarkeit offenbar würde.

V. 43. **Wer ist weise und achtet darauf?** Die Meinung ist, dass die Menschen erst dann weise werden, wenn sie Eifer anwenden, Gottes Werke zu betrachten. Alle andern, wie klug sie auch scheinen, sind unweise, und ihr Scharfsinn muss verfliegen, wenn sie mit geschlossenen Augen an dem ihnen gebotenen Licht vorübergehen. Die Frageform enthält einen bitteren Tadel des in der Welt allgemein herrschenden Aberglaubens, in welchem die frechsten Gottesverächter sich für große Weise halten. Der Prophet will sagen, dass alle jene Toren als solche offenbar werden müssen, die in diesem Stück keine Augen haben. Diese Erinnerung ist umso nötiger, weil manche der angesehensten Philosophen in ihrer Böswilligkeit auf nichts eine größere Anstrengung verwendet haben als auf die Austilgung des göttlichen Vorsehungswaltens: sie haben sich derartig an den Ausbau der Zwischenursachen gehängt, dass sie Gottes darüber vergaßen. Dass man auf Gottes Werke „achten“ soll, will besagen, dass eine flüchtige Auffassung nicht genügt, sondern dass wir durch fleißige Betrachtung uns ihre Erkenntnis in völliger Reife aneignen sollen. Sehr eindrücklich ist der Wechsel zwischen Einzahl und Mehrzahl. Zuerst: Wer ist weise? Dann aber: **Und wie viele merken auf die Wohltaten des Herrn?** Damit wird angedeutet, dass dieselben jedermann vor Augen schweben und nur ihre eigene Bosheit ihnen zum Hindernis wird, so dass es schließlich nur wenige sind, die auf Gottes Gerichte achten. Fragt man aber, weshalb der Prophet, der soeben von Gottes strengen Gerichten sprach, jetzt nur seine Wohltaten anrührt, so antworte ich: in Gottes Werken zeigt sich in hervorragender Weise immer seine Güte, wie er denn nach seinem Wesen zur Guttätigkeit geneigt ist und uns eben durch sie am meisten zu sich lockt.

Psalm 109.

Inhaltsangabe: Der Psalm besteht aus drei Hauptabschnitten. Er hebt mit einer Klage an. Dann (V. 6 ff.) folgt eine ganze Reihe von Verwünschungen, endlich (V. 21 ff.) ein in eine Danksagung auslaufendes Gebet. Ohne Zweifel klagt nun David über ihm persönlich angetanes Unrecht: da er aber die Person Christi, des Hauptes der Gemeinde, darstellt, erfüllt sich, was er sagt, recht eigentlich in diesem, sodann auch in allen einzelnen Gläubigen, sofern sie seine Glieder sind. Sie sollen also hier lernen, bei ungerechter Bedrängnis durch ihre Feinde die Hilfe ihres himmlischen Rächers anzurufen.

1 Dem Musikvorsteher: ein Psalm Davids.

Gott meines Ruhms, schweige nicht! 2 Denn sie haben ihr gottloses und falsches Maul wider mich aufgetan, und reden wider mich mit falscher Zunge; 3 und mit Worten des Hasses umringen sie mich, und streiten wider mich ohne Ursache. 4 Dafür, dass ich sie liebe, sind sie wider mich; ich aber bete. 5 Sie beweisen mir Böses um Gutes, und Hass um Liebe.

V. 1. **Gott meines Ruhms** usw. In diesem Eingang bezeugt David, dass er einen anderen Verteidiger seiner Unbescholtenheit nicht begehrt als Gott, und dass ein anderer auch niemals gefunden werden kann. Ist Gott der Gott seines Ruhms, so kann er seine Unbescholtenheit ihm ans Herz legen, wenn auch das Urteil fast der ganzen Welt ihn verdammt. Manche verstehen die Aussage freilich dahin, als sagte David: Der Gott meines Rühmens, d. h. dessen Ruhm ich verkündige. Dabei übersieht man aber den Umstand, dass David, der in der Welt ungerechtem und grausamem Hass ausgesetzt war, zu Gottes Urteil seine Zuflucht nimmt; und wir lesen den Gegensatz zwischen den Zeilen, dass unter der Herrschaft eines verleumderischen Wesens ein unbescholtenes Leben Lob und Anerkennung seines Werkes nirgend anders als bei Gott findet. David will sagen: Herr, wenn man mich auch für den abscheulichsten Menschen hält und ich in der ganzen Welt Schmach tragen muss, du bist der Rächer meiner Unschuld und darum der Gott, der mich lobt! Ganz besonders passend schließt sich daran die entsprechende Fortsetzung: **Schweige nicht!** Es wäre doch absonderlich, dass Gott, der Zeuge unserer Unschuld, schweigen sollte, wenn boshafte Leute uns mit Verleumdungen überschütten. Dabei wollen wir im Gedächtnis halten, was ich schon sagte, dass David in seinem Klagen über persönlich erlittenes Un-

recht doch die Gestalt Christi und den Leib der ganzen Gottesgemeinde darstellt. Wenn uns die Menschen mit allerlei Schmach belasten, wollen wir also lernen, in des einigen Gottes Schutz auszuruhen. Denn niemand wird sich mit ruhigem Gemüt dem Herrn übergeben, der nicht innerlich gewiss ist, dass er alle Schande vor der Welt verachten darf, wenn er nur das gute Gewissen hat, dass Gott seine Sache schützt.

V. 2. Denn sie haben ihr gottloses Maul wider mich aufgetan. Jetzt spricht David ganz deutlich aus, dass er so ängstlich Gottes Hilfe sucht, weil unter den Menschen keine Billigkeit zu finden ist. Man greift ihn nicht bloß öffentlich an, sondern umgarnt ihn auch mit trügerischen und falschen Reden. Man hat ihn also bei unkundigen Leuten unter einem richtig scheinenden Vorwand verlästert, so dass er der Schande nicht entgehen kann, als wäre er ein Verbrecher.

V. 3. Und mit Worten des Hasses umringen sie mich. Solches geschieht ihm, obgleich er nichts Derartiges verdient hat. Er bedient sich nun eines schönen Gleichnisses: die Menge von Gift auf den Zungen der Feinde war so groß, dass er härter umringt oder belagert wurde als durch ein großes Heer, und das alles **ohne Ursache**. Dies ist die Art des Krieges, durch welche Gott seine Kinder gewöhnlich übt. Gewiss belagert Satan sie auch mit offener Gewalt; weil er aber der Vater der Lüge ist, sucht er insbesondere durch geschickte, verleumderische Kunstgriffe sie so hässlich darzustellen, als wären sie die Hefen und der Auswurf der Welt. Wie in Christus erfüllt ward, was in David abgeschattet war, so wollen wir auch bedenken, dass noch täglich an seinen Gläubigen erfüllt werden muss, was von Leiden Christi noch fehlt (Kol. 1, 24): denn der einmal an sich selbst gelitten hat, nahm sie zu seinen Genossen.

V. 4. Dafür, dass ich sie liebe usw. David hatte schon bezeugt, dass seine Feinde, ohne durch ein Unrecht gereizt zu sein, sich in diabolischem Hass wider ihn stellten. Das Gleiche bestätigt er jetzt, indem er sagt, dass er ihnen Liebe bewiesen habe. Das besagt aber mehr, als dass er sich nur von jeder bösen Tat enthalten hätte. Hier sehen wir, wie wunderbar die Kraft der Antriebe des Satans ist, wenn er die Menschenherzen in seiner Gewalt hält. Denn nichts ist widernatürlicher, als dass ein Mensch mit Hass verfolgt und grausam befehdet, die ihm Liebe bewiesen. Zur Liebe fügt der Dichter (V. 5) auch die Guttätigkeit, indem er zu verstehen gibt, dass er sich auch bemüht habe, sich mit äußeren Wohltaten um sie verdient zu machen.

Ich aber bete usw. Manche verstehen dies so, dass David für seine Feinde gebetet habe, obwohl sie mit so großer Wut wider ihn anstürmten. Damit würde eine ähnliche Aussage des 35. Psalms (V. 13) zusammenstimmen. Einfacher scheint mir hier aber der Sinn, dass David sich durch die grausamsten Quälereien nicht zu unerlaubten Mitteln treiben ließ, so dass er Gleiches mit Gleichem vergolten hätte: er hat sich an den Herrn gewendet und war allein mit seinem Schutz zufrieden. Es ist dies ein Zeichen großer, sittlicher Kraft, wenn ein in unwürdiger Weise beleidigter Mensch seine Leidenschaft zügelt und, statt sich durch das Unrecht zur Rache reizen zu lassen, lediglich Gottes Gericht anruft. Auch Leute, die im Übrigen sich gegen gute Menschen gut zu stellen wünschen, halten es für erlaubt, Unrecht zu vergelten, wenn sie es mit bösen Menschen zu tun haben. Jeder Fromme fühlt, dass auch er in dieser Richtung versucht wird. Der heilige Geist aber legt uns einen Zügel an: mögen die Feinde uns durch ihre Maßlosigkeit hundertmal den Wunsch nach Rache aufzwingen, so sollen wir doch Gewalt und alle List fahren lassen und zum Gebet unsre Zuflucht nehmen. Durch sein Beispiel gibt David uns den Wink, dass dies die Waffen sind, mit denen wir kämpfen müssen, wollen wir anders unter Gottes Führung siegen. Ähnlich heißt es im 69. Psalm (V. 13 f.): „Die im Tor sitzen, schwatzen von mir, und in den Zechen singet man von mir. Ich aber bete, Herr, zu dir.“ Mit diesen Worten spricht also David aus, dass er seine Gemütsruhe sofort wiederherstellen kann, indem er seine Sorgen auf den Herrn wirft, wenn er auch die Feindschaft der ganzen Welt erfahren muss. Der heilige Geist hat nun gewiss diese Bitten dem David und allen Frommen nicht vergeblich eingegeben: wer an diese Gebetsform sich hält, soll nicht zweifeln, dass der Herr, der seine schändliche Quälerei sieht, auch zur Hilfe bereit steht.

6 Setze Gottlose über ihn; und der Feind müsse stehen zu seiner Rechten. 7 Wenn er gerichtet wird, müsse er verdammt ausgehen, und sein Gebet müsse Sünde sein. 8 Seiner Tage müssen wenige werden, und sein Amt müsse ein anderer empfangen. 9 Seine Kinder müssen Waisen werden und sein Weib eine Witwe. 10 Seine Kinder müssen in der Irre gehen und betteln, und suchen, als die verdorben sind. 11 Es müsse der Wucherer aussaugen alles, was er hat, und Fremde müssen seine Güter rauben.

V. 6. **Setze Gottlose über ihn.** Erging bis jetzt die Klage in der Mehrzahl über einen großen Schwarm, so wird nunmehr ein einziger Mensch bezeich-

net. Möglich wäre allerdings, dass jeder einzelne aus der ganzen Masse gemeint wäre. Das Wahrscheinliche bleibt doch, dass mit besonders kräftigen Worten eine bestimmte Persönlichkeit angegriffen wird, die ein Haupt unter den Frevlern war. Annehmbar erscheint es mir, an den treulosen Verräter Doeg zu denken, der bekanntlich nicht bloß gegen David, sondern auch gegen die frommen Priester Verderben schnaubte (1. Sam. 22, 9 ff. ; vergl. Ps. 52): wissen wir doch, dass Petrus diesen Psalm auf Judas anwendet (Apostelg. 1, 20). Ebenso gut oder vielleicht noch besser wird es aber passen, wenn wir die Klage auf einen einst vertrauten Freund deuten. Betreffs der Verwünschungen ist übrigens festzuhalten, was wir bereits anderwärts sagten, dass David sich zu diesen harten Rachegebeten nicht durch maßlose, fleischliche Erregung treiben ließ; er betrieb auch nicht sein persönliches Anliegen, noch entbrannte er in unüberlegtem Eifer. Diese drei Stücke müssen wir uns wohl einprägen. Denn wer sich selbst liebt und auf eigenen Vorteil bedacht ist, wird sofort zur Rache aufspringen: in demselben Maße also, als jemand nur an sich denkt, wird er sich zu ungemäßigter Sorge für seinen persönlichen Nutzen hinreißen lassen. Aus diesem Eifer für den persönlichen Vorteil entspringt ein anderer Fehler: niemand wird Strafe auf seine Feinde herabwünschen, weil es so billig und gerecht wäre, sondern weil man seinem Hass die Zügel schließen lässt. Man bedient sich zwar schöner Vorwände, aber inwendig kocht die böse Lust, überspringt jede Schranke der Billigkeit und verblendet den Sinn. Wo man diese beiden Fehler überwunden hat, nämlich die Rücksicht auf persönlichen Vorteil und die Zügellosigkeit des Fleisches, ist Mäßigung noch in einem dritten Stück erforderlich: wir sollen die Glut törichten Eifers zügeln und der Führung des Geistes folgen. Wer durch unzeitigen Eifer sich hinreißen lässt, wird sich vergeblich auf Davids Beispiel berufen. Was Christus seinen Jüngern antwortete, wird auch für ihn gelten (Luk. 9, 55): „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ Es ist ein abscheulicher Frevel am Heiligtum, wie die Mönche, namentlich die Franziskaner, diesen Psalm entweihen. Ist es doch eine bekannte Sache, dass jemand, der einen Todfeind umbringen will, einen von diesen Schwindlern dingt, damit er täglich diesen Psalm bete. Ich kenne eine hochgestellte Frau in Frankreich, welche Franziskaner gedungen hatte, die mit dieser Gebetsform ihrem einzigen Sohn den Fluch anbeten mussten. Doch ich kehre zu David zurück: er hat, frei von jedem stürmischen Affekt, seine Gebete unter Leitung des Geistes vorgetragen, weil die Gottlosen unter Verachtung Gottes zum Verderben guter und einfältiger Leute anstürm-

ten und wider alle Mäßigung und Billigkeit jegliches Joch abschüttelten. Sie verdienen die Strafe, dass ein Gottloser über sie herrsche. Weil sie in ihrer Hinterlist die Guten ins Verderben bringen wollen, sind sie es doppelt wert, dass Gott ihnen einen **Feind** erwecke, der niemals von ihrer Seite weicht. Nur sollen sich die Gläubigen in ihren Gebeten vor Überstürzung hüten und sollen der göttlichen Gnade Raum gewähren: denn es kann geschehen, dass morgen unser Freund wird, der uns heute tödlich hasst.

V. 7. **Wenn er gerichtet wird** usw. Eine andere Verwünschung: wenn der Feind vor Gericht gestellt wird, soll er ohne Erbarmen gestraft werden; bittet er auch fußfällig um Verzeihung, soll der Richter unbeugsam bleiben. Allerdings könnte man diese Sätze ganz passend auch auf Gottes Gericht beziehen. Aber der Zusammenhang führt doch mehr auf eine menschliche Gerichtsverhandlung. Der Vers hat also zwei Glieder: erstlich sollen die Verbrechen der Gottlosen offenbar werden, so dass für einen Freispruch kein Raum mehr bleibt, zum andern soll jede Bitte um Vergebung Zurückweisung erfahren. Vor dem Richter „**verdammst ausgehen**“ muss also der Frevler, dessen Schandtaten aufgedeckt und erwiesen werden und der nun die verdiente, schämliche Verurteilung erfährt. Denkt man an Gottes Gericht, so wäre es auch ein passender Gedanke, dass das Gebet sich den Gottlosen in Sünde wandelt, weil ja alle ihre Opfer verabscheuungswert sind. Wie sie selbst voller Schmutz dastehen, so müssen auch ihre scheinbaren Tugenden als unrein gelten. Doch will ich diese Bahn nicht weiter verfolgen, weil der Zusammenhang eher auf irdische Richter führt.

V. 8. **Seiner Tage müssen wenige werden.** Ist auch dies Leben mit viel Mühsalen angefüllt, so wissen wir doch, dass es ein Zeichen und Zeugnis göttlichen Segens ist. Erscheint es doch oft als ein Beweis gnädiger Gesinnung, wenn Gott den Menschen langes Leben verspricht: gewiss darf man an demselben nicht hängen bleiben, aber man darf darin doch Gottes väterliche Liebe schmecken, die uns zur Hoffnung auf ein unsterbliches Leben leitet. Im Gegensatz dazu wird hier die Verkürzung des Lebens als ein Zeichen des Fluchs angesehen: indem Gott verbrecherische Menschen gleichsam mit Gewalt von der Erde hinweg reißt, zeigt er, dass sie nicht wert sind, die allgemeine Lebensluft zu atmen. Das gleiche ist zu sagen, wenn er ihnen **Amt** und Ehre nimmt und sie von ihrer Höhe herabstürzt. Allerdings kann dies auch Kindern Gottes geschehen, da zeitliche Strafen Gute und Böse ohne Unterschied treffen; aber niemals ist die unklare Vermischung

eine derartige, dass nicht zuweilen Gottes offenbare Gerichte in bemerkenswerter Weise sich sehen ließen. Petrus zitiert diesen Vers (Apostelg. 1, 20) und sagt, dass er sich an Judas erfüllen musste, weil hier geschrieben steht: „Sein Amt empfangen ein anderer.“ Er geht eben von dem Grundsatz aus, dass David als ein persönliches Vorbild Christi geredet habe. Übrigens lehren uns diese Worte, dass die Gottlosen keinen Anlass zum Stolz haben, wenn sie in dieser Welt herrschen, denn es wartet ihrer das Ende, welches der heilige Geist hier verkündet. Wir aber empfangen dadurch Stoff der Geduld und des Trostes, wenn wir hören, dass ihre Abdankung bevorsteht, wie hoch sie auch jetzt erhoben wurden. In den nächsten beiden Versen wird der Fluch auch auf **Weib** und **Kinder** ausgedehnt. Dass sie zu Witwen und Waisen werden, ergibt sich aus jener Verkürzung des Lebens, von der soeben die Rede war. Außerdem wird aber hinzugefügt, dass sie **betteln** und an allen Dingen Mangel leiden müssen. Man kann daraus schließen, wie schrecklich das Verbrechen war: denn für ein mäßiges Vergehen würde der heilige Geist nicht eine so schwere und strenge Strafe androhen. Die künftige Armut der Kinder steht damit im Zusammenhang, dass die Güter des Frevlers dem (V. 11) **Wucherer** zufallen sollen. Denn es ist nicht von einem verächtlichen und armen Manne die Rede, der bei seinem Tode den Seinen nichts hinterlässt, sondern von einem Menschen, der mit Recht und Unrecht vieles aufgehäuft hat, womit er seine Kinder reich machen müsste, wenn ihm nicht Gott die übel erworbene Beute aus der Hand risse.

12 Und niemand müsse ihm Gutes tun, und niemand erbarme sich seiner Waisen. 13 Seine Nachkommenschaft müsse ausgerottet werden; ihr Name werde im andern Glied vertilget. 14 Seiner Väter Missetat müsse gedacht werden vor dem Herrn, und seiner Mutter Sünde müsse nicht ausgetilget werden. 15 Der Herr müsse sie nimmer aus den Augen lassen, und ihr Gedächtnis müsse ausgerottet werden auf Erden. 16 Darum, dass er nicht daran gedachte, Barmherzigkeit zu üben, sondern verfolgte den Elenden und Armen und den Betrüben, dass er ihn tötete.

V. 12. **Und niemand müsse ihm Gutes tun** usw. David fasst den Frevler mit seiner Nachkommenschaft zusammen und will etwa sagen: Mag er selbst unter andauernden Leiden dahinschwenden, und mag das Elend in natürlicher Folge auch auf seine Kinder übergehen, so möge es doch niemand jammern! Freilich wissen wir, dass gewöhnlich selbst grausamen Gemütern

lang andauerndes Unglück eines Feindes Mitleid erweckt oder Hass und Übelwollen vergessen lässt. Hier aber möchte David seinen Feind samt seiner Nachkommenschaft so verhasst und verabscheut sehen, dass der Hass des ganzen Volkes durch seine Leiden gesättigt wird und jedermann gegenüber solchem Schauspiel mir hartem, wie eisernem Herzen dasteht. Wir müssen aber festhalten, dass David sich nicht leichtfertig durch persönlichen Schmerz treiben lässt, sondern gleichsam aus Gottes Munde verkündet, welche Strafen für die Gottlosen aufbewahrt sind. Zählt doch auch das Gesetz unter den Gerichten Gottes dies auf (5. Mos. 2, 30), dass er ein Herz hart macht, damit keine Barmherzigkeit finde, wer sich maßlos grausam zeigte. Denn es ist billig, dass dem Menschen nach demselben Maß vergolten werde, dessen er sich gegen andere bedient hat.

V. 13. **Seine Nachkommenschaft müsse ausgerottet werden.** Die begonnene Ausführung wird fortgesetzt: Gott möge die Verbrechen der Väter in den Busen der Kinder vergelten. Dass dann die Rede in die Mehrzahl übergeht – **ihr Name werde vertilgt** – erklärt sich vielleicht daraus, dass David nicht bloß mit einem einzigen Menschen, sondern mit der ganzen Rotte Sauls zu kämpfen hatte. Und weil bei üblen Taten immer ein hervorragender Führer vorhanden zu sein pflegt, dürften wir uns nicht wundern, wenn die Rede sich von einem einzigen Menschen zu mehreren wendete, sodann aber von ihnen zu dem einen zurückkehrte. Einfacher wird es aber sein, auch die zweite Satzhälfte auf die „Nachkommenschaft“ zu beziehen, die ja eine Vielheit von Gliedern in sich begreift. Diese Verwünschung ist nun schwerer als die vorangehende. Geschieht es doch oft, dass ein Haus sich wieder erhebt, das durch ein plötzliches Unglück umgestürzt war. Hier aber wünscht der Prophet einen derartig tiefen Sturz der Gottlosen, dass ihnen die Kraft zur Wiedergewinnung des früheren Standes nie zurückkehrt. Denn dies besagt es, dass ihr Name bereits **im andern Glied** vertilgt werden soll. Wie nun auf der einen Seite der Prophet die Häuser der Gottlosen dem Verderben weiht, damit Gott sie in ihren Nachkommen strafe, so bittet er anderseits (V. 14), dass auch der **Väter Missetat** gedacht werden möge, so dass auch sie die aufgehäuften Verdammung noch vermehren müssen. Es schließt sich dies an die allgemeine Lehre der Schrift an: denn wie Gott sein Erbarmen auf die Nachkommen sich erstrecken und das Gedächtnis seines Bundes auf tausend Geschlechter währen lässt, so straft er auch die Sünden bis ins dritte und vierte Glied. Gewiss wirft er nicht Unschuldige mit Verbrechen zusammen; aber indem er die Verworfenen der Gnadenwirkung

und des Lichtes seines Geistes beraubt, rüstet er die Gefäße des Zorns zum Verderben zu, noch ehe sie geboren werden (Röm. 9, 21). Mit dieser Strenge kann sich freilich die allgemeine Empfindung nicht befreunden: wir sollen aber wissen, dass man den verborgenen und unbegreiflichen Gerichten Gottes unrecht tut, wenn man sie mit unserem Maße misst. Diese harte Verkündigung soll uns also schrecken und erschüttern und unsern Sinn zu demütiger Ehrfurcht stimmen. Allerdings heißt es bei Hesekiel (18, 20): „Der Sohn soll nicht tragen die Missetat des Vaters, sondern welche Seele sündigt, die soll sterben. Aber wir wollen uns vergegenwärtigen, dass dieser Satz sich gegen die ungerechten Klagen des Volkes richtet, das sich seiner Schuldlosigkeit rühmte und unverdiente Züchtigung zu leiden wähnte. Wenn aber Gott die Rache von den Vätern bis auf die Kinder ausdehnt, lässt er ihnen keinen Raum zur Entschuldigung, weil sie ja alle in das gleiche Bündel der Unfrömmigkeit gebunden sind. Und wir bezeichneten es schon als den Anfang der Rache, dass Gott seinen Geist sowohl den Vätern als den Kindern entzieht und dadurch beide zum Eigentum des Satans macht. Wenn nun der Prophet wünscht, dass ihrer Sünde immer **vor dem Herrn** gedacht werden möge, so könnte man fragen, warum er nur sagt (V. 15), dass ihr Gedächtnis **auf Erden** ausgerottet werden, nicht auch, dass ihr Name im Himmel ausgetilgt werden soll. Er redet aber in der Weise seines Zeitalters, in welchem die geistlichen Strafen noch nicht so deutlich offenbart waren, wie denn überhaupt die Zeit der völligen Offenbarung noch nicht gekommen war. Des Weiteren aber wünscht David, dass gerade unter den Menschen Gottes Rache greifbar werde, damit die ganze Welt ihn als gerechten Richter erkenne.

V. 16. Darum, dass er nicht daran gedachte, Barmherzigkeit zu üben. Jetzt weist er darauf hin, dass er mit gutem Grunde seinen Feinden eine so harte und schreckliche Strafe erwünschte: denn ihre Grausamkeit war unersättlich, und sie haben den armen Menschen mit verstockter Wut verfolgt. Auch die Philosophen betrachten es als das Kennzeichen eines schmutzigen und gemeinen Geistes, dass jemand gegen elende Leute wütet, die keine Kraft zum Widerstand haben: edler Wettstreit waltet nur, wo man auf gleicher Stufe steht. So zeigt sich die Bosheit der Feinde in verstärktem Maße, dass sie **den Elenden und Armen** und sogar, wie mit besonderem Nachdruck hinzugefügt wird, **den Betrübten** verfolgen. Es gibt ja unglückliche Leute, die trotz allem ihren geschwollenen Stolz nicht ablegen; da dies ein unerträgliches Wunder ist, reizen sie dadurch den Zorn der Mächtigen umso

heftiger. Wenn sich aber zum Elend ein gebeugtes Herz gesellt, gehört schon die äußerste Grausamkeit dazu, hier noch weiter zu wüten. Das wäre ja nichts anderes, als wider Schatten kämpfen. Eine unersättliche Grausamkeit wird mit dem Ausdruck beschrieben, dass der Feind „nicht daran gedachte“, Barmherzigkeit zu üben: keine Niederlagen des unglücklichen und elenden Menschen konnten ihn zur Milde stimmen, so dass er daran gedacht hätte, was Menschenlos ist, und hätte seine Wildheit fahren lassen. Solch hochfahrendes Wesen und Gottes unerbittliches Gericht sind in verborgener Weise aufeinander angelegt. Da nun David bei diesen Worten vom Geist getrieben wurde, haben wir seine Verwünschung so anzusehen, als wenn Gottes eigener Donner vom himmlischen Thron sich hören ließe. Diese Strafandrohung muss auf der einen Seite alle böse Lust in uns niederschlagen, die dem Nächsten schaden möchte; auf der andern Seite mildert sie tröstlich unsern Schmerz und lehrt uns Unrecht geduldig tragen. Für eine Weile fahren die Gottlosen ungestraft hoch her: aber diese Drohung zeigt, dass Gott die Elenden nicht vergebens in seinen Schutz nimmt, - wenn nur die Gläubigen sich in der Sanftmut halten, damit die Beugung ihres Herzens vor Gott komme. Und weil es nun noch nicht gegeben ist, die Auserwählten von den Verworfenen zu unterscheiden, wollen wir lernen, für alle unsere Bedränger Gutes zu erbitten, die Rettung des ganzen Menschengeschlechts zu wünschen und auch an jeden einzelnen fürsorglich zu denken. Indessen sollen wir uns nicht gehindert fühlen, wenn nur unser Herz rein und ruhig bleibt, Gottes Gericht frei anzurufen, damit er alle hoffnungslos verstockten Leute verderbe.

17 Und er liebte den Fluch, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben. 18 Und er ziehe den Fluch an, wie sein Hemd, und er gehe in sein Inwendiges wie Wasser und wie Öl in seine Gebeine; 19 er werde ihm wie ein Kleid, das er anhabe, und wie ein Gürtel, da er sich allewege mit gürtete. 20 So geschehe denen vom Herrn, die mir zuwider sind, und reden Böses wider meine Seele.

V. 17. **Und er liebte den Fluch** usw. David zeigt sich sehr wortreich, indem er die Bosheit seiner Feinde beschreibt. Es soll dadurch vollends deutlich werden, dass er in seiner Strenge wider sie lediglich Gottes Urteil unterschreibt. So oft wir uns dem Richterstuhl Gottes nahen, sollen wir immer darauf sehen, dass die zweifellose und klare Güte unserer Sache ihn uns

zum Freunde mache. Darum bezeugt David, dass er im Vertrauen auf sein gutes Gewissen Gottes Gericht wider seine Feinde verkünden kann. Was als einfache Aussage dasteht: der Fluch **wird kommen**; der Segen **wird ferne von ihm bleiben** – wird als Wunsch zu verstehen sein. Denn noch immer bittet David, es möge dem Feinde das Übel vergolten werden, das er andern antat. Wie er von Guttätigkeit nichts wusste, sondern seine Freude darin suchte, Böses zu tun, so soll er jetzt jeglichem Übel ausgesetzt sein. Unter dem „Fluch“ verstehen manche Ausleger harte Verwünschungen, etwa in dem Sinne, dass der Feind an solchen seine Freude hatte, und dass nichts anderes wünschte als Verderben und Unglück. Das wird richtig sein, wenn auch der Gedanke noch weiter greift: durch Schaden tun wollte der Feind allen Segen austilgen und freute sich an den Niederlagen guter und einfältiger Leute. Die beiden folgenden Verse übersetzen viele Ausleger in der Vergangenheitsform. Ich nehme sie lieber als Wunsch: **Und er ziehe den Fluch an wie sein Hemd**. Der Fluch möge an ihm hängen wie ein Kleidungsstück, möge ihn wie ein Gürtel umstricken, ja in seine Gebeine dringen. Dabei ist zu merken, dass alle Anschläge der Gottlosen auf ihr Haupt zurückfallen: je frecher sie wüten, umso gewisser ziehen sie auf sich selbst herab, was sie andern antun wollen.

V. 20. **So geschehe denen** usw. Damit wird der Preis und Lohn ihrer Mühe beschrieben. Ausdrücklich aber fügt David hinzu, dass er ihnen **vom Herrn** zuteil werden soll. Er bezeugt damit, dass seine Hoffnung auf dem himmlischen Rächer ruht, wenn er auch auf Erden von menschlicher Hilfe entblößt ist. Dieser Vers lässt nun ersehen, dass David nicht leichthin und gedankenlos seinen Feinden fluchte, sondern mit ruhiger Sicherheit aussprach, was ihm der Geist eingab. Ich gebe gern zu, dass viele unter dem Vorwand solcher Zuversicht sich doch zu maßlos hochfahrendem Wesen hinreißen lassen. David aber verkündete mit ruhigem Herzen, was er mit dem reinen Auge des Glaubens erschaut hatte, nämlich dass seinen Feinden die Vergeltung bereit lag, weil er selbst der Frömmigkeit pflegte und unter dem Schutz der Hand Gottes stand. Wie schließen daraus, dass er nicht auf Menschen sah, wobei er nur hätte schwanken können, je nachdem er die Welt sich freundlich oder feindlich fühlte, sondern dass er allein auf Gott ausruhte. Wer an Menschen sich hängt, wird bei der geringsten Strömung zu Fall kommen. Wir müssen darum nach dem Beispiel des heiligen Mannes unsere Gedanken nach oben richten und von dort unsern Rächer erwarten, wenn auch die ganze Welt uns im Stich lässt. Will der Herr uns durch Menschenhand her-

ausreißen, so wird er leicht Diener finden, die ihm zur Verfügung stehen. Will er aber zur Prüfung unseres Glaubens uns von allen irdischen Hilfsmitteln entblößen, so sollen wir doch ihm seine Ehre lassen: zur rechten Zeit wird sein Gericht erscheinen, im Blick auf welches wir ruhig Geduld haben konnten.

21 Aber du, Herr, Herr, sei du mit mir um deines Namens willen; denn deine Gnade ist mein Trost: errette mich! 22 Denn ich bin arm und elend, mein Herz ist zerschlagen in mir. 23 Ich fahre dahin wie ein Schatten, der vertrieben wird, und werde verjaget wie die Heuschrecken. 24 Meine Knie sind schwach von Fasten; und mein Fleisch ist mager und hat kein Fett. 25 Und ich muss ihr Spott sein; wenn sie mich sehen, schütteln sie ihren Kopf. 26 Stehe mir bei, Herr, mein Gott! hilf mir nach deiner Gnade, 27 dass sie innewerden, dass dies sei deine Hand, dass du, Herr, solches tust.

V. 21. **Aber du, Herr** usw. Von den Klagen und den Verwünschungen gegen die Feinde geht David nun zum Gebet über. Eben indem er Gott sich als Retter vor Augen stellte, scheint er sich die Gebetszuversicht gestärkt zu haben – wie denn alle frommen Betrachtungen, in welchen die Heiligen ihren Glauben üben und festigen, sie zur Anrufung des Namens Gottes treiben. Übrigens rühmt er sich keines Gehorsams, mit welchem er Gottes Hilfe verdient hätte, noch stützt er sich auf eigene Würdigkeit, sondern findet seine einzige Zuflucht in Gottes **Gnade**. Er beruft sich zwar gegen die Feinde auf seine Unschuld, deren er sich bewusst war, um ihre Ungerechtigkeit noch mehr offenbar zu machen: aber von einer Verrechnung Gott gegenüber sagt er nichts. Denn er geht von dem obersten Grundsatz aus, dass er alles der freien Erwählung Gottes verdankt und dass von ihr sein Heil abhängt. Und doch hätte David gewiss nicht an letzter Stelle stehen müssen, wenn überhaupt jemand sich eigener Tüchtigkeit und Verdienste rühmen konnte. Was sollen wir nun von uns sagen, die wir auch bei völliger Unbescholtenheit immer bekennen müssen, dass wir mit vielen Sünden belastet sind! David aber ist weit entfernt, den Herrn an irgendeinen Rechtsanspruch zu binden. Es bleibt darum nur dies eine übrig, dass Gott, dessen Wesen Guttätigkeit ist, und der in seinem gütigen Erbarmen seine Gnade durch unsere Rettung hell leuchten lassen will, uns schütze. So oft wir also dem Herrn uns nahen, wollen wir die beiden Punkte festhalten, dass es zwar des Zeugnisses eines guten Gewissens bedarf, dass man aber von keiner Würdigkeit träu-

men soll, die Gott zu unserm Schuldner machte, und von keinem Verdienst, welches Lohn beanspruchen dürfte. Wenn schon in der Erhaltung dieses flüchtigen und hinfälligen Lebens Gott seinen Namen und seine Güte erstrahlen lässt, wie viel mehr muss alles Vertrauen auf Werke schwinden, wenn es sich um das himmlische und ewige Leben handelt! Wenn er mich aus der Tyrannei des Satans erlöst und zu seinem Kinde annimmt, wenn er durch Christi Blut meinen Unflat reinigt, mich durch den heiligen Geist erneuert, dem Leibes seines Sohnes einpflanzt und zum ewigen Leben hindurchführt, so muss ich in demselben Maße, als er freigebig mit mir handelt, auf jedes eigene Lob verzichten. Auf der andern Seite aber weist David (V. 22) auf seinen Jammer und sein Elend hin, um Gottes Gunst zu gewinnen. Und weil hierfür äußere Trübsal nicht genügen würde, sondern man, frei von allem Stolz, sich innerlich demütigen muss, sagt er noch einmal: **mein Herz ist zerschlagen in mir**. Wir werden dadurch erinnert, dass Gott nur denen zum Arzt wird, die sich wahrhaft demütigen und zu ihm seufzen, nicht aber stumpfsinnig in ihrem Unglück dahingehen.

V. 23. **Ich fahre dahin wie ein Schatten**. Dieser Vers enthält zwei überaus treffende Gleichnisse. In Bezug auf das erste haben wir schon früher (zu Ps. 102, 12) dargelegt, inwiefern ein niedergebeugter und gleichsam halbtoter Mensch recht wohl mit einem abendlichen Schatten verglichen werden kann. Auch das andere Gleichnis beschreibt eine unbeständige Lage. Denn wie **Heuschrecken** hierhin und dorthin springen, so klagt David, dass sein Leben ein beständiger Umtrieb war, da immer neue Verfolger sich erhoben und ihm kein ruhiges Plätzchen ließen. So sagt er auch im 11. Psalm, dass er zu fortwährender Wanderung gezwungen sei, weil man ihm nachstellte wie die Schlingen der Vogelsteller einem Sperling. Da nun unser Psalm das Bild der ganzen Gottesgemeinde zeichnet, sollen wir uns nicht wundern, wenn auch uns der Herr umtreibt und durch mannigfache Zufälle aus dem Schlafe weckt. So stellt Paulus (1. Kor. 4, 11) sich und seine Genossen als Leute dar, die keine gewisse Stätte haben: und dies trifft irgendwie auf alle Gotteskinder zu.

V. 24. **Meine Knie sind schwach von Fasten**. Man kann dies als ein Zeichen der Trauer nehmen, dass David, obgleich ihm Lebensunterhalt zur Verfügung stand, sich mit freiwilligem Fasten aufgerieben hätte, ganz ebenso, wie er sich dem Gebet ergab. Auch daran könnte man denken, dass ihm Speise und Tank zum Ekel ward: wissen wir doch, dass traurigen und be-

trübten Leuten die Nahrung nicht schmeckt, wie sie überhaupt des Lebens überdrüssig sind. Auch die Deutung lässt sich hören, dass David wirklich Mangel litt: denn wenn er sich vor der Wut des Feindes in den Höhlen der Tiere verbergen musste, werden sich vielfach Hunger und Dürftigkeit eingestellt haben. Ich halte doch am ehesten dafür, dass er unter diesem Zeichen die tiefste Traurigkeit beschreibt: denn indem er den Tod vor Augen sah, fühlte er sich von Speise und Trank zurückgestoßen. Eben darauf deutet der nächste Satz: **mein Fleisch ist mager und hat kein Fett**. Denn (Spr. 7, 22): „Ein betrübter Mut vertrocknet das Gebein.“ Statt Fett übersetzen andere „fette Speise“ und denken daran, dass ihm jede schmackhafte Nahrung abgegangen sei. Einfacher ist doch der Gedanke, dass er, weil ihm der Lebenssaft fehlte, vor Schmerz und Mangel abmagerte. Die unwürdige Lage wird durch einen andern Umstand gesteigert (V. 25): er **muss**, wie er auch sonst (Ps. 22, 7 f.) klagt, jedermanns **Spott sein**. Es ist für Kinder Gottes besonders traurig und herb, wenn sie spüren müssen, dass der Fluch, den Gott den Übertretern seines Gesetzes ankündigt, auf ihr Haupt sich wendet. Sagt doch das Gesetz zu den Verächtern (5. Mos. 28, 37): „Du wirst ein Scheusal und Spott sein.“ Und dies war die Versuchung, die einen David anfocht. Er weiß nicht nur davon zu sagen, dass man ihn für verworfen hielt, sondern dass ihm hochfahrender Spott begegnete, der nebenher auch den Herrn traf. Ist es doch die Art der Gottlosen, dass sie unsern Glauben und unsre Gottesfurcht angreifen, wenn sie sich über unser Unglück erheben dünken: sie spotten darüber, dass Gott uns im Elend nicht hilft.

V. 26. **Stehe mir bei, Herr!** Der Prophet wiederholt seine Bitte. Denn in demselben Maße, wie Satan uns mit allerlei Anschlägen bekämpft, sollen unser Eifer und unsren Anstrengung wachsen. Sind wir auch überzeugt, dass Gott uns gnädig ist, so kann es doch nicht ausbleiben, dass mancherlei Zweifel sich einschleicht und einnistet, wenn er zögert und die Gottlosen mit ihren Tüfteleien uns reizen. Darum hat es guten Grund, dass David wider derartige Anläufe immer wieder diesen Schild vorhält, dass der Herr in seiner Gnade den Seinen in der Not hilft. Er bittet aber (V. 27), dass Gott ihn nicht in gewöhnlicher Weise, sondern mit ausgezeichnete Kraftwirkung rette, damit der Feind betroffen stillschweige. Wir wissen ja, dass der Herr den Seinen öfters in der Stille hilft; zuweilen streckt er aber auch seinen Arm öffentlich aus, so dass die Gottlosen, selbst wenn sie die Augen schließen, sich gezwungen sehen, ein göttliches Walten zu spüren. Wie also Davids Feinde über Gott sich erhoben hatten, so möchte er wiederum in Gottes

Namen über sie triumphieren. Nicht will er für sich selbst den Ruhm kriegerischer Tüchtigkeit erwerben, sondern Gottes Macht soll sich offenbaren, die alles Fleisch demütigt. Bei dem Ausdruck, dass seine **Hand solches tut**, kann man allerdings nicht bloß an den Ausgang, sondern auch an die Betrübniß selbst denken. Vornehmlich wird aber David wünschen, dass man seine Rettung der Gnade Gottes zuschreibe: denn indem er Gottes Hand dem Glück wie allen menschlichen Mitteln entgegenstellt, will er, dass man allein Gottes Wirken erkenne. Dies sollen wir uns fleißig einprägen: denn wenn auch jedermann durch Gottes Hand gerettet zu werden begehrt, stellt unter hundert doch kaum einer sich das Ziel der Verherrlichung der Ehre Gottes vor Augen. Und doch sollte sie, die tatsächlich an erster Stelle steht, uns mehr gelten als die eigene Rettung. Wer nun wünscht, dass die Gottlosen vom Wirken der Hand Gottes überführt werden, muss noch vielmehr in Bezug auf sich selbst bedenken, dass es Gottes Hilfe war, die er erfuhr. Es wäre doch gar zu verkehrt, andere auf Gottes Hand hinzuweisen, deren Erkenntnis nicht zuerst uns tief ins Herz dränge.

28 Fluchen sie, so segnest du. Setzen sie sich wider mich, so werden sie zu Schanden; aber dein Knecht wird sich freuen. 29 Meine Widersacher müssen mit Schmach angezogen werden, und mit ihrer Schande bekleidet werden wie mit einem Rock. 30 Ich will dem Herrn sehr danken mit meinem Munde, und ihn rühmen unter vielen. 31 Denn er stehet dem Armen zur Rechten, dass er ihm helfe von denen, die sein Leben verurteilen.

V. 28. **Fluchen sie, so segnest du.** Viele Ausleger finden hier Wunschsätze; aber es ist meines Erachtens ein Irrtum, hier noch an ein Gebet zu denken. David hat vielmehr sein Gebet beendet und rühmt sich nun in Sicherheit der Gunst Gottes. So spricht er aus: Vergebens werden sie meiner fluchen, weil du, Gott, segnen wirst. Dadurch zeigt er, dass die Drohungen der Feinde ihn nicht im Geringsten schrecken, obwohl sie ihm durch das Gift der Zunge nicht weniger Schaden tun können als mit dem Schwert. Sollen also Bosheit, Schlechtigkeit, Frechheit, Stärke und Wut der Feinde unsere Herzen nicht erschüttern, so sollen wir nach Davids Vorgang den Herrn zu unserer Rechten stellen, der alle ihre Anschläge wie Rauch zerstreuen wird. Sicherlich gibt man erst dann der Gnade Gottes Raum, wenn man durch seinen Glanz alle Schrecken verscheucht, den die Welt uns entgegen warf. David singt also im Vertrauen auf Gottes Gunst sich schon mitten im Kampf ein

Siegeslied, indem er furchtlos verachtet, was die Feinde unternahmen; denn Gottes Segen werden sie nicht überwältigen. Dies drückt das nächste Satzglied noch klarer aus: **Setzen sie sich wider mich, so werden sie zu Schanden.** Wir sehen hier, dass die Raserei der Feinde noch nicht gebändigt ist: David aber lässt sie wüten und ihre Vorstöße unternehmen, wenn er nur selbst durch Gottes ausgestreckte Hand sich decken kann. So stärkt und ermutigt er sich und andere durch sein Beispiel wider allen Stolz der Welt, selbst wenn die Bosheit unserer Feinde uns überlegen scheint. In dieser Hoffnung verspricht er sich für die Zukunft: **Dein Knecht wird sich freuen.** Wir entnehmen daraus, dass man Bedrängnisse mit sanftem und stillem Geist tragen soll, bis die rechte Freudenzeit kommt. In demselben Rühmen fährt er auch im nächsten Vers fort: sieht er auch die Gottlosen in großem Übermut sich erheben, so schaut er doch mit dem Blick des Glaubens weit voraus und zweifelt nicht, dass Gott sie in allen ihren Anläufen Enttäuschung und Misserfolg erfahren lassen wird.

V. 30. **Ich will dem Herrn sehr danken.** Dieser Schluss lässt noch deutlicher ersehen, was ich schon sagte, dass David jetzt nicht mehr betet, sondern in heiligem Rühmen des Glaubens seiner Feinde spottet. Denn er rüstet sich zur Danksagung, als wäre sein Gebet schon erhört. Dass er aber sagt: Ich will danken **mit meinem Munde**, ist nicht eine überflüssige Rede. Es schwebt ihm eine öffentliche Danksagung vor: nicht bloß bei mir selbst will ich in stiller Herzensfreude und ohne Zeugen bedenken, was Gott mir getan hat, sondern will öffentlich vor den Menschen mit dem feierlichen Opfer des Lobes bezeugen, wie viel ich seiner Gnade verdanke. In demselben Sinne fügt er auch hinzu: **und ihn rühmen unter vielen**, oder wie man ebenfalls übersetzen könnte: „unter den Großen“. In jedem Fall will David sich nicht bloß im verborgenen Winkel dem Herrn dankbar beweisen, sondern in der größten Volksmenge und auch unter den Vornehmen. Gewiss muss vor der Zunge noch das Herz Gottes Lob singen, - aber es wäre doch ein Zeichen von Kälte, wollte nicht auch die Zunge begleitend hinzutreten. David gedenkt nun aber allein des Mundes, weil er es für zugestanden annahm, dass ein Lob, welches nur den Menschen in die Ohren klingt, hohl und eitel ist, wenn nicht das Herz vor Gott redet. Darum bricht er aus der innersten Stimmung des Herzens in das äußere Bekenntnis aus: denn das Streben nach gegenseitiger Erbauung muss die Gläubigen zu dieser Pflicht antreiben, - sonst würde man Gott der ihm zustehenden Ehre berauben. Auch der Grund der Danksagung wird angegeben (V. 31): **Gott stehet dem Armen**

zur Rechten. Darin ist angedeutet, dass Gott immer nahe und bereit war, rechtzeitige Hilfe zu bringen, auch wenn er den Armen vergessen und verlassen zu haben schien. In wie verzweifelter Lage sich David befand, zeigen die Worte, dass er von denen errettet werden muss, **die sein Leben verurteilen.** Er hat es also nicht bloß mit den mächtigsten Feinden zu tun, mit dem Könige und seinen Großen; dieselben brüsteten sich auch hochmütig ihrer Macht, als wäre es schon um sein Leben geschehen, und verachteten ihn wie einen toten Hund. Ohne Zweifel klagt aber David hier nicht bloß, dass die Feinde in ihrer Grausamkeit ihm übel mitspielten, sondern dass sie ihn auch mit ungerechten Vorwürfen und Schmähungen durchhechelten. Wir wissen ja, dass er durch ihr ungerechtes Verfahren unterdrückt wurde, indem die Würdenträger einen falschen Vorwand gerechten Gerichts wider ihn vorbrachten.

Psalm 110.

Inhaltsangabe: Der Psalm preist Christi ewiges Königtum und Priestertum. Und zwar behauptet David zuerst, dass Christo die oberste Gewalt von Gott gegeben ward samt unbesieglcher Macht, mit der er alle Feinde, woher sie sich auch erheben, entweder niederwirft oder zum Gehorsam zwingt. Sodann fügt er hinzu, dass Gott die Grenzen dieses Reiches weit und breit ausdehnen will. Drittens wird gesagt, dass Christus nicht minder die Ehre eines Priesters wie eines Königs besitzt, und zwar durch einen feierlichen Eidschwur. Endlich soll ein neues Priestertum kommen, welches dem nur zeitlichen, levitischen Priestertum ein Ende machen soll: dieses selbst aber soll ohne Ende währen.

1 Der Herr sprach zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. “ 2 Der Herr wird das Zepter deiner Macht senden aus Zion. Herrsche unter deinen Feinden! 3 Dein Volk wird williglich erscheinen an deinem Heerestage, in heiligem Schmuck. Deine Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte.

Da Christus bezeugt (Matth. 22, 43 f.), dass der Psalm von ihm handelt, brauchen wir keine andere Vergewisserung, als die sein Mund uns gibt. Aber selbst wenn diese Autorität samt dem Zeugnis des Apostels (Apostelg. 2, 34 f.) uns fehlte, würde der Psalm selbst schreien, dass er eine andere Auslegung nicht zulässt. Hätten wir selbst mit den hartnäckigsten Juden zu streiten, so würden wir mit klaren Gründen es erzwingen, dass sein Inhalt weder auf David oder sonst jemand, sondern allein auf den Mittler passt. Gewiss ließ sich in Davids Person eine schattenhafte Darstellung des Königreichs Christi finden: aber weder von sich noch von irgendeinem seiner Nachfolger konnte er behaupten, dass er als König und zugleich als ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks, und zwar in Ewigkeit. Denn eine neue und unerhörte, priesterliche Würde konnte damals nur aufgerichtet werden, wenn man den Leviten ihre Ehre nahm. Es konnte aber auch für einen sterblichen Menschen diese Ewigkeit nicht zutreffen, von der hier die Rede ist: denn bei ihnen allen außer bei diesem einen geht mit ihrem kurzen und flüchtigen Lebenslauf die Ehre zu Ende. Doch wir werden darauf alsbald ausführlicher zurückkommen.

V. 1. **Der Herr sprach zu meinem Herrn** usw. Was hier gesagt wird, könnte allenfalls auf Davids Person zutreffen: denn er selbst hatte den Thron nicht mutwillig bestiegen, noch war er durch böse Künste so hoch gekommen; auch hatte ihn nicht eine törichte Wahl emporgehoben, sondern er war nach Gottes Verfügung König geworden. Ja, man könnte von allen Königen der Welt mit gutem Grunde sagen, dass Gott sie auf ihren Thron gesetzt hat. Denn die Ordnungen dieser Welt wurden durch himmlischen Beschluss festgesetzt, und es ist keine Obrigkeit ohne von Gott (Röm. 13, 1). Aber David wollte das Königtum, von welchem er jetzt redet, von jedem andern unterscheiden, wie es denn in der Tat seine besondere Art hatte. Gewiss belehnt Gott die Könige mit ihrer Macht, aber sie werden doch nicht geheiligt wie David, so dass die heilige Salbung sie gleichsam als Stellvertreter Christi kennzeichnete. Allerdings werden sie anderwärts „Götter“ genannt (Ps. 82, 1. 6), weil sie nach Gottes Wohlgefallen an ihrem Platze stehen und gleichsam seine Person darstellen, dem ja allein alle Herrschaft zukommt. Es fehlt ihnen aber die heilige Majestät, durch welche sich David auszeichnete, die ihn zum Bild des eingebornen Sohnes Gottes machte. Zudem kann er sich mit Grund darauf berufen, dass ihm das Königtum in anderer Weise verliehen ward als andern irdischen Königen: diese pflegen sich zwar als Könige von Gottes Gnaden zu betiteln, glauben aber oft nicht im Herzen, dass Gottes Hand sie hält; vielmehr bilden sie sich ein, dass sie durch eigene Anstrengung oder kraft Erbrechts oder durch die Gunst des Glücks zur Herrschaft gelangt seien. Darum liegt in Anbetracht ihrer Person in der Regel keine rechtmäßige Berufung vor. Weil sie nicht anerkennen, was sie dem Herrn schulden, ergeht sein Auftrag auch nicht eigentlich an sie. David aber, der sich der göttlichen Erwählung in rechtschaffener Weise bewusst war, der sich auch bescheiden als ein Privatmann gehalten hatte, bis ihn Gottes Ruf zum Antritt der Herrschaft bestimmte, darf sich über den Durchschnitt erheben und aussprechen, dass Gott der Stifter seines Königtums ist. Dass übrigens die vorliegende Aussage nicht einmal auf David in jeder Hinsicht passt, geht aus Christi Antwort hervor, die wir bei Matthäus (22, 41) lesen. Als die Pharisäer behaupteten, dass Christus Davids Sohn sein werde, wandte er ein: „Wie nennt ihn denn David selbst einen Herrn?“ Dagegen werden die Juden auch nicht mit der Ausflucht aufkommen, dass Jesu Rede eine Spiegelfechterei sei, da David nicht mit eigenen, sondern in des Volkes Namen rede. Denn David konnte nicht andern etwas in den Mund legen, ohne sich selbst einzuschließen: gehörte er doch selbst unter die Zahl der

Frommen und war ein Glied des Leibes, der unter dem Haupt steht. Bemerkenswert ist auch der Umstand, der als ganz selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass David im prophetischen Geiste redet, also von dem zukünftigen Königtum Christi weissagt. Auf dieser Unterlage lässt sich aber mit Sicherheit schließen, dass er auf den Christus schaut, der offenbar werden soll: denn dieser ist das oberste und einige Haupt der Gemeinde. Daraus folgt auch, dass in Christus etwas ist, was über die menschliche Natur hinausgeht, um dessentwillen er der Herr seines Vaters David genannt wird. Das findet im zweiten Teil des Verses eine noch deutlichere Bestätigung. Denn wenn auch die irdischen Könige in einem gewissen Betracht zur **Rechten** Gottes sitzen, in dessen Namen sie das Regiment führen, so wird doch hier etwas Erhabeneres ausgedrückt: ein König soll in besonderer Weise erwählt werden, der neben Gott die nächste Stufe der Macht und Gewalt behauptet. Von dieser Würde schimmerte in David nur ein kleiner Funke; ihre vollkommene Klarheit leuchtete erst in Christus auf. Denn weil die Rechte Gottes hoch über die Engel ragt, muss über alle Kreaturen erhaben sein, wer daselbst sitzt. Wir werden aber nicht sagen wollen, dass die Engel zur Unterwerfung unter David gebeugt wurden. Was anders bleibt also übrig, als die Annahme, dass er in prophetischem Geist den Thron Christi über alle Gewalten im Himmel hoch erhebt? Das Bild ist nun menschlichen Verhältnissen entnommen: wie in der Welt der Nächste nach dem Könige ihm zur Rechten sitzt, so weist diese bildliche Redewendung dem Sohn, durch dessen Hand der Vater die ganze Welt regiert, die erhabenste Herrscherstellung zu.

Bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Mögen die Feinde von allen Seiten anstürmen, Christi Reich zu stürzen, so wird er doch über jeden Widerstand Herr werden. Dabei wird doch ersichtlich, dass erst viele und mannigfache Feinde niedergetreten werden müssen, ehe Christi Reich Ruhe hat. Mag also die ganze Welt sich mühen, Christi Thron ins Wanken zu bringen, so soll es nach Davids Wort doch feststehen: alle müssen endlich niedergeschlagen werden, die gegen ihn sich erheben. Gegen Gottes unwandelbaren Rat vermag kein Feind etwas. Weil aber diese Weissagung vor dem jüngsten Tag nicht erfüllt wird, müssen bis zum Ende der Welt die verschiedensten Feinde immer neu gegen Christi Reich anstürmen, wie alsbald wiederholt wird: **Herrsche unter deinen Feinden!** – Das „bis“ will nun nicht etwa aussagen, dass Christi Herrschaft nur bis zur Niederwerfung seines letzten Feindes währen soll. Allerdings sagt Paulus (1. Kor. 15, 24),

dass er dann das Reich, welches er aus der Hand seines Gottes und Vaters empfangen hat, diesem übergeben werde. Aber die Meinung ist doch nicht, dass er seine Herrschaft abgeben und sozusagen ins Privatleben abtreten wird: es ist lediglich an eine veränderte Weise seiner regierenden Stellung zu denken, bei welcher seine göttliche Majestät sichtbarer heraustreten wird. Übrigens wird in unserem Satz nur der Verworfenen gedacht, die zu ihrem Verderben unter Christi Füße fallen. Von Natur kämpft das ganze Menschengeschlecht wider Christus: manche zähmt und demütigt er nur zu freiwilligem Gehorsam, um sie dann zur Gemeinschaft seiner Herrlichkeit zu erheben; die andern aber schlägt er nieder, damit sie in ewigem Verderben liegen.

V. 2. Der Herr wird das Zepter deiner Macht senden aus Zion. Dieser Satz wiederholt nicht bloß mit andern Worten, was bereits gesagt war, sondern fügt auch hinzu, dass Christus weit und breit herrschen soll: Gott wird seine Herrscherstab bis in die Ferne reichen lassen. Obwohl nun David viele Nachbarstämme sich tributpflichtig machte, blieb seine Herrschaft doch im Vergleich mit andern Reichen immer in engen Grenzen beschossen. So haben wir aus den Worten einen Gegensatz herauszuhören: Christus – dies liegt darin angedeutet – wird nicht bloß auf dem Berg Zion König sein; denn Gott wird ihn weithin bis an die Grenzen der Erde herrschen lassen. Darum ist von dem Zepter seiner Macht die Rede: denn es erschien wunderbar, dass gegen den Widerspruch fast einer ganzen Welt Christi Reich sich ausbreiten sollte. Alles in allem: David stärkt die Herzen der Frommen, damit sie nicht wegen der wahnsinnigen Frechheit der Feinde des Reiches Christi und bei ihren schrecklichen Anläufen ins Wanken kommen; wird doch Gottes unüberwindliche Macht zum Schutze der Herrlichkeit diese heiligen Throns sich offenbaren. So oft also mannigfache Erschütterungen uns umtreiben, wollen wir lernen, uns auf die Gewissheit zu stützen: wie die Welt auch rast, so reichen ihre Hände doch nicht so weit, Christus von der Rechten des Vaters herabzuziehen; und weil Christus nicht für sich regiert, sondern zu unserm Besten, werden wir unter der Hut dieses unbesieglischen Königs sicher und unversehrt sein. Gewiss befinden wir uns in schwieriger Lage: aber weil es Gott gefiel, uns in beständigem Kriegsdienst zu üben und Christi Reich mit Feinden zu umgeben, wollen wir uns zur Geduld und Sanftmut rüsten. Aber im Vertrauen auf Gottes Schutz wollen wir ohne Furcht den Angriffen der ganzen Welt trotzen. Der Satz enthält auch einen Beweis für die Berufung der Heiden: denn hätte Gott nicht verkün-

digt, was wir hier von dem weiten Umfang des Reiches Christi hören, so würden wir heute nicht zu seinem Volk gehören. Weil aber der Zaun abgebrochen und das Evangelium ausgebreitet wurde, sind wir zum Leibe der Gemeinde gesammelt: so erstreckt sich auch Christi Macht so weit, dass sie uns decken und schützen kann.

V. 3. **Dein Volk wird williglich erscheinen** usw. Hier wird Christi Reich ob des zuverlässigen und schnellen Gehorsams wie ob der Menge der Untertanen gepriesen. Manche Ausleger denken an die Darbringung freiwilliger Opfer; es wird aber hier die Meinung sein, dass das auserwählte und wahrhaft zu Christi Herde zählende Volk freiwillig und freudig sich zum Gehorsam darstellen wird. Es soll dies aber am **Heerestage** geschehen, d. h. so oft die feierlichen und gesetzmäßigen Zusammenkünfte stattfinden, an denen der König sein Volk mustern will. Andere übersetzen: am Tage der Kraft oder des Sieges. Besser aber passt die Deutung, dass, wenn Christus die Seinen versammeln will, dieselben auch ohne gewaltsamen Zwang sofort zum Gehorsam bereitstehen werden. Dass sie **in heiligem Schmuck** erscheinen, dient zur wiederholten Bekräftigung der Tatsache, dass dies Königreich vor andern dem Herrn geheiligt sein wird: wenn man Christo sich unterwirft, wird man vor ihn nicht wie vor einen weltlichen König treten, sondern wie vor Gottes eignes Angesicht; allen wird es am Herzen liegen, einen Gottesdienst zu tun.

Kinder werden dir geboren wie der Tau aus der Morgenröte. Buchstäblich: „Aus dem Schoß der Morgenröte (entsteht) dir der Tau deiner jungen Mannschaft.“ Ohne Zweifel will dieser Satz den Segen rühmen, mit welchem Gott das Volk Christi mehrt. Dabei wird die junge Mannschaft oder die Nachkommenschaft, die geboren werden soll, mit dem Tau verglichen: denn sie soll in ungewöhnlichem Maße wachsen. Wie man sich wundert, dass die Erde befeuchtet ist, obwohl doch niemand den Tau herabfließen sah, dessen Kommen sich vor jedermanns Augen verbirgt, so soll Christo eine Nachkommenschaft von unglaublicher Menge geboren werden, welche die ganze Erde bedeckt. Dass dies nicht eine müßige Verheißung war, zeigt die Erfahrung. Niemand hätte geglaubt, dass in kurzer Zeit so ungeheure Scharen unter Christi Herrschaft gesammelt werden könnten, und zwar allein durch den Schall des Evangeliums, da doch die ganze Welt wütend widerstrebte. Dass diese Nachkommen als eine junge Mannschaft bezeichnet werden, während sie doch als Greise oder Leute vorgerückten Alters sich zu

Christus bekehrten, darf uns nicht wundern: denn die Wiedergeburt aus dem Geist macht alle Frommen Kindern gleich, wie Petrus lehrt (1. Petr. 2, 2). So heißt es auch bei Jesaja (53, 10), dass Christus langlebigen Samen haben soll, und unter seiner Herrschaft wird der Gemeinde unermessliche Fruchtbarkeit verheißen. Wäre es schon ein Wunder, wenn er aus dem Abschaum der Welt, der nur Kinder des Zorns in sich birgt, eine kleine Zahl gesammelt hätte, so ist das Wunder doppelt groß, dass die Zahl der Menschen so unermesslich sein soll, welche durch Christi Geist und durch das Evangelium wiedergeboren werden. Wir wollen aber bedenken, dass Gott seine Auserwählten dieser Ehre würdigt, damit sie fröhlich sich aufmachen, seine Befehle zu empfangen und sich durch seinen Wink leiten zu lassen. Nur solche Leute wird Christus als die Seinen erkennen, die gern sein Joch auf sich nehmen und auf das gegebene Signal sich vor seine Augen stellen. Damit aber niemand glaube, mit Augendienst sich loskaufen zu können, muss man auch das andere Stück hinzufügen, dass Christus nicht mit äußerem Prunk, sondern mit der wahren Heiligkeit verehrt sein will, mit der man vor Gottes Angesicht erscheinen muss.

4 Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“.

Dieser Vers beweist völlig hinreichend, dass von niemand anders die Rede ist als von Christus. Dass dieser König **ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks** sein soll, verheißt der Geist als etwas Besonderes, was ihn vor allen andern Königen auszeichnet. Bekannt ist das Lob, welches Melchisedek bei Mose empfängt (1. Mos. 14, 18). Allerdings übten in alten Zeiten bei heidnischen Völkern die Könige auch das Priestertum aus. Melchisedek aber wurde ein Priester des höchsten Gottes genannt, weil er den einigen Gott in rechter Weise verehrte. Im Volke Gottes sollten aber diese Ämter überhaupt nicht vermischt werden. Es wurde darum der König Usia, Davids rechtmäßiger Nachfolger, mit Aussatz geschlagen, als er das Räucherwerk vor Gott anzünden wollte (2. Chron. 26, 21). Die Sache stand also in Davids Nachkommenschaft anders als bei Melchisedek. So ergibt sich der Schluss, dass hier ein Unterschied herausgehoben werden soll: bei dem neuen Könige wird die heilige Würde des Priestertums mit Krone und Thron verbunden sein. Denn ein kleiner König wie Melchisedek besaß nicht eine so majestätische Herrschaft, dass er allein in Rücksicht auf sie als Beispiel herangezogen worden wäre. Bemerkenswert an diesem Herrscher über

das damals unberühmte Städtchen Salem war lediglich die Verbindung zwischen Priestertum und Königtum. Heidnische Könige trieben den Ehrgeiz, die Ehre des Priestertums an sich zu reißen, um würdiger zu erscheinen. Melchisedek aber besaß beide Ämter durch Gottes Befehl. Und muss nun zwar des Apostels Autorität reichlich genügen, jeden Zweifel zu beseitigen, dass David so gedacht habe. Aber auch aus der Natur der Sache ergibt sich, dass hier von einem gewissen und außerordentlichen Merkmal die Rede ist, indem Christus durch die Ehre des Priestertums über alle anderen Könige erhoben werden soll, wobei zugleich sein Priestertum von dem levitischen sich abhebt. Zudem schwört Gott, der gewiss seinen Namen nicht für Kleinigkeiten einsetzt. Von welchem Gewicht ist es aber, dass Christi Priestertum durch einen Eid Gottes bekräftigt wird! Dies ist ja das Hauptstück, auf welchem unser Heil ruht: denn wenn wir nicht auf Christus als unsern Mittler trauen dürften, könnte keiner von uns vor Gottes Angesicht erscheinen. Weil uns aber nichts unentbehrlicher ist, als die Zuversicht des Gebets, so lädt Gott uns nicht nur zu sich ein, sondern bestellt uns auch mit seinem Eidschwur einen Fürsprecher, der uns Gnade verschafft. Wer sich also diese Tür verschließt, zieht den Herrn der Lüge und sogar des Meineids. Mit gutem Grunde behauptet nun der Apostel (Ebr. 7, 11), dass auf diese Art das levitische Priestertum abgeschafft wurde: denn solange dieses Bestand hatte, würde Gott nicht mit einem Eid eine neue Weise geschaffen haben, wenn nicht eben eine Veränderung geschehen sollte. Wenn er aber einen neuen Priester verheißt, so soll derselbe ohne Zweifel über allen andern stehen und die bisherige Weise beseitigen. Die Übereinstimmung zwischen Christi und Melchisedeks Priestertum liegt nun vornehmlich in dessen bleibendem Bestande. Denn wie Melchisedek bei Mose gleichsam als ein himmlischer Mensch beschrieben wird, so meint jetzt David, indem er Christus mit ihm vergleicht, dass sein Priestertum kein Ende haben soll. Daraus folgt, was auch der Apostel (Ebr. 7, 23) ausspricht, dass er keinen Nachfolger haben kann: denn der Tod hindert ihn nicht, sein Amt auszuüben. Wir entnehmen daraus einen Beweis gegen den Gottesraub der päpstlichen Messe: ein Priester, der Gott mit den Menschen versöhnen will, muss Christo die Ehre entreißen, die ihm der Vater gegeben hat.

5 Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmettern die Könige am Tage seines Zorns; 6 er wird richten unter den Heiden; er wird ein großes Schlagen unter ihnen tun; er wird zerschmettern das Haupt über große

Lande. 7 Er wird trinken vom Bache auf dem Wege; darum wird er das Haupt emporheben.

V. 5. **Der Herr zu deiner Rechten** usw. Hier beschreibt David die schreckliche Macht, die Christus zur Niederschlagung seiner Feinde besitzt! So bekräftigt er, dass der Schwarm von Feinden, der ringsum droht, mit allen seinen verbrecherischen Anläufen es nicht hindern kann, dass Gott den von ihm eingesetzten König schützt. Bemerkenswert sind aber die Worte: **am Tage seines Zorns**. Sie mahnen uns, dass wir geduldig das Kreuz tragen sollen, wenn Gott sich bei der Grausamkeit und Raserei der Feinde eine Zeitlang verbirgt: denn er selbst kennt die rechte und passende Zeit der Rache. Darnach (V. 6) wird Christus als Richter oder Herrscher unbeschnittener **Heiden** dargestellt. Er ward also nicht bloß als König für das einzige Volk der Juden erwählt, sondern soll auch die entfernten Heiden unter seine Herrschaft bringen, wie dies im zweiten Psalm geschildert wird. Weil aber in allen Landen ebenso wie in den Grenzen Judäas viele Aufrührer und unbotmäßige Leute sich erheben sollten, wird auch deren Niederwerfung angekündigt: wer Christo widersteht, muss samt seiner Hartnäckigkeit zerbrochen werden.

V. 7. **Er wird trinken vom Bache auf dem Wege**. Allzu hart ist nach meinem Geschmack die Auslegung, dass bei der gewaltigen Niederlage der Feinde ihr Blut wie ein Bach fließen werde, durch dessen Trank der Sieger Christus sich erquickt. Nicht viel richtiger ist auch die bildliche Deutung auf Beschwerden und Schmerzen, welche Christus in diesem hinfälligen Leben werde leiden müssen. Es schwebt aber das Bild eines wackeren und starken Kriegshelden vor, der bei Verfolgung der Feinde sich nicht mit einem Schmause aufhält, sondern im Vorbeieilen sich begnügt, stehend seinen Durst aus einem Bach zu stillen. An diesem Zeichen erkannte Gideon die kriegstüchtigen Soldaten, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten (Richt. 7, 5). Ich zweifle daher nicht, dass David in bildlicher Rede Christo kriegerische Stärke beilegt. Dieses Eilen soll den Feinden Schrecken einjagen: denn es bringt ihnen Verderben. Sollte jemand fragen: Wo bleibt der Geist der Sanftmut, mit dem er nach anderen Aussagen der Schrift (Jes. 61, 1) begabt sein soll? – so antworte ich: Wie der Hirt sich freundlich gegen die Schafe stellt, aber rau und schrecklich gegen Wölfe und Diebe, so hütet Christus lieblich und sanft, die seiner Hut sich anvertrauen: die aber mit verstockter Bosheit sein Joch abschütteln, werden spüren müssen, mit wie

schrecklicher Macht er gerüstet ist. Auch der zweite Psalm zeigt uns ein eisernes Zepter in seiner Hand, mit dem er alle freche Auflehnung der Welt zerschmettert. Desto aufmerksamer müssen wir uns hüten, dass wir nicht mit einem widerspenstigen und unbeugsamen Geist seinen Zorn reizen, wenn er uns freundlich einlädt.

Psalm 111.

Inhaltsangabe: Die Überschrift diene uns als Inhaltsangabe. Um aber jedermann zum Lobe Gottes besser anzutreiben, geht der Dichter mit seinem eigenen Beispiel voran. Dann zählt er in Kürze die verschiedenen Wohltaten auf, die Gott einst den Gläubigen antat und mit denen er sie ständig geleitet. Der Psalm ist aber alphabetisch in der Weise angeordnet, dass auf jeden Vers zwei Buchstaben entfallen. Der erste Vers enthält also die Buchstaben A und B⁴⁹, nur die beiden letzten Verse umfassen je drei Buchstaben. Dies Letztere ruht aber auf einem Missgriff der Abschreiber: eine genauere Betrachtung zeigt, dass die beiden letzten Verse sich nach dem Gedankeninhalt besser in drei gruppieren würden.

1 Hallelujah!

Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen in der Versammlung der Frommen und in der Gemeinde. 2 Groß sind die Werke des Herrn, erschaut von allen, die ihrer begehren. 3 Was er ordnet, das ist löblich und herrlich, und seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich. 4 Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.

V. 1. **Ich danke dem Herrn** usw. Indem der Prophet Gottes Lob singt, bietet er sich andern zum Führer an: denn dies ist die beste und wirksamste Art der Ermahnung. Der Satz aber hat zwei Glieder: erstlich will der Dichter aus **ganzem** und ehrlichem **Herzen** Gottes Lob singen, sodann will er dies öffentlich **in der Gemeinde** der Frommen tun. Mit Recht beginnt er mit dem Herzen: denn es ist besser, Gott inwendig und ohne Zeugen zu loben, als heuchlerisch zu schreien und sein Lob mit voller Kehle ertönen zu lassen. Und wer in der Stille des Herzens dem Herrn dankt, wird alsbald auch in hörbare Worte ausbrechen: ohne sie würde ja Gott um die eine Hälfte seiner Ehre betrogen werden. Dass der Prophet dem Herrn „von ganzem Herzen“ danken will, besagt, dass es ohne Heuchelei, nicht mit kaltem und zwiespältigem Sinn geschehen soll. Dies wollen wir uns merken, damit niemand in Verzweiflung falle, wenn er nicht ein so vollkommenes Herz mitbringen kann, wie es zu wünschen wäre: wie mangelhaft unser Lobpreis ist, er wird doch dem Herrn gefallen, wenn wir nur ohne Heuchelei uns mühen, ihm diesen Dienst der Frömmigkeit zu leisten. Es folgt nun das andere Stück, in welchem der Dichter ausspricht, dass er Gottes Lob bei den Menschen verkündigen will. Statt der Versammlung der Frommen im Allgemeinen den-

ken manche an einen heimlichen „Rat“ derselben: aber dies ist, obwohl nach dem hebräischen Wort möglich, doch vielleicht überfein. Von der **Ver-sammlung** der Frommen ist die Rede, weil die heiligen Zusammenkünfte vornehmlich deshalb gehalten werden, damit dem Herrn seine Anbeter das Lobopfer darbringen, wie es heißt (Ps. 65, 1): „Gott, man lobet dich zu Zion.“

V. 2. **Groß sind die Werke des Herrn.** Jetzt erinnert der Dichter, dass Gottes Werke reichlichen Stoff zum Lobpreis bieten. Er spricht von ihnen zwar im Allgemeinen, beschränkt sie in der genaueren Erläuterung aber auf die Leitung der Gemeinde. Weil indessen nur wenige diese Größe der Werke Gottes erkennen und sie sich in der Regel vor den Augen der Sterblichen verbergen, schreibt es der Prophet der Sorglosigkeit und Undankbarkeit der Welt zu, dass man von ihnen nichts weiß: nur wenige geben sich Mühe, auf die große Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Kraft zu achten, die in Gottes Werken erstrahlt. Allerdings wird die zweite Vershälfte verschieden gedeutet. Manche übersetzen: denen, die sie erforschen, dienen sie zu ganzem Wohlgefallen⁵⁰. Dem hebräischen Wortlaut dürfte unsere Übersetzung besser entsprechen: **Erschaut** oder verstanden **von allen, die ihrer begehren**. Der Sinn ist: weil wenige auf die Erwägung der Werke Gottes einen rechten Eifer verwenden, bleiben die meisten Menschen trotz alles Lichtes blind. Denn wenn die Herrlichkeit der Werke Gottes denen offenbar wird, die ihrer begehren, so können in Unwissenheit nur solche Leute bleiben, die absichtlich die Augen schließen, ja in böswilliger Verachtung das dargebotene Licht ersticken. Dennoch wollen wir uns den hier beschriebenen Weg der Erkenntnis wohl merken: denn solange die Gläubigen auf dieser Erde wallen, sind ihre Sinne zu stumpf und schwach, um in die verborgene Tiefe der Werke Gottes einzudringen. So unbegreiflich aber die ganze Unermesslichkeit der Weisheit, Billigkeit, Gerechtigkeit, Kraft und Barmherzigkeit in Gottes Werken ist, eine solche Erkenntnis, die zur Verherrlichung Gottes ausreicht, dürfen die Gläubigen doch schmecken. Nur müssen wir lernen, den Anfang mit Ehrfurcht zu machen, damit uns Gottes Werke, welche die Verworfenen in ihrer sündhaften Selbstgefälligkeit für nichts achten, schmackhaft werden.

V. 3. **Was er ordnet, das ist lüblich und herrlich.** Buchstäblich: „Schönheit und Schmuck ist sein Werk.“ Der Sinn ist, dass alles, was Gott tut, von rühmenswürdiger Würde erfüllt ist. Im zweiten Satzglied wird deutlicher ge-

sagt, dass sich darin Gottes **Gerechtigkeit** sehen lässt. Denn Gott will in seinen Werken nicht bloß einen Beweis seiner Macht und Herrschaft geben, wobei aller Herzen in Furcht vergehen müssten: er will uns seine Gerechtigkeit schauen lassen, die uns durch ihre Lieblichkeit anlockt. Diese rühmende Aussage wendet sich also wider die aufsässigen Schmähungen der Gottlosen, welche die Herrlichkeit der Werke Gottes, soviel an ihnen ist, verbrecherisch entstellen. Der nächste Vers hebt insbesondere die Wunder heraus, in welchen Gott seine Kraft vornehmlich bewiesen hat: **Er hat ein Gedächtnis gestiftet seiner Wunder.** Dies will besagen, dass er denkwürdige Dinge getan hat, deren Gedächtnis niemals vergehen soll. Wie wir aber soeben zur Betrachtung der Gerechtigkeit ermahnt wurden, so wird jetzt an den Wundern Gott vornehmlich als **der gnädige und barmherzige Herr** erkannt. Der Sinn ist doch beinahe der gleiche: denn aus dem Quell barmherziger Liebe fließt jene Gerechtigkeit, die Gott in der Bewahrung der Seinen kundtut.

5 Er gibt Speise denen, so ihn fürchten; er gedenket ewiglich an seinen Bund. 6 Er ließ verkündigen seine gewaltigen Taten seinem Volk, indem er ihnen gab das Erbe der Heiden. 7 Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht; alle seine Gebote sind rechtschaffen. 8 Sie werden erhalten immer und ewiglich, und wurden gegeben treulich und redlich.

V. 5. **Er gibt Speise denen, so ihn fürchten.** Da sich Gottes Gnade und Gerechtigkeit in seiner Gemeinde spiegelt, wendet der Prophet auf sie namentlich an, was er davon gesagt hat. Er wollte ja auch nicht von irgendwelcher Gerechtigkeit Gottes handeln, sondern von derjenigen, die er insbesondere gegen seine Auserwählten enthüllt. So fügt er hinzu, dass Gott für sein Volk sorgt und seiner Bedürfnisse sich annimmt. Das Wort, welches wir als „Speise“ übersetzen, bedeutet genauer den bestimmten Anteil an Beute oder Speise (vergl. Spr. 30, 8; 31, 15). Die Meinung ist, dass Gott seinem Volk alles gab, dessen es bedurfte, und dass er den Anteil freigebig zumaß. Wir wissen ja, dass das Volk Israel nicht durch seinen Fleiß, sondern durch Gottes Segen reich wurde, gleichwie ein Hausvater seinen Hausgenossen Jahresertrag und tägliche Speise austeilt. Das zweite Satzglied erinnert an den Grund dieser freigebigen Fürsorge: Gott wollte durch die Tat beweisen, dass sein **Bund** nicht inhaltsleer und vergeblich war. Dies wollen wir uns fleißig einprägen: wie der Herr einst im Blick auf seinen Gnadenbund so

gütig mit dem Volk Israel handelte, so fließen auch seine Wohltaten gegen uns nur aus dem Quell der Gnade, in der er uns zu seinem Volk annahm. An diesen Bund **gedenket er ewiglich**: denn der Herr wird niemals müde, mit den Seinen freundlich zu fahren. Wie er aber von Tag zu Tag bis ans Ende immer neue Zeugnisse seiner Gnade gibt, so muss auch unser Glaube dieser Beständigkeit sich anpassen; er soll nicht verfließen, sondern soll Leben und Tod überdauern. Der nächste Vers wurde zur Erläuterung beigefügt: Gott **ließ seine gewaltigen Taten** seinem Volk dadurch **verkündigen**, dass er ihnen **das Erbe der Heiden** gab. Diese Verkündigung will als eine Tatpredigt verstanden sein: das heilige Land wurde nicht auf menschliche Weise erworben, sondern dem Volk durch himmlische Kraft und viele Wunder geschenkt; es war, als wollte Gott den Kindern Abrahams bezeugen, welche unvergleichliche Macht er besitzt. Damit gehört es auch zusammen, dass Israel vielen Heidenvölkern gegenübergestellt wird: denn sicherlich konnte es nur im Vertrauen auf himmlische Hilfe dieser Unzahl von Feinden Herr werden.

V. 7. Die Werke seiner Hände sind Wahrheit und Recht. Der erste Satz des Verses ruft aus, dass Gott in seinen Werken als treu und gerecht erkannt werde; sodann wird die gleiche Wahrheit und Gerechtigkeit in der Lehre des Gesetzes gepriesen. Die Meinung ist etwa, dass zwischen Gottes Worten und Taten der schönste Zusammenhang bestehe, weil er überall als wahrhaftig und gerecht erscheint. War nun auch die Erlösung des alttestamentlichen Volkes dafür ein denkwürdiger Beweis, so zweifle ich doch nicht, dass der Prophet unter den Werken des Herrn die fortgehende Regierung der Gottesgemeinde mit versteht: denn Gott beweist sich noch heute unablässig als gerecht und wahrhaftig und bleibt unentwegt in dieser Bahn. Unter den Menschen würde es nun mehr bedeuten, dass man jemand an seinen Taten als gerecht erkennen könnte, als an seiner Zunge. Weil nun aber die Lehre des Gesetzes das Leben und Heil des Volkes war, so ist es wohlbegründet, dass der Dichter bei diesem zweiten Stück mit ausführlicheren Worten verweilt und aussagt, dass alle **Gebote rechtschaffen** sind (V. 8), **immer und ewiglich** bleiben und aufs genaueste nach der Regel höchster Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit entworfen sind: sie **sie wurden gegeben treulich und redlich**. Sicherlich wäre die Frucht der Erlösung eine spärliche, und jene gnädige Stiftung hätte alsbald verwelken müssen, wenn nicht Gott das Volk durch das heilige Band des Gesetzes ans sich gefesselt hätte. Wir wollen uns also merken, dass hier der Lehre die hervorragendste Stelle

angewiesen wird, weil sie als das Zeugnis der ewigen Liebe Gottes Leben spendende Kraft besaß.

9 Er sandte eine Erlösung seinem Volk; er hat verheißen, dass sein Bund ewiglich bleiben soll. Heilig und hehr ist sein Name. 10 Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; das ist eine feine Klugheit, wer darnach tut. Sein Lob bleibet ewiglich.

V. 9. **Er sandte eine Erlösung seinem Volk.** Das Gesagte wird mit andern Worten wiederholt. Weil die Erlösung der Anfang des Heils war, steht sie voran; dann folgt ihre Bestätigung im Gesetz, die es bewirkt, dass die Annahme zur Gotteskindschaft niemals ihren Bestand verliert. Hatte auch Gott schon früher seinen **Bund** mit Abraham geschlossen, auf welchen sich die Erlösung des Volkes gründete, so bezieht sich doch der vorliegende Lobpreis auf das Gesetz, welches den Bund bekräftigte und in seinem Bestande sicherte. Alles in allem: Gott bewies sich nicht nur einmal bei der Befreiung des Volks als der guttätige Vater, sondern festigte seine Gnade durch Erlass des Gesetzes, um der Hoffnung auf das ewige Leben eine bleibende Stätte in der Gemeinde zu bereiten. Weiter ist festzuhalten, was ich schon anderwärts erinnerte und zum 119. Psalm ausführlicher darlegen muss, dass man, wenn vom Gesetz die Rede ist, sich nicht immer auf die bloßen Gebote versteifen soll: denn der heilige Geist deutet vor allem auf die in Christus begründeten Verheißungen, durch welche Gott sein auserwähltes Volk gesammelt und zum ewigen Leben wiedergeboren hat.

V. 10. **Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.** Nachdem der Prophet von den Wohltaten Gottes gehandelt und dem Gesetz das schuldige Lob gespendet hat, mahnt er die Gläubigen zur Ehrfurcht gegen diesen Gott und zum eifrigen Halten des Gesetzes. Indem er die Furcht Gottes als die Grundlage oder das Hauptstück der Weisheit bezeichnet, wirft es allen den Unsinnigkeit vor, die sich dem Herrn nicht im Gehorsam ergeben. Wer sich nicht tief in die Furcht Gottes versenkt und sein Leben nicht nach seinem Gesetz richtet, ist stumpfsinnig und versteht nicht einmal die ersten Elemente der Weisheit. Dies wollen wir fleißig merken. Denn während jedermann allenthalben klug sein will, geht doch fast die ganze Welt, weil sie Gott verachtet, in sündhafter und selbstgefälliger Afterweisheit dahin. Die schlechtesten Menschen hält man oft vor anderen für klug, und sie selbst verstocken sich in diesem geschwellenen Selbstvertrauen gegen Gott: der Prophet dagegen erklärt alle Weisheit der Welt, die der Gottesfurcht erman-

gelt, für Rauch und hohlen Schein. Und sicherlich ist ein Mensch, der das Ziel des Lebens nicht im Auge behält, unverständlich und des rechten Sinnes beraubt. Wir sind aber dazu geboren und ins Leben gestellt, damit wir uns in der Verehrung Gottes üben. Es ist also keine schlimmere Blindheit und kein tieferer Stumpfsinn denkbar, als dass ein Mensch Gott verachtet und sein Streben anderswohin wendet. Mögen weltliche Menschen noch so verschmitzt sein, die Hauptsache, wahre Frömmigkeit, fehlt ihnen. Eben darauf deutet das nächste Satzglied, dass diejenigen eine **feine Klugheit** besitzen, die Gottes Gebote halten. Dies wird mit großem Nachdruck gesagt: der Prophet wendet sich damit gegen den törichtesten Aberglauben, von dem wir sprachen, und erteilt der unzeitigen Klugheit einen versteckten Hieb. Er will etwa sagen: Ich gebe zu, dass im Allgemeinen die Leute für klug gelten, die gut für ihr Vermögen sorgen, öffentliche Ämter übernehmen, geschickt die Gunst der Welt zu bewahren wissen, vielleicht auch andere betrügen. Ich aber kann ihnen diesen Titel nicht zugestehen, denn ihre Klugheit ist unnützlich und verkehrt; ein gesunder Sinn offenbart sich darin, dass man Gottes Gebote hält. Dieser Gehorsam tritt im zweiten Satzglied erklärend an die Stelle der Furcht des Herrn: denn wenn auch alle Menschen sich allenthalben ihrer Gottesfurcht rühmen, so ist doch die Verachtung des Gesetzes an der Tagesordnung. Wir werden also erinnert, dass die Furcht Gottes sich darin bewähren muss, dass man willig sein Joch auf sich nehmen und sich von seinem Wort regieren lasse. Dass die Gottesfurcht als der Weisheit „Anfang“ bezeichnet wird, hat manche zu der Deutung verleitet, als hätten wir in ihr nur die elementaren Anfangsgründe und die Vorbereitung wahrer Frömmigkeit. Diese Flachheit kann aber schon darum nicht bestehen, weil die Furcht des Herrn anderswo (Hiob 28, 28) geradezu Weisheit heißt. Es ist also hier nicht wie bei Johannes (1. Joh. 4, 18) an den allerersten Ansatz der Frömmigkeit, sondern an die völlige und ganz umfassende Verehrung Gottes zu denken. Der Schluss des Psalms bedarf keiner Erläuterung: **Sein Lob bleibt ewiglich**. Damit soll den Gläubigen noch einmal eingepreßt werden, dass es für sie im ganzen Leben nichts Besseres gibt, als Gott zu rühmen.

Psalm 112.

Inhaltsangabe: Da man in der Welt für sich meist vom Böses tun Glück erhofft und dem Gewinn durch Raub, Betrug und jegliches Unrecht nachjagt, zählt der Prophet die Segnungen Gottes auf, die man an den reinen Verehrern Gottes sehen kann. Wir sollen also wissen, dass das Streben nach einem frommen und gerechten Leben eines schönen Lohns nicht verlustig gehen wird.

1 Hallelujah!

Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten! 2 Des Same wird gewaltig sein auf Erden; das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein. 3 Reichtum und die Fülle wird in ihrem Hause sein, und ihre Gerechtigkeit bleibet ewiglich.

V. 1. **Wohl dem, der den Herrn fürchtet.** Obwohl das vorangestellte „Hallelujah“ eine Aufforderung zum Preise Gottes ist, greift die Absicht des Propheten doch noch weiter, als die Gläubigen hierzu anzutreiben. Weil man es allgemein für den Weg zum Glück ansieht, mit bösen Künsten und Ungerechtigkeiten andern zu schaden, und weil trotz öfteren Lobes der Unbescholtenheit kaum der hundertste ihr nachjagt, indem beinahe ein jeder sich für unglücklich hält, wenn er nicht mit Recht oder Unrecht an sich raffen kann, was irgend sich gewinnen lässt, - prägt der Prophet im Gegenteil ein, dass man von Gottes väterlicher Gunst weit mehr erhoffen soll, als von irgendwelchen Rücksichtslosigkeiten. Indem er uns die Hoffnung auf Lohn vor Augen stellt, ruft er uns zur Pflege der Billigkeit und Guttätigkeit auf. Das zweite Satzglied legt dar, worin die Furcht des Herrn besteht: darin nämlich, dass man **große Lust hat zu seinen Geboten.** Dieser Zusatz ist, wie wir am Schluss des vorigen Psalms sagten, sehr nötig: denn während jedermann kühnlich sich über Gottes Gebote hinwegsetzt, pflegt man sich doch gewöhnlich der Gottesfurcht zu rühmen. Wider diese Verkehrtheit erklärt der Prophet, dass er niemand als einen Verehrer Gottes gelten lässt, der nicht von ganzem Herzen sich anstrengt, das Gesetz zu halten. Nachdrücklich sagt er, dass man Lust dazu haben soll: es hebt sich also ein freiwilliger und fröhlicher Eifer, das Gesetz zu halten, von einem knechtischen und erzwungenen Gehorsam ab. Es ist nicht genug, ungefähr auf Gottes Gebote zu achten: man muss sie freudig ergreifen, und die Liebe zu ihnen muss durch ihre Süßigkeit alle Lockungen des Fleisches überwinden. Erst dann hält man Gottes Gesetz in Wahrheit, wenn man bis zur Freude an demselben

fortgeschritten ist und sich dadurch in fröhlicher Übung der Pflicht festhalten lässt.

V. 2. **Des Same wird gewaltig sein auf Erden.** Um seine Behauptung zu beweisen, rechnet der Prophet die Zeugnisse der Gnade vor, mit denen Gott seinen Verehrern zu vergelten pflegt. Zuerst spricht er aus, dass Gottes väterliche Gunst nicht bloß ihre Person umfasst, sondern sich auch auf die Nachkommen erstreckt, wie wir auch im Gesetz hören (2. Mos. 34, 6), dass Gott Gnade bewahrt in tausend Glieder gegen die, welche ihn lieben und seine Gebote halten (vergl. auch Ps. 103, 8 f.). Weil nun aber viele das verkehrte Verlangen stellen, dass Gottes zeitliche Gnadengaben gleichmäßig verteilt sein sollten, müssen wir festhalten, was ich früher (zu Ps. 37, 25) ausführte, dass sie eben verschieden ausgeteilt werden, wie es dem Herrn gefällt. Es kommt vor, dass der beste Mann keine Kinder hat: und doch gilt Unfruchtbarkeit an sich als ein Fluch Gottes. Ebenso geschieht es, dass viele Gottesverehrer durch Mangel und Dürftigkeit sich gedrückt fühlen, an Krankheiten leiden, durch mannigfache Beschwerden jämmerlich gebeugt werden. So ist die allgemeine Regel festzuhalten, dass Gott seine Guttätigkeit gegen die Seinen bald reichlicher, bald spärlicher erweist, wie er es bei jedem einzelnen für nützlich erkennt. Zuweilen verbirgt er sogar die Zeichen seiner Gunst, so dass es scheinen kann, als habe er die Seinen ganz vernachlässigt. In solcher Verwirrung lässt sich doch noch immer erkennen, dass es nicht vergeblich heißt: **das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein.** Denn wenn sich die Gottlosen nichts anderes vorsetzen, als in der Welt zu herrschen und ihre Kinder über die Wolken zu erheben, lässt Gott meistens ihre eitlen Hoffnungen zu Schanden werden. Wenn auf der andern Seite die Gläubigen genug daran haben, dass sie ihre Kinder in der Furcht des Herrn für ein bescheidenes Leben erziehen, reckt Gott gleichsam die Hand aus und hebt sie zur Höhe empor. Außerdem wurden einst unter dem Gesetz besonders deutliche Beweise für diese Wahrheit gegeben, weil das noch rohe und ungefestigte Volk durch irdische Segnungen allmählich zu einer besseren Hoffnung geleitet werden musste. Wenn nicht unsere Sünden hindernd dazwischen ständen, würden indessen auch heute Gottes irdische Wohltaten gegen uns noch heller leuchten. Denn was des weiteren gesagt wird, dass (V. 3) **Reichtum und Fülle** im Hause der Gerechten sein soll, lässt sich nicht immer gleicher Weise durch die Erfahrung als wahr erkennen: es geschieht oft, dass rechtschaffene und heilige Menschen hungern und selbst einen mäßigen Lebensunterhalt entbehren müssen, - weil es ih-

nen nämlich schädlich wäre, wenn Gott sie freigebiger behandeln würde. Viele können ja ein reicheres Leben nicht ertragen. Indessen wollen wir uns merken, dass die Gnade, welche der Prophet rühmt, insbesondere darin zur Erscheinung kommt, dass rechtschaffene und einfältige Leute bei ihrem mäßigen Gut zufrieden sind, während unheilige Leute durch keine Fülle gesättigt werden, selbst wenn sie die ganze Welt verschlingen. Denn jenes alte Sprichwort sagt richtig, dass der Geizige das, was er hat, ebenso entbehren muss, wie das, was er nicht hat. Er hat nichts, vielmehr hat ihn der Reichtum. Im Zusammenhang mit diesem Satzglied ist auch das nächste zu lesen: **Und ihre Gerechtigkeit bleibt ewiglich.** Ist doch dies der eigentliche und gewisseste Unterschied: die Gottlosen stopfen eine Zeitlang ihre Häuser mit großen Reichtümern zu. Aber Gott zerstäubt, mit dem Propheten Haggai (1, 9) zu reden, durch einen einzigen Hauch den ganzen Haufen. Wir sehen auch jeden Tag, wie wieder zur Beute wird, was durch Raub und Trug gewonnen war. Dagegen ist für die Gläubigen ihre Redlichkeit die beste und zuverlässigste Hüterin der Segnungen Gottes.

4 Den Frommen gehet das Licht auf in der Finsternis: Er ist der Gnädige, Barmherzige und Gerechte. 5 Wohl dem, der barmherzig ist gerne leihet, und richtet seine Sachen in Rechtschaffenheit aus. 6 Denn er wird ewiglich nicht wanken; des Gerechten wird nimmermehr vergessen. 7 Vor bösem Gerücht fürchtet er sich nicht; sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn. 8 Sein Herz ist getrost und fürchtet sich nicht, bis er seine Lust an seinen Feinden siehet.

V. 4. **Den Frommen gehet das Licht auf in der Finsternis.** Diese Worte können doppelt verstanden werden. Entweder: Gott bewahrt die Gerechten vor dem allgemeinen Jammer, als ob in ihrem Winkel das Licht leuchtete, während Finsternis die ganze Erde erfüllt. Oder Gott schafft seinen Knechten wieder Freude, obwohl eine Zeitlang Traurigkeit ihre Herzen umnebelte, - gleichwie auf die Nacht der Tag folgt. Bei der letzteren Auslegung wäre unter der Finsternis oder der dunkeln und regnerischen Zeit die Trübsal zu verstehen, mit welcher Gott seine Knechte zur Geduld übt. Indessen scheint mir die andere Deutung passender, dass nämlich, während die ganze Welt in Finsternis versenkt ward, Gottes Gnade über den Gläubigen leuchtet und sie fühlen dürfen, dass es einem Menschen, der einen gnädigen Gott hat, glücklich und wohl geht. Dadurch recht eigentlich unterscheidet sich ihre Lage vom gemeinen Menschenschicksal. Denn wenn die Gottlosen

auch im Glück frohlocken, schmecken sie doch Gottes väterliche Liebe nicht und sind darum inmitten des Lichtes blind; Unglück aber versenkt sie in die Finsternis des Todes. Darum kennen sie sicherlich niemals eine heitere Ruhe. Die Frommen aber, denen immer Gottes Gnade leuchtet, sind zwar dem allgemeinen Jammer mit unterworfen, werden jedoch niemals von der Finsternis erdrückt. Darum heißt es mit gutem Grunde, dass ihnen das Licht in der Finsternis aufgeht. Als Grund dafür wird sodann angegeben: **Er ist gnädig, barmherzig und gerecht.** Übrigens könnte man den Satz auch übersetzen: „Er gehet als ein Licht den Frommen auf, gnädig, barmherzig und gerecht.“ Aber auch in diesem Falle wäre ohne Zweifel an Gott zu denken. Denn dass ein gerechter und freundlicher Mensch gemeint wäre, der nicht wie die Gottlosen und Verbrecher die Welt finster macht, der nicht das Licht in dunkeln Rauch, sondern den Rauch in Licht verwandelt, ist doch eine Verdrehung der Worte des Propheten.

V. 5. **Wohl dem, der barmherzig ist.** Freundlichen und freigebigen Leuten soll es wohl ergehen. Der Prophet will ja zeigen, dass die Gottlosen sich täuschen, wenn sie mit bösen und unerlaubten Künsten dem Glück nachjagen: denn allein Gottes Gnade ist Quell und Grund aller Güter. Täuschen werden sich insbesondere, die durch böartige Engherzigkeit und grausames Eintreiben ihrer Forderungen dem Reichtum entgegenzueilen wollen: die Gläubigen lenken Gottes Gnade durch Menschenfreundlichkeit und Gütigkeit wie durch einen Kanal zu sich. Dass jemand **gerne leihet**, ist hier ein Zeichen der Barmherzigkeit. Denn auch der Wucherer leiht, aber um die armen Leute auszusaugen unter dem Vorwand, ihnen zu helfen. Gott verspricht also glücklichen Erfolg den wahrhaft Freigebigen, die im Erbarmen den Dürftigen helfen, die ihnen aber keine Netze stellen wollen. Das Wort, welches wir mit „**Sachen**“ wiedergeben, könnte auch Worte bedeuten. Dies ergäbe aber hier einen unpassenden Sinn. Trefflich fügt sich dagegen in den Zusammenhang, dass der Gerechte seine Sachen **in Rechtschaffenheit ausgerichtet**: er ist in seinem Hauswesen weder verschwenderisch noch kleinlich, weder geizig noch üppig; im Verkehr mit anderen hält er sich immer an die Regel der Billigkeit.

V. 6. **Denn er wird ewiglich nicht wanken.** Jenes Glück, von welchem die Rede war, wird nun ausdrücklicher beschrieben: Gott wird barmherzige und freundliche Menschen bewahren, dass sie unter dem Umsturz dieser Welt nicht umgetrieben werden. Er lässt auch ihre Unschuld ans Licht kommen

und bewahrt sie vor ungerechten Verleumdungen. Sie wanken nicht: unterliegen sie auch den allgemeinen Schwierigkeiten, scheinen sie vielleicht von Lebenslast erdrückt, so bleiben sie doch innerlich fest und überwinden alles Widrige mit siegreicher Geduld. Allerdings entgehen sie den Verleumdungen der Gottlosen nicht, obwohl Gott für ihre Gerechtigkeit eintritt; aber es ist ihnen genug, dass vor Gott, den Engeln und allen Frommen ihr Gedächtnis im Segen bleibt.

V. 7. Vor bösem Gerücht fürchtet er sich nicht. Dies könnte als eine Bestätigung des vorangehenden Satzes in dem Sinne verstanden werden, dass die Gerechten von bösen Gerüchten, welche sich die Verworfenen durch ihre Schuld und Sünden zuziehen, verschont bleiben. Ich deute den Satz lieber dahin, dass die Gerechten nicht den Ungläubigen gleichen, die beim geringsten bösen Gerücht erzittern: welche Gefahr auch angekündigt wird, sie bergen sich still und ruhig in Gottes Vorsehung. Bei den Ungläubigen kommt die beständige Unruhe doch nur daher, dass sie sich für einen Spielball des Zufalls ansehen, während Gott im Himmel müßig sitze. So dürfen wir uns nicht wundern, dass sie beim Rauschen eines fallenden Blattes erschrecken und verzagen. Über solche Unruhe sind die Gläubigen erhaben, weil sie sich nicht durch Gerüchte bestimmen und durch keine Furcht hindern lassen, immer ihren Gott anzurufen. Gewiss beschleicht auch Gotteskinder die Furcht, wenn eine Gefahr droht: ließen sie sich durch Sorge im Unglück gar nicht rühren, so wäre dies mehr eine Sicherheit des Stumpfsinns als der Standhaftigkeit. Kennen sie aber Gott als den Hüter ihres Lebens, so sind sie zwar von Sorge und Furcht nicht ganz frei, gehen aber ruhig weiter, befehlen ihr Wohlergehen dem Herrn und übergeben sich gern seinem Wohlgefallen. Dies ist der hohe Geist, in welchem die Gerechten, wie der Prophet sagt, böse Gerüchte verachten. Dabei stützen sie sich **unverzagt auf den Herrn**. Da ein hundertfacher Tod uns zur Rechten und zur Linken bedroht, müssten wir alsbald in Verzweiflung versinken, hülfe uns nicht diese Zuversicht, dass wir in Gottes Hut sicher sind. Gottvertrauen gibt sichere Kraft. Wenn dagegen gottlose Leute sich in eitler Sicherheit be rauschen, reizen sie nur Gott, seine Blitze zu schleudern; denn sie vergessen, wie gebrechlich das Menschenleben ist, und erheben sich in ihrem Stolz unsinnig wider Gott. Wenn sie sagen (1. Thess. 5, 3): „Es ist Friede und hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen.“ Die Gläubigen dagegen kann die Empfindung des Unglücks schrecken und beunruhigen, aber nicht bis ins tiefste Herz erschüttern: denn sie nimmt ihnen

den Glauben nicht, in welchem allein sie tapfer und fest sind. Alles in allem: sie sind weder Eisen- noch Holzklötze, aber sie setzen ihre Zuversicht auf Gott und erheben sich dadurch über alle Angst.

9 Er streuet aus und gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich, sein Horn wird erhöht mit Ehren. 10 Der Gottlose wird's sehen, und wird ihn verdrießen; seine Zähne wird er zusammenbeißen und vergehen. Denn was die Gottlosen gerne wollten, das ist verloren.

V. 9. **Er streuet aus** usw. Der Satz bekräftigt noch einmal, dass die Gerechten um den Lohn und die Frucht ihrer Freigebigkeit niemals betrogen werden sollen. Dass sie „ausstreuen“, ist ein Ausdruck dafür, dass sie nicht spärlich und verdrießlich irgendeine Kleinigkeit hinwerfen, wie viele durch eine winzige Steuer sich von den Armen loskaufen wollen: sie spenden vielmehr reichlich, entsprechend dem Bedürfnis und ihrem eignen Vermögen. Denn freilich kann es vorkommen, dass einem freigebigen Herzen kein Überfluss zur Verfügung steht. Der Prophet will also nur sagen, dass die Gerechten nicht engherzig sind, sondern zum Ausstreuen bereit. Wenn es weiter heißt: er **gibt den Armen**, so ist die Meinung nicht, dass er leichtsinnig das Seinige wegwirft, sondern dass er mit Weisheit und Unterscheidung da hilft, wo es nötig ist. Die Welt lobt oft übertriebenen und überflüssigen Aufwand, mit dem man prahlen will; der Prophet dagegen lobt nicht eine Guttätigkeit, die unterschiedslos und überreich spendet, sondern die dem Mangel der Armen abhilft und das Geld für einen rechten und guten Gebrauch aufwendet. Paulus (2. Kor. 9, 9) zitiert unsern Vers, wo er erinnert, dass Gott bereit ist, uns reichlich zu spenden, damit auch unsere Freigebigkeit in gleichen Fluss komme. Dies stimmt trefflich mit dem Sinn des Propheten. Dass die **Gerechtigkeit** eines solchen Mannes **ewiglich bleibt**, kann doppelt verstanden werden. Man könnte darin ein Lob ruhiger Beständigkeit im Wohltun finden, während jener ehrgeizige Trieb, in welchem gottlose Leute vieles auswerfen, kein Lob verdient. Man könnte dann an den Satz erinnern, den wir eben lasen: „Er richtet seine Sachen in Recht-schaffenheit aus.“ Will man hier aber lieber einen Hinweis auf die Frucht der Gerechtigkeit finden, so will ich ebenfalls nichts einwenden. Denn sofort zeigt der Prophet, wie Gott die ihm wohlgefällige Gerechtigkeit mit seinen Wohltaten lohnt: des Gerechten **Horn**, d. h. sein glücklicher Zustand, wächst mehr und mehr.

V. 10. **Der Gottlose wird's sehen** usw. Es folgt ein Gegensatz, welcher, wie wir auch im zweiten Psalm sahen (V. 5), Gottes Gnade gegen seine Gläubigen in noch helleres Licht rückt. Der Prophet will sagen: Mögen die Gottlosen jede fromme Empfindung abschütteln und nicht glauben, dass Gott die Menschenschicksale lenkt, so müssen sie doch, sie mögen wollen oder nicht, spüren, dass es nicht vergeblich ist, wenn die Gerechten sich in Unterordnung unter Gottes Willen der Menschenfreundlichkeit ergeben. So sehr sie sich selbst verstocken, so kann ihnen doch nicht entgehen, dass Gott dies seinen Kindern lohnt: sie werden darüber die **Zähne zusammenbeißen** und vor Neid langsam dahinschwinden. Endlich wird hinzugefügt: **Was die Gottlosen gerne wollten, das ist verloren.** Denn da sie in ihrer Unersättlichkeit immer neue Dinge begehren, und ihr freches Selbstvertrauen nicht geringer ist als ihre zügellosen Ansprüche, so scheuen sie sich nicht, die ganze Welt in törichter Hoffnung einzuschlucken. Der Prophet aber erklärt, es solle ihnen entrissen werden, was sie schon in der Hand zu haben glaubten, so dass sie stets leer und hungrig weggehen müssen.

Psalm 113.

Inhaltsangabe: Auch in diesem Psalm wird uns aus Gottes Vorsehungswalten Stoff zu seinem Lobpreis vorgelegt. Der Gott, der in seiner Erhabenheit höher ist als alle Himmel, lässt sich doch herab, seine Augen über die Erde schweifen zu lassen, um für das Menschengeschlecht zu sorgen. Weil nun der mannigfache Wechsel, den man auf Erden sieht, die meisten in Verwirrung setzt, mahnt der Prophet mit beredten Worten, dass man in plötzlichen und unerwarteten Wechselfällen Gottes Vorsehung erwäge und nicht zweifle, dass alles durch seinen Wink und Willen geleitet wird.

1 Hallelujah!

Lobet, ihr Knechte des Herrn, lobet den Namen des Herrn! 2 Gelobet sei des Herrn Name von nun an bis in Ewigkeit! 3 Von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn! 4 Der Herr ist hoch über alle Heiden; seine Ehre geht, soweit der Himmel ist.

V. 1. **Lobet, ihr Knechte des Herrn, lobet** usw. Obwohl der Inhalt des Psalms alle Sterblichen insgesamt angeht, werden insbesondere die Gläubigen angeredet: denn sie allein haben geistliche Augen, Gottes Hand zu sehen. Wenn wir bedenken, wie kalt und träge die Menschen in dieser Übung der Frömmigkeit sind, werden wir auch die verdoppelte Aufforderung nicht für überflüssig erachten. Wir gestehen zwar alle, dass wir geschaffen wurden, Gottes Namen zu preisen, - doch liegt sein Ruhm bei uns danieder. Darum will der Prophet diese sündhafte Trägheit bessern und uns zu unermüdlichem Lobe des Herrn treiben. Die Wiederholung soll unserem Eifer Dauer sowie Glut verleihen. Will jemand unter den „Knechten des Herrn“ die Leviten verstehen, die unter dem Gesetze mit dem Lobpreis Gottes beauftragt waren, so habe ich nichts dagegen: nur soll man die übrigen Gläubigen nicht ausschließen, denen ja Gott einst die Leviten zu Führern und Lehrern eben darum gegeben hatte, damit sein Volk ohne Ausnahme ihn preise. Vollends jetzt, da wir ein königliches Priestertum sind (1. Petr. 2, 9) und Sacharja (14, 21) bezeugt, dass im Reich Christi auch der geringste aus dem Volk ein Levit werden soll, ist kein Zweifel, dass lediglich mit Ausnahme der Ungläubigen, die stumm sind, wir alle eingeladen werden, dem Herrn diesen Dienst zu leisten.

V. 2. **Gelobet sei des Herrn Name** usw. Der Prophet bestätigt, was wir kürzlich sagten, dass Gottes Lob sich über unsern ganzen Lebenslauf aus-

dehnen soll. Denn wenn des Herrn Name **von nun an bis in Ewigkeit** preiswürdig ist, so müssen wir wenigstens in dem kurzen Zeitraum, während dessen wir auf Erden wallen, eifrig darauf bedacht sein, dass sein Gedächtnis noch über unsern Tod hinaus währe. Der nächste Vers lässt den Ruhm des Namens Gottes sich nach allen Richtungen der Erde erstrecken: so folgt, dass es eine unentschuld bare Trägheit wäre, wollten wir nicht sein Lob wechselseitig unter uns erschallen lassen. Konnte nun unter dem Gesetz Gott nirgend anders als im jüdischen Lande gepriesen werden, weil er sich nur dem auserwählten Volk bekannt gegeben hatte, so waren seine allen Heiden geoffenbarten Werke doch wert, dass man sie in der ganzen Welt verkündete. In derselben Absicht heißt es weiter (V. 4): **Der Herr ist hoch über alle Heiden.** Wenn er aller Sinne zu seiner Bewunderung fortreißt, so wäre es doch mehr als unwürdig, wenn wir spärlich und träg seinen Ruhm singen wollten. Hier ist kein Raum für Trägheit, und Schweigen wäre ein Verbrechen: wir sollen uns über unsere Kräfte anstrengen, so dass unsre Stimmung gleichsam über den Himmel fliegt. In dem Hinweis auf die Heiden birgt sich ein Tadel über die Gleichgültigkeit des auserwählten Volks. Wäre es doch ungereimt, dass die Augenzeugen der Herrlichkeit Gottes sein Lob unterlassen sollten, welche auch unter den Blinden erstrahlt. Denn obwohl damals Gott allein die Juden des Lichts der himmlischen Lehre gewürdigt hatte, wollte er doch auch unter den Heiden immer sein Zeugnis haben, wie Paulus dies ausführt (Apg. 14, 17; Röm. 1, 20). Allerdings ließ sich diese Erhabenheit noch besser erkennen, als durch Ausbreitung des Evangeliums der ganze Erdkreis unter seine Herrschaft gesammelt wurde.

5 Wer ist wie der Herr, unser Gott? der sich so hoch gesetzt hat 6 und auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden; 7 der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöht den Armen aus dem Kot, 8 dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks; 9 der die Unfruchtbare im Hause wohnen macht, dass sie eine fröhliche Kindermutter wird. Hallelujah!

V. 5. **Wer ist wie der Herr?** usw. Hier stellt der Prophet Gottes erhabene Herrlichkeit und Macht seiner unermesslichen Güte gegenüber, um durch diesen Gegensatz sein Lob zu erhöhen. Gewiss lässt sich Gottes Güte nicht von seiner Herrlichkeit trennen: aber der Unterschied wird in Rücksicht auf die Menschen gemacht, welchen Gottes bloße Majestät erschreckend sein müsste, wenn er nicht freundlich sich herabließe und sie durch die süßen

Erweise seiner Liebe zu sich lockte. Alles in allem: obgleich der Gott, der über den Himmeln wohnt, durch eine ungeheure Kluft von uns getrennt ist, hindert ihn doch diese Erhabenheit nicht, sich uns in der Nähe zu offenbaren und durch vertrauten Umgang für unser Heil zu sorgen. Dass Gott **sich so hoch** über alle Himmel **gesetzt hat**, bildet nicht nur den Hintergrund für sein Erbarmen gegen die Menschen in ihrer verächtlichen Niedrigkeit, sondern erinnert auch, dass er selbst die Engel im Himmel verachten dürfte, wenn nicht väterliche Liebe ihn herabzöge, sie mit seiner Fürsorge zu umfassen (V. 6): **Er siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden.** Wenn nun schon sein Verkehr mit den Engeln Herablassung fordert, was vollends wollen wir von uns Menschen sagen, die wir auf der Erde kriechen und dazu in unübersehbaren Schmutz verstrickt sind! Fragt man aber, ob denn Gott nicht Himmel und Erde erfüllt, so ist die Antwort leicht. Denn die Worte des Propheten besagen nichts anderes, als dass er auch die edelsten Kreaturen mit Füßen treten, ja wegen des weiten Abstandes ganz übersehen könnte. Alles in allem sollen wir lernen, dass den Herrn nicht unsere Verwandtschaft mit ihm, sondern seine freiwillige Herablassung bewegt, für uns zu sorgen.

V. 7. **Der den Geringen aufrichtet** usw. Hier rühmt der Prophet an den mannigfachen Umwälzungen, die man auf Rechnung des Zufalls setzt, Gottes Vorsehungswalten. Es hängt von des einigen Gottes Willen ab, wenn unvermutete Veränderungen eintreten. Ginge alles seinen gewöhnlichen Lauf, so würde jedermann schreien: Natur! Natur! Nun aber weist der Wechsel darauf hin, dass Gottes verborgener Rat regiert. Stehen wir aber bestürzt vor unverhofften Dingen, so bilden wir uns dann ein, es mit Glücksfällen zu tun zu haben. Da wir uns so in jeder Hinsicht böswillig zeigen, heißt uns der Prophet in ungewohnten Ereignissen Gottes Vorsehung bewundern. Denn wenn Ochsenknechte oder andere ganz verachtete Menschen sich zu hohen Herrscherstellungen aufschwingen, so muss solche überraschende Neuheit unsere Sinne desto eher aufwecken. Jetzt verstehen wir die Absicht des Propheten. Er hätte, wie es sonst geschieht, den Bau des Himmels und der Erde uns vorstellen können. Weil aber gegenüber dem gewöhnlichen Naturlauf unsere Gedanken blind sind, erinnert er, dass sich in ungewöhnlichen Taten Gottes Hand noch besser sehen lässt. Das Wunder erscheint noch größer, indem unbekannte und verachtete Leute nicht bloß irgendwelche Ehren, sondern eine hervorragende Stellung im heiligen Volke gewinnen. Gott setzt sie (V. 8) **neben die Fürsten seines Volks**, was mehr ist, als wenn sie anders-

wo in der Welt Herrscher würden. Denn der Zustand der Gottesgemeinde bietet das hervorragendste und eindrucklichste Schauspiel: hier gibt und entfaltet Gott die Beweise seiner wunderbaren Macht, Weisheit und Gerechtigkeit.

V. 9. **Der die Unfruchtbare im Hause**, d. h. in einer Familie, **wohnen macht**. Dieses Werk Gottes ist zwar nicht ganz so denkwürdig, hält aber unsere Gedanken nicht weniger gefesselt. Denn wenn ein lange unfruchtbares Weib plötzlich zahlreiche Nachkommenschaft empfängt, sehen wir uns zur Verwunderung gezwungen, so stumpf wir uns auch bei Gottes alltäglichen Werken beweisen. Eine solche wird als eine **fröhliche Kindermutter** bezeichnet: denn ihr sind ihre Kinder das Allerliebste, wenn auch andere ihr Herz vor allem an Reichtum, Ehren, Vergnügungen und allerlei Bequemlichkeiten hängen. Wenn also Gott nicht bloß den gewohnten Lauf der Natur lenkt, sondern auch Wechselfälle eintreten lässt, indem er emporhebt, die verachtet daniederliegen, und unfruchtbaren Weibern Kinder schenkt, so wäre es ein doppelt verdammlicher Stumpfsinn, wollten wir darin nicht auf seine Hand merken.

Psalm 114.

Inhaltsangabe: Der Psalm enthält eine kurze Beschreibung der Erlösung: indem Gott sein Volk aus Ägypten zu dem verheißenen Erbe geleitete, gab er einen für alle Zeiten denkwürdigen Erweis seiner Kraft und Gnade. Der Zweck aber ist, dass die Kinder Abrahams sich ganz ihm ergeben sollen, der in freier Gnade sie als seine Kinder umfasste und zu seinem heiligen Eigentumsvolk machte.

1 Da Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volk. 2 da ward Juda sein Heiligtum, Israel seine Herrschaft. 3 Das Meer sah und floh; der Jordan wandte sich zurück; 4 die Berge hüpfeten wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe.

V. 1. **Da Israel aus Ägypten zog** usw. Wir dürfen uns nicht wundern, dass so oft an diesen Auszug erinnert wird, der ja ein herrliches Unterpfand und Zeichen der Liebe Gottes gegen die Kinder Abrahams war. Im Eingang aber erinnert der Prophet, dass dies Volk, welches Gott so teuer sich erworben hat, nicht mehr sich selbst gehört. Es ward Gottes heiliges Eigentum und (V. 2) **seine Herrschaft. Juda** wird besonders herausgehoben, weil es die ehrende Vorherrschaft besaß. Doch gilt der ihm erteilte Titel ohne Zweifel für den Körper des ganzen Volks. Hat nun Gott sein Volk erlöst, sein Königreich sich aufgerichtet und seinem heiligen Namen Verehrung erworben, so wäre es eine unverzeihliche Trägheit, wollte das Volk sich nicht in ununterbrochener Betrachtung einer so großen Wohltat üben.

V. 3. **Das Meer sah und floh** usw. Es werden nicht im einzelnen alle damals geschehenen Wunder durchgegangen, sondern nur insgesamt angeführt, dass das Meer, welches doch ein totes und empfindungsloses Element ist, durch die Furcht vor Gottes Macht erschreckt ward; ebenso habe es der **Jordan** erfahren, und die **Berge** hätten gehüpft. Das sind gewiss poetische Wendungen, die aber durchaus dem Tatbestand angemessen sind. Indem das Meer seinem Schöpfer Gehorsam leistete, heiligte es seinen Namen; indem der Jordan sich unterwarf, schmückte er Gottes Herrschaft; indem die Berge erzitterten, gaben sie Zeugnis für seine heilige Majestät. Ganz ebenso wie Gottes Macht will aber der Dichter auch seine väterliche und eifrige Sorge für die Rettung seiner Gemeinde preisen. Darum trennt er in bewusster Absicht seine Aussage über Israel (V. 2) von derjenigen über das Meer, den Jordan und die Berge (V. 3 f.): denn der Gesichtspunkt, unter welchem vom

auserwählten Volk und andererseits von den toten Elementen die Rede war, ist ein verschiedener.

5 Was war dir, du Meer, dass du flohest? und du, Jordan, dass du dich zurückwandtest? 6 ihr Berge, dass ihr hüpfetet wie die Lämmer? ihr Hügel wie die jungen Schafe? 7 Vor dem Herrn bebe, o Erde, vor dem Gott Jakobs, 8 der den Fels wandelte in Wassersee und die Steine in Wasserbrunnen.

V. 5. **Was war dir, du Meer?** usw. Der Prophet richtet in volkstümlicher Weise seine Fragen an das Meer, den **Jordan** und die **Berge**, wie er ihnen soeben eine Empfindung von Gottes Macht und eine Furcht davor zuschrieb. Mit dieser bildlichen Rede straft er den Stumpfsinn der Menschen, welche den Verstand, mit dem sie begabt sind, nicht zur Betrachtung der Werke Gottes anwenden. Schon der Anblick des Meeres, an welchen der Prophet hier erinnert, muss mehr als ausreichen, ihre Blindheit zu verurteilen. Denn nur durch einen geheimen Trieb, durch welchen Gott Gehorsam erzwang, konnte das Meer trocken werden und der Jordanfluss sich rückwärts wenden. Obwohl aber der Prophet seine Rede an Meer, Jordan und Berge richtet, wendet er sich doch im tiefsten Grunde an uns: ein jeglicher soll in sich gehen und mit Fleiß und Aufmerksamkeit bei dieser Betrachtung verharren. So oft wir diese Worte lesen, sollen wir uns sagen, dass eine solche Veränderung nicht der Natur und untergeordneten Ursachen zugeschrieben werden kann, sondern dass hier offensichtlich Gottes Hand leuchtet. Der Vergleich mit **Lämmern** und **Schafen** scheint der Erhabenheit der Sache nicht ganz zu entsprechen: aber der Prophet wollte in der verständlichsten Weise ausdrücken, welche unglaubliche Kraftwirkung damals von Gott ausging. Der Bestand der Erde ist gleichsam auf die Festigkeit der Berge gegründet: welche Ähnlichkeit haben also diese mit Böcken und Lämmern, dass sie hin und her springen und sich bewegen könnten? Der Prophet setzt demgemäß das Wunder nicht herab, sondern prägt in einer handgreiflichen Redeweise auch rohen Geistern die unglaublichen Zeichen der Kraft Gottes desto besser ein.

V. 7. **Vor dem Herrn bebe, o Erde!** Nachdem die Frage unsere Gedanken aufgeweckt, folgt die Antwort: es ist eben recht und billig, dass die Erde vor ihrem Herrn erbebt. Um aber einen lebendigeren Eindruck zu erzielen, kleidet der Prophet diese Aussage wiederum in die Form einer Anrede. Der Sinn ist also: Es konnte ja gar nicht anders geschehen, als dass die Erde vor

dem Anblick ihres Königs erzittern musste! Ausdrücklich wird derselbe als „Herr“, d. h. als der Oberherr, bezeichnet. Sodann aber wird er der **Gott Jakobs** genannt, um einzuprägen, dass alle gemachten Götter weichen müssen. Denn bei ihrer Neigung zu Trügereien muss man immer fürchten, dass die Menschen ihre Götzen an die Stelle des wahren Gottes setzen. Endlich (V. 8) wird ein anderes Wunder verzeichnet, in welchem Gott nach dem Durchzug des Volkes noch einmal in der Wüste seine Kraft prächtig und erhaben offenbarte. So wird eingepägt, dass Gottes Herrlichkeit nicht bloß einmal beim Auszug des Volkes erschien, sondern sich in ununterbrochenem Fortgang auch in anderen Werken zeigte. Dass Gott (vgl. 2. Mos. 17, 6) **den Fels wandelte in Wassersee**, will einfach besagen, dass das Wasser an einer Stelle floss, wo sonst trockener und harter Fels war. Gewiss gehen auch sonst Quellen aus Felsen und steinigen Orten hervor; dass aber aus einem trockenen Fels Wasser hervorgelockt wurde, geschah sicher gegen die Ordnung der Natur.

Psalm 115.

Inhaltsangabe: Es ist leicht zu ersehen, dass dieser Psalm der Gemeinde geschenkt wurde, als sie in schwerer Bedrängnis sich befand. Obwohl sie der Erhörung unwert sind, bitten die Gläubigen, dass Gott sie befreie, damit sein heiliger Name nicht dem Spott und den Vorwürfen der Heiden ausgesetzt sei. Nachdem sie somit neuen Mut gewonnen, schmähen sie den Wahnsinn aller derer, die sich den Götzen ergeben, und mit heiligem Rühmen preisen sie ihr Glück, dass Gott sie zu seinen Kindern angenommen hat; darum ermahnen sie sich auch untereinander zur Dankbarkeit.

1 Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit! 2 Warum sollen die Heiden sagen: Wo ist nun ihr Gott? 3 Aber unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will.

V. 1. **Nicht uns, Herr,** usw. Wenn man auch weder den Verfasser noch die Abfassungszeit des Psalms kennt, lässt dieser Anfang doch ersehen, dass die Gläubigen in verzweifelter Lage ihre Zuflucht zu Gott nehmen. Sie drücken aber, was sie wünschen, nicht mit klaren Worten aus, sondern lassen ihr Begehren nur ahnen. Dabei schicken sie voraus, dass sie nicht irgendwelche Verdienste beibringen und ihre Erhörungszuversicht allein darauf gründen, dass Gott für seine **Ehre** sorgen wird, wenn er sie befreit: denn diese beiden Stücke sind untrennbar miteinander verbunden. Obgleich also die Juden eine Zurückweisung verdienen, bitten sie doch, Gott möge seinen heiligen Namen nicht den Schmähungen der Heiden aussetzen. Gewiss begehren sie auch Trost und Hilfe für ihr Elend: aber weil sie in sich selbst nichts finden, was Gottes Gunst herbeiziehen könnte, rufen sie ihn als den Verteidiger seiner Ehre an. Das ist bemerkenswert: obwohl wir nicht wert sind, dass Gott uns anschau, sollen wir doch gute Hoffnung haben, weil er seinen Namen durch unsere Rettung verherrlichen will. Denn er hat uns angenommen, um uns niemals zu verlassen. Dabei wollen wir darauf achten, dass sie aus Demut und Bescheidenheit nicht offen über ihren Jammer klagen, auch den Anfang nicht mit ihrem Wohlergehen machen, sondern vielmehr mit Gottes Ehre. Denn da ihr Unglück eine Art von Verwerfung war, wurden sie in ihrer Scham verwirrt und wagten nicht, frei heraus vom Herrn zu erbitten, was sie wünschten; sie bedienen sich also eines Umschweifes und geben ihm zu verstehen, dass er sich den Sündern, die keine Gnade verdienen, in Rücksicht auf seine Ehre als Vater beweisen solle. Diese Gebetsform ward nun der Gemeinde nicht bloß für diesen einen Fall gegeben: im-

mer also, wenn wir uns zu Gott nahen, sollen wir daran denken, dass wir uns der eigenen Würdigkeit entkleiden müssen, damit seine unverdiente Güte uns zu froher Hoffnung ermutige. Ja es muss, wenn wir Hilfe begehren, unser Ziel sein, dass die zu gewinnende Befreiung zur Verherrlichung des Namens Gottes diene. Wahrscheinlich haben die Juden so gebetet, weil eine Verheißung ihnen den entsprechenden Wink gab. Hatte doch der Herr zur Zeit der Gefangenschaft gesprochen (Jes. 48, 11): „Nicht um euretwillen, sondern um meinetwillen werde ich dies tun.“ Nunmehr erkennen sie, dass dies ihre einzige Zuflucht ist, wenn alle anderen Hoffnungen fallen. Indem sie nun zweimal ausrufen: „nicht uns“, - zeigen sie ganz deutlich, wie ernstlich sie sich ihrer Unwürdigkeit bewusst sind. Mögen ihre Bitten hundertmal zurückgewiesen werden, sie werden um ihrer selbst willen keinen Rechtsanspruch erheben wollen.

V. 2. **Warum sollen die Heiden** usw. Dieser Vers zeigt, inwiefern Gott für seine Ehre sorgen würde, wenn er die Gemeinde rettet. Überließe er sie dem Untergang, so würde sein heiliger Name den Spöttereien der Heiden verfallen. Denn die Zungen sind zu der Schmähung gespitzt, dass der Gott Israels, der seine Schutzbefohlenen in äußerster Not stecken ließ, keine Macht habe. Gewiss bedarf der Herr selbst solcher Erinnerung nicht, aber die Gläubigen sollen sich zu jenem heiligen Eifer stimmen, dessen Worte uns berichtet wurden (Ps. 69, 10): „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.“ So bedient sich der Psalm nicht hohler, törichter Wendungen, sondern die Kinder Israel bekennen, dass sie, wie es sich auch gebührt, bei aller unruhigen Sorge für ihr Wohlergehen Gottes Ehre doch noch höher schätzen. Sie geben auch den Grund an, weshalb Gottes Ehre ein Interesse an ihrer Rettung hat (V. 1): er hatte ja seinen Bund geschlossen, welchen die Gottlosen als abgeschafft und erloschen hätten ausschreien müssen. Sie hätten behauptet, dass seine **Gnade** vergeblich und die **Wahrheit** seiner Verheißungen anfechtbar sei. Auf beides hätten lästerliche Schmähungen fallen müssen, hätte er sein Volk betrogen, welches er durch einen ewigen Bund mit sich verbunden und in freiem Erbarmen zu seiner Kindschaft angenommen hatte. Auch wir werden ihm das Gleiche vortragen dürfen, da er uns doch sein Evangelium geschenkt und sich herabgelassen hat, uns dem Leibe seines Sohnes einzupflanzen.

V. 3. **Aber unser Gott ist im Himmel.** Schon erwecken die Gläubigen in heiliger Kühnheit noch höheren Mut zum Gebet: wissen wir doch, dass un-

sere Bitten vergeblich sind, wenn wir uns in Zweifeln umtreiben lassen. Hätte jene Lästerung Eingang in ihre Seele gefunden, so wären sie zum Tode verwundet worden: darum halten sie rechtzeitig den Schild vor. Indem sie ihren Gott im Himmel suchen, denken sie ihn doch nicht räumlich umschrieben, noch ziehen sie Schranken um sein unermessliches Wesen. Dieser Ausdruck will nun besagen, dass seine Macht nicht beschränkt noch an menschliche Mittel gebunden, noch dem Glück oder Schicksal unterworfen ist, dass vielmehr die ganze Welt unter seinem Befehl steht, so dass er wider alle Hindernisse frei durchführen kann, was er beschlossen hat. Das sagt das zweite Glied noch deutlicher: **Er kann schaffen, was er will.** Dies ist eine herrliche Lehre, deren man sich allerdings in wahrer und rechter Weise bedienen muss. Ich gebe diese Erinnerung, weil nach der Ausgelassenheit des menschlichen Geistes viele über dies Geheimnis, das man mit besonderer Ehrfurcht aufnehmen müsste, ohne Scham und Maß schwätzen. Sollen wir aber von dieser Lehre Nutzen haben, so müssen wir uns vor allen Dingen einprägen, warum gesagt wird, dass Gott schaffen kann, was er will: es wird ihm nämlich dadurch die unbeschränkte Macht zugeschrieben, das Wohlergehen seiner Gemeinde zu schützen; und weil er alle Kreaturen unter seiner Hand hält, soll ihm kein Hindernis die Durchführung seiner Pläne verwehren. Mögen also die Gläubigen vielleicht jeden Weg zur Rettung abgeschnitten sehen, sollen sie doch Mut fassen: denn Gott ist nicht nur größer als alle Hindernisse, sondern bedient sich derselben sogar, seinen Weg zu bahnen. Dabei müssen wir zugleich festhalten, dass alles durch den Beschluss des einigen Gottes geschieht, nichts aber durch Zufall. Allerdings wollen wir für den Gebrauch dieser Lehre noch einmal aussprechen, dass unser Geist sich in seinen Schranken halten muss und nichts der Ehre Gottes Unwürdiges erträumen darf, wie die Irrgeister tun. Halten wir uns aber an diesen Grundsatz, so wollen wir das offene Bekenntnis nicht scheuen: Gott lenkt alle Dinge nach seinem ewigen Rat, so dass nichts ohne seinen Willen und seine Anordnung geschieht. Daraus zieht Augustin den durchaus zutreffenden Schluss, dass, was uns anstößig scheint, nicht durch Gottes bloße Zulassung, sondern nach seinem Wink und Beschluss geschieht. Denn wenn unser Gott alles tut, was er will, warum sollte er geschehen lassen, was er nicht will? Warum hält er nicht seine gottlosen Widersacher und den Teufel darnieder? Wollte man ein Mittleres zwischen Tun und Leiden bei Gott annehmen, so dass er zuließe, was er doch nicht will, dass es geschehe, - so würde er müßig im Himmel sitzen, wie die Epikuräer träumen.

Glauben wir, dass Gott mit Verstand begabt ist, die Welt als seine Schöpfung zu versorgen und zu regieren, und dass er keinen Teil derselben vernachlässigt, so folgt auch, dass alles, was geschieht, durch seinen Willen geschieht. Wer dawider streitet, dass Gott auf diese Weise zum Urheber des Bösen werde, ist ein schlechter Logiker. Solch unreiner Hund wird den Propheten nicht zum Lügner machen, noch dem Herrn das Weltregiment entreißen. Wenn nichts geschieht, als was Gott beschlossen und verordnet hat, so scheint er die Sünden nicht zu missbilligen. Aber er hat seinen verborgenen und uns unbekanntem Ursachen, weshalb er getan wissen will, was verkehrte Menschen tun, wobei er doch ihre fehlerhafte Stimmung und Absicht nicht teilt. Gott wollte, dass Jerusalem zerstört werde: eben dasselbe wollte der Chaldäer, aber in anderer Weise. Und obwohl Gott die Babylonier öfter seine Söldner nennt, die er durch sein Pfeifen herbeirief (Jes. 5, 26), ja das Schwert seiner Hand, so werden wir darum doch nicht sagen, dass sie seine Bundesgenossen waren. Denn die Absicht war eine durchaus verschiedene: Gott wollte in der Zerstörung Jerusalems seine Gerechtigkeit leuchten lassen. Die Chaldäer aber stehen durch ihre böse Lust, Habsucht und Grausamkeit als verdammenswerte Sünder da. Obgleich also Gott will, dass alles geschehe, was in der Welt geschieht, so will er doch nicht, dass irgendetwas Böses geschehe; ist auch sein Rat für uns unbegreiflich, so hat er doch immer den besten Grund. Wenn allein sein Wille uns genügt und wir die feste Überzeugung haben, dass seine Gerichte zwar (Ps. 36, 7) eine große Tiefe, aber doch voll höchster Gerechtigkeit sind, - so werden wir in dieser Unwissenheit viel gelehrter dastehen, als die allerscharfsinnigsten Leute, die seine Werke mit ihrem Begriffsvermögen zu messen sich erkühnen. Andererseits wollen wir uns auch einprägen, dass, wenn Gott alles tut, was er will, er dasjenige, was nicht geschieht, nicht will. Das ist eine überaus nützliche Erkenntnis. Denn wenn Gott bei den Bedrängnissen seiner Gemeinde stillschweigt und sich zurückhält, fragen wir oft, warum er sie, der er doch helfen könnte, dahinschwinden lässt. Habsucht, Betrug, Treulosigkeit, Grausamkeit, sündhafter Ehrgeiz und Stolz, lüsternes und üppiges Leben, kurz alle Laster gehen heute in der Welt im Schwange, die alle sofort ein Ende nehmen müssten, wenn es dem Herrn gefiele, ein Heilmittel zu senden. So diene uns denn dies als Zügel der Ungeduld: wenn Gott zu schlafen oder keine Macht zu haben scheint, zu helfen, so will er eben nicht so schnell, weil er Verzug und Aufschub für nützlich erkennt. Mit Wissen und Willen

übersieht und trägt er, was er im Augenblick bessern könnte, wenn es ihm beliebte.

4 Jener Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. 5 Sie haben Müuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; 6 sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; 7 sie haben Hände und greifen nicht; Füße haben sie und gehen nicht; und reden nicht durch ihren Hals. 8 Die solche machen, sind ihnen gleich, und alle, die auf sie hoffen.

V. 4. **Jener Götzen** usw. Dieser Gegensatz hat den Zweck, dass die Frommen ihre Hoffnung noch besser stärken können, weil sie auf den einen Gott sich stützen: denn was außer diesem der Menschen Gedanken an Gottheit erdichten, ist ein törichtes und täuschendes Gemächte. Sicherlich kann es nicht wenig zur Stärkung wahrer Frömmigkeit beitragen, den Irrtum und Unsinn der ganzen Welt zu erkennen, wenn auf der andern Seite uns Gott begegnet, den wir mit völliger Klarheit als den Schöpfer Himmels und der Erde kennen, und von dem wir wissen, dass wir ihn nicht vergeblich verehren. Um nun noch tapferer den frechen Angriff der Gottlosen zurückzuweisen, die sich erkühnten, Gott samt dem auserwählten Volk stolz von oben herab anzusehn, gießt der Dichter seine wegwerfenden Spott über ihre trügerischen Götter aus. Erstlich nennt er sie Götzen, was so viel als „Nichtse“ bedeutet. Sodann legt er dar, wie sie keine Lebenskraft und Empfindung haben, da sie aus totem Stoff gemacht sind. Was kann verkehrter sein, als dass man von ihnen irgendeine Hilfe erwartet? Enthält doch weder der Stoff, aus dem sie gemacht werden, noch die Gestalt, die Menschenhände ihnen geben, auch nur einen Tropfen gottheitlichen Wesens, um dessentwillen sie man verehren müsste. Dabei deutet der Prophet an, dass die Kostbarkeit des Stoffes die Götzen um nichts besser mache. Denn der Gedankengang stellt sich gegensätzlich folgendermaßen dar: obwohl die Götzen von **Silber und Gold** sind, sind sie doch nicht Götter, weil Menschenhände sie gemacht haben. Hätte der Dichter beabsichtigt, den Stoff kurzweg verächtlich erscheinen zu lassen, so würde er von Holz und Stein gesprochen haben, während er doch nur an Gold und Silber erinnert. Außerdem erklärt er es auch für ganz ungereimt, dass Menschen, denen selbst ein flüchtiger Lebenshauch geschenkweise verliehen ward, ihrem Gott Wesen, Gestalt und Ehre verleihen sollten. Es ist also eine Torheit, wenn die Heiden sich der Hilfe ihrer Götter rühmen, die sie haben entstehen lassen. Hat doch recht menschliche

Willkür den Götzen ihr Dasein gegeben. Der Stoff lag bereit, man hätte die Freiheit gehabt, aus dem Silber oder Gold eine Schale oder ein anderes Gefäß, meinetwegen auch einen Nachttopf zu machen: aber man will lieber einen Gott machen! Was kann nun lächerlicher sein, als dass sich zu dem toten Stoff ein neues, gottheitliches Wesen gesellen soll? Mit bitterem Spott fügt der Prophet auch hinzu, dass die Heiden ihren Bildern zwar Glieder geben, dass sie ihnen aber keine Bewegung und einen Gebrauch derselben nicht verleihen können. So können die Gläubigen sehen, wie viel besser sie daran sind: denn auf ihrer Seite steht ohne Zweifel der wahre und einige Gott, während alle Heiden auf die Hilfe von Schatten vergeblich pochen. Aus dieser Lehre muss man nun den umfassenderen Schluss ziehen, dass es überhaupt verkehrt ist, Gott unter der Gestalt äußerer Bilder zu suchen, die keine Ähnlichkeit oder Verwandtschaft mit seiner himmlischen Herrlichkeit haben. Hielten wir uns heutzutage nicht an diesen Grundsatz, so könnten die Heiden sagen, dass man sie mit Unrecht verurteile: gössen sie sich auch irdische Bilder, so seien sie doch überzeugt, dass Gott im Himmel sich befinde. Sie hielten ja auch nicht den Jupiter für einen Stein, für Gold oder ein sonstiges Gebilde, sondern stellten ihn unter diesen Zeichen dar. Aber indem sie die Götter sich näher glaubten, wenn sie zu diesen Bildern sich nahten, straft der Prophet hoch mit Recht es als Wahnsinn, dass sie die Gottheit in vergängliche Zeichen einschließen: denn es widerspricht dem Wesen Gottes, in einem Stein, einem Marmorblock, im Holz und Klotz, in der Luft oder im Silber zu wohnen. Darum bezeichnet der Prophet Habakuk (2, 18) diese rohe Form der Gottesverehrung als eine Unterweisung zur Lüge. Bemerkenswert ist auch der weitere Angriff (V. 5): **Sie haben Mäuler und reden nicht.** Warum anders fliehen wir denn zu Gott, als weil unser Leben von ihm abhängt, unser Heil in seiner Hand ruht, bei ihm die Fülle aller Güter und die Fähigkeit zur Hilfe vorhanden ist? Was ist also unsinniger, als von Götzenbildern zu verlangen, was sie selbst nicht haben, da ihnen Bewegung und Empfindung abgehen?

V. 8. **Die solche machen, sind ihnen gleich.** Spottend behauptet der Prophet, dass die Götzendiener nicht minder stumpfsinnig sind, als wenn sie selbst Klötze und Steine wären. Er hat Recht, so scharf gegen Menschen loszufahren, welche doch von Natur mit Vernunft begabt sind, jetzt aber Vernunft und Urteil und den gemeinen Menschenverstand wegwerfen. Wer bei toten Dingen Leben sucht, löscht doch, so viel an ihm ist, alles Licht der Vernunft aus. Man kann nur folgern, dass solche absichtlich ihre Augen

schließen, sich in Finsternis hüllen und sich abstumpfen. Diese selbst gewollte Blindheit macht sie ganz unentschuldigbar: sie dürfen nicht vorwenden, dass ihr Irrtum aus frommem Eifer entsprungen sei. Es ist auch kein Zweifel, dass ihnen der Prophet eben diese Entschuldigung mit Unwissenheit entreißen wollte, weil die Menschen sich mit Mutwillen verstocken.

Und alle, die auf sie hoffen. Diese Wendung lässt vollends deutlich erkennen, warum Gott die Götzenbilder so heftig verabscheut: er kann es nicht tragen, dass man die ihm geraubte Verehrung ihnen schenkt. Ist es doch Gottes unveräußerliches Eigentum, dass die Welt ihn als den einzigen Urheber des Heils anerkenne und alles Nötige von ihm allein erbitte und erwarte. So oft man sein Vertrauen auf etwas anderes setzt, raubt man ihm die schuldige Verehrung und macht seine Majestät gleichsam zunichte. Wider diesen Gottesraub erhebt der Prophet seine Anklage, wie denn auch oft die Entrüstung Gottes über die Bilder und Götzen, die man vor seinen Augen mit ihm geraubten Trophäen schmückt, mit der Eifersucht verglichen wird. An sich ist es nicht verabscheuenswert, dass jemand eine Statue aus Marmor oder Holz macht oder aus Gold und Silber gießt: will aber der Mensch an diese seine Gebilde Gott binden und ihn gleichsam vom Himmel herabholen, so setzt man an seine Stelle eitlen Trug. Man verfälscht schon sozusagen Gottes Herrlichkeit, sobald man ihn in einer vergänglichen Gestalt darstellt. Denn er ruft durch Jesaja (40, 26; 46, 5) und an vielen anderen Stellen der Schrift: „Wem wollt ihr denn mich nachbilden?“ Die Schmach verdoppelt sich aber, wenn man Gottes Kraft, Gnade und Macht in solche Bilder eingeschlossen glaubt. Es sind indes zwei fast unzertrennliche Krankheiten, dass man seine Zuversicht an die Götzen heftet, nachdem man sie einmal gemacht hat. Warum anders will die Welt steinerne oder hölzerne, gegossene oder aus sonstigem irdischen Stoff gemachte Götter haben, als weil man den Herrn von sich entfernt glaubt, wenn man ihn nicht gleichsam gebunden in Händen hält? Weil man Gott nicht im Geist suchen will, zieht man ihn von seinem Thron und unterwirft ihn toten Elementen. So kommt es, dass man Gebete an Bilder richtet, weil man in ihnen Gottes Ohren, Augen und Hände nahe glaubt.

9 Aber Israel hoffe auf den Herrn; der ist ihre Hilfe und Schild. 10 Das Haus Aaron hoffe auf den Herrn; der ist ihre Hilfe und Schild. 11 Die den Herrn fürchten, hoffen auf den Herrn; der ist ihre Hilfe und Schild. 12 Der Herr denket an uns und segnet uns; er segnet das Haus Israel, er

segnet das Haus Aaron; 13 er segnet, die den Herrn fürchten, beide, Kleine und Große. 14 Der Herr segne euch je mehr und mehr, euch und eure Kinder. 15 Ihr seid die Gesegneten des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

V. 9. **Aber Israel hoffe auf den Herrn.** Die Rede kehrt zu ihrem Hauptgegenstand zurück: die wahren Verehrer Gottes brauchen nicht zu fürchten, dass er sie in der Not verlasse und täusche; denn er ist ebenso geneigt, für ihr Heil zu sorgen, als mit Macht dazu gerüstet. An erster Stelle ermahnt nun der Prophet ganz Israel im Allgemeinen, auf Gott zu hoffen. Sodann nennt er namentlich **das Haus Aaron**, endlich spricht er von denen, die den Herrn fürchten. Dies ist eine wohlbegründete Ordnung, denn Gott hatte unterschiedslos das ganze Volk zur Kindschaft angenommen; allen lag seine Gnade bereit, so dass sie alle insgesamt auf ihn ihre Hoffnung setzen mussten, in welchem Sinne auch Paulus sagt (Apostelg. 26, 7), dass die zwölf Stämme Israels auf die verheißene Erlösung hofften. Mit gutem Grunde umspannt also der Prophet zuerst das ganze Israel. Zum andern aber hatte Gott sich die Leviten in eigenartiger Weise erwählt, insbesondere die Priester aus dem Hause Aaron: sie sollten den andern vorangehen und religiöse Führer sein, weshalb auch von ihnen mehr erfordert wird als vom übrigen Volk, - nicht als wäre ihnen ein besonderes Heil verheißen, sondern weil es billig war, dass sie andern den Weg zeigten, wie ihnen der Zugang ins Heiligtum offen stand: Der Prophet will etwa sagen: Ihr Kinder Aarons, die ihr nach Gottes Willen die Lehrer seines Volkes sein sollt, müsst auch den andern zum Beispiel des Glaubens dienen, da er euch einziger Ehre gewürdigt hat, indem er euch sein Heiligtum öffnete.

V. 11. **Die den Herrn fürchten**, sind nicht, wie manche Ausleger irrtümlich annehmen, Fremde. Dann wäre hier eine Weissagung von der Berufung der Heiden zu finden. Man meint, dass es sich neben den Kindern Israel und dem Haus Aaron um eine solche dritte Gruppe der Unbeschnittenen handle, die noch nicht in den Schafstall gesammelt sind. Aber mit demselben Grunde könnte man auch beweisen, dass die Priester nicht zu Abrahams Geschlecht gehören, weil sie an zweiter Stelle besonders genannt werden. Unter unsern Worten birgt sich vielmehr eine verbessernde Einschränkung: die wahren Gottesverehrer werden aus den heuchlerischen und entarteten Abrahamskindern herausgehoben. Der Prophet beschränkt die Verheißung auf

diejenigen, welche dieselbe im Glauben ergreifen und Gott in rechter Weise verehren.

V. 12. Der Herr denkt an uns und segnet uns. Den Gläubigen werden dieselben Gnadenerweise versprochen, die sie schon früher erfahren hatten. Der Prophet will sagen: Weil Gott noch immer seiner Brüder gedenkt, schaut er auf uns; darum muss sein Segen, wie im Anfang, so auch bis zum Ende, auf uns herabfließen. Er verfolgt nun die gleiche Ordnung wie vorhin, indem er bei den Segnungen Gottes den Kindern Aaron eine besondere Stufe anweist, die Scheinfrommen aber ausschließt. Dass (V. 13) **beide, Kleine und Große**, gesegnet werden sollen, dient zu noch höherem Ruhm der väterlichen Freundlichkeit Gottes: auch die Geringsten und Verachteten übersieht er nicht, wenn sie ihn nur von Herzen um seinen treuen Schutz anrufen. Da also bei Gott kein Ansehen der Person ist und er so freundlich die verächtlichsten Leute einlädt, soll uns unsre unbedeutende und gering geschätzte Stellung nicht abschrecken, ihm zu nahen. Dass Gott uns **je mehr und mehr** segnen soll, stellt ihn uns als den Quell unerschöpflicher Freigebigkeit dar: er bleibt unaufhörlich in dieser Bahn, solange die Menschen ihm nicht durch Undankbarkeit den Zugang verbauen. Daraus folgt, dass seine Freigebigkeit auch den Nachkommen zufließt (V. 14): Gott dehnt die Gnadengabe und Frucht der Kindschaft auf tausend Geschlechter aus.

V. 15. Ihr seid die Gesegneten des Herrn. Im vorigen Vers hatte der Prophet eine Hoffnung auf bleibendes Glück eröffnet: denn Gottes unermessliche Fülle trocknet durch sein freigebiges Schenken nicht aus, und er hört nicht auf, reich zu machen, die er einmal seine Guttätigkeit hat schmecken lassen. Um diese Belehrung zu bekräftigen, weist er nunmehr darauf hin, dass die Juden von den übrigen Völkern gesondert wurden, damit sie im Vertrauen auf diesen Vorzug sich unbedenklich einem so gütigen und guttätigen Vater ganz ergeben möchten. Weil aber das Fleisch in seiner Unempfänglichkeit Gottes Macht nicht fasst, deren Erkenntnis uns unter seinem Schutz ruhig, sicher und gefasst sein lässt, bezeichnet ihn der Prophet als den **Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat**: man braucht also durchaus nicht zu fürchten, dass dieser Eine etwa nicht ausreiche, uns zu schützen. Der Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, sitzt jetzt nicht müßig im Himmel, sondern lenkt mit seinem Regiment, was er einmal gründete.

16 Der Himmel allenthalben ist des Herrn; aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben. 17 Die Toten werden dich, Herr, nicht loben, noch

die hinunterfahren in die Stille! 18 Sondern wir loben den Herrn von nun an bis in Ewigkeit. Hallelujah!

V. 16. **Der Himmel allenthalben ist des Herrn.** Hier wird Gottes Güte und väterliche Liebe gegen das Menschengeschlecht gepriesen, der selbst keines Dinges bedarf und dennoch die Welt mit allen ihren Schätzen zum Besten der Menschen geschaffen hat. Wozu anders ist die Erde mit so mannigfachen Gütern ausgefüllt, die uns überall in die Augen fallen, als weil Gott wie ein fürsorglicher Hausvater unsre Bedürfnisse befriedigt? So viele Bequemlichkeiten wir also hier genießen, so viele Zeugnisse seiner väterlichen Fürsorge empfangen wir. Alles in allem: Gott, der mit seiner eigenen Herrlichkeit zufrieden ist, **hat die Erde den Menschenkindern gegeben** und sie mit jeglichem Reichtum ausgestattet, damit den Menschen nichts fehle. Er selbst aber kann allen irdischen Reichtum entbehren: denn er wohnt im Himmel, in welchem sicherlich weder Wein noch Weizen noch andere Nahrungsmittel wachsen. Darum folgt, dass Gott nicht irgendetwas außer sich zu suchen braucht; weil er keiner Hilfen bedarf, hat er an sich selbst so viel wie an tausend Welten. Daraus ergibt sich denn dies zweite, dass aller Überfluss, der die Welt erfüllt, mit lauter Stimme davon predigt, ein wie guttätiger Vater Gott für die Menschen ist. Wir müssen uns wundern, dass man für diese Lehre keinen Geschmack beweist, obwohl der heilige Geist so eindrucklich von Gottes unvergleichlicher Güte redet. Darin offenbart sich die Undankbarkeit der Welt: aber noch hässlicher ist es, wenn heillose Schwätzer die Aussage, dass der Himmel des Herrn ist, für den gotteslästerlichen Spott missbrauchen, dass Gott im Himmel sich ergötze und sich um die Menschenschicksale nicht kümmere. Ich will hier eine Geschichte erzählen. Als wir einst in einem Wirtshaus speisten, spottete ein unheiliger Gottesverächter über die Reden, die wir von der Hoffnung auf das himmlische Leben führten, und spie dabei den Witz aus: „Der Himmel ist ja nur des Herrn.“ Da wurde er plötzlich von heftigen Leibscherzen ergriffen und fing an zu schreien: O Gott, o Gott. Mit seiner breiten Aussprache erfüllte er brüllend den ganzen Speiseraum. Ich, der ich heftig über ihn erzürnt war, fuhr, wie dies meine Weise ist, ärgerlich auf und verkündigte ihm, dass er jetzt wenigstens fühle, wie man Gottes nicht ungestraft spote. Einer von den Tischgenossen aber, der heute noch lebt, ein rechtschaffener und frommer, aber ironischer Mann, knüpfte in anderer Weise an den Vorfall an: Du rufst zu Gott? Hast du deine Philosophie vergessen? Warum lässt du ihm nicht seine Ruhe im Himmel? Und so oft jener schrie: O Gott, gab der andere spottend

zurück: Wie steht's nun mit deinem Wort, dass nur der Himmel des Herrn ist? Dann trat Erleichterung ein, aber den Rest seines Lebens brachte jener in seiner schmutzigen Unsauberkeit zu.

V. 17. Die Toten werden dich nicht loben usw. Jetzt schreitet der Prophet zu der Bitte fort, Gott möge sich wenigstens darum versöhnlich zu seiner Gemeinde stellen, damit das Menschengeschlecht nicht ganz und gar untergehe und es Leute gebe, die nicht nur seine Guttätigkeit genießen, sondern auch seinen Namen anrufen und preisen. Denn nachdem der Prophet Gottes besondere Gnade gegen die Kinder Israel, sodann seine Guttätigkeit gerühmt, mit der er das ganze Menschengeschlecht geleitet, flieht er nun zu Gottes Barmherzigkeit mit der Bitte um Vergebung für die Sünden seines Volks. Er geht aber von dem Grundsatz aus, dass zwar auch die Heiden Gottes Wohltaten herab schlingen, dass aber allein Abrahams Geschlecht erwählt ward, sein Lob zu singen. Es ist, als wollte er fragen: Herr, was soll geschehen, wenn du uns umkommen lässtest? Muss nicht dein Name mit uns erstickt und begraben werden? Doch es erscheint anstößig, dass er alle Toten sich als empfindungslos vorzustellen scheint. Denn wenn die Seelen aus dem Gefängnis des Leibes befreit sind und doch nicht zugrunde gehen, führen sie ohne Zweifel ein noch frischeres Leben, woraus sich ergibt, dass Gott auch von den Toten gelobt wird. Ein zweiter Anstoß ist, dass die Menschen von Gott getrennt erscheinen, wenn der Dichter ihnen ihre Wohnstätte auf der Erde anweist: ist dann ihr Leben noch ein anderes als das der unvernünftigen Tiere? Denn nicht allein den Menschen ward die Erde gegeben, sondern auch Rindern, Schweinen, Hunden, Löwen und Bären, ja auch allerlei Insekten; es gibt ja keine Fliege noch einen Wurm, dem die Erde nicht eine Wohnstätte böte. Der erste Anstoß ist leicht zu beseitigen: wurden doch die Menschen eben darum auf die Erde gesetzt, damit sie wie aus einem Munde Gottes Lob unter sich erklingen ließen. An diesen Zusammenhang denkt hier der Prophet, wie es die Schrift auch an anderen Stellen tut (Ps. 118, 17): „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“ Auch der fromme König Hiskia sprach (Jes. 38, 19): „Allein, die da leben, loben dich, wie ich jetzt tue.“ Auch der Prophet Jona (2, 10) sprach, als er aus dem Bauch des Ungeheuers ausgeworfen war: „Ich will mit Dank dem Herrn opfern, meine Gelübde will ich bezahlen.“ Dies ist ja unsres Lebens Zweck, dass wir auf Erden Herolde des Ruhmes Gottes sein sollen, während unter den Toten ein solcher Austausch und eine Gemeinschaft, in der sie wechselseitig Gottes Lob singen können, nicht be-

steht. Darum sagt der Prophet mit Recht, dass die Toten den Herrn nicht loben werden. Daraus ergibt sich auch die Beseitigung des zweiten Anstoßes. Ward die Erde den Menschen gegeben, so geschah es doch eben dazu, damit sie sich dort in der Verehrung Gottes übten, bis sie endlich zu ihrer ewigen Glückseligkeit gelangen. Mögen auch das Vieh und die wilden Tiere die Schätze der Erde genießen, so verkündigt doch der heilige Geist, dass alles vornehmlich zum Gebrauch für die Menschen geschaffen ward, welche dadurch Gott als ihren Vater erkennen sollen. So zieht der Prophet endlich den Schluss, dass die ganze Ordnung der Natur zusammenbrechen müsste, wenn nicht Gott seine Gemeinde bewahrte: die Weltschöpfung hätte ihren Zweck eingebüßt, wenn nicht irgendein Volk vorhanden wäre, das Gott anruft. Daraus ergibt sich, dass immer einige Reste übrig bleiben müssen; und der Prophet verheißt nicht nur, dass die Gemeinde unversehrt bleiben wird, sondern ermahnt auch diejenigen zur Dankbarkeit, die für diesen Zweck gerettet wurden, ja er verpflichtet sich in ihrer aller Namen, dem Herrn Lob zu singen. Es ist aber nicht bloß von den Menschen eines Zeitalters die Rede, sondern von dem ganzen Leib der Gemeinde, den Gott durch alle Zeiten ausbreitet, damit er immerdar Zeugen und Herolde seiner Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit habe.

Psalm 116

Inhaltsangabe: Nach Rettung aus äußerster Gefahr berichtet David von seinen harten Seelenqualen und dem Leiden der Angst, sodann über auch von seiner wunderbaren Rettung durch den Herrn. Seine Verzweiflung war der dunkle Hintergrund, von welchem sich Gottes Kraft, die ihm nun Heil schenkte, umso heller erhob. Alle Hoffnung wäre ihm abgeschnitten gewesen, hätte nicht Gott ihm Hilfe gebracht. So ruft er sich zur Danksagung auf und gesteht, dass er eine andere Vergeltung für die zahllosen Wohltaten nicht bringen kann.

1 Ich liebe, - denn der Herr höret meine Stimme und mein Flehen. 2 Denn er neigte sein Ohr zu mir; darum will ich mein Leben lang ihn anrufen. 3 Stricke des Todes hatten mich umfassen, und Ängste der Hölle hatten mich getroffen; ich kam in Jammer und Not. 4 Aber ich rief an den Namen des Herrn: O Herr, errette meine Seele!

V. 1. **Ich liebe, - denn der Herr höret** usw. Hier bezeugt David von vornherein, dass Gottes Süßigkeit und Güte ihn gelockt haben, in ihm allein auszuruhen. Die unvollständige Redeweise hat einen besonderen Nachdruck und will besagen, dass David nirgend anders Freude oder Ruhe findet, als in dem einigen Gott. Wissen wir doch, dass unsre Seelen stets inhaltsleeren Lockmitteln nachlaufen und in fieberhafter Unruhe glühen, bis Gott sie ganz an sich bindet. David versichert nun, dass diese Krankheit in ihm geheilt ward, weil er mit voller Sicherheit empfinden durfte, dass Gott ihm gnädig war. Und weil er erfuhr, dass ein Mensch, der Gott anruft, durchaus glücklich ist, erklärt er, dass er sich durch keine Genüsse von ihm werde abziehen lassen. Jenes Wort: „Ich liebe“ hat also den Sinn, dass er nichts Süßes und Erquickendes kennt außer Gott. Wir schließen daraus, dass es bei Erfahrung der Gnade ein böser Fortschritt ist, wenn man nach der Erhörung sich dem Herrn nicht völlig anvertraut. Eben darauf deutet auch der zweite Vers: **Darum will ich mein Leben lang ihn anrufen.** Allerdings ließe sich auch übersetzen: „Da ich ihn in meinen Tagen (d. h. in der äußersten Not) anrief.“ Es würde dies recht gut in den Zusammenhang passen, indem jetzt erläuternd beschrieben würde, in welcher Bedrängnis David zu Gott flehte. Um aber Gottes Ruhm gebührend zu erheben, weist er darauf hin (V. 3), dass er keinen Ausweg mehr aus dem Tode hatte, gleichwie ein Mensch bei den Feinden mit Hand- und Fußfesseln gebunden ward und sich nun aller Hoffnung auf Befreiung beraubt sieht: **Stricke des Todes hatten mich um-**

fangen. Darum fügt er auch hinzu, dass er in tiefe **Ängste** und Schmerzen fiel. Dadurch bestätigt er, was er soeben sagte, dass er eben den Zeitpunkt, in dem er von Gott weit weggeworfen schien, als die geeignetste Stunde des Gebets ansah.

5 Der Herr ist gnädig und gerecht, und unser Gott ist barmherzig. 6 Der Herr behütet die Einfältigen; wenn ich unterliege, so hilft er mir. 7 Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes. 8 Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten. 9 Ich werde wandeln vor dem Herrn im Lande der Lebendigen.

V. 5. **Der Herr ist gnädig** usw. David zeigt die Früchte auf, die aus jener Liebe erwachsen; Gottes herrliche Eigenschaften ruft er sich ins Gedächtnis, die ihn stärken sollen, ihm die Treue zu halten. Zuerst ist Gott „gnädig“, weil er unverdienter Weise Hilfe zu bringen geneigt ist. Im Zusammenhang damit erweist er sich als **gerecht**, indem er die Seinen schützt. Wir wären aber nicht wert, dass Gott uns hülfe, wenn nicht auch hinzugefügt werden dürfte, dass er **barmherzig** ist. Weil nun die uns zustoßenden Bedrängnisse oft der helfenden Gerechtigkeit die Tür zu versperren scheinen, so folgt, dass es nichts Süßeres gibt, als in ihm allein zu ruhen: sein väterliche Gunst soll alle unsere Stimmungen in Schranken halten, damit uns keine Vergnügung oder Lust anderswohin fortreiße. Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit kommt nun (V. 6) den **Einfältigen** zugute, welche der Herr behütet. Gemeint sind ratlose Menschen, die nicht selbst für sich sorgen können. Einfältig heißt freilich oft in üblem Sinne ein unbesonnener und törichter Mensch, der keine Vernunft annimmt. Hier aber schweben Leute vor, die jedem Unrecht ausgesetzt sind, weil ihnen die Geschicklichkeit abgeht, sich vor Nachstellungen zu hüten, und die sich leicht täuschen lassen, während die Kinder dieser Welt pfiffig sind und sich wohl zu decken wissen. David gesteht also, dass er wie ein Kind war, das sich selbst nicht raten kann und die Gefahren, die ihm drohen, nicht zu zerstreuen weiß. Die Einfältigen sind dieselben Leute, die sonst wohl (z. B. Matth. 11, 25) „Unmündige“ heißen. Alles in allem: wo einem armen Menschen Klugheit und Mittel fehlen, einen Ausweg zu finden, da denkt Gott für ihn und setzt seine verborgene Vorsehung als Hüterin wider alle drohenden Gefahren. Endlich stellt sich David selbst als Beispiel vor: **Wenn ich unterliege so hilft er**

mir. Als er in die tiefste Not hinab gestoßen war, gab ihm Gottes Gnade seinen unversehrten Stand wieder.

V. 7. **Sei nun wieder zufrieden, meine Seele.** Nunmehr ermahnt David sich selbst, neuen Mut zu fassen. Er redet seine Seele an und heißt sie ruhig sein, weil ja Gott sich gnädig gezeigt hat. Er gesteht also, dass er unter den vielen Umtrieben schwer erschüttert und ins Wanken gebracht war, wie denn ein jeder von uns seiner eigenen Unruhe sich bewusst ist, wenn ringsum die Schrecken des Todes drohen. Bei aller seiner seltenen Tapferkeit fühlte sich David doch durch den Ansturm der Traurigkeit beunruhigt, und die innere Erschütterung verwirrte seinen Geist derartig, dass er Grund hat, über den Verlust seiner Ruhe zu klagen. Jetzt aber spricht er aus, dass Gottes Gnade genügt, jene Verwirrungen zu stillen. Es fragt sich aber, ob gerade nur die tatsächliche Erfahrung der Gnade Gottes die Furcht und das Zittern in unserer Seele heilen kann: erklärt doch David, dass er erst ruhig wurde, nachdem Gottes Hilfe ihm Erleichterung geschafft hatte. Wenn aber die Gläubigen nur insoweit ihre Ruhe wiedererlangen, als Gott sie Befreiung erfahren lässt, welcher Raum bleibt dann noch für den Glauben, und welche Kraft haben die Verheißungen noch? Sicherlich bewährt sich doch der Glaube eben darin, dass wir in Sanftmut und Schweigen auf die Zeichen der Gunst Gottes warten, die er jetzt verhüllt. Dieser Glaube beweist aber überall seine Kraft und beruhigt das Gewissen und die Gedanken, damit der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, den Sieg gewinne (Phil. 4, 7). Darum bleiben die Gläubigen ruhig an ihrer Stelle, wenn auch die ganze Welt ins Wanken kommt. Was bedeutet es also, wenn David jetzt davon spricht, dass seine Seele wieder zufrieden sein, oder zu Frieden und Ruhe zurückkehren soll? Ich antworte: wenn auch die Kinder Gottes auf- und abgetrieben werden, bleibt doch ihre Stütze in Gottes Wort, so dass sie nicht gänzlich fallen. Im Übrigen aber gilt: wie sehr sie auch im Vertrauen auf Gottes Verheißungen sich seiner Vorsehung übergeben, so leiden sie doch an Unruhe und müssen unter den Stürmen der Anfechtungen jämmerlich leiden. Sobald aber Gott ihnen hilft, behütet nicht nur innerer Friede ihr Gemüt, sondern sie gewinnen aus seinem offenbaren Gnadenerweis auch Anlass zu Heiterkeit und Freude. Von dieser zweiten Art der Beruhigung und des Friedens redet David nun hier und erklärt, dass es Zeit sei, gegenüber der noch vorherrschenden Unruhe in seiner Seele, sich in stiller Freude an Gott zu erquicken: **denn der Herr tut dir Gutes.** Dieses Gute bestand dar-

in (V. 8), dass Gott ihn aus dem Tode riss und dadurch die Tränen aus seinen Augen wischte.

V. 9. **Ich werde wandeln vor dem Herrn.** Das bedeutet hier, dass er sein Leben unter Gottes Fürsorge wird führen dürfen. David hofft, dass er die Früchte der erfahrenen Rettung immer werde genießen können, wie denn nichts erwünschter ist, als dass Gott für uns wacht und unser Leben in seiner Hut birgt. Fühlen sich die Gottlosen nur sicher, wenn sie sich weit von Gott entfernen, so schätzen sich die Frommen glücklich durch dies eine, dass Gott ihr ganzes Leben leitet. David rühmt also, dass er am Leben bleiben werde, weil Gott seines Lebens Hüter ist. Denn, dass er **im Lande der Lebendigen** wandelt, deutet darauf hin, dass es um uns geschehen wäre und wir in jedem Augenblick zugrunde gehen müssten, wenn Gott unser vergessen würde.

10 Aus gläubigem Herzen kommt es, wenn ich rede. Ich werde aber sehr geplagt. 11 Ich sprach in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner.

V. 10. **Aus gläubigem Herzen kommt es, wenn ich rede** usw. Noch einmal erinnert David daran, in welcher großer Gefahr er sich befand: er will dadurch das Wunder der Rettung in desto helleres Licht rücken. Er schickt aber voran, dass er aus aufrichtigem Herzen redet und nicht anderes vorbringt, als was er lange bedacht und recht erwogen hatte. Denn eben dies besagt unser Satz, der sich ganz buchstäblich etwa übersetzen ließe: „Treulich handle ich, indem ich rede.“ Der Zusammenhang erfordert den Sinn: Ich rede nichts anderes, als was ich in meiner Seele bedacht habe; das äußere Bekenntnis der Zunge stimmt mit der wahren Herzensempfindung überein. Während viele leichtsinnig herausschwätzen, was doch niemals wirklich in ihr Herz drang, will David sagen: Glaube doch niemand, dass ich unbedachte Übertreibungen auswerfe, wenn ich rede; ich glaube in Wahrheit, was ich sage. Wir entnehmen daraus die nützliche Lehre, dass der Glaube nicht tot im Herzen liegen kann, ohne sich auszusprechen. Denn der heilige Geist stellt uns hier eine heilige Verbindung zwischen dem Glauben des Herzens und dem äußeren Bekenntnis vor: was aber Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Darum verderben die Heuchler das ganze Gotteswort, wenn sie den Glauben am liebsten mit Finsternis bedecken. Doch wollen wir uns gegenwärtig halten, dass den Kindern Gottes eben die Ordnung vorgeschrieben ist, welche David hier befolgt: sie sollen erst glauben und dann mit der Zunge bekennen. Wenn übrigens Paulus (2. Kor.

4, 13) diese Stelle zitiert, folgt der griechischen Übersetzung: „Ich glaube, darum rede ich.“ Wir haben aber früher schon darauf aufmerksam gemacht, dass es nicht die Absicht des Apostels war, jedes Wort und jede Silbe peinlich zu zitieren. Es muss genügen, dass Paulus den eigentlichen Sinn der Worte Davids richtig auf seinen Zweck anwendet.

V. 11. **Ich sprach in meinem Zagen** usw. David berichtet, dass die schwere Verwirrung seines Geistes ihn wie in einen Abgrund versenkt hat. Er gesteht, dass er beinahe alle Sammlung verloren habe. Bei seiner Aussage: „**Alle Menschen sind Lügner**“ denken manche an die Weissagung, die ihm durch den Propheten Samuel zuteil wurde. Sie nehmen an, dass er in seiner Hoffnungslosigkeit auch diese als eine Täuschung ansah. Andere finden den entgegengesetzten Sinn, dass David mit diesem Wort die Versuchung, mit der ihn der Satan zur Verzweiflung treiben wollte, überwand, indem er sich etwa sagte: „Du elender Mensch, was treibst du? In welchen Abgrund stürzt du dich? Du wagst doch nicht etwa, Gott der Lüge zu zeihen? Vielmehr: Er sei wahrhaftig, du selbst aber bist ein eitler, lügenhafter und treuloser Mensch!“ Ich möchte jedoch hier lieber eine allgemeinere Aussage finden: in der Verwirrung seines Geistes hat David sich unbesonnen in die Stricke Satans verwickelt, so dass ihm überhaupt nichts mehr als gewiss galt; dicker Nebel verhüllte ihm das Licht: „Es gibt nichts Gewisses und Festes; was soll ich glauben? Was soll ich hoffen? Wohin soll ich fliehen?“ Es geschieht ja nicht selten, dass die Gläubigen in dieser Weise mit sich selbst kämpfen und bei den Menschen keine Zuverlässigkeit mehr finden: weil eine Decke auf ihren Augen liegt und sie das Licht Gottes nicht sehen können, haften sie an der Erde, - bis sie sich endlich über die Himmel erheben und Gottes Wahrheit von neuem schauen lernen. Wie ich schon sagte, ist Davids Absicht, Gottes Gnade in jeder Hinsicht zu erheben: wenn er darum von seinen Versuchungen spricht, will er sich als der Hilfe Gottes unwert hinstellen; denn er hätte sich zusammennehmen und im Vertrauen auf die ihm gewordene Weissagung über jedes Misstrauen erheben müssen. Er sagt nun, dass er dies unterlassen habe, weil er in der Verwirrung seines Gemüts nur Eitelkeiten sah. Wenn nun David so schrecklich erschüttert war, was soll mit uns werden, wenn Gott uns nicht stützt und hält? Das alles zielt aber nicht darauf, dass die Gläubigen in Zweifel und Ungewissheit hinhängen, sondern vielmehr, dass sie Gott eifrig anrufen sollen. Wir sollen darauf gefasst sein, dass wir wacker streiten müssen: denn jene inneren Kämpfe scheinen unglaublich, bis man selbst vor die Entscheidung gestellt wird.

Dabei ist doch festzuhalten, dass diese Erschütterung bei David nur eine vorübergehende war, indem er zweifelnd herumirrte, als er vergessen hatte, der Weissagung zu gedenken.

12 Wie soll ich dem Herrn vergelten? Alle seine Wohltaten kommen über mich. 13 Ich will den Kelch des Heils nehmen und des Herrn Namen ausrufen. 14 Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk.

V. 12. **Wie soll ich dem Herrn vergelten?** Schon ruft David bewundernd aus, dass er von einer unermesslichen Last göttlicher Wohltaten überschüttet ward, die er nicht alle erzählen kann. Die nachdrückliche Frage gibt zu verstehen, dass es ihm nicht an Eifer dafür fehlt, dass aber die Kraft nicht zureicht. Da er dies weiß, hält er sich an das, was übrig bleibt, nämlich dass er Gottes Gnade so hoch rühmt, wie er vermag. Er will etwa sagen: Ich wünschte wohl, meine Pflicht völlig tun zu können, aber indem ich ringsum schaue, finde ich nichts, womit ich vergelten könnte. Was die Worte angeht, so wäre buchstäblich zu übersetzen: „Alle seine Wohltaten sind bei mir.“ Das verstehen manche dahin, dass David dieselben immer im Gedächtnis behält. Andere ziehen mit dem griechischen Übersetzer zusammen: „Wie soll ich dem Herrn vergelten für alle seine Wohltaten?“ usw. Jedenfalls passt aber die Trennung besser. Nachdem Davids Frage festgestellt, dass er dem Herrn nicht hinreichend vergelten kann, ja dass ihm dafür alles abgeht, fügt er zur Bekräftigung hinzu, dass er sich nicht nur durch eine besondere Wohltat, sondern durch unzählige verpflichtet fühlt. Er will etwa sagen: Da es keine Art von Wohltaten gibt, durch welche mich Gott nicht an sich gebunden hätte, wie sollte ich ausreichende Fähigkeit zur Vergeltung haben? Da also jede Gegengabe ausgeschlossen ist, nimmt er seine Zuflucht zur Danksagung: denn es genügt dem Herrn vollständig, dass man sich damit löse. David gibt uns damit ein Beispiel, dass man Gottes Wohltaten nicht bloß obenhin und geschäftsmäßig betrachten darf: denn wenn man sie nach Gebühr schätzt, muss schon der Gedanke daran uns zur Bewunderung fortreißen. Es ist keiner von uns, den Gott nicht mit einer unermesslichen Last von Wohltaten überschüttet hätte: aber unsere Leichtfertigkeit zerstreut unsere Gedanken und lässt uns diese Lehre vergessen, die uns doch immer gegenwärtig sein müsste. Und doch ist Gottes Freigebigkeit gegen uns umso rühmenswerter, weil sie keine Gegengabe von uns erwartet, ja überhaupt

nicht empfangen kann; bedarf er doch keines Dinges, während wir an allen Gütern arm und leer sind.

V. 13. Ich will den Kelch des Heils nehmen. Darin liegt eine Anspielung an die unter dem Gesetz gebräuchliche Sitte, dass man feierliche Danksagungen an den Herrn auch mit einem Mahl erstattete, wobei zum Zeichen der Freude ein heiliges Trankopfer ausgegossen wurde. Da dies nun das Symbol der Erlösung war, spricht David vom Kelch „des Heils“, buchstäblich „der Errettungen“. Dass er **des Herrn Namen ausrufen**, genauer eigentlich anrufen, will, deutet, auf den Lobpreis desselben, wie sofort der nächste Satz deutlicher sagt, dass er seine Gelübde in der Versammlung der Gläubigen bezahlen will: denn nur im Heiligtum durften Opfer dargebracht werden. Alles in allem: die Gläubigen brauchen sich nicht ängstlich zu fragen, wie sie sich von ihrer Verpflichtung loskaufen sollen, weil Gott Genugtuungen nicht begehrt. Er weiß, dass wir sie nicht haben, ist darum mit bloßer und einfacher Dankbarkeit zufrieden: die rechte Loskaufung besteht in dem Geständnis, dass wir ihm alles schuldig sind. Kommt uns aber Gott so gütig und freundlich entgegen, so wäre es eine umso abscheulichere Trägheit, wollten wir ihm nicht das Lob darbringen, welches er fordert. Des Sonnenlichts und des Lebensodems, vollends des Reichtums der ganzen Welt zu genießen ist derjenige mehr als unwürdig, der den Geber um diesen geringen Rechtsanspruch bringt. Da nun die gesetzlichen Zeremonien nicht mehr in Gebrauch sind, hat jenes Trankopfer, von dem David spricht, aufgehört; geblieben ist aber die geistliche Gottesverehrung, von der es in einem früheren Psalm (50, 23) hieß: „Wer Dank opfert, der preiset mich.“ Dabei wollen wir uns vergegenwärtigen, dass Gott unser schuldiges Lob nur dann empfängt, wenn wir nicht nur die Zunge, sondern uns selbst und alles, was in uns ist, ihm zum Opfer bringen, - nicht als hätte er davon irgendeinen Nutzen, sondern weil es sich ziemt, unsere Dankbarkeit auf diese Weise zu bewähren.

V. 14. Ich will meine Gelübde bezahlen. Es ist ein leuchtendes Zeichen standhafter Frömmigkeit, dass David in der Gefahr Gelübde getan hat. Nun zeigt er, dass er dieselben nicht vergessen hat, - wie ja die meisten Menschen, wenn Gottes Hand sie drückt, zwar im Augenblick ihn um seine treue Fürsorge anflehen, aber das Gedächtnis der erfahrenen Rettung alsbald begraben. Wenn aber der heilige Geist die wahre Gottesverehrung beschreibt, knüpft er mit gutem Grunde jene beiden Stücke unzertrennlich zu-

sammen (Ps. 50, 15): „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“ Sollte es jemand ungereimt erscheinen, dass die Gläubigen durch Übernahme eines Gelübdes mit Gott verhandeln, um ihn sich günstig zu stimmen, so antworte ich: sie versprechen ihm das Opfer des Lobes nicht, um ihn wie einen sterblichen Menschen durch Schmeicheleien zu erweichen oder durch den angebotenen Lohn zu verpflichten. Hat doch David soeben bezeugt, dass sie keine Vergeltung beibringen können. Der Zweck und rechte Gebrauch der Gelübde ist also erstlich, dass die Kinder Gottes dadurch die Erhörungszuversicht ihrem Herzen versiegeln, sodann, dass sie sich desto mehr zur Dankeserstattung reizen. Gott hat seinen Kindern ein Gelübde freigestellt, um sie in ihrer Schwachheit zu stützen: der Vater erlaubt uns in seiner unendlichen Herablassung, ganz vertraut mit ihm zu handeln, - wenn nur das Gelübde den eben beschriebenen Zweck verfolgt. Man darf ja durchaus nichts unternehmen, was er nicht erlaubt hat. Es ist lächerlich, wenn die Papisten es verteidigen, dass man törichte und sinnlose Gelübde gedankenlos ausspricht: als ob Gott erlaubte, dass wir uns übernehmen, weil er zulässt, dass wir uns satt essen.

15 Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn. 16 O Herr, ich bin dein Knecht; ich bin dein Knecht, deiner Magd Sohn. Du hast meine Bande zerrissen. 17 Dir will ich Dank opfern und des Herrn Namen ausrufen. 18 Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor all seinem Volk, 19 in den Höfen am Hause des Herrn, in dir, Jerusalem. Hallelujah!

V. 15. **Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten** usw. Jetzt geht die Rede zu der allgemeinen Betrachtung über, dass Gott für die Frommen sorgt und ihnen in der Not hilft, weil ihr Leben vor ihm wertvoll ist. Mit diesem Schild will David sich gegen die Schrecken des Todes schützen, die ihn oft angegriffen, weil er meinen musste, er werde alsbald zugrunde gehen. Wenn Gott uns in solche Gefahren kommen lässt, beschleicht uns der Gedanke, dass er uns als einen wertlosen Besitz vernachlässige und unser Leben für nichts achte. Wir wissen auch, dass die Gottlosen, wenn sie uns von allem Schutz entblößt sehen, umso frecher gegen uns wüten, als ob Gott sich nicht um unser Leben oder Sterben kümmerte. Gegen ihre Laune stellt also David den Satz: dem Herrn sind seine Verehrer so viel wert, dass er sie nicht wie zufällig in den Tod wirft. Mögen wir eine Zeitlang allen Angriffen des Geschicks und der Menschen ausgesetzt sein, so sollen wir uns doch

immer an den Trost halten, dass Gott einmal öffentlich beweisen wird, wie teuer ihm unsere Seelen sind. Wenn auch heute unschuldiges Blut vergossen wird und die Gottlosen frech ihr Haupt erheben, als könnten sie über Gott triumphieren, soll uns der Gedanke feststehen, dass der Tod der Gläubigen, den Menschen gleichgültig, ja als schmachvoll betrachten, vor Gott eine große Sache ist, so dass er endlich noch im Tode ihnen die Hand entgegenstrecken und durch schreckliche Exempel beweisen wird, wie verhasst ihm die Grausamkeit ist, die gute und einfältige Leute ungerecht bedrückt. Wenn er schon (Ps. 56, 9) deren Tränen zählt und in seinen Krug fasst, sollte er zulassen, dass ihr Blut unbeachtet vergossen wird? Es wird zu seiner Zeit Jesajas (26, 21) Weissagung erfüllt werden, dass die Erde das vergossene Blut offenbaren muss. Um aber der Gnade Gottes Raum zu geben, müssen wir uns mit dem Geist der Sanftmut rüsten. Denn das Wort, welches wir als „Heilige“ übersetzen, enthält auch eine Andeutung der Sanftmut der Gläubigen. Wir werden also erinnert, unsern Hals geduldig zu beugen, um das Kreuz zu tragen, und unsere Seele mit Geduld zu fassen (Luk. 21, 19).

V. 16. **O Herr, ich bin dein Knecht.** Wie David im vorigen Vers rühmte, dass Gott an seiner Person ein Beispiel der väterlichen Gunst gegeben habe, mit der er alle Gläubigen geleitet, so wendet er auch jetzt die allgemeine Lehre auf sich an: **Du hast meine Bande zerrissen**, weil ich zur Zahl deiner Knechte gehöre. Indem er von Banden spricht, vergleicht er sich mit einem Menschen, den der Henker an Füßen und Händen gebunden hat und dahinschleift. Wenn er seine Rettung darin begründet sieht, dass er ein Knecht Gottes war, so rühmt er damit durchaus nicht seinen Gehorsam, sondern richtet seine Gedanken vielmehr auf Gottes gnädige Erwählung. Es liegt ja durchaus nicht in unserer Hand, Knechte Gottes zu werden, sondern diese Würde kommt uns allein durch die Annahme zur Kindschaft zu. Darum sagt David auch nicht kurzweg: Ich bin dein Knecht, - sondern fügt hinzu: **Deiner Magd Sohn.** Er gibt damit zu verstehen, dass er diese Ehre schon von Mutterleibe an, ja noch ehe er geboren war, empfing. Darum stellt er sich als einen allgemeinen Spiegel aller vor, die sich dem Schutz des Herrn anvertraut haben: sie sollen nicht zweifeln, dass sie in seiner Hut wohlbehalten bleiben müssen.

V. 17. **Dir will ich Dank opfern** usw. David wiederholt noch einmal, was er von der Dankeserstattung, und zwar von der öffentlichen, gesagt hatte. Denn wir sollen unsere Frömmigkeit nicht bloß in verborgenen Gedanken

vor Gott, sondern auch in öffentlichem Bekenntnis bei den Menschen bezeugen. Gewiss hat nun David sich mit dem übrigen Volk auch an den gesetzlichen Zeremonien beteiligt, welche, wie er wohl wusste, Gott nicht umsonst verordnet hatte: aber er blickt doch auf das eigentliche Ziel, auf das Opfer des Lobes und die Darbringungen der Lippen. Von (V. 19) **den Höfen am Hause des Herrn** spricht er, weil es damals nur den einzigen Altar gab, von welchem man sich nicht trennen durfte: dort sollten nach Gottes Willen die heiligen Zusammenkünfte gefeiert werden, in welchen die Gläubigen sich gegenseitig zur Übung der Frömmigkeit anleiten.

Psalm 117.

1 Lobet den Herrn, alle Heiden; preiset ihn, alle Völker! 2 Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Hallelujah!

V. 1. **Lobet den Herrn** usw. Weil der heilige Geist durch den Mund des Propheten **alle Heiden** zum Lobe der göttlichen Gnade und Wahrheit aufruft, schließt Paulus mit Recht (Röm. 15, 11), dass diese Weissagung auf die Berufung der ganzen Welt hindeute. Gewiss haben auch die Ungläubigen an Gottes Barmherzigkeit teil: weil sie dieselbe aber nicht fühlen und ihnen zudem Gottes Wahrheit unbekannt ist, können sie sich zu ihrem Lobe nicht rüsten. Darum würde der Prophet vergeblich seine Worte an die unheiligen Heiden richten, wenn dieselben nicht mit den Kindern Abrahams zur Einheit des Glaubens zusammengeschlossen werden sollten. Man darf dagegen auch nicht einwenden, dass der heilige Geist anderwärts Berge, Flüsse, Bäume, Regen, Wind und Donner zum Lobe Gottes aufruft: denn freilich künden die schweigenden Kreaturen laut den Ruhm des Schöpfers, - aber eine ganz andere Bewandnis hat es mit seinem Lobe bei den mit Verstand begabten Menschen. Dies ersehen wir ja auch aus der hinzugefügten Angabe des Grundes: **Lobet den Herrn! Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns.** Die Meinung ist doch gewiss nicht, dass Gott allenthalben von den Völkern gepriesen werden soll, weil diese Erkenntnis in dem kleinen Winkel Judäa eine Stätte hatte, sondern weil sie über den ganzen Erdkreis sich ergießen soll. Wie könnte aber derjenige Gottes Lob singen, der in tierischem Stumpfsinn an seiner Gnade vorübergeht und für seine himmlische Lehre nur taube Ohren hat? Gottes „Wahrheit“ ist nun hier in engster Beziehung zu dem Zeugnis von seiner Gnade zu setzen. Gott könnte ja auch wahrhaftig sein, wenn er der ganzen Welt die Vernichtung androht. Darum steht aber hier die Gnade an erster Stelle, damit seine Wahrheit und Zuverlässigkeit, die auch das Zeugnis seines väterlichen Wohlwollens in sich birgt, fromme Seelen erquickte. Gewiss verdienen nicht minderes Lob auch seine Macht und sein Gericht: weil aber die Menschen den rechten Sinn für den Lobpreis Gottes erst haben werden, wenn der Geschmack seiner Güte sie gelockt hat, hebt der Prophet mit gutem Grunde seine Barmherzigkeit und Treue heraus, die allein imstande sind, Stummen den Mund zu öffnen.

Psalm 118.

Inhaltsangabe: Mag dieser Psalm verfasst sein, wann er will, - jedenfalls ermahnt David, nachdem er die königliche Gewalt gewonnen hat, alle Kinder Abrahams zur Betrachtung dieser Gnadengabe: denn er weiß, dass seine Herrschaft dem allgemeinen Wohl des Gottesvolkes zugute kommt. Er denkt auch der großen und mannigfachen Gefahren, die ihn hundertmal hätten verderben können, wenn Gott ihm nicht wunderbar geholfen hätte. Daraus ergibt sich der Schluss, dass ihm der Zugang zum Königsthron weder durch seine eigenen Bemühungen, noch durch Menschengunst und irdische Mittel erschlossen wurde. Er spricht aus, dass nicht Vorwitz und erlaubte Künste ihn Sauls Herrschaft an sich reißen ließen, sondern dass er von Gott zum König erwählt ward. Dabei wollen wir uns gegenwärtig halten, dass der heilige Geist uns unter dem Bilde jenes zeitlichen Königtums das ewige und geistliche Königtum des Sohnes Gottes beschreiben wollte, dessen Person ja David darstellte.

1 Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. 2 Es sage nun Israel: Seine Güte währet ewiglich. 3 Es sage nun das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich. 4 Es sagen nun, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich.

V. 1. **Danket dem Herrn** usw. Wir sehen, dass David nicht bloß persönlich dem Herrn dankt, sondern mit heller Stimme das Volk zu gemeinsamer Bezeugung frommer Dankbarkeit aufruft. Er tut dies nicht bloß, weil er für andere zum Führer und Lehrer bestellt war, sondern weil Gott eben dadurch, dass er ihn zum König machte, sich seiner bedrückten Gemeinde annahm. Darum ermahnt er die Kinder Israel, die Gnade des Gottes zu rühmen, unter dessen glücklicher Führung ihnen der Heilbringer geschenkt ward. Er redet allerdings zunächst allgemein, indem er Gottes **Güte** und ewiges Erbarmen rühmt; wir werden aber alsbald sehen, dass er sich selbst als Beispiel dieser Güte darstellt. Dabei erinnern wir uns, wie ich bereits zum vorigen Psalm darlegte, dass uns den Stoff zum Lobe Gottes viel mehr seine Barmherzigkeit als seine Macht und sein Gericht bietet. Denn wenn auch in dieser Herrlichkeit leuchtet, so werden wir ihn doch fröhlich und freiwillig erst preisen, wenn er uns mit der Süßigkeit seiner Güte lockt. So hörten wir auch im 51. Psalm (V. 17), dass den Gläubigen die Lippen zur Verkündigung des Ruhmes Gottes dadurch aufgetan werden, dass sie ihn als ihren Retter erfahren. Dass David allein **Israel** und **das Haus Aaron** anredet, er-

klärt sich aus der Zeitlage: war doch die Annahme zur Kindschaft erst diesem einen Volk zuteil geworden. Die Reihenfolge ist dieselbe wie im 116. Psalm. Die Mahnung richtet sich zuerst an die Kinder Abrahams, welche Gottes Erwählung aus den Heiden herausgehoben hatte, sodann an die Söhne Aarons, welche als Priester Vorsänger für die andern waren. Endlich (V. 4) wendet sich die Rede zu anderen Verehrern Gottes: denn es gab auch viele Scheinfromme in Israel, die ihren Platz in der Gemeinde hatten, aber innerlich nicht zu ihr gehörten. Dies alles schließt nicht aus, dass David in prophetischem Geist von Christi künftigem Königreich redet: hatte doch dasselbe im auserwählten Volk seinen Anfang und wurde erst später auf die Heiden ausgedehnt.

5 Aus der Bedrängnis rief ich den Herrn an, und der Herr schaffte mir Raum. 6 Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun? 7 Der Herr ist mit mir, mir zu helfen; und ich will meine Lust sehen an meinen Feinden. 8 Besser ist's auf den Herrn vertrauen, und nicht sich verlassen auf Menschen. 9 Besser ist's, auf den Herrn vertrauen, und nicht sich verlassen auf Fürsten.

V. 5. **Aus der Bedrängnis rief ich den Herrn an.** Jetzt folgt die besondere Anwendung der vorgetragenen Lehre auf Davids Person, woran sich doch eine Danksagung der ganzen Gemeinde schließt: denn für ihr öffentliches Wohl hatte Gott gesorgt, indem er den einen Menschen schützte. David stärkt nun durch sein Beispiel alle Frommen, dass sie im Unglück den Mut nicht verlieren. Er scheint mit Vorbedacht einem Zweifel zu begegnen, der sofort sich einzuschleichen pflegt, so oft man von Gottes Güte predigt: warum lässt er denn seine Knechte in so harte Unterdrückungen und Leiden fallen? Demgegenüber erinnert David, dass auch dabei Gottes Erbarmen nicht hinfällt, weil für unsre Übel Trost und Hilfe im Gebet bereitet ward. Der Hinweis auf seine bedrängte Lage soll uns lehren, dass die rechte Zeit zum Beten gerade dann vorhanden ist, wenn Widrigkeiten uns drücken: David betet aus der Bedrängnis heraus, und Gott **schaffte ihm Raum**. V. 6. **Der Herr ist mit mir** usw. Im Vertrauen auf des einigen Gottes Hilfe spottet er nicht bloß weniger Feinde, sondern der ganzen Welt. Wer durch Gottes Hand gedeckt ist, kann sicher und geborgen auf alle Anschläge der Menschen herabschauen. Und sicherlich gibt man dem Herrn erst dann die rechte Ehre, wenn man alle Macht der Welt für nichts achtet. Hier empfängt der allgemeine Unglaube seinen Tadel, der sich mutwillig mit eitlen Schreckbil-

dem quält. Jedermann sehnt sich nach Gemütsruhe; weil man aber unfromm den Herrn um das Lob seiner Kraft betrügt, verliert man dies Gut durch Undankbarkeit. Wer, wie es sich gebührt, dem Willen und der Macht Gottes unterstellt, wird gerüstet sein, alle Widrigkeiten zu überwinden, vor denen er sonst zittern und sich fürchten müsste. Wenn man aber mehr auf die schädlichen Anschläge der Menschen als auf Gottes Schutz blickt, muss man vor dem Geräusch eines fallenden Blattes erschrecken. Von dieser Verkehrtheit will uns David durch sein Beispiel befreien, indem er erklärt, dass er angesichts seines gnädigen Gottes sich vor keinem Sterblichen fürchtet; darf er doch überzeugt sein, dass der Herr alle widrigen Anläufe zerstreuen kann. Obgleich es nun möglich ist, dass David noch mitten in der Gefahr in solchen Gedanken sich erging, möchte ich doch lieber annehmen, dass er nach Erlangung des Sieges sich für die Zukunft der beständigen Hilfe Gottes rühmt. Dies wäre ein Beweis, dass er in der Erfahrung der Gnade Gottes einen guten Fortschritt gemacht hat. Durch jede Hilfe, die Gott uns erfahren ließ, soll die Zuversicht für die Zukunft wachsen; wir sollen nicht vergesslich sein, sondern immer an die Güte und Kraft Gottes denken, die sich uns in der Not bewährt hat. Wenn David sagt (V. 7): **Der Herr ist mit mir, mir zu helfen**, buchstäblich „der Herr ist bei mir unter meinen Helfern“, so gibt er sich mit ihm allein zufrieden, wenn er ihn nur zur Seite hat. Mag er von Menschenhilfe verlassen sein, - er stellt ohne Bedenken den Herrn wider alle Feinde. V. 8. **Besser ist's, auf den Herrn vertrauen** usw. Das scheint ein sehr gewöhnlicher und abgegriffener Satz. Denn jedermann gesteht, dass bei einem Vergleich zwischen Gott und den Menschen jener eine viel mehr wiegen muss, und dass es darum nichts Besseres gibt, als in der Hoffnung auf die Hilfe auszuruhen, die er den Seinen verheißt. Dennoch ist kaum der Hundertste wirklich überzeugt, dass Gott allein ihm genüge. Darum ist es ein großer Fortschritt, dass man, mit dem einen Gott zufrieden, nicht aufhört, Gutes zu hoffen, wenn auch auf Erden keine Hilfe sich findet. Natürlich will unser Satz nicht eigentlich Gott und Menschen vergleichen; denn es ist durchaus unrecht, auch nur den geringsten Teil unsrer Hoffnung, die ganz fest an Gott hängen soll, auf Menschen zu übertragen. Man versteht den Sinn, dass die eitlen Hoffnungen, durch welche Menschen sich hierhin und dorthin reißen lassen und in welchen sie, berauscht von der Welt, sich hochmütig über Gott erheben, verspottet werden sollen. Es ist nun kein Zweifel, dass David sich allen Frommen als Beispiel vorstellt: hatte er doch für seine Hoffnung einen großen Lohn davongetragen, indem er,

auf Gott allein gestützt, den Raub aller irdischen Hilfsmittel geduldig trug. Wenn in der Wiederholung statt **Menschen** (V. 9) **Fürsten** gesetzt werden, so bedeutet dies eine Steigerung: nicht bloß diejenigen befinden sich in einem törichten Irrtum, die ihr Hoffnung auf geringe Leute setzen, sondern auch die auf die Freundschaft der größten Könige bauen. Endlich wird jede Zuversicht verflucht sein, die auf das Fleisch sich gründet; hat man aber Gott zum Freunde, so muss auch der Tod sich in Leben wandeln.

10 Alle Völker umgeben mich; aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. 11 Sie umgeben mich allenthalben; aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. 12 Sie umgeben mich wie Bienen; aber sie erlöschen wie ein Feuer in Dornen; im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. 13 Du stößest mich, dass ich fallen soll; aber der Herr hilft mir. 14 Der Herr ist meine Macht und mein Psalm, und ist mein Heil.

V. 10. **Alle Völker umgeben mich** usw. In diesen Versen beschreibt David, wie wunderbar er herausgerissen wurde, so dass jedermann erkennen musste, dass diese Rettung, die er von Menschen nicht erlangen konnte, ihm in Wahrheit von Gott geschenkt war. Wiederholt er doch mehr als einmal, dass er rings umlagert war, und zwar nicht von wenigen Menschen, sondern von einer ungeheuren Menge. Wenn also das ganze Volk, in Zorn und Wut wider ihn brennend, ihn umstellt hielt, so dass kein Entrinnen war, so konnte die Rettung nur vom Himmel kommen. Dass er über die Feindschaft aller „Völker“ oder Geschlechter klagen muss, beziehen manche Ausleger auf die benachbarten Stämme, von welchen dem David bekanntlich auf allen Seiten Gefahr drohte. Nach meiner Ansicht dürfte er einfach sagen wollen, dass die ganze Welt sich wider ihn stellte; denn mit welchem ihn seine Volksgenossen wie die Nachbarn derartig verfolgten, dass er auf Erden keinen sicheren Winkel mehr hatte. Waren auch nicht gerade Heere aus mehreren Völkern zu seiner Belagerung versammelt, so hatte er einen ruhigen Verbleib doch nur in den Schlupfwinkeln wilder Tiere, ja auch von dort wurde er durch die Furcht vertrieben, und jeder Mensch, der ihm begegnete, erschien ihm wie ein Fallstrick; so dürfen wir uns über den Ausdruck nicht wundern, dass er von allen Völkern umgeben sei. Sehr nachdrücklich lautet nun die zusammengedrängte Rede: **im Namen des Herrn will ich sie zerhauen**, - viel nachdrücklicher, als wenn es etwa hieße: Ich hoffte auf Gott, und dadurch gewann ich den Sieg. Indem David Gottes Namen in den Mittelpunkt stellt, spricht er aus, dass er einen anderen Reichtum nicht zur Ver-

fügung hatte, so dass er sicherem Untergang anheim gefallen wäre, hätte Gott ihm nicht geholfen. Die öftere Wiederholung (V. 11 f.): **Sie umgeben mich**, - beschreibt einen zähen und unersättlichen Hass. Der Vergleich mit **Bienen** deutet auf rasende Wut; denn jene Tiere, die allerdings nicht sehr stark sind, zeigen eine ganz wunderbare Erregung, und indem sie mit blinder Wut anstürmen, verbreiten sie einen gewaltigen Schrecken. Sofort aber wird hinzugefügt, dass die Feinde **erlöschen wie ein Feuer in Dornen**: ein solches macht zuerst ein großes Geräusch und gibt eine größere Flamme als kerniges Holz, sinkt aber bald zusammen. Alles in allem: David wurde in großem Getümmel von Feinden angegriffen, deren Gewaltsamkeit doch im Augenblick zusammenbrach. Darum wiederholt er zum dritten Male, dass jede Widrigkeit sofort weichen muss, wenn ihm Gottes Kraft gegenwärtig ist. V. 13. **Du stößest mich** usw. Dieser Übergang von der Mehrzahl zur Einzahl hat entweder keine besondere Bedeutung, oder deutet auf Saul, der an der Spitze der Feinde stand. Indem aber David sich wider eine bestimmte Persönlichkeit rühmt, meint er sie alle. Und wenn er sagt, dass er gestoßen ward, damit er fallen sollte, legt er das Geständnis ab, dass er nicht durch eigene Kraft stehen konnte, wie es sonst Leute gibt, die eine entsprechende Widerstandskraft haben und sich mit starker Anspannung gegen Angriffe stemmen. Hier aber leuchtet Gottes Kraft umso heller, die ihn gerade vom Fall aufrichtete. Darum zieht David im nächsten Vers den Schluss: **Der Herr ist meine Macht und mein Psalm**. Indem er seine eigene Schwachheit unumwunden eingesteht, schreibt er mit dem ersten Ruhmestitel allein dem Herrn zu, dass er gerettet wurde. Weil er aber bekennen muss, dass er allein in Gott stark war, soweit dieser ihn mit seiner Kraft stützte, fügt er auch hinzu, dass Gott der Gegenstand seines Lobgesanges oder sein „Psalm“ ist. Eben darauf weisen auch die Schlussworte: **und ist mein Heil**, d. h. meine Hilfe.

15 Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg; 16 die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg. 17 Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen. 18 Der Herr züchtigt mich wohl; aber er gibt mich dem Tode nicht. 19 Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, dass ich dahin eingehe und dem Herrn danke. 20 Das ist das Tor des Herrn; die Gerechten werden dahin eingehen. 21 Ich danke dir, dass du mich erhört und mir geholfen hast.

V. 15. **Man singt mit Freuden vom Sieg** usw. David weiß von einer Wohltat Gottes zu sagen, für welche ein nur im Verborgenen erstatteter Dank nicht zureichen würde, - nicht bloß weil darin eine besonders hervorragende und denkwürdige Gotteskraft sich offenbart hatte, sondern auch weil die Frucht davon der ganzen Gemeinde zugute kommen sollte. Darum wird eine öffentliche Danksagung versprochen, und alle Frommen werden zu dieser heiligen Gemeinschaft aufgerufen. Gewiss bringt es die Gemeinschaft der Gläubigen immer mit sich, dass einer für den andern dem Herrn dankt: aber bei David lag noch der besondere Grund vor, dass Gott ihn aus vielen Todesgefahren wunderbar errettet und an die Spitze des auserwählten Volks gestellt hatte. Bemerkenswert ist, dass Freude und Frohlocken sich mit einem Lobpreis Gottes verbinden, wie es denn für die Gläubigen keine Freude ohne die Empfindung der Gnade Gottes geben darf: **Die Rechte des Herrn behält den Sieg**, buchstäblich: „beweist sich mächtig.“ Der Sinn ist, dass Gott seine Macht in besonders herrlicher Weise kundtut und ihren Glanz öffentlich erstrahlen lässt. Oft rettet ja Gott seine Gläubigen auch im Verborgenen und unter dem Schein der Schwachheit, so dass sie selbst zwar spüren, dass seine Hand sie herausriss, während es anderen nicht ebenso kenntlich ward. Hier aber betont David, dass Gottes Wirken sich unwidersprechlich bezeugte und niemand zweifeln konnte, woher diese Rettung kam. Eben darauf deutet der weitere Ausdruck, dass Gottes Recht **erhöhet** ist: der Herr erhebt seine Hand gleichsam hoch empor, wenn er mächtige und ungewöhnliche Taten wirkt. V. 17. **Ich werde nicht sterben, sondern leben.** David redet wie ein Mensch, der gleichsam aus dem Grabe kommt. Denn wer in dieser Weise erklärt, dass er nicht sterben wird, gesteht, dass er dem Tode entrissen ward, dem er schon übergeben war. Er hatte ja mehrere Jahre in äußerst verzweifelter Lage zugebracht, wo ihm in jedem Augenblick mannigfache Todesgefahren drohten und er immerfort aus der einen in die andere fiel. Irgendwie müssen auch wir während unsres ganzen Lebens dieses Lied anstimmen, deren Leben mit Christus in Gott verborgen ist (Kol. 3, 3). Wird uns zuweilen eine Erleichterung zuteil, so wollen wir mit David sagen, dass wir, die wir im Tode beschlossen waren, zu neuem Leben aufsteigen durften. Es gilt aber dabei, dass wir uns beständig weiter durch die Finsternis hindurch ringen, weil unser Heil, das in der Hoffnung besteht, uns noch nicht völlig offenbar sein kann. Der zweite Teil des Verses zeigt, welches der rechte Gebrauch des Lebens ist. Gott verlängert den Seinen das Leben nicht, damit sie sich mit Speise und Trank sättigen, in tiefer Ruhe

schlafen und alle irdischen Bequemlichkeiten genießen, sondern damit sie seine **Werke** und Wohltaten **verkündigen**, mit denen er sie täglich überschüttet. Wir haben davon zum 115. Psalm gesprochen. V. 18. **Der Herr züchtigt mich wohl** usw. Hier erkennt David an, dass ihn zwar seine Feinde ungerecht angriffen, dass es aber Gottes Züchtigungen und Schläge waren, die ihn durch ihre Hand trafen. Es war aber eine väterliche Züchtigung, indem Gott nicht tödliche Strafen verhängte, sondern seine Strenge mäßigte. David scheint dabei verkehrten Urteilen zuvorkommen zu wollen, mit denen man ihn gehässiger Weise verfolgte, als wären alle Übel, die er leiden musste, eben so viele Zeichen seiner Verwerfung. Diese Verleumdungen der Gottlosen verkehrt er nun in ihr Gegenteil und spricht aus, dass er freundlich und väterlich erzogen ward. Dies ist das erste Erfordernis in Widrigkeiten; wir sollen wissen, dass Gottes Hand uns demütigt. Dazu komme das zweite, dass auf diese Weise unser Gehorsam geprüft, übergroße Schläfrigkeit ausgetrieben, der alte Mensch gekreuzigt, unser Schmutz ausgeläutert, die Folgsamkeit gegen Gott in uns gestärkt und die sinnende Betrachtung des ewigen Lebens geweckt wird. Wer dies bedenkt, wird sich scheuen, gegen Gott zu murren, sondern wird sich vielmehr mit sanftmütigem Geist unterwerfen. Dass man in den Zügel beißt oder sich zur Ungeduld fortreißen lässt, kommt nur daher, dass man gewöhnlich nicht bedenkt, dass Trübsale Gottes Ruten sind. Andere fassen wenigstens seine väterliche Mäßigung nicht. Darum wollen wir auch das zweite Satzglied fleißig einprägen: **Er gibt mich dem Tode nicht**. Gott handelt gnädig mit den Seinen und will sie durch die Schläge heilen. Allerdings spürt man nicht immer seine väterliche Nachsicht, - aber der Ausgang muss doch beweisen, dass die Schläge nicht tödlich waren, sondern vielmehr wie eine heilsame Medizin uns für eine kurze Zeit schwächten, um unsere Fehler zu heilen und uns neue Lebenskraft zu geben. V. 19. **Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit**. Dies ist ein Ausbruch brennenden Eifers. David will seine Dankbarkeit bezeugen. Man soll ihm die Tore des Heiligtums öffnen, als stünde er bereits mit Opfertieren davor. So bekräftigt er von neuem, was er bereits sagte, dass er in der gesetzmäßigen Versammlung der Frommen dem Herrn öffentlich Dank sagen will. Nun geschah es täglich, dass die Priester dem Volk die Tempeltüren öffneten, - aber David scheint doch auf seine lange Verbannung anzudeuten. Nachdem er lange das Heiligtum nicht betreten, ja nicht einmal schauen durfte, freut er sich jetzt triumphierend, dass ihm wieder gestattet ist, dem Herrn zu opfern. Zugleich gibt er zu verstehen, dass er nicht wie

die Heuchler kommen will, denen Gott durch Jesaja (1, 12) ein vergebliches Zertreten seiner Vorhöfe vorwirft, sondern dass er mit dem Opfer des Lobes kommen will. Und im Bewusstsein wahrer Frömmigkeit erklärt er es für billig, dass Leuten wie ihm die Tempeltüren offen stehen müssen, zu denen er noch vor kurzem nicht zu nahen wagte. Er sagt (V. 20): **Das ist das Tor des Herrn**, - also muss es für die **Gerechten** geöffnet sein. Alles in allem: obwohl David vom Heiligtum und aus dem Vaterlande vertrieben war, soll er doch samt allen rechten Verehrern Gottes sein Recht wiedererlangen, wenn bessere Zustände im Königreich eintreten. So verbirgt sich hinter seinen Worten eine Klage über die Entweihung des Heiligtums, welches unter Sauls tyrannischer Herrschaft in der Gewalt unheiliger Gottesverächter sich befand, als wäre es ein Stall für Hunde und unreine Tiere. Und wie zu Zeiten Sauls beherrschen auch heute zu höchstem Unrecht und äußerster Schande Gottes Heiligtum tempelräuberische Feinde. Der Papst wäre ja nicht der Antichrist, wenn er nicht im Tempel Gottes säße. Wenn aber der Herr uns würdigt, unter uns sich eine heilige Wohnstätte zu erwählen, wollen wir uns die denkbarste Mühe geben, alle Verunreinigungen und unsaubere Beimischungen abzuwehren, welche die Reinheit der Kirche verderben. Endlich rührt David kurz an, weshalb er vorhat, dem Herrn das Lobopfer zu bringen: Er hat ihn **erhört** und ihm **geholfen**.

22 Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein worden. 23 Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. 24 Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasst uns freuen und fröhlich drinnen sein. 25 O Herr, hilf! o Herr, lass wohl gelingen! 26 Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.

V. 22. **Der Stein, den die Bauleute verworfen haben** usw. Nunmehr erhebt sich David mit frisch gesammeltem Mute über die Verleumdungen, mit denen man ihn ungerecht, und ohne dass er es verdiente, belastet hatte. Es führte zu einem harten Vorurteil, dass er von der ganzen Versammlung der Vornehmen und allen obrigkeitlichen Personen verurteilt war: schon hielt man ihn allgemein für einen Verbrecher und verworfenen Menschen. Gegen diesen Irrtum wendet er sich nun mit bewusster Absicht und behauptet auch gegen die angesehensten Männer seine Unschuld. Es kümmert mich nicht, so sagt er, dass alle Großen mich verwerfen, da ja tatsächlich offenbar geworden ist, dass Gottes Urteil mich erwählt hat. Er bedient sich nun eines

anschaulichen Bildes, indem er sich mit einem Stein vergleicht, die Führer der Gemeinde aber mit Bauleuten. Allerdings schien es ungereimt, dass die Großen des Reiches, welche die Regierungsgewalt über die Gottesgemeinde besaßen, von Gottes Geist und gesunden Sinn verlassen sein sollten; aber ihren verkehrten und trügerischen Ratschlüssen stellt er Gottes Gnade gegenüber. Gottes Beschluss und Hand hat ihn zum **Eckstein** gemacht, der das ganze Gebäude trägt. Er spricht kurzweg aus, dass die glänzenden Titel und die erhabene Würde, auf welche die Gottlosen pochen, dem nicht entgegenstehen; weil er sich auf Gottes Berufung stützen kann, gewinnt er einen den Richtersprüchen aller Welt überlegenen Ruhm. Weil es aber immerhin schwer war, diese Überzeugung festzuhalten, erhebt er die Gnade Gottes mit vielen Worten, um mit dieser Autorität böse und feindliche Reden niederzuschlagen. Er sagt (V. 23): **Das ist vom Herrn geschehen**. Also: Geht hin und streitet wider Gott, die ihr mich vom Throne stoßen wollt! Denn ich bin nicht mutwillig emporgestiegen oder durch menschliche Mittel, sondern durch Gottes offenbares und mächtiges Wirken. Dies betont er, weil jedermann sich gezwungen sehen soll, das Geschehene als ein unglaubliches Wunder zu bestaunen. Wo aber Gottes Wunderwirken unsere Fassungskraft übersteigt, muss uns seine Macht unwidersprechlich offenbar werden. Dass **ein Wunder vor unsern Augen** geschehen ist, sagt David, um allen Hochmut des Fleisches unter Gott zu beugen, damit niemand weiter zu widerstreben wage. Wie dies alles nun recht eigentlich auf Christus zutrifft, werden wir besser erst am Schluss des 26. Verses erörtern. V. 24. **Dies ist der Tag, den der Herr macht**. Nunmehr rühmt David den Tag als einen frohen und glücklichen, an welchem er als König aufgenommen ward und die Salbung durch Samuel ihre tatsächliche Bestätigung fand. Gewiss macht nun der Herr alle Tage ohne Unterschied; aber insbesondere gilt dies von jenem Tage, der nach langer Finsternis zum Heil der Gemeinde wie ein Licht aufging; er wird als ein denkwürdiger besonders ausgezeichnet. Weil aber die Gemeinde aus tiefem Dunkel empor getaucht war, mahnt David die Gläubigen zur Freude und Danksagung. Und er tut dies mit bewusster Absicht, weil viele diese göttliche Gnadengabe noch nicht kannten oder verachteten, andere in verkehrter Anhänglichkeit an Saul sich der Herrschaft Davids nur mit Schwierigkeit unterwarfen. V. 25. **O Herr, hilf! o Herr, lass wohl gelingen!** Durch diese Wiederholung will der heilige Geist, der durch den Propheten redet, ohne Zweifel die Herzen der Frommen zu einem besonders glühenden Gebetseifer erwecken. Es wird dem auserwählten Volk

eine Gebetsform gegeben, mit welcher es dem Königtum Davids, auf das sich das allgemeine Wohl gründete, glücklichen Erfolg wünschen sollte. David aber bezeugt mit diesen Worten, dass er unter himmlischer Führung regiert, zum andern, dass Leute eines Platzes in der Gemeinde unwürdig sind, die nicht in den Glückwunsch für seine Herrschaft einstimmen. Der nächste Vers fügt einen besonderen Wunsch an, welcher den Gläubigen ziemt: **Gesegnet sei David, der da kommt im Namen des Herrn**, d. h. den Gott zum Vermittler seiner Gnade eingesetzt hat. Der Ausdruck gilt von allen, deren Hilfe sich der Herr zum Heil seines Volks bedient, von Propheten und Lehrern, die er zur Sammlung seiner Gemeinde erweckt, von Fürsten und Führern, die er mit seinem Geist rüstet. Von David aber galt er in einziger Weise, sofern derselbe Christi Person darstellt; denn durch ihn und seine Nachfolger wollte Gott bis zu Christi Ankunft sein Volk leiten. Allerdings könnte der ganze Ausruf eine Form der Freudenbezeugung sein. Weil aber sofort die priesterliche Segnung sich anschließt, neige ich mehr zu der eben vorgetragenen Ansicht, dass das Volk für David Gottes Gnade und Gunst erbittet. Und damit die Gläubigen ihren Segenswunsch umso freudiger aussprechen, mit welchem sie sich zu dem ihnen von Gott gegebenen König bekennen, schließt sich die im Namen der Priester gesprochene Zusage an: **Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid**. Dies sagen die Priester im Blick auf ihr Amt, kraft dessen sie segnen mussten, wie wir aus mehreren Aussagen Moses (4. Mos. 6, 23) erfahren. Dabei knüpfen sie mit gutem Grunde das Wohlergehen der Gemeinde an den glücklichen Stand des Königtums. Sie geben zu verstehen, dass das Volk unversehrt bleiben wird, solange jenes Königtum in Blüte steht, und dass sie kraft des unzerreißbaren Zusammenhangs zwischen Haupt und Gliedern mit ihrem König alle gesegnet sein müssen. Weil wir nun wissen, dass mit Davids Königswahl die Fundamente eines ewigen Reiches gelegt wurden, das endlich mit Christi Ankunft sich offenbarte, und dass jener irdische Thron, auf welchem Davids Nachkommen saßen, ein Bild der ewigen Herrschaft war, mit deren Vollgewalt im Himmel und auf Erden Christus vom Vater ausgestattet wurde, so ist kein Zweifel, dass diese Worte des Propheten die Gläubigen auch zu unablässigen Gebeten für den frohen und glücklichen Fortgang jenes geistlichen Königreichs aufrufen wollen. Es trifft nun alles, was hier gesagt wird, recht eigentlich auf Christi Person zu: was in David nur dunkel abgeschattet war, wurde uns in Christus tatsächlich geschenkt. Davids Erwählung geschah in der Verborgenheit: obwohl Samuel ihn zum König gesalbt

hatte, wurde er von Saul und allen Führern des Volks verworfen; alle verabscheuten ihn wie einen Menschen, der hundertfachen Tod verdiente. In der Entstellung durch diese Schande sah man ihn nicht als einen Stein an, dem ein Platz im Gebäude gebührte. Ganz ebenso gestalteten sich die Anfänge des Reiches Christi: der zur Erlösung der Gemeinde vom Vater gesandt war, wurde nicht bloß von der Welt verachtet, sondern auch gehasst und ausgestoßen, und zwar nicht bloß beim gemeinen Volk, sondern auch bei den obersten Vorstehern der Gemeinde. Indessen ließe sich fragen, inwiefern der Prophet als „Bauleute“ bezeichnen kann, die doch nichts anderes betrieben als den Umsturz des ganzen Tempelgebäudes. Die Lösung ist leicht: David redet so im Blick auf ihr Amt, nicht auf ihre Gesinnung. Waren auch Saul und seine Ratgeber Zerstörer der Gemeinde Gottes, so standen sie doch in Rücksicht auf ihre Berufung als Bauleute da. So pflegt der heilige Geist auch gottlosen Leuten ihren ehrenvollen Amtstitel zu lassen, bis Gott sie absetzt. Wenn freilich der Titel genüge, um jemand unter allen Umständen Ehrerbietung zu verschaffen, so müsste Christus verstummen. Nicht jeden ohne Unterschied, der mit ordentlicher Vollmacht bekleidet ist, darf man als einen rechtmäßigen Hirten hören: denn unter dieser Maske verbergen sich oft Christi schlimmste Feinde. Wir sehen, einen wie starken und festen Schild wider die hohlen Ansprüche der päpstlichen Klerisei uns der heilige Geist in die Hand gibt. Mögen sie dem Titel nach Bauleute heißen: aber dürfen wir etwa Christus verleugnen, wenn sie ihn verwerfen? Vielmehr sollen wir ihre Beschlüsse verachten und mit Füßen treten und diesen kostbaren Eckstein verehren, auf welchem unser Heil gegründet ist. Denn eben als Eckstein ist er das wahre Fundament der Gemeinde, welches mit seiner Festigkeit die Last des ganzen Gebäudes trägt. – Darnach prägt David, wie ich schon sagte, mit vielen Worten ein, dass man über Christi Reich nicht nach der Menschen Sinn und Stimmen urteilen darf; denn es wird gegen den Willen und Ansturm der Welt wunderbar durch Gottes geheime Kraft aufgerichtet. Dabei wollen wir uns erinnern, dass, was in Christi Person erfüllt wurde, auch den beständigen Lauf seines Reiches bis ans Ende der Welt vorbildet. Als Christus auf Erden wandelte, haben ihn die Vorsteher der Gemeinde verachtet: jetzt kämpfen wie Giganten gegen das Evangelium und den Geist die so genannten Nachfolger des Petrus und Paulus, die in Wahrheit Nachfolger des Hannas und Kaiphas sind. Aber diese rasende Auflehnung darf uns nicht irremachen, wir sollen vielmehr Gottes wunderbare Macht demütig verehren, welche die verkehrten Urteile der Welt um-

wirft. Wenn unser Geist die Weise, in welcher Gott seine Kirche schützt, mit seinem winzigen Maß messen könnte, so wäre nicht von einem Wunder die Rede. Wir schließen daraus, dass er unbegreiflich und also wirkt, dass alle menschlichen Gedanken vergehen müssen. Es erhebt sich aber die Frage, ob es ganz unvermeidlich ist, dass Christus von den Bauleuten verworfen werde. Da Paulus (1. Kor. 3, 10) sich selbst als einen Baumeister bezeichnet, so können unmöglich alle, die in der Gemeinde eine Würdestellung innehaben, fortwährender Blindheit geziehen werden. Der heilige Geist will aber dem Anstoß begegnen, durch welchen viele sich stören lassen, wenn sie sehen, dass der Glanz der Welt Christi Namen erdrückt. Die mit der Regierung der Kirche betraut waren, versuchen heutzutage auf alle Weise, die Herrschaft Christi zu untergraben. Wenn uns dabei unsere Weissagung ins Gedächtnis kommt, wird unser Glaube nicht wanken, sondern sich so gar mehr und mehr gestärkt fühlen. Es wird nur deutlicher werden, dass Christus seine Herrschaft nicht nach Menschengedanken einrichtet, noch durch irdische Hilfsmittel stützt, wie er sie denn auch nicht durch menschliche Abstimmung empfangen hat. Wenn aber die Baumeister in rechter Weise bauen, so wäre es eine unentschuld bare Bosheit, wollte man sich nicht in den heiligen Bau einfügen lassen. – Die folgende Aussage, dass dieser Tag von Gott gemacht ist, erinnert, dass allenthalben todbringende Finsternis herrschte, bis durch sein Evangelium Christus als die Sonne der Gerechtigkeit aufging. Damit die Menschen dies Werk nicht hochmütig auf die Rechnung ihres eigenen Fleisches setzen, wird es dem Herrn zugeschrieben. Die sich anschließende Mahnung zur Freude zielt darauf, dass wir der Wut der Feinde nicht weichen sollen, wie sehr sie auch toben, die von Christus gebrachte Freude uns zu entreißen. Da aus ihm unser ganzes Glück fließt, ist es nicht wunderbar, dass trotz des Knirschens und der Entrüstung aller Gottlosen wir zu unüberwindlicher Freude erhoben werden, welche die Schmerzen und alle bitteren Trübsale, die wir tragen müssen, überwindet. Das dann folgende Gebet war vor Christi Ankunft allgemein im Volk bis zu den Kindern herab bekannt. Die Evangelisten berichten, dass Christus mit diesem Segenswunsch begrüßt wurde (Mt. 21, 9). Ohne Zweifel wollte damals Gott die Weissagung bekräftigen, die er durch Davids Mund gegeben hatte. Und eben jener Zuruf zeigt, dass ihre Auslegung auf Christus, gegen welche die Juden jetzt in unentschuldbarer Verstockung anbellern, damals allgemein anerkannt war. Übrigens lassen wir uns durch diese Worte noch einmal belehren, dass Christi Reich nicht durch menschl-

che Bemühungen gefördert und gestützt wird, sondern dass dies allein Gottes Werk ist: werden doch die Gläubigen unterwiesen, allein zu seinem Segen ihre Zuflucht zu nehmen. Und die Wiederholung der Worte (V. 25), auf deren Nachdruck ich schon hinwies, soll uns aus der Trägheit aufrütteln, damit wir desto eifriger auf diesen Segenswunsch bedacht seien. Gewiss könnte Gott von sich aus und ohne jemandes Gebet das Reich seines Sohnes aufrichten und schützen. Und doch hat er nicht umsonst diese Sorge uns ans Herz gelegt: denn es gibt nichts Besseres, worin sich die Gläubigen üben können, als die Fürbitte für seine Ehre.

27 Der Herr ist Gott, der uns als ein Licht aufging. Bindet das Festopfer mit Stricken bis an die Hörner des Altars! 28 Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen. 29 Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

V. 27. **Der Herr ist Gott** usw. Der Satz bestätigt, was wir soeben hörten, dass Gott sich seiner Gemeinde erbarmt, die Finsternis verscheucht und das Licht seiner Gnade hervorgebracht hat, als David den Thron bestieg: denn dies war das Vorspiel der Erlösung, die man endlich von Christus erhoffen durfte. Es wird auch wiederholt, dass Gott der Urheber dieser so unerwarteten Rettung ist. Bei dem verwirrten Zustande der Gemeinde hatten die Gläubigen beinahe den Mut verloren, die Gottlosen wähten, dass es um Abrahams Geschlecht geschehen sei; Gott selbst schien sich verborgen zu haben. Darum schickt sich David wiederum zur Danksagung an. Und weil nach der Vorschrift des Gesetzes solche feierliche Dankeserstattung niemals ohne Opfer vor sich ging, befiehlt er, dass man das **Festopfer an die Hörner des Altars** binde. Wir wissen ja, dass er als ein ernstlicher Beobachter des Gesetzes die von Gott verordneten Zeremonien keineswegs vernachlässigte. Allerdings sah er dabei immer auf die Hauptsache und nützte jene Elemente als Wegweiser zu einer geistlichen Verehrung Gottes. Nachdem jetzt die Schatten des Gesetzes überwunden sind, ist dies geblieben, dass wir durch Christus Gott dem Herrn unsere Danksagungen bringen. Und da er diese selbst durch seine Reinigkeit heiligt, dürfen wir uns auch durch den Schmutz unseres Fleisches nicht von dieser frommen Pflicht abhalten lassen. Dass aber David seinen Sinn auf Gottes Lob richtete, lässt sich aus dem folgenden Vers noch deutlicher ersehen: er will des Herrn Namen preisen, weil er ihn als seinen Gott erfahren hat und weil ihm durch die Tat bewiesen wurde, dass in Gottes Hand gewisses Heil bereit liegt.

Psalm 119.

Inhaltsangabe: Weil dieser Psalm von verschiedenen Dingen handelt, lässt sich schwer sein Inhalt in Kürze darlegen. Indessen treten zwei Hauptpunkte heraus. Der Prophet ermahnt die Kinder Gottes, auf Frömmigkeit und ein heiliges Leben bedacht zu sein; sodann gibt er die Regel und Weise echter Gottesverehrung an: die Gläubigen sollen sich ganz der Lehre des Gesetzes unterstellen. Indessen mischt der Dichter auch immer wieder Verheißungen unter, um die Verehrer Gottes desto mehr zu einem frommen und gerechten Leben zu ermutigen. Auch Klagen über die gottlose Verachtung des Gesetzes fügt er ein, damit man sich nicht durch das böse Beispiel in unheiliges Wesen hineinziehen lasse. Dabei geht der Gedanke mehrfach von einem Stück auf das andere über, ohne einen geschlossenen Zusammenhang einzuhalten. Es wird sich darum empfehlen, das Einzelne am gegebenen Orte zu besprechen.

1 Wohl denen, die ohne Tadel leben, die im Gesetze des Herrn wandeln! 2 Wohl denen, die seine Zeugnisse halten, die ihn von ganzem Herzen suchen! 3 Denn welche auf seinen Wegen wandeln, die tun kein Übels. 4 Du hast geboten, fleißig zu halten deine Befehle. 5 O dass mein Leben deine Satzungen mit ganzem Ernst hielte! 6 Wenn ich schaue auf alle deine Gebote, so werde ich nicht zuschanden. 7 Ich danke dir von rechtem Herzen, dass du mich lehrest die Rechte deiner Gerechtigkeit. 8 Deine Satzungen will ich halten; verlass mich nicht gar zu lange.

In diesem Psalm fangen ja acht Verse mit dem gleichen Buchstaben des hebräischen Alphabets an. Es geschieht dies offenbar zur Unterstützung des Gedächtnisses, wie denn der Psalm eine Lehre enthält, die unter den Kindern Gottes unablässig bedacht werden sollte. Über den Verfasser wage ich nichts zu behaupten, weil ein bestimmter Fingerzeig sich dem Psalm nicht entnehmen lässt. Da aber David unter allen Psalmdichtern der hervorragendste war, werde ich kein Bedenken tragen, mich seines Namens hier und da zu bedienen. Über die am häufigsten vorkommenden Worte wird es gut sein, einiges voranzuschicken. Das Wort „Gesetz“ bedeutet eigentlich Unterweisung oder Lehre: es wird zur Bezeichnung der gesamten Gesetzesoffenbarung gebraucht. Das Wort, welches wir mit „Satzungen“ wiedergeben, bezieht sich vornehmlich auf die von Gott verordneten, gottesdienstlichen Gebräuche, die ihre bestimmte Ordnung haben sollten. Die „Befehle“ sind mehr diejenigen Vorschriften, die auf eine natürliche Billigkeit zielen.

„Rechte“ sind im allgemeinen Gebote oder Vorschriften. Die „Zeugnisse“ deuten auf die Lehre des Gesetzes, jedoch unter dem bestimmten Gesichtspunkt, dass Gott sich in demselben gleichsam in Bundesverhandlungen eingelassen hat. Warum die Vorschriften des Gesetzes als Recht und Gerechtigkeit bezeichnet werden, ist hinlänglich bekannt: wir sollen wissen, dass Gott nichts anderes anordnet, als was recht und billig ist, dass also der Mensch nach keiner anderen Regel vollkommener Heiligkeit ausschauen soll, als dass er sein Leben im Gehorsam gegen das Gesetz führe. Ungefähr in demselben Sinne ist von den Wegen Gottes die Rede: wer von den Linien des Gesetzes nicht abweicht, darf sicher sein, dass er vor jedem Irrweg bewahrt bleibt. Im Übrigen wird man die einzelnen Ausdrücke nicht gar zu peinlich unterscheiden dürfen: der Zusammenhang des Psalms zeigt, dass es sich um lauter verwandte, fast sich deckende Begriffe handelt. Um uns Ehrfurcht vor dem Gesetz zu erwecken, rühmt der Prophet dasselbe mit verschiedenen Worten und legt uns doch immer die gleiche Lehre ans Herz.

V. 1. **Wohl denen, die ohne Tadel leben.** Das ist derselbe überraschende Satz, der am Anfang des Psalmbuchs steht. Während alle Sterblichen eine natürliche Sehnsucht nach Glück haben, gehen sie doch nicht auf geradem Weg der Glückseligkeit entgegen, sondern wollen lieber auf zahllosen Irrwegen in ihr Verderben laufen. Solche Gedankenlosigkeit und Blindheit straft der Geist Gottes mir Recht. Der Sinn der Worte ist nun klar, - wenn nur nicht ein jeder durch seine Lust sich in tierischem Triebe nach der entgegen gesetzten Richtung ziehen ließe. Weil man in möglichst weiter Entfernung von Gott das größte Glück sucht, verwirft man als eine Fabel, was der Geist über Frömmigkeit und Gottesverehrung verkündet. Das zweite Satzglied zeigt nun mit völliger Deutlichkeit, worin ein frommes und gerechtes Leben besteht: man soll **im Gesetze des Herrn wandeln**. Wenn jemand seinen Lebensweg nach eigenem Gutdünken einrichtet, wird er nur in die Irre gehen und sich trotz des Beifalls einer ganzen Welt vergeblich abmühen. Indessen ließe sich fragen, ob der Prophet allen denjenigen die Hoffnung auf Glück verschließen will, die den Herrn nicht in vollkommener Weise verehren. Aber dann könnten allein die Engel glücklich sein, da man auf Erden eine vollkommene Erfüllung des Gesetzes nirgend finden wird. Die Lösung ist leicht. Wenn den Kindern Gottes ein untadeliges Wesen zugemutet wird, soll doch die Vergebung durch freie Gnade nicht ausgeschaltet werden, auf welcher allein ihr Heil ruht. Das Glück der Verehrer Gottes schließt nicht aus, dass sie zur Barmherzigkeit ihre Zuflucht nehmen

müssen: denn ihre Vollkommenheit ist nur eine halbe. So heißen diejenigen glücklich, welche Gottes Gesetz treulich halten; zugleich aber erfüllt sich (Ps. 32, 2): „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet.“ Der zweite Vers bekräftigt dieselbe Lehre, indem er diejenigen glücklich preist, die nicht für sich selbst klug sind oder eine willkürliche Heiligkeit sich ausdenken, sondern sich dem Bund Gottes und der Lehre des Gesetzes ergeben. Damit wir aber wissen, dass Gott mit einem Dienst vor Augen durchaus nicht zufrieden ist, wird gefordert, dass man ihn **von ganzem Herzen** suche. Wenn Gott allein der zuständige Richter unseres Lebens ist, reicht es sicherlich nicht hin, dass man mit Füßen und Händen Gehorsam leiste: an erster Stelle muss die Aufrichtigkeit des Herzens stehen.

V. 3. **Denn welche auf seinen Wegen wandeln** usw. Es scheint ein sehr gewöhnlicher und allgemein anerkannter Satz, dass derjenige nicht sündigt, der Gott zum Führer nimmt. Doch ist diese Erinnerung aus einem doppelten Grunde nötig. Einmal sollen wir lernen, unser ganzes Leben von Gott regieren zu lassen. Sodann sollen wir eifriger und aufmerksamer auf seine Lehre merken. Jedermann gibt zu, dass man vor Irrwegen sich nicht zu fürchten braucht, wenn man dem Herrn gehorcht: dabei schwenkt doch ein jeder zu seinen Irrfahrten ab. Ist solche Frechheit und Lüsterheit nicht ein Beweis dafür, dass man die eigenen Träume höher schätzt als Gottes gewisses Gesetz? Und entschuldigt man sich nicht bei jedem Sündenfall mit Gedankenlosigkeit? Als ob noch niemals jemand mit Wissen und Willen gesündigt hätte! Und als ob nicht das Gesetz Gottes uns Weisheit genug böte, damit wir uns hüten, indem es allen sündhaften Begierden einen Zügel anlegt und uns dadurch von allen Übertretungen zurückhält. So gibt der Prophet zu verstehen, dass Leute, die in Gottes Gesetz unterwiesen wurden, sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen können, weil sie absichtlich sich blind stellen. Würden sie auf Gottes Stimme merken, so wären sie gegen alle Nachstellungen Satans gerüstet. Um uns nun Furcht einzuflößen, sagt der Prophet im vierten Verse, dass Gott seine Befehle **fleißig** gehalten wissen will: daraus folgt, dass ihre Verachtung nicht ungestraft bleiben wird. Und indem er Gott in zweiter Person anredet: **Du hast geboten**, - stellt er ihn sich als Richter vor Augen.

V. 5. **O dass mein Leben deine Satzungen mit ganzem Ernst hielte!**
Buchstäblich: „O dass meine Wege darauf gerichtet wären, deine Satzungen zu halten!“ Wenn uns auch Gott deutlich in seinem Gesetz unterweist, be-

dürfen wir doch wegen der Trägheit unseres Geistes und der Widerspenstigkeit unseres Herzens, dass in jedem Augenblick sein Geist unsern Weg lenke. Darum soll unser oberstes Gebetsanliegen sein, dass Gott uns einen Sinn schenke, der Weisheit nur aus einem Gesetz schöpfen will, dazu ein gelehriges und folgsames Herz. Dann (V. 6) wird hinzugefügt, dass man niemals einen Rat oder eine Tat wird zu bereuen haben, wenn man auf die Beobachtung des göttlichen Gesetzes bedacht ist. Dass ich auf Gottes Gebot „**schaue**“, bedeutet, dass ich eignen Plänen keinen Raum gebe, noch meine Ratschlüsse nach dem Sinn des Fleisches gestalte, sondern allein auf den Weg bedacht bin, der von Gottes Geboten weder zur Rechten noch zur Linken abweicht. Mögen mich die meisten Leute verurteilen, wenn ich in Ehrfurcht an Gottes Gebot mich halte, so darf ich doch mit dem Propheten sagen: **Ich werde nicht zuschanden**. Wir dürfen zufrieden sein, wenn wir ein gutes Gewissen vor Gott, den Engeln und dem ganzen himmlischen Heer haben. Würden wir uns von der Meinung der Welt abhängig machen, so kämen wir aus dem Schwanken nicht heraus. Es heißt aber, dass wir auf **alle Gebote** Gottes schauen sollen: denn unter so vielen Nachstellungen des Satans, in der uns umgebenden, dichten Finsternis und bei unserer großen Stumpfheit bedarf es eines ungewöhnlichen Eifers, wenn wir in jedem Stücke schuldlos dastehen wollen. Darum sollen wir uns bei jeder einzelnen Tat Gottes Gesetz ins Gedächtnis rufen, welches uns vor dem Fall bewahrt.

V. 7. **Ich danke dir von rechtem Herzen** usw. Zu weiterer Bestätigung wird es als eine einzigartige Gnadengabe Gottes anerkannt, wenn jemand im Gesetz gute Fortschritte macht. Die Danksagung hat den Sinn: Herr, du schenkst mir ein unvergleichliches Gut, wenn du mich in deinem Gesetz unterweiserst. Darum soll man im Leben nichts eifriger begehren als dies. Wären wir doch davon unerschütterlich überzeugt. Indem wir eifrig auf unsern Nutzen bedacht sind, lassen wir uns keinen irdischen Vorteil entgehen, - was aber die Hauptsache wäre, übersehen wir. Die „**Rechte deiner Gerechtigkeit**“ sind die Vorschriften des Gesetzes, welche die vollkommene Gerechtigkeit in sich enthalten. Es lehrt uns also dieser Vers, dass niemand von ganzem Herzen den Herrn loben kann, der in seiner Schule nicht dahin fortgeschritten ist, dass er sein Leben zum Gehorsam gegen ihn bilden lasse. Denn es wäre eine gar zu hohle Heuchelei, wollten wir Gott mit dem Mund und der Zunge loben, während unser Leben ihm Schande macht.

V. 8. **Deine Satzungen will ich halten.** Der Prophet bezeugt zuerst, dass er sich vornimmt, Gottes Gesetz zu halten. Aber im Bewusstsein der eigenen Schwachheit fügt er die Bitte an: **Verlass mich nicht.** Dass Gottes Gnade ihn nicht verlassen soll, kann in doppeltem Sinne verstanden werden. Entweder schwebt der Gedanke vor, dass Gott einem Menschen seinen Geist entziehen könnte. Oder aber Gott scheint sich von einem Menschen zurückgezogen zu haben, wenn er Unglück ihn treffen lässt. Diese letztere Auslegung ist die passendere, weil ja der Dichter nicht **gar zu lange** sich verlassen sehen möchte. Er will sich also nicht gänzlich dem entziehen, dass sein Glaube durch Versuchungen erprobt werde: aber er fürchtet zu versagen, wenn die Prüfung zu lange ausgedehnt wird. Darum wünscht er, dass Gott auf seine Schwachheit Rücksicht nehme. Alles in allem will er sagen: Du siehst, mein Gott, welche Vorsätze ich hege; aber weil ich ein Mensch bin, wollest du die Zeichen deiner Gunst nicht länger vor mir verbergen, noch deine Hilfe länger aufschieben, als mir gut ist, damit ich nicht, wenn ich mich für verlassen halte, vom rechten Wege frommen Strebens ablenke.

9 Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten, 10 Ich suche dich von ganzem Herzen; lass mich nicht abirren von deinen Geboten. 11 Ich behalte dein Wort in meinem Herzen, auf dass ich nicht wider sich sündige. 12 Gelobet seiest du, Herr, lehre mich deine Satzungen. 13 Ich will mit meinen Lippen erzählen alle Rechte deines Mundes. 14 Ich freue mich des Weges deiner Zeugnisse als über allerlei Reichtum. 15 Ich sinne über dem, was du befohlen hast, und schaue auf deine Wege. 16 Ich habe Lust zu deinen Satzungen und vergesse deiner Worte nicht.

V. 9. **Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?** usw. Es wird mit andern Worten wiederholt, was schon früher gesagt war: wie sehr auch die Menschen in ihren Tagen sich schmeicheln, - es ist doch in ihrem Leben nichts rein, bis sie sich ganz an Gottes Wort hängen. Um uns desto wirksamer zu bewegen, nennt der Prophet absichtlich die jungen Leute. Damit will er gewiss den Männern und Greisen nicht den Zügel lockern, als ob sie ihr Leben selbst regieren und sich in ihrer Klugheit ein eigenes Gesetz sein dürften. Aber das Jünglingsalter stellt die Menschen an den Scheideweg, wo sie sich eine bestimmte Lebensrichtung wählen sollen. Darum ist die Meinung: will jemand einen Plan für sein Leben machen, so wird er guten Fortgang nur gewinnen, wenn er das Gesetz Gottes als Lehrer und Führer

sich vorstellt. So birgt unser Wort auch eine ernste Mahnung, dass man die Charakterbildung früh angreife und nicht auf spätere Zeit verschiebe, wie auch Salomo sagt (Pred. 12, 1): „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht.“ In der Tat sehen wir, dass der Verzug dem Menschen nur Verhärtung in seinen Fehlern bringt: Leute, die bereits ins Mannesalter gekommen sind, strengen sich zu spät an, sich zu bessern. Auch aus einem anderen Grunde werden die Jünglinge genannt: sie bedürfen gleichsam eines doppelten Zügels, weil die fleischlichen Begierden in ihnen besonders rege sind; je weniger sie selbst Maß halten können, desto mehr bedarf ihre Lüsterheit eines Zügels. So hat der Prophet guten Grund, sie insbesondere zu eifriger Beschäftigung mit dem Gesetz zu ermahnen. Dabei soll man einen Schluss vom Größeren auf das Kleinere ziehen, so dass es Jünglinge, die daran sich halten, rein und unversehrt bleiben lässt, so wird es ohne Zweifel ein ganz treffliches Heilmittel wider die Laster sein, wenn im reiferen Alter die Begierden sich abgekühlt haben. Der ungeheure Haufe von Bösem im gemeinen Leben kommt daher, dass jedermann sich in seiner Unreinigkeit gehen lässt oder mehr auf den eignen Geist als auf die himmlische Lehre gibt. Treue Selbstbewahrung ist eben nur dort, wo man sich nach Gottes Wort in Schranken hält. Stattdessen wollen die einen selbst klug sein und geraten dadurch in Satans Schlingen; bei den andern ist es Trägheit, die sie ihr sündhaftes Leben förmlich hegen lässt.

V. 10. **Ich suche dich von ganzem Herzen.** Obwohl der Prophet mit Recht von seinem aufrichtigen Streben sprechen kann, möchte er doch einen Fall aus Schwachheit vermeiden und fleht darum Gott um Hilfe an. **Lass mich nicht abirren von deinen Geboten.** Dabei rühmt er doch nicht etwa, dass er sich selbst zubereitet und aus eigenem Triebe angefangen habe, Gott zu suchen; aber indem er die Gnade preist, die ihm geschenkt ward, streckt er sich in Sehnsucht der beständigen Beharrung entgegen. Dies ist die rechte Weise des Gebets, dass Gott uns die Hand darbieten möge, wenn er uns in einer Gemütsverfassung findet, in der wir nichts eifriger begehren, als recht zu tun. Auf der einen Seite also macht uns Gott Mut, um die Gabe der Beharrung zu bitten, wenn er unserm Herzen die rechte Gesinnung einhaucht. Auf der andern Seite weckt er uns doch auf, dass wir auch für die Zukunft nicht sicher und lässig werden, als hätten wir unsern Dienst schon getan, sondern um den Geist der Weisheit bitten, damit er uns in jedem Augenblick leite, und um den Geist der Kraft, damit er uns stütze. Denn David

stellt hier sein eignes Beispiel als Regel auf: je mehr sich jemand von Gott unterstützt fühlt, ein umso größerer Ernst und Eifer soll ihn treiben, seine fortgehende Hilfe zu erbitten. Denn wenn uns des Herrn Hand nicht zurückhält, müssen wir sofort abirren. Dass er uns unter Umständen abirren lässt, will nicht gerade sagen, dass er uns auf den Irrweg leitet und die Neigung dazu in unser Herz hinein gibt. Der Ausdruck will lediglich daran erinnern, dass unsre Neigung zur Sünde uns sofort in den Irrtum gleiten lässt, sobald Gottes Hand uns etwas weniger festhält. Auch dies prägt unser Satz ein, dass vom Wege abirrt, wer auch nur um ein Kleines von Gottes Geboten abweicht.

V. 11. Ich behalte dein Wort in meinem Herzen. Da dieser Psalm nicht bloß aus persönlichem Bedürfnis gedichtet wurde, sollen wir uns sagen, dass David jedes Mal, wenn er sein Beispiel uns vorstellt, auch eine Vorschrift für unser Verhalten geben will. Unsere Stelle lehrt nun, dass wir erst dann gerüstet sind, uns vor Satans Nachstellungen zu hüten, wenn Gottes Gesetz unserm Herzen tief eingeprägt ward; denn wenn es nicht ganz und gar unser Herz erfüllt, werden wir nur zu leicht immer wieder fallen. Wie ein Mensch, der seine Weisheit nur aus Kommentaren bezog, nicht aber das Buch selbst stets vor Augen hat, sehr bald seine Unwissenheit verraten wird, so wird uns auch der Satan leicht erhaschen und mit seinen Schlingen umgeben, wenn wir nicht Gottes Lehre einsaugen und uns ganz in sie versenken. Die rechte Bewahrung, **dass ich nicht sündige**, besteht darin, dass ich nicht bloß obenhin von Gottes Gesetz koste, oder es beim Lesen überfliege, sondern dass ich es tief in meiner Seele berge. Noch einmal empfangen wir dabei die Erinnerung, dass die Menschen trotz aller Überzeugung von ihrer Klugheit doch jedes rechten Urteils entbehren, wenn nicht Gott ihr Lehrer ist.

V. 12. Gelobet seiest du, Herr! War auch der Prophet so weit fortgeschritten, dass er nicht bloß als einer von Gottes Jüngern, sondern als öffentlicher Lehrer der Gemeinde dastand, so weiß er doch, dass auch der Vollkommenste bis zum Ende seines Lebens sich noch im Lauf befindet, und lässt darum nicht ab, um den Geist der Weisheit zu bitten: **Lehre mich deine Satzungen.** Aus diesem Satz können wir im Allgemeinen entnehmen, dass uns der Scharfblick fehlt, das Licht des Gesetzes zu schauen, welches uns doch vor Augen schwebt, - bis Gott uns durch den Geist der Erkenntnis erleuchtet. Darum zeigen sich viele dem hellen Licht der Lehre gegenüber

blind: weil sie auf ihren Scharfsinn vertrauen, versäumen sie die geheime Erleuchtung durch den Geist. Zum andern sollen wir lernen, dass kein Sterblicher eine Erkenntnis besitzt, die nicht ständigen Wachstums bedürfte. Wenn ein Prophet, dem Gott ein so ehrenvolles Amt übertragen hatte, sich noch als Schüler bekennen muss, welche Gedankenlosigkeit wäre es dann, wenn wir, die wir so weit hinter ihm zurückstehen, uns nicht nach Fortschritt ausstrecken wollten! Zudem bringt er ja nicht eigene Verdienste vor, um zu erlangen, was er bittet, sondern beschwört Gott bei seiner Herrlichkeit. Indem er voranstellt, dass dem Herrn Lob gebührt, schöpft er eben daraus die Zuversicht auf Erhörung, dass Gott preiswürdig ist wegen seiner unermesslichen Güte, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

V. 13. **Ich will mit meinen Lippen erzählen** usw. In diesem Vers bezeugt der Dichter, dass er Gottes Gesetz nicht bloß in sein Herz verschlossen hat, sondern sich auch Mühe gab, viele Mitjünger zum Gehorsam gegen Gott herbeizuführen. An sich könnte es ein recht kaltes Ding sein, über Gottes Gesetz Worte zu machen, wie wir denn Heuchler zungenfertig über die ganze Lehre der Frömmigkeit schwätzen hören, der sie doch innerlich sehr fern stehen. Aber was der Prophet soeben von der aufrichtigen Stimmung seines Herzens bekennen durfte, gilt auch für die Rede seiner Zunge. Bestätigt er doch sofort noch einmal (V. 14), dass seine Mühe um die Belehrung anderer aus ehrlichem und ungeheucheltem Herzen kam. Er darf bezeugen, dass Gottes Wort ihm eine nicht geringere Freude war, als **allerlei Reichtum** der Welt. So stellt er die fromme Liebe zum Gesetz, die ihn erfüllte, in Gegensatz zu der sündhaften Begier, an welcher fast die ganze Welt leidet. Er will etwa sagen: während der menschliche Sinn sonst durch Reichtum sich fesseln lässt, ist mir ein Fortschritt in der Lehre der Frömmigkeit nicht minder süß, als wenn äußerster Überfluss mir zuteil würde.

V. 15. **Ich sinne über dem, was du befohlen hast.** Es ist festzuhalten, woran ich schon erinnerte, dass der Prophet sich hier nicht ruhsüchtig aufbläht, sondern sich anderen als Beispiel zur Nachfolge darstellt. Wir wissen, wie die meisten Menschen irdischen Sorgen derartig ergeben sind, dass keine Zeit und Muße zur Betrachtung der göttlichen Lehre bleibt. Um diese Kälte und Trägheit zu bessern, weist der Prophet mit gutem Grunde auf den erforderlichen Fleiß und die rechte Aufmerksamkeit hin. Und selbst wenn die Welt uns nicht ganz gefangen hielte, wissen wir doch, wie leicht bei den täglichen Versuchungen Gottes Gesetz in Vergessenheit gerät. Darum mahnt

uns der Prophet zu fortwährender Übung und heißt uns allen Eifer daran setzen. Und weil das Menschenleben nur zu gern auf Irrwegen sich ergeht und wir durch fleischliche Begierden uns hierhin und dorthin ablenken lassen, erklärt der Dichter, dass er auf Gottes **Wege** schauen will. Darnach (V. 16) wiederholt er, dass dieses eifrige Gedenken seine höchste **Lust** ist. Denn wer nicht frisch und mit Freuden seinen Geist auf Gottes Gesetz richtet, wird nur kalte und gar zu langsame Fortschritte in demselben machen. So bezeichnet es den Anfang eines rechten Lebens, dass Gottes Gesetz durch seine Lieblichkeit uns locke. Das ist auch das einzige Mittel, die Lüste des Fleisches zu zähmen und zu heilen. Denn woran anders hätten wir von Natur Lust als am Laster? Nach jener Seite werden wir uns immer wieder neigen, wenn nicht die Lust am Gesetz uns nach der andern Seite zieht.

17 Erweise deinem Knecht die Wohltat, dass ich lebe, und dein Wort halte. 18 Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. 19 Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir. 20 Meine Seele ist zermalmet vor Verlangen nach deinen Rechten allezeit. 21 Du schiltst die Stolzen; verflucht sind, die von deinen Geboten abirren. 22 Wende von mir Schmach und Verachtung; denn ich halte deine Zeugnisse. 23 Es sitzen auch die Fürsten und reden wider mich; aber dein Knecht sinnet über deine Satzungen. 24 Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen, die sind meine Ratsleute.

V. 17. **Erweise deinem Knecht die Wohltat, dass ich lebe.** Man könnte auch übersetzen: „Tue wohl deinem Knecht, so werde ich leben“, d. h. so werde ich mich glücklich fühlen. Besser aber ist es, den Satz ununterbrochen zusammenzuschließen. So erbittet es der Prophet als die höchste Wohltat, dass er in seinem Leben Gottes **Wort halte** und sich ganz dem Herrn ergebe. So hängen die beiden Stücke miteinander zusammen; wir sollen keinen anderen Lebenszweck kennen, als dass wir uns in der Verehrung Gottes üben. Der Dichter wünscht sich nur ein solches Leben, in welchem er sich als ein wahrer und treuer Verehrer Gottes beweisen will. Jedermann wünscht sich ein langes Leben von Gott, und die ganze Welt läuft um die Wette diesem Ziel entgegen: wofür wir aber leben sollen, bedenkt kaum der Hundertste. Um uns von dieser tierischen Stimmung zu befreien, stellt uns der Prophet den rechten Zweck des Lebens vor. Dabei prägt er ein, dass es auf einer besonderen Gnadenwirkung des Geistes ruht, wenn jemand Gottes Gesetz beobachtet. Sein Gebet wäre eine Heuchelei gewesen, wenn er in

seinem freien Willen die Kraft zum Halten des göttlichen Gesetzes gefunden hätte. Damit hängt der Inhalt des nächsten Verses eng zusammen. An das Bekenntnis, dass die Kraft zum Gehorsam den Menschen von Gott geschenkt werden muss, schließt sich das andere, dass wir alle blind sind, bis Gott die **Augen** unseres Geistes erleuchtet. Es ist freilich wahr, dass uns Gott durch sein Wort erleuchtet; aber der Prophet gibt zu verstehen, dass wir gegenüber diesem hellen Lichte blind sind, wenn nicht der Herr die Decke von unseren Augen nimmt. Wenn aber Gott dies Amt für sich in Anspruch nimmt, so erinnert er uns auch, dass ein Heilmittel für unsere Blindheit bereitliegt, - wenn wir nur nicht im Vertrauen auf eigenen Scharfsinn die angebotene Gabe der Erleuchtung verachten. Weiter wollen wir lernen, dass die Erleuchtung uns nicht unter Verachtung des äußeren Wortes zu einem verborgenen Geisteswirken hinrücken will, wie viele Schwärmer sich nur für geistlich halten, wenn sie an die Stelle von Gottes Wort ihre Träume setzen. Der Prophet deutet auf ein ganz anderes Ziel der Erleuchtung: sie soll uns Augen geben, das lebendig machende Licht zu sehen, welches uns Gott in seinem Wort zeigt. Als ein **Wunder** bezeichnet er die Lehre des Gesetzes, um uns dadurch zu demütigen, dass wir zu dieser Höhe aufschauen müssen. Des Weiteren sollen wir uns der göttlichen Gnade desto bedürftiger fühlen, die uns zum Verständnis von Geheimnissen anleitet, welche über unseren Verstand gehen. Wir sehen daraus, dass unter dem **Gesetz** nicht bloß die zehn Gebote zu verstehen sind, sondern der Bund ewigen Heils, den Gott mit uns geschlossen hat, samt seinen Beigaben. Und wenn wir wissen, dass Christus, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen (Kol. 2, 3), das Ende des Gesetzes ist (Röm. 10, 4), so werden wir uns nicht wundern, wenn der Prophet dasselbe wegen seiner geheimnisvollen Erhabenheit rühmt.

V. 19. **Ich bin ein Gast auf Erden.** Es lohnt sich zu untersuchen, weshalb sich der Prophet als einen Fremdling in der Welt bezeichnet. Unheiligen und irdisch gesinnten Menschen liegt ja nichts anderes am Herzen, als hier bequem zu leben. Wer aber weiß, dass wir laufen müssen, und dass das Erbe für uns im Himmel niedergelegt ist, heftet sich nicht an hinfällige Dinge und verwickelt sich nicht in dieselben, sondern streckt sich dem Ziel seiner Berufung entgegen. Der Sinn der Worte ist also: Herr, da ich eilig durch dies irdische Leben hindurchgehen muss, was sollte aus mir werden, wenn ich der Lehre deines Gesetzes beraubt würde? Daraus wollen wir lernen, womit der Anfang gemacht werden muss, will man anders frisch zu Gott

vordringen. Die Bitte: **Verbirg deine Gebote nicht vor mir** – will besagen: Lass meine Augen nicht dagegen verschlossen sein. Denn wer nicht mit geistlichen Augen begabt ist, sieht und sieht doch nicht: es ist ihm verborgen, was doch klar vor Augen liegt. Um aber zu zeigen, dass er nicht so bloß obenhin betet, erklärt der Prophet weiter (V. 20), dass er ganz und gar von Eifer für das Gesetz glüht. Denn dass seine **Seele zermalmet** ist, drückt einen ganz besonders heftigen Drang aus. Von einem Menschen, der seine Gedanken so begierig auf irgendeine Sache richtet, dass sie ihm fast vergehen, sagt man, dass er sich durch seine Maßlosigkeit verzehrt: so ist auch der Prophet durch die glühende Sehnsucht aufgezehrt. Zugleich bezeugt er seine Beharrlichkeit: **allezeit** richtet sich sein Verlangen auf Gottes Gesetz. Es wird öfter vorkommen, dass jemand einen sehr eifrigen Anlauf nimmt, aber die Glut verfliegt. Es gilt also, standhaft zu sein, damit der Geist nicht der Sache überdrüssig werde und erschlafe.

V. 21. **Du schiltst die Stolzen** usw. Ohne Zweifel will der Prophet sagen, dass Gottes Gerichte ihn gelehrt haben, seinen Geist eifrig auf das Gesetz zu richten. In der Tat sollen wir nicht warten, bis Gott uns selbst mit seinen Ruten trifft: es wäre eine gar zu große Sorglosigkeit, wollten wir uns nicht schon durch die Schläge weisen lassen, mit denen er sich an den Gottlosen und den Verächtern seines Worte rächt. Sicherlich ist es auch eine ganz besondere Barmherzigkeit, wenn Gott uns verschont und nur aus der Ferne schreckt, wenn er uns von der Züchtigung unberührt bleiben lässt und doch zu sich zieht. Mit gutem Grunde werden alle Ungläubigen als „Stolze“ bezeichnet: denn allein der Glaube macht uns demütig, und alle Auflehnung erwächst aus dem Hochmut. Hier sehen wir nun, wie nützlich es ist, mit gespannter Aufmerksamkeit die Gerichte zu betrachten, mit denen Gott solch hochfahrendes Wesen niederwirft. Denn solange die Schwachen sehen, dass die Gottlosen in ihrer Raserei sich wider den Herrn erheben, frech jegliches Joch abwerfen und ungestraft alle Frömmigkeit verspotten, fangen sie an zu zweifeln, ob ein Gott als Richter im Himmel sitzt. Lässt nun auch der Herr die Sache eine Zeitlang gehen, so sollen wir doch, sobald er ein Strafexempel vollzieht, mit Sicherheit feststellen, dass seine Drohungen gegen die Übertreter des Gesetzes nicht vergeblich waren. Dann soll uns in den Sinn kommen: **Verflucht sind, die von deinen Geboten abirren**. Bei diesem „Abirren“ haben wir übrigens nicht an jeden Fehltritt zu denken, sondern an die zügellose Frechheit im Sündigen, welche aus unfrommer Verachtung Gottes geboren wird. Gewiss lautet der Satz ganz allgemein (5. Mos. 27,

26): „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt. “ Weil aber Gott in väterlicher Nachsicht trägt, die in Schwachheit hinken, wird hier insbesondere von den Gerichten gehandelt, die er gegen die Verworfenen ausübt. Deren Zweck aber ist nach der Aussage Jesajas (26, 9), dass die Bewohner des Erdbodens Gerechtigkeit lernen sollen.

V. 22. Wende von mir Schmach und Verachtung. Dieser Vers kann auf doppelte Weise verstanden werden. Wir wissen, dass die Kinder Gottes trotz ihres rechtschaffenen Verhaltens vielen Verleumdungen ausgesetzt sind. Darum können die Gläubigen mit gutem Grunde begehren, dass Gott wider die giftigen Zungen es offenbar mache, dass sie echte Frömmigkeit pflegen. So würde sich der passende Sinn ergeben: Herr, da ich ein gutes Gewissen habe, und du Zeuge meiner wahrhaftigen Lauterkeit bist, lass nicht zu, dass die Frevler falsche Anschuldigungen auf mich häufen und Schande über mein Leben bringen. Umfassender wird aber der Gedanke, wenn man die Sätze in einem Zuge liest, wobei sich etwa der Sinn ergibt: Lass nicht zu, dass die Gottlosen deshalb meiner spotten, weil ich mich bestrebe, dein Gesetz zu halten. Denn seit Anbeginn geht diese Gottlosigkeit in der Welt im Schwange, dass man den Verehrern Gottes ihren einfältigen Gehorsam zum Vorwurf macht und in den Spott hinabzieht. Auch heute werden den Kindern Gottes die gleichen Vorwürfe entgegengeschleudert, als ob sie gar zu feine Leute sein wollten, weil sie mit der herrschenden Lebensführung sich nicht zufrieden geben. Schon Petrus hat bezeugt (1. Petr. 4, 4), dass man die Christen für unsinnig hält, weil sie nicht in den Wegen der Welt mitlaufen. Dieser Spott, welcher über die reine Beobachtung des göttlichen Gesetzes ergeht, ist nun auch eine Schmach für Gottes Namen selbst: darum bittet der Prophet mit Recht, dass derartige Schmähreden niedergehalten werden möchten. Der nächste Vers lässt noch deutlicher ersehen, wie nötig diese Bitte ist: gingen doch die Spottreden nicht bloß vom gemeinen Volk und verächtlichen Leuten aus, sondern sogar von den „**Fürsten**“, welche das Richteramt innehatten. Denn dass sie „**sitzen**“, deutet nicht bloß auf unwürdige Reden im Winkel oder an ihren Schenktischen, sondern auf eine öffentliche und rechtmäßige Gerichtssitzung. Darum wird gesagt: **auch** die Fürsten. Dies deutet einen Gegensatz an zwischen dem heimlichen Murren des Volkes und ihrem frechen, öffentlichen Urteil, so dass die Sache noch unwürdiger erscheint. Trotz allem ist der Dichter in seinem frommen Streben standhaft geblieben. Während der Satan versuchte, ihn mit diesem Kunstgriff zur Verzweiflung zu treiben, kann er sagen:

Aber dein Knecht sinnet über deine Satzungen. In der Betrachtung des göttlichen Gesetzes hat er ein Heilmittel gefunden. Wir lernen hier, dass es nichts Neues ist, wenn der Richter dieser Welt die Knechte Gottes ungerecht unterdrücken und ihre Frömmigkeit schmähen. Wenn David solcher Schmach nicht entgehen konnte, warum sollten wir heute von ihr verschont bleiben? Zugleich aber sollen wir lernen, dass nichts verkehrter ist, als sich von den Urteilen der Menschen abhängig zu machen: dabei müssten wir von Sekunde zu Sekunde schwanken. Es soll uns genug sein, dass wir dem Herrn gefallen, wenn uns auch die Menschen, und nicht bloß das gemeine Volk, sondern sogar die Richter in ungerechter Weise durchhecheln, von denen man doch eine größere Billigkeit hätte erwarten sollen.

V. 24. Ich habe Lust zu deinen Zeugnissen. Dies ist ein Beispiel seltener Tapferkeit, dass wir bei allen wider uns ergehenden, verkehrten Urteilen der Welt unsern Vorsatz nicht ändern noch ins Wanken kommen, sondern fortfahren, unsere Gedanken auf Gottes Gesetz zu richten. Der Prophet hat sich durch die Versuchung hindurch gerungen, indem er Gottes Zeugnisse seine Lust sein ließ. Wie bitter und lästig ihm auch die Ungerechtigkeit der Menschen war, wenn sie ihn lügnerisch verklagten, - es genügte ihm zum Ausgleich die Freude an Gottes Gesetz. Dass Gottes Zeugnisse seine **Ratsleute** sind, will besagen, dass er sich nicht mit der eigenen Meinung zufrieden gibt, sondern dass er sich durch Gottes Wort raten lässt. Dies wollen wir uns fleißig einprägen. Sehen wir doch, dass für gewöhnlich blinde Leidenschaften das Menschenleben regieren. Der Habsüchtige lässt sich nur durch den falschen, selbst gemachten Grundsatz beraten, dass es nichts Besseres gebe als Reichtum. Der Ehrgeizige strebt immer höher, weil er nichts Besseres kennt, als in der Welt eine ehrenvolle Stellung einzunehmen. Darum darf man sich nicht wundern, dass die Menschen so jämmerlich in die Irre gehen: sie lassen sich eben von bösen Ratgebern leiten. Erst dann wird den Betrügereien unseres Fleisches und der Welt der Zugang verschlossen sein, und wir werden unbesiegt wider alle Versuchungen stehen, wenn Gottes Wort uns regiert. Unsere einzige Klugheit soll es sein, getreulich dem zu folgen, was es vorschreibt.

25 Meine Seele klebt am Staube; erquicke mich nach deinem Wort. 26 Ich erzählte meine Wege, und du erhörtest mich; lehre mich deine Satzungen. 27 Unterweise mich den Weg deiner Befehle, so will ich sinnen über deinen Wundern. 28 Ich gräme mich, dass mir das Herz ver-

schmachtet; stärke mich nach deinem Wort. 29 Wende von mir den falschen Weg, und begnadige mich mit deinem Gesetz. 30 Ich habe den Weg der Wahrheit erwählt; deine Rechte habe ich vor mich gestellt. 31 Ich hange an deinen Zeugnissen; Herr, lass mich nicht zuschanden werden! 32 Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.

V. 25. **Meine Seele klebt am Staube.** Der Dichter will sagen, dass er bereits am Leben verzweifelte, als läge er im Grabe. Dies ist wert, dass wir es merken, damit es uns nicht verdrieße und mit Abscheu erfülle, durch einen vielfachen Tod hindurchzugehen, so oft es dem Herrn gut scheint. Der Prophet lehrt uns aber durch sein Beispiel, wenn auch nichts als Tod uns vor Augen steht und alle Hoffnung erloschen scheint, unsre Bitten doch an Gott zu richten, in dessen Hand, wie wir früher (Ps. 68, 21) hörten, Ausgänge aus dem Tode sind, und dessen eigentliches Amt es ist, Toten das Leben wiederzugeben. Weil aber hier ein schweres Ringen nötig ist, sollen wir unsere Gedanken auf Gottes Verheißungen richten: **Erquicke mich nach deinem Wort.** Darin liegt doch das Geständnis, dass uns keine Hoffnung übrig bleibt, wenn wir von Gottes Wort weichen. Weil aber der Herr versprochen hat, dass das Leben der Frommen in seiner Hand und seinem Schutz geborgen sein soll, richtet sich der Prophet zu neuer Lebenshoffnung auf, wenn er auch jetzt dem Grabe nahe ist.

V. 26. **Ich erzählte meine Wege** usw. Der Dichter bezeugt, dass sein Gebet von heuchlerischen Vorspiegelungen frei war, dass er andererseits es auch nicht machte wie die stolzen Leute, die im Vertrauen auf ihre Klugheit, Kraft und Hilfsmittel ihre Zuflucht nicht zu Gott nehmen. Dass er dem Herrn seine Wege darlegt, besagt, dass er ohne seine Hilfe nichts zu unternehmen oder anzugreifen wagt, sondern sich ganz von seiner Vorsehung abhängig macht, alle seine Pläne dem Belieben des Herrn unterstellt und alle seine Begehren seinem Herzen anvertraut. Und er tut dies rein und klar, spricht nicht mit der Zunge etwas aus, wie die Heuchler, wobei das Herz im verborgensten Grunde etwas anderes meint. Er fügt auch hinzu: **Du erhörtest mich,** was nicht wenig dazu beitrug, seine Hoffnung auch für die Zukunft zu stärken. Im zweiten Versglied bezeugt er wiederum, dass ihm nichts mehr am Herzen liegt, als wahre Erkenntnis des Gesetzes zu gewinnen. Manche Leute bringen zwar ihre Bitten vor Gott, wollen aber, dass er sich ihren törichten und begehrlischen Wünschen unterwerfe. Darum äußert

es der Prophet als sein höchstes Anliegen: **Lehre mich deine Satzungen.** Er bekräftigt dies auch im nächsten Verse, indem er noch einmal um Unterweisung bittet. Diese beiden Sätze enthalten den bemerkenswerten Fingerzeig, dass uns das Lesen des Gesetzes mit den äußeren Augen nicht viel Nutzen bringt, wenn nicht die innere Belehrung durch Gottes Geist hinzukommt. Wo ich übersetzt habe, dass der Dichter über den Wundern in Gottes Gesetz „**sinnen**“ will, übersetzen andere: Ich will reden. Obwohl beides sprachlich möglich ist, passt unsere Deutung doch besser in den Zusammenhang. Denn die Worte lassen sich folgendermaßen auflösen: Wenn ich recht über deine Wunder soll nachdenken können, so musst du es schaffen, dass ich deine Gebote verstehe. Wissen wir doch, dass uns der Geschmack an Gottes Gesetz abgeht, bis Gott unseren Sinn reinigt und uns ein Verständnis für die wahre Weisheit schenkt. Aus dem verständnislosen Überdruß wird die Trägheit geboren; der Welt ist es lästig, auf Gottes Gesetz mit Ehrfurcht zu achten; es geht ihr der Geschmack für die darin verborgene, wunderbare Weisheit ab. Darum bittet der Prophet mit gutem Grunde, dass ihm durch die Gabe der Einsicht eine Tür aufgetan werden möge. Daraus wollen wir zugleich lernen, dass in demselben Maße, in welchem uns der Geist der Einsicht geschenkt ward, die Ehrfurcht vor Gottes Gesetz und der Eifer zu seiner Betrachtung in uns wachsen muss.

V. 28. **Ich gräme mich, dass mir das Herz verschmachtet.** Buchstäblich: „Meine Seele zerfließt vor Schmerz.“ Das hat ungefähr denselben Sinn wie die kurz vorher stehende Aussage: „Meine Seele klebt am Staube.“ Manche Ausleger finden hier freilich eine Anspielung an die Tränen; aber die Meinung wird einfach sein, dass die Kraft verfließt wie Wasser. Doch weiß der Prophet auch, dass jener äußerste Schmerz geheilt werden kann, wenn Gott seine Hand ausstreckt. Denn wie er zuvor, da er gleichsam entseelt am Boden lag, eine Hoffnung auf Wiedererweckung aus Gottes Gnade schöpfte (V. 25), so entnimmt er jetzt derselben Quelle die Zuversicht auf Wiedergewinnung neuer und völliger Lebenskraft, obwohl er schon ganz zerflossen ist. Er wiederholt die Wendung: **nach deinem Wort.** Denn ohne sein Wort wäre Gottes Machtwirken für uns bedeutungslos. Wenn aber der Herr uns begegnet, vermag uns seine Verheißung vollkommen zu stärken, auch wenn Mut und Kraft uns ganz vergangen waren.

V. 29. **Wende von mir den falschen Weg.** Weil der Dichter weiß, wie stark der Menscheng Geist zur Eitelkeit und Lüge neigt, bittet er zunächst um Rei-

nigung seines Sinnes, damit er nicht in den Betrug des Satans sich verstricken lasse und in Irrtum falle. Damit er aber vor der Lüge sich hüten könne, bittet er, dass ihm die Schutzwehr des Gesetzes geschenkt werde: **Begnadige mich mit deinem Gesetz.** Einige übersetzen allerdings: „Schaffe, dass dein Gesetz mir angenehm werde.“ Dies wäre freilich eine nötige Bitte, weil dem Fleisch, welches durch das Gesetz gebändigt werden soll, dasselbe verhasst ist. Sprachlich aber wird diese Deutung unmöglich sein. Die Meinung ist also diese: weil wir in unserer Stumpfheit uns nur zu leicht von dem Irrtum umstricken lassen, soll Gott uns mit dem Geist der Klugheit rüsten. Dies geschieht dadurch, dass er uns in seinem Gesetz unterweist. Dass wir aber mit dem Gesetz „begnadigt“ werden, deutet darauf, welche unvergleichliche Wohltat uns Gott erweist, wenn er uns durch sein Gesetz leitet. Und da er uns dies aus freier Gnade schenkt, dürfen wir unbedenklich bitten, dass er uns des Genusses dieses Gutes würdige. Wenn übrigens der Prophet, welcher dem Herrn schon früher gedient hatte, sich jetzt nach einem neuen Fortschritt ausstreckt, gründet er doch seine Bitte nicht darauf, dass ihm ein reicherer Gnadenzufluss als Lohn für sein bisheriges Verdienst gegeben werden müsse, sondern gesteht, dass es sich um eine Gottesgabe aus freier Gnade handelt. Damit fällt der gottlose Aberglaube der Papisten, dass uns ein Gnadenzuwachs als verdienter Lohn zukomme.

V. 30. **Ich habe den Weg der Wahrheit erwählet** usw. In diesem und dem nächsten Vers spricht der Prophet seine Gesinnung aus, in der er nichts anders begehrt, als dem nachzufolgen, was recht und wahr ist. Mit guter Überlegung sagt er, dass es dasselbe „erwählet“ habe. Denn die alte Redewendung, dass das Menschenleben uns vor einen Scheideweg stellt, gilt nicht bloß für die Richtung im Allgemeinen, sondern für jede einzelne Handlung. Sobald wir auch nur das Geringste unternehmen, werden wir hierhin und dorthin gezogen, und wie im Wirbel des Sturmes mischen sich die verschiedensten Pläne. Darum erklärt der Prophet, dass er fest entschlossen ist, nicht von der Wahrheit abzuweichen, um in beständigem Fortschreiten auf dem rechten Weg zu bleiben. Er gibt freilich zu verstehen, dass er auf diese Weise von Versuchungen nicht verschont blieb: aber er hat obsiegt, weil er eifrig darauf bedacht war, das Gesetz zu halten. Eben darauf deutet das nächste Satzglied: **Deine Recht hab ich vor mich gestellet.** Denn die Wahl des Guten wird nur dadurch fest, dass die Gläubigen sich üben, ununterbrochen auf das Gesetz zu blicken, und ihre Augen nicht frei umherschweifen zu lassen. Im nächsten Verse berichtet der Dichter nicht bloß von dieser from-

men Gesinnung, sondern fügt auch das Gebet hinzu, dass ihn der Spott gottloser Leute nicht irremachen möge, wenn er sich ganz an Gottes Gesetz hängt. Buchstäblich ließe sich übersetzen: „Ich klebe an deinen Zeugnissen.“ Wir begegnen hier demselben Wort wie kurz zuvor (V. 25): „Meine Seele klebt am Staube“, David will damit sagen: Ich klammere mich so zäh an Gottes Gesetz, dass nichts mich davon losreißen kann. Wenn er trotzdem fürchten muss, dass Schande und Schmach über ihn kommen, so können wir schließen, dass ein Mensch in demselben Maße, als er sich dem Herrn völlig übergibt, unruhige und giftige Zungen in Bewegung setzt.

V. 32. Wenn du mein Herz tröstest, buchstäblich: „weit machst“, usw. Die Meinung des Propheten ist, dass er Frische und Kraft besitzen und nicht mitten auf dem Wege ermatten wird, wenn Gott ihm den Trieb dazu ins Herz gibt. Zwischen den Zeilen lesen wir die Erinnerung, dass die Menschen nicht bloß träge sind, sondern sich nicht einmal einen Schritt dem Guten entgegenbewegen können, wenn nicht Gott ihr Herz weit und frei macht. Tut er aber dies, so werden wir nicht nur zu gehen, sondern sogar zu **laufen** imstande sein. Darin liegt auch der Hinweis, dass die wahre Beobachtung des Gesetzes sich nicht in äußeren Werken erschöpft, sondern dass ein freiwilliger Gehorsam erfordert wird, in welchem das Herz sich gleichsam weitet. Gewiss kann es dies nicht aus eigenem Entschluss; aber wenn Gott seine Härte und Widerspenstigkeit bessert, bringt es sich freiwillig dar und bleibt nicht weiter in seiner Engigkeit gehalten. Endlich aber lehrt uns diese Aussage, dass uns die Kräfte nicht fehlen werden, wenn Gott unserm Herzen diese rechte Weite schenkt: Er wird mit der rechten Gesinnung auch die Fähigkeit verleihen, so dass unsere Füße zum Laufen gerüstet sind.

33 Zeige mir, Herr, den Weg deiner Satzungen, dass ich sie bewahre bis ans Ende. 34 Unterweise mich, dass ich bewahre dein Gesetz und halte es von ganzem Herzen. 35 Führe mich auf dem Steige deiner Gebote; denn ich habe Lust dazu. 36 Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen und nicht zum Geiz. 37 Wende meine Augen ab, dass sie nicht aufs Eitle sehen, sondern mache mich lebendig auf deinem Wege. 38 Bestätige deinem Knechte dein Wort, der ja deiner Furcht ergeben ist. 39 Wende von mir die Schmach, dich ich scheue; denn deine Gerichte sind gut. 40 Siehe, ich begehre deiner Befehle; mache mich lebendig in deiner Gerechtigkeit.

V. 33. **Zeige mir, Herr, den Weg deiner Satzungen.** Noch einmal wiederholt sich das Gebet, das wir in diesem Psalm immer wieder lesen: denn es ist sehr wichtig für uns, es in diesem Leben als die Hauptsache festzuhalten, dass Gott uns leite. Denken doch die meisten Menschen viel eher an alles andere, als dass sie dies sich vom Herrn erbitten sollten. Darum prägt uns der heilige Geist diesen Gebetswunsch, der uns beständig wiederkehren muss, auch immer wieder ein. Nicht bloß Anfänger, sondern auch diejenigen, die bereits große Fortschritte gemacht haben, sollen unablässig weiterstreben. Und weil der Geist der Erkenntnis von oben gegeben wird, sollen sie unter seinem verborgenen Antrieb bitten, dass sie eine Hinleitung zum wahren Verständnis des Gesetzes empfangen. Denn das zweite Satzglied zeigt, dass von demjenigen Teil der Lehre die Rede ist, der sich auf die sittliche Bildung des Menschenherzen bezieht: **dass ich deine Gebote bewahre bis ans Ende.** Die letzten Worte werden übrigens verschieden übersetzt. Nach unserer Wiedergabe würde der Prophet um die Gabe der Beharrung bitten. Denn Leute, die Gott wirksam belehrt, stärkt er zugleich auch, damit sie nicht mitten auf dem Wege ermüden, sondern ohne Erschlaffung beständig bis zum Ziel fortgehen. Andere übersetzen allerdings, dass ich deine Gebote bewahre „zum Lohn“. Dies würde auf die Erfahrung deuten, dass man sich nicht vergeblich müht, wenn man an Gottes Gebote sich hält. Empfehlenswerter wäre vielleicht noch eine andere Deutung: dass ich deine Gebote bewahre „als Ziel“, nämlich als das Ziel meines ganzen Lebens, dem ich bis zum Tode nachjage. Ich bin jedoch bei der geläufigeren Übersetzung geblieben.

V. 34. **Unterweise mich,** buchstäblich: „schenke mir die Weisheit“, **dass ich bewahre dein Gesetz.** Wahre Klugheit besteht also darin, dass wir allein durch Gottes Gesetz uns weisen lassen und uns in der Furcht und im Gehorsam gegen dasselbe halten. Indem aber der Prophet diese Weisheit als ein Geschenk von Gott erbittet, gesteht er, dass die Menschen in der fleischlichen Verblendung ihres Sinnes jede andere Richtung viel lieber einschlagen. Von der gewöhnlichen Menschenmeinung entfernt man sich sehr weit, wenn man allen Eifer an die Beobachtung des göttlichen Gesetzes wendet. Die Welt hält nur diejenigen für klug, die gut für ihren Vorteil sorgen, in irdischen Geschäften sich scharfsinnig und gewandt beweisen, vielleicht auch schlau die Einfältigen zu betrügen wissen. Dem gegenüber verkündet der Prophet, dass die Menschen solange von der rechten Einsicht verlassen sind, als nicht die Furcht Gottes bei ihnen die erste Stelle behauptet. Denn

er wünscht sich allein die Klugheit, die es lernt, sich ganz der Leitung Gottes zu übergeben. Dabei gesteht er, dass dieselbe eine besondere Gabe Gottes ist, die man nicht mit eigener Kraft und Bemühung erwerben kann. Denn wenn in diesem Stück jeder sein eigener Lehrer sein könnte, wäre jenes Gebet überflüssig. Weil es aber ein nicht gewöhnliches Ding ist, Gottes Gesetz zu beobachten, bedient sich der Prophet eines doppelten Wortes; es liegt ihm daran, dass er dasselbe bewahre **und halte**. Er will etwa sagen: Herr, es ist ein hartes und schwieriges Ding, dein Gesetz mit seiner Forderung mehr als menschlicher Reinheit mit gebührender Genauigkeit zu halten, aber im Vertrauen auf das Licht deines himmlischen Geistes will ich davon doch nicht abstehen. Er spricht auch aus, dass er **von ganzem Herzen** sich dem Gebot ergeben will. So sollen wir wissen, dass Leute, die nur die äußeren Sinne im Zaum halten und sich nur vor offensichtlich tadelnswerten Dingen hüten, von der im Gesetz erforderten Gerechtigkeit noch weit entfernt sind. Gott will vor allem dem Herzen einen Zügel anlegen und dasselbe zu völliger Reinheit bilden, woraus dann die Früchte im Leben erwachsen sollen. Der Blick auf diese geistliche Erfüllung des Gesetzes lässt nur noch deutlicher erkennen, wie unentbehrlich hierfür die Erziehung durch Gott ist.

V. 35. Führe mich auf dem Steige deiner Gebote. Die stetige Wiederholung dieses Gedankens ist nicht überflüssig. Denn wenn auch die Menschen es sich zum Lebenszweck setzen, in der Schule Gottes vorwärts zu kommen, sehen sie sich doch durch die Lockungen der Welt hierhin und dorthin gezogen, schaffen sich auch selbst zahllose Ablenkungen. Bemerkenswert ist, was der Dichter im Folgenden sagt, dass er **Lust** zu Gottes Geboten habe. Es ist dies ein Zeichen seltener Tugend, wenn ein Mensch seine Sinne und Gedanken derartig sammelt, wenn er allen schmeichlerischen Reizen des Fleisches den Abschied gibt und seine Freude nirgend anders sucht als in der Verehrung Gottes. Und doch sieht der Prophet, dass ihm noch etwas fehlt, wenn er auch diese Stufe erstiegen hat. Darum fleht er von neuem um Gottes Hilfe, damit zu seiner Lust und Sehnsucht sich die volle Durchführung geselle, wie Paulus sagt (Phil. 2, 13): „Gott ist's, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen.“ Wir wollen aber festhalten, dass der Psalmist sich nicht etwa einer eigenen guten Regung seiner Natur rühmt, sondern eine bereits empfangene Gnadengabe dem Herrn vorhält, damit er sein begonnenes Werk vollende. Er will etwa sagen: Herr, der du mir die Lust gegeben hast, füge auch die Kraft hinzu! Diese „Lust“ steht

aber im Gegensatz zu den Lüsten des Fleisches, welche mit ihren Lockungen das Menschenherz gebunden halten.

V. 36. **Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen.** Darin liegt das Geständnis, dass das Menschenherz sich keineswegs der Gerechtigkeit Gottes zuneigt, sondern nach der entgegengesetzten Seite strebt. Wären wir von Natur und aus freien Stücken auf die Gerechtigkeit des Gesetzes gestimmt, so bräuchten wir nicht erst zu bitten, dass Gott unser Herz neigen möge. Dasselbe hat von Natur lauter sündhafte Gedanken und ist der Widerspenstigkeit ergeben, bis Gott ihm eine andere Richtung gibt. Das zweite Satzglied zeigt, was die Menschen hindert, sich mit Eifer der Gerechtigkeit hinzugeben, nämlich der **Geiz** oder die Habsucht. Gewiss nennt der Dichter statt vieler Sünden nur eine, aber doch eben eine solche, die eine Wurzel alles Bösen ist (1. Tim. 6, 10); er will damit zeigen, dass ein schärferer Gegensatz gegen die Gerechtigkeit Gottes sich nicht denken lässt.

V. 37. **Wende meine Augen ab** usw. Diese Worte lehren, wie unsere Sinne von eitlen Dingen derartig in Anspruch genommen werden, dass ihnen das Streben nach dem Rechten und Guten fern liegen muss, bis sie gereinigt und umgestaltet werden. Wir ersehen auch, dass das verkehrte Wesen, welches nach der Aussage des vorigen Verses im Herzen der Menschen regiert, sich auch auf die äußeren Sinne erstreckt. Die Krankheit der bösen Lust ist nicht bloß in der Seele verborgen, sondern ergießt sich über den ganzen Körper, so dass weder Augen noch Ohren, weder Füße noch Hände ihre ursprüngliche, reine Natur behalten. Wir wissen ja, dass die Pest der Erbsünde ihren Sitz nicht bloß in einem Teil des Menschen aufschlägt, sondern Leib und Seele ganz in Besitz nimmt. Denn wenn Gottes besondere Gnade unsere Augen ablenken muss, **dass sie nicht aufs Eitle sehen**, so ergibt sich der Schluss, dass sie begierig in die ringsum vom Satan aufgestellten Fallen gehen, sobald wir sie nur öffnen. Wenn Satan nur seine Fallen stellte, wir aber die nötige Vorsicht besäßen, uns vor seinen Nachstellungen zu hüten, so könnte nicht eigentlich gesagt werden, dass Gott unsere Augen von der Eitelkeit ablenkt. Er muss dies aber tun, weil wir aus freien Stücken uns durch die bösen Lockungen anziehen lassen. Wir sollen uns also sagen: so oft wir die Augen aufschlagen, öffnen wir dem Teufel zwei Türen, durch welche er in unsere Seele eindringen kann, wenn nicht Gott die Macht seines Geistes dagegensetzt. Was hier aber von den Augen gesagt ist, gilt auch von den anderen Sinnen. Dem entspricht auch das nächste Satzglied: **sondern mache**

mich lebendig auf deinem Wege. Wenn auch die Ausleger hier mancherlei andere Gedanken finden, scheint mir der rechte Sinn doch zu sein: „Herr, weil das Leben der Menschen verflucht ist, solange sie ihre Fähigkeiten der Sünde weihen, so gib, dass ich alle Kraft, die in mir ist, mit dem Geist der von dir erforderten Gerechtigkeit erfülle.“ Dass unsere Augen sehen, unsere Ohren hören, unsere Füße gehen und unsere Hände greifen, sind wertvolle Gaben Gottes; ein noch herrlicheres Geschenk ist es, dass wir vernünftiges Urteil und freien Willen besitzen. Dabei gibt es aber keinen Blick der Augen, keine Regung der Sinne und keine Gedanken, an denen nicht Sünde und Verkehrtheit hängen. Weil es aber so ist, übergibt sich der Prophet mit gutem Grunde ganz dem Herrn, damit er ihn töte und ihm dann den Anfang eines neuen Lebens schenke.

V. 38. **Bestätige deinem Knecht dein Wort.** Hier wird kurz auf das rechte und einzige Ziel des Betens hingewiesen, welches darin besteht, dass wir die Frucht der Verheißung Gottes empfangen. Daraus folgt, dass es verkehrt ist, seinen Gebetswünschen gedankenlos die Zügel schießen zu lassen. Sehen wir doch, dass der Prophet nichts anderes zu wünschen oder zu bitten sich erlaubt, als was Gott in seiner Herablassung ihm verheißen hat. Nur eine ganz unzeitige Kühnheit will zu Gott ohne die Einladung seines Wortes hindurch brechen. Das hieße, Gott seinem eignen Willen unterwerfen. Bemerkenswert ist der Grund, weshalb Gott seinem Knecht sein Wort bestätigen oder erfüllen soll: **der ja deiner Furcht (ergeben ist)**, wobei allerdings das Zeitwort in der Übersetzung ergänzt werden musste. Der Prophet will sagen, dass er nicht wie unheilige Menschen nur auf irdische Vorteile bedacht ist, noch die Verheißungen Gottes missbraucht, um Vergnügen für sein Fleisch zu gewinnen, sondern dass er sich die Furcht und Verehrung Gottes zum Ziel setzt. Sicherlich dürfen wir am gewissesten auf Erhörung hoffen, wenn wir unsere Gebetswünsche nicht vom Dienst Gottes trennen, sondern eben dies Eine begehren, dass er in uns herrsche.

V. 39. **Wende von mir die Schmach** usw. Es ist nicht ganz klar, an welcherlei Schmach man denken soll. David konnte sich daran erinnern, dass viele Verleumder auf der Wacht standen, die eifrig die Gelegenheit zur Schmähung ergriffen, wenn sie ihn in irgendeinem Fehler ertappten. So würde er sich mit gutem Grunde fürchten, durch seine Schuld in solche Schmach zu fallen. Er konnte auch daran denken, dass böse Menschen die Besten in ihrer Frechheit schmähen und ihre guten Taten verleumderisch

missdeuten. Als Grund seiner Bitte gibt er an: **Deine Gerichte sind gut.** Gott schlägt die bösen Zungen nieder, welche das Gift ihrer Frechheit gegen unschuldige Leute und treue Gesetzesverehrer ausspritzen.

V. 40. **Siehe, ich begehre deiner Befehle.** Noch einmal wiederholt der Prophet, was er soeben schon bezeugte, dass er eine fromme Gesinnung hege und von Herzen auf einen rechtschaffenen Wandel bedacht sei. Nur dies stehe noch aus, dass Gott das angefangene Werk vollende: **Mache mich lebendig in deiner Gerechtigkeit.** Dies dürfte ebensoviel bedeuten, wie das frühere Gebet (V. 37): „Mache mich lebendig auf deinem Wege.“ Denn unter Gerechtigkeit sind hier wohl Gottes gerechte Forderungen oder die Lebensregel seines Gesetzes zu verstehen. So würden die beiden Glieder des Verses sich trefflich zusammenschließen: Herr, schon dies ruht auf dem herrlichen Wirken deiner Gnade, dass du die heilige Sehnsucht nach Erfüllung deines Gesetzes mir ins Herz gegeben hast; es fehlt aber noch, dass diese sittliche Tüchtigkeit sich über mein ganzes Leben erstreckt. Da indes „Gerechtigkeit“ auch Gottes gnädige Hilfsbereitschaft bedeuten kann, wäre eine anderes Verständnis nicht ausgeschlossen: Gemäß deiner Güte, welche du den Deinen zu erweisen pflegst, schenke mir neues Leben, schütze und halte mich.

41 Herr, lass mir deine Gnade widerfahren, deine Hilfe nach deinem Wort, 42 dass ich ein Wort antworten möge meinem Lästerer; denn ich verlasse mich auf dein Wort. 43 Und nimm nicht ganz und gar von meinem Munde das Wort der Wahrheit; denn ich hoffe auf deine Rechte. 44 Ich will dein Gesetz halten allewege, immer und ewiglich. 45 So werde ich wandeln in weitem Raum; denn ich suche deine Befehle. 46 Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen, und schäme mich nicht, 47 und habe Lust an deinen Geboten, und sind mir lieb, 48 und hebe meine Hände auf zu deinen Geboten, die mir lieb sind, und sinne über deine Satzungen.

V. 41. **Herr, lass mir deine Gnade widerfahren.** Indem die Gnade an die erste, die **Hilfe** an die zweite Stelle gesetzt wird, folgt, wie dies der natürlichen Ordnung entspricht, die Wirkung der Ursache. So gesteht der Dichter, dass er nicht anders gerettet werden kann als durch Gottes reines Erbarmen. Indem er aber Rettung durch seine Gnade sich wünscht, stützt er sich zugleich auf Gottes verheißenes **Wort**, wie wir dies schon anderwärts sahen. Im nächsten Verse rühmt er, dass ihm die beste Verteidigung wider die Läs-

terungen der Feinde zur Verfügung steht, weil er sich auf Gottes Wort verlassen hat. Man kann diesen Satz als einen Wunsch oder als die Aussage zuversichtlicher Erwartung verstehen. In jedem Falle werden wir darauf hingewiesen, dass es niemals an schmähsüchtigen Leuten fehlen wird, welche die Kinder Gottes trotz vollster Unschuld unablässig verfolgen. Ihre Schmähungen werden sich nicht bloß auf die Person, sondern auch auf den Glauben der Gotteskinder beziehen. David setzt ihnen seine Hoffnung auf den Herrn entgegen und will etwa sagen: Ich weiß, was ich auf die falschen Angriffe antworten soll, weil Gott nicht betrügen wird, die auf ihn hoffen. Dabei spricht er doch nicht einfach vom Vertrauen auf Gott, sondern vom Vertrauen auf sein **Wort**, welches ja die Unterlage unserer Zuversicht bildet. Beachtenswert ist nun, dass sein eigenes **Wort**, mit welchem er dem Lästler antworten will, mit Gottes Wort in Beziehung steht. Müssten wir doch von der Frechheit der Gottlosen erdrückt werden, wenn wir nicht aus Gottes Wort unser Verteidigungswort schöpfen dürften. Wer gegen die Angriffe der Welt unbesiegt standhalten will, lasse sich hier den Quell der Stärke zeigen: es gilt, dass man sich auf Gottes Wort verlasse. Der Geist Gottes befiehlt uns, dass wir, auf dieses gestützt, die giftigen Lästerungen unfrommer Leute mutig verachten sollen: um sie zu widerlegen soll sich zum Wort, auf das wir hoffen, das Wort des Bekenntnisses gesellen.

V. 43. **Nimm nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit.** Man könnte fragen, warum der Dichter seine Zunge und nicht sein Herz mit dem Wort der Wahrheit gerüstet sehen will, welches letztere doch wichtiger wäre. Er will aber natürlich dies nicht ausschließen, sondern etwa sagen: Herr, halte nicht bloß mein Herz durch den Glauben aufrecht, damit ich nicht von den Versuchungen erdrückt werde, sondern schenke auch meiner Zunge die volle Unbefangenheit, unter den Menschen dich ohne Furcht zu rühmen. Weiter könnte man fragen, warum er nur nicht **ganz und gar** vom Wort der Wahrheit verlassen sein möchte. Die Meinung kann doch nicht sein, dass er für kurze Zeit wenigstens wehrlos und nackt dastehen will. Die Lösung der Schwierigkeit können wir aus der eigenen Erfahrung entnehmen. Bei der Schwachheit des Fleisches ist es fast unvermeidlich, dass auch die Stärksten zuweilen zittern, wenn Satan sie heftiger angreift. Und obgleich der Glaube nicht unterliegt, fühlen wir doch, wie er wankt. Insbesondere wird uns nicht immer die Geistesgegenwart geschenkt, unentwegt unsere Zunge zu gebrauchen und in steter Bereitschaft auf den Spott der Gottlosen zu antworten. Im Bewusstsein solcher Schwachheit mäßigt David sein Gebet etwa in dem

Sinne: Sollte mir die wünschenswerte Zuversicht der Rede auch nicht immer zur Verfügung stehen, so gib doch nicht zu, dass ich allzu lange verstummen müsse. Wir sollen daraus lernen, dass wir die Kraft mutigen Redens ebenso wenig in unserer Gewalt haben wie die Stimmung des Herzens. Soweit Gott unsere Zunge regiert, ist sie zu freimütigem Bekenntnis gerüstet. Sobald er uns den Geist der Tapferkeit entzieht, wird das Herz nicht nur müde, sondern liegt ganz am Boden, und auch die Zunge verstummt. Der Dichter gibt auch den Grund seiner zuversichtlichen Bitte an: **denn ich hoffe auf deine Rechte**. Der Zusammenhang ergibt, dass wir bei diesem Ausdruck nicht bloß an die Vorschriften des Gesetzes zu denken haben, sondern auch an seine Verheißungen, auf welche sich recht eigentlich unsere Hoffnung stützt.

V. 44. **Ich will dein Gesetz halten allewege**. Hier verspricht David, dass er nicht bloß wenige Tage, sondern bis ans Ende seines Lebens sich eifrig um das Gesetz bemühen will. Die mehrfache Wiederholung: **immer und ewiglich** – ist doch kein überflüssiger Wortschwall, sondern gibt zu verstehen, dass immer neue Versuchungen die Gläubigen aus der Furcht Gottes heraus werfen und ihnen den Eifer für das Gesetz entreißen können, wenn sie nicht mit aller Kraft zum Widerstand sich rüsten. Darum erinnert der Dichter an die Schwierigkeiten, damit er sich jederzeit zum Kampf bereithalte. Im nächsten Vers rühmt er, dass ihm, der ernstlich nach Gottes Geboten fragt, darum ein ebener und unbehinderter Weg gegeben sein wird. Denn dies heißt **wandeln in weitem Raum**. Wir wissen ja, dass die Wege der Menschen meistens dornig und beengt sind; weil sie selbst sich allerlei Hindernisse schaffen, oder sich auf Umwege verlieren. So kommt es, dass man für seine Anmaßung büßen muss, weil man dem Worte Gottes sich nicht unterwerfen noch sich von demselben leiten lassen will: denn Gott legt uns auf allen Seiten Schlingen, gräbt Gruben, erschwert die Wege durch Unebenheiten, oder lässt sie ganz in einem Abgrund enden; und je schlauer ein Mensch ist, desto mehr müht er sich in seinen Ängsten ab. Unser Vers lehrt dagegen, dass man im schlichten Gehorsam gegen Gott den Lohn gewinnt, mit ruhigem und gesichertem Herzen seine Straße zu ziehen. Kommen auch enge Wege, so finden wir doch einen Ausgang. Freilich geschieht es, dass die Gläubigen zuweilen ratlos hängen bleiben, wenn sie sich auch folgsam gegen Gott beweisen. Aber es erfüllt sich doch, was Paulus sagt (2. Kor. 4, 8): „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht.“ Denn es ist Gottes Sache, den Weg durch unwegsames Gebiet zu zeigen. Unter al-

lem Druck der Angst wandeln sie doch in weitem Raum, weil sie den zweifelhaften Ausgang dem Herrn anvertrauen, unter dessen Führung sie auf einen freien Ausweg aus dem Abgrund ohne allen Zweifel hoffen dürfen.

V. 46. **Ich rede von deinen Zeugnissen.** Was David vorher erbeten hat, scheint er sich jetzt mit Sicherheit zu versprechen. Zuvor sagt er: Nimm dein Wort nicht aus meinem Munde. Jetzt richtet er sich nach Erhörung dieses Gebetes hoch auf: die Sprache soll ihm nicht versagen, auch wenn er **vor Königen** reden muss. Der Sinn ist ohne Zweifel, dass er auch gegen den Widerspruch einer ganzen Welt sich die Geistesgegenwart zuerkennt, frisch und frei Gottes Ruhm zu verteidigen. Er nennt aber die Könige, weil sie vor andern schrecklich sind und durch ihr hochfahrendes Wesen den Zeugen Gottes den Mund verschließen. Zuweilen allerdings weichen wir schon sehr unbedeutenden Menschen: sobald jemand dem Worte Gottes widerspricht, ziehen wir uns furchtsam zurück, und der Freimut, zu dem wir uns ursprünglich bekannten, verschwindet. Am meisten aber verrät sich unsere Furchtsamkeit, wenn es gilt, vor Königsthronen aufzutreten. Eben darum sagt David, dass er nicht bloß gegenüber unberühmten Feinden tapfer standhalten, sondern selbst vor Königen fest und unerschrocken stehen werde. Also erst dann haben wir den rechten Fortschritt in Gottes Wort gemacht, wenn unser Sinn gegen alle menschlichen Schrecken und Angriffe, die ihn niederzuwerfen suchen, derartig gewappnet ist, dass wir uns selbst vor dem Anblick von Königen nicht scheuen. Es wäre gar zu unwürdig, wenn ihr hohler Glanz die Herrlichkeit Gottes in den Schatten stellen sollte.

V. 47. **Und habe Lust an deinen Geboten.** Schon früher hat David ähnliches ausgesprochen. Er hat Gottes Gebote mit solcher Liebe umfasst, dass er nichts Süßeres kennt, als ständig an sie zu denken. Diese seine Lust ist der Ausdruck brennender Liebe. Dasselbe sagt die nächste Wendung: Ich **hebe meine Hände auf zu deinen Geboten.** Denn was wir mit ausgestreckten Händen ergreifen, ist sicher der Gegenstand unseres dringenden Begehrens. In diesem Bilde wird also die glühende Sehnsucht beschrieben. Wollte jemand mit äußerer Gebärde solche Stimmung ausdrücken, während er doch in allen Geschäften des Lebens sich über Gottes Gebot hinwegsetzt, so wäre ja dies mehr als hässliche Heuchelei. Und noch einmal wird bestätigt, dass jene ernste und brennende Neigung daraus erwächst, dass das Gesetz durch seine Süßigkeit unsere Seele an sich gefesselt hat: Deine Gebote **sind mir lieb.** Endlich erklärt der Dichter, dass er über dieselben nachden-

ke; denn eben auf jene stille Versenkung, in welcher die Kinder Gottes sich üben, wird mit den meisten Auslegern der Ausdruck bezogen werden müssen: **Ich sinne über deinen Satzungen.**

49 Gedenke deinem Knechte an dein Wort, auf welches du mich lässest hoffen. 50 Das ist mein Trost in meinem Elende; denn dein Wort erquicket mich. 51 Die Stolzen verspotten mich ganz und gar; dennoch weiche ich nicht von deinem Gesetz. 52 Herr, wenn ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet. 53 Ich bin entbrannt über die Gottlosen, die dein Gesetz verlassen. 54 Deine Satzungen sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt. 55 Herr, ich gedenke des Nachts an deinen Namen, und halte dein Gesetz. 56 Das ist mir geschehen, weil ich deine Befehle halte.

V. 49. **Gedenke deinem Knechte an dein Wort.** Diese Bitte zielt darauf, dass Gott tatsächlich geben möge, was er versprochen hat: denn eben der Erfolg beweist, dass Gott seines Wortes gedenkt. Dass aber von den Verheißungen die Rede ist, ergibt sich aus dem Schluss des Verses, wo das Wort als Unterlage der Hoffnung erscheint. Das hat doch nur einen Sinn, wenn Gnade angeboten wurde. Im nächsten Vers bezeugt David, dass er, obwohl Gott ihn noch immer in der Schwebe hielt, doch auf seinem Wort ausruht. Dabei lässt er ersehen, dass er in den Beschwerden und Sorgen nicht nach eitlen Tröstungen griff, wie die Welt hierhin und dorthin umzuschauen pflegt, um das Elend zu lindern, und wie sie irgendwelche Vergnügungen, die gerade lockend scheinen, als Pflaster auf die Schmerzen legt. Der Prophet dagegen erklärt, dass er mit Gottes Wort allein sich zufrieden gebe: wenn auch alles andre ihm fehlte, fand er dort volles Leben. Zwischen den Zeilen kann man doch lesen, dass er allen Mut verloren haben würde, wenn er ihn nicht aus Gottes Wort neu hätte schöpfen dürfen. Und sicherlich fehlt unheiligen Menschen, obwohl sie in ihrem Elend einen aufgeblasenen Geist zur Schau tragen, jede innere Lebenskraft. Darum sagt der Prophet mit Recht, dass die Gläubigen Leben und Kraft in ihrem Elend nur dann besitzen, wenn Gottes **Wort** sie **erquicket** oder ihnen Leben schafft. Wenn wir uns darum recht in des Herrn Wort versenken, werden wir mitten im Tode leben, und es gibt keine noch so schwere Traurigkeit, die durch dieses Mittel nicht geheilt würde. Wenn wir aber in unserm Unglück der Erleichterung entbehren müssen, ist es unsere Schuld. Denn unter Verachtung und Hintan-

setzung des göttlichen Wortes betrügen wir uns mutwillig mit eitlen Tröstungen.

V. 51. **Sie Stolzen verspotten mich.** Dies ist ein überaus nützliches Vorbild: ist auch unsere Einfältigkeit den Spöttereien der Gottlosen ausgesetzt, so sollen wir doch lernen, ihr hochfahrendes Wesen fest und standhaft abzuweisen; niemals soll der Überdruß an Gottes Gesetz uns beschleichen. Denn viele sehen wir gerade dieser Versuchung unterliegen, die sonst der Furcht Gottes nicht abgeneigt wären. Zu allen Zeiten war die Erde mit unheiligen Gottesverächtern angefüllt: heute aber trägt sie dieselben im Übermaß. Wenn wir also ihrem Spott gegenüber nicht ganz hart werden, wird die Festigkeit unsers Glaubens verloren gehen. Die Ungläubigen bezeichnet der Dichter aber mit ihrem eigentlichen Namen, indem er sie die „Stolzen“ nennt. Denn darin besteht die Weisheit solcher Leute, dass sie den Herrn verachten, seine Gerichte für nichts halten, alle Frömmigkeit mit Füßen treten, ja das Himmelreich verspeien. Und sie würden nicht so frech daherstürmen, wenn nicht der Stolz sie blind machte. Bemerkenswert ist auch der Zusatz, dass sie den Frommen **ganz und gar** verspotten; er wurde also nicht nur das eine oder andere Mal von ihnen umgetrieben, sondern der Streit erneuerte sich täglich. Daraus schließen wir, dass ihre Überzahl sie besonders kühn machte, wie denn die Frommen, die dem Herrn mit wahrer Ehrfurcht dienen, immer in der Minderzahl sind. Wollen wir also innerlich unversehrt bleiben, so müssen wir gegen den großen Schwarm und Haufen ankämpfen.

V. 52. **Ich gedenke, wie du von der Welt her gerichtet hast.** David erinnert sich der Gerichte, durch welche Gott sich als Richter der Welt von jeher bewiesen und die Unantastbarkeit seines Gesetzes eingepägt hat. Solche Bekräftigung ist uns sehr nötig: denn wenn man Gottes Hand nicht offenbar sehen kann, macht seine Lehre oft wenig Eindruck. Nimmt aber der Herr Rache an den Gottlosen, so bekräftigt er, was er geredet hat. Zum Wort kommt der tatsächliche Erweis. Dass aber der Sänger sich Beispiele des Gerichtes Gottes schon aus der ältesten Zeit vergegenwärtigen kann, lässt ersehen, dass nur unsere Undankbarkeit und Gedankenlosigkeit daran schuld sind, wenn uns nicht viele Gerichtstaten Gottes zur Stärkung des Glaubens einfallen. Denn es ist kein Zeitalter vorübergegangen, in welchem Gott zu diesem Zweck nicht deutliche Beweise gegeben hätte, so dass man in Wahrheit sagen kann, dass ein ununterbrochener Strom der Gerichte Gottes durch alle Zeiten geflossen ist; aber wir übersehen ihn, weil wir uns nicht herbei-

lassen, die Augen aufzutun. Sollte aber jemand einwenden, dass es die Art der Gerichte Gottes nicht ist, zu trösten, sondern ganz im Gegenteil Schrecken zu erregen, so ist die Antwort leicht: durch Gottes Gerichte werden die Gläubigen erschreckt, soweit es ihnen zur Abtötung des Fleisches förderlich ist; soweit sie aber daraus erkennen, dass Gott für das Menschengeschlecht sorgt, bietet sich ihnen darin ein reicher Stoff des Trostes. Denn sie ziehen den Schluss, dass die Gottlosen doch endlich vor Gottes Richterstuhl kommen müssen, nachdem ihr Übermut eine Zeitlang gewährt hat, dass aber sie selbst ohne Zweifel Rettung erfahren werden, nachdem sie geduldig unter solchem Hüter ihres Heils ihren Dienst getan haben.

V. 53. Ich bin entbrannt über die Gottlosen. In seinem brennenden Eifer trägt der Dichter nicht nur schwer an den Gesetzesübertretungen, sondern hegt geradezu einen entsetzlichen Abscheu vor der verbrecherischen Frechheit, die Gottes Gesetz für nichts achtet. Wir wollen uns aber einprägen, dass es keine neue Art des Ärgernisses ist, wenn viele das Joch abschütteln und sich im Übermut gegen Gott erheben. Ich halte diese Erinnerung für nötig, weil viele durch die Verderbnis der Zeit sich zu der faden Entschuldigung verleiten lassen, dass man mit den Wölfen heulen müsse. Nun sehen wir aber, dass schon zu Davids Zeit viele von der Frömmigkeit abtraten: dadurch hat er sich doch so wenig erschüttern oder zu Falle bringen lassen, dass die Furcht Gottes vielmehr einen heiligen Zorn in seiner Seele entzündete. Wenn wir uns also auf allen Seiten von bösen Beispielen umgeben sehen, was sollen wir anders tun, als dass wir den Abscheu in uns wachrufen? Wenn David auch auf der einen Seite Gottes Geduld sich vorstellte, so war er doch von dem unausbleiblichen Eintreffen der Strafen Gottes fest überzeugt.

V. 54. Deine Satzungen sind mein Lied. Der Dichter wiederholt in einer anderen Ausdrucksweise, dass Gottes Gesetz die einzige oder beste Freude seines Lebens war. Denn Gesang ist ein Zeichen der Freude. Weil nun die Heiligen als Kinder Gottes und Erben des Himmels auf Erden nur Gäste sind, könnte man im Allgemeinen an den irdischen Lebenslauf denken, wenn David von dem Hause seiner **Wallfahrt** spricht. Doch scheint der Ausdruck auf seine besondere Lage zu deuten; obwohl er aus dem Vaterlande vertrieben war, stand er doch nicht ab, aus dem Gesetz Gottes Trost für sein Unglück, ja Freude zu schöpfen, welche die Trauer seiner Verbannung überwog. Es war ein Zeichen seltener Tugend, dass er sich dem Herrn nicht

entfremden ließ, obwohl er den Anblick des Tempels entbehren musste, zu den Opfern nicht kommen konnte und überhaupt der Übungen der Frömmigkeit beraubt war. So dient der Hinweis auf das Haus seiner Wallfahrt zur Steigerung: obwohl aus dem Vaterlande vertrieben, hielt er doch Gottes Gesetz tief im Herzen fest; und obwohl die Bitterkeit der Verbannung ihn hätte niederdrücken können, erhob er sich durch Betrachtung des Gesetzes zu fröhlichem Mut.

V. 55. **Herr, ich gedenke** usw. Die beiden Aussagen des Verses sind in ungetrenntem Zusammenhang zu lesen. Denn eben weil der Prophet an den Herrn denkt, kann er sagen: Ich **halte dein Gesetz**. Denn die Verachtung des Gesetzes kommt daher, dass fast niemand auf Gott schaut. Wenn daher die Schrift das unfromme Treiben der Menschen brandmarken will, sagt sie, dass sie Gottes vergessen (Ps. 50, 22; 78, 11; 106, 21). Demgegenüber erinnert David, dass allein das Gedenken an Gott ausreicht, uns in seiner Furcht und in der Beobachtung des Gesetzes festzuhalten. Wenn Gottes Majestät vor unserem Geiste steht, muss ja der Eindruck davon uns demütig machen; so wird dieser Gedanke uns zur Frömmigkeit reizen. Dass der Dichter **des Nachts** an Gottes Namen gedenkt, sagt er, weil dann fast alle Menschen bewusstlos zu sein pflegen: wenn andere schlafen, begegnet ihm selbst im Schlaf der Herr. Auch unter einem anderen Gesichtspunkt wird auf die Nacht hingewiesen: obwohl ein Zeuge und Mahner zugegen war und Finsternis alles deckte, war David nicht weniger darauf gestimmt, Gottes zu gedenken, als wenn er auf offener Schaubühne sich bewegt hätte.

V. 56. **Das ist mir geschehen** usw. Dabei denkt der Prophet ohne Zweifel an alle Wohltaten Gottes: anschaulich weist er vor Gottes Angesicht auf dieselben hin. Zugleich will er aber auch daran erinnern, dass Gott durch eine besondere Befreiungstat für sein rechtschaffenes Verhalten Zeugnis gegeben habe. Doch rühmt er sich nicht irgendwelches Verdienstes, - wie denn die Pharisäer alle derartigen Schriftaussagen auf das Verdienst der Werke beziehen. Der Prophet hatte indes keine andere Absicht, als sich in Gegensatz zu den Verächtern Gottes zu stellen, welche alle freudigen Erlebnisse ihren Bemühungen oder dem Glück zuschreiben, Gottes Vorsehung aber mit unfrommem Schweigen bedecken. Darum weist er sich und uns auf Gott und erinnert, dass bei ihm als dem gerechten Richter der Lohn für die Frömmigkeit aufbewahrt liegt. Vielleicht schlägt er mit diesem heiligen

Rühmen auch die böswilligen Verleumdungen gottloser Leute nieder, die ihm ja, wie wir anderwärts sahen, hart zusetzten.

57 Ich habe gesagt, Herr, das soll mein Erbe sein, dass ich deine Worte halte. 58 Ich flehe vor deinem Angesichte von ganzem Herzen: Sei mir gnädig nach deinem Wort. 59 Ich betrachte meine Wege, und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen. 60 Ich eile und säume mich nicht, zu halten deine Gebote. 61 Der Gottlosen Rotte beraubet mich; aber ich vergesse deines Gesetzes nicht. 62 Zur Mitternacht stehe ich auf, dir zu danken für die Rechte deiner Gerechtigkeit. 63 Ich halte mich zu denen, die dich fürchten und deine Befehle halten. 64 Herr, die Erde ist voll deiner Güte; lehre mich deine Satzungen.

V. 57. Bei anderer Abtheilung der Worte wäre auch die Übersetzung möglich: „Der Herr ist mein Erbe; so habe ich gesagt, damit ich deine Worte halte.“ Der Ausdrucksweise, dass Gott das Erbe der Gläubigen ist, weil er allein zu ihrer völligen Glückseligkeit ausreicht, sind wir schon öfter begegnet. Und wenn er uns zu seinem Eigentum erwählt hat, ist es gewiss billig, dass wir unsererseits in ihm allein ausruhen. Sind wir aber mit ihm allein zufrieden, so wird sich unser Herz auch geneigt fühlen, sein Gesetz zu halten. Ja, es wird dies unsre höchste Freude und unser fester Vorsatz sein, wogegen wir den Lüsten des Fleisches den Abschied geben. Obgleich also diese Auslegung einen guten Gedanken und eine nützliche Lehre ergibt, scheint mir die vorangestellte Übersetzung doch noch einfacher: Ich habe bei mir beschlossen, dass es mein bestes Erbstück sein soll, Gottes Gesetz zu halten. Damit ist das bekannte Wort des Paulus nahe verwandt (1. Tim. 6, 6): „Gottseligkeit ist der größte Gewinn.“ David vergleicht den Gehorsam gegen das Gesetz mit allen Scheingütern, welche die Menschen in ihrer Begehrlichkeit an sich reißen, und will etwa sagen: Mag ein jeder begehren, wozu sein Sinn ihn treibt, und mag er seiner Ergötzungen sich freuen, - ich habe keinen Grund, andere zu beneiden, wenn wir nur dies Teil ungeschmälert bleibt, dass ich an Gottes Wort mich halte.

V. 58. **Ich flehe vor deinem Angesichte.** David hat nicht abgesehen zu beten, wie es sich geziemte; denn ohne Gebet würde der Glaube müßig daliegen. Dass er vor Gottes Angesicht betet, deutet auf eine vertraute Aussprache, zu welcher Gott seine Knechte zulässt und einlädt. Den Hauptinhalt seiner Bitten gibt er dahin an, dass er im Vertrauen auf das Wort Gott um seine Barmherzigkeit gebeten habe: **Sei mir gnädig nach deinem Wort.**

Wir wollen uns hier also erstlich einprägen, dass wir aus der Trägheit aufwachen und unsern Glauben im Gebet üben sollen. Sodann soll es das Hauptstück des Gebets sein, Gott möge nach seiner unverdienten Güte sich uns persönlich zeigen, unseren Jammer ansehen und unserem Mangel zu Hilfe kommen. Wenn auch der Herr in mannigfacher Weise uns hilft, wie denn unsere Bedürfnisse zahllos sind, soll es doch unser oberster und einziger Wunsch sein, dass er sich unser erbarme, woraus alles Übrige fließt. Damit wir aber unsere Bitten nicht voll Ungewissheit in die Luft ausströmen, sollen wir zum dritten wissen, dass Gott in seinen Verheißungen sich uns freiwillig gleichsam zum Schuldner gibt.

V. 59. **Ich betrachte meine Wege.** Nachdem der Prophet – dies ist in kurzem der Gedanke – über den Sinn seines Lebens nachgedacht, fasst er allein den Vorsatz, der Lehre des Gesetzes zu folgen. Dabei wirft er einen stillen Seitenblick auf die Irrwege der Menschen, die sich jämmerlich hierhin und dorthin umtreiben und in ihrer Gedankenlosigkeit völlig gehen lassen. Zwar hält ein jeder scharfen Ausblick und wendet allen Eifer an, zu erreichen, was ihm gut dünkt; aber eben in dieser Wahl zeigen sich alle blind. Mit geschlossenen Augen stürzen sie kopfüber vorwärts oder verlieren sich sorglos in Eitelkeiten. Sicherlich betrachtet niemand klüglich seine Wege. Darum erklärt sich der Prophet mit gutem Grunde für den richtigen Lebensgrundsatz, dass man aus der Gedankenlosigkeit aufwache, seine Wege bedenke und endlich einmal nüchtern erwäge, was es eigentlich heißt, sein Leben richtig zu ordnen. Zweitens lehrt er dann, dass ein Mensch, der ernstlich sein Leben regeln will, nichts Besseres ergreifen kann, als dass er dem Herrn folge, wohin er ihn ruft. Wären die Menschen in ihrer Gedankenlosigkeit nicht stumpf, so würden sie sicherlich um die Wette darnach laufen, Gott allein zum Lebensführer zu erwählen.

V. 60. **Ich eile** usw. Jetzt berichtet der Prophet, mit welchem Eifer er dem Herrn seinen Gehorsam angeboten hat. Denn dass er eilt, ist ein Ausdruck für einen glühenden Eifer. Erläuternd und erweiternd fügt er hinzu: **uns säume nicht.** Wie der Hebräer sagt: „Ich rede und schweige nicht“, - um ein offenes und rückhaltloses Reden zu beschreiben, so besagt auch dieser Doppelausdruck: „Ich eile und säume nicht“, - dass David ohne jeden Verzug und Aufenthalt vorwärts strebt. Und wenn wir unsere Trägheit uns vergegenwärtigen und auf der andern Seite alle Hemmungen, die Satan unaufhörlich auf unsern Weg wirft, so werden wir schließen dürfen, dass David

diesen Zusatz nicht ohne Grund gemacht hat. Denn wenn man auch wahrhaftig und von Herzen sich der Gerechtigkeit Gottes zur Verfügung zu stellen wünscht, so wissen wir doch, was Paulus sagt (Röm. 7, 15. 18 f.), dass er nicht leisten konnte, was er wollte. Wenn also auch kein äußeres Hindernis uns aufhalten sollte, sind wir doch innerlich in so viele Widerstände verstrickt, dass nichts schwerer ist, als ungesäumt zur Erfüllung des göttlichen Gesetzes zu eilen. Im Übrigen wollen wir festhalten, dass der Prophet hier vergleichsweise redet im Blick auf solche Leute, die während des größten Teils ihres Lebens im Rückstand bleiben und nicht bloß zögernd und langsam dem Herrn nahen, sondern voller Bedenken überhaupt stehen bleiben, oder die durch viel verschlungene Umwege sich am Vorwärtskommen hindern. Der Prophet war also in der Verehrung Gottes nicht etwa eifriger als Paulus, sondern will mit diesen Worten nur dartun, dass er wacker darnach ringt, seinen Lauf unbehindert zu vollenden. Sein Beispiel lehrt, dass es ein hohles Gerede ist, wenn wir unsere Trägheit mit den Hindernissen, welche die Welt uns bereitet, oder mit der eignen Schwachheit entschuldigen.

V. 61. Der Gottlosen Rotte beraubet mich. Möglich wäre auch die Übersetzung: „Die Stricke der Gottlosen haben mich umfangen.“ In jedem Falle bezeugt der Prophet, dass er trotz aller Versuchungen, mit welchen Satan gegen seine Frömmigkeit anstürmte, in standhaftem Eifer für Gottes Gesetz verharret habe. Mochten die Gottlosen scharenweise ihn quälen, mochte er durch ihre Launen beraubt und ausgeplündert werden, - er verließ seinen Posten nicht. Auch dies war ein Zeichen höchster Tugend: denn wenn wir schweren Beleidigungen ausgesetzt sind und Gott uns nicht hilft, beginnen wir sofort an seiner Vorsehung zu zweifeln. Scheint doch die Frömmigkeit fruchtlos zu sein. Wir spiegeln uns auch vor, dass wir ein gutes Recht zur Rache hätten. Unter diesen inneren Umtrieben versinkt leicht das Gedenken an Gottes Gesetz. Nach den Worten des Propheten ist aber dies ein Zeichen wahrer Frömmigkeit, wenn der Eifer gegen Gottes Gesetz und das Achten auf seine Gerechtigkeit unverändert bleiben, auch wenn wir den Gottlosen zur Beute ausgesetzt sind und nichts von Gottes Hilfe spüren.

V. 62. Zur Mitternacht stehe ich auf, dir zu danken. In diesem Vers erklärt der Prophet, dass er den Inhalt des göttlichen Gesetzes nicht bloß gebilligt und von Herzen umfangen, sondern dass er auch seine Dankbarkeit dafür bezeugt habe, dass ihm ein so großes Gut geschenkt ward. Es scheint nun freilich eine sehr gewöhnliche Sache, dass man dem Herrn, der uns in

seinem Gesetz belehrt, beistimmt. Denn wer wagt zu widersprechen? Dennoch fehlt viel, dass sie die Welt in allen Stücken zur Gerechtigkeit der Lehre Gottes bekennt. Der Vorwitz unseres Fleisches möchte nur zu gern erhebliche Änderungen oder Abstriche gemacht sehen. Wenn die Menschen die Wahl hätten, wollten sie sich viel lieber dem Regiment eigener Willkür als dem des göttlichen Wortes unterstellen. Der Abstand sowohl der menschlichen Vernunft als auch unserer Begierden vom Gesetz Gottes ist ein sehr großer. Ein Mensch also, der im Gehorsam die himmlische Lehre umfängt und in stiller Freude über sie dem Herrn dankt, hat einen gewaltigen Fortschritt gemacht. Und der Prophet sagt gar nicht einmal bloß, dass er Gottes Gerechtigkeit preise. Er beschreibt es als ein Zeichen glühender Sehnsucht, dass er mitten in der Nacht dazu aufsteht. Es muss uns schon ein besonders heftiger Eifer treiben, wenn uns eine Sache aus dem Schlaf aufwecken soll. Zugleich besagt dieser Hinweis, dass es nichts mit Prahlerei zu tun hatte, wenn er für das Gesetz Gottes Zeugnis gab: dass er des Herrn Gerechtigkeit pries, tat er für sich und ohne Zeugen.

V. 63. **Ich halte mich zu denen** usw. Der Ausdruck deutet auf die brüderliche Zusammenstimmung und Liebe, welche die Gläubigen untereinander pflegen. Indem er sich aber auch so wiedergeben ließe, dass der Dichter sich an die Frommen „gebunden“ fühlt, liegt darin noch ein anderer Hinweis: er hat ihnen zum Zeichen der Gemeinschaft die Hand gereicht, so oft er einem von ihnen begegnete; so gehörte er nicht bloß überhaupt zur Zahl der Knechte Gottes, sondern war auch ihr Helfer. Sicherlich wird diese Zusammenstimmung allen Frommen zugemutet, dass sie einander in der Furcht Gottes fördern. Zwischen den Zeilen lesen wir einen Vergleich des heiligen Bundes, in welchem die Gläubigen die Gottesverehrung und Frömmigkeit bei sich pflegen, mit den gottlosen Verbindungen, welche überall in der Welt herrschen. Sehen wir doch, wie unheilige Menschen ihre Schlachtreihen wider Gott aufstellen und sich gegenseitig stärken, die Verehrung Gottes umzustürzen. Dadurch sollten sich die Kinder Gottes umso mehr zur Pflege einer heiligen Einigkeit getrieben fühlen. Als rühmliches Merkzeichen der Frommen wird zuerst angegeben, dass sie den Herrn **fürchten**, sodann dass sie seine **Befehle halten**. Dann einerseits ist die Furcht Gottes Wurzel und Ursprung aller Gerechtigkeit; andererseits wird es erst dann ersichtlich, dass wir den Herrn fürchten und verehren, wenn wir unser Leben dem Gehorsam gegen ihn weihen.

V. 64. **Herr, ist die Erde ist voll deiner Güte.** Hier beschwört der Prophet den Herrn bei seiner unermesslichen Güte, die in der ganzen Welt widerstrahlt, dass er ihm in seiner Herablassung den Schatz himmlischer Weisheit schenken möge: **Lehre mich deine Satzungen.** Das ist ein sehr nachdrückliches Gebet. Denn die Erinnerung an Gottes Erbarmen ist eine Art von Beschwörung. Der Dichter rühmt nicht bloß, wie er es sonst tut, im Allgemeinen Gottes Güte, weil er seine Freigebigkeit keinem Teil der Welt versagt und sie nicht bloß gegen das menschliche Geschlecht ausübt, sondern sie auch auf die unvernünftigen Lebewesen ausdehnt. Was also will er? Gott soll sein Erbarmen, das er über alle Kreaturen ausgießt, in diesem einen Stück gegen den Dichter offenbaren, dass er im Gesetz Fortschritte mache. Wir sehen daraus, dass er diese Gabe der Erkenntnis für einen unvergleichlichen Schatz hielt. Ist es aber ein so hervorragendes Zeichen der Gunst Gottes, dass er uns mit dem Geist der Erkenntnis begabt, so verrät sich in unserm Unglauben unsere Entfremdung von ihm. Auch dies müssen wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, was wir anderwärts sagten, dass es eine schamlose Gleichgültigkeit sein würde, wollten wir uns mit einem oberflächlichen Geschmack von der himmlischen Lehre begnügen und auf Fortschritt nicht sehr bedacht sein, während doch ein so hervorragender Lehrer der Gemeinde immer so begierig und brennend darnach strebte, mehr zu lernen. Zudem steht fest, dass hier nicht von der äußeren Lehre die Rede ist, sondern von der verborgenen Erleuchtung des Verstandes, welche eine Gabe des Geistes ist. Das Gesetz lag vor allen ohne Unterschied aufgeschlagen. Aber der Prophet weiß, dass dies ohne Erleuchtung durch den heiligen Geist nicht viel Nutzen schaffen wird. Darum betet er um wirksame Belehrung.

65 Du tust Gutes deinem Knechte, Herr, nach deinem Wort. 66 Lehre mich gutes Urteil und Erkenntnis; denn ich glaube deinen Geboten. 67 Ehe ich gedemütiget ward, irrete ich; nun aber halte ich dein Wort. 68 Du bist gütig und freundlich. lehre mich deine Satzungen. 69 Die Stolzen erdichten Lügen über mich; ich aber halte von ganzem Herzen deine Befehle. 70 Ihr Herz ist dick wie Schmer; ich aber habe Lust an deinem Gesetze. 71 Es ist mir lieb, dass du mich gedemütiget hast, dass ich deine Satzungen lerne. 72 Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel tausend Stück Gold und Silber.

V. 65. **Du tust Gutes deinem Knechte.** Nach manchen Auslegern soll der Prophet hier bezeugen, dass er jegliche Behandlung, die Gott ihm angedei-

hen lässt, als gut annimmt, da er sie als heilsam erkennt. Da er aber ausdrücklich an das **Wort** der Verheißung erinnert, zweifle ich nicht, dass er die Treue rühmt, mit welcher Gott ihm die zugesagte Gnade wirklich geschenkt hat. Er erklärt, dass er in der Tat und durch den Erfolg erfahren habe, wie Gott wahrhaftig ist und seine Knechte nicht mit Worten abspeist. So stellt er Gottes Verheißungen in die Mitte: denn sie sind zwar nicht der letzte Quell, wohl aber der Kanal, aus welchem Gottes Wohltaten uns zufließen. Sicherlich ist Gottes unverdiente Güte der einzige Grund, im dessentwillen er freundlich mit uns handelt: aber wir können von ihm nichts erhoffen, bis er uns mit seinem Wort begegnet. Nachdem aber David bekannt hat, dass er aus Erfahrung weiß, wie wahrhaftig Gott in seinen Verheißungen ist, fügt er den Gebetswunsch hinzu, den wir im vorigen Verse lasen, dass er in der rechten Erkenntnis wachsen möge. Nur etwas anderer Worte bedient er sich jetzt. Er erbittet **gutes Urteil und Erkenntnis**. Man könnte sogar übersetzen: „Guten Geschmack“, was sich freilich auf das innere Verständnis bezieht. Ohne Zweifel ist es Davids Anliegen, dass ihm mit der Erkenntnis ein gesundes Unterscheidungsvermögen geschenkt werden möge. Um den Gedanken vollständig zu fassen, müssen wir aber das zweite Versglied hinzunehmen: **denn ich glaube deinen Geboten**, d. h. ich nehme mit Freuden an, was mir im Gesetz vorgeschrieben wird. In diesem letzten Satz erklärt also David, dass er sich lernbegierig und folgsam zur Verfügung stellt. Nachdem ihm aber durch die Führung des heiligen Geistes diese Neigung zum Gehorsam geschenkt war, bittet er, dass als weitere Gaben ein gesundes Urteil und rechte Erkenntnis hinzugefügt werden. Wir ziehen daraus den Schluss, dass ein Mensch, der sein Leben recht führen will, mit ernstlicher Bereitschaft, sodann aber auch mit kluger Einsicht begabt sein muss. Gewiss war es ein Ausfluss frommen Eifers, dass der Prophet sich in Ehrfurcht und Glauben an Gottes Gebote hielt: aber er fürchtet nicht ohne Grund, dass er ohne die rechte Überlegung einen Irrweg einschlagen könnte. Wir sollen also lernen, nachdem Gott unsre Herzen zum Gehorsam gegen sein Gesetz gelenkt hat, von ihm zugleich die Weisheit zu erbitten, die unsern Eifer in der rechten Bahn hält.

V. 67. **Ehe ich gedemütigt ward, irrete ich**. Der Prophet beschreibt mit seinem eigenen Beispiel den Leichtsinn und die Widerspenstigkeit des ganzen Menschengeschlechts: wir folgen dem Herrn niemals, wenn er uns nicht mit Schlägen zwingt. Gewiss ist es erstaunlich, dass wir in unserer Aufsässigkeit uns weigern, dem Herrn zu gehorchen: aber die Erfahrung zeigt,

dass wir immer übermütig werden, wenn Gott nachgiebig mit uns verfährt. Wenn beim Propheten Gottes das widerspenstige Wesen mit Gewalt gebessert werden musste, wird bei uns solche Erziehung noch nötiger sein. Der Anfang des Gehorsams ist die Abtötung des Fleisches, der sich von Natur jeder entzieht. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn Gott uns durch mancherlei Demütigungen zur Ordnung zwingt und uns immer wieder zu dergleichen Züchtigungen zurückzieht: denn wenn auch das Fleisch gebändigt scheint, schlägt es doch immer von neuem aus. Gott züchtigt uns nun in verschiedener Weise: die einen demütigt er durch Armut, andere durch Schmach, andere durch Krankheiten, andere durch häusliches Missgeschick, wieder andere durch beschwerliche und harte Arbeiten; so passt er den verschiedenen Lastern seine Heilmittel an. Jetzt verstehen wir die nützliche Lehre, welche dieses Bekenntnis in sich birgt. Gewiss redet der Prophet von sich selbst, wie auch Jeremia (31, 18) sich selbst als ein ungebändigtes Kalb bezeichnet: aber er stellt uns damit ein Bild des ausgelassenen Leichtsinns vor Augen, der uns allen angeboren ist. Es wäre nun gar zu großer Undank, wollten wir durch die Frucht, welche die Züchtigung uns bringt, nicht deren Bitterkeit uns versüßen und lindern lassen. Solange wir uns gegen Gott auflehnen, gibt es ja keine jämmerlicheren Geschöpfe, als wir sind. Dies ist auch der einzige Beweggrund, um dessentwillen Gott durch die Unterweisung seiner Schläge uns zum Gehorsam beugt und leitet. So lehrt uns der Prophet durch sein Beispiel, dass wir uns mit allem Ernst wenigstens dann erweichen lassen sollen, wenn Gott unser hartes Wesen zerbricht und dadurch zeigt, dass er uns zu Jüngern haben will; wir sollen darum den Trotz ablegen und das Joch, welches er uns auflegt, willig tragen. Der nächste Vers bedarf keiner Erläuterung, weil er ungefähr denselben Gedanken enthält wie der letzte (V. 64) des vorigen Abschnitts. David beschwört den Herrn bei seiner Güte, dass er ihm nicht Überfluss an Reichtümern, Ehren und Genüssen, sondern Fortschritt in der Erkenntnis des Gesetzes schenke. Während insgemein die ganze Welt Gottes Guttätigkeit anfleht und sich eine freigebige Behandlung wünscht, je nachdem die Maßlosigkeit des Fleisches dem einen diesen, dem andern jenen Wunsch eingibt, versichert David, dass es ihm reichlich genügt, wenn er in diesem einen Stück, an welchem beinahe jeder verächtlich vorübergeht, Gottes Freigebigkeit erfahren darf.

V. 69. Die Stolzen erdichten Lügen über mich. David bezeugt, dass er seinen Sinn nicht ändert, wenn auch die Gottlosen seine Handlungen zum Bö-

sen deuten und ihn mit diesem Kunstgriff vom Streben nach der Wahrheit abbringen wollen. Es ist dies eine harte Versuchung, wenn wir ohne unsere Schuld uns in Schmach und Schande hineingerissen und nicht bloß mit Vorwürfen überschüttet sehen, sondern wenn verbrecherische Menschen uns unter einem augenfälligen Schein ganz allgemein verhasst machen. Viele sonst rechtschaffene und zu einem ehrbaren Leben geneigte Menschen sehen wir gleiten und fallen, wenn sie es erleben müssen, dass man ihnen in so unwürdiger Weise lohnt. Umso mehr sollen wir das Beispiel des Propheten uns vor Augen stellen, damit uns die Bosheit der Menschen in keiner Weise erschüttere. Mag man vor Menschen uns den guten Ruf nehmen, so wollen wir doch unentwegt Gottesfurcht im Herzen pflegen; es soll uns genug sein, dass vor Gottes Richterstuhl unsere Frömmigkeit leuchtet, wenn auch die Menschen mit ihren Verleumdungen sie entstellen. Denn solange wir uns von menschlichen Urteilen abhängig machen, werden wir, wie schon gesagt wurde, unaufhörlich schwanken. Weiter aber wissen wir, dass auch unsere glänzendsten Werke vor Gott nichts mehr gelten werden, wenn wir bei ihnen auf den Beifall der Welt schauen. Darum sollen wir lernen, unsere Augen zu den Zuschauern im Himmel aufzuheben und verkehrte Reden zu verachten. Mögen die Kinder dieser Welt sich ihres Lohnes freuen; uns ist eine Krone nicht auf Erden, sondern im Himmel aufbewahrt. Zeitliche Schmach wollen wir geduldig tragen und die Schlingen abschütteln, mit denen Satan uns aufzuhalten trachtet. – Dass die Stolzen Lügen erdichten, ließe sich genauer übersetzen: sie weben oder spinnen Lügen. In diesem seinem Bilde wird beschrieben, dass man den Propheten nicht bloß mit groben Nachreden schmähete, sondern ihm nicht ohne Kunst und Schein Übeltaten in einer Weise andichtete, dass er als ein ganz schwarzer Mensch erscheinen musste. Alle solche Gewebe aber zerreißt er mit unbesiegtter Standhaftigkeit, riegelt sein Herz zu und bewahrt Gottes Gesetz in treuer Hut. Nicht ohne Grund bezeichnet er seine Feinde als stolze Leute: es waren also nicht Menschen aus dem Volk, sondern vornehme Herren, die in aufgeblasenem Vertrauen auf Ehrenstellung und Reichtum umso kühner wider ihn anstürmten. Seine Worte lassen deutlich ersehen, dass sie in ihrem Hochmut auf ihm herumtraten, als wäre er ein toter Hund. Dem entspricht auch, was der nächste Vers sagt: **Ihr Herz ist dick wie Schmer.** Dies ist ein Laster, dem man bei den Verächtern Gottes nicht selten begegnet. Denn woher kommt es, dass verbrecherische Menschen gegen die besten Knechte Gottes so frech anstürmen, obgleich doch das Gewissen sie im Innern

beißt? Ihr Herz ist verfettet, so werden sie in ihrer Verstockung stumpf und rasend. Demgegenüber zeigt der Prophet einen wunderbaren und äußerst lobenswerten, hohen Mut, indem er alle seine Freude in Gottes Gesetz sucht. Dieses ist seine Speise, woran er sich bis zur Sättigung erquickt. So konnte es nur sein, weil sein Herz von allen sündhaften Ergötzungen frei und wohl gereinigt war.

V. 71. **Es ist mir lieb, dass du mich gedemütiget hast.** Dieser Satz bestätigt, was wir schon hörten, dass Gottes Ruten eine nützliche Erziehung zu sanftem Gehorsam bewirken. In den Worten liegt ein Gedächtnis des Dichters, dass auch er von dem sündhaften Widerspruchsgeist, an welchem das ganze Menschengeschlecht leidet, nicht frei war. Nur unter dieser Voraussetzung hat es ja einen Sinn, die Förderung zur Gelehrigkeit zu rühmen, welche ihm die Demütigung gebracht hat. Keiner von uns beugt freiwillig dem Herrn seinen Nacken, bis dieser mit seinem Hammer das natürliche, harte Wesen zerschlägt. Es ist aber der Mühe wert, uns die Züchtigungen Gottes zu versüßen, indem wir immer wieder die Früchte schmecken, die uns aus ihnen erwachsen. So werden wir, die wir so widerspenstig und mürrisch sind, uns zur Ordnung zwingen lassen. Auch der letzte Vers bedarf keiner Erläuterung, weil er einen an sich klaren Gedanken enthält, der uns in diesem Psalm schon häufig begegnete: der Dichter zieht Gottes Gesetz allen Reichtümern der Welt vor, während die meisten Menschen sich durch eine ungesunde Leidenschaft für diese jämmerlich um den Verstand bringen lassen. Und er stellt nicht bloß Gottes Gesetz mit seinem irdischen Gut auf eine Stufe, sondern erklärt, dass es ihm wertvoller ist als ein ungeheurer Überfluss.

73 Deine Hand hat mich gemacht und bereitet; unterweise mich, dass ich deine Gebote lerne. 74 Die dich fürchten, sehen mich und freuen sich; denn ich hoffe auf dein Wort. 75 Herr, ich weiß, dass deine Gerichte recht sind, und hast mich treulich gedemütiget. 76 Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie du deinem Knecht zugesagt hast. 77 Lass mir deine Barmherzigkeit widerfahren, dass ich lebe; denn ich habe Lust zu deinem Gesetz. 78 Ach, dass die Stolzen müssten zuschanden werden, die mich mit Lügen niederdrücken; ich aber rede von deinen Befehlen. 79 Ach dass sich müssten zu mir halten, die dich fürchten und deine Zeugnisse kennen! 80 Mein Herz bleibe rechtschaffen in deinen Satzungen, dass ich nicht zuschanden werde.

V. 73. **Deine Hand hat mich gemacht** usw. Dieser Erinnerung trug für den Propheten viel dazu bei, seine Hoffnung auf den Gewinn der Gnade zu stärken, um welche er bat. Denn wenn wir Gottes Gebilde und Werk sind und er uns nicht bloß wie den unvernünftigen Tieren Bewegung und Leben, sondern auch das Licht der Einsicht und Vernunft gegeben hat, dürfen wir daraus die Zuversicht schöpfen, dass er uns zum Gehorsam gegen sein Gesetz leiten werde. Doch redet der Dichter den Herrn nicht so an, als wäre er ihm etwas schuldig; aber weil er sein angefangenes Werk nicht im Stich lassen wird, bittet er um neue Gnade, durch welche Gott fortführen möge, was er begonnen hat. Denn auch darum bedürfen wir der Stütze des Gesetzes, weil die ganze Fähigkeit unseres Verstandes verderbt ist, so dass wir ohne Belehrung von außen nicht wissen, was recht ist. Und noch viel mehr lässt sich unsere Blindheit und Stumpfheit daraus ersehen, dass solche Lehre nichts nützt, bis Gott unsere Seele innerlich erneuert. So wollen wir festhalten, was ich schon sagte, dass jedes Gebet um die Gabe des Verständnisses der Gebote Gottes eine Verurteilung der Blindheit aller Sterblichen enthält, die allein durch die Erleuchtung des heiligen Geistes geheilt werden kann.

V. 74. **Die dich fürchten, sehen mich** usw. Dieser Vers hängt entweder eng mit dem vorigen zusammen, oder erstreckt sich weiter auf andere beliebige Wohltaten Gottes. Mag aber die Rede nur die eben genannte, besondere Gabe anrühren oder ganz allgemein zu verstehen sein, sie rühmt die Wohltaten Gottes, welche der Dichter erfahren hat, unter dem Gesichtspunkt so hoch, dass die Freude darüber ein gemeinsamer Besitz aller Gottesverehrer wird. Denn als Grund der Freude gibt er nicht bloß dies an, dass er auf den Herrn hoffte, sondern dass er augenfällig von ihm gerettet und durch viele Wohltaten erhoben wurde, so dass er einen reichen Lohn seiner Hoffnung davontrug. Nun ruft Gott alle seine Knechte insgesamt zur Hoffnung auf, so oft er irgendeinem von ihnen einen Erweis seiner Gnade schenkt; er bezeugt damit allen, dass er in seinen Verheißungen wahrhaftig ist, und dass Leute, die auf ihn hoffen, keine Enttäuschungen zu fürchten brauchen.

V. 75. **Herr, ich weiß, dass deine Gerichte recht sind.** Gemeint sind die Strafen, durch welche Gott die Menschen zur Umkehr lockt. Das erste Satzglied spricht im Allgemeinen aus, dass Gott seine Gerichte mit Maßen übt und dadurch gottlosen Leuten den Mund stopft, die etwa über Grausamkeit und Strenge klagen. In Gottes Gerichten leuchtet eine Gerechtigkeit, die uns zu dem Geständnis zwingt, dass es für die Menschen nichts Besseres gibt,

als in dieser Weise zu sich selbst gebracht zu werden. Als Beispiel stellt dann der Dichter seine eigene Person hin: **und hast mich treulich gedemütigt**. Denn auch Heuchler erkennen zuweilen Gottes Gerechtigkeit lobend an, wenn er andere züchtigt, beschweren sich auch niemals über seine Strenge, wenn er nur sie verschont. Wahre Frömmigkeit aber legt einen strengen Maßstab nicht bloß an fremde, sondern auch an die eigne Sünde. Dass der Prophet um die Gerechtigkeit der Gottesgerichte „weiß“, ist ein Zeichen ernster Selbstprüfung. Denn wenn er nicht seine Schuld rechtschaffen bedacht hätte, könnte er nicht in gewisser Erfahrung in seinen Demütigungen Gottes Gerechtigkeit ergreifen.

V. 76. **Dein Gnade müsse mein Trost sein**. Obgleich der Dichter bekennt, dass er mit Recht gedemütigt wurde, wünscht er doch, dass seine Traurigkeit durch einigen Trost gemildert werde. Er fleht Gottes Barmherzigkeit an, die ihm das Hilfsmittel für seine Leiden bereiten muss. Dies lässt ersehen, dass nichts den Schmerz der Gläubigen austilgen kann, bis sie spüren, dass sie einen gnädigen Gott haben. Weil nun Gott seine Barmherzigkeit im Worte anbietet, birgt schon dieses einen nicht geringen Trost zur Heilung aller Schmerzen. Es ist aber jetzt von dem gegenwärtig wirksamen Erbarmen die Rede, in welchem Gott tatsächlich die im Wort versprochene Gunst beweist. Der Prophet hegte im Vertrauen auf Gottes Verheißung schon eine gewisse Freude im Herzen, weil er auf die Gnade hoffen durfte. Indessen wäre unsre Hoffnung eitel Täuschung, wenn nicht Gott endlich als Befreier erschiene. Darum bittet der Dichter, dass Gott ihm erfülle, was er versprochen hat. Er will etwa sagen: Herr, da du verheißest, dass du in deiner Güte zur Hilfe für mich bereitstehen willst, so gib jetzt diesem deinem Worte den Vollzug. Nun wollen wir festhalten, woran ich anderwärts schon erinnert habe, dass man guten Grund hat, dem Herrn sein Wort vorzuhalten: es wäre eine Frechheit, wollte ein Sterblicher vor Gottes Angesicht kommen, dem er nicht seinerseits den Weg eröffnet hätte. Mit dem Zusatz: **wie du deinem Knecht zugesagt hast** – nimmt der Dichter nicht etwa Gottes Barmherzigkeit für sich allein in Anspruch, als hätte er eine bloß ihm geltende Zusage empfangen; vielmehr bezieht er, was Gott seiner ganzen Gemeinde verheißt, auch auf sich, wie dies der Natur des Glaubens entspricht. Denn wenn mir nicht feststeht, dass ich einer von denen bin, die Gott anredet, so dass seine Zusagen auch mich angehen, wird sich meine Seele nie dazu aufschwingen, ihn anzurufen. Der nächste Vers wiederholt und bekräftigt mit wenig veränderten Worten ungefähr den gleichen Ge-

betswunsch. Vorher hatte der Dichter ausgesprochen, dass nicht anders als durch Gottes Barmherzigkeit ihm die Traurigkeit verscheucht und neue Freude geschenkt werden könne. Jetzt erklärt er, dass er nur leben könne, wenn er mit Gott versöhnt sei. So unterscheidet er sich von unheiligen Menschen, welche diese Sorge nicht groß anficht, ja welche von ihrem vergnüglichen Treiben nicht abstehen, obgleich Gott ihr Feind ist. Er behauptet mit Nachdruck, dass sein Leben ein Tod sei, solange er nicht seinen gnädigen Gott kenne. Sobald aber Gottes Barmherzigkeit ihm aufleuchte, werde er aus dem Tode zum Leben wiederhergestellt. So gibt er zu verstehen, dass er der Zeichen väterlicher Gnade Gottes eine Zeitlang beraubt war: denn dass ihm Barmherzigkeit widerfahre, kann er nur wünschen, wenn sie ihm jetzt fern ist. Um aber zu erlangen, was er bittet, fügt er hinzu: **Ich habe Lust zu deinem Gesetz.** Denn nur so durfte er hoffen, dass Gott ihm barmherzig sein werde. Zudem fühlt ja niemand den Wert der göttlichen Gnade, der nicht in ihr allein das höchste Glück sucht und unbedenklich alle, die sich von ihr trennen, für elend und verflucht erklärt, - was der Prophet aus dem Gesetz gelernt hatte.

V. 78. **Ach, dass die Stolzen müssten zuschanden werden!** Bemerkenswert ist, weshalb der Dichter darauf vertrauen kann, dass sich Gott wider seine Feinde stellen werde: weil sie ihn **mit Lügen niederdrücken.** Dies deutet auf die trügerischen Nachstellungen, mit welchen verbrecherische Menschen David zu verderben suchten. Wir schließen daraus, dass jeder ungerechte Angriff uns den geraden Weg zu Gottes Schutz weisen soll. Auch darf die Frechheit der Feinde uns nicht außer Atem bringen: der Herr wird alle ihre Anmaßungen zurückwerfen und mit Schmach zu Boden schlagen; sie sollen beschämt zum Beispiel für andere dafür dastehen, dass nichts lächerlicher ist, als schon vor dem Sieg Triumphlieder zu singen. Das zweite Satzglied ließe sich auch wiedergeben: „Ich sinne über deinen Befehlen.“ Bleibt man aber bei der Übersetzung: **Ich rede von deinen Befehlen,** so ist die Meinung des Propheten, dass er ein Herold der göttlichen Gnade sein will, sobald er den Sieg gewonnen hat. Denn dass er von Gottes Befehlen redet, besagt eben, dass er auf Grund des Gesetzes sich darüber aussprechen will, wie Gott ein treuer Hüter der Seinen, ein zuverlässiger Erlöser und ein gerechter Richter ist. Damit hängt auch der nächste Vers zusammen: die Rettung, welche dem Dichter zuteil wird, soll für alle Frommen als ein gemeinsames Denkmal dastehen. Er will sagen: eine Zeitlang konnte meine Lage, welche den Verworfenen den Kamm schwellen ließ, fromme Seelen

entmutigen, jetzt aber sollen sie neuen Mut fassen und die Augen auf ein fröhliches Schauspiel richten. Die Beschreibung, durch welche die Gläubigen ausgezeichnet werden, deckt das Wesen wahrer Frömmigkeit auf: **die sich fürchten und deine Zeugnisse kennen**. Diese beiden Stücke müssen verbunden sein. Mögen abergläubische Leute sich mit ihrer Gottesfurcht brüsten, so ist dies lediglich hohler Schein. Wer sich in seinen eigenen Erdichtungen ermüdet, wendet vergebliche Mühe auf. Nur ein Gehorsam, den man dem Herrn nach seiner Vorschrift leistet, kommt vor ihm in Anrechnung. Wahre Religion und Verehrung Gottes erwächst also aus dem Glauben: wer dem Herrn in rechter Weise dienen will, muss in seiner Schule sich belehren lassen.

V. 80. **Mein Herz bleibe rechtschaffen** usw. Hatte der Dichter zuvor um ein gesundes Urteil gebetet, so trägt er jetzt den Wunsch vor, dass ihm eine rechtschaffene Stimmung des Herzens geschenkt werde. Wir werden hier an die beiden wichtigsten Fähigkeiten der menschlichen Seele erinnert. Wer darum bittet, dass der heilige Geist seinen Verstand erleuchte und sein Herz zum Gehorsam gegen das Gesetz bilde, spricht damit deutlich aus, dass er beides für verkehrt und verderbt hält. Damit fällt alles dahin, was die Papisten vom freien Willen schwätzen. Bittet doch der Prophet nicht bloß darum, dass Gott etwa seinen schwachen Willen unterstützen möge, sondern erklärt rundweg, dass ein rechtschaffenes Herz vom Geist gegeben werden müsse. Wer also wirkliche Fortschritte im Verständnis des göttlichen Wortes gemacht hat, möge in diesem Doppelgebet sich üben. Außerdem können wir hier lernen, wie man das Gesetz in Wahrheit hält. Nur zu viele halten sich bereits für vollkommen, wenn sie obenhin und in äußerer Folgsamkeit ihr Leben dem Gesetz Gottes anpassen. Hier aber verkündigt der Geist Gottes, dass des Herrn Wohlgefallen allein auf einem Gehorsam ruht, der aus einem rechtschaffenen Herzen kommt. Ein solches bildet den Gegensatz zu einem zwiespältigen oder heuchlerischen Herzen. Es gilt, ohne alle Täuscherei dem Herrn in Wahrheit ein reines Herz darzubringen. Wenn der Dichter endlich hofft, dass er dabei **nicht zuschanden werde**, so gibt er zu verstehen, dass eben dieser Ausgang aller Stolzen wartet, die Gottes Gnade verachten und sich auf die eignen Kräfte stützen, sowie aller Heuchler, die eine Zeitlang mit schönem Schein sich brüsten. Der Sinn ist also: wenn Gott uns nicht mit seinem Geist regiert und bei unserer Pflicht festhält, so dass unser Herz rechtschaffen wird in seinen Rechten, droht Schmach und Schande,

auch wenn unser schamloses Wesen eine Zeitlang verborgen bleibt und die Menschen uns gar loben und bewundern.

81 Meine Seele schmachtet nach deinem Heil; ich hoffe auf dein Wort. 82 Meine Augen schmachten nach deinem Wort, und sagen: Wann tröstest du mich? 83 Denn ich bin wie ein Schlauch im Rauch; deiner Satzungen vergesse ich nicht. 84 Wie lange soll dein Knecht warten? Wann willst du Gericht halten über meine Verfolger? 85 Die Stolzen graben mir Gruben, was nicht nach deinem Gesetze ist. 86 Deine Gebote sind eitel Wahrheit. Sie verfolgen mich mit Lügen; hilf mir! 87 Sie haben mich schier umgebracht auf Erden; ich aber verlasse deine Befehle nicht. 88 Mache mich lebendig durch deine Gnade, dass ich halte die Zeugnisse deines Mundes.

V. 81. **Meine Seele schmachtet nach deinem Heil.** Die Meinung des Propheten ist: obgleich er unter langdauernden, aufreibenden Mühen kein Ende seines Elends absah, vermochte doch weder Beschwerde noch Überdruß ihn zu brechen und von der steten Anhänglichkeit an Gott abzubringen. Um dies klarer zu fassen, müssen wir vom zweiten Versglied ausgehen, welches offenbar zur Erläuterung beigefügt wurde: **Ich hoffe auf dein Wort.** Diese Hoffnung ist das Hauptstück; aber indem er ausdrücken will, wie unermüdet und standhaft er an derselben festhält, schickt der Dichter voraus, dass er allen Überdruß, dem andere erliegen, niedergekämpft habe. Es gibt ja Leute, welche begierig Gottes Verheißungen an sich reißen, deren glühender Eifer aber bald verfliegt oder wenigstens durch Unglück erstickt wird. Dass die Seele „schmachtet“, will nicht besagen, dass sie verschmachtet. Der Ausdruck deutet auf eine innere Dulderkraft, welche dem Herzen geheime und unaussprechliche Seufzer eingibt, wenn auch alles Leben geschwunden scheint. Dies Schmachten bildet den Gegensatz zu einer vergnügten Stimmung, die nicht lange aushält. Der nächste Vers ist nahe verwandt, indem er von den **Augen** aussagt, was wir soeben von der Seele hörten. Der Unterschied ist nur der, dass an die Stelle der Sehnsucht nach Heil das Verlangen nach Gottes Wort tritt. Das Heil oder die Rettung ist die tatsächliche Hilfe, während das Wort uns noch in der Schweben der Erwartungen hält. Aber wenn auch Gott nicht sofort offensichtlich leistet, was er verspricht, so bietet er uns doch das Heil irgend anders als im Wort: darum lernt man auch auf keine andere Weise hoffen, als indem man auf das Wort sich stützt. Das Wort geht also in der Reihenfolge dem Heil voran, ja es ist

der Spiegel, in welchem uns dasselbe offenbar wird. Wenn darum der Prophet nach dem Heil sich sehnt, sagt er mit Recht, dass er sich an das Wort gehängt habe, bis ihm die Augen versagten. Hier offenbart sich inmitten der Schwachheit des Fleisches die wunderbare und unglaubliche Kraft der Geduld: erschöpfte und von aller Kraft verlassene Menschen suchen das in Gott verborgene Heil. Endlich weist der Prophet darauf hin, dass er nicht ohne Grund fast zusammenbrach, - damit niemand ihn für weichlich und wankelmütig halte. Dass er Gott fragen muss: „**Wann tröstest du mich?**“ – ist doch gewiss ein Zeichen, dass er lange gleichsam ausgestoßen und verlassen war.

V. 83. **Denn ich bin wie ein Schlauch** usw. Die Absicht dieses Verses ist deutlich: obwohl der Dichter einer harten Prüfung ausgesetzt und tödlich verwundet war, ließ er sich doch von der Furcht Gottes nicht abbringen. Der Vergleich mit einem in den Rauch gehängten Schlauch oder einer Blase beschreibt, wie er durch die unablässige Hitze der Leiden gleichsam ausgedörrt war. Es muss ihn also eine mehr als gewöhnliche Traurigkeit hässlich und dürr gemacht haben. Das Bild scheint aber nicht bloß auf eine harte, sondern auch auf eine langsame Qual zu deuten. Wir sollen also wissen, dass eine lange Reihe von Schmerzen war, welche den Propheten durch lang währendes Leid hundertmal hätte aufzehren müssen, wenn nicht Gottes Wort seine Stütze gewesen wäre. Das erst ist der Erweis wahrer Frömmigkeit, dass wir auch in der tiefsten Bedrängnis nicht aufhören, uns dem Herrn zu unterwerfen.

V. 84. **Wie lange soll dein Knecht warten?** Buchstäblich: „Wie viel sind die Tage deines Knechtes?“ Manche Ausleger deuten dies als eine allgemeine Klage über die Kürze des menschlichen Lebens, wie wir einer solchen mehrmals in den Psalmen und noch öfter im Buch Hiob begegnen. Dann erst würde das besondere Gebet sich anschließen, dass Gott über die Feinde **Gericht halten** möge. Ich greife dagegen die beiden Glieder des Verses zusammen und beschränke sie irgendwie auf Davids Bedrängnisse: Herr, wie viel Tage sollen nach deinem Beschluss es sein, in welchen du deinen Knecht der grausamen Wut seiner Verfolger aussetzen willst? In diesem Sinne spricht die Schrift öfter von Tagen, z. B. von den Tagen Ägyptens, Babyloniens oder Jerusalems (Hes. 30, 9; Ps. 137, 7); anderwärts ist von der Zeit der Heimsuchung die Rede (Jes. 10, 3). „Tage“ in der Mehrzahl deutet auf eine bestimmte und festgesetzte Zeit, wie wir anderwärts von den Tagen

oder Jahren des Tagelöhners hören (Hiob 14, 6; Jes. 16, 14); David klagt also nicht im Allgemeinen über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, sondern über die ihm verordneten Kämpfe, die er nach seiner Meinung schon zu lange hatte erdulden müssen und deren Ende herbeizusehnen er Grund hat. Wenn er aber mit Gott über seine Beschwerden verhandelt, so tut er dies doch nicht mit frechem und widerspenstigem Geist; indem er fragt, wie lange er noch leiden müsse, bittet er demütig, dass Gott seine Hilfe nicht aufschiebe. Dass er ihn aber durch sein Gebet zur Rache aufruft, will richtig verstanden sein, wenn anders diese Bitte erlaubt sein soll: er begehrt nur eine solche Rache, wie sie dem Herrn eigentlich ziemt. Sicher hat er alle sündhaften Stimmungen des Fleisches abgelegt und in reinem, heiligem Eifer Gottes Gericht erbeten. Nur dies wünscht er im Allgemeinen, dass Gott seine Hand ausstrecken und ihn von ungerechten Angriffen befreien möge, nicht dass er seine Feinde ins Verderben stoße. Er hat genug, dass Gott ihm als Helfer erscheint.

V. 85. **Die Stolzen graben mir Gruben.** Der Dichter klagt, dass die Feinde ihn mit verschlagenem Trug umgeben; nicht bloß mit offener Gewalt und Schwertern wüteten sie zu seinem Verderben, sondern ergriffen böswillig, hinterlistig und mit heimlichen Künsten jede Gelegenheit, ihn umzubringen. Zur Erregung des Mitleids fügt er hinzu: **was nicht nach deinem Gesetze ist.** Gott wird ja zur Hilfe desto geneigter sein, wenn er sieht, dass man außer dem Wohlergehen der Seinen auch sein Gesetz angreift. Dabei bezeugt David seine Unschuld: er hat nichts Derartiges um sie verdient und geduldig sich zurückgehalten trotz aller ihrer Machenschaften; er würde nichts unternommen haben, wovon er wusste, dass es gegen Gottes Gesetz streitet. Im nächsten Vers bekräftigt er von neuem, dass er sich nicht durch allerlei Gedanken umtreiben ließ, auf wie mannigfache Weise man ihn auch quälen mochte. Denn im Vertrauen auf Gottes Wort zweifelte er nicht an seiner Hilfe. Zuerst spricht er aus, mit welchem Schild er sich gegen alle Anläufe gedeckt hat. Er hat sich gesagt, dass die Gläubigen unter Gottes Führung nicht anders als glücklich kämpfen können: weil sie ihre Rettung auf Grund seines Wortes erhoffen, brauchen sie an derselben durchaus nicht zu zweifeln. Dies ist der Sinn des Satzes: **Deine Gebote sind eitel Wahrheit.** Wer also auf Gottes Wort sich stützt, ist außer Gefahr; diese Stütze hält uns aufrecht und mutig. Das zweite Versglied klagt über die schon dargelegte Treulosigkeit der Feinde. Dass sie mit **Lügen** umgehen, besagt, dass sie sich um Recht und Billigkeit nicht kümmern. Darauf gründet der Dichter auch seine

Zuversicht auf Befreiung: denn ist Gottes eigentliches Amt, ungerecht unterdrückten, armen Menschen zu helfen.

V. 87. **Sie haben mich schier umgebracht** usw. David wiederholt mit wenig abweichenden Worten, was er schon gesagt hat: wie hart er auch angefochten wurde, er blieb doch auf seinem Posten und wich nicht von der Frömmigkeit. Für vollkommene Leute wäre es genug, wenn dies einmal gesagt würde; denken wir aber an unsere Schwachheit, so werden wir diese wiederholte Belehrung nicht für überflüssig erachten. Vergessen wir doch Gottes Gesetz nicht bloß unter der Erschütterung der heftigsten Kämpfe, - die meisten wanken schon, ehe der Kampf noch beginnt. Umso bemerkenswerter erscheint die wunderbare Stärke des Propheten: obgleich er halbtot war, ließ er doch nicht ab, durch beständige Betrachtung des Gesetzes seine Seele zu erquicken. Mit gutem Grunde weist er auch darauf hin, dass er seine Erfahrungen **auf Erden** gemacht. Darin liegt ein verborgener Gegensatz gegen den Himmel: mochten sich auf Erden von allen Seiten die Schrecken des Todes herandrängen, - er hob seinen Geist nach oben; denn wenn der Glaube zum Himmel dringt, wird es leicht sein, aus der Verzweiflung empor zu tauchen. Auch der letzte Vers enthält nichts Neues. Denn zuerst gründet David sein Leben auf Gottes Barmherzigkeit, nicht bloß, weil er sich der menschlichen Gebrechlichkeit bewusst war, sondern weil er täglich sich mehrfachen Todesgefahren ausgesetzt sah, ja ohne Gottes Kraft schon entseelt hätte daliegen müssen. Wird er aber dem Leben wiedergegeben sein, so verspricht er, sich dankbar zu beweisen, und zwar nicht bloß mit der Zunge, sondern mit dem ganzen Leben. Jede Durchhilfe, mit der uns Gott aus Gefahren befreit, ist ein Geschenk neuen Lebens. Darum ist es billig, die verlängerte Zeit, die er uns noch gibt, seinem Dienst zu weihen: **Ich halte die Zeugnisse deines Mundes**. Dieser Bezeichnung des Gesetzes rühmt herrlich seine Autorität.

89 Ewig ist der Herr; dein Wort stehet fest im Himmel, 90 deine Wahrheit währet für und für. Du hast die Erde zugerichtet, und sie bleibt stehen. 91 Deine Rechte stehen bis heute; denn alle Dinge sind deine Diener. 92 Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. 93 Ich will deine Befehle nimmermehr vergessen; denn du erquickest mich damit. 94 Ich bin dein, hilf mir; denn ich suche deine Befehle. 95 Die Gottlosen lauern auf mich, dass sie mich umbringen; ich aber merke auf deine Zeugnisse. 96 Ich habe aller Vollkommenheit ein Ende gesehen; aber dein Gebot ist grenzenlos.

V. 89. **Ewig ist der Herr** usw. Diesen Vers verstehen die meisten dahin, als ob David zum Beweis der Wahrheit Gottes dies beibrächte, dass der Himmel fest und unbeweglich steht. Sie übersetzen etwa: „Dein Wort steht fest mit dem Himmel.“ Dass also der Himmel beständig bleibt, soll ein Beweis für die Zuverlässigkeit des göttlichen Wortes sein. Ich ziehe die Übertragung vor: **Dein Wort stehet fest im Himmel.** Der Sinn dürfte folgender sein: weil wir auf Erden nichts Feste und Bleibendes sehen, hebt der Prophet unsere Gedanken zum Himmel empor; dort sollen sie Anker werfen. Gewiss hätte David, wie er an mehreren Stellen tut, sagen können, dass die gesamte Ordnung der Welt von der Zuverlässigkeit des Wortes Gottes Zeugnis gibt. Dies ist durchaus wahr. Und doch lag die Gefahr nicht fern, dass die Gemüter der Frommen zweifelten und stutzten, wenn ihnen diese Wahrheit unter Hinweis auf die Welt vorgetragen wurde, die ja den mannigfachsten Umtrieben unterliegt. Darum heißt es, dass Gottes Wort fest steht „im Himmel“. Damit wird ihm eine Wohnstätte angewiesen, die keinen Veränderungen zugänglich ist. Weil also unser Heil in Gottes Wort beschlossen ist, wankt es nicht, wie alle irdischen Dinge, sondern steht in einem sicheren und ruhigen Port. Dasselbe lehrt der Prophet Jesaja (40, 6 f.) mit etwas anderen Worten: „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich.“ Indessen geht unser Psalmist noch einen Schritt weiter. Zuerst hat es uns geheißen, mit dem Glauben zum Himmel zu dringen, weil wir in der Welt nichts finden werden, auf dem wir sicher ausruhen dürften. Nun aber (V. 90) lehrt er anderseits auf Grund der Erfahrung, dass auch in der Welt trotz aller Umwälzungen Gottes Wahrheit in deutlichen und herrlichen Zeugnissen leuchtet. So ist die Festigkeit seines Wortes nicht bloß im Himmel eingeschlossen, sondern gelangt auch zu uns. Darum wird hinzugefügt: **Du hast die Erde zugerichtet, und sie bleibt stehen.** Der Prophet will etwa sagen:

Herr, gerade auch auf der Erde wird uns die Wahrheit deines Wortes wie in einem Spiegel sichtbar; denn wenn sie auch mitten im Meer schwebt, behält sie doch ihren Stand. Die beiden Stücke stimmen also trefflich zusammen. Einmal kann man Gottes Zuverlässigkeit durchaus nicht an den irdischen Zuständen messen, welche in stetem Fluss sich befinden und wie Schatten verfliegen. Auf der anderen Seite wären die Menschen doch undankbar, wollte sie dieselbe Wahrheit nicht zum Teil auch aus dem Weltgebäude erkennen; denn die Erde, welche sonst keinen einzigen Augenblick stehen könnte, bleibt doch fest, weil sie durch Gottes Wort gegründet ist. Durch den ersten Satz werden die Menschen vor der Eitelkeit ihres Sinnes gewarnt; durch den zweiten werden sie in ihrer Schwachheit unterstützt, so dass sie auf Erden schmecken dürfen, was man doch erst im Himmel völliger finden kann.

V. 91. **Deine Rechte bestehen bis heute.** Andere übersetzen, dass sie „täglich“ bestehen, was doch kaum einen andern Sinn gibt. Der Prophet will sagen, dass die Ordnung der gesamten Natur allein auf Gottes Befehl und Beschluss sich stützt. Indem er diese Ordnung als Gottes „Rechte“ bezeichnet, spielt er auf das Gesetz an, - etwa in der Meinung, dass die rechte und gute Ordnung, welche in Gottes Gesetz offenbart wurde, überall erstrahlt. Es ist also eine große Verkehrtheit, wenn die Menschen in ihrem Unglauben, soviel an ihnen ist, die Glaubhaftigkeit Gottes erschüttern und untergraben: sind doch auf diese Treue Gottes alle Kreaturen gegründet. Ebenso verkehrt ist es, wenn die Menschen in ihrem Widerspruchsgeist Gottes Gerechtigkeit verletzen und die Geltung seiner Gebote beseitigen, auf welchen doch alles ruht, was in der Welt festen Bestand hat. Der nächste Satz: **alle Dinge sind deine Diener,** - bedient sich einer etwas harten Ausdrucksweise, sagt aber damit mehr, als wenn es einfach hieße, alles sei derartig geordnet, dass es dem Herrn Gehorsam leisten müsse. Denn wie sollte die so flüssige Luft in beständigem Hauchen nicht sich selbst verzehren, wie sollten die Wasser im Fließen nicht verfließen, wenn sie nicht auf Gottes heimlichen Befehl hörten? Freilich fassen wir es im Glauben, dass die Welt durch Gottes Befehl besteht. Wer aber auch nur mit einem Tropfen Verständnis begabt ist, schließt aus klaren Zeugnissen das gleiche. Dabei zielt der Prophet immer darauf, dass die Wahrheit Gottes, die auch in seinen äußeren Werken widerstrahlt, uns auf ihren Stufen höher empor führt, so dass uns jeder Zweifel an der Wahrheit der himmlischen Lehre vergeht.

V. 92. **Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre** usw. Der Prophet setzt ungefähr den gleichen Gedanken noch fort: er hätte zugrunde gehen müssen, wenn er nicht Trost für sein Elend aus Gottes Gesetz geschöpft hätte. So bestätigt er durch sein eigenes Beispiel, was er zuvor schon sagte. Es soll eben offenbar werden, dass er nicht von unbekanntem Dingen redet, sondern lediglich behauptet, was er selbst gelernt und erfahren hat, nämlich dass es der einzige Trost und das Heilmittel im Unglück ist, auf Gottes Wort auszuruhen, sowie die Gnade, die uns dort angeboten wird, und das Zeugnis für unser Heil zu umfassen. Sicherlich wird hier dasselbe Wort gepriesen, von dem es zuvor hieß, dass es im Himmel feststeht. Denn wenn es auch auf Erden erklingt, in unsre Ohren dringt und von unsern Herzen Besitz nimmt, so behält es doch seine himmlische Natur; wenn es auch zu uns herabsteigt, unterwirft es sich doch nicht den Wandlungen der Welt. – Der nächste Vers enthält ein Zeugnis der Dankbarkeit: weil der Dichter durch Gottes Gesetz Hilfe empfangen, verspricht er, immer desselben gedenken zu wollen. Damit erinnert er sich und andere, wie nötig es für uns ist, das Gedächtnis an Gottes Gesetz im Herzen zu pflegen: denn auch wenn wir seine lebendig machende Kraft erfahren haben, beschleicht uns leicht die Vergesslichkeit. Dafür schickt Gott uns dann die gerechte Strafe, dass wir in unserer Traurigkeit dahinschwinden müssen.

V. 94. **Ich bin dein.** Der Dichter gründet seine Gebetszuversicht darauf, dass er Gottes Eigentum ist. Sodann beweist er aus den Wirkungen, dass er es tatsächlich ist: **denn ich suche deine Befehle.** Dies will nicht so verstanden sein, als rühmte er sich irgendeines Verdienstes, wie denn Menschen, um ihre Bitten gewährt zu bekommen, den Grund anzuführen lieben: Ich habe dich immer geehrt und mich bestrebt, für deine Ehre und deinen Vorteil zu sorgen; mein Gehorsam stand dir zur Verfügung. David aber beruft sich allein auf Gottes Gnade. Denn niemand hat durch eigene Bemühung die Ehre erworben, Gottes Eigentum zu sein; dies fließt lediglich aus seiner gnädigen Annahme zur Kindschaft. Er hält also dem Herrn seine Wohltat vor, damit er das angefangene Werk nicht liegen lasse. Denn wenn er sagen kann, dass er mit Eifer den Geboten Gottes sich widmet, so fließt auch dies aus der Berufung; er hat doch nicht eher angefangen, um Gottes Gebote sich zu bemühen, als er berufen und in Gottes Familie aufgenommen wurde. Wie notwendig aber seine Bitte um göttliche Bewahrung ist, zeigt der nächste Vers: **Die Gottlosen lauern auf mich, dass sie mich umbringen.** Zugleich aber rühmt der Dichter, dass seine Frömmigkeit unerschüttert

blieb: **Ich merke auf deine Zeugnisse.** Dies ist bemerkenswert. Denn auch Leute, die sonst wohl geneigt wären, dem Herrn zu folgen, wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen, wenn die Gottlosen sie in Verwirrung bringen, und gleiten nur zu leicht zu bösen Entschlüssen hinab. Es ist also eine große Tugend, dass jemand Gott die Ehre gibt und bei seinen Verheißungen allein sich beruhigt, wenn auch die Gottlosen derartig zu seinem Verderben zusammenstehen, dass er nach dem Fleisch in Lebensgefahr kommt. Dass er auf Gottes Zeugnisse merkt, will besagen, dass er seine Gedanken dem göttlichen Wort unterstellt, welches uns gegen alle Angriffe stark macht, unsre Furcht beschwichtigt und uns von allen bösen Entschlüssen zurückhält.

V. 96. **Ich habe aller Vollkommenheit ein Ende gesehen.** Hier wird mit anderen Worten wiederholt, was bereits der erste Vers dieses Abschnitts lehrte: Gottes Wort ist keiner Veränderung unterworfen, weil es über die vergänglichen Elemente dieser Welt weit hinausragt. Denn hier wird ausgesprochen, dass auch das Beste, Festeste und in jeder Hinsicht Vollkommene unter dem Himmel doch sein Ende hat: allein Gottes Wort in seiner unermesslichen Weite greift über alle Ziele und Zeiten hinaus. Sprachlich ist allerdings auch die Übersetzung nicht ganz ausgeschlossen: „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen.“ Aber der Vergleich wird viel wirkungsvoller, wenn das Wort Gottes aller Vollkommenheit, die man ringsum schauen kann, gegenübergestellt wird. Ihr droht ein Ende: dem Worte Gottes aber ist ewiger Bestand gewiss; darum ist durchaus nicht zu fürchten, dass es uns mitten im Lauf verlasse. Darauf deutet die Aussage, dass es „**grenzenlos**“ ist. Mag jemand über die Himmel fliegen oder in die tiefsten Abgründe steigen, mag er zur Rechten oder zur Linken sich wenden, er wird doch nicht weiterkommen, als Gottes Wahrheit uns geleitet. Es bleibt nur übrig, dass unser Herz diese grenzenlose Weite fasse: dies wird geschehen, wenn wir aufhören, uns in die Engigkeit dieser Welt zu verlieren.

97 Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Täglich denke ich daran. 98 Du machest mich mit deinem Gebot weiser, als meine Feinde sind; denn es ist ewiglich mein Schatz. 99 Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugnisse sind meine Rede. 100 Ich bin klüger denn die Alten; denn ich halte deine Befehle. 101 Ich wehre meinem Fuß alle böse Wege, dass ich dein Wort halte. 102 Ich weiche nicht von deinen Rechten; denn du lehrest mich. 103 Dein Wort ist meinem Mund süßer denn

Honig. 104 Dein Wort macht mich klug; darum hasse ich alle falsche Wege.

V. 97. **Wie habe ich dein Gesetz so lieb!** Der Dichter begnügt sich nicht mit einer schlichten Versicherung, sondern ruft nachdrücklich aus, von welcher unglaublicher Liebe zum Gesetz Gottes er entzündet sei. Zur Bekräftigung fügt er hinzu: **Täglich denke ich daran.** Denn wollte jemand rühmen, dass das Gesetz Gottes ihm am Herzen liege, sich aber nicht um dasselbe bemühen und seine Gedanken anderswohin richten, so wäre dies ein Beweis größter Heuchelei: wirkliche Liebe, wie der Prophet sie hier beschreibt, wird immer ein stetiges Gedenken zeitigen. Und wenn Gottes Gesetz unsere Herzen nicht zur Liebe entflammt und mit sich fortreißt, werden alsbald tausend Lockungen sich einschmeicheln und uns zu eitlen Wesen hinüberziehn. Darum legt uns hier der Prophet eine Liebe zum Gesetz ans Herz, die alle unsre Empfindungen in Beschlag nehmen und so jeglicher Trügerei und Verderbnis, zu der wir sonst nur zu geneigt sind, die Tür verschließen und verriegeln soll.

V. 98. **Du machst mich mit deinem Gebot weiser, als meine Feinde sind.** Der Prophet erklärt sich seinen Feinden, seinen Lehrern und den Alten überlegen, weil er ein Schüler des Gesetzes Gottes ist. Wenn er klüger ist als seine Feinde, so will dies anders verstanden sein, als dass er seine Lehrer übertrifft. Jenen ist er überlegen, weil sie mit Schlaueit und Betrügereien nichts ausrichten können, wie sehr sie auch ihren Scharfsinn zu seinem Verderben anspannen. Der Prophet rühmt sich, dass er wider ihre Hinterlist nicht mit gleichen Künsten zu streiten braucht. Seine Einfalt unterliegt nicht, weil Gottes Gesetz ihm hinreichend Schutz bietet, so dass er allen Schlingen entgehen kann. Der nächste Satz: **Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer** – scheint einen törichten Vergleich zu enthalten. Denn auch jene hatten aus dem Worte Gottes gelernt, was zu wissen nützlich war. Aber es ist kein Zweifel, dass der Prophet dem Herrn dankt, weil er weitere Fortschritte gemacht hat als diejenigen, die ihn die Anfangsgründe lehrten. Ist es doch nichts Neues, dass der Schüler über den Lehrer hinauswächst, wie einem jeden Gott das Maß der Erkenntnis austeilte. Wir wissen, dass die Erleuchtung vom Herrn kommt, wenn auch die Gläubigen durch den Dienst und die Arbeit von Menschen unterwiesen werden. Wenn der Jünger über den Meister ist, will Gott gleichsam mit dem Finger darauf hinweisen, dass er sich zwar menschlicher Bemühungen bedient, dabei aber selbst der ei-

gentliche Lehrer bleibt. Darum sollen wir uns von ihm leiten lassen, damit wir mit David rühmen können, dass seine Führung uns über die Grenze emporhebt, zu welcher menschliche Unterweisung uns hätte bringen können. Zur Bekräftigung folgt ein Hinweis (V. 100) auch auf **die Alten**. Denn das Alter gibt viel; selbst Leute, die von Natur langsam und ungeschickt sind, werden durch lange Erfahrung und Übung erzogen. Der Prophet aber sagt, dass er aus Gottes Gesetz eine Klugheit gewonnen habe, welche die Weisheit des Alters übertrifft. Alles in allem: wer sich dem Herrn gegenüber gelehrt stellt, seine Gedanken in den Schranken seines Wortes hält, sich in der Betrachtung des Gesetzes übt, wird dort Weisheit genug finden, mit der er sich gegen Nachstellungen der Feinde schützen und vor ihrem Betrug hüten kann, vermöge deren er auch imstande sein wird, für den ganzen Lauf des Lebens mit den besten Lehrer zu wetteifern. David rühmt aber seine Klugheit nicht, um sich vor der Welt zu brüsten; er will uns jedoch durch sein Beispiel erinnern, dass es für uns nichts Besseres gibt, als aus dem Munde Gottes Belehrung zu empfangen. Vollkommene Weisheit besitzt ja nur, wer sich in dieser Schule hat unterweisen lassen. So wird den Gläubigen Nüchternheit anempfohlen, damit sie keine andere Weisheit suchen, als die aus Gottes Wort stammt, und damit weder Ehrgeiz noch Vorwitz sie zu eitler Prahlerei anreize. Endlich werden uns Bescheidenheit und Mäßigung ans Herz gelegt, damit niemand sich ein Wissen anmaße, mit welchem er sich über Gottes Gesetz erheben will. Sobald die himmlische Weisheit auf den Plan tritt, soll jedermann, er sei noch so klug und erfahren, freiwillig in die Reihe zurücktreten. David fügt hinzu: **denn ich halte deine Befehle**. Er beschreibt damit das Nachdenken, von welchem er sprach; wir sollen wissen, dass er sich nicht in kalten Spekulationen erging, sondern sich mit herzlichem Ernst an Gottes Gebote hielt.

V. 101. **Ich wehre meinem Fuß alle böse Wege**. Um sich dem Gehorsam gegen Gott zu ergeben, hat der Dichter jedem Laster den Krieg angesagt. Wir entnehmen daraus eine nützliche Lehre: wollen wir Gottes Gesetz halten, so müssen wir in allem Anfang uns hüten, dass unsre Schritte nicht auf gewundene Schleichwege ablenken. Es ist ein sehr seltenes Wunder, dass jemand in seinem Leben den rechten Lauf einhält. So bedarf es äußerster Aufmerksamkeit, damit die Gläubigen ihren Füßen das Umherschweifen wehren. Im nächsten Vers spricht David aus, wie beständig er in seinem Eifer ist, das Gesetz zu halten. Er sagt also, dass er den rechten Lauf eingehalten habe, seitdem er von Gott die Unterweisung für sein Leben empfing:

Ich weiche nicht von deinen Gesetzen; denn Du lehrest mich. Da der Weg so schlüpfrig, unsre Füße so schwach und unser Geist zu zahllosen Irrwegen geneigt ist, bedarf es einer nicht geringen Anstrengung, um uns festzuhalten, damit wir nicht von den Rechten Gottes abweichen. Bemerkenswert ist aber, von welcher Art der Belehrung hier die Rede ist. Belehrt werden freilich alle ohne Unterschied, denen man Gottes Wort vorlegt; aber kaum der Zehnte gewinnt einen Geschmack davon; und kaum der Hundertste schreitet so weit fort, dass er bis zuletzt im rechten Lauf verharrt. Es handelt sich also hier um die besondere Weise der Belehrung, in welcher Gott seine Auserwählten innerlich zu sich zieht. Der Prophet will sagen, dass die verborgene Leitung des Geistes ihn auf den Weg des Heils geführt und auf demselben erhalten habe.

V. 103. **Dein Wort ist meinem Mund süßer denn Honig.** Mit anderen Worten wiederholt der Dichter seine schon öfter gegebene Erklärung, dass Gottes Gesetz ihn mit seiner Süßigkeit gefesselt habe und ihm zur höchsten Freude geworden sei. Es kommt ja vor, dass jemand von einem gewissen Gefühl der Ehrfurcht ergriffen wird; aber nur wer diese Süßigkeit geschmeckt hat, wird dem Gesetz frisch und fröhlich folgen. Gott aber will keinen knechtischen Gehorsam, sondern wünscht, dass wir mit freudigem Mut ihm nahen. Dies ist der Grund, weshalb dieser Psalm so oft die Süßigkeit des Wortes Gottes rühmt. Allerdings könnte man fragen, wieso dies möglich sei, da doch Paulus bezeugt, dass das Gesetz nur Schrecken anrichtet. Die Lösung ist leicht. Unser Psalm redet nicht von dem toten Buchstaben, welcher die Leser tötet, sondern umfasst die ganze Lehre des Gesetzes, in welcher der auf freie Gnade gegründete Heilsbund das Hauptstück ist. Wenn dagegen Paulus das Gesetz mit dem Evangelium vergleicht, rührt er nur die Gebote samt den Drohungen an; gibt aber Gott nur Vorschriften und droht den Fluch an, so ist es gewiss, dass seine ganze Rede nichts anderes bringen kann als den Tod. Der Prophet aber bringt das Evangelium nicht in einen Gegensatz zum Gesetz, sondern hält sich an die Gnadengabe der Kindschaft, die im Gesetz angeboten wird: so kann er mir Recht erklären, dass ihm dasselbe süßer ist als Honig, und dass er nirgend eine gleiche Erquickung findet. Wir prägen uns dabei noch einmal ein, was ich anderwärts sagte: Geschmack und vollends diejenige Süßigkeit, die uns von den Lüsten des Fleisches zurückhält, gewinnen wir dem Gesetz Gottes erst ab, wenn wir wider den eigenen Geist wacker streiten, um die in uns herrschenden, fleischlichen Begierden zu dämpfen.

V. 104. Dein Wort macht mich klug; darum hasse ich alle falsche Wege. Hier scheint der Prophet die Ordnung, die er soeben erhielt, umzukehren. Er hatte gesagt, dass er seinem Fuß alle bösen Wege wehrte, um Gottes Gesetz halten zu können. Jetzt gibt er den Grund in umgekehrter Weise an, indem er mit der Beobachtung des Gesetzes anhebt; zuerst hat Gottes Wort ihn klug gemacht oder unterwiesen, sodann hat er seine Sünden gebessert. Es stimmt aber beides recht wohl zusammen: einmal hüten sich die Gläubigen vor Irrwegen, um ihr Leben nach der Regel des göttlichen Worts zu bilden; sind sie aber schon weiter fortgeschritten, so fangen sie entsprechend der in ihnen lebendigen Gottesfurcht an, die Sünden noch mehr zu hassen und heftiger alle Laster zu verabscheuen. Weiter zeigen uns die Worte des Propheten, dass sich die Menschen allenthalben in Lügen verwickeln und in böse Irrtümer verstricken, weil sie sich nicht wirklich durch Gottes Wort weisen lassen. Weil die ganze Welt unsinnig ist, entschuldigen die Menschen ihre Irrfahrten damit, dass man sich sehr schwer vor Täuschungen hüten könne. Wir haben aber ein Heilmittel bereit, wenn wir nur dem Rat des Propheten folgen, uns nicht auf eigene Klugheit stützen und Erkenntnis aus Gottes Wort schöpfen wollen. In demselben zeigt er uns ja nicht nur, was recht ist, sondern schützt uns auch und macht uns umsichtig wider alle Täuschungen des Satans und der Welt. Möchten sich doch heutzutage die Menschen, die sich rühmen, Gläubige zu sein, dies tief einprägen; dann würde nicht der größere Teil sich hierhin und dorthin immer wieder in den schwankendsten Meinungen umtreiben lassen. Wir dagegen wollen uns um diese Klugheit besonders bemühen, da Satan so eifrig darauf bedacht ist, die Rauchwolken von Irrtümern ringsum aufgehen zu lassen.

105 Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. 106 Ich schwöre und will's halten, dass ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. 107 Ich bin sehr gedemütiget; Herr, mache mich lebendig nach deinem Wort! 108 Lass dir gefallen, Herr, das willige Opfer meines Mundes, und lehre mich deine Rechte. 109 Ich trage meine Seele immer in meinen Händen, und ich vergesse deines Gesetzes nicht. 110 Die Gottlosen legen mir Stricke; ich aber irre nicht von deinen Befehlen. 111 Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne. 112 Ich neige mein Herz zu tun nach deinen Satzungen immer und ewiglich.

V. 105. **Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.** In diesem Vers bekennt sich der Prophet zu dem Gesetz Gottes als der Regel und Richtschnur seines Lebens. Durch sein Beispiel will er uns alle an dieselbe Norm binden. Denn wenn ein jeglicher dem folgt, was ihm gut dünkt, fallen wir in schreckliche Irrungen. Wollen wir aber die Absicht des Propheten recht verstehen, so müssen wir darauf achten, dass er Gottes Wort allen menschlichen Ratschlägen gegenüberstellt. Denn was die Welt für recht achtet, ist vor Gott oft verkehrt und sündhaft. Er billigt nur eine Lebensführung, die sich an der Regel seines Gesetzes bewährt, und nicht anders konnte David sich durch das Wort des Herrn leiten lassen, als indem er auf die Klugheit des Fleisches verzichtete. Damit wird auch bei uns die Gelehrigkeit anfangen. Er führt nun das Gleichnis, dessen er sich bedient, etwas weiter aus, indem er sagt: Dein Wort ist **ein Licht auf meinem Wege.** Wenn nicht Gottes Wort voranleuchtet, wäre das ganze Menschenleben in Finsternis und Dunkel gehüllt, so dass man nur auf jämmerlichen Irrwegen gehen könnte. Sobald wir uns aber folgsam dem Gesetz Gottes unterwerfen, schwindet die Gefahr des Irrtums. Wenn Gottes Wort freilich so dunkel wäre, wie das Geschwätz der Papisten behauptet, so würde dieser Lobspruch des Propheten ihm nicht zukommen. Wir sollen also wissen, dass uns darin ein klares Licht gezeigt wird, - wenn wir nur die Augen auftun wollten. Dieselbe Meinung drückt Petrus (2. Petr. 1, 19) noch deutlicher aus, indem er es für löblich erklärt, dass die Gläubigen auf das prophetische Wort achten, welches wie ein Licht in einem dunklen Ort scheint. Weiter (V. 106) spricht David von seiner Standhaftigkeit. Wies er soeben darauf hin, dass er in seinem ganzen Leben von Gottes Gesetz nicht abgewichen war, so spricht er jetzt von dem Vorsatz, den er im Geiste hegt: **Ich schwöre und will's halten.** Durch den Schwur hat er sich unabänderlich dem Gesetz Gottes verpflichtet. Erst so hält man ja das Gesetz in rechter Weise, dass man seine Vorschriften von Herzen annimmt und umfasst, und zwar in stets gleicher Zähigkeit, damit nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, unser Eifer alsbald ermüde. Das ist auch ein rechtes Gelübde, dass wir uns dem Herrn darbringen und unser Leben ihm weihen wollen. Allerdings ließe sich fragen, ob man dem Propheten nicht ein vorwitziges Verfahren vorwerfen muss, indem er gewagt hätte, mit seinem Eid viel mehr auf sich zu nehmen, als Menschenkraft leisten kann. Denn wer vermag das Gesetz zu halten? Wer dem Herrn etwas Unmögliches verspricht, springt doch im Übermut über seine Schranke. Doch ist die Antwort leicht. So oft die Gläubigen dem Herrn etwas geloben, se-

hen sie nicht auf das, was sie aus eigener Kraft vermögen, sondern stützen sich auf die Gnade Gottes, der da leistet, was er von uns fordert, indem er uns aus seinem Geist Kräfte darreicht. Ohne diesen Geist können sie freilich nichts geloben, wo es sich um den Gehorsam gegen Gott handelt: denn wir sind, mit Paulus (2. Kor. 3, 5) zu reden, nicht tüchtig von uns selber etwas zu denken. Aber weil Gott uns die Hand entgegenstreckt, uns guten und fröhlichen Mutes zu sein heißt, indem er verspricht, immer bei uns zu stehen, erwächst jene Zuversicht zu eidlichem Gelöbnis. Es ist nichts von Vorwitz darin, dass wir im Vertrauen auf die Zusagen Gottes, mit denen er uns zuvorkommt, unsererseits uns ihm zum Gehorsam darbieten. Die Frage ist aber noch nicht gelöst: denn wenn auch die Kinder Gottes durch Gnadenwirkung des Geistes aus allen Versuchungen als Sieger hervorgehen, so leiden sie doch immer an einer gewissen Schwachheit. Wir wollen uns aber merken, dass bei den Gelübden und Versprechen der Gläubigen nicht bloß jene Zusage Gottes einbegriffen ist, er wolle schaffen, dass sie in seinen Geboten wandeln (Hes. 11, 20), sondern auch die andere, die er hinzugefügt hat, von der Vergebung durch freie Gnade. Wenn also David sich zur Beobachtung des Gesetzes verpflichtet, zieht er das ihm gegebene Maß der Gnade in Betracht, entsprechend dem Psalmwort (103, 13): „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.“

V. 107. **Ich bin sehr gedemütigt.** Dieser Vers lehrt, dass die Väter unter dem Gesetz nicht so weich in Gottes Schoß saßen, dass er sie nicht mit harten Versuchungen geübt hätte. Denn der Dichter spricht davon, dass er nicht bloß in leichter und gewöhnlicher Weise, sondern im Übermaß gedemütigt ward. Und wenn er bittet: „**Herr, mache mich lebendig,**“ – so gibt er zu verstehen, dass er dem Tode nahe war. Zugleich aber kann er trotz dieser Belagerung durch den Tod anzeigen, dass er nicht unterlag, weil er sich auf Gott stützte. Dies sollen wir uns fleißig einprägen. Denn wenn auch anfangs noch ein frischer Mut zur Anrufung Gottes vorhanden ist, so wird der Geist doch schwankend, wenn die Last der Anfechtung steigt; in der äußersten Furcht erlischt die Zuversicht vollends. Dagegen fleht der Prophet Gottes Gnade an, nicht damit sie ihn bei unversehrtem Leben erhalte, sondern in das fast verlorene Leben zurückversetze. Bemerkenswert ist auch der Zusatz: **nach deinem Wort.** Denn unsere Anrufung wird kalt sein, ja überhaupt nicht zustande kommen, wenn nicht in Trauer und Bedrängnis Gottes Verheißung uns Zuversicht schenkt. Der Zugang zum Gebet ist uns verschlossen, wenn wir nicht diesen Schlüssel in Händen haben.

V. 108. **Lass dir gefallen** usw. In diesem Vers bezeugt der Prophet, wie wir schon öfter hörten, dass ihm nichts mehr am Herzen liegt, als die Lehre des Gesetzes rechtschaffen festzuhalten. Er will etwa sagen: Herr, nimm wohlgefällig die Opfer an, die ich dir bringe; und da es der Hauptinhalt meiner Bitten ist, in deinem Gesetz recht unterwiesen zu werden, so lass mich dieses so erwünschte Gut erlangen. Alle solche Aussagen, welche die Erkenntnis der himmlischen Lehre über alle Wohltaten der Welt stellen, sind bemerkenswert. Sicherlich müssen wir Gottes Wort als einen unvergleichlichen Schatz ansehen, weil es das Pfand ewigen Heils in sich birgt. Der Prophet bedient sich aber gewissermaßen eines Umweges, indem er mit der Bitte anhebt, dass Gott sein Gebetsopfer freundlich aufzunehmen sich herablassen möge. Denn das **willige Opfer** seines Mundes deutet auf seine Gebete. Dabei spielt der Ausdruck auf die gesetzlichen Opfer an, welche ein jeder nach seinem Vermögen darbrachte, um den Herrn gnädig zu stimmen. So bezeichnet auch der Prophet Hosea (14, 3) die Lobgesänge, die wir dem Herrn bringen, als „Farren unserer Lippen“. Denn durch jene Zeremonie wollte Gott den Vätern einprägen, dass ihm Gebete nur dann wohlgefällig sind, wenn sie mit einem Opfer sich verbinden. Sie sollten dadurch lernen, ihre Gedanken immer auf den Mittler zu richten. Dass Gott das Gebetsopfer sich gefallen lassen soll, deutet darauf hin, dass unsere Gebete in sich selbst keine Würdigkeit besitzen, sondern dass Gottes Erhörung eine freie Gnadengabe ist.

V. 109. **Ich trage meine Seele in meinen Händen** usw. Der Prophet erklärt, dass keine Lasten, Mühen und Gefahren ihn abhalten konnten, den Herrn zu verehren und sein Gesetz zu halten. Denn dass jemand seine Seele in der Hand trägt, bedeutet, dass er in Lebensgefahr steht: seine Seele ist gleichsam jedem Windstoß ausgesetzt. So klagt auch Hiob (13, 14), der in Leiden dahinschwindet und in jedem Augenblick den Tod erwarten und fürchten muss, dass seine Seele auf seiner Hand liegt; sie ist von ihrem Wohnsitz losgerissen und der Herrschaft des Todes ausgesetzt. Welch ein Zeichen von Frömmigkeit ist es nun, dass der Prophet von dem Eifer für Gottes Gesetz nicht absteht, obgleich er wie im Schiffbruch umgetrieben wird, hundertfachen Tod vor Augen hat und keinen Augenblick sicher ruhen kann. Wir sehen daraus wieder, in wie harten Kämpfen die Väter unter dem Gesetz erprobt wurden. Darum sollen weder Gefahren noch Furcht uns abschrecken, noch Überdruß uns schwächen: das Gedenken an Gottes Gesetz soll tief in unsrer Seele wurzeln. Der Sinn des nächsten Verses ist nahe verwandt. Der

Prophet gibt aber genauer an, wieso er sein Leben in der Hand trug: **Die Gottlosen legen mir Stricke.** Sie umgaben ihn auf allen Seiten mit Nachstellungen, so dass ihm alle Lebenshoffnung abgeschnitten schien. Wir haben nun anderwärts schon darauf hingewiesen, wie schwer es ist, von den Wegen des Herrn des Herrn nicht abzuirren, wenn es die Feinde mit ihren Machenschaften auf unser Verderben anlegen. Denn die Begierde des Fleisches reizt uns zur Widervergeltung; wir glauben unser Leben nicht anders schützen zu können, als indem wir dieselben Künste anwenden, mit denen sie uns bekämpfen; wir halten es für erlaubt, mit den Wölfen zu heulen. Darum sollen wir ganz besonders auf die Lehre achten, dass wir gegenüber den Nachstellungen der Gottlosen am besten tun, dem Wink Gottes zu folgen und nichts zu unternehmen, als was er uns gebietet.

V. 111. **Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe.** Der Dichter bestätigt noch einmal den Satz, der nicht oft genug wiederholt werden kann, dass Gottes Gesetz ihm wertvoller ist als alle Freuden, Schätze und Reichtümer der Welt. Ich habe gesagt, dass diese häufige Einprägung ihren guten Grund hat. Denn wir sehen, dass die weltlichen Begierden brennen, dass jeder mann in vielfältigen Sorgen fiebert, dass man unaufhörlich zahllose Dinge begehrt, dass aber kaum der Hundertste auch nur eine mäßige Sehnsucht nach Versenkung in Gottes Gesetz betätigt. Darum will der Prophet uns durch sein Beispiel reizen, indem er die Zeugnisse Gottes als seine höchste Lust und wertvollsten Besitz einschätzt. Ist es doch allein die Liebe, welche den Dingen ihren Wert gibt: wollen wir also das Gesetz mit der gebührenden Ehrfurcht pflegen, so müssen wir mit dieser Freude an ihm den Anfang machen. Übrigens ist es nicht zu verwundern, dass die Zeugnisse Gottes uns eine Erquickung bringen, die alles andere hintansetzen und verachten lehrt und uns völlig gefangen nimmt. Was ist süßer, als dass der Himmel sich uns auftut und wir nun frei vor Gottes Angesicht treten dürfen, dass er uns zu seinen Kindern annimmt und uns die Sünden umsonst vergibt? Was ist erwünschter, als von seiner Freundlichkeit zu hören, mit der er unser Leben in seine Obhut nimmt? Darauf wollte ich kurz hinweisen, damit wir es verstehen, dass David über Gottes Gesetz eine so herzliche Freude empfand. Der Vergleich mit einem „Erbe“ begegnet uns oft in der Schrift. Ein Erbe ist unser wertvollster Besitz, welchem gegenüber wir bereit sind, alles andere zu entbehren, wenn nur er uns bleibt. So gibt der Prophet zu verstehen, dass er alle seine andern Güter nur wie Zugaben ansah und allein die himmlische Lehre als sein Erbe. Ohne sie gilt ihm alles andere nichts: so überlässt er

gern anderen Leuten Reichtümer, Ehren, Vorteile, Vergnügungen, wenn er nur diesen unvergleichlichen Schatz besitzt. Gewiss verachtet er nicht ganz und gar die Wohltaten Gottes, welche für das gegenwärtige Leben einen Nutzen haben; sie halten aber seine Seele nicht gefesselt.

V. 112. **Ich neige mein Herz** usw. Dieser Vers beschreibt die rechte Beobachtung des Gesetzes, zu welcher gehört, dass man fröhlich und von Herzen sich rüste, Gottes Befehle zu erfüllen. Denn ein knechtischer und erzwungener Gehorsam unterscheidet sich nur wenig von Widerspenstigkeit. Indem also der Prophet kurz beschreiben will, was es heißt, dem Herrn zu dienen, spricht er aus, dass er nicht nur Hände, Augen oder Füße auf die Beobachtung des Gesetzes einrichtet, sondern dass er den Anfang mit der Stimmung des Herzens gemacht habe. Diese Neigung des Herzens stellt er den umschweifenden Begierden gegenüber, welche sich wider Gott erheben und uns überallhin eher fortreißen, als zum rechten Handeln. Die Papisten entnehmen nun unserm Spruch einen albernem Beweis für den freien Willen: es stehe in der Gewalt des Menschen, sein Herz nach dieser oder jener Seite zu neigen. Es ist aber leicht zu sehen, dass der Prophet sich hier nicht einer Sache rühmt, die er mit eigener Kraft ausgerichtet hätte. Denn er hat unter Verwendung desselben Ausdrucks früher (V. 36) gebetet: „Neige mein Herz zu deinen Zeugnissen“. Soll dieses Gebet nicht eine Heuchelei sein, so birgt es das Bekenntnis, dass es das eigene Werk des heiligen Geistes ist, unsre Herzen zu neigen und zu bilden. Es ist keineswegs unerhört, dass uns zugeschrieben wird, was Gott in uns tut. Berühmt ist jenes Pauluswort (Phil. 2, 13): „Gott ist's, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen.“ Wenn also der Prophet sein Herz geneigt hat, glaubt er nicht, abgesehen von der Gnadenwirkung des Geistes etwas begonnen zu haben: denn anderwärts hat er bezeugt, dass dessen Antrieb ihn ganz und gar leitet. Zugleich unterscheidet er die Beständigkeit seines frommen Eifers von der flüchtigen Erregung anderer Leute: er tut nach Gottes Satzungen **immer und ewiglich**; buchstäblich: immer und „bis zum Ziel.“ Andere Ausleger finden in diesem Wort irgendeinen Hinweis auf den Lohn, was aber unverständlich ist. Der Prophet will vielmehr sagen, dass er Hindernisse und Schwierigkeiten niederkämpfte und seine Standhaftigkeit nicht brechen ließ. Denn ohne harte Anstrengung wird man in der reinen Verehrung Gottes nicht beharren.

113 Verschlungene Gedanken hasse ich, und liebe dein Gesetz. 114 Du bist mein Schirm und Schild; ich hoffe auf dein Wort. 115 Weichet von

mir, ihr Boshafte; ich will halten die Gebote meines Gottes. 116 Halte mich aufrecht durch dein Wort, dass ich lebe, und lass mich nicht zuschanden werden über meine Hoffnung. 117 Stärke mich, dass ich gerettet werde, so will ich stets meine Lust haben an deinen Satzungen. 118 Du zertrittst alle, die von deinen Satzungen abirren; denn ihre Trügerei ist eitel Lüge. 119 Du wirfst alle Gottlosen auf Erden weg wie Schlacken; darum liebe ich deine Zeugnisse. 120 Ich fürchte mich vor dir, dass mir die Haut schauert, und entsetze mich vor deinen Gerichten.

V. 113. **Verschlungene Gedanken hasse ich.** Viele übersetzen: Ich hasse die Flattergeister oder die zwiespältigen Menschen. Aber es wird wohl von den Gedanken die Rede sein. Das hebräische Wort bezeichnet eigentlich einen Zweig und wird dann bildlich auf die Gedanken übertragen, die ja aus dem Herzen aufwachsen wie Zweige aus dem Baumstamm und sich hierhin und dorthin erstrecken. Ohne Zweifel ist nun hier von bösen Gedanken die Rede. Und auch dies kann man aus dem ursprünglichen Sinn des Wortes entnehmen; wie Zweige eines Baumes viel verschlungen durcheinander wachsen, so mischen sich auch die Gedanken in krummen Windungen. Diese verdrehten Gebilde des Menschenherzens, welche die gottlosen aus ihrem sündhaften Sinn hervorbringen, werden dem Gesetz Gottes gegenübergestellt, welches allein gerade ist. Sicherlich muss ein Mensch, der Gottes Gesetz in Wahrheit umfassen will, seinen verkehrten und sündhaften Gedanken, ja überhaupt dem eigenen Geist den Abschied geben.

V. 114. **Du bist mein Schirm und Schild** usw. Weil der Prophet überzeugt ist, dass er sicher nur sein kann, soweit Gottes Flügel ihn bergen und decken, so fürchtet er im Vertrauen auf seine Verheißungen nichts. Und sicherlich muss den Gläubigen dies zuerst feststehen, dass ihr von so vielen Gefahren umgebenes Leben allein durch Gottes Schutz bewahrt bleiben kann. Sie sollen also bei ihm ihre Zuflucht suchen und im Vertrauen auf sein Wort geborgen auf das Heil warten, welches er verheißt hat. Gewiss schöpfen wir nun die Zuversicht, dass Gott unsre Zuflucht und unser Schild ist, aus dem Wort. Aber es wirkt doch auch beides aufeinander: nachdem wir aus dem Wort gelernt haben, dass uns bei Gott sichere Bergung bereitet ward, wird diese Lehre in unserem Geist gehegt und befestigt, wenn wir empfinden, wie notwendig es ist, dass Gott uns verteidigt. Muss nun auch seine Macht zur Begründung unserer Heilshoffnung vollständig ausreichen,

so sollen wir doch immer sein Wort in den Mittelpunkt stellen, damit unser Glaube nicht wanke, wenn seine Hilfe verzieht.

V. 115. **Weichet von mir, ihr Boshafte.** Den Zusammenhang der beiden Vershälften deuten manche Ausleger dahin, dass David noch eifriger dem Gesetz Gottes sich ergeben wolle, wenn die Gottlosen vom Kampfe wider ihn abstehen. Und gewiss soll jede Erfahrung der Durchhilfe Gottes unsern Eifer, ihn zu verehren, steigern. Es wäre ein Zeichen schmähhlicher Undankbarkeit, wenn nicht mit der Erfahrung und dem Erleben er Gnade Gottes in uns auch die Frömmigkeit wüchse. Diese Lehre ist also gut und nützlich; und doch will der Prophet hier etwas anderes. Weil er sah, wie viel Hindernisse uns die Gottlosen bereiten, will er sie weit von sich schieben. Es soll – so erklärt er – seine Sorge sein, sich nicht in ihre Gesellschaft zu verstricken. Er sagt dies aber weniger um seinetwillen, sondern um uns durch sein Beispiel zu lehren, dass wir uns so entfernt wie möglich von unheiligen und gottlosen Leuten halten müssen, wollen wir anders unbeirrten Schrittes auf dem Weg des Herrn vorankommen. Ein gar zu enger Verkehr müsste uns unausbleiblich durch Ansteckung ins Verderben ziehen. Es ist völlig klar, wie schädlich die Gemeinschaft mit bösen Leuten wirken muss: sie bringt es zustande, dass nur wenige bis zum Ende unversehrt bleiben, weil ja die Welt voller Verderbnisse ist. Bei der Schwachheit unserer Natur liegt nichts näher, als dass wir uns anstecken und bei der geringsten Berührung beschmutzen lassen. Weil also der Prophet seinen Weg in der Furcht Gottes ohne Anstoß wandeln will, heißt er die Gottlosen sich weit entfernen. Denn wer sich in ihre Gemeinschaft verstrickt, wird im Lauf der Zeit sich mit ihnen in die Verachtung Gottes und ein zügelloses Leben hineinstürzen. Damit stimmt die Mahnung des Paulus (2. Kor. 6, 14): „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ Gewiss lag es nicht in der Macht des Propheten, die Gottlosen weit wegzutreiben; seine Worte wollen aber besagen, dass er in Zukunft nichts mehr mit ihnen gemein haben will. Mit großem Nachdruck spricht er auch: „**Ich will halten die Gebote meines Gottes.**“ Damit bezeugt er, dass dieser sein Gott ihm mehr wert ist als alle Sterblichen. Da er auf Erden eine Flut von Verbrechen im Schwange gehen sah, vollzieht er einen Bruch mit den Menschen, um sich zu Gott zu sammeln. Auch heute kommt viel darauf an, dass wir, wollen wir anders uns von bösen Beispielen nicht fortreißen lassen, den Herrn auf unsere Seite stellen und standhaft bei ihm verharren, weil er ja unser ist.

V. 116. **Halte mich aufrecht durch dein Wort.** Auf Grund einer etwas abweichenden Lesart übersetzen viele Ausleger: „Halte mich aufrecht nach deinem Wort“, d. h. nach deiner Verheißung. Der Prophet scheint aber um eine Glaubensfestigkeit zu bitten, die sich fest auf Gottes Wort stützt. Wenn jemand vom Glauben abfällt, sagt man, dass er von Gottes Wort abgefallen sei; wenn er dagegen im Glauben verharrt, ist Gottes Wort seine Stütze. Weil nun der Prophet wusste, dass solch tapfere Kraft beim Menschen sich nicht findet, erbittet er die Beharrlichkeit von Gott als eine besondere Gabe des Geistes. Man wird also wahre Festigkeit nirgend anders finden als in Gottes Wort; und nur der wird sich ohne Wanken auf dasselbe stützen können, den der heilige Geist mit seiner Kraft aufrecht hält. Darum sollen wir den Herrn als den alleinigen Anfänger und Vollender unseres Glaubens bitten, dass er uns in demselben erhalte. Der Prophet zieht nun aus dem Glaubensstande die Folgerung: „**dass ich lebe.**“ Es muss also alles reine Täuschung sein, was die Menschen sich außerhalb des Wortes versprechen. Allein der Herr schafft uns Leben durch sein Wort, wie Habakuk (2, 4) spricht: „Der Gerechte wird durch seinen Glauben leben.“ Darin liegt ein Hinweis, dass allein die Gläubigen, welche Gottes Wort aufrecht hält, sicher und fest stehen. Nachdem der Dichter in dieser Weise um beharrliche Standhaftigkeit gebeten, erinnert er den Herrn nun noch weiter daran, dass er endlich erfüllen möge, was er versprochen hat: **Lass mich nicht zuschanden werden über meiner Hoffnung.** Jeder hat in seiner eigenen Schwachheit das Zeugnis dafür, wie viele Zweifel uns beschleichen, wenn nach langem Dulden der Erfolg unsrer Hoffnung nicht entspricht, weil Gott uns zu täuschen scheint. Denselben Gedanken drückt auch der nächste Vers aus, nur dass hier des Wortes keine ausdrückliche Erwähnung geschieht: **Stärke mich, dass ich gerettet werde.** Der letztere Ausdruck tritt hier an die Stelle des früheren: „dass ich leben.“ Und der Prophet gibt zu verstehen, dass es um unsere Rettung geschehen ist, sobald Gott uns seine Gnade entzieht; stärkt er uns aber, so ist nichts mehr zu fürchten. Dass er seine **Lust** an Gottes Geboten **haben** will, hat den Sinn, dass er sie wohl beachten will. Denn in demselben Maße, als ein Mensch Gottes Hilfe erfahren hat, soll er sich zur Achtsamkeit auf die himmlische Lehre erwecken. Der Dichter fügt hinzu, dass er in dieser Betrachtung während seines ganzen Lebens stets verharren will.

V. 118. **Du zertrittst alle** usw. Gott wird alle Verächter seines Gesetzes niederschmettern und von ihrer angemessenen Höhe herabstoßen. Dass er sie zer-

tritt, wird im Gegensatz gegen das törichte oder vielmehr wahnsinnige Selbstvertrauen gesagt, in welchem die Gottlosen in geschwollener Sicherheit der Gerichte Gottes spotten. Sie tragen kein Bedenken, sich wider ihn zu erheben, als wären sie seiner Macht nicht unterworfen. Bemerkenswert ist auch das zweite Satzglied, welches ausspricht, dass die Gottlosen mit ihrer Verschlagenheit nichts ausrichten, sondern sich vielmehr in ihren eigenen Stricken fangen und endlich spüren müssen, dass ihr Treiben **eitel Lüge ist**. Als **Trügerei** wird ein verschlagener und hinterlistiger Ratschlag bezeichnet. Wie sehr sie sich in ihrer Verschmitztheit gefallen, so werden sie doch nur sich selbst täuschen und belügen. Dies beizufügen war sehr nötig: sehen wir doch, wie die Welt sich in eitlen Gedanken zu ihrem Verderben berauscht, und wie schwer es zu glauben ist, was David verkündet, dass die Menschen mit dem größten Scharfsinn nur sich selbst betrügen. Nahe verwandt ist der Sinn des nächsten Verses: **Du wirfst alle Gottlosen weg wie Schlacken**. Dies Bild beschreibt eine unvermutete Veränderung: eingebildete Herrlichkeit und Glückseligkeit geht in Rauch auf. Übrigens wollen wir uns merken, dass die Rache Gottes gegen die Verworfenen nicht immer sofort sich offenbart, sie zu vernichten oder aus der Welt zu tilgen. Aber wenn Gott sie doch immer wieder hinwegrafft, sich als den Richter der Welt zeigt und die Erde säubert, verstehen wir es, dass der Prophet also von ihrem Untergang redet. Wenn also Gott seine Gerichte allmählich vollzieht, die Strafen aufschiebt und ruhig zusieht, wie die Gottlosen seine Geduld missbrauchen, so ist es auch unsere Sache, geduldig zu warten, bis der Herr die Langsamkeit durch die Schwere der Strafe gleichsam wieder gutmacht. Als „Schlacken“ werden die Gottlosen bezeichnet, weil sie jetzt wie unreine Bestandteile mit den Gläubigen vermischt sind und ihre Reinheit schmälern und beflecken. Werden sie aber wie Schmutz ausgestoßen, so leuchtet die Klarheit der Frommen umso heller. Im zweiten Satzglied fügt der Prophet hinzu, dass die Gerichte Gottes bei ihm ihr Ziel nicht verfehlt haben. Er kann sagen: **darum liebe ich deine Zeugnisse**. Wenn Gott mit aufgehobener Hand beweist, dass die Welt durch sein Regiment gelenkt wird, wäre es doch gar zu verkehrt, wollte man sich seinem Schutz nicht anvertrauen. Da er sich aber in freier Gnade durch sein Wort anbietet, so sind Leute, welche dieselbe nicht mit eiligem Eifer ergreifen, mehr als stumpfsinnig. Wenn er dagegen längere Zeit zu den Verbrechen der Menschen schweigt, erlahmt der Eifer der Frömmigkeit, der uns zur Liebe des göttlichen Wortes hätte fortreißen sollen.

V. 120. **Ich fürchte mich vor dir** usw. Diese Aussage scheint auf den ersten Blick gegen die vorangehende zu streiten, dass Gottes strenge Gerichte für den Propheten eine freundliche Lockung zur liebevollen Anhänglichkeit an seine Zeugnisse wurden. Denn jetzt erklärt er, dass Schaudern ihn ergriffen hat. Das sind freilich zwei sehr verschiedene Stimmungen. Wenn wir aber bedenken, mit welchen elementaren Mitteln Gott uns zur Ehrfurcht vor seinem Gesetz bildet, so werden wir einen trefflichen Zusammenklang finden. Sollen wir uns nach Gottes Gnade ausstrecken, so müssen wir durch Furcht gebeugt werden. Weil also die Furcht der Anfang der Liebe ist, bezeugt der Prophet, dass ernste Gottesfurcht ihn dazu erweckt habe, sich sorgfältig zu hüten. Die Abtötung des Fleisches ist eine so schwierige Sache, dass der Mensch sich ihr nur unter dem Zwang gewaltsamer Mittel ergibt. So dürfen wir uns nicht wundern, dass Gott seinen Knecht durch Furcht erschüttert hat, um ihn zu seiner Verehrung zu beugen. Es ist eine erkennenswerte Klugheit, dass man den Herrn fürchtet, wenn er seine Gerichte ausübt, an welchen die Welt meist mit geschlossenen Augen vorübergeht. Demnach lehren uns diese Worte des Propheten, dass wir Gottes Gerichte aufmerksamer betrachten müssen; sie sollen uns nicht bloß sanft unterweisen, sondern auch mit einem Schrecken erschüttern, der uns bis zur wahren Buße leitet.

121 Ich halte über dem Recht und Gerechtigkeit; übergib mich nicht denen, die mir wollen Gewalt tun. 122 Vertritt du deinen Knecht zum Heil; mögen mir die Stolzen nicht Gewalt tun. 123 Meine Augen schmachten nach deinem Heil und nach dem Wort deiner Gerechtigkeit. 124 Handle mit deinem Knecht nach deiner Gnade, und lehre mich deine Satzungen. 125 Ich bin dein Knecht; unterweise mich, dass ich erkenne deine Zeugnisse. 126 Es ist Zeit, dass der Herr dazu tue; sie haben dein Gesetz zerrissen. 127 Darum liebe ich dein Gebot über Gold und über fein Gold. 128 Darum halte ich stracks alle deine Befehle; ich hasse allen falschen Weg.

V. 121. **Ich halte über dem Recht** usw. Indem der Prophet Gottes Hilfe wider seine gottlosen Feinde anruft, bezeugt er zugleich, dass sie ihn ohne Grund belästigen. Sicherlich müssen wir dem Herrn mit dem Zeugnis eines guten Gewissens begegnen, wenn wir wünschen, dass er sich zur Hilfeleistung für uns herablasse. Er verheißt ja überall seine Hilfe den Elenden, die man ungerecht drückt. So ist diese Bezeugung des Propheten nicht überflüs-

sig, dass er seine Feinde nicht gereizt, sondern sich von jeder Übeltat ferngehalten habe, so dass er nicht einmal versuchte, Böses mit Bösem zu vergelten. Er hat allezeit **Gerechtigkeit** geübt: was die Gottlosen auch unternahmen, er blieb standhaft in seinem anfechtbaren Verhalten und ließ sich niemals vom rechten und geraden Wege abbringen. Ähnlichen Inhalt hat auch die Bitte des nächsten Verses: **Vertritt du deinen Knecht zum Heil**. Die Fortsetzung lässt ersehen, dass David Gottes Beistand wider seine Feinde erbittet. Es ließe sich auch übersetzen: „Verbürge dich zu meinem Heil.“ Die Meinung ist: Herr, da sich zu meinem Verderben stolze Leute grausam erheben, so tritt du in die Mitte, als wenn du dich für mich verbürgest. Es ist dies eine überaus tröstliche Redeweise, dass Gott das Amt eines Bürgen auf sich nimmt, uns zu befreien. Er löst gleichsam unsere Schuldverhaftung, indem er mit seiner Zahlung für uns eintritt. Das Gebet zielt aber darauf, dass der Herr die Gottlosen nicht nach ihrem Belieben gegen uns wüten lasse, sondern als Rächer zu unserem Heil dazwischentrete. Die Worte deuten darauf hin, dass der Prophet sich in äußerster Gefahr befand und seine Hoffnung allein noch auf Gottes Hilfe setzen konnte.

V. 123. **Meine Augen schmachten nach deinem Heil**. David muss mit schweren Belästigungen ringen, und zwar nicht nur kurze Zeit, sondern derartig, dass er in Überdruß und Ermattung verschmachten konnte. Andererseits spricht er doch aus, dass er in so langen und schwierigen Kämpfen den Mut nicht verlor. Was es heißt, dass er nach Gottes Heil „schmachtet“, haben wir schon (zu V. 82) erklärt: auch wo kein Ende der Leiden abzusehen war und Verzweiflung von allen Seiten hereinbrechen wollte, hat er gegen die Versuchung bis zum Verschmachten seiner Seele angekämpft. Dass seine Augen schmachten, will doch nicht besagen, dass sie ermüden, sondern dass sie durch gespannteste Aufmerksamkeit gleichsam stumpf werden und doch nicht ablassen, ständig auf Gottes Heil zu schauen. Alles in allem: dies Schmachten deutet auf Beharrlichkeit, die sich mit stärkster Anstrengung verbindet. Es steht im Gegensatz zu einem bloß zeitweiligen Eifer, der alsbald ermattet, wenn der Herr nicht sofort auf die Gebete antwortet. Gottes „Heil“ deutet nicht auf eine bloß einmalige Hilfe, sondern auf den ununterbrochenen Lauf der Gnade, welche endlich die Gläubigen völlig hindurchrettet. Der Dichter beschreibt auch die Art und Richtung seiner Sehnsucht: er hat sich an Gottes **Wort** gehängt. Dabei ist ein Doppeltes zu bemerken: wir können auf Gottes Heil nicht anders warten, als dass wir auf seine Verheißungen trauen und uns dabei seinem Schutz übergeben. Zum andern

lässt man dem Herrn das Lob für die Errettung nur dann zukommen, wenn man seine Hoffnung fest an sein Wort heftet. Denn auf diesem Wege muss man ihn suchen, und wenn er auch seine Kraft verbirgt, soll man auf seinen bloßen Verheißungen ausruhen. Darum ist von dem Wort seiner **Gerechtigkeit** die Rede. Auf die Zuverlässigkeit eines gerechten Wortes dürfen wir trauen: Gott speist uns nicht mit leeren Reden ab, wenn er uns freigebig seine Verheißungen zukommen lässt.

V. 124. **Handle mit deinem Knechte** usw. Die beiden Glieder dieses Verses müssen zusammengefasst werden. Denn David erbittet es nicht als zwei besondere Stücke, dass Gott sich ihm gnädig erweise und sodann sein Lehrer werde. Vielmehr wollen die Sätze besagen: Erweise mir deine Gnade darin, dass du mich deine Satzungen lehrst. Sicherlich besteht unser ganzes Glück darin, dass wir durch Gottes Wort wahrhaft weise werden. Die Zuversicht, dies zu erlangen, können wir aber allein darauf gründen, dass Gott uns seine Barmherzigkeit und Güte erweist. Der Prophet erhebt also die Größe und Vortrefflichkeit dieser Wohltat, wenn er um ihre Verleihung durch freie Gnade bittet. Wie glühend aber dies Anliegen war, und wie ernstlich er eben diesen Gebetswunsch verfolgte, zeigt die Wiederholung im nächsten Verse: **Unterweise mich, dass ich erkenne deine Zeugnisse**. Diese Worte zeigen deutlich, in welcher Weise Gott die Seinen lehrt; er erleuchtet ihren sonst blinden Verstand mit gesunder Einsicht. Es würde ja wenig nützen, wenn das Gesetz in unsre Ohren tönte, oder seine Schrift vor unsern Augen stände, und es mit der Stimme eines Menschen uns vorgetragen würde; Gott muss unsere Stumpfheit bessern und uns inwendig durch den verborgenen Antrieb seines Geistes gelehrt machen. Sollte aber jemand meinen, dass der Prophet dem Herrn irgendetwas von eigenem Verdienst vorhalte, wenn er sich seinen **Knecht** nennt, so lässt sich dies leicht widerlegen. Freilich bildet man sich gewöhnlich ein, dass Gott uns als Lohn für unsre guten Entschlüsse einen weiteren Gnadenzuwachs schenke. Aber der Prophet ist weit davon entfernt, die eigne Würdigkeit zu rühmen; ganz im Gegenteil weist er darauf hin, wie viel er dem Herrn verdankt. Denn es steht in keines Menschen Macht, sich zu einem Knecht Gottes zu machen; und niemand kann aus seinem Eigenen etwas beibringen, was ihm solche Würde erwürbe. Indem also der Prophet ganz richtig daran festhält, dass kein Sterblicher wert ist, in die Zahl der Gottesknechte gerechnet zu werden, hält er dem Herrn die Gnade vor, die er ihm geschenkt hat: er möge nun, wie es seine Weise ist, das angefangene Werk vollenden. So lasen wir auch im 116. Psalm (V.

16): „Ich bin dein Knecht, deiner Magd Sohn.“ Und dort ist ganz klar, dass der Dichter nicht seinen Gehorsam rühmt, sondern lediglich darauf hinweist, dass er ein Glied der Gottesgemeinde ist.

V. 126. **Es ist Zeit, dass der Herr dazu tue.** Indem der Dichter gottlosen und verbrecherischen Menschen die verdiente Rache anwünscht, erklärt er, die rechte Zeit dafür sein bereits gekommen, weil sie gar zu frech gegen Gott sich erhoben haben. Dass Gott etwas tun soll, lautet sehr nachdrücklich. Wenn er jetzt nicht des Richteramts waltet, müsste es scheinen, dass er zu lange zögerte. Denn es ist Gottes eigenes Werk, die Gottlosen im Zaum zu halten und sie hart zu strafen, wenn er sieht, dass sie ganz unverbesserlich sind. Es könnte jemand einwerfen, dass solches Gebet nicht mit der Regel der Liebe stimme. Es ist aber von verworfenen Leuten die Rede, bei welchen auf Umkehr nicht mehr gehofft werden kann. Wir dürfen nicht zweifeln, dass das Herz des Propheten sich von dem Geist der Weisheit leiten ließ. Zudem klagt er nicht über persönliche Belästigungen, sondern lässt sich durch ehrlichen und rechten Eifer zu dem Wunsch treiben, dass die Gottesverächter zugrunde gehen möchten. Nur dies eine stellt er in die Mitte: **sie haben dein Gesetz zerrissen.** Er beweist damit, dass ihm nichts über die Verehrung Gottes geht und er nichts Wertvolleres kennt als die Beobachtung des Gesetzes. Schon öfter habe ich darauf hingewiesen, dass unser Eifer verkehrt und ungeordnet ist, wenn wir uns von persönlichen Beleidigungen treiben lassen. Der Schmerz des Propheten erwuchs aber, wie wir uns fleißig einprägen wollen, lediglich daraus, dass er die Verletzung des göttlichen Gesetzes nicht tragen konnte. Sein Hauptanliegen ist, dass Gott in die verwirrten und verrotteten Zustände Ordnung bringen möge. So oft wir also die Erde mit Verbrechen angefüllt und befleckt und alle Ehrfurcht vor Gott geschwunden sehen, wollen wir aus Davids Beispiel lernen, ihn anzurufen, dass er als Rächer seiner Ehre erscheinen möge. Der Nutzen dieser Lehre ist der, dass sie unsre Hoffnung und Geduld stärkt, so oft Gott sein Gericht länger aufschiebt, als uns erwünscht ist. Bevor der Prophet seine Rede an Gott richtet, stellt er bei sich den Grundsatz fest, dass der Herr seiner Pflicht nicht vergisst, wenn er auch eine Zeitlang müßig scheint, und dass er seine Gerichte aus gerechten Ursachen nur aufschiebt, um sie zur richtigen Zeit endlich auszuführen.

V. 127. **Darum liebe ich dein Gebot** usw. Ohne Zweifel hängt dieser Vers mit dem vorigen zusammen. Sonst hätte ja das folgende „Darum“ keinen

Sinn. Die Meinung ist: dem Dichter war Gottes Gesetz wertvoller als Gold und Edelsteine, weil er tief im Herzen die Überzeugung trug, dass die Zerstörung des Rechten und Guten nicht für immer ungestraft bleiben werde, wenn auch Gott eine Zeitlang die Sache gehen ließ. Je frecher er aber die Gottlosen dahinstürmen sah, desto mehr entbrannte er in heiliger Entrüstung und erfüllte seinen Geist mit umso glühenderer Liebe zum Gesetz. Eine überaus bemerkenswerte Stelle. Weiß man doch, was böse Beispiel ausrichten: jedermann hält für erlaubt, was allgemein geschehen darf; so reißt die böse Gewohnheit uns wie ein Wirbelsturm mit sich fort. Umso aufmerksamer sollen wir diese Lehre erwägen: wenn die Verworfenen sich eine zügellose Willkür anmaßen, sollen wir mit Augen des Glaubens auf Gottes Gerichte schauen, welche die Liebe zur Beobachtung des Gesetzes in uns erwecken. Ist jemals Anlass gewesen, diese Lehre auszunützen, so müssen wir heute alle Mühe anwenden, dass nicht die verbrecherische Verschwörung fast der ganzen Welt uns in die Auflehnung gegen das göttliche Gesetz verwickle. Vielmehr je rasender die Verworfenen sich erheben, desto mehr soll in uns die Ehrfurcht und Liebe zum Gesetz wachsen.

V. 128. **Darum halte ich alle deine Befehle.** Auch diese Folgerung ergibt sich aus derselben Lehre: weil der Prophet geduldig auf Gottes Gericht wartete und dasselbe mit glühendem Eifer erflehte, gab er dem Gesetz des Herrn in allen Stücken seine Zustimmung und eignete es sich restlos an. Darum kann er auch fortfahren: **Ich hasse allen falschen Weg.** Dass er alle Befehle des Herrn billigt und halten will, sagt er ausdrücklich und mit gutem Grunde. Denn es liegt nur zu nahe, dass man verschmäht und verwirft, was einem nicht gefällt. Je nach den Lastern, an denen ein Mensch leidet, wünscht er, dass das entsprechende Gebot aus dem Gesetz Gottes getilgt sein möchte. Wir haben aber nicht das Recht, irgendetwas beizufügen oder wegzunehmen. Und da Gott seine Gebote durch ein heiliges und unverletzliches Band miteinander verknüpft hat, so ist es unerträglich, eins von dem anderen zu trennen. Wir sehen also den Propheten in heiligem Eifer für das Gesetz wider die verbrecherische Aufsässigkeit seiner Verächter streiten. Auch wenn wir die Gottlosen in ihrer Frechheit Gottes spotten, sich bald übermütig erheben, bald einzelne Stücke des Gesetzes verdrehen sehen, so müssen wir uns mit umso größerem Eifer und Mut entzünden lassen, Gottes Wahrheit zu behaupten. Insbesondere die äußerste Gottlosigkeit unserer Zeit macht es erforderlich, dass die Gläubigen sich in diesem Streben üben; denn unheilige Menschen wetteifern, die Lehre des Heils mit ihrem Spott

zu verfolgen und Gottes heiliges Wort mit ihren Witzen verächtlich zu machen; andere hören nicht auf, ihre Lästerungen auszuspeien. Darum würden wir dem Vorwurf treuloser Feigheit nicht entgehen können, wenn unsre Herzen nicht in heiligem Kampfesfeuer glühen würden. Der Prophet sagt ja auch nicht bloß, dass er Gottes Gesetz völlig und ohne Ausnahme gebilligt, sondern auch, dass er die Wege der Lüge gehasst habe. Sicherlich unterschreibt nur der die Gebote Gottes mit völligem Ernst, der jede Schmähung verwirft, mit welcher die Bösen die Reinheit der gesunden Lehre beflecken und verdunkeln. Unter dem „falschen Weg“ versteht der Prophet ohne Zweifel alles, was sich von der Reinheit des Gesetzes entfernt. Jegliche Verderbnis, welche dem Wort Gottes widerstreitet, ist ihm ein Gräuel.

129 Deine Zeugnisse sind wunderbarlich; darum hält sie meine Seele.

130 Die Anfangsgründe deines Wortes erleuchten und machen klug die Einfältigen. 131 Ich sperre meinen Mund auf, und lechze nach deinen Geboten; denn mich verlangst darnach. 132 Wende dich zu mir, und sei mir gnädig, wie du pflegst zu tun denen, die deinen Namen lieben. 133 Lass meinen Gang gewiss sein in deinem Wort, und lass kein Unrecht über mich herrschen. 134 Erlöse mich von der Menschen Frevel, so will ich halten deine Befehle. 135 Lass dein Antlitz leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Rechte. 136 Meine Augen fließen mit Wasser, dass man dein Gesetz nicht hält.

V. 129. **Deine Zeugnisse sind wunderbarlich.** Damit will der Prophet die Lehre des Gesetzes nicht einfach als eine wunderbare Sache bezeichnen, sondern auch darauf hinweisen, dass dieselbe tiefe und verborgene Geheimnisse in sich birgt. Weil er in Gottes Gesetz den Inbegriff erhabener und bewunderungswürdiger Weisheit erkannte, ließ er sich zur Ehrfurcht gegen dasselbe stimmen. Dies wollen wir uns fleißig einprägen. Denn die meisten Menschen verwerfen Gottes Gesetz in ihrem Hochmut, während sie doch seine Lehre gar nicht richtig geschmeckt noch verstanden haben, dass hier Gott von seiner Höhe herab redet. Wir aber wollen den Hochmut des Fleisches ablegen, das Gesetz mit dem Sinn des Glaubens erfassen und uns dadurch hoch emporheben lassen. Auch dies ergibt sich aus unsrer Stelle, dass man unmöglich Gottes Gesetz von Herzen halten kann, wenn man es nicht mit Ehrfurcht annimmt. Eben diese Ehrfurcht ist der Anfang reiner und rechter Unterwerfung. Ich sage, dass die meisten Gottes Wort darum verachten, weil sie sich ihm in ihrem Scharfsinn überlegen glauben. Ja, um mit

ihrem Geist zu prunken, lassen sich viele zu einer frechen Verachtung hinreißen, welche dem Herrn seine Verehrung raubt. Mögen aber unheilige Leute sich in ihrem selbstgefälligen Hochmut bespiegeln, so bleibt doch der Lobspruch des Propheten wahr, dass Gottes Gesetz Geheimnisse umfasst, welche alles menschliche Begreifen weit übersteigen.

V. 130. **Die Anfangsgründe deines Wortes erleuchten** usw. Die Meinung ist, dass das Licht des göttlichen Wortes eine Klarheit besitzt, welche schon beim ersten Aufblitzen erleuchtend wirkt. Buchstäblich wäre zu übersetzen: die Eröffnung oder die Eingangstür deines Wortes. Gemeint sind aber die ersten Elemente des Unterrichts im göttlichen Worte. Der Prophet will sagen: nicht bloß diejenigen, welche das Gesetz bis zum letzten Buchstaben gelernt und sich vollkommen in ihm geübt haben, sehen darin ein helles Licht, sondern auch solche, die es nur eben geschmeckt und gleichsam nur auf der Schwelle begrüßt haben. Nun sollen wir einen Schluss von dem Kleineren auf das Größere ziehen: wenn schon die **Einfältigen** und Elementarschüler beim ersten Eintritt Licht empfangen, was wird erst geschehen, wenn man zur vollen Erkenntnis vordringen durfte? Unter den Einfältigen sind nämlich solche Leute zu verstehen, die weder durch hohe geistige Begabung noch durch Klugheit sich auszeichnen, sondern als ungelehrte und ungebildete Leute dastehen. Von derartigen Menschen heißt es, dass sie mit Einsicht begabt werden, sobald sie nur die Anfangsgründe des göttlichen Gesetzes aufnehmen. Gewiss wird nicht einem jeden der Aufstieg bis zum höchsten Grade verliehen; soweit aber werden die Frommen insgesamt gefördert, dass sie eine gewisse Regel für ihr Leben in Händen haben. Niemand, der gelehrig sich dem Herrn zur Verfügung stellt, wird in seiner Schule sich vergeblich mühen, sondern schon im Vorhof eine unschätzbare Frucht gewinnen. Darin liegt zugleich der mahnende Hinweis, dass in Finsternis wandelt, wer seinem eigenen Sinne folgt. Denn dass die „Einfältigen“ erleuchtet werden, deutet darauf hin, dass brauchbare Schüler des Gesetzes nur solche Menschen werden, die alles Selbstvertrauen fahren lassen und sich dem Herrn unterwerfen. Mögen die Papisten lachen, wie sie zu tun pflegen, weil wir die Schrift jedermann zum Lesen in die Hand geben: Gott täuscht uns doch nicht, wenn er durch Davids Mund verkündet, dass das Licht seiner Lehre auch für Ungebildete bereitsteht. Leute, die im Bewusstsein ihrer Ungelehrtheit sich dem Herrn unterwerfen, werden sich in ihrem ernstesten Streben nicht betrogen sehen.

V. 131. **Ich sperre meinen Mund auf.** In diesen Worten beschreibt der Prophet seine Liebe und brennende Sehnsucht, in welcher er unablässig dem Gesetz Gottes wie mit fliegendem Atem entgegenlief. In diesem Bilde stellt er sich als einen hungrigen Menschen dar, der vor Begierde lechzt. Wie ein solcher den Mund aufmacht und in ängstlicher Gier schnappt, als wollte er die ganze Luft verschlingen, so bebte der Prophet in fortwährender Unruhe. Wie hebt sich doch ein solcher Zustand ab von einer bloß kalten Billigung des Wortes Gottes! Hier lehrt uns der heilige Geist, mit welchem glühendem Eifer wir die Erkenntnis der göttlichen Lehre begehren müssen. Wir schließen daraus, dass ein Mensch, der im Gesetz Gottes schlechte Fortschritte macht, nur die Strafe für seine eigene Trägheit empfängt. Mit der Glut des Eifers verband sich aber die Beständigkeit: immerfort lechzte David nach Gottes Gebot.

V. 132. **Wende dich zu mir** usw. In diesem Vers bittet er, Gott möge sich seiner annehmen, wie er überhaupt gewohnt ist, auf die Seinen zu schauen: **wie du pflegst zu tun.** Buchstäblich: nach dem Recht oder der Weise mit denen, die deinen Namen lieben. Das Ziel, um dessentwillen Gott sich zu David wenden soll, ist die gnädige Erleichterung in seinem Elend. Wir haben es also mit dem Gebet eines bedrängten Mannes zu tun, der sich von Gottes Hilfe verlassen sah und nun nicht anders denken kann, als dass Gott selbst ihn verlassen und versäumt habe. Nun erwägt er aber bei sich selbst, dass dies dem Wesen und der Gewohnheit Gottes durchaus nicht entsprechen würde. Er will etwa sagen: Freilich erscheint mir kein Zeichen deiner Gunst, vielmehr ist meine Lage so jämmerlich und verzweifelt, dass ich nach dem Sinn des Fleisches glauben müsste, du habest mir den Rücken gewendet. Weil du aber seit Anbeginn der Welt bis auf diesen Tag durch unzählige Beweise dich gegen deine Verehrer barmherzig gezeigt hast, so offenbare doch diesem Maßstabe eine ähnliche Güte auch gegen mich! Übrigens wollen wir uns fleißig einprägen, dass der Prophet lange Zeit von Unglück bedrückt war, ohne irgendeine Erleichterung zu erfahren. Darum sollen wir den Mut nicht verlieren, wenn Gott uns nicht sofort antwortet. Zugleich aber wollen wir uns merken, dass der Prophet lediglich im Vertrauen auf Gottes unverdiente Güte seine Bitte ausspricht. Sie also war, trotz aller seiner ausgezeichneten Heiligkeit, seine einzige Zuflucht. Nur müssen wir uns Mühe geben, zu denen zu gehören, die Gottes **Namen lieben.** Damit werden die Gläubigen beschrieben. Denn als rechte Verehrer Gottes verdienen nicht anerkannt zu werden, die ihm nur um knechtischen Lohn dienen.

Er fordert von uns einen freien Gehorsam; es soll uns nichts erquicklicher sein, als ihm zu folgen, wohin er uns ruft. Dabei wollen wir zugleich festhalten, dass diese Liebe aus dem Glauben geboren wird. Ja, der Prophet rühmt hier des Glaubens beste Frucht; er unterscheidet damit die Gläubigen, die auf Gottes Gnade ausruhen, von den unheiligen Menschen, welche den Lockungen der Welt sich ergeben und niemals ihre Gedanken zum Himmel emporheben.

V. 133. Lass meinen Gang gewiss sein (oder auch: lenke meine Schritte) **in deinem Wort.** Wieder einmal prägen uns diese Worte ein, dass es keine andere Regel für ein richtiges Leben gibt, als sich in völligem Gehorsam dem Gesetz Gottes anzupassen. Wir haben in diesem Psalm schon öfter gesehen: solange die Menschen es sich gestatten, nach ihren Gedanken umherzuschweifen, mögen sie noch so ängstlich sich mühen, - der Herr verschmäht, was sie hervorbringen. Einerseits erklärt nun der Prophet, dass man das Menschenleben erst dann richtig gestaltet, wenn man sich völlig dem Gehorsam gegen Gott ergibt. Andererseits gesteht er doch, dass dies durchaus nicht im Belieben oder in der Macht des Menschen liegt. Gottes Gesetz schreibt uns vor, was recht ist, macht uns aber damit um nichts besser. Darum wird die äußere Predigt mit einem toten Buchstaben verglichen (2. Kor. 3, 6). David, der rechtschaffen im Gesetz unterwiesen war, bittet also um ein willfähiges Herz, damit er auf dem Wege, den er sich vorgesetzt, wandeln könne. Man muss diese beiden Stücke scharf unterscheiden: es ist schon eine Freundlichkeit Gottes, wenn er die Menschen durch Wort und Lehre zu sich lädt; es bleibt dies aber alles kalt und erfolglos, bis er diejenigen, die er bereits belehrt hat, mit seinem Geist lenkt. David bittet nun nicht einfach, dass seine Schritte gelenkt werden möchten, sondern dass dies in Gottes Wort geschehe. Er schaute also nicht unter Hintansetzung des Wortes nach geheimen Offenbarungen aus, wie viele Schwärmer zu tun pflegen, vielmehr verknüpfte er die äußere Lehre mit der Gnadenwirkung des Geistes. Die wahre Vollkommenheit der Gläubigen besteht eben darin, dass Gott in ihre Herzen einprägt, was er ihnen durch sein Wort als Wahrheit gezeigt hat. So ist es ein ganz fader Trugschluss, Gott müsse wohl die Kräfte der Menschen hoch einschätzen, da er ihnen vorschreibt, was er getan wissen will. Denn die Lehre wird vergeblich in unser Ohr klingen, wenn nicht Gottes Geist wirkungskräftig in die Herzen dringt. Der Prophet gesteht, dass er vergeblich Gottes Gesetz liest und hört, wenn nicht der verborgene Antrieb des Geistes sein Leben regiert, so dass er in der Rechtschaffenheit jener

Lehre nun wandelt. Das zweite Versglied erinnert, wie notwendig es ist, dass wir uns in dieser Bitte ständig üben. Wenn Gottes Hand sich uns nicht zur Befreiung entgegenstreckt, müssen wir ja Knechte der Sünde sein. Darum: **Lass kein Unrecht über mich herrschen.** Solange wir also uns selbst überlassen bleiben, herrscht Satan mit gewaltiger Kraft über uns, und wir haben keine Freiheit, uns seinem ungerechten Regime zu entziehen. Darin allein besteht die Freiheit der Frommen, dass sie von Gottes Geist regiert werden; dann unterliegen sie dem Unrecht nicht mehr, wie harte und schwere Kämpfe sie auch noch bestehen müssen.

V. 134. **Erlöse mich von der Menschen Frevel.** Indem der Prophet von seinen Erfahrungen berichtet, lässt er an diesem Beispiel ersehen, dass alle Frommen Räubereien und Unterdrückungen ausgesetzt sind und wie Schafe im Rachen der Wölfe stecken, wenn nicht Gott sie zu seinem Eigentum nimmt. Denn da nur sehr wenige sich durch Gottes Geist regieren lassen, ist es nicht verwunderlich, dass alles Streben nach Rechtlichkeit aus der Welt schwindet und alle sich allenthalben in jede Art von Verbrechen stürzen, dass die einen sich von Grausamkeit treiben lassen, die andern sich Trügereien ergeben. Da also der Prophet sich auf allen Seiten von Unrecht bedrängt sah, begibt er sich zu Gott als zu seinem Erlöser. Dieser Ausdruck deutet darauf hin, dass es um sein Heil geschehen wäre, wenn er nicht wunderbar gerettet würde. Im zweiten Satzglied verspricht er, dafür dankbar zu sein. Nichts soll uns ja mehr im Streben nach Recht und Gerechtigkeit stärken, als wenn wir erfahren, dass Gottes Schutz für uns mehr wert ist als alle unerlaubten Hilfsmittel, die unheilige Menschen sich zu verschaffen pflegen. Diese Stelle lehrt uns, dass man wider die Gottlosen nicht mit Bosheit streiten, sondern trotz aller ungerechten und gewaltsamen Bekämpfung sich allein mit Gottes erlösender Hilfe zufrieden geben soll. So oft wir aber Gottes Gnade zu unserer Befreiung erfahren, muss uns dies ein Stachel werden, ein rechtschaffenes Wesen zu pflegen; denn nur dazu erlöst uns Gott, dass man die Frucht der Befreiung in unserm Leben sehe. Es wäre ein Zeichen starker Verkehrtheit, wenn diese Erfahrung nicht ausreichte, uns in treuer Gottesfurcht verharren zu lassen; denn wenn auch die ganze Welt wider uns steht, so werden wir durch seine Hilfe doch stets unversehrt bleiben.

V. 135. **Lass dein Antlitz leuchten** usw. Dieser Vers wiederholt ein Gebet, dem wir schon öfter begegneten. Der Prophet lässt dadurch ersehen, dass ihm nichts mehr am Herzen liegt, als Gottes Gesetz recht zu verstehen.

Wenn Gott sein Angesicht über seinen Knecht leuchten lassen soll, so ist dies freilich eine allgemeine Bitte um seine väterliche Gunst. Aber der Prophet erbittet diesen Erweis der Liebe Gottes doch eben zu dem Zweck, damit er in seinem Gesetz rechte Fortschritte mache. Er setzt also die himmlische Lehre über alle anderen Güter. Wäre doch solcher Sinn auch in unseren Herzen lebendig! Was aber der Prophet so hoch erhebt, wird fast von jedermann vernachlässigt. Und wenn ja einmal einen Menschen diese Sehnsucht packt, sehen wir ihn doch bald wieder in die Lockungen der Welt zurücksinken; nur sehr wenige stellen alle anderen Wünsche zurück, um sich mit David im vollen Ernst der Lehre des Gesetzes entgegenzustrecken. Weil aber der Herr dieses Vorzugs nur diejenigen würdigt, die er mit seiner väterlichen Liebe umfasst hat, muss den Anfang die Gebetsform bilden, er möge sein Angesicht über uns leuchten lassen. Doch hat dieser Ausdruck noch einen weiteren Inhalt, nämlich dass Gott die Gläubigen erst dann mit den Strahlen seiner Gnade erquickt, wenn er ihren Sinn durch das wahre Verständnis seines Gesetzes erleuchtet. Oft aber wird auch ihnen in diesem Stück das Antlitz Gottes verdunkelt, wenn er sie des rechten Geschmacks an seinem Wort beraubt.

V. 136. **Meine Augen fließen mit Wasser.** David zeigt sich von einem nicht gewöhnlichen Eifer für die Ehre Gottes entbrannt, wenn er ob der Verachtung des Gesetzes ganz in Tränen zerfließt. Mag sein Ausdruck auch übertrieben sein, so ist doch der wahre und schlichte Sinn, dass er in einer Stimmung sich befand, wie er sie auch im 69. Psalm (V. 10) ausdrückt: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Wo Gottes Geist regiert, erweckt er sicherlich diese Glut und lässt fromme Seelen darüber entbrennen, dass sie die Herrschaft des höchsten Gottes für nicht geachtet sehen. Denn es ist nicht genug, dass ein jeder von uns dem Herrn zu gefallen trachte: wir müssen auch wünschen, dass sein Gesetz von jedermann wertgeschätzt werde. So quälte nach dem Zeugnis des Petrus (2. Petr. 2, 8) der gerechte Lot seine Seele, weil er in Sodom eine Flut von allen Lastern herrschen sah. Wenn aber jemals die Unfrömmigkeit der Welt den Kindern Gottes eine solche Traurigkeit erregt hat, so sind wir heute zu einem Grade der Verderbnis hinab gestiegen, dass wir dreifach und vierfach stumpfsinnig sein müssten, könnten wir den gegenwärtigen Zustand mit sicherem Gemüte und trockenen Augen anschauen. Wie rast doch die Welt förmlich, den Herrn zu verachten und seine Lehre auszuspöien! Einige wenige bekennen sich mit dem Munde zu ihrer Annahme, aber kaum der Zehnte bekräftigt dies mit seinem

Leben; inzwischen lassen sich ungezählte Scharen in den Betrug Satans und des Papstes hinreißen, andere sind gleichgültig wie unvernünftige Tiere, viele Epikuräer verspotten öffentlich die Religion. Ist also noch ein Tropfen von Frömmigkeit in uns übrig, so müssen nicht nur einzelne Tränen aus unsern Augen fließen, sondern ganze Bäche. Wollen wir ein Zeichen reinen und echten Eifers geben, so muss dies der Anfang unseres Schmerzes sein. Sehen wir doch, wie weit wir von vollkommener Erfüllung des Gesetzes entfernt sind, ja wie die sündhaften Begierden des Fleisches sich immer wieder gegen Gottes Gerechtigkeit erheben.

137 Herr, du bist gerecht, und dein Wort ist recht. 138 Du hast die Zeugnisse deiner Gerechtigkeit und die Wahrheit hart geboten. 139 Ich habe mich schier zu Tode geeifert, dass meine Widersacher deiner Worte vergessen. 140 Dein Wort ist wohl geläutert, und dein Knecht hat es lieb. 141 Ich bin gering und verachtet; ich vergesse aber nicht deiner Befehle. 142 Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit, und dein Gesetz ist Wahrheit. 143 Angst und Not haben mich getroffen; ich habe aber Lust an deinen Geboten. 144 Die Gerechtigkeit deiner Zeugnisse ist ewig; unterweise mich, so lebe ich.

V. 137. **Herr, du bist gerecht** usw. Dieser Vers erteilt dem Herrn das Lob der Gerechtigkeit und erkennt dieselbe auch in seinem **Wort** oder Gesetz an. Buchstäblich lautet der Ausdruck freilich: „Deine Gerichte sind recht.“ Aber es wird schwerlich an die Strafgerichte zu denken sein, welche Gott über die Menschen verhängt, sondern an die gerechten Ordnungen seines Gesetzes. Der Prophet will zum Ausdruck bringen, dass man nirgend sonst einen Tropfen von Gerechtigkeit findet, wenn man sich von Gott entfernt. Den Ausdruck und Erweis dieser Gerechtigkeit haben wir im Gesetz: wenn man nicht alle seine Vorschriften unterschreibt, beraubt man den Herrn seines Lobes. Eben darauf zielt der nächste Vers: in seinem Gesetz hat Gott die vollkommene Regel der **Gerechtigkeit** und **Wahrheit** aufgestellt. Diese lobenden Bezeichnungen werden der Lehre des Gesetzes gegeben, damit jedermann aus derselben Weisheit schöpfe und sich nicht einbilde, anderswo Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit zu finden, wie der Mensch sich nur zu gern seinen eigenen Entwurf eines gerechten Lebens macht.

V. 139. **Ich habe mich schier zu Tode geeifert** usw. Der Prophet spricht von seinen Verfolgern, welche ihm ohne Zweifel viele Belästigungen bereiteten. So feindlich und grausam sie sich aber stellten, so kann er doch sa-

gen, dass er sich viel weniger durch persönliches Unrecht getroffen fühlte, als durch die Verletzung des Gesetzes Gottes. Der Schmerz darüber rieb ihn dermaßen auf, dass persönliche Beunruhigung ihn gar nicht rührte. Er gibt uns damit ein überaus nützliches Vorbild: denn wir sind sehr empfindlich gegen Beleidigungen; sobald man uns nur mit einem Finger anrührt, entbrennen wir in Jähzorn; Beleidigungen Gottes dagegen lassen uns kalt. Würde der Eifer des Propheten in uns lebendig sein, so müsste er uns in eine ganz andere Traurigkeit hineintreiben, die uns dann ganz erfüllen würde. Den Grund seines Eifers verzeichnet der nächste Vers: er hat Gottes **Wort lieb**. Denn es wäre reine Heuchelei, wollten wir uns über die Verachtung des göttlichen Wortes entrüsten und dieselbe heftig verdammen, wenn die Liebe dazu uns nicht ganz gefangen hielte. Die Liebe des Propheten zu Gottes Wort ist nun nicht gedankenlos, noch entspringt sie aus einer unüberlegten Stimmung: sie gründet sich vielmehr darauf, dass er es mit reinem Gold oder Silber vergleichen kann, welches von allen Beisätzen und Schlacken **wohl geläutert** ist. Indem er so Gottes Wort gegen alle verkehrten und böswilligen Urteile in Schutz nimmt, stellt er uns den wahren Gehorsam des Glaubens anschaulich dar. Fast ein jeder spritzt ja durch seinen Zweifelmuth, durch Verdrießlichkeit, hochfahrendes Wesen oder weichliche Empfindlichkeit irgendeinen Flecken auf Gottes Wort. Wenn nun das Fleisch so widerspenstig ist, so bedeutet es rein nicht gewöhnliches Lob der himmlischen Lehre, dass jemand dieselbe wohl geläutertem Golde vergleicht, dessen Reinheit über jeden Schmutz erhaben ist. Zur Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses trägt es übrigens nicht wenig bei, dass der Prophet dasselbe durch eigene Erfahrung bekräftigt. Er erklärt, dass er aus tiefster Herzensempfindung rede: die Reinheit des Gesetzes, auf die er hinweist, ist seine süßeste Freude. Damit hält er unsre Zügellosigkeit in Schranken, die nur zu leicht an Gottes Wort irgendwelchen Flecken finden zu dürfen glaubt.

V. 141. **Ich bin gering** usw. Obwohl der Dichter durch Mangel und mancherlei Elend angefochten war, verharrte er doch treulich in der Pflege der Frömmigkeit und in der Beobachtung des Gesetzes. Auf seine verächtliche Lage weist er darum hin, weil jedermann dem Herrn nur so viel an Lob zu teil werden lässt, als er sich durch seine Guttätigkeit gesättigt fühlt; und unter hundert wird man kaum einen finden, der sich dem Dienste Gottes von Herzen ergäbe, wenn ihm nicht alle seine Wünsche erfüllt werden. Darum sind heuchlerische Menschen mit dem Lobpreis Gottes so lange äußerst freigebig, als sie üppig gesättigt werden, Reichtümer aufhäufen können und

Macht ausüben dürfen. Sobald Gott aber anfängt, sie etwas rauer zu behandeln, hören sie auf, seinen Namen zu preisen. Solcher Menschen Gottesverehrung ist bloßer Lohndienst. Wir aber sollen nach dem Beispiel des Propheten lernen, dass wahre Frömmigkeit nicht auf Bezahlung ausgeht, und sollen unablässig Gott preisen, obwohl er uns durch Unglück niederbeugt und vor der Welt verächtlich macht. Es ist ein sehr bemerkenswerter Vorwurf, den Christus erhebt (Joh. 6, 26): „Ihr suchet mich nicht darum, dass ihr Zeichen gesehen habt, sondern dass ihr von dem Brot gegessen habt und seid satt worden.“ Zur echten und treuen Gottesverehrung gehört also, dass wir in seiner Furcht beständig bleiben, obwohl wir uns in verächtlicher Lage befinden. Wir suchen auf Erden keinen Lohn, sondern gehen durch Hitze und Kälte, Mangel und Gefahren, Schmach und Spott im Lauf unserer Ritterschaft unermüdet vorwärts.

V. 142. **Deine Gerechtigkeit ist eine ewige Gerechtigkeit.** Hier empfängt Gottes Gesetz das weitere Lob, dass es ewige Gerechtigkeit und **Wahrheit** ist. Die Meinung ist: alle anderen Lebensregeln, wie scheinbar sie auch glänzen, sind nur flüchtige Schatten. Ohne Zweifel will der Prophet die Lehre des Gesetzes allen Sittenvorschriften gegenüberstellen, die man jemals überliefert hat, und will alle Gläubigen zum Gehorsam in dieser Schule vollkommener Weisheit drängen. Wie einleuchtend es auch scheint, was menschlicher Scharfsinn fein erdacht hat, so fehlt ihm doch der starke und feste Grund. Diese Zuverlässigkeit des Gesetzes Gottes rühmt der Dichter im nächsten Verse an der besonderen Erfahrung, dass er unter der schweren Qual von Versuchungen darin doch Trost gefunden habe. Dies ist die rechte Probe darauf, ob wir Fortschritte gemacht haben, dass wir gegen jede drängende Angst einen Trost aus Gottes Wort setzen können, der alle Traurigkeit aus unsrer Seele verscheucht. Dieser Satz hat aber einen noch umfassenderen Inhalt als der frühere, in welchem der Dichter erklärte, dass er in treuer Gottesverehrung verharret habe, obwohl dies angesichts seiner harten und rauen Behandlung vergebliche Mühe schien. Jetzt aber sagt er, dass er für Angst und Kreuz in Gottes Gesetz die süßeste Erquickung finde, die alle Schmerzen lindert und nicht bloß ihre Bitterkeit mäßigt, sondern sie auch mit ihrer Lieblichkeit würzt. Wo dieser Geschmack uns nicht erfreut, liegt freilich nichts näher, als dass wir uns von der Traurigkeit verschlingen lassen. Unter den **Geboten** Gottes muss hier nun die gesamte Lehre des Gesetzes verstanden werden: denn die bloßen Forderungen würden uns nicht trösten, noch unsere Übel heilen, sondern uns nur größere Angst einflößen.

In seinem ganzen Gesetz aber fordert Gott nicht bloß, was recht ist, sondern läßt seine Auserwählten auch zur Hoffnung ewigen Heils ein und tut ihnen damit die Tür zu voller Glückseligkeit auf. Im Gesetz ist auch die gnädige Annahme zur Kindschaft samt allen daraus fließenden Verheißungen enthalten.

V. 144. **Die Gerechtigkeit deiner Zeugnisse ist ewig.** Der Vers wiederholt, was wir schon hörten, dass die Gerechtigkeit Gottes ganz etwas anderes ist als menschliche Fündlein, deren Glanz erbleicht, während sie für die Dauer feststeht. Es wird dies zweimal eingepreßt: denn wenn die Welt sich auch gezwungen sieht, dem Gesetz Gottes das Lob der Gerechtigkeit zu erteilen, so lassen sich die meisten doch zu ihren Träumereien fortreißen. Und nichts ist schwieriger, als uns an den Gehorsam gegen Gott selbst gebunden zu halten. Eben darauf zielt nun David hier, dass eine ewige oder bleibende Gerechtigkeit nirgend anders begriffen ist als in Gottes Gesetz, und dass man sie überall sonst vergeblich suchen wird. Dieser Gerechtigkeit wird darum ganz klar als diejenige bezeichnet, die in Gottes „Zeugnissen“ sich findet. Im Blick auf sie ergeht auch das Gebet: **unterweise mich.** Diese Bitte um Erleuchtung des Sinnes lautet freilich allgemein. Aber David weiß doch von keiner anderen Einsicht, als die aus dem rechten Fortschritt im Gesetz hervorgeht. Nur wenn er dieses Lichtes himmlischer Weisheit nicht entbehrt, kann er im vollen Sinne sagen: **so lebe ich.** Denn die Menschen sind sicherlich nicht dazu geschaffen, wie Schweine und Esel ihren Bauch zu füllen, sondern sich in der Erkenntnis und Verehrung Gottes zu üben; wenn sie unter diese Linie hinabsteigen, ist ihr Leben übler als ein tausendfacher Tod. David weiß von Leben nur zu sagen, wenn er nicht bloß mit Speise und Trank sich nährt und irdische Vorteile genießt, sondern zu einem besseren Leben sich ausstreckt, zu welchem uns allein der Glaube den Weg zeigen kann. Dies ist eine überaus nützliche Erinnerung. Freilich ist es eine Binsenwahrheit, dass der Mensch darauf angelegt ist, durch seine Vernunft über den Tieren zu stehen; aber die meisten unterdrücken wie absichtlich alles Licht, was Gott in ihre Seele fallen läßt. Gewiss bemüht sich jeder Mann, scharfsinnig zu sein. Aber wie viele streben nach dem Himmel und halten dafür, dass Gottesfurcht der Weisheit Anfang ist? So oft also das Trachten nach dem himmlischen Leben durch irdische Sorgen überschüttet wird, steigen die Menschen in ein Grab hinab; sie leben der Welt und sterben für Gott ab.

145 Ich rufe von ganzem Herzen; erhöre mich, Herr, dass ich deine Satzungen halte. **146** Ich rufe zu dir; hilf mir, so werde ich deine Zeugnisse halten. **147** Ich komme in der Frühe, und schreie; auf dein Wort hoffe ich. **148** Ich wache auf, wenn's noch Nacht ist, zu sinnen über dein Wort. **149** Höre meine Stimme nach deiner Gnade; Herr, mache mich lebendig nach deinen Rechten. **150** Die der Bosheit nachjagen, nahen herzu und sind ferne von deinem Gesetze. **151** Herr, Du bist nahe, und deine Gebote sind eitel Wahrheit. **152** Längst weiß ich aus deinen Zeugnissen, dass du sie für ewig gegründet hast.

V. 145. **Ich rufe von ganzem Herzen.** Dieser Vers kann in geschlossenem Zusammenhang gelesen werden und würde dann am Ende von dem Inhalt des Gebets Kunde geben. Der Dichter würde in brennender Sehnsucht darum bitten, dass es ihm verliehen werde, Gottes Gesetz zu halten. Der nächste Vers zwingt doch zu einer anderen Satzabteilung. David bittet um Erhöhung und verspricht als Zeichen der Dankbarkeit, seine Gebote halten zu wollen: **Hilf mir, so werde ich deine Zeugnisse halten.** Dass er „ruft“, deutet also nicht auf eine bestimmt mitgeteilte Bitte, sondern besagt allgemein, dass er sich mit ganzer Kraft an Gott wendete, während die Kinder dieser Welt sich hierhin und dorthin umtreiben lassen. Allerdings beten viele wenigstens obenhin, weil sie sich gezwungen sehen, Gott als den Geber aller guten Gaben anzuerkennen. David dagegen erklärt, dass er „von ganzem Herzen“ gebetet habe. Sind aber seine Anliegen erhört worden, dann stellt er sich als Zweck Gottes Ehre vor Augen und will sich mit umso größerem Eifer seinem Dienst weihen. Gewiss ist ein Lobopfer eine rechte Verehrung des Herrn. David aber will sich gegen die Heuchler abheben, welche mit kaltem und gequältem Lob Gottes Namen entweihen: darum sagt er mit gutem Grunde, dass er mit seinem Loben und seinen Werken den Dank erstatten will.

V. 147. **Ich komme in der Frühe** usw. Buchstäblich: Ich komme dem Morgenrauen zuvor. David hat es also mit seinem Gebet besonders eilig. Und dass er „schreit“, ist immer ein Ausdruck besonderer Inbrunst, der weniger auf den Klang der Stimme, als vielmehr auf die Anspannung der Seele deutet. Von seiner Eile gibt er Zeugnis als von einem Beweis der Beharrlichkeit. Hebt er auch früh an mit seinem Gebet, so ermüdet er doch nicht alsbald. Die Ungläubigen werden ungehalten und hadern mit Gott, wenn er auf ihre Gebete nicht sofort antwortet. David aber verbindet mit glühender

Sehnsucht hoffende Geduld und zeigt damit, wie man recht beten soll. Wenn Paulus sagt (Phil. 4, 6), dass wir unsere Bitten mit Danksagung vor Gott kund machen sollen, so erinnert er damit, dass man alle unruhigen Leidenschaften dem Gebet fernhalten muss. Denn es ist auch der Zweck des Gebets, dass wir unsre Hoffnung nähren sollen. Nicht überflüssig ist der Hinweis auf Gottes **Wort**: denn nur wenn dieses uns immer vor Augen steht, lässt sich die Maßlosigkeit unseres Fleisches zügeln.

V. 148. **Ich wache auf, wenn´s noch Nacht ist.** Buchstäblich: Meine Augen kommen den Nachtwachen zuvor. David war also eifriger auf Gottes Gesetz bedacht, als Wächter auf ihre Nachtwachen. Sein Streben ist, „**zu sinnen über dein Wort**“. Andere übersetzen: „dass ich rede von deinem Wort.“ Wäre dies richtig, so würde der Prophet sich einen Eifer für die Belehrung der Brüder zuschreiben, der sich keine Ruhe gönnt. Indessen ist die Nacht keine passende Zeit, von Gottes Wort zu reden: vielmehr rief sich David in sinnendem Schweigen ins Gedächtnis zurück, was er zuvor gelernt hatte, und erfüllte die Nacht mit der Betrachtung des Gesetzes.

V. 149. **Höre meine Stimme nach deiner Gnade.** Lediglich die unverdiente Gnade wurde dem Beter zur Unterlage der Erhörungszuversicht. Was auch die Heiligen in ihrem Gebet vorbringen mögen, den Anfang müssen sie immer mit Gottes freier Gnade machen. In diesem Sinn ist auch im zweiten Satzglied von Gottes **Rechten** die Rede. Denn weil Gott seine Güte im Wort kundgetan hat, müssen wir aus diesem deren Gewissheit schöpfen. Indem der Prophet erkennt, dass er des Erbarmens Gottes bedarf, begibt er sich gerades Wegs zum Wort, wodurch Gott die Menschen freundlich zu sich lädt und zusagt, dass seine Gnade für jedermann bereit und offen daliegen soll. Will jemand also mit voller Sicherheit wissen, dass Gott ihm gnädig sein wird, so möge er mit dem Propheten darum bitten, dass er ihm leiste, was er versprochen hat. Das Gebet: „**Mache mich lebendig**“ bezeugt, dass David mitten im Leben sich wie tot fühlt, wenn Gottes Kraft ihn nicht hält. Wer seiner eigenen Schwachheit sich recht bewusst ist, wird in jedem Augenblick darum bitten, dass Gott ihn am Leben erhalte, weil er selbst sein Leben für nichts hält. Außerdem aber hat Gott seinen Knecht oft derartig geübt, dass er gleichsam aus dem Grabe um Wiederbelebung beten musste.

V. 150. **Die der Bosheit nachjagen, nahen herzu.** Man übersetzt den Satz auch etwas abweichend, was aber dem Text nicht entspricht. David weist

auf boshafte Leute hin, die zu seinem Verderben anstürmen. Dabei kümmern sie sich nicht um Gottes Gesetz und trachten überhaupt nicht mehr nach dem, was recht und billig ist. Angesichts dieser Leute wäre die Lage des Propheten eine ganz jämmerliche gewesen, wenn nicht auf der andern Seite Gott nahe bei ihm gestanden hätte, womit er sich ja sofort tröstet: **Herr, Du bist nahe.** Also wird er auch zur rechten Zeit Hilfe bringen. Ähnlich sagt auch Paulus (Phil. 4, 5 f.): „Der Herr ist nahe, sorget nichts; eure Mäßigung lasset kund sein allen Menschen.“ Der Schluss des Verses will darauf hindeuten, dass Gott die Seinen in der Not niemals verlässt oder betrügt, weil seine Gebote oder Verheißungen **eitel Wahrheit** sind. In denselben verkündigt er aber, dass er immer für das Heil der Seinen sorgen will. So dürfen wir nicht zweifeln, dass Gottes Hand immer ausgestreckt sein wird, die Angriffe unsrer Feinde zurückzuschlagen. Denn es steht fest, dass er nicht vergeblich sich in seinem Wort als Schützer unseres Heils anbietet.

V. 152. Längst weiß ich aus deinen Zeugnissen, dass du sie für ewig gegründet hast. Andere übersetzen: „Ich weiß in Betreff deiner Zeugnisse“ usw. Der Prophet sagt aber ausdrücklich, dass er dieses Wissen aus den Zeugnissen Gottes selbst geschöpft hat. Es ist dies nun das Hauptstück unseres Glaubens, dass Gottes Wort Glaubwürdigkeit nicht bloß für gewisse Zeit besitzt, sondern immer unwandelbar bleibt. Sollen wir davon eine tieferinnerliche Überzeugung gewinnen, so bedarf es freilich einer inneren Offenbarung durch den Geist. Denn solange Gott nicht die Gewissheit seines Wortes in unserem Innern versiegelt, wird uns seine Glaubwürdigkeit stets anfechtbar bleiben. Und doch erklärt der Prophet mit gutem Grunde, dass er aus dem Wort gelernt habe. Denn sobald uns Gott durch seinen Geist erleuchtet, schafft er auch, dass wir jene Wahrheit, die ewig bleibt, im Spiegel des Wortes schauen.

153 Siehe mein Elend und errette mich; hilf mir aus, denn ich vergesse deines Gesetzes nicht. 154 Führe meine Sache und erlöse mich; mache mich lebendig nach deinem Wort. 155 Das Heil ist ferne von den Gottlosen; denn sie achten deine Satzungen nicht. 156 Herr, deine Barmherzigkeit ist groß; mache mich lebendig nach deinen Rechten. 157 Meiner Verfolger und Widersacher sind viele; ich weiche aber nicht von deinen Zeugnissen. 158 Ich sehe die Verächter und tut mir wehe, dass sie dein Wort nicht halten. 159 Siehe, ich liebe deine Befehle; Herr, mache mich

lebendig nach deiner Gnade. 160 Von Anbeginn ist dein Wort Wahrheit; alle Rechte deiner Gerechtigkeit währen ewiglich.

V. 153. **Siehe mein Elend** usw. Davids Vorbild lehrt uns, dass die Frommen den Mut nicht verlieren dürfen, wenn sie in der Welt üblen Lohn empfangen; das ist nun einmal ihre Lage, dass sie auf Erden streiten müssen. Darum ziemt es sich durchaus nicht, dass wir uns von Widrigkeiten verwirren lassen; vielmehr sollen wir in dem Trost still werden, dass die Tür zur Anrufung Gottes offen steht. Wenn der Prophet dabei sagt: **Ich vergesse deines Gesetzes nicht**, so fordert er damit nicht Lohn, sondern will, wie er dies auch anderwärts (V. 125) tat, nur zeigen, dass er zu Gottes Knechten gehört. Das hat freilich in der gegenwärtigen Lage eine besondere Bedeutung. Denn es ist ein Zeichen seltener Tugend, dass man sich durch Widrigkeiten nicht von der Furcht Gottes abtreiben lässt, sondern mit den Anfechtungen ringt und den Herrn sucht, auch wenn er uns abzuschütteln scheint. Im nächsten Vers beschreibt David die Art seiner Bedrängnis. Er wird von bösen und gottlosen Leuten unverdient gequält: **Führe meine Sache**. Gott soll als sein Sachwalter auftreten und dem Unterdrückten zu seinem Recht helfen. Indem der Prophet den Herrn zur Verteidigung seiner Sache aufruft, zeigt er erstlich, dass ungerechte Gewalt, Verleumdung oder Betrug auf ihm lasten. Und indem er nach einem Erlöser ausschaut, lässt er ersehen, dass ihm die Kraft zum Widerstand fehlt, oder dass er in einer Weise verstrickt ist, die nur noch den hoffenden Ausblick auf Gottes Befreiungstat offen lässt. So muss er beten: **Mache mich lebendig**. Denn wer so tief hinab gestoßen ward, gleicht einem Toten. Passend fügt er hinzu: **nach deinem Wort**. Denn unsre Lebenshoffnung leuchtet darum auf, weil Gott in seinem Wort verheißen hat, unser Befreier sein zu wollen. Indem also der Prophet aus der Finsternis sich dem Licht entgegenstreckt, stärkt und hält er sich aufrecht mit Gottes Wort.

V. 155. **Das Heil ist ferne von den Gottlosen**. Weil der Prophet überzeugt ist, dass die Welt durch die geheime Vorsehung Gottes, des gerechten Richters, regiert wird, zieht er aus diesem Grundsatz den Schluss, dass die Gottlosen vom Heil weit entfernt sind und ebenso das Heil von ihnen. Daraus erwächst Zuversicht zum Gebet. Denn wie Gott sich von seinen Verächtern abwendet, so ist er bereit, seinen Knechten zu helfen. Es ist nun bemerkenswert, dass der Prophet, als er seine Feinde durchs Glück erhoben sah, sein Herz im Glauben noch höher erhob und mit Sicherheit feststellte, dass alle

ihre Freuden verflucht sind und zum Verderben führen. So oft wir also sehen, dass den Gottlosen alles nach Wunsch geht, sie sich üppig sättigen und in ihrem Fett übermütig werden, wollen wir diesen Schild, den der heilige Geist uns in die Hand gibt, zu unserer Deckung vorhalten. Leute, die nach Gottes Geboten nicht fragen, müssen endlich jämmerlich zugrunde gehen. Daraus ergibt sich die gegensätzliche Erkenntnis: Obgleich die Gläubigen, die treulich in der Furcht Gottes wandeln, wie zur Schlachtbank bestimmte Schafe scheinen, so ist ihr Heil doch nahe und in Gottes geheimer Hut geborgen. In diesem Sinne fügt der Prophet im nächsten Verse hinzu: **Herr, deine Barmherzigkeit ist groß.** Buchstäblich: Deine Barmherzigkeitstaten sind groß oder viel. Niemand also kann gerettet werden, als der zu dieser Barmherzigkeit seine Zuflucht nimmt. Und damit wir wagen, mit desto größerer Zuversicht zu nahen, wird dieselbe in der Mehrzahl geschrieben und so hoch gerühmt. Wir ziehen auch den Schluss, dass der Prophet mit dieser Barmherzigkeit sich zufrieden gab und nicht etwa seine Verdienste noch zur Hilfe herbeirief. Bemerkenswert müssen wir freilich auch, dass er in vielerlei Anfechtungen heftig umgetrieben wurde, so dass er sich gezwungen sah, die Barmherzigkeit Gottes in ihrer ganzen Weite dagegen zu setzen. Den folgenden Satz: **Mache mich lebendig nach deinen Rechten** - deute ich auf Gottes Verheißungen. Der Prophet bekräftigt also noch einmal, dass er von Gott Leben nur erhoffen und erbitten kann, wenn er Hoffnung aus seinem Wort schöpft. Er prägt dies immer wieder ein, weil wir in diesem Stück nur zu vergesslich sind. Wollen wir aber ohne alle Furcht alle Gnade, die Gott seinen Knechte zusagt, auf uns beziehen, so möge uns immer der Grundsatz vor Augen stehen, dass Gottes Barmherzigkeitstaten groß und viel sind. Denn wenn wir meinen sollten, dass Gott verspricht, was er schuldig ist oder was wir verdient haben, so würde sofort ein Zweifel aufsteigen, welcher dem Gebet die Tür verschließt. Sind wir aber tief davon durchdrungen, dass Gott durch nichts anderes zu seinen Verheißungen sich bestimmen lässt, als weil er barmherzig ist, so werden wir ihm unbedenklich nahen: denn er hat sich aus freien Stücken verpflichtet.

V. 157. **Meiner Verfolger sind viele** usw. David wiederholt, was er auch sonst bezeugt hat, dass er trotz aller Reizungen durch vielerlei Unrecht vom rechten Wege sich nicht abbringen ließ. Ich habe schon erinnert, dass dies ein Beweis großer und einzigartiger Standhaftigkeit ist. Denn es ist leicht, im Verkehr mit guten Menschen recht zu handeln; wenn aber gottlose Leute uns reizen, wenn der eine uns mit gewaltsamer Hand angreift, der andere

uns beraubt, noch ein anderer uns mit Betrug umgarnt oder mit Verleumdungen uns befehdet, so ist es schwer, sich unantastbar zu halten, - wir fangen an, mit den Wölfen zu heulen. Zudem ist die Frechheit, die jenen ungestraft zugelassen wird, wie ein gewaltsamer Ansturm, der unsern Glauben ins Wanken bringt; indem Gott hier durch die Finger sieht, scheint er uns ihnen zur Beute auszusetzen. Darum versteht der Prophet unter den **Zeugnissen** Gottes nicht bloß die Regel für ein gutes und gerechtes Leben, sondern auch die Verheißungen. Er will etwa sagen: Herr, ich bin nicht vom rechten Wege abgewichen, obwohl die gottlosen Leute mich dazu reizten; ich habe mir auch das Zutrauen zu deiner Gnade nicht erschüttern lassen, sondern habe geduldig auf deine Hilfe gewartet. Beides zusammen ist nötig. Denn wenn auch ein Mensch durch rechtschaffenes Handeln wider die Bosheit seiner Feinde streitet und Unrecht nicht mit Missetaten vergilt, so wird diese einwandfreie Haltung ihn doch nicht retten können, wenn er sich nicht ganz an Gott hängt. Sicherlich kann sich ja niemand bescheiden zurückhalten, wenn er nicht völlig auf Gott ausruht und von ihm Hilfe erwartet; aber auch wenn dies möglich wäre, könnte diese halbe Tugend nicht hinreichen; denn Gottes Heil ist für die Gläubigen aufbehalten, die ihn in ernstlichem Glauben anflehen. Wer aber überzeugt ist, dass Gott als sein Erlöser dasteht, stützt und hält seine Seele mit seinen Verheißungen und wird nun darnach streben, das Böse mit Gutem zu überwinden. Im nächsten Vers geht der Dichter noch weiter und spricht aus, dass ein heiliger Eifer ihn ergriff, als er Gottes Gesetz von den Frevlern verachtet sah: **Ich sehe die Verächter, und tut mir wehe.** Der letztere Ausdruck deutet vielleicht nicht bloß auf eine innere Entrüstung, sondern auch auf einen offenen Tadel, zu welchem David sich wider die Verächter Gottes erhob. Dem heiligen Zorn folgt fast notwendig die Tat zur Verteidigung der Ehre Gottes. Alles in allem: das Beispiel des Propheten mahnt uns, dass wir die Verachtung des göttlichen Wortes nicht ruhig hinnehmen, sondern uns zu Erregung und Widerstand treiben lassen sollen. Zuerst soll der Schmerz uns inwendig stechen, sodann sollen wir bei passender Gelegenheit auch die Frechheit und den Übermut der Feinde zu dämpfen suchen und unbedenklich ihre Wut gegen uns reizen.

V. 159. **Siehe, ich liebe deine Befehle** usw. Es ist festzuhalten, was ich schon sagte: So oft die Gläubigen vor Gott sich auf ihre Frömmigkeit berufen, wollen sie sich nicht auf Verdienste stützen, sondern halten sich an den Grundsatz, dass Gott, der zwischen seinen Verehrern und Verbrechern einen Unterschied macht, ihnen selbst gnädig sein werde, weil sie ihn von Herzen

suchen. Zudem ist treue Liebe zu Gottes Gesetz ein gewisses Zeichen des Kindschaftsstandes: denn sie ruht auf der Wirkung des heiligen Geistes. Obwohl also der Prophet nichts sich selbst zuschreibt, stellt er doch mit gutem Grunde seine Frömmigkeit in die Mitte, um aus der Gnadenwirkung Gottes, die er erfahren durfte, desto gewissere Zuversicht auf Erhörung zu schöpfen. Dabei empfangen wir auch die Belehrung, dass die wahre Beobachtung des Gesetzes allein aus dem freien Trieb der Liebe geboren wird. Gott wünscht freiwillige Opfer, und der oberste Grundsatz eines rechten Lebens ist der, dass man ihn liebe, wie Mose sagt (5. Mos. 10, 12): „Nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, denn dass du ihn liebest?“ Dasselbe wird in der Summe des Gesetzes wiederholt (5. Mos. 6, 5): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben.“ Darum hat David zuvor (V. 127) erklärt, dass ihm Gottes Gesetz nicht bloß ein Gegenstand hoher Schätzung, sondern der Liebe sei. Wie nun aber die Beobachtung des Gesetzes mit freiwilligem Gehorsam anheben muss, so dass wir die höchste Freude an Gottes Gerechtigkeit haben, so ist auf der andern Seite festzuhalten, dass allein die Empfindung von Gottes unverdienter Güte und väterlicher Liebe diese Stimmung in unserer Seele erzeugen kann: denn die bloßen Vorschriften locken die Menschen nicht, sondern schrecken sie vielmehr ab. Erst wenn man aus der Lehre des Gesetzes einen Geschmack für Gottes Güte gewonnen hat, wird man seine Seele zur Gegenliebe stimmen. Dass der Prophet aber so oft die Bitte wiederholt: **mache mich lebendig** – ist ein Beweis dafür, dass er sich der Gebrechlichkeit seines Lebens rechtschaffen bewusst war. Er weiß, dass die Menschen nur insoweit leben, als Gott ihnen in jedem Augenblick Leben einhaucht. Außerdem ist es aber wahrscheinlich, dass er fortwährend von vielfachem Tod umlagert war, damit er umso ängstlicher zur Lebensquelle fliehe. Wiederum aber gründet er seinen Glauben auf Gottes **Gnade**. Wir sehen daraus, dass er von der Prahlerei mit Verdiensten sehr weit entfernt war, da er seine Liebe zu Gottes Gesetz beteuert.

V. 160. **Von Anbeginn ist dein Wort Wahrheit.** Was der Prophet im letzten Grund sagen will, ist nicht undeutlich; die Worte aber können zwiefach verstanden werden. Einmal kann die Meinung sein, dass wir von dem Zeitpunkt an, da wir die Augen unseres Geistes auf die himmlische Lehre richten, sofort von seiner Wahrheit ergriffen werden (vgl. V. 130). Vielleicht empfiehlt sich noch mehr die andere Deutung, dass von Anbeginn der Offenbarung die gewisse Glaubwürdigkeit des Wortes Gottes feststeht und bis zu Ende bleiben wird. So würden die beiden Versglieder sich trefflich zu-

sammenschließen: Gott war seit Anbeginn wahrhaftig in seinem Wort und wird in ununterbrochener Reihe **ewiglich** sich gleich bleiben. Die **Rechte** Gottes verstehen manche Ausleger als seine Gerichte oder Werke. Das ist nicht ganz unmöglich, passt aber schlecht in den Zusammenhang. Wir stellen vielmehr folgenden Sinn fest; seitdem Gott zu reden anfang, war er immer zuverlässig in seinen Verheißungen und hat niemals die Hoffnung der Seinen getäuscht; und der Lauf seiner Wahrheit blieb immer in der gleichen Bahn, so dass von Anfang bis zu Ende sein Wort als wahrhaftig und zuverlässig sich bewährt.

161 Die Fürsten verfolgen mich ohne Ursache; und mein Herz fürchtet sich vor deinen Worten. 162 Ich freue mich über deinem Wort wie einer, der eine große Beute kriegt. 163 Lügen bin ich gram und habe Gräuel daran; aber dein Gesetz habe ich lieb. 164 Ich lobe dich des Tages siebenmal um der Rechte willen deiner Gerechtigkeit. 165 Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben, und werden nicht straucheln. 166 Herr, ich warte auf dein Heil, und tue nach deinen Geboten. 167 Meine Seele hält deine Zeugnisse und liebet sie sehr. 168 Ich halte deine Befehle und deine Zeugnisse; denn alle meine Wege sind vor dir.

V. 161. **Die Fürsten verfolgen mich** usw. David erzählt, dass er in harter und schwerer Anfechtung sich in der Furcht Gottes hielt und nichts zu unternehmen trachtete, was eines frommen Mannes unwürdig gewesen wäre. Wie leicht können wir doch in Verzweiflung stürzen, wenn Fürsten, die mit Macht bewehrt sind, uns zu unterdrücken, sich feindlich und beschwerlich wider uns stellen. Dazu ist es doch ganz unwürdig, dass Leute, die unser Schutz und Schild sein sollten, ihre Kräfte zu unserem Schaden verwenden. Wenn elende Menschen in dieser Weise gleichsam aus der Höhe geschlagen werden, meinen sie, dass Gottes Hand wider sie stände. Ganz eigentümlich war es zudem bei dem Propheten, dass er mit den großen des auserwählten Volks zu kämpfen hatte, die Gott auf eine so ehrenvolle Stufe gestellt und zu Säulen der Gemeinde gemacht hatte. Zur allgemeinen Erläuterung des Sinnes ließe sich hier an das Wort des Herrn erinnern (Mt. 10, 28): „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in der Hölle.“ Bekannt ist auch die Mahnung des Jesaja (8, 12): „Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen, sondern heiligt den Herrn Zebaoth; den lasset eure Furcht und Schrecken sein.“ Wenn man dem Herrn alle Sorgen überlässt und sich mit seinem Schutz

zufrieden gibt, wird man sich nicht zu falschen Unternehmungen verleiten lassen. So sagt auch an unsrer Stelle der Prophet, dass er nicht unterlag, obwohl er durch ungerechte Gewalt der Fürsten unterdrückt war und als ein trauriges Schauspiel dastand; er stellte sich vor, was ihm erlaubt war, ahmte nicht ihre bösen Anschläge nach, setzte nicht Trug gegen Trug, noch Gewalt gegen Gewalt. Das ist es, was die Worte ausdrücken: **mein Herz fürchtet sich vor deinen Worten**. Dies heißt in Anwendung auf den besonderen Fall, dass er sich im Zaum hielt und nichts Unerlaubtes in Angriff nahm. Dass man ihn **ohne Ursache** verfolgte, wird zur Steigerung angemerkt; die Anfechtung war umso härter, weil die Tyrannen den unschuldigen Mann ohne jeden Anlass, lediglich in ihrer sündhaften Laune angriffen. Bekanntlich lassen sich edle Naturen leichter zum Jähzorn hinreißen, wenn jemand angegriffen wird, der niemand reizte. Der Prophet gab also ein herrliches Zeichen von Mäßigung, wenn er sich nach Gottes Wort einen Zügel anlegte und nicht mit bösen Waffen stritt, wenn er sich nicht durch Ungeduld besiegen und aus seinem Beruf drängen ließ. Wir wollen darum lernen, uns ruhig zu halten und nicht durch Aufruhr die gesetzliche Ordnung zu durchbrechen, selbst wenn Fürsten die ihnen von Gott verliehene Gewalt tyrannisch missbrauchen.

V. 162. **Ich freue mich über deinem Wort** usw. Bekanntlich verursacht kein Gewinn größere Freude, als wenn Sieger sich mit der Beute ihrer Feinde bereichern können; denn mit dem Gewinn verbindet sich der Ruhm des Triumphs, und der unerwartet erworbene Nutzen macht umso fröhlicher. Dies ist der Grund, weshalb David die Erkenntnis der himmlischen Lehre, die ihm zuteil geworden war, nicht mit irgendwelchen Reichtümern vergleicht, sondern vielmehr mit einer **Beute**. Er beschreibt damit eine ganz besondere Freude, die Gottes Wort ihm brachte, an welche kein sonst noch so erwünschter Gewinn heranreicht. Wir ziehen daraus den Schluss, dass er mit Gottes Wort als seiner vollen Ergötzung und festesten Glückseligkeit sich begnügte. Dies konnte aber nicht anders der Fall sein, als indem er sein Herz von bösen Begierden zurückzog. Und es ist nicht zu verwundern, dass David den ganzen Inbegriff eines glücklichen Lebens in Gottes Wort fand; denn er wusste, dass darin der Schatz ewigen Lebens beschlossen lag, der ihm durch die gnädige Annahme zur Kindschaft angeboten ward.

V. 163. **Lügen bin ich gram** usw. Was wir soeben anrührten, wird hier noch deutlicher ausgeführt. Der Dichter ließ sich von sündhaften Stimmungen

reinigen, um dem Gesetz die rechte Ehre und Schätzung entgegenzubringen. Seine Liebe zu demselben beweist sich darin, dass er die Lüge hasst. Wissen wir doch, wie allen Herzen die Heuchelei angeboren ist und wie wir von Natur zu eitlen und trügerischem Wesen neigen: soll also in unserem Herzen die Liebe zum Gesetz regieren, so müssen wir eifrig an der Reinigung desselben arbeiten. Ist der Anfang eines rechten Lebens und das Hauptstück der Gerechtigkeit Hass und Abscheu gegen den Trug, so folgt, dass nichts besser ist als ganze, sittliche Klarheit. Denn wenn sie nicht die erste Stelle behauptet, werden alle Tugenden hohl. Mit gutem Grunde fügt der Dichter steigernd hinzu, dass er **Gräuel** an den Lügen hat. Wir sollen wissen, dass ein gewöhnlicher Hass nicht ausreicht; Kinder Gottes sollen feindlichen Abscheu beweisen. Wenn die Liebe zum Gesetz und der Hass gegen den Trug unzertrennlich verbunden sind, so muss jeder, der in Gottes Schule unterwiesen ward, der List und Heuchelei feindlich gegenüberstehen.

V. 164. **Ich lobe dich des Tages siebenmal.** Diese Zahl will besagen, dass der Prophet ständigen Eifer beweist, den Herrn zu loben. So heißt es auch (Spr. 24, 16), dass der Gerechte siebenmal fällt, d. h. dass er öfter mannigfachen Versuchungen unterliegt. Die **Rechte** Gottes werden auch hier nicht seine Gerichte sein, sondern die Lehren seines Gesetzes, mit denen sich ja dieser Psalm recht eigentlich beschäftigt. Alles in allem will David sagen: die eifrige Versenkung in Gottes Gesetz ließ ihn darin vollkommene Gerechtigkeit und Weisheit finden, so dass er immer wieder in Lobpreis und Danksagung ausbrach. Dieser Eifer für das Lob Gottes beweist, dass David nicht bloß ehrfürchtig und ehrenvoll von Gottes Gesetz sprach, sondern es als eine unvergleichliche Wohltat für das Menschengeschlecht ansah. Denn seine Bewunderung bringt nicht nur lobende Anerkennung zum Ausdruck, sondern auch Stimmungen der Dankbarkeit. Er sah, dass den Menschen nichts Herrlicheres geschenkt werden könne, als dass sie durch den unverweslichen Samen der himmlischen Lehre zum seligen und ewigen Leben erneuert werden. Unter hundert Leuten, welchen Gott diesen Schatz anbietet, setzt freilich kaum einer auch nur eine mäßige Bemühung daran, ihm zu danken. Allenthalben in der Welt herrscht sogar eine so große Böswilligkeit, dass manche die himmlische Lehre hochfahrend von sich stoßen, andere sie verspeien, noch andere wider das anbellend, was ihnen darin nicht gefällt.

V. 165. **Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben.** Unter dem Frieden könnte, wie dies öfter im Hebräischen der Fall ist, ein glücklicher Lebensstand verstanden werden. Dass die Menschen **straucheln**, wäre dann umgekehrt eine Beschreibung des Unglücks. Noch besser passt aber die andere Deutung, dass die Liebhaber des Gesetzes großen Frieden haben, weil sie wissen, dass sie und ihr Leben dem Herrn gefallen, und dass sie darin den Frieden eines guten Gewissens genießen. Wissen wir doch, dass diese wohlgemute Stimmung mit Recht als das Hauptstück eines glücklichen Lebens geschätzt wird: weil wir einen gnädigen Gott haben, gehen wir ruhig dahin, und seine väterliche Gunst strahlt in unsern Herzen wider. Der Prophet hat nun recht, wenn er behauptet, dass man solchen Frieden infolge der Liebe zum Gesetz erlange: denn wer sich an irgendetwas anderes hängt, wird beim geringsten Lufthauch immer wieder zittern. Nehmen wir diese Auslegung an, so bedeutet das zweite Satzglied, dass Leute, die Gottes Gesetz lieben, nicht straucheln werden, eben dies, dass ihnen alle Gemütserschütterungen fernbleiben, an welchen andere Menschen, die sich nicht auf Gottes stützen oder sich durch ihre Lüste und Menschenurteil bestimmen lassen, so jämmerlich leiden. In jedem Falle will der Prophet sagen, dass Menschen, die sich dem Herrn nicht ergeben, unglücklich sind: mögen sie auch eine Zeitlang mit sich zufrieden sein, so drohen ihnen doch viele Anstöße, die sie plötzlich auf die entgegen gesetzte Seite werfen. Dass man Gottes Gesetz lieben soll, deutet darauf, dass man diesen Frieden nicht durch eine knechtische Beobachtung erwirbt, sondern durch Glauben gewinnt: denn das Gesetz würde keine Süßigkeit haben, die uns locken könnte, wenn es uns nicht Gott als Vater zeigte und durch die Gewissheit ewigen Heils unsere Seele still machte. Unheilige Menschen aber und Gottesverächter erleben mit Recht in ihrem hochfahrenden und bösen Wesen ihre eigene Strafe; jeder von ihnen ist sein eigener Henker, und je trotziger sie sich das letzte Verderben herbeiziehen. Gewiss haben auch fromme Leute ihre inneren Unruhen, aber der Trost des Herzens wischt alle Beschwerde hinweg, richtet sie auf, so dass sie die Anstöße überwinden können, oder schafft eine Linderung, die sie vor dem Unterliegen bewahrt.

V. 166. **Herr, ich warte auf dein Heil.** Diesen Satz, der fast zum Gemeinplatz geworden ist, prägt der Prophet mit gutem Grunde öfter ein. Denn freilich ist nichts leichter, als dass man Gott als den Retter preist, - sehr selten findet man aber in der Welt ein Beispiel fester Hoffnung, wenn ein Mensch länger mit Anfechtung ringen muss. Aus der Hinzufügung des

zweiten Satzgliedes: **und tue nach deinen Geboten**, ergibt sich der Schluss, dass man zuerst sein Heil beim Herrn suchen muss, wenn man in den Schranken der Gottesfurcht und eifriger Gesetzeserfüllung sich halten will. Wenn wir den Glauben an Gottes Gnade und damit die Geduld verlieren, lassen wir uns hierhin und dorthin reißen und vergessen des frommen Wandels. Darum ist die Haupttugend der Gläubigen Geduld unter dem Kreuz, Abtötung und Selbstverleugnung, mit welcher wir uns still unter Gott beugen. Neue Fortschritte machen wir nur dann, wenn wir unser Heil mit Gleichmut in Gottes Schoß geborgen glauben und nicht zweifeln, dass er ein treuer Vergelter für alle sein werde, die ihn suchen, wenn er auch seine Gnade unsern Augen entzieht. Denselben Gedanken drückt der nächste Vers bekräftigend mit etwas anderen Worten aus: **Meine Seele hält deine Zeugnisse**. Dass es die Seele tut, deutet darauf, dass der Fromme im tiefsten Herzensgrunde die Lehre des Gesetzes festhält. Als Grund dieses eifrigen Gehorsams wird hinzugefügt, dass er Gottes Zeugnisse **sehr liebet**. Denn wer nur aus Zwang und knechtisch dem Gesetz gehorcht, nimmt es nicht mit herzlicher Zustimmung auf sich, sondern wünscht es weit hinweg.

V. 168. **Ich halte deine Befehle** usw. Was der Dichter soeben mit besonderer Inbrunst aussprach, wiederholt er jetzt schlichter und gibt den Grund dafür an. Mit Gottes Befehlen verbindet er seine **Zeugnisse**. Damit lässt er deutlich ersehen, dass er nicht bloß an die Regel für das sittliche Leben denkt, sondern den ganzen Bund des Heils mit einschließt. Sicherlich könnte die Lehre des Gesetzes, welche vorschreibt, was gut ist, nicht so süß und lieblich erscheinen, wenn nicht im Vordergrund Gottes freie Gnade stände. Der Grund, welchen der Prophet angibt: **denn alle meine Wege sind vor dir** – zielt darauf, dass das Bewusstsein von Gottes Allwissenheit ihn wie ein Zügel zur Pflege der Frömmigkeit leitete: denn wenn wir nicht gleichsam vor Gottes Augen unser Leben führen, reißt uns die Lüsternheit des Fleisches hierhin und dorthin. Auch darauf könnte der Dichter hinweisen, dass er bei allen seinen Taten an Gott denkt, nicht auf Menschenurteil Rücksicht nimmt, sondern sich vor des Herrn Richterstuhl stellt. Er bemühte sich, nicht bloß vor Menschen ohne Schuld und Tadel zu wandeln, sondern auch dem Herrn ein reines und treues Herz darzubringen. Jedenfalls empfangen wir hier einen Hinweis darauf, dass man Gottes Gesetz nur dann richtig erfüllt, wenn man bedenkt, dass wir es mit dem Herzenskündiger zu tun haben, dessen Augen nichts verborgen bleibt. Indessen könnte das letzte Satzglied auch eine Form der Beteuerung sein, etwa in dem Sinne: Herr, der

du alles weißt, du bist auch der beste Zeuge dafür, wie treulich ich dein Gesetz gehalten habe.

169 Herr, lass mein Schreien vor dich kommen; unterweise mich nach deinem Wort. 170 Lass mein Flehen vor dich kommen; errette mich nach deinem Wort. 171 Meine Lippen sollen loben, wenn du mich deine Satzungen lehrest. 172 Meine Zunge soll ihr Gespräch haben von deinem Wort; denn alle deine Gebote sind recht. 173 Lass mir deine Hand beistehen; denn ich habe erwählet deine Befehle. 174 Herr, mich verlangest nach deinem Heil, und habe Lust an deinem Gesetze. 175 Lass meine Seele leben, dass sie dich lobe, und lass deine Gerichte mir helfen. 176 Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf; suche deinen Knecht, denn ich vergesse deiner Gebote nicht.

V. 169. **Herr, lass mein Schreien vor dich kommen.** Der Dichter wiederholt, was wir schon hörten, dass es sein dringendster, vor allen anderen Anliegen herausgehobener Wunsch ist, im Gesetze Gottes Fortschritte zu machen. Sein „Schreien“ deutet auf die Inbrunst des Gebets. Er will sagen, dass diese Sorge ihn vornehmlich bewegt und diese Sehnsucht – wie es denn recht und billig ist – in seinem Herzen brennt, das Licht der Erkenntnis, welches unsern Vorzug vor den unvernünftigen Tieren bildet und uns ganz nahe an Gott heranrückt, über alle irdischen Vorteile zu setzen. Die Bitte: **unterweise mich nach deinem Wort** – lässt eine doppelte Deutung zu. Entweder wünscht David, dass sein Herz nach der Vorschrift des göttlichen Wortes gebildet werde, so dass er keine andere Weisheit kennt, als die aus der Lehre des Gesetzes kommt. Dies würde einen nicht üblen Sinn ergeben, wenn nicht die Bitte des nächsten Verses entgegenstände: **errette mich nach deinem Wort.** Ohne Zweifel sollen die beiden Sätze einander entsprechen. Darum wird die Meinung des ersten sein, dass David um die Gabe der Erkenntnis bittet, wie Gott sie in seinem Wort versprochen hat. Steht doch unter allen freigebigen Zusagen Gottes diese mir Recht obenan, dass wir durch die Erleuchtung seines Geistes wahre und gesunde Weisheit reichlich empfangen sollen. Der Nutzen dieser Lehre ist ein mannigfacher. Zuerst wird uns als die allererwünschteste Sache eingeprägt, dass Gott uns durch sein Licht leitet, damit wir uns über das unvernünftige Vieh erheben. Des weiteren können wir hier abnehmen, dass dies eine besondere Gabe des heiligen Geistes ist: denn David hätte nicht erst zu erbitten brauchen, was ihm von Natur angeboren gewesen wäre, oder was er durch eigene Bemühung

hätte erlangen können. Als drittes kommt hinzu, was ich schon über Gottes Verheißung sagte: die Gläubigen sollen sich ohne Bedenken Gott zur Erleuchtung darbieten, der sich den Blinden als Führer anträgt, und dem es nicht zu gering ist, die Kleinen und Niedrigen zu lehren.

V. 170. **Lass mein Flehen vor dich kommen.** An die Bitte um rechte Erkenntnis schließt sich eine solche um äußere Befreiung. David befand sich also beständig in vielerlei Gefahren, aus denen er nur herauskommen konnte, wenn Gott ihm seine Hand vom Himmel entgegenstreckte. Wir wissen, dass er allemal Gottes Hilfe anrief, wenn irgendeine Not ihn drängte. Weil er aber hier allgemein redet, zweifle ich nicht, dass er sein Leben überhaupt dem Schutz Gottes übergibt: wenn nicht Gott fortwährend uns befreit, ist ja unser Leben von zahllosen Todesgefahren eingeschlossen. Das aber ist ein unschätzbare Trost, dass in jeglicher Gefahr uns Gottes immer bereitstehende Hilfe verheißen werden kann.

V. 171. **Meine Lippen sollen loben** usw. Noch auf eine andere Weise als im vorigen Verse zeigt jetzt der Dichter, wie hoch er es schätzt, zu den Schülern Gottes sich zu zählen und in seiner Schule rechte Fortschritte zu machen: er kann darauf hinweisen, dass er mit vollem Munde dafür Dank sagt. Buchstäblich wäre zu übersetzen: „Meine Lippen sollen Lob sprudeln“, - also nicht einfach aussprechen, sondern in reicher Rede ergießen. Das Bild erinnert an einen sprudelnden Quell. Wie also Davids Beten soeben auf die Glut seines Begehrens deutete, so verspricht er jetzt, Dank erstatten zu wollen, und lässt daraus ersehen, dass ihm nichts wünschenswerter ist, als eine rechte Unterweisung in der himmlischen Lehre. Dies aber – so bekräftigt er es noch einmal – ist die Regel wahrer Weisheit, dass wir uns dem Wort Gottes unterwerfen und nicht selbst gemachten Einbildungen folgen; zum andern, dass Gott selbst unser Verständnis öffne und uns zum Gehorsam leite. Beides nämlich verbindet hier der Prophet: zuerst stellt Gott uns seine **Satzungen** vor Augen, aus welchen wir lernen müssen, was zu wissen heilsam und nützlich ist, sodann dankt David dem Herrn mit den Worten: „**dass du mich lehrest.**“ Gott muss uns also innerlich unterweisen, mit dem Geist der Einsicht erleuchten und unsere Unempfänglichkeit durch den Geist der Gelehrigkeit bessern. Der Schall des äußeren Wortes würde nicht genügen. Andererseits aber lassen wahre Schüler Gottes sich nicht durch geheime Offenbarungen von Gesetz und Schrift abbringen, wie die Schwärmer nur dadurch über die Anfangsgründe hinauszuwachsen meinen, dass sie Gottes

Wort hochmütig mit Füßen treten und ihren eigenen Einbildungen nachfliegen.

V. 172. **Meine Zunge soll ihr Gespräch haben von deinem Wort.** Wenn der Dichter in Gottes Gesetz fortgeschritten ist, will er sich auch Mühe geben, andere zu unterweisen. Gewiss soll die Ordnung eingehalten werden, dass wir die Lehre erst weitergeben, nachdem sie in unsern Herzen Wurzel geschlagen hat. Aber es soll doch ein jeder nach dem Maß seines Glaubens den Brüdern mitteilen, was er empfangen hat; die Lehre soll nicht begraben werden, sondern Frucht und Nutzen nach Gottes Willen für die gemeinsame Erbauung bringen. Es wird auch der Grund angegeben, der alle Frommen zur Verkündigung des göttlichen Gesetzes treiben muss: **denn alle deine Gebote sind recht.** Es wird also auf diese Weise Gerechtigkeit über die ganze Welt verbreitet. Der Satz enthält nämlich nicht eine bloße Zustimmung zu Gottes Geboten, sondern lässt auch zwischen den Zeilen lesen, dass die ganze Welt von trauriger und schrecklicher Verwirrung voll ist, bis diese Regel der Gerechtigkeit zur Regierung des Menschengeschlechts aufleuchtet.

V. 173. **Lass mir deine Hand beistehen; denn** usw. Weil David sich der Lehre des Gesetzes ergeben hat, bittet er, dass Gottes Hand ihm helfen möge. Er erklärt also mit diesen Worten, dass der beständige Schutz Gottes für die Leute erforderlich ist, die sich unter das Regiment seines Wortes stellen. Sicherlich bekämpft Satan einen Menschen in demselben Maße ausgiebiger, als er mit vollem Ernst nach einem rechtschaffenen Wesen strebt; es mehren sich auch die Widersacher, die ihn belästigen. Sieht aber Gott, dass ein Mensch, der einmal seine Lehre ergriffen hat, beständig in diesem Vorsatz verharret, so ist er ebenfalls geneigter, ihm zu helfen. Dass der Dichter Gottes Befehle „**erwählet**“ hat, will besagen, dass er sich durch nichts hindern ließ, sich dem göttlichen Gesetz anzuschließen. Es wird ja sich dies niemals ohne großen Kampf durchführen lassen, da einen jeglichen die sündhaften Begierden des Fleisches hierhin und dorthin ziehen. Dieses „Erwählen“, von welchem hier die Rede ist, zeigt also, dass die Kinder Gottes nicht aus Unwissenheit oder unüberlegtem Eifer die himmlische Lehre sich aneignen, sondern unter allen Schwankungen der Menschennatur und den verschiedensten Antrieben des Fleisches, die sie erfahren, ihre Seele mit bewusster Absicht unter den Gehorsam gegen Gott beugen.

V. 174. **Herr, mich verlangest nach deinem Heil.** Gewiss wünschen alle Menschen sich ein glückliches Leben; auch wird niemand Gottes Gunst geradezu verschmähen, - aber das Begehren nach Glück ist so verworren und wandelt auf solchen Irrwegen, dass kaum der Hundertste sich nach Gott ausstreckt. Die einen lassen sich von ihrem Ehrgeiz hinreißen, andere von Habsucht beherrschen, noch andere von Fleischeslust entflammen: je weiter sie also von Gott sich entfernen, umso glücklicher glauben sie zu werden. Ein jeglicher wünscht wohl bewahrt zu bleiben, aber durch die Mittel, die er für diesen Zweck wählt, zieht er nur Gottes Zorn herbei. Des Weiteren beschreibt unser Vers auch die Weise, wie man in Geduld das Heil suchen soll: **Ich habe Lust an deinem Gesetze.** Es gilt also für jedes Übel Trost und Erleichterung aus Gottes Wort zu schöpfen. Wer sich nicht durch das Vertrauen auf die verheißene Gnade erquickt, wird beim leichtesten Angriff ins Wanken kommen.

V. 175. **Lass meine Seele leben, dass sie dich lobe.** Indem David um Verlängerung seines Lebens bittet, gibt er zugleich den Zweck an, weshalb er zu leben wünscht: er will sich im Lobpreis Gottes üben. So hieß es auch im 115. Psalm (V. 18), dass wir, die wir am Leben bleiben, den Herrn loben werden. Im zweiten Satzglied bittet der Dichter, dass Gottes **Gerichte** ihm helfen mögen. An die „Rechte“, d. h. die gerechten Gebote Gottes zu denken, wäre in diesem Zusammenhange unpassend. David fühlt sich von zahllosen Übeln bedrückt, wie denn die Gläubigen wegen der zügellosen Frechheit der Gottlosen in dieser Welt wie Schafe unter den Wölfen wohnen. So ruft er Gott als Rächer an, dass er durch den verborgenen Zügel seiner Vorsehung alle Gottlosen abhalte, ihm zu schaden. Es ist dies eine überaus nützliche Lehre: wenn es in der Welt drunter und drüber geht und unser Heil unter mannigfachen Stürmen in Gefahr schwebt, sollen wir unsere Augen zu Gottes Gerichten erheben und bei ihnen Heilung suchen.

V. 176. **Ich bin wie ein verirret und verloren Schaf.** Das ist in diesem Zusammenhange nicht ein Sündenbekenntnis. Vielmehr vergleicht sich David mit einem verirrtten Schaf, weil die gewaltsamen Angriffe der Feinde ihn umtrieben und er zitternd hier und dort einen Schlupfwinkel suchen musste. Wir wissen ja, wie er sich immer auf der Flucht befand, so dass ihm in der Verbannung niemals ein ruhiges Plätzchen zuteil ward. Darum passt dies Gleichnis auf ihn so trefflich, weil er trotz Vertreibung und Flucht niemals von Gottes Gesetz wich. Da ihn aber die Wölfe verfolgten, bittet er, dass

Gott ihn **suche** und sammle, dass er ihm also eine sichere und ruhige Wohnung gebe und seinem Umherschweifen ein Ende mache. Er hat einen trefflichen Grund, zuversichtlich die Erhörung zu erwarten: **denn ich vergesse deiner Gebote nicht** – trotz alles erfahrenen Unrechts. Man wird dies richtiger auf seinen ganzen Lebenslauf beziehen müssen, als auf jede einzelne seiner Taten. Denn in seinem Ehebruch war er eine Zeitlang sittlich stumpf geworden. Sicherlich hat ihn aber im Unglück seine fromme Geduld in solchen Schranken gehalten, dass er standhaft die Gerechtigkeit pflegte.

Psalm 120.

Inhaltsangabe:

Ist David, wie wir annehmen dürfen, der Verfasser des Psalms, so erfahren wir hier, wie ängstlich er damals gebetet hat, als er von Saul verfolgt wurde und von einem Ort zum andern fliehen musste. Er klagt besonders gegen böse Angeber, die ihm, ohne dass er sich etwas hätte zu Schulden kommen lassen, durch verleumderische Anklagen das Leben sauer machten. Man kann indessen auch den Psalm ganz allgemein verstehen als Klage über erdichtete Zuträgereien. – Dieser Psalm und die vierzehn folgenden werden „Lieder des Hinaufsteigens“ oder „Stufenpsalmen“ genannt. Über den Sinn dieses Ausdrucks besteht auch unter den jüdischen Gelehrten keine Einigkeit. Ganz willkürlich haben etliche angenommen, es seien fünfzehn Stufen gewesen, die vom Vorhof der Weiber zum Vorhof der Männer hinaufführten, und haben darauf die fünfzehn Psalmen bezogen. Diese Annahme ist wertlos. Andere verstehen das Hinaufsteigen bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Dabei tut man aber den Psalmen Gewalt; denn die meisten rühren offenbar von David oder Salomo her, und ihr Inhalt legt die Vermutung nahe, dass die von David verfassten schon unter seiner Regierung im Tempel gesungen worden sind. Am meisten hat meines Erachtens die Annahme für sich, dass der Ausdruck auf eine höhere Tonart beim musikalischen Vortrag hinweise. Von sonderlicher Bedeutung ist die Sache nicht, darum lasse ich mir keine grauen Haare darüber wachsen. ⁵¹

Ein Stufenpsalm.

1 Ich rief zu dem Herrn in meiner Not, und er erhörte mich.

2 Herr, errette meine Seele von den Lügenmäulern, von den falschen Zungen. 3 Was kann dir die falsche Zunge tun, und was kann sie ausrichten? 4 Sie ist wie scharfe Pfeile eines Starken, wie Wacholderkohlen.

V. 1. **Ich rief zu dem Herrn** usw. Ein Verfasser ist zwar nicht genannt, aber unwillkürlich tritt beim Lesen die Gestalt Davids vor unser Auge hin. Ohne darum etwas entscheiden zu wollen, bin ich geneigt, ihm den Psalm zuzuschreiben, und halte es für keinen Fehlgriff, ihn so auszulegen, als wenn sein Name dabei stände. Nehmen wir nun dieses an, so bekennt David im ersten Verse dankbar, dass er von dem Herrn erhört worden sei. Wohl ist es

ihm hauptsächlich darum zu tun, unter der Form der Klage zu schildern, wie die Hofleute Sauls in ruchloser und gefühlloser Weise darauf aus gewesen sind, ihn zu verderben. Dennoch schickt er das Bekenntnis seiner Dankbarkeit voraus, dass er nicht vergeblich Gott angerufen habe. Er tut das, um durch sein Beispiel andere zu zuversichtlichem Gebet zu ermuntern, besonders wenn sie in Not und Bedrängnis sind. Denn wiewohl der Mensch in jedem Augenblick der Hilfe Gottes bedürftig ist, gibt es doch keine geeignetere Zeit, dieselbe zu suchen, als wenn er sich in ernstlicher Gefahr befindet. Es ist darum ein beachtenswerter Umstand, dass David erhört worden ist, als er sich durch die Anfechtung gezwungen sah, sich unter Gottes Schutz zu begeben.

V. 2. **Herr, errette meine Seele.** Er bezeichnet jetzt die Art seiner Trübsal. Es waren aus der Luft gegriffene Beschuldigungen, unter denen er zu leiden hatte. Indem er jedoch seine Feinde der Lüge und Falschheit bezichtigt, behauptet er seine eigene Unschuld ihren Verleumdungen gegenüber. Darüber beschwert er sich, dass die gottlosen Leute ohne Fug und Recht über ihn herfallen, während er sich gar keiner Schuld bewusst ist, und dass sie ihn in Verruf bringen, obwohl er nichts verbrochen hat. Auf zweierlei Weise können die Lügengungen einem einfältigen, redlichen Manne zu schaffen machen. Entweder sie umgarnen ihn mit allerlei List und Betrug, oder sie machen ihm einen bösen Leumund. Hier liegt der zweite Fall vor. Wenn aber einer, der so tugendhaft, so fleckenlos, so vorwurfsfrei gelebt hat wie dieser Mann Gottes, dennoch eine Zielscheibe für Schmähungen wurde, kann es uns dann befremden, dass heutzutage die Kinder Gottes unter Falschheit und Gehässigkeit zu leiden haben und dass sie, wenn sie auch beflissen sind, recht zu handeln, doch in böses Gerede kommen? Haben sie den Teufel zum Feind, so werden sie auch von seinen Lügen belästigt werden. Das ist unvermeidlich. Nicht einmal den Sohn Gottes haben die Lästerzungen verschont; umso gelassener sollten wir es hinnehmen, wenn wir unverschuldet von den Gottlosen durch den Kot gezogen werden. Denn das ist gewiss, dass hier das Los der ganzen Gemeinde Gottes beschrieben wird.

V. 3. **Was kann dir die falsche Zunge tun?** Der Prophet hebt die Bosheit seiner Feinde stark hervor: es sei die bloße Lästersucht, wovon sie sich fortreißen lassen, auch wenn sie sich nicht den geringsten Vorteil davon versprechen können. Doch will er, wie mir scheint, noch mehr sagen: wenn sie nämlich das ganze Gift ihrer Schmähungen von sich gegeben haben, so

werde es doch verlorene Mühe sein und gar nichts dabei herauskommen. Denn Gott tritt für die Unschuld der Seinen ein. In diesem Vertrauen richtet David sich mutig auf, als werde er noch einen Triumph halten über den ganzen Schwarm der Verleumder. Er hält es ihnen vor, dass sie nichts als eitle Schmähsucht an den Tag legen, welche Gott schließlich auf ihren Kopf zurückwenden wird. Und damit sollen sich alle Frommen trösten, wenn Verleumder ihnen ungerechterweise die Ehre abschneiden: sie werden nichts erreichen, der Herr wird ihre Hoffnung zunichte machen.

V. 4. **Sie ist wie scharfe Pfeile eines Starken.** Diese Worte schildern wieder in anderer Weise die Bosheit derjenigen, welche arglosen und unschuldigen Leuten mit ihren Schmähungen zu Leibe gehen. Wenn sie ihre beschimpfenden Vorwürfe schleudern, so sei das nicht anders, als wenn einer mit dem Pfeil seinen Nächsten durchbohrt, und ihre Lästerreden seien den **Wacholderkohlen** vergleichbar, deren Glut eine besonders durchdringende Kraft hat. Mit anderen Worten: die Zungen der Verleumder seien von Feuersglut entzündet und wie in tödliches Gift getaucht; dabei seien die Leute umso unentschuldbarer, weil sie um nichts und wieder nichts empfindlich zu kränken trachten. Der Prophet berichtet nur, was er selbst durchgemacht hat. Wenn nun er und seinesgleichen das hat leiden müssen, von Pfeilen der Lüge durchbohrt und gleichsam mit glühenden Kohlen gebrannt zu werden, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn gerade die besten Diener Gottes mit ähnlichen Leiden geplagt werden.

5 Wehe mir, dass ich ein Fremdling bin in Mesech“ Ich muss wohnen unter den Hütten Kedars. 6 Es wird meiner Seele lang, zu wohnen bei denen, die den Frieden hassen. 7 Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an.

V. 5. **Wehe mir!** Er klagt, dass er so lange Zeit mit schlechten Menschen habe zusammenleben müssen, dem Unglücklichen gleich, der, in ein raues Land verschlagen, seine Tage dort beschließen soll. **Mesech** und **Kedar** waren orientalische Völker. Die ersteren stammten von Japheth ab (1. Mos. 10, 2)⁵², die letzteren von einem Sohn Israels (1. Mos. 15, 13). Einige wollen das Wort Mesech nach seiner sprachlichen Abteilung erklären und meinen, weil das Grundwort „ziehen“ „in die Länge ziehen“ bedeutet, der Sänger beklage seinen endlos sich hinziehenden Fremdlingsstand. Aber weil gleich darauf Kedar genannt wird und dieses zweifellos ein ismaelitischer Stamm ist, so können mit Mesech nur die demselben benachbarten Araber gemeint

sein. Möglich, dass diese von der Geschicklichkeit, den Bogen zu spannen, den Namen haben. Wie dem auch sei, jedenfalls ist dem Sänger zu Mute, als wäre er in ein Räuberland verschlagen; so sehr ist ihm sein irdischer Wohnort verleidet. Es sind nämlich, wenn er auch arabische Völkerschaften nennt, in Wirklichkeit seine eigenen Volksgenossen, von denen er redet, wie ja auch anderswo die entarteten Juden Heiden genannt werden. Und er wählt mit Absicht die Namen von wilden Völkern, deren Rohheit und Grausamkeit den Juden bekannt waren, um von seinen Feinden ein möglichst abstoßendes Bild zu geben. – Wir lernen hieraus, dass es für Kinder Gottes kaum ein empfindlicheres Leiden gibt, als wenn sie bei frommem und unschuldigem Wandel doch nicht in der Lage sind, giftigen Verleumdungen zu entgehen. Und es ist zu beachten, dass David in seinem eigenen Lande ein Fremdling gewesen ist; das Zusammenleben mit schlechten Menschen war für ihn die größte Plage. Wir müssen nämlich, weil David ja durch den Geist Gottes geredet hat, hieraus den Schluss ziehen, dass es vor Gott nichts Verabscheuenswerteres gibt als lügenhafte Anschwärmungen und Ohrenbläserien, wodurch seine Gemeinde gräulich verödet und verunstaltet wird, so dass sie von einer Räuberhöhle oder einem Wohnort der Wilden sich kaum mehr unterscheidet. Ist es nun schon unerquicklich für Kinder Gottes, da wohnen zu müssen, wo man den reinen Wandel der Frommen ungerechter und lügnerischer Weise mit Schmutz bewirft, wie wäre es denkbar, dass ihnen der Aufenthalt an einem Orte Freude machen und nicht viel mehr empfindlichen Schmerz bereiten sollte, wo der Name Gottes schändlich verlästert und entheiligt und die Wahrheit durch Lügen freventlich verdunkelt wird? „Wehe mir!“ ruft David aus, weil bei den falschen Brüdern seiner Frömmigkeit so übel gelohnt wird. Und wenn heute im Papsttum das Christentum durch allen möglichen Schimpf verunreinigt ist, wenn der Glaube ein Gegenstand der Lästerung geworden, das Licht in Finsternis verkehrt und die Majestät Gottes rohem Gespött preisgegeben ist, so muss es ja für Leute, die an der Furcht Gottes festhalten wollen, eine ungeheure Qual sein, in solchem Sumpfe zu liegen.

V. 6. **Es wird meiner Seele lange** usw. Jetzt erklärt der Dichter, wen er mit Mesech und Kedar gemeint hat, nämlich die heuchlerischen Israeliten, die von der frommen Väter Sinn treulos abgewichen waren. Sie **hassen den Frieden**, - so muss er von ihnen sagen, weil sie mit wohl wollenden und arglosen Leuten mutwillig Krieg anfangen. Er selbst nämlich, so fährt er fort, sei durchaus bereit gewesen, Frieden zu halten, habe auch alles ver-

sucht, sie freundlich zu stimmen, aber ihr harter, unversöhnlicher Sinn stehe darauf, Schaden zu tun. Er sagt buchstäblich (V. 7): **Ich Frieden**. Der abgebrochene Satz ist wohl verständlich: von ihm sei keine Kränkung ausgegangen, kein Anlass zur Feindschaft gegeben worden, von seiner Seite sei Frieden gewesen. Und er sagt noch mehr: er habe sich Mühe gegeben, die Erzürnten zu besänftigen und eine Verständigung herbeizuführen. „**Ich rede**“ – heißt nämlich hier nichts anderes als: Ich mache Friedensvorschläge und suche über Versöhnung zu verhandeln. In umso grellerem Licht erscheint der Übermut der Feinde Davids, die es für unter ihrer Würde hielten, mit einem Manne, der es so gut mit ihnen meinte, der ihnen nie etwas zu leide getan hatte, auch nur ein Wort zu sprechen. – Wir lernen an Davids Beispiel, dass es damit noch nicht genug ist, wenn die Gläubigen selbst kein Unrecht tun; sie sollen auch mit zuvorkommender Freundlichkeit die Übelwollenden zu gewinnen und umzustimmen trachten. Stößt man ihre Lindigkeit zurück, so mögen sie geduldig warten, bis der Rächer vom Himmel erscheint. Aber das Warten dürfen sie sich nicht verdrießen lassen, wenn Gott nicht alsbald seine Hand ausstreckt; gleichwie David in diesem Psalm Gott für seine Befreiung dankt und dennoch über den lang anhaltenden Druck weint wie einer, der müde und matt geworden ist.

Psalm 121.

Inhaltsangabe:

Dieser Psalm will die Gläubigen ermuntern, auf die Hilfe Gottes zu vertrauen und zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. Darum verkündigt er zunächst, dass für uns, wohin wir uns auch wenden, sonst kein Heil zu finden ist, und preist dann mit herrlichen Worten die väterliche Fürsorge Gottes zur Bewahrung der Gläubigen.

Ein Stufenpsalm.

1 Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Von wo kommt meine Hilfe? 2 Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

V. 1. **Ich hebe meine Augen auf** usw. Zu Anfang scheint der heilige Sänger, wer es auch sein mag, die Rolle eines Ungläubigen zu spielen. Ist es doch des Glaubens Art, geradewegs und ohne Verzug die Augen auf Gott zu richten, gleichwie auch Gott mit seinen Segnungen den Gläubigen zuvorkommt und sich selbst ihnen darbietet. Der Sänger aber lässt seinen Blick nach allen Richtungen umherschweifen, als hätte er keinen Glauben, der ihn auf Gott hinwiese, bis sein Geist sich Zügel anlegt und sich in stiller Sammlung auf Gott richtet. So stellt er uns an seiner Person die Krankheit vor Augen, an der die ganze Menschheit leidet. Denn diese Torheit ist, wie wir wissen, uns allen angeboren, dass wir, wenn Furcht uns befällt, besonders wenn ernste Gefahren oder Versuchungen uns in Unruhe versetzen, hierhin und dorthin unsere Augen wenden, bis der Glaube uns von unseren Irr- und Umwegen zurückbringt und uns auf Gott allein weist. Denn nicht das unterscheidet uns von den Ungläubigen, dass wir nicht alle geneigt wären, dem Blendwerk zu glauben und uns betrügen zu lassen, sondern lediglich das, dass der Satan jene in seinem Zauberbann festhält, Gott aber unseren Naturfehler bessert und uns nicht lange umherfahren lässt.

Was der Prophet sagen will, ist ganz klar: wenn auch die mächtigsten Hilfsmittel der Welt sich uns darbieten, sollen wir doch kein Heil suchen außer Gott; ja, wenn die Menschen sich lange abgemüht haben, um da oder dort etwas zu erhaschen, was helfen soll, sie werden zuletzt doch erfahren, dass es keine sichere Hilfe gibt als bei Gott allein. Unter den **Bergen** nämlich versteht der Prophet alles, was hoch und herrlich ist in der Welt, wie wenn

er sagte: mag die Welt mit ihrem Glanz uns anlächeln, so viel sie will, das alles soll uns nichts gelten. Aber die beiden Verse müssen zusammen gelesen werden: erst wenn ich meine Augen zu den Bergen erhoben habe, werde ich die Einsicht gewinnen, dass sie vergeblich nach einem Ruhepunkt suchen, bis sie ihn in Gott gefunden haben. Zugleich wollen wir beachten, dass Gott nicht ohne Grund als derjenige bezeichnet wird, **der Himmel und Erde gemacht hat**. Darin liegt nämlich ein versteckter Tadel über die Undankbarkeit der Menschen, wenn sie in dem Gedanken an seine Allmacht sich nicht beruhigen können. Würden sie ihn im Ernst als den Schöpfer anerkennen, so wären sie auch fest überzeugt, dass seine Kraft unbegrenzt ist, weil er die ganze Welt in seiner Hand hat und nach seinem Willen lenkt. Jetzt lassen sie sich von einem blinden Drang nach einer anderen Richtung treiben; so bringen sie ihn um sein Hoheitsrecht und um seine Herrschermacht. Das will in unserem Zusammenhang diese Benennung Gottes sagen.

Wir wiederholen den Hauptgedanken: Wiewohl wir uns von Natur ungebührlich viel Sorge machen, um für unser Übel Linderung oder Abhilfe zu suchen, besonders bei handgreiflicher Gefahr, so ist doch unser unruhiges Hin- und Herfahren vom Übel; wir müssen unsere Sinne zusammenfassen, dass sie an nichts anderes sich halten als an Gott allein.

3 Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht. 4 Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. 5 Der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand.

V. 3. **Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen.** Um die Gläubigen zur Besinnung zu bringen und all den Lockmitteln, die den frommen Sinn ablenken, ihren bestrickenden Reiz zu nehmen, hebt der Prophet nachdrücklich hervor, wie uns alles das, was irdisch gesinnte Menschen bei der Welt zu suchen oder von der Welt zu erwarten gewohnt sind, in Hülle und Fülle zu Gebote steht, wenn wir nur Gott haben. Und da redet er nicht bloß von der Macht Gottes, sondern sagt, er sei so gegen uns gesinnt, dass wir in jeder Hinsicht gesichert sein sollen. Hebt man nämlich die Macht Gott hervor, so liegt vielen der Einwand auf der Zunge: ja, er kann wohl, wenn er will, aber über sein Wollen wissen wir nichts. Darum wird Gott den Gläubigen als **Hüter** oder Wächter vorgestellt, damit sie sich vertrauensvoll seiner Fürsorge überlassen. Wie nämlich der epikureische⁵³ Wahn, dass Gott sich gar nicht um die Welt kümmere, alle Frömmigkeit erstickt, so gibt auch die un-

klare Vorstellung von einer göttlichen Weltregierung im Allgemeinen ohne den Glauben an eine besondere Fürsorge Gottes für jedes einzelne seiner Kinder den Gemütern keinen Halt und bringt zu keiner Ruhe. Jedenfalls werden wir nicht ernsthaft beten können, so lange der Glaube an die göttliche Bewahrung nicht fest und tief in unsern Herzen haftet. – Es heißt nun, Gott behüte uns, damit unser Fuß nicht gleite. Wohl kommen die Gläubigen manchmal ins Schwanken und Wanken; aber weil Gott mit seiner Kraft sie hält, kann doch von ihnen gesagt werden, dass sie aufrecht stehen. Und weil es bei den vielen Gefahren, denen wir von Augenblick zu Augenblick ausgesetzt sind, schwer hält, uns von Sorge und Furcht frei zu machen, so versichert uns der Prophet gleichzeitig, dass Gott ohne Unterlass Wache halte.

V. 4. **Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.** Um die Einzelnen auf den gemeinschaftlichen Bundesboden zu stellen, spricht der Dichter von der über die ganze Gemeinde sich erstreckenden Vorsehung Gottes. Denn wer für seine Person ein festes Vertrauen auf die Gnade Gottes gewinnen möchte, tut wohl daran, von der allgemeinen Verheißung auszugehen. Weil Gott nie schläft noch auch nur im Geringsten schlummert, so ist ganz und gar nicht zu befürchten, dass uns etwas zustoßen könnte, während er schlief. Wir verstehen die Absicht des Propheten: um jeden Einzelnen davon zu überzeugen, dass Gott um ihn besonders sich kümmert, stellt er die dem ganzen Volke Gottes gegebene Verheißung vor uns hin und bezeugt es, dass Gott der Hüter seiner Gemeinde ist. Aus diesem Quell soll jeder ein Bächlein zu sich hinleiten. Und in eben dieser Absicht sagt er es noch einmal, indem er jeden für sich anredet: **Der Herr behütet dich**, - damit nur keiner Bedenken trage, das, was für ganz Israel gilt, sich persönlich zu nutz zu machen. Von Gott heißt es weiter: er ist **dein Schatten**, d. h. Bedeckung oder Schutz, **über deiner rechten Hand**. Wir haben ihn also nicht in weiter Ferne von uns zu suchen, sondern er ist bei uns und steht uns schützend zur Seite.

6 Des Tages wird dich die Sonne nicht stechen, noch der Mond des Nachts. 7 Der Herr behütet dich vor allem Übel, er behütet deine Seele. 8 Der Herr behütet deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

V. 6. **Des Tages wird dich die Sonne nicht stechen.** Diese Worte machen uns darauf aufmerksam, was wir an der Gegenwart Gottes haben. Und zwar steht hier der Teil für das Ganze, d. h. in einer einzelnen Beziehung wird

der göttliche Schutz erwähnt, um zu zeigen, dass die Gläubigen vor allem Unglück sicher sind. Immerhin hat die Rede einen bildlichen Zug: denn die Kälte der Nacht und die Hitze des Tages bezeichnen jedwede Art von Unge- mach. Der Sinn ist also dieser: Wiewohl die Gläubigen ohne Unterschied den Nöten des menschlichen Lebens unterworfen sind, ist doch Gottes Schatten ihnen immer zur Seite, also dass sie keinen Schaden davon verspü- ren sollen. Es wird den Kindern Gottes freilich nicht verheißen, dass sie lauter Wonne und gar keine Beschwerde haben sollen, aber wohl wird ihnen zum Trost in ihrem Leid gesagt, dass sie, weil sie einen gnädigen Gott ha- ben, vor jedem tödlichen Schaden sicher sein sollen. Die folgenden Verse führen das noch deutlicher aus: Gott werde die Seinen in der Weise **vor al- lem Übel behüten**, dass sie ihr Leben unversehrt davon bringen. Soweit die allgemeine Verheißung; der letzte Vers geht dann noch ein wenig ins Ein- zelne.

V. 8. Der Herr behütet deinen Ausgang und Eingang. Das heißt: was du auch beginnen magst in deinem ganzen Leben, wird wohl und glücklich von statten gehen. Obwohl Gott die Unternehmungen seiner Knechte alle- zeit mit seinem Geist leitet, handelt es sich hier vielleicht um einen frohen Zuruf in einem bestimmten Falle. Doch kann man auch bei dem allgemei- neren Verständnis bleiben. Jedenfalls ist es unter allen Umständen eine ge- wisse Wahrheit, dass Gott seinen Knechten ein steter Führer sein und sie mit ausgereckter Hand durchs Leben geleiten will, wie sie` s begehren, vom Anfang bis zum Ende.

Es wird uns aufgefallen sein, dass der Prophet das, was er mit einem Worte schon deutlich genug gesagt hat, so oft wiederholt. Wir finden es überflüs- sig, das so einzuschärfen. Bedenken wir aber, wie schwer es hält, uns von unserem Misstrauen gegen Gott zu heilen, so müssen wir sagen: der Pro- phet hat wohl Grund, uns die göttliche Fürsorge so wichtig zu machen. Wie viele sind es denn, die Gott tatsächlich ehren als den Wächter und Hüter, die ihr Herz damit stillen und in Gefahren ihn anrufen? Es braucht ja nur ein Blatt zu rascheln, so fangen wir zu zittern an, als hätte Gott uns vergessen, auch wenn man meinen sollte, wir hätten eben noch die herrlichsten Erfah- rungen von göttlicher Bewahrung gemacht! Weil wir denn so in Zweifel verstrickt und zum Misstrauen geneigt sind, so sollte dieser Psalm, wenn wir an seinen kurzen Sätzen noch nicht genug haben, uns veranlassen, alles, was hin und her in der Schrift über die Vorsehung Gottes sich findet, zu-

sammenzustellen, bis dieses Hauptstück der biblischen Lehre tief und fest in unseren Herzen haftet, nämlich dass Gott allezeit Wache hält uns zu gut. Dann werden wir an seinem Schutz uns genügen lassen und allen Trugbildern der Welt den Abschied geben.

Psalm 122.

Inhaltsangabe:

David wünscht sich und der ganzen Gemeinde Glück, dass endlich der Platz für die Bundeslade bezeichnet und die Stätte von Gott erwählt wurde, wo sein Name fort und fort angerufen werden sollte. Und um den Gläubigen die Pflege des Heiligtums recht ans Herz zu legen, hält er es ihnen in kurzen Zügen vor, wie das Wohl des Volks darauf beruht, dass Gott einen Königssitz erwählt hat zu Jerusalem, von wo er den Seinen Schutz, Bewahrung und Hilfe zukommen lassen wollte.

Ein Stufenlied Davids.

1 Ich freute mich, als man mir sagte: Wir werden ins Haus des Herrn gehen. 2 Unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem. 3 Jerusalem ist gebauet als eine Stadt, die in sich selbst zusammengefügt ist.

V. 1. **Ich freute mich** usw. Wiederholt hatte Gott durch Mose gesagt, sein Heiligtum solle einmal eine feste und bleibende Stätte haben. Trotzdem war die Lade des Herrn mehr als tausend Jahre⁵⁴ hindurch von einem Ort zum anderen gewandert, als wäre sie ein Gast im Lande. Dem David wurde der Berg Zion geoffenbart als der Ort, wo die Lade Gottes aufgestellt, wo ihm der Tempel errichtet werden sollte. Schon für seine Person erfasste er den göttlichen Spruch mit hoher Freude. Dazu kam die einmütige Zustimmung des ganzen Volks, die ihn, wie er versichert, ebenso zur Freude stimmte. Gegenstand seiner Freude war es ja, dass **man ihm sagte: Wir werden ins Haus des Herrn gehen.** David bezeugt damit, er habe sich doppelt gefreut, weil der Gottesspruch, der den Berg Zion für den festlichen Gottesdienst erkör, von dem Volke sichtlich mit allgemeinem Gehorsam aufgenommen worden sei. Sein Beispiel hat uns etwas zu sagen. Freuen wir uns schon, wenn Gott uns einzeln, jeden für sich, durch seinen Geist zum Gehorsam gegen sein Wort bringt, so soll die Freude noch einmal so groß sein, wenn er auch die andern dahin führt, dass sie Genossen desselben Glaubens mit uns werden. Wir wissen, wie trotzig das menschliche Herz ist, dass immer die meisten murren und widersprechen, wenn Gott redet. Darum haben wir besondere Veranlassung zum Danken, wenn alle mit uns auf Gottes Seite treten. – Übersetzt man: „Mit denen, die zu mir sagen,“ so bringt man den Sinn heraus: Ich freue mich der Gemeinschaft mit denen, die mich zum

Gottesdienst einladen und sich mir als Begleiter anbieten, um miteinander zum Heiligtum zu gehen. Aber es wird uns beim zweiten Verse noch deutlicher entgegentreten, wie die Freude, von welcher David redet, ihren Grund darin hatte, dass er das Volk in willigem Glauben und Gehorsam dem Gottespruch über den rechten und festen Sitz der Bundeslade zustimmen sah. Es heißt nämlich weiter:

V. 2. **Unsere Füße werden stehen** usw. Das Zeitwort steht eigentlich in der Vergangenheit: sie sind zum Stehen gekommen, und man darf das auch wohl beibehalten. Weil es jedoch für den Sinn nichts austrägt, so sei dem Leser die Wahl überlassen. Es ist die gemeinsame Rede aller Gottesfürchtigen, die David hier vorträgt: jetzt endlich würden sie ihren Fuß fest aufsetzen in Jerusalem, weil dort nach Gottes Willen das Heiligtum seine Rast finden sollte, welches bis dahin von einer Herberge zur anderen gebracht worden war. Durch solches Wandern der Lade erinnerte Gott sein Volk immer wieder an die durch Mose gegebene Verheißung und trieb seine Knechte an, um einen festen Standort zu beten. Aber dann war die Festlegung des Ortes von keiner geringen Bedeutung. So lange nämlich die Bundeslade umherzog, fehlte dem Glauben des Volks sozusagen ein fester Halt; nachdem Gott nunmehr einen bestimmten Wohnsitz erwählt hatte, hat er es bestimmter bezeugt, dass er für immer die Hut bei seinem Volk übernehme. Kein Wunder, wenn die Gläubigen mit Lob und Dank gegen Gott es aussprachen, ihre Füße würden jetzt feststehen in den Toren Jerusalems, die früher hierhin und dahin zu eilen gewohnt waren. Es ist ja wahr, dass die Bundeslade lange Zeit in Silo ihren Aufenthalt gehabt hat; aber von diesem Orte hatte Gott keine Verheißung gegeben, darum konnte das nicht von Dauer sein. Vom Berge Zion hingegen war gesagt worden, wie wir im 132. Psalm (V. 14) hören werden: „Dies ist meine Ruhe ewiglich.“ Auf dieses Wort gründet sich das zuversichtliche Rühmen der Gläubigen von dem Ruhem ihrer Füße. – Wir haben jetzt Ursache, uns noch viel mehr zu freuen: Christus, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt (Kol. 2, 9), Christus, der rechte Immanuel, d. i. Gottmituns (Jes. 7, 14), wohnt und bleibt in unserer Mitte. Undankbare Leute sind wir und tragen Herzens, wenn seine Verheißung: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende“ uns nicht zu freudiger Begeisterung fortreißt, zumal wenn wir sehen, dass jedermann ihr zustimmt. Denn die oben angeführte Stelle aus dem 132. Psalm von der Ruhe des Herrn findet erst in der Person Christi ihre Erfüllung. Das erhellt aus dem Wort des Jesaja (11, 10): „Seine Ruhe wird Herrlichkeit sein,“ wo der Prophet nicht, wie

man es fälschlicherweise gedeutet hat, von dem Grab Christi redet, sondern von dem Vorzug, dessen sich die Gemeinde erfreuen soll.

V. 3. **Jerusalem ist gebauet** usw. Hier beginnt nun David das Lob Jerusalems zu singen, und zwar in der Absicht, damit das Volk standhaft im Gehorsam verharren möchte. Denn es kam jetzt alles darauf an, dass die Herzen der Gläubigen sich nicht mehr ablenken ließen nach irgendeiner Richtung, sondern dass sie mit allen Fasern einwurzelten in der Stadt, die das Band der heiligen Einheit war. Bekanntlich hat hernach die beklagenswerte Auflösung damit angehoben, dass das Volk in zwei Reiche auseinander ging. Somit ist der Eifer Davids wohl begreiflich, mit welchem er den von Gott erwählten Ort herausstreicht. Wusste er es doch, wie das Wohl der Gemeinde darauf beruhte, dass dort der reine Gottesdienst nach Vorschrift des Gesetzes von den Kindern Abrahams verrichtet und der von demselben Gott daselbst aufgerichtete Königsthron, den er einnahm, anerkannt wurde. Wenn er sagt, Jerusalem sei gebaut **als eine Stadt**, so haben wir nicht bloß an Mauern oder Türme oder Gräben zu denken, sondern vor allem an die innere Verfassung. Immerhin mag auf den früheren Zustand des Ortes angespielt sein. Salem war von jeher eine berühmte Stadt gewesen. Aber nachdem Gott es zur Reichshauptstadt bestimmt hatte, wurde etwas ganz anderes daraus. Es fing eigentlich jetzt erst an, den Namen einer richtigen Stadt zu verdienen. Auf den ersten Blick könnte es uns als eine fade Bemerkung vorkommen, Jerusalem sei eine Stadt. Jedoch ist zu beachten, dass es sozusagen als die einzige in der ganzen Welt hingestellt wird, mit der keine andere wetteifern könne. Sicherlich hat David andere Städte gern in ihrem Rang belassen; aber Jerusalem stellt er höher, es soll uns recht in die Augen fallen. Ebenso spricht Jesaja (2, 2) von dem Berge Zion: er werde höher sein als alle Berge; da weist er, um den kleinen Hügel empor zu heben, alle die hohen Berge der Welt an ihr bescheidenes Plätzchen, damit sie Zions Herrlichkeit nicht verdunkeln. In dem Sinn sagt auch David hier, Jerusalem sei gebaut als die Stadt, damit die Gläubigen nicht dahin und dorthin sich umschaun, sondern an der von Gott erwählten Stadt sich genügen lassen, weil sie ihresgleichen nirgends finden werden.

Nachdem er so alle anderen Städte hat untenan sitzen heißen, zeigt er mit einigen Worten, was Jerusalem auszeichnet: es sei **in sich selbst zusammengefügt**, d. h. in allen seinen Teilen zu einer kunstvollen Einheit verbunden. Einige verstehen das, ohne eine bildliche Rede anzunehmen, in dem

Sinn: unter ihren Bürgern walte Friede und Eintracht. Ich fasse es gern als eine Art Gleichnis auf, wodurch der friedliche Zustand der Stadt dargestellt wird. Die geordnete, lebensvolle Verbindung und Gliederung der Bürger untereinander wird verglichen mit den geschmackvoll und kunstvoll aneinander gefügten Gebäuden, die nirgends etwas Verstümmeltes oder Zerklüftetes, sondern allenthalben Ordnung und Ebenmaß aufweisen. Es ist ein Wink, dass die Gemeinde Gottes nur bestehen kann, wo man gleich gesinnt ist und, durch das Band des Glaubens und der Liebe zusammengehalten, die heilige Einheit pflegt.

4 Da die Stämme hinaufgehen, die Stämme des Herrn, zu einem Zeugnis für Israel, zu preisen den Namen des Herrn. 5 Denn daselbst stehen die Stühle zum Gericht, die Stühle des Hauses David.

V. 4. **Da die Stämme hinaufgehen.** Ein Zwiefaches hebt David an Jerusalem hervor, was es auszeichnet: es ist der heilige, rechtmäßige Ort, wo der Name Gottes angerufen werden soll, und es ist der Königssitz, wo alles Volk sich Recht sprechen lassen soll. Bekanntlich besteht unser ganzes Heil in diesen zwei Stücken: dass Christus uns zum Priester gegeben ist und dass er zum König gesetzt ward, der uns regieren soll. Dieses hat Gott dem Volke des alten Bundes durch Vorbilder angezeigt: das Heiligtum auf dem Berge Zion richtete seinen Glauben auf das Priestertum Christi, und ein Bild seines Königtums wurde ihm gleichfalls vor Augen gestellt in der Person Davids. Deshalb sagt er zuerst, die Stämme Gottes würden dorthin kommen, und dann, der Stuhl des Gerichts sei dort aufgestellt, auf welchem er mit seinen Nachkommen sitzen solle. Wir wissen, warum damals nur ein Tempel und nur ein Altar sein sollte, nämlich damit das Volk nicht in allerlei Götzendienst auseinander ginge. Nun verkündigt also David, über diesen Ort sei durch göttlichen Spruch Bestimmung getroffen worden, damit von allen Seiten alle die Gottesfamilien oder die zwölf Stämme daselbst zusammenkämen. Und um es noch deutlicher auszudrücken, wie viel an der Erhaltung des reinen und rechten Gottesdienstes gelegen sei, sagt er, das diene **zu einem Zeugnis**. Das Wort steht hier im Sinne einer gegenseitigen Bezeugung oder eines Vertrags zwischen Gott und dem Volke. Der Prophet will etwa sagen: nicht weil es ihnen so beliebt, werden die Stämme dahin kommen, sondern weil Gott selbst sie einlädt. Der Hauptgedanke ist also dieser: die heiligen Versammlungen in Jerusalem sollen nicht vergeblich oder wertlos sein, und zwar aus dem Grunde, weil Gott den bestimmten Ort

mit seinem Volke vereinbart hat. Wir schließen daraus, dass es bloß die Lehre ist, wonach sich der Wert des wahren Tempels Gottes bestimmt. Zu Davids Zeit handelte es sich um das alte Bundesvolk, das Gott angenommen hatte und das in dem äußeren Gottesdienst geübt werden sollte. Gott schrieb ihm die Weise desselben vor, und es war Sünde, davon abzugehen. Demnach war es nicht törichter, unbedachter Eifer und nicht der Drang des eigenen Hirns, was die gläubigen Israeliten zum Berge Zion hintrieb – wie sich denn die Menschen unzählige Arten von Gottesdienst selbst ausdenken – sondern sie folgten dem Gebot Gottes, dass sie auf diesem Berge ihm dienen sollten. Damit waren alle anderen Tempel für unheilig und jede andere Weise des Gottesdienstes für falsch erklärt, weil sie der göttlichen Vorschrift nicht entsprachen. – Endlich wird noch der Zweck dieser Abmachung hinzugefügt: **zu preisen den Namen des Herrn**. Und das ist in der Tat der Zweck nicht bloß unserer Begnadigung, sondern auch alles unseres Tuns, dass wir Gott für alles Gute preisen und rühmen.

V. 5. Denn daselbst stehen die Stühle zum Gericht. Gemeint ist der Königsthron, der zu Jerusalem aufgestellt war und dort seinen festen Platz hatte. Bekanntlich hatte es in Israel immer Gerichte gegeben, aber früher in vielfach wechselnder Form. In der Person Davids hat Gott ein neues Regiment eingesetzt, das ewig fortbestehen sollte; denn in seinen Platz sollten seine Nachkommen rücken, bis Christus kommen würde. Wie er es darum vorher vom Tempel und vom Priestertum gesagt hat, so sagt er jetzt von dem Königtum, das Gott aufgerichtet hat, es werde fest und unwandelbar sein. Dadurch wird es unterschieden von allen übrigen Reichen der Welt, die weder Dauer noch Festigkeit haben. Und die späteren Propheten haben immer wieder von dieser bleibenden Herrschaft geredet; denn die Gläubigen sollten es wissen, dass Gott nur unter Davids Schutz und Schirm der Hüter ihres Heils sein werde. So durften sie, wenn sie sicher und geborgen sein wollten, nicht nach Belieben sich neue Könige wählen, sondern mussten ihr Leben still und friedsam unter diesem Regiment hinbringen. Darum wird das Wort „Stuhl“ mit einem gewissen Nachdruck wiederholt: daselbst ist aufgestellt der Stuhl des Gerichts oder des Rechts, und dann: der Stuhl des Hauses Davids. Denn bei Davids Nachkommen sollte nach Gottes Willen das Königsrecht und die Königsherrschaft verbleiben, bis in Christus ihre ewige Dauer offenbar würde.

6 Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohl gehen denen, die dich lieben! 7 Es möge Friede sein in deiner Festung, Glück in deinen Türmen! 8 Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen. 9 Um des Hauses willen des Herrn, unsres Gottes, will ich dein Bestes suchen.

V. 6. **Wünschet Jerusalem Glück!** Jetzt fordert David alle frommen Verehrer Gottes auf, für die Wohlfahrt der heiligen Stadt zu beten, und macht seine Ermahnung dadurch noch eindrucksvoller, dass er hinwiederum auch ihnen den Segen Gottes in Aussicht stellt. Warum er um Jerusalem solche Sorge hatte, haben wir schon gehört und werden es am Schlusse des Psalms noch einmal hören: weil nämlich im Königtum und Priestertum das Heil der ganzen Gemeinde beschlossen lag. Nun ist aber das Wohl und Wehe des Einzelnen mit dem der Gesamtheit aufs Engste verknüpft; darum kann es uns nicht befremden, dass David allen Kindern Gottes diese Sorge angelegentlich aufs Herz legt. Wenn wir also bei unserem Beten die rechte Ordnung einhalten wollen, so muss die Bitte um das, was zur Erhaltung der gesamten Gottesgemeinde gehört, den Anfang machen. Wer aber nur an sich denkt und um das Ganze sich nicht kümmert, beweist nicht bloß seinen Mangel an wahrer Frömmigkeit, es ist auch umsonst, dass er sich selbst Gutes wünscht; er wird mit seinem verkehrten Beten nichts ausrichten. Darauf zielt auch die angefügte Verheißung: **Es wird wohl gehen denen, die dich lieben** oder, wenn man es als Wunsch fasst: es möge wohl gehen. Das hebräische Zeitwort bedeutet: ruhig und in Frieden leben. Aber „Friede“ steht überhaupt zur Bezeichnung angenehmer und glücklicher Verhältnisse. So nach ist kein Zweifel, dass der Prophet allen Frommen insgemein, denen die Gemeinde Gottes am Herzen liegt, Glück und Segen in Aussicht stellt. Es ist dies ein Gedanke, dem wir bei Jesaja öfter begegnen, vom 54. Kapitel ab. Es folgt daraus auch, dass der Fluch Gottes über alle kommt, die den Frieden der Gemeinde stören oder gewissenlos in allerlei Weise auf ihren Untergang hinarbeiten.

V. 7. **Es möge Friede sein in deiner Festung.** Friede bedeutet auch hier dasselbe wie Glück. Das ergibt sich aus der zweiten Vershälfte, die den Gedanken der ersten wiederholt. „**Festung**“ habe ich übersetzt, weil das den Türmen mehr entspricht als „Graben“ oder „Zwinger“, wie andere das hebräische Wort wiedergeben. Der Gedanke ist dieser: David wünscht der Gemeinde Gottes Gedeihen ihrem ganzen Umfang nach, soweit sie sich er-

streckt. Es ist aber weniger ihr äußerliches Gedeihen, was er wünscht, als kümmern er sich nicht darum, wie es im Inneren aussieht; vielmehr hat er den sittlichen Zustand im Auge und wünscht, dass die heilige Stadt um und um von dem Segen Gottes umschlossen und umschant sei.

V. 8. **Um meiner Brüder und Freunde willen** usw. Zwei Gründe zählt David auf, warum die Sorge um die Kirche ihn bewegt; und er möchte es gern durch sein Beispiel bei allen Gläubigen ebendahin bringen. Dabei scheint er, ohne es offen auszusprechen, einem etwaigen Verdacht entgegentreten zu wollen, als ob er mit der Empfehlung Jerusalems mehr das Interesse seines Hauses als das Staatswohl im Auge habe. Um schlechten, missgünstigen Leuten den Vorwurf abzuschneiden, als suche er so auf schlaue Art nur seine Herrschaft zu befestigen, bezeugt er es, er lasse sich nicht durch persönliche Rücksichten bestimmen, sondern habe die ganze Gemeinde Gottes in sein Herz geschlossen. Er sagt: **Ich will dir Frieden wünschen**, Jerusalem, nicht weil das mir oder den Meinen Nutzen bringen wird, sondern weil es allen Kindern Gottes wohl gehen wird, wenn es dir wohl geht. Denn mit dem Namen „Brüder“ bezeichnet er selbstverständlich alle Gläubigen. Dann (V. 9) kommt der zweite Grund: wenn Jerusalem nicht steht, kann der Gottesdienst nicht unversehrt bleiben, sondern muss zu Grunde gehen. Also, wenn das Wohl der Brüder uns kostbar ist, wenn die Religion uns am Herzen liegt, so muss es unsere Sorge sein, dass die Gottesgemeinde erhalten bleibt, soviel an uns liegt. Daraus folgt, dass diejenigen ebenso lieblos wie gottlos sind, denen es gleichgültig ist, wie es um die Kirche steht. Denn wenn dieselbe Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit ist (1. Tim. 3, 15), so muss mit ihrem Untergang auch die Frömmigkeit erlöschen. Wenn nun der Leib zerstört wird, geht das die Glieder nichts an? Außerdem lehrt unsere Stelle, dass das Wort „Kirche“ kein leerer Titel ist, sondern dass man die Kirche dort suchen soll, wo der reine Gottesdienst im Schwange geht. Hieraus erhellt, wie ungenießbar die Päpstlichen sind, welche mit der evangelischen Wahrheit so ziemlich aufgeräumt haben und dann noch großartig mit dem Namen „Kirche“ prangen.

Psalm 123.

Inhaltsangabe:

Unter dem Druck einer harten Gewaltherrschaft rufen die Gläubigen Gott an als ihren Befreier, weil die Hoffnung auf seinen Schutz das einzige ist, was ihnen noch übrig bleibt.

Ein Stufenpsalm.

1 Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel wohnest. 2 Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hand ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Frau, also sehen unsre Augen auf den Herrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde. 3 Sei uns gnädig, Herr, sei uns gnädig; denn wir sind sehr voll Verachtung. 4 Sehr voll ist unsre Seele vom Spott der Reichen und von der Verachtung der Hofämtigen.

V. 1. **Ich hebe meine Augen auf** usw. Wir wissen nicht, wann und von wem dieser Psalm verfasst worden ist. Dass er von David sei, ist mir nicht wahrscheinlich, denn David pflegt, wo er über die von Saul erlittenen Verfolgungen klagt, immer auch etwas Persönliches einzuflechten. Eher möchte ich annehmen, dass irgendein Prophet in der langen babylonischen Gefangenschaft oder in der grausamen Bedrückung unter Antiochius Epiphanes dieses Gebetlein allen Frommen zum Gebrauch an die Hand gegeben hat. Wie dem auch sein mag, der heilige Geist, unter dessen Eingebung er es tat, ruft uns durch dasselbe laut und vernehmlich zu Gott hin, so oft der Fall eintritt, dass nicht bloß der eine oder andere, sondern dass die ganze Gottesgemeinde von der Willkür und Ungerechtigkeit übermütiger Verfolger zu leiden hat.

Bezeichnenderweise wird Gott hier angeredet: **der du im Himmel wohnest**. Denn es ist wichtig, dass die Gläubigen von seiner Macht die gebührende Vorstellung haben. Ja, wenn ihnen alle Hoffnung entschwindet auf Erden, wenn ihre Lage aussichtslos ist wie das Grab, wenn sie verschlossen sind wie in einem Labyrinth, sollen sie daran denken, dass Gottes Kraft ungeschwächt bleibt im Himmel. Welch ein Gegensatz zwischen dem unruhvollen Gewirre der Welt und dem himmlischen Königreich Gottes, von wo aus er die Dinge so lenkt und regiert, dass er all das Wogen und Stürmen hier unten, so oft es ihm beliebt, zur Ruhe bringt, den Verlorenen, für die

nichts mehr zu hoffen ist, Hilfe sendet, das Licht nach der Finsternis wieder aufgehen lässt, die Verzagten und am Boden Liegenden wieder aufrichtet! Auf diesen Gegensatz weist besonders das Wörtlein „aufheben“: wenn alles in der Welt uns im Stiche lässt, sollen wir unsere Augen nach oben richten; Gott im Himmel bleibt sich immer gleich, mögen die Menschenkindern noch so sehr wüten und alles über den Haufen werfen.

V. 2. **Siehe, wie die Augen der Knechte** usw. Dieser Vergleich passt vorzüglich für unseren Fall. Der Prophet gibt nämlich dadurch zu verstehen, dass die Gläubigen, abgesehen von dem göttlichen Schutz, nichts haben, was sie trösten kann, dass sie wehrlos aller Unbill ausgesetzt sind, weder Kraft noch Mut zum Widerstand besitzen, kurz, dass ihre Rettung ganz und gar von fremder Hilfe abhängt. Es ist bekannt, wie empörend ehemals die Behandlung der „Knechte“ oder der Sklaven war, und welchen Kränkungen sie ausgesetzt waren, wie sie vollends, um Gewalt abzuwehren, kaum einen Finger zu rühren wagten. Weil denn alle Selbsthilfe ihnen abgeschnitten war, so blieb ihnen nur übrig, was wir hier lesen, von der Hand ihrer Herren Schutz zu erbitten. Ebenso verhielt es sich mit den **Mägden**. Das war nun freilich eine schimpfliche Abhängigkeit. Aber bei uns fällt das Schimpfliche des Knechtsverhältnisses gänzlich fort. Denn warum sollten wir uns nicht gern mit Leibeigenen vergleichen lassen, wenn unser Herr der lebendige Gott ist, der es auf sich nimmt, unser Leben zu schützen, der uns mit Absicht entwaffnet und von allen weltlichen Mitteln entblößt, damit wir lernen, an seiner Gnade uns genügen zu lassen? Weil es nämlich für die Sklaven als todeswürdiges Verbrechen galt, ein Schwert oder irgendeine Waffe zu tragen, weil sie allen Kränkungen ausgesetzt waren, so pflegten sich wohl ihre Herren um so mehr entgegenzustellen, wenn jemand ihnen ohne Ursache Gewalt antat. So wird Gott zweifellos, wenn er sieht, dass wir auf seinen Schutz angewiesen sind und nicht auf eigene Kraft vertrauen, sich aufmachen, um all den Verdruss, den man uns angetan hat, zu rächen. Aber das ist gewiss, dass hier eine Zeit beschrieben wird, in der es mit der Not des Volkes Gottes aufs höchste gekommen und seine Lage geradezu hoffnungslos geworden war. – Dass „Hand“ für Hilfe gebraucht wird, ist bekannt.

V. 3. **Sei uns gnädig, Herr!** Dies ist eine Weiterführung und Bekräftigung des Gesagten. Wir hörten von den Frommen, dass sie ganz zerschlagen am Boden lagen und ihre Augen auf die Hand Gottes gerichtet waren. Jetzt

heißt es weiter, sie seien **sehr voll Verachtung**, eigentlich: gesättigt mit Verachtung. Daraus schließen wir, dass die Gottlosen in ihrem Wüten gegen die Kinder Gottes sich nicht bloß alle mögliche Gewalttat erlaubt, sondern sie zum Hohn gleichsam mit Füßen getreten haben. Jedenfalls verrät die Wiederholung des Gebetsrufs eine heftige innere Bewegung und ist zugleich ein Beweis, dass an dem vollen Trübsalsmaß nichts gefehlt hat. Gibt es doch für edle Gemüter nichts Empfindlicheres, als wenn zur Kränkung noch die Verhöhnung hinzukommt. Über diese klagt deshalb der Prophet ganz besonders, als sei das der Gipfel aller Leiden.

V. 4. Die **Reichen** und **Hoffärtigen** sind es, welche die Gemeinde verhöhnt haben. Denn so geht es in der Welt, dass Leute, die hier hoch stehen, auf das Volk Gottes verächtlich herabblicken. Der Glanz eigener Ehre und Macht sticht ihnen in die Augen, dass ihnen das Reich Gottes, welches geistlicher Art ist, nichts gilt. Ja, je mehr das Glück den Gottlosen hold ist, umso mehr schwillt ihnen der Kamm, umso unverschämter gebärden sie sich. Wir lernen aus dieser Stelle, dass es gar nichts Neues ist, wenn von einflussreichen Weltkindern die Gemeinde Gottes geringschätzig angesehen wird. Und die hier Reiche heißen, werden mit Recht auch Hoffärtige genannt; denn Überfluss erzeugt Übermut.

Wenn wir übrigens sehen, wie die Gemeinde Gottes schon vorzeiten mit Schmach bedeckt gewesen ist und man mit Fingern auf sie gewiesen hat, um sie zu verhöhnen, so haben wir keinen Grund, uns aus der Fassung bringen zu lassen durch die Verachtung, die uns von der Welt widerfährt, oder unseren Glauben erschüttern zu lassen durch die Gottlosen, wenn sie über uns spötteln oder mit ihren Schmähungen nichts Gutes an uns lassen. Wir müssen nämlich immer festhalten, was hier steht, dass die Seele nicht nur eines oder etlicher Menschen, sondern der ganzen Gemeinde gesättigt gewesen ist, und zwar nicht allein mit ruchloser Gewalttat, Grausamkeit, Betrügereien und sonstigen Übeltaten, sondern auch mit Beschimpfung und Verhöhnung. Und auch das müssen wir festhalten, dass alles, was hoch und hoffärtig ist in der Welt, hier der Gemeinde Gottes gegenübergestellt wird, so dass sie für Kot und Kehricht gilt, wie Paulus (1. Kor. 4, 13) sagt. Machen wir heute dieselbe Erfahrung, so mögen unseretwegen die Gottlosen in ihrem Stolz sich aufblähen bis zum Bersten, wir wollen zufrieden damit sein, dass wir dennoch dem Herrn lieb und wert sind. Der Ausdruck: „**wir sind voll**“ hat – zumal in seiner Wiederholung – etwas Drastisches und

setzt eine lang anhaltende Bedrückung voraus, die in den Herzen der Frommen Trauer bis zum Überdruß angehäuft hat. – Wie zeitgemäß die Erinnerung ist, die der Psalm enthält, braucht nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden. Wir sehen, wie die Gemeinde Gottes von allem weltlichen Schutz verlassen wird und unter den Füßen ihrer Feinde liegt, denen Mittel im Überflusse und eine furchtbare Macht zu Gebote stehen. Wir sehen, wie die Päpstlichen sich dreist erheben und aus voller Kehle ihr Gespött ergießen über uns und den gesamten Gottesdienst. Auch in unserer Mitte befinden sich epikureische Leute, die überall umher schwärmen und unsere Einfachheit verlachen; und zyklonische Menschen in großer Zahl überschütten uns mit Schmähungen. Und dieser unwürdige Zustand, aus welchem das Evangelium sich wieder emporzuarbeiten begonnen hat, dauert immer noch fort. Was anders bleibt uns da übrig, als dass wir mitten in der uns umgebenden Finsternis zum Himmel aufblicken, um dort das Licht des Lebens zu suchen, und dass unsere Seele, bis zum Überdruß gesättigt mit allem möglichen Schimpf, sich mir ihren schmachtvollen Gebeten nach der Befreiung hinstreckt?

Psalm 124.

Inhaltsangabe:

Nach einer wunderbaren Errettung aus größter Gefahr erinnert David die gläubige Gemeinde an ihre Dankesschuld und gibt ihr aus Anlass dieser merkwürdigen Erfahrung zu bedenken, wie ihr Heil ganz allein in Gottes Gnade und Macht ruht.

Ein Stufenpsalm Davids.

1 Wenn der Herr nicht mit uns gewesen wäre, so sage Israel; 2 wenn der Herr nicht mit uns gewesen wäre, als die Menschen sich wider uns setzten; 3 dann hätten sie uns lebendig verschlungen, als ihr Zorn wider uns ergrimmete; 4 dann hätten uns Wasser ersäuft, Ströme wären über unsere Seele gegangen; 5 dann wären über unsere Seele gegangen stolze Wasser.

V. 1. **Wenn der Herr nicht mit uns gewesen wäre** usw. Die Schilderung von dem überaus trostlosen Daniederliegen der Gemeinde passt an und für sich ebenso wohl auf die Zeit, wo der Rest des Volks nach Babylon weggeführt wurde, wie auf die Verfolgungen, welche die Gemeinde unter der Gewaltherrschaft des Antiochius erlitt. Aber die Entstehung des Psalms in diese Zeit zu setzen, sind wir nicht berechtigt, weil er den Namen Davids trägt und in einfach geschichtlicher Weise eine wunderbare Errettung des Volks aus sehr großer Gefahr erwähnt. Ihn aber als Weissagung eines späteren Ereignisses aufzufassen, geht nicht an: die Propheten reden von zukünftigen Dingen in anderer Weise. Es ist deshalb anzunehmen, dass David einen bekannten Vorgang im Auge hat und die Gläubigen ermahnt, die tatsächlich schon erfahrene Hilfe Gottes bei sich zu bedenken. Aber die Bedeutung des Psalms geht über Davids Zeit hinaus. Wenigstens ist es mehr als einmal geschehen, dass heidnische Völker mit ungeheurer Übermacht die Kinder Israel bekriegt haben und wie eine Sintflut über sie gekommen sind. Weil nun aber hier keine besondere Beziehung angedeutet ist, so denke ich, David will nicht bloß eine bestimmte Art von Errettung, sondern alle und jede Hilfe, die Gott jemals seinem Volk hat angedeihen lassen, mit dieser Danksagung verherrlichen. Und da können wir an die verschiedensten Zeiten denken. Wie oft haben sich die Völker der Welt gegen die Gemeinde Gottes erhoben mit solchem Aufgebot an Macht, dass kaum noch ein Schritt war zwischen ihr und dem Tode! Also die bedenkliche Lage der Gemeinde, wie

sie von Anfang an gewesen ist, hält David uns wie in einem Spiegel vor Augen, damit die Gläubigen es einsehen, dass sie nicht durch eigene Kraft, sondern durch die wunderbare Gnade Gottes erhalten worden ist, und damit sie sich daran gewöhnen, in Gefahren Gott anzurufen.

V. 2. **Wenn der Herr nicht mit uns gewesen wäre** usw. Zweimal schlägt die Rede auf denselben Nagel. Das ist nicht ohne Grund. Solange wir uns nämlich in der Gefahr befinden, kennt unsere Furcht kein Maß; ist sie glücklich überstanden, so stellen wir das Übel als geringfügig hin. Darin steckt eine List Satans, der uns die Gnade Gottes zu verdunkeln sucht. Deshalb also, weil wir gemeiniglich nach einer wunderbaren Errettung uns allerlei Vorstellungen bilden, welche die Erinnerung an die Gnade Gottes bei uns in Vergessenheit bringen können, hebt David geflissentlich die Größe der Gefahr hervor und verweilt bei der Schilderung derselben, um das Volk aus seiner Betäubung aufzurütteln. So wird durch diese Worte unserem Geist gleichsam ein Zaum angelegt, damit wir bei dem Nachsinnen über die bestandenen Gefahren stehen bleiben und uns die Empfindung von der Gnade Gottes nicht verloren gehe. In dem vorliegenden Fall soll ein Zwiefaches beachtet werden: erstens, dass der Herr auf dem Plan gewesen ist, um seinen Knechten zu helfen und auf ihrer Seite gestanden hat; zweitens, dass für sie, die schon Verlorenen, sonst keine Möglichkeit bestanden hat, mit dem Leben davon zu kommen. Hieraus sollen wir lernen, wie die Menschen erst dann für ihre Errettung Gott die Ehre geben, wenn sie fest überzeugt sind, dass er ihnen gnädig sei und sie beschützen und erhalten wolle.

Das zweite Versglied lässt die unermessliche Größe der Kraft Gottes, von der er in der Befreiung des Volks eine herrliche Probe gegeben hatte, recht hervortreten. Wir sollen wissen, dass eine solche Errettung nicht im Bereiche menschlicher Möglichkeit gelegen hat. „**Als die Menschen sich wider uns setzten,**“ heißt es. Mit dem Sammelbegriff Menschen scheint David eine ungeheure Menge von Feinden zu bezeichnen, wie wenn er sagte: das Volk Gottes hätte nicht bloß eine Hand voll Menschen, nicht bloß eine einzige Nation, sondern sozusagen die ganze Menschheit gegen sich gehabt; wie es denn bekannt ist, dass den Juden alle Welt Feind gewesen ist. Die Worte: „**sie hätten uns lebendig verschlungen**“– schildern nicht bloß ihre grimmige Wut, sondern auch die Ungleichheit der Kräfte, also wie stürmisch auf der einen Seite der Angriff und wie gering auf der andern Seite die Widerstandskraft war: der Schwerter hätte es nicht einmal bedurft, um

sie niederzumachen, sondern ohne Kampf hätten jene wilden Bestien die wehrlose Herde verschlingen können.

V. 4. **Dann hätten uns Wasser ersäuft.** Mit fein gewähltem, bildlichem Ausdruck malt der Psalmist jenen grausigen Ansturm der Feinde. Er vergleicht ihn mit einer Wasserflut, die alles verschlingt, was ihr in den Weg kommt; und man merkt ihm noch sein Entsetzen an. Er spricht von „Wassern“, dann von **Strömen** und noch einmal von wilden oder **stolzen Wassern**; er sagt: **über uns, über unsre Seele**, als wollte er den Schrecken des Geschauten und Erlebten noch einmal empfinden lassen. Und sicher zielt die hochpoetische Rede eben darauf ab, dass die Gläubigen sich dessen recht bewusst werden sollen, aus welchem tiefen Abgrund sie durch Gottes Gnade herausgerissen sind. Denn nur derjenige schreibt seine Errettung dem Herrn zu, der es anerkennt, dass er verloren war. Das Wörtchen „dann“ wirkt wie ein Hinweis mit dem Finger, oder es steht, was auch sein kann, für „damals“.

6 Gelobet sei der Herr, der uns nicht zum Raub gab in ihre Zähne! 7 Unsre Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick ist zerrissen und wir sind los. 8 Unsre Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

V. 6. **Gelobet sei der Herr.** Nun geht der Dichter dazu über, die Frommen zur Danksagung zu ermuntern. Er spricht ihnen die Worte sozusagen vor und macht es dabei noch durch ein zweites Bild anschaulich, dass es um sie geschehen gewesen wäre, wenn Gott nicht geholfen hätte. Mit ihrer Errettung nämlich habe es sich nicht anders verhalten, als wenn man einem wilden Raubtiere den **Raub** aus den Zähnen risse. Auf eben dasselbe kommt auch das dritten Bild hinaus: sie seien um und um in Netze verstrickt und in Schlingen der Feinde verwickelt gewesen, eben wie der im Netze gefangene **Vogel** in des Vogelstellers Gewalt ist; und es sei mit ihrer Errettung nicht anders zugegangen, als wenn man gefangenen Vögeln die Freiheit schenkt. Der Rede Sinn ist dieser: das Volk Gottes, des Streits unkundig, von Rat und von Kräften entblößt, habe nicht allein mit schrecklichen, grimmigen Bestien zu tun gehabt, sondern sei noch dazu von Ränken und Intrigen umgarnt gewesen, habe sich also seinen Feinden gegenüber in jeder Hinsicht weit im Nachteil befunden und so dem Tode in vielfacher Gestalt ins Auge gesehen. Der Schluss, dass seine Errettung ein Wunder war, liegt auf der Hand.

V. 8. **Unsre Hilfe stehet im Namen des Herrn.** Die frühere Erfahrung der Gläubigen wird zu einer Lehre für alle Zeiten. So verstehe ich diesen Vers also nicht bloß als einen Dank für die einmalige Wohltat, sondern als ein Bekenntnis, dass die Gemeinde auf keine andere Weise erhalten bleiben könne, als sofern sie von der Hand Gottes beschirmt und geschützt wird. Das wird den Kindern Gottes zum Trost gesagt; sie sollen nicht zweifeln, dass sie unter seiner Obhut für ihr Leben nichts zu fürchten haben. Die göttliche Hilfe steht im Gegensatz zu andern Mitteln, auf welche die Welt ihr Vertrauen setzt, wie wir im 20. Psalm (V. 8) hörten: „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse, wir aber denken an den Namen des Herrn, unsres Gottes.“ Rein und frei von allem falschen Vertrauen sollen sich die Gläubigen lediglich unter Gottes Schutz stellen und, darauf trotzend, alles verachten, was der Satan und die ganze Welt gegen sie anstellen. Der „Name“ Gottes ist nichts anderes als Gott selbst; aber der Ausdruck erinnert daran, dass wir, weil Gott uns seine Gnade im Wort geoffenbart hat, einen offenen und leichten Zugang zu ihm haben und ihn nicht erst auf weiten Umwegen suchen müssen. Es hat auch seinen guten Grund, dass Gott wieder als der Schöpfer bezeichnet wird, **der Himmel und Erde gemacht hat.** Von welchen Sorgen wird oft unser Herz bestürmt, bis wir es lernen, die Macht Gottes so hoch einzuschätzen, wie es sich gebührt! Und das ist erst dann der Fall, wenn wir die feste Überzeugung gewinnen, dass Gott allein mächtig ist und die ganze Welt unter seiner Herrschaft steht. Denn nicht das eine Mal bloß, bei der Schöpfung, hat Gott für einen Augenblick seine Macht gezeigt, um sie dann zu verbergen, sondern dieselbe Macht zeigt er fort und fort in der Regierung der Welt. Übrigens wenn auch alle es zugeben, dass Gott der Schöpfer Himmels und der Erde ist, und selbst gottlose Leute sich schämen würden, ihm diesen Titel zu versagen, - braucht doch nur einmal irgendetwas Schreckhaftes daherzukommen, so stellt sich alsbald unser Unglaube klar heraus, weil Gottes Hilfe uns so gut wie nichts gilt.

Psalm 125.

Inhaltsangabe:

Weil die Gläubigen hier auf Erden ebenso wie die Kinder der Welt allen Zufälligkeiten des Lebens ausgesetzt scheinen, so zeigt der Prophet, indem er sie mit Jerusalem vergleicht, dass sie sich in einer unüberwindlichen Festung befinden. Und wenn Gott es mitunter zulässt, dass sie durch den Übermut der Gottlosen zu leiden haben, so spricht er ihnen Trost und Hoffnung zu. Damit jedoch nicht Heuchler unbefugterweise an sich reißen, was hier gesagt wird, so unterscheidet er zwischen wahren und falschen Israeliten.

Ein Stufenpsalm.

1 Die auf den Herrn hoffen, sind wie der Berg Zion, der nicht wankt, der ewig fest steht. 2 Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.

V. 1. **Die auf den Herrn hoffen** usw. Der Gedanke dieses Psalms ist ein anderer als der des vorhergehenden. Dort hörten wir, dass die Gemeinde bisher wunderbar und ohne menschliche Mitwirkung errettet worden sei, jetzt belehrt uns der heilige Geist, sie werde in alle Zukunft geborgen und wohl bewahrt sein, weil sie von der göttlichen Allmacht als unbezwingbare Festung umschlossen ist. Dies veranschaulicht uns der Prophet an der Lage der Stadt Jerusalem. Er will damit jedem Gläubigen die feste Überzeugung erwecken, dass ihm persönlich das Heil gilt, das dem ganzen auserwählten Volke verheißen ist. Mit seinem Anschauungsunterricht aber hat er es auf die Anfänger im Glauben abgesehen, denen das träge Fleisch noch zu schaffen macht, so dass sie vom Sichtbaren nicht loskommen. – Das ist also hier zuerst zu bemerken: wer den geheimen, göttlichen Schutz mit dem Glauben noch nicht recht zu fassen vermag, dem werden die Berge vor die Augen hingestellt, von denen Jerusalem rings umgeben ist, und es wird ihm versichert, die Gemeinde sei ebenso sicher vor jeder Gefahr, als wenn sie von solchen Bollwerken und Mauern auf allen Seiten gehörig eingeschlossen wäre. Nun ist es aber gut, wenn wir das einsehen, was früher schon gesagt wurde, dass Gott, wenn er zu seinem Volk im Ganzen redet, immer auch die einzelnen meint. Ein gut Teil der Verheißungen geht ja auf die Gemeinde im Ganzen; da betrachten denn viele sie gleichsam nur von weitem und wagen nicht, sie auf sich zu beziehen. Wir müssen an dem Grundsatz festhalten, der hier zur Nachachtung aufgestellt wird, dass jeder sich die der

Gemeinde insgesamt gegebenen Verheißungen für seine Person zurechtzulegen hat. Wenn gerade Jerusalem als Bild der Gemeinde gewählt wird, so hat das seinen Grund darin, dass das Heiligtum und die Bundeslade dort waren. Die Wortverbindung geben manche Ausleger etwas abweichend: „Die auf den Herrn hoffen, werden – wie der Berg Zion nicht wankt – ewig feststehen.“ Das ist nach hebräischem Sprachgebrauch möglich, obwohl das letzte Zeitwort eigentlich in der Einzahl steht. – Der Gedanke des Psalmenisten ist uns jetzt klar: obgleich die Welt vielem und jähem Wechsel unterworfen ist, so dass sie fast in jedem Augenblick ein anderes Gesicht zeigt, und obgleich die Gläubigen mit den anderen vermengt sind und es ihnen ebenso ergeht wie diesen, so steht doch unter dem allmächtigen Schutze Gottes ihr Heil fest, nicht weil sie in ungestörtem Frieden lebten, sondern weil Gott sie bewahrt wider alle Anläufe des Feindes, so dass sie aus ihrer Festung nicht herausfallen können, auch wenn sie einmal wanken. Aber beharrlicher Glaube ist erforderlich; das sagen die Worte: die auf den Herrn hoffen oder harren. Also wen die Hand Gottes stützen soll, der muss sich immerfort auf sie lehnen; wen sie schützen soll, der muss geduldig unter ihr bleiben. Denn wenn Gott es oft geschehen lässt, dass wir hierhin und dahin gezerrt oder wie die Spreu geschüttelt werden, so hat das nur seinen Grund in der Unbeständigkeit unseres Glaubens, da wir lieber in der Luft fliegen als auf einem Felsen seiner Hilfe ruhen.

Das Bild des zweiten Verses ist klar genug; wie **um Jerusalem her die Berge** eine Art Mauer bilden, so umgibt Gott mit seiner Allmacht die Gläubigen, um allen Schaden von ihnen fernzuhalten. Bildliche Ausdrücke ähnlicher Art kommen oft vor: Gott werde seinem Volke Mauer und Wehr sein. Aber hier haben wir mehr als bloß einen bildlichen Ausdruck; hier wird die unsichtbare Schutzwehr, die Gott um die Seinen gebaut hat, unter der Gestalt der Berge vor unsere Augen hingezeichnet um der Anfänger und Schwachen willen, die noch so an der Erde kleben. Der Anblick der Berge soll ihnen dazu helfen, dass sie ihre Herzen nach oben erheben.

3 Denn der Gottlosen Zepher wird nicht bleiben über dem Häuflein der Gerechten, auf dass die Gerechten ihre Hand nicht ausstrecken zur Ungerechtigkeit. 4 Herr, tue wohl den guten und den geraden Herzen! 5 Die aber abweichen auf ihre krummen Wege, wird der Herr wegtreiben mit den Übeltätern. Friede sei über Israel!

V. 3. **Denn der Gottlosen Zepter wird nicht bleiben** usw. Das ist in gewissem Sinn eine Berichtigung des Vorhergehenden. Die Hand Gottes, so hieß es vorher, sei nach allen Seiten ausgestreckt, um seine Gemeinde zu schützen. Nun legen wir ja gern die göttlichen Verheißungen zu unserem Vorteil aus und meinen gar, wir müssten von aller Plage frei sein. Darum werden wir hier erinnert, die göttliche Fürsorge und Obhut stehe dem nicht entgegen, dass wir bisweilen in Kreuz und Trübsal geübt werden. Die Gläubigen haben keinen Grund, sich ein behagliches, stilles Leben zu versprechen; genug, dass sie nicht im Stich gelassen werden, wo sie der Hilfe Gottes bedürfen. Denn wengleich der Vater im Himmel sie zärtlich lieb hat, so braucht er doch das Kreuz zu ihrer Aufweckung, damit sie nicht ihren fleischlichen Liebhabereien zu sehr nachhängen. Machen wir uns diese Anschauung zu eigen, so werden wir, wie schwer auch immer die Herrschaft der Gottlosen auf uns lastet, geduldig warten, bis Gott ihr Zepter zerbricht, oder es ihnen aus der Hand schlägt. Gewiss, es ist eine schwere Versuchung, zu sehen, wie die Gottlosen schalten und walten in dem Erbe des Herrn und die Gläubigen unter ihren Füßen liegen. Aber wir wollen uns daran trösten, dass Gott nicht ohne guten Grund die Seinen so demütigt. Es ist hier sogar ein sehr beachtenswerter Grund angegeben: **auf dass die Gerechten ihre Hand nicht ausstrecken zur Ungerechtigkeit**. Sie sollen nicht der Versuchung erliegen, sich zur Sünde hinreißen zu lassen. Daraus folgt, dass Gott die Trübsale in der rechten Weise abstimmt, weil er auf unsere Schwachheit Rücksicht nehmen will. Wenn wir darum auch in uns selbst nicht so viel Tapferkeit und Standhaftigkeit besitzen, um nur einen Augenblick auf unserem Posten zu bleiben, so kommt uns dieser Gedanke zu Hilfe: Gott werde dennoch Sorge tragen, dass wir im Leben nicht verzaugen und abfallen. Ja, wollte er uns unser Leben lang plagen ohne jegliche Erquickung, so ist das Kreuz uns immer gut. Wie trotzig und unbändig gebärdet sich doch unser Fleisch, wie heftig wallen immer wieder seine Triebe auf! Unter den Trübsalsschlägen selbst, die es zum Gehorsam zwingen sollten, hört es nicht auf, auszuschlagen. Umso mehr tut diese Erinnerung Not, dass Gott zur rechten Zeit den Versuchungen ein Ziel setzt, weil er sieht, dass unsere Widerstandskraft nicht ausreicht. Der Prophet sagt nicht bloß, es sei Gefahr, dass die Schwachen abfallen, sondern dass die Gerechten, die aufrichtig und von Herzen Gott dienen und der Gottseligkeit sich befleißigen, gleichfalls unterliegen. Also, wir mögen so fromm sein, wie wir wollen, so sollen wir doch wissen, dass wir keine solchen Helden sind, um bis

zum Ende auszuhalten, wenn der Herr nicht unsrer Schwachheit Rechnung trägt. Wenn das der heilige Geist von den geübtesten Streitern sagt, wie wird es den Rekruten ergehen, die noch nicht so beherzt sind? Auch der Ausdruck: „damit sie ihre Hände nicht ausstrecken“ – verdient Beachtung. Die Hände der Gerechten sind gleichsam gebunden, so dass sie nur nach dem Willen Gottes sich bewegen. Aber die Versuchungen dringen hart auf sie ein, um ihre Hände gleichsam los zu machen, dass sie ungescheut sündigen.

V. 4. **Herr, tue wohl!** Obgleich der Prophet allen Frommen die rechtzeitige Hilfe Gottes in sichere Aussicht gestellt hatte, wendet er sich doch zum Gebet, und er weiß wohl, warum. Allerdings ist es der Glaube, der uns aufrecht hält; aber die schwankenden Gefühle unseres Fleisches sind auch da. Darum muss sich das Gebet mit dem Glauben verbinden, damit er fest werde. Lasst uns deshalb dem Psalmisten hierin folgen. Er hat uns zum Gottvertrauen ermahnt, zeigt uns aber gleichzeitig durch sein Beispiel, dass wir es nicht sorglos versäumen dürfen, zu Gott unsre Zuflucht zu nehmen und eben dasjenige im Gebet von ihm zu verlangen, worauf er uns in seinem Worte selbst hoffen heißt. Und es tut wahrlich Not, von diesem Mittel Gebrauch zu machen, weil man im Dunkel der Trübsale nichts von der Hilfe Gottes sieht, und es vielmehr so scheint, als sei vor Gott zwischen Gerechten und Ungerechten kein Unterschied. Der Dichter bittet auch nicht einfach bloß darum, dass Gott die **Guten** gütig behandeln möge, sondern bezeichnet diese noch näher als die **geraden** Herzen, d. h. als Menschen, deren gutes Verhalten aus lauterer Gesinnung fließt. Denn es wäre für Gottes Kinder nicht genug, sich alles Bösen zu enthalten, wenn ihrem Wandel nicht eine innere Herzenslauterkeit entspräche, und wenn diese nicht ihr ganzes Leben beherrschte.

V. 5. **Die aber abweichen** usw. So ist das hebräische Wort wahrscheinlich zu verstehen, wiewohl auch übersetzt werden kann: die abweichen lassen oder ablenken. Der Sinn ist: Gott möge sein Auge doch nicht immer verschließen gegen die ruchlosen Taten der Leute, die, mit einem falschen Bekenntnisschilder sich deckend, nach ihren Lüsten leben, oder auch einfältige Seelen verführen und mit sich fortreißen zu sündlichem Treiben. Offenbar ist hier von Heuchlern die Rede, welche durch ihre einstweilige Straflosigkeit so verhärtet werden, dass sie sich zu den größten Heiligen zählen, weil Gott Nachsicht gegen sie übt. Wir sehen: nicht bloß in der Welt sind Böse

und Gute untereinander, sondern auch auf der Tenne Gottes liegt der Weizen unter Spreu und Kehrlicht versteckt. Unter diesen unklaren und verworrenen Verhältnissen gebärden sich die Bösen so übermütig, als gehörten sie zu den besten Verehrern Gottes. Darum müssen wir Gott bitten, dass er sie ans Licht ziehen und **wegtreiben** möge **mit den Übeltätern** zu gerechter Bestrafung. Daraus folgt dann der **Friede**, den der Psalmist **über Israel** wünscht. Israel aber ist ihm nicht die gesamte Nachkommenschaft Abrahams nach dem Fleisch; er wünscht ja, dass die Gemeinde Gottes von den Heuchlern gereinigt werde, welche so lange einen Platz darin einnehmen, bis Gott seine Hand erhebt zum Gericht. Deshalb sagte ich, dass Friede für die Gemeinde kommt, wenn Gott an den unechten und heuchlerischen Israeliten, die sie im Innersten zerreißen und zerwühlen, gerechte Vergeltung übt und die, die geraden Herzens sind, sammelt und segnet und also seine väterliche Huld gegen sie vor aller Welt dartut.

Psalm 126.

Inhaltsangabe:

Der Psalm besteht aus drei Teilen. Zuerst (V. 1 – 3) ermahnt der Prophet die aus der Gefangenschaft Zurückgekehrten zur Dankbarkeit und preist mit herrlichen Worten die Gnade, die sie frei gemacht hat, um es ihnen fest einzuprägen, dass sie ihre Rückkehr nicht einem glücklichen Zufall, nicht menschlicher Hilfe, sondern einem Wunder Gottes zuzuschreiben haben. Sodann (V. 4) schließt sich die Bitte an, dass Gott das angefangene Werk vollführen möge. Und wenn die völlige Wiederherstellung noch nicht gleich mit Augen zu sehen ist, so kann der Prophet (V. 5 – 6) doch über den Verzug trösten und die Versicherung geben, dass, ob die Aussaat auch unter Tränen geschieht, dennoch eine fröhliche Ernte folgen wird.

Ein Stufenlied.

1 Als der Herr die Gefangenen Zions wiederbrachte, da wurden wir wie die Träumenden. 2 Nun wird unser Mund voll Lachen werden und unsere Zunge voll Jauchzen. Nun wird man sagen unter den Heiden: „Der Herr hat Großes an ihnen getan.“ 3 Der Herr hat Großes an uns getan; wir sind fröhlich geworden.

V. 1. **Als der Herr die Gefangenen Zions wiederbrachte** usw. Einige Ausleger wollen die Worte als Weissagung fassen; sie übersetzen: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird.“ Dabei tut man aber den Worten Gewalt an. Nach meiner Überzeugung wenigstens ist der Psalm aus Anlass der Rückkehr des Volkes verfasst, und die hebräischen Zeitwörter sind in der Vergangenheitsform wiederzugeben. Der levitische oder prophetische Verfasser, wer es auch sein mag, erklärt, die Art und Weise der Erlösung sei viel zu wunderbar, als dass man von einem günstigen Zufall reden dürfte. Die Gläubigen sollen hieraus den Schluss ziehen, dass die Weissagung des Jeremia (25, 12; 29, 10), welche die Dauer der Gefangenschaft auf siebenzig Jahre im Voraus begrenzt hatte, jetzt in Wahrheit erfüllt sei. Wurden dabei die Kinder Israel **wie die Träumenden**, so ist die Meinung, dass es sich um etwas Unglaubliches handle, so dass Undankbarkeit gar nicht statthaben könne. Boshaft nämlich, wie die Menschen sind, pflegen sie allemal, wenn Gott auf gewohnte Weise handelt, sich die verschiedenartigsten Ursachen auszudenken, bloß um die Gnade Gottes in den Schatten zu stellen. In der Rückkehr Israels aber, will der Prophet sagen, strahlt uns ein Wunder entgegen-

gen, welches alle menschlichen Empfindungen derartig in Beschlag nimmt und in Erstaunen versetzt, dass wir genötigt sind, eine außerordentliche Gottestat anzuerkennen. Das ist der Grund, weshalb er die Erlösung des Volks mit einem Träume vergleicht, als wollte er sagen: es geht so hoch über allen Menschenverstand hinaus, was wir da an Gotteshilfe erfahren haben, dass wir beim bloßen Gedenken daran starr werden möchten vor Stauen, als wäre es ein Traum und nicht Wirklichkeit. Welche Schlechtigkeit demnach, Gott nicht als den Urheber anerkennen zu wollen! Es ist nun nicht gerade die Meinung des Propheten, die Gläubigen seien so stumpfsinnig gewesen, dass sie die Hand Gottes, die bei ihrer Erlösung im Spiele war, gar nicht hätten spüren können; er meint nur, sie seien wie betäubt gewesen, und daran sei ihre fleischliche Denkart schuld, - darum hätten sie die Sache wie einen alltäglichen Vorgang betrachtet und die Kraft Gottes ungebührlich niedrig dabei eingeschätzt.

V. 2. **Nun wird unser Mund voll Lachen werden.** Das hebräische Wort, welches ich mit „nun“ wiedergegeben habe, heißt eigentlich „damals“. Aber weil die Zeitwörter in der Zukunftsform stehen, glaubte ich so übersetzen zu dürfen. Des Propheten Absicht ist nicht zu verkennen: das Volk soll sich über seine Rückkehr in einer solchen Weise freuen, dass es der Gnade Gottes dabei nicht vergisst. Deshalb schildert er eine Freude nicht gewöhnlicher Art, eine überströmende Freude, die sich auch in Gebärden und Lauten äußert und kein Maß kennt. Und er gibt zu bedenken, das sei jetzt einmal eine rechte, dauerhafte Freude, eine Freude, der sich die Kinder Gottes ruhig hingeben dürfen, - dass ihnen die Rückkehr ins Land der Väter gestattet war. Gab es für sie damals nichts Traurigeres, als in der Fremde zu leben und aus dem von Gott verheißenen Erbe so gut wie verstoßen zu sein, so musste es ja das Allererwünschteste sein, wieder in dasselbe eingesetzt zu werden. Ihre Rückkehr nach Kanaan war das Zeichen ihrer Wiederannahme bei Gott; kein Wunder, wenn der Prophet sagt, ihr Mund sei voll Lachen und ihre Zunge voll Jauchzen geworden. Auch wir dürfen heutzutage ebenso uns freuen und frohlocken, da Gott daran ist, seine Gemeinde zu sammeln: denn wir müssten von Stein und Eisen sein, wenn ihre klägliche Zersplitterung uns nicht mit Schmerz und Trauer erfüllte.

Der Prophet geht dann weiter und sagt, dieses Wunder habe die Augen der Blinden auf sich gelenkt. Die **Heiden** wandelten ja damals gleich Blinden in der Finsternis, kein Licht der Gotteserkenntnis war in ihnen. Und doch

war hier das Wirken der Kraft Gottes so augenfällig, dass sie im Blick auf Gottes Volk offen in das Bekenntnis ausbrachen: „**Der Herr hat Großes an ihnen getan.**“ Umso mehr mussten sich die Juden schämen wegen ihrer Herzensträgheit, wenn sie nicht frei und laut die Gnade Gottes priesen, die bei den Ungläubigen so viel Lob geerntet hatte. Der Ausdruck hebt es nachdrücklich hervor, wie die herrliche Kraft Gottes in dieser Befreiungstat von den Heiden erkannt wurde. Deshalb wiederholt auch der Psalmist alsbald in seinem und der Gemeinde Namen dieselben Worte, als dächte er: es muss doch auch bei uns ein solches Bekenntnis hervorbrechen, wie Gott es den Ungläubigen abgenötigt hat. Der Schluss: „**wir sind fröhlich geworden**“ – erinnert leise an den Gegensatz zwischen dieser unerhörten Freude und der langen, langen Trauer während ihrer Gefangenschaft. Wiedergeschenkt ist ihnen die Freude; das lässt der Prophet hier deutlich durchklingen, damit die Gläubigen umso besser es erwägen können, wie trübselig ihre Lage vorher gewesen ist.

4 Herr, bringe wieder unsre Gefangenen, wie die Bäche im Mittagslande! 5 Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. 6 Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

V. 4. **Herr, bringe wieder unsre Gefangenen!** Der zweite Teil des Psalms enthält, wie gesagt, das Gebet, dass Gott die zurückgebliebenen Gefangenen vollends zusammenbringen möge. Und dies Gebet hat der heilige Geist den Juden, die schon der Heimat sich erfreuten, in den Mund gelegt, damit sie ihrer armen Brüder nicht vergäßen. Wohl war dem ganzen Volk die Türe aufgetan und die Freiheit geschenkt, aber doch befand sich verhältnismäßig erst eine kleine Zahl im wirklichen Genuss dieser Wohltat. Furcht hielt die einen zurück, Trägheit die anderen; sie sahen Gefahren, denen sie nicht gewachsen waren, und wären noch lieber in ihrem Schmutz erstarrt, als dass sie die beschwerliche Reise unternommen hätten. Wahrscheinlich würden auch viele die zeitliche Ruhe und Bequemlichkeit dem ewigen Heil vorgezogen haben. Jedenfalls hat sich das Wort des Jesaja (10, 22) erfüllt: „Wenn auch das Volk ist wie der Sand am Meer, so sollen doch nur die übrigen gerettet werden.“ Weil somit viele die ihnen entgegengebrachte Wohltat offen zurückwiesen und die huldvoll gewährte Freiheit noch mit viel Schwierigkeiten und Hindernissen verknüpft war, also dass kaum etliche Beherztere den Aufbruch wagten, so ist es nicht zu verwundern, dass der Prophet die

Gemeinde auffordert, noch weiter um Wiederbringung der Gefangenen zu beten. Und dann haben wir gleichzeitig zu beachten, in welcher Lage die bereits Zurückgekehrten sich befanden. Das Land war von Fremden besetzt, und an diesen hatten sie erbitterte und geschworene Feinde. Mithin waren sie im eigenen Lande ebenso wohl Gefangene wie unter den Babyloniern. So hatte die Gemeinde in doppelter Hinsicht nötig, um Sammlung der Zerstreuten angelegentlich zu beten: einmal, dass Gott den Furchtsamen Mut mache, die Gleichgültigen aufwecke, den Träumenden ihre Liebhabereien wegreiße, allen die Führerhand darbiere, und dann dass er das Häuflein der Zurückgekehrten in Freiheit und Ruhe versetze.

Wie die Bäche im Mittagslande. Dieses Gleichnis nehmen viele in dem Sinn: die Rückführung der Gefangenen werde ebenso wohltuend empfunden werden, als wenn Wasser durch die Wüste flösse. Wir wissen, wie beschwerlich im heißen Lande die Reise durch dürre Sandstrecken ist. Mittagsland aber steht hier für Wüste, weil der Strich im Mittag Judäas öde und fast unbewohnbar war. Doch glaube ich vielmehr, dass Gottes Gnadentat mit einem Naturwunder verglichen und dadurch hoch erhoben werden soll. Der Prophet will sagen: dass die zerstreuten Überbleibsel zu einem Volksganzen zusammenwachsen, ist sicherlich schwer; für Gott aber ist es doch nichts anderes, als wenn er Bäche durch die dürre Wüste leitete. Angespielt ist dabei auf den Weg zwischen Babylonien und Judäa. So ist nichts zu ergänzen. Die Worte bedeuten einfach: Bringe die Gefangenen wieder, wie wenn ein Strom herabflösse in unfruchtbarem, trockenem Lande. In der Tat, dem Volk, das gleichsam in einen tiefen Abgrund versenkt war, einen Weg aufzutun, war kein geringeres Wunder, als rieselnden Wassern den Lauf durch die Wüste zu eröffnen.

V. 5. **Die mit Tränen säen** usw. Dieser Satz ist meines Erachtens ebenso wohl auf die Zukunft zu beziehen, wie von der Vergangenheit zu verstehen. Das Ausziehen nach Babylon bedeutete für die Juden ein Säen, weil Gott sie durch die Weissagung des Jeremia auf eine zu erwartende Ernte hingewiesen hatte. Aber es geschah doch nicht ohne ungeheuren Gram und Schmerz, dass sie in die lange Gefangenschaft geschleppt wurden. Das war so, wie wenn in teurer Zeit der arme Landmann, schon Hunger leidend, sich` s an der gewöhnlichen Nahrung abziehen muss, um für das kommende Jahr zu sorgen. So bitter es ist, so treibt die Hoffnung auf die Ernte ihn doch zum Säen. Nicht anders die Traurigkeit der Juden, als sie in die Verbannung

mussten; und das ist wahr: eine fröhliche Ernte ist gefolgt in ihrer Befreiung; da hat der Herr ihnen gleichsam durch überreichen Ertrag die Fröhlichkeit wiedergegeben. – Aber ich denke, der Prophet will auch im Blick auf die Zukunft die Gläubigen zur Geduld ermuntern. Die Wiederbringung der Gemeinde war noch nicht vollendet; vielmehr lassen die beiden oben angeführten Umstände deutlich erkennen, dass noch Saatzeit war: erstens, weil trotz der durch den königlichen Erlass an alle Juden ergangenen Aufforderung nur wenige von den vielen nach und nach truppweise und schüchtern zurückgekehrt waren, zweitens, weil sie von ihren Nachbarn unfreundliche Aufnahme erfahren und viel Verdruss erlitten hatten, so dass ihre frühere Knechtschaft ebenso unerträglich war. Daraus folgt doch, dass sie noch zu säen hatten, denn die rechte Erntezeit war noch nicht gekommen. Darum ermahnt sie der Prophet, unverdrossen zu arbeiten und unter den fortwährenden Belästigungen nicht zu ermüden, bis bessere Zeiten sich einstellen.

V. 6. **Sie tragen edlen Samen**, buchstäblich: „das edle Gut des Samens.“ Andere übersetzen: sie tragen den Samenkorb oder Samenbehälter. Diese Bedeutung lässt sich nicht begründen; für unsere Übersetzung kann man sich dagegen auf Hiob 28, 18 berufen: „Der Besitz (oder das edle Gut) der Weisheit ist besser als Perlen.“ Obwohl die Bedeutung des Worts auch an dieser Stelle nicht völlig sicher ist, können wir doch dabei bleiben. Dann wird der Sinn sein: bei knappem Mundvorrat wird der Same unter Tränen der Erde anvertraut, weil er kostbar und teuer ist. – Der Spruch findet eine weitere Anwendung. Bekanntlich wird in der Bibel unser Leben mit der Saat verglichen. Es wird nun oft so sein, dass unter Tränen gesät werden muss. Da schickt sich` s, durch die Erntehoffnung die Herzen aufzurichten, damit nicht der Gram unseren Lebensmut knickt oder lähmt. Übrigens wollen wir uns erinnern, dass nicht alle Juden, die nach Babel geführt wurden, gesät haben. Wie viele verhärteten ihre Herzen gegen Gott und seine Propheten! Sie hatten vorher alle Drohungen in den Wind geschlagen und blieben jetzt von der Hoffnung der Rückkehr ausgeschlossen. Ohne Trost mussten sie vergehen in ihrem Elend. Die anderen hielt die göttliche Verheißung aufrecht: sie warfen bei äußerstem Mangel ihren Samen auf gut Glück in die Erde, aber in ihren Herzen lebte die Hoffnung der Ernte. Soll einmal Freude unsere gegenwärtige Traurigkeit ablösen, so lasst uns lernen, den Ausgang fest im Auge zu behalten, den Gott verheißt. So erfahren wir, dass allen Frommen insgesamt die Weissagung gilt, Gott werde nicht nur die

Tränen von ihren Augen abwischen, sondern auch ihre Herzen mit unaussprechlicher Freude erfüllen.

Psalm 127.

Inhaltsangabe:

Alle Ordnung in der Welt, staatliche und wirtschaftliche, besteht nicht durch der Menschen Eifer, Arbeit und Rat, sondern allein durch Gottes Segen. Der Nachwuchs des menschlichen Geschlechts ist sonderlich sein Geschenk.

Ein Stufenlied von Salomo.

1 Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die dran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst. 2 Es ist umsonst, dass ihr früh aufstehet und euch spät niedersetzet und Brot der Schmerzen esset: also wird er seinem Geliebten Schlag geben.

V. 1. **Wo der Herr nicht das Haus bauet** usw. Wir haben keinen Grund, die salomonische Abfassung dieses Psalms zu leugnen und in der Aufschrift, vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichend, zu übersetzen: für Salomo. Es passt vorzüglich, dass der des Staatswesens kundige Salomo durch den Geist des Verstandes über die Dinge redet, die ihm so vertraut sind. Wenn er behauptet, dass die Welt und das menschliche Leben unter göttlicher Leitung stehen, so sind es zwei Umstände, die ihn dazu veranlassen. Zum ersten, dass die Menschen, wenn ihnen einmal etwas gelungen ist, alsbald ihre Undankbarkeit an den Tag legen, indem sie es ganz und gar sich selbst zuschreiben. So bringen sie Gott um die Ehre, die ihm gebührt. Um uns von dieser Unart zu heilen, erklärt Salomo, wir hätten überhaupt nur insoweit Erfolg bei unserem Tun, als Gott Glück und Segen dazu gibt. Zum zweiten will er das törichte Selbstvertrauen der Menschen zerstören, welche unter Hintansetzung Gottes, bloß im Vertrauen auf den eigenen Verstand und die eigene Kraft, alles Möglich dreist unternehmen. Er reißt ihnen weg, was sie sich ohne Grund anmaßen, und ermahnt sie zur Demut und zum Gebet. Der Menschen Arbeiten oder Streben oder Planen verwirft er nicht: der Eifer in der Erfüllung unserer Pflicht ist eine lobenswerte Eigenschaft. Gott will nicht, dass wir Klötzen gleichen oder auf der faulen Haut liegen, sondern dass wir gebrauchen und anwenden, was er uns gegeben hat. Es ist ja wahr: der größte Teil unserer Mühe und Arbeit rührt von dem Fluche Gottes her; und doch, auch wenn wir in paradiesischer Unschuld geblieben wären, wäre es immer noch Gottes Wille, dass wir uns regen, gleichwie Adam in den Garten gesetzt wurde, ihn zu bebauen. Also Salomo

will die Wachsamkeit, die Gott gefällt, nicht im geringsten verurteilen, auch nicht die Arbeit, mit der man dem Herrn ein angenehmes Opfer bringt, wenn man sich ihr im Gehorsam gegen sein Gebot willig unterzieht. Aber wir sollen nicht in blinder Überhebung an uns reißen, was Gottes ist. Deshalb werden wir erinnert, dass wir mit unserer Geschäftigkeit nichts zu Wege bringen, als nur soweit der Herr Segen zu unserer Arbeit gibt.

Mit dem „Haus“ meint er nicht bloß den Bau von Holz oder Stein, sondern er begreift damit die ganze wirtschaftliche Ordnung; und mit der „Stadt“ bezeichnet er nicht bloß ein Gebäude oder die Umfassungsmauern, sondern die gesamte Staatsverfassung. Auch was er sagt von denen, **die bauen**, und von dem **Wächter**, der **wachet**, ist in weiterem Sinne zu nehmen: was die Menschen an Mühe, Überlegung und Fleiß aufwenden zum Schutz der Familie oder zur Erhaltung der Stadt, das wird alles vergeblich sein, wenn der Herr nicht vom Himmel her gnädiges Gelingen gibt. Hier darf ich wiederholen, was ich soeben schon berührte: weil die Menschen gemeiniglich von einem so blinden Stolze besessen sind, dass sie Gott gering achten und ihre Gaben über die Maßen hochhalten, so gibt es nichts Heilsameres, als in die Schranken gewiesen zu werden, damit sie einsehen, dass alles, was sie beginnen, erfolglos sein wird, wenn Gott nicht aus lauter Gnade den Fortgang gibt.

Wenn die Weisen dieser Welt über Staatsverfassung verhandeln, so stellen sie in geistreicher Weise alles zusammen, was ihrer Meinung nach zu dem Gegenstand gehört: die Ursachen und die Mittel, die den Staat in die Höhe bringen, weisen sie mit Scharfsinn nach, andererseits die Fehler, durch welche ein gutes Staatswesen verdorben wird; kurz sie zählen mit großer Gewandtheit alles auf, was in dieser Beziehung zu wissen nötig ist, - nur dass sie die Hauptsache außer Acht lassen, nämlich dass die Menschen, so verständig und tüchtig sie auch sein mögen, in allem, was sie nur unternehmen, nichts ausrichten können, als nur soweit Gott ihnen die Hand reicht oder vielmehr sie als seine Werkzeuge gebraucht. Welcher Weltweise hat das je anerkannt, dass ein Staatsmann weiter nichts ist als ein Werkzeug in Gottes Hand? Nein, in der menschlichen Kraft finden sie die hauptsächlichliche Ursache der Wohlfahrt. Wenn so die Sterblichen in freventlicher Vermessenheit sich erheben, um Städte zu gründen, um die ganze Welt zu organisieren, so tut der heilige Geist recht daran, solchem Wahnsinn offen ins Gesicht zu leuchten. Tätig wollen wir sein, jeder nach seiner Gabe und Aufgabe, aber

so, dass alles Lob, wenn etwas gelingt, bei Gott allein bleibt. Denn auch eine Teilung, wie viele sie sich denken, ist unbillig, dass einer, der sich wacker aufgeführt hat, die Hälfte des Lobes dem Herrn lässt, die andere für sich in Anspruch nimmt. Nein, Gottes Segen einzig und allein muss gelten und herrschen. Wenn demnach unser Erdenlos rein an Gottes Belieben hängt, wo sind dann die Flügel, mit denen wir uns bis zum Himmel erheben wollen? Wenn ein Haus eingerichtet, ein Lebensberuf erwählt wird, ja auch wenn Gesetze gegeben und Gerichte gehalten werden, so ist das alles nur ein Kriechen an der Erde; und dennoch sind alle unsere Bemühungen hier kraftlos, wie der heilige Geist verkündigt. Umso unleidlicher ist die Unvernunft derer, die in eigener Kraft bis in den Himmel dringen wollen.

Was ergibt sich nun daraus? Es ist nicht zu verwundern, wenn heutzutage Unordnung und Verwirrung in der Welt herrschen, wenn die Gerichte in den Städten aufgelöst sind, Ehegatten sich gegenseitig verklagen, Eltern über Kinder Beschwerde führen, alle ihr Geschick bejammern. Wer wendet sich denn noch an Gott in seinem Beruf und erhebt sich nicht selbst in vermessenen und aufgeblasenem Sinn? Es ist also nur der traurige Lohn, womit Gott gerechterweise den undankbaren Menschen vergilt, die ihn um seine Ehre betrügen. Würden sich alle demütig unter Gottes Vorsehung stellen, so würde ohne Zweifel in den einzelnen Beziehungen sowohl des öffentlichen Lebens als auch des Privatlebens der Segen zu sehen sein, den Salomo anpreist.

Das Wort, welches wir mit „**arbeiten**“ übersetzt haben, bedeutet nicht bloß sich mühen, sondern sich abmühen bis zur Erschöpfung. Unter den Wächtern sind, wie gesagt, nicht bloß die zu verstehen, die auf Wachtposten gestellt werden, sondern alle obrigkeitlichen und richterlichen Personen. Sind sie wachsam, so ist das eine Gabe von oben. Aber noch in anderer Beziehung haben wir nötig, dass Gott für uns wacht: denn wenn er nicht selbst die Wache vom Himmel aus hält, wird kein menschlicher Scharfblick genügen, um Gefahren abzuwehren.

V. 2. **Es ist umsonst.** Jetzt schildert Salomo in kräftigen Zügen, wie die Menschen sich vergeblich verzehren und abquälen durch Arbeit und Hunger, um Reichtümer zu erwerben, da auch diese lediglich ein Geschenk Gottes sind. Um mehr Eindruck zu machen, bedient er sich der Anrede: es ist umsonst, **dass ihr frühe aufstehet.** Zwei Mittel zählt er auf, die nach gewöhnlicher Anschauung viel helfen zum Schätze sammeln. Denn man wun-

dert sich nicht, wenn Leute, die keine Arbeit scheuen, sondern Tag und Nacht ihren Geschäften obliegen und dabei von ihrer Arbeit einfach leben, in kurzer Zeit Reichtümer anhäufen. Und doch behauptet Salomo, dass weder durch Sparsamkeit noch durch Geschäftigkeit etwas ausgerichtet wird. Nicht dass er verbieten wollte, sich haushälterisch einzurichten oder früh aufzustehen und an die Arbeit zu gehen; aber um uns zum Gebet und zur Anrufung Gottes anzuregen und uns die Dankbarkeit gegen Gott ans Herz zu legen, macht er zunichte, was die Gnade Gottes in den Schatten stellt. Wir werden also dann unsere Sachen richtig angreifen, wenn wir uns mit unserer Hoffnung an Gott allein halten; dann wird auch der Erfolg unseren Wünschen entsprechen. Wenn aber ein Mensch, ohne nach Gott zu fragen, nur hurtig und hastig daher fährt, wird er Hals über Kopf hinstürzen und zu Grunde gehen. Also nicht zur Trägheit sollen die Leute gebracht werden, dass sie ihr Leben lang nichts denken, sondern die Hände in den Schoß legen und hinbrüten; nein, sie sollen das, was der Herr ihnen auferlegt hat, ausführen, aber immer mit Gebet und Anrufung Gottes den Anfang machen und ihre Arbeit ihm befehlen, dass er sie segne. – Das **Brot der Schmerzen** ist entweder das durch harte und sorgenvolle Arbeit erworbene oder das mit Verdruss verzehrte, wie man es ja sieht, dass kargende, geizige Leute sich den Bissen vom Munde abziehen. Wie wir die Worte auch fassen, sie sagen uns einfach, dass geizige Leute, wenn sie sich auch allen Lebensgenuss verkümmern, doch nicht vorwärts kommen.

Also wird er` s seinem Geliebten im Schlaf geben. Der Prophet weist darauf hin, dass man den Segen Gottes, von dem er gehandelt hat, an den Kindern und Knechten Gottes wirklich wahrnehmen kann. Die bloße Aneignung der Wahrheit, dass alles nutzlos ist, was die Menschen unternehmen, genügt ja nicht als Antrieb zu freudiger Pflichterfüllung, wenn nicht eine Verheißung dazukommt, die uns mit zuversichtlicher Hoffnung erfüllt. Das Wörtchen „also“ dient zur Vergewisserung; Salomo weist gleichsam mit dem Finger darauf hin, um uns das annehmbarer zu machen, was unglaublich und märchenhaft erscheint, dass Gott den Gläubigen ohne viel Sorge ihren Lebensunterhalt beschert. Er redet zwar so, als wenn Gott durch seine Zärtlichkeit bei seinen Knechten den Müßiggang beförderte. Wir wissen aber, dass die Menschen zur Tätigkeit geschaffen sind, und werden im nächsten Psalm sehen, wie die Gottesfürchtigen glücklich geschätzt werden, wenn sie von ihrer Hände Arbeit sich nähren. Dennoch heißt es: der Herr „wird` s seinem Geliebten im Schlaf geben“, was die Ungläubigen verge-

bens auf eigene Faust sich zu verschaffen suchen. Man kann auch übersetzen: „er wird seinem Geliebten Schlaf geben.“ Jedenfalls ist aber unter dem „Schlaf“ nicht Untätigkeit zu verstehen, sondern das stille Arbeiten, dem die Gläubigen im Gehorsam des Glaubens obliegen. Woher nämlich diese fieberhafte Aufregung bei den Ungläubigen, dass sie keinen Finger regen können ohne Geräusch, d. h. ohne sich mit unnötigen Sorgen zu quälen, woher anders, als weil sie auf die Vorsehung Gottes nichts geben? Die Gläubigen hingegen gehen, auch wenn ihr Leben reich an Arbeit ist, still und gelassen im Gehorsam gegen Gott ihren Weg; ihre Hände sind nicht müßig, aber ihre Herzen bleiben in der Stille, in der Glaubensstille, als schliefen sie.

Man möchte einwenden: die Gläubigen wissen doch oft vor schrecklichen Sorgen nicht, wo ihnen der Kopf steht; und wenn es an allem Nötigen mangelt und alle Mittel fehlen, so ist ihnen angst für den morgenden Tag. Ich antworte: wenn der Glaube und die Gottesfurcht vollkommen wären bei denen, die Gott dienen, so würde der Segen Gottes, von dem hier die Rede ist, augenscheinlich sein; darum, wenn sie über die Maßen geängstet werden, so geschieht das durch ihre Schuld, weil sie der Vorsehung Gottes nicht ganz vertrauen. Ich sage noch mehr: sie werden härter gestraft als die Ungläubigen, weil es ihnen heilsam ist, durch die Unruhe eine Zeitlang hierhin und dahin gezerrt zu werden, nur damit sie zu diesem ruhigen Schlaf gelangen. Indessen ist doch die Gnade Gottes sehr mächtig und bricht mitten in der Finsternis immer wieder hervor, die Gnade, dass der Herr seine Kinder gleichsam im Schlaf ernährt.

3 Siehe, Kinder sind ein Erbteil vom Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. 4 Wie Pfeile in der Hand eines Starken, so sind die Söhne der Jugend. 5 Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! Sie werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden reden im Tor.

V. 3. **Siehe, Kinder sind ein Erbteil vom Herrn.** Steht das Menschenleben überhaupt unter Gottes Regierung, so soll das besonders auf einem einzelnen, bestimmten Gebiet anerkannt werden, das Salomo jetzt anführt. Nichts scheint natürlicher, als dass Menschen von Menschen geboren werden. So denken denn die meisten, Gott habe das einmal im Anfang so eingerichtet, jetzt lasse er bei Hervorbringung von Nachkommenschaft bloß den geheimen Naturtrieb wirken, ohne selbst etwas dabei zu tun. Ja, auch wo Gottesfurcht ist, wo man es gar nicht leugnet, dass Gott Vater und Urheber des

Menschengeschlechts sei, erkennt man doch nicht eine auf den einzelnen Fall sich erstreckende, göttliche Fürsorge an, sondern nur eine Gesamtwirkung Gottes zur Erschaffung von Menschen. Um uns eines Besseren zu belehren, nennt Salomo die Söhne ein „Erbteil“ von Gott und die Frucht des Mutterleibes ein **Geschenk**. Für Geschenk wäre buchstäblich zu übersetzen: „Lohn“. Aber das hebräische Wort bezeichnet alles, was Gott an Wohltaten den Menschen zuwendet. Demnach ist der Sinn: Kinder bekommt man nicht durch Zufall, sondern wie es Gott gefällt, jedem sein Teil zu geben. Die Wiederholung zeigt, dass „Erbe“ und „Lohn“ dasselbe bedeuten. Beides steht entgegen dem Zufall oder, wenn man so will, der menschlichen Lebenskraft. Je kräftiger einer ist, umso geeigneter erscheint er zur Erzeugung von Nachkommenschaft. Dahingegen sagt Salomo: Väter werden diejenigen, welche Gott dieser Ehre würdigt.

V. 4. **Wie Pfeile in der Hand** usw. Nicht immer bringt eine große Kinder­schar den Eltern Freude. Darum wird hier als eine weitere Gnade Gottes noch genannt, wenn die Kinder wohlgestaltet und mit guten Anlagen und Tugenden aller Art begabt sind. Mit Recht erörtert Aristoteles in der Staats­lehre die Frage, ob Kinderreichtum zu den Gütern zu rechnen sei, und er leugnet das, wenn die Kinder nicht auch von edler Art und gutem Charakter seien. In der Tat wäre Verwaisung oder Kinderlosigkeit für manche ein glücklicheres Los als Kinderreichtum mit Herzeleid. Darum ist es wohl angebracht, dass Salomo die edle Veranlagung der Kinder als besondere Wohltat Gottes preist. Der Vergleich, den er macht, könnte uns etwas grob vorkommen: wie der Schütze mit einem wohl versehenen Bogen ausgerüstet wird, so werden den Menschen ihre Kinder zu Schutz und Deckung gegeben, sie sind gleichsam ihr Bogen und Köcher. Bei näherer Prüfung werden wir gestehen müssen, dass der Vergleich trefflich gewählt ist. Er erinnert daran, dass ein Mann ohne Nachkommen gewissermaßen entwaffnet dasteht; denn was ist Kinderlosigkeit oder Vereinsamung anders? Dagegen ist es eine sonderliche Gottesgabe, dass einer in seinen Kindern wieder jung wird. Gott gibt ihm alsdann neue Kraft, dass er gleichsam zum zweiten Mal zu leben anfängt, er, der sonst bald aufgebraucht wäre. – Was Salomo hier sagt, ist von großer, praktischer Bedeutung. Es wird ja auch die Fruchtbarkeit der unvernünftigen Tiere ausdrücklich auf Gott allein zurückgeführt. Wenn Gott es als einen Segen von ihm betrachtet wissen will, dass Kühe, Schafe und Pferde Junge bekommen, wird es dann nicht eine unverzeihliche Schlechtigkeit sein, wenn Menschen, denen Gott den Ehrennamen „Vater“ beilegt,

solche Gnade für nichts achten? Dazu kommt, dass den Eltern, die in ihren Kindern keine Gottesgabe sehen, das Aufziehen derselben eine gleichgültige und lästige Sache ist, gleichwie andererseits zu freudiger Erziehungsarbeit nichts so anzuspornen vermag als eben jener Gedanke. Und wer es so betrachtet, wird, ohne sich zu beunruhigen, auch bei wachsender Kinderzahl des Segens Gottes sich freuen und sich keinen großen Kummer darum machen, wenn er seinen Söhnen auch nur ein geringes Erbe hinterlassen kann.

V. 5. **Sie werden nicht zu Schanden** usw. Hier schildert der Prophet die Kinder, wie sie, gerecht und unbescholten in ihrem Wandel, kein Bedenken tragen, über ihr Leben Rechenschaft zu geben, um übel wollenden Leuten und Verleumdern den Mund zu stopfen. An den Toren fanden früher die Gerichtsverhandlungen statt; „**im Tor**“ heißt also soviel wie: vor Gericht oder im Rathaus. Was an den Kindern in erster Linie gelobt wird und von den Vätern als eine Gnade Gottes gebührend geschätzt werden soll, ist ihre Unschuld. Vorhin hatte Salomo die braven und wohl begabten Kinder mit Pfeilen verglichen. Damit nun niemand bei diesem Vergleich an Gewaltstreiche und räuberisches Treiben denke, stellt er ausdrücklich fest, dass der Schutz, den sie ihren Eltern bringen sollen, auf ihrem tugendhaften und sittenreinen Wandel beruht. Solche Kinder also soll man sich wünschen, die nicht die Elenden unterdrücken, nicht durch List und Betrug sich hervortun, nicht Schätze sammeln mit Ungerechtigkeit, nicht durch herrisches Auftreten sich Geltung verschaffen, sondern die auf Recht und Billigkeit halten, den Gesetzen den Gehorsam nicht verweigern und bereit sind, sich über ihr Leben zu verantworten. So sehr es aber auch der Eltern Pflicht ist, ihre Kinder mit aller Sorgfalt zu erziehen in Gottesfurcht und Zucht, sollen sie doch dessen eingedenk bleiben, dass sie das ohne Gottes freie und sonderliche Gnade nicht erreichen können. Daneben deutet Salomo an, dass es uns an missgünstigen Widersachern nie fehlen werde, wenn wir uns auch noch so sehr der Rechtschaffenheit befleißigen. Denn wenn die Redlichkeit gegen alle Lästerung gefeit wäre, so gäbe es keine Auseinandersetzung mit Feinden.

Psalm 128.

Inhaltsangabe:

Dieser Psalm berührt sich mit dem vorhergehenden und ist eine Art Anhang dazu. Er sagt uns, dass der über dem ganzen Menschengeschlechte waltende Segen Gottes, von welchem Salomo sprach, an denen, die ihm in Wahrheit und Aufrichtigkeit dienen, besonders deutlich zu sehen sei.

Ein Stufenlied.

1 Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet! 2 Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast` s gut. 3 Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause, deine Kinder wie die Ölzweige um deinen Tisch her.

V. 1. **Wohl dem** usw. In allen unseren Geschäften und in unserem ganzen Lebenslauf hängt der Erfolg einzig und allein von der Gnade Gottes ab; so hörten wir im letzten Psalm. Daran schließt sich jetzt die Erinnerung des Propheten: wer gern an dem Segen Gottes teilhaben möchte, soll sich ihm aufrichtig und ganz hingeben, denn die ihm dienen, werden nie in ihrer Hoffnung getäuscht werden. Der erste Vers enthält das Thema des Psalms, die übrigen dienen nur der Auslegung.

Es geht wider die Vernunft, und von Hunderten wird kaum einer es unterschreiben, dass der Mann glücklich sein solle, **der den Herrn fürchtet**, - zumal in diesem Leben. Allenthalben treiben sich Epikuräer in großer Zahl umher, Gesinnungsgenossen jenes Dionysius⁵⁵, der bei einer günstigen Schifffahrt prahlte, die Götter seien den Heiligtumsschändern gewogen. Auch gibt es Schwache, denen das Glück der Bösen zu ernstlicher Beunruhigung gereicht. Dann ermatten sie unter ihren Mühseligkeiten, und wenn es auch den Verächtern nicht gut geht und die Lage der Guten erträglich ist, so haben doch die meisten für das Walten der göttlichen Vorsehung kein Auge oder wollen es nicht haben. Wenigstens war es vor Zeiten so ziemlich die herrschende Anschauung: Das Beste sei, nicht geboren werden, das Zweitbeste, bald sterben. Endlich meint der fleischliche Sinn, entweder, es sei um die ganze Menschheit samt und sonders ein jämmerlich Ding, oder doch das Glück sei den Gottlosen und Frevlern mehr hold als den Guten. Hiermit ist nun, wie ich eingehend bei Psalm 37 erörtert habe, unvereinbar der Satz, dass diejenigen glücklich sind, die den Herrn fürchten. Umso

mehr ist es angebracht, dem weiter nachzudenken. Übrigens handelt es sich hier um ein Glück, das nicht offen vor Augen liegt. Um es zu fassen, müssen wir uns deshalb zuerst an die gleich folgende Erklärung halten und müssen ferner wissen, dass es vor allem auf dem göttlichen Schutz beruht. Denn wenn Gott auch alles auf einen Haufen legte, was wohl zum Glück gehören mag: Wünschenswerteres wird es doch nicht geben, als sich bergen zu dürfen unter seinem Schutz. Wenn dem so ist, so wird jeder, der gewisslich glaubt, dass Gott sich um die Welt und um die Angelegenheiten der Menschen kümmert, ohne Zweifel auch davon überzeugt sein, dass es ein höheres, irdisches Glück, als das hier beschriebene, nicht gibt.

Aber bevor ich weitergehe, wollen wir auf das im zweiten Teil des Verses beigefügte Merkmal, welches die Gottesfürchtigen von den Verächtern unterscheidet, achten. Wir sehen, wie selbst ganz sittenlose Leute mit ebensoviel Hochmut als Schamlosigkeit und Hohn sich ihrer Gottesfurcht rühmen. Darum verlangt der Prophet den Beweis im praktischen Leben: glücklich ist nur, wer seine Gottesfurcht damit beweist, dass er **auf seinen Wegen gehet**. Eins lässt sich eben nicht vom anderen trennen; aus der Wurzel muss die Frucht hervor wachsen. Und auch das folgt aus unserer Stelle, dass unser Wandel nur dann vor Gott taugt, wenn wir ihn nach seinem Gesetz einrichten. Es gibt keine Religion ohne Gottesfurcht, das ist sicher. Wo aber Furcht Gottes ist, da ist auch, wie gesagt, ein Wandel nach seinen Geboten.

V. 2. **Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit** usw. Man kann auch den ganzen Vers als einen zusammenhängenden Satz fassen: indem du dich nährst von deiner Hände Arbeit, wirst du glücklich sein und es gut haben. Keinesfalls gehört der Satz: **wohl dir, du hast's gut** – etwa als Einleitung zum folgenden. Diese Gnade Gottes, dass die Gläubigen die Frucht ihrer Arbeit genießen sollen, steht im Gegensatz zu dem Fluch, der dem ganzen menschlichen Geschlecht auferlegt ist. Aber der Prophet gibt uns zugleich einen Wink, dass das Glück anders zu schätzen ist, als die Welt es gewöhnlich tut. Sie sucht es im Nichtstun, im Vergnügen, in Ehre und Reichtum; hier aber werden die, die Gott dienen, in eine bescheidene Lebensweise hinein gewiesen, die eigentlich niemand will. Wer wird denn, wenn er die Wahl hat, von seiner Arbeit leben wollen? Des Menschen Begierde ist ein unersättlicher Schlund; und so geht er, sobald er das Wort Glück hört, mit seinen Vorstellungen gleich ins Maßlose. Darum heißt uns der Prophet zufrieden sein, wenn wir nur unter unserem göttlichen Ernährer und Erzieher unseren

Verhältnissen entsprechend von unserer Hände Arbeit leben dürfen; wie es im 34. Psalm (V. 11) hieß: „Junge Löwen müssen darben und hungern, aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgendeinem Gut.“ Nicht von dem höchsten Glück redet der Prophet, denn das besteht nicht in Essen und Trinken, ist auch nicht an die engen Schranken dieses kurzen Lebens gebunden, wohl aber verheißt er den Gläubigen auch während ihrer Pilgerschaft oder in dieser irdischen Herberge, soweit das hier möglich ist, ein glückliches Leben; gleichwie Paulus (1. Tim. 4, 8) sagt, der Gottseligkeit sei beides verheißt, nämlich dass Gott unser Leben lang für uns Sorge, bis er uns endlich zur ewigen Herrlichkeit führt. Die Worte gewinnen Nachdruck durch den Übergang von der dritten zur zweiten Person. Jeden einzelnen redet der Prophet an in dem Sinn: nicht bloß wartet deiner ein unvergängliches Glück im Himmel, sondern, solange du hienieden wallst, will Gott nicht aufhören, als Hausvater dich zu versorgen nach seiner Pflicht, so dass dir das tägliche Brot von seiner Hand zukommt, wenn du nur mit einem bescheidenen Lose zufrieden bist.

V. 3. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock. Hier wird noch einmal der Segen Gottes nach derselben Richtung beschrieben, wie von Salomo im vorhergehenden Psalm, dass Gott nämlich seinen Verehrern Fruchtbarkeit oder zahlreiche Nachkommenschaft geben will. Die meisten wünschen sich Kinder – und es ist ein natürlicher Wunsch – aber viele werden ihrer hernach überdrüssig. Den Armen ist es oft lieber, wenn sie keine Kinder haben, als wenn sie ein Häuflein ohne Mittel zurücklassen sollen. Aber wenn auch die verkehrte Welt oft selbst nicht weiß, was sie wünschen soll, Gott stellt diesen seinen Segen über alle Reichtümer, und darum soll er auch von uns wert gehalten werden. Wenn also jemand eine Lebensgefährtin hat, die zu ihm passt, so achte er diesen Segen nicht geringer als Salomo, welcher (Spr. 19, 14) versichert: Ein gutes Eheweib kommt vom Herrn. Wer noch dazu Vater einer großen Kinderschar ist, der nehme solche edle Wohltat dankbar hin. – Hält man mir entgegen, das seien fleischliche Dinge, damit halte der Prophet die Gläubigen an der Erde fest und hemme den Flug des Geistes zum Himmel hin, so erwidere ich: auf dem Boden des alten Bundes ist es nicht verwunderlich, dass Gott die Juden, die wie Kinder waren, auch in dieser Weise etwas von seiner Liebe und Vaterhuld schmecken ließ. Immerhin geschah dies derart, dass ihre Gedanken auf ein himmlisches Leben gelenkt wurden. Noch jetzt ist es der Fall, wenn auch in geringerem Maße, dass Gott uns durch zeitliche Wohltaten seine Gunst bezeugt, wie wir

vorhin von Paulus hörten, die Gottseligkeit habe die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das bedeutet nicht einen Hemmschuh für den zum Himmel strebenden Geist, sondern eine Leiter, an der er empor steigt. Mit Recht erinnert also der Prophet die Gläubigen, es sei schon eine Frucht ihres rechtschaffenen Wandels, wenn Gott ihnen das tägliche Brot beschert, in der Ehe und Familie sie segnet und huldvoll für ihr äußeres Leben Sorge trägt. Aber diese gegenwärtige Gnade soll für sie nur ein Grund sein, desto freudiger ihrem himmlischen Erbe zuzueilen. Und wenn den Frommen nicht immer dieses Glück zuteil wird, sondern ein frommer Mann mitunter eine widrige, unsympathische, stolze oder lasterhafte Gattin und leichtsinnige, zuchtlose Kinder hat, die vielleicht gar Schande über das Elternhaus bringen, so möge er es nur erkennen, dass der Segen Gottes deshalb ausgeblieben ist, weil er ihn durch eigene Schuld abgewehrt hat. Gewiss, wenn jeder seine eigenen Fehler bedenkt, wird er gestehen müssen, dass ihm die irdischen Segnungen Gottes mir Recht entzogen werden.

4 Siehe, also wird gesegnet werden der Mann, der den Herrn fürchtet. 5 Der Herr wird dich segnen aus Zion, dass du sehest das Glück Jerusalems dein Leben lang, 6 und sehest deiner Kinder Kinder. Friede über Israel!

V. 4. **Siehe, also wird gesegnet werden** usw. Eine Bestätigung des Gedankens, dass auch in den äußeren Umständen des flüchtigen Erdenlebens die Gnade Gottes durchschimmert zum Beweis, dass es nicht verlorene Mühe ist, ihm zu dienen. Weil aber doch der Lohn der Frömmigkeit nicht so offen am Tage liegt, so steht hier noch das hinweisende „Siehe“! Nur müssen wir immer an das schon Bemerkte denken, dass die Verheißung irdischen Segens nicht unsere Gedanken ganz in Beschlag nehmen und die Hoffnung des zukünftigen Lebens um keinen Preis ersticken darf. Aus diesem Grunde werden uns die göttlichen Wohltaten nicht immer in gleichem Maße zuteil.

V. 5. **Der Herr wird dich segnen.** Einige fassen diesen Satz als Gebet oder als Wunsch: Der Herr segne dich! Mir scheint es vielmehr, dass der Gedanke des vierten Verses hier weitergeführt wird, indem der Prophet noch deutlicher ausspricht, dass Gott es ist, von dem die genannten Segnungen herkommen. Oft genug sind falsche Vorstellungen bei uns im Wege, dass wir die Gaben Gottes nicht recht sehen, wenn sie uns auch vor Augen liegen. Darum war es nicht überflüssig, dieses noch einmal zu sagen, dass die Gläubigen alles Gute, das ihnen zuteil wird, als einen Gottessegnen aufzu-

nehmen haben. Dass der Segen **aus Zion** kommt, erinnert die gläubigen Israeliten an den Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hatte. Da hatte er ja seine Güte zugesagt denen, die seine Gebote halten, und das gehört zu dem ABC der Frömmigkeit, das sie von frühester Kindheit an in sich aufgenommen hatten. Also nicht etwas Neues, was sie vorher nie gehört hätten, hat der Prophet ihnen zu melden. Denn es war ihnen längst aus dem Gesetz bekannt, dass es nicht umsonst ist, Gott zu dienen, und dass das auch an zeitlichen Segnungen offenbar wird; und dieses, behauptet er, sollen sie wirklich erfahren. Wenn dann noch vom **Glück Jerusalems** die Rede ist, so werden die Gläubigen dadurch angewiesen, nicht bloß an sich zu denken und an das, was ihnen selber frommt; ihr Hauptwunsch und Gebet soll vielmehr sein, dass sie die Gemeinde Gottes in blühendem Zustande sehen möchten. Es wäre doch sehr ungereimt, wenn die einzelnen Glieder wünschten, was ihnen gut ist, und sich dabei um den ganzen Leib nicht kümmern wollten. Leider neigen wir nur zu sehr dazu. Deshalb legt uns der Prophet mit gutem Bedacht die Sorge für das Wohl des Ganzen ans Herz und mengt die Segnungen fürs Haus und für die Gemeinde so ineinander, dass wir wissen sollen, sie gehören zusammen und dürfen nicht voneinander getrennt werden.

Psalm 129.

Inhaltsangabe:

Zunächst gibt uns dieser Psalm die Lehre, dass Gott seiner Gemeinde wohl mancherlei Kreuz und Leiden auflegt, aber nur um sich desto besser als ihren Befreier und Rächer erweisen zu können. Deshalb ruft er dem Volke Gottes die schweren Trübsale ins Gedächtnis zurück, die es je und je durchgemacht hat, und die wunderbare Errettung, die es immer wieder erfahren durfte, damit es aus den früheren Erfahrungen Hoffnung schöpfe für die kommenden Zeiten. Die Verwünschung im zweiten Teile lehrt, dass für die Feinde des Volkes Gottes die Vergeltung bald kommen wird.

Ein Stufenlied.

1 Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, so sage Israel. 2 sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf; aber sie haben mich nicht übermocht. 3 Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen lang gezogen. 4 Der Herr, der gerecht ist, hat der Gottlosen Seile abgehauen.

V. 1. **Sie haben mich oft gedrängt.** Es ist anzunehmen, dass die Abfassung dieses Psalms in eine Zeit fällt, wo die Gemeinde Gottes in äußerste Bedrängnis geraten war oder eine erschütternde Krisis durchlebte oder unter dem Druck einer Gewaltherrschaft stand, so dass nur noch ein Schritt war bis zu ihrer Vernichtung. Gerade dann, wenn die Anfechtung den Gläubigen so zusetzt, dass sie kaum Atem schöpfen können, ist die rechte Zeit, darüber nachzudenken, wie Gott von Anfang an und durch die Jahrhunderte hindurch sein Volk im Leiden geübt hat. Warum grämen wir uns und verzagen so leicht, wenn Gott einmal dem Mutwillen unserer Feinde den Zügel schießen lässt? Weil wir von der augenblicklichen Empfindung des Leidens uns hinnehmen lassen und uns nicht darauf besinnen, dass unsere Väter in gleicher Weise auf die Probe gestellt wurden, dass uns nicht widerfährt, was sie nicht schon durchgemacht haben. Kein besserer Trost für die Gläubigen, als wenn sie zurückblicken auf die früheren Kämpfe der Gemeinde und erkennen, dass sie allezeit eine Gemeinde unterm Kreuz gewesen, durch Ungerechtigkeit der Feinde hart mitgenommen worden ist. Hiernach scheint es mir am meisten einleuchtend, dass der Psalm nach der babylonischen Gefangenschaft entstanden ist, als das Volk von seinen Nachbarn viele schwere und bittere Kränkungen erleiden musste und schließlich unter der Ge-

waltherrschaft des Antiochus fast aufgerieben wurde. In den Stürmen dieser dunklen Zeit will der Prophet die Gläubigen zur Tapferkeit ermuntern, nicht den einen und andern bloß, sondern die ganze Gemeinde ohne Ausnahme. Um so empfindliche Kränkungen ertragen zu können, sollen sie ihnen als Hoffnungsschild die Tatsache entgegen halten, dass die Gemeinde Gottes immer noch durch Erdulden gesiegt habe.

Fast jedes Wort hat Gewicht. **So sage Israel**, d. h. erwäge bei sich selbst die vergangenen Proben und ziehe daraus den Schluss, dass das Volk Gottes nie ohne Kreuz gewesen ist, dass aber die mancherlei Trübsal immer ein gutes Ende genommen und zu seiner Bewährung gedient hat. Die Furchtbarkeit der Feinde wird durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks mehr hervorgehoben, als wenn die Assyrer oder die Ägypter mit Namen genannt wären. Man liest zwischen den Zeilen, dass die Welt voller Feinde ist, die der Satan mit leichter Mühe in Harnisch bringt, um die Guten zu verderben, daher sich immer neue Kriege von allen Seiten erheben. Und die Geschichte beweist es zur Genüge, dass das Volk Gottes nicht mit einer Hand voll Feinden zu tun gehabt hat, sondern dass es fast die ganze Welt gegen sich hatte, und dass nicht bloß äußere, sondern auch innere Feinde ihm zu schaffen machten.

Mit der **Jugend** sind die ersten Anfänge des Volks gemeint, da Gott es aus Ägypten führte, ja noch vorher, da er Abraham und die Patriarchen in einem Leben voll Mühe und Kampf sich verzehren ließ. Waren sie schon in Kanaan unmenschlich hin und her gehetzt worden, so wurde für ihre Nachkommen Ägypten ein noch schlimmerer Aufenthalt, die Stätte drückender, ja schimpflicher Knechtschaft. Wie hart es beim Auszuge herging, ist bekannt. Von da an gab es je und dann etwas Erleichterung, aber doch keine anhaltende Ruhe bis zu Davids Regierung. Nun schienen einmal glückliche Zustände zu herrschen, aber schon bald hernach entstanden Unordnungen, und es kamen Niederlagen, die das Volk Gottes mit dem Untergang bedrohten. In der babylonischen Gefangenschaft fehlte nicht viel, dass es hoffnungslos wie in einem Grab vermodert wäre. Nach der Rückkehr wurde ihm kaum eine kurze Pause zum Atemschöpfen gegönnt. In der Tat, manchen tödlichen Schlag hat es empfangen. Also nicht an ein geringfügiges Ungemach dürfen wir denken, wenn es hier heißt, sie seien „gedrängt“ gewesen. Der Prophet stellt gleichsam das Volk Gottes als halbtot vor uns hin, die Feinde haben es unter ihre Füße gebracht und treten ungescheut darauf herum.

Kommen wir auf uns, so haben wir die entsetzlichen Verfolgungen anzureihen, die der Kirche tausendmal ein Ende gemacht haben würden, hätte Gott sie nicht auf verborgene Weise erhalten und gleichsam wieder erstehen lassen. Und wenn wir nicht ganz gefühllos werden in unseren Leiden, so drängt die Not des unglücklichen Zeitalters, in welchem wir leben, uns wieder zu denselben Erwägungen.

V. 2. Auch die Wiederholung ist nicht überflüssig: Sie haben mich gedrängt, **sie haben mich gedrängt**. Sie erinnert daran, dass das Volk Gottes nicht ein oder zweimal einen Kampf zu bestehen hatte, sondern unaufhörlich in Atem gehalten und in der Geduld geübt worden ist. In der Jugend, so hörten wir, hat es angefangen, d. h. von Beginn seines Daseins an ist es so geführt worden, dass es sich ans Kreuztragen hat gewöhnen können. Und die harte Erziehung – das liegt weiter in den Worten – ist nicht zwecklos gewesen, dass Gott sein Volk nämlich unablässig und in zunehmendem Maße mit Leidenschlägen bearbeitet hat. So ernst waren die ersten Proben im Kindesalter! Wir werden uns tief schämen müssen wegen unserer Weichlichkeit, wenn jetzt, nachdem die Gemeinde in Christus zum Mannesalter herangewachsen ist, unsere Kraft zum Tragen nicht reicht. Aber ein Trost liegt in dem letzten Wort: **sie haben mich nicht übermocht**. Die Feinde haben bei allem, was sie versuchten, nie ihren Willen bekommen, Gott hat ihre Hoffnung und ihre Bemühungen zunichte gemacht.

V. 3. **Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert**. Ein schickliches Gleichnis zur Veranschaulichung dessen, was von den schweren Nöten der Gemeinde gesagt war. Der Psalmist vergleicht das Volk Gottes mit einem Acker, durch welchen der Pflug geht. Er sagt, es seien Furchen gezogen worden, so dass kein Eckchen von dem Aufwühlen und Umgraben verschont blieb. Das ist ein überaus bezeichnendes Bild für die Tatsache, dass der Gemeinde das Kreuz allezeit auf den Rücken gebunden war, um ihn zu zerreißen in die Länge und Breite. Aber auch hier steht der Trost gleich daneben: Gott, der Gerechte, hat die **Seile abgehauen**. Der Ausdruck entspricht dem Bilde vom Pflug, der bekanntlich mit Stricken an den Hals der Rinder angebunden wurde. Die Gottlosen waren in ihrer unermüdlichen und unersättlichen Grausamkeit entschlossen, weiter zu machen; mit Mitteln und Werkzeugen waren sie ausgerüstet, da hat der Herr in einer Weise, wie man es nicht erwarten konnte, eingegriffen, um ihrem Wüten Einhalt zu tun, gerade wie wenn jemand die Stricke und Riemen am Pfluge zerrisse

und so die Rinder losmachte. Wir sehen hier, wie es sich mit der Gemeinde Gottes verhält. Weil es Gottes Wille ist, dass wir sein Joch gelassen auf uns nehmen, deshalb vergleicht uns der heilige Geist mit einem Ackerland, das sich nicht wehren kann, wenn es ganz und gar von der Pflugschar zerrissen wird. Man könnte noch mehr darin finden: Das Pflügen geschehe, damit der Acker besät werden und schließlich Frucht tragen könne. Aber der Prophet redet meines Erachtens einfach von den Trübsalen der Gemeinde. – Dass Gott **gerecht ist**, will im vorliegenden Zusammenhang etwa besagen: wenn er sich auch eine Zeitlang anders stellen mag, so vergisst er doch niemals seiner Gerechtigkeit, dass er die Elenden nicht lösen sollte von ihrem Joch. Es ist derselbe Gedanke, den auch Paulus 2. Thess. 1, 6 f. ausspricht. Und das ist sehr der Beachtung wert, dass das Heil der Gemeinde aufs engste verknüpft ist mit der Gerechtigkeit Gottes. Ein praktischer Wink ist es auch, dass die Feinde deswegen nicht übermächtig geworden sind, weil Gott ihre Unternehmungen abgeschnitten hat; er hat sie nicht weiter gehen lassen, als er bei sich selbst beschlossen hatte.

5 Sie werden zu Schanden werden und zurückkehren, alle, die Zion gram sind. 6 Sie werden sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe es aufschießt, 7 von welchem der Schnitter seine Hand nicht füllet, noch der Garbenwinder seinen Arm, 8 und die vorüber gehen nicht sprechen: Der Segen des Herrn sei über euch; wir segnen euch im Namen des Herrn!

V. 5. **Sie werden zu Schanden werden** usw. Der Prophet schaut in die Zukunft. Seine Worte können als Verwünschung gefasst werden: sie mögen zu Schanden werden; aber auch als Vorhersagung, so dass er von dem, was vergangen ist, schließt auf das, was bis zum Ende noch zu erwarten ist. In dem einen wie in dem anderen Falle zeigt er, dass die Gläubigen keinen Grund haben, den Mut zu verlieren, wenn sie sehen, dass ihre Feinde hochkommen. Das Kraut, das auf den Dächern wächst, ist wegen seiner hohen Lage doch nicht mehr wert als die Saat unten am Boden, auf die der Fuß tritt. Denn das Gras auf den Dächern steht wohl hoch über den Köpfen der Menschen; aber zum ersten ist es unnütz, sodann **verdorret es, ehe es aufschießt**. Einige übersetzen: „ehe man es ausrauft.“ Damit wäre gesagt, dass es ohne menschliche Hand oder Kunst vertrocknet. Nach meiner Auffassung und Übersetzung ist dies die Meinung: seine Lebenskraft ist so gering, dass es schon im Keime verwelkt und vergeht, weil keine Wurzel da ist und

keine Erde, die ihm Feuchtigkeit und Nahrung gibt. So oft nun das glänzende Auftreten der Feinde und ihre hohe Stellung uns schrecken will, möge uns dieser Vergleich in den Sinn kommen, dass das auf den Dächern wachsende Gras zwar hoch ragt, aber keine Wurzel hat und darum keinen Bestand, und dass ebenso diese Leute, je näher sie in ihrem Hochmut der Sonne kommen, umso schneller von der Hitze verzehrt werden, weil die Wurzel fehlt. Nur die Demut trinkt Leben und Kraft von Gott und haucht sie uns ein.

V. 7. Von welchem der Schnitter seine Hand nicht füllet. Noch einmal wird es bestätigt: wie hoch auch die Gottlosen steigen oder sich erheben, sie bringen's nicht weiter als bis zum Halm, niemals bis zur Frucht oder zur Reife, ihr Strotzen ist nur Hohlheit und Schein. Um das ganz deutlich zu machen, stellt der Dichter sie den fruchtbaren Halmen gegenüber, die in den Tälern und Niederungen dem Menschen Nahrung liefern. Zuletzt verdienen sie nur Abscheu und Verachtung, während die Saatfelder von den Leuten gesegnet werden (V. 8). Es ist ein Brauch des Landlebens, den der Prophet hier verwertet; und wir werden dadurch gemahnt, wo wir sehen, dass etwas wachsen will, Gott um seinen Segen zu bitten zum vollen Gedeihen, denn er hat die Fruchtbarkeit der Erde in der Hand. Und es wäre gewiss zu verwundern angesichts der vielen Gefahren, denen die Früchte der Erde ausgesetzt sind, wenn nicht schon die Not uns zum Beten triebe, zumal Gottes Kinder, die es doch aus seinem Worte richtig gelernt haben, dass die Fruchtbarkeit der Erde eine Gottesgabe ist. Und hier ist nicht einmal bloß von den Kindern Gottes die Rede, sondern auch von den unbekehrten Menschen, denen dieses Wissen angeboren ist. Noch eins: wenn wir nicht bloß in der Gemeinde des Herrn unseren äußerlichen Aufenthalt haben, sondern darauf bedacht sein sollen, unter ihre rechten Glieder gezählt zu werden, so dürfen wir kühnlich die ganze Macht unserer Feinde verachten; denn ob sie gleich eine Zeitlang blühen und im Ansehen stehen, sind sie doch unfruchtbare und verfluchte Halme.

Psalm 130.

Inhaltsangabe:

Aus tiefem Leiden heraus, sei es nun eigenes Leiden oder Leiden der Gemeinde, sehnt sich der Prophet nach Erlösung und bittet darum. Er weiß wohl, dass er Züchtigung von der Hand Gottes verdient hat. Dennoch redet er sich selbst und allen Frommen zu, das Beste zu hoffen, weil Gott allezeit der Erlöser der Seinen ist, der schon wisse, wie er sie vom Tode erretten soll.

Ein Stufenlied.

1 Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. 2 Herr, höre meine Stimme, lass deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens! 3 So du willst, Herr, Sünden zurechnen, Herr, wer wird bestehen? 4 Denn bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.

V. 1. **Aus der Tiefe rufe ich.** Von Fluten der Leiden umrauscht lässt der Prophet wie aus einem tiefen Abgrund seine Stimme emporsteigen. Das wollen wir beachten. In der Regel haben Nöte, von denen man kein Ende sieht, Verzweiflung zur Folge, und es gehört zu dem Schwersten, das es gibt, in tiefer Traurigkeit und Niedergeschlagenheit sich zum Gebet aufzuraffen. Wunderbar, bei angenehmen, ruhigen Verhältnissen kommt unser Gebet ins Stocken, weil Sicherheit sich unser bemächtigt, hingegen Leiden, die uns aufrütteln sollten, betäuben uns und lähmen uns so noch mehr. Der Prophet entnimmt nun aber gerade den Widerwärtigkeiten, dem Kummer, den Gefahren, dem Schmerz, worin er versenkt ist, die Zuversicht zum Gebet. Dabei verrät er seine Angst und seine heftige Bewegung durch das Wort „rufen“ oder „schreien“ und durch die Wiederholung, die der zweite Vers enthält. – Bei den Römischen wird der Psalm schnöde gemissbraucht und entweiht. Sie murmeln ihn her zu Gunsten der Verstorbenen, als ob die Lebenden ihn nicht brauchen könnten. So hat der Teufel es fertig gebracht, die überaus wertvollen Lehren unseres Psalms zu entkräften, und der Welt ist ein unvergleichlicher Schatz verloren gegangen.

V. 3. **So du willst, Herr, Sünde zurechnen** usw. Der Psalmist gesteht, dass sein Leiden gerecht ist, wie schlimm es ihm auch ergehen mag. Es ist aber eine allgemeine Wahrheit, die er ausspricht. Möge sich daher niemand unterstehen, anders vor Gottes Angesicht zu treten, als mit der demütigen Bit-

te um Vergebung. Zumal wenn der Herr ernst mit uns umgeht, sollen wir es wissen, dass er von uns dasselbe Bekenntnis erwartet, welches wir hier hören. Denn wer sich schmeichelt und aus seinen Sünden nichts macht, der verdient es, dass er sich abhärmt in seinem Unglück; wenigstens ist er es nicht wert, dass Gott ihm nur die geringste Erleichterung angedeihen lasse. Sobald daher Gott merken lässt, dass er zürnt, soll auch ein Mensch, der bei andern für den Heiligsten gilt, sich zu solcher Sprache bequemen: wenn Gott nach dem Recht mit uns handeln wollte und uns vor seinen Richterstuhl lüde, so könnte kein Mensch bestehen. Zugegeben auch, dass hier ein einzelner Mensch betet, so redet er eben doch zugleich von der ganzen Menschheit und behauptet, dass alle Adamskinder vom ersten bis zum letzten, wenn es sich um die Rechenschaft vor Gott handelt, verloren und verdammt sind. Unter dieses Schuldurteil müssen sich also auch die Heiligsten stellen und zu der Barmherzigkeit ihre Zuflucht nehmen.

Aber auch nicht um seine Schuld abzuschwächen, fasst sich der Prophet mit andern zusammen. Das tun die Heuchler, wenn sie nicht so verwegen sind, sich allein von dem Gesamturteil auszunehmen. Sie kommen mit der ausweichenden Frage: Bin ich denn der größte oder der einzige Sünder? Und so glauben sie, die Absolution schon halb zu besitzen, wenn sie sich unter dem großen Haufen verstecken können. Dem Psalmisten ist es keineswegs um eine derartige Ausrede zu tun. Vielmehr bekennt er, nachdem er sich gründlich durchforscht hat, er habe umso ärgere Strafe verdient, weil aus der ganzen Menschheit nicht ein einziger dem ewigen Verderben entrinnen könne. – Er will etwa sagen: Jeder, der vor das Auge Gottes hintritt, und wenn er auch eine ausnehmende Heiligkeit besäße, muss zu Boden sinken; was soll nun auch mir werden, der ich keiner von den besten bin? Das ist die einzig richtige Anwendung der vorliegenden Wahrheit, dass jeder sein Leben ernstlich prüfe an der vom Gesetz erforderten Vollkommenheit. So wird er genötigt sein, niemand auszunehmen bei dem Geständnis, dass alle Menschen des ewigen Verderbens wert sind; ja, der einzelne wird zugeben, dass er selbst tausendmal verloren sein könnte. Was wir aus unserer Stelle lernen, ist dieses: Niemand kann durch eigene Gerechtigkeit vor Gott bestehen; wer vor ihm als gerecht gilt, ist es durch Vergebung seiner Sünden, - alle andere Gerechtigkeit ist wurmstichig. Auch die Römischen geben zu, dass die Gnade den Mangel unserer Werke erstatten müsse; aber weil sie eine teilweise Gerechtigkeit des Menschen festhalten, bleiben sie von der

Meinung des Propheten sehr weit entfernt, wie wir im Folgenden noch sehen werden.

V. 4. Denn bei dir ist die Vergebung. Dieser Vers führt uns weiter. Das mögen ja wohl alle mit dem Munde bekennen, dass es keinen Menschen in der Welt gibt, den Gott nicht, wenn er wollte, mit Fug und Recht zum ewigen Tode verurteilen könnte. Aber wie wenige glauben das wahrhaftig, was der Psalmist weiter sagt, dass die Gnade, deren sie bedürfen, für sie bereit ist! Entweder ist man so stumpf, dass man in seinen Sünden ruhig schläft, oder man fährt unter allerhand Zweifeln hin und her und erliegt schließlich der Verzweiflung. Es ist, wie gesagt, ein unbestrittener Lehrsatz, dass kein Mensch ohne Schuld ist, und doch verschließen die meisten ihre Augen gegen ihre eigenen Fehler und bleiben sorglos in dem Versteck ihrer Unwissenheit sitzen, wenn sie nicht gewaltsam aufgeschreckt werden. Brennt ihnen aber einmal Gottes Gericht auf den Fersen, so ist es mit ihrer Ruhe aus, und sie ängsten sich wohl bis zur Verzweiflung; also weil man an die Gnade nicht glaubt, darum kümmert man sich nicht um Vergebung. Wenn einer unter der ernsthaften Empfindung des göttlichen Gerichts aufwacht, so wird er vor Scham und Furcht sich demütigen müssen; aber mit solchem Missfallen an sich selbst ist es nicht genug, wenn jetzt nicht der Glaube dazukommt, der das gebeugte und erschrockene Herz aufrichtet, dass es Vergebung sucht. Wie macht es deshalb David? Er will wirklich als ein Bußfertiger erscheinen: darum stellt er sich zuerst vor Gottes Richterstuhl hin. Aber er will auch nicht vor Schrecken gar verzagen: darum pflanzt er gleich die Hoffnung der Vergebung daneben auf. Wirklich sehen wir, dass solche, die nicht über die Stufe hinauskommen, wo man sich als todeswürdiger Sünder erkennt, sich leidenschaftlich gegen Gott aufbäumen. Also um sich und andern Mut zu machen, spricht der Prophet es aus, dass von Gott seine Huld gar nicht getrennt werden könne, wie wenn er sagte: Sowie ich an dich denke, tritt auch deine Güte vor mich hin, dass ich nicht zweifle, du werdest mir gnädig sein, sintemal du dein Wesen nicht ändern kannst; und so glaube ich festiglich, dass du deswegen barmherzig bist, weil du Gott bist. Aber – wohl gemerkt! – es handelt sich hier nicht um eine verschwommene Vorstellung von der Gnade Gottes, sondern um eine solche, die den Sünder zu dem gewissen Schluss berechtigt: sobald er Gott sucht, werde die Versöhnung für ihn bereit sein. Mich wundert es deshalb nicht, dass bei den Römischen eine zuversichtliche Anrufung Gottes gar nicht aufkommt. Sie stellen eigenes Verdienst neben die Gnade, wollen sich der Gnade erst würdig ma-

chen; darum bleibt ihnen ihre Versöhnung mit Gott immer etwas Ungewisses und Fragliches. Durch Beten wird dann nur die innere Qual vermehrt, wie wenn Holz zum Feuer kommt. Soll das Beten helfen, so muss es von der Sünden vergebenden Gnade seinen Ausgang nehmen.

Auch auf den Endzweck haben wir zu achten, warum Gott zum Vergeben geneigt ist und jedes Mal, so oft er erscheint, ein Wort der Beruhigung für seine Knechte hat. Der Grund ist, weil ohne die Hoffnung auf Vergebung überhaupt keine Frömmigkeit und kein Gottesdienst in der Welt mehr sein würde. Auch diese Grundwahrheit ist den Römischen unbekannt. Wohl predigen sie in ausgiebiger Weise von Furcht Gottes, aber es ist ein Bauen ohne Grund, weil sie die armen Seelen in Unklarheit und Zweifel festhalten. Sicher ist das die erste Stufe zu einem richtigen Gottesdienst, dass wir uns willig und aus freiem Triebe ihm unterwerfen. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, das gilt nicht bloß von den Almosen (2. Kor. 9, 7), sondern von unserem ganzen Leben in allen seinen Beziehungen. Wie sollte sich nun aber jemand freudig an Gott hingeben, ohne zuversichtliches Vertrauen auf seine Gnade und ohne die Gewissheit, dass, was er Gott gibt, ihm angenehm ist? Eher wird man mit Entsetzen vor Gott fliehen und ihm entweder ganz den Rücken kehren oder sich nach einem Versteck umsehen. Kurz, die Empfindung des Gerichtes Gottes ohne Hoffnung auf Vergebung bewirkt Furcht, und Furcht erzeugt notwendig Hass. Freilich der Sünder verachtet Gott nicht, wenn er vor seinem Drohen sich ängstet, aber er flieht, und eben dieses Fliehen ist nichts anders als Abfall und Auflehnung. So ergibt sich, dass an rechte Gottesverehrung da nicht zu denken ist, wo man die Gnade nicht kennt. Und ich deutete noch einen zweiten Grund an: wenn wir nicht sicher sind, dass das, was wir Gott darbringen, ihm angenehm ist, so werden wir träge und unlustig. Allerdings legen die Ungläubigen oft viel religiösen Eifer an den Tag: wie mühen sich die Römischen ab mit ihren Gebräuchen und Zeremonien! Aber weil der Glaube an einen gnädigen Gott fehlt, so fehlt bei allen Leistungen die herzliche Willigkeit. Sie stehen unter dem Bann einer knechtischen Furcht; sonst würde die schreckliche Widerspenstigkeit, die unter der Furcht verborgen liegt, bald hervorbrechen.

**5 Ich harre des Herrn; meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort.
6 Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter am Morgen,
die Wächter am Morgen.**

V. 5. **Ich harre des Herrn.** Der Prophet hat im Allgemeinen bezeugt, dass Gott das Flehen armer Sünder hört, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Er zieht daraus den Schluss, dass er für sich selbst gute Hoffnung haben dürfe. Das Zeitwort steht in der Vergangenheit: „ich habe geharrt“, aber doch im Sinne der Gegenwart. Die Wiederholung hat etwas Nachdrucksvolles; es liegt auch eine Steigerung in dem Wort „Seele“, etwa in dem Sinne: Ich hoffen auf Gott, und zwar von ganzem Herzen. Hieraus entnehmen wir auch, dass der Psalmist nicht allein tapfer vor Menschenaugen gewesen ist, sondern auch ruhig und gefasst in seinem geheimen Empfinden vor Gott. Und das ist der beste Beweis des Glaubens. Denn aus Ehrgeiz, d. h. um der Leute willen, hütet sich noch mancher, dass er nicht offen gegen Gott murt oder sein Misstrauen gegen ihn laut werden lässt, aber unter zehn ist kaum einer, der auch ohne Zeugen stillen Herzens auf Gott harret. Er sagt uns dann weiter, was seine Geduld aufrecht hält. Es ist das Vertrauen auf Gottes Verheißungen. Nimmt man diese weg, so wird ja der Glaube hinfällig, wir verlieren allen Halt und versinken in Hoffnungslosigkeit. Das lernen wir übrigens von ihm, dass wir, wenn unsere Hoffnung die Probe bestehen soll, uns an dem Worte Gottes genügen lassen müssen. Wo aber jemand ans Wort sich hält und auf Grund des Wortes sein Heil von Gott erwartet, bei dem wird dieses Vertrauen die Mutter harrender Geduld sein. Der Prophet spricht zu sich selbst, um sich den Glauben zu stärken, aber es ist klar, dass er allen Kindern Gottes zu gleicher Glaubenszuversicht verhelfen und sie in erster Linie veranlassen will, sich mit beiden Füßen aufs Wort zu stellen, und dann erinnert er sie, dass der Glaube kraftlos ist, wenn er uns keine Geduld beibringt.

V. 6. **Meine Seele wartet auf den Herrn.** Hier lässt der Dichter merken, wie heiß und wie nachhaltig der innere Drang sich geltend macht. Dass er harret **mehr als die Wächter am Morgen**, ist ein anschaulicher Ausdruck dafür, wie lebhaft er sich nach Gott hinstreckt. Die Wiederholung aber ist ein Zeugnis seiner Ausdauer: sie malt die ständige, fortgesetzte Spannung. Beides ist bemerkenswert. Denn es liegt nur zu sehr am Tage, einmal wie träge und langsam unser Geist ist, wenn er zu Gott eilen soll, und dann, wie leicht wir beim geringsten Hauch wieder umfallen. Weil die Wachen für die Nacht in vier Teile geteilt wurden, könnte die Stelle so erklärt werden: wie die Wächter, die sich im Wachen ablösen, aufs Morgenrot warten, so hat der Prophet mit höchster, innerer Spannung nach Gott ausgeschaut. Vielleicht ist aber der Sinn noch einfacher: wie die Torwächter des Morgens früher als

alle anderen Leute wachen und zuerst aufstehen, um auf ihrem Posten zu erscheinen, so hat es der Prophet eilig gehabt, Gott zu suchen. In der Wiederholung liegt, wie gesagt, dass er unbeweglich dagestanden und beharrlich ausschaute. Man hat sich eben immer zu hüten, dass man nicht, wenn Gott verzieht, müde werde und im Eifer nachlasse.

7 Israel hoffe auf den Herrn; denn bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei ihm; 8 und Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.

V. 7. **Israel hoffe auf den Herrn.** Aus seiner eigenen Erfahrung zieht der Prophet jetzt die Lehre für die ganze Gemeinde. Worauf soll die Hoffnung aller Gläubigen sich gründen? Er sagt: auf die Barmherzigkeit Gottes, aus der die Erlösung kommt. Zunächst sollen sie bedenken, wenn sie auch keine Würdigkeit noch Verdienst aufzuweisen haben, so sei es doch für sie genug, dass der Herr ein Gott der **Gnade** ist. Und diese Beziehung zwischen dem Glauben der Gemeinde und der freien Gnade Gottes ist wohl zu beachten. Wir sollen wissen, dass, wer auf eigenes Verdienst vertraut und dafür von Gott Vergeltung erwartet, keine schriftgemäße Hoffnung hat. Aus dem Quell der Gnade fließt dann die **Erlösung**. Denn was Gott bewegt, seines Volks Erlöser zu sein, ist lediglich seine Barmherzigkeit. **Viel** Erlösung, heißt es, damit die Gläubigen hoffen, auch wo nichts mehr zu hoffen ist. Wir glauben gar nicht, wie viel Mittel und Wege Gott hat, uns zu helfen. Vielleicht ist der Psalm entstanden in einer Zeit, wo die Gemeinde sehr daniederlag, wo alle den Mut hätten verlieren können, wenn ihnen nicht die unermessliche Größe der Kraft Gottes zur Rettung der Seinen vorgestanden hätte. Und das ist wirklich der rechte Gebrauch, den sie von der vorliegenden Wahrheit machen sollen, dass sie, wenn sie in Abgrundstiefen sich versenkt sehen, doch nicht zweifeln, der Ausgang stehe in des Gottes Hand, der verborgene Weisen zu finden weiß, so oft es nötig ist. Darum soll es ihnen feststehen, dass er, so oft ein harter Schlag die Gemeinde trifft, ihr Erretter sein wird. Hierauf geht auch der Schluss des Psalms.

V. 8. **Und Er wird Israel erlösen.** Der Prophet wendet die letzten Worte des siebenten Verses unmittelbar auf die Gemeinde an. Er zieht nämlich den unanfechtbaren Schluss daraus, dass Gott, der über mancherlei Wege zur Rettung verfügt, dem Volk, das er erwählt hat, ein Befreier sein werde. Und wir entnehmen daraus, dass uns, wenn es nur mit unserer Annahme bei Gott seine Richtigkeit hat, auch die Seligkeit gewiss ist. Ich darf es wohl einmal

etwas gröber so ausdrücken: weil es Gottes Amt allezeit ist, zu erlösen, weil er aber nicht für alle ohne Unterschied, sondern nur für das auserwählte Volk ein Erlöser ist, so hat es keine Not, dass die Gläubigen nicht aus allen Trübsalen wieder emporkommen sollten; sonst würde ja Gott seine Pflicht versäumen, die er sich selbst vorbehalten hat. Und noch einmal wird es Israel eingepägt: wenn es nur mit demütigem Flehen um Vergebung seiner Schuld ihm naht, so sollen seine **Sünden** Gott nicht hindern, ihm ein Erlöser zu sein. Das mit „Sünde“ übersetzte Wort steht zwar im Hebräischen oft für Strafe, aber so, dass der Begriff der Schuld damit verbunden ist. Nun verheißt Gott niemals eine Milderung der Strafen, ohne zugleich davon zu sprechen, dass er den Sündern gnädig sein werde; oder vielmehr, er eröffnet durch Anbietung der Versöhnung Aussicht auf Vergebung. Dem entspricht es, wenn hier gesagt wird, er werde seine Gemeinde erlösen, nicht von der babylonischen Gefangenschaft oder von der Feinde Gewalt und Unrecht oder vom Mangel oder anderen Übelständen, sondern von ihren Sünden. Denn solange Gott den Menschen, die er heimsucht, die Sünden nicht vergibt, ist keine Erlösung zu erwarten.

Hier können wir lernen, wie oder in welcher Ordnung wir die Befreiung von allen Übeln suchen sollen. Die Vergebung der Sünden muss immer das erste sein, denn ohne sie kann es uns nie gut gehen. Wer bloß die Strafe abschütteln möchte, ist den wahnwitzigen Kranken gleich, die sich um die Krankheit selbst nicht kümmern und nur die Ausbrüche zu heilen bemüht sind. Um also Befreiung von den Leiden zu erlangen, muss es vor allem unser Anliegen sein, durch Sündentilgung wieder in das rechte Verhältnis zu Gott zu kommen. Sonst wird eine Milderung der zeitlichen Strafe uns wenig helfen, denn die wird auch den Gottlosen manchmal zuteil. Aber das ist eine rechte Befreiung, wenn Gott sich uns gnädig erzeigt durch Tilgung unserer Sünden. Darum brauchen wir auch, sobald wir Vergebung erlangt haben, nicht zu fürchten, dass Gottes Güte und Huld uns versagt sein könnte: denn von Sünden erlösen heißt soviel, wie den Strafen oder Züchtigungen ein Ziel setzen.

Widerlegt wird hierdurch das Menschenfündlein von den Genugtuungen und vom Fegefeuer, als ob Gott bloß die Schuld verzeihen, aber die Strafe aufbehalten wollte. Man mag einwenden: auch Begnadigte werden mitunter von Gott gestraft; und ich gebe zu, dass Gott den Sünder nicht immer in demselben Augenblick die Zeichen seiner Huld sehen lässt, wo er ihn zu

Gnaden aufnimmt. Das hat dann aber nichts zu tun mit den Genugtuungen, durch welche die Römischen den halben Preis der Erlösung selbst zu bezahlen sich einbilden. Jedenfalls gibt es zahllose Stellen, wo Gott seinem Volke äußerliche Segnungen verheißt und dabei immer den Anfang macht mit Vergebung der Schuld. Also, das ist grober Unverstand, dass die Strafe nicht erlassen werde, bis Gott durch Werke versöhnt sei. Ferner, wenn es auch Gottes Absicht sein mag, die Gläubigen durch Strafen sich gefügig zu machen, so ist es doch ganz verkehrt, das über den Tod hinaus auszudehnen. Aber es ist kein Wunder, dass solche gottlose Träumereien sich haufenweise da finden, wo man an dem einzigen Weg der Begnadigung nicht festhält, nämlich, dass Gott allein denen gnädig ist, die in dem Opfer Christi ihre Genugtuung suchen. – Zu beachten ist, dass es heißt: „von **allen** ihren Sünden“, - damit der arme Sünder, wie viel und schwere Schuld ihn drücken mag, doch nicht aufhöre, auf einen gnädigen Gott zu hoffen.

Psalm 131.

Inhaltsangabe:

Um das Volk zu unverdrossenem Kriegsdienst unter seiner Führung zu ermuntern, oder auch um allen Gläubigen zum Gehorsam gegen ihren König Lust zu machen, versichert David, dass er sich jederzeit von Gott habe führen lassen und nie etwas ohne seinen Auftrag unternommen habe.

Ein Stufenlied von David.

1 Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz; ich wandle nicht in großen Dingen, die mir zu hoch sind.

V. 1. **Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig.** Weil David über das Volk Gottes gesetzt war und es ihm anlag, sich als den rechtmäßigen König zu erweisen und den Gläubigen zum Gehorsam Lust zu machen, so hat er es bezeugen wollen, er sei nie ein hochmütiger oder ehrgeiziger Streber gewesen, sondern dank seiner Gelassenheit und Demut sei er in der Abhängigkeit von Gott geblieben. Hierin liegt eine Weisheit von vorzüglich praktischem Wert; denn es gibt keinen sichereren Weg zu einem glücklichen Leben, als wenn jeder einzelne, zufrieden mit dem von Gott ihm verordneten Lose, nicht selbst seines Glückes Schmied sein will, sondern still wartet, wie Gott ihn ruft: nicht mehr begehrt, als ihm zusteht, nicht ungestüm sich vordrängt oder hoch hinausstrebt, sondern an seinem Stande sich gern genügen lässt. Die Worte: „mein Herz ist nicht hoffärtig“ – deuten an, wo die Quelle alles unbesonnenen und vermessenens Handelns liegt. Denn woher kommt es, wenn die Menschen in dem Maße von ihren Begierden beherrscht werden, dass sie sich in schwindelnde Höhen verlieren, dass sie alles umwälzen und die Welt verwirren, dass sie schließlich in ihrer Verwegenheit Hals über Kopf daherstürmen? Woher anders als von ihrem maßlosen Hochmut? Wenn das Herz, das unergründliche, geheilt ist, wird jedermann Selbstbeherrschung üben. Was David dann von den **Augen** sagt, bedeutet, dass man in den Gebärden oder im Blick kein Zeichen von Stolz an ihm habe sehen können; gleichwie anderswo an den Stolzen die „hohen Augen“ verurteilt werden (Spr. 6, 17). Seine Meinung ist, er habe nicht bloß sein Herz gehütet, dass es sich nicht in Ehrgeiz überhöbe, sondern auch seine Augen in Zucht gehalten, dass sie nicht mit dem nach Hoheit lüsternen Herzen Gesellschaft machten; also Herz und Sinne, alles sei zur Demut angehalten worden.

Wenn David behauptet, er habe nicht in **großen Dingen** gewandelt, so muss das von der Gesinnung verstanden werden. Sicherlich war es etwas Großes, Inhaber des Prophetenamtes und zugleich der königlichen Würde zu sein, ja auf dem heiligen Stuhl des eingeborenen Sohnes Gottes zu sitzen; nicht zu reden von anderen Vorzügen, durch die ihn Gott über die gewöhnlichen Menschen erhoben hatte. Aber weil er sich hieran genügen ließ und nichts Anderes begehrte, als dem Herrn in seiner Gemeinde zu dienen, so behauptet er mit Recht, er habe nicht in großen Dingen gewandelt. Übrigens gehören die folgenden Worte dazu: **die mir zu hoch sind**. Das geht überhaupt auf große, verborgene, absonderliche Dinge. Es kommt also gar nicht darauf an, wie niedrig oder hoch Davids Stellung an und für sich gewesen ist; genug, dass er Maß gehalten und die Grenzen seines Berufs nicht überschritten hat. Er erlaubte sich nicht, auch nur den Fuß zu rühren, wenn kein göttliches Gebot ihn leitete. Welcher Gegensatz zwischen der Demut Davids und der Vermessenheit derjenigen, welche, ohne auf ein göttliches Gebot zu achten, sich mit Ungebühr vordrängen oder auch in fremde Geschäfte sich einmengen! Denn ein göttlicher Beruf ist wie ein Licht, das uns voranleuchtet, so dass uns nichts zu groß oder absonderlich sein wird, zumal wenn wir zu jeglichem Gehorsam bereit sind! Aber wenn einen der Ehrgeiz stachelt, ist es nicht anders möglich, als dass er umherfährt wie in einem Labyrinth. Sehen wir es doch mit Augen, wie Gott jene großartigen Unternehmungen vereitelt, bei denen die Kinder der Welt so stolz und selbstbewusst auftreten. Sie rennen in die Länge und Breite, setzen alle Welt in Atem durch ihr gebieterisches Wesen, lassen nichts unversucht, gefallen sich auch in ihrem Scharfsinn und ihrer Rührigkeit; und wenn sie dann in Ausführung ihrer Pläne einen großen Haufen zusammengetragen haben, so wird er mit einem Mal umgeworfen, weil nichts Festes darin ist. Das sind die, die vor Gott herlaufen wollen und es nicht über sich gewinnen, hinter ihm herzuziehen. Sie leiden an zwei ganz verschiedenen Fehlern. Die einen stürmen hitzig darauf los, wie wenn sie, um zu bauen, die Steine in den Himmel werfen wollten. Die anderen sind anscheinend besonnener und gehen bedächtig vor, Schritt für Schritt, sie rechnen mit einer langen Zeit; aber mit nicht geringerer Anmaßung bestimmen sie, ohne nach Gott zu fragen, was sie über zehn oder zwanzig Jahre tun wollen, als wären sie die Herren über Himmel und Erde. Sie werfen die Steine, um den Grund ihres Bauwerks zu legen, in das tiefe Meer; und doch werden sie, selbst wenn Gott ihnen hundert Leben schenkte, nie bis an die Oberfläche gelangen.

Wenn aber jemand sich unter Gott stellt, so dass er fürs erste nichts begehrt und sodann zufrieden ist mit dem ihm zugewiesenen Teil, der wird mit David einen ebenen und gleichmäßigen Weg gehen.

2 Ja, ich habe meine Seele gesetzt und gestillet; so ist meine Seele in mir wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter. 3 Israel hoffe auf den Herrn von nun an bis in Ewigkeit!

V. 2. **Ja, ich habe meine Seele gesetzt.** Durch ein sinniges Gleichnis legt David, was er hat sagen wollen, noch besser aus. Er vergleicht sich mit einem eben von der Milch entwöhnten Knaben. Der Sinn ist: er habe all den Sorgen den Abschied gegeben, von welchen gemeiniglich ehrsüchtige Menschen sich beunruhigen lassen, und habe die Kleinheit lieb gewonnen. Und weil das schwer zu glauben ist, so bekräftigt er es mit einem Schwur. Die Worte lauten nämlich nach dem Grundtext: „Wenn ich meine Seele nicht setzte und stillte!“ Das ist die bekannte Form eines Schwurs, wobei die Verwünschung zu ergänzen ist, aber verschwiegen wird, damit man lerne, beim Schwören seine Zunge im Zaum halten und den Namen Gottes nicht missbrauchen. Die Stille, zu welcher David seine Seele gebracht hat, bildet den Gegensatz zu den glühenden Trieben, wodurch viele sich und alle Welt in Aufregung bringen. Der Vergleich mit einem kleinen Kinde kommt anderwärts in tadelndem Sinne vor. Wenn es heißt (Jes. 28, 9): „Wen soll ich lehren Erkenntnis? Die Entwöhnten von der Milch? Die von Brüsten abgesetzt sind?“ – so tadelt der Prophet die Stumpfheit des Volkes, das zum Lernen nicht geschickter sei als kleine, noch nicht zweijährige Kinder. Aber an unserer Stelle wird die Einfalt des Kindes gelobt, und zwar in derselben Beziehung wie in Christi Wort (Matth. 18, 3): „Wenn ihr nicht werdet wie dies Kind, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ Das aber ist die Ursache der unsinnigen Leidenschaften, dass die Leute über Gebühr verständig sein und die Vorsehung spielen wollen. Darum sagt David weiter, seine Seele sei still geworden in ihm, nicht als ob er mit eigener Kraft dies anstrebte, sondern weil er ein leidenschaftsloses Gemüt still und vergnüglich in seiner Brust trug. Denn das ist der Gegensatz: auf der einen Seite das unstete, unberechenbare, ungestüme Treiben und Drängen der unzufriedenen Streber, auf der anderen Seite die Anspruchslosigkeit der Frommen, die still und gelassen in dem Stand bleiben, in den Gott sie gesetzt hat.

Der Schluss macht klar, zu welchem Zweck David betont, dass er nichts aus fleischlichem Triebe unternommen habe. Er lässt den Ruf ergehen: **Israel**

hoffe auf den Herrn! Der verbindende Gedanke kann nur der sein, dass für das Wohl der ganzen Gemeinde an seiner göttlichen Berufung auf den Königsthron viel gelegen war; denn darin lag die Bürgschaft des verheißenen Segens für die Gläubigen. Und sicherlich steht es dann am besten mit unserer Hoffnung, wenn wir nüchtern und demütig von uns denken und so bei allem, was wir wünschen oder wagen, in Abhängigkeit bleiben von dem, der beides gibt, Rat und Tat.

Psalm 132.

Inhaltsangabe:

Der prophetische Verfasser des Psalms, wer es auch sein mag, hält im Namen der Gläubigen dem Herrn seine Verheißung vor, dass er das Königtum und den Tempel niemals zugrunde gehen lassen, sondern dem einen wie dem anderen festen Bestand geben und Schutz gewähren wolle.

Ein Stufenlied.

1 Gedenke, Herr, an David mit all seinem Leiden. 2 Der dem Herrn schwur und gelobte dem Mächtigen Jakobs: 3 „Ich will nicht in die Hütte meines Hauses gehen, noch mich aufs Lager meines Bettes legen, 4 ich will meine Augen nicht schlafen lassen, noch meine Augenlider schlummern, 5 bis ich eine Stätte finde für den Herrn, zur Wohnung dem Mächtigen Jakobs.“

V. 1. **Gedenke, Herr, an David.** Über den Verfasser des Psalms sind sich die Ausleger nicht einig. Ohne Zweifel ist es entweder David oder Salomo. In dem Bericht über die feierliche Einweihung des Tempels kommen nämlich bei dem Gebet Salomos einige Verse aus diesem Psalm vor (2. Chron. 6, 41 f.). Man darf hieraus mit Wahrscheinlichkeit entnehmen, dass er damals schon unter dem Volk bekannt gewesen ist, oder dass Salomo ihn für diesen Anlass verfasst und etliche Worte daraus für die Feier selbst verwandt hat. Nun war es aber David, der die Verheißung von dem ewigen Bestand des Königtums und des Tempels erhalten hatte. Darum beruft sich der Beter auf David; denn wenn dieser auch gestorben war, so blieb doch die Wahrheit Gottes in Kraft. Insofern hatte die Gemeinde ein Recht, so zu beten: Gott wolle halten, was er seinem Knechte David versprochen hatte; denn es galt nicht seiner Person allein, sondern allen Gläubigen. Wir leiten also nicht, wie die Römischen, aus unserer Stelle die alberne Lehre ab, dass die Verstorbenen mit ihrer Fürsprache uns helfen müssen; wir finden lediglich in den Worten eine Berufung auf den Bund, den Gott mit David geschlossen hatte, und zwar zu dem Zweck geschlossen, damit er allen Gläubigen übermittelt würde.

Nicht umsonst werden Davids **Leiden** erwähnt. In der Stelle 2. Chron. 6, 42 heißt es stattdessen: die Gnaden Davids. Das ist etwas anderes, das sind nach meiner Auffassung die ihm erwiesenen Wohltaten. Unter den Leiden

Davids sind ohne Zweifel die bangeren Sorgen zu verstehen und all die Schwierigkeiten und Kämpfe, mit denen er zu tun hatte, solange Gott ihn in der Schwebel hielt. Es soll also heißen: Gedenke, Gott, wie viel Angst David ausgestanden hat, durch wie viel Beschwerlichkeiten er sich hat durchkämpfen müssen, bevor er zum Königtum gelangte, und wie dann sein heißes Verlangen danach gestanden hat, dir einen Tempel zu bauen, wozu er doch zeitlebens nicht gekommen ist. Für die Gläubigen galten mit Recht die Gefahren, Mühen und Seufzer Davids als eine Versiegelung des göttlichen Spruches; denn er hat es dadurch voll und ganz bezeugt, wie fest und sicher er auf das baute, was aus dem Munde Gottes gegangen war. – Ich möchte nicht übersetzen: David „und“ seine Leiden. Es wird vielmehr angedeutet, in welcher besonderen Beziehung Gott an David gedenken soll: er möge **mit** seinen Leiden vor Gottes Auge hintreten, und so möge er ihm endlich die Erfüllung seines Wunsches gewähren.

V. 2. **Der dem Herrn schwur** usw. Unter die Leiden Davids wird dieses vornehmlich gezählt, dass er um einen festen Standort für die Bundeslade sich abgequält hat. Mose hatte ja seinerseits dem Volke geboten, Gott zu dienen an dem Ort, den er erwählen würde (5. Mos. 12, 5). Nun wusste David, die Zeit sei jetzt so weit gediehen, dass der Ort bekannt werden müsse. Und dennoch blieb er im Ungewissen und musste warten; das beunruhigte ihn. Brannte er doch vor Eifer um den Gottesdienst und machte sich auch Sorge wegen der bleibenden Gegenwart Gottes zur Beschützung und Regierung des Volks. Er sagt, er habe geschworen, dass er alles andere hintanzusetzen wolle, um sich die Erbauung des Tempels angelegen sein zu lassen. Nach dem Grundtext ist es eine ziemlich starke Beteuerung, als wolle er von Schlaf und von Speise, und was sonst zum Leben gehört, nichts wissen, bis der Ort für den Tempel bestimmt sei. Und doch war es ein unbedachter Eifer. Denn es lag nicht in seinem Belieben, Gott die Zeit vorzuschreiben; und viele Tage ohne Essen und viele Nächte ohne Schlaf zu bleiben, ging über sein Vermögen. Zudem fragt es sich: wann hat er das feierliche Gelübde abgelegt? Einige antworten: als er, durch den Anblick des Engels erschreckt, auf sein Antlitz fiel (1. Chron. 21, 16), habe er diesen Eid getan. Allerdings ist ihm kurz darauf die Tenne gezeigt worden. Aber die Annahme ist doch zu unwahrscheinlich und gezwungen. Wie ließe sich denn auf diesen einen Augenblick das beschränken, was vielmehr von langem Nachdenken verstanden werden muss? Nun wird es aber nicht unschicklich sein, eine Art dichterischer Übertreibung anzunehmen. Dann läge uns hier nicht

der Wortlaut des Gelöbnisses vor, sondern die Worte wären in etwas abgeschwächtem Sinn so zu verstehen: nie will ich in mein Haus gehen und nie auf das Lager meines Bettes steigen, ohne diese Sorge und diesen Kummer mit mir zu nehmen. Das stand ihm fest, dass das Haus Gottes und das Königtum zusammengehörten. Darum kam er sich solange nicht als König vor und konnte sich auch keinen ruhigen Lebensgenuss versprechen, solange er nicht wusste, wo der Tempel seinen Platz finden sollte. Diese Auffassung ist nach meinem Urteil wenigstens die wahrscheinlichere und ergibt einen recht passenden Sinn: ob David zu Hause weile, ob er im Bette liege, er werde innerlich keine Ruhe haben, bis er wegen einer dauernden Wohnung für die Bundeslade sicheren Bescheid erhalten habe. – Was das Geloben betrifft, so schließen die Römischen mit Unrecht aus dieser und ähnlichen Stellen, dass Gott unterschiedslos alles gutheiße, was sie an Gelübden nur herauschwätzen. Denn so löblich es ist, dem Herrn das zu versprechen, was ihm nach seiner eigenen Aussage angenehm ist, so verkehrt und vermessen ist es, wenn man in fleischlichem Sinn herausfährt, um alles Mögliche zu geloben. Man sehe also darauf, was er gutheißt, und lasse ihm das Recht, allein hierüber zu bestimmen; bei ihm gilt Gehorsam mehr als Opfer.

6 Siehe, wir hörten von ihr in Ephrata; wir haben sie gefunden auf dem Felde des Waldes. 7 Wir wollen in seine Wohnung gehen und anbeten vor seinem Fußschemel. 8 Herr, mache dich auf zu deiner Ruhe, Du und die Lade deiner Macht! 9 Deine Priester lass sich kleiden mit Gerechtigkeit, und deine Frommen sich freuen.

V. 6. **Siehe, wir hörten von ihr in Ephrata.** Das sind dunkle Worte, die den Auslegern viel Not machen. Schwierig ist schon die Frage, worauf sich das Fürwort bezieht. Von wem hörten wir? Es bleibt nichts anderes übrig, als an die vorher erwähnte Wohnung zu denken, obwohl dort im Grundtext die Mehrzahl steht. Noch schwieriger ist das Wort **Ephrata**. Es ist ein anderer Name für Bethlehem; aber da ist die Bundeslade nie aufgestellt gewesen. Handelte es sich um die Vergangenheit, so musste vielmehr Silo genannt werden. Es ist indessen außer Frage, dass der Prophet nicht die alte, sondern die neue Wohnung besingen will. Warum setzt er denn für Zion Ephrata? Die Vermutung, der Ort habe zwei Namen gehabt, und die Tenne, die dem David gezeigt wurde, sei wegen der Fruchtbarkeit des Ortes aus Ephrata genannt worden, hat keinen Wert. Der Name ist freilich abgeleitet von einem Wort, welches Fruchtbringen bedeutet, gleichwie auch Bethle-

hem, das in der Gegend lag, wegen seiner Fruchtbarkeit Brothaus hieß. Aber mit einer Mutmaßung, die an den Namen des Ortes anknüpft, ist nichts anzufangen; wir müssen auf einem anderen Wege suchen, der Wahrscheinlichkeit näher zu kommen. – Die folgende Ausführung könnte schon etwas Ansprechendes haben. Es war das Gerücht verbreitet, die Bundeslade solle in Ephrata (Bethlehem) aufgestellt werden, wo David herkommen sollte; und sicherlich musste ein Platz in seinem Heimatort vorzugsweise geeignet für die Lade und das Heiligtum erscheinen, weshalb es zu begreifen ist, dass diese Vermutung allenthalben Anklang fand. Hören stände dann für Hörensagen, und es wäre zu übersetzen: Wir hatten von ihr gehört in Ephrata, gefunden aber haben wir sie im Walde, d. h. an einem nicht so gepflegten und freundlichen Orte. Jerusalem war bekanntlich von Bergen umgeben, und es war kein fruchtbarer Teil des Landes, so dass es nicht unpassend Waldland genannt werden konnte. –

Daneben mögen die Leser noch folgende Auslegung prüfen. Die Gläubigen sagen: sie hätten gehört in Ephrata, weil der Herr von Ephrata etwas Erhabeneres verhiess als von Zion. Denn wenn auch jene denkwürdige Weissagung Michas (5, 2) noch nicht ergangen war, so kann es doch sein, dass Gott schon etwas Großes und Herrliches von Bethlehem bezeugt hatte. Also: gehört haben von Bethlehem; aber weil über diesem Ort in Betreff der Hoffnung für uns noch ein Dunkel liegt, so werden wir einstweilen Gott in einer Waldgegend zu verehren haben, bis er die über Ephrata schwebende Verheißung in Erfüllung gehen lässt. Allein diese Auslegung ist gezwungen, und ich wage kaum, sie mir anzueignen, kann sie jedenfalls nicht als eine natürliche empfehlen. – Mir scheint es einfacher, den Namen Ephrata nicht sowohl vom Ort als vielmehr von der Person Davids selbst zu verstehen, wie wenn der Prophet sagte: jetzt endlich, seitdem Gott einen ephratischen König sich erwählt hat, sei zugleich die Stätte für die Bundeslade bestimmt worden. Das Hören steht voran, weil es nicht im Belieben der Menschen lag, das Heiligtum Gottes irgendwohin zu setzen; Gottes Wille musste erst geoffenbart sein. Und die Gläubigen konnten sich wohl Glück wünschen, dass endlich unter Davids Herrschaft der hochbedeutsame Gottesspruch über den bleibenden Standort des Tempels beigebracht worden war. Dabei geben sie zu verstehen, dass sie die Lade nicht in der ersten besten Herberge untergebracht haben, sondern von Gott selbst belehrt worden sind, wo sie ihm dienen sollen. So gibt beim rechten Gottesdienst immer der Glaube den Ausschlag, und der Glaube kommt aus dem Hören. Übrigens wenn

auch der Berg Zion kaum hervorstechende Eigenschaften besitzt, so sehen die Gläubigen es doch für Sünde an, über die Wahl des Ortes zu streiten, weil sie nunmehr gehört haben, was Gott beschlossen hat.

V. 7. **Wir wollen in seine Wohnung gehen.** Hier spricht der Dichter allen Frommen Worte der Aufmunterung vor, mit denen sie sich gegenseitig einladen sollen zu dem Ort, der vom Engel gezeigt war. Und es ist gewiss recht und billig, dass wir zum Gehorsam uns umso munterer zeigen, je bestimmter uns der Wille Gottes kundgetan worden ist. Das Volk hat es jetzt begriffen, dass die Stätte von Gott erwählt ist. Nun mahnt der Prophet, es sein kein Verweilen mehr am Platz, sondern ein Eilen, weil Gott durch Erwählung des bestimmten Ruheorts so vertraulich zu sich einladet. Er straft mit diesen Worten die Trägheit aller derer, bei welchen der Eifer mit der Erkenntnis nicht Schritt hält. – „In seine Wohnungen“ lautet es im Grundtext. Man will die Mehrzahl damit erklären, dass im Tempel ein innerstes Heiligtum, ein mittlerer Teil und ein Vorhof war. Es kommt mir fast zu spitzfindig vor, als dass es vom Verfasser so gemeint sein sollte; aber ich will es gelten lassen.

Mehr hat es zu bedeuten, wenn der Prophet im Folgenden die Bundeslade den **Fußschemel** Gottes nennt. Er gibt damit zu verstehen, dass das unendliche Wesen Gottes nicht eingeschlossen werde im Heiligtum, wie sich das die Leute in ihrer plumpen Weise dachten. Denn wenn der sichtbare Tempel mit all seiner Herrlichkeit nicht mehr war als eine Fußbank, so mussten ja die Gläubigen notwendig zum Himmel sich aufschwingen, um Gott selbst ehrfurchtsvoll zu bewundern; jedenfalls waren keine irdischen Vorstellungen von Gott gestattet. Anderswo wird der Tempel zwar auch das Antlitz Gottes genannt (Ps. 27, 8), damit sich der feste Glaube an die Gegenwart Gottes mit der Betrachtung des von ihm gegebenen Wahrzeichens verbinde. Der Prophet will aber hier die beiden Dinge recht deutlich aussprechen: dass der Aberglaube ist, sich Gott im Tempel eingeschlossen zu denken, dass aber die Gemeinde doch nicht ohne Grund sich äußerer Symbole bedient. Wir sollen die Stützen für unseren Glauben nicht gering achten, sollen uns aber auch nicht zu fest an sie heften. Kurz: Gott wohnt wohl im Himmel und über allen Himmeln; aber wenn wir ihn suchen, sind wir doch nicht genötigt, uns ohne Beihilfe bis dahin aufzuschwingen. Denn er gibt uns ein Wahrzeichen seiner Gegenwart: seine Füße streckt er zur Erde und hält sie uns zum Küssen hin. Wie gut tut es uns, die wir so schwach sind

von Begriff, wenn der heilige Geist in solcher Weise von solchen Dingen stammelt, um uns von den irdischen Elementen zum Himmel empor zu führen! Jetzt, wo die Formen des Gesetzes abgetan sind, ist es ein Anbeten zu dem Fußschemel Gottes, wenn wir uns in Ehrfurcht unter sein Wort beugen und uns an den Sakramenten üben zum geistlichen Gottesdienst, um so Schritt für Schritt zu ihm aufzusteigen. Und weil auf Christus nicht bloß die Füße Gottes ruhen, sondern die ganze Fülle der Gottheit und Herrlichkeit in ihm wohnt, haben wir in ihm den Vater zu suchen. Und wahrlich, deswegen ist er herabgekommen, damit er uns empor heben könne.

V. 8. Herr, mache dich auf zu deiner Ruhe! Es ist etwas sinnlich ausgedrückt: Gott, der Himmel und Erde erfüllt, möge in seine neue Herberge kommen. Aber derartige Sprüche werden bei den äußeren Frömmigkeitsübungen, die Gott angeordnet hat, absichtlich verwendet, damit die Gläubigen mit umso mehr Lust ihnen obliegen. Denn wenn uns Gott ohne Vermittlung geradeswegs zu sich in den Himmel entbieten wollte, so würden wir erschrecken vor dem gewaltigen Abstand, und ein warmer Gebetstrieb käme nicht auf. Darum tritt Gott näher zu uns hin, wenn er auch bleibt, wo er ist. So hat er sich ehemals zu seinem Volke herabgeneigt in der Bundeslade als einem sichtbaren Zeichen, dass er mit seiner Gnade und Macht unter ihnen sei. Somit dienen die folgenden Worte zur Erklärung: **Du und die Lade deiner Macht.** Denn das Kommen Gottes war in keinem anderen Sinne gemeint, als sofern er in der Bundeslade seine Macht den Gläubigen versichtbarte. Auch in dem Sinne nämlich heißt sie Lade der Kraft, weil sie nicht ein bloßes Schaustück war, sondern mit ihrem Dasein anzeigte, dass Gott seiner Gemeinde nahe sei. – „Ruhe“ Gottes wird der Berg Zion genannt, weil Gott in Zukunft nirgends anders verehrt sein wollte. Hierauf werde ich sogleich noch einmal zurückkommen.

V. 9. Deine Priester lass sich kleiden mit Gerechtigkeit. Jetzt bittet der Dichter für das Wohlergehen der Gemeinde im Allgemeinen, und diese Fürbitte beruht auf dem Vorhergehenden: denn das Wohnen Gottes unter uns hat nur den Zweck, dass es uns wohl gehen soll. Einige meinen, der Wunsch gehe mehr auf Reinheit des Gottesdienstes; es sei auch eine Anspielung auf die heiligen Kleider der Priester, wenn Heiligkeit von ihnen verlangt werde. Aber wenn ich alles zusammenhalte und näher erwäge, so neige ich vielmehr zu einer ganz anderen Ansicht: es liegt hier das Gebet vor, Gottes Gerechtigkeit möge an dem Volke hell erglänzen, sie möge der

Priester Schmuck sein und dem ganzen Volk Freude bringen. „Gerechtigkeit“ nehme ich also für Frucht der Gerechtigkeit und verstehe darunter nicht die menschliche, sondern die göttliche. Dass die Priester voran stehen, kann uns nicht befremden; sie hatten nun einmal eine hervorragende Stellung in der israelitischen Gemeinde. Das schließt aber das Gebet für die ganze Gemeinde nicht aus. Es hat den Sinn: Gib, o Herr, dass der Glanz deiner Gerechtigkeit von den Priestern aus über das ganze Volk hinstrahle! Von Gott wird gesagt, er kleide uns mit Gerechtigkeit, wenn er sich als unseren Befreier zeigt, mit seiner Macht uns schützt und so regiert, dass man merkt, wir liegen ihm am Herzen. Jedenfalls weist die jubelnde Freude, von der wir im zweiten Versgliche lesen, auf glückliche Zustände hin. Aus der Verbindung beider Stücke folgt, dass das Wort Gerechtigkeit hier nicht anders als von der göttlichen Obhut und Leitung gefasst wird. In demselben Sinn heißt es hernach (V. 16): deine Priester will ich mit Heil kleiden. Und Salomo spricht in dem erwähnten Festgebet nicht von Gerechtigkeit, sondern nur von Heil.

10 Wende nicht weg das Antlitz deines Gesalbten um deines Knechts David willen. 11 Der Herr hat David einen wahren Eid geschworen, davon wird er sich nicht wenden: „Ich will dir auf deinen Stuhl setzen die Frucht deines Leibes. 12 Werden deine Kinder meinen Bund halten und mein Zeugnis, das ich sie lehren werde, so sollen auch ihre Kinder auf deinem Stuhl sitzen ewiglich.“

V. 10. **Wende nicht weg das Antlitz deines Gesalbten.** Es hieße nicht auslegen, sondern hineinlegen, wollte man hier einen Punkt machen und dem Satz den Sinn geben: Entziehe uns nicht den Anblick des Erlösers! Bei dem Gebet Salomos nämlich (2. Chron. 6, 42) ist es klar, dass derselbe mit diesen Worten Gott bittet, er möge sich dem Könige gnädig erzeigen. Auch Bathseba bedient sich bei der Bitte an ihren Sohn (1. Kön. 2, 20) desselben Ausdrucks in dem Sinne: verstoße mich nicht von deinem Angesicht. Ich wollte dies kurz berühren, weil der Gedanke: „Nimm den verheißenen Erlöser nicht weg!“ etwas Ansprechendes und deshalb für Laien etwas Bestechliches hat. Es ist aber einfach die Bitte, Gott wolle die Gebete des Königs, die er für das ganze Volk ausspricht, nicht verachten noch verwerfen. Die Schlussworte sind nicht davon zu trennen: **um deines Knechts David willen.** Auf David beruft sich der Beter lediglich aus dem Grunde, weil Gott mit ihm den Bund gemacht hatte. Denn mit Rücksicht auf diese Auszeich-

nung konnte er nicht wie ein Mensch von gewöhnlichem Schlag betrachtet werden. Der Hauptgedanke ist: Gott möge, eingedenk seiner Verheißung, an den Nachkommen Davids seine Huld erweisen. Auch jeder einzelne König konnte mit diesen Worten für die Gemeinde beten; aber der Grund für solches Gebet lag in der Person Davids. So sind denn die Gläubigen schon damals im Vorbilde darauf hingewiesen worden, dass Christus ein Vermittler des Segens sein werde für das ganze Volk. Aber Christus hatte noch nicht unser Fleisch angenommen und war noch nicht nach vollbrachtem Opfer in das himmlische Heiligtum eingegangen; darum war dem Volke einstweilen ein Schattenbild vom Mittler gegeben, das ihm die Erhörung seiner Gebete verbürgen sollte.

V. 11. Der Herr hat David einen wahren Eid geschworen. Jetzt wird es noch klarer, dass David für den Verfasser nur wegen der an seine Person geknüpften Gnadenverheißung Gottes in Betracht kommt. Um im Glauben an diese Verheißung nicht wankend zu werden, sagt er, sie sei feierlich beschworen: Gott habe Wahrheit geschworen, d. h. er habe nicht trügerisch, sondern treulich und redlich geschworen, darum sei nicht zu befürchten, dass er von seinem Versprechen abgehen werde. Er verheißt dem David einen Nachfolger aus seinem Samen, da dieser fast die Hoffnung auf eine ununterbrochene Nachfolge aufgegeben hatte, nicht weil er keine Kinder gehabt hätte, aber weil er sein Haus von bedenklichen Unordnungen durchwühlt und von innerem Zwiespalt zerrissen sah, wodurch leicht das ganze Geschlecht hätte zu Grunde gerichtet werden können. Zunächst war Salomo der Mann der Verheißung, aber sie geht ohne Zweifel auf eine ununterbrochen fortlaufende Reihe von Nachfolgern. Und weil Gott damit nicht dem David für sich, sondern der ganzen Gemeinde hat dienen wollen, so sollen jetziger Zeit die Gläubigen getrost und gutes Mutes sein: denn Gott hat unter ihnen ein Königreich aufgerichtet, das nicht vergeht und verfällt, sondern unverrückt und unverletzt bleiben soll. Und so war es gut, dass König und Volk an diese unvergleichlich feste Gründung erinnert wurden. Wir sehen, mit welcher Anmaßung irdische Könige auftreten, wie sie sich vor Stolz kaum zu lassen wissen, auch wenn sie sich Könige von Gottes Gnaden nennen. Dazu kommt, dass sie meistens durch Gewalt auf den Thron gelangen, dass selten eine ordentliche Berufung stattfindet. Mit Recht wird deshalb von den irdischen Reichen unterschieden das ehrwürdige Königreich Davids, das auf heiligem Prophetenspruch begründet war.

V. 12. **Werden deine Kinder meinen Bund halten** usw. Jetzt kommen wir auf die oben erwähnte Reihe der Nachfolger, mit welcher der Bestand des Reichs zusammenhängt. Königssöhne folgen ihren Eltern nach durch Erbrecht; so ist es in dieser Welt. Aber mit dem Königreich Davids hat es eine besondere Bewandnis. Es steht nicht unter dieser allgemeinen Regel, denn Gott macht ausdrücklich bekannt, es werde jederzeit ein Sprössling aufstehen, der den königlichen Stuhl einnehmen solle, und das nicht durch ein oder zwei Jahrhunderte, sondern ohne Ende. Denn wenn das Reich auch zerstört wurde, so erfolgte doch in kurzem seine Wiederherstellung, und in Christus ist seine ewige Dauer festgestellt. Hier erhebt sich jedoch die Frage, ob der Fortbestand des Reiches von menschlichem Verdienst abhängt. Die Bedingung, unter der Gott den Bund schließt, lautet so, als werde er nur dann gültig sein, wenn die Menschen mit ihrer Treue demselben entsprechen; folglich hängt die Erfüllung der Verheißung vom menschlichen Gehorsam ab. Aber wir müssen doch in erster Linie festhalten: sofern Gott versprochen hat, einen Erlöser zu senden, der das erhoffte Heil bringen sollte, hat der Bund ganz und gar den Gnadencharakter gehabt. War doch schon Israels Annahme zum Volke Gottes, auf welche er zurückgeht, lauter Gnade. Und die Untreue des gottvergessenen Volkes hat den Herrn nicht gehindert, durch die Hingabe Christi vor aller Welt zu erklären, dass er ihren Verdiensten keinen Wert beilege. Daher sagt Paulus (Röm. 3, 3): „Wenn etliche von ihnen nicht geglaubt haben, ist deshalb die Wahrheit Gottes aufgehoben?“ Er deutet damit an, dass Gott den Juden seine Gnade allezeit bewahrt habe, weil er sie frei und umsonst erwählt hatte; es habe wohl manchmal den Anschein gehabt, als ob sie geflissentlich seine Verheißungen zunichte machen wollten, aber in unglaublicher Güte habe er gewetteifert mit ihrer Bosheit, und so sei es gekommen, dass seine Wahrheit die Oberhand behielt; denn er hat nicht darauf gesehen, was sie verdienten, sondern ist seinem Vorsatz treu geblieben. Jetzt begreifen wir, inwiefern der Bund kein bedingter war. Aber es hingen noch andere Umstände damit zusammen, deswegen musste die Bedingung beigefügt werden: wenn ihr meinen Geboten gehorcht, will ich euch segnen. Weil die Juden diesen Gehorsam verließen, wurden sie in die Gefangenschaft geführt. Damals schien es, als ob Gott seinen Bund ungültig mache und entweihe. Die Zerstreung war sozusagen ein Brechen des Bundes, aber doch nur zum Teil und zum Schein. Auch das wird uns deutlicher werden, wenn wir in der heiligen Geschichte weiter zurückgehen auf die Ereignisse kurz nach Davids Tod. Durch den

Abfall der zehn Stämme brach das Reich zusammen, so dass nur ein kleiner Teil übrig blieb. Dann wurde es wiederholt durch neue Erschütterungen hart mitgenommen, bis es endlich mit der Wurzel ausgerissen wurde und unterging. Die Rückkehr aus der Gefangenschaft brachte zwar etwas Hoffnung auf Wiederherstellung, aber den Königsnamen hatte man gar nicht und von der Königswürde nur einen Schatten an Serubabel, bis schließlich unechte und entartete Könige aufkamen. Wer würde nicht sagen, der Bund Gottes sei ganz und gar abgetan gewesen? Und doch liegt es jetzt tatsächlich vor Augen, dass er in Geltung geblieben ist, denn der Erlöser ist nicht von einer anderen Seite hergekommen. In diesem Sinne heißt es beim Propheten Hesekeel (21, 26) von dem königlichen Kopfschmuck: „Tu weg den Hut, und heb ab die Krone; ich will die Krone zunichte, zunichte, zunichte machen, bis der kommt, der sie haben soll.“ Da scheint doch der Prophet die Handschrift Gottes zu zerreißen und den Vertrag aufzukündigen. Denn des Volkes Heil war mit dem Königtum verknüpft, wie es in den Klageliedern Jeremias (4, 20) heißt: „Der Gesalbte des Herrn, der unser Trost ist.“ Aber wenn auch der Prophet mit dem Wegnehmen des Königshutes den Bund aufzuheben scheint, so gibt er doch alsbald, weil er nun einmal ein Gnadenbund war, zu verstehen, dass er ewig und unverletzlich sein werde; denn obwohl die Juden sich augenblicklich im Abfall befanden, verheißt er nichtsdestoweniger den Erlöser. Das undankbare Volk hat Gott gestraft und hat auf solche Weise gezeigt, dass es ihm mit der ausgesprochenen Bedingung ernst war. Und dann endlich ist Christus gekommen, und in ihm hat Gott aus Gnaden gegeben, was er aus Gnaden verheißen hatte, da er den Königshut auf Christi Haupt setzte. So weiß Gott dem, was er festgesetzt hat, Respekt zu verschaffen. Sollten wir darum nicht bei der reinen Lehre seines Wortes bleiben mit Verschmähung aller Menschenfündlein?

13 Denn der Herr hat Zion erwählet, und hat Lust, daselbst zu wohnen. 14 „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hie will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl. 15 Ich will ihre Speise segnen und ihren Armen Brots genug geben. 16 Ihre Priester will ich mit Heil kleiden, und ihre Frommen sollen fröhlich sein.

V. 13. **Denn der Herr hat Zion erwählet.** Hier wird es ganz ausdrücklich versichert, dass das Königtum, und zwar in Verbindung mit dem Priestertum und dem Gottesdienst, nicht auf menschlicher Wahl, sondern auf göttlichem Ratschluss begründet sei. Diese Verknüpfung also haben wir zu

beachten, weil jenes Königtum nirgends anders als in Christus seine Beständigkeit finden sollte und das Königtum Christi vom Priestertum unzertrennlich ist. Von hier aus wird es uns klar, zu welchem Zweck der Erwählung Zions gedacht wird, nämlich weil Gott über das Königtum für sich allein nichts bestimmt hatte, sondern das Heiligtum gleich dazukommen sollte. So sollte es ein wahrhaftiges Abbild des zukünftigen Mittlers sein, der nach der Ordnung Melchisedeks nicht bloß König ist, sondern auch Priester. Aus diesem Grunde konnte vom Königtum und vom Heiligtum nur als von einer unteilbaren Einheit geredet werden. – Sodann wird der Grund der Erwählung bemerkt, dass nämlich der Berg Zion nicht wegen seiner Vortrefflichkeit erwählt worden ist, wie wir schon im 68. Psalm (V. 17) hörten, sondern weil es also dem Herrn wohl gefallen hat. Gottes Gnade oder Wohlgefallen wird dem Verdienst des Ortes entgegengestellt. Und so tritt auch hier wieder hervor, was wir soeben ausgeführt haben, dass der mit David geschlossene Bund lediglich der Güte Gottes seinen Ursprung verdankt.

V. 14. Dies ist meine Ruhe ewiglich. Der Gedanke des letzten Verses wird in der Weise wiederholt, dass Gott selbst redend eingeführt wird, und er erhält dadurch noch mehr Gewicht. Gott kündigt an, dass ihm nicht vergeblich ein Tempel gebaut werden wird; er wird gleichsam seine Hand aus dem Himmel hervorstrecken und es in wirkungsvoller Weise zu erkennen geben, dass der von ihm angeordnete Dienst ihm angenehm sei. Denn Gottes Ruhen und Wohnen bedeutet für die Menschen, dass er mit seiner Allmacht gegenwärtig ist. So hat er auf Zion gewohnt, weil dort die Gläubigen auf rechte Weise, nach Vorschrift des Gesetzes, ihn angerufen haben; und ihre Mühe ist nicht vergeblich gewesen, denn er hat ihre Gebete erhört. Es ist wirklich offenbar geworden, dass solche Verheißung von Gott herrührte, der nicht trügen kann; denn obwohl der Tempel zerstört, der Altar gestürzt und der ganze, gesetzliche Gottesdienst eingestellt war, so kam doch bald kraft des Rückkehrrechtes die Herrlichkeit Gottes zu ihrer Stätte wieder und behielt bis zur Ankunft Christi daselbst ihren Sitz. Bei alledem haben bekanntlich die Juden diesen Gottesspruch schnöde und freventlich missbraucht, als ob Gott ihnen sklavisch verpflichtet wäre. Sie haben sich unter diesem Vorwand erdreistet, alle Propheten hochmütig zu verachten, ja grausam zu verfolgen. Treffend nennt deshalb Luther diese Verheißung eine blutige. Denn nach Art der Heuchler, die aus dem heiligen Namen Gottes einen Deckmantel für ihre Schandtaten machen, nahmen sie keinen Anstand, jedem Vorwurf, der ihnen über ihre Ruchlosigkeiten gemacht wurde, entgegen-

gen zu halten: es stehe doch nicht in der Macht der Propheten, das wegzunehmen, was Gott gegeben habe. Den Tempel der Herrlichkeit Gottes entkleiden hieß nämlich für sie so viel, wie Gott der Lüge beschuldigen oder zwischen ihm und seiner Wahrheit eine Scheidewand machen. Diese trunkene Zuversicht verleitete sie, unschuldiges Blut ohne Maß und Ziel zu vergießen. Und wenn heute der römische Satan mit seinem so ehrenvollen Aushängeschild ausgerüstet wäre, ja was würde er nicht wagen? Keine Silbe zur Beschönigung seiner Tyrannei enthält die Schrift. Und doch sehen wir, während er mit furchtbarer Rohheit und offener Verhöhnung Gottes alle Frömmigkeit zerstört, wie trotzig oder vielmehr protzig er mit dem Namen „Kirche“ daher fährt: „Was wollt ihr? Die Hierarchie kann doch nicht etwa abgeschafft werden? Solange nicht Christus treulos seine Braut verlässt, muss sie stehen bleiben!“ Aber wir haben die Einwendung zur Hand: Die Kirche ist nicht an einen Ort festgebunden, und seitdem die Majestät Gottes bis an die äußersten Enden der Erde bekannt geworden ist, ist die Ruhe Gottes bloß in Christus und seinen Gliedern. Und was die ewige Dauer des Tempels betrifft, von welcher der Prophet redet, so muss dieselbe nur recht verstanden werden. Weil nämlich in Christus alles neu geworden ist, so werden wir nicht sagen, es seien unwahre Vorbilder gewesen, deren Kraft und Erfüllung in ihm tatsächlich erschienen sind. Und wenn man uns vorhält, der Berg Zion werde doch als ewiger Wohnsitz Gottes genannt, so löst sich diese Schwierigkeit ebenso leicht. Die Weissagung behält ihre Wahrheit einfach dadurch, dass Christus jetzt durch sein Kommen den Berg Zion ausgedehnt hat bis an die Enden der Erde.

V. 15. Ich will ihre Speise segnen. Darin bestand vorzugsweise das verheißene Glück, dass Gott inmitten seines Volkes wohnte. Jetzt folgen auch die Zeichen seiner väterlichen Liebe: er will für das tägliche Brot sorgen und es seinem Volke darreichen, dem Mangel abhelfen, die Priester mit Heil kleiden und alle Frommen mit Freude umgeben. Es war nicht überflüssig, dies hinzuzufügen. Denn so geistlich sind wir nicht, dass wir die Höhen des Glaubens ersteigen könnten, ohne mit unseren Augen nur etwas von dem Segen Gottes zu sehen. Dieser ist aber in zwiefacher Weise an unserer täglichen Nahrung wahrzunehmen: Gott macht die Erde fruchtbar, dass sie uns Korn, Wein und Öl bringt, und er vermehrt durch eine verborgene Kraft ihren Ertrag, dass er zu unserer Ernährung ausreicht. Ja, hier zeigt Gott an, er werde um sein Volk eine sonderliche Sorge haben, damit nichts an seinem Unterhalt fehle; und wenn auch kein Überfluss sein werde, so sollen

doch die Armen in der Not genug zu essen haben. – Zuletzt wird das, was vorher (V. 9) von den übrigen Segnungen Gottes gesagt war, noch einmal bestätigt, nur dass (V. 16) statt Gerechtigkeit **Heil** steht, aber, wie ich oben ausgeführt habe, in demselben Sinn. Die Meinung des Propheten ist auch hier: sie werden unter Gottes Schutz sicher und glücklich sein.

17 Dasselbst will ich dem David ein Horn aufsprossen lassen; ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet. 18 Seine Feinde will ich mit Schande kleiden; aber über ihm soll blühen seine Krone.

V. 17. **Dasselbst will ich dem David ein Horn aufsprossen lassen.** Der Psalmist kommt zum Schluss wieder auf das Königtum zurück, dem Gott Schutz und Schirm zu sein verheißen hatte. Wir müssen uns aber die eigentümliche Ausdrucksweise näher ansehen: ich will machen, dass dem David ein Horn hervorsprosst. Das Horn bedeutet dem Hebräer soviel wie Stärke und Kraft oder auch Schutz. Das Wort „aufsprossen“ aber weist hin einmal auf den verächtlichen Anfang des Reichs und dann auf die mehrfache, wunderbare Wiederherstellung desselben. David, der von den Schafhürden weg als der kleinste unter den Söhnen eines Landmannes auf den Thron erhoben wurde, nahm immer mehr zu und wurde über Erwarten groß. Nun wurde das Reich unter Jerobeam so beschnitten, dass es bei unablässigem Sprossen sich nur auf einer mäßigen Höhe halten konnte. Und wie manches Ausreißen geschah dann noch, und ebenso oft konnte man den Untergang erwarten, wenn nicht gleich wieder ein neuer Spross aufgekeimt wäre! Was wäre vollends aus dem Volk in der Gefangenschaft und der Zerstreuung geworden, wenn Gott nicht das zerbrochene und zertretene Horn zum Keimen gebracht hätte? Daher wird Christus (Jes. 11, 1) mit einem Reis verglichen, welches nicht aus einem schönen Stamm, sondern aus einem Wurzelstumpf hervor wächst; und beim Propheten Sacharja (6, 12) wird wohl auf diese Weissagung angespielt sein: „Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemach“, d. i. Spross. Nach jener gräulichen Verheerung konnte ja die königliche Gewalt auf gar keine andere Weise wiederhergestellt werden. Das ist also der Sinn unserer Stelle: wenn das Horn Davids mitunter auch noch so verdorrt oder zerbrochen sein mag, so wird Gott doch auf wunderbare Weise bewirken, dass neues Leben nachwächst. – Das Bild von der **Leuchte** kommt auf dasselbe hinaus. Wir finden es auch sonst häufig, denn dieses war ein berühmter Gottesspruch. Der Sinn ist: wenn der Glanz des Königtums zuzeiten auch noch so sehr verdunkelt und verfinstert wäre, so könnte es doch

niemals geschehen, dass irgendein Unglück ihn ganz auslöschte. Denn da- selbst brannte allezeit die Leuchte Gottes; und wenn ihr Licht auch nicht weithin sichtbar war, so zeigte es doch den Gläubigen, wo das Heil sicher zu finden sei. Nur Funken von der Leuchte konnte man damals in Jerusalem schimmern sehen, jetzt ist Christus da, die Sonne der Gerechtigkeit, und erleuchtet die Welt mit vollem Glanz.

V. 18. Seine Feinde will ich mit Schande kleiden. Oben wurden die Pries- ter mit Gerechtigkeit und Heil bekleidet, jetzt wird den Feinden Davids auch die Schande wie ein Kleid angezogen. Bloß nach innen glücklich zu leben, wäre doch nicht genug, wenn Gott uns nicht nach außen vor Gewalt und Unrecht schützen wollte. Daher diese zweite Verheißung, in der uns die Gnade Gottes sogar noch heller entgegen strahlt, als wenn er uns zur Frie- denszeit mit Gütern aller Art segnet. Denn je mehr es uns weh tut, wenn die Feinde drohen und schrecken, umso mehr werden auch unsere Sinne aufge- weckt, dass sie nach der Hilfe Gottes greifen. Doch werden wir hier erin- nert, dass die Gemeinde sich hienieden niemals einer völligen Ruhe erfreu- en wird. Immer wieder wird sie von mancherlei Feinden beunruhigt wer- den, die der Satan unaufhörlich anreizt, sie zu verderben. Aber wir hören aus Gottes Munde, dass sie endlich mit Schimpf und Schande abziehen müssen, nachdem alle ihre Anschläge erfolglos geblieben sind; und das ist gut.

Über ihm soll blühen seine Krone. Andere übersetzen, dass sie „glänzen“ soll. Aber in demselben Sinn, wie oben von dem Spross, wird hier von der Krone gesagt, sie werde in frischer Blüte stehen. Das Gegenteil finden wir bei Jesaja (28, 1), der die Krone der Trunkenen von Ephraim mit einer wel- ken Blume vergleicht. Hiernach wird dies der Gedanke sein: wenn auch die Krone bei Davids Nachkommen oft unscheinbar sein wird hinsichtlich des äußeren Ansehens, so wird sie dennoch durch eine geheime Lebenskraft er- neuert werden, damit sie ewiglich blühe.

Psalm 133.

Inhaltsangabe:

Der Psalm ist eine Beglückwünschung des Volkes wegen der heiligen Eintracht, deren es sich erfreut, und die von allen Gläubigen wohl gepflegt werden soll.

Ein Stufenlied von David.

1 Siehe, wie fein und lieblich ist's, dass Brüder auch einträchtig beieinander wohnen! 2 Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aarons herabfließt in seinen ganzen Bart, der herabfließt bis an seines Kleides Saum, 3 wie der Tau vom Hermon, der herabfällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich.

V. 1. **Siehe, wie fein und lieblich** usw. Davids Absicht ist es ohne Zweifel gewesen, mit diesem Psalm für die Wiedervereinigung des ganzen Volks nach der langen, unseligen Zertrennung dem Herrn Dank zu sagen und die Förderung des Friedens jedem einzelnen ans Herz zu legen. Denn die Empfehlung desselben nimmt im Verhältnis zur Kürze des Psalms einen breiten Raum ein. Und es stand ihm wohl an, die Gnade Gottes hoch zu preisen, dass er das jämmerlich zerrissene Volk wieder in eins zusammengebracht hatte. Denn nachdem David zur Herrschaft gelangt war, blieb ihm, der ja lange für einen Feind des Staates gegolten hatte, die Mehrzahl noch abgeneigt; ja es ging ein so verhängnisvoller Riss durch das Volk, dass die Herstellung der Einheit nur von dem Untergang des einen Teils erhofft werden konnte. Mithin war es ein Wunder Gottes und überstieg alle Erwartungen, dass diejenigen, die sich so feindselig und erbittert gegenübergestanden hatten, sich dazu verstanden, wieder eins zu sein und einander lieb zu haben. Dieser Umstand wird mit Unrecht übersehen, wenn man den Psalm bloß im Allgemeinen als ein Lob der Einigkeit unter den Frommen auffasst.

Zunächst hat meines Erachtens schon das Wörtlein „Siehe“ einen starken Nachdruck. Es lässt die Sache vor unsere Augen hintreten und fordert stillschweigend zu einem Vergleich auf zwischen dem verheerenden Bürgerkrieg und dem erfreulichen Friedensstand. Es stellt also die Gnade Gottes recht ins Licht: denn die lange Erfahrung musste die Juden umso besser belehren, was für ein unschätzbare Gut die Einigkeit ist, da sie sich durch die inneren Zwistigkeiten beinahe zugrunde gerichtet hatten. Zur Verstärkung

dieses Gedankens dient ferner, was jedoch in der Übersetzung weniger hervortritt, das Wörtchen „**auch**“. Es ist damit etwa gesagt: Wir, die wir von Natur Brüder sind, waren so auseinander gekommen, dass die einen die anderen mehr hassten als auswärtige Feinde; wie gut ist es deshalb, die brüderliche Einigkeit jetzt auch von Herzen zu pflegen. Es versteht sich indessen von selbst, dass das Lob des heiligen Geistes überhaupt dem brüderlichen Einvernehmen unter den Kindern Gottes gilt, damit jeder sich dasselbe besonders angelegen sein lasse. Wenn Feindschaft uns trennt, wenn Spannungen uns auseinander bringen, so werden wir zwar in Rücksicht auf Gott Brüder bleiben, aber man wird uns nicht für eins halten, weil wir Stücke eines zerrissenen Körpers sind. Gleichwie wir daher in Gott dem Vater und in Christus eins sind, so muss auch unter uns durch Einmütigkeit und brüderliche Liebe die Einheit heilig und unverbrüchlich gehalten werden. Sollte der Herr es einmal geben, dass die Römischen von ihrer Abtrünnigkeit umkehren und ein Herz und eine Seele mit uns werden, so werden wir mit diesen Worten dem Herrn Dank sagen dürfen. Unterdessen wollen wir mit Liebe alle umfassen, die sich still unter Gott stellen. Aber Satan ist unablässig am Werk, unruhige Geister zu erwecken. Dem lasst uns entgegen arbeiten und nach Kräften alle die zurückzuhalten suchen, die für Belehrung noch zugänglich sind. Die Störrigen muss man gehen lassen, mit denen ein brüderliches Zusammengehen nicht möglich ist ohne Verleugnung des höchsten Vaters, welcher der letzte Grund aller Verwandtschaft ist; denn der Friede, den David empfiehlt, muss bei dem rechten Haupt seinen Anfang nehmen. Diese Bemerkungen richten sich gegen die Römischen, die uns böswilligerweise vorwerfen, dass wir Spaltungen und Streitigkeiten hervorrufen. Als wenn von unserer Seite nicht genugsam bezeugt worden wäre, wie wir nichts anderes ersehnen, als dass sie mit uns auf die göttliche Wahrheit sich vereinigen, die das einzige Band der heiligen Einheit ist!

V. 2. **Wie der köstliche Balsam ist** usw. Dies ist offenbar eine Bestätigung dessen, was ich soeben sagte, dass die wahre Vereinigung der Brüder bei Gott anheben muss, und dass ihr eigentlicher Zweck die gemeinsame, lautere Verehrung und die einmütige Anrufung Gottes ist. Wohin anders zielt nämlich der Vergleich mit dem heiligen Salböl als dahin, dass die Religion jederzeit den ersten Rang einnehmen soll? Es ist damit gesagt: dem Frieden, den die Menschen unter sich pflegen mögen, fehlt die Würze, wenn der Duft der Gottesverehrung nicht darüber ausgegossen ist. Soviel also ist klar: die Menschen werden durch Liebe untereinander vereinigt, damit Gott sie

alle miteinander regieren könne. Will etlichen diese Bedingung nicht gefallen, so wird es besser sein, energisch mit ihnen zu kämpfen, als den Frieden unter Nichtachtung Gottes zu erkaufen. Denn dabei wird es bleiben, dass durch die Person Aarons, des Hohenpriesters, angezeigt wird, wie die Einigkeit aus dem wahren und reinen Gottesdienst herkommt. Was weiter von Aarons **Bart** und **seines Kleides Saum** gesagt wird, will darauf hindeuten, dass der von dem Haupte Christus ausströmende Friede sich in die Länge und Breite ergießt, soweit die Gemeinde sich erstreckt.

V. 3. Das zweite Gleichnis ist von dem **Tau** genommen, der sowohl auf den Berg **Hermon** als auf **Zion** herabtrüfeln, und will uns zeigen, dass die heilige Eintracht nicht allein einen lieblichen Duft gibt vor Gott, sondern auch nützliche Früchte hervorbringt; gleichwie der Tau das Erdreich feuchtet und dadurch Saft und Kraft reichlich spendet. Wir wissen, was Mose von dem Lande Israel sagt (5. Mos. 11, 10 f.): es sei nicht wie Ägypten, das der Strom durch sein Austreten fruchtbar macht, sondern es warte täglich auf den Regen vom Himmel. So gibt David uns zu bedenken, dass das Leben der Menschen arm und unfruchtbar, ja unglücklich sein werde, wenn der warme Hauch der brüderlichen Eintracht fehlt. Der Hermon ist bekanntlich ein fettes, furchtbares Bergland gewesen, denn er wird unter den Weideländern rühmlich genannt. Die vorzügliche Fruchtbarkeit der Berge aber rührt von dem Tau des Himmels her, wie das am Berge Zion deutlich genug zu sehen war.

Zum Schluss fügt David noch die Bemerkung an, dass Gott da, wo Friede wohnt, dem **Segen** gebiete, d. h. durch eine vergnügliche Fülle alles Guten es bezeuge, welchen Gefallen er an dem einträchtigen Zusammenleben der Menschen hat. Es ist derselbe Gedanke, den Paulus (2. Kor. 13, 11; Phil. 4, 9) mit etwas anderen Worten ausspricht: „Seid friedsam, so wird der Gott des Friedens mit euch sein.“ So wollen wir denn beflissen sein, so viel an uns ist, der brüderlichen Eintracht Raum zu geben, damit auch der Segen Gottes bei uns bleibe. Wir wollen gern auch gegen Andersdenkende unsere Arme offen halten, wenn sie sich nur nicht weigern, zur Einheit des Glaubens zurückzukehren. Wer sich sträubt, den lassen wir gehen; denn, wie gesagt, Brüderschaft haben wir nur mit den Kindern Gottes.

Psalm 134.

Inhaltsangabe:

Der Psalm ist eine Aufforderung zum Lobe Gottes, insonderheit an Priester und Leviten gerichtet, doch auch für alle Gläubigen.

Ein Stufenlied.

1 Siehe, lobet den Herrn, alle Knechte des Herrn, die ihr stehet des Nachts im Hause des Herrn! 2 Hebet eure Hände auf im Heiligtum, und lobet den Herrn! 3 „Der Herr segne dich aus Zion, der Himmel und Erde gemacht hat.“

V. 1. **Siehe, lobet den Herrn.** Einige Ausleger wollen neben den Leviten auch an andere dem Dienst des Heiligtums geweihte Personen denken. Es gab ja hie und da Leute aus dem Volk, die, von besonderem Eifer beseelt, die Nacht im Tempel zubrachten. So lesen wir von der Witwe Hanna (Luk. 2, 37), dass sie Gott diente mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Aber aus dem Schluss des Psalms ergibt sich, dass der Prophet bei seiner Aufforderung doch bloß die Priester im Sinne hat. Er legt ihnen nämlich einen Segensspruch in den Mund, womit sie für das Wohl des Volkes beten sollen, und das war allein der Priester Amt. Nach meiner Auffassung werden also die Leviten um des Dienstes willen, der ihnen oblag, **Knechte des Herrn** genannt. War es doch auch gerade ihre Sache, im Tempel über Nacht zu bleiben, und zwar abwechselnd, wie wir das aus der biblischen Geschichte wissen (vgl. 3. Mos. 8, 35). Und deswegen werden sie durch das hinweisende „Siehe“ gleichsam an Ort und Stelle hingeführt, denn der beständige Anblick des Tempels musste sie noch mehr anspornen zu ihren gottesdienstlichen Übungen.

Aber was hat der Prophet dabei, dass er sie so nachdrücklich zum Lobe Gottes anspornet? Gerade bei den äußeren religiösen Handlungen liegt der Missbrauch so nahe. Und so hätten viele von den Leviten denken können, mit ihrem Dienst fertig zu sein, wenn sie, ohne etwas zu tun, nur im Tempel gestanden hätten. Auf diese Weise wäre der Hauptzweck versäumt worden. Da zeigt uns der Prophet, wie der gesamte Dienst der Leviten, das nächtliche Wachhalten im Tempel, das Anzünden der Lichter, die Besorgung der Opfer, nur unnütze Spielerei wäre, wenn sie nicht lernten, Gott im Geiste zu dienen und all die äußeren Gebräuche in Beziehung zu bringen zu dem ei-

nen Hauptopfer, dem Lobe Gottes. Er will sagen: Das kommt euch mühsam vor, dass ihr, während andere daheim schlafen, im Tempel stehen sollt und wachen; ja freilich, einen anderen, vortrefflicheren Dienst fordert Gott, nämlich dass ihr sein Lob dem ganzen Volke vorsingt. Im zweiten Vers wird auch noch eine Gebärde genannt, die mit der Anrufung Gottes verbunden ist: **Hebet eure Hände auf!** Wozu tut man dies beim Gebet? Doch nur, damit die Herzen zu Gott gerichtet werden. Durch die Worte des Propheten mussten also diejenigen sich gestraft fühlen, die im Tempel entweder untätig blieben oder mit Scherzen und Schwatzen den Gottesdienst entweihten.

V. 3. **Der Herr segne dich** usw. Dieser Vers lässt meines Erachtens eine andere Auslegung des Psalms nicht zu als von den Priestern und Leviten, die nach dem Gesetz allein die Aufgabe hatten, das Volk zu segnen (4. Mos. 6, 23). Erst hat der Prophet sie aufgefordert, Gott zu loben, jetzt fügt er das andere, das zu ihrem Amt gehört, hinzu: sie sollen im Namen Gottes das Volk segnen. Jedoch hatte Gott das nicht in der Meinung angeordnet, dass die anderen sich um gar nichts kümmern sollten – wie im Papsttum die Leute meinen, es sei schon ein rechter Gottesdienst, wenn die Mönche bloß in den Tempeln ihre Gebete herleiern – vielmehr sollten die Priester nur die Vorbeiter sein, und jeder sollte es dann zu Hause ähnlich machen, wie es im Tempel geschah. Diesen Auftrag, das Volk zu segnen, hatten sie, weil sie an Christi Statt dastanden.

Ferner hat es seinen guten Grund, dass diese zwei Stücke hier ausdrücklich angeführt werden: Gott, **der Himmel und Erde gemacht hat**, möge segnen **aus Zion**. Der Schöpfername soll die Gläubigen auf die Macht Gottes hinweisen, damit sie sich ein Herz fassen, alles von ihm zu erwarten. Denn was ist die Welt anders als ein Spiegel seiner unbegrenzten Kraft? Es ist allzu große Beschränktheit, wenn man sich nicht will genügen lassen an der Gnade dessen, der, wie man mit Augen sieht, über alle Dinge herrscht und alle Macht und Mittel in der Hand hat. Viele jedoch trauen sich, wenn sie bloß vom Schöpfer hören, nicht recht zu Gott hin, als müssten sie ihn in weiter Ferne suchen. Deshalb stellt der Prophet das Wahrzeichen seiner Nähe, d. i. seine Wohnung auf Zion, vor ihre Augen hin, damit sie es begreifen, dass er sie freundlich zu sich einladet und gleichsam seinen Vaterschoß ihnen offen hält, und damit sie so ein Herz fassen, mit Vertrauen und Freimütigkeit ihm zu nahen. Also an dem Himmel nehmen sie die Macht Gottes wahr, an der Wohnung in Zion seine väterliche Liebe.

Psalm 135.

Inhaltsangabe: Der Psalm ist eine Ermunterung zum Lobe Gottes, teils für die besondere Gnade, deren er sein auserwähltes Volk gewürdigt, teils wegen seiner Macht und Herrlichkeit, die in aller Welt sich kundgibt. Dann folgt eine Gegenüberstellung der Götzen, - die nur Abbildungen von wesenslosen Gottheiten sind – und des Gottes Israels, der durch gewisse und klare Zeugnisse sich als den wahren und einigen Gott erwiesen hat. Desto freudiger sollen die Frommen ihn loben und sich seiner Herrschaft hingeben.

V. 1 bis 3. **Lobet den Namen des Herrn.** Der Eingang unseres Psalms ist dem des vorhergehenden sehr ähnlich. Ein Unterschied zwar, so möchte es scheinen, bestehe insofern, als der Prophet hier seine Ermunterung nicht an die Leviten allein, sondern an das ganze Volk richte. Führt er doch für das Lob Gottes Gründe an, die bei allen Frommen gelten. Auch ist hier von nächtlichem Wachen und beständigem Stehen im Hause Gottes nichts gesagt. Da es jedoch recht eigentlich in der Aufgabe der Priester lag, in dieser frommen Übung den anderen voranzugehen, ihnen gewissermaßen die Lobpreisungen Gottes vorzusingen und vorzusprechen, so leuchtet wohl ein, dass eben doch zunächst sie angerufen und angetrieben werden, zu tun, was ihres Amtes ist. Wer sodann die Textworte näher ins Auge fasst, sieht, dass in zweiter Linie freilich auch das Volk neben den Priestern herangezogen wird; denn die Knechte des Herrn redet der Prophet an als solche, die stehen **„im Hause des Herrn“**, dann – was im vorhergehenden Psalm fehlt – **in den Höfen** usw. Die Mehrzahlform dieses Wortes erinnert daran, dass ein Vorhof den Priestern zugewiesen war, ein anderer dem ganzen Volk, das nach Vorschrift des Gesetzes (3. Mo. 16, 17) das Heilige nicht betreten durfte. Damit nun die häufige Wiederholung der Aufforderung zum Lobe Gottes nicht Widerwillen erregte, halte man sich gegenwärtig, was wir auch an anderer Stelle gesagt haben, dass nämlich kein Opfer ihm besser gefällt, als wenn wir unsere Dankbarkeit gegen ihn bezeugen. Ich erinnere an Psalm 50, 14: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“ Ebenso Psalm 116, 12 f. : „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut? Ich will den Kelch des Heils nehmen und des Herrn Namen predigen.“ Man achte ernstlich darauf, wie solche Stellen diese geistliche Art von Gottesdienst nachdrücklich hervorheben. Wir sollen nämlich nicht mit unnützem Getue einen verkehrten Gottesdiensteifer an den Tag legen, wie die meisten Menschen, die mit törichten Erfindungen

Gott dienen wollen, sich darin fruchtlos abmühen und dabei die Hauptsache unterlassen. Darum also schärft uns der heilige Geist so oft das Wort „Lobet!“ ein, damit nicht diese Pflicht der Frömmigkeit bei uns allmählich geringschätzig und kalt behandelt werde. Es liegt aber darin auch ein gewisser Tadel, nämlich gegen unsere Schläffheit; denn bei Leuten von freiem, eifrigem Trieb würde eine weniger reichliche Ermunterung genügen.

Der Schlusssatz des 3. Verses: „**denn das ist lieblich**“ lässt auch die andere Übersetzung zu: „denn er ist lieblich.“ Gemeint wäre dann der Name Gottes, von welchem es ja soeben heißt: **der Herr ist freundlich**. Das Wort des Grundtextes, welches man auch wiedergeben könnte: „Das ist wohlgeziemt“ – legt aber die auch sonst passendere, allgemeine Deutung nahe, dass das Besingen des Namens Gottes lieblich ist.

V. 4. **Denn der Herr hat ihm Jakob erwählt.** Noch weitere Gründe bringt der Psalmist für das Lob Gottes bei. Da Gottes Weltregierung damals nur den Nachkommen Abrahams bekannt war, also auch nur von ihnen konnte gepriesen werden, so hält der Prophet ihnen als Gegenstand des Lobes vor, dass sie zum Volk des Eigentums erwählt sind. Das war in der Tat ein unvergleichliches Gut. Aus allen Völkern allein bei Gott angenommen und vor allen Heiden bevorzugt zu sein – das musste sie ja zur Danksagung hinreißen. Für ihre Erwählung haben also die Israeliten Gott zu preisen. Und indem der Prophet dies ausspricht, erinnert er deutlich daran, dass sie nicht durch eigene Tugend sich ausgezeichnet haben, sondern der himmlische Vater hat sie mit unverdienter Huld umfassen. Er verpflichtet sich zwar alle Menschen ohne Unterschied zu Dank, indem er seine Sonne täglich aufgehen lässt über Gute und Böse (Matth. 5, 45); aber die Kinder Abrahams hat er mit besonders heiligen Banden an sich gebunden, wie er dies noch heutzutage allen denen tut, die er zu seiner Herde aufnimmt und zu Gliedern seines eingeborenen Sohnes macht.

V. 5. **Denn ich weiß.** Der Dichter beschreibt hier in allgemeinen Zügen Gottes Macht, um die Israeliten in der Erkenntnis zu fördern, dass eben der Gott, dem sie dienen, der Schöpfer der ganzen Welt ist, dass er alles nach seinem Willen regiert und dass sonst nirgends mehr ein solcher Gott zu finden ist. Wenn er übrigens hier nur von seinem eigenen Wissen um Gottes Größe spricht, so will er nicht andere davon ausschließen, vielmehr aus seiner Wahrnehmung heraus alle zum Aufmerken anreizen, damit sie mit wachen Sinnen das erkennen, was offen vor Augen liegt. Denn wenn auch nie-

mand Gottes Unermesslichkeit zu fassen vermag, so ist doch seine Herrlichkeit, soweit es für uns förderlich ist, unsern Blicken genügend zugänglich gemacht, so dass niemand in der Welt seine Unwissenheit entschuldigen kann. Wer könnte denn beim Anblick des Himmels und der Erde deren Urheber übersehen? Das wäre ja ganz unverantwortlich. Um uns aber desto kräftiger anzuregen, stellt der Dichter sich uns zum Vorbild hin und lädt uns so zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes ein, oder vielmehr er geißelt unseren stumpfen Sinn, unsere so mangelhafte Aufmerksamkeit.

Im zweiten Glied des Verses ersehen wir noch bestimmter, was ich vorhin schon berührte, dass der Prophet darauf ausgeht, die Israeliten beim Dienst und der Furcht des einigen Gottes festzuhalten, indem derselbe Gott, der seinen Bund mit ihren Vätern gestiftet hat, der Schöpfer Himmels und der Erde ist. Hat er ihn Jehova (in der Übersetzung: „der Herr“) genannt, so bezeichnet er ihn gleich darauf als den Gott Israels. Die also von diesem Gott sich abwenden, führen den Namen Gottes fälschlich im Munde, wie z. B. die Juden und die Türken. Die bekennen wohl, dass sie Gott als den Welterschöpfer verehren; aber das ist leeres Geschwätz. Denn wo man sich vom Gesetz und Evangelium scheidet, da ist alles, was sich als Frömmigkeit breit macht, doch nur eine Verleugnung des wahren Gottes. Nicht umsonst legt also der Prophet dem Herrn den besonderen Titel bei, damit die Israeliten bei dem bleiben, was das Gesetz sie lehrt. Unter den „**Göttern**“ kann man die erdichteten Heidengötter verstehen. Gott wird dann uneigentlich den leeren und nichtigen Gedankengebilden gegenübergestellt. Der Sinn ist dann der: Gottes Größe ist überragend, dass sie jedes erdichtete göttliche Wesen zunichtemacht. Mir scheint jedoch, dass die Engel gemeint sind, wie schon an anderen, ähnlichen Stellen gesagt wurde (zu Ps. 95, 3; 96, 4). Also: auf den Engeln liegt zwar ein gewisser, göttlicher Glanz, etwas von himmlischer Kraft und Hoheit, Gott aber ist höher als sie und hält sie in ihren Schranken, dass sie keinen Schatten auf seine Größe werfen.

V. 6. **Alles, was er will, das tut er.** Darin steht die unermessliche Größe Gottes, dass er nicht nur durch eine einmalige Tat Himmel und Erde gegründet hat, sondern auch alles noch nach seinem Willen lenkt. Denn diejenigen, welche ihn als Welterschöpfer bekennen, sich aber einbilden, er sitze jetzt müßig im Himmel und kümmerge sich nicht um die Welt, rauben ihm damit in unfrommer Weise seine Kraft. Und doch ist ein großer Teil der Menschen in solch fleischlichem Wahn befangen. Fragt man sie, ob sie

denn glauben, Gott schlief, so werden sie es zwar leugnen; aber so lange sie sich einbilden, Gott habe die Zügel des Schicksals aus der Hand gelassen, bleibt ihm in ihren Augen sozusagen nur ein Schatten von Macht übrig, mit der er nichts ausrichtet. Die Schrift aber lehrt, dass er tätig ist, da ja die ganze Welt durch seinen Willen regiert wird. Der Prophet stellt hier nämlich ausdrücklich fest, dass Gott den einzelnen Teilen der Welt seine Fürsorge zuwendet, dass also nirgends etwas planlos oder zufällig geschieht. Da schwatzen die Leute irgendetwas von allgemeiner Vorsehung und meinen Wunder, was sie damit Schöne und Glänzendes von Gott aussagen. Unser Text aber zählt den Himmel, die Erde und die Gewässer besonders auf und bezeichnet damit die göttliche Fürsorge als eine solche, die sich auf die Gebiete der Schöpfung im Einzelnen erstreckt. Der Hauptnachdruck unserer Stelle liegt aber auf dem Worte: „was er will“. Und sein Wille ist ein planvoller, auch da, wo nach unserm Augenschein lauter Zufall waltet. Die Gründe zu untersuchen, warum Gott die Ereignisse so leitet, dass sie unsern Gedanken zuwider laufen, steht uns freilich nicht zu. Trotzdem müssen wir, wenn wir nicht die Gottesfurcht von Grund aus verleugnen wollen, fest dabei bleiben, dass nichts geschieht, was nicht Gott festgesetzt und beschlossen hat. Wenn uns auch sein Wille verborgen ist, so gebührt uns doch, zu demselben als zur Quelle von allem, was recht und gut ist, ehrfurchtsvoll aufzuschauen, denn nichts geziemt uns mehr, als dass er uns über allem stehe. Ein Weiteres mögen die Leser aus dem 115. Psalm entnehmen.

V. 7. **Der die Wolken lässt aufsteigen** usw. Der Prophet schildert aus dem einen und anderen besonderen Schöpfungsgebiete, dass nichts sich nach eigenem Triebe bewegt, sondern alles nach Gottes Rat und von seiner Hand geleitet wird. Er gibt uns also, da unser Sinn nicht den tausendsten Teil der Werke Gottes zu fassen vermag, hier nur etliche Proben an die Hand zum Beweis für das, was er von der himmlischen Vorsehung gelehrt hat. Der die Wolken, sagt er, lässt aufsteigen „**vom Ende der Erde**“, indem die vom Boden aufsteigenden Dünste sich zu Wolken verdichten. Wer sollte meinen, dass die Dämpfe, die wir emporschweben sehen, bald darauf den Himmel verdunkeln und sich über unseren Häuptern lagern? In diesen Dünsten, die, sonst so unscheinbar, nach ihrem Aufsteigen doch in einem Nu den ganzen Luftbereich beherrschen, sehen wir einen ausgezeichneten Beweis für Gottes Macht. Noch bedeutender erscheint diese Wundermacht, wenn es weiter heißt: **der die Blitze macht zum Regen**. Kennen wir diese Vermengung von Feuer und Wasser nicht aus Erfahrung, wer würde nicht sagen, das sei

ein unglaubliches Wunder? Dasselbe gilt von dem **Winde**. Denn obschon die Winde sicherlich auf natürlichem Wege entstehen und die Gelehrten ihren Ursprung nachweisen, so sind sie doch in ihrer so mannigfaltigen Bewegung ein wunderbares Werk Gottes. Übrigens preist der Prophet Gottes Macht nicht nur in dem Sinne, wie sie auch die Weltweisen zugeben, sondern er will sagen, dass der vom Himmel triefende Regen in jedem seiner Tropfen eine bestimmte Gabe Gottes ist. Soviel wird ja allgemein zugestanden, dass Gott als der Schöpfer der Naturordnung auch der Urheber des Regens und ebenso des Donners und der Winde ist. Der Prophet aber geht hier weiter. So oft es regnet, geschieht dies nicht aus blindem Naturtrieb, sondern weil Gott es also beschlossen hat, in dessen Macht es steht, den zuvor heiteren Himmel in Wolken zu hüllen und dann wieder aus dem zerteilten Gewölk klares Licht zu spenden.

V. 8 u. 9. **Der die Erstgeburten schlug.** Der Psalmist verbreitet sich wieder über die besonderen Wohltaten, womit Gott die Gemeinde und das auserwählte Volk sich zum Dank verpflichtet hat. Da nämlich seine Worte sich nur an die Gläubigen richten, preist er Gott hauptsächlich darum, dass er aus dem ganzen menschlichen Geschlechte das an Zahl geringe Volk zu Kindern angenommen, und sodann, dass er zu deren Gunsten wider große und starke Völker gestritten hat. Alle die Wunder, die Gott in Ägypten wie im Lande Kanaan wirkte, waren ja ebenso viele Beweise seiner väterlichen Liebe gegen das auserwählte Volk. Voran stellt der Prophet den Untergang der Erstgeburt in Ägypten, - ohne sich an die geschichtliche Reihenfolge zu kehren – weil aus diesem Ereignis als einem denkwürdigen Beispiel hervorgeht, welchen Wert Gott auf das Heil seiner Gemeinde legte, da er um ihretwillen ein großes, reiches Volk nicht verschonte. Kurz, in der Erlösung des Volkes hat sich Gottes Kraft samt seiner Gnade überreichlich bezeugt.

V. 10 bis 12. **Der viel Völker schlug.** Der Prophet schreitet in seiner Rede weiter und berührt nun das Ziel, das Gott bei Erlösung seines Volkes verfolgte. Er hat sein Volk nicht dazu aus Ägypten geführt, um es dann auf einmal im Stiche zu lassen auf zielloser Wanderschaft, sondern um ihm seinen Platz im verheißenen Erbteil zu verschaffen. Darin also, sagt der Prophet, konnte man die Huld Gottes und seine unermüdliche Gnade ersehen: nachdem er einmal die Hand über die Kinder Abrahams ausgestreckt hatte, führte er dieselben weiter und fuhr fort, seine Kraft kundzutun, bis sie das verheißene Land besaßen. Gottes Macht aber wird hervorgehoben, indem der

ruhige Besitz des Landes dem Volke nur nach Niederwerfung vieler Feinde zuteilwurde, während Gottes Güte dadurch ins Licht gestellt wird, dass er einer unansehnlichen Schar den Vorzug gab vor mächtigen Königen und starken Völkern. Die beiden Könige **Sihon** und **Og** erwähnt der Psalmist, nicht weil sie die mächtigsten von allen gewesen wären, sondern weil ihr schwer zugängliches Land sie zu gefährlichen Gegnern machte, besonders für das noch nicht kriegsgewohnte Volk Israel. Den Gipfel der Wohltaten Gottes findet aber der Prophet darin, dass die Israeliten den bleibenden Besitz des Landes erlangten. „Schwer ist es, Besitz zu gewinnen, - nicht minder, ihn zu behaupten“, hat einer gesagt. An den rings von streitsüchtigen Feinden eingeschlossenen Israeliten zeigte sich also die Kraft Gottes aufs glänzendste dadurch, dass Israel weder umgebracht noch vertrieben wurde, was hundertmal hätte geschehen können, wenn sie nicht in ihrem Besitz bestätigt worden wären.

V. 13 u. 14. **Herr, dein Name währt ewiglich.** Dass Gottes Name in der Welt herrlich sein soll, dafür gibt es viele Gründe. Der Prophet aber verkündigt hier insbesondere den ewigen Ruhm, den Gott wegen der Erhaltung der Gemeinde verdient und erlangt, wie er denn zur Begründung gleich beifügt, dass der Herr sein Volk richten wird. Ist die ganze Welt ein Schauplatz der göttlichen Güte, Weisheit, Gerechtigkeit und Kraft, so steht gleichsam im hellsten Lichte die Gemeinde; und je mehr Gott uns nahe tritt, und je freundlicher er uns mit Wohltaten segnet, desto mehr geziemt uns, dieselben recht aufmerksam zu erwägen. Das Zeitwort **richten** begreift im Hebräischen alles in sich, was zum richtigen, gesetzlichen Regieren gehört; und da es in der Zukunftsform steht, bezeichnet es nach gewöhnlichem Sprachgebrauch ein fortgesetztes Tun. Der Prophet will also sagen: Gott wird immer der Beschützer und Wächter seines Volkes sein; das Heil der Frommen wird also in sicheren Händen liegen, da Gott es zu seinem Herzensanliegen macht. Die Zukunftsform könnte allenfalls vom Propheten auch in der bestimmten Absicht gewählt sein, damit wir lernen, in kommender Trübsal unsere Hoffnung aufrecht erhalten und die Fassung auch dann nicht verlieren, wenn es etwa aussieht, als ob wir von Gott verlassen und versäumt würden. Denn mag er auch zeitweise seine Hilfe verbergen, so zeigt er sich doch zur rechten Stunde als Retter, wenn er sieht, dass die Seinen genug gedemütigt sind. Dieser Sinn leuchtet auch ganz wohl ein, da der Prophet wahrscheinlich auf den Ausspruch Moses in 5. Mose 32, 36 anspielt, den er ja auch wörtlich anführt. Mose wollte den Schmerz, den das Volk unter Got-

tes Schlägen zu leiden haben würde, lindern und verkündigt deshalb, Gott werde als Richter sein jämmerlich niedergeschlagenes Volk aufrichten und behüten. Das wendet nun der Verfasser des Psalms auf die Gemeinde an zu ihrem dauernden Trost. Gott wird es niemals zulassen, dass die Gemeinde gänzlich zugrunde gehe. Mit ihrer Vernichtung würde er ja aufhören, König zu sein. –

Das Wort, welches wir übersetzen „**wieder gnädig sein**“, hat im Hebräischen sowohl den Sinn: „sich etwas gereuen lassen“ als auch „Trost fassen“. Und bei beiderlei Auffassung ergibt sich ein guter Sinn. So oft nämlich Gott sich mit der Gemeinde versöhnt, zeigt sich darin ein Wechsel seines Verhaltens, obwohl er selbst keinem Wechsel unterworfen ist. Demnach wird es in dem Sinn von ihm heißen, er empfinde Reue, weil er die Gemeinde wieder milder zu behandeln anfängt, nachdem er sie im Zorn mit gerechten Strafen heimgesucht hat. Und dass er über seinem Volke „Trost fasst“, mit anderen Worten: sich beruhigt, will sagen, dass er sein Volk wohl auf einen Augenblick gezüchtigt hat, aber, seines ewigen Bundes eingedenk, sich mit fortwährender Gnade seiner erbarmt, wie es Jesaja 54, 8 heißt. In Summa: der Zorn Gottes gegen die Gläubigen ist vorübergehend, und wenn er ihre Vergehungen heimsucht, so denkt er mitten im Zorn seiner Barmherzigkeit (Hab. 3, 2). Und so wird Gott uns menschlich geschildert als der, der voll Vaterliebe seine Kinder, die verworfen zu werden verdient haben, wiederherstellt. Er kann sich ja nicht von seinem eigenen Herzen losreißen. Mit anderen Worten: Gott ist barmherzig gegen die Gläubigen, weil sie seine Kinder sind, deren er sich nicht berauben will; auch deshalb ist er zur Versöhnung geneigt, weil sie seines Herzens Freude sind und er gern denen, die er als seine Kinder erkennt, seine Gunst erzeigt.

V. 15 bis 21. **Der Heiden Götzen** usw. Da dieser ganze Teil des Psalms schon an anderer Stelle (Ps. 115, 4 ff.) ausgelegt worden ist, können wir, um die Leser nicht zu ermüden, uns eine Wiederholung ersparen. Ich will also nur mit wenigen Worten die Absicht des Propheten andeuten. Mit einem Tadel gegen den Unverstand der Heiden, die an ein Nahesein Gottes nur in den Götzenbildern glauben, erinnert er die Israeliten an ihre herrlichen Erfahrungen. Umso ernstlicher sollen sie beim einfältigen, reinen Gottesdienst bleiben und die abergläubischen Gedanken der Heiden verabscheuen. Denn je mehr sie dem Götzendienst nachhängen, desto schwereres Gericht ziehen sie sich zu. Die schreckliche Vergeltung wird den Anhän-

gern falscher Götter ohne Zweifel eben deshalb angekündigt, damit von ihrem bösen Beispiel alle die abgeschreckt werden, die in Gottes Gesetz unterwiesen sind. Während nun der 115. Psalm zur Hoffnung ermuntert, fordert der Prophet an unserer Stelle auf, Gott zu preisen.

Die **vom Hause Levi** ruft er neben denen **vom Hause Aaron** auf, weil der Priesterstand in zwei Klassen geteilt war. Was noch folgt, bedarf der Auslegung nicht, außer, dass im letzten Vers der Prophet selbst mit der übrigen Versammlung der Frommen Gott preist. Er sagt: aus Zion, denn indem Gott verheißen hatte, dass er von dort aus die Gebete der Seinen erhören wolle und ihnen von dort aus seine Gnade zu spüren gab, so war dort auch die Veranlassung zum Lobpreis gegeben. Das wird auch noch begründet mit den Worten: **der zu Jerusalem wohnt**. Das ist nicht in grob sinnlicher Meinung gesprochen, als ob Gott von einem so eng begrenzten Wohnort umschlossen wäre, sondern es bezieht sich auf seine spürbare Gnade, indem man aus Erfahrung wissen konnte, dass Gott, obgleich seine Majestät Himmel und Erde erfüllt, doch mit seiner Kraft und Gnade den Seinen auf Erden gegenwärtig ist.

Psalm 136.

Inhaltsangabe: Der Prophet erinnert daran, dass Gott nur dann die gebührende Frucht seiner Wohltaten erntet, wenn die Gläubigen fleißig sein Lob besingen. Sodann preist er Gottes Barmherzigkeit durch Aufzählung einzelner von seinen Wohltaten und lehrt zugleich, dass wir Gott nur dann richtig loben, wenn wir erkennen, dass alles, was er uns zuteilwerden lässt, aus seiner Güte stammt.

V. 1 bis 3. **Denn seine Güte währet ewiglich.** Man könnte diesen zwischen die kurz abgebrochenen Sprüche wiederholt eingeschobenen, kleinen Satz für leeren Wortschwall halten; aber wenn solche Einschaltverse bei weltlichen Dichtern geduldet werden, ja ihnen sogar Lob und Beifall eintragen, so brauchen wir auch hier die Wiederholung nicht für abgeschmackt zu halten. Hat sie doch sehr vernünftigen Grund. Wenn nämlich auch ein jeder zur Not bekennt, dass Gottes Wohlwollen der Quell aller Güter ist, so erkennt man doch seine grundlose Güte nicht ganz und rückhaltlos an, während doch die Schrift sie immer in erster Linie hervorhebt. Von ihr redet Paulus Röm. 3, 23 und nennt sie schlechthin den Ruhm Gottes, als wollte er sagen: Gott, der in allen seinen Werken höchstes Lob verdient, will doch vor allem wegen seiner Barmherzigkeit gepriesen sein. Und aus der heiligen Geschichte lässt sich leicht entnehmen, dass auf Davids Vorschrift hin beim Gesang diese Sitte aufkam, dass wechselweise die Leviten mit dem Gesang einfielen: denn seine Güte währet ewiglich. Auch Salomo hat bei der Übergabe des Tempels diesen Brauch beobachtet (2. Chron. 7, 3. 6), ebenso Josaphat bei jenem berühmten Siegesgesang (2. Chron. 20, 21). –

Bevor nun aber der Prophet daran geht, Gottes Werke aufzuzählen, preist er ihn als den höchsten Gott und Herrn. Nicht als ob außer ihm auch nur das Geringste von göttlichem Wesen wirklich vorhanden wäre: aber wo nur irgend die Menschen ein Stück seiner Herrlichkeit wahrnehmen, stellen sie sich ein gesondertes göttliches Wesen vor und reißen also in ihrem verkehrten Sinne Gott auseinander. Und damit nicht genug, machen sie sich noch hölzerne und steinerne Götter. Es ist aber allen diese verkehrte Art angeboren, dass sie an einem Haufen verschiedener Götter Vergnügen finden.

V. 4 bis 6. **Der große Wunder tut.** Damit bezeichnet der Dichter alle Werke Gottes vom kleinsten bis zum größten. Er will uns zu deren Bewunderung anregen, da sie sonst infolge unseres stumpfen Sinnes ihren Reiz all-

mählich verlieren, während doch ihnen allen deutliche Spuren von Gottes unglaublicher Weisheit und Kraft aufgeprägt sind. Er betont aber auch, dass Gott alles Bewundernswerte allein macht, damit wir lernen sollen, dass es eine arge Versündigung am heiligen Gott ist, wenn man auch nur den geringsten Teil des ihm gebührenden Lobes einem andern zuwendet. Denn wir mögen Himmel und Erde durchforschen: nirgends werden wir einen Hinweis auf eine andere Gottheit finden, der uns das Recht gäbe, ihm einen Genossen oder Nebenbuhler zur Seite zu stellen.

Insbesondere weist nun der Prophet zum Lob der göttlichen Weisheit darauf hin, wie **die Himmel weislich gemacht** sind, was durch ihren unvergleichlichen Glanz so gewaltig bezeugt wird. –

Darauf steigt er zur Erde herab. Auch diese soll für uns als ausgezeichnetes und denkwürdiges Werk Gottes hohe Bedeutung haben, indem wir sehen, wie Gott das trockene Land ausbreitet an den Wassern, ohne dass dieselben es überfluten dürfen, weil sie von ihren Ufern eingeschlossen werden. Gott wollte eben dem Menschengeschlecht einen Wohnplatz einräumen. Diese Ausbreitung des freien, trockenen Landes zwischen den Gewässern zählen wir mit Recht zu den hervorragenden Wundern Gottes. Aber auch zu den Beweisen seiner Gnade; denn er hatte keinen anderen Grund, die Wasser aus ihrer ursprünglichen Lage zu verdrängen, als dass er nach seiner unermesslichen Güte für die Menschen sorgen wollte.

V. 7 bis 9. **Der große Lichter gemacht hat.** Nach Moses Vorbild redet unser Prophet von Sonne und Mond als den großen Lichtern und nur wie anhangsweise von den Sternen. Der Mond wird nun freilich von anderen Planeten (z. B. Saturn) an Größe übertroffen: und doch wird er wegen seiner starken Leuchtkraft mit Recht als das zweite Licht verzeichnet. Denn die Absicht des heiligen Geistes war ja nicht, wissenschaftliche Himmelskunde zu treiben, sondern mit Rücksicht auf die Unwissenden und Einfältigen gemeinverständlich zu reden wie Mose und die Propheten, damit niemand die Ausrede gebrauche, dass die Rede zu schwer verständlich sei. Die Menschen verstecken sich nämlich gar zu gern hinter ihre Unwissenheit, wenn ihnen etwas zu Hohes und Geheimnisvolles vorgetragen wird. So redet denn der heilige Geist in der Sprache der Einfältigen, um auch den Ungelehrten das Verständnis zu ermöglichen, indem er die Gestirne nach dem Augenschein statt nach ihren wirklichen Größenverhältnissen aufzählt. Ebenso ist es auch aufzufassen, wenn der Prophet hinzufügt, Gott habe der

Sonne und dem Mond ihre beiderseitigen Rollen zugeteilt, der Sonne **dem Tage vorzustehen**, während der Mond die Nacht regiert. Nicht dass sie irgendeine Herrschaft innehätten, aber es offenbart sich in dieser Verteilung Gottes wohl geordnetes Haushalten.

V. 10 bis 12. **Der Ägypten schlug.** Mit anderen Plagen waren die Ägypter zu wiederholten Malen erschreckt worden, hatten aber von ihrem wütenden Trotz nicht gelassen, bis sie, durch diese letzte Plage bezwungen und mürbe gemacht, dem Herrn nachgaben. Anstatt die einzelnen Wunder der Reihe nach aufzuzählen, sagt der Prophet mit einem zusammenfassenden Wort, das Volk sei mitten aus Ägypten durch mächtige Hand und ausgereckten Arm ausgeführt worden. Da es auf allen Seiten von Feinden umlagert war, stand ihm nirgends ein Ausweg offen, wenn ihm nicht die Wundermacht Gottes zur Seite trat. Das Bild vom **ausgereckten Arm** ist sehr zutreffend, indem wir den Arm dann auszustrecken pflegen, wenn wir etwas Schweres unternehmen. Die Worte wollen also sagen, dass Gott das Volk nicht mit leichter Hand befreit hat, sondern unter außergewöhnlicher Erweisung seiner Macht.

V. 13 bis 16. **Der das Schilfmeer teilte.** Die Gasse zwischen den zerteilten Wassern war so geräumig, dass das Volk nicht einer hinter dem andern, sondern in hellen Haufen hinüberging und Männer und Weiber samt ihren Familien und Lasttieren ungehindert einhergehen konnten; und der Anblick des weithin trocken gelegten Wasserschlundes musste nicht wenig dazu beitragen, die Gnade Gottes hervortreten zu lassen. Diese wird auch dadurch bestätigt, dass gleich darauf Pharaon im Wasser unterging. Denn dass die einen umkamen und die anderen gesund und wohlbehalten hinübergelangen, das geschah offenbar nicht durch irgendeine geheime Bewegung der Naturkräfte. Vielmehr waltete darin ganz augenscheinlich Gottes Barmherzigkeit zur Bewahrung des Volkes. Was der Prophet in den Worten „**der sein Volk führte durch die Wüste**“ kurz berührt, erstreckt sich auf eine lange Reihe von Ereignissen. Waren doch viele und mannigfaltige Wunder nötig, um vierzig Jahre in einer dürren Gegend zuzubringen, die keinerlei Lebensmittel bot. Dahin müssen wir also alles rechnen, was Mose an Zeugnissen der Güte und Macht Gottes aufzählt, wie er das hungernde Volk mit Himmelspeise ernährte, wie er Wasser aus dem Felsen hervorströmen ließ und die Israeliten unter der Wolke vor dem Sonnenbrand schützte, wie er in der Feuersäule ein Zeichen seiner Gegenwart gab, wie er die Kleider unversehrt

erhielt, wie er den heimatlosen Wanderern mit ihren Kleinen in Laubhütten Schutz angedeihen ließ – und die ungezählten, anderen Dinge, die den Lesern selbst zu Sinn kommen werden.

V. 17 bis 26. **Denn er dachte an uns.** Die sechs Verse (17 bis 22), die aus dem vorhergehenden Psalm herübergenommen sind, übergehe ich.

Auch die anderen bedürfen keiner langen Erklärung. Ich durchgehe sie also ganz kurz. Der Prophet gibt uns zu verstehen, dass Gott seinem Volke ununterbrochen und unermüdlich beistand, dass also kein Zeitalter solche Güte erfahren durfte, wie sie den Vätern zuteilwurde. Und dass Gott den Nöten eines beinahe untergegangenen Volkes abhalf, ist ein noch bemerkenswerterer Beweis seiner Gnade, als wenn er das Volk im Wohlstand angetroffen und ihm dann eine immer gleichbleibende Gunst erzeugt hätte. Öffnet uns doch gerade unsere Bedürftigkeit die Augen und weckt unsere Sinne. Sodann: wenn Gott die Seinen errettet, so folgt daraus, dass er ihrer Sünden nicht gedenkt. Endlich spricht der Prophet aus, dass Gottes väterliche Vorkehrung sich nicht nur auf das ganze Menschengeschlecht, sondern überhaupt auf alles Fleisch erstreckt, so dass es nicht zu verwundern ist, wenn er, der sich um Ochsen und Esel, um Raben und Sperlinge kümmert, ein so versorgender und wohltätiger Vater gegen seine Auserwählten ist. Und da die Menschen weit besser sind als die unvernünftigen Tiere und doch auch unter ihnen selbst die einen bedeutende Vorzüge vor den anderen genießen (nicht wegen eigener Würdigkeit, sondern infolge ihrer Annahme bei Gott), so zieht der Prophet den Schluss vom Kleineren auf das Größere und sagt, man könne nicht genug die unvergleichliche Gnade Gottes gegen die Seinen preisen.

Psalm 137.

Inhaltsangabe: Da in der babylonischen Gefangenschaft der ordentliche Gottesdienst aufhörte, so führt der Prophet als Vertreter der ganzen Gemeinde Klage über die auf den heiligen Namen Gottes gemünzten Spöttereien der Feinde. Dabei legt er den Verbannten zürnende Worte in den Mund und ermutigt sie zu neuer Hoffnung auf eine Erlösung.

V. 1. **An den Wassern zu Babel** usw. Es wäre, wie wir schon an anderer Stelle sagten, ein grober Irrtum, zu meinen, dass hier David seinem Volke im Blick auf eine künftige, also prophetisch geschaute Gefangenschaft zugesprochen habe. Von künftigen Dingen pflegen die Propheten anders zu reden. Hier wird vielmehr eine bekannte, weil bereits erlebte Tatsache besprochen. Welches die Absicht des Propheten sei, möge kurz dargelegt werden. Jene schmerzliche Verbannung konnte zur Folge haben, dass unter den Juden Glaube und Religion ihre Kraft verloren. Wenn wir unter gottlosen Leuten wohnen müssen, geschieht leicht ein Abfall zu abergläubischen und verderblichen Meinungen; und so standen auch die Juden in Gefahr, von den Babyloniern heidnisches Wesen anzunehmen. Zudem konnten der Aufenthalt in der Fremde, die harte Knechtschaft und was es sonst an erniedrigenden Behandlungen zu ertragen gab, die Gemüter der Gläubigen mürbe machen. Ihnen also legt der – übrigens unbekannte – Psalmist Worte der Wehklage in den Mund, damit sie in ihrer verzweifelten Lage unter Seufzen und Beten die Hoffnung auf Rettung im Herzen nähren. Doch ist dabei auch eine andere Absicht zu bemerken. Er ermuntert sie, im gottfremden Lande von der Pflege der Gottesfurcht nicht abzustehen und sich mit heidnischem Unrat nicht zu beschmutzen. Deshalb fleht er auf die Edomiter die verdiente Vergeltung herab; und über Babylon, das ein – wenn auch hinfalliges – Glück auf Kosten des ganzen Erdkreises genoss, ruft er sein Wehe aus und kündigt ihm ein nahes Ende an. Wie heilsam übrigens, ja wie notwendig es war, die frommen Herzen zu stärken und vor dem Abfall zu bewahren, leuchtet schon genug ein, wenn man bedenkt, wie lange jene Trübsal währte. Die Gefahr hätte nahe gelegen, dass die Frommen sich an die unsauberen Sitten der Heiden gewöhnten, wenn sie nicht während all der siebenzig Jahre mit wunderbarer Gemütsstärke ausgerüstet gewesen wären. Dass die Juden in Babel „**saßen**“, deutet auf die lange Dauer der Gefangenschaft. Es ist, als wollte der Prophet sagen, dass dem Volk nicht nur der Anblick des Vaterlandes genommen, sondern dass es wie begraben war. Die Ortsbe-

zeichnung „**da**“ soll die Schilderung noch eindrücklicher machen und dem Leser die Lage der Gefangenen vergegenwärtigen. Wohl konnte die wasserreiche Gegend mit ihrer Lieblichkeit die Trauer lindern. Dennoch – so wird erinnert – mussten die Frommen beständig weinen, solange sie dort wohnten. So hat auch das Wörtlein „**und**“ im Grundtext hier den volleren Sinn von „auch“: auch weinten wir. Die Gläubigen, in denen die reine Gottesfurcht lebendig war, berauschten sich nicht an den babylonischen Ergötlichkeiten, dass sie ihr Erbland verschmäht hätten. Zugleich zeigt der Prophet, dass sie einerseits durch ihr Elend nicht stumpf geworden sind und die Empfindung für die gerechte, göttliche Züchtigung nicht verloren habe, dass sie aber andererseits sich auch nicht trotzig gegen Gott auflehnten. Ihr Weinen bekundete sowohl ihre Demut und Reue als auch ihre Trauer. Noch deutlicher geht das aus dem Gedenken an Zion hervor. Denn das bedeutet, dass sie sich nicht den irdischen Bequemlichkeiten hingaben, sondern vielmehr sich nach dem Dienste Gottes sehnten. Hatte doch Gott auf dem Berge Zion das Heiligtum aufgerichtet wie ein Feldzeichen, damit sie durch dessen Betrachtung bei der gewissen Hoffnung des Heils erhalten würden. Also auch bei ihrem langen Wohnen im lieblichen, fruchtbaren Lande mit seinen verführerischen Reizen ging es mit ihren Tränen nicht, wie es sonst etwa heißt: „Tränen trocknen bald“, sondern die Augen flossen immer davon über, da man am gewohnten Gottesdienst verhindert wurde und das verheißene Erbteil verdienstermaßen entbehren musste.

V. 2. **Unsere Harfen** usw. Der Prophet klagt, dass die Freude, die sonst nach Gottes Willen im Tempel gepflegt wurde, unterbrochen war. Bekanntlich gehörte der Gesang zu den Amtsobliegenheiten der Leviten, die das ganze Volk in dieser frommen Übung unterwiesen und leiten mussten. Fragt jemand, wozu sie die Harfen so weit vom Vaterlande mit fortgetragen hätten, so antworten wir: der Prophet erwähnt eben auch dies als hervorragenden Beweis ihres Glaubens und frommen Eifers. Von allen Glücksgütern entblößt, behielten die Leviten mit aller Sorgfalt ihre Harfen wie kostbare Hausgeräte, um sie seinerzeit wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zuzuführen. Es lässt sich in der Tat wohl denken, dass die wahren Anbeter Gottes solche Erinnerungsstücke aus dem Gottesdienst überaus hoch schätzten und sich es eifrig angelegen sein ließen, dieselben zu hüten, bis einmal die Zeit der Wiederherstellung käme. Auch der erfrischende Schatten der freundlich mit Weiden bestandenen Ufer vermochte nicht, die Trauer zu zerstreuen, von der die Gemüter der Frommen zu tief durchdrungen

waren, als dass sie für eitlen Trost und Ergötzlichkeiten zugänglich gewesen wären. Die Annehmlichkeit des Ortes mit dem Schattendach der Bäume hätte sie ja wohl verlocken können, die Harfen zu ergreifen und mit Gesang ihren Schmerz zu lindern. Aber um ihr Herz mit leeren Tröstungen zu täuschen, dazu waren sie zu sehr eingenommen von der Empfindung des Zornes Gottes. Der Prophet geht jedoch noch weiter und sagt, sie hätten damals auch eine wahre und heilige Freude entbehren müssen; das wäre weder fromm gewesen, noch hätte es ihnen geholfen. Aber dass sie ihre öffentlichen Gesänge bis auf die Rückkehr verschoben, das ist nicht zu verwundern. Konnten sie doch unter den Rutenstreichen Gottes nichts anderes als klagen und trauern.

V. 3. Denn daselbst hießen uns singen. Ohne Zweifel wurden die Israeliten unter jener barbarischen Tyrannei hart und roh behandelt. Den Gipfel des Elends aber finden sie darin, dass ihre Besieger sie beschimpften und verspotteten; denn damit wollten jene vor allem Gott lästern und erst in zweiter Linie die armen Verbannten kränken. Es war ja nicht der Wunsch der Babylonier, heilige Gesänge zu hören, noch hätten sie es etwa geduldet, dass bei ihnen der Name Gottes öffentlich gefeiert worden wäre. Ihre Reden waren vielmehr spöttisch gemeint: Ist euer Gott tot, dem ihr bisher gesungen habt? Wenn ihm eure Musik Freude macht, warum seid ihr stumm? – Statt der Worte: „**Da wir in Pein schwebten**“ übersetzen andere: „In unserm Heulen“. Noch andere: „Die gegen uns wüteten“, hießen uns fröhlich sein. Im Grundtext steht derselbe Wortstamm, wie im vorangehenden Verse: Unsere Harfen „hingen“ wir an die Weiden. Darnach wird an ein Hangen oder Schweben in Pein zu denken sein.

V. 4. Wie sollten wir des Herrn Lied singen? Auf die hochmütige Verhöhnung gibt der Prophet den Gläubigen die erhabene und stolze Antwort an die Hand, dass sie in einem unreinen Lande sich der Gesänge ebenso enthalten wie der gesetzlichen Opfer. Denn mochten auch die Chaldäer der Meinung sein, als wären die Juden auf immer an den Ort ihrer Verbannung gefesselt, so redet der Prophet von „**fremden Landen**“ und sagt damit, dass der Aufenthalt dort nur der eines vorübergehend eingekehrten Gastes war. Vor allem aber gibt er zu verstehen, dass Chaldäa nicht wert sei der hohen Ehre, dass dort Gesänge zu Gottes Liebe erschallen. Kinder Gottes sind zwar noch immer und überall in ihrem Leben Pilgrime in der Welt gewesen; da aber Kanaan das geweihte Land der heimatlichen Ruhe war, so sagt der

Prophet mit gutem Grund, dass Gottes Kinder in anderen Gegenden nur Fremdlinge und Beisassen sind. Und so heißt er sie immer zur Rückkehr bereit und gegürtet sein und des Vaterlandes nie vergessen. Dabei ist zwischen den Zeilen eine Bekräftigung jener Weissagung (Jer. 25, 11; 29, 10) zu lesen, wo die Zeitdauer der Verbannung voraus bestimmt ist. Der Prophet ermutigt die Gläubigen, standhaft zu sein und sich nicht aus Furcht vor irgendwelchen Drohungen mit den Babyloniern gemein zu machen, wie noch heutzutage der heilige Geist die Gläubigen von aller gottlosen Heuchelei scheidet trotz der schweren Gefahren, die sie unter dem Papsttum zu bestehen haben, wenn sie sich nicht den überlieferten Bräuchen anbequemen wollen. So ist es bei den Franzosen, Italienern und Engländern, die von Herzen nach der aufrichtigen Gottesfurcht trachten. Solange sie unter jener Tyrannei leben, ist ihr Vaterland ihnen in Wahrheit ein fremdes Gebiet. Immerhin besteht ein gewisser Unterschied zwischen uns und dem Volk der alten Zeit. Damals durfte nämlich von Gesetzes wegen nur an einem Orte Gottesdienst stattfinden, während jetzt überall Gottes Tempel ist, wo zwei oder drei in Christi Namen beisammen sind, wenn sie nur alles götzendiennerische Bekenntnis meiden und sich zum reinen Gottesdienst halten. Im Übrigen wollte der Prophet mit diesen Worten nicht den Eifer zum Lobe Gottes dämpfen, vielmehr die niedergeschlagenen Gemüter ermahnen, dass sie sich gedulden, bis alles Volk die Freiheit, seinem Gott zu dienen, wiedererlangt hätte. Er will etwa sagen: Wir sind des Tempels und der Opfer beraubt, vom Vaterland vertrieben, irren umher in einem unreinen Lande; - was anders bleibt uns also noch übrig als zu seufzen, an unsere Verbannung zu denken und uns nach der verheißenen Erlösung zu sehnen?

V. 5 u. 6. **Vergesse ich dein, Jerusalem** usw. Das im Vorhergehenden Gesagte wird hier bestätigt. Daraus können wir dann auch entnehmen, was der Prophet dort gewollt hat. Die Gottesfürchtigen bezeugen nämlich, und zwar in Form der Anrufung, dass das Gedächtnis der heiligen Stadt ihren Herzen immer eingepägt sein wird und nie wird daraus getilgt werden können; mag sonst geschehen, was da will. Da nun aber hier von Gesang und Musikinstrumenten die Rede ist, so nimmt der Prophet von daher die Weise seiner Anrufung, indem er sagt: **so werde meiner Rechten** (der im Spiel geübten) **vergessen, meine Zunge soll an meinem Gaumen kleben.** Der Hauptgedanke läuft darauf hinaus, dass die Gläubigen ob eigenen Beschwerden nicht so trauern sollen, dass ihnen das Darniederliegen der Gesamtgemeinde nicht noch tiefer zu Herzen ginge. Denn dem Eifer um das

Haus des Herrn gebührt in unserem Herzen der oberste Platz, der Vorrang vor allen persönlichen Gefühlen. Das zweite Versglied wird von einigen so ausgelegt: „wenn nicht dies meine höchste Freude ist, Jerusalem wieder in blühendem Stande zu sehen“. Andere finden folgenden Sinn: „nie wird Freude in mein Herz dringen, bis nicht die Wiederherstellung der Gemeinde wieder fröhlich macht“. Nach meiner Ansicht hat aber der Prophet beides zugleich gemeint. Eins kann ja vom anderen nicht getrennt werden. Wenn wir Jerusalem zum Hauptgegenstand unserer Freude erheben, so kann das nicht anders geschehen, als indem die Trauer über das Unglück der Stadt unsere Seele gegen alle weltlichen Freuden verschließt.

V. 7. Herr, gedenke den Kindern Edom. Da auch den anderen Nachbarvölkern, die sich zum Untergang Jerusalems verschworen hatten, die Vergeltung bevorstand, so denkt der Prophet ohne Zweifel an sie alle, macht aber als ihre Vertreter die Edomiter besonders namhaft, sei es, dass sie es an grausamem Hass den übrigen zuvorgetan hatten, sei es, dass an ihnen als Blutsverwandten die feindseliger Härte umso unerträglicher war. War sie doch Nachkommen Esaus, und während Israel alle anderen Völkerschaften als Feinde betrachtet und vernichtet hatte, waren auf göttlichen Befehl die Edomiter verschont worden (5. Mo. 2, 1). Es war also eine ganz besondere Verblendung und Rohheit, dass sie zur Vernichtung ihrer Brüder die Babylonier kommen ließen oder doch deren Wut geflissentlich anfachten. Es ist aber zu beachten, dass der Prophet hier nicht in unüberlegte Verwünschungen ausbricht, sondern er redet als ein Herold Gottes so, dass er frühere Weissagungen bestätigt. Gott hatte nämlich durch Hesekiel (25, 13) und durch Jeremia (49, 7) angekündigt, er werde die Edomiter zur Strafe ziehen. Und Obadja (V. 11) gibt, übereinstimmend mit unserer Stelle, noch deutlicher den Grund an, nämlich dass sie sich mit den Babyloniern verschworen hatten. Gottes Absicht aber war, wie wir wissen, die Gemüter des Volkes in ihrer überaus traurigen Verfassung zu trösten und zu stärken. Es hätte ja sonst scheinen können, als sei die Erwählung Jakobs vergeblich gewesen, da seine Nachkommen von denen Esaus ungestraft so unmenschlich misshandelt wurden. Nun fleht der Prophet aus Eingebung des Geistes den Herrn an, er möge mit der Tat beweisen, dass seine Ankündigung nicht umsonst gewesen. Und wenn er sagt: „Herr, gedenke“, so frischt er damit in den Herzen der Frommen das Gedächtnis jener Verheißung auf, damit sie von der Vergeltung Gottes überzeugt seien und geduldig und gefasst den Ausgang abwarten. Es wäre ja nicht angegangen, eine Rache herbei zu

wünschen außer derjenigen, die Gott verheißen hatte, und auch diese nur gegen verstockte und unverbesserliche Leute. Denn ändern sollen wir, ob sie noch so feindselig sind, nur wünschen, dass sie an Gesinnung und Gemüt wieder gesund werden.

V. 8 u. 9. **Du verstörte Tochter Babel.** Mit den Augen des Glaubens schaut nun der Prophet das noch verborgene Gericht Gottes, wie ja auch der Apostel (Hebr. 11, 1) den Glauben treffend als ein Erschauen unsichtbarer Dinge bezeichnet. Niemand hätte geglaubt, dass einem so mächtigen Königreiche, wie es das babylonische damals war, irgendein Leid widerfahren könne. Aber während noch jedermann dasselbe für unüberwindlich hielt, erblickt der Prophet im Spiegel des Wortes die Niederlage und den Untergang Babels. Und ein Gleiches heißt er alle Frommen tun. Sie sollen im Vertrauen auf das, was vom Himmel her verkündigt worden, gleichsam von oben her auf das stolze Gebaren der verbrecherischen Stadt herabsehen. Denn wenn wir lernen, aus Gottes Verheißungen Vertrauen und Hoffnung schöpfen, so werden wir, ob noch so tief darnieder geworfen, doch unsere Häupter erheben und uns dessen rühmen können, dass wir auch im äußersten Elend glücklich, unsere Feinde aber dem Untergang geweiht sind. Nur muss dabei der Geist Gottes unsere Empfindungen mäßigen und in die richtigen Bahnen leiten.

Wenn nun der Prophet ausruft: **Wohl dem, der** usw. , so meint er nicht, dass Gott an den Persern und Medern, weil sie seinen Willen vollzogen, Wohlgefallen habe; denn was sie in den Krieg trieb, war Ehrgeiz und unersättliche Geldgier, dann auch gemeine Eifersucht. Vielmehr: weil jener Krieg sozusagen unter Gottes Oberbefehl geführt wurde, so wünscht ihm der Prophet im Voraus guten Erfolg. Weil Gott beschlossen hatte, Babel zu strafen, segnete er Cyrus und Darius, wie wiederum Jeremia (48, 10) aus ähnlichem Grunde verkündigt, dass diejenigen verflucht seien, die es Herrn Werk lässig tun, mit anderen Worten, die im Werk des Verwüstens und Verderbens, wozu sie von Gott bestimmt sind, sich nicht ernstlich Mühe geben. Der Wunsch, dass die zarten und noch unschuldigen Kindlein am Stein zerschmettert werden sollen, mag uns wohl grausam dünken. Allein er stammt nicht aus des Propheten eigenem Antrieb, sondern aus dem Munde Gottes und ist also nichts weiter als eine Ankündigung des gerechten Gerichts nach dem Grundsatz, den der Herr ausspricht (Matth. 7, 2): „Mit welcherlei Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden.“ Und über Babylon hatte der Prophet Jesaja (13,

16) eine Weissagung ausgesprochen, die ohne Zweifel unserer Stelle zugrunde liegt: Siehe, Gott hat sein Schwert gewetzt und seinen Bogen gespannt, hat die Meder und Perser gesendet, die nicht nach Silber und Gold fragen, sondern nur nach Blut dürsten. Es sollen auch ihre Kinder vor ihren Augen zerschmettert werden usw.

Psalm 138.

Inhaltsangabe: David ruft sich ins Gedächtnis zurück, wie herrlich ihm jederzeit von Gott geholfen worden ist, und wie er dadurch sowohl seine Güte als auch seine Treue erfahren hat. Dadurch erweckt er sich zunächst zum Danken. Sodann verspricht er sich, dass dieselbe Güte auch in Zukunft fort-dauern wird, da ja Gott sich immer gleichbleibt. Und wenn ihm Gefahr zu-stoßen sollte, so hofft er einen fröhlichen Ausgang aus derselben.

V. 1 u. 2. **Ich danke dir** usw. Wie David von Gott mit denkwürdigen Wohl-taten ausgezeichnet worden, so, bekennt er, wolle er ihm auch in ganz be-sonderem Maße dankbar sein. Weil aber heuchlerische Menschen solche Opfer mit leerem Phrasengeklingel verderben und beflecken, so setzt er hin-zu, er werde nicht mit den Lippen bloß, sondern mit aufrichtigem Herzen Gott Dank sagen. Wie wir ja aus Psalm 12, 3 gesehen haben, ist unter dem „**ganzen Herzen**“ ein aufrichtiges Herz zu verstehen, im Gegensatz zu ei-nem geteilten. Mit den „**Göttern**“ werden bald Könige, bald Engel gemeint. Im vorliegenden Vers passt beides nicht übel. Öffentlich will David seinen Dank darbringen. Da nun eine gottesdienstliche Versammlung gleichsam ein Schauspiel für die im Himmel Wohnenden ist, so genießt sie den Vor-zug, Engel zu Teilnehmern zu haben. Und die Cherubim umgaben deshalb die Bundeslade, damit die Gläubigen wissen sollten, dass bei jedem ihrer Gottesdienste im Heiligtum die Engel als Zeugen zugegen sind. Auch auf die Stammesfürsten könnte man die Worte nicht ganz unpassend anwenden, da sie in der vordersten Reihe zu stehen pflegten. In Psalm 107, 32 hören wir den Aufruf: Rühmet den Herrn in der Versammlung der Ältesten. Doch leuchtet mir der zuerst angedeutete Sinn besser ein. So oft die Gläubigen vor Gott erscheinen, treten sie gleichsam aus der Welt heraus, erheben sich zum Himmel und vereinigen sich mit den Engeln. So erteilt Paulus dort, wo er sich über Ordnung und Anstand ausspricht, den Korinthern die Mahnung, sie sollen bei ihrer öffentlichen Zusammenkunft vor den Engeln Scheu empfinden (1. Kor. 11, 10). Und Gott wollte seinerzeit dasselbe unter dem Bilde der Cherubim veranschaulichen und damit den Gläubigen ein sichtba-res Pfand seiner Gegenwart geben.

Das erklärt der Prophet auch in den folgenden Worten: **Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel.** Er gibt damit zu verstehen, dass er nicht nur bei sich daheim dankbar sein, sondern, wie es das Gesetz vorschreibt, in den Tempel kommen und andere durch sein Beispiel ermuntern will. Ob er näm-

lich wohl Gott im Geiste verehrte, so hatte er doch nötig, die Blicke auf jene äußeren Sinnbilder zu richten, die damals den Frommen helfen mussten, den Geist zu erheben. – Als Grund zum Lobe Gottes steht vor seinen Augen Gottes **Güte und Treue** oder seine „Gnade und Wahrheit“. Auch seine Macht und Kraft verdient ja, dass man sie besingt; aber nichts soll uns dringender zum Lobpreis seines Namens reizen als seine freie Güte. Dass er so freundlich mit uns verfährt, das öffnet uns den Mund, dass wir sein Lob singen. Da wir übrigens seine Barmherzigkeit nicht schmecken oder doch nicht mit lebhafter Empfindung erkennen, wenn sie uns nicht durchs Wort vorgehalten wird, so wird hier auch die „Wahrheit“ erwähnt. Und dass diese beiden Dinge zusammengestellt werden, ist, wie schon öfter erinnert wurde, wohl zu beachten. Denn Gott mag sich, soviel er will, durch Taten als den Gütigen erweisen: wenn uns nicht lichtvolle Belehrung zuteilwird, so steht uns unser stumpfer Sinn im Weg, dass wir seine Güte uns nicht zu Herzen gehen lassen. Von dieser letzteren redet der Prophet hier zuerst. Denn nur darum offenbart sich uns Gott als den Wahrhaftigen, weil er sich dafür durch seine freie, gnädige Verheißung verpfändet hat. Darin erkennen wir denn auch seine unschätzbare Güte, dass er denen, die ihm doch fremd waren, zuvorkommt, sie seiner freundlichen Anrede würdigt und zu sich einlädt. –

Beim Schlusssatz des Verses gehen die Meinungen der Ausleger auseinander. Die einen übersetzen: „Du hast deinem Namen und dein Wort über alles herrlich gemacht“, andere: „Deinen Namen über all dein Wort“ usw. Beides scheint mir unannehmbar. David will ohne Zweifel zunächst aussagen, dass Gottes Name an sich über alle herrlich ist, und dann näher die Art und Weise kennzeichnen, wie Gott seinen Namen erhöht hat, nämlich dadurch, dass er sein Wort wahr machte und sein gütiges Versprechen einlöste. Und das beste Mittel, unsern gegen Gottes Wohltaten so stumpfen, blinden Sinn aufzuwecken, ist in der Tat das, dass er uns zuerst mit seiner Stimme ruft und dann seine verheißene Gnade besiegelt, indem er sie an uns verwirklicht. ⁵⁶

V. 3. **Da ich dich anrief.** Gott kommt oft unsern Bitten zuvor und eilt uns, sozusagen während wir noch schlafen, schon mit seiner Erhörung entgegen. Und doch treibt er häufig die Seinen durch seinen Geist zum Bitten an, damit ihnen eben seine Gnade umso deutlicher werde, wenn sie erfahren, dass sie nicht umsonst gebetet haben. Mit Recht sagt sich David, man könne es

nicht für Zufall halten, dass er aus den Gefahren entkam; zu deutlich liege es auf der Hand, dass es eine Erhörung Gottes war. Das ist also das eine, was der Vers uns sagt: Unsere Bitten bringen die Gnade Gottes unserem Verständnis näher. Die zweite Vershälfte wird wieder verschieden ausgelegt. Manche übersetzen: Du hast mich und die Kraft in meiner Seele groß gemacht. Die Worte haben aber bei der oben gegebenen Übersetzung den klarsten Sinn. Sie wollen sagen, dass David, nachdem das Unglück ihm geschwächt hatte, innerlich wieder neue Kraft gewonnen hat. Oder wenn man lieber will, kann man auch so erklären: „Du hast mich groß gemacht, d. h. gesegnet; daher ist Kraft in meiner Seele.“

V. 4. **Es danken dir** usw. David tut hier kund, dass man an die ihm widerfahrene Gnade noch lange denken wird. Die Kunde davon wird sich über den ganzen Erdkreis verbreiten. Wenn er übrigens von den Königen sagt, sie hätten die aus Gottes Munde ergangenen Worte gehört, so bedeutet das nicht, dass sie einem rechtmäßigen Unterricht im Glauben empfangen hätten, so dass man sie zu Gliedern der Gemeinde machen müsste, sondern: Es wird überall bekannt werden, dass David aus keinem anderen Grunde von Gott wunderbar bewahrt wurde, als weil er aus Gottes Befehl zum Könige gesalbt worden ist. Wenn David in so langjähriger Verfolgung durch seinen Todfeind Saul sich doch immer rühmen durfte, dass er unter Gottes Panier streite, so konnte es in der Tat nicht verborgen bleiben, dass sein Königtum auf einem Ratschluss und der Berufung Gottes beruhte. Das war ein so deutlicher Erweis der Gnade Gottes, dass er auch den heidnischen Königen eine Art Bekenntnis abnötigte.

V. 6. **Denn der Herr ist hoch.** Dieser Vers rühmt Gottes Vorsehung, von der die ganze Welt beherrscht wird. Es ist aber auch außerordentlich nützlich zu wissen, dass unser Heil dem Herrn nicht gleichgültig ist. Denn wenn das auch allgemein als wahr zugestanden wird, so verrät doch unsere ängstliche Unruhe bei der geringsten Gefahr, dass es uns am Vertrauen fehlt. Lässt sich doch ein Mensch, der von Gottes väterlicher Fürsorge und Gunst so recht überzeugt ist, nicht so leicht in Schrecken jagen. –

Von den beiden ersten, kurzen Sätzen des Verses glaube ich, dass sie in einem gewissen Gegensatz stehen: Obschon Gott hoch ist, so hindert ihn das doch nicht, auf die Niedrigen und Geringgeachteten Rücksicht zu nehmen. Dasselbe wird im zweiten Versgliede bestätigt, wo es heißt, dass **der Hohe** (d. i. Gott) von fern den Niedrigen erkennt. Andere lesen: „den Hohen“,

was ebenfalls einen recht guten Sinn ergibt. Das will dann sagen: Gott würdigt die Hohen, d. h. die Stolzen, nicht des Anschauens aus der Nähe, sondern blickt verächtlich auf sie nieder, wogegen er den Kleinen und Verachteten (die dem Anscheine nach weiter von ihm entfernt sind) als ihm nahe Stehenden seine Fürsorge zuwendet. Ich ziehe die, wie mir scheint, einfachere Auffassung vor, nach welcher David im zweiten Satz ungefähr dasselbe sagt wie im ersten, nämlich dass Gott, obschon hoch erhaben, doch das ins Auge fasst, was sich sonst seiner Beachtung zu entziehen scheint. Ähnlich haben wir ja im Psalm 113 (V. 5 f.) gelesen: „Wer ist wie der Herr, unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat und auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden!“ Also: obschon Gottes Majestät höher ist als alle Himmel, so lässt er sich durch den weiten Abstand doch nicht abhalten, den gesamten Erdkreis mit seiner Vorsehung zu regieren. Gott ist hoch und blickt von fern, - so hat er nicht nötig seinen Standort zu ändern, wenn er sich unser annehmen will. Wir sind unansehnlich und niedrig, - und doch hindert unser erbärmlicher Zustand nicht, dass Gott die Sorge für uns auf sich nimmt. Denn so geziemt es und, zu seiner unendlichen Herrlichkeit, die über alle Himmel ist, mit Bewunderung aufzuschauen und dabei nicht zu zweifeln, dass er uns väterlich an seinem Busen hegt. Die gegensätzlichen Aussagen stellt David nebeneinander, einerseits damit Gottes Majestät unsere Empfindung für seine Güte und Huld nicht aufhebe, da sie uns ja nicht erschrecken will, andererseits, damit seine Güte und freundliche Herablassung die Ehrfurcht vor seiner Herrlichkeit nicht mindere.

V. 7. Wenn ich mitten in der Angst wandle usw. So sehr vertraut David auf die bewahrende Hilfe Gottes, dass er denkt, er werde ihn, wenn es sein müsse, selbst aus dem Tode wieder zum Leben bringen. Der Ausspruch verdient unsere Beachtung. Denn bei der Weichlichkeit unserer Fleischesnatur möchte ein jeder von uns gern sein Leben im sicheren Winkel, „weit vom Geschütz“ verbringen; und so ertragen wir nichts schwerer, als wenn die Todesangst auf uns eindringt. Ja, sobald uns eine Gefahr begegnet, geraten wir in maßlosen Schrecken, als ob unsere Not alle Gotteshilfe unmöglich machte. Wahrer Glaube aber hat dies zur Regel, dass er auch im Todeschatten das Licht des Lebens schaut und zu Gottes Gnade nicht nur die Zuversicht hegt, dass sie uns vor jeder Schwierigkeit behütet, sondern dass sie jederzeit selbst mitten im Tode uns das Leben gibt. Dazu demütigt ja Gott die Seinen mit allerlei Trübsalen, um sie dann wunderbar zu schützen. Und so kommt es dann zum Vorschein, dass er nicht nur der Hüter unseres Le-

bens, sondern auch unser Retter ist. Und weil in der Welt die Gläubigen immer von Feinden bedroht sind, so verkündigt David, er werde unter Gottes Beistand sicher sein, mögen jene anstellen, was sie wollen. Seine Lebenshoffnung gründet er also auf die ausgestreckte Hand Gottes, von der er weiß, dass sie unbesiegbar ist und selbst sieghaft über alle Feinde. Daraus folgt, dass Gott seine Kinder deshalb fortwährend in der Leidenschule behält, damit sie unter seine Flügel eilen und dort Ruhe genießen, auch nachdem sie vielleicht schon mit einem Fuß im Grabe standen.

V. 8. **Der Herr wird es für mich vollführen.** Vor einer anderen Leseart: „Der Herr wird es für mich heimzahlen“, verdient die oben gegebene schon deshalb den Vorzug, weil sie einen besseren Zusammenhang mit dem Folgenden ergibt: **Herr, deine Güte ist ewig, das Werk deiner Hände wirst du nicht lassen.** David sagt also: „Der Herr wird es für mich vollführen“, d. h. er wird auch fernerhin seine Fürsorge für mein Heil beweisen und, was er begonnen hat, bis zum letzten Ziele durchführen. Ändert doch Gott seine Art nicht, noch kann er die ihm eigene Güte abstreifen. Und damit die Hoffnung uns in Gefahren aufrechterhalte, ist es auch notwendig, die Blicke auf Gottes Güte als auf den Grund unseres Heils zu heften. Aus der Fürsorge, die Gott uns verheißen hat, ohne uns irgendwie verpflichtet zu sein, schließt David sehr richtig, dass sein Heil nicht hinfällig und nur vorübergehend sein wird. Das bekräftigt er noch mit weiteren Worten: Es ist nicht möglich, dass Gott nach Art der Sterblichen aus Lässigkeit oder Überdruß sein Werk unvollendet liegen lasse. Ganz wie auch Paulus (Röm. 11, 29) sagt: „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen.“ Törichte Menschen fangen wohl etwas an und verlassen es leichten Herzens wieder, indem ihr unbeständiger Sinn sich anderswohin fortreißen lässt, oder sie sehen sich durch Unvermögen gezwungen, etwas aufzugeben, was sie nur deshalb versucht haben, weil sie ihre Kräfte überschätzten. Aber von Gott lässt sich Derartiges nicht sagen; und so ist nicht zu befürchten, dass er unsere Hoffnung auf halbem Wege zuschanden werden lasse. Lediglich unser böser, undankbarer Sinn nötigt ihn, seiner sonst unermüdlichen Gnade ein Ende zu setzen. Was wir also mit festem Glauben ergriffen haben, das wird Gott niemals wieder von uns nehmen. Doch meint David nicht, er dürfe sich nun der Untätigkeit hingeben, da ja Gott es sei, der das Heil der Seinen zur Vollendung führe. Vielmehr will er aus diesem Grund seinen Glauben stärken und sich zum Beten anspornen. Woher soll den Gläubigen „Furcht und Zittern“ kommen, außer weil sie im Bewusstsein ihrer Gebrechlichkeit sich durchaus von Gott

abhängig fühlen? Dabei aber lehnen sie sich in fester Zuversicht an seine Gnade an, indem sie nicht daran zweifeln, dass er das, was er angefangen, auf den Tag Christi vollenden wird, woran auch Paulus (Phil. 1, 6) erinnert. Diese Lehre soll uns dazu dienen, dass wir, so oft wir gleiten oder ins Wanken geraten, denken: Gott hat ja doch den Anfang des Heils in mir gewirkt, also wird er es auch vollenden. Und da wollen wir denn alsbald zum Bitten unsere Zuflucht nehmen, damit nicht der Gnade, die beständig aus dem unerschöpflichen Quell Gottes fließt, durch unsere Trägheit der Zugang zu unserem Herzen verschossen werde.

Psalm 139.

Inhaltsangabe: David will sich aller nebelhaften Einbildungen, mit denen die Mehrzahl der Menschen sich betrügen, entschlagen und so sein Herz von Heuchelei reinigen. Zu dem Zweck führt er mit vielen Worten aus, dass nichts, auch das Heimlichste nicht, vor Gottes Augen verborgen ist. Und das bekräftigt er mit dem Hinweis auf die Erschaffung des Menschen. Wenn nämlich Gott uns im Mutterschoß unsere Gestalt bereitet und jedem Gliede sein Amt und seine Fähigkeiten zugewiesen hat, so versteht sich, dass alles, was wir tun, sich unter seinen Augen abspielt. Nachdem er aber durch diese Betrachtung sein Herz zur aufrichtigen Gottesfurcht gestimmt hat, bezeugt er, dass er mit den glaubens- und gewissenlosen Gottesverächtern nicht das mindeste gemein habe. Und im Vertrauen auf diese seine rechtschaffene Gesinnung, deren ihm sein Gewissen Zeugnis gibt, ruft er Gott an, er möge ihn nicht mitten auf seinem Lebensweg im Stiche lassen.

V. 1 bis 3. **Herr, du erforschst mich.** In diesen einleitenden Worten spricht David aus, dass er nicht mit der Meinung vor Gott tritt, als ob er mit Verstellung irgendetwas erreichen könnte, wie etwa die Heuchler, die ihr Wesen verschleiern und unterdessen in vermeintlicher Sicherheit ihre Lüste befriedigen. Weil er vielmehr überzeugt ist, dass vor Gott nichts verborgen ist, so deckt er freiwillig all sein Sinnen auf und will sich prüfen lassen. Du, o Gott, spricht er, vermagst alles zu durchschauen, was in mir ist, und deinem Blick kann nichts entrinnen. Er fügt dann einzelne Umstände bei, um an ihnen zu zeigen, wie keine Seite seines Lebens dem Herrn verborgen ist. „Ob ich ruhe, ob ich wandle, ob ich aufstehe: alle meine Bewegungen beobachtest du.“

Statt (V. 2) „**von ferne**“ übersetzen manche „vorlängst“. Das betreffende hebräische Wort kommt an manchen Stellen in dieser Bedeutung (einer zeitlichen Entfernung) vor. Der Satz hätte dann diesen Sinn: Jeden Gedanken, der in mir aufsteigt, hast du, Herr, längst zuvor wahrgenommen. Ich ziehe aber die andere Übersetzung, der ich gefolgt bin, vor, die besagt, dass Gott nicht im Himmel eingeschlossen ist, so dass er (nach epikureischer Meinung) in behaglicher Muße sich um die Angelegenheiten der Menschen nicht kümmerte; sondern, ob wir schon fern von ihm wandeln, so ist er doch nicht fern.

Das hebräische Wort im 3. Vers, das wir wiedergeben: „so bist du um mich“, hat auch die Bedeutung: „sichten“ (mit der Worfchaufel) und wird öfters bildlich gebraucht in dem Sinne, dass etwas aus dem Dunkeln an das Licht gebracht wird. Man kann demnach die Worte auch so übersetzen: „Du sichtigtest mein Wandeln usw.“ Wähle denn jeder die ihm am meisten zugehörige Auslegung.

V. 4 u. 5. **Denn siehe, es ist kein Wort** usw. Diese Worte lassen zweierlei Deutung zu. Manche finden darin den Sinn: „Noch ehe ein Wort über meine Zunge geht, weißt du, Herr, was ich zu sagen vorhabe“, - andere aber: „Wenn ich auch gar kein Wort verlauten lasse, sondern meine Pläne mit Stillschweigen zu verdecken suche, so ist dir doch nichts verborgen.“ Beides kommt ungefähr auf dasselbe hinaus, so dass die Wahl freisteht. Der Hauptgedanke ist jedenfalls der: Vor Menschen offenbart die Zunge unsere Gesinnung, denn durch Reden teilt man sich dem Nächsten mit. Gott aber als der Herzenskündiger bedarf unserer Aussprache nicht. Das Wörtlein „siehe“ soll diesen Aussagen größeren Nachdruck verleihen. Auch die geheimsten Winkel der Herzens, will der Prophet sagen, müssen zum Vorschein kommen.

Im 5. Vers bekennt David, dass er auf allen Seiten von Gott umgeben und von seinen aufmerksamen Blicken umfassen ist, so dass es vergeblich wäre, entfliehen zu wollen, wohin er sich auch wenden möchte. Das Gleiche besagt der zweite Teil des Verses: „**und hältst deine Hand über mir**“. Auf alle Sterblichen legt Gott gleichsam seine Hand und behält sie so unter seiner Aufsicht, so dass sie ohne sein Vorwissen auch nicht den geringsten Schritt zur Seite tun können.

V. 6. **Deine Erkenntnis ist mir zu wunderbar.** Mit diesen Ausruf deutet David an, dass es verkehrt und töricht ist, wenn Menschen Gottes Wissen nach ihrem kleinen Maß bemessen wollen, da er nach seiner wunderbaren Herrlichkeit hoch über uns steht. Es gibt nämlich viele, die, so oft von Gott die Rede ist, sich in ihrem Urteil über ihn von ihrem Verstande leiten lassen, - ein Vermessenheit, die gehörig zurückgewiesen werden musste. Man will gemeinhin Gott nur so viel Erkenntnis zugestehen, wie man selber begreift. David hingegen bekennt, Gottes Erkenntnisvermögen sei ihm unfassbar, mit anderen Worten: er könne das mit keinen Worten genügend ausdrücken, wovon er hier redet, nämlich dass vor Gott nichts verborgen ist. Es ist eben in Gott eine schrankenlose Erkenntnis. So bleibt ihm denn nichts übrig, als

im Bewusstsein seines geistigen Unvermögens voll Ehrfurcht zu solcher Geisteshöhe aufzublicken.

V. 7 bis 10. **Wo soll ich hingehen?** Denselben Gedanken wie vorhin verfolgt nach meiner Ansicht David auch hier, nämlich dass die Menschen vergeblich versuchen, sich den Blicken Gottes zu entziehen. **Geist** steht hier nicht wie oft in der Schrift einfach für Kraft, sondern für Vernunft und Einsicht. Da nämlich beim Menschen der Geist der Sitz der Vernunft ist, so wendet David das auf Gott an. Noch deutlicher tritt uns das im zweiten Teil des Verses entgegen, wo **Angesicht** im Sinn von Blick oder Wahrnehmung gebraucht ist. Der Gedanke ist der: David kann seinen Ort nicht wechseln, ohne dass Gott es inne wird und ihn auf der Flucht mit seinen Blicken verfolgt. Es war also verkehrt, diese Stelle als Beweis für Gottes Unendlichkeit aufzufassen. Obschon diese ja ohne Zweifel feststeht, so wollte doch David etwas anderes sagen, nämlich dass er im geheimsten Schlupfwinkel offenbar ist vor Gottes Augen, die durch Himmel und Hölle dringen. Mag er also über die Himmel emporfliegen oder in den tiefsten Abgründen sich verstecken, am einen wie am anderen Ort sieht Gott alles.

Eine prächtige Umschreibung liegt in den Worten „**Flügel der Morgenröte**“. David denkt an die Strahlen, welche die Sonne im Augenblick ihres Aufgangs in schnellstem Fluge in alle Gegenden der Welt sendet. Dieselbe Umschreibung begegnet uns beim Propheten Maleachi (3, 20). Würde also jemand an Schnelligkeit selbst mit den Sonnenstrahlen wetteifern, so könnte er, will David sagen, keinen so abgeschiedenen Ort finden, dass er nicht noch immer unter Gottes Herrschaft stände. Die **Hand** Gottes bedeutet hier nämlich seine Macht, vermöge deren es in seinem Belieben steht, Menschen, die seinen Blicken entfliehen möchten, alsbald herum zu holen.

V. 11 u. 12. **Sprache ich** usw. David versetzt sich in die Lage eines Menschen, der auf allerlei Schleichwege sinnt, um womöglich sich aus seiner Verlegenheit zu helfen. Alle Fluchtversuche sind unnütz. Nun redet er von einem neuen Mittel und sagt: Wenn denn keine Schnelligkeit mit den Blicken Gottes entreißen kann, so mag das Licht erlöschen und Finsternis kommen, mich eine Zeitlang zu verbergen, dass ich solange wenigstens Luft kriege. Aber auch dies, sagt er, ist umsonst, da Gott in den dichtesten Finsternissen nicht weniger scharf sieht als am Mittag. –

Viele Ausleger geben die Sätze in etwas anderer Verbindung: „Spräche ich: Finsternis wird mich decken, - so muss die Nacht auch Licht um mich sein.“ Dann wäre die Meinung, dass David, obwohl er selbst nicht sieht, doch vor Gott im Lichte steht. Doch dürfte der Nachsatz erst mit V. 12 anheben. David will sagen, wenn er nur etwas fände, das ihn decke, so würde ihm das einige Bewegungsfreiheit bringen; etwa wie bei Räubern und wilden Tieren, die im Walde hausen, die Nacht den Tag ersetzen muss, weil sie dann freier umherstreifen können. Wenn ich mir also, sagt er, vom nächtlichen Dunkel etwas wie eine Ruhepause verspräche, so würde diese Meinung trügerisch sein, weil die Finsternis Gottes Licht nicht verdunkelt. Findet jemand, diese Rede, dass vor Gott Licht und Finsternis keinen Unterschied ausmachen, sei überflüssig, so beweist dagegen die Erfahrung zur Genüge, dass die Menschen nur schwer und mit äußersten Widerwillen dahin zu bringen sind, dass sie sich vor Gottes Angesicht einstellen ohne Hülle, so wie sie sind. Zwar bekennen wir alle Gottes Allwissenheit; aber was niemand bestreitet, betrachtet doch jeder stillschweigend als nicht vorhanden, indem wir sicheren Sinnes mit Gott unser Spiel treiben und durch keine Ehrfurcht vor ihm uns nötigen lassen, ihm wenigstens so viel Geltung bei uns einzuräumen wie einem sterblichen Menschen. Einen Menschen zum Mitwisser und Zeugen unserer schlechten Gesinnung zu machen, davor scheuen wir uns; Gottes Urteil aber verachten wir gerade so, als ob unsere Missetaten durch einen Schleier seinen Blicken entzogen wären. Wenn diese unsere Torheit nicht aufs schärfste gezeißelt wird, so verkehrt sie uns nächstens noch das Licht in dichte Finsternis. David dringt demnach nicht ohne Grund so kräftig darauf, uns solchen eitlen Dunst zu vertreiben. Es bleibt uns also, wenn allzu große Sicherheit uns beschleicht, nur übrig, dass ein jeder mit diesen Erwägungen sein Gemüt anspornt und erweckt.

V. 13 u. 14. **Denn du hast meine Nieren bereitet.** David fährt zwar in derselben Lehre fort, geht aber einen kleinen Schritt weiter und sagt, es sei nicht zu verwundern, dass der, der die Nieren oder das Herz bereitet hat, auch die geheimsten Gedankengänge der Menschen durchforscht. Er bezeichnet also die Nieren als eine Richtertribüne, von der aus Gott sein Gericht ausübt. Es ist auch, sagt er, nicht zu verwundern, dass die Ränke und Ausflüchte unseres Herzens den nicht täuschen, der uns noch im Mutterleibe so klar durchschaut hat, als ob wir mitten im hellen Lichte gestanden hätten. Damit ist uns klar, was David veranlasste, von der Erschaffung des Menschen zu sprechen.

Dasselbe hat er im folgenden Vers im Auge, dessen Worte zwar verschiedene Auslegung zulassen, dessen Sinn aber leicht verständlich ist. Er besagt, dass David wunderbar gebildet worden ist, so dass es ihn mit gerechter Bewunderung und mit Schrecken erfüllen muss. Und das drängt ihn, in einen Lobpreis Gottes auszubrechen. Daher kommt ja unser fleischlich sicheres Sichgehenlassen, weil wir nicht genug erwägen, wie wunderbar der himmlische Werkmeister uns geformt hat. Hierauf geht David vom Einzelnen zum Allgemeinen über und ruft aus, alle die Werke Gottes, denen unsere Blicke begegnen, seien ebenso viele Wunder, die unsere Seelen mit Macht zu ihm ziehen sollen. Denn erst das ist (wie wir schon anderswo sagten) eine rechte Betrachtung der Werke Gottes, die in Bewunderung ausschlägt. Wenn er nun beifügt: **Das erkennt meine Seele wohl** – nämlich die Wunder, die doch unser Verstand nicht zu fassen vermag – so will er damit nichts anderes sagen, als dass er bescheiden und nüchtern darnach trachten und dazu tüchtig werden will, die Wunder Gottes zu spüren und seine unendliche Herrlichkeit und Hoheit anzubeten. Es ist also hier nicht ein solches Erkennen gemeint, bei welchem unsere natürlichen Sinne sich der Wunder bemächtigen, die ja nach Davids Bekenntnis unbegreiflich sind (wie denn die Weltweisen in ihrer Vermessenheit Gott alles Geheimnisvolle nehmen wollen); sondern es wird nur das gläubige Aufmerken angedeutet, das uns erweckt, Gott die Ehre zu geben.

V. 15. **Es war dir mein Gebein nicht verhohlen** usw. David fährt fort, an der Schöpfung des Menschen nachzuweisen, dass vor Gott nichts verborgen ist. Er zeigt, dass Gott auch die begabtesten Künstler alle bei weitem übertrifft. Während jene zur Verfertigung eines Bildwerkes auf ihre Augen angewiesen sind, hat Gott unsere Gestalt im Schoße unserer Mutter geformt. Den Mutterleib vergleicht er dann weiter mit den Örtern **unten in der Erde**. Wenn ein Künstler in irgendeiner finsternen Höhle ohne Hilfe des Lichtes ein Werk in Angriff nehmen will, wo soll er anfangen? Wie will er es ausarbeiten und zur Vollendung bringen? Gott hingegen formt das allervollkommenste Werk, den Menschen, ganz, ohne sich des Lichtes zu bedienen, im Mutterschoße. Das wird noch mehr hervorgehoben durch den Ausdruck, dass der Mensch „**gewirkt**“ ward. David will damit ohne Zweifel bildlich beschreiben, welch unvergleichliches Kunstwerk uns in der Gestalt des menschlichen Körpers entgegenstrahlt. Wenn wir z. B. nur die Nägel betrachten: man könnte daran nichts ändern, ohne dass der Gebrauch der Finger erschwert würde und die Naturordnung empfindlich gestört wäre. Wie

erst, wenn auch nur einzelne Glieder ganz entfernt würden? Welcher Goldsticker könnte mit allem Fleiß und aller Geschicklichkeit solch vielfaches und mannigfaltiges Gebilde nur zum hundertsten Teil erreichen? Es ist also nicht zu verwundern, wenn Gott die Menschen, nachdem sie ans Licht der Welt gekommen, so genau kennt, sie, die er im dunklen Mutterschoß so vollkommen gebildet hat, dass an ihnen nichts fehlt.

V. 16. **Da ich noch ungestaltet war.** Vom Größeren schließt David aufs Kleinere: wenn er dem Herrn bekannt war, noch ehe er bei seinem Wachstum im Mutterleibe bestimmte Gestalt gewonnen hatte, so kann er es jetzt noch viel weniger vermeiden, von ihm erkannt zu werden. Er sagt weiter: **es war alles auf dein Buch geschrieben**, d. h. der ganze Plan der Schöpfung (des Menschen) war dem Herrn vollkommen bewusst. Der Ausdruck „auf das Buch schreiben“ ist von menschlichen Verhältnissen herübergenommen, wo Bücher und Aufzeichnungen dem Gedächtnis nachhelfen müssen. Derartiger Stützen bedarf Gott für sein Gedächtnis nicht. Er weiß also alles so sicher, als hätte er es in einer Chronik aufgezeichnet.

Im zweiten Versteil sind die Ausleger nicht einig. Die einen halten dafür, die „Tage“ selbst seien als das bezeichnet, was „gebildet“, d. h. vorherbestimmt wurde⁵⁷. David würde dann sagen: Alle meine Gebeine waren auf dein Buch geschrieben, vom Beginn der Welt an, als du die Tage schufst und in Wirklichkeit noch nichts vorhanden war. Aber die Andere Auslegung hat mehr für sich, nämlich dass die einzelnen Teile des menschlichen Körpers im Lauf der Zeit gebildet wurden. Von den allmählich entstehenden Gliedern heißt es dann: „und noch war keines da“, d. h. es war noch keine Ordnung und Gliederung eingetreten. Es wird hier also die Vorsehung Gottes gepriesen, da er den formlosen Stoff ordnet und aufs Schönste gestaltet.

V. 17 u. 18. **Aber wie köstlich** usw. Statt „**Gedanken**“ haben viele, einem alten Ausleger folgend, „Freunde“ übersetzt, so dass der Prophet jetzt schon dazu überginge, die Gläubigen von den Gottlosen zu unterscheiden. Der Zusammenhang fordert aber, dass noch von der unvergleichlichen Vorsehung Gottes die Rede ist. David wiederholt also das, was er weiter oben gesagt hat. Und das nicht ohne Grund. Denn auch die wundervollen Proben verborgener Weisheit, die Gott in der Erschaffung des Menschen wie in der Regierung des menschlichen Lebens überhaupt abgelegt hat, werden bekanntlich teils übersehen, teils nicht nach Gebühr geschätzt. Köstlich, d. h. unschätzbar, nennt der Prophet die Gedanken Gottes, weil sie nicht im Be-

reich der menschlichen Urteilskraft liegen, und fügt in ähnlichem Sinne bei: „**Wie mächtig sind ihre Summen!**“ Sie sind dazu angetan, des Menschen Geist zu überwältigen. Dieser Ausruf erinnert daran, dass, wenn die Menschen nicht so unvernünftig, ja stumpfsinnig wären, sie von den geheimen, innerlichen Gerichten Gottes erschüttert werden müssten, so dass sie nicht mehr nach ihrer gewohnten Frechheit seiner spotten, sondern mit Furcht und Zittern vor seinem Richterstuhl sich einstellen würden.

Dasselbe bekräftigt auch der folgende Vers: **Sollte ich sie zählen**, so würde der geheimen Gedanken Gottes mehr sein denn des Sandes am Meer. Unser kleines Maß vermag nicht den tausendsten Teil davon zu fassen. –

Die folgenden Worte: „**Wenn ich aufwache, bin ich noch bei dir**“, werden zwar verschieden erklärt. Ich stehe aber nicht an, sie einfach in dem Sinne zu nehmen: so oft David vom Schlaf erwacht, bietet sich ihm neuer Stoff, der unfassbaren Weisheit Gottes nachzudenken. Das Aufwachen braucht also nicht auf einen Tag⁵⁸ beschränkt werden. Sondern wie David bekannt hat, dass seine Sinne von der unendlichen Größe der Weisheit Gottes ganz hingenommen sind, so fügt er nun bei: „Täglich bei meinem Aufwachen finde ich neuen Grund zur Bewunderung“. Nun ist uns klar, was David eigentlich sagen will: Gott waltet so über dem Menschengeschlechte, dass ihm schlechthin nichts verborgen ist, auch nicht die in der Tiefe schlummernden Gedanken. Und mögen auch viele in grober Gleichgültigkeit sich in Sünden aller stürzen, als ob sie nie unter Gottes Augen kämen, so graben sie sich ihre Verstecke umsonst. Denn sie werden, ob sie wollen oder nicht, ans Licht gezogen werden. Diese Lehre dürften wir umso fleißiger erwägen, alt unter denen, die beim Betrachten ihrer Hände und Füße sich an ihrer schönen Gestalt ergötzen, kaum der hundertste seines Schöpfers und Bildners eingedenk ist. Aber auch wenn manche Gott als den Urheber ihres Lebens gelten lassen, so schwingt sich doch keiner zum wichtigsten Gedanken auf, dass der, der die Ohren und Augen bereitet und das vernunftbegabte Herz erschaffen hat, alles hört, sieht und erkennt.

V. 19. **Wenn du, Gott, die Gottlosen** usw. Ich kann mit denen nicht anschließen, die diese Worte als Wunsch auffassen: „Ach, dass du tötetest die Gottlosen“, ebenso wenig denen, die glauben, David wünsche sich Glück, wenn die Gottlosen beseitigt werden. Es scheint mir vielmehr, dass er durch Betrachtung der Gerichte Gottes sich befleißigen will, in der Furcht Gottes und in der Frömmigkeit zuzunehmen, so oft er sieht, wie die Abtrünnigen

gestraft werden. Diese stellt Gott als Beispiel hin, damit die über sie verhängten Strafen die Auserwählten von der Gemeinschaft mit ihnen abschrecken. Und wenn auch David willig und bereit war, dem Herrn zu dienen und ihn zu fürchten, so bedurfte er doch so gut wie andere Gläubige einer gewissen Zügelung; wie es auch bei Jesaja (26, 9) heißt: „Wo deine Gerichte im Lande gehen, so lernen die Einwohner des Erdbodens Gerechtigkeit“, so dass sie nämlich in der Furcht Gottes bleiben. Dabei stellt sich der Prophet vor Gott hin als vor den Zeugen seiner Rechtschaffenheit, wie wenn er sagen wollte, er trete frei und offen vor den Richterstuhl Gottes, weil er keiner von den gewissenlosen Gottesverächtern sei, noch etwas mit ihnen zu tun haben wolle.

V. 20. **Denn sie reden von dir lästerlich.** David schildert, wie weit die Gottlosen ihre Zügellosigkeit treiben, wenn Gott sie schont und nicht mit rächender Hand sie heimsucht. Sie behaupten nämlich nicht nur, es müsse ihnen alles ungestraft hingehen, sondern sie stoßen auch noch offenbare Lästerungen gegen den Richter selbst aus. Sie versuchen nicht einmal, ihrer Bosheit einen beschönigenden Anstrich zu geben, während andere, die noch etwas Scheu im Herzen bewahrt haben, doch ihre Zunge im Zaum halten. Sie dagegen tragen ihre Gottesverachtung offen zur Schau. Das will David sagen mit den Worten: „sie reden von dir lästerlich“.

Das zweite Satzglied wird sehr verschieden gedeutet. Wir bleiben bei der Übersetzung: **deine Feinde erheben sich ohne Ursache** oder „in frecher Weise“, in aufgeblasenem Stolz. Dieses Sicherheben geht nahezu immer mit der vorhin geschilderten Frechheit Hand in Hand. Woher anders kommt es denn sonst, dass sie es wagen, ihre giftigen Unverschämtheiten gegen Gott auszustoßen, wenn nicht von ihrem Hochmutstaumel? Der macht, dass sie auf der einen Seite nicht bedenken, was für armselige Menschen wir sind, und andererseits dem Herrn seine Macht nicht zugestehen wollen. Darum nennt David sie auch Feinde Gottes. Denn jeder, der sich selbst über die ihm gebührende Stufe erheben will, streitet gegen Gott wie einst die himmelstürmenden Giganten.

V. 21. **Ich hasse sie in rechtem Ernst.** Ähnlich wie im Vorhergehenden ist auch hier der Hauptgedanke der, dass David aus Eifer um Gott nichts von der Gemeinschaft mit den Werken der Finsternis wissen mag. Denn wer gegen Verbrechen Nachsicht übt und ihnen durch sein Stillschweigen Vorschub leistet, ist ein treuloser Verräter an der Sache Gottes, der uns allen zur

Pflicht macht, für seine Gerechtigkeit schützend einzutreten. Daraus lernen wir, dass wir im Kampf für Gottes Ehre mit tapferem, hochgesinntem Herzen alle Feindschaft der Gottlosen gering achten sollen. Lieber sollen wir auf alle irdischen Freundschaften verzichten, als aus verkehrter Gesinnung uns mit Schmeicheleien bei denen in Gunst setzen zu wollen, die sich gern bei Gott verhasst machen. Und umso mehr verdient diese Lehre Beachtung, da uns die Sorge um unser persönliches Wohlergehen, unsern Ruhm und unsere Annehmlichkeiten so stark reizt, dass wir bei erlittenen Beleidigungen uns nicht bedenken, Streit anzufangen. Wo es aber gilt für Gottes Ehre einzutreten, da sind wir gar furchtsam und lässig. Unsern eigenen Nutzen nehmen wir wahr, und die Rache für persönlichen Unglimpf treibt uns zu Zwietracht, Streit und Krieg; wo aber Gottes Majestät verletzt wird, da rührt sich niemand. Wenn dagegen der Eifer um Gott in uns kräftig ist, so zeigt sich dies darin, dass wir mit den Gottesverächtern lieber einen unversöhnlichen Krieg führen, als ihnen zuliebe uns von Gott entfremden. Doch ist zu bemerken, dass der Hass, von dem der Prophet spricht, nicht sowohl den Personen als ihren Fehlern gilt. Wir sollen ja, so viel an uns ist, mit allen Frieden haben, sollen es auch gern sehen, wenn es allen wohl geht, und sollen sie, wenn möglich, mit Leutseligkeit und allerlei Dienstfertigkeit auf den rechten Weg locken. Insofern es aber Feinde Gottes sind, ist es unsere Pflicht, ihrem Toben scharf entgegenzutreten.

V. 23. **Erforsche mich, Gott.** David betont aufs Neue, dass er aus keinem anderen Grunde ein Feind der Gottesverächter sei, als weil er den Herrn aus reinem Herzen verehrt und wünscht, dass Gott auch von anderen in gleicher Gesinnung gefürchtet werde. Wer nun so furchtlos sich zur Prüfung vor Gott darstellt, der muss freilich ein seltenes Maß von Zuversicht im Herzen tragen. Weil aber David sich einer aufrichtigen Gottesfurcht durchaus bewusst war, so war dieses sein zuversichtliches Erscheinen vor Gottes Richterstuhl kein leichtfertiges Sichvordrängen. Doch wollte er auch nicht behaupten, dass er von aller Verschuldung unberührt geblieben sei, er, der über die Last seiner Sünden trauerte und seufzte. Es bleibt dabei, dass die Heiligen, so oft sie auch von ihrer Gerechtigkeit reden, sich doch immer auf die Vergebungsgnade stützen. Übrigens, da sie gewiss sind, dass ihre Frömmigkeit von Gott gutgeheißen wird, auch wenn sie etwa aus Schwachheit straucheln, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie freimütig sich von den Gottlosen absondern. Bei aller Beteuerung seiner offenen und geraden Gesinnung stellt sich also David doch nicht als frei von aller Sünde hin, son-

dem sagt nur, dass er keinem bösen Wesen huldigt. Er hütet sich davor, den ungerechten Leuten gleich zu werden, von denen es bei Jesaja (59, 7) heißt: „Ihr Weg ist eitel Verderben und Schaden“.

V. 24. Und leite mich auf dem Wege durch die Welt. Dabei denkt David ohne Zweifel an das Menschenleben in seinem ganzen Verlauf. Er bittet, Gott möge ihm ein Führer sein auf seiner Laufbahn bis zum Ziele. Ich weiß wohl, dass manche übersetzen: „auf dem Wege der Ewigkeit“ oder auf ewigem Wege. Auch leugne ich nicht, dass man bei einer Leitung bis zum letzten Ziel auch mit an das ewige Leben denken kann. Aber ich begnüge mich mit dem einfachen Wortsinn, Gott solle seinen Knecht, dem er einmal die Hand gereicht hat, bis zum Ende regieren und ihn nicht mitten auf dem Wege verlassen.

Psalm 140.

Inhaltsangabe: David führt Klage wider die unversöhnliche Wut seiner Feinde wie auch wider ihre Nachstellungen und giftigen Schmähungen. Darnach ruft er Gottes Treue an, und da er überzeugt ist, dass Gott ihm gnädig sein wird, getröstet er sich der guten Hoffnung auf seine Befreiung und auf die gerechte Vergeltung an den Feinden.

V. 1 u. 2. **Ein Psalm Davids.** Diesen Psalm mit seinen Klagen will ein großer Teil der Ausleger auf Doeg (vgl. zu Ps. 52) beziehen; ich kann mich aber nicht dazu entschließen. Denn aus dem Zusammenhang wird uns deutlich werden, dass von Saul die Rede ist und von seinen Ratgebern, die den ohnehin schon maßlos wütenden König unablässig noch mehr anreizten, den heiligen Mann zu verderben. Da dieser ein Vorbild auf Christus war, ist es nicht überraschend, dass die Helfershelfer Satans so heftig gegen ihn tobten. Aus demselben Grunde tadelt er ihre Wut und Ränkesucht so scharf. Er spricht von ihnen als von **bösen Menschen** und **freveln Leuten** und deutet damit an, dass sie, ohne durch irgendein Unrecht gereizt worden zu sein, ganz aus eigenem Trieb und voll Begierde über ihn herfallen, um ihm zu schaden. Er befiehlt deshalb seine Sache dem Herrn, da er mit jenen Frieden gehalten und sie in keinem Ding verletzt hat, sie ihn also verfolgen, ohne dass er etwas Derartiges verdient hätte. So müssen auch wir es halten, damit Gott uns gegen Gewalt und Übeltat beistehe. David stößt ja keine Schmähworte aus, wie es sonst etwa bei Streitigkeiten geschieht; er beweist vielmehr durch sein Verhalten seine Unschuld und gewinnt damit Gottes Gunst. Kann es doch nicht anders sein, als dass Gott den rechtschaffenen, stillen Leuten immer Hilfe leistet.

V. 3 u. 4. **Die Böses gedenken in ihrem Herzen.** David klagt über die heimliche Bosheit der Feinde und bestätigt dabei, was ich oben berührt habe, nämlich dass er ohne eigene Schuld von ihnen so feindselig bekämpft wird. Wenn uns also die Widersacher ohne Fug und Recht quälen, wenn sie mit hinterlistigen Ränken auf uns eindringen, dann sollen wir wissen, dass uns ein immer bereites Hilfsmittel vom heiligen Geiste dargereicht wird, indem er uns durch den Mund Davids diese Gebetsworte an die Hand gibt. Das zweite Versglied wird verschieden ausgelegt. Wörtlich heißt es: „die da Streit zusammenrotten“, und so nehmen es auch manche. Ich glaube aber bestimmt, dass der Sinn der ist: Sie rufen gleichsam als Kriegsposaunen zum Streit zusammen, indem sie mit falschen Anklagen allgemeinen Hass

erregen. Hierauf spricht David aus, auf welche Weise sie den ungerechten Streit erregen, nämlich durch Lügen und Verdrehungen, weil sie den unbescholtenen Mann nicht mit gewaltsamer Hand unterdrücken konnten, ehe sie ihn mit Verleumdungen überschüttet hatten.

V. 5 u. 6. **Bewahre mich, Herr.** Zu den Beschwerden und Klagen fügt David nun wieder die Bitte. Es bestätigt sich also, was oben gesagt wurde, dass er nichts anderes will, denn Gott als Vergelter anrufen. Derselbe Gedanke wie in den vorangehenden Versen wird hier mit etwas anderen Worten wiederholt; statt „errette“ heißt es hier: „bewahre“ mich, statt „von den bösen Menschen“ hier: „**vor der Hand der Gottlosen**“. Und was er von ihren Ränken gesagt, wiederholt er nun in bildlichen Ausdrücken, nicht ohne Heftigkeit. Es seien, sagt er, ringsum Netze gelegt, die ihn umschlängen, wenn der Herr ihm nicht hülfe. Gleichnisse scheinen sonst auf den ersten Blick dunkler als die einfache, unverhüllte Rede. Aber das hier gewählte Bild macht den Gedanken keineswegs unklar und ist dabei kraftvoller. –

Der Ausdruck „**die Hoffärtigen**“ heißt in der Grundsprache eigentlich „die Hohen“. Wir entnehmen daraus, dass es sich nicht um Leute aus dem Volke handelt, sondern um Männer von maßgebendem Einfluss, die hofften, es werde ihnen gar keine Mühe verursachen, das armselige Menschlein niederzuwerfen. Nach Davids Beispiel wollen wir, so oft unsere Feinde sich stolz erheben, unsere Zuflucht zu Gott nehmen, in dessen Macht es steht, den wilden Trotz der Gottlosen zu dämpfen. Er will aber nicht sagen, dass sie nur mit lauter Gewalttat und Frechheit vorgegangen sind, - er klagt ja über Netze und Schlingen -, sondern er verbindet beides: sie vertrauen auf ihre Macht und erdenken trügerische Listen, um ihn zu verderben.

V. 7 u. 8. **Ich aber sage** usw. Mit diesen Worten zeigt David, dass seine Gebete nicht Lippenwerk sind wie bei den Heuchlern, die aus Prahlerei Gott recht geräuschvoll anrufen, sondern dass er ernstlich und aus tiefer Glaubensempfindung betet. Solange nämlich ein Mensch nicht in Wahrheit durch Gottes Gnade seines Heils gewiss ist, gibt es bei ihm kein aufrichtiges Beten. Trefflich wird hier die Art des Glaubens ausgedrückt, indem der Prophet fern von den Blicken der Menschen in der Abgeschiedenheit mit Gott redet; denn diese innere Sammlung des Herzens schließt jede Heuchelei aus. Das also ist die richtige Regel beim Beten, dass wir nicht in eitlerem Gerede unsere Stimme erheben, sondern aus einem tief innerlich empfundenen Glauben unsere Bitten vorbringen.

Um nun sein Herz völlig zu versichern, dass er sein Heil bei Gott nicht umsonst sucht, hält sich David vor Augen, was Gott ihm ehemals an Hilfe hat angedeihen lassen (V. 8). Er war ihm wie ein Schild, so oft er in Gefahr stand. Einige glauben, es sei hier in der Form der Zukunft geredet: „Du wirst mein Haupt zur Zeit des Streits beschirmen“. Aber ich bin überzeugt, dass David zur Stärkung seines Glaubens sich an den Schutz erinnert, den er früher durch Gottes Hand erfahren hat. Er zeigt sich ja nicht als unerfahrenen Neuling, sondern als einen in mannigfachen Kämpfen tüchtig geübten Streiter.

V. 9. Herr, lass dem Gottlosen seine Begierde nicht. Man könnte auch nicht minder passend übersetzen: Lass das, was der Gottlose begehrt, nicht bestehen. Der Sinn ist in jedem Fall der: Gott möge die Willkür der Gottlosen zügeln und das, was sie unternehmen, zunichtemachen. Wir entnehmen daraus, dass Gott nach freiem Ermessen, und so oft es ihm gut dünkt, die verwerflichen Anschläge und gottlosen Hoffnungen der Menschen vereiteln und ihre Bestrebungen erfolglos machen kann. So oft wir also sehen, dass die Feinde nicht zur Vernunft zu bringen sind, müssen wir Gott bitten, dass er ihre Pläne, die sie vielleicht schon lange geschmiedet, in einem Nu zerstreue und umstoße. –

Weiter als im ersten gehen im zweiten Teil des Verses die Auslegungen auseinander. Möglich wäre etwa die Übersetzung: „Sein (d. h. des Gottlosen) Gedanke ist: Du wirst nicht zu Fall kommen“. Damit würde David in anschaulicher Nachahmung zeigen, welche Hoffnungen sich die Gottlosen machen. In annähernd ähnlichen Ausdrücken beschreibt er auch anderswo den Übermut, mit dem die Gottlosen der Vorsehung Gottes den Rücken kehren und sich zu Herren über ihr Schicksal machen, als ob sie mit einem bloßen Wink die Welt regieren könnten. In sehr passender Fortführung ließe sich dann übersetzen: „Sie werden sich überheben“; d. h. die Gottlosen erheben sich in ihrem aufgeblasenen Stolz bis über die Wolken und bilden sich ein, es könne ihnen nichts Übles zustoßen. Nicht übel ist aber auch die andere Wiedergabe: **Stärke ihren Mutwillen nicht; sie möchten sich des erheben.** Etwas mehr buchstäblich: „Lass nicht zur Vollendung kommen, was sie gedenken, damit sie sich nicht erheben.“ So viel steht fest, dass David die Sicherheit seiner Feinde geißelt, die Gott für nichts achten und in ihrem ungezügelter Sinn meinen, sie dürften alles wagen.

V. 10 u. 11. **Das Haupt** usw. Bei einer Umstellung der hebräischen Worte wäre die Deutung möglich⁵⁹: „Das Unheil der Lippen derer, die mich umgeben, komme auf ihr Haupt“. Da aber die meisten Ausleger unter dem Haupt den Anführer der feindlichen Partei verstehen, schließen wir uns dieser geläufigen Annahme an, wobei ich allerdings lieber an Saul als an Doeg denken möchte.

Der folgende Vers ist eine allgemeine Bitte gegen die ganze feindliche Schar: **Es müssen Kohlen auf sie fallen**, - offenbar eine Anspielung auf den schrecklichen Untergang von Sodom und Gomorra. Auch an andern Stellen erinnert der Geist Gottes an dieses Beispiel göttlicher Rache, um die Abtrünnigen zu schrecken, wie z. B. Judas in seinem Brief (V. 7) bezeugt, dass Gott diesem ewig denkwürdigen Ereignis ein für allemal kundgetan hat, dass er alle Gottlosen richten wird. Das folgende übersetzen manche: „Du wirst sie ins Feuer werfen“, was annehmbar ist. Die Vorsilbe, die im Grundtext vor „Feuer“ steht, erlaubt aber auch zu übersetzen: „**mit Feuer** wirst du sie niederwerfen“, wie Gott gegen Sodom und Gomorra seine Blitze geschleudert hat. „**Tief in die Erde**“, wünscht David, sollen die Feinde versenkt werden, so dass sie nie mehr aufstehen. Sonst pflegt Gott etwa Leute, die er hart geschlagen, wiederherzustellen. Den Abtrünnigen aber schneidet David die Hoffnung auf Vergebung ab, da er sah, dass sie unverbesserlich waren. Denn wären sie zur Umkehr geneigt gewesen, so hätte er seinerseits gern Barmherzigkeit geübt.

V. 12. **Der Mann der Zunge**. „Maulheld“, wie einige wollen, gibt den Sinn des Wortes nicht genügend wieder. Es ist nämlich nicht ein Schmähdredner oder Schwätzer oder eitler Prahlhans gemeint, sondern ein giftiger Mensch, der lieber mit Lügen und Verleumdungen als mit ehrlichen Waffen kämpft. Das hat ja David unter anderem Bilde schon gezeigt, dass seine Feinde sowohl heimtückischen Ränken als der Gewalttätigkeit ergeben, also zugleich mit Löwen und mit Füchsen zu vergleichen waren, wie er vorhin klagte, dass Otterngift unter ihren Lippen sei. Die Form, in der die Zeitwörter hier stehen, wird von den meisten Auslegern für die des Wunsches gehalten. Wenn das nun auch nicht gerade abzuweisen ist, so bin ich doch lieber bei der Zukunftsform geblieben. David will offenbar nicht sowohl Bitten aussprechen, als vielmehr sein Herz zur Hoffnung auf Befreiung aufmuntern. Ob also die Feinde ihn aus dem Hinterhalt beschleichen oder ihren Grimm offen an den Tag legen, so verspricht er sich doch Abhilfe durch Gottes

Hand. Treffend ist das Bild von der Jagd. Wie der Jäger mit seinem auf allen Seiten aufgespannten Netze dem Wild jeden Ausweg abschneidet, so, will David sagen, können die Gottlosen dem Gerichte Gottes nicht entrinnen, sie mögen noch so viele Ausflüchte suchen. Sie werden **verjagt und gestürzt werden**, d. h. indem sie trachten straflos auszugehen, stürzen sie sich umso mehr ins Verderben.

V. 13 u. 14. **Denn ich weiß** usw. David redet hier, ohne Zweifel zur Besiegelung seines Gebets, mit sich selbst über Gottes Vorsehung und Gericht, da ja ein zweifelvolles Beten rein verlorene Mühe ist. Als etwas ihm zuverlässig Bekanntes und Erfahrenes spricht er es also aus, dass Gott unbedingt den Heimgesuchten endlich zu Hilfe kommt. Da er aber zeitweise Geduld übt und indessen die Rechtschaffenen und Einfältigen empfindlich quälen lässt, und da hierin eine Versuchung für den Glauben liegt, so birgt sich David weislich hinter dem Schild der Gewissheit, dass Gott mit Überlegung so handelt, mit der Absicht, die Geplagten und Unterdrückten wieder aufzurichten und herzustellen. Deshalb betont er, dass der Herr wird **des Elenden Sache und der Armen Recht ausführen**. Damit ermuntert er sich und andere, die Trübsale geduldig zu tragen, bis die rechte Zeit der Hilfe naht. Er will sagen: Jetzt hält mich jedermann für unglücklich, da ich der Willkür der Gottlosen ausgesetzt bin und nicht sogleich durch Gottes Hand wiederhergestellt werde, - dennoch soll die Verzagtheit mich nicht übermannen. Weiß ich doch, dass es Gottes Amt ist, sich der Armen Sache anzunehmen. Daraus folgert er dann, dass die Gerechten dem Herrn noch danken und durch seinen Beistand stets unversehrt bleiben werden. Obgleich also die Frommen zuzeiten verstummen und unter dem Druck ihrer bedrängten Lage im Lobe Gottes nachlassen, so behauptet doch David, dass ihnen bald hernach das wiedergegeben wird, was ihnen genommen war, so dass sie fröhlich und getrost Gottes Gnade preisen.

Und da dies in den schweren Wirrnissen nicht leicht zu glauben war, so fügt er das Wort „**gewisslich**“ ein. So geziemt es uns, uns zu dieser Zuversicht durchzuringen, dass die Gläubigen auch nach dem tiefsten Elend wieder Freudigkeit erlangen und in kurzem Gottes Namen erheben werden. Dies wird im zweiten Versglied begründet. Die **Frommen**, heißt es, werden Stoff zum Lobe Gottes darin finden, dass sie spüren, wie er sich ihr Heil lässt angelegen sein. „**Vor Gottes Angesichte bleiben**“ heißt ja: von seiner väterlichen Fürsorge gehegt und gestützt werden.

Psalm 141.

Inhaltsangabe: Was für eine Notlage es auch gewesen sein mag, durch welche David zu diesem Gebete getrieben wurde, und welch schweres Unrecht er ohne alle Schuld auszustehen hatte, so begehrt er doch, sein Gemüt von Gott zügeln und leiten zu lassen, damit er nicht, von Rachedurst getrieben, den Feinden mit Gleichem vergelte und so im Übeltun sich ihnen gleichstelle. Nachdem er sich dann in Geduld gefasst hat, ruft er wider seine Feinde Gottes Vergeltung an.

V. 1 u. 2. **Herr, ich rufe zu dir.** Aus diesen Anfangsworten erhellt, dass David, als er so betete, von nicht geringer Anfechtung heimgesucht war. Das zeigt sowohl die Wiederholung derselben Bitten als auch das inständige Dringen auf Hilfe. Über die Zeit der Abfassung des Psalms wage ich nicht zu entscheiden; doch gefällt mir die Vermutung derer nicht übel, die den Psalm auf die Verfolgungen unter Saul beziehen. Davids Beispiel enthält nun eine Einladung an uns, geradeswegs Gott zu suchen und nicht, wie etwa glaubenslose Leute tun, da und dort nach Hilfe auszuschauen und dabei im Gebetstrieb nachzulassen. Den Herrn ruft er an, während die weltlich Gesinnten lieber den Himmel, die Erde, Menschen, das Glück und alles, was sie selbst erfunden haben, anrufen. Wenn sie dann etwa ihre Worte an Gott richten, so führen sie vor ihm ein Geplärr und Gemurmeln auf, das eher ein Heulen als ein Beten ist. –

Der zweite Vers nimmt ohne Zweifel Bezug auf Gesetzesbräuche. Weil nämlich Gott damals wollte, dass die Gebete der Gläubigen mit Räucherwerk und Opfern geweiht würden, so sieht David dies als ein Verheißung an⁶⁰ und stützt sich darauf. Wenn aber einige aus diesem Vers schließen, David sei damals auf der Flucht und also fern von den Zusammenkünften der Gläubigen gewesen, so weiß ich nicht, ob das genügend feststeht. In diesem Falle müsste man zwischen den Zeilen einen gewissen Gegensatz lesen: Obschon ich verhindert bin, in den Tempel zu kommen und unter den Anbetenden zu erscheinen, obschon ich also von der Teilnahme am Räucherwerk und an den feierlichen Opfern ausgeschlossen bin, so wollest du, o Gott, doch meine Bitten nicht verschmähen. Es zwingt uns aber nichts zu dieser Auffassung; und so begnügen wir uns mit dem allgemeineren Sinn: weil solche sinnbildliche Handlungen die Gläubigen daran erinnern, dass ihre Bitten bei Gott gerade so gern angenommen werden wie der lieblichste

Geruch und die besten Opfer, so sucht David daran seinen Glauben zu stärken. Denn wenn auch die Alten in solchen äußeren Handlungen keineswegs befangen waren, so war doch David genötigt, dieselben als Hilfsmittel in seiner Lage anzuwenden. Indem er also bei sich selbst erwägt, dass das von Gott gebotene, tägliche Räucherwerk und Abendopfer nicht umsonst dargebracht wird, so verbindet er mit jenem vorgeschriebenen Gottesdienst seine Bitten. Das **Händeaufheben** steht ohne Zweifel für das Gebet selbst. Deshalb bei allen Völkern der Brauch aufgekommen ist, beim Beten die Hände zum Himmel zu erheben, ist anderswo (zu. Ps. 28, 2) gesagt worden.

V. 3 u. 4. **Herr, behüte meinen Mund.** Weil David durch die unbändige Willkür seiner Feinde hätte so erregt werden können, dass ihn seine Selbstbeherrschung verlassen hätte, so begehrt er nach göttlicher Leitung, und zwar nicht nur damit seine Hände von Werken der Rache, sondern auch seine Zunge von Schmähungen und Scheltworten abgehalten werden. Denn auch den Gleichmütigsten kann es zuweilen, wenn sie, ohne dass sie es verdienen, beleidigt werden, begegnen, dass der Undank ihrer Feinde sie so aus der Fassung bringt, dass sie auffahren, um Vergeltung zu üben. David bittet also, Gott möge seine Zunge in Zucht halten, damit ihm kein verkehrtes Wort entfahre.

Dann auch, dass sein Herz von unrechten Absichten fernbleibe und er nicht Unrecht mit Unrecht heimzahle. Was nachher folgt: **dass ich nicht esse von ihren Leckerbissen**, ist bildlich geredet und will sagen: ihre glückliche Lage verleite mich nicht zu dem sündlichen Gelüste, es ihnen gleich zu tun. Die drei Bitten sind eng miteinander zu verbinden. Doch wird es gut sein, wenn wir sie einzeln erörtern. Weil nichts schwieriger ist, als in unverdientem Unglück die Zunge so zu bezähmen, dass man das Unrecht in ruhigem Schweigen erträgt, so wünscht David nicht umsonst, dass Schloss und Riegel an seinen Mund gelegt und so seine Lippen von Gott verschlossen gehalten werden, wie ein Türhüter Ein- und Ausgang bewacht.

Weiter fügt er bei: **Neige mein Herz nicht auf etwas Böses**, und erklärt gleich darauf, was er damit meint, nämlich dass er nicht seinen Feinden gleich werden will durch eine Kampfesweise, die in Übeltaten besteht. Hätte jener Mönch, von dem Eusebius einmal schreibt, diesen Vorsatz Davids gehörig erwogen, so wäre er nicht auf die törichte Meinung verfallen, er habe dadurch, dass er sieben Jahre lang schwieg, die Rolle eines ausgezeichneten Jüngers gespielt. Als er nämlich hörte, es sei ein Beweis seltener Tu-

gend, die Zunge zu bezähmen, begab er sich in die Einsamkeit und kehrte erst nach sieben Jahren zu seinem Meister zurück. Auf die Frage, warum er solange ausgeblieben, erwiderte er, er hätte sich in dem geübt, was er aus diesem Vers gelernt hatte. Man hätte ihn aber auch fragen sollen, ob er denn unterdessen nichts gedacht habe. Denn beides gehört eng zusammen: schweigsam sein – und dabei frei von schlimmen Gedanken. Stattdessen war es leicht möglich, dass er während seines Schweigens viele gottlose Gedanken hegte. Und das ist schlimmer, als wenn man sich in unnützem Geschwätz ergeht. Ich habe diesen handgreiflichen Irrtum kurz erwähnen wollen, damit die Leser einsehen, was es heißt, an dem, was der Schriftsteller eigentlich will, vorbeigehen und dafür sich auf ein einzelnes, abgerissenes Wort werfen.

Indem nun David sowohl sein Reden als sein Fühlen der Leitung Gottes befehlt, bekennt er, dass der inwendige Mensch so gut wie die Zunge nur durch die verborgene Leitung des Geistes ihrer Pflicht treu bleiben, besonders wenn die Frechheit der Feinde uns zu einem übereilten Vorgehen reizt. Wenn nun auch die Zunge ein nur zu schlüpfriges und gewandtes Ding ist, falls nicht Gott gleichsam als Hüter und Wächter sie in der Zucht hält, so ist doch nicht minder not, dass im Herzen die stürmischen Leidenschaften gezügelt werden. Was ist doch das Herz des Menschen für eine Werkstätte! Wie mannigfaltige Entschlüsse bringt es alle Augenblicke hervor! Wir müssen mit David gestehen: wenn Gott nicht Herz und Mund behütet, so entstehen darin sowohl schlechte Gedanken als schlechte Worte in Menge. Denn einerseits ist eine Zunge, die Maß hält, ein besonderes Geschenk des Geistes, und andererseits ist Satan unablässig am Werk, uns mancherlei Gedanken einzuflößen, die wir leicht, ja begierig auffangen, wenn nicht Gott seinen Einfluss dagegen geltend macht. Es braucht nun nicht für widersinnig gehalten werden, dass Gott „unser Herz auf etwas Böses neige“, da unser Herz so in seiner Hand ist, dass es auf jedem Weg, den es einschlägt, von Gottes Willen beherrscht wird. Nicht als ob er selbst uns zu bösen Begierden reizte; aber weil er nach seinem verborgenen Rat die Abtrünnigen unter die Gewaltherrschaft Satans, und zwar als dessen tatsächliches Eigentum dahingibt, so kann man mit Recht sagen, dass er sie verblendet und verstockt. Dabei ist die Schuld an den bösen Taten nicht außerhalb der Menschen zu suchen, da die Lust in ihnen selber wohnt. Und da es Sache der Menschennatur ist, das Gute oder das Böse zu wollen, so entspringt die Neigung zum Bösen nicht einem äußeren Antrieb, sondern dem persönli-

chen Willen und der eigenen, fehlerhaften Anlage. Mit den „Leckerbissen“ meint David das Wohlleben, an dem sich die Gottlosen glücklich tun, solange Gott ihnen nach seiner Langmut ihr frevelhaftes Tun hingehen lässt. Wie aber dadurch ihr kecker Übermut zunimmt, so entsteht auch die Gefahr, dass die Gläubigen, durch der Gottlosen Glück getäuscht, in ihrem Eifer ebenfalls nachlassen. Und so bittet David nicht ohne Ursache um die verborgene Zucht des heiligen Geistes, damit er nicht an den Leckerbissen der Gottlosen teilnehme, d. h. dass er nicht an trügerischem Wohlleben sich be-rausche und sündlichem Genusse sich hingebe.

V. 5. Der Gerechte schlage mich. Wie Satan die Gottlosen mit seinen Lockspeisen ködert, so betrügen sie auch selbst sich gegenseitig mit Liebenswürdigkeiten. Darum betont hier David, es sei ihm viel erwünschter, mit Züchtigungen wie mit Rutenstreichen unablässig geweckt als mit Schmeicheleien getäuscht zu werden. Denn da unter den Verächtern Gottes der nicht getadelt wird, der von diesem oder jenem Laster angesteckt ist, so muss jeder, dem am Gesundwerden etwas liegt, sich fleißig zu rechtschaffen Menschen halten, damit sie mit heiligen Ermahnungen den Gleitenden aufrichten, den Irrenden auf den rechten Weg bringen. Solche Zurechtweisung nach jedem Fehltritt ist freilich dem Fleische gar nicht angenehm. Aber David hatte sein Gemüt soweit zum Lernen und Dulden willig gemacht, dass er keinen Tadel bitter empfand, von dem er wusste, dass er aus sanftmütigem Geiste kam. –

Die Worte können nun aber verschieden ausgelegt werden. Meist übersetzt man in einem Zuge: „Der Gerechte schlage mich freundlich“. David sagt dann: wie die beste Salbe würden ihm solche Zurechtweisungen sein, die den Geist der Freundlichkeit und Milde atmen, d. h. die aus einem sanften und wohlwollenden Gemüte hervorgehen. Wenn diese Auslegung gewählt wird, so ist noch zu bemerken, dass David nicht so sehr die äußere Art und Weise der Strafe als die Sanftmut des Herzens im Auge hat. Auch wenn nämlich die Gerechten in heftigem Zorn entbrennen und die Irrenden mit scharfen Worten züchtigen, so werden sie doch nur von brüderlicher Liebe bewegt, ja ihre Härte entspringt aus einer heiligen Besorgnis um das Heil der Brüder. Der Gerechte wird also immer in mildem Sinne verfahren, auch wenn er rau und heftig erscheint, wie andererseits Übelwollende, auch wenn sie nur einen leichten Tadel aussprechen, doch ohne Mitgefühl sind. Endlich wollte David die aus aufrichtiger Liebe stammenden Tadels Worte unter-

scheiden von Scheltreden, die aus gehässigem oder unfreundlichem Herzen hervorbrechen, wovon Salomo Spr. 10, 12 redet.

Ebenso gut passt aber eine andere Auslegung, nach welcher ich übersetzt habe: Der Gerechte schlage mich: **das ist Güte** (oder: das werde ich für eine Wohltat ansehen); **er strafe mich: das wird mir ein köstlicher Balsam sein, der mein Haupt nicht verletzt**. Dieses letzte Versglied legen andere wieder abweichend aus: Der Balsam des Hauptes⁶¹ möge mein Haupt nicht verletzen, d. h. die Gottlosen mögen mir nicht mit ihren Schmeicheleien Verderben bringen. Darnach wären unter dem Balsam schädliche Lobreden zu verstehen, mit denen die Gottlosen uns den Untergang bereiten, indem sie mit scheinbarer Liebenswürdigkeit uns mehr und mehr in abgrundtiefes Verderben versenken. Auf diese Weise hätte der Satz einen volleren Sinn, nämlich dass David nicht bloß willfährig und für Zurechtweisung zugänglich ist, sondern auch andererseits den Schmeicheleien aus dem Wege geht wie einem gefährlichen Sirenengesang. Es mag ja in der Tat für den ersten Augenblick das Gelobtwerden lieblich schmecken; wer aber den Beifallsbezeugungen sein Ohr leiht, wird bald mit vollen Zügen das kräftigste Gift in sich aufnehmen. Wir wollen also von Davids Vorbild lernen, alle Schmeicheleien abschütteln, für die wir von Natur nur allzu empfänglich sind, und ebenso die Halsstarrigkeit ablegen, so dass wir Straf Worte, diese überaus heilsamen Hilfsmittel gegen unsere Fehler, nicht abweisen. Denn sehr viele Menschen lassen sich durch ihre Gleichgültigkeit dem Verderben entgegenführen: auch wenn einer sich selbst verdammen muss, möchte er sich doch durch die Stimmen der Welt freigesprochen wissen. Wohin führt das anders, als dass man durch Betäubung des Gewissens sich freiwillig dem Verderben weiht?

Denn noch bete ich. Dieser Satz wird auf dreierlei Weise ausgelegt. Einige finden darin diesen Sinn: Weil keine Gefahr näher liegt, als dass man durch böse Beispiele sich verderben lässt, so bittet David, dass sein Herz sich nicht zur Bosheit der Feinde hinneigen möge.

Andere erklären: Da David sieht, dass jene allerlei gottlose Pläne schmieden, bittet er den Herrn um Schutz und Bewahrung vor ihrer Bosheit.

Wieder andere legen so aus: Da ich sehe, dass sie hoffnungslos verderbt sind, so bitte ich, es möge ihnen zuteilwerden, was sie verdient haben, so dass die gerechte Vergeltung Gottes sich endlich an ihnen offenbare.

Zutreffender möchte jedoch die gegenteilige Deutung erscheinen, dass nämlich ihre Widerspenstigkeit David nicht hindert, weiterhin Gutes für sie zu erbitten. Denn auf dem „noch“ liegt ein besonderer Nachdruck. Oder weisagt vielleicht David von ihrem unglückseligen Ende? Es ließe sich am genauesten nämlich übersetzen: „Denn noch – und ich werde beten in ihrem Unglück“. David würde dann seine Seele zu geduldigem Abwarten stimmen, - endlich aber wird es so weit kommen, dass sie mit furchtbarem Unglück geschlagen werden, welches ihm und allen andern Gotteskindern Mitleid abnötigen wird.

V. 6. **Ihre Führer** usw. Die Ausleger fassen ziemlich einstimmig diesen Satz in die Wunschform: Ihre Führer müssen gestürzt werden. Mir scheint, das, was David sagen will, werde am deutlichsten wiedergegeben, wenn wir übersetzen: Wenn ihre Führer vom Felsen herabgestürzt worden sind, dann werden sie (d. h. das verführte Volk) meine Rede hören. Das ist gewiss: weil David sah, dass das gemeine Volk nur infolge Irrtums oder falscher Anklagen gegen ihn wütete, so misst er die Schuld den Führern selbst bei. Wenn diesen ihre einflussreiche Stellung genommen ist, so hegt er die Zuversicht, dass die Einfältigen zur Vernunft zurückkehren werden. Das Herabstürzen vom Felsen ist bildlicher Ausdruck, bei dem David an die hervorragende Stellung jener Männer denkt. Ganz ohne Schuld waren nun freilich die nicht, die in der Nachfolge schlechter Führer einen frommen, heiligen Mann ungerecht verfolgten. Dennoch hegt er mit Recht von ihnen die günstigere Meinung, dass sie zur Einsicht gelangen werden, wenn Gott einmal an den Häuptern Vergeltung übt. Es ist ja bekannt, dass das gemeine Volk bei seinen Entschlüssen sich mehr von leidenschaftlichem Drang als von Überlegung leiten und durch blinde Vorurteile zu den schlimmsten Dingen sich fortreißen lässt. Ebenso leicht aber ändert es seinen Kurs, wenn es eine entsprechende Erinnerung empfängt. Obgleich also die Leichtgläubigkeit immer ein Fehler ist und Torheit nicht zur Entschuldigung dient, so mahnt uns doch das Vorbild Davids, für die Irrenden den Wunsch zu hegen, sie möchten zu gesunder Überlegung zurückkehren und willig auf das hören, was wahr und gerecht ist.

V. 7. **Unsere Gebeine sind zerstreut.** Hier klagt David, die Feinde hätten sich nicht damit begnügt, ihn einfach zu töten, sondern ihn und seine Gefährten zuvor noch zerrissen und ihre Gebeine zerstreut, also grausamer an ihnen gehandelt als selbst Räuber, die einen Ermordeten wenigstens ohne

weitere Misshandlung in die Grube werfen. Sie aber seien zerschlagen worden, wie man Holz oder Steine zerstückelt oder die Erde zerpflügt. Daraus ist zu schließen, dass David auf wunderbare Weise aus vielen Todesnöten gerissen worden war, ähnlich wie es Paulus (2. Kor. 1, 9) von sich sagt. Und daraus dürfen wir auch Hoffnung schöpfen auf Heil und Leben, selbst wenn unsere Gebeine zerbrochen und zerstreut werden.

V. 8. **Denn auf dich, Herr** usw. Nach dem, was David vorhin von den zerstreuten Gebeinen gesagt hat, ist dieses Gebetswort gleichsam ein Schreien der Stücke des zerrissenen Leichnams zu Gott. Wir ersehen daraus, von welch heldenhaftem Mute David beseelt war, da er auch unter solcher Last des Unglücks ohne Aufhören seine Augen auf Gott gerichtet hielt, wie es ja recht eigentlich das Amt des Glaubens ist, die zerstreuten Sinne zu sammeln, die sich sonst im nächsten Augenblick wieder anderswohin verlieren würden. War es also schon ein besonderes Wunder Gottes, die zu erhalten, deren Gebeine zerstreut waren, so war es doppelt wunderbar, wie er ihre Seelen standhaft erhielt und vor dem Abfall bewahrte.

V. 9 u. 10. **Bewahre mich** usw. David erklärt, dass er von feindlichen Nachstellungen eingeschlossen gehalten wird, wenn Gott ihn nicht befreit. Damit, dass er in solchen Nöten den Herrn anfleht, zeigt er, welch große Dinge er der Gnade Gottes zutraut, wie er im 68. Psalm (V. 21) gesagt hat, dass es Gottes Art ist, uns noch aus dem Tode zu erretten. Gott verzieht ja oft seine Rettung, damit sie hernach umso glänzender hervortrete. –

Es folgt der Wunsch, dass das, was die Gottlosen unternommen, auf ihre Häupter zurückfalle (V. 10). Was aber den Ausdruck „**sein Netz**“ betrifft, so ist das Fürwort, wie ich glaube, auf Gott zu beziehen. Vorher hat David gesagt: Bewahre mich, Herr, vor den Schlingen und Netzen der Gottlosen. Nun setzt er den Stricken jener die Netze Gottes entgegen, der die Listigen in ihren bösen Anschlägen zu fangen pflegt. Und weil David es mit einer gewaltigen Menge von Feinden zu tun hatte, sagt er: sie müssen **fallen miteinander**. Hätte er nicht die Gewissheit gehabt, dass es in Gottes Hand steht, all die Heerhaufen, welche die Menschen zusammenrotten, ohne Umstände niederzuwerfen, so hätte er auf kein Entfliehen hoffen können. Die letzten Worte übersetzen viele: „Ich werde immer vorübergehen“. Sie können aber auch heißen: „während ich vorübergehe“. David wünscht also, dass seine Feinde umstrickt werden, während er selbst wohlbehalten entrinnt.

Psalm 142.

Inhaltsangabe: Als Saul in die Höhle kam, in der David sich verborgen hielt (1. Sam. 24, 4), konnte der heilige Mann in solcher Gefahr entweder vor Furcht die Geistesgegenwart verlieren oder in der Erregung sich zu einer ungehörigen Tat treiben lassen, wie etwa Leute in höchster Lebensgefahr wie angedonnert daliegen oder in ihrer Fassungslosigkeit sich zu allerlei Dingen fortreißen lassen. David dagegen bezeugt in diesem Psalm, dass er die Fassung behalten, in festem Vertrauen sich auf Gott verlassen und nichts Unerlaubtes unternommen, sondern seinen Halt im Bitten und Flehen gesucht hat.

V. 1 bis 3. **Ich schrie zum Herrn** usw. Es war ein Beweis von wunderbarer Geistesgegenwart, dass David weder im Schrecken die Besinnung verlor noch in einer Aufwallung des Zorns sich an seinem Feinde rächte, was ihm ja leicht gemacht war, noch auch durch die verzweifelte Lage sich dazu bewegen ließ, Saul zu töten, sondern dass er gefassten Mutes seine Bitten zu Gott richtete. Nicht umsonst schildert also die Überschrift die Umstände, in denen sich David befand, und nicht umsonst bezeugt dieser selbst seine völlige Gottergebenheit. Wie brachte er, der von Sauls Heer ganz umringt war und bereits mit einem Fuß im Grabe stand, es über sich, doch seine Hand nicht an den Todfeind zu legen? Nur dadurch, dass er sich im Gebet gegen alle Versuchungen gewappnet hatte. Darum deutet er mit den wiederholten Aussagen dieses Verses an, dass er anhaltend betete, um gegen alle Wogen der Leidenschaft festzustehen.

Noch deutlicher spricht er im folgenden Vers aus, dass er sich seiner Sorgen entlud und sie in Gottes Schoß warf. Denn vom Ausschütten der Rede und vom Anzeigen der Not vor Gott redet er im Gegensatz zu den Unglücklichen, die sich in stummer Angst verzehren und innerlich zerarbeiten, weil sie lieber in den Zaum beißen, als zu Gott fliehen, - oder im Gegensatz zu anderen, die ohne Besinnung ins Blaue schreien, weil sie aus Gottes väterlicher Vorsehung keine Trost schöpfen. Kurz, anstatt vor Menschen in stürmisches Geschrei auszubrechen oder in finsterem Unmut sich innerlich zu quälen, legte er in herzlichem Vertrauen seine Schmerzen vor Gott dar.

V. 4. **Da mein Geist in Ängsten war** usw. Wenn David auch gesteht, dass er in seinem Herzen geängstigt war, bestätigt er doch, was er von seinem standhaften Glauben gesagt hat. Der hebräische Ausdruck für „in Ängsten“

ist (mit seiner Grundbedeutung „eingehüllt sein“, nämlich in Ratlosigkeit) eine treffliche Bezeichnung des Gemütszustandes in solchen Gefahren, wo sich kein Ausweg zeigt: man schwankt zwischen widerstreitenden Gedanken unschlüssig hin und her, und indem man bald da, bald dort Rat sucht, verwickelt man sich in immer größere Mühsal. Nun aber sagt David, wenn auch kein Rettungsmittel vorhanden war, so habe doch Gott immer gewusst, wie er ihn befreien solle.

Den Nachsatz „**kanntest du meinen Pfad**“ nehmen einige in dem Sinn, dass David den Herrn zum Zeugen seiner Rechtschaffenheit aufrufen will. Aber richtiger ist die eben angeführte Fassung, dass Mittel und Weg, David aus der verzweifelten Lage zu retten, dem Herrn bekannt waren. Wenn es also, - so lehren uns diese Worte – uns begegnet, dass alle Mittel vergeblich versucht worden sind und guter Rat ausgeht, so sollen wir uns daran genügen lassen, dass Gott um unser Unglück wohl weiß und nach seiner Gnade sich unser annimmt, wie Abraham es (1. Mo. 22, 8) ausspricht: „Gott wird es ersehen“. Diese selbe Regel befolgte David, als er, von Todesschatten umringt, mit geschlossenen Augen sein Schicksal in die väterliche Vorsehung Gottes befahl.

V. 5. **Da ich schaute zur Rechten** usw. Dass David jene grausame Pein durchkosten musste, das war, wie er hier bestätigt, sehr begründet, indem von Menschen weder Hilfe noch Trost irgendwelcher Art zu hoffen war, auch kein Ausweg aus dem Tode offen stand. Wenn er übrigens sagt: „Ich schaute ... **und sah**, und fand unter Menschen keinen Freund“, so will er damit nicht andeuten, dass er hin und her nach menschlicher Hilfe gespäht und dabei den Herrn übergangen hätte, sondern er suchte – mit gutem Recht, - ob es auf Erden einen Helfer gäbe. Wenn ihm ein solcher begegnet wäre, er hätte ohne Zweifel in ihm einen Diener der Gnade Gottes gesehen. Aber Gott wollte ihm alle Menschenhilfe wegnehmen, um ihn selbst umso wunderbarer dem Tode zu entreißen.

V. 6 bis 8. **Herr, zu dir schreie ich**. Damit Gott mit seiner Hilfe eile, klagt David, er sei tief erniedrigt, und es sei mit ihm zum Äußersten gekommen. Der Ausdruck „schreie“ zeigt die Heftigkeit, mit der er bittet. Es tue not, sagt er, dass ihm endlich Erlösung widerfahre, weil er gefangen gehalten wird.

Wenn einige (V. 8) unter dem **Kerker** die Höhle verstehen, so ist das zu speziell gefasst. Was zuletzt beigefügt wird: **Die Gerechten werden mich krönen**, übersetzen andere: „sie werden meiner harren“. Ich habe die eigentliche, ursprüngliche Bedeutung beibehalten; doch gebe ich zu, dass das hebräische Wort bildlich gebraucht wird für „umringen“. Nimmt man es so, dann will David sagen, er werde von allen mit Staunen betrachtet werden, indem eine so herrliche Errettung jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen werde. So müsste diese Gnadenerweisung, die vor aller Augen steht, zu einem glänzenden, glaubensstärkenden Zeugnis für die Gerechten werden. Will aber jemand lieber von der bildlichen Deutung absehen, so ist der Sinn dieser: die Gerechten werden mich nicht nur beglückwünschen, sondern zur Feier des Sieges meinem Haupte eine Krone aufsetzen.

Psalm 143.

Inhaltsangabe: Obschon die Gegner, mit denen David zu tun hatte, boshafte Feinde waren, indem sie ihn ebenso ungerecht wie grausam bedrängten, so erkennt er doch, dass solches nach gerechtem Urteil Gottes geschieht, und nimmt deshalb, um Gottes Gunst zu gewinnen, seine Zuflucht zu flehentlichem Bitten um Vergebung. Nachdem er sodann Beschwerde geführt hat über das Wüten der Feinde und bezeugt hat, dass keine Traurigkeit ihm je das Gedächtnis Gottes aus dem Herzen gerissen habe, begehrt er sowohl hergestellt als auch von Gottes Geist regiert zu werden, um den Rest seines Lebens der Frömmigkeit zu widmen.

V. 1. **Herr, erhöre mein Gebet** usw. Nach den Ausdrücken des Schmerzes und der Angst zu schließen, mit denen David sein Ungemach beklagt, muss die Wut der Feinde äußerst heftig gewesen sein. Es zeigt aber schon die Einleitung, dass er von nicht geringer Traurigkeit heimgesucht war. Warum er „Wahrheit“ und „Gerechtigkeit“ miteinander in Verbindung bringt, ist anderswo (z. B. zu Ps. 40, 11) dargelegt worden. Beim Wort „**Gerechtigkeit**“ müssen wir nicht an Verdienst und Lohn denken, wie manche irrtümlich tun; sondern Gottes Gerechtigkeit heißt seine Güte, die ihn bewegt, die Seinen zu schützen. Auf dasselbe läuft auch die „**Wahrheit**“ hinaus; denn darin besteht die beste Bewährung seiner Treue, dass er die nicht verlässt, denen er seine Hilfsbereitschaft verheißen hat. Indem also Gott den Seinen beisteht, beweist er sich als den Gerechten und Wahrhaftigen, da er ihre Hoffnung nicht zuschanden werden lässt und in seinem Wohltun eine Probe von seinem wahren Wesen ablegt. Darum hält sich David beides vor Augen, um Zuversicht zum Gebet zu gewinnen.

V. 2. **Und gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte.** Den Grund, warum David zur Bitte um Vergebung übergeht, habe ich oben erwähnt. Wenn nämlich Widerwärtigkeit von allen Seiten sich erhebt, so dürfen wir fest glauben, dass es Rutenstreiche Gottes sind, mit denen er uns zur Buße treiben will. Er hat durchaus keine Freude an unserm Unglück. Also sind sicher unsere Sünden die Ursache, wenn er uns etwas hart anfasst. Obschon daher Davids Widersacher gottlose Leute waren und er hinsichtlich seines Verhaltens gegen sie das beste Gewissen hatte, so bekennt er doch als tief gebeugter Sünder offen vor Gott seine Schuld. Und das müssen wir denn auch als allgemeine Regel festhalten: wollen wir einen gnädigen Gott haben, so müssen wir ihn bitten, dass er unserer Sünden nicht gedenke. Denn wenn

ein David seine Zuflucht einzig und allein zur Bitte um Vergebung nahm, wer von uns wollte dann wagen, im Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit und Unbescholtenheit vor Gottes Angesicht zu treten? Doch schreibt David den Gläubigen nicht nur durch sein Beispiel vor, wie sie beten sollen, sondern er spricht auch aus, dass keiner von den Sterblichen, wenn er vor Gericht erscheinen muss, „**gerecht**“ sein wird, buchstäblich: kein Lebendiger wird vor dir gerecht gesprochen oder gerechtfertigt werden. Eine überaus lehrreiche Stelle. Sie zeigt uns, - was ich weiter oben berührt habe -, dass Gott uns, so oft wir zu ihm treten, nicht anders Gnade erweist, als indem er sein Richteramt beiseitesetzt, uns die Schulden frei erlässt und uns so mit sich versöhnt. Demnach muss alle menschliche Gerechtigkeit zusammenbrechen, sobald es gilt, vor Gottes Richterstuhl zu treten. Wenn dies nun auch von jedermann leichthin zugestanden wird, so erkennt es doch unter Hunderten kaum einer im Ernst an. Denn da die Leute sich gegenseitig ihre Fehler nachsehen, lassen sie alle auch Gottes Urteil über sich leichten, sicheren Sinnes gelten, als ob es ebenso leicht wäre, ihm genug zu tun, wie von den Menschen freigesprochen zu werden. Um aber die Sache überhaupt richtig zu erfassen, müssen wir vor allem uns merken, was Rechtfertigung ist. Unsere Stelle zeigt uns deutlich, dass derjenige gerechtfertigt wird, der von Gott für gerecht angesehen oder erklärt wird, mit andern Worten: den der himmlische Richter selbst als einen Schuldlosen frei ausgehen lässt.

Indem nun David den Ruhm der Schuldlosigkeit allen Sterblichen abspricht, deutet er an, dass auch die Gerechtigkeit, die bei den Heiligen etwa gefunden wird, nicht so vollkommen ist, dass sie vor Gott bestehen könnte. Und so erklärt er, dass alle vor Gott straffällig sind und nicht entbunden werden können, wenn sie nicht eingestehen, dass sie mit Recht angeklagt sind. David konnte sicherlich mit Recht sich rühmen, einer der vollkommensten zu sein, wenn es solche in der Welt überhaupt gäbe; auch wusste er, welcher Art die Rechtschaffenheit Abrahams und der heiligen Erzväter war. Wenn er nun weder sich selbst noch jene mit seinem Urteil verschont, so erklärt er damit, dass es für alle nur das eine Mittel, Gott zu versöhnen, gibt, indem sie bei seiner Barmherzigkeit Zuflucht suchen. Daraus erkennen wir, was für ein teuflischer Wahnsinn den Geist derer gefangen hält, die bis auf den heutigen Tag von einer vollkommenen Gerechtigkeit faseln und so die Vergebung der Sünden beiseiteschaffen. Sie würden gewiss nie so weit gehen, wenn sie nicht im innersten Grund voll Verachtung gegen Gott wären. Mit hochtönenden Worten reden sie von einer Erneuerung in dem Sin-

ne, als ob die ganze Herrschaft Christi in nichts weiter als in einem recht-schaffenen Leben bestünde. Indem sie aber das Hauptstück des ewigen Bundes, die Versöhnung aus Gnaden, vernichten und sich und andere mit wahnwitzigem Stolze aufblähen, verraten sie ihre barbarische Unwissenheit. Sie sollen deshalb in unsern Augen so verabscheuungswürdig sein, wie wenn sie willentlich Gott ins Angesicht spien.

Dazu kommt aber noch ein anderes. Auch die Pöpstlichen bekennen zwar, dass, wenn Gott als Richter auftreten und das Leben der Menschen prüfen will, sie alle einer gerechten Verdammnis unterliegen. Und darin zeigen sie ein gesünderes Verständnis und bescheideneren, nüchterneren Sinn als jene Frechen, von denen ich eben sagte. Aber wenn sie sich auch die Gerechtigkeit nicht bestimmt anmaßen, so halten sie dafür Gott ihre verdienstlichen Werke und Abbüßungen entgegen und sind also von Davids Vorbild weit entfernt. Sie gestehen jederzeit, dass ihre Werke in irgendeiner Weise mangelhaft sind, und um Gnade zu erlangen, begehren sie, dass Gottes Barmherzigkeit ihnen zu Hilfe komme. Allein die beiden Dinge: Rechtfertigung aus den Werken und Rechtfertigung aus dem Glauben sind nach der Schrift einander entgegengesetzt. Ein Mittelding, etwa Rechtfertigung aus Glauben und Werken, gibt es nicht. Es ist also eine Torheit, wenn die Pöpstlichen eine dritte Art von Gerechtigkeit erfinden, die sie zum Teil durch ihre Werke erstreben und die zum Teil Gott nach seiner Huld ihnen zurechnen soll. Wenn nun David versichert, dass kein Sterblicher, wenn er nach seinen Werken gerichtet wird, vor Gott bestehen kann, so träumt er nicht von jener doppelten Gerechtigkeit, sondern fordert uns auf, ohne weiteres den Schluss zu ziehen, dass Gottes Gunst sich einzig nach seinem Erbarmen richtet, weil alles, was Menschen an Gerechtigkeit vorzubringen gedenken, vor ihm in nichts zerrinnt.

V. 3. **Denn der Feind verfolgt meine Seele.** Nachdem David bekannt hat, dass er gerechte Strafe für seine Sünden erleidet, kommt er auf seine Feinde zu sprechen. Von ihnen zuerst zu reden, wäre verkehrt gewesen. Ihre Grausamkeit nun ist nach seiner Schilderung derart, dass sie sich nicht zufrieden geben, ehe sie ihn, den heiligen Mann, vertilgt haben. Ja, er sagt, sein Leben sei bereits verloren, wenn Gott nicht eilends zu Hilfe komme. Er vergleicht sich nämlich nicht einfach mit einem Toten, sondern mit denen, **so längst tot sind**, also mit verwesenden Leichnamen. Damit zeigt er, dass er nicht nur in tödlicher Krankheit auf Gott als seinen Arzt vertraut, sondern dass es

auch in Gottes Macht steht, seine Asche wieder zum Leben zu erwecken, selbst wenn sein Leben schon längst in Vergessenheit versunken wäre.

V. 4 u. 5. **Und mein Geist** usw. Von äußerem Ungemach hat David bisher gesprochen. Nun gesteht er, wie er auch innerlich litt, woraus wir ersehen, dass seine Widerstandskraft nicht felsenhaft war. Da er vielmehr bei seinem menschlich schwachen Gemüt von Traurigkeit überwältigt war, konnte er nur durch Glauben und durch die Gnade des heiligen Geistes sich aufrechterhalten. Wenn also bisweilen Trübsale uns niederbeugen, vielleicht sogar beinahe aus der Fassung bringen, so sollen wir doch den Kampf nicht aufgeben. Zuletzt werden wir ja durch Gottes Beistand unser Haupt wieder erheben, wenn nur unser Herz unter seinen Ängsten nach ihm verlangt.

Und im folgenden Vers erwähnt David, dass er fleißig nach dem Heilmittel trachtete, das seine Schmerzen lindern konnte: **Ich gedenke an die vorigen Zeiten**. Bei der Trägheit, der sich die meisten gern hingeben, ist es nicht verwunderlich, dass sie unterliegen. Sie nehmen sich eben nicht die Mühe, aus der Erinnerung an Gottes Gnade Kraft zu holen. Wohl empfinden wir bisweilen, wenn wir uns daran erinnern, wie freundlich Gott ehemals mit uns gehandelt hat, unser Ungemach umso herber, da die Vergleichung unser Gefühl dafür weckt und schärft. David fasst jedoch einen anderen Gesichtspunkt ins Auge und schöpft aus Gottes ehemaligen Wohltaten neues Vertrauen. Und in der Tat ist solch ein Rückblick auf das Gute, das wir früher von Gott empfangen haben, das beste Mittel, den Schmerz zu lindern, wenn wir dem Verzagen nahe sind. David denkt auch nicht bloß an seine eigenen Erfahrungen von Jugend auf, wie einige – wohl zu einseitig – die Worte auslegen. Mit dem, was er selbst erlebt hat, verbindet er ohne Zweifel die älteren Geschichten, in denen man leicht die fortwährende Güte Gottes gegen die Seinen erblicken konnte. Auch wir wollen von ihm lernen, nicht nur zu erwägen, was Gott an uns getan hat, sondern auch ins Gedächtnis zurückzurufen, wie oft und viel er seinen Knechten zu Hilfe gekommen ist. Und das wollen wir dann uns zunutze machen. Wenn dabei der Schmerz auch nicht augenblicklich nachlässt, so bleibt die Besserung nachher doch nicht aus. Denn wie auch David darüber klagt, dass dieser Trost seine Sorgen und Beschwerden nicht sogleich erleichterte, so führt er doch fort in seinem Nachsinnen, bis die Früchte davon zu seiner Zeit zum Vorschein kommen. Das Zeitwort des dritten Satzes kann sowohl „nachdenken“ als „reden“ heißen. Von manchen wird es in letzterem Sinne genommen: „Ich

rede von allen deinen Werken. “ Ich halte aber dafür, dass David hier wie im zweiten Satz vom Nachdenken spricht. Er will andeuten, wie anhaltend er diesem Nachsinnen obliegt. Es geschieht ja oft, dass wir nur flüchtig an Gottes Werke denken und gleich darauf unser Sinnen wieder anderswohin lenken. Da ist dann leicht begreiflich, dass kein fester Trost Platz greift. Damit also unsere Erkenntnis nicht haltlos werde, müssen wir sie mit unablässigem Aufmerken unterstützen.

V. 6 u. 7. **Ich breite meine Hände aus zu dir.** Hier zeigt sich der Nutzen, den David von seinem Nachsinnen hatte, indem es seinen Gebetseifer anregte. Wenn wir ernstlich darüber nachdenken, welche Gesinnung Gott seinen Knechten noch immer erwiesen hat, und was auch wir von ihm erfahren haben, so muss ja notwendig unser Geist durch die süße Empfindung seiner Güte zum Verlangen nach ihm sich hungerissen fühlen. Das Gebet geht zwar sonst aus dem Glauben hervor. Da aber die Beweise von Gottes Macht und Güte den Glauben selbst stärken, so sind sie die besten Hilfsmittel gegen unsere Geistesträgheit. Nun gibt David sein brennendes Verlangen zu erkennen, indem er in einem schönen Bilde von seiner Seele sagt, dass sie dürstet „**wie ein dürres Land**“. Es ist bekannt, wie in Zeiten größter Hitze die Erde sich spaltet, wie wenn sie mit geöffnetem Munde einen Trank vom Himmel beehrte. David deutet also an, dass er mit heißer Sehnsucht vor Gott tritt, gleich als ob der Lebenssaft ihm versiegte.

Das drückt er dann im folgenden Vers noch deutlicher aus. Da zeigt sich nun wieder eine hervorragende Probe seines Glaubens, da er trotz dem Gefühl, dass seine Kraft am Ende und er dem Grabe nahe sei, doch nicht mit wankelmütigem Sinn da und dort umherspäht, sondern sich fest an seinen Gott hält. Obschon er übrigens mit seiner eigenen Schwachheit hart zu kämpfen hatte, so musste ihn doch das Schmachten seiner Seele, von dem er redet, mehr zum Gebetseifer anstacheln, als wenn er mit stoischem Trotz seine Ängste, Schmerzen und Kümernisse bezwungen hätte. Es gilt aber jederzeit darauf zu achten, dass man, um sein Herz an Gott allein zu hängen, alle anderweitigen Hoffnungen daraus verbanne, so dass man sich die Not zunutze macht und sich von ihr wie auf einem Wagen zu Gott emporführen lässt.

V. 8. **Lass mich frühe hören deine Gnade.** In diesem Vers verlangt David aufs Neue darnach, dass Gottes Gnade sich ihm, und zwar mit Erfolg, offenbare. „Lass mich hören“, scheint nicht wörtlich gemeint, da Gottes Güte

eher geschmeckt als gehört wird. Da es uns aber wenig nützt, Gottes Wohltaten zu empfangen, wenn sie nicht vermittelt des Glaubens uns zur Empfindung kommen, so geht David mit Recht vom Hören aus. Leute, die fern von Gott sind, nehmen bekanntlich seine Wohltaten wie einen Raub hin, ohne seine Güte darin zu schmecken, weil sie eben nicht auf sein Wort achten noch im Lichte des Glaubens wandeln, der sie Gott als Vater erkennen ließe. Das Umstandswort „**frühe**“ (wörtlich: „am Morgen“) fassen manche – zu eng – als Bezeichnung des Morgenopfers, nach der Sitte des täglich zweimaligen Opfern, am Morgen und am Abend. Andere verstehen es in mehr geistlichem Sinn, nämlich dass Gott, indem er seinen Knechten wieder größere Milde zuwendet, ihnen dadurch gleichsam einen neuen Morgen anbrechen lässt.

Aber David wiederholt hier einfach, was er vorher mit den Worten „erhöre mich bald“ gesagt hat. „Frühe“ heißt also so viel wie „zeitig, eilends“.

Mit den Worten „**denn ich hoffe auf dich**“, hält er, wie auch sonst oft, den Herrn fest an seinem eigenen Wort, da er sich uns aus freier Gnade zum Vater angeboten und zugesagt und so nach menschlicher Weise vertraglich verpflichtet hat. So dürfen wir ihn also gewissermaßen nach seinem Versprechen haftbar machen, wie es in diesen Worten Davids geschieht. Damit sind wir aber so weit entfernt, etwas wie eigene Würdigkeit oder Verdienst vorzubringen, dass unsere Hoffnung vielmehr von unserer Leerheit und Hilflosigkeit zeugt. Wenn er nun bittet, es möge ihm der Weg kundgetan werden, darauf er gehen solle, so bezieht sich das auf seine angstvolle Lage. Er deutet an, dass die Not, in der er schwebt, ihn wie betäubt hat, so dass er keinen Fuß bewegen kann, wenn nicht Gott ihm einen Ausweg öffnet; mit anderen Worten: Herr, alle Wünsche meiner Seele gehen auf dich; darum wollest du mir in meiner so verwickelten Lage Rat schaffen.

V. 9. Errette mich, mein Gott, von meinen Feinden. Ungefähr dasselbe wie im vorhergehenden hat David bei dieser Bitte im Auge, da die zudringliche Gewalt der Feinde ihm alle Auswege versperrt. Was nun die Worte „**zu dir habe ich Zuflucht**“ betrifft, so werden sie von einigen dahin ausgelegt, dass David, der sich tausendfachen Todesgefahren ausgesetzt sah, sich unter Gottes Schutz und Schirm begab und sich da gedeckt und geborgen wusste. Diese Auslegung scheint mir annehmbar. Jedenfalls hat sie meinen Beifall eher als die andere, die freilich durch ihre Spitzfindigkeit

manchen gefällt, dass nämlich David im Verborgenen⁶² und unter vier Augen Gott anrief.

V. 10. **Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen.** Davids Wünsche steigen nun höher. Er begehrt nämlich nicht nur Befreiung von äußeren Beschwerden, sondern, was wichtiger ist, dass er von Gottes Geist regiert werde, damit er weder zur Rechten noch zur Linken abweiche, sondern auf dem wahren, richtigen Weg bleibe. Dieses Verlangen muss uns sogleich im Herzen aufsteigen, so oft uns Versuchungen härter anfechten. Denn nichts fällt uns schwerer, als dem Herrn so untertan zu sein, dass wir keine unerlaubten Hilfsmittel suchen. Es lassen sich denn auch viele durch Sorgen, Furcht oder Verdruss oft verleiten, zum ersten besten Auskunftsmittel zu greifen. Darum wollen wir nach Davids Vorbild bitten, dass Gott uns Zügel anlege, damit wir nicht durch fleischlichen Trieb auf etwas Ungehöriges verfallen. Es ist aber wohl zu beachten, dass David nicht bloß wünscht, belehrt zu werden, welches der Wille Gottes sei, sondern er will sich dazu anleiten lassen, denselben mit der Tat zu befolgen. Die bloße Belehrung wäre noch zu wenig fruchtbar. Denn wenn Gott uns auch zeigt, was recht ist, so sind wir doch nicht sofort bereit, seinem Rufe zu folgen, solange er uns nicht den Herzenstrieb einflößt, der auf ihn gerichtet ist. Und so ist es also notwendig, dass Gott uns nicht nur durch toten Buchstaben lehre und anleite, sondern durch einen verborgenen Antrieb des Geistes. Oder genauer gesagt: Gott übt sein Erzieheramt an uns auf dreifache Weise aus. Erstlich unterweist er uns durch sein Wort, sodann erleuchtet er den Verstand mit seinem Geiste, und zum dritten prägt er seine Lehre unsern Herzen so ein, dass wir aus wahrer, ernstlicher Übereinstimmung gehorchen. Denn auch das Hören des Wortes ist an sich noch nutzlos, auch genügt die Einsicht noch nicht. Es muss ein williger Gehorsam hinzukommen. David sagt aber auch nicht: „Lehre mich, damit ich deinen Willen tun kann“, wie die Papisten sich einbilden, dass Gottes Gnade nur so weit ihre Kraft beweise, dass sie uns für das Gute empfänglich macht. David stellt vielmehr einen tatsächlichen Erfolg der Gnade fest.

Dasselbe bekräftigt er im zweiten Versglied, wo er sagt: **dein guter Geist führe mich** usw. Gottes Geist wünscht er zu seinem Führer, nicht nur insofern derselbe den Verstand erleuchtet, sondern weil er uns gleichsam bei der Hand führt, indem er erfolgreich an den Herzen wirkt und sie zur Übereinstimmung mit ihm willig macht. Die Stelle enthält sodann durch die Um-

stände, unter denen sie verfasst wurde, eine Mahnung an uns. Wenn wir mit gottlosen Leuten im Streite liegen, so haben wir uns wohl zu hüten, dass nicht verkehrte Leidenschaften sich unserer bemächtigen. Und weil zu deren Bezähmung unsere Vernunft oder Vermögen nicht hinreicht, so müssen wir jedes Mal die Leitung des Geistes Gottes erbitten, damit er die zügellosen Triebe bändige. Daneben vernehmen wir hier, was überhaupt der freie Wille vermag. David spricht demselben die Fähigkeit ab, das Rechte zu wählen, solange nicht das Herz durch den Geist Gottes zu heiligem Gehorsam tüchtig gemacht wird. Durch die Bitte „führe mich“ bestätigt sich, was früher gesagt wurde, dass David sich die Gnade nicht nach Art der Papisten als eine nur halbwegs heilsame vorstellt, so dass sie den Menschen im Ungewissen ließe, sondern er schreibt ihr weit größeren Erfolg zu, wie auch Paulus (Phil. 2, 13) sagt: „Gott ist es, der in euch wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“

Auf rechter Bahn wünscht David geführt zu werden, weil wir auf Irrwege geraten, sobald wir von dem Wege, der Gott gefällt, abweichen. Vom „guten Geist“ redet er im Gegensatz zu der uns angeborenen, verderbten Neigung. David will sagen: alles Dichten der Menschen ist böse und verkehrt, bis es durch die Gnade des heiligen Geistes zurecht gebracht wird. Fleisch und Blut geben uns also keine untadeligen und heilsamen Gedanken ein. Gottlose Leute werden zwar, wie ich zugebe, etwa durch einen bösen Geist, der von Gott gesandt ist, verführt, indem Gott durch Teufel seine Gerichte vollziehen lässt. Aber ich glaube nicht, dass David an dieser Stelle solch feine Andeutungen in seine Worte legen wollte, sondern er verurteilt seine Sündhaftigkeit und preist dagegen den Geist Gottes als den guten, gerechten und wahrhaftigen.

Wenn er nun sagt: **denn Du bist mein Gott**, so zeigt er damit an, dass er die zuversichtliche Hoffnung auf Erhörung ausschließlich aus seiner gnädigen Annahme und Gottes Verheißungen schöpft, denn es liegt nicht in unserem Belieben, zu bewirken, dass er unser Gott ist. Das steht nur in seiner Gnade, mit der er uns zuvorkommt.

V. 11. **Herr, mache mich lebendig.** Mit den Worten: **um deines Namens willen** bekräftigt David wieder, dass er den Glauben an sein Heil aus keiner anderen Quelle schöpft als aus der lauterer Güte Gottes; denn wenn er etwas Eigenes vorbrächte, so würde seine Sache nicht auf Gott allein gestellt sein. Hilft Gott uns aber „um seines Namens Willen“, so bewegt ihn dazu

nur seine Güte, da er an uns nichts findet, das uns seine Gunst gewinnen könnte. Dasselbe sagt auch der Ausdruck: **um deiner Gerechtigkeit willen**, indem das Heil der Gläubigen dazu dienen muss, Gottes Gerechtigkeit ins Licht zu stellen, wie wir schon anderswo sagten. Zugleich wiederholt er auch, was er von seinen überaus schweren Trübsalen gesagt hat. Er bittet ja um Belebung und bekennt damit, dass er gewissermaßen des Lebens beraubt, dem Tode geweiht ist, wenn nicht Gott, der (nach Ps. 68, 21) vom Tode erretten kann, ihn wiederherstellt durch eine Art geheimnisvoller Auferweckung.

V. 12. Und verstöre meine Feinde. Auch in diesem Verse betont David aufs Neue, was er bereits öfter ausgesprochen, dass er die Erhaltung seines Lebens nur von Gottes Güte erhofft. Denn obschon es Gottes Strenge ist, die im Vernichten der Gottlosen an den Tag tritt, so stellt doch David fest, dass die Vergeltung, die er über jene fordert, ein Zeichen von Gottes väterlicher Gnade gegen ihn sein wird. In der Tat begegnet sich oft Gottes Strenge mit seiner Barmherzigkeit. Indem er die Hand über die Seinen ausstreckt, um sie zu bewahren, lässt er den Blitz seines Zorns gegen ihre Feinde ausgehen. Und zuletzt tritt er hervor in seiner Macht zur Errettung der Seinen, wie es (Jes. 63, 4) heißt: „Ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen; das Jahr, die Meinen zu erlösen, ist gekommen.“

Wenn nun David sich Gottes **Knecht** nennt, so rühmt er sich durchaus nicht seiner Dienstleistungen, sondern preist vielmehr Gottes Gnade; ihr musste er es ja zuschreiben, dass er Gottes Knecht sein durfte. Solche Würde, unter Gottes Diener gezählt zu werden, wird ja nicht durch eigenes Ringen und eigenen Fleiß erlangt, sondern hängt von seiner Gnadenwahl ab, durch die er uns in die Zahl und den Rang der Seinen einzureihen geruht, noch ehe wir geboren sind, wie derselbe David an anderem Ort noch deutlicher ausspricht (Ps. 116, 16): „Ich bin dein Knecht; ich bin dein Knecht, deiner Magd Sohn.“ Denn das will bedeuten, dass David sich als Gottes Schützling betrachtet und sein Leben ihm befiehlt.

Psalm 144.

Inhaltsangabe: Dieser Psalm ist aus Danksagung und Bitten zusammengesetzt. Mit hohen Worten preist David die reichen Gaben, mit denen Gott ihn geschmückt hat. Zugleich aber bittet er um Fortsetzung dieser Gnadenerweisungen bis zum Ende, sei es, weil er sah, dass das menschliche Leben von Anfang bis zum Schluss mit vielen Beschwerden behaftet ist, sei es, weil er noch viel zu tun hatte mit verkehrten Menschen. Es ist ein Unterschied zwischen diesem und dem 18. Psalm: dort lauter Triumph, weil im Königreich der Friede hergestellt war und alles glücklich vonstattenging, hier aber eingestreute Andeutungen von Unruhe und Besorgnis, weil übriggebliebene Feinde ihm noch zu schaffen machten.

V. 1. **Gelobet sei der Herr.** Aus dem glänzenden Lobpreis, mit dem David Gottes Gnade rühmt, geht deutlich hervor, dass er damals nicht nur den Thron eingenommen, sondern auch hervorragende Siege erlangt hatte. Er nennt Gott „**meine Stärke**“ und bekennt damit, dass seine ganze Kriegstüchtigkeit ihm von Gott verliehen ist, nicht nur weil er aus einem Hirten vom Lande ein Kriegsheld geworden, sondern auch weil seine ausdauernde Kraft ein besonderes Geschenk Gottes war. Das erste Hauptwort im Grundtext ist offenbar mit „Stärke“ passender wiedergegeben als, wie es auch etwa übersetzt wird, mit „Fels“. Das zeigt die Erläuterung, die David in den folgenden Worten gibt, wo er sagt, dass er durch göttliche Anleitung zum Kriege tüchtig gemacht wurde. Denn ohne Zweifel gibt er mit diesen Worten zu verstehen, dass er, ob er wohl kriegerischen Sinn besaß, doch nicht zum Kriegführen geboren war, sondern es erst wurde, als Gott einen ganz anderen Mann aus ihm schuf. Was für ein Probestück war doch das, das er als Anfänger im Kampf mit Goliath ablegte? Es war unleugbar ein tollkühner Angriff, wenn wir nicht annehmen, dass David mit einer verborgenen Gotteskraft ausgerüstet war und deshalb menschliche Hilfsmittel entbehren konnte.

V. 2. **Meine Güte** usw. Dieser auffallende Ausdruck ist ähnlich jenem im 18. Psalm (V. 51), wo David sich den König Gottes nennt. Dies letztere ist nicht so gemeint, als ob er über Gott regierte, sondern er ist von Gott zum König erwählt und eingesetzt worden. Und hier nennt er Gott, dessen Güte er auf so manche Weise erfahren, seine Güte und meint damit, dass alles Gute, was er besitzt, von Gott ihm zufließt. Die nun folgende Anhäufung sinnverwandter Ausdrücke möchte zwar überflüssig erscheinen, dient

aber sehr zur Stärkung des Glaubens. Wir wissen ja, wie flüchtigen Sinnes die Menschen sind, wie leicht ihnen besonders die Beständigkeit des Glaubens abhandenkommt, wenn ein etwas schwerer Sturm sie überfällt. Wenn Gott in Rücksicht auf unsere Schwachheit uns mit einem Worte seine Hilfe und Bewahrung zusagt, so genügt uns das nicht; ja, wenn er noch so viele Mittel anwendet, uns aufrecht zu erhalten, so geraten wir doch alsbald wieder nicht nur in vieles Schwanken, sondern selbst in ein Vergessen der Gnade, das unser Herz beinahe zum Abfall bringt. Daraus wollen wir merken, dass David Gottes Gnade nicht nur deshalb mit so vielen Worten preist, um damit seine Dankbarkeit zu bezeugen, sondern um die Frommen gegen alle Angriffe Satans und der Welt zu wappnen. Unter die vornehmsten Wohltaten Gottes zählt er nun, - und nicht ohne Grund - noch dies, dass er das Volk ihm untertan gemacht hat: **der mein Volk unter mich zwingt**. Der geordnete Zustand seines Reiches ist nicht so sehr seinem weisen Rat, seiner Trefflichkeit, seiner Regierungskunst oder seinem Ansehen zu danken als vielmehr der verborgen wirkenden Gnade Gottes. Die Worte verstehe ich nun nicht wie manche Ausleger dahin, dass das Volk zu Boden geworfen wurde und David ihm gleichsam den Fuß auf den Nacken setzte. Solch gewaltsame Herrschaft über das auserwählte Volk und das heilige Erbteil Gottes wäre nicht so wünschenswert gewesen. Klarer leuchtet Gottes Segen da hervor, wo ein Volk freiwillig und gern den Gesetzen gehorcht und jeder sich willig in die Ordnung fügt. Das betreffende Zeitwort bedeutet neben „unterwerfen“ auch „ausbreiten“. Wir können es also sinngemäß anwenden auf einen ausgeglichenen Zustand, frei von Unruhen und Wirrnissen. Nachdem also David wegen seiner Siege über die äußeren Feinde Gott die Ehre gegeben, dankt er ihm auch für sein geordnetes Königtum. Und da er von geringem Geschlecht entsprossen, dann durch Lügen und Verleumdungen verhasst gemacht worden war, hätte man es in der Tat kaum glauben sollen, dass er je zu ruhiger Herrschaft gelangen würde. Dass also gegen alles Hoffen das Volk sich so schnell ergab, - dieser wunderbare Umschwung war ein herrliches Werk Gottes.

V. 3 u. 4. **Herr, was ist der Mensch** usw. Durch einen Vergleich hebt David die Gnade Gottes noch mehr hervor. Hat er eben erzählt, wie herrlich Gott mit ihm gehandelt hatte, so wendet er nun den Blick auf sich und bricht in die Frage aus: Wer bin ich doch, dass Gott sich so zu mir herablassen mag? Die Worte reden zwar allgemein vom Menschengeschlecht, aber es ist doch zu bemerken, dass David seine armselige, geringe Lage erwägt, um Gottes

Gnade desto höher zu preisen. An andern Stellen fasst er diejenigen Dinge ins Auge, die ihn persönlich demütigen konnten, hier aber begnügt er sich mit dem Blick auf seine Menschennatur im Allgemeinen. Er könnte außerdem noch anderes anführen, um zu zeigen, warum wir der Liebe und Fürsorge Gottes unwürdig sind. Darum berührt er nur kurz, dass die Menschen einem Rauch oder **Schatten** gleichen.

Sie verdienen es also nicht, dass Gott ihnen den Reichtum seiner Güte offenbart. So oft wir also vergessen, was wir sind, und etwas zu sein glauben, sollen wir uns erinnern lassen, dass schon die Kürze unseres Lebens jede Einbildung und allen Stolz niederschlägt. Denn indem die Schrift von der menschlichen Hinfälligkeit redet, deutet sie zugleich an, was damit notwendig zusammenhängt. Was ist doch Beständiges an uns zu finden, wenn unser Leben in einem Augenblick dahinschwindet? Wir beachten auch Gottes Gnade nie so recht nach Gebühr, wenn uns diese unsere Lebensumstände nicht zum Bewusstsein kommen. Erst dann geben wir ja dem Herrn wirklich das Seine, wenn wir einsehen, dass er seine Wohltaten an Unwürdige wendet. Das Übrige mögen die Leser aus dem 8. Psalm entnehmen, wo sich ungefähr derselbe Ausdruck findet.

V. 5 u. 6. **Herr, neige deine Himmel.** Nachdem David die früheren Gnadenerweisungen Gottes gebührend erhoben, bittet er ihn wegen der gegenwärtigen Not um Hilfe zur Erhaltung seines Königtums. Und wie er sich seines Heldenmutes in Gott gerühmt hat, so behält er nun auch in seinen Bitten denselben hohen Ton bei: Gott wolle den Himmel neigen, die Berge rauchen lassen, die Luft mit Blitzen erschüttern, Pfeile schießen. Mit diesen Ausdrücken will er ohne Zweifel alle die Hindernisse zerstreuen, die uns vom gläubigen Erfassen der unendlichen Macht Gottes abhalten, und die wir so schwer überwinden.

Im 18. Psalm rühmt er ungefähr mit denselben Ausdrücken die erfahrene Durchhilfe Gottes und deutet an, dass er durch Gottes Macht wunderbar und auf unerhörte Weise bewahrt wurde. Wenn auch nicht bei jeder göttlichen Hilfe solch ein besonderes Wunderzeichen sichtbar wurde, so erhebt er doch mit Recht das, was sich so gegen alles Hoffen ereignet hatte, über das, was gewöhnlich und natürlich geschieht. Hier dagegen ist es ihm darum zu tun, in seiner verzweifelten Lage, wo der Tod in vielfacher Gestalt ihm drohte, an die erstaunliche Kraft Gottes zu denken, vor der alle Hindernisse der Welt unbedingt weichen müssen. Er will auf sein Heil nicht nur so weit

hoffen, wie menschliche Mittel reichen, und erhebt sich deshalb nicht umsonst zu jenen kühnen Worten: war doch gerade damals nichts verkehrter, als die Kraft Gottes mit gewohntem Maße messen zu wollen.

V. 7 u. 8. **Strecke deine Hand aus.** Nunmehr vernehmen wir, in ein Wort zusammengefasst, worauf die vorigen Ausdrücke zielten, nämlich dass Gott, weil die irdischen Hilfsmittel versagen, seine Hand vom Himmel her offenbare. Die Größe der Gefahr erforderte auch eine Hilfe von ungewohnter Art. Mit **großen Wassern** vergleicht also David seine Feinde. Dass er sie **Kinder der Fremde** nennt, deutet nicht sowohl auf ihre Herkunft als auf ihre Gesinnung und ihre Sitten. Es sind auch nicht die Unbeschnittenen gemeint; David hat bei dem tadelnden Ausdruck vielmehr entarte Juden im Sinne, die sich ihrer fleischlichen Vorzüge fälschlich rühmten. Er lässt auch gleich darauf durchblicken, dass er es nicht mit auswärtigen Feinden zu tun hat, die mit Waffengewalt offen gegen ihn vorgingen, sondern mit Widersachern im Innern des Reiches.

Die **Lügenrechte** beziehen manche auf einen feierlichen Schwur, wobei also die rechte Hand zu einem Meineid erhoben wurde. Andere erklären: die Feinde vollbringen nicht minder mit den Händen verkehrte Ratschläge, als sie mit der Zunge lügen. Wir haben aber ohne Zweifel an jene hergebrachte Sitte zu denken, nach welcher man bei Versprechungen sich die rechte Hand reichte, wie Salomo (Spr. 11, 21; 16, 5 im Urtext) sagt: „Hand in Hand“. Das Wort bezeichnet also die Widersacher als wortbrüchig, hinterlistig, betrügerisch. Beides, Lügenzunge und betrügerische Hand, hängt eng zusammen. David will also sagen: Was sie immer verheißen mögen, so kann man von ihnen doch nichts hoffen, weil sie mit ihren Schmeichelworten und ihrer dargereichten Rechten doch nur täuschen wollen.

V. 9 bis 11. **Gott, ich will dir ein neues Lied singen.** David schickt sich von neuem an, von ganzem Herzen Dank zu opfern, da er nicht zweifelt, dass Gott ihm seine Wohltaten bis zuletzt erhalten will. Als „neu“ bezeichnet er ein seltenes, ungewöhnliches Lied. Demnach hoffte David mehr, als was die menschliche Vernunft fassen kann. Der Größe der erhofften Hilfe entsprechend verheißt er ein Lied von außergewöhnlicher Art, indem er es von den täglichen Opfern durch ein auszeichnendes Beiwort unterscheidet. Was den **Psalter von zehn Saiten** betrifft, so haben wir an anderer Stelle (zu Ps. 33, 2) bereits gesagt, dass der Gebrauch desselben ein Teil der Erziehung unter dem Gesetz war.

Vor allem aber ist auf den Inhalt des Liedes zu achten: **der du den Königen Sieg gibst** usw. Gott, der die Könige erhält und durch dessen Willen und Befehl David zum Könige erwählt und gesalbt worden war, hat ihn nicht nur geschützt, sondern auch vom Schwert der Feinde erlöst. Einige lesen zwischen den Zeilen eine Unterscheidung zwischen Königen und Leuten von geringerem Stande. David würde dann sagen: nicht nur Menschen aus dem Volk werden von Gott bewahrt, sondern auch die Mächtigsten, bei denen es den Anschein hat, als seien sie durch eigene Machtmittel mehr als hinreichend geschützt. Ich weiß aber nicht, ob diese Auslegung stichhaltig ist. Eine andere leuchtet mir mehr ein: obgleich Gott das ganze Menschengeschlecht unterhält, so erstreckt sich doch seine Fürsorge ganz besonders auf den obrigkeitlichen Stand, von dem ja das gemeinsame Wohl aller abhängt. Die Worte haben also den Sinn, dass Gott der Beschützer und Wächter der Königsthronen ist. Es ist ja ein verhasstes Ding um den Herrschaftstitel, niemand gehorcht gern einem anderen; nicht ist unserer Natur so zuwider wie das Untertansein, und manche würden am liebsten das Joch abschütteln und mit bewaffneter Hand die Throne der Könige umstoßen, wenn dieselben nicht durch Gottes verborgenen Schutz gedeckt würden. Dabei unterscheidet sich David von anderen Königen, wie er auch anderswo (Ps. 89, 28) der erstgeborene unter den Königen genannt ist; oder er stellt sich wenigstens auf die höchste Stufe, weil er vor anderen mit der heiligen Salbung ausgestattet war, und sagt, dass die Gnade Gottes ihm in hervorragendem Maße zuteil geworden ist. Er nimmt denn auch den besonderen Ehrentitel „Knecht Gottes“ für sich in Anspruch. Wohl sind die Könige insgesamt Gottes Diener, und bei Jesaja (45, 1) heißt Cyrus in hervorragendem Sinne der Knecht Gottes. Da aber kein gottloser König jemals solchen Ruf Gottes anerkannt hat, besaß David allein auf dem ganzen Erdkreis eine dem Gesetz Gottes entsprechende Autorität, kraft deren er in gewissem Glauben regieren konnte. So wird ihm mit Recht diese unterscheidende Bezeichnung gegeben.

Unter dem **mörderischen Schwert** versteht er ohne Zweifel all die Gefahren, die er im Lauf so vieler Jahre bestanden hatte, so dass man mit Recht sagen konnte, er sei durch mancherlei Todesnöte hindurch zum Throne gelangt, und mitten unter denselben sei seine Herrschaft befestigt worden.

V. 12. **Dass unsere Söhne aufwachsen.** Die drei Verse 12 – 14 lesen die einen in der Wunschform, während andere glauben, David beglückwünsche

sich und das ganze Volk zu dem Segen Gottes, aus dem allerlei Gutes ihnen zufloss und sie beglückte. Ich glaube auch sicher, dass David mit Danksagung sich daran erinnert, wie freigebig Gott am Volke gehandelt hatte. Dazu stimmt aber ganz gut die Bitte, dass Gottes Wohltaten ungeschmälert bleiben möchten, nachdem dieselben durch das Treiben ruchloser Menschen und durch Feinde aus dem eigenen Volke beinahe ins Stocken geraten wären, wenn nicht Gott in dieser verwirrten Lage Hilfe gebracht hätte. Davids Absicht geht also dahin, Gott möge die so glänzenden Segensgüter, mit denen er sein Volk überhäuft hat, nicht wieder zerfallen und verschwinden lassen. Zuerst spricht er von den Kindern. Er lobt an ihnen den edlen Wuchs und vergleicht die Jünglinge mit **Pflanzen**, die **aufwachsen in ihrer Jugend**. Bäume müssen frühzeitig groß werden, wenn sie noch von zarter Beschaffenheit sind, sonst erreichen sie kaum eine stattliche Höhe. Die Töchter, sagt er, **seien wie die ausgehauenen Erker**, die den Palast zieren, mit anderen Worten: die mit ihrer Feinheit und Schönheit dem Hause zum Schmuck gereichen. Dass nun eine edle und wohlgesittete Nachkommenschaft unter den irdischen Wohltaten Gottes obenan gestellt wird, leuchtet ein. An anderer Stelle (zu Ps. 128, 3) haben wir uns darüber ausführlicher ausgesprochen. Dass übrigens David im Namen des ganzen Volkes spricht und also zwischen dem gemeinsamen Glück und seinem eigenen keinen Unterschied macht, lässt uns erkennen, dass er nicht im geringsten für seinen persönlichen Vorteil eingenommen war.

V. 13. **Dass unsere Winkel** usw. „Kammern“ lesen andere, was auch nicht abzuweisen ist. Doch scheint mir nach der Grundbedeutung des Wortes, dem wir (in anderer Form) im vorigen Vers („Erker“) begegnet sind, die oben gegebene Übersetzung besser zu entsprechen. Also die Winkel sind voll, und zwar von Vorräten aller Art. Nach einigen Auslegern würde diese Schilderung besagen, dass die Einkünfte so reichlich fließen, dass die verschiedensten Arten in buntem Durcheinander auf einem großen Haufen zusammenkommen. Dann müssten aber die Worte im Grundtext etwas anders gesetzt sein. „Art um Art“ scheint mir vielmehr die Mannigfaltigkeit und Unterschiedlichkeit des Vorrates anzudeuten. Der Sinn ist also der: das Volk ist nicht nur an Weizen, sondern an allerlei Früchten so reich, dass alle Winkel von beliebiger Art Speise übervoll sind und es sich daran sättigen kann.

V. 14. **Dass unsere Ochsen** usw. Die Ochsen sind, wörtlich übersetzt, „tragend“, das heißt nach der einen Auslegung kräftig, von starken Sehnen, oh-

ne die sie ja nicht zum Tragen oder Ziehen von Lasten geeignet wären, nach anderer Auffassung dagegen beladen mit ihrer eigenen Fettigkeit. Für den Hauptgedanken kommt ja nicht so viel darauf an. Beachtenswerter dagegen ist, dass hier die väterliche Gütigkeit Gottes gegen die Seinen gerühmt wird, nach der er es nicht verschmäht, auch in den geringsten Dingen für sie zu sorgen. Wie also der Prophet im vorigen Vers die Fruchtbarkeit der Schafe der Güte Gottes zugeschrieben hat, so sagt er jetzt, dass von ihm auch die Ochsen gesättigt werden. Wir sollen wissen, dass ihm kein Gebiet unseres Lebens gleichgültig ist. Weil aber auch ein reichlicher Zufluss von Dingen aller Art uns nicht viel nützt, wenn wir sie nicht genießen dürfen, so fügt David bei, dass eine weitere Wohltat Gottes in der friedlichen Ruhe des Volkes besteht. Unter dem **Einbrechen** sind ohne Zweifel feindliche Einfälle gemeint. Die Feinde sollen nicht eindringen dürfen durch gewaltsam erbrochene Tore oder Mauern. Das **Ausziehen** nehmen manche sonderbarerweise für einen Auszug in die Verbannung, mit anderen Worten: das Volk soll nicht aus seinem Vaterlande weggerissen und fortgeschleppt werden. Nach meiner Ansicht will David einfach sagen, man werde nicht in die Lage kommen, einen Ausfall unternehmen zu müssen, um die Feinde zu vertreiben, da niemand mit Gewalt gegen das Volk vorgehen oder es belästigen werde. Dasselbe meint er mit der **Klage auf unseren Gassen**, die durch einen plötzlichen Tumult entstehen würde. Der Sinn ist also der: die Städte sollen durch keine Unruhe verwirrt werden, weil Gott die Feinde fernhält.

V. 15. **Wohl dem Volk** usw. Mit diesen Worten zieht David den Schluss, dass Gottes Huld gegen die Seinen zur Genüge bezeugt und sichtbar gemacht ist. Wendet jemand ein, es sei ein Zeichen fleischlichen, irdischen Sinnes, dass David das Glück der Menschen in vergänglichen Vorzügen erblicke, so antworte ich: Man muss beides zusammennehmen, nämlich: Glückliche sind Leute, die in ihrem Überfluss Gottes Gunst zu spüren bekommen, - und seine Gnade in den zeitlichen Segnungen so schmecken, dass sie, von seiner Vaterliebe überzeugt, nach dem wahren Erbteil trachten. Es ist aber auch nicht ungereimt, wenn hier diejenigen glücklich gepriesen werden, die Gott in dieser Welt segnet. Nur dass sie über dem Genuss und Gebrauch ihrer Güter sich nicht verblenden lassen noch in stumpfem, unempfindlichem Sinn den Geber übersehen. Und auch dass Gott uns manche zum Leben gehörigen Hilfsmittel entbehren lässt, geschieht sicher aus göttiger Vorsorge, so dass sich darin eine seltene Liebe abspiegelt. Was ist aber wünschenswerter, als dass Gott für uns sorgt? – besonders wenn die Gemü-

ter nicht so töricht sind, das Vaterherz Gottes, von dem sie so freigebig ernährt werden, nicht zu spüren. Denn unter diesem Gesichtspunkt müssen wir alles betrachten. Andernfalls wäre es besser, alsbald durch Hunger zugrunde zu gehen, als sich wie das gemeine Vieh sättigen zu lassen und nicht die Hauptsache im Sinne zu behalten, nämlich dass es denen wohl geht, die Gott zu seinem Volk erwählt hat. Dabei ist zu beachten, dass, wenn Gott uns auch etwa den Brotkorb höher hängt, doch die Gläubigen selbst in bitterer Armut und Entbehrung nicht unglücklich sind. Denn den Mangel, welcher Art er auch sei, ersetzt Gott durch desto bessere Tröstungen.

Psalm 145.

Inhaltsangabe: Der Prophet betrachtet bei sich selbst die wunderbare Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, mit der Gott zunächst die Welt insgesamt regiert, besonders aber das menschliche Geschlecht schützt, pflegt und leitet, und erhebt so sein Gemüt zum Lobpreis Gottes. Dabei zählt er zuerst die Dinge auf, die zur Verherrlichung der Vorsehung im Allgemeinen dienen, und geht schließlich zu der besonderen Gnade über, deren Gott seine Gläubigen würdigt.

V. 1 bis 3. **Ich will dich erheben.** David erzählt nicht bloß, was er tun werde, sondern reizt und ermahnt sich und andere zu solch frommem Dienst, damit alle zumal dem Herrn das schuldige Lobopfer darbringen. Denn darum erinnert er daran, wie Gott dem Menschengeschlecht so wohltut, damit man ihm mit frommer Dankbarkeit diene. Dazu empfiehlt er, dass man im Eifer nicht nachlasse. Denn wenn Gott in seinen Wohltaten fortfährt, so ist es sehr ungerecht, wenn wir in seinem Lobe ermüden. Wie also Gott seinen Gläubigen immer neuen Grund zum Loben gibt, so treibt er sie zur Dankbarkeit an, in der sie ihr ganzes Leben hindurch sich üben sollen. Denn „**täglich**“ will hier so viel sagen wie „unablässig“. Ja, wenn er auch – fügt David bei – Jahrhunderte leben sollte, so will er **immer und ewiglich** rühmen. Die Wiederholung dieser Aussage lässt uns so recht seinen inständigen Eifer erkennen. Da nun wahrscheinlich der Psalm zu einer Zeit verfasst wurde, wo Davids Königtum blühte, so ist es bemerkenswert, dass er Gott seinen **König** nennt und damit sich und alle Großen der Erde in die richtigen Schranken weist, damit keine irdische Größe Gottes Ruhm verdunkle.

Das bekräftigt er noch mehr im folgenden (3.) Vers, wo er ausruft, dass Gottes Größe unermesslich ist, und so daran erinnert, dass Gott erst dann nach Gebühr von uns gepriesen wird, wenn wir ob der Unendlichkeit seiner Macht erstaunen oder von Entzücken hingerissen werden. Solche Bewunderung ist dann ein Quell, aus welchem die rechten Lobgesänge entspringen, soweit dies bei unsern geringen Kräften möglich ist.

V. 4 bis 6. **Kindeskinder werden deine Werke preisen.** Hier wird allgemein erinnert, dass alle Sterblichen mit der Bestimmung erschaffen und am Leben erhalten werden, dass sie sich dem Lobe Gottes hingeben. Dabei lesen wir zwischen den Zeilen einen Gegensatz zwischen dem ewigen Namen Gottes und dem unsterblichen Ruhm, den große Männer durch herrliche Ta-

ten zu erlangen scheinen. Wenn nämlich durch die Geschichte auch menschliche Tugenden gefeiert werden, so liegt in Bezug auf Gott die Sache doch noch bei weitem anders. Er erneuert das Gedächtnis seiner Werke alle Tage, ja er lässt es, indem er uns dieselben in der Gegenwart zu genießen gibt, zunehmen und in unseren Seelen kräftig und unvergänglich werden.

In diesem Sinne redet David auch von der **herrlichen, schönen Pracht** Gottes. Zu deren Bewunderung will er sich und andere immer mehr begeistern. Unter den **Wundern** verstehe ich die unbegreifliche Art der Werke Gottes, die alle unsere Sinne gefangen nimmt. Und daraus ergibt sich für uns, dass Gottes Größe nicht von seinem unsichtbaren Wesen verhüllt ist, von welchem gewisse Wortklaubler nur fadens, wertloses Zeug schwatzen, weil sie an Gottes sichtbaren Werken vorübergehen, während es dem wahrhaft religiösen Sinn nicht um spekulative, sondern um praktische Kenntnis zu tun ist. Nachdem David nun gesagt hat: **Ich will reden** oder: „Ich will nachdenken“ (das hebräische Zeitwort kann, wie wir schon zu Ps. 143, 5 gesehen, beides bedeuten), wendet er sich mit seiner Rede an andere. Er deutet damit an, dass es auf Erden immer einige gibt, die Gottes Gerechtigkeit und Güte kundmachen, - und zugleich, dass Gottes Tugenden es verdienen, dass ihr Ruhm von aller Menschen Zungen einmütig erschalle. Mag es übrigens auch andere geben, die dem Herrn seine schuldige Ehre rauben, so zeigt David, dass er an seinem Teil es sich nichtsdestoweniger will angelegen sein lassen, unverdrossen Gottes Lob zu besingen, ob auch andere schweigen.

Die **furchtbaren Taten** fassen einige bloß als neuen Ausdruck auf für das im 5. Vers Gesagte. Doch scheint mir, es werden damit speziell die Gerichte bezeichnet, die Gott gegen seine Verächter ausübt.

V. 7. **Man wird deine große Güte preisen**, buchstäblich: „sprudeln“. Auf die Rede angewendet, bedeutet das Wort dann nicht bloß ein einfaches Aussprechen, sondern ein Ausrufen mit vollem Munde, wie etwa Wasser aus einer Quelle in reicher Menge hervorsprudelt. Dem entspricht auch im folgenden Vers das Wort „**rühmen**“, das im Hebräischen die Bedeutung von ausrufen, mit lautem Schall verkündigen, hat. Gottes große Güte, wie sie durch unsere eigenen Sinne und Erfahrung uns bekannt ist, sollen wir uns gegenwärtig halten und preisen. Denn wenn wir auch bekennen müssen, dass Gott in allen seinen Tugenden des Lobes würdig ist, so macht doch

nichts tieferen Eindruck auf uns als seine Güte, mit der er zu uns herabsteigt und sich uns als Vater erzeigt. Auf Grund dieser süßen Erfahrung lockt uns also David, dass wir gern und freudig uns zum Lobe Gottes mitreißen lassen, ja selbst damit hervorbrechen, wie das Bild von der Quelle im ersten Teil des Verses andeutet.

V. 8. Gnädig und barmherzig ist der Herr. Mit mehreren Worten schildert David nun jene Güte, vermöge deren Gott zur Gnade geneigt ist, wie gleich das erste Wort besagt. Sodann kommt uns der Herr gern zu Hilfe, indem er unser Ungemach gleichsam mitfühlt. Es ist aber zu bemerken, dass David diesen Lobspruch aus jener berühmten Stelle 2. Mo. 34, 6 entnommen hat. Da die Propheten ihre Lehre aus dem Wahrheitsquell des Gesetzes schöpften, schätzten sie begreiflicherweise das an jener Stelle erzählte Gesicht sehr hoch; denn nirgends wird Gottes Art klarer und trauter ausgedrückt. Um also kurz zu bezeichnen, was wir von Gott am notwendigsten wissen müssen, entlehnt er seine Worte von dort. Es ist aber auch mitnichten das geringste Stück der Gnade Gottes, dass er mit solch gewinnenden Worten uns zu sich lockt. Denn wenn er seine Macht in den Vordergrund stellte, so würde uns deren Anblick eher schrecken und niederwerfen als erheben, wie etwa die Papisten ihn als einen Gott des Schreckens schildern, der jeden durch seinen Anblick zu Boden schlägt, während doch eine richtige Erkenntnis uns ermutigt, ihn zu suchen. Je näher daher ein Mensch mit Gott verbunden ist, desto weiter ist er in seiner Erkenntnis fortgeschritten. Wenn nun Gott nicht nur, dass ich so sage, sich uns gefällig zeigen will, sondern sich unser Elend zu Herzen gehen lässt und uns umso freundlicher naht, je elender wir sind, wer möchte da so stumpfen Sinnes sein und nicht unverweilt ihm zueilen? Weil wir aber mit unsern Sünden seine Güte von uns fernhalten und uns den Zugang zu ihm verriegeln, so würden die Propheten vergeblich von seiner Huld und Barmherzigkeit reden, wenn Gottes Güte nicht das Hindernis überwände. Es war also notwendig die Worte beizufügen: **von großer Güte.** Er vergibt Sünden, duldet die Fehler der Menschen und ist auch über Unwürdige gnädig. Da aber die Gottlosen trotz der Geduld, mit der Gott auch sie erträgt, für seine Vergebung unempfänglich sind, so richtet sich diese Lehre ausschließlich an die Gläubigen, die mit lebendig gläubigem Sinne Gottes Güte in sich aufnehmen. Denn zu den Abtrünnigen heißt es (Am. 5, 18): „Was soll er (der Tag des Herrn) euch? Denn des Herrn Tag ist eine Finsternis und nicht ein Licht“, d. h. er wird euch Trübsal und nicht Freude bringen. Und wir sehen, wie heftig Nahum gleich am An-

fang (1, 3) gegen sie seine Blitze schleudert. Er führt zwar den Lobspruch aus Mose an; aber damit sie dadurch nicht übermütig werden, bezeugt er ihnen andererseits, dass Gott ein harter, strenger, furchtbarer und unerbittlicher Richter ist. Es bleibt also für Menschen, die Gottes Zorn durch ihre Sünden herausgefordert haben, nur übrig, sich durch Glauben seine Gunst wieder zu gewinnen.

V. 9. **Der Herr ist allen gütig.** Dieser Satz hat einen umfassenderen Sinn als der vorhergehende. Denn hier erinnert David daran, dass Gott nicht nur mit väterlicher Langmut die Vergehungen freundlich verzeiht, sondern dass er allen ohne Unterschied wohltut, wie er denn die Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute (Matth. 5, 45). Obschon also die Sündenvergebung für die Abtrünnigen ein verschlossener Schatz ist, so hindert ihr böser und verderbter Sinn den Herrn doch nicht, seine Güte auch über sie auszugießen, nur dass sie dieselbe ohne dankbare Empfindung hinnehmen. Die Gläubigen dagegen erkennen allein, was es heißt, sich eines gnädigen Gottes zu erfreuen, wie es anderswo (Ps. 34, 6. 9) heißt: „Welche auf ihn sehen, die werden erquicket, und ihr Angesicht wird nicht zuschanden. Schmeckt und seht, wie freundlich der Herr ist!“ Wenn es nun weiter von Gott heißt: **Er erbarmt sich aller seiner Werke**, - so brauchen wir das nicht für sinnlos übertrieben zu halten. Denn da unsere Sünden den göttlichen Fluch über die ganze Welt gebracht haben, so ist auch überall für Gottes Barmherzigkeit Anlass gegeben: sie kommt also auch den unvernünftigen Tieren zugute.

V. 10 bis 13. **Es werden dir danken alle deine Werke.** Gottes Lob wird zwar von vielen mit ungläubigem Schweigen unterdrückt; dennoch erglänzt es überall und schallt uns gewissermaßen auch aus der stummen Kreatur ungesucht entgegen. Hierauf macht David insbesondere die **Heiligen** oder Gläubigen zu Herolden, da sie erstlich mit offenen Augen für Gottes Werke begabt sind und sodann wissen, dass sie nichts Wichtigeres tun können, als sich im Verkündigen seiner Wohltaten zu üben.

Das Folgende: **und die Ehre deines Königreichs rühmen** beziehe ich nur auf die Gläubigen. Wenn jemand es lieber auf alle Geschöpfe Gottes ausdehnt, so verwehre ich ihm das zwar nicht. Doch passt die klare, lehrhafte Redeweise, wie David sie hier erwähnt, nur auf die Heiligen. Deshalb halte ich auch an der Zukunftsform des Zeitworts fest, an deren Stelle andere die Wunschform setzen. Mit dem Ausdruck: „deines Königreichs“ deutet übrigens David an, dass die Offenbarung der Werke Gottes dahin zielt, dass der

ganze Weltkreis in Schranken gehalten werde und sich seiner Herrschaft unterwerfe. Und die „Ehre“ oder Herrlichkeit seines Königreichs wird hervorgehoben, damit die Menschen wissen, dass alles verkehrt und in Unordnung ist, wo nicht der einige Gott die Oberherrschaft hat.

Hierauf ruft David aus, dass dieses Königreich nicht im Geringsten hinfällig ist wie alle irdischen Königreiche, sondern ewig fest dasteht. Und damit diesen ewigen Bestand desto aufmerksamer beachte, wendet er sich an Gott selbst mit einem Ausruf der Bewunderung.

V. 14. **Der Herr erhält alle.** Der Dichter zählt einige Beispiele der Güte und Milde Gottes auf, aus denen hervorgeht, dass der Herr seine Herrschaft nur zum allgemeinen Wohl des Menschengeschlechts ausübt. Unter denen, **die niederfallen und die niedergeschlagen sind**, versteht er alle diejenigen, die unter dem Druck widriger Verhältnisse bald unterliegen würden, wenn nicht Gott seine Hand ausstreckte, sie aufrecht zu erhalten. Kurz, Gott nimmt Rücksicht auf die Sorgen der Menschen und kommt ihnen in ihren Mühsalen zu Hilfe. Er verdient demnach nicht nur, dass alle Sterblichen voll Ehrfurcht zu ihm, dem vom Himmel herab Regierenden, emporblicken, sondern dass sie gern und mit Verlangen sich seiner Leitung überlassen. Dabei erinnert David daran, dass Leute, die im Elend ihren Trost bei Gott suchen, nicht im Geringsten zuschanden werden.

V. 15. **Aller Augen** usw. David trägt einen weiteren Beweis der Güte Gottes vor, der darin besteht, dass er allen Lebewesen Nahrungsmittel spendet und sich ihnen so als ein Familienvater erweist. Manche Ausleger meinen unter den Geschöpfen, die warten, d. h. hoffen, nur Menschen verstehen zu dürfen, weil nur sie als mit Vernunft und Einsicht begabte Wesen ihre Nahrung vom himmlischen Vater begehren können, während die unvernünftigen Tiere nur mittelst ihres Gesichts- und Geruchssinnes ihre Speise suchen. Es ist ihnen freilich nicht die Vernunft angeboren, die erforderlich ist, um sich von Gottes Vorsehung abhängig zu wissen; aber da die Not selbst sie durch einen geheimen Naturtrieb dazu drängt, Speise zu suchen, so heißt es auch von ihnen nicht unpassend, dass sie auf Gott warten. So heißt es an anderer Stelle auch von den jungen Raben, dass sie ihn anrufen (Ps. 147, 9). Für die, welche die Worte nur auf Menschen beziehen sollen, bleibt in unserem Vers auch so noch ein unmöglicher Sinn, indem ja die Gottlosen so wenig wie Ochsen und Esel auf die väterliche Fürsorge Gottes warten. Da es also von Natur nun einmal so eingerichtet ist, dass es alle Lebewesen zu ihrem

Schöpfer zieht, so wird es nicht unpassend sein, statt des eigentlichen Sachverhalts von einem inneren Trieb zu reden. Im nächsten Vers fällt sodann jede Zweideutigkeit weg, indem es dort heißt, dass alles, was lebt, gesättigt wird. David sagt nun von den Geschöpfen, dass ihnen **ihre Speise** gegeben wird, und das **zu seiner Zeit**. Die Vorsehung Gottes wird nämlich in ein noch helleres Licht gestellt eben durch die Mannigfaltigkeit, mit welcher die einzelnen Geschöpfe sich auf verschiedene Weise nähren und vielerlei Arten von Nahrungsmitteln für die verschiedenen Bedürfnisse bestimmt und ihnen angepasst sind. Das meint David mit dem Ausdruck „ihre Speise“. Dann heißt es aber weiter nicht „zu ihrer“, sondern „zu seiner Zeit“. Das Fürwort kann sich also hier nicht auf die Lebewesen beziehen. Es ist Gottes Zeit gemeint. Gott lässt uns auch in diesem Stück erkennen, wie wunderbar er die Dinge einteilt, indem er der Heuernte, der Getreide- und Weinernte ihre bestimmte Zeit zugewiesen und den jährlichen Wechsel so geordnet hat, dass das Vieh jetzt mit Gras, dann mit Heu oder Spreu oder auch mit Eicheln und anderen Früchten genährt wird. Denn wenn er alle Vorräte auf einmal ausschüttete, so wäre das Einholen derselben eine recht beschwerliche Sache. So verdient denn die günstige Einrichtung im jährlichen Ertrag von Früchten und anderen Nahrungsmitteln nicht geringes Lob.

V. 16. **Du tust deine Hand auf.** Der Gedanke stimmt mit dem Vorhergehenden überein. An der wundervollen Güte Gottes, die aus der herrlichen Naturordnung sichtbar hervorleuchtet, gehen die meisten mit geschlossenen Augen vorüber. Deshalb führt David und vor Augen, wie Gott mit ausgereckter Hand den lebenden Wesen ihre Speise austeilte. Es ist verkehrt, wenn wir mit unseren Gedanken bei der Erde, aus der unser Lebensunterhalt hervorgeht, und bei den natürlichen Lebensmitteln stehen bleiben. Um diesen Irrtum zu beseitigen, malt David uns die geöffnete Hand Gottes vor Augen, wie wenn sie uns die Speise in den Mund gäbe.

Im zweiten Teil des Verses lesen manche statt **Wohlgefallen** „Begehren“. David würde dann sagen, Gott gewähre den einzelnen Gattungen der lebenden Geschöpfe ihren Lebensunterhalt nach ihrem Begehren. Und bald nachher (V. 19) ist das Wort wirklich in diesem Sinne zu nehmen. Andere aber ziehen vor, es hier auf Gott zu beziehen in der Bedeutung, dass Gott aus lauter Gnade und Freundlichkeit die lebenden Wesen ernährt. Denn es genügt nicht, das festzuhalten, dass unser Lebensunterhalt uns von Gott dargebracht wird; es muss das andere hinzukommen, dass Gott seine Gaben aus

Gnaden mitteilt und nicht durch irgendetwas von außen her bewogen wird, so gütig für alles, was lebt, zu sorgen. So wird also hier die Ursache statt der Wirkung gesetzt sein. Die Nahrungsmittel nämlich sind die Wirkungen seines Beschlusses, wie die Gnadengaben die Wirkungen der Gnade sind. Dass aber oft sowohl Menschen als Tiere Hunger leiden, das ist der Verderbnis der Natur zuzuschreiben. Denn seit Adams Fall gerät durch unsere Schuld oft jene anfänglich von Gott eingesetzte, treffliche Naturordnung ins Schwanken; und doch ist auch in dem Stückwerk, das übriggeblieben ist, noch immer jene Freigebigkeit Gottes erkennbar, die David verkündigt. Ist doch selbst beim ärgsten Misswachs kein Jahr so mager und unfruchtbar, dass nicht Gott seine Hand noch auf tut.

V. 17. **Der Herr ist gerecht.** David redet nicht mehr bloß von den Wohltaten Gottes im täglichen Versorgen seiner Geschöpfe, sondern verbreitet sich auch über andere Seiten der Vorsehung, z. B. dass Gott die Sünden der Menschen straft, die Übeltäter im Zaum hält, auch die Geduld der Seinen durch Kreuz prüft, endlich dass er mit Gerichten, die wir oft nicht durchschauen, den Weltlauf regiert. Wenn solches Lob Gottes nun auch in aller Munde ist, so ist doch die Weisheit selten zu finden, die dabei die Hauptsache festhält, nämlich dass Gott in allen seinen Werken gerecht ist. Dieses Lob sollte ihm ja immer ungetrübt aus unserm Herzen entgegenfließen, selbst wenn sonst alles drunter und drüber geht. Aber das eine Mal bekennen alle, dass Gott gerecht ist, - und dann, wenn die Trübsal da ist, erhebt der größere Teil Einspruch gegen ihn wegen seiner übertriebenen Strenge; und wenn er nicht sofort ihren Wünschen entspricht, so murren sie. Kurz, es ist nichts häufiger, als dass man der Gerechtigkeit Gottes widerspricht. Nicht ohne Grund wird also die so allgemein und doch zu Unrecht geschmähte Gerechtigkeit Gottes gegen all den Undank fest behauptet. David will sagen: die Welt mag Gottes Gerechtigkeit mit lautem Widerspruch verdunkeln, so viel sie will, die letztere steht doch fest und wird allezeit unverletzt bleiben. Und ausdrücklich heißt es: **in allen seinen Wegen, ... in allen seinen Werken;** denn wir rauben Gott das schuldige Lob, wenn wir nicht anerkennen, dass seine Gerechtigkeit bei all seinem Tun sich immer gleichbleibt. Es fällt uns aber nichts schwerer, als in widrigen Zeiten, wo es scheint, als ob Gott uns im Stiche lasse oder ungerecht verfolge, die Leidenschaften unserer Fleischesnatur zu bezähmen, dass sie nicht gegen Gottes Gerichte ausbrechen. Vom Kaiser Mauritius⁶³ wird eine denkwürdige Begebenheit erzählt. Als vor seinen Augen seine Söhne vom treulosen und ver-

ruchten Verräter Phokas umgebracht wurden und er selbst bald zum gewaltsamen Tode fortgeschleppt werden sollte, soll er wiederholt ausgerufen haben: „Du bist gerecht, o Herr, und gerecht sind deine Gerichte.“ Wie also der treffliche Mann den schrecklichsten Anfechtungen diesen Schild entgegenhielt, so wollen auch wir lernen, unseren Gefühlen Zügel anzulegen, damit Gottes Gerechtigkeit stets das ihr gebührende Lob erhalte. David geht freilich noch weiter und sagt, dass Gott auch da, wo er überaus hart erscheint, doch von Grausamkeit so weit entfernt ist, dass er auch die furchtbarsten Gerichte mit Unparteilichkeit und Milde mäßigt.

V. 18 u. 19. **Der ist nahe allen, die ihn anrufen.** Diese Lehre ist in hohem Grade Sonderbesitz der Gläubigen, welche Gott durch einzigartiges Vorrecht zu sich einlädt, und denen er verheißt, dass er ihren Bitten geneigt sein will. Der Glaube würde auch sicherlich müßig, ja leblos darniederliegen, wenn er sich nicht in der Anrufung Gottes betätigte. In dieser kommt der Geist der Kindschaft zum Vorschein. Durch sie bezeugen wir auch, dass Gottes Verheißungen uns gültig und gewiss sind. In Summa: Gottes unschätzbare Gnade über den Gläubigen offenbart sich darin, dass er sich ihnen als Vater erzeigt. Weil aber, so oft wir Gott anrufen sollen, vielerlei Zweifelsgedanken uns beschleichen und wir infolgedessen nur schüchtern vor ihm treten oder gebrochenen, kraftlosen Mutes im Gebet nachlassen, oder unser Glaube vor Furcht ermattet, so verkündigt David, dass Gott ohne Ausnahme alle, die ihn anrufen, erhören will. Weil übrigens die Welt mit ihren Einbildungen die Anrufung Gottes meist verderbt und entweiht, so wird uns im zweiten Versgiede die richtige Weise vorgezeichnet, nämlich das Beten **mit Ernst** oder in der Wahrheit. Trotzdem die Leute ihre Zuflucht bei Gott nur kaltherzig oder mit aufgeblähtem Stolz oder mit Unwillen suchen und unter dem Beten mit ihm rechten, so beklagen sie sich doch, sie würden nicht erhört, als ob kein Unterschied wäre zwischen Bitten und Streiten, zwischen Erweis des Glaubens und Heuchelei. Der größte Teil denkt vor geheimem Unglauben kaum, dass ein Gott im Himmel ist, andere würden ihn gern von dort entfernen, andere möchten, dass er ihnen zu Dienst verpflichtet wäre, andere suchen oberflächlich nach irgendeinem Mittel, ihn zu begütigen. So ist die landläufige Art zu Beten nichts anders als eine leichtfertige, leere Zeremonie. Und während so ziemlich alle Welt in ihrer Not zu Gott läuft, so bringt doch unter zehn kaum einer etwas von Glauben und Buße mit. Es wäre aber besser, Gottes Namen zu begraben als ihn solch spöttischer Behandlung auszusetzen. Nicht umsonst werden also

beim Beten Ernst und Wahrheit gefordert, d. h. es soll aus aufrichtigem Herzen kommen. Die Lüge nun, das Gegenteil dieser Aufrichtigkeit, tritt in beinahe zahllosen, verschiedenen Gestalten auf: Unglaube, Zweifelsucht, Ungeduld, Unzufriedenheit, eingebildete Demut, lasterhafte Begierden; das sind lauter Lügen.

Da nun diese Lehre nicht von geringem Gewicht ist, so bekräftigt David sie im nächsten Vers nochmals mit erklärenden Worten. Und diese Wiederholung wird ernstlich beachtet sein, da unser Gemüt so sehr zum Unglauben geneigt ist und in den wenigsten die bestimmte Überzeugung lebt, dass sie nicht umsonst bitten, weil ja Gott sie dazu beruft. Daher kommt es, dass eine verkehrte Geschäftigkeit haltlose Geister bald dahin, bald dorthin treibt; wie z. B. im Papsttum die Menschen sich Schutzheilige ohne Zahl erdacht haben, weil sie fast keinen Wert darauf legten, mit zweifelsfreiem Glauben sich die Verheißungen anzueignen, mit denen Gott uns zu sich einlädt. Um uns also den Zugang recht weit zu öffnen, schärft der heilige Geist uns durch den Mund Davids hier ein, dass Gott tut, **was die Gottesfürchtigen begehren**. Es ist nicht zu sagen, wie kräftig dieser Ausspruch uns zum Herzen dringen sollte. Denn was ist der Mensch, dass Gott sich ihm willfährig erweist? An uns ist es ja, zu seiner Höhe emporzublicken und seiner Herrschaft in tiefer Demut zu gehorchen. Stattdessen lässt er sich aus freien Stücken herab und richtet sich nach unseren Wünschen. Doch müssen wir diese uns eingeräumte Freiheit etwas zügeln und mäßigen. Denn es ist uns nicht die Erlaubnis gegeben, jedes beliebige Ding zu begehren, so dass die Frommen alles, wonach es sie gelüstet, dreist von Gott fordern dürften; sondern ehe Gott ihnen die Erhörung ihrer Bitten zusagt, legt er ihren Wünschen das Gesetz des Gehorsams und der Bescheidenheit auf, wie Johannes lehrt (1. Joh. 5, 14): „So wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns“. Deshalb hat uns auch Christus die Bitte in den Mund gelegt (Mt. 6, 10): „Dein Wille geschehe.“ Er wollte uns damit Schranken setzen, damit wir nicht aus verkehrtem Sinne unserem Willen den Vorzug geben vor Gottes Willen oder um alles, was uns nur eben einfällt, bitten, ohne zuvor unsere Wünsche zu sichten. David spricht nun ausdrücklich von den „Gottesfürchtigen“ und legt damit den Hilfesuchenden zuerst die Pflicht der Furcht, der Ehrerbietung und des Gehorsams ans Herz, ehe er ihnen Gottes Güte in Aussicht stellt. Sie sollen sich nicht für befugt halten, mehr zu bitten, als Gott in seinem Worte ihnen einräumt und gutheißt. Was weiter von ihrem **Schreien** gesagt wird, ist eine Art Einschränkung. Gott lässt sich nicht im-

mer so schnell bereitfinden, dass er die Bitte gleich im selben Augenblick gewährt. In solcher Glaubensprobe ist eben beharrliches Rufen vonnöten, wodurch die Bitten bekräftigt werden. Auch das letzte Sätzchen: **und rettet sie** – hat die Bedeutung einer Einschränkung. Wir sollen wissen, wie weit und zu welchem Zweck Gott die Bitten der Seinen erfüllt, nämlich nicht zu unnötiger Hilfeleistung, sondern damit durch den Erfolg offenkundig werde, dass er ein treuer Hüter ihres Heils ist.

V. 20 u. 21. **Der Herr behütet alle** usw. David fährt fort in der Lehre, dass Gott seinen Knechten nahe ist und ihnen in der Not Hilfe bringt. Denn das ist die bestimmte Frucht, die sie aus der Gegenwart Gottes empfangen, dass sie aus jeglicher Gefahr, die ihnen begegnen mag, zu jeder Zeit durch seine Gnade heil und unversehrt hervorgehen. Statt von „Gottesfürchtigen“ redet er nun von solchen, **die ihn lieben**. Und das ist wohl zu beachten. Denn indem er die Gläubigen als Gottliebende kennzeichnet, zeigt er, dass die Wurzel wahrer Frömmigkeit in freier, herzlicher Unterordnung unter Gott besteht, die ihrerseits aus dem Glauben geboren wird. So lange nämlich Gott uns nicht durch die süße Empfindung seiner Gnade zu sich zieht, erfolgt solche willige Unterwerfung nie. Vielleicht ist aber jenes Lieben, von dem David redet, in weiterem Sinne zu fassen. Indem nämlich die Gläubigen nicht nur sich dem Herrn zum Gehorsam hingeben, sondern auch wissen, dass es nichts Wünschenswerteres gibt als mit ihm verbunden zu sein, trachten sie von ganzem Gemüt nach dieser Glückseligkeit. Auf jeden Fall aber wird hier das Hauptstück wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit bezeichnet, wie auch bei Mose (5. Mo. 10, 12): „Nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, denn dass du den Herrn, deinen Gott, fürchtest ... und liebest ihn“ usw. Diesen Gewinn nun, den die Gottesfurcht einträgt, nämlich dass wir unter Gottes Obhut wohl erhalten bleiben, hebt David durch das Gegenstück hervor, indem er verkündigt, dass alle Gottlosen durch Gottes gerechte Vergeltung übel umkommen werden.

Endlich bringt er den Schluss des Psalms in Einklang mit dessen Anfang und wiederholt: **Mein Mund soll des Herrn Lob sagen**. Er stellt damit ein Vorbild für alle auf und ermuntert sie zu selber Pflicht. Die von anderen gewählte Übersetzung des folgenden Satzes: „Alles, was lebt, lobe den Herrn“, leuchtet mir nicht ein. Zwar wenn Mose beim Sintflutbericht sagt, dass alles Fleisch, das einen lebendigen Odem hatte, unterging, so gebe ich zu, dass darin auch die unvernünftigen Tiere einbegriffen sind; aber wo im-

mer vom **Fleisch**, ohne nähere Bezeichnung, die Rede ist, bezieht es sich nur auf die Menschen. David sagt aber hier nicht aus, was sie tun werden, sondern sie tun sollen, mit anderen Worten: aus der unermesslichen, unerschöpflichen Güte Gottes erwächst allen Sterblichen die Verpflichtung, ihn fleißig und unablässig zu loben.

Psalm 146.

Inhaltsangabe: Nachdem David sich – und mit seinem Beispiel auch andere – zum Lobe Gottes ermahnt hat, tritt er einer Krankheit entgegen, die fast allen angeboren ist, nämlich dass sie ihre Hoffnung bald auf dies, bald auf jenes setzen und dadurch sich selbst betrügen. Zugleich zeigt er das Heilmittel, nämlich dass all ihre Hoffnung auf Gott gerichtet bleibe. Damit man aber desto freudiger sich zu Gott wende, führt er in Kürze einige Zeugnisse für Gottes Macht und Gnade an.

V. 1 u. 2. **Halleluja.** Die fünf letzten Psalmen schließen mit demselben Wort, mit dem sie beginnen. Nachdem David mit diesem Worte Halleluja allen insgesamt anbefohlen hat, Gott zu loben, richtet er seine Rede an sich selbst oder, was dasselbe ist, an seine Seele, - wenn er nicht etwa mit dem Ausdruck „Seele“ seine Sinne meint, die er dann mit verstärktem Nachdruck zu ihrer Pflicht antreibt.

Im zweiten Vers treibt er als ein Mann, der bereit ist, dem Herrn seinen Dienst darzubringen, jedermann an, seinem Beispiel zu folgen. Das zeigt uns, dass es sich bei ihm nicht bloß um eine leichte, flüchtige Gemütsregung handelte, (wie so viele in diesem Stück ihre Trägheit anklagen und doch alsbald wieder in dieselbe zurückverfallen), sondern um einen festen und beständigen Willensdrang, der von eifrigem Tun begleitet war und durch den Erfolg bewies, dass er nicht eingebildet war. David fühlt offenbar, dass durch Satans List die frommen Vorsätze hintertrieben oder aufgehalten werden, und stachelt deshalb zuerst seinen eigenen Eifer an, ehe er sich anderen als einen Führer und Lehrmeister hinstellt. Denn ob er gleich von aufrichtigem Ernst beseelt war, wollte er doch dies nicht vor anderen zeigen, er hätte denn zuvor noch ein größeres Maß von Eifer erlangt. Wenn es nun gilt, dem himmlischen Leben auf dem Weg der Selbstverleugnung nach zu trachten, wie ernstlich müssen wir dann zu solch schwieriger Aufgabe uns anstacheln lassen, da selbst ein David nötig hatte, sich zum Lobe Gottes eindringlich zu ermuntern! Indessen sollen wir wissen, dass wir in dieser Übung der Gottseligkeit, von der hier die Rede ist, nur dann unverdrossen genug sein werden, wenn wir den Herrn auch mit der Tat loben. Weil nun Gott die Seinen in der Welt zu dem Ende ernährt und erhält, damit sie ihr ganzes Leben lang sich in seinem Lobe üben, so nimmt sich David mit Recht vor, dies bis zu seinem Lebensende zu treiben.

V. 3 u. 4. **Verlasst euch nicht auf Fürsten.** Dieser Ausspruch passt ganz gut zum Vorhergehenden. Denn die Blindheit der Menschen kommt oft daher, dass sie so schnell eingenommen sind für vieles, was sie selbst ersinnen, und infolge dessen umso weniger frei und ungehindert sind zum Lobe Gottes. Damit also Gott das Lob, das ihm gebührt, ungemindert erhält, spricht sich David berichtend und abweisend aus über alle verkehrten Hoffnungen, zu denen wir sonst allzu geneigt sind. Obschon aber seine Absicht dahin geht, unser Vertrauen von allen Menschen überhaupt abzuziehen, so bezieht er sich doch namentlich auf die Fürsten, von denen mehr zu fürchten ist als von gewöhnlichen Leuten. Denn was für Versprechungen wollen geringe, fremder Hilfe bedürftige Leute uns machen? Die Großen aber und Reichen verführen uns mit ihrem Glanz zu der trügerischen Meinung, als ob es nichts Besseres gäbe, als sich in ihrem Schatten zu bergen. Weil aber ihr Glück von einfältigen Leuten angestaunt wird, fügt David bei, dass auch der mächtigste unter den Fürsten der Welt doch nur ein Menschenkind ist. Das zeigt uns deutlich genug, wie es töricht es ist, wenn wir jene sozusagen als Halbgötter verehren. Wie auch Jesaja (31, 3) sagt: „Ägypten ist Mensch und nicht Gott, und ihre Rosse sind Fleisch und nicht Geist.“ Mögen also die Fürsten ausgestattet sein mit Macht, Geld, Kriegsscharen und anderen Hilfsmitteln, dennoch, so mahnt David, ist es verkehrt, unser Vertrauen auf solch einen sterblichen, hilflosen Menschen zu setzen, und es ist eine Torheit, unser Heil da zu suchen, wo es nicht zu finden ist.

Eben dies erklärt er noch näher im folgenden Vers, wo er daran erinnert, wie kurz und flüchtig das Menschenleben ist. Wenn nämlich Gott den Fürsten auch etwa die Zügel lockert, so dass sie sich in Plänen ergehen, die selbst vor dem Himmel nicht Halt machen, so werden doch, wenn ihre Seele gleich einem vorübergehenden Hauch von hinnen fährt, ihre Beschlüsse und Unternehmungen plötzlich zunichte. Da der Leib die Behausung der Seele ist, so kann ganz gut unter „**des Menschen Geist**“ die Seele verstanden werden. Sie ist es ja, die Gott durch den Tod zu sich zurückruft. Einfacher aber lässt sich der Ausdruck auf den Lebensodem beziehen. Er fügt sich so auch besser in den Zusammenhang: sobald der Mensch zu atmen aufhört, fällt der Leichnam der Verwesung anheim. Folglich sind Leute, die sich auf Menschen verlassen, von einem flüchtigen Hauch abhängig. Mit den Worten: **aldann sind verloren alle seine Anschläge**, geißelt David aufs trefflichste den Wahnwitz der Fürsten, die in ihrem Hoffen und Begeh-

ren weder Maß noch Ziel kennen und selbst über den Himmel hinwegschreiten, als wenn es ein Haufen Berge wäre. Ihnen geht es wie jenen hirn-wütigen Alexander von Mazedonien. Als er hörte, es gebe mehrere Welten, beklagte er, dass er noch nicht eine davon in seine Gewalt gebracht hätte. Kurz darauf genügte ihm ein Sarg. Auch die Erfahrung zeigt, dass die Ratschläge der Fürsten gewaltige Irrgärten sind. Damit wir also nicht die Dummheit begehen, unsere Hoffnungen an jene zu knüpfen, verkündigt David, dass auch bei den Fürsten das Leben einen schnellen, plötzlichen Ausgang nehmen wird, womit dann zugleich alle ihre Anschläge verloren sein werden.

V. 5. Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist. Da es nicht genügt, den Fehler zu widerlegen, so fügt David das Heilmittel an, von dem die wahre Besserung abhängt, nämlich: des Menschen Hoffnung ist erst dann eine feste und wohl begründete, wenn sie sich auf Gott allein stützt. Soweit gelangen ja mitunter auch weltlich gesinnte Leute, dass sie einsehen, es sei Wahnsinn, seine Hoffnung auf Fleisch zu setzen. Darum machen sie oft sich selbst die heftigsten Vorwürfe, dass sie so unüberlegt ihr Heil von Menschen erwartet hätten. Dabei aber machen sie sich vom Irrtum doch nicht los, da sie das Heilmittel nicht anwenden. Nachdem also der Prophet die, wie wir sagten, allen Menschen angeborene Eitelkeit verurteilt hat, fügt er weislich bei, dass es denen wohlgeht, die auf Gott vertrauen. In derselben Gedankenfolge sagt Jeremia (17, 5. 7): „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt und hält Fleisch für seinen Arm“ usw. , und dann: „Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verlässt.“ Wenn David nun sagt: „Wohl dem, des Hilfe ... Gott ist“, wo will er vom Wohlergehen der Gläubigen nicht bloß das aussagen, was unmittelbar in den Worten liegt, - als ob sie nämlich nur dann glücklich wären, wenn Gott vor aller Augen und mit Tatbeweisen ihnen als Helfer erscheint; er meint er vielmehr, ihre Glückseligkeit bestehe in der wahrhaftigen Überzeugung, dass sie nur durch Gottes Gnade aufrecht stehen. Indem er sodann den „Gott Jakobs“ nennt, unterscheidet er ihn von der Schar falscher Götter, deren sich die Ungläubigen damals rühmten. Er tut es mit gutem Grund; denn wenn auch jedermann die Absicht hat, Gott zu suchen, so hält doch unter Hunderten kaum einer die rechte Bahn ein. Wie nun der Dichter dem wahren Gott sein auszeichnendes Beiwort gibt, so zeigt er auch, dass ein jeder von uns nur durch den gewissen Glauben an seine Annahme zur Kindschaft sich auf Gott stüt-

zen kann: denn Gott muss uns gnädig sein, wenn uns seine Hilfe bereit stehen soll.

V. 6. **Der Himmel, Erde** usw. Mit allen diesen Beifügungen bestätigt David die vorhin gegebene Lehre. Die Erwähnung der Schöpfung der Welt möchte auf den ersten Blick etwas weit hergeholt erscheinen; es ist ihr aber ein sehr passender Hinweis darauf zu entnehmen, dass Gottes Macht uns zu Hilfe kommt, so oft irgendeine Gefahr uns droht. Wissen wir doch, durch was für unbedeutende Gründe Satan uns zum Misstrauen treibt; wir aber lassen uns durch jeden noch so geringen Anstoß ängstlich machen und bald dahin, bald dorthin treiben. Erwägen wir dagegen, dass Gott der Schöpfer Himmels und der Erde ist, so werden wir ihm auch nach Schuldigkeit die Ehre erweisen, zu bekennen, dass die Regierung über die von ihm erschaffene Welt in seiner Macht und seinem Willen liegt. Die Worte des Lobpreises in unserem Vers enthalten also im ersten Satz eine freundliche Darlegung von Gottes Macht, vor der alle unsere Befürchtungen schwinden müssen. Nun ist es aber nicht genug, dass Gott uns helfen kann, wenn nicht die Verheißung dazu kommt, dass er es auch tun will und wird. Und deshalb verkündigt David, dass Gott **Glauben** oder Treue **hält**, so dass für Zweifel kein Raum mehr bleibt, nachdem uns einmal Gottes Wille bekannt ist.

V. 7 u. 8. **Der Recht schafft.** Noch andere Beispiele führt der Psalm an sowohl für die Macht als für die Güte Gottes, - lauter Dinge, auf die wir unsere gute Hoffnung stützen können. Alles zielt darauf hin, dass die Hilfe Gottes auch den Verachtetsten dargeboten und bereit gehalten wird, so dass also unser Elend ihn nicht hindert, uns beizustehen. Vielmehr ist es eben seine Art, gegen jedermann hilfsbereit zu sein, je nachdem es die Not erfordert. Zuerst sagt David: **Der Recht schafft denen, so Gewalt leiden.** Wir sollen daran denken: auch wenn der Herr etwa, wie es unserm fleischlichen Sinne scheint, vor den Unterdrückungen, die wir leiden, die Augen schließt, so wird er doch nicht unterlassen, zu tun, was seines Amtes ist, nämlich dass er die Gottlosen wegen ihrer Gewalttätigkeit zur Rechenschaft zieht. Kurz, weil Gott die Geduld der Seinen durchs Kreuz prüfen will, so redet der Dichter hier ausdrücklich die hart Geplagten an, damit sie unter ihrem Kummer nicht erliegen, sondern ruhig auf ihren Retter warten, der seine Hilfe deshalb verzieht, um sich als gerechter Richter der Welt zu erzeigen.

Weiter heißt es: **der die Hungrigen speist.** Daraus ersehen wir, dass der Herr gegen die Seinen nicht immer so freigebig verfährt, dass sie im Vollen

sitzen und sich sättigen können, sondern er entzieht ihnen bisweilen seinen Segen, um erst dann zu helfen, wenn es bei ihnen bis zum Hungern gekommen ist. Hätte der Prophet gesagt, die Gläubigen würden von Gott reichlich gespeist, gleichsam vollgestopft, wer würde dann bei Hunger oder Entbehrung nicht alsbald den Mut verlieren? Nicht ohne Grund wird also Gottes Gnade weiter dahin ausgedehnt, dass er die Hungernden speist.

Dasselbe wollen die folgenden Worte besagen: Der Herr **löst die Gefangenen**, und: Der Herr **macht die Blinden sehend**. Weil es öfters geschieht, dass Gläubige von Furcht gefesselt oder von herrschsüchtigen Menschen bedrückt werden oder sonst in äußerste Not geraten, wie wenn sie in härtester Sklaverei gefangen gehalten würden, so war es notwendig, uns dies zum Troste vorzuhalten, dass es dem Herrn ein Leichtes ist, Auswege zu schaffen, so oft wir in solch angstvolle Lagen kommen. Die Blinden sehend machen, heißt so viel wie Licht in der Finsternis. So oft es uns also an Rat mangelt und wir in peinlicher Verlegenheit schweben, oder wenn wir bestürzt und verwirrt am Boden liegen, als hätten Schatten des Todes sich über uns gelagert, wollen wir lernen, Gott mit diesem Lobpreis zu ehren, damit er die Finsternis zerstreue und uns die Augen hell mache.

So auch, wenn es heißt: Der Herr **richtet auf, die niedergeschlagen sind**, - wollen wir lernen, wieder Mut zu fassen, wenn wir etwa unter einer Last seufzen und ermatten. Denn Gott hat nicht nur gewollt, dass sein Lob besungen werde, sondern er streckt den Blinden, den Gefangenen und Niedergeschlagenen deshalb gewissermaßen seine Hand entgegen, damit sie ihre Sorgen und Schmerzen auf ihn werfen sollen. Es ist auch nicht überflüssig, dass die Bezeichnung **der Herr** dreimal wiederholt wird. Dadurch will er die Menschen anreizen, ihn zu suchen, während sie sonst oft lieber in den Zügel beißen und in ihrem Unglück versumpfen, statt dass sie zu diesem sicheren Zufluchtsort sich herbeifänden.

Der letzte Satz: Der Herr **liebt die Gerechten**, hat offenbar die Bedeutung einer Einschränkung. Es ist ja bekannt, dass die meisten, auch wenn sie hart bedrängt werden, angstvoll seufzen und im Finstern darniederliegen, doch von göttlichem Trost nichts verspüren. Weil sie eben auch in solcher Lage den Herrn nur noch mehr durch ihren Trotz herausfordern und kaum der hundertste Gottes Gnade anfleht, so tragen sie den verdienten Lohn ihres Undanks davon. Darum beschränkt der Prophet mit gutem Grund das, was er vorher allgemein ausgesprochen hat, nunmehr auf die Gerechten, damit

die, welche Gott als Retter zu erfahren wünschen, sich mit aufrichtig frommem Liebestrieb ihm hingeben.

V. 9. **Der Herr behütet die Fremdlinge.** Mit den Fremdlingen, Waisen und Witwen meint der Prophet zusammenfassend alle diejenigen, denen es an menschlichen Hilfsmitteln mangelt. Da jedermann seine Gunst den Verwandten und Bekannten zuwendet, so sind die Fremdlinge, wie wir wissen, gewöhnlich Bedrückungen ausgesetzt. Leute, die sich den Witwen und Waisen als Anwalt und Beschützer anbieten, findet man nicht häufig; die Mühe scheint eben verloren, wo keinerlei Hoffnung auf Entschädigung winkt. Mit diesen Beispielen weist also der Prophet nach, dass es in jeder Bedrängnis, die auf uns lastet, nur an uns liegt, wenn Gott mit ausgerecktem Arm uns herausreißt, er, der so liebevoll alle Elenden zu sich einlädt. Den ruchlosen Gottesverächtern dagegen kündigt er an, dass ihnen alles zum Unglück ausgeschlagen wird. Beim ersten Psalm sagten wir, dass mit dem „Weg“ der ganze Lebenslauf bezeichnet ist. Der Herr also **kehrt zurück den Weg der Gottlosen**, indem er alle ihre Ratschläge, all ihr Tun, was sie irgend versuchen oder in Angriff nehmen, verflucht, so dass ihnen nichts glücklich vortritt. Mögen sie also im Plänemachen stark, ja listig und verschlagen und mit allerlei Gütern hinlänglich versehen sein, so wird doch Gott alle ihre Hoffnungen vernichten. Denn wie er die Hand über die Seinen ausstreckt und sie durch alle Hindernisse und selbst durch unwegsame Örter hindurchgeleitet, so wird er andererseits den Gottlosen ihre freie, ebene Straße abschneiden.

V. 10. **Der Herr ist König.** Der Prophet wendet sich in seiner Rede an die Gemeinde, um alle Frommen desto kräftiger zu überzeugen, dass sie tatsächlich Gott als den erfahren werden, als den er ihn vorher geschildert hat. Wenn er ihn nun weiter einen ewigen König nennt, so haben wir zugleich im Sinn zu behalten, zu welchem Zweck der Herr sein Regiment führt. Die Erklärung darüber ist dem Lobpreis, der weiter vorn steht, zu entnehmen. Aus demselben geht hervor, dass wir im Leben wie im Tode unter der Hut dieses Königs wohl bewahrt bleiben, da er seine Königsgewalt nur zu unserem Heil ausübt. Hätte David einfach gesagt, dass Jehova ewig herrscht, so hätte man leicht einwenden können, es trenne uns eine weite Kluft von Gottes unfassbarer Herrlichkeit. Deshalb sagt er ausdrücklich, dass Gott durch einen heiligen Vertrag mit dem auserwählten Volke verbunden ist.

Psalm 147.

Inhaltsangabe: Auch dieser Psalm lädt die Gläubigen zum Lobe Gottes ein, und zwar aus doppeltem Grunde, nämlich weil in der allgemeinen Weltregierung sowie in den einzelnen Gebieten des Himmels und der Erde seine Macht, Güte, Weisheit und sonstigen Tugenden leuchten, vor allem aber, weil er die Gemeinde, die er aus Gnade erwählt hat, mit besonderer Huld hegt und schützt, sie aufrichtet, wenn sie zerfallen, sammelt, wenn sie zerstreut ist.

V. 1. **Lobet den Herrn!** Es werden zwar hier Wohltaten erwähnt, mit denen Gott dem ganzen Menschengeschlecht ohne Unterschied nachgeht; trotzdem richtet sich die Rede ohne Zweifel eigens an die Gläubigen; da sie allein rechte Augenzeugen der Werke Gottes sind, während die Ungläubigen infolge ihres blinden und stumpfen Geistes der Einsicht entbehren. Auch redet der Prophet nicht nur von den allgemeinen Wohltaten Gottes, sondern erinnert hauptsächlich an dessen Gnade, die man am auserwählten Volke erblicken konnte. Damit nun die Gemeinde desto freudiger sich zum Lobe Gottes anschieke, sagt er von solchem Tun, es sei **köstlich, lieblich und schön**, - mit einem strafenden Seitenblick auf die fast allgemeine, verkehrte Gesinnung, infolge deren den Leuten jede Erwähnung Gottes zuwider ist, deren höchste Lust dagegen, Gott und sich selber zu vergessen, um desto freier sich gehen zu lassen. Damit also die Menschen lernen, an dieser frommen Übung ihre Lust zu haben, hält der Prophet ihnen vor, solch Lob sei „schön“, oder, wie das hebräische Wort auch heißen kann: „begehrenswert“.

V. 2 u 3. **Der baut Jerusalem.** Voran steht die besondere Gnade, deren Gott seine Gemeinde gewürdigt hat, da er einerseits das eine Volk mit Übergehung der anderen annehmen und andererseits eine bestimmte Stätte der Anbetung erwählen wollte. Dass er nämlich hier als der Erbauer Jerusalems bezeichnet wird, ist nicht sowohl auf die äußere Form des Gottesdienstes und das dafür errichtete Bauwerk zu beziehen, als vielmehr auf den geistlichen Gottesdienst. Die Bezeichnung als Haus oder Tempel ist ein oft gebrauchter, bildlicher Ausdruck für die Gemeinde. Der Sinn des Satzes ist der: die Gemeinde ist nicht von Menschen erbaut worden, sondern durch die himmlische Kraft Gottes. Denn dass Jerusalem die einzige Wohnstätte Gottes auf Erden wurde, das hat nicht die Würdigkeit des Ortes bewirkt. Und ebenso wenig hat die Stadt solch hohe Ehre durch menschlichen Rat oder durch der

Menschen Strebsamkeit oder Hilfsmittel erlangt, sondern weil Gott es gefiel, sie seinem Dienste zu weihen. Wohl bedient er sich, als er dort das Heiligtum errichtete, der Arbeit und Dienstleistung von Menschen; allein es geht durchaus nicht an, deswegen seine Gnade ins Dunkel zu rücken, die doch allein die heilige Stadt von allen übrigen auszeichnete. Übrigens nennt der Prophet deshalb Gott als den Baumeister und Schöpfer der Gemeinde, damit wir wissen, dass sie auch durch dieselbe göttliche Kraft in festem Bestande bleibt oder, wenn sie einstürzt, wieder aufgerichtet wird. Und daraus schließt er auch, dass es in desselben Gottes Macht und Willen steht, die Zerstreuten zusammenzubringen. Damit wollte nämlich der Prophet die armen Verbannten, die nach allen Seiten zerstreut waren, trösten. Sie sollten auf eine Wiedervereinigung hoffen, weil Gott nicht umsonst sie zu seinen Kindern angenommen und dazu bestimmt hatte, dass sie zusammenwachsen sollten zu einem Leibe. Die Gemeinde aus der Zerrissenheit und Zerstörung wiedererstehen zu lassen, ist nicht minder Gottes eigenes Werk, als dass er im Anfang ihren Grund legte. Die Absicht des Propheten war also nicht einfach die, im Blick auf die Ursprünge der Gemeinde die freie Güte Gottes zu preisen, sondern er wollte daraus auch den Schluss ziehen, dass Gott einen völligen Untergang seiner Gemeinde nicht dulden wird. Das Werk seiner Hände lässt er ja nicht im Stich. Und dieser Trost soll uns heutzutage bei der heillosen Zerrissenheit der Kirche, die wir überall wahrnehmen, zur Hand sein und die Hoffnung in uns nähren, dass alle Auserwählten, mögen sie noch so jämmerlich zerstreut sein wie zerrissene Glieder, doch als Glieder am Leibe Christi wieder zur Einheit des Glaubens versammelt werden sollen und also der verstümmelte und täglich aufs Neue zerrissene Leib der Gemeinde völlig wiederhergestellt werden soll.

Auch der folgende Vers fährt mit derselben Lehre fort. Denn dahin zielt das hier angewandte Bild: wenn auch die Gemeinde an schweren Krankheiten leidet und ihre Kräfte verzehrt sind, wenn sie auch von vielen Wunden durchbohrt ist, so wird Gott sie doch leicht und schnell heilen. Es wird demnach offenbar dasselbe mit anderen Worten wiederholt: Ob auch der Zustand der Gemeinde nicht immer ein blühender ist, so wird sie doch stets heil und gesund sein; Gott wird sie wunderbar herstellen.

V. 4 u. 5. **Er zählt die Sterne.** Die Auffassung hat etwas für sich, nach welcher dieser Vers die soeben besprochene, scheinbar unglaubliche Hoffnung auf die Wiedervereinigung des Volkes bestärken soll. Manche Ausleger ver-

binden deshalb die Worte des Propheten in folgender Weise: Weil es nicht schwieriger ist, verirrte, zerstreute Menschen zu sammeln, als die Sterne am Himmel zu zählen, so ist für die verjagten und verbannten Israeliten kein Grund vorhanden, an ihrer Rückkehr zu verzweifeln, wenn sie nur erst sich zu Gott als ihrem einigen Haupt halten.

Nicht weniger annehmbar wäre auch die Erklärung, dass der Prophet anspielt auf jene Verheißung 1. Mo. 15, 5: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same werden“. Da aber der Prophet gleich nachher sich über die allgemeine Naturordnung verbreitet, so wird es nach meiner Ansicht einfacher sein anzunehmen, dass auch dieser Vers von der bewundernswerten Schöpfung des Himmels redet, in welcher Gottes unvergleichliche Weisheit leuchtet, indem er die mannigfaltigen, verschlungenen Bahnen der Sterne so lenkt, dass sie auch nicht um Haaresbreite davon abirren. Jedem hat er seine bestimmte, unterschiedliche Stellung angewiesen, so dass trotz ihrer großen Zahl keine Unordnung eintritt.

Mit Recht ruft darum der Prophet gleich darauf aus: **Unser Herr ist groß und von großer Kraft; und ist unbegreiflich, wie er regiert.** Das lehrt uns auch, dass es nichts Verkehrteres gibt, als den kleinen Maßstab unserer Sinne an Gottes Werke anlegen zu wollen, in denen er so oft eine unfassbare Weisheit und Macht offenbart.

V. 6. **Der Herr richtet auf die Elenden.** Dieser Lobpreis Gottes ist recht dazu angetan, im Unglück unsere Hoffnung zu stärken, damit in Prüfung und Kreuz unser Gemüt nicht verzage. Wir erkennen daraus auch, dass die Väter, obgleich sie zur Zeit des Gesetzes sanfter gehegt werden sollten, doch nicht von jenem Kriegsdienst befreit waren, in welchem Gott uns heute übt, damit wir die wahre Ruhe anderswo als in der Welt suchen. Wenn uns also in schwerer Trübsalszeit der Zweifel beschleicht, wo denn die von Gott verheißene Hilfe sei, dann wollen wir an dieses Wort denken, das uns sagt, dass wir zu dem Ende erniedrigt werden, damit hernach Gottes Hand uns hoch emporhebe. Müssen wir dann auch bisweilen sehen, wie die Gottlosen ein angenehmes Leben führen, und will uns deshalb der Neid plagen, dann trete uns vor die Seele, was der Prophet hier sagt, dass jene nur emporkommen, um dann jählings niederzustürzen.

Denn mit den Worten: „**er stößt die Gottlosen zu Boden**“, will der Prophet ohne Zweifel nebenbei auch ihren Übermut strafen, mit dem sie sich bis über die Wolken erheben, als ob sie nicht auch Menschen wären.

V. 7 u. 8. **Singet** usw. Auf's Neue fordert der Dichter zum Lobe Gottes auf und erinnert zugleich daran, dass es an Stoff dazu durchaus nicht fehlt, indem stets neue Beweise seiner Macht, Güte und Weisheit sich unsern Blicken darstellen. Zuerst sagt er: **der den Himmel mit Wolken verdeckt**. Dieser Wandel und Wechsel müsste uns die Sinne wecken, wenn wir nicht gar zu stumpf wären. In der Tat, mögen am Himmel auch sonst unzählige Gotteswunder erglänzen, so wäre doch bei ewig heiterem Himmel Gottes Kraft nicht so sichtbar, wie wenn er plötzlich denselben mit Wolken überzieht, den Glanz der Sonne verschwinden lässt und so der Welt gleichsam eine neue Gestalt verleiht. Auf diesem Wege, so erinnert uns der Prophet weiter, trifft Gott Vorsorge für alle lebenden Wesen; denn daher kommt es, dass die Kräuter sprießen und dass ihnen Saft aus der Erde zugeführt wird, der sie fruchtbar macht. So führt uns Gott neben dem Beweis seiner Macht auch ein Kennzeichen seiner Huld und seiner väterlichen Liebe gegen die Menschheit vor Augen; ja noch mehr: er zeigt, dass er auch die wilden Tiere und das Vieh nicht vernachlässigt. Und besonders beachtenswert ist, dass ohne Gottes Befehl kein Regentropfen zur Erde fällt. Die Naturforscher finden zwar den Ursprung des Regens in den Elementen, und es kann auch nicht bezweifelt werden, dass aus den dichten Dünsten, die wie ein Hauch von der Erde und vom Meere emporsteigen, die Wolken entstehen. Aber die Mittelursachen dürfen uns nicht die Vorsehung Gottes in den Schatten stellen, als ob nicht er der Erde die Feuchtigkeit spendete, die zum Hervorbringen der Früchte nötig ist. Endlich, wie die Erde infolge der Hitze sich spaltet und gewissermaßen mit geöffnetem Munde ihren Durst kundtut, so lässt seinerseits Gott im Regen ihr ihren Trank herabträufeln. Er könnte zwar auf andere, verborgene Weise ihr Kraft spenden und sie vor dem Schmachten bewahren, aber in der Bewässerung wird uns seine beständige Fürsorge für uns sozusagen anschaulich gemacht.

V. 9. **Der dem Vieh sein Futter gibt**. Das vorhin Gesagte, nämlich dass Gott alle lebenden Wesen mit Speise versorgt, weist nun der Prophet noch deutlicher nach an einem Beispiel. Dass er aber statt von den Menschen vom Vieh und von den Raben sagt, sie würden gespeist, das verleiht der Darlegung erhöhten Nachdruck. Es ist zwar der Mensch, um dessentwillen

die Welt erschaffen und mit ihrer Fruchtbarkeit und ihren reichen Mitteln ausgestattet wurde; und je näher wir zu Gott herantreten, desto deutlicher lässt er uns seine Wohltätigkeit gegen uns erkennen. Wenn er aber dieselbe auch auf die unvernünftigen Tiere gern ausdehnt, so ist daraus leicht zu merken, dass er für uns in Wahrheit ein Vater und Ernährer ist. Der Prophet nennt deshalb die **Raben** als die verachtetste Klasse von Vögeln. Zu allen Teilen der Schöpfung dringt die freigebige Güte Gottes. Wenn der Prophet sagt, dass die jungen Raben den Herrn „**anrufen**“, denkt er natürlich an deren Schreien, erinnert aber daran, dass sie auf diese Weise ihre Bedürftigkeit kundgeben, unter der sie erliegen müssen, wenn nicht Gott vom Himmel herab ihnen Nahrungsmittel darreicht. Wenn alte Ausleger dazu behaupten, die jungen Raben verließen, sobald sie ausgeschlüpft wären, ihre Eltern, da sie in der Baumrinde Würmer zu ihrem Lebensunterhalt fänden, so ist das bloße Verlegenheitserfindung. Uns mag dies genügen, dass die ganze Naturordnung so von Gott regiert wird, dass es auch den jungen Raben nicht an Speise gebricht.

V. 10 u. 11. **Er hat nicht Lust** usw. Nachdem der Prophet gezeigt hat, dass kein Teil der Welt der Wohltaten Gottes entbehrt, spricht er noch besonders aus, dass die Menschen keine Kräfte besitzen als nur die, die eben Gott selbst ihnen einflößt. Und das fügt er absichtlich bei, um den Stolz zurückzuweisen, von dem so ziemlich alle aufgebläht sind, indem sie sich auf die eigene Macht stützen. Der Sinn der Textworte ist nun der: Mag einer daher kommen mit Kraft ausgestattet und alle die Hilfsmittel herbeiziehen, vermöge deren er sich mächtig dünkt, - es wird alles nur Rauch und Täuschung sein; ja, wenn er sich auch nur das Geringste anmaßt, so wird schon dies als ein Hindernis zwischen ihm und die Gnade Gottes treten, durch die wir doch allein aufrecht erhalten bleiben.

Unter der **Stärke des Rosses** ist jede Art von Schutz zu verstehen. Nicht als ob an sich die Hilfsmittel, die Gott uns schenkt, ihm missfielen. Aber es ist notwendig, uns vom verwerflichen Vertrauen auf dieselben loszumachen, weil nichts gewöhnlicher ist, als dass wir uns von unsinnigem Hochmut be rauschen lassen, sobald wir über irgendwelche Hilfsquellen verfügen. Der Stärke sowohl der Menschen als der Rosse stellt deshalb der Prophet die Furcht Gottes entgegen und die Hoffnung, die sich auf sein Erbarmen verlässt. Mit anderen Worten: es wird von uns vor allem die Selbstbescheidung verlangt, dass wir in frommer, reiner Ehrfurcht vor Gott an seiner Gnade

hängen. Verdammt wird also nur die Stärke, die den Herrn um seine Ehre betrügt.

V. 12 bis 14. **Preise, Jerusalem, den Herrn.** Nachdem der Prophet sich über die Wohltaten Gottes im Allgemeinen ausgesprochen, richtet er seine Worte wieder an die Gläubigen, von denen wir früher sagten, dass sie allein mit gesundem, empfänglichem Sinn begabt sind, so dass sie solche Güter, wie sie die Welt gierig verschlingt, mit wahrer Dankbarkeit annehmen. Die ganze Gemeinde ruft er unter dem Namen Jerusalem auf. Denn dort feierten die Gläubigen damals ihre Gottesdienste und strömten dort gleichsam unter Gottes Panier zusammen. Bald nachher kommt zwar der Prophet wieder auf die Weltregierung im Allgemeinen zu sprechen; hier aber preist er die Gnade, die Gott nur gegen seine Gläubigen an den Tag legt, indem er seine Gemeinde verteidigt, sie freundlich fördert, sie reichlich mit allem Guten beschenkt, überhaupt ihr Heil und Ruhe vor jeglichem Schaden gibt.

Die Worte: **Er macht fest die Riegel deiner Tore** – wollen besagen, dass die heilige Stadt durch Gottes Schutz aufs Beste befestigt ist, so dass sie von Feinden nichts zu fürchten hat. Dasselbe ist gemeint in der bald darauf folgenden Aussage: **Er schafft deinen Grenzen Frieden**, d. h. die Feinde werden von Gott zurückgehalten, dass sie keinerlei Belästigung oder Verwirrung anrichten dürfen. Nicht als ob die Gemeinde immer nach allen Seiten im Frieden leben könnte und keine Einfälle auszuhalten hätte; aber sie kann in Sicherheit auf die Feinde ringsum herabsehen, weil Gott denselben sichtbar seine Macht entgegenstellt und ihre Angriffe zurücktreibt. Das Wort „Frieden“ könnte man ebenfalls in dem weiteren Sinne fassen, den es oft hat, nämlich als Bezeichnung eines glücklichen, gedeihlichen Zustandes. Da aber die Grenzen erwähnt werden, so scheint mir der erst genannte Sinn passender. Anschließend ist vom Segen Gottes im Innern des Landes die Rede, der zur Folge hat, dass die Bürger darin in Glück und Wohlstand leben und nebeneinander reichliche Nahrung finden bis zur Sättigung. Nicht dass die Kinder Gottes immer ein Herrenleben hätten, - das wäre ihnen verderblich; ist doch das Fleisch nur allzu sehr zur Üppigkeit geneigt, - aber sie erblicken in ihrem täglichen Unterhalt Gottes Güte klarer als die Ungläubigen. Diese macht entweder ihr Bauchdienst blind, oder die Armut plagt sie mit erbärmlicher Sorge, oder es brennt in ihnen immerfort eine unersättliche Begier. Den Vätern zur Zeit des alten Bundes ist aber Gottes Huld hauptsächlich durch reichliches Spenden des Lebensunterhaltes geof-

fenbart worden; sie mussten eben mit solch einfachen Mitteln zu höherer Erkenntnis emporgeführt werden.

V. 15 bis 18. **Er sendet** usw. Die Rede berührt wiederum einige Beispiele von Werken Gottes, wie solche überall im Naturlauf sich glänzend offenbaren. Weil aber die Welt von den wechselnden Vorgängen in der Luft und auf der Erde, in denen wir Zeugen seiner Macht sehen sollten, die Meinung hat, sie geschähen durch Zufall, so redet der Prophet von Schnee, Reif und Frost nicht, ohne zuvor zu betonen, dass die Erde durch Gottes Wink regiert wird.

Dass Gott **seine Rede** sendet, ist lediglich eine Beschreibung des verborgenen Triebes, durch den er alles lenkt und regiert. Denn ohne seinen Befehl und ordnenden Willen gäbe es in den Elementen keinen Umtrieb: aus eigenem Antrieb würden sie nicht sich dahin und dorthin bewegen. Gottes Auftrag muss ihnen den Weg weisen.

Sein Wort läuft schnell, d. h. sobald Gott seinen Willen kundgibt, wetteifert alles in der Bereitschaft zum Gehorsam. Wenn wir nicht diese Grundwahrheit festhalten, so mögen wir noch so scharfsinnig die Mittelursachen erforschen, - es wird doch unsere ganze Einsicht eitel sein. Wie denn ein Aristoteles an den Himmelserscheinungen seine Verstandesschärfe so übte, dass er über die natürlichen Ursachen die zutreffendsten Urteile abgeben konnte; aber er geht an diesem vornehmsten Hauptstück vorbei, in welchem der ungebildetste Tropf über ihm steht, falls er nur von echter Frömmigkeit erfüllt ist. Es muss ja einer mehr als unverständlich sein, den solch plötzlich einfallender Schnee und Reif nicht von der schnellen Wirkung des göttlichen Wortes überzeugt. Eine richtige Wissenschaft von Gottes Werken geht also immer von dem Grundsatz aus, dass die Welt in allen ihren Einzelheiten auf Gottes Willen achtet, dass also alles, was in der Natur vorgeht, nichts anderes ist als ein bereitwilliger Vollzug seiner Befehle.

Wenn die Gewässer sich mit Eis überziehen, wenn der Hagel wie ausgesät durch die Luft daher fährt, wenn der Frostauch den Himmel verdunkelt, so staunen die Kinder der Welt solche Wunder meistens an; wir aber wollen uns dadurch zur Bewunderung der Macht Gottes bewegen lassen. Der Umschwung von der ausdörrenden Sommerhitze im Sommer zu der alles zusammenziehenden Kälte des Winters, - ein Wechsel, den wir niemand glauben würden, wenn wir ihn nicht aus Erfahrung kennen würden, - verkündigt klar und deutlich, dass im Himmel ein göttliches Wesen regiert.

V. 19 u. 20. **Er zeigt Jakob sein Wort.** Hier ist eine andere Art von „Wort“ erwähnt als kurz vorher. Denn gegenüber den vernunftlosen Geschöpfen, die Gott stillschweigend durch eine verborgene Neigung zum Gehorsam lenkt, ist sein Gebieten ein anderes als gegenüber den mit Einsicht begabten Menschen, die er deutlich anleitet, so dass sie mit Wissen und Willen dahin folgen, wo er sie hinruft. Wenn nun auch die früher erwähnten Wohltaten nicht gering zu schätzen sind, so werden sie doch weit überstrahlt von dieser einen, da Gott die heilsame Lehre, diesen Schatz zum ewigen Heil, mitteilen und dabei das Lehramt beim auserwählten Volk selbst versehen wollte. Welch geringen Wert hätte es doch für die Gemeinde Gottes, an vergänglichen Gütern Überfluss zu besitzen und vor der Wut der Feinde geschützt zu werden, wenn ihre Hoffnung sich nicht über die Welt emporschwänge! Das also ist der höchste Erweis seiner Gnade, dass Gott uns in seinem Worte das Licht des himmlischen Lebens vorhält. Das wird darum auch hier mit gutem Grunde beigefügt als Gipfel des wahren, dauerhaften Glückes. Lernen wir aber daraus, Gottes Lehre nicht nur mit Ehrfurcht und frommer Aufmerksamkeit aufzunehmen, sondern auch mit Liebe ins Herz zu schließen! Man kann sich ja nichts Angenehmeres, Willkommeneres denken, als dass Gott die Sorge um unser Heil übernimmt und dies freundlich dadurch bezeugt, dass er uns die Hand entgegenstreckt und uns zu sich hinleitet. Darauf ist ja die Lehre angelegt, dass in der tiefen Finsternis dieser Welt und unter so vielen Ränken und Irrtümern, mit denen Satan die Menschheit ziellos umhertreibt, der Vater uns voranleuchtet, bis wir in das himmlische Erbteil gesammelt werden. Man bemerke übrigens, dass hier dem Herrn die Tätigkeit zugeschrieben wird, die auf seine Anordnung Mose und die Propheten ausübten. Die heilsame Lehre wird eben erst dann gebührend geehrt und richtig geschätzt, wenn wir dabei unsere Gedanken auf Gott richten, der, wenn er sich der Arbeit von Menschen bedient, doch das oberste und einzige Lehramt keineswegs aus seinen Händen geben will. Es wird also hier dem Wort die Würde beigemessen, die seinem Urheber zukommt.

Zuletzt hebt der Prophet die geschilderte Gnade noch besonders durch eine Verheißung hervor, indem er erinnert: **So tut er keinen Heiden.** Wenn nämlich nach der Ursache gefragt wird, warum Gott das eine Volk den übrigen vorzog, so führt uns in der Tat gerade diese Bevorzugung auf die Gnadenwahl als ihre Quelle. Denn wir werden finden, dass die Kinder Israel sich nicht durch eigene Vortrefflichkeit von der übrigen Welt unterschieden, son-

dem Gott hat für gut gefunden, sie allein zu Kindern anzunehmen, während er die anderen überging.

Psalm 148.

Inhaltsangabe: Um recht wirksam auszudrücken, wie rühmenswert Gott in seinen Werken ist, ruft der Verfasser alle Kreaturen, von den höchsten bis zu den niedrigsten, zu Gottes Lobe auf. Bei den Engeln fängt er an, dehnt aber sogleich seine Rede auf die unvernünftigen Tiere und auf die stummen Elemente aus und deutet damit an, es gebe in der Welt kein Gebiet, wo nicht Gottes Lob ertönt; denn überall hat der Herr klares und beredtes Zeugnis von seiner Macht, Güte und Weisheit abgelegt. Endlich geht er zu den Menschen über, die Gott selbst zu rechtmäßigen Verkündigungen seiner löblichen Eigenschaften in dieser Welt bestellt hat. Weil aber die Ungläubigen sowohl blind gegen Gottes Werke als auch stumm sind für den Lobpreis seines Namens, so ruft der Prophet am Schluss des Psalms die Israeliten, denen sich Gott einlässlicher geoffenbart hat, gleichsam als Spezialzeugen auf.

V. 1 u. 2. **Lobet im Himmel den Herrn.** Offenbar umfasst der Prophet in diesen Worten sowohl die Sterne als die Engel, ja auch den Himmel selbst, die Luft und was darinnen lebt. Denn gleich darauf legt er den Gedanken auseinander, indem er zuerst an die Engel, dann an die Sterne und die Gewässer des Himmels seine Forderung richtet. Was die Engel betrifft, so liegt es in ihrer Natur, in solch frommem Dienste unablässig tätig zu sein. Es ist deshalb leicht zu verstehen, dass sie an erster Stelle genannt werden, wo es sich um Verkündigung des Lobes Gottes handelt. Darum rufen auch in jenem denkwürdigen Gesicht bei Jesaja (6, 3) die Cherubim: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth.“ Und an manchen anderen Stellen führt die Schrift Engel an, wie sie in solchen Lobgesängen Gott preisen. Was bedarf also solch freudiger Eifer noch des Stachels? Oder wenn sie angeeifert werden müssten, was wäre dennoch ungereimter, als dass wir, die wir vor Trägheit uns nicht rühren, die Rolle des Aufmunterns übernähmen? Es konnte also David, der den Engeln an Eifer nicht nur nicht gleichkam, sondern ihnen nur von fern folgte, in keiner Weise ein geeigneter Mahner für jene sein. Aber so meinte er es auch nicht. Vielmehr wollte er nur einfach bezeugen, dass es für ihn nichts Angenehmeres, Erwünschteres gebe, als in frommer Eintracht mit den auserwählten Engeln Gott zu loben. Es ist denn auch nicht unpassend, wenn er, um sich desto freudiger zu Gottes Lob anzuschiicken, die Engel als Gefährten anrief, sie, die so gern ihren Weg liefen, ja ihm den Weg zeigten.

Dieselben nennt er im zweiten Teil des Verses „**all sein Heer**“, indem sie, zehntausendmal zehntausend an der Zahl (Dan. 7, 10), Gottes Thron umgeben und auf seine Befehle warten. Der Ausdruck wird auch etwa auf die Sterne angewandt, teils weil sie sich durch wundervolle Ordnung auszeichnen, teils weil sie mit unglaublicher Schnelligkeit Gottes Befehle ausführen. Hier aber werden aus demselben Grunde die Engel Heere genannt, wie anderwärts (Kol. 1, 16) Fürsten und Obrigkeiten, weil Gott durch ihre Hand seine Macht kundgibt.

V. 3 u. 4. **Lobet ihn, Sonne und Mond.** Die Meinung ist hier nicht die, die wir bei Plato finden, als ob die Sterne Empfindung und Einsicht besäßen. Der Prophet weist ihnen nämlich nicht denselben Rang an wie vorhin den Engeln, sondern deutet bloß an, dass überall Gottes Herrlichkeit glänzt, wie wenn die Gestirne mit lauter Stimme Gottes Lob verkündigten. Darin liegt zugleich ein Tadel gegen den Undank der Menschen. Denn die Sonne mit ihrem Glanz, ihrer Hitze und anderen unvergleichlichen Gaben, preist sie nicht ihren Schöpfer? Die Sterne, wie sie ihren Lauf vollbringen, den Himmel schmücken und die Erde erleuchten, loben nicht auch sie Gott gleichsam mit vollem Munde? Weil aber wir taub und stumpfen Sinnes sind, so ruft der Prophet mit Recht jene zu Zeugen auf, damit sie unsere Trägheit beiseitigen.

Der Ausdruck „**der Himmel Himmel**“ ist ohne Zweifel auf die verschiedenen Himmelssphären zu beziehen. Die Verfinsterungen nämlich und andere Wahrnehmungen zeigen deutlich, sowohl dass die Fixsterne einem höheren Gebiete angehören denn die Planeten, als auch, dass die Planeten unter sich wieder ihren Ort in verschiedenen Umkreisen haben. Gott hat also Sonne, Mond und Sterne nicht planlos durcheinander gemischt, sondern jedem seinen eigenen Aufenthaltsort angewiesen und so die mannigfaltigen Bahnen angeordnet. Dieses herrliche Meisterwerk preist der Prophet mit den Worten „**der Himmel Himmel**“. Das heißt nicht, dass es an sich mehrere Himmel gibt, sondern dass die wunderbare Weisheit Gottes, die er in der Erschaffung des Himmels anwandte, nicht genug erhoben werden kann. Unter dem Himmel versteht der Dichter auch die Luft, über deren mittlerer Region höhere Räume liegen; und so nennt er den Regen die **Wasser über dem Himmel**. Auf eine genaue Erklärung können wir füglich verzichten. Bekanntlich lässt sich die Schrift in ihrer Darstellung der Dinge oft zum Verständnis des einfachen Volkes herab. So auch hier. Der Prophet preist es als ein Wunder,

dass Gott die Wasser in der Luft schwebend erhält. Es scheint ja gegen die Natur zu streiten, dass die Wasser in die Höhe steigen, ebenso dass sie in leerem Raum beisammen bleiben, da sie doch flüssig sind. Daher heißt es (Ps. 33, 7), dass die Wasser wie in einem Schlauch zusammengehalten werden. Übrigens lehnt sich der Prophet in seiner Darstellung an Mose an, der (1. Mo. 1, 6) sagt, dass die Wasser voneinander geschieden wurden.

V. 5 u. 6. **Die sollen loben** usw. Da er von vernunftlosen Geschöpfen redet, geht er nun zur dritten Person über. Bisher hat er also in der zweiten Person gesprochen, um auf die Menschen desto mehr Eindruck zu machen. All das Lob, zu dem er jene Geschöpfe aufforderte, ist ja dazu angetan, uns zu lehren, dass weder die Gestirne aus sich selber hervorgegangen sind, noch der Regen von ungefähr entsteht. Denn da solch herrliche Beweise von Gottes Macht uns beständig vor Augen liegen, so ist es gemeiner Stumpfsinn, wenn wir am Schöpfer vorbeigehen. Es liegt also ein Nachdruck auf dem Fürwort **Er**. Der Prophet will sagen: Es gibt keine unvergängliche Natur, die glaubenslose Leute träumen, noch ist die Welt aus Atomen zufällig zusammengekommen, sondern diese prächtige Weltordnung, die wir vor Augen haben, ist auf Gottes Gebot mit einem Male entstanden. Nachdem er nun von der Erschaffung gesprochen, fügt er, was beachtenswert ist, bei, dass Gott den Geschöpfen ein unverbrüchliches Gesetz gegeben hat. Viele geben nämlich zwar zu, dass die Welt eine Schöpfung Gottes ist, verfallen dann aber auf die törichte Meinung, als ob die Naturordnung nun durch sich selbst weiter bestünde, Gott aber im Himmel schlief. Mit Recht besteht also der Prophet darauf, dass die Geschöpfe am Himmel nicht nur einmal von Gott ins Dasein gerufen wurden, sondern sich auch jetzt noch nach seinem Willen bewegen; auch ist nicht nur einmal eine verborgene Kraft in sie gelegt worden, sondern, indem sie ihr Amt verrichten, verwenden sie ihre Kräfte im Dienste Gottes zu den Zwecken, die er ihnen bestimmt hat.

V. 7 bis 10. **Lobet den Herrn auf Erden**. Nunmehr steigt der Prophet zu den unteren Teilen der Welt herab, freilich ohne die Reihenfolge recht einzuhalten, indem er wieder Dinge dazwischen aufzählt, die im Luftgebiet entstehen, wie Blitze, Schnell, Frost und Sturmwind, - das hätte sonst eher in die vorige Gruppe gehört; - aber er berücksichtigt das gewöhnliche menschliche Fassungsvermögen. Der Hauptgedanke ist der: Wohin wir die Blicke wenden, überall begegnen uns Zeugnisse der Macht Gottes. Zuerst nennt er die Walfische als Ungeheuer der **Tiefen**. Auch das Meer gibt ihm

also Stoff zum Lobe Gottes, mit gutem Grund, da es von so vielen Wundern erfüllt ist. Hierauf steigt er empor und redet **Hagel, Schnee und Sturmwinde** an, von denen er sagt, dass sie **sein Wort ausrichten**. Denn der Himmel hüllt sich nicht von ungefähr in Nebel; ebenso wenig fällt ein Regentropfen herab oder werden Donnerschläge erregt durch Zufall; sondern alle jene wechselnden Vorgänge werden durch Gottes geheimnisvolles Walten regiert, sei es, dass er durch Befeuchtung der Länder den Menschen seine huldreiche Güte bezeugen, sei es, dass er durch Stürme, Hagel und andere Unbilden ihre Sünde strafen will. Diese Lehre ist in mancherlei Beziehung anwendbar. So oft uns Mangel droht, sollen wir wissen: mag auch das Land von beständiger Hitze versengt und ausgedörrt sein, so hat Gott Regen in Bereitschaft; der kann auf einen Wink Gottes alle Trockenheit beseitigen. Wenn aber unter fortwährenden Regengüssen der Same im Boden verfault oder die Früchte nicht zur Reife gelangen, - auch dann müssen wir von Gott einen getrosten Mut erbitten. Und wenn Donnerschläge unsere Gemüter erschrecken, so mahnt uns der Prophet, Gott anzurufen, in dessen Macht es liegt, alle Stürme zu stillen, wie auch seine Hand die Blitze schleudert, wenn er über uns zürnt. Wir sollen nicht meinen, die Geschöpfe selbst offenbaren die von Anfang in sie gelegte Kraft, Gott aber gäbe sich dabei gemächlicher Ruhe hin. Vielmehr müssen wir vor allem daran festhalten, dass Gott für seine Geschöpfe sorgt und ohne seinen gegenwärtig wirksamen Willen sich nichts bewegt, wie wir im 104. Psalm (V. 4) hörten, dass die Winde seine Boten und die Feuerflammen seine Diener sind.

V. 11 bis 13. **Ihr Könige auf Erden**. Zuletzt wendet sich nun der Prophet an die Menschen, um derentwillen er ja sowohl von den irdischen als auch von den himmlischen Geschöpfen Gottes Lob fordert. Und weil Könige und vornehme Herren, vom Glanz ihrer Würde geblendet, sich hochmütig über Gott hinwegsetzen und meinen, die Welt sei ihretwegen da, so ermahnt er sie besonders zur Pflicht, Gott zu preisen. Und indem er sie zuerst vornimmt, straft er ihren Undank, da sie, die vor andern dem Herrn verpflichtet sind, ihn doch um das schuldige Lob betrügen. Denn je mehr einer durch hervorragende Stellung in die Nähe Gottes gerückt ist, desto unverbrüchlicher ist er ohne Zweifel verbunden, Gottes Gnade zu preisen, da ja ursprünglich kein Mensch etwas vor dem anderen voraus hat. Umso weniger darf jene Bosheit geduldet werden, mit der Könige und hohe Herren sich vom allgemeinen Gesetz losmachen, während sie Führer und Lehrmeister für andere sein sollten. Die Sterblichen insgesamt konnte der Prophet mit

einem einfachen Wort ermahnen, wie er denn auch die Völker ganz allgemein aufruft. Von den Machthabern jedoch redet er unter dreifacher Benennung und deutet damit an, dass sie, wenn sie zu dieser Pflicht nicht gedrängt werden, sich nur ungern dazu herbeilassen. Im Folgenden redet er die Menschen nach Geschlecht und Alter getrennt an, damit sie alle ohne Ausnahme erkennen, dass sie zu diesem selben Zweck geschaffen sind und deshalb ihr Tun und Trachten einmütig darauf richten sollen.

Für **Alte** gilt die Regel: je längeres Leben Gott ihnen beschert hat, desto geübter sollen sie in seinem Lobe sein. Ihnen zur Seite stellt er aber auch die **Jungen**, die zwar weniger Lebenserfahrung besitzen, die aber dennoch nicht zu entschuldigen sind, wenn sie nicht spüren, dass ihre rüstige Kraft eine Wirkung der Gnade Gottes ist. Vor „**Jungfrauen**“ steht im Hebräischen noch das nachdrückliche Bindewort „auch“. Der Prophet will sagen: auch die jungen Mädchen, die nicht so reichlich unterrichtet werden wie ihre männlichen Altersgenossen, weil man findet, sie seien für die häuslichen Geschäfte geboren, würden doch ihre Pflicht versäumen, wenn sie nicht mit der übrigen Gemeinde sich dem Geschäft des Lobes Gottes unterzögen. Diese Regel gilt demnach für alle, vom Kleinsten bis zum Größten.

V. 14. **Und er erhöht das Horn seines Volkes.** Weil, wie wir im vorhergehenden Psalm sahen, die Tugenden Gottes sich in der Gemeinde herrlicher offenbaren als in der allgemeinen Weltschöpfung, so flicht der Prophet hier die Bemerkung ein, dass die Gemeinde von Gottes Hand geschützt und mit Kraft gegen sämtliche Feinde ausgerüstet wird, so dass sie mitten in Gefahren sicher wohnt. Der Ausdruck „Horn“ ist genügend bekannt als Bezeichnung für Stärke und Ansehen. Gottes Segen also, will der Prophet sagen, ist am auserwählten Volke deutlich zu sehen, denn seine Macht und Blüte verdankt es allein der Kraft Gottes. Dabei lesen wir zwischen den Zeilen eine Gegenüberstellung der Gemeinde Gottes und aller feindlichen Mächte, indem die Gemeinde nur deshalb Gottes Machtschutz notwendig braucht, weil sie von allen Seiten angegriffen wird. Daraus erwächst wie der Prophet sagt, **ein Lob allen seinen Frommen**, indem sie wegen der einzigartigen Gnade, deren sie gewürdigt sind, Ursache haben, sich glücklich zu schätzen und seinen Namen zu preisen. Die Israeliten nun nennt er das **Volk seiner Nähe** und erinnert damit an den Gnadenbund, den Gott dem Abraham gestiftet hatte. Denn wie konnte das unansehnliche, verachtete und heimatlose Volk anders in die Nähe Gottes gebracht werden, als indem er es allen Völ-

kern vorzog? Der Grund dieser hohen Würde ist ja allein in der lauterer Liebe Gottes zu suchen. Während der ganze Weltkreis unterschiedslos dem Herrn angehört, offenbarte sich Gott mit besonderer Vertrautheit den Kindern Israel und machte sie zu seinen Nächsten, obgleich sie ihm nicht weniger fremd waren als alle Adamskinder. Daher jenes Wort (5. Mo. 32, 8): „Da der Allerhöchste die Völker zerteilte und zerstreute der Menschen Kinder, da setzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel.“ Der Prophet zeigt also den Grund an, weshalb Gott dies eine Volk, gering und verachtet, wie es war, mit so herrlichen Gaben schmückte, nämlich weil er es zur Kindschaft annahm.

Psalm 149.

Inhaltsangabe: Bei einer Vergleichung dieses Psalms mit dem vorangehenden und dem nachfolgenden und letzten ergibt sich nur der eine Unterschied: Bisher hat der – übrigens unbekannte – Verfasser die besondere Gnade, mit der Gott seine Gemeinde hegt und pflegt, und die allgemeine Vorsehung, mit der er die ganze Welt aufrecht erhält, ungetrennt besprochen; - nun aber redet er bloß von den Wohltaten Gottes gegen seine Gemeinde. Im nächsten Psalm dagegen wird nur im Allgemeinen von der Macht Gottes Erwähnung geschehen.

V. 1. **Singet dem Herrn** usw. Dieser Eingang bestätigt das, was ich vorhin sagte, nämlich dass diese Ermunterung sich auf die Gläubigen allein beschränkt, da die hervorragende Güte, mit der Gott ihnen insbesondere nachgeht, ihnen auch reichlichen Stoff zum Loben bietet. Eine annehmbare Vermutung geht dahin, dass der Psalm zu der Zeit verfasst wurde, als das Volk in der Verbannung war, oder auch nachdem es aus der babylonischen Gefangenschaft wieder ins Vaterland zurückgekehrt war.

Wir werden nämlich sehen, dass im Verlauf des Textes die Wiederherstellung aus dem Zustand des Verfalls verheißt wird. Nach meiner Ansicht wollte aber der Prophet die Gläubigen ermutigen, Hoffnung zu fassen auf eine völlige Herstellung, die in dem verheißenen Auszug aus Babel plötzlich und unverhofft ihr Vorspiel gefunden hatte. Da nämlich die Gemeinde nicht mit einem Male wiederhergestellt wurde, vielmehr in langer Zeit kaum Kräfte sammeln konnte, so kam ihr dieser Trost sehr zustatten. Der heilige Geist wollte auch für künftiges Unglück ein Heilmittel darreichen. Denn kaum hatte die Gemeinde angefangen aufzuatmen, als sie von neuem mit mancherlei Ungemach heimgesucht wurde. Durch die grausame Gewaltherrschaft des Antiochus wurde sie ganz zu Boden gedrückt; und darauf folgte noch eine furchtbare Zerstreuung. Nicht ohne Grund ermutigt also der Prophet die Frommen, auf die volle Offenbarung der Gnade Gottes zu hoffen. Sie sollen fest glauben, dass Gottes Hand sie beschützen wird, bis endlich der Messias aufsteht und ganz Israel zusammenbringt.

Ein neues Lied sollen die Frommen singen im Unterschied (wie wir schon an anderer Stelle zu diesem Ausdruck bemerkten) von den gewöhnlichen Liedern, mit denen das Lob Gottes bei den Frommen nach deren beständiger Übung täglich gefeiert wird. Es ist demnach von einer seltenen, unge-

wöhnlichen Wohltat die Rede, um welcher willen Gott auch auf besonders hervorragenden Dank Anspruch erhebt. Und wie mir scheint, spielt der Psalmist auf jene Stelle bei Jesaja (42, 10) an: „Singet dem Herrn ein neues Lied.“ Dort kündigt der Prophet die künftige Wiederaufrichtung der Gemeinde und das ewige Reich Christi an.

Das zweite Versglied enthält eine Verheißung oder Prophezeiung. Zwar fährt der Verfasser fort, die Gläubigen zu wechselseitigem Lobgesang auf Gott aufzufordern, aber damit weist er ja hin auf eine künftige Wiedervereinigung der Gemeinde zu einem Leibe, infolge deren sie in feierlichen Zusammenkünften Gottes Lob wird besingen können. Bekanntlich waren die Israeliten so auseinander geworfen, dass die heiligen Gesänge bei ihnen aufhörten, wie sie denn auch an einer anderen Stelle klagen, sie seien spöttisch zum Singen aufgefordert worden; aber (Ps. 137, 4) „wie sollten wir des Herrn Lied singen in fremden Landen?“ Der Prophet ermuntert also die Gläubigen, dass sie aus jener betrübenden Zerstreung sich wieder aufmachen und zu heiligen Zusammenkünften anschicken sollen.

V. 2 u. 3. **Israel freue sich.** Noch beharrt er beim selben Gegenstand, damit die Gläubigen der gewissen Überzeugung leben, dass ihr Geschlecht nicht umsonst aus der ganzen Welt auserwählt wurde, sondern dass Gott, seines Bundes stets eingedenk, die ihnen zugewandte Gnade nicht wird hinfallen und erlöschen lassen. Wenn also auch das Erbteil des Landes Kanaan, ein Kennzeichen ihrer Annahme bei Gott, ihnen für einige Zeit genommen war, so weist der Prophet dafür auf Gott hin als auf den, **der sie gemacht hat.** Sie sollen sich erinnern, dass, als sie zu Kindern angenommen und so über andere Völker emporgehoben wurden, dies eine Art Neuschöpfung war. So werden auch Ps. 95, 6 die Israeliten ein Werk der Hände Gottes genannt, nicht bloß weil sie wie andere Menschen von ihm erschaffen wurden, sondern weil er ihnen ein neues Dasein gegeben, sie mit neuer Würde begabt und aus dem ganzen Menschengeschlechte ausgesondert hatte. Der Gedanke wird noch erweitert, indem die Kinder Zions zur Freude über **ihrem König** aufgefordert werden. Denn damit erinnert der Prophet daran, dass dies Volk mit der Absicht von Gott erschaffen wurde, dass es beständig von ihm regiert werden sollte. Die angeführten Musikinstrumente hatten ihre Bedeutung für die Zeit der Erziehung des Volkes. Was aber für das Volk des alten Bundes bestimmt war, sollen wir nicht in törichter Nachahmungssucht in unsere Verhältnisse herüber nehmen. Der Prophet aber bestätigt damit das

weiter oben Gesagte, dass in Bälde die zeitweilig aufgehobenen, heiligen Zusammenkünfte wiederhergestellt werden sollen, wo man dann Gottes Namen in regelrechtem Gottesdienst anrufen wird.

V. 4. **Denn der Herr** usw. Das Wort „**Wohlgefallen**“, dem wir schon anderswo begegneten, bezeichnet hier die freie Gunst. Gott ist lediglich durch eigenen Entschluss dazu gekommen, dieses Volk für sich zu erwählen. Aus dieser Quelle fließt auch das, was im zweiten Versgliede beigefügt wird: Gott wird die Elenden aufs Neue mit Heil schmücken. Das hebräische Wort für „Elende“ bezeichnet zunächst die Armen, Betrübten; dann aber wird es auf die Frommen übertragen, da ja durch die Trübsal in der Regel der fleischliche Stolz bezähmt wird, wie umgekehrt das Wohlleben einen ungebändigten Sinn erzeugt. Mit wohl angebrachtem Trost stillt also der Prophet die Traurigkeit unter dem gegenwärtigen Unglück, damit die Gläubigen trotz der drückenden Not hoffnungsvoll nach der noch unsichtbaren Herrlichkeit trachten. Kurz, weil Gott das auserwählte Volk mit Liebe umfängt, so ist es nicht möglich, dass er es beständig in so großem Elend allein lasse.

V. 5 u. 6. **Die Heiligen sollen fröhlich sein.** Dass der Prophet von einer göttlichen Wohltat ungewöhnlicher Art redet, zeigt sich besonders deutlich an der Wirkung, die hier namhaft gemacht wird, indem die Frommen fröhlich sind und Gott erheben. Es wäre ja kein Grund gewesen zu solch hoher Freude, ja zum Triumphieren, wenn nicht das Volk wunderbar gerettet worden wäre. Damit führt ihnen der Prophet auch zu Gemüte, dass das Volk nicht dazu aus der Verbannung zurückgeführt worden ist, um alsbald wieder auseinander zu geraten, sondern damit es durch Segnungen aller Art zur Blüte gelange. Deshalb spricht er auch von ihren **Lagern**, damit die Gläubigen auf dauernde Ruhe unter Gottes Schutz hoffen. Er kündigt ferner an, dass sie mit Waffen und Macht ausgestattet werden sollten, nicht nur um die Feinde von sich abzuhalten, sondern um sie sogar weit und breit niederzuwerfen, bis sie die Könige und Völker, denen sie vorher unterworfen waren, unter ihre Botmäßigkeit bringen. **Scharfe Schwerter** haben sie in den Händen, buchstäblich: zweischneidige, während die gewöhnlichen Schwerter nur eine Schneide hatten.

V. 7 u. 8. **Dass sie Rache üben unter den Heiden.** Das war nun freilich sowohl zur Zeit der Gefangenschaft als auch nach der Rückkehr geradezu unglaublich. Es ist aber auch bis zur Ankunft Christi nicht erfüllt worden. Mögen auch die Makkabäer und ihre Nachfolger die Nachbarvölker unterjocht

haben, so war das doch lediglich ein Schatten und Vorspiel, das über sich hinauswies. Wie aber Haggai (2, 10) zu seiner Zeit verkündigte, die Herrlichkeit des zweiten Tempels werde größer sein als die des ersten, so wird hier ein glücklicherer Zustand verheißen, als er in allen Jahrhunderten bis dahin gewesen war. Ob also auch die Juden an Zahl vermindert und in zerrütteten Umständen waren, so kündigt doch der Prophet an, dass sie über all die Völker, die ihnen feindlich zugesetzt hatten, herrschen würden. Und mochten sie auch tributpflichtig und in Jerusalem nur geduldet sein, so sollten sie im Glauben erfassen, was dem natürlichen Sinn wie ein Märchen vorkommen konnte, und die Gemüter erheben zur unbegrenzten Macht Gottes, die alle Hindernisse der Welt leicht überwindet. Unter der Rache, von der die Rede ist, verstehe man nicht eine solche, welche die Israeliten aus Antrieb des eigenen Unwillens, sondern auf Gottes Befehl üben würden. Es soll niemand daraus das Recht herleiten, erlittene Beleidigungen selbst zu rächen.

Die Erwähnung der **Könige** und **Edlen** im folgenden Vers enthält eine Erweiterung des Gedankens. Wenn nämlich der Psalmist nur von den Völkern und Heiden gesprochen hätte, so könnte man seine Worte so auffassen, als gälten sie bloß den gemeinen Untertanen. So aber lautet es großartiger, wenn auch Könige und andere Vornehme mit Ketten zur Hinrichtung geschleppt werden. Nun haben wir uns aber immer gegenwärtig zu halten, was ich vorhin berührte, dass bis auf die Erscheinung Christi nie auch nur die Hälfte solchen Glanzes zu bemerken war. Denn obgleich die Macht des Volkes unter den Makkabäern sich nicht wenig hob, so fällt das doch kaum in die Waagschale, außer insofern Gott das vom Verfall bedrohte Volk durch jenes Mittel aufrechterhielt bis zur Ankunft Christi. Wir müssen jene Weissagung Jakobs im Auge behalten (1. Mo. 49, 10), wo es heißt: „Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden, - - bis dass der Held komme“. Die Makkabäer aber waren aus einem anderen Stamme hervorgegangen. Demnach war damals die gesetzliche Ordnung durchbrochen, so dass jene Siege keine bessere Grundlage für einen glücklichen Zustand des Volkes bildeten, als wenn einer ein Haus in die Luft baut. Und Gott hat damals offenbar absichtlich die Herrschaft vom Stamme Juda weggenommen, damit die Gemüter der Frommen sich nicht an jener günstigen Lage be rauschten, wie denn der größere Teil infolge jener glänzenden Siege übermütig wurde und die wahre und dauernde Erlösung außer acht ließ. Wenn also hier der Prophet von einem vollen Glück des Volkes redet, so geht dar-

aus hervor, dass er den Messias im Auge hat, damit das hoffende Verlangen nach ihm in den Herzen der Frommen weder in guten noch in bösen Zeiten erlöschen sollte.

V. 9. **Dass sie ihnen tun** usw. Der Dichter mildert die vorhergegangenen Aussprüche, bei denen es das Aussehen hatte, als wolle er das Volk Gottes zu wütender Strenge aufreizen. Es war ja auf den ersten Blick widersinnig, wenn Leute, die soeben noch die „Heiligen“ oder genauer die „Sanftmütigen“ hießen, nun mit gezogenem Schwert ausgesandt werden, um überall Niederlagen anzurichten und Menschenblut zu vergießen. Denn was hat dies mit heiliger Sanftmut zu tun? Wo aber Gott selbst der Urheber der Vergeltung ist, da ist das Gericht ein gerechtes und nicht eine Grausamkeit. Wenn deshalb hier geredet wird vom **Recht, davon geschrieben ist**, so erinnert der Prophet daran, dass den Juden ein Befehl Gottes die Waffen in die Hand drückte, damit sie die Freiheit zurückforderten, deren sie ungerichterweise durch Fremde und Tyrannen beraubt waren, - dass also ihnen keine Schuld beizumessen ist, wenn sie das in der Schrift vorgesehene Gericht ausübten. Aber freilich, an Gottes Vorschrift waren sie gebunden, und wir müssen, wollen wir anders die Stelle richtig verstehen, das als Meinung des Propheten festhalten, dass den Kindern Gottes keine andere Rache erlaubt ist als eine solche, die ihrem Beruf entspricht. Denn wo jeder sich von seiner Leidenschaft treiben lässt, da hat die Mäßigung keinen Raum mehr. Es könnte auch noch ein anderer Einwand erhoben werden, nämlich: Wie es (Matth. 12, 20) von Christus heißt, er sei ohne Rufen und Schreien gekommen, um das zerstoßene Rohr nicht zu zerbrechen, so macht er dasselbe Auftreten den Seinen zur Pflicht. Die Frage ist jedoch leicht zu lösen: Christus ist auch mit eisernem Zepter bewaffnet, womit er alle Aufrührer zerschlägt (Ps. 2, 9). Und bei Jesaja (63, 2) wird er als blutbefleckt geschildert, indem er die Feinde ringsumher umgebracht hat und doch des Tötens noch nicht müde ist. Es ist aber angesichts der ganzen, von Trotz erfüllten Welt auch nicht zu verwundern, wenn seine verachtete und verschmähte Milde sich in Strenge verwandelt. Auf uns wird diese Lehre in der Weise richtig anzuwenden sein, dass das vom zweischneidigen Schwert Gesagte speziell auf die Juden zutrifft, für unsere Person jedoch nicht passt. Denn uns ist heute nicht dasselbe Recht eingeräumt. Höchstens dass Fürsten und Amtsleute von Gottes wegen das Schwert tragen zur Strafe über jegliche Gewalttat. Aber das ist ein besonderer Beruf. Was die gesamte Gemeinde betrifft, so ist uns jetzt ein anderes Schwert in die Hand gegeben, nämlich

das Wort und der Geist, womit wir die, die ehemals Feinde waren, als ein Opfer vor Gott bringen oder aber dem ewigen Verderben überliefern, wenn sie nicht zur Einsicht zu bringen sind. Denn was Jesaja (11, 4) von Christus weissagt: „Er wird mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Odem⁶⁴ seiner Lippen den Gottlosen töten“, das gilt auch von allen seinen Gliedern. Wenn die Gläubigen gehorsam innerhalb dieser Grenzen ihres Auftrages bleiben, so werden sie innewerden, dass ihnen die Vergeltung über die Feinde dennoch nicht umsonst verheißen ist. Indem also Gott, wie ich vorhin sagte, uns auf „das Recht, davon geschrieben ist“, hinweist, hält er unser Gemüt sowohl als unsere Hände in Schranken, damit wir uns nicht mehr herausnehmen, als er selbst uns vorschreibt.

Am Schluss des Verses heißt es: **Solche Ehre werden alle Heiligen haben.** Damit ermuntert der Prophet uns nicht nur zum Streben nach Frömmigkeit, sondern bietet uns auch den Trost, dass unser sanftmütiges und geduldiges Verhalten uns nicht zum Schaden gereichen wird, während die meisten sich deshalb in wildem Trotz erheben, weil sie meinen, sie könnten sich ihres Lebens nicht anders erwehren, als indem sie mit den Wölfen heulen. Ob also die Gläubigen auch nicht von Kraft strotzen gleich Riesen und ohne göttlichen Befehl keinen Finger zu rühren wagen, auch von Gemüt ruhig sind, so zeigt der Prophet, dass doch all ihr Unglück ein ehrenvolles, glänzendes Ende nehmen wird.

Psalm 150.

Die **Inhaltsangabe** zu diesem letzten Psalm wolle man beim vorhergehenden nachsehen.

V. 1 u. 2. **Lobet den Herrn.** Dieser Psalm empfiehlt allgemein einen Gottesdienst geistlicher Art, wie er im Darbringen von Lobopfern besteht. Mit dem **Heiligtum** ist hier ganz zweifellos der Himmel gemeint, wie auch sonst öfter. Der Ausdruck wird nämlich im zweiten Versglied erläutert, das denselben Gedanken wiederholt. Dort steht für „Heiligtum“: **Feste**, d. h. die Wölbung des Himmels. Dazu kommt das Beiwort **seiner Macht**, da von dorthier die unermessliche Kraft Gottes hervorleuchtet, so dass der Anblick des Himmels uns zur Bewunderung Gottes hinreißen muss. Die beiden Sätze inhaltlich zu scheiden und beim ersten an die Engel im Himmel, beim zweiten dagegen an die Menschen unter der Feste zu denken, ist zu gesucht. Der Prophet will die Menschen, die im Lobe Gottes so lau sind, wecken und heißt sie deshalb ihre Blicke zum himmlischen Heiligtum erheben. Dort sitzt Gott auf seinem Thron. So stellt ihn der Prophet uns dar auch in der Absicht, dass der Majestät Gottes die gebührende Ehre in der Welt widerfahre.

Denselben Gedanken führt er im zweiten Verse weiter. Er feiert Gottes Macht und Größe, die derselbe uns im Himmel wie in einem Spiegel vor Augen gestellt hat. Ist es also unser aufrichtiger Wille, dass unsere Gemüter von Eifer zu dieser frommen Übung entzündet werden, so trete uns die unendliche Macht und Größe Gottes vor die Seele; dann wird alle unsere Stumpfheit bald weichen müssen. Denn wenn auch unser Geist solch gewaltige Größe nicht fasst, so wird doch der Vorgeschmack allein schon einen tiefen Eindruck auf uns machen. Gott aber wird das Lob, das wir nach unserm geringen Vermögen ihm darbringen, nicht verschmähen.

V. 3 bis 5. **Lobet ihn mit Posaunen.** In Betreff der mancherlei aufgeführten Musikinstrumente, die zur Zeit des Gesetzes im Gottesdienst verwendet wurden – ihre hebräischen Namen brauchen uns hier nicht zu beschäftigen – mögen sich die Leser nur dies merken: ihre Aufzählung soll den Kindern Gottes umso eindrucklicher machen, dass sie mit einem geringen Eifer der Pflicht des Lobpreises Gottes nicht genügen können. Mit anderen Worten: der Prophet heißt sie unverdrossen alles, was sie haben, auf diesen frommen Dienst verwenden und sich ihm ganz hingeben. Und Gott fordert auch nicht

ohne Grund zur Zeit des alten Bundes jene mannigfaltige Musik, um die Gemüter der Seinen von eitlen, ja verkehrten Ergötzungen, denen die Menschen nur zu begierig sich hingeben, hinweg und zu heiliger und zuträglicher Freude hinzuleiten. Unser Fleisch erlaubt sich ja erstaunlich viel in seinem Übermut, und manche meinen wohl gar, es sollen irgendwelche Wunder geschehen, damit sie sich daran ergötzen möchten; unterdessen haben sie die größte Lust, den Gedanken an Gott zu unterdrücken. Diese verwerfliche Art konnte nicht anders zurechtgebracht werden, als indem Gott dem unbeständigen und unwissenden Volk mancherlei Zügel und fleißige Übungen auferlegte und es dadurch in Schranken hielt. Um also die Gläubigen zur höchsten Freude am Lobe Gottes zu ermuntern, nennt der Prophet die ganze Menge der damals gebräuchlichen Musikinstrumente und mahnt dazu, dass alle dem Dienste Gottes geweiht werden sollen.

V. 6. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Dieser Gedanke könnte auf alle lebenden Wesen bezogen werden, wie wir bei den früheren Psalmen sahen, dass auch den vernunftlosen Geschöpfen das Amt, Gott zu loben, zugewiesen wird. Aber wie ja unter der Bezeichnung „Fleisch“ oft speziell die Menschen verstanden werden, so wird die Vermutung wohl begründet sein, dass hier die Menschen angeredet werden. Denn trotzdem sie den Lebensodem mit den Tieren gemein haben, heißen sie doch in besonderem Sinne mit Atem, d. h. Leben, begabt. Zu dieser Auffassung bewegt mich folgender Grund: nachdem der Prophet bisher das an gesetzliche Zeremonien gebundene Bundesvolk zum Lobe Gottes aufgefordert hat, wendet er sich zuletzt an die ganze Menschheit und weist damit zugleich auf eine künftige Zeit hin, wo allerwärts dieselben Lieder ertönen werden, die damals nur in Judäa zu hören waren. Und durch diese Weissagung sind wir mit den Juden zum selben gemeinsamen Gesang vereinigt, damit Gott auch unter uns mit unablässigem Lobopfer verehrt werde, bis wir im Himmelreich zusammenkommen und mit den auserwählten Engeln das ewige Halleluja anstimmen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,

BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89

Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen

Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Dies Werk des Straßburger Reformators, dem Calvin überhaupt viel verdankt, erschien 1529.

[←2]

Professor der Theologie in Bern; seine Auslegung erschien 1550

[←3]

Bekannt unter dem lateinischen Titel *Institutio christianae religionis*, zuerst 1536 erschienen, später stark erweitert und umgestaltet.

[←4]

Darin hat Calvin sicher recht. Dagegen wird das „zusammen“ einfach sagen wollen, dass David sich sowohl niederlegt, als auch sofort schläft.

[←5]

Dieser Grund ist trotz Calvins halber Ablehnung durchschlagend. Denn es ist nicht zu übersetzen: Wer wird dir im Grabe danken? – sondern: „im Totenreich.“ Dabei ist freilich nicht an die Hölle zu denken, sondern an den Aufenthaltsort aller Toten, den man sich als schattenhaft und freudlos vorstellte, weil man noch keine klare Hoffnung ewigen Lebens haben konnte.

[←6]

Richtiger wird die Übersetzung sein: Der Gottlose in seinem Hochmut (denkt): „Er (d. h. Gott) untersucht nicht“, d. h. lässt alles gehen.

[←7]

Das Wort, das durch „Mensch“ wiedergegeben ist, bedeutet eigentlich so viel als schwacher Mensch.

[←8]

Nämlich durch bloße Verlängerung eines Striches

[←9]

So ist dort tatsächlich zu übersetzen, nicht: „ein Helfer“

[←10]

In der Tat sind die „Göttersöhne“, wie buchstäblich zu übersetzen wäre, die Engel, welche der Dichter im Blick auf die herrliche Naturscheinung zum Lobe Gottes auffordert.

[←11]

Wahrscheinlich ist der hebräische Text zu verbessern.

[←12]

so nach dem hebräischen Text.

[←13]

Und mit Recht! Wörtlich: „der sanft mit dem Elenden handelt.“

[←14]

Diese Beziehung ist auch unvermeidlich, wenn man übersetzt: „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt.“

[←15]

Tatsächlich gehört dieser Vers nicht zum 41. Psalm, sondern bezeichnet den Schluss des ersten Buchs der Sammlung.

[←16]

Umgekehrt wird jetzt allgemein im sechsten Verse gleichfalls die erste Person wie V. 12 hergestellt, wozu man nur den letzten Buchstaben des 6. Verses, der statt „sein“ auch „und“ heißen kann, abzutrennen und in dieser letzteren Bedeutung mit dem Anfangsworte des 7. Verses „mein Gott“ zusammenzunehmen braucht. Dadurch erhält man in Ps. 42, 6 und 12, sowie am Schlusse von Ps. 43 genau denselben Kehrsvers, und die beiden Psalmen stellen sich als ein zusammenhängendes Lied aus drei gleich schließenden Strophen heraus.

[←17]

„Ort der Schakale“ zweifellos richtig. Gemeint ist die Wüste, wohin viele Israeliten in der Bedrängnis geflüchtet sein mochten.

[←18]

Der Philosoph Epikur lebte in Athen um 300 v. Chr. Vgl. Apg. 17, 18

[←19]

Calvins Auslegung ruht auf einer Verwechslung. Richtig ist zu übersetzen: „Wir gedenken deiner Güte in deinem Tempel.“ Damit auf die Erstattung des Danks nach der Hilfe gedeutet.

[←20]

Juvenal, ein römischer Dichter, der zu Anfang des 2. Jahrhunderts nach Christi Geburt schrieb, in seiner 10. Satire, V. 172)

[←21]

Calvins Übersetzung ist sicher unrichtig, da der Text zweifellos von den Feinden handelt. Am richtigsten wird zu übersetzen sein: „Täglich tun sie meiner Sache wehe.“

[←22]

Calvins Übersetzung des betreffenden Wortes ist schwerlich richtig, aber der Sinn im ganzen treffender als andere Auslegungen des Satzes. Wahrscheinlich ist der hebräische Text verderbt.

[←23]

Nach richtiger Lesart lautet der Satz wahrscheinlich: „Wie lange stellet ihr alle einem nach, erwürgt ihn, als eine hangende Mauer?“

[←24]

Diese Übersetzung ist sicher falsch. Es ist vielmehr an „Hürden“ zu denken, zwischen denen man liegen bleibt, ohne in den Krieg zu ziehen [Richt. 5, 16]. Was das in diesem Zusammenhang bedeutet und was insbesondere die Fortsetzung besagen will, darüber haben wir nur die widersprechendsten Vermutungen.

[←25]

Es ist vielmehr die allein richtige Übersetzung. Das „Tier im Rohr“ ist etwa ein Krokodil oder ein Nilpferd, unter welchem Bilde Ägypten dargestellt wird (vgl. V. 32)

[←26]

Vielmehr handelt es sich um eine Notiz, die hier am Schluss des zweiten Buches bei der viel späteren Sammlung der Psalmen beigefügt wurde. Die Meinung dabei ist nicht, dass hier Davids Sterbepsalm vorliegt, sondern dass in der Sammlung nun (zunächst) keine davidischen Psalmen mehr kommen. Schon V. 18 ff. gehören nicht zu Ps. 72, sondern zum Abschluss des ganzen Buches. Vgl. Ps. 41, 14; 89, 53; 106, 48.

[←27]

Im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt Tyrann von Syrakus.

[←28]

Ganz buchstäblich wäre nämlich zu übersetzen: „Wen habe ich im Himmel? Und neben dir begehre ich nichts auf Erden.“

[←29]

Eine befriedigende Übersetzung des verderbten Textes wird kaum gelingen. Neuere Ausleger denken nicht an den Tempelbau, sondern schon in diesem Verse an das Zerstörungswerk der Feinde: „Er (d. h. der Feind) tat sich kund als einer, der im dichten Gehölz mit der Axt arbeitet.“

[←30]

Etwa zu übersetzen: „Gewundene Schlange“. Bezeichnung eines fabelhaften Meeresungeheuers, auch wohl des Krokodils.

[←31]

Auch dort hätte statt „dass er nicht umkäme“ besser übersetzt werden müssen: „Verderbe nicht“.

[←32]

Römischer Dichter unter Augustus. Das Zitat stammt aus der 6. Ode des 3. Buches, die zu den sogenannten Römer-Oden zählt.

[←33]

Zum Verständnis dieser Ausführung ist zu bemerken, dass im Hebräischen dasselbe Wort „Geist“, wie auch „Wind“ oder „Hauch“ bedeutet.

[←34]

So sollte eigentlich überall stehen, wo unser Text „der Herr“ setzt. Über die Bedeutung hat sich Calvin zu 2. Mo. 6, 3 geäußert. Neuerdings hält man sich jedoch mehr an die Deutung 2. Mo. 3, 14 f. : „Ich bin, der ich sein werde“, d. h. der unveränderlich Treue.

[←35]

Horatius, römischer Dichter zur Zeit von Christi Geburt, in der ersten Ode des 3. Buches.

[←36]

Juvenal, römischer Dichter um 100 n. Chr. , in der 10. Satire, V. 122f.

[←37]

Pluto war der Gott der Unterwelt.

[←38]

Richtig dürfte vielmehr die von Calvin abgewiesene Übersetzung sein.

[←39]

Asaph war ein Nachkomme Levis.

[←40]

Charakteristisch durch seine Genügsamkeit.

[←41]

In freier Zusammenfassung.

[←42]

Die Beobachtung, dass jedes Mal am Schluss eines der fünf Bücher des Psalters sich solcher Lobpreis wiederholt, macht es vielmehr ganz gewiss, dass der Psalm mit V. 52 schließt. Vgl. Anmerkungen zu Ps. 41, 14 und zu Ps. 72, 20

[←43]

Brutale Riesen der griechischen Sage, die einmal den Himmel erstürmen wollten.

[←44]

Dies sagt Calvin offenbar im Blick auf Frankreich, wo 1557, als er diesen Kommentar schrieb, die Evangelischen nur heimlich sich versammeln konnten.

[←45]

Pantheistischer Leugner der Dreieinigkeit, der 1553 in Genf als Ketzer verbrannt wurde.

[←46]

Der erste unter den Kirchenvätern (gest. 430), der nach schweren Kämpfen und plötzlicher Bekehrung die vergessene Lehre des Paulus von freier Gnade und göttlicher Erwählung wieder vortrug.

[←47]

Römischer Feldherr, der 340 v. Chr. in einer wankenden Schlacht gegen die Latiner betend sich und die Feinde den Göttern der Unterwelt weihte und sterbend den Sieg erzwang. Ähnlich sein Sohn im Jahre 295 gegen die Samniter.

[←48]

Tatsächlich gehört V. 48 nicht zum 106. Psalm, sondern dient als Schluss des 4. Psalmbuchs.

[←49]

Unter Berücksichtigung des Umstandes, dass zur Abrundung der Zahl auch im Hebräischen einige Buchstaben weggelassen werden mussten, kann man sich den Tatbestand an folgendem Übersetzungsversuch klar machen:

1. Anbeten will ich den Herrn von ganzem Herzen
Bei der Versammlung der Frommen und in der Gemeinde.
2. Die Werke des Herrn sind groß,
Erschaut von allen, die ihn begehren usw.

[←50]

Auf dieser Übersetzung ruht Luthers freiere Wiedergabe.

[←51]

Luther hielt dafür, diese Psalmen seien also geheißten, weil sie an einem höher gelegenen Ort des Tempels, „im höheren Chor“, von den Leviten oder Priestern seien gesungen worden. – Noch eine andre Erklärung ist bei Calvin unberücksichtigt geblieben, die viel Wahrscheinlichkeit hat. Danach sind es „Wallfahrtslieder“, zu verschiedenen Zeiten entstanden, welche beim Hinaufziehen der Israeliten zu den jährlichen Festen nach Jerusalem gesungen wurden.

[←52]

Vielleicht auch semitischer Abkunft nach 1. Chron. 1, 17.

[←53]

Der griechische Philosoph Epikur (um 300 v. Chr.) lehrte, dass die Götter sich in ihrer seligen Ruhe durch Fürsorge für die Menschen nicht stören ließen.

[←54]

Vom Wüstenzug bis auf David wird man nicht mehr als 4 – 500 Jahre rechnen dürfen. Vgl. 1. Kön. 6, 1.

[←55]

Siehe Anmerkung zu Ps. 73, 3.

[←56]

Wörtlich heißt die Psalmstelle: „Du hast groß gemacht überall deinen Namen, dein Wort.“

[←57]

So übersetzt Luther: „und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war“. Obgleich auch diese Übersetzung des vielleicht etwas verstellten hebräischen Textes nicht einwandfrei ist, dürfte sie doch der Wahrheit näher kommen.

[←58]

Des Erwachens nach dem Tode

[←59]

Ihr entspricht Luthers Übersetzung.

[←60]

Nämlich, dass Gott solche Gebete annehmen wolle.

[←61]

Das oben mit „köstlich“ wiedergegebene Wort des Grundtextes heißt „Haupt“.

[←62]

Nach dem Grundtext kann auch übersetzt werden: „Ich berge mich in dich“ oder: „Ich vertraue mich dir insgeheim an“.

[←63]

Oströmischer Kaiser gest. 602

[←64]

Die alten Sprachen bezeichnen „Odem“ und „Geist“ mit demselben Ausdruck.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Calvin, Jean - Einleitung zum Psalter.	2
Psalm 1.	12
Psalm 2.	18
Psalm 3.	31
Psalm 4.	37
Psalm 5.	47
Psalm 6.	56
Psalm 7.	63
Psalm 8.	73
Psalm 9.	81
Psalm 10.	95
Psalm 11.	108
Psalm 12.	114
Psalm 13.	119
Psalm 14.	123
Psalm 15.	132
Psalm 16.	140
Psalm 17.	151
Psalm 18.	162
Psalm 19.	192
Psalm 20.	207
Psalm 21.	213
Psalm 22.	221

Psalm 23.	242
Psalm 24.	249
Psalm 25.	258
Psalm 26.	274
Psalm 27.	283
Psalm 28.	295
Psalm 29.	303
Psalm 30.	309
Psalm 31.	320
Psalm 32.	336
Psalm 33.	348
Psalm 34.	360
Psalm 35.	373
Psalm 36.	385
Psalm 37.	394
Psalm 38.	418
Psalm 39.	430
Psalm 40.	441
Psalm 41.	455
Psalm 42.	463
Psalm 43.	474
Psalm 44.	477
Psalm 45.	494
Psalm 46.	506
Psalm 46.	513
Psalm 48.	520
Psalm 49.	530

Psalm 50.	544
Psalm 51.	560
Psalm 52.	579
Psalm 53.	587
Psalm 54.	588
Psalm 55.	593
Psalm 56.	605
Psalm 57.	614
Psalm 58.	619
Psalm 59.	626
Psalm 60.	636
Psalm 62.	644
Psalm 63.	654
Psalm 64.	661
Psalm 65.	666
Psalm 66.	675
Psalm 67.	684
Psalm 68.	687
Psalm 69.	707
Psalm 70.	727
Psalm 71.	728
Psalm 72.	739
Psalm 73.	751
Psalm 74.	769
Psalm 75.	781
Psalm 76.	786
Psalm 77.	793

Psalm 78.	803
Psalm 79.	834
Psalm 80.	843
Psalm 81.	851
Psalm 82.	862
Psalm 83.	868
Psalm 84.	876
Psalm 85.	883
Psalm 86.	891
Psalm 87.	899
Psalm 88.	907
Psalm 89.	914
Psalm 90.	940
Psalm 91	953
Psalm 92.	964
Psalm 93	972
Psalm 94.	975
Psalm 95.	987
Psalm 96.	995
Psalm 97.	1003
Psalm 98.	1009
Psalm 99.	1012
Psalm 100.	1017
Psalm 101.	1020
Psalm 102.	1026
Psalm 103.	1042
Psalm 104.	1055

Psalm 105.	1071
Psalm 106.	1093
Psalm 107.	1118
Psalm 109.	1131
Psalm 110.	1147
Psalm 111.	1156
Psalm 112.	1162
Psalm 113.	1169
Psalm 114.	1173
Psalm 115.	1176
Psalm 116.	1188
Psalm 117.	1198
Psalm 118.	1199
Psalm 119.	1213
Psalm 120.	1308
Psalm 121.	1313
Psalm 122.	1318
Psalm 123.	1325
Psalm 124.	1329
Psalm 125.	1333
Psalm 126.	1338
Psalm 127.	1344
Psalm 128.	1351
Psalm 129.	1356
Psalm 130.	1361
Psalm 131.	1369
Psalm 132.	1373

Psalm 133.	1387
Psalm 134.	1390
Psalm 135.	1393
Psalm 136.	1401
Psalm 137.	1405
Psalm 138.	1412
Psalm 139.	1418
Psalm 140.	1428
Psalm 141.	1434
Psalm 142.	1442
Psalm 143.	1445
Psalm 144.	1454
Psalm 145.	1462
Psalm 146.	1473
Psalm 147.	1479
Psalm 148.	1488
Psalm 149.	1494
Psalm 150.	1500
Quellen:	1502
Endnoten	1504
Anmerkungen	1505